Digitized by Google

600010987V

8.° R. 41.
Art. B. 5.

27. 584.

Digitized by Google

Digitized by Google

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Digitized by Google

Zur Nachricht.

Von der ſiebenten Originalauflage dieſes Werks ſind drei verſchiedene Ausgc
veranſtaltet worden, die zu folgenden Preiſen ſowol durch den Verleger als d
alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze W
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhei

Sammler, die ſich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den
trag ihrer Beſtellung gleich beifügen, erhalten auf ſechs Exemplare das ſiebe
frei oder können, wenn ſie verſchiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage
wenigſtens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.

Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1827.

584.

Digitized by Google

Digitized by Google

B.

Boa, Adernatter, eine zahlreiche, in Amerika einheimische Schlangengattung, die sich durch Größe und durch viele Schilder ihrer Haut am Bauche und am Schwanze auszeichnet, welcher letztere immer spitz ausläuft; der Kopf hat eine Bedeckung. Es gibt folgende Arten: 1) **Constrictor**, diese hat die meiste Stärke, ist sehr schön, aber nicht giftig; 2) **Scytale**, aschfarbig und doch dabei bunt; 3) **Cenchris**, durch die Ringe um ihre Haut kenntlich; 4) **Canina**, grau von Farbe, mit einem Kopfe, der dem des Hundes gleicht; 5) **Phrygia**, mit besonders schöner Haut, weiß mit aschgrauen Rückenflecken; 6) **Hortulana**, 2—4 Fuß lang, gelbgrau mit braunen Flecken, die wie kleine Gartenbeete alter Verzierung aussehen; 7) **Fasciata**, gelb mit dunkelblauen Strichen; 8) **Viperina**, graufarbig, mit schwarzen Strichen über den Rücken; 9) **Lineata**, sehr giftig, schwarz mit weißen Punkten und Linien in Bogenform, mit einem weißlichen Bauche; und endlich 10) **Annulata**, eisenfarbig mit schwarzen runden Flecken. Zum Constrictor gehört die Riesenschlange (Anaconda oder Abgottsschlange). Sie ist oft mehre Klaftern lang, hat die Dicke eines Mannes, eine gelbgrüne Farbe, in der Länge des Rückens eine Reihe schwarzer, sechseckiger, blasser, oval ausgeschnittener Flecken. Der Schwanz allein macht ein Drittel der Länge aus, oft sogar noch mehr. Selbst einen Stier kann diese Natter, welche gern von Bäumen herabschießt, durch Umschlingung erdrücken und ihm die Knochen brechen. Einen solchen großen Thierkörper vermag sie hinabzuwürgen, nachdem sie ihn mit ihrem gelben Geifer glatt auf der Oberfläche gemacht hat. Sie wird dann so unbehülflich, daß sie in diesem Zustande leicht erlegt werden kann. Sobald die Menschen in einer Gegend sich vermehren, verschwinden diese großen Schlangen, welche Amerikas Wilde als einen Leckerbissen verzehren. Nur in Südcarolina trifft man noch bisweilen diese Schlange, nördlicher sind sie bereits in den nordamerikanischen Freistaaten vertilgt.

Boccaccio (Giovanni), dessen Name, wie Mazzuchelli mit Recht sagt, allein für tausend Lobsprüche gilt, war der Sohn eines Kaufmanns in Florenz; seine Familie stammte von Certaldo, einem Dorfe in Toscana, daher er sich selbst da Certaldo nennt. Boccaccio, die uneheliche Frucht einer Verbindung, welche sein Vater zu Paris, wohin ihn Handelsgeschäfte gerufen, eingegangen war, wurde daselbst 1313 geboren. Frühzeitig nach Florenz gebracht, begann er hier seine Studien und verrieth schon als Knabe einen entschiedenen Geschmack für die Poesie. Mit dem 10. J. übergab ihn sein Vater einem Kaufmanne, bei dem er die Handlung erlernen sollte. Dieser führte ihn nach Paris und behielt ihn 6 Jahre bei sich, ohne daß er ihm Neigung für den Kaufmannsstand hätte einflößen können. Eben so wenig bewirkte dies sein achtjähriger Aufenthalt in Neapel. Statt mit Kaufleuten zu verkehren, schloß er die innigste Freundschaft mit mehren neapolitanischen und florentinischen Gelehrten, welche der kunstliebende König Robert dahin gezogen hatte. Nichts beweist, daß er Theil an dem Wohlwollen dieses Fürsten hatte, wol aber genoß er der besondern Gunst einer natürlichen Tochter Roberts, der er mehre Werke in Prosa und Versen schrieb, und der er unter dem Namen Fiammetta oft darin huldigt. In glücklichen äußern Verhältnissen, mit einem

Digitized by Google

lebhaften und heitern Geiſte, einem ſanften und gefälligen Charakter, der glü
liche Liebhaber einer Königstochter, mußte der ihm beſtimmte Stand ihn mehr a
je mit Widerwillen erfüllen. Der lebhafte Geſchmack, den die Prinzeſſin an d
Dichtkunſt fand, der vertraute Umgang mit wiſſenſchaftlichen Männern, d
Grabmal Virgil's, das er auf einem Spaziergange bei Neapel erblickte, die G
genwart Petrarca's, der mit höchſter Auszeichnung bei Hofe aufgenommen wa
und von Neapel nach Rom ging, um den Dichterlorber zu empfangen, die Ve
bindung, welche Boccaccio mit ihm geſchloſſen: Alles wirkte mächtig auf ſeine n
türliche Neigung, ſich für Literatur und Poeſie zu entſcheiden. Nachdem er zu
Jahre in Florenz bei ſeinem Vater verlebt hatte, kehrte er nach Neapel zurück, r
ihn die Königin Johanna ſehr gütig aufnahm. Man glaubt, daß er nicht mi
der um dieſer jungen Königin, als um ſeiner Fiammetta zu gefallen, ſeinen „D
camerone" ſchrieb, der ihn, ohne Nebenbuhler, zum erſten italieniſchen Proſait
erhebt. Nachdem ihn ſeines Vaters Tod zum Herrn ſeiner Neigungen gemac
hatte, ließ er ſich in Florenz nieder, wo ſeine erſte Arbeit die Beſchreibung d
furchtbaren Peſt war, mit welcher er einleitend den Decameron eröffnete. Sp
ter ſchrieb er das Leben des Dante. Er ward gewählt, Petrarca nach Padua d
Nachricht zu bringen, daß man ihn zurückberufen und das Vermögen ſeines in d
Verbannung geſtorbenen Vaters freigegeben habe. Dort war es, wo Beide ei
Freundſchaft für ihr ganzes Leben ſchloſſen. Als einige Jahre nachher Boccacc
durch den Ankauf koſtbarer Bücher und durch Vergnügungen ſein mäßiges Verm
gen erſchöpft hatte, fand er in Petrarca die großmüthigſte Hülfe; nicht mind
war ihm derſelbe für ſeine Schriften und für ſein Leben ein trefflicher Rathgeb
ihm dankte er vornehmlich die Veränderung, die in ſeinem Weſen vorging. E
ſterbender Carthäuſer hatte ihn zu einer gänzlichen Entſagung aller Freuden d
Welt bewogen; Petrarca milderte dieſen Entſchluß und führte ihn zu einer Mäß
gung zurück, welche den echten Weiſen auszeichnet. Neue Unruhen in Flore
bewogen ihn, ſich nach Certaldo zurückzuziehen, wo er ein kleines Landgut beſa
um hier ruhig ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Jetzt verfaßte er mehre hiſtoriſche Wer
in lateiniſcher Sprache. Eins derſelben war das erſte neuere Werk, worin ſi
mythologiſche Nachrichten geſammelt finden, die in den Schriften der Alten ze
ſtreut ſind. Er verſtand ſehr gut die griech. Sprache und hatte auf ſeine Koſt
den Leontius Pilatus aus Theſſalonich von Venedig nach Florenz kommen laſſe
welchen er drei Jahre in ſeinem Hauſe unterhielt, um von ihm Griechiſch zu le
nen, den Homer mit ihm zu erklären und von ihm ins Lateiniſche überſetzen zu la
ſen. Er hat den Ruhm, daß er zuerſt aus Griechenland auf ſeine Koſten A
ſchriften der Iliade und der Odyſſee kommen ließ, und weder Mühe noch Au
wand ſparte, ſich gute griech. und latein. Handſchriften zu verſchaffen. Zuglei
bediente er ſich ſeines ganzen Einfluſſes, um ſeine Zeitgenoſſen zur Erlernung d
Griechiſchen anzufeuern und das Studium des Alterthums an die Stelle der Sch
laſtik zu ſetzen. Das Anſehen, das er ſich erworben hatte, war Urſache, daß
zweimal in wichtigen Angelegenheiten an den Papſt Urban V. geſandt wurde. E
vollzog dieſe Aufträge und kehrte nach Certaldo zu ſeinen Studien zurück. Hi
befiel ihn eine langwierige und widrige Krankheit, die ihn noch lange in eine
Zuſtande von Abſpannung ließ, peinlicher als die Krankheit ſelbſt. Er gena
um eine ſchwierige, aber für ihn doppelt ſchmeichelhafte Arbeit zu unternehme
Dante war ſtets der Gegenſtand ſeiner höchſten Bewunderung geweſen. Die Fl
rentiner, die dieſen großen Mitbürger einſt verfolgt und verbannt hatten, errie
teten jetzt, um ſein Andenken zu verſöhnen, einen öffentlichen Lehrſtuhl für d
Erklärung ſeines Gedichts, das in demſelben Maße dunkler ward, als man ſi
von der Zeit, in der es geſchrieben worden, entfernte. Dieſe neue Profeſſur wur
Boccaccio anvertraut, und er lag ihr mit einem ſo raſtloſen Eifer ob, daß ſeine G

Digitized by Google

sundheit sich nie wieder völlig befestigen konnte. Dazu kam die Nachricht von dem Tode seines Lehrers und theuersten Freundes Petrarca. Er überlebte ihn nicht viel über ein Jahr und starb zu Certaldo den 21. Dec. 1375. Auf sein Grabmal setzte man folgende, von ihm selbst verfaßte Inschrift:

Hac sub mole jacent cineres ac ossa Joannis,
Mens sedet ante deum meritis ornata laborum
Mortalis vitae. Genitor Bocchaccius illi,
Patria Certaldum, studium fuit alma poësis.

Boccaccio erscheint in allen seinen Werken als ein Dichter von der reichsten Erfindung, lebendigsten Einbildungskraft und dem zartesten und glühendsten Gefühl. Sein „**Decamerone**", der eine Sammlung von hundert, zum Theil aus provenzalischen Dichtern entlehnten Novellen enthält, hat seinen Ruhm vor allen übrigen begründet. Er malte in demselben, wie auf einer ungeheuern Leinwand, Menschen von allen Ständen, allen Charakteren, allen Altern, und Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten, wie die rührendsten und tragischsten, und bildete dabei die italienische Sprache zu einem bis dahin noch nicht erreichten Grade aus. Vielfältig ist der Decameron (deutsch von Soltau) übersetzt und von unzähligen Schriftstellern aus ihm geschöpft worden. Von seinen übrigen Werken führen wir nur folgende an: „**La Teseide**", der erste Versuch einer italien. Epopöie und in Ottaven geschrieben, für deren Erfinder Boccaccio gilt; „**Amorosa visione**", ein großes Gedicht in Terzinen (die Anfangsbuchstaben der Terzinen bilden zwei Sonette und eine Canzone zum Lobe der Prinzessin Maria, seiner Geliebten, die er hier mit ihrem Namen zu nennen wagt); „**Il Filostrato**", ein romantisches Gedicht in Ottaven; „**Nimfale fiesolano**", ebenfalls in Ottaven; „**Rime**" (die meisten seiner Sonette, Canzonen u. a. Liebesgedichte hatte Boccaccio, nachdem er die italien. Poesien Petrarca's gelesen, verbrannt und die vorhanden scheinen sich wider seinen Willen erhalten zu haben); „**Il Filocopo, ovvero amorosa fatica**", ein Jagdroman; „**L'amorosa Fiammetta**", ein lieblicher Roman, der auch den deutschen Lesern durch die Übersetzung der Soph. Brentano bekannt ist; „**L'Urbano**" (wird von Einigen für untergeschoben gehalten); „**L'Ameto ossia Nimfale d'Ameto**", ein aus Prosa und Versen gemischtes Gedicht, aus dem Schlegel in s. „Blumensträußen" Einiges gegeben hat; „**Il Corbaccio ossia Labirinto d'Amore**", eine beißende Schmähung gegen eine Frau, die ihn zum Unwillen gereizt hatte; endlich „**Origine, vita e costumi di Dante Alighieri**", durch manche Einzelnheiten anziehend, und sein „**Commento sopra la Commedia di Dante**", der aber nur bis zum 17. Gesange der Hölle reicht. S. latein. Werke sind: „**De genealogia Deorum libri XV**"; „**De montium, sylvarum, lacuum, fluviorum, stagnorum et marium nominibus liber**"; „**De casibus virorum et feminarum illustrium libri IV**"; „**De claris mulieribus**" und „**Eclogae.**" Eine Übersicht der Ausgaben seiner Werke gibt Ebert's „Bibliogr. Lexikon." Kürzlich hat Graf Baldelli sein Leben beschrieben. Auch findet sich eine Biographie des B. in Wismayer's „Pantheon Italiens" (III. Heft). Eine neue krit. Ausg. des „Decamerone", mit einem histor. liter. Commentar und dem Leben des Boccaccio, gab Biagoli (Paris 1823 fg.) in 5 Bdn. heraus.

Boccage (Marie Anne du), berühmte französische Dichterin, Mitglied der Akademien zu Rom, Bologna, Padua, Lyon und Rouen, geb. in dieser letztern Stadt 1710, gestorben 1802. Sie war die Gattin eines Steuereinnehmers in Dieppe und bald dessen noch sehr junge Witwe. Ihre Erziehung erhielt sie in Paris in einem Kloster, wo schon ihre Neigung sie zur Dichtkunst hinzog. Allein sie verbarg diese Talente, so lange die Reize der Jugend noch blühten, und machte ihre Geisteserzeugnisse erst 1746 bekannt. Zuerst ein Gedicht über den wechselseitigen Werth der schönen Künste und Wissenschaften; dieses erhielt bei

Digitized by Google

der Akad. zu Rouen den Preis. Hierauf versuchte sie eine Nachahmung von der „Verlornen Paradies" in sechs Gesängen, dann vom „Tod Abel's"; gab eine Trag die: „Die Amazonen" u. ein Gedicht in zehn Ges.: „Die Colombiade", heraus. Ma dame du Boccage ward von ihren Zeitgenossen mit einem Feuer gepriesen, welch nur ihr Geschlecht und der Reiz ihres Betragens entschuldigen können. Form Venus, arte Minerva war der Wahlspruch ihrer Bewunderer, unter die selb Voltaire, Fontenelle und Clairaut gehörten. Sie war immer von den ausgezeich netsten Männern umgeben, und eine Menge Gedichte, welche gesammelt mehr Bände füllen würden, priesen sie. Am anziehendsten sind die Briefe, die sie au ihren Reisen in England und Holland schrieb, und aus denen man am deutlichste den Eindruck kennen lernt, den sie auf ihre Zeitgenossen machte. Die Werke die ser berühmten Frau sind ins Englische, Deutsche, Spanische u. Italienische übersetzt

Boccherini (Luigi), ein berühmter Instrumentalcomponist, geb. 1740 zu Lucca, erhielt vom Abt Vanucci, Musikmeister des Erzbischofs, den ersten Unterricht in der Musik und auf dem Violoncell. Sein Vater, ein geschickter Contrabassist, bildete seine glücklichen Anlagen mit Sorgfalt und sandte ihn end lich nach Rom, wo er sich durch ebenso zahlreiche als treffliche Compositionen großen Ruhm erwarb. Wenige Jahre darauf kam er nach Lucca zurück. Filippino Manfredi, ein Schüler Nardini's und Landsmann Boccherini's, war gerade daselbst. Sie wurden bald innige Freunde und gingen nach Spanien, dessen Regent die ersten Talente um sich versammelte. Boccherini, den der König mit Ehren und Geschenken überhäufte, ließ sich leicht bewegen, in Spanien zu bleiben. Er ward bei der Akademie angestellt, mit der Verpflichtung, jährlich neun Stücke seiner Composition zu liefern, welches Boccherini auch leistete, bis er 1805 in seinem 66. Jahre zu Madrid starb. Der König von Preußen, Friedr. Wilh. II., der ein großer Liebhaber des Violoncells war und seine Compositionen liebte, ertheilte ihm eine ansehnliche jährliche Pension unter der Bedingung, ihm jährlich einige seiner Quartetten und Quintetten einzusenden. Die Compositionen, die Boccherini selbst herausgegeben hat, im Ganzen 58 Werke, sind Symphonien, Sextetten, Quintetten, Quatuors, Trios, Duetten und Sonaten für Violine, Violoncell und Fortepiano. Außerdem gab es noch mehre Quintetten und einzelne Gesangstücke von ihm in der Handschrift, von denen einige Sammlungen nach seinem Tode (bei Simrock in Bonn) erschienen sind. Für das Theater hat er nichts gearbeitet und für die Kirche ist unter seinen herausgeg. Sachen das einzige „Stabat mater." Die Adagios von Boccherini sind die Bewunderung der Kenner und die Verzweiflung der Künstler seiner Zeit gewesen. Man kann Boccherini als den Vorläufer Haydn's ansehen, denn er hat zuerst Instrumentalquartetten geschrieben, wovon alle Partien obligat gearbeitet sind, und den wahren Charakter dieser Gattung bestimmt. Seine melodiösen Compositionen werden in Frankreich und Spanien mehr noch als in Deutschland geschätzt.

Bocchetta, ein enger, durch drei Schanzen geschützter Gebirgspaß der Apenninen, welcher aus der Lombardei nach Genua führt. Er ward in dem östr. Erbfolgekriege (1746 u. 1747) und in dem franz. Kriege gegen das Ende des 18. Jahrh. durch wichtige Ereignisse bezeichnet.

Bocksbeuteleien, veraltete Gewohnheiten, ein Halten an dem Herkömmlichen und Förmlichen auch da, wo der beabsichtigte Zweck diese Beibehaltung nicht mehr nöthig macht. Der Ausdruck schreibt sich von den Beuteln her, in welchen im Mittelalter die Rathsherren, besonders in Hamburg (vgl. Zimmermann's „Chronik von Hamburg", S. 384), die Statuten auf das Rathhaus trugen. Diese Beutel heißen im Niedersächsischen Bocksbüdel (Buchsbeutel). Da nun die spätere Zeit in den Statuten der frühern Zeit manche für sie nicht mehr passende Anordnung entdeckte, so nannte man das Dringen auf die Beibehaltung solcher

unzweckmäßigen Statuten · · in weiterer Ausdehnung — aller unzweckmäßigen Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten — Bocksbeuteleien. 11.

Böckh (August), geb. zu Karlsruhe 1785, studirte zu Halle, war in Berlin Mitglied des pädagog. Seminars unter Gedicke, wurde 1807 außerordentl. Professor der Philologie zu Heidelberg und kehrte 1811 als Professor der classischen Literatur nach Berlin zurück. Er leitet als Director das philol. Seminar u. nach Selger's Tode ist ihm die Direction des pädagog. Seminars übertragen worden. Zwei Werke werden Böckh's Namen in der alten Literatur unvergessen machen, s. Ausg. des Pindar, die er durch ein „Specimen emendationum in Pindari carmina" (1810) und durch „Observationes criticae in Pindari prim. Olymp. carm." (1811) ankündigte (die große Ausg. Leipz. 1811 — 1821, 3 Bde., 4.). Eine neue Anordnung der Pindar'schen Versmaße ist auf tief eingehende Untersuchungen über die Musik der Griechen begründet. Auch Diejenigen, die von der Böckh'schen Vorstellung ganz abgehen, haben seiner Gelehrsamkeit Anerkennung, seinem Scharfsinne ihre Bewunderung nicht versagen können. Das zweite Werk ist die „Staatshaushaltung der Athener" (4 Bücher, Berlin 1817, 2 Bde.). Die Deutschen haben noch keine Schrift gehabt, die über das Staatsleben und die öffentliche Verwaltung eines alten Volks solches Licht verbreitete und zugleich für die neueste Zeit von so praktischem Nutzen wäre. Für die Erklärung der attischen Redner und Geschichtschreiber ist durch sie ein neuer Weg gebahnt worden. Böckh hat ihr 21 Inschriften hinzugefügt. In den letzten Jahren ist er eifrig beschäftigt gewesen mit dem unter den Auspicien der Berl. Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er ist, herauszugebenden „Corpus Inscription. Graec.", dessen 1. Heft Berl. 1825 in Fol. erschien. Die kleinern Schriften dieses Gelehrten betreffen größtentheils Plato, dessen Werke er früher herauszugeben versprach, und Platoniker.

Bode (Joh. Joach. Christoph), geb. 1730 zu Braunschweig, wo sein Vater Soldat war, nachher seinen Abschied nahm und in Schöppenstädt als Ziegelstreicher kümmerlich sein Leben fristete. Hier erhielt der junge Bode mit andern Bauerknaben den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Als ihn der Vater bei seinen schweren Arbeiten nicht gebrauchen konnte, brachte er ihn zu seinem Großvater, um die Schafe zu hüten. Er schien jedoch selbst hiezu unfähig und man nannte ihn nur den dummen Christoph. Er selbst fühlte in sich den Beruf nach etwas Höherm und besonders große Neigung zur Musik. Sein ganzer Sinn war darauf gerichtet, wie er nach Braunschweig kommen könnte, um dort etwas zu lernen. Endlich gelang es ihm, seines Vaters Bruder zu bewegen, daß er ihn, 15 J. alt, nach Braunschweig zu dem Stadtmusikus Kroll in die Lehre brachte und das Lehrgeld für ihn bezahlte. Er mußte sich hier zu den niedrigsten Diensten bequemen. Sein musikalisches Genie entwickelte sich schnell und er lernte die meisten Blase- und Saiteninstrumente mit Fertigkeit spielen. Nach sieben Lehrjahren erhielt er die Stelle eines Hautboisten. Er heirathete jetzt ein junges Mädchen, versetzte sich aber dadurch oft in Geldverlegenheiten. Um sich in der Musik weiter zu vervollkommnen, ging er nach Helmstädt zu Stolze, einem Virtuosen auf dem Basson. Durch einen Studenten, seinen Freund, ward er jetzt mit der franz., italien. und latein. Sprache bekannt, und durch den M. Stockhausen mit der Theorie der schönen Künste und der engl. Sprache. Von Helmstädt wandte er sich nach Celle, immer als Hautboist. Er gab hier zwei Sammlungen von ihm componirter Lieder heraus. Nachdem er in Celle Frau und Kinder durch den Tod verloren hatte, wandte er sich nach Hamburg, wo er sich endlich auf einem seinen Talenten angemessenen Schauplatze befand. Er übersetzte Romane und Theaterstücke. Dann trat er in den Freimaurerorden, dessen Angelegenheiten er späterhin zum Hauptgeschäft seines Lebens machte. 1762 und 1763 führte er die Redaction des „Hamburger Correspondenten"; dabei trieb er fleißig die Musik, und so traf es sich,

daß eine seiner Schülerinnen, welche reich und schön war, ihm ihre Hand ga Sie starb bald, und obgleich er auf den größten Theil ihres Vermögens verzichtet so blieb ihm doch genug, um ein unabhängiges Leben zu führen. Jetzt erwachte ihm ein alter Lieblingsgedanke: er wurde Buchdrucker. Das erste Werk aus Bode Buchdruckerei war Lessing's „Dramaturgie". Bode, der sich wieder mit der Tocht des Buchhändlers Bohn verheirathet hatte, faßte jetzt mit Lessing den großen Pla zu einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genies und des Geschmack sollten hier zum Vortheil der Verfasser gedruckt werden. Allein Lessing war fü Geschäfte dieser Art nicht gemacht und auch Bode mißlang der Plan, da es ihm a kaufmännischen Kenntnissen fehlte. 1778 folgte er der Witwe des großen Berl storff als ihr Geschäftsführer nach Weimar, wo er seitdem mit literarischen Arbe ten sich beschäftigte und 1793 starb. Der Hof von Meiningen hatte ihn zum Ho rath, der gothaische zum Legationsrath und der darmstädtische zum Geheimenrat ernannt. Glückliche Übersetzungen der eigenthümlichsten Werke, besonders de Engländer, erwarben ihm einen ausgezeichneten Rang unter den deutschen Schrift stellern. B. wußte seinen Übersetzungen einen Anstrich von Eigenthümlichkeit zu geben, wodurch sie eine wahre Volksthümlichkeit erhielten. Seine vorzüglichsten Übersetzungen sind „Yorik's empfindsame Reise", „Tristram Shandy's Leben", der „Dorfprediger zu Wakefield" und Montaigne's „Versuche". „Tom Jones" ist ihm am wenigsten gelungen.

Bode (Joh. Elert), Astronom, geb. zu Hamburg 1747, zeigte früh Nei gung für die mathematischen Wissenschaften, in denen ihn sein Vater, dann der berühmte J. G. Büsch unterrichtete, und gab den ersten öffentlichen Beweis seiner Kenntnisse durch eine kleine Schrift bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß am 5. Aug. 1766. Der Beifall, welcher ihm zu Theil ward, ermunterte ihn zu grö ßern Arbeiten und bereits 1768 erschien s. „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" (9. Aufl. 1822): ein gemeinverständliches Lehrbuch der Astronomie, das zur Verbreitung richtiger astronomischen Kenntnisse sehr nützlich gewirkt hat und noch wirkt, da es den Fortschritten der Wissenschaft in seinen wiederholten Auflagen gefolgt ist. 1772 ernannte ihn die berliner Akademie zu ihrem Astrono men; 10 Jahre nachher ward er wirklich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Seit dem hat er sich, vornehmlich durch Schriften, mannigfaltige Verdienste um seine Wissenschaft erworben. Die vorzüglichsten darunter sind s. „Astronom. Jahrbü cher" (seit 1774), eine jedem Astronomen unentbehrliche Sammlung, und sein großer „Himmelsatlas" in 20 Bl., in welchem der fleißige Herausgeber 17,240 Sterne (d. h. 12,000 Sterne mehr, als die frühern Charten enthalten) verzeichnet hat. S. „Entwurf der astronom. Wissenschaften" (Berlin 1793) erschien umge arbeitet in einer neuen Aufl. (Berlin 1825). Bode, dessen Jubiläum gefeiert worden war, wurde 1825, nach seinem Wunsche, seiner Verpflichtungen bei der Akademie der Wissenschaften und bei der Sternwarte in Berlin enthoben. An seine Stelle kam der Prof. Encke, bisher Astronom zu Gotha.

Bodensee (eigentlich Bodmansee, von dem alten Schloß Bodman), oder konstanzer See, zwischen Deutschland und der Schweiz, hat zwölf Stunden in der größten Länge, vier Stunden in der größten Breite und 368 Klaftern in der größten Tiefe; 1089 Fuß über dem Meere. Er wird in den Zeller-, untern und bregenzer oder obern See getheilt. Mehre Flüsse ergießen sich in denselben, z. B. der Rhein, der bei Rheineck hinein- und bei Stein am Rhein wieder hinaustritt, ferner die Bregenz, der Argen, die Schüssen, und vier Flüsse, die den Namen Ach führen. In ihm liegen die Inseln Lindau, Reichenau und Meinau. Er enthält 73 Arten Sumpf- und Schwimmvögel, 20 Arten Conchylien und 26 Arten Fische, z. B. Gangfische oder junge Lachsforellen. Handel und Schifffahrt sind wegen des Rheinfalls bei Schaffhausen nicht beträchtlich und beschränken sich

auf Getreide, Salz und Seewein, wie man den Wein dieser Gegend nennt. Er ist seit 1695 nie wieder ganz zugefroren. 1824 ward auf ihm eine Dampfschifffahrt eingerichtet.

Bodin (Jean), Staatslehrer des 16. Jahrh., geb. 1530 oder 1529 zu Angers, studirte zu Toulouse die Rechte und trat dann ebendaselbst als Lehrer der Rechte auf, begab sich darauf nach Paris und prakticirte. Da es ihm in dieser Laufbahn nicht gelang, Aufmerksamkeit zu erregen, so widmete er sich literarischen Arbeiten. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes bewog Heinrich III., ihn an seinen Hof zu ziehen. Allein da er durch Nebenbuhler in dessen Gunst verdrängt ward, so schloß er sich an den Bruder des Königs, Franz, Herzog v. Alençon und Anjou, an, der ihn zu seinem Cabinetssecretair machte, auch ihn mit auf seine Reisen nach England und Flandern nahm. In Cambridge fand er sich sehr geschmeichelt, über sein Buch „Vom Staate" (zuerst französisch, dann von Bodin selbst ins Latein. übersetzt) lesen zu hören. Als der Herzog starb, begab er sich, seiner Hoffnungen beraubt, nach Laon, heirathete daselbst, erhielt eine Gerichtsstelle und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter an die Stände von Blois geschickt. Hier vertheidigte er die Rechte des Volks und die Gewissensfreiheit der Bürger, wodurch er sich bei dem Hofe viele Feinde zuzog. Auch bewirkte er, daß die Stadt Laon sich 1589 für die Ligue erklärte, indem er vorstellte, daß der Aufstand so vieler Städte und Parlamente zum Besten des Herzogs von Guise kein Aufruhr, sondern eine gewaltsame Staatsveränderung (Revolution) genannt werden könne. Nachher unterwarf er sich jedoch Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon an der Pest. Sein Hauptwerk ist das genannte „De la republique", worin er den ersten vollständigen Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatslehre gab, und, durch seine Erfahrung bestimmt, zwischen den Anhängern der Monarchie und Demokratie einen Mittelweg einzuschlagen suchte. Seine „Daemonomanie" und sein „Theatrum universae naturae" (Lyon 1596) beweisen, wie sich in seinem Geiste Gelehrsamkeit mit Aberglauben verband; der Vorwurf des Atheismus aber, den ihm sein „Heptaplomeron" vornehmlich zugezogen, rührt von dem religiösen Indifferentismus her, den man in demselben zu seiner Zeit wahrnahm. T.

Bodmer (Joh. Jakob), ein berühmter deutscher Dichter und Literator, geb. zu Greifensee bei Zürich den 19. Juli 1698. Sein Vater, welcher Pfarrer war, bestimmte ihn dem geistlichen Stande, dann dem Handel; aber der Sohn verzichtete auf Beides, um seiner Neigung zur Poesie und den historischen Wissenschaften zu folgen. Er hatte früh nicht nur die griech. und röm. Dichter, sondern auch die Meisterwerke der franz., engl. und italien. Literatur kennen gelernt. Die Armuth und Geschmacklosigkeit der deutschen Literatur seiner Zeit leuchtete ihm um so mehr ein, und er glaubte sich ebenso viel Verdienst als Ruhm zu erwerben, wenn er als Reformator derselben aufträte. Zu diesem Ende verband er sich mit **Breitinger** (s. d.) und einigen andern jungen Gelehrten, und trat 1721 mit einer Zeitschrift auf, „Discourse der Maler", worin einige deutsche Dichter, die damals in großem Ansehen standen, vor den Richterstuhl einer neuen Kritik gezogen wurden. So unsicher auch zum Theil die Ansichten, so gehaltlos und leer auch viele Urtheile dieser jungen Kunstrichter waren, so sichtbar parteiisch gegen die Deutschen sich auch Bodmer zeigte (er verwarf unter Anderm den Reim und die Musik unbedingt, verurtheilte Hans Sachs ohne alle Gnade u. dgl. m.), so machten doch schon der keck und dreist ausgesprochene Tadel, der damals etwas Ungewöhnliches war, und der erweiterte Blick auf die ältere deutsche Poesie großes Aufsehen und regte zu weitern Nachforschungen an. Gottsched, dieser berühmte Aristarch, der selbst für den ersten Stimmführer in der schönen Literatur gelten wollte, sprach sich anfangs zu Gunsten der jungen Schweizer aus, trat aber bald

auch er ihren Tadel erfuhr, an die Spitze ihrer Gegner. So bildeten sich zwe Parteien, die Gottsched'sche und die schweizerische, die sich mehre Jahre lang mi großer Erbitterung bekämpften. Wiewol es bei dieser Fehde nicht an Kleinigkeiten auf beiden Seiten fehlte, so hatte sie doch nützliche Folgen und half eine glänzend Periode unserer Literatur vorbereiten. Namentlich wirkten die Schweizer günsti und kräftig aufregend durch ihre Hinneigung zu dem britischen Dichtergeschmack ihr Zurückweisen auf Opitz, Flemming, Gryphius u. A. durch die Lohenstein'sch Schule und durch ihre Bekämpfung des Gottsched'schen Götzen der gallischer Kunsttheorie. 1725 erhielt Bodmer den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte in seinem Vaterlande. 1737 ward er Mitglied des großen Raths in Zürich, in welchem er gemeinnützig wirkte. Nach dem Tode seiner Gattin und Kinder zog er sich auf ein Landgut zurück und legte 1775 seine Stelle als Professor nieder. Er starb in Zürich d. 2. Jan. 1783. Seine schriftstellerische Thätigkeit war vielseitig und unermüdlich; er trat nicht nur als ästhetischer Kunstrichter und Literator, sondern auch als Geschichtschreiber und Dichter auf. In letzterer Eigenschaft leistete er am wenigsten, wie s. „Noachide", s. dramatischen Arbeiten, s. Übersetzungen des Homer, des Apollonius und Milton u. s. w. zur Genüge beweisen. Größere Verdienste erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter, namentlich der Manessischen Minnesänger, des Boner, des Opitz (nur ein Band), des Wernicke u. s. w., und durch s. „Krit. Dichtkunst" (3 Thle., 1740), welche er Gottsched's ähnlichem Werke entgegensetzte. Von Sitten war Bodmer streng und patriarchalisch, aber man wirft ihm vor, daß er fremdes Verdienst nicht ohne Neid und Eifersucht ansehen konnte. Seine überwiegenden Verdienste sichern ihm indeß ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt, und die größten Namen der deutschen Literatur, Klopstock und Wieland, reihen sich als Pfleglinge seinem zu sehr vergessenen Namen an.

Bodmerei (bottomry, contrat à la grosse, oder prêt à la grosse aventure, cambio maritimo) ist ein Darlehen, welches auf ein Schiff oder dessen Ladung mit der Bedingung aufgenommen wird, daß der Darleiher (Bodmereigeber, Bodmerist) die Seegefahr mitträgt, also bei gänzlichem Untergange seine ganze Foderung verliert, bei partiellem Seeschaden einen Theil derselben einbüßt, dagegen bei glücklicher Fahrt eine Prämie (höhere Zinsen, oder in der That einen Theil des Gewinnes) bekommt. Die Eigenthümer des Schiffes können ihre Schiffsantheile, die Befrachter ihre Antheile an der Ladung, der Schiffer aber nur im Nothfalle Schiff und Ladung verbodmen. Genaue und zweckmäßige gesetzliche Vorschriften stellen mehre Gesetzgebungen auf, das „Hamburger Stadtbuch", Th. II, Tit. 18, der französ. „Code de commerce" von 1807, Th. 2, Tit. 9, und vorzüglich das „Preuß. Allgem. Landrecht" (1794), Th. II, Tit. 8, §. 2359—2451. Eine gründliche theoretische Darstellung enthält Benecke's „System des Assecuranz- und Bodmereiwesens" (Hamb. 1810—1821, I, 86, und IV, 404). 37.

Bodoni (Giambatista), Vorsteher der königl. Druckerei zu Parma, Sr. kathol. Maj. Hofbuchdrucker, Mitglied mehrer Akademien Italiens, Ritter des Ordens beider Sicilien und des Ordens der Reunion, wurde 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, geboren. Er beschäftigte sich schon als Knabe mit dem Holzschneiden. Da seine Arbeiten Beifall fanden, ging er 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, und ward in der Druckerei der Propaganda als Setzer angestellt. Seine Geschicklichkeit, sein Geschmack und sein Betragen erwarben ihm die Liebe der Vorsteher, auf deren Rath er sich mit den orientalischen Sprachen bekannt machte, um vornehmlich in diesen arbeiten zu können. Ein großes Verdienst erwarb er sich dadurch um diese Druckerei, daß er die in Unordnung gerathenen Ponzen vieler orientalischen Alphabete reinigte und wie-

der ordnete. Diese Arbeit führte ihn auf den Gedanken, selbst Lettern zu schneiden und zu gießen. Nach einer höhern Ausbildung strebend, beschloß er 1766, nach England zu gehen. Er besuchte auf dem Wege seine Vaterstadt, wo ihn ein heftiges Fieber überfiel, das seinen Reiseplan zerstörte. Um diese Zeit hatte der Infant Don Ferdinand, Herzog von Parma, daselbst, neben andern wissenschaftlichen Anstalten, auch eine königl. Druckerei, nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin, errichtet. Bodoni trat an die Spitze dieser Anstalt, die durch ihn zu der ersten dieser Art in Europa erhoben wurde, und erwarb sich den Ruhm, Alles, was seine Kunst früher an prachtvollen und dem Schönheitssinn zusagenden Werken geliefert, bei weitem übertroffen zu haben. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers läßt ebenso wenig als die ganze Anordnung des Technischen etwas zu wünschen übrig, und schwerlich möchte es ihm darin irgend einer seiner Nachfolger zuvorthun; doch kommt der innere Werth seiner Ausgaben dem glänzenden Äußern selten gleich. Sein Homer ist ein wahrhaft bewundernswürdiges Prachtwerk; wie denn namentlich seine griechischen Lettern, unter allen neuern Versuchen, am glücklichsten die Züge der Handschrift nachahmen. Sehr geschätzt sind seine Prachtausgaben der griech., lat., ital. und franz. Classiker. Er starb zu Padua d. 29. Nov. 1813.

Boerhaave (Hermann), einer der berühmtesten Ärzte des 18. Jahrh., geb. am 13. Dec. 1668 zu Woorhout bei Leiden, erhielt von s. Vater eine gelehrte Erziehung. Der junge Hermann verstand noch vor seinem 11. Jahre Griechisch und Lateinisch. Ein bösartiges Geschwür an der linken Hüfte, gegen welches er 7 Jahre lang alle Hülfsmittel der Arzneikunde erschöpfte, war Ursache, daß er Neigung für diese Wissenschaft faßte. 1682 ward er nach Leiden geschickt, um dort Theologie zu studiren. Hier gab er, 20 Jahre alt, die ersten öffentlichen Proben seiner Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit. Unter Gronov's, seines Lehrers im Griechischen, Vorsitz hielt er eine akademische Rede: „Qua probatur bene intellectam a Cicerone et confutatam esse sententiam Epicuri de summo bono" (Leiden 1690, 4.). *Boerhaave* bestritt darin Spinoza's Lehre mit so viel Talent, daß die Stadt ihn mit einer goldenen Medaille belohnte. 1689 ward er D. der Philos. und vertheidigte s. Inauguraldissertation „De distinctione mentis a corpore" (Leiden 1690). Damals fing er, in einem Alter von 22 J., das Studium der Medicin an. Drelincourt war sein erster und einziger Lehrer, er erhielt von ihm nur wenigen Unterricht, und es ist merkwürdig, daß Boerhaave allein eine Wissenschaft erlernte, auf die er einen so wichtigen Einfluß ausüben sollte. Er studirte zuerst die Anatomie, aber mehr in den damals gangbaren Werken eines Vesale, Bartholin ꝛc. als in Sectionen. Er war zwar bei den meisten Zergliederungen Ruck's gegenwärtig; dennoch läßt sich der Mangel eines praktischen Studiums der Anatomie in allen Schriften Boerhaave's wahrnehmen. Der Einfluß, den er dennoch auf sie ausübte, war nur eine Folge der nothwendigen Verbindung zwischen dieser ganz mechanischen Wissenschaft und der Physiologie und Medicin. Indem er in letztern die mechanischen Erklärungen vorzog, zwang er die Anatomen, sich einem genauen Studium der Formen der Organe zu widmen, wie sich dies an allen Anatomen seiner Zeit, einem Santorini, Morgagni, Valsalva, Winslow, Albinus ꝛc. bemerken läßt. Nach diesem vorläufigen Studium, welches in der That die Grundlage der medicinischen Wissenschaft ist, las Boerhaave alle alte und neue Werke über die Medicin nach der Zeitfolge, indem er von seinen Zeitgenossen bis zum Hippokrates hinaufstieg, dessen hoher Werth und einzig richtige Methode ihm dadurch recht einleuchtete. Er studirte ebenfalls Botanik und Chemie, und ward, obwol er sich noch immer dem geistlichen Stande widmete, 1693 zu Harderwyck D. der Medicin. Seine Disputation war „De utilitate explorandorum excrementorum in aegris, ut signorum." Nach seiner Rückkehr nach Leiden ent-

schied er sich, da man Zweifel gegen seine Orthodoxie erregte, völlig für die M
cin. 1701 machte die Universität Leiden ihn zum Lector und Repetenten für T
lincourt's Lehrstuhl der Theorie der Medicin; damals hielt er seine erste medic
sche Rede „De commendando studio Hippocratico", worin er, noch in
ersten aus des Hippokrates Schriften geschöpften Eifer, die Richtigkeit der
diesem großen Manne befolgten Methode beweist und die ausschließlichen Vorz
derselben darthut; wol ihm, wenn er selbst sich in der Folge nie davon entf
hätte! Boerhaave fing damals an, die großen Eigenschaften zu entwickeln,
ihn als Lehrer allen, die sich dem Unterrichte widmen, zum Muster aufstell
Man strömte von allen Seiten herbei, ihn zu hören. 1703 hielt er eine an
Rede „De usu ratiocinii mechanici in medicina", Leiden 1703. Hier fi
er bereits an, sich von dem Hippokratischen Wege zu entfernen, und stellt die ers
Lehrsätze des fehlerhaften Systems auf, dem seine großen Talente ausschließ
Eingang verschaffen sollten. 1709 endlich konnte die Universität Leiden Bo
haave für seine Verdienste belohnen. Sie ernannte ihn zum Professor der Me
cin und Botanik an Hotton's Stelle; und merkwürdig ist es, daß er bei die
Gelegenheit eine Rede hielt, „Qua repurgatae medicinae facilis asseritur sim
plicitas", welche derjenigen an die Seite gestellt zu werden verdient, worin er d
Studium des Hippokrates empfohlen. Auch in dieser will er die Medicin zu ih
ursprünglichen Einfachheit, zur Beobachtung, zurückführen, ganz dem Geiste er
gegen, der ihn in seinen Lehrsätzen leitete. Der Unterricht, dem Boerhaave si
jetzt ganz widmete, veranlaßte ihn, zwei Werke herauszugeben, auf welche sich ne
heutiges Tages fast sein ganzer Ruhm gründet: „Institutiones medicae in us
annuae exercitationis domesticos", und „Aphorismi de cognoscendis et c
randis morbis in usum doctrinae medicinae." In dem erstern, einem M
ster von umfassender Gelehrsamkeit und von Methode, entwickelt er sein Syste
in seinem ganzen Umfange; in letzterm unternimmt er eine Eintheilung d
Krankheiten, und setzt ihre Ursachen, ihre Natur und ihre Behandlung auseina
der. Der Lehrstuhl der Botanik, den Boerhaave ebenfalls einnahm, trug nic
minder dazu bei, ihn berühmt zu machen. Wesentliche Dienste leistete er der B
tanik durch die beiden Verzeichnisse der in dem Garten zu Leiden gezogenen Pfla
zen, deren Zahl er sehr vermehrt hatte. Man verdankt ihm die Beschreibung u
Abbildung mehrer neuen Pflanzen und die Aufstellung einiger neuen Gattunge
1714 ward er Rector der Universität, und sprach bei Niederlegung seines Rec
rats „De comparando certo in physicis": eine Rede, die zu seinen vorzüglic
sten gehört. Am Ende dieses Jahres ward Boerhaave an Bidloo's Stelle au
der praktische Unterricht übertragen, womit er sich schon seit länger als zehn Ja
ren beschäftigte. Die großen Vortheile unserer klinischen Anstalten ahnend, u
um die theoretische Anweisung mit der praktischen zu verbinden, ließ er ein Ho
pital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, ihre G
schichte seinen Schülern vortrug, ohne etwas Anderm als allein der Beoba
tung zu folgen. So beschäftigt Boerhaave bereits war, so übertrug ihm de
1718, nach Lemort's Tode, die Universität noch den Lehrstuhl der Chemie, wel
Wissenschaft er schon seit 1703 lehrte. Er sprach bei dieser Gelegenheit „I
chemia suos errores expurgante." Sind auch die Beziehungen, welche Bo
haave zwischen der Chemie und Medicin findet, irrig, so gebührt ihm doch d
Ruhm, die Chemie allgemein gemacht zu haben, indem er sie faßlich in trefflich
Werken behandelte. Seine „Elemente der Chemie" sind vielleicht sein schönst
Werk, und haben, trotz der völligen Veränderung der Ansichten, noch für u
einen hohen Werth. Seine Versuche zeichnen sich durch eine große Genauigk
aus. Besonders trefflich für die damalige Zeit ist der Abschnitt von den orga
schen Körpern. — Ein so ausgebreiteter Wirkungskreis erwarb Boerhaave ein

uf, dergleichen wenige Gelehrten sich zu erfreuen gehabt. Man kam von allen legenden Europas, ihn um Rath zu fragen. Sein Vermögen betrug bei seinem ode 2,000,000 Gulden. Peter der Große unterhielt sich bei seiner Durchreise mit ihm, und ein chinesischer Mandarin schrieb an ihn unter der Adresse: An Herrn Boerhaave, berühmten Arzt in Europa. 1722 zwang ihn zuerst ein Anfall des Podagras, von einem Schlagflusse begleitet, seine Thätigkeit zu unterbrechen. Neue Anfälle 1727 und 1729 zwangen ihn, das Lehramt der Botanik und Chemie, dem er zwanzig Jahre vorgestanden, aufzugeben. 1730 verwaltete er das Rectorat zum zweiten Male, bei dessen Niederlegung er eine Rede „De honore, medici servitute" hielt, vielleicht die beste von allen, worin er den Arzt als Sklaven der Natur darstellt, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er kehrte darin gewissermaßen zum Hippokrates zurück, von dem er sich überhaupt in der Ausübung nie entfernte. 1738 kam sein Übel verstärkt wieder, und nach einigen Monaten schlug er ihm in einem Alter von 70 Jahren. Die Stadt ließ ihm in der St.-Peterskirche ein Denkmal errichten, auf welchem man Boerhaave's Lieblingsdenkspruch liest: „Simplex sigillum veri."

Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus), ein durch seine Tugenden, Verdienste, Würden und sein trauriges Schicksal berühmter Mann, geb. um 470 in Rom oder Mailand, stammte aus einer alten, reichen und angesehenen Familie, erhielt in Rom eine Erziehung, die seine außerordentlichen Anlagen trefflich entwickelte, ging in der Folge nach Athen, das immer noch der Mittelpunkt des Geschmacks und der Wissenschaften war, und studirte daselbst unter Proklus und Andern die Philosophie. Nach Rom zurückgekehrt, überhäufte ihn Theoderich, König der Ostgothen, der damals über Italien herrschte, mit Beweisen seiner Huld und Achtung, und erhob ihn in kurzer Zeit zu den ersten Stellen des Staats. Auch äußerte er auf die Handlungsweise Theodorichs den schönsten Einfluß, sodaß die Herrschaft der Gothen die Völker beglückte, die ihr unterworfen waren. Lange Zeit war er das Orakel seines Königs und der Abgott der Gothen, und die größten Beweise der Ehre schienen nicht hinzureichen, seine Verdienste und Tugenden zu belohnen. Aber Theodorich ward in seinem Alter schwermüthig, eifersüchtig und mißtrauisch gegen die, welche ihn umgaben. Die Gothen erlaubten sich nun alle mögliche Bedrückungen gegen das Volk, und umsonst versuchte Boëthius, sie zu mildern und Ungerechtigkeiten zu verhindern. Durch seine Rechtschaffenheit, die jedes Unrecht bestrafte, hatte er sich früher viele Feinde zugezogen, denen es jetzt gelang, den König selbst gegen ihn einzunehmen und mißtrauisch zu machen. Sein Widerstand galt für ein aufrührerisches Betragen, und man beschuldigte ihn eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel; er wurde festgesetzt, in ein Schloß in Pavia eingekerkert und 524 oder 526 hingerichtet. Als er noch am Staatsruder war, fand er Erholung von seinen Geschäften in den Wissenschaften, und wandte einen Theil seiner Muße an, mathematische und musikalische Instrumente zu verfertigen, von denen er mehre dem König Clotar von Frankreich übersandte. Außerdem lebte und webte er in den alten griechischen Philosophen und Mathematikern, deren er mehre ins Lateinische übersetzte. Seine berühmteste Schrift ist die während seiner Gefangenschaft verfaßte „Von dem Troste der Philosophie." In dieser wechseln Verse und Prosa ab, und man findet darin eine Erhebung der Gedanken, einen Adel der Gefühle, eine Richtigkeit und Bestimmtheit des Styls, die dieses, obwol kleine Werkchen, weit über alle Schriften seines Jahrh. erheben. (Hauptausg. Basel 1570, Fol.); eine neuere von Bedeutung, Glasgow 1751, 4.; übers. von Freytag, Riga 1794.)

Bogdanôwitsch, (Hippolyt Fedorowitsch), Rußlands Anakreon, geb. 1743 zu Perewolotschna in Weißrußland, der Sohn eines Arztes, ward dem Studium der Ingenieurwissenschaft bestimmt und kam deswegen 1754 nach Mosko-

in eine Schulanstalt; allein der Anblick eines prachtvollen Schauspiels und nossow's Poesien entschieden seine Neigung für die Dichtkunst. Er wollte S spieler werden, wovon ihm aber der Schauspieldirector Cheraskow abrieth dessen Rath er sich mit den Regeln der Kunst und mit fremden Sprachen b machte. Sein kindlich gutmüthiger Sinn erwarb ihm Gönner und Freund ter denen Graf Michael Iwanowitsch Daschkow der vornehmste war. Er 1761 Inspector bei der Universität zu Moskau, dann Translateur im Colleg auswärtigen Angelegenheiten. 1762 reiste er mit dem Grafen Beloselsky a gationssecretair nach Dresden, wo er bis 1768 ganz dem Studium der Kuns der Poesie lebte. Die schönen Bilder der dasigen Galerie begeisterten ihn z Gedichte „Psyche" (Duschenka), das 1775 erschien und seinen Ruf dauern gründete. Er lebte hierauf einsam in Petersburg der Ton- und Dichtkunst ihn Katharina hervorzog. Nun schrieb er auf erhaltene Veranlassung Mehr dramatischen und historischen Fache. Von 1780 an diente er als Mitglied seit 1788 als Präsident der Reichsarchive. 1795 nahm er seine Entlassung lebte als Privatmann in Kleinrußland. Alexander berief ihn wieder nach Pe burg, wo er 1803 gestorben ist. Er war ebenso bescheiden als talentvoll, ein kindlich guter, heiterer Mensch.

Bogen, der Name des bekannten Werkzeuges, vermittelst dessen die D saiten der Geigeninstrumente gestrichen werden. Der Bogen besteht aus ei dünnen, ein wenig spitz zulaufenden Stabe von hartem elastischen Holze, an de oberm Ende die Pferdehaare befestigt sind, womit derselbe bezogen wird, an d unterm Ende aber ein zierlich ausgearbeitetes Stückchen Holz oder Elfenbein, Frosch genannt, von einer Schraube festgehalten, befindlich ist, durch welche Pferdehaare mehr oder weniger angespannt werden können. Es versteht sich selbst, daß die Größe und Einrichtung des Bogens mit der Größe derjenigen S tung der Geigeninstrumente übereinstimmen müsse, welchen der Bogen zum Hü mittel der Intonation dienen soll.

Bogeninstrumente oder **Geigen**, Instrumente mit Darmsai bezogen, auf welchen durch Streichen mit Bogen die Töne hervorgebracht werd Die gebräuchlichsten Arten von Geigen sind: die große Baßgeige oder der Cont violon (violono, gebr. contrabasso); die kleine Baßgeige oder das Viol cell; die Bratsche (Altgeige, viola di braccio); und die eigentliche G (Discantgeige, violino, franz. violon). In Ansehung ihrer Bestandtheile alle diese Instrumente einander gleich. (S. Violine u. Quartett.)

Bogenschuß, bei der Artillerie ein Schuß, mittelst dessen die abgeschos Kugel eine Bogenlinie beschreibt, welches geschieht, wenn die Mündung des schützes über die wagerechte Linie gerichtet wird, im Gegensatze des Kernschu wenn das Geschütz eine wagerechte Richtung hat.

Bogenstrich. Nicht allein die Güte des Tones, welchen ein Gei instrument nach seiner besondern Beschaffenheit hervorbringen kann, sondern Dasjenige, was dem Vortrage Ausdruck und Leben gibt, hängt hauptsächlich dem Bogenstrich ab. Der richtige Angriff des Bogens, das Ansetzen desselben der Saite, das Fortziehen desselben in bestimmter Richtung und Schnelligkeit, so mannigfaltigen Arten des Strichs u. dgl. gehören in die Schule der Kunst. Bogenstrich überhaupt läßt sich am füglichsten in drei Hauptarten abtheilen: 1 den gestoßenen, bei welchem nicht die ganze Länge des Bogens, sondern nur Theil desselben mit einem gewissen Grade von Geschwindigkeit über die Saite führt wird; 2) in den gezogenen, wobei entweder der ganze Bogen, oder we stens der größte Theil desselben, mit einem gewissen Grade von Verweilen über Saite gezogen wird; und 3) in den geschleiften, bei welchem zwei, drei oder m verschiedene Noten auf einen einzigen Zug des Bogens genommen werden.

dieser Stricharten, die sowol in dem Hinauf- als Herabstreichen stattfinden, hat die vielfältigen Modificationen, die nach Beschaffenheit des Zeitmaßes, des Charakters des Tonstücks ꝛc. angewendet werden müssen.

Bogota, Hauptst. von Colombia (s. d.).

Böhme oder Böhm (Jakob), einer der berühmtesten Theosophen und Mystiker, geb. 1575 zu Altseidenberg, einem Dorfe in der Oberlausitz, unweit Görlitz, der Sohn armer Bauersleute, blieb bis in sein zehntes Jahr ohne Unterricht und mußte das Vieh hüten. Schon hier regte sich, in dem Anschauen einer reichen Natur, eine Fülle ungemeiner Geisteskraft in ihm, namentlich eine lebendige Einbildungskraft und ein tiefes frommes Gefühl, wodurch sich ihm, erhoben über seine Umgebungen und ungestört von äußerer Einwirkung, ein leicht reizbarer Sinn für das Übersinnliche und Geheimnißvolle, und damit eine höhere Welt aufschloß, sodaß er in den Einwirkungen der Natur auf sich eine Offenbarung Gottes empfand, und sich im Drange seines religiösen Sinnes und sittlichen Selbstgefühls einer höhern Eingebung theilhaftig hielt. Natürlich mußte er bei der religiösen Stimmung seines Gemüths auch in den äußern Begegnissen seines Lebens höhere Winke erblicken als Andre. Zur Entwickelung dieses auf das Überirdische gerichteten Sinnes wirkte der Unterricht, welchen ihm seine Ältern, um ihn zu einem Handwerke vorzubereiten, in der Schule ertheilen ließen, nicht wenig. Dieser bestand in Lesen und Schreiben, nebst Unterweisung im Christenthum; aber so mangelhaft die letztere in unsern Zeiten erscheint, so tiefe Wurzeln schlug sie in dem Herzen der Menschen jener Zeit. Seine Ältern ließen ihn darauf das Schuhmacherhandwerk erlernen, das er nachher in Görlitz ehrlich und redlich trieb. Die stehende Lebensart, welche mit demselben verbunden ist, scheint sein brütendes Nachdenken über höhere Gegenstände befördert zu haben. Auch auf seiner Wanderschaft überließ er sich der stillen Anschauung, und die damals in Sachsen herrschenden Streitigkeiten über den Kryptocalvinismus beschäftigten ihn auf seinem Wege sehr; worauf sein religiöses Gemüth ihn über den Streit der Secten erhob, und ihm unaussprechliche Lust in der ungestörten Erhebung zu dem Unendlichen gewährte, ihn jedoch auch immer mehr in sich selbst zurückzog, und von seines Gleichen absonderte. In seinem strengen, sittlichen Eifer und seinem religiösen Selbstgefühle mochten daher wol Andre einen ungeziemenden Stolz erblicken. Aber Böhme lebte bescheiden und einfältig, ohne die Lehrmeinungen Andrer anzugreifen, oder ihnen die seinigen aufdringen zu wollen. Andre mochten in seinem höhern Eifer baaren Wahnsinn erblicken, weil dem gewöhnlichen Menschen jeder unbegreiflich ist, der mehr als Andre sieht. Doch wie die äußern Enden sich überall berühren, so muß auch der religiöse Eifer und die Betrachtung des Höchsten, die jedoch bei Böhme nicht ruhige Beschauung blieb, sondern sich in einem lebenslänglichen Tugendwandel thätig äußerte, bei der Schwäche des menschlichen Verstandes den Schein des Wahnsinns leicht annehmen, und verbindet sich oft mit Täuschungen, welche überhaupt mit der Absonderung des Menschen vom Menschen beginnen. Diese Täuschungen, welchen auch Böhme unterworfen gewesen zu sein scheint, waren aber nicht Täuschungen in Hinsicht auf den religiösen Sinn, der ihn belebte, sondern nur in Beziehung auf die Gegenstände, denen die lebhaft gereizte Einbildungskraft einen besondern Verkehr mit der Gottheit, und eine gleichsam magische Berührung seines Geistes zuschrieb. Dazu kommt, daß Böhme alle höhere Bildung entbehrte, welche zur Ausbildung und Mittheilung seiner religiösen, philosophischen und poetischen Anschauungen nothwendig war, um Dunkelheiten zu entfernen, denen das lebhaft bewegte Gemüth, das durch innere Fülle sich mitzutheilen gedrungen ist, nicht leicht entgeht. Aber wer die Mangelhaftigkeit des Unterrichts, welchen Böhme genoß, bedenkt, muß staunen, welcher Reichthum geistiger Kraft und welcher Tiefsinn in diesem schmucklosen Gefäße verschlossen war. — Böhme kehrte nach Görlitz zu-

rück, ward 1594 Meister daselbst, und heirathete die Tochter eines Fleischer
welcher er 30 Jahre lang in einer gesegneten Ehe lebte. Mehre Entzück
und Gesichte (d. i. Augenblicke einer ungewöhnlich gesteigerten Gefühls- un
schauungskraft), welche sein religiöses Gemüth einer unmittelbaren Einwi
Gottes und Erleuchtung durch den heil. Geist zuschrieb, bestimmten ihn, die
zu ergreifen. Seine erste Schrift, 1610, nannte er „Aurora oder die M
röthe im Aufgang" (gedruckt 1612), weil er in ihr ein Licht anzündete fü
welche erkennen wollen. Sie enthält seine Offenbarungen und Anschau
über Gott, Menschheit und Natur. Aus ihr, wie aus seinen übrigen Sch
leuchtet eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel hervor, namentlich mi
apokalyptischen Büchern derselben, zu welchen ihn sein geheimnißvoller Sinn
zog. Doch scheint er auch einige gelehrte Schriften, u. a. die des Paracelsu
Valentin Weigel's, eifrig gelesen, und den Umgang erfahrner und gelehrter
ner auf seine Weise benutzt zu haben. Die Geistlichkeit in Görlitz, namentli
Pastor an der Hauptkirche, Georg Richter, ein sinnloser Polterer, befeindet
wegen dieses Buchs, ließ ihn vor Gericht ziehen, und verdammte sein Buch,
an ihm selbst nichts Sträfliches erfunden wurde. Solche Verfolgungen m
seine Überzeugung noch mehr befestigen und den Ruf von ihm und seiner Sc
verbreiten. Vornehme Männer kamen nun aus der Nähe und Ferne, begierig,
zu sehen und zu sprechen; vielen mußte er seine Schriften mittheilen, ja es sc
ihm auch manche Unterstützung zu Theil geworden zu sein, denn mit seinem H
werke schien es nicht recht zu gehen, seitdem er sich immer eifriger mit dem Hö
beschäftigte. Von allen Seiten foderte man ihn auf, sein Talent anzuwen
doch schrieb er erst von 1619 an aus eignem Drange seine übrigen Werke, z
die „Beschreib. der drei Principien des göttl. Wesens", und gegen 30 andre. S
darin mitgetheilten Ansichten von Gott, Schöpfung, Natur, Offenbarung, Sü
sind größtentheils auf die Lehren der Bibel gebaut, welche sein grübelndes N
denken, in Verbindung mit seiner poetisch-phantastischen Naturanschauung,
auch mit Benutzung des aus mystischen und chemischen Schriften Aufgefaßten
genthümlich ausgebildet und größtentheils gleichnißweise (wobei das Gleichniß
Bild sich ihm fast unbemerkt in die Sache selbst verwandelt) im planlosen dunk
Gedankenlaufe und mit reger Aufwallung des Gefühls ausgesprochen hat. D
Erkenntniß erklärte er überall für das Werk einer göttlichen Erleuchtung, we
ihm verstatte, einen Blick in die Tiefe der Gottheit und in das innere Wesen
Dinge zu thun, um so mehr, da er sich von seiner geistigen Entwickelung und
dem rastlosen Drängen und Regen in seinem Innern selbst nicht Rechenschaf
geben vermochte; er selbst aber sagt, weil alle höhere Kenntniß ohne göttliche Of
barung unmöglich sei. So wahr der letztere Satz auch ist, so wenig ist die Of
barung, wie sie allen eigentlichen Mystikern erscheint, ein bloß leidentliches Ver
men besonderer göttlicher Einwirkung; ja die Wahrheit des unaussprechlichen
giösen Gefühls, durch Natur, Schrift oder Gewissen aufgeregt, wird, je stä
und lebhafter dieses ist, um so leichter auf die Bilder und Vorstellungen überge
gen, welche dasselbe in der aufgeregten Einbildungskraft erweckt, und so
manche menschliche Vorstellungsweise als eine Wirkung besonderer Offenbar
angesehen, da ihr doch nur eine mittelbare und gleichsam abgeleitete Wahrheit
kommt. In Hinsicht seines sittlichen Sinnes und religiösen Lebens aber, wel
mehr ist als einzelne Vorstellungsweisen, und welches vollkommen mitzutheile
sich selbst unfähig fühlte, mochte er mit Recht eine göttliche Erleuchtung in
finden. So sind in Böhme's Schriften, neben vielen tiefsinnigen und köstlic
Äußerungen, auch viele willkürliche Spiele der Phantasie und Verworrenheit
Gedanken und Ausdruck zu finden. Es darf der unbefangene Leser seiner Schri
nicht vergessen, daß kein eigenthümlicher Mensch — und ein solcher war Böhme

eine große Abweichung von dem Allgemeinen zu finden ist, und daß er auch jene Ausschweifungen und Verirrungen des Geistes, bei den zur Klarheit späterer Wissenschaft nicht ausgebildeten Laien, ohne Befremden hinnehmen müsse, wenn er das Beste, den innern Kern dieser seltsamen, eigenthümlichen Frucht genießen will. So sind B. Böhme's Werke allerdings nicht für den Schatz der Weisheit halten und über die Wissenschaft emporheben, wenn gleich Vielen, die sich nach der Weisheit nennen, dieser tiefe Ernst und Eifer für dieselbe, welcher die erste Bedingung eines wahren Philosophen ist, zu wünschen wäre; aber er wird auch nicht, die abgezogene Schale der Wissenschaft, das logisch-systematische Gerippe dem tiefern Geiste vorziehend, der über Böhme's Werke freilich nicht gleichmäßig verbreitet ist, sondern nur zuweilen mit voller Kraft wie aus geheimnißvoller Tiefe hervorblitzt, darüber in jeder Rücksicht für Erzeugniß unsinniger Mystik und Phantasterei verschreien. Mancherlei Anfeindungen der Schriftgelehrten seiner Zeit beunruhigten Böhme's letzte Jahre; ja man nahm seine Zuflucht selbst zu Verleumdungen, welche er jedoch bis an seinen Tod sanftmüthig ertrug. Wahrscheinlich gab dazu eine Schrift „über die Buße" Anlaß, welche Böhme's Freunde ohne sein Wissen hatten drucken lassen. Die Sache erregte so allgemeine Aufmerksamkeit, daß Böhme, auf Verlangen Einiger vom Hofe und auf seiner Freunde Bitten, 1624 nach Dresden reiste, um die von ihm mitgetheilten Lehren untersuchen zu lassen. Hier fand er selbst am Hofe Beifall und Schutz; aber nach seiner Rückkehr erkrankte er, und starb noch in demselben Jahre einen sanften Tod im christlichen Glauben. Abraham von Frankenberg (st. 1652), sein Biograph und Verehrer, hat auch seine Schriften herausgegeben und erläutert. Die erste Sammlung derselben besorgte in Holland 1675 ein gewisser Heinrich Betke; die vollständige, 1682, Gichtel (10 Bde., Amsterd.), von welchem auch die Anhänger Böhme's, eine wegen ihres stillen, tugendhaften und wohlthätigen Lebenswandels sehr geachtete religiöse Secte, den Namen „Gichtelianer" führen. Eine andre Ausg. erschien zu Amsterdam 1730 unt. d. T.: „Theologia revelata" (2 Bde., 4.), die reichhaltigste 1730, 6 B. Auch in England fanden B.'s Schriften viele Verehrer. William Law gab eine englische Übersetzung von Böhme's Schriften (2 Bde., 4.) heraus. Es bildete sich in England eine Böhmistische Secte, und schon 1697 stiftete Jane Leade, eine fanatische Verehrerin Böhme's, eine eigne Gesellschaft zur Erklärung seiner Schriften, deren Dunkelheit manche Weisheitsforscher anzog, unter dem Namen der Philadelphischen; ja noch jetzt soll daselbst eine solche bestehen. Auch ist ein englischer Arzt, John Pordage, als Erläuterer Böhme's berühmt.

Böhme (Johann Gottlob), ehemal. Professor der Geschichte zu Leipzig, geb. am 20. März 1717 zu Wurzen, wo sein Vater Gastwirth war, studirte auf der Stadtschule, seit 1741 zu Leipzig, vorzüglich unter Mascov, Geschichte, ward Privatdocent, außerordentl. Professor, 1758 ordentl. Professor der Geschichte auf der Universität zu Leipzig und 1766, nachdem er einen Ruf nach Utrecht abgelehnt hatte, kurfürstl. Hofrath und Historiograph, und starb am Schlage den 30. Juli 1780. Außer mehren gelehrten Abhandl. und Carmin. latin. ed. J. G. Eck (Lips. 1780) gab er heraus: „**Acta pacis Olivensis inedita, cum observ.**" (Zittau 1763—65, 2 Bde., 4.); „Sächsisches Groschencabinet" (Leipz. 1765—68, 2 Bde.); „**Opuscula de litteratura Lips. sec. XVI.**" (ebend. 1779). Nicht nur diese Schriften, welche von gründlichen Forschungen zeugen, werden Böhme's Andenken erhalten, sondern auch die Stiftungen, durch welche er sich, zugleich mit seiner Gattin, verdient machte. 1780 schenkte er der leipziger Universitätsbibliothek seine aus 6513 vorzüglichen historischen Schriften bestehende Bibliothek. Schon früher stiftete er Stipendien für arme Studirende, und einen Nachmittagsgottesdienst für seine Gemeinde in dem Dorfe Gohlis 1774. In seinem Testamente bestimmte er ferner 1000 Thlr., von welchen die Zinsen zur

Versorgung dürftiger Witwen und Waisen angewendet werden sollen. Die vo
ihm gestiftete Dorf- und Schulbibliothek, welche aber durch den unglücklichen
Krieg 1813 größtentheils vernichtet worden ist, sowie die von ihm gegeben
Dorfordnung, beweist, daß ihm die Bildung der Bewohner seines Dorfs am Her
zen lag. 11.

Böhmen (Böheim, Bojenheim) hat seinen Namen von den Bojern
einem celtischen Volke, welches sich daselbst etwa 600 vor Chr. unter Anführun
eines Neffen des Ambigat, eines Königs der Berruyer, niederließ, aber in d
Folge größtentheils von den Markomannen daraus vertrieben wurde. Viertehalb
hundert Jahre nach Chr. hatte Böhmen, damals von deutschen Völkerschaften b
wohnt, unter seinen Herzogen, welche jedoch wenig bekannt waren, eine feste R
gierung. In der Mitte des 6. Jahrh. drang (nach Einigen unter der Anführun
eines gewissen Zecko) ein zahlreiches Heer Slawen (Czechowe, Tschechen, so ne
nen sich noch jetzt die Böhmen in ihrer Sprache), welche bis dahin die Ufer d
schwarzen Meeres bewohnt hatten, in Böhmen ein, unterwarf es sich und mach
dasselbe urbar. Nach Andern soll Zecko eine von den Slawen ganz unabhängig
Person gewesen, und die Nachfolger desselben von diesen hart bedrängt worden sei
obgleich die Abkömmlinge des Zecko nie ganz aus dem Lande vertrieben werde
konnten. Der erste, der uns von ihnen namentlich bekannt ist, war Przemisla
ein Landmann, den 632 die Fürstin Libussa ehelichte und auf den Thron ho
Obgleich Karl der Große und einige seiner Nachkommen Böhmen zinsbar machte
so dauerte doch diese Unterwürfigkeit nicht lange; 840 wurden Böhmen, Schlesi
und Mähren von aller fremden Herrschaft frei und von ihren eignen Herzogen r
giert, wiewol eine gewisse Verbindung zwischen ihnen und dem deutschen Rei
blieb. 1061 legte Kaiser Heinrich IV. den Herzogen von Böhmen den Königs
titel bei, welcher dem Könige Wratislas 1085 zuerst allgemein zuerkannt wur
Nachher ertheilte Philipp um 1230 Przemislas II. und dessen Nachfolgern
Königswürde, welche von Friedrich II. bestätigt wurde, seit welcher Zeit Böhm
ein Königreich geblieben ist. Der männliche Stamm der alten Könige endig
1305 mit Wenzel V., worauf 1310 durch Heirath Johann von Luxemburg
Krone erhielt und sie auf seine Nachfolger vererbte. Hierauf vereinigten Karl I
(aus dem Hause Luxemburg, unter dem Namen Karl I., der Böhmen ungem
emporbrachte) und dessen Söhne, Wenzeslas und Sigismund (welcher Böhm
durch den Religionskrieg mit den Hussiten beinahe verloren hätte) die Krone B
mens mit der des deutschen Reichs. Nach Sigismunds Tode, 1437, kam B
men an dessen Schwiegersohn, Albrecht von Östreich; dieser starb jedoch sc
1439, und das Reich fiel an seinen (1440) nachgebornen Sohn Ladislaw (P
humus), der zugleich König in Ungarn war, wodurch Böhmen von den deutsc
Staaten getrennt wurde. Nach seinem Tode, 1457, wählten die Böhmen 1
Georg von Podiebrad, der vorhin schon Reichsverweser gewesen war, zu ihrem
nig, und darauf, 1469, als Georg vom Papst in den Bann gethan war, den
nischen Prinzen Wladislaw, der jedoch erst nach Georgs Tode, 1471, zum K
kam; diesem folgte nach einer 45jährigen Regierung, 1516, sein Sohn Lud
Beide letztere waren zugleich Könige in Ungarn. Nachdem Ludwig in
Schlacht wider die Türken bei Mohacz 1526 geblieben war, kam Böhmen an
Haus Östreich. Nach dem Ehevertrage folgte nämlich Ludwigs Schwager,
ximilians zweiter Enkel, der Erzherzog Ferdinand. Dieser wollte die Böhmen
thigen, in dem schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die
fen zu ergreifen; als sie aber dazu nicht geneigt waren, sondern Miene machten
den Gehorsam aufzukündigen, so verfuhr er wider sie, nach Karls V. Sieg
Mühlberg, sehr scharf und erklärte Böhmen für ein unumschränktes Erb
Ihm folgte 1564 sein Sohn Maximilian, diesem seine Söhne Rudolf, 1

und Matthias, 1612. Gegen das Ende der Regierung des letztern entstanden, wegen gekränkter Religionsfreiheit der Protestanten, Unruhen, welche das Haus Östreich in Gefahr setzten, Böhmen zu verlieren. Denn mit Übergehung Ferdinands II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum Könige von Böhmen gekrönt worden war, wählte man 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg bei Prag, 9. Nov. 1620, zum Vortheil des Kaisers entschieden hatte, wurden die Urheber und Theilnehmer des Aufstandes theils hingerichtet (27), theils verbannt oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt (16) und deren Güter eingezogen; das letzte geschah auch in Ansehung der bereits gestorbenen und der 29 entwichenen, sowie in Ansehung der 728 begüterten Herren und Ritter, die sich freiwillig als schuldig gestellt hatten. Die protestantische Religion, zu der sich mehr als drei Viertel der Einwohner bekannten, ward ausgerottet, Rudolfs Majestätsbrief (1627) aufgehoben, und Böhmen in ein reinmonarchisches und reinkatholisches Erbreich verwandelt. Mehr als 30,000 angesessene Familien (darunter 185 Geschlechter aus dem Herren- und Ritterstande), alle protestant. Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Holland, der Schweiz ꝛc. Doch blieben in Wald- und Gebirgsdörfern, wohin kein Jesuit und kein Soldat kam, viele heimliche Protestanten zurück. — Seitdem wurde die böhmische Sprache in öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr gebraucht. Im 30jährigen Kriege verödete Böhmen gänzlich; es verlor die Blüthe seines Wohlstandes. Als Ferdinand II. 1637 starb, waren in Böhmen von 3 Mill. Einw., die es 1617 in 732 Städten und 34,700 Dörfern gezählt hatte, nur noch 130 Städte, etwas über 6000 Dörf. und 780,000 Einw. vorhanden. Nach Karls VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, auf Böhmen Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete Böhmen, das noch jetzt eins der reichsten Juwelen in Östreichs Kaiserkrone ist.

Das Königr. Böhmen grenzt gegen W. an Baiern, gegen O. an Mähren und Schlesien, gegen N. an die Lausitz und Meißen, und gegen S. an Östreich und Baiern. Es zählt auf 952 □M. über 3,380,000 Einw., darunter 2,170,000 Czechen und über 50,000 Juden, in 286 Städten, 275 Märkten und 11,924 Dörfern. Die herrschende Religion ist die katholische; die übrigen Religionen werden geduldet. Die Landessprache ist die böhmische, eine slawische Mundart; in einigen Kreisen und in den meisten Städten wird deutsch gesprochen. Böhmen ist fast ringsum mit Gebirgen umgeben, enthält sehr große Waldungen, beträchtliche Teiche, deren man überhaupt an 20,000 zählt, und sehr fruchtbare Flächen. Die vorzüglichsten Flüsse sind die Elbe und die Moldau. Jede Art Getreide, Flachs, Hopfen (der beste in Europa) und Baumfrüchte sind ein Gegenstand der Ausfuhr. Wein ist nicht häufig, aber um die Gegend von Melnik gut. Die Viehzucht ist beträchtlich, vorzüglich die Schaf-, Pferde-, Schwein- und Federviehzucht (Fasanen ꝛc.). Die Bergwerke liefern Silber (1823, 13,873 Mark), Kupfer, sehr gutes Zinn (1800 Cnt.), Granaten u. a. gute Steine, Eisen (200,000 Cnt.), Kobalt, Arsenik, Uran und Tungstein, Antimonium, Farbenerden, Alaun, Galmei, Schwefel, Steinkohlen in Menge. An trefflichen Mineralwassern (150) ist Überfluß, aber Mangel an Salz. Die Böhmen benutzen ihre eignen und fremde Naturerzeugnisse auf mannigfaltige Art. Unter den über das ganze Land verbreiteten Fabriken zeichnen sich die Leinwand-, Batist-, Schleier-, Zwirn-, Spitzen- und dergl. Manufacturen aus, welche 1801 für mehr als 20 Mill. Gulden Waaren lieferten, wovon die Hälfte aus dem Lande ging. Die Wollenmanufacturen lieferten für 10 Mill. Fl. Waaren; dieser Artikel hat sich in neuern Zeiten sowol vermehrt als verbessert. Das böhmische Glas, das in 78 Glashütten verfertigt wird,

ist das beste in Europa, geht nach Spanien, Amerika, Rußland, in die Levant 2½ Mill. Guld. Außerdem gibt es 8 Spiegelhütten; zu Turnau Composi steinfabr., Porzellan- und Fayence-, Schmalte- und andre Fabr. Wichtig Fabrication von Hüten der feinsten Sorte, Papier, Seidenwaaren, geschli Granaten, musikal. Instrumenten und vielen andern Artikeln. Böhmen w die Stadt Prag und in 16 Kreise eingetheilt, denen Kreishauptleute vorgesetz Die merkwürdigsten Örter sind: die Städte Jungbunzlau, Melnik, Turnau, chenberg, Trautenau, Kuttenberg, Budweis, Pilsen, Karlsbad (s. d.), Joa thal, Teplitz (s. d.); die Festungen Königingrätz, Josephstadt, Theresien Eger, der Manufacturort Rumburg, die Dörfer Adersbach, Sedlitz, Seid Püllna, Königswart, Franzensbrunnen (s. d.), Marienbad (s. d.) Für den innern Verkehr sind 231 Meilen treffliche Kunststraßen, und 1826 eine Eisenbahn angelegt, welche die Donau mit der Moldau verbinden soll. Nationalgeist der Böhmen ist in allen Ständen auf die edelste, gemeinnü Weise thätig. 1822 hatte Böhmen 2996 öffentl. Lehranstalten, 1 Univers theolog. Lyceen, 26 Gymnasien, 2961 Volks- und Bürgerschulen, und ein servatorium der Musik; zusammen mit 6709 Lehrern und 410,463 Sch und Studirenden, darunter 2055 Studenten. S. Prof. Schnabel's „St sche Darstellung von Böhmen" (Prag 1826).

Böhmerwald, s. Böhmischer und baierischer Wald.

Böhmische Brüder, der Name einer christlichen Religionsgesellsc die sich um die Mitte des 15. Jahrh. aus den Überbleibseln der strengen Hu in Böhmen bildete. (Vgl. Hussiten.) Unzufrieden mit den Annäherunge den Papismus, durch welche die Calixtiner (s. d.) sich zur herrschenden P in Böhmen zu machen gewußt hatten, wollten sie die sogenannten Compact d. h. die Übereinkunft derselben mit der Kirchenversammlung zu Basel (30. 1433), nicht annehmen und fingen seit 1457 unter der Leitung eines Pfar Michael Bradacz, an, in besondere Gemeinden zusammenzutreten, eigne sammlungen zu halten und sich durch den Namen Brüder oder Brüderunität den übrigen Hussiten zu unterscheiden; von ihren Gegnern wurden sie aber oft den Waldensern und Picarden vermengt und wegen ihrer Verborgenheit Gru heimer genannt. Unter harten Bedrückungen von Seiten der Calixtiner und tholischen gewannen sie, ohne der Gewalt Widerstand zu leisten, durch Behar keit in ihrem Glauben und Reinigkeit in ihren Sitten eine so bedeutende Aus tung, daß die Zahl ihrer Gemeinden sich 1500 auf 200 belief, welche mei eigne unter Begünstigung der Gutsbesitzer erbaute Bethäuser inne hatten. ihren Bekenntnißschriften zeigt sich das Eigenthümliche ihres Glaubens, beso bei der Abendmahlslehre, in der sie die Transsubstantiation verwarfen und nu geistig-mystische Gegenwart Christi annahmen. Übrigens bauten sie ihr C bensbekenntniß durchgängig auf die heilige Schrift und fanden damit und mehr durch ihre Gemeindeverfassung und Kirchenzucht bei den Reformatore 16. Jahrh. Beifall. Diese Verfassung war den Einrichtungen der ältesten ap lischen Christengemeinde nachgebildet. Durch Entfernung der Lasterhaften ihrer Gemeinschaft und einen dreifach abgestuften Bann, sowie durch sorgf Trennung der Geschlechter und Eintheilung ihrer Gemeindeglieder in Anfä Fortschreitende und Vollkommene, suchten sie die Lauterkeit des thätigen Urchr thums unter sich herzustellen, und die strenge, bis auf das häusliche Leben der zelnen ausgedehnte Aufsicht, zu der sie eine Menge Beamte von verschiedenen den bestellten, mußte viel zur Erreichung dieses Endzwecks beitragen. Diese amten waren ordinirende Bischöfe, Senioren und Consenioren, Presbyter Prediger, Diakonen, Ädilen und Akoluthen, unter welche sie die Leitung der l lichen, moralischen und bürgerlichen Angelegenheiten ihrer Gemeinde auf eine

ständige Weise vertheilten. Ihr erster Bischof erhielt seine Weihe von einem waldensischen, ob sich gleich ihre Gemeinden mit den Waldensern in Böhmen nicht vermengten. Sie mußten inzwischen mit dieser gedrückten Secte gleiches Schicksal erfahren. Da sie nach ihrem Grundsatze, nirgends Kriegsdienste zu thun, sich auch im schmalkaldischen Kriege weigerten, die Waffen wider die Protestanten zu ergreifen, nahm ihnen der König Ferdinand ihre Kirchen, und 1548 gingen gegen 1000 böhmische Brüder nach Polen und Preußen, wo sie sich zuerst in Marienwerder ansiedelten. Der Vergleich, den diese Ausgewanderten mit den Lutheranern und Reformirten in Polen, den 14. April 1570, zu Sendomir abschlossen, und noch mehr der Dissidentenfriede der polnischen Stände 1572 verschaffte ihnen Duldung in Polen, wo sie sich jedoch unter den Verfolgungen des schwedischen Siegmund näher an die Reformirten anschlossen, und in dieser Verbindung noch bis jetzt Reste der alten Verfassung beibehalten haben. Ihre in Böhmen und Mähren zurückgebliebenen Brüder gelangten unter Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit und hatten ihren Hauptsitz zu Fulnek in Mähren, daher sie auch mährische Brüder heißen. Die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des 30jährigen Krieges hatte jedoch eine gänzliche Vertilgung ihrer Kirche zur Folge, und ihr letzter, um den Jugendunterricht sehr verdienter Bischof Comenius (s. d.) mußte entfliehen. Seitdem wanderten sie häufig aus, aber die folgenreichste dieser Auswanderungen fand um 1722 statt, wodurch die Stiftung der erneuerten Brüdergemeinde durch Zinzendorf veranlaßt wurde. Über die Geschichte der ältern Brüdergemeinde s. man außer Cranzens „Brüderhistorie", Schulze, „Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde" (Gotha 1822), eine verständige und unparteiliche Darstellung. Ob nun gleich die alte böhmisch-mährische Brüderunität für erloschen anzusehen ist, so wird sie doch als eine stille Pflegerin christlicher Wahrheit und Frömmigkeit in Zeiten, die sich erst mit Mühe aus der Barbarei des Mittelalters herausarbeiteten, als eine Bewahrerin reiner Sitten, wie sie die Reformatoren des 16. Jahrh. ihren Gemeinden nicht zu geben vermochten, und als die Mutter der geachteten und weit verbreiteten evangelischen Brüdergemeinde, deren Verfassung sich nach ihrem Muster gebildet hat, immer merkwürdig bleiben. E.

Böhmische Sprache und Literatur. Der czechische (böhmische) Dialekt des alten, großen Slawenvolkes wurde unter allen Mundarten der slawischen Sprache zuerst wissenschaftlich ausgebildet. Böhmisch wird in Böhmen, Mähren, mit weniger Abweichung in Östreichisch-Schlesien, in halb Ungarn und in Slawonien gesprochen. Daß die czechische Sprache als ein Dialekt der slawischen weit verbreitet gewesen ist, beweist sowol ihr Alterthum und ihr Culturgrad als auch die Größe der Länder, deren Volkssprache sie ist. Da nicht bloß durch einzelne Wörter, sondern auch durch einzelne Sylben mannigfache Begriffe ausgedrückt werden, die feinern Nuancen der Begriffe aber ein späteres Product sind, womit die Bildung der Sprache anfängt: so kommt hier zuerst der Reichthum dieser Sprache oder die lexikalische Ausbildung derselben in Betrachtung. Sie besteht 1) in der Vielheit der Biegungen der End- oder Anfangssylben der Wörter. So kann man aus dem einzigen Wurzelworte **byti**, sein, über 110 abgeleitete, aus dem Wurzelworte **dêge se** (ê lies wie ie), es geschieht, über 95 anderen, ohne die **frequentativa verba, verbalia substantiva und adjectiva**. Auch das bloße Vorsetzen des Buchstabens **s, v, w, z** bekommt das Zeitwort einen andern Begriff; aus **s-razyti, v-razyti, w-razyti** wird herunter-, ab-, einschlagen; daher hat sich diese Sprache auch alle Kunstwörter der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie selbst gebildet, und mit jeder neuern Erfindung kann sie sich noch weiter fortbilden. Ein Beweis des Reichthums sind auch die Synonyma, als **psyce, kubka** (c lies wie das italienische ce), **tjsta**, die Hündin, **hod-**

nost, dustognost die Würde, hnug, mrwa der Dünger, wes, wesnice, dêdin das Dorf. — Man vergleiche die meisten böhmischen Wurzelwörter mit t ihnen entsprechenden in einer andern Sprache, sowie die extensiv und intensiv g ßere Menge der Begriffe und der Nuancen von Begriffen, und man wird erste nen über die Menge von Biegungen und Ableitungen, durch welche sich die Czech sprache vor andern auszeichnet. Ein großer Theil ihrer Bildsamkeit beruht c den so vielfachen Declinationen, auf den verschiedenen Zeiten und den Participi Diese Eigenthümlichkeit erhebt die Sprache des Böhmen über die aller neuern N tionen, die übrigen slawischen Dialekte ausgenommen. In der Mannigfaltigk der Declinationen, welche beinahe durchaus auf einen Vocal sich enden, nur Ende gebogen und ohne Artikel gebraucht werden (m. s. Negedly's Gramma Prag 1821), gleicht das Böhmische dem präcisen Lateinischen, z. B. muzi (vir zene (femina) [z lies wie das französische eh] u. s. w. Die Participien geben viel Gelenkigkeit, indem sie, als Verbaladjectiven, Eigenschaft des Dinges u Zeitbestimmung zugleich andeutend, den Vortheil der Zeit- und Beiwörter in s vereinigen, und dadurch den Gebrauch der relativen: der, als, nachdem, da, i dem ꝛc., wodurch die Perioden so schleppend werden, ersparen, daher ihre beson Kürze. — 2) Ein andrer Vorzug der Bildsamkeit der böhmischen Sprache b steht in der Zusammensetzung ganzer Wörter, z. B. Samowládce, der Alleinhe scher, hromowládny, donnerregierend, ꝛc. Doch drückt der Böhme die zusa mengesetzten Wörter der Griechen und Deutschen oft durch eine eigne Form d Adjective, oft auch durch eigne Substantive aus, wie kostnic, das Beinhau chmelnice, der Hopfengarten, duha, der Regenbogen. Noch gehört zu den E genthümlichkeiten des Böhmischen, daß es eine große Mannigfaltigkeit von V kleinerungswörtern hat, wodurch man nicht nur kleine, sondern auch angenehr liebe Gegenstände bezeichnet, als panacek, das Herrchen, milenka, die Vielg liebte, panenka, das Jüngferchen, u. a. m.; daß es „eine Sache oft nennen" n einem kurzen Ausdrucke bezeichnet, z. B. frantiskowati se (s lies wie sch), d Namen Franz oft nennen, macechowati se, den Namen der Stiefmutter o nennen; daß es die nomina patronymica besitzt, z. B. královec, der König sohn; daß es eine vollbrachte Handlung kurz andeutet, z. B. dopsati, zu En schreiben; und daß es verba initiativa hat, z. B. hrbatjm, ich werde buckeli u. a. m. — Zweitens hat die böhmische Sprache viel Kraft und Nachdru da sie nicht durch eine Menge Artikel, Hülfs-, Verbindungs- und Übergangswo matt und schlaff wird, sondern die Gegenstände der Einbildungskraft, der Leid schaft, sowie jede höhere Bewegung der Seele des Dichters und Redners, durch il Kürze rascher, kräftiger und lebendiger darzustellen vermag, indem sie die bed tungsvollsten Worte mächtig zusammendrängt und die Verbindung der Rede the dem jedesmaligen Grade der Empfindung gemäß, freier und kühner, oder gehalte und ruhiger ordnet. Auch drückt der Böhme viele Gegenstände in natürlic Klangbildung aus; so die Namen der Thiere nach ihrer Stimme, als kruta, Truthenne, kachna, die Ente; manche Pflanzen benennt er nach ihrer Wirku als bolehlaw, der Schierling (von Kopfweh), konitrud, die Gnadenblume, v ihrer Form. Die Sprache der Czechen wird kurz und nachdrucksvoll durch die E behrung der Hülfsverben bei den meisten Zeitwörtern, z. B. dám, ich werde gebe bei den Präteriten in der dritten Person einfacher und vielfacher Zahl, wo zugle durch die Endsylbe das Geschlecht bezeichnet wird, z. B. psal, psala, psalo, er, es hat geschrieben, psali, psaly, psala, sie haben geschrieben, narozen, narozen narozeno, er, sie, es ist geboren worden. So gibt die Entbehrung der Person bei den Verben, des Artikels bei den Substantiven, verbunden mit dem Gebrau vieler Participien und participialischer Wendungen, der Czechensprache den Na druck und die Kraft des römischen Ausdrucks. Ebenso erspart der Böhme ma

des Verwerf und anderweitige Umſchreibung durch den Inſtrumental, der mit dem Ablativ des Lateiners übereinkommt, z. B. **secenjm mece hlawu mu st'al** (t' lies ti), mit einem Schwerthiebe hat er ihm den Kopf heruntergehauen. Dieſe Sprache iſt daher am meiſten dazu geeignet, die Originalwerke des römiſchen Alterthums mit aller ihrer Energie und Gewandtheit zu übertragen. Schon durch den Gebrauch des part. praet. activi kann der Böhme, ſowie der Grieche, beſtimmen, wer die im Prädicate des Nebenſatzes enthaltene Handlung eigentlich verrichtet habe, welches der Lateiner bei ſeinen ablativis consequentiae, oder bei ſeinem participio passivi, die er an deſſen Stelle ſetzt, allezeit unbeſtimmt und zweifelhaft laſſen muß, z. B. *Πινδαρος Πασικλεα αποδειξας επιτροπον και τε παιδος και των χρηματων απηρεν εις Πελοποννησον*, **Pindarus vstanowiw Pasiklea za poruczjka syna swého a geho gmenj, táhl do Peloponesa.** Pindarus constituto Pasicle tum filii tum bonorum tutore, in Peloponnesum abiit. — Daraus folgt drittens die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der böhmiſchen Sprache. Jeder Begriff wird nämlich mit einem eigenthümlichen Worte bezeichnet, z. B. die Zeitwörter zjti, strjhati, krágeti, rezati, welche der Deutſche mit einem Worte „ſchneiden" ausdrückt, bezeichnen: mit der Sichel, mit der Scheere, mit dem Meſſer, mit der Senſe ſchneiden. In der Freiheit des grammatikaliſchen Baues iſt das Böhmiſche dem Griechiſchen gleich, und hat vor der lateiniſchen und vielleicht vor allen andern Sprachen den Vorzug. Denn der Böhme gebraucht, wenn er von zwei Händen, zwei Augen ꝛc. ſpricht, den Dual: **ruce, oci** ꝛc. Auch drückt er ein dauerndes Zeitwort, dem griechiſchen Aoriſt gleich, eine unbeſtimmt vergangene Zeit aus, z. B. **kupowal jsem, ale nekaupil ho**, was ſich im Deutſchen nicht ausdrücken läßt; denn kupowati heißt kaufen, und kaupiti auch kaufen, alſo würde es wörtlich heißen: ich kaufte das Haus, und kaufte es nicht, was ein Widerſpruch wäre; man könnte höchſtens ſagen: er war im Begriffe das Haus zu kaufen, kaufte es aber nicht, obwol auch das kein richtiger Ausdruck dieſes Begriffes iſt, denn die Handlung war ſchon da, er war ſchon im Kaufe. Überhaupt hat das Böhmiſche der Bedeutung, nicht der Form nach, mehre vergangene Zeiten, welche ſehr fein unterſchieden werden, und zwar **praet. sing. unit.** (die einmal vergangene Zeit), **kaupil**, er hat einmal gekauft; **plusquamperf. primum, kupowal**, er hatte durch längere Zeit gekauft; **plusquamperf. secundum, kupowáwal**, er hatte ehedem mehrmal gekauft; **plusquamperf. tertium, kupowáwáwal**, er hatte vor Zeiten ſelten gekauft, wo man durch die Hinzuſetzung des Hülfszeitwortes byl noch eine längere Entfernung der Zeit andeuten kann, obwol dies wegen des ſeltenen Vorfalls nicht gebraucht wird, z. B. **byl kupowáwal**, er hatte vor uralten Zeiten gekauft. Ein Vorzug ſind die mehren futura, wodurch der Böhme nicht nur die Zeit, ſondern auch die Dauer und die öftere und ſeltnere Wiederholung der Handlung andeutet, und zwar das futurum simplex, **kaupjm**, ich werde einmal kaufen; futurum durativum, z. B. **budu kupowati**, ich werde durch eine längere Zeit kaufen; fut. frequentativum, **budu kupowáwati**, ich werde mehrmalen kaufen; und fut. iterativum, **budu kupowáwati**, ich werde manchmal zu kaufen pflegen. Ebenſo vielfach iſt die Bedeutung und ebenſo fein ſind die Zeitbeſtimmungen der Participien und Participialwendungen; dadurch, daß durch das Participium das Geſchlecht und die Zahl mittelſt der Endſylbe beſtimmt wird, erhält die böhmiſche Sprache einen nicht geringen Vorzug vor andern Sprachen. Der Böhme kann ſich wie der Grieche durch den Optativ ſo fein und höflich, und doch zugleich ſo kurz ausdrücken, wenn er etwas gebietet, z. B. **nechala toho**, laß ſie es gehen, nimmt to, mache er es doch. Die kleinen Bindepartikeln der Rede, die der Böhme mit dem Griechen gemein hat, müſſen als ebenſo viele Pinſelſtriche und Drucker angeſehen werden, durch welche die Idee und Empfindung des Ganzen beſtimmter

nuancirt wird. Die Griechiſchen ἀλλα μεν, γαρ, δε, τε ꝛc. kommen mit t
Böhmiſchen ele, pak, wsak, li, z, t' überein, jedoch werden die drei letztern
mer einem Worte angehängt. Endlich trägt die freie ungebundene Wortſtell
viel zur Deutlichkeit bei, da das Böhmiſche weniger als alle andre neuere Sprac
an eine gewiſſe beſtimmte Wortſtellung gefeſſelt iſt. Durch eine glückliche A
ſchung der Vocale und Conſonanten, und eine der Ausſprache günſtige Zuſamm
reihung der letztern, erhält die böhmiſche Sprache viertens viel Wohlkla
Zwar haben Einige ſie des r (lies rsch) wegen rauh nennen wollen; allein der v
Klang eines Wortes, nicht einzelne Laute deſſelben, entſcheiden über Härte
Weichheit einer Ausſprache; zudem muß jede Sprache, wegen der Verſchieden
der darzuſtellenden Empfindungen ſanfter und rauher Art, auch harte Laute bil
können. Empfindet man nicht gleich bei den Worten brinkot meeu, tresl
bubnu, krik wjtezycych (das Geklirre der Schwerter, das Wirbeln der Tro
meln, das Geſchrei der Siegenden) das Furchtbare der Schlacht? — Die
dungen der ſo mannigfaltigen Declinationen der Subſtantiven und Adjectiv
dann der Conjugationen, geben größtentheils in einen Vocal oder einen der leicht
Conſonanten aus. Überhaupt hat der Böhme eine natürliche Melodie auf g
chiſche Art ſchon in ſeiner taktmäßigen Sprache; denn die Zunge verweilt län
über einer Sylbe mit einem langen Vocal á, é, j, y, u, als mit einem kurzen V
cal. In dem böhmiſchen Alphabet von 42 Buchſtaben (daher ſich die Czech
ſprache nächſt dem Ruſſiſchen an das Indiſche anſchließt) befinden ſich alle T
der übrigen Sprachen. Das deutſche z drückt der Böhme mit c aus, das j mit
das ſch mit ſſ oder s, das italieniſche ce, ci (tſche, tſchi) mit c, das franzöſiſch
und ge, gi mit dem z, das u mit dem y, das gn mit dem n, häzen die Fur
das engliſche w mit dem w, beſonders am Ende des Wortes. Daher er auch
ſeinem Alphabet alle Sprachen in ihrer richtigen Ausſprache ſchreiben und ausſp
chen kann, und alle Sprachen leichter und beſſer erlernt und ausſpricht, und ni
ſelten ſelbſt von Franzoſen, Italienern, Deutſchen für einen Landsmann angeſe
wird. Er wird nie weiche und harte Buchſtaben verwechſeln; daher iſt auch
Geſang der Böhmen leicht und anmuthsvoll, und die böhmiſche Oper gefällt
die italieniſche, indem ſie keine Sylben verſchluckt, ſondern immer vollklingend
Nur als Seltenheit finden ſich Zuſammenſtellungen ſchwerer Mitlauter in den
wiſchen Idiomen, die man aber wieder durch die freie Wortſtellung lindern ka
Dies iſt der Grund, warum der Böhme nach dem Italiener den erſten Rang in
Muſik einnimmt. In ganz Europa findet man böhmiſche Muſiker; Öſtreichs V
tuoſen ſind größtentheils Böhmen. Gefühl für Muſik geht mit dem Wohlkla
der Sprache einer Nation gleichen Schritt.

Die böhmiſche Literatur hat fünf Zeitalter. Das erſte fängt
von der Zeit der Mythe und geht bis 1409. — Es iſt gewiß, daß u
den ſlawiſchen Volksſtämmen die Czechen die erſten waren, die
Sprache veredelt und auf gewiſſe Regeln feſtgeſtellt hatten. (Vgl. das, wa
den Art. Slawen und Slawiſche Sprache über die frühe Cu
der alten Slawen geſagt wird.) Aus dem hohen Alterthume mangelt es
an ſchriftlichen Urkunden (wenn wir die Runenſchrift nicht vor dem C
ſtenthume üblich annehmen); doch wiſſen wir, daß die Sprache dieſes
alters mit der jetzigen gleich war, aus den Benennungen der Götzen, Herz
Flüſſe, Städte, Berge, als: Perun, Przemysl, Borivoj, Wltawa, V
Praha, Tetin, Krkonoſe. Durch den Slawenapoſtel Method und den Phil
phen Conſtantin, ſonſt Cyrill genannt, wurden die Slawen in Großmähren
dem Chriſtenthume bekannt, von wo aus es unter Herzog Borivoj nach Böh
verdrang, und ſo erhielten ſie den griechiſch-ſlawiſchen Gottesdienſt (J. 845).
ſer Conſtantin erfann für die Laute der ſlawiſchen Sprache das cyrilliſch-ſlaw

ihr Alphabet: Az, Buky, Wiedi, Glagol, Dobro ꝛc., meistens aus dem Grie-
chischen entlehnt. Später entstand auch das glagolitische, dessen man sich weniger
bediente. Als der römische Cultus den griechischen in Böhmen, Mähren und Pan-
nonien verdrängte, kam auch das lateinische Alphabet statt des cyrillischen in Ge-
brauch. In Böhmen war nur noch bei den den slawischen Ritus beobachtenden
Mönchen zu Sazawa die cyrillische Schrift üblich, und als König Wratislaw den-
selben wieder in andern Orten einführen wollte, und darum mit triftigen Gründen
bei Papst Gregor VII. anging, bekam er eine abschlägige Antwort. Eine so schöne
Anstalt unterlag dem Neide der lateinischen Klerisei. Da nun die Lateiner alle
Spuren des alten Ritus zu vernichten trachteten, und durch die Einführung der
lateinischen Sprache die slawische überhaupt beeinträchtigt wurde, so erlitt schon da-
mals die böhmische Literatur durch das Papstthum einen nicht zu berechnenden
Schaden; daher wir aus den frühern Jahrhunderten nur wenige unbedeutende
Denkmale in dieser Schriftart besitzen. Im 10. Jahrh. hatten die Böhmen
schon eine Schule zu Kudec, in welcher sie Latein lernten. Vom Bischof Adalbert
Woytech, einem gebornen Böhmen, haben sie als das größte Alterthum das Lied:
„Hospodine Pomiluyny", das noch heutzutage gesungen wird, selbst von Russen
und Polen, obwol es Einige für noch älter halten. Aus dem 11. Jahrh. gibt es
kein vollständigen Werke, nur in lateinischen Urkunden finden sich häufig slawische
Benennungen. Das 12. und 13. Jahrh. war fruchtbarer. Als der König Wla-
dislaw das Aufgebot zu dem berühmten Zuge nach Mailand ergehen ließ, ertönte
ganz Prag von Gesängen der muthigen jungen böhmischen Ritterschaft; aber kei-
nes davon hat sich erhalten. Záwis z Rozmberka schrieb 1290 mehre gute Ge-
dichte. Die Böhmen haben eine Sammlung lyrisch-epischer ungereimter Natio-
nalgesänge, die Alles übertreffen, was man bisher von alten Gedichten aufgefunden,
denen sich aber bloß zwei ganze Blättchen Pergament in 12., und zwei schmale
Streifen erhalten haben. Herr Hanka, Custos des böhmischen Nationalmu-
seums, war so glücklich, diese schätzbaren Überreste in einer Kammer an der Kirche
zu Königinhof unter verworfenen Papieren zu entdecken. Nach der Schrift fallen
sie in die J. 1290 und 1310; einige sind auch wol noch älter. Desto mehr ist
der Verlust des größten Theils derselben zu bedauern. Diese ganze Sammlung
bestand aus drei Büchern, wie man aus der Überschrift der übriggebliebenen Capi-
tel des dritten Buches, die das 26., 27., 28. genannt werden, schließen kann. Vier-
zehn Gedichte sind erhalten, die diese drei Capitel ausmachen; folglich wären bloß
20 Gedichte von dem dritten Buche verloren. (S. Rukopi's „Kralodworsky wy-
bor básní", Hanky 1819.) Nach den Überresten des ersten Liedes „Boles-
law" läßt sich der Inhalt des Ganzen nicht angeben; das zweite Gedicht: „Wy-
šehrad", fodert den Herzog Udalrich auf, die Polen aus Prag zu vertreiben
(1003); das dritte: „Benes" (lies: Benesch) vertreibt die Sachsen, die von
Otto verdrangen; das vierte enthält Jaroslaw Sternberg's „Sieg über die
Ungarn bei Olmütz" (1241) u. s. w. Göthe würdigte diese Nationalgesänge einer
besondern Aufmerksamkeit. Sie verdienen an die Seite von Ossian's Gedichten
gestellt zu werden. Noch hat sich ein böhmischer Psalter und eine gereimte Legende
von den 12 Aposteln (wovon aber nur ein Fragment von 70 Versen auf einem
Blatte in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien sich befindet) erhalten. Ferner die
„Klage eines Verliebten an den Ufern der Moldau" (Weltawa) in Prosa; ein
Fragment von einer Leidensgeschichte Jesu, in gereimten Versen; dann das Kir-
chenlied: „Swaty Waclawe", nebst einer Menge von Gedichten, Liedern, Fabeln
und Satyren in vierfüßigen gereimten Versen. Das 14. Jahrh. ist schon er-
obert. Unter Kaiser Karl IV., dem Beförderer der böhmischen Sprache, ward
die prager Universität (1348) gestiftet. Er trug in der goldenen Bulle den Söh-
nen der deutschen Kurfürsten auf, Böhmisch zu lernen. Unter seinem Sohne Kai-

ser Wenceslaw wurden alle Decrete böhmisch abgefaßt, die früher lateinisch wa
Damals war Prag nicht nur die volkreichste Stadt Deutschlands, sondern auch,
prachtliebenden Hofes und des Wohlstandes der Bürger wegen, der Sammel
der Künste und Wissenschaften. Dalemil Mezericky schrieb eine Geschichte B
mens in Versen; Ondreg z Dube eine Sammlung böhmischer Gesetze i
Bdn.; Wawrinec z Brezowa eine Geschichte der römischen Kaiser, und ü
setzte Mandeville's Reisen; Pribjk Pulkawa eine böhmische Geschichte,
Benes z Horowic eine Reichsgeschichte bis Wenzel. Außerdem sind Wö
bücher, Gedichte und Gesänge in Menge vorhanden; so auch eine Übersetzung
Lebens Alexander des Großen; das Leben des Kaisers und Königs Karl I
dann die Beschreibung der Heldenthaten eines Pliehta von Zerotin, und
Schlacht bei Cressy (1346), und über König Johanns Tod, das seinen
seiner übrigen böhmischen Helden Ruhm verewigte; eine Beschreibung des J
niers (1315); der Zug des Königs Johann gegen den Grafen Matthias
Trenczin ꝛc. ꝛc.

Mit Huß begann das zweite Zeitalter 1409 — 1500, welches der böh
schen Sprache und der ganzen Nation einen höhern Schwung gab. Wie
staunten die versammelten Väter zu Konstanz und Basel, unter dem damali
böhmischen Adel und Bürgern Männer zu erblicken, die nicht nur durch Tapf
keit und Heldensinn Europa in Staunen setzten, sondern auch das Wort Got
mit triftigern Gründen auszulegen verstanden. Der damalige böhmische A
schwang nicht nur mit kräftigem Arm die furchtbare böhmische Waffe zur Vertt
digung der Rechte der Nation, sondern er stand auch auf dem ersten Grade wiss
schaftlicher Bildung. Die Religionsstreitigkeiten, die die Magister im Carol
führten, veranlaßten, daß das Volk allgemein die Bibel las und nachdachte. Än
Sylvius, der nachmalige Papst, sagt: „Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne s
mel quidem novam legem constat legisse, apud Taboritas vix mulierculz
invenies, quae de novo testamento et veteri respondere nesciat" (Com.
dict. Alph. reg. sec. II. 17.). Huß von Hussinetz übersetzte Wiklef's Bu
„Triologus" ins Böhmische, und schickte es den Laien als Geschenk zu. D
Tractat von den sechs Irrthümern ließ er in der Capelle Betlehem böhmisch
die Wand schreiben. Er schrieb die erste Postille auf der Burg Kozy (1413), f
ner eine Appellation an den Papst, eine Auslegung der zehn Gebote, die er v
Konstanz an den Priester Havlik und Andre schickte; eine Schrift gegen den Pr
ster Küchenmeister; eine Auslegung der 12 Artikel, zwei Predigten vom An
christ, „das dreifache Stricklein" und mehre vortreffliche Kirchengesänge. Sei
Briefe aus dem Kerker in Konstanz an die Böhmen übersetzte D. Luther aus d
Böhmischen ins Lateinische, begleitete sie mit einer Vorrede und ließ sie zu Witt
berg 1536 drucken. Er, Jakobellus und Hieronymus, verbesserten und verbrei
ten die böhmischen Bibeln, wovon sich mehre Abschriften bis auf unsere Zeiten
halten haben. Wie viele seiner Werke durch die Hände der Jesuiten zu Grun
gingen, ist unbekannt. Die grausame Hinrichtung der böhmischen Märtyrer
Glaubens. Huß und Hieronymus, sahen die Böhmen als eine Beschimpfung
ganzen Nation an, worüber sie bittere Klagen führten und es an Spottgedich
nicht fehlen ließen. Alles sah sich aufgefodert, ihn zu vertheidigen. Unter die
Schutzschriften war die von einem Frauenzimmer, böhmisch verfaßt, die merkwü
digste. Von dem Vertheidiger des Kelches, Zizka von Trocnow, einem der erst
Feldherrn in der Geschichte, den man möglichst zu verdunkeln suchte, haben sich n
einige Briefe und seine Kriegsordnung erhalten. Aus dieser Zeit erhielten sich au
mehre taboritische Kriegslieder, als: „Kdoz gste Bozj bogownjdy a zako
geho" (Wer seid ihr Krieger Gottes und seines Gesetzes) ꝛc., „Nuz mnisko
poskakugte" (Wohlan ihr Mönchlein springet) ꝛc. u. dgl.; dann einige von d

Jungfrauliedern. Martin Lupác unterzog sich mit einigen gelehrten Gehülfen der Arbeit, das ganze Neue Testament an vielen Stellen richtiger und deutlicher zu übersetzen. Der Gottesdienst wurde ganz böhmisch eingeführt. Der Taboritenbischof Nikolas von Pelhrimow schrieb einen böhmischen und lateinischen theologischen Tractat. Selbst auf die böhmische Königswahl hatte die Sprache Einfluß, indem man dem Herzog von Baiern Albert die Krone antrug, weil er der böhmischen Sprache kundig sei. Nach Ladislaws Tode 1458 wurden Georg von Podiebrad, und nach dessen Absterben 1471 Wladislaw, König von Polen, auf den böhmischen Thron erhoben, weil, wie sich die Stände äußerten, durch sie des böhmischen Volks und der slawonischen Sprache Ruhm erhöht werden würde. Kristan Prachatzky schrieb damals eine Arzneikunde; Martin Kabátnjk eine Reise nach Jerusalem; P. Prespole die so berühmt gewordenen Bergrechte Kuttenbergs und Iglaus. Johann Rokycana, H. Litomericky, W. Koranda u. A. m. schrieben verschiedene Werke über Religion. P. Chelcicky gab eine Auslegung der sonntäglichen Evangelien heraus, schrieb das Netz des Glaubens, syt wjry, die Rede über das 13. Capitel der Offenbarung von der Bestie und ihrem Bildnisse o selme a obrazu gegjm, und eine Schrift von der Liebe Gottes. Das bedeutendste Buch von ihm war eins in 40 Capiteln, das er „Kopyta", Schuhleisten, nannte. Unter vielen Streitschriften zeichnet sich die des Priesters M. Lupác wider den Spiegwedel aus, und die von einem witzigen Kopfe vorgelegte Frage: „Meister, sage mir, welche Vögel sind besser, die, welche essen und trinken, oder die, welche blos essen und nicht trinken?" „Und warum sind diejenigen, die nur essen und nicht trinken, denen feind, welche essen und trinken?" Bohuslaw von Lechtic schrieb das Werk: „Zrcadlo wseho krestanstwa", Spiegel der ganzen Christenheit (auch in Jena). Es werden darin durch mehre Figuren die entgegengesetzten Handlungen der Apostel und der römischen Bischöfe, mit böhmischen Citaten versehen, vorgestellt. Drei andre Figuren stellen Huß vor, wie er predigt und verbrannt wird, nebst 16 Blättern, auf denen Huß's Leben und Briefe zu lesen sind. Noch zwei Gemälden, wovon das eine den hussitischen Gottesdienst, das andre die taboritischen Züge vorstellt, steht der satyrische Brief des Lucifer; dann stellt ein Bild den blinden Helden Zizka an der Spitze seines Heeres vor, worunter Fragmente aus dem taboritischen Kriegsliede: „Neprátel se nelekeyte — Na kopiech se nezastawugme" (Fürchtet nicht die Feinde — Haltet euch nicht mit Lanzen auf); ferner ein Dialog, worin ein Vater seinen Söhnen erzählt, wie der Adel und das Gesetz Gottes in Böhmen aufgekommen ist ꝛc. Das Ganze besteht aus 118 Blättern, worunter 88 mit Gemälden versehen sind. Stibor von Stirbing und Towacow schrieb das sehr sinnreiche Werk über die Güter der Geistlichen, das er dem König Georg 1467 gewidmet, und die Sammlung der Gewohnheiten und Rechte des Markgrafthums Mähren. Walcowsky z Knezmosta schrieb über die Laster und Heuchelei der Geistlichen; P. Zidek schrieb in drei Büchern die Anweisung zu regieren 1471 („Zpráwa králowska"). Der erste Theil handelt von den Pflichten eines Königs in Rücksicht des allgemeinen Volks; der zweite, wie er sich in Rücksicht seiner Person verhalten soll; der dritte ist ein allgemeiner Überblick der Geschichte vom Anfange der Welt bis auf seine Zeiten herab, worin häufig Winke gegeben werden, was ein König meiden und befolgen soll. W. Cornelius von Wsehrd schrieb 9 Bücher von den Rechten, Gerichtsstellen und der Landtafel von Böhmen. König Georg gab eine Maß-, Münz- und Gewichtsordnung heraus, u. dgl. m. Huß's Leben schrieb V. von Mladienowic, der als Notar zu Konstanz Augenzeuge von Huß's Hinrichtung war. Dieses wurde immer in den böhmischen Kirchen vorgelesen. Procop setzte die gereimte Chronik Dalemil's weiter fort. J. von Lobkowic schrieb seine Reise zum heil. Grabe. Sasek von Mezyhor schrieb des böhmischen Freiherrn

Löw von Rozmital und Blatna Denkwürdigkeiten und Reisen durch Deutsc
England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien (als dessen Begl
(ein Beitr. zur Zeit- und Sittengesch. des 15. Jahrh.), das Jos. Edm. Ho
deutscher Übers. (Brünn 1824) herausgab. M. Gallus, Albik, Christann,
J. Cerny, J. Blowic und Sindel schrieben über Arzneikunde, Astrologie und
wirthschaft. Vom J. 1447 haben wir schon ein Werk über das Propfe
Bäume, ohne Namen des Verfassers. Ferner haben wir die gereimte L
von den 10,000 Rittern, eine Übersetzung von Äsop's Fabeln, den Ra
Thiere und Vögel in Prosa und in Versen, in 3 Büchern („ptacj rada").
der Lehre, die aus dem Munde der Thiere in Reimen fließt, wird die Naturges
des Thieres in Prosa und die Moral vorausgeschickt. Es wurde dreimal i
mischer Sprache gedruckt, und kam zu Krakau in lateinische Verse übersetzt
in 4. heraus. Ferner haben wir eine Satyre in 132 Versen über die
folgung der taboritischen Priester; den Maitraum des Hynek von Podie
des jüngern Sohnes des Königs Georg; mehre Wörterbücher und Romane,
ter welchen „Tkadlecek" auch in Wien in deutscher Übersetzung herauskam.
den Bibeln haben sich 14 Übersetzungen bis auf uns erhalten, nebst 10 Neuen
stamenten. Die älteste von 1400 ist in Dresden. Die Buchdruckerkunst m
in Böhmen schnelle Fortschritte. Das erste gedruckte Werk war Huß's S
schreiben aus Konstanz, 1459, das zweite der trojanische Krieg, 1468,
dritte ein Neues Testament, 1474, die ganze Bibel, 1488, der erste K
der, 1489.

Das dritte Zeitalter, von 1500—1620, kann mit Recht das gold
genannt werden; denn damals erreichte die böhmische Sprache die höchste S
der Vollkommenheit und des Ruhms. Während jener schaudervollen Unru
wo nicht nur in diesem Königreiche, sondern auch in den Nachbarländern volkr
Städte Schutthaufen wurden, und eine zahllose Menge Dörfer ganz versch
den (daher das Sprüchwort: böhmische Dörfer), während jener Tage der Be
gung reifte dennoch der eigenthümliche Hang der Nation zum Forschen und
Vorliebe für Wissenschaft und Kunst. Die wissenschaftliche Bildung — in
dern Ländern, einzelne Fälle ausgenommen, bloß ein Monopol der Geistlichkeit
war in Böhmen ein Gemeingut der ganzen Nation. In der Böhmen B
flammte die Begierde, sich durch kühne Thaten den Helden des Alterthums a
reihen, und als sie sich durch die Lorbeeren des Kriegsruhms einen 200jähr. F
den sicherten, indem es zum Sprüchwort wurde: Böhmen konnten nur durch
men überwältigt werden, besangen sie die Thaten ihrer Voráltern und ihrer
genossen. Alle Zweige der Wissenschaften wurden bearbeitet und auf einen dan
ungewöhnlichen Grad von Ausbildung gebracht. Alle Schriftsteller dieses
alters anzuführen erlaubt nicht der Zweck dieses Werkes, da man unter Rudol
allein über 150 Gelehrte zählte. Die Vorzüglichern sind: Gregor Hruby
Gelenj übersetzte Petrarkas Bücher von den Mitteln gegen Glück und Un
u. a. m. W. Pjsecky übersetzte aus dem Griechischen Isokrates Ermahnung
den Demonikos. W. Cornelius von Wsehrd schrieb von den Rechten
mens ꝛc.; Lobkowic von Hassenstein das Buch des Erasmus von Rotterd
wie sich der Mensch zum Tode vorbereiten soll, seine Reise nach Jerusalem
M. Konac von Hodiskow unter mehren Schriften Lucians Unterredungen
dem Griechischen; N. Klaudyan übersetzte den Lactantius Firmianus von
wahren Verehrung Gottes, den Seneka vom Zorne; Udal. Welensky
Mnichow Lucians Schriften, den Erasmus von Rotterdam vom christli
Ritter ꝛc.; Joh. Waitowsky von Warta übersetzte die ganze Bibel aus
Hebräischen; Brykey von Licka gab die Stadtrechte heraus ꝛc.; Joh. v. Pud
eine böhmische Kosmographie; Bohuslaw Bilegowsky die Geschichte

…s x.; M. Kuthen ebenfalls eine Geschichte Böhmens, das Leben des …s x.; Gg. Krabice von Weitmille das Arzneibuch des Joh. Kopp; … Hágek von Libocan auch eine Geschichte Böhmens x.; Benes Optat schrieb … eine böhmische Grammatik; Paul Worlicny übersetzte die sieben Bücher des …s Flavius vom jüdischen Kriege x.; Thad. Hágek z Hágku unter andern ein Herbarium; Thom. Resel ein lateinisch-böhmisches und böhmisch-lateinisches …buch x.; Joh. Blahoslaw übersetzte das Neue Testament aus dem Griechischen x.; Dan. Adam von Weleslalojn, der vorzüglichste böhmische Schriftsteller, übertraf seine Vorgänger nicht nur an Menge, sondern auch an Vortrefflichkeit der Schriften; Simon Lomnicky, vorzüglicher böhmischer Dichter, verfaßte 18 Bücher; Bart. Paprocky, ein polnischer Edelmann, 14 Werke, worunter … Spiegel des Markgrafthums Mähren und die Nachfolge der Herzoge und Könige Böhmens die vorzüglichsten sind; W. Wratislaw von Mitrowec schrieb … Reise nach Konstantinopel; Abraham von Ginterod das Leben des Cyrus … dem Griechischen; Harant von Polcic seine Reise nach Venedig und andre … Bezirke; Joh. Amos Comenius (s. d.) schrieb 54 zum Theil … Werke. Herder sagt von ihm: „Comenius war der letzte Bischof der … Brüder. Keine Gemeinde Deutschlands ist mir bekannt, die mit so … Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen so… als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise … Nothwendigen und Nützlichen so gesorgt, gestritten, gelitten hätte, als diese. … aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten — Italien, …, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief, und … weckte." Comenius gab seine „Janua", einen „Orbis pictus" heraus, die noch … seiner Zeit in 11 Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt …, und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach 150 Jahren noch ein Werk, das für unsere Zeiten das ist, was jene Werke für ihre Zeit waren? In ganz Nordeuropa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlament von England beachtete … Vorschläge. Die Kirchengesänge aus diesem und den frühern Zeitaltern, … selbst Luther zum Theil übersetzte, können allen Sprachen zum Muster dienen … sind noch heute unübertroffen. Wie viele böhmische Bücher in diesem … gedruckt wurden, läßt sich schon daraus folgern, daß in Prag allein 18 … Druckereien waren, daß auf dem Lande in Böhmen 7 und in Mähren eben… 7 Druckereien bestanden; außerdem wurden viele böhmische Bücher im Aus…, als in Venedig, Nürnberg, Holland, Polen, Dresden, Wittenberg und … gedruckt.

Das vierte Zeitalter beginnt mit 1620 und endigt 1774. Nach der Schlacht am weißen Berge 1620 erlag die ganze böhmische Nation nicht nur dem …, sondern auch dem Geiste nach. Die Bevölkerung der meisten Städte … ganzer Gegenden wanderte aus, um nicht ihrem Glauben meineidig werden … müssen. Über 70,000 Menschen und beinahe der ganze Adel, die ganze ka…tholische Geistlichkeit, Gelehrte und Künstler, überhaupt der cultivirteste Theil des …, kehrte dem Vaterlande den Rücken zu, wovon der größere Theil den Kern … mansfeldischen Heeres bildete, daher der 30jährige Krieg Böhmen am meisten …, indem diese Auswanderer durch stets erneuerte Einfälle ihr Vaterland … zurückzuerobern hofften. Doch nichts war der böhmischen Literatur so schädlich, … die Einwanderung von Mönchen, die meist Italiener, Spanier und Süddeut…sche waren, und jedes Werk, das böhmisch war, als ketzerisch zum Feuer verdamm…t, sodaß sich Einzelne rühmten, bei 60,000 Schriften verbrannt zu haben, die sie … Untersuchung der Häuser gewaltsam den Leuten wegnahmen. Und was den… … dem Feuer entkam, wurde in Klöstern in feste besondere Gemächer versperrt,

die mit eisernen Gittern, Thüren, Schlössern, Riegeln und überzogenen Ke
versehen, und oft noch zur Warnung mit der Aufschrift: „Die Hölle" beehrt wa
Und für all dieses Herrliche ehemaliger classischer Zeit gaben sie den Böhmen t
logischen — Unsinn, Berichte von der Hölle und dem Fegfeuer, nach deren Les
so Manche aus dem Pöbel wahnsinnig wurden, obschon auch dieser Kram meis
verbrannt und weislich aufs schärfste verboten ist. Es legten zwar die Ausw
derer zu Amsterdam, Dresden, Berlin, Breslau und Halle böhmische Buch
ckereien an und versandten an ihre Brüder in Böhmen, Mähren und Ungarn d
in Menge; doch waren es nur neue Auflagen, wodurch die Literatur um ni
vorwärts kam. Einige Böhmen, die den Verfall ihrer Sprache bedauerten,
mühten sich derselben wieder aufzuhelfen, als ein Pesina z Cechorodu,
Beckowsky, der die böhmische Geschichte bis 1620 fortsetzte, W. Wesely,
eine böhmische Geometrie und Trigonometrie schrieb ꝛc.; doch war der Sto
groß und von keiner Seite Unterstützung; der Adel war fremd, die Regierung
förderte bloß deutsche Literatur; daher von dieser Zeit an die Böhmen mehr in d
scher Sprache schrieben.

In dem fünften Zeitalter, 1774—1826, ging ein neuer Strahl
Hoffnung über die böhmische Literatur auf; denn als unter Kaiser Joseph
eine eigne Deputation verborgener böhmischer Protestanten, seiner großmü
gen Denkungsart sich vertrauend, die noch in großer Anzahl vorhandenen
ligionsverwandten bekannt machte, und er die Nothwendigkeit einsah, die
leranz und die Freiheit im Denken einzuführen, so traten ihrer Hunderttaus
in Böhmen und Mähren ans Licht; ihre verborgenen Werke wurden neu gedr
die classische Sprache wieder anerkannt und bearbeitet. Noch mehr geschieht
ses unter der glorreichen Regierung Franz II., der die Nothwendigkeit und N
lichkeit der slawischen Sprache, die im östreichischen Staate 14 Mill. Einwoh
zählt, und von welcher der böhmische Dialekt die Schriftsprache
einsah, und aus Dank für der Slawen Treue, Tapferkeit und Anhänglichkeit
den Tagen der Gefahr, sich zu ihrer Beschützung verpflichtet fühlte; denn aus B
mens und Mährens Gefilden stand stets neu verjüngt ein kräftiges Volk auf d
Wahlplatze. 1809 stellten Böhmen und Mähren allein ein Heer von 300,0
Mann an Artillerie, schwerer Reiterei, Jägern und Fußvolk, und als die Gef
bei Znaim am dringendsten war, standen ganze Kreise bereit, ihr Leben dem L
desvater zu opfern. Unter diesem Schutze bemühen sich, eingedenk des Ruhm
ihrer Voráltern, würdige Männer alle Fächer der Wissenschaften neu zu bear
ten, und die jetzt weit vorwärts geschrittenen Nachbaren wo möglich einzuhol
Insbesondere müssen hier die Mitglieder der böhmischen Gesellschaft der Wiss
schaften, des Nationalmuseums und andrer patriotischen Vereine, vor Al
der Oberstburggraf Graf v. Kollowrath-Liebsteinsky, und Graf Kaspar
Sternberg (s. d.), mit hoher Achtung genannt werden. — Natürliches T
lent hat der Böhme für Mathematik, wie ein Copernicus, Vega, Strnad, Wyd
Littrow ꝛc. beweisen. Die ganze Artillerie, die in Böhmen und Mähren recru
wird, hat stets ausgezeichnete Köpfe in der Mathematik besessen. Philologie
das zweite, und Musik das dritte vorzügliche Talent des Böhmen. Mozart's L
rer war Kluck, ein Böhme. In den letzten Jahren hat sich Adlabert Sedlac
Chorherr des prämonstratenser Stifts Tepl, durch physikalische und mathemati
Lehrbücher in böhmischer Sprache seit 1822, verdient gemacht. Als Naturf
scher, Reisender und Botaniker ist Thaddeus Haenke (s. d.), sowie auch F. X
Sieber (s. d.) zu bemerken. Im mathematischen, technischen und staatswir
schaftlichen Fache glänzt der Name Graf v. Buquoy (s. d.), und so viele And
Vgl. des Prof. Jungmann's „Vollständige böhmische Literatur" (Prag 182
2 Bde.).

Böhmischer und baierischer Wald. Vom Fichtelgebirge aus zieht sich südwärts gegen das Ufer der Donau, da wo sie die Ilz aufnimmt, eine waldbedeckte Bergkette hinab, der böhmer Wald genannt, dessen höchste Spitzen der Arber (4320 Fuß), Rachel u. s. w. sind, und der Baiern und Böhmen scheidet. Der zum Unterdonaukreise des Königreichs Baiern gehörige Strich Landes, welcher zwischen dem böhmer Wald und der Donau, ein Dreieck bildend, eingeschlossen ist, heißt der baierische Wald; auf der östreichischen und mährischen Seite heißt er das Sumergebirge. Es ist ein rauhes Bergland, wo nur Hafer und Flachs gebaut, und hie und da an den Abhängen Obst; Viehzucht, Spinnen und Weben, die Verfertigung von Holzarbeiten u. dgl. beschäftigen hauptsächlich die Einwohner; der große Holzvorrath wird in Glashütten und bei Eisenhämmern verbraucht. Der Regen durchfließt das Ländchen von Morgen nach Abend. Die bedeutendste Stadt ist Cham (1800 Einw.), an dem Einflusse des Chambs in den Regen gelegen, in der frühesten Zeit der Sitz der Markgrafen von Cham, die aber schon im 11. Jahrh. ausstarben. Die Bewohner dieses Ländchens, Wäldler genannt, sind derb, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig. Sie hängen am Alten und haben Vieles davon in ihren Bergen erhalten. Ihre Sprache unterscheidet sich vielfach von der baierischen Mundart, ist volltönig, aber nicht rauh zu nennen, hat viele eigenthümliche Laute und ist reich an Vocalen.

Bohnenberger'sche Maschine. S. Vorrücken der Nachtgleichen.

Boie, Boje, Buje, in der Schifffahrt, eine treibende Baake (s. d.) über einer Untiefe. Gewöhnlich sind es leere Tonnen. Die **Ankerboi** (Ankerbaake, Ankerwächter, auch bloß Boje) ist ein Zeichen, meistens ein nach beiden Seiten sich zulaufendes leeres Faß, welches vermittelst des Boiseils am Anker befestigt, und wenn dieser geworfen wird, oben aufschwimmt und dessen Platz bezeichnet. — **Boier, Boier, Bujer, Boyer,** ein kleines plattes, vorn und hinten voll gebautes Schiff mit einem Gabelmaste, einem Schmacksegel und Schwertern, dessen man sich bedient, um Bojen zu legen, noch mehr aber in der Küstenfahrt, um kleine Ladungen darin fortzubringen.

Boileau Despréaux (Nicolas), geb. 1636 zu Crosne bei Paris, starb zu Paris, begann seine Studien im Collège d'Harcourt und setzte sie im Collège de Beauvais fort. Schon als Jüngling las er mit Leidenschaft die alten Dichter des Alterthums und versuchte seine eignen Kräfte in einer Tragödie, die kläglich mißrathen mußte. Nach vollendeten Studien trat er in die juristische Laufbahn, verließ sie aber bald aus Abneigung, versuchte sich in andern Lagen und wählte endlich, sich ganz den schönen Wissenschaften zu widmen. Seine erste Satyre, „Les adieux à Paris," kündigte sein Talent an und empfahl sich vorzüglich durch Reinheit des Styls und Zierlichkeit des Versbaues. 1666 erschienen seine sieben ersten Satyren mit der an den König gerichteten Einleitung. Sie fanden außerordentlichen Beifall, denn bisher hatte Niemand so schön in Versen geschrieben. Darin aber, sowie in der Gediegenheit des stets passenden Ausdrucks und in der Klarheit, womit er seine überall einleuchtenden Grundsätze vorträgt, besteht auch ihr Hauptverdienst; neue, tiefe, eigenthümliche Gedanken würde man vergebens darin suchen, wiewol es nicht an einzelnen feinen und anziehenden Zügen fehlt. Auch sind sie nicht von gleichem Werthe; die Satyren „Sur l'équivoque" und „Sur l'homme" haben unverkennbare Schwächen, und die Satyre gegen die Frauen, die er in einem schon reifern Alter schrieb, ist einförmig und ohne die hier gewöhnliche Laune. Mehr sind heutiges Tages seine Episteln geschätzt, in denen er glücklich mit Horaz wetteifert. Man findet hier einen anmuthigen Vers, einen natürlichen und gehaltenen Styl, kräftige und wohl miteinander verbundene Ideen. Diesem Werke ließ er seine „Art poétique" folgen, in welcher

er mit Bestimmtheit und Geschmack alle Dichtungsarten (mit Ausnahme des ? logs) durchgeht und Regeln dafür aufstellt. An Regelmäßigkeit des Plans, Sc heit der Übergänge und gehaltener Zierlichkeit des Styls verdient dieses Ge den Vorzug vor Horaz's Epistel an die Pisonen. Es hat lange, nicht nu Frankreich, sondern auch im Auslande, als Gesetzbuch gegolten und einen all halben gleich günstigen Einfluß gehabt, da es auf Reinheit und Regelmäßi dringt und alle Erzeugnisse des Dichtergenius einem zum voraus bestimmten M stabe unterwerfen will. Einseitig sind jedoch seine oft gerügten Urtheile über T und Quinault, denen manche andre gleich unstatthafte Ansichten beizufügen ren. Boileau hatte viele Gegner gefunden, die ihm Mangel an Fruchtbarkeit, findungsgabe und Abwechslung vorwarfen. Zu ihrer Widerlegung schrieb er „Lutrin", ein scherzhaftes episches Gedicht, das noch jetzt in den Augen der Fr zosen ein unerreichtes Meisterwerk ist. Ein Chorpult, das hingestellt und we nommen worden, hatte in einem Stifte Zwietracht erregt: dies ist der Stoff Boileau's Gedicht, in welchem die Kunst, kleine unbedeutende Details interes zu machen, neben den schon gerühmten Vorzügen seiner Poesien, Lob verdi In seinem Leben war Boileau ein sanfter und edler Mann. Ludwig XIV. nannte ihn, nebst Racine, zu seinen Historiographen. Da er die Akademi in mehren seiner Schriften angegriffen, so wurde er erst 1684 und durch beson Vermittelung des Königs in die franz. Akademie aufgenommen. Er starb 17 an der Brustwassersucht. Herr v. St.-Surin hat die „Oeuvres de Boileau" m e. Commentar (Paris 1824, 4 Bde.) herausgeg. Von Daunou's (Mitgl. Instit.) „Oeuvres complètes de Boileau", mit e. liter. u. histor. Commen erschien zu Paris 1825 der 1. Th.

Boisséeésche Gemäldesammlung. Diese Sammlung der B der Boisserée und Bertram's hat die Idee einer geschichtlichen Zusammenstell altdeutscher Malerwerke befriedigend ausgeführt und dadurch eine neue Ansicht Kunstgeschichte gegründet. Vorher beschränkte sich die Kenntniß der altvaterl dischen Malerei größtentheils auf die Werke der oberdeutschen Schule und ih Hauptmeister, Dürer, Cranach und Holbein; von den Leistungen des Joha von Eyck hatte man nur eine oberflächliche Kunde; die übrigen ausgezeichnet deutschen Meister, wie Hemling, Mabuse, Schoorel u. A. waren meist ge in Vergessenheit gerathen; von dem Zustande der deutschen Malerei vor Joha von Eyck hatte man vollends keinen Begriff. Den Bemühungen der drei ver nigten Freunde verdankt man die Entdeckung, daß Deutschland vom 13. Jah her eine bedeutende Malerschule hatte, welche, wie die italienische, von der Üb lieferung der alten byzantinischen Kunstweise ausging, aber sich eigenthümlich u in der Färbung und malerischen Behandlung mit überwiegenden Vorzügen e wickelte. Ebenso verdankt man den sammelnden Freunden die Wiedererkennt jener in Vergessenheit gerathenen niederdeutschen Meister und die wahre histori Würdigung des Johann von Eyck als Schöpfer der rein deutschen Malerei. den Werken, welche sie von diesen Künstlern aufstellten, spiegeln sich Geist, G müth und Natur mit einer Treue, Schönheit und Klarheit, wie man es nach früher herrschenden Ansicht keineswegs ahnen konnte. Hier und in den Gemäl des Dürer, Holbein und andrer größtentheils dem 15. Jahrh. angehörigen M ster erscheint der Charakter und das Kunstvermögen der Deutschen in seiner gan Eigenthümlichkeit; dahingegen bei den Nachfolgern der Einfluß der italienisch Malerei des 16. Jahrh. und der allmälige Übergang zu der modernen niederlä Kunstweise sichtbar wird, welche zu Ende des 16. Jahrh. ihren Ursprung nah Die Sammlung theilt sich nach den drei Hauptperioden der Geschichte der de schen Malerei in drei Abtheilungen: die 1. umfaßt die Werke aus dem Zeitrau vom Anfang des 14. bis zu Anfang des 15. Jahrh. Diese Werke, sämmtl

byzantinisch-niederrheinischer Art, stammen von verschiedenen Meistern der altkölnischen Schule, unter denen Meister Wilhelm von Köln als der letzte und vorzüglichste genannt wird. Die 2. Abtheilung enthält Gemälde von Johann von Eyck und den meisten mittelbar oder unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangenen Meistern des 15. Jahrh.: von Hemling, Hugo von der Goes, Israel von Meckenem, Michael Wohlgemuth, Martin von Schoen u. A. Die 3. Abtheil. endlich begreift Werke deutscher Maler, die sich zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. entwickelt haben, wie Dürer, Lukas von Leiden, Mabuse, Schoorel, Hemmessen, Bernhard von Orley, Cranach, Holbein und die Werke ihrer Schüler und Nachfolger, bei denen die Nachahmung italienischer Kunst entschieden sichtbar wird, wie bei Joh. Schwarz, Martin Hemskerch, Michael Cocxie, Karl van Mander, bei den kölnischen Malern Joh. von Melem und Bartholomäus Bruyn u. A. Das eigenthümliche Interesse, welches die Sammlung für die vaterländische und für die gesammte Kunstgeschichte hat, die glückliche Auswahl und schöne Erhaltung der aufgestellten Meisterwerke, die auch ohne alle geschichtliche Beziehung jedem sinn- und geistvollen Beschauer einen hohen Genuß gewähren: das Alles hat die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt in solchem Maße erregt, wie sie einer Privatsammlung vielleicht noch nie zu Theil geworden ist. Die ausgezeichnetsten Kenner und Künstler — wir wollen nur Göthe, Canova, Cornelius und Thorwaldsen nennen — haben ihren Beifall auf das lebhafteste ausgesprochen. Jetzt, da in dem lithographischen Werk, welches die Besitzer mit Steindruck (s. d.) über ihre Sammlung herausgeben, die Gemälde in bloße Zeichnungen übersetzt, von aller Pracht, von allem Zauber der Färbung entkleidet erscheinen, wiederholt sich die allgemeine Theilnahme auf eine nicht minder auffallende Weise. Beschreibungen und Beurtheilungen finden sich in dem „Deutschen Museum" von Fr. Schlegel (1812); in den „Musen" von Fouqué (1812); in Goethe's „Kunst und Alterthum" (1816, 1. Heft); in dem „Kunstblatt" (1820 und 1821); in der „Abendzeitung" (1821); in der „Literary gazette" (1821, Nr. 230); im „Würtemberg. Jahrbuch für 1821", vorzüglich auch in Johanna Schopenhauer: „Joh. von Eyck und seine Nachfolger" (1822) und in D. Waagen's Schrift über Hubert und Joh. von Eyck (1822).

Sulpiz und Melchior Boisserée und Johann Bertram von Köln am Rhein. Letzterer ist mit den beiden erstgenannten Brüdern durch Freundschaft und gleiches Streben auf das genaueste verbunden. Diese drei Männer haben die Erforschung, Erhaltung und Belebung des deutschen Kunstalterthums zu ihrem Berufe gemacht. Die erste Veranlassung hierzu gab eine Reise, welche die Freunde im Herbst 1803 nach Paris unternahmen. Sie wurden von den Meisterwerken der Kunst angezogen, welche der Eroberer dort zusammengehäuft hatte, und die seit kurzem erst ihrer größern Anzahl nach aufgestellt worden waren. Der Kunstsinn der jungen Leute war schon durch die Schriften von Forster, Görres, Tieck und Schlegel und durch wiederholten Besuch der düsseldorfer Gallerie lebhaft aufgeregt; jetzt wurde derselbe während ihres 9monatlichen Aufenthalts in Paris durch die tägliche Anschauung der Meisterwerke antiker und moderner Zeit auf das günstigste entwickelt. Friedr. Schlegel, welcher damals in Paris lebte, hielt unsern Freunden Privatvorlesungen über Philosophie und schöne Literatur. Dies gab ihrem Streben eine sichere Richtung. Nun befanden sich unter den im Museum aufgestellten Gemälden auch einige von altdeutschen Meistern, deren nur wenige von hoher Vorzüglichkeit. Die franz. Commissaire, welche die Kunstschätze in den eroberten Ländern aufgesucht, und namentlich der Director des Museums, Denon, hatten sowol das geschichtlich Merkwürdige, als den eigentlichen Kunstwerth dieser Alterthümer wenigstens im Allgemeinen zu würdigen gewußt. Fr. Schlegel, bei der höchst rühmlichen Richtung, welche damals sein

Streben für die Anerkennung alles vaterländischen Verdienstes nahm, mach
der Zeitschrift „Europa" das deutsche Publicum zuerst auf diese Werke kunstre
Ahnen aufmerksam. Die kölnischen Freunde erinnerten sich bei dieser Gelege
an Gemälde ähnlicher Art, welche sie, freilich meist verdunkelt, in den an
thümlichem Schmuck noch so reichen Kirchen und klösterlichen Gebäuden ihrer
terstadt gesehen hatten, und meinten darunter Mehres bemerkt zu haben,
den ausgezeichneten altdeutschen Gemälden im pariser Museum nicht nur
komme, sondern sie wol übertreffen dürfte. Sie wußten überhaupt von den k
lichen Alterthümern, besonders von dem herrlichen Dom und den übrigen A
denkmalen ihrer Stadt und der Niederlande so Vieles zu rühmen, daß sich Sch
dadurch bewogen fühlte, sie im Frühling 1804 nach jenen Gegenden zu begle
Auf dieser Reise besuchten sie das neu entstandene Museum zu Brüssel und die
lerie zu Düsseldorf. Am ersten Orte fanden sie, außer den Werken der ne
Niederländer und einem von Rafael, noch mehre altniederdeutsche Gem
worunter jedoch nur wenige vorzügliche waren, und die meisten, wie es sich sp
ergab, irrige Namen trugen. Damals waren in Köln die vielen zur Aufhebung
stimmten Kirchen und Klöster geräumt, und was die ausgestoßenen Besitzer nicht
genommen, die Regierungscommissaire nicht mit Beschlag belegt hatten, wa
Händler und Trödler versteigert worden. Durch diese gewaltsame Umwälzung
men mehre sehr schätzbare, bis dahin ganz unbekannte alte Gemälde zum A
schein, die von Kennern und Liebhabern, namentlich von dem Kanonikus W
raff (s. d.) und Kaufmann Lieversberg, angekauft und in ihre Sammlun
aufgenommen wurden. Indessen mußte man bedauern, daß man von den Be
thümern des Erstgenannten, weil seine Sammlung nicht geordnet war, nur
nige betrachten konnte. Von der andern Seite hatte man die Krone von allen
mals bekannten altdeutschen Gemälden, jenes Altarbild aus der Rathscapelle,
Stadtpatronen vorstellend (s. „Europa", 4. St., S. 134), erst kürzlich wi
ans Licht gezogen. Walraff hatte es in den ersten Jahren nach der franz. Ero
rung vor der Wuth der Revolutionsmänner, die Alles, was an die frühere A
fassung erinnerte, aus dem Wege geräumt wissen wollten, dadurch gerettet,
er die einstweilige Verbergung in ein schwer zugängliches Gewölbe veranla
Dies Gemälde war jetzt, um es der verderblichen Einwirkung des dunkeln Orts
entziehen, in einen der Säle des Gemeindehauses versetzt worden, welcher bald
den Sitzen des Handelsgerichts, bald zur Vorrathskammer für die Montur
Nationalgarde und zu andern Zwecken diente. In diesem Zustande fanden un
Freunde die Dinge, als sie mit Fr. Schlegel nach Köln kamen; Alles wurde
meinschaftlich betrachtet; die größten Erwartungen waren übertroffen, und
stand man nur Schätzen gegenüber, die aus einem ungeheuren Schiffbruch ge
gen worden! Was mochte nicht alles in dem Sturm zu Grunde gegangen
und wie Vieles konnten die bewegten Wellen noch an den Strand spülen! Da
durfte es nur eines glücklichen Zufalls, um der Kunstliebe der jungen Freunde,
sich aus natürlichen Gründen nicht hatten träumen lassen, selbst zu sammeln,
für ihr ganzes Leben folgenreiche Richtung zu geben. Es geschah nämlich,
sie auf dem größten Platze der Stadt einer Trage begegneten, worauf unter alle
Geräthe auch ein altes Gemälde fortgeschafft wurde. Das Gemälde, die Kr
tragung mit den weinenden Frauen und der Veronica vorstellend, schien nicht o
Vorzüge; es war in der Art, die man später für die des Israel von Meckenem
kannte; der Besitzer wohnte nicht weit; er wußte mit dem großen Bilde nicht
hin und war froh, dasselbe für ein Geringes zu überlassen. Die Freunde verne
men bei dieser Gelegenheit so gräuelhafte Nachrichten von Mißachtung und M
handlung solcher alten Kirchengemälde, daß sie dem Wunsche nicht widerste
konnten, aus der zerstörenden Hand unwissender Menschen zu retten, was

zu retten war. Sie forschten überall nach, befriedigten jede Foderung und erhielten manches Stück. Dennoch wurde anfangs nichts sehr Bedeutendes erworben. Das Merkwürdigste waren leicht ausgeführte Wiederholungen und Skizzen zu dem großen Bilde in 3 Abtheil. aus der Rathskapelle. Damals, im Herbst 1804, schrieb Schlegel den Aufsatz über die „altkölnischen Gemälde" in der „Europa", und s. „Briefe über die Denkmale der Kirchenbaukunst" im „Poetischen Taschenbuche für 1806". Er bekam eine Stelle an der dasigen hohen Lehranstalt und hielt unsern Freunden auch ferner Vorlesungen. Dadurch und durch die kriegerischen Verhältnisse, welche den jungen Leuten, als Unterthanen von Frankreich, nicht erlaubten, eine deutsche Universität zu beziehen, wurden sie bei ihrer Abneigung gegen eigentliche nationalfranzösische Anstalten auf mehre Jahre an ihre Vaterstadt gefesselt, und indem sie ihre Studien, die vorzugsweise eine philosophische und geschichtliche Tendenz nahmen, fortsetzen konnten, hatten sie zugleich Gelegenheit, ihre unter so eigenthümlichen Verhältnissen begonnenen antiquarischen Nachforschungen zu verfolgen. Bloß auf Kenntniß, Rettung und Erhaltung altvaterländischer Kunstwerke bedacht, suchten sie nur zu erwerben, was in Gefahr schweben mochte, ohne gerade eine Sammlung anlegen zu wollen. Diese letztere Absicht entwickelte sich erst nach und nach, und am meisten scheint dazu eine wichtige Entdeckung beigetragen zu haben, die sie für die Kunstgeschichte machten. Wir meinen jene Entdeckung der byzantinisch-niederrheinischen Malerschule, wodurch man überzeugt wurde, daß die deutsche Malerei sich, wie die italienische, auf die byzantinische gründe. Aus der merkwürdigen Stelle in dem Heldengedicht „Parcival" von Wolfram v. Eschenbach, welche Fr. Schlegel gefunden („Europa", 4. St., S. 130), hatte sich ergeben, daß bereits im 13. Jahrh. die Maler von Köln und Maestricht sprichwörtlich als die besten von Deutschland angeführt wurden. Über die Gemälde, welche man anfänglich dieser Zeit oder überhaupt der Periode vor Johann von Eyck zuschreiben zu müssen glaubte, waren solche, die mit den Werken dieses Meisters Ähnlichkeit hatten und bloß durch eine weniger kunstreiche Ausführung auf ein höheres Alter deuteten. In den Gesichtszügen der Apostel bemerkte man wol hier und da, wie bei dem kleinen Bilde der Himmelfahrt Christi in Brüssel, eine schwache Reminiscenz byzantinisch-typischer Formen; jedoch legte man damals ein zu großes Gewicht hierauf; denn in der Zeichnung, im Faltenwurf und in der ganzen Behandlung war nicht eine Spur jener Kunstweise sichtbar, die so entschieden auf eine durchgängige byzantinische Kunstform hindeutet. Als daher unsere Freunde in Köln in der Vorhalle der St.-Lorenzkirche zum ersten Male ein Gemälde sahen, auf welchem die Köpfe mit großen, breiten Formen, weichem fließenden Haar und Bart, die Gewänder mit einfachen, runden Falten dargestellt und Alles mit einem schnellen gelinden Pinsel ausgeführt war, hielten sie dies Werk ohne weiteres für altitalienischen Ursprungs. Ein Gemälde, die Apostel in Brustbildern auf Goldgrund vorstellend, aus der Kirche St.-Luigi in Rom, welches den Freunden in den Restaurationssälen des franz. Museums gezeigt worden („Europa", 4. St., S. 35), hatte ihnen einen Begriff von der byzantinisch-italienischen Kunstweise gegeben. Die Verwandtschaft des kölnischen Bildes mit diesem altitalienischen war, selbst bei einer großen Eigenthümlichkeit der malerischen Behandlung, ebenso auffallend als die Verschiedenheit von Allem, was sie bisher für die älteste kölnische Malerei angesehen hatten. Sie mußten es als eine einzelne Erscheinung betrachten; wie leicht konnte nicht bei dem vielfältigen Verkehr mit Italien im 13. oder 14. Jahrh. selbst ein so großes Gemälde von daher nach Köln gekommen sein? Bei dieser Meinung blieben die Sammler auch noch stehen, da ein Paar kleinere ähnlicher Art ans Licht gebracht wurden. Doch ihre eifrigen Nachforschungen machten sie bald mit einer noch beträchtlichern Anzahl dergleichen Kunstwerke von der mannigfaltigsten Größe

und Ausführung bekannt, deren Ursprung aus dem 14. und zum Theil aus 15. Jahrh. erweislich wurde, und zu gleicher Zeit fanden sie mehre Gemälde Inschriften und Jahrszahlen, welche den unumstößlichen Beweis lieferten, jene, wegen ihrer geringen Vollkommenheit, aber großen Ähnlichkeit mit Joh von Eyck's Werken für die ältern gehaltenen, Bilder der Schule dieses Me angehörten. Es lag klar am Tage: die ältere kölnische Malerei vor Joh. v. hatte sich, wie die gleichzeitige italienische, aus den gemeinschaftlichen Grun gen byzantinischer Kunst, jedoch mit großer Eigenthümlichkeit entwickelt. — Menge Frescogemälde, die auf den entkleideten Wänden einiger verlassenen chen und Klöster hier und da sichtbar wurden, oder bei Erschütterung der zum bruch unterminirten Gebäude durch Ablösung der Kalkdecke oft von unten bis zum Vorschein kamen, bezeugten wiederholt das Alter und die umfassende Th keit der byzantinisch-kölnischen Malerschule. 1806 endlich entdeckten die Sa ler mehre Tafelgemälde, einige Apostel und andre einzelne Heilige vorstellend, zu dem Vollendetsten gehören, was aus jener Schule übrig geblieben ist; al die Tafeln umwandten, fanden sie zu ihrer größten Freude historische Compos nen, welche durch ihre Ähnlichkeit mit manchem Theile des obenerwähnten Al bildes aus der Rathscapelle die beim Anblick der Vorderseite gefaßte Vermuthu daß diese Gemälde von denselben Meistern herrühren möchten, zur vollkommen Gewißheit erhoben. So war denn auch jenem bewundernswürdigen Kunstwe welches man wegen der ihm eignen Mischung von Ideellem und Individuellem wegen der höchst sanften, verschmelzenden und zugleich prächtigen malerischen handlung nicht zu classificiren gewußt hatte, seine wahre Stelle angewiesen; r erkannte, daß es der zur vollsten Selbständigkeit gelangten byzantinisch-kölnis Schule angehört, und deren Übergangspunkt von der ältern traditionellen zu neuern ganz naturnachahmenden Kunst bezeichne; wie auch Göthe später di Bild sehr treffend die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte nannte („Kunst Alterth.", 1. St., S. 163). Unter diesen Umständen mußte in unsern Freun der Wunsch erwachen, eine vollständige Reihe von Tafelgemälden der byzantini kölnischen Schule aufzustellen, und überhaupt die Geschichte der deutschen Ma rei, die durch die gemachte Entdeckung um mehr als ein Jahrhundert erweit wurde, auch in ihren frühern, noch sehr dunkeln Perioden so viel als möglich a zuklären. Zudem hatte sich ergeben, daß die anfänglich gefaßte Vermuthung dem hohen Kunstwerth der von rohen Menschen zerstörten Gemälde größtenth möchte übertrieben gewesen sein. Freilich waren hier und da ein Fensterlad Taubenschlag, Tischblatt oder Schirmdach aus den gemeldeten Tafeln verfert ja größere Gemälde waren bei der öffentlichen Versteigerung als eine lästige Zug zu Glocken und altem Eisen geschlagen worden, oder es waren schwere, di Staub und Schmutz unkenntlich gewordene Tafeln in den weitläufigen Kreuzg gen zurückgeblieben, und die neuen Bewohner der Klöster, bloße Hüter der bäude, meist Leute von der gemeinsten Art, hatten sie als Brennholz verbrau Indessen fanden die Freunde unter manchen Überresten von etlichen Gemäl nicht ein einziges von großer Bedeutung, und ihre Sammlung enthält keins selben. Hingegen wurde bei näherer Bekanntschaft mit den Verhältnissen im klarer, daß die vorzüglichsten Gemälde durch einen alten Ruf, der an ihnen haftet, vor dem allgemeinen Verderben waren geschützt worden. Die meis hatten schon vor 100 und 150 J. dem neuen Geschmack in der Kirchenverzier weichen müssen, und waren in Nebencapellen, Capitelsäle, Sacristeien Schatzkammern versetzt worden, wo sie zwar wenig betrachtet, aber meistens gut erhalten wurden. Bei der Aufhebung der geistlichen Gemeinden fielen di ehrwürdigen Alterthümer entweder den ausgetriebenen Mitgliedern anheim, zum Theil sie Jahre lang in Hoffnung der Wiederkehr der alten Zeit verwahrt

ober sie kamen zur Verfügung der Vorsteher der beibehaltenen Kirchen, die, beim Mangel der nöthigen Mittel zur Herstellung der vernachlässigten Gebäude, sich bereit zeigten, diese Gegenstände mit Bewilligung der bischöflichen und Oberregierungsbehörden zu veräußern. Hier waren nun, obwol nicht ohne vieljährige Mühe und Aufwand, einige Erwerbungen zu machen, welche von der Kunst der alten vaterländischen Maler einen noch weit höhern Begriff gaben, als man bisher hatte fassen können. So kamen unsre Freunde erst 1808 in den Besitz von einem paar jener Stücke, welche jetzt den Hauptschmuck ihrer Sammlung bilden. Dieses Jahr war überhaupt entscheidend für sie. Sie fingen an einzusehen, daß, wenn sie sich ganz der Kunstgeschichte widmen, im Sammeln sich allein auf altdeutsche Gemälde beschränken und dafür keine Aufopferung scheuen wollten, sie vielleicht etwas zu Stande bringen konnten, was allen Kunstfreunden ein großes Interesse einflößen und nicht wenig dazu beitragen dürfte, dem deutschen Vaterland einen gebührenden, langentbehrten Ruhm wieder zu gewinnen. Von der andern Seite hatte der ältere Boisserée Forschungen über die alte Kirchenbaukunst unternommen, welche ihm die Überzeugung gaben, daß der Dom von Köln sowol der Ausführung als der Anlage nach eins der vollkommensten Werke dieser Kunst in Europa und vor allen geeignet sei, als Musterbild des reinsten und erhabensten Styls aufgestellt zu werden. Der Gedanke, dieses lang verkannte Denkmal deutscher Größe vollständig, wie der geniale Erfinder es entworfen, zur Anschauung zu bringen und durch den Kupferstich zu verewigen, begeisterte den jungen Mann zu jenen Arbeiten, welche die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf diesen in dem verflossenen Decennium kaum beachteten Wunderbau gelenkt. Er machte selbst die sorgfältigsten Messungen, zeichnete die Entwürfe und ließ diese von dem kölnischen Maler Fochs ins Reine bringen. Auf einer Kunstreise, welche ihn damals nach Heidelberg, Strasburg, Kolmar, Freiburg, Basel, Ulm, München, Regensburg und Nürnberg führte, schloß er in München mit dem Baron Aretin, dem ersten Unternehmer des dortigen lithograph. Kunstinstituts, einen Vertrag zur Lithographirung und Herausgabe des schon im großen Maßstabe, aber einstweilen noch in einem beschränkten Umfange und auf die einfachste Ausführung in Umrissen angelegten Werkes. Auch wurde der talentreiche, zu früh verstorbene Architekturmaler Angelo Quaglio zur Ausführung der perspektivischen Zeichnungen von München nach Köln beschieden. Durch die Anschauung der in jenen Städten befindlichen Gebäude und Gemälde wurde die Kunstkenntniß der Freunde bedeutend und vielseitig erweitert. In Beziehung auf die altdeutsche Malerei waren die Sammlungen zu München und Schleißheim, wo der Director von Mannlich diesem Fach eine verdienstliche Aufmerksamkeit schenkte, ganz besonders lehrreich. Es ergab sich aus Allem, daß die oberdeutsche Malerschule, sowol was die Zeit ihrer Blüthe, als was die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen betrifft, der niederdeutschen weit nachstehe, und daß sie sich auf diese gründe. Von nun an entwickelte sich zugleich jene durch die kölnischen Entdeckungen schon vorbereitete neue Ansicht, daß der europäische Ruhm, den Joh. von Eyck in der Kunstgeschichte genießt, ihm nicht wegen der, wie es scheint, aus guten Gründen bestrittenen Erfindung der bloß materiellen Mischung der Farben mit Öl, sondern deßhalb gebühre, weil er die herkömmliche bozantinische Kunstweise gänzlich verlassen, und durch die treueste Nachahmung der Natur und die kunstreichste Behandlung der Ölfarben einen völligen Umschwung in der Malerei hervorgebracht habe. Unsere Freunde machten diese Ansicht, die sie ursprünglich nur als Vermuthung hegten, einige Jahre lang zum Hauptgegenstand ihrer gemeinschaftlichen Nachforschungen; sie überzeugten sich immer mehr von der Richtigkeit ihres ersten Gedankens, und wiederholte glückliche Anschaffungen setzten sie endlich in den Stand, die so zur Behauptung gewordene Vermuthung augenscheinlich zu belegen und auf diesem sichern Wege sich die

Zustimmung der ausgezeichnetsten Kenner und Kunstfreunde erwerben zu kön
1809 setzten Bertram und der jüngere Boisserée ihre Bemühungen zur plann
gen Bereicherung der Sammlung rastlos fort, während der ältere Boisserée
ganz in die Arbeiten für das Werk über den kölner Dom vertiefte. Zu An
1810 wurde der größere Theil der schönen Zeichnungen zu diesem Werke voller
wobei unter Leitung des ältern Boisserée vorzüglich die Maler Fuchs und Qua
für den Grundriß aber der jetzige Oberbaurath Schauß in Köln thätig waren.
ses Unternehmen erwarb unserm Freunde so viel Beifall bei den Stadtbehörden
er dieselben leicht bewegen konnte, jenes Rathhausbild in eine Capelle der D
kirche zu versetzen. Da das kirchliche Eigenthum einigermaßen wiederherge
war, so schien dies das einzige Mittel, das unschätzbare Gemälde, welches bei
für die kölnischen Kunstalterthümer rege werdenden Interesse immer mehr be
wurde, vor der Entführung in das pariser Museum zu sichern. Am Tage der
Könige 1810 wurde dies Altarbild im Dom zuerst aufgedeckt, und seitdem ha
unter dem Namen: „Das Dombild" die zahlreichsten Beschauer angezogen.
auch unmittelbar für die Kunstgeschichte war diese Versetzung fruchtbar. Als
nämlich das Gemälde im Rathhause, wo es mit Klammern an die Wand
festigt war, ablöste, fand man die Flügelstücke gleichfalls bemalt und mit der Ja
zahl 1410 bezeichnet. Jene obenerwähnte Ansicht, die man über das histori
Verhältniß dieses Meisterwerks gefaßt hatte, wurde hierdurch bestätigt, und
konnte dasselbe nun mit aller Wahrscheinlichkeit dem Maler Wilhelm von Köln
schreiben, den die Chronik von Lüneburg unter dem J. 1380 den besten Me
in allen deutschen Landen nennt. Bald nachher war Boisserée so glücklich, ei
andern großen, mit Gemälden und Schnitzwerk geschmückten Altar von 13
welchen er aus der bereits halb abgebrochenen St.-Clarakirche rettete, in die D
kirche bringen zu können. Es wurde ihm gestattet, denselben in der entgege
setzten Capelle, dem Stadtbilde gegenüber, aufstellen zu lassen, und so hatt
die Befriedigung, die zwei wichtigsten Denkmale, welche die erste und letzte Ep
der byzantinisch-kölnischen Malerschule bestimmen, in der Domkirche vereinigt
sehen. Die Unternehmungen der drei Freunde waren kaum so weit gediehen,
sie sich bereiteten, nach Heidelberg zu ziehen, um dort mit gelehrten Männ
und im Bereich literarischer Hülfsmittel ihre historischen und antiquarischen S
dien weiter zu verfolgen. Vorher bereicherten sie ihre Sammlung mit dem so
rühmt gewordenen Gemälde: „Die sterbende Maria", welches sie gegen ein kleine
anders componirtes Gemälde desselben Gegenstandes und Meisters und gegen
ganze Reihe bedeutender alter Malereien von dem Kanonikus Walraff eintau
ten. Um nicht gleich dem Genusse dieses neuen Besitzthums entsagen zu müs
ließen sie das Gemälde und mit demselben die „Darbringung im Tempel" von
v. Eyck, ein Bild von Lukas von Leiden und wenige andre nach Heidelberg k
men. Hier aber machte diese kleine Anzahl von Gemälden schon in den ersten M
naten (1810) einen so günstigen Eindruck auf die häufig sich einfindenden Ku
freunde, daß die Besitzer, die ohnehin den Wunsch hegten, sich der franz. H
schaft zu entziehen, der Auffoderung nicht widerstehen konnten, nach und n
ihre bedeutendsten Gemälde von Köln heraufkommen zu lassen. Die Samml
hatte zwar in den letzten Jahren auch in Köln schon viele Künstler und Kenner
gezogen; aber die eigentliche Wirkung auf das große gebildete Publicum fing
1810 und 1811 an, wo die Sammlung nach Heidelberg versetzt wurde;
doch enthielt dieselbe damals bei weitem nicht die Hälfte der vorzüglichsten Stü
die sie jetzt aufzuweisen hat. Fast eben so viel Aufsehen machten die mit der grö
Sorgfalt ausgeführten Zeichnungen zum Domwerk. Der Versuch, ein S
daraus im bloßen Umriß zu lithographiren, war sehr unbefriedigend ausgefall
der Vertrag mit Baron Aretin wurde aufgehoben, und im Sommer 1810 bot

durch seinen Unternehmungsgeist für die deutsche Literatur so wirksame Cotta die Hand zur Herausgabe im Kupferstich. Mit der Ausführung der Platten wurden einstweilen Duttenhofer in Stuttgart und Darnstädt in Dresden beauftragt. Der noch fehlende Theil der Zeichnung wurde sodann 1811 und 1812 in Köln vollendet, und dazu wirkten jetzt, außer dem Maler Fuchs, Jos. Hofmann von Köln, Architekt Vierrodt von Karlsruhe und vorzüglich der Oberbaurath Moller in Darmstadt. Ehe diese Arbeiten unternommen wurden, im Frühling und Sommer 1811, machte der ältere Boisserée eine Kunstreise nach Dresden, Prag und nach dem für die altdeutsche Malerei so merkwürdigen Schlosse Karlsstein in Böhmen. Die Reise begann mit einem Besuch bei Göthe in Weimar, wodurch der Grund zu dem höchst lehrreichen und erhebenden Verhältniß mit dem großen Dichter gelegt wurde. Die Leser seiner biograph. Denkwürdigkeiten erinnern sich, wie theilnahmend der für alles Wahre und Echte jeder Art und Zeit empfängliche Mann (im 2. Bd., 1812) von den Forschungen über den kölner Dom und über die Kirchenbaukunst sprach und dabei seiner eignen Begeisterung für den strasburger Münster gedachte. Neben jenen Beschäftigungen des ältern Boisserée schritten die Bemühungen, welche die beiden andern Freunde der Gemäldesammlung widmeten, mit dem glücklichsten Erfolge fort; sie waren unablässig bedacht, dieselbe nach dem nun auf den ganzen Kreis der altdeutschen Malerei ausgedehnten Plan zu vervollständigen. Damals, und namentlich auf Reisen, welche der jüngere Boisserée 1812 und 1813 in die Niederlande unternahm, wurden viele der bedeutendsten Erwerbungen gemacht; darunter: der „heil. Christoph" nebst den dazu gehörigen Stücken und andre größere historische Gemälde von Hemling. Ein von Brügge nach Paris entführtes Gemälde dieses kunst- und erfindungsreichen Meisters, welches die Freunde mit Fr. Schlegel im Museum gesehen, hatte dem Letztern Anlaß gegeben, in der „Europa" (4tes St., S. 36) auf den fast kaum genannten Maler aufmerksam zu machen. Seitdem war unsern Sammlern keins seiner Werke mehr zu Gesichte gekommen; auf den niederländischen Reisen richtete nun der jüngere Boisserée sein Augenmerk auf Hemling, und zum Glück fand sich, daß dieser Meister in der Heimath immer geschätzt, daß seine Gemälde meist sehr sorgfältig erhalten worden waren. Von der Zeit an wurde man recht eigentlich mit den Verdiensten des Hemling ihrem ganzen Umfange nach bekannt, und man befestigte sich in der früher ausgesprochenen Überzeugung von der eigenthümlichen außerordentlichen Wirksamkeit des Joh. v. Eyck, sowie man auch, in Folge der hier gewonnenen Einsichten, mit den Forschungen über die trefflichen Maler Mabuse und Schorel ins Klare kam, deren Name Werken angeheftet worden, welche keineswegs den von alten Schriftstellern, wie Karl v. Mander, entworfenen, höchst rühmlichen Charakteristik dieser Künstler entsprechen. Aber nicht nur für die zweckmäßige Vermehrung der Sammlung, sondern auch für die sorgfältige Herstellung der etwa beschädigten oder mit Schmutz und verdunkeltem Firniß überzogenen Gemälde, und ganz besonders für eine belehrende Aufstellung der erworbenen Schätze waren der ältere Boisserée und Bertram vorzugsweise thätig. Von der Nothwendigkeit eines gewissenhaften Verfahrens bei der Wiederherstellung alter Gemälde überzeugt, hatten sie die wachsamste Aufsicht über dieses Geschäft, und jemehr sie in den Besitz von zart und kunstreich vollendeten Stücken gelangten, desto wichtiger schien es ihnen, die Ergänzung der beschädigten Stellen den geschicktesten Händen anzuvertrauen. Früher, in Köln, waren die Maler Fuchs und Hofmann ihnen in dieser Angelegenheit behülflich gewesen; jetzt, in Heidelberg, hatten sie das Glück, an den Malern Köster und Schlesinger Männer zu finden, welche die mühselige Arbeit mit wahrhafter Verehrung für die alten Meister unter ihren Augen ganz nach Wunsch vollzogen. Was nun weiter von den Freunden und namentlich von Bertram geschah, die Sammlung recht wirksam zu machen, wie sie, phantasi-

scher Übertreibung und gelehrter Pedanterie gleich abhold, Jahre lang sich best
ten, eine würdige Ansicht von der Kunst unsrer Vorfahren zu verbreiten, dies
allgemein bekannt. Heidelberg, eine blühende Universitätsstadt, in der besuc
sten und schönsten Gegend Deutschlands, war der geeignetste Ort für diese
Thätigkeit. Jedoch würde sie den raschen und weitumfassenden Erfolg nicht
habt haben, wenn nicht die großen Weltbegebenheiten 1813—15 nach
nach die ausgezeichnetsten Männer nach Heidelberg geführt hätten. Das lebh
Interesse, welches die neugestiftete, dem Ruhm von Altdeutschland gewidm
Sammlung mitten in dem Kriegsgetümmel des großen Hauptquartiers, wäh
jener entscheidenden drei Wochen des Sommers 1815, bei den bedeutendsten,
bei den höchsten fürstlichen Personen erregte, wird als ein Beweis von dem m
tigen Einfluß, den die höhere Bildung zu unserer Zeit gewonnen hat, ewig de
würdig bleiben. An diese zahlreichen und glänzenden Besuche der Samml
reihten sich jene an, welche Göthe ihr und unsern Freunden im Herbste 1814
1815 schenkte. Er faßte mit seinem großen Geiste die neue Welt, womit er
umgeben sah, freudig auf, und zollte den Verdiensten unsrer alten Meister ei
Beifall, der um so wahrhafter war, als das mit oberflächlicher Kenntniß und
einer falschen Mystik gepaarte Modetreiben einiger jungen Künstler und Kun
freunde ihn fast feindselig gegen alle ältere christliche Malerei gestimmt hatte. D
erste Heft über „Kunst und Alterthum" war eine Frucht dieser Besuche. So w
Göthe der Erste, welcher die beiden historischen Hauptresultate der Sammlun
über das Verhältniß der ältesten deutschen Malerei zu der byzantinischen Kun
und über die wahre Wirksamkeit des Joh. v. Eyck öffentlich anerkannte und
große Publicum davon unterrichtete. Eine so ehrende Theilnahme mußte den
strebungen unserer Freunde einen neuen Schwung geben. Die Sammlung wu
durch wiederholte Reisen in die Niederlande und nach Franken auf das zweckmäß
ste vermehrt; herrliche Werke von Eyck, Mabuse, Dürer, Orley und and
Meistern wurden derselben einverleibt und 1817 kam der viel bewunderte lebe
große Christuskopf von Hemling dazu. Gegenwärtig enthält die Sammlung ei
möglichst vollständige Reihe von mehr als 200 Gemälden der bedeutendsten deu
schen Maler des 14., 15. und 16. Jahrh. Da aber diese Gemälde meist alle vo
großem Umfange sind, so wurde der Raum selbst der größten Privatwohnung
enge, um auch nur die ausgezeichnetsten Stücke gehörig aufstellen zu können. D
König von Würtemberg mit der unvergeßlichen Königin Katharina, die Kaise
Mutter von Rußland begleitend, überzeugte sich im Herbst 1818 von diesem
drängten Zustande und ließ den Besitzern auf das großmüthigste ein geräumig
Gebäude in Stuttgart zur freien Benutzung anweisen. Nun verließen die d
Freunde im Frühlinge 1819 Heidelberg, wo sie während eines neunjährigen A
enthalts sich die edelsten Freunde erworben hatten. In Stuttgart wurde
Sammlung ihrem größern und wichtigern Theile nach zuerst vollständig aufgest
Die große und gleichsam neue Wirkung, die diese höchst zweckmäßige Aufstellu
hervorgebracht, der fortdauernde Besuch des einheimischen und reisenden Pub
cums, und das übereinstimmende Urtheil der unbefangensten Laien aus allen Cl
sen der Gesellschaft, wie das der gelehrtesten Kunstkenner und genialsten Künst
des Jahrhunderts: — Alles dieses hat die Besitzer immer mehr ermuthigt,
schönen Erbstücke vaterländischer Kunst allen sinnvollen Menschen, unter der gr
ten Aufopferung von Zeit und Bequemlichkeit ihrerseits, genießbar und lehrre
zu machen. Die öffentliche Meinung in dem Lande, das so glücklich ist, di
Sammlung gegenwärtig zu beherbergen, hat sich durch einstimmige, rühmli
Erwähnung in der Ständeversammlung von 1820 ausgesprochen; und die St
Stuttgart hat durch den Antrag des Bürgerrechts, der den drei Freunden von S
ten ihres Stadtraths 1822 gemacht worden ist, die edeln Gäste dankbar geehrt.

eine bedeutende Folge der angemessenen Aufstellung der Sammlung war auch, daß die Besitzer nun auf den schon oft geäußerten Wunsch Rücksicht nehmen konnten, Nachbildungen von den vorzüglichsten Werken ihrer Sammlung zu veranstalten und dieselben mit ihren geschichtlichen Untersuchungen zu begleiten. Als ihnen daher der Lithograph Strixner von München beim ersten Besuch der Sammlung im Sommer 1820 ein dahin zielendes Anerbieten machte, verbanden sie sich mit ihm zur Herausgabe des seit 1821 erscheinenden Werks (14 Hefte bis 1826). Im Herbst 1820 wurde durch eine Reise nach Paris auch die Erscheinung des Prachtwerks über den kölner Dom gesichert. Die Vollendung der Kupferplatten, welche in Größe und Ausführung nach Alles übertreffen, was bis jetzt noch im Architekturfach geliefert worden, war mit einem unglaublichen Zeitaufwand, mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, die noch dadurch vermehrt wurden, daß, um befriedigende Abdrücke zu erhalten, das Werk nach Paris verlegt und überdies noch franz. Künstler zu Hülfe gezogen werden mußten. Die Kupfertafeln, sowie der Text, welcher nebst der Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln die Hauptresultate von des Verfassers vieljährigen Studien über die altdeutsche Baukunst enthält, sind nun in mehren noch nicht geschlossenen Lieferungen erschienen. (S. Reisser's „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln", Stuttgart 1823.)

S — b.

Boissonade (Jean François), geb. zu Paris 1774, einer der ausgezeichnetsten Hellenisten Frankreichs, ward 1809 adjungirter Professor der griech. Sprache an der Universität von Paris und 1812 nach Larcher's Tode, an dessen Stelle er auch in das Institut trat, wirklicher Professor. Der König ernannte ihn 1814 zum Ritter der Ehrenlegion und 1816 zum Mitgl. der Akademie der Inschriften. Außer mehren schätzbaren Beiträgen zum „Journal des débats", zum „Mercure", zum „Magazin encyclopédique", zur „Biographie universelle", sowie zu den „Notices et extraits" (Bd. 10) verdanken wir ihm u. A. eine Ausg. der „Heroica" des Philostrat (1806) und des Tiberius Rhetor (1815). Noch wichtigere Werke von ihm sind die Lebensgeschichten der Sophisten von Eunapus, ein noch ungedruckter Commentar des Proklus zu Platons Kratylus, ein griechischer Roman des Nicetas Eugenianus u. s. w. Auch arbeitete er an einem franz. Wörterbuche nach dem Muster des Johnson.

Bojardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano), geb. auf einem Familienschlosse seines Hauses bei Ferrara 1434, war von 1488 bis 1494, wo er starb, Stadthauptmann und Burghauptmann zu Reggio, im Staate seines Gönners, Herkules von Este, Herzogs von Modena. Dieser gebildete Höfling, Gelehrte und Rittersmann glänzte vorzüglich als Dichter. Seinen „Orlando innamorato" (Scandiano 1496) spann er aus bis zum Gesange 79, ohne ihn zu vollenden. Die Namen seiner Bauern und die Züge der Gegend Scandianos verewigte er in den Heldenschilderungen und in der Beschreibung der Naturschönheiten. In Sprache und Versbau übertraf er seinen Ariosto, der ihm gleich ist in Erfindung, Anmuth und Episodenverflechtung. Deminichi, Berni und Agostini arbeiteten Bojardo um und setzten ihn fort, ohne ihn zu verbessern. Nur eine Fortsetzung wird nie vergessen werden, Ariosto's unsterblicher Orlando. Von der übertriebenen Nachahmungssucht der Alten konnte Bojardo bei dem in seiner Zeit herrschenden Geiste der Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich nicht frei erhalten, davon sind Zeugen seine „Capitoli", eine aus Lucian entlehnte Komödie, „Timon"; lateinische Eklogen und Übersetzungen des Herodot und Apulejus. In seinen Sonetten und Canzonen (zuerst Reggio 1499) zeigt er auch sein ausgezeichnetes Talent als Lyriker bewährt.

Bökeln (einsalzen), so genannt nach Wilhelm Bökel zu Biervliet, der 1347 seine Manier, die Häringe einzusalzen, seinen Landsleuten lehrte. Auf seinem Grabsteine zu Enkhuyzen aß Kaiser Karl V., der sich in den Niederlanden so

trefflich, in Spanien und Deutschland aber so wenig zu populariſiren verſ
einen geſalzenen Häring zur Ehre des Erfinders. Noch jetzt ſind die Niederl
in der Kunſt, den Häring gut zu ſalzen und nur fette auszuwählen, allen üb
Seevölkern überlegen.

Bolingbrocke (Henry-Saint-John, Lord, Viscount), geb. 167
Batterſea bei London, aus einer alten Familie, deren Mitglieder ſich theil
Kriege, theils im Staate ausgezeichnet hatten, erhielt eine ſeinem Stande ge
Erziehung und vollendete zu Oxford ſeine Studien. Schon damals wurde
Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, die Fruchtbarkeit ſeiner Einbildungskraft, ſein
nehmendes und doch kräftiges Weſen und die Gewandtheit ſeines Styls allge
bewundert. Er trat in die Welt und zeigte bei den ſeltenſten Geiſtesanlagen
verführeriſche Geſtalt, eine Feinheit der Sitten, ein Gemiſch von Adel und
ſeligkeit, einen Reiz der Rede, denen, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe ſeiner
genoſſen, Niemand zu widerſtehen im Stande war. Unglücklicher Weiſe hemm
die Leidenſchaften ſeiner Jugend den Aufflug ſeiner Talente; ſchon war er in
23. Jahr getreten, und noch hatten ſeine glänzenden Anlagen nichts weiter
einen vollendeten Weiberverführer (a complete rake) aus ihm gemacht. S
Ältern glaubten, daß eine Heirath heilſam auf ihn wirken würde, und ſchlugen
eine Dame vor, welche als Erbin einer Million mit einer reizenden Geſtalt ei
ſehr gebildeten Verſtand und die edelſte Geburt verband. Aber kaum hatten
jungen Eheleute einige Zeit mit einander gelebt, als ſich unvertilgbare Zwiet
zwiſchen ihnen erhob, in deren Folge ſie ſich auf immer trennten. Ein an
Zwangsmittel ſollte dieſen heftigen, regelloſen Charakter zu einem beſſern Ziele
ren; er trat durch Vermittelung ſeines Vaters ins Unterhaus. Hier erregten
ungewöhnliche Beredtſamkeit, ſein tiefer Blick und die Gründlichkeit ſeiner Urt
allgemeine Aufmerkſamkeit. Seine bisherige Arbeitsſcheu ward plötzlich in
raſtloſeſte Thätigkeit verwandelt. 1704 zum Kriegsſecretair ernannt, kam e
unmittelbare Verbindung mit dem Herzoge von Marlborough, der die Talente
ſes Mannes erkannte und deſſen Unternehmungen aus allen Kräften unterſtü
Als aber die Whigs die Obergewalt erhielten, nahm Bolingbrocke ſeinen Abſch
Nun folgten, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, die zwei thätigſten Jahre ſeines Lebe
in welchen er ſich ganz den Studien widmete, bei denen er jedoch den öffentlic
Angelegenheiten keineswegs fremd wurde. Er ſtand nämlich in fortwährender A
bindung mit der Königin, die ſeinem Rathe vor allen übrigen Gehör gab.
Miniſterium der Whigs ward zum Erſtaunen von ganz Europa geſtürzt, und
lingbrocke erhielt als Staatsſecretair das Depart. der auswärt. Angelegenhei
in welchem Poſten der Friede von Utrecht den Stolz ſeines Lebens ausmachte,
wie er die Bewunderung ſeiner Talente erregte. Bei dieſem Friedensſchluſſe h
er Alles gegen ſich: die Whigs, die Pairs, die Bank, die oſtindiſche Geſellſch
Marlborough, Eugen, den Kaiſer, Holland, die Eiferſucht aller europäiſchen Mä
die Schwäche ſeiner eignen Königin, die Unentſchloſſenheit, die Unklugheit, ja
gar den Neid ſeiner Collegen. Späterhin finden wir Bolingbrocke dem Unge
ſeiner Leidenſchaften, einem Wechſel der Geſinnung und einer ſo ſonderbaren
ſich zu dieſer oder jener Partei zu ſchlagen, preisgegeben, daß dadurch die Red
keit ſeiner Geſinnungen, ſeine Vaterlandsliebe, überhaupt ſein ganzer Char
nicht wenig verdächtig werden. Es entſtand nämlich aus den Reibungen der
ries und Whigs ein ſolcher Zwieſpalt in der öffentlichen Meinung, daß die Min
hart getadelt, der Friede für ein Unglück ausgeſchrien und die proteſtantiſche Th
folge für gefährdet erklärt wurde. In dieſem Augenblicke brach zwiſchen dem G
ſchatzmeiſter, Grafen Oxford, und Bolingbrocke, gleich nach dem Abſchluſſe
Friedens, ein verderblicher Streit aus. Swift, der Freund Beider, beſonders
mit dem Großſchatzmeiſter ſehr vertraut, beſchuldigte Bolingbrocke, an dem Un

ge ihrer Partei die größte Schuld gehabt zu haben. Andre urtheilten von diesen den Männern, daß zwei Minister, welche bei einer so gefährlichen Lage der Dinge ßt im Stande waren, ihre persönlichen Zwistigkeiten zu vergessen, schon aus die= n Grunde unfähig gewesen wären, einen Staat zu regieren. Wie dem auch sei, ßte die Königin Anna, welche von dem Grafen von Oxford auf das heftigste ßt wurde, diesen vier Tage vor ihrem Tode ab und ernannte Bolingbrocke an ßm Stelle zum ersten Minister. Aber Annas Tod veränderte die ganze Scene. orz I. von Hanover bestieg den Thron, und die Whigs triumphirten so vollkom= en über die Tories, als es bis dahin noch nie der Fall gewesen war. Boling= rocke, dem es nicht gelingen wollte sich durch Scheingründe bei dem Hofe zu Ha= nover zu rechtfertigen, und den man ebenso sehr beneidete als haßte, ward vom Kö= ig Georg, noch während seiner Anwesenheit in Deutschland, abgesetzt und entfloh, s er nähern hatte, daß die Gegenpartei ihn auf das Schaffot bringen wollte, nach ankreich. Jakob III., der sogenannte Prätendent, lud ihn zu sich nach Lothrin= n ein und ernannte ihn zum Staatsminister. Als aber Ludwig XIV. gestorben r, raubte Bolingbrocke alle Hoffnung, daß die Unternehmungen des Prätenden= n zu gelingen würden, und bereute sich mit demselben soweit eingelassen zu haben. Bolingbrocke's Gesinnungen und seine daraus hervorgegangenen Unternehmungen mögen nun auch über diesen Gegenstand gewesen sein, wie sie wollen, so darf man dennoch annehmen, daß er es mit Jakob III. redlich gemeint habe. Nichtsdesto= weniger entsetzte ihn dieser seiner Würde und übertrug sie dem Herzog Ormond. So wollte es also Bolingbrocke's sonderbares Schicksal, daß er sowol von dem wirk= lichen, als dem bloßen Titularkönige von England der Verrätherei beschuldigt ward. Jetzt waren ihm von dem Könige Georg Anerbietungen gemacht, um die Geheim= nisse des Prätendenten zu entdecken; diesen Antrag lehnte er zwar anfangs ab, willigte ihn aber nachher inconsequenter Weise insofern an, als er sich verpflichtete, die Sache des Prätendenten, unter der Bedingung einer gänzlichen Vergessenheit des Vergangenen und daß man sich in Betreff des Übrigen auf ihn verließe, einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Nichtsdestoweniger widersetzte sich der Mini= ster Walpole, der den Einfluß Bolingbrocke's auf das englische Cabinet fürchtete, der Rückkehr desselben aus allen Kräften. Nun schrieb dieser, um seine persönliche Lage zu vergessen, philosophische Tröstungen, fand aber bald noch süßere, indem er sich mit einer reizenden und sehr begüterten Dame, einer Nichte der Frau von Maintenon, verheirathete. 1723 ward endlich das Parlament, dessen sämmtliche Mitglieder geschworne Feinde Bolingbrocke's gewesen waren, aufgehoben, und nun erlaubte ihm der König, als eine erste Gnade, nach England zurückzukehren, ohne daß er jedoch in seine Güter wiedereingesetzt wurde; dies geschah erst nach Verlauf von zwei Jahren durch eine besondere Parlamentsacte. Seit seiner Zurückkunft nach England lebte B. ganz als Landmann; nur die Unterhaltung Swift's und Pope's nahm er bisweilen an. Aber kaum hatte sich im Parlamente die Stimme der Opposition erhoben, so eilte Bolingbrocke nach London und bekämpfte, da man ihm den Eintritt in das Oberhaus fortwährend verweigerte, von nun an während acht Jahre durch einzelne Druckschriften, welche die größte Wirkung auf das Volk machten, die Ministerialpartei. Auf diesem Wege zog er sich abermals mächtige Feinde zu, welchen er seine Abhandlung über die Parteien, die als sein Meisterstück betrachtet wird, entgegenstellte. In Folge dieser Ereignisse ging er zum zweiten Male nach Frankreich, um sich daselbst, wie sogar Swift meinte, der Partei des Prätendenten in die Arme zu werfen, wogegen ihn jedoch Pope vertheidigte und öffentlich gestand, daß er seinen edeln Freund bewogen habe, ein undankbares Va= terland, welches ihn verkenne und anfeinde, zu verlassen. In Frankreich schrieb Bo= lingbrocke 1735 seine „Briefe über das Studium der Geschichte", welche noch jetzt bewundert werden, in welchen aber fast immer der persönliche Charakter des Ver=

fassers die Stelle einer unparteiischen, allgemeinen Ansicht der Dinge vertritt, u
besonders deßwegen getadelt wurden, weil darin ohne alle Schonung die geoffen
Religion angegriffen ward, die doch Bolingbrocke ehemals eifrig vertheidigt
Auch veranlaßte er 1729, durch seinen Streit mit Walpole, Pope's „Versuch
den Menschen", bei dessen Abfassung er dem Verfasser nicht allein geholfen, so
ihm auch selbst die wichtigsten Materialien an die Hand gegeben hat. Sehr
führte ihn endlich nach seinem Vaterlande zurück, woselbst er 1738 seine „Ve
lung eines patriotischen Königs", und zwar unter den Augen des jungen Thro
gers, schrieb. Er starb 1751 im 80. Jahre unter den Martern einer langen
schrecklichen Krankheit, während welcher er Betrachtungen über den Zustan
Nation aufsetzte. Die Handschrift seiner sämmtlichen Werke hatte er dem
tischen Dichter David Mallet übergeben, welcher sie 1753 zum Drucke beför
Kaum aber war dieses Werk erschienen, als sich von allen Seiten Stimmen
gen erhoben; denn der Verfasser hatte darin das Christenthum auf eine empö
Weise angegriffen. Dasselbe wurde daher öffentlich von der großen Jury von W
minster, als der Religion, den Sitten, dem Staate und der öffentlichen Ruhe g
gefährlich, einstimmig verworfen. Was Bolingbrocke's Charakter anbetrifft
wissen wir von ihm, daß er die innigste Freundschaft und die erklärteste Feindsc
zu erregen im Stande war, und daß man ihn eines unmäßigen Ehrgeizes, e
ungezügelten Zorns, einer gehässigen Nacheiferung und unversöhnlichen Erbi
rung beschuldigte. Seine Memoiren sind brauchbar für die Geschichte Engla
im ersten Viertel des 18. Jahrh.

Bolivar (Simon), Präsident der Republik Colombia, mit dem Beina
el Libertador, stammt aus einer edeln Familie und ist zu Caraccas um 17
geboren. Er studirte zu Madrid und begab sich dann nach Frankreich. Seine
sönlichen Eigenschaften — ein spanisches Gesicht, ausdrucksvoll, mit feuri
schwarzen Augen und regelmäßigen Zügen, eine edle Gestalt von mittler Gr
und die Anmuth seines Betragens — verschafften ihm Zutritt in den ersten ges
gen Kreisen von Paris. In dem Besitz eines Vermögens von 200,000 Fr. jäh
Eink., faßte er, mitten unter den Vergnügungen jener Hauptstadt, in einem
ter von 23 Jahren, den Vorsatz, sein Vaterland einst unabhängig zu machen,
ins Auge. Von kühnem Charakter, mit einer glänzenden Einbildungskraft
gabt, dabei sehr beredt, thätig, lernbegierig und durch den Umgang gebildet, mac
er sich mit Allem vertraut, was dem Staatsmann und dem Krieger wichtig
kann. Als Freund von Humboldt und Bonpland, hat er mit letzterm viele R
sen gemacht. Auch lebte er damals schon mit Palacio, einem Manne von erhabe
Gesinnung und hellem Geiste (nachmal. Minister der auswärt. Angelegenh.
Venezuela) in freundschaftlichen Verhältnissen. Außer Frankreich sah er Engla
Italien, die Schweiz und Deutschland. Nach seiner Rückkehr vermählte er sich
Madrid mit der Tochter des Marquis von Ustariz. Darauf ging er nach Amer
zurück, das eben die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt hatte. Hier gab
General Miranda in seine Hand das Schwert, welches er so gut geführt hat.
wurde die Seele des Befreiungskrieges und wandte auf dieses Unternehmen ei
großen Theil seines Vermögens. Kein Unglücksfall konnte das Vertrauen ersch
tern, welches seine Mitbürger in ihn setzten. Als Venezuela 1812 verloren
sein schien, bot er dem Vaterlande aufs neue seine Dienste an, sammelte ein H
schlug die Spanier und eroberte Caraccas d. 4. Aug. 1813. Nach seinem Si
über den königl. General Monteverde bei Agua Caliente 1814 wollte er se
Dictatorstelle niederlegen, wurde aber aufs neue in derselben bestätigt. Nun rie
die Spanier die Sklaven zur Freiheit und unter die Waffen. Bolivar wurde
schlagen und wandte sich nach Cartagena; Venezuela fiel in die Gewalt des köni
Heeres, und der tapfere D. Pablo Morillo landete mit neuen Truppen aus Si

...n. Sofort organisirte Bolivar einen Guerillakrieg und sammelte in Jamaica ein ...s Heer von Abenteurern, mit welchem er im Febr. 1817 neue Vortheile über ...lo erkämpfte. Venezuela ernannte ihn am Ende dieses Jahres zum Oberhaupte ...r Republik, die er eine Zeitlang aus seinem Hauptquartiere zu Angostura verwal...n. Seitdem wurde der Krieg von ihm und den übrigen Generalen der Independen... gegen Morillo mit abwechselndem Glücke geführt; endlich behaupteten sich die ...publikaner im Innern des Landes und am Oronoco. Bolivar eröffnete daher d. ...5. Febr. 1819 den Congreß von Venezuela zu Angostura. Er wollte jetzt seine ...walt niederlegen, allein er mußte sie aufs neue übernehmen. Hierauf führte ...r sein Heer im Junius über die fast unwegsamen Cordilleren nach Neugranada, ...rfocht am 1. Jul. Tunja und schlug die Spanier bei Bochica. Dieser Sieg öff...te ihm die Thore von Santa Fé und machte Neu-Granada frei. Er wurde zum ...räsidenten dieses Freistaats ernannt und sprach als solcher, dem allgemeinen ...unsche gemäß, d. 9. Sept. die Vereinigung der beiden Staaten Venezuela und ...eugranada zu einer Republik, genannt Colombia, aus, was der Congreß zu Angostura bestätigte. 1820 schloß er, als Präsident dieser Republik, zu Truxillo ...nen Waffenstillstand mit Morillo, und schickte Abgeordnete nach Madrid, die ...ch im Sommer 1821 Spanien unverrichteter Sache verlassen mußten, weil Bo... den Krieg gegen La Torre, der an des nach Spanien zurückgekehrten Morillo ...elle den Oberbefehl führte, aufs neue begonnen hatte. Der Sieg, den er bei ...arabobo am 24. Jun. 1821 erfocht, hatte die Wiederbesetzung von Caraccas und ...e Ganze zur Folge, worauf der Congreß von Colombia den siegreichen Feldherrn ...m Jul. 1821, ungeachtet seiner Weigerung, neuerdings zum Präsidenten der ...epublik wieder erwählte. Als solcher verzichtete er zu Gunsten des öffentlichen ...chatzes nicht nur auf seinen Gehalt als Präsident, der seit 1819 jährlich in ...0,000 Piastern besteht, sondern auch auf seinen Antheil von 25,000 Piastern ...n, die die Feldherren und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. ...r bestand darauf die Befreiung Colombias von der spanischen Herrschaft, so... in Neu- und Oberperu; dann legte er die von den Peruanern ihm über...gene höchste Gewalt nieder, versammelte einen Congreß zu Lima, schloß Schutz- ...d Bundnisse mit den verschiedenen amerikanischen Freistaaten, bewirkte die ...sammenkunft eines allgemeinen amerikanischen Congresses zu Panama, und ...rde im März 1826 aufs neue zum Präsidenten der Republik Colombia gewählt. ...n seiner Abwesenheit versah der Vicepräsident, General Santander, seine Stelle ...d dem Congresse zu Bogota. Die Zeitgenossen nennen Bolivar Südamerikas ...apoleon. (Vergl. Colombia, Peru, Südamerika.)

Bolivia, ehemals Oberperu, Peru alta, der jüngste Freistaat im spani...en Amerika, dessen erster Congreß am 25. Mai 1826 sich versammelt hat. ...egt 13—22° S. B. auf der östlichen Abdachung der Andenkette, im N. und ...O. an Oberperu, im O. von Brasilien und im S. von den Staaten am Plata ...rom. Der Dictator Bolivar stellte es diesen Provinzen frei, ob sie sich an ...ru oder an den Platastaat anschließen, oder ob sie einen eignen Freistaat bilden ...llten. Sie wählten das Letzte und erklärten sich am 6. Aug. 1825 für unab...ngig; am 11. nahm der junge Freistaat den Namen Bolivia an und ertheilte ...r Hauptstadt den Namen Sucre, zu Ehren des Siegers von Ayacucho. Er be...eht die Provinzen La Paz, Cochabamba, Santa-Cruz, Potosi und Charcas, mit ...r letztgenannten Hauptstadt von Oberperu, Potosi, nun Sucre (Sitz der Regierung, ...0,000 Einw.). Oberperu steht durch den Benistrom mit dem Marannon (Ama...nenstrom), durch den Pilcomayo und Vermejo mit dem Plataströme und durch ...n Desaguadero, der sich hier in den großen See Titicaca ausmündet, mit Nie...rung in Verbindung. Der ganze Staat hat einen Flächenraum von 10—12,000 ...M. Durch die Einführung dieser Republik in das amerikanische Staaten-

ſyſtem hat Bolivar der Politik des Gleichgewichts nicht minder gehuldigt,
alte Welt.

Bollandiſten, eine Geſellſchaft von Jeſuiten in Antwerpen, wel
u. d. T.: „**Acta Sanctorum**“ (ſ. d.) bekannte Sammlung aller Nach
über die Heiligen der römiſch-katholiſchen Kirche herausgegeben hat. Sie er
dieſen Namen von Johann Bolland, dem erſten Bearbeiter der ſchon von H
Roswey dazu angelegten Sammlungen.

Bollmann (Erich), ein durch Kenntniſſe, Charakter, Unternehm
und Schickſale ausgezeichneter Mann, lebte vor kurzem noch in Londen als
ſteher bedeutender Handlungsgeſchäfte. Geb. um 1770 zu Hona im Hanöve
zeichnete er ſich früh durch Faſſungskraft und Lebhaftigkeit aus; dem ſtrengen
geſellte ſich ein glühender Eifer für alles Große und Schöne. Mit hohem Sch
der Einbildungskraft verband er thatfertige Einſicht und ſtarke Beſonnenhei
genſchaften, die ſeinen ſpätern Charakter und die Schickſale ſeines Lebens beſ
ten. Nach beendigten Schulſtudien beſuchte er die Univerſität Göttingen, ſt
die Arzneiwiſſenſchaft, in welcher er den Doctorgrad empfing, und ging dann
dem ſüdlichen Deutſchland, wo er eine Zeit lang in dem Hauſe des berühmten
Böckmann in Karlsruhe lebte. Der Wunſch, ſich weiter in der Welt umzu
zog ihn im Anfange 1792 nach Paris, wo er als junger Arzt ſeine Laufbahn
ohne Glück begann. Die franz. Revolution war damals in ihrer gewaltſa
Bewegung, und Bollmann, welcher ihren Erſcheinungen durchaus keinen A
gab, wurde von dem Wirbel der Zeitverhältniſſe wider ſeinen Willen mit f
riſſen. Ein Freund, Prediger an der ſchwediſchen Capelle zu Paris, erzählte
von der Noth der damaligen ſchwediſchen Geſandtin Frau von Staël, welch
von den Jacobinern geächteten Grafen Narbonne nicht länger mit Sicherhei
bergen konnte; die Aufgabe war, denſelben unter guter Verkleidung nach En
zu bringen. Bollmann ſah die Perſonen; gerührt von ihrer Lage, erbot er ſi
dem gefahrvollen Unternehmen, und brachte den Schutzbefohlenen glücklich
London. Hier lebte er in dem Kreiſe angeſehener Ausgewanderten; Talleyr
Jaucourt, Montmorency, Lally-Tolendal, und zuletzt auch Frau von Staël,
deten die glänzendſte Geſellſchaft. Bollmann wurde mit Dank und Liebe ge
ſeine Handlungs- und Denkweiſe flößte, wie ſeine uneigennützige That, die g
Achtung ein. Seiner eignen Angelegenheiten wegen ging er nochmals nach P
kehrte aber bald nach London zurück, wo er ſich mit Eifer auf das Studium
Staatsweſens, der Handels- und Gewerbsverhältniſſe, ſowie der geſellſchaftl
Zuſtände überhaupt, legte, und zugleich die wichtigſten Verbindungen anknü
Er lebte umgeben von Freunden und Verehrern Lafayette's, deſſen harte G
genſchaft allgemeine Theilnahme erweckte. Man ſah ſie als widerrechtlich
Engländer, Amerikaner und Franzoſen verwandten ſich lebhaft für ihn. Sie
den in Bollmann einen feurigen Genoſſen, deſſen Geſchicklichkeit ſie eine
dung nach Berlin anvertrauten. Mit Aufträgen, welche von Pitt und Gre
gebilligt waren, reiſte er gegen Ende 1793 nach Preußen, verweilte 10 Ta
Rheinsberg bei dem Prinzen Heinrich, den er zuerſt zu ſprechen hatte, und
dann nach Berlin, wo er aber mit ſeinen Bemühungen, wegen der Beden
keiten, die er am Hofe fand, nicht durchdringen konnte; er kehrte unverric
Sache nach London zurück. Andre Hoffnungen, für Lafayette's Befreiun
wirken, ſchlugen ebenfalls fehl, und das Schickſal dieſes Mannes, von
Leiden die traurigſten Gerüchte umhergingen, ſchien ohne Hülfe. Bollmann
begeiſtert von dem Bilde des edlen Gefangenen, und durch die Schwierigk
nur noch mehr entzündet, gab die Sache nicht verloren, und reiſte, mit Em
lungen und Wechſeln verſehen, im Sommer 1794 abermals nach dem Feſt
ab. Er ging als naturwiſſenſchaftlicher Reiſender durch Deutſchland, hielt ſi

Schlesien auf, machte viele Bekanntschaften, besuchte die Bergwerke an der polnischen Grenze, und kam endlich nach Olmütz. Gleich in den ersten Tagen gelang es ihm, dem strengbewachten Lafayette von seinen Absichten Nachricht zu geben; eine genaue Vereinbarung über Zeit, Ort und Mittel kam wunderbar zu Stande. Bollmann setzte alsbald seine Reise nach Wien fort, und lebte dort in der großen Welt als fremder Gelehrter in angenehmen Verbindungen. Nach langem Harren empfing er endlich durch geheime Zeilen von Lafayette's eigner Hand die Nachricht, daß dem Gefangenen öftere Spazierfahrten unter guter Bedeckung gestattet worden. Jetzt sah sich Bollmann sich nach einem Gehülfen um; er fand denselben in einem jungen Amerikaner, Namens Huger, der sich gerade in Wien befand und mit Eifer in die Sache einging. Sie reisten nach Olmütz und durchstreiften öfter, die Aufmerksamkeit damit zu täuschen, zu Pferde die umliegende Gegend, um Merkwürdigkeiten und Schönheiten in Augenschein zu nehmen. Am 8. Nov. endlich hatten sie Morgens einen Reitknecht mit ihrem Wagen nach Hof und ließen Postpferde bereit halten; Lafayette machte nach Mittag seine gewohnte Spazierfahrt, und gegen 2 Uhr setzten sich Bollmann und Huger zu Pferde, um ihn aufzusuchen. Sie trafen ihn auf der Landstraße in ziemlicher Entfernung von der Festung, stiegen ab, und griffen sogleich den Wagen an. Lafayette riß den Schlag auf und warf sich zugleich mit dem östr. Officier, der neben ihm saß und ihn festhalten wollte, auf die Straße; Bollmann befreite Lafayette von seinem Gegner, indem er selbst ihn faßte und mit ihm rang. Inzwischen hatte Huger den Soldaten, der hinten auf dem Wagen stand, in die Flucht gejagt und zugleich den Kutscher in Furcht gesetzt. Als Bollmann's Gegner endlich entwaffnet am Boden lag, war der Sieg entschieden, und es galt, ihn eiligst zu benutzen; allein während des Ringens hatten die Pferde sich gebäumt, das eine sich losgerissen und lief nun im Felde umher. Zeit war nicht zu verlieren, eine Menge Landleute hatten von ihren Äckern den Vorgang mit angesehen, die Geflüchteten mußten ihn in Olmütz verkündigen. Lafayette wurde daher bewogen, das noch übrige Pferd zu besteigen und allein davon zu reiten; in Hof wollte Bollmann ihn finden. Huger trennte sich von letzterm und suchte sein Heil auf eignem Wege. Bollmann aber empfing eine Strecke weiterhin das entlaufene Pferd von einem Bauer, und eilte nun Lafayette nach, den er aber nicht mehr fand. Lafayette hatte den Weg verfehlt, sein Pferd zusammengebrochen, und suchte zu Fuß weiter zu kommen; der Sprache unkundig, wurde er in einem Dorfe angehalten, erkannt und nach Olmütz zurückgeführt. Bollmann erreichte glücklich die Grenze; der Weg nach Danzig stand ihm offen; allein um für Lafayette in Sorgen, von dessen Schicksal keine Nachricht kam, kehrte er nach der mährischen Grenze zurück, durchstrich die Gegenden, wo er den vielleicht Verunglückten zu treffen hoffte, und fiel auf diese Weise in die Hände derer, die ihn als Spion verfolgten. Bollmann wurde in Ketten nach Wien gebracht und in einen dunklen Kerker geworfen; er fühlte sich nicht unglücklich, sein Bewußtsein machte ihn frei, er sah seinem Schicksal heiter entgegen. Die besondern Umstände des romantischen Unternehmens, die hochherzige Gesinnung des jungen Mannes wurden in der Welt mit Antheil vernommen; Personen von Rang, von menschlicher Neigung ergriffen, verwandten ihren Einfluß zu seinen Gunsten; die Richterwaage selbst fühlte sich erschüttert. Durch Einwirkungen solcher Art, deren Zusammenhang noch jetzt mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt ist, geschah das Wunder, daß Bollmann nur mit Verweisung aus den östr. Staaten bestraft wurde: eine Milde, die in der Folge, als er Wien wieder besuchte, mit werkthätigem Danke von ihm vergolten wurde. Bollmann kehrte nach England zurück, als er einige Zeit nachher Lafayette's endliche Freilassung erfuhr. Schon früher hatte er die Absicht gehegt, nach Nordamerika zu reisen, jetzt ging er um so lieber hin, als der Ruf ihm dort zahlreiche Freunde erweckt hatte, die ihn in dieses

weite Feld der Entwickelung seiner Kenntnisse dringend einluden. Zwei B waren ihm dahin vorausgegangen. Er trat daselbst in ausgebreitete Geschäf hältnisse, und gelangte bald zu Ansehen und Vermögen, geschätzt von den Landsleuten, in deren Mitte er auch sein häusliches Glück durch die Hand edlen Frau gefunden. Mehren Entdeckungen, die er im Gebiete der prakt Physik und Chemie gemacht, eine größere Anwendung zu geben, machte er eine Reise nach Paris, und ging von da in Geschäften zum Congresse nach P wo er als Bürger der Vereinigten Staaten willkommen aufgenommen wurde. den ausgezeichnetsten Staatsmännern, dem Fürsten von Metternich, Grafe Stadion, Herrn von Gentz u. s. w., kam er hier in Verbindung; besonders der Graf von Stadion, der als Finanzminister mit der großen Masse Papierg woran der Staat litt, den schwierigsten Kampf zu führen hatte, einen hohen P auf die praktischen Einsichten, welche Bollmann in diesem Zweige der St wirthschaft an den Tag legte, sodaß auch wirklich in den nachherigen heilsame nanzoperationen, sowie in der Errichtung der Nationalbank, einzig seine Ans und Entwürfe befolgt wurden, und er als der eigentliche Stifter dieser in den Finanzen neuen Epoche anzusehen ist. Bollmann, der ohne Eigennutz und lohnung das gute Werk eingeleitet, konnte die Ausführung in Wien nicht ab ten, sondern reiste über Paris und London nach Amerika zurück, um seine Fa nach England zu bringen, wo sein Aufenthalt für seine fernern Geschäfte n wurde. Auch an den genannten Orten stand er mit bedeutenden Männern in bindung, und blieb nicht ohne Einfluß und Thätigkeit in Verhältnissen, d wöhnlich dem Wirken des Privatmannes nicht offen stehen, deren Behand aber da, wo Franklin sich entwickeln konnte, der echten Lebensbildung so gut anderswo der Amtswürde zuständig wird. Bollmann blieb mit Frau v. Staë an ihr Ende befreundet; sie hat in ihrem letzten Werke seiner mit ehrendem erwähnt. Von seinen schriftlichen Arbeiten ist wenig unter seinem Namen bek geworden, ausgenommen was er über die englischen Geldverhältnisse, diesen in England so wenig durchdrungenen Gegenstand, in englischer Sprache gesch ben: Arbeiten, deren Werth von Männern dieses Faches einstimmig anerk worden ist.

Bollwerk, s. Bastion.

Bologna (Bononia felsinia), eine der ältesten, größten und reich Städte in Italien, mit Gassen, in denen bedeckte Säulengänge für die Fußgä längs den Häusern hinlaufen, la grassa (die Fette) genannt, am Fuße der A ninen zwischen den Flüssen Reno und Savena, von 65,300 Einw. und 8 Häusern, mit vielen Mühlen, welche Bolognas Weberei, Seilerei, Seife derei, Papier-, Blumen- und Waffenfabriken unterstützen. Bologna ist Hau der päpstlichen Delegation gleiches Namens, die von einem Cardinallegaten, hier residirt, landeshoheitlich verwaltet wird; indeß solche der Erzbischof gei und der alle zwei Monate neu erwählte Gonfaloniere mit 50 Senatoren und 8 testen aus der Bürgerschaft republikanisch regiert. — Freiwillig unterwarf sich Volk von Bologna 1513 dem päpstlichen Stuhl; es war des Parteienkampfe ner Patricier unter sich müde, die in dem damals so rechtlosen Italien die K des Staats vergeudeten. Bologna hat einen Abgeordneten in Rom, welcher die Erhaltung der vertragsmäßig beschränkten Landeshoheit des Papstes wirkt, nach jeder Papstwahl die Ausschreitungsbeschwerden seines oder seiner Verw dem neuen Papste zur Abstellung vorlegt. Auch wählt die Stadt einen Bei fürs Oberappellationsgericht in Rom. Ihr Stadtwappen umschreibt noch das Zauberwort: libertas. Der Papst soll vertragsweise keine andre Ab als die Weinaccise beziehen. Die Hauptfrage ist: ist die Regel Freiheit oder L desbehelt? Ersteres ist die Theorie des Senats und der Ältesten (Tribunen),

aus der römischen Curie. Seit drei Jahrhunderten versuchte die Kammer des Papstes in Bologna wie in Rom die Kornaccise (die Annona) einzuführen und verlachte es nicht. In Bologna lebt der reiche Adel des Kirchenstaats, der mehr und weniger mit dem Kirchenhaupt und der Curie gespannt ist, und die alten bolognesischen Patricierfamilien, deren Reichthümer in Grundeigenthum der fruchtbaren Marsch bis ans Meer, hart an der Grenze zwischen den Vorbergen der Apenninen und den Anschwemmungen des Meers und der Flüsse, bestehen. Jene geben in ihren Nachgebornen der Kirche manchen Papst. Hier leben auch aus dem Bürgerstande die freisinnigsten Männer im Kirchenstaate, woselbst Adel, Gelehrte und Bürgerstand 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Beförderung des gesellschaftlichen Glücks stifteten, die schon einmal in Verdacht des Carbonarismus gerieth. Ein wichtiger Nahrungszweig der Stadt war lange ihre angeblich von Theodosius dem Jüngern (425) gestiftete, berühmte Universität, welche in den Jahrhunderten der Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten ließ, aber in unsern Tagen von den sie einst besuchenden 2000 Studirenden auf 300 herabsank. Hier lehrte der berühmte Rechtslehrer Irnerius im 11. Jahrh. das römische Recht und Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo zogen die Jünglinge in ihre Schule. Die Universität war der Stadt vormals so werth, daß sie auf ihren Münzen die Aufschrift der Universität **Bononia docet** verkündete. Am berühmtesten war auf derselben die Rechtsschule. Ihre Lehrer hatten meist den Ruf, den jungen Studirenden viel Empfänglichkeit für Autokratie beizubringen und genossen dafür der Gunst der Kaiser und der italienischen Regenten. Gewiß ist, daß seit 1400 Jahren keine Entdeckung in den Wissenschaften und in der Kunst in diesem ältesten Sitze der Beförderer fand und, wie die Jahrbücher der Wissenschaften beweisen, auch jetzt Pfleger und Kritiker findet. Ihr Mitbürger, General Graf Fern. Marsigli, stiftete und dotirte hier 1709 das **Istituto delle Scienze** mit einer Bibliothek von fast 200,000 B., bei welcher 1825 Abbate Mezzofanti, Prof. der morgenländischen Sprachen, als Bibliothekar angestellt war, der nach des Bar. v. Zach Versicherung eine Menge lebender Sprachen richtig und geläufig spricht (z. B. Deutsch in mehren Mundarten, Russisch, Magyarisch, Walachisch, die Zigeunersprache u.), ohne jemals Bologna verlassen zu haben. Die fremden Truppen in Italien verschafften ihm Gelegenheit, sie zu lernen. Graf Marsigli stiftete und dotirte auch eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, einen botanischen Garten und Kunstsammlungen für alle Fächer menschlicher Wissenschaft und Künste; sie sind seit vereinigt mit der **Accademia Clementina** Papst Clemens **XI.** — Eine eigene Schule stifteten in Bologna im 16. Jahrh. die berühmten Maler und Bildhauer Caracci, Guido Reni, Domenichino und Albano und verherrlichten solche durch ihre Werke. (S. Malerei.) Auch gab es schon seit dem 12. und 13. Jahrh. eigene Maler in Bologna, und Francesco, genannt **il francia**, zeichnet das 15. Jahrh. aus. Den Hauptplatz der Stadt bezeichnen mehre ehrwürdige Gebäude, vorzüglich der Rathspalast mit trefflichen Gemälden und Bildsäulen, auch den mit 110 Folianten, die der berühmte Naturforscher Ulysses Aldrovandus mit eigener Hand als Notizen für künftige Werke schrieb; der Justizpalast des Podesta und die Domkirche S.-Petronio mit ihrer unvollendeten Vorderseite und dem von Cassini auf einer Kupferplatte des Fußbodens gezogenen Meridian. Unter den 73 andern Kirchen glänzen S.-Pietro, S.-Salvatore, S.-Domenicho, S.-Giovanni in Monte, S.-Giacomo maggiore, alle im Besitz reicher Kunstschätze. Vorzüglich ist die Zahl der Kunstsammlungen, die Bestandtheile reicher Fideicommisse sind, welche die Wohlhabenheit der Enkel noch immer vergrößert. Die Gallerien Sampieri und Zambeccari glänzten einst vor allen, jetzt übertreffen solche Marsigli und Ercolani. Reich und geschichtlich interessant ist die Gemäldesammlung der Malerakademie, besonders aus aufgehobenen Kirchen und Klöstern von

der Stadregierung vorzüglich in neuerer Zeit dotirt. Dem bewunderten Sp
brunnen des Markts fehlt nichts als Wasser, dafür schmückt ihn Johanns
Bologna bronzener Neptun. Von Alters her waren die Thürme Asinelli und
risenda ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, ersterer durch seine schlanke Höhe
orientalischen Minarets ähnelnd; letzterer droht nicht mehr den Einsturz, nach
er um 14 Fuß aus dem Loth gewichen war, seitdem man $\frac{2}{3}$ seiner Höhe aus
sicht abgetragen hat. In dem zugleich wegen seiner Wohlfeilheit berühmten
logna lebten stets viele Freunde der ernsten und heitern Musen den Wissensch
und selbst die Feinschmecker preisen das Vaterland vortrefflicher Macheroni, Wü
Liqueurs und eingemachter Früchte. Die hiesigen Dressirschulen der Thiere,
zum Bologneserhündchen herab, genießen ebenfalls einiger Berühmtheit.
Wallfahrt nach der Madonna di San Luca, deren Kirche auf dem äußersten
berge der Apenninen, eine halbe Stunde von Bologna entfernt, liegt, un
welcher ein Arcadengang von 640 Schwibbögen hinführt, ziehen jährlich
Menschen aus dem übrigen Italien herbei.

Bolus, ein Fossil, welches mit gelblicher, röthlicher, bräunlicher Fa
oft mit schwarzen Dendriten versehen, in verschiedenen Gegenden Böhm
Schlesiens, in Steiermark u. s. w. gefunden und u. a. zu Pfeifenköpfen verbra
wird; es eignet sich zu Abkühlungsgefäßen für Getränke in heißen Sommertag
Die sogenannte Siegelerde ist nichts anders als Bolus.

Bombardiren, eine Stadt, eine Festung, einen Hafen u. s. w. h
selbige hauptsächlich mit Mörsern, Haubitzen und Kanonen beschießen. Das B
bardement macht einen Theil des Belagerungskriegs aus und pflegt am zweck
ßigsten gegen alle Theile des Orts, besonders gegen die Magazine gerichtet, h
und ununterbrochen unterhalten zu werden. Selten gelingt es dem Comman
ten, seinen Platz vor Beschädigung zu schützen und die Anstalten zur Deckung
zum Löschen bei entstehendem Feuer reichen nicht weit; aber die Übergabe wird
Bombardement nur nur dann herbeiführen, wenn es die Werke zerstörte.

Bombast (Poetik), mit Schwulst gleichbedeutend, bezeichnet denjeni
Mißgriff im Style, wo die Armuth und Leere der Gedanken sich hinter ei
Menge geschraubter Redeformen und hochtrabender Worte zu verstecken su
Man will dies Wort aus dem englischen bumbast herleiten, welches Gewebe
Wolle, Wulst und auch aufgedunsene Rede bedeutet. Sonst leitete man
auch von Theophrastus Paracelsus ab, der sich den Beinamen Bombastus gab

Bombay, die 3. englisch-ostindische Präsidentschaft, an der Westküste
Vorderindien (Dekan und Hindostan), enthält an unmittelbaren Besitzu
3924 □M. Die Präsidentschaft besteht unmittelbar aus Bombay mit G
(512 □M. mit 2 Mill. Einw.), Guzurate (1810 □M. 5 Mill. Einw.,
der reichen Fabr.- und Handelsst. Surate, die 450,000 Einw. zählt), und
einigen kleinern Landstrichen, z. B. Aschmir. Mittelbar, d. i. vasallenmäßig,
hören dazu: der Staat des Holkar, die Rajas im Lande der Radsbuten u. a
Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese kleinste Präsidentschaft des britisch-or
talischen Reichs durch das System, während der Vormundschaften der verbünd
inländischen Fürsten die Mündelstaaten selbst zu regieren und sich nach Vollend
der Vormundschaft gelegene Gebietstheile, als nöthig zum Schutze der mächtig
Handelsgesellschaft auf der Erde, abtreten zu lassen, beträchtlich anwachsen n
Ihre Politik sucht von Bombay aus immer mehr befestigte Niederlassungen
arabischen und persischen Meerbusen zu gründen und dort Seehäfen mit klei
Flotten zum Schutz der britischen Flagge wider die Seeräuber zu besetzen. Na
erzeugnisse sind: Pfeffer, Kardamomen, Reis, Baumwolle, Arrak, Baml
Perlmutter, Perlen, Carneole, Sandelholz, Elfenbein, Gummi, Bauhol
Die durch einen schmalen Meeresarm vom festen Lande getrennte Insel Bom

□M., 177,000 Einw.) ist die Station der britischen Marine gegen die arabischen Seeräuber; sie bildet nebst den kleinen Inseln Salsette, Elephanta (beide mit berühmten in Felsen gehauenen Pagoden, Grotten ꝛc., einst Wohnungen der Priesterkaste) u. a. m. einen der sichersten und geräumigsten Häfen von Ostindien; denn nur hier und in Goa finden Linienschiffe den erfoderlichen Schutz. Die Inseln Salsette und Bombay sind durch einen fahrbaren Steindamm mit einander verbunden. Die Stadt Bombay, 90° 18′ Ö. L., 18° 56′ 40″ N. Br. (160,000 Einw.), ist vorzüglich gegen die Meeresfläche stark befestigt. Das Castell ist ein unregelmäßiges Viereck, in dessen einer Bastion sich eine Cisterne befindet, um die Besatzung im Nothfall mit Trinkwasser zu versehen, da die Insel fast keine Brunnen hat. Der Marktplatz (the Green) ist von prachtvollen Gebäuden umgeben. Hier ist die englische Kirche von schöner Architektur, und das im prächtigsten Styl erbaute Gouvernementshaus. Unweit dieses Platzes befindet sich die Börse, wo eingeborene Kaufleute die mannigfaltigsten Erzeugnisse des Orients in prächtigen Kramläden feil bieten. Auf den Schiffswerften von Bombay werden von eingeborene Arbeiter, größtentheils Parsen, Schiffe jeder Art, vom Linienschiff bis zur Barke, so gut gebaut, daß sie die europäischen im Segeln oft übertreffen. Die neuerbaute trockene Docke kann drei Linienschiffe zu gleicher Zeit aufnehmen. Das Landhaus des britischen Statthalters ist ein jesuitisches Missionshaus, die kühle und hohe ehemalige Capelle ist des Statthalters Speisesaal und das Refectorium von großer Ausdehnung ist sein Tanzsaal geworden. Der Garten, mit an acclimatisirten Pflanzen der weiten Zone von Japan bis Australien, bietet dem Botaniker viel Merkwürdigkeiten dar; denn die ostindische Regierung sah in Verschönerung und Mannigfaltigkeit desselben einen Luxus, den die Jesuiten auf in der Acclimatisirung nützlich geglaubter Pflanzen suchten. Von hieraus wurden sie für die Missionen der Philippinen und von Süd- und Nordamerika mit indischen Sämereien und Apothekerpflanzen. Die Bevölkerung der Insel wird auf 230,000 Seelen geschätzt, worunter drei Viertel Hindus, 13,000 Parsen, 8000 Mohammedaner und 3 — 4000 Juden, nebst vielen Portugiesen. Die Parsen, welche durch Handel und Gewerbfleiß zum Theil beträchtliches Vermögen erworben haben, sollen von den durch Schach-Abbas vertriebenen Feueranbetern abstammen. Sie verehren nächst dem heiligen Feuer, das sie in eignen Tempeln unterhalten, die Sonne, und kommen jeden Morgen und Abend scharenweise auf die Plätze zwischen der Citadelle und der Stadt, um sich vor ihrem Gott zu beugen. Bombay gehörte vormals den Portugiesen, welchen es 1530 von einem auf Salsette herrschenden indischen Fürsten überlassen wurde. 1661 traten es die Portugiesen als einen Theil der Mitgabe Katharinens von Portugal an Karl II. ab. Die Literary society of Bombay gibt „Transactions" heraus (1823, 4 Bde., 4., m. Kpf.), die für die Geschichte, Sprachen, Erd- und Naturbeschr. Indiens sehr wichtig sind.

Bombelles (Ludw., Marquis von), geb. d. 1. Jul. 1780 zu Regensburg, wo sein Vater franz. Abgesandter beim Reichstag war. Seine Mutter, eine geb. Gräfin von Medon, war zweite Gouvernante der königl. Familie (des enfans de France) gewesen und seitdem vertraute Freundin der tugendhaften Elisabeth, Schwester Ludwig XVI. Als die Revolution ausbrach, war sein Vater franz. Gesandter bei der Republik Venedig und wurde, da er sich weigerte, den von der Nationalversammlung vorgeschriebenen Eid zu leisten, in die Emigrantenliste gesetzt. Er diente hierauf unter dem Corps des Prinzen Condé, nach dessen Auflösung Domherr in Breslau, bei der Rückkehr der Bourbons aber erster Almosenier des Herzogs von Berry wurde. **Ludw. v. Bombelles**, der älteste Sohn dieser den Bourbons ganz ergebenen Familie erbte die Gesinnungen des alten Hofs. Seine erste Erziehung erhielt er unter den östreich. Cadetten; später kam er nach Neapel,

wo die Königin Karoline, die schon seinem Vater eine Pension von 1000 Du verschafft hatte, ihm eine Lieutenantsstelle bei der neapolitanischen Cavalerie schaffte. Neapels Staatsumwälzungen vertrieben den jungen Bombelles Wien. Hier fand er eine Anstellung bei der geheimen Staatskanzlei; man s ihn zur k. östreich. Gesandtschaft nach Berlin zu der Zeit, als der jetzige Staatsk ler Fürst Metternich den östreich. Gesandtschaftsposten dort bekleidete. Hier er er seine erste Bildung zum Diplomaten, wurde Gesandtschaftsrath, und sah den Posten eines k. östreich. Geschäftsträgers in Abwesenheit des Gesan Mit vieler Klugheit brachte er das k. östreich. Gesandtschaftsarchiv nach Schle als 1813 der König Berlin verließ und sich nach Breslau begab, um dort sic gen Napoleon zu erklären. Der M. v. Bombelles erhielt hierauf, als er im folge des Fürsten Hardenberg an den Rhein mitgegangen war, eine Mission Dänemark, um den König von Dänemark einzuladen, die Allianz mit Napo aufzugeben. Dann war er 1814 beim Einrücken der Alliirten in Paris gegenw tig, und wurde vom Kaiser von Östreich gewählt, an Monsieur den Gr von Artois am 6. April 1814 die weiße Cocarde zu überbringen. Später wa k. östreich. Commissair beim König Ludwig XVIII. Dann gab man ihm eine n Mission nach Dänemark, um dort die Verhandlungen mit Schweden zu leit zuletzt ward er zum wirkl. bevollmächt. kaiserl. Minister in Kopenhagen ernan 1816 kam er als k. Gesandter nach Dresden, verheirathete sich aber vorher mit kunstreichen Ida Brun, Tochter des Geh. Conferenzraths Brun und der bekann Dichterin Friederike Brun in Kopenhagen, Protestantin, Nichte des Bischofs Seeland, D. Münter. In den von Böttiger herausgegeb. „Sitten- und Le schaftsstudien von Neapel" (Leipzig, 1818) von Fried. Brun findet man e über der Gräfin Bombelles frühere italienische Bildung Mehres. Graf Bo belles besaß außer seinen diplomatischen Kenntnissen, die ihm die Ehre erwar 1819 den Kaiser von Östreich auf seiner Reise nach Siebenbürgen und di Gallizien zu begleiten, und in dieser Begleitung das Portefeuille statt des Sta kanzlers zu führen, wozu die vollkommenste Kenntniß der deutschen Sprache hörte, alle Anmuth echt französ. Geselligkeit; sein Haus war mehre Jahre Dresden der Mittelpunkt musikalischer und dramatischer Unterhaltungen, wo auch seine Gemahlin, so weit es ihre geschwächte Gesundheit erlaubte, Vieles t trug. Sein Talent fürs franz. Schauspiel gewährte auf einem von ihm belebt Gesellschaftstheater der Schauluft der vornehmen dresdner Welt einen seltenen G nuß. Wenn bei dem Wartburgsfeste und den dadurch veranlaßten Besorgniß sowie beim Congreß von Karlsbad seine diplomatische Stellung die größte A merksamkeit gebot, so konnte er bei der strengen Erfüllung seiner ihm von W gewordenen Instructionen leicht in Verdacht kommen, die scharfe Grenzlinie z schen Politik und Polizei nicht immer fest genug im Auge behalten zu haben. lein, wer ihn genau kannte, wußte sehr wohl, daß argwöhnisches Aufhorchen nicht an seiner fröhlichen Gutmüthigkeit haften konnte. Er hatte 1820 den B fehl erhalten, seinen dresdner Gesandtschaftsposten mit dem in Neapel zu ver schen, als die dort ausgebrochenen Unruhen seine Abreise hemmten. Er erh hierauf den Gesandtschaftsposten in Florenz, Modena und Lucca, und befi sich seit 1821 auf diesem neuen Posten.

Bomben, große hohle eiserne (vormals auch metallene, zuweilen lä lich runde) Kugeln, mit einem in das Füllloch eingekitteten hölzernen Zün und zwei kleinen Handhaben. Sie werden aus Mörsern geworfen. Gefüllt w den sie mit Pulver und geschmolzenem Zeug (welches aus gleichen Theilen Sch fel und Salpeter mit etwas beigemischtem Mehlpulver besteht, und zum best Entzünden der Gebäude dienen soll). Die Sprengladung beträgt bei den 74pf digen Bomben 5 — 8 Pf. Pulver und 1 Pf. geschmolzenes Zeug, bei den 10pf

gen 1 Pf. Pulver und 4—6 Loth geschmolzenes Zeug. Durch den inwendig hohlen mit einer Mischung von Pulver gefüllten Zünder wird die Sprengladung entzündet. Die Länge und der Satz der Brandröhre, sowie die Richtung des Zünders müssen so berechnet (tempirt) sein, daß die Bombe gerade in dem Augenblick, wo sie den zu treffenden Gegenstand berührt, crepire, d. i. zerspringe. Die Bomben werden unten etwas dicker als oben gegossen, damit sie nicht auf die Brandröhre fallen und das Feuer ersticken; doch werden sie jetzt auch häufig concentrisch gemacht, weil man gefunden hat, daß die Brandröhre dennoch im Fallen oben bleibt. Schon im 7. Jahrh. warf man Feuerkugeln aus irdenen Gefäßen, dann aus Böllen oder Mangen, oder mit Handschleudern von Eisendraht. 1238 brauchte Jayme I., König von Aragonien, bei der Belagerung von Valencia eine Gattung großer Schwärmer, von 4 Pergamenthäuten gemacht, welche beim Niederfallen zersprangen. Dann kamen große eiserne Kugeln, die man glühend schleuderte. In der Mitte des 15. Jahrh. erfand der Fürst Rimini Sigismund Pandulf Malatesta die Mörser und Bomben. Diese bestanden anfangs aus zwei hohlen, metallenen, mit Pulver gefüllten, durch Ketten zusammen gehaltenen Halbkugeln, welche durch eine heraushängende Zündschnur, Stoppine, entzündet wurden. Nach und nach erhielten sie die Gestalt, die sie jetzt haben. Der englische Ingenieur Malthus, den Ludwig XIII. in seine Dienste nahm, führte sie in Frankreich ein, und gebrauchte sie zuerst 1634 bei der Belagerung von Damvillers in Lothringen. Von den Bomben, die man nur aus Mörsern wirft, sind die mit Haubitzen geworfenen Granaten wol zu unterscheiden; diese werden auch im Felde, jene nur beim Festungskriege gebraucht. Vergebens hat der preuß. General Tempelhof versucht, die 10pfündigen Mörser auch mit ins Feld zu nehmen. — Bombenfest ist jede obere Bedeckung, wenn die darauf fallenden Bomben nicht durchschlagen. Ein kreisförmiges steinernes Gewölbe erfodert $3\frac{1}{2}$ Fuß Dike.

Bonald (Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de), Mitglied der franz. Deputirtenkammer, bekennt sich zu den Grundsätzen der äußersten rechten Seite und ist einer der ersten Wortführer der theokratischen Partei oder der Ultramontanen. Er emigrirte 1791, und schrieb in Heidelberg, nach der Auflösung des Emigrantencorps, bei dem er gedient hatte, seine bekannte „Théorie du pouvoir politique et religieux" (3 vols., 1796). Der Charakter dieser und seiner spätern ähnlichen Schriften ist dunkele metaphysische Abstraction, die bekanntlich am allerwenigsten den Franzosen zusagt. Nach Frankreich zurückgekehrt, wußte er sich sowol Napoleons Gunst zu erwerben, als auch die seiner Brüder. Der Kaiser ernannte ihn zum Rath bei der Universität mit 10,000 Fr. Gehalt. Louis Napoleon machte ihm den Antrag, die Erziehung seines Sohns, des damaligen Kronprinzen von Holland, zu übernehmen. Bonald lehnte dies aber ab. Genau mit Châteaubriand verbunden, nahm er Theil an der Herausgabe des „Mercure de France". Nach der Restauration der Bourbons wurde er 1815 in die Kammer der Deputirten gewählt: er stimmte in dieser Chambre introuvable (s. d.) mit der Mehrheit. Auch wurde er 1816 in die franz. Akademie aufgenommen. Sein wichtigstes Werk ist „Législation primitive" (3 vols., 1802). Dieser Publicist fand aber selbst bei seinen Freunden (z. B. Châteaubriand) lauten Widerspruch, als er die Legitimität der Monarchie von der der Republik, und das politische Recht der einen von dem der andern unterscheiden wollte, die er für eine bloße Municipalverfassung erklärte.

Bonaparte (die Familie) ist ein altes italienisches Geschlecht, das, wie Louis Bonaparte in seinen „Documens historiques sur le gouvernement de la Hollande" erzählt, schon 1272 zu Treviso ansässig war, wo ein Nardilius Bonaparte als Podesta zu Parma und als Maria- oder Gaudentiusritter sich Ruhm erwarb. Ein Schriftsteller dieses Namens, Jakob Bonaparte, ein toscanischer

Edelmann, der um 1527 lebte, bemerkt, daß seine Familie in der Republik S Miniato im Toscanischen hohe Ämter bekleidet und sich in den Kriegen von renz ausgezeichnet habe. Ein Zweig derselben befand sich zu Sarzana im Gen schen, und siedelte sich, während des Guelfen- und Ghibellinenkampfes, Ajaccio in Corsica an. Von ihm stammte Napoleons Vater, Karl Bonap der anfangs mit Paoli für die Unabhängigkeit Corsicas focht, und mit ihm die I verließ, in der Folge aber auf Ludwig XV. Einladung in sein Vaterland zu kehrte. 1776 wählte ihn Corsica mit zu den Deputirten des Adels, die an König von Frankreich geschickt wurden. Er schrieb sich vor der französischen R lution von Bonaparte. Seiner Gesundheit wegen hatte er sich späterhin Montpellier begeben, wo er 40 J. alt 1785 starb. — Seine Gemahlin, die sa Maria Lätitia, geb. 24. Aug. 1750 zu Ajaccio, stammte aus dem ursprün italienischen Hause Ramolini, das von den Grafen Colalto sich herleitet. Sie h ihm der Zeit nach folgende Kinder geboren: Giuseppe, Napolione, Luciano, L Mariana, Carletta, Annunziada und Girolamo. Die junge Witwe suchte, sie ohne Vermögen war, mächtige Beschützer, und fand sie. Ihre Bekanntsc mit dem Grafen von Marboeuf gründete das Glück der Familie. Die Co behaupteten sämmtlich Edelleute zu sein, und weigerten sich, Steuern zu bezah Ludwig XV. befahl daher dem Gouverneur, 400 Familien auszuwählen, allein als adelig betrachtet werden sollten. In diese Liste setzte Marboeuf auch Familie Bonaparte. Als die Engländer 1793 Corsica eroberten, flüchtete Mad. Lätitia, deren zweiter Gemahl der Hauptmann Franz Fesch von Basel wu (s. Fesch, Joseph, Cardinal), mit ihren Töchtern nach Marseille. Bald nach d 18. Brumaire (Nov. 1799) kam sie nach Paris; allein erst nach Napoleons hebung zur Kaiserwürde huldigte man der Madame mère, die dem Tone und Sprache nach halb Italienerin, halb Französin war und nicht sonderlich in neuen Rang sich schicken konnte. Sie erhielt einen eignen Hofstaat, und w General-Superiorin der barmherzigen Schwestern (Soeurs de la charité) der Hospitaliterinnen des franz. Reichs. Man rühmte damals viele mildthä Werke von ihr. Andre fanden sie geizig. Die Größe, welche sie umgab, h sie wenigstens nicht verblendet. Unter ihren Kindern liebte sie den Exkönig Holland, Louis, am meisten. Sie lebte seit 1814 in Rom, bei ihrem Br bruder, dem Card. Fesch. — Durch den pariser Tractat vom 20. Nov. 1 wurde die gesammte Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt; und in dem am Jan. 1816 von Ludwig XVIII. gegebenen Amnestiegesetz wurden von der Amn ausgenommen Napoleon Bonaparte's sämmtliche Verwandte, die aus Frank verbannt bleiben, daselbst nichts besitzen dürfen, und binnen 6 Monaten ihr dor kauftes Eigenthum verkaufen sollen. Hierauf bestimmte die königl. franz. Or nanz vom 22. Mai 1816, daß die Güter und Einkünfte der bei der Rückkehr poleons von Elba nach Frankreich zurückgekommenen Glieder der Familie B parte, die durch das Gesetz vom 12. Jan. 1816 eingezogen worden waren, zur U stützung verdienter Militairpersonen und solcher Donatarien, die ihre Donationen Auslande verloren haben, verwandt werden sollen. Wir handeln in den näch Artikeln Joseph, Napoleon, Lucian, Ludwig und Hieronymus Bonaparte und verweisen wegen Mariana, nachher Elisa genannt, auf Bacciochi, w Carletta, nachher Marie Pauline genannt, auf Borghese, wegen Annunzi nachher Annonciade Karoline genannt, auf Murat. Nächstdem s. m. Fe Eugen (unter Leuchtenberg, dessen Schwester Hortensia bei Lu Bonaparte angeführt ist) und Marie Louise (Leopoldine Karoline).

Bonaparte (Joseph), geb. den 7. Jan. 1767 zu Ajaccio, studirt Pisa, wo er sich nützliche Kenntnisse erwarb, und begann die juristische Laufb als Gehülfe eines Rechtsgelehrten. Die Natur hatte ihn mit Fähigkeiten,

land und einer einnehmenden äußern Gestalt begabt. Er flüchtete 1793 mit seiner Familie nach Marseille, wo er sich 1794 mit Marie Julie Clary, der Tochter eines reichen Kaufmanns (Schwägerin des jetzigen Königs von Schweden, Karl Johann), vermählte. Auf seines Bruders Empfehlung ward er 1796 Kriegscommissair, Bataillonschef der Volontaires nationaux und Chef der Administration bei der italienischen Armee. Doch bezeigte er sich der Rolle, zu welcher ihn sein Bruder berief, nur wenig würdig. Nach dem 18. Fructidor trat er als corsischer Abgeordneter in den gesetzgebenden Rath ein. 1797 ging er als Ambassadeur der Republik nach Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung verließ, worauf das Directorium den Kirchenstaat besetzen ließ. Auf seinem Gesandtschaftsposten zu Rom hatte er Talente entwickelt, sodaß man ihn für höhere Staatsgeschäfte geeignet hielt. Im Rath der Fünfhundert sprach er wenig; doch wählte man ihn zum Secretair d. 21. Juni 1798. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn sein Bruder zum Staatsrath und Tribun. Dem verschlossenen und mit politischen Kunstgriffen noch aus seiner Advocatenlaufbahn wohlbekannten Joseph fehlte es auch da keineswegs an Talenten, sich geltend zu machen; daher ernannte ihn Napoleon zu seinem Bevollmächtigten, um mit den Verein. Staaten von Nordamerika einen Freundschafts- und Handelsvertrag (Paris, d. 30. Sept. 1800) abzuschließen, hierauf den 11. Oct. 1800 zum bevollmächt. Minister beim Friedenscongresse zu Luneville. Als solcher unterzeichnete er daselbst den Frieden (9. Febr. 1801), und den mit England zu Amiens (1802). Auch leitete er nebst Cacault und Bernier die Unterhandlungen mit dem Cardinal Consalvi, dem Erzbischof Spina, und dem Pater Caselli, wegen des nachher am 15. Juli 1801 abgeschlossenen Concordats. Als Napoleon die Kaiserkrone erworben, sah sich Joseph nach einander zum Senator und Inhaber der Senatorie Brüssel, dann zum Großofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion und der eisernen Krone, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Napoleon schien ihm unter seinen Brüdern das meiste Vertrauen zu schenken, obgleich Lucian seinem Ehrgeize wesentlichere Dienste geleistet hatte. Übrigens war Joseph bei einem echt italienischen Charakter nicht zur Grausamkeit geneigt, vielmehr mild, für sich selbst keiner durchgreifenden Maßregeln fähig, am wenigsten ein guter Soldat oder Taktiker, obgleich er als Lieutenant des Kaisers in dessen Abwesenheit die Regierung vorstand. Dessenungeachtet gab ihm Napoleon den Oberbefehl über die Armee von Neapel und bestimmte ihn, nachdem die Dynastie von Neapel durch die Proclamation vom 27. Dec. 1805 für unwürdig zu regieren erklärt worden war, zum Beherrscher beider Sicilien. Joseph hielt am 15. Febr. 1806 seinen Einzug in Neapel, und am 30. März d. J. erschien das kaiserl. Decret, wodurch Joseph Napoleon zum König von Neapel und Sicilien ernannt, die Verfassung des Reichs bestimmt, sechs große Reichslehen darin errichtet und eine Mill. Franken von den Einkünften des Landes für französ. Militairs ausgesetzt wurde. Indeß widerstand ihm noch in Gaëta der tapfere Prinz von Hessen-Philippsthal, und die englischen Unternehmungen von Sicilien aus unterstützten die entschlossene, mit großer Rachsucht vergesellschaftete Widersetzlichkeit der Calabresen. Der neue Herrscher befolgte in seiner Verwaltung ganz Napoleons Vorschriften. Aber auf dem für ihn zu erhabenen Posten verdiente er weder die Achtung noch die Anhänglichkeit der Völker, welche seinem Scepter gehorchten. Seine Sitten neigten sich zur Ausschweifung, sein Benehmen war unvorsichtig. An dem Hofe Napoleons nannte man ihn, seines behaglichen Lebensgenusses wegen, den Philosophen! Seine Verwaltung in Neapel war, ungeachtet er selbst wenig Thätigkeit bewies, doch nicht ohne Nutzen. Er nahm die franz. Einrichtungen zum Muster; er hob die Lehnsverfassung und die Fideicommisse auf; er trennte die Justiz von der Verwaltung; er zog Klöster ein, und stiftete Schulen u. s. w.

Vorzüglich machte sein Finanzminister, Graf Röderer, wichtige Verbesserun im Finanzwesen; so wurde z. B. ein neues einfaches und allgemeines Steuersy an die Stelle der alten Abgaben gesetzt. Allein im Ganzen überließ er, wie Graf Orloff (in s. „Mémoires sur le roy. de Naples") bemerkt, die Geschäftsf rung dem geschmeidigen und feinen Salicetti, dessen ganzes Talent darin bes Complotte zu erfinden und die Schlachtopfer zu mehren. Neben trefflichen Anst ten für die Rechtspflege bestanden nämlich Kriegsgerichte und außerordentl Commissionen, von welchen eine große Zahl Menschen, ohne Beobachtung strengern rechtlichen Formen, zum Tode verurtheilt wurden! — Aber ehe noch neue Staat geordnet war, versetzte Napoleons Machtwort seinen Bruder Jos den 6. Juni 1808, auf den noch wankendern Thron Spaniens und Indiens, welchem die Bourbons damals herabgestoßen worden waren. Vor seiner Abr von Neapel, den 23. Juni, machte Joseph die eiligst entworfene Constitu des Reichs bekannt und Joachim Murat trat in seine Stelle ein. (S. Mur Nachdem hierauf in Bayonne Spaniens neue Constitution von der Junta besch ren worden war, reiste Joseph von Bayonne ab, und hielt seinen Einzug in M drid am 20. Jul. Doch gelangte er nie zum ruhigen Besitz des spanischen Thr und über seine ungünstigen Verhältnisse während dieser Zeit s. m. Spanie Nach der Niederlage bei Vittoria, den 21. Jun. 1813, lebte er in Frankreich d Vergnügen auf seinem Landsitze zu Morfontaine, und befehligte, als die v bündeten Heere 1814 in Frankreich vordrangen, die Nationalgarde von Pa bewies aber dabei große Unentschlossenheit. Endlich gab er seine Zustimmung der Capitulation von Paris, welche Marmont abschloß, und entfloh mit der K serin nach Blois. Nach Napoleons Absetzung zog er sich, mit einem ihm zugesic ten Einkommen von 500,000 Fr., in das Waadtland zurück, wo er das La gut Prangin kaufte. Bei Napoleons Rückkehr, 1815, erschien er wieder in Pa als franz. Prinz, Connetable und Pair des Reichs; allein nach der Schlacht v Waterloo schiffte er sich zeitig genug nach den Verein. Staaten von Amerika e wo er nebst vielen Begleitern im Sept. zu Neuyork anlangte und sich bald d auf in Trenton (Neujersey) ankaufte. Er lebt jetzt auf einem Landgute, w ches früher Moreau bewohnte, in der Nähe von Bordentown, am Delaware Pennsylvanien, mit den Wissenschaften beschäftigt, als reicher Privatmann un dem Namen eines Grafen von Survilliers. Joseph sieht seinem Bru Napoleon sehr ähnlich, doch drückt sein Gesicht mehr Freundlichkeit und Annel lichkeit aus. Er ist der Wohlthäter seiner Landsleute und wird von s. Nachbarn geliebt. Er hat 1799 einen Roman, „Moina", geschrieben, der 1814 neu au legt wurde. Seine Gemahlin, die Gräfin Survilliers, lebte mit ihren beiden T tern seit dem Aug. 1820 in Brüssel, von wo die eine Tochter sich nach Philadel zu ihrem Vater begab. Mutter und Schwester folgten ihr dahin später; 18 kam die junge Gräfin Survilliers, Josephs Tochter, in Brüssel wieder an, sich mit dem Sohne des Grafen von St.-Leu, ihres Oheims, zu vermählen.

Bonaparte (Napoleon). Das Leben dieses außerordentlichen Man ist geschlossen, aber das Zeitalter, dessen Held er war, wird seinen Namen Nachwelt übergeben. Noch liegen nicht alle Urkunden und Beweismittel offen uns, nach welchen die Geschichte ihr unwiderlegliches Urtheil über ihn fällen ka Wir sammeln also nur Thatsachen aus dem Leben eines Mannes, den Eur erst bewunderte und fürchtete, dann besiegte und verurtheilte. Napoleon Bo parte ist nicht, wie Einige behauptet haben, den 5. Febr. 1768, sondern d. Aug. 1769 geboren. Er selbst legte auf den Adel seiner Familie keinen We Mit den Worten: „Ich will meinen Adel nur von mir datiren, und meine A sprüche nur vom französischen Volke haben", warf er eine aus italienischen Archi gezogene Urkundensammlung über das Alter seines Geschlechts ins Feuer. A

Commandeur von Corsica, Graf von Marboeuf, verschaffte dem jungen Napoleon eine königl. Freistelle in der Militairschule zu Brienne, wo er von 1778 bis 1784 zum Officier gebildet ward. Durch neue Begünstigung erhielt er einen Platz in der Militairschule zu Paris, und schon 1785, im 17. Jahre seines Alters, ward er als Unterlieutenant bei der Artillerie, im Regiment la Fere, angestellt, zu einer Zeit, wo eine allgemeine Gährung nahe Stürme verkündigte. Der junge Corse hatte schon in seinem Vaterlande den Sinn für politische Parteikämpfe in seinen von Natur verschlossenen Geist aufgenommen. Er hatte hassen gelernt; denn ein unbesiegbarer Haß gegen Genua, das die Corsen nicht zu bezähmen vermochte, und gegen Frankreich, das anfangs Corsica für Genua, dann für sich unterjochte, wurzelte in Aller Herzen. N. sah die Theilnahme seines Vaters an den öffentlichen Angelegenheiten, dessen Freiheitssinn und Haß der Unterjochung, und bewunderte den Helden Paoli. Aber zugleich lernte er die Menschen verachten und Haß und Rache im Busen verbergen; wilde Kampflust wurde ebenso bei ihm vorherrschende Neigung, als Paoli's Ruhm seine Ehrsucht entzündete. Verschlossen, wie Alle die ihn umgaben, gewöhnte er sich, die Menschen zu beobachten, sich selbst der Beobachtung Andrer zu entziehen, und während das gemeinsame Interesse fast jeden war, nur das eigne zu suchen. So gesellte sich die stolzeste Selbstsucht zu innerer Leidenschaft. Kein sanfteres Gefühl drang in seine eherne Brust. In der Militairschule zu Brienne nahm er bald sein Übergewicht wahr; kein Lehrer, kein Mitschüler — sie waren ja Franzosen — gewann ihm Liebe, keiner wahre Achtung ab. In sich zurückgezogen, suchte er die Einsamkeit, war finster, hinbrütend, und verachtete die Spiele seiner Gefährten. Nichts konnte ihn aus dem Phantasiekreis, in den er schon gebannt war, herausreißen. Im Kriege geboren, warf er sich mit entschiedener Neigung auf die Kriegswissenschaften. Die tiefsinnigsten Lehren der Mathematik wurden seine Lust, weil er sie alle auf Kriegskunst bezog, die der Mittelpunkt seines Lebens ward. Und gerade die Kriegswissenschaft mußte auf seinen Charakter am mächtigsten einwirken, indem die Menschen ihm hier immer nur Maschinen wurden oder Feinde, die man überlistete oder nach allen Regeln der Kunst schlug und vernichtete. Siegen, herrschen ward seine heftigste Neigung, und nur darum trat er seinen Mitschülern etwas näher, um den Krieg im Kleinen zu führen, den er schon im Großen dachte. Man weiß, wie er seine Gefährten gegen einander aufgereizt, Meuterei gegen die Lehrer angestiftet und sich an Ansehen unter den Knaben erworben. Bemerkenswerth ist auch, daß er sich endlich zwei von jenen, und gerade sehr beschränkte Köpfe, zu täglichen Gefährten auswählte, und diese so an sich zu fesseln wußte, daß sie in demüthiger Bewunderung seiner Überlegenheit sich zu Werkzeugen seiner Absichten gebrauchen ließen. Neben seinen mathematischen Studien beschäftigte ihn besonders die Geschichte des Alterthums. In allen kühnen Unternehmungen der Vorzeit erkannte er das eigne Kraftgefühl, und jedes gelungene Emporstreben, jeder Sieg gewann ihm das einzige Entzücken ab, dessen er fähig war. Daher mußten ihm die Helden Plutarch's gefallen, dessen Lebensbeschreibungen er mit besonderer Neigung betrachtete. In spätern Jahren zog ihn auch das düstere Nachtgemälde des Nordens in Ossian's Schlachtgesängen an; Tacitus hingegen, den er nur den Verleumder des Tiberius nannte, war ihm verhaßt. Die Spartaner wurden ihm Vorbilder der Selbstverläugnung, der Kampflust und jener Wortkargheit, die über den Sinn ihrer Rede im Zweifel läßt. Sie ahmte er auch in seinen Antworten und Mittheilungen nach, und gewann die große Fertigkeit, mit Wenigem viel, immer aber mehr zu sagen, als die Hörer erkennen sollten, oder auch wol eine tiefere Bedeutung, als er selbst hineinlegte, muthmaßen zu lassen. Zugleich lernte er auf kleine Umstände achten, alles, was der eignen Absicht förderlich sein könnte, übersehen, den Gegnern ihre Schwächen ablauern und sie in unbewahrten Augenblicken überlisten. So-

weit brachte es der Jüngling in der kleinen Welt von 150 Franzosen, die ih
Brienne umgaben. Seine Lehrer, die sein Talent, seine raschen Fortschritt
den Kenntnissen, die seinem Sinn entsprachen, anerkannten, hatten oft Urs
seine Ungelehrigkeit in Allem, was ihm keine Neigung abgewinnen konnte
Poesie, Grammatik, Orthographie, Latein u. s. w.), seine Verschlossenheit
Hinterlist, seine unbeugsame Hartnäckigkeit, und eine Leidenschaft, die zuw
in Wuth ausbrach, wenn sie Widerstand fand, zu tadeln. Daher bemerkte
der Lehrer schon damals bei Napoleons Namen: „Ein Corse von Geburt und
rakter. Er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen." So
Bonaparte, als er in die große Welt zu Paris eintrat. Zum Soldaten geb
wußte er als Officier, fern von den Genüssen der Jugend, durch Pünktlic
im Dienst, durch ausgezeichnete Kenntnisse in seinem Fache und durch fo
setzten Fleiß die Achtung seiner Obern zu gewinnen, und je mehr er über
Officiere seines Alters hervorragte, deste mehr durfte er hoffen, sich emporzusch
gen. Ein ungemeiner Mensch, wie er war, sah er nur Einen Zielpunkt vor
auf den er unbeweglich Alles bezog: Macht für seine Kraft! Als nun die e
Stürme in Frankreich ausbrachen, war er nicht zweifelhaft, welche Partei
greifen sollte. „Als General", soll er selbst gesagt haben, „hätte ich mich a
Hof gehalten, als Lieutenant ohne Vermögen mußte ich die Partei des Volk
greifen." Indeß ward Paoli nach Paris berufen. Mit ihm schiffte Napoleo
gen Ende 1790 nach Corsica, wo schon die Parteien der Aristokraten und D
traten mit einander kämpften. Napoleon, der damals sein verunglücktes G
zu Ehren der Freiheit in Umlauf setzte, zeichnete sich unter den letztern aus,
wurde zum Commandanten der Nationalgarde in Ajaccio ernannt. Vern
ohne Patriotismus, hoffte er, in dem Sturm der Revolution selbst an die S
seiner Landsleute zu treten, zumal da Paoli in der Volksgunst immer mehr
Allein er war nicht glücklich. Seine Unternehmung auf die Insel Maddalena
er mit einem kleinen Haufen im Namen der Republik besetzte, mißlang, un
damit zusammenhängende Expedition des Admirals Truguet auf Sardinien
unglückte gänzlich. Paoli aber, der die zügellosen Demokraten nicht mehr zu
digen vermochte, rief nun die Hülfe der Engländer an. Napoleon stellte sic
englischen Partei, an deren Spitze Paoli stand, muthvoll entgegen, und u
nahm mit einigen Truppen, welche die Volksrepräsentanten Salicetti und Lac
St.-Michel zu Calvi ans Land gesetzt hatten, einen Angriff auf Ajaccio, wo P
Partei herrschte. Der Angriff mißlang. Er wurde 1793, auf Paoli's und
di Borgo's Veranstaltung, mit vielen andern Aufrührern aus Corsica verb
Er schiffte sich mit seiner Familie nach Marseille ein. Paoli's Anhänglichk
die Engländer machte den feurigen Bonaparte zu dem entschlossensten Fra
und zu dem hartnäckigsten Feinde jenes Inselvolks. Das Verfahren der
in Toulon mußte seinen Haß nur noch verstärken. Damals berüchtigte der Co
durch das Schrecken, und glänzende Erfolge setzten Europa in Furcht und E
nen. Der Eindruck, den die Beobachtung dieser Erscheinung auf den Art
lieutenant Bonaparte machte, bestimmte vielleicht späterhin die bleibende Ric
der Staats- und Kriegspolitik des Obercensuls und Kaisers. Um jene Zeit
Bonaparte einen Brief an Buttafoco, Deputirten von Corsica in der Nat
versammlung, dem er heftige Vorwürfe machte, daß er Corsica verrathe
verkauft habe: auch hatte er damals ein Werk über die politische und milita
Geschichte Corsicas abgefaßt, dessen Druck aber nicht zu Stande kam. Als
sein enthusiastischen Vorurtheilen sich zu entwinden in einer von ihm zu
gnon 1793 herausgeg. Flugschrift: „Le souper de Beaucaire", welche sich a
Unterredung enthält, die er über die politische Lage Frankreichs mit einigen
leuten zu Beaucaire am 29. Jul. gehalten hatte. Endlich wurde er als C

4. Artillerieregimente angestellt, und diente bei dem republikanischen Heere unter Kellermann, welches Lyon belagerte. Seine höhere militairische Laufbahn aber begann mit dem Tage der durch seine Anstalten vorzüglich bewirkten Übergabe von Toulon, am 19. Dec. 1793, an welchem er von den Volksrepräsentanten Salicetti, Albitte und Barras zum Brigadegeneral und Commandanten der Artillerie bei der Armee von Italien, über welche Dumerbion den Oberbefehl führte, ernannt wurde. Dieses Heer war in schlechtem Zustande, und durch öftere Niederlagen muthlos. Da entwickelte sich zuerst seine Kunst, trotz aller Hindernisse ein Ziel unverrückt ins Auge zu fassen, kleine Gefechte zu vermeiden, und mit aller Gewalt auf Einen Punkt durchzubrechen, und im Fluge ihn zu besiegen. Er suchte die Heerführer zu überzeugen, daß sie ihr Vertheidigungssystem verlassen und, obwol mit geringer Macht, Piemont überwältigen müßten. Doch ein unerwartetes Ereigniß hemmte seinen Flug. Robespierre, und mit ihm die Schreckensregierung, war gefallen. Der Nationalconvent ließ alle Schreckensmänner entwaffnen. In Nizza, wo Napoleon jenes furchtbare System mit grenzenlosem Ungestüm predigte, erschien der Deputirte Beffroi, der ihn sogleich gefangen nehmen ließ. Zwar erhielt er seine Freiheit wieder, verlor aber seinen Posten bei der italienischen Armee. Er eilte nach Paris, um sich zu rechtfertigen. Aber vergebens wendete er sich an Aubry, der im Wohlfahrtsausschuß Präsident des Kriegscomité war und die Schreckensmänner unversöhnlich haßte. Er sah sich aufs neue hülflos und lebte von der Unterstützung einiger Freunde. Endlich erhielt er auf die Verwendung des Jean De Bry und Fréron eine Anstellung bei der Artillerie in Holland. Eben bereitete er sich dazu abzugehn, als er zu einem belohnenden Unternehmen in der Nähe gebraucht ward. Die pariser Sectionen hatten sich gegen die dritte Constitution der Republik vom 23. Sept. 1795 verbunden. Der Convent zog Streitkräfte zusammen und wählte zuverlässige Generale. Barras empfahl Bonaparte. Jener erhielt den Oberbefehl; diesem ward das Untercommando anvertraut. Er entsprach den Erwartungen, als am 5. Oct. (13. Vendemiaire) in Paris der Kampf der royalistischen Partei gegen die Conventstruppen ausbrach. Der dankbare Convent erhob ihn sofort zum Divisionsgeneral. Drei Monate später, 1796, gab ihm das Directorium den Oberbefehl über die italienische Armee. Damals vermählte er sich mit der reichen Witwe des Generals Beauharnois (s. Bonaparte — Josephine). Damit begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn. Am 30. März 1796 übernahm er in Nizza, als Scherer's Nachfolger, den Heerbefehl. Bewährte Generale standen ihm zur Seite. Aber das Heer befand sich in einem Zustande gänzlicher Auflösung. Ihm gegenüber stand Beaulieu an der Spitze von 50,000 M. Östreicher und Sarden. Doch Napoleon begeisterte seine Soldaten durch kühne Worte. Wie Hannibal zeigte er ihnen Alles was sie brauchten und erbeuten in dem Lande des Feindes. Darauf führte er sie in den Kampf. Es gelang ihm, durch Umgehen oder Vordringen im Rücken des Feindes dessen Plan zu vereiteln und ihn aus seiner Stellung zu werfen. Am 12. Apr. 1796 schlug er bei Montenotte den östr. Feldherrn d'Argentau. Ein glücklicher Flankenmarsch gewann ihm den ersten Sieg. Unaufhaltsam verfolgte er den errungenen Vortheil. Die Trennung des östr. Heeres von dem piemontesischen war sein nächstes Ziel. Eben am 13. April griff er von neuem an, und erfocht am 14. den glänzenden Sieg bei Millesimo und Dego. Am 15. war die Trennung der feindlichen Heere vollständig erreicht. Er warf sich jetzt zuerst auf den schwächern Theil, griff am 16. das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva an, drängte dieselben nach Mondovi zurück, und schlug am 17. im feindlichen Lager sein Hauptquartier auf. Am 22. Abends zog er siegreich in Mondovi ein. Der Hof von Turin bot Friedensunterhandlungen an; doch der Sieger bewilligte unter harten Bedingungen einen Waffenstillstand (am 28. April), der ihm die wichtigsten Festen Piemonts

einräumte und ihn zum Meister des ganzen Landes und seiner Hülfsquellen mach
Unterdessen hatte sich der östr. Feldherr hinter den Po gezogen, um den Feind v
Mailand abzuwehren. Er erwartete, durch Napoleons Bewegungen getäusc
daß dieser zwischen Valencia und Pavia über den Po gehen werde. Jener aber
wirkte schon am 8. Mai den Übergang seiner Armee von Piacenza aus und nöthi
den Feind, sich bis an die Adda zurückzuziehen. Bei Lodi verschanzten sich
Östreicher; das Vordringen über die lange, stark vertheidigte Addabrücke schi
unmöglich. Napoleon führte einen Theil seines Heers an die durch ein mörderisch
Feuer vertheidigte Brücke. Seine Scharen wankten; aber ihre Führer drang
unerschrocken vorwärts, und das erste Wagniß von Napoleons blutiger Tak
war gelungen (10. Mai). Die Lombardei war in seiner Gewalt, und die Östr
cher vereinigten ihre Macht, um nur Mantua zu decken. Da suchten, von de
unerwartet schnellen Erfolge betäubt, die Fürsten Italiens den Frieden. Sch
am 9. Mai hatte der Herzog von Parma einen Waffenstillstand erhalten; am 1
der Herzog von Modena. Der Friede mit dem König von Sardinien (Paris d. 1
Mai) sicherte der Republik außerordentliche Vortheile. So hatte Bonaparte a
Staaten Italiens zittern gemacht, ungeheuere Kriegssteuern erhoben und sein He
mit neuem Muth erfüllt. Einige Begünstigung fand er in der unruhigen Stim
mung der gegen ihre Regierungen aufgeregten Italiener, denen er Freiheit ur
Vernichtung der Tyrannei verkündete. Überall suchte er die Unterthanen ihr
Fürsten, ihrer Verfassung zu entfremden und Empörung unter den Vorspieg
lungen des Republicanismus anzufachen. Fast unerschwingliche Summen fode
er für unsichern Waffenstillstand; schonungslos erpreßte sein Requisitionssyste
Alles was zum Bedürfnisse, was zum Luxus des Heeres gehörte. Kostbare Kun
werke sendete er als glänzende Trophäen nach Paris. Müde der endlosen V
drückungen, griffen die Lombarden zu den Waffen. In Pavia und Bicocco wu
den viele Franzosen ein Opfer des Übermuths, mit dem sie die Bewohner gerei
Da strafte Napoleon mit Feuer und Schwert die Unglücklichen; Lugo ward v
Augereau ausgeplündert. Hierauf eilte er der östr. Armee, die sich am Mincio b
festigt, entgegen, ging am 21. Mai über den Fluß, da, wo man es wieder a
wenigsten erwartete, nahm am 1. Jun. Verona ein, und drängte die Feinde bi
an die Grenzen Tirols zurück. Am 3. Jun. schloß er Waffenstillstand mit Ne
pel und eilte nun um so sicherer, seine ganze Macht gegen die Östreicher zu wende
Die treuen Tiroler rief er vergebens zur Empörung auf, indem er ihnen Freih
und Unabhängigkeit versprach. Italien selbst drohten neue Unruhen; schnell e
schien er, sie zu dämpfen. Die Citadelle von Mailand und die Feste Mantua w
ren noch in östr. Gewalt. Letztere schloß er ein und drang, um sich Italiens
versichern, in das päpstliche Gebiet vor. Am 19. Jun. waren Bologna, Urbi
und Ferrara in seiner Gewalt, und der Papst sah sich genöthigt, am 23. ein
Waffenstillstand mit ungeheuern Contributionen, mit den herrlichsten Kunstschätz
und mit vorläufigem Verzicht auf Bologna, Ferrara und Ancona, zu erkaufe
Nun überfiel er das neutrale Gebiet des Großherzogs von Toscana, und beset
Livorno (28. Jun.), um sich der englischen Schiffe zu bemächtigen. Letzteres g
lang zwar nicht, aber ein reicher Vorrath englischer Waaren fiel in seine Händ
Er ließ Besatzungen zurück, um, wie er vorgab, das Land gegen den britisch
Despotismus zu beschützen. Als sich darauf, den 29. Jun., die Citadelle v
Mailand ergeben hatte, unternahm er die Belagerung Mantuas. Dieses zu b
freien, drangen die Östreicher unter Wurmser (der an Beaulieu's Statt den Obe
befehl erhalten) an die Etsch, und unter Quosdanovich über Brescia vor, sie en
setzten Mantua und drängten Bonaparte an den Mincio zurück; aber rasch wa
sich dieser auf die einzelnen östr. Heerabtheilungen, schlug d. 3. Aug. Quosdan
vich bei Leonato, und nöthigte am folgenden Tage mit 1200 Mann, die er selb

ten, 4000 Östreicher sich zu ergeben, da sie von seinen Drohungen sich schrecken ließen. Durch einen Rückzug lockte er Wurmser aus seiner Stellung, schlug ihn d. 5. bei Castiglione und nöthigte ihn, sich nach Tirol zurückzuziehen. Darauf kam er am 23. Aug. die Belagerung Mantuas von neuem, indem er zugleich die wieder mächtig vordringenden Östreicher einzeln schlug. Am 4. Sept. schlug den rechten Flügel unter Davidovich's Oberbefehl bei Roveredo (s. d.). Rasch wandte er sich nun gegen den linken Flügel unter Quosdanovich, schlug ihn am 8. bei Bassano, bemächtigte sich der Stadt und drängte den Feind über die Brenta zurück. Wurmser, von der Hauptarmee getrennt, von Tirol abgeschnitten, faßte den kühnen Entschluß, sich nach Mantua zu werfen; Bonaparte, der noch bei San Giorgio, der Vorstadt Mantuas, ihn erreichte und am 15. schlug, konnte die Stadt ihm nicht verschließen. Während Mantua von neuem belagert ward, beschäftigte sich Bonaparte mit der Republicanisirung Italiens. Leicht fand er einen Vorwand, den Waffenstillstand mit dem Herzog von Modena zu brechen; er besetzte das Land, und vereinigte es mit der neugeschaffenen cispadanischen Republik am 8. Oct. Darauf gab er den neuen Republiken die franz. Verfassung. Auch trug er dazu bei, daß Corsica am 18. Oct. den Engländern durch die franz. und corsischen Republicaner wieder entrissen ward. Am 9. Oct. hatte sich Genua unter harten Bedingungen in den Schutz der Republik begeben; am 10. Neapel den Frieden erlangt, und am 5. Nov. ging auch der Herzog von Parma, durch Modenas Beispiel geschreckt, denselben mit großen Aufopferungen ein. Da kamen die Östreicher aufs neue, um Mantua zu entsetzen, gegen Bassano und Rivoli vor. Doch den schwächern Bonaparte rettete seine Kühnheit. Ehe die feindlichen Heere sich vereinigen konnten, ging er in der Nacht vom 14. auf den 15. Nov. über die Etsch, und nöthigte Alvinzy zu der dreitägigen Schlacht bei Arcole vom 15. bis 17. Nov., in der nur sein und seiner Generale hoher Muth, das Feldgeschrei, das sie ihren Soldaten einzuflößen wußten, und die Verzweiflung, mit der sich Bonaparte selbst jeder Gefahr aussetzte, seinen Untergang abwandte und ihm einen blutigen, aber großen Sieg gewann. Alvinzy ging an die Brenta zurück. Auch Davidovich ward nach Tirol zurückgetrieben. Doch schon in den ersten Tagen 1797 rückte Alvinzy wieder bis Rivoli (s. d.) vor, ward aber von Bonaparte am 14. Jan. geschlagen und aufs neue nach Tirol getrieben. Eine östreichische Colonne unter Provera hatte indeß versucht, nach Mantua vorzudringen; Bonaparte that einen mörderischen Ausfall; aber B. schlug den Angriff zurück, ergriff Provera und nöthigte ihn, am 16. Jan., sich mit mehr als 5000 M. zu ergeben. Während nun die französ. Generale in Tirol eindrangen und Italien von dieser Seite sicherten, fiel am 2. Febr. Mantua, wodurch der Sieg in Italien entschieden war. An demselben Tage rückte B., nachdem am 1. Febr. der Waffenstillstand mit dem Papste, der sich gegen Frankreich gerüstet hatte, aufgekündigt worden, in das päpstliche Gebiet ein, schlug am Senio des Papstes Truppen, nahm Faenza, bald darauf Ancona, Loretto und Tolentino ein. Der bedrängte Pius VI. schloß am 19. Febr. mit ungeheuern Aufopferungen den Frieden zu Tolentino, der ihm den Kirchenstaat jenseits der Apenninen übrig ließ. Jetzt hatte B. den Kaiser in seinen eignen Staaten bekämpfen. Der Erzherzog Karl hatte sich hinter dem Tagliamento befestigt. Sofort ging B., während die franz. Rheinarmee Deutschland bedrohte, über die Piave, und erzwang am 16. März den Übergang über den Tagliamento und Isonzo. Am 19. besetzte er Gradiska, am 20. Görz und am 23. Triest. Vor Ende des Monats war fast ganz Kärnten und Krain, und ein Theil von Tirol erobert. Im rechten Augenblicke knüpfte B. mit dem Erzherzog Karl Unterhandlungen an, und bewilligte den durch Abgeordneten, in seinem Hauptquartiere zu Judenburg, am 7. Apr. einen sechstägigen Waffenstillstand. Indeß war seine Lage höchst bedenklich. Vor

ſich ward er von den verſtärkten, durch Landſturm und Freiwillige ermuth
Öſtreichern bedroht, die ſich ſchon Trieſts wieder bemächtigt und Tirol b
hatten. In Italien regte ſich neuer Aufſtand. Darum ſchloß er den Prälim
frieden am 18. April auf dem Schloſſe Eckenwalde bei Leoben, der dem K
große Opfer abnöthigte, die Franzoſen aber aufs neue in den Beſitz Trieſts
und ihnen geſtattete, ihre Abſichten auf Venedig auszuführen. Schon a
Mai erließ B. eine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig und verlang
Aufhebung der alten Verfaſſung. Vergebens entſchuldigte ſich der Senat m
ſeiner neutralitätswidrigen Maßregeln. Vergebens ward am 12. Mai di
Verfaſſung der Republik vernichtet und das Schattenbild einer demokrati
aufgeſtellt. Die venetianiſchen Lande und die Hauptſtadt blieben von den Fr
ſen beſetzt. Im Mai ward auch Genua revolutionirt und erhielt am 6. Juni
ligiriſche Republik, eine franz. Verfaſſung. Am 29. proclamirte B. in Ma
die neue cisalpiniſche Republik, mit welcher er die cispadaniſche Republik verein
Lucca rettete ſich nur durch wiederholte Contributionen vom Untergange. Der
nig von Sardinien hatte ſich, nach theuer erkauftem Frieden, mit Frankreich
verbunden; gleichwol ward auch in ſeinem Lande die Flamme der Revolution a
facht. Schon damals ſammelte der in die Zukunft blickende Feldherr eine po
ſche Legion, und ſuchte ſeine Verbindung ſelbſt bis nach Griechenland und Ägy
auszudehnen. Unterdeſſen erhielt er das Heer ganz auf Koſten der Länder, di
er die Freiheit verſprochen, beſonders der venetianiſchen Terra-Ferma, und ſa
überdies noch unermeßliche Schätze, wenigſtens an Kunſtwerken, nach P
Hierauf ging er, unter kriegeriſchen Drohungen, von Mailand nach Udine,
eröffnete am 1. Sept. die Friedensunterhandlungen mit Öſtreich. Am 17.
ward der Definitivfrieden von Campo-Formio abgeſchloſſen, der Öſtreich Bel
und ſeine ſchönſten italieniſchen Provinzen entriß, und vom deutſchen Reich in
heimen Artikeln das linke Rheinufer preis gab. Öſtreich hatte dagegen bereits
Juni die venetianiſchen Provinzen Iſtrien und Dalmatien beſetzt. B. gab
ihm noch Venedig und das feſte Land der Republik bis an die Etſch. Alles
eigner Machtvollkommenheit! Das Directorium ernannte hierauf B. mit Tr
hard und Bonnier zu Abgeordneten bei dem Reichsfriedenscongreß zu Raſt
Doch kaum hatte er daſelbſt den 25. Nov. die Unterhandlungen eingeleitet, al
am 2. Dec. Raſtadt verließ und nach Paris eilte. Hier merkte er bald, wie w
Ernſt es dem Directorium mit den Ehrenbezeigungen ſei, die man ihm erw
die Gewalthaber wünſchten den herrſchſüchtigen Feldherrn zu beſchäftigen und
entfernen. Er erhielt den Oberbefehl über die Armee von England. Indeß
die Abſicht auf Ägypten gerichtet, und B. ſelbſt hat zuerſt den Plan zu dieſer
ternehmung entworfen. Mit geſchäftiger Eile ward bei Toulon eine Flotte
ſammelt und ein auserwähltes Heer von mehr als 30,000 Mann. Schon am
Mai ging B. unter Segel. Ihn trieb nach Ägypten der Gedanke, das brit
Reich in Indien zu erſchüttern. Bei der kühnſten Einbildungskraft fühlte e
ſich die Kraft eines Alexander. Sein Ziel war Alles, oder Nichts; und das
ben erſchien ihm wie ein ungeheures Glücksſpiel. (S. Ägypten, Landung
Franzoſen.) Die Einnahme von Malta (12. Juni 1798) und die Erober
von Alexandria (2. Juli) eröffneten dieſen Zug. Der Sieg über die Türken
25. Jul. 1799 und die Wiedereinnahme von Abukir (am 2. Aug.) war B.'s l
That in Ägypten. Aus Frankreich erhielt er, beſonders durch ſeinen Bruder
cian, der über England die Verbindung mit ihm unterhielt, ſichere Kunde von
kritiſchen Lage der Republik. Sieyes hatte ihn zum Wiederherſteller des gede
thigten Frankreichs auserſehen. Schnell war der Entſchluß gefaßt, zurückzu
ren. Er übergab den Oberbefehl des Heers dem General Kleber. Unter Verſprech
gen, mit größerer Macht wiederzukommen, ſchiffte er ſich mit Lannes, Murat, L

…, Andreossy, Bourienne, Gantheaume, Marmont, Lavalette, Berthollet … Menge am 23. Aug. ein. Am 30. Sept. war er in Ajaccio, wo ungünstige … ihn zurückhielten. Am 9. Oct. stieg er bei Frejus ans Land. Wie im … zog er nach Paris, wo er am 14. Oct. eintraf. Mit Jubel empfingen … Pariser den Helden, der plötzlich erschien, wie durch einen Zauberschlag. Aber … wußten die zusammen, die froh, ihn fern zu wissen, von seinem Auftre… nichts Gutes ahneten. Wol durfte B. dem Directorium vorwerfen, daß er … und mächtig die Republik verlassen, und besiegt und ohnmächtig sie wie… (S. Frankreich.) Laut war die Stimme aller Parteien, daß die Re… geändert werden müsse; Barras wollte, wie behauptet wird, die Monar… herstellen, und rechnete auf B.'s Ergebenheit. Sieyes dagegen wollte … durch B. wieder erheben. Er aber täuschte Beide, und lenkte den Fa… in Verschwörung nach seiner Absicht. Der Rath der Alten übertrug ihm den … über die Truppen, mit uneingeschränkter Vollmacht für die Sicherheit … Nationalrepräsentation zu wachen. Er schwor Treue der Republik, und am … (18. Brumaire) 1799 vernichtete er die Directorialregierung. Am 10. Nov. … versammelten sich der Rath der Alten und der Rath der 500 in St.-Cloud. Schon … hörte sich in letzterm der Ruf der Republicaner: „Keine Dictatur; nieder mit … Dictator!" Da trat Bonaparte mit mehren Grenadieren in den Saal. Ein … Geschrei bestürmte ihn. Man faßte ihn beim Kragen; doch ward kein … Dolch, wie er vorgab, gegen ihn gezückt. (Dieser Behauptung ist durch den Be… der Repräsentanten Bigonnet und durch die Erklärung des Deputirten Dupont … Eure, die als Mitglieder des gesetzgebenden Raths Augenzeugen des Vorfalls … St.-Cloud gewesen waren, in der Sitzung der Kammer am 18. Jun. 1819 … das bestimmteste widersprochen worden. Der Grenadier Pourrée, welcher … General Bonaparte damals mit seinem Körper geschützt haben soll, hat sich … als Zeuge brauchen lassen, um die Deputirten, als von Lucian sogenannte … du poignard, in den Augen der Soldaten verhaßt zu machen.) … Während jenes stürmischen Auftritts legte Lucian die Präsi… … nieder, eilte zu dem General und foderte die Truppen desselben zur … des Saales der 500 auf. Nun drangen auf B.'s Befehl die Grena… … in den Saal, stutzten aber einen Augenblick, als ihnen ein Mitglied des … (General Jourdan) die Verletzung der Rechte der Volksvertreter fühlbar … und vertrieben diese erst dann mit gefälltem Bajonnett aus dem Versamm… … als General Leclerc, ihr Befehlshaber, ihnen zurief: „Im Namen … Bonaparte, der gesetzgebende Rath ist aufgelöst! Grenadiere vor… …" — So endigte die Verfassung von 1795. Darauf versammelte Lu… … als Präsident an demselben 10. Nov. die wenigen Mitglieder des Raths, … die Verschwörung wußten, und ließ durch sie die Aufhebung des Di… … und die Ernennung von drei provisorischen Consuln, Bonaparte, Sieyes … Roger Ducos, decretiren. Sie traten am 17. Nov. ihr Amt an. Eilig voll… … man die neue vierte Verfassung der Republik, die am 15. Dec. (22. Fri… …) bekannt gemacht wurde. Bonaparte ward auf 10 Jahre zum Oberconsul … mit einer Gewalt, wie sie kaum der König besessen; neben ihm standen, … nur als stumme Personen, zwei Consuln. Von nun an entfaltete sich Bona… … Regierungskunst. Seine Brüder erhielten bedeutende Ämter. Er selbst … aus seinen Umgebungen die brauchbarsten Werkzeuge seiner Plane, aber auch … ausgezeichnete Männer heraus, wie Talleyrand und Fouché. Durchgrei… … Maßregeln sicherten das neue Regiment, die Emigrantenliste ward geschlos… … dem Volke der Friede versprochen. Zwar erklärte der Oberconsul am … Dec. aufs neue allen Feinden der Republik den Krieg; aber am folgenden Tage … er dem Könige von England den Frieden an. Doch Grenville wies den An…

trag in seiner ungewöhnlichen Form zurück; auch das deutsche Reich, Ru
Neapel und die Pforte standen noch unter den Waffen. Da sammelte B. ei
ferveheer, und am 15. April 1800 eröffnete Moreau den Feldzug in Deutsc
Bonaparte führte sein Heer, noch vor Ende des Mai, über den großen Ber
nach Italien, wo Massena der überlegenen feindlichen Macht gewichen
Schon am 4. Juni zog Bonaparte in Mailand ein. In wenigen Tagen wa
cisalpinische Republik wiederhergestellt. Während Moreau siegend in De
land vordrang, wurden die Östreicher, die am 4. Juni Genua genommen
der französ. Macht umgangen. Eine Schlacht mußte entscheiden. Sie wa
kämpft, den 14. Juni, bei Marengo (s. d.) in der weiten Ebene zwischen
sandria und Tortona. Hierauf ging der feindliche Heerführer Melas am 16.
zu Alessandria einen Waffenstillstand ein, der den Franzosen den größten
Oberitaliens einräumte. Am 22. verließ B. das Heer, nachdem er Massena
Obergeneral ernannt, und traf am 1. Juli in Paris ein, wo ebenso sch
Volkstaumel als die Huldigung aller Behörden ihn festlich empfingen.
schmeichelte B. dem Republicanismus der Franzosen, während er auf viel
Weise das Wesen eines Freistaats vernichtete. So ward am 14. Juli das F
desfest der Republik mit den Siegesfesten verbunden, und der erste Consul der
publik trat mit dem Pomp eines Dictators einher. Die fremden Gesandten er
ren jetzt den Stolz des Imperators ebenso sehr als achtbare Mitbürger, die
nen Unwillen reizten. Bei außerordentlicher Kraft hatte er doch nicht Gewal
nug über sich selbst, und seine grenzenlose Eitelkeit ließ seinen Sinn, dem die n
Größe immer mehr entschwand, dem Reize unbeschränkter Herrschaft erli
Mit festem Schritt ging er in der Verwaltung des Innern, wie der äußern
hältnisse auf dieses Ziel los. Der Kampf der Parteien ward minder offenbar.
ermüdeten Franzosen beugten sich unter die Gewalt eines gefeierten Helden
ihren Nationalstolz erhob. Die Siege in Italien und Deutschland gaben B.
Muth, fremden Staaten Gesetze vorzuschreiben. Er empfing die Ehrenbezei
gen ihrer Abgeordneten, während die seinigen mit dem französisch republicani
Übermuth noch den ihres Gebieters verbanden. Seine Gesandtschaftsposten u
den so ergiebige Stellen, daß sein Bruder Lucian sich in Madrid fürstliche R
thümer sammelte. Doch sollte der übermächtige Gebieter auch selbst die Unsi
heit angemaßter Herrschaft erfahren. Am 9. Oct. 1800 ward eine Verschwö
gegen sein Leben entdeckt, und am 24. Dec. ward eine zweite vereitelt, da die be
tigte Höllenmaschine ihr Ziel verfehlte. Eine furchtbare Inquisition forschte
den Urhebern. Am 9. Jan. 1801 wurden 130 Männer jeden Standes als S
biner verhaftet und 70 davon als Opfer der Tyrannei des ersten Consuls nach
kas Sechellen deportirt, und am 30. Jan. bluteten als Theilnehmer der fri
Verschwörung Arena, Ceracchi u. A. unter der Guillotine. Von den Dep
ten erhielten Lefranc, Saunois und Vauversin, schon unter Napoleons F
rung, die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren; 18 wurde diese Erla
erst von Ludwig XVIII. 1817 ertheilt; die übrigen waren im Elend umgekom
Die wahren Urheber der Höllenmaschine befanden sich aber nicht unter jenen
wurden später entdeckt, und St.-Regent, Carbon und Limorlan, ehem
Chouans, die mit Georges Cadoudal in Verbindung standen, hingerichtet.
auf erging an alle Präfecten der Befehl, die Waffenvorräthe aufzusuchen u
Obhut zu nehmen. Indeß wurden auch die neuen Gesetzbücher vorbereitet,
schon am 3. Sept. 1800 war mit den nordamerikanischen Freistaaten ein
Friede und zugleich ein Handelsvertrag abgeschlossen worden. Darauf nöth
Moreau's Siege Östreich zu einem Frieden ohne Englands Theilnahme,
nach langen Verhandlungen zwischen Joseph Bonaparte und dem Grafen Co
(9. Febr. 1801) zu Luneville zu Stande kam, und von dem der Oberconsu

13. Febr. öffentlich sagen durfte, er sei, wie ihn das franz. Volk gewünscht habe. Am 28. März folgte der Friede mit dem Könige beider Sicilien; am 15. Jul. ein Concordat mit dem Papst; am 24. Aug. ein besonderer Vertrag mit Pfalzbaiern; am 29. Aug. ein andrer mit der batavischen Republik; am 29. Sept. der Friede zu Madrid, mit Portugal, und am 1. Oct. selbst ein Präliminarfriede zu London mit Großbritannien; endlich am 8. Oct. der Friede mit Rußland, dem sich am 9. Oct. ein Präliminarfriede mit der Pforte anschloß. Die glänzende Feier des allgemeinen Friedensfestes zu Paris, am 9. Nov. (dem Gedächtnißtage des 18. Brumaire, war ein neuer Triumph des Consuls. Darüber vergaß man den Untergang des französ. Heers in Ägypten; darüber vergaß das franz. Volk den Verlust seiner Freiheit, die immer mehr zur leeren Form hinabsank. Jetzt wendete Bonaparte die Aufmerksamkeit auf schimmernde Entwürfe für das Innere: für Künste, Wissenschaften und Unterricht, für Handel und Gewerbe, für die Herstellung der Flotte und für die Erhaltung der Colonien. Dabei gefiel den Franzosen, daß ihr Consul den Fremden Gesetze, Verfassungen und zu Zeiten auch Dynastien geben durfte. Nur Wenige erkannten den Herrschsüchtigen wieder, als er am 6. Jan. 1802, begleitet von der Consulargarde, prunkend wie nie der König, nach Lyon zog, um dort die Angelegenheiten der cisalpinischen Republik zu ordnen. Er ward daselbst am 26. Jan. zum Präsidenten der in eine italienische umgetauften Republik ernannt. Auch B.'s Thätigkeit erhöhte die Bewunderung. Der Abschluß des Friedens mit Großbritannien, zu Amiens am 26. März 1802, die Beschäftigung mit den Colonien, die Erhebung des Concordats mit dem Papst zu einem Reichsgesetz, die darauf folgende Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich, die Wiederherstellung einiger Schulen, die neuen gefeierten kirchlichen Feste, die neuen Verfügungen über die Ausgewanderten: das Alles lieh den Franzosen reichen Stoff zur Unterhaltung, und leitete die Verhandlungen über die längere Dauer der Consularwürde ein. Am 8. Mai beschloß der Erhaltungssenat die Verlängerung des Consulats auf neue 10 Jahre. Er aber nahm diese nur unter der Bedingung an, daß das Volk sie genehmige. An dieses ward nun die Frage gerichtet: Ob Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein solle? Während die Register zur Volksabstimmung eröffnet wurden, machte B. den Entwurf zur Stiftung einer Ehrenlegion bekannt, die, am 19. Mai nach lebhaftem Widerspruch genehmigt, neue Gewalt in seine Hand legte und Viele an ihn fesselte. Als darauf am 26. Juni der Definitivfriede mit der Pforte abgeschlossen ward, durfte er der Republik sagen: wie er ihr allgemeinen Frieden gegeben und ihr Gebiet um 2000 □M. vergrößert habe. So ergab sich am 2. Jul. die weit überwiegende Stimmenmehrheit für das lebenslängliche Consulat. Am 2. Aug. erfolgte die feierliche Proclamation durch ein Senatsconsult. Zugleich trat abermals eine Zusatzconstitution in Wirksamkeit, die dem Consul mit einschränkenden Beschränkungen fast völlig monarchische Gewalt sicherte. Der Oberconsul stand als oberste Staatsgewalt über allen Behörden, mit dem Rechte, Urtheilssprüche der Gerichtshöfe aufzuheben, den gesetzgebenden Körper nach Belieben zu berufen und zu vertagen, und einen Justizminister zu ernennen, mit dem alle Justizsachen von der obersten Gewalt abhängig wurden. Auch die Liste ward dem Oberconsul über das Sechsfache erhöht. Sofort erschien die Hofregierung mit allem Pomp der königl. Herrschaft und es ward ein Hofceremoniel in St.-Cloud und Paris hergestellt, noch förmlicher, als am königl. Hofe. Dabei fuhr B. fort, der Nationaleitelkeit auf alle Weise zu schmeicheln. Der Senat schwur ihm am 27. Aug. den Eid der Treue; und eine scheußliche Pest verbreitete sich durch das ganze Reich. Seitdem wirkte B. noch kräftiger nach außen. Das zögernde, sich selbst verwirrende Entschädigungsgeschäft in Deutschland gab ihm Veranlassung, einzugreifen. Selbst deutsche Fürsten flehten des

Mächtigen Begünstigung und Vermittelung an, die willig gewährt ward und 25. Febr. 1803 den neuen Reichsdeputationshauptschluß zur Folge hatte. Unruhen in der Schweiz unterwarfen auch die vordem unabhängige Eidgenos schaft seinem Willen. Er wollte Alles, was ihm Vortheil brachte. Es gefiel i am 26. Aug. die Insel Elba mit der Republik zu verschmelzen. Am 11. S folgte die durch kein Rechtsverhältniß begründete, kaum leicht entschuldigte verleibung Piemonts. Während franz. Truppen in der Schweiz und an den G zen standen, mußten die Abgeordneten der Eidgenossenschaft in Paris erschei um unter scheinbaren Berathschlagungen die Befehle des Oberconsuls zu ver men. Schon am 24. Jan. 1803 ward ihnen der Entwurf einer Vermittelung kunde überliefert; am 19. Febr. erhielten sie dieselbe, bereits gedruckt, als unwiderrufliche Verfassung des Staats. Um seine Anhänger fester an sich zu ten, wurden im Innern der Republik 31 Senatorien errichtet (4. Jan. 18 und das franz. Nationalinstitut erhielt eine neue Gestalt (23. Jan.). Die öff liche Darstellung der damaligen Lage der franz. Republik, am 23. Febr., und Zustandes der Finanzen, am 12. März, überzeugte das Volk, welche Wohlt ten die neue Regierung über dasselbe verbreitet habe. Neue Straßen und Can Preisaufgaben und prachtvolle Anlagen beschäftigten die Müßigen. Gern h B. den Frieden erhalten, um erst eine neue Flotte zu schaffen, damit später, sicherm Erfolg, der Erbfeind Frankreichs bekämpft werden könnte. Aber E land schien dies nicht abwarten zu wollen. Klagen häuften sich von beiden Seit nirgends wurden sie abgestellt, und schon am 13. März erklärte Bonaparte in ei feierlichen Audienz der Gesandten den nahen Bruch mit England. Doch versu er neue Unterhandlungen, selbst als der englische Gesandte schon seine Pässe fode Als aber dieser Paris verlassen hatte, legte Bonaparte den 15. Mai Beschlag alle fremde Schiffe in den franz. Häfen; am 16. that dies Großbritannien; auf erklärte es am 18. den Krieg. Schon am 3. Juni besetzte Mortier, des F dens mit dem deutschen Reiche ungeachtet, Hanover, und das Land fiel, d den Vertrag von Suhlingen, ohne Kampf in französ. Gewalt. Alle Waff Artillerie, Vorräthe und sämmtliche Pferde des hanöverschen Heeres wurden Franzosen überliefert, die in Hanover so große Hülfsquellen fanden, daß die fra Armee sich hier mit dem versah, was sie zur Führung eines Kriegs gegen Engl bedurfte, indeß Deutschland ruhig zuschauen mußte. Georg III. bestätigte z den suhlinger Vertrag nicht, konnte es aber nicht hindern, daß Hanover ganz erobertes Land behandelt und völlig ausgeräumt ward. Jetzt fing der erste Co an, sein Continentalsystem zu entwickeln. Zuerst verbot er am 20. Juni 1 die Einfuhr englischer Waaren in Frankreich. Dann sollte England in Engl selbst bekämpft werden, und in den französ. Häfen, von Havre bis Ostende, unter ungeheuern Zurüstungen eine Landung in England vorbereitet. I sperrte die englische Flotte mehre französ. und deutsche Häfen, sammt der Elbe Weser. Darauf ward am 15. Febr. 1804 eine Verschwörung gegen den O consul entdeckt, in welcher Pichegru und Georges Hauptpersonen waren. B wurden mit 45 andern Theilnehmern oder Verdächtigen, worunter auch reau, nach und nach verhaftet. Man wollte gefunden haben, daß die schworenen mit mehren Ausgewanderten und englischen Gesandten und Age in Deutschland in Verbindung ständen. Dies gab Veranlassung zu neuen waltthaten. Zwei Militaircommandos unter Caulaincourt gingen in der N vom 14. auf den 15. März über den Rhein, Gen. Caulaincourt (s. Vicen besetzte Offenbach; Ordener besetzte mitten im Frieden im badischen Lande und Ettenheim, und nahm den Herzog von Enghien (s. d.) gefangen, de Vincennes vor eine Militaircommission (in der Nacht des 20. März) gestellt noch in derselben Nacht, auf Befehl des Oberconsuls, erschossen ward. Rußl

und Schweden erhoben laut ihre Stimmen gegen die Verletzung des Völkerrechts. Die franzöſ. Regierung ſchien ſich rechtfertigen zu wollen durch die Anzeige von geheimen Ränken, durch welche die engliſchen Geſandten, Francis Drake zu München und Spencer Smith in Stuttgart, Empörung in Frankreich einzuleiten geſucht hätten. Beide eilten nach England zurück, wo man die Anklage für Verleumdung erklärte, doch war ſie nicht ganz grundlos. In Paris gaben jene Vorfälle Veranlaſſung, auf die Nothwendigkeit einer erblichen Gewalt hinzuweiſen. Der Plan dazu ward raſch betrieben. Am 27. März 1804 hatte der Senat zuerſt von der Sicherſtellung der Regierung durch eine erbliche Familiengewalt geredet, und ſchon am 30. April erfolgte der Antrag im Tribunat, die Regierung einem Kaiſer anzuvertrauen, und dieſelbe in der Familie Bonaparte's erblich zu machen. Nur Carnot ſprach dagegen. Adreſſen aus allen Departements wurden veranlaßt, die beſtimmt denſelben Wunſch erklärten. Darauf erſchien am 18. Mai das organiſche Senatsconſult, das der vernichteten Republik in Napoleon einen Erbkaiſer gab.

Mit dem feierlichen Ausruf der Kaiſerwürde am 20. Mai 1804 begann der Hauptact von B.'s Leben. Das leichtſinnige Volk ward durch den neuen Glanz des Kaiſerthums leicht befriedigt. Die angeſehenſten Generale der Republik verſammelten ſich als Reichsmarſchälle um den Thron; denn auch ihnen eröffneten ſich glänzende Ausſichten. Unterdeſſen ward die große Unterſuchung geſchloſſen. Schon am 6. April hatte man Pichegru in ſeinem Gefängniß todt gefunden [Die vorgebliche Ermordung des engliſchen Seecapitains Wright (ſ. d.) und des Ergenerals Pichegru (ſ. d.), welche dem Oberconſul Schuld gegeben wurde, iſt nicht nur nicht erwieſen, ſondern an ſich ſelbſt unwahrſcheinlich; auch hat ſich Savary, Herzog von Rovigo, dagegen hinreichend vertheidigt. S. „Europ. Annalen", 1818, 9. und 10. St.] Moreau, der um die Verſchwörung gewußt, ohne ſelbſt Theil zu nehmen, ſollte mit dem Tode büßen; allein die öffentliche Meinung rettete ihn (ſ. Moreau). Nur Georges wurde mit 9 Andern den 25. Juni hingerichtet; die Übrigen wurden theils begnadigt, theils zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt. Jetzt war Napoleons Macht gegründet. Wie er Frankreich gedemüthigt, trachtete er nun auch Europa zu unterwerfen. Alles begünſtigte ihn. Ein geübtes, ſiegreiches Heer ſtand ihm zur Seite. Die Macht ſeines Staats, durch ſeine eigne Größe, auch in der Meinung der Menſchen erhöht, ward überall mit geheimem Grauen anerkannt. Dazu wußte er, was einig war, zu trennen; was vereint unbeſiegbar geweſen wäre, vereinzelt zu übereilen und zu überwinden. Der lange Schlaf, der die meiſten Staaten Europas ſeit langer Zeit gefeſſelt, aus dem ſie noch immer nicht völlig aufgeſchreckt waren, beförderte alle Plane des nie Raſtenden. Jeder neue Sieg über den Einen ſchreckte und lähmte den Andern. Während Alle ängſtlich auf die Mittel ſannen, ſich zu erhalten, ergriff er raſch, gleichgültig gegen Geſetz und Recht, die kräftigſten Maßregeln, ſich über Alle aufzuſchwingen. Eine Schar von Emporkömmlingen, abgehärtet in den Greueln der Revolution, diente blind ſeinem Willen. Am 11. Juli 1804 ward die Ehrenlegion, ein Band, das die eitele und habſüchtige Menge an Napoleon feſſeln ſollte, neu geſchaffen. Gleich darauf ward das kleinlichſte Hofceremoniel für den neuen Kaiſer vollendet. Nun trat Napoleon am 18. Juli, mit ſeiner Gemahlin, den Pompzug nach den Seehäfen, nach Aachen und Mainz an. Der Papſt fand ſich bereitwillig zu der Kaiſerkrönung, die den 2. Dec. in der Kirche Notre-Dame zu Paris erfolgte. Napoleon ſetzte ſich ſelbſt, dann ſeiner Gemahlin die Krone auf, und der Papſt vollzog die Salbung. 1805 begann Napoleon mit einem Friedensantrag an England, der ohne Erfolg blieb. Indeß bereitete er andre Plane. Eine Menge kaiſerl. Prinzen, ſämmtlich Mitglieder ſeiner Familie, hatte er um ſich verſammelt; ſie ſollten auf alte und neue Throne ſteigen, und das Geſchlecht der Napoleoniden in Europa

herrschend, alle Staaten aber von ihm abhängig machen. Auf Italien, w zuerst seine Gewalt gegründet, richtete sich zuerst seine Absicht. Die Republi die er geschaffen, sollten aufhören. Am 15. März erklärte in Paris die Sta consulta der italienischen Republik den Kaiser der Franzosen zum König von Ita Der Titel deutete auf die Zukunft. Am 26. Mai krönte Napoleon sich selb Mailand zum König von Italien, und ernannte am 7. Juni seinen Stiefs Eugen Beauharnois, zum Vicekönig. Seine Schwester Elisa war bereits Fürstin von Piombino, und ihr Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca ern Genua aber, Parma und Piacenza wurden, wie früher Piemont, mit dem fr Reich verbunden. Kaum war Napoleon aus Italien nach Paris zurückgek als er (3. Aug.) noch einmal in Boulogne England bedrohte. Aber schon h sich Rußland und Östreich mit England neu verbündet, da erhielt die bish Küstenarmee den Namen der großen Armee und den Befehl, sich rasch auf Deu land zu werfen. Die Verbindung mit deutschen Fürsten begünstigte das U nehmen. Am 14. Sept. waren die Östreicher in München eingerückt. Se ordnete Napoleon die erste Conscription für 1806 an, und schon am 25. und ging sein Heer über den Rhein. Am 2. Oct. schloß er in Ludwigsburg mit Kurf. von Würtemberg ein Bündniß, das neue Truppen ihm zuführte. An d selben Tage vereinigten sich die Baiern mit der französ. Armee. Am 3. zog Ber dotte, der in Hanover an Mortier's Stelle getreten war, mit seinem Corps d die neutralen preuß. Besitzungen in Franken. So waren die Östreicher schon 4. in der Flanke und im Rücken bedroht. Am 8. erfocht Murat bei Wertin einen bedeutenden Sieg. Am 10. schloß Napoleon in Eßlingen das Bündniß Baden. Am 14. wurden die Östreicher bei Ulm theilweis geschlagen. Lei schaftliche Proclamationen begeisterten das Heer. Am 17. capitulirte Ma Ulm; am folgenden Tag ein andres östr. Corps bei Trochtelfingen, und noch andres zu Bopfingen. Zwar schien Napoleons Glück zu wanken: am 21. r die franz.-spanische Flotte bei Trafalgar von Nelson vernichtet; Erzherzog J drang in Italien vor; Preußen setzte seine Kriegsmacht in Bewegung; der russi Kaiser erschien selbst in Berlin, und bewirkte Friedrich Wilhelms Geneigtheit Theilnahme an dem Kriege; doch unaufhaltsam drangen die Franzosen in Östr vor, und schon am 13. Nov. zog Murat in Wien, Napoleon in Schönbrunn Ungeheure Kriegssteuern wurden dem Land aufgelegt, und nach der sogenann Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (s. d.), am 2. Dec., kam der Kaiser Franz 4. zu Napoleon und schloß den 6. einen Waffenstillstand. Am 26. Dec. folgte Friede zu Preßburg, der Östreich schöne Provinzen entriß und Baiern, Würtem und Baden vergrößerte. Schon vorher (15. Dec.) war in Wien ein Vertrag Preußen abgeschlossen, der diesem Hanover übergab und dadurch Preußen England entzweite. Immer weiter schritten jetzt Napoleons Plane. Der König von Baiern gab seine Tochter dem Stiefsohn Napoleons zur Ga Stephanie Beauharnois, die Nichte der Kaiserin Josephine, ward mit dem prinzen von Baden vermählt. Des Beinamens der Große, den ein Senatsc dem Kaiser beilegte, durfte derselbe um so mehr sich freuen, als ihm am 23. 1806 ein gefährlicher Feind, Pitt, gestorben war. Am 2. März erklärte Nap dem gesetzgebenden Körper Frankreichs Herrschaft über Italien, und laut war Weltherrschaft Frankreichs ausgesprochen. Am 16. März erhob Nap. se Schwager Murat zum Herzog von Kleve und Berg, und am 30. seinen Br Joseph zum König von Neapel und Sicilien. Venedig ward mit Frankreich einigt, Guastalla der Schwester Napoleons, Pauline, Neufchatel dem Kriegsm ster Berthier übergeben. Noch fester band das Familiengesetz vom 31. März Glieder der Kaiserfamilie, mit allen ihren Herrschaften, an den Gewaltigen. 24. Mai erhielt auch sein Bruder Ludwig eine Krone, als Napoleon die batav

Republik in das Königreich Holland umschuf. Talleyrand und Bernadotte wurden Herzöge. Domainen in den eroberten Ländern lohnten die Feldherren und Minister. Am 12. Juli 1806 ward der Rheinbund in Paris zu Stande gebracht, und Napoleon, als Protector desselben, erklärter Gebieter über den größern Theil Deutschlands, worauf am 6. Aug. Kaiser Franz der römisch-deutschen Kaiserkrone entsagte, und das alte deutsche Reich aufgelöst ward. Welches Reich an dessen Stelle getreten, bezeugte am 25. Aug. die schändliche Hinrichtung des Buchhändlers Palm aus Nürnberg. Dafür wurden Napoleons Gesetzbücher den Schutzfürsten zur Annahme empfohlen. Preußen aber fühlte sich in der franzós. Arglist so verstrickt, daß es zum Schwert greifen mußte, wobei Napoleon den Schein des Angriffs zu vermeiden wußte. Aber schon am 13. Oct. erschien er in Jena. Am 14. ward in einer Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt das preußisch-sächsische Heer gänzlich geschlagen und Sachsen von dem Bunde mit Preußen getrennt. Die zerstreuten preußischen Heertheile unterlagen der stärkern Macht. Die besten Festungen fielen durch Verrätherei und Feigheit. Der Sieger entehrte sich damals durch grobe Lüge in seinen Bulletins, indem er die Hoheit der Tugend verleumdete. Am 27. Oct. hielt er seinen Einzug in Berlin, und organisirte die Verwaltung der eroberten preuß. Lande. Am 1. Nov. sah auch der Kurf. von Hessen sich genöthigt aus seinem Lande zu fliehen, das als eroberte Provinz behandelt wurde. Am 21. Nov. erschien in Berlin das berüchtigte Decret, welches England in Blockadestand erklärte, und allen Handel, alle Gemeinschaft mit Engländern streng verbiete. Darauf versprach Napoleon in Posen den Polen die Wiederherstellung ihres Reichs. Zwar eilte ein russisches Heer dem König von Preußen zu Hülfe. Aber die unglückliche Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec., die blutige Schlacht bei Eylau, am 7. und 8. Febr. 1807, die Capitulation von Danzig, die Theilung der Macht Rußlands durch den Türkenkrieg, die Treffen bei Heilsberg am 10. Juni, bei Owolenka den 12., und die Schlacht bei Friedland am 14. bewirkten endlich am 21. Juni den Waffenstillstand, darauf am 7. und am 9. Juli den Frieden Rußlands und Preußens mit Frankreich zu Tilsit (s. d.). Preußen verlor über vier Mill. Unterthanen; unerschwingliche Kriegssteuern wurden dem Lande auferlegt, und die besten Festungen blieben bis zur völligen Abzahlung in Frankreichs Gewalt. Das Herzogthum Warschau ward dem zum König erhobenen Kurfürsten von Sachsen gegeben; das neue Königreich Westfalen erhielt Napoleons Bruder Hieronymus, welcher sich mit einer königl. würtembergischen Prinzessin vermählte. Im Triumph kehrte Napoleon durch Deutschland nach Frankreich zurück, und empfing in Paris die Aufwartung deutscher Fürsten. Seine Blicke waren jetzt auf die benachbarte Halbinsel gerichtet. Spanien theilte mit Napoleon (27. Oct. 1807) zu Fontainebleau Portugal. Darauf erklärte der Regierer den 13. Nov.: „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren." Zugleich überzogen franz. Heere Spanien und Portugal, jenes im Schein des Friedens, dieses im offenen Angriffe. Auch Hetrurien wurde mit Frankreich vereint, in Frankreich selbst das lästige Tribunat aufgehoben, Sprech- und Preßfreiheit immer mehr beschränkt, und die geheime Polizei trieb ihr Wesen immer drückender. Von Rußland aus rächte sich Napoleon für die strengere Blocadeverfügung der englischen Regierung durch jenes allen Handel, alle Rechte der Neutralen vernichtende Decret vom 17. Dec., das ein andres vom 11. Jan. 1808 noch nachdrücklicher machte (s. Continentalsystem). So weit jetzt Napoleons Macht reichte, erstickte sie Handel und Wohlstand, die Freiheit der Rede und den Muth der Schriftsteller. Auf sein durch vorausgepreßte Conscription immer furchtbarer anwachsendes Heer trotzend, vereinigte Napoleon im Jan. 1808 mitten im Frieden Kehl und Kastel, Wesel und Vließingen mit dem franzós. Reich. Nun reifte auch der Plan gegen Spanien. Die schon bestehenden Parteiungen beförder-

ten die Absichten gegen einen König, der seiner Verbindung mit Frankreich gr
Opfer gebracht hatte. (S. Spanien seit 1808.) In Bayonne richtete Na
leon über die spanischen Bourbons; hier setzte er die Krone von Spanien u
Indien auf sein Haupt, um sie seinem Bruder Joseph Bonaparte zu üb
geben. Aber er kannte die Spanier nicht. An dem Muthe dieser Nation br
sich seine Macht zuerst. Unterdessen hatte er (10. Juni 1808) seinen Schw
ger Joachim Murat zum König von Neapel und Sicilien ernannt, und de
Großherzogthum Berg dem unmündigen Sohne des Königs von Holland gege
während die ihres Landes beraubte Königin von Hetrurien, statt der versproche
Entschädigung, ärmliches Kostgeld erhielt. Auch der Papst sah sich getäus
Französische Truppen hielten sein Land besetzt. Zu gleicher Zeit erschuf Napol
in Frankreich einen neuen Adel und Majorate für die Diener seiner Plane. Di
die Organisation der Schulen und Studienanstalten aber bewies er immer m
wie fremd ihm eine echt menschliche Bildung sei, wie er nur darauf sinne, e
Soldatenmacht zu gründen, und nach Unterdrückung jedes edlern Freiheitssin
ganz Europa ebenso unterwürfig zu machen wie der neue Religionskatechism
für das franzós. Reich die blindeste Ergebenheit gegen ihn zur Pflicht machte. N
neuem sollte es scheinen, als wolle er Europa den Frieden geben. Am 27. S
erschien er in Erfurt, wo auch der Kaiser Alexander mit vielen Königen und Für
eintraf und sich enger an Napoleon anschloß. Allein England konnte die S
Spaniens nicht aufgeben. Napoleon war am 18. Oct. wieder in St.-Cloud ein
troffen; am 29. ging er nach Spanien ab. Seine Gegenwart führte auch hier
Franzosen zu neuen Siegen. Doch drohende Bewegungen in Östreich riefen
schleunig zurück. Noch einmal wollte der Kaiser Franz die eigne Sicherheit du
entschlossenen Kampf vertheidigen. Am 9. April 1809 erfolgte Östreichs Kri
erklärung. Schon am 18. traf Napoleon in Ingolstadt ein. Am 20. besiegt
an der Spitze der Baiern, Würtemberger und Darmstädter ein östr. Heer
Abensberg, am 21. bei Landshut, am 22. bei Eckmühl (s. d.), am 23.
Regensburg, und am 12. Mai capitulirte Wien. Vergeblich suchte er die Ung
aufzuwiegeln. Dagegen erhob sich Tirol für Östreich. Auch in Westfalen dro
ein allgemeiner Aufstand, und in Preußen brach der Volksgeist in Schill's gefä
licher Wagniß aus. Unterdessen verfolgte Napoleon in Östreich seinen Siegsl
Am 21. und 22. Mai verlor er zwar die Schlacht bei Aspern (s. d.) und Eß
gen, aber die italienische Armee war ihm zu Hülfe gekommen, und nach
Schlacht bei Raab, am 14. Juni, verloren die Östreicher auch die bei Wagr
(s. d.) am 5. und 6. Juli, welche den Waffenstillstand zu Znaym am 12. Juli
Folge hatte. Ungeheuere Kriegssteuern wurden wieder eingezogen. Nur die Ti
kämpften noch glücklich fort; und der Herzog von Braunschweig-Öls entging
Verfolgungen einer überlegenen Macht; auch die Besetzung Walcherens durc
Engländer, die Capitulation von Vließingen (15. Aug.), und die Eroberung
ionischen Inseln (9. Oct.) erzürnten den Zögling des Glücks. Am 13. zück
Schönbrun ein deutscher Jüngling, Staps (s. d.), gegen ihn den Dolch
Unterdessen hatte Napoleon am 17. Mai 1809 den ganzen Kirchenstaat mit Fr
reich vereinigt. Pius VII. (s. d.) hatte keine andern Waffen als den Bann,
er am 12. Juni gegen den Kaiser aussprach. Dafür ward er gefangen nach Fr
reich abgeführt. Am 14. Oct. ward der Friede zu Wien geschlossen. Östr
(s. d.) verlor schöne Provinzen und das Meer. Die illyrischen Provinzen wu
ein franz. Generalgouvernement. Hierauf ward am 2. Dec. in Gegenwart v
Könige und Fürsten das Krönungsfest Napoleon's in Paris gefeiert. Am 16.
hob ein Senatsconsult die Ehe zwischen ihm und seiner Gemahlin Josephine
Am 11. März 1810 ward in Wien seine Vermählung mit der Erzherzogin L
Louise gefeiert, und am 2. April traute das kaiserliche Paar der Card. Fes

Paris. Auch mit Schweden war den 6. Jan. 1810 der Friede auf den Fuß des Continentalsystems geschlossen worden. Noch ward am 1. März der Vicekönig von Italien zum Erbgroßherzog von Frankfurt als Nachfolger des Fürsten Primas ernannt, Hanover mit dem Königreich Westfalen vereinigt, und am 16. der König von Holland zu großen Abtretungen genöthigt. Dieser legte daher unerwartet am 1. Juli seine Krone, die er nicht länger mit Ehren tragen konnte, nieder, und am 9. ward die Aufnahme des ganzen Königreichs in das französ. Reich decretirt. Gleiches Schicksal hatten Wallis und die deutschen Rheinbundsländer an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe, die Hansestädte, Oldenburg, ein Theil des Großherzogthums Berg und selbst einige Stücke von Westfalen, die der König abtreten genöthigt ward. Ein großer Theil Europas war unterjocht. Nur Spanien kämpfte noch; England blieb sich selber treu, unüberwunden; und Rußland stand noch als eine gefürchtete Macht da. Auch mit Amerika entstanden Spannungen über das Continentalsystem; daher wurden scheinbar am 28. April 1811 die Decrete von Berlin und Mailand aufgehoben; aber der sogenannte Tarif von Trianon, die fortgesetzte Wegnahme und Verbrennung der englischen und Colonialwaaren schlugen noch tiefere Wunden. Napoleon stand auf der Höhe seiner Macht, die es möglich noch mehr befestigt wurde durch die am 20. März 1811 erfolgte Entbindung der jungen Kaiserin von einem Prinzen, dem schon vor seiner Geburt der Titel eines Königs von Rom bestimmt war. Gegen Ende des Jahrs entstanden neue Zwistigkeiten mit Rußland und Schweden. Leicht wurden den Schweden (F. Jan. 1812) ihre deutschen Provinzen entrissen. Bald sah man ungeheuere Rüstungen in Frankreich gegen Rußland. Während ein fruchtloses Nationalconcil und ein Sanhedrin der Israeliten in Paris die Franzosen beschäftigten, sammelten sich die Scharen der franz. und verbündeten Heere in Deutschland und Polen. Die preuß. Festungen und Danzig waren noch immer von den Franzosen besetzt. Napoleon verließ am 9. Mai St.-Cloud. In Dresden versammelte er die deutschen Könige und Fürsten um sich, den Kaiser und die Kaiserin von Östreich. Darauf führte er sein Heer am 24. Juni über den Niemen. So begann der Krieg mit Rußland. Er nannte ihn den zweiten polnischen Krieg. (S. Russisch-deutscher Krieg v. 1812—15.) — In Moskaus Flammen loderte der Triumphbogen seines Glücks auf. Doch selbst im Unglück verleugnete er nicht seine gigantische Natur. So hatte der Tag an der Berezina (27. Nov.) etwas furchtbar Erhabenes, und selbst das 29. Bulletin (3. Dec.) etwas Großartiges. Endlich noch an dem Tage von Leipzig (d. 18. Oct. 1813) die europäische Macht Napoleons zertrümmert. Darauf entfaltete er glorreich die Kraft seines Genius in dem Kampfe zwischen der Marne und Seine (Febr. u. März 1814). Es galt Frankreich und sein politisches Leben! Aber nie vermögend, im rechten Augenblicke aufzugeben, dagegen in jeder kleinen Gunst des Schicksals das alte Glück zurückzurufen wähnend, verlor er die Gelegenheit zum Frieden mit Europa (s. Chatillon, Congreß zu). Da fiel die öffentliche Meinung von ihm ab, selbst in Frankreich; ihn verließen alte, von ihm schon entfernte Diener, vor Allen Talleyrand; sie öffneten dem Feinde die Thore von Paris. Nun erhob sich auch der bisher so unterwürfige Senat gegen seinen Kaiser. Zuletzt verließ Marmont seinen Feldherrn! Dem Gesetzgeber des Continents blieb nichts als der Name Kaiser und Elba.

Am 11. April 1814 unterzeichnete Napoleon seine Thronentsagung und den Vertrag, der ihm die Insel Elba mit souverainer Gewalt einräumte. Am 28. April schiffte er zu St.-Rapheau, unweit Frejus, wo er vor 15 Jahren mit großen Hoffnungen ans Land gestiegen, sich nach Elba ein. Hier brachte er die Zeit mit Bauen, Reiten, Schifffahrten, mit Fremden, mit Arbeiten am Schreibtische zu, während ihn die pariser Hofblätter als wahnsinnig darstellten; denn unter diesem Anschein von Gleichgültigkeit hatte er seine ihm ergebenen mitgenomme-

nen Garden sorgfältiger als je geübt, und ihnen immer gesagt, daß sie noch g
Dinge zu sehen bestimmt wären. Aus Frankreich kamen ihm Nachrichten zu
der Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, und wie besonders die Solda
Bauern und Besitzer der Nationalgüter fest an ihm hingen. Auch von der di
matischen Spannung auf dem wiener Congresse erhielt er genaue Kunde. Da
ließ er, das Größte wagend, seinem Glück noch einmal vertrauend, die Eng
der täuschend, Abends den 26. Febr. 1815 Elba, mit allen seinen Truppen,
auf einer Brigg und etlichen andern Fahrzeugen eingeschifft waren und 900 M
betrugen. Nach einer glücklichen Fahrt landete er am 1. März zu Cannes, 1
weit von Frejus. Ohne auf Truppen zu stoßen, durchzog er das Land, rasch
wärts dringend, und erließ Proclamationen, worin er die Mißgriffe der Bourl
mit den grellsten Farben schilderte. Erst am 7. März stieß er auf der Straße
Grenoble auf eine Truppenmasse unter Labédoyère, die ihm den Weg verspe
sollte, aber sie ging im Augenblick zu ihm über, und noch denselben Abend öff
ihm Grenoble die Thore. Dasselbe war mit Lyon der Fall, wo er den 10. Ab
einzog. So erreichte er, ohne daß ein Schuß gegen ihn fiel, ohne daß einer
Marschälle, die Ludwig XVIII. geschworen hatten, ihm den Weg ernstlich ver
im Gegentheil durch Ney's Übergang am 13. ungemein verstärkt, Abends
20. März Paris, das Ludwig eiligst verlassen hatte. Ein Ereigniß, das, d
Verrath weniger vorbereitet als begünstigt, fast ans Wunderbare grenzt! W
rend Napoleon, um die Klügern zu bethören, vorgab, daß England seine Fl
gewollt, daß Östreich auf seiner Seite stehe, daß Gemahlin und Sohn aus Sc
brunn zu ihm zurückkehrten — ein Plan, der in der Ausführung entdeckt ward
sprachen die Monarchen auf dem Congresse zu Wien am 13. einmüthig den B
des Völkerrechts über ihn aus, und erneuerten den Vertrag von Chaumont (s
Über 800,000 Mann waren am Ende des Mais schlagfertig, jene Acht zu
ziehen. Allein auch er bot Alles auf, um, da seine Anträge verworfen wurden,
Kampf der Verzweiflung zu wagen. Die Versammlung des Maifeldes (s. Mä
u. Maifeld) sollte seinen Thron auf der Grundlage liberaler Ideen, zu dene
jetzt seine Zuflucht nahm, wieder aufrichten. Ein Landsturm, der alle Mär
vom 20. bis 60. Jahre unter die Waffen stellte, schien Frankreich in ein gr
Lager zu verwandeln. Die alten, ihm getreuen Truppen zogen aller Orten he
unter den geliebten Adlern die Schmach verlorener Schlachten auszutilgen.
15. Juni brach er über die Sambre gegen das preußisch-englische Heer in Be
los, das Wellington und Blücher in ausgedehnten Cantonnirungen befehli
Bei Fleurus und Ligny (s. d.) kam es am 16. zu einer blutigen Schlacht, i
gewann, indessen Ney mit dem linken Flügel ein hartnäckiges Treffen bei Qu
bras auf der Straße nach Brüssel lieferte. Das sich zurückziehende preußische hö
auch das englische Heer zum Rückzug, der bis zum großen soigner Wald ging
welchem es sich auf einer großen erhöheten Ebene lagerte, um Napoleons A
abzuwarten, da Blücher sich mit ihm zu vereinigen bestimmt versprochen
Napoleon glaubte nur den englischen Nachtrab zu sehen, der ihm den Weg
Brüssel versperren wollte, und griff den 18. Mittags die äußerst feste Ste
Wellington's auf den Höhen vor Waterloo (s. d.) bei Mont-St.-Jean mi
heftigsten Ungestüm an. Allein die Stellung und der Muth der Briten ver
jeden Angriff und als am Abend Blücher nach dem beschwerlichsten Mars
der Franzosen rechter Flanke vorbrach, Grouchy aber mit Thielemann bei T
kämpfte, so ward die Schlacht für Napoleon zur Niederlage, aus der sich
wenige Tausend nach Paris retteten und wohin Napoleon, als der erste Flüch
den 21. zurückkam. Hier dankte er, von den Volksrepräsentanten dazu au
dert und vom General Solignac überredet, den 22. ab, jedoch nur zu Gu
seines Sohns und begab sich nach Malmaison, dann aber nach Rochefort,

sich nach Amerika einschiffen wollte. Aber die engl. Kreuzer hinderten ihn an der Flucht, und da er fürchten mußte, an die Bourbons ausgeliefert zu werden, so ergab er sich, auf des Themistokles Schicksal sich berufend, den 14. Juli an den engl. Captain Maitland, und ging den 15. an Bord des Bellerophon. An dem engl. Verdecke ward ihm von Seiten der Regierung eröffnet, daß er als Gefangener nach St.-Helena abgeführt werden solle. Dort lebte er seit d. 18. Oct. 1815 bis zum 5. Mai 1821, in Longwood, als General Bonaparte, unter den Augen der Commissarien der Verbündeten, in Folge des Vertrags vom 21. Aug. 1815, als europäischen Staatsgefangener. In seiner Begleitung befanden sich, aus freiem Willen, Gen. Bertrand mit Frau und Kind, Graf Montholon mit Frau und Kind, Graf Las Cases (der 1817 ihn verlassen mußte), Gen. Gourgaud (der 1818 nach Europa zurückkehrte), 9 männl. und 3 weibl. Diener. — Napoleons Leben auf St.-Helena hat den Haß eines großen Theils der Zeitgenossen entwaffnet, die Bewunderung seiner Anhänger aber nur vermehrt. Der Sturz von seiner Höhe konnte ihn auf Augenblicke niederschmettern, aber nicht seine Kraft vernichten. Er bewährte seine Persönlichkeit in dem Drucke der Verbannung, wie in dem Palaste der Tuilerien; nur sein Inneres, das Menschliche in der ehernen Brust, trat jetzt mehr hervor, als es dort der Fall sein konnte, wo er das Schicksal der Staaten mit seinem Willen umschloß. Alle Personen, die in St.-Helena ihm dienten, betrachteten ihn als Kaiser; und er würdigte und erwiderte ihre Treue mit dem Gefühle des Danks und der Freundschaft. Der Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe, bewachte ihn mit der gehässigsten schonungslosen Strenge; aber Napoleon stellte ihm eine solche Charakterstärke entgegen, daß in der öffentlichen Meinung der Gefangene in dem Grade nur an Würde gewann, als sein Kerkermeister an Achtung verlor. Übrigens erkannte man auch hier in jeder von Napoleons Handlungen den eisernen Sinn und die unerschütterliche Standhaftigkeit, welche es ihm früher so oft gelungen war, das auszuführen, was Andern unmöglich schien. In keiner Beziehung wollte er den Engländern das Recht einräumen, über seine Person verfügen zu dürfen; denn nur freiwillig und unter der ihm vorbehaltenen Bedingung, nach England gebracht zu werden, habe er sich in ihren Schutz begeben. Als sein Arzt O'Meara auf Befehl des englischen Gouverneurs ihn verlassen mußte, blieb er mehre Monate lang ohne ärztliche Hülfe; die Bitten seiner Diener und der sich täglich verschlimmernde Zustand seiner Gesundheit konnten ihn nicht bewegen, einen von dem englischen Befehlshaber ihm zugesandten Arzt vor sich zu lassen. Als man ihm nicht ferner erlauben wollte, ohne militairische Bedeckung auszugehen, verließ er nicht mehr seine Wohnung. Seine Hauptbeschäftigung war die Abfassung seiner Denkschriften. Zur Erholung spielte er Schach, oder ließ sich vorlesen, vorzüglich Trauerspiele. Im vertraulichen Kreise sprach er von seiner Kindheit und seinen Schicksalen mit einem Gleichmuth, als wenn er von der alten Geschichte gesprochen hätte. Unter den Franzosen auf St.-Helena war Napoleon der heiterste; theilnehmend an Allem, was seine nächsten Umgebungen betraf, wußte er Jedem Muth einzuflößen. Das zärtlichste Andenken widmete er seinem Sohne; von Frankreich sprach er nur mit Achtung und Liebe. — Seine Krankheit nahm erst in den letzten sechs Wochen einen bedenklichen Charakter an. Sie hatte in der innern Zerstörung des Magens ihren Grund, und war nach der Behauptung der englischen Ärzte, welche die Section in Gegenwart des aus Italien zu Napoleon gesandten Arztes Antommarchi verrichteten, ein Magenkrebs, der aus einer Verhärtung der Magenwände und des Magenmundes entstanden war. Napoleon sah sein nahes Ende voraus und sprach oft und mit Ruhe davon. Als er vom Arzte hörte, daß er nur noch 48 Stunden zu leben habe, bat er den General Bertrand, ihm sein Testament machen zu helfen, was Beide ungefähr 15 Stunden beschäftigte. Seine letzten Verfügungen enthalten mehre Beweise eines

zarten Dankgefühls und reinmenschlicher Gesinnung. (Dieses Testament, in der Beilage zu Nr. 159 der „Allgem. Zeitung" von 1824 vollständig abgedr ist, ward erst 1826 in den wichtigsten Punkten, zum Theil durch Vergleich, ve gen.) In Napoleons Todesstunde war keine Änderung in seiner Fassung ber bar. Er verschied — auf seinem Feldbette von Austerlitz — mit einem bewunde würdigen Gleichmuth in den Armen seiner treuen Freunde, Bertrand und A tholon, zu Longwood am 5. Mai 1821, Abends um 6 Uhr, in einem Alter 51 J. und 9 Mon. Am 9. Mai wurde er mit allen kriegerischen Ehren, die als General gebührten, in einem von ihm selbst gewählten Thale beerdigt. E freiwilligen Schicksalsgenossen, die Generale Bertrand und Montholon, sind ihren Familien über England, mit Erlaubniß der französischen Regierung, Frankreich und Paris (im Oct. 1821) zurückgekehrt. Über die Literatur von poleons Geschichte s. m. d. A. Napoleon und seine Zeit, Schrif von ihm und über ihn.

Bonaparte (Maria Françoise Josephine), Kaiserin der Franz geb. zu St.-Pierre auf Martinique, d. 24. Jun. 1768, war die Tochter reichen Edelmanns, Tascher de la Pagerie. Noch sehr jung, vermählte sie mit ihrem Landsmann, dem in der Geschichte der Revolution bekannten Vica Alexandre de Beauharnois (s. d.), ward nach dessen Hinrichtung ins Gefä niß der Madelonettes gesetzt, durch den Sturz der Schreckensregierung abe freit. Nun kam sie unter den Schutz des Director Barras, durch dessen V mittelung sie, am 8. März 1796, an Napoleon Bonaparte verheirathet wu welcher damals den Oberbefehl der italien. Armee erhielt. Von nun an theilt das glänzende Schicksal ihres Gemahls, dem sie mit wahrer Anhänglichkeit z than war. Am 2. Dec. 1804 setzte Napoleon ihr als Kaiserin der Franzosen Krone auf. Was auch über den leichten Ton, der in ihren jugendlichen Ja hervorgeklungen, gesagt werden kann, über ihre Herzensgüte, über ihren au zeichneten Hang zur Wohlthätigkeit, über ihr unablässiges Bemühen, Mensch elend zu vertilgen oder doch wenigstens zu mildern, ist nur eine Stimme unter i nen, welche sie gekannt haben. Niemand vermochte es, den eisernen Willen N poleons zu brechen; Josephinens sanftem Sinne gelang es, manche harte E schlüsse des herrschsüchtigen Mannes zu mildern. Dagegen mußte sie wol auch Ausbrüche seines Jähzorns erdulden, welcher zuweilen so ausartete, daß er Kaiserin tagelang in ihre Zimmer eingeschlossen haben soll. Von ihrem ersten mahl hatte sie zwei Kinder, Eugen und Hortense Eugenie Beauharnois (s. Lei tenberg, u. Ludwig Bonaparte). Ihre zweite Ehe blieb unfruchtbar. N poleon, der einen Thronerben haben und sich zugleich mit einem mächtigen eu päischen Fürstenhause enger verbinden wollte, beschloß seine Verheirathung mit Erzherzogin Marie Louise von Östreich. Mit Anstand gab Josephine der N wendigkeit nach, willigte in die Ehescheidung mit dem Titel einer verwitweten K serin-Königin (Impératrice-Reine-Douairière), und zog sich, nachdem vorher einige Reisen gemacht, zurück in die Einsamkeit ihres schönen Lustschlo Malmaison. Die Achtung, die Liebe und das Bedauern der Franzosen folg ihr, die man schon lange Napoleon's guten Geist (l'étoile de Napoléon) gena hatte. Sie erlebte den Sturz des Reichs, auf dessen Gipfel sie einst gestan Aber sie hatte auch den Trost, daß die großen Monarchen, welche es zertrümm ihren persönlichen Werth öffentlich anerkannten. Sie empfing die Besuche der gesehensten verbündeten Fürsten. Eine Erkältung indeß, welche sie sich auf ein Spaziergange mit dem Kaiser Alexander in ihren Gärten zuzog, gab ihrer Unp lichkeit eine übele Wendung, sodaß sie am 30. Mai 1814 nach kurzem Leiden st Die von der bekannten pariser Sibylle, Demoiselle Le Normand, im Nov. 18 herausgegebenen „Mémoires historiques et secrets de l'Impératrice Joseph

rie-Rose-Tascher de la Pagerie",2 vols., enthalten viele interessante Nach-
ten aus dem Leben dieser merkwürdigen Frau, die bis an ihr Ende eine Creolin
Leidenschaften, dabei abergläubig, wie ein Kind, das an Hexen glaubt, aber
gutmüthig und bis zur Verschwendung wohlthätig, besonders gegen Emi-
, die außerdem Kunstsinn besaß und Botanik liebte; — nur sind jene
richten durch nichts verbürgt und haben höchstens bloß einen sehr lockern histo-
en Kern.

Bonaparte (Lucian), Napoleons zweiter Bruder, seit 1814 Prinz von Ca-
o seinem Landgute bei Rom, das er 1808 kaufte und welches nachher der Papst
einem Fürstenthume erhob), geb. zu Ajaccio 1772, nach Andern 1773. Beim
ausbruch der Revolution ergriff er mit Enthusiasmus die Partei des Volks. Seine
ahn begann nach dem Falle von Toulon (16. Dec. 1793) mit einer Stelle
m Heilanstaltswesen. Damals verlobte er sich mit Mademoiselle Boyer,
r reichen Grundbesitzer und Gastwirth zu St.-Maximin im Var-Departe-
ment war. Er heirathete sie erst 1795. — Lucian zeigte damals viel revolutionai-
en Eifer; er mußte daher nach Robespierre's Sturze St.-Maximin verlassen. Seit-
em lebte er zu Marseille in großer Dürftigkeit, bis der 13. Vendemiaire auch sei-
m Schicksale eine günstige Wendung gab. Im März 1797 wurde er zum Ab-
eordneten des liamoner Departements beim Rathe der Fünfhundert gewählt.
Während seiner Kriegscommissariatsgeschäfte hatte er nicht versäumt, die Grund-
lage zu seinem späterhin sehr angewachsenen Vermögen zu legen. Den 18. Jul.
M eröffnen er zuerst auf der Rednerbühne. Er verwarf die Verordnung, am
Decadi die Läden zu sperren, als tyrannisch, erhob sich mit Macht gegen die Ver-
letzer, foderte am Stiftungsfeste der Republik seine Collegen auf, für die Con-
stitution vom Jahr III. zu sterben, half aber kurz darauf die Stützen derselben,
Merlin, Lareveillère und Treilhard, stürzen. Jetzt wuchs sein Einfluß, und
mit ihnen die Partei bilden, welche hernach die Absichten seines Bruders
beförderte. Kurz vor dem 18. Brumaire ward er Präsident des Raths. Er war
es vorzüglich, der die Begebenheiten dieses Tages leitete. Da er die Gährung,
welche Bonaparte's Eintritt in die Versammlung verursachte, nicht zu dämpfen
vermochte, verließ er seinen Sitz, legte die Zeichen seiner Würde von sich, setzte
sich zu Pferde, sprengte durch die Reihen der versammelten Truppen und foderte
sie auf, ihren General, den man ermorden wolle, zu retten. (S. Napoleon B.)
Dieser (mit Sieyes der eigentliche Urheber des 18. Brumaire) ward Minister des
Innern. Als solcher (1799) beförderte er Künste, Wissenschaften und den öffentli-
chen Unterricht. Er gründete ein zweites Prytaneum zu St.-Cyr und organisirte
die Bergwerken. Übrigens wollte er ernstlich eine Republik mit einer Einheit an der
Spitze; als aber Napoleon das System der Militairgewalt durchsetzte, so entzweite
er sich mit ihm und ging im Oct. 1800 als Gesandter nach Madrid, wo er durch
sein gewandtes und einnehmendes Betragen ganz den König Karl IV., die Königin
und den Fürsten de la Paz gewann und den bisherigen britischen Einfluß auf den
dortigen Hof entfernte. Auch war er bei der Errichtung des Königreichs Etrurien
und der Abtretung Parmas an Frankreich thätig. Zuletzt soll er eine Verhei-
rathung Napoleons mit der Infantin Isabelle eingeleitet haben, die Napoleon erst
genehmigte, dann aber, durch Josephines Thränen erschüttert, verwarf. Am
29. Sept. 1801 unterzeichnete Lucian, nebst seinem vertrauten Freunde, dem
Friedensfürsten, zu Badajoz den Frieden zwischen Spanien und Portugal und
einer geheimen, dem Tractat vorangehenden Bedingung, zahlte der Prinz-
gemahl 30 Mill. Franken, welche zwischen Spanien und Frankreich gleich getheilt
wurden. Lucian erhielt davon, sagt man, 5 Mill., und die übrigen 10 Mill.
kamen in Napoleons Privatkasse. Bei seiner Zurückkunft in Paris trat er in das
Tribunat (9. März 1802). Er unterstützte den Plan zur Errichtung einer Ehren-

legien, deren Großofficier er wurde, und beförderte das Concordat vom 15. 1801, wodurch er sich das Wohlwollen des Papstes erwarb, der ihm in der viele Beweise seiner Achtung gab. Das Institut nahm ihn am 3. Febr. 180 Mitglied für die Classe der politischen und moralischen Wissenschaften auf kurz nachher erhielt er die Senatorie Trier. Darauf nahm er Besitz von d Ehrenlegion in den Rheindepartements und in Belgien zugetheilten Gütern. hatte er sich jedoch Napoleons Streben nach Alleinherrschaft widersetzt; dah immer mehr zunehmenden Mißhelligkeiten mit seinem Bruder. Als endlich desselben Jahres Lucian die schöne Witwe des Banquier Joubertou, gegen leons Willen, der ihm die verwitw. Königin von Hetrurien zur Gemahlin schlagen, geheirathet (seine erste Frau war 1802 gestorben) und Napoleon der Kaiserkrone gegriffen hatte, wurde die Spannung unter den beiden Br so stark, daß Lucian, um (wie man sagt) einer Verhaftung zu entgehen, sich nach Italien begab, die 4 Meilen von Rom gelegene Villa de Nemori kaufte dort seiner Familie, den Künsten und den Wissenschaften lebte. Der Kais ihm wiederholt den Thron von Italien, den Thron von Spanien an, verl aber auch stets die Trennung von seiner Gattin. Bei einer Zusammenkunf Napoleon zu Mantua im Nov. 1807 schlug ihm dieser u. And. auch die V rathung seiner ältesten, damals 12 Jahr alten Tochter (jetzt vermählten Prin Possedi) mit dem Prinzen von Asturien vor; allein sie hatte den Muth, den trag auszuschlagen. Hierauf trug man dem Prinzen Ferdinand die Madem Tascher an (die nachher die Gemahlin des Herzogs von Aremberg wurde und geschieden ist); allein Ferdinand schlug sie aus, weil er sich nur mit Napo Geschlecht verbinden wollte. Lucian selbst erbitterte durch seinen Widerstan Kaiser so, daß er sich nach Nordamerika in Sicherheit begeben wollte. Er ba ber den englischen Gesandten am sardinischen Hofe, Hill, um Pässe von der Regierung, und auf dessen Versprechen schiffte er sich den 5. Aug. 1810 zu ta-Vecchia mit seiner Familie, einem Gefolge von 35 Personen, und seinen weglichen Eigenthum ein. Ein Sturm nöthigte ihn, in Cagliari einzulau Aber das engl. Ministerium verweigerte die Pässe, und Lucian durfte nicht ein ans Land gehen. Beim Auslaufen aus dem Hafen wurde sein Schiff angeha und H. Adair, der sich eben als britischer Gesandter nach Constantinopel begab, ihn, durch Hill veranlaßt, nach Malta bringen, wo Lucian dem londner Ca als die einzige Absicht seiner Reise nach Amerika angab, dort sicher als Privatm zu leben. Das wurde ihm aber nicht zugestanden. Er ward im Dec. dess. J. England gebracht, doch mit Auszeichnung behandelt. Lord Powis überließ anfänglich sein Schloß Stonehouse, bei Ludlow; dann bezog er das von ih kaufte Schloß Tongrove bei Worchester, wo er unter Aufsicht blieb und englischen Obersten zum Gesellschafter hatte. Einige Zeit nachher ward im lament die Frage aufgeworfen, ob Lucian Bonaparte, da er arglos englische zu erhalten geglaubt, als Gefangener angesehen werden dürfe? Nach manc Debatten ward er, da er der franz. Senatorwürde noch nicht entsagt, zum K gefangenen erklärt, in seinem Verhältniß aber nichts geändert. Napoleons (1814) gab ihm die Freiheit, und er ging wieder nach Rom. Noch in Londo er sein mittelmäßiges, aber mit dem größten typographischen und chalkograph Luxus verziertes, dem Papste zugeeignetes Heldengedicht: „Charlemagn l'église délivrée", in 24 Ges., heraus, worin er gegen seinen Bruder und die Bourbons erhebt. Der Papst belehnte ihn dafür mit dem von L. erka kleinen Fürstenthum Canino, und dem Titel: Principe di Canino. Als N leon 1815 von Elba aus Frankreich wieder in Besitz genommen hatte, bega Lucian, durch seine Schwester Pauline Borghese bewogen, zu ihm, um Befehl an Murat, der Rom besetzt hielt, zur Räumung des Kirchenstaats

Annahme einer Militairstraße durch die Mark Ancona) auszuwirken. Er erlangte diesen Brief an Murat in einer Unterredung mit Napoleon zu Malmaison, weigerte sich aber bei seinem Bruder zu bleiben, und reiste ab, um nach Italien zurückzukehren; allein Napoleon ließ ihn nicht über die Grenze. Lucian mußte daher 22 Tage zu Versoix bei Genf verweilen, wo er oft Frau von Staël sah. Endlich gab er nach und ging d. 9. Mai nach Paris, ohne jedoch an Napoleon sich unbedingt anzuschließen. Er weigerte sich sogar anfangs, den Titel eines franz. Prinzen zu führen, weil man ihm den Rang nach seinem Bruder Hieronymus anwies. Auch wollte er Sitz und Stimme in der Kammer der Repräsentanten nehmen, zu deren Mitglied er ernannt worden war. Allein Napoleon erlaubte dies nicht, weil er argwohnte, Lucian möchte seinen Einfluß gegen ihn geltend machen. Der Fürst von Canino mußte also in die Pairskammer eintreten. Doch auch hier setzte er sich nicht unter die Prinzen, sondern zu den übrigen Pairs, weil er nur durch Ernennung Pair sei. Damals schickte die zweite Classe des Nationalinstituts, deren Mitglied er war, eine Deputation an ihn, um ihn zu bewillkommnen. Bei dieser befand sich auch Suard, derselbe, welcher im Febr. 1815 den von allen Mitgliedern mit Unwillen angehörten Antrag gemacht hatte, Lucian aus ihrer Mitte auszuschließen, weil er den Namen Bonaparte führe. — Acht oder zehn Tage, ehe Napoleon zur Armee abging, wurde im Palast de l'Elisée ein geheimer Rath gehalten, wo die Prinzen Joseph und Lucian, der Cardinal Fesch, Fouché und Andere zugegen waren. Hier schlug Lucian vor: 1) man solle sogleich die von Napoleon zu Gunsten seines Sohnes angebotene Abdankung annehmen; 2) man solle dem Kaiser von Östreich den jungen Napoleon und dessen Mutter, Marie Louise, der die Regentschaft zu ertheilen sei, empfehlen; 3) Napoleon solle, der Rechtlichkeit von Östreich vertrauend, sich selbst nach Wien begeben, um für die Vollziehung des Vertrags zu haften. Napoleon gab seine Zustimmung, allein am folgenden Tage änderte er seinen Entschluß. Nun verlor Lucian alle Hoffnung. Nach der Niederlage bei Waterloo behielt er jedoch alle seine Besonnenheit und suchte den Muth Napoleons zu beleben. Er rieth seinem Bruder, die Kammern aufzulösen und als Dictator an die Spitze zu treten, um zu retten, was möglich sei. Die zweite Thronbesteigung Ludwigs **XVIII.** bewog ihn, sich nach Rom zu flüchten. Der östr. General, Graf Bubna, aber ließ ihn nach Turin auf die Citadelle bringen, wo er jedoch mit Achtung behandelt wurde. Indeß gaben ihm die Verbündeten auf seine Erklärung: „**Qu'il s'était constamment opposé aux vues ambitieuses de son frère, et qu'en dernier lieu il ne s'était joint à lui qu'afin de le ramener à des sentimens de modération**", und auf die Fürsprache des Papstes, im Sept. 1815 seine Freiheit wieder; doch machte sich der päpstliche Stuhl anheischig, weder ihn noch Jemand von seiner Familie aus dem Kirchenstaate ziehen zu lassen. Seitdem lebte er in Rom, oder in der Nähe auf seinen Gütern, unter welchen die Ruffinella der Sitz des feinsten Kunstgeschmacks ist. 1817 verlangte Lucian Pässe für sich und einen seiner Söhne nach Nordamerika, die ihm aber von den Ministern der verbündeten Mächte abgeschlagen wurden. Endlich erhielt man seinem Sohne Karl Bonaparte nach Nordamerika zu gehen, wo derselbe 1825 gestorben ist. — Lucian ist unstreitig nächst Napoleon das merkwürdigste Glied dieser Familie. Nicht ohne eigne Ruhmbegierde, setzte er vielleicht seinen Ruhm nur darin, sich allein vor seinem Bruder nicht zu beugen und unabhängig von demselben seinem Charakter treu zu bleiben. In jedem Verhältnisse gab er Beweise von Hartnäckigkeit; damit verband er aber ein gefälliges und einnehmendes Betragen, das ihn überall beliebt machte. Durch Energie und Geistesgegenwart entschied er die von ihm vorbereitete Revolution des 18. Brumaire. Als Minister zeigte er viel Herrschsucht und handelte oft zu rasch; doch wußte er gut zu repräsentiren. So ausgezeichnet seine Talente als Redner sind, so wenig glänzt

er als Dichter. 1799 ſchrieb er einen Roman: „Stellina". 1819 gab er ein zweites Heldengedicht in zwölf Geſängen heraus: „La Cyrnéide, ou l sauvée", in welchem er die Vertreibung der Saracenen aus Corſica (eheme nos) beſingt. Bei der Aufnahme des Überſetzers des Homer, Aignan, Nationalinſtitut d. 18. Mai 1815, las Lucian eine Ode auf die Odyſſee ve er den griechiſchen Dichter gegen ſeine Verkleinerer in Schutz nahm. Noc Werth hatte ein alter Camee mit dem Kopfe des Homer, den er damals d aufgenommenen Mitgliede überreichte. Durch die Ordonnanz vom 21. 1816 wurde Lucian in die Liſte der Mitglieder der franz. Akademie nich aufgenommen. — Die „Mémoires secrets sur la vie privée, politique téraire de Lucien Buonaparte, Prince de Canino, rédigés sur la corr dance et sur des pièces authentiques et inédites", London 1818 und 1819, 2 vols., als deren Verfaſſer Alfonſe de Beauchamp von Einigen g wird, enthalten, nach dem Urtheile der Verfaſſer der „Biogr. des contempo eine Menge Unrichtigkeiten. Sie wurden zuerſt 1815 zu London gedruck ſogleich unterdrückt. Zum zweiten Male erſchienen ſie in London bei Colbur zig, Brockhaus) 1819. Nach unſerm Dafürhalten hat der unbekannte Sa und Bearbeiter dieſer Denkſchriften das öffentliche und Privatleben Lucians z teiiſch beurtheilt; er hat Lob und Tadel ſtets belegt, unrühmliche Züge nic ſchwiegen und manchen Irrthum berichtigt; auch ſtimmt das Ganze mit d kannten Thatſachen und Verhältniſſen überein, ſodaß es immer als ein ni wichtiger Beitrag zur Tagesgeſchichte überhaupt angeſehen werden muß. nennt man Lucian als Vf. der Schrift: „Napoléon devant ses contempo (Paris 1826).

Bonaparte (Ludwig), Graf von St.-Leu, geb. zu Ajaccio d. 2. 1778, Napoleons dritter Bruder, kam jung nach Frankreich, wählte di tairiſche Laufbahn, und wurde in der Artillerieſchule zu Chalons unterrichte er antirepublikaniſche Grundſätze einſog. Er begleitete ſeinen Bruder nach I und Ägypten, ohne ſich jedoch auszuzeichnen. Aus Ägypten kam er, mit A ſchen an das Directorium, d. 14. März 1799 zurück. Bald nach dem 18. maire ſchickte ihn Napoleon nach Berlin, wo er ein Jahr lang ſehr üppig Darauf ward er zum Brigadegeneral erhoben und 1802 mit der Stieftochter poleons, Hortenſia Beauharnois, vermählt. Eine frühere Liebe, die ſein der zerſtörte, war die erſte Urſache ſeines ſpätern Mißverhältniſſes mit ſeine mahlin Hortenſia, eine Ehe, die er ſelbſt mal assorti et sans inclination proque nennt. Seinem Geiſte drückte ſich dadurch eine tiefe Traurigkeit, A loſigkeit und ein Vertrocknen ſeiner Friſche auf, die unheilbar waren. Als N leon die Kaiſerwürde angenommen, erhob er ſeinen Bruder Ludwig zum Com und Generaloberſten der Carabiniers, darauf 1805 zum Generalgouverneu Piemont. Wegen Kränklichkeit aber verließ Ludwig bald wieder Turin. Als h der bataviſche Großpenſionair Schimmelpenninck wegen Erblindung ſeine niederlegen wollte, benutzte Napoleon die Gelegenheit, um ſeinen Bruder, Verträgen und dem Willen der Nation entgegen, derſelben d. 6. Jun. 180 Könige aufzudrängen. Ludwig weigerte ſich, die holländiſche Königskrone nehmen; er ſchützte ſeine Kränklichkeit und die feuchte Luft Hollands vor; Napoleon ſagte ihm, er müſſe als Unterthan gehorchen, und qu'il valait m mourir roi, que de vivre prince. Dazu kamen noch andre Gründe, die wig beſtimmten, die Krone anzunehmen; doch konnte und ſollte er durchaus mehr als ein franzöſiſcher Statthalter ſein. Es war alſo gutmüthige Schr wenn er an die Möglichkeit glaubte, dort als wirklicher König herrſchen zu kö Indeß waren ihm freilich die frühern, darauf Bezug habenden Verhandl geheim gehalten worden. Ludwig wollte in der That als König ganz Holl

den und sein; dies war aber in seiner Lage unmöglich; daher hatte seine Re-
rung, ob er gleich die öffentliche Meinung der Nation achtete und jeden Theil
r Verwaltung zu verbessern ernstlich bemüht war, im Allgemeinen weder Frei-
eit noch Würde, und die harten, selbst bittern Bemerkungen in Stryk van Lyn-
den's „Eleutherophilos" (Germanien 1818) über König Ludwig und seine Um-
gungen sind vielleicht nicht ganz ungegründet. Aus Irrthum stieß er oft gegen
eingewurzelte Nationalsitten an, z. B. durch die versuchte Aushebung der Wai-
n zu Militairdiensten. Auch waren viele Ideen des Königs und manche Anord-
ungen, die Napoleon eine manie d'humanité nannte, phantastisch und völlig
ausführbar; andre, z. B. die Verlegung der Residenz vom Haag nach Utrecht
und späterhin nach Amsterdam, nicht nur zwecklos, sondern auch nachtheilig. Desto
ihn war sein, obwol vergeblicher, Widerstand gegen die Maßregeln der sogenann-
haute politique Frankreichs, inwiefern auch Holland sie vollziehen sollte. Mit
Würde schlug er die spanische Königskrone aus, die ihm Napoleon anbot. Bei
iner andern Gelegenheit erklärte er freimüthig: „qu'en acceptant le trône de Hol-
lande, il s'était fait Hollandais". Die von Frankreich gebotenen Rüstungen auf
der einen und die strengen Verfügungen gegen den britischen Handel auf der andern
Seite machten die Wiederherstellung des holländischen Staatsvermögens unmög-
lich. Gleichwol wußte Ludwig Holland gegen einen allgemeinen Bankerott zu
schützen. Mitten unter den dringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenhei-
ten wurde die Abfassung eines neuen Criminal- und eines Civilcodex vollendet.
Auch kam ein gleichförmiges, dem französischen nachgebildetes Maß- und Ge-
wichtsystem zu Stande. — Persönlich zeigte der König Mäßigung, Bescheiden-
heit, thätige Menschenliebe, z. B. bei der Pulverexplosion in Leiden, bei den
Überschwemmungen im Winter 1808, und bei Beleidigungen, die ihm wider-
fuhren, Versöhnlichkeit. Aber keine Klugheit vermochte Holland seinem Schick-
sal zu entreißen. Als Ludwig fortfuhr, das Continentalsystem in Holland nicht
mit Strenge zu vollziehen, und sein Volk gegen die immer wachsenden Anmaßun-
gen seines Bruders kräftig vertrat, so zerfiel er darüber ganz mit diesem, wurde
nach Paris entboten, und es gelang ihm nur mit großen Aufopferungen, die Fort-
dauer des holländischen Staats zu retten. Indessen war dies von kurzer Dauer.
Benachrichtigt, daß ein franz. Armeecorps unter Oudinot in Anmarsch sei, um
Amsterdam und die Küsten zu besetzen, legte er die Regierung d. 1. Jul. 1810 nie-
r, setzte, der Verfassung gemäß, seine abwesende Gemahlin zur Regentin im
amen seines unmündigen Sohnes ein, den der Kaiser, ohne des Vaters Vor-
issen, am 3. März 1809 zum Großherzog von Berg und Kleve ernannt, sich
doch über ihn die Vormundschaft vorbehalten hatte, verließ, von zwei Vertrau-
n begleitet, Holland, und begab sich unter dem Namen eines Grafen von St.-Leu
ch Teplitz nach Grätz, wo er den Wissenschaften lebte und einen mittelmäßigen
oman schrieb. Ludwig hatte sich in Holland nicht bereichert. Die Einkünfte der
Liste vom Monat Juni ließ er seinem Sohne zurück. Auch verbat er, als Hol-
d Frankreich einverleibt war, jede Apanage für sich, die Königin und seine Kin-
r; dagegen überließ er seiner Gemahlin seine Besitzung zu St.-Leu bei Paris,
n Palast in Paris und einige Häuser in Holland. (Im Oct. 1817 trat er
t.-Leu an den Herzog von Leuchtenberg, Eugen Beauharnois, ab. Noch füh-
n Ludwigs Gemahlin den Titel Herzogin, der älteste Sohn den Titel Herzog
d der jüngere den Titel Graf von St.-Leu.) — In den Jahren 1813 und
814 bot Ludwig dem Kaiser wiederholt seine Dienste an, jedoch mit Hinsicht auf
llands Wiederherstellung unter einer franz. Dynastie, was aber Napoleon be-
mmt abschlug. Auch ein Schreiben Ludwigs vom 29. Nov. 1813 an den Ma-
rat von Amsterdam hatte nicht den beabsichtigten Erfolg. Nach der Wiederein-
ung des oranischen Hauses glaubte er sich aller Verpflichtungen gegen Holland

und päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon, wo er den 14. Juli d. an den Folgen seiner ascetischen Strenge, in einem Alter von 53 J. starb und glänzendste Leichenbegängniß erhielt, dem der Papst, Cardinäle und Könige wohnten. Wegen seines von Jugend auf reinen Wandels und einiger ihm zu schriebenen Wunderthaten genoß er während seines Lebens vorzügliche Verehru Papst Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen und Sixtus V. zählte 1587 den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Die Erhal heit der Gedanken in s. Schriften und seine Würde als General des seraphischen dens verschaffte ihm den Titel Doctor Seraphicus. Die Franciscaner stellen als ihren größten Gelehrten dem scholastischen Helden der Dominicaner, Tho von Aquino, entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Sch patron. Ein großer Theil s. zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredlung se Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienstes, als Apologet Cölibats, der Transsubstantiation, der Communion unter einer Gestalt und derer Erfindungen des Mittelalters diente er der römischen Kirche, deren Leh und Gebräuche er mit großem Aufwand von philosophischen Beweisen in sein Commentar über des Petrus Lombardus „Magister Sententiarum", und vi kleinern exegetischen und ascetischen Schriften zu unterstützen suchte. Die m würdigsten derselben, s. „Breviloquium" und „Centiloquium", sind Handbüc der Dogmatik. Dunkel wird er häufig durch sein Bestreben, die Philosophie, der er Aristotelische Beweisarten mit neu-Platonischen vermischt, zur Unterstütz des Kirchenglaubens anzuwenden und durch die fromme Mystik, die er zur E gerung der intellectuellen und moralischen Standpunkte der menschlichen Ver kommnung gebraucht. Ihm ist die Vereinigung mit Gott das höchste Gut. E „Itinerarium mentis in Deum" (Reisebuch des Gemüths zu Gott) und seine „ ductio artium in Theologiam", ein Versuch, die Theologie als das Ziel Künste und Wissenschaften darzustellen, entwickeln diese Ansicht. Überhaup Mystik das hervorstechende Element s. Schriften, und zur Begründung der m schen Theologie als Wissenschaft hat er mehr geleistet, als irgend einer der ält Mystiker. Darum verliert er sich aber auch, selbst wo er populair schreiben wol wie in seiner vielgebrauchten Armenbibel („Bibl. pauperum", eine Darstellung biblischen Geschichte für Ungelehrte), in allegorisch-mystische Deutungen, die einfachen Inhalt der Bibel entstellen. Dennoch zeichnet er sich durch Verstä lichkeit des Vortrags, Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme des giösen Gefühls und praktische Richtung vor andern Scholastikern aus. In erwähnten Commentar hat er die Ewigkeit der Welt scharfsinnig widerlegt und Unsterblichkeit der Seele durch neue, noch jetzt brauchbare Gründe unterst Seine Werke erschienen 1588—96 zu Rom in 7 Thln. Fol. Es sind aber u unechte Schriften darin, z. B. der abgeschmackte Marienpsalter. 31

Bondi (Clemente), Abbate, einer der geschätztesten neuern Dichter Itali gebürtig aus Mantua, oder nach andern Nachrichten, aus Parma, war in Orden der Jesuiten wenige Jahre vor der Aufhebung desselben getreten. Nach er dem Erzherzog Ferdinand, Statthalter von Mailand, und dessen Gemah Maria Beatrice von Este, einer Fürstin, die des von Arioste und Tasso unst lich gemachten Namens vollkommen würdig ist, bekannt und Lehrer der Kin derselben geworden war, trat er, unterstützt durch seine Gönner, nach und nach lyrischer, beschreibender, satyrischer und elegischer Dichter, auch als poetis Übersetzer auf, und wußte durch seine zierlichen, leichtfließenden, harmonis Verse sowol, als auch durch seinen einfach edeln, weder durch hochtrabende densarten noch durch gesuchte oder ungewohnte Ausdrücke und Wendungen stellten Styl, gebildeten Männern, besonders aber zartfühlenden Frauen zu fallen, deren Lieblingsschriftsteller er in Italien geworden ist. Wir besitzen B

s sämmtliche Poesien in einer schönen Prachtausgabe (1808, 3 Bde., bei Degen in Wien), die der Erzherzogin Marie Beatrice von Este zugeignet ist. Der 1. B. enthält die längern Gedichte: „La conversazione", „La felicità", „Il governo pacifico", „La moda" und „La giornata villereccia"; der 2. enthält Sonette, Episteln, Elegien, Canzonen, Cantaten und andre kleine Gedichte; so auch der 3., der mit der Übersetzung des Virgil'schen Landbaues schließt.

Bondy (Taillepied, Graf de), geb. zu Paris 1766 in einer alten Familie, die sich durch Finanzämter und Kenntnisse einen Namen erworben hatte. Die Revolution erlaubte dem Jünglinge nicht, hierin dem Beispiel der Ahnen zu folgen; doch waren seine Finanzkenntnisse Veranlassung, daß er 1792 Director der Assignatenfabrik wurde. Nach dem 10. Aug. d. J. gab er seinen Abschied und zog sich bei der Wendung, welche die Regierung seines Vaterlandes nahm, von allen Staatsämtern zurück. Bondy wurde später dem Vicekönig Eugen bekannt, auf dessen Veranlassung ihn Napoleon 1805 zum Kammerherrn ernannte. Er war gewöhnlich einer seiner Reisebegleiter, z. B. auf dem Feldzuge nach Östreich 1809. Napoleon ernannte ihn im folg. Jahre zum Requetenmeister und zum Präfecten des Rhonedepartements. Hier machte er sichs zur Regel, die strengen Verfügungen der damaligen Regierung zu mildern und die öffentlichen Arbeiten in seinem Bezirk zu fördern. Er bestimmte den Kaiser, beträchtliche Summen zur Ausfüllung des Sumpfes Perrache zu bewilligen, wodurch ein großes Quartier von Lyon gesundet wurde, und bemühte sich, dieser durch die Revolution so unglücklich gewordenen Stadt ihren Handel und die alte Industrie wieder zu verschaffen. Bei dem Getreidemangel 1812 sorgte er, daß keine Noth in dieser großen Stadt entstand. 1814 war er es, der Lyon, als die Alliirten dahin vordrangen, möglichst lange wider Frankreichs Feinde hielt; er folgte aber der Armee nach Valence, als sie sich von Lyon dahin zurückziehen mußte. Auf den Wunsch der Lyoner setzte die Regierung ihn nach Napoleons Abdankung wieder in den vorläufigen Besitz dieser Präfectur, woselbst er sich durch Verminderung der Anfoderungen der Alliirten an diese Stadt neue Liebe erwarb. Er kehrte indeß bald in den Privatstand zurück, bis ihn Napoleon 1815 zum Präfecten der Seine mit einer Stimme im Staatsrath ernannte. Hier zeigte er Napoleon gegenüber, im Staatsrathe selbst, die Nothwendigkeit eines constitutionellen Regierungssystems. Am 3. Juli 1815 war er einer der drei Regierungscommissarien, die mit den vordringenden Feldherren der Alliirten die Übergabeconvention abschlossen. Er trat daher nebst dem Marschall Davoust und dem General Guilleminot für den Marschall Ney als Zeuge auf, indem sie die Generalamnestie der Übergabeconvention für ihn geltend zu machen sich bemüheten. Das Depart. de l'Indre rief ihn 1816 und 1818 in die Deputirtenkammer. Hier sprach er über das Recrutirungsgesetz und über die Preßfreiheit im Geiste der linken Seite, der er angehört, und gegen die Abänderungen des Wahlgesetzes.

Boner (Ulrich), der älteste deutsche Fabeldichter, war Predigermönch zu Bern in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Er steht an der Neige des Zeitalters des Minnegesanges und der Ritterpoesie, und hat eine Fabelsammlung unter dem Titel: „Der Edelstein" hinterlassen, welche sich durch reine Sprache und malerisch reine und heitere Darstellung auszeichnet. Nachdem schon Bodmer und Eschenburg diese Fabeln herausgegeben, hat Benecke in Göttingen eine musterhafte Bearbeitung des Textes mit Wörterbuch geliefert (Berlin 1816).

Bönhase, ein Pfuscher in jedem Fache des bürgerlichen Gewerbes, vorzüglich im Mäklergeschäft. (S. Sensal.) In dieser Bedeutung kommt dieses Wort schon in Schriften des 17. Jahrh. vor. Seine Ableitung ist ungewiß; vielleicht von dem altdeutschen Worte Bön oder Böhne, welches Boden heißt, wenn man annimmt, daß Pfuscher, besonders im Schneiderhandwerke, in dem ober-

sten Theile des Hauses, auf dem Boden, ihre Werkstätte aufschlugen, und, furchtsamen Hasen, sich dort verbargen. 1

Bonifaz (der Heilige), Deutschlands Apostel, der zuerst unter den schen das Christenthum predigte und Bildung verbreitete. Geb. in Englan 680, hatte er in der Taufe den Namen Winfrid bekommen. Nachdem Jahre in dem Kloster von Exceſter gewesen, trat er in das Kloster von Nutcel er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte. In seinem 30. Jahre empf die Priesterweihe. Ein großer Theil von Europa war damals von heidnischen kern bewohnt; von England gingen die Bekehrer aus: nach Deutschland G (614) in Allemanien, Emmeran (st. 652) in Baiern, Kilian (st. 689) in ken, Willibrord (st. 696) in Friesland, und vor Allen Bonifaz; nach Schr Siegfried, nach Friesland Swidvert. 716 faßte Bonifaz den Plan, das stenthum unter den Friesen zu predigen, aber der zwischen Karl Martell und bod, König von Friesland ausgebrochene Krieg stellte dieser Sendung große derniſſe in den Weg, und er kehrte von Utrecht nach England in sein Kloste rück, zu dessen Abte er nach Winbert's Tode erwählt ward. Da er sich inde berufen hielt, die Ungläubigen zu bekehren, ließ er einen Andern an seine E ernennen, und begab sich 718 nach Rom, wo Gregor II. ihm Vollmacht allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu predigen. Bonifaz fing sein in Thüringen und Baiern an, war 3 Jahre in Friesland und durchwanderte sen und Sachsen, allenthalben die Einwohner taufend und ihre Götzentemp Kirchen weihend. 723 rief ihn Gregor II. nach Rom, erhob ihn zum Bi gab ihm eine Sammlung von Kanons, die ihm zur Richtschnur dienen so und empfahl durch Briefe Karl Martell und allen Fürsten und Bischöfen, bei seinem frommen Geschäfte zu unterstützen. Damals vertauschte er seinen men Winfrid mit dem Namen Bonifaz. Nach seiner Rückkehr 724 zerstörte Hessen die Gegenstände der Verehrung, z. B. die dem Thor geweihte Eich Geismar, und stiftete Kirchen und Klöster, ließ von England Priester, Mö und Nonnen kommen und vertheilte sie als Gehülfen in Thüringen, Sachsen Baiern. 732 überschickte Gregor III. ihm das Pallium, und ernannte ihn Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthal wo er es für zweckmäßig halten würde, Bisthümer zu errichten. 738 machte nifaz eine dritte Reise nach Rom, und ward vom Papste zum Legaten des Stuhls in Deutschland ernannt. In ganz Baiern gab es nur das Bisthum sau; Bonifaz errichtete noch die bischöfl. Sitze zu Freisingen und Regensb Für Thüringen errichtete er das Bisthum zu Erfurt, für Hessen zu Baraburg, ches in der Folge nach Paderborn verlegt wurde; für Franken zu Würzburg für die Pfalz zu Eichstädt. 739 stellte er den vom heil. Rupertus in den e Jahren desselben Jahrh. errichteten bischöfl. Sitz zu Salzburg wieder her. gor III. und dessen Nachfolger, Zacharias, bestätigten diese Einrichtungen. Karl Martell's Tode und Karlmann's Entsagung weihte Bonifaz dessen Br Pipin den Kurzen, zum König der Franken in Soissons, stand der dort geh nen Synode vor und ward von Pipin zum Bischof von Mainz ernannt. Er in Deutschland 8 Kirchenversammlungen, stiftete die berühmte Abtei zu F und unternahm 754 aufs neue apostolische Reisen zu Bekehrung der Ungl gen. Hier ward er bei Dockum, 6 Stunden von Leeuwarden in Westfries wo er auf offenem Felde Zelte hatte aufschlagen lassen, 755 in seinem heiligen rufe von bewaffneten Barbaren überfallen und nebst seinen Begleitern erschl Er war unfähr 75 Jahr alt. Sein Leichnam ward nach Utrecht, dann nach M und zuletzt nach Fulda gebracht. Man zeigt in der dortigen Abtei eine von ihm schriebene Abschrift der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes B Da, wo Bonifaz 724 die erste christliche Kirche im nördlichen Deutschland ba

ringer Waldgebirge bei dem Dorfe Altenberga, einige Stunden von Gotha, ein würdiges Denkmal, das in einem 30 Fuß hohen Candelaber besteht, worden. Die Errichtung dieses Denkmals am 1. Sept. 1811 war mit Feierlichkeit verbunden, bei welcher von einem katholischen, einem lutherischen und reformirten Prediger Reden gehalten wurden. Der verst. Superinten= D. Löffler zu Gotha, hat diese Feierlichkeit in einer kleinen Schrift, welcher Landesgeschichte des Bonifacius beigefügt ist, beschrieben. Der würzburg. Hof Würdtwein hat zu Mainz (1789, Fol.) des Bonifaz Briefe (geordneter vollständiger als die von Serrarius veranstaltete Sammlung) herausgegeben.

Bonifaz, Päpste dieses Namens. **I.**, den 29. Dec. 418 durch eine Par= römischen Klerus gewählt und erst nach dem Falle eines Gegenpapstes, Eu= 419 durch den Kaiser Honorius bestätigt, verfolgte die Pelagianer und mit behutsamem Eifer an der Erweiterung seiner Macht, verlor aber Verordnung des griech. Kaisers Theodosius II., deren Zurücknahme nicht ist, 421 die kirchliche Herrschaft in Ostillyrien und starb schon den 422. Seine Regierung ist durch Thatsachen merkwürdig, welche die Abhängigkeit des römischen Bisthums von den weltlichen Landesherren — **II.**, vom 21. Sept. 530 bis 16. Oct. 531, kam durch den baldi= des Gegenpapstes, Dioscurus, zur alleinigen Regierung. Auch er die Oberherrschaft des weltlichen Regenten bei einer Synode zu Rom 531, ihm veranstaltete Wahl seines Nachfolgers für ungültig erklärt wurde, Einverständniß an, durch dieses Unternehmen die Majestät verletzt zu haben.— vom 19. Febr. bis 10. Nov. 607. — **IV.**, vom 25. Aug. 608 bis 615, ohne etwas Merkwürdiges zu thun, außer daß er das Pantheon zu einer Kirche der heil. Maria weihte. (S. Pantheon.) — **V.**, ein Nea= von 619—625, bestätigte das Recht der Freistätten in den Kirchen und damals noch neuen englischen Kirchen an seinen Stuhl zu fesseln. — nur 15 Tage. — **VII.**, ein widerrechtlich eingedrungener Papst, 974 einen Monat, floh dann mit den Schätzen des Vaticans nach riß im März 984 aufs neue die päpstliche Gewalt an sich, indem den Papst Johann XIV. einkerkern und umkommen ließ, starb aber 11 Monaten, 985. — **VIII.** (s. d.) — **IX.**, Peter Tomacelli aus Neapel, während Clemens VII. in Avignon residirte, zu Rom 1389 Nachfolger II. Er war ein gebildeter Weltmann von schöner Gestalt und einneh= Betragen, doch kein Theolog und der kirchlichen Geschäfte und Gesetze so daß er oft verkehrte Resolutionen ertheilte und den ärgsten Beschämun= durch den Beistand einiger erfahrenen Cardinäle entgehen konnte. Desto sich in den Handel mit geistlichen Ämtern und Pfründen, worin er des unverschämtesten Wuchers organisirte und namentlich die Abgabe 1372 so einrichtete, wie sie nachher von den Päpsten gefodert worden und dasselbe Amt, oder auch nur die Anwartschaft darauf, verkaufte er Meistbiethende, willkürlich von ihm selbst gesteigerte Preise an mehre Bewerber verlieh schon verkaufte Ämter und Anwartschaften mit Verfälschungen zum zweiten, ja zum dritten Male an Mehrbietende, ohne den be= Käufern das Mindeste zu erstatten; ja, er verordnete selbst die Ein= seiner Gnadenbriefe auf eine geringere Zahl, um sich wieder die Aus= dieser Verordnung besonders bezahlen zu lassen. Eben so trieb er es Dispensationen und Ablässen, bei denen er jedoch wiederum von seinen bezogen wurde. Auch an heiliger Stätte während der Messe scheute er solche Geldgeschäfte mit seinen Secretairen abzumachen. Die dadurch Reichthümer verwendete er theils zum Vortheil seiner habsüchtigen theils auf kostbare Baue, z. B. der Engelsburg und des Capitols,

die er zu Festungen machte, theils um in den damaligen politischen Händeln I liens Einfluß zu gewinnen. Er half dem jungen Ladislaus zur Krone von Nea und wirkte der Übermacht der Visconti in Mailand entgegen. Doch blieb sei politische Bedeutung gering und er mußte, um sich gegen Ludwig von Anjou, d Nebenbuhler seines Freundes Ladislaus, zu schützen, einen großen Theil sein Gebiets an mächtige Herren zur Lehn geben, z. B. Ferrara an das Haus Es Nur über die Römer gewann er mehr, als seine Vorgänger. Zweimal durch d Vorsteher der Stadtbezirke (Banderii) vertrieben, 1391 und 1394, verweige er seine zur Feier des für die Römer sehr einträglichen Jubeljahrs (1400) nöthi Rückkehr, bis sie 1399 die Abschaffung jener Vorsteher, Gehorsam gegen ein von ihm ernannten Senator und überdies Geld zur Reise von Assisi, wo er s aufhielt, nach Rom bewilligten. Seitdem beherrschte er Rom als unumschränk Regent und hielt das Volk durch seine Festungen im Zaum. Zum alleinigen Be der Papstwürde konnte er wegen der Fortdauer des großen Schisma nicht gelange Als Clemens VII. zu Avignon 1394 gestorben war, wählte man daselbst Ben dict XIII., und dieser neue Gegenpapst wollte ebenso wenig als sein Vorgäng zur Herstellung des Kirchenfriedens abdanken. Bonifaz IX. sah daher seine m Frankreich angeknüpften Unterhandlungen scheitern und blieb, wie sein Vorgä ger, auf die kirchliche Gerichtsbarkeit über Italien, Deutschland, wo er na Wenzel's Absetzung den Kaiser Ruprecht von der Pfalz unterstützte, Ungarn, En land und die nordischen Reiche beschränkt. Aus Ärger über den ihm von dem G sandten Benedict XIII. mit Recht gemachten Vorwurf der Simonie starb er d 1. Oct. 1404. Der ihm zugesprochene, für einen bejahrten Papst freilich sehr g ringe, damals aber doch seltene, Ruhm beständiger Keuschheit kann die Schan seiner Gewinnsucht und niedrigen Ränke nicht tilgen. 31.

Bonifaz VIII. (Benedict Cajetan), zum Papst erwählt den 25. Dec. 129 geb. zu Anagni, stammte aus einer ursprünglich catalonischen Familie. Er erhi eine sorgfältige Erziehung, studirte die Rechtsgelehrsamkeit, ward Capitular v Paris und Lyon, dann Consistorialadvocat und päpstlicher Protonotar zu Ro Nachdem Martin IV. ihn (1251) zum Cardinal erhoben, ging er als Legat nac Sicilien und Portugal, und ward mit Unterhandlungen bei mehren Fürsten beau tragt, besonders vertraute man ihm die Beilegung der Streitigkeiten zwischen de König von Sicilien und Alfons von Aragonien, zwischen Philipp dem Schön und Eduard I. von England an. Nachdem Cölestin V. auf Bonifazens Betrieb d päpstliche Würde (1294) zu Neapel niedergelegt hatte, ward dieser zum Pap gewählt. Er fand Widersprüche von Seiten der Cardinäle aus der Familie Colonn und rächte sich dadurch, daß er sie in den Bann that. Seine Einführung w prachtvoll. Die Könige von Ungarn und Sicilien hielten den Zügel seines Pferde als er sich nach dem Lateran begab; sie bedienten ihn bei der Tafel, die Kronen a den Häuptern. Indeß war Bonifaz in den ersten Versuchen seiner Gewalt nic glücklich. Man verweigerte ihm die Lehnsherrlichkeit über Sicilien, und trotz s nes Bannstrahls wurde Friedrich II. als König in Sicilien gekrönt. Eben so w nig gelang ihm der Versuch, Schiedsrichter zwischen England und Frankreich werden. Eine Menge Bullen, die er deßhalb an den König Philipp den Schön von Frankreich erließ, wurden nicht beachtet, und eben so wenig der Bann, d er auf der Kirchenversammlung zu Rom (1302) wider ihn aussprach. Von d Ständen und der Geistlichkeit Frankreichs unterstützt, vertheidigte Philipp sei königl. Rechte gegen die Eingriffe des Papstes. Man beschuldigte diesen der De pelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in sein Amt, der Ketzerei, U keuschheit, und faßte den Beschluß, daß er auf einer allgemeinen Kirchenversamm lung zu Lyon gerichtet werden solle und abgesetzt werden könne, indem die Natio an den künftigen Papst appellirte. Philipp ging noch weiter. Er schickte Nogar

nach Italien, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu führen. Nogaret verband sich zu diesem Zweck mit Sciarra Colonna, der, sowie seine ganze Familie, von Bonifaz unterdrückt worden und daher ein heftiger Gegner desselben war. Bonifaz hatte sich nach Anagni geflüchtet. Hier überfielen ihn Nogaret und Colonna. Bonifaz zeigte Muth. „Da ich verrathen bin", sagte er, „wie Jesus Christus verrathen ward, so will ich wenigstens als Papst sterben." Er ließ sich mit dem Mantel und der Tiara bekleiden, nahm die Schlüssel und das Kreuz in die Hand, und setzte sich auf den päpstlichen Stuhl. Aber man achtete der heiligen Zeichen so wenig als seiner Thränen, und verhaftete ihn; ja, Colonna vergaß sich bis zu persönlichen Mißhandlungen. Zwei Tage blieb Bonifaz in dieser grausamen Lage; da griffen die Anagnaner zu den Waffen und befreiten ihn. Bonifaz ließ sich nach Rom bringen, wo er einen Monat nachher (1303) starb. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nahrung genossen, und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn hinraffte. Man kann Bonifaz Kühnheit in den Ansichten und Beharrlichkeit in den Entschlüssen nicht absprechen; aber diese Eigenschaften wurden durch Ehrgeiz und Eitelkeit, Rachsucht und kriechende Geschmeidigkeit befleckt. Dante weist ihm, als einem Simonisten, einen Platz in der Hölle zwischen Nikolaus III. und Clemens V. an. Bonifaz stiftete 1300 das Secularjubiläum, und bereicherte dabei, durch häufige Ertheilung des Ablasses, seine Casse. Ihm gebührt übrigens der Ruhm eines für seine Zeiten sehr gebildeten Mannes.

Bonn (Andreas), Anatom, geb. zu Amsterdam 1738, der Sohn eines Apothekers, studirte und promovirte zu Leiden. Als Inauguraldissertation schrieb er die (von zwei berühmten Ärzten, Bichat und Wrisberg, in ihren Werken benutzte) herrliche Monographie „De continuitatibus membranarum". Der junge Bonn ging hierauf nach Paris, um die dortigen Praktiker und die Heilanstalten gründlich kennen zu lernen. Nach reichen Erfahrungen seiner Vorbereitungsperiode trat er 1771 in Amsterdam als Arzt auf und hielt Vorlesungen. Auf eigne Kosten ließ er die drei ersten Hefte des „Thesaurus Hovianus ossium morbosorum" in Kupfer stechen. Sein langes Leben — er starb 1818 — war ganz der leidenden Menschheit und der Bildung geschickter Ärzte und Wundärzte gewidmet. Als Vorsteher der Monnikhof'schen Stiftung zur Erforschung der besten Heilmethoden für die verschiedenen Brüche hat er sich ebenfalls große Verdienste erworben.

Bonn, Kreisst. im preuß. Regierungsbezirk Köln, früher die Residenz des kurf. von Köln, am linken Rheinufer, mit 1109 Häus. (4 kathol. und seit 1817 1 evangel. Kirche), 10,600 Einw., worunter 200 Juden, welche in einer besondern Gasse wohnen. Bonn war ehemals befestigt, die Werke wurden 1717 geschleift. Es befindet sich hier ein Oberbergamt. Das Lyceum entstand 1802 aus der 1777 errichteten und 1786 zur Universität erklärten Akademie. (Über die neu errichtete Univers. s. d. folg. A.) Die Fabriken sind nicht bedeutend. Der Handel ist zum großen Theile in den Händen der Juden. Nach dem schönen Lustschloß Clemensruhe bei dem Dorfe Poppelsdorf führt eine 1200 Schritt lange vierfache Allee.

Bonn, Rhein-Universität, deren Stiftungsurkunde am 18. Oct. 1818 zu Aachen von dem Könige von Preußen vollzogen und die mit einem Einkommen von 80,000 Thlr. jährlich (davon 16,000 für den botanischen Garten) dotirt wurde. Das ehemalige kurfürstl. Residenzschloß, der Universität geschenkt und mit großen Kosten neu eingerichtet, dürfte an Ausdehnung und Schönheit von keinem Universitätsgebäude in Europa übertroffen werden. Es enthält sämmtliche Auditorien, eine Bibliothek von mehr als 50,000 Bänden, ein akademisches Museum der Alterthümer, eine Sammlung der vorzüglichsten alten Bildwerke in Gypsabgüssen, ein physikalisches Cabinet, klinische Anstalten von seltener Größe

und ausgezeichneter Einrichtung, und soll noch ein katholisches Seminarium
Convictorium erhalten. Die Anstalt für Geburtshülfe wird in ein besondere
cal verlegt werden. Die Malerarbeiten in der kleinen Aula (u. a. das große
gorische Gemälde: die christliche Kirche) werden von einigen Schülern des Dire
Cornelius fortgesetzt. Der königl. Freigebigkeit verdankt die Universität eber
ein anatomisches Theater, eine neue Reitschule im Erdgeschosse unter der B
thek, und das neu hergestellte ehemalige Lustschloß in Poppelsdorf, 10 M
ten vor der Stadt, welches die zoologischen und mineralogischen Sammlunger
hält und vor dem sich der botanische Garten anmuthig ausbreitet. Daran schl
sich die dem ökonomischen Institute bestimmten Gebäude und Ländereien. Fi
Sternwarte ist der alte Zoll, ein in Deutschland berühmter Aussichtspunkt, besti
Endlich hat der König eine Sanskritdruckerei unter A. W. v. Schlegel's Lei
anlegen lassen. Unter desselben Gelehrten Verwaltung steht auch das durch N
grabungen sehr angewachsene Museum deutscher und römischer Alterthümer.
ein in 5 Facultäten wirksames Lehrerpersonal von mehr als 50 Professoren
Docenten, sowie über die Ausbildung der einzelnen Institute, gibt das „Jahr
der preuß. Rhein-Universität", Bonn, 4 Hefte, Auskunft. Wie für das
dürfniß und die Aufmunterung der Studirenden durch Stipendien, Freiti
Preisaufgaben im Allgemeinen gesorgt ist, so ist eine besondere Aufmerksar
und freigebige Vorsorge den zur Ausbildung künftiger Lehrer und Gelehrten
stimmten Übungsanstalten und Pflanzschulen gewidmet. Das evangelisch-th
gische Seminarium, von den Professoren Augusti, Lücke, Gieseler, das k
lisch-theologische, von dem Professor Gratz geleitet, und das philologische S
narium, unter Leitung der Professoren Heinrich und Näke, blühen und brü
Früchte. Außerdem sind Namen, wie Hermes und Seber in der katholisch-t
logischen Facultät, Mackeldey, Hasse, Welcker in der juristischen, v. Wal
Harleß, Nasse, Stein, Mayer in der medicinischen, A. W. v. Schlegel, H
mann, Welcker, v. Münchow, Nees von Esenbeck, Goldfuß, Diesterweg,
brück, Freitag, Sturm, Nöggerath in den verschiedenen Zweigen der philoso
schen Facultät, durch schriftstellerische Werke hinlänglich bekannt. Auch Nieb
hat sich nach Bonn begeben, um durch akadem. Vorlesungen thätig zu sein.
Anstrengungen der Regierung, alle Hülfsmittel des Unterrichts hier zu versamm
verbunden mit den Annehmlichkeiten des Orts und Schönheiten der Gegend,
ben ungeachtet der hohen Preise des Unterhalts den zu erwartenden Erfolg geh
Im Winterhalbjahr 1826 zählte man in Bonn 931 Studirende, darunter
Ausländer.

Bonnay (Marquis de), trat als Adelsdeputirter aus der Provinz N
nois in den franz. Generalstaaten beim Anfang der Revolution auf. Am 14.
1790 leistete er zuerst den Bürgereid. Er folgte dem verst. König Ludwig XV
als dieser auswanderte, und war sein Hauptrathgeber, so lange derselbe in L
schau residirte. 1814 wurde er Pair und Gesandter in Kopenhagen und nac
in Berlin. Heftig trat er in der Pairskammer 1816 wider die Deputirtenkam
auf, indem er solche beschuldigte, das Verfahren der Minister in der reinen A
ziehung der Gesetze aufzuhalten. Bisweilen huldigt dieser Pair auch der D
kunst, z. B. in seiner gegen Pethion und Charles Lameth gerichteten Satyre:
prise des Annonciades".

Bonnet (Charles), Naturforscher und Philosoph, geb. zu Genf 17
Das Lesen des Schauplatzes der Natur von Pluche und der Geschichte der Inse
von Réaumur entschied die Neigung des Jünglings. Er vertauschte das Stud
der Rechtswissenschaften mit der Naturgeschichte. Durch seine erste Abhandl
über die Blattläuse, worin er bewies, daß sich dieselben ohne Begattung vern
ren, ward er im 20. Jahre Correspondent der Ak. der Wissensch. in Paris. L

darauf nahm er an den Arbeiten und Entdeckungen Trembley's über die Polypen Theil, und machte anziehende Beobachtungen über das Athemholen der Raupen und Schmetterlinge, und über den Bau des Bandwurms. Ein lebhafter Briefwechsel mit vielen in- und ausländischen Gelehrten und eine zu anhaltende Beharrlichkeit bei der Arbeit entzündeten seine Augen, und hinderten ihn über zwei Jahre am Schreiben. Sein immer thätiger Geist benutzte diese Ruhe, um über die Quelle der Ideen, die Natur der Seele und über die Geheimnisse der Metaphysik nachzudenken. 1752 ward er Mitglied des großen Raths seiner Vaterstadt, und blieb in demselben bis 1768. Nachdem er seinem Vaterlande in der öffentl. Verwaltung mit Nutzen gedient hatte, zog er sich auf sein Landgut Genthod, am Ufer des genfer Sees, zurück, wo er mit seiner liebenswürdigen Gattin ein eingezogenes, der Natur, dem Umgange mit in- und ausländischen Gelehrten und seiner ausgebreiteten Correspondenz gewidmetes Leben führte, bis er 1793 starb. Bonnet war ein feiner, genauer Beobachter der Natur. Er zog religiöse Betrachtungen in das Studium der Natur und daraus nützliche Folgen für das Leben. In seiner Psychologie herrschen materialistische Ansichten, z. B. die Ableitung aller Vorstellungen von der Bewegung der Nervenfibern. Von s. naturhist. und philosoph. Werken gibt es zwei Sammlungen, die eine von 9 Quart-, die andre von 18 Octavbdn., Neufchatel 1779. Fast alle sind auch ins Deutsche übersetzt. Die berühmtesten sind: „Traité d'insectologie"; „Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes"; „Considérations sur les corps organisés"; „Contemplation de la nature"; „Essai analytique sur les facultés de l'ame"; „Palingénésie philosophique" und „Essai de psychologie".

Bonnet, Advocat und Bâtonnier (Vorstand) dieser Classe von Geschäftsmännern in Paris. Während der Revolution beeiferte er sich viele Unglückliche, welche vor das Revolutionstribunal geschleppt wurden, zu vertheidigen. Glänzende Rednertalente zeigte er in seiner Vertheidigung des Generals Moreau. In spätrer Zeit warf man ihm vor, daß er gegen die Leidenschaften und gegen die Ränke der franz. Staatsanwälte, besonders seit 1815, zu nachgiebig geworden sei, indem er sich zu sehr den Wünschen des Generalprocureurs Bellart hingebe. Wir glauben indeß, daß ihm durch solche Vorwürfe zu viel geschieht, da er bekanntlich vor fast 30 Jahren Leben und Freiheit wagte, um Angeschuldigte zu retten. Richtiger ist, daß Bonnet jetzt der äußersten rechten Seite in der Deputirtenkammer angehört und dadurch seine Popularität verloren hat.

Bonnet, in der Fortification, eine Erhöhung der Brustwehr an den ausspringenden Winkeln einer Feldschanze, oder eines Festungswerks, welche den Zweck hat, das Enfiliren der Front, an deren Ende sie liegt, zu hindern. Die Bonnets erfüllen diesen Zweck indessen nur zum Theil und haben, wenigstens bei Feldwerken, den Nachtheil, daß die zu ihrer Vertheidigung bestimmte Mannschaft wegen der zugleich nöthigen Erhöhung des Banquet (s. d.) dem Flankenfeuer mehr ausgesetzt ist: ein Übelstand, der bei Festungswerken, die, wenn sie richtig angelegt sind, nie von der Rückenseite aus in die Flanke genommen werden können, von selbst wegfällt. 32.

Bonneval (Claudius Alexander, Graf von), oder Achmet Pascha, aus einer angesehenen franz. Familie, geb. 1672 zu Coussac im Limousin, kam im 16. Jahre zur adeligen Leibgarde des Königs, zeigte aber einen ausschweifenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Im Kriege lernte man ihn als einen talentvollen und glücklichen Parteigänger kennen; Jeder folgte ihm gern, wenn er einen Streifzug unternahm; besonders genoß er der Achtung des Marschalls von Luxemburg. Nach dem ryswicker Frieden überließ er sich einem zügellosen Leben, sprach öfters gegen Hof und Religion, und machte sich viele Feinde. Beim Ausbruch des span. Erbfolgekrieges 1701 erhielt er die Erlaubniß, ein Regiment anzuwer-

ben, mit dem er als Oberſter nach Italien ging, und ſich jetzt wieder durch Ta
keit, aber auch durch Ausſchweifungen auszeichnete. Wegen der aus Geldm
von ihm verübten Erpreſſungen ſchlug ihm der franz. Kriegsminiſter weitere B
derung ab; er brach daher in die heftigſten Äußerungen gegen den Miniſter un
Maintenen aus, und foderte, als er einem Verhaftsbefehle durch ſchleunige F
entgangen war, ſeinen Abſchied. Er lebte an mehren deutſchen Höfen. T
Fürſprache des kaiſerl. Geſchäftsträgers Tunetti in Rom und deſſen Gönner,
berühmten Prinzen Eugen, ward er 1706 als Generalmajor angeſtellt,
unter Eugen gegen ſein Vaterland, und drang 1708 in den Kirchenſtaat
Bei dem 1714 zu Raſtadt abgeſchloſſenen Frieden ward durch Eugens Vern
lung der gegen Bonneval, als Hochverräther, verhängte Prozeß niedergeſch
und ihm die Rückgabe ſeiner Güter bewilligt; doch konnte er dieſelben, da ſie
Bruder jetzt beſaß, trotz eines langen Proceſſes, nicht zurückerhalten. Bei
1716 ausgebrochenen Kriege zwiſchen Öſtreich und den Türken kämpfte Bo
val, kurz zuvor zum Feldmarſchalllieut. der Infanterie ernannt, in der für Öſt
glorreichen Schlacht bei Peterwardein (5. Aug. 1716) mit großer Tapferkeit,
nachdem er auch an der Eroberung von Temeswar Theil genommen hatte,
rend ſein Regiment die Winterquartiere bezog, nach Wien, und ſobald es
Wunden erlaubten, nach Paris, wo er mit vieler Achtung aufgenommen wu
Nach Abſchluß des Friedens von Paſſarowitz (21. Jul. 1718) erhielt Bonn
die Stelle eines Hofkriegsraths in Wien; aber Leichtſinn, Sinnlichkeit, Han
Spöttereien und die Anmaßung ſich in Eugens häusliche Angelegenheiten zu
ſchen waren Urſache, daß dieſer, um ihn zu entfernen, 1723 ſeine Anſtell
als Generalfeldzeugmeiſter in den Niederlanden bewirkte. Bonneval reiſte
nach Brüſſel, war aber voll Rachſucht gegen Eugen, die er dadurch äuß
daß er gegen des Prinzen Günſtling, den Marquis von Prie, Unterſtatth
in den Niederlanden, häufige Klagen nach Wien ſandte. Es gelang ihm inde
wenig, denſelben zu ſtürzen, daß vielmehr der Marquis, der ſeinerſeits a
nicht müßig geweſen war, den Befehl erhielt, ſich ſeiner Perſon zu bemächti
und ihn auf die Citadelle von Antwerpen bringen zu laſſen. Bonneval ward hi
auf angewieſen, ſich in Wien zu ſtellen und Rechenſchaft zu geben; er ging, d
Befehle zuwider, zuerſt nach dem Haag, wo er faſt einen Monat blieb und
dem ſpaniſchen und franz. Geſandten in Verbindung trat. Dies hatte zur Fo
daß Bonneval, noch ehe er Wien erreichte, auf das Schloß Spielberg bei Br
gebracht, daß ihm der Proceß gemacht und durch den Hofkriegsrath das Leben
geſprochen wurde, welches Urtheil der Kaiſer dahin änderte, daß er ein Jahr l
auf dem Spielberge in Verhaft blieb. Dann ward er unter der Bedingung,
wieder einen Fuß auf deutſchen Boden zu ſetzen, über die tiroler Grenze gebra
er begab ſich von Venedig nach Konſtantinopel. Da ihm der Ruf ſeiner Th
ferei, als die Erzählung, wie menſchenfreundlich er einſt die gefangenen Tü
behandelt habe, vorausging, nahm man ihn ſehr gütig auf. Vom Großv
erſucht, ſeinen Übertritt zur mohammedaniſchen Religion zu beſchleunigen,
er dann erſt zu einer öffentlichen Audienz bei dem Großſultan gelangen könne,
lehnte Bonneval, der ſchon jetzt eine anſehnliche Summe zu ſeinem Unterhalt
hielt, in eine Religionsveränderung. Er erhielt vom Mufti Religionsunterr
unterwarf ſich der Beſchneidung, und empfing den Namen Achmet Paſcha;
jährl. Einkommen betrug faſt 12,000 Thl. Des müßigen Lebens überdrüſſig,
warb er ſich um die Stelle eines Commandanten in einer türkiſchen Feſtung; a
der Großvezier hintertrieb ſeine Anſtellung, und erſt nach deſſen Tode ward B
neral von dem neuen Großvezier zum Befehlshaber der Bombardirer ernannt,
welcher Stelle er die Artillerie des Großſultans zu verbeſſern ſuchte. Hierauf al
beſchränkten ihn die Eiferſucht mächtiger Paſchen, die Unentſchloſſenheit des S

s Mohammed V. und die Abneigung der türkischen Truppen gegen alle Einrich-
gen der europäischen Kriegszucht, so nützlich er bei seinem Hasse gegen Östreich
bei seiner Thätigkeit dem türkischen Reiche hätte werden können. Indeß genoß
die Annehmlichkeiten seiner Lage hinlänglich, und starb 1747. Seine „Mé-
oires" gab Desherbiers heraus (Paris 1806, 2 Bde.). Im 2. Bd. der Me-
oiren Casanova's finden sich Mittheilungen über Bonneval.

Bonpland (Aimé), Zögling der Arzneischule und des botanischen Gartens
n Paris, begleitete 1799 Alex. von Humboldt nach Amerika, und entdeckte
ber 6000 neue Pflanzenarten. Nach s. Rückkehr ward er 1804 Vorstand des
Gartens zu Malmaison, den er beschrieben hat (Paris 1813—1817, 11 Lief.,
fol., m. Kpf.). Auch war er Mitherausgeber der in Paris franz. und in Tübingen bei
Cotta deutsch erschienenen Reise in die Äquinoctialgegenden des neuen Conti-
nents, von 1799 bis 1804; verfaßt von Alex. von Humboldt und A. Bonpland
3 Thle., 1818). 1818 ging er als Professor der Naturgeschichte nach Buenos-
Ayres. Dort unternahm er den 1. Oct. 1820 eine Untersuchungsreise den Parana
hinauf, in das Innere von Paraguay, wurde aber zu St.-Ana am östl. Ufer des
Parana, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Colonie von Indianern gegrün-
det hatte, von 800 Soldaten des Beherrschers von Paraguay, Dr. Francia, auf
dem Gebiete von Buenos-Ayres überfallen, die s. Pflanzungen vernichteten und
ihn mit den meisten Indianern gefangen wegführten. Francia schickte ihn als
Garnisonsarzt in ein Fort, und beauftragte ihn mit der Anlegung eines Handels-
weges. Nach den letzten Nachrichten von 1825 lebt Bonpland in Santa-Maria.
Seine Gefangenschaft hat keinen andern Grund als die ihm gelungene Anpflanzung
des Paraguaythees. Alex. v. Humboldt schrieb selbst an den Dr. Francia, um
die Freilassung seines Freundes zu bewirken; er wird jetzt darin durch den engl.
Minister Canning und den brit. Geschäftsträger in Buenos-Ayres, Hrn. Parish,
unterstützt. — Aus Bonpland's Handschrift ordnete Kunth das große Werk:
„Nova genera et species plantarum", welche Bonpland und Alex. v. Humboldt
auf ihrer Reise in den Tropenländern der neuen Welt gesammelt und beschrieben
haben (Paris 1815—25, 7 Thle., Fol., m. Kpf., in 35 Liefrgn., 1240 Fr.).

Bonstetten (Karl von), Altlandvoigt zu Nyon, geb. zu Bern 1745,
stammt aus einem uralten freiherrl. Geschlechte im Canton Zürich; sein Vater,
Karl Emanuel, war bernischer Seckelmeister. In Yverdun, dann vom 19. Jahre
in Genf erzogen, und hier durch den Umgang mit Bonnet, Stanhope, Voltaire,
Saussure und andern Gelehrten gebildet, studirte er zu Leiden, hierauf mit Gray
zu Cambridge, dann zu Paris, reiste nach Italien (das er später öfter besuchte)
und schrieb s. gehaltvollen „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland". 1775 ward
er Mitglied des souverainen Raths von Bern, und 1787 Landvoigt in Nyon. Hier
lebten bei ihm Matthisson, Salis und Friederike Brun; hier arbeitete Johannes
Müller an der Geschichte seines Vaterlandes. Bei der Versammlung der helveti-
schen Gesellschaft in Otten 1786 setzte er nebst einigen seiner eidgenössischen Freunde
drei Preise für die beste und vollständigste Nachricht von dem ganzen Erziehungs-
wesen in dem einen oder andern der schweizerischen Freistaaten, und die brauchbar-
sten Vorschläge der möglichen Mittel zur Verbesserung derselben aus. Sowol hie-
durch, als durch mehre auf Jugendbildung hinstrebende Schriften und ökonomische
Abhandlungen bewies er, wie sehr es ihm um die Aufnahme seines Vaterlandes zu
thun sei. Den Umwälzungen in seinem Vaterlande entfliehend, folgte er der Ein-
ladung seiner Freundin, Friederike Brun, nach Kopenhagen und lebte dort vom
Frühlinge 1798 bis zum Frühlinge 1801. Bei seiner Rückkehr wählte er 1802
Genf zu seinem Aufenthaltsort. B. gehört zu den Charakteren, die Hippel die
heirathbaren nennt, d. h. die durch inniges Zusammensein und Mittheilungen mit
berühmten Freunden, durch Briefwechsel und Ideengemeinschaft eine höhere Ele-

brität erhalten. Sein Freundschaftsbund mit Joh. v. Müller, der s. Bri
die Geschichte ihm zuschrieb (s. 13. B. d. Werke), welche zuerst von F
Brun in den Druck gegeben wurden, wird so lange im Andenken bleiben,
großen Geschichtschreibers Werk unter den Deutschen leben wird. So bli
Name auch in Matthisson's „Erinnerungen" und Gedichten, sowie in den
ten und Liedern seiner treuen Freundin Friederike Brun. Während s. Auf
in Kopenhagen erschienen v. Bonstetten's „Kleine Schriften", 4 Bdchn., 1
1801, von dem vielseitigsten Interesse. 1802 ließ er in Zürich die R
seines Forschens über die besten Mittel der Volkserziehung: „Über Nationalbi
2 Bde., drucken, wovon früher mehre Proben in dem durch Böttiger herau
„Neuen deutschen Merkur" zur Kunde des Publicums gekommen waren.
spätere Reise nach Italien veranlaßte ihn zu interessanten topograph. Unter
gen über die zunehmende Verödung der Campagna von Rom aus Mangel
tur und der daraus sich verbreitenden ungesunden Luft: „Voyage sur la
du dernier livre de l'Eneide, suivi de quelques observations sur le l
moderne" (Genf 1813). Ohne in die Übertreibungen zu verfallen, de
später Koreff und andre auf grelle Effecte hinarbeitende Reisebeschreiber ü
verpesteten Umgebungen Roms schuldig gemacht haben, sind v. Bonst
auf Alterthums- und Naturkunde begründete, auch durch ein Chärtchen üb
vulkanischen Boden jener Gegenden erläuterte, Nachforschungen über die s
Verwaltung und den vernachlässigten Anbau der Umgegend Roms nicht se
ladend. 1807 erschienen s. zum Theil durch Muratori und Bettinelli verar
„Recherches sur la nature et les loix de l'imagination" (2 Bde.).
Blicke über die Lebensphilosophie enthält s. Schrift: „Pensées divers
divers objets du bien public", Genf 1815; und s. Werke: „Etudes
cherches sur les facultés de sentir et de penser", 1821, 2 Bde.
„L'homme du midi et du nord" (Genf 1824) beurkunden seinen philosop
Beobachtungsgeist.

Bonzaniga (Giuseppe), königl. Bildhauer zu Turin. Durch vierj
rigen beharrlichen Fleiß erhob er die Kunst, in Holz und Elfenbein zu schn
zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, stiftete dafür eine neue Schul
gründete eine Officin, aus welcher zahlreiche, in ganz Italien gesuchte un
Kunstfreunden geschätzte Werke hervorgegangen sind. Er starb d. 18. Dec.

Bonzen werden von den Europäern die Priester der im östlichen Asie
sonders in China, Birma, Tunkin, Cochinchina und Japan verbreiteten R
des Fo genannt. Da diese Priester in Klöstern ehelos beisammen leben, ha
mit den Mönchen der christlichen Kirche viel Ähnlichkeit; auch kommt das C
ihrer Hierarchie und ihres Gottesdienstes mit dem katholischen in vielen C
überein. Sie büßen und beten für die Sünden des Volks, das an ihrem G
dienste nicht Antheil nimmt und sie dafür durch Schenkungen und Almos
Mangel schützt. Die Bonzinnen sind durchaus mit den christlichen Non
vergleichen, da die Religion des Fo keine Priesterinnen, wol aber die Verei
frommer Jungfrauen und Witwen zu Klostergelübden und gottesdienstlichen
gen zuläßt. Beide Arten heidnischer Religiosen kennen gewöhnlich nur den
nischen Dienst und die Götzen, ohne um die Bedeutung ihrer religiösen Sy
zu wissen, weßhalb sie den Aberglauben, der sie ernährt, zu erhalten suchen.

Bootes, auch Arktophylax genannt. Die Fabel erzählt: Philo
der Ceres und des Jasion Sohn, habe, durch seinen Bruder Plutus aller
beraubt, sich genöthigt gesehen, zu neuen Erfindungen seine Zuflucht zu ne
und den Pflug verfertigt, vor den er zwei Stire gespannt, damit den Acker b
und so sich genährt habe. Ceres habe ihn zur Belohnung dafür sammt dem
und dem Stiergespanne unter dem Namen Bootes an den Himmel versetzt.

bild des Bootes steht in der nördlichen Halbkugel hinter dem großen Bären. Stern erster Größe in demselben heißt Arktur.

Bóotien, eine Landschaft Griechenlands, welche gegen N. an Phocis und opuntischen Lokrer, gegen O. an den Canal von Eubóa, gegen S. an Attika Megaris, und gegen W. an das alcyonische Meer und Phocis grenzte; doch ren diese Grenzen nicht immer dieselben. In N. ist es gebirgig, kalt und zwar reiner, gesunder Luft, aber minder fruchtbar; dagegen ist der andre Theil zwar uchtbar, aber von ungesunden Nebeln heimgesucht. Der gebirgige nördliche heil hieß früher Aonien. Unter seinen Bergen sind in der Geschichte und Mythogie merkwürdig: der Helikon (jetzt Sagara), der Sphinxberg, der Taumessus, ithäron und Petrachus. — Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner waren kerbau und Viehzucht. Pelasgische Völkerschaften, welche, als Bóotus (der Sohn s Itonus und Enkel des Amphiktyon), von dem das Land den Namen haben soll, h der Herrschaft bemächtigte, den Hellenen gehorchten, bevölkerten zuerst das nd. Es entstanden mehre kleine Reiche, bis der Phönicier Kadmus den Hauptort Theben gründete. Später verehrte ganz Griechenland den thebanischen Herkules. Als nach des thebanischen Königs Xanthus Tode die meisten Städte Bóotiens eine Art von Republik bildeten, ward Theben der Hauptort derselben. Epaminondas und Pelopidas erhoben Theben auf kurze Zeit in die Reihe der mächtigsten Staaten Griechenlands. In Bóotien liegen die auch in der neuesten Zeit merkwürdig gewordenen Schlachtfelder von Platäa (jetzt das D. Kokla), wo Pausanias und Aristides, durch den Sieg über die 300,000 Perser des Mardonius, das Gebäude der griechischen Freiheit vollendeten, von Leuktra (jetzt d. D. Paraspgia), wo Epaminondas den Anmaßungen der herrschsüchtigen Spartaner ein Ende machte, von Koronäa, wo der Spartaner Agesilaus die Thebaner schlug, und von Chäronea (jetzt Kaprena), wo Philipp den macedonischen Thron auf den Trümmern der griechischen Freiheit gründete. Bei Tanagra, dem Geburtsorte Korinna's (s. d.), wuchs der beste Wein; auch zog man hier Hähne von vorzüglicher Größe, Schönheit und Muth, und versorgte damit die griechischen Städte, die den Hahnenkampf leidenschaftlich liebten. Verfeinerung und Geistesbildung machten in Bóotien nie solche Fortschritte als in Attika. Die Bóotier waren kräftig, aber träge und plump. Es fehlte ihnen der Scharfsinn und die Lebhaftigkeit der Athenienser. Mehre Thebaner waren jedoch würdige Schüler des Sokrates, und Epaminondas that sich ebenso sehr durch Kenntnisse als durch Feldherrntalente hervor; besonders liebten sie die Musik und zeichneten sich darin aus. Auch hatten sie einige große Dichter und Künstler. Hesiod, Pindar, die Dichterin Korinna und Plutarch waren Bóotier.

Bopp (Franz), geb. 1791 zu Mainz, legte in Aschaffenburg, wohin s. Ältern dem Hofe des Kurf. von Mainz gefolgt waren, den Grund zu seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Es war vorzüglich Windischmann's reicher Geist, der ihm die Liebe für orientalische Weisheit zuerst einflößte. Still und ernst bereitete er sich zu dem Studium der Sprachen des Orients vor und ging im Herbst 1812 nach Paris, um die orientalische und vor Allem die indische Sprache und Literatur kennen zu lernen. Dabei vernachlässigte er das Arabische und Persische nicht und fand an S. v. Chezy und Sylvestre de Sacy, sowie in A. W. v. Schlegel Freunde und Gönner, die ihm in seinen Forschungen gern hülfreiche Hand boten. Mit einer seinen Unterstützung des Königs von Baiern lebte er fünf Jahre in Paris, später London, dann in Göttingen seinen Lieblingsstudien mit einer Beharrlichkeit, die ebenso ehrenvoll als nachahmungswerth ist. Darauf wurde er Professor der Orientalischen Sprachen in Berlin. Er schrieb: „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache, in Vergleichung mit jenem der griech., latein., persischen und germanischen Sprache, und mit übers. Episoden aus indischen Gedichten", Frank-

Digitized by Google

furt a. M. 1816; „Srimahâbharate Nalopakhajanam. Nalas, carmen eritum, e Mahabharato. Edidit, latine vertit at adnot. illust. Fr. B London und Paris; und zu Berlin: „Ausführliches Lehrgebäude der Sa sprache"; „Indralokagamânam, Ardschura's Reise zu Indra's Himmel andern Episoden des Mahabharat in der Ursprache zum erstenmale heraus metrisch übers. mit Anmerk."

Bora (Katharina von), Luther's Ehegattin, war 1499 geboren. Geburtsort kennen wir nicht, und von ihren Ältern wissen wir nur so viel, d Mutter, Anna, aus einer der ältesten Familien Deutschlands, der von Ha (Haugewitz), abstammte. Die Tochter wurde sehr jung in dem Nonnen Nimptschen, unweit Grimma, als Nonne eingekleidet. Bald fühlte sich Kat trotz ihres frommen Gemüths, in dieser Lage höchst unglücklich, und wand da ihre Verwandten sie nicht hörten, mit acht andern Nonnen an Luther, Ruf zu ihnen gedrungen war. Luther gewann einen Bürger zu Torgau, m men Leonhard Koppe, der, in Vereinigung mit einigen andern Bürgern neun Nonnen aus ihrem Kloster zu befreien unternahm. Dies geschah in der vom Charfreitage auf den Ostersonnabend, am 4. April 1523. Er brac nach Torgau und von da nach Wittenberg, wo Luther für ein anständiges kommen sorgte. Zugleich erließ dieser, um seinen Feinden zuvorzukommen öffentliches Sendschreiben an Leonh. Koppe, worin er unverhohlen bekannte er die erste Veranlassung zu dieser That gewesen sei, auch Koppe zur Ausfü derselben aufgefodert habe, und zwar „tröstlicher Zuversicht, Christus, de sein Evangelium an den Tag gebracht und des Antichrists Reich zerstört, hier Schutzherr sein, obs auch das Leben kosten müsse." Ferner ermahnte die Ältern und Verwandten der neun Jungfrauen, sie wieder zu sich zu ne Einige derselben wurden von wittenbergischen Bürgern in ihre Häuser aufg men; andre, die noch nicht zu alt waren, suchte Luther zu verheirathen letztern gehörte Katharina, welche vom damaligen Bürgermeister Phil. Reiche ins Haus genommen wurde. Luther ließ ihr durch seinen Freund, den witten Prediger Nikolaus von Amsdorf, den Doctor Kaspar Glaz u. A. antragen. tharina lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem Nikolaus von dorf, oder auch Luther selbst, ihre Hand zu reichen. Luther, der 1524 Mönchskleidung abgelegt hatte, war zwar dem Ehestand nicht abgeneigt, indessen zu dem Entschlusse zu heirathen mehr durch Überlegung als aus L schaft gekommen zu sein. Überdies war er Katharina damals eben nicht gen weil er sie im Verdacht der Hoffart hatte. Um so überraschender war seine A rathung mit ihr, zu der er sich, wie er sagt, von Gott getrieben fühlte; auc er ein frommes, getreues Weib bekommen. An nachtheiligen Gerüchten es bei dieser Gelegenheit nicht fehlen. Dahin gehört die ganz grundlose Sage Katharina vierzehn Tage nach der Hochzeit niedergekommen sei. Nicht n wurde der häusliche Friede beider Ehegatten in Zweifel gezogen, und dabei ders Katharinen Schuld gegeben, sie sei böse und herrisch und müsse deßhe von ihrem Ehemanne gezüchtigt werden. So wenig Gegründetes auch letztere an sich haben mag, so scheint doch Luther nicht in allen Dingen mit seiner zufrieden gewesen zu sein; denn er spricht mit der ihm eignen Treuherzigkeit sowol von den Leiden als Freuden seiner Ehe. Daß er aber sich nicht ungl mit ihr gefühlt habe, dafür spricht sein Testament, in welchem er sie, so la unverheirathet bleiben würde, zur alleinigen Erbin aller seiner Habe einsetzte sie, wie er sich ausdrückt, stets ein frommes, treues und ehrliches Gema wesen sei, und ihm fünf noch lebende Kinder geboren und erzogen habe. die Beschuldigung, daß sie verschwenderisch gewesen, zeugt Luther's Wohl Ebenso grundlos wird sie von Andern des Geizes beschuldigt. Als nach Lu

1547 der schmalkaldische Krieg ausbrach, Kurfürst Johann Friedrich gefan= nommen, Wittenberg belagert wurde und Karl V. im Mai als Sieger in die ...zog, sah sich Katharina genöthigt, Wittenberg zu verlassen und nach ...zu ziehen, wo sie gezwungen war, Kostgänger an den Tisch zu nehmen, ...n zu können. Sie kehrte später nach Wittenberg zurück und lebte daselbst ...2 in Noth und Drangsal. Da aber hier die Pest ausbrach und auch die ... nach Torgau verlegt wurde, so begab sie sich nach Torgau, wo sie krank ... bald darauf am 27. Dec. 1552 starb. In der Kirche zu Torgau ist ... Leichenstein zu sehen, auf welchem sie in Lebensgröße eingehauen ist.

Borax, der natürliche, ist ein graulich=, gelblich= und grünlich=weißge= ...lz, welches in sechsseitigen Säulen und kleinen Pyramiden krystallisirt, ...sien und Tibet im Schlamme großer Landseen, in Sina und zu Potosi in ... gefunden wird. Am häufigsten bildet es kleine Körner, welche mit ...ngt sind. Seine Bestandtheile sind Borarsäure, Natrum und Wasser. ...chen Borax erhält man, wenn man den natürlichen Borax von den ...n scheidet und mit einem Überschuß von Natrum versieht.

Borch (Michael Johannes, Graf von), aus einer alten Familie, die dem ...Orden selbst Heermeister gegeben hatte; geb. in Weißrußland (dem jetzi= ...rnement Witepsk), war einer von den Woiwoden dieser Provinz, ehe ...Rußland vereinigt wurde. Aufgeregt durch Brydone's reizende Beschreib. ..., machte er sehr jung 1776, zu einer Zeit, wo jene Insel nicht häufig ...rde, eine Reise dahin. Durch einen gewissen ritterlichen Sinn getrieben, ...ien da bis Malta, wo er für die Errichtung einer eignen polnischen Zunge ... Als 1780 die Großpriorei Ostrog zu Stande kam, trug er durch per= ...sprung bei, sie auszustatten. Die von ihm auf dieser Reise gemach= ...ungen theilte er in s. noch jetzt sehr schätzbaren „Lettres sur la Sicile ... Malte, écrites en 1777" (Turin 1782, 2 Bde.) mit. Zwar ... nur als Nachtrag von Brydone an, aber durch eigenthümliche ...forschungen, besonders durch eine barometrische Höhenmessung des ..., hat sie selbständigen Werth. Die spätern Jahre brachte der gelehrte ... in Beschäftigungen mit der Literatur Trost für Manches fand, was er ...Vaterlande geschehen sah, auf seinen Gütern in Weißrußland zu. Dieser ... seine Übersetzung des Oberon an („Oberon, poëme en XII chants, ...Wieland, traduit en français par M. le Comte de Borch", Basel 1798). ...liche Gesellschaften hatten ihn zu ihrem Mitgliede gewählt. Durch ...Umgebungen zuletzt vorzüglich frommen Beschäftigungen hingegeben, ...s. Gute Wartland (in der Nähe von Dünaburg) im Dec. 1810. 19.

Borda (Jean Charles), geb. zu Dax im Depart. des Landes 1733, In= ...nächer Schiffscapitain, berühmt durch seine Entdeckungen in der Ma= ..., die ihm eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften, und in der ...Institute verschafften. 1771 machte er mit Verdune und Pingré die ... Amerika, um die Länge und Breite mehrer Küsten, Inseln und Klip= ...kommen, und die Brauchbarkeit verschiedener astronomischer Instrumente ...en. 1774 bereiste er in derselben Absicht die Azoren, die Inseln des ...Vorgebirges und die Küste von Afrika. Darauf war er in dem amerikani= ... dem Grafen d'Estaing durch seine Kenntnisse vom Seewesen sehr nütz= ...Später besuchte er nochmals die azorischen Inseln, die Inseln des grünen ...s und die Küste von Afrika; allein die auf dieser Reise gemachten Be= ...en sind nicht bekannt geworden. B. war der Stifter der Schiffbauschule; ... ein Instrument von einem sehr kleinen Durchmesser, welches die Winkel ...größten Genauigkeit mißt und dessen man sich bei den Meridianmessungen ...; den Multiplicationskreis, welcher seinen Namen unsterblich gemacht

...messung
...lich gema

Digitized by Google

hat; ferner ein Inclinatorium zur Messung der Neigung der Magnetnad viele andre Instrumente. Unter s. Schriften nennen wir s. „Recherches résistance des fluides"; s. „Nouvelle méthode pour observer la longu pendule"; „Nouveau système de poids et mesures, adopté par les ét néraux" u. s. w. Die vorzüglichsten sind s. 1778 in zwei Bdn. erschienen und s. „Tables trigonométriques décimales", welche Delambre heraus hat. B. starb zu Paris 1799.

Bordeaux, 17° 5′ 46″ L., 44° 50′ 14″ N. B., in der Landsch. delois des ehemal. Guyenne oder Aquitanien, Handels- und Hauptst. de Depart. Gironde und eines Bezirks von 77□M. und 223,863 Einw. an Ufer der Garonne (mit der neuen, 700 F. langen, von 17 Bogen get Brücke Ludwig XVIII.), 12 deutsche Meilen von der Mündung, zählt i H. 100,000 Einw. Die etwas alterthümliche und finstere Stadt hat 19 wovon 12 nach dem Strome und 7 nach der umliegenden Gegend füh Vorstädte (les Chartrons und St.-Severin), schöne öffentliche Plätze, ang Spaziergänge, 46 kathol. und eine protestant. Kirche. Ausgezeichnete G sind: die Kathedrale, das Rathhaus Lambrière, worin die alten Herzo Guyenne residirten und später das Parlament seinen Sitz hatte, die Bör Hôtel des fermes, das Theater, das Vauxhall, der von Bonaparte 1810 Palast, und eine neu erfundene Mühle von 24 Gängen, welche bloß du Ebbe und Flut in Bewegung gesetzt wird. — Bordeaux ist mit Mauern u sten Thürmen umgeben. Die kleinen Forts Haa und St.-Louis oder St. und das stärkere Chateau Trompette vertheidigen den Hafen, in welchen di ten Kauffahrteischiffe ohne Schwierigkeit mit der Flut, die oft bis zwölf Fuß den Strom heraufkommen, der aber durch Versandung etwas gelitten h B. hat über 900 eigne Kauffahrteischiffe. Im Durchschnitt werden 10 Orhoft Wein und 20,000 Orh. Franzbranntwein ausgeführt; die übrigen fuhrartikel sind Weinessig, getrocknete Früchte, geräucherte Schinken, L holz, Terpenthin, Glasflaschen, Kork, Honig u. s. w. Eingeführt werden lonialwaaren, englisches Zinn, Blei, Kupfer und Steinkohlen, Färbestoffe, mer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleisch, u. s. w. B. hat nächst Nantes den größten Antheil an dem franz.-amerik. del, eine Bank, eine Assecuranzgesellsch. u. s. w. Seine Messen (im Mä Oct.) sind von der größten Wichtigkeit für ganz Westfrankreich. Am Wa und Stockfischfang nimmt die hiesige Kaufmannschaft Antheil durch die Häf Bayonne, St.-Jean de Luz und St.-Malo. Bordeaux ist der Sitz eine bischofs, eines protestant. Consistoriums, eines Präfecten, der 11. Forst vation und des command. Generals der 11. Militairdivision. Es hat einen Gerichtshof, eine Handelskammer, ein Handelsgericht, eine 1441 gestiftet versität, eine 1712 gestiftete Akademie der Wissenschaften, welche eine Bib von mehr als 55,000 B. besitzt, eine 1670 gestift. und 1768 erneuerte Ak der bildenden Künste, mit einem Museum, ein Lyceum, eine Linné'sche Ge ein Taubstummeninstitut, eine Handels- und Schifffahrtsschule u. s. w. den Fabriken sind die wichtigsten: 14 Zuckersiedereien, mehre Glashütten, reien, Wollenwaaren- und Spitzenmanufacturen. Bordeaux ist das Bur der Römer. Im 5. Jahrh. besaßen es die Gothen; die Normannen such heim mit Brand und Plünderung. Durch die Verheirathung Eleonorens, ter Wilhelm X., letzten Herzogs von Guyenne, mit Ludwig VII. kam Frankreich. Da aber diese Fürstin 1152 von ihrem Gemahl verstoßen und sich nachmals mit dem Herzoge von der Normandie vermählte, der spät Thron von England bestieg, so fiel es diesem letztern Reiche zu. Nach der Sc bei Poitiers führte Eduard, der schwarze Prinz, den gefangenen König J

frankreich nach Bordeaux, wo derselbe elf Jahre lang wohnte. Unter Karl kam es 1451 wieder an Frankreich. 1548 empörte sich die Stadt wegen hung der Salztaxe, und der Gouverneur de Morems ward ermordet, wo- n Connetable von Montmorency an den Bewohnern strenge Rache nahm. rend der Revolution ward es als Hauptsitz der Girondisten von den Schreckens- rn fast wie Lyon und Marseille verheert. Der Druck des Continentalsy- , dem der Handel von Bordeaux unterlag, machte die Einwohner der Napo- schen Regierung abgeneigt, weßhalb sie sich am 12. März 1814 unter allen ten zuerst für das Haus Bourbon erklärten. Der römische Dichter Auso- s aus Bordeaux. Montaigne und Montesquieu sind aus der Umgegend , letztere liegt dort in der St.-Bernhardskirche begraben.

Bordeaux-Weine werden nicht allein die im Bezirke der Stadt Bor- kommenen, sondern überhaupt die in der Provinz Guyenne wachsenden nannt. Die bekanntesten rothen sind: Margeaux, Haut-Brion, Gra- Loignon, Pontac u. s. w.; der letztere ist der vorzüglichste und theuerste. müssen erwähnen wir den Graves als den kostbarsten, Blaye und Bourg, Fargues u. s. f. Unter den Graves-Weinen sind die gesuchtesten -Brion, Merignac, Pessac, Loignon u. s. w. Unter den Medoc- n wir Lafitte, Latour und Margeaux. Fast alle Bordeaux-Weine sollen Richtung brauchen, damit sie verfahren werden können. Manche müssen 6 Jahr liegen, bis sie die gehörige Güte bekommen. Unter dem Namen -Weine begreift man noch verschiedene hochländische Weine, als den Jurançon, St.-Foi, Frontignac, Cahors und Muscateller von Be- Bordeaux führt viele verschnittene Weine aus dem östlichen Südfrankreich , die auf dem Canal von Languedoc nach Bordeaux gelangen. Sie machen wichtigen Zweig des franz. Weinhandels aus; denn man rechnet, daß selbst mittelmäßigen Jahren über 200,000 Oxhoft im Ganzen aus dem Lande gehen.

Bordone (Paris), ein berühmter, der venetianischen Schule angehöriger , geb. zu Treviği wahrscheinlich 1500, gest. 1570. Er gab das Studium Rechtswissenschaften auf, um unter Tizian sich zum Maler zu bilden. Die Ent- lung seines Talents machte schnelle Fortschritte. Die Ausführung vieler Auf- n für seine Vaterstadt und für Venedig verbreiteten seinen Ruhm bis nach reich, wohin er vom Könige eingeladen wurde. Die dresdner und wiener besitzen Mehres von ihm. Sein berühmtestes Bild ist der alte Gondolier, dem Dogen einen Ring überreicht; es ist in Öl gemalt und jetzt wieder in Ve- zu sehen.

Boreas, der Nordwind, welcher von den Griechen als eine Gottheit, in ein Greis, verehrt und mit Flügeln abgebildet wurde, die nebst den Haupt- Bärten voll Schneeflocken waren; statt der Füße hat er Schlangen- , und mit dem Schweife, den er von seinem Kleide nachschleppte, regte Schneeflocken auf. Die Alten erzählten von dem Boreas, den sie einen Sohn s und der Aurora nennen, daß er, als Apollo und sein Liebling Hyacin- im Scheibenwerfen wetteiferten, auf den Apoll eifersüchtig, dessen Wurf- so geleitet habe, daß sie den Jüngling an das Haupt traf, wovon er todt . Mit der Orithyia, des Erechtheus von Athen Tochter, die er geraubt, n die Kleopatra und Chione, den Kalais und Zetes, welche Letztere dem Ar- nauten beiwohnten. — **Borealisch**, nördlich, mitternächtlich.

Borghese, eine römische Familie, welche aus Siena stammt. In dieser bekleidete sie seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Ämter. Papst V., der zu diesem Geschlechte gehörte und 1605 den päpstl. Stuhl bestieg, sorgte seine Verwandten mit Ansehen und Reichthum; er ernannte 1607 n Bruder Francesco Borghese zum Anführer der Truppen, die er zur Auf-

rechthaltung der päpstlichen Rechte gegen Venedig schickte; er verlieh das thum Sulmone an Marco Antonio Borghese, den Sohn seines Bruders C Battista, sicherte ihm ein Einkommen von 200,000 Thlrn. zu, und wi den Titel eines Granden von Spanien aus. Einen andern seiner Neffen, Caffarelli, erhob er zum Cardinal und ließ ihn den Namen Borghese an Von Marco Antonio Borghese, Fürsten von Sulmone, stammt die reic lie der Borghese, welche in dem Fürsten Camillo Borghese und des der Franz, Fürsten Borghese-Aldobrandini, fortblüht. (S. auch Cenc

Borghese (Camillo, Phil. Ludw., Fürst), vormal. Herzog von G italienischer Prinz, Prinz von Frankreich ꝛc., geb. 1775 zu Rom, S Marco Antonio Borghese. Als die Franzosen in Italien eindrangen, Dienste in ihrem Heere, zeigte viel Anhänglichkeit an Frankreichs Sache sondere an den General Bonaparte, kam 1803 nach Paris und heirathet leons zweite Schwester Pauline, Witwe des General Leclerc. 1804 ward Prinz und Großkreuz der Ehrenlegion, und beim Ausbruch des Kriege Östreich 1805 Escadronschef in der kaiserl. Garde. Nach Beendigung erhielt seine Gemahlin das Fürstenthum Guastalla, und er ward zum He Guastalla erhoben. Nachdem er den Feldzug von 1806 gegen die Preu Russen mitgemacht, und darauf nach Warschau geschickt worden, um di zu einem Aufstande vorzubereiten, ernannte ihn der Kaiser zum Genera neur der Provinzen jenseits der Alpen. Als solcher hielt er seinen Hofstaat rin, und machte sich bei den Piemontesern beliebt. Seit Napoleons Thr gung hob er alle Verbindung mit der Familie Bonaparte auf und trennte seiner Gemahlin. Der Fürst hatte der franz. Regierung für die Summ Mill. Fr. 322 Kunstwerke verkauft, die eine Zierde des unter dem Na Villa Borghese (s. Rom) bekannten Palastes seiner Vorfahren aus und unter denen mehre Kunstwerke vom ersten Range waren, z. B. der A fische Fechter, der Hermaphrodit, der Silen, der sterbende Seneca, Am Psyche u. s. w. Bonaparte hatte die Kaufsumme in Nationalgütern in P geleistet, welche 1815 der König von Sardinien in Beschlag nahm; zugleich der Fürst in Folge des zweiten Einrückens der Verbündeten einen Theil jener schätze zurück. Er lebt in Florenz, nachdem er Lucedio in Savoyen 1818 Mill. Livres verkauft hat. Im Königreiche Neapel besitzt er die Fürsten Sulmona und Rossano. Er ist einer der reichsten italienischen Fürsten. Ihr s. Bruder. Während s. Aufenthalts in Rom 1826 behandelte ihn Leo X großer Auszeichnung, und man erwartete von ihm die Stiftung frommer An

Borghese (Marie Pauline, Fürstin), geb. Bonaparte, Napoleons Schwester, geb. zu Ajaccio d. 20. Oct. 1780, begab sich, als die Englände Corsica besetzten, nach Marseille, wo sie den Conventsdeputirten Fréron des durch Voltaire in Ruf gekommenen Kritikers) zu heirathen im Begr als eine andre Frau dessen Hand in Anspruch nahm. Die schöne Pauline so den General Duphot heirathen, der späterhin zu Rom, im Dec. 1797, e wurde; allein sie gab aus eigner Wahl ihre Hand zu Mailand dem General der 1795 Chef des Generalstabes der Division zu Marseille gewesen war u in sie verliebt hatte. Als Leclerc mit der Macht eines Generalcapitains na Domingo geschickt wurde, befahl ihr Napoleon, mit ihrem Sohn ihren G dahin zu begleiten. Sie schiffte sich im Dec. 1801 zu Brest ein, und die auf dem Admiralschiffe, der Ocean, befangen die schöne Frau mit ihrem nic der schönen Knaben, als die Galatbea der Griechen, als die Venus marin der Folge ließ sie sich von Canova in Rom in Marmor abbilden: ein dem A gelungenes, treues Naturbild der Göttin der Schönheit. Sie war nicht muthvoll und entschlossen. Denn als die Neger unter Christoph die Capsta

te wohnte, stürmten, und Leclerc, der die Andringenden nicht länger zurückzuhalten vermochte, Frau und Kind auf ein Schiff zu bringen befahl, konnte sie nur mit Gewalt dahin geschafft werden. Nach dem Tode ihres Gemahls (d. 23. Nov. 1802) vermählte sie sich zu Morfontaine d. 6. Nov. 1803 mit dem Fürsten Camillo Borghese (s. d.). Ihr Sohn starb bald darauf zu Rom. Mit Napoleon, der sie zärtlich liebte, veruneinigte und versöhnte sie sich unaufhörlich, denn sie wollte sich nicht immer in die Launen seiner Politik fügen. Daher trotzte sie oft seinem Willen von Neuilly aus, wo sie zurückgezogen, aber sehr angenehm lebte. Doch selbst dieser Stolz, mit dem sie von ihm foderte, was ihre Geschwister sich erbaten, machte sie dem Bruder nur um so anziehender. Als sie sich aber einmal gegen die Kaiserin, zu der sie keine Zuneigung gefaßt hatte, vergaß, mußte sie den Hof meiden. Sie war noch in Ungnade, als Napoleon 1814 vom Throne fiel, und befand sich eben in Nizza; allein sogleich handelte sie ganz als zärtliche Schwester. Statt ihren Palast in Rom zu beziehen, begab sie sich zu ihrem Bruder nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und den übrigen Gliedern ihrer Familie. Als Napoleon in Frankreich gelandet war, ging sie nach Neapel zu ihrer Schwester Karoline, hierauf nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo sandte sie ihrem Bruder zur freien Verfügung alle ihre Diamanten, die von großem Werthe waren. Sie befanden sich mit in Napoleons Wagen, der nach jener Schlacht erbeutet und in London öffentlich gezeigt wurde. Napoleon hatte die Absicht, seiner Schwester den Schmuck zurückzusenden. Diese lebte hierauf, von ihrem Gemahle getrennt, zu Rom, wo sie einen Theil des Palastes Borghese, den ihr Gemahl ihr überlassen hatte, bewohnte, und seit 1816 die Villa Sciarra besaß. Ihr Haus, worin Geschmack und Kunstsinn herrschten, war der Versammlungsort des glänzendsten Kreises in Rom. Sie sah oft ihre Mutter, ihre Brüder Lucian und Louis, und ihren Onkel Fesch. Als sie von ihres Bruders Napoleon Krankheit hörte, suchte sie wiederholt um die Erlaubniß nach, sich zu ihm nach St.-Helena begeben zu dürfen. Endlich erhielt sie, was sie wünschte, als die Nachricht von seinem Tode eintraf. Sie starb am 9. Jun. 1825 zu Florenz. Außer vielen Vermächtnissen und einer Stiftung, von deren Zinsen zwei junge Leute aus Ajaccio Medicin und Chirurgie studiren sollen, setzte sie ihre Brüder, den Grafen von St.-Leu und den Fürsten von Montfort, zu Erben ein. Ihr ganzer Nachlaß betrug an 2 Mill. Fr.

Borgia (Cesare), zweiter natürlicher Sohn des nachmaligen Papstes Alexander VI. und einer römischen Dame, Vanozza. Zu einer Zeit, wo jener Hof eine Schule der Falschheit und Sittenlosigkeit war, und weder Verträge noch Eide Sicherheit gewährten, brachte er das Unrecht in ein System. Andre Fürsten haben mehr Blut vergossen, schrecklichere Rache geübt; gleichwol ist sein Name mit einer größern Schande gebrandmarkt, denn bei Borgia war Alles besonnene Überlegung. Das Heiligste gebrauchte er nach Willkür zu Erlangung seiner Zwecke. Sein Vater, der 1492 Papst geworden war, bekleidete ihn mit dem Purpur. Als Karl VIII. von Frankreich in Rom einzog, mußte Alexander mit ihm unterhandeln und gab Cäsar Borgia zum Unterpfande seiner Treue; allein dieser entwich nach wenig Tagen aus dem Lager des Königs. Alexander verlieh seinem ältesten Sohne, der von dem Könige von Spanien das Herzogthum Gandia erhalten hatte, 1497 das Herzogthum Benevent nebst den Grafschaften Terracina und Pontecorvo. Cäsar war darüber eifersüchtig, und als der Herzog von Gandia acht Tage nach der Investitur ermordet ward, klagte die öffentliche Meinung seinen Bruder Cäsar des Mordes an. Sein Vater erlaubte ihm, den Purpur abzulegen, um sich dem Kriegsstande zu widmen, und schickte ihn nach Frankreich, um Ludwig XII. die erbetene Scheidungs- und Dispensationsbulle zu überbringen. Ludwig belohnte Borgia für die Willfährigkeit seines Vaters mit dem Herzogthum Valen-

tinois, einer Leibwache von hundert Mann und jährl. 20,000 Livres, und sprach ihm Unterstützung bei seinen Eroberungsentwürfen. Cäsar vermählte sich mit einer Tochter des Königs Johann von Navarra, und begleitete Ludwig nach Italien. Zuerst unternahm er die Eroberung von Romagna, verjagte rechtmäßigen Besitzer des Landes, ließ sie zum Theil meineidiger Weise ermo und sich 1501 von seinem Vater zum Herzoge von Romagna ernennen. In selben Jahre entriß er Jakob von Appiano das Fürstenthum Piombino; auch suchte er, jedoch vergebens, sich zum Herzog von Bologna und Florenz zu ma 1502 kündigte er an, daß er Camerino angreifen wolle, und foderte dazu Soll und Geschütz von Guidobald von Montefeltro, Herzog von Urbino. Aus G sam gegen den heiligen Stuhl schickte dieser ihm, was er verlangte, und B bemächtigte sich dafür des ganzen Herzogthums Urbino. Camerino ward Sturm genommen, und Julius von Barona, der Herr der Stadt, nebst s beiden Söhnen, auf Borgia's Befehl erdrosselt. Dieses Schicksal bereitete er A die er beraubte; die ihm nicht in die Hände fielen, verfolgte er mit Gift und D Unterdessen hatten sich alle kleine Fürsten verbunden und zu ihrer Vertheidi Soldaten gesammelt; aber Cäsar Borgia wußte sie theils durch 3000 Schw die er nach Italien berief, in Furcht zu setzen, theils durch vortheilhafte Anerbietungen zu gewinnen. So trennte er ihren Bund, bemächtigte sich ihrer Länder, sah kein Hinderniß mehr, von seinem Vater zum König von Romagna, der A und Umbrien erhoben zu werden, als am 17. Aug. 1503 Alexander VI. s Zugleich befiel Cäsar Borgia eine schwere Krankheit zu derselben Zeit, wo ganze Thätigkeit und Geistesgegenwart nöthig war. Zwar wußte er sich der S seines Vaters zu bemächtigen, versammelte seine Truppen in Rom, und kn sein Bündniß mit Frankreich noch enger, aber allenthalben standen seine F wider ihn auf; einer der erbittertsten war der neue Papst Julius II. Borgia verhaftet und nach Spanien gebracht, wo er zwei Jahre lang in Gefangen blieb. Er entfloh endlich zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog diesem in den Krieg gegen Castilien, und ward den 12. März 1507 durch e Schuß vor dem Schlosse von Biano getödtet. Cäsar Borgia war mäßig und n tern, liebte und beschützte die Wissenschaften, machte Verse, und besaß eine se wandte Beredtsamkeit, daß er selbst diejenigen verführte, die gegen seine L schung am meisten auf der Hut zu sein glaubten. Macchiavelli schildert in se „Principe" den Cäsar Borgia.

Borgia (Stefano), Cardinal, Vorsteher der Propaganda, einer der sten Beschützer der Wissenschaften im 18. Jahrh., war 1731 zu Velletri geb und erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro Borgia, Erzb von Fermo. In einem Alter von 19 J. ward er Mitglied der etruskischen A mie zu Crotona, und begann zu Velletri ein Museum von Alterthümern zu meln, das mit der Zeit vielleicht die reichste Privatsammlung dieser Art n Benedict XIV. ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent und 1770 Secretair der Propaganda. Dies Amt, das er 18 Jahre verwaltete, brach in Verbindung mit den in allen Weltgegenden zerstreuten Missionairen, u benutzte dieselbe zur Bereicherung seiner Sammlung von Handschriften, Mü Statuen, Götzenbildern und sonstigen Denkmälern. Pius VI. ernannte ihn zum Cardinal und zugleich zum Oberaufseher der Findelkinder. In diesem erwarb er sich durch seine nachahmungswerthen Einrichtungen große Verd Als der von Frankreich ausgegangene Revolutionsgeist 1797 sich auch den chenstaate mittheilte, legte Pius VI. die Dictatur von Rom in die Hände Bo und gesellte ihm noch zwei Cardinäle zu. Als aber bei der Erscheinung der zosen vor den Thoren Roms (15. Febr. 1798) der Papst sich entfernt u Volkspartei die Oberhand gewonnen hatte, ward der Cardinal Borgia ver

und mußte die römischen Staaten verlassen. Er ging nach Venedig und Padua, wo er sich mit den Wissenschaften und mit den Missionsangelegenheiten beschäftigte. Erst im Gefolge Pius VII. kehrte er nach Rom zurück, widmete seine ganze Thätigkeit der Wiederherstellung einzelner Verwaltungszweige, und starb d. 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf dem Wege nach Paris, wohin er dem Papste folgen wollte. B. war im höchsten Grade wohlwollend, gefällig und offen. Mit der größten Bereitwilligkeit verstattete er die Benutzung seiner kostbaren Sammlungen, von denen Adler, Zoega, Georgi, Paulinus u. A. einzelne Theile beschrieben haben. Die Arbeiten Anderer unterstützte er auf alle Weise und selbst mit Aufopferung. Er versagte sich jeden Aufwand, um das Geld für sein Museum anzuwenden. Seine „Memorie istoriche della città di Benevento, del secolo VIII al XVIII", 3 vol., 1763, 4., haben s. Ansehen als Historiker und Antiquar gegründet.

Born (Ignaz, Edler von), Naturforscher, geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 1742, studirte bei den Jesuiten in Wien, war 16 Monate lang ein Mitglied dieses Ordens, widmete sich dann in Prag dem Studium der Naturwissenschaften und machte eine gelehrte Reise durch Holland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr legte er sich auf die Natur- und Bergwerkskunde, ward 1770 Beisitzer in dem obersten Münz- und Bergmeisteramte zu Prag, hierauf Bergrath, und 1776, um das k. k. Naturaliencabinet zu ordnen und zu beschreiben, nach Wien berufen, daselbst 1779 wirkl. Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergwerkssachen, litt viele Jahre lang an einem chronischen Gichtübel, und starb 1791. Born besaß außerordentliche Geisteskräfte, übersah jeden Gegenstand mit seltener Leichtigkeit, verstand und sprach die bekanntesten europäischen Sprachen, und besaß nebst seiner Hauptwissenschaft, der Mineralogie, in den meisten Wissenschaften mehr als gesellschaftliche Kenntnisse. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Verbesserung und Erweiterung der Amalgamationsmethode, worüber er das wichtige Werk herausgab: „Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarz-Kupfer- und Hüttenspeise", Wien 1768. Auch haben s. Beschreibungen seines eignen, des kaiserl. und des Radischen Cabinets, s. „Briefe über Mineralgegenstände" 1774, und einzelne Abhandlungen von ihm in den Schriften mehrer gelehrten Gesellschaften wissenschaftlichen Werth. Überhaupt beförderte er alles Gute aufs nachdrücklichste. Von der reichen Ader des Witzes, die ihm zu Gebote stand, zeigt seine Monachologie („Specimen Monachologiae methodo Linnaeana"): eine Satyre auf den Geist und die Verfassung der verschiedenen Mönchsorden.

Borneo, eine zu der Sundagruppe gehörige Insel Asiens, die größte unter Erdballs, mit Ausnahme des Festlandes Neuholland. Sie wird vom Äquator durchschnitten (von 125 — 138° L., 5° 50′ S., bis 7° 10′ N. B.) und hat 9693 □M. Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt. An der Westküste tritt die Regenzeit vom Nov. bis zum Mai, und das Thermometer schwankt übrigens zwischen 22 — 26° Reaum. Die Küste ist drei bis vier Stunden weit ins Land hinein sumpfig, wodurch die Luft der Gesundheit der Europäer nachtheilig wird. Da die Europäer sich nirgends weiter als 10 bis 12 Meilen in das Land gewagt haben, so ist die nähere Beschaffenheit desselben fast unbekannt. Eine mit ewigem Schnee bedeckte Bergkette führt den Namen der Krystallberge, und der höchsten Gipfel dieses Gebirges bildet der Vulkan Tigabla, dessen Ausbrüche oft mit Erdbeben verbunden sind. Aus einem großen in diesen Gebirgen befindlichen Binnensee sollen die meisten Flüsse dieses Landes ihren Ursprung nehmen. Die derselben sind von ihrer Mündung bis ziemlich tief in das Land hinein schiffbar. Borneos Bergwerke liefern Diamanten, darunter Stücke von 20, 30 bis 40 Karat. Was über 5 Karat wiegt, gehört dem Fürsten, alles Übrige den Unternehmern der elend gebauten Gruben. Gold, Eisen, Kupfer, bleihaltiges Zinn finden sich in verschiedenen Gegenden, und fast alle Flüsse führen nicht bloß Gold

sand, sondern zuweilen sogar Diamanten mit sich; wahrscheinlich ist Borneo reichste Goldland der Erde. Perlen und Perlmutter werden häufig an den K gefunden. — Pfeffer wird in Menge hervorgebracht; der Kampherbaum von neo liefert dieses Gummi in vorzüglicher Güte. Viele Küstengegenden sind an dauerhaftem und schlankgewachsenem Schiffbauholze. Starkes Hornvieh f sich im nördlichen Theile des Landes, und zahlreiche Heerden von Rothwild wilden Schweinen durchstreifen die grasreichen Ebenen. Das merkwürdigste füßige Thier ist der hier einheimische Orang-Outang. Die Schwalbenart, Nester gegessen werden, und der Paradiesvogel finden sich längs den Küste Landes. Die Ureinwohner von Borneo, eine Negerart, bewohnen das I des Landes, und die Benennung Eidabaner, Horafuras, Maruhts, Pap u. a. m. scheinen die unter mancherlei Oberhäuptern stehenden Stämme des lichen Volks zu bezeichnen. Alle stehen auf einer niedrigen Stufe der Bil Blutrache und Mord des Beleidigers sind Ehrenpunkte für den waffenfä Mann. Es ist Sitte, am Grabe eines angesehenen Mannes einen oder n Sklaven zu schlachten. Die Mündungen der Flüsse werden von den Badschu wohnt, die oft ohne festen Wohnplatz mit ihren kleinen Fahrzeugen von O Ort dem reichern Fischfange nachziehen. An den südlichen Flußmündungen unter dem Namen der Isalams ein schwarzgelber, kleiner, träger mohamm nischer Völkerstamm, unter dem sich jedoch geschickte Arbeiter in Gold, S und Holz finden. Des Handels und Bergbaus wegen halten sich auf Borne 200,000 Chinesen auf. Die durch das ganze indische Meer zerstreuten Ma haben hier Staaten gestiftet, z. B. Borneo, Sambas, Hermatha, Sukka Landak, Banjermassing u. s. w. Vor alter Zeit mag sich das Reich von B über die ganze Insel und einen Theil der Philippinen, namentlich Sulu und ghindanao, erstreckt haben; die Beherrscher sollen von chinesischer Abkunft ge sein. — 1627 kamen die Portugiesen hieher, durften sich aber erst 1690 zu jermassing niederlassen, wovon sie bald durch Verrath und Mord wieder vertr wurden. Die Versuche der Engländer 1702 und 1774, hier eine Niederla zu bilden, waren vergeblich. Nur den Holländern gelang es, mit dem Fü von Banjermassing einen Handelsvertrag zu schließen, 1643 ein Fort und Factorei bei dem Dorfe Tatis, und 1778 eine zweite zu Pontianak und sei mehre zu errichten. 1823 haben sie sich einige bisher unabhängige Staate Malaien unterworfen, und sind dadurch die Herren der östl. Grenze des S von Banjermassing bis zu der nördl. Grenze von Sambas geworden; dieses G enthält alle Gold- und Diamantengruben der Insel. — Auf der Nordwestsei Insel liegt die Stadt Borneo an einem beständig mit Fahrzeugen bedeckten F (114° 44′ Ö. L. von Greenwich, 4° 56′ S. B.), der Wohnort des Sul dem mehre Fürsten lehnspflichtig sind, und hat 3000 theils auf Pfählen er theils auf Flößen errichtete Häuser. Da der Boden sehr sumpfig ist, so find meiste Verbindung mittelst kleiner Canäle statt, welche die Stadt nach allen tungen durchkreuzen. Die Wochenmärkte werden auf dem Wasser gehalte haben deßhalb keinen festen Platz; das Gewimmel der Käufer und Verkäu ihren kleinen Böten ist heute hier, morgen dort. — Die Ausfuhrartikel von neo sind Gold, Pfeffer, Muskatnüsse, Ebenholz, Kampher, spanisch R Bambusstöcke, wohlriechende Harze, Benzoë und indische Vogelnester. Die räuber von den nördlich liegenden Suluinseln beunruhigen einen großen Th Küsten von Borneo. Die jetzt sehr thätige niederländ. Regierung ist beflissen gefunden und mit reichem Pflanzenwuchs bedeckten Landungspunkte in der barschaft durch Militairposten zum Schutze des Handels ihrer Nation zu b Fast alle Producte Borneos werden an die Chinesen verkauft.

Borodino, s. Moskwa, Schlacht an der.

Borromäiſche Inſeln (wegen der vielen dort befindlichen Kaninchen isole dei conigli), vier kleine Inſeln im Lago Maggiore, in Oberitalien, der 10 [illegible] lang und 1¼ Meile breit iſt, und deſſen größerer Theil zu Piemont, der [illegible] zu dem lombardiſchen Königreiche gehört. Die Ufer dieſes Sees bildet ein [illegible] Hügelland mit vielen Ortſchaften, Landhäuſern, Weinbergen, Gärten [illegible] Kaſtanienwäldchen. Die Inſeln haben ihren Namen von der Familie Borro- [illegible], welche ſeit Jahrhunderten im Beſitze der reichſten Ländereien in der Nähe des [illegible] Maggiore war. Vitaliano Borromeo ließ 1671 auf drei nackte Felſen in die- [illegible] Gartenerde auffahren und Terraſſen aufmauern. So entſtanden die Iſola [illegible] Isola madre, l'Iſolino und Iſola dei Pescatori, wovon die beiden erſtern [illegible] ihrer reizenden Anlagen berühmt ſind. Die mit Faſanen bevölkerte Iſola [illegible] liegt in der Mitte des Sees. Auf ſieben Terraſſen befinden ſich, außer einem [illegible] Raum eingerichteten Garten, Cypreſſen, Lorbern, Kaſtanien und Myr- [illegible]. Die Iſola bella iſt mit Kunſtſchnörkel überladen. Sie prangt mit einem [illegible] Schloſſe von vier Stockwerken, das nahe am Ufer liegt und einige Mo- [illegible] von dem Grafen Borromeo bewohnt wird. Durch die Grotte Terrene hängt [illegible] mit den Gärten zuſammen, die im franz. Geſchmack und auf 10 Terraſſen, die [illegible] ſich verkleinernd hinauflaufen, gepflanzt ſind. Das Ganze hat das Anſehen [illegible] abgeſtumpften Pyramide, auf deren Spitze ein koloſſales Einhorn, das Wap- [illegible] der Borromäer, ſteht. Pomeranzen-, Citronen- und Limonienbäume, zu [illegible] Hecken verbunden, oder zu Lauben ſich wölbend, hauchen hier ihre Wohl- [illegible]; hochſtämmige Lorberbäume bilden einen kleinen Hain; man ſieht [illegible] Cypreſſen, nebſt Granatbäumen, deren Früchte hier zur Reife ge- [illegible] kann die Berge, welche den See bekränzen, dienen den Inſeln zur Schutz- [illegible] gegen die kalten Winde. Doch iſt das Klima der Iſola madre milder als [illegible] der Isola bella, indem auf der letztern die Pomeranzen- und Citronenbäume ꝛc. [illegible] durch darüber gedeckte Breter geſchützt, auch ſogar bei ſtärkerer Kälte [illegible] darunter geſetzt werden müſſen. Die Einw. der Iſola dei Pescatori [illegible] mit Fiſchen nach Mailand und Piemont und treiben Schleichhandel.

Borromeo (Carlo), Graf aus einer alten mailändiſchen Familie, geb. [illegible] Oct. 1538 zu Arona am Lago maggiore, dem Stammſchloſſe ſeiner durch [illegible] und Gottesfurcht ausgezeichneten Ältern, war ſchon als zwölfjähriger [illegible] Commendatorabt, ſtudirte zu Pavia die Rechtswiſſenſchaft, wurde 1559 [illegible] 1560, da der Papſt Pius IV. ſein Oheim war, nach einander apoſto- [illegible] Protonotar, Referendar, Cardinal und Erzbiſchof von Mailand. Von [illegible] ernſt, fromm und ſtreng gegen ſich ſelbſt, widmete ſich der 22jäh- [illegible] Dauer den ihm übertragenen Regierungsgeſchäften mit gewiſſenhaftem [illegible]. Als Legat über die Romagna, Mark Ancona und Bologna verwal- [illegible] einen großen Theil der Civilregierung, als Protector von Portugal, der [illegible], der Schweiz, der Franciscaner, Carmeliter und Maltheſer mehre [illegible] Antheil der Kirchenregierung des Papſtes, der ihn zu ſeinem Großpöniten- [illegible] machte und nichts Bedeutendes ohne ſeine Mitwirkung that. Die Wieder- [illegible] und den für die päpſtliche Monarchie ſo glücklichen Ausgang des Conci- [illegible] zu Trient bewirkte großentheils dieſer einflußreiche Nepot, deſſen Eifer für [illegible] eingreifende Verbeſſerung der Kirchenzucht auch großen Antheil an der Ab- [illegible] und Annahme der wohlthätigen Reformationsdecrete des Conciliums [illegible]. Die Heiligkeit ſeines Wandels und ſeine unermüdete Berufstreue beſchämte [illegible] Geiz und die Üppigkeit anderer Cardinäle und brachte ihn in den Verdacht der [illegible]. Nach dem Tode ſeines Bruders, 1562, wünſchte der Papſt ſelbſt ſeinen [illegible] in den weltlichen Stand, um durch ihn die Größe ſeines Hauſes zu be- [illegible]; aber Borromeo ließ ſich im Stillen die Prieſterweihe ertheilen, folgte der [illegible] Führung des Jeſuiten Ribera und verdoppelte die Strenge in ſeinem Hauſes, [illegible] theilen, ſo [illegible] Strenge in

Lebensart, sodaß er sogar den Unterhaltungen entsagte, die die profanen Wi
schaften ihm in der von ihm errichteten gelehrten Gesellschaft (vaticanische Nächt
nannt) gewährt hatten. Bei den Bauten des Papstes mit eigner Einsicht th
verwendete er einen großen Theil seiner Einkünfte auf die Verschönerung der u
seinem Schutze stehenden Kirchen. Um die trienter Decrete, die er wörtlich mem
und nebst einigen Gehülfen in dem von ihm redigirten „Catechismus roman
dem symbolischen Buche der katholischen Kirche, verarbeitet hatte, selbst ins We
setzen, hielt er in Mailand 1565 als Legatus a latere seine erste Synode; und
dem Tode des Papstes verstattete ihm dessen Nachfolger, Pius V., 1566, di
ständige Residenz in seiner Metropole. Hier, wo seit 80 Jahren kein Erzbischo
genwärtig gewesen und daher die kirchliche Disciplin im ärgsten Verfall war, tr
mit Umsicht und Entschlossenheit als Reformator der Geistlichen, Klöster und L
auf. Ungeachtet der Hindernisse, die ihm von den Freunden der herrschenden S
bräuche entgegengesetzt wurden, gelang seiner Klugheit und unermüdeten Thäti
dieses schwierige Unternehmen. Am Ende seiner achtzehnjährigen Amtsführung
die Diöces von Mailand durch ihre trefflichen Anstalten, verbesserten Sitten
würdigen Priester allen bischöflichen Sprengeln ein Muster. B. fing die Refor
seinen Hausgenossen an, die er in frommer Gemeinschaft nach bestimmten Re
leben lehrte, errichtete Seminarien für den geistlichen Stand und Schulen für
Adel, brachte die Stifter und Nonnenklöster zur gesetzmäßigen Zucht und stiftet
Oblaten des heiligen Ambrosius, eine Congregation regulirter Weltgeistlichen, d
er nächst den Barnabiten die Leitung der Lehranstalten anvertraute, weil ihm die
fangs dazu gewählten Jesuiten nicht zusagten. Durch seine bischöfliche Amtsver
tung, besonders auf seinen Visitationsreisen, gab er selbst das rühmlichste Bei
wahrer Hirtentreue. Für diese Anstalten und Verbesserungen bestimmte er von
nen auf 80,000 Ducati steigenden Einkünften drei Viertheile, und begnügte sich
dem er allen übrigen Pfründen entsagte, mit dem Einkommen seines Erzbisth
In Mailand verschönerte er den Dom und die Feier des Gottesdienstes, zog
Volk durch gute Prediger und vorzügliche Kirchenmusik in die Kirchen, führte
unter den Laien strengere Kirchenzucht ein und sorgte überhaupt für die Wohlf
und Sittlichkeit dieser Stadt, die wenig Gutes besitzt, dessen Stiftung oder B
besserung sie nicht ihm verdankte. Widerspenstige Geistliche und Mönche, s
die auf die Erweiterung seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit eifersüchtige span
Regierung zu Mailand verfolgten diesen würdigen Prälaten mit Erbitterung.
wurde wegen Visitation eines exemten Chorherrnstiftes bei dem Papste verk
als Hochverräther an den königl. Rechten verdächtig gemacht; ja, die Vorsteh
Humiliaten, eines Ordens, dessen Reform er betrieb, gingen in ihrer Wu
weit, daß einer derselben nach ihm schoß (1569) und ihn verwundete. Die T
wurden jedoch bestraft, der Humiliatenorden aufgehoben, die Anklagen der R
rung zurückgenommen und seine erzbischöflichen Rechte mehr als je befestiget.
mals bereiste Borromeo die kathol. Schweiz, 1570, und stiftete zu Mailan
helvetische Collegium zur Bildung tüchtiger Priester, sowie die unter dem N
des goldenen Borromäischen Bundes bekannte Verbindung der 7 katholischen
tons zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihres Glaubens. Bei der Hunger
1570 und während der Pest in Mailand 1576 rettete seine Aufopferung
schnelle Anordnung zweckmäßiger Hülfe einen großen Theil der Bevölkerung
Stadt. Auch über die neuen Verhöhnungen von Seiten der spanischen Statt
siegte endlich (1581) sein beharrlicher Eifer für Aufrechthaltung guter Sitte
Zucht. So viele Kränkungen und Beschwerden mußten seinen ohnehin durch
chische Kasteiungen abgemergelten Körper aufreiben. Er starb den 3. Nov. 1
46 Jahre alt. Es fehlte nicht an Wundern auf seinem Grabe, daher
seine Heiligsprechung erfolgte. Auch ohne diese wird die Nachwelt die

seines Lebens, die Kraft und Größe seines Charakters, seine musterhafte Amtstätigkeit und die edeln Werke, die ihm gelungen sind, verehren, ohne sich durch Beimischung von Andächtelei und hierarchischem Geiste, die sein Zeitalter und die Verhältnisse seiner Religiosität geben mußten, in der Anerkennung seines wahrhaft christlichen und apostolischen Sinnes stören zu lassen. 31.

Börse, ein Gebäude, wo die Kaufleute (gegen Mittag und Abend) zusammenkommen, um über Alles, was ihre Geschäfte betrifft, Unterhandlungen zu pflegen und Verkehr mit Wechseln, Geld, Waaren u. dgl. anzustellen. Die Benennung soll von einer adeligen Familie, van der Beurse, zu Brügge in Flandern herrühren, in deren Hause 1530 die Kaufleute ihre Versammlungen hielten. In vielen Orten, z. B. zu London, Amsterdam, Antwerpen, Paris, sind es prächtige, Palästen ähnliche Gebäude. — Börsenalte sind diejenigen Kaufleute, welche wegen ihrer Rechtschaffenheit und Einsicht von den übrigen zu Vorstehern erwählt werden, um die Erhaltung der Kaufmannschafts-Freiheiten zu befördern ꝛc. sich angelegen sein zu lassen. — Börsenhalle in Hamburg, ein Theil der hamburger Börse für Rechnung eines unternehmenden Mannes, van Hoboken, in neuern Zeiten erbautes großes Gebäude, worin die hamburger Geschäftsleute, auch Fremde, sich versammeln. Die in ein eignes Buch eingetragenen Nachrichten, welche die Kaufleute hier mittheilen, geben den Stoff zu der weitverbreiteten Zeitung: „Liste der Börsenhalle".

Borstell (Ludwig Georg Leopold v.), königl. preuß. Generallieutenant, geb. 1773, betrat 1788 die militairische Laufbahn im Cuirassierreg. v. Ilow als Secondelieutenant seines Vaters, welcher damals preuß. Generallieut. war. 1793 zeichnete er sich in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus, und gewann durch die Gunst, welche ihm dies bei dem Herzoge v. Braunschweig erwarb, die Bahn zu seiner schnellen Beförderung. Dem unglücklichen Krieg an der Ostsee 1806 wohnte er als Major im Reg. Garde du corps bei. Dann trat er unter Blücher in einer Heerschar auf, welche im nordöstlichen Theile der Monarchie Wunder persönlicher Tapferkeit stritt. Als im Anfange 1807 Königsberg, der Aufenthalt des Königs mit seiner Familie, unbeschützt dem Andringen zweier feindlichen Corps bloßgestellt war, wurde Borstell den Feinden mit nicht mehr als 800 Pferden entgegengesandt. Es gelang seiner Entschlossenheit und kühnen Gewandtheit den Marschall Ney so zu täuschen, daß dieser jene kleine Schar für die Avantgarde eines gar nicht vorhandenen preuß. Corps nahm und mit Borstell einen Waffenstillstand schloß. Borstell fand noch öfter Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und führte zuletzt die Reiterei, welche bei dem Corps Blücher's von Schwedisch-Pommern aus wirken sollte, als der tilsiter Friede eintrat. Im Frieden war er Mitglied der Commission für die neue Organisation des Heeres, stieg bis zum Generalmajor und befehligte das pommersche Truppencorps, als 1813 der Krieg ausbrach, welcher ihm eine glänzende Laufbahn für seine Thätigkeit eröffnete. Er war Generaladjutant des Königs und führte zuerst die Brigade, welche Magdeburg auf dem rechten Elbufer einschloß und das Gefecht von Dannigkow lieferte. Später trat er zum Corps des Generallieut. v. Bülow, commandirte im Gefecht von Gross-Beeren am 28. Mai zwei Brigaden und nahm an dem Gefecht bei Luckau Theil. Nach dem Waffenstillstande als Commandeur der fünften Brigade dem Bülow'schen Corps zugetheilt, focht er fast in jedem Gefecht, welches die Nordarmee hatte, und entschied in dem Treffen vor Groß-Beeren durch den Angriff der französ. Flanke bei Klein-Beeren, noch mehr aber in der Schlacht von Dennewitz dadurch, daß er von Kropstädt nach dem Schlachtfelde eilte und, selbst einem Befehle des Kronprinzen von Schweden zuwider, vom Gang der Schlacht besser unterrichtet, sich dem linken Flügel Bülow's anschloß und Gehlsdorf, den Schlüssel der feindlichen Stellung, nahm, hauptsächlich den Sieg. Bei Leipzig befehligte B.

Digitized by Google

nach Verwundung des Prinzen von Hessen=Homburg den Sturm auf die g
maische Vorstadt und seine Tirailleurs waren die ersten, die in die eigentliche S
eindrangen. Bei dem Vorrücken Bülow's nach der Schlacht von Leipzig erhie
den Auftrag, Wesel zu blokiren, vereinigte sich, unterdessen zum Generallieute
ernannt, im Anfang 1814 wieder mit dem dritten Armeecorps, trug am 11.
viel zur Entscheidung des Gefechts von Hoogstraten, wobei er leicht verwu
wurde, bei, deckte später die Einschließung von Antwerpen, blieb, als das
low'sche Corps nach Frankreich vorrückte, mit 8000 M. Infanterie, 1400
den und 16 Kanonen, vereint mit den andern in Belgien stehenden deutschen T
pen, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar bei Tournay zurück, nah
dem Gefechte bei Courtray Antheil, half die Belagerung von Maubeuge decken
vereinigte sich endlich mit dem Bülow'schen Corps zur Einschließung von Soiss
1815 erhielt B. das Commando des 2. preuß. Armeecorps und war eben
dessen Organisirung in Namur beschäftigt, als einige Bataillons sächsische G
und Grenadiere in Lüttich, durch die bekannt gewordene Theilung ihres V
landes und einige vielleicht unvorsichtige Ausdrücke, sowie durch Maßregeln, wod
man sächsische Soldaten und Officiere gewinnen wollte, zu einem Auflauf
reizt, in dem Quartiere des Fürsten Blücher die Fenster einwarfen und sich noch
dre Vergehen zu Schulden kommen ließen. Diese mußten, da viele tausend
mals in franz. und westfäl. Dienste gewesene Soldaten, unter preußischen,
lischen, belgischen und andern Fahnen vereint und Napoleon nicht ganz abgen
dicht an der franz. Grenze fast im Angesicht des Feindes standen und also bei N
sicht ähnliche Vorfälle zu fürchten waren, auf das ernstlichste geahndet wer
Blücher sandte daher die schuldigen Bataillons nach Namur und gab Borstell
Auftrag, sie zu entwaffnen, ihre Fahnen zu verbrennen und die Rädelsführe
schießen zu lassen. Borstell empörte dieser strenge Befehl; gewohnt, Leib
Leben für seine Fahnen zu opfern, fühlte er im Geist der Sachsen, daß i
eine solche Schmach schlimmer als der Tod sein müsse, und dies verleitete ih
dem dienstwidrigen Schritt, den auf das bestimmteste ausgesprochenen Be
selbst als seine Vorbitten eine abschlägliche Antwort erhielten, nicht zu befol
Blücher sah sich daher genöthigt, ihn von seinem Commando zu suspendiren
dem Könige Anzeige von dem Vorfalle zu machen. Borstell reiste in das Vater
zurück und ein Kriegsrecht erkannte ihm mehrjährige Festungsstrafe zu. Er
diesen Arrest in Magdeburg, ward aber vom König zu Ende 1815 begnadigt
mit dem Befehl der magdeburger Brigade, später mit dem Generalcomm
von Preußen zu Königsberg beauftragt, bis er 1825 das Generalcommando
Rheinprovinzen erhielt, wo er jetzt zu Koblenz lebt.

Bory=de=Saint=Vincent (J. B. G. M.), geb. zu Agen 1772,
ßerte von Jugend an einen Hang zur Übertreibung, wenn er, literarisch oder
tisch, irgend eine Partei ergriff. Als Jüngling voll Feuer über jede Entdeckur
der Naturgeschichte, und als Mann in der Politik, wenn auch irrend, doch g
handelnd, wollte er stets wahrhaft und gemeinnützig sich aussprechen. So
man s. Aufsätze im „Nain jaune" und im „Aristarque" und die in Aachen von
verfaßte Vertheidigung seiner Grundsätze beurtheilen. Voll neuer Ideen ist s. „E
sur les isles fortunées de l'antique Atlantide ou précis de l'histoire géné
de l'archipel des Canaries" und seine Schrift über die kryptogamischen Pflan
Als er den Capitain Baudin 1798 auf seiner Küstenfahrt um Neuholland be
tete, untersuchte er genau die Vulkane der Insel Bourbon und kam auf ma
geologische Hypothese. Als Militairintendant beim Generalstabe des Marsc
Soult bewies er gegen die Kriegscommissarien und Ordonnateurs viel Stre
1815 diente er im Felde als Oberster unter Napoleon. Nach der Niederlag
Waterloo schlug er vergebens am 1. Juli in einer wahren Philippica seinen Coll

der Nationalrepräsentation vor, sich dem Scepter der Bourbons nicht freiwillig wieder zu unterwerfen. In Folge des königl. Decrets vom 17. Jan. 1816 wanderte er aus, und lebte in Aachen und Halberstadt, dann in Brüssel, wo er mit van Mons eine den Naturwissenschaften gewidmete Zeitschrift herausgab, die jetzt in Paris fortgesetzt wird. Auch schrieb er ein treffliches Werk über die unterirdischen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Mastricht. Nach seiner Rückkehr, 1820, nahm er an mehren Journalen von der liberalen Partei Theil, redigirte die Sitzungen der Deputirtenkammer im „Courrier français", und wurde Mitarbeiter an Courtin's „Encyclopädie".

Bosc (Louis Antoine Guillaume), Inspector der franz. Stammschäfereien, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften in seinem Vaterlande ꝛc., geb. zu Paris 1759, wo sein Vater königl. Leibarzt war, machte sich bekannt von 1784 bis 1788 als Redacteur des „Journal des savans". Geächtet zur Zeit der Schreckensregierung, 1793, fand er eine Zuflucht im Walde von Montmorency. Dort botanisirte er, und obgleich täglich der Ergreifung und dem Tode ausgesetzt, beschäftigten ihn naturhistorische Arbeiten. 1796 sandte ihn das Directorium nach Nordamerika als Consul zu Wilmington und hernach zu Newyork; allein die amerik. Regierung bezweifelte, ob das franz. Directorium ein Recht habe, sich bei ihr durch einen Consul vertreten zu lassen. Ohne Amtsgeschäfte, reiste er daher als Gelehrter in den nordamerikanischen Freistaaten und sammelte ein Cabinet für Botanik und Zoologie und noch mehr Ideen für seine Lieblingsstudien. 1799 ernannte man Bosc zum Administrateur des hospices. Seitdem nahm er an allen größern Werken in seinen Lieblingsfächern, der Pflanzenkunde und Naturgeschichte, Theil. — Sein Bruder, Etienne Bosc, verbindet als Redner und Schriftsteller große Kenntnisse in der Naturkunde mit vielen Kenntnissen in der Finanz- und Staatswirthschaft.

Boscan Almogaver (Juan), ein spanischer Dichter, geb. gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Barcelona, starb um 1540. Seine Ältern, die zu dem ältesten Adel gehörten, gaben ihm eine sorgfältige Erziehung. Er begleitete eine Zeit lang den Hof Karl V. und hielt sich 1526 an demselben zu Granada auf. Seine edeln Sitten und sein Charakter erwarben ihm die Gunst des Kaisers. Ihm wurde die Erziehung des Herzogs Alba übertragen, der seinem Unterrichte die großen Eigenschaften verdankte, die er in der Folge entwickelte. Nach seiner Verheirathung lebte B. zu Barcelona, beschäftigt, seine Werke mit denen seines vor ihm verstorb. Freundes Garcilaso herauszugeben, als auch ihn der Tod ereilte. Durch Andreas Navagero, einen italienischen Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig in dem Kaiser, ward B. veranlaßt, italienische Versmaße im Spanischen zu versuchen. So ward er der Schöpfer des spanischen Sonetts, und bediente sich mit Garcilaso zuerst bei poetischen Episteln, Elegien ꝛc. der Terzine. Überhaupt machte er durch die Einführung der italienischen Formen in die spanische Dichtkunst, was damals ebenso viel Tadel als Beifall fand, Epoche. Boscan's Gedichte sind hochgeschätzt; seine übrigen literarischen Arbeiten, meist Übersetzungen, vergessen.

Bosch (Hieronymus de), Mitglied des holländ. Instituts, geb. 1740 in Amsterdam, wo er 1811 im 71. Jahre gestorben ist, war ein guter lateinischer Dichter. In der Sammlung s. „Poemata" (Leiden 1803) übersah man wegen seines Lateins manchen matten Gedanken. Schätzbarer sind s. Anmerkungen zur griech. Anthologie mit Grotius's latein. Übers., die 1795 bis 1804 zu Utrecht (4 Bde.), und s. vielen Preisschriften, die sich durch zierliche Diction auszeichnen. Die Regierung ernannte ihn zum Curator der leidner Universität. An der Stadt fand B. kein Gefallen. Ihm ging sein seltener, vorzüglich schön eingebundener Bücherschatz voll Princeps-Ausgaben über sein Vaterland. Seine Bibliothek war im Fache der classischen Literatur und wegen der Schönheit der gesammelten

Ausgaben eine der ersten in Europa. Sie wurde nach seinem Tode dur öffentlichen Verkauf zerstreut.

Boscowich (Roger Jos.) geb. zu Ragusa in Dalmatien d. 18. Mai trat 1725 ins Noviziat des Jesuitenordens zu Rom, wo er 1740 im Co Romano Professor der Mathematik wurde und sich durch mathematische und nomische Abhandlungen auszeichnete, z. B. über d. Rotation der Sonne, gleichheit der Jupiters- und Saturnsbewegungen, über das Licht, über trik, Ebbe und Flut, Mondsatmosphäre und über die Berechnung der tenbahnen. 1750 erhielt er von Benedict XIV. Staatsminister, Cardino lenti, den Auftrag zu einer Gradmessung im Kirchenstaate, die er mit s. O bruder, P. Maire, ausführte und in s. Werke: „De literaria expeditio Pontificiam Ditionem etc.", Rom 1755, beschrieb (franz. 1770: „V astron. et géogr. dans l'état de l'Eglise). Die Gradmessungen in den ö östreichischen Provinzen und Ungarn von P. Liesganig, in Piemont von P caria und selbst in Amerika von Masson und Dixon wurden auf seine Am unternommen. Er bewirkte ferner die Wiederherstellung des florentinischen mons, den P. Nimenez nachher beschrieb und mit welchem er die Schiefe der tik beobachtete. 1759 gab er s. „Philosophiae naturalis theoria" in Wie aus, 2. Aufl. 1763; war dann 6 Jahre lang Professor der Mathematik in R hierauf, vom Grafen Firmian nach Mailand berufen, 8 Jahre lang Profes Astronomie und Optik. Die Stiftung der mailändischen Sternwarte der Je (jetzt die kaiserl. von Brera) ist s. Werk. Als 1773 der Jesuitenorden au ben ward, luden ihn seine pariser Gönner, de Laborde, Durfort, die M Barnes und Vergennes und Madame de Sivrac, ein, nach Frankreich zu men. Er wurde naturalisirt und erhielt eine Stelle als Directeur d'optiq la marine mit einem Gehalt von 8000 Livres, verließ aber, von verschi Seiten gekränkt, Paris 1783, und ging nach Italien, wo er s. sämmtl. We Bassano und Strasburg 1786 in 5 Quartbdn. („Opera ad opticam et ast miam pertinentia") herausgab. Mehres davon ward ins Deutsche üb 1786 übertrug ihm Kaiser Joseph die Aufsicht über eine Gradmessung zur nahme einer Charte von der Lombardei. Vor Vollendung dieses Geschäfts B. d. 12. Feb. 1787 in einem Alter von 76 Jahren. Er vereinigte mit dem (des mathematischen Studiums Feuer und hohen Schwung der Einbildungs Merkwürdig ist sein lateinisches Gedicht über die Finsternisse (franz. von Ba nicht nur wegen des poetischen Werths, sondern auch wegen der Geschicklichke Klarheit, womit er die schwersten Rechnungsvorschriften und die verwickeltsten nomischen Theorien darin vorträgt. Sein Einfluß an mehren europäischen verwebte ihn auch in die Politik. Die Republik Lucca trug ihm in einer wic Staatsangelegenheit eine schwierige Unterhandlung auf, die er mit Klugheit führte und dadurch der Republik einen erheblichen Dienst leistete. Er wa durch ganz Europa gereist, auch in die Türkei. S. „Journal d'un voya Constantinople" erlebte zwei Aufl. 1762 und 1772, eine italien. und d Übersetzung.

Bose, eine in Leipzig und auswärts verbreitete Familie. Ein So 1650 in s. 73. Jahre als Rathsmitgl. und Baumeister (Ädil) zu Leipzig ve Kaspar Bose, war der 1671 als Archidiakon an der Thomaskirche daselbs D. Gottfried Christian Bose, von welchem das für einen leipziger gersohn gestiftete Legat an 1012 Guld. herrührt, dessen Zinsen mit 26 Thlr lich aus der Steuer bezahlt werden. Ein Mitglied des Ministeriums hat di waltung, und durch Stimmenmehrheit wird dieses Stipendium einem Th studirenden Predigersohne, oder, in dessen Ermangelung, einem Schull sohne ertheilt. Johann Andreas Bose (wahrscheinlich des Vorigen B

1626 in Leipzig, ſtudirte hier, zu Wittenberg und Strasburg, war der franzöſ., ital., ſpan. und engl. Sprache kundig, ward 1656 Prof. der Geſchichte zu Jena, als Rector 1661 den Pennalismus (ſ. d.) abſchaffte und 1674 ſtarb. Seine zahlreiche Büchersammlung erhielt die dortige Univerſitätsbibliothek. Von einigen Diſſertationen, welche D. Walch mit des Verfaſſers Leben zuſammendrucken ließ, hat er den Cornelius Nepos, mit einem Index voll hiſtoriſcher und philolog. Erklärungen (Jena 1675), „Petronii Satyricon c. not." (1701), Julius Agricolae c. comm. Boxhorn." (1664) herausgegeben. Auch ſchrieb er eine „Notitia Hispaniae, Ducat. Mediolani et regni Neapol." (Helmſtädt 1711, 8.). — Die Gebrüder Kaspar und Georg Boſe (geſt. 1700), Kaufherren und Mitglieder des Magiſtrats, verſchönerten Leipzig durch neue Häuſer und Anlagen. Jener erweiterte den vor dem grimmaſchen Thore liegenden Garten, der noch jetzt der großboſe'ſche heißt; dieſer den an der Barfußmühle liegenden, ſogenannten boſe'ſchen, jetzt Enoch Richter'ſchen Garten. Mit dem großboſe'ſchen waren ein viele Merkwürdigkeiten enthaltendes Naturaliencabinet, eine Bücher- und Herbarienbibliothek, ſowol in Kupfer geſtochene, als nach dem Leben gemalte und illuminirte Gewächſe, und eine anſehnliche Rüſt- und Zeughammer verbunden. Der Ruf dieſes Gartens hatte ſich ſo verbreitet, daß ſelbſt der Czar Peter einen vornehmen Reiſenden ſich nach demſelben erkundigte. Hier blühten 1710, 1711 und 1755 amerikaniſche Aloen; auf eine ward eine Denkmünze (1700) geſchlagen (Dasdorf's „Numismat. hiſt. Leitfaden", S. 121). Noch ſieht man über-lebensgroße Bildſäulen, die den Garten ſchmückten, als die ſinkende Hoffnung und das ſcheidende Glück, von dem Bildhauer Paul Hermann aus Dresden. Georg Boſe, Vorſteher des Hospitals zu St.-Georgen oder des Zucht- und Waiſenhauſes, war ebenfalls in der Baukunſt ſehr erfahrener Mann den Bau dieſes Hauſes. Auch die Organiſation dieſes Hauſes, der Entwurf zu den Inſtructionen der Hausväter u. ſ. w. war größtentheils ſein Werk. Er legte eine treffliche Gemäldeſammlung an und beförderte die Herausgabe der von Goldmann begonnenen Werke des braunſchw. Architekten Sturm. — Der letzte männliche Sprößling des Boſiſchen Geſchlecht war D. Ernſt Gottlob Boſe, geb. 1734 zu Leipzig, welcher Dekan der mediciniſchen Facultät wurde und 1788 ſtarb. 11.

Bosio (N.), der gefeiertſte von Frankreichs lebenden Bildhauern. Nachdem bewunderte man in Paris 1814 ſeinen Herkules und im folgenden Jahre ſeinen Hermaphrodit. Der Künſtler erhielt daher 1815 das Kreuz der Ehrenlegion und Penſionen. Die königl. Regierung ehrte ihn durch bedeutende Aufträge, und ſogar die Wahl der Akademie, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Seitdem ſah man ſeine Statue: Heinrich IV. als Kind, öffentliche Auszeichnung gefunden (Conſtit.", 1823, Nr. 81); ſeine anderweitigen Werke beurtheilt im Sinne der franzöſiſchen Kunſtanſicht die „Revue encyclopéd.", 1825, Febr., S. 328. Seine Statue Ludwig XIV. ward für den Place des victoires zu Paris beſtellt. Es gelungen auch die techniſche Ausführung ſein mag, ſo wenig möchte die Anbringung der Stütze des ſprengenden Pferdes im Schweife gelobt werden, da unſern jetzigen Anſichten keineswegs zuſagt. 19.

Bosnien, eine türkiſche Provinz, mit dem Titel eines Königreichs, das das alte Bosnien einen Theil von Croatien (Sandſchakſchaft Bielogrod) zwiſchen den Flüſſen Unna und Verbas, ein Stück von Dalmatien und Herzogovina begreift, und das nördlich an Slawonien, weſtlich an Croatien, ſüdlich an Dalmatien und das adriatiſche Meer, und öſtlich an Serbien grenzt. B. enhält 1063 □M. mit 550,000 Einw., meiſtens ſlawiſchen Urſprungs, Bosniaken und Morlaken, darunter 50,000 M. türkiſcher Miliz. Die Eingeborenen beſtehen aus zwei Dritteln meiſt griechiſcher Chriſten, und einem Dritttheil Türken, die faſt alles Grundeigenthum allodial oder als Lehn beſitzen, Juden und Zigeunern. Das

Land ist gegen N. eben, im S. bergig und waldig, Hauptgewässer sind die (Saustrom), der Verbas, die Bosna, Nama und Drina. Bosnien h ten Acker-, Obst- und Weinbau, die Viehzucht ist ausgezeichnet, und di birge liefern gutes Eisen, von welchem ein großer Theil im Lande zu Gewehre Klingen verarbeitet wird. Die übrigen Gewerbfleißerzeugnisse sind Leder, fian und grobe Wollenzeuge. Im 12. und 13. Jahrh. gehörte Bosnien z garn. 1339 kam es an den serbischen König Stephan, nach seinem Tode bl selbständig, und der Ban Twartko nahm 1370 den Königstitel an. 1401 es den Türken zinsbar und seit 1463 ist es eine türkische Provinz. Es wird i südlichen und nördlichen Theil, oder Ober- und Niederbosnien eingetheilt. nes wird bisweilen Herzogwina oder das Herzogthum Saba genannt, weil Friedrich III. 1440 dem damaligen Fürsten dieses Landestheils den Herzogstit legte. Trawnik ist die Residenz des Pascha von Bosnien. Die Hauptst. des des ist Bosna Serai oder Sarajewo, ital. Seraglio, am Zusammenfluß der gliazza mit dem Bosnastrome, mit 15,000 meist elenden H. und 60,000 E die Garnison von 10,000 Janitscharen mitgerechnet. Die Citadelle liegt in ger Entfernung von der offenen Stadt. Die Einkünfte von Sarajewo bezie desmal die Mutter des Großherrn. Noch sind Zwornick, Banjaluka und Tü Gradisca historisch und statistisch merkwürdig. Die Furcht vor dem Verluste Eigenthums macht, daß die Bosniaken der türkischen Regierung so anhä sind; sie fürchten nämlich, es möchte, wenn eine christliche Macht Bosnien der erobern sollte, ihnen ebenso ergehen als früher den Christen nach der E rung des Landes durch die Türken.

Bosporus. So wurde die Meerenge, welche aus dem schwarzen M in den Propontis (Mare di Marmora) führt, genannt, entweder weil die in Kuh verwandelte Jo hier übersetzte, oder weil die Meerenge so schmal ist, da Ochse hindurchschwimmen kann. Nachher, als man andre Meerengen auch diesem Namen belegte, hieß jene Bosporus Thracicus. In der Mitte dieses nals war die Stelle (5 Stadien, etwa 2800 F. breit), wo Darius eine Sc brücke schlug, als er gegen die Scythen ziehen wollte. Bosporus Cimmeri hieß bei den Alten die Meerenge, welche aus dem schwarzen Meere in den P Mäotis führt. Die ehemals hier Handel treibenden Italiener nannten sie B di S. Giovanni oder Estretto di Caffa. Außerdem führte im Alterthume ein L den Namen Bosporus, von der Meerenge, auf deren beiden Seiten es lag. Panticapäum (jetzt Kertsch, s. d.), einer milesischen Colonie auf der t schen Halbinsel, errichteten dieses Reich 479 v. Chr. die Archäanaktiden, un gierten bis 437. Spartakus war der erste König. Unter seinem Nachfolger tyrus ward das Reich auf die Küste von Asien ausgedehnt, und sein Sohn Le brachte 300 Theodosia dazu, half der Handlung auf (vorzüglich mit Korn Athen, mit Fischen, Pelzwerk, Häuten, Wachs, Sklaven rc.), und erwarl nem Stamme den Beinamen der Leukoniden. Leukanor (290) ward den Sc zinsbar; und dieser Tribut wurde so drückend, daß Parisades, der letzte der L niden, es vorzog, sich dem Könige von Pontus, Mithridates, zu unterwe der auch die Scythen unter Scilurus (116) bezwang und seinen Sohn zum nig von Bosporus einsetzte. Dieser brachte sich selbst um; da ihm Mithridat Tode folgte, so gaben die Römer das Land (64) seinem zweiten Sohne Pharn der später ermordet wurde. Die Römer besetzten hierauf den Thron mit versch nen Fürsten, die sich für Nachkommen des Mithridates ausgaben. Als Stamm 259 n. Chr. ausgestorben war, bemächtigten sich die Sarmaten des R denen es 344 die Chersoniden entrissen. Nun gehörte die taurische Halbinsel oströmischen Reiche, bis die Chazaren, und später die Tatarn unter mogol Fürsten sich derselben bemächtigten. (S. Taurien.)

ossche (Hermann), Sohn des Secretairs Peter Bossche beim friesischen
Hofe, starb 64 J. alt 1819 als Rector der amsterdamer Schule, mit dem
nes trefflichen Patrioten, eifrigen Schulmanns, guten Philologen, Hi-
und eines Dichters, der die reinste Latinität in Gedichten voll erhabener
arstellte. B. studirte auf dem Athenäum zu Deventer und auf der Hoch-
Franeker. Dort schrieb er „De causis praecipuis quae historiam vete-
rum reddiderint et obscuram", und schaute dabei tief in das mensch-
der handelnden Parteimänner, welche im Alterthume ihre eignen Ge-
schreiber wurden. 1780 nahm er den Ruf als Rector der Schule in Deven-
1787 das Prorectorat beim Gymnasio velawiano zu Harderwyk und 1794
ge Professur. 1798 ernannte ihn die Republik zum Bureauchef in der er-
ction der Inspection der Nationalerziehung. Die königl. Regierung aber
ie Centralbehörden des Erziehungswesens anders ein, weil sie die jungen
aber nicht mehr durch B.'s Einfluß zu Republikanern bilden lassen wollte.
n hierauf das Professorat der Geschichte und der Alterthümer zu Gröningen
d 1806 das wichtige Rectorat der amsterdamer lateinischen Schule. Eine
lung latein. Gedichte („Musa daventriaca") erschien 1806. Seine „Pax
ensis", 1802, war mit politischem Seherblick gedichtet. Dann übersetzte er
„Vorlesungen über die Redekunst und freie Literatur", wozu er mit vielem
n Anmerk. schrieb. Der Jugend hatte er 1794 eine „Bibliotheca clas-
r Mythologie, Alterthümer und Geschichte gegeben. Vereint mit Was-
, vollendete er 1809 die Übers. von Plutarch's Lebensbeschreibungen.
bersetzte B. Denon's großes Werk über Ägypten und Schiller's „Abfall
derlande". Weniger Beifall fand s. letztes Werk: „Geschiedenis der laatste
deling der Nederlande".

Bosse, oder Rondebosse, im Gegensatze der auf einem Relief vorge-
Figuren, die Ausführung derselben, in völlig raumerfüllender Gestalt,
e von Statuen von Gyps oder gebrannter Erde, oder Statuen in Erz und
— Bossiren, bilden; besonders in weichen Massen, mithin aus Gyps,
der Wachs völlig erhobene Arbeit machen. — Ein Wachsbossirer, der
chs bildet.

Bossi (Charles Aurele, Baron de), geb. in Turin 1758, ein Sohn des
Bossi de Sainte-Agathe, ist ein berühmter lyrischer Dichter. Schon im
re lieferte er zwei Dramen, „Die Circassierinnen" und „Rhea Sylvia". Er
lebhafte Darstellung, eine feurige Einbildungskraft und einen wahren
n seinen Bildern voll dithyrambischen Schwunges. So widmete er dem
s edeln Herzogs von Braunschweig, der, im Begriffe Menschen zu retten,
en bei Frankfurt ertrank, eine Ode. Späterhin ergriffen ihn die großen
ge der Zeit. Er gab zuerst der italienischen Ode eine dramatische Form in
und Klopstock's Geist Sein großes Gedicht über die franz. Revolution,
„L'horomasia", und die vollst. Sammlung s. Poesien erschien 1814 in
als 2. Aufl., ohne in den Buchhandel zu kommen, da er nur wenige
re abziehen ließ. Er lebt in Paris als Gelehrter und Privatmann. Seine
Rolle, erst im Dienst des sardinischen Hofes, bis solcher seine Continen-
n an Frankreich abtreten mußte, dann seine interimistische Verwaltung von
, bis solches Frankreich einverleibt wurde, sein franz. Consulat in Jassy,
e Mission und Executivcommission in Genua, seine Präfecturverwaltung
nt. de l'Ain, dann de la Manche, sein Übergang in königl. Dienste 1814
e Dienstannahme unter Napoleon 1815 haben Tadler gefunden; er hat in-
e Beweggründe, warum er in der Verbindung Piemonts mit Frankreich
ses Heil sah, zu rechtfertigen versucht. Durch seine Vorstellungen beim
m Hofe veranlaßte er eine Verwendung für die unglücklichen Waldenser von

Seiten des engliſchen Hofes beim turiner Hofe, die, vom König von Preuß terſtützt, die kirchlichen und Municipalrechte der Waldenſer nicht bloß her ſondern durch die Anerkennung der ſardiniſchen Regierung feſt begründet hat.

Boſſuet (Jacques Benigne), Biſchof von Meaux, geb. zu Dijon 162 6 Jahr alt, als ſein Vater in Metz Parlamentsrath wurde. Der Sohn blieb jon in dem Jeſuitencollegium. Zufällig kam dem Knaben eine lateiniſche B die Hände, deren Inhalt einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn machte. 15 alt, ward er nach Paris geſchickt, wo er das Collegium von Navarra b deſſen Vorſteher, Nicolas Cornet, ein Vergnügen darin fand, den G Jünglings zu bilden. Boſſuet ſtudirte unter der Anleitung dieſes würdigen griechiſch und die heilige Schrift, verband damit das Leſen der Meiſterwe Alterthums und das Studium der Carteſianiſchen Philoſophie. Er ward Doctor der Sorbonne, und in Metz Kanonikus. Hier erbaute er durch Wo Beiſpiel, bekam von dem Biſchof den Auftrag, den Katechismus des prote ſchen Predigers Paul Ferri zu widerlegen, und that dies auf eine Weiſe, da ſeine Gegner ihn hochachten mußten. Die Königin Mutter (Anna von Ö ward dadurch veranlaßt, ihm die Bekehrung der Proteſtanten in dem Sprenc Metz aufzutragen. Dieſe Angelegenheit rief ihn oft nach Paris, wo er durc Predigten ſolchen Beifall fand, daß ihn jene Fürſtin 1661 zum Hofpredi nannte. Seine Einweihungsrede des Marſchalls Turenne, der 1668 zur k ſchen Kirche übertrat, erwarb ihm das Bisthum von Condom. 1670 üb ihm der König die Erziehung des Dauphins, worauf er 1671 ſein biſchö Amt niederlegte, weil er es für pflichtwidrig hielt, daſſelbe bei ſeiner beſtä Abweſenheit von ſeiner Gemeinde beizubehalten. Um dieſe Zeit hielt er di chenrede auf Madame, die Herzogin von Orleans, eine Prinzeſſin, die p an einem glänzenden Hofe, deſſen Zierde ſie war, in der Blüthe ihrer Jahre Die letzte Rede der Art, die am Sarge des großen Condé, wird für ein M ſtück in dieſer Gattung des Styls angeſehen. Die männliche Kraft ſeiner wußte er in die zum Unterrichte ſeines königlichen Zöglings beſtimmten „Dis sur l'histoire universelle" glücklich überzutragen. Die Sorgfalt, die er a Erziehung dieſes Prinzen wandte, wurde 1680 durch das Amt des erſten Al niers der Dauphine, und 1681 durch das Bisthum von Meaux belohnt; erhielt er die Würde eines Staatsraths, und ein Jahr darauf die des erſten seniers der Herzogin von Bourgogne. Seine Sitten und ſein Glaube waren ſtrenge. Alle ſeine Zeit war unter ſeine Studien und die Ausübung ſeiner pflichten getheilt; nur ſelten und auf wenige Augenblicke erlaubte er ſich Erl gen. Die letztern Jahre ſeines Lebens brachte er unter ſeiner Gemeinde zu, ren Schoße er 1704 ſtarb. Die gelehrten Benedictiner, von der Brüderſcha heil. Maurus, haben in neuern Zeiten eine vollſtänd. Ausg. aller Boſſue Werke veranſtaltet. Boſſuet's Styl iſt voll Kraft, aber nicht ohne Flecken. lateiniſcher Ausdruck iſt hart. Die franz. Akademie zählte ihn unter ihre berü ſten Mitglieder. Boſſuet hat ſein Leben ausführlich beſchrieben (überſ. v. Feder, Sulzbach 1820). Über ſeine Streitigkeiten mit dem Erzbiſchof von bray, Fénélon, ſehe man Fénélon und Quietismus.

Boſtandſchi, Gartenwärter, die Wache in dem Serail des Su deren Vorſteher Boſtandſchi Baſchi heißt, und die Aufſicht über das Äußere auch über die Gärten des Serails, den Canal und die kaiſerl. Luſtſchlöſſer hat. Boſtandſchi Baſchi begleitet den Sultan auf allen ſeinen Spazierfahrten, u auch das Vorrecht, einen Bart zu tragen. Übrigens ſind die Boſtandſchi z die Ruderknechte und die Scharfrichter des Sultans.

Boſtellen, in Schweden ſolche Güter (Hemman), die den Soldate Officieren und Beamten zu Wohnungen angewieſen ſind. Jede Boſtelle mu

Ende, einen Stall und eine Tenne haben, auch wo möglich mit Feld und Wiesewachs verbunden sein. Der Soldat ist dagegen verpflichtet, um ein billiges Lohn seinem Wirthe in seinem Ackerbau und andern ländlichen Beschäftigungen hülfreiche Hand zu leisten. Die Bostellen der Officiere genießen alle Vorrechte, wie auf den Edelhöfen haften.

Boston, Hauptstadt des nordamerik. Freistaats Massachusets, 71° 4′ 30″ W. L. von Greenwich, 42° 25′ 28″ N. Br. an der Bostonbai, auf einer Halbinsel vor der Mündung des Charlesstroms, nach Philadelphia und Newyork die schönste Seestadt in den Ver. Staaten, mit 4000 H. und 43,500 E., umfaßt drei Städte: Nord- und Südende, und West- oder Neuboston. Zwei hölzerne Brücken vereinigen diese Städte mit den kleinen Orten Cambridge und Charlestown. Westboston, wo die reichen Kaufleute ihre Wohnhäuser haben, ist schön und regelmäßig gebaut. Der befestigte Hafen faßt über 500 große Schiffe, aber die Einfahrt ist enge, weßwegen er sich aber sehr gut reinigt. Die Schiffswerfte, Landungsplätze und Quais sind bequem, groß und in vortrefflichem Stande, die Straßen reinlich, gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von gehauenen Steinen versehen. Boston hat 28 Kirchen und Bethäuser für die verschiedenen christlichen Secten. Unter mehren schönen öffentlichen Gebäuden nennen wir das prächtige Staatenhaus und die Börse. Es finden sich hier zwei Theater, ein Concertsaal, eine Sternwarte, ein musterhaftes Gefängniß, mehre gelehrte Gesellschaften, eine Bank und andre angenehme und nützliche Anstalten. Die Fabrikartikel Bostons für die Ausfuhr sind Segeltuch und Tauwerk von vorzüglicher Güte, raffinirter Zucker, Rum, Woll- und Baumwollenkrempeln, Potasche, Papiertapeten, Hüte, Tafelglas u. s. w. Die Stadt ward von Charlestown aus 1631 angelegt und hieß anfangs Trimountain, von den drei Hügeln, auf denen sie erbaut ist. Spätethin ward sie, einem eifrigen Freunde der Freiheit, Cotton, zu Ehren, der Prediger zu Boston in England war und nachmals die Predigerstelle bei der ersten Kirche der neuen Stadt erhielt, Boston genannt. 1727 litt der Ort viel durch ein Erdbeben. Hier brach 1774 zuerst die amerikanische Revolution aus. — Governors-Eiland, eine kleine zu Boston gehörige Insel, ist der Geburtsort des berühmten Benjamin Franklin, dem noch kein Denkmal auf dem nach ihm benannten Franklinsplatze zu Boston errichtet ist. In der Gegend bei Bunkershill steht, zum Andenken an den ersten Kampf im Freiheitskriege, eine 260 F. hohe Denksäule von weißem Granit. Boston ist der nördlichste Hafen der Freistaaten, welchen bisher das gelbe Fieber erreicht hat.

Boswell (Jakob), der Freund und Biograph Johnson's, geb. 1740 zu Edinburg, studirte in seiner Vaterstadt, in Glasgow und auf der holländ. Universität Utrecht, hielt sich dann in London mehre Male auf und knüpfte dort Verbindungen unter den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit an, wo er auch Johnson kennen lernte: ein Umstand, den er selbst für den wichtigsten seines Lebens hielt. Hierauf besuchte er Voltaire in Ferney, Rousseau in Neufchatel und Paoli auf Corsika, mit welchem er sich näher verband. Dann reisete er über Paris nach Schottland zurück und widmete sich mit Erfolg dem Advocatenstande. In jener Zeit, wo Corsika so sehr die Augen der Welt auf sich zog, gab er 1768 seinen merkwürdigen Bericht über diese Insel und die Denkwürdigkeiten Paoli's heraus. Später siedelte er sich in London an, wo er mit Johnson in der genauesten Verbindung lebte. Nach Johnson's Tode wurde er sein Biograph, und durch diese (so geistreich aufgefaßte als lebendig erzählte Lebens- und Charakterdarstellung (2 Bde., 4., 1791) hat er sich den dauerndsten Ruhm erworben. Boswell starb 1795.

Botanik, Pflanzenlehre und Pflanzenkunde. In unsern Tagen hat die Kenntniß des Gewächsreichs dergestalt an Umfang zugenommen, daß ein Men-

schenleben kaum hinreicht, um nur in einzelnen Gebieten des unermeßlich fangs sich gründliche Kenntnisse zu erwerben. Die Gewächskunde zerfällt Abtheilungen, von denen die eine sich bloß mit den äußern Formen und der scheidung derselben, die andre aber mit dem innern Bau, der Mischung der und mit der Erklärung der Verrichtungen der Gewächse beschäftigt. Die e theilung können wir die Naturgeschichte der Gewächse, die historische Bota auch Phytographie nennen. Die zweite pflegt man die philosophische Botar Phytonomie zu heißen, zu welcher die Anatomie der Pflanzen und die Che selben die nothwendigsten Hülfskenntnisse sind. Daß indessen der Name losophischen Botanik auch von der erstern gebraucht werden kann, hoffen gleich darthun zu können. Was nun zuerst die Naturgeschichte der Gewä trifft, so gehört dazu, als Vorkenntniß, genaue Bekanntschaft mit der sprache. Dies ist nämlich eine Sammlung von Ausdrücken, welche vor Theil des Gewächses, sowie von jeder Eigenschaft und Form derselben ge werden. Die Nothwendigkeit einer solchen Kunstsprache leuchtet ein, wen bedenkt, daß die allgemeine Verständlichkeit und die Mittheilung der Beob gen beide mit gleichem Rechte fodert, als in jeder andern Kunst und Wisse Damit man allen gebildeten Völkern verständlich werde, hat man jene Ku drücke größtentheils aus der lateinischen Sprache, bisweilen auch aus der schen, entlehnt. In den meisten neuern Sprachen Europas hat man jedoch bücher der Gewächskunde, Wörterbücher und Floren einzelner Gegenden od zer Länder, welche allerdings für den ungelehrten Liebhaber einem Bedürf helfen. Inzwischen beschränken sich die dergestalt mitgetheilten Kenntnisse d mer nur auf die Nation, in deren Sprache solche Bücher geschrieben sind. hat die Erfahrung gelehrt, daß man selbst in den reichsten neuern Sprache einen solchen Vorrath von bezeichnenden Ausdrücken findet, wodurch alle A der Wissenschaft mit Sicherheit erklärt werden. Daher sind, um nicht von schen Werken dieser Art zu reden, die englischen, französischen, italienische schwedischen Bücher voll lateinischer Kunstausdrücke, welche ebenso gut erst werden müssen, als wenn die ganzen Bücher lateinisch geschrieben wären. wird also immer nur einen Theil der Schwierigkeit heben, wenn man deutsc Botanik schreibt, und es werden überdies noch die gewählten Ausdrücke, dur allgemeines Gesetz des Sprachgebrauchs genehmigt, immer schwankend b Der zweite Theil der historischen Botanik besteht in der systematischen Kennt Gewächse. System nennt man die Anordnung der Naturkörper nach einem den Grundsatz. Die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung konnte man er zu fühlen anfangen, als die Zahl der bekannt gewordenen Gewächse sich bei vermehrte und man die Ähnlichkeiten und Verwandtschaften derselben auf fand. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften waren durch Überli der Alten kaum 1500 verschiedene Pflanzen bekannt. In unsern Tagen sin einem mäßigen Anschlage, schon über 50,000 beschrieben. Wie wäre es m in dieses zahllose Chaos Ordnung zu bringen und sich einige Kenntniß zu er wenn es nicht durch Hülfe eines leitenden Princips geschähe? Solche Gr schwebten den Vätern der Botanik schon im 16. und 17. Jahrh. vor, und sie ten, daß man bei den Gewächsen, wie bei allen Naturkörpern, die wese und nothwendigen Theile von den zufälligen und minder nothwendigen abs in den erstern aber allein die Norm der systematischen Anordnung zu suche Nun fiel allgemein auf, daß die Frucht und der Same der letzte Zweck der tion sei, und es bestanden also auch die ersten Versuche einer systematischen nung darin, daß man die Verhältnisse und Theile des Samens und der Fru Grunde der Eintheilung legte, worin man noch dadurch bestärkt ward, d sah, wie höchst standhaft die Natur bei der Bildung dieser Theile in offenb

Pflanzen verfahren sei. Aber man fand auch ebenso bald, daß die Stand=
dieser Bildungen bei einer sehr großen Zahl von Gewächsen zu einförmig
daß man alle wesentliche Verschiedenheiten allein darin hätte suchen können.
nothwendig wurde, andre Theile zu Hülfe zu nehmen, so wählte man
die Blüthe, in welcher allerdings eine große Mannigfaltigkeit der Formen
eine gewisse Standhaftigkeit der Natur bemerkt wird. Indessen, theils die
dieser Standhaftigkeit, theils der Mangel der Blüthen bei unzähli=
theils die Betrachtung ihrer mindern Nothwendigkeit brachte in
Stifter der neuern wissenschaftlichen Botanik den glücklichen Ge=
daß die sogenannten Geschlechtstheile in näherer Beziehung zur
Frucht stehen, daß sie also einen höhern Werth haben und mithin
Eintheilungsgründe abgeben als wenigstens die Blume. Jetzt war
ein leitender Grundsatz aufgestellt, der nicht fruchtbarer für den Unter=
die schriftliche Mittheilung der Kenntnisse erdacht werden konnte. Es
geschaffen, welches der menschlichen Vernunft ebenso sehr zur Ehre
die Verbreitung der Kenntnisse erleichtert und befördert. Um eine
dem berühmten Linné'schen Systeme zu erhalten, bemerke man,
ausschließlich die Verhältnisse der sogenannten Geschlechtstheile als
nimmt. Wie Aristoteles Mangel und Dasein als die beiden ursprüng=
in der ganzen Naturlehre darstellte, so spaltete Linné alle be=
in zwei allgemeine Abtheilungen, von denen die eine offen=
hat (Phanerogamisten), die andre aber dieselben verborgen
enthält (Kryptogamisten). Die erste Abtheilung umfaßt die 23
seines Systems. Die Abtheilungen der Phanerogamisten rich=
nach dem Beisammensein der beiderseitigen Geschlechtstheile auf
Fruchtboden, oder nach ihrer Trennung. Die letztere, jetzt Diklinie
sich entweder auf derselben Pflanze, wo die 21. Classe, oder Mö=
verschiedenen Pflanzen, wo die 22. Classe, oder Diöcie, ihre Stelle
die 23., die Linné Polygamie nannte, stehen solche Gewächse, welche
Geschlechtstheile auf demselben Fruchtboden, theils männliche, theils
enthalten. Das leitende Princip in den zwanzig ersten Classen,
Zwitterblumen haben, ist erstlich von der Verbindung, dann von
Länge, ferner von der Anheftung und endlich von der Zahl der
Geschlechtstheile hergenommen. Die letztern sind nämlich entweder
verwachsen: dies ist die 20. Classe, Gynandrie; oder sie sind
wachsen, und zwar entweder die Antheren in der 19. Classe, Synge=
sind die Staubfäden in einen, zwei oder mehr Bündel verwachsen
Monadelphie, 17. Diadelphie, 18. Polyadelphie). Die verschiedene
Staubfäden macht, wenn zwei länger als die zwei übrigen sind, die 14.
Dynamie, und wenn vier länger als die zwei andern sind, die 15. Classe,
aus. Die Anheftung der Staubfäden wird bei unbestimmter Zahl
berücksichtigt. Stehen sie in solchem Falle auf dem Kelche eingefügt, so
zur 12. Classe, Ikosandrie; stehen sie auf dem Fruchtboden, so
zur 13. Classe, Polyandrie, gerechnet. Die elf ersten Classen endlich
bloß nach dem Zahlenverhältniß, und zwar so, daß, wenn 12 bis 15
da sind, die 11. Classe oder Dodekandrie angenommen wird, in den
die Zahl der Classe auch durch die Zahl der Staubfäden sich bestimmt.
Zeit, wenn ein System der Foderung der Vernunft, Einheit in die Man=
heit zu bringen, jemals entsprochen, wenn es den Unterricht erleichtert und
einen Überblick über die unendliche Verschiedenheit der Natur gewährt hat,
ist das Linné'sche. Es wird daher auch von Denen, die sich in ihren Schrif=
dem System entfernt haben, dennoch beim ersten Unterricht für unent=

behrlich gehalten. Indeß ſind andre Fragen die: ob es mit der Natur üb
ſtimme, ob es zu Unterſuchungen und Beſtimmungen unbekannter Gewäch
eignet ſei, und ob es große und fruchtbare Anſichten über das Gewächsrei
öffne? Auf Übereinſtimmung mit der Natur kann der nie Anſpruch machen
nur ein einziges leitendes Princip anerkennt, denn die Natur hat die Verſch
heit der Formen in mehren Theilen, nicht bloß in denen ausgedrückt, welche
für die einzig weſentlichen hält. Auch können die Verhältniſſe der Geſchl
theile bei ſehr verwandten Pflanzen höchſt verſchieden, dagegen übereinſtim
bei ganz fremdartigen Gewächſen ſein. Beſonders iſt dem Zahlenverhältni
Recht der Vorwurf gemacht worden, daß es auf keine Weiſe ſo ſtandhaft ſe
dies zu einer Norm ſyſtematiſcher Anordnung erfodert wird. Dazu komm
ein großer, gewiß der vierte Theil der Gewächſe, die ſogenannten Kryptoga
gar nicht nach jenem leitenden Princip beſtimmt werden können, und daß
einer bedeutenden Anzahl der übrigen Gewächſe ganz ohne Hülfe bei der
ſuchung wären, wenn wir uns ſtrenge an das Linné'ſche Syſtem halten w
Endlich muß man zugeben, daß, wer ſich auf das letztere allein beſchränkt, d
den Blick auf den Zuſammenhang des Gewächsreiches und auf die intereſſa
Verhältniſſe deſſelben einbüßt. Dieſe und andre Mängel fallen freilich erſ
auf, wenn man tiefer eingedrungen iſt und ſich umfaſſendere Kenntniſſe er
hat. Man hat ſich dadurch bewogen gefunden, die natürliche Methode fü
übtere dem Linné'ſchen Syſtem vorzuziehen. Methode nennen wir dieſe
nung, weil ſie nicht ein einziges leitendes Princip von einem weſentlichen
hergenommen anerkennt, ſondern dem großen Gange der Natur von den
kommneren Geſchöpfen zu den mehr vollendeten Bildungen folgt. Dabe
das ganze Gewächsreich nicht in Claſſen, wie im Syſtem, ſondern in Fa
und Gruppen abgetheilt, unter welchen die Gräſer, die Farrnkräuter, die
die Obſtarten und die Nadelhölzer bekannte Beiſpiele ſind. Die Art, di
milien und Gruppen aneinanderzureihen, iſt nicht ohne die größten Sch
keiten. Man iſt nämlich genöthigt, weil man der Natur folgen ſoll, in all
jeden Theilen, in dem innern Bau wie in den äußern Verhältniſſen, Überei
mungen und Verſchiedenheiten aufzuſuchen, wozu natürlich eine tiefe und
ſame Unterſuchung gehört, von der der bloße Syſtematiker kaum einen Begr
Da man den Samen als den letzten Zweck der Vegetation anſieht, ſo müſſen
Theile, ihre Bildung, Lage und übrige Verhältniſſe auf das genaueſte e
werden, wozu ſehr mühſame und oft mikroſkopiſche Unterſuchungen erfode
den. Dafür hat man aber auch den unleugbaren Gewinn, ſich in der Entd
der Verwandtſchaften und in der Beſtimmung unbekannter Pflanzen derge
üben, daß die letztere weit weniger Schwierigkeiten hat, als wenn man ſi
an ein künſtliches Syſtem hält. Die vorzüglichſte natürliche Methode,
wir in neuern Zeiten erhalten haben, iſt die von Juſſieu, welche durch
dolle vorzüglich erweitert iſt. Dergleichen Unterſuchungen und Beſtimm
der Pflanzen machen das Hauptgeſchäft des Botanikers aus. Zur Beſti
einer Pflanze gehört aber, daß man ihr erſtlich ihren Ort im Syſtem ode
natürlichen Familie anweiſe, daß man ſie zweitens richtig benenne und drit
unterſcheidenden Merkmale gehörig auffaſſe und kunſtgemäß ausdrücke.
Pflanze führt zwei Namen, deren einer die Gattung, der andre die Art be
Iſt die Pflanze ſchon bekannt, ſo muß man gewiß ſein, daß ſie die iſt, w
Autoren unter dieſem Namen aufführen. Es gehört zu dieſem Geſchäft
nutzung der vorzüglichſten Werke, die ſeit der Gründung der wiſſenſchaftlic
tanik geſchrieben ſind. Man muß nämlich die gleichbedeutenden Name
wichtigſten Vorgängern Linné's kennen, weil dieſe die Pflanzen oft wahre
ben und treuer dargeſtellt haben als die Neuern. Man ſieht alſo, daß

ndste und gründlichste Kenntniß der Literatur seines Faches dem Botaniker nothwendig ist. Es ist ferner nothwendig, daß man die Pflanzen der Gegend, welcher man lebt, mit Fleiß und Genauigkeit erforsche, weil durch öftere Beobachtung der Gewächse auf ihren natürlichen Standorten der Blick am besten geübt und die Kenntniß am sichersten erweitert wird. Anleitung zu diesem Studium geben die besondern Floren, deren Deutschland eine große Menge und einige vortreffliche aufzuweisen hat. Das letzte und eins der wichtigsten Erfodernisse, um in diesem Studium Fortschritte zu machen, besteht in der Sammlung getrockneter Pflanzen oder Herbarien (s. d.).

Die zweite Hauptabtheilung dieser Wissenschaft pflegt man die eigentliche philosophische Botanik zu nennen, wiewol ein Jeder einsieht, daß die Bestimmung und Unterordnung der Pflanzen sowol Scharfsinn als Witz und Beurtheilungskraft in hohem Grade fodern. Diese Abtheilung fängt mit der Untersuchung des innern Baues der Gewächse oder der Anatomie der Pflanzen an. Dies Studium ist in neuern Zeiten durch die Bemühungen der Deutschen zu einem gewissen Grade der Vollendung gelangt, von dem man vor dreißig Jahren kaum eine Ahnung hatte. Es hängt mit der erstern Abtheilung der Botanik aufs genaueste zusammen, wenn man die Pflanzen nach ihrer natürlichen Anordnung studirt. Ohne das Mikroskop und ohne Benutzung der besten Schriften in diesem Fache kann man sich aber nicht leicht eine klare Ansicht von dem Bau der Pflanzen verschaffen. Hiernächst muß man die Chemie der Gewächse mit der Anatomie verbinden. Untersuchungen über die Grundstoffe der Gewächse, ihre mannigfaltigen Mischungen und Zusammensetzungen in den verschiedenen Säften und Theilen der Pflanzen leiten uns hierbei. Dann muß man endlich wiederum auf die Gesetze des Lebens selbst aufsteigen, welche in den Gewächsen im Allgemeinen ähnlich sind, die wir im Thierreiche finden. Es ist also die innigste Verbindung der Naturlehre thierischer Körper mit der Physiologie der Pflanzen nothwendig. An die letztern knüpfen sich nun zweierlei Studien, denen sich der Botaniker am wenigsten entziehen kann, da sie die wichtigsten Aufschlüsse über die Geschichte der Natur, über die Geschichte der Erde und selbst über die Anwendungen der Wissenschaft auf die Künste und Gewerbe des Lebens darbieten. Es ist die Lehre von den Mißbildungen und Krankheiten der Gewächse, welche durch physiologische Ansichten erst Sicherheit und Wahrheit erhält, und für die Gartenkunst, die Land- und Forstwissenschaft Aufklärung und Gewinn. Das zweite Studium, welches sich an die Physiologie der Pflanzen anschließt, besteht in der Erforschung der Verbreitung der Pflanzen auf der Erde und der Geschichte dieser Verbreitung. Betrachtet man die Pflanzenformen, welche aus der Vorwelt in der Flötzformation übrig sind, so gewährt diese Betrachtung die interessantesten Aufschlüsse über die Geschichte unserer Erde. Nach den Gesetzen nach, denen die Pflanzen bei ihrer Verbreitung gefolgt sind, kennen, so gewinnt man an Kenntniß der Natur in ihren großen und allgemeinen Verhältnissen, und davon lassen sich die nützlichsten Anwendungen auf die Geschäfte machen. Als literarisches Hülfsmittel kann Sprengel's Werk von dem innern Bau der Natur der Gewächse als das vollständigste genannt werden. Einzelne Theile des Baus der Gewächse haben Link, Treviranus und Moldenhawer, die Nahrung der Pflanzen aber Senebier, Saussure und Schrader bearbeitet.

Geschichte dieser Wissenschaft. Von den beiden Haupttheilen der Botanik ist der philosophische der ältere. Ehe die griechischen Philosophen daran dachten, die Klassen und Arten der Gewächse zu unterscheiden, untersuchten sie die Theile der Pflanzen, ihren Unterschied von den Thieren und, soweit es mit dem bloßen Auge geschehen konnte, ihren Bau. Theophrast von Eresus ist der Schöpfer der philosophischen Botanik, die er nach einem großen und eigen-

thümlichen Plane bearbeitete. Aus den Schriften der Alexandrier und aus ei
Bemerkungen setzte Dioskorides von Anazarba im ersten Jahrh. unserer Zeit
nung ein Werk zusammen, welches eine mangelhafte Beschreibung von ung
1200 Pflanzen enthält, deren Arzneigebrauch dem Verf. wichtiger ist als n
gemäße Schilderung oder systematische Anordnung. Dies Werk blieb fun
Jahrhunderte hindurch die einzige Quelle botanischer Kenntniß. Die persi
und arabischen Ärzte setzten ungefähr 200 den Griechen unbekannte Pflanzen
zu, und es war also der Vorrath bekannter Pflanzen bei Wiederherstellun
Wissenschaften auf 1400 beschränkt. Deutschland hat das Verdienst, die
rische Botanik zuerst gegründet zu haben. Die offenbare Unzulänglichkei
Dioskorides, wenn man die Gewächse Deutschlands kennen lernen wollte, un
auffallende Ungereimtheit der Bemühungen Derer, die Dioskorides's Beschre
gen auf deutsche Pflanzen anwenden wollten, brachten Hieron. von Braunsch
Otho Braunfels, Leonh. Fuchs, Hieron. Tragus und Konrad Geßner zu
Entschlusse, unabhängig von Dioskorides die Gewächse des Vaterlandes zu u
suchen und in Holzschnitten abzubilden. Der zuletzt genannte große Schr
faßte zuerst den Gedanken, daß die Befruchtungstheile die wesentlichen
und daß man darnach die Pflanzen eintheilen müsse. Ihnen folgten im
Jahrh. die Italiener Pet. Matthiolus, Andr. Cäsalpinus, Prosp. Alpini
Fab. Columna; die Belgier Dodonäus, Clusius und Lobelius, und als Sc
ler der Franzose Dalechamp, der Engländer Gerard, die Deutschen Joach
merarius, Tabernämontanus und Joh. Bauhin, dessen Bruder Kaspar
allein die Zahl der bekannten Pflanzen durch zahlreiche Entdeckungen verm
sondern auch die durch die Willkür in den Benennungen ungemein verwirrt
nonymik zu berichtigen suchte. Dies sind die Väter der Botanik, zu deren
sischen Werken man hinaufsteigen muß, wenn man mit Sicherheit eine P
vollständig bestimmen will. Durch die Anstrengungen dieser Männer wc
Vorrath bekannter Pflanzen zu Anfang des 17. Jahrh. schon bis auf 5500
wachsen. Das Bedürfniß der Anordnung wuchs mit der Vermehrung des
raths. Lobelius und Joh. Bauhin wählten eine willkürliche, zum Theil natü
Anordnung, indem sie Bäume, Gräser, Farrnkräuter, Lilien und ähnliche F
lien aufstellten, aber ohne sich um einen leitenden Grundsatz zu bekümmern.
Cäsalpinus war der Erste, der, nach Konr. Geßner's Vorschlag, die Fruch
die wesentlichen Theile des Samens als Gründe einer Eintheilung auf
welche bei vielen seiner Nachfolger, die man Fructisten nennt, die herrs
Regel geblieben ist. Im 17. Jahrh. wurden diese Methoden von Rob. M
und John Ray dergestalt verbessert und ausgebildet, daß der Letztere schon
Bildung der Blumenkrone und ihre Theile Rücksicht nahm, Rivinus abe
allein die Regelmäßigkeit der Blumenkrone oder ihre unregelmäßige Gestal
Tournefort die Ähnlichkeit der Blumenkrone mit andern Gegenständen als
erkannten. Unterdessen wurde der Vorrath bekannter Pflanzen durch M
Plukenet, Barrelier, Boccone, van Rheede, Petiver und Plumier vermehr
wurde im 17. Jahrh. durch Grew und Malpighi der Grund zur Pflanzenan
gelegt; die Chemie der Pflanzen ward von Homberg, Dodart und Maric
gründet, und das verschiedene Geschlecht derselben von Grew, Morland un
Jak. Camerarius entdeckt. Diese Entdeckung suchte Micheli sogar auf
Organismen, auf Moose, Flechten und Schwämme, anzuwenden. E
Vorgängern und den großen Pflanzensammlern Rumphius, Parkinson, E
Flacourt, Commelyn, Burbaum, Ammann und Feuillée verdankte der unst
Linné theils den Gedanken zur Gründung seines Systems, theils die K
einer sehr großen Menge von Pflanzen. Er kannte bei der ersten Ausgab
„Species plantarum" 7300 Arten, bei der zweiten Ausg. 8800. Wen

…edenkt, daß ein mäßiges Herbarium jetzt schon 11 bis 12,000 Arten enthält, …muß man über den Zuwachs des Pflanzenvorraths seit sechzig Jahren erstaunen. …e's Gedanken von den beiderlei Geschlechtern der Pflanzen wurden in der …ze durch Dillenius, Schmidel und Hedwig auf unvollkommene Gewächse aus…ten. Das System ward von Adanson, Alston und Haller bestritten, von …ber, Scopoli, Crantz und Jacquin weiter ausgebildet. Es wurden im 18. …ch die zahlreichen Entdeckungen in der Pflanzenwelt von Joh. Burmann, …Gmelin, Pallas, Forskål, Forster, Hasselquist, Browne, Jacquin, Aublet, …rmann, Stahl, Swartz, Aiton gemacht. Es wurde die Physik der Ge…ße an Bonnet, Du Hamel, Hill, Kölreuter und Senebier erweitert und mit …n Entdeckungen bereichert, und so näherte sich die Botanik der Gestalt, in …wir sie gegenwärtig erblicken. Die Geschichte dieser Wissenschaft hat …ngst vollständig in s. „Geschichte der Botanik" (2 Bde., Leipz. 1818) er…ht. Eine kurze Darstellung des Linné'schen Systems findet man in dem Art. …flanzen. 43.

Botanische Gärten, Anlagen, in welchen Pflanzen aus allen Welt…genden und Klimaten gezogen werden. Der Zweck einer solchen Anstalt ist theils …reitung und Erweiterung der Wissenschaft, theils Liebhaberei und Luxus. Bei …r wissenschaftlichen Zwecke kommt es darauf an, eine möglichst große Menge …n Gewächsen aus den verschiedensten Familien dergestalt zu erziehen, daß sie zu …nem möglichen Grade der Vollkommenheit gelangen, denn der Unterricht in der …anzenkunde wird immer sehr beschränkt sein, wenn man nicht die abweichendsten …rmen derselben zusammen erläutern und dadurch den Blick auf den großen Zusammenhang …r Natur im Gewächsreiche richten kann. Zu diesem Ende ist es nothwendig, …ß der Aufseher einer solchen Anstalt einen beständigen Briefwechsel und Tausch…andel nicht allein mit den vorzüglichsten Gärtnern in Europa, sondern auch mit …n Gärtnern in fremden Welttheilen unterhalte; noch besser ist es, Reisende in ferne …nder und Welttheile zu schicken, um für eine solche Anstalt zu sammeln. …r Aufseher muß das Klima und den Boden der Länder kennen, aus denen er …ne von Pflanzen zur Anzucht erhält; er muß wissen, welche Gewächse im …asser, in Sümpfen, auf Wiesen, auf Felsen oder auf andern Pflanzen wachsen. …ach diesen Angaben wird die Aussaat und Anzucht der Pflanzen eingerichtet. …an legt daher in einem botanischen Garten für Häuser, in welchen man den …flanzen den gehörigen Grad von Temperatur geben kann. In unserm Klima …d besonders Treibhäuser nothwendig, die im Winter eine beständige Wärme von …ca 15° Reaumur oder 64° Fahrenh. unterhalten. Zu diesem Ende werden sie vermittelst Canäle …t Röhren, die die Temperatur gleichmäßig verbreiten, und damit auch die Wurzeln …r Pflanzen derselben Wärme genießen, gräbt man die Töpfe oder Behälter der…selben in Gerberlohe oder kleingestampfte Eichenrinde ein, die in großen, breiten …ölzernen Kasten aufgeschüttet und durch Zugießen von Wasser in den Grad einer …ßigen Gährung versetzt wird, welche die erzeugte Wärme auf 5 bis 6 Monate …halten kann. Um den Pflanzen volles Licht und den nothwendigen Genuß …r Sonnenwärme zu verschaffen, läßt man nach der Mittagsseite eine Fenster…wand, gewöhnlich unter einem Winkel von 50°, aufführen; es ist unnö…ig, dieselben Fensterwände auch nach den übrigen Himmelsgegenden …führen. Da die frische Luft ein ebenso nothwendiges Bedürfniß des …anzenreichs ist als Licht und Wärme, so muß man entweder die Fenster fleißig …nen oder Luftzüge neben den Heizcanälen anlegen. Um die Kälte abzuhalten, …ckt man die Fensterwände entweder doppelt oder deckt sie mit Laden, Schilfdecken …der wollenen Vorhängen. — Außer den Treibhäusern gehören Gewächshäuser zu …n nothwendigsten Gebäuden eines botanischen Gartens, worin bei uns Pflanzen …s dem südlichen Europa, vom Cap, Neuholland und Neuseeland überwintert

Digitized by Google

werden. Man sucht in diesen Häusern die Temperatur über dem Reaumur'
Gefrierpunkt zu erhalten und heizt daher entweder vermittelst Öfen oder auch d
Canäle nur dann, wenn das Queckſilber im Thermometer anfängt bis auf
Fahrenh. zu ſinken. Daß die Gewächshäuſer dieſelbe ſüdliche Fenſterwand h
und noch mehr der friſchen Luft genießen müſſen als die Treibhäuſer, verſteht
von ſelbſt. Hiernächſt muß man die Pflanzen, die im Freien fortkommen,
ihrem verſchiedenen Standort auch verſchieden behandeln. Es müſſen We
becken und künſtliche Sümpfe für die dahin gehörigen Pflanzen angelegt we
Alpengewächſe zieht man entweder zwiſchen Steinhaufen, die auf einande
thürmt werden, oder in Töpfen, die man an die Nordſeite der Gebäude und W
ſtellt. Die übrigen Pflanzen, die nicht einen beſonders ausgezeichneten B
lieben, werden auf Feldern, deren Erde locker und fruchtbar iſt, auch von Ze
Zeit gedüngt wird, ſo gepflanzt, daß die Sommergewächſe und zweijährige
beſondern Abtheilungen, die ausdauernden aber nach natürlicher Anordnun
ſtehen kommen. Bäume und Sträucher werden gewöhnlich nach den Geſetze
ſchönen Gartenkunſt in kleinen Luſthainen und Gebüſchen zuſammengeb
Die Wartung, das Bewäſſern, das Verſetzen, die Abnahme der Früchte und
men und die Vermehrung aller dieſer Gewächſe ſind Geſchäfte des Gärtners
ſeiner Gehülfen, wobei der Aufſeher die gehörige Richtung dieſen Beſchäftigu
geben und hauptſächlich für die genaueſte Richtigkeit der Beſtimmungen der P
zen zu ſorgen hat. Der beſtändige Abgang und Zuwachs des Vorrath
Pflanzen macht, daß man in einer Reihe von Jahren mehr Pflanzen beoba
und ſie genauer und mit mehr Muße unterſuchen kann, als wenn man die
ſpieligſten Reiſen in fremde Welttheile unternommen hätte. Dazu kommen
deckungen neuer Pflanzen, an denen es bei einem ausgebreiteten Verkehr nie
len wird. Unterſuchungen über den Bau der Pflanzen, Verſuche, die ſelbſ
die Gewerbe des Lebens, auf die Landwirthſchaft und auf andre Künſte eine
deutenden Einfluß haben, machen ſolche botaniſche Gärten auch für die Wohl
des Staats erſprießlich.

Die erſte Anlegung der botaniſchen Gärten verliert ſich in das Mythen
Hekate und Medea bauten in Kolchis eine Menge giftiger und nützlicher Gewä
die uns die Orphiker in der Argonautenfahrt aufzählen. Jener Garten wa
9 Klaftern hohen Mauern umgeben, und dreifache eherne Thore führten h
Hiſtoriſch ſcheint Theophraſt der Erſte geweſen zu ſein, welcher einen Pflanze
ten unterhielt und ihn ſeinen Schülern vermachte. Dann wetteiferten die K
Attalus Philometor von Pergamus und Mithridates Eupator von Pontus
Anlegung von Gärten, worin ſie Gifte und Gegengifte zogen. Plinius er
eines botaniſchen Gartens, welchen Antonius Caſtor, Schwiegerſohn des K
Dejotarus, in Italien angelegt hatte. Für das Mittelalter wirkte Karl der
wohlthätig, indem er die Anlegung von Gärten bei den kaiſerl. Pfalzen und
gen verordnete und ſogar die Gewächſe einzeln aufzählte, welche gezogen w
ſollten. Zu Anfange des 14. Jahrh. legte Matthäus Sylvaticus zu Salern
erſten eigentlich botaniſchen Garten an. Bald folgte die Republik Venedig,
1333 einen öffentlichen mediciniſchen Garten einrichtete und die Pflanze
Amadei malen ließ. Dieſe Kunſtwerke werden noch aufbewahrt. Seit W
herſtellung der Wiſſenſchaften wurden die erſten botaniſchen Gärten, welche
größtentheils nur officinelle Pflanzen enthielten, in Italien angelegt.
Alfons von Eſte ward der Stifter einer trefflichen Anſtalt dieſer Art in Fe
dann folgten die Gärten in Padua, Piſa und Pavia. Späterhin ahmte
pellier in Frankreich zuerſt dieſes Beiſpiel nach. In Leiden ward der akad.
Garten erſt 1577, der pariſer erſt 1633, und damals wurden auch die erſ
taniſchen Gärten in Deutſchland und England eingerichtet. Jetzt ſind die g

berühmtesten: 1) In Deutschland der kaiserl. östreichische zu Schönbrunn unter Jacquin's Aufsicht, der königl. preußische zu Berlin unter Link und Otto, der herzogl. weimarische in Belvedere, der großherzogl. badische zu Schwetzingen der königl. hanöversche zu Herrnhausen. 2) In Großbritannien der königl. zu Kew unter des jüngern Aiton Aufsicht. Der Chelsea-Garten, für die Apotheker gestiftet, und der zu Liverpool unter Shepherd's Aufsicht sind die bekanntesten gelehrten Anstalten, um nicht die großen Handelsgärten zu nennen. 3) In Frankreich ist der königl. Garten zu Paris unter Desfontaines's und Thouin's Aufsicht der erste. Ehedem war auch der zu Malmaison, von Josephine gestiftet, berühmt. (S. Bonpland.) 4) In Italien ist der turiner Universitätsgarten unter Capelli's Aufsicht vielleicht der beste. 5) In Spanien der königl. Garten zu Madrid unter Mariano Lagasca. 6) In Dänemark: der Universitätsgarten zu Kopenhagen unter Hornemann's Aufsicht. 7) In Rußland verdient die herrliche Anstalt des Grafen Alexis Rasumowsky zu Gorinka bei Moskau den vornehmsten Gärten an die Seite gestellt zu werden. Außer Europa hatten der ostindischen Compagnie zu Calcutta unter Wallich's Aufsicht den ersten. — Gegenwärtig haben jede Universität und gelehrte Akademie, manche Privatbesitzer ihre botanischen Gärten. Man erzieht aus fremden manche neue Pflanze, nicht um sie für immer zu erhalten — dies erlaubt die Menge des Neuen selten — sondern um sie im Stande der Blüthe, des Samens u. s. w. genau beobachten zu können, wenn Unbekanntschaft mit den Eigenschaften in der Temperatur, Dürre oder Nässe, deren die Pflanze im fremden Klima bedarf, jenes verhindert. Unsere Behandlung exotischer Pflanzen ist sehr fehlerhaft. Wir schließen nämlich tropische Pflanzen, die vielen Tagen und dann an kältende Temperatur im Vaterlande gewöhnt sind, Nachts des Nachts, auch außer Gefahr vor Nachtfrösten, in warmen Behältnissen und machen solche dadurch weichlicher, als sie im Vaterlande zu sein pflegen, wo sie am Harzfluß und Insektenbrut leiden, später oder keine Blüthen und Früchte bringen. Indeß wird jetzt das Mechanische der Gärtnerei immer durch bessere Kenntnisse und überlegte Versuche vergeistigt. Die Ausgabe eines zahlreichen, im Stall gefütterten oder gemästeten Viehstandes in Verbindung mit einem Treibhause zu bringen, um dadurch das Heizen der Treibhäuser, deren Rauch so vielen Gewächsen Verderben bringt und sie oft in Lazarethospitäler verwandelt, zum Theil zu ersparen, haben wir nirgends versucht, dagegen aber Vieles gewonnen, daß man die Treibhäuser im nördlichen Deutschland, wo es sein kann, etwas niedriger anlegt als die Erde, welche solche umgibt, um doch Feuchtigkeit eindringen zu lassen. Die ältesten deutschen Universitäten gemeiniglich für die Botanik sehr unbedeutende Gärten. Benutzt den größten Theil des Areals sogar, wie in Halle oder Leipzig, zur Obsterziehung zum Verkauf und stellt man nicht einen lebenslänglich besoldeten Gärtner an, wird das Arar der Universität bei der Obstverpachtung sich zwar gut, die Botanik selbst dagegen desto schlechter stehen. Die enge Beschränkung der botanischen Gärten auf die officinellen Pflanzen der Apothekerkunst hat längst aufgehört. Indeß fehlt es den meisten noch immer an Raum. Für die im Freien mit leichter Bedeckung vegetirenden Pflanzen ist die Stellung der Pflanzen in Familien, wo der Boden es erlaubt, bei weitem die vorzüglichste. Die großen Bäume muß man nach der Seite hinstellen, wo der Garten vermehrten Schutz

Botanybai, die britische, in vielen jungen Ansiedelungen ausgebreitete, Colonsanstalt auf Neuhollands Ostküste, im jetzigen Neusüdwales. Die Veranlassung dazu war der Verlust von Nordamerika, wohin man vormals die Verbrecher zur Arbeit brachte, ferner die Bedenklichkeit der Briten, die Verbrecher

nach Westindien oder Canada zu schicken, endlich die Empfehlung Cook's, ser Bai eine große Colonie zu gründen. Die Gesundheit und Milde des K die Fruchtbarkeit des Bodens, die geringe Anzahl der Ureinwohner, die di tern seitdem noch mehr aufgerieben haben, bewogen die Regierung, 178 die Hauptst. Sidney Cove hier anzulegen. (Vgl. Neuholland, Neus les, Port Jackson und Sidney.) Den Anfang machten eine Abt von Kriegsvölkern mit 760 Verbrechern jeden Geschlechts und Alters, un freiwillige Colonisten. Zwar siechte diese, sowie alle junge Niederlassunge gen des Mangels an Unterstützung von Seiten der Colonisten selbst und weg licher Hindernisse, eine Zeitlang; dann vermehrte sich aber die Colonie jährli bloß durch neue Verbrecher, durch die geringe Sterblichkeit und durch die chen Ehen, sondern auch durch die freiwilligen Ansiedlungen Fremder, die Glück machen wollen. Auf dem festen Lande zählte man im Anfange 182 50,000 Europäer, die an Thieren 4500 Pferde, 80,000 St. Hornvieh, 30 Schafe, 40,000 Schweine besaßen und über 60,000 Acker Landes in tant schaftliche Bestellung genommen und eingehägt hatten. Europäisches G Mais, feine Merinos, Wolle, Schiffsprovision an Fleisch sind schon Ausfu kel. Alles, was Europas Süden liefert, gedeiht dort in Überfluß an Baum Gartenfrüchten, fast veredelt sich dort Alles. Selbst der Weinstock und baum versprechen Segen in Fülle, ferner Taback, Baumwolle, Zuckerro Capfrüchte. Die Arbeit wird gesucht, und jede fertige Hand erhält guten lohn. Das wenige in den Wäldern verlaufene Rindvieh hat sich schon auf Stück vermehrt. Die Meer- und Flußfischerei ist reich, und Wallfischfan culationen nach der Südsee gaben Gewinn. Eine Kunststraße führt von der stadt durchs Gebirge, das sich 4500 Fuß über das Meer erhebt, nach Bo Die Wegsenkung ins jenseitige Thal mußte die schwierige Aufgabe lösen, i steilen Tiefe von 800 Fuß sich allmälig abzudachen. Sie läuft über Städ Orte, die noch gar nicht vorhanden sind, aber doch schon mit Kirche, Straß Marktplatz vom Statthalter, mit Berücksichtigung der Bequemlichkeit, Natur anbietet, abgepfählt sind, indeß der Name an einem Mastbaume p obgleich die Bewohner noch fehlen. In wenigen Monaten sieht man aber und Städte wie durch ein Wunder an der Gabel von ein paar Flüssen, oder Lehne eines Gebirges längs eines schönen Thales entstehen, das ein klarer zwei Hälften schneidet. Auch das Land jenseits der blauen Berge fand ma lich zur Viehweide und zum Ackerbau. Soweit die europäische Cultur hier hat die Regierung stationsweise Landgüter angelegt, die sie selbst bewirthsc läßt und die ihr zu Postanstalten und Proviantmagazinen für eine erwartete Bevölkerung dienen. Canäle hat man noch nicht gegraben, aber Quais un los in den Häfen gegründet, und auf Jahre im voraus Flurkarten an Plätze genommen, wo die Regierung eine schnelle Bevölkerung zu gründen wünschte Land ist reich an Steinkohlen, die schon gegraben und ausgeführt werden. den besonders für die Zukunft wohlthätigen großen Polizeianstalten ist die j Verwendung eines Zuschusses von 20,000 Pf. St. für alle Verwaltungsb nisse nicht zu viel. Auch liefert die Colonie zur Gründung verbesserter Mur anstalten durch Abgaben für Concessionen auf Schenkhäuser, Rumeinfuhr trächtliche Zuschüsse. Sidney-Cove (1500 H., 13,400 Einw.) ist der S Statthalters, seines Militair- und Polizeistabes, des Obergerichts, der magazine, und der einstweilige Aufenthalt der Verbrecher, bis zur Versorgu selben mit Arbeit bei Privatpersonen oder öffentlichen Arbeiten. Die St eine Bank, die nach dem Bedürfniß der Colonie ihr Papiergeld vermehrt ur noch auf Verlangen realisirt, wodurch sie das häufige Auctionswesen u Eigenthumswechsel, indeß die alten Eigenthümer weiter landeinwärt

ctelungen anlegen, sehr unterstützt. Rhederei und Schiffsbau blühen; die
e Fabricatur und Manufactur wird durch Verbrecher betrieben, die die Unter-
ier von der Regierung zur Versorgung und Verpflegung gegen Arbeit über-
men haben. Drakonisch sind die Gesetze dieser Colonie, aber nur durch solche
hier Ordnung unter den Verbrechern, die noch zur Strafe arbeiten, und de-
die ihre Strafzeit ausgedient haben und sich nachher oft schlecht genug betra-
unterhalten. Fremde Flaggen sieht man hier und in Paramatta häufig, be-
ers die nordamerikanische. Die Speculation der Einwohner, deren Wohlha-
zeit in den Kaffeehäusern, Gesellschaften und auf Bällen sichtbar ist, umfaßt
ur mehr Gegenstände. Sie haben bereits eine gelehrte und Landwirthschafts-
Gesellschaft, eine Börse, Schiffswerfte, mehre Buchdruckereien, eine Bleiche, einen
nischen Garten, eine Assecuranzgesellschaft, und an Zeitungen: das „Austra-
n magazine", oder das „Quarterly register", mit Kpfn., u. s. w. — Die
t Paramatta liegt schön, hat 2000 Einw., eine gute Rhederei und Tuch-
ufactur, in der Nähe eine Sternwarte. (S. Neusüdwales.) — New-
le mit seinen 1000 Einw., am Coal-River, ist eine sehr junge Stadt, deren
inkohlenminen ihr Blüthe versprechen. Darin und beim Holzfällen und in
Ziegelei arbeiten ein paar tausend Verbrecher, deren Erzeugnisse die Colonie fast
n verbraucht. Hier ist auch eine Schulanstalt für die Eingeborenen, die eine
Mission sehr glücklich betreibt. — Liverpool am Georgsfluß mit 500
. und einigen Werften verspricht viel für die Zukunft; man sieht hier mehr
ser im Bau als vollendet stehen. Die fünfte, die wegen ihrer schönen Lage viel für
Zukunft verspricht, ist Bathurst, und die sechste Windsor am Hawkesbury-
e mit vielen Straßen und wenig Häusern, die aber sich wöchentlich vermehren.

Both (Johann und Andreas), geb. zu Utrecht um 1610, die Söhne eines
Malers, der sie in den Anfangsgründen der Zeichnenkunst unterrichtete. Sie
eten sich darauf in der Schule Abraham Bloemaert's und gingen, noch jung,
t einander nach Italien. Johann, durch den Anblick der Werke von Claude
rain angezogen, wählte diesen zum Muster; Andreas zog die Portraitmalerei
und folgte der Manier von Bamboccio. Aber wenn ihre natürliche Neigung
u entgegengesetzten Gattungen führte, so wußte die Freundschaft, welche sie be-
e, ihre Pinsel zu gemeinschaftlichen Werken zu vereinigen. So malte Andreas
h in den Landschaften seines Bruders die Figuren, und Beide wußten sich mit
el Übereinstimmung und Einsicht gegenseitig geltend zu machen, daß man nicht
uthen konnte, daß ihre Gemälde von zwei verschiedenen Händen herrührten.
bemerkte in Johannes Werken eine große Leichtigkeit, und besonders schöne
gezeichnete Gesichter, voll Geist und Feinheit; auch lobte man darin die schöne
führung, schöne Lichteffecte und ein warmes, glänzendes Colorit; doch hat
ihm mit Recht einen gelblichen Farbenton vorgeworfen, der sich von der Na-
ur fernt, wiewol dieser Fehler nicht immer stattfindet. Der Ruf Johannes ist
die Zeit bestätigt worden, und sein Verdienst sowol als sein Aufenthalt in
Vaterlande der Künste haben ihm den Namen „Both aus Italien" erworben.
as ertrank zu Venedig 1650. Johann, untröstlich darüber, verließ Italien
um nach Utrecht zurück, wo er bald seinem Bruder folgte. Man schätzt die
n, welche Johann Both selbst nach seinen Hauptwerken geätzt hat.

Bothnischer Meerbusen, der nördliche Theil der Ostsee, von den
dsinseln im S., übrigens von Schwedens nördlichen Provinzen, Lappland
Finnland, begrenzt. Er ist 75 M. lang, 20 M. breit, und 20 bis 50 Faden
Das Meer tritt hier immer mehr zurück; auch friert es alle Jahre zu, sodaß
von Schweden nach Finnland im Schlitten überfahren kann. Dabei ist die-
Meerbusen wegen vieler einströmenden kleinen Flüsse sehr fischreich, besonders
Mündung derselben zur Laichzeit. Die Schifffahrt ist nicht bloß wegen der

Felsküsten, sondern auch wegen der sich oft versetzenden Sandbänke und ver
Klippen ohne gute Lootsen gefährlich.

Botocuden, brasilianische Wilde, die, seitdem uns der Prinz vo
wied und die östr. Reisenden mehre zugeführt, in Deutschland nähere Aufm
keit erregt haben. Ihren Namen haben sie von den großen Holzpflöcken,
sie Ohren und Lippen zu schmücken pflegen. Bloß ein geringer Theil dies
den ist bis jetzt einigermaßen civilisirt; die meisten Stämme leben noch i
Rohheit, stets unter einander im Kriege und gewohnt, die besiegten Feinde
zehren. Genauere, obgleich unvollständige Nachrichten über sie findet ma
Prinzen von Neuwied und andern Reisebeschreibungen über Brasilien. Z
Civilisirung sind 1824 auf Befehl des Kaisers 3 indische Dörfer angelegt

Botsarys, s. Griechenaufstand.

Botta (Carlo Giuseppe Guglielmo), Mitgl. der Akademie der
schaften in Turin, Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1766 zu S.-Gio
Piemontesischen, studirte in Turin Medicin und Botanik. Er wurde 179
arzt bei der franz. Alpenarmee. Dieser Dienst brachte ihn nach Corfu un
in die provisorische Regierung von Piemont, wo er Einer von Denen war
das Provisorium für nachtheiliger hielten als die Einverleibung Piemo
Frankreich. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der pie
schen Consulta. Im gesetzgebenden Körper mißfiel er Napoleon, weil er
der Despotie seiner Staatsverwaltung redete. 1814 war er eins der Mi
im gesetzgebenden Körper, welche Napoleon des Throns verlustig erklärten.
der Restauration ward er aus der Liste der Glieder des gesetzgebenden Körpe
gestrichen, weil er ein Ausländer und nicht naturalisirt worden war. 1
nannte ihn Napoleon zum Rector der Akademie zu Nancy. Er legte di
nieder, als die königl. Regierung wieder eintrat, und lebt jetzt als Priva
Seine wichtigsten Schriften sind s. „Beschreibung der Insel Corfu" (2 B
Übersetz. von Born's (Joannis physiophili) „Specimen monachologiae"; „
würdigkeiten der Brown'schen Methode"; „Erinnerungen einer Reise nac
matien"; „Über Töne und Schall"; „Kurze Geschichte des savoyen-pien
schen Regentenhauses"; „Geschichte des nordamerikanischen Freiheitskr
1816 ein mit Beifall aufgenommenes Epos in 12 Gesängen: „Il Camillo
conquistata"; 1824: „Storia d'Italia dal 1789 al 1814" (4 Thle.,
franz. 5 Bde.), etwas rednerisch, aber ein wahres Gegengift gegen revolut
Demokratismus; und 1825 zu Paris in 3 Bdn. die „Histoire des
d'Italie", worin er der christlichen Religion und der Philosophie das V
Europa civilisirt zu haben, abspricht, und es der Wiederherstellung der
schaften beilegt.

Böttcher (Johann Friedrich), der Erfinder des meißner Porzellan
5. Febr. 1682 zu Schleiz im reußischen Voigtlande, kam im 15. Jahre v
deburg, wo er seine erste Bildung erhalten, bei dem Apotheker Friedrich
Berlin in die Lehre, und äußerte hier seltene Talente und Beharrlichkeit, b
in chemischen Studien, benahm sich aber auch so in sich gekehrt, daß man
einen halben Narren hielt. Anfänglich beschäftigte er sich mit der Lac
Ätzkunst; bald aber verwandte er jede freie Stunde auf Versuche, Gold zu
wozu ihn der Apotheker Köpke zu Hermersleben veranlaßte, welcher ihm ein
lich von einem St.-Gallenschen Mönche erhaltenes Manuscript über de
der Weisen mitgetheilt hatte. Ganze Nächte verschloß sich Böttcher i
Laboratorium, arbeitete dort einzig auf Kosten seines Herrn, denn er se
kein Vermögen, und benahm sich dann am Tage des entbehrten Schla
zu jeder Arbeit verdrossen. Dies zog ihm stete Verweise zu, und bewi
lich ein so gespanntes Verhältniß zwischen ihm und seinem Herrn, daß

Michaelis 1699 heimlich verließ. Als er bald darauf in den größten Noth= gerieth, fügte er sich und ward zu Ostern 1700 unter der Bedingung, sei= nen bisherigen Thun und Treiben zu entsagen, wieder in die Officin genommen. Unbeachtet setzte Böttcher mit Hülfe eines Kameraden, Schrader, seine alche= mistischen Versuche fort, und wußte sich endlich durch Vorzeigung von kleinen Stü= cken, die er tingirt haben wollte, im Zorn'schen Hause so in Ansehen zu setzen, daß er vor der Zeit losgesprochen ward. Zum Dank dafür erbot sich Bött= cher, in Gegenwart einiger Freunde, eine Probe seiner Tingirkunst zu machen. Und den 1. Oct. 1701 verwandelte er auch wirklich, wie es wenigstens Viele Dreigroschenstücke, die er in einem Schmelztiegel flüssig gemacht hatte, mit hineingestreutes rothes Pulver ins feinste Gold. So sehr nun auch Böttcher um Geheimhaltung der Sache bat, ward seine vorgebliche Kunst doch bald bekannt, und erwarb ihm den Zuspruch der vornehmsten Leute, unter andern des bekannten Chemikers Kunkel von Löwenstern. Der König selbst wollte ihn zu sprechen. Als er aber erfuhr, daß man Willens sei, ihn als Adep= ten zu fangen, verschwand er auf einmal und lebte erst versteckt in einer Boden= kammer beim Kaufmann Röber; Ende Oct. 1701 aber entwich er nach Wit= tenberg, wo er unter dem berühmten D. Vater Medicin studiren zu wollen vorgab. Man schickte ihn durch ein Commando Soldaten bis an die Grenze verfolgen und ließ einen Officier bei dem Commandanten von Wittenberg auf Aus= kundschaften ausgehen. Allein dieser, gegen welchen Böttcher förmlich den Adepten spielte, meldete eiligst den Vorgang an den dresdner Hof, von welchem sogleich Befehl kam, Böttcher nicht auszuliefern, sondern so geheim als möglich nach Berlin zu senden. Dies geschah im Dec. 1701 und zwar mit der äußer= sten Vorsicht. Der Statthalter Sachsens, Fürst Egon von Fürstenberg, schickte Böttchern, einen Pferde, und ließ Böttcher mitten in der Nacht, auch nicht auf der Post, sondern über Wurzen nach Dresden abführen, denn in allen Städten zwischen Wittenberg lagen verkleidete preuß. Soldaten, welche Böttcher er= greifen und nach Berlin schaffen sollten. Wiederholte Versuche des berliner Hofes Böttcher wiederzuerlangen, blieben fruchtlos. August II. und Fürstenberg glaubten an Böttcher einen unschätzbaren Fang gethan zu haben. Dieser verstand sich trefflich darauf, sie in diesem Glauben zu erhalten. Einen Apothekergeselle, welchen die Preußen in Wittenberg unter dem Vorwande entsprungenen Kerls requirirten, erhielt Wohnung, Tafel und Be= dienung im Fürstenberg'schen Hause, zu seinen alchemistischen Arbeiten aber auch bedeutende Summen. Um sich zu überzeugen, wie er die Gelder vertheilt, vorzüglich aber, um ihm seine geheime Kunst abzulernen, gab man ihm den Ehrenfried Walther von Tschirnhausen zur Aufsicht, in dessen Labo= ratorium tingiren sollte. Lange wußte Böttcher Alle, die ihn beobachteten, zu täuschen, den König aber hinzuhalten, und wenn die hunderttausend von Dukaten, die er schaffen wollte, nicht zu schaffen waren, sich mit dem schlechten Ge= halte der zum Tingiren gelieferten Materialien zu entschuldigen. Als er aber endlich der König endlich doch unwillig ward und keine Täuschung mehr helfen wollte, machte er sich im Sommer 1704 bei Nacht und Nebel fort und nahm den Weg durch Böhmen nach Ungarn. Allein Herr v. Bomsdorf, der Adjutant des Königs nachsetzte, ließ ihn zu Weitra, einer Fürstenberg'schen Herrschaft in Östreich, festnehmen, und brachte ihn nach Dresden zurück, wo er sich selbst im Vorspiegeln neuer Hoffnungen verdankte, daß er nicht als Be= trüger starb. Indeß rieth ihm doch nun Tschirnhausen, der wol merkte, daß er nimmermehr Gold zu Stande bringen werde, sich lieber mit Erfin= dung des Porzellans zu beschäftigen, womit der König am ersten noch zu besänfti= gen wäre. Zwar hatte Tschirnhausen selbst, welcher des Königs kostspielige

Vorliebe für das chinesische Porzellan mißbilligte und deßhalb die Chir
Sachsens porzellanene Schröpfköpfe nannte, eine Art von Porzellan
allein es war noch viel zu glasartig, als daß es auf den Namen von Porz
spruch machen konnte. An Materialien zu Porzellanversuchen fehlte
denn Tschirnhausen kehrte von seinen mineralogischen Reisen durch Sc
heim, ohne eine Menge Erden mitzubringen, durch welche er die Petun
setzen meinte, aus welcher die Chinesen ihr Porzellan fertigen. Wirkli
auch Böttcher im Anfange 1705, während er die Zusammensetzung
Schmelztiegeln tauglichen Masse beabsichtigte, aus einem braunrothen
meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das Tschirnhausen'sche
und Schönheit weit übertraf. Der glückliche Erfinder ward nun mit G
überhäuft, sogar auf Kosten und Veranlassung des Königs in den Reichs
stand erhoben, jedoch noch immer nicht auf freien Fuß gelassen, theils,
die Fertigung des Porzellans als Geheimniß behandelt wissen wollte, th
man die Porzellanerfindung als Nebensache betrachtete und immer noch
deckung des Steins der Weisen hoffte. Deßhalb ward Böttcher's Labo
unter Tschirnhausen's Aufsicht nach der Albrechtsburg in Meißen verlegt,
die Porzellanfabrication so geheim betrieben, daß selbst die Familien der A
ter, welche man dazu von Freiberg kommen ließ, nicht erfahren durften, w
für welchen Zweck man letztere von den Gruben nahm. Als die Schwed
in Sachsen einfielen, ward Böttcher, nebst 3 seiner besten Arbeiter, unte
riebedeckung bei Nacht auf die Bergfestung Königstein geschafft und sein L
rium mit des Königs eignem Petschaft versiegelt. Der Commandant de
steins erfuhr nicht einmal Böttcher's Stand und Namen. Letzterer ward
aufs anständigste verpflegt, aber auch streng bewacht. Sein Zimmer ha
ein Vorlegeschloß. Dieses eingeschränkten Lebens satt, wollte Böttcher
fliehen, verrieth aber, als er sich entdeckt sah, den ganzen Plan selbst dem C
danten und gab seine Fluchtgenossen dessen Ahndung Preis, während er
leidlichen Arrest bewirkte. Erst nachdem die Schweden Sachsen verlasse
erhielt Böttcher seine Freiheit wieder und kam den 22. Sept. 1707 nach
wo er nun auf der Venusbastion Porzellan fertigen mußte. Tag und Na
den die Materialien gestoßen, durch den feinsten Kattun gebeutelt, dann a
morplatten gerieben und endlich auf einer Maschine des Hofstöpfers gemahl
Schmelzen der Masse bediente man sich an sonnenhellen Tagen des großen
hausen'schen Brennspiegels, der oft 12--14 Stunden nicht über dem O
kam, und so gerieth die braune Masse immer schöner; doch glückte die C
des weißen Porzellans, wonach man besonders trachtete, erst 1709. 17
das Laboratorium wieder auf die Albrechtsburg in Meißen verlegt, auch
die noch jetzt blühende Porzellanfabrik gegründet und Böttcher's Directi
geben. Letztere aber war, seiner unordentlichen Lebensart wegen, so er
daß die Fabrik nicht eher gedieh, als bis man Böttcher die Direction nahm
schweifungen in der Liebe, wie im Trunke, lieferten ihn schon mit dem 3
ins Grab. Er starb zu Dresden den 13. März 1719 und zwar — e
vom Könige nach und nach über 150,000 Thaler erhalten hatte — ganz
det und so geldlos, daß er aus seiner Casse kaum begraben werden konnte.

Böttiger (Karl August), k. sächs. Hofrath und Oberaufseher
tikenmuseen in Dresden, berühmt als Archäolog, geb. 1760 zu Reiche
sächs. Voigtlande, wo sein Vater Conrector war, verdankt seine philolog
dung der Schulpforte und dem Privatstudium der Griechen und Römer.
zig waren Morus und Reiz seine Lehrer und Freunde. Als er nach
gehen wollte, verlor er durch den Brand in Gera alle Aussichten zu weite
stützung, und ward Hofmeister eines jungen v. Pfeilitz. 1784 ward er

…lm, wo er auch eine Erziehungsanstalt von mehr als 20 Zöglingen unterhielt. …Gymnasium in Bautzen, wohin er an Rost's Stelle als Rector berufen wur… …blieb er nur kurze Zeit, und ging dann durch Herder's Vermittelung nach Wei… …, wo er von 1791 bis 1804 Director des Gymnasiums und Oberconsistorial… …gewesen ist. Hier wirkte der Umgang mit Göthe, Herder, Wieland und …Schiller vortheilhaft zu seiner Fortbildung, vor Allem aber der vertraute Umgang …dem gelehrten Künstler, Heinrich Meyer, mit dem er später mehre archäologi… …Schriften herausgab, auf seine Vorliebe zur Archäologie, worin er in den …reisen, welche die verwitwete Herzogin Amalie umgaben, stets neue Belehrung …und. Nicht ohne äußere Vortheile, aber ableitend vom ernsten Studium, war …seine Verbindung mit dem Industriecomtoir und dessen literarischen Unternehmun… …. Das „Journal für Luxus und Mode" hat er von 1795 bis 1803 ganz allein …unter Bertuch's Namen besorgt, und fast jedem Monatsstücke einige Aufsätze ein… …geliefert. Von 1797 an war er auch Herausgeber des „N. deutschen Merkurs", …wozu Wieland bald nur den Namen gab. Da er überdies noch das Journal …„London und Paris" in 6 Jahrg. allein besorgte und die Kupfererklärung dabei …allein über sich hatte, auch der „Allgemeinen Zeitung", seit ihrer Stiftung durch …Cotta, literarische Übersichten, Biographien der Verstorbenen (die bis 1806 alle …von ihm sind), englische Miscellen und ausführliche Meßberichte lieferte, so mußte …dies, verbunden mit einem ausgebreiteten Briefwechsel und der stets zuerst besorg… …seiner Berufsarbeit, seine Kräfte zersplittern; und die Auffoderungen, die Heyne, …Herder, Wolf, Johannes v. Müller und Andre oft dringend genug an ihn ergehen …ließen, sich mehr zu sammeln und etwas Bleibendes zu unternehmen, blieben meist …ohne Erfolg. Sein Hauptwerk, das er in Weimar begann, aber aus Mangel …hinlänglicher Unterstützung nicht fortsetzte, sind s. Vasenerklärungen in 3 Thln., …nach den Originalkupfern von W. Tischbein's in Neapel erschienenem Werke über …die zweite Hamilton'sche Vasensammlung. Es sind in diesen drei Heften nur die …ersten 16 Vasen erläutert. Der Plan war, daran eine Erläuterung über das …bildliche Alterthum aus der griechischen Kunstperiode zu knüpfen, und alle Punkte …der griechischen Mythologie darin zu entwickeln. — 1804 ward er als Studien… …director des Pagenhauses nach Dresden berufen. Als 1814 das Pagenhaus mit …dem Cadettenhause vereinigt wurde, ward er Studiendirector bei der Ritterakade… …mie, und Oberaufseher über die königl. Museen der antiken Marmor und der …Mengs'schen Gypsabgüsse. Er hat seit 1805 mehre Privatvorlesungen in sei… …er Wohnung über einzelne Zweige der Alterthumskunde und alten Kunst vor …Zuhörern und Zuhörerinnen aus der obersten Classe der Fremden und Einheimi… …schen gehalten, wovon die Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie …im Winter 1806, die Ideen zur Geschichte der alten Malerei, die Abhandlung …über die Aldobrandinische Hochzeit ꝛc. in Druck gegeben worden sind. Auch hielt …er seit 1814 in den Sommermonaten unentgeltliche Vorlesungen über einzelne …Theile der Kunst der Archäologie im Vorsaale der Antikengalerie, welche von Frem… …den häufig besucht werden. Seine „Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer …einer Römerin", die auch, ins Franz. übers., in Paris Glück gemacht hat, entstand …aus Aufsätzen über diesen Gegenstand im Modejournal, durch welche der Verfasser …besonders die gebildeten Leserinnen für sich gewann. Was den schriftstellerischen …Charakter dieses berühmten Gelehrten betrifft, so hat die Kritik des In- und Aus… …andes seine große Kenntniß alter und neuer Sprachen, sowie der alten und neuen …Literatur, sein glückliches Zusammenstellungsvermögen bei der ausgebreitetsten Be… …lesenheit, und seine lebhafte Darstellungsgabe bei umfassender Gelehrsamkeit aner… …kannt. Diese von einem vortrefflichen Gedächtniß unterstützten Vorzüge haben …ihn in den Stand gesetzt, viele Felder des menschlichen Wissens mit Erfolg anzu… …bauen. Vorzüglich ist es ihm in der Alterthumskunde und Mythologie gelungen,

Digitized by Google

theils Dunkelheiten aufzuklären, theils künftigen Bearbeitern den Weg zu
Auch über die Schauspielkunst hat er seine Forschungen verbreitet, indem
allein die Mechanik der griechischen und römischen Theater beleuchtet, son
in der Entwickelung des Ifflandischen Spiels und in s. Beiträgen zu der
zeitung" (Dresd. 1817 fg.) theilweise die Schauspielkunst der Neuern ab
hat. Überhaupt darf man ihn zu den gelehrtesten, beziehungsreichsten
vollsten Zergliederern des Kunstschönen in mehren Denkmälern des Al
zählen, die aus Winckelmann's Schule hervorgegangen sind. In Dres
Böttiger Gelegenheit, seine archäologischen Kenntnisse durch das Studium
tike zu vervollkommnen, sowie er selbst vielen Kunstfreunden durch Rede un
ein willkommener Führer wurde. — Wenn übrigens Einige dem gefeier
wol beneideten Manne Universalität, von der er wenigstens oft glänzende
gegeben hat, als einen Fehler anrechnen, so gibt es dagegen Mehre, wi
Heyne u. A., die diese Vielseitigkeit des Wissens bei einem Archäologen
rator, dem das Alte wie das Neue zur Vergleichung so gegenwärtig ist, nic
türlich, und die Fülle von Sachen, von der er sich zuweilen hinreißen läßt,
doch wortreich oder je geschmacklos zu werden, wenigstens sehr verzeihlic
da sein Blick hell, sein Wissen gründlich und seine Darstellung gefällig und
ist. Denn ohne seine Übersicht der englischen Literatur und der Meßgeschäft
ders der literarischen, in der „Allgemeinen Zeitung" und im „Morgenblatt
wähnen, beziehen wir uns hier bloß auf seine Erklärungen der englischen Z
im Journal „London und Paris", wo er eine Kenntniß der innern Ver
Englands und der politischen Parteien dieses Landes entwickelt hat, die in
nen setzen muß, da er nie in England war, und sich solche Kenntnisse ge
nicht durch Bücher, sondern nur durchs Leben erwerben lassen. Insbeso
innern wir noch an seine mit Geist und Gründlichkeit geschriebenen Erkl
zu der Schiller-Ramberg'schen Galerie in dem Taschenbuche „Minerva."
tiger konnte dabei manche mündliche und schriftliche Mittheilung Schiller's b
Auch ist die seit 1816 dem „Morgenblatte" zugegebene Beilage des „Kunst
hauptsächlich durch ihn in Anregung gebracht und gefördert worden. Sei
bindung mit vielen Ausgezeichneten seiner Zeit legt ihm oft die Pflicht auf
nach ihrem Tode ein literarisches Denkmal zu stiften. So schrieb er in
zum 6. Bd. von Bode's „Montaigne" Bode's literarisches Leben; so schil
später des Oberhofpredigers Reinhard Charakter in einer zweimal aufgelegt
rakteristik, und den Bergrath Werner in einer Rede, die in mehre Sprach
setzt ist; so schrieb er 1819 Skizzen zu Millin's Schilderung („A. L. Mi
schildert von Krafft und Böttiger"). Er hat auch den Vorsatz noch nicht auf
über seinen vieljährigen Umgang mit Wieland, und da er im Besitz mehrer
Briefe und andrer handschriftlichen Urkunden von demselben ist, ein We
dem Titel: „Wieland und seine Zeitgenossen", herauszugeben. — Se
gab er im Verein mit andern Gelehrten eine der Kunstmythologie u
lichen Alterthumswissenschaft gewidmete Zeitschrift „Amalthea" (Lpz.,
heraus, und seit 1821 ist er Herausgeber und größtentheils Verfasser e
„Abendzeitung" begleitenden artistischen Notizenblattes. Seine Vorreden
merkungen zu dem von ihm herausg. „Reisetagebuch der Frau von der Re
nicht zu übersehen. — Nach diesen Beweisen von Böttiger's reichem W
Leben wie im Schriftenthum gesellen wir uns gern zu Denen, die dem fi
was Wissenschaft und Kunst in allen ihren Zweigen befördern kann, rastl
gen, dabei auf eine seltene Art gefälligen und in mehr als einer dem Gem
gewidmeten Verbindung vielfach wirksamen Manne ihre ungeheuchelte
darbringen. Sein sehr ähnliches Bildniß, nach Vogel's Zeichnung, steht
Taschenbuch „Urania" 1823.

Botzen (Bolzano), Stadt in Tirol, am Zusammenfluß der Eisack und mit 1000 H., 8100 Einw. und 4 Messen. Bedeutender war hier der ...verkehr, so lange Botzen und Tirol außer der östr. Zollinie lagen und der mit der Schweiz und Italien frei war. Diese vormals noch wichtigern ...vorrechte gaben jene Flüsse der Stadt ebenso wenig, als Leipzig die Pleiße Elster; desto mehr aber die selbst jetzt noch nicht ganz aufgehobenen Privi... ehemaligen Landesherren, Bischöfe von Trient, und daß wegen des Zugs ..., sowie des Laufs der Flüsse in den Thälern Tirols, die Hauptfahrstra... Deutschland, Italien und der Schweiz sich hier durchschneiden. Der ...handel über den Comer See, also aus der Schweiz in die Lombardei, ...letzner Meßhandel sehr. Botzen liegt in einem Gebirgskessel. Da... man dort, weil sich das Thal gerade südlich nach Italien abdacht, im ... fast unerträgliche Hitze, bisweilen sogar den Sirocco. Dagegen ge... auch die edlern Früchte Oberitaliens (Agrumi) unter dem Schutze ...bedeckung an der Morgenseite der Berge. Der Herbst ist hier die ...jahrszeit; immer milde dauert er in der Regel eben so lange, als der Win... pflegt. Es wächst an der Lehne der Berge in Botzen eine vorzügliche ... Weins. Im Thale blüht die Anzucht der Maulbeerbäume; daher man ... Seidenzucht in den deutschen Erblanden des östr. Kaiserstaats findet.

Buccanier, s. Flibustier.

Bouchardon (Edme), geb. 1698 zu Chaumont en Bassigni, der Sohn ...s und Architekten, lernte anfangs zeichnen und malen. Er ver... Copien, ohne jedoch seine Studien nach der Natur zu unterbrechen. ...Bildhauerei zu widmen, ging er nach Paris, wo er in die Schule des ... trat. Bald gewann er den großen Preis, und ward k. Pensionair ... studirte er seine Kunst theils nach den Werken des Alterthums, ...fael und Dominichino. Er verfertigte mehre Büsten und sollte ...emens XI. ausführen; aber die Befehle des Königs riefen ihn ... zurück. Hier verfertigte er u. A. eine große Gruppe aus Stein, ..., der einen Bären bändigt, vorstellte, und welche lange in den ... Grosbois stand; ferner nahm er Theil an der Restauration der Fon... zu Versailles. 1736 folgte er Chauffourier als Zeichner der Aka... Künste. Er übernahm die Statuen, welche die Kirche von ... zieren sollten, 10 an der Zahl. Auch sieht man in dieser Kirche ... Grabmal der Herzogin Lauraguais. Der Springbrunnen in der ..., welchen 1739 die Stadt Paris anlegen ließ, ist ganz sein Werk, ... sein Meisterstück gehalten. Ein erwachsener Amor, den er für den ..., fand wenig Beifall. Zu dem „Traité des pierres gravées", ...ette 1750 herausgab, fertigte Bouchardon die Zeichnungen, nach ... Kupferstiche gemacht wurden. Endlich übertrug man ihm die Aus... größten Denkmals der damaligen Zeit, der Statue Ludwigs XV. zu ..., welche die Stadt Paris errichten ließ. Er arbeitete mit unglaublichem ... 12 Jahre an diesem Werke, und lieferte besonders in dem Pferde ein Muster ...meisterheit, das man Allem an die Seite setzen kann, was das Alterthum ... aufzuweisen hat. Er starb 1762. Ihm gebührt der Ruhm eines ... genauen Zeichners; seine Compositionen tragen den Charakter einfacher ... mußte mehr Geist und Ausdruck in seine Zeichnungen zu legen, als in ... Man möchte im Allgemeinen seinen Bildhauerarbeiten mehr Feuer ... Seine zu Rom gemachten Zeichnungen sind kräftig und kühn; später ... gezierte und feinere Manier an, um sich dem Zeitgeschmack anzu... von seinen Schülern ist Louis-Claude Vasse bekannt, welcher 1772 starb. ...s Leben hat Caylus geschrieben.

Digitized by Google

Boucher (François), erster Maler des Königs und Director der A
akademie, geb. zu Paris 1704, st. 1770. Als Schüler des berühmten Le
gewann er in einem Alter von 19 Jahren den ersten akademischen Preis.
dem er zu Rom kurze Zeit studirt hatte, kam er nach Paris zurück und wa
Maler der Grazien genannt: eine Benennung, die er durch seine Gemäld
rechtfertigte. Er würde vielleicht etwas Großes haben leisten können, we
nicht der verdorbene Geschmack seines Zeitalters, der das Gezierte und Schli
liebte, angesteckt und er nicht selbst ein liederliches Leben geführt hätte. Die
tigkeit, mit welcher er arbeitete, verleitete ihn zu einer übereilten Flüchtigkei
Gründlichkeit und Studium. Seine Zeichnungen sind verfehlt, seine Farbe
gehörig verschmolzen, besonders ist er im Nackten so grell, als ob der Schein
rothen Vorhanges darauf fiele; mit einem Worte: er ist als der Zerstör
franz. Schule anzusehen. Übrigens kannte er weder Neid, noch Geiz, und e
terte junge Künstler aus allen Kräften. Mit welcher Leichtigkeit er gea
habe, beweist die fast ungeheure Menge seiner Gemälde und Zeichnungen, vo
chen letztere sich auf mehr als 10,000 belaufen mögen. Er radirte selbst
Blätter, nach ihm aber hat man unzählige Kupferstiche.

Boucher (Alexander), oder wie er sich selbst nach dem Vorgange
franz. Journals zu nennen pflegt: l'Alexandre des violons, einer der mer
digsten, aber barocksten Violinspieler, ist 1778 zu Paris geboren. Schon
Jahre ließ er sich vor dem Dauphin, und im 8. öffentlich hören. Als er et
Jahre zählte, war er genöthigt, auf Tanzböden zu spielen, um für sich und sei
tern Unterhalt zu gewinnen, ja, er ging bei dem Vicomte de Marie, vortreff
Violin- und Harfenspieler, förmlich in Dienst. Niemand wollte sich finde
auf dem damaligen Théâtre de la Cité in einer berühmten Posse die Rolle
Fiedlers auf dem Theater selber übernehmen sollte, als der originelle, lebhafte,
Boucher die Partie übernahm, und hier alle Abende durch seine tollen Streich
Paris zum Lachen zwang und sich selbst eine wunderliche Berühmtheit e
Sein lebhafter Geist riß auch ihn in den Strudel der Revolution. Er zeichn
als Militair aus und führte kleine Haufen in den Tagen des 13. Vendemiai
4. Prairial. Nach hergestellter Ruhe ließ er sich im Orchester des Theater
deau anstellen und hielt später um die Lehrerstelle im Conservatorium an, die
Rode's Abreise erledigt war. Sein unruhiger Charakter aber und seine a
dentliche Eitelkeit hatten ihm zu viel Feinde zugezogen, als daß er zum Besi
so wichtigen Stelle hätte gelangen sollen. Er ging daher mißmuthig nach S
Hier mußte er anfänglich mit Unkenntniß der Sprache und manchem Mang
pfen, bis der verst. König Karl IV., der selbst ein leidenschaftlicher Violinspiel
von ihm hörte und ihn zum ersten Solospieler seiner Capelle ernannte.
mehren Jahren ging er nach Frankreich zurück, wo er seitdem mit seiner
Celeste Boucher, einer ganz vollendeten Harfenistin, als Privatmann lebte,
mit ebenso ungemessenem Beifall, als ohne allen Erfolg hören ließ. 181
nahm er in Bern die Orchesterdirection einer großen musikalischen Aufführ
Haydn'schen Schöpfung. Aus Dankbarkeit schlug man ihm zu Ehren eine
Medaille mit der Inschrift: à l'Alexandre Boucher. 1814 ging er nach E
In Dover wollten die Douanen sein Instrument confisciren, aber Bouch
schnell danach, spielte das God save the king mit Variationen, und die ob
hörden ließen ihn in Frieden ziehen. Dergleichen originelle Züge gibt es
lige, denn Boucher ist einer der barock-genialsten, wunderlichsten Mens
Leben wie in seiner Kunst. Er entwickelt in einem Augenblicke die vol
Meisterschaft, während er wieder in andern wie ein Stümper kratzt. E
ein Adagio mit allem Gefühl, aller Süße, deren das Instrument nur f
nd spannt plötzlich die Violine durch den Bogen, um auf allen vier Sa

zu spielen. In Berlin, von wo aus er neuerlich seinen Ruf für Deutsch- gegründet hat, hat man treffend von ihm gesagt: er zerreiße mit demselben das Ohr, mit dem er das Herz entzücke, und er könnte der erste Violin- der Welt sein, wenn er es nicht vorzöge, der bizarreste genannt zu werden. hat überdies durch seine Ähnlichkeit mit Napoleon, die er durch Gang, und Blicke noch auffallender zu machen weiß, Theilnahme erregt. Je- den Exkaiser zu sehen, wenn Boucher die Arme in einander schlägt. Er sagt, diese seltene Ähnlichkeit habe ihm zur Zeit der Restauration in Paris - 56.

Boudoir, ein abgelegenes, einfach und anmuthig verziertes Zimmerchen, sein bestimmt (von bouder, schmollen, daher Manche es durch Schmoll- chen übersetzen). Es mag also wol seinen Namen einem mißvergnüg- danken, dessen Gattin, wenn sie zu schmollen Neigung hatte, sich einschloß. Das Boudoir ist ein Eigenthum der Dame und ihr Hei- Hier flieht sie vom geräuschvollen Zwange der großen Gesellschaft in die Einsamkeit. Hat sie die Schwelle überschritten, die Thür hinter sich ge- so ist sie sich selbst zurückgegeben. Musik, Lesen, Nachdenken, eine aber Alles aus Neigung, natürlich, gefällig und von den Fesseln Welt entbunden, füllt die erholende Zeit im Boudoir. Kein Fremder betreten. Auch die Freundin, der Gemahl selbst hat nicht freien Zutritt. eine Erlaubniß dazu, und diese Erlaubniß ist eine Gunst, eine Auszeich- Der Ton des Boudoirs, immer anständig, ist auch freier, vertraulicher, gefälliger als der abgemessene Ton des Gesellschaftszimmers.

Boufflers (Stanislaus, Chevalier de), Mitglied der franz. Akademie, die Marquise von Boufflers, Freundin des Königs Stanislaus von Polen, Lunéville 1737, ward für einen der geistreichsten Männer seiner Zeit gehal- die Anmuth seines Umgangs ist als in ihrer Art einzig gerühmt worden. Stande bestimmt, in welchem seine Geburt ihn zu den höchsten hätte, erklärte er offen, daß sein Hang zum Vergnügen sich nicht dieses Standes vertragen würde. Er trat also in Militairdienste. zum Gouverneur vom Senegal ernannt; als solcher machte er viele Einrichtungen. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich jener leichten heftigen Literatur, die das Zeitalter Ludwigs XV. zu seinem Nachtheile zeichnet. Er ward der Abgott der Frauen und aller hohen Cirkel der Mit nicht geringem Erfolge besuchte er die glänzendsten Höfe seiner Deutschlande. Sein Ruf führte ihn in die erste Nationalversammlung, wo Mäßigung und gute Vorschläge bemerkbar machte. Nach dem 10. Aug. er Frankreich und fand beim Prinzen Heinrich v. Preußen in Rheins- bei Friedrich Wilhelm II. die gastfreieste Aufnahme. Er erhielt in Polen Besitzung geschenkt, auf welcher eine Colonie für franz. Auswanderer werden sollte. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er sich seinen Beschäftigungen hingab, die ihn 1804 in die franz. Akademie führten. am 18. Jan. 1815. Er ruht neben dem Abbé Delille, und auf seinem steht die von ihm selbst herrührende Inschrift, die seinen heitern Charak- bezeichnet: **Mes amis, croyez que je dors.** Seine Schriften sind in 8 1805 gesammelt erschienen. — Seine Mutter war lange durch die des Geistes und Körpers die Zierde und der Schmuck des heitern Hofes Königs Stanislaus, während dessen Residenz zu Luneville. Voltaire richtete ein Madrigal, das so schloß:

Si vous eussiez vécu du temps de Gabrielle
Je ne sais pas ce qu'on eut dit de vous,
Mais on n'auroit point parlé d'elle.

Sie ſtarb 1787. — Der Marſchall von Boufflers, geb. 1644 und geſt., darf zu den auszeichnetſten Feldherren ſeiner Zeit gerechnet werden. ein Zögling des großen Condé, Turenne's, Crequi's, Luxemburg's und Cat Berühmt ſind ſeine Vertheidigungen von Namur (1695) und von Lille (1 Die vom König Wilhelm in Perſon commandirte Belagerung des erſtern koſtete den Alliirten mehr als 20,000 M. Letztere wurde vom Prinzen Eu leitet. Ludwig XIV. ſchickte eine eigenhändige Ordre zur Übergabe an Bo der aber den Befehl geheim hielt, bis alle Vertheidigungsmittel erſchöpft Nach der Niederlage von Malplaquet commandirte Boufflers die franz. Ar daß ihr Rückzug eher einem Triumphe als dem Reſultate einer verlorenen S glich.

Bouffon, ſ. Buffone.

Bougainville (Louis Antoine de), Reichsgraf und Senator, des Inſtituts ſeit 1796, geb. 1720 zu Paris, ſtarb daſelbſt 1811. Er auf der dortigen Univerſität und machte in Sprachen und Wiſſenſchaften glückliche Fortſchritte. Nach den Wünſchen ſeiner Familie widmete er ſi Rechtsgelehrſamkeit und ward Parlamentsadvocat zu Paris, ohne jedoch den einen ſeiner Neigung angemeſſenen Stand zu erwählen, aus dem Auge zu ren. Er ließ ſich beim Militair einſchreiben und gab 14 Tage darnach ein über die Integralrechnung heraus. 1753 trat er als Flügeladjutant in da vinzialbataillon der Picardie. Das Jahr darauf ward er Adjutant von C welcher 1754 das Lager von Saarlouis befehligte; im Winter deſſelben Jah er als Geſandtſchaftsſecretair nach London und ward während ſeines kurzen A halts daſelbſt Mitglied der königl. Geſellſchaft. Im Sept 1755 kehrte er z vert in das Lager von Richemont zurück und ſetzte ſeine Dienſte in derſelben ſchaft im Lager von Metz fort. 1756 ward er Adjutant des Marquis von calm, dem die Vertheidigung Canadas aufgetragen war, und ging mit der tent eines Dragonercapitains im März 1756 von Breſt ab. An der Spitz Elitendetachements verbrannte er eine engl. Flottille, und war durch Rath u ſpiel im Juni 1758 die Haupturſache, daß ein Corps von 5000 M. Franzo nem engl. Heere von 24,000 M. mit Erfolg widerſtand. Am Ende des Gefe hielt er eine Schußwunde am Kopfe. Da der Gouvern. von Canada ſich zu ſ ſah, das Land zu vertheidigen, ſchickte er Bougainville an den Hof nach Fra um Verſtärkungen zu fodern. Er reiſte im Nov. 1758 ab und kehrte im Jan zurück, nachdem ihn der König zum Oberſten und Ludwigsritter ernann Nachdem die Schlacht vom 10. Sept. 1759, in welcher Montcalm blie Schickſal der Colonie entſchieden hatte, kehrte Bougainville nach Frankr rück, und diente in dem Feldzuge von 1761 mit Auszeichnung unter C Stainville in Deutſchland. Nach dem Frieden trat er als Seefahrer auf hob ſich durch die Überlegenheit des Genies zu einem der berühmteſten S Frankreichs. Er bewog die Einwohner von St.-Malo, um eine Nied auf den maluiniſchen Inſeln zu gründen, einige Schiffe auszurüſten, u nahm die Ausführung ſelbſt. Der König ernannte ihn zum Schiffscapita Bougainville ſegelte 1763 mit ſeiner kleinen Flotte ab. Da aber die Spa früheres Recht auf die Inſeln geltend machten und Frankreich ihnen nach müſſen glaubte, ſo erhielt Bougainville den Auftrag, gegen einen von zu empfangenden Koſtenerſatz die Rückgabe der Inſeln zu bewirken. Er lie Ende den 15. Dec. 1766 mit einer Fregatte und einem Flütſchiffe von St aus und machte in Folge dieſer Unternehmung eine Reiſe um die Welt, v den 16. März 1769 nach St.-Malo zurückkam. Er hat die Erdkunde d Menge neuer Entdeckungen bereichert. Im nordamerikan. Kriege befehlig der größten Auszeichnung mehre Linienſchiffe, ward 1779 Chef d'Escadre

lgenden Jahre Maréchal de camp in den Landarmeen. Als 1790 die See= n Brest einen Aufstand erregt hatten, ward Bougainville zur Stillung des= abgeschickt; aber in jenen Zeiten der Raserei hörte man die Stimme der Ver= und Mäßigung nicht. Seitdem lebte er den Wissenschaften. Er war zugleich n liebenswürdigsten Sitten, dienstfertig, freigebig und in jeder Rücksicht der m Achtung würdig. Bis in sein hohes Alter hatte er die Heiterkeit des Gei= ngeschwächt erhalten.

Bouillé (François Claude Amour, Marquis de), einer der berühmte= Generale Ludwigs XVI., geb. 1739 in Auvergne, wählte früh die militair. hn. Er zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus, wurde 1768 Gouver= en Guadeloupe und eroberte 1778 Dominica, St.=Eustache, Tabago, Christoph, Nièves und Monserrat. Nach dem Frieden 1783 kehrte er nach zurück und wurde Generallieutenant. Nun bereiste er England, Holland en großen Theil von Deutschland, bis er den Oberbefehl der drei Bisthü= Lothringen bekam. In den Versammlungen der Notablen (1787 u. 1788) te er für die von Calonne vorgeschlagenen Reformen, die aber der Cardinal ne hintertrieb. Necker's Ansichten bei der Zusammensetzung der Landstände en nicht. In den ersten Jahren der Revolution erhielt er daselbst, sowie in gau, Elsaß und Franche=Comté, die Ordnung so gut er konnte. Nur auf des Verlangen des Königs beschwor er die Constitution von 1791. Er un= ßte im Aug. 1790 den Aufstand der Garnisonen von Metz und von Nancy, gleich die Nationalversammlung ihm für die dabei bewiesene Tapferkeit und ein Dankschreiben zuschickte, so ward er doch eben dadurch den Revolutio= verdächtig. Kurz nachher ersah ihn sich Ludwig XVI. zum Beschützer bei Flucht. Bouillé machte so zweckmäßige Anstalten, daß der König, ohne befehl, kein Blut zu vergießen, unfehlbar gerettet worden wäre. Durch Milde aber ward Bouillé genöthigt, den König bei Varennes seinem Schick= n überlassen und sich unter dem Kugelregen der Revolutionairs zu flüchten. Luxemburg aus schrieb er noch einen drohenden Brief an die Nationalver= lung, und suchte dann die auswärtigen Mächte zur Bekämpfung der Repu= bewegen. Er unterhandelte zu Wien, gewann insbesondere Gustav III. und erhielt von Katharina II. das Versprechen, 30,000 M. unter Anfüh= es Königs von Schweden und des französ. Generals marschiren zu lassen. Gustav ward ermordet, die Kaiserin vergaß ihre Zusage, und Bouillé begab 96 nach England. Hier schrieb er s. „Memoiren über die Revolution", n einer engl. Übersetzung (Lond. 1797), dann aus dieser ins Deutsche über= n (Hamb. 1798), und nach seinem Tode auch in der Urschrift erschienen. e starb in London 1800.

Bouillon, ein 2 Meilen breites und 4 M. langes Gebiet in den Arden= n der Grenze von Luxemburg und Lüttich. Dieses waldige und bergige steht aus der Stadt Bouillon mit 1980 Einw., und 21 Flecken oder Dör= 16,000 Einw. Die Stadt, bisher der Hauptort eines Cantons, im Sedan, Depart. der Ardennen, liegt zwischen Bergen am linken Ufer des en Semois, 8 Meilen von Lüttich, 4 M. von Ivoix. Sie hat ein festes auf einem Felsen, das aber von höhern Bergen beherrscht wird. Das tum Bouillon besaß einst Gottfried von Bouillon, Herzog v. Nie= ngen, an den es, als eine von der Grafschaft Ardenne abgerissene Herr= verschenkt worden war. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, ete Gottfried sein Herzogthum Bouillon 1095 an Bischof Albert von Lüt= Nachdem das Hochstift viele Jahre es besessen, machten die Häuser la Marc Tour d'Auvergne ihr Erbrecht auf Bouillon geltend, traten jedoch 1641 prüche daran gegen 150,000 brabantische Gulden dem Stifte Lüttich ab.

Im Kriege von 1672 eroberte Frankreich auch Bouillon, und Ludwig schenkte es 1678 an den Herrn de la Tour d'Auvergne, seinen Oberkammer Seitdem gehörte es, als ein souveraines Herzogthum unter franz. Schutze Hause de la Tour bis zur Revolution. 1792 wurde es eingezogen. De Besitzer, Gottfried Karl Heinrich de la Tour d'Auvergne, starb im Dec. Durch den pariser Frieden 1814 kam es größtentheils an das dem Könige de derlande zugefallene Großherzogthum Luxemburg. Hierauf ward in der Congreßacte vom 9. Juni 1815 im 9. Art. festgesetzt, daß der König der N lande, als Großherzog von Luxemburg, den Theil vom Herzogthum Bo welcher nach dem pariser Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit voller verainetät besitzen, das Eigenthumsrecht des Herzogthums Bouillon aber schiedsrichterlichem Ausspruch, einem der Bewerber, unter der Oberhoheit d nigs der Niederlande, zuerkannt werden sollte. Dieser Ausspruch erfolgte zu zig den 1. Juli 1816. Er ist das erste Beispiel der in der deutschen Bund bestimmten schiedsrichterlichen Entscheidung streitiger Fälle durch ein Austrä richt, von dem keine Appellation stattfindet, und zugleich ein Beweis, da den Grundsatz der gesetzmäßigen Erbfolgeordnung nur in Hinsicht des Eigen und Besitzes als Hauptentscheidungsgrund geltend machen will. Es ern nämlich, nach Vorschrift der Congreßacte, Östreich den Baron Binder, P den Baron von Brockhausen, und Sardinien den Grafen de Castelalfer (s schen Gesandten am preuß. Hofe), sowie die beiden Bewerber, der Fürst Karl von Rohan Guemenée den Grafen de Fitte de Saucy, und der engl. Viceat Philipp de la Tour d'Auvergne, den britischen Sachwalter, Sir John Sew Schiedsrichtern. Nachdem dieselben in Leipzig ihre Verhandlungen geendi ten, entschied die Mehrheit von vier Stimmen gegen eine zu Gunsten des F Rohan, vermöge seines auf Geburt, Hausverträge und Substitution beru Erbrechts, als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von Bouillon. A von dem Minister von Brockhausen hinzugefügte Bedingung, daß der Pri han dem Adoptivsohne seines Großoheims, dem Admiral d'Auvergne, als N theil die Einkünfte des Herzogthums von sechs Jahren auszahlen sollte, wurd eine Stimmenmehrheit von drei gegen zwei verworfen. Hiernach ist Prinz J vermöge seines Substitutionsrechts, dem gemeinen Rechte gemäß, in den des Herzogthums eingetreten, das demselben Substitutionsrechte auch künf terworfen bleibt. Zugleich soll er, nach dem 69. Art., für den Verlust d hoheitlichen Rechte von dem Könige der Niederlande entschädigt werden, auch die inzwischen bezogene Eigenthumsnutzung ersetzen wird. Seitdem glichen worden, daß der mediatisirte Herzog für die verlorenen Souverainetä eine Jahrrente von 5000 Gulden erhebt. Bemerkenswerth ist, daß man ser Sache den Landes- vom Staatenbesitze, das Eigenthums- vom Regi rechte getrennt hat. Staatsbesitz und Regierungsrecht ist nach dem allg Staatsrechte, wo offenbar Völkerrecht und Völkerwohl die Entscheidungsr ben, Landesbesitz und Eigenthumsrecht hingegen nach dem Privatrechte, wo und Erbverträge die Regel für die Familienerbfolge geben, entschieden Folglich hat der Congreß, indem er die Souverainetät über Bouillon der herzog von Luxemburg, soweit es in dessen Gebiet liegt, zusprach, anerkan die Regierungshoheit nicht als Privateigenthum, noch als Familienerbgut tet werden darf, das man veräußern oder über das man durch Testamente stitutionen und ähnliche Verträge verfügen könne. Auch erhellt daraus, über die Regierungshoheit in ähnlichen Fällen verfügen zu dürfen sich er glauben dürfte.

Bouilly (J. N.), ein beliebter franz. Schriftsteller, dessen Schr alle ins Deutsche übersetzt sind, aus einer bürgerlichen Familie in Tours,

ings auf die Rechtsgelehrsamkeit. Dies hinderte ihn aber nicht, sich auch den schönen Wissenschaften zu widmen. Im Feuer der ersten Revolution, die auch sein Gemüth ergriff, schloß er sich an Mirabeau und Barnave an. Um diese Zeit schrieb er seine Oper „Peter der Große", die Grétry componirte. Als Municipalbeamter, Richter und öffentlicher Kläger in Tours verwahrte ihn sein gutes Herz und sein Rechtsgefühl vor dem Mißbrauche seiner Amtsgewalt gegen Andersdenkende. Durch sein kluges Verfahren vereinigte er in der Nähe der Vendée die Gemüther seiner Mitbürger. Man sah daher in Tours und seiner Umgegend weder die Ausschweifungen der Vendéer, noch die Wuth des Revolutionstribunals. Viel trugen er und la Chabeaussière zur Einführung der Primairschulen nach dem 9. Thermidor bei. Als die Sache des öffentlichen Unterrichts, sonderbar genug, aus der Hand der Organisationscommission in jene der Polizei überging, verwundete dies den Diensteifer Bouilly's. Er trat ab und widmete sich nun der Dramaturgie; weil er aber seine Gedanken etwas weitschweifig ausspricht, so sagt sein Kritiker Arnaud von ihm, er leide am embonpoint du sentiment. Man kennt auch auf allen deutschen Bühnen sein von Kotzebue übersetztes Schauspiel: „L'abbé de l'Epée"; ein andres von ihm ist: „Madame de Sevigné"; für die große Oper schrieb er: „Les jeux florcaux" u. a.; für das Vaudeville: „Haine de femmes" (Haß den Frauen); ferner die von Kotzebue bearbeitete „Fanchon" und „Une folie." Beliebt und oft aufgelegt sind s. Erziehungsschriften: „Les contes à ma fille", „Les conseils à ma fille" u. a. m.

Boulevards, s. Paris.

Boulogne (Bois de), ein in allen franz. Romanen vorkommendes angenehmes Gehölz nahe vor den Thoren von Paris. Die Revolution zerstörte die alternden Bäume größtentheils. Als Napoleon das nahe St.-Cloud zu seiner Sommerresidenz wählte, ließ er die leeren Räume bepflanzen und ansäen, die Einfassungsmauer herstellen und den schönen Wald mit kleinem Wilde bevölkern, wodurch er besuchter als jemals wurde. Im Juli 1815 campirten dort bis im Sept. unter Laubbaracken die engl. Truppen unter Lord Wellington, welche die schönsten alten und jungen Bäume zu obigem Behufe fällten. Von Alters her ist dies Gehölz der Duellplatz der Pariser. Hier war manche partie fine, hier zeigten Equipagen und Reiter ihren Luxus. Durch die breiteste Allee wallfahrtete die fromme Welt nach Longchamps. Hier erhoben sich die ersten Montgolfieren. — Cuvier fand bei geologischer Untersuchung, daß der Boden des Gehölzes eine angeschwemmte Erde sei; daher findet man in der Tiefe versteinerte Baumstämme und Knochen von Elephanten, Stieren, Elenn- und andern Säugthieren. Die dort wild gedeihenden Pflanzen sind alle diejenigen, welche einen fetten Alluvionsboden lieben. — Die Schlößchen Madrid und Bagatelle liegen dicht am Gehölze, das von keinem Reisenden unbemerkt bleiben sollte.

Boulogne, eine alte Seestadt an der Küste der Picardie, jetzt der Hauptort eines Bezirks von 18¼ □M. mit 74,676 Einw., im Depart. Pas de Calais, an der Mündung der Liane ins Meer, 11° 16′ 33″ L., 50° 43′ 33″ N. Br. Sie besteht aus Ober- und Unter-Boulogne, welches letztere Boulogne sur mer genannt wird und in Rücksicht der Schönheit der Häuser und Straßen den obern Theil der Stadt bei weitem übertrifft. Beide Theile haben an 1600 Häuser, über 16,000 Einw., und einen Hafen, der für große Kriegsschiffe zwar zu seicht ist, wo aber die größten Kauffahrteischiffe bei hoher Flut ohne Gefahr aus- und einlaufen. Da man von hier aus bei gutem Winde die Küsten von England binnen 2 bis 3 Stunden erreichen kann, so ließ Bonaparte den sehr versandeten Hafen tiefer machen und eine Menge flacher Fahrzeuge zur Überfahrt eines Landungsheers selbst erbauen, auch kleine Forts und Batterien zur Befestigung des Hafens und der Stadt anlegen. Schon stand ein zahlreiches Heer Monate lang in einem stadt-

Digitized by Google

ähnlichen Lager zum Überschiffen bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiter Östreich 1805 die franz. Krieger von dort in andre Gegenden rief. Boulogn ein Bisthum, sechs Kirchen, ein Hospital, eine Börse, ein Handelsgericht, Gesellschaft des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, eine Schifffahrtss Seebäder, Seifen-, Fayence-, Blech-, Leinen- und Wollenmanufacturen. Ausfuhrhandel dienen: Heringe und Makrelen, die in Menge längs der Küs fangen werden, Champagner- und Burgunderweine, Steinkohlen, Ge Butter, Leinwand- und Wollenzeuge. Vier Dampfböte sind für die Übe nach England bestimmt.

Boulton (Matthew), ein Mann, der mit ausgezeichneten Talente regsten Eifer, den reinsten Patriotismus verband, als reicher Privatmann u Mitglied vieler gelehrten und ökonom. Gesellsch. 1809 starb. Geboren zu mingham 1728 und erzogen in einer Privatanstalt zu St.-Johns Chapel, er seinen Vater, der sich durch eine sinnreiche Art, in Stahl einzulegen, be gemacht und dadurch ein großes Vermögen erworben hatte, als er kaum 17 war. B. legte mit einem Aufwande von 9000 Pf. sehr ausgedehnte Fab bäude an. Seine grübelnde Thätigkeit leitete ihn auf manche nützliche und Unternehmung. Es gelang ihm, den Goldkalk nachzumachen; bald ware In- und Auslande die schönsten Zimmerverzierungen aus Boulton's Fabrik ihm wurden von den kostbarsten Ölgemälden die täuschendsten Abbildungen g men, wobei er die Methode eines gewissen Egginton befolgte, der in der durch seine Glasmalereien sich einen Ruf erwarb. In Verbindung mit J Watt von Glasgow, der 1769 ein Patent über eine Dampfmaschine erhielt, Boulton eine Fabrik für Dampfmaschinen an, die jetzt noch in den vorzügli Bergwerken und Manufacturen Großbritanniens angewendet werden. machte er Versuche mit einer Münzmühle; sie gelang vollkommen. Diese setzt acht Maschinen in Bewegung, von denen jede durch einen Knaben besorgt und in einer Minute 70 — 90 Münzen prägt. Die Handelsgesellschaft von C Leone läßt dort viele Silbermünzen und die ostindische Gesellschaft viele Kupfer zen prägen. Nach dem Tode der Kaiserin Katharina sandte Boulton dem K Paul I. einige der seltensten Stücke seiner Fabrication und erhielt dafür eine Sammlung von Medaillen und Mineralien aus Sibirien, sowie auch alle r russische Münzen. Boulton und Watt haben auch in Verbindung mit ihren nen zu Smetwick, nahe bei Soho, eine Gießerei angelegt, wodurch sie den D maschinen eine so hohe Vollkommenheit geben können, daß ein Scheffel new Steinkohlen 6000 Orhoft Wasser 10 Fuß hoch treibt und eben das bewirkt, 10 Pferde in einer Stunde kaum ausrichten können. (Vgl. Dampfma nen.) Dieser Mann, dessen Thätigkeit für das Gewerbswesen und die me sche Kunst den entschiedensten Nutzen gehabt hat, und der Tausenden durch Unternehmungen jährlich ihr reichliches Auskommen verschaffte, hinterließ Sohn und eine Tochter.

Bourbon. Der Stammvater dieses Geschlechts, das in Frankrei Spanien, im Königreiche beider Sicilien und in Lucca, künftig wieder in ma (s. d.) regiert, ist Robert der Starke, der 861 zum Herzog v. Ne erhoben ward und 866 im Kriege gegen die Normänner das Leben verlor. Herkunft leiten Einige von Pipin von Heristal, Andre von einem natürlichen Karls des Großen, noch Andre von den Königen der Longobarden ab. Sch beiden Söhne dieses Robert-le-Fort, Odo und Robert, wurden König Frankreich; jener 888, starb 898; dieser 922, blieb 923. Der älteste dieses Robert war Hugo der Große, Herzog von Isle de France und Gr Paris und Orleans. Hugos d. Gr. Sohn (Roberts d. Starken Urenkel), Capet, gründete 987 die dritte Dynastie der Könige von Frankreich. (S.

ngen.) Einer von seinen Enkeln, Namens Robert, stiftete die ältere Linie
n Herzoge v. Burgund, die 1361 erlosch, und ein Enkel dieses Robert, Hein-
ich von Burgund, ward 1095 der erste Regent von Portugal, wo seine
ssen Nachkommen 1383 ausstarben. Pierre de Courtenay, ein Ab-
mmling Hugo Capet's im fünften Grade, war der Vater und Großvater mehrer
ser von Constantinopel. Das Haus Anjou, welches im achten Grade
n Hugo Capet abstammte, besaß zwei Jahrh. lang den Thron von Neapel und
itzt auch den von Ungarn. Ein andrer Abkömmling Hugo Capet's im zehn-
n Grade stiftete das Haus der Könige von Navarra, welches von 1328 bis
92 dauerte. Ein zweites Haus Anjou, das im dreizehnten Grade von Hugo
stammte, gab der Provence berühmte Fürsten. Endlich stammte von
emselben Grade die jüngere Linie der mächtigen Herzoge von Burgund
n, mit Karl dem Kühnen 1477 erlosch, dessen Erbin Maria des Erzherzogs
ximilian von Östreich Gemahlin und die Großmutter Karls V. war. Alle diese
nien, mit Ausnahme der burgundischen Linie, haben eine russ. Großfürstin,
Anna, Heinrichs I. Gemahlin 1051, zur Stammmutter. — Ro-
rt, Graf von Clermont, zweiter Sohn Ludwigs des Heiligen, vermählte sich
t Beatrix, Erbin von Bourbon. So wurde die Stadt Bourbon l'Archam-
ult, jetzt Bourbon les Bains im Depart. Allier (sonst Bourbonnais) der Stamm-
s des Hauses B., indem Roberts und der Beatrix Sohn: Ludwig I., Duc de
urbon, der Stifter des Hauses B. ist. Die beiden Söhne dieses Ludwig, Her-
g von Bourbon, der 1341 starb, stifteten zwei Linien: die ältere, die der Her-
ge von Bourbon, welche mit dem Connetable von Bourbon, der 1527 bei dem
turm von Rom blieb, erlosch; die jüngere, die der Grafen de la Marche, nach-
rigen und Herzoge von Vendôme. Von diesen stiftete Karl, Herzog von
endôme, der 1537 starb, durch seine beiden Söhne: 1) Anton (von Na-
rra, den Heinrichs IV.) das königl. Haus Bourbon, dessen ältere Linie in
ankreich, und durch deren Verzweigung in Spanien (seit 1701), in den beiden
Sicilien (als Secundogenitur der spanischen Bourbons seit 1735) und in Lucca
(seit 1748) regiert, und dessen jüngere Linie das herzogl. Haus Orleans
2) Ludwig das herzogl. Haus Condé, das sich in die Linien Condé und
Conti theilte. — Die franz. Revolution stürzte das Haus Capet von s. Thronen:
Frankreich, 1792 bis 1814; in Spanien, 1808 bis 1814; in Neapel, 1806
bis 1815; in Parma, 1801 bis 1817, und in Etrurien, wo durch Napoleon
Bourbonen 1801 bis 1807 regierte. Nur allein Ferdinands IV. Thron zu
Sicilien wurde durch britischen Schutz aufrecht erhalten. Nach Napoleons Fall
versöhnte sich das Schicksal mit einem Geschlecht, dessen Geschichte mit
der von Europa verkettet ist. Wir geben daher eine Übersicht des Gesammt-
hauses Bourbon. Nach Karls IV., des Schönen, des Letzten aus dem ältesten
Stamme der Capetinger, Tode (1328) bestieg mit Philipp IV. das Haus Va-
lois den Thron. Dieses Haus erlosch 1589 durch die Ermordung Heinrichs III.
Ihm folgte durch Erbrecht, von persönlicher Größe unterstützt, der Abkömmling
Ludwigs I., Duc de Bourbon, in der achten Generation, Heinrich (IV.) von
Bourbon, König von Navarra. Sein Vater Anton hatte durch seine
Gemahlin, Johanne von Albret, Erbin des kleinen Königreichs Navarra, diesen
Staat erworben, den Heinrich IV. jetzt mit der Krone Frankreich vereinigte. An-
toine's Bruder, Ludwig I., Prinz von Condé, ward der Stifter der Linie
Conti. Man unterscheidet seitdem zwei Hauptlinien der Bourbons: die königl.
französische. Die königl. trennte sich in zwei Äste, durch die beiden Söhne
Ludwigs XIII., da der ältere, Ludwig XIV., den Hauptast fortsetzte, der mit
seinen Enkeln, Ludwig (Dauphin) und Philipp V., in die ältere oder königl. fran-
zösische, und in die jüngere oder königl. spanische sich theilte, während der jüngere,

Philipp I., das Haus Orleans ſtiftete, als er von Ludwig XIV. das Herzog
Orleans erhalten hatte. Die Könige des ältern königl. Zweiges des Hauſes
bon ſ. unt. d. Art. Heinrich IV., Ludwig XIII., XIV., XV., XVI., X
XVIII. und Karl X. Die Könige des jüngern königl. Zweiges ſ. unter
nien. Seit der Wiederherſtellung der Bourbons in der Perſon Ludwigs X
des 35. Königs aus dem Geſchlechte Capet's in Frankreich, beſteht das Haus
bon gegenwärtig (1826) aus folgenden Zweigen und Mitgliedern. A. Kö
franzöſiſche Linie: 1) Karl X. (ſ. d.); 2) deſſen Sohn, Ludwig Anton,
von Angoulême, Dauphin (ſ. Angoulême); 3) die Dauphine, Ludwigs
Tochter, Maria Thereſia Charlotte, geb. d. 19. Dec. 1778; 4) von dem
ermordeten Herzoge v. Berry (ſ. d.), zweitem Sohne des jetzigen Königs K
lebt noch die Witwe, Karoline Ferdinande Louiſe, geb. 1793, mit einer T
5) Louiſe, Mademoiſelle de France, geb. den 21. Sept. 1819, und 6) ein
29. Sept. 1820 nachgeborenen Sohne, Heinrich, Herzog von Bord
Petit-fils de France, dem künftigen Thronerben, durch deſſen Geburt das
Orleans die nahe Ausſicht, den Thron Frankreichs zu beſteigen, verloren ha
ſeinem Gouverneur ernannte Karl X. 1826 den Herzog de la Rivière, zu
Lehrer den Biſchof von Strasburg, Tharin, einen Freund der Jeſuiten,
ſeinen Untergouverneuren die Grafen Maupas und Barbançois. — B.
Bourbon in Spanien und deſſen Zweige in Italien, von Philipp V., z
Enkel Ludwigs XIV., geſtiftet (dieſe Linie ſteht, kraft öffentlicher Ve
eventuell in der Erbfolge des franz. Throns dem Hauſe Orleans nach): I.
IV., Königs von Spanien (ſtarb zu Neapel d. 19. Jan. 1819), und ſ. G
lin, Marie Louiſe von Parma (ſtarb in Rom d. 2. Jan. 1819) Kinder: 1)
lotte, geb. 1775, verw. Königin von Portugal, deren Sohn, Peter von
tara, jetzt Kaiſer von Braſilien, mit des Kaiſers von Öſtreich, Franz I.,
Tochter, Leopoldine, vermählt iſt. 2) Seiner T., Marie Louiſens, ve
Königin von Etrurien (geſt. d. 13. März 1824), Sohn, Karl Ludwig, g
Madrid 1799, Herzog von Lucca (künftig Parma), verm. mit der 2. T. d
weſenen K. Victor Emanuel von Sardinien, dem am 14. Jan. 1823 ein
Ferdinand, geboren wurde. 3) Ferdinand VII. (ſ. d.), K. v. Spanien
Karl, Infant v. Spanien, geb. 1788, lebt zu Madrid, verm. mit Maria
ciſca, des verſt. K. von Portugal dritter T., die ihm 2 Söhne, Karl, d
Jan. 1818, und Ferdinand, d. 19. Oct. 1824, geboren hat. 5) Iſabelle
1789, zweite Gemahlin Franz I., K. beider Sicilien, die ihm 5 Söhne
Töchter geboren hat. 6) Franz de Paula, Infant von Spanien, geb. 17
Madrid, verm. 1819 mit ſeiner Nichte, Louiſe, der 2. T. des K. beider S
Franz I., von deſſen 2. Gemahlin, Iſabella, deren Söhne: Franz, geb. z
drid d. 18. Mai 1822, Herz. v. Cadiz, und Karl, Herz. v. Sevilla, geb.
Juni 1824. — II. Karls IV. Geſchwiſter: 1) Ferdinand I., K. beide
lien (ſ. d., geſt. d. 4. Jan. 1825). Deſſen Kinder von ſ. erſten Gemahli
roline von Öſtreich, ſind: a) der jetzige König Franz I., deſſen T. erſter
Clementine von Öſtreich, Karoline, die Witwe des Herz. v. Berry und die
ter des Herz. v. Bordeaux iſt. b) Chriſtine, Gemahlin des ſeit 1821 regie
Sardinien, Karl Felix. c) Amalie, Gemahlin des Herz. v. Orleans,
Philipp, Mutter von 9 lebenden Kindern. d) Leopold, Fürſt v. Salerno,
mit Marie Clementine, Kaiſer Franz. I. dritter T. 2) Gabriel Anton Franz
Infant v. Spanien, geſt. 1788, deſſen Sohn Peter, verm. mit Thereſi
K. v. Portugal älteſter T., 1812 zu Rio Janeiro ſtarb und einen Sohn,
ſtian Maria, Infant von Spanien, geb. 1811, hinterließ. — Aus
Karls III. Bruders, Ludwig Anton Jakob, mit Thereſe de Vallabriga y
mond, Herzogin v. Chinchon, T. eines aragoniſchen Capitains der Infante

Don Ludwig Maria v. Bourbon, Erzbischof v. Toledo; Karoline Josephine [illegible], Gemahlin Don Manuel Godoy's, des Friedensfürsten, und Marie [illegible] v. Bourbon, verm. 1817 mit dem Herzoge v. San Fernando, Grand v. [illegible]. — C. Die Seitenlinie des königl. franz. Hauptastes des Hauses Bourbon-Orleans, welche die Pairie dieses Namens durch die Revolution verlor und [illegible] Ludwigs XIV. Bruder, Philipp I., abstammt: 1) Herzog Ludwig Philipp [illegible] Bourbon-Orleans, geb. 1773 (s. Orleans); 2) des Herzogs von Orleans [illegible]schwester, Eugenie Adelheid Louise, Mademoiselle d'Orleans, geb. 1777. — [illegible] Von der Condé'schen Linie, zweiten Hauptlinie der Bourbons, lebt aus dem [illegible] Bourbon-Condé: Ludwig Heinrich Joseph, Herz. v. Bourbon, Sohn des [illegible]18 verstorbenen Herz. Ludwig Joseph v. Bourbon, Prinzen v. Condé (s. d.). [illegible] Schwester, Louise Adelheid, Prinzessin von Condé, geb. 1757, lebte in [illegible]land in einem Kloster zu Norfolk, war 1768 Äbtissin zu Remiremont, ging [illegible]95 in ein Kloster zu Turin, ward im Dec. 1816 Vorsteherin der Schwesterschaft in dem zu einem Kloster umgeschaffenen Tempelthurm zu Paris und starb d. [illegible] März 1824). — Von Karl Charolois, Prinz von Condé, leben zwei natürliche, aber legitimirte Töchter, von denen die eine, Charlotte Margarethe Elisabeth, als legitimirte Mademoiselle de Bourbon, den jetzigen dänischen Generalmajor, Grafen von Löwendahl, heirathete. — Der zweite Ast, Bourbon-Conti, erlosch mit dem Tode Ludwigs Franz Joseph von Bourbon, Prinzen von Conti, [illegible]3. März 1814. Indeß verlieh im Nov. 1815 Ludwig XVIII. den natürl. Kindern desselben, den Herren von Hattonville und von Removille, die Befugniß, den Namen und das Wappen von Bourbon-Conti zu führen. Für eine natürl. Tochter des Prinzen Ludwig von Bourbon-Conti ward die Gräfin Gabrielle [illegible] von Mont-Cair-Zaim gehalten. Sie war Ritter des Ordens des [illegible] Geistes und der Ehrenlegion, und starb zu Paris, 70 J. alt, den 29. März [illegible]. Sie soll längere Zeit unter einem Dragonerregimente mit Auszeichnung gedient haben. Göthe hat den Stoff zu s. „Eugenia, die natürliche Tochter", [illegible] aus der von jener Dame selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung (1798) genommen. [illegible] S. die „Histoire du Bourbonnais et des Bourbons" von Coiffier Demoret [illegible] (Mitgl. der Deputirtenkammer), Paris 1818, 2 vols., und Achaintre's „Hist. [illegible]logique et généalogiqne de la maison roy. de Bourbon", Paris 1824, [illegible] vols. (Die „Mém. rélatifs à la famille roy. de France pendant la révolution publiés d'après le journal etc. de la Princesse de Lamballe", Paris [illegible], 2 vols., sind ein durchaus unechtes Machwerk.) K.

Bourbon (Charles, Herzog von), oder der Connetable von Bourbon, ein [illegible] Karl's, Grafen von Montpensier und der Clara von Gonzaga, geb. 1489, [illegible] in seinem 26. J. von Franz I. das Schwert des Connetable. Stets auf [illegible] gefährlichsten Posten, trotzte er dem Tode mit einer Kaltblütigkeit, die seine [illegible] Gefährten zur Bewunderung hinriß. Als Vicekönig von Mailand gewann [illegible] die Herzen durch Sanftmuth und Leutseligkeit. Nichts gebrach seinem Ruhe, als eine Ungerechtigkeit seines Königs ihn Frankreich und seinen Pflichten [illegible], und das Haus Bourbon in eine Ungunst setzte, die bis zum Ende der Regierung Heinrich III. fortdauerte. Sei es nun, daß die Herzogin von Angoulème, [illegible] Mutter Franz I., wie einige Schriftsteller ihr vorwerfen, für den jungen Connetable eine Liebe gefaßt hatte, deren Verschmähung sie nicht dulden konnte; sei es, daß sie bloß von Habsucht verleitet, die Besitzungen Karls von Bourbon in Anspruch nahm, und einen Proceß darüber gegen ihn gewann; genug, sie wollte eine [illegible] Schenkung Ludwigs XII. umstoßen. Der Connetable, aufgebracht, sich [illegible] Güter durch die Mutter eines Königs beraubt zu sehen, dem er mit Eifer gedient hatte, gab den Vorschlägen Gehör, welche ihm von Karl V. und dem Könige [illegible] von England gemacht wurden. Er erfuhr das Schicksal Aller, die zu fremden

Fürsten übergehen; wohl aufgenommen, so lange man seiner bedurfte, k um sich seiner zu versichern, der Verachtung der span. Granden, der Eifers Generale Karls V. preisgegeben, ohne Anhang an einem fremden Hofe, bl nichts als seine Tapferkeit und Reue; aber diese Tapferkeit reichte hin, i Heer zu geben und den Kaiser zu einem ehrenvollen Betragen gegen ihn z gen. Er war bereits außerhalb Frankreich, als Franz I. ihm das Connetabl und den Orden abfodern ließ; seine Antwort verräth den Schmerz seiner „Den Degen hat mir der König zu Valenciennes genommen, als er die garde, die mir gehörte, d'Alençon übergab; den Orden habe ich zu Cant lassen, unter meinem Kopfkissen." Schon seine Flucht war ein Unglück für reich, denn sie hemmte Franz I. Zug nach Italien. Zum General der kais pen ernannt, belagerte Bourbon zwar vergeblich Marseille, trug aber zu der lage bei Pavia bei. Als sein König gefangen nach Madrid geführt word ging er selbst dahin, um nicht in dem Vergleiche der beiden Monarchen verg werden, dessen Abschluß aber Karl V. verzögerte. Bei dieser Gelegenheit er daß er auf das Wort des Kaisers nicht rechnen dürfe, der ihm seine Schw Gemahlin versprochen hatte. Gezwungen, seinen Unwillen zu verbergen, k nach Mailand zurück, behauptete Italien durch das Schrecken seiner Waff machte sich durch seine Macht selbst dem Kaiser verdächtig, der, um ihn zu chen, ihm Geld und andre Bedürfnisse vorenthielt. Um die Auflösung Heeres zu verhindern, führte es Bourbon zur Belagerung von Rom, dessen derung er ihm versprach. Als er hier der Erste die Bresche bestieg, ward 6. Mai 1527 von einer Kugel getroffen, welche Benvenuto Cellini abgesch haben behauptet, und starb im Kirchenbanne ohne Nachkommen im 38. J Alters. Sein Leichnam ward nach Gaeta gebracht, wo seine Soldaten prächtiges Grabmal errichteten, welches nachher zerstört worden.

Bourbon (Ludwig), Cardinal und Erzbischof von Toledo, geb. ehelicher Sohn des Infanten Ludwig, Bruder des Königs Karl III. von S und der Herzogin von Chinchon. Die Heirath geschah mit königl. Genehm Dennoch bezweifelte man nach dem Tode des Königs Karl III. die Erbfolg keit des Prinzen, wenn die Descendenz der ältern Linie im männlichen Stan löschen sollte. Daher wurde der römische Hof bestimmt, ihm die kirchlichen W und 1800 den Cardinalshut zu ertheilen. Nach des Königs Ferdinar Verhaftung zu Valençay ergriff er die Partei der Cortes und trat an ihre Weil er 1814 die Constitution der Cortes dem K. Ferdinand VII. zur Unt vorgelegt hatte, fiel er bei der Sinnesänderung des Königs in Ungnade un das Erzbisthum Sevilla. Nach den Begebenheiten der Armeeinsurrection Insel Leon trat er der Revolution bei und war Präsident der provisorischen vor welcher der König am 9. März 1820 zu Madrid die Constitution der von 1823 beschwor. Er starb am 19. März 1823.

Bourbon, eine von Madagascar aus, als dieses noch franz. Niede gen hatte, 1642 (wie St.-Domingo) von franz. Seeräubern zuerst angeba sel, im indischen Meere, von Madagascar 80 deutsche Meilen östlich. D tugiesen entdeckten sie 1545. Die französisch-ostindische Handelscompagn hier 1634 eine Factorei gegründet. Diese Insel (112 □M.) ist vulkanis sprungs, im Innern voll Wälder mit einigen Wilden, die aus entlaufene ven sich vermehren. Von Felsen umgeben, ohne Hafen, mit 2 unsichern kann sie von den Briten, welchen jetzt die Insel Mauritius gehört, leicht werden; daher hat sie für Frankreich nur Handelswichtigkeit. Der B quellenreich und sehr fruchtbar, vorzüglich an der Küste: denn das Innere i gig. Die Spitze der trois Salasses ist 4600 Fuß hoch. Von 2 vulk Bergen brennt der eine noch fort und leuchtet den Seefahrern als ein Phar

der schwer zugänglichen Insel nur mit Vorsicht nähern. Das Klima ist doch wüthen oft Orkane. Unter 90,000 Einw. gibt es 20,000 Europäer 000 freie Neger. Alles, was Arabien, das asiatische Inselmeer und das Europa erzeugen, gedeiht hier. Die franz. Regierung hat zur Landesver- eine zahlreiche Miliz organisirt. — Die Hauptausfuhr ist Caffee (über Pfd.), Reis, Taback, Gewürze, Indigo, Pfeffer, Harze, Kampher, Baumwolle, Cacao, Schlachtvieh, Holz und selbst Weizen. St.-Denys, Insel, ist der Hauptort der Insel.

Bourdaloue (Louis), der Reformator der Kanzel und der Gründer der ihrigen Beredtsamkeit in Frankreich, geb. zu Bourges 1632, war 16 J. alt, in die Gesellschaft Jesu trat. Seine Lehrer vertrauten ihm nach und nach den Lehrstuhl der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der theolo- gischen. 1669 bestieg er die Kanzel, auf der er um so mehr glänzte, als er im Gegensatze der geschmacklosen Prediger seiner Zeit, mit kraftvoller und edler Beredtsamkeit die Leidenschaften, Schwächen und Irrthümer der Menschen bekämpfte. Die Würde seines Vortrags und das Feuer seiner Rede werden berühmt mitten unter den Siegen eines Turenne, unter den Festen zu Versailles und unter den Meisterwerken der Kunst und der Literatur, in den Zeiten eines Corneille und Racine. Ludwig XIV. rief ihn im Advent 1670 an den Hof, wo er so großen Beifall, daß er noch zehn verschiedene Male an den Hof be- rufen wurde. Nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes ward er nach Lan- guedoc geschickt, um den Protestanten die Lehren des katholischen Glaubens an- zupreisen, und es gelang ihm bei diesem mißlichen Geschäfte, die Würde seines Predigeramts mit den heiligen Rechten der Menschheit vollkommen zu verei- nigen. In den letztern Jahren seines Lebens entsagte B. der Kanzel, und widmete sich den Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Überhaupt wußte er seinen Vortrag dem Fassungsvermögen Derer anzupassen, denen er Unterricht ertheilte. Einfach mit dem Einfachen, gelehrt mit dem Gelehr- ten, mit dem Geistlichen, ging er siegreich aus allen Verhältnissen her- vor. Nächstenliebe, heiliger Eifer und die Pflichten seines Standes leiteten ihn. Von Allen gleich geliebt, übte er eine Art von Herrschaft über die Gei- ster. Keine Rücksicht konnte ihn je der Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit berauben. Er starb 1704. Auch im Auslande sind s. Reden durch Über- setzungen bekannt.

Bourdon (Sebastian), ein berühmter franz. Maler, geb. zu Montpellier 1616. Sein Vater, ein Glasmaler, gab ihm den ersten Unterricht; darauf ging er nach Paris und in einige Provinzialstädte. Dürftigkeit nöthigte ihn aber, Soldat zu werden. Nachdem er seinen Abschied erhalten, ging er nach Italien, arbeitete unter Sacchi und Claude Lorrain, und copirte viele große Werke. Nachher kehrte er nach Frankreich zurück, wo er seine Kreuzigung des h. Petrus für die Notre- Dame malte. Als ihn die religiösen und bürgerlichen Streitigkeiten aus Frank- reich vertrieben, nahm ihn die Königin Christine von Schweden zu ihrem Hofmaler an. Später machte er sich in s. Vaterlande durch mehre große Werke berühmt, darunter folgende: der todte Christus; die Ehebrecherin; die alten Burgunder auf dem Rathhause zu Aix. Übrigens besaß er keinen eignen Styl, malte immer in Andrer Weise. Auch war er ein guter Kupfer- stecher. Andern sind die sieben Werke der Barmherzigkeit von ihm gestochen. Er starb 1671, mit Ausmalung der Decke der Tuilerien beschäftigt.

Bourdonnaye (Bernard François Mahé de la), geb. 1696 zu St.-Malo, wußte schon im 10. J. das Steuerruder zu führen. Als Generalgou- verneur von Isle de France und Bourbon setzte er beide Besitzungen in den blühend- sten Zustand. In dem Kriege von 1741 griff er mit 9 kleinen Kriegsschiffen von

Bourbon das engl. Geschwader an, zerstreute dasselbe und unternahm die
rung von Madras. Der Platz ergab sich im Sept. 1746 und die Besiegt
ten ein Lösegeld von 9 Millionen Fr. Obgleich die Regierung den geme
Befehl ertheilt hatte, keine Eroberung auf dem festen Lande zu behaupten,
indem er dieses Lösegeld annahm, nur jenem Befehle streng nachgekomm
so ward er dennoch beschuldigt, dem Feinde ein zu geringes Lösegeld aufe
haben. Der Generalgouverneur von Pondichery, Jean François Dupl
klärte die Capitulation für ungültig, bemächtigte sich der Schiffe Bourdon
und wollte diesen selbst verhaften lassen. Ja, er erstattete im Namen des
riums der indischen Gesellschaft über dessen Benehmen einen so nachtheilig
richt nach Paris, daß B. zum Lohne seiner Thaten in die Bastille gesetzt
Nach einem 4jährigen Proceß ward seine Unschuld anerkannt, und mit der
erhielt er auch seine Würde wieder. Allein bald nachher, 1754, als man a
gen hatte, auch seinem Todfeinde Dupleix den Proceß zu machen, starb er
Folgen der langen Gefangenschaft. (S. „Labourdonnaye's Leben", von H
Niemeyer's Biographien, III.)

Bourgogne (Louis, Herzog von), geb. 1682 zu Versailles, der So
Dauphins, des Sohns Ludwig XIV. und der Prinzessin Anne von Baiern.
seiner frühesten Jugend war er hartherzig, zornig, eigensinnig, leidenschaftli
alle Genüsse und zur Grausamkeit geneigt; er verspottete mit ungewöhn
Scharfsinne die Lächerlichkeiten Derjenigen, die in seiner Nähe waren, sow
Antworten, selbst wenn er im Zorne war, stets mit Sicherheit das rechte Z
fen. Die Erziehung dieses 7 Jahre alten Prinzen wurde Fénélon, Fleu
Beauvilliers anvertraut. Es gelang denselben, seine Neigung zu gewinn
ihn zum Guten zu führen. Aus dieser Verwandlung ging ein liebenswü
menschlich gesinnter, bescheidener Prinz hervor, der seine Verpflichtungen tr
füllte. 1697 heirathete er die geistvolle, liebenswürdige Prinzessin Adelhe
Savoyen, die eine Zierde des Hofes war und von ihrem Gemahle mit der im
Zärtlichkeit geliebt wurde. 1699 ließ Ludwig XIV. zur militairischen Bi
seines Enkels ein Lustlager bei Compiegne halten, und ertheilte demselben
den Befehl über das Heer in Flandern, welchen er unter dem Marschall Bou
führte, und wo er in einem Cavaleriegefechte bei Nimwegen Entschlossenhei
Muth bewies. Später ward der Prinz, unter den bedenklichsten Umständen
Oberbefehlshaber der Heere in Flandern ernannt, und mit Verhaltungsbe
welche ihn vom Herzoge von Vendôme abhängig machten, Marlborough un
Prinzen Eugen entgegengestellt. Die Mißverständnisse zwischen dem Prinz
Vendôme zogen die traurigsten Folgen nach sich. Ganz Frankreich klagte i
den Urheber der Unglücksfälle an, und gab dieselben nicht bloß seinem furcht
Charakter, sondern auch seiner zu weit getriebenen Religiosität Schuld.
desto weniger schien es, als ob es dem Prinzen gelungen wäre, sich im Betr
ner Kriegsunternehmungen bei dem Könige zu rechtfertigen; Vendôme hin
der sich gegen den künftigen Thronfolger sehr unbescheiden benommen hatte,
Ungnade, ward jedoch von der Gegenpartei, zu der selbst Ludwig XIV. gehör
günstigt. 1711 ward der Herzog von Bourgogne durch den Tod s. Vaters
phin, und nun erst fing er an, nachdem er den Zwang, in welchem er bis dal
halten, von sich abgeworfen hatte, die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich zu
und sich das Zutrauen des Königs zu erwerben, der ihn zum Reichsgehülfe
nahm. Frankreich erwartete von den Tugenden und den trefflichen Anlag
Prinzen eine dem Lande so ersprießliche Ruhe, als dieser plötzlich am 18. Febr.
von einer Krankheit weggerafft wurde, nachdem 6 Tage vorher seine Gemahli
20 Tage vorher sein ältester Sohn ein Opfer derselben Krankheit geworden
In weniger als einem Jahre hatte Frankreich 3 Dauphins gesehen, und so

er jüngste Sohn des Herzogs von Bourgogne, nun der einzige Erbe des nachmals Ludwig XV., schwebte in Gefahr. Die öffentliche Stimme n Herzog von Orleans, nachmaligen Regenten von Frankreich, als den dieser Unglücksfälle an, den jedoch Ludwig XIV. selbst davon freisprach.

Bourgogne, s. Burgund.

Bourgoin (Therese), s. Pariser Theater.

Bourgoing (Jean François, Baron de), geb. zu Nevers um 1735, t. 1811 zu Karlsbad als franz. Gesandter am dresdner Hofe, ein wegen ortrefflichen Charakters und seiner ausgebreiteten Kenntnisse geschätzter Ge- hatte sich, nachdem er die militairische Laufbahn verlassen, der Diplomatik t, und wurde als Legationssecretair unter Montmorin's Gesandtschaft am Madrid angestellt. Hier lebte er 9 Jahre, und erwarb sich dadurch eine kenntniß von Spanien, wovon s. treffliche „Reise in Spanien" den Be- t. Es sind davon fast in allen europ. Sprachen Übersetzungen erschienen. Folge ward er von Ludwig XVI. als bevollmächt. Minister zu den Fürsten aden des niedersächs. Kreises nach Hamburg geschickt, wo er den 1. April inen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Hamburg abschloß. Er er- bei dieser Sendung die Achtung und Liebe aller Hamburger. 1792 ging m. Gesandter an den span. Hof, hatte aber hier mit vielen Hindernissen zu . Erst als Aranda dem Grafen von Florida Blanca im Ministerium ge- r, ward er in seiner Eigenschaft anerkannt. Beim Ausbruche des Kriegs Spanien und Frankreich ward Bourgoing zurückberufen, und lebte nun fentlichen Charakter zu Paris, wo er sich den Wissenschaften und der Her- einer Zeitschrift widmete. Endlich ward er nach der Revolution des 9. Nov. 18. Brumaire) der diplomatischen Laufbahn zurückgegeben und als Bot- nach Kopenhagen geschickt, von wo er 1801 in derselben Eigenschaft nach olm ging. Auch hier, sowie in Kopenhagen, erwarb er sich durch seine Tu- und schätzbaren Kenntnisse allgemeine Achtung und ward Ehrenmitglied der . Akademie der Maler- und Bildhauerkunst. Außer s. Beschreibung von n gab er auch die Reise des Herzogs von Chatelet nach Portugal heraus. ner Kenntniß der deutschen Sprache zeugen s. Übers. von Batsch's „Botanik enzimmer", Archenholz's „Geschichte der Flibustier" u. m. a. Schriften.

Bourignon (Antoinette), eine berühmte religiöse Schwärmerin, geb. n Lille, die T. eines Kaufmanns, kam so häßlich zur Welt, daß ihre Fa- th unter sich hielt, ob man nicht das Kind, gleich einer Mißgeburt, er- le. Ihr Geist entwickelte sich schnell. Das Lesen mystischer Bücher und chte der ersten Christen erhitzte ihre Einbildungskraft so, daß sie Erschei- zu haben vorgab, und sich berufen fühlte, den reinen Geist des Evangeliums rzustellen. In ihrem 20. J. wollte man sie verheirathen: aber in dem icht, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte, entfloh sie in Mannskleidern. ie Vermittelung des Erzbischofs von Cambray kam sie in das Kloster des nphorius, wo sie einige Nonnen für ihre Meinungen gewann, und sich er Spitze einer bedeutenden Partei sah. Eben wollte sie mit ihren Jün- entfliehen, als der Beichtvater des Klosters ihr Vorhaben entdeckte und ignen aus der Stadt jagen ließ. Nun durchstreifte sie das Land, und s ihr die beträchtliche Erbschaft ihres Vaters 1648 zugefallen war, zur ein eines Hospitals zu Lille 1662 ernannt. Hier hatte sie neue Erschei- und glaubte nichts als Zauberer und böse Geister zu erblicken, wodurch ihr gestalt in Verwirrung gerieth, daß die Polizei ihre Entfernung aus Lille Nun durchreiste sie Flandern, Brabant, und kam endlich nach Amster- sich damals viele Religionsneuerer aufhielten, und wo sie ihre Offenba- rucken ließ. Ihr Haus diente allen Religionssecten zum Versammlungs-

orte, und es gab keine Thorheit, die nicht in demſelben ausgeübt wurde. jedoch ihre religiöſen Träumereien auch auf die Politik übertragen wollte, auf dem Punkte, verhaftet zu werden, fand aber Gelegenheit, nach Holſtein fliehen. Dieſe herumirrende Lebensart mußte ſie nothwendig vielen Gefahr ſetzen, ob ſie gleich behauptete, ein Gegenmittel gegen jede Art von Beleidi beſitzen. Denn ſie war nicht allein an und für ſich ſehr keuſch, ſondern ſie auch denjenigen Perſonen, die ſich ihr näherten, die Keuſchheit ebenfalls mi len. Dies läßt ſich bei ihrer auffallenden Häßlichkeit leicht glauben. Denno erwieſen, daß ſie zu verſchiedenen Malen die heftigſte Liebe eingeflößt hat. J 60. Jahre hatte ſie noch nichts von der Lebendigkeit und Thätigkeit ihres verloren. Sie befand ſich auf der kleinen Inſel Nordſtrand an der Spi ziemlich zahlreichen Religionsſecte, die ſich jedoch ſtreng verborgen hielt, als d bot an ſie erging, von der Druckerei, die ſie, um ihre Schriften zu drucken, i Hauſe hatte, Gebrauch zu machen. Da ſie keinen Gehorſam leiſtete, m fort, und nahm ihre Druckerei nebſt ihren Papieren auf einem Wagen mit ſi zog mit einigen ihrer Anhänger nach Harlem, dann nach Holſtein. 1672 ſich in Huſum feſt und ließ ihre Schriften drucken. Hier vertrieben, ging Schleswig, dann nach Hamburg, wo ſie an La Coſte und Pet. Poiret A fand. Auch aus Hamburg ward ſie vertrieben, worauf ſie ſich nach Oſtf begab, wo ſie der Baron von Lutzburg zur Vorſteherin eines Hospitals e Aber auch hier wollte man ſie ihres unruhigen Geiſtes wegen nicht dulden ; endlich 1680 auf ihrer Rückreiſe nach Holland zu Franeker. Eine Samm eine feurige Beredtſamkeit beurkund. Schriften, in 19 Bdn., iſt 1686 erſch

Bourſault (Edme), geb. zu Muſſi-l'Eveque in Bourgogne 1638, ohne alle Erziehung auf, und kam 1651 nach Paris, ohne mehr als die art ſeiner Provinz zu verſtehen. Hier lernte er franzöſiſch ſprechen unt ben, und brachte es in kurzem ſo weit, daß man ihm den Auftrag gab, ei für die Erziehung des Dauphins abzufaſſen. Dieſes Buch, „La véritabl de des souverains", gefiel dem Könige dergeſtalt, daß er Bourſault zum lehrer ſeines Sohnes ernannte. Bourſault ſchlug die Stelle aus, weil er k tein verſtehe. Aus demſelben Grunde wollte er nicht in die Akademie treter ſ. Jugend hatte er eine Zeitung in Verſen unternommen, welche den Kön den ganzen Hof ſehr beluſtigte und ihm eine Penſion von 2000 Livres e Da er aber eines Tages ein luſtiges Abenteuer, das einem Capuciner begegn zum Beſten gegeben hatte, bewirkte der Beichtvater der Königin, daß die unterdrückt wurde, und ohne Schutz des großen Condé würde Bourſault Baſtille geſetzt worden ſein. Eine andre Zeitung wurde wegen zwei bo Verſe auf den König Wilhelm, mit dem man eben in Friedensunterhand ſtand, ebenfalls unterdrückt. Glücklicher war er auf dem Theater. Mehr Stücke wurden mit dauerndem Beifalle gegeben, u. a. „Esope à la vill „Esope à la cour", die noch jetzt zuweilen aufgeführt werden. Seine Tragödien: „Marie Stuart" und „Germanicus" ſind vergeſſen. Bourſau das Unglück, mit Molière und Boileau in Streit zu gerathen. Er ſchri abſcheuliche Kritik der „Ecole des femmes" u. d. Tit.: „Le portrait du pe Molière züchtigte ihn dafür in ſeinem „Impromptu de Versailles". Um Boileau zu rächen, der ihn in ſeinen Satyren verſpottet hatte, ſchrieb er e ſpiel: „Satyre des satyres", deſſen Aufführung aber Boileau verhinderte. ſault nahm in der Folge eine edlere Rache. Er hörte, daß Boileau ſich Bädern von Bourbonne in Geldverlegenheit befände, eilte zu ihm und nöthi ein Darlehn von 200 Louisd'or anzunehmen. Von einer ſolchen Großm rührt, ſchenkte ihm Boileau ſeine Freundſchaft und ſtrich den Namen Be aus ſeinen Satyren weg. Bourſault ſtarb zu Monluçon 1701.

Bouſſole, die Magnetnadel mit ihrem Gehäuſe und der auf ſelbigem ...chtem Gradeintheilung. (S. Compaß.) Auch verſteht man darunter eine ...zu Winkelmeſſungen beſtimmte Geräthſchaft, worin die Bouſſole einen ...heil ausmacht und gemeiniglich mit Dioptern am Nord- und Südpole ver...t.

Bouterwek (Friedrich), Hofrath, Profeſſor der Moralphiloſophie zu ..., verdienſtvoll als akademiſcher Lehrer, wie als Schriftſteller, geb. den ...1766 zu Oker, einem Hüttenwerke unweit Goslar, fand in Gellert's ...ck's Schriften, ſpäter im Horaz, die erſte Nahrung; aber das Leſen ...men und andern ſchöngeiſtigen Schriften brachten Verwirrung in die ...s Knaben, bis der regelmäßigere Unterricht, erſt in der Martinsſchule, ...n Carolinum zu Braunſchweig, ihn an ernſtere Beſchäftigung und ...s Studium gewöhnte. Sein Plan, als Rechtsgelehrter in den höhern ...bürgerlichen Geſellſchaft zu glänzen, ward ſchon im zweiten Jahre ſei...ſchen Laufbahn in Göttingen, nachdem er bereits als Verfaſſer einer ...Preisſchrift ſeinen Mitbewerbern den Vorrang abgelaufen hatte, durch ...Bekanntſchaft mit einigen Poeſie liebenden Jünglingen erſchüttert, in ...ge er ſeines Berufs zur Dichtkunſt inne zu werden glaubte. In die...nächſtfolgenden Zeit, die der gereifte Mann ſpäter ſelbſt für eine Periode ...Verirrung erklärte, entſtand die Mehrzahl ſ. Gedichte und ein Roman, ...mar" (3 Thle., 1791—93). — Bouterwek verließ bereits 1787 ..., fand aber weder in Hanover, noch in Berlin, wohin in Gleim's Em...pfehlungen begleiteten, das Glück, das er ſuchte. 1789 finden wir ihn zum zwei...male, jetzt als Privatdocenten, in Göttingen. Kaum hatte er hier den oben ...Roman vollendet, als das Gefühl der Unzulänglichkeit ſeiner bisherigen ...Studien ihn auf das Feld der Literaturgeſchichte und Philoſophie rief, denen ...er, wenn auch unter dem Einfluſſe wechſelnder Grundſätze und mit ver...ſchiedener Folge, doch immer mit gleichem Eifer treu geblieben iſt. Mit ſeinem ...Eintritte in die Reihen der Kant'ſchen Philoſophie beginnt ein neuer Abſchnitt in ...ſeinem Leben, und als er 1796 nach einer Abweſenheit von 2 Jahren nach Göttin...gen zurückkehrte, wurde ihm ſchon im nächſten Jahre die durch Feder's Abgang er...ledigte außerordentl. Profeſſur der Philoſophie übertragen. Fehlte es ihm auch an ...Schärfe und Tiefe, um Schöpfer eines neuen, haltbaren philoſophiſchen Sy...ſtems zu werden, ſo gelang es ihm doch oft, vorhandene Lehrmeinungen zu erläutern ...und in neuen Geſichtspunkten zuſammenzufaſſen. Sein philoſophiſches Stre...ben, bei Kant begonnen und fand in Jacobi ſeine Endſchaft. Die „Idee einer ...Apodiktik", die 1799 als ein Beitrag zur Selbſtverſtändigung des Menſchen und ...Schlichtung des Streits über Metaphyſik, kritiſche Philoſophie und Skepti...cismus" (2 Bdn. erſchien und ſpäter durch das „Lehrb. der philoſoph. Wiſſenſchaf...ten" (3 Thle., 1813, 2. Aufl. 1820) und die „Religion der Vernunft" (Gött. ...1824) vervollſtändigt ward, war die unmittelbare Frucht der nähern Bekanntſchaft ...ſeines Geiſtes mit der philoſophiſchen Anſicht Fr. H. Jacobi's. Hier ſowol, als in ...ſeiner „Aeſthetik" (2 Thle., 1806) hatte er es mit mächtigen Gegnern zu thun; und ...auch in dieſem Kampfe gegen Ideen, die die Zeit bewegten, den Kürzern ...zog, gereicht es ihm mindeſtens zum Ruhme, trotz aller Verunglimpfungen ...der gleichen Schule, dem redlichen Weiterforſchen nie entſagt zu haben, wie ...ſeine ſpätern Schriften, namentlich die in den Principien umgearbeitete Ausg. ...ſeiner „Aeſthetik" (1815, 3. Aufl. 1824 fg., 2 Thle.) beweiſen. Ein bleibendes Ver...dienſt hat ſich B. ſeit 1801 durch ſ. „Geſchichte der neuern Poeſie und Beredt...ſamkeit" (12 Bde.), ein Werk, das, obwol in einzelnen Theilen ungleich bearbeitet ...und in einzelnen Punkten, zumal in den erſten Bdn., einſeitig und oberflächlich, ...doch bei der ſorgfältigern Bearbeitung der ſpätern Abtheilungen, ſowie über-

haupt als reiche Sammlung brauchbarer Notizen und selbst gewonnener K
und Ansichten, zu dem Besten gehört, was die deutsche Literatur in dieser G
aufzuweisen hat. Unter s. kleinern Schriften, von denen der Vf. 1818 ein
wahl veranstaltete, findet sich Manches, was wir den gepriesensten s. größer
matischen Werke vorziehen würden, namentlich ein kleiner Aufsatz, der
wähnte Sammlung einleitet und in welchem der Vf. mit rührender Offenh
fast übertriebener Strenge gegen sich selbst von seinem bisherigen literarische
ben Rechenschaft gibt. 5(

Bowdich (J. Edw.), geb. 1794, Naturforscher, im Dienste d
kanischen Gesellschaft zu London, machte sich durch seine Gesandtschaftsreise
Land der Ashantis (s. d.), „Mission from Cape Coast Castle to Ashant
(London 1819, 4.), sowie durch s. Nachrichten über das afrikan. Binn
und das portug. Afrika vortheilhaft bekannt. In Auftrag jener Gesellscha
er zuletzt beschäftigt, eine Charte vom Gambiastrom zu entwerfen; er befa
seit 1823 am Gambia, und wollte, nach Vollendung der Charte, sich an den
begeben, wohin ihn s. junge Gattin, eine geschickte Zeichnerin, zu begleiten er
sen war; allein er wurde den 10. Jan. 1824 ein Opfer des sogen. Gambia

Boxen, eine Art von Faustkampf, die zu den Volkseigenthümli
der Engländer gehört. Es gibt Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewer
chen, und für Bezahlung theils die Fehden Andrer ausfechten, theils sich u
ander in einem Kreise von Zuschauern bekämpfen. Die Boxkunst besteht
Fertigkeit, sich selbst zu decken und dem Gegner Stöße, besonders auf den Ur
mit der Faust beizubringen. Sie hat gewisse Regeln und Gebräuche, di
mein beobachtet werden. So lange z. B. der Eine auf der Erde liegt, darf
Andre nicht schlagen. Gewöhnlich sind die Kämpfer bis auf die Hüften en
Derjenige, der zuerst den Wunsch erklärt, aufhören zu wollen, ist der Überw
Diese brit. Nationalkunst und die Meister in derselben hat Pierce Egan in
ke: „Boxiana, od. Skizzen des antiken u. modernen Pugilism" (4 Bde., n
London 1824) der Nachwelt überliefert.

Boydell (John), geb. zu Dorington 1730, verdient einen Platz
Kunstgeschichte Englands wegen des Einflusses, den seine großen Unternehm
auf die Fortschritte der Künste in diesem Lande gehabt haben. Er war sel
pferstecher, dann Sammler und Kupferstichhändler. Seine wichtigste Ur
mung ist s. Galerie Shakspeare's, für die er alle große Maler und Kupf
seiner Zeit arbeiten ließ. Er gab außerdem andre Sammlungen von Kupf
heraus, unter welchen sich die Galerie Houghton's auszeichnet, welche die
Katharina an sich kaufte. Man verdankt ihm ferner ein Buch von hohem
esse: „Liber veritatis", welches aus einem Facsimile des köstlichen Bar
steht, in welchem Claude Lorrain Zeichnungen von allen seinen Gemälden
legte, und dessen Original der Herzog von Devonshire besitzt. Von s. „Co
of prints, engraved after the most capital paintings in England" (1
sind die beiden ersten Bände trefflich. Boydell genoß der höchsten Achtur
Sheriff und Lord Mayor von London. Er starb 1804.

Boyeldieu (Adrien), einer der beliebtesten französ. Operncomp
dessen heitere und lebhafte Musik auch in Deutschland gern gehört wird.
1775 zu Rouen geb., und lernte vom 7. Jahre an bei dem dortigen Don
sten Broche Musik. Um 1795 kam er nach Paris und machte sich durch
sition und Vortrag seiner Romanzen bekannt und beliebt. Bald wurde er
fessor des Pianoforte bei dem Conservatorium angestellt. In dieser Zeit
auch mehre Operetten, unter welchen „Ma tante Aurore" und der „K
Bagdad" die bekanntesten sind. 1803 ging er nach Petersburg. Sein N
schaffte ihm eine günstige Aufnahme, und er wurde vom Kaiser zum Hofco

ter ernannt. Für das Theater von Eremitage schrieb er auch s. „Aline, Königin von Golkonda" und die große Oper „Telemach", welche Einige für seine beste Musik halten. 1805 kam er nach Paris; die politischen Ereignisse hielten ihn in Frankreich zurück und er widmete sein Talent nun dem Théâtre Feydeau. Die beliebtesten Opern, die er seitdem geschrieben, sind „La dot de Susette"; „Jean de Paris" (1812), welche überall am meisten Glück gemacht hat; „Le nouveau seigneur du village" (Der neue Gutsherr, 1813) u. „La fête du village voisin" (1816). Seine spätere Oper: „Le chaperon rouge" (Rothkäppchen) hat lebendige Musik, aber erreicht den Johann von Paris an Eigenthümlichkeit nicht. 1816 wurde B. Mitglied der Jury zur Prüfung der für die Oper bestimmten musikalischen Werke. Seine neueste Oper „La dame blanche" hat (1825) in Paris großen Erfolg gehabt. Die Eigenschaften seiner Compositionen sind: natürlicher, leichter Romanzengesang, glänzende Harmonie und Instrumentirung ohne Überladung, viel Fröhlichkeit, verbunden mit dem Talent zu charakterisiren. Als Instrumentalist hat B. auch verschiedene Solostücke für Pianoforte und Harfe geschrieben.

Boyen (Hermann von), ehemal. k. preuß. Kriegsminister, geb. 1771 in Ostpreußen, ward, da er seine Ältern (der Vater war Oberstlieutenant) als Kind verlor, von s. Tante erzogen. Er trat 1783 bei einem in Königsberg stehenden Infanterieregimente als Freicorporal in Dienste, wurde 1788 Secondelieutenant und besuchte 3 Jahre hindurch die Kriegsschule in Königsberg (unter der Leitung eines sehr geachteten Mannes, des Mineurcapitains Rauch), sowie die Vorlesungen von Kant und Krauß. Bei dem 1794 durch Madalinsky's Einfall in Südpreußen entstandenen Kriege ward B. erst von seinem Regimentschef, dem General Wilken, und dann von dem General Günther, welcher ein besonderes Corps am Narew befehligte, zum Adjutanten gewählt, machte in diesem Verhältniß jenen Feldzug mit, in dessen Laufe er verwundet wurde, und kehrte als Premieurlieutenant zu seinem Regimente zurück. Beim Ausbruch des Krieges 1806 ward Boyen im Generalstabe des Herzogs von Braunschweig angestellt. In der Schlacht von Auerstädt bedeutend verwundet, entzog ihn die Theilnahme achtungswerther Bewohner von Weimar der Gefangenschaft, sodaß er nach seiner Wiederherstellung im Febr. 1807 zur Armee nach Ostpreußen gehen konnte. Er erhielt hier eine Anstellung im Generalstabe und ward zu dem russischen Corps, welches am Narew gegen Massena stand, geschickt. Nach dem tilsiter Frieden ward Boyen 1808 Major und nahm an den Arbeiten einer militairischen Reorganisationscommission, unter dem Vorsitz des edeln Scharnhorst, Theil. 1809 wurde B. auf des Letztern Vorschlag Mitglied des neu errichteten Kriegsdepartements, und erhielt 1810 den Militairvortrag im Cabinet des Königs. 1812 schienen die damals eingetretenen politischen Verhältnisse den Dienstaustritt Boyen's nothwendig zu machen, und der König geruhte, ihm den Abschied als Oberster zu geben. B. benutzte seine Muße zu einer Reise nach Wien und Petersburg, von der er im Anfange 1813 in Breslau, dem damaligen Aufenthalte des Königs, zurückkehrte. Bei dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich ward er wieder im Generalstabe angestellt und in das russische Hauptquartier nach Kalisch geschickt. Er begleitete dieses nach Dresden und wohnte der Schlacht von Großgörschen bei. Bei dem Rückmarsch wurde B. nach Berlin gesendet, theils die in den Marken angeordneten Rüstungsmaßregeln zu beschleunigen, theils, insofern es nöthig werden sollte, für die Vertheidigung von Berlin Anstalten zu treffen. Als der Waffenstillstand aufhörte, ward B. Chef des Generalstabes bei dem 3. Armeecorps unter General Bülow; in dieser Eigenschaft machte er die Feldzüge von 1813 u. 14 mit, wobei er im Falle der Befreiung von Holland zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem pariser Frieden 1814 erhielt B. die Stelle des Kriegsministers und wurde, nach-

dem Bonaparte von Elba in Cannes gelandet hatte, nach Wien berufen, wo er die Souverains durch den Elsaß und Lothringen nach Paris begleitete. wurde B. Generallieutenant und hielt sich während des Congresses in Aachen Am Schlusse d. J. 1819 genehmigte der König seinen Wunsch, sich von de schäften in den Ruhestand zurückziehen zu dürfen. Boyen ist seit 1807 mit Tochter des Kammerassistenzrathes Bernet aus Ostpreußen verheirathet.

Boyer (Alexis), Baron, einer der ersten Wundärzte Europas, Pr äußern Klinik in Paris und Chirurgien en chef adjoint beim Hospital der rité. Die ausübende Kunst verdankt ihm manche Instrumente, Maschine mechanische Hülfsmittel, die er erfand oder verbesserte. Geb. 1760 zu Uze Limousin und ein Schüler des berühmten Desault, hielt er schon von 1787 a lesungen und begleitete Napoleon als erster Chirurg in seinen Feldzügen. „Traité complet d'anatomie" (4 Bde.) hat 4 Aufl. erlebt. S. „Trait maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent" ist noc vollendet. Die Krankheiten und die Heilungsmethoden beschreibt er umstä Ohne zu erzählen, wie es Andre machten, bestimmt er seine Weise und deren lichkeit. Eine Zeitlang war er Mitarbeiter mit Nour und Corvisart am „Jo de médecine, chirurgie et pharmacie"; auch sind viele chirurgische Arti „Dictionnaire des sciences médicales" von ihm. Als der König 1815 Bericht von den größten franz. Ärzten und Wundärzten über den Zustand d dicinischen und chirurgischen Lehranstalten im Reiche verlangte, wurde Boye Mitgliede dieser Untersuchungscommission ernannt.

Boyer, Präsident der Republik Haiti in Westindien, ein zu P Prince geborener Mulatte, bildete sich in Frankreich, kämpfte dann als Bata Chef im Revolutionskriege auf St.-Domingo gegen die Briten. Nach de latten Beauveau Tode wurde er Brigadegeneral und befehligte die Mulatte ter dem General Rigaud. Zum Unglück der franz. Colonisten stand damals saint-Louverture an der Spitze der Neger wider die weiße Bevölkerung auf. kämpfte gegen Toussaint, war aber nicht glücklich. General Rigaud und mußten die Insel verlassen. Mit der Expedition des Generals Leclerc kehrte nach der Insel zurück, trennte sich aber bald von Leclerc und wurde das Hau Mulatten, verhielt sich aber nebst Pethion ruhig, um seine Kräfte zu sparen, der thätige, aber grausame Dessalines die Franzosen von der Insel vertrieb. Dessalines's Tode wollte sein Nachfolger Christoph die republikanische Reg zu Port au Prince ebenfalls unterjochen; allein mit Hülfe Boyer's behaupt Pethion als Präsident im südwestlichen Theile der Insel. Nach Pethion's 1818, durch dessen Empfehlung und die Wahl der Repräsentanten zum Pr ten der Republik ernannt, vereinigte Boyer, als Christoph 1820 umgek war, den ganzen ehemaligen franz. Theil von Haiti zu einer Republik, u darauf, 1822, besetzte er auch den ehemals span. Theil von St.-Doming Haiti.) Seitdem regiert Boyer seinen Staat constitutionell. Hitzig u gestüm, aber beharrlich, ist B. zugleich höflich und bisweilen einnehmend i gang; dabei aufgeklärt, ein Freund der Wissenschaften und schönen Künste. zügliche Sorgfalt widmet er dem Ackerbau und der Volkscultur. Er hat 18 Frankreich den Vertrag abgeschlossen, durch welchen Haiti's Unabhängigk erkannt worden ist.

Boyle (Robert), ein berühmter englischer Naturforscher und Ph geb. zu Lismore in Irland 1626, der 7. Sohn des großen Grafen Richa Cork, ging 1638 unter der Leitung eines unterrichteten Mannes nach Ge er seine Studien mehre Jahre lang fortsetzte. 1641 reiste er nach Italien; befand er sich in Marseille, als er durch den Ausbruch der Rebellion in I Geldverlegenheit gerieth, die ihm erst 1644 nach England zurückzukehren e

hatte ihn der Tod seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Ver- gesetzt. Er zog sich auf ein Landgut in Stalbridge zurück, wo er sich be- mit Physik und Chemie beschäftigte. Er war eins der ersten Mitglieder gelehrten Gesellschaft, welche sich 1645 bildete, und anfangs unter dem Na- eines philosophischen Collegiums ihre Versammlungen hielt, vor den bürger- nach Oxford flüchtete, und nach der Wiederherstellung der Regie- Karl II. unter dem Namen der königl. Gesellschaft bestätigt wurde. Ro- beschäftigte sich zu Oxford mit der Vervollkommnung der Luftpumpe. hielt er den Weg der Erfahrung für den einzig zuverlässigen, um die finden. Er gestand der Materie nur rein mechanische Eigenschaften Jahr seines Lebens ward durch neue Versuche bezeichnet. Ihm ver- man die erste genaue Kenntniß von der Einsaugung der Luft bei den Verkal- und Verbrennungen, und von der Zunahme des Gewichts der Metallkalke. Allgemeinen ist er der erste Führer Derer, welche die chemischen Erscheinungen studirten, der Vorläufer eines Mayow, Hales, Cavendish und Priestley In allen seinen philosophischen Arbeiten zeigte er einen geraden, me- nur auf die Erfahrung fußenden Geist. Dabei besaß er eine lebhafte, zu überspannten Ideen hingezogene Phantasie, welche in seiner frü- Jugend durch das Lesen des „Amadis von Gallien" auf eine Weise geweckt war, daß der Einfluß davon stets sichtbar blieb. Schon von Natur war zu Schwermuth geneigt, und diese Stimmung ward durch mehre Ereignisse Besonders machten der Anblick der großen Karthause zu Gre- Wildheit der Gegend, sowie das strenge einsiedlerische Leben der Geist- einen tiefen Eindruck auf ihn. Der Teufel, so sagt er selbst, habe, Schwermuth benutzend, seine Seele mit Schrecken erfüllt und ihm gegen einige Hauptlehren der Religion eingeflößt. Dieser Zustand war unerträglich, daß er versucht ward, durch einen freiwilligen Tod sich davon befreien. Nur die Furcht vor der Hölle hinderte ihn daran. Indem er sich im Büchern zu flüchten suchte, fand er die bis auf ihn erschienenen Schriften zur Ver- theidigung der Religion für seinen Geist nicht hinreichend. Um selbst die Werke, welche die Grundlage derselben sind, in der Urschrift kennen zu lernen, studirte er orientalischen Sprachen, und verband sich mit Pococke, Thomas Hyde, Samuel Thomas Barlow ꝛc. Das Ergebniß dieser Studien war eine Überzeu- gung, die sich theils in theologischen Schriften, theils in wohlthätigen und groß- artigen Handlungen äußerte. Er stiftete öffentliche Lehrstunden, um neue Beweise für die Lehrsätze der christlichen Religion vorzutragen, und dieser Boyle'- schen Stiftung verdanken wir die schönen Reden Samuel Clarke's über das Da- sein Gottes. Er beförderte die Missionsanstalten in Indien, und ließ die Bibel in mehre Sprachen ins Irländische und Galische übersetzen und drucken. Mit sei- nen religiösen Grundsätzen verband er die reinsten Sitten, eine seltene Bescheiden- heit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Er starb zu London 1691 und ward in der Westminsterabtei beerdigt. Seine gesammelten Werke hat Birch in 5 Bdn. (London 1744, Fol.) zuerst herausgegeben. Seines Bruders Karl Sohn, John Graf Burlington und Cork, heirathete 1728 Lady Hamilton, und schrieb Philos. Bemerk. über das Leben und die Werke Swift's. Er starb 1762.

Braacke, eine durch Überschwemmung nach einem Durchbruch des Deichs entstandene große Vertiefung, gemeiniglich nahe hinter dem hauptsächlichsten Deichbruch. Wird die Braacke nicht weiter umdeicht, so pflegt sie Ebbe und Fluth zu haben und sich dann in einer Reihe von Jahren allmälig zuzuschlammen. Es ist natürlich weit langsamer der Fall, wenn der hergestellte Deich die einge- nommene Braacke vom Außendeichslande trennt. — **Braackmann** heißt der Ei- genthümer des Landes, in dem die Braacke eingerissen ist.

Brabant, das Herzogthum, eine der wichtigsten Provinzen der N
lande, grenzt im N. an Holland und Geldern, im W. an Seeland und Fla
im S. an Hennegau und Namur, im O. an Lüttich und Geldern. Die
Herzoge von Brabant übten ein großes Ansehen über die Regenten der beid
ten belgischen Staaten aus, und in der Periode der spanischen und herm
östreichischen Regierung behaupteten die Deputirten von Brabant den ersten
in der allgemeinen belgischen Ständeversammlung, stimmten auch zuerst ab.
ein Theil von Brabant, und zwar der größere, der östr. Souverainetät, und d
nere der Souverainetät der vereinigten Niederlande angehörte, so nannte m
steres das spanische oder östreichische, und letzteres das holländische oder S
brabant. Der südliche Theil Brabants heißt der wallonische. Die dort
meine Landessprache ist ein verdorbenes Französisch; im nördlichen Theil ist
das Flämische. Die vornehmern Classen der Brabanter reden allgemei
französisch. Vormals war Brabant in 4 Quartiere eingetheilt: Löwen, A
Antwerpen und Herzogenbusch. Beide erstere nebst einem Theile des dritt
ren östreichisch, und das übrige den Generalstaaten der Niederlande untern
Ganz Brabant begriff in sich 28 Städte und 700 Dörfer. 1746 erober
Franzosen das östr. Brabant, gaben es aber 1748 im aachener Frieden
Abermals eroberte Frankreich solches 1794 und behielt dasselbe im Fried
Campo Formio (1797) und im Frieden von Luneville (1801). Das nö
östr. Brabant hieß nun das Départ. de deux Nethes, das südliche de
1810 vereinigte Frankreich auch das holländ. Brabant mit seinem Reiche, u
dete aus demselben mit einem Theile von Geldern das Départ. des bouc
Rhin. Vor der franz. Revolution hatte das östr. Brabant seine eigenen S
2 Bischöfe, 11 Äbte, die Herren der Herrschaften (Baronien), und 7 v
Magistraten zu Brüssel, Löwen und Antwerpen erwählte Deputirte. Zu
dem Monarchen und den Staaten von Brabant und Limburg bestanden
Compactate, Joyeuse entrée (der fröhliche Einzug) genannt, kraft der
Stände jener Lande nicht bloß an der Gesetzgebung, sondern auch an der
vollziehung Antheil hatten. Die Privilegien dieses Theils der Niederlande
den einst so hoch geschätzt, daß manche Ehefrauen aus andern Provinzen in
bant oder Limburg Wochenbette hielten, um ihren neugeborenen Söhnen di
digenat dieser Lande zu verschaffen. Während der Regierung des Kaise
seph II. entstand ein großer Streit über die Auslegung der Joyeuse entrée
Ständen von Brabant und Limburg, deren heftiger Widerstand die Aufhebu
Stände zur Folge hatte. Diese Provinzialstände versammelten sich aber
ordentlich und sprachen kühn die Trennung Brabants von der Landesho
Hauses Östreich aus. Nach dem Tode Josephs II. machte Leopold II. den
ligen Streitigkeiten durch Herstellung der alten Vorrechte ein Ende. Jetz
Brabant, in Folge des pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des
Congresses, einen Haupttheil des neuen Königreichs der Niederlande und
aus den 3 niederländ. Provinzen: Südbrabant, Nordbrabant und Ant
In Südbrabant sind merkwürdig: Brüssel (Hauptst.), Löwen, Diest,
Tirlemont, Nivelles, Wavre, der Meierhof Quatre-Bras, Neerwinden,
Waterloo; in Nordbrabant: Herzogenbusch (Hauptst.), Breda, Ein
Bergen op Zoom u. a. m. Zu der Markgrafschaft Antwerpen gehört die
Herrlichkeit Mecheln. Nordbrabant ist mit Moor, Heide und Wald bedeck
Ganzen ist Brabant reich an Getreide, besonders an Weizen, aber auch
pfen und Flachs. Selbst in gemeinen Kornjahren bringt es mehr Getre
vor als die Bevölkerung verzehren kann. Auch sind die Tuch und Spitze
facturen ansehnlich. Eine Menge Canäle erleichtern den inländischen
und der auswärtige hat seit der Öffnung der Schelde zugenommen. Süd

8, und Nord- oder das vormalige Staatenbrabant 7 Deputirte zu den Ge-
ſtaten des Königreichs.

Brach heißt, im Ackerbau, ungepflügt, ungebaut, ruhend. Wie die thie-
ſche Natur, glaubt man, bedürfe auch die Getreide tragende Erde einer Ruhe zur
Erhaltung ihrer hervorbringenden Kräfte. Man läßt deßhalb ein Ackerfeld,
wenn es einige Jahre Getreide getragen, ein Jahr unbeſäet, wo es alsdann,
ſich überlaſſen, Gras, auch Klee hervorbringt. Durch die Verweſung der
Graswurzeln ſammelt das Land neue Kräfte (Dammerde), und trägt
mit weniger oder gar keiner Düngung wieder Getreidefrucht. Wo es jedoch
an dem nöthigen Dünger fehlt, bedarf es der Brache nicht. An einigen Or-
ten läßt man den Acker auch brach liegen, um ihn als Grasland zu benutzen. In
Heſſen heißt es dann Dreeſche. — Brachen heißt ein brachgelegenes Feld
zum ersten Male wieder pflügen, es stürzen; in manchen Gegenden wird es für
Brach liegen laſſen genommen. Beim Weinbau bedeutet es: vom Unkraut rei-
nigen. — Brachmonat iſt der ſechste des Jahres, der Sommermonat, Junius,
weil man in demſelben zu brachen pflegt.

Brachmanen, ſ. Gymnoſophiſten.

Brachmann (Louiſe Karoline), geb. den 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, wo
ihr Vater, deſſen gebildeter Geiſt auf ſeine Tochter zuerſt einwirkte, Kreisſecretair
war, zeigte ſchon früh Talent zur Poeſie. In Weißenfels, wohin ihr Vater 1787
verſetzt worden war, machte Louiſe in dem v. Hardenberg'ſchen Hauſe die Bekannt-
ſchaft des Dichters Novalis (ſ. Hardenberg), durch den ſie für das Höhere
begeiſtert wurde. Die Romantik des Mittelalters zog ſie beſonders
an. Novalis an Schiller empfohlen, trat ſie, unter dem Namen Louiſe, zuerſt
im „Muſenalmanach für 1799" als Dichterin auf. Seit 1803 lebte ſie,
nach dem Tode ihrer Ältern, erſt in Jena, dann meiſtens in Weißenfels, mit
poetiſchen Arbeiten („Gedichte", 1800, n. A. 1808; Novellen und kleine
Beiträge zu Taſchenbüchern, zu Kind's „Harfe" ꝛc.) beſchäftigt. Zart-
heit des Gefühls und eine ſanfte Melancholie zeichnen die romantiſch-epi-
ſchen Dichtungen dieſer Sängerin der Liebe, zumal der unglücklichen, aus. 1820
erſchien „Schilderungen aus der Wirklichkeit". Getäuſcht in manchen Lebens-
hoffnungen, endigte ſie den 17. Sept. 1822, bei einem Beſuch in Halle, ihr Leben
in der Saale. (S. ihre Biographie vor dem 1. B. ihrer „Auserleſenen
Schriften", Lpz. 1824, vom Prof. Schütz.)

Brachygraphie, die Kunſt mit Abkürzungen zu ſchreiben; die Schnell-
ſchreibekunſt iſt gleichbedeutend mit Stenographie oder Tachygraphie. — Brachy-
logie die Kunſt, kurz und gedrängt zu reden; zugleich der Fehler in der
Rede, wenn man durch gezwungene Kürze dunkel wird. Es wird in der
Poeſie gebraucht, wenn in einem langſamen Geſange eine geſchwinde Stelle vor-
kommt. — Brachykatalektiſch heißt in der Dichtkunſt ein Vers, an welchem
die letzte oder ein Fuß fehlt.

Bracteaten, Hohlmünzen, Blechmünzen, ſind Münzen von Gold- oder
Silber mit unförmlichen Bildern, welche nur auf Einer Fläche geſtempelt
ſind, daher das Gepräge von der einen Seite erhaben und von der andern hohl
iſt. Am wahrſcheinlichſten bleibt, daß dieſe ſo häufigen Münzen unter
Karl der Regierung, als die Silberbergwerke des Harzes das beliebteſte Tauſchmittel
waren, in jener Gegend entſtanden und von dort aus in alle die Länder
kamen, wo römiſches Geld noch nicht gekannt oder in Menge verbreitet
war. Diejenigen möchten wol italieniſche, ſpaniſche, engliſche Bracteaten nicht gefun-
den haben. Als urſprüngliche Form ahmte man die byzantiniſchen Goldmünzen
nach, die gerade um jene Zeit an Dicke verloren, was ſie an Ausdehnung gewon-
nen hatten, mit dem Unterſchiede, den die größere Weichheit des Silbers zuließ,

denn goldene und kupferne Bracteaten gehören wol nur der spätern Zeit an. Name Bracteat weist selbst auf Byzanz hin (nach Isidor von βραχεῖν, ra daher bracteatus, ein Stückchen Rauschgold), denn der urkundliche aus d wo sie im Umlaufe waren, ist denarius, moneta, obolus, panningus. Unförmlichkeit der meisten wird man sich schwer überzeugen können, daß s Mader annahm, ein merkwürdiges Zeichen des sich regenden deutschen Kuns seien. Zunächst dienten sie als Aufgeld beim Waarentausche und wurden, ihrer Zerbrechlichkeit wegen, theils um den Prägschatz recht oft zu gewinne häufig umgeschlagen. Man trug sie in eignen steifen rindsledernen Tasch schätzte sie nach dem Gewichte. In zierlichern ahmte man später unter Hein die Majestätssiegel nach, doch blieb in den Ländern, wo römische Münze i laufe gewesen war, eine Form, die jener sich näherte, immer beliebter. Die nosenform, die von diesen Ländern ausging, verdrängte bald, als mit zun dem Handel und allgemeiner Bearbeitung der entdeckten Bergwerke die M edeln Metalle sich mehrte, diese gebrechlichen Münzen, die für die Geschicht Gegenden von vorzüglichem Werthe sind. Sehr gute Abbildungen von ei chen Bracteatensammlung, welche die Originale beinah ersetzen können, find in W. G. Becker's „Zweihundert seltenen Münzen des Mittelalters" (L 1813, 4.). In neuern Zeiten hat man ältere seltene Bracteaten, oft mit s wirrenden Abweichungen, nachgeschlagen und das Studium dieser Mün durch sehr erschwert.

Bradley (James), geb. 1692 zu Shirnborn in England, Ast hatte zu Orford Theologie studirt, und ward als Pfarrer angestellt; allei Neigung zur Astronomie zog ihn bald von dieser Laufbahn ab. Ein Ohei terrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik; eigner Fleiß brac weiter, und 1721 ward er Professor der Astronomie zu Oxford. Sechs darauf (1727) machte er seine Entdeckung über die Abirrung des L (s. d.) bekannt. Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astronon Beobachtungen durch diese Entdeckungen befördert, und so genau die Abweich bestimmt wurden, so entgingen die noch bleibenden, wiewol sehr geringen schiede B.'s Beobachtungsgeiste nicht. Er verfolgte sie achtzehn Jahre lan bewunderungswürdiger Beharrlichkeit und fand endlich, daß man sie vollk erkläre, wenn man der Erdachse eine geringe schwankende Bewegung beileg che während der Umlaufszeit der Mondsknoten, d. h. in achtzehn Jahren, v werde. Er nannte diese Erscheinung das Wanken der Erdachse (Nutation, Wanken der Erdachse) und machte die daher entstehende scheinbare gung der Fixsterne mit ihren Gesetzen 1748 in den Transactionen („ transact.", n. 785) bekannt. D'Alembert hat nachher durch Rechnung d sische Ursache dieses Wankens nach der Theorie der allgemeinen Anziehung stellt. Durch beide Entdeckungen ist es erst möglich geworden, die gehör nauigkeit in die Tafeln über die Bewegungen der Himmelskörper zu b Schon 1726 hatte Bradley in einer Abhandlung gezeigt, wie man vermit Verfinsterung des ersten Jupitersstrabanten die Längen messen könne. 17 hielt er, nach Halley's Tode, den Posten eines königl. Astronomen und d Sternwarte von Greenwich. Hier verlebte er den Rest seiner Tage ohne Verkehr als mit dem Himmel, und sammelte 13 Bände Fol. von seinen Beobachtungen, die er im Manuscr. hinterließ. Von diesen erschien 17 1. Bd. durch Horesby: „Astron. observat. made at the observat. at G wich 1750—62 (Oxford 1805, 2 Bde., Fol.). Aus dieser reichen Fun hat man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der P gezogen, die, geschickt mit einander verbunden, in alle unsere astronomisch feln Genauigkeit gebracht haben. Hier schöpfte Mayer die Elemente sei

ten Mondtafeln. Bradley, der so viel für die Wissenschaft that, war ich bescheiden, wohlwollend, menschlich und großmüthig. Er starb 1762, J. alt.

Braga, s. Nordische Mythologie.

Braganza, s. Portugal.

Braham, einer der größten Kunstsänger Englands und unserer Zeit überpt. Seine Tenorstimme ist an Kraft, Umfang und Biegsamkeit einzig. Seine ımmlatur enthält gegen 19 Töne, denen er fast jeden Grad der Stärke zu geben ıı, und hat sein Falsett (von D bis A) so ganz in seiner Gewalt, daß es beim ıf- und Absteigen der Scala kaum möglich ist, zu unterscheiden, auf welchem ıe dasselbe die natürliche Stimme ablöst. Seine Intonation ist hinsichtlich der ıntität und Qualität des Tons vollkommen zu nennen, und sein Ton nimmt ıt den Charakter des Zustandes an, den er ausdrücken soll. Seine Articulation enso vortrefflich, nicht eine Sylbe geht dem Zuhörer verloren; daher er auch Recitativ-Meister sein kann. Unglaublich ist die Beweglichkeit seiner Kehle, ıe Fertigkeit im Tonlaufen, wo auch sein Ton reiner ist als anderswo, und der ıal unverändert bleibt. Er fliegt durch den ganzen Umkreis seiner Stimme ıt dahin, macht die kühnsten Sprünge von den höchsten zu den tiefsten Tönen) chromatische Läufe mit unglaublicher Fertigkeit. Der Zuhörer wird nie durch ıcht des Mißlingens gestört, und es ist daher gar wol zu erklären, wie eine Fäkeit, die ihrem Besitzer ein so unbegrenztes Vergnügen gewähren muß, oft mit ıschwenderischer Freigebigkeit angewendet wird. Braham geht in jede Compoion mit einem glühenden Gefühle ein, das ihm die lebhaftesten Farben verleiht d alle seine natürlichen Mittel in Bewegung setzt. Er steht immer unter dem ıfluße des Enthusiasmus, und seine Imagination ergießt sich mit verschwendeıscher Fülle über Empfindung und Leidenschaft, über Melodie, Ausdruck und Verıerungen. Aber eben hier ist es, wo er die Grenzen der Kunst überschreitet und ft mehr Erstaunen als Wohlgefallen erweckt, oft ebenso sehr abstößt als ergötzt nd nur allzu häufig die Zusammenwirkung zerstört. Im Besondern entstehen raus jene unbeschreiblich widrigen und gezwungenen Töne, jene plötzlichen Unrechtungen, gewaltsamen Ausfälle und unmäßigen Anhäufungen von Noten, che den Gesang entstellen und die Vermischung des Kirchen-, Theater- und ncertstyls (in welchen allen er abwechselnd zu singen hat). Braham's Beispiel cht ohne Folgen geblieben, denn das ganze Königreich ertönt von den Gesänı seiner Nachahmer, und eine Generation muß vorübergehen, ehe der falsche Geıack, welcher durch B.'s Verirrungen in jedem Winkel Englands fortgepflanzt rd, vertilgt werden kann. Obgleich also B. einer der größten Sänger ist, welıa vielleicht irgend eine Zeit hervorgebracht hat, so dürften doch im Einzelnen rerlich so vielseitige Mittel und so seltsam glänzende Fehler in einem und demen Künstler vereint gefunden worden sein. Er singt noch gegenwärtig am urylane-Theater mit großem Beifall. Auch ist er Componist, z. B. der Oper es Cabinet", wo er, wie meistens, die Hauptpartie hat. 44.

Brahe, s. Tycho de Brahe.

Brailow (Braila), eine wichtige türkische Festung in der Walachei auf n nördlichen Donauufer, mit 30,000 Einw., die stets ein Pascha von 3 Roßschweifen commandirt, im türkischen Militairdistrict dieses Fürstenthums, welcher ngefähr sowie die sogenannte Militairgrenze von der östreich. Regierung an der k. Grenze organisirt ist. Die Festung liegt an der Einmündung der Sereth die Donau, welche sich dort in sechs Arme theilt, die ein zwischen den Russen d Türken neutrales Land umfassen. Einer derselben bildet den Hafen der Stadt. n hier wird viel walachisches Getreide nach Constantinopel verschifft, auch ist der alenfischfang im schwarzen Meere dort sehr bedeutend.

Brake, s. Braacke. Brakdeich, ein von Fluthen durchbr Deich.

Brakenburg (Regner), ein bekannter niederländischer Maler, d sogenannte Genrebilder, z. B. Bauernscenen, Familienstücke, malte, und be die Freuden des Weins und der Liebe in ihnen darstellte. Er war geb. zu 1649 und starb, man weiß nicht wann, in Friesland. Seine Darstellunger volle Naturwahrheit.

Brama, in der indischen Mythologie, das erste unter den drei erster göttlichen Wesen, die Personification der schaffenden Kraft des Ewigen. heißt die Wissenschaft der Gesetze, und mit Recht gibt man dem als Schöp ehrten Wesen diesen Namen, weil er die ganze Schöpfung nach den Gese Natur ordnete. Außerdem ist er der Gott des Schicksals, der zwar nach der len des ewigen Gottes, welcher seine unwandelbare Richtschnur ist, die vo selben angefangene Schöpfung fortsetzt und allen Geschöpfen das Dasein gi gleich aber auch die Zeit und das Alter dieses Daseins bestimmt, und nicht das Leben, sondern auch den Tod gibt. Man glaubt, Brama sterbe nach g großen Perioden, und werde dann wieder lebendig, ja nach Andern stirbt Jahre einmal. Unter den Thieren ist ihm der Schwan gewidmet. Er wi als Verfasser der Vedas und als Gesetzgeber und Lehrer Indiens betrachtet. gebildet wird er mit vier Köpfen und ebenso viel Armen. Seine Verehrı Bramanismus — wird daher als die älteste der indischen Religionen sehen. (S. Majer, „Die Religion des Brama", 1818.)

Bramanen oder Braminen, die Genossen der ersten und vor sten Kaste der Hindu. Nur sie sind fähig, Priester zu werden. Die Bra sind aus Brama's Gehirn entsprungen, welcher ihnen die Pflichten auflegt Veda (die heiligen Bücher) zu lesen, und Andre zu lehren, zu opfern, Ander Opfern beizustehen, Almosen zu geben, wenn sie reich sind, und wenn sie arı Geschenke zu nehmen. Ihnen ist ein ausserordentliches Ansehen beigelegt. Bramine, er sei gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit. Ein soll die Braminen nie dadurch zum Zorn reizen, daß er ihr Geld einzieht, den sie erzürnt, so können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, sammt Truppen, Elefanten, Pferden und Wagen, ins Verderben stürzen. Scho seiner Geburt her ist ein Bramine selbst bei den Göttern ein Gegenstand der ehrung; was er aber dem menschlichen Geschlechte verkündigt, ist entschei Ausspruch. Auf der Erde gibt es kein größeres Verbrechen als einen Bramin tödten; und wäre er auch aller Verbrechen überführt, so darf ihn der Köni nur aus dem Reiche verbannen, ohne sein Vermögen einzuziehen oder seiner per zu beschädigen. (Vgl. Hindus.)

Bramante von Urbino (Francesco Lazzari), nebst Brunellesc eigentliche Wiederhersteller der Baukunst, geb. zu Castel Duranti im Gebie Urbino gegen 1444, beschäftigte sich anfangs mit der Malerei, aber sein en denes Talent für die Architektur gewann bald die Oberhand. Zunächst g nach Mailand, dessen Dom ihn unablässig beschäftigte. Papst Alexander V nannte ihn zu seinem Architekten, und Julius II. zum Intendanten seine bäude. Auf Befehl des Letztern verband er das Belvedere mit dem vatican Palast. Er bewog den Papst, die Kirche von St.-Peter niederreißen und eine prächtigere ersetzen zu lassen, die nicht ihres Gleichen auf der Welt haben 1513 ward nach dem Plane des Bramante der Grund zu jenem Bau gelegt noch heute als das größte Werk der neuern Baukunst bewundert wird. B. 1514, ohne das Ende seines Werks zu sehen. Man hatte dasselbe mit ung licher Schnelligkeit begonnen, aber seine Nachfolger, Rafael, Julius von Galle, Peruzzi und Michel Angelo, änderten den ersten Plan und ließen von

's Arbeiten nichts stehen als die Bogen, welche den Thurm der Kuppel tra-
. Seine erst 1756 aufgefundenen Schriften sind theils in
, und in dems. Jahre zu Mailand erschienen.

Bramarbas, ein Großsprecher, ein Mensch, der, um sich geltend zu
den oder Andre in Furcht zu jagen, mit Thaten prahlt, die er nie ausgeübt
, wenn er unfähig ist. Der Ausdruck kommt von einer so benannten Person
s Charakters in einem von Holberg's Lustspielen her.

Brand (medicin.), das Absterben eines Theils des organischen, besonders
lichen Körpers. Die nächste Ursache davon ist das Erlöschen der Empfin-
(gänzliche Sinken der Nervenkraft) eines Theils, daher nervöse Entzün-
nicht in Brand übergehen und nervöse Fieber eher tödtlich werden als
. Fieber.) Von dem Gegensatze der Empfindung und der Reizbarkeit,
andern Worten, von dem belebenden Einflusse der Nerven auf das Blut-
ist die Thätigkeit des lebenden Organs, das Bestehen desselben in organi-
, gänzlich ab; allein beide stehen auch in beständiger Wechselwirkung
. Nach Ackermann nimmt das Nervensystem seinen Ursprung aus dem
m, und Sömmerring hat durch die genauesten anatomischen und phy-
Untersuchungen dargethan, daß die Nerven von dem sie umgebenden
ernährt werden, indem die feinsten Endungen desselben eine Feuchtig-
welche als das Mittel des eigentlichen Nervenfluidums angesehen
. Aus dieser Wechselwirkung beider Systeme auf einander sind die
bei dem Brande erklärbar. Ist die Nervenkraft eines Theils oder
irgend einer Ursache gänzlich gesunken, so hört auch ihr belebender
das Gefäßsystem desselben auf, die Empfindung dieses Theils erlischt,
desselben stockt und wird endlich ganz vernichtet, d. h. der Theil
In den meisten Fällen entsteht der Brand; 1) Als Folge der Entzün-
ist die nervöse Entzündung, bei welcher das den Nerven selbst um-
gewebe ergriffen ist, am meisten geneigt, in Brand überzugehen,
, weil die Absonderung des Nervenfluidums dabei unterdrückt ist,
ung der Reizbarkeit eine Erniedrigung ihres Gegensatzes, der Em-
der Empfindung, zur Folge hat, deren gänzliches Erlöschen alsdann
Enden der Reizbarkeit oder das Absterben der Arterie nach sich zieht.
dungen können zwar auch den Brand erregen, doch nur dann, wenn
große Heftigkeit bis zu nervösen Gebilden sich fortpflanzen und diese
, oder wenn die Empfindlichkeit eines Organs schon geschwächt und herab-
ist, z. B. bei durch Ausschweifungen oder übermäßige Anstrengung ge-
Menschen. 2) Vom Mangel des Zuflusses des arteriellen Bluts, z.
eine bedeutende Arterie verletzt oder zusammengedrückt wird. Ferner 3)
großer Lebensschwäche die Empfindlichkeit bis auf Null herabsinkt. So
bei sehr alten Personen nicht selten der Brand an den Fußzehen von selbst,
diesen entfernten Theilen die Nervenkraft zuerst erlischt, wozu wahr-
auch die in der Abnahme befindliche Reizbarkeit und die daher schwä-
keit des Arteriensystems mit beiträgt. Endlich ist es auch nicht un-
lich, daß es gewisse Einwirkungen und Substanzen gibt, welche unmit-
Empfindung ergreifen, die Nervenkraft so schwächen, daß sie plötzlich
lig unterliegen muß. Ansteckende Gifte z. B. erregen das Nervenfieber
, das sich mit allgemeinem oder örtlichem Brande tödtlich endet. Mei-
dem Brande eine örtliche Entzündung voran. Ehe der Brand selbst ein-
gemeiniglich die Entzündung auf den höchsten Grad, die Schmerzen
brennend und stechend, der Theil wird dunkelroth. Diesen Punkt der Ent-
wo sie im Begriff ist, in Brand überzugehen, kann man den heißen
Entzün, nennen, im Gegensatz zu dem ausgebildeten, welchen man

Digitized by Google

deßhalb auch den kalten (Sphacelus) nennt. Plötzlich lassen die Schmerz
der Kranke fühlt sich scheinbar besser (besonders bei innern Entzündungen,
den angegriffenen Theil nicht sieht); allein der Puls wird klein, weich und
Bei äußern Theilen sieht man, daß die Geschwulst ihre Röthe und Spann
liert, dagegen bleifarbig, grau und endlich schwarz wird. An dem b
Theile entstehen Blasen von dem Absondern des Oberhäutchens, welche
mit wässeriger, zuweilen auch mit blutiger Feuchtigkeit angefüllt sind. D
Brande ergriffene Theil wird endlich kalt und verhält sich als todte Masse
Lebende sucht das Fremdartige abzustoßen, wenn noch Lebenskraft genu
oder diese hinlänglich unterstützt wird. Um den brandigen Theil herum b
in diesem Falle eine Grenze, welche der Brand nicht überschreitet; eine von
lebenden und entzündeten benachbarten Theilen bewirkte Eiterung stößt d
storbene von sich. Ist aber die Lebenskraft zu schwach hiezu, so kriecht de
weiter und verbreitet seine verderbliche Wirkung über das ganze Nervensyst
scheint, als wenn von dem todten faulenden Theile sich ein lähmendes Gift
selbe verbreite, welches bald seine schwächende Wirkung darauf zeigt, indem de
unter stets zunehmender Schwäche mit Ohnmachten, Irrereden und and
venzufällen dem Tode entgegengeht. Bei schwacher, ungesunder, kach
Leibesbeschaffenheit ist der Brand allemal gefährlicher; an innern Eingew
er fast immer tödtlich. Stellen sich bei dem Brande Zufälle eines verletzten
systems ein, so ist er ebenfalls beinahe immer tödtlich.

Brandassecuranz, s. Feuerversicherung.

Brandeln, Bränder oder Zünder, auch Brand- oder Schlag
Bomben.

Brandenburg. Vormals lebten in diesem Landstriche die
(Schwaben, s. Sueven). Unter ihnen hatten die Semnonen in der
Mittelmark und die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. Im J. 5 n
wurden die Longobarden genöthigt, über die Elbe zu gehen, aber bald nach
Marbod, dem Könige der Markomannen, welcher damals Böhmen beh
zurückgedrängt. Nachdem sie sich darauf im J. 19 in den Schutz des Che
Hermann begeben hatten, theilten sie, während der ersten Jahrh. unserer Z
nung, das Schicksal der übrigen norddeutschen Völkerschaften, verließen
großen Völkerwanderung, nebst den Semnonen, ihr Vaterland und stifte
lombardische Reich in Italien. In die verlassenen Länder rückten Wend
slawische Völker, von denen die Wilzen die vornehmsten waren. Diese
mehre Städte, unter denen Brannibor (Brennabor, Brandenburg) sich
nete. Sie wurden mit den Franken und Sachsen in der jetzigen Altmark
Ostfalen oder Ostsachsen gehörte) in Kriege verwickelt, und geriethen nachh
nebst diesen unter die Botmäßigkeit Karls des Großen, machten sich jedo
seinen Nachfolgern wieder unabhängig und beunruhigten (902) Sachsen u
ringen durch häufige Einfälle. Endlich unterjochte Heinrich, König de
schen, die Wenden, überwand die Heveller an der Havel, die Retharie
Ukermark, und eroberte Brannibor. Zur Beschützung der sächs. Grenze
(931) besondere Grafen zu Soltwedel (Salzwedel) eingesetzt, welches d
Markgrafen von Nordsachsen oder von der wendischen Mark waren. Di
grafen Gero und Dietrich besiegten zwar die unruhigen Wenden, doch er
sich die Kriege mit abwechselndem Glücke. Seit 1056 hießen die Markgr
Nordsachsen (der jetzigen Altmark) auch Markgrafen von Stade, seitdem je
an die Grafen von Stade gekommen war. Graf Udo war von diesen der E
Udo IV. (st. 1130) der Letzte. Über dreihundert Jahre hatten die Kriege d
den mit den Deutschen an der Elbe gewährt, als Kaiser Lothar (1134)
den Bär, Grafen von Askanien, mit der Nordmark belehnte. Albrecht

herrschaft der Wenden in diesen Gegenden ein Ende und nannte sich zuerst Markgraf von Brandenburg. Er bemächtigte sich der Mittelmark, Priegnitz und Ukermark, versetzte deutsche adliche Familien in die Marken, zog viele Sachsen und Niederländer als Ansiedler dahin, und legte Berlin entweder selbst an oder machte es zur Stadt, sowie ihm auch Stendal und andre Orte ihren Ursprung verdankten. Sein Sohn, Otto I., folgte in der Markgrafschaft Brandenburg und war der erste bekannte Erzkämmerer des h. römischen Reichs. Seine Enkel, Otto II. und Otto III., eroberten die vorher verlorene Ukermark, einen Theil der Lausitz, Lebus und das Land Sternberg, legten neue Städte an, z. B. Frankfurt, und regierten mit Ruhm. Die Markgrafen Hermann und Otto IV. (Kurzweil genannt: mit dem Pfeile) erwarben durch Kauf 1303 fg. die Niederlausitz. Der letzte askanische Waldemar aus dem Hause Anhalt (1308), der während der Minderjährigkeit Johanns des Erlauchten regierte und nach dessen Tode die Mark erbte, war vor allen ältern Markgrafen von Brandenburg der mächtigste. Mit dem Tode seines Nachfolgers, des Markgrafen Heinrich (1320), erlosch der askanische Fürstenstamm. Das kaum an bürgerliche Ordnung gewöhnte brandenburgische Volk verwilderte in dem nun folgenden stürmischen Zeitraume des Pseudo-Waldemar's (Müller Rehbock) und andrer Fehden.

Kaiser Ludwig IV. von Baiern ertheilte 1322 seinem ältesten Sohne Ludwig die Mark Brandenburg. Dieser mußte lange um den Besitz des Landes mit den benachbarten Fürsten und mit übermüthigen Vasallen kämpfen. Seine Heirath mit Margarethe Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, entfremdete ihn dem Interesse Brandenburgs, welches er 1349 seinem Bruder, Ludwig dem Römer, als Vormunde und später ganz überließ. Dieser nahm wieder seinen Bruder Otto zum Mitregenten an, welcher nach Ludwigs Tode alleiniger Kurfürst wurde und mit Kaiser Karl IV. und dem luxemburgischen Hause eine Erbverbrüderung schloß, durch welche Letztern das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt und hernach, da Otto selbst ein träger und verschwenderischer Regent war, Antheil an der Regierung bekam. Nun verkaufte Otto dem Kaiser 1368 auch die Niederlausitz, welche mit Böhmen vereinigte und endlich Otto 1373 nöthigte, die Kurmark förmlich abzutreten, wofür ihm Karl IV. 200,000 Goldgulden zu bezahlen versprach und ein Jahrgehalt nebst einigen Schlössern in der Oberpfalz zusicherte. Der Kaiser ertheilte seinen Sohn Wenzel, König von Böhmen, mit der Kur Brandenburg. So bekam diese 1373 Kurfürsten aus dem luxemburgischen Hause. Als Wenzel römischer König geworden war, gab Karl IV. die Kurmark seinem dritten Sohne Siegmund. Unter der Regierung dieses elfjährigen Fürsten gerieth die Mark in große Verwirrung. Der Adel, der ihn verachtete, bekriegte sich untereinander, besonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Unordnungen sich erlaubte; die angrenzenden Fürsten thaten ungescheut Einfälle, und öffentliche Sicherheit wurde gänzlich zerstört. Siegmund häufte am Ende eine große Schuldenlast zusammen, daß er 1388 die Kurmark seinem Vetter, dem Markgrafen Jodocus (Jobst) von Mähren, zum Unterpfand überlassen mußte. Er konnte der innern Zerrüttung des Landes so wenig wie sein Statthalter Einhalt thun. Nach seinem Tode (1411) fiel die Kurmark an den König Siegmund, der zum Kaiser erwählt worden war, zurück. Siegmund setzte nunmehr den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI., aus dem Hause Hohenzollern, zu seinem Statthalter in der Kurmark ein. Dieser Fürst, der zehnte Burggraf v. Nürnberg, hatte nämlich dem Kaiser nach und nach nahe an 400,000 Gulden (ungefähr 1,200,000 Thlr.) geborgt und andre wichtige Dienste geleistet, wofür er endlich 1415 die Mark Brandenburg, die Kurwürde und das Erzkämmereramt, 1417 aber die Belehnung darüber zu Konstanz erhielt. So begann die Reihe der hohenzollerschen Regenten in Brandenburg, und Friedrich

rich VI., als Kurfürst zu Brandenburg Friedrich I. genannt, wurde der des jetzt regierenden königl. preußischen Hauses.

Unter diesem Regenten, der seinen Sitz zu Berlin nahm, kehrten Si und Wohlstand in die verwilderte Mark zurück. Friedrichs I. 29jährige Re befestigte die hergestellte Ordnung, erweckte den dritten Stand zu einem k Leben und begründete eine zweckmäßige Staatswirthschaft. Sein Sohn, F II., der Eisenzahn, trat 1440 sein Stammland in Franken seinen beid dern, dem Markgrafen Johann dem Goldmacher und Albrecht, sowie sein ten Bruder, Friedrich dem Dicken, die Altmark und Priegnitz ab, durch Tod aber beide wieder an die kurfürstliche Linie kamen. Die Neumark, Siegmund dem Hochmeister des deutschen Ordens verpfändet hatte, löste F für 100,000 Gulden wieder ein. Von der Niederlausitz, die sich ihm f ergab, die er aber gegen den König von Böhmen nicht behaupten konnte, b durch einen Vergleich Kottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkow Beskow. Auch versicherte er sich das Recht der Erbfolge auf Mecklenbu Pommern. Nachdem er sowol die böhmische als polnische Krone ausgeschl und seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte, übergab er 1471 Bruder Albrecht, dem deutschen Achilles, die Regierung. Dieser gab n seinen Lebzeiten die Kurwürde seinem ältesten Sohne Johann, dem zweiten, rich, Anspach, und dem dritten, Siegmund, Baireuth. Diese beiden haben das ältere Haus der Markgrafen von Brandenburg in Franken gestift hann starb 1486. Unter seinem Nachfolger, Johann Cicero, einem friedl den, gütigen Fürsten, der die Universität Frankfurt stiften wollte, aber dara s. Tod (1499) gehindert wurde, fing die Mark Brandenburg an, aufgeklär gesitteter zu werden, wozu dessen Sohn u. Nachfolger, Joachim I. (Nestor) Vieles beitrug. Dieser Kurfürst, für seine Zeit ein sehr gelehrter Mann, jedoch, als ein eifriger Freund der römisch-katholischen Kirche, den Fortg Reformation auf alle Weise zu hindern, hörte aber in seinen spätern Jahr die Protestanten zu verfolgen. Sein Sohn und Nachfolger, Joachim II., die evangelische Religion ein und machte sie zur herrschenden. Er wußte den von seinen Ländern entfernt zu halten. Unterdessen war Herzog Albrec Preußen (1568) gestorben. Da dessen Sohn, Albrecht Friedrich, die Bel von Polen erhielt, so verschaffte Joachim II. sich und seinen Nachkommen d belehnung. Nachdem er und sein Bruder 1571 mit Tode abgegangen vereinigte Johann Georg, der 1598 starb, die Neumark wieder mit der Ku ter der Regierung des folgenden Kurfürsten, Johann Friedrich, der sech Jahre Erzbischof von Magdeburg gewesen war, fielen durch den Tod des grafen Georg Friedrich nicht nur die gesammten fränkischen Länder des Brandenburg, sondern auch das Herzogthum Jägerndorf an die kurfürstl Allein Johann Friedrich vertheilte diese sämmtlichen Länder wieder unter se milie. Seinem Bruder Christian gab er Baireuth, und dem andern, C Ernst, Anspach. Diese stifteten daher das jüngere markgräfliche Haus i ken. Das Herzogthum Jägerndorf theilte er seinem zweiten Sohne, Joha org, zu. Das Gymnasium zu Joachimsthal, jetzt zu Berlin, ist von i stiftet worden. Er starb 1608. Sein Sohn Johann Siegmund füh fänglich, wie sein Vater, die Regierung von Preußen statt des wahnwitzig zogs Albrecht Friedrich, nach dessen Tode er 1618 zum wirklichen Besitz Herzogthums kam, das er ebenfalls von Polen zu Lehen trug. Neum Fal her hatte er (1609), nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich, Kl Berg, weil seine Gemahlin eine Tochter der ältesten Schwester desselben vo Ansprüche auf diese Länder geltend gemacht und dieselben gemeinschaftlich m Pfalzgrafen von Neuburg in Besitz genommen; ihm verblieben das Herz

und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Um diese Zeit trat er zur re= ...n Kirche über und starb 1619. Sein Sohn und Nachfolger, Georg Wil= ...wollte keinen Antheil an dem dreißigjährigen Kriege nehmen; seine meisten ...nden aber dessenungeachtet zu Grunde gerichtet, da er kein hinlängliches ...er zur Vertheidigung derselben hatte, überdies auch statt seiner den Ver= ...Schwarzenberg regieren ließ. Endlich war er genöthigt, sich mit dem Kö= ...von Schweden, Gustav Adolf, zu vereinigen, und nahm in der Folge (1635) ...Frieden an, ohne jedoch der Kurmark einige Erleichterung zu verschaf= ...war in seinen Unternehmungen unglücklich; die westfälischen Länder wur= ...en den Holländern und Spaniern streitig gemacht, und Preußen ward ...ieg verheert, den Schweden mit Polen führte. Die Herzoge von ...starben aus; allein Georg Wilhelm konnte 1637 sein Erbfolgerecht ...behaupten, weil die Schweden das Land eingenommen hatten. Auch seine ...verloren ihre Länder. Er erlebte das Ende dieses Krieges nicht und ...sein Land in unbeschreiblicher Verwirrung. Mit s. Sohne und Nach= ...Friedrich Wilhelm dem Großen (s. d.), dessen kräftiger, be= ...Ruh Ordnung, Ruhe und Wohlstand wiederherstellte, beginnt die ...der preußischen Monarchie. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich ...setzte sich den 18. Jan. 1701 zu Königsberg die Königskrone auf und hieß ...Friedrich I., König in Preußen. (S. Preußen.)

Die Mark Brandenburg, eine der größten Landschaften des ehemaligen ...sischen Kreises, hat einen ebenen, nur zum Theil fruchtbaren, meistens ...Getreideboden. Sie ist reich an Holz, Fischereien, Flachs, Hanf, Hopfen, ...Viehzucht, besonders Schafzucht; sie hat auch Kalk, Salpeter, Torf, ...Eisen. Bei einem lebhaften Gewerbe in Manufacturen und Fabriken, ...auch zur Handlung sehr bequem, da sie viele Canäle, Seen und Flüsse, ...viele Handel treibende Städte hat. Die meisten Einwohner sind der lutherischen, ...einigen der reformirten Religion zugethan. Es haben sich insbesondere von ...1685 bis 1688 viele franz. Flüchtlinge, Lothringer und Wallonen, auch Pfälzer ...im Lande niedergelassen. Unter der Regierung Friedrichs II. sind bis 1777 ...10,000 Colonistenfamilien eingesetzt worden. Das Land wird von der Elbe, ...Spree, Oder, Warthe, Netze, Uker durchströmt. Die Mark Branden= ...burg wurde in die Kurmark und Neumark eingetheilt. I. Die Kurmark begriff 1) ...die Altmark mit der Hauptst. Stendal; 2) die Priegnitz mit der Hauptst. Perle= ...berg; 3) die Mittelmark, mit der Hauptstadt Berlin; 4) die Ukermark, mit der ...Stadt Prenzlau. II. Die Neumark, mit der Hauptst. Küstrin, hatte den Na= ...men, weil der Kurfürst Friedrich II. sie von dem deutschen Orden, an den ...sie verpfändet war, 1455 wieder einlöste. Gegenwärtig ist Branden= ...burg in der Civilverwaltung der deutschen Staaten die erste Provinz mit der ...Stadt Berlin und den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt; sie enthält ...□M. 1,335,160 Einw. in 150 Städten ꝛc. (Vgl. Preußen.)

Brander, ein mit brennbaren Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, ...das man entweder angezündet mit günstigem Winde auf die feindlichen Schiffe ...treiben läßt, oder so einrichtet, daß es sich erst entzündet oder in die Luft fliegt, ...wenn es bei den feindlichen Schiffen ankommt. Zuweilen zündet auch die Mann= ...schaft den Brennstoff nach Art der Minen an und begibt sich dann auf Böten wie= ...der weg. Schon die Tyrer bedienten sich gegen Alexander und die Karthager gegen ...Rom solcher Brand= und Feuerschiffe.

Brandes (Johann Christian), Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. ...in Berlin 1735, wo er die Handlung lernte, wegen einer Veruntreuung entfloh ...und durch Preußen bettelte. In Polen ward er Lehrbursche bei einem Tisch= ...ler, Schweinefütterer, Aufwärter eines Zahnarztes und eines Tabackskrä=

Digitized by Google

mers, bis er endlich Bedienter bei einem vornehmen Herrn wurde, worauf 1756 beim Schönemann'ſchen Theater in Lübeck anſtellen ließ. Seine Verſuche fielen nicht glücklich aus. Nach einem Jahre entlaſſen, ſchrieb er tonaer Zeitung, wurde abermals Bedienter und trat endlich wieder bei der S ſchen Bühne in Stettin als Schauſpieler auf, von welcher Zeit an er ſich ga Theater widmete. Er ſpielte in München, Leipzig, Dresden, Hamburg, u. ſ. w., hielt ſich zuletzt in Stettin und Berlin privatiſirend auf, wodurch in engere Verbindung mit Leſſing kam, und ſtarb in der letztgenannten 1799. Er war nur mittelmäßiger Schauſpieler, aber einer der fruchtl Schau- und Luſtſpieldichter; auch ſchrieb er kurz vor ſeinem Tode eine ſe ziehende und belehrende Selbſtbiographie. Seine Theaterſtücke ſind für d ſchauer berechnet und verrathen Charakterſtudium und Bühnenkenntniß. vorzüglichſten hält man „Der geadelte Kaufmann" und der „Graf vor bach". Das Melodrama „Ariadne auf Naxos", welches er beſonders fü Frau, eine geſchätzte Schauſpielerin, geſchrieben hatte, war der erſte Ver dieſem Fache, der auf dem deutſchen Theater Glück machte. Seine T Charlotte Wilhelmine (Minna) Francisca Brandes, erſte S gerin beim hamburger Theater, geb. zu Berlin 1765, gleich groß als Sä und Schauſpielerin, ſtarb zu Hamburg 1788.

Brandes (Ernſt), Gelehrter, Staatsmann und geiſtreicher de Schriftſteller, geb. zu Hanover 1758, bildete ſich, bei glücklichen Anlage günſtigen Glücksumſtänden ſorgfältig erzogen, durch Reiſen, durch das Le der großen Welt, durch einen Geſchäftskreis, der ſeinen Blick ſchärfte, und eine vieljährige enge Verbindung mit den ausgezeichnetſten Köpfen Deutſch Von 1775 bis 1778 ſtudirte er zu Göttingen, deſſen Wohlthäter er in der ward, als ihn die hanöverſche Regierung zum Cabinetsſecretair ernannt ihm die oberſte Leitung der Univerſität anvertraute. Bei einer Reiſe (178 1781) durch Deutſchland und Frankreich waren beſonders die Theater zu und Wien ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit, und er ſprach ſich darüber bekannten Bemerkungen über die londner, pariſer und wiener Theater aus. deutendern Einfluß hatte auf ihn während des Winters 1784 bis 1785 sein enthalt in England, wo er nicht allein wichtige literariſche und politiſche V dungen anknüpfte, ſondern auch ſich eine möglichſt erſchöpfende Kunde de ſchen Staatsverfaſſung verſchaffte, ſowie denn auch dieſe Reiſe beſonders daz wirkte, ſeinen Sinn für Politik auszubilden. Nachdem er mehre anſehnlic ſten bekleidet hatte, ward er zum Geh. Cabinetsrath ernannt. Als 18 Franzoſen Hanover beſetzten, war er einer der Abgeordneten, welche mit N unterhandelten, und blieb Mitglied des Gouvernements, bis eine Regie commiſſion eintrat. B. hatte ſich eine ſo allgemeine Achtung erworben, d Tod (1810) als ein Verluſt für den Staat betrauert wurde, obgleich er bei d abhängigkeit, die ſein bedeutendes Vermögen ihm gewährte, von der weſtf Regierung keine Dienſtſtelle angenommen hatte. Große Beobachtungsga Welt- und Menſchenkenntniß waren ihm eigen und zeigten ſich in allen ſ. V von denen die wichtigſten ſind: „Politiſche Betracht. über die franz. Revol (Jena 1790); „Betracht. über einige bisherige Folgen der franz. Revolu Rückſicht auf Deutſchland" (Hanov. 1792); „Betracht. über das weiblic ſchlecht" (Hanov. 1802); „Betracht. über den Zeitgeiſt in Deutſchland" (J 1803); „Betracht. über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeiſtes höhern Stände", als Fortſetz. des vorhergeh. Werks (Hanov. 1810).

Brandgeſchoß, in der Artillerie die Gattung von Geſchoſſen, beſtimmt iſt, Gebäude in Brand zu ſtecken und den Feind daraus zu vert oder ihm doch weſentlichen Schaden zuzufügen. Im Allgemeinen kann m

…te und Bombe unter diesem Ausdrucke verstehen, indem sie oft, besonders …sich Stücken geschmolzenen Zeugs, das aus Salpeter, Schwefel und Mehl… …besteht, in ihnen befinden, zu diesem Zweck gebraucht werden; im engern …und gewöhnlich bedeutet das Wort: Brandkugeln (Carcassen); diese be… …aus zwei kreuzweis zusammengeschmiedeten eisernen Reifen, einem hohlen …segment am Boden und einem um die Reifen dem letztern parallel geleg… …Stücken Eisenblech. Dies Gestell wird in einen zwillichnen Sack gethan …einer Mischung sehr brennbarer Gegenstände, meist aus Pech, Kornpul…, Kohlenpulver, Talg und Werg bestehend, gefüllt. In ein oben angebrachtes …loch kommt ein gewöhnlicher Granatenzünder, und die Brandkugel wird nun …Mörsern oder auch aus Haubitzen von verschiedenem Caliber geworfen. Brand… …unterscheiden den gewöhnlichen Bomben durch etwas geringere Eisenstärke und …durch dem Mundloch eingeschnittene, diesem gleiche Öffnungen unterschie… …welche letztere der Brandsatz, welcher dem oben angegebenen ähnlich ist, …Uneigentlich rechnet man auch die Leuchtkugeln zu den Brandge… …das Gestell zu denselben ist dem der Brandkugeln gleich. In sie, wie …Brandkugeln, werden oder wurden wenigstens sonst Stücken von zer…… …alten Musketenläufen gebracht, deren innere Mündung verstopft, die …offen war, und in die Schüsse geladen wurden, die, sobald das Feuer …losgingen und daher die Gegner hinderten, sich den Kugeln zu sehr zu …durch darüber geworfene Erde u. dgl. zu ersticken. Man nannte dies …Mittel. Der Zweck der Leuchtkugeln ist, bei Nacht einen gewissen Um… …erleuchten; doch thun sie dies weit unvollkommener, als man meinen und …berechnete, da bei einer Belagerung außerhalb eines Umkreises von 100 bis …200 Schritt von der Leuchtkugel meist nicht zu unterscheiden ist, was man ei… …an sich hat. — Wollte man den Begriff von Brandgeschoß möglichst …ausdehnen, so würde man auch die Feuerpfeile, die, mit Werg umwickelt, in al… …Jahrhunderten in eine Stadt, um diese zu entzünden, geschossen wurden, und …die Brandeimer, die man noch jetzt, um zu zünden, aus Musketen auf Stroh… …Dächern, Scheuern u. dgl. schießt, dazu rechnen. 32.

Brandkugel, s. Brandgeschoß und Carcasse.

Brandsilber, das von allen unedeln Metallen geschiedene und im Feuer …reinigte Silber.

Brandt (Sebastian), genannt Titio, geb. zu Strasburg 1458, starb da… …Kaiser (Stadtsyndicus) 1520. Er hatte in Basel die Rechte studirt, …promovirt und mehre Jahre mit vielem Beifall Vorlesungen über seine …Kunst gehalten. Außer seinen juristischen Kenntnissen erwarb ihm auch sein …großen Ruf, und Kaiser Maximilian I. berief ihn mehrmals an sei… …Vorzüglich hat seinen Ruf begründet das „Narrenschiff oder das Schiff …Narragonien", welches die Laster und Thorheiten seiner Zeit schildert (zuerst …1494, 4., vier Mal in Einem Jahre und seitdem oft wiederholt und …in europ. Sprachen übersetzt). In Deutschland war es wol ein Jahrhun… …ein echtes Volksbuch, so bekannt und geehrt bei allen Classen, daß der be… …deutsche Prediger Geiler von Kaisersberg zu Strasburg darüber öffentliche …Vorträge hielt. Man findet in diesem Buche eine Reihe von Sittenlehren und …über alle Arten von Lastern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerli… …häuslichen Leben, die als Narrheiten betrachtet und in 113 Capitel ver… …welche aber unter sich keinen Zusammenhang haben. Der Vortrag ist …zwar wenig poetisch, oft gelehrt, doch fehlt es nicht an glücklichen und feinen …Zügen, zuweilen ist er körnig und gedrungen, und das „Narrenschiff" bleibt …ein schätzbares Buch, voll gesunden Verstandes, tüchtiger Moral, gerader

und freier Gesinnung, Welt- und Menschenkenntniß. Von der Hagen l
s. „Narrenbuche" aufs neue abdrucken lassen.

Brandt (Graf), s. Struensee.

Brandung, jeder in der See, unfern des Ufers, auch bei Mü
von Flüssen gelegene Ort, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit S
und Zischen, an verborgene Klippen oder an das felsige Ufer schlägt. A
schäumende Brechung der Wellen selbst heißt Brandung. Die Kraft des
im Wasser richtet sich nach dem Winde, nach der Strömung und nach der
fenheit der Klippen. In den Meeren, welche Passatwinde haben, sind d
dungen am gefährlichsten.

Brandwache hieß die Wache hinter dem Feldlager. Ihr lag v
lich die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerksamkeit auf die Lagerf
Bewachung der Arrestanten und Gefangenen, und nächstdem auch die S
lung gegen Überfälle im Rücken des Lagers ob. — In der Seespra
Brandwache ein Schiff, welches in einiger Entfernung von der F
Wacht-, auch als Kundschaftsschiff gelegt wird. An einigen Orten, wie
Hamburg, nennt man auch Brandwache die Mannschaften, welche des
ausgeschickt werden, um Veranlassungen zu Feuersbrünsten zu verhüten
schon ausgebrochenen die ersten Löschanstalten zu bewirken.

Branntwein, eine geistige Flüssigkeit, welche aus verschiedene
stige oder Weingährung gebrachten mehlhaltigen Pflanzenstoffen, als
Kartoffeln, Obst, Bier- und Weinhefen, Weintrebern ꝛc., auch Wein,
aber aus Getreide, durch Destillation (oder Brennen) abgezogen wird.
Allgemeinen eine mehr oder minder starke Mischung von Alkohol und
Das Verfahren ist kürzlich dieses: Das zum Brennen bestimmte Getrei
nachdem es geschrotet, mit dem dazu kommenden Malze in den Meis
Möschbottig eingemeischt, d. h. mit lauem Wasser eingerührt. Wenn
Viertelstunde gestanden, wird es in heißem aber nicht kochendem Wasser
gerührt, bis es lau ist. Dann kommt die Hefe dazu, um die geistige Gäh
befördern; das Gefäß wird bedeckt, und das Gemisch bleibt ruhig stehen,
Gährung erfolgt und der Meisch oder Mösch, d. i. die Masse, in die Bran
blase kömmt. Es wird Feuer darunter gemacht, und die Masse fortwäh
rührt. Der Geist entwickelt sich in Dämpfen und geht durch die Leitun
erhält, in Flüssigkeit über. Dieser erste Abzug, der noch ungenießbar i
Lauer oder Lutter. Ein zweiter Abzug gibt den einfachen Branntwein, d
den doppelten, der vierte den Weingeist (spiritus vini rectificatus), und d
endlich den wasserfreien Weingeist (spiritus vini rectificatissimus), den
Nach dem Material, woraus der Branntwein gezogen wird, erhält er sei
men. Der Franzbranntmein in Frankreich wird aus Wein, Weinhefen un
trebern gezogen, und heißt nach den Verfertigungsorten, Cognac oder Coig
leans, Bordeaux ꝛc.; Kornbranntwein allenthalben aus Roggen, Weizen
Hafer, einzeln oder gemischt. Auch Kartoffeln, Mohrrüben, Runkelrüben
Branntwein. (Man s. Arak, Rum, Taffia.) Setzt man zur zwe
stillation des Getreidebranntweins noch Gewürze, Blumen, Wurzeln, Kr
erhält man Aquavite, die dann, nach den Bestandtheilen, Kümmel-, Anis-,
Citronenbranntwein u. s. w. heißen. Diese mit dem gehörigen Zucker
wohlschmeckend zu machen, zubereitet, geben den Rosoglio, Rosoli, der al
lige Art abgeändert und danach, oft auch ganz willkürlich, wie es eben d
will, benannt wird. Die Araber sind die muthmaßlichen Erfinder der
weinbrennkunst. Die Tataren ziehen auch Branntwein aus Milch. — B
weinwage, s. Aräometer. (S. Hermbstädt's „Chemische Grund
Kunst, Branntwein zu brennen", 2. Aufl., m. K., Berl. 1823, 2 Thle.)

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von), war zu Peri= gegen 1527 geboren und starb 1614. In seiner von ihm verfaßten Grab= erzählt er mit viel Ruhmredigkeit, wie er die ersten Waffen unter dem großen von Guise getragen, und nachher den Königen, seinen Herren, gedient habe. dem Tode Karls IX. zog er sich auf seine Güter zurück und schrieb hier seine die bei allem Selbstlobe naiver Eitelkeit viel Anziehendes enthalten. sind ein lebendiges Gemälde seines Zeitalters; alle große Personen desselben B. kennen gelernt, von allen wichtigsten Ereignissen war er Zeuge, wo nicht gewesen. B. hat ganz den Charakter seines Geburtslandes (Gas= und seines Standes. Recht oder Unrecht kümmert ihn nicht; als Hof= tadelt er nie die Großen, aber er sieht und erzählt ihre Fehler und Verbrechen so freimüthiger, als er selbst nicht gewiß ist, ob sie gut oder böse sind. Die der Frauen ist ihm ebenso gleichgültig als die Moral der Männer; er erzählt Ärgerniß, ohne es zu fühlen, und stellt es als eine einfache Sache dar, von der Aufsehen zu machen ist. Er spricht von dem guten König Ludwig XI., der Bruder habe vergiften lassen, und von ehrenwerthen Damen, deren Aben= nur seine Feder aufzeichnen kann. So versetzt er uns mitten in jenes Jahr= wo das erlöschende Ritterthum mit den aufstrebenden, aber noch unge= Sitten der neuern Zeit kämpfte, und dieser Kampf mehr als gewöhnliche entwickelte. Brantôme war ungeachtet des umherschweifenden Lebens, das hatte, wissenschaftlicher gebildet als die meisten seiner Waffengefährten. Schriften: „Mémoires ou vies des hommes illustres et grands capitaines français"; „Vies des grands capitaines étrangers"; „Vies des dames illus= tres"; „Vies des dames galantes"; „Anecdotes touchant les duels"; „Rodo= montades et jurements des Espagnols". S. Schriften wurden erst 1666 bis 1740 vielfach, theils zusammen, theils in einzelnen Abtheilungen herausgegeben.

Brasilien, Kaiserthum in Südamerika. Dieses große Land, eins der größten und fruchtbarsten des Erdbodens, kennt man erst seit zwanzig Jahren ge= nauer, insbesondere durch Koster, Mawe, Grant, Langsdorf, Eschwege, den Prin= Max von Neuwied; in naturhistor. Hinsicht durch Spix und Martius, durch österr. Naturforscher Jos. Natterer (1822—24), durch die Doctoren Mikan und Pohl aus Prag (vgl. die bei Traßler in Brünn 1820 bis 1822 aus amtlichen Be= richten mitgetheilten Nachrichten und die „Bibl. ital.", 1823), durch die Britin Maria Graham (1821—23) u. A. mehr. Brasilien hat mit Einschluß des östl. Theils, der cisplatanischen Provinz (s. Cisplatana), Guianas und Süd= mehr als 140,000 □M. mit 7 Mill. Einw. (nach Freyreiß). Davon sind kaum 2000 □M. angebaut. Der natürliche Reichthum Brasiliens besteht in großen Heerden Rindvieh, auch vielen und guten Pferden; es bringt Safran, Vanille, Krystall, Ambra, Balsam, Brasilien= oder Fernambukholz, Cochenille, Cacao, Zucker, Caffee, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Chinarinde, Getreide, Holz u. dgl. Ausfluß hervor; seine wichtigsten Erzeugnisse sind Diamanten und Gold. Beide werden meistens auf dem Grunde der Flüsse und in den vom Regen gemachten Gruben gesucht. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrh. betrug die Masse des an Regierung abgelieferten Goldes jährlich an 30,000 Mark. Außer den Ur= einwohnern, welche noch sehr roh sind, wohnen in Brasilien über 1 Mill. Weiße; Einige sind Creolen, Mestizen und Neger (deren ehemals jährlich 40—50,000 eingebracht wurden).

Durch das Innere ziehen sich Fortsetzungen der Cordilleras, die nach den Küsten zu laufen und mehre Vorgebirge bilden. Die Hauptflüsse sind der Ma= ranon oder Amazonenfluß, der Gran Para oder Tocantines, Parana, Rio Fran= cisco u. s. w. Der größte Landsee ist der Xarayes. Von Meerbusen nennen wir Allerheiligenbai, die St.=Vincent= oder Santosbai, den Merim= oder Mirun=

see. Das Klima ist, da Brasilien in der heißen Südzone liegt, im N. ; heiß, aber durch häufige Regen abgekühlt, im S. gemäßigter und gesun

Ein Zufall warf den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral 1500 an l eines unbekannten Landes, das später nach dem dort für Färbereien aufge Holze Brasilien genannt wurde. Portugal nahm das große Land n Küstenausdehnung von 800 Meilen in Besitz, schickte aber jährlich nur dahin, welche Verbrecher, Juden und Lustdirnen nach Brasilien führten, Papageien aber zurückbrachten. Glücklicher Weise verwies man dahir von der Inquisition Verurtheilten, welche das Zuckerrohr von Madeira in mit solchem Erfolge anpflanzten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfu Endlich beschloß König Johann III. das Land zu colonisiren. Auf seine gründete Thomas de Sousa 1549 daselbst die Stadt San-Salvador, und bemühten sich die Eingeborenen zu entwildern. Zugleich erlaubte der Köni Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen. Während d schen Herrschaft in Portugal eroberten die Niederländer 1624 San-Salv die ganze Landschaft Bahia, 1630, mit Pernambuco, worauf ihr Statth selbst, Fürst Moritz von Nassau, 1637 fg. von 14 Provinzen, aus denen bestand, die Hälfte, die an der Küste lag, der Republik unterwarf. Er ließ seines zehnjährigen Aufenthalts in Bahia durch seinen deutschen Leibarzt graf, alle Merkwürdigkeiten jener Küste genau zeichnen und abmalen. Werk befindet sich in der königl. Bibliothek zu Berlin.) Nach der Thr gung des Hauses Braganza in Portugal, 1640, schloß die Republik mit einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem die Niederländer im Bes siliens blieben. Sie zogen daher einen Theil ihrer Linientruppen heraus. bald, seit 1645, unternahmen die weltlichen Grundbesitzer einen Insur krieg, von Cromwell und selbst von der portug. Regierung heimlich unterstü lich nöthigte ein kühner Abenteurer, Cavalcante, nach mehren glücklichen die Niederländer den 28. Jan. 1654 zu capituliren und Brasilien zu Darauf verzichtete die Republik 1661, unter Englands Vermittlung, ge Summe von 350,000 Pf. St., auf alle ihre Ansprüche an Brasilien. schah zwar etwas mehr zur Civilisation des Landes; allein die Jesuiten hie Geist der Weißen in Fesseln und die Eingeborenen in einer steten Unmü Dazu kam, daß die Regierung den letztern Frohndienste auferlegte, und daß die 1679 am la Plata, Buenos-Ayres gegenüber, gegründete Colonie Sa gramento, des von hier aus in die spanischen Provinzen getriebenen handels wegen, mit Spanien in Streitigkeiten gerieth. Die Spanier be ten sich der Colonie, die ihnen nach manchem Wechsel der Herrschaft endli verblieb. Unterdessen stieg der Werth Brasiliens für Portugal höher, als selbst seit 1698 Goldminen und nach 1728 Diamantgruben entdeckte. lieferte seitdem, bis 1810, nach Portugal 14,280 Centn. Gold und 2 Diamanten, die zuletzt aber dennoch der Ausländer, vorzüglich der Brite, lissaboner Markte für sich zu gewinnen wußte. Dadurch wurde Rio-J der Stapelplatz für den Ertrag der brasilischen Bergwerke und der einh Erzeugnisse. Allein die Verwaltung war nichts weniger als zweckmäßig, und Volk zu einem in sich wachsenden Wohlstande zu erheben. Die Aufm keit der Regierung war fast nur auf die Benutzung der Goldwäschen und D gruben gerichtet, und die Verwaltungskunst bestand in der Erhebung vo und Handelsabgaben, die der Staat in den befestigten Handelsplätzen an d erhob, auf welche der Handel allein beschränkt blieb. Fremde wurden ausge oder eifersüchtig bewacht, und der freie Verkehr durch eine geheimnißvolle gänzlich gelähmt. Im Innern waren durch die Gunst der Könige aus der Braganza seit 1640 an die nachgeborenen Söhne des portugiesischen Adels

die Majorate ihrer Familien keine Hoffnung hatten, die vermessenen Marsch- ...ien, die an den großen Flüssen lagen, verschenkt worden. Die Besitzer die- ...tionen warben Abenteurer und kauften Negersklaven zu Tausenden, unter- ...er vertrieben aus ihren Districten und deren Hinterwäldern, soweit ihr ...chte, die Ureinwohner und regierten dann ihre Herrschaften mit ziemlich ...iger Willkür. Ähnliche Dotationen hatten vom Könige die Missionen der ...erhalten. Sie organisirten aus den bekehrten Heiden und deren Nach- ...eine tapfere Landmiliz und trugen das Schwert und den Segen des Glau- ...weiter ins Innere. Ebenso unabhängig, als die weltlichen Grund- ...ierten sie die bekehrten Wilden, als seßhafte Landleute, in Dörfern und ...an den Strömen. Auch brachte der berühmte Jesuit Vieyra die Cul- ...Gewürzpflanzen in Aufnahme, mit denen Holland bis dahin allein gehan- ... Als nun diese brasilischen Grundherren die oben erwähnte Abfindungs- ...für die Niederländer aus ihren Mitteln aufgebracht hatten, so bestätigte ...te die portug. Regierung sämmtliche Vorrechte der alten Plantagen- ...zu Ausdehnung auf den jetzigen und künftigen Besitzstand dieser edeln Ge- ... Allein in der Folge vermehrte die Regierung ihre eignen Monopolien, ...Regalien wider den Willen der alten und reichen Landherren; ja, sie ...die hohen Verwaltungsämter in der Colonie nicht, wie es in den Pri- ...Gutsherren lag, an Eingeborene und nicht einmal an die Nachkommen ...Portugal gebliebenen befreundeten Geschlechter, sondern an edle Portugiesen ...Namen zu verleihen, da doch die Colonie sehr wohl wußte, daß sie ... nicht Portugal, vom Joche der Niederländer befreit hatte. Selbst ...–1821, so lange der Hof in Rio-Janeiro residirte, dauerte der Vor- ...Portugiesen vor den eingeborenen vornehmen Geschlechtern in den ...ämtern fort, und es wurde sogar das Abgabensystem auf die Landes- ...Brasiliens und auf die Einfuhr der Dinge, die der brasilische Adel für sich ...bedurfte, erhöht. Endlich erschwerte die Regierung die Ver- ...lichtern, welche der reiche Gutsherr zur neuen Anlegung von Planta- ...zu können glaubte. Auch war des Hofes fiscalischer Rechts- ...und Edelsteine in einem Boden, den der Vasall sein nannte, darum, ...die Bodencultur durch Goldwäsche und Nachgrabung um Diamanten ...hatte, bei etwaiger künftiger Entdeckung solcher Reichthümer, ein Kronen- ...wenigstens ein Gegenstand hoher Besteuerung sein sollte, den Vasallen ... Die Krone hatte freilich in den alten Plantagenprivilegien an solche ...möglichkeit nicht gedacht und sich daher auch solche nicht vorbehalten. ...Humanität der Regierung, das Schicksal der vorhandenen Sklaven ...zu verbessern, war mißfällig, weil es eine Verletzung des wohlerwor- ...thums zu sein schien, hierin ohne Zustimmung der Herren zu verfügen. ...-Janeiro, also im nördlichen, folglich fruchtbarern Theil, vermehrte ...Einwanderung in den großen Seestädten und deren Nachbarschaft die ...Kaufleute aus Staaten, wo man freisinniger dachte als in Brasilien, ...aus Deutschland, sehr auffallend. Natürlich fühlten diese auf Gewinn ...Ankömmlinge den Druck des schweren Abgabensystems und des Mono- ...der Regierung. Um nun den Schleichhandel freier treiben zu können, ...einem öffentlichen Kriege mit der Regierung. Zu diesen Mißvergnüg- ...noch die vielen entlassenen Militairs, die aus Portugal eintrafen und ...für ihre Anstrengungen belohnt zu werden hofften, bei der Armuth der ...aber nichts fanden, als Bereitwilligkeit, ihnen Land abzutreten, das für ...keinen Werth hatte. Noch schiffte aus Europa nach Bahia und ...eine Zahl Menschen, die eigenthumslos, aber nicht ganz ohne Kennt- ...auf jedem Wege ihr Glück machen wollten. Endlich war in Brasilien

die eingeborene niedere Pfarrgeistlichkeit sehr mißvergnügt, weil, selbst wäh
Hof in Brasilien residirte, vornehme Portugiesen dort die wichtigsten Kirch
erhielten. Dies Alles mußte, ohne daß man demokratische Theorien den I
nern zutraut, den Wunsch nach Unabhängigkeit in der Brust des Brasiliane
so sehr aufregen, als den Haß gegen die geborenen Portugiesen verstärke
beiden entwickelte die neueste Zeit einen mehrjährigen Parteienkampf, de
gebniß das neue Kaiserthum war.

Es begann nämlich mit der Verlegung der portug. Regierung nach Brasi
19. Jan. 1808 an, als die königl. Familie in Bahia landete, und von w
März 1808 ihren Sitz und die Regierung nach Rio-Janeiro verlegte, bis
reise des Königs Johann VI. nach Lissabon, die am 26. April 1821 erfo
Brasilien ein neues politisches Leben. Schon am 28. Jan. 1808 wurde
sammten Häfen Brasiliens der unbedingten Einfuhr von allen befreund
neutralen Schiffen, sowie der Ausfuhr der brasilischen Erzeugnisse gegen
eines bestimmten Zolles, mit alleiniger Ausnahme des Brasilienholzes,
Nun trat Brasilien auch mit Deutschland in eine unmittelbare Verbindung
auf Anbau, Bildung und Handel gleich vortheilhaft einwirkte. Der mit
zu Rio-Janeiro am 19. Febr. 1810 abgeschlossene Bundes- und Handel
erlaubte den Briten, sogar Kriegsschiffe in den Häfen von Brasilien ba
ausbessern zu können; und der damalige Prinz-Regent von Portugal v
die Inquisition nie in Brasilien einzuführen, auch zur Abschaffung des
handels kräftig mitzuwirken, mit Ausnahme der portug. Besitzung in Afrik
auf gestattete das Decret vom 18. Nov. 1814 allen Völkern die freie Sc
von und nach Brasilien. Nun sprach der Prinz Regent 1815 Brasiliens
ständigkeit und gleichmäßige Berechtigung mit Portugal aus. Er erhob
den 16. Dec. 1815 zum Königreiche. Endlich ward durch die Vermähl
Kronprinzen (nunmehrigen Kaisers) von Brasilien, D. Pedro, mit der Erz
Leopoldine, Franz I. von Östreich Tochter, 6. Nov. 1817, Deutschland,
Hinsicht auf Wissenschaft und Handel, mit Brasilien in vielfache Berühr
bracht. Die Regierung in Rio-Janeiro gestattete jetzt den Nachforschung
freien Weg; so durfte der Engländer Mawe die Diamantengruben, so
von Eschwege (nachmals Begründer der nassen Pochwerke und Aufseher
neraliencabinets in Rio) zu Villarica die Gebirge von Minas-Geraes unt
und das neueste Werk über Brasilien von Martius und Spix enthält
Beweise, wie eifrig selbst ein königl. Minister, Conde da Barca, solch
schaftliche Untersuchungen beförderte. Da Brasilien nach seinem Bo
Klima der Hauptstapelort aller Colonialwaaren werden kann, so hat die R
die Ansiedelung der Fremden seit 1809 sehr begünstigt, und zum Anbau vo
Caffee, Baumwolle ꝛc., sowie von Weizen, Reis und Mais, die hier jäh
Ernten geben, den Fremden große Strecken Landes (Cismarias), von einer
22,500 F. — Breite und 3 Legoas Tiefe, gegen geringe Kosten überlassen.
zer und Deutsche (wie Freyreiß, Baron v. d. Busche und Paycke aus H
gründeten daher große Niederlassungen. Herr von Langsdorf in Rio-J
dabei vorzüglich thätig gewesen, und seine „Bemerkungen über Brasilie
delb. 1821) enthalten für auswandernde Deutsche viel Belehrendes. I
beträgt der Ertrag des Welschkorns gewöhnlich 130 Mal, und der des R
Mal die Aussaat. Der Caffeebaum, welcher im Durchschnitt jährlich 1
Bohnen in Westindien gibt, liefert in Brasilien wenigstens 2 — 3, und
ten 5 — 6 Pfund. Allein der Mangel an Industrie machte damals der
unterhalt in der Hauptstadt und in deren Umgebungen äußerst kostbar,
gänzliche Mangel an Heerstraßen und Transportmitteln den im Innern
des erzeugten Producten fast allen Werth benahm. Ohne bedeutende E

her kein Fremder das ihm geschenkte Land anbauen; und noch immer ist
n weit entfernt von jener Gleichheit der Rechte, welche einem Jeden den
ebrauch seiner Kräfte sichert, sowie von jener Toleranz, welche allen Reli-
enntnissen Schutz und Gewissensfreiheit gewährt. Das königl. Decret
März 1820, das die Ansiedelung der Fremden durch 4jährige Abgaben-
befördert, wird daher ohne jene Bedingungen nie die Erfolge hervorbrin-
che die Colonisation des rauhen und minder einladenden Nordamerika ge-
t.

ie auswärtigen Verhältnisse Brasiliens waren dessenungeachtet nicht von
s friedlicher Art. Spanien weigerte sich, nach dem Beschlusse des wiener
es, Olivenza an Portugal zurückzugeben, deßwegen ward von Brasilien die
Oriental mit ihrem Hauptorte Montevideo — ein vormaliger Bestandtheil
Provinz Buenos-Ayres — in Besitz genommen und gegen die Ansprüche
Unabhängigkeit gelangten Republik Buenos-Ayres auf dieses Land mit
k behauptet. Ein Aufstand in Pernambuco (April 1817), wo eine Par-
jahne der Republik erhob, ward durch die in Brasilien stehenden portug.
unterdrückt. Als aber in Portugal (August 1820) die Revolution aus-
elche die Aufstellung einer Verfassung beabsichtigte, so verlangten auch in
Brasilien die portug. Truppen daselbst eine Verfassung. Don Pedro, der
g, erklärte hierauf in seinem und seines Vaters Namen (26. Febr. 1821)
hme der portug. Verfassung. Nun ordnete der König Johann VI. (7. März)
l der Abgeordneten Brasiliens zu den in Lissabon versammelten Cortes an
lte sich mit ihnen nach Lissabon einschiffen. Da er aber der Bank die Vor-
icht erstatten konnte, so gab es in derselben blutige Auftritte. Der König
elte daher die Bank in eine Nationalbank und wies ihr zur Deckung der
en Summen die Verwaltung und den Verkauf der Diamanten an. Bald
sah sich der König genöthigt, die Versammlung der Wahlmänner, welche
ahme der span. Constitution verlangten, durch das Militair (21. u. 22. Apr.)
nder zu sprengen. Dagegen wiederholte der König die Bestätigung der
ht vollendeten) portug. Verfassung, und ernannte (22. Apr.) seinen Sohn
bro zum Prinzen-Regenten von Brasilien. Nun erst schiffte er sich
.) nach Portugal ein. Als aber die portug. Cortes auf die von den Bra-
foderte völlige Gleichstellung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse
ine gleiche Nationalrepräsentation nicht eingehen wollten; als sie, ohne die
der brasilischen Abgeordneten zu erwarten, die Artikel der Verfassung,
rasilien betrafen, entwarfen und die Zusatzartikel der brasilischen Abgeord-
rückwiesen; als endlich die portug. Cortes es aussprachen, daß Brasilien,
rraments getheilt, von Lissabon aus durch das Staatsministerium regiert
Prinz-Regent nach Europa zurückgerufen werden sollte: so entstanden
Dec. 1821) in Rio-Janeiro und in den einzelnen Theilen Brasiliens so
ewegungen, daß man dem Prinzen-Regenten geradezu erklärte, seine Ab-
e die Verwandlung Brasiliens in eine unabhängige Republik bewirken.
g beschloß hierauf in Brasilien zu bleiben, und gab darüber (9. Jan. 1822)
tliche Erklärung an seinen Vater, an die Cortes in Portugal und an das
asiliens. Die portug. Truppen wurden aus Brasilien entfernt; der Prinz-
ahm (13. Mai 1822) den Titel eines ewigen Vertheidigers von Brasilien
rief im Juni eine aus 100 Abgeordneten gebildete Nationalversammlung
s zur Abfassung einer besondern brasilischen Verfassung zusammen. Die
Lissabon dagegen erklärten dies (19. Sept. 1822) für ungültig und ver-
die Rückkehr des Prinzen-Regenten nach Europa unter dem angedroheten
seines Thronrechts. Unterdessen hatte aber die Nationalversammlung
s (1. Aug. 1822) die Trennung Brasiliens von Portugal ausgesprochen

und (12. Oct.) den Don Pedro zum verfassungsmäßigen Kaiser Brasiliens err
Der neue Kaiser verband damit den Titel eines immerwährenden Vertheidiger
Brasilien.

Bald nach der Errichtung des Kaiserthums begann der Kampf der Mor
mit der republikanischen Partei. Zu dieser gehörten viele Freimaurer.
Pedro, der sich kurz vorher zum Großmeister sämmtlicher Freimaurer in Br
erklärt hatte, befahl daher, alle Logen zu schließen, und der von ihm verspr
Congreß, welcher eine Constitution abfassen sollte, ward nicht berufen. D
besaßen die beiden Brüder Andrade: Jose Bonifacio, Minister des Ausw
und des Innern, und Martin F. Ribeiro, Finanzminister, vorzüglich der Erst
ganze Vertrauen des Kaisers. Das Schwierigste war, seine Anerkennung
ropa zu bewirken. Denn Don Pedro hatte die neue Würde, in Folge des
satzes von der Volkssouverainetät in einer vom Mutterlande abgefallenen
erhalten; auch handelte es sich darum, ob er nicht seinem Rechte auf die
Portugals entsagen solle. Indeß hatte ihm sein Vater, als er am 26. Apr.
Brasilien verließ, Vollmacht gegeben, Alles zu thun, was nöthig sei, um
Staat dem Hause Braganza zu erhalten. Gleichwol konnte die Sendu
Majors Schäffer nach Wien die Anerkennung des neuen Kaisers bei
Schwiegervater, dem Kaiser von Östreich, nicht bewirken. Unterdessen er
brasilische Truppen Montevideo, das noch eine portug. Besatzung hatte, i
1823, worauf die Banda Oriental unter dem Namen „Cisplatino" mit B
verbunden wurde, sowie Bahia, das eine portug. Besatzung unter dem
Madeira vertheidigte. Lord Cochrane, brasil. Admiral, sperrte den Hafen
26. März 1823. Madeira, durch Hunger zur Übergabe genöthigt, segelt
rend der Verhandlung in der Nacht zum 2. Juli nach Europa, und die brasil.
pen rückten ein.

Im Innern hatte Don Pedro zwei Parteien zu bekämpfen: die altp
sische, die schwächere, und die republikanische, die stärkere. Letztere war vo
in Pernambuco mächtig. Die Andrade suchten beide durch die Vorbereitu
der britischen nachgebildeten freien Verfassung zu gewinnen; allein ihre du
dernisse aller Art und lauten Widerspruch gestörte Verwaltung nöthigte sie
kürlichen Maßregeln und zu Verhaftungen. Sie behandelten die Unzuf
als Carbonari, und erregten dadurch den Verdacht, daß der Kaiser nach
umschränkten Gewalt strebe. Endlich beriefen sie die Cortes von Brasilie
Sitzung der Kaiser am 3. Mai 1823 eröffnete. Von den 20 Mitgliedern
unter 60 (statt 100) gegenwärtigen Mitgliedern die Opposition bilde
Aranjo Lima der Beredteste. Die Minister setzten es durch, daß die gehei
sellschaften verboten wurden, was ihnen Gelegenheit gab, noch viele reput
Gesinnte verhaften zu lassen. Darüber nahm das öffentliche Mißvergn
und als der Kaiser, durch einen Sturz mit dem Pferde stark beschädigt, ei
nat lang nicht öffentlich erschien, erhoben die Feinde der Minister um so kü
Stimme, und erließen sogar drohende Vorstellungen an den Kaiser. D
hafteten wurden von dem obersten Gerichtshofe freigesprochen, und der Ka
sich bewogen, die beiden Andrade am 16. Juli 1823 zu entlassen. Nu
D. Joaq. de Carneiro Campos (ehemals Prof. der Mathematik am Coll
Lissabon) die Leitung des Auswärtigen, und D. Man. Jacint. Figueroa d
die der Finanzen: Anhänger der politischen Grundsätze von 1791.

Unterdessen war die königl. Gewalt in Lissabon im Mai 1823 wie
stellt worden; allein die Brasilier erklärten sich nur um so lauter für
Verfassung und für die Trennung von Portugal. Der Kaiser nahm
vom König, seinem Vater, abgeschickten Commissair, den Grafen de Ri
(6. Sept. 1823) nicht an, weil derselbe die Anerkennung der Unabhängig

…s nicht zusichern konnte. In derselben Zeit genehmigte der Congreß eine An… …n 2½ Million Pf. St. in London, die seitdem noch um 700,000 Pf. St. …rt worden ist. (Statt 100 wurden 75 baar bezahlt und mit 6 jährlich ver… …!) Endlich wurde der Verfassungsentwurf vom 10. Aug. 1823, den die Na… …versammlung mit einigen Abänderungen angenommen hatte, dem Kaiser vor… …, eben in Folge einer Revolution, die plötzlich eintrat, nicht angenommen, weil …anischen und portugiesischen Verfassung ähnlich war und die Regentenge… …sehr beschränkte. Es hatte sich nämlich seit dem Falle der Andrade die …sche Partei erhoben, welche in ihren Journalen vorzüglich die in brasil. …henden Portugiesen angriff und deren Ausschließung verlangte. Zwei …mißhandelten deßwegen am 8. Nov. einen Apotheker zu Rio. Dieser …klagend an den Congreß. Die beiden Exminister Andrade und ihr …der, D. Antonio Carlos, ebenfalls Deputirter, verlangten, daß der Con… …Sache in Untersuchung ziehen solle; Andre wollten sie an die Tribunäle …ben. Darüber entstand am 10. ein heftiger Tumult; das Volk nahm …foderte laut die Entlassung der Minister und die Fortschickung aller …. Die Minister gaben ihre Entlassung, und der Kaiser versammelte …n bei seinem Palaste San Christovao, 4 Stunden von der Stadt. Hier… …te sich der Congreß in Permanenz; am 12. Nov. machte ihm eine kais. …bekannt, daß alle Offiziere sich durch zwei Journale für beleidigt hielten; …Andrade seien die Herausgeber des einen und die Beschützer des andern, und …beschuldige sie allgemein, an der Spitze einer aufrührerischen Partei zu stehen. …Minister des Innern erklärte zugleich, daß die Truppen die Entfernung der …Andrade aus der Versammlung verlangten. Unmittelbar darauf zogen die …n in die Stadt, umringten den Versammlungssaal, und ein Offizier über… …kais. Decret, das die Auflösung der Versammlung aussprach. Der …nahm es zu Protokoll, erklärte die Sitzung für geschlossen und die Depu… …auseinander (12. Nov. 1823). Allein beim Herausgehen und nach… …mehre verhaftet, darunter die 3 Andrade. (Sie wurden in der Folge …) In einem Decrete von demselben Tage nannte der Kaiser die Ver… …meineidig, beschränkte jedoch am folgenden diesen Ausdruck auf die darin …Faction der Andrade.

…in den Provinzen gab es unruhige Auftritte. In Pernambuco erregte …same Auflösung des Congresses große Unzufriedenheit, und es war schwer, …der Brasilier gegen die Portugiesen zu beschwichtigen. Endlich ward …Nov. 1823 eine zweite Nationalversammlung berufen, und der Kaiser ließ …seinem Staatsrathe verfertigten Verfassungsentwurf am 11. Dec. 1823 …cho (der Municipalität) der Hauptstadt vorlegen, der die Stimmen der …darüber schriftlich in Registern sammelte. Da alle diese Verfassung an… …wurde sie schon am 9. Jan. 1824 beschworen. Dasselbe geschah in den …; doch hatten hier viele Bürger gegen die Constitution gestimmt, u. A. …dent Man. de Carvalho Paes d'Andrade zu Pernambuco. Am 25. März …wird das Verfassungsgesetz auch vom Kaiser und von der Kaiserin beschwo… …Dieses Verfassungsgesetz stimmte in den Grundlagen mit dem frühern Ent… …überein. Die 4 Staatsgewalten: die gesetzgebende, die vermittelnde, die …nde und die richterliche, werden von der Nation übertragen. Die Regie… …monarchisch, erblich, verfassungsmäßig und repräsentativ. Die Repräsen… …der brasilischen Nation sind der Kaiser und die Generalversammlung. Diese …t aus 2 Kammern: die der Deputirten (durch 4jährige Wahl) und die der …Kaiser aus den Wahllisten ausgewählten Senatoren, die lebenslänglich diese …te behalten. Jene hat die Initiative bei Auflagen, bei Recrutirungen und …r Wahl einer neuen Dynastie. Die Sitzungen beider Kammern sind öffent…

Digitized by Google

lich. Die absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Der Senat erkennt üb Vergehen der Mitglieder der Kais. Familie, der Minister, der Deputirte Staatsräthe. Überhaupt haben die beiden Kammern große Rechte. Der hat die vollziehende und die vermittelnde Gewalt; sein Veto ist aber nicht al Einem von zwei gesetzgebenden Versammlungen gleichmäßig gebilligten En kann er, auf wiederholten Antrag, die Sanction nicht verweigern. Die freiheit besteht, doch werden Preßvergehen nach dem Gesetze bestraft. Alle legien, Gilden ꝛc. sind abgeschafft. Die katholische Religion ist die des S andern Religionen wird der häusliche Gottesdienst, doch ohne kirchliche Au nung, gestattet u. s. w. — Dieser liberalen Constitution ungeachtet, g in Pernambuco die republikanische Partei die Oberhand. Der vom Kaiser rufene Präsident Man. de Carvalho Paes d'Andrade wollte daselbst die nör Provinzen zu einer Republik, die sich die Union des Äquators nannte, vere Als aber der Kaiser den von Portugal her gedroheten Angriff nicht mehr zu b ten hatte, so ließ er Pernambuco im August zu Lande und zu Wasser, unter d führung des Lords Cochrane und des Generals Lima, angreifen. Carvalh Barros, nebst einem großen Theil der Einwohner, leisteten hartnäckigen stand; allein schon am 17. Sept. 1824 ward die Stadt von der Landsei Sturm genommen; Carvalho hatte sich auf ein engl. Kriegsschiff, die übr das Innere des Landes geflüchtet.

Im folgenden Jahre sandte der Kaiser den General Brandt und den de Carneiro nach London, um daselbst mit dem portug. Minister, Marq. de real, über die Unabhängigkeit Brasiliens zu verhandeln. Dasselbe geschah her in Lissabon durch den außerordentl. britischen Botschafter Sir Charles S der endlich in Rio-Janeiro mit dem brasil. Minister der auswärtigen Angeleg ten, Luiz Jose de Carvalho e Mello, die Ausgleichung zwischen Brasilien und tugal am 29. August 1825 unter folgenden Bedingungen zu Stande b

1) Brasilien wird als ein unabhängiges, von Portugal und Algarvien getr Kaiserreich anerkannt; 2) der König von Portugal tritt seinem Sohne und rechtmäßigen Nachkommen die Souverainetät über Brasilien ab; 3) der von Portugal behält sich den Titel Kaiser von Brasilien, bloß für seine vor; 4) der Kaiser Don Pedro verspricht von keiner portug. Colonie Vo wegen einer Vereinigung mit Brasilien annehmen zu wollen; 5) der Verk schen beiden Nationen wird hergestellt und gegenseitig alles eingezogene Eig zurückgegeben oder ersetzt. Der König von Portugal genehmigte diesen V den 15. Nov. 1825. Seitdem hat der Kaiser von Brasilien Gesandte Höfen zu Lissabon, London, Paris und Wien angestellt. Sir Charles schloß hierauf zu Rio am 18. Oct. 1825 einen Freundschafts- und Han trag, und einen andern Vertrag, die (auf 4 Jahre noch verschobene) Aufheb Sklavenhandels betreffend, zwischen Brasilien und Großbritannien ab. wurden aber von dem Könige von Großbritannien nicht ratificirt, weil dar die gegenseitige Auslieferung politischer Verbrecher (oder des Hochverraths digter) und Flüchtlinge stipulirt worden war. — Um diese Zeit drang gierung der Vereinigten Staaten am Plata auf die Herausgabe der Band tal, welche Brasilien seit 1816 in Besitz genommen hatte. Der Kaiser daher den 10. Dec. 1825 an Buenos-Ayres den Krieg, und ließ durch seine schiffe die Mündung des Plata sperren. Allein die Cisplataner, nebst d wohnern von Montevideo, hatten bereits für die Verbindung mit dem Plate bunde die Waffen ergriffen. Die Insurgenten nahmen Maldonado. Lecor (Vicomte de Laguna) behauptete sich jedoch in Montevideo. Dagege der Platastaat die Banda-Oriental förmlich in seine Union auf, und am J. 1825 besaß Brasilien nur noch 2 Punkte in der Banda-Oriental: Mo

die Colonie del San Sagramento. — Wichtiger war die Frage: ob der Kaiſer Pedro der Nachfolger ſeines Vaters, des Königs Johann VI. in Portugal, werde? Dieſer war den 10. März 1826 geſtorben und hatte ſeine Tochter, Infantin Iſabelle Marie, zur einſtweiligen Regentin ernannt. Don Pedro nach der braſil. Conſtitution, Braſilien, ohne Bewilligung der Generalſammlung, nicht verlaſſen. Er trat daher zwar die Regierung von Portugal gab dieſem Königreiche eine repräſentative Conſtitution; allein er verzichſeine Perſon auf die Krone von Portugal durch die Abdicationsacte vom 1826, und übertrug ſeine Rechte auf ſeine Tochter D. Maria da Gloria, von Beira (geb. 1819), welche mit ihrem Oheim D. Miguel (geb. vermählt werden ſoll; bis dahin beſtätigte der Kaiſer die gegenwärtige Reſ. Portugal. Bald darauf (8. Mai) eröffnete er den zweiten verfaſſungsbraſiliſchen Reichstag zu Rio. Vorher (16. Apr. 1826) hatte er den braſil. Orden Pedro I. geſtiftet.

Die Capitainſchaften oder Gouvernements, in welche das Land eingetheilt Para, Maranhao, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, St.-Paulo, Goyaz, Matto-Groſſo, Rio-Grande und Seara. Jedes Gouverne- mehre Comarcas. Die neueſte Eintheilung ſeit 1826 in 19 Provinzen nicht genau bekannt. Die Einkünfte werden auf 20,000,000 Gulden be- mögen den bei weitem größten Theil die Bergwerke liefern Die Staats- beläuft ſich 1823 über 21 Mill. Thaler (darunter die engl. Anleihe von 00 Pf. St.). Die kaiſerl. Civilliſte beträgt jährl. 350,000 Thlr. Die gion, die römiſch-katholiſche, iſt unter der Aufſicht eines Erzbiſchofs (zu 16 Biſchöfen. Die Regierung unterhält in allen größern Städten Elementarſchulen; in letztern iſt der wechſelſeitige Unterricht einge- Bahia und Rio-Janeiro gibt es Schulen für Chirurgie, Medicin, In- Artilleriekunde, Rechtsgelehrſamkeit und Handlungswiſſenſchaften. Militair-Seecadettenakademie und eine Sternwarte. In Rio und Akademien der ſchönen Künſte, öffentliche Bibliotheken u. a. Anſtalten. 1826 ſtudirten 300 junge Braſilier in Frankreich. — Die Kriegsmacht 1824 in 30,000 M. regulairer Truppen und 50,000 Milizen; außerdem Regimenter freier Neger, Enriquez genannt, weil ein Neger dieſes Namens 17. Jahrh. die Holländer aus der Provinz Pernambuco vertrieb. Die See- 1826 96 Schiffe, darunter 1 Linienſchiff und 4 Fregatten. Mit Thätigkeit werden Coloniſationsplane betrieben und vorzüglich Deutſche be- die man aber auch zu Kriegsdienſten auffodert. Unter den deutſchen Co- zu bemerken: Leopoldinia, von dem jetzt verſt. Naturforſcher Frey- gegr., Frankenthal, vom jetzigen Conſul Schäffer errichtet, und die Dorf eingerichtete Colonie. Ungeachtet der vielen natürlichen Hülfs- welche Braſilien beſitzt, muß es noch für lange Zeit politiſch ſchwach blei- Denn ſeine geringe Bevölkerung iſt in ihren Vortheilen und Anſichten zu und in ihrer Bildung zu verſchieden. 1,800,000 ſind Negerſklaven, und barbariſch; die Indianer ſind für die Induſtrie des Landes von kei- ſie leben groſſentheils in die Wüſten des Landes zurückgezogen. Die ſcheinen die Laſter des Wilden und des Europäers in ſich zu vereinigen; Miſchlechter überlaſſen ſich ohne Scheu dem Zuge ihrer rohen Leidenſchaften, Härte gegen ihre Sklaven iſt oft fürchterlich. Die Europäer und die bilden gewiſſermaßen die Ariſtokratie des Landes. Die meiſten derſelben Pflanzer oder Bergwerkbearbeiter, oder Aufſeher in den Colonien, und auf dieſe weit über das Land hin verbreitet, mit wenig Verbindung untereinander, Kenntniß und Bildung. Die gebildetſten findet man in den Seeſtädten. auch in Rio ſind die Kaufleute (nach Mathiſon) in ihren Sitten nicht beſſer

als die kleinen Krämer in England. Sie nehmen an nichts Antheil, als r unmittelbar auf ihr Geſchäft bezieht. Die Geiſtlichen fand Mathiſon ſo i fen, daß er ſich ſchämte, eine Beſchreibung ihrer Sitten zu geben. Männ höherer Bildung, welche fähig wären, Ämter zu verwalten, gibt es wenige, u ſind meiſtentheils Portugieſen. Man vgl. die „Corografia Brazilica", vc noel Ayres de Cazal (Rio-Janeiro 1817, 2 Bde., 4.), Southey's „His Brazil" (London 1818, 2 Bde., 4.), und Pölitz's „Staatenſyſtem Europ Amerikas", Th. 3. — Als Warnung für Auswanderer nach Braſili P. H. Schuhmacher (vormals Commandant am Bord eines Coloniſtentra ſchiffes) die „Beſchreibung einer Reiſe von Hamburg nach Braſilien, i 1824, nebſt Nachrichten über Braſilien bis zum Sommer 1825" (Braun 1826) herausgegeben.

Bratſche (ital. **Viola di braccio**, daher der Name), eine größere auf welcher die Mittelſtimmen geſpielt werden. (S. **Viole**.)

Brauen, das Geſchäft, wodurch das Bier bereitet wird. Zuerſt r Gerſte oder der Weizen gemalzt werden (ſ. **Malz**), dann wird das Malz v Keimen befreit, angefeuchtet und hernach grob geſchrotet. Das Malzſchr mit weichem (natürlichem, oder in deſſen Ermangelung, künſtlich bereitetem) Waſſer eingerührt, dann mit ſiedendem Waſſer angemengt und in der Brau gekocht, bis ſich die Hülſen (Träber) abſondern und die Flüſſigkeit hell wird, abgeſchieden, die Würze heißt. Dieſe wird darauf in hölzernen Gefäßen, Kühl Kühlfäſſern, abgekühlt, worauf die Hefe hinzugethan und durch die Würze er zur ſchnellen Gährung, auf dem Gährbottich, wenn es Lagerbier, oder auf ei Fäſſern, wenn es leichtes Bier werden ſoll, zur Gährung gebracht wird. man dem Biere die große, faſt widerliche Süßigkeit benehmen, ſo wird die vor der Abkühlung mit Hopfen abgekocht. Die Doppelbiere werden dure vermöge der Gährung ſtärkere Entwickelung des Weingeiſtes erzeugt. Dieſ det ſich auf die Verwandlung des Mehlſtoffs der Körner in Zucker durch da malzen. Wenn die Gährung vollendet iſt, werden die Hefen, ſowol Obe Unterhefen, abgeſondert und zum weitern Gebrauch verwahrt, und das n tige Bier in die beſtimmten Fäſſer gefüllt. Aus dem abgebrauten Meiſch man durch nochmaliges Hinzuthun von Waſſer das Nachbier, Dünnbier, .

Bräune (Angina), eine Krankheit bei Menſchen und Thieren, die i zündung des Halſes beſteht. Sie iſt verſchieden nach dem Theile oder der des Halſes, welche die Entzündung beſonders ergreift. So kann der Sitz d zündung im Kehlkopfe und in der Luftröhre ſein, dann heißt die Krankh Luftröhrenentzündung (Cynanche), von der eine eigne Art der **Croup** (ſ. oder die Entzündung iſt im Schlunde, eigentliche Hals- oder Schlundbräu gina pharyngea), oder an den zu beiden Seiten des innern Halſes liegend ſen, an den ſogenannten Mandeln (Angina tonsillaris), oder an der weiche mendecke und dem ſogenannten Zäpfchen (Angina uvularis). Die weſe Zufälle der Bräune, welche freilich bei den verſchiedenen Arten derſelben ander abweichen, ſind: ſchmerzhafte Erſchwerung des Schluckens, Sprech Athemholens, Trockenheit im Halſe, die beſonders nach jedem Schlafe feh zum Gefühle von Erſticken zunimmt; Röthe und Geſchwulſt der innern Th Halſes, wenn die Entzündung an einem dem Blicke erreichbaren Theile ſit änderte Stimme; vermehrte Abſonderung von Speichel und Schleim. D ſellen ſich noch mehre Zufälle, theils von dazukommendem Fieber, theils Hemmung des Athemholens, der Verbreitung des Reizes auf die benac Theile. Eine gefährliche Art dieſer Krankheit kommt bei den Schweinen v heißt das wilde Feuer.

Braunſchweig-Wolfenbüttel. Dieſes Herzogthum beſt

Fürstenthume Wolfenbüttel, dem Fürstenth. Blankenburg, dem Stiftsamte Schmied, dem Amte Thedinghausen und dem Communion-Unterharze. Der Theil des herzogl. Hauses am Unterharze beträgt, nach dem Tauschvertrage mit Preußen von 1788, nur noch $\frac{3}{4}$ vom Rammelsberge, dem Eisenhüttenwerke Gittelde und der Saline Juliushall. Auf den Flächeninhalt der herzogl. braunschweig. Lande kommen 71 □M., wovon das Ackerland 542,000, die Wiesen, Weiden und Anger 446,000, die Holzungen 496,000, die Städte, Dörfer, Wege, Flüsse, Teiche und nicht urbaren Plätze 97,000 braunschweig. Morgen einnehmen. Der wolfenbüttelsche und schöningensche Bezirk haben den zum Ackerbau meisten geeigneten Boden. Der Harz- und Weserbezirk sind weit gebirgiger und mehr zum Kornbau weniger geeignet. Nur hier und da gibt es fruchtbare Thäler, unter welchen die Aue, das Odfeld, das Weser- und Leinthal sich auszeichnen. Das Hauptgebirge ist der Harz mit seinen Vorbergen: der Hube, dem Elme und Hils. Sämmtliche Gebirge sind mit Laub- und Nadelholz besetzt. Hier das ungeheuern Waldbruche, dem von der Ohre durchströmten Drömling, kommen $\frac{1}{3}$ auf den braunschweig. Antheil. Zu dem Weserstromgebiete gehören die Aller, Leine, Oker und Fuse. Die unbedeutendern: die Ohre, Bode, Selke und Wieda, vereinigen sich mittelbar oder unmittelbar mit der Elbe. Das Klima ist gesund, am mildesten in den beiden nördlichen Bezirken; weit rauher im Harze und im Blankenburgischen, wo die Kälte im Winter oft sehr heftig, fast immer im Früh- und Spätjahre strenger, aber auch die Hitze im hohen Sommer, wenn die Sonnenstrahlen von den Gebirgen auf die Thäler zurückprallen, drückender als auf dem flachen Lande ist. Die Volksmasse in den herzogl. braunschweig. Staaten (nach der neuesten Zählung 232,000 Köpfe) gehört der Abstammung nach zu den Sassen, unter welchen die Cherusker, Brukterer und Angrivarier die ersten Rollen spielten. Hermann der Cherusker war ein sassischer Fürst und sein Allode lag an den Ufern der Weser. Hier ward auch auf dem Idistavisischen Campus idistavisus) mit jenem Drusus Germanicus gekämpft, den Hermann, um Varus's Niederlage in Teutoburgs Wäldern zu rächen. Durch Heinrichs des Löwen Fall ward 1180 das große sassische Herzogth. zersplittert. Otto Kaiser zog 1235 die herzogl. Würde auf seine Allodialländer über, und es entstand das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg, dessen Einwohner sich von nun an Braunschweiger nannten. Doch ist noch jetzt ihre Abstammung in Sitten und Gebräuchen, wie in dem Nachhall altsassischer Gesetze unverkennbar. Später sind Wenden eingewandert, von deren Abkunft sich noch Spuren in der Aussprache und den Namen mancher Wohnsitze, als Wendezell, Wendeburg, Wendhausen, erhalten. Das jetzige Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Fürsten sich Herzoge zu Braunschweig-Lüneburg nennen, ward vor Jahrhunderten zusammengesetzt aus uralten Allodialbesitzungen des Hauses Welf-Este und aus Erbschaften mehrer Dynasten. Die Alloden der Billunger und Brunonen längs der Ocker und Oker, die der Nordheimer am Solling und der Leine, die der Süppliger am Elm und Dorm, machten den Stamm. Hinzu kamen in der Folge durch Anfall oder Waffengewalt die Stammgüter der Grafen von Kattlenburg, Lauterschenburg, Eberstein, Dassel, Winzenburg, Assel, Warberg und Wohldenberg. Das Fürstenthum wurde nach der Theilung 1495 consolidirt. Die Besitzungen der Grafen von Blankenburg kamen durch Erbschaft gleichfalls an Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieses Herzogthum hat drittehalb Jahrhund. lang, seit Heinrich des Jüngern, des letzten kathol. Herzogs, Zeiten an, eine Reihe ausgezeichneten Regenten gehabt. Heinrich Julius, Stifter der Universität Helmstädt, ragte weit über sein Zeitalter hervor. S. „Deutscher Fürstenspiegel d. 16. Jahrh. oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth ꝛc. Aus den Urkunden herausgezog. von F. K. v.

Strombeck" (Braunschw. 1824, 4.). Derselbe hat des Herzogs Julius
geschildert von dessen Zeitgenossen Franz Algermann (Helmstädt 1822), 1
gegeben.

Braunschweig-Wolfenbüttel ward am 28. Oct. 1806 als erobertes L
Napoleon in Besitz genommen und nachher zum Königreiche Westfalen gesc
bis nach der leipziger Befreiungsschlacht (1813) auch Braunschweig seinen
sten, Friedrich Wilhelm, am 22. Dec. wiedersah. Nach dem frühzeitige
desselben (1815) übernahm der Prinz-Regent, jetzige König von England,
mundschaftliche Regierung des Landes. Das Landesschuldenwesen (3,6C
Thlr.) ist in der trefflichsten Ordnung; eine 1814 contrahirte Anleihe v. 1
Thlrn. ist abgetragen, sowie auch die von der Stadt Braunschweig auf da
übernommenen, aus der westfälischen Zeit herrührenden Schloßbauschulde
übrigen westfälischen Schulden sind zwar, der dabei obwaltenden besonder
stände wegen, noch nicht anerkannt, und selbst in Rücksicht der ältern L
schulden hat noch keine Rückzahlung angeordnet werden können, dennoch
das Zutrauen, welches die Regierung genießt, so groß, daß wenigstens die
cent. Landesobligationen, obgleich sie keine besondere Hypothek haben, für v
kauft werden können. Die Zinsen werden pünktlich bezahlt. Die Grenzir
mit Hanover sind durch den Grenzvertrag vom 24. Juni 1824 ausge
Braunschweig hat auf dem Bundestage, in Gemeinschaft mit Nassau, ei
sammtstimme, und im Plenum für sich zwei Stimmen. Das Bundescon
beträgt 2096 Mann. Getreide, Rübsamen, Flachs, Taback, Cichorien, F
Färberöthe und Holz machen die bedeutendsten Gegenstände des Handels u
Fabriken aus. Aus dem Thierreiche zieht man Schafe, Schweine, Ziegen,
vieh und Bienen hinlänglich für der Landesbewohner Bedarf. Fettes Ri
und Pferde werden zum Theil eingeführt. Die Wälder haben wilde Sch
Edelhirsche, Rehe, Hasen, Auer-, Birk-, Reb- und Haselhühner; doch r
weil kein Wild gehegt wird, die Jagdausbeute eher ab als zu. Die Bergge
liefern Eisen, Kupfer, Salz, Marmor, Stein- und Braunkohlen, Porzell
und andre Gattungen von Mineralien. Der Rammelsberg gibt Silber, K
Blei, Arsenik, Vitriol und Schwefel, auch etwas Gold zur Ausbeute. Tor
in den Sandgegenden der nördlichen Bezirke in großen Strecken; Steinkohlen
liegen unter dem Elme, Hilse und Ibdte. In Ansehung der Verarbeitu
Erzeugnisse sind besonders die Brauereien (Mumme) und Branntweinbrenn
die Garnspinnerei (der verbreitetste Gewerbzweig im Lande), die Leinwand
Ledermanufacturen, die Papier-, Seifen-, Taback-, Salmiak-, Krapp
Cichorienfabriken zu bemerken. Die braunschweig. lackirten Waaren sind i
auch im Auslande, berühmt. Das fürstenberger Porzellan wird ebenfalls ge
Die Seele und der Mittelpunkt des Handels ist die Hauptst. Braunschweig.
fehlt es dem Lande nicht an gut unterhaltenen Straßen zur Erleichterung u
quemlichkeit des Handels.

Der jetzt regierende Herz. v. Braunschweig, Karl, geb. d. 30. Oct.
trat die Regierung selbst an 1824. Die Einkünfte des Herzogthums, ohne
(s. d.), betragen 2 Mill. Gulden. Große Verdienste um die Verwaltung der
hat sich der Geh.-Rath von Schmidt-Phiseldeck in Braunschweig erworben

Braunschweig, Hauptst. des Herzogthums gl. N. (52° 18′ N. B
28° 15′ Ö. L.), liegt an der Oker in einer angenehmen Gegend, ist der S
Geheimenrathscollegiums, der Kammer und des Collegii medici. Die i
Obercollegien für den ganzen Staat befinden sich in Wolfenbüttel (s. d.
3041 H. 32,500 Einw. Der Villa Brunswick wird zuerst um 1031 in
den gedacht. Eckbrecht I., welcher in jenen Gegenden die Schlösser Hok
Dankwerderode und Melwerode besaß, mag die Villa ausgebaut und solch

lhnherren (den Brunonen) benannt haben. Was Leibnitz und spätter Bü-
on des Orts hohem Alter sagen, hat keinen historischen Beweis für sich.
vick lag als ein offener Ort unter den Mauern des Schlosses Dankwerde-
ls Heinrich der Löwe zur Regierung gelangte. Diesem Fürsten hat der Ort
ergrößerung, seine Befestigung und sein städtisches Recht zu verdanken,
der Name Dankwerderode aus der Geschichte verschwand. Braunschweig
schnell empor unter den braunschweig. Ottonen, trat 1247 zur Hanse und
eine Quartierstadt derselben. Von dieser Zeit an strebte es eine Reichsstadt
den; deßhalb kaufte es von den Fürsten, wenn sie Geld bedurften, die Münze,
ll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern, und pfandweise die Gerichte
sselburg, Kampen, Wendhausen und Neubrück, rings um die Stadt.
wiederholten Fehden zwischen dem Rathe und den Gilden hielten die Stadt
zur Reichsunmittelbarkeit zu erheben. Indessen schloß sie, nach einer blu-
dde mit Herz. Heinrich d. Jüngern, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.
rtheilhaften Frieden, welcher ihr eine gewisse Unabhängigkeit sicherte. Als
17. Jahrh. die Hanse in Verfall gerieth, sank auch Braunschweig. Es
eine drückende Schuldenlast gerathen, Rath und Bürgerschaft lagen gegen
in steter Fehde; Herzog Rudolf August benutzte diese Schwäche und die
unterwarf sich 1671 dem Herzoge. Der Ort schien jetzt schnell wieder auf-
n. Die verfallenen Messen wurden neu belebt, das fürstliche Schloß (der
hof) und das große Schauspielhaus wurden erbaut. 1754 erklärte der Her-
l die Stadt zur beständigen Residenz seines Hauses. Für ihre Verschöne-
ng sein Nachfolger, Karl Wilh. Ferdinand, noch mehr, und die Zeitumstände
rten ihren Wohlstand außerordentlich. In dem letzten Regierungsjahre des
, der bei Auerstädt fiel, wurden die Festungswerke der Stadt abgetragen,
enem Anlagen Raum zu geben. Die Stadt, deren Umfang eine Stunde
, ist in sechs Bezirke getheilt, die ihre Namen von den Hauptthoren haben.
nehmlichsten Plätze sind der Schloß- und der Burgplatz, der Hagen-, Ägi-
Kohl- und Altstadtmarkt. Man bemerkt den von Heinrich dem Löwen
n Dom, die Martins-, Brüder-, Katharinen- und Andreaskirche, das
Residenzschloß, das landschaftl. Haus, das Zeughaus, das Opernhaus,
Stadtrathhaus oder den sogenannten Autorshof, jetzt zum Meßgebäude einge-
das Neustadtrathhaus, das große Gewandhaus, das Zucht- und Werk-
as große Waisenhaus und das Armenkrankenhaus. Vor mancher größern
nießt Braunschweig der Bequemlichkeit trefflicher, mit großen Steinplat-
sterter Fußwege und eines Reichthums an Fluß- und Quellwasser. Die
ten besitzen eine eigne Kirche, so auch die Römisch-Katholischen, die Ju-
Synagoge. Das Museum von Kunstsachen und Antiken, als dessen
rde das berühmte mantuanische Onyrgefäß betrachtet wird, ist jetzt durch
ntheils aus Paris zurückerhaltenen Schildereien der ehemal. salzdahlum-
lerie erweitert. Die Stadt besitzt in dem hergestellten Collegio Carolino
re Lehranstalt, die, zwischen den sogenannten lateinischen Schulen und
versitäten in der Mitte stehend, von ihrer ersten Stiftung durch Herzog
45) an, nicht allein in Deutschland, sondern auch im Auslande, beson-
ngland und Rußland, eines wohlverdienten guten Rufes sich erfreut hat.
n hat Braunschweig 2 Gymnasien, ein Realinstitut, eine 1825 errich-
ttenschule, eine anatomisch-chirurgische Anstalt und mehre trefflich ein-
e Arbeitsschulen. Sie ist reich an milden Stiftungen; ausgezeichnet sind
dem Muster der hamburgischen eingerichtete Armenanstalt und das große
haus. Die Stadt hat Farben-, Wollen-, Garn-, Porzellan-, Papier-
, Lackir-, Papiermaché-, Taback-, Salmiak- und 20 Cichorienfabriken.

raunschweig (M. J. **Leopold**, Prinz von), preußischer General-

major, der jüngste Sohn des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. zu W büttel 1752, wurde von dem Abt Jerusalem unterrichtet. Er studirte zu G burg die militairischen und andre Wissenschaften, bereiste unter Lessing's Fü Italien, und trat 1776, als Chef eines Infanterieregiments, zu Frankfur O. in preuß. Kriegsdienste. In dieser Stadt, die seit 1779, wo er au baierschen Erbfolgekriege zurückkam, sein beständiger Aufenthaltsort war, e er sich durch eine seltene Herzensgüte, womit er einen durchdringenden Ve und unermüdlichen Eifer für die Wissenschaften verband, die allgemeinste rung. 1780 dankte es ihm Frankfurt fast allein, daß die Wasserflut den D nicht durchbrach und die Vorstadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte den Feuersbrünsten, welche diese Stadt betrafen. Oft stieg er in Dachstube auf, um Elende und Kranke aufzusuchen; denn Menschenliebe war sein In ihrer Ausübung fand der edelmüthige Fürst seinen Tod, als er bei einer schwemmung am 27. April 1785 den Vorstädtern auf einem Kahne zu Hülf wollte. Die ihm gestifteten Denkmäler werden auch den folgenden Geschle die Achtung bezeugen, die er sich während seines kurzen Lebens erworben hat

Braunschweig (Ludwig Ernst, Herz. v.), dritter Sohn Herzogs F Albrecht von Braunschweig-Lüneburg, geb. 1718, trat in kaiserl. Dienste, als Feldmarschall in die der Republik Holland, war seit 1759, während 7 ren, Generalcapitain der Union und administrirender Vormund des Erbst ters, und hatte der Republik in dem langen Kriege der benachbarten See- u. mächte seit 1754 die Neutralität erhalten. Zufolge der 1766 von dem H beschworenen Consultationsacte hatten ihn die Generalstaaten nach der Volljkeit des Erbstatthalters diesem als Rathgeber zur Seite gesetzt. Aber es gela patriotischen Partei, gegen diesen Fürsten Verdacht bei dem Volke zu erregen, man machte ihm selbst das Recht, seine Ankläger vor Gericht zu ziehen, s Endlich überredete man den Erbstatthalter, daß, wenn der Herzog freiwillig sein Gouvernement nach Herzogenbusch begäbe, alle Unruhen aufhören wü Der Herzog gab nach und zog sich am 24. Mai 1772 dorthin zurück. Allei er dem Erbstatthalter vorhergesagt hatte, traf nur zu bald ein: die Mißvergn griffen nun diesen an, ohne darum den Herzog außer Acht zu lassen. Er 1788. Schlözer hat in seiner meisterhaften Vertheidigungsschrift des Herzo Sache vor den Richterstuhl des Publicums gebracht. Indeß bleibt so viel daß des Herzogs Hervorziehen des Adels und der Fürstensöhne im Militair v geborenen Holländern der wahre Grund des Hasses der Magistraturgeschlecht er selten bei der Municipalregierung anstellte (welche er als Sinecuren Höf gab) gegen ihn war.

Braunschweig (Ferdinand, Herzog von), geb. am 11. Jan. zu Braunschweig, der vierte Sohn Herzogs Ferdinand Albrecht, wurde fü Militairstand erzogen. In seinem 18. J. durchreiste er Deutschland, H Frankreich und Italien, und trat 1739 als Oberster und Chef eines Regime preuß. Dienste. Die schlesischen Kriege waren für ihn eine Schule, in welcher zum Anführer bildete. Nachdem er im Anfange des siebenjähr. Kriegs die S bei Prag zum Vortheil der Preußen entschieden und bei andern Gelegenheit glänzendsten Proben seines Heldenmuths und Feldherrntalents gegeben hatte, trug ihm der König gegen das Ende 1757 den Oberbefehl über das verbündet in Westfalen. Er entwickelte als Heerführer, stets einem ungleich stärkern Heere gegenüber, den ganzen Reichthum seines Talents. Sein trefflicher geber war der nachmalige Landdrost von Westphalen, der als Amtmann zu D burg im dänischen Staatsdienste starb. Ferdinand vertrieb die Franzose Niedersachsen, Hessen und Westfalen, und siegte in zwei großen Schlachte Crefeld und Minden. (S. Siebenjähriger Krieg.) Nach dem Frieden

ch eine Spannung, die zwischen ihm und dem Könige entstand, bewogen, Abschied zu nehmen. Seitdem lebte er in Braunschweig oder in der Nähe inem Lustschlosse Vechelde, und widmete seine Muße maurerischen Beschäfti- m; auch sorgte er für den Unterricht armer talentvoller Jünglinge. Jedes schaftliche und künstlerische Streben fand in ihm einen Beschützer; besonders r und Musiker. Dabei zeigte er eine unbegrenzte Wohlthätigkeit gegen Arme. ließ er sich von gehaltlosen Günstlingen leiten und mißbrauchen; auch neigte h zu sehr zum Ausländischen, besonders zu den Franzosen, hin. Er starb am pril 1792, von allen Menschenfreunden, besonders von den Armen beweint.

Braunschweig (Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von), einer der enswürdigsten, aber am Ende seines thätigen Lebens einer der unglücklichsten ten der neuern Zeit, war 1735 geboren und der älteste Sohn des regier. Her- Karl von Braunschweig und einer Schwester Friedrichs des Großen. Mit n 7. J. wurde seine Erziehung dem Abt Jerusalem, damaligem Hofprediger olfenbüttel, übertragen; seit dem 12. besuchte er unter Jerusalem's Leitung den gestiftete Collegium Carolinum. Zum Führer hatte er den talentvollen, sehr unmoralischen Kammerherrn von Wittorf. Früh regte sich in ihm die rde nach Ruhm, welche durch die Thaten Friedrichs II. immer lebendiger t. Der siebenjährige Krieg gab ihm die erste Gelegenheit, seine Talente zu deln. Er führte die braunschw. Truppen zum Heere der Verbündeten, und s in der für sie unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck, am 28. Juli 1757, Friedrichs II. Urtheil, daß ihn die Natur zum Helden bestimmt habe, indem e von den Franzosen im Mittelpunkte des verbündeten Heers genommene Bat- wiedereroberte. Am 23. Juni 1758 entschied er den Sieg von Krefeld. An n, was die Armee unter seinem Oheim Ferdinand ausführte, nahm er den ßten Antheil, und Friedrichs Achtung gegen ihn stieg immer höher, wie dessen sch. des siebenjähr. Kriegs" und dessen „Ode auf den Erbprinzen von Braun- weig" beweisen. Nach jenem Kriege vermählte sich der Prinz 1764 mit der zessin von Wallis, Auguste. Da er frühzeitig die wahre Lage seines Vater- es kennen gelernt und aus der steten Verlegenheit, in welcher sich sein Vater den, eine heilsame Lehre geschöpft hatte, so machte er sich, noch ehe er zur rung kam, die größte Sparsamkeit zur Pflicht, und lebte, meistens von Ge- m entfernt, nur den Wissenschaften und Künsten. 1773 trat er in preuß. Dienste und ward General der Infanterie, hatte aber keine Gelegenheit, seine ischen Anlagen vollkommen auszubilden. Nach seines Vaters Tode (1780) die Regierung mit Ernst und Thätigkeit an. Zuerst auf die nothwendige rung der Finanzen bedacht, beschränkte er seine Hofhaltung, verminderte desschulden, munterte den Ackerbau auf, beförderte die Freiheit des Han- unternahm und unterstützte ansehnliche Bauten, und sorgte auch für das öf- e Vergnügen, indem er z. B. unentgeltlich italienische Opern, Redouten geben ließ. Dennoch hatte er das Unglück, oft bei dem besten Willen den ichtigten Endzweck entweder ganz zu verfehlen oder nur theilweise zu erreichen. ar der Fall bei der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und der Erzie- zu welchem Zwecke er mit großen Kosten Gelehrte in seine Staaten zog, die, r Verbesserung unzählige Hindernisse in den Weg gelegt wurden, durch die e, die sie zogen und für die sie keine Geschäfte hatten, dem Staate zur Last 1787 mußte er sich an die Spitze eines preuß. Heers stellen, um den hol- Erbstatthalter in seine Rechte wieder einzusetzen. Die Leichtigkeit, mit wel- ieser Feldzug beendigt wurde, erwarb dem Herzoge vielleicht mehr Ruhm verdiente. Man erwartete dasselbe von ihm, als der franz. Revolutions- ausbrach. Der Herzog erhielt den Oberbefehl über das östreich. und preuß. und erließ den 15. Juli 1792 in Koblenz jenes berüchtigte Manifest, das

ein Franzose, de Limon, in sehr harten Ausdrücken abgefaßt hatte. Der
Franz und der König von Preußen billigten dasselbe; allein der Herzog fa
Ausdrücke zu stark. Man strich die bittersten Stellen weg, der preuß. Geh.
tionsrath von Renfner brachte das Ganze in Zusammenhang, und der preu
sandte in Mainz, Hr. v. Stein, ließ es drucken. Gleichwol erregte der dr
Ton desselben die heftigste Erbitterung. Der Herzog hatte den Plan, von L
gen aus auf Paris loszugehen, ihm die Zufuhr abzuschneiden und es dann
Hunger zur Übergabe zu bringen. Am 23. Aug. 1792 ergab sich Longwy
dun am 2. Sept. Allein in der an sich unfruchtbaren Champagne erschwert
birge, enge Pässe und unwegsame Wälder die Zufuhr für das Heer von den
zen her. Dumouriez stand im Lager bei St.-Menehould; es gab täglich Ge
allein Dumouriez vermied eine Hauptschlacht, in der er Frankreichs Schick
Spiel gesetzt hätte, weil er voraussah, daß die Deutschen ohnehin durch A
und Krankheiten zum Rückzuge genöthigt werden würden. Diese gefäh
Feinde stellten sich nur zu bald ein. Daher suchte der Herzog Dumouriez z
Schlacht zu nöthigen, indem er am 20. Sept. das Corps unter Kellerma
Valmy (s. d.) angriff. Allein die Franzosen behaupteten ihre Stellung;
sahen sich die Deutschen zwei Tage darauf zu einem Waffenstillstande und a
Sept. zum Rückzuge aus der Champagne genöthigt. Da während dieses
zugs Custine Speier und Worms, auch am 21. Oct. die Festung Mainz i
Gewalt gebracht und darauf Frankfurt genommen, welches letztere jedoch sch
2. Dec. von den Preußen und Hessen wiedererobert ward, so mußten nun a
strengungen der Deutschen zunächst auf die Wiedereroberung jener Festung
tet sein. Der Herzog eröffnete daher 1793 gemeinschaftlich mit den Öst
am Oberrheine den Feldzug, nahm am 7. März die Festung Königstein, e
Mainz am 22. Juli, und suchte die Eroberung der starken franz. Festung
vorzubereiten. Die Franzosen unternahmen dagegen am 14. Sept. einen
meinen Angriff von Strasburg bis Saarbrück gegen Wurmser und den Herz
an diesem Tage Moreau bei Pirmasens im Darmstädtischen eine blutige S
lieferte. Die Franzosen wurden aus ihrem Lager bei Hornbach bis an di
gedrängt. Einen Monat später gelang es dem Herzog, gemeinschaftli
Wurmser, am 13. Oct. die weißenburger Linien zu erobern und Landau n
kommen. Um noch einen festen Stützpunkt zu gewinnen, wagte der Herzo
Nacht vom 16. auf den 17. Nov. einen Sturm auf das Bergschloß Bitsch
Schlüssel zum vogesischen Gebirge, welcher die Straße von Landau, Pir
Weißenburg und Strasburg vereinigt. Dieser Versuch mißlang. Dagege
er eine Abtheilung der franz. Moselarmee unter Hoche, die, um Landau
setzen, durch das Gebirge hervordrang, vom 28. bis 30. Nov. bei Kaisers
Allein die Angriffe, die Hoche und Pichegru, ohne Rücksicht auf ihren M
verlust, täglich unternahmen, und die Durchbrechung der östreich. Linien,
Pichegru am 22. Dec. bei Froschweiler bewerkstelligte, nöthigten die Östreic
Rückzuge über den Rhein, wodurch zugleich der Rückzug des Herzogs bewirkt
Da sich bereits Mißverständnisse zwischen Östreich und Preußen erhoben ha
legte er im Anfange 1794 den Oberbefehl nieder. Möllendorf war sein S
ger. Jetzt arbeitete der Herzog von neuem für das Wohl seines Landes bis
unglücklichen J. 1806. Sein Schuldenedict aus jener Zeit ist ein Mu
deutsche Fürsten. Bereits in das Greisenalter getreten, wo er sich ohne A
von dem öffentlichen Schauplatze zurückziehen konnte, übernahm er Las
seine Kräfte überstiegen. Zu Anfange 1806 machte er in Auftrag des Kön
Preußen eine Reise nach Petersburg, die auf den bald darauf mit Frankre
gebrochenen Krieg Bezug hatte. Der Herzog trat als Oberbefehlshaber
Spitze des preuß. Heers. Die physischen und moralischen Kräfte waren

das zeigten die Schlachten bei Jena und Auerstädt (s. d.). Der Her-
ßte, tödtlich verwundet, sein väterliches Erbe verlassen, und beschloß sein
in Ottensen bei Altona am 10. Nov. 1806. Allerdings hatte der unglück-
ürst seine Kraft verkannt; er lebte in einer Zeit, die längst vorüber war.
dieser Irrthum war dem Greise wol verzeihlich, und immer bleibt der Helden-
reiswürdig, womit er gegen den Despotismus ankämpfte. Was den Cha-
des Herzogs als Regenten anbetrifft, so erklärt selbst die Verleumdung seine
altung für eine der glücklichsten. Indeß mochte der Mangel an Einheit des
ns, der sich in den meisten Handlungen seines Lebens offenbarte, die Ursache
is von ihm verfehlten wohlthätigen Zwecks gewesen sein. Nicht minder
n die Unterthanen des Herzogs seine Liebe zu dem Ausländischen, besonders
hem Folgen so verderbliche Hinneigung zu der franz. Nation, die ihm durch
ch II. eingeflößt worden war, auf eine sehr schmerzliche Weise.

Braunschweig (Friedrich Wilhelm, Herzog von), der vierte und jüngste
des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand v. Braunschweig. Geb. 1771, er-
mit seinem zweiten und dritten Bruder, die wenige Jahre älter waren,
Erziehung, bis die militairische Laufbahn, für welche er bestimmt war,
Unterrichte eine besondere Richtung geben mußte. Von seinem Vater mit
Zärtlichkeit geliebt und dennoch sehr hart behandelt, ward er 1786 vom Kö-
n Preußen zum Nachfolger seines Oheims, Friedrich August, Herzog von
b Bernstadt, ernannt. Er ging jetzt nach Lausanne, blieb zwei Jahre in
weiz und wurde bei seiner Zurückkunft als Capitain bei einem preuß. In-
egiment angestellt. In dem Kriege 1792 fg. gegen Frankreich focht er
preuß. Heeren und ward zweimal verwundet. Nach dem baseler Frieden er-
ein Regiment, und vermählte sich 1804 mit der Prinzessin Maria Elisa-
Wilhelmine von Baden. Aus dieser Ehe wurden 1804 und 1806 zwei Prin-
essen, die noch leben. 1805 starb sein Oheim, und er wurde Herzog von Öls
Bernstadt. 1806 nahm er an dem Kriege gegen Frankreich mit allem Feuer,
e Unterdrückung Deutschlands und seines Vaters unglückliches Schicksal
entflammte, Antheil. Er befand sich zuletzt bei dem Blücher'schen Corps
rd mit demselben bei Lübeck gefangen. Durch den im Sept. d. J. erfolg-
) seines ältesten Bruders, des zwar verheiratheten, aber kinderlosen Erb-
und durch die schon früher vom Vater eingeleitete Übereinkunft zwischen
b seinen andern beiden Brüdern, die wegen unheilbarer Blindheit regie-
sfähig, übrigens auch nicht verheirathet waren, würde er nach dem Tode
aters zur Nachfolge in der Regierung der braunschw. Lande gelangt sein,
n Friede und der Wille Bonaparte's verfügten es aber anders. Seit die-
lebte er zu Bruchsal, wo ihm im April 1808 seine Gemahlin starb. 1809
sbruche des östreichisch-französ. Krieges warb er in Böhmen ein Freicorps.
war Schill in Stralsund untergegangen, als der Herzog in Sachsen ein-
llein der König von Westfalen nöthigte ihn, mit seinen schwarzen Husaren
und Leipzig zu räumen. Der Herzog und der östr. General Am Ende
) von Dresden seitwärts nach dem Fränkischen zu, wohin die Östreicher
emmayer aus Böhmen vorgedrungen waren. Nach dem Waffenstillstande
im (12. Juli) räumten die Östreicher Dresden, das sie zum zweiten Male
tten, abermals und zogen sich über die böhmische Grenze zurück. Allein
og rückte, indem er dem Bündnisse des östr. Kaisers entsagte, mit seinem
l. starken Corps, worunter 700 M. Cavalerie waren, von Altenburg ge-
sig vor. Nach einem kleinen Gefechte mit dem daselbst befindlichen Mi-
te er seinen Marsch nach Halle fort, wo er am 27. Juli ankam. Er ver-
ch hier nicht, sondern traf schon am 30. Juli bei Halberstadt ein, wo an
n Morgen der westfälische Oberst Wellingerode mit dem fünften Infan-

terieregimente eingerückt war. Obgleich dies Regiment dem Corps des Her tapfern Widerstand leistete, so ward es dennoch geschlagen, und der Oberst g gen. Nun wandte sich der Herzog nach Braunschweig, seiner Vaterstadt. 31. Juli traf er daselbst ein und bivouacquirte mit seinen Truppen auf den Wä er brachte die Nacht, in einen Mantel gehüllt, auf Stroh gelagert zu. Er d sich keine Ruhe gestatten, denn von allen Seiten waren ihm seine Verfolge der Ferse. Der westfäl. General Reubel zog 4000 M. seiner Division bei in der Nähe von Braunschweig zusammen, der General Gratien war mit holländ. Division von Erfurt aufgebrochen, und der dänische General Ewald von Glückstadt ins Hanöversche über die Elbe, um diesen Strom zu decken. 1. Aug. stieß Reubel in der Nähe von Braunschweig, bei dem Dorfe Ölper ihn, und es entstand ein Gefecht (das elfte seit seinem Aufbruche aus Sac in welchem ein Corps von beinah 4000 M. vor kaum 1500 nicht allein z wich, sondern denselben auch gerade den Weg öffnete, auf dem sie allein en men konnten. Am 2. Aug. verließ der Herzog Braunschweig; der Weg, d einschlug, ließ vermuthen, daß er auf Celle gehen würde, wohin er auch vo westfäl. Truppen verfolgt wurde. Statt dessen aber ging er über Hanover so nach Nienburg, setzte über die Weser, brach die Brücken hinter sich ab und schirte an diesem Flusse hinunter. Am 4. Aug. kam er zu Hoya an und eil dem linken Weserufer weiter, während sich ein Theil seines Corps, um ein monstration zu machen, nach Bremen wandte. Hier rückten am 5. die schw Husaren ein, besetzten die Thore, eilten aber gleich am folgenden Tage weiter. terdessen setzte der Herzog seinen Marsch durch das Oldenburgische fort. In menhorst brachte er die Nacht vom 5. auf den 6. Aug. zu, und es schien, als Ostfriesland zu erreichen suche, um sich dort einzuschiffen. Unvermuthet abe er bei Huntebrück über den sich in die Weser ergießenden kleinen Strom, die H bemächtigte sich aller zu Elsfleth größtentheils leer liegenden Handelsschiff Weserfahrzeuge, schiffte seine Mannschaft in der Nacht vom 6. auf den 7 Zurücklassung der Pferde ein und verschaffte sich mit Gewalt in dieser von fern bewohnten Gegend die nöthigen Seeleute. Am 7. Morgens ging der H selbst, mit aufgezogener englischer Flagge, unter Segel, und schon am 8. lan auf Helgoland, von wo er am 11. mit seinem Corps nach England absegelte. Meer entzog ihn dem Untergange, denn am 7. Aug. rückte Reubel, dessen A schon bei Huchting sich mit den zur Deckung der Einschiffung zurückgel schwarzen Husaren geschlagen hatte, in Bremen ein. Am 8. erschien Reube bei Elsfleth, das der Herzog am Tage zuvor verlassen hatte. In England der Herzog mit seinem ganzen Corps, welches sogleich in englische Dienste üb und späterhin in Portugal und Spanien gebraucht wurde, mit der lebh Theilnahme aufgenommen. Er erhielt vom Parlament eine jährliche Pens 6000 Pf. St., bis er am 22. Dec. 1813 als regierender Herzog in sein staaten zurückkehren konnte. Er war einer der freimüthigsten und rückhalt Fürsten seiner Zeit, der allen Formen einer täuschenden Höflichkeit von Jug abgeneigt war. In seinem Erblande wollte er das Gute mit reinem Willen er wollte es zu schnell, übersah darum die gewohnten Formen, stieß ebend überall an und wurde bald ebenso sehr verkannt, als man ihn mit unbeschrei Jubel voll überschwenglicher Erwartungen, die er nicht erfüllen konnte, auf men hatte. Er fand Nichts, worauf er sich hätte stützen können in der ganz wandelten Landesverfassung. Einseitige Rathgeber kamen hinzu. So w säen und ernten zugleich. Daraus entstanden Mißgriffe aller Art. Sein rischer Geist und sein gesunder Verstand ließen ihn neue gefahrvolle Untern gen von Seiten des großen Gewaltherrschers ahnen. Die Vorliebe und die Anstrengungen, welche er, weit über die Kräfte des Landes und seine übri

pflichtungen hinaus, dem Militair widmete, sind aus dieser ihm eigen-
en Ansicht der Zeitverhältnisse von 1814 und 1815 erklärbar, und fallen
gs auf Rechnung eines kleinlichen Soldatenspiels. Aber die Finanzen
dadurch noch mehr zerrüttet zu werden; die verhaßten Steuern mußten
n; die Zinsen der Landesschuld wurden nicht bezahlt. So mußte er ver-
rden als Regent eines Landes, welches unter seines Vaters Scepter, bei
schiedenen Weltverhältnissen, in Segen und Wohlstand blühte. Die Er-
1815 riefen ihn wieder zu den Waffen. Er zog aus mit seinen Scharen
d den Heldentod am 16. Juni 1815. (S. Quatrebras u. Ligny.)
Biographie im 3. Hefte der „Zeitgenossen".

Braunschweigische Landstände. Die Landschaft des Herzog-
Braunschweig-Lüneburg, wolfenbüttelschen Antheils, bestand früher, wie
schaften in den meisten deutschen Ländern, aus drei Curien: Prälaten,
ft, zu welcher auch die nicht adeligen Besitzer von Rittergütern gehörten,
ten, unter denen nur Wolfenbüttel, als ehemalige Residenz, nicht land-
war. Die gesammte Landschaft hatte einen größern und einen engern Aus-
stand bildete zugleich das Schatzcollegium, dem die Einnahme und Ver-
der verwilligten und ausgeschriebenen Steuern, sowie die Direction der
sicherungs- und der Wegebesserungscasse anvertraut war. (S. Gesamm-
haft Privilegia, als Anhang zu dem gedruckten Landtags-Abschiede von
- Das Fürstenthum Blankenburg hatte seine eignen Landstände, aber
n Namen als der That nach, indem die Mehrzahl der Mitglieder aus
lichen Beamten bestand. Als nach der Auflösung des Königreichs West-
aunschweig und Blankenburg an ihren rechtmäßigen Landesherrn zurück-
kam, kam die zeitgemäße Umgestaltung der alten ständischen Verfassung
ung; die Regierung des Herzogs Friedrich war aber zu kurz und unruhig,
wo ihm selbst hier etwas hätte geschehen können. Nach seinem Tode
die Stände beider Lande (im Oct. 1819) zu Braunschweig versammelt und
en durch den Grafen Münster, Bevollmächtigten des Prinzen-Regenten,
Königs von England, als Vormundes des minderjährigen Herzogs Karl,
urf zu einer neuen Verfassung. Sie wählten aus ihrer Mitte einen Aus-
18 Mitgliedern, um diesen Entwurf zu berathen, darüber mit dem Ge-
scollegium, als oberster Regierungsbehörde, Rücksprache zu nehmen und
n dem Ergebniß dieser Verhandlungen der allgemeinen Ständeversamm-
cht zu erstatten. Hierauf erfolgte (19. Jan. 1820) die Annahme der
gsurkunde, welche, mit den darin gemachten Änderungen (25. April
) die obervormundschaftliche Vollziehung erhielt. Nach dieser erneuerten
Ordnung bilden die vereinigten Landstände von Braunschweig und Blan-
n aus zwei an Rechten und Ansehen völlig gleichen Sectionen bestehendes
ie erste Section begreift sechs Prälaten und die Besitzer der früher bereits
chen Rittergüter, deren Zahl jedoch, wo die fürstlichen Domainen,
nals zum Theil auf dem Landtage repräsentirt wurden, jetzt gänzlich da-
schlossen sind, sich von 85 auf 78 vermindert hat. Die zweite Section
17 Prälaten, 19 städtischen Abgeordneten (6 von Braunschw., 2 von
2 von Helmstädt und 1 von jeder der übrigen neun Städte) und 19
ten der freien, bisher nicht landständischen Grundeigenthümer auf dem
er aus jedem Kreisgerichte). Wer mehr als ein Rittergut besitzt, ist
zu einer Stimme berechtigt. Die jedesmaligen ersten Beamten der
ib gesetzliche Vertreter derselben; in Braunschweig, Wolfenbüttel und
, welche mehr als einen Abgeordneten zu senden haben, werden die übri-
Leitung der Justizbehörde, welche sich jedoch aller Einwirkung auf die
st zu enthalten hat, von den Stadtdeputirten gewählt, namentlich in

Braunschweig zwei aus den Großhändlern, Banquiers und Fabrikherren
aus der übrigen ansäßigen Bürgerschaft. Für jeden neuen Landtag wird e
Wahl vorgenommen. Ohne vorgängige Einwilligung der Stände können n
Steuern ausgeschrieben und solche Leistungen den Unterthanen auferlegt
als die nothwendige Erfüllung der Bundesverpflichtungen von dem Lande
doch sind auch diejenigen Abgaben und Leistungen, welche vermöge der
Polizeigewalt, zur Leitung des Handels und der Gewerbe oder zur Aus
polizeilicher Einrichtungen und Maßregeln anzuordnen sind, namentli
Wegegelder ꝛc., der ständischen Verwilligung nicht unterworfen. Bei allen
Steuern und Landeslasten erstreckt sich das ständische Verwilligungsrecht n
auf die Art und den Betrag, sondern auch auf die Dauer, Erhebungsm
Verwendung derselben, zu welchem Zwecke die Stände das Landessteuer-C
mit dem Landesherrn gemeinschaftlich besetzen. Die vier ständischen M
dieses Collegiums bilden zugleich den engern Ausschuß der Landschaft, dem
weiterer permanenter Ausschuß von 9 Mitglied. zur Seite steht. Bei de
gebung haben die Stände nur eine berathende Stimme; übrigens das Rech
schwerde und Bitte; sie können aber Vorschläge zu wesentlichen Änderung
Verfassung nur mit einer Mehrheit von zwei Dritttheilen beschließen. Au
der Stände gegen die höhern Landesbehörden und Staatsdiener soll jedes
genaue Untersuchung angeordnet werden. Die Verhandlungen sind gehein
die landesherrlichen Commissarien wohnen den Berathschlagungen nicht be
Meinungen und Abstimmungen einzelner Mitglieder dürfen nicht bekannt
werden. Nur die Ergebnisse der ständischen Berathschlagungen werden in d
maligen Landtagsabschieden durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß
In der Regel sollen alle drei Jahre Landtage gehalten werden, außerord
Weise aber auch dann, wenn der Landesherr Veranlassung dazu findet. A
hängt es von der Landesherrschaft ab, in besondern Fällen einzelne Mitg
Stände zusammenzuberufen, um über die ihnen vorzulegenden Landesa
heiten sich zu berathen und ihre Meinung zu vernehmen, wie denn auch d
Zusammentretungen von den Mitgliedern der Landschaft selbst eingeleite
können; nur müssen sie davon und von dem besondern Zwecke derselben d
rung zuvor gehörige Anzeige machen. Die erste Ständeversammlung is
Nov. 1820 eröffnet worden und 1821 hindurch theils in allgemeinen C
theils durch Ausschüsse thätig geblieben. Unter ihrer Mitwirkung hat b
Landesschuldenwesen, die Besteuerung, die Verpflichtung zum Kriegst
das Zunftwesen eine neue Einrichtung erhalten.

Brauwer (Adrian), Braur oder Brouwer, ein berühmter Mal
derländischen Schule, geb. 1608 zu Harlem, wahrscheinlicher zu Ouden
sein Vater ein gewöhnlicher Tapetenmaler war. Seine Armuth hatt
Einfluß auf sein Betragen. Als Kind malte er allerlei Blumen und A
Sticken auf Mützen, die seine Mutter verkaufte. Franz Hals, ein
Maler, der des jungen Künstlers Talent benutzen wollte, nahm ihn m
Harlem. Hier brachte B., bei anstrengender Arbeit und schlechter Kost, s
Zeit auf einer Dachkammer zu, wo er kleine Gemälde verfertigte, dere
nicht kannte, und für die Franz Hals den Preis einstrich. Man führ
Periode zwei artige Bilder von ihm an, die fünf Sinne und die zwöl
Auf den Rath seines Mitschülers Adrian von Ostade entfloh er nach A
wo er zu seinem Erstaunen hörte, daß seine Werke geschätzt wurden.
ansehnliche Summen, aber statt sich mit Eifer der Kunst zu widmen,
das Wirthshaus zu seiner Werkstätte, und arbeitete nicht eher als bis d
gewaltsam auf Bezahlung drang. Dabei aber trieb er seinen Eigensi
daß er das Gemälde, wofür er den gefoderten Preis nicht erhielt, ins

neues mit mehr Sorgfalt anfing. Als er während des niederländischen nach Antwerpen kam, sah man ihn hier für einen Spion an und brachte die Citadelle. Er erklärte, daß er ein Maler sei, berief sich auf den eben= r verhafteten Herzog von Aremberg, und malte, nachdem er auf dieses Verwendung mit allem Nöthigen versehen worden war, die ihn bewachen= daten, wie sie sich in den Wachstuben mit dem Spiele beschäftigten, mit Kraft und Wahrheit, daß Rubens bei dem Anblick des Gemäldes ausrief: st Brauwer's Werk; nur ihm können diese Gegenstände gelingen!" Rubens r seine Loslassung gegen Bürgschaft, kleidete ihn, und gab ihm Wohnung ch. B. aber, statt für diese Großmuth dankbar zu sein, entwich heimlich, nach größere Ausschweifungen zu fallen. Er nahm seine Wohnung bei dem Craesbeke, der durch ihn ebenfalls zu einem geschickten Maler gebildet Dieser Mann, der in seinen Neigungen mit B. übereinstimmte, hatte sche Frau, und die Verbindung unter diesen drei Personen ward so vertraut, wegen des dadurch gegebenen Ärgernisses genöthigt wurden, die Flucht zu . B. war nach Paris gegangen, fand aber keine Arbeit und kehrte nach en zurück, wo er 1640 im Hospital starb. Rubens, der nur der Talente rs gedachte, ließ ihn ehrenvoll in der Carmeliterkirche beerdigen. Allen n B.'s sieht man an, welche Orte und Gesellschaften dieser Künstler be= auch verstand er nicht, wie Teniers, unedeln Gegenständen die Mannig= t zu geben, deren sie fähig sind. Dennoch werden seine Gemälde von den en theuer bezahlt. Es möchte in der That schwer sein, in der Kraft und ie der Farben, im geistreichen Gebrauch des Halbdunkels und in der Wahr= Ausdrucks mehr zu leisten.

ravo, im Superlativ **bravissimo**, aus dem Italienischen, ein Ausruf des s. Auch bezeichnet man damit eine Art italienischer Banditen, Meuchel= für Geld.

Bravourarie, eine Arie, welche so gesetzt ist, daß der Sänger Gelegen= , durch eingefügte Verzierungen, glänzende Läufe, Sprünge ꝛc. seine Fertig= den Tag zu legen. Ebenso redet man auch von **Bravourvariationen**.

rawe (Joachim Wilhelm v.), geb. zu Weißenfels 1738, in Pforta und ogen und gebildet, gest. 1758 zu Dresden, als er eben zum Regierungs= Merseburg ernannt worden war, gehört zu den ersten Trauerspieldichtern schland, welche den Weg zum Bessern bahnten. Als Fr. Nicolai bei der der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" 1756 einen Preis für das beste iel, das man den Herausgebern einsenden würde, ausgesetzt hatte, trat awe unter die Bewerber. Cronegk erhielt den Preis, Brawe's „Freigeist" bürgerliches Trauerspiel) ward dem „Kodrus" zunächst gestellt. Ehe er r dieses Stück das Urtheil der berliner Kritiker erfuhr, schrieb er seinen ", ein heroisches Trauerspiel in fünffüßigen Jamben, in welchem besonders eine Zeit ungemeine Stärke und Kühnheit überraschten, Seiner Jugend n verzeihen, wenn er zuweilen in geschmückte Reden überströmt, mehr t als erwärmt, mehr das Ohr als das Herz der Zuschauer erschüttert. ar was er geleistet hat doch von der Art, daß Lessing nicht verschmähte, ber davon zu sein. „Trauersp. d. H. v. Brawe", Berlin 1768.

ray (François Gabriel, Graf de), seit 1809 bairischer Gesandter in Pe= , dann seit 1820 in Paris, ist in der Normandie geboren, wo sein Vater mmadel der Provinz gehörte, der bei der Heraldie in Paris seinen Stamm= s auf Wilhelm den Eroberer führen konnte. Seine Mutter war aus Bre= d besaß Güter bei Nantes, wohin sich auch der Vater begab und große n auf die Austrocknung der Sümpfe und Urbarmachung der Haiden (lan= Bretagne verwandte. Der junge Bray erhielt seine Bildung in Rouen

und Nantes, wurde dann Maltheserritter in der franz. Zunge, machte als
seine Karavane gegen die Algierer mit, und war bei einem mörderischen Ang
Algier selbst gegenwärtig. Nachdem er seine Residenz in Malta gemacht
widmete er sich der diplomatischen Laufbahn unter dem Bureauchef Rayn
Ministerium des Grafen von Montmorin, und kam zur franz. Gesandtscha
Regensburg, der damaligen Hochschule für die franz. Diplomatik im nö
Europa. Hier wurde er während der franz. Revolution durch den königl.
Gesandten Graf[illegible] von Görz dessen Schwiegersohne, dem bairischen M
Grafen von Rechberg bekannt. Dieser trug ihm verschiedene diplomat. G
für Baiern auf; er ward deßwegen zum bairischen Legationsrath am Rei
ernannt, schloß 1805 einen Freizügigkeitsvertrag zwischen Baiern und P
ab, wurde dann Gesandter in Berlin, im Mai 1808 außerordentl. bevol
Gesandter zu Petersburg, Ritter, und späterhin Großkreuz des k. bairisch
vilverdienstordens, im Nov. 1808 Geh.-Rath im außerordentl., später
Geh.-Rath im ordentl. Dienste, 1817 Wirkl. Staatsrath und 1819 Reic
als Besitzer der Güter Schambach, Tirsching ꝛc. Wir bemerken noch, da
Bray auf dem rastadter Congreß als Geschäftsträger s. Ordens erschien, dann
dem Bailli von Flarland in Angelegenheiten des Ordens nach Petersbur
später von Baiern eine Sendung nach London vollzog. England hatte er sch
her aus eignem Antriebe kennen lernen. Über eine Reise, die er 1801 mit
gelas und Zentner in das für Baiern neuerworbene Salzburg, zu den Salz
von Hallein und Berchtesgaden gemacht hatte, s. die „Voyage aux Sali
Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tyrol, par le Ch
de Bray", 180 S. Im 3. und 4. Abschnitt wird Tirol beschrieben als ein
vinz, die man damals in Baiern nach einer 700jährigen Trennung als L
erwerb anzusehen geneigt war. Wir lernen den Verfasser darin auch als eine
ner der Pflanzenkunde schätzen. Auf seinem Posten in Berlin 1807 wuß
einer sehr schwierigen Lage das Interesse seines Hofes und die Anmuthun
franz. Übermacht mit dem, was Pflicht und Rechtlichkeit foderte, klug zu
gen. Noch jetzt dankt ihm mancher preuß. Geschäftsmann und Einwohn
lins die damals durch seine vermittelnde Klugheit bewirkte Erleichterung vom
der gebieterischen Nothwendigkeit. In Berlin trat er mit der damals dort s
haltenden Familie von Löwenstern auf Wolmersdorf und Koberhuse in Lief
vertraute Verhältnisse und vermählte sich mit der zweiten sehr gebildeten
des Hauses. Der Gesandtschaftsposten beim Kaiser von Rußland war n
damaligen politischen Verhältnissen einer der wichtigsten, ihm aber auch w
neu angeknüpften Familienverbindung sehr willkommen. Er gewann das v
trauen des Kaisers Alexander, und führte alle Unterhandlungen zur Zufri
seines Königs, der ihn um diese Zeit auch in den Grafenstand erhob. Sei
für wissenschaftliche Forschungen, für statistische Untersuchungen und Alle
Kunst zeigte, brachte ihn in die freundschaftlichsten Verhältnisse mit den k
reichsten Männern in Riga, Dorpat und Petersburg, wo er die Biblic
Reichskanzlers Grafen Nikolas Rumanzoff und die statistischen Forschun
Staatsräthe Storch und Krug fleißig benutzte. Eine Frucht dieser Studien
erste vollständige Geschichte und Statistik von Liefland in franz. Sprache,
sich Graf Bray zugleich als Mitglied der k. bairischen Akad. der Wissensch. i
chen in der historischen Classe beurkundete. Er benutzte zur Abfassung dieses
wobei er die Familienarchive vieler alten Geschlechter in Lief- und Esthland
die öffentlichen in Königsberg und Petersburg fleißig befragte, die willk
Muße, welche ihm während der Abwesenheit des Kaisers Alexander vo
Staaten 1814 und 1815 dargeboten wurde; denn in diesem Zeitraume
der Verf. fast immer in Liefland auf den Gütern s. Schwiegervaters auf ur

ihm und s. Schwager, dem Kammerjunker Otto von Löwenstern, sowie von alles Gute kräftig fördernden Generalgouverneur von Liefland, dem Marquis ...ucci, und von den Gelehrten Sonntag, Parrot, Ewers, Bergmann u. s. w. ...ligst unterstützt. So entstand sein Werk: „Essai critique sur l'histoire de la ...onie, suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province" (1817 ...pat, 3 Bde.), wovon die ersten zwei Geschichte, der dritte Sittengemälde und ...atistik enthalten. Die auf seine Kosten veranstaltete Auflage, insoweit er sie ...cht selbst verschenkte, gab er der Universität Dorpat als Eigenthum, bei deren ...mmissionair in Leipzig, Kummer, sie auch allein zu kaufen ist. Der liebens...ige, jedes Verdienst gern anerkennende, alles Gute befördernde Charakter des ...rfassers bewährte sich ebenso sehr in seiner Schriftstellerei als in seiner politischen ...rlaufbahn. Es befinden sich jetzt an mehren Höfen bairische Gesandte, die unter ...sen diplomatischen Veteran ihre Laufbahn begonnen haben. Er besitzt die Gabe, ...rch Offenheit, wo Nichts zu verhüllen ist, und durch Geradheit überall Zutrauen ...zuflößen und durch die Lebhaftigkeit seines durch Reisen und den Umgang mit ...n berühmtesten Zeitgenossen eben sosehr als durch Belesenheit gebildeten Geistes ...e Gesellschaft zu erheitern.

Breccie, s. **Sandstein**.

Brecher nennen die Schiffer schäumende, stark anschlagende Meereswellen ...r Gegend von Klippen unter dem Wasser.

Brechung der Lichtstrahlen (**Refraction** wird mehr von der Strah...chung im engern astronomischen Sinne gebraucht) heißt die Ablenkung der ...htstrahlen von ihrer Richtung, welche erfolgt, sobald sie aus einem durchsichtigen Mit...l (Materie) in ein andres von verschiedener Dichtigkeit übergehen. Auf dieser Ei...nschaft der Lichtstrahlen beruhen alle Erscheinungen des Sehens durch durchsich...ge Mittel, z. B. durch die verschiedenen Gläser, durch gefärbte und ungefärbte ...chtigkeiten, durch die Luft u. s. w. Die Wissenschaft, welche diese Erscheinung ...ch den Gesetzen der Strahlenbrechung erklären lehrt, heißt die **Dioptrik** (s. d.). ...r kommen dabei folgende Kunstausdrücke vor. Die Fläche, mit welcher zwei ...rchsichtige Mittel an einander grenzen und wo die Brechung geschieht, wird ...e Brechungsfläche, die gerade Linie, welche senkrecht auf dieser Fläche, und zwar ...f dem Punkte derselben steht, wo der Lichtstrahl auffällt, das Einfallsloth ge...nnt. Der Winkel, welchen das Einfallsloth mit dem auffallenden Strahle ...cht, heißt Neigungswinkel, der Winkel des gebrochenen Strahls mit dem Ein...llothe der gebrochene Winkel, und der, welchen der einfallende und der ge...chene Strahl einschließen, der Brechungswinkel, welche Ausdrücke jedoch nicht ...n allen Physikern in gleicher Bedeutung gebraucht werden. Folgende Natur...hre hat die Erfahrung bei der Strahlenbrechung kennen gelehrt: 1) Geht ein ...htstrahl aus einem dünnern in ein dichteres Mittel über, so wird er nach dem ...nfallsloth zu gebrochen; der gebrochene Winkel ist kleiner als der Neigungswin...l, und das Verhältniß des Sinus des Einfallswinkels zum Sinus des Brechungs...nkels bleibt dabei unverändert, diese beiden Winkel mögen groß oder klein sein; wird ...r für jedes andre brechende Mittel wieder ein unveränderliches Andres. 2) Ein ...htstrahl, der aus einem dichtern in ein dünneres Mittel übergeht, wird von ...m Einfallslothe ab- oder weggebrochen; der gebrochene Winkel wird allezeit größer ...s der Neigungs- oder Einfallswinkel; das Verhältniß des Sinus des Neigungs...nkels zum Sinus des gebrochenen Winkels bleibt einerlei, und ist bei gleichen ...teln das umgekehrte vom vorigen. 3) In beiden Fällen bleibt der gebrochene ...ahl in der Brechungsebene. 4) Aus diesen Gesetzen der Brechung folgt von ..., daß Lichtstrahlen, die nicht in schiefer, sondern senkrechter Richtung auf die ...chungsebene fallen, in unveränderter Richtung, als ungebrochen, fortgehen. ...on die Alten kannten die Erscheinung der Strahlenbrechung, vermochten jedoch

Digitized by Google

nicht, wegen ihrer unrichtigen Vorstellungen vom Sehen und vom Lichte, di
sache davon aufzufinden. Im 11. und nachher im 13. Jahrh. bemühte man
sie durch Vergleichung der Winkel aufzufinden, mußte aber dabei ebenfall
Wahrheit verfehlen. Unter den später versuchten Erklärungsarten ist die N
ton'sche die befriedigendste. Er leitete auf eine schon bei bloßem Nachdenken übe
sinnlich ansprechende Weise die Brechung, die der Lichtstrahl z. B. bei seinem
gange aus der dünnern Luft in das dichtere Wasser erfährt, und die Jeder beo
ten kann, wenn er einen Stab ins Wasser taucht, der ihm nun gebrochen er
nen wird, aus der stärkern Anziehung her, die das Wasser auf den Lichtstrahl
übt. Auch versuchte Newton, das Brechungsverhältniß in verschiedenen Mat
festzusetzen. Er glaubte, daß aus seinen Versuchen hervorgehe, daß sich di
chenden Kräfte (worunter er die Kräfte versteht, mit welchen das brechende M
den Strahl nach der Richtung des Einfallsloths zieht) ganz nahe wie die Di
des Körpers verhalten, außer daß durch Übermaß brennbarer und öliger Thei
brechende Kraft verstärkt, durch Mangel derselben aber geschwächt werde.
Vermuthungen haben in neuern Zeiten eine unerwartete Bestätigung erh
Er schloß aus der unverhältnißmäßig großen brechenden Kraft des Diamanten,
derselbe ein verbrennlicher Körper sei (Adamas, sagt er, qui, ut probabile
substantia est onctuosa coagulata), und wie bekannt hat die neuere Chemi
wirklich verbrennen gelehrt. Dergleichen Blitze großer Geister verdienen üb
angeführt zu werden. Mehre gemeine Erscheinungen haben in der Strah
brechung ihren Grund, z. B. warum ein auf dem Boden eines Bechers lieg
Ring oder eine Münze, die dem Auge durch den Rand verdeckt sind, dem
bei unveränderter Richtung sichtbar werden, wenn man Wasser in den B
gießt; warum ein Fisch im Wasser nicht an seiner wahren Stelle, sondern ung
um ein Viertel näher an der Oberfläche gesehen wird; warum Sterne scho
ihrem wirklichen Aufgange und noch nach ihrem wirklichen Untergange wahrge
men werden u. s. w. In ihrer Anwendung auf die Astronomie wird diese
ind. A. Strahlenbrechung (s. d.) abgehandelt. Unter doppelter Brech
versteht man die gewissen krystallisirten Körpern, namentlich dem Kalkspath od
ländischen Krystall, beiwohnende Eigenschaft, von den durch sie betrachteten G
ständen zwei völlig getrennte Bilder zu zeigen, welches daher rührt, daß
brechenden Körper auf einige Lichttheilchen mit einer andern Kraft als auf die
gen wirken. — Die Literat. d. Gegenst. findet m. im betreff. Art. der n. Au
Gehler'schen „Physikal. Lex." Vortrefflich ist die Materie abgehandelt im 3. B
Fechner'schen deutsch. Bearb. d. 3. Aufl. v. Biot's „Lehrb. d. Experimentalph
(Leipzig 1825, 4 Bde).

Brechungswinkel, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Breda, Hauptst. des holländ. Bezirks gl. N., hat 9000 Einw., durch die schiffbare Merk mit der Maas in Verbindung. Ehemals war Bre starke Grenzfestung für Holland von großer Wichtigkeit, und noch jetzt hat Hauptpunkt der vor der Maas gelegenen Festungslinie großen militairischen W Die Befestigungen bestehen aus 15 Bastions, ebenso viel Ravelins und 5 werken; auch ist eine Citadelle vorhanden. Die Hauptstärke ist die mo leicht unter Wasser zu setzende Umgebung. B. ward 1534 eine Stadt; i Zeit ist sie oft der Zankapfel zwischen den Niederländern, Spaniern und Fra gewesen. Am merkwürdigsten sind die Überrumpelungen durch Barlaimont und durch Moritz von Oranien 1590. Letztere geschah durch ein Torfschiff, 70 Niederländer verborgen waren. 1625 nahm Spinola diesen Platz nach und Heinrich von Oranien nach viermonatlicher Belagerung. Während des lutionskriegs bemeisterte sich im Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und F und er würde sich dadurch zur Eroberung Hollands schon damals den Weg g

w, hätte ihn nicht die bei Neerwinden verlorene Schlacht genöthigt, am 4. ß Stadt und Festung wieder zu verlassen. Im Sept. 1794 wurde Breda von Armee Pichegrus berennt; es fiel aber erst, nachdem ganz Holland im Winter ß erobert war. Als im Dec. 1813 bei der Annäherung der russischen Avant=r, unter dem General Benkendorf, die franz. Garnison einen Ausfall machte, ßte dies die patriotisch gesinnte Bürgerschaft, um sich in Masse zu erheben, Thore zu verschließen und den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in Stadt d Festung unmöglich zu machen. — In politischer Hinsicht wurde Breda noch ch den 1667 zwischen England und Holland dort geschlossenen Frieden merk=

32.

Bredow (Gabriel Gottfried), preuß. Regierungsrath und Professor der Ge=te zu Breslau, geb. 1773 zu Berlin von armen Ältern, besuchte das Joa=mische Gymnasium unter Meierotto, der das aufstrebende Talent des Jüng=ß wahrnahm, und erhielt eine Freistelle. Er ging darauf nach Halle, wo er das theologische Seminar unter Wolf trat, und bald die Theologie mit den Alterthumswissenschaften vertauschte. 1794 ward er Mitglied des von Gedike ge=nen Schullehrerseminars, und folgte 1796 der Einladung des trefflichen J. Bernh. Basedow nach Eutin, der bei der dortigen gelehrten Stadtschule den Unterricht der ersten Classe mit ihm theilte. Hier gewann er neben den alten Dichtern und der Geschichte das Studium der alten Erd= und Himmelskunde lieb, aus welchem sodann seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen. Bereits 1799 er=schien sein „Handbuch der alten Geschichte" (5. A. v. Kunisch, Altona 1825), dem die „Abhandlungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" folgten. Nach Voß's Abgang übernahm er das Rectorat, ging aber als Professor der Geschichte nach Helmstädt. Hier eröffnete sich ihm ein wei=terer Wirkungskreis. Er durchschaute die Lage des deutschen Vaterlandes und ganz Europa's, und stellte sie mit Kraft und Freimüthigkeit in seiner „Chronik des neun=zehnten Jahrhunderts" dar. Aber schon beim 2. Bd. traten dem wahrheitsliebenden Manne so große Schwierigkeiten in den Weg, daß er die Fortsetzung des Werks dem Freunde überließ und zur alten Weltkunde zurückkehrte. Er faßte den Plan, die Geographen bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtlich fortschreitende Darstellung aller geographischen Systeme zu liefern. Hierzu bedurfte er einer kriti=schen Berichtigung der kleinern griechischen Geographen. Den Stoff dafür zu sammeln, reiste er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimü=thigkeit und sein Eifer, womit er in der Jugend den deutschen Sinn anzuregen suchte, bald in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher dem Rufe nach Frankfurt an der Oder, und ging, als die Universität von da nach Breslau verlegt wurde, schon 1811 dahin. Hier erkrankte er an einem schweren Übel und starb nach großen Leiden im Sept. 1814. In diese Zeit fällt die Herausgabe seiner „Epistolae Parisienses" und seine schätzbare Schrift über Cäsar den Großen. B. war ein wackerer Lehrer, ein fleißiger, gründlicher und geist=reicher Geschichtschreiber und ein wahrer deutscher Patriot.

Brée (Mathieu van), erster Maler des Kronprinzen der Niederlande, Mitgl. des niederländ. Nationalinstituts, geb. 1773 zu Antwerpen, bildete hier sein Talent, später unter Vincent in Paris und in Italien. Schon 1798 bewunderte man sein Cato's. Diesem schönen Gemälde folgte die Ziehung des Looses unter den dem Minotaurus geweiheten jungen Athenienserinnen, Regulus Ab=schied, bevor er nach Carthago zurückkehrte, die Taufe des heil. Augustin, der Tod der Apostel, der Herzog von Braunschweig auf dem Todbette, der Ein=zug des ersten Consuls und seiner Gemahlin in Antwerpen. 1816 malte er, zum Andenken der Wasserflut am Rhein von 1809, die sich dem Tode weihende Jo=

hanne Seebus und des leidener Bürgermeisters van der Werff Selbstaufop
1576, worin die Stellung der Gruppen, der kühne Pinsel und das lebha
lorit in Rubens's Manier vorzüglich Aufmerksamkeit veranlaßten. Da diese
Maler seine Ideen schnell zu skizziren pflegt, so lieferte er nach wenigen S
dem Kaiser Napoleon das Flottenmanoeuvre vor Antwerpen auf der Schelde
fast ebenso rasch Napoleons Einzug in Amsterdam im Augenblicke, da il
Magistrat die Schlüssel der Stadt überliefert. Auch in der Architektur und
Bildhauerkunst bewies B. Talente. — Brée (Philipp Jakob van), ein eb
berühmter brabantischer Maler, des Vorigen Bruder, geb. 1786, bildete
sein Bruder; allein er ging früher nach Italien und lebt seit 1818 in Pavia.
stellte er im Louvre aus: Maria von Medicis mit ihrem Sohne Ludwig XI
Rubens, der sein Gemälde der Geburt Jesus in der Galerie des Luxembou
lendet. Ludwig XVIII. erstand es sofort. Gleichen Beifall fand der von Lo
der Quelle von Vaucluse überraschte Petrarca und Maria Stuart in der
stunde. Letzteres Gemälde wurde für die Gemäldegalerie von St.-Cloud g
Sein schönes Gemälde, darstellend zwei Könige der Franken, welche im
zu Trier Kaiser Constantin den wilden Thieren vorwerfen ließ, durfte nicht
lich ausgestellt werden. — Außerdem lieferte B. schon 1811 seine orient
Reisenden zur Ausstellung in Brüssel. Seine spanische Nonne gelangt
zur Ausstellung. Im genter Kunstsaal fand 1812 die vom Pater Aubry im
der Elemente gefundene Atala viel Beifall. Der König der Niederlande li
in der genter Ausstellung sich auszeichnende Königin Blanca mit ihrem
dem nachherigen Könige von Frankreich, Ludwig dem Heiligen, ankaufen.
für den Kunstsaal in Amsterdam lieferte van B. Maria Leczinska, des
Stanislaus von Polen einjährige Tochter.

Breguet (A. L.), Uhrmechaniker der k. franz. Marine, Mitgl. de
der Wissensch. und des Bureau des longitudes, der Gesellsch. zur Ermu
der Nationalindustrie, des k. Raths der Künste und Manufacturen und
renlegion, geb. zu Neufchatel 1747, hat die Uhrmacherkunst, Mechanik, Ph
durch eine Menge nützlicher Erfindungen, z. B. durch doppelte astronomische
doppelte Chronometer, Seeuhren, sympathetisches Pendelwerk, Uhren,
Aufziehens nicht bedürfen, wenn sie nur bisweilen getragen werden, den
schen Thermometer ꝛc. vervollkommt. Er verbesserte auch die Telegraphen.
Sohn hat, wie der Vater, den höchsten Sinn für das Schöne, Neue un
liche in der großen Manufactur mechanischer und physikalischer Vervollkom
gen, welche sein Vater in Paris stiftete; auch England schätzt diesen Erfin
eins der ausgezeichnetesten mathematischen Genies der neueren Zeit.

Breisgau, mit der Landvogtei Ortenau, ehemalige Landgrafs
südwestlichen Schwaben, zwischen dem Schwarzwalde und dem Rhein,
gesegnetsten Landstriche Deutschlands (60 □M., 140,000 Einw. in 17
Fl. und 440 D., wovon die Ortenau 16,000 Einw. enthielt). Die Ge
gend hat Holz- und Viehzucht, das flache Land Wein- und Feldbau für
treidegattungen und Hanf. Neben dem Bergbau auf Silber, Blei ur
herrscht viel Gewerbsfleiß, besonders in den Waldgegenden, wo die bekann
zernen Uhren in Menge gefertigt und durch ganz Europa, selbst nach
geführt werden. Die landesherrlichen Einkünfte des Breisgaus, mit E
der vier Waldstädte und ihres Bezirks, betrugen 600,000 Gulden. Der
ort war Freiburg. Östreich trat im Frieden zu Luneville (9. Febr. 18
Breisgau, eine der ältesten Besitzungen des Hauses Habsburg (Rud
Habsburg wurde auf dem Schlosse Limburg geboren), nebst der Orten
Ausnahme des Frickthals, das über 5 □M. und 19,400 Einw. hat,
Frankreich an die helvetische Republik abgetreten wurde) an den Herzog von

Nach dessen Tode (Oct. 1803) erhielt es sein Schwiegersohn, der Erzherzog
und von Östreich, als Herzog von Breisgau; durch den presburger Frieden
) kam es an Baden, mit Ausschluß eines Theils, welcher an Würtemberg
nachher aber, gegen Entschädigung, dem Großherzogthume Baden wieder
leibt wurde. H. Leichtlen hatte in s. „Untersuchung über die römischen Alter-
r in Schwaben" drei römische Straßen bezeichnet, die nach Rigel (Rigola)
reisgau führten. Dadurch ward die Entdeckung der hier vorhanden gewesenen
chen Niederlassung bewirkt; es erschien davon zu Freiburg 1825 eine gedr.
richt.

Breislak (Scipio), ein Römer, Sohn eines Schwaben, geb. 1768, und für
stl. Stand bestimmt, weßhalb er in Spallanzani's Werken als Abbate er-
, war einer der genialsten Geologen unserer Zeit, welcher den neptunischen
nen entgegentrat, ohne deßhalb unbedingt den Vulkanisten beizustimmen.
r Prof. der Physik und Mathemat. zu Ragusa. Der Abbé Fortis gewann
r die Naturkunde. Dann kam er nach Rom als Prof. am Collegio Naza-
bereiste Neapel wissenschaftlich, ging nach Paris, wo er mit Fourcroy,
al, Cuvier ꝛc. in Verbindung trat. Später ernannte ihn Napoleon zum
ter der Salpeter- und Pulverfabrication des Königreichs Italien. Auch
Mitglied des Instituts und vieler gel. Gesellsch. Schon seine ersten Schrif-
urch welche er sich dem Publicum als Naturbeobachter bekannt machte, z. B.
handl. über die Solfatara bei Neapel, in deren Nähe er Jahre lang als
ter der Alaunsiedereien lebte, geben Andeutungen auf die Ansichten, welche
ter in s. Systeme ausbildete. Das erste größere Werk, welches er 1798 zu
g in Druck gab, war die „Topografia fisica della Campania". Die Beob-
ngen der hier beschriebenen Gegenden setzte er einige Zeit fort und kehrte dann
Rom, dessen Umgegend er aus physischem und geologischem Gesichtspunkte
tersuchte und seine frühere Meinung, daß der größte Theil der berühmten 7 Hü-
berbleibsel eines eingestürzten Vulkans seien, bestätigt fand, zurück. Der
lichen Unruhen seiner Vaterstadt wegen ging er nach Frankreich und machte sich
rtigen Mineralogen bekannt, indem er jenes durch Druckfehler entstellte Werk,
uen Bemerkungen, Nachträgen und Berichtigungen bereichert, 1801 u. d.
„Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie", 2 Bde., heraus-
Angehängt ist eine topograph.-mineralog. Beschreib. der Umgegend Roms.
indet man die Resultate 12jähriger Forschungen. Bis dahin gab es über die
alogie des Vesuvs nur zerstreute Bemerkungen. Frühere Schriften über die-
ulkan enthielten nur die Geschichte einzelner Ausbrüche, und das einzige mi-
gische Werk von Gonni über jenen Gegenstand ist nichts als ein Katalog.
r der Erste, der diese Gegenden als physischer Geolog untersuchte. In mehre
hen ward dieses schätzbare Werk übertragen; franz. vom General Pomme-
deutsch von Franz Ambr. Reuß (Leipz. 1802, 2 Bde., m. K.). — S. Auf-
t in Frankreich benutzte Breislak zur Untersuchung der durch die Puys (vulka-
Gebirge) berühmten Gegenden der Auvergne, welche Beobachtungen nicht
zur Ausbildung der Theorien B.'s von den Wirkungen der Vulkane beitru-
In Mailand schrieb er s. „Arte di salnitrajo" und gab 1811 s. „Introdu-
alla geologia" (2 Bde.) heraus, welcher er 1818 eine gänzlich umgearbeit.
in franz. Sprache u. d. T. „Institutions géologiques" (in 3 Thln.), gleich-
n Mailand, folgen ließ. Eine deutsche Übersetz. dieses Werks von v. Strom-
in 3 Bdn., Braunschw. 1819 — 20) erhält durch Anmerk. und Nach-
einen höhern literarischen Werth. (S. Strombeck.) 1822 erschien B.'s
geologisch. Beschreib. der Provinz Mailand. B. starb zu Turin d. 15. Febr.
in einem Alter von 78 J. S. berühmtes Mineraliencabinet hat er der Fa-
Borromeo überlassen. Ein Bildniß von B. befindet sich vor dem 11. Jahrg.

des „Mineralog. Taschenb." von v. Leonhard, welches mehre Auszüge aus s. sten Schriften enthält. 1

Breislak's System der Geologie gehört unter neuen, geistvollen Modificationen dem der gemäßigten Vulkanisten an. Nach B. w chaotische Masse, aus welcher sich die Erde, vorzüglich durch die Rotations gung, gestaltete, durch den Wärmestoff (nicht durch das Feuer in seiner j Gestalt) flüssig, und erhärtete, indem der bisher freie Wärmestoff in den geb nen Zustand überging, in welchem er sich jetzt in den Körpern befindet und Reibungen oder chemische Zersetzungen befreit werden kann. Nach dieser Gru sicht führt B. sein System mit großem Scharfsinne, gestützt auf zahlreiche B achtungen, durch; doch verleitete ihn nicht selten sein Feuereifer, in ähnliche ler zu verfallen als die sind, welche er an den Neptunisten rügt. Er überfal der Erklärung des Baues des Erdkörpers, wie in diesem mehre mächtige N kräfte sowol das Entstehen bewirkten, als auch zu seiner fernern Ausbildun unterbrochen thätig sind. Das Bestreben, alle hierher gehörige Untersuchunge Ein Princip zu leiten, veranlaßt die Aufstellung einer einzigen Urkraft, weld dem Entstehen des Erdkörpers vorwaltend thätig war, und eines Urzustandes, welchem alle spätere Abänderungen entwickelt werden. Damit die Erde an de den Polen sich abglätten, die Krystalle sich bilden und das Verwandte in der birgsschichten sich auffinden könne, wird der Urzustand des Erdkörpers als ein sige Masse angenommen. Nun kannte die ältere Chemie nur zwei Auflösung tel, das Feuer und das Wasser, und vernachlässigte dabei das auf der Ober der Erde so thätige Gasförmige und das noch wirksamere Unwägbare, desse tersuchung in das Gebiet der höhern Chemie leitet. Es mußte deßhalb auch di sige Erdmasse entweder durch eine Operation des Feuers oder durch Auflösung nem wässerigen Stoffe entstanden sein. Im ersten Falle bestand die Erdrind Schlacken eines großen Feuermeers, im zweiten aber aus mechanischen, höd chemischen Niederschlägen des großen Urmeers. Zur ersten Hypothese bekenn gewöhnlich die südlichen Europäer, welche oft auf vulkanischem Boden we oder solchen in der Nähe haben; zu der zweiten die nördlich wohnenden Nat scher, welche das große Schauspiel der Feuerberge nur aus Beschreibungen ke Beide Theile suchen in der Beobachtung der Erdschichten Alles auf, um ihre Me zu unterstützen. B.'s scharf beobachtendem Blicke konnte es nicht entgehen, d Neptunisten viele Thatsachen der Erdoberfläche zur Sprache brachten, die den kanischen Systeme nicht zusagten. Auch läßt er nach so fleißigen, eignen B achtungen nicht verkennen, wie er es ahnet, daß die große Natur bei ihren E nissen andern Gesetzen gefolgt sei, als ihr engbegrenzte Systeme vorschreiben. halb dachte er auf eine neue Entzifferung des großen Problems, welche zu Feuer und Wasser vermittelnd treten sollte. Diesem Systeme nach ist B.'s mestoff nur insoweit wirksam, daß die Erdmasse eine weiche, teigartige Besch heit annehmen kann, wozu ein geringerer Grad der Hitze, vielleicht noch unt Siedepunkte, hinreichen soll. Dieser Wärmestoff prädominirte bei der j Gestaltung der Erde und ist noch jetzt bei den vulkanischen Erscheinungen ü thätig. — Nach B.'s Systeme befand sich dieser Wärmestoff im Urzustan Erde mit den übrigen Elementartheilen gemengt und trat aus einer Verbind die andere, so lange der chaotische Zustand dauerte („Geologie", nach v. Stron Übers., 1. Th., §. 90); endlich verband er sich dauernder mit den Stoffen n Verwandtschaft aufs innigste, nahm einen bleibenden Zustand an und di kühlte sich allmälig ab, zuerst auf der Oberfläche, wo sich die Elemente d birgsmassen nach chemischen Verwandtschaften sammelten. Granit und ä Gebirgsarten entstanden durch Krystallisation, der Urkalk durch Verbindu Elementarkalks mit der Kohlensäure, welche die Verbindung des Kohle

dem Sauerstoffe erzeugt hatte. Wasser und Luft verbrauchten bei ihrem Ent- viele Wärmestoff; jenes, bei der Verbindung des Sauerstoffs mit dem Erdstoffe, erschien zuerst in Dampfgestalt und dann bei fortschreitender Abküh- in tropfbarer Form, wo es die Unebenheiten der Erdoberfläche ausfüllte. Vom Meerwasser war das Urmeer sehr verschieden durch den höhern Wärmegrad, die darin aufgelösten Urstoffe und durch die heftigste Bewegung. Die weiter Abkühlung des Innern der Erde bildete die Gebirgsschichten, wobei in heißen, noch weichen Erdmasse viele Gasarten eingeschlossen wurden, durch Aufblähen Gebirge, Höhlen und Thäler verursachten. Aus der ur- Schlammmasse schieden sich die durch den Wärmestoff aufgelösten Me- den Erden und verbanden sich mit solchen Bestandtheilen, zu denen sie die Verwandtschaft hatten. Die so gebildeten Erze liegen jetzt in sehr verschie- Gebirgsmassen, sowie das heftig bewegte Urmeer die metallischen Bestand- hier, bald dort angehäuft hatte (Th. 2, §. 435). Über das Entstehen Hebungs- und Flötzgebirge hat B. dem neptunischen Systeme sich sehr nähern- indem er die Wirksamkeit des Wassers durch den Wärmestoff und mische Stoffe, welche zur Entwickelung der Gasarten dienen, zu verstär- Das Unregelmäßige in dem Baue der Flötzgebirge erklärt er aus der hef- Bewegung des Urmeers (Th. 2, §. 388 und 389). Dagegen entfernt er sich vom neptunischen Systeme bei der Erklärung des Entstehens der vulkanischen Gebirgsarten, deren Gebiet er sehr ausdehnt, indeß seine Gegner viele Gebirgsar- dieser Gattung, besonders die pseudovulkanischen, für Niederschläge aus einer Flüssigkeit gehalten wissen wollen. Nach B. sollen die neuern Granite, Gneus, Glimmer- und Porphyre, welche über Muschelkalk gelagert sind (in Norwegen), vul- kanischen Ursprungs sein, wie auch andere Porphyrarten, der Pechstein, Obsidian, Bimsstein, der geschichtete Trapp, sämmtliche Basalte, die Mandel- steine, Leucit, manche in den Laven befindliche Krystalle, der böhmische Gra- nat, Diamant u. s. w. Was sich im Bereiche der Vulkane vorfindet, wird nothwendig entstanden mit den wirklichen Laven erachtet, ohne näher zu berück- sichtigen, daß den Ausströmungen der Vulkane häufig fremdartige Theile aus dem Innern der Erde und aus den Wänden der Schlünde beigemischt sind. Ein stark Hitzegrad findet bei den Feuerausbrüchen, nach vielen Thatsachen zu ur- theilen, nicht im Innern der Erde, sondern nur gegen die Oberfläche hin statt, wie z. B. häufig Schlamm, Wasser und selbst Fische, ohne gesotten oder geröstet zu sein, in unverändertem Zustande von den Feuerbergen ausgeworfen werden. B. suchte dies durch ungenügende Muthmaßungen zu erklären. Verdichtete Luft soll Wasser, Fische u. s. f., die aus Höhlen, weit entfernt vom Sitze des vulkanischen Feuers, kommen, emporheben und der thonige Schlamm, schützend gegen die Einwirkung der Hitze, die Fische einhüllen (Th. 3, §. 643). — B. verwirft mit Recht die brennenden Kohlenflötze und Torfschichten, von welchen manche Natur- forscher als Ursache des unterirdischen Feuers der Vulkane reden; da er aber an ein wirklich vorhandenes Feuermeer im Herde der Vulkane glaubt, genügen die mäch- tigen, in der Tiefe waltenden Kräfte mit ihren Verbindungen und Auflösungen der Grundstoffe nicht. Jene Voraussetzung erfodert etwas schon Zusammengesetztes, das dem unterirdischen Flammenmeere zur Nahrung dient, und dieses ist ihm das Bitumen oder Bergöl (il bitume fluido ovvero petrolio, Thl. 3, §. 599) oder Phosphor, indeß er die Elektricität als wahrscheinlich mitwirkende Ursache vulkanischen Erscheinungen nennt. Da das flüssige Bergöl vieles Wasserstoff- enthalte, welches schon bei der Berührung mit der athmosphärischen Luft sich entzündet und durch den Zutritt des Sauerstoffs, der sich theils aus der atmosphä- rischen Luft, theils durch Zersetzung von sauerstoffhaltigen Massen im Innern der Erde bildet, große Explosionen hervorbringen kann; so glaubt B. durch diese neue

Digitized by Google

Ansicht das große Naturräthsel der vulkanischen Erscheinungen gelöst zu h
Offenbar aber läßt sich gegen das Feuermeer der Phosphore und Bergöle Viele
dem unwiderlegbar zur Sprache bringen, was er selbst gegen den vulkani
Brand der Torfschichten und Steinkohlenflötze sagt. Wo liegen die mäch
Quellen jener, um Jahrtausende hindurch die Flammen der Feuerberge zu u
halten? Bedürfen wol die im Innern des Erdplaneten thätigen Kräfte eines
ducts, wie der Steinkohlen, des Torfs oder Bergöls, um neue Gebilde he
zubringen? Ist es nicht weit haltbarer und einfacher, anzunehmen, daß vul
sche Erscheinungen aus dem Zusammentreffen mehrer unwägbaren Stoffe auf e
Orte und aus der dadurch erhöhten Thätigkeit gewaltiger Kräfte der Natur er
hen? — Wenig geneigt, bei seiner Theorie die Entdeckungen der höhern Ch
zu benutzen, hängt B. an der Vorstellung von einem Feuer im Innern der Erde
beschränkt sich auf schon vorhandene Stoffe und deren Zerstörung, um die Er
nungen der Wärme und Hitze hervorzubringen. — Die im Erdplaneten thä
Kräfte bedürfen wol nicht der Auflösungen im Ofenfeuer oder Wasser, um die
bekannten und unbekannten Mineralien zu erzeugen. Dazu bedienen sie sich
rer Mittel und Wege, die wir jetzt, zum Theil erst neuerlich, durch die Galv
sche Säule kennen gelernt haben und vielleicht noch mehr kennen lernen wer
So leitet Breislak's System zu neuen Untersuchungen und theilt scharfsinnige B
achtungen, wie einzelne nicht unwichtige Entdeckungen im Gebiete der Geol
mit, welche des Vfs. Verdienst um die Naturwissenschaft selbst dann auf das rü
lichste auszeichnen, wenn man sich nicht geneigt findet, seine Theorie der Bild
der Oberfläche unsers Erdrundes als richtig anzunehmen. — In Italien fan
einen, doch nicht mit gleichem Geiste begabten Gegner an dem gleichfalls zu M
land lebenden Professor Ermenegildo Pini, der 1811 s. Widerlegung herausga
d. T.: „Sui sistemi geologici reflessioni analitiche". 1(

Breite (geographische), der Abstand eines Orts auf der Erde vom Äqu
gemessen durch den zwischen dem Orte und dem Äquator enthaltenen Bogen des
sprechenden Mittagskreises. Die geogr. Breite ist entweder nördlich oder süd
je nachdem der Ort, vom Äquator der Erde aus gerechnet, nach dem Nord- o
Südpole hin liegt. Diese Breite ist das Maß des Winkels, welchen die zum (
mittelpunkte führende Scheitellinie des Orts daselbst mit der Ebene des Erdäq
tors macht. Nun trifft die verlängerte Scheitellinie am Himmel das Zenith
Orts, die verlängerte Ebene des Erdäquators aber den Äquator der Himmelsku
mithin wird die Breite eines jeden Orts auch durch den Abstand des Äquators
Himmel von dem Zenith, oder durch das Complement der Äquatorhöhe ausgedr
Da nun das Complement der Äquatorhöhe die Polhöhe genannt wird, so ist
Breite eines Orts seiner Polhöhe gleich. Örter im Äquator selbst haben,
ihre beiden Pole im Horizont liegen, weder Breite noch Polhöhe. Auch kann
Breite eines Orts nie über 90 Grad betragen, weil die Polhöhe nie über 90 G
steigen, d. h. weil der Pol höchstens im Zenith selbst liegen kann. Die Breiten
nen, nebst den Längen (s. d.), die Lage der Örter auf der Erde gegen einand
bestimmen. Auf dieser Bestimmung beruht die Geographie und die richtige Z
nung der Landcharten. — In der Astronomie versteht man unter der Breit
Gestirne den Abstand eines Gestirns von der Ekliptik, welcher durch den zwi
der Ekliptik und dem Gestirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik senk
stehenden größten Kreises (Breitenkreises) gemessen wird. Man unterscheidet
hier nördliche und südliche Breite. Ein Gestirn in der Ekliptik hat gar keine Br
mithin hat die Sonne nie eine Breite, die Planeten aber eine sehr geringe.
die Breite eines Gestirns kann nicht über 90 Grad betragen. Sie wird durch B
achtung der graden Aufsteigung und der Abweichung gefunden. Die Breite der
stirne findet man in den Fixsternverzeichnissen (s. Fixsterne); ein ausf

...ographh. Breiten liefert die „Berliner Sammlung astron. Tafeln", Bd. 1, ...

N.

Breitinger (Johann Jakob), Kanonicus und Professor der griech. und hebr. ... zu Zürich, aus einem alten zürcher Geschlecht, geb. 1701, starb daselbst ... Nachdem er den alten Classikern ein unausgesetztes Studium gewidmet ...wandte er sich zur Philosophie, Literatur und Geschichte. Aus seiner Ver... mit Bodmer (s. d.) gingen die bekannten Streitschriften gegen die leipzi... d. h. gegen Gottsched, Schwabe, Triller, Schönaich u. s. w., her... trug diese Verbindung mit Bodmer, dem er an Genie, wiewol ...thsamkeit, nachstand, zu dem Rufe bei, den auch er in jenem Zeit... ...warb. Übrigens war er weniger eitel und ruhmsüchtig als jener, und ... für die Sache selbst, als für den Zweck, Aufsehen zu erregen. So ... Breitinger ohne Neid und Eifersucht, daß ihm Bodmer fast immer vor... ...rde. 1730 gab er seine „Bibel der Siebenzig" in 4 Quartbdn., nach ...tion, heraus, welche er durch eine vaticanische und andre Handschrif... ...n. Im folg. J. ward er Professor an dem Gymnasium zu Zürich, wo ...danken über die Verbesserung des Schulunterrichts in einer Dissert.: ...nimium est in studio grammatico", darlegte, und von den ersten ...rsonen der Stadt unterstützt, die beabsichtigte Änderung in dem Gym... ...sums. Allenthalben, wo er Keime von Genie und Talent fand, un... ...terstützte er sie. Ebenso thätig verwandte er sich für die theologischen ...n Zürichs, und wurde Gründer der ascetischen Gesellschaft, welche noch ... Die vorzüglichsten Schriften Breitinger's sind: „Kritische Dichtkunst", ...ere Schriften über schweizerische Alterthümer; und „Orationes so... ...elche 1776 nach des Vfs. Tode herauskamen. Auch hatte er wesent... ...n an der Herausg. des „Thesaur. helvet".

Breitkopf (Johann Gottlob Immanuel), geb. 1719 in Leipzig, wo s. Va... (Christoph) in demselben Jahre mit einem sehr geringen Anfang eine ...ik, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Ungern gab die... ...des Sohnes nach, welcher sich den Wissenschaften widmen wollte. ...Jahren s. akademischen Studien, in welchen er die Geschäfte seines ...triebes helfen mußte, entschloß er sich auch noch Mathematik zu stu... ...dabei zu ahnen, zu welchen Erfindungen in s. Kunst ihn der praktische ...Wissenschaft führen würde. Es fielen ihm die Werke Albrecht Dürer's ..., der bekanntlich die Figuren der Buchstaben mathematisch berechnet ...ihnen eine schöne Form zu geben. Hierauf fußend, machte er die Fort... ...n das Studium der Buchdruckerkunst, deren gelehrtester Kenner er wur... ...Hauptgeschäft seines Lebens. Er fing eine allgemeine Änderung mit den ..., und ward dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in ty... ...her Schönheit für Deutschland. Als der Vorschlag wiederholt wurde, die ...Schrift, die man für geschmacklos ansah, abzuschaffen und dafür die latei... ...einzuführen, erklärte er sich mit Lebhaftigkeit dagegen, und legte auf das ...Band an die Verschönerung der deutschen Schrift, der er die gothischen ...Härte zu benehmen suchte. Diese Arbeiten beschäftigten ihn bis an s. Tod, ...in die Ergebnisse ganz befriedigen konnten. Daß er neben s. Bemühun... ...in Buchdruckerkunst auch noch 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen ...Typen zu drucken, auf die Stufe der Vollkommenheit brachte, auf welcher sie jetzt ...bekannt. Von weniger praktischem Nutzen sind s. Erfindungen, Landkar... ...Bildnisse und endlich chinesische Charaktere, mit beweglichen Typen zu... ...zu setzen. Ob ihm gleich wegen der letzten Erfindung der Papst Glück wün... ...und die pariser Akademie ihm ihren Beifall bezeigte, so sind die von ihm ...gestalten chinesischen Charaktere doch so mißgestaltet, daß kein Chinese sie wie...

dererkennen würde, weßhalb auch nie davon Gebrauch gemacht worden. A
her aufgezählten Verbesserungen und Erfindungen beziehen sich auf die Type
suchte aber auch die Metallmasse zu den Typen zu verbessern und ihr die mö
Härte zu geben. Außerdem erfand er nicht lange vor seinem Ende noch ein
Methode, seinen Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern. Auch
Pressen hat sein nachdenkender Fleiß manches verbessert. Mit besonderm Ei
dirte Breitkopf die Geschichte der Buchdruckerkunst. Schon 1779 gab er ei
heraus: „Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst", und hier
vorläufige Anzeige der Geschichte der Buchdruckerkunst, deren Ausarbeitu
unablässig beschäftigte, ohne daß er jedoch damit zu Stande kam. 1784
der erste Theil eines „Versuchs, den Ursprung der Spielkarten, die Einführ
Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa" zu erforschen
ser Theil, der nur die beiden ersten Gegenstände abhandelt, ist mit große
ständigkeit und Genauigkeit abgefaßt; das ganze Werk ist unvollendet ge
und der, 1801 von J. C. F. Roch, aus den hinterlassenen reichhaltigen
gänzlich ungeordneten Papieren des Verfs. mit großer Mühe gesammelte 2
desselben ist eine fragmentarische Materialienlese. Noch fing B. in den letz
gen seines Lebens eine Buchdruckergeschichte an, aber seine sinkende Gesundh
ihn damit nur bis auf das siebente Capiel kommen. Er starb 1794, und
ließ eine der größten Buchdruckereien und Schriftgießereien, Breitkopf und
Außerdem folgte ihm der Ruf eines deutschen Biedermanns im ganzen U
des Worts.

Bremen an der Weser, in dem ehemal. 788 durch Karl den Gro
gründeten Erzbisthume, nachherigen (seit 1648) Herzogthume Bremen g
seit dem Entstehen der Hansa eins der ausgezeichnetsten Mitglieder dieses
gen Städtebundes. Schon im 13. Jahrh. hatten die Einwohner Streiti
mit ihren geistlichen Oberherren, als aber die Kirchenreformation eintrat
Stadt die lutherische Lehre annahm, ward der Erzbischof verjagt, und ver
zwar durch seine Klagen bei Kaiser Karl V., daß nach der Schlacht bei M
Bremen (1547) belagert wurde; doch entsetzte Graf Mannsfeld mit Hi
Hamburger die Stadt. Die Einführung der reformirten Lehre durch Albrec
denberg ward schon 1562 eine neue Quelle großer Unruhen in Bremen. Ei
des Magistrats entwich, und die reformirte Lehre behauptete seit jener
Oberhand. 1640 wurde die Stadt, unter dem Widerspruche des damaliger
Erzbischofs, zum Reichstage berufen, und erhielt Sitz und Stimme im
städtischen Collegium; da jedoch die Krone Schweden, durch den westf
Frieden Besitzerin des säculariſirten, und in ein Herzogthum umgewandelt
stiftes, die frühern Ansprüche des Bischofs auf die Stadt nicht wollte fahrer
so brachen die deßhalb obwaltenden Streitigkeiten zu verschiedenen Malen i
Feindseligkeiten aus, welche der Stadt 1654 und 1666 Angriffe und Bel
gen von Seiten der Schweden zuzogen, und obgleich beide Male die Sach
Vermittelung beigelegt ward, so blieb doch die Reichsfreiheit der Stadt u
macht. Erst als Kurbraunschweig zum Besitz des Herzogthums Bremen k
stand es 1731 der Stadt die Reichsfreiheit zu; auch wurden durch Abtret
Ämter Blumenthal und Neukirchen von der Stadt an Hanover die Irrun
gen der schuldigen Contribution aus den vier bremer Gohen ausgeglichen. Z
huf des lutherischen Gottesdienstes war seit 1639 der Dom eingeräumt u
bis zum Frieden von Amiens von Hanover ab. Durch jenen Frieden kam
des Magistrats Botmäßigkeit. Bremen wird durch die Weser in die Alt- u
stadt getheilt; die Festungswerke sind geschleift und Bremen ist dadurch
und schöner geworden. Auf dem Grund der Festungswerke wurde 1802
lischer Garten angelegt, der im Halbcirkel von einem Weserufer zum an

t umgibt, allenthalben fließendes Waſſer und breite reinliche Gänge hat, die
n Sonne und Schatten die Wahl frei laſſen. Er hat vor jedem Thore einen
ten, mit Tannen bepflanzten Platz zum Spazierengehen der Greiſe und
Spielplätze für Kinder jeden Alters. Dann hat er eine in andern Parks oft
läſſigte Schönheit, daß jede Baum-, Stauden- oder Pflanzengattung ge-
i ſolchen Plätzen ſich findet, wo die Lage, die Höhe, die Niederung und der
z oder Ausſchließung deſſelben, botaniſch der Pflanzung am angemeſſenſten
uch iſt für große Mehrheit ſeltener ſchöner Pflanzen und Wechſel blühender
gen in jeder Sommerzeit an angemeſſenen Stellen geſorgt. Die Nachtigall,
dem Schutze der Polizei, hat ſich hier eingewohnt. An dieſen Park ſtoßen
ſtatt Häuſer, faſt alle neu erbaut, mit einer weiten Fernſicht auf den Fluß,
ibt, die Wieſen und den Gartengrund umher. Hauptgebäude ſind, außer
lichen, das 1405 erbaute Rathhaus mit ſ. Rheinweinkeller darunter, das
um Stadthauſe eingerichtete vormalige palatium des Erzbiſchofs, die Bör-
Schütting, das 1801 errichtete Muſeum mit ſ. Bibliothek, Naturalien-
nſtkammer, das Schauſpielhaus, das Krankenhaus, die Stadtbibliothek,
heriſche und das reformirte Waiſenhaus. Zu den hieſigen Polizeieinrichtun-
hört, daß die Waſſerkunſt auf der Inſel zwiſchen der Alt- und Neuſtadt,
eine Brücke und daneben eine Fähranſtalt verbinden, täglich der Altſtadt 9792
i reines, weiches Waſſer liefert, und die Wegſchaffung der verunzierenden
ten aus den in der Altſtadt häufig engen Gaſſen. Im Bleikeller des (um
rem Erzbiſch. Adalbert erbauten) Doms unter dem Chor halten ſich, der
n Zugluft halber, die dahin gebrachten Leichen unverweſet. Die Bevölke-
hätzt man auf 38,000 Seelen in 5350 Häuſern. Die Altſtadt, weit grö-
die Neuſtadt, iſt in vier Kirchſpiele oder Quartiere getheilt. In der Neu-
t eine Hauptpfarrkirche, und in den Vorſtädten ſind zwei Töchterkirchen.
tadt hat ein Gymnaſium, und für den wiſſenſchaftlichen Unterricht das Pä-
um. Der Magiſtrat, welcher ganz reformirter Religion iſt, beſteht aus
ürgermeiſtern und 24 Rathsherren, und wird aus Gelehrten und Kaufleu-
ſammengeſetzt. Nur bei allgemein wichtigen Dingen, z. B. bei neuen Auf-
wird die Wittheit (Wiſſenſchaft) [der Bürgerconvent hat die geſetzgeb. Ge-
ſammenberufen, welche aus Älterleuten und ſämmtlichen Schoß entrichten-
gern beſteht. Der Magiſtrat behauptet die Unter- und Obergerichte, doch
s zum Frieden von Amiens Hanover wegen des Herzogth. Bremen einen
gt, der gewiſſe Vorrechte hatte. Das ſtädtiſche Gebiet, $3\frac{1}{2}$ □M., mit
meiſt luther. Einwohnern in 1 Fl. und 35 Dörf., beſteht aus vier Gohen
); auch gehört der Stadt der Hafen Vegeſack am Weſerſtrom. Von 1810
ar Bremen der Hauptort des franz. Departements der Weſermündun-
Der wiener Congreß hat Bremen als freie Stadt in den deutſchen Bund auf-
en; ſie hat in der Bundesverſammlung eine Stimme im Plenum und mit
übrigen freien Städten eine Geſammtſtimme. Sie ſtellt ein Contingent von
, hat 400,000 Gld. Eink. (Schulden $4\frac{1}{2}$ Mill. Gld.). Die Stadt hat
als die andern freien Städte in der franz. Periode gelitten und ſie konnte
n Ende 1813 ihre Handelsverbindungen mit England wieder eröffnen, er-
uch 1820 die völlige Abſchaffung des elsflether Zolls; allein die Verſan-
iſchen Vegeſack und Bremen hat nicht aufgehört und erlaubt den tief be-
Seeſchiffen nur bis Bracke oder Elsfleth und höchſtens bis Vegeſack hinauf-
n. Die Umladung auf Lichterſchiffe vermehrt die Verladungskoſten und
t Diebſtahl und Waarenbeſchädigung. Oft iſt ſchon die Rede davon ge-
aus der Mündung der Leeſte einen Canal für Seeſchiffe nach Bremen durch
und Wieſengrund zu ziehen und dieſes große Handelshinderniß zu heben.
aber auch koſtbarer, würde ein neues ſchiffbares Waſſerbette ſein, welches

die Marsch des Stedingerlandes durchschnitte, das zum Herzogthum Ol gehört, und nebenher dieser Marsch eine bessere Abwässerung verschaffen Durch starke Eisgänge, die viel Erde mit sich führen, scheint die Versandu Flusses durch eine Bank von einem Ufer zum andern sogar zuzunehmen. Di turhinderniß des Weserhandels ist die Ursache gewesen, daß Hamburg bish Nachtheil an seiner Handlung den nicht bloß transitirenden fremden Waar Ablauf von 6 Monaten einen Zoll von 1½ Procent auflegen konnte, als es dürfniß der Zeiten 1815 sein älteres Finanzsystem beim schweren Druck gro fender Ausgaben umändern mußte. Die Assecuranzgesellschaften vereinig in Bremen 1818. Der Herings- und Wallfischfang der Stadt ist bedeute der Handel, besonders mit deutscher Leinewand nach St.-Thomas und S rika, im Zunehmen. Olbers und Heeren wurden hier geboren.

Brennbare Luft, s. Gasarten.

Brenner in Tirol. Die ältern Schriftsteller begriffen unter Mon naeus alle Pässe über die tirolischen und hohen rhätischen Alpen, so auch de timer und den Bernardino. Der eigentliche Brenner (auch mons Brenniu zwischen Innsbruck und Sterzing, zwischen den Fl. Inn, Aicha und Etsc Toisen über der Meeresfläche, ist 6063 Fuß hoch und über ihn führt die 43 hohe und 4 Stunden lange Straße, welche Deutschland mit Italien ve An seinem Fuße ist der Paß Lueg oder Lug, wo die Meilen- und De von Maximin und Maxentius stehen, deren ersterer vom J. 236, dem Sieg über die Allemannen, das genaue Maß 130 römischer Meilen nach Augsbu zeigte. Der Brenner war die Hauptstellung für die Vertheidigung Tirols, letzten Aufstande von Tirol 1809, auf welchem sie sich, besonders im Augu gegen die anrückenden Baiern und Franzosen tapfer vertheidigten und b Nov. die Verbindung mit Italien hemmten. (Vgl. Alpenstraßen.)

Brennglas, ein Linsenglas, welches die darauf fallenden Sonnen in einem so engen Raume vereinigt, daß sie einen verbrennlichen Körper, chen sie fallen, wie Feuer entzünden. Gemeiniglich bedient man sich zu gläsern solcher Linsen, die auf beiden Seiten erhaben sind, weil diese weg kürzern Brennweite die Strahlen am stärksten auf einen Punkt werfen. D kungen eines Brennglases sind um so stärker, je größer seine Oberfläche kleiner sein Brennraum ist. Soll ein solches Glas seine gehörige Wirkun so müssen die Sonnenstrahlen senkrecht darauf fallen, welches der Fall ist das im Brennen entstehende Sonnenbild völlig kreisrund erscheint. Se zwischen das Brennglas und seinen Brennraum noch ein zweites Linseng einer kürzern Brennweite mit dem ersten in gleicher Richtung, so lenkt Sonnenstrahlen noch weit mehr zusammen und vereinigt sie in einem vie Raum, wodurch die Wirkung ungemein verstärkt wird. Diese zweite Li das Collectivglas. Schon Griechen und Römer scheinen die Brenngläs doch denselben ähnliche helldurchsichtige Steine gekannt zu haben. Am E 13. Jahrh. wurden sie bekannter, aber erst am Ende des 17. ließ von Tschi die größten, aus einem Stücke bestehenden Brenngläser, welche man ke unglaublicher Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinde 33 Zoll im Durchmesser, und das Gewicht des einen beträgt 160 Pf. B ser wirken dem heftigsten Feuer gleich. Sie entzünden selbst nasses un Holz im Augenblick, und bringen kaltes Wasser in kleinen Gefäßen sogl Sieden; Metalle schmelzen und verglasen sie auf einer Porzellanplatte; D Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglasen. Da Tschirnhausen'schen Gläser nicht völlig rein sind, wodurch die Wirkung be vermindert wird, so unternahmen es 1774 Brisson und Lavoisier, zwei h Uhrgläsern ähnliche Linsengläser zu einer Linse zusammenzusetzen, dere

um sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit anfüllten. Hier lassen sich, bei ungleich ...rn Kosten, viel leichter Blasen und Adern vermeiden. Sie brachten auf ... Weise ein Brennglas von 4 Fuß Durchmesser zu Stande, dessen gröste Dicke ... Mitte 8 Zoll betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte, als das ...nbausen'sche Glas, mit einem Collectivglase verbunden aber die außerordent... Wirkungen hervorbrachte. — Für die Chemie und Physik sind die Versuche ...ßen Brenngläsern von Wichtigkeit. Übrigens vermag das Brennglas, bei ...r Oberfläche und gleicher Krümmung, dennoch beinah viermal weniger als der ...nspiegel (s. d.), welcher mehr Licht zurückwirft, als das Glas durchläßt, ...gere Brennweite hat, und von der Farbenzerstreuung frei ist. Dagegen ist ...rennglas, der Lage seines Brennpunkts wegen, der sich hinter dem Glase ..., weit bequemer. Der Brennpunkt (focus) ist nicht sowol ein Punkt, als ..., ein Bild der Sonne, dessen Durchmesser den 108. Theil der Brenn... hat, und dessen Mittelpunkt der eigentliche Brennpunkt ist. In der höhern ...ehre werden auch den Kegelschnitten Brennpunkte beigelegt, weil z. B. ...el Linien oder Lichtstrahlen, welche parallel mit der Axe auf sie fallen, ...ckwerfung genau in Einem Punkte derselben vereinigt. Mehre Ereig... der letztern Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß convexe, also die ...n Brenngläser nachahmende Fensterscheiben, Wasserflaschen u. d. m. ...sie veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche ...rennweite befindliche Substanzen concentriren. Wegen der Schwierig... Gießens und Schleifens großer Linsen hat man kürzlich Buffon's Gedan... ...weis anzufertigen und hernach zusammenzusetzen, realisirt. Von der... ...nlinsen hat Becquey, nach Fresnel's Vorschlage, eine sinnreiche An... ...r die Lichtverstärkung der Leuchtthürme gemacht. (S. Pharus.) We... ...nat. vgl. d. A. Brennspiegel.

Brennsilber, in Scheidewasser aufgelöstes und mit Salmiak vermischtes ...ches der Gürtler zum Versilbern gebraucht.

Brennspiegel, Spiegel, deren glatt polirte Oberfläche die auf sie fal... Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie sich in einer ... von dem Spiegel in einem engern Raum vereinigen, und auf Dinge, ... diesen Brennraum bringt, wie das heftigste Feuer wirken. Hohlspiegel ... die mit ihrer Axe parallel einfallenden Strahlen in enge Räume. Sphä... Hohlspiegel sind die gewöhnlichsten; man bedient sich aber auch der paraboli... und selbst Planspiegel kann man wie Hohlspiegel brauchen, wenn mehre ... auf eine geschickte Weise vereinigt werden. Soll ein Brennspiegel die ...kung thun, so muß seine Axe genau gegen den Mittelpunkt der Son... gerichtet werden. Dies ist der Fall, wenn das im Brennraume mit einer ...Axe des Spiegels lothrechten Ebene aufgefangene Licht eine völlig kreis... Scheibe bildet. Alsdann steht der Brennraum in gerader Linie zwischen der ... dem Spiegel. Schon die Alten sind damit bekannt gewesen, wie man ...em ihrer hinterlassenen Schriften sieht. Daß Archimedes mit Brennspie... Flotte des Marcellus bei der Belagerung von Syracus in Brand gesteckt ... nach der Natur der Sache unmöglich; eher könnte man glauben, daß es ... Verbindung von Planspiegeln geschehen sei, wenn nicht die ganze Erzäh... aus historischen Gründen zu verwerfen wäre. Daß sich mit letztern große ...n in beträchtlichen Entfernungen hervorbringen lassen, haben Versuche ... Kircher stellte fünf Planspiegel von gleicher Größe auf ein Gerüst in solche ... daß sie die Strahlen auf eine hundert Fuß entfernte Stelle warfen, und er... dadurch eine große Hitze. Buffon brachte 1747 eine Verbindung von 168 ...glin zu Stande, deren jeder 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit war. Mit 40 ... Spiegel zündete er in einer Entfernung von 66 Fuß ein betheertes Buchen...

bret, und mit 128 Spiegeln in einer Entfernung von 150 Fuß ein betheertes T von Tannenholz fast augenblicklich an. In einer Entfernung von 20 Fuß bra er mit 45 Spiegeln eine große zinnerne Flasche, mit 117 Spiegeln kleine St Geld zum Schmelzen. Nachher verbrannte er mit seiner Maschine Holz in e Weite von 200, schmolz Zinn in einer Entfernung von 150, Blei in einer E fernung von 130 und Silber in einer Entfernung von 60 Fuß. Im vor Jahrh. wurden unter andern in Italien mehre große Brennspiegel verfertigt, von noch zwei zu Paris und Kassel übrig sind. Auch von Tschirnhausen bra 1687 einen zu Stande, der 3 leipziger Ellen im Durchmesser und 2 Ellen Br weite hat, und aus einer dünnen, sehr gut polirten Kupferplatte besteht. Er b det sich gegenwärtig auf dem mathematischen Saale zu Dresden. Dieser Sp setzt Holz in Flammen, kocht und verdünstet Wasser, schmelzt 3 Zoll dickes Z und Blei, verglaset Ziegel, Knochen u. dgl. Außer Metall kann man auch H Pappe, Glas und andre Materien zu den Brennspiegeln nehmen. Nur mus Oberfläche polirt sein. In neuerer Zeit hat man die Brennspiegel als Rever ren (s. d.) benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weßhalb sie sich mal für Leuchtthürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines paraboli Spiegels etwa eine Lampe, so werden die von daher auf den Spiegel falle Lichtstrahlen sämmtlich der Axe parallel zurückgesendet, aus welchem Grunde z. B. die Lenoir'schen Reverberen auf 80,000 Fuß weit noch einem Sterne e Größe gleich sehen konnte. — Über Brenngläser und Brennspiegel s. m. Priest „Gesch. u. gegenw. Zust. d. Optik.; a. d. Engl. durch Klügel", Lpz. 1776, 4. 171; u. d. 5. B. der n. A. von Gehler's „Physikal. Lexik.", Leipz. 1825.

Brennstoff, Phlogiston, nannte man in der ältern oder Stahl'schen turlehre und Scheidekunst einen gewissen feinen brennbaren Stoff, welchen m allen Körpern annahm, und durch dessen Dasein man das Verbrennen ders erklärte. Von den neuern Naturlehrern ist sein Dasein vollkommen widerlegt den. Daher heißen diese Antiphlogistiker, jene hingegen Phlogistiker. (S. C mie und Stahl.)

Brennus, der Name mehrer gallischer Feldherren; er bezeichnete ihre W de. Nicht unwahrscheinlich ist seine Ableitung von dem celtischen Worte Br Oberhaupt. Ein Anführer der Sennonen, einer gallischen Völkerschaft in S italien, der unter dieser Benennung aufgeführt wird, fiel um 390 v. Chr. i römische Gebiet ein. Ein Hetrurier, Arunx, der bei einem Streite mit se Mündel in Rom kein Recht gefunden hatte, wandte sich an die Sennonen, durch sie Rache zu nehmen. Gereizt durch die Beschreibung von dem Über Hetruriens, machten jene sich auf und eroberten Alles von Ravenna bis Pice Darauf belagerten sie Clusium, dessen Einwohner Rom um Hülfe baten. Römer ließen auch durch drei Brüder aus der Familie der Fabier dem Br Vorstellungen thun. Brennus erwiderte, daß er sein Recht auf sein Se gründe. Dieser Übermuth entrüstete die Fabier. Sie begaben sich in die S unter dem Schein einzuleitender Unterhandlungen, ermunterten die Einwohn Muth und Ausdauer und versprachen ihnen Hülfe. Ja, sie stellten sich bei Ausfalle selbst an die Spitze der Clusier. Brennus beschloß, diese Treulosigk rächen, und zog, die Belagerung von Clusium aufhebend, gegen Rom, na er zuvor die Auslieferung der Fabier vergeblich gefodert hatte. Diese wurden mehr zu Kriegstribunen ernannt, und rückten mit 40,000 Mann dem Feind gegen. Am Flusse Allia, unweit Rom, kam es zur Schlacht; die Römer e eine völlige Niederlage, und Brennus besetzte die von Einwohnern verl Stadt. Nur das Capitol war mit einer Besatzung versehen worden, und vierzig Greise, Priester, Consularen und Feldherren hatten sich entschlos der Stadt zu bleiben, und durch ihren Tod den unterirdischen Göttern ein

bringen. In ihren priesterlichen, consularischen und Triumphgewändern setzten sie sich als festlich geschmückte Opfer auf ihre obrigkeitlichen Stühle mitten auf den Markt, und erwarteten den Tod. Als Brennus auf den Markt kam, setzte ihn der ehrfurchtgebietende Anblick jener Männer in Erstaunen. Man hielt sie für Bildsäulen oder Gottheiten, und scheute sich, ihnen nahe zu kommen. Endlich ermannte sich ein Gallier, ging auf den M. Papirius zu, und faßte ihn bei dem Bart. Dieser hob seinen elfenbeinernen Stab gegen den Übermüthigen und gab ihm einen Schlag. Darüber geriethen die Gallier in Wuth, und opferten jene Greise ihrer Wuth. Rom ward geplündert, und was von Einwohnern sich noch in den Häusern befand, niedergehauen. Brennus bestürmte hierauf das Capitol, und da er mit Verlust zurückgeschlagen wurde, steckte er die Stadt in Brand und machte Alles dem Boden gleich. Das Capitol aber war so fest, daß er beschloß es auszuhungern. Indeß plünderten Streifparteien das platte Land, und trieben Brandschatzungen von den benachbarten Städten ein. Eine solche Partei erschien vor Ardea, dem Versammlungsorte des tapfern Camillus. Dieser edle Patriot beredete den Rath dieser Stadt, die Stadt zu vertheidigen, machte einen nächtlichen Überfall, und richtete ein fürchterliches Blutbad unter den Belagerern an. Durch diesen Sieg ward auch der aus der Stadt entflohenen Römer neu belebt; sie sammelten sich, 10,000 Mann stark, erwählten Camillus zu ihrem Feldherrn, und der Senat, in Rom davon benachrichtigt, ernannte ihn zum Dictator. Indeß war die Besatzung im Capitol in harter Bedrängniß. Brennus versuchte einst in der Nacht einen Handstreich, der gelungen sein würde, wenn nicht die der Juno geheiligten Gänse durch ihr Geschrei die Römer geweckt hätten. Der ehemalige Consul Manlius machte Lärm unter der Besatzung, worauf die Gallier zurückgetrieben wurden. Da das Capitol weder von der Annäherung des Camillus, noch von dem Mangel etwas wußte, denen jener die Zufuhr abgeschnitten hatte, war man zu einem Vergleiche geneigt. Brennus versprach für ein Lösegeld von 1000 Pfund Silber die Belagerung aufzuheben und das römische Gebiet zu verlassen. Das Gold ward dargewogen, aber die Gallier bedienten sich dazu unrichtigen Gewichts, und als sich die Römer beklagten, warf Brennus mit den Worten: „Wehe den Besiegten!" sein Schwert noch zu dem Gewicht in die Schale. Schon waren die Römer willens, diese Ungerechtigkeit zu dulden, als Camillus zu rechter Zeit mit seinem Heere herbeieilte und den Vergleich für nichtig erklärte. Es kam zum Treffen, nach einem kleinen Verlust zogen sich die Gallier zurück und räumten in der Nacht ihr Lager. Camillus folgte ihnen am andern Tage und schlug sie. Was von den Galliern entkam, wurde von den Einwohnern des Landes niedergehauen, Keiner erreichte sein Vaterland wieder. — Ein andrer Brennus fiel als Anführer der Gallier, ungefähr 100 Jahre später, mit einem ungeheuern Heere (150,000 zu Fuß und 30 — 40,000 zu Pferde) in Macedonien ein, schlug den König Ptolemäus, durchzog Thessalien und Griechenland und ging nach Delphi, wo er Schätze und Tempel plünderte oder plündern wollte: denn nach der Erzählung Mehrerer erhob sich ein fürchterlicher Sturm; Gewitter und Erdbeben gesellten sich dazu, um die Götter zu rächen; ein griechisches Heer rückte heran, und die Niederlage der Gallier war allgemein; Brennus tödtete sich selbst.

Brentano (Clemens), geb. zu Frankfurt a. M. 1777, studirte zu Jena, wo Fichte's Schriften das Bewußtsein dichterischer Anlagen in ihm geweckt zu haben scheinen. Später hielt er sich abwechselnd zu Jena, Frankfurt a. M., Heidelberg, Göttingen und Berlin auf. 1805 verheirathete er sich mit der von ihrem ersten Gatten geschiedenen Dichterin, Sophie Mereau, die ihm im nächstfolgenden Jahre durch den Tod entrissen wurde. Unzufriedenheit mit sich und den Menschen, wie es scheint, vermochte ihn 1818 der Welt zu entsagen und ein Kloster im Münsterschen zu seinem Aufenthalte zu wählen, von wo er sich nach einigen Streifzügen nach

Rom begeben hat, und dort, wie es heißt, als Secretair bei der Propaganda gestellt, ein eifriger Bekehrer geworden ist. — Nachdem B. bereits 1800 u dem Namen Maria mit einem Bändchen poetischer Spiele aufgetreten war, er im nächsten Jahre einen Roman: „Godwi oder das steinerne Bild der Mutt in 2 Thln., folgen. So groß von der einen Seite die Erwartungen waren, die di Roman, in welchem der Einfluß einer jüngst entstandenen Kunstschule nich verkennen ist, den der Dichter selbst aber einen verwilderten nannte, durch das ihn ausgegossene poetische Leben und durch vieles Einzelne in Inhalt und F Gelungene für die Zukunft erregte, so war dennoch nicht zu leugnen, daß in ein Geist walte, der mit sich noch zu uneins war, um die streitenden Elemente reichen, aber noch unentwickelten innern Welt mit einander in Einklang zu brin Doch finden sich darin einige schöne sinnige Lieder. — Was auf Godwi folgt darunter mehre dramatische Arbeiten, wie: „Die lustigen Musikanten", ein S spiel (1801); „Ponce de Leon", ein Lustspiel (1804); „Die Gründung Pra „Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte" klingendes Spiel (1817) — erfüllte jene frühern Erwartungen nur zum T dagegen gelang es dem Verf., in einzelnen, hier und da zerstreuten Novelle schmale Linie einfacher Schönheit festzuhalten. Die dankbarste Anerkennung verdient die Liebe, mit der er, zum Theil in Verbindung mit gleichgestimmten Fr den, manches schöne Erzeugniß einer frühern Zeit vom Untergange rettete un allgemeinerer Kunde brachte. Dahin gehören die seit 1806 mit s. Freunde A von Arnim u. d. T. „Des Knaben Wunderhorn" (3 Thle.) herausgeg. deut Volkslieder und die Erneuerung einer schönen, alten Geschichte, die, u. d. T. „ Goldfaden", von Georg Wickram aus Kolmar verfaßt, ein paar Jahrhunderte borgen gelegen, bis sich Brentano durch Herausgabe derselben (1809) den T verdiente, den schon Lessing zu erwerben gesonnen war. 5

Bresche, die Öffnung oder der Weg, den der Belagerer durch sein Ge in den Festungswall macht, um in die Festung eindringen zu können. Man sie daher dahin legen, wo die wenigste Vertheidigung ist, d. i. in die Gesichtsl oder Façen der Bollwerke. Gewöhnlich wird, um den Widerstand der Belag zu theilen, in die an der Fronte liegenden Gesichtslinien der beiden angegriff Bollwerke und in die Ravelinface Bresche gelegt. Dies geschieht mit schw Geschütz, und nur da, wo die Kanonen nicht hinreichen, mittelst der Min **Bresche-Batterie**, s. **Batterie**. — Practicabel, gangbar, heißt die Br wenn sie so groß ist, daß sie bei einem Sturme einen glücklichen Erfolg hoffen Dies ist nach der allgemeinen Annahme der Fall, wenn sie für 14 Mann in d nie gangbar ist. Doch kann sie auch oft bei weit geringerer, ja bei der Hälfte Breite vortheilhaft benutzt werden.

Brescia, Hauptst. einer Delegation (Kreises von 314,000 Einw 56¼ □M.) in der Statthalterschaft Mailand, am Fuße eines Gebirgs zw dem Garda- und Iseosee an den Flüssen Mella und Garza. Letzterer durchs det, wie es in den meisten lombardischen Städten der Fall ist, diese Fabrikstat 3438 H. und 31,000 Einw. Eine Citadelle beherrscht von ihrer Felshöhe die Stadt, die eine prächtige Kathedrale hat. Diese und die schöne Biblioth bischöflichen Palaste verdankt die Stadt dem Cardinal Quirini. Die Sta ferner eine philharmonische Gesellschaft, ein Münzcabinet und Theater, wie letzteres fast in allen italienischen Städten von gleicher Bedeutsamkeit findet in Italien viele Landgutsbesitzer ihre Einkünfte in den Städten verzehren un ihrem Vergnügen leben. In dieser Stadt, von Alters her armata genannt, Bergamo war die Hauptfabrik für Armaturstücke aller Art im Debit und Ge der Levante, die hierin einen großen Luxus treibt und von Venedig seit Jahrh ten mit schönem und kostbarem Feuer- und Schneidegewehr versehen wurde.

sind von Alters her Brescias Flinten und sein Stahl im Orient; weniger be-
d die Öl-, Barchent-, Leinwand-, Tuch-, Seiden-, Eisen- und Papierfabriken.
Seide, Wein, Flachs, Tuch geht von hier ins Innere, denn die künstlichen
rungen durch Alpengewässer und der Überfluß der Seen geben, bei der offenen
es Brescianischen nach Süden, der an sich fruchtbaren Erde im Gebiet dieser
tion einen hohen Vegetationsreichthum, den der Fleiß der Landpachter und
rschuß der reichen Grundherren von Alters her zu benutzen strebt. Unter der
mischen Regierung war hier die Abgabenfreiheit groß; dennoch waren die
ner sehr unruhige Unterthanen der Republik, deren Polizei so schwach war,
Strafe kaum zu ahnden. Dem venetianischen Banditenwesen hat die fran-
italienische und nun die östreichische Regierung ein Ende gemacht. 1826
nahe bei Brescia merkwürdige Alterthümer in einem vermauerten Gewölbe
t.

Breslau, Hauptst. von Schlesien, am Einflusse der Ohlau in die Oder,
,860 Einw., worunter 4600 Juden. Als Centralpunkt einer Provinz von
Einw. und vermöge ihrer geographischen Lage hat B. manche Eigenthüm-
ja eine gewisse Abgeschlossenheit bewahrt. B. ist der Sitz des commandiren-
erals, des Oberpräsidenten von Schlesien, einer Regierung, eines Oberlan-
ges u. s. w. Die katholische Universität wurde (s. d. f. Art.) 1702 von Kaiser
I. gestiftet. B. hat über 20 katholische Kirchen, von denen die Kathedralkirche
Johann auf der Dominsel der Sitz des Bischofs von Breslau ist; unter 84 Lehr-
n sind 4 bedeutende Gymnasien, 2 luther., 1 reform. und 1 kathol.; unter den
alten sind die königliche und die Universitätsbibliothek (Centralbibliothek)
der Stadt gehörige Rhediger'sche (letztere wegen ihres Reichthums an Hand-
zu bemerken. Von den wissenschaftlichen Anstalten und Vereinen nennen
Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur, welche sich seit einigen Jah-
rens durch die Unterstützung, welche sie der zeichnenden Kunst und der
Alterthumskunde angedeihen läßt, sehr verdient macht; ferner den Verein für schles. Gesch.
, die Bibelgesellsch. u. s. w. Die Stadt besitzt in ihrem Rathhause und
der Sandinsel gelegenen Kreuzkirche herrliche Denkmäler älterer deutscher
und bewahrt an öffentlichen Orten wie in Privatsammlungen manche
Werke der bildenden Kunst. Auch hat sie ein stehendes Theater. Bres-
n bedeutenden Handel, allein er ist durch die neuern Zeitverhältnisse gesun-
en; werden die 2 jährlichen Wollmärkte von weit her zahlreich besucht.
n Schicksalen der Stadt in der neuern Zeit muß die Belagerung 1806 und
den Franzosen und Rheinbundstruppen bemerkt werden, denn nach erfolgter
fingen die Franzosen an die Festungswerke zu zerstören, worauf die gänz-
Schleifung derselben erfolgte. Die an der Stelle der weitläufigen Werke ent-
n Spaziergänge und neuen Gebäude haben B. sehr verschönert.

Breslau, Universität. Die Vereinigung der frankfurter hohen Schule in
ntf. Schlesiens mit der daselbst schon bestehenden von den Jesuiten gestif-
iversität für katholische Theologen, die beträchtliche Erweiterung der An-
ch bedeutende ihr angewiesene Fonds und die Vermehrung des Lehrerperso-
ch ausgezeichnete Gelehrte war 1811 zu einer Zeit geschehen, wo die Lage
s Staats weder nach Innen noch nach Außen günstige Aussichten gewähren
Dennoch zeigte auch diese neue Schöpfung bald, gleich der berliner, daß
lebendig war; ein reger Eifer für die Wissenschaft beseelte Lehrer und Zu-
Der Krieg, welcher Preußens trefflichste Jünglinge auf das Schlachtfeld
ßte nothwendig eine Stockung herbeiführen. Aber der Friede brachte auch
Anstalt neues Gedeihen. Die Lehrer erhielten und gewannen größere Wirk-
. Wir nennen Wachler, Steffens, Menzel, Büsching, Stenzel, von Cölln.
hl der Studirenden betrug 1826 über 850. Da Breslau jedoch mit Berlin

nicht wetteifern kann so wird es ihr immer schwer sein, junge Nichtschlesier a zu ziehen. An die Stelle berühmter Lehrer (Bredow starb; Augusti ging Bonn; Haindorf nach Halle; Sprickmann, Behrends, Raumer, Link, v. d gen nach Berlin; der Mineralog Raumer nach Halle; Bartels nach Marl Schilling und Brandes nach Leipzig; der Oberbibliothekar Schneider und V starben) sind andre Gelehrte getreten, welche mit Erfolg und Beifall lehren; noch ist mehr als eine Lücke auszufüllen. Bedenkt man indeß, daß der p Staat im Laufe eines Jahrzehends drei Universitäten so gut als neu gründe so wird es begreiflich, daß nicht jede offene Stelle gleich so zu besetzen ist, wie d Ministerium für den öffentlichen Unterricht wünscht, dessen Fürsorge die Univ so viel zu verdanken hat, besonders die liberale Ausstattung ihrer wissenschaf Institute, der Bibliothek, des botanischen Gartens, der Anstalten und Samml für Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, Astronomie, der vom Geh. Ober- Rath Rust in Breslau eingerichteten, im Sept. 1823 eröffneten chirurgischen E u. s. w., welche sich sämmtlich der Leitung kenntnißreicher Männer erfreuen.

Brest, wohlbefestigte Stadt im ehemaligen Bretagne, jetzt Hauptort Bezirks im Depart. Finisterre, mit 25,865 E. in 2600 Häus. Der Card. lieu erhob sie 1631 zu einer Stadt und zu dem wichtigen Seeplatze, der sie j Sie hat den besten Kriegshafen in Frankreich, mit einer Rhede, auf welche Kriegsschiffe sicher liegen können. Ferner sind hier zu bemerken die Seeac die Schifffahrt-, die Schiffbauschule, eine Schule des Seeingenieurcorps u Hier liegt ein bedeutender Theil der französischen Seemacht. Die Fischerei sehr beträchtlich, besonders der Sardellenfang. Am 1. Juni 1794 ward bei die franz. Flotte von den Engländern unter Howe geschlagen, welcher ihr 6 K schiffe abnahm und ein siebentes versenkte.

Breteuil (Louis Auguste Le Tonnelier, Baron v.), geb. 1733, franz. mat, war anfangs bevollmächtigter Minister bei dem Kurfürsten von Köln, am russischen Hof, hierauf nach und nach Botschafter in Schweden, H Neapel, zu Wien und auf dem Congreß zu Teschen. Seine Gesandtsc Wien erklärt seine Anhänglichkeit an die Königin Marie Antoinette. Als M und Staatssecretair war er ein eifriger Vertheidiger der Monarchie; er gal für einen der erklärtesten Revolutionsgegner. Nach dem 14. Juli entging e schleunige Flucht dem Schicksale Foulon's. 1790 übertrug ihm Ludwig einige geheime Unterhandlungen mit den vorzüglichsten nordischen Höfen. Convent erließ einen Anklagebeschluß gegen ihn. Man findet in der Geschic Revolution von Bertrand de Moleville schätzbare Belehrungen über seine diplomatischen Arbeiten. 1802 kehrte er mit Genehmigung der Regierun Frankreich zurück, und starb 1807 zu Paris.

Bretschneider (Heinrich Gottfried von), geb. am 6. März 1 Gera, gest. als k. k. östreichischer pensionirter Hofrath den 1. Nov. 1810 Schlosse seines Freundes, des Grafen von Wrtby, Krzinitz bei Pilsen. Gubernialrath, Bibliothekar in Ofen und in Lemberg, Rathgeber und Ve des Kaisers Joseph II., Reiseabenteurer, Dichter, Romanenschreiber, stich- und Gemäldesammler, Recensent, Satyriker, ein Peregrinus-Pr hundert Farben, und doch dabei ein redlicher Freund der Wahrheit, wie kannte, geschworener Feind aller politischen und pfäffischen Gaukelei, die nungslos entlarvte, ein Encyklopädist, ohne mit d'Alembert und Dider Verbindung zu stehen, ein Lichtleiter und Wohlthäter seines Zeitalters i und Schrift, ein Deutscher in Wesen und Denkart und daher Feind der F nischen Gewaltstreiche, angefeindet von Tausenden, geliebt von Allen, di nau kannten, gesucht wegen seines Witzes und seiner Gabe der Unterhaltu fürchtet von allen Narren und Heuchlern. Er erhielt seine erste Bildung

...thutischem Institut in Ebersdorf, wo er durch Hunger stehlen, durch aufgezwungene Andächtelei an Allem zweifeln lernte, dann auf dem Gymnasium in ..., wo sein Vater Bürgermeister war. Er wurde durch Wiederbelebung seines ...Adels Cornet bei dem sächsischen Cavalerieregimente Graf Brühl in War..., und war als solcher Theilnehmer an der Schlacht bei Kolin, wurde später ... als Rittmeister bei einem preuß. Freicorps gefangen und bis zum hubertsburger Frieden in einer franz. Festung seinen Studien und Fortschritten in franz. Cultur überlassen, dann von Frankfurt a. M. aus durch den Reichshofrath von Moser, ...Freund der Bretschneider'schen Familie, in nassauische Dienste als usingischer ...Hauptmann empfohlen. Als hier Einschränkungen durch die Finanzen geboten, verließ er seine Stelle und unternahm abenteuerliche Reisen nach Frankreich, Holland und England bis nach Berlin zurück 1772 und 1773. Der holländische Gesandte in Mainz, Graf Wartensleben, hatte ihn, mit Reisegeld versehen, nach England geschickt, wo er die Herzogin von Northumberland auf ihrer Reise auf dem Continent begleiten sollte; er fand sich aber in London durch seine Unbesonnenheit und verließ, dem Heroismus in der Freundschaft Alles aufopfernd und falscher Scham gefesselt, oft ohne Geld in der Tasche, das von Widersprüchen strotzende England, um in Versailles sein Glück zu suchen, wo er vom Grafen Vergennes zum Dechiffriren gebraucht, mit geheimen Aufträgen beehrt, in die Interne des dortigen Hoflebens eingeweiht, endlich durch eine wichtige, ihm selbst aber für unecht gehaltene Urkunde Geld zur Rückreise nach Deutschland, wo er Frau und Kinder zurückgelassen hatte. Die von ihm erst bei ...Aufenthalte bei seiner Tochter in Krakau 1801 verfaßte Beschreibung dieser wahrhaften als seltsamen Kreuz- und Querzüge fand sich nach Nicolai's ...Tode in dessen Nachlaß und wurde von dem umsichtigen Durchsucher desselben, v. ...nebst biographischen Nachrichten und Auszügen aus s. vieljährigen Briefen an Nicolai unter der Aufschrift: „Reise nach London und Paris, von Bretschneider. Nebst Ausz. aus s. Briefen" (Berlin, Nicolai, 1817), herausgeg. (später ...auch in's „Edinburgh magazine" auch ins Engl. übersetzt.) Nach seiner Rückkehr ...ging B. unter dem Minister von Hohenfeld in Koblenz, zerfiel aber mit ...Sophie La Roche und nahm nun die Aussicht an, die ihm der unter Maria ...Theresia vielvermögende Hofrath von Gebler in Wien zu einer Anstellung im ...Banate Dienste eröffnete. Er wurde ins Banat geschickt und lebte eine Zeitlang ...als Landhauptmann in Werschez ein fröhliches, aber durch Verfassung seiner ...Lebensgeschichte beschäftigtes Satrapenleben. Als 1778 das Banat ...von dem Königreiche Ungarn einverleibt wurde, kam er nach einem kurzen ...Exile mit 700 Gulden Wartegeld in Wien, als Bibliothekar an die neuer...richtete Universität Ofen, wo er sich aber unter dem Druck geistlicher und weltlicher Herren nie gefallen konnte und von den ihn wüthend hassenden Jesuiten... aufs gehässigste angefeindet wurde. Gerade dies brachte ihn in genaue ...Verbindung mit Joseph II., der nach einer langen Unterredung im Dec. 1782 ...Baron van Swieten befahl, ihn bei der Studiencommission anzustellen. ...Sein vertrauter Umgang mit Nicolai, als dieser 1781 Wien besuchte, und ...der nicht ungegründete Verdacht, daß Bretschneider die meisten Materialien zu ...Nicolai's „Reisen" geliefert habe, entfremdete ihm die Gesinnung fast aller Wiener. ...Er hatte nie in Wien selbst festen Fuß fassen, sondern wurde mit der nach Lemberg ...verlegten Garalli'schen Bibliothek an die neu errichtete Universität nach Lemberg, ...mit Charakter eines k. k. Gubernialraths versetzt. Der Umgang mit dem geistreichen Lorum, die Freundschaft des dortigen Gouverneurs, die Verheirathung ...seiner Lieblingstochter nach Krakau, bei welcher er sich oft erholte, öftere Badereisen ...und Ausflüge nach Pyrmont, Brüssel, Warschau brachten einigen Reiz in sein ...durch Krankheit und Jesuitenchikanen sehr umdüstertes Leben, bis er, 1809

mit einer Pension und dem Charakter eines k. k. Hofraths zur Ruhe gesetzt, Aufenthalt in Wien nahm, dort nach der Schlacht bei Wagram von einem zosen niedergerannt und auf immer am Arme gelähmt wurde, und nun, dem er in Franzensbad und Karlsbad auf kurze Frist sich gestärkt hatte, a Gute seines treuen Freundes, des Grafen Wrtby, an wiederholtem Schl gänzlich gelähmt, noch in seinen letzten Stunden sich in der Phantasie mit Feinden herumhauend, zuletzt bewußtlos verschied. Früher noch hatte er na Gebrauch des wiesbadner Quells vom Sept. 1809 bis Mai 1810 in Er im vertrauten Umgange mit seinem alten Freund Meusel gelebt, in dessen er mehre handschriftliche Aufsätze, sowie den Anfang seiner Selbstbiographie legte. Diese, durch Mittheilungen vermehrt, die ihm der allein noch lebende des merkwürdigen Mannes, der östreich. General von Bretschneider, au Nachlasse seines Vaters zusandte, hat der rastlose, auch die Brosamen d Literatur nicht unbeachtet lassende Literator in zwei Sammlungen: „Ver Nachrichten und Bemerk.", Erlangen 1816, und: „Historische und liter Unterhaltungen", Koburg 1818, mit eignen Nachweisungen bereichert her geben. In der letzten Sammlung findet man die interessanten Bruchstück seiner Jugendgeschichte, von ihm selbst, in beiden aber eine Menge Cha schilderungen und Anekdoten, die von der Beobachtungs- und Erzählung Bretschneider's das vortheilhafteste Zeugniß geben. Er hat mit und ohne N 30 Jahre hindurch viele poetische und satyrische Dichtungen herausgegeben, Auswahl, verbunden mit einer aus den vorhandenen Quellen zusammenge Biographie, durch die vielen Beziehungen auf die Ausgezeichnetsten seiner G nossen, in drei bis vier Bdchn. sehr anziehende Memoiren bilden würde. H aber auch nichts geschrieben, als den vom Kaiser Joseph gleichsam hervorgel „Almanach der Heiligen" auf 1788, mit Kpf. und Musik, gedr. in Ro Erlaubniß der Obern, unstreitig das witzigste seiner Producte gegen Pfaffen Mönchslegenden, und den Roman: „Waller's Leben und Sitten, wahrha doch wahrscheinlich beschrieben von ihm selbst", Köln, bei Peter Hammer (N Nicolai), 1793, worin die Sitten der damaligen wiener Welt, die Kniffe und der damaligen dortigen Reichshofräthe und ihrer Agenten, vor Allem aber da wesen der dortigen Afterlogen und Umtriebe der unechten Freimaurerei mit den digsten Farben abconterfeit und in einer den Leser bis zu Ende in Spannung tenden Handlung verwebt sind: so würde er schon durch diese zwei Schriften a erschrockener Bekämpfer alles Lugs und Trugs auf immer bemerkenswerth bl Allein er wirkte auch noch durch Aufsätze in gelesenen Zeitschriften, z. B. in d mals den Jesuitenfreunden u. Schwärmern so verdrüßlichen „Berliner Monatsc und durch treffende Recensionen, theils in den Jahre lang fast allein von ih Anzeigen versehenen „Frankfurter Anzeigen", theils und vorzüglich durch seine ken in Nicolai's „Allgemeiner deutschen Bibliothek", welche durch die Chiffe kenntlich sind, vielfach zur Entlarvung geistlicher und weltlicher Betrüg Berühmt ist eine lehrreiche Recension, die er 1792 im 107. Bd. der „Allgem. de Bibl." über Swedenborg's Leben und Schriften aufgestellt u. wodurch er alle A dieses Nachtwanderers mit dem Kopfe, wie er ihn nennt, durch die scharfsi Erklärung auf immer vernichtet hat. Hätte er die noch in seinen letzten Leben von ihm angefangene Geschichte der Herrnhuter vollendet, so müßte sein Na immer im schwarzen Register der 1822 ihr erstes Jubiläum feiernden B union stehen. Damals trieben Rosenkreuzer und Afterfreimaurer arges U in Wien und Prag. Darum traf auch diese seine Geißel und oft wandte er auf Stelle in Petron's „Satyrikon" an, wo er die ganze Stadt Kroton mit einen voll Leichen und Raben, Betrügern und Betrogenen vergleicht, aut capt aut captant. Das durch „Werther's Leiden" damals in Deutschland graf

ter-Fieber veranlaßte ihn zu dem drolligen Bänkelsängerlied: „Eine entsetz-Mordgeschichte von dem jungen Werther", und gegen das durch Götz von ingen aufgeregte Ritter- und Spektakelwesen auf der deutschen Bühne r alle Pfeile seiner Satyre. So entging ihm, seit er in Frankfurt a. M. mit den satyrischen Papillotten aufgetreten war, bis zum schmählichen Für- in Erfurt, wo Kaiser Napoleon waltete, Nichts, was ihm einer Rüge schien, ungeahndet.

Bretzner (Christoph Friedrich), geb. zu Leipzig 1748, gest. daselbst 1807, und zuletzt Mitglied einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünkt- und Eifer vorstand, sodaß er nur seine Nebenstunden der Poesie widmen Dieser Ursache muß man es zuschreiben, daß er in seinen Werken uns Anlagen als Vollendung gezeigt hat. Sein komisches Talent war nicht sein Dialog ist öfters unbeholfen und steif, und sein Witz fällt zuwei- Gemeine. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er ziemlich genau, machte sich dabei auch zu sehr vom Urtheil der Schauspieler abhängig, denen Mittelmäßige oft willkommener ist als das Vollendete. Unter s. Stücken ist „Das Räuschchen" (ersch. 1793) u. „Der argwöhnische Liebhaber", 1783) auf der deutschen Bühne. Sie gefallen durch Lebendigkeit einiger und Scenen, obgleich Manches darin auch veraltet ist. Unter seinen ist „Der Irrwisch" bekannt und „Belmont und Constanze, oder die aus dem Serail" durch Mozart's Musik berühmt geworden. Auch Lesen: „Leben eines Lüderlichen" (zuerst 1787 — 88, n. Aufl. 1790) Hogarth's und Chodowiecky's Zeichnungen als Leitfaden dienten, ist nicht Meisterst.

Breughel, eine berühmte niederländische Malerfamilie, deren Stamm- den Namen von einem Dorfe unweit Breda annahm. Dies war Peter Breughel, auch der lustige oder Bauernbreughel genannt, nach dem Charakter und der meisten Darstellungen. Er war 1510 (nach Mechel 1530) geb., Schüler des Peter Koeck van Aelst, reiste nach Italien und Frankreich und nahm Ansichten, und was ihm sonst von Naturgegenständen gefiel, auf, nach seiner Rückkehr in Antwerpen fest und wurde in die dortige Malerge- aufgenommen. Nachher heirathete er die Tochter seines Lehrers Koeck und nach Brüssel, wo er auch 1570 (nach Andern 1590) gestorben ist. In seinen Erndtezeiten, ländlichen Festen und Tänzen schilderte er die Lust des kräftigen Volks, wie er sie mit frischem Blick, oft verkleidet, beobachtet hatte, in kräftigen Auch radirte er. Viel aber ist auch von Andern nach ihm in Kupfer gestochen Er hinterließ zwei Söhne: Peter den jüngern und Johann. Der wählte Gegenstände, in denen große Contraste darzustellen waren, und malte Teufel-, Hexen- und Räuberscenen. Dies hat ihm den Namen Höllen- zugezogen. Auch hat er einen Orpheus gemalt, welcher die Höllengötter Leierspiel bethört, ein Gemälde, das sich in der Galerie von Florenz befin- die Versuchung des heil. Antonius. Der zweite Bruder Johann war Kräften und in der Malerei kleiner Figuren ausgezeichnet. Von seiner ge- Tracht nannte man ihn Sammetbreughel. Er malte auch für andre Landschaftliche Gründe, für andre kleine Figuren in dieselben, und war fruchtbarer Künstler. Mit Rubens gemeinschaftlich arbeitete er Adam und Paradiese. Rubens malte Adam und Eva hinein. Dieses und seine vier , ferner Vertumnus und Bellona, die er auch in Gemeinschaft mit Ru- arbeitete, gehören zu seinen Hauptwerken. Er soll 1568 geboren sein, sah Italien und kehrte mit reicher Anschauung genährt zurück. Er soll 1640 ge- sein. — Später lebende Glieder dieser Familie sind Ambrosius, ferner Adam, der sich in Italien aufhielt und 1690 starb; und dessen Bruder Johann

Baptiſt, der auch in Rom ſtarb, und Abraham's Sohn Kaspar Breug Blumen- und Fruchtmaler bekannt.

Breve im Allgemeinen ein kurzer ſchriftlicher Befehl, daher im L Brief, im Engl. writ; im engern Sinne ein päpſtliches Schreiben an eine Fürſten, eine Regierung oder Obrigkeit in Sachen, welche das gemein betreffen. Diejenigen Brevia, welche die Datarii oder Secretarii aus und welche Reſcripte, Depeſchen, Conceſſionen, Befehle u. ſ. w. ſind, w Pergament geſchrieben und mit dem Fiſcherringe in rothem Wachs beſieg an Fürſten und Biſchöfe gerichteten Hirtenbriefe ſind ohne Siegel. Sie h Namen von ihrer Kürze in den Formalien, da ſie ohne Eingangsformel Namen des Papſtes und den Worten anfangen: **Dilecto Filio salutem et licam Benedictionem.**

Brevier, das Taſchenbuch der katholiſchen Geiſtlichen, welche Texte aus der Bibel auf jeden Tag, nebſt Gebeten und Liedern enthält, Geiſtliche täglich zu leſen verbunden iſt.

Brevis heißt in der Notenbezeichnung eine Note, welche zwei ga gilt. Ihr Zeichen iſt |=| auch |○| oder ‖○‖. Eine ganze Taktnote rer heutigen Sprache (vier Viertel haltend) hieß damals **Semibrevis.** Na andern alten modus hielt die Brevis 3 Semibreves.

Brewſter (David), Secretair der königl. Societät in Edinbur der gelehrteſten Phyſiker in Großbritannien, geb. um 1785. Seine vielen lungen über verſchiedene Gegenſtände der Phyſik ſtehen vornehmlich in handlungen der edinburger königl. Societät. Er iſt Herausgeber der ſehr ten „Edinburgh Encyclopedia" (20 Bde.). Auch iſt er der vornehmſte geber der Quartalſchrift: „The edinburgh philosophical journal". E findung des Kaleidoskops (ſ. d.) machte ihn allgemein berühmt. U vielen Gelehrten, welche dem Fremden einen Aufenthalt in Edinburg a machen, iſt B. einer der vorzüglichſten, weil er, außer den Kenntniſſen ſe ches, in welchem er ganz zu Hauſe iſt, viele encyklopädiſche beſitzt und ei von ſehr feinen Sitten iſt.

Breyhan, eine bekannte Sorte Bier, nach dem Erfinder, Lord S welcher es 1526 zu Hanover zuerſt braute, ſo genannt.

Brézé (Marquis von), Oberceremonienmeiſter Ludwigs XVI., durch die berühmte Antwort Mirabeau's, der ihm mit donnernder Stimm als er in der Sitzung der Deputirten des dritten Standes am 23. Juni de Befehl zur Aufhebung der Verſammlung überbrachte: „Sagen Sie Ihre daß wir uns hier im Auftrage des Volks befinden, und daß wir uns nur d jonette vertreiben laſſen." Der Hof ließ ſich durch dieſe kühne Antwort, Verſammlung und im Publicum den außerordentlichſten Enthuſiasmus brachte, erſchrecken und ſchwankte in ſeinen beſchloſſenen Maßregeln. S benutzte dagegen den erregten Enthuſiasmus, ließ die Unverletzlichkeit d abgeordneten decretiren und daß Jeder, der es wagen würde, ſich an Ein vergreifen und Verhaftsbefehle gegen ſie zu erlaſſen oder auszuführen, a ther des Vaterlandes zu betrachten wäre und für infam erklärt ſei. Der de Brézé folgte Ludwig XVIII. ins Ausland und wurde nach der Reſtau ſeine alte Würde wiedereingeſetzt.

Briareus oder Ägeon, ſ. Centimanen.

Bridgewater-Canal. Er wurde zur Vereinigung der Tren Severn gezogen. An einigen Stellen iſt er bloß durch die Felſen gehauen dern durch Mauerſteine gewölbt. Durch Öffnungen in dem darüber Berge erhält er Luft und Licht. Die darin ſchiffenden Fahrzeuge trage Laſten; ein einzelner Menſch führt ſolche. (Vgl. d. Art. Canäle und E

t Bridgewater, von 5000 Einw., obgleich 12 englische Meilen von dem
ntfernt, hat doch den Vortheil einer Flut, die auf 6 Faden steigt, und nur
theil, daß sie gar zu schnell anläuft. Schiffe von 200 Tonnen können
Stadt gelangen und kleinere sogar bis Taunton und Langport. In dieser
Industrie und dem Reichthum eines unternehmenden Privatmanns neu
n Bevölkerung lebt Alles vom Handel, besonders mit zugeführten Pro-
fast alle Secten englischer Dissenters haben hier Kirchen. Eine eiserne
r die Barrel verbindet die Stadt Bridgewater mit der Vorstadt Eastover.

ief, der, ist seinem Ursprunge nach eine schriftlich abgefaßte Mittheilung,
bestimmte abwesende Personen gerichtet ist. Auf diesem Begriffe beruht
Theorie des Briefstyls, und alle Anfoderungen, welche das Äußere
betreffen. Wenn man von dem Briefe das Schreiben unterscheidet, das
chreiben genannt wird, so schließt man damit gewöhnlich die officielle
g oder die Mittheilung an eine öffentliche Behörde von dem Gebiete des
; man sagt dann z. B. ein Anhaltungsschreiben, nicht Brief, bischöf-
chreiben ꝛc. Es bliebe sonach der Brief auf die Privatmittheilung be-
einige setzen den Unterschied darein, daß man unter dem Ausdruck Schrei-
längern und ausgeführtern Brief, unter der Benennung Brief im engern
nur ein kürzeres Schreiben verstehe. Mag diese Unterscheidung sich
n Ursprung des Wortes Brief berufen (wahrscheinlich aus Breve), so
weniger allgemein als die angeführte. — Der Brief bezieht sich auf
niß zu andern Personen, sodaß man durch denselben nicht bloß Ver-
knüpft oder dieselben zu erhalten sucht, sondern auch engere Verbindun-
Wege auflöst. Er vertritt die Stelle des Gesprächs, daher der
immer auf dasjenige Rücksicht zu nehmen hat, was der Abwesende
würde, wenn er mit ihm spräche. Die wichtigste Regel für das
ist daher, sich das Verhältniß zu dem Abwesenden, und die Um-
welche dieses Verhältniß gegenwärtig bestimmt wird, klar vor Augen
soll nun der Brief die Stelle mündlicher Mittheilung vertreten soll,
auch an Leichtigkeit und Natürlichkeit derselben mehr als eine an-
Darstellung und muß wenigstens den Schein des Unvorbereiteten
n aber schriftliche Mittheilung ist, so ist er doch an sich weniger nach-
überlegter als jene, und muß den Nachdruck, den bei der mündlichen
Ton und Geberden hervorbringen, durch Angemessenheit und Be-
des Ausdrucks, sowie durch Folge und Zusammenhang der Gedanken
achen. Er kann jedoch nicht überhaupt als Anrede an Abwesende be-
en, denn dies würde ihm eine Einförmigkeit geben, welche wenigstens
lichen Briefe fremd ist, welcher durch Vielseitigkeit der Wendungen oft
m annimmt. Von der andern Seite aber kann man auch die Fode-
eichtigkeit und Natürlichkeit nicht in der beliebten Regel aussprechen:
e so, wie man im vorliegenden Falle mit einer Person sprechen würde;
schriftliche Mittheilung überhaupt hat ihre nicht zu vertilgenden Eigen-
täten, — sie fodert, daß Alles bestimmter und zusammenhängender ge-
, weil die Handlung des Schreibens eine absichtliche ist, und indem sie
von statten geht als das Sprechen, auch mehr Zeit und Ruhe zum
verstattet. Selbst der Erfahrung widerstreitet der Ausdruck jener
m in unzähligen Fällen will der Schreibende die mündliche Unterredung
ion, an die er schreibt, durch seinen Brief umgehen und vermeiden, und
eiben, was er mündlich so nicht sagen würde. Doch versteht es sich, daß
keit, die über alle Verhältnisse gebietet, auch die persönlichen Verhält-
welche sich der Brief bezieht, durchdringen und veredeln soll. Das Wahre
egel ist daher, der Brief soll an Lebendigkeit der mündlichen Unterhaltung

sich annähern, sodaß man den Schreibenden vor sich zu sehen und zu hören
und die Leichtigkeit und Natürlichkeit der brieflichen Mittheilung besteht i
dem einfachern und fließenden Ausdrucke der Gedanken, dem man Vorb
und Anstrengung nicht ansieht, in jenem Ausdrucke, der die Gegenstände d
theilung und die Lage des Mittheilenden ungesucht und klar bezeichnet, und
leicht verständlichen, aus den Gegenständen sich unmittelbar ergebenden Zusa
hange der Gedanken, durch welchen sich der Brief zu einer musterhaften Styl
Darstellung erhebt. Um einen guten Brief zu schreiben, muß man daher ni
den Stoff des Briefes nach obigem Grundsatz in seiner Gewalt haben, sonde
insbesondere einen leichten und fließenden Styl besitzen, welcher mehr oder
durch Übung im Denken und Schreiben gewonnen wird. Dunkle, schw
Ausdrücke, künstliche Zusammenstellungen von Worten und Gedanken,
feierliche Bilder, künstliche Perioden, die in einer Rede noch an ihrer St
würden, sowie eine systematische Anordnung und Classification der Gedank
dem Briefe im Allgemeinen ebenso fremd, als eine verworrene, nur dur
eigenthümliche Ideenassociation erklärbare und durchaus unlogische oder ung
tische Verbindung der schriftlichen Mittheilung überhaupt widerstreitet. S
auf Stimmung sehr viel ankommt und die Einheit der Stimmung auch dem
die Einheit des Tones mittheilt, wodurch er als ein Ganzes auf dem Em
zu wirken vermag, so ist es für den Brief sehr vortheilhaft, ihn in Einem Z
zwar wo möglich in der Stimmung zu vollenden, welche der Brief herv
gen soll, wobei, wie sich aus Obigem ergibt, diejenige Stimmung vor
ist, welche unserer und des Verhältnisses, in welchem wir zu Andern steh
würdigsten ist. Ist aber ein guter Brief überhaupt derjenige, welcher seine
dern Zweck auf eine den Grundsätzen der stylistischen Darstellung angemessen
erfüllt, so ist ein geistreicher und in ästhetischer Hinsicht sich empfehlender A
solcher, in welchem eine durch Feinheit und Mannigfaltigkeit der Gedanken
durch Leichtigkeit der Gedankenmittheilung ausgezeichnete Individualität
Verhältnisse, welches der schriftlichen Mittheilung zum Grunde liegt, volli
angemessen ausspricht. Wir verlangen daher von dem musterhaften Briefe,
aus der Eigenthümlichkeit des Schreibenden hervorgegangen, dieselbe a
zeichne; aber wir fodern damit auch, daß der Brief, um auf den Empfä
gewünschte Wirkung hervorzubringen, die Eigenthümlichkeit desselben gl
beachte und sich derselben anschließe. Das Übrige hängt von der besondern A
fenheit des Verhältnisses zwischen Schreiber und Empfänger ab, worüber di
rie Nichts bestimmen kann, und es ist daher ebenso lächerlich, wenn die
nothwendige Rücksicht auf den Empfänger bis zur Verleugnung der Indivi
des Schreibenden treiben will und ihm eine kriechende Unterwürfigkeit un
lerische Demuth oder eine mattherzige Schlauigkeit zur Pflicht macht, als e
widrig und aller Sitte zuwider wäre, sich des Briefes nur zum Ausdruck de
zes und der Eitelkeit zu bedienen. Folgende bei Abfassung eines Briefe
mein anwendbare Grundsätze ergeben sich aus dem Obigen: 1) Der Sch
stelle sich klar, lebhaft und vollständig vor, an wen, worüber und in welc
er schreibe. 2) Um nichts Wesentliches zu vergessen, frage er sich insbesond
den Hauptgegenstand des Briefes ausmachen solle und was zur vollständig
führung desselben gehöre. Was die Anordnung anlangt, 3) so denke
Schreibende die Gegenstände seines Briefes in derjenigen Folge, welche d
kung, die der Brief hervorbringen soll, am angemessensten ist und welche
testen und natürlichsten Übergänge von einem Gegenstande zum andern
macht. So wird auch der Zusammenhang und die Einheit des Briefes b
Zu den Klugheitsregeln gehört es, daß man Dasjenige, was den Empfä
trifft und für ihn das Wichtigste ist, voraussetzt, die Angelegenheiten aber,

den Schreibenden betreffen, nachstellt. Aber in vielen Fällen, wo wichtige richten einer Vorbereitung bedürfen, ist eine andre Ordnung nothwendig. Antworten wird die Anordnung, wie der Inhalt selbst, oft durch den zu beantwortenden Brief bestimmt. 4) Die Form und der Ton des Briefs wird vorzüglich durch unser Verhältniß zu dem abwesenden Empfänger bestimmt. Dieses auch von den Theilen des Briefs und vornehmlich vom Eingang und Schluß, wo sich die durch Standesverhältnisse, Convention und Etikette bestimmten Formen am meisten hervorzutreten pflegen. Ein vertrauteres Verhältniß und Freiheit der Denkart unter den Schreibenden hebt diese Formen auf. Die Briefe zerfallen in verschiedene Arten. In Beziehung auf das allgemeine Verhältniß der Mittheilung zwischen dem Schreibenden und dem Empfänger sind die Briefe Sendschreiben oder Antwortsschreiben (beantwortende Briefe) — gleichsam schriftliche Rede und Gegenrede, oft auch Frage und Antwort —, denn nicht jede Zuschrift ist eine Antwort im engern Sinne. Ist eine Zuschrift die erste, die man an Jemand schreibt, sodaß man mit derselben erst ein Verhältniß anknüpft, so bedarf sie nach Beschaffenheit der Umstände längern oder kürzern Einleitung, in welcher die Beweggründe des Schreibens an die bestimmte Person auseinander gesetzt, selbst die Annäherung entschuldigt. Bei den Antwortschreiben ist, außer der geforderten Selbständigkeit und Ordnung der zu beantwortenden Punkte, die Beziehung der Antwort auf die Zuschrift überhaupt zu beobachten, wobei das Verhältniß zu dem Empfänger wiederum bestimmen muß, was und wieviel man ändern dürfen. — Durch die Kürze der schriftlichen Mittheilung, insofern sie mit der Nähe des Abwesenden in Verbindung steht, unterscheidet man das Billet (Handbillet) von dem eigentlichen Briefe, der an entferntere Personen gerichtet wird. Das Billet wird an eine Person geschrieben, die mit dem Schreibenden in einem und demselben Orte, oder wenigstens in geringer Entfernung von ihm lebt, um ihr augenblicklich eine Nachricht zu geben, sie einzuladen, Rath einzufodern ꝛc. Aus diesem Grunde ist leichte Kürze dem Billete eigen. Die innern und äußern Formen des Briefs werden bei demselben weniger streng beobachtet. — In Hinsicht auf den besondern Inhalt und Zweck des Briefs pflegt man diese einzutheilen in 1) Geschäftsbriefe, 2) Convenienzbriefe, 3) vertraute, 4) unterhaltende, 5) belehrende Briefe. Diese Eintheilung ist jedoch nicht so zu nehmen, als ob der Zweck, den die eine Gattung ausspricht, den der andern völlig ausschlösse; sie verbinden sich vielmehr sehr häufig und gehen auf mannichfaltige Weise in einander über. Die Geschäftsbriefe gehören in Hinsicht der Schreibart dem Geschäftsstyl an, und es kommt darauf an, ob sie öffentliche Angelegenheiten oder Privatgeschäfte betreffen. Das besondere Geschäft, welches Gegenstand ist, hat gewöhnlich auch auf den Ausdruck des Geschäftsbriefs Einfluß und bringt gewisse Formen der Mittheilung mit sich. Die eigenthümlichen Formen, welche aus der Natur bestimmter Geschäfte hervorgehen, muß man sich selbst kennen lernen Auch gibt es zu diesem Zwecke besondere kaufmännische (z. B. „Frankfurter Briefsteller für Kaufleute", herausgeg. von Cleminius, auch in engl. und franz. Sprache herausgeg. Beispielsammlungen von Büsch und Andern), militairische u. a. Briefsteller; sowie die Schriften über den Geschäftsstyl (z. B. Theod. Heinsius's „Lehrbuch des deutschen Geschäftsstyls", Berl. 1817) und die Briefsteller für das Geschäftsleben überhaupt, z. B. „Vollbeding's gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben", Berl. 1815) zur Anleitung geben. Den Übergang von dem Geschäftsbrief zu dem Höflichkeitsbrief macht das Anhaltungsschreiben und der mit demselben in Verbindung stehende Empfehlungsbrief, bei welchem ein vorbereitender Eingang und ein zweckmäßiger Schluß wesentlich und die Formen der Höflichkeit unerläßlich sind. — Die Höflichkeits- oder Convenienzbriefe sind solche, welche die Schicklichkeit oder die

im gesellschaftlichen Leben herrschende Sitte in einem besondern Falle vo
fodert. Es ist nicht eine bürgerliche Pflicht, die der Schreibende erfüllt, w
einen Convenienzbrief schreibt, noch ein vertrauliches Verhältniß, welches ih
bestimmt, sondern eine Pflicht, welche bloß die Bildung dem Schreibende
legt, daher ein solcher Brief nicht sowol gefodert, als erwartet werden kann
dies um so mehr, je mehr er Anspruch auf Bildung macht. Da die gesellsch
Sitte der verpflichtende Grund des Convenienzbriefes ist, so muß der Schre
mit den Formen des Anstandes und der Schicklichkeit bekannt sein, die un
bildeten Ständen herrschen, und insbesondere in Hinsicht auf den gegeben
welcher der Gegenstand des Briefes ist, gelten. Die gesellschaftliche Sitte
aber einen solchen Brief nur unter Voraussetzung eines bestimmten bürge
oder gesellschaftlichen Verhältnisses, z. B. Verhältniß einer Person zu ihrem
ner, Verhältniß des Umgangs in der Gesellschaft. Nach den besondern
welche den Höflichkeitsbrief veranlassen, ist er Glückwünschungsschreiben
zwar eigentlicher Gratulationsbrief, wenn dem Empfänger ein erwünschtes
niß begegnet ist, an welchem der Schreibende Antheil nehmen kann (Standes
Amtserhöhungen und glückliche Familienereignisse, wie Geburten, Verm
gen ꝛc.), oder Anwünschungsschreiben, wenn man Jemandem bei irgend einem
abschnitte seines Lebens (am Geburtstage, Antritt eines neuen Jahres ꝛc.
glückliche Zukunft wünscht. Meistens ist Beides verbunden. Das entgegeng
Beileidsschreiben (Condolenzbrief) betrifft ein dem Empfänger trauriges Fa
ereigniß, dessen er sich aber nicht schämen darf. Auf ein den Schreibenden be
des und dem Empfänger zuzuschreibendes oder wenigstens durch denselben ver
tes Ereigniß fröhlicher Art bezieht sich das Danksagungsschreiben. Auf beid
sich beziehen das Benachrichtigungsschreiben, welches jedoch dem Geschäft
und dem vertraulichen Briefe sich nähert, sowie der Empfehlungsbrief, in w
man dem Empfänger die Person oder die Angelegenheiten eines Dritten (gew
lich des Überbringers) empfiehlt. Der Empfehlungsbrief geht dadurch i
vertraulichen Brief über, daß er schon ein näheres Verhältniß, ja eine
Gleichheit der Verhältnisse zwischen Schreiber und Empfänger voraussetz
wenigstens in der Möglichkeit besteht, sich gegenseitig Dienste erweisen zu
nen, da man hier den Empfänger um einen Dienst bittet. Dedicationen
ben gehören meistens, besonders die gedruckten, zu den Convenienzbriefe
Unter dem vertraulichen Briefe im weitern Sinne kann man denjenige
stehen, in welchem man sich vertraulich ausspricht. Geschieht dies über unse
nen oder uns mit dem Empfänger gemeinsamen, ja auch über solche fremde
hältnisse, die uns und den Empfänger gemeinschaftlich interessiren, dann ist d
vertraulicher Brief im engern Sinne. Hier sind es die Verhältnisse der Ver
schaft, der Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, des wohlwollenden Umgangs
welche sich die vertrauliche Mittheilung gründet; — und so umfassend der Kr
Gefühle und Gegenstände ist, welche ein Herz dem andern mittheilen kann,
fassend ist auch der Inhalt des vertraulichen Briefs; so verschieden die Indivi
tät und Lage des Schreibenden, so verschieden auch der Ton und die Form, w
der vertrauliche Brief annehmen kann. Darum läßt sich diese Art des Briefs
keine Theorie fassen. Für ihn gibt es keine Vorschrift der Förmlichkeit, de
Formen, deren er sich bedient, müssen aus dem vertraulichen Verhältnisse,
wir Andern schreiben, gleichsam von selbst hervorgehen; sie sind die Ausdrü
Achtung, des Wohlwollens, die nicht vorgeschrieben werden können. Vers
von dem eben angeführten vertraulichen Briefe im engern Sinne, den ma
sonst den Empfindungsbrief nennt, ist der unterhaltende Brief, den Andr
den Brief des Witzes und der Laune genannt haben. In Rücksicht seines I
gewinnt dieser Brief, je mehr er über die vertraulichen Verhältnisse der Bri

…ben hinausgeht und je größer die Darſtellungsgabe des Schreibenden iſt, um ſo …r allgemeines äſthetiſches Intereſſe, wie z. B. die Briefe von Gellert, Leſſing, …ner ꝛc. Er iſt um ſo ausgezeichneter, je mehr er im Stande iſt, jeden gebil…n Leſer, der ſich in die Verhältniſſe des Schreibenden zu verſetzen vermag, zu …rm und mit freiem, leichtem Scherz über die gemeine Wirklichkeit zu erheben. …läßt den Ernſt nicht aus, aber er darf nicht Gegenſtände ſcherzhaft behan…, welche Ernſt fodern; er ſoll necken, aber nicht beleidigen, ein freies Spiel trei…, aber nicht die ſittliche Grazie verletzen. — Der belehrende (didaktiſche) Brief …, der auch im weitern Sinne vertraulicher Brief ſein kann, bildet, wenn er …ndern Zweck der Belehrung über irgend einen Gegenſtand der menſchlichen …ß individuell verfolgt, eine beſondere Gattung des Briefſtyls, welche in …ſtyl übergeht. Der didaktiſche Brief hat ſich überhaupt der Lebendigkeit …lichen Lehrvortrags zu nähern. Von einer andern Seite grenzt derſelbe, …n unterhaltenden Briefen, an die poetiſche Epiſtel (ſ. Epiſtel), ſowie …gekehrt in den didaktiſchen Brief übergeht, wovon Horaz's ſogenannte …ſtola oder Epistola ad Pisones ein Beiſpiel iſt. Auch wird der Brief in …m als Kunſtform angewendet.

…dem Bisherigen haben wir die Grundzüge einer Theorie des Briefſtyls …. Die äußern Formen, welche beim Briefſchreiben gewöhnlich ſind und …unter dem Namen Courtoiſie begreift, betreffen die Beobachtung der …chen Titulaturen, Formeln und Ausdrücke, welche in den verſchiedenen …n Verhältniſſen gegen ganze Stände und Mitglieder derſelben oder gegen …ung und ihre Behörden am Anfange, im Contexte oder am Schluſſe des …s erfodert werden, ferner die Stellung der Worte auf dem Raume des Pa…, namentlich in Hinſicht der Aufſchrift und Unterſchrift, Format des Briefs, Zu…, Couvert, Siegel ꝛc., worin man gegenwärtig nicht mehr ſo ſtreng …t als in frühern Zeiten iſt. Man lernt dieſe Foderungen, die ſich beſon…e Geſchäfts- und Convenienzbriefe beziehen, aus den Anleitungen zum …, und aus Briefſtellern kennen. — Briefſteller ſind nämlich ſchrift…leitungen zum Briefſchreiben, durch Formulare und Beiſpiele erläutert. …e der vorhandenen Briefſteller beſchäftigen ſich nicht ſowol mit dem Brief…haupt, als mit den ſpeciellen, durch gewiſſe freundſchaftliche und bürger…hältniſſe beſtimmten Formen des Briefs. Zu erſtern lieferte Stockhau…s „neueſte Anweiſung, Briefe zu ſchreiben" (1. Aufl., Helmſt. 1751, 6. …, 1778), und Gellert's „Abhandlung von dem guten Geſchmack in Brie…, die ſich bei ſeinen Briefen findet (Leipz. 1751, und mehrmals gedruckt) …ht zu verachtenden Beitrag. Unter den eigentlichen deutſchen Briefſtellern …ern von Neukirch, Aug. Bohſe, Hunold, genannt Menantes, nur bei…gedenken) iſt Heynatz's „Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beur…lle Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens überhaupt und …ere der Briefe", Moritz's „Anweiſung zum Briefſchreiben", ſowie deſſen …ter deutſcher Briefſteller", welcher auch eine zweckmäßige Beiſpielſamm…t, G. K. Claudius's „Allgem. Briefſteller", Jul. Sternberg's „Neuer …Briefſteller" (Leipz. 1825) ſehr brauchbar. Auch hat man Briefſteller für …n von Schlez, Kläbe und Baumgarten. Für die Engländer ſchrieb u. a. Ri…einen Briefſteller für das gemeine Leben („Familiar letters") und Jauffret …anzoſen ſ. „L'art epistolaire", 3 vols., 12. — Nicht bloß in Hinſicht …ildung des Briefſtyls, ſondern auch für die genauere Kenntniß eines Zeit…ausgezeichneter Menſchen iſt das Leſen claſſiſcher Briefe höchſt beleh…die Muſterbriefe des Cicero, von denen Wieland eine meiſterhafte Über…(1808—9) geliefert hat. In der franzöſ. Literatur ſind die Briefe der …Sevigné, der Ninon de l'Enclos, der Babet, Racine's und Voltaire's

Digitized by Google

Briefe, die von Richelet gesammelten Musterbriefe und andre berühmt. S
englischen Literatur sind die Briefe von James Howel, Sir William Temple
dison, Pope, Swift, Bolingbroke, der Lady Montague, Yorik (Sterne),
sterfield und Gray; in der italienischen die des Manuzio, Ludovico Dolc
Cardinals Bembo, Bentivoglio, Bernardo Tasso, die von Lud. Dolce und
bal Caro gesammelten, die des Pietro Aretino, Algarotti und Gasparo Go
rühmt. Auch die Deutschen besitzen ausgezeichnete Muster, wie Lessing's, W
mann's, Klopstock's, Wieland's, Gellert's, Weiße's, Jacobi's, Garve's, T
Sturz's, Gleim's, Bürger's, Lichtenberg's, Johann von Müller's, Matth
u. A. Briefe. Wie Bolingbroke den Brief auch zu Behandlung wissensch
Gegenstände (z. B. über das Studium der Geschichte) und Richardson ihn a
Roman anwendete, so haben die Deutschen auch in diesen Gattungen W
Mendelsohn's, Jacobi's, Herder's, Joh. von Müller's und J. Ge. Müll
daktische Briefe.

Brieftaube, Brieftaubenpost. Die Brieftaube, Pavedett
lumba tabellaria, ist im Oriente zu Hause und daher der Gebrauch, dur
gleichen Tauben Briefe bestellen zu lassen, vornehmlich dem Morgenlande
Die zu diesem Dienste erkorenen Tauben heißen im Arabischen Hamahn,
einen bunten Federring um den Hals, rothe Füße mit Flaumen, sind v
Größe eines Rebhuhns und nisten in der Nähe von Menschen. Im Lande
d. h. Chaldäa, Babylonien und Assyrien, lassen sich die weißen Tauben am
testen dazu abrichten. Für die erste Posttaube im Allgemeinen gilt die,
Noah fliegen ließ und die ihm das Ölblatt zurückbrachte. Eine eigentliche
taubenpost legte der Sultan Nureddin Mahmud (starb 1174) an. In nec
ßere Aufnahme brachte sie der Khalif Ahmed Alraser-Lidiv-Allah von Bagdad
1225). Damals kostete ein wohlabgerichtetes Paar solcher Tauben 1000 D
d. i. arabische Dukaten. Diese Flugpost erhielt sich bis 1258, wo Bagdad
den Mongolen erobert und zerstört wurde. Jetzt halten sich nur noch bisweil
zelne Große im Orient dergleichen Tauben. Die Abrichtung derselben kost
und Geduld. Sobald die Jungen — am liebsten wählt man Männche
Weibchen — Federn bekommen, sucht man sie möglichst zahm zu machen
einander zu gewöhnen, thut sie dann in einen unbedeckten Käfig und läßt sie
Ort schaffen, wohin sie gewöhnlich Botschaften bringen sollen. Wenn man
dann nach einiger Zeit, in der man mit ihnen gespielt und getändelt hat, ab
so eilt sie gewiß bald zu der andern zurück, mit der sie gepaart ist. Das Br
wird auf das feinste Seidenpapier, auch bisweilen auf eine eigne Art, Ve
pier genannt, geschrieben, der Länge nach unter einen Flügel gelegt und mi
Stecknadel (die Spitze nicht nach dem Körper zu) an einer Feder befestigt.
steht sich von selbst, daß vom Briefe nichts herabhängen darf, damit sich der
nicht darein sammle, die Flügel ermüde und so die Taube nöthige, sich zu
Eine solche Taube kann an einem Tage wol 1000 Parasangen, über 60
sche Meilen, zurücklegen. Auch in Ägypten gab es 1450 solche Brieftauber
zu deren Behuf in Thürmen, die man von Strecke zu Strecke der öffentlich
cherheit wegen erbaut hatte, eigne Brieftaubenhäuser angelegt waren. Do
allein bei den Morgenländern finden wir diesen Gebrauch, sondern auch bei
Völkern. So sandte schon Decius Brutus, nach des ältern Plinius Erz
seine Depeschen aus Modena durch Tauben, und in neuerer Zeit bedienten
Belagerten im niederländischen Kriege, zu Harlem 1573 und zu Leiden
dieser Taubenpost.

Brienne (Kardinal de Loménie von), s. Loménie.

Brienne, Städtchen im Aube-Depart. (Ober-Champagne), best
Brienne-la-Ville und Brienne-le-Château, welche zusammen 285 Häu

200 Einw. zählen, mit Fabriken und Weinbau. In der ehemaligen Militair-
schule zu Brienne le Château machte Napoleon die ersten Studien in der
Kriegskunst; jetzt ist Brienne berühmt, weil hier der letzte Rückhalt seiner so lange
und schwer lastenden Macht gebrochen wurde. Denn hier wurde die erste, durch
ihre Folgen bedeutende Schlacht der Verbündeten auf altfranzösischem Boden ge-
nommen, dadurch das letzte Vertrauen des Heers auf Napoleon erschüttert, der
Muth gelöset, daß die Franzosen, an ihrem Herde kämpfend, unüberwindlich
wären. Der Weg nach Paris und zur Vernichtung der Kaiserwürde war gebahnt.
Nach dem Gefecht bei Bar-sur-Aube (24. Jan. 1814), dem ersten Widerstande,
den die Verbündeten seit ihrem Eindringen in Frankreich von der Schweiz her ge-
funden, rückten sie schnell vor. Napoleon, der mit großen Versprechungen Paris
verlassen, Blücher am 26. bei Vitry durch seine Übermacht zurückgedrängt hatte,
stand am 28., wo Schwarzenberg in Chaumont, Blücher in St.-Dizier,
Bülow in Andelot, und Wittgenstein in Vassy standen, seine sämmtlichen Streit-
kräfte bei Brienne, und griff am folgenden 29. mit aller Macht die verbündeten
Heere an. Hartnäckig und blutig war von beiden Seiten der Kampf. Die Fin-
sterniß brach ein, und die Flammen des in Brand gesteckten Brienne erleuchteten
das Schlachtfeld. General Chateau hatte mit zwei Bataillons das brienner
Schloß genommen, es aber bald wieder räumen müssen. Erst mit der 11. Stunde
endigte sich das Gefecht. Am andern Morgen begann es von neuem, und durch
Übermacht wurde Blücher gezwungen, sich bis Trannes zurückzuziehen. Am 31.
stellte Napoleon in den Ebenen zwischen La Rothière und Trannes entwickelt.
Sie hatten am 1. Febr. die Corps des Kronprinzen von Würtemberg, des Gra-
fen Pahlen und die russischen Grenadierreserven zu Blücher, und Fürst Schwar-
zenberg befahl, die Schlacht zu beginnen. Um Mittag rückte Blücher in drei Co-
lonnen: General Sacken gegen La Rothière, Giulay gegen Dienville und der
Kronprinz von Würtemberg gegen Chaumreil. General Wrede zog indessen von
Lesmont gegen Brienne. Der Boden erlaubte nur wenig Geschütz wirken zu las-
sen, aber der Muth der Truppen ersetzte diesen Mangel. Der Kronprinz von Wür-
temberg warf zuerst den Feind aus seiner Waldstellung, und entriß ihm den wichti-
gen Punkt von La Gibrie, den zwar dieser sogleich wieder angriff, nach einem
mehrstündigen Ringen aber dem Sieger überlassen mußte. Giulay nahm
Dienville, und Sacken drang vor bis La Rothière. Um 3 Uhr waren alle Schlacht-
linien in Wirksamkeit. Der heftig fallende Schnee konnte wol das Feuer einen
Augenblick zum Schweigen bringen, aber die Thätigkeit der Fechtenden nicht läh-
men. Napoleon leitete fortwährend die Schlacht, und kämpfte, sich oft persön-
licher Gefahr aussetzend, mit allem Muth, welche das Gefühl der Wichtigkeit,
Alles zu wagen, geben konnte. Aber auch die verbündeten Monarchen begeisterten
ihre Heere durch ihre Gegenwart auf dem Felde der Entscheidung. La Rothière
wurde mehrmals genommen, verloren und wieder genommen. Eben kämpfte
Napoleon wieder um dessen Besitz; schon stand die feindliche Cavalerie vor den Bajo-
netten seines Fußvolks; da erhielt er Verstärkung. Er griff wieder an, warf die
Feinde bis Alt-Brienne, wo sie auch die Infanterie in Unordnung brachte, und
nahm 32 Kanonen. Während dessen hatte Blücher frische Truppen gegen La Ro-
thière geführt. Die Stadt ward erobert. Der Kronprinz von Würtemberg nahm
Petit-Basnil, Wrede Chaumreil, Giulay die Stellung von Dienville. Der
Sieg der Verbündeten war entschieden. Die Franzosen zogen sich während der
Nacht von allen Seiten auf der Straße von Brienne zurück und ließen daselbst noch
eine schwache Nachhut, welche aber am andern Morgen das Schicksal des Haupt-
corps theilen mußte. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Verbündeten
nahmen 60 Stück Geschütz und machten eine beträchtliche Anzahl Gefangener.
Die Folgen dieses Sieges s. im Art. Russisch-deutscher Krieg.

Digitized by Google

Brigade, beim deutschen Kriegswesen, eine Truppenabtheilung aus ren Bataillons Fußvolk oder mehren Escadrons Reiterei: daher der Brigad ein Officier, der eine solche Brigade befehligt, und Brigadegeneral, wen General ist. In der franz. Kriegssprache heißt auch Brigade, bei der Cava eine Corporalschaft, daher Brigadier, ein Corporal; bei den Sappirern, gleichen bei den Douaniers, nennt man eine Abtheilung von 6 Mann Briga

Brigantine, Brigg, ein Schiff mit Niederbord, welches von Seite 10 — 15 Ruder hat, dabei auch Segel führen und bis 100 Mann kann. Die Ruderer müssen zugleich Soldatendienste thun, und haben ihre kete unter der Ruderbank. Die Brigantinen werden, besonders häufig im m ländischen Meere, zu Seeräubereien gebraucht, wovon sie den Namen haben. sind vorzüglich schnelle Segler.

Brigg, ein englisches Wort, oft mit Brigantine gleichbedeutend, ei lich aber jedes zweimastige Kriegs- und Kauffahrteischiff, welches einen großer einen Fockmast mit Stengen und Bramstengen führt, und dessen großes ein Baum- oder Girksegel ist. Man spricht und schreibt auch Brick.

Brighella, s. Masken.

Brighthelmstone, abgekürzt Brighton, vor wenig Jahren ein bekannter Fischerort in Sussexshire an der Südküste Englands, nur besuch Reisenden, denen es bequemer war, von Dieppe in Frankreich hierher, oder gekehrt, als zwischen Calais und Dover überzufahren; jetzt eins der besuch und glänzendsten Seebäder Englands, mit trefflichen Anlagen und einem Th phen. (1324 H., 35,000 Einw.) Seine schnelle Aufnahme verdankt dieser einzig und allein der Vorliebe des vorigen Prinz-Regenten von England, de irgend einer geheimen Ursache einst auf den Einfall kam, hier, und nicht an sonst gewöhnlichen Badeörtern, das Seebad zu gebrauchen, und sich dasel wohl gefiel, daß er alle Jahre zurückkehrte, sich eine prachtvolle Sommerwoh erbaute, und auf diese Weise auch den Großen seines Hofes Veranlassung daselbst ihren Sommeraufenthalt zu nehmen. Unter den neuen Anlagen zu B ton erwähnen wir den Marstall des Prinz-Regenten, und den sogenannten cent mit dem davor gelegenen schönen Platze und der gut gearbeiteten, ähnl aber geschmacklosen Bildsäule des Prinzen in Dragoneruniform.

Brillant, s. Diamant.

Brillantiren, einen Diamant oder sonst einen Edelstein auf Bri art schleifen.

Brille. Dieses Instrument ist einer doppelten Einrichtung fähig, Folge es sowol für Kurzsichtige als für Weitsichtige (s. d.) ein H mittel zum deutlichen Sehen abgibt. In dem ersten Falle müssen die Gläse cav, in dem andern conver geschliffen sein; denn dort müssen sie die zu groß chung der Lichtstrahlen, welche im Auge stattfindet, vermindern, hier aber geringe Brechung derselben vermehren. In beiden Fällen ist eine sorgfältig wahl nöthig, damit der Grad der Concavität und der Convexität dem Gra Kurz- und Weitsichtigkeit entsprechend sei. Denn da sich das Auge na nach an die Gläser, die man anhaltend gebraucht, gewöhnt, so wird es sich so die zu starken als auch an die zu schwachen gewöhnen können. In dem Falle wird der Fehler des Gesichts verschlimmert, durch den letztern Umstan man wenigstens etwas dazu beitragen, um ihn zu verbessern, oder wenigste demselben Grade zu erhalten. Außerdem ist auch bei den mehrsten Mensc Kurz- und Weitsichtigkeit des einen Auges größer als die des andern. — man sich aber bei der Auswahl einer Brille auf das Gefühl allein verlassen, man gewöhnlich zu scharfe Gläser wählen und selten sie jedem von beiden Au hörig anpassen können. Daher ist die Einrichtung in dem optisch-oculi

ute des M. Tauber in Leipzig ebenso sinnreich als nützlich, durch welche der der Kurz- und Weitsichtigkeit erst förmlich gemessen wird. Danach lassen nn die Gläser, welche nach dem Grade der Convexität und Concavität nume- d, mit größerer Sicherheit auswählen, und wenn nach und nach ein schwä- gebraucht wird, so wird dadurch das Gesicht öft verbessert, und länger, wenn kurz war. Weitsichtige sollen wenigstens so lange, als es möglich ist, sich zu schärfern Gläsern überzugehen. — Es versteht sich von selbst, daß die ngläser sehr sorgfältig gearbeitet sein müssen, wenn man deutlich sehen und Nachtheil für das Auge sich ihrer bedienen will, d. h. die Concavität oder exität muß ganz gleichmäßig sein. Auch muß das Glas den höchsten Grad urchsichtigkeit besitzen und darf keine Farbe haben. Nur bei sehr reizbaren , oder wenn man genöthigt ist, sehr glänzendweiße Flächen (z. B. den Schnee lem Sonnenschein) lange Zeit anzusehen, ist es nützlich, sich grüner Gläser zu n. — Außerdem bedient man sich auch der Brillen, um das Auge von dem len zu entwöhnen. In diesen sogenannten Schielbrillen befinden sich aber ine Gläser, sondern sie bestehen aus Blech. In der Mitte, der Augenaxe ber, ist eine kleine Öffnung, nach welcher sich der Augapfel wenden muß, er etwas erblicken soll. Dadurch gewöhnt er sich nach und nach an seine ge- che und normale Stellung. Die alten Griechen und Römer wußten nichts rillen. Im 12. Jahrh. findet man von einem arab. Schriftsteller, Alhazen, Entdeckung erwähnt, die zur Erfindung der Brillen geführt haben konnte. Am des 13. Jahrh. redet Roger Baco davon. Die eigentlichen Brillen müssen nd 1311 erfunden worden sein. 1270 kannte man in Deutschland schon n. (Vgl. Augenpflege.) Kürzlich hat man in Paris die Erfindung ebener Brillen gemacht, denen man einen besonders günstigen Einfluß auf tung des Sehvermögens nachrühmt. — Man vgl. Hagen, „Über den mäßigen Gebrauch der Brillen und Augengläser" (Wien 1822), und den Art. lle in Büsch's „Handb. der Erfindungen", sowie den von Märtens verfaß- rt. Brillen im 13. Bde. der Ersch-Gruber'schen „Encyklop."

Brille (lunette), ein sehr unbestimmter Ausdruck in der Befestigungs- der ursprünglich wol jedes abgesonderte, fleschenähnliche, bloß aus zwei Fron- stehende Werk bezeichnete. Später verstand man im engern Sinne darun-) Kleine, mit oder ohne Flanken vor den Ravelins oder andern Außenwerken uptgraben gelegene, meist unregelmäßige Werke, die den Zweck haben, Stel- Hauptwalls, die vom freien Felde aus gesehen werden können, zu verdecken, unkten, welche durch Fehler der ursprünglichen Anlage der Festung unbe- geblieben sind, Seitenvertheidigung zu gewähren. Meist leisten sie weit r als sie sollen. 2) Vorgeschobene Werke auf oder vor dem Glacis, oft schenförmiger, oft von bastionähnlicher Gestalt. Diese Gattung Brillen, schwachen Fronten eines Platzes mit Vorsicht angebracht, halten, wenn sie olirt, sondern mehre zusammen, in einer oder zwei Reihen einander Seiten- igung gewährend, vor denselben liegen, den Feind bedeutend auf, indem sie thigen, seine Laufgräben mehre hundert Schritte weiter entfernt, als er sonst haben würde, anzulegen, und an die Eroberung jeder Brille Zeit, Menschen ld zu wenden. Eine Hauptrücksicht bei ihrer Anlage ist, daß es dem Feinde sich sei, 2 Brillen auf einmal anzugreifen. 32.

Brink (Jan ten), Professor der alten Literatur zu Gröningen. Er stu- e Theologie in Leiden und schrieb 1792: „Observationes in loca veterum pue quae sunt de vindicta divina". Seine Professur bei der Universität wol verlor er, als Napoleon solche eingehen ließ, und zur Entschädigung bot em verdienten Philologen ein mäßiges Schulrectorat. Erst das J. 1813 n eine Professur auf der Universität Gröningen wieder. Als Dichter zeigte

er ſich ſich in der Überſetzung der Medea des Euripides in holländiſche Verſe, guter Proſaiſt in ſ. Überſetzungen mehrer römiſchen und griech. Claſſiker, und Kritiker in der „Bibliothek für alte Literatur".

Brinkmann (Karl Guſtav von), königl. Kammerherr, ehemal. ſch Envoyé extraordinaire in London, Commandeur des Nordſternordens, geb. 24. Febr. 1764 auf einem väterlichen Gute im Kirchſpiele Brånokirka in der ſ holmer Landeshauptmannſchaft. Sein Vater, Hans Guſtav von Brinkm war zu ſeiner Zeit ein berühmter Sachwalter und im Beſitz eines anſehnlichen kommens. Seine Mutter war die Gräfin Bemtus Chriſtina Leyonſtadt. N dem er ſeine erſte Bildung in Schweden erhalten, auch die Univerſität Upſal ſucht hatte, ließ ihn ſein Vater auf einigen der berühmteſten Lehranſtalte Deutſchland ſeine Studien fortſetzen, zuerſt in Barby, welches damals als die H ſchule der herrnhutiſchen Anſtalten in großem Anſehen ſtand; dann in Halle, n mit Schleiermacher in genaue Verbindung trat, dann in Leipzig und Jena. 1790 kehrte er nach Schweden zurück, wo er ſich, bei ſeinen gründl Sprachſtudien und bei ſeiner früh erworbenen Bekanntſchaft mit ſtaatsrechtl Verhältniſſen, mit beſtem Erfolg der diplomatiſchen Laufbahn widmete. S 1792 wurde er als Legationsſecretair der ſchwediſchen Geſandtſchaft in D den zugegeben, wo er 1794 auch die Stelle eines Geſchäftsträgers ve 1797 ernannte ihn der König zum Ambaſſadeſecretair in Paris und im folgn Jahre zum Geſchäftsträger daſelbſt. Dort wurde er nach dem 18. Brum nebſt dem hamburg. Conſul Schlüter und andern diplomatiſchen Perſonen, d den erſten Conſul fortgeſchickt und hielt ſich einige Zeit in Weſel auf. 1801 er in derſelben Eigenſchaft nach Berlin und erlebte daſelbſt die berüchtigte Zu ſendung des preuß. Ordens. Obgleich ſeine öffentliche Stellung dadurch ſehr cat und bedenklich geworden war, genoß er doch, wegen ſeiner perſönlichen E ſchaften, allgemeine Hochachtung. Sein diplomatiſcher Charakter hatte für ſen Zeitpunkt ganz aufgehört. Bald trat er aber wieder in der Eigenſchaft außerordentl. Bevollmächtigten bei dem berliner Hofe auf und begleitete als ſ das preuß. Hauptquartier und die Flucht des Hofes 1807. In dem darau genden Jahre begab er ſich als ſchwed. Miniſter nach London, von wo er 1810 Stockholm zurückberufen wurde. In der vor kurzem erſchienenen „Histoir cours du Nord" findet der Liebhaber die Verhältniſſe, in welchen Brinkman gegen ſeine innere Überzeugung ſtreng ſeinen Pflichten genügte, genau entw Seit ſeiner Rückkehr nach Stockholm hat er ſich dort als königl. Kammerher Mitglied des wichtigen Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsa genheiten ſtets aufgehalten. 1815 erhielt er das Commandeurkreuz des ſternordens und wurde Mitglied der k. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften. Lebensweiſe hatte von jeher viel Eigenthümliches; um dieſer treu bleiben z nen, hat er ſich nicht verheirathet, ob er gleich mit den ſchönſten und geiſtre Frauen ſtets in den angenehmſten Verhältniſſen lebte. Er lebt in Stockholm ſeinen Lieblingsſtudien, umringt mit einer ausgeſuchten Bibliothek und ſchätzen aller Art in ſeinem Muſeum, wo er auch des Nachts zubringt, in bloß auf ſeinem Sopha eines ſehr kurzen Schlummers genießt und nur selt geht. Seine Lieblingsunterhaltung iſt ein ununterbrochener Briefwech mehren erprobten Freunden und einigen Damen von Geiſt und hoher Bildun dieſe ſchreibt er oft Briefe über die intereſſanteſten Gegenſtände der Literat Lebenscaſuiſtik, die in Inhaltsfülle und Eleganz der Form die höchſte Voll haben. Überfließender Witz und die ſtrengſte Feile, das feinſte Urtheil ver ſich in Allem, was aus ſeiner Feder kommt, indem er ſich ſelbſt über Correct Styls die ſtrengſten Regeln gemacht hat. So ſtand er viele Jahre in einer eſſanten Briefwechſel mit der Frau von Staël. Es ſteht ihm Reichthum u

heit des Ausdrucks ebenso sehr in der classischen Sprache des alten Latiums der französischen, deutschen, englischen und seiner der Dichtkunst so viel Bekeiten darbietenden Muttersprache zu Gebot. Er ist Prosaiker und Dichgleicher Vollkommenheit. Unter dem angenommenen Namen Selmar gab end seines Aufenthalts in Leipzig 2 Bdchn. Gedichte heraus, die in kritischen gut aufgenommen wurden. Er behielt diesen Namen auch bei seinen Dichtungen, die er in verschiedene Musenalmanache und Zeitschriften gab. Präcision, Reinheit und Wohlklang findet man in s. letzten Arbeiten, ne Namen u. d. T.: „Philosophische Ansichten und Gedichte" gab. Ein Bändchen s. nur in verstohlenen Minnestunden mit der Muse erzeugten ließ er für seine vertrauten Freunde und Freundinnen während s. Aufentin Paris drucken, etwa 16 liebliche Blüthen in elegischem Sylbenmaß, in n so streng, als Voß und A. W. Schlegel, sich an die Gesetze des Versfindet. Auch in s. Muttersprache ist er als Meister in der Dichtkunst ge- Den 20. Dec. 1821 reichte er der schwed. Akademie ein Gedicht: „Die Genius" ein, welchem der höchste Preis, eine große goldene Medaille, wurde. Da er während seines Aufenthalts in Deutschland mit den Dichtern und Denkern der Deutschen, mit Göthe, Jacobi, Fichte, den Brüdern Schlegel u. A., sowie mit den interessantesten Staatsmännern in genauer Verbindung stand, so war man einige Zeit fälschlich der Meinung, daß er der Verfasser der „Denkwürdigkeiten des Herrn von S—a" sei, die nur ein Deutscher so schreiben konnte. Herr v. Woltmann, der wirkliche Verfasser, hatte Manches aus Unterredungen mit Brinkmann niedergeschrieben haben. (6)

Briseis, s. Achilles.

Brissac, s. Cossé.

Brissot de Warville (Jean Pierre), geb. 1754 in Ouarville, einem Flecken bei Chartres, wo sein Vater Kuchenbäcker und Speisewirth war und eine Erziehung hatte, welches seiner Eitelkeit Gelegenheit gab, sich den Beinamen de Warville, den er nachher in England in de Warville umänderte, beizulegen. Im 20. J. hatte er schon mehre Schriften herausgegeben, von denen eine ihn in die Bastille brachte. Frau v. Genlis sagt in ihren Memoiren, daß sie es sei, die ihm durch ihren Einfluß bei dem Herzoge v. Chartres seine Freiheit verschafft habe. Er heirathete eine Person aus dem Hause der Madame Roland und ging nach England. Hier lebte er als Spion im Solde des Polizeiamts von Paris, beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit Literatur, und machte den Plan, in London ein Lyceum zu errichten. Er war aber dabei nicht glückkehrte nach Frankreich zurück. 1788 machte er eine Reise nach Amerika, die er sagte, um die Grundsätze der Demokratie zu studiren. Nach seiner Zurückgab er 1791 ein Werk über die Vereinigten Staaten heraus. Bei der Wiederberufung der Generalständeversammlung ließ er einige Pamphlets, und ein Journal: „Der französische Patriot", in Paris erscheinen. Als sich 1789 die Gemeinde von Paris bildete, ward er Mitglied derselben. Er war der Hauptanstifter des Aufstandes auf dem Marsfelde, wo man die Abdankung Ludwigs XVI. und eine republikanische Verfassung verlangte. Er sprach sehr feindselig gegen alle fremde Mächte, und bewirkte die erste Kriegserklärung gegen Östreich. Den 10. Aug. ward das neue Ministerium fast ganz aus seinen Anhängern zusammengesetzt. Als Mitglied des Convents blieb er an der Spitze diplomatischen Ausschusses, in dessen Namen er auf den Krieg gegen England und Holland antrug. Bei Ludwigs XVI. Proceß versuchte er den Urtheilsspruch durch den Willen des Volks zu bringen, und stimmte hierauf für des Königs Tod mit Aufschub der Vollziehung, bis die Constitution von den Urversammlungen genehmigt würde. Doch mitten im Strome der Revolution untergrub sich unmerk-

Digitized by Google

lich ſeine Partei. Nach mehren Anklagen beſchuldigte ihn d. 28. Mai Robespierre, als ob er damit umginge, eine föderative Verfaſſung mit zwei K menten einzuleiten ꝛc., und verlangte, daß er vor das Revolutionsgericht ge werde. Der 31. Mai vollendete ſeinen Sturz. B. ſuchte unter dem N eines Kaufmanns von Neufchatel die Schweiz zu erreichen, ward aber in M verhaftet und in Paris den 31. Oct. in ſeinem 39. J. guillotinirt. Als ein triebener Verehrer der Amerikaner hatte er die Sitte der Quäker angenommen zuerſt die Mode, das Haar ungepudert zu tragen, eingeführt. Geringer al Ruf, vermochte er unter den Girondiſten höchſtens die Meinungen zu leiten, rend viele Andre dieſer Partei ihm an Muth, Kühnheit und Talenten weit legen waren.

Briſtol, nach London und Liverpool die wichtigſte Handelsſtadt in britiſchen Reichen (6700 H. und 76,500 E., darunter viele Methodiſten), i der Grafſchaft Sommerſet, an der Mündung des Avon in die Saverne. Di dition führt ihr Alter bis 4 Jahrh. v. Chr. zurück; Gildas nennt ſie um 4 Chr. unter den befeſtigten Städten Britanniens. Im 11. Jahrh. wurd wie verſichert wird, ein Markt für den Sklavenhandel gehalten, und ſchon Heinrich II. (ſt. 1189) galt Briſtol für eine ſehr reiche und anſehnliche S Ihren Hauptflor erreichte ſie im 18. Jahrh. durch die Schiffbarmachung des 1727 fuhr die erſte Barke von Briſtol nach Bath. Der geräumige Haf währt volle Sicherheit. Von 1803 – 9 hat er durch Bauten, die me 600,000 Pf. St. gekoſtet haben, wichtige Vortheile erhalten. Große B weinbrennereien, Glashütten, Metallgießereien, Seifenſiedereien, Vitriolwer eine Menge andrer Fabriken werden durch den Überfluß an vortrefflichen S kohlen ſehr begünſtigt. Briſtol handelt vorzüglich mit Irland und mit indien, es treibt Fiſcherei bei Neufundland und beſchäftigt über 2000 S Es hat 7 Banken, eine Börſe, ein pneumatiſches Inſtitut für Chemie und ſiologie, 32 Hospitäler, 27 Capellen ꝛc. Der Biſchof von Briſtol hat zu Wells. Die heißen briſtoler Heilquellen (hot wells genannt) werden ſta ſucht. In einer der 18 Kirchen wird ein Monument der Freundin Stu Eliſe Draper, gezeigt.

Britannicus Cäſar (Tiberius Claudius Germanicus), Soh Kaiſers Claudius und der Meſſalina, welche ihn wenige Tage nach dem A rungsantritt des Claudius gebar. Der Senat ertheilte dem jungen Fürſte wie ſeinem Vater, den Beinamen Britannicus, als dieſer Letztere von ſeinem nach Britannien ſiegreich zurückgekehrt war. Als erſtgeborner Sohn des Kaiſe er der rechtmäßige Thronerbe; allein Claudius, von ſeiner zweiten Gemahli herrſchſüchtigen Agrippina überredet, nahm ihren Sohn erſter Ehe, Do Nero, an Kindesſtatt an, und erklärte dieſen, da er 3 Jahre älter war al tannicus, für ſeinen Thronfolger. Der feile Senat gab ſeine Zuſtimmung. pina ſuchte indeß, unter dem Vorwande mütterlicher Zärtlichkeit, den Brita in möglichſter Unmündigkeit zu erhalten. Sie erſetzte ſeine Diener durch die ihr ergeben waren. Seinen Lehrer Soſibius ließ ſie ermorden. Sie e ihm nicht, außerhalb des Palaſtes zu erſcheinen, ja, ſie hielt ihn ſogar von Vater entfernt, indem ſie vorgab, daß er blödſinnig und epileptiſch ſei. D ſchwache Kaiſer gab zwar zu verſtehen, daß er Agrippina's Ränke durchſchau durch ſie bewirkter Tod hinderte ihn jedoch, den begangenen Fehler wieder machen. Nero ward zum Kaiſer ausgerufen und Britannicus blieb fortw unter ſtrenger Verwahrung. Als Agrippina ſpäter ſich mit Nero ſelbſt v nigte, und ihm drohte, ſtatt ſeiner Britannicus auf den Thron zu ſetzen, Nero den damals 14jährigen Britannicus vergiften.

Britannien nannten die Römer, nach Ariſtoteles, das heutig

und Schottland. Diese Benennung entstand vielleicht von dem alten Worte bunt, weil die Einwohner ihren Körper bunt zu bemalen pflegten. Nach und Aristoteles führte die Insel vor Zeiten auch den Namen Albion . Das Meer, welches Britannien umgibt, nannte man im Allgemeinen den ländischen, atlantischen, hesperischen Ocean. Bis auf Cäsar war Britan= den Römern ganz unbekannt. Die Phönicier, Griechen und Carthaginen= kannten es schon, besonders die ersten, seit den ältesten Zeiten, indem sie den Zinn holten. Deßhalb gaben sie ihm auch den Namen Zinninsel, der vorkommt. Cäsar unternahm 2 Züge nach Britannien. Er fand Einwohner völlig roh, schlug sie und nahm vom Lande Besitz; allein erst un= Claudius faßten die Römer festen Fuß, gewannen den Bewohnern mehr Land vergrößerten ihre Provinz, welche sie Britannia romana nannten. Die Erweiterungen derselben geschahen unter Hadrian und Constantin. nahmen die besiegten Einwohner die Sitten der Römer an. Das Land zu Cäsar's Zeiten sehr bevölkert und, nach Tacitus's Zeugniß, fruchtbar. wurde in das römische und barbarische Britannien getheilt. Jenes suchten seit Hadrian durch einen mit Thürmen und Basteien versehenen Erd= den Einfällen der Barbaren zu schützen. Unter Antonin rückte Lollius die Mauer weiter hinaus; Septimius Severus zog sie aber wieder zu= Unter ihm theilte man die römische Provinz in den östlichen (prima oder und in den westlichen Theil (secunda oder superior). Constantin fügte 2 Provinzen hinzu. Die Einwohner des alten Britanniens stammten theils einer ursprünglichen Colonie der Celten, theils von Galliern ab, welche mit vermischt von Gallien aus sich hier niederließen. Die celtischen Colo= aber die eigentlichen Britannier, wohnten im Innern des Landes und hat= mit den ankommenden Kaufleuten weniger Umgang als die Gallier, die an wohnten. Daher waren sie auch nach dem Zeugniß der Römer wilder ungebildeter. Die gallischen Einwohner an den Küsten hatten schon eine Art Eigenthum, und ließen sich daher eher in Furcht setzen als jene in Wäldern zerstreuten Völker. Sie trieben sämmtlich keinen Ackerbau, sondern lebten Viehzucht und Jagd. Ihre Kleidung bestand in Thierhäuten; ihre Woh= waren aus Reisern geflochtene und mit Schilf bedeckte Hütten. Ihre die Druiden, und heilige Weiber übten eine Art Herrschaft über sie aus.

Britinianer, eine besondere Congregation von Augustinermönchen, die den Namen von ihrem ersten Wohnplatze, Britini in Ancona, bekommen haben. hatten eine sehr strenge Lebensart, aßen kein Fleisch und fasteten von dem Feste Kreuzerhöhung an bis zu Ostern, außer den übrigen kirchlich vorgeschriebenen Fastungen in Speise und Trank, in deren genaueste Beobachtung sie eine Or= gesetzt hatten. Ihre Kleidung war grau, doch ohne Gürtel, damit man den Minoriten unterscheiden könne. Als 1256 Alexander IV. die allge= Vereinigung verschiedener Gesellschaften der Augustinermönche zu Stande wurden die Britinianer auch Mitglieder dieser Vereinigung.

Brizard, s. Französisches Theater.

Brizzi, ein berühmter Tenorist oder vielmehr Baritonist, aus Florenz ge= Zeitgenosse Crescentini's. Sein feuriger Vortrag fand großen Beifall, zuerst 1801 in Wien in der ital. Oper auftrat. Nachher glänzte er in Mün= Sein Achill in der Pär'schen Oper war sein Triumph. Jetzt ist seine Zeit vorübergegangen.

Brocken, s. Harz.

Brockes (Barthold Heinrich), geb. 1680 in Hamburg, Sohn eines Kauf= war einer der geschätztesten Dichter seiner Zeit. Nach geendigten Studien Halle und verschiedenen Reisen ward er 1720 in das Rathscollegium seiner Va=

terstadt aufgenommen und zu mehren wichtigen Sendungen und Ämtern gebra
Er machte sich durch eine geschickte Geschäftsführung so verdient, daß man
1735 die wichtige Amtmannsstelle in Ritzebüttel auf 6 Jahre übertrug.
Hamburg zurückgekehrt, wurde er Befehlshaber des Bürgermilitairs, Prot
larch, kais. Pfalzgraf u. s. w. und starb daselbst 1747. Sein „Irdisches Ve
gen in Gott", eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen in vielen selbst
gen Gedichten (1721—48), ist sein Hauptwerk (Hamb. 1721, 9 Bde.). I
sen Gedichten zeigt sich ein frommes, dankbares Gefühl, mit dem er Alles
anstaunt und genießt, was Gott der Erde Schönes gab. Er besaß die Gabe
und schnell zu reimen. Seine Schilderungen gehen oft ins Kleinliche und d
sich auf Dinge aus, die kein poetisches Colorit annehmen wollen, daher die
mißtönige Farbenmischung und die ermüdenden Wiederholungen. Er tändel
mit seiner Sprache, die indeß auch einen Schatz von fein nuancirten Ausdr
von wohlklingenden, malerischen Tönen enthält, den selbst Geßner und Wi
der Benutzung nicht unwerth fanden.

Brockmann (Franz Karl), Schauspieler, geb. 1745 zu Grätz in S
mark, verließ seinen Lehrmeister und ging zu herumziehenden Schauspielern,
rathete auch die Tochter der Directrice einer solchen Gesellschaft. Er spielte hi
einige kleine Rollen zu Wien (1765) und kam von da 1768 zur Kurz'schen G
schaft in Würzburg, bis er 1771 nach Hamburg gerufen ward, wo er sein T
unter Schröder bildete und sich einen Ruhm erwarb, der ihn unter die ersten S
spieler Deutschlands setzte. Man verglich ihn mit Garrick und Le Kain.
betrat er in Berlin als Gast die Bühne und ward nach der Vorstellung Ha
herausgerufen; eine Ehre, die vorher noch keinem Schauspieler in Berlin r
fahren war. Die Inschrift einer auf ihn geprägten Münze: Peragit tran
potestas, quod violenta nequit, bezeichnet sein ruhig kräftiges Spiel, in
gensatz der sonst gewöhnlichen Übertreibung. B. war ein denkender Künstler
durch tiefes Studium, durch unabläßigen Fleiß, durch Nachbildung der g
Muster, die er vor sich hatte, sich die Natürlichkeit, die Leichtigkeit im Sp
warb, welche die hamburger Bühne zu des großen Eckhof's und Schröder's
vor allen damaligen Bühnen so vortheilhaft auszeichnete. Joseph II. beri
1777 nach Wien. Hier trat er zum ersten Male als Essex, in der „Gunst de
sten", auf der Bühne. Aber eben sein natürliches Spiel machte, daß er an
weniger auffiel; auch schadete sein fleischiger Körperbau seinen Helden- und
haberdarstellungen. Es bedurfte einiger Zeit, sich an ihn zu gewöhnen;
wurde er der Liebling des wiener Publicums und blieb es bis an das Ende
Schauspielerlaufbahn. Es ist schwer, seine vorzüglichsten Rollen auszu
denn er hatte wie Garrick das seltene Talent, alle Rollen im Lust- und T
spiele vortrefflich zu spielen. Sein Gesicht, sein Körper waren Alles, was
stellen wollte. Keine Rolle war für ihn zu schwierig, aber auch keine zu kle
unwichtig. Natur und Wahrheit waren sein Ziel; darum war er vorzügli
im bürgerlichen Drama. Er spielte die Charaktere der Väter, z. B. den
förster und Odoardo, mit großem Erfolge. B. starb zu Wien 1812.

Brody, Stadt in Galizien im zloczower Kreise, an der russ. Grenz
2600 H. und 16,500 Einw., worunter die Hälfte Juden, die hier eine ho
eine Realschule haben. Der Speditionshandel der 38 meistens jüdischen
händler ist sehr wichtig, indem die Stadt zum Umtausch der polnischen Erze
gegen die der Walachei, Krim u. s. w., die in Pferden und anderm Vi
Wachs, Honig, Unschlitt, Häuten, Pelzwerken, Anis, eingemachtem
s. w. bestehen, bequem gelegen ist. Brody gehört dem Grafen Potocki.

Broekhuizen (Jan van, bekannter in der latein. Form Janus B
husius), geb. 1649 in Amsterdam aus einer ansehnlichen Familie. Jung

Vater, der eine Hutfabrik hatte, und kam unter Vormundschaft eines
dem. Der gelehrte Adrianus Funius wurde sein Lehrer in der latein.
. Als Gilles Valkenier in seiner Vaterstadt Bürgermeister geworden war,
nach damaligem Brauch der Lehrer seine Zöglinge auf, ein latein. Gedicht
Erhebung des Bürgermeisters zu entwerfen. Auf der Stelle dichtete dies
gen mit so reiner Latinität und schöner Gedankenentwickelung, daß sein
dem Bürgermeister überreicht wurde. Der junge Dichter wollte nun Ge-
den, indeß sein Vormund ihn zum Apotheker bestimmte; er war gehor-
aber fort zu dichten, und das Publicum munterte ihn durch Beifall auf.
er statt der Apothekerkunst den vaterländischen Kriegsdienst. Unter
ten Admiral de Ruyter schiffte er sich als Seesoldat 1674 auf einer Er-
nach den westindischen Inseln ein. Im Sturm und Ungewitter stimmte
seine Leier. Auf der Höhe der Insel Dominica übersetzte er David's
in lateinische Verse und dichtete seinen „Celadon, oder das Verlangen
Vaterlande". Als er im Herbst des näml. Jahres nach Utrecht in Be-
, gab ihm dieses Winterquartier Gelegenheit, mit Gelehrten Bekannt-
anzuknüpfen. Hier gab er eine Sammlung v. Gedichten (Utrecht 1684;
Amsterd. 1711, 4.) heraus und übersetzte Rapin's „Vergleichung
mit dem Virgil", erhielt bald nachher in Amsterdam eine Officiersstelle
Muße, der Musen zu pflegen. Er besorgte eine neue Ausg. von San-
Gedichten und Palearius's Schriften, später neue Ausg. von Properz
1702 u. 1726, 4.) und Tibull (Amsterd. 1708 u. 1727, 4.) mit ge-
k., und bewies dadurch seine vielseitige gelehrte Bildung. Nach
Frieden erhielt er als Hauptmann seinen Abschied. Er starb 1707.

Broglio, eine in den Jahrb. der franz. Kriege und Diplomatik berühmte
stammt aus Piemont: 1) François Marie, Marschall von Frank-
1671 und gest. 1745, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den
, in Deutschland und Italien ruhmvollen Antheil. Auch ward er in
Geschäften gebraucht. Er stieg durch alle Grade, bis er 1734
Frankreich wurde. Im östreich. Erbfolgekriege hatte er zuletzt den
über die Armeen von Baiern und Böhmen, führte aber das Heer auf
Grenzen zurück, wodurch er sich die Ungnade des Hofes zuzog. — 2)
François, der älteste Sohn des Vorigen, ebenfalls Marschall von
geb. 1718, begann seine Laufbahn in der Schlacht von Guastalla und
1734), und focht in allen Kriegen Frankreichs immer muthvoll, wenn
immer glücklich. Im siebenjähr. Kriege kämpfte er unter d'Estrées bei
und bei Roßbach unter Soubise. Als Oberbefehlshaber war er um so
bei Bergen. Der Kaiser ernannte ihn zur Belohnung für den hier er-
Sieg zum Reichsfürsten. Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem von der
begünstigten Soubise zogen ihm seine Zurückberufung und seine Ver-
. 1789 ernannte ihn Ludwig XVI. beim Ausbruche der Revolution
Minister; er befehligte zugleich die Truppen, welche Paris im Zaum
ten. Der Abfall der Nationaltruppen vereitelte alle Maßregeln und
anderte aus. In dem Feldzuge 1792 befehligte er ohne Erfolg eine Ab-
Ausgewanderter. Nach Beendigung desselben zog er sich ganz zurück und
04 in Münster im 86. J. — 3) Claude Victor, der dritte Sohn
gen, ging dagegen ganz in die Ideen ein, welche die Revolution herbei-
Er ward zum Abgeordneten des Adels von Kolmar bei den Generalstän-
mt. Nach der Auflösung der constituirenden Versammlung ward er als
de Camp bei der Rheinarmee angestellt, bei seiner Weigerung aber, die
vom 10. Aug. anzuerkennen, außer Thätigkeit gesetzt, später dieserhalb
Revolutionstribunal geführt und im Juni 1794 guillotinirt. — 4)

Digitized by Google

Charles François, ein Bruder von Victor François, ist in der Ge der franz. Diplomatik dadurch berühmt, daß ihm Ludwig XV. die Leitung geheimen Ministeriums anvertraut hatte. Ob sich gleich Broglio des schn Geschäfts mit vielem Verstande entledigte, so entstanden doch durch dies Ministerium, das dem öffentlichen nicht selten ganz entgegenwirkte, die oft die lächerlichsten Verwirrungen. So ward er vom Könige der Form n bannt, erhielt aber zugleich insgeheim wieder den Auftrag, auch in der nung seine Geschäfte wie seither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. ward er r braucht und starb 1781. — 5) Victor, Pair von Frankreich, Sohn Victors, s. d. folg. Art.

Broglio (Victor, Herzog von), Pair von Frankreich, geb. 17 vermählt mit einer Tochter der berühmten Frau von Staël. Sein Großva der im siebenjähr. Kriege bekannt gewordene Marschall, Herzog v. Broglio. Vater, Victor, fiel als Opfer des Revolutionstribunals bei allem Patrio den er beständig bewährt hatte. Der Sohn genoß eine treffliche Erziehu folgte anfangs seiner Neigung für schöne Kunst. Bald zogen ihn aber ernst fenschaften und praktische Staatsverwaltung mehr an. Er wurde Staatsra ditor, Militairintendant in Illyrien und in Valladolid, und franz. Gesandt rath in Warschau, Wien und Prag. 1814 nahm er Sitz in der Pairsk und gab hier glänzende Beweise von seinem tiefen Studium der jetzigen V nisse der Gesellschaft in ihren gebildeten Ständen und der für die jetzige Civi geeigneten Gesetzgebung. In Ney's Processe war er einer der wenigen Pai das Nichtschuldig aussprachen. Er redete mit Nachdruck gegen die Ausna setze und gegen die Proscriptionsliste. Als das Ministerium die Macht der zu erweitern strebte, fand seine Behauptung viel Beifall: „daß jetzt die rungen Alles und obendrein allein versehen wollten, woraus die doppelte quemlichkeit entstände, daß das Publicum die Thatsachen nicht kenne, we Regierungen zu außerordentlichen Beschlüssen bestimmten, und daß zugl Regierung die öffentliche Meinung nicht erfahre." Bei Gelegenheit der D über die Censur der Zeitschriften führte er an: „Eine jede neue Regierun um so unbedenklicher dem Publicum die freie Rede gestatten, sobald sie di bräuche der vorigen zu vertreten sich unberufen fühlt. Die Preßbeschränku hüllt den Ministern, durch ihre eigne Schuld, die wahre Kenntniß der Lage, sie sich zu der Nation befinden. Sie schwächt unter Anderm ungemein die gen Vorurtheile des Publicums für die Verwaltungsfähigkeit der hohen Ar ten der Krone. Die Preßbeschränkung hat nur Werth für Minister, wel einer Partei im Staate leidenschaftlich in die Arme werfen und dieser Part kür und Ausschreitung gestatten wollen." Der Herzog besitzt außerdem im Gebiet der Staatswirthschaft ausgezeichnete Kenntnisse, er ist ein gewandt ner und versteht, was wenigen Geschäftsmännern gegeben ist, sogleich in di einzudringen.

Bromius, ein Beiname des Bacchus.

Bronkhorst (Peter van), holländ. Maler, geb. 1588 in Delft 1661. Er stellte sehr gelungene Perspectiven von Tempeln und Kirchen belebte diese durch kleine, schön gearbeitete Figuren. Auf dem Rathha Delft befindet sich sein Urtheil des Salomo. — Johann van Bron geb. 1648 in Leiden, lernte die Malerei ohne andre Leitung als die seines und brachte es darin zu einem hohen Grad von Vollendung. Er malte weise Thiere, mit besonderm Fleiße aber Vögel. Das Leichte und Glänz Federn stellte er sehr täuschend dar. Er war eigentlich Pastetenbäcker und Malerei bloß zu seinem Vergnügen. — Ein andrer Johann van B horst, geb. zu Utrecht 1603, war Glasmaler; schätzbare Werke von ihr

sich in der neuen Kirche zu Amsterdam. Auch hat er einige Stücke nach Cor= Poelenburg gestochen.

Bronner (Franz Xaver), geb. 1758 zu Höchstädt an der Donau, erhob aus dem niedrigsten Stande durch eine sorgfältige Ausbildung seiner natürli= Anlagen. Sein Vater war Knecht in einer Ziegelbrennerei. Der Cantor des , der die Anlagen des Knaben zum Singen bemerkte, erbot sich, ihn unent= zu unterrichten. So kam er 1769 als Singeknabe in das Jesuitercolle= nach Dillingen. Nach beendigten Schuljahren ward er Mönch unter den ...ern in Donauwerth und erhielt den Namen Bonifaz. Er widmete sich ...m größten Eifer dem Studium der Physik, Mathematik und Philoso=, ...d den Übungen in der Musik und Poesie. Besonders dichtete er Schäfer= ...d Fischeridyllen, wozu ihn seine Umgebungen veranlaßten, da er in seiner ...le die Aussicht auf ein Fischerdorf hatte. Indessen gefiel ihm das Kloster= ...cht. Er entfloh und kam unter dem Namen Johann Winfried 1784 nach ...nach Zürich. Hier fand er durch Füßli's Verwendung als Notensetzer in ei= ...dauernde Anstellung. Salomo Geßner begleitete s. „Fischergedichte und Er= ...“ (Zürich 1787; neueste Ausg. in den „Schriften“ ꝛc., Zürich 1794, 3 ...) mit einer Vorrede. Inzwischen hatte er sich bewegen lassen, nach Augs= ...n andres Kloster zurückzukehren. Aber man hielt nicht, was man ihm ...en; er ergriff zum zweiten Male die Flucht und wurde von seinen schwei= ...n Freunden gern wieder aufgenommen. Seitdem ward er Lehrer an der ...le in Aarau und erhielt 1810 einen Ruf als Professor nach Kasan; im ...1817 kam er aus Rußland zurück. Sein von ihm selbst beschriebenes Le= ...bend (Zürich 1795 — 97, 3 Bde.). In seinen Gedichten, sagt Geßner, ...n Charakter; zu bescheiden, wagte er es lange nicht, sie seinen Freun= ...en. Aufgemuntert durch ihren Beifall, fuhr er in seinen Bestrebungen ...dichte den Landmann in seiner Hütte oder bei seinen Feldarbeiten, be= ...nehmsten Gegenden an Flüssen und Bächen, und entwarf hier seine ... Daher das naive Detail von so vielen neuen, anmuthvollen kleinen ...über diese Wahrheit, diese frische, reine, wahre Farbe: überall sieht ...feine Gefühl für das sittlich Schöne, überall die feinste Bemerkung je= ...heit der Natur.

Bronze, ein künstliches Metall, eine Mischung aus Kupfer und Messing, ...Zinn, Kupfer und Wismuth, woraus Bildsäulen und andre Kunstsachen ...rechen.

Bronzino (Angelo), ein Maler der florentinischen Schule und Nachah= ...Michael Angelo, der um 1550 blühte, viele Portraits malte und auch in ...rischen Bildern sich durch herrliche anmuthige Köpfe auszeichnete. Eins ...mtesten Gemälde befindet sich in der Kirche Sta.=Croce in Florenz; es ...us im Limbus dar und soll durch Köpfe, unter denen viele Portraits sei= ...nde und Zeitgenossen waren, Gruppirung und Colorit ausgezeichnet, aber ...ohne Kälte und Manier sein. Auch hat man die Nacktheit der Figuren ... Er starb zu Florenz 1570.

Bronziren. Diese Kunst besteht darin, daß man Bildsäulen, Büsten, ...em Geräth einen Überzug gibt, wodurch sie das Ansehen erhalten, als ...von Bronze. Die Farben, die man dem Überzuge gibt, sind willkür= ...nöhnlich nimmt man Goldpulver dazu. Zu dem Ende reibt man Gold= ...mit Jungfernhonig auf einem Steine so lange, bis das Gold in die aller= ...Theilchen zermahlen ist. Jetzt thut man diese Mischung in ein Geschirr ...sser, wodurch der Honig aufgelöst wird und das Goldpulver zu Boden ... Dann schüttet man das Wasser ab und läßt das Pulver trocknen. Man ...auch mit Musivgold, welches aus Zinn und Quecksilber zusammenge=

schmolzen, abgekühlt, gepulvert und mit Salmiak und gereinigtem Sch einer gleichförmigen Masse gerieben wird. Diese bringt man in eine Retor auf sich, bei verstärktem Feuer, das Queckſilber mit dem Ammonium d miaks verflüchtigt, das Zinn aber, mit dem Schwefel und der Salzsäure Art.von Kalk verbunden, als ein matt goldenes Pulver zurückbleibt. U der Masse ein röthliches Ansehen geben, so kann man sie mit etwas Me sammenreiben. Außerdem gebraucht man zum Bronziren einen besonder den man aus Animagummi und Leinöl macht. Diesen Firniß streicht m mit einem Pinsel über die ganze Oberfläche, die man bronziren will, und trocknen, doch so, daß er noch einigermaßen klebrig bleibt. Dann wird ein Stück weiches Leder um einen oder zwei Finger, taucht sie in das Pu reibt dies sorgfältig ein, oder, was noch vorzuziehen, man breitet das Pu einem weichen Haarpinsel auf dem klebrigen Überzuge aus. Dann bede das Ganze, um den Staub abzuhalten, und läßt es so trocknen. Zuletzt etwa lose Goldpulver mit einem weichen Pinsel abgekehrt. Das Bronz Holzes fodert eine eigenthümliche Vorkehrung. Man reibt berliner Blau, gelb, Umbererde, Lampenruß und Pfeifenthon einzeln mit Wasser auf und mischt sie in einem Geschirr in solchen Verhältnissen, wie die gewünsch es fodert, zusammen. Das Holz muß vorher polirt und mit einem gewö Firniß, wozu man Lampenruß gethan hat, überzogen werden. Nachde Überzug getrocknet ist, trägt man erst zu zwei verschiedenen Malen die G schung auf. Wenn auch diese vollkommen trocken ist, bringt man das schriebene Bronzepulver mit einem Pinsel darauf, reibt und polirt das G überzieht dies hiernächst mit einer dünnen Lage spanischer Seife. Endlich les mit wollenen Lappen abgerieben. Will man Eisen bronziren, so muß her so stark erhitzt werden, daß man es nicht in der Hand halten kann.

Broschiren heißt bei den Seidenwebern, vielfarbige Blumen in stoffe einweben, broschirte Arbeit; auch wird das bloße Zusammenheften de broschiren genannt.

Brosses (Charles de), erster Präsident im Parlament von Bu geb. zu Dijon 1709, beschäftigte sich mit dem Rechtsstudium, ohne d Künste und Wissenschaften aus dem Auge zu verlieren, zu denen er viel hatte. Die genaue Bekanntschaft mit der röm. Geschichte erzeugte das V in ihm, Italien (1739) zu besuchen. Bei seiner Rückkehr gab er s. „B den jetzigen Zustand der unterirdischen Stadt Herculanum" heraus (Dijo Zehn Jahre darauf erschien s. Abhandlung über den Fetischdienst. Auf Einladung, der sein Jugendfreund war, schrieb er (1756) eine „Ges Seereisen nach Australien". Man glaubte damals an ein südliches Fest de Brosses den Namen Magellanien beilegte und dessen Nichtdasein erst d bewiesen wurde. Diesem Werke folgte eine Arbeit ganz andrer Art, v Umfang und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse ihres Verfassers beweist: handlung über die mechanische Bildung der Sprachen. Sie enthält chen Mängeln viele neue und tiefe Untersuchungen, geistreiche Vermuth Ansichten; zugleich beschäftigte sich de Brosses sein ganzes Leben hindurch Arbeit, die in den Augen der Gelehrten nicht mindern Werth haben m hatte den Entschluß gefaßt, den Sallust zu übersetzen und die Lücken schichtschreibers auszufüllen. Zu diesem Behufe brachte er über siebenhund stücke des Sallust zusammen, aus denen er mit beträchtlichen Einschal Geschichte des 7. Jahrh. der römischen Republik mit bewundernswürdig samkeit zusammensetzte: ein Werk, welches noch mehr Beifall würde ge ben, wenn das Verdienst des Styls mit der Tiefe und dem Scharfsinne forschungen übereingestimmt hätte. So zeitraubend diese verschiedene

…m, so hinderten sie doch de Brosses nicht, auch seinen Ämtern treu vorzustehen. …ach 1777. Seine hinterlassenen Handschriften sind während der Revolution …ren gegangen.

Brot. Schon in dem frühesten Alterthume finden wir den Gebrauch der …ligen Samenkörner als Nahrungsmittel. Der unbequeme Genuß der Kör… …ie sie die Natur gab, bewog den Menschen, auf Mittel zu sinnen, sich …n zu erleichtern. So entstand nach vielen Versuchen das Brot. So leicht …e Bereitung desselben zu sein scheint, so muß es doch lange gedauert haben, …s es in einer gewissen Vollkommenheit darstellte. Man zerrieb erst die Kör… …en Steinen und machte aus dem davon erhaltenen Mehle oder Schrote …h und Wasser einen Brei, oder getrocknete feste, schwer verdauliche Ku… Dies ist noch die Hauptnahrung der Karavanen, die in Nordafrikas Wü… …n und Güter transportiren. Auch die Carthaginenser aßen kein Brot und …n den Römern daher spottend pultiphagi (Breiesser) genannt. Nach …fällen, vielleicht auch durch ein Ungefähr, kam man darauf, das mit …rmischte Mehl in Gährung zu setzen, welche die klebrige Eigenschaft …ses ganzlich zerstört, den Geschmack verbessert und die Masse fähig macht, …, wohlschmeckendes, leicht zu verdauendes und mithin gesundes Brot …. Das Verfahren beim Brotbacken ist folgendes: Man knetet etwas …g, der durch eine ihm eigne geistige Gährung aufgequollen und locker ge… …t und dadurch einen sauern, aber geistigen Geruch bekommen hat und …g heißt, unter die große Masse des neuen Teiges; hierdurch entsteht in …minderm Grade eine verwandte Gährung. Der ganze Teig wird locke… …wickelt sich darin viel Luft oder Gas, welches, da die Zähigkeit des Tei… …e gänzliche Entbindung unmöglich macht, Augen, d. h. kleine Höhlen, …bringt, ihn hebt und auftreibt; dies nennt man das Gehen des Tei… …diesem Zustande wird der Teig in den geheizten Ofen gebracht, wo …d des Backens die in den Höhlen eingeschlossene Luft und das geistige …ch die Hitze noch mehr ausdehnt und bewirkt, daß das Brot lockerer …en den Massen, die man aus ungebackenem Teig erhält, ganz ver… …t.

Brot im Abendmahl, s. Hostie.

Brotbaum, der, in Ostindien und besonders auf den Inseln der Südsee …), von Engländern in neuern Zeiten auch nach Westindien verpflanzt, …r Größe einer mittelmäßigen Eiche, seine Blätter sind anderthalb Fuß …enthalten einen milchichten Saft; die 20—30pfündige Frucht, die …t (Artocarpus L.), ist groß, lang, mit Buckeln besetzt und gelb von …Diese Frucht wird vor der Reife abgenommen, zerschnitten, in Blät… …t und auf heißen Steinen geröstet, nach welcher Zubereitung sie wie …t schmeckt und als Brot genossen wird. In jedem der verwachsenen …nen steckt ein länglicher, oben mit einem langen Haar versehener Samen… …auch diese Kerne sind eßbar. Sie gleichen den Kastanien und werden …diese in der Asche gebraten. Forster fand den Geschmack der auf diese Art …n Brotfrucht völlig wie die Krume von Weizenbrot mit Kartoffeln ver… …Man weiß selbst Leckereien aus Brotfrucht zuzubereiten. Das Holz, be… …des veredelten Baums, ist gelblich und dient zu allerlei Kunstsachen. Aus …nt werden Zeuche verfertigt. Die Blätter geben Servietten und Tisch… …man wickelt auch die Frucht darein. Der Saft, der den eingeschnittenen …n entfließt, gibt, mit Kokosmilch eingekocht, einen guten Vogelleim, mit …, Zucker und Eiweiß einen festen Kitt. Die trockenen Blüthenkätzchen …man als Zunder. Die Vermehrung und Fortpflanzung des Brotbaums, …60 bis 70 Jahren seine volle Größe erreicht, geschieht durch Samen, durch

Ableger und abgeſchnittene Zweige. Während ſeines Flors trägt er ſo reichlich ein Menſch von drei Brotbäumen acht Monate lang leben kann.

Broturtheil oder die Probe des geweihten Biſſens, ſ. Ordalien.

Brotverwandlung, Transſubſtantiation, ſ. Abendm

Brougham, ausgeſprochen: Bruhm oder Brohm (Henry), ge London um 1779, Mitglied des Parlaments, der königl. Geſellſchaft von don, Advocat und Mitarbeiter an dem „Edinburgh review", hat ſic Ruhm eines der größten Redner der Oppoſitionspartei durch die Kraft und digkeit ſeines Ausdrucks erworben. Seine Sprache iſt gewählt und ſchön ſein Vortrag feurig ohne Übertreibung, indem er bei aller Kühnheit der D lung ſich doch ſtets in den Schranken der Mäßigung hält. Weil er, allen zungen des Vortheils oder des Ehrgeizes widerſtehend, ſich die allgemeine A erworben hatte, ſo wählte ihn die verſt. Königin Karoline von England in vor dem Oberhauſe verhandelten Proceſſe zu ihrem Rechtsbeiſtand (Counse unternahm nichts gegen ſeinen Rath. Er vertheidigte ſie mit ſtandhaftem und erſchütterte zuletzt noch die britiſchen Pairs durch eine der kühnſten Apoſtr die man in den Annalen der britiſchen Beredtſamkeit kennt. Schon bei den f parlamentariſchen Verhandlungen über die Königin (damals Prinzeſſin von lis) und bei jenen über die Civilliſte der Prinzeſſin Charlotte hatte er ſich durc Freimüthigkeit ausgezeichnet. Außerdem erkannte man ſein ausgezeichnete dienſt in dem Bericht über das engl. Armenweſen und in ſeinen Vorſchlägen Errichtung von Armenſchulen an. Bekannte Werke von ihm ſind: „Forſch über die Colonialpolitik der europ. Mächte" (1803, 2 Bde.), worin er E auffodert, Frankreich zu der Wiedereroberung von Domingo beizuſtehen; „Ü Zuſtand der Nationen", in mehren Ausgaben, nebſt andern im Parlament tenen und gedruckten Reden, und manchen Entdeckungen im Gebiete der die ſeine Lieblingsbeſchäftigung iſt. 1826 wurde er nicht wieder ins Par gewählt.

Brouſſonet (Pierre Marie Auguſte), Arzt und Naturforſche zu Montpellier 1761, ſtudirte Naturgeſchichte, namentlich Zoologie, in er zuerſt in Frankreich das Linné'ſche Syſtem einführte. Er machte damit ſten Verſuch in einem Werke über die Fiſche, von dem nur ein Heft erſchie „Ichthyologiae decas I." (Lond. 1782). Nach drei Jahren kehrte er n ris zurück, wo ihn Daubenton, obgleich ein Gegner Linné's, zu ſeinem S treter am Collège de France und 1784 zu ſeinem Gehülfen in der Thie ſchule ernennen ließ. Brouſſonet übergab indeß der Akademie mehre ſchätzb handlungen und ward Mitglied derſelben. 1785 ward er Secretair der Ackerbaugeſellſchaft, welche dadurch einen neuen Schwung bekam. Au Arbeiten für dieſe Geſellſchaft gab B. das für den Landmann ſo nützliche „I rurale ou Calendrier à l'usage des cultivateurs" heraus. Auf ſeinen wurden die erſte Merinoheerde aus Spanien, und aus der Levante Ango nach Frankreich gebracht. Dabei fand er noch Zeit, Forſter's „Geſchichte deckungen und Reiſen im Norden" zu überſetzen. 1789 ward er, in das collegium von Paris gerufen, zum Mitgliede der Nationalverſammlung Hier machte er ſich wenig bemerklich; nach Eröffnung des Convents zo nach Montpellier zurück, wo er nach dem 31. Mai als Girondiſt und e Mitglied des Inſurrectionsconvents, welcher zu Bourges verſammelt werd verhaftet wurde. Er rettete ſich nach Madrid, wo die Botaniker Ortega u. Cc ihn hülfreich aufnahmen, die ausgewanderten Royaliſten ihn aber vertreibe Joſeph Banks, der ſeines Freundes Zuſtand erfuhr, ſchickte ihm einen Cr von 1000 Louisd'or, mit welchem Brouſſonet auf einem engl. Schiffe n dien gehen wollte. Ein Sturm zwang das Schiff, in den Hafen von Liſſa

...sen. Ungeachtet des Ansehens des Herzogs von Foens, der ihn verborgen ..., trieben ihn neue Verfolgungen aus diesem Zufluchtsorte. Er durchirrte Al... und Andalusien und ging endlich, unter dem Namen des Arztes des ame...schen Gesandten zu Marokko, nach Afrika über. Hier nahm er seine bota...Studien wieder vor und sandte mehre Sammlungen an Banks. Nachdem ... der Emigrantenliste gestrichen worden und nach Frankreich zurückgekehrt war, ... zum Consul zu Mogador und zum Reisenden des Instituts ernannt, dessen ...glied er, den Statuten zuwider, trotz seiner Abwesenheit geblieben war. Er ... mit seiner Familie als Consul nach den canarischen Inseln und verwaltete das... Amt auf dem Cap, als der Minister Chaptal, sein Verwandter, ihn zum ...sor der Botanik zu Montpellier ernannte. 1805 ward er Mitglied des ge...henden Körpers. Im Juli 1807 starb er in Folge eines Falles, der die Wir... bei ihm hervorbrachte, daß er alle Namen und Substantiva vergaß; die Ad... hingegen, mit deren Hülfe er die Gegenstände bezeichnete, boten sich ihm ... und in Menge dar. Er hat Handschriften von großem Werthe hinterlassen.

Brown (Georg von), ein Irländer, geb. den 15. Juni 1698, vollendete ... Studien zu Limerick und trat in seinem 27. J. in kurpfälzische Kriegsdienste. ...ging er als Capitainlieutenant in russ. Dienste, wo er gleich anfangs durch ... und Entschlossenheit eine Meuterei unterdrückte. An allen Kriegen, die ... von jener Zeit an bis 1762 führte, nahm er ehrenvollen Theil. 1739 ...n bei Krozka in türkische Gefangenschaft und ward dreimal als Sklave ver... Der franz. Gesandte in Constantinopel verschaffte ihm seine Freiheit wie... Er war so glücklich, einige Pläne des Divans zu entdecken, mit denen er ...burg eilte. Dafür wurde er Generalmajor. Im siebenjährigen Kriege ...n bei Zorndorf von den Preußen gefangen, befreite sich aber, und ward so ..., daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte ihn ...marschall, und er sollte unter ihm in dem gegen Dänemark beschlossenen ...commandiren. Brown erkühnte sich, dem Monarchen zu sagen, daß die... Krieg ...ungerecht als unpolitisch wäre, worauf ihm Peter befahl, seinen ... und das Reich zu verlassen. Ehe er aber abreiste, ließ der Monarch den ... Mann rufen, bestätigte ihn in seinen Würden und ernannte ihn überdies ...Gouverneur von Liefland, wo er 30 J. blieb und viele nützliche Anstalten traf. ...Joseph II. erhob ihn zum Reichsgrafen. Einige Jahre vor seinem Ende ...er Alters wegen von Katharina II. seinen Abschied, allein die Kaiserin gab ...Antwort: „Herr Graf, nichts kann uns trennen als der Tod." Diesem ...mit der größten Gelassenheit entgegen. Zwanzig Jahre vorher hatte er sich ...seinen Sarg machen lassen, den er öfters besah, sowie er sich auch jährlich ...ament vorlesen ließ. Er starb am 18. Sept. 1792 im 95. J.

Brown (John), Stifter des nach ihm benannten Brownianismus in ...cin, geb. 1735 oder 1736 zu Buncle in der Grafschaft Berwick in Schott... ...zte schon früh ungewöhnliche Talente, weßwegen ihn seine Ältern, die von ...em Stande waren, von einem Weber, bei welchem er die Lehrjahre aushal..., wegnahmen und studiren lassen wollten. Er kam in seinem 16. Jahre ...Städtchen Dunse auf die lateinische Schule, wo er durch außerordent... Fleiß alle seine Mitschüler übertraf. In der Erntezeit verdung er sich als ..., um sich dadurch die zu seinem Studiren nöthigen Mittel zu verschaffen. ... und Geschicklichkeit erwarben ihm die Stelle eines Unterlehrers an der ... Damals ging sein Plan dahin, Religionslehrer der Separatisten zu ..., zu deren Secte seine Ältern und auch er sich hielten, und deren vornehmste ...die Veranlassung gegeben hatten, daß er auf die Schule kam. Ein Be... der dunser Pfarrkirche, wo er den Gottesdienst abwartete, zog ihm den Un... der Separatisten zu und veranlaßte seinen Übertritt zur herrschenden Kirche.

Digitized by Google

Um Medicin zu ſtudiren, ging er endlich nach Edinburg. Hier erwarb e durch Überſetzungen, auch wol durch Verfertigung der Inauguraldisputat für die Studenten und durch Unterricht in der lateiniſchen Sprache ſeinen L unterhalt, und beſuchte zugleich die mediciniſchen Vorleſungen, welche er all bekam. 1765 verheirathete er ſich und nahm Studenten in die Koſt, u größern Aufwand ſeines Hauſes beſtreiten zu können. Im Anfang entſpr Erfolg ſeiner Erwartung; allein er lebte auf einem zu großen Fuße, und Banquerott. Die mediciniſchen Vorleſungen beſuchte er dabei zehn bis elf lang unausgeſetzt. Der Prof. Cullen übertrug ihm den Privatunterricht i Familie, unterſtützte ihn auf alle Art und erlaubte ihm ſogar, Abendvorle zu halten und in dieſen ſeine eignen Morgenvorleſungen zu wiederholen, w ihm ſelbſt ſeine Hefte anvertraute. Nach und nach entſtanden jedoch zwiſch den Männern Mißhelligkeiten, die endlich zu offenbarer Feindſchaft führten. nach dieſem Bruch mit Cullen trat Brown mit ſeiner neuen Theorie der Hei hervor, und gab 1779 f. „Elementa medicinae" heraus, worüber er auch leſungen hielt. Er gerieth darüber mit allen Lehrern der Medicin in Ed in Feindſchaft, und die mitunter freie Aufführung ſeiner Anhänger unter den denten, ſowie der anmaßende und beleidigende Ton, in welchem er von ſi Andern ſprach, brachten das Syſtem nebſt ſeinem Urheber in ſchlechten Ruf. Mal (1776 und 1780) wurde Brown zum Präſidenten der mediciniſchen ſchaft gewählt. Zu St.-Andrews in Schottland, wohin er unter Begleitu ler Freunde ging, nahm er die Doctorwürde an. 1782 und 1783 wur Profeſſoren und alle Ärzte in Edinburg von Brown's Anhängern ſo gere die dadurch angeregten Streitigkeiten nicht ſelten in Duelle übergingen. ſprach von der Gelehrſamkeit, den Talenten und dem Syſtem der medici Profeſſoren mit der größten Verachtung. Dagegen ſollten auch die St nicht einmal in ihren Diſſertationen Stellen aus Brown's Schriften an 1784 ſtiftete er, um ſich Anhänger zu machen, die Freimaurergeſellſchaft, zum röm. Adler genannt. In ſeinen Vorleſungen war er gemeiniglich ſehr und gerieth oft in großes Feuer. Von einer ſolchen Stimmung ſchreibt Ausruf des bekannten, nachher oft als Machtſpruch angeführten: Opium me non sedat! her. Bisweilen, wenn er ſich mit vieler Anſtrengung beſtrebt Zuhörern die Grundſätze ſeiner Theorie recht lebhaft vorzuſtellen, und hie matt fühlte, pflegte er ſich dadurch wieder zu ermuntern, daß er 40 bis 50 Laudanum in einem Glaſe Rum nahm und dieſe Gabe 4 bis 5 Mal wäh Vorleſung wiederholte. Hierdurch wurde ſeine Einbildungskraft bis zum ſinn erhöht, ſeine Geſundheit aber gänzlich untergraben. Sein Eifer Vorleſungen hielt nicht lange an, und in eben dem Verhältniſſe wurden a Schüler ſaumſeliger. Endlich kam er Schulden wegen ins Gefängniß, ſeine Schüler ſeine Vorleſungen noch beſuchten. 1786 zog er nach Lon ging aber dort nicht beſſer. Vorleſungen über ſein Syſtem wurden zwar angekündigt, kamen aber nicht zu Stande. 1787 gab er ſeine Bem über die alten Syſteme der Phyſik heraus. Er lebte nach gewohnter W Selbſt ſeine beſten Freunde mußten ſich ſeiner ſchämen und zogen ſich im zurück. Mit der lebhafteſten Gewißheit ſprach er von dem Triumphe, Syſtem endlich erhalten würde, that aber ſelbſt wenig dabei. Im Oct. 17 er in der Nacht am Schlagfluſſe, nachdem er den Abend vorher noch eine Gabe Opium zu ſich genommen hatte. Edinburg nahm ſich der hint Familie an. Wie jede neue Theorie, zumal wenn ſie der bisher gangba gänzlichen Umſturz droht, großen Widerſpruch findet, ſo ging es auch der ſchen Lehre. Der üble Ruf, in welchem der Urheber in ſeinem Vaterlan ſeine Feindſchaft mit Cullen, Monro, Duncan u. A. m., von deren Ur

liche Publicum geleitet wurde, seine unordentliche Lebensart, die Verworrenheit seines Styls, sowie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift erschwerten den Eingang wenigstens bei den schon gebildeten Ärzten Englands. Seine Anhänger bestanden größtentheils aus seinen eignen Schülern. Außerhalb England fing das Brown'sche System zuerst in Italien an, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, besonders als von Massini und Moscati eine eigne Aufl. der Brown'schen Elemente 1782 veranstaltet wurde, und Rasori in Pavia eine Übersetzung mit Anmerkungen ꝛc. herausgab. In Deutschland war 1794 Weickard der erste, der es anpries und in seinem ganzen Umfange vertheidigte. Durch übertriebene Lobeserhebungen, durch Ausfälle auf die bisherigen medicinischen Lehren und Verachtung der feinern Anatomie ꝛc. verschaffte er zwar dem Brown'schen System viele Anhänger, besonders unter den Studenten, den noch ungebildeten Ärzten und selbst unter den Nichtärzten; allein er erregte auch den Kampf zwischen Brownianern und ihren Gegnern, welcher in der Folge auf eine Art geführt wurde, die der Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte. Wie aus den Verbesserungen des Brown'schen Systems durch die Bearbeitung der deutschen Ärzte die Erregungstheorie entstand, und diese endlich durch die neue Naturphilosophie verdrängt wurde, darüber s. Naturphilosophie und Erregungstheorie.

Browne (Maximilian Ulysses, Graf von), k. k. Generalfeldmarschall, geb. 1705. Sein Vater, Ulysses von Browne, verließ 1690 als Anhänger des Königs Jakob II. Irland, ward kaiserl. Oberster und starb 1721. Der Sohn diente von Jugend auf bei dem kaiserl. Heere, zeichnete sich im italienischen Kriege besonders in den Schlachten bei Parma und Guastalla aus, und wurde Feldmarschalllieutenant und Beisitzer des Hofgerichts. In den schlesischen Kriegen diente B. seiner Monarchin mit Einsicht und Eifer; dann gewann er den Sieg 1746 gegen die Franzosen die Schlacht von Piacenza, nahm den Paß Bocchetta ein und machte sich zum Meister von Savona. 1752 erhielt er das Commando der Stadt Prag, sammt der Oberbefehlshaberstelle über alle Truppen in Böhmen, und ward 1756 Feldmarschall, als König Friedrich II. in Sachsen nach Böhmen zog. B. verlor zwar die Schlacht bei Lowositz, den 1. Oct. 1756, drang aber dennoch sieben Tage nach derselben gegen Sachsen vor, um zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossenen sächsischen Kriegsvölker zu helfen. Diesen Zweck erreichte er nicht; indeß zwang er die Preußen, Böhmen zu verlassen, wofür er mit dem goldenen Vließ belohnt wurde. Als Friedrich mit ganzer Macht von neuem in Böhmen eingedrungen war, lieferte B. den 6. May 1757 die Schlacht bei Prag. Er mußte das Schlachtfeld räumen, wurde tödtlich verwundet nach Prag gebracht und starb im Juni 1757, mit dem Ruhme, daß Friedrich II. seinen Lehrer nannte.

Browne, Brownisten, s. Independenten.

Bruce (James), geb. 1730 zu Kinnaird in Schottland und erzogen in der Nachbarschaft von London, erregte schon früh große Hoffnungen. Nach Vollendung seiner Studien war er Willens, sich als Rechtsgelehrter in Schottland niederzulassen, gab aber diesen Plan auf und kam in s. 23. Jahre nach London, wo er in ostindischen Geschäftsexpedition angestellt zu werden hoffte. Hier lernte die Tochter eines Kaufmanns kennen, und zog bald den asiatischen Reichthümern diese Freuden vor. Allein seine Frau starb im ersten Jahre ihrer Ehe zu Paris, wo er sie des milden Klimas wegen gebracht hatte. Seitdem verlor B. die Lust zu Geschäften und suchte sich nur in der Absicht, eine Reise auf dem Continente zu unternehmen, im Zeichnen und in der Kenntniß fremder Sprachen zu vervollkommnen. 1757 besuchte er Portugal, Spanien, Frankreich und die Niederlande. 1761 nahm er das Consulat in Algier an, um unter dem Schutze dieses Charakters Afrika bereisen zu können. Er verließ England im Juni 1762,

hielt sich aber noch einige Zeit in Italien auf, um daselbst die herrlichen Denk des Alterthums kennen zu lernen. Sein Aufenthalt in Algier war nicht Schwierigkeiten und Gefahren. Nach mehren Reisen sowol in das Inne Afrika als an den mittelländischen Küsten ging er 1767 nach Asien, besuchte beck und Palmyra, und kehrte kränklich nach Aleppo zurück. Hier machte besonders mit den Heilkräften der Natur bekannt, da ein Arzt in jenen Geg die er zu bereisen sich vorgenommen hatte, in vorzüglicher Achtung steht. Frühling 1768 ging er nach Kairo, von wo er gegen Ende desselben Jahr Lauf des Nils stromaufwärts verfolgte. Er kam jedoch zu Wasser nicht weit Syene, kehrte nach Kenne zurück und benutzte eine Karavane bis Kosseir a then Meere, von wo aus er an Arabiens Küste bis Jedda segelte, welches d Sammelplatz der Waaren aus Indien für Mekka und die benachbarten Länd stimmte Hafen ist. Hier hielt er sich einige Zeit auf, steuerte dann an der hin bis zu der Meerenge am Ende des rothen Meeres und kehrte im Sept. nach Masnah zurück, einer kleinen Insel an der afrikan. Küste des rothen M nahe an Abyssinien. Von Mühe und Gefahren umringt drang er bis G Abyssiniens Hauptstadt, vor, wo er sich unter dem wildesten Volke befand, noch gesehen hatte. Es hatten sich erst kürzlich in diesem Lande die Blatter breitet, und Bruce erwarb sich durch Anwendung der europäischen Behandlu sowol bei Hofe als beim Volke großes Ansehen. Er blieb über 3 Jahre in sinien, besuchte die Quellen des Nils und brachte ein ganzes Jahr damit zu, Reise nördlich durch Nubien und die ungeheuern Wüsten, welche dieses Lan Ägypten trennen, nach Alexandrien fortzusetzen, das er im Mai 1773 er Nach einer Abwesenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zurück, thete zum zweiten Mal und schien sich allen literarischen Arbeiten entzogen z ben, als ihn der Tod seiner Gattin 1785 veranlaßte, Trost für seinen Verl der Beschreibung jener Länder zu suchen, die er durchwandert hatte. Die schreibung erschien 1790 in fünf Quartbänden. Vier Jahre nachher endig Sturz von einer Treppe sein Leben. Bruce war groß und stark gebaut un einnehmender Bildung. Sein kraftvoller Körper ertrug Anstrengungen und behrungen ohne Mühe; kühn in seinen Unternehmungen, gewandt in allen lichen Übungen, ruhmbegierig und eitel, brauste sein heftiges Gemüth le Zorn und Argwohn auf; mit Kenntnissen mancherlei Art, mehren neuer ältern Sprachen ausgerüstet, entbehrte er jedoch jenen ruhigen, unbesti Blick, der den Mann von tieferm Gehalte verkündigt. Seine Behauptung Äthiopien der Sitz der ältesten Aufklärung, daß die Falasha, Agavs und Be vom Amhara und Gafat ursprünglich Abkömmlinge aus Palästina wären Theorien über den Ursprung der Künste, Wissenschaften und der Handlung Erzählung von der Erbauung von Axum, Meroe und Theben und der alt schichte Abyssiniens scheinen zwar des gelehrten Hartmann Urtheil im „Ed rechtfertigen, daß Bruce bei vielen merkwürdigen Berichten häufig auch Lüg Wahrheit gibt, sich oft widerspricht und den Schein von Kenntnissen annimm ihm fehlen, sodaß sein Werk nur mit Vorsicht gebraucht werden könne. D sich in den neuesten Untersuchungen der Reisenden Manches bewährt, was behauptet hatte, und es scheint natürlicher, anzunehmen, daß sein wahrer darin besteht, daß er Dinge als eigne Erfahrung erzählt, welche er nur von hörte, durch die er getäuscht wurde. — Über Michael Bruce, der bei freiung Lavalette's eine Hauptrolle übernommen hatte, s. Lavalette.

Bruch (medicin.). 1. Hernia, eine Krankheit bei Menschen und da aus irgend einer Höhlung des Körpers ein Theil der darin enthaltenen weide heraustritt. Die gewöhnlichsten Brüche kommen am Unterleibe vor, ein Theil der Gedärme und des Netzes durch eine Erschütterung oder Anstr

Körpers aus seiner Lage gebracht wird und sich abwärts senkt, die innere [illegible] (Peritonaeum) vor sich her und nach außen durchdrängt, und mit der [illegible] Haut eine Geschwulst bildet, die anfangs klein ist, in der Folge aber immer [illegible] wird, je mehr die Gedärme vortreten. Man benennt die Brüche des Unterschieden, theils nach dem Orte, als Leistenbruch, in den Dünnen, welcher durch den sogenannten Bauchring heraustritt; Schenkelbruch, der an der innern Seite des Schenkels hervortritt; Nabelbruch, wo die Theile durch die nicht [illegible] Nabelöffnung sich hervordrängen; theils nach dem, was sie enthalten, Darmbruch, Netzbruch, Windbruch. Der Leistenbruch kommt am öftersten vor. Man wird anfangs bloß eine kleine Geschwulst von der Größe einer [illegible], meistens nach irgend einer Anstrengung oder Erschütterung, in den Leisten gewahr, die zuweilen von selbst oder doch jedesmal im Liegen bei gelindem Drucke wieder verschwindet, aber immer wiederkommt und immer größer wird. Zu den [illegible] einwirkenden Ursachen sind Erschlaffung und Schwäche der äußern Haut und der Bauchmuskeln, daher auch Brüche jetzt viel häufiger sind als ehedem. Heftige Bewegungen, Fallen, Sprünge u. s. w., selbst Blähungen und bei Kindern heftiges Schreien können Veranlassung dazu geben. Der angeborene Bruch kommt auch [illegible] bei Kindern, besonders bei Knäbchen vor, die ihn gleich bei der Geburt an [illegible]. Der Wasserbruch gehört nur der Benennung wegen hierher, indem [illegible] eine Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten in der Scheidenhaut eines Testikels oder des Samenstranges ist, und auch bei Kindern oft vorkommt. Jeder Bruch ist ein beschwerlicher Zufall und kann, wenn er vernachlässigt wird und sich [illegible], wozu Einklemmung desselben, wenn er nicht wieder zurückgeht und [illegible] Verstopfung des Stuhlgangs verursacht, oft Veranlassung gibt, gar [illegible] den Tod verursachen. Das Beste ist, den Bruch so bald als möglich wieder [illegible] bringen und ein Bruchband zu tragen, welches ihn verhindert, sich wieder [illegible] zu drängen. Man hat auch den Hirnbruch bei Kindern, wo das Gehirn sich [illegible], den Magenbruch in der Magengegend. — 2. (Fractura.) Knochenbrüche, Trennung des Zusammenhangs der Knochen. Öfter trifft es die Röhrenknochen, daher Armbrüche und Beinbrüche am häufigsten vorkommen. Zur Heilung der Brüche gehört, daß die Theile zuvörderst wieder in die richtige Lage gebracht, was bei den langen Knochen durch Ausdehnung des Gliedes geschieht, und durch Binden und Schienen so lange darin erhalten werden, bis der aus den Gefäßen ausschwitzende und sie wieder verbindende Knochensaft (callus) ver-

H.

Brücke. Es ist gefragt worden, ob die Alten Bogenbrücken gehabt, oder [illegible] dieselben aus bloßen geradlinigten Verbindungen zusammengesetzt gewesen [illegible]. Nun läßt sich nicht leugnen, daß die Griechen schon Gewölbe und Dome [illegible], denn das Wort Tholos bedeutet zuverlässig einen Dom oder ein Zimmer [illegible] Kuppel, Tholos nannte man den Speisesaal, worin die Prytanen schmausten. So sieht man noch Bogen und Gewölbe in den Überresten der alten griechischen römischen Baukunst, und die herrlichen Wasserleitungen beweisen, daß [illegible] allerdings in Gewölben zu bauen verstanden. In den neuesten Zeiten [illegible] besonders in England die Pollham'sche Theorie der Brückenwölbung auf [illegible] künstlichste ausgeführt. Smeaton, Telford, Darby, Paine und Walker sind [illegible] Brückenbaumeister in England. Die neuesten und berühmtesten Brücken sind die Vauxhall-, die Southwark- und die Waterloobrücke. Die [illegible] dieser Brücken sind durchgehends nach der Kettenlinie gewölbt. An Festigkeit und Länge übertrifft die Waterloobrücke alle übrige. Sie besteht aus neun [illegible], von denen jeder 120 Fuß Spannung und 35 Fuß Höhe hat. Die Brückenpfeiler sind 20 Fuß dick, von großen Granitblöcken aufgeführt. Die obern [illegible] Zwischenräume der Bogen sind zum Theil mit Mauersteinen, zum Theil mit Erde

oder Sand ausgefüllt. Die Brückenstraße ist 28 Fuß breit und hat noch an Seite einen Weg für die Fußgänger von 7 Fuß Breite. Diese Brücke wi jeder Rücksicht als ein Triumph der neuern Baukunst angesehen. Die in Art, und besonders auch wegen der weiten Spannung ihrer Bogen ebenso würdige eiserne Southwarkbrücke hat nur drei Bogen, den mittlern zu 240, die beiden äußern, jeden zu 210 Fuß Spannweite. Das zu derselben verw Eisen wiegt 11,200,000 Pfund. — Unter den großen deutschen Brücken ve besonders die dresdner Elbbrücke von 17 Bogen und 1100 Fuß Länge un reich verzierte, 1790 Fuß lange Brücke über die Moldau zu Prag genannt zu den. — In neuerer Zeit benutzte man das Princip der Kettenlinie auf Hä brücken, und führte die unvollkommene Idee, welche rohe Völker in Asien Amerika schon lange gehabt hatten, auf richtige Grundsätze zurück. Man ga durch einer Curve, der Kettenlinie, eine große Anwendung und Brauchbarkeit, stellte endlich dadurch in kurzer Zeit und mit verhältnißmäßig geringern K Brücken von sehr bedeutende. Ausdehnung her. Die Einrichtung dieser H brücken ist folgende: An den Ufern zu beiden Seiten des Flusses werde festem Grunde Pfeiler von Mauerwerk oder Gußeisen aufgeführt und an die Ketten, deren Glieder mehr oder minder starke und mehr oder minder lange E gen von gutem Stabeisen sind, aufgehängt, sodaß sie die Kettenlinie bilden. den Pfeilern nach dem Lande zu und mit den Hauptketten in fester Verbin gehen die sogenannten Landketten; diese sind, da sie der Last der Brücken zu w stehen haben, in dem Grunde fest verankert. Von den Hauptketten hänge rade und mit jenen verbundene Ketten senkrecht herab; sie tragen die Balke Brücke, welche wiederum durch Querhölzer verbunden sind, und auf dem gußeisernen oder hölzernen Belegplatten der Brücke liegen. Letztere sind nac eisernen Fahrbahnen versehen, erstere mit einem Steinpflaster. Ohne Zeic gen lassen sich diese Constructionen nicht beschreiben. Wir nennen nur no vorzüglichsten Hänge- oder Kettenbrücken. Die ältesten dieser Art befinde in China; in England wurde die erste um 1741 zu Winch in Durhamshir den Fluß Tees errichtet, sie diente aber nur als Laufbrücke für die Ber 1811 befanden sich in Nordamerika bereits 8 Kettenbrücken; 1813 wurd 1000 Fuß lange Brücke über den Wersey in der Gegend von Liverpool pro sie ist aber bis jetzt nicht ausgeführt; im Nov. 1816 ward eine Drahtbrück 437 F. Länge über die Tweed, den Grenzfluß zwischen England und Schot mit einem Kostenaufwande von 40,000 Pf. Sterl. errichtet; 1817 baute zwei ähnliche Drahtbrücken über denselben Fluß; 1818 die 260 F. lange K brücke zu Dryburgh, und 1820 die 361 F. lange und 18 F. breite Unions brücke zu Norhamford über die Tweed; letztere kostete nur 5000 Pf. ward die Landungsbrücke zu Newhaven bei Edinburg von Ketten errichtet. merkwürdiger ist die Hängebrücke über die Meerenge Menay, welche Angle Wales trennt. Telfort baute sie 1825. Die größte Länge der 16 Ketten 1600 Fuß; die Brücke hat zwei Fahrwege und einen Fußweg. In den Jahren wurden auch auf dem Continente Hängebrücken erbauet, so z. B. zu zu St.-Petersburg, zu Nienburg im Herzogthum Anhalt-Köthen über die Letztere ist 275 F. lang und nach einem ganz von den genannten abwei Principe construirt, indem sie in der Mitte eine Klappe zum Durchlassen d sten an den Kähnen hat. Die eine Hälfte war im Dec. 1825 durch eine z darauf befindliche Menschenmasse eingebrochen; jedoch ist dieser Unglücksfal aus kein Beweis gegen die Vorzüglichkeit solcher Arten von Brücken.

Brückenbrüder, s. Brüderschaften.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entstandene Religionsgesellschaft, w

n Stellen, die sie mißverstanden, Christen keinem Gesetze mehr unterthan Freiheit der Kinder Gottes gelangt wären. Diese Freiheit suchten sie in nderung vom herrschenden Kirchenthume, hielten allen äußern Gottesdienst flüssig und geriethen dabei auf Schwärmereien, womit sie die Wahrheiten istenthums wunderlich vermengten. Pantheistische Phantasien mischten n Glauben; durch den Dünkel sittlicher Vollkommenheit verwirrten sie die , und weil sie sich einbildeten, alle sinnliche Triebe ersticken und jeder Ver- Trotz bieten zu können, arteten ihre Tugendproben (z. B. gänzliche Ent- im Umgange beider Geschlechter, unschickliche Vertraulichkeiten) bald in Unzucht aus, die ihnen den Spottnamen Schwestrones zuzog; Einige ür ihre Laster mit der Behauptung, daß körperliche Handlungen die Seele ngingen, beschönigt haben. Die Synoden zu Köln 1306 und zu Trier schlossen ihren Untergang, und in den Verfolgungen, die nun über sie er- wurden sie theils bekehrt, theils getödtet oder zerstreut. Ihre Reste verlo- unter den Begharden und scheinen zum Theil nach Böhmen gekommen zu man während der Hussitischen Unruhen ähnliche Separatisten entdeckte. damiten.)

rüdergemeinde (evangelische) oder Brüderunität, die auch unter men der Herrnhuter bekannte Religionsgesellschaft. Sie entstand aus men der in ihrem Vaterlande verfolgten böhmischen oder mährischen Brü- öhmische Brüder), welche sich 1722, unter Begünstigung des Gra- ndorf, auf dem Gebiete seines Ritterguts Berthelsdorf in der Oberlausitz, ittagsseite des Hutberges, anbauten und ihre Colonie Herrnhut (s. d.) Als mehre nachgekommene böhmische und mährische Auswanderer den rößerten und die Verschiedenheit der Colonisten in ihren Religionsbegriffen rfniß einer gemeinschaftlichen Übereinkunft über feste Regeln des Glau- Lebens fühlbar machten, wurden, unter Leitung des schon früher von der er Gemeinde nach dem Muster der ersten apostolischen eingenommenen Zinzendorf, gewisse Vereinigungspunkte festgesetzt, in denen man die Un- rgslehren der verschiedenen protestantischen Glaubensbekenntnisse, deren ie sich hier versammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten enthums als Glaubensartikel annahm, und eine nach den Satzungen der hrischen Brüderkirche geregelte Verfassung und Kirchenzucht einführte. m Namen eines freiwilligen Einverständnisses nahmen alle Einwohner s 1727 diese Statuten an, und bildeten so den ersten Stamm der Brü- de, als deren Stifter der von nun an ganz für sie lebende Zinzendorf gesehen ist. Die Nachkommen jener Ausgewanderten, denen bald durch liche Verbote untersagt wurde, noch mehre ihres Gleichen aus Böhmen ren aufzunehmen, machen, wie leicht begreiflich, nur den kleinsten Theil so zahlreichen Gemeinde aus. Um daher den verschiedenen protestanti- ubensverwandten den Zutritt zu erleichtern und die Einigkeit zu erhalten, den Herrnhutern 3 Tropen oder Arten des Lehrbegriffs statt: der mäh- dem die von jenen Auswanderern abstammenden, und alle, weder aus der en noch aus der reformirten Kirche beigetretenen Mitglieder gehören, der e und der reformirte. Kinder folgen jederzeit dem Tropus ihrer Ältern, Übertritt von einem zum andern ist weder erlaubt noch nöthig, da die Ver- eit dieser Tropen im Innern der Gemeinde verschwindet und alle Glieder edlingsvorstellungen und Ausdrücken ihres religiösen Gefühls, die als ein der eigenthümlichen Sinnesart des Stifters auf die Gemeinde übergegan- in der Unterwürfigkeit gegen ihre Verfassung und in der Kinderzucht mit übereinstimmen. Doch wollen sie keineswegs für eine besondere Religions- halten sein, sondern setzen ihr Eigenthümliches nur in eine genauere Ver-

bindung zur Gottseligkeit, und haben, obwol Zinzendorf's und Spangenb
Schriften bei ihnen in großem Ansehen stehen, keinen eignen durch besondere
bolische Bücher festgesetzten Lehrbegriff. Vielmehr erklärten sie sich, wo die R
rungen danach fragten, ausdrücklich für Verwandte des augsburgischen Bek
nisses, und wurden auch in mehren Staaten dafür anerkannt. Weil indeß
bekannten, oft nur zu sehr ins Sinnliche hinüberspielenden, aber jetzt durch
bessern Geschmack zum Theil veralteten Religionsvorstellungen und Bilder
ihnen eher im Schwange gingen, als sie an eine zusammenhängende Darste
ihrer Glaubenslehre gedacht hatten, so nahm auch diese nach und nach eine
thümliche Gestalt an, welche sich von dem Lehrbegriffe der protestantischen Ki
merklich unterscheidet. Der Hauptcharakter ihrer religiösen Ansicht besteht
daß sie die Religion mehr als Sache des Gefühls denn als Sache des Verst
betrachten und, insofern sie subjective Überzeugung wird, für ein gläubiges E
fen der evangelischen Wahrheit erklären, dabei aber besonders an gewissen
erfundenen Wahrheiten und den Bildern hängen, in welche das Neue Testamen
Lehre von der Erlösung durch Christum einkleidet; besonders halten sie sich
Idee des Mittleramts Christi, und denken ihn am liebsten unter dem Bild
Lammes, das der Welt Sünde trägt. Übereinstimmend mit dem Protestantis
nennen sie zwar das demüthige Gefühl der Sündhaftigkeit den Grundzug der
lichen Gesinnung; allein dadurch entfernen sie sich von seinem Ernste, daß
diesem Gefühle eine gewisse Süßigkeit, einen Seelengenuß finden. Übe
stimmend mit dem Protestantismus halten sie die Bibel für Gottes Wort un
die Erkenntnißquelle der Offenbarung; das aber ist ihnen eigenthümlich, d
die Bibel nur als den Grund einer Offenbarung betrachten, welche der Heila
der Gemeinde immer fortsetze und wiederhole; den christlichen Glauben als
innere Empfindung der Wirkung Jesu beschreiben, und auch in den überschw
lichen Gefühlen dieser Gnadenwirkung eine Erkenntnißquelle der Religion f
Denn die Lehre von der immerwährenden Regierung Christi über seine Kirch
ben sie weitläufig ausgemalt und auf alle Lebensverhältnisse angewendet. M
dem Heilande erkennen und verehren sie die Gottheit; alle Werke in der sinn
und übersinnlichen Welt schreiben sie ihm zu; im Namen des Heilandes th
Alles, was sie beschließen und unternehmen, und jede bedeutende Verfügung
von ihnen durch die Worte: „Der Heiland will es", begründet. Eine ausd
liche Erklärung seines Willens ist ihnen die Entscheidung durch das Loos, dess
sich in allen Fällen einer zweifelhaften Wahl, als bei Amtsbesetzungen, Miss
angelegenheiten, Verheirathungen u. dgl. bedienen. Jedoch bindet das Loo
Denjenigen, welcher looset, nicht aber nothwendig auch Die, für welche gelooset
sodaß ein Mann die ihm durch das Loos zuerkannte Braut, und diese wiederum
auf diese Art ihr angetragenen Bräutigam ausschlagen kann. Ungeachtet
cher Verirrungen, welche da, wo das Gefühl vorwaltet, unvermeidlich sind, ve
jedoch der durchaus praktische Zweck ihrer Vereinigung, eine Gemeinde wal
religiöser, von den Lastern der Welt abgesonderter, durch Arbeitsamkeit gemein
ger, zufriedener und in einer weisen Beschränkung glücklicher Menschen zu b
ganz den Beifall, den er bei Gutgesinnten gefunden hat. Dabei haben
überall nach den Umständen gerichtet und die Lehren der Weltklugheit beob
ohne welche ihre schöne Idee, eine Christokratie, d. h. ein sittliches Reich, wo
Christus regiert, zu errichten, nicht in so großem Umfange zur Ausführung g
men sein würde: denn jene Ansichten, Phantasien und Bilder, welche ihre T
gie charakterisiren, und nur vermittelst ihrer Lieder und Lehrvorträge in Ui
und Andenken erhalten werden, möchten bei den Veränderungen des Zeitg
nicht hinreichend sein, die Glieder ihrer Gemeinde zusammenzuhalten, wenn
für nicht auf das Zweckmäßigste durch eine Gemeinverfassung und Zucht g

tur, in der die systematische Folgerichtigkeit, die ihrer Glaubenslehre abgeht, mit bewundernswürdiger Genauigkeit durchgeführt ist. Sämmtliche Mitglieder der Gemeinden sind nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre abgetheilt, deren in jeder derselben ein Kinder-, Knaben-, Mädchen-, ledige Brüder-, Schwestern-, Ehe-, Witwer- und Witwenchor findet. Jedes Chor hat einen Chorhelfer, der die Seelsorge und Sittenzucht, und seinen Chordiener, der die äußern Angelegenheiten des Chors besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Ämter von weiblichen Personen verwaltet, und bei öffentlichen Verhandlungen durch eigne Beistände vertreten. Die ledigen Brüder wohnen mit den nach der Schule entlassenen Knaben in dem Brüderhause, einem großen Gebäude, wo sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden, zusammen. Eine gleiche Einrichtung findet im Schwesternhaus, in dem auch zur Bedienung keine Mannsperson zugelassen wird, und größere Gemeinorte haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Bemittelte oder in Diensten stehende Glieder dieser Chöre dürfen sich nur mit besonderer Erlaubniß der Obern, bei ihren Familien und Dienstherrschaften aufhalten. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der Gemeinde, die zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber, wie die Glieder der übrigen Chöre, unter der Aufsicht und Berathung der Chorhelfer stehen. Durch diese Chorbeamten wird die Ältestenconferenz jeder Gemeinde, was in den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gesetzt. Diese, alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde besteht aus dem Chorhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeinde den Vorsitz hat, dem Ortsprediger und dem Chorbeamten. Beigeordnet ist ihr ein Aufseher, welches über den Nahrungsfonds und die Polizei wacht, auch Streitigkeiten schlichtet. Beide Behörden machen, mit Zuziehung eines engern Ausschusses der Gemeinde, die große Helferconferenz aus, welche die gewöhnlichen Gemeinangelegenheiten in Überlegung zieht und den beiden obern Behörden zur Leitung übergibt. Zur Berathung über außerordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß und bildet mit ihnen den Gemeinrath. Die Beamten der Brüdergemeinde sind Bischöfe, welche die Gemeinden und über die Erhaltung der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens keine bestimmte Sitze, noch eigne Sprengel oder Diöcesanrechte haben; und Conseniores civiles, welchen die Sorge für die äußere Verfassung und Verhältnisse zu den respectiven Landesobrigkeiten obliegt; Presbyter oder Älteste, welche entweder bei Gemeinden angestellt sind, oder zu Missionen gebraucht werden; Diakonen, welche den Predigern beigeordnet sind, und Diakonissinnen, die sich mit der Seelenpflege und Berathung des weiblichen Geschlechts befassen. Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und Gewalt war, so lange er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeinde unter dem Namen Ordinarius vorstand. Aus den ihm zur Hülfe beigegebenen Bischöfen bildete sich ein Collegium, welches unter dem Namen Unitäts-Conferenz gegenwärtig die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft besorgt. Sitz dieses Directoriums ist nicht bestimmt; seit 1789 hält es sich zu Gnadau bei Herrnhut auf. Nach der Verschiedenheit seines Geschäftskreises wird es in 4 Departements getheilt: in das Helferdepartement, welches die reinen Lehrsachen besorgt und die Stelle eines Oberconsistoriums vertritt; das Ältestendepartement, welches über die Aufrechterhaltung der Zucht wacht; das Ökonomiedepartement, welchem die ökonomischen Angelegenheiten anvertraut sind, und das Missionsdepartement, welches die Sachen der Heidenbekehrung leitet. Ohne Wissen und Willen dieser Behörde kann in keiner Gemeinde etwas Wichtiges gethan oder unternommen werden; aber ungeachtet ihres großen Ansehens

und Einflusses bleibt sie doch den die ganze Unität vertretenden Synoden v
wortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfodern und erlauben, zusamm
ruft. An diesen Synoden, welche sonst wol in 12 Jahren 2 Mal gehalten
den, jetzt aber wegen der Kriege seit beinahe 20 Jahren nicht stattfinden k
nehmen, außer den Unitätsältesten, selbst alle Bischöfe, Civilsenioren, Vo
der Tropen, die Herrschaften der Gemeinorte, welche Mitglieder der Unit
Abgeordnete von jeder Gemeinde und einige erfahrene Schwestern Theil.
Versammlungen derselben dauern mehre Monate und haben meist wichtig
änderungen zur Folge; ein Auszug ihrer Beschlüsse, Synodalverlaß ge
kommt zur Kenntniß aller Glieder der Unität. Außerdem sorgt die Unitäts
Conferenz durch das Wochenblatt und die jährlich erscheinenden Memorabil
die Erhaltung der Verbindung und Bekanntschaft aller Glieder mit dem Z
und den Angelegenheiten der gesammten Unität, und gibt zum Anhalte der
Andacht jährlich die sogenannten Losungen, d. h. die für jeden Tag im Ja
stimmten biblischen Denksprüche aus, von denen jedes Mitglied der Brüderge
ein Exemplar erhält. Für die tägliche Erbauung ist durch eine das Herz un
ansprechende Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen gesorgt. S
den in einem geräumigen, lichten und nur durch die sorgfältigste Reinlich
schmückten Saale, wo ein grünbehangener Tisch die Stelle des Altars v
täglich 3 Mal und nie länger als ¾ Stunden gehalten, nämlich Vermitta
Kinderstunde, an der auch Erwachsene Theil nehmen können, Abends gegen
wenn die Arbeiten des Tages geendigt sind, die Gemeinstunde mit einem L
trage oder einer biblischen Vorlesung, und um 9 Uhr die Singstunde, wo
verse, die sich auf die Losung des Tages beziehen, gesungen werden. S
wird früh um 8 Uhr die Gemeinlitanei gebetet, gegen 10 Uhr eine Predig
man in Barby die Schloßkirche benutzt), Nachmittags um 2 Uhr eine Kin
de, um 3 Uhr eine Homilie für das Ehechor allein, gegen 5 Uhr eine Sin
für die Abendmahlsgenossen und Abends die Gemeinstunde gehalten. Au
Woche finden zu schicklichen Zeiten Homilien für die einzelnen Chöre und
sche Versammlungen statt, in welchen letztern Brüder und Schwestern im
abwechseln und jeder Theilnehmende seinem Nachbar zum Zeichen des Lie
des der Gemeinde den Friedenskuß gibt. Jeder 4. Sonntag heißt ein Ge
weil an demselben die Nachrichten des Wochenblatts vorgelesen werden.
dem feiert noch jede Gemeinde gewisse Gedenktage zur Erinnerung an di
sten Begebenheiten aus der Geschichte der Unität und des Orts, und jedes G
Feste. Der Jahresschluß wird in der Mitternacht des letzten Decembers d
lesung der Memorabilien der Unität begangen. Besonders rührend und
lich ist die Feier des Abendmahls, welches Alle, die dazu fähig sind, jeden 4
abend Abends genießen. Die Stelle der Beichte vertritt das sogenannte
8 Tage lang vor dieser Feier, wobei jeder Chorhelfer sich mit den Com
ten seines Chors einzeln über ihren Seelenzustand bespricht. Das Fu
findet jetzt nur noch am grünen Donnerstage statt. Eine Stunde v
Abendmahlsgenusse wird, nach dem Muster der Agapen der apostolisch
das Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeindeglieder unter Gebet und
Thee mit Milch und Backwerk genießen. Nachahmungswürdig ist der
Gebrauch der Musik bei den Herrnhutern; sie dient ihnen im Leben zur Er
Sänftigung und Erhebung, und verschönert selbst den Tod, den sie ein H
nennen. Sobald Jemand gestorben ist, wird ein Lied vom Thurme mit
geblasen, aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chore de
bene gehörte, weil jedes seine eignen Sterbelieder hat. Klage und Tra
nicht statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche im hellangestrichenen
den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Die Heimgegan

der himmlischen Gemeinde an, und die Sterbenden freuen sich, ihr beigesellt
rden. Am Ostermorgen zieht die Gemeinde bei Sonnenaufgang mit Mu-
f den Gottesacker, und feiert in der Freude über die Auferstehung des Herrn
ndenken an die im letzten Jahre verstorbenen und nun mit ihm lebenden
. Diese in der ganzen Unität gleichmäßig eingeführten polizeilichen und
dienstlichen Anstalten können die Wirkung, allen Gemeindegliedern eine ziem-
liche Stimmung zu geben, um so weniger verfehlen, da die Cultur der Wissen-
ft, welche die Meinungen trennt, im Allgemeinen eher Widerstand als Be-
bei dieser Gesellschaft findet. Um die Jugendbildung haben die Herrn-
mentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zin-
die Franke'schen in Halle vor Augen hatte, dienten bis in die zweite Hälfte
zigen Jahrh. in Deutschland zum Muster, und noch jetzt gibt man Knaben
Mädchen, meist mit gutem Erfolg, in ihre Kostschulen, weil ihre Jugendlehrer,
ch Gehorsam und Gewöhnung gebildet, wol herzustellen verstehen, was
Lehren durch folgerechte Beherrschung und strenge Gewöhnung Gutes an-
n werden kann. Besonders haben ihre Lehranstalten vor andern Schulen
rzug, daß die kindlichen Gemüther darin frühzeitig eine religiöse Richtung
. Die Mädchenanstalt in Herrnhut und die Knabenanstalt in Niesky
in vorzüglichem Flor; beide gehören, wie die Kinderanstalten zu Fulneck,
Hauptgemeinorte in England, der gesammten Unität, welche darin die Wai-
n verstorbener Beamten und Diener erziehen läßt. Allgemeine Unitäts-
sind auch das Pädagogium in Barby, welches für Knaben, die sich den
Wissenschaften wollen, die Stelle eines Gymnasiums, und das Seminarium
Collegium academicum zu Niesky, welches die Stelle der Universität ver-
tritt, ist vorzüglich zur Bildung der Prediger bestimmt, und macht auf
Ruhm einer tiefen, ausgebreiteten Gelehrsamkeit keinen Anspruch. Überhaupt
gen die vielen Zuchtrücksichten, welche die Herrnhuter nehmen, den Blick zu
als daß sich jemals ein freies wissenschaftliches Streben bei ihnen hätte zeigen
. Ihre Prediger, die ohnehin keinen besondern Stand ausmachen, erheben
ihrer Bildung nur selten viel über die ungelehrten Brüder, und wenn einige
ihre Lehrvorträgen durch Salbung und Herzlichkeit zu ersetzen wissen, was
an Gedankenfülle und Beredtsamkeit abgeht, so fällt die Kunstlosigkeit An-
oft selten ins Gemeine und Abgeschmackte, was um so leichter geschehen
da auch Unstudirte zu Lehrämtern gelangen, und überall bei der Wahl mehr
persönlichen Glauben, Anhänglichkeit an die Sache der Gemeinde und prakti-
Brauchbarkeit, als auf vorzügliche Talente und wissenschaftliche Bildung ge-
sieht. Daher trifft man unter den herrnhutischen Beamten mehr erfahrene,
und anstellige Menschen, als eigentliche Gelehrte, und die Mehrzahl der Brü-
der Schwestern lebt in einer Beschränktheit und Unkunde dessen, was nicht ge-
der Gemeinde angenommen ist oder ihr besonderes Gewerbe betrifft, wobei
aus der Abgeschlossenheit ihres Systems und aus ihrer Absonderung von der
Welt hervorgehenden Geisteszwang, die in ihrer Seelenpflege merkbare
Druck über die Gewissen und die geistliche Vormundschaft, in der sie von ihren
Vorhalten werden, weniger drückend finden mögen. Darum konnte aber
der veränderliche Geist der Zeit sie weniger als man bei ihrem vielseitigen
Verkehr denken sollte, berühren; und wenn sie auch seit mehren Jahrzehen-
Manches in den Formen ihrer Liturgie und Verfassung geändert haben, so blie-
ben doch bis jetzt ziemlich frei vom Einflusse der Mode. Dies zeigt sich nicht
bloß im Stillstande ihrer Denkart, sondern auch in ihren Sitten und Trachten.
Immer sieht man bei ihnen die den Unterschied der Stände wenigstens äußer-
lich ausgleichende ähnliche Kleidung: die Brüder grau und braun, die Schwestern
in glatt anliegenden Häubchen, an denen die Farbe des Halsbandes das

Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerroth tragen es die jungen Mädchen, roth die ledigen Schwestern, blau die Ehefrauen und weiß die Witwen. immer werden andre als unschuldige Gesellschaftsspiele nicht bei ihnen ge Karten und Würfel sind nicht einmal in ihren Gemeinlogis (Gasthäusern) den; auch Tanz und Romanenlesen gestatten sie nicht, wie überhaupt kein V gen, das die Geschlechter, die selbst auf den Spaziergängen einander ver müssen, zusammenbringt. So wird das Erwachen der Geschlechtsliebe v Ehe auf alle Weise verhütet, und selbst junge Leute, die man miteinander ve then will, sehen und sprechen sich in der Regel nicht eher als bei einer unte sicht der Ältesten veranstalteten Zusammenkunft. Wer gegen die Gemeindeor und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch liebreiche Ermahnungen, und wo dies fruchten, durch den Bann gezüchtigt, der in der Ausschließung vom Abend und andern Zurücksetzungen besteht, oder endlich veranlaßt, aus der Gemei treten. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit von ihnen abzuhalt die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die sie allen Gliedern ihrer Ge zu geben wissen. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Künsten und werken, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels ist rühmlich bekann ohne den Gewerbfleiß wäre es auch unbegreiflich, wie sie die bedeutenden Aus für ihre öffentlichen Anstalten und Unternehmungen bestreiten könnten. Die von einer Heilandskasse, in welche jedes Mitglied sein Vermögen werfen mü gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unitätsältesten-Con eine der ganzen Gesellschaft angehörende Casse, welche durch die Einkünfte v Gemeingütern, durch den Gewinn an 10 Procent von allen Handelsartik Gemeinde, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtniss ten wird. Die Abgaben jedes beitragenden Bruders mögen im Durchschnit lich gegen 10 Thaler betragen. Wenn man sie aber auch geringer anschl müssen die Einkünfte der Casse sehr bedeutend sein, da sich gegenwärtig d sammtzahl der beitragsfähigen Mitglieder auf 100,000 beläuft. Die C aller Seelen der Brüdergemeinde wurde, mit Einschluß der Negergemeinde 1786 auf 500,000 geschätzt. So hat sich diese Gesellschaft, die 1727 nic 3 bis 400 Seelen zählte, allmälig vergrößert und erweitert. In der Ob zeichnen sich die Gemeinorte Herrnhut, Niesky bei Görlitz und Kleinwelke be zen, in Schlesien Gnadenfrei bei Schweidnitz, Gnadenberg bei Bunzlau, G und Gnadenfeld bei Kosel aus. Ansehnlich sind auch die Gemeinden zu N tendorf bei Erfurt, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Christiansfeld im Schl schen und zu Zeyst bei Utrecht. Außerdem gibt es geduldete Herrnhutergem mit eignen Versammlungssälen in Basel, Amsterdam, Harlem, Kopen Stockholm, Berlin, Neuwied, wohin die 1758 von Herrenhag und Marienb Ysenburgischen vertriebene Gemeinde ging und ein besonderes Stadtviertel a in Petersburg und Moskau. In Rußland wurden sie 1764 privilegirt, u ten den durch den Verkehr mit den Tataren und Kalmücken merkwürdigen C ort Sarepta im astrachanischen Gouvernement. Besonders aber haben England Eingang gefunden, wo sie durch eine Parlamentsacte von 1749 alte bischöfliche Kirche anerkannt sind. Überall haben sie sich des Schu Regierungen würdig bewiesen. Sie gehören wegen ihrer Verträglichkeit, samkeit und Genügsamkeit zu den besten Staatsbürgern, beobachten üb Landesgesetze und tragen die bürgerlichen Lasten, ob sie gleich in der Ver ihres Gemeinwesens und in ihrer kirchlichen Einrichtung unabhängig zu wünschen. Ihre Colonien außer Europa entstanden durch ihre Missioner fortwährend haben sie das verdienstliche Geschäft der Heidenbekehrung m unverdrossensten und verständigsten Eifer betrieben. Ihre erste Missi St.-Thomas ward von Zinzendorf 1732 unter Begünstigung der dänisc

veranstaltet. Die meisten und blühendsten Colonien haben sie in Nord= gegründet, wo ihr Hauptort Bethlehem heißt. Auch in Grönland und den Inseln der neuen Welt gibt es herrnhutische Pflanzörter, und selbst zu Tranquebar am Cap haben sie Glaubensboten gesandt. Weniger glückliche Erfolge macht ihre Heidenbekehrung in Ostindien; doch ist schon das, was sie geleistet haben, ein unverkennbarer Beweis des göttlichen Segens, der ihre menschenfreundlichen Bemühungen begleitet. Daß indeß ganze Staaten und Völker Lehre und Verfassung annehmen und sich der Brüdergemeinde einverleiben, was wol bisweilen von den Bewunderern ihrer Tugenden gewünscht wird, scheint weder möglich noch dienlich. Der Herrnhutismus eignet sich für keine Gemeinden; er würde als Grundsatz der Staatsverwaltung und selbst auch nur als Religionsverfassung großer Reiche, seine Vorzüge mit seinem Charakter verlieren. Bleibt aber die Brüdergemeinde, was sie ist, in sich, ungeachtet ihrer Eigenheiten und der seltsamen Mischung von Frei= heit und Zwang, von Sanftmuth und Härte, von Einfalt und Schlauheit, von Uneigennutz, die man in ihrer Verfassung, Denkart und Handlungsweise findet, durch treues Festhalten ihres vortrefflichen Endzwecks, als ein ehrwür= diges Denkmahl des frommen Sinnes einer nun verschollenen Zeit, als eine schä= tzenswerthe Bewahrerin der protestantischen Unterscheidungslehren und als ein Asyl der stillen Tugenden, die den Menschen glücklich machen, noch lange unter Anfeindungen und Gedeihen erhalten.

Nach dem Tode ihres Stifters Zinzendorf hat sich ihre Verfassung auf sieben Synoden, 1764, 1769, 1775, 1782, 1789, 1801 und 1818, theils bestätigt, theils verbessert. Merkwürdig ist ihre letzte 1818 zu Herrnhut gehaltene Synode. Die neu redigirten und später öffentlich bekannt gewordenen Statuten der Brüdergemeinde sind in der Angabe der Merkmale ihres Geistes mehr neu als dem Inhalte nach neu. Die Bibel wird darin als positive, die augsburgische Confession als negative Norm ihres Glaubens, die Bildung einer Gemeine, einer lebendigen Gemeinde Jesu als Zweck ihrer Vereinigung dar= gestellt. Sie nennt sich ein besonderes Volk der Gnadenwahl unter dem unmit= telbaren Schutze Christi, welches unter der Leitung des h. Geistes durch eine un= mittelbare Direction (jetzt aus 10 Männern bestehend) und Berathung von ihm regiert wird, und bestätigt ihre bisherige Chorverfassung und übrigen disciplinari= schen Einrichtungen. Diese Statuten erwähnen jedoch nicht die Modification, daß der Gebrauch des Looses bei Verheirathungen für die nordamerikanischen und andere Gemeinden auf dringenden Antrag der erstern gleich bei der Synode zur Übereinstimmung zu erhalten, 1819 auch für die deutschen Gemeinden beibehalten, daß Niemand mehr gezwungen, aber immer noch jedem auf das Gewissen freigestellt wird, sich desselben zu bedienen. Die Eheverbin= dungen für Verlobte, die nicht über sich loosen lassen wollen, auch bei dieser Einrichtung der Aufsicht und Berathung der Obern jeder Gemeinde unter= worfen (Hansen, „Kann die herrnhutische Gemeinde eine wahrhaft evangelisch= genannt werden?" Lpz. 1821, S. 72—76.) (Vgl. Missionen.) Cranz, „Alte und Neue Brüderhistorie", 1772, fortgef. bis 1801, und Schaff, „Die evangelische Brüdergemeinde", Lpz. 1825. 31.

Brüderschaften (religiöse), Gesellschaften zu frommen Übungen und frommen Zwecken, die das Bestreben, die geistlichen Orden nachzuahmen, schon früher häufig zusammenbrachte. Vom 12. bis in das 15. Jahrh. kannte man kein Verdienstlicheres als solche Orden stiften oder ihnen angehören. Laien, die Klostergelübde ablegen wollten, schlossen daher engere Verbindungen, um vom Weltleben doch bei gewissen Gelegenheiten als Religiosen zu erscheinen; gewöhnlich ohne kirchliche Ermächtigung, weßhalb mehre dieser Gesellschaf=

Digitized by Google

ten, die die Anerkennung der Kirche nicht erlangten oder nicht suchten, den S
ter eines Separatismus annahmen, der sie in den Verdacht der Ketzerei b
z. B. die Beguinen und Begharden, die Brüder und Schwe
des freien Geistes, die Apostelbrüder, die Geißler oder Fl
lanten und Kreuzbrüder (s. d. Art. und im Art. Orden die Franci
deren dritter Orden ähnliche Erscheinungen aufweist). Die Kirche hat sie
oder kürzere Zeit geduldet, aber endlich doch als Ketzer verfolgt und unte
Selbst die alten Baucorporationen oder Brüderschaften der Baulei
Gewerken, von denen der Freimaurerorden seinen Ursprung herleitet, ließ
weilen Zunftgeheimnisse errathen, deren religiöser Gehalt auf eine eigenthü
in den Augen der Kirche verfängliche Gnosis und Symbolik hindeutete. (S.
maurer.) Anders verhält es sich mit den unter kirchlicher Aufsicht entst
oder doch von der Kirche bestätigten frommen Brüderschaften, die keine Gehe
sondern anerkannt löbliche Zwecke theils zu der wegen Mangel an Polize
Armenanstalten nöthigen Aushülfe der Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten
ken und Verlassenen, theils zur Befriedigung eigner Buß- und Andachtsbed
hatten. Von dieser Art waren die Brückenbrüder (Fratres pontifices),
vom 13. bis in das 15. Jahrh. im südlichen Frankreich blühten, Brücken,
Hospize und bessere Wege anlegten und unterhielten, über die Sicherheit der
straßen wachten und durch Almosen und Schenkungen bedeutende Reichthü
langten, die, nachdem dieser aus Rittern, Mönchen und Arbeitern zusammen
Orden unter üppigen Großmeistern seiner ersten Bestimmung ungetreu u
Pius II. aufgehoben worden war, den Johannitern zufielen; ferner die ihn
lichen Ritter und Gesellen der h. Hermandad (s. d.) in Spanien, die
liaren und Kreuzträger im Dienste der spanischen Inquisition
die Kalandsbrüder in Deutschland (s. d.) u. a. m. Die Bestimmung,
und Gefangene zu besuchen, Almosen zu sammeln und auszutheilen, Mis
zu trösten und auf den Richtplatz zu begleiten, Todte zu begraben und für
richtete oder aufgefundene Leichen Seelenmessen zu veranstalten, wählten
Alexianer (nach dem h. Alexius, ihrem Schutzheiligen), welche zu Anf
14. Jahrh. in den Niederlanden meist aus den untern Volksclassen entstand
einem weiblichen Zweige, den schwarzen Schwestern, vermehrt, sich b
Rheinlande verbreiteten und, obwol Laien, Häuser hatten und unter geistlich
rung 2 Provinzen ihres Ordens bildeten, übrigens nach ihren schlechten W
gen Celliten oder Cellbrüder, wegen ihrer leisen Klaggesänge (Lul
Beerdigungen Lollharden oder Nollbrüder, wegen ihrer Mäßigkei
temans genannt wurden, und in Antwerpen, Utrecht und Köln in den
bestehenden Brüderschaften zur Leichenbestattung fortleben; die Brüd
Todes vom Orden des h. Einsiedlers Paul, die 1620 zu Rouen gestiftet,
wie die Alexianer gekleidet und durch einen Todtenkopf auf dem Skapulie
zeichnet waren, aber von Urban VIII. schon wieder unterdrückt wurden;
Unzahl von Büßern, d. h. Brüderschaften, die dergleichen Liebesdienste o
übungen verrichten, in den Hauptstädten Italiens (in Rom allein über 1
bestehen und Laien von allen Ständen, auch vom höchsten Adel, in sich
gen. Da gibt es noch jetzt graue (alte Erzbrüderschaft von der Kirchen
St.-Lucia in Rom schon 1264, in Frankreich unter Heinrich III.), sch
(Erzbrüderschaften der Barmherzigkeit und des Todes), rothe, blaue,
violette Büßer, von jeder Farbe der Kutte mehre, die sich durch ab
Farben des Gürtels oder Mantels von einander unterscheiden; auch hat j
Brüderschaften ihr eignes Schild mit kirchlichen Symbolen oder dem Bi
Schutzheiligen auf der Schulter. Gleich sind sie einander in dem Schn
Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußsack besteht, der Kopf und S

hüllt und nur 2 Löcher für die Augen hat, daher sie in dieser Vermummung unerkannt bleiben. Die Erzbrüderschaften sind durch ihre Privilegien von den übrigen, die von ihnen abstammen, ausgezeichnet; geistliche und weltliche Obrigkeiten begünstigen sie, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrtsanstalten ausfüllt und oft wahrem Bedürfniß, wie durch Ausstattung armer Mädchen, durch Bekehrung der Buhlerinnen, durch Sorgfalt für schutzlose Fremde und Kranke abhilft. (S. „Tagebuch einer Reise nach Italien", von Elise v. d. Recke, 2. Berl. 1816.) Unter die ehrwürdigsten Gesellschaften dieser Art gehört die des h. Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der h. Dreifaltigkeit zur Aufnahme der Pilger und Genesenen aus den Hospitälern, die 1645 zu Paris gestifteten Brüderschaften der Schuster und Schneider zur religiösen Belehrung unwissender Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke, die 1678 ebendaselbst vom Minimen P. Barre gegründeten Brüder und Schwestern der christlichen Schule des Jesuskindes, die Freischulen für arme Kinder unterhalten und um die verwahrloste Jugend in Frankreich große Verdienste haben, auch dem Erziehungshause der Maintenon zu St.-Cyr Lehrerinnen gaben. Diese Brüderschaft, die fast den geistlichen Orden lebt und von einigen Obern regiert wird, erhielt sich während der Revolution und wird jetzt wieder aufgemuntert, ja in den Lancasteria-nischen Schulen eingeweiht. Die neuesten, seit der Rückkehr der Bourbons von sogenannten Missionspriestern in Frankreich gestifteten Brüderschaften, z. B. die 1815 gestiftete Genossenschaft zum h. Jesusherzen zu Tours, verbergen unter dem Deckmantel der Religion politische Zwecke, stehen unter der Leitung anticonstitutioneller Bischöfe und machen mit den Ultras Partei („Censeur européen", 1817, VII.). Nicht zu verwechseln sind mit den Brüderschaften die Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern, deren Hospitäler zur Aufnahme der Kranken und Ertrag der Almosen, die sie einsammeln, in den bedeutendsten Städten der katholischen Christenheit bestehen. Diese Barmherzigen stiftete 1540 Johann Cidre (der unter Karls V. Fahnen in Afrika gefochten hatte) in Spanien, gab ihnen kurze Kleidung und die Verfassung eines Bettelordens. Pius V. gab ihnen die Regel des h. Augustinus. Sie leisten alle Mönchsgelübde und stehen unter dem, wo man sie fast überall findet, unter einem gemeinschaftlichen General. Die in Europa verbundenen Barmherzigen haben braune Kutten und ihren besondern General in Amerika. Die barmherzigen Schwestern bestehen aus mehren einander unabhängigen Genossenschaften, und haben unter Anderm das große Haus zu Paris inne. Beide Orden wurden, wo sie ihrer ersten Bestimmung treu blieben, bis jetzt erhalten. Sie nehmen Kranke jeden Standes, jeder Nation und jeder Religion auf. 1685 zählte der Orden 224 Klöster. Vgl. D. Beschr. der Heilanstalt der barmherz. Brüder in Prag (seit 1620), nebst Nachricht auf die Entstehung u. Schicksale dieses Ordens überh." (Prag 1823). E.

Bruges (Vicomte de) gehört zu den bedeutendsten Personen des französischen Hofes. Er war Schiffslieutenant, als die franz. Revolution ausbrach, focht unter den engl. Truppen bei der Expedition auf St.-Domingo, wo seine Familie großes Eigenthum besaß. In Deutschland heirathete er später eine Gräfin Rochefort. Nach der Zurückkunft des Königs in Frankreich wurde der Vicomte, einem der ältesten Geschlechter daselbst abstammte, Inspector der 8. Militairdivision in der Provence. Es gelang ihm aber nicht, Napoleons Landung mit ihren Folgen zu beseitigen, als dieser 1815 von der Insel Elba zurückkehrte. Er ging zu dem Armeecorps des Herzogs von Angoulême im südlichen Frankreich, wollte im Juni 1815 Marseille in Besitz nehmen, als der Marschall Brune den Herzog zur Capitulation zwang. 1816 war er auf einer wichtigen Mission in Berlin. — Sein älterer Bruder, Graf **Bruges**, wurde 1815 Preffieux Generalinspector der Nationalgarden.

Digitized by Google

Brügge, Bruges, feste Hauptst. in der niederländ. Grafschaft We
dern, ist durch Canäle mit Gent, Ostende und andern Orten verbunden, hat
H., 34,250 E., eine Akademie der Maler-, Bildhauer- und Baukunst
Gesellschaft für die Nationalliteratur, eine Gesellschaft des Ackerbaues, eine
fahrtsschule ꝛc., viele Fabriken, Spitzenklöppelschulen, Schiffswerfte, Fischer
Handel. In der Hauptkirche sieht man die prachtvollen Mausoleen Kar
Kühnen und der Maria von Burgund. Ehemals war Brügge der Haupt
ert des nordischen Handels und, gleich Venedig, die reichste Handelsstadt,
Entdeckungen der Portugiesen Venedig und Brügge gleichsam aus der Mit
Weltverkehrs zurückdrängten. Alle handelnde Völker hatten daselbst sei
14. Jahrh. ihre Consulate; daher so viele Denkmäler der Bau- und Bild
kunst. S. des Architekten Rudd „Collection de gravures au trait, rep
tant les plans, coupes, élévations, profils, voûtes, plafonds etc. des
cipaux monumens d'architect. et de sculpture de la ville de Bruges,
le XIVme jusqu'au XVIIme siècle" (56 Kpf. m. d. holl. und franz. Text),
Hier wurde 1430 der Orden des goldenen Vließes gestiftet und Johann v
geboren.

Brugmans (Sebald Justinus), ein durch Kenntnisse und Einflu
im Auslande geachteter, niederländischer Gelehrter, war Oberarzt der Arm
Marine und der Colonien, Mitglied des niederländ. Instituts, sowie der m
europ. Akademien und gel. Gesellschaften. Geb. zu Franeker 1763, prom
er schon 1781 in Gröningen zum D. der Philosophie. Seine Dissertation:
thologia groningana" erregte Aufmerksamkeit. Die Akademie in Dijon
um dieselbe Zeit seine Bewerbung um die Preisaufgabe: „Über schädliche u
tige Pflanzen auf den Viehweiden". Auch erhielt er „Über die Kennzeich
Absterbens der Bäume" von der Akademie zu Bordeaux, und von der berlin
cietät der Wissenschaften „Über das Unkraut" den Preis für die von denselb
gesetzten Fragen. Alle 3 schrieb er in franz. Sprache. Nachdem B. 17
medic. Doctorwürde durch eine Dissertation: „De puogenia", in Grönin
worben hatte, übernahm er an van Swinden's Stelle zu Franeker den Lehrst
Philosophie und der Physik. Hier lieferte er schnell hinter einander 2 Abh
gen, welche den großen Denker verriethen: „De natura soli frisici explo
und „De accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commend
B. trug nach allen Kräften dazu bei, die Liebe für alle Zweige der Naturge
in seinem Vaterlande noch mehr auszubilden. Auch begann er in Franek
Cabinet der vergleichenden Anatomie anzulegen, das sich späterhin zu ein
ersten in Europa ausbildete und selbst von Cuvier bewundert wurde. In
Cabinet befand sich auch Schill's Kopf in Weingeist. Versetzt nach der
sität Leiden, las er von 1795 an dort über Chemie. Seine großen Arbe
die Medicinalanstalten der Armee begannen 1794. Er stiftete für solche
misches Laboratorium und eine Centralapotheke. An der „Pharmacopoea
von 1805 arbeitete er thätig, verschwieg aber nicht die Verdienste seiner C
der Professoren Drießen und Vrolik, sowie der Ärzte Deimann und te
König Ludwig ernannte B. zu seinem Leibarzt und ließ Alles fortbestehen,
selbe beim Hospitalwesen neu organisirt hatte. Nach der Vereinigung
derlande mit Frankreich ernannte ihn Napoleon zum Generalinspector de
täler und zum Rector der Universität Leiden. Seine Fürsprache tilgte ni
alle Schulden der Universität, sondern verschaffte ihr auch einen um 100,
vermehrten jährlichen Zuschuß aus der Staatskasse. Ein ausgezeichne
dienst dieses Mannes ist, daß während seiner vieljährigen Direction der
spitäler in solchen niemals Hospitalfieber die Tödtlichkeit der Wunden und
heiten vermehrten, ferner, daß er nach der mörderischen Schlacht von L

ärztliche Hülfe für mehr als 20,000 verwundete Krieger und jede Bequemlichkeit herbeischaffte. Seine Abhandlung: „Über die Natur des Miasma der Nervenfieber" krönte 1814 die harlemer Akademie. Die Universität Leiden verdankt ihm die treffliche Anordnung ihrer naturgeschichtlichen Sammlung, und daß ihr zurückgegeben wurde, was 1795 von dort nach Paris gewandert war. B. machte Beobachtungen über eine innere, den Fischen eigenthümliche Organisation, die deren Fähigkeit zu schwimmen mehr als der Schwanz und die Schwimmblasen befördert, in den Sammlungen des niederländischen Nationalinstituts niedergelegt. Er starb im 56. J. seines Alters am 21. Juli 1819, von Allen betrauert, die seinen Charakter wie seine großen Kenntnisse zu würdigen verstanden hatten.

Brühl (Heinrich, Graf von), Minister Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, war 1706 in Thüringen geboren. Sein Vater, ein weißenfelsischer Geh.-Rath, war unbegütert und außer Stand, seine Kinder auszustatten. Heinrich trat daher als Page in die Dienste der Herzogin. Sein heiteres Wesen und die Anmuth seiner Sitten gewannen ihm die Gunst dieser Fürstin und bald darauf auch Augusts II. In der Folge ernannte ihn der König zum Kammerherrn und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. Brühl besaß die Gnade seines Herrn zu seinem Vortheil, und hatte bereits mehre einträgliche Ämter erlangt, als der König am 1. Febr. 1733 zu Warschau starb. Sein eignes Glück war die polnische Krone sammt den übrigen Reichskleinodien, die Brühl's anvertraut; ohne Säumen reiste er nach Dresden, überbrachte dem neuen Kurfürsten, August III., und war sehr thätig, ihm den Thron zu sichern. Seitdem hörte das Glück nicht auf, den Grafen zu begünstigen. Er selbst verstand meisterhaft, dasselbe sich unterzuordnen. Klug und gewandt schmeichelte er seinen Herrn; zugleich entfernte er Alle, die es hätten versuchen können, ein gleiches Ansehen um einen gleichen Preis zu erkaufen. Auch hatte seine Gunst dem Grafen Sulkowski geschenkt; Brühl, der sich noch nicht genug glaubte, um ihn zu verdrängen, ward der Freund seines Nebenbuhlers und theilte das Ministerium mit ihm. Inzwischen vermählte er sich mit Marianne Kollowrath, einer Favorite der Königin, und so gelang es ihm, bei der Königin zu bewirken, daß Sulkowski entfernt ward. Jetzt befand er sich im Vertrauen Augusts, und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit war er bemüht, Alle von dem Könige abzuhalten, die sich ihm nähern wollten. Kein Lakai trat ohne Brühl's Genehmigung in des Königs Dienste; begab sich der König in die Capelle, so wurden zuvor alle Wege von Zuschauern und Bettlern frei gemacht. August verlangte von seinem Minister einen glänzenden Hof, und Brühl erfüllte diesen Wunsch seines Gebieters im weitesten Umfange. Er hielt zweihundert Domestiken und bezahlte seine Garde besser als der König. Seine Tafel war die köstlichste und seine Garderobe die glänzendste. „Brühl", sagte Friedrich II., „war der Mann dieses Jahrhunderts, der die meisten Kleider, Röcke, Westen, Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln hatte. Cäsar würde ihn zu den gefrisirten und parfumirten Köpfen gezählt haben, die er nicht fürchtete." August III. war nicht Cäsar, und Brühl galt Alles bei diesem schwachen Regenten. Nie ward ein Fürst sklavischer bedient; immer befand sich Brühl in seinem Gemache, die Tage in seiner Nähe, ohne ein Wort zu sprechen, während der gedankenlose Fürst rauchend umherschlenderte und die Augen auf ihn warf, ohne ihn zu sehen. „Brühl, habe ich Geld?" — „Ja, Sire." — Das war beständig die Antwort. Aber um diese Antwort geben zu können, wurden die Cassen erschöpft und das Land mit Schulden belastet. Dagegen hatte man das Heer vernachlässigt, und als der siebenjähr. Krieg ausbrach, hatte Sachsen nur 17,000 M. ausgedienter Soldaten, die sich aus Mangel bei Pirna ergeben mußten. Un-

terdeß war Brühl mit dem Könige nach Polen geflüchtet. Man hatte die Ge
und Porzellane gerettet und dafür die Staatsarchive dem Sieger überlassen.
minder eitel als herrschsüchtig, hatte sich Brühl für einen Abkömmling des G
Brühl, Woiwoden von Posen, erklären lassen. Die Kaiserin Elisabeth hatt
den St.-Andreasorden verliehen und Karl VI. ihn zum Reichsgrafen erhoben.
dem Tode der Königin, in der ihm eine erbitterte Feindin starb, schenkte ih
König die ganze Apanage derselben, um ihn für die in Sachsen erlittenen V
zu entschädigen. August war kaum in Dresden wieder angekommen, als
5. Oct. 1763 starb. Schon am 28. desselben Monats folgte ihm Brühl,
reits seit einiger Zeit gegen seine Erschöpfung angekämpft hatte, um die Pf
eines Günstlings unausgesetzt zu erfüllen. Prinz Xaver, der ihn persönlich
ließ, als Administrator von Sachsen, die Brühl'schen Güter mit Beschlag b
und eine Untersuchung verhängen, die jedoch damit endigte, daß Brühl's ge
tes Vermögen auf seine Nachkommen überging; und wirklich scheint er sei
sehnlichen Reichthümer mehr der übergroßen Freigebigkeit seines Fürsten a
erlaubten Mitteln verdankt zu haben; auch ist es rühmend anzuerkennen,
mit seiner Prachtliebe und seinem Aufwande den Künsten und Wissenschaft
sentliche Vortheile gewährt hat. Seine Bibliothek kaufte der Kurfürst für 6
Thlr. — Von seinen vier Söhnen erwähnen wir hier den ältesten:

Brühl (Friedrich Aloysius, Graf von), geb. zu Dresden 1739.
Mutter, eine höchst würdige, einsichtsvolle und geistreiche Frau, erzog ih
möglichster Sorgfalt und bewies dabei ebenso viel Klugheit als eine ihrer
schlechte sonst nicht gewöhnliche Strenge. Brühl studirte in Leipzig und
und ward bereits in seinem 19. J. polnischer Kron-Generalfeldzeugmeister.
dem er Europa durchreist hatte, wohnte er im siebenjähr. Kriege einigen Fel
der Östreicher bei. Nach dem Tode Augusts III. verlor er seine Ämter in
und Sachsen. Jedoch söhnte er sich mit Stanislaus aus und erhielt einige
ben zurück. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten in der Niederlausitz, w
stiller Abgezogenheit für die Wissenschaften und seine Freunde lebte. Bei
Besuche, den er seinem Bruder Karl in Berlin machte, starb er daselbst
Natur und Studium hatten ihn zu einem Ideale eines gebildeten Weltman
hoben. Er war einer der schönsten Männer und besaß dabei eine bewunder
dige Leibesstärke. Die meisten europ. Sprachen schrieb und sprach er mit Gr
Ausdruck. Von seinen Einsichten in die schöne Literatur und Schauspielkunst
seine schriftstellerischen Arbeiten. Auf dem Basson war er Virtuose und
außerdem fast alle Instrumente. Er zeichnete und malte mit Geschmack u
sicht. In den mathematischen Wissenschaften hatte er sich die ausgezeic
Kenntnisse erworben, besonders in der Artillerie und der Lustfeuerwerker
sich von der erstern genaue Kenntniß zu verschaffen, arbeitete er zu Augsb
ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei. Seine Thätigkeit war
deutlich. Dabei lebte er äußerst mäßig, eine Tugend, die sich bei Che
seiner Art höchst selten findet. Eine sonderbare Gewalt hatte er über den
mehre Nächte konnte er ihn ganz entbehren und dagegen wieder in Vorr
fen. Die Kunst der Unterhaltung war sein Triumph. Seine Schauspiele,
Zeitlang mit Beifall auf den deutschen Bühnen gesehen wurden, sind in 5
erschienen (1785—90). Eins der besten ist die „Brandschatzung", n
wahren Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege. Auch übersetzte er D
„Alcibiades" ins Französische. — Hans Moritz, Brudersohn de
sters, geb. 1736 zu Wiederau, ein Liebling Gellert's und Cronegk's Fr
der Universität Leipzig, besaß viele Kenntnisse in der Astronomie und st
als k. sächs. Gesandter in London. Er hatte sich durch sinnreiche Verbe
an Instrumenten und durch Aufsätze in den „Philos. transact.", auch b

echerches sur divers objets de l'économie politique" (Dresden 1781) be=
nt gemacht.

Brühl (Karl Friedrich Moritz, Graf von), geb. 1772 zu Pförten in der
derlausitz, Generalintendant der k. Schauspiele in Berlin. Seine geistreiche
utter, Gemahlin des Grafen Moritz, jüngsten Sohnes des Grafen Heinrich
Brühl (s. d.), geb. Schleierweber 1756 und gest. 1816, welche der Erzie=
ng ihres Sohnes die höchste Sorgfalt widmete, besaß große Talente für Gesang
d Musik sowol als für theatralische Darstellung; sein obengenannter Oheim war
ntichter und ebenso leidenschaftlicher als glücklicher Schauspieler in ernsten
d komischen Charakteren; sein Vater selbst besaß ein entschiedenes Talent für Dar=
ung komischer Rollen, und so war der junge Graf von Kindheit auf Zeuge und
Theilnehmer musikalischer und theatralischer Kunstübungen im Kreise seiner
milie, welche von geistreichen Personen, z. B. Meißner, Naumann u. A., stets
geben war und in Pförten und Seifersdorf Privattheater hatte, auf welchen
berühmte Reinecke, dessen Gattin und der nicht minder geschätzte Schauspiel=
ter Brandes auftraten. 1785 begleitete der junge Graf seine Ältern nach
mar und sah den Kreis, welchen dort Männer, wie Wieland, Herder, Göthe
. um die geistreiche Herzogin Amalie bildeten. So ward sein Geist immer
zu den schönen Künsten hingezogen, und obschon er sich für das Stu=
der Forstwissenschaften entschieden hatte, blieben sie doch immer seine
ngenigung. Im 18. J. wurde er im Preußischen, wo sein Vater die Stelle
Obersten und Chausséebau=Intendanten bekleidete, als Jagdjunker ange=
, und fand in Berlin Gelegenheit, in der Zeichnenkunst und in der Musik un=
Zelli, Fasch und Thürschmidt Kenntnisse und Übung zu erlangen. Eine
issenschaftliche Reise durch Deutschland führte ihn in der Zeit, wo Schiller in
ma lebte, zum zweiten Male dahin; er hielt sich ein Jahr lang dort auf, ge=
des Wohlwollens der Herzogin und des täglichen Umgangs mit den Genien
Kunst und Wissenschaften, welche sie umgaben, und wurde Mitglied des ge=
chaftlichen Theatervereins, in welchem er mehre Male vor der Herzogin auftrat.
ieser Periode schrieb Göthe „Paläophron und Neoterpe", bestimmte die erst=
nate Rolle für den jungen Grafen und leitete sein Studium derselben. Mit
Prinzen Heinrich von Preußen verlebte er als Kammerherr einige Jahre zu
berg, in ländlicher Stille zwar, doch nicht geschieden von der Theaterkunst,
Prinz eine franz. Schauspielergesellschaft unterhielt, durch welche der Graf
genheiten der franz. Theaterpraxis kennen lernte. Nach dem Tode des Prin=
rd er an den Hof der Königin, Mutter des jetzigen Königs, berufen, wozu
Liebe dieser Fürstin für Theater und Musik die Veranlassung gegeben hatte.
jetzt an widmete der Graf diesen Künsten und ihren Hülfswissenschaften ein
ges Studium und benutzte jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kennt=
derselben. Diese Gelegenheiten mehrten sich, als er 1813 dem Heer als Frei=
r nach Frankreich folgte, Paris, seine Kunstschätze und seine Theater sah,
nig von Preußen hierauf nach England begleitete und auf der Bühne von
n die Dichtungen des unsterblichen Shakspeare in der Ursprache hörte. So
itet, ward er 1814 an die Spitze der Bühne von Berlin, einer Kunstan=
t Schauspiel, Oper und Ballet, berufen. Um die Oper, für welche sein
ger Iffland am wenigsten zu wirken vermocht hatte, erwarb er sich bald ein
Augen fallendes Verdienst. Er war es, der einen Devrient anstellte, die
ckelung der Anlagen einer Düring (jetzt Stich) beförderte, das Wolff'sche
rpaar nach Berlin zog, dem Herrn Wolff die Regie der Tragödie anver=
zuerst Calderon auf die Bühne brachte, die Maxime von der Unantastbar=
s Rollenbesitzes abschaffte, den Einwirkungsversuchen einer pedantischen
beharrlich widerstand und die dramatischen Dichter in ein anständigeres Ver=

hältniß gegen die Bühne zu setzen suchte. Daß der würdige Lenker dieser A mit Hindernissen kämpft, hat selbst die strengere Kritik nicht verkannt, welche seinen Hang zu Garderobe- und Decorationsluxus tadelte, und es ist verdien daß er dieselbe, wo es thunlich ist, nicht unberücksichtigt läßt. Er ist seit mit einem Fräulein von Pourtales aus der Schweiz vermählt und hat das Bü recht von Neufchatel erhalten, wo er im Befreiungskriege Militaircomma war.

Brumaire, der 18. (9. Nov. 1799). Ein entscheidender Tag i Jahrbüchern der franz. Revolution. An ihm stürzte der General Bonapart Directorium; am 10. trieb B. mit Bajonetten den Rath der Fünfhunder einander und ward darauf zum ersten Consul ernannt. (S. **Bonaparte Frankreich**.)

Brun, s. **Lebrun**.

Brun (Friedrike Sophie Christiane), geb. den 3. Juni 1765 zu Ton Herzogth. Gotha, wo ihr Vater, Balthasar **Münter** (s. d.), Superinte war. Kaum 5 Wochen alt, trat sie an der Brust der Mutter, Friederike, v. Wangenheim, die Reise nach Kopenhagen an, wohin ihr Vater als Predig deutschen Gemeinde abging. Ihre frühesten Erinnerungen sind die an da mer'sche Haus, an Klopstock, Reswitz, Sturz, Funk und Gerstenberg. Auseinandertreibung dieses Kreises durch Struensee's revolutionaire Regi schloß sich das Herz des Vaters an Niebuhr und an die Häuser Reventlau, storff und Schimmelmann. Der zweite große Bernstorff war sein und der gen Freund, und es bildete sich ein Band der Liebe zwischen den Geschwistern berg und dem Münter'schen Hause. Da wurden die ersten poetischen Töne rem Busen wach, die das dreizehnjährige Mädchen, des Vaters Liebling, Menschen unbewußt, in einen alten Weidenbaum in ihres Vaters Garten hauchte. Zugleich entstand zwischen ihr und dem in acht herrlichen Kinder blühenden Geschlechte Bernstorff's eine dauernde Jugendfreundschaft. G hatte das junge Mädchen eigentlich wenig, aber viel Gutes gelesen unter väte Obhut und noch mehr gehört. Kerngesund, fröhlich und thätig, vergaß si darüber die thätige Wirthschaftsübung nicht. Die Lieder entschlüpften ih unwillkürlich, und so ists mit ihren Dichtungen stets geblieben. Noch vor endung ihres 16. J. begleitete sie ihre Ältern auf einer Reise zur Vaterstad Mutter, nach Gotha. In Kiel, Hamburg, Göttingen, Braunschweig, Weimar sah sie die Würdigen von Angesicht, die schon längst ihre Seele entz hatten. Im Sommer 1783 ward sie die Gattin des dänischen Conferenz Constantin Brun. Er war dänischer Consul in Petersburg gewesen und ha nun als administrirender Director der königl. westindischen Compagnie in K hagen niedergelassen. Drei Wochen nach ihrer Heirath begleitete sie ihren nach Petersburg. Im strengen Winter zwischen 1783 u. 1784 von dort z kehrend, wurde sie durch das unübersteigliche Eis der Belte zwei Monate in burg zurückgehalten. Hier war ihr der tägliche Umgang mit Klopstock uni lich. Dem ersten, bald nach der Rückkehr in die Heimath geborenen Sohn ten noch vier Kinder, von welchen das zweite starb. Im strengen Winter zu 1788 und 1789 wurde die Dichterin in einer Nacht so taub, als sie seitdem geblieben ist. So jung, lebensfroh, gesellig, wußte sie sich doch nach dem Schmerz einer solchen Überraschung bald in sich selbst zurecht zu finden und in Einsamkeit durch Poesie und Wissenschaft zu trösten. Die erste Reise ins f Europa unternahm sie mit Brun 1791, über Paris durch das südliche Fra nach Genf, in Gesellschaft der zwei ältesten Kinder. In Lyon lernte sie M son, später den treusten Pfleger ihrer Gedichte, die er in zwei Auflagen be und Füßli besorgte, in Genf Bonstetten kennen. Die ersten zwei Bde. der

…n Schriften" von Fr. Brun (4 Bde., 1799—1801, bei Orell u. Füßli) …alten die vielleicht in zu reger Begeisterung entstandenen Schilderungen ihrer …durch die Schweiz und das südliche Frankreich. Nach der Geburt ihrer letz… Tochter litt ihre Gesundheit sehr. Die noch übrige Lebenskraft erschöpfte der …ng ihres Vaters, der 1794 starb. Hensler in Kiel schickte sie daher im …ling 1795 nach Italien. Die ältesten Kinder begleiteten sie. In Lugano ver… sie sich mit der tieffühlenden Fürstin von Dessau, die damals mit Matthis… auch nach Italien reiste. In diesem Verein durchlebte die Dichterin einen der …lichsten Winter in Rom, fand aber erst im Sommer 1796 in der Schwefel… von Ischia ihre Gesundheit wieder. Zoega's und Fernow's Freundschaft, …Angelicas Bekanntschaft war ihr Gewinn während ihres Aufenthalts in …, die wir aus den zwei letzten Bänden ihrer prosaischen Schriften genau ken… lernen. Im Herbst 1796 kehrte sie vollkommen genesen in die Schweiz zu…, ihre gestärkte Constitution widerstand fast zwei Jahre dem Klima von Kopen… Bonstetten hatte indeß, um dem Joche des franz. Directoriums zu ent…, in Dänemark ein Asyl gefunden. Er gab der Freundin seinen Johannes …, und sie wurde die Dritte in diesem Bunde. Als 1801 Dänemark den …f gegen England bestanden hatte, fand sich die Dichterin durch erneuerte Lei… in einen Zustand versetzt, der den berühmtesten Arzt in Kopenhagen, Saxtorph …, zu dem Ausspruche bewog, sie müsse zur Lebenserhaltung mildere Luft …n. Frau v. B. reiste daher mit ihrer jüngsten Tochter, Adelaide, in die …. Den Winter brachte sie im Waadtlande und in Copet bei Necker und …berühmten Tochter, Anna Germaine von Staël, zu; doch nur der Aufent… in Rom versprach Besserung im Kreise der alten Freunde von 1795. Die …hlt hat sie im 1. und 2. Theile der „Episoden" (Zürich, Orell und Füßli) …ben. Strenger wie nie empfing der heimathliche Himmel die Halbgenesene. …Bald nach ihrer Zurückkunft brach eine Reihe Übel auf sie ein und ihre Nerven… steigerten sich bis zur Epilepsie. Das einstimmige Urtheil der Ärzte exilirte …nach Rom. Ihre zwei jüngsten Töchter begleiteten sie. Mit ihnen lebte sie den …r von 1805 auf 1806 in und bei Genf im Cirkel der alten Freunde, welchen …Geschichtschreiber Italiens, Sismondi, vergrößerte. Den Sommer 1806 …te sie mit Sismondi und Bonstetten im Waadtlande zu. Eine gefährliche …Krise ihrer Tochter nöthigte zu neuen Reisen (s. „Episoden", 3. Bd.), bis end… im April 1807 in Rom die Kranke wiederhergestellt wurde. Ida hatte sich durch …reichste Bildung überreizt, sie konnte nur in den Seebädern von Castell a …und in der mildern Winterluft von Neapel Besänftigung und Beruhigung …. Dort erheiterte und tröstete die Einsame die väterliche Freundschaft des …Capecelatro, Bischofs von Tarent, und das Zusammenleben mit der gelieb… Filangieri. In Rom war sie im Juli 1809 Augenzeugin von den …alen de Miollis's und Salicetti's, und fand die beste Gelegenheit, über …vollen Widerstand, den der ehrwürdige Greis Pius VII. dem Usurpator …stellte, und über die Wegführung des Papstes in die Gefangenschaft (7. …). Die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. Sie gab 1816 ihre damals an …Hof von Seeland, ihren Bruder, geschriebenen „Briefe aus Rom" durch …in Dresden heraus. Der Nov. 1810 brachte die genesene und aufs neue …blühende Tochter in die Arme der Ihrigen zurück. Die interessanteste Par… ihrer Reise hat sie im 4. Theile der „Episoden" dargestellt, auch unter d. …Titel: Land- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen", …von 1809 und 1810, mit spätern Zusätzen 1818 herausgeg. von Böttiger …. Am schmerzhaftesten verwundete die Rückkehrende der Verlust ihrer in… gestorbenen Mutter. Seitdem ist die Dichterin dem heimischen Herde treu ge…. Doch mußte sie im verhängnißvollen Winter zwischen 1813 und 1814

eine qualvolle Krankheit bestehen. Die Musenkunst gießt den wunderthätigen S in jede schmerzende Wunde. Das 3. Bdchn. „Gedichte" ist 1820 in Bonn nen. Nie ruht ihr Saitenspiel, welches zuletzt die Wiedergeburt Griech gefeiert hat. Ihr neuestes Werk ist: „Wahrheit aus Morgenträumen un ästhetische Entwickelung" (Aarau 1825), worin sie ihr Jugendleben selbst e

Brunck (Richard Franz Philipp), einer der genialsten Kritiker der Zeit, geb. zu Strasburg 1729, machte bei den Jesuiten zu Paris schnel schritte in den Wissenschaften, vernachlässigte aber dieselben, als er in d schäftsleben trat. Er befand sich als Kriegscommissair während der Fest Gießen in Winterquartieren und wohnte hier zufällig bei einem Profes durch Rath und Beispiel den Geschmack für die Wissenschaften in ihm wieder und ihn zum Lesen der Classiker leitete. Als Brunck nach Strasburg zurückge war, widmete er alle Zeit, die er frei hatte, dem Griechischen, und besu einem Alter von 30 J. und mit einem öffentlichen Amte bekleidet, die Verb der Helleniſten der Universität. Der Eifer, der ihm zu diesem mühsame dium Muth gemacht hatte, stieg durch das Vergnügen, Schwierigkeiten winden, und so setzte sich allmälig die Überzeugung in ihm fest, daß alle di lässigkeiten, die er in den griech. Dichtern zu bemerken glaubte, nur Nachl ten der Abschreiber seien. In dieser Meinung änderte er, was ihm anstie warf die Ordnung der Verse um und erlaubte sich Freiheiten, welche die durchaus verwerfen muß. Dieser Wuth zu ändern überließ er sich beson den Randglossen seiner Bücher und in den zahlreichen Abschriften, die er n seinem Vergnügen als zum Gebrauche von den griech. Dichtern machte Willkür ist auch in seinen Ausgaben so sichtbar, daß sie nur einen sehr vor Gebrauch, selbst der besten, erlaubt. Dennoch ist Brunck der griech. von wesentlichem Nutzen gewesen, und seit dem Wiedererwachen der Wis ten haben wenige Gelehrte so kräftig ihre Fortschritte gefördert. Bewund man, wie Vieles und Wichtiges er in einem Zeitraume von zwanzig Jahr stet hat. Auch besorgte er eine schätzbare Ausgabe des Virgil. Von seine Ausg. nennen wir die Analekten, den Apollonius Rhodius, den Aristoph Gnomiker, und sein Meisterwerk, den Sophokles, für den ihm der Kön Jahrgehalt von 2000 Franken bewilligte. Um diese Zeit unterbrach die R volution seine Studien. Mit Feuer ergriff er die neuen Ideen und war ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Strasburg, ohne sich jedoch Grundsätzen einer anständigen Mäßigung zu entfernen. Dies beweist der daß er während der Schreckenszeit zu Besançon verhaftet war, und erst bespierre's Tode seine Freiheit erlangte. 1791 nöthigten ihn ökonomi hältnisse, einen Theil seiner Bibliothek zu verkaufen, und 1801 mußte mals dazu seine Zuflucht nehmen, was für ihn sehr bitter war, da er sein leidenschaftlich liebte und bei seinen vormals glänzenden Vermögensumst köstliche Bibliothek gesammelt hatte. Wenn man mit ihm von einem Aut den er besessen hatte, traten ihm die Thränen in die Augen. Seit jener den ihm die griech. Studien verhaßt; dagegen besorgte er noch eine Ausg renz und hatte den Plautus zum Drucke fertig, als er 1803 starb. Di nachgelassenen Papiere sind auf der pariser Bibliothek.

Brundisium (jetzt Brindisi), berühmte alte Stadt in Terra di (Königr. Neapel), am adriat. Meere, deren jetzt versandeter Hafen zu de zeit einer der besuchtesten war, weil man von da gewöhnlich nach Griechen Asien überfuhr, daher auch die appische Heerstraße dahin führte. Auch von tinopel nach Rom, durch die albanisch-macedonischen Gebirge, ging d Weg über Brindisi. Virgil starb in Brindisi. Jetzt zählt sie 5900 E 12. Jahrh. 60,000), und ist der Sitz eines Erzbischofs.

Brune (Guillaume Marie Anne), Reichsmarschall, Sohn eines Advocaten ves la Gaillarde, daſ. geb. 13. März 1763, kam jung nach Paris. Beim che der Revolution war er Buchdrucker und hatte ſich ſelbſt durch einige kleine ften bekannt gemacht. Er widmete ſich nunmehr der Politik, war Mitglied von Klubb der Cordeliers, ſtand in Verbindung mit Danton und ſpielte in den Stür- mer Zeit eine thätige Rolle. Bis zum 10. Aug. 1792 beſchäftigte ihn die Her- eines Tageblatts, dann ging er als Civilcommiſſair nach Belgien. 1793 m Militairdienſte bei der Revolutionsarmee in der Gironde. Den 10. Oct. alf er Barras die Jakobiner zurücktreiben, welche das Lager von Grenelle ſen hatten. Nachher zeichnete er ſich, als Brigadegeneral bei der italien. 1797 in dem Angriff auf Verona und in der Schlacht von Arcole aus. Directorium der Schweiz den Krieg erklärte, erhielt B. den Oberbefehl es, drang (Jan. 1798) ohne großen Widerſtand ein und bewirkte eine Organiſation des Landes. 1799 übernahm er den Oberbefehl in Holland, ie Engländer in Nordholland (19. Sept.) bei Bergen und nöthigte den York zu der Übereinkunft von Alkmaar (18. Oct.), nach welcher die Engländer und Ruſſen Nordholland räumen mußten. Im Jan. 1800 in den Staatsrath berufen; darauf kam er an die Spitze der Weſtarmee. zung der durch Bürgerkrieg zerrütteten Provinzen war größtentheils Den 13. Aug. ward er zum Obergeneral der italieniſchen Armee er- gen Ende Dec. führte er ſeine Truppen über den Mincio, ſchlug die Öſt- rück, ging am 8. Jan. 1801 über die Etſch, beſetzte Vicenza und Rove- ſchloß (16. Jan.) zu Treviſo mit dem öſtr. General Bellegarde einen ſtand, durch welchen verſchiedene feſte Plätze in Italien den franz. Trup- räumt wurden. Als ihn gegen Ende Nov. 1802 der Friede in den zurückrief, legte er dem geſetzgebenden Körper den Friedensſchluß mit ſmaniſchen Hofe zur Beſtätigung vor. Im folg. J. ging er als Ambaſ- ch Conſtantinopel. Er ſiegte daſelbſt anfangs über die engliſche Partei ng von dem ottomaniſchen Miniſterium die größten Ehrenbezeugungen; neue Spaltungen zwiſchen den beiden Mächten erhoben, verließ er die Er war in ſeiner Abweſenheit (19. Mai 1804) zum Reichsmarſchall worden. Zu Ende 1806 ernannte ihn Napoleon zum Generalgouverneur ſtädte, und bald darauf zum Anführer der Truppen in Schwediſch-Pom- gen den König von Schweden. Dieſer Monarch lud den Marſchall zu perſönlichen Zuſammenkunft ein, in welcher er ihn auffoderte, ſich für die Ludwigs XVIII., ſeines rechtmäßigen Herrn, zu erklären. B. lehnte zwar Antrag ab; dennoch mochte er ſich durch einige Äußerungen in dieſer Unter- oder durch Begünſtigung des engliſchen Schleichhandels in Hamburg, Na- Ungunſt zugezogen haben, genug, er ward von ſeinem Poſten abgerufen ohne Anſtellung. Nach der Revolution von 1814 erkannte er Lud- XVIII. an und erhielt das Ludwigskreuz, ward aber nicht angeſtellt. Dies daß er ſich bei Napoleons Rückkehr ſogleich für ihn erklärte. Er bekam Oberbefehl eines Beobachtungsheeres im ſüdlichen Frankreich und ward zum ernannt. Als ſich die Umſtände wieder verändert hatten, zögerte er lange, Toulon, das er beſetzt hielt, 1815 Ludwigs XVIII. Truppen übergab und Unterwerfung dem König einſandte. Dieſer Umſtand und die in ſeinem Com- ausgeübte Strenge mochten wol die Volkswuth gegen ihn gereizt haben. ſich von Toulon nach Paris begab, ward er in Avignon von dem königlich Volke erkannt, das ſich ſogleich vor dem Wirthshauſe, wo er abgeſtiegen zuſammenrottete. Noch mehr wurden die ſchon erhitzten Köpfe aufgeregt, das Gerücht unter ihnen verbreitete, Brune ſei der Mörder der Prinzeſſin ſei. Doch ließ man den Marſchall ruhig abfahren. Kaum aber hatte der

Wagen die Stadt verlassen, als ein Haufen des Gesindels, welches gefolgt
den Postillon zwang, nach dem Gasthofe zurückzufahren. Als der Marschall
gestiegen war und sich mit seinen zwei Adjutanten in sein voriges Zimmer beg
hatte, wurden die Thüren des Hauses verschlossen. Die Empörer hatten sich
deß bedeutend vermehrt und foderten mit großem Geschrei den Tod des Marsch
Umsonst vertheidigten ihn der Präfect und der Maire, da keine Truppen in
Stadt waren, mit Gefahr ihres Lebens 4½ Stunden lang. Die Thür ward
lich gesprengt, ein Haufen Mörder drang in das Zimmer, und der Unglück
fiel, von mehren Pistolenschüssen getroffen, nach einigen nutzlosen Versuchen,
zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Sein Leichnam ward auf eine barbar
Weise gemißhandelt, von dem Gasthofe bis zur Rhonebrücke geschleift und in
Fluß gestürzt.

Brunehild, Brunichild, Gemahlin Siegbert's I., Königs von
strasien seit 568, eine westgothische Prinzessin, voll Verstand, unternehme
Geistes, heroischer Entschlossenheit und tiefer Staatswissenschaft, aber von ei
Charakter, der Alles der ungezähmten Herrschbegierde aufopferte. Sie verl
ihren Gemahl zu einem Kriege gegen seinen Bruder Chilperich, und als er (
darin ermordet worden war, lebte und wüthete sie fort bis 613, da Lothar II.,
nig von Soissons, sie in seine Gewalt bekam und als eine Mörderin von
Königen und königl. Prinzen zum schrecklichsten Tode verdammte. (S. Fre
gonde.) — Brunhildis, s. Nibelungen.

Brunelleschi (Filippo), geb. 1377 zu Florenz, widmete sich dem S
dium der Werke des Dante, der Physik und der Perspective, deren sämmtliche
geln kaum bekannt waren. Er formte verschiedene Figuren und erfand sinnr
Maschinen. Doch widmete er sich der Baukunst vorzugsweise. Er lernt
Zeichnenkunst, um seine architektonischen Plane selbst machen, die Bildhauerei,
jene damit ausschmücken, und die Mechanik, um über die Massen derselben g
ten zu können, sowie er auch Mathematik und Geometrie gründlich studirte.
behauptet, daß er die perspectivischen Ansichten der vornehmsten Denkmäler
Florenz gezeichnet habe: eine Kunst, die damals in Erstaunen setzte. Diese
schiedenartigen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, kühne und gewagte Arb
zu übernehmen, und verschafften ihm den Namen eines Wiederherstellers der
kunst. Als Bildhauer verdankte er viel seinem innigen Verhältnisse mit D
tello, der damals noch sehr jung, aber schon sehr geschickt war. Beide gingen
Rom; hier faßte Brunelleschi die Idee, die Baukunst nach den Grundsätzen
Griechen und Römer umzuschaffen. Als 1407 die Baumeister sich zu Flo
versammelt hatten, um über den Bau der Kuppel des dortigen Doms zu be
schlagen, fand Brunelleschi wenig Gehör und ging wieder nach Rom zurück.
zwischen thaten die Künstler Verzicht auf eine Unternehmung, welche ihre K
bei weitem überstieg. Man war gezwungen, zu Brunelleschi seine Zuflucht
nehmen, welcher erklärte, daß er den Dom mit einem Gewölbe bedecken wolle,
durch seine eigne Schwere und einzig durch die Stärke des Zusammenhanges
einzelnen Theile sich schwebend erhalten solle. Diese Behauptung schien
Baumeistern so sonderbar, daß man deren Urheber für wahnsinnig hielt und
der Versammlung entfernte. Da jedoch alle andre Plane der Erwartung der
gistratspersonen ebenso wenig entsprachen, so rief man B. von neuem zurück
foderte ihn auf, die Art und Weise, wie er seinen Plan auszuführen gedächt
zeigen. Dies schlug er aus, baute aber zwei kleine Capellen nach seinem
Systeme, worauf ihm der Bau der Kuppel übertragen wurde. Da er wäh
desselben bemerkte, daß, je weiter der Bau fortschritt, immer mehr Zeit ver
ging, so legte er auf dem Gewölbe der Kirche selbst kleine Wirthshäuser an
ersparte dadurch den Arbeitern die Zeit des Hinauf- und Heruntersteigens.

Weise gelang es ihm, einzig von seinem Genie geleitet, zur Ehre seines Va-
terlandes jene berühmte Kuppel, die eine von den kühnsten Schöpfungen des
menschlichen Geistes ist, zu vollenden. Aber die genial erfundene Laterne, welche
den Theil der Kuppel ausmacht, war noch nicht fertig, als er 1444, im 67.
J. starb; doch ward sie nach seiner Angabe beendet. Kein Denkmal der alten
Welt ist so hoch als dieser bewundernswürdige Bau; die einzige Kuppel der
Peterskirche zu Rom, welche seitdem erbaut ist, übertrifft sie an Höhe, kommt ihr
an Leichtigkeit und edlem Style nicht gleich. Michael Angelo erklärte, es sei
unmöglich, Brunelleschi nachzuahmen, und unmöglich, ihn zu übertreffen. B. hat
noch eine Menge andrer Meisterwerke der Baukunst ausgeführt.

Brunet (Jacques Charles), Buchhändler zu Paris, begann seine aus-
gezeichnete bibliographische Laufbahn mit der Redaction mehrer Auctionskataloge,
unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Paris 1811) interessant ist, und
dem Supplementbande zu Cailleau's und Duclos's „Dictionnaire biblio-
graphique" (Paris 1802). 1810 erschien die erste Ausg. seines „Manuel du
libraire et de l'amateur de livres" in 3 Bdn., welches einen so allgemeinen Bei-
fall fand, daß bereits 1814 eine zweite und 1820 eine dritte Aufl., jede von 4 Bdn.,
nöthig werden konnte. Durch dieses Werk trat er als würdiger Nachfolger
seines Vaters, Debure (von dessen Werke sich das seinige nur durch die alphabetische
Ordnung unterscheidet) und zugleich als ein neuer Begründer der allgemeinen Biblio-
graphie auf. Eine verständige Anlage des Ganzen, Genauigkeit und Sorgfalt
in den einzelnen Angaben, meist glückliche Auswahl des Aufgenommenen, weise
Kürze und die durch Allgemeinheit seiner Muttersprache erhöhte Bequem-
lichkeit des Werks für den täglichen Gebrauch haben demselben eine Verbreitung
verschafft, deren es in hohem Grade würdig ist. In denselben Verhältnissen le-
xikalisch, wie Debure, hat er indessen mehr die Bücher berücksichtigt, welche im Han-
del gehalten werden. Einen Versuch, den Plan seines Werks mit den Rücksichten
zu verbinden, welche der eigentliche Gelehrte bei seinen Studien und Arbeiten zu
nehmen hat, enthält das seitdem erschienene „Bibliograph. Lexikon" von Ebert. 52.
Brunet, s. Pariser Theater.

Brünings (Christian), einer der größten Wasserbaukundigen Hollands,
lebte zu Neckerau in der Pfalz, starb 1805 als Generaldirector aller See-
deiche. Jung widmete er sich den Wissenschaften, die mit der Wasser-
kunst in Beziehung standen, und wurde Einnehmer von Deichcontributionen.
Ernannten ihn die Staaten von Holland zum Generalflußinspector. Dies
führte zur Theilnahme an wichtigen Commissionen, z. B. über den Torfstich
bei Purmerwaard 1789, und 1796 in die Commission wegen allgemeiner Ver-
besserung des Deichwesens, ferner 1797 in die Commission wegen Trockenlegung
der Seen zwischen Niewskogs und Zevenhoven, und 1798 in die Commission
wegen Leitung der Wasserbauten bei Helvoetsluis. Seine wichtigsten Wasserbau-
ten sind verbesserte Bedeichung und Abwässerung des harlemer Meers, die bes-
sere Leitung und Austiefung der sogenannten Oberwasser in den Niederlanden,
die bei hoher Flut so oft große Landstrecken überschwemmten, ferner die Umlei-
tung des Waalstroms und des Canals Pannerden, wodurch das Bett des Rheins,
der Waal und des Leck verbessert wurde. Er führte den Strommesser, eine sehr
nützliche Maschine, in seinem Departement ein, um zu rechter Zeit auf Abbruchs-
gefahr des Vorlandes und die Umlenkung des Stroms aufmerksam gemacht zu
werden. Seine vielen praktischen Amtsgeschäfte erlaubten diesem würdigen Beam-
ten selten, als Schriftsteller aufzutreten; doch findet man von ihm wissen-
schaftliche Aufsätze im 14., 19. und 20. Bande der „Denkschriften der harlemer
Gesellschaft der Wissenschaften". Auch gab er 1772 eine kleine Schrift heraus,
worin den Vortheil bewies, wenn man dem See von Beverwyk einen Abfluß ins

Meer durch Durchgrabung des schmalen Landstrichs zwischen beiden Wasserst
gen des Sees und des Meers verschaffte. 1778 erschienen von ihm in 2
die Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme, mit einem Atla
13 Bl. und 2 Kpf. Das Directorium der damaligen Republik wollte ih
Monument in der harlemer Kathedralkirche setzen und bestimmte dem Verfass
besten Denkschrift auf die ruhmwürdige Thätigkeit dieses Mannes eine g
Medaille und Kette von 200 Dukaten Werth. Sein Zögling und Diens
folger Conrad gewann den Preis 1807. Das Monument selbst ist durch d
genden trüben Zeiten bisher nicht zur Vollziehung gelangt.

Brünn, Hauptst. von Mähren und einem nach ihr benannten Kreis
Einfluß der Zwittawa in die Schwarzawa, ist mit Graben, Wall und B
umgeben und hat ein zum Theil abgetragenes, 816 Fuß hohes Bergschlo
Spielberg, ein Staatsgefängniß. Die Stadt mit 10 Vorstädten zählt 22
und 33,300 E. Sie ist der Sitz des mährisch-schlesischen Landesgubernium
Kreisbehörden und eines Bischofs, hat ein Gymnasium, ein Fräuleinstift,
Pfarrkirchen, viele schöne Häuser, gute Schulen, viele wohlthätige Anstalten,
forstbotanischen Garten, ein Theater u. s. w. Hier befindet sich die k. k. mä
schlesische Gesellsch. für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, sowie das Fra
museum. B. ist ein wichtiger Gewerb- und auch durch Spedition der beste
delsplatz in Mähren. 12 Tuchmanufacturen und 19 Tuchmachermeister z
sich durch feine Waaren aus. Noch gibt es Färbereien und Manufactu
Seidenzeuchen, Harasband, Seife, Wagenschmiere, Leder, Cattun, Tuch und
selin u. dergl.

Brunnen- und Badereisen. (Vgl. Bäder, Gesundbru
u. Mineralwasser.) Bei der Auswahl des Wassers für die Kranken
man alle Mineralwasser in Hinsicht ihrer Wirkung in drei Hauptclassen thei
Stahlwasser und Säuerlinge, in schwefelhaltige und in salzhaltige. Die S
wasser, wenigstens die wirksamern darunter, sind gewöhnlich auch Säu
d. h. sie enthalten eine reichliche Menge von kohlensaurem Gas, welches d
theil von Eisen aufgelöst hält. Bei welchen dieses der Fall nicht ist, die h
wenig Eisengehalt, und dies Wenige ist in der dürftigen Menge von Kohle
gas so schwach gebunden, daß es sich schnell zersetzt, das Eisen von der Wass
sich trennt und als Ocker niederschlägt, besonders wenn das Wasser zum
erwärmt wird, wodurch es dann vor gemeinem Wasser nichts voraus hat,
es die Haut und die Wäsche beschmutzt. Die reichhaltigen Stahlwasser wir
das Blutsystem, indem sie durch ihren Antheil an Eisen den Cruor im Blu
mehren, sehr stärkend. Sie können daher in Kränklichkeiten von gesunkene
dieses Systems, in Bleichsucht, Kacherie überhaupt, in Magenschwäche u
dern davon herrührenden Übeln gebraucht werden, dagegen sie den an den
an Vollblütigkeit Leidenden schädlich sind. Außer den wenigen wirklich g
chen Eisenwassern gibt es in Deutschland eine Menge unbedeutender Quell
es häufig der Fall ist, daß sich einige Gran Eisen in einem großen Schw
Wasser, das ja das allgemeinste Auflösungsmittel ist, auflösen oder viellei
erst darin bilden. In vielen Wassern dieser Art würden kaum dem Ge
nach besondere Bestandtheile zu vermuthen sein, wenn nicht die verrätherisc
äpfeltinctur auch das Hunderttheilchen eines Grans Eisen entdeckte, obg
Wasser von solcher Kleinigkeit, gleich als schämte es sich seiner Armuth,
wird. Doch haben diese geringhaltigen Wasser das Gute, daß man in ih
wahl nicht ängstlich zu sein braucht, da sie nicht schaden, wenn sie auch nich
— Schwefelhaltige Wasser scheinen vorzüglich auf das Nervensys
Unterleibes erregend zu wirken und daher die Thätigkeit der Leber und de
umlauf im Unterleibe zu befördern. Sie können deßhalb bei Kränklichke

Trägheit im Blutumlauf des Unterleibes und der Leberfunction herrühren, ge- werden, dagegen ſie bei Anlage zu Anhäufungen und Wallungen des Blu- nachtheilig wirken können. — Die ſaliniſchen, z. B. Bitterſalz u. ſ. w. enden Waſſer wirken auf die eigentlichen Verdauungswerkzeuge, namentlich Schleimabſonderung des Magens und der Gedärme, befördern die Bewe- ſer Theile und können von ſolchen Perſonen mit Nutzen getrunken werden, n Verſtopfung und andern davon herrührenden Kränklichkeiten leiden, da- jenigen, welche ſchon mit einer krankhaften Abſonderung dieſer Theile be- ſind, ſie vermeiden müſſen. Die warmen Quellen und die Seebäder ſind unter die kräftigen Bäder zu rechnen. Man könnte zwar denken, daß n wirkſamen Beſtandtheile, welche ſich in den Geſundbrunnen befinden, ſigen und beſtimmten Gaben als Arzneimittel in bequemerer Form ver- den könnten; allein die Ärzte, beſonders die Bade- und Brunnenärzte, daß die Beſtandtheile der mineraliſchen Waſſer, durch die innigere Mi- Auflöſung von der Natur ſelbſt zubereitet, weit wirkſamer als dieſelben Arzneien oder in künſtlichen Bädern wären. In Anſehung der Beſtim- Kranken, nach welchem Bade und Geſundbrunnen ſie reiſen ſollen, iſt Einiges erwähnt. In Anſehung der ökonomiſchen Umſtände der Kran- aber beſonders ihre Ärzte ſehr umſichtig zu Werke gehen und die ärmern minder wohlhabenden Kranken lieber davon abhalten. Zudem iſt in bringen, daß ſolche Kranke bei aller Humanität der Badedirectionen Ärzte, welche für den Minderwohlhabenden ſo gut wie für den Reichen auf die heilſame Wirkung der Vergnügungen der Bäder nicht rechnen ſie denſelben meiſtens entſagen müſſen. Wer hingegen Geld und Kränklichkeit hat, beſonders wer bei der Annäherung der Badezeit Art von Badekrankheit ſpürt (ungefähr wie die Menſchen, die ſich an ſſen gewöhnt haben, an der Ader ein Jucken fühlen, wenn die Zeit wie- ſie zur Ader ließen), braucht unter den Bädern nach ihren Beſtand- ängſtlich auszuwählen; es wird ihm jedes gut bekommen, und er wird willkommener Badegaſt ſein. Wer noch ſchwankend ſein ſollte über die Wirkungen der Bäder, der leſe nur die Ankündigungen von manchen, Reihe von Krankheiten aufgeführt iſt, die alle durch die wunderſame Heilquelle weggeſpült werden. Wenn wir aber auch zugeben, daß alle n Folgen der Bade- und Brunnencuren nicht einzig und allein Wir- Beſtandtheile des Mineralwaſſers, ſondern andrer Nebenumſtände ſind, wir doch behaupten, daß dieſe Vortheile durch keine andern Mittel ſo gut nden können als durch Bade- und Brunnencuren. Schon der bei man- chen ungewöhnliche Eindruck des bloßen Waſſers auf den ganzen Kör- die Hautnerven und dadurch auf das geſammte Nervenſyſtem, iſt von den n Folgen für die Geſundheit. Das Trinken der Geſundbrunnen hat den Vortheil, daß viele Menſchen, die eine gewiſſe Art von Waſſerſcheu haben, Möglichkeit überzeugt werden, daß auch ihr Magen Waſſer vertragen kann, einige Wochen mit dieſem heilbringenden Element erquickt, und nicht Thee, Bier, Wein, oder andern hitzigen Getränken beläſtigt wird. Wie ig ferner iſt die körperliche Bewegung, welche das Gebot des Arztes, noch allgemeine Beiſpiel, die Mode, die Langeweile, erzwingt. Manche Dame, ſerdem das Gehen für zu beſchwerlich oder unanſtändig hielt, der Ge- elcher an ſeinem Arbeitstiſche ſich krumm geſeſſen hat, der Geſchäftsmann, die Arbeit auf dem Stuhle gefeſſelt hielt, der fette Müßiggänger, welcher Sopha ſich zu pflegen gewohnt iſt, allen iſt die Bewegung wohlthätig, e dieſe würden ſie ohne Badereiſen nicht haben. Auch der häufigere Genuß Luft, der wohlthätige Einfluß der Reiſe ſelbſt iſt ſehr hoch anzuſchlagen.

Wo findet sich endlich eine bessere Gelegenheit, sich von drückenden häuslichen
gen, von lästigen Arbeiten u. s. f. eine Zeitlang zu befreien? Selbst die Ve
gungen in den Bädern haben ihren eignen Reiz; sie kommen des Jahrs nu
mal, sind nicht mit dem lästigen Zwang verbunden, der andre Vergnügungen
und vereinigen Vieles, was in andern Orten zerstreut ist. Doch ist auch in
sicht des Verhaltens in den Bädern Einiges zu bemerken. Die Zeit des A
halts darf nicht zu kurz sein. Unter drei Wochen kann sich Niemand bedeu
Nutzen von der Cur versprechen. Die Badeärzte sehen es am liebsten, wen
Kranken 4 bis 6 Wochen bleiben können. Vor einer gar zu strengen Diät b
sich Niemand zu fürchten. Die Badeärzte verordnen eine passende Diät, üb
sen dann die nähere Bestimmung derselben dem Kranken, der seine Natur
am besten kennen muß. Übrigens darf Niemand fürchten, daß alle jene Be
nur in großen Bädern den Badegästen zu statten kämen. Die meisten sind i
nen und selbst in den unberühmten Bädern auch zu genießen. Seitdem,
durch D. Struve in Dresden, in mehren großen Städten die Mineralwasser
lich und befriedigend nachgemacht werden, wird das Reisen zu Bade- und
nencuren zum Theil entbehrlich, oder man kann damit noch die Annehmlich
verbinden, welche größere Städte darbieten.

Bruno der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothr
dritter Sohn Heinrich des Voglers und Bruder Kaiser Otto I., hatte
Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit und übertraf alle damalige Bisch
Fähigkeit und Einsichten. Ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus alle
dern, selbst aus Griechenland, schloß sich stets an ihn an, und sein schönes B
wirkte, daß mehre Prälaten ihm ähnlich zu werden strebten. Er starb zu R
den 11. Oct. 965. Man legt ihm Commentare über die 5 Bücher Mos
einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei.

Bruno (der heilige). Unter mehren, welche diesen Namen führe
der berühmteste der Stifter des Carthäusermönchsordens, geb. zu Köln um
aus einem alten und edeln Geschlechte, das noch in der Mitte des 18. Jah
stand, wurde in der Schule der Collegialkirche St.-Cunibert erzogen, bei wel
auch in der Folge ein Kanonikat erhielt, und studirte dann zu Rheims, wo er
auszeichnete, daß ihm der dasige Bischof Gervais die Aufsicht über alle Schu
Sprengels übertrug. Bruno zog mehre ausgezeichnete Schüler, unter andern
den nachherigen Papst Urban II. Die Sittenlosigkeit seiner Zeit bewog ih
Einsamkeit zu suchen; daher begab er sich mit 6 gleichgesinnten Freunden
h. Hugo, Bischof von Grenoble, und dieser führte sie selbst 1084 in die 4
den von der Stadt entfernte Wüste, welche Chartreuse heißt und von welch
hier entstandene Orden seinen Namen erhielt. Hier in einem engen, von
schroffen, mit Schnee und Dornen bedeckten Felsen überragten Thale war
Bruno und seine Gefährten ein Bethaus und kleine abgesonderte Zellen z
Wohnungen erbauten und 1086 einen der strengsten Mönchsorden (s.d.)
deten. Unterdessen war Urban II. Papst geworden und berief 1089 seinen v
Lehrer zu sich. Bruno gehorchte wider Willen, schlug aber jede geistliche
aus und erhielt 1094 die Erlaubniß, eine zweite Carthause in der Einsamk
della Torre in Calabrien zu gründen. Hier lebte er nach voriger Weise,
seiner neuen Colonie mit gleicher Weisheit vor und starb in den Armen
Schüler 1101. Leo X. erlaubte 1514 den Carthäusern, ihm zu Ehren ein
Messe zu halten, und Gregor XV. dehnte 1623 dieselbe auf die ganze kath
Kirche aus. Seitdem ward er in die Zahl der Heiligen versetzt. Bruno
seinen Schülern keine besondern Gesetze gegeben, erst 1581 kam eine vollst
Regel für die Carthäuser zu Stande, welche Innocenz XI. bestätigte.

B- -n oder Bruni (Brunus, Leonardo) aus Arezzo, daher sei

Aretino (Aretinus), gehört zu den berühmtesten Gelehrten aus der Periode Wiedererweckung der classischen Literatur in Italien. Er war 1370 geboren soll in früher Jugend durch ein Bildniß des Petrarca zu den Studien entworden sein, denen er sein Leben widmete. Er studirte in Florenz und zuerst die Rechte, aber die Ankunft des Emanuel Chrysoloras in Florenz ihn für die class. Gelehrsamkeit. In der Folge bekleidete er mehre Ämam römischen Hofe und begleitete den Papst Johann XXIII. nach Kostnitz, abgesetzt wurde und Bruno nach Florenz entfloh. Hier schrieb er seine sche Geschichte, erhielt dafür das Bürgerrecht und wurde späterhin, bevon den Mediceern, Staatssecretair der Republik. In diesem wichtistarb er 1444; Florenz und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Ere- und Denkmäler das Andenken ihres großen Bürgers zu ehren. Bruno's um die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griech. Literatur bezüglich in seinen wörtlichen latein. Übersetzungen ihrer Classiker, z. B. Schriften, Demosthenischer Reden, der Biographieen des Plu-. Außerdem verdankt er seinen Ruhm seiner florentinischen Geschichte, Geschichte seiner Zeit von 1378—1440, und seinen Reden. Reichhaltig seine Briefsammlung. Seine Schriften sind in latein. Sprache, mit Ausguter Biographien, des Dante und Petrarca. Sein Hauptwerk: „Hi- Florent." (12 Büch., Strasb. 1610, Fol.), zusammen mit dem mentarius rerum suo tempore gestarum". Früher italienisch zu Venedig Fol.

Bruno (Giordano), ein durch Originalität, poetische Kraft und Kühnheit Spekulation ausgezeichneter Philosoph des 16. Jahrh., geb. um die Mitte dieses zu Nola im Neapolitanischen, ward Dominicanermönch, rettete sich zeitlich vor den Verfolgungen, die seine Religionszweifel und Spöttereien Mönche ihm zuzogen, 1582 nach Genf, wo er es aber durch seine Paraseine Heftigkeit mit den intoleranten Calvinisten bald verdarb, trat 1583 Gegner der Aristotelischen Philosophie und Lehrer der Lullischen Kunst viele Gegner fand, reiste nach London, ging nach Paris zurück und lehrte 1586—88 zu Wittenberg seine Philosophie. Warum er Wittenberg unbekannt; jedoch gewiß, daß er 1588 nach Helmstädt und vielleicht nach Prag ging. Begünstigt von dem Herzog Julius von Wolfener in Helmstädt bis zu dessen Tode 1589, beschäftigte sich dann in M. mit Herausgabe einiger Schriften, verließ aber auch diese Stadt kehrte, man weiß nicht, aus welcher Absicht oder Veranlassung, nach Itawo er seit 1592 zu Padua Ruhe fand, bis die Inquisition zu Venedig verhaften ließ und der Inquisition zu Rom überlieferte, die ihn nach Gefangenschaft und vergeblichem Warten auf den Widerruf seiner Lehseinen Apostaten, Ketzer und Abtrünnigen von dem Ordensgelübde, den 1600 verbrennen ließ. Er litt die Todesstrafe, die er noch 8 Tage zuWiderruf hätte abwenden können, mit Standhaftigkeit. Wie seine Angriffe auf die herrschenden Formen und Lehren der Aristotelischen Phiund auf die beschränkten Aristoteliker selbst ihm überall Feinde machten, so die mit seinem Stolz verbundene Unbesonnenheit in die Hände seiner Söhne jetzt äußerst seltenen philosophisch-didaktischen Schriften verrathen Übung, tiefes Eindringen in den Geist der Philosophie der Alten, Geist sowie gründliche mathematische und physikalische Kenntnisse. Wie Hirt's „Bibliogr. Lexikon" (Lpz. 1821, 4., I, S. 238 fg.) angeführten Ausgaben derselben beweisen, sind die meisten aus d. J. 1584 bis 1591. genannten Jahre erschien zu Paris sein berühmtes Buch: „Spaccio della trionfante" (eine allegorische Darstellung der Moral mit vielen satyrischen

Blicken auf ſ. Zeit), ferner ſ. durch Jacobi vornehmlich den Deutſchen b
gewordene Schrift: „De la causa, principio et uno" (Venedig, wahrſch
don 1584), ferner (wahrſch. ebendaſ.) „Del infinito universo et mondi"
enthält die Begründung, dieſes die Anwendung ſeiner Metaphyſik auf die W
Erſcheinungen. Man findet darin einen reinen, mit ſehr würdigen Vorſtel
von Gott verbundenen Pantheismus, wie ihn vorher noch kein Philoſoph in
Vollendung begründet u. dargeſtellt, und ſpäter nur Spinoza, der nach Dese
Vorgange ſeine Ideen benutzte, mit noch mehr wiſſenſchaftlicher Conſequenz
bildet und durchgeführt hat. Daß Gott ihm die Weltſeele und die Welt ein
diger Organismus war, hätten ſeine Zeitgenoſſen ihm noch verziehen; ab
conſequente Behauptung, die Welt ſei unendlich und unermeßlich, und ſein
von der Mehrheit der Welten, mußte damals, wo das damals neue, von il
Eifer ergriffene Copernicaniſche Syſtem von allen Seiten angefochten wur
ein Verbrechen gelten. Die Form ſeiner Schriften iſt meiſt dialogiſch, ohn
gerechte Anordnung, ſeine Sprache aus Italieniſch und Latein ſeltſam g
ſein Ton heftig und feurig, die Genialität und Erhabenheit ſeiner Ideen er
für Jeden, der ſie verſteht. Dunkler, aber auch minder leſenswerth, ſind ſ
giſchen Schriften, in denen er die Topik und Mnemonik des Raimundus
mit abenteuerlicher Künſtlichkeit ausführt. Zu den Sonderbarkeiten ſei
gehört die Verbindung des Glaubens an Magie und Aſtrologie mit den
Einſichten in die Natur der Dinge. Er hat auch Gedichte: „Heroici fu
und u. a. ein Luſtſpiel: „Il candelajo" geſchrieben. Die größten unter d
tern Philoſophen benutzten ihn fleißig; unter den neueſten nähert ſich S
ſeiner Metaphyſik und Naturanſicht am meiſten und hat auch eine ſeiner ph
Schriften („Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der D
Berl. 1802) nach ihm benannt. Über Bruno und ſeine Schriften ſ. C
und Thanner's „Lehrmeinungen berühmter Phyſiker" (5. H., Sulzb. 182

Brüſſel, ehemal. Hauptſt. der öſtr. Niederlande, mit 75,000 me
E., 9500 H., jetzt nach Amſterdam die wichtigſte Stadt im Königreich d
derlande, die Hauptſt. von Südbrabant. Sie iſt von vielen Canälen durc
ten, welche ſie mit dem Fluſſe Senne und dem großen Scheldecanale ve
Sie iſt trotz der großen Ungleichheit des Bodens, die mitten in der Stadt di
gung einer ſchönen ſteinernen Doppeltreppe von 50 Stufen veranlaßte, ſe
baut und hat zahlreiche Paläſte. Schlechter gebaut als die Oberſtadt, u
nicht einmal ganz geſund, iſt die Unterſtadt; ſchön und geſund dagegen di
ſtadt, geſchmückt durch den Park, der eine halbe Stunde im Umfang hat, u
liche öffentliche Gebäude. In dieſem Park zieht beſonders die ſogenann
Allee mit Statuen von weißem Marmor die Aufmerkſamkeit auf ſich. M
daſelbſt dem neugierigen Fremden einen mit Quadern eingefaßten Brunnen
Inſchrift beſagt: daß Peter der Große denſelben durch ein unfreiwilliges A
geweiht habe. Eine andre, aber höchſt geſchmackloſe und ſogar unan
Merkwürdigkeit Brüſſels iſt ein öffentlicher Springbrunnen, mit einer zu
gen, modern gekleideten Bronzefigur. — Die ehemal. Feſtungswerke ſind g
die Citadelle Monterey dient ihr noch zu einigem Schutz. Das geräumig
erbaute und 1821 durch Brand beſchädigte Schloß des Königs iſt bereit
hergeſtellt worden. An großen Plätzen hat die Stadt den Königs-, M
und Sandplatz, auch den großen Markt, ein regelmäßiges Parallelogra
ſehr verſchiedenen, aber ſchönen Hausfaçaden geſchmückt. Die größten
ſind die Michaeliskirche am Platz gl. N. und jene der h. Gudula. Andr
würdigkeiten ſind ein Waiſenhaus, Hoſpital, eine Akademie der Wiſſenſcha
ſchönen Künſte, eine Geſellſchaft für Medicin und für Naturforſchung, ein
ſchule, eine öffentliche Gemäldeſammlung, ein phyſikaliſches und ein Na

…, eine Bibliothek von 80,000 Bänden und 2000 Handschriften, ein bota… Garten und eine musikalische Gesellschaft. Die Bedeutsamkeit der hiesigen …fabriken hat durch die engl. Spitzenfabriken viel verloren. Die Fabriken …elett, in Borten, Gold- und Silberdraht, Blonden, Tuch, seidenen, baum… und wollenen Zeuchen, Hüten, Papier, Glas, Seife, Licht, Wachsleine… Tapeten, Spielkarten, Fayence, Stärke, Scheidewasser, Vitriolöl, Leder, …waaren, Kutschen, Eisenblech, Taback und Zucker haben durch die Tren… Belgiens von Frankreich viel Absatz nach Frankreich verloren und einen ge… Absatz im Lande selbst gegen vormals, weil die niederländ. Zollanstalten die …z der britischen Industrie im Verbrauch eingeführter englischer Industrie… …nicht mit französischer Douanenstrenge abwehren. An rohen Landespro… …ren die südlichen Niederlande über Brüssel viel Getreide, Kleesamen und …theils ins Ausland, theils nach den nördlichen Provinzen der Nieder… …Die Sommerresidenz in dem ¼ Stunde von der Stadt gelegenen und durch …mit derselben verbundenen Dorfe Laeken (sprich: Laken) ist sehens… …ward vor etwa 40 Jahren auf Veranlassung der Erzherzogin Christine, …Statthalterin in den östr. Niederlanden, von dem franz. Architekten …in einem schönen Styl erbauet. Seine Lage, auf einem sanft empor… …hügel, mit der Aussicht auf die große Stadt und auf die reiche, mit gut… …Dörfern und lieblichen Landhäusern bedeckte Gegend, ist äußerst ange… …sein lieblicher Park ist einer der vorzüglichsten Sammelplätze der brüsse… …Welt. Brüssel war von jeher freiheitsliebend, wie alle größere Städte …milden Herrschaft der Herzoge von Burgund. Das Antasten der klein… …gien reizte sofort zum Aufstand, und die Selbsthülfe damaliger Zeit be… …ndlich in der Verhaftung des Souverains, bis die Unterthanenbeschwerde …ar. Dies Schicksal traf 2 deutsche Kaiser, Maximilian I. und Karl V. …genten und das Volk waren so gutmüthig, daß man nach der bald er… Versöhnung gegenseitig aufrichtig vergaß, was beide in Zwist gebracht …in seiner Religion und in der Geldbewilligung für den Staat wollte der …r durchaus frei sein. Als König Philipp von Spanien hierin auto… …delte, und den Sitz des Generalgouvernements, der Inquisition und …Alarm, Herzogs von Alba, nach Brüssel verlegte, erfolgten hier die Hin… …der berühmten Grafen Egmont und Hoorn. Hier war auch der spa… …waffenplatz wider die insurgirenden Niederländer im langen Kampfe …–1648. Viel litt Brüssel nachher durch die Kriege Spaniens mit …IV. und Östreichs mit Ludwig XV., bis Maria Theresia im Geist ihrer …den Ahnen die Niederlande regierte und für ihre Finanzen weise benutzte. …Nov. 1792 zogen die Franzosen unter Dumouriez, nach dem Gefechte …ht, in Brüssel ein; den 26. März 1793 nahmen es jedoch die Östrei… …der Schlacht von Neerwinden wieder. Den 9. April kam Kaiser …daselbst an, beschwor den 13. die Joyeuse Entrée, und empfing von …ern die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9. Juli 1794 …es die Franzosen aufs neue und behielten es im Friedensschluß. Brüssel …hauptst. des Dyledepartem., bis es 1813 von der franz. Herrschaft be… …nachher zum Königr. der Niederlande geschlagen wurde. Der König …wechselnd dort und im Haag. Ebenso halten die beiden gesetzgebenden …im Haag und in Brüssel abwechselnd ihre Sitzungen.

Brust, der vordere Theil des Oberleibes, der die Brusthöhle bildet; sie …sich vom Halse bis zum Anfange des Unterleibes und wird vornehmlich …vom Brustbein und die Rippen gebildet. Ersteres läuft vom Halse an, der …nach, durch die Mitte der Brust hinab; letztere sind hinten am Rückgrathe …und wölben sich nach dem Brustbeine hin, mit welchem sie sich vermittelst

eines Knorpels fest verbinden. Bei den Fischen, welchen die Rippen fehlen, chen die Schlüsselbeine, die Schulterblätter, der Brustknochen und einige W den Oberleib aus, und die sehr kleine Brusthöhle befindet sich dicht unter den men am Ende des Gaumens hinter dem Nacken. Bei den Insekten hei mittlere Theil des Körpers das Bruststück.

Brustwehr, in der Kriegskunst, jede Erhöhung, welche vor dem g Schusse sichern soll. Da Holz und Stein durch das Anprallen der Kugel springen und umherfliegen, so sind sie zu Brustwehren nicht brauchbar. A sten macht man diese aus Erde, in besondern Fällen wol auch aus Faschinen, gefüllten Schanzkörben, Sand- und Wollsäcken. Die Dicke der Brustweh sich nach dem feindlichen Geschütze richten; in der Regel darf sie nicht un und nicht über 18—24 Fuß dick sein. Cugnot gibt die Regel: man mü Brustwehr so hoch machen, daß man aus dem innern Raume der Schanze, Entfernung eines Kanonenschusses, nichts als den Himmel und die Gip Bäume erblicken könne. Kann man diese Regel wegen zu bedeutender Hö her Berge nicht befolgen, so sichert man sich durch im Innern der Schan geführte Querwälle.

Brüten der Vögel. Die Vögel legen bekanntlich wie die n Amphibien, wie die Fische, Insekten und Würmer, Eier, aus welchen s Junge mittelst der Wärme entwickelt. Die 4 letztgenannten Classen der überlassen die Entwickelung ihrer Eier der Sonnenwärme, die Vögel bedien hierzu der Wärme ihres Körpers. Daraus entsteht für sie ein wichtiges Ge das Brüten. Alle bekannte Vögel verrichten dieses Geschäft selbst, nur der nicht, der seine Eier in die Nester der Bachstelzen und andrer kleinen Vög Der Strauß, dem man sonst alles Brüten absprach, brütet in Gesellschaft mi ren Weibchen Tag und Nacht. Bei vielen Vögeln, z. B. den Enten, G Hühnern und andern, liegt allein dem Weibchen das Brüten ob; bei anden und insonderheit bei denen, welche sich paarweise zusammenhalten, z. B. T Lerchen, Sperlinge, Meisen, nimmt auch das Männchen daran Theil. G sein Weibchen gewöhnlich um Mittag einige Stunden ab, damit es auf N ausgehen und sich baden kann. Andre bleiben während der Brütezeit neb Weibchen sitzen, schützen es vor feindlichen Anfällen und tragen ihm Nahru z. B. Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge u. a. Die Beharrlichkeit un strengung des brütenden Weibchens verdient Bewunderung. Es nimmt b bequemste Stellung an, um seine Eier nicht zu beschädigen, und vergißt d Gesellschaft und Nahrung. Unsere Gänse, Enten und Hühner machen da öfteres Zerstoßen und Verlassen der Eier eine Ausnahme. Muß das W ja aus Hunger oder Durst sein Nest verlassen, so bedeckt es die Eier mit Moos, Wolle u. dgl. Die mehrsten Vögel werden während des Brüte zahmer. Andre vertheidigen ihr Nest mit der augenscheinlichsten Lebens Die Haushenne setzt sich kühn dem größten Hunde entgegen. Nur we Freiheit lebende Vögel leiden es, daß man sie im Brüten störe. Viele v ihre Nester, wenn eine Menschenhand in ihrer Abwesenheit die Eier betast thut sogar der Canarienvogel. Die allmälige Entwickelung und Ausbild jungen Vogels im Ei hat man besonders bei den Haushühnern genau beo Die erste Bedeckung des jungen Vogels ist eine Art Flaumfedern, die nach den ordentlichen Federn verdrängt werden. Das neuausgekrochene Vö hält sich noch einige Stunden oder länger im Neste unter der Mutter auf, die äußere Luft gewohnt ist. Die Ältern, besonders die Mutter, beweisen bewundernswürdigste Sorgfalt für ihre Jungen, sie zu beschützen, zu ernäh zu pflegen. Es wird ihnen bequeme Nahrung gebracht, welche die Mutter es nöthig ist, zuvor im Kropfe erweicht. Der Koth der Jungen wird, so l

ch blind sind, vom Älternpaare aus dem Neste geschafft, damit ihnen die Unrei-
igkeit nicht am Wachsthume schade. Wasser- und Sumpfvögel verlassen bald
ch der Geburt das Nest und schwimmen oder laufen mit der Mutter umher, von
r sie, sowie vom Vater, angewiesen werden, ihre Nahrung selbst zu suchen. Die
tter beschützt sie, nimmt sie bei übler Witterung unter die Flügel und läßt es
ht sauer werden, um es ihnen bequem zu machen. Die Zeit des Brütens ist
hrlich nach der Größe der Vögel verschieden. Wenn der Hänfling nur 14
dert, so brütet die gewöhnliche Henne in 21, der Schwan aber in 42 Ta-
e Jungen aus. In wärmern Klimaten soll die Brütezeit etwas abge-
rden. So sagt man, daß in Afrika die Henne nur 13 Tage sitze. Auch
ir, daß bei sehr kühler Witterung Gänse und Hühner viel länger sitzen,
nn das Wetter recht warm ist. Im Durchschnitt ist eine Wärme von
Fahr. dazu erfoderlich. Das künstliche Ausbrüten der Eier ist nicht
f Ägypten eingeschränkt, sondern man hat auch in Neapel während des
17. dergleichen Brütöfen angelegt. Aber in Ägypten ist diese Kunst auf
en Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Die dazu eingerichteten
d von Ziegelsteinen und etwas in die Erde hineingearbeitet. Sie bestehen
Backwerken, die mit einander in Verbindung stehen und in mehre Kam-
getheilt sind. In einem Winkel des Gebäudes ist ein Ofen, den man
hintereinander, täglich 3 — 4 Stunden, mit Kuh- und Kameelmist, der
en Feuerung jenes Landes, heizt. Um den rechten Grad der Wärme
, hat man kein andres Mittel, als das eigne Gefühl der Arbeiter. Man
die Temperatur, die man hervorbringen will, mit der Wärme der Bäder.
Hitze zu stark, so öffnet man eigne Luftzüge. Der Boden der Abthei-
er Kammern wird mit Matten, und einer Schicht Stroh darüber, be-
, und darauf legt man die Eier, doch so, daß sie einander nicht berühren.
erden sie 2 Mal, und eben so oft des Nachts umgewandt. Nach 8 oder
unterſucht man sie mit einer Lampe, ob sie auch bekommen. Die fehl-
wirft man weg und bringt die übrigen am 14. Tage in das obere Stock-
Im 20. oder 21. Tage kriechen die Küchlein aus, und werden nun ihren
rn zurückgegeben oder verkauft. Für das Ausbrüten nimmt der Be-
Ofens ein Drittheil der Eier. Solcher Öfen sollen 400 in Ägypten sein,
em Ofen (fast unglaublich) 50,000 Küchlein ausgebrütet werden. Die
r eines Dorfes, Vermé im Delta, sind im Besitze dieser Kunst, die sie
Ägypten treiben. Auch in China ist dies künstliche Ausbrüten in Ge-
. Man legt die Eier in hölzerne Büchsen, die mit Sand gefüllt sind, und
auf eiserne erhitzte Platten. Reaumur machte 2 Vorschläge bekannt,
er das künstliche Ausbrüten auch in Europa einführen wollte. Auf ge-
n Backöfen sollte ein bewegliches Gestell von Bretern angebracht werden,
man die Eier legen könne. Ein andrer Vorschlag war, die Eier in Mist-
zugraben; allein theils die Unsicherheit der Temperatur, theils die schäd-
ausdünstungen, die aus den Misthaufen aufsteigen, hinderten den glücklichen Er-
s Unternehmens: die meisten Eier wurden faul. Neuerlich hat ein un-
r Franzose ein Werk über das künstliche Ausbrüten herausgegeben, worin
ptischen Brütöfen in größerer Zweckmäßigkeit einzuführen sucht. Er
Öfen mit kochendem Wasser.

Brutto (Ital.), im Gegensatze von Netto, wird in der Kaufmannssprache
e mit Inbegriff dessen, worein sie verpackt ist, genannt. Es gilt das
h in Beziehung auf das Gewicht der Waare, daher man z. B. sagt: Das
ffee wiegt 9 Ct. Brutto, d. h. mit Inbegriff des Gewichts des Fasses.

Brutus (Lucius Junius), der Sohn des Marcus Junius und der Toch-
s ältern Tarquinius, rettete sein Leben vor den Verfolgungen des Tarquinius

Superbus dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, weßhalb er den Beinamen B
tus bekam. Bei einer in Rom ausgebrochenen Pest begleitete er die Söhne
Tarquinius zu dem Orakel in Delphi. Als Lucretia, des Collatinus Gemah
sich den Dolch in den Busen stieß, um die Entehrung nicht zu überleben, welch
von Sextus, dem Sohne des Tarquinius, erlitten, ließ Brutus, der dabei ge
wärtig war, die Maske fallen; er zog den blutigen Dolch aus der Wunde
schwur den Tarquiniern Rache, erklärte den Erstaunten das Räthsel seiner
wandlung, vermochte zu einem gleichen Eide alle Anwesende, und ließ, da man
seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusammenrufen,
Leichnam öffentlich ausstellen, und verlangte die Verbannung der Tarqui
Nachdem sie beschlossen worden, trug Brutus darauf an, die Königswürde a
schaffen und eine freie Verfassung einzuführen. Da bestimmte man, daß 2
suln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dieses Am
erst dem Junius Brutus und dem Tarquinius Collatinus. Tarquinius, de
Thore gesperrt und sich von dem Heere verlassen sah, schickte Gesandte nach R
die sein Privateigenthum zurückfodern und zugleich versprechen sollten, daß er
gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begehren;
noch versuchten die Gesandten eine Verschwörung und zogen mehre Jünglin
dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des Brutus und seine un
Collatinus Neffen befanden. Aber ein Sklave, Namens Vinder, entdeckt
Vorhaben vor seinem Ausbruche. Nachdem die Schuldigen gefangen genom
worden, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Con
berufen. Alles war tief erschüttert, unter den Gefangenen auch des B
Söhne an Pfähle gebunden und den Vater auf dem Richterstuhl zu sehen,
verurtheilen sollte. Collatinus weinte, und selbst der streng e Valerius saß st
da. Aber Brutus stand gefaßt auf und befahl, nachdem die Schuld unwiderl
lich erwiesen worden, den Lictoren, das Gesetz zu vollziehen. Weder die Bitt
Volks noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß. Er wohnte dem schred
Schauspiele mit Standhaftigkeit bei, und erst nach der Hinrichtung verließ
Versammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus seine schu
Vettern zu retten wünschte. Das Volk verurtheilte Alle, und wählte an die
des Collatinus den Valerius zum Consul. Indeß hatte Tarquinius, vo
senna unterstützt, ein Heer versammelt und rückte gegen Rom an. Die C
zogen ihm entgegen. Brutus führte die Reiterei, ihm gegenüber befehligte
Tarquin's Sohn. Beide durchstießen sich im Angriffe zu gleicher Zeit mi
Spießen, 509 v. Chr. Die Römer siegten und Brutus ward feierlich be
Die Weiber betrauerten ihn ein ganzes Jahr lang als den Rächer der Ehr
Geschlechts.

Brutus (Marcus Junius). Dieser mit dem Namen des letzten R
bezeichnete Republikaner war anfangs ein Feind des Pom pejus, der seinen
in Galatien getödtet hatte, vergaß aber seinen Privathaß und versöhnte
Pompejus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Freiheit aufwarf. Er n
doch keine Befehlshaberstelle an und ergab sich nach der u nglücklichen phar
Schlacht dem Cäsar, der ihn mit der zärtlichsten Freundsch aft aufnahm, d
immer geliebt hatte und sogar ihn für seinen Sohn hielt, i ndem Brutus's
eine Schwester des strengen Cato, Cäsar's Geliebte gewe en war. Bei
lung der Staatsämter wies der Dictator dem Brutus Mac edonien zur Ver
an. Dennoch ward Brutus ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, d
zärtlichsten Bande dem Wohle des Vaterlandes opfern zu müssen glaubte.
von Haß gegen Cäsar und von Liebe zur Freiheit angetrieb en, suchte anfan
schriftliche Auffoderungen, dann durch seine Gemahlin Ju nia, des Brutus
sier, denselben zu gewinnen; und als er ihn genug vorb reitet glaubte, e

n mündlich seinen Plan einer Verschwörung gegen den nach der Alleinherrschaft enden Cäsar. Brutus ging darauf ein und bewog durch sein Ansehen viele rnehmsten Römer zum Beitritt. Cäsar ward im Senat ermordet. Brutus lte durch öffentliche Reden die Absicht dieser That, konnte jedoch das Mißver- gen des Volks nicht besiegen, und begab sich mit seiner Partei auf das Capitol. aber faßte er Muth, als der Consul P. Cornelius Dolabella und der Prätor rnelius Cinna, Cäsar's Schwager, sich für ihn erklärten. Allein Antonius, Brutus großmüthig verschont hatte, söhnte sich nur zum Scheine mit ihm aus, angte von ihm die Erlaubniß, dem Volke Cäsar's Testament vorlesen zu dür- Dadurch gelang es dem Antonius, das Volk zur Wuth und Rache gegen die Cäsar's zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschworenen, zu flüchten. Brutus ging nach Athen und suchte dort unter dem römi- Volk eine Partei zu bilden; auch gewann er die Truppen in Macedonien. er an, öffentlich zu werben, welches ihm um so leichter ward, da die übri- janischen Truppen seit der Niederlage ihres Feldherrn noch in Thessalien weilten. Hortensius, der Statthalter von Macedonien, trat ihm bei, Brutus, Meister von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem Spitze eines mächtigen Heeres. Er ging hierauf nach Asien, wo er sich ius, dessen Waffen hier einen ebenso glücklichen Fortgang gehabt hatten, In Rom hatten dagegen die Triumvirn die Oberhand. Sämmtliche ene waren verurtheilt worden, und man rüstete sich, sie zu bekriegen. Bru- Cassius aber unterwarfen sich die Lycier und Rhodier mit großer Anstren- gingen dann nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bie- soll, nach Plutarch, dem Brutus auf dem Marsche von Sardes nach Aby- nasien ein Gespenst erschienen sein.) Das Heer ging über den Helle- sammelte sich, 19 Legionen und 20,000 Reiter stark, in den Ebenen ppi in Macedonien, wo auch die Triumvirn, Antonius und Octavian, Legionen eintrafen. Obgleich die römischen Geschichtschreiber in ihren über die Schlacht von Philippi nicht übereinstimmen, so scheint doch so , daß zwar Cassius vom Antonius geschlagen ward und sich von einem Sklaven den Tod geben ließ; daß aber Brutus mit mehrem Glücke gegen Abtheilungen kämpfte, an deren Spitze Octavian stand, der aber durch heit behindert ward, dem Treffen in Person beizuwohnen; daß Brutus Schlacht eine vortheilhafte Stellung inne hatte, wo er schwer anzugreifen daß er durch die thörichte Hitze seiner Krieger gewissermaßen gezwungen den Kampf zu erneuern, der nun auch für ihn unglücklich ablief. Er ward schlagen. Nur mit wenigen Freunden entrann er dem Tode, übernach- er Höhle, und da er seine Sache rettungslos sah, bat er einen seiner Ver- den Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte sich dieser; als er ihn aber schlossen sah, hielt er ihm mit abgewandtem Gesicht sein Schwert entgegen, Brutus sich stürzte. So starb B. 42 v. Chr. im 43. Lebensjahre.

Bruyère (Jean de la), der berühmte Verfasser der Charaktere und Sitten Jahrhunderts, war auf einem Dorfe bei Dourdan, unweit Paris, 1639 Er kaufte sich anfangs die Stelle eines Schatzmeisters zu Caen; allein auf kam er durch den Bischof Bossuet mit einer Pension von 3000 Livres Herzoge von Burgund, um denselben in der Geschichte zu unterrichten, sich in dessen Hause seine ganze übrige Lebenszeit auf. Er übersetzte 1687 kktere des Theophrast mit vieler Eleganz ins Französische und begleitete sie Folge von Charakteren, worin er die Sitten seiner Zeit mit scharfem und in einem bis zum Epigrammatischen sinnreichen und witzigen Vortrage Dieses Werk steht in verdienter Achtung. La Bruyère nahm seine Cha- nicht selten von lebenden Personen, wiewol er dies leugnete, und scheint

Digitized by Google

sich dadurch viele Feinde gemacht zu haben. Übrigens war er ein Mann vo
benswürdigen Sitten und milder Sinnesart. 1693 ward er, nicht ohne Sc
rigkeit, Mitglied der franz. Akademie und starb 1696.

Bruyn (Corneille Le), Maler, aber ungleich berühmter als Reisender,
im Haag 1652, lernte das Zeichnen und Malen von Theodor van der Sc
ging 1674 nach Rom, wo er zwei und ein halbes Jahr seine Kunst studirte.
auf folgte er seiner Neigung zum Reisen, besuchte Neapel und andre Städte
liens, schiffte sich nach Smyrna ein, durchreiste Kleinasien, Ägypten und di
seln des Archipels, Alles, was er seiner Aufmerksamkeit würdig fand, auf
nend und abzeichnend. Dann ließ er sich in Venedig nieder, beschäftigte sic
seiner Kunst und ward ein Schüler Carlo Lotti's. 1693 kam er in sein Vate
zurück und machte 1698 seine Reisen bekannt. Die günstige Aufnahme
Werks erweckte aufs neue seine Reiselust. Er besuchte 1701 fg. Rußland,
sien, Indien, Ceylon und einige asiatische Inseln. In Rußland malte er
den Großen und verschiedene Prinzen seiner Familie, 1706 in Batavia versch
dort angesehene Männer. 1708 kam er in sein Vaterland zurück, wo er nac
Jahren seine zweite Reisebeschreibung herausgab, deren Werth, wie der Wer
erstern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in zuv
gen Bemerkungen besteht. Den Rest seiner Tage brachte Le Bruyn, einzig
seiner Kunst beschäftigt, bald im Haag, bald in Amsterdam zu, und starb zu U
bei seinem Freunde und Beschützer van Mollem.

Bryant (James), Sprachgelehrter und Alterthumsforscher, geb. zu
mouth 1715, starb 1804 auf seinem Landhause bei Windsor. Er studirte in
und Cambridge, ward darauf Erzieher der beiden Söhne des berühmten H
von Marlborough, deren ältesten er auch als Secretair nach dem Continent
tete, wo dieser das königl. Heer anführte. Nach seiner Rückkehr bekam er
dieses Gönners Einfluß einen einträglichen Posten bei der Artillerie, der ih
seinen Untersuchungen über biblische, römische und griech. Alterthümer Mu
Sein wichtigstes Werk ist das „System der alten Mythologie", welches in
Quartbänden 1773—76 herauskam. So sehr man den Scharfsinn u
Gelehrsamkeit des Verf. bewundert, so tadelt man doch mit Recht, daß er
dungen statt strenger Beweise angenommen und sich vorzüglich auf den trü
Pfad der etymologischen Erklärungen begeben. Nächstdem führte er einen be
ten Streit über die Wahrhaftigkeit des Homer und über das wirkliche Dase
Troja. Er suchte nämlich zu zeigen, daß es nie ein Troja gegeben, und d
ganze Feldzug der Griechen von Homer erdichtet sei. Eine frühere Abhan
die 1767 erschien, setzt die Insel Melite, an welcher der Apostel Paulus S
bruch gelitten, mit vielen Scheingründen, nicht nach Malta, sondern in das
tische Meer. Die heiligen Schriften suchte er durch Erläuterungen des Jose
Philo des Juden und des Justinus Martyr zu erklären; aber auch in diesen
in allen seinen Schriften unterliegen seine Gelehrsamkeit und sein Geist der S
sucht und Paradoxie.

Buache (Jean Nicolas), Geograph, geb. 1740 zu Neuville-au-
Mitglied der franz. Akad. d. Wissenschaften und des Längenbureaus, Aufseh
Chartensammlung für das Seewesen, wurde d'Anville's Nachfolger als erste
graph des Königs, machte sich durch geograph. Lehrbücher und Abhandlunge
alte und über neue Geographie (in den „Mémoires de l'Institut", T. VI,
bekannt. Er starb zu Paris den 21. Nov. 1825.

Bubna (Graf von), aus einer alten Familie in Böhmen, widm
früh den östreich. Diensten und stieg allmälig zum Kammerherrn u. Feld
Lieutenant. Zu Ende 1812 ward er von seinem Monarchen mit
chen Aufträgen an Napoleon nach Paris und im Mai 1813

...theilung mit vieler Auszeichnung, und erhielt 1814 den Oberbefehl des ...h. Heers, welches über Genf in das südliche Frankreich eindringen sollte, wo- ...e ebenso viel Vorsicht im Vorrücken als Schonung und Menschlichkeit gegen ...mischen Bewohner zeigte. Bei Lyon stand er dem Marschall Augereau ge- ...r, ohne diesen besiegen oder die Stadt mit Gewalt nehmen zu können, bis ...gs von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf ...z von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Bubna blieb bis zum ...arsch der verbündeten Heere in Lyon und begab sich alsdann nach Wien. ...r Landung Napoleons 1815 führte er wieder sein Corps unter dem Ober- ...n Frimont gegen Lyon, und stand in Savoyen dem Marschall Suchet ...er, bis Paris erobert und dieser über Lyon zurückmarschirt war. Nun besetzte ...Widerstand Lyon, errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegs- ...gegen die Aufrührer, gegen welche er nunmehr weit strenger verfuhr. Im ...n er seinen Rückmarsch nach Östreich an und erhielt für seine Dienste schöne ...Böhmen von seinem Kaiser zum Geschenk. Bei den piemontes. Unruhen ...hielt Graf B. den Oberbefehl über die östr. Truppen, welche in Piemont ...Verfassung herstellen sollten. (S. Piemont.) Nach Vollziehung dieses ...trags ward er zum Generalcommandanten der Lombardei ernannt. Er starb ...Mailand den 6. Juni 1825 in seinem 56. J.

Bucentaur, in der Mythologie ein Ungeheuer, halb Mensch und halb ...der Esel. Auch führte diesen Namen die prächtige Galeere, in welcher der ...von Venedig (s. d.) sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen ...vermählte.

Bucephalus, das Pferd Alexanders des Großen, welches derselbe für ...Talente (etwa 15,000 Thaler) kaufte. Es war von der Zucht des Philonikus, ...Thessaliers, der es dem Könige Philipp zum Kauf anbot. Aber schon hatte ...der den Preis zu hoch fand, befohlen, das unbändige Roß hinwegzu- ...führen, als der junge Alexander sich erbot, es zu besteigen. Wirklich schwang er ...sich auf, und zu Aller Verwunderung gehorchte ihm das Roß und ließ sich wil- ...lig, da es früher keinen Reiter geduldet hatte. Alexander gewann es darum ...lieb, daß er nie ein andres Pferd bestieg, wie denn auch der Bucephalus, wenn ...zur Schlacht gerüstet war, keinem Andern gehorchte. Als er an einer Wunde ...krank war, ließ Alexander ihn am Hydaspes begraben und erbaute um sein ...Grab eine Stadt, die er Bucephalia benannte.

Bucerus (Martin), geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, starb als Pro- ...fessor der Theologie in Cambridge 1551. Nach der Reformation Luther's ging er ...aus dem Dominicanerorden zum Lutherthum über. Er bekleidete anfangs die Hof- ...predigerstelle beim Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, war hernach Prediger in ...Metz und zugleich 20 J. hindurch auf dortiger Universität Professor, bis ihn ...Eduard VI. von England auf Veranlassung des Erzbischofs Cranmer nach ...Cambridge berief. Den dort im Leben gefeierten Mann traf das Schicksal, daß ...die Königin Maria seine Gebeine verbrennen ließ, um ihren Abscheu vor ...dem Protestantismus darzulegen. Der Cardinal Contarini nannte ihn den gelehr- ...testen Theologen unter den Ketzern. Unter dem Namen Aretius Filinus erläuterte ...er die Psalmen. Seine erste Gattin war früher eine Nonne. Nach ihrem Tode ...verheirathete er sich noch zweimal.

Buch, mehre zu einem Ganzen ...bene Blätter oder Bogen Papier. ...Deutsche Benennung entstand vi... ...r, weil man ehedem zum Einbin- ...Winde, B... ...uch da... ...Holz der Buche nahm. Im La- ...den heißt ... ...bedeutet, weil man sonst auf Bast ...Ei... ...leicht ... ...g Blätter von den Baumblättern,

deren man sich statt des Papiers bediente. In frühern Zeiten wurden Ste Blei-, Kupferplatten, Pergamentrollen u. a. m. gebraucht. (S. Buchstab schrift.)

Buch (Leopold von), geb. 1777 im Preußischen, einer der ersten Geo sten Deutschlands, der seinen Zweck, die physische Beschaffenheit der Erde d eignes Beschauen zu erforschen, seit mehr als 30 J. auf Reisen durch alle Pro zen Deutschlands, durch Skandinavien bis zum Nordcap, durch Theile von E britannien, Frankreich und Italien und bis in die canarischen Inseln, eifrig folgt hat. Er untersucht dabei vornehmlich Geognosie, allgemeine Physik, schaffenheit und Temperatur der Atmosphäre, Erhöhung des Bodens und T nik. Im Besitze einer glücklichen Unabhängigkeit, beginnt er von Berlin aus, er gewöhnlich die Wintermonate verlebt, mit dem Frühling seine naturforsche Wanderungen. Einfach in seiner Lebensart, mäßig, an Beschwerden gewo reist er zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß, wie es sein Zweck erfodert. Besch und mild in seinen Urtheilen, beachtet er jede Mittheilung von Andern, die zum Wahren führen kann. Unter den Geognosten hat er zuerst die Verschi artigkeit der vulkanischen Erscheinungen und besonders ihrer Wirkungen au Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche deutlich dargelegt. Er theilt nä die Vulkane in Central- und Reihenvulkane. Die letzten scheinen ihm der S tung großer Spalten in der Erde und diese wieder der Richtung der Urgebir folgen. Seine Centralvulkane sind die liparischen Inseln, der Ätna, Island Azoren, die Canarien u. s. w. Was ihm die Geognosie verdankt, beweisen „Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien" (18 s. „Physikal. Beschreibung der canarischen Inseln", wo er 1815 mehre Mo verweilte. Ihn begleitete damals der norwegische Botaniker Christian Smith, einige Jahre später die Zahl der Opfer der unglücklichen Unternehmung des C Tuckey im Congoflusse vermehrte. Auch ist v. Buch's „Reise durch Norweg Lappland" (2 Thle., Berlin 1810, m. Kpfn.) ein Hauptwerk über den Natu der Erde im hohen Norden.

Buchanan (Georg), Dichter und Historiker, geb. 1506 zu Kilker Schottland, studirte zu Paris von 1520 bis 1522. Nachdem er früher im Hülfsmilitair in Schottland 1523 Dienste genommen hatte, verließ er solche, ihm die Kriegsstrapatzen eine schwere Krankheit zugezogen hatten, und ging auf die Universität St.-Andrews, wo er Luther's Lehre kennen lernte, dann im nämlichen Jahre nach Paris. Hier lebte er in höchster Dürftigkeit, b 1526 Lehrer der Grammatik im Collegium der h. Barbara wurde. Daselbst r ihn der junge schottische Graf Cassils zu seinem Lehrer und nahm ihn 153 nach Schottland. Als dieser 1536 starb, ernannte ihn Jakob V. zum Leh nes unehelichen Sohnes Jakob Stuart, Grafen Murray. Weil er eine be Satyre gegen die Franciscaner, wie man sagt, vom Könige selbst verfaßt, b ließ, mußte er flüchtig werden und hielt sich einige Jahre in Frankreich als E auf, wo er einige latein. Tragödien schrieb und den Euripides übersetzte. E ging er nach Portugal, um eine Lehrstelle an der neuerrichteten Universität bra zu übernehmen. Seine Feinde unterließen jedoch nicht ihn auch hier folgen, und er ward, sowol wegen jener Satyre, als auch weil man ihm i gemeinen den Vorwurf machte, kein echter Katholik zu sein, auf einige M um sich besser zu unterrichten, in ein Kloster gesperrt, in welchem er seine schen Umschreibungen der Psalmen in latein. Versen verfaßte. Nach vieler umschweifen kam er 1563 wieder nach Schottland, bekannte sich öffentlich formirten Religion, ward nachher Lehrer des jungen Königs Jakob VI., nac gen Jakob I., den er streng hielt und ihn selbst oft körperlich züchtigte. Auch dem Jakob ... Regierung gekommen war, sagte er ihm bittere Wahrheiten

1566 die schottische Geschichte („Historia Scotiae", libri XX; in seinen sämtl. Werken herausgeg. von Rudimann, Edinb. 1715, 2 Bde., Fol.) nicht ohne Bitterkeit gegen die kathol. Religion und gegen seine ehemalige Wohlthäterin, Königin Maria Stuart, zu deren Gegnern er sich schlug. Er blieb in Gunst bei der Königin Elisabeth. Zuletzt wurde er unter Jakobs Regierung Director der Kanzlei und geheimer Siegelbewahrer, verließ aber 1581 diese Stelle, ging nach Edinburg und starb daselbst 1582. Er hat theils durch seine obenerwähnten Werke, theils durch andre Gedichte seine Meisterschaft in der latein. Dichtkunst bewiesen. Als Lyriker war er feurig und kühn, als Satyriker witzig und scharf. Sein Charakter war schwankend und leidenschaftlich.

Bucharei, der südliche Theil der Tatarei (Turkestan) in Mittelasien, heißt auch **Usbeken** (s. d.), deren Hauptsitz die Bucharei ist, auch **Usbekistan**. Sie zerfällt in die **große** und **kleine** Bucharei getheilt. Diese (Ost-Dschagatai oder Turkestan, 22,290 □M.) steht seit 1759 unter chinesischer Herrschaft. Jene, oder **Westbucharei** (26,800 □M. mit 3 Mill. Einw.) liegt am Amu und Syr, und am Gebirge Mustag, hat schöne und ausdauernde Pferde, viel Vieh, gute Baumwolle u. s. w. Die Einwohner sind theils **Bucharen**, die meistens in Städten wohnen und Landwirthschaft, Manufacturen und einen starken Handel mit China, Indien, Persien und Rußland haben, theils usbekische Tataren, welche, in Ordas getheilt, nomadisiren, theils Turkmanen, Juloser ꝛc. Das Land steht jetzt unter einem Schah aus dem einzigen noch übrigen Geschlechte von Dschingiskhan. Die Hptst. ist **Samarkand** (s. d.), in welcher der Schah im Sommer nomadisirt. Seine Winterresidenz ist Bu(Bokhara), Hauptst. der Provinz gl. N., an der Kuanderia (Soghd), deren Häuser meistens von Holz und Lehm sind. Dieser große Stapelplatz des Landes ist das wichtigste Emporium im mittlern Asien für Indier, Afghanen, Kosaken, Perser, Russen, Sinesen, Araber, soll 200,000 Einw., 400 Moskeen, 100 Medresses (Schulen) und 10 große Karawanserais enthalten. — Nach dem Sturze der Timuriden (um 1468) gründete Scheibani in der Bucharei die Herrschaft der Usbeken, deren Geschichte Senkowski in s. „Supplém. à l'histoire des Mongols" (Petersb. 1824, 4.) zuerst genau erzählt hat, sowie Hr. v. Meyendorf in s. „Reise (1820) nach Buchara" den gegenwärtigen Zustand des Landes beschrieben hat. Noch jetzt pflegt die Bucharei, schon früher das Vaterland berühmter Männer (Avicenna war in Buchara geboren), alle Theile der islamischen Gelehrsamkeit; der Schah ist zugleich Khalif und erkennt die Rechtmäßigkeit der osman. Pforte nicht an.

Buchdruckerkunst wird in Absicht auf das dabei stattfindende Verfahren in die xylographische, typographische und stereographische eingetheilt. Die **xylographische** Buchdruckerkunst besteht darin, daß man die Schrift in ganze Tafeln einschneidet, sie dann mit Schwärze überzieht, mit Papier bedeckt und abdruckt. Dies ist die älteste Art der Buchdruckerkunst, die auch bis jetzt noch in China, Japan und Tibet im Gebrauch ist. Die **typographische** Buchdruckerkunst ist diejenige, bei welcher man sich einzelner Lettern oder Typen bedient, welche man gehörig zusammensetzt und dann abdruckt. Eine kurze Zeit hindurch brauchte man geschnittene Lettern, aber bald nachher und noch jetzt gegossene. Die **stereographische** Buchdruckerkunst besteht darin, daß man die aus mehreren Typen zusammengesetzten Seiten mittelst **eines** Gusses in Platten oder Tafeln verwandelt, von denen man abdruckt. Die Chinesen sollen schon unter ihrem Kaiser Wu-wang, welcher ungefähr 1100 J. vor Chr. lebte, die xylographische Buchdruckerkunst gekannt haben; doch schreiben sich auch die Japaner die erste Erfindung derselben zu. Auch in Tibet soll nach dem Berichte verschiedener Reisenden diese Kunst seit undenklichen Zeiten getrieben werden. Ob es gleich schwerlich

Jahrtausenden Sitte war, mit dem Petschaft Abdrücke in Wachs zu machen, ches leicht Veranlassung zur Erfindung der Buchdruckerkunst hätte geben kön so wurde doch erst etwa vor viertehalb Jahrhunderten Guttenberg dadurch auf Erfindung derselben geleitet. Denn es ist mit Recht zu bestreiten, daß die E päer, und unter ihnen die Deutschen, damals irgend eine Kenntniß von der B druckerkunst bei den Chinesen gehabt haben, obgleich nicht zu leugnen steht, schon vor Guttenberg, und zwar 1423, die Kunst, Bilder mit einigen Zeilen in Holz zu schneiden, bekannt war. Drei Städte streiten um die Ehre der E dung der typographischen Buchdruckerkunst, Harlem, Strasburg und M Die Harlemer behaupten, daß ihr Bürger Lorenz Janssoen, mit dem Beina Koster, d. h. Küster (an der großen Parochialkirche zu Harlem), bereits 143 Kunst, die Schrift in Holztafeln einzuschneiden, erfunden habe. Er blieb nicht dabei stehen, und mehre Koster'sche Drucke sind, wie Scheltema und Kö noch im J. 1823 zu beweisen versucht haben, mit beweglichen Typen, buch nachher bleiernen und zinnernen, gefertigt. Wenn auf diese Weise den Ho dern die Ehre ihrer eigenthümlichen Erfindung der Buchdruckerkunst gebührt wol selbst ein niederländ. Gelehrter, Van Hultem, sich gegen diese Meinun klärt hat), so ist es doch nicht nur nicht zu erweisen, sondern eine ungerechte maßung, die Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz von dieser harlemer leiten, nämlich durch Veruntreuung der Koster'schen Typen durch seinen Geh Johann, welcher damit über Amsterdam und Köln nach Mainz gegangen und 1442 „Alexandri Galli Doctrinale" und „Petri Hispani Tractatus" ge haben soll. (Vgl. über die holländ. Erfindung: Ebert im „Hermes", 1823, 4.) Die Strasburger schreiben diese Erfindung Guttenberg zu, der sie in S burg gemacht haben sollte; die Mainzer hingegen behaupteten, daß eben d Guttenberg nicht in Strasburg, sondern vielmehr in Mainz die typograph. B druckerkunst erfunden habe. Die Wahrheit ist, daß Guttenberg (s. d. Strasburg die erste Idee seiner nachherigen Erfindung faßte und sie in einigen suchen prüfte, sie aber erst in Mainz mit Hülfe Peter Schöffer's zur Ausfüh brachte. Es ist erwiesen, daß Guttenberg bereits 1436, als er noch in S burg war, sein Druckerzeug hatte, und auch schon in diesem Jahre Versuch einer Druckerpresse machte. Nachdem ihm aber die xylographische Methode b öftern Wiederholung zu mühsam schien, dachte er darüber nach, ob er nich einzelnen Buchstaben drucken und diese hernach wieder gebrauchen könnte. führte ihn auf die Erfindung der beweglichen Lettern, die er noch vor 1442 gemacht haben, denn bereits in diesem Jahre besaß man abgesetzte Lettern. kehrte Guttenberg nach seiner Vaterstadt Mainz zurück, und mit 1449 be die vervollkommnete Periode der Buchdruckerkunst. Guttenberg verband sich i sem Jahre mit einem reichen Bürger in Mainz, Namens Johann Fust (F welcher mit Hülfe Peter Schöffer's von Gronsheim die Gießkunst betrieb, ner typographischen Gesellschaft. Faust nahm bald darauf (wahrscheinlich 1 diesen Schöffer, einen sehr erfinderischen Kopf, in den Verein auf, welche der eigentliche Vollender der Buchdruckerkunst wurde. Guttenberg hatte zw beweglichen Lettern erfunden und diese anfangs aus Holz, dann aus Blei un lich aus Zinn geschnitten. So blieb aber die Buchdruckerkunst noch ein so m mes als kostspieliges Geschäft, bis von Joh. Faust oder Peter Schöffer die ge nen metallenen Lettern und andre Vortheile dabei erfunden wurden. Das größere, mit gegossenen Lettern von Guttenberg, Faust und Schöffer in M gedruckte Werk, welches gegen 1455 vollendet wurde, ist die sogenannte G berg'sche lateinische Bibel, die man auch die 42zeilige nennt, weil sie auf jede ständigen Columne 42 Zeilen hat. Als sich Faust 1456 von Guttenberg ge und, in Folge eines von ihm demselben zu machenden Darlehns von 2020

sich dessen Druckerwerkzeug zugeeignet hatte, übernahm er in Vereinigung Peter Schöffer größere typograph. Werke, wodurch nun die eigentliche Buchkunst nach und nach immer mehr ausgebildet wurde. Da Faust insbesondere Druck der latein. und deutschen Bibel betrieb, durch deren Abschrift die Mönche einen ansehnlichen Verdienst gehabt hatten, letztere ohnehin die erstaunliche Vervielfältigung der gedruckten Schrift nicht begreifen konnten und diese Kunst deßeiner Eingebung des Satans zuschrieben, so gerieth er darüber mit ihnen in wichtigen Streit. Er war nämlich mit seiner, 1462 zum ersten Male mit gedruckten Bibel nach Paris gereist, um sie daselbst zu verkaufen. Da aber wegen der Anfeindungen der deutschen Mönche Paris schleunig verlassen, so veranlaßte dies wahrscheinlich die bekannte Sage, der Teufel habe geholt. 1466 reiste Faust zum zweiten Male nach Paris und starb daselbst an Pest, worauf P. Schöffer in Mainz die Buchdruckerkunst allein fortsetzte. Nach der Trennung Guttenberg's von Faust hatte Ersterer Mittel gefunden, eine neue Druckerei anzuschaffen, und damit mehre Werke gedruckt, von denen unter der bekannte astrologisch-mediciniſche Calender in Folio von 1457 vorhanden ist, welcher als der erste bekannte Druck mit beigedruckter Jahrzahl angesehen wird. Da die Lettern dieses Calenders von denen, mit welchen Faust und Schöffer druckten, durchaus verschieden sind, so schließt man daraus mit Sicherheit, daß jener Calender in Guttenberg's Druckerei gedruckt worden sei. Seit 1462 verbreiteten sich mehre Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereien in und außer Deutschland, zuerst in Italien, hernach in Frankreich, dessen damaliger Kö-nig ein großer Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Nebst Faust, Schöffer und Guttenberg war ein gewisser Albrecht Pfister, man weiß nicht eigentlich, auf welche Wege, zur Ausübung der Buchdruckerkunst gelangt; derselbe soll bald nach der Bibel gedruckt haben.

Nachdem nun nach und nach die Buchdruckerkunst bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr verbessert worden war, machten sich J. G. J. Breitkopf und Barth in Breslau und Franz Ambrosius Didot in Frankreich besonders um Vervollkommnung dieser Kunst verdient. Neuerlich erhielt Phil. Rusher auch ein Patent für verbesserte Drucklettern, wodurch der Druck schöner, reiner und leichter werden soll. Auch erfand Franz Bailey von Philadelphia Mittel, Matrizen zu Buchstaben zu verfertigen, welche nicht nachgeahmt werden können, worüber Robert Barcley 1790 ein Patent erhielt. Übrigens will die Buchdruckerkunst, welche mit dem Abdruck von ganzen Tafeln ihren Anfang nahm, nun auch durch Abdruck ganzer Tafeln ihre höchste Vollkommenheit erreichen zu wollen. Man bemüht sich nämlich jetzt, die aus beweglichen Lettern zusammengesetzten Seiten in solide Massen oder Tafeln zu verwandeln. Bekanntlich gab die Buchdruckerkunst durch Erfindung der beweglichen Lettern zu größerer Vollkommenheit; aber eben diese Beweglichkeit ist auch Ursache, daß sich, so oft man die Form wieder auflegt, neue Druckfehler einschleichen, und daß sich beim Drucken die Lettern zuweilen an die Ballen anhängen und damit herausgezogen werden, weil der Drucker sie nicht immer wieder an den rechten Ort einsetzt, neue Fehler entstehen. Diese Unvollkommenheiten waren insbesondere bei einem Buche, das aus lauter Zahlen besteht, sehr kränkend. Firmin Didot, der Sohn des Franz Ambrosius Didot, dachte daher, als er die logarithmischen Tafeln von neuem drucken sollte, auf Mittel, jenen Unvollkommenheiten vorzubeugen, und gelang ihm dadurch, daß er die aus beweglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten und aufs genaueste corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen ließ, die nun hin- und hergeworfen werden können, ohne daß sich ein Buchstabe verschiebt. Durch dies Verfahren wird das Herausziehen der Lettern, mithin das Entstehen neuer Druckfehler während des Drucks, unmöglich gemacht.

Entdeckt man aber einen stehen gebliebenen Fehler, so wird die bleierne Ta dem Orte des fehlerhaften Buchstabens durchbohrt, der falsche Buchstabe h genommen, der rechte dafür eingesetzt und wiederum zugelöthet, auf welche Form nach und nach ganz correct wird. Diese so verbundenen Lettern nann dot Stereotypen, von dem Griech. στερεος, fest, feststehend, und Form, Gestalt. Er ließ mit selbigen 1795 Callet's obengenannte logarith und trigonometrische Tafeln abdrucken. Die Erfindung der Stereotypen g hört eigentlich nicht Didot, sondern wird den Holländern zugeschrieben. schon seit mehr als 100 J. soll man in Holland verstanden haben, mit ste Lettern Drucke von Dauer zu verfertigen. Der Erfinder derselben soll J. v Mey, der Vater des bekannten Malers dieses Namens, gewesen sein, der g des 17. Jahrh. in Leiden wohnte. Er verfertigte und goß unbewegliche S oder Platten zu einer holländ. Bibel in Quart, von welchen viele tausend A abgezogen wurden. Die Formen zu dieser Bibel befinden sich noch jetzt in de den der Buchhändler S. und J. Luchtmans in Leiden. Mit Mey ging die unbewegliche Typen zu verfertigen, in Holland wieder verloren; wenigstens seitdem kein Gebrauch mehr davon gemacht, weil diese Art zu drucken zu ko war. Auch soll ein Schotte, Namens Ged, zu Anfang des 18. Jahrh. die von gegossenen Platten zu drucken, erfunden, auch einen Sallust von zus gelötheten Typen abgedruckt haben. Man sieht hieraus, daß Didot im ste schen oder stereographischen Drucke mehre Vorgänger gehabt hatte. Indes diese Kunst sehr verbessert, sodaß durch dieselbe eine weit größere Gleichfö in Ansehung der Reinheit der Schrift und eine bedeutende Wohlfeilheit der plare erreicht wird. Sein verbessertes Verfahren ist folgendes. Er nimmt liche Lettern, die sich von den gewöhnlichen nur dadurch unterscheiden, daß was kürzer und von einer weit härtern Masse sind. Diese werden auf die ge liche Weise gesetzt; man druckt Probebogen und corrigirt, bis der ganze S lichst fehlerfrei ist. Alsdann wird jede mit diesen harten Lettern gesetzte ein Viereck vom weichsten Blei abgedruckt. Diese Bleiplatte dient nun trize für eine ganze Seite, und die obenerwähnten Lettern von harter M also die Patrizen, welche zur Verfertigung dieser Matrizenplatte dienen, u dem sie diesen Dienst geleistet haben, wieder auseinander genommen, an setzt und zur Verfertigung andrer Matrizenplatten benutzt werden könne man nun eine solche Seite, die als Matrize dient, so wird sie abgeklatscht, wird auf eine Teigmasse abgedruckt, die sich hinterher verhärtet und zum Dru beim Abdruck selbst werden die verschiedenen soliden Platten oder Seiten messingene Platte geschoben, welche die Stelle der Form vertritt und no ist, um dem Ganzen Haltung zu geben, da diese sehr dünnen stereotypis ten oder Columnen dem Drucke schwerlich widerstehen würden. Ein ana fahren des Grafen Schlaberndorf, des Buchdruckers Herhan und ihrer Errand und Renouard besteht darin, daß man mit gewöhnlichen Pat besondere Art von beweglichen Matrizen verfertigt, welche ungefähr wie liche Drucklettern aussehen, mit dem in der Natur der Sache liegenden Un daß die Buchstaben gerade und vertieft in der Matrize sind, statt daß si und erhaben auf der Druckletter stehen; daß man sodann diese von der rechten Seite, wie das gedruckte Buch sein soll, setzt und damit sogleich Druck dienenden stereotypischen Tafeln oder Columnen abklatscht und m Verfahren abkürzt. Seitdem hat es Herhan auch dahin gebracht, Sätze kalt in Kupfer zu schneiden, wovon jeder Charakter in ein viereck der Drahtmühle gezogenes Prisma geschnitten ist. Die Maschinen, Ausführung dieser beiden Gegenstände erfunden hat, sind höchst sinnreich dem haben sich noch Gatteaux zu Paris und Samuel Falka, ein geborene

, zu Wien, der Graf Prosper von Sinzendorf, und Boudier, ein Gießer in
, um die Erfindung und Verbesserung der Stereotypendruckerei sehr verdient
t. In Deutschland hat die bis jetzt einzige Stereotypengießerei Karl Tauch-
Leipzig angelegt. Für typographische Schönheit haben Baskerville in Eng-
Didot und Crapelet in Frankreich, Bodoni in Italien, Ibarra in Spanien,
Breitkopf, Göschen, Degen, Tauchnitz und Vieweg in Deutschland am mei-
sten. — Nächst den Lettern ist das Hauptwerkzeug der Buchdruckerkunst die
Druckerpresse, worein die geordneten Lettern gesetzt, mit Schwärze
gen, hierauf mit einem Bogen Papier bedeckt und dann durch den Druck auf
abgedruckt werden. Anfangs druckte man die Holztafeln mit einem Rei-
bern ab. Statt dieses Reibers erfand Guttenberg die Presse. Aus einer
lichen Urkunde ergibt sich, daß sie bereits 1436 im Gange gewesen ist.
Frankreich hingegen kannte man 1458 noch keine Pressen, denn Karl VII.
in diesem Jahre Jemand nach Strasburg, der daselbst die Buchdrucker-
lernen sollte. Leonhard (Joh.) Danner, der 1585 starb, brachte 1550
Nürnberg die messingenen Spindeln in der Buchdruckerpresse an, wozu
Erfindung der Brechschraube Veranlassung gegeben hatte. Verbesserte
Pressen erfanden nach und nach, sämmtlich in der zweiten Hälfte des vorigen
, Wilh. Haas in Basel, Joh. Gottfr. Freitag in Gera, Franz Ambrosius
und Amisson in Paris, und Joseph Tidley, ein Engländer. Kinsley zu
in Connecticut hat eine Presse erfunden, welche selbst die Schwärze auf
aufträgt, das Papier darüber breitet und zwei Bogen auf einmal ab-
Sie braucht nur eine Stunde und den Beistand einer einzigen Person,
2000 Bogen zu drucken und abzuwerfen, dahingegen auf den gewöhn-
Druckerpressen zwei Leute in einer Stunde nie über 250 Bogen abdrucken
Man hat auch eine Maschine, auf welcher vermittelst eines Drucktisches und
darüberhingehenden Druckwagens Bücher gedruckt werden können. — Die
Druckerschwärze ist eine schwarze Farbe, welche zum Drucken der Bü-
cher wird. Anfangs druckte Guttenberg mit Schreibtinte; dann bediente
man Lampenrußes, womit noch der Donat gedruckt wurde. Erst um 1450
oder etwas später erfanden Faust und Schöffer die Buchdruckerschwärze, welche
aus Ruß und starkem Firniß bereitet wird. In Paris wird die vorzüglichste
Sorte verfertigt und davon selbst nach England und Deutschland versandt.

Bucher (Anton von), ein um die Aufklärung in Baiern verdienter und
gegen Schriften gegen die Jesuiten bekannter Schriftsteller, geb. in München
1746, ward in den latein. Schulen der Jesuiten unterrichtet, studirte
dort und erhielt 1768 die Priesterweihe. Als Rector des Gymnasiums
Freising von 1773—78 arbeitete er an Verbesserung des Unterrichts und
Erziehung, nicht ohne harten Kampf für Licht und Recht. Ebenso bemühte
er als Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, das Volk sittlich-religiös zu bilden;
wurde er 1784 als geistlicher und Schuldirectorial-Rath nach München be-
rufen. 1813 ward er zur Ruhe gesetzt und starb den 8. Jan. 1817. Als humori-
stischer Schriftsteller ist er durch die „Charfreitagsprocession", die „Fastenexempel",
„Particuncula-Büchlein", die „Christenlehre auf dem Lande" vortheilhaft be-
kannt. Seine „Beiträge zur Geschichte der Jesuiten in Baiern" (vor und nach
ihrer Aufhebung) haben großen historischen, wenn auch nicht schriftstellerischen
Werth, und das Urtheil eines kirchlich-frommen und sittlich-untadeligen katho-
lischen Geistlichen über diesen Gegenstand hat schon seines unbefangenen Wahrheits-
sinnes wegen ein großes Gewicht. Anton v. Bucher's „Sämmtl. Werke" wurden
gesammelt u. herausgeg. von J. v. Klessing (6 Bde., München 1819 fg.).

Büchercensur. Bald nachdem die Buchdruckerkunst erfunden war, er-
kannten die Päpste die große Gewalt, welche dieses Mittel des Gedankenverkehrs,

Digitized by Google

womit das bisherige Abschreiben gar nicht in Vergleich kam, über die Ge
ausübte. Dieselbe war doppelt gefährlich in einer Zeit, wo ohnehin das A
der kirchlichen Obrigkeit sehr gemißbraucht und, eine natürliche Folge alle
bräuche, sehr schwankend geworden war; sie suchten also zuerst das Les
dann auch das Drucken aller Schriften zu verhindern. Sie benutzten die v
denen ältern Verordnungen der Kirche gegen das Lesen ketzerischer Bücher un
ten eine kirchliche Aufsicht über die Buchdruckerei ein, was schon 1479 und
vollständig aber durch eine Bulle Leos X. von 1515 geschah. Hierin wu
Bischöfen und den Inquisitoren die Pflicht auferlegt, alle Schriften vor dem
durchzusehen und die Bekanntmachung ketzerischer Meinungen hierdurch zu
dern. Man ging aber auch weiter, da diese päpstliche Verordnung wegen d
darauf eingetretenen Reformation nicht in allen Ländern gehandhabt werden
und entwarf ein Verzeichniß von Büchern, welche bei Vermeidung kirchliche
fen Niemand lesen sollte. Dies Verzeichniß wurde von dem tridentinische
cilium, welches auch in der 4. Session (1546) die Censurverordnung e
hatte, zwar unternommen, aber nicht ausgeführt, und zuletzt den Päpsten
sen (25. Sess. v. 1563), von welchen auch mehre solche Indices librorum
bitorum officiell gegeben worden sind. Noch in der neuern Zeit (1758) wu
vermehrter Index decretirt. Man wollte sogar auch ältere Werke, welche si
gut mehr verbieten ließen, von den darin befindlichen Irrlehren reinigen u
stümmeln; Herzog Alba ließ in den Niederlanden einen solchen Index expu
rius verfertigen; ein andrer wurde 1607 zu Rom entworfen, welcher aber
Bruchstücke geheim geblieben ist. Diese geistliche Censur wurde bald nachh
von der weltlichen Macht aufgefaßt und zum Theil weiter ausgedehnt. In D
land gaben dazu die kirchlich-politischen Streitigkeiten die nächste Veranl
indem diese auch in heftigen gegenseitigen Schmähschriften geführt wurden.
Reichsabschied von 1524 enthielt Verbote derselben, eine strengere Aufsic
die Druckereien wurde im Reichsabschied von 1530 angeordnet und dies in
Reichsgesetzen 1541, 1548, 1567, 1577 u. a. wiederholt. Auch im
lischen Frieden (1648, Osnabr. Instr. Cap. V, §. 50) wurde festgesetzt,
Regierungen keine Schmähungen gegen andre Religionsparteien dulden
und seitdem versprach der Kaiser in seiner Wahlcapitulation, streng darüber
chen, und in den beiden letzten von K. Leopold II. (1790) und K. Franz I
noch (A. VI, §. 8) hinzu: „daß keine Schrift gedruckt werden solle, die n
symbolischen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sitten nicht
bar sei, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die C
der öffentlichen Ruhe befördert werde." Die Censur war also in sämmtlich
schen Reichslanden reichsgrundgesetzlich, wurde aber in ihnen nach sehr ve
nen Grundsätzen ausgeübt, und es war in den meisten protestantischen
nicht schwer, für einzelne Schriftsteller, gelehrte Zeitungen die Censurfr
erhalten, sowie manche Institute, Akademien, Universitäten in Ansehun
dentlichen Professoren mit Censurfreiheit privilegirt waren. Die Regi
schützten zuweilen ihre Angehörigen mit großem Nachdruck bei einer groß
müthigkeit, wie z. B. die hannöversche sich Pütter's und Schlözer's einiger
ernstlich annahm. Auch in den übrigen europäischen Ländern bestand Cer
Frankreich gehörte sie zu dem Geschäftskreis des Kanzlers und wurde durch
Censoren ausgeübt. Zuerst hörte die Censur in England auf. Sie war fr
der bekannten Sternkammer besorgt worden, und nach Aufhebung dieses C
hofs (1641) vom Parlament. 1662 wurde deßhalb ein eignes Gesetz
aber auch nur auf eine bestimmte Zahl von Jahren. 1679 wurde es erne
ebenso 1692 noch auf zwei Jahre, sodaß mit 1694 das Recht der Kro
Druck der Schriften, Zeitungen u. dgl. von ihrer vorhergehenden Erlaub

zu machen, d. i. zur Anordnung einer Cenſur, ganz aufgehört hat. In und ſelbſt in den öſtr. Niederlanden herrſchte, wo nicht völlige Cenſurloſig- doch große Nachſicht. Alles, was in Frankreich nicht gedruckt werden durfte, in den Niederlanden, oder auch in der Schweiz in Lauſanne und Genf, ſen Vortheil des niederländ. und helvet. Handels. In Schweden wurde Edict von 1766, alſo unter der damal. ariſtokratiſchen Verfaſſung, die der Cenſur verordnet; indeſſen Guſtav III. mußte dennoch, obgleich Freund der Preßfreiheit, während ſeiner von ariſtokratiſchen Umtrieben, der Revolution von 1771 nur unvollkommen beſiegt hatte, beunruhigten die Cenſur beibehalten und ſogar ſehr ſtreng ausüben laſſen. Gu- nlaß bald nach ſeiner Thronbeſteigung ein Edict, nach welchem die Cen- in Religionsſachen beibehalten und von den Conſiſtorien geübt werden Dies hatte jedoch keinen Beſtand; zuerſt wurde durch Beſtrafungen ge- 1802 die Cenſur wieder ganz hergeſtellt, dem Hofkanzler übertragen und ſtandhabt. Franzöſiſche und deutſche Bücher wurden verboten. König hob gleich nach ſeiner Thronbeſteigung durch eine proviſoriſche Ver- 12. Apr. 1809 die Cenſur ganz auf, und dies ward in der Conſtitu- 6. Juni 1809, §. 86, grundgeſetzlich beſtätigt. In Dänemark wurde königl. Reſcript vom 14. Sept. 1770 (Min. Struenſee) die Cenſur heben und iſt nicht wieder hergeſtellt worden, obgleich die Geſetze und nach welchen der Mißbrauch der Preßfreiheit beſtraft wurde, ſehr ge- ben und zuweilen ſehr drückend geweſen ſind. In Frankreich war die auch unter den Einrichtungen, welche die Revolution abſchaffte. Alle nen von 1791 an bis auf die Charte constitutionelle von 1814 er- Preßfreiheit für grundgeſetzlich; während der Republik beſtand zwar ſen, aber die Revolutionstribunale erſetzten ſie. Napoleon ſtellte ſie Decret vom 5. Febr. 1810 in einer andern Form (direction de l'im- wieder her. Auch nach der Reſtauration hat ſie wechſelnde Schickſale Schriften über 20 Druckbogen ſind immer frei geblieben, aber über en und Journale iſt die Cenſur mehrmals wieder angeordnet worden, zu- 15. Aug. 1824 (kurz vor dem Tode Ludwigs XVIII.), aber auch wieder vom jetzigen König am 29. Sept. deſſ. J. Nur zur Anlegung neuer Journale muß die vorgängige Erlaubniß der Regierung eingeholt, und Herausgebern müſſen ſehr ſtarke Cautionen beſtellt werden. Was die hierin in Frankreich bringen wird, ſteht zu erwarten; eine abermalige führung der Cenſur, und zwar einer ſehr ſtrengen, auch gegen längſt er- Werke, wird von einer Seite lebhaft verlangt. In dem Königreich der iſt die Cenſur grundgeſetzlich abgeſchafft (Fundamental-Statut vom 1815, Art. 226), ſogar im Königreich Polen (Conſtit. vom 27. Nov. Art. 16), aber hier iſt ſie durch eine Verordn. vom 16. Juni 1819 wieder t. — In den deutſchen Staaten konnte bis 1806 eine völlige Cenſur- nicht ausgeſprochen werden, da der Reichsfiscal dagegen aufzutreten das Aber nach 1814 ſchafften mehre Staaten die Cenſur ab; Naſſau vom 4. Mai 1814), Weimar (in der Verfaſſungsurkunde vom 5. Mai Würtemberg (Verordn. vom 30. Jan. 1817), Baiern (26. Mai 1818), Heſſen (Verf. vom 17. Dec. 1820, §. 35), jedoch mit ſehr verſchiede- Beſtimmungen über die Verantwortlichkeit der Schriftſteller, Drucker und (S. Preßgeſetze.) In Gemäßheit der karlsbader Beſchlüſſe von und die darauf gebauten Beſchlüſſe der deutſchen Bundesverſammlung vom Sept. 1819, iſt auch die Cenſur in ſämmtlichen deutſchen Bundesſtaaten, je- in Anſehung der Schriften unter 20 Bogen und der Zeitſchriften, zur bun- chen Schuldigkeit geworden, und dieſe zuerſt nur auf 5 Jahre angenom-

menen Maßregeln sind nunmehr auf unbestimmte Zeit verlängert worden. — Censur hat nicht nur in der Art ihrer Ausübung verschiedene Grade, sond lassen sich auch verschiedene Abstufungen in ihrer jetzt üblichen Einrichtung nehmen: 1) Allgemeine Censur des Buchhandels und der Druckerei, wob auswärts gedruckte Bücher nicht ohne Genehmigung der Censoren verkauft dürfen, wie sie in Rußland, Östreich, Spanien ꝛc. besteht. [Östreich hat Censur ausländischer Bücher 4 Formeln: a) admittitur, völlig frei; b) tra zwar frei, aber ohne öffentliche Verkaufsankündigung; c) erga schedam, Geschäftsmänner und Gelehrte gegen schriftl. Revers zu verkaufen; d) d tur, ganz verboten.] 2) Allgemeine Censur, doch bloß der Buchdruckere der im Inlande gedruckten Schriften. Diese besteht in Preußen (Censuredi 19. Dec. 1788, Cabinetsordre vom 28. Dec. 1824), woselbst jedoch auch eine Recensur des Verlags eines auswärtigen Verlegers angeordnet wurde. schränkte Censur, wie im deutschen Bunde, bloß über Schriften unter 20 und Zeitschriften, was jetzt in den deutschen Bundesstaaten die Regel ist Preßfreiheit und Preßvergehen.)

Bücherformat. Das Format oder die Größe der Bücher hän mal von der Größe der Papierbogen, und dann davon ab, wie viel Mal selb brochen sind. Ist der Bogen ein Mal gebrochen, sodaß er 4 Seiten gibt, das Format Folio; ist er 2 Mal gebrochen und liefert 8 Seiten, so ist es ist er 3 Mal gebrochen und liefert 16 Seiten, so ist es Octav; ist er 4 M brochen und liefert 32 Seiten, so ist es Sedez u. s. w., indem bei jeden Bruch die Zahl der Seiten sich verdoppelt. Außerdem sind noch gewöhnlich mate das Duodez, wo der Bogen 24, und das Octodez, wo er 36 Seit fert, und höchstens noch davon die Verdoppelung. Je nachdem der Bogen oder kleiner ist, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und daher kom daß es Foliobücher gibt, die sich den Quartanten nähern, und umgekehrt, Oc die in Höhe und Breite fast das Quartformat erreichen, und wieder andre, Sedez sind. Diese Verschiedenheiten bezeichnet man durch großes, mittle kleines Format, und spricht daher von Groß-, Mittel- und Kleinfolio, Mittel- und Kleinquart u. s. w.

Bücherkataloge. Kataloge bedeutender Bibliotheken sind unte doppelten Gesichtspunkte zu betrachten, sowol unter einem allgemeinen litera als auch unter einem besondern, welchen man den bibliothekarischen nennen In ersterer Hinsicht haben sie Interesse, wenn die Bibliothek, welche sie verz entweder überhaupt sehr zahlreich ist („Bibliotheca Thottiana", Kopenh. 1 95, 7 Thle. in 12 Bdn.; „Bibl. Firmiana", Mail. 1783, 6 Bde.; „Ca du duc de la Vallière", Par. 1783—88, 9 Bde.), oder sich dur Auswahl, Reichthum an seltenen und kostbaren Werken („Cat. Bibl. Harle von Mich. Maittaire, Lond. 1743—45, 5 Bde.), wegen seltener Bücher Engel's, Bern 1743, und Dan. Salthen's, Königsb. 1751, Kataloge), alter Drucke (J. F. Dibdin, „Biblioth. Spenceriana", Lond. 1814, Ferd. Fossii „Cat. codd. sec. 15. impressor. bibl. Magliabechianae", 1793, 3 Bde., Fol.), wegen ausgezeichnet schöner Exemplare, vorzüglich au ment („Cat. de la bibl. de Mac-Carthy", Par. 1815, 2 Bde.), od durch einzelne stark besetzte Fächer auszeichnet. So sind für die Natur wichtig die Kataloge von Jos. Banks (Lond. 1796, 5 Bde.) und Cobres 1782, 2 Bde.), für die ungarische Geschichte der des Grafen Szechen pronii", 1799 fg.), für die class. Literatur die des Grafen Rewiczky (Berl des D. Askew (Lond. 1775) u. A.; für die franz. Literatur die zweite Ab des Vallière'schen Katalogs; für die ital. Literatur die Kataloge von (Rom 1747, 4.), Floncel (Par. 1774, 2 Bde.) und Ginguené (Par.

deutsche Sprachkunde der von Adelung (Dresd. 1807). Indessen erhal- Kataloge, auch der reichsten Bibliotheken, ihren wahren Werth und ihre barkeit erst durch eine zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, und ge- dadurch zugleich auch ein specielles bibliothekarisches Interesse. Dazu ist der Vollständigkeit und Genauigkeit in den materiellen Angaben, welche sich Drucken und vorzüglich seltenen Werken, bis auf Bemerkung des Dru- Seitenzahl, Signatur, des Custos u. s. w., bei Kupferwerken bis auf die die Zahl und nähere Beschaffenheit der Kupfer, sowie der Namen der strecken muß, vorzüglich auch eine lichtvolle und leicht zu übersehende der Bücher erfoderlich. Franzosen waren hierin die ersten Vorgänger. Rudé brach durch den „Catalogus bibliothecae Cordesianae" (Par. 4) die Bahn; ihm folgten Ismael Bullialdus und Jos. Quesnel im „Cat. Thuanae" (Par. 1679). Durch weitere Ausbildung dieser Anordnungs- und zugleich durch bibliograph. Genauigkeit zeichnete sich im 18. Jahrh. Buchhändler Gabriel Martin aus (Kataloge von Bulteau 1711, du Fay Prichard 1729, Graf Hoym 1738), und auf dem von ihm gelegten kunten Debure im Kataloge von Gaignat (1769) und bei der Redaction Abtheilung des Vallière'schen Katalogs, sowie bei der Bearbeitung der theilung, der Buchhändler Nyon mit Glück fort. Um dieselbe Zeit lie- Jac. Morelli in Venedig den durch dieselben Eigenschaften sich empfeh- log der trefflichen Bibliothek des Maffeo Pinelli (Ven. 1787, 6 Bde.). alle diese Kataloge bloß zum Behuf des Verkaufs verfertigt wurden, kein höheres Streben zu. Auf einen eigentlich wissenschaftlichen und schen Standpunkt erhoben sich, um der frühern mangelhaften Kataloge schen (Oxf. 1738, 2 Bde., Fol.) und pariser Bibl. (1739, 6 Bde., zu erwähnen, Joh. Mich. Francke in seinem Realkataloge der Bünau'- 1750, 7 Bde., 4.) und Audiffredi in dem alphabetischen der Casanati'- thek (Rom 1761, 4 Bde., Fol.). Beide Werke, obgleich leider unvoll- unübertroffene, vielleicht selbst unübertreffliche Muster, und namentlich dem erstern der mit kindischen Fehlern angefüllte und höchst unzuverlässige gus biblioth. academiae Theresianae" von Joseph v. Sartori (Wien 13 Bde., 4.) auf keine Weise verglichen werden. Endlich gibt es noch ande Kataloge (Cat. raisonnés), welche nähere Nachrichten und Urtheile, ganzen seltener und merkwürdiger Bücher, und zum Theil Angaben ihrer halten. Außer den wenigen allgemein interessanten Werken dieser Art Fabricius (Wolfenb. 1717, 6 Bde., 4.), Jak. Friedr. Reimmann 1731, 2 Bde.), Gottlieb Stolle (Jena 1733, 18 Bde., 4.) u. A. sind brauchbar die Kataloge von Crevenna (Amst. 1778, 6 Bde., 4.), Serna (Brüssel 1803, 5 Bde.) und Lord Spencer (s. oben), sowie Denis's digkeiten der Garelli'schen Bibliothek" (Wien 1780, 4.). As.

Büchernachdruck. Der unveränderte Abdruck einer Schrift, einer schen Composition oder irgend eines andern Geisteswerks ohne Zustimmung fassers und Verlegers, besonders zum Zweck des Verkaufs in gewinnsüchti- Kaum war nach Erfindung der Buchdruckerkunst das Geschäft des dels und des Schriftstellers zum bürgerlichen Nahrungszweige geworden, auch darüber zu klagen anfing, daß dasselbe durch Nachdrucker gestört Man war anfangs nicht zweifelhaft darüber, daß dies sowol sittlich un- auch ein förmlicher Eingriff in die vollkommenen Rechte der Verfasser und ihnen angenommenen Verleger sei, indem Beide, welche auf die Hervor- und den Druck einer Schrift Mühe und Kosten verwenden, in der Absicht, den Verkauf derselben Ersatz und einen billigen Gewinn zu erlangen, durch Nachdruck ihres Erfolgs beraubt werden. Luther nannte den Nachdruck ge-

radezu einen Diebstahl, und andre Gelehrte betrachteten die Sache ebenso. war doch, weil die Sache eben neu war, kein positives Gesetz darüber vo und besonders der Umstand, daß man die classischen Werke des Alterthu mein als Gemeingut ansah, noch mehr aber, daß man die größtmögliche tung nützlicher Bücher und der h. Schrift selbst auf alle Weise zu fördern war, brachte auch bald entgegengesetzte Meinungen in Gang. Von dem des vor. Jahrh. an ist bei verschiedenen Veranlassungen der Streit über d mäßigkeit des Nachdrucks von Zeit zu Zeit erneuert, und auch in unser durch die Bemühungen der deutschen Buchhändler bei dem wiener Cong die in der deutschen Bundesacte (Art. 18) gegebene Versicherung abermal angeregt worden. Eine Folge dieser Meinungsverschiedenheit ist es der sen, daß auch die positive Gesetzgebung in den verschiedenen europäischen einen sehr abweichenden Gang genommen hat, und selbst bei den vermö 18. Art. der deutschen Bundesacte eingetretenen Verhandlungen der deutsch desversammlung die Ansichten sehr verschieden waren. Eine historische sowol der literarischen Streitigkeiten über den Nachdruck, als auch der wi gesetzlichen Bestimmungen in den einzelnen europäischen Staaten, hat S einer Schrift gegen den neuesten Vertheidiger desselben, D. Griesinger, („Der Nachdruck aus dem Gesichtspunkte der Moral, der Politik und des Jena 1823). Die wichtigsten Punkte bei dieser Erörterung sind unge gende: I. Das Unmoralische des Nachdrucks, welcher die Früchte fremder sich zuzueignen sucht, ist für jedes unverdorbene Gefühl so einleuchtend, selbe von dieser Seite nur äußerst wenige Vertheidiger gefunden hat. Es der öffentlichen Meinung auf dem Nachdruckergewerbe ein fast allgemeiner S wie auf andern schmutzigen und einem ehrliebenden Manne unanständig schäftigungen. Aber II. viele Rechtsphilosophen haben doch, ungeachtet Unsittliche des Nachdrucks einräumten, ihn nach natürlichen Rechtsprincip für unrechtmäßig gehalten. Dabei ist nun wieder zur Sprache gekomm man Recht und Moral nicht auf eine solche Weise einander entgegenstel ne, indem zuletzt doch alle Rechte der Menschen ihren Entstehungsgrund Pflichten haben (der Mensch hat nur darum Rechte, weil er Pflichten h daher etwas schlechthin Unmoralisches auch nie Gegenstand einer Berechtig könne. III. Andre haben den Nachdruck nach dem Naturrecht für unre erklärt, zu dessen Beweis aber wieder verschiedene Wege eingeschlagen. sprach man von einem literarischen Eigenthume, welches der Verfasser einer oder eines andern Geisteswerkes daran habe, und vermöge dessen er einen verwehren könne, gegen seinen Willen Gebrauch davon zu machen. Alle man diese Ansicht etwas genauer prüfte, fand man freilich, daß von einem thume an Gedanken oder an einer gewissen Zusammenstellung und äußer derselben nur sehr uneigentlich gesprochen werden könne. Daher kame (z. B. Pütter) auf den Gedanken, daß in dem Verlagscontract des Schri mit dem Verleger und wiederum im Verkaufscontract des Verlegers m einzelnen Käufer stillschweigend und wesentlich die Bedingung enthalten den einzelnen erkauften Exemplaren keinen andern Gebrauch, als des Lese schreibens u. dgl. zu machen, nicht aber dasselbe nachzudrucken, und daß Nachdrucker allezeit wegen Verletzung dieser Kaufsbedingung im Unrecht selbst gerichtlich belangt werden könne. So richtig nun auch dieser stillsch und natürliche Vorbehalt des Verfassers ist, so liegen doch in dieser Ansich große Schwierigkeiten, zumal für die gerichtliche Verfolgung nach unsern den positiven Rechten, hauptsächlich in dem Übergange einer solchen Be auf einen Dritten. Kant untersuchte daher das Verlagsverhältniß gena hielt den Verleger für den Bevollmächtigten des Schriftstellers, dessen Red

dem er in seinem Auftrage bekannt mache. Auch hierin liegt etwas sehr
tes, aber doch auch wieder die Schwierigkeit, warum eine einmal bekannt
gte Rede nicht wieder von einem Dritten weiter bekannt gemacht werden dürfe.
er kann man doch wieder auf ein dem Eigenthum wenigstens ähnliches Recht
d, welches dem Verfasser an der Form bleiben müsse, in welche er seine Ge-
n gekleidet habe, und das Einfachste ist dabei gewiß, sich nur daran zu halten,
der Schriftsteller, welcher seine Kraft und Zeit darauf verwendet, auch mit
t dafür eine Vergütung fodern kann, welche er durch den Verkauf seines
in denjenigen Theile des Preises bezieht, welcher über die baaren Auslagen
ndes festgesetzt wird. Diesen Theil des Verkaufs nimmt der Nachdrucker
n, und bemächtigt sich der Früchte, welche ein Andrer durch seine Arbeit her-
gebracht hat. Daß dies unrechtmäßig ist, kann so wenig bezweifelt als auf der
n Seite behauptet werden, daß ohne positive Anerkennung des Staats der
Bücher ein bürgerlich klagbares Recht habe. Denn hierin sind IV. alle bis-
n Versuche Pütter's u. A. vergeblich gewesen, und auch der neueste von Neu-
, der meint, daß dem Schriftsteller eine römische Injurienklage gegen den
cher zustehe, wird schwerlich bessern Erfolg haben. Daher ist, wie die
in Deutschland steht, nur durch positive Gesetzgebung das Recht der Schrift-
gegen den Nachdrucker sicher zu stellen, und gleichwie Grundeigenthum, Erb-
und andre Rechtsverhältnisse positiv anerkannt und befestigt worden sind, so
auch hier Rechtspflicht für den Staat, den Schriftstellern und Verlegern die
Früchte ihres Fleißes zu gewähren. Dies ist in verschiedenen Ländern wirklich ge-
n. In Holland wurde es durch die Praxis der Gerichtshöfe geltendes Recht,
der Nachdruck unrechtmäßig sei, und der rechtmäßige Verleger gerichtlichen
Schutz finden müsse. In England wurde durch ein Gesetz von 1708 ein
Gesetz auf das literarische Eigenthum angewandt. Das Verlagsrecht
auch zuerst 14 Jahre, und wenn der Verfasser beim Ablauf derselben noch
lebte, anderweite 14 Jahre. In Frankreich war vor dem J. 1777 auch
Recht, daß der Verfasser und seine Erben ein der Dauer nach unbeschränk-
liches Eigenthumsrecht hätten; in dem genannten Jahre aber wurde
ordnet, daß nur besondere königl. Privilegien jenes ausschließliche Verlags-
begründen könnten, welche den Verlegern fremder Werke nur für 10 Jahre
ertheilt werden sollten. In der Revolution (Ges. v. 19. Juli 1793) wurde ein
liches Eigenthum für die Lebenszeit des Verfassers und 10 Jahre nach sei-
Tode anerkannt. Dies gilt noch und ist auch in Holland, seit Einführung
Code, Gesetze daselbst, geltendes Recht geblieben. Verschiedene deutsche
Staaten haben sich ebenfalls schon längst durch Gesetze gegen den Nachdruck und
für den Verkauf nachgedruckter Ausgaben ausgezeichnet, und dadurch ihre
Gerechtigkeitsliebe, wie ihre Achtung gegen die Wissenschaft bewährt. Vor allen
andern aber auch Preußen, Hanover, Baiern, Nassau u. a. Allein isolirte
Gesetze können hier das Übel nicht heben; schon 1790, bei der Wahl Kaiser Leo-
II., fand der Buchhandel hohe Fürsprache und erhielt in der kaiserl. Wahl-
capitulation (Art 7, §. 1) die Zusicherung, daß der Kaiser sich die völlige Unter-
drückung des Nachdrucks wolle angelegen sein lassen. Allein die nachherigen Er-
eignisse traten dazwischen, und erst in der deutschen Bundesacte ist jene Zusicherung
erneuert worden. Auch diese hat späterhin wieder eine etwas veränderte Richtung
genommen, und es ist die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aufs neue zweifelhaft
geworden. Doch ist zu hoffen, daß die Regierungen den Schutz, welchen sie dem
deutschen Stande und dem Buchhandel einmal zugesagt haben, auch nicht zurück-
nehmen werden. In Frankreich ist man gegenwärtig mit einer Revision der Ge-
setze beschäftigt, wobei dasselbe, wie es scheint, nur gewinnen hat.

37.

Bücherprivilegium, die ausschließende Befugniß, welche eine keit einem Buchhändler oder sonst Jemandem über den Verlag eines Buchs Das älteste Bücherprivilegium, das man bis jetzt kennt, gab Heinrich, B Bamberg, 1490. Nächst demselben gibt es ein venetianisches von 149 Polen waren sie um 1500 gebräuchlich); das älteste päpstliche ist von 150 Frankreich findet man dergleichen von 1507. Das erste kaiserliche ist von

Bücherverbot, s. Büchercensur.

Buchhalterei, die Kunst, vermöge welcher ein Kaufmann oder Rechnungsführer seine Einnahmen und Ausgaben, sowol in Geld als Waa sonstigem Werth, in seinen Büchern verzeichnet, sodaß er mittelst einer leicht sicht den Stand jeder einzelnen Rechnung und seines ganzen Geschäfts zu j ausmitteln kann. Die Buchhalterei beruht, wie der Handel überhaupt, beiden Begriffen von Debet und Credit, oder dessen, was man besitzt oder zunehmen, und was man zu bezahlen hat, und wird in die einfache und in pelte oder italienische Buchhalterei eingetheilt. In der ersten werden di des Debet und Credit zwar von einander getrennt, aber doch so verzeich jedes bloß einzeln erscheint, da bei letzterer Gläubiger und Schuldner in be wechselseitiger Verbindung mit einander stehen, zu welchem Ende alle Po pelt, einmal als Debet und einmal als Credit, eingetragen werden, wodur Irrthume oder Versehen vorgebeugt wird. Diese doppelte Buchhalterei 15. Jahrh. in Italien auf; sie war aber schon im 14. Jahrh. in Spani einer gesetzlichen Vorschrift befolgt worden. Als besondere Regel der d Posten ist Folgendes zu merken: Alle eingehende Gelder und Waaren wer ditores an den, der sie geliefert hat; dagegen werden alle Diejenigen, d oder Waaren von uns empfangen, Debitores an Casse oder Waaren. D cher, deren der Kaufmann bedarf, sind hauptsächlich ein Memorial oder M in welches alle Geschäfte und was darauf Bezug hat, ohne weitere Ordn getragen werden; ein Journal, worin das im Memorial Enthaltene nach D Credit monatlich abgesondert wird, und ein Hauptbuch, in welches die im formirten Posten auf ihre ordentliche Rechnung gestellt und nach welchem die Bilanz gezogen wird. Für die besten Anweisungen gelten: Berghaus's „lehrender doppelter Buchhalter" und Wagner's „Neues vollständ. und Lehrb. des Buchhaltens". — Buchschuld ist eine Schuld, welche d mann in sein Buch eingetragen, ohne ein Schuldbekenntniß von Seiten d tors darüber zu haben. Nach dem leipziger Handelsgerichtsgebrauche hat erkannte Buchschuld bei Kaufleuten Wechselkraft.

Buchhandel, Buchhändler. Vor Erfindung der Buchdr trieben die Abschreiber der Bücher zugleich Handel damit. So bei den und Römern, wo Diejenigen, welche Abschriften der Werke der Gelehrt nen Läden verkauften, viele Schreiber für ihre Rechnung hielten. Die nischen Griechen hatten einen besondern Platz in Alexandrien, wo Büch wurden. Auch in Rom und dessen Pflanzstädten gab es Buchhändler, schreiber und Schönschreiber hielten. Nach Errichtung der hohen S Bologna und Paris siedelten sich an beiden Orten Buchhändler an, w tionarii hießen. Die Werke, womit sie handelten, waren in Hefte zer welchen sie jedesmal nur 4 zum Lesen oder Abschreiben für hohe Preise Die Benutzung großer Werke war daher Armern nicht leicht möglich. durfte seit 1342 Niemand mit Büchern handeln, der nicht von der Univ laubniß dazu erhalten hatte, und es wurden von besonders dazu verordne ten die Abschriften durchgesehen und die Verkaufpreise bestimmt. Na findung der Buchdruckerkunst war der Buchhandel ursprünglich, was Verlagshandel nennt. Die Buchdrucker waren zugleich Buchhändl

…ste Buchhändler, brachte die von ihm gedruckten Bibeln zum Verkaufe nach …reich. Nach der weitern Ausbildung und Verbreitung der neuen Erfindung …andre betriebsame Leute hinzu, welche den Verkehr der Buchdrucker erleich…, indem sie die Verlagsbücher verschiedener Druckereien in die Stifter und …rschulen, damals die Hauptpfleger der Wissenschaften, zum Verkaufe brach…. Dies Geschäft trieben besonders die Abschreiber, welche jetzt ihre Nahrung …m hatten. Schon gegen Ende des 15. Jahrh. gab es in Deutschland solche …händler, z. B. in Ulm, Nördlingen, Augsburg. Später entstanden die …buchhändler, welche den Gelehrten Handschriften abkauften und dieselben …e Kosten drucken ließen. Der erste bis jetzt bekannte Buchhändler dieser Art …h. Otto in Nürnberg, der 1516 auf seine Kosten Bücher drucken ließ, ohne …druckerei zu besitzen, wie andre nürnbergische Buchhändler. In Leipzig …ch erst um 1545 zwei Buchhändler, Steiger und Boskopf, neben den star… treibenden Buchdruckern nieder. Die Bücher wurden nach Frankfurt …r Messe gebracht. Später kam die Buchhändlermesse zu Leipzig in Auf…, die 1667 schon von 19 fremden Buchhändlern besucht ward, welche eine …ung der Büchercommission unterschrieben. Der leipziger Meßkatalog er… …s 1600. Die jetzigen Buchhändler theilen sich noch immer in 3 Classen: …, welche ihren Verlag selbst auf der Messe absetzen (deren es aber ge… im deutschen Buchhandel nicht viele mehr gibt, obgleich mehre große Ver…handlungen auch Buchdruckereien besitzen), Verlagshändler, welche die …, die sie auf ihre Kosten haben drucken lassen, gewöhnlich nur an die ei… Laden haltenden Buchhändler (sogenannte Sortimentshändler, woge… Kettohändler genannt werden) verkaufen, und Sortimentshändler, die in …em Laden mit Büchern handeln, welche sie von den Verlegern beziehen. …haben in der Regel zugleich eignen Verlag, um dessen Artikel gegen …ch Tauschhandel umsetzen zu können, oder (da dieser Tauschhandel in den …n wegen der vermehrten Verlagshandlungen nicht mehr so allgemein …kann), um mit dem etwanigen Vortheil des Verlagshandels den des …handels zu verbinden. Dieser Verkehr wird in Deutschland durch die …n zu Leipzig ungemein befördert, jedoch wird gewöhnlich nur die Oster… …sämmtlichen Buchhändlern Deutschlands und einigen Buchhändlern der …den Länder, z. B. Frankreichs, der Schweiz, Dänemarks, Liflands, …besucht, um gegenseitig die Rechnungen abzuschließen und neue Verbin… …anzuknüpfen. Der deutsche Verleger gibt die bei ihm erschienenen Bücher …dem Sortimentshändler à condition, d. h. in Commission auf eine be…zeit, nach deren Ablauf dieser das Verkaufte bezahlt und das Nichtver…rückgeben darf, welche Einrichtung zwar den Vertrieb der Bücher erleich…, aber nicht immer so vortheilhaft für den Verleger ist als die Einrichtung im …en Buchhandel, wo der Sortimentsbuchhändler größtentheils gleich sei…nen jährlichen Bedarf von einem Artikel auf bestimmte Rechnung nehmen …, wie dies ehedem auch in Deutschland beinahe durchgängig der Fall war. …artig und in ihrer Art einzig ist die Einrichtung im deutschen Buchhandel, …ie jede Buchhandlung des In- und Auslandes, welche entweder deutsche …Verlag verlegt oder damit Sortimentsgeschäfte macht, in Leipzig ihren Commis…sär hat, durch den der Verlag ausgeliefert und bezogen wird. A. in Riga, der …den deutschen Buchhandel berechnetes Buch verlegt, hat B. in Leipzig als …Commissionnair, an den er Exemplare seines Buchs frei einsendet, um dassel…bige Neuigkeit an alle mit ihm in Verbindung stehende Sortimentshandlungen …von Basel bis Hamburg und von Strasburg bis Königsberg, deren jede wieder …Jeden hat, zu verschicken, wozu er ihm seine Vor… …Jeden mittheilt. B. gibt diese Neuigkeits…

exemplare nun in Leipzig an die Commissionnairs der Sortimentshändler ab, u
solche wöchentlich oder nach Maßgabe des Verbrauchs öfter oder seltener durch
Post oder durch Fuhre auf Kosten des Empfängers absenden. C. in Stu
der nach Empfang der ihm zur Neuigkeit gesandten Exemplare findet, daß
seine Abnehmer nicht hinreichen, verlangt deren mehr; allein er schreibt
nicht an A. nach Riga, sondern schickt an seinen Commissionnair D. in Leipz
Zettel, auf welchem die Anzahl der Exemplare, welche er verlangt, bem
D. übergibt diesen Zettel an B., der solchen expedirt, das Verlangte D. zur
derung an C. einhändigt und den Zettel gelegentlich, als Beleg, an A.
Durch diese Einrichtung entstehen für den deutschen Buchhandel, sowie für
selbst, große Vortheile. Der Sortimentshändler erhält Alles frei von Leip
dadurch, daß sich für ihn, von allen Theilen Deutschlands her, wöchentlich ein
Zahl an ihn gerichteter Bücherpakete sammelt, die er zusammenpacken und
absenden läßt, kommt ihm die Fracht unendlich wohlfeiler, als wenn er jed
zelne Paket besonders zugesandt erhielte, und das Geschäft wird dadurch v
Für Leipzig entspringen durch dies Commissions- und Speditionsgeschäft,
durch, daß sich auf der Ostermesse aus allen Theilen Deutschlands und
dern mehre hundert Buchhändler — die sich während der Messe auf
Börse mit einander berechnen — mit ihren Gehülfen versammeln, gro
und es läßt sich erwarten, daß die königl. sächs. Regierung dies immer
gen, und die Freiheit und Sicherheit eines so großen Verkehrs durch
mäßige Einrichtungen schützen werde. Dadurch, daß sich die Buchhändler
andern Kaufleuten, über gewisse Procente einigen, welche sie sich gegen
Rabatt von ihren Verlagsartikeln bewilligen, ist es nur allein möglich, daß
ben in allen Buchhandlungen Deutschlands, mit wenigen Ausnahmen,
und demselben Ladenpreise verkauft werden können. Mehre oder minder
nung von dem Stapelplatz des deutschen Buchhandels, sowie der wechsel
cours, der verschiedene Münzfuß, die ungleichen Abgaben u. s. w., vermin
vermindern natürlich die Unkosten des Verkehrs, und somit auch den Ge
dem Sortimentsgeschäfte, da überdies der Sortimentshändler nicht so
Kaufleute dergleichen Unkosten auf die festbestimmten Preise seiner Wa
kann, wogegen er ebensowie jene Verlusten aller Art ausgesetzt bleibt.
Krebsschaden des deutschen Literaturverkehrs, den Büchernachdruck
In andern europ. Ländern, z. B. in England und in Frankreich, besitzt
keine solche den Verkehr befördernde Verbindung unter sämmtlichen Ge
nossen, wie in Deutschland, und noch weniger ein so wichtiger Mittel
Handels, als die Büchermesse in Leipzig ist. Jedoch ist in Frankreich
Centralpunkt für den franz. Verlagshandel. In Großbritannien wetteifern
Edinburg mit London. In den Niederlanden sind die wichtigsten Verl
handlungen im Amsterdam, Utrecht, Leiden und Harlem. In Brüssel und
werden viele franz. Originalwerke nachgedruckt. Auch treten in Frankr
England oft mehre Buchhandlungen zu gemeinschaftlichem Verlage größer
zusammen, welches in Deutschland selten der Fall ist. 1802 stifteten
amerikanischen Buchhändler eine Messe zu Neuyork und setzten eine Mes
fest. In Spanien und Portugal wird der Preis jedes Buches durch
keitliche Taxe bestimmt, die demselben in frühern Zeiten jedesmal vorgedr
Rücksichtlich der Verlagsartikel verdient noch bemerkt zu werden, daß sich
nahme eines solchen der Verleger mit dem Verfasser gewöhnlich über das
lende Honorar zu einigen, außerdem auch die Kosten des Drucks, die
Mühe des Debits ꝛc. zu tragen hat, und dagegen das Werk als sein Eigen
trachtet. Für den Fall neuer Auflagen werden gewöhnlich besondere Ver
gen gemacht. Der Verleger, welcher Honorar, Druck, Papier ꝛc. gleich

nen des Buchs zu bezahlen hat, dasselbe finde nun Käufer oder nicht, wagt bei Verlagsübernahme sein Capital, wie der Kaufmann bei seinen Speculationen. raus geht zugleich hervor, wie sehr der Nachdrucker, der seine Hand nur nach gangbaren Artikeln ausstreckt und kein Honorar dafür entrichtet, gegen den mäßigen Verleger in (ungerechtem) Vortheil steht.

Buchholz (Paul Ferdinand Friedrich), geb. den 5. Febr. 1768 zu Alt- in, wurde von seinem Vater wegen seiner natürlichen Fähigkeiten zu einem ge- ten Fache bestimmt. Er wollte in Halle, nachdem er auf den Schulen zu berg, Neuruppin und Berlin gut vorbereitet worden war, Theologie studi- ; doch die Fortschritte, welche er unter Lieberkühn und Gedicke in der Philologie acht hatte, lenkten ihn von diesem Berufe ab. Auch in der englischen, franzö- chen und italienischen Literatur erwarb er sich gute Kenntnisse. Kaum war er in em 19. J. nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, als ihm eine Lehrerstelle an der terakademie zu Brandenburg angetragen wurde. Er nahm den Antrag mit uden an. Bald machte er die Entdeckung, daß ihm Besseres zu Theil gewor- , als er nach dem Maße seiner Kenntnisse verdiente. Sein Bestreben ging nun hin, sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdiger zu machen, und er erweiterte leh- e und durch den Umgang mit seinen ältern Collegen den Kreis seines Wissens. nach mehren Jahren die Verhältnisse an der Ritterakademie sich veränderten, chte er sich zu einem Staatsamte vorzubereiten. Er gab daher, 32 J. alt, Lehrerstelle an der Ritterakademie auf und ging nach Berlin. Die Schrift- ei war für ihn anfangs Nothbehelf. Sobald er aber einsah, daß sich in gänz- r Unabhängigkeit von Protectionen auf dieser Bahn Fortschritte machen ließen, e sie ihm so lieb, daß er allen andern Bestrebungen entsagte. Seit 21 J. ist Leben in seinen Schriften. Die Zahl derselben ist bedeutend, ihr Gehalt ver- den. Das genauere Studium der franz. Revolution erzeugte in ihm die Idee Limitationsgesetzes für die sittliche Welt und eine Reihe von Schriften, die mit dieser Idee zusammenhängen. „Der neue Leviathan", „Rom und ", das „Gemälde des gesellschaftl. Zustandes im Königreiche Preußen", , oder über die Natur der Gesellschaft, mit Blicken in die Zukunft" ꝛc. ftig nicht fehlerlose Productionen; allein alle verrathen das aufrichtige ben ihres Verfassers, über die Erscheinungen der sittlichen Welt ins Klare zu n, um sie einem und demselben Gesetze zu unterwerfen. Seine Vater- che ist unverkennbar; doch sieht er in dem Vaterlande immer nur einen Theil Deutschland, in Deutschland nur einen Theil von Europa, und in Europa nen Theil des von Menschen bewohnten Himmelskörpers, Erde genannt. hat er nie dem Parteigeiste gehuldigt, nie Parteihaupt zu werden gestrebt. 8 Jahren mit der Geschichte der europ. Staaten und seit dem Frieden von mit der Herausgabe der „Neuen Monatsschrift für Deutschland" beschäf- er er „Philosoph. Untersuchungen über die Römer" bekannt gemacht, deren t die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdienen würde, wenn sie immer ge- t wären, die Gegenwart in dem Spiegel der Vergangenheit oder auch umge- zu betrachten. In den „Philosoph. Untersuchungen über das Mittelalter" den Lesern zeigen, wie ein großer Theil der Fragen, mit deren Lösung die essen beschäftigt sind, aus der Vergangenheit herstammt, und durch welche lungen die europäische Gesellschaft auf den Punkt der Vervollkommnung ist, worauf sie sich gegenwärtig befindet.

Büchse, ein Feuergewehr mit gezogenem, d. h. inwendig geriefeltem Lauf, Gegensatz der glattläufigen Flinte. Der Zeitpunkt ihrer Erfindung kann nicht bestimmt werden. 1381 gelobte Augsburg in dem Kriege der Reichsstädte die Edelleute von Franken, Schwaben und Baiern, 30 Büchsen zu stellen. wurden schon die gezogenen Röhre beim Scheibenschießen in Leipzig gebraucht.

Der Nürnberger Wolf Danner, der 1552 starb, verbesserte das Ausbohr
Schmieden der Büchsenröhre. Augustin Kotter, ein Büchsenmacher zu
berg, der gegen 1630 starb, soll 1624 die mit Stern- und Rosenzügen ge
Röhre erfunden, nach Andern aber sie nur zu größerer Vollkommenheit g
haben.

Buchsiren oder Bugsiren, im Taue schleppen. Ein Schif
von einem oder mehren andern mittelst angelegter Taue buchsirt, d. h. an
oder in den Hafen gezogen, entweder wenn es durch den Verlust seiner A
außer Stand ist zu segeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes od
Mangels an Wind seine Segel eingezogen hat.

Buchstaben, s. Schrift.

Buchstabenrechnung, s. Algebra.

Buchstabenreim, s. Alliteration.

Bucht, s. Bai.

Buchwald (Juliane Franziska v.), merkwürdig durch Geist, He
Charakter, die älteste Tochter von Philipp Jakob Freih. von Neuenstein, g
Paris am 7. Oct. 1707, wo ihr Vater in Diensten des Herzogs von Bouill
der Jägerei stand, ihre Mutter aber die Stelle einer Hofdame bei der He
Charlotte Elisabeth bekleidete. Schon 1711 zog sie mit ihren Ältern nach
gart und wurde von ihrer Mutter in der Religion, Moral, Geschichte, Erdbe
bung und Wappenkunde unterrichtet. 1724 kam sie als Hofdame nach K
zu der verwitw. Herzogin Elisabeth Sophia von Sachsen-Meiningen, wo
innigste Freundschaft mit der Prinzessin Louise Dorothea, Stieftochter der
zogin und nachherigen Gemahlin des Herzogs von Gotha, Friedrich III.,
und den Oberhofmeister Schack Hermann von Buchwald heirathete, welch
das herzogl. Ministerium kam; sie wurde wirkliche Oberhofmeisterin und e
sich eine solche Achtung, daß man sie nur die Mutter des Hofes nannte.
rend des siebenjähr. Kriegs erwarb sie sich große Verdienste um den Hof und
Stadt. Selbst Friedrich II., König von Preußen, weihte ihr seine Hochac
Sie starb am 19. Dec. 1789. 61

Bückeburg, s. Lippe.

Buckinck (Arnold), der erste Künstler, welcher Landcharten in Kupf
und druckte. Er brachte diese Kunst zu einem hohen Grade der Vollkomm
Sweynheym, der das Geheimniß der Buchdruckerkunst bei den Erfindern
und Schöffer erlernt hatte, wollte unter Anderm auch eine Ausgabe des Pto
geben. Für die in den kostbaren Handschriften desselben enthaltenen Charte
der Holzschnitt zu unvollkommen. Sweynheym kam auf den Gedanken,
Kupfer zu stechen, und verband sich dazu mit Buckinck. Jener starb wähn
Ausführung; Buckinck vervollkommnete und vollendete sie. Die erste A
des Ptolemäus mit Charten (denn die Ausg. von 1468 hat gewiß eine
Jahreszahl) erschien endlich zu Rom 1473 in Folio und schließt mit folgen
terschrift: Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi geographiam Ar
Buckinck e Germania Romae tabulis aeneis in picturis formatam im
Sempiterno ingenii artificiique monumento etc. Dieselben Charten si
einigen folgenden römischen Drucken des Ptolemäus zugegeben.

Buckingham (Georg Villiers, Herzog v.), der unwürdige Gü
Jakobs II. und Karls I. von England, geb. 1592 zu Brookesby in der Gr
Leicester, aus einer Familie, die zur Zeit Wilhelm des Eroberers aus de
mandie dahin gegangen war, zeigte für die Ausbildung seines Geistes we
lage oder Neigung, dagegen hatte ihn die Natur verschwenderisch mit Sc
Anmuth und Geschmeidigkeit begabt. Dadurch gewann er die Gunst des
Jakob I. in einem so hohen Grade, daß er in weniger als zwei Jahren

ngungen und Einkünfte der drei Königreiche, nach seinem Ehrgeiz, seiner
sucht und seinem Eigensinn verfügte. Die Nation entrüstete sich, das Ver-
st verkannt, das Volk niedergetreten, den Adel gedemüthigt, die Krone herab-
würdigt und entehrt zu sehen, um einen übermüthigen und unfähigen Günstling
erhöhen und zu bereichern. Es fehlte noch, daß er auch treulos war; dies ward
624 im achten Jahre seiner Gunst. Er wollte den Grafen Bristol, einen
so geschickten als rechtschaffenen Minister, von den Geschäften entfernen. Die-
unterhandelte damals zu Madrid über die Vermählung einer Infantin mit dem
ugen von Wallis, nachherigem Karl I. Buckingham's Bestreben war, sich
nur mit dem Prinzen auszusöhnen, gegen den er in einem Anfall von Jähzorn
Hand zu erheben gewagt hatte, sondern den wahrscheinlichen Thronerben zu-
abhängig von sich zu machen, um auf den Todesfall des alternden Jakob die
Bahn seiner Macht zu sichern. So flößte er dem jungen Karl die romanhafte
ein, selbst nach Madrid zu gehen und durch seine Gegenwart alle Schwierig-
aus der Unterhandlung abzuschneiden. Dem Könige ward in einer schwachen
Stunde die Einwilligung dazu entrissen, und wiewol er lange deßhalb auf Bucking-
drang, erhob er ihn dennoch zum Herzog. Der Ausgang der Sache war,
Jakob ihn vorhergesehen hatte. Während der junge Prinz durch die Anmuth
Bescheidenheit seiner Sitten die königl. Familie und die Nation entzückte, be-
ging sie Buckingham, der ihn begleitete, durch Anmaßungen und Zügellosigkeit.
reichte seinen Zweck; die durch Bristol schon weit geförderte Unterhandlung
ward abgebrochen, und damit kein Andrer sie später glücklich beendigen könne, er-
sich die gröbsten Beleidigungen gegen das spanische Ministerium, reiste
mit dem Prinzen ab, täuschte den König durch falsche Berichte und bewog
das Parlament zu der Erklärung, daß man, statt sich mit Spanien zu ver-
gleichen, ihm den Krieg erklären müsse, und Jakob erklärte Spanien den Krieg.
Versagte das Haus der Gemeinen, obgleich es in den Krieg gewilligt hatte,
Sparsamkeit die dazu erfoderlichen Gelder. Buckingham verband sich mit
Partei der Puritaner und faßte den Plan, die bischöfliche Würde abzuschaffen,
Besitzungen der Kirche zu verkaufen und mit dem daraus gelöseten Gelde den
Staat zu setzen. So ward Jakob in allen seinen Interessen der Politik, des
Rechts und Gewissens von seinem Günstling verrathen und starb in der Mitte
seiner Verwirrungen. Es war ihm zwar gelungen, den Heirathsvertrag seines
Sohns mit Henriette von Frankreich zu schließen; er hatte aber auch noch den
Kummer gehabt, ein englisches Heer, welches seinem Schwiegersohne, dem unglück-
lichen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., seine Erbländer wieder erobern sollte,
durch die schlechten Maßregeln Buckingham's zu Grunde gehen zu sehen, während
eine Verbindung mit Spanien die friedliche Zurückgabe dieses Landes bewirkt haben
würde. B. fuhr nach Jakobs Tode fort, auch Karls I. unumschränkter Minister
zu sein; aber jetzt traf die Prophezeihung seines vorigen Königs ein. B., der in
dem Unterhause des letzten Parlaments für den Retter des Prinzen und der Nation
ausgerufen worden war, ward von dem neuen Parlamente für einen Verführer des Kö-
nigs für einen Verräther der Freiheiten seines Landes, für einen öffentlichen Feind
erklärt. Und dies geschah zur Zeit eines Krieges, dessen Fortsetzung mehr als je
das vollkommenste Einverständniß mit dem Unterhause erfoderte. Daher jene
Auflösung in zwei Parlamenter, jene Verhaftung der Mitglieder, die sich am mei-
sten durch ihren Eifer ausgezeichnet hatten, unerlaubte Taxen und gezwungene An-
lehen statt bewilligter Abgaben, willkürliche Gefangensetzung Derer, die sie zu zah-
len sich weigerten, kurz Alles, was den tugendhaftesten König dem schrecklichsten
Schicksal entgegenführen mußte. Buckingham aber, der durch die schmähliche Unter-

nehmung auf Cadix hätte belehrt sein sollen, daß er dem Kriege gegen Spanien gewachsen war, trug kein Bedenken, noch einen zweiten Krieg gegen Fran anzufangen. Er war nach Paris gegangen, um sich im Namen seines K mit der Tochter Heinrichs IV. zu vermählen; hier hatte er gewagt, seine ver nen Wünsche bis zur Königin von Frankreich zu erheben. Da ihn diese F mehr mit Nachsicht als Unwillen zurückgewiesen hatte, so wollte er als engl Gesandter an den franz. Hof zurückkehren. Seine Verwegenheit war jedoch unbemerkt geblieben, und Ludwig XIII. verbot ihm schriftlich, auch nur de danken an diese Reise zu hegen. Dafür sich zu rächen, verband Buckingha zu einem Einfall in das franz. Gebiet mit den Protestanten von Rochelle. Unternehmung und der Angriff auf die Insel Rhé (1627) übertrafen an schicklichkeit noch die Unternehmung auf Cadix. B., zugleich Minister, Ad und Feldherr, schien mit sich selbst zu wetteifern, in welcher dieser Eigensch er sich am tiefsten herabwürdigen könne. Nachdem er die Einwohner von R zum Aufstande bewogen, um sie der Rache Richelieu's zu übergeben, nachd ein Drittel des engl. Heeres aufgeopfert, kehrte er nach England zurück, eben von seinen Mitbürgern als von seinen Feinden verachtet und verwünscht. Di genden Bedürfnisse machten die Zusammenberufung eines neuen Parlaments n Buckingham eröffnete es mit der Erklärung, daß der König sich derselben wol heben gekonnt, und daß, wenn man die Gelder verweigere, Se. Maj. andre finden würden, Ihren Bedürfnissen abzuhelfen. So streute er den Samen Zwietracht zwischen König und Volk, die gegenseitig sich nur zu verständigen w ten. Er mußte in den Debatten sich den Urheber des öffentlichen Elends n hören, während man in dem Herzen des Königs das Heiligthum aller Tug anerkannte. Ohne zu wissen, wann er nachgeben und wann er widerstehen m bestritt er aufs äußerste die berühmte Petition der Rechte, welche die zu den Le elementen der Engländer gehörigen Freiheiten wiederherstellen sollte, ließ aber sich von seinem Widerstande ab, als er hörte, daß man im Unterhause eine pe Anklage gegen ihn einleiten wolle. Die Beschwerden über ihn nahmen auf ihren Lauf; doch begnügte man sich statt einer förmlichen Anklage mit dem G daß der König von seiner Person und aus seinem Rath den Herzog von Bu ham entfernen möchte, der die Hauptursache des öffentlichen Unglücks sei. Antwort des Monarchen war eine plötzliche Auflösung des Parlaments. K schloß, aufs neue den Protestanten von Rochelle zu Hülfe zu kommen. De Denbigh leitete die Unternehmungen, kehrte aber, nachdem er die Flagge En durch Unthätigkeit beschimpft hatte, unverrichteter Sache zurück. Jetzt bes König Buckingham, sich selbst an die Spitze einer neuen Rüstung zu stell mit unglaublicher Schnelligkeit ins Werk gerichtet wurde. Der Herzog muß ausdrücklichen Willen des Königs nachgeben und war in Portsmouth im B sich einzuschiffen, als er im Aug. 1628 mitten unter seinen Höflingen, Garde Soldaten von dem Dolche eines Subalternofficiers, Felton, fiel. So endi Mann, dessen bloßer Name die Idee der unbeschränktesten Macht erweckte, Anklagen beider Häuser, dem Hasse Richelieu's und Olivarez's, und selbst Unzufriedenheit zweier Könige, in deren Namen er regierte, Trotz geboten hatte der in dem Augenblicke seines Todes durch den Eifer, mit welchem er die Fr gen betrieben, die Gunst seines Königs wiedergewonnen und im Vertrauen ungeheuern Hülfsmittel, mit denen er sich umringt hatte, einem glücklich folge entgegensehen durfte.

Bückler (Johann), als Schinderhannes der Anführer einer berbande, die gegen das Ende des vorigen Jahrh. am Rhein ihr Unwesen Von armen Ältern geboren, trat er in die Dienste eines Scharfrichters. E wandte seinem Dienstherrn einige Felle und entwich, wurde aber ertappt und

schlägen verurtheilt. Diese öffentlich an ihm vollzogene Strafe entschied, nach Aussage, über das Schicksal seines künftigen Lebens. Ohne zu wissen, was anfangen sollte, trieb er sich herum und stahl Schafe. Er kam zum zweiten Untersuchung, entsprang und gesellte sich zu Fink dem Rothbart, Anführer Diebsbande. Nochmals ergriffen, entkam er wieder und kehrte zu seinen Bekannten zurück. Schinderhannes wurde wieder aufgefangen, fand aber heit, aufs neue zu entspringen. Nun beschloß er, bloß Straßenraub zu und bildete zu dem Ende eine große Bande. Bald setzten sie die ganze Ge= Schrecken. Polizeiliche Verfolgungen trieben ihn auf das rechte Rhein= eine gewisse Julchen Blasius heirathete. Ein Lied, das er auf sie dich= wurde damals auf allen Märkten und Kirchweihen der dortigen Gegend ge= Um diese Zeit nahm die Räuberei eine andre Richtung. Man brach zur in die Häuser, und die Bande trieb ihr Unwesen so öffentlich, daß die ins= von ihm geängstigten Juden Gesandtschaften an Schinderhannes ab= um sich mit ihm abzufinden. Endlich wurde bei einer sorgfältigen Durch= der ganzen Gegend Schinderhannes entdeckt und nach Frankfurt gebracht. sogleich seinen wahren Namen und einen großen Theil seiner Verbrechen Darauf wurden er und seine Kameraden dem Specialgericht zu Mainz über= Hier bewies er im Ganzen viel Wahrhaftigkeit, denn er glaubte, weil er Mord begangen, nicht zum Tode verurtheilt werden zu können. Allein nicht alle Bestimmungen des Gesetzes sich bekannt gemacht. Dennoch Begnadigung zu erhalten und bewies bis zum letzten Augenblicke die größte Seine Hinrichtung wurde am 21. Nov. 1803 durch die Guillotine

Bucolisches Gedicht, Hirtengedicht, s. Idylle.

Buddha, der Stifter einer uralten, nach ihm benannten Religion, deren aus Vorderindien von den Braminen verdrängt, sich nach Tibet, China wo sie, sowie in Ceylon, noch vorhanden ist, ausbreitete, und deren — Buddhisten — wie Ritter (in s. „Vorhallen europäischer Völkerge= glaubt, auch nach Westen an die Ufer des schwarzen Meeres, nach Kol= heutigen Mingrelien, und von da nach Thracien auswanderten, wo sie sation der Pelasger und Hellenen den ersten Grund gelegt haben sollen. selbst in der Asalehre bis nach dem hohen Norden hinauf Spuren der lehre entdeckt zu haben. — Nach Abel Remusat, der sich auf die japanische pädie (im „Journal des savans", Jan. 1821) bezieht, ist Buddha, dessen Name Tschakia=muni war, unter der Regierung des Tschao=wang aus sie Tscheu, 1029 vor der christl. Zeitrechnung geboren und unter der des Mou=wang, 950 v. Chr., gestorben. Vor seinem Tode vertraute Geheimniß seiner Mysterien seinem Schüler Mahakaya an, einem Brami= Königreiche Makata, das in der Mitte von Indien lag. Dieser Mahakaya, Hio=wang um 950 v. Chr. lebte, ist der erste Heilige oder Patriarch der Religion, welche von ihm seinem Nachfolger Ananta hinterlassen wurde. panische Encyklopädie nennt überhaupt, den Mahakaya mit einbegriffen, nealogischer Folge 33 Patriarchen, welche die geheime Lehre des Tschakia= der später als Gott unter dem Namen Buddha verehrt wurde, einander, in= seinen Nachfolger wählte, überliefert haben. Mehre von ihnen starben Buddhisten Auswanderung nennen) freiwillig in den Flammen. Unter wird Maming (bei den Chinesen Phu=sa, im Sanskrit Deva=Bodhisatua), der den Göttern der zweiten Classe ihre verschiedenen Benennungen gab, nach Buddha, als dessen Sohn, aus seinem Munde geboren, verehrt, die Buddhalehre durch seine Philosophie, die ein metaphysisch=allegorischer mus ist, ausgebildet hat. Seine bisher ungewisse Epoche muß nach jener

Digitized by Google

Schrift auf das J. 332, unter Hian-wang's Regierung, 618 J. nach Tscha-
muni's Tode, gesetzt werden. Der 28. Patriarch, Bodhidhorma, war der l
der seinen Wohnsitz in Hindostan hatte. Er ging zu Schiffe und wählte in Ch
nahe bei dem berühmten Berge Sung, seinen Aufenthalt. Hier starb er
nach Chr. Das Geheimniß seiner Lehre erbte von ihm ein Chinese, der der
Patriarch wurde. Nach diesem nennt jene Schrift noch vier Chinesen, welche
Würde bekleideten. Der letzte starb 713 nach Chr. Die Geschichte ihres Le
ist, wie die mancher andern Heiligen, mit Fabeln vermischt; übrigens war
Lebensweise ganz so, wie die Alten uns die der Gymnosophisten und Samä
beschrieben haben. Sie widmeten sich religiösen Übungen, anhaltenden Bet-
tungen, und verurtheilten sich zu der strengsten Enthaltsamkeit, ja mehre von
nen besiegelten, wie schon erwähnt worden ist, ihren Glaubenseifer in Anse
des Dogma der Seelenwanderung durch einen freiwilligen Tod. Aus jenem
dischen Patriarchenthum entstand um 706 nach Chr. die in China und be
Mongolen übliche Großmeisterwürde, mit dem Titel: Geistlicher Fürst des
tzes, womit eine Art von Beichtvaterstelle bei den Kaisern verknüpft war.
veranlaßte späterhin in Tibet die Entstehung der erblichen Großlamawürde.
mit war zugleich jede andre Stufe dieses hierarchischen Systems gegeben, wel
Klosterleben der Buddhisten-Religiosen nothwendig regelmäßige Superioren
Unterlamas verlangte. Außer mehren Denkmalen des alten Buddhadie
sind besonders zwei merkwürdig: die Ruinen des Riesentempels Boro-Budo
Java, mit kunstreichen Sculpturarbeiten, und die fünf großen unterirdischen
len, Pantsch-Pandu genannt, wahrscheinlich ein alter Tempel der Buddhisten
der Stadt Bang, auf dem Wege von Guzurat nach Malva. Die Sage n
als Urheber dieser Erstaunen erregenden Werke der alten indischen Bau- und
hauerkunst, die weit über der Kunstgeschicklichkeit der heutigen Indier steht
Pandus, die Heroen der indischen Mythologie. Eine genaue Beschreibung
Denkmäler enthält der 2. Bd. der Schriften der gelehrten Gesellschaft zu Bo
(London 1819).

Budé (Guillaume), gewöhnlich lat. Budäus, einer der größten
Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Paris 1467 und gest. 1540, war königl. A
thekar und Requetenmeister. Er studirte zu Paris und Orleans, aber oh
folg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst i
Jahre ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, aber nun auch mit einer
Gewalt, daß er keine andre Beschäftigung mehr kannte als die Studien, de
selbst an seinem Hochzeittage noch 3 Stunden widmete. Er studirte vorzügl
sogenannten schönen Wissenschaften, aber auch Mathematik unter Tanaquil
und die griechische Sprache unter einem Vetter des berühmten Laskaris.
Gleichgültigkeit gegen alles Übrige spricht sich in der bekannten Antwort aus,
einst einem Bedienten gab, der ihm meldete, daß sein Haus brenne. „Sa
erwiderte er trocken und nur eben von seinen Büchern aufblickend, „meiner
du weißt, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." B. umfa
Wissenschaften, besonders Alterthümer und Sprachen; vorzüglich hatte
Kenntnisse in der griech. Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken,
philos., philol. und juriſt. Inhalts sind, sind seine Abhandlung „De asse
tibus ejus", worin er die Lehre von den Erbtheilungen abhandelt und sehr
liche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und seine Commentare d
chischen Sprache, welche das Studium der griechischen Literatur in Frankrei
züglich befördert haben, die wichtigsten. Sein Styl im Lateinischen sowol
Französ. ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griechische Wortsetzungen ver
Er war nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger all
geschätzt. Ludwig XII. schickte ihn in seinen Angelegenheiten nach Rom. F

dem er im größten Ansehen stand, brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen stiftete auf seine Veranlassung das Collège royal de France, legte auch unter ... und Laskaris's Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau an. Seine ... Wecke, Basel 1557, 4 Bde., Fol.

Budjet (engl.), eigentlich Bedarfstasche, daher Finanzbeutel, dann Staatsberechnung, oder in England der Anschlag der jährlichen Staatsbedürfnisse ... die Mittel der Deckung, welche der Finanzminister dem Unterhause jährlich ... Bewilligung vorlegt.

Buenos-Ayres, d. i. gesunde Luft. So hieß die spanische Statthalterschaft (das Vicekönigreich Rio de la Plata) in Südamerika, zwischen den großen ...ellanen und den brasilischen Bergen, die 1810 und 1816 (s. Südamerikanische Revolution) von Spanien abfiel. — Die Stadt Buenos-Ayres war die Hauptstadt jener Provinz und dann der einstweilige Sitz der Centralregierung und des Congresses der vereinigten Staaten von Südamerika. 1826 ernannten dem Congresse der Plata-Union (s. d.) zu dem beständigen Sitze der Regierung und zur Hauptstadt des Bundesstaats erklärt. Auch ist sie der Sitz des Vicekönigs. Sie liegt am Silberstrom oder Rio de la Plata (s. d.), dessen ...gegenüberliegendes Ufer man schon hier wegen der niedrigen Lage nicht erblicken ... obgleich sein Ausfluß noch 28 Meilen entfernt ist. Der Ort hat gegen ... E., über 70,000 Einw., eine Universität, ein Naturaliencabinet, eine ... Bibliothek, eine mathematische Schule, Maler- und Zeichnenschule, literarische ...sellschaften und Akademien, wohlthätige Anstalten, eine Citadelle und wichtigen ... (mit Ochsenhäuten und Talg, jährl. für mehre Millionen Piaster), der ... in den Händen der Briten ist, die mit Fabrikwaaren bezahlen. Auch die ... Seehandlungsvereine stehen jetzt mit B.-A. in unmittelbarem Verkehr. ... den Zwischenhandel von Brasilien, Chile, Peru und Paraguay. Jährlich 3 bis 400 fremde Schiffe ein, die jedoch 2 Meilen unterwärts, wo der ... Meilen breit ist, Anker werfen müssen. Über die Verhältnisse zu Brasilien, ... jetzt die Mündung des Plata gesperrt hält, s. Brasilien. Das ... B.-A. ist mild. Im Winter gibt es wenig Tage, wo das Wasser etwas ... ist. Die Gewitter sind dagegen vielleicht nirgends häufiger und schrecklicher. ... 1806 wurde Buenos-Ayres von einem britischen Geschwader unter dem ... Sir Popham und des General Beresford erobert. Indessen war diese ... nur die Folge einer plötzlichen Überraschung, denn sobald die Spanier ... dem Schrecken erholt hatten, griffen sie die Engländer an und machten ... theils zu Kriegsgefangenen. Im folg. J. kamen zwar unter Whitelock ... Verstärkungen, allein man ließ die Briten ruhig in die Stadt Buenos einziehen, und alsdann empfingen sie die Spanier mit einem so fürchterlichen Feuer aus allen Arten von Geschütz und Gewehren, daß wenigstens der ... des britischen Heeres vernichtet wurde, und der übrige durch den Abschluß eines Waffenstillstandes sich rettete. So zeigten schon damals die amerikanischen Spanier eine Selbständigkeit und Freiheitsliebe, welche sie seitdem öfter ... haben.

Buen Retiro, ein auf einer dominirenden Anhöhe östlich von Madrid ... königl. Lustschloß, das im Viereck gebaut, an den Ecken mit Thürmen ... und sonst im Innern viel Pracht und einige werthvolle Gemälde hatte. ... sehenswürdigsten war ein großes, prächtiges Theater, eine metallene Statue ... II. im Hofe und der schöne, durch einen kleinen See und zwei prächtige ... gezierte Park, der eine Meile im Umfang hat und ein beliebter Spaziergang der Madriber ist. Der Herzog von Olivarez, Günstling Philipps IV., ... Buen Retiro zu Anfang des 17. Jahrh. 1645 kam es bei dessen Tode ... Krone, und die Könige hielten sich wegen der gesunden Lage oft im Früh-

jahre einige Monate dort auf. Als die Franzosen 1808 Madrid zum ersten räumten, und die Spanier die Stadt in Vertheidigungsstand setzten, wurd Buen Retiro hierzu benutzt und mit einem Infanterieregiment besetzt. Bi Angriffe der Franzosen am 5. Dec. ward es als Schlüssel der Stadt der H gegenstand des Kampfes. Dreißig Stück Geschütze legten bald in die dünn fassungsmauer Bresche, und die stürmende Division Vilatte vertrieb die Be nach kurzem Widerstand. Die Capitulation der Hauptst. war die Folge Eroberung. Bei dem Sturme wurde das Schloß geplündert, viele Gewöl Wände beim Suchen nach versteckten Kostbarkeiten eingeschlagen und so rige Prucht fast ganz vernichtet. Später benutzten die Franzosen Buen als den Punkt, der Madrid beherrscht, zur Citadelle. Sie umgaben das mit einem Wall, wendeten die Zimmer zu Casernen und Depots an und v ten die neue Citadelle durch ein detachirtes, 2000 Schritte seitwärts gelegene zu dem eine Porzellanfabrik umgeschaffen ward. Diese Befestigungen soll unruhige Stadt im Zaume halten und im Fall eines Aufstandes der Besatzu der Familie des Königs Joseph zum sichern Zufluchtsorte dienen. Wirkl sich auch die Besatzung während der Schlacht von Talavera in das Fort zurück. 32

Buffon (George Louis Leclerc, Graf v.), Naturforscher und einer der Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. zu Montbar in Bourgogne 1707, erhi seinem Vater, Benjamin Leclerc, Rath des Parlaments seiner Provinz, ein fältige Erziehung. Der Zufall führte den Jüngling zu Dijon mit dem Herzoge von Kingston zusammen, dessen Führer, ein gelehrter Mann, ih schmack für die Wissenschaften einflößte. Sie bereiseten gemeinschaftlich reich und Italien; Buffon ging sodann nach England. Um sich in der E zu vervollkommnen, ohne darum die Wissenschaften zu vernachlässigen, üb er ein Werk über die Differenzialrechnung von Newton und die Statik d wächse von Hales. Nach einiger Zeit trat er mit eignen Werken hervor, in er die Geometrie, Physik und Landwirthschaft bearbeitete. Er schrieb über di genstände Untersuchungen, die er nach und nach der Akademie der Wissen vorlegte, zu deren Mitglied er 1733 ernannt wurde. Die wichtigsten betr Zusammensetzung eines Spiegels, um, wie Archimedes gethan haben soll, in weiten Entfernungen zu entzünden, und Versuche über die Stärke des und über die Mittel, sie besonders dadurch zu vermehren, daß man die Bäum Zeit vor dem Fällen schält. Buffon, der in den ersten Jahren nur von ei bestimmten Begierde nach Belehrung und Ruhm beseelt war, bekam durch nennung zum Intendanten des königl. Gartens 1736 eine bestimmte R auf die Wissenschaft, in welcher er sich unsterblich gemacht hat. Indem die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange überblickte, fand er keine Werke über dieselbe vor als talentlose Compilationen und trockene Namen über einzelne Gegenstände die trefflichsten Beobachtungen, aber kein umf Werk. Zu diesem entwarf er den Plan; er wollte darin mit der Bered des Plinius und dem Scharfsinn des Aristoteles die Genauigkeit und das der Beobachtungen der Neuern vereinigen. Kraft, ein so weitläuftiges G umfassen, und Lebhaftigkeit, es zu schreiben, fühlte er in sich: aber er ha die Geduld noch die Organe, so zahlreiche und oft kleinliche Gegenstände zu ten und zu beschreiben. Er verband sich dazu mit Daubenton, der fehlenden Eigenschaften besaß, und nach einer zehnjährigen hartnäckigen lieferten beide Freunde die drei ersten Bände der Naturgeschichte, denen 1749 bis 1767 noch zwölf andre folgen ließen, welche die Theorie der E Natur der Thiere und die Geschichte des Menschen und der Säugthiere u Der glänzendste Theil derselben, die allgemeinen Theorien, die Beschreib

enthümlichkeiten der Thiere und der großen Naturerscheinungen sind von Buf-
Daubenton beschränkte sich auf die Angabe der Formen und der Anatomie.
nun folgenden Bände, welche von 1770 bis 1783 erschienen, enthielten die
chte der Vögel, an denen Daubenton seine Theilnahme versagte. Dadurch
derte sich die Gestalt des Werks; weniger ausführlichere Beschreibungen und
ganz ohne Anatomie wurden den historischen Artikeln einverleibt, welche an-
Guenau von Montbeillard und nachher der Abbé Bexon redigirte. Buffon
gab die fünf Bände über die Mineralien von 1783 bis 1788 heraus. Von
den Supplementbänden, deren letzter erst nach s. Tode 1789 erschien, bildete
keine ein abgesondertes Ganze, das von allen Werken Buffon's das berühmteste
ist enthält seine Epochen der Natur, in welchen der Verf. in einem wahrhaft
nen Styl und mit einem siegenden Talent eine zweite Theorie der Erde auf-
welche von der in den ersten Bänden entworfenen ganz verschieden ist, wie-
Anfangs den Schein hat, nur jene vertheidigen und entwickeln zu wollen.
Diese Arbeit, mit welcher sich Buffon funfzig Jahre hindurch beschäftigte,
war ein Theil des ungeheuern Plans, den er entworfen hatte, und der von
für die Geschichte der Wallfischarten, der Schlangen und der Fische rühm-
fortgesetzt worden, für die Thiere ohne Wirbelbein und für die Pflanzen aber
unausgeführt geblieben ist. Über Buffon als Schriftsteller gibt es nur Eine
Stimme: in Ansehung der Erhabenheit des Standpunkts, von welchem er aus-
in Ansehung des mächtigen und gelehrten Ideenganges, der Majestät der
des edeln und würdevollen Ausdrucks, der Harmonie des Styls bei erhabe-
Gegenständen ist er vielleicht unerreicht geblieben. Seine Gemälde großer
Scenen sind von einer hinreißenden Wahrheit, und jedem ist der unvertilgbare
Stempel der Eigenthümlichkeit aufgeprägt. Auch war der Ruf seines Werks schnell
groß, allgemein und ohne Widerspruch. Es erweckte einen allgemeinen Ge-
schmack an der Naturgeschichte, und erwarb dieser Wissenschaft die Gunst und Un-
terstützung der Fürsten und Großen Ludwig XV. erhob den Verf. in den Gra-
fenstand und d'Argivilliers ließ ihm unter Ludwig XVI. noch bei seinen Lebzeiten
eine Statue am Eingange in das Naturaliencabinet des Königs errichten, mit der
Inschrift: Majestati naturae par ingenium. Mehr sind die Urtheile über Buf-
fon's Physiker und Naturforscher getheilt gewesen. Voltaire, d'Alembert, Con-
dillac haben seine Hypothesen und seine unbestimmte Art, nach allgemeinen Ansich-
ten zu philosophiren, streng getadelt. Allein, wenn auch Buffon's Systeme über
die Bildung der Erde in ihren Details keine Vertheidiger mehr finden werden, so hat
er das Verdienst, allgemein fühlbar gemacht zu haben, daß die gegenwärtige
Form des Erdballs aus einer Folge von Veränderungen hervorgegangen, denen
nachzuspüren unmöglich; und er hat gezeigt, welche Phänomene dabei zu beobach-
ten sind. Seine Theorie der Zeugung ist von Haller und Spallanzani, und seine
Hypothese eines gewissen unerklärlichen Mechanismus, den er an die Stelle des
sogenannten Instinkts setzt, von Andern widerlegt worden; aber dennoch sind seine
schönen Gemälde von der physischen und moralischen Entwickelung des Menschen,
seine Ideen über den Einfluß, den die Zartheit und der Grad der Entwicke-
lung eines Organs auf die Natur der verschiedenen Gattungen haben, noch jetzt
von dem höchsten Interesse. Seine Ideen über die Ausartung der Thiere und
die Grenzen, welche die Klimate, Gebirge und Meere jeder Gattung anwei-
sen, sind wahre Entdeckungen, die sich mit jedem Tage bestätigen und den Rei-
senden eine Basis für ihre Beobachtungen angeben, welche vorher fehlte.
Der Haupttheil seines Werks ist die Geschichte der vierfüßigen Thiere, der
schwächste dagegen die Geschichte der Mineralien, wo seine Unbekanntschaft mit
der Chemie und seine Neigung zu Hypothesen bedeutende Mängel verursacht haben.
Lange Leiden, durch die Steinkrankheit erzeugt, trübten seine letzten Tage, ohne

ihn in der Verfolgung seines großen Plans aufzuhalten. Er starb zu Pari 16. April 1788, 81 Jahre alt, mit Hinterlassung eines einzigen Sohns, der Revolution unter der Guillotine starb. Buffon war von einer edeln G und einer würdevollen Haltung, aber von einer Nachlässigkeit in der Unterha die mit dem Tone seiner Schriften nicht übereinstimmte. *) Die geschätzteste gabe seiner Naturgeschichte ist die von 1749—88 in 36 Bdn.

Buffone (ital.), Bouffon, ein komischer Sänger in der Opera oder dem italienischen Intermezzo. Doch unterscheiden die Italiener noch den cantante, d. i. dessen Rolle ausgezeichneten Gesang, und Buffo comico, Rolle mehr Spiel erfodert. — Buffonerien sind die Späße, Scherze, anbringt. Das Wort ist wahrscheinlich aus der niedrigen Latinität entleh welcher Buffo (Pausback) derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit aufg nen Backen erschien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Zus zu erregen. Daher buffa Backen, buffare Pausbacken machen. Nachhe senreißer, Spaßmacher überhaupt.

Bufoniten, Krötensteine, versteinerte Zähne gewisser Fischarten.

Bugenhagen (Johann), auch Pomeranus, Dr. Pommer, einer d dienstvollsten Gehülfen Luther's im Reformationswerke, geb. d. 24. Juni 14 Julin bei Stettin in Pommern, studirte zu Greifswald und ward 1505 der Schule in Treptow. Ergriffen von dem Geiste der Reformation, wen sich, um der Verfolgung seiner katholischen Obern zu entgehen, 1521 nach tenberg, wo er sogleich unter die akademischen Lehrer aufgenommen, 1522 an der Stadtkirche und bald darauf Professor der Theologie und Generalsu tendent des Kurkreises wurde. Luther führte durch ihn den evangelischen G dienst zuerst in der Stadtkirche zu Wittenberg ein und bediente sich seiner gr chen philologischen und exegetischen Gelehrsamkeit bei der Übersetzung der Bibel gleich schwächer zeigte sich B. in seiner 1525 gegen Zwingli gerichteten Schri Abendmahle, welche das Signal zu den Sacramentsstreitigkeiten gab u Zwingli mit verdienter Derbheit abgefertigt wurde. Dagegen begründete er Ruhm durch eine für seine Zeit vortreffliche Erklärung der Psalmen („Interpr in librum Psalmorum", zuerst Nürnb. 1523), die als das Hauptwerk seinen Schriften zu betrachten ist. Er nahm an den sächsischen Kirchenvisite und am ersten Entwurf der augsburgischen Confession thätigen Antheil, telte auch die Vereinigung der evangelischen Reichsstädte mit den Sachsen. größte Verdienst erwarb er sich um die Reformation durch Einrichtung des lischen Gottesdienstes und der Kirchenverfassung in den Städten und Länder hin er zu diesem Zwecke berufen wurde. Er that dies 1528 in Braunschw

*) Wol ist es einer Erwähnung werth, daß Buffon, von dem d'Alembert ein „Ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffière qui, au lieu d mer simplement le cheval, dit: La plus noble conquête que l'homme ait faite est celle de ce fier et fougueux animal", worauf ihm Rivarol witzig, we nicht ganz passend, antwortete: „Oui, c'est comme ce sot de J. B. Rousse s'avise de dire:

Des bords sacrés où nait l'aurore
Aux bords enflammés du couchant,

au lieu de dire de l'est à l'ouest"; daß derselbe Buffon, nach Laharpe's Zeug offen gegen alle Poesie und selbst gegen die Verse Racine's erklärte. „Ich habe", harpe, der Verf. des „Cours de littérature", „den ehrwürdigen Greis Buffon versichtlich behaupten hören, daß auch die schönsten Verse voller Fehler seien und d kommenheit der guten Prosa nie erreichten. Er scheute sich nicht, die Verse der „ zum Beispiel zu nehmen, und machte eine detaillirte Kritik der Verse der ersten Alles, was er sagte, verrieth eine solche Unbekanntschaft mit den Elementen der D und der Versification, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm zu antworten, ohne demüthigen."

burg, 1530 in Lübeck, 1534 in Pommern. 1537 ging er deßhalb nach
mark, krönte den König Christian III., redigirte die 1539 auf dem Reichs-
zu Odensee zum Gesetz erhobene dänische Kirchenordnung, bewirkte in dems.
die Wiederherstellung d. Univers. zu Kopenhagen, deren erster Rector und Lehrer
logie er war, und gab der evangelischen Kirche in Dänemark und Norwegen
Einrichtungen, durch welche die Reformation in diesen Ländern befestigt wurde,
ihn die Dänen als ihren Reformator betrachten. Erst 1542 kam er nach
berg zurück, richtete noch in demselben Jahre im Wolfenbüttelschen und
im Hildesheimischen die evangelische Kirchenverfassung ein. Für alle diese
und Länder faßte er zweckmäßige Kirchenordnungen ab und bewies über-
bei seinen Veranstaltungen in denselben alle Umsicht, Milde und Gewandt-
die zu Organisationen von solchem Gewicht erfoderlich war. Für die Nie-
sen übersetzte er Luther's deutsche Bibel ins Plattdeutsche, welche 1533 zu
erschien. Luther's treuer Freund blieb er bis zu dessen Tode und hielt ihm
die Leichenpredigt. Während der Veränderungen, die der schmalkaldische
mit sich brachte, verließ er Wittenberg nicht, faßte auch mit Melanchthon
ziger Interim ab, daher die Angriffe auf dasselbe in den interimistischen
ibiten auch ihn trafen und sein Alter verbitterten. In den letzten Jahren
Lebens litt er an Entkräftung und starb den 20. April 1558. Die Gegner
Interims haben ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes beschuldigt. Diesem Vor-
widerspricht aber seine Ablehnung der ihm angetragenen Bisthümer Schles-
und Camin, gegen deren Einkünfte seine Ämter in Wittenberg nicht in Be-
kommen konnten. Liebe zum akademischen Leben und Anhänglichkeit an
Stätte der Reformation hielt ihn an dem Geburtsorte derselben fest. Man
ihm auch eine Geschichte von Pommern („Pomeriana", Greifswald
4). 31.

Bugge (Thomas) geb. 1740 zu Kopenhagen, dänischer Justizrath, Prof.
Mathematik und Astronomie an der Univers. zu Kopenhagen und bei der k.
, Mitgl. mehrer. gel. Gesellsch. u. Akadem. d. Wiss., Astronom an der
te zu Kopenhagen seit 1777, deren eigentlicher Wiederhersteller er ward.
„Observ. astron.", Kopenh. 1784). Er behauptet nicht nur unter den nütz-
Astronomen in Europa, sondern auch unter den thätigen Geographen einen
lichen Rang. Den wesentlichsten Antheil hatte er an den vortrefflichen Char-
Dänemark, welche die kopenhagner Akad. d. Wiss. herausgab; denn er
ihrer Aufnahme der erste trigonometrische und astronomische Beobachter.
ch wirkte er für die Erdkunde durch Bildung junger Männer. Rich, die
Brüder Wibe, Soeberg, D'Aubert, Pihl, Lievog, Ginge, Engelhart, vor-
bekannte Astronomen, gingen aus seiner Schule hervor. Eine Menge
Officiere in der k. Marine und unter den Landtruppen wurden durch seinen
befähigt, die unzähligen, schätzbaren Beobachtungen aus Norwegen, Is-
Grönland, Tranquebar, aus Ost- und Westindien zu liefern, welche die
Geographie dieser Gegenden so ansehnlich bereichert haben. Keiner von
Vorgängern an d. berühmten Sternwarte hat die Sternkunde so unmittel-
Besten des Staats, zum Wohl seines Vaterlandes und zum Nutzen der
rt angewendet als er. Durch seine äußerst genauen trigonometrischen Ver-
gen wurden nicht nur in Dänemark ein besserer und billigerer Contributions-
ue Katasterberechnungen, gerechtere Regulative für die Staatseinkünfte,
mauern Verhältnissen der Besitzungen veranlaßt, wodurch vielen Gebrechen
Statswirthschaft und unzähligen Processen über Feld- und Landeigenthum
ugt ward; sondern es wurden auch alle Küsten, Häfen, Inseln, Klippen,
dbänke in beiden Belten, im Kattegat, die den Schiffern sehr gefährlich und
Theil unbekannt waren, mit großer Sorgfalt bestimmt und so die Schifffahrt

der dänischen Fahrwasser mehr gesichert. Ausnehmend viel leistete er durch dung geschickter Männer für den königl. Seedienst. Bugge's Schriften („ Gründe der sphärischen u. theoret. Astronomie", 1796; „Erste Gründe d. ab Mathematik", Altona 1797, 3 Bde.) sind in den Händen aller Astronomen. züglich aber ist seine „Beschreib. der Ausmessungsmethode zum Behuf der dän Charten" ein Musterlehrbuch über Landesvermessungen geworden. Er st. 18

Bujukdĕrĕ, d. h. großes Thal (von bujuk, groß, und dere, Thal) durch seine, besonders vom Bosporos betrachtete, Lage und Umgebungen reizendes Städtchen, auf der westlichen Küste des Bosporos, nicht weit von stantinopel und dem schwarzen Meere, so genannt von dem großen Thal, in chem es liegt, nach dem auch das dadurch strömende Wasser Bujukdere Dieses Thal ist eine Fortsetzung des tiefen sogenannten saronischen Busens der Bosporos in Form eines Halbcirkels bildet, und erstreckt sich eine Stunde einwärts. Das Thal, wie der Thalstrom, heißen danach auch selbst βαθυ πος, d. i. der tiefe Busen. Es hieß vormals das schöne Land (καλος αγρος noch heutzutage führt der herrliche Spaziergang den Namen: die Wiesen (Li la prairie). Auf dem untern Theile dieser schönen Wiese, welcher seiner An wegen vorzugsweise die Wiese heißt, erhebt sich eine der herrlichsten Baumgr des Bosporos, aus sieben Platanen bestehend, welche zusammen Jedi kard d. h. die sieben Brüder, genannt werden. Nach einer nicht völlig erwiesenen soll Gottfried v. Bouillon mit dem Heere der Kreuzfahrer 1096 auf dieser Wie gelagert haben. Der Ort selbst besteht aus dem untern und obern; in jene finden sich die Häuser der Griechen, Armenier und einiger Türken; im obern aber die Sommerwohnungen und Gärten der europäischen Gesandten, außer manche auch Häuser in dem tiefer im Lande liegenden anmuthigen Belgrad h Unter diesen Wohnungen zeichnet sich besonders der russische Gesandtschafts und Garten durch regelmäßigen Bau und schöne Anlagen aus. Noch vor d entstand der herrliche, große Garten des vormals dänischen und kursächs. Ges trägers und eines des reichsten Banquiers in Pera, des Freiherrn Hübsch von thal (wie er sich nach Bujukdere nannte). Diese Paläste liegen sämmtlich a schönen Quai, der ein fleißig besuchter Spaziergang der Einwohner von Buj ist und dessen Reize besonders in mondhellen Nächten mit Begeisterung ge werden. Eine ziemlich lange Kunststraße, die durch den Ort führt, besteht au Reihen Häuser, die größtentheils im europäischem Geschmacke gebaut sind. F pflegen sogar den Winter dort zuzubringen wegen der, über alle Beschreibu habenen, herrlichen Gegend. Auch ist Bujukdere der allgemeine Zufluchtso die höhern Stände, wenn eine ansteckende Krankheit in Constantinopel, G oder Pera herrscht, sowie wenn eine Volksempörung zu fürchten ist.

Bukarescht (d. i. Freudenstadt), Hauptst. der Walachei, Reside Hospodars und eines griech. Bischofs, hat 10,000 schlecht gebaute Häu 60,000 E., darunter Griechen, Juden und Armenier. Die Straßen sin gepflastert, sondern sämmtlich mit eichenen Bohlen belegt. Die Griechen hier früher ein Gymnasium mit 12 Lehrern, welches 1810 244 Studen suchten. Es ist eingegangen, nachdem der jetzige Hospodar Ghika, ein gel lache, die alten Stiftungen für den Unterhalt desselben 1825 eingezogen hat Handel mit Wein, Häuten und andern Landesproducten ist ziemlich lebhaft. 28. Mai 1812 wurde hier ein Friede zwischen Rußland und der Pforte gesc

Bukarescht, Friede zu, d. 28. Mai. 1812, Rußlands letzter Fr schluß mit der Pforte. Kaiser Alexander hatte im Nov. 1806 sowol zum G der Moldau und Walachei, als auch wegen Verletzung seines freien Schiff rechts durch den Bosporos, die Waffen ergriffen und die Moldau besetzt, i die Pforte am 7. Jan. 1807 den Krieg an Rußland erklärte. Es ward jedoc

24. Aug. 1807, in Folge des Friedens zu Tilsit, ein Waffenstillstand zu Slo- geschlossen, nach welchem die Russen die besetzten Fürstenthümer räumten. Ablauf desselben im April 1808, dauerte die Waffenruhe stillschweigend fort; Napoleon auf dem Congresse zu Erfurt in die Vereinigung der beiden Für- mit Rußland eingewilligt hatte, eröffnete Rußland im Febr. 1809 zu einen Friedenscongreß, und verlangte sowol die Abtretung der beiden Für- ner, als auch die Entfernung des großbritannischen Gesandten aus Constan- Hierauf brach die Pforte die Unterhandlungen ab, und der Krieg ward 1809 erneuert. Die Russen drangen in die Bulgarei ein, und blieben blutigen Feldzügen Meister der Donau. Die Pforte bot daher die Hand Ein Congreß ward im Dec. 1811 zu Bukarescht eröffnet. Indeß bald darauf Napoleon gegen Rußland, und schloß am 14. März 1812 ein Bündniß, nach welchem beide Mächte die Integrität der Pforte Auch that er alles Mögliche, um die Pforte zur Fortsetzung des Krie- bewegen. Gleichwol brachte die Vermittelung Großbritanniens und Schwe- das Nachgeben Rußlands und das Mißtrauen der Pforte gegen Napo- den Abschluß des Friedens zu Bukarest zu Stande, den russ. Seits Andri Sabanejeff und. Jos. Fonton am 28. Mai unterzeichneten. Die ganz Bessarabien und ein Dritttheil der Moldau mit den Festungen Bender, Ismail und Kilia an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu sei- mündung in die Donau, und von da das linke Donauufer bis Kilia und Ausmündung der Donau in das schwarze Meer die Grenze bestimmten. gaben ihre übrigen Eroberungen zurück. In Asien sollte die Grenze vor dem Kriege wiederhergestellt werden. Die Pforte bewilligte den die als Verbündete der Russen für ihre Unabhängigkeit gekämpft hat- Amnestie und das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, mäßige Steuer, welche die Pforte ihnen auferlegen würde, unter sich Die Servier nahmen jedoch diese Bedingungen nicht an und setzten fort, unterlagen aber bald der türkischen Übermacht.

Bukowina, s. Galizien und Östreich.

Bulen (Boolen) oder **Buleyn** (Anna), zweite Gemahlin Heinrichs England, war der letzte Sprößling aus der Ehe des Sir Thomas Boolen Tochter des Herzogs von Norfolk, geb. 1499 oder 1500. Sie begleitete Heinrichs Schwester, welche sich mit Ludwig XII. vermählte, als Ehren- Frankreich, kehrte aber nicht mit derselben nach England zurück, als der Königs sie zur Witwe gemacht hatte; sondern begab sich an den Hof der Claudia, Gemahlin Franz I., und nach deren Tode zur Herzogin von Alen- Schwester des franz. Monarchen. Schön, jung, geistreich und lebhaft, dem galanten Hofe Franz I. vielleicht nur zu sehr. Aus unbekannten kehrte sie um 1525 bis 1527 nach England zurück, und ward Ehrendame gin, die bald von ihr verdrängt werden sollte. Der König, von heftiger ihr entzündet, fand einen unerwarteten Widerstand, und Anna erklärte daß er sie nur als Gattin besitzen könne. Sie wußte, daß der König mit dem Gedanken umging, sich von seiner Gemahlin, Katharina von Ara- scheiden zu lassen; sie wußte aber auch, welche Schwierigkeiten die katho- Religion der Ausführung dieses Plans entgegensetzte. Cranmer soll sich Werkzeuge der Wünsche des Königs dargeboten, und dies die erste Veranlas- dem Abfall Englands von der römischen Kirche gegeben haben. Aber der Heinrich wartete nicht einmal, bis die Diener seiner neuen Kirche bung aussprachen, sondern vermählte sich heimlich am 14. Nov. 1532 Boolen, die er zuvor zur Marquise von Pembrock erhoben hatte. Erst Schwangerschaft das Geheimniß enthüllte, erklärte Cranmer die erste Ehe

für nichtig und die zweite für gültig, und Anna ward mit beispiellosem Pom
Westminster als Königin gekrönt. 1533 gebar sie die berühmte Elisabeth.
ungezügelten Lüste des eben so ausschweifenden als tyrannischen Königs verm
Anna jedoch nicht auszulöschen, und wie sie als Ehrendame Katharinens ihr
bieterin verdrängt hatte, so ward sie von Johanna Seymour, ihrer Ehren
verdrängt. Noch gesellte sich zu dem Überdruß Heinrichs der Argwohn de
treue; und allerdings scheint er nicht ganz ungegründet gewesen zu sein, ob
das gegen sie eingeleitete gerichtliche Verfahren durchaus unregelmäßig war.
ward 1535 verhaftet, angeklagt und vor eine Commission gestellt. Ein M
Smetton, der nebst Andern eingezogen worden, bekannte, die Gunst der K
besessen zu haben, und am 17. Mai 1536 ward sie von 26 Richtern zum
verurtheilt. Vergebens gab Anna vor, schon früher mit dem Grafen von Nort
berland vermählt und mithin nie die legitime Gemahlin Heinrichs gewesen zu
vergebens vernichtete Cranmer die Ehe; das Todesurtheil ward nach dem
des hartnäckigen Heinrichs vollzogen, der es für eine ausgezeichnete Gnade
daß er den Scheiterhaufen in das Schaffot verwandelte. Der letzte Tag (d
Mai 1536) der Unglücklichen bietet mehre interessante Momente dar. Si
die Frau des Thurmwächters rufen, warf sich vor ihr auf die Knie und sa
ihr: „Geht, und bittet in meinem Namen, und in dieser Stellung, wie Ih
seht, die Prinzessin Maria (Katharinens Tochter) um Vergebung für alle d
den, die ich ihr und ihrer Mutter verursacht habe." Dem Könige schri
„Ihre Wohlthaten gegen mich haben stets zugenommen. Ich war nichts, un
machten mich zur Dame, zur Marquise, zur Königin, und da ich auf Erde
höher steigen kann, machen Sie mich heute zur Heiligen."

Bulgarien, Bulgarei, türkisch-europäische Provinz von
□M. (Moesia inferior), mit der Hauptst. Sophia und den Paschaliks Nik
Silistra, Widdin ꝛc. Gegen O. ist ihre Grenze das schwarze Meer, gegen
Gebirge Sardick und ein Theil des Hämus, denn der Fluß Kamtschi trenn
garien hier vom eigentlichen Rum-Ili und Macedonien; gegen W. grenzt
rien an die freiern Servier und im N. an die Donau. Es ist ein wellen
gebildetes Land, dessen reizende Thäler nach der Donau abdachen und glü
Menschen, als die jetzt dort lebenden 1,800,000 (ursprünglich Magyaren un
wen, Bulgaren) ernähren könnte. Seit 866 sind die meisten Bewohner der
Kirche zugethan, und haben 3 Erzbischöfe unter einem Patriarchen. Die
rung hat der mohammedanische Beglerbeg von Rum-Ili im alten Kön
Sophia; unter ihm stehen 4 Paschen zu Sardick, Nikopolis, Silistra und
Die alten Mösier kämpften lange tapfer wider die Römer und die griech.
um ihre Freiheit. Wider ihre oft bis Constantinopel reichenden Streifer
baute Kaiser Anastasius 507 eine große Mauer. In den häufigen Feldzü
russ. Großfürsten mit den griech. Kaisern waren die Bulgaren selten Zu
und gemeiniglich bald des Einen, bald des Andern Verbündete. Dem Sch
griech. Kaisers unter eignen Königen am Ende unterworfen, bemerkte ihr
Asan, daß der Hof zu Constantinopel selbst des Schutzes mehr als Bulga
dürfe, und gab 1185 das Schutzbündniß des Hofes zu Constantinopel auf.
dies anscheinend weise, so wurde es doch Bulgariens Unglück in der Folge
ten, denn Ungarns Könige verlangten nun von dem bulgarischen Untern
Der lange Kampf mit jenen hatte Bulgarien entvölkert. Als nun die
über Gallipoli in Europa vorgedrungen waren, traf ihr erster heftiger Angr
garien. Der Kampf war so unglücklich, daß 1392 der bulgarische Köni
mann in türkische Gefangenschaft gerieth und die Nation dadurch ihre S
digkeit verlor. — Die Bergweiden und Flußwiesen dieser fruchtbaren
geben einen reichen Ertrag, der meistens ausgeführt wird. Andre Ausfu

eide, Wein, Eisen und die in den Vorbergen gewonnenen Erze, Holz, d Wachs, Fische, Wild und die Federkiele der Adler, womit der bulgarische tze seine Pfeile beflügelt.

limie, Heißhunger. Die davon befallenen Personen quält ein her Hunger; soviel sie auch Speise zu sich nehmen, so haben sie doch efühl von Sättigung; und wenn ihr Magen überfüllt ist, sieht man sie cht fallen und sich des Genossenen, halbverdaut, unter heftigen Schmer- gen. Gewöhnlich erscheint diese Krankheit im Gefolge andrer. Sie während gewisser intermittirender Fieber, bei mehren Eingeweidekrank- sonders solchen, die durch den Bandwurm erzeugt werden; auch ist sie nlich nach hitzigen Krankheiten, welche die Kräfte des Kranken erschöpft d entsteht alsdann aus dem Bedürfniß aller Körpertheile, die verlorenen der zu ersetzen. In gewissen Fällen aber scheint das außerordentliche nach Speise von einer besondern Beschaffenheit des Magens herzurüh- mit einer großen Schnelligkeit verdaut. Dergleichen bemerkt man bei auen während ihrer Schwangerschaft, bei jungen Leuten, die viel Lei- ng haben, bei Personen, die gewürzhafte und erhitzende Nahrungsmittel nen. Alsdann ist die Bulimie nicht als Krankheit zu betrachten, son- ne erhöhete Eßlust. Als Krankheit ist sie furchtbar wegen ihrer Folgen: Brustfieber, Schwindsucht, Verstopfung, Wassersucht.

l (John), s. John Bull.

le, Urkunde, Verordnung oder Decret des Papstes in Glaubens- und en, auf Pergament geschrieben und mit einem bleiernen Siegel ver- rünglich das Siegel selbst. Gemeiniglich werden die päpstlichen Bullen Anfange benannt, z. B. die Bulle: In coena domini; Cum inter; ; Ascendente ꝛc. Die Sammlungen der Bullen heißen Bullа- Die goldene Bulle heißt von dem in goldener Kapsel angehängten gsweise dasjenige Grundgesetz des deutschen Reichs, das Kaiser 56 auf 2 nach einander gehaltenen Reichstagen zu Nürnberg und zu . Dec. mit Zuthun der Kurfürsten und zum Theil mit Zuziehung des hs errichtete. Jeder Kurfürst und die Stadt Frankfurt erhielten da- nalausfertigungen davon. Der Hauptzweck der goldenen Bulle war, ahl und was damit in Verbindung stand, auf möglichst sichere Bestim- setzen; auch war diese Absicht im Ganzen erreicht worden, denn die Vor- goldenen Bulle hatten sich größtentheils, bis auf die neuesten Verände- Europa, erhalten. Außerdem wollte man dem Unwesen des Faustrechts n, womit man jedoch damals noch nicht zu Stande kam.

lion, eigentlich: Golderz; gegenwärtig, nach einem in England an- n Sprachgebrauch, alles ungeprägte Gold und Silber in Stangen . Dieses Wort hat seit dem Anfange des laufenden Jahrh. eine, auch land, erhebliche Bedeutung gewonnen, als es sich nämlich um die große elte: ob der gelegentliche Mangel der Waare des Bullion, und die dar- ende Erschwerung aller Verbindungen mit dem Auslande, hinreiche, abwürdigung eines in allen übrigen Rücksichten zuverlässigen und gül- nalgeldes, wie es die Noten der londner Bank für England geworden schließen? Von 1808 — 10 nämlich war der Preis einer Unze ngoldes, wofür die britische Münze 3 Pf. 17 Sh. 10½ P. bezahlt und n sie nach diesem Verhältnisse Guineen zu 21 Sh. ohne allen Schlag- , auf dem Markte bis zu 4 Pf. und 8, 10, auch 12 Sh. gestiegen. as in einer Guinee befindliche, gesetzlich 21 Sh. der Landeswährung ld auf dem Bullionmarkte durch die Preissteigerung des rohen Goldes Sh. kostete, und das bloße Einschmelzen des gemünzten Goldes und dessen

Verkauf als Bullion einen Vortheil von 15 — 18 Proc. eintrug, so daß d
schwinden sämmtlicher umlaufenden Goldmünze nicht befremden. In d
Verhältnisse, als sich die Guineen verloren, mußte sich das Bedürfniß und d
frage nach den londner Banknoten vermehren, die auch den Mangel d
renden baaren Mediums so vollständig ersetzten, daß innerhalb der Gr
England keine wesentliche Störung des Verkehrs und des Eigenthums
men war. Diese unerhörte Erscheinung ist nur aus der vollkommenen
der Londner Bank (s. d.), insbesondere aber aus dem Umstande
daß keine einzige Banknote willkürlich, sondern nur auf jedesmaliges
der Regierung oder der Privaten, gegen vollständiges Unterpfand solider
und öffentlicher Effecten, als ein wahres Discontgeld, creirt wurde, und
nach das emittirte Papier nicht bloß, wie ein gewöhnliches Papiergeld, vom
punkte ausströmte, sondern ebenso regelmäßig und nothwendig mit dem
der Wechsel und Effecten an die Bank zurückkehrte. Es war augenschein
ein solches bloß auf effective Nachfrage creirtes Discontgeld niemals das
niß des inländischen Marktes übersteigen konnte, da es, wenn der wahre
nämlich das Verlangen nach den Discontirungen, erlöschte, nicht wie
kürliches Papiergeld blieb, sondern die Canäle der Circulation unmittelbar
verließ. Da aber London nicht bloß inländischer Markt ist, sondern auch
markt, so mußte zur ganz vollkommenen Organisation jenes Discontgeschäfts
noch die Bedingung hinzugefügt werden, daß jede von der Bank creirte
allen Zeiten an derselben präsentirt und, als ein Wechsel auf Sicht, bar
werden konnte. Hierdurch blieben die Banknoten nicht nur im Gleichgewicht
der effectiven Nachfrage des Inlandes, sondern selbst des Auslandes, weil
zum Discont präsentirten Wechseln und Effecten nunmehr nicht bloß auf
dische Sicherheit und Solidität, sondern auch auf die Zahlbarkeit in edlem
gesehen wurde. Dieser größern Vollkommenheit hatte die Bank von
bis 1797 genügt, als der franz. Seits gegen Großbritannien unternommene
terminationskrieg diesen Staat in die Nothwendigkeit brachte, sich selbst
gerungsstand zu versetzen. Die von dem Parlamente verordnete Suspension
baaren Zahlungen der Bank war eine der Hauptmaßregeln dieses Zustandes: die Banknoten hörten auf als Weltwährung zu bestehen, behielten
ohne alle Herabwürdigung als eine allen innern Bedürfnissen genügende
oder Staatswährung. Als nun, nach langen erfolglosen Demonstrationen
Seiten des Feindes, die eigentliche Belagerung (die Continentalsperre) durch
Ausfälle aus der Festung, Landungen und Kriege in Holland und Spanien
versionen im Rücken des Feindes und mancherlei Versuche, den Entsatz
ken, nothwendig wurden, waren die in England vorhandenen baaren Gelder
bald verbraucht, und es trat ein Mangel an diesem Kriegsbedürfnisse ein, der
empfindlicher war, weil England im Friedensstande mit allen übrigen Völkern
verharrte. Die Theurung der Goldbarren und der ausländischen Wechsel
in der beschriebenen empfindlichen Progression zu. Nun erhob sich in
außer den Thüren des Parlaments die Besorgniß, daß eine zuweit getriebene
sion der Banknoten jene Steigerung der Gold- und Wechselpreise bewirkt
daß also vielleicht die Suspension der baaren Zahlungen der Bank diese
Commerz des Landes schwer drückende Calamität veranlaßte. Das Parlament
setzte zur Untersuchung der Sache einen Ausschuß nieder, der unter dem Namen
Barrenausschusses (der Bullion-committee) eine große Celebrität erlangte.
Außerdem waren die größten Talente des Landes, 1810 und 1811 hindurch
ausschließlich mit diesem Probleme beschäftigt. Der Bericht der Comite, die
reichen Zeugenverhöre (Minutes of evidence) derselben, und eine ganze Reihe
geistreicher Schriften über die Bullionangelegenheit sind ein Denkmal die

Tiefsinns, womit die große Nationalangelegenheit behandelt worden, und eine
le für jeden Staatswirth des gebildeten Europas. Das Endresultat, welches
erst nach eingetretenem Frieden übersehen werden konnte, war, daß keine De-
ten der Banknoten als Staatswährung, wol aber eine momentane Herab-
gung derselben als Weltwährung, als leichtverschmerzliche Kriegslast stattge-
. Ohne daß die baaren Zahlungen der Bank hergestellt worden sind, haben
Bullionpreise und Wechselcours nach dem Frieden allmälig in ihr altes und
ches Niveau zurückbegeben; aber die Frucht aller jener vielbesprochenen Be-
e ist für England und Europa gleich erheblich; die unvergleichliche Einrich-
des Geldstaates von Großbritannien und sein ganzes inneres Getriebe ist ans
gekommen; England ist dessen, was es im natürlichen Laufe seiner Entwicke-
werden, bewußt, also mächtig und sicherer, und eine Wissenschaft des Geld-
s ist möglich geworden.

Bullock-Museum in London, in Piccadilly, eine Privatanstalt zur
von allerhand, besonders naturhistorischen u. ethnographischen Samm-
. Folgendes ist die nicht eben logisch richtige Classification der verschiedenen
n des dort Sehenswürdigen, wie solche „The picture of London" an-
Sehwürdigkeiten aus der Südsee, Merkwürdigkeiten aus Amerika, Merk-
ten aus Afrika, Kunstwerke, Naturgeschichte, besonders reich an Exem-
ausgestopfter vierfüßiger Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insectologie,
nisse, Mineralien, Mancherlei, Rüst- und Gewehrkammer. Dies
ist für 1 Sh. Einlaß an jedem Wochentage den Schaulustigen offen,
noch immer vergrößert. Hier stellte auch Belzoni seine ägyptischen
gen auf.

Bulls, irländische Bulls, widersinnige, eine komische Wirkung erregende
die man in England besonders den Irländern nacherzählt, und von denen
Sammlungen hat. Auch werden sie in den englischen Lustspielen
braucht, die darin auftretenden Irländer lächerlich zu machen. Zum
ein Irländer, der sehr häßlich ist, erzählt, er sei als Kind schön gewesen,
Mutter habe ihn vertauscht.

Bulmer (William), nächst Bensley der ausgezeichnetste Buchdrucker in
. Eins der ersten Erzeugnisse seiner Presse war eine Ausgabe des Per-
(1790, 4.); zu s. vorzüglichsten Meisterstücken gehören die Prachtausgaben
kspeare (1792—1801, 9 Bde., Fol.; von dieser führt seine Officin die
Shakspearepress) und des Milton (1794—97, 3 Bde., Fol.). Er
besonderer Günstling der kunstgerechten englischen Bibliomanen (daher er
meisten Drucke für den Roxburghclub besorgt) und wird von ihnen fast
und erhoben. Der Unbefangene wird ihn indessen nur neben, nicht über
stellen, und bei aller Anerkennung seiner ausgezeichneten Kunstfertigkeit
sehen, daß es seinen Drucken bei aller Schönheit der Typen, der Schwärze
Papiers an dem gefälligen und geschmackvollen Ganzen fehlt, welches die
Officinen so vortheilhaft auszeichnet, und daß die Erzeugnisse seiner
was namentlich bei den Didin'schen Werken der Fall ist, häufiger durch
entstellt sind, als es einem Künstler gestattet ist, der mit Didot und
in die Schranken zu treten begehrt. 52.

Bülow (Heinrich v.), Sohn eines wohlhabenden Edelmanns, geb. zu Fal-
im Brandenburgischen um 1770, genoß in dem Hause seines Vaters eine
Erziehung, machte sich dann in der Militairakademie zu Berlin mit den franz.
vertraut, und ward früh bei einem Infanterieregiment in Berlin ange-
da trat er zur Cavalerie über. Als aber der Dienst den Reiz für ihn
ickgezogen. Ihn fesselte das Studium des Poly-
. Rousseau. Diese Schriftsteller erfüllten seinen

Kopf mit so vielen neuen Ideen, daß sie sein ganzes Wesen veränderten. nahm seinen Abschied und ging nach den Niederlanden, wo ein Aufstand geg seph II. ausgebrochen war. Die hohe Meinung, welche man von der preuß tik hatte, verschaffte ihm bald eine Stelle in einem Regimente; doch fehlte an Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In seinen Hoffnungen getäuscht, kel in sein Vaterland zurück, faßte eine leidenschaftliche Liebe für das Theat brachte eine Gesellschaft von Schauspielern zusammen. Bald verließ er au und ging mit seinem Bruder nach Amerika. Er fand aber auch dort die nicht, die er suchte und von der er selbst keine deutliche Idee hatte. M Überdrusse, den getäuschte Erwartungen erregen, kehrte er nach Europa Indeß hatte der Handelsgeist der Amerikaner beide Brüder angesteckt. Si deten den letzten Rest ihres väterlichen Erbes zum Ankauf eines beträchtliche raths von Glaswaaren an, und schifften sich damit in Hamburg zum zweite nach Amerika ein. Da sie aber nicht Sachkenntniß hatten und, um ih schnell abzusetzen, vielen Credit geben mußten, so sahen sie sich bald au Seiten betrogen, und waren genöthigt, abermals nach Europa zurückzu Jetzt trat Heinrich von B., arm an Vermögen, doch reich an Geist und G als Schriftsteller auf. Sein erstes Werk war s. „System der Kriegskunst" bewies auf eine eminente Weise sein Genie. Er fühlte dies selbst, und d Lobsprüche verständiger Männer in seinen Erwartungen aufs Höchste ge kam er 1799 nach Berlin zurück, um entweder im Generalstabe oder im der auswärt. Angeleg. angestellt zu werden. Zu seinem Unglücke fühlten die ner, welche damals an der Spitze dieser Verwaltungszweige standen, keinen sich mit einem so genialen Menschen einzulassen. Um leben zu können, sah genöthigt, von der Schriftstellerei Profession zu machen, soweit dies einem von Genie möglich ist. Er schrieb ein Buch „Über das Geld", übersetzte Mungo Park's Reisen aus dem Engl., und gab im Winter 1801 die „G des Feldzugs von 1800" heraus. Nach mancherlei Händeln, die ihm se neigung gegen die gewöhnlichen Ansichten zugezogen hatte, faßte er den Ent nach London zu gehen und ein Journal über England zu schreiben. Aber d Hefte seines Journals fanden keine Käufer. Es entstanden für ihn Verl ten und er ward Schulden halber verhaftet. Nachdem er 6 Monate in und bis zum Sommer 1804 zugebracht hatte, kehrte er, Allen unerwart Berlin zurück. Er mußte, um seinen Unterhalt zu gewinnen, wieder zur stellerei seine Zuflucht nehmen, und war fleißiger als je. Die „Lehrsätze des Krieges"; die „Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen"; s. „Mili Monatsschrift" und endlich s. „Taktik der Neuern, wie sie sein sollte", folg ander schnell. In dem ersten dieser Werke gibt er zuerst den Unterschied Strategie und Taktik an, und bringt alle Kriegsunternehmungen auf die gestalt zurück, in welchen Grundsätzen er jedoch von Jomini und andern F bestritten worden. Endlich fühlte er auch Beruf, die „Geschichte des von 1805" zu schreiben. Er schrieb sie nach seiner Ansicht. Dieses Buc in Rußland und Östreich keinen günstigen Eindruck machen. Auf das gen der Gesandten auswärtiger Höfe ließ ihn der König von Preußen kurz Ausbruche des letzten Krieges ins Gefängniß setzen. Als man nach der bei Jena der Ankunft der Franzosen in Berlin entgegensah, führte man ih den Ausspruch der Ärzte, die seine Freilassung zu seiner Erhaltung nöthi ten, nach Kolberg, von da nach Königsberg und endlich nach Riga, wo er 1807 im Gefängnisse am Nervenfieber starb. — Es ist noch zu bemer Bülow ein eifriger Anhänger Swedenborg's war, welches er auch durch ziehende, in Kolberg verfaßte und nach seinem Tode erschienene Schrift: permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle égli

...me", 1809, an den Tag gelegt hat. Er prophezeiht darin, daß 1817 oder ...15 das hohe Licht, das Swedenborg angezündet, alle bisherige kirchliche For... umwerfen und die neue bessere Lehre sich festgründen werde.

Bülow (Friedrich Wilhelm, Graf) von Dennewitz, k. preuß. Ge... ...ral der Infanterie, Ritter mehrer Militairorden ꝛc., berühmt durch seine ... im letzten Befreiungskriege, wurde 1755 auf dem Gute seines Vaters, Fal... ...berg in der Altmark, geboren. Er trat im 14. J. in das preuß. Militair und ...rde zum Capitain gestiegen, als er 1793 mit dem Charakter eines Majors zum ...Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt wurde, und als ... den rheinischen Feldzug ehrenvoll mitmachte. Während der Belagerung ...Mainz vereitelte seine Entschlossenheit den beabsichtigten Überfall bei Marien... Wegen Erstürmung der zahlbacher Schanze erhielt er den Verdienstorden. ...Hierauf sein Amt beim Prinzen auf, und er erhielt ein Bataillon. Im Kriege ...1806 war er als Obristlieutenant in dem belagerten Thorn und focht in meh... ...Treffen mit Auszeichnung. 1808 ward er Generalmajor und Brigadegeneral. ...1813 der Krieg gegen Frankreich ausgebrochen, lieferte er am 5. Apr. das erste ...glückliche Treffen bei Möckern, nahm am 2. Mai Halle und schützte dann das be... ...Berlin zum ersten Male durch den Sieg bei Luckau (4. Juni). Nach dem ...Waffenstande rettete er, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, ...an der Spitze des 3. Armeecorps, Berlin zum zweiten Male durch die denkwürdige ...Schlacht von Großbeeren (23. Aug.). Zum dritten Male endlich half er es ret... ...durch den großen Sieg bei Dennewitz (s. d.). Der König nahm ihn dafür ...in die kleine Zahl seiner Großritter des eisernen Kreuzes auf und gab ihm, nach ...Beendigung des Feldzugs, für sich und seine Nachkommen den Titel: Graf Bülow ...von Dennewitz. — An der Erstürmung Leipzigs, am 19. Oct., hatte er einen ...ausgezeichneten Antheil. Er focht sodann mit demselben Ruhme in Westfalen, ...Belgien, am Rhein, bei Laon, nahm Soissons und Lafere, und be... ...im Feldzug mit dem Einrücken in Paris. Nach dem Frieden ward er ...kommandirender General von Ostpreußen und Lithauen. Bei Eröffnung des ...Feldzugs von 1815 erhielt er den Oberbefehl des 4. Armeecorps, mit welchem er ...in der Schlacht bei Belle-Alliance so wesentlich beitrug, daß der König, um ihn aus... ...zuzeichnen, ihn zum Chef des 15. Linienregiments ernannte, welches fortan den ...Namen Regiment Bülow von Dennewitz führen sollte. Am 11. Jan. 1816 ...kehrte der Held zum Generalcommando nach Königsberg in Preußen zurück und ...starb daselbst am 25. Febr. 1816. B. war ebenso achtungswerth als Bürger ...als Mensch. Er hatte die Kriegskunst von früher Jugend an gründlich und ...wissenschaftlich studirt, setzte dieses Studium während seiner militairischen Lauf... ...unablässig fort und war ein denkender Feldherr. Aber er huldigte auch den ...Musen. Sein gebildeter Geist war im Gebiete der schönen Künste kein Fremd... ...Die Tonkunst zog ihn vorzüglich an, und er hat mehre Motetten, eine Messe ...und Psalmen 51 und 100 componirt.

Bülow (Ludwig Friedrich Victor Hans, Graf von), k. preuß. Staatsmi... ...geb. den 14. Juli 1774 zu Essenroda bei Braunschweig, dem Stammgute ...seines (lüneburgischen Landschaftsdirectors), erhielt eine treffliche Erziehung, ...besuchte von 1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die ...Universität Göttingen. Sein Vetter, der nachmalige preuß. Staatskanzler Fürst ...Hardenberg, damals dirigirender Minister der preußisch-fränkischen Fürsten... ...berg, stellte den jungen Mann von empfehlendem Äußern und ungewöhnlicher ...Thätigkeit beim Kammercollegium zu Baireuth als Referendarius und ...bald als Assessor an. Selbst in die Hauptstadt versetzt, berief er ihn 1801 als ...Kriegs- und Domainenrath nach Berlin, wo er im Generaldirectorium ...magdeburg-halberstädtischen, im fränkischen und Bergwerksdepartement den

Vortrag hatte und sich durch Fleiß und Geschäftsgewandtheit auszeichnete. 1
ward er zum Kammerpräsidenten in Magdeburg ernannt, welchen Posten e
Ruhm bekleidete, bis er nach dem Abschlusse des tilsiter Friedens bei der Bil
des Staatsrathes des neuerrichteten Königreichs Westfalen, als Mitglied des
nach Kassel berufen und bald nachher, an Beugnot's Stelle, den 8. Mai
wirklicher Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes wurde. Unte
schwierigsten Verhältnissen leistete er hier Bedeutendes, gewann das Vertrau
Nation, wie des Königs, und leitete nach großartigem Plane, unter Widers
aller Art, die Organisation aller auf seine Stellung Bezug habenden Verwalt
zweige. Manche königl. Gnadenbezeugungen wurden ihm zu Theil; auch
er in den Grafenstand erhoben: eine Auszeichnung, die der König von Pr
späterhin bestätigte. — Viele Feinde benutzten seine mehrmalige Abwes
während welcher er zu Paris am kaiserl. Hoflager wegen rückständiger Kriegs
den und der franz. Seits erfolgten Länderberaubung unterhandelte, und wußte
König so wider ihn einzunehmen, daß er, unmittelbar nach seiner Rückkehr
7. Apr. 1811 den Abschied erhielt. Sein Abgang aus dem Ministerium
von Vielen betrauert. Bülow ging auf sein väterliches Gut Essenroda, wo
ländlicher Beschäftigung und staatswissenschaftlichen Studien lebte, bis mi
großen Katastrophe am Ende 1813 der König von Preußen ihn, auf Hardenb
Vorschlag, nach Frankfurt a. M. berief und zum preuß. Staats- und Fi
minister ernannte. Unter den kriegerischen Anstrengungen Preußens bis
zweiten pariser Frieden, bot er alle seine Kräfte auf, Hülfsquellen herbeizusch
Er begleitete auch den König 2 Mal nach Paris, London und Wien. Als
der Sicherstellung des Friedens die Reorganisation des Staates in Hinsicht de
sammten Verwaltung und besonders der Finanzen erfolgen sollte, schien ma
früher bewährte kraftvolle Wirksamkeit des Finanzministers in etwas zu verm
von welcher Erscheinung die Ursache aber mehr in andern hemmenden Ve
nissen, als in seiner Persönlichkeit zu suchen ist. Die Stellung der Minis
gegen einander, das Bedürfniß neuer Institutionen im Widerstreit mit der
rität angeerbter Vorurtheile, das Schwerfällige und Unsichere des vorm
Staatsmechanismus, besonders durch die Bildung der Provinzialregierung
gien u. s. f., machten die Erfüllung der Foderungen, welche man an den Fi
minister zu machen berechtigt war, sehr schwierig, besonders da weder in einer
fassungsurkunde, noch in der ganzen Gesetzgebung eine sichere Grundlage zu
war. So trat, im Verfolg der Staatsrathsverhandlungen am Jahres
1817, eine neue Bestimmung der Ministerialverhältnisse ein; das Finanzm
rium ward dem Wesen nach aufgelöst in die Ministerien des Schatzes und
Staatscontrole, und der dem Namen nach fortbestehenden Behörde nur die L
der Steuer- und Domainenverwaltung gelassen. Dieses war der Zeitpun
welchem B. den König um seine Dienstentlassung bat und auf die ehren
Weise solche als Finanzminister erhielt, indem er Mitglied des Staatsm
riums, des Staatsraths und Minister des Handels verblieb. Im Juli
wurde das Ministerium des Handels mit dem Ministerium des Innern verb
und Hrn. v. B. die obere Leitung der Provinz Schlesien übertragen. Er
aber schon den 25. Aug. 1825 im Bade zu Landeck. — Sein Stiefbruder
der ersten Ehe seines Vaters,

Bülow (August Friedrich Wilhelm von), geb. zu Vörden in We
den 23. Febr. 1762, beendete gleichfalls seine akademischen Studien zu Gö
und widmete sich der juristischen Laufbahn zu Hanover und zu Celle, wo er
kanzlei-, dann Oberappellationsrath wurde und mehre juristische Arbeiten,
gemeinschaftlich mit Hagemann die „Prakt. Erörterungen aus allen Thei
Rechtsgelehrsamkeit" herausgab. 1805 trat er in preuß. Dienste, zuerst als

...rungsrath zu Münster, seit 1807 in Berlin, 1810 ward er Oberlandesge...präsident zu Soldin, später Mitglied des neuerrichteten Staatsrathes, dann ...Zeitlang vortragender Rath des Staatskanzlers; 1814 kam er als General... des preuß. Gouvernements nach Dresden, wo ihm auch die geheime Po... ...ung. 1816 ward er zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt ...nächste Magdeburg zu seinem Wohnsitz, wo er, bei erfolgter Auflösung des ...zu Halberstadt bestandenen Civilgouvernements, eine ihm sehr günstige ...nung verfand. Eine erweiterte Wirksamkeit erhielt er, als im Verfolg der ...der Congreßbeschlüsse Censurgesetze und Untersuchungen demagogischer Um... ...geordnet wurden und er, damit beschäftigt, wiederholt längere Zeit in Ber... ...aufhielt. Die Mittheilungen in der preuß. Staatszeitung über die dema... ...Umtriebe rühren angeblich von ihm her. — Im Dec. 1820, als man ...Ernennung zum Minister vermuthete, ward er, unmittelbar nach einer ...Audienz bei dem zu Berlin anwesenden Großfürsten Nikolaus, von einem ...befallen, dessen Folgen ihn bis jetzt von allen öffentlichen Geschäften ...halten. Sein Nachfolger als Oberpräsident der Provinz Sachsen war ...rungs-Chef-Präsident von Motz zu Erfurt. 20.

Bünau (Heinrich, Graf von), geb. zu Dresden 1696, zeichnete sich schon ...einer akadem. Jahre durch eine Gelehrsamkeit aus, welche ihm nach und ...Weg zu den höchsten Staatswürden bahnte. Nachdem er am dresdner ...Staatsämter bekleidet hatte, wurde er Oberconsistorial-Präsident und ...Geh.-Rath und zuletzt Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld. Aber er ...Brühl, der eben damals die ersten Schritte zu seinem nachmaligen unbe... ...Einflusse that, konnten nicht neben einander bestehen; Bünau trat da... ...in Kaiser Karl VII. Dienste als Geh.-Rath und Wirkl. Reichshofrath, ...von ihm nicht nur als bevollmächt. kais. Minister nach Niedersachsen ...sondern auch in den Reichsgrafenstand erhoben. Nach des Kaisers Tode ...aus seinen amtlichen Verhältnissen, und wurde kurz darauf Statthalter zu ...und, nachdem der junge Herzog seine Regierung selbst angetreten hatte, ...der Minister. Als der Herzog 1758 frühzeitig starb, verließ B. den Hof ...sich auf sein Gut Osmannsstedt zurück, wo er bis zu seinem am 7. Apr. ...folgten Tode seinen Studien lebte. Als Staatsmann zeichnete er sich ...durch Klugheit und Erfahrenheit als durch eine hohe und mehrfach er... ...lichkeit aus, in seinem Privatleben war er mild und gütig, und seine ...keit war von einem Umfang und einer Gründlichkeit, wie man sie bei ...seines Standes in der Regel selten findet. Zwei Dinge sind es, die ...leibende ehrenvolle Erwähnung sichern — seine durch umfassendes ...dium, wie durch Sorgfalt für die Darstellung ausgezeichnete, leider aber ..., „Deutsche Kaiser- und Reichshistorie" (Lpz. 1728—43, 4 Bde., 4.), ...liche, vorzüglich im Fache der Geschichte überreich ausgestattete Biblio... ...durch den von Franke's Meisterhand gefertigten Katalog eines Theils ...allgemein bekannt, und jetzt eine der vorzüglichsten Zierden der königl. ...Bibliothek zu Dresden ist, für welche sie 1764 für 40,000 Thlr. gekauft ...52.

Bund, s. Testament.

Bund (deutscher), s. Deutschland und Deutscher Bund.

Bundesfestungen, die festen Plätze, welche dem deutschen Bunde an... ...zur Vertheidigung der deutschen Grenzen bestimmt sind und zum Theil ...schon bestehen, zum Theil erst erbaut werden sollen. Ob solche Festungen ...sind, kann nur ein Laie in der Kriegskunst fragen, welcher noch an dem ...die Ereignisse des Revolutionskriegs und der ersten Jahre der Napoleonischen ...gegen die Festungen erregten Vorurtheile klebt, und an dem die großen Leh...

ren, welche der Krieg in Spanien und d. J. 1812 über den strategischen Wert
Festungen gegeben hat, ungenutzt vorübergegangen sind; ein schwierigeres
denken aber ist, wie und wo die schützende Festungskette anzulegen sei. Lebe
sich bei Beantwortung derselben der auf Deutschland seit Anbeginn der Ge
lastende Fluch, die Stammeigenliebe, welche über dem Wohle des kleinen St
des Gesammtvaterlandes vergißt, wieder sehr thätig gezeigt; und während
besonders der weniger mächtigen Regierungen Deutschlands, den Bau, da
auf ihr Schicksal zu geringen Einfluß zu haben schien, mindestens durch
mittelbar hemmten, geschah dies von andern durch das Geschrei, als ob
jene zu einer Bundesfestung erwählte Stadt dies nicht werden könne, da
Land des Nachbars besser als das des eignen Staats schütze. Diese so
faltig getheilten Interessen machen die Anwendung umfassender und gro
Theorie und Erfahrung gegründeter Ideen, bei Anlegung der Bundesfe
unmöglich, und statt, wie zu wünschen wäre, alle Bundesländer durch
Hauptpässe schließende Festungskette zu umgeben, hinter dieser an den
gungspunkten der Straßen- und Wassercommunicationen Plätze zu An
aller Bedürfnisse für die Offensive und Defensive anzulegen, und endlich im
des Landes noch einige Centralfestungen, wo sich alle Kräfte sammeln sol
zu sehen, wird das Vaterland zufrieden sein müssen, mit Nichtbeachtung
chen Grenze (wo die Besitzungen Östreichs und Preußens außerhalb D
die Benutzungen der Grenzen zu reinem Zwecke des deutschen Bundes
machen) und mit gänzlicher Übergehung der nördlichen, welche durch
und der südlichen, welche durch die Alpen ziemlich genügend gedeckt ist, nur
Elsaß bedrohte südwestliche Grenze einigermaßen zur Vertheidigung ein
erhalten. Zu diesem Zwecke sind schon im pariser Frieden Mainz und
dem Bunde übergeben, und hierzu ist noch 1815 Landau gekommen. Er
im Frieden preußische, östreichische und darmstädtische, Luxemburg preu
niederländische, Landau bloß bairische Besatzung. Im Kriege soll die
dieser und aller andern Bundesplätze gemischt sein und nie von einem
allein gegeben werden. Nach einem frühern Beschluß des Bundestags
überdem zur Verwahrung des jetzt ganz offenen Schwarzwaldes Ulm als
knoten der wichtigsten, aus dem Schwarzwald ins Donauthal führend
und als Schlüssel der Donau mit einem Aufwande von 5,000,000 Th
Festung ersten Ranges umgeschaffen, zu Germersheim oder in dessen
doppelter Brückenkopf mit einem Aufwande von 3,750,000 Thlr. geba
südwestlichen Grenze bei Rastadt oder Donaueschingen aber und zwisch
und Luxemburg bei Homburg auch feste Plätze, jedoch von geringerm
legt werden. Eine Militaircommission ward niedergesetzt, um die
dieser Punkte und die sonstigen Umstände zu untersuchen. Bei dieser
brachte Würtemberg es bald zur Sprache, daß Ulm, statt dies Königr
Baiern zu schützen, erst seine Wirksamkeit begönne, wenn diese beiden
bereits völlig in der Hand des Feindes wären, und daß Manheim, an der
gung des Neckars und des Rheins gelegen, sich viel besser als Ulm zu einer
festung eigne: eine Meinung, die auch in mehren Flugschriften vor den
stuhl des Publicums gebracht, von der Militaircomité aber und wol auch
allgemein von der öffentlichen Meinung verworfen wurde, indem offe
Hauptfestung, die auch ein Hauptdepot in sich fassen soll und zu deren
so große Summe bestimmt ist, nicht an der Grenze, sondern in der
Staats liegen muß. Obgleich es nun hierin und in Rücksicht auf
dem ersten Beschluß blieb, so wurde dieser doch in andern Punkten geän
den Bericht der Commission ist über die zu Germersheim und Rastadt
den Festungen noch nichts definitiv vom Bundestage beschlossen wor

...streitung des zu dem Bau dieser Plätze nöthigen Aufwandes ist ein Theil der ...ch den Frieden von 1815 stipulirten franz. Contributionsgelder bestimmt; das ...lende soll der Bund gemeinschaftlich aufbringen. Die Bundesfestungen wür... übrigens fast ohne Werth sein, wenn nicht Preußen Koblenz sammt dem Eh...breitstein und Köln auf eigne Kosten herstellen ließe, und Wesel, Jülich und ...arlowis stets in gehörigem Vertheidigungsstande erhielte; denn erst dadurch ...d die Vertheidigung der Rheinlinie ein Ganzes. 32.

Bundesstaat (Union), eine Verbindung mehrer Staaten zu einem ...yn, in welchem eine eigentliche gemeinschaftliche Staatsgewalt aufgestellt ..., welcher die einzelnen Theile sich der Regel nach in allen Beziehungen unter... müssen. Sie wird dem Staatenbunde, der Föderation, entgegengestellt, ...e auch durch eine Verbindung mehrer Staaten entsteht, die aber sich nur zu ...en Zwecken, z. B. Vertheidigung nach Außen, vereinigen, sich auch dazu ge... gemeinschaftlichen Anordnungen unterwerfen, aber doch als Regel ihre Unab...gkeit und Selbständigkeit beibehalten. Von der letzten Art ist der deutsche ...; zu der ersten Art konnte man sonst die Vereinigten Niederlande rechnen, ...n sie auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die neuen dort ent... Staatensysteme mehr der Union als der Föderation nähern. Aber die ...fungen zwischen den beiden Formen des Bundesstaats und Staatenbundes, ...n in vollkommener Reinheit kaum vorkommen können, sind von der größten ...faltigkeit. (Vgl. Föderativsystem.)

Bundschuh, die veraltete Benennung einer ehemals gewöhnlichen Art ...Schuhe, die bis über die Knöchel gingen und zugebunden wurden. Un... wird damit der Bauernaufstand in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. be..., weil die Aufrührer einen solchen Schuh als Zeichen auf einer Stange ...ch in den Fahnen führten. (S. Bauernkrieg.)

Buol-Schauenstein (Baron von) war 1790 Chargé d'Affaires des ...sers im Haag, wurde 1792 zum Kammerherrn und kais. Gesandten in ...ernannt, und ging von da 1794 als Directorialminister zum Reichstage nach ...burg, wo er vergeblich sich bemühte, die verschiedenen Fürsten von einer ...ung von der Coalition abzuhalten. Bald hernach ward er als Gesandter ...n niedersächs. Kreis nach Hamburg geschickt. Lange Jahre verschwand sein ... aus allen öffentlichen Verhältnissen, bis er endlich wieder 1815 bei dem ...tage in Frankfurt als k. k. östreich. Gesandter erschien und zum Präsidenten ...n ernannt wurde. Er behauptete stets mit milder Festigkeit das Interesse ...e politische Ansicht seines Hofes. 1822 wurde der Baron von Münch...hausen sein Nachfolger.

Buonaparte, s. Bonaparte.

Buonarotti, s. Angelo (Michael).

Buquoy (Georg Longueval, Graf v.), Freih. v. Vaux, Mitgl. mehr. gel. ...h. und gemeinnütziger Vereine, als Schriftsteller in den mathematischen, ...enschaftl., staatswirthschaftl. Disciplinen rühmlichst bekannt, ist d. 7. Sept. ... Brüssel geboren. Sein Geschlecht ist eins der vorzüglichsten Böhmens, vor... bekannt der General d. N., der im dreißigjähr. Kriege eine bedeutende Rolle ... Der junge B. erhielt Privatunterricht und studirte in der Theresianischen ...demie zu Wien. Mathematik und Physik beschäftigten ihn fast ausschlie... s. 17. Jahre an; dann auch Chemie. Nach dem Tode s. Oheims, des ... Jos. v. Buquoy, 1803, gelangte er als Fideicommißerbe zu dem Besitze ...r großen Vermögens. Er machte jetzt Reisen durch die Schweiz, Frankreich ...lien. Nach seiner Rückkehr verehelichte er sich und lebt seitdem, fern von ...ig den Wissenschaften und der Aufsicht auf die Ver... Schriftsteller trat er zuerst mit Untersuchungen über

die von den franz. Mathematikern sobenannten virtuellen Geschwindigkeiten a
und von einer im franz. Institut 1815 gelesenen Abhandl. über ein neues all
meines Princip der Dynamik urtheilte diese Akademie höchst günstig. Graf B
quoy hatte sich in diesen Schriften noch fast gänzlich auf den Standpunkt der C
pusculartheorie gestellt, allein ein fortgesetztes Studium d. Natur zeigte ihm die
zulänglichkeit derselben; er neigt sich daher in seinen spätern Schriften zur Sc
ling'schen Naturphilosophie hin, geht aber dabei einen ganz eigenthümlichen W
indem er nach einer Methode, welche er paralleliſirende nennt, von dem hö
analytischen Calcul Gebrauch macht. Hierher gehören vorzüglich die, „Je
Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens", ein didaktisches Gedicht
vielen Erläuterungen. Seine „Umgekehrte Ableitung der Functionen" ist ein
die Infinitesimalrechnung sehr wichtiges Werk. — Auch auf die Staatswir
hat Graf B. die algebraischen Formeln angewandt, und diesen Ansichten zufol
„Theorie der Nationalwirthschaft" und „Das nationalwirthschaftliche P
geschrieben, wegen welcher Werke ihn ein Beurtheiler in einem der angese
sten kritischen Institute den deutschen Lauderdale genannt hat. Nächstdem
Graf B. als Besitzer großer Landgüter und Fabriken in Böhmen — deren Direc
er ungeachtet seiner unausgesetzten gelehrten Arbeiten selbst führt — M
Beförderung der Landwirthschaft, vorzüglich des Fabrikwesens geht
Schönheit des Buquoy'schen Krystallglases und der von ihm erfundenen Hyal
massen ist anerkannt. S. des Gr. B. „Auswahl des leichter Aufzufassenden a
meinen philosoph. wissenschaftl. Schriften" (Prag 1825, 1. Bdch.).

Buräten. Diese tatarische Nation ist noch ein Nomadenvolk, in
Stämmen bestehend. Sie unterwarf sich dem russ. Scepter 1644 und macht
zweiten Hauptstamm der Kalmücken (s. d.) aus. Sie streift im südl. Theil
Statthalterschaft Irkuzk. Ihre Menschenzahl ist über 100,000 Köpfe; sie
32,000 mit Bogen bewaffnete Männer stellen und wählt sich selbst ihre Fü
und Ältesten; jedoch bestätigt der Statthalter von Irkuzk ihre Wahl. Sie er
ren sich von Viehzucht, Jagd und Gewerben, besonders dem Eisenschmieden,
ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Gegen Kälte und Wi
schützen die Buräten ihre mit Leder überzogenen sechs- bis achteckigen Hütten, Ju
genannt. Die Religion dieses Volks ist theils lamaisch, theils schamanisch.
ren Obergott nennen die Buräten Octorgon Burchan oder Tingiri Burchan (
melsgott); die Planeten sind Untergötter und der Obergeist der bösen Geiste
Ockodöl. Die lamaischen Götzenbilder werden gleich den schamanischen b
Zeuche gemalt, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen gebildet. Der
der Jurten macht die an sich häßlichen Götzenbilder noch häßlicher. Die lam
haben die Eigenheit, daß menschliche Gestalten den Figuren der Götzen zum Ge
liegen. Weil das weibliche Geschlecht in dieser Nation für unrein gilt, so d
solches in der Jurte dem Platze der Hausgötter nicht nähern. Der Burä
chert zur Reinigung immer den Platz vorher, wo ein Frauenzimmer saß, ehe
an derselben Stelle niederläßt. Es gehen zuweilen arme Buräten zur grie
Kirche über; indeß pflegen sie dann das, was den Christen heilig ist, mit b
schen Ceremonien zu verehren. Ihre Zahl belief sich 1783 auf 49,764 M
und 47,932 weibl. Geschlechts.

Burchiello (Domenico), vielleicht der sonderbarste Dichter, von
Lebensumständen wir wenig unterrichtet sind. Er lebte zu Anfang des 15. J
zu Florenz, wo er wahrscheinlich geboren war. Als der Sohn eines Ba
Namens Giovanni, hatte er keinen andern Namen erhalten als Domen
selbst nannte sich in der Folge Burchiello, aus Veranlassungen, die sich nicht
angeben lassen. Um 1425 fing die Zeit seines Ruhms an; erst 1432 wird
als Barbier eingeschrieben. Seinem Charakter haben Einige viel Böses nac

ihn als einen niedrigen Possenreißer, der für Geld Alles that, geschildert; ihre haben ihn dagegen in Schutz genommen. Seine Barbierstube ward so besucht, daß Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige sich täglich daselbst versammelten, und der große Cosmus sie in einem Gewölbe seiner Galerie sogar malen ließ. Sie erscheint in diesem Gemälde in zwei Theile abgetheilt; hier wird barbiert, und dort gedichtet und musicirt. Das Portrait Burchiello's ist darüber gemalt. So unbestritten auch seine Berühmtheit ist, so schwer ist es doch, über den Werth oder Unwerth seines Witzes und seiner Satyren zu urtheilen, da uns die örtlichen und persönlichen Verhältnisse unbekannt sind. Aber eben diese Beziehung muß ihn auch in unsern Augen herabsetzen. Für seine Zeitgenossen mag seine Satyre durch das geheimnißvolle Dunkel und die absichtliche Seltsamkeit seines Ausdrucks noch anziehender gemacht. Burchiello's burleske Sonette sind zugleich Räthsel, zu denen uns die Auflösung fehlt, was auch Doni zu ihrer Ehre gethan zu haben behauptet. Die erzählenden und beschreibenden lassen sich leichter verstehen, aber auch in ihnen ist das Salz meistens so grobkörnig, daß dadurch die Satyre sich selbst wieder zerstört. Sie sind sämmtlich sehr keck, oft unsittlich und zügellos. Die besten Ausg. s. Sonette sind von 1568, [illegible], und 1757, London.

Burckhard (Johann Ludwig), geb. 1784, berühmt durch seine Reise in Nubien, stammt aus einer angesehenen Familie in Basel. Da er in seinem von Frankreich unterdrückten Vaterlande keine Dienste nehmen wollte, so begab er sich, nach Beendigung seiner Studien in Leipzig und Göttingen, 1806 nach London, wo die Afrikanische Gesellschaft einen neuen Versuch machen wollte, den von **Hornemann** (s. d.) schon betretenen Wege, von Norden aus das Innere von Afrika erforschen zu lassen. Sie nahm Burckhard's Anerbieten, diese Reise zu wagen, 1808 an. Burckhard studirte nun die Sitten des Orients und die arabische Sprache in ihrer reinsten Schule, zu Aleppo. Er blieb zwei und ein halbes Jahr in Syrien, besuchte Palmyra, Damascus, den Libanon und andre Gegenden, worauf er sich nach Kahira begab, um mit einer Karavane durch den östlichen Theil von Afrika nach Fezzan zu gehen. Vorher machte er 1812 fg. eine Reise den Nil hinauf, fast bis nach Dongola; dann als armer Kaufmann und syrischer Türke eine zweite durch die nubische Wüste, die auch Bruce bereiset hatte, unter großen Beschwerden nach Berber und Shendy bis Suakin an das rothe Meer, von wo er über Djidda nach Mekka wallfahrtete. Er war jetzt in Sprache und Sitten der Araber so eingeweiht, daß er, als ein Zweifel über seinen Islamismus entstand, von zwei Rechtsgelehrten, nach überstandener Prüfung des theoretischen und praktischen Theile des mohammedanischen Glaubens, nicht nur für einen Gläubigen, sondern auch für einen sehr gelehrten Muselmann erkannt wurde. 1815 kam er nach Kahira zurück und besuchte darauf den Sinai. Als er die erwartete Fezzankaravane wirklich ankommen sollte, überraschte ihn der Tod in Kahira den 15. April 1817. Die Mohammedaner bestatteten seinen Leichnam mit auszeichnender Feierlichkeit. Er hatte nach und nach alle seine Tagebücher eingesandt. Seine letzten Gedanken gehörten seiner Mutter an. Burckhard war der erste neuere Reisende, dem es gelang, bis Shendy, im innern Sudan, in das alte Meroë — noch jetzt, wie vor 3000 Jahren, der Mittelpunkt des Handels des östlichen Afrika — vorzudringen und über den dasigen Handel mit Sklavenfleisch — so heißt der Sklavenhandel — genaue Nachricht einzuziehen. Seine europäische Erzeugnisse, z. B. solinger Schwertklingen, fand er auf dem innern Markte in Shendy. Von seinen „Travels in Nubia 1815" (London [illegible]), welche die Afrikanische Gesellschaft herausgab, nebst seinen Forschungen [illegible], erschien zu Weimar eine vollst. Übersetzung. 20.

ann Karl), Mitglied der k. franz. Akad. der Wissensch. [illegible]

ersetzung. [illegible]

Akad. der W[illegible]

und sachsen-meiningischer Legationsrath, einer der ersten astronomischen N
ner in Europa, geb. zu Leipzig den 30. April 1773, studirte Mathematik
wurde durch Lalande's Werk über die Astronomie für die Sternkunde gew
Vorzüglich legte er sich auf die Berechnung der Sonnenfinsternisse und Ste
deckungen für geographische Längenbestimmungen; zugleich machte er sich mit
lebenden Sprachen bekannt. Professor Hindenburg veranlaßte ihn, über
binatorisch-analytische Methode (Leipzig 1794) eine latein. Abhandlung zu
ben und empfahl ihn an den Herrn von Zach, bei dem er auf dem Seeberg
Gotha die Astronomie praktisch studirte und dem er (von 1795—97)
Beobachtung der Rectascension der Gestirne fleißig beistand. Der Coadjutor
berg ernannte ihn zum Mitgliede der erfurter Akademie der Wissenschaften und
von Zach empfahl ihn an Lalande in Paris, der ihn den 15. Dec. 1797 in
Hause freundschaftlich aufnahm. Hier zeichnete er sich durch die Berechnu
Kometenbahnen aus, nahm an allen Arbeiten des Neffen von Lalande, Lef
Lalande, auf der Sternwarte der Ecole militaire thätigen Antheil und üb
die beiden ersten Bde von Laplace's „Mécanique céleste" ins Deutsche (B
1800 fg.). Zum Astronome adjoint bei dem Längenbureau ernannt,
er den 20. Dec. 1799 Naturalisationsbriefe als franz. Bürger. Seine
Abhandlung über den Kometen von 1770, der alle 5 bis 6 Jahre
sollte und dennoch keinem Astronomen sichtbar geworden war, wurde
stitute 1800 gekrönt. Der Preis war eine goldene, ein Kilogramm
daille. Diese Abhandlung, welche auch einige Verbesserungen der
methode des Dr. Olbers aufstellte, steht in den „Mém. de l'Institut 180
diesem J. nahm ihn die Classe der physischen und mathematischen Wiss
zu ihrem Mitgliede in der Akademie auf, und 1818 wurde er Mitgl. des
bureaus, und nach Lalande's Tode Astronom an der Sternwarte der Ecole
taire. 1814 und 1816 gab er zu Paris in franz. Sprache Hülfstafeln
nomische Rechnungen heraus; auch stehen von ihm Aufsätze in des Herrn
„Geograph. Ephemeriden". Vorzüglich werden s. Arbeiten bei dem Läng
geschätzt. Er starb 1825.

Burdscheit, s. Aachen.

Bureau, ein Schreibtisch (von bure, bureau, einem groben
Zeuche, womit man sie bedeckte); dann das Geschäftszimmer eines Beam
in demselben unter Leitung eines Einzelnen arbeitende Personal. Man s
dieser letzten Bedeutung der Collegialverfassung entgegen, bei welcher der
durch Mehrheit der Stimmen mehrer gleichberechtigten Mitglieder ge
die alle ein sogenanntes Votum decisivum haben, während im Bureau
mehre Beamte (vortragende Räthe, Assessoren u. s. w.) angestellt sein
welche aber, indem die Entscheidung allein vom Vorgesetzten abhängt, nur
bloß berathenden Stimme (Votum consultativum) berechtigt sind. Bei
steme haben ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Das Bur
wobei dem Hauptbeamten oft sogar die Wahl und Entlassung seiner Unte
ganz überlassen ist (wie in den engl. und franz. Ministerialbureaus), ge
schnelleres, kräftigeres und gewissermaßen auch consequenteres Handeln,
nämlich der Hauptbeamte selbst ein Mann von Entschlossenheit, Urtheil und
senschaftlichem Geist ist; aber es artet dagegen auch sehr leicht in Willk
Einseitigkeit und unwissenschaftliches Wirken nach bloßer Routine aus. Der
beamte, welcher dabei nicht immer die nöthige Vorbereitung, wenigstens
unentbehrliche Localkenntniß mitbringt, welcher vielleicht zu einer zeitr
Repräsentation gezwungen ist, wird gar zu leicht von einem vertrauten
nen abhängig und von ihm gemißbraucht. Sowie das Bureausystem dah
die Regierten leicht in einen Beamtendespotismus (Bureaukratie) ausartet,

Digitized by Google

t es nach oben, gegen ein leidenschaftliches, zur Willkür geneigtes Ministe- keine Kraft des gesetzmäßigen Widerstandes. Das Collegialsystem hingegen häufig große Langsamkeit, Förmlichkeit und Halbheit in die Verwaltung. indem der Beschluß aus den Abstimmungen mehrer coordinirten Beamten werden soll, wird derselbe oft aus einer Combination verschiedenartiger , einer Mischung abweichender Systeme bestehen, welche nur nachtheilig kann. Wenn das Collegialsystem in einem großen Staate angewendet wird, daraus so ansehnliche und mächtige Corporationen (z. B. die Parla- im alten Frankreich), und diese halten das Interesse ihres Corps (den Esprit mit solcher Beharrlichkeit fest, daß sie die Operationen der Regierung Oppositionsgeiste hindern und in der Ausführung lähmen. Das hat nung noch jederzeit bewiesen. Daher war die Verwaltung in den meisten von jeher bureaumäßig eingerichtet. In England stehen die Sheriffs an der Grafschaften, und besonders alle Ministerien arbeiten in Bureaus. nur ist die Preßfreiheit eine unbestechliche Controle, sondern die Ge- fassung hat eine solche Kraft in den einzelnen Gemeinden, in den Graf- durch die Quartalsessionen der Friedensrichter und die große Jury, endlich Reichsgemeinde, dem Parlament, daß man die Nachtheile des Bu- nicht einmal bei den Gerichten stark empfindet. In Frankreich waren Revolution zwar manche Verwaltungszweige collegialisch eingerichtet, wie wesen in den Cours des aides und den Chambres des comptes, auch pflege in den höhern Instanzen. Allein die Provinzialverwaltung war bureaumäßig organisirt, indem an ihrer Spitze die Intendanten mit sehr gewalt standen. Die Revolution suchte zwar an ihre Stelle eine col- verwaltung der Departements zu stellen, allein dies gelang nicht und fast gänzliche Aufhebung des Zusammenhangs in der allgemeinen Staats- zur Folge. Napoleon stellte daher mit sehr richtigem Blick die alte wieder her, indem er statt der Intendanten Präfecten einsetzte, denen turräthe und Departementscollegien zur Seite standen. Diese sind Zeit noch unbedeutender geworden als sie unter Napoleon waren, und wird jetzt mehr als je oder als irgend ein andres Land bureaumäßig be- In Deutschland ist stets eine zweckmäßige Verbindung beider Systeme gewesen. Die Gerichte, wenigstens die höhern, haben, wie es durch- wendig scheint, eine collegiale Einrichtung; die untern Stellen der Admi- sind meist bureaumäßig organisirt, ebenso auch die Ministerialdeparte- Aber in der Mitte stehen zur Aufrechthaltung und Ausbildung der Grund- den mit collegialer Verfassung. Hier und da wird aber auch bei ihnen system mit der Collegialeinrichtung combinirt, indem gewisse Geschäfte Räthen überlassen werden, sodaß sie solche für sich allein besorgen, aber Ganzen des Collegiums davon Rechenschaft ablegen müssen. 37.

Burg (Ritterburg). Die Burg war im Mittelalter die Wohnung des Rit- die Residenz seines Fürsten. Nur dem Manne, der eine Autorität im ausübte, war es gestattet eine Burg zu bauen, die ihm und seinen Hörigen wiede der Fehde Schutz gewährte. Fast alle Burgen lagen auf felsigen Holz und weit umher das Land überschauend. Eine Ringmauer, tief und dlichen Gewalten zu trotzen, zur Vertheidigung eingerichtet und mit ten versehen, umschloß gewöhnlich einen Raum, dessen Größe von der oder auch von der Macht und dem Reichthum des Besitzers abhing. Wo fer Abhang die Annäherung erschwerte, pflegte noch ein meistentheils trock- vor der Ringmauer angelegt zu werden, über welchen Zugbrücken führ- Thürme, in der Mauerlinie oder hervorspringend, verstärkten die Ver- ; auf dem höchsten hauste der Burgwächter. Alle Zugänge, besonders

Digitized by Google

das Thor waren schwierig und wohl zu versperren. Nicht selten hingen die e
lichen Burggebäude theilweise mit den Ringmauern zusammen und waren
Stockwerke hoch. Wo das nicht der Fall war, hieß der Raum zwischen der
mauer und den Gebäuden Zwinger, und machte hier und da auch wol den
ten aus. Im Innern der Burg fand man große Gesellschafts-, Wohn
Schlafgemächer für die Familie des Bewohners, für sein oft zahlreiches G
für seine Burgfreunde, die er gastfreundlich aufnahm, und eine Capelle z
dacht, mit Begräbnißhallen unter der heiligen Stätte. Oft fand man auch
dere Gemächer zum Ballschlagen und Kegelspiel. Gemeiniglich waren alle
säle und sogar die gewöhnlichen Wohnzimmer gewölbt. Mit Fenstern we
sparsam, der runden Treppengänge waren desto mehr und die Burgwache
Nähe der Zugbrücke. Die Waffenhalle war geschmückt mit den Bildern de
fahren und mit ihren schweren Rüstungen und Waffen. Die großen Keller un
den hatten immer reiche Vorräthe auf lange Frist im Fall einer Belagerung
oder mehre Verließe fand man zur Aufbewahrung der Gefangenen und viel
raum für Rosse, Hunde, Falken und Zuchtvieh, ingleichen einen oder mehre Br
Zur Zeit einer Fehde flüchtete der geängstigte Hörige nach der Burg mit F
Gesinde, Vieh und aller Habe, die er zu retten vermochte. — Fragt man, w
schäftigten sich die Edeln, welche oft nicht lesen oder schreiben konnten, auf ihren
gen, wenn die Waffen ruheten? Nach den Chroniken ihrer frommen Kapläne
ihre Tafel-, Trink-, Berathschlagungs- und Gebetsgenossen waren, las der K
früh der Familie, dem Gefolge und dem Gesinde die Messe, dann jagte man m
gastfreundlich beherbergten Rittern, schmauste beim Becherklang nach vollb
Jagd, trank zur Nacht und ruhete von den Arbeiten des Tages aus. Zu
großen Festabend suchte man den Lehnsherrn, ein Kloster oder Äbte und B
mit guter Tafel auf, feierte dort die Morgenandacht und die besondere Wei
Tages, schmauste und half nach dieser Mühwaltung die Geschäfte des geis
oder weltlichen Herrn besorgen, die beim klingenden Becher beredet und dan
Geheimschreiber, Kanzler oder Notar zu Papiere gebracht, vorgelesen und
Siegelringen der Anwesenden, zum Beweise der geschehenen Verhandlung,
gen wurden. Ballschlagen, Kegel-, Würfel- und Schachspiel beschäftigte die
gen Abende. (Nur das Alter dispensirte den Rittersmann, an solchen Ehr
seines Heiligen oder seines Lehnsherrn gebührend zu erscheinen, um Demjen
dienen, dessen Ministerial man war und dessen Schutz und Beistand man
zu bedürfen ahnen durfte.) Hier erinnerten sich die alten Herren ihrer ritt
Thaten; hier sahen sich die Jungfrauen und Jünglinge; hier beredeten die Le
ren, die Beichtväter und Kirchenprälaten die Heirathen der vornehmen Gesch
hier versöhnte man Feindschaften oder säete den Keim zu neuen; hier beschl
die künftigen Turniere, wählte die Kampfrichter und die edeln Jungfrauen,
Siegern des Tages den Dank austheilten; hier an heiliger Stätte suchte
sall um neue Lehen an und foderte der Lehnherr zu Beweisen der Treue auf
solchen geistlichen und weltlichen Ehrentagen eilten die Ritter der Felsenbu
Ahnen wieder zu, um die Vollziehung des Beschlossenen zu betreiben, die K
zu Ernst und Scherz in den Waffen zu üben und des Himmels Segen zu
ternehmungen zu erflehen, welche das Kirchen- oder Lehenthum beschlosse
Nach vollbrachter Ehrenthat pflegten eben diese Ritter mit ihren Genossen
weiheter Stätte, die auch ihren Ahnen bereits theuer war, dem Höchsten Da
dem Heiligen, der geholfen haben sollte, fromme Gelübde darzubringen od
sofort zu vollziehen. — Was ließ aber jene Ritterburgen allmälig, wo es nic
durch Feindesgewalt oder eigene Nachlässigkeit geschah, so gänzlich in Verf
then? Diese Frage löset die veränderte Natur des Ritterstandes. Als er a
die Hauptwehr seines Volkes zu sein, und als die Enkel Prälaturen, Hofp

Staatsämter der ritterlichen Unabhängigkeit vorzogen, als sie das Benutzungs- in ihrer Hörigen neben der Waffenehre stark zu studiren anfingen, da legte man Gemeinheiten, niedergeschlagenen Waldstrecken und Wiesen große Rittergüter und beschwerte den Bauernstand, der vorher nur den mäßigen Burgdienst lei- mit Hand- und Spanndiensten. In der Nähe der Wirthschaftsgebäude und alter- oder Pächterwohnung fand der Herr der alten Ritterburg selbst rathsam bequem, sich eine Wohnung zu bauen, jedoch anfangs noch die Befestigungen Burgen durch Erdwälle und tiefe Gräben, welche eine Zugbrücke und ein räum- an Hofgarten statt des engen Zwingergartens schmückte, beizubehalten. Die burg steht noch auf der Höhe, aber in Ruinen.

Bürg (Johann Tobias), Astronom, geb. d. 24. Dec. 1766 in Trier, sollte ihn, entschloß sich aber ein Handwerk zu lernen, um seinem verarmten Vater Erleichterung zu verschaffen. Dies wendete jedoch sein Lehrer ab, der die großen Gaben des Jünglings erkannte. Bürg's Fleiß erregte die Aufmerksamkeit des da- gen Reformators der östr. Lehranstalten, des Präses der Studien-Hof-Com- G. Fr. v. Swieten (Sohns des berühmten Arztes). Durch dessen Un- terstützung widmete er sich der Mathematik und besonders der Astronomie, übte sich als dem Adjunctus der kaiserl. Sternwarte, F. de Paula Triesnecker, im Be- nen und studirte Lalande, Euler ꝛc. 1791 erhielt er die Professur der Physik Lyceum zu Klagenfurt. Da aber Triesnecker durch Hell's Tod zum Astronomen dort ward, bewarb sich Bürg um die Adjunctenstelle und erhielt sie im Sept. 2. Die wiener Ephemeriden bewahren die Beweise seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit als praktischer und theoretischer Astronom. Unsterblich hat er sich die Theorie der Mondesbewegung gemacht, der verwickeltsten aller astronomi- Theorien. Die Mondtafeln gehören nämlich zu den wichtigsten astronomi- Tafeln wegen ihres Nutzens für die Schifffahrt. Die europäischen Seemächte, mal England, hatten große Preise auf die Erfindung der Längenbestimmung ausgesetzt, welche nur durch zwei Methoden, die Verfertigung genauer See- Längenuhren und genaue Mondtafeln gefunden werden kann. Für jene tru- Harrison und Mudge, für diese Tobias Mayer (s. d.), Letzterer wenigstens Erbe, die in England ausgesetzten Preise davon. Hierauf gab das pariser Na- tionalinstitut 1798 die Preisfrage auf: Aus einer großen Anzahl der zuverläs- sigen alten und neuen Mondbeobachtungen, wenigstens 500 an der Zahl, die Epoche der mittlern Länge des Apogeums und des aufsteigenden Knotens der Bahn zu bestimmen. Bürg rang um diesen mühevollen Preis, nicht, wie gesagt wurde, nur mit 500, sondern mit mehr als 3000 Beobachtungen und mit einer eignen sinnreichen Methode in den schwersten Rechnungen, wodurch er allein ein für die Nachwelt brauchbares Werk geliefert hat. Er berichtigte Mayer'sche Längenepoche des Mondes so genau als möglich. B. hatte zum Mitwerber, den franz. Astronomen Alex. Bouvard. Lagrange, La- de Lambre, Legendre und Méchain, die ersten Geometer und Astronomen Frankreichs, waren die Prüfungscommissarien, de Lambre Berichtserstatter. Beide Abhandlungen wurden zwar von so vorzüglichem Werthe gefunden, daß man den Preis zu theilen beschloß, jedoch so, daß die Bürg'sche $\frac{2}{3}$ erhalten solle. Aber in der letzten Schlußsitzung beschloß der Consul Bonaparte, den Hauptpreis zu ver- dreifachen; so erhielt Jeder 1 Kilogramm in Golde (260 Dukaten), ein Fall, einzig in seiner Art. Bürg's Name ward dadurch berühmt. Später belohnte ihn sein Kai- ser mit dem Leopoldskreuze und verlieh ihm alle Muße, seine mühsamen Mond- berechnungen zu vervollkommnen und zu beendigen: eine Lage, die ihm allein den Verlust des Gehörs erträglich machen kann. Diese nach de la Place's Theorie berechneten Mondtafeln erschienen im J. 1806 bei dem Nationalinstitut (13 Bl. 4.).

Bürger (Gottfried August), geb. am 1. Jan. 1748 zu Wolmerswen Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, starb d. 18. Jun. 1794 zu G gen. Bis in sein zehntes Jahr lernte er weiter nichts als Lesen und Schr doch äußerte sich eine Art poetischer Stimmung in ihm. Als Knabe suchte Einsamkeit, und liebte die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere der und menschenleere Örter einzuflößen pflegen; er fing auch an, ohne Anl und ohne ein andres Muster, als ihm das Gesangbuch darbot, Verse zu m die wenigstens im Versmaße richtig waren. Latein lernte er sehr schwer. kam er nach Aschersleben auf die Schule. Er machte ein Epigramm auf den heuern Haarbeutel eines Primaners, bekam derbe Schläge dafür und wur das hallische Pädagogium gebracht. Hier ward seine Freundschaft mit G begründet. 1764 bezog er die Universität Halle, um Theologie zu studiren. mit Klotz in genaue Verbindung, die auf Bürger's lebhafte Phantasie und rege lichkeit großen Einfluß hatte. 1768 ging er von Halle nach Göttingen, um die logie mit den Rechten zu vertauschen. Allein auch hier gerieth er in dem Hau in Klotz's Schwiegermutter wohnte, in Verbindungen, die weder auf sein Gl noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten. Sein Großvater, der ih her allein unterstützt hatte, zog seine Hand von ihm ab. Ohne die Verb mit jenen ausgezeichneten Jünglingen, die damals in Göttingen studirten, mi Hölty, Miller, Voß, den beiden Stolberg, C. F. Cramer, Leisewitz, wäre m scheinlich verloren gewesen. Boie besonders munterte ihn auf, und führte ihn i blicum ein. Gemeinschaftlich mit seinen Freunden studirte er nun die besten der Alten und Neuen, der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier, ders Shakspeare und die alten englischen und schottischen Volkslieder. Percy' licks", welche nachher so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden sein Handbuch. Gedichte machten Aufsehen. 1772 brachte es Boie dahin, daß die Herren von ihm die Stelle ihres Justizbeamten in Alten-Gleichen übertrugen, ein geringe chen, das nur als Rettung vor der dringendsten Noth angesehen wurde. De vater, als er hörte, daß sein Enkel ein Amt erhalten hatte, söhnte sich wieder aus, und schoß eine Summe vor, um seine Schulden zu bezahlen und die liche Caution zu machen. Durch einen Freund verlor Bürger dieses Geld, glück, welches der Hauptgrund zu der Zerrüttung seiner ökonomischen Umstän die bis zu seinem Tode fortdauerte und auch auf seinen poetischen Charakter s Einfluß hatte. Er heirathete 1774 die Tochter eines benachbarten Beamt mens Leonhardt, und auch diese Heirath wurde für ihn eine Quelle namenl den. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat", schreibt er selbst, „trug Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals kaum 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das, allein ich hielt es f Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, dem Altare zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde im tiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ic geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich viele der gra Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mir Angetr Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder großmüthig gewesen, so wäre i zu Grunde gegangen. Was die weltlichen Gesetze nicht gestattet haben wür glaubten drei Personen sich zu ihrer eignen Rettung vom Verderben selbst zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor d nur zu heißen, und die andere es zu sein. 1784 verlor ich meine Frau. 17 rathete ich öffentlich und förmlich die Einzige, höchst Gefeierte meines Herz lein nach kurzem Besitze verlor ich sie schon im nächsten Jahre. Was ihr V Verlust mir war, sagen meine Freuden- und Trauerlieder." Nichts beugt der That so tief, als dieser Verlust seiner Molly. Er hatte überdies durch

liche Pachtung sein ganzes Vermögen und, von Kabale verfolgt, durch freiwil-
n Verzicht seine Stelle verloren, und seine Vermögensumstände waren höchst
ttet; allein von diesem allen würde er sich erholt haben, wenn jener Verlust ihn
alles Muthes und aller Kraft beraubt hätte. Nach Niederlegung seiner Stelle
er zu Göttingen, erst als Privatdocent, dann nach ziemlich langer Zeit als au-
dentl. Professor ohne Gehalt. Er, der Lieblingsdichter der Nation, war genö-
, seinen Unterhalt auf's kümmerlichste durch Lohnübersetzung für Buchhändler
ringen. Dennoch würde er erträglich gelebt haben, wenn nicht bei seiner Sorge
seine Kinder, denen er gern eine Mutter gegeben hätte, ein Gedicht von einer
in, die, wie es schien, von der Schönheit seiner Gedichte bezaubert, den
hatte, ihm öffentlich ihre Hand zu bieten, ihm zu Gesicht gekommen wäre.
wurde dieses Schwabenmädchen, mit Namen Elise Hahn, seine Gattin, und
berrilte und romanhafte Verbindung für ihn eine Quelle des bittersten Kum-
, welchen selbst die zwei Jahre darauf erfolgte gerichtliche Trennung derselben
mehr tilgen konnte. Einsam, ohne kräftige Freunde, an Leib und Seele heftig
krankt, an Kraft und Vermögen erschöpft, mußte er durch Lohnarbeiten sein Le-
kümmerlich fristen. Ein Geschenk der Regierung zu Hanover half dem drückend-
Mangel ein wenig ab. Es erweckte dieß in dem gebeugten Manne die Hoff-
g zu künftiger Besoldung wenigstens; er ahnete nicht, daß er deren nicht mehr
sen würde, und starb bald nachher eines ruhigen Todes. Denkt man sich den
lichen Dichter, so muß man erstaunen über das, was er dessenungeachtet ge-
hat. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und
me hinterlassen. In keiner dieser Arten behauptet er einen niedern Rang,
n hat ihm die Stimme der Nation seinen Platz unter den Ersten angewiesen.
e's berühmte Recension seiner Gedichte that Bürger sehr weh. A. W. Schle-
in seinen „Charakteristiken u. Kritiken" besonnener in die Mitte getreten, und
auf diesem sicher folgen, um ein reines Kunsturtheil über unsern Sänger aus-
chen. Früher hatte man an ihm gepriesen, daß er allen Volksclassen genieß-
daß Alles mit dem sichersten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben, Alles nicht
einzig gedacht, empfunden und gesagt, der Ausdruck den Gedanken nicht
, sondern angeschaffen sei. Ganz im Gegentheil vermißte Schiller in dem
Theil der Bürger'schen Gedichte den milden, sich immer gleichen, immer hel-
nlichen Geist, der eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und
zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten
schaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet; er vermischte
selten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es
und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu
Schiller vermißte an ihm die Idealisirkunst, die Kunst, das Vortreffliche
Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu be-
Bürger's Muse, sagt er, hat einen zu sinnlichen, zu gemeinsinnlichen Cha-
Liebe ist ihm selten etwas Andres als Genuß oder sinnliche Augenweide.
heit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit und Wohlleben. Seine Ge-
möchte er mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Composition von
eine Art von Mosaik, als Ideale nennen. Wirklich war Bürger nie von
Schiller'schen Idealität ausgegangen; seine leitenden Principien waren Na-
Popularität und Correctheit. Was den poetischen Werth von Bürger's
in den einzelnen Dichtungsarten anbetrifft, so steht er in den Romanzen,
er den altenglischen Balladen nachgebildet hat, seinen Vorbildern an Ein-
und Zartheit nach; in seinen eigenen, deren Reihe, auf das glänzendste,
" eröffnet, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblich-
hern würde, findet man doch, als die beiden Endpunkte seiner Manier, eine
volksgemäße Künstlichkeit der Darstellung, und dann wieder wirkliche Volks-

gemäßheit, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht Volksmäßigen, so
durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden sollte. Von seinen Li
im Volkstone gibt es einige, die nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Si
eigenthümlich, ohne Bizarrerie und frei aus voller Brust gesungen, wie denn
haupt wenig deutsche Dichter sich mit ihm im reinen kraftvollen Klange der
vergleichen lassen. Bürger hat auch das Verdienst, das bei uns vergessene und
einseitigen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu Ehren gebracht
ben. Unter s. Übersetzungen ist die des Homer die wichtigste. A. W. Schleg
sein Urtheil in folgendem Resultate zusammen: Bürger ist ein Dichter von
eigenthümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuh
als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, bes
in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr
Romanze und dem leichten Liede als in der höhern lyrischen Gattung einhei
in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunstst
ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu
ben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zärtlichkeit hat. Erste Sam
Gedichte Götting. 1778. S. Werke hat K. Reinhard mehrmals, zuletzt
1823—25, 8 Bde., herausg., sowie Bürger's „Lehrbuch der Ästhetik" (
1825), das er nach s. in Göttingen gehaltenen Vorlesungen handschriftlich
lassen hatte, und s. „Lehrbuch des deutschen Styls" (Berlin 1826).

Bürger (Marie Christine Elisabeth), geb. Hahn, zu Stuttgart a
Nov. 1769. Die Gedichte Gottfr. Aug. Bürger's machten einen solchen Ei
auf ihr Herz, daß sie ihm in einem Gedichte ihr Herz und ihre Hand antrug.
ger betrachtete diesen Antrag anfangs nur als das Spiel einer aufgeregten Ph
und scherzte darüber. Als aber verschiedene Nachrichten einliefen, welche v
naiven Dichterin ein sehr reizendes Bild entwarfen und die Kühnheit ihres
schlusses doch auch keine gemeine Weiberseele zu verrathen schien, glaubte
Sache verdiene wol eine ernstlichere Erwägung. Er gab ihr also eine poetisch
wort und diese leitete zu Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß
ger sein Schwabenmädchen 1790 als Gattin abholte. Aber nur wenige
lebte er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung glücklich; sie mußte
getrennt werden und scheint nicht wenig zu Bürger's frühem Tode beigetra
haben. Die Geschiedene erschien nun als Schauspielerin und Declamate
Dresden, Altona, Hamburg und in andern Städten. Man hat von ihr meh
dichte und andre Schriften.

Bürger, s. Bürgerstand.

Bürgerkrone, bei den Römern die höchste militairische Belohnun
che Demjenigen zu Theil ward, der einem Bürger das Leben gerettet hatte
hatte die Aufschrift: Ob civem servatum, und war aus Eichenlaub gemach
Gerettete überreichte sie auf Befehl seines Anführers seinem Retter, den er
wie einen Vater zu ehren hatte. Unter den Kaisern wurde sie nur von di
theilt. Zugleich waren damit Ehrenbezeigungen verbunden. Der Gekrön
seinen Schmuck bei den Schauspielen und saß zunächst beim Senat. Bei
Eintritt stand die ganze Versammlung, zum Zeichen der Hochachtung, auf.
Augustus bewilligte der Senat als ein besonderes Ehrenzeichen, daß auf dem
seines Hauses zwischen zwei Lorberzweigen eine Bürgerkrone aufgestellt
sollte, zum Zeichen, daß er der beständige Erhalter seiner Bürger und Ueber
der Feinde sei. Gleiche Ehre widerfuhr auch dem Claudius.

Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat.

Bürgerschulen sind bestimmt für Kinder aus dem Bürgerstan
darin eine ihrer wahrscheinlichen künftigen Bestimmung zum bürgerlichen Le
gemessene und zum Theil darauf vorbereitende Bildung erhalten sollen. Die

eine allgemeine, nach den herrschenden Begriffen der Zeit nothwendige Bildung Kinder ist zwar auch in diesen Schulen das Hauptaugenmerk des Unterrichts der Zucht; jedoch glaubt man es hier nicht wie in den Landschulen bei den Elemen dieser Bildung bewenden lassen, sondern nach den höhern Foderungen der lichen Bildung weiter gehen und den Unterricht auch auf solche Kenntnisse und keiten ausdehnen zu dürfen, welche vornehmlich den künftigen Fabrikanten, ler, Handels- und Geschäftsmann für seine Berufsarbeiten brauchbarer ma- und auf eine seiner Wohlhabenheit und bürgerlichen Stellung angemessene he der geistigen Entwickelung und Einsicht erheben können. Für ärmere Kin- denen abzunehmen ist, daß sie meist in die Classe der Dienstboten, Hand- und niedern Handwerke übergehen, und bei dem Drucke ihrer Verhältnisse brechungen und Verkürzungen ihrer Lernzeit erleiden müssen, wurde, um mit dem Entbehrlichern aufzuhalten, durch besondere diesen Umständen ge- richtete Schulen gesorgt, welche niedere Bürgerschulen, oder, weil der Un- dann meist unentgeltlich ertheilt wird, Freischulen heißen. Sonach gibt es zwei Gattungen von Bürgerschulen: die höhern, welche es auf eine feinere für das gesellschaftliche und Geschäftsleben anlegen, ohne die eigentlich ge- Kenntnisse einzumischen, und die niedern, welche sich mehr auf das Unent- einschränken, ohne darum hinter den weitern Fortschritten der Städter in nützigen Sachkenntnissen und Kunstfertigkeiten ganz zurückbleiben zu wollen. die Idee der Errichtung solcher Schulen eben nicht alt ist, beweisen die in meh- Mittelstädten noch ganz nach dem alten Schlendrian bestehenden Trivialschulen. letztern war und ist ein wenig Latein beinahe das Einzige, was sie von Dorfschulen unterscheidet, denn darauf beschränkte sich sonst, d. h. bis Mitte des vorigen Jahrhunderts, der ganze Vorzug, den man dem nicht ge- Städter vor dem Landmann gestattete. Zwar hatte schon im 17. Jahrh. Comenius den Gedanken, den Unterricht in sogenannten Realien, z. B. Ge- Geographie, Naturkunde, Technologie u. s. w., mit dem damals vorherr- Sprachunterrichte zu verbinden, und August Hermann Franke stiftete am Jahrh. zu Halle seine berühmten Schulanstalten, unter denen die deut- Bürgerschulen das erste Beispiel eines wohlgeordneten Volksunterrichts den sogenannten Realien und einer genaueren Berücksichtigung der Bedürf- des Bürgerstandes geben. Die Nachahmung derselben an andern Orten be- sich aber meist nur auf eine für diesen Zweck verbesserte Einrichtung der Classen lateinischer Schulen; die zu gleicher Zeit in den Städten bestehen- deutschen Schulen (auch Viertel-, Winkel- und Klippschulen genannt) leisteten er wegen der Unfähigkeit ihrer Lehrer selten mehr als gemeine Dorfschu- Die 1747 von Hecker zu Berlin errichtete Realschule und die Normalschulen der von Felbiger und von Schulenstein in den östr. Staaten kamen der ällgen Befriedigung dieses Volksbedürfnisses um vieles näher, und die soge- Philanthropen wußten ihre für Anstalten dieser Art am meisten geeigneten ge laut genug vor die Ohren der Regierungen zu bringen, sodaß die Spre- Verbesserer der Volksbildung in der neuesten Epoche der Erziehungskunst viele Empfänglichkeit und willige Hände zur Ausführung ihrer Ideen vor- Daher schreiben sich die gegen Ende des vorigen und im Anfange des jetzi- mit großem Eifer vorgenommenen Umgestaltungen des deutschen Stadt- ens, denen die theils aus den untern Classen der Gymnasien und Lyceen ge- und in der Abhängigkeit von diesen gelehrten Anstalten verbliebenen Bür- für Knaben, theils die völlig neu errichteten und selbständig bestehenden oder Stadtschulen für beide Geschlechter ihr Dasein verdanken. Am mei- schah dafür in den bairischen und würtemberg. Landen; aber auch mehre im nördlichen Deutschland, z. B. Lübeck, Bremen, Leipzig, Braunschweig,

Zittau, Naumburg, Mühlhausen, Altenburg u. a. m., haben sich durch eine r liche Sorgfalt für diese Angelegenheit ausgezeichnet. Mehr oder weniger ist die oben angegebene Idee der Bildung zum Bürgerstande zur Ausführung g men, und nach Verhältniß der Umstände, entweder die höhere von der niedern gerschule getrennt, oder, wo nur eine Schule bestehen kann, die höhere als classe auf die niedere gepfropft worden. Daß eine in Betracht des ehem beklagenswürdigen Zustandes der deutschen Schulen so stark ins Auge fallend besserung in vielen Städten nur noch gewünscht wird, liegt hauptsächlich an d zulänglichkeit der Mittel zur Besoldung der erfoderlichen Lehrer, und nebenb wol an der Gleichgültigkeit mancher Unterbehörden.

Bürgerstand, Bürgerliche, Bourgeoisie, eine zahlreiche Classe, alle Freie unter sich begreift, die weder zu dem Adel, noch zu dem Bauernstan rechnet werden können. Man unterscheidet daher den Staatsbürger, Ci und den eigentlich sogen. Bürger einer Stadt, von dem **Bürgerlichen** haupt, Bourgeois. Eine Abtheilung des Bürgerstandes heißt die Classe d noratioren, vornehmere Bürger; sie begreift den Stand der Gelehrten, K und Kaufleute. Der Bürgerstand gehörte schon im Mittelalter zu den F borenen. Man unterschied nämlich, nach Erbauung der Städte, ingenuos tares (Ritterfreie), burgenses und rusticos. Anfangs waren die Ortsd nur mit einem Pfahlwerk (Zaun) umgeben, und der Sitz der germanischen G nen unter Altermännern und Schulzen. An ihrer Seite entstanden Kirche freien und unfreien Leuten unter einem Bischof und Voigt: dies war eine Gemeine; endlich entstand mit der Nationalbewaffnung eine Burg mit Bur nern und Hörigen unter einem Burggrafen, also eine dritte Gemeine. H und Gewerbe aber wurden überall nur von freien Deutschen getrieben u Kaufleute standen unter kaiserl. Schutze. Daher gründete sich auch die stä Verfassung auf den Gewerbstand; und als dieser ausschließend in die Städ bildete sich der Unterschied zwischen dem niedern Adel und den Bürgern aus, vorzüglich seit Heinrichs IV. Zeit, am Ende des 11. Jahrh. (S. Eich „Abh. über das Städtewesen" und Hüllmann's „Gesch. des Ursprungs der S in Deutschland".) Da sich die städtischen Gemeinheiten, jede für sich, fest v den, erlangten sie, als solche, Freiheiten und zum Theil selbst landständische R die einzelnen Bürger aber begnügten sich, unter dem Schutze der Gemeinhei ihrem Gewerbe zu leben und waren in ihrem Sinne freier und stolzer, als di und Kriegs-Dienstadel. So kam es, daß letzterer der Person des Fürsten der Bürger aber entfernter stand, und daher von den bedeutendern Ämte Stellen im Staate, am Hoflager und im Heere ausgeschlossen wurde. Die schließung fällt jetzt nothwendig weg, wo Bildung und Verdienst allein die T keit bestimmen sollen. Der erbliche Besitz von Vorzügen hat sogar den Haufen des Adels so von aller Anstrengung und eigentlicher Arbeit entwöh er mit dem Willen selbst die Kraft dazu verloren zu haben scheint. Aus können diese allgemeine Erfahrung nicht widerlegen. Man vergleiche z. den adeligen Officier in Frankreich vor 1792, und den bürgerlichen seit oder die Summe der bürgerlichen Officiere in dem preuß. Heere von 1813 mit der Summe adeliger Officiere in demselben Heere im J. 1806. Dass von den Geschäftsmännern, von dem Gelehrten und Künstlerberufe.

Burgfriede bezeichnete in den alten Ritterzeiten 1) diejenige um eine Burg, wol auch bisweilen einen ganzen Gerichtsbezirk, in welch öffentliche Friede im Namen des Burgherrn geschützt wurde; dann war es der Vertrag oder das Bündniß gewisser Familien über manche hierher gehö genstände; 3) begriff man die Sicherheit selbst darunter, welche fürstlich andern Bu- oder Residenzen in einem vorzüglichen Grade zustand.

Burggraf, derjenige, welchen der Besitzer einer mit Hoheitsrechten ver-
Burg zum Hauptmann in derselben ernannte, die Aufsicht über dieselbe
über die Besatzung in derselben zu führen, und das Gerichtswesen, sowie die
künfte derselben zu verwalten. In den mittlern Zeiten gab es viele solche
grafen, deren Nachkommen diesen Titel noch beibehalten haben, wenn sie
dergleichen Burgen weder erblich, noch auf andre Art besitzen. Sie wurden
Burgrichter, Burgvögte, Burgmänner und Weichgrafen genannt. Der
ter eines Ganerbschlosses, welcher von dem Ganerben (s. d.) gewählt
vom Kaiser bestätigt wurde, hieß bis auf die neuesten Zeiten ein Burggraf,
z. B. der Burggraf von Friedberg in der Wetterau. In einigen Gegenden
chlands, z. B. im Hessen-Kasselschen, werden die Unteraufseher landesherr-
Gebäude (Schloß- oder Hausverwalter) noch jetzt Burggrafen genannt.

Burghers, s. Seceders.

Bürgschaft (fidejussio), ein Vertrag, wodurch sich Jemand verbind-
etwas auf den Fall zu leisten, daß Der, dem eigentlich die Verbindlich-
liegt, es nicht leisten sollte. Die Verbindlichkeit des Schuldners gegen den
wird durch einen solchen Vertrag nicht verändert; vielmehr bleibt selbi-
nicht verpflichtet, und der Gläubiger ist nicht eher berechtigt, den Bürgen
fen, als bis er den Schuldner ohne Wirkung angegriffen, es wäre denn,
sich dieses Rechts ausdrücklich begeben hätte. Ist die Bürgschaft von
übernommen, so haben diese sich entweder nur gemeinschaftlich, oder jeder
für das Ganze verbindlich gemacht. Im erstern Fall hat Jeder nur sei-
Theil zu vertreten, mit Einschluß dessen, was etwa noch auf ihn kommen
wenn einer oder der andre Mitbürge zahlungsunfähig geworden; über den
Fall s. Alle für Einen.

Burgunder, burgundische Reiche, Burgund. — Die
(bei den Alten Burgundi, Burgundiones, Burngundi, Bugantae,
auch Urugundi genannt) gehörten dem Hauptstamme der Vandalen
hatten ihre ersten bekannten Wohnsitze zwischen der Oder und Weichsel, in
jetzigen Neumark und dem südlichen Theile von Westpreußen. Von den
deutschen Völkerschaften unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in Dörfern
vereint wohnten (daher vielleicht ihr Name Burgunder entstanden ist),
jene zerstreut und mehr nomadisch lebten. Hierin liegt wahrscheinlich auch
daß sie viel länger als die ihnen benachbarten Gothen und Vandalen
Wohnplätzen sich behaupteten, bis sie endlich den von den Weichselmün-
heraufdrängenden Gepiden nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der
einer großen Schlacht gegen diese hatte zur Folge, daß sie nach Deutschland
wo sie bis in die Gegend des Oberrheins vordrangen und sich dort, öst-
den Allemannen, niederließen. Diesen nahmen sie bedeutende Länder-
ab, und lebten daher mit denselben in fast beständiger Fehde, bis die Bur-
mit andern germanischen Völkerschaften vereint, im Anfange des 5. Jahrh.
einfielen. Nach langem Kampfe und manchem erlittenen Nachtheile
es ihnen, durch Vertrag von den Römern das südöstliche Gallien zu erhal-
noch die Namen Bourgogne und Hochburgund sich herschreiben. Ein
von Helvetien, Savoyen, Dauphiné, Lionnois und Franche-Comté gehörten
neuen Reiche, das schon 470 Burgund genannt wurde. Der Sitz der
scheint bald in Lyon, bald in Genf gewesen zu sein. Von ihrer alten
weiß man, daß sie Könige hatten, die sie Hendinos nannten und nach
wählten und absetzten; traf sie ein bedeutendes Unglück, als Mißwachs,
oder Niederlagen, so mußte der König dafür büßen; er verlor seinen
welchem sie glücklicher zu sein glaubten. Ehe
(was in Gallien geschah), hatten sie einen

Oberprieſter, Sineſtus genannt, deſſen Perſon unverletzlich und deſſen Pe
benslänglich war. Der Zweikampf war damals ſchon als Gottesurtheil bei
eingeführt. Indem ſie dahin ſtrebten, ſich immer mehr auszubreiten, ka
mit den Franken zuſammen, denen ſie endlich unter Chlodwigs Söhnen g
unterlagen, nachdem Chlodwig ihnen ſelbſt ſchon Lyon mit einem bede
Gebiet entriſſen hatte. Doch retteten ſie noch ihre Verfaſſung, Geſetze un
wohnheiten auf einige Zeit. Aber bald wurde nun auch ihre Königswürd
gehoben und unter den Karolingern das Reich in Provinzen zerſtückelt, w
fränkiſchen Vaſallen ſich von Zeit zu Zeit unabhängig zu machen wußten
gelang es dem Grafen von Autun, Boſo, einem Schwager Königs Karl d
len und Statthalter der Lombardei, mit Beiſtimmung der burgundiſchen G
die königl. Würde über dieſes Reich wieder zu erlangen. Er nannte ſich
von Provence; ſeine Reſidenz war zu Arles, und hiervon entſtand der
„arelatiſches Reich". Zwar verlor er manche Provinz wieder an Ludw
Karlmann; aber ſein Sohn, Ludwig, vereinigte mit dem väterlichen Erbe
diesſeits des Jura gelegene Land, und ſo entſtand das cisjuraniſche Burgu
das niederburgundiſche Reich, welches einen Theil der Provence mit Arle
phine, Lionnois, Savoyen und einen Theil der Franche-Comté beg
zweites burgundiſches Reich entſtand, als der Welfe Rudolf von Stretlingen
zog in den lotharingiſch-helvetiſchen Landen) den Reſt von Lotharingen,
die Schweiz diesſeits des Fluſſes Rühß, das walliſer Land und einen
Savoyen, kurz alle Provinzen zwiſchen dem Jura und den penniniſchen A
ſich brachte und 883 zum Könige des oberburgundiſchen Reiches (regnum
gundicum transjuranum) ſich krönen ließ. Beide burgundiſche Reiche
aber 930 vereinigt, und der ganze Staat der burgundiſchen Könige zer
völlig, als er nach dem Verlöſchen des Rudolfiſchen Stammes (1032)
ſer Konrad II. dem Salier, Deutſchland einverleibt wurde. Allein
Staat, der ungefähr um die nämliche Zeit wie der oberburgundiſche
ſtehung erhalten hatte, wovon der Hauptbeſtandtheil die franz. Provinz
g o g n e (Burgund in eigentlicher Bedeutung) war und als deſſen Stifter
ein Bruder des Boſo (erſten Königs von Niederburgund), angegeben wird,
ſich. Von Richards Enkelin, Ludegardis, und ihrem Gemahle Otto, einem
der Hugo Capet's, ſtammten die ältern Herzoge von Burgund (Bourgogne
erloſchen 1361 mit dem Tode des Herzogs Philipp, und Bourgogne
gleich von König Johann von Frankreich theils als ein Lehen, theils
Mutter eine Schweſter von dem Großvater des letzten Herzogs geweſen,
deſſen Teſtamentes mit den Domainen der franz. Krone vereinigt.
darauf wurde von ihm ſelbſt die Würde der burgundiſchen Herzoge wie
ſtellt, als er 1363 jene Lande unter dem Titel eines Herzogthums ſeinem
ſten, ſehr geliebten Sohne P h i l i p p d e m K ü h n e n zur Apanage verl

Philipp wurde nun Stifter der n e u e r n Linie der H e r z o g e v o n
g u n d. Er vermählte ſich 1368 mit der hinterlaſſenen Braut des letzten
zogs Philipp von der ältern Linie, Margaretha, einzigen Tochter und Erbin
wigs III., Grafen von Flandern, und vermehrte dadurch ſeine Beſitzungen
deutend; denn Flandern, Mecheln, Antwerpen und Franche-Comté fielen
1402 wurde er bei der Gemüthskrankheit Karls VI. von Frankreich zum
rungsverweſer daſelbſt ernannt, weßhalb des Königs Bruder, Ludwig, Herz
Orleans, der zurückſtehen mußte, einen bittern Haß auf Philipp warf.
Veranlaſſung zu der bekannten Spaltung der franz. Nation in die orleani
burgundiſche Partei. Als 1404 Philipp ſtarb, folgte ihm ſein Sohn,
der Unerſchrockene; Orleans wurde nun Reichsſtatthalter in Frankreich.
beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis ſie unter den Mauern von

, eben als das erste Blut im beginnenden Bürgerkriege fließen sollte (1405), gesichte der Heere durch eine Umarmung sich versöhnten, und zum völligen der Aussöhnung in der folgenden Nacht in einem Bette zusammenschlie- Aber dennoch wurde Orleans (1407) auf freier Straße von Meuchelmör- s Leben gebracht, und Herzog Johann von Burgund bekannte sich selbst Anstifter dieser That, welche die größten Zerrüttungen in Paris zur trau- folge hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige einen Erlassungsbrief, ie Nemesis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er die Scene der öffent- Versöhnung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau noch ein Mal ollte; schon während der ersten Bewillkommnungsworte ward er von den m des Dauphins niedergestochen (1419). Sein Sohn und Nachfolger, , mit dem Beinamen der Gütige (bisher Graf von Charolais), wußte in England zwischen Frankreich und Burgund (1420) geschlossenen Frieden chließung des Dauphins, zur Strafe für Herzogs Johann Ermordung zu . Aus Philipps Regierungszeit ist der Streitigkeiten zu gedenken, die er bine von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Gloce- r, und die sich mit einem Vergleiche endigten, kraft dessen Philipp als bine's gelten (wenn sie kinderlos stürbe), sie aber ohne seine Einwilli- ht heirathen sollte. Doch Jacobine brach (1430) die letztere Bedingung, bemächtigte sich Philipp ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und See- dem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalte aussetzte. Im Jahre vorher ilipp schon Namur durch Kauf erworben, und 1431 fielen ihm auch Bra- Limburg zu, als die Familie Antons von Burgund, zweiten Sohnes Philipp des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich (1435 zu hielt Philipp, außerdem daß König Karl VII. wegen Johanns Ermor- mliche Abbitte thun mußte, sehr ansehnliche Districte von Frankreich, Macon, St.-Gengoul, Auxerre und Bar an der Seine, für sich und seine männlichen und weiblichen Erben, Peronne, Mondidier und Roye für lichen männlichen Erben; ferner St.-Quentin, Corbie, Amiens, Abbe- thieu, Dourlens, St.-Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne, und schaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Be- kam 1441 auch noch das Herzogthum Luxemburg. Schon 1430 war r dritten Ehe geschritten, da seine zwei vorherigen ihn kinderlos gelassen Bei seiner Vermählung mit Isabella (Elisabeth), einer Tochter Königs I. von Portugal, zu Brügge (s. d.) in Flandern, stiftete er den Orden enen Vließ. Drei Söhne entsprangen aus dieser Ehe, von denen die den bald starben. Der dritte, Karl, Graf Charolais, ward nach dem ilipps (zu Brügge den 16. Juli 1467) Herzog zu Burgund. (S. Karl hne.) Dieser erwarb 1475 Geldern, und hinterließ 1477 eine Toch- ia, als einzige Erbin seiner Staaten. Sieben Prinzen waren ihre Freier; nen der Dauphin von Frankreich und Maximilian von Östreich. Der rhielt mit ihrer Hand das Herzogthum (die Niederlande und Hochbur- Der König von Frankreich bekam von dem burgundischen Nachlasse s die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als hn einzog. Marie starb in ihrem 25. Jahre an den Folgen eines Falles, sie ihrem Gemahle 3 Kinder, Philipp, Margarethe und Franz (der aber der starb) geboren hatte. Nicht alle burgundische Provinzen wollten Maxi- als Vormund der Kinder anerkennen. Da verlobte er seine Tochter mit uphin Karl, wobei die Grafschaften Artois und Burgund, nebst Macon- rrois, Salins und Bar an der Seine zum Heirathsgute bestimmt wur- Aber die Absicht, die Provinzen hierdurch ganz zu beruhigen, ward nicht er- besonders waren die Flanderer die hartnäckigsten, und es kam so weit, daß

Maximilian, 2 Jahre nach seiner Erwählung zum römischen Könige (148
Brügge über 3 Monate lang gefangen gehalten wurde. Endlich erkannt
die Flanderer als Vormund seines Sohnes Philipp und als Regierungsve
an. Nun verliert sich die Geschichte der burgundischen Länder in die der N
lande und Frankreichs. Das eigentliche Burgund war, wie wir oben gesch
ben, in 2 abgesonderte Theile zersplittert: Bourgogne und Hochburgund o
Franche-Comté. Jenes wurde im sogenannten Damenfrieden von Cambrai
(s. Franz I.) von Spanien auf immer an Frankreich abgetreten, dieses e
Ludwig XIV. und behielt es 1678 im nimweger Frieden. Seitdem sin
Burgund nie wieder von Frankreich getrennt worden. (S. Niederl
Königreich der.) Baron Barante, Pair von Frankreich, gab zu Paris
in 10 Bdn. eine „Histoire des Ducs de Bourgogne de la maison de V
(1364—1477) heraus.

Burgunder Wein, einer der vorzüglichsten franz. Weine, hat
feinen, eigenthümlichen, sehr reizenden Geschmack, besonders wenn er nich
jung mehr ist. Seine Wirkung ist minder rasch als die des Champagners
dauerhafter; er macht einen sanften und ruhigen Eindruck, und gilt für ein
deres Stärkungsmittel bei alten und schwächlichen Personen. Die Fra
schätzen ihn sehr hoch, und bei allen nordischen Nationen wird er viel getr
Am vorzüglichsten wird er gewonnen in der Gegend von Nuits; aus dieser G
erhält man den Romanee, den Boudot, Echeraux, la Fache, Didier, St.-G
u. s. f.; diese Sorten übertreffen alle übrige Burgunder, und werden ihres
und zarten Geschmacks wegen sehr hoch bezahlt. Ins Ausland kommen s
selten. Der Wein von Chamtole ist der vorzüglichste. Unter den Beaune
zeichnen sich der weiße Montrachet, Chambertin, Clos de Vougeot ꝛc. aus.
zweiter Classe sind der Volnay, Pomard, Vosne ꝛc., die fast ebenso wohlschm
sind als die ersten, wenn sie zur gehörigen Reife kommen. Die Weine a
Gegend von Auxerre, Dijon und Avalon sind nicht weniger berühmt, und
vorzüglich ausgeführt. Man verführt die jungen burgunder Weine im Mä
April, die alten können das ganze Jahr über versandt werden. Sie halt
besser auf Flaschen als auf dem Fasse. Es wird jetzt viel moussirender Burg
nach Champagnerart, bereitet, er ist aber bedeutend schwerer als der Champa

Burkard Waldis, ein Fabeldichter des 16. Jahrh., geb. zu Al
an der Werra, war in frühern Jahren Mönch, durchwanderte den Norden,
sten und Süden Europas, nahm später das protestantische Glaubensbekennt
für welches er eifrig kämpfte, ward hierauf Kaplan der Landgräfin Marg
von Hessen und starb, wie es scheint, nach 1555 als Pfarrer zu Abterode,
unweit seiner Vaterstadt gelegenen Dorfe. Sein „Esopus, gantz new g
unnd in Reimen gefaßt, mit sampt hundert newer Fabeln, vormals im Druc
gesehen noch außgangen" (Fkf. a. M. 1548), enthält 400 Fabeln, Erzähl
und Schwänke, theils den Übersetzern Äsop's und andern alten Fabeldichtern
erzählt, theils nach bekannten Novellensammlungen, wirklichen Vorgänge
eignen Erfindungen, mit glücklicher Laune, treffender und freimüthiger Satyr
nicht ohne Eigenthümlichkeit in einer leichten und fließenden Sprache bear
Fünf Ausgaben (die letzte 1584) bezeugen den Beifall der Zeitgenossen. Er
er hier und da durch Geschwätzigkeit, so ist dies weniger ihm als seiner Zeit
messen. Sollten aber auch Gellert, Gemmingen, Eschenburg u. A. sein
dienst zu hoch angeschlagen haben, so verdient er doch gewiß nicht die Geri
tzung, die er von einigen Literatoren unserer Tage hat erfahren müssen.
bloß ältere Dichter, wie Rollenhagen, scheinen ihn benutzt zu haben, auch
unserer besten neuern Fabeldichter, wie Gellert, Zachariä, Hagedorn, verd
ihm den Stoff, zum Theil selbst die Einkleidung einiger ihrer gepriesensten Ge

benburg hat eine Auswahl von B. Waldis's „Fabeln" geliefert (Braunschw. 7). 50.

Burke (Edmond), geb. zu Dublin **1730**, Sohn eines protestantischen chwalters, verdankte seine erste Erziehung einem wackern Quäker und der Schule r Vaterstadt. **1753** kam er nach London, wo sein Geist und seine Kenntnisse bald auszeichneten. Er studirte zwar die Rechte und ward Advocat, aber seine gung schien ihn mehr zu der Literatur hinzuziehen, und er schrieb für Journale periodische Schriften. Das erste Werk, zu dem er sich bekannte, die „Vindi- on of natural society", **1756** (d. i.: Reclamation der Rechte der natürlichen sellschaft), ist ein Überblick der Übel, welche die Civilisation hervorgebracht hat. rke gab es als ein nachgelassenes Werk von Bolingbroke heraus, und hatte dessen l und Manier vollkommen nachgeahmt, denn seine Absicht war, zu zeigen, daß denselben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, sich alle gliche und politische Einrichtungen angreifen lassen; aber er war dabei so ablich in die Sache eingegangen, daß den Meisten die Satyre entging. **1757** hien s. „Versuch über das Erhabene und Schöne", und schon damals sagte John- , daß Burke der außerordentlichste Mensch sei, den er je kennen gelernt habe. B entwarf B. den Plan zu dem „Annual register" und übernahm den histo- en Theil desselben; auch ward er Mitglied einer debating society und ging mit ausgezeichneten Schauspielern um. So bildete er sich allmälig zum Redner Staatsmann. Seine öffentliche Laufbahn fing **1761** an, als er mit seinem nde Hamilton, Secretair des Vicekönigs, Lord Halifax, nach Irland reisete. ch seiner Rückkehr **1765** ward er von dem Marquis von Rockingham, erstem der Schatzkammer, zu dessen Privatsecretair ernannt und zum Abgeordneten flecken Wendover gewählt. Wiewol er theils durch dieses Verhältniß, theils h ein beträchtliches Geschenk, welches Rockingham ihm unter dem Namen Darlehns machte, der Ministerialpartei beizutreten genöthigt war, so zeigte sich darum den Volksgrundsätzen keineswegs entgegen. Die in Amerika ent- dene Unzufriedenheit fing an die ganze Nation zu beschäftigen. Burke zeigte ersten Rede den **14. Jan. 1766** die Nachtheile der Stempeltaxe, und erwarb dadurch des ältern Pitt Beifall. Seinem Vorschlage gemäß ward die Stamp- (die Stempelacte des Lord Grenville) mit der Erklärung zurückgenommen, daß Britannien übrigens allerdings das Recht habe, Amerika zu besteuern. Dieser weg hob wenigstens die gegenwärtigen Streitigkeiten. Indeß trat Lord North die Spitze der Geschäfte; B. schloß mit einem kräftig und einfach entworfenen Bilde des letzten Ministeriums und nahm seinen Platz in der Kammer der Ge- nen, wo er sich unter den Anhängern des entlassenen Ministeriums auszeichnete. der Spitze der Opposition ward er zugleich bewundert und gefürchtet. Damals ig er in einem Pamphlet: „Thoughts on the cause of the present discon- " (Betrachtungen über die Ursache der gegenwärtigen Unzufriedenheit), wel- viel Aufsehen machte, als Mittel gegen die allgemein gefühlten Übel vor, Volksgewalt in die Hände der großen Familien der Whigs zu legen, welche die t der Revolution von **1688** sowol als der nachherigen Maßregeln gewesen, bezeichnete auf diese Weise die Rockingham'sche Partei. Er zog sich dadurch, el unverdienter Weise, den Vorwurf eines zu weit getriebenen Demokratismus Im s. Opposition gegen die Maßregeln der Minister, vor und nach dem amerik. ge, wandte er Alles an, zuerst den Bruch zu verhindern, nachher, eine Annähe- zu bewirken. Sein Rednertalent hatte damals seine Reife erlangt; die bücher des Parlaments enthalten wenig Beispiele einer so kraftvollen und le- igen Beredtsamkeit als B. besaß. **1773** besuchte er Paris zum ersten Male. Hof und die großen Geister daselbst machten auf ihn einen widrigen Eindruck. der nächsten Parlamentssitzung hielt er jene, seitdem oft angeführte, Rede über

die Nothwendigkeit, auf die Verschwörung der Atheisten gegen die Religion und Thron wachsam zu sein. 1774 hielt man ihn für einen so entschiedenen Anhä der Freiheit, daß die Whigs der reichen Stadt Bristol ihn zu ihrem Repräsentan wählten. Fox schloß sich an B. an und ward sein Schüler, bald aber sein Ne buhler. B. griff die Unternehmungen der Minister als unzulänglich, grau und ungerecht an; am 22. März 1775 legte er dem Parlamente jene 13 berü ten Vorschläge zur Aussöhnung mit Amerika vor. Allein der Krieg ward S des Volks, und B., der sich ihm widersetzte, schien in der öffentlichen Meinun verlieren. Er erzürnte zugleich seine Freunde zu Bristol, als er für die Irlä auf freien Handel und für die Katholiken auf mildere Gesetze im Parlament ant Auch sprach er gegen Pitt's Vorschlag einer Parlamentsreform, als zu Rev tionen führend; dagegen machte er den berühmten Antrag über die Econom reform, die ihm den Haß aller Sinecurenbesitzer zuzog. Dennoch ward er der gewählt; außer Bristol ernannte ihn noch eine zweite Stadt zu ihrem Abge neten. Damals hielt er in der Wahlversammlung jene berühmte Rede, in wel er Rechenschaft von seinem Betragen ablegt und welche für sein Meisterstück ge ten wird. Seine Bill, worin er auf Änderung der im Febr. 1780 ergriff strengen Maßregeln antrug, gewann ihm die Gunst des Volks wieder. Lord N endigte seine Verwaltung im März 1782, und Rockingham mit seiner ganzen tei ward wieder ins Ministerium berufen. B. ward Generalzahlmeister der mee und trat in den geheimen Rath. Jetzt gelang es ihm, jene Bill, wiewol theilweise, durchzusetzen. Der Tod des Marquis von Rockingham löste das nisterium auf, dessen Seele B. gewesen, und dieser zog sich zurück, da Lord S burne zum Nachfolger ernannt wurde. Dieser Minister machte bald der sogen ten Coalition Platz, zu welcher B. den Plan entworfen hatte, welche aber d Fox's berühmte, dem Könige und dem Volke gleich mißfällige ostindische Bill der getrennt ward. Damals ergriff Pitt das Ruder des Staats, und fing d an, das Parlament aufzulösen: eine Maßregel, die B. mit Feuer bestritt. sting's berühmter Proceß machte eine Hauptepoche in Burke's Leben. Als de klärteste Gegner desselben schien er ebenso sehr für seinen Privathaß als fü Sache der Nation zu handeln, und bewährte stets aufs neue sein großes Re talent, ohne jedoch an öffentlicher Achtung zu gewinnen, denn es fehlte ihm a nöthigen Sachkenntnissen. In andrer Hinsicht nannte man B. seiner v Kenntnisse wegen a man of general genius, den Cicero Englands. Als 1 die Krankheit des Königs (s. Georg III.) die Einsetzung einer Regentschaft z fodern schien, bestritt er die Grundsätze der Minister, daß die Regentschaft vo Wahl der Nation abhange und durch kein Erbrecht bestimmt sei, und setzte sic durch nicht nur dem Mißfallen des Volks, sondern durch seine unehrerbietigen ßerungen über den König noch besonderm Tadel aus. Die franz. Revolution von ihrem Anfange an in B. den erklärtesten Gegner, dessen Grundsätze für heit allerdings mit jener Gesetz und Ordnung umstürzenden Herrschaft ras Parteien und Volkshäupter nicht übereinstimmten. Als im Febr. 1790 üb Minderung des Heers gesprochen ward, und Fox verlangte, daß man der neuen gierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen sollte, erklärte Burke laut, d alle Freundschaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er s. „Reflections on revolution in France", 1790 (Betrachtungen über die französ. Revolution), aus, worin er mit bewundernswürdigem Scharfblick diese Begebenheiten beur und alle die verderblichen Folgen voraussagt, welche nur zu richtig eingetroffen Nie machte ein Buch größeres Aufsehen, und nicht zu berechnen ist der Einfluß, es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf das Entschiedens gen Frankreich eingenommen war. Georg III. gab ihm eine jährliche Pension 2500 Pf. St. Noch 4 andre Schriften gab er über die Revolution heraus

st einzig beschäftigte und deren Fortschritte die letzten Jahre seines Lebens ver-
n. Seine letzte Schrift 1796, die „Thoughts on a regicide peace", in prophetisches Wort, das kräftigste Wort, was jemals die britische Presse gebracht. Außerdem machte er (1792) einen vergeblichen Versuch, die Eman-
n der irländischen Katholiken zu bewirken. Er zog sich darauf aus dem Par-
zurück, hatte den Schmerz, seinen einzigen geliebten Sohn, der seine Stelle
n, durch den Tod zu verlieren, und starb, von Kummer und Alter gebeugt, Juli 1797 im 68. J. seines Alters. Burke war als Privatmann sehr würdig. Von seinem Eifer für die Wissenschaften zeugen s. zahlreichen, zum meisterhaften Schriften. James Prior gab 1824 zu London ein sehr an-
s „Memoir of the life and the character of Edm. Burke", mit Pro-
s. Briefen und Gedichten heraus. Er suchte ihn darin gegen die Anklage, igemützigen Beweggründen gefolgt und ein Feind der Freiheit gewesen sei, ildigen. (Vgl. B.'s Biogr. im 5. Heft d. „Zeitgenossen".)

Burleigh, s. Cecil.

Burlesk (vom ital. burla, der Scherz, der Spaß) zeigt schon durch seine
mung an, daß der Begriff desselben dem des Ernstes entgegengesetzt sei.
e beiden Hauptempfindungen der menschlichen Seele, also auch die beiden
genstände der darstellenden Kunst, in Freude und Leid, in Scherz und Ernst,
schen und im Tragischen bestehen, und die verschiedenen Benennungen jener
uptempfindungen, der ihnen inwohnenden Natur gemäß, vielleicht nicht
, sondern nur quantitativ von einander unterschieden zu sein scheinen, so
uns, daß burlesk als Unterbegriff von komisch, dem Hauptbegriffe, anzu-
möchte. Wenn das Komische in der verkehrten, gänzlich verfehlten An-
der Mittel, zu einem vorgesetzten Endzwecke zu gelangen, besteht, so scheint
e Verkehrtheit jener Mittel nur noch greller zu bezeichnen. Wenn wir
schen noch einen gewissen Grad von Folgerichtigkeit vorfinden müssen, und
r zum wahrhaft Künstlerisch-Komischen unerlaßlich nothwendig zu sein
so ist im Gegentheile das Burleske von jedem Zwange, mit sich selbst
nstimmung zu erscheinen, frei, und steht äußerlich ganz regellos da, dürfte
tsdestoweniger im Innern eine strenge Nothwendigkeit offenbaren müssen.
mnach im Komischen, neben den Gesetzen dieser innern Nothwendigkeit,
Gesetze einer äußern Nothwendigkeit streng hervorleuchten müssen, so ist
as Burleske dieser Gesetze der äußern Nothwendigkeit insofern gänzlich
, als nur der innere Gehalt desselben mit sich in Einklang zu stehen

Das Wesen des Burlesken ist demnach insofern verschieden von dem
, als die Posse, wo sich Alles von außenher regellos und willkürlich zu
scheint, von dem eigentlichen Lustspiele, in welchem auch die äußern Er-
e in gesetzlicher Übereinstimmung stehen sollen, verschieden ist. Da nun
latur der neuern romantischen Bildung, als welche weder im Komischen,
ragischen, das Reine, das Einfache, das Unvermischte anerkennt, weil sie
bloß aus dem Ernsten, oder aus dem Scherzhaften, sondern aus beiden
steht, es mit sich bringt, daß sie weder ein reines Lustspiel, noch auch ein
auerspiel aufweisen könne, so folgt daraus, daß wir auch vom Rein-Bur-
s wirklicher Kunstgattung (die mechanischen kunst- und regellosen Possen
genommen), kein vorhandenes Werk anführen können. Die Burleske
nlich in der europäischen Kunst durchaus nicht rein und unvermischt vor-
in, sondern muß stets, wie sie auch wirklich thut, den Charakter des Tragi-
n annehmen. Den Alten scheint diese Gattung der Dichtkunst nicht be-
sen zu sein, und die Erfindung derselben den Italienern, namentlich dem Francesco Berni (s. d.) anzugehören. Außer ihm nennen wir hier noch
zzi, dessen Tragi-Komödien wahre Vorbilder derjenigen Burlesken sind,

wie die romantische Poesie sie gestatten darf und gestatten kann. Bei den Fra
sen hat Scarron, und bei den Deutschen Blumauer die Äneide auf burleske
bearbeitet. Pq.

Burmann. Dieses Geschlecht stammt aus Köln und ist durch au
zeichnete Männer in der gelehrten Welt berühmt worden. Franz Burma
geb. zu Leiden 1632, war 9 Jahre Pastor zu Hanau seit 1655, seit 1661 S
regens des Collegii Ordinum zu Leiden, und endlich Professor der Theologi
Utrecht, wo er 1679 starb, und der Verf. mehrer theologischen Schriften. Er
zwei Söhne, wovon Peter, der ältere, geb. zu Utrecht 1668, daselbst un
Leiden studirte, 1688 D. der Rechte ward, dann Deutschland und die Schwei
reiste und nach seiner Rückkehr zu Utrecht die juristische Laufbahn betrat.
glänzendsten Erfolge auf derselben machten ihn jedoch nicht dem früh begonn
Studium der Alten ungetreu. Dies bewies seine 1694 zuerst erschienene Abh
„De vectigalibus pop. rom." (am vollständigsten 1737). Auf Grävius's
pfehlung ward er 1696 zum Professor der Geschichte und Beredtsamkeit au
Universität zu Utrecht ernannt, welches Lehramt er mit einer Rede „De eloq
tia et poesi" antrat. Späterhin erhielt er die Professur der griech. Sprach
Politik. Seitdem verging kein Jahr, in welchem er nicht etwas herausgab,
weder einen Classiker, mit s. Anmerkungen versehen, oder eine Rede, oder la
sche Verse, worin er Meister war, oder ein Pamphlet gegen seine Widers
deren seine Heftigkeit und Unduldsamkeit ihm viele zugezogen hatten. Jene S
tigkeiten sind jetzt vergessen, und nur die wichtigen Dienste im Andenken gebl
die er der römischen Literatur durch seine vortrefflichen und zahlreichen Aus
geleistet hat. Sie empfehlen sich nicht so sehr durch Geschmack und Kritik als
Gelehrsamkeit, philologische Genauigkeit, eine Fülle von Hülfsmitteln und S
heit des Drucks. Einige derselben, wie s. Ovid, Virgil, Quinctilian, P
Phädrus, sind Werke vom ersten Range. 1715 ging er nach Perizonius's
als Professor der Geschichte, Beredtsamkeit und der griechischen Sprache nac
den, wo er nach einer schmerzhaften Krankheit 1741 starb. — Sein jüngerer
der Franz, geb. zu Utrecht 1671 und gest. ebendas. 1719 als Prof. der T
gie, war der Verf. mehrer theologischen Schriften. Er hinterließ 4 Söhne
welchen sich zwei ebenfalls als Gelehrte ausgezeichnet haben: Johann, g
Amsterdam 1706, starb 1780 daselbst als Arzt und Professor der Botanik.
hat seiner Wissenschaft durch mehre Werke wesentliche Dienste geleistet, und
erwähnt seiner mehrmals auf das ehrenvollste. Peter, Secundus ge
geb. zu Amsterdam 1713, trat als berühmter Philolog in die Fußstapfen
gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog.
dem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. 1734 ward er zu Utrecht
Rechte. Im folg. Jahre erhielt er den durch Wesseling's Übergang nach
erledigten Lehrstuhl der Beredtsamkeit und Geschichte auf der Universität Fra
1741 bekam er den Lehrstuhl der Poesie; aber schon 1742 verließ er Franeke
an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach A
dam zu gehen. 1744 erhielt er den Lehrstuhl der Poesie, 1752 ward er A
der öffentlichen Bibliothek, und 1753 Inspector des Gymnasiums. W
Oheim hat er viele treffliche Ausgaben besonders lateinischer Classiker geliefert
er glich demselben sowol in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltenen
für die lateinische Dichtkunst als auch in der Reizbarkeit des Charakters, w
er in große Streitigkeiten verwickelt wurde. Klotz und Saxe, mit denen
Menge von Schmäh- und Streitschriften wechselte, waren seine Hauptg
Er starb 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. — Nicolaus Laure
Burmann 1734 zu Amsterdam, folgte 1781 seinem Vater, dem ob
geführter auf dem Lehrstuhl der Botanik, um welche Wisse

ebenfalls namhafte Verdienste erworben hat, theils durch eigne Schriften, theils durch die Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg bestimmte, das Cap und Japan zu besuchen, welche Reise der Botanik bedeutende Bereicherungen verschafft hat. Er starb 1793.

Burmann (Gottlob Wilhelm), eigentlich Bormann (sein Lehrer gab ihm den Namen der holländ. Philologen), der sich als deutscher Dichter einen Namen erwerben, geb. zu Lauban in der Oberlausitz 1737, wo sein Vater damals Stadt- und Rechnenmeister war, besuchte die latein. Schulen zu Löwenberg und Hirschberg in Schlesien, studirte 1758 zu Frankfurt a. d. O. die Rechte, kehrte dann in sein Vaterland zurück, suchte sich aber in der Folge in Berlin als privatisirender Gelehrter seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, außerdem durch Schriftstellerei, Gelegenheitsgedichte u. s. w. zu erwerben, lebte aber meist in der äußersten Dürftigkeit. Er war klein von Person, hager, hinkend und verunstaltet; aber in diesem unscheinbaren Körper wohnte ein Geist voll lebendigen Gefühls für alles Edle und Schöne. Dabei war er Sonderling in hohem Grade, ohne Stetigkeit, daher auch ohne gründliche Studien und reifen Geschmack; was er in den Folgen seiner Seltsamkeit unter und reifte schon im Leben der Vergessenheit, die nach der ihm inwohnenden Geisteskraft ihn nie hätte treffen sollen. In Berlin war Burmann ein großer Gegner der Karschin, sowie diese ihrerseits auch ihn wiederum haßte. Zuletzt brachte die Karschin, welche von den dürftigen Umständen Burmann's unterrichtet worden war, durch persönliche Verwendung bei ihren Freunden eine namhafte Summe für ihn zusammen. B. sagte, daß dieses Geld, da es von keiner ihm werthen Person, sondern von seiner Feindin, ihr zum Possen annehmen und es sich recht wohl bekommen lassen wolle. Seine Stärke besaß B. im Dichten aus dem Stegreif. Er konnte jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand hüllen, und oft 4 bis 5 Stunden ein Gedicht in Versen fortsetzen, bei welchem man freilich sehr oft nur Reime, aber mitunter auch überraschende Gedanken und treffende Wendungen wahrnahm. Vom Unglück gerührt, brachte er die letzten zehn Jahre seines Lebens höchst elend zu. Man hielt ihn bereits für todt, bis am 5. Jan. 1805 ein kleines Gedicht von ihm in Zeitungen erschien, worin er sich als sterbend und in der äußersten Noth schilderte. Mehre, die ihn früher gekannt hatten, eilten zu ihm, aber B. war bereits verschieden. Wir nennen von s. Werken die Fabeln (Dresden 1768, Frankf. u. L. 1771, Berlin 1773), Lieder (Berl. 1774) und die Gedichte ohne den Buchstaben R (Berlin 1788 und 1796).

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, ein eifriger Beförderer der Revolution wider König Jakob II. und der Berufung der Dynastie Braunschweig auf den engl. Thron, war zu Edinburg 1643 geboren. Sein Vater, einer der berühmtesten Juristen Schottlands, war von Karl II. zur Belohnung für seine Anhänglichkeit an die Sache Karls I. zu einem Lord Cromont ernannt worden. Dieser B. erhielt von ihm die sorgfältigste Erziehung. Nachdem er einen juridischen Cursus gemacht hatte, bestimmte er sich dem geistlichen Stande und studirte die dahin einschlagenden Studien. Ausgerüstet mit einem außerordentlichen Gedächtniß, einer lebhaften Einbildungskraft, einer großen Lernbegierde, starker Gesundheit, und gewohnt, täglich um 4 Uhr aufzustehen, mußte er sich ausgebreitete Kenntnisse erwerben. Eine Reise durch England gab ihm Gelegenheit, sich mit den Gelehrten zu London, Oxford und Cambridge zu befreunden. 1664 ging er nach Holland, verkehrte mit den ausgezeichnetsten Männern und gewann in ihrem Umgange jenen Geist allgemeiner Duldung, den er seitdem in seinem ganzen Verfahren zeigte. Nach seiner Rückkehr ward er Mitglied der Gesellschaft zu London und Pfarrer zu Salton in Schottland. Seine Freimüthigkeit zog ihm Anfeindungen von Seiten der schottischen Bischöfe zu. Ihnen

zu entgehen, hielt er sich von aller Gesellschaft entfernt, und trat 1669 mit Gesprächen zwischen einem Conformisten und Nonconformisten auf, welch fachen Widerspruch fanden. In demselben Jahre ward er als theologischer nach Glasgow berufen, aber sein Eifer für die bischöfl. Verfassung machte i Presbyterianern, und seine Duldung gegen diese den Bischöflichen verhaßt. Vertheidigung des Ansehens der Constitution und der Gesetze der Kirche u Krone von Schottland, worin er gegen Buchanan die bischöfl. Verfassung dieser und die Souverainetät der schottischen Monarchen vertheidigte, machte ihn K bekannt, der schon früher durch eine Schrift, in welcher B. die Rechtmäßig Ehescheidung wegen Unfruchtbarkeit zu beweisen suchte, aufmerksam auf i worden war. Allein durch eine plötzliche Veränderung seiner Grundsätze z er selbst die Aussichten, welche das Wohlwollen des Königs ihm eröffnet Da er sich in Schottland nicht persönlich sicher glaubte, legte er sein Lehra Glasgow nieder und ging nach London, wo er sich durch seine Predigten und eine öffentliche Berathschlagung mit dem D. Stillingfleet gegen Colleme andre katholische Geistliche einen großen Ruf erwarb. Als 1685 Jakob I dem Burnet in Ungnade stand, weil er ihn hatte vom Throne ausschließen zur Regierung gekommen war, bereiste er Frankreich, Italien, Deutschla Schweiz; allenthalben zeigte er seine Abneigung gegen den katholischen G dienst, sodaß Innocenz XI., der ihn gütig aufgenommen hatte, ihm den l Aufenthalt in Rom nicht verstattete. In Holland zog ihn der Prinz von O in seinen Plan, sich der engl. Krone zu bemächtigen, und B. unterstützte sichten dieses Fürsten theils durch eine Menge von Flugschriften, theils d daß er ihn mit mißvergnügten Engländern in Verbindung brachte, wofür m den Proceß als Hochverräther machte. Allen Verfolgungen zu entgehen, sich in Holland naturalisiren und trat jetzt öffentlich für den Prinzen von O auf, verfaßte das Manifest desselben und schiffte sich mit ihm ein. Früh B. zweimal die angetragene bischöfl. Würde ausgeschlagen; 1689 nahm Wilhelm III. das Bisthum von Salisbury an. Im Hause der Lords, in er jetzt trat, zeigte er Duldung, sowie in seinen Amtsverhältnissen Güte und wollen. Eine große Kränkung widerfuhr ihm bei Gelegenheit eines Hirte worin er die Ansprüche Wilhelms III. auf das Recht der Eroberung zu schien, und welchen das Parlament durch des Henkers Hand verbrennen li starb 1715. Burnet ward in seinen politischen Grundsätzen oft durch ständе bestimmt. Sein Eifer gegen den Katholicismus hat ihn oft zur U haftigkeit verleitet. Dieser Tadel trifft besonders seine Geschichte der Refo Englands, obwol das Parlament ihm eine Danksagung dafür zuerkannt Ehre, die keinem andern Schriftsteller zu Theil geworden.

Burney (Charles), musikalischer Schriftsteller und Tonsetzer, ge in Shrewsbury, begann seine Studien in Chester unter Backer, Organis dortigen Hauptkirche, setzte sie unter der Leitung seines Halbbruders Bu Shrewsbury fort und vollendete sie in London (von 1744 bis 1747) un D. Arne. In dem letztern Jahre erschienen seine ersten Compositionen. das Divertissement „Alfred" und die Pantomime „Queen Mab" machte e Namen bekannt und geehrt. 1751 erhielt er die Organistenstelle zu Ly in Norfolk. Hier faßte er den Plan zu seiner allgemeinen Geschichte der sammelte Materialien dazu und beschloß, alle Anstalten in Europa, die ih Interesse darbieten konnten, zu besuchen. 1760 jedoch ging er auf den Herzogs von York wieder nach London, wo er theils seiner anziehenden C tionen, theils der musikalischen Fertigkeit seiner ältesten damals 8jährigen wegen Aufsehen erregte. 1761 ertheilte ihm die Universität zu Oxford die eines D- Musik. 1770 machte er Reisen durch Frankreich und

zwei Jahre nachher durch die Niederlande und Deutschland, in Hinsicht auf erwähntes großes Werk. Von beiden Reisen gab er die Beschreibungen her- Zu derselben Zeit ward er Mitglied der londner Akademie (Royal society). erschien der 1. Th. s. „General history of music from the earliest ages present period", 4., der 2. 1779 und der 3. u. 4. 1789. Er hat noch geschätzte Schriften, worunter Händel's Biographie vorzüglich zu bemerken, verschiedene musikalische Compositionen hinterlassen, und ist im April 1814 Organist am Chelseahospital gestorben. B. hatte eine zahlreiche Familie, de- ausgezeichnete Mitglieder sich vortheilhaft bekannt gemacht haben. — Seine zweite Frau, Franziska d'Arblay, ist die Verfasserin der bekannten Romane „Evelina", „Cecilia", „Camilla".

Burns (Robert), ein schottischer Dichter, geb. 1759, der Sohn eines Gärtners in der Grafschaft Ayr, lernte in der Schule seines Dorfs lesen, schreiben und selbst ein wenig Französisch. Die meisten seiner Gedichte sind Volks- in schottischer Mundart, aber ausgezeichnet durch das Feuer, die Kraft und Fülle der Phantasie. Um ein Gefühl von Melancholie zu verbannen, wel- che seinen Neigungen widerstreitende Lage in ihm erregte, überließ er sich Leidenschaft den Vergnügungen der Geselligkeit und kam dadurch in viel- Streit. Er gab endlich einen Band Gedichte heraus und wurde hierdurch berühmt. Nun kam er nach Edinburg. Die angesehensten Männer beei- sich, ihn mit Auszeichnung aufzunehmen, und er würde sich in der höch- Achtung erhalten haben, wenn er sich nicht von seinem Hange zur Un- mäßigkeit hätte beherrschen lassen. Als er 1788 mit einer neuen Ausgabe Gedichte 500 Pf. St. gewonnen hatte, unternahm er eine Pachtung, verheirathete sich mit einem Mädchen, das er schon früher geliebt hatte. Jetzt bekam er das Amt eines Acciseeinnehmers. Aber sowol seiner Pach- in diesem Amte stand er so übel vor, daß er jene aufgeben mußte, und es war, dieses zu verlieren, als der Tod ihn im Juli 1799 hinraffte. Seine Lieder sind in England sehr geschätzt. Sie erschienen von D. Currie gesam- melt 1800 in 4 Bdn.; seine Gedichte einzeln 1804 zu Glasgow in einem Bande, worin noch aus seinem Nachlaß eine Sammlung Briefe und Gedichte.

Bursa (auch Brusa), 46° 38′ 12″ Länge, 40° 11′ 30″ Norderbreite, die alte und schönste Stadt in Natolien am Fuße des Olympus, 4 Meilen vom Hafen Mundania am schwarzen Meere, mit 80,000 Einw., worunter 6000 Ar- menier, 3500 Griechen, 1200 Juden. Die eigentliche Stadt steht auf senk- rechten Felsen, zwischen denen schöne Bäume hervorsprossen, und wo sie nicht, hat sie starke Mauern und Wälle. Sie wird übrigens durch das noch auf einem Felsen belegene Castell von sehr hohem Alter, wie die cyklopischen Mauern bezeugen, beherrscht. Vermuthlich war hier einst der Sitz der alten bithy- nischen Könige. Sowol die Griechen als Armenier bewohnen jede eine besonders von Thoren und Brücken verschlossene Vorstadt. Die christlichen Vorstädte liegen unter türkischer Polizei in der niedrigen Ebene. Die Stadt hat 2 kaiserl. Paläste, 15 Moscheen, worunter zwei durch ihre Bauart ausgezeichnete, 3 griechische und eine armen. Kirche, 4 Synagogen. Ein griech. und ein armen. Erzbischof haben hier ihren Sitz. Die Einwohner verfertigen seidene, Gold- und Silberstoffe, Sti- cke, und versenden diese, sowie viele rohe Seide, durch Karawanen nach Smyrna, Constantinopel und Angora. Sultan Osman I. eroberte die Stadt 1326 und machte sie zur Residenz, welches sie bis zur Eroberung von Constantino- pel verblieb. Die Stadt hat treffliche Bäder. Im neuen Brunnen ent- springt eine kalte Quelle und es durchströmen dies Bad zwei heiße Quellen. — Des Sultans Osman Grab liegt außerhalb der Stadt. Marmor und Jaspis schmü- cken das Denkmal, und auch andre Grabmäler der Sultane, welche hier residir-

schaften nicht wieder erneuerten, und vorzüglich, daß die Verbindung ein meinen, die meisten deutschen Universitäten umfassenden Burschenschaft, Directorium jährlich wechselte, nicht fortgesetzt werde. Das Letzte ist ge den, und es scheint auch, daß die in der Stille vielleicht noch übrigen Ver gen der Studirenden den politischen Charakter ganz und gar abgelegt haben gegen mögen hier und da die alten landsmannschaftlichen Vereine, welche Burschenschaften fast ganz unterdrückt waren, wieder ins Dasein getreten nen eine burschenschaftliche Verbindung nur in Nebendingen (z. B. in der nannten altdeutschen Rock) und insofern entgegensteht, als die letzte in ihrer Stellung die Duelle zu vermindern und überhaupt den sogenannten Ehr verbessern sucht. Beinahe sollte diese Erfahrung, daß selbst die nachdrü Strafen, welche durch Bundesbeschlüsse auf dergleichen Verbindungen sie nicht auszurotten im Stande sind, zu der Frage führen, ob diese Corporation denn etwa so tief in der menschlichen Natur gewurzelt sei, nur auf eine zweckmäßige Leitung, nicht aber auf Vertilgung dessel dürfe? und ganz sicher ist wenigstens die Thatsache, daß seit dreihundert immer ähnliche Verbindungen bestanden, daß immer dagegen, aber ohne gen und bleibenden Erfolg gekämpft wurde, und daß sie stets von selbst rakter annahmen, welcher sonst in den höhern und ältern Kreisen der der vorherrschende war.

Busbecq (Augier Ghislen v.), der natürliche Sohn eines dieses N., geb. 1522 zu Comines in Flandern, wurde von Karl V. Nachdem er auf den berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs liens studirt hatte, begleitete er Peter Lassa, Gesandten des römischen dinand, nach England. Ein Jahr darauf (1555) ernannte ihn dies seinem Gesandten bei Soliman II. Seine erste Unterhandlung war glücklich; er erhielt nur einen Waffenstillstand auf 6 Monate und den er sogleich an Ferdinand überbrachte. Dann begab er sich wieder Posten, und diesmal hatte seine Unterhandlung einen vollständigen Erfo 7 Jahren kehrte er zurück und ward zum Erzieher der Söhne Max ernannt. Als dieser Fürst Kaiser geworden war, beauftragte er ihn Erzherzogin Elisabeth, welche sich mit Karl IX. vermählen sollte, nach zu begleiten. Busbecq blieb in der Eigenschaft eines Haushofmeisters beth, und als sie nach ihres Gemahls Tode Frankreich verließ, lebte er daselbst als Gesandter Rudolfs II. 1592 trat er seine Rückreise nach an; unglücklicher Weise ward er unterwegs von einer Partei Liguisten Zwar ließen ihn dieselben, sobald sie seine Pässe gesehen, die Eigenschaft sandten in ihm ehrend, ungekränkt ziehen; allein der Schrecken, den niß ihm verursacht hatte, zog ihm ein heftiges Fieber zu, an welchem er gen Tagen starb. Wir besitzen von ihm zwei wichtige Werke: 1) „L turcicae epistolae quatuor", worin die Politik, die Macht und die der Pforte so gründlich und bündig auseinandergesetzt werden, daß sie belehrend sind; und 2) „Epistolae ad Rudolphum II. Imp. e Gallia (editae a Houwaert), ein für die Geschichte der damaligen Zeit überaus Werk. Dabei ist sein Styl rein, zierlich und ungeschmückt. Während halts in der Türkei sammelte er griechische Inschriften, welche er Andern Justus Lipsius und Gruter mittheilte; man verdankt ihm u. A. das dreih mal von Ancyra auf August. Mehr als hundert griechische Handschrift gesammelt hatte, schenkte er der wiener Bibliothek.

Büsch (Johann Georg), Professor der Mathematik bei dem ham Gymnasium und Vorsteher der Handlungsakademie. Zu einer Zeit, gegenwärtige, wo von allen Ständen und an allen Orten über den We

ats und der Bürger und die Quellen und Hindernisse desselben gesprochen wird, Büsch's treffliche „Abhandlung vom Geldumlauf" in Aller Händen sein. ch war zu Alten-Weding im Lüneburgischen 1728 geb., kam früh mit sei- Vater, einem Geistlichen, nach Hamburg, beschäftigte sich, ungeachtet der chwäche seiner Gesundheit und seines Gesichts, eifrig mit den Wissenschaften, ging 1748 nach Göttingen, um Theologie zu studiren, womit er Geschichte später Mathematik verband. 1757 erhielt er in Hamburg die Professur der und 1767 stiftete er in Verbindung mit Wurmb eine Handelsschule, welche vorzüglichste ihrer Art in Europa wurde. Er hat um Hamburg, das sein An- durch ein öffentliches Denkmal ehrte, unvergängliche Verdienste. Er starb, dem sein hohes, aber noch kräftiges Alter durch eine, beinahe an Blindheit grenzende Augenschwäche zum Theil erschwert worden war, an einem Fußschaden Von seinen zahlreichen Werken machen wir noch folgende namhaft: „Er- ungen", 5 Bde. (1790—1802); „Grundriß einer Geschichte der merkwürdig- Welthändel" (fortgesetzt von Bredow); „Lehrbuch der gesammten Handlungs- wissenschaften" u. die „Handlungsbibliothek", 3 Bde. (gemeinschaftlich mit Ebe- Von 1813—16 ist eine Samml. s. sämmtl. Schriften in 12 Bdn. erschienen.

Büsching (Anton Friedrich), geb. 1724 zu Stadthagen im Schaum- Lippischen, wo sein Vater ein geschätzter, aber in seinen häuslichen Umständen unglücklicher Advocat war. Nachdem er sein Knaben- und Jünglingsalter mit großer Anstrengung den Wissenschaften gewidmet hatte, bezog er noch, durch die Behandlung seines Vaters aus dem väterlichen Hause vertrieben, auf ein Jahr das hallische Waisenhaus. Ostern 1744 wurde er Student der Theologie in Halle, wo er an Baumgarten einen Freund, Beschützer und Wegweiser fand, der sein 1746 erschienene „Introductio in epistolam Pauli ad Philippenses" mit Beifalle begleitete. Nach Vollendung s. akadem. Studien fing er an, Vorle- sungen auf der dortigen Universität zu halten. 1748 übertrug ihm der dänische Staatsrath, Graf zu Lynar, den Unterricht seines ältesten Sohnes, der bei seinem Vetter, dem Grafen Reuß in Köstritz, erzogen wurde. Als im folg. J. der Va- ter Zöglings vom dänischen Hofe zum Gesandten in Petersburg ernannt worden war, begleitete B. denselben nebst seinem Zöglinge dorthin. Auf dieser Reise faßte B., das Mangelhafte der Hübner'schen und Hager'schen Geographien recht deutlich fühlend, zuerst den Entschluß, eine neue Erdbeschreibung zu entwerfen. Da der Graf zwar seine Zurückberufung erwartete, sandte er schon im Aug. d. folg. J. Sohn nebst B. nach Deutschland zurück. Hier fing dieser an, seine Erdbe- schreibung auszuarbeiten, und ließ bereits 1752 ein kurz gefaßte Staatsbeschrei- bung von Holstein und Schleswig, als Probe und Ankündigung des größern Werks, heraus. Den größten Theil desselben arbeitete er in Kopenhagen im Hause sei- nes Freundes Hauber aus, in welchem er zwei Jahre verweilte. Zugleich gab er: Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften u. Künste in den dänischen Rei- chen (2 Bde., 1754 u. 1756), eine Monatsschrift heraus, durch welche er sich in Kopenhagen sehr beliebt machte. 1754 kehrte er, wegen der Ausarbeitung der Geo- graphie von Deutschland, wieder nach Halle zurück, wo er vor der Hand bleiben konnte. Er schrieb daselbst seine Dissert. „Vindiciae septentrionis", und kündigte ein Collegium über die Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten an. Kaum hatte er damit begonnen, als ihm von dem hannöverschen Minister Münchhausen eine Stelle eines außerordentl. Professors der Philosophie zu Göttingen angetragen, wobei die Freiheit gestattet wurde, seine geograph. Arbeit zu vollenden. B. nahm den Antrag an, und traf schon im Aug. 1754 in Göttingen ein. Er las nun, au- ßer philosophischen Collegien, auch ein katechetisches Collegium, mit praktischen Übungen der Studirenden verbunden, und über die politische Erdbeschreibung. Da die schriftstellerischen geographischen Arbeiten stets sein Hauptgeschäft blieben,

so lehnte er den Antrag, zugleich Universitätsprediger zu werden, von sich ab. eben diesem Grunde schlug er auch den förmlichen Antrag aus, der ihm jetzt von dänischen Ministerium gemacht wurde, nach Dänemark zurückzukehren und eine neue Schule anzulegen. Im Frühlinge 1755 verheirathete er sich mit stiane Dilter, nachdem sie vorher seinetwegen von der reformirten Religion z therischen übergegangen war. Diese Frau ist deßhalb merkwürdig, weil sie nic lein von der göttingischen gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenom sondern auch von dem damaligen Prorector der Universität Helmstädt, Häb zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Jetzt nahmen Büsching's ihren Anfang. Er hatte nämlich sein bisheriges theologisches System geprü gefunden, daß Mehres darin nicht haltbar sei. Dies vertauschte er mit neuen und schrieb alsdann zur Erlangung der Doctorwürde eine Disputation, in w er sein neues System öffentlich darlegte. Obgleich einige Einwendungen da gemacht worden waren, so hatten die göttinger Theologen doch keinen weiter stoß daran genommen. Aber bald darauf fing der hanöversche Consistorialrath ten, Münchhausen's Beichtvater und sein Rath in den theolog. Angelegen der Universität, an, den redlichen Büsching der Heterodoxie zu beschuldigen. M hausen ahnete unangenehme Folgen für die Universität, und ließ deßhalb ein Rescript an B. ergehen, worin ihm, da er in seiner Inauguraldisputatio den recipirten Lehrsätzen der lutherischen Kirche abgewichen sei, aufgegeben w künftig nichts Theologisches mehr drucken zu lassen, was er nicht vorher an d heime Concilium zu Hanover zur Censur eingeschickt habe; auch solle er sic erst der theolog. Vorlesungen, besonders der dogmatischen, enthalten. B. an tete hierauf, wie es einem Manne geziemt, in ernstem freimüthigen Tone, w die Sache in Hanover nur noch mehr Aufsehen erregte. Obgleich die unan men Folgen, welche dieses Ereigniß für B. nach sich gezogen hatte, sich na nach verloren und er auch 1759 ordentl. Professor der Philosophie geworde so war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch sehr verleidet worden nun hierzu noch die Drangsale des siebenj. Krieges kamen, die Göttingen h fen, so nahm B. einen Ruf als Pastor bei der lutherischen Petersgemeinde tersburg an. Am 24. Juli kam er mit den Seinigen dort an und fan sehr gute Aufnahme. So sehr ihn hier schon sein Predigtamt beschäftigte, größere Bemühung machte ihm noch die Gründung der mit der Gemeinde v denen Schulanstalt, welcher er durch sein rastloses Bestreben einen großen verschaffte. Nichtsdestoweniger bildete sich nach und nach eine Partei, di seinen Schritten entgegenstrebte. Dadurch fühlte sich B. am Ende be seine Entlassung zu nehmen, obgleich die Kaiserin Katharina ihm den Antr chen ließ, mit Ablegung seiner theologischen Würde in Dienste bei der peter Akademie zu treten und sich seinen Gehalt selbst zu bestimmen. Er kam 1765 nach Deutschland zurück, und wählte Altona zu seinem Aufenthalt, u seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen und den Ruf zu einer festen gung abzuwarten. Münchhausen wünschte ihn wieder in Göttingen ange sehen; Büsching's Bedingungen schienen dem Minister zu hoch; nach Verhandlungen blieb B. in Altona, von seinen petersburger Gönnern und den auf das großmüthigste unterstützt. 1766 ward ihm von Berlin aus d eines Directors der verbundenen berlinischen und kölnischen Gymnasien ne und Stimme im Oberconsistorium angeboten, welches er Ende Oct. antrat lebte er, von seinen Vorgesetzten und Freunden aufrichtig geliebt und verehrt räuschloser, aber wahrhaft bewunderungswürdiger Thätigkeit für sein Amt, rector der Gymnasien, und erwarb sich um die Aufnahme derselben d Verdienste. Er starb 1793 im 70. J. seines Lebens. Sein größtes schrift sches Verdienst hat er unstreitig als Geograph Bis auf seine Erdbeschreibu

über die Deutschen, noch irgend eine andere Nation, ein geographisches Werk, auf wissenschaftliche Behandlung und auf einige Vollständigkeit Anspruch machte. Er behauptet den ersten Platz unter den Geographen unserer Zeit, und „Erdbeschreibung", die seit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausgegeben ist und während der Lebenszeit ihres Verf. acht rechtmäßige Ausgaben gehabt, ist nach den unvollkommenen Versuchen seiner Vorgänger das erste vorzügliche Werk in diesem Fache, aber unvollendet.

Buschmänner (holländisch Bosjesmannen), der allgemeine Name jener rohen Volksstämme, die in den Wüsten Südafrikas einen ungeheuern Flächenraum bewohnen, die Nordseite der Colonien am Cap bestreifen, und sich gegen das innere des noch wenig bekannten Welttheils in Regionen verlieren, die bis jetzt noch kein Europäer betreten hat. Der ehemalige holländische Gouverneur Janssens gibt die besten Nachrichten von ihnen. Die Buschmänner sind ein wildes, ungezähmtes, scheues Volk und über alle Vorstellung verwildert-elend. Weit entfernt, eine Nation zu bilden, leben sie nicht einmal gesellig beisammen. In einzelnen Familien streifen sie umher, und vereinigen sich nur in größern Massen, wenn sie sich verabreden oder einen räuberischen Anfall machen. Sie bauen die Erde nicht, und haben kein einziges zahmes Hausthier als den Hund. Ihre gewöhnliche Nahrung sind Heuschrecken. Sie ertragen den Hunger sehr lange, und entschädigen sich durch eine desto reichlichere Mahlzeit, wenn es ihnen gelingt, ein Stück Wild zu erlegen, einen Ochsen oder einige Hammel zu stehlen. Hütten und Hausgeräth haben sie gar nicht. Der brennende Himmel ist ihr Zelt, der heiße Sandboden ihr Bett. Ihre Waffe besteht aus einem kleinen Bogen und vergifteten Pfeilen, die mit erstaunlicher Bestimmtheit in große Fernen schießen. Ihre Sprache ist überaus rauh; sie besteht aus einem gewissen Klatschen mit der Zunge und rauhen, herausgestoßenen Tönen, für die wir keine Buchstaben haben. Sie sind im Ganzen von kleiner Gestalt, ihre Haut ist dunkelgelb, und ihr Haar, das der Wolle gleicht, in kleinen Zöpfen zusammengewirrt.

Busembaum (Hermann), ein durch s. Werk: „Medulla theologiae moralis variis probatisque auctoribus concinnata", das 50 Auflagen erlebte, berühmt gewordener Jesuit, geb. zu Nottelen in Westfalen 1600, Rector des Jesuitencollegiums zu Hildesheim und Münster, starb 1668 als Beichtvater des kriegerischen Bischofs Bernhard von Galen, dessen Freund und Günstling er war. Sein genannte Werk war als ein Duodezbändchen in den Seminarien der Jesuiten in Gebrauch, als der Pater Lacroix vermittelst seiner Commentare und der Zusätze Pater Collendall zwei Folianten daraus machte, welche mit neuen Vermehrungen 1729 zu Lyon vom Pater Montausan herausgegeben wurden. Dieselbe Ausgabe erschien 1758 unter dem Druckort Köln. Jetzt fand man über den Mord und Königsmord Grundsätze darin, die um so tadelhafter erschienen, als eben Damiens einen Versuch gegen Ludwigs XV. Leben gemacht hatte. Das Parlament von Toulouse ließ das Werk öffentlich verbrennen, und zwang die Obern der Jesuiten, vor Gericht zu erscheinen. Diese sagten sich von der Lehre des Buches los, erklärten, den Verfasser nicht zu kennen, und leugneten, daß jemand daran Theil habe. Das Parlament von Paris begnügte sich, das Buch zu verurtheilen. Gegen diese beiden Urtheile trat ein italienischer Jesuit, Pater Zamit Erlaubniß seiner Obern, als Vertheidiger von Busembaum und Lacroix auf; seine Vertheidigung wurde vom pariser Parlament auch verdammt. Von ihm hat man von Busembaum „Lilium inter spinas, de virginibus Deo sacrisque in saeculo inservientibus".

Büste (ital. il busto, v. d. latein. bustum), ein durch des Bildhauers Kunst dargestellter menschlicher Kopf mit einem Theile des Oberleibes. Sie sind eben durch die größere oder geringere Hinzufügung von einem Theile des

Oberleibes. Es gibt 1) solche, wo an dem Kopfe nur ein Stück Hals bis unter der Vertiefung desselben und der obere Theil der Schultern befindlich ist; 2) K mit dem obern Theile der Brust bis unter die Herzgrube (die eigentlich sogen ten Büsten), und 3) Köpfe mit dem Obertheil der Brust bis auf den Nabel, j auf die Hüften. Zwischen der Büste und ihrem Fußgestell befindet sich bisw eine Säule oder ein langer Stamm, und dann nennt man eine solche Darste Herme (s. d.); öfters sitzt aber auch die Figur auf einer Fläche, und ist e lief gearbeitet. Alle diese Verschiedenheiten sind antiquarisch von Wichtigkeit. ästhetischer Hinsicht hat man zu unterscheiden Portrait, idealisirte Portrait idealische Köpfe. Von den eigentlichen Portraitbüsten hat man keinen a ästhetischen Vortheil zu erwarten als von Portraits überhaupt; idealisirte Por büsten reichen schon näher an die schöne Kunst und können sehr lehrreich se das Studium der Charakteristik. Die idealen Büsten endlich gehören gar schönen Kunst; dahin gehören die Büsten von Göttern und Heroen, welch Archäologen wichtig sind, da sie zu mancher Vergleichung Gelegenheit gebe manche Lücke ausfüllen. Gewiß ist der Ursprung der Büsten von den Herme zuleiten; doch findet man die eigentlichen Büsten bei den Griechen erst zu Al ders, und bei den Römern zu der Cäsaren Zeiten in Gebrauch. Dieser Geb hatte seinen Grund, einmal in einer den Griechen und Römern gemeinschaftl Sitte, die Ehren- oder Weihschilde mit Portraits zu zieren, und sodann in Rechte des röm. Adels, in den Vorhallen der Wohnungen die Bildnisse seiner fahren aufzustellen. Dadurch ward man auf den häufigen Gebrauch rundge teter Büsten berühmter Männer überhaupt geleitet, und führte sie, des geri Aufwandes wegen, auch in den Darstellungen der Götter ein. Wir besitze große Menge von Büsten aus dem Alterthum; doch ist der bei weitem g Theil aus Rom und Italien. Die meisten sind aus Marmor. Wichtig war jenigen von Bronze, welche man in Herculanum fand. Die seltensten sind d Edelsteinen und edeln Metallen. Eine Hauptschwierigkeit entsteht dem Kü vornehmlich bei der Bildung solcher Portraitbüsten, die nur bis auf die Sch gehen, daraus, daß der in vollkommen richtigem Verhältnisse und ganz natur dargestellte Kopf dem Beschauer unverhältnißmäßig groß und stark zu ers pflegt; wol nur deßhalb, weil wir, ohne uns dessen deutlich bewußt zu se wohnt sind, bei der genauen Betrachtung eines Menschen seinen Kopf mit den gen Körper zu vergleichen, welche Vergleichung bei der Büste sich auf den mi stellten geringen Körpertheil beschränkt. Jenem Mißstande läßt sich nur dur merkliche Abweichungen von den wirklichen natürlichen Verhältnissen des da lenden Kopfes vorbeugen, wobei aber die Grenzlinie gar leicht überschritten und hier erreicht der Künstler das Höchste, wenn er diese Grenzlinie so genau nimmt, daß gerade jene wohlberechneten Abweichungen den unbefangenen Be täuschen und ihm über die Identität (vollkommene Ähnlichkeit, Gleichhe Dargestellten mit dem Darzustellenden keinen Zweifel übrig lassen.

Bustrophedon, eine Schreibart, die auf Münzen und Inschrift dem höchsten griechischen Alterthum gefunden wird. Die Zeilen liefen in de nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur L sondern die erste fing von der Linken an und ging zur Rechten, die zweite Zei in entgegengesetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte wieder v Linken zur Rechten u. s. w. Man nannte sie Bustrophedon (d. h. ochsenw weil die also geschriebenen Zeilen wie die Furchen des von Ochsen gepflügten auf einander folgen. Solon's Gesetze waren auf diese Art in Tafeln eingegr

Buße, jedes Leiden, das zur Vergütung eines begangenen Unrechts a wird. Dieser alte rechtliche Begriff entsprach nach der Bußpraxis der ältern lichen Kirche auch der religiösen Buße, d. h. der Genugthuung, die der S

gen seiner Vergehungen Gott und der Kirche zu leisten hat. Nach protestanti-
Ansicht wird sie nicht unter die Sacramente gerechnet, weil ihr die wesentlichen
kmale derselben fehlen. Der protestantische Lehrbegriff nimmt als Bestand-
der Buße oder Bekehrung nur Reue und Glauben an. Reue ist ihm die
Erkenntniß der Sünden entstandene Betrübniß über den Verlust der göttli-
Gnade und die Geneigtheit zur Besserung, Glaube die zuversichtliche Erwar-
, durch die versöhnende Kraft des Todes Jesu Vergebung der Sünden von
zu empfangen, und beides wirkt nach diesem Lehrbegriff die göttliche Gnade
nes Verdienst der Menschen, weil er nur durch das Verdienst Christi begna-
und selig werden kann. Die letzte ganz biblische Bestimmung leugnete zwar
tholische Kirche ebenso wenig als die Wirkungen der göttlichen Gnade in dem
des Bußfertigen, räumt aber doch in beiden Beziehungen der eignen Kraft
Würdigkeit des Menschen mehr ein, als die klaren Aussprüche der heiligen
nach protestantischer Ansicht erlauben. Über die kirchlichen Bußanstalten
ungen s. Kirchenzucht. 31.

Buße (Sacrament der Buße), die christliche Bußanstalt der katholischen
. Der Mensch soll vom Bösen zum Guten übergehen, dies ist die Aufgabe.
lso zwei Fragen, die erste, wie die Bedingungen heißen, ohne die kein Über-
vom Bösen zum Guten werden kann, und zweitens, wie die thätigen Princi-
ien, die diesen Übergang bewirken, oder mit andern Worten, zum ersten,
zewünschten Übergang möglich, und zum andern, was ihn wirklich macht.
en wir die erste Frage! — Der Übergang vom Bösen zum Guten ist
glich ohne richtige Selbsterkenntniß des Menschen in Hinsicht auf das Böse,
inwohnt und nicht inwohnen soll, und in Hinsicht auf das Gute, das ihm
und nicht mangeln soll. Diese richtige Selbsterkenntniß ist nicht möglich,
herrschende Gemüthsstimmung des Menschen, sich sehen zu wollen, wie er
Demuth. Also Selbsterkenntniß und Demuth sind die zwei Bedingun-
die kein Übergang möglich ist. (Man vgl. dies trefflich ausgeführt in
Moral, Bd. 1, S. 462—488.) — Wir kommen zur zweiten Frage,
wirklichen Übergange vom Bösen zum Guten. Im Menschen, der böse
ht das Böse, und wo das Böse herrscht, da ist sittliche Unordnug, es herrscht,
ren, und dient, was herrschen sollte. Dieser Mensch hat das eine Gesetz,
Augenblick länger in dieser Unordnung zu verweilen, und alle ihm noch bei-
den Kräfte dahin zu concentriren, daß in ihm die sittliche Unordnung geho-
die sittliche Ordnung wiederhergestellt werden möge; so gebietet es das Ge-
Moral, so fodert es die Stimme des Gewissens, welches als das Wort Got-
uns nicht nur das Böse vor der Handlung uns zu verbieten und in uns nach
dlung zu verdammen, sondern auch die Nothwendigkeit der Rückkehr zu
Abgefallenen ans Herz zu legen hat. Erst dann ist also aus einem bösen
Mensch gemacht, wenn die sittliche Ordnung in ihm vollständig hergestellt
Diesen Übergang kann man eine Revolution nennen, denn was bisher zu un-
, kommt oben und umgekehrt. Diese Revolution im Innern ist nothwen-
einer Reformation im Äußern verknüpft, denn es kann in dem Menschen
eine so entscheidende Umänderung in Gesinnung und Zweck vorgehen,
dieselbe als ein lebendiges Princip auch eine Veränderung im Handeln,
Sein hervorbringe. Unbegreifbar ist diese Umänderung, denn eben darum,
böse Princip im Menschen herrscht und seine Handlungen bestimmt, läßt sich
sehen, wie das gute Princip zur Herrschaft komme, es läßt sich — ebenso we-
zwischen Wachen und Schlaf — der Zwischenzustand zwischen der Gattung
n und des andern Princips, der Übergang von einem zum andern nicht be-
Dieser unbegriffene Actus ist rein göttlich, er ist ein Act der Schöpfung. —
liche Verbesserung des Menschen ist somit keine bloße Entwickelung der mensch-

lichen Natur, denn sie wird ja durch das Böse auch entwickelt wie durch das
Ebenso wenig ist sie eine bloße, bald so bald anders versuchte Bekämpfung ein
Neigungen ohne Umsprung des ganzen Gemüthes zum Guten, denn es kann
Böse einzelne Neigungen bekämpfen, um die herrschende befriedigen zu kön
kann der Böse eine einzelne böse Neigung aus dem schwachen Reste einer üb
bliebenen Achtung für das Gesetz unterdrücken und doch im Grunde böse
Ebenso wenig ist die sittliche Verbesserung des Menschen bloß eine Zurechtm
des Äußern. Überhaupt geht sie von Innen heraus, nicht von Außen hin
denn nicht die Reformation im Äußern ist eine Quelle der Umwandlung im
sondern umgekehrt. Ohne Beistand des heiligen Geistes gibt es für den Ch
keine Umwandlung, keine Bekehrung, der heilige Geist schafft das Göttliche d
kehrung im Menschen, dies ist gemeinsame Lehre des Christenthums. Es hat
überhaupt Christus das Besserungsgeschäft, das an sich schon göttlicher N
der Leitung seiner göttlichen Kirche übergeben; er sprach nach seiner Auf
folgende Worte zu seinen Jüngern: „Wie mich gesandt hat der Vater, so
Euch, und dieses sagend, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet h
gen Geist; welchen Ihr nachlasset die Sünden, nachgelassen werden sie die
chen Ihr sie behaltet, denen sind sie behalten". Den Aposteln war also die
der Sündenvergebung gegeben und zwar, sie zu ertheilen oder zu verweigern
sie die Sünde vergaben, der wurde hierfür des Verdienstes des Todes Chr
haftig, nicht aber Der, dem sie behalten wurden. Daß aber hier an eine wi
Vergebung der Sünden im eigentlichen Sinne zu denken sei, ist unzweifel
Christus, so oft er sich dieses Ausdrucks bediente, damit den gewöhnlichen
chen Sinn verband. Er läßt zu Gott beten: „Vergieb uns unsre Schuld
auch wir vergeben unsern Schuldigern", und lehret dann: „Wenn Ihr ver
Menschen ihre Vergehungen, so wird vergeben Euch auch der himmlis
wenn Ihr aber nicht vergebet den Menschen ihre Vergehungen, so wird
vergeben Euer Vater Eure Vergehungen" (Matth. 4, 12, 14, 15; vergl.
11, 25, 26). Ferner spricht er: „Jede Sünde und Lästerung wird nac
werden den Menschen, aber des Geistes Lästerung wird nicht nachgelassen
den Menschen" (Matth. 12, 31). Am Kreuze betete er für seine M
„Vater, vergib ihnen!" (Luc. 23, 34.) Nach diesen und mehren andern
muß man annehmen, es hat die katholische, mit dem heiligen Geist erfüll
von jeher angenommen, daß Christus in der obigen feierlichen und bestimm
rede an seine Apostel eben diese Vergebung der Sünden gemeint habe, die
von Gott erwarten läßt und selbst erbittet. — Den Sprachgebrauch hab
jene wider sich, welche unter der Sündenvergebung entweder die Predigt
oder die Ausspendung der Taufe verstehen möchten. Man sieht zugleich a
angeführten Stellen, daß die Sündenvergebung ein wahrhaft göttliches
durch welchen die Menschen in ein solches Verhältniß mit Gott gesetzt wer
wenn sie gar nicht gesündigt hätten, daß sie somit nicht mehr Übertreter und
sondern als heilig und Anspruch habend auf das ewige Leben vor ihm e
Daß Christus diese Macht der Sündenvergebung gehabt und ausgeübt hab
nicht zweifelhaft sein, wenn man auch nur die Geschichte vom Gichtbrüch
trachtet (Matth. 9, 2—9). Er erklärte hier nicht die früher geschehene
fung der Sünden, sondern er ließ sie nach. Eine solche Gewalt hat n
Christus den Aposteln und durch diese der Kirche, den Nachfolgern der Apo
theilt. — Indem auf diese Weise der Kirche, die Sündenvergebung auszu
übertragen worden, ist die herrlichste Anstalt der Leitung des Bußgeschäft
det. Nur dem wirklich reuigen, dem gebesserten Sünder kann, soll und
Sünde vergeben werden. Ob der Sünder reuig, gebessert sei, dies als ein
gung der Vergebung zu wissen, ist ebenso wichtig der Kirche als dem

Digitized by Google

wichtig ist die Fürsorge für das Nachhaltende der Besserung. Für alle diese Bedürfnisse hat die Kirche gesorgt. Es bedarf erstens der Mensch als Sünder geistiger Hülfe, um zu Erkenntniß und Besserung seiner selbst zu gelangen, es muß die Demuth und durch diese die Selbsterkenntniß hervorgerufen werden, die Kirche that es durch das Institut des geheimen Sündenbekenntnisses, der Beichte. Zweitens der Mensch unfähig, sich selbst ohne Täuschung und auf die Dauer zu beruhigen, er bedarf daher geistiger Hülfe, um zum festen Bewußtsein, daß ihm seine Sünde nachgelassen sei, und somit zur gründlichen Beruhigung seines Gewissens zu gelangen; dazu ist zunächst die Absolution bestimmt. Drittens aber auch der schon gebesserte und im Innersten beruhigte Mensch doch noch unwissend und schwach in Hinsicht auf die Zukunft, ist entblößt von aller wahren Lebensweisheit, bedarf geistiger Hülfe zu künftiger Führung seines Lebens, bedarf Handleitung, wie vor Gottes Auge wandeln, sich vor Wiederfall sichern und seine Heiligung befördern soll; dazu dient ihm die individuelle Belehrung und insbesondere genauere Bestimmung jener Pflicht, die aus der Sünde hervorgeht, das in Kirchen- und Schulsprache Buße auflegen heißt, was im Grunde nur eine Satisfaction ist, die die Gebesserten Gott und ihrem Gewissen schuldig sind, was Sailer mit dem passenden Ausdruck: weitere Führung des gebesserten Individuums bezeichnet. — Indem der Beichtende dem Beichtvater seine Sünden specifisch vorträgt, verschafft er diesem die Möglichkeit, ihn zur Selbsterkenntniß und zur Besserung zu verhelfen, sowie er, eben durch seine Beichte, den Geist der Demuth und der Reue bethätigt. Seit den ersten Zeiten des Christenthums hat diese Exomologese statt gefunden, wie die Kirchenväter Firmilian, Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Cyrillus Alexander, Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Augustin auf das deutlichste beurkunden. Es ist ein historischer Irrthum, wenn verschiedene Protestanten annehmen, daß erst P. Innocenz die Ohrenbeichte erfunden habe, denn Innocenz III. hat nur in Cap. 12, de poenitentiis, die Disciplinvorschrift, daß Beichte und Communion jährlich einmal geschehen sollen, erlassen. Dabei kann es aber sehr wol zugegeben werden, daß, ehe diese Zeitbestimmung erlassen worden und wie die Gläubigen noch mehr Sittenreinheit hatten und wie die öffentlichen Sünder durch das Institut der Kirchenbußen von der Kirche auf bestimmte Zeit ausgeschlossen waren, die Ohrenbeichte seltener war als nachher, wo sie fast zur Andachtsübung geworden und dem Empfange der Eucharistia vorhergeht. — Aus dem entwickelten Geiste der Beichte ergibt sich, daß alles und nur Das dem Gewissensfreunde (Beichtvater) eröffnet werden muß, was er zu wissen bedarf, um das sittliche Verderben des Sünders kennen zu lernen und zur tiefern Selbsterkenntniß, zur wirklichen Besserung, Beruhigung und Belehrung (Führung) desselben mitwirken zu können. Das geheime Sündenbekenntniß ist nie Endzweck, sondern nur Mittel und zwar Mittel zur Förderung der sittlichen Selbsterkenntniß u. s. w. Nie soll daher das geheime Sündenbekenntniß zur Tortur des Nichtbekennenwollenden, nie als Befriedigungsmittel der Neugierde, als Kunstgriff für geheime Orden, nie als Staatsmaxime zur Ausforschung der geheimen Gesinnungen der Bürger, nie als ein verstecktes Beherrschungsmittel des Gewissen, sondern schlechtweg nur als eine Bedingung zur Beförderung der sittlichen Selbsterkennung u. s. w. betrachtet werden. — Hat nun der Gewissensrath den Zustand des Beichtenden gehörig erforscht, sich von dessen Reue und Besserungsgeiste überzeugt, so spricht er kraft der der Kirche verliehenen Gewalt die Lossprechung aus, und legt dem Beichtling die Pflichten auf, welche zur Aufhebung der Folgen der Sünde gehören, insbesondere auch die Pflichten gegen sich selbst, um das sittliche Leben zu nähren und zu vervollkommnen. Die sogenannte Genugthuung tastet dem Opfertode Christi nicht zu nahe, denn, nachdem uns Gott in Christus von der Sünde erlöset hat, ist es ja billig, daß wir die aus steter Gnadenfülle uns

zufließende Kraft, Gutes zu thun und Widriges zu leiden, in dankbarer Liebe d anwenden, wozu sie uns geschenkt ist, nämlich zur Erfüllung aller Foderungen, die ewige Gerechtigkeit an die Geretteten macht. Das Concilium zu Trient stimmt hierüber Sess. 14, c. 8: „Es ist nun aber unsere Genugthuung, die für unsere Sünden darbringen, keine solche, daß sie nicht durch Jesum Christum schehe; denn wir, die wir aus uns, als solchen, nichts vermögen können, verm Alles, wenn Der hilft, der uns stärkt. Der Mensch hat daher nicht Ursache sic überheben, sondern unser Ruhm ist gänzlich in Christo, in welchem wir leben, welchem wir Verdienste erhalten, in welchem wir genugthun, würdige Früchte Buße bringend, welche Früchte aus ihm Kraft haben, von ihm dem Vater dargebr und durch ihn vom Vater angenommen werden". Nothwendiger Gegenstand Beichte sind nur die Todsünden; nur der von Gott abgefallene, weniger der bl Schwachheiten hingegebene Mensch bedarf der Beichte. — Die Buße beschr sich übrigens nicht auf Auferlegung von Gebeten, sondern diese weitere Führung nach den Bedürfnissen des Gebesserten, verschieden. Überhaupt ist dies ein ei Vorzug der katholischen Bußanstalt, daß dadurch der Unterricht individualisirt, Bedürfnissen der Einzelnen angepaßt wird, während der christliche Lehrvortrag Alle gleich ist. Unnennbar sind die Vortheile, welche die katholische Kirche d diese Einrichtung ihrer Bußanstalt erntet, und sie könnten noch weit größer wenn die Beichtväter mehr der Idee entsprächen. Durchgehend ist aber die Ansicht, daß es nicht fruchte, den Tod Christi zu bewundern und sich zuzueig sondern daß ernste, zu nachhaltiger Besserung führende Reue und Buße zu le sei. Nur auf diese Weise scheinen die ewigen Foderungen der Moral mit den w derbaren Wirkungen des Todes Christi in Einstimmung gebracht werden zu nen. Es ist nicht zu leugnen, daß die katholische Kirche bei ihrer, zwischen ri stischer Moral und bequemer Mystik die richtige Mitte haltenden Bußanstal sehr wohl befinde. V. e. Kat

Bußtage, gewisse, in manchen Ländern jährlich angeordnete Feier deren wahren Zweck der aus ältern Zeiten beibehaltene Name, welcher noch hie da den Beisatz: Bet- und Fasttage, hat, nicht ganz klar ausdrückt. Schon im denthume ordnete man bei Landübeln besondere Bettage an, in der Meinung, durch die erzürnte Gottheit zu besänftigen. Bei den Juden findet ebenfall Feier eines großen Bußtages, die lange Nacht, statt. Auch unter den Chr ahmte man diese Bußtagsfeier nach. Im 5. Jahrh. ordnete man zu Vien Frankreich zur Abwendung des schädlichen Ungeziefers, welches das Getreid wüstete, außerordentliche Bettage an. — In Sachsen ward zur Zeit des dreißig Krieges 1633 der erste Bußtag ausgeschrieben und 1710 der dritte. Seitde es im Königr. Sachsen bei drei jährlichen Bußtagen verblieben. Schon frühe bei der Belagerung Leipzigs 1547, wurden einige Bußtage angeordnet, deren aber in den künftigen Jahren nicht erneuert ward. Zu manchen Zeiten feierte fünf (wie 1674) und zu andern auch sechs Bußtage in einem Jahre. Im p Lande feiert man jährlich nur einen Bußtag. Die zu den an diesen Tagen zu tenden Predigten hier und da von der höchsten kirchlichen Behörde vorgeschrie Texte meint man, wenn man von Bußtexten redet. 1

Bute (John Stuart, Graf v.), britischer Staatsmann, geb. gegen fang des 18. Jahrh. in Schottland. Seine Vorfahren waren seit 1703 P des Reichs, und verwandt mit den alten Königen Schottlands. In seine gend schien Bute zerstreuenden Vergnügungen ergeben und wenig geneigt, sic Politik zu befassen; dennoch ward er 1737, nach dem Tode eines schottischen P an dessen Stelle ins Parlament gewählt, bestritt hier unablässig und oft mit nigem Grunde die Maßregeln der Minister, empfahl sich dadurch keineswegs Regierung und ward, als 1741 ein neues Parlament berufen wurde, nicht w

mählt. Beleidigt durch diese Zurücksetzung, begab sich Bute auf seine Güter
lebte dort ganz eingezogen, als die Landung des Prätendenten in Schottland
745 ihn bewog, nach London zu gehen und der Regierung seine Dienste anzubie-
Ungeachtet dieses löblichen Eifers würde er in Rücksicht auf sein früheres Be-
nicht aus der Dunkelheit herausgetreten sein, wenn er nicht in einer Vor-
auf einem Privattheater dem Prinzen von Wallis so sehr gefallen hätte,
ser ihn einlud, bei Hofe zu erscheinen. B. gewann bald Einfluß und wußte
Prinzen unentbehrlich zu machen. Nach dem Tode desselben, 1751, ließ
witwete Prinzessin ihn bei ihrem Sohne als Kammerherrn anstellen und ver-
ihm dessen Erziehung an. Bute verlor seinen Zögling nie aus dem Auge
saß bei der Prinzessin von Wallis ein solches Übergewicht über dessen eigent-
Erzieher, den Grafen Harcourt und den Bischof von Norwich, daß diese ihr
derlegten. Lord Waldegrave und der Bischof von Lincoln, die an ihre
ten, erhoben vergeblich Klage über ihn. Georg II. starb, 25. Oct. 1760,
Tage darauf ward Bute zum Mitglied des geheimen Raths ernannt. Im
761 wurde das Parlament aufgelöst. Bute trat als Staatssecretair an
des Lords Holderneß und ernannte zu seinem Undersecretair Charles Jen-
nachmaligen Lord Hawkesbury und Grafen von Liverpool. Der Kanzler
kammer, Legge, ward entlassen. Pitt (der große Chatam), der seinen
im neuen Conseil vernichtet sah, nahm noch in demselben Jahre seinen
Dieses Ereigniß machte ein höchst ungünstiges Aufsehen bei der Nation.
und nunmehr mit dem unbeschränkten Vertrauen seines Königs an der
Staats; er säumte nicht, den alten Herzog von Newcastle, der als erster
Schatzkammer allein noch von dem alten Ministerium übrig war, zu ver-
, nahm auch diesen wichtigen Posten ein und empfing zugleich den Orden
mbandes. Jetzt schloß er, nach harten Kämpfen im Parlament, Frieden
nkreich. Mochten auch die Bedingungen für England den errungenen
len nicht unangemessen sein, so war es doch schimpflich, daß der König von
, trotz des mit ihm bestehenden Bündnisses, seinem Schicksale überlassen
Bute mußte die lebhaftesten Vorwürfe hören; dennoch gelang es ihm, die
für sich zu gewinnen, und Alles schien der Macht des Ministers eine
Dauer zu versprechen. Er hatte die Anhänger der Whigs dem Könige ver-
gemacht und von der Verwaltung ausgeschlossen; dagegen begünstigte er
s, selbst die vormaligen Jakobiten, und umgab so den König mit Perso-
deren Grundsätze mit den seinigen übereinstimmten, besonders mit seinen
den Landsleuten. Das Volk murrte, unzählige Flugschriften griffen mit
ung den Minister an, der nur langsam das Vertrauen des Publicums er-
konnte, als neue Ursachen der Unzufriedenheit die Gemüther aufs äußerste
ten. Zur Tilgung der Kriegsschulden mußte über eine Anleihe unterhan-
den, deren Zinsen der Minister durch eine Taxe auf den Fruchtwein decken
Trotz der Opposition ging der Vorschlag in beiden Häusern durch. Die
London kam vergebens bei dem Könige mit dem Gesuch ein, seine Bestäti-
zu versagen. Bute's Einfluß schien unbegrenzt, als man wider Erwarten
, daß er sein Amt als erster Minister niedergelegt habe, um fortan als
mann zu leben. George Grenville folgte ihm im Ministerium; allein Bute
zu bald die Schwäche der Verwaltung, und suchte sich Pitt zu nähern.
Plan scheiterte, und die Erbitterung der Gemüther verdoppelte sich. B. galt
mer für die Seele der königl. Beschlüsse und namentlich für den Urheber der
Stacte, welche den ersten Brand der Zwietracht zwischen Großbritannien und
nordamerikanischen Colonien warf. Gewiß ist es, daß seine Freunde mit Eifer
Zurücknahme sprachen. Die Minister, welche nicht Bute's Ansichten
theilten, wurden entlassen; seine Anhänger, welche sich Freunde des Königs

nannten, bildeten eine mächtige Partei. Man bezeichnete sie mit dem alten N
men Cabale und klagte sie an als die Urheber aller vorhandenen Übel. 1766 ha
B. in der Kammer der Pairs erklärt, daß er sich von den öffentlichen Angeleg
heiten völlig zurückgezogen habe und daß er den König nicht mehr sehe; denn
zweifelte man nicht an seinem fortwährenden großen Einflusse. Erst mit dem T
der Prinzessin von Wallis, 1772, scheint er die Theilnahme an den Regierun
geschäften ganz aufgegeben zu haben. Der öffentliche Haß legte sich; er wu
vergessen. Seine letzten Jahre verlebte B. auf seinen Landhäusern. Ein köstli
botanischer Garten, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, prächtige astronomi
physikalische und mathematische Instrumente gewährten seinem Geiste die man
faltigste Beschäftigung. Sein Lieblingsstudium war die Botanik; er besaß d
ausgebreitete Kenntnisse. Für die Königin von England schrieb er „Botani
Tafeln", welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter Großbritanniens enth
(9 Bde., 4.). Dieses Werk ist wegen seiner Pracht, durch die es alle frühere b
nische Werke übertrifft, und wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Es wurden
zwölf Exemplare abgezogen, welche einen Aufwand von mehr als 10,000 Pf.
verursachten. B. starb 1792. Er besaß mehr Anmaßung als Geschicklichkeit
Staatsmann, wozu ihm Talente und Kenntnisse fehlten, verlor er seine eigne
und erzeugte durch falsche Maßregeln Unruhe und Zwietracht im Schoße der
tion. Er wollte herrschen unter dem Schutze der höchsten Gewalt, und be
beinahe diese selbst in Gefahr. Man hat ihm Hochmuth vorgeworfen, ab
mischte diesen Fehler mit einem edeln Stolz und verschmähte es standhaft, wäh
seines Ministeriums feile Federn in Sold zu nehmen. Mißtrauisch und ver
galt er für hart, herrschsüchtig und hartnäckig; gewöhnlich zeigte er einen unsi
unentschlossenen, selbst furchtsamen Geist. Nie griff man ihn wegen seiner S
an; in seinem Privatleben zeigte er die liebenswürdigste Einfachheit.

Buttler (Samuel), Dichter, geb. zu Strensham in der Grafsch. W
cester 1612, studirte zu Cambridge, und wurde Gehülfe des Friedensrichters J
zu Earlscroon. Als dieser seine Neigung für Literatur und Künste wahrnahm
währte er ihm hinreichende Muße, um sich damit zu beschäftigen. B. trat hi
in welcher Eigenschaft ist unbekannt, in die Dienste der Gräfin Kent, bei w
sich mehre Gelehrte zusammenfanden, darunter Selden, welcher besonders da
gen Buttler in seinen literarischen Arbeiten anfeuerte. Er machte die Bek
schaft des Sir Samuel Luke, eines durch Geburt und Vermögen ausgezeich
Mannes und glühenden Puritaners, der sich später der Sache Cromwell's an
Damals faßte B. die Idee zu s. „Hudibras", einem Werke, das seinen Ru
gründet hat, und das, vermöge der Natur des Gegenstandes und vermöge de
stände, unter welchen es erschien, einen glänzenden Erfolg haben mußte.
sagt, der Vf. habe sich unter dem Hudibras selbst schildern wollen. Die
des Gedichtes ist, die Schwärmerei und die wilde Ausgelassenheit der rel
Secten und politischen Parteien lächerlich zu machen, welche England in d
ten Regierungsjahren Karls I. umgekehrt und zuletzt diesen Fürsten auf das S
gebracht hatten. Die Helden sind 2 groteske Caricaturen, der Ritter Hu
und sein Stallmeister Ralph, seltsame und ziemlich anmuthlose Nachahmung
Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne ein eigenthümliches poetisches
konnte der „Hudibras" nur damals ein bedeutendes Interesse erregen; seine W
mußte sich verlieren, je weiter man sich von dem Zeitpunkte entfernte, dem
Entstehung verdankte; und gegenwärtig mögen wol die Wenigsten von
die ihn aus Gewohnheit loben, Geduld gehabt haben, ihn zu lesen. Für di
länder hat er das wichtige Nebenverdienst, durchaus national zu sein.
innert sie an Ereignisse und Anekdoten aus einem anziehenden Zeitraum
Geschichte, und ist zugleich ein Gemälde rein-englischer Sitten, Charakte

lichkeiten. Obgleich B. an einem glänzenden Hofe lebte und sehr bedeu- Männer zu Beschützern und Freunden hatte, so sind seine Lebensumstände n Dunkeln geblieben. Gewiß scheint es, daß er, ungeachtet er eine ziem- he Frau geheirathet hatte, in Armuth lebte und starb. Karl II., der ihn nd sein Gedicht bewunderte, erwies ihm einiges Gute; aber die Freigebig- Fürsten stand wahrscheinlich nicht im Verhältniß mit den Bedürfnissen des s, der in seinen letzten Augenblicken wegen der drückendsten Noth zu eini- unden seine Zuflucht nehmen mußte. Er starb 1680, und 60 J. später m in der Westminsterabtei vom Alderman Barber in London ein Denkmal . In seinen letztern Werken, namentlich in s. „Hudibras am Hofe", der m Theil des „Hudibras" ausmachen sollte, finden sich manche Spuren von it gegen den Hof, wahrscheinlich eine Folge der wenigen Unterstützung, die heil ward. Wir besitzen eine meisterhafte Übers. des „Hudibras" von Soltau.

uttmann (Philipp Karl), geb. zu Frankfurt a. M. den 5. Oct. 1764, u Göttingen, wurde Prinzenerzieher zu Dessau, privatisirte dann in Ber- wurde 1800 als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, zugleich tair der königl. Bibliothek angestellt. Jetzt ist er zweiter Bibliothekar glied der Akademie der Wissenschaften, wodurch er auch an der Univer- m philol. Seminarium Theil nimmt. Seine Selbstbiographie steht in Selbstbiographie berl. Gelehrten", 1807, im 3. Heft. Buttmann, einer ichnetsten Philologen der jetzigen Zeit, verbindet mit umfassender Bele- m Scharfsinn, die Deutlichkeit und gediegene Kürze des Vortrags, die achgelehrten eigen sein müssen, der in weitem Kreise Lehrer werden will. mmatischen Schriften sind in allen Schulen eingeführt, denen das Fort- in der Behandlung der alten Sprachen nicht fremd geblieben ist. Die gabe s. kurzgefaßten „Griech. Grammatik" erschien zu Berlin 1792. ermehrt und, mit Benutzung der mannigfaltigsten Forschungen in einem ig so fleißig bebauten Felde, umsichtig verbessert, hat sie in doppelter Ge- t beschränktern für die Anfänger, einer etwas ausgedehntern für die, er Sprache zu denken verstehen, eine Auflage nach der andern erlebt. der größern Grammatik ist 1822 erschienen, die 7te der kleinern 1824. eifall verdankt das Werk dem Vorzuge, daß es, auf historischem Wege md, die Elemente der Sprache, wie sicher aufbewahrte Data, sammelt, en so aufgefundenen Schatz durch die philosophische Beleuchtung Ord- Einheit zu bringen strebt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht nen verstatteten, hat er in 2 andern Werken niederzulegen begonnen, die terungsschriften anzusehen sind. Das erstere ist der „Lexilogus, oder ur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod" (1. Bd., 8, 2. Aufl. 1825); das zweite die ausführliche „Griech. Sprachlehre" 19, 1. Bd.; 1825, 1. Abth. des zweiten). Noch verdankt man diesem den 4. Bd. der durch Spalding's Tod unterbrochenen Ausg. des „Quin- 1816) und den vermehrten und mannigfaltig verb. Abdruck der von Majo enen Scholien zur Odyssee (1821). Mehre der gediegensten Aufsätze „Museum der Alterthumskunde" und in dessen „Museum antiquitatis" Buttmann. Unter den kleinern Schriften, die größtentheils durch seine me an der Akademie der Wissenschaften erzeugt worden sind, erwähnen lteste Erdkunde des Morgenländers, ein biblisch-philologischer Versuch", Landkarte (Berl. 1803); „Über die beiden ersten Mythen der Mosai eschichte" (1804); „Über den Mythos des Herakles" (1810); „Über hos der Sündflut" (1812, 1819); und: „Über die mythische Periode n bis auf die Sündflut" (1811). Die geistvollen Ansichten und die banität, die aus allen diesen Schriften hervorleuchten, sind die beste Wi-

derlegung Derer, die ein gründliches grammatisches Studium für ertödtend ha
und den Geist nicht erkennen, der auch aus dem Chaos des Alterthums eine sc
Schöpfung hervorführen kann. 3.

Buttura (Antonio), ein italienischer, 1771 zu Verona geborener Dic
Als 1799 die vereinigten östreichisch-russischen Heere die jungen ital. Republ
bedrängten, begab sich B. nach Frankreich. Bis dahin kannte man in seinem
terlande von ihm nichts als einige artige Sonette und eine ital. Übersetzung
Trauerspiels: „Die Venetianer", von Arnault. In Paris übersetzte er Boile
„Art poëtique" in ital. Verse, mit treuer Beibehaltung des Ideenganges im
ginal. Der Versuch war um so schwieriger, als Boileau das Meisterwerk Ta
so hart tadelte. Dennoch fand die Übersetzung in Italien Beifall. Eben
Beifall des Publicums bewog ihn, auch Racine's „Iphigénie en Aulide" in
Versen wiederzugeben. 1811 ließ er einen Band Gedichte, meistens Oden
Enthusiasmus für Frankreich, drucken. Sein Versuch der „Geschichte Venedi
in ital. Prosa fand in Italien und Frankreich, sowie s. „Tableau de la littéra
italienne", als Einleitung zu s. Vorlesungen im Athenée, großen Beifall.

Burhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von), stammte aus einer lief
Familie, welche 1185 bereits Lehngüter im Herzogthume Bremen besaß. Bek
lich waren es die Hansestädte, insbesondere Bremen, welche zur Ansiedelung
deutschen Ritter in Liefland, Esthland und Preußen viel beitrugen, und es wa
mals nicht selten, daß deutscher Adel unter dem Banner deutscher Städte focht.
ist möglich, daß durch ähnliche Veranlassung von Bremen nach Liefland Ritte
setzt werden konnten. Burhöwden wurde zu Magnusdal (welches sein Vate
Kronpachter besaß) auf der Insel Moen bei Ösel 1750 geb., ward im peter
ger Cadettenhause erzogen und focht seit 1769 gegen die Türken. Seine ge
gen Sitten machten ihn mit dem Fürsten Orloff bekannt, welchen er auf
Reisen durch Italien und Deutschland 1774 und 1775 begleitete. Roms
nerungen zogen damals den Jüngling vorzüglich an. Seine Heirath mi
vornehmen Russin, Natalia Alexijeff, 1777, brach seinem Glücke im S
dienste eine weitere Bahn, sodaß er 1783 bereits Oberster wurde. Als G
focht er 1789 mit den Schweden, schlug 1790 die schwed. Generale Ha
und Meyerfeld und entsetzte Friedrichshamm und Wiborg, wofür ihn die K
Katharina durch Orden und die Schenkung des Kronguts Magnusdal be
Im Kriege mit Polen befehligte er eine russ. Truppendivision 1792 und
Beim Sturm auf Praga that er nach Kräften der Wuth der Krieger Einhalt.
für gab ihm der Feldmarschall Suwaroff die Commandantur in Warschau u
Verwaltung des eroberten Polens. Seine Mäßigung und Uneigennützigk
warben ihm, was damals sehr schwer zu erlangen stand, die Achtung der
Die Anerkennung seiner Verdienste auch im Verwaltungsfache bewog den
Paul, ihn zum Militairgouverneur in Petersburg zu ernennen. Doch ve
hier, wie Andre in ähnlicher Lage, bald die Gnade seines Monarchen, we
er sich nach Deutschland zurückzog. Nach Pauls Tode rief ihn Kaiser Al
zurück. Eine der häufigsten Klagen in der Residenz war damals die ungleic
theilung der Ortsabgaben. Burhöwden hatte den Ruf, gerade durchzugehe
war ohne Verbindung mit den dabei interessirten Personen. Dies moc
jungen Monarchen bewogen haben, eine billigere Regulirung dem Grafen
höwden aufzutragen. Zur allgemeinen Zufriedenheit glich er Alles aus u
Kaiser bestätigte die Umänderung. Der Monarch vertraute ihm nun das
torat der Truppen in Liefland, Esthland und Kurland an, mit der Stelle ein
neralgouverneurs. Als durch die Allianz Rußlands mit Östreich 1805 d
Krieger wider Napoleon auftraten, führte er die Truppen seiner Inspect
Feld und befehligte am Schlachttage zu Austerlitz den linken Flügel, welc

ch vordrang, indeß das Centrum und der rechte Flügel zu weichen genöthigt
n. Erst auf Befehl seines Kaisers zog auch Buxhöwden sich zurück, nicht ohne
n Verlust. Als 1806 50,000 Russen unter dem Grafen Kamensky in Neu-
ußen sich den Franzosen entgegenstellten, wurde er bald Oberfeldherr. Die
rlage des Grafen Bennigsen bei Pultusk verschuldete er zwar nicht, aber Ben-
n wurde sein Nachfolger im Commando, dem Grafen Buxhöwden aber die ge-
Entlassung aus den Diensten abgeschlagen. Nach den Schlachten von Eylau
Friedland erhielt er das Obercommando aufs neue und stellte das sehr vermin-
Heer schnell wieder her. Eine neue Bahn öffnete sich diesem General im Krie-
mit Schweden 1808. Mit 18,000 Russen drang er in Finnland ein, eroberte
Land binnen 10 Monaten, brachte Sweaborg zur Capitulation, und schloß die-
glänzenden Feldzug am Ufer des Torneåstroms in Lappland, der in dem Frie-
Rußlands Grenze wurde. 1809 nöthigte ihn seine geschwächte Gesundheit,
Commando niederzulegen. Weder die Ruhe in Esthland, noch Deutschlands
ere Himmel vermochten seine Gesundheit herzustellen. Er starb im August
1 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland im 61. J. seines Alters.

Burtorf, ein durch eine Reihe von Gelehrten während zweier Jahrhun-
derte der hebr. Literatur rühmlich bekannter Name. **Johann B.**, geb. 1564 zu
en in Westfalen, studirte zu Marburg und Herborn mit so vieler Auszeich-
, daß sein Lehrer Piscator offen gestand, der Schüler übertreffe bereits die
ssern. Zu Basel und Genf genoß er den Unterricht von Grynäus und Theo-
Beza, und ließ sich, nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist hatte, zu
Mülhausen nieder, verheirathete sich hier und ward Professor der hebr. Sprache. Nach
r. Verwaltung dieses Lehramts starb er 1629 an einer ansteckenden Krank-
B.'s Bemühungen bezogen sich besonders auf die Schriften der Rabbinen,
ssen gründlicher Kenner er war. Auch verfaßte er geschätzte grammatische
ceitgraph. Werke. — Sein Sohn, ebenfalls **Johann**, geb. 1599 zu Basel,
ühlte die entschiedenste Neigung für den Zweig der Literatur, in welchem sein
r sich auszeichnete. Man sagt, daß er schon in seinem 4. Jahre Deutsch, La-
sch und Hebräisch gelesen. Er besuchte die verschiedenen Städte Hollands,
reichs und Deutschlands, wo die hebr. Literatur am meisten in Aufnahme
1630 folgte er seinem Vater auf dem Lehrstuhl der alten Sprachen zu Basel
rb daselbst 1664. Er ist Vf. mehrer gelehrten Werke. — Sein Sohn, **Jo-
Jakob**, geb. zu Basel 1645 und gest. ebendas. 1704, folgte seinem Vater
Geburtsstadt auf dem Lehrstuhl der hebr. Sprache. Außer einer Vorrede zu
neuen Ausg. des Tiberias seines Großvaters hat er nichts herausgegeben, aber
chtige Handschriften hinterlassen. — Sein Neffe, **Johann B.**, war
Prof. der hebr. Sprache zu Basel. Er starb 1732, und hinterließ einen
der dieselbe Laufbahn betrat. Man hat einige Schriften von ihm.

Byng (George), Lord-Viscount Torrington, Admiral von Großbritan-
geb. 1663, ging in seinem 15. J. zu der königl. Flotte und zeichnete sich bald
oll aus. Im spanischen Erbfolgekriege leistete er den Verbündeten große
e, z. B. bei der Wegnahme der Flotte im Hafen von Vigos, bei der Erobe-
Gibraltars ꝛc.; dann vereitelte er durch seine Thätigkeit den drohenden An-
rls XII. auf England (1717), und machte die Unternehmungen des Car-
Alberoni auf Sicilien und Neapel rückgängig (1718—20). Um die engl.
cht überhaupt erwarb er sich mancherlei Verdienste. Er brachte es dahin,
r Matrosenstand Aufmunterung und die Witwen der im Kriege gebliebenen
ficiere Unterstützung erhielten. George B. starb zu London 1733. — Sein
John Byng, geb. 1705, trat früh in Seedienste und schwang sich schnell
dmiral von der weißen Flagge empor. 1756 ward er mit einer Flotte von
ienschiffen und 5 Fregatten abgeschickt, die Insel Minorca, auf welcher die

Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St.-Philipp gerten, zu befreien, oder doch zu unterstützen. Hier lieferte er der um ein Li schiff schwächern franz. Flotte unter dem Marquis de la Galissonière ein u schiedenes Treffen, aus dem er sich, mit Aufgebung des erhaltenen Befehls, zu zog. Für diesen der engl. Flagge zugezogenen Schimpf wurde er vor ein Ke gericht gezogen, zum Tode verurtheilt und am 14. März 1757 erschossen. starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums; denn erwies es, daß B. auch bei größerer Kraft und Thätigkeit, als er wirklich darlegte, norca nicht würde haben retten können.

Byron (John), engl. Commodore, geb. 1723, schiffte sich, 17 J auf einem Schiffe des Lord Anson ein, welches bestimmt war, die Reise u Welt zu machen, aber im Norden der magellanischen Meerenge Schiffbruc Byron wurde mit einigen seiner Unglücksgefährten von den Indianern nach geführt, und blieb daselbst bis 1744, wo er sich auf einem Schiffe von St.- einschiffte und 1745 nach Europa zurückkam. 1758 befehligte er 3 Linien und that sich in dem Kriege gegen Frankreich hervor. Georg III., der einen des atlantischen Oceans zwischen dem Cap und der Südspitze von Amerika suchen lassen wollte, gab Byron zu diesem Ende den Befehl einer Fregatte, mi cher dieser im Juni 1764, begleitet von einer zweiten Fregatte unter Capitain nat, absegelte. Beide Fahrzeuge besuchten Madeira, die Inseln des grünen gebirges, und liefen von da in den Rio Janeiro, der Stadt d. N. gegenüber Byron beschiffte darauf den südlichen Theil des atlantischen Oceans, und na er die Pepysinseln vergebens aufgesucht hatte, besuchte er die Falklands durchfuhr die magellanische Meerenge und setzte seine Reise in die Südse Hier begegnete er Bougainville, der eine Colonie auf den Falklandsinseln zu den beschäftigt war. Byron richtete sich nördlich auf die Insel Masafuera; nahm er seinen Weg westlich, passirte den gefährlichen, im Osten der Soc inseln gelegenen Archipelagus, und entdeckte hier Island of Disappoi und Island of King George. Indem er dann nordöstlich weiter fuhr, e er Island of Danger und of Byron, schiffte vor den Carolinen vorbei das chinesische Meer; darauf sich südlich wendend, kam er durch die Meere Banca nach Batavia, von wo er zu Ende 1765 abfuhr und im Mai 176 England zurückkam. Obwol Byron's Reise nicht fruchtbar an Entdeckung so verdient er doch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Reisen um di denn er war der Erste von jenen berühmten Weltumseglern (Wallis, Carte Cook), welche bei ihren Unternehmungen nicht bloß einen kaufmännischen, auch einen wissenschaftlichen Zweck hatten.

Byron (George Noël Gordon, Lord), Dichter, Großneffe des vor ten Commodore Byron, stammte aus einer adeligen Familie, deren S baum bis in die Zeiten Wilhelms des Eroberers hinaufreicht; von mü Seite (daher nannte er sich Gordon) stand er mit der schottischen König verwandtschaftlicher Berührung. Geb. in Schottland den 22. Jan. 178 lebte er einen Theil seiner Jugend in den wildromantischen Gegenden de landes. Seine Bildung empfing er auf der Harrowschule und auf der Un Cambridge. Hier lebte er ganz der Dichtkunst. Er war ein Feind der Pro Sein Liebling war ein Bär. Aus dem Schädel eines seiner Vorfahren m einen Pokal. Schon in seinem 13. J. schrieb er ein Drama: „Ulrich und das er aber ins Feuer warf; in seinem 15. J. besang er sein reizend gelege Familiengut, das er 1812 erbte, Newstead Abbey (s. d.); in s. 19 er s. „Hours of idleness" heraus, die in dem „Edinburgh review" ei tadelnde Kritik erfuhren. Dagegen schrieb der junge Dichter s. berüchtigt „English bards and scotch reviewers", das Werk einer zügellosen

gen den Vf. sparerym zu entschuldigen versucht hat, indem er vielen angegriffe-
freundlich entgegenkam und die Satyre selbst aus der Sammlung seiner Werke
ies. Darauf erschien 1809 s. dritte Jugendarbeit: „Imitations and trans-
ns from the ancient and modern classics together with original poems".
Leben und die Persönlichkeit dieses Dichters ist aber so innig mit dem Geist
Inhalt seiner Gedichte verflochten, daß sich nur aus seinem Schicksal der anti-
tische Menschenhaß und die kühne Liberalität erklären läßt, welche Byron als
n zur Schau trug. Er verlor früh seine Ältern und kam unter die Vormund-
eines Rechtsgelehrten, der zugleich der Vormund eines Mädchens war, welche
ngländer mit den Buchstaben Ch—lworth bezeichnen. Eine Fügung des
lfals, die unserm Dichter die wilde Richtung gegen Gott, die Menschheit und
bst gegeben hat, in der wir auch seine Poesie befangen finden! — Die
den erzählen, daß ein naher Verwandter Byron's den Vater jener Miß im
eschossen habe. Gewiß ist, daß Byron sich in die Miß Ch—lworth verliebte,
ne Leidenschaft war so glühend, wie er sie in seinen Helden geschildert hat.
Lmund scheint keineswegs den Wünschen Byron's zuwider gewesen zu sein;
Ader Bemühungen scheiterten an einer frühern Liebe der Miß zu einem
J. M—ster, mit dem sie sich nachmals verheirathete. Sobald Byron die
ung auf den Besitz der Geliebten aufgeben mußte, verfiel er in einen der Ra-
tnlichen Zustand, aus dem er bald in den Wirbel der wildesten Ausschwei-
bald in die stille Klause der Muse flüchtete, Betäubung oder Trost suchend.
ch galt er selbst damals für liebenswürdig, und sein trauriges Geschick mochte
t das schwache Geschlecht um so anziehender machen, da Mitleid und Liebe
cht begegnen und verbünden. Er war die Seele der Gesellschaften, die er
, und nahm an jedem Spiele und Scherze Theil; nur den Freuden des
mußte er wegen seines Klumpfußes entsagen. Bald aber wurde er des
n Vergnügens überdrüssig, und nachdem er 1809 majorenn geworden und
Hause der Pairs erhalten hatte, verließ er, Menschenhaß und Lebensverach-
Herzen, sein Vaterland, und machte eine Reise durch Portugal, Spanien
riechenland, die er in den beiden ersten Gesängen von „Childe Harold" be-
n hat. Damals, 1810, durchschwamm er den Hellespont. Sein Begleiter
n und seiner zweiten Reise war John Hobhouse, der bekannte Parlaments-
welcher, außer einer Beschreibung der Reise durch Griechenland, einen weit-
Commentar zu dem vierten ihm gewidmeten Gesange von „Childe Harold",
lien umfaßt, bekanntgemacht hat. 1811 kam Byron nach England zu-
glänzte in den ersten geselligen Kreisen der Hauptstadt, namentlich in dem
es Lord Holland, dem Mittelpunkte der gebildetsten Unterhaltung Man
daß in dieser Zeit mehre junge Damen, für das ewige Heil des Dichters
Ermahnungsbriefe an ihn geschrieben haben, und daß eine ihn hoffnungs-
nde in seiner Gegenwart bei einem Abendessen den Versuch machte, sich mit
Messer zu erstechen. In dieser Periode stieg Byron's Ruhm als Dichter
mpor, wozu wol auch das Abenteuerliche seiner Persönlichkeit mit beitrug.
rschienen die beiden ersten Gesänge von „Childe Harold" und in den folgen-
hren die erzählenden Gedichte: „The Giaour", „The bride of Abydos",
orsair", „Lara", „Parisina", „The siege of Corinth", nebst einigen
poetischen Arbeiten, von denen wir s. „Ode an Bonaparte" nach dessen Ab-
g nennen. Anfang 1815 vermählte sich Lord Byron mit Miß Milbank-
Erbin vom Hause Wentwort, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbank;
ame, die ebenso ausgezeichnet war durch die Gaben der Natur wie des
. Aber schon im folg. Jahre, nachdem eine Tochter ihre Ehe gesegnet hatte,
die Gatten förmlich getrennt. Über die Ursachen dieser Scheidung gehen

in England mancherlei Gerüchte; der Lord selbst bekennt in s. berühmten „Le wohl" (Fare thee well): daß er zwar die Schuld der Trennung trage, daß a Schmerz und Reue ihn der Verzeihung wol hätten werth machen dürfen. Zärtli Liebe für seine Gattin und sein Kind spricht auch mit ungewöhnlicher Wahrheit den Anfangs- und Schlußstanzen der zweiten Abtheilung von „Childe Harol Hierauf trat Lord Byron seine zweite Reise an, welche durch die Niederlande, Rhein herauf, dann durch die Schweiz nach Italien ging, und deren Beschreib die beiden letzten Gesänge von „Childe Harold" gewidmet sind, in denen er gerad die Maske seines Helden ablegt und sich selbst als den abenteuerlichen Reisen darstellt. Dann lebte der Lord in einer einsamen Abtei bei Venedig, sowie in e gen benachbarten Küstenorten des adriatischen Meeres, auch bewohnte er eine I lang eine Insel im Archipelagus. Von Venedig ließ er sich alle Morgen nach Festlande übersetzen und tummelte wilde Rosse. 1818 wiederholte er sein W stück im Schwimmen, indem er bei einer Schwimmpartie in dem englischen C 4 Stunden und 20 Minuten mit Schwimmhosen im Wasser blieb. Später l er zu Ravenna. Hier stand er mit der schönen Gräfin Guiccioli in einem vertrauten Verhältnisse. Als deren Vater und Bruder, die Grafen Gamba, gen carbonarischer Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden, nahm Lord Byron ganze Familie gleichsam unter seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa, wo auch die Gräfin, welche sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, sich begab. die Gamba auch in Pisa nicht mehr geduldet wurden, führte Byron sie nach nua, wo Alle wie zu einer Familie vereinigt lebten, bis das Schicksal der Grie den Lord nach Missolunghi zog. Lord Byron wollte sein Leben in Griechen beschließen. „Denn", schrieb er in eins seiner Bücher, „wenn Alles, was über mich gesagt hat, wahr ist, so bin ich nicht würdig, England wieder zu se wenn aber Alles bloß Verleumdung gewesen, so ist England unwürdig, mich der zu sehen". Der große Dichter starb in Missolunghi, nachdem er der S der Griechen (s. d.) große Opfer gebracht hatte, an einem Entzündungsfiebe 19. Apr. 1824. Des Spiridion Trikupi Trauerrede auf ihn ist daselbst in I erschienen. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage und bewahrte sein in einem Mausoleum zu Missolunghi. Der junge Graf Peter Gamba wa dahin gefolgt und führte jetzt die irdischen Überreste seines großmüthigen Fre nach England, wo er die „Narrative of L. Byron's last journey to Gre aus s. Tagebuche (London 1825) herausgab. Lord Byron hinterließ eine T und eine Halbschwester, Mistreß Ligh. Sein Cousin, der Schiffscapitain J Byron, erbte die Titel des Lords. Die jährlichen Einkünfte desselben (700 St.) fielen an seine Witwe. Sein Körper wurde in der Abtei Newstead beige

Seit seiner zweiten Abreise aus England hat Lord Byron die beiden Gesänge von „Childe Harold", das dramatische Gedicht „Manfred", „The sower of Chillon", die venetianische Novelle „Beppo", den ersten Versu leichtem Style, „Mazeppa", das Trauerspiel „Marino Falieri, Doge of Ven den berüchtigten „Don Juan", von dem bis jetzt in 2 Abth. 5 Gesänge ersch sind, 3 dramatische Dichtungen: „Cain", „Sardanapalus" und „Die T Foscari", und die prosaische Gespenstergeschichte „The vampyr" und kleiner dichte bekanntgemacht. — Lord Byron's Dichterruf ist nicht nur in s Vaterlande, sondern auch über das Ausland, namentlich Deutschland und F reich, verbreitet. Franzosen und Deutsche besitzen Übersetzungen von fast seinen Werken, von manchen mehre. Von deutschen Übersetzern nennen wir A von Nordstern, Adolf Wagner, Theodor Hell, Breuer, Karoline Pichler, die frau v. Hohenhausen ꝛc. — Über alle Gebilde Lord Byron's schwebt ein d drückender Himmel, der keine Aussicht nach einem heitern, hellen Jenseits gest Unter diesem Himmel mag immerhin ein glänzender Luftkreis mit Sonne,

Sternen sich bewegen; wir sehen dennoch das alles weit darüberhin umschlie-
Düster durchdämmern. Für jenen düstern Geist hat Byron selbst das oft
suchte Wort gloomy zur feststehenden Bezeichnung gestempelt. Unheilbarer
Schmerz, starr verzweifelndes Leiden, Lebensüberdruß und Menschenhaß, ohne
Sehnsucht und Hoffnung auf ein besseres Dasein und ein erhöhetes, geläutertes
Menschengeschlecht, sprechen uns klagend oder verspottend aus allen Gedichten des
Mannes an; daneben aber flammende Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt,
Freiheitswonne und Tyrannenhaß, gigantischer Trotz auf Menschenkraft; und im
nächsten Blicke Alles wieder hinschmelzend in zärtlichen Jammer, in Seufzer nach
verlorenem, unwiederbringlich verlorenem Liebesglück. Die Phantasie dieses Dich-
ters unerschöpflich in lebendiger Malerei der Außenwelt; die Gletscher der Alpen
wie Rosengärten des Orients, das Schlachtfeld von Waterloo und die Ruinen
Athens weiß er gleich anschaulich und ansprechend vor unsere Augen zu stellen
und unser Herz zu legen; aber am liebsten und längsten weilt seine Muse auf
Stätten des Grauens und des Jammers, auf Leichenbergen, in den Kammern der
Inquisition, in den Kerkern der Unschuld, in den Zellen einsamer Verzweiflung. Treffend
sagt der Dichter Moore von Byron's Muse, sie wohne gern unter Ruinen der Her-
zen, an Orten, welche das Feuer des Gefühls zerstört hat, wie der Kastanienbaum,
auf vulkanischem Boden wächst, dort zu gedeihen, wo der Brand der Leiden-
schaft seine Spur gelassen hat. Weniger stark ist der Lord in der Schilderung von
Charakteren. Obschon alle seine Helden sich in den wesentlichsten Zügen gleichen,
nur in zufälligen Äußerlichkeiten, nach Alter, Klima und Sitte verschieden sind,
so ist dem Dichter doch nicht gelungen, diesen einen Charakter sicher und vollstän-
dig auszuzeichnen. Er will uns seine Helden durch Beschreibungen und Reflexionen
über, wie Gegenden und Kunstwerke; er läßt sie zu wenig handeln und zu viel
reden. Dazu kommt, daß er seinen eignen persönlichen Charakter, sein Gefühl
und seinen Glauben überall in das Leben und Handeln, sowie in die Reden sei-
ner Helden einmischt. Das Beiwort gloomy paßt auch für seine Helden, für
Childe Harold, den Corsaren, den Renegaten Alp, den Lara, den Manfred ꝛc.;
sie sind verworfen, hoffnungslos, aber alle aufgeschwollen von eitlem Men-
schentrotz gegen Gott und die Natur; dabei ein düstrer, geheimnißvoller Hinter-
halt, der unaussprechliche Laster und Greuel mit ihren folternden Strafen ver-
birgt. Die unaufhörliche Klage über die Verworfenheit des Menschengeschlechts,
in der der Dichter sich nur zu erheben scheint, um sich nachher auch mit zu ver-
dammen und die ganze Brut desto tiefer zu erniedrigen; der oft bis zum Ekel ausge-
sprochene Ekel an dem Leben; die höhnende Resignation auf Lohn und Strafe ei-
ner Ewigkeit; endlich der unablässig nach Seufzern und Thränen ringende Jam-
mer um einen unsäglichen Verlust: — diese stehenden Gefühle und Maximen der
Byron'schen Helden müssen allmälig sehr verdächtig werden und an der Kraft ihres
Reizes verlieren, besonders wenn man damit das Leben des Lords und seine letz-
ten Dichtungen, namentlich den „Don Juan" vergleicht, den ein Mann
von Lebenslust wol schwerlich geschrieben haben möchte. Byron's Heldinnen
sind charakterloser und einförmiger als die Helden. Von allen erhalten wir
blühende Beschreibungen, denen öfters ein üppiger Reiz beigemischt ist;
aber diese Beschreibungen geben nur das schwankende Bild einer schwachen,
weiblichen Schönheit; und in ihrem Charakter und Schicksal kommen sie fast alle
überein, daß sie lieben, liebend fallen und von der Verzweiflung beweint
werden. — Der poetische Styl des Lords ist glänzend, prachtvoll, blendend; er
liebt grellen Gegensätzen, liebt das Chiaroscuro, und Malerei und Declama-
tionen ihm mehr Dienste als die echte Poesie erheischt. Durch Überspan-
nung und Überfüllung in einigen Lieblingsstellen werden manche andre zu karg
gemalet, und dadurch leidet die Einheit und Vollendung des Ganzen. Auch

Digitized by Google

im Styl ringt seine Leidenschaftlichkeit zwischen Überspannung und Erschlaffu
In Beschreibungen von Naturgegenständen, von Scenen der Welt, von Ansic
des bewegten Lebens ist Lord Byron Meister. Seine Muse herrscht mit A
blicken über den Occident und Orient, Bilder holend aus Palmenwäldern und
Eisgebirgen. Nur auf England schaut sie nimmer herab, und am liebsten n
sie sich in den üppigen Düften des Orients, wo die Natur ein Engel und der M
ein Teufel scheint. Doch läßt sie sich träumerisch auf die Trümmer alter G
und Herrlichkeit nieder, verzweifelnd an Gegenwart und Zukunft, bittere, fr
lose Lehren schöpfend aus der Vergangenheit. — Wer einen Gesammteind
festzuhalten vermag, wird das Wesentlichste dieser Charakteristik des Dichte
den größern Werken des Lords, in „Childe Harold", „The Giaour", „L
fred" ꝛc. belegt finden, während einzelne Züge durch einzelne kleinere Gedicht
noch genauer werden erprüfen lassen. Auf „Beppo" und „Don Juan" paß
sere Charakteristik nicht; diese beiden Gedichte gehen ganz aus der Sphäre, i
sich die Poesie Byron's bisher bewegt hat, heraus. Sie sind leicht im Styl,
im Inhalt, oft unverschämt; nur der bittere Hohn gegen Alles, was dem
schen heilig sein sollte, ist ihnen mit den frühern Werken gemein. Das G
„Mazeppa" bildet gleichsam einen Übergang von der ersten Gattung der Erzä
gen zu dieser zweiten. „Der Doge von Venedig" ist als Trauerspiel zu vie
Beschreibungen, Raisonnements und Declamationen ausgeschmückt, und
frei von Theaterkunststücken, welche auch gewiß den Zuschauer hinreißen wü
wenn die Handlung nicht durch die eben gerügten Ausschmückungen zu sehr
halten würde. Lord Byron's Gedicht: „The island, or Christian and his
rades" (Lond. 1823) enthält einen Wechsel von schönen Bildern aus der S
und Schilderungen der Empörung, des Kampfes und des Todes (auf dem
Grunde von Will. Bligh's „Reise in das Südmeer", übersetzt von Ge. F
Berl. 1793). Ein andres Gedicht: „Heaven and earth, a mystery"
übersetzt 1823), ist eine Scene aus der Sündflut. Im Allgemeinen recht
auch Lord Byron Buffon's Ausspruch: „Der Styl ist der Mensch selbst".
autobiographischen Memoiren Byron's vernichtete der Erbe dieser Papier
Freund Thomas Moore, aus Familienrücksichten. — Wir bemerken noc
der Verleger Murray an Byron nach und nach für seine Gedichte an Hono
Summe von 15,455 Pf. St. bezahlt hat. Aus einem Tagebuche, das sein
Capit. Thomas Medwin, der in Pisa mit ihm täglich umging, 1821 fg.
gehalten hat, gab derselbe „Conversations of Lord Byron" (Lond. 182
aus. Außerdem vgl. man Lord Byron's Biographie von Wilh. Müller
„Zeitgenossen", N. R., XVII; ferner „Lord Byron en Italie et en Grèc
accompagné de pièces inédites par le Marquis de Salvo" (dem Vertrau
Lords), Lond. 1825, und dessen „Private correspondance, including l
ters to his mother" ꝛc. (Lond. 1824, deutsch von Lotz).

Byssus (Gossypium und Xylon), die Baumwolle, die aus Indie
zu Herodot's Zeiten, aus Ägypten aber noch früher kam. Mit Unrecht hi
den Byssus sonst für eine feine Leinwand. Die aus dem Byssus verfertigte
Zeuche hießen insbesondere Sindones. Forster leitet das Wort Byssus a
Koptischen ab. Ferner verstand man im Alterthum und versteht noch jet
Byssus die haar- oder fadenähnlichen Auswüchse (den sogenannten Bart)
verschiedene Arten von Seemuscheln sich an den Klippen festhängen. B
zeichnet die Steck- oder Seidenmuschel sich durch die Länge und seidenartig
heit ihres Barthaares aus, woraus man noch jetzt in Sicilien und Calabr
dauerhafte Zeuche, auch Handschuhe und Strümpfe verfertigt.

Byzantiner. Das byzantinische oder oströmische Kaiserthum, wel
fangs von Asien die Länder diesseits des Euphrats, die Küste des schwarzen

Kleinasien, von Afrika Ägypten und von Europa die Länder von den Meer- bis an das adriatische Meer und die Donau umfaßte und nicht nur um tau- Jahre das abendländische Kaiserthum überlebte, sondern sich noch durch die am mittelländischen Meere und Italien vergrößerte, entstand, als 395 dosius das römische Reich unter seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, Das morgenländische Kaiserthum erhielt der älteste, Arcadius; seine de schlug demselben sogleich tiefe Wunden. Bei seiner Minderjährigkeit Rufinus Vormund und Minister; dieser und Stilicho, der Minister des West- suchten einander gegenseitig zu stürzen. Die Gothen verwüsteten Griechen- Eutropius, des Rufinus Nachfolger, und Gainas, des Rufin Mörder, sich durch eigne Verbrechen (399). Der Letztere verlor sein Leben in einem erregten innern Kriege (400). Arcadius und sein Reich wurden nun von igen und geizigen Gemahlin, Eudoxia, bis an ihren Tod (404) regiert. ier und die Hunnen verwüsteten die Provinzen Asiens und an der Do- der minderjährige Theodosius folgte dem Vater (408) unter Leitung der seiner Schwester. Bei geringen Geistesgaben hatte ihn die Erziehung Selbstregierung ungeschickt und unthätig gemacht. Pulcheria, die auch Augusta führte, regierte das Reich nicht unglücklich. Von dem an abgetretenen abendländischen Reiche behielt Theodosius Westillyrien Die Griechen fochten glücklich gegen den Perserkönig Varanes. Das Zwist zerrüttete und von den Römern und Persern in Anspruch genom- mische Reich ward von nun an ein Zankäpfel zwischen beiden Nationen Attila verwüstete Theodosius's Reich und nöthigte ihn zum Tribut (448). Bruders Tode wurde Pulcheria als regierende Kaiserin anerkannt: das spiel dieser Art (450). Sie gab ihre Hand dem Senator Marcian, den auf den Thron hob. Seine Weisheit und Tapferkeit hielt die Hunnen Grenzen ab; doch unterstützte er das occidentalische Reich nicht thätig ge- den hunnischen und vandalischen Kriegen. Den durch den hunnischen Krieg römischen Grenzen gedrängten Deutschen und Sarmaten wies er zum Wohnungen an. Pulcheria starb vor ihm (453). Auf Marcian folgte Leo I. (457), ein von den gleichzeitigen Schriftstellern gelobter Fürst. Unternehmungen gegen die Vandalen scheiterten (467). Ihm sollte sein Enkel folgen; dieser aber starb gleich nach ihm, nachdem er seinen Vater Zeno Mitregenten ernannt (474). Die Regierung dieses schwachen, von seinen Neuen gehaßten Kaisers ward durch häufige Empörungen und innere Zerrüt- des Reichs bezeichnet. Die Gothen verheerten die Provinzen, bis ihr An- Theodorich (489) nach Italien zog. Ariadne, des Zeno Witwe, hob den Anastasius, mit dem sie sich vermählte, auf den Thron (491). Das Friedenheit und zu Tumulten einmal aufgereizte Volk war durch Milde- der Lasten und weise Verordnungen nicht völlig zu beruhigen. Die auf diese geschwächten Kräfte des Reichs konnten den Persern und den Völkern an Donau nicht hinreichenden Widerstand leisten. Gegen ihre Einbrüche in die Nähe von Constantinopel erbaute Anastasius die sogenannte lange Mauer. Anastasius's Tode riefen die Soldaten Justin zum Kaiser aus (518). Trotz seiner übrigen Geburt behauptete er sich auf dem Throne. Religionsverfolgun- gegen ihn die Geistlichen, und mancherlei Verbrechen, wozu sein Neffe Ju- stinian verleitete, zeichnen seine Regierung aus. Nach seinem baldigen Tode folgte ihm eben dieser Justinian (s. d.), der zwar den Namen des Gro- ßen verdient, dem aber doch viele Regentenfähigkeiten nicht abzusprechen sind. Berühmt als Gesetzgeber und durch die Siege Belisar's, aber wie wenig Kraft er dem Reiche hatte geben können, bewies der schnelle Verfall desselben nach seinem Tode. Justin II., sein Nachfolger (565), war ein ge- [illegible]

samer, schwacher, von seiner Gemahlin geleiteter Fürst. Die Longobarden r
rissen ihm einen Theil von Italien (568), auch mit Persien führte er über
menien einen sehr unglücklichen Krieg (570), und die Avaren plünderten die
der Donau gelegenen Provinzen. Justin fiel aus Kummer in Wahnsinn; Ti
sein verdienstvoller Minister, wurde zum Cäsar erklärt, und der Feldherr Justi
führte den Krieg gegen Persien glücklich. Die Griechen verbanden sich jetzt
ersten Male mit den Türken. Gegen seinen Nachfolger Tiber II. (578) versc
ren sich die Kaiserin Sophia und der Feldherr Justinian vergeblich. Von
Avaren erkaufte der Kaiser den Frieden, von den Persern erzwang ihn der Fel
Mauritius (582). Tiber erklärte ihn zum Cäsar. Mauritius (582) würde
vorzüglicher Regent gewesen sein, aber für diese Zeiten fehlten ihm Klugheit
Entschlossenheit. Er hatte an den morgenländischen Grenzen Ruhe, welche
die Dankbarkeit des Königs Kosroes II. gewährte, den er, als seine Unterth
ihn vertrieben hatten, wieder auf den Thron setzte (591). Dessenungeachtet n
der Krieg gegen die Avaren durch die Schuld des Commentiolus sehr unglü
geführt. Das Heer war mißvergnügt und wurde bald durch unzeitige Str
und Sparsamkeit, bald wieder durch furchtsame Nachgiebigkeit aufgereizt.
rief endlich einen seiner Officiere, den Phokas, zum Kaiser aus. Mauritius n
auf der Flucht eingeholt und getödtet (602). Phokas's Laster und geringe Re
tenfähigkeiten führten im Innern die größte Zerrüttung herbei. Heraklius,
Sohn des Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm Constantinope
und ließ Phokas hinrichten (610). Er that sich nur in der kurzen Period
persischen Krieges hervor. Während der ersten zwölf Jahre seiner Regierung
derten die Avaren und andre Donauvölker die europäischen Provinzen, und die
ser eroberten die Küsten Syriens und Ägypten. Als es ihm endlich gelungen
die Avaren zu befriedigen, zog er selbst gegen die Perser (622) und schlug sie
lich zurück, während die aufs neue feindlich aufgestandenen Avaren Constanti
vergebens angriffen (626). Unterstützt von dem Aufruhr gegen Kosroes dr
bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes (628) geschlossenen F
erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz zurück. Die Araber
die inzwischen unter Mohammed und den Khalifen mächtig geworden waren
oberten unter seiner Regierung Phönicien, die Länder am Euphrat, Judäa,
rien und ganz Ägypten (631—641). Unter seinen Nachkommen war kei
ziger würdiger Regent. Ihm folgte sein Sohn Constantin III., wahrschein
Gemeinschaft mit seinem Stiefbruder Herakleonas (641). Der erste starb
und letzterer verlor die Krone in einem Aufruhr und ward außerdem verstü
Darauf erhielt Constans, des Constantin Sohn, den Thron (642). B
Verfolgungsgeist und die Ermordung seines Bruders Theodosius (650) m
ihn dem Volke verhaßt. Die Araber, ihre Eroberungen fortsetzend, entrisse
einen Theil von Afrika, Cypern und Rhodus, und schlugen ihn selbst zur See
Innere Streitigkeiten nöthigten ihn zum Frieden. Er verließ darauf Consta
pel (659) und führte in dem folgenden Jahre gegen die Longobarden in S
einen unglücklichen Krieg, in welchem er zu Syrakus das Leben verlor
Constantin IV., Pogonat, des Constans Sohn, überwand den syrakusa
Gegenkaiser Mezizius und theilte anfangs mit seinen Brüdern, Tiberius u
raklius, die Regierung. Die Araber überschwemmten ganz Afrika und S
brachen durch Kleinasien in Thracien ein und griffen Constantinopel mehre
hinter einander zur See an (669). Dennoch erhielt er von ihnen einen
Frieden; dagegen nöthigten ihn die Bulgaren zu einem Tribut (680).
nian II, sein Sohn und Nachfolger (685), schwächte die Maroniten; ungl
aber kriegte er gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Le
setzte diesen grausamen Fürsten ab und sandte ihn verstümmelt nach dem tau

as (695). Leonitius aber wurde wieder von Apsimar oder Tiber III. ab-
698), und diesen überwand der König von Bulgarien, Trebelius, welcher
n wieder auf den Thron setzte (705); allein aufs neue empörte sich gegen
lippicus Bardanes. Mit Justinian II. erlosch des Heraklius Stamm.
cus's einzige Sorge war die Beförderung des Monotheismus, während die
Kleinasien und Thrazien verwüsteten. Gegen den allgemein gehaßten Für-
n die verschiedenen Heere ihre Anführer zu Kaisern aus, unter denen Leo,
ier, die Oberhand behielt (713—14). Leo trieb die Araber von Con-
el, das sie fast zwei Jahre angegriffen, zurück und dämpfte den von Ba-
dem vorigen Kaiser Anastasius angeregten Aufstand. Seit 726 beschäf-
die Aufhebung des Bilderdienstes. Die italienischen Provinzen wurden
n Raub der Longobarden, und die Araber plünderten die morgenländi-
rovinzen. Nach seinem Tode (741) bestieg sein Sohn, Constantin V., den
n tapferer, thätiger und edler Fürst. Er bezwang seinen aufrührerischen
Artabasdus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Armeniens
und zuletzt auch noch die Bulgaren, gegen die er lange unglücklich gewe-
urd 775. Ihm folgte sein Sohn Leo III., der nicht unglücklich gegen
r focht, und diesem sein Sohn Constantin VI. (780), dessen herrsch-
Mutter, Irene, als Vormünderin und Mitregentin sich durch Wiederein-
des Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Er strebte umsonst, sich
und ihres Lieblings Stauratius Abhängigkeit loszumachen, und starb
achdem er geblendet worden. Gegen die Araber und Bulgaren wurde
lange fortgesetzt, doch endigte er gegen die ersten unglücklich. Der Plan
m, sich mit Karl d. Gr. zu vermählen, erregte das Mißvergnügen der
elche den Patrizier Nicephorus auf den Thron setzten (802). Irene
em Kloster. Nicephorus ward den Arabern zinsbar, und blieb gegen die
(811). Stauratius, sein Sohn, verlor die Krone an Michael I., sowie
er an Leo IV. (813), Leo wurde abgesetzt und getödtet von Michael II.
Die Araber entrissen ihm Sicilien, Unteritalien, Kreta und andre Länder.
te den Bilderdienst; so auch sein Sohn Theophilus. Theodora, Vor-
seines Sohnes, Michaels III., endigte den Bilderstreit (841). Während
samen Verfolgung der Manichäer verwüsteten die Araber die asiatischen
. Der ausschweifende und verschwenderische Michael nöthigte seine Mut-
Kloster zu gehen. Die Regierung führte statt seiner Bardas, sein Oheim,
essen Ermordung Basilius, der Michael umbrachte (867); Basilius I.
anz verwerflicher Regent (886). Seines gelehrten Sohnes, Leo's V.,
war nicht glücklich (911). Über Constantin VIII., Porphyrogenneta,
n, war der Mitkaiser Alexander Vormund, und nach dessen Tode (912)
ter Zoe. Romanus Lakopenus, sein Feldherr, zwang ihn (919), den
ihm und seinen Kindern zu theilen. Jener aber bemächtigte sich desse-
allein und regierte mild, aber schwach. Sein Sohn Romanus II. (939)
sich gegen die Araber. Ihm folgte (963) sein Feldherr Nicephorus, den
al Joh. Tzimiskes tödtete (970), welcher die Russen glücklich bekriegte.
I., Romanus's Sohn, folgte diesem guten Regenten. Er besiegte die
und die Araber. Sein Bruder, Constantin IX. (1025), glich ihm nicht.
sen Tochter Zoe bestieg Romanus III. den Thron (1028). Diese aus-
e, aber staatskluge Fürstin ließ ihren Gemahl hinrichten und erhob nach
uf den Thron: Michael IV. (1034), Michael V. (1041) und Constan-
42). Russen, Patzinatzen und Araber verheerten indeß das Reich. Nach
ihre Schwester, Theodora, zur Kaiserin gewählt (1053). Ihr Nach-
Michael VI. (1054), ward von Isaak Komnenus abgesetzt, dieser wurde
Mönch. Sein Nachfolger, Constantin XI. Ducas, focht glücklich mit den

Uzen. Eudocia, seine Gemahlin, Vormünderin seiner Söhne Michael, Andr
und Constantin (1067), heirathete Romanus IV. und gab ihm dadurch die
Dieser focht unglücklich gegen die Türken, die ihn eine Zeitlang gefangen
Michael VII., Constantins Sohn, raubte ihm den Thron (1071). D
thronte Nicephorus III. (1078) und diesen Alexius I. Komnenus (1081).
diesem begannen die Kreuzzüge. Sein Sohn, Johann II. (1118), focht
lich gegen die Türken, Patzinatzen u. A. Auch sein Sohn Manuel I. (114
gierte nicht unglücklich. Dessen Sohn, Alexius II. (1180) entthronte sein
mund Andronikus, und diesen wiederum Isaak (1185). Nach einer
und innen unruhigen Regierung stieß Alexius III. seinen Bruder, Isaak II.
Throne (1195); zwar setzten die Kreuzfahrer ihn und seinen Sohn Al
wieder ein, aber die unruhigen Constantinopolitaner riefen Alexius V.
Murzuphlus, zum Kaiser aus, welcher Alexius IV. ermordete. Zu
Isaak II. Während der letzten Regierungen hatten die Könige von U
der Küste des adriatischen Meeres viele Eroberungen gemacht. Jetzt r
Lateiner wieder vor Constantinopel (1204), eroberten die Stadt und
sich solche vor, wie die meisten europäischen Länder des Reichs. Bald
von Flandern, ward Kaiser; Bonifaz, Markgraf von Montferrat, erhi
lonich als ein Königreich, und die Venetianer sehr große Länder. In
Rhodus, Philadelphia, Korinth und Epirus entstanden besondere Dy
dor Laskaris riß die asiatischen Provinzen an sich, führte zu Nicäa
titel und war anfangs mächtiger als Balduin. Komnenus Alexius
Trapezunt ein Fürstenthum, in welchem sein Urenkel Johann den
annahm. Weder Balduin noch seine Nachfolger konnten den schwanke
befestigen. Er selbst starb in der Gefangenschaft der Bulgaren (120
folgten Heinrich, sein Bruder, Peter, dessen Schwager, und Robert, de
(1221). Bis auf Constantinopel wurden alle Länder von dem nicäi
Johann erobert, so auch Thessalonich. Balduin II., Roberts Bruder,
Vormundschaft und Mitregentschaft Johanns von Brienne, Königs von J
lem, starb 1237, Michael Paläologus, König von Nicäa, eroberte Cons
(1261), und Balduin starb im Abendlande als Privatmann. Zu Nicäa
bis dahin Theodor Laskaris (1204), Johann Dukas Patatzes, ein gutm
und glücklicher Krieger (1222), Theodor II., sein Sohn (1259), welchem
Paläologus die Krone raubte. Michael vereinigte sich mit der lateinisch
allein schon sein Sohn Andronikus II. (1282) entsagte ihr wieder. In
ruhen und äußere Kriege, besonders gegen die Türken, zerrütteten das
Reich. Andronikus III., sein Enkel, nöthigte ihn, den Thron mit ihm
(1322), und raubte denselben ihm endlich ganz. Andronikus starb al
(1328). Andronikus IV., der in dems. Jahre den Thron bestieg, focht
Türken unglücklich und starb 1341. Sein Sohn Johann mußte den T
seinem Vormunde, Johann Kantakuzen, zehn Jahre theilen. Auch dess
Matthäus, ward zum Kaiser ernannt. Doch legte jener freiwillig, dies
gen die Krone nieder (1355). Unter Johanns Regierung faßten die Türk
festen Fuß in Europa und eroberten Gallipolis (1357). Die Paläol
loren von nun an auch diese europäischen Länder, theils durch Abfall, th
Türken. Sultan Murad nahm Adrianopel (1361); Bajazed nahm bis
stantinopel fast alle europäische Länder weg und nöthigte Johann zum
Diesen hatte auf eine Zeitlang sein Sohn Andronikus vertrieben. Ihm
zweiter Sohn, Manuel (1391). Bajazed belagerte Constantinopel,
abendländisches Heer unter Sigismund bei Nikopolis (1396) und nöthig
nuel, das Reich mit Johann, Andronikus's Sohne, zu theilen oder
treten. Timur's Einfall in die türkischen Provinzen rettete diesmal Con

Digitized by Google

?). Manuel erhielt damals seinen Thron völlig zurück und eroberte von
uneinigen Söhnen selbst einige verlorene Provinzen wieder. Ihm folgte
sein Sohn (1425), dem Murad II. alle Länder bis auf Constantinopel
Tribut auflegte (1444). Dem Kaiser Johann folgte sein Bruder Con-
Tapfer, doch fruchtlos, widerstand er mit seinem Feldherrn, dem Genue-
lan, der Übermacht und blieb heldenmüthig bei der Vertheidigung Con-
s, durch dessen Eroberung am 29. Mai 1453 Mohammed II. dem
oder byzantinischen Kaiserthum, diesem Zweige des römischen Reichs,
nachte. 1461 unterwarf sich auch David Komnenus, Kaiser von Tra-
trat in den Privatstand zurück. (S. Komnenen.) — In der Münz-
nt man Byzantiner (Besants d'or) Goldmünzen der griechischen Kaiser,
330 unter Constantin d. Gr. und seinen Nachfolgern in Constantinopel
wurden. Es sind Solidi von gutem Dukatengolde, die in spätern Zeiten
mung gewinnen, was sie an Dicke verlieren. Die des 4. Jahrh. haben
ückseite CONOB aufgeschrieben; eine Abkürzung, die noch nicht hinrei-
t und der vielfältigsten Deutung fähig ist. Diese Goldmünzen waren
eit den Kreuzzügen auch im Abendlande im Umlauf, vornehmlich in
und Deutschland, und galten als Muster für den Goldmünzfuß der
aiser und der Könige von Frankreich. In Frankreich prägte man ihnen
he, die sich aber durch die angegebene Münzstätte von den echten unter-
en.

antinische Kunst, Byzantinische Schule. Seit Con-
Große die Residenz des römischen Reichs in das alte Byzanz versetzte,
ber von ihm genannte Stadt mit allen Schätzen griechischer Kunst aus-
seitdem war eine neue Periode in der Geschichte der Kunst eingeleitet.
dieser Zeit an trat die Kunst in den Dienst des zur Staatsreligion erho-
tenthums. Was von Werken alter heidnischer Kunst als Schmuck christ-
te und Tempel angewendet werden konnte, das mußte nun dem unsicht-
dienen, und die verfallene Kunst fing unter Einfluß des Christenthums
d allmälig an, neue Sprossen zu treiben. — Als Constantin Byzanz
umschuf, hatte schon Pracht und Glanzsucht den einfachen Geschmack
st verdrängt; asiatischer Luxus wurde herrschend, welcher mehr Gewicht
und Schmuck, als auf die reine Kunstform legte. Die Baukunst,
Byzanz das Forum Augusteum mit vierfachem Säulengang verzierte,
olle, mehrmals durch Brand zerstörte Curie, viele kaiserliche Paläste,
ater und Säulenhallen schuf, konnte noch am längsten an den aus clas-
mpfangenen Formen festhalten, und wich von ihnen erst allmälig in dem
ristlichen Kirchen ab, als deren Muster Justinian in 6. Jahrh. die mit
ausgerüstete Sophienkirche aufstellte (537). Aber selbst an Gebäuden
ald mehr auf Werth und Farbe des Marmors als auf das Verhältniß
nd Säulenstellung. Indessen findet man doch selbst bis in das 9. Jahrh.
würdige Werke der griechischen Baukunst genannt, und namentlich
odosius der Große und Justinian große Beförderer der Baukunst. Noch
r diese Zeit der einfachen Plastik günstig. Die Mythologie des grie-
terthums bot der Sculptur geheiligte Gegenstände dar; Götter nahmen
estalt an, und die Menschengestalt wurde, der griechischen Bildung ange-
m Ideal erhoben. Mit der Einführung der christlichen Religion ward
auf Nachahmung der Natur, zunächst auf das Portrait und auf Bei-
schränkt; denn jene wirkt der sinnlichen Darstellung des Göttlichen ent-
auptsächlich waren es Statuen der Kaiser, verdienter Staatsmänner und
, welche der bildenden Kunst übrig blieben; und ihre Bildnisse scheinen
nlassung zur Einführung des Bilderdienstes in den christlichen Kirchen

gewesen zu sein (s. Bilderstürmer), indem man die Gewohnheit, den K
Ehrensäulen und Statuen aufzurichten und verdiente Bischöfe abzubilden,
auf die Märtyrer und heilige Personen übertrug, woran sich späterhin die abe
bige Verehrung derselben knüpfte. Obgleich nun Bilder dieser Art im 3. u
Jahrh. häufiger wurden, so erklärten doch noch viele Kirchenlehrer, wie
Tertullian (s. d.), die Künste für Erfindungen des Teufels und meinten, di
nischen Statuen seien von Dämonen besessen, in welcher abergläubischen Me
der rohe Pöbel oft die herrlichsten Götterbilder zerstörte. Erst nach vielen Un
wurde im 9. Jahrh. die Bilderverehrung im griechischen Reiche befestigt, u
da an zeigen sich die ersten uns bekannten Spuren einer christlichen Bildne
Malerkunst im Orient. Aber selbst jene Portraitstatuen, auf welche die
angewiesen war, zeigten nicht mehr die Freiheit und Würde alter Kunst. Der
der Kaiser verlangte Statuen aus Gold und Silber, so lange der durch Erp
gen der Unterthanen gefüllte Schatz es gestattete; Bilder aus Erz und M
wurden weniger geachtet. Und wie selten mochte den Künstler sein Gegenst
heben, da bald kriechende Schmeichelei den unwürdigsten Menschen Den
und Ehrensäulen errichten ließ? Natürlich, daß mit den würdigen Gegens
auch die würdige und freie Behandlung der Kunst verschwand und sich in ein
tige Mechanik verlor. Alle Bilder, sagt Heyne in seiner Abhandlung über die
der spätern Kunst unter den byzantinischen Kaisern (in den „Commentat
Gotting.", T. XI), der Kaiser, berühmter Männer oder heiliger Personen,
men eine Gestalt, Miene und Haltung an; nirgends zeigte sich die Sp
Genius in freier Schöpfung und Umbildung, im Hinstreben zur Wahrhe
Ausdruck. Ja, von Justinian's Zeit herab verlor sich das richtige Maß, da
hältniß der Theile und die Wahrheit der Umrisse so sehr, daß die Bilder
Gespenstern und Mißgestalten immer ähnlicher wurden. Selten sah man n
alten römischen Gesichter dargestellt; die Gestalten, welche die Künstler darst
schienen einem ganz andern Menschengeschlechte, einem neuen Volke anzuge
und wol that es Noth, zuweilen die Namen beizuschreiben. In der perspecti
Anordnung der Figuren beobachtete man kein Gesetz, und auch das Architekt
verschlimmerte sich wenigstens seit dem 6. Jahrh. sehr. Um so besorgter
Prachtliebe dieser Zeit, die kostbaren Gewänder der Kaiser, Bischöfe und
ausgezeichneter Personen nachzubilden; und zwar liebte man nicht bloß pu
Gewänder, sondern es kam auch der unmäßige Gebrauch von Perlen und E
nen auf, die in langen Ohrgehängen, auf Arm- und Halsbändern getrage
den; das ganze Gewand war oft mit Edelsteinen besetzt, und um den Sa
eine doppelte Reihe von Perlen herum; denn solcher Kleider pflegten die
mehre an einem Tage zu wechseln. Von Constantin bis auf Justinian wäch
man auch aus Münzen sehen kann) die Pracht der Diademe und die Vers
dung in Perlen und Edelsteinen. Da der Plastik, die das Nackte und die E
heit der Gewänder liebt, solche Äußerlichkeiten fremd sind, so läßt sich leicht er
warum die Verfertigung von Statuen so bald aufhörte. Auch finden wir
ben nur in den ersten Jahrhunderten angeführt. Heyne gibt in der angef
Abhandlung ein Verzeichniß der byzantinischen Statuen, welche von Schrift
dieser Zeit genannt werden. Jesusbilder, Statuen der Apostel und Heilige
men darunter nicht vor. Statt jener findet man gemalte und in musivisch
beit gefertigte Crucifixe. Gab es aber früher dergleichen, so wurden sie zur
Bilderstürmer zerstört oder vernichtet, wie eine eherne Statue des Heilan
ben Constantins Standbild, welche Leo der Bilderstürmer zerstörte, und
Eusebius gelobten Abbildungen des guten Hirten, oder des Daniel unter d
wen, womit schon Constantin die öffentlichen Brunnen verzieren ließ. Ei
des Heilands von Engeln umgeben, in Mosaik gearbeitet, beschreibt Photius

t man die Bilder zweier Engel auf dem Constantinischen Forum, das Bild dam und Eva, die eherne Statue Moses's, mit welcher Justinian die Curie et haben soll, sowie auch die des Salomon aus früherer Zeit erwähnt. Mit er Mosaik aus Gold und Steinen, welche die Scenen der Leidensgeschichte darstellte, war auch, nach Eusebius, das Dach des Palatiums in Constanti- nopel; sowie eine andre, welche Justinian in Chalcis verfertigen ließ, Be- ziehungen aus dem vandalischen Kriege darstellte. Unter allen Mosaiken aber die berühmteste diejenige, mit welcher das Innere der Sophienkirche in Con- stantinopel ausgeschmückt wurde, und wovon bis auf die neuere Zeit sich noch Über- reste erhalten haben. Überhaupt aber neigte sich der Geschmack in diesen Zeiten mehr zu mustoischer Arbeit als zur Sculptur hin, weil jene durch Werth und Far- ben der Steine reizen konnte. Die Bildnerei zeigte sich immer mehr als verzieren- des Mittel an Altären, Tabernakeln, heiligen Gefäßen und Urnen, die man aus kostbarem Marmor verfertigte. Auch erhielt sich noch lange die Steinschneidekunst. (Byzantiner.) — In der Malerei aber, die man in der Mosaik nach- ahmte, der Geschmack jener Zeit vornehmlich Gold und lebhafte Farben, da- bei aber um Kunst und Wahrheit weniger bekümmert war; doch bildete sich in byzantinischen Malerei zunächst der Keim einer christlichen Kunst aus. Die Bildungen menschlicher Gestalten, welche die alten griechischen Künstler in Meisterwerken aufgestellt hatten, mußten die christlichen Künstler aufgeben; ihr Sinn und Geist sollte sich in ihren Werken aussprechen, der nicht an das Heidenthum erinnerte. Aber erst allmälig entwickelte sich die Norm einer der Antike abweichenden bildlichen Darstellung des Heilands, der Mutter Jesu und der Apostel. Die Künstler, welche hier nichts Gegebenes vor sich hatten, was sie aus ihrer Phantasie schaffen sollten, was der äußern Erscheinung geheiligter Wesen würdig wäre, konnten mit ihrer rohen und ungeübten Kunst nur andeu- tend, nicht kunstgemäß ausführen. Nach langem Umherirren schloß man sich in Darstellung Jesu und seiner Apostel näher an die jüdische Nationalbildung an; Haar, Gestalt, ja zuweilen auch in den Mienen hielt man sich meistens an die verehrter Bischöfe, und bildete sie mit aufgehobenen, segnenden Hän- den, die Hand an der Brust, oder mit einem Buch in der Hand. So entstan- den feste Züge in der malerischen Darstellung jener in der christlichen Kirche geachteten Personen. Die Mosaik ahmte dieselben nach, in Marmor aber konnten sie nicht auszubilden; auch eignen sich die Gegenstände der christlichen Kunst überhaupt mehr für die Malerei, welche das Innere zu einem Äußern macht und den Ausdruck der Gemüthswelt in der Lichterscheinung gibt, als die Bildnerei, welche das Äußere zum Innern erhebt. (S. Modern.) Da man sich in- dessen um Naturwahrheit und Ausführung weniger kümmerte, sondern sich be- gnügte, das einmal Gelungene zu wiederholen, so läßt sich erklären, warum man Formen, durch irgend eines Künstlers Autorität aufgestellte, und von dem Ge- schmack der Zeit gebilligte Formen, ohne Rücksicht auf Wahrheit und Schönheit, sie durch Übereinkunft zur allgemeinen Regel der Körperbildung erhob und auf spätere Zeiten fortpflanzte. Die Kunst dauerte fort, sagte der angeführte (s. Abhandl. über die Fortdauer der Künste in Constantinopel („Comment. Soc. Gott.", T. XIII), insofern sie in der Geschicklichkeit der Hände, in An- wendung der Werkzeuge, in bestimmten Regeln und allgemeinen Vorschriften be- stand. Der Geschmack und Sinn für das Schöne, Wahre und Rechte war ver- loren. Feinheit, Eleganz und Anmuth der Zeichnung, Verhältniß der Theile und Übereinstimmung der Figuren, Auswahl der Formen ging verloren. Nicht die genaue Ähnlichkeit in den abgebildeten Figuren war es, um die man sich be- kümmerte; man war zufrieden mit rohen und allgemeinen Umrissen — wie sich dies aus Münzen dieser Zeit ergibt. Im Ganzen sieht man überall diesen die

Umrissen [illegible]
sieht man überall diesen

Digitized by Google

dünnen, verdrehten und kleinlichen Formen sklavisch nachgeahmt, dagegen
größern Fleiß auf kostbare, oft geschmacklos angebrachte Verzierungen verw
und ein Streben nach dem Abenteuerlichen, selbst in der Architektur. Da
fluß alter Kunstwerke wurde immer geringer, sowie der Mangel derselben
feindliche Zerstörungen, abergläubige Vernichtungswuth, Habsucht und zul
Naturgewalt immer größer wurde. Die meisten Werke der ältern Zeit,
noch übrig waren, gingen durch die Eroberungen Constantinopels währe
Kreuzzüge (1204 u. 1261) zu Grunde; und so stand Constantinopel seiner
sten Zierden längst beraubt, als die Muselmänner es (1453) einnahmen.

Dies war im Allgemeinen der Zustand der Kunst im byzantinischen
Aber diese Kunst übte einen großen Einfluß auf alle neuere Kunst aus. Früh
es die Verbindung, in welcher die glänzende Residenz des oströmischen Rei
dem weströmischen blieb, dann der Handelsverkehr und die Kreuzzüge, an
der Einfluß der neugriechischen Kunst auf das Abendland und vornehmli
Italien sich knüpfte. Wir wollen diese Verbindung zuerst in Hinsicht auf
kunst betrachten. Nach Stieglitz („Von der deutschen Baukunst") war das
teristische der neugriechischen Bauart: Ruhe und Einfalt, aus Armuth ent
und in Schwerfälligkeit sich verlierend. Aber durch die neugriechische Ba
welche bis in die ersten Zeiten des Mittelalters die herrschende war, w
Same bewahrt, aus dem in spätern Zeiten das Neue und Bessere hervo
konnte. Constantinopel nämlich ward zu einer Schule der Baukunst, aus
die Baukünstler in alle Theile des römischen Reichs bis nach Britannien si
den, um daselbst Kirchen anzulegen, wobei die genannte Sophienkirche im
Muster blieb; ja selbst in die Morgenländer, zu den Arabern, trugen die
chen ihre Bauart — sie erbauten damals Moscheen — sowie nach Sp
den Mauren, welche daraus ihren eignen Styl entwickelten. Unvermisc
sich der neugriechische oder byzantinische Styl in Italien unter den Long
wie unter den Gothen, welche ihre Künstler aus dem Morgenlande zogen,
da aus ging er unter Karl d. Gr. nach Deutschland und Gallien, wie auch
selbe Zeit mit der christlichen Religion nach England über. Die Baukuns
durch Karl d. Gr. nach Deutschland verpflanzt wurde, war eine ausgea
chisch-römische Bauart, woraus sich durch Vereinigung mit dem arabi
deutschen Styl die echt deutsche Baukunst, die vom 13. bis 16. Jahrh.
Baukunst, Gesch. der) entwickelt hat. Die Basreliefs an den älteste
Deutschlands und einige Gemälde in denselben zeigen ebenfalls noch di
neugriechischer Kunst. — Ebenso findet man bei Gori (z. B. Diptych.,
pag. 33 u. 270, tab. IV u. XXIII) und Ciampini („Vet. moniment.",
104, tab. XXIX) Abbildungen von italischen und gallischen Bildwerke
in den Gewändern, Verzierungen, und in den architektonischen Formen d
tinischen Ursprung verrathen. — Was die Malerei insbesondere an
wurde die byzantinische Kunst ebenfalls der Herd, welche die unter der A
menden Funken derselben bewahrte. Sowie in den ersten christlichen
griechische und römische Kunst überhaupt wenig verschieden war (denn
sprangen gemeinschaftlich aus den Trümmern der alten Kunst), so läßt si
Hinsicht der Malerei kein auffallender Unterschied wahrnehmen. Doch
selbe in späterer Zeit immer größer, je mehr Griechenland und Italien sic
Kurze, dicke Körper, steife, gewaltsame Bewegungen, übertriebene und
Zeichnung der charakterisirenden Theile, besonders der Augen, kleine Obe
breitere Untertheile des Gesichts, auffallende Fleischfarben im Gesichte, k
anliegende Haare, hochgewölbte Augenbrauen, unzweckmäßige, mit v
ten Falten überhäufte Bekleidung, blasse Färbung mit schwarzen Fl
zeichnen ungefähr die griechischen Malereien seit dem 5. Jahrh. aus. I

...rien, die wir besonders in Handschriften finden, zeigen eine reinliche, be...nte und fleißige Behandlung. Als in Italien die Kunst im Verfall war (vor...ch im 9. Jahrh.), wurde die Malerkunst von den Griechen noch am meisten ...ben, welche, durch die Bilderzerstörungen vertrieben, sie nach Italien und an... Ländern verbreiteten, und mit ihr die geheiligten Orte ausschmückten. So ...e die neugriechische oder byzantinische Schule die Mutter der altitalienischen und ...derrheinischen, welche der deutschen Schule vorherging. Die Verwandtschaft ...t zeigt sich auch in der Ähnlichkeit der italienischen Bilder mit denen aus der ...zantinischen Schule. Nach Italien kamen, der gewöhnlichen Annahme zu..., im 12. Jahrh. mehre griechische Künstler, welche die Kirchen zu Venedig und ...a mit ihren Werken ausschmückten. An ihren Styl schlossen sich die italie... Künstler an, und gründeten im 13. Jahrh. eine Kunst- und Malerschule ...italienische Kunst), welche sich mit nationeller Eigenthümlichkeit in treuer ...assung schöner Wirklichkeit entwickelte. Die niederrheinische Malerschule aber, ...e auch die altkölnische genannt wird, weil sie vom Anfange des 14. bis zum ...ange des 15. Jahrh. in dem altberühmten Köln vorzüglich blühte, scheint sich ...strenger als die italienische an die byzantinische Form gehalten zu haben, von ...r man noch in der spätern deutschen Malerei Spuren in jener symmetrischen ...pyramidalischen Anordnung der Gegenstände, in Schmuck und prachtvoller ...rung, wohin auch der Goldgrund gehört, und in den anliegenden Gewändern ...nimmt. Aber sie hob auch die heiligen Gegenstände in ein ihnen eigenthüm... Gebiet. Die Sammlung der Brüder Boisserée (s. d.), welche die ...ßten Werke dieser Schule aufbewahrt, gibt dazu sichtbare Belege. Erst Joh. ...r war es, der die lebendige Individualität treu ergriff und sich von der Allge...heit neugriechischer Darstellung, und der in der altrömischen Schule herr...den Idealität der Auffassung entfernte; mit ihm beginnt schon die bürgerliche ...ndliche Auffassung der heiligen Gegenstände, welche unter seinen Nachfolgern ...herrschend ward. — Noch fehlen uns genauere Nachrichten über den historischen ...sammenhang dieser niederrheinischen, sowie der altitalienischen Schule mit der ...antinischen Kunst. Über die früheren Zeiten der byzantinischen Kunst aber ist ...zu vergleichen Seroux d'Agincourt's „Histoire de l'art par les monumens depuis ...décadence au 14me siècle jusqu'à son renouvellement au 16me" (Paris ...Fol.).

44.

Byzantinische Schriftsteller, eine Reihe griechischer Schriftstel...ren Werke die Geschichte des griechisch-römischen Kaiserthums vom 4. Jahrh. ...Chr. an, bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken und selbst noch ...türkische Geschichte bis zum Ende des 16. Jahrh. betreffen. Man bemerkt an ...den Schriftstellern alle Mängel einer immer mehr entarteten Zeit, aber auch noch ...Reste älterer trefflicher Einrichtungen, die sich durch den Verfall der geselligen ...Ordnung und durch die verwildernde Sprache durchfühlen lassen. Sie sind die ...einzige und reichhaltigste, wenn auch nicht die einzige, Quelle der Geschichte des ...sinkenden Römerreichs, sowie denn eine Charakteristik der heutigen Griechen ...nur Dem ganz gelingen könnte, der sich mit diesen Byzantinern, etwa wie ...de Villoison, vertraut gemacht hätte. Außerdem enthalten sie nie genug ...schätzenden Stoff für den Geschichtschreiber der Völkerwanderung überhaupt, ...des neuen Völkersystems, das sich durch sie im nördlichen Asien und in Europa ...bildete, sowie für den Forscher der christlichen Kirchengeschichte. In einer eignen ...Sammlung, die in Paris veranstaltet wurde („Corpus scriptorum historiae By...zantinae", Paris, königl. Druckerei, 1645—1702, 23 Thle.), nachgedruckt zu ...Venedig, mit veränderter Folge der Autoren, 1729—33, welche beide jedoch sel...ten vollständig in den Bibliotheken angetroffen werden, findet man diese leider viel ...zu wenig bekannten Schriftsteller beisammen, um deren Erklärung sich mehre franz.

Gelehrte, namentlich Du Fresne, durch Erläuterungen und Glossarien unverg
liche Verdienste erworben haben. H. Hase zu Paris hat die Reihe dieser Sc
steller durch die Herausgabe des Leo Diakonus („Leonis Diaconi Caloënsis h
ria etc. e Bibl. Regia nunc primum in lucem edid. ill. C. B. Hase", P
1819, Fol.) erweitert, der sich in Form und Gehalt an die pariser große Au
anschließt. Er verspricht den Psellus folgen zu lassen. Stritter, zuletzt Arc
unter Paul I. beim großen Reichsarchiv zu Moskau, hat durch einen treff
Auszug („Memoriae populorum ad Danubium, pontum Euxinum, Pal
Maeotidem, Mare Caspium et inde magis ad Septentrionem incolent
Petersb. 1771—79, 4 Bde., 4.) bewiesen, wie wichtig sie als Quellen für d
russische Geschichte sind. — Vier von ihnen bilden, sich ergänzend, eine fortlau
Geschichte bis zum J. 1470, nämlich 1) Zonaras, 2) Nicetas Akominatus
niates, 3) Nicephorus Gregoras, 4) Laonikus, oder Nikolaus Chalkondyla
Athen. Diese vier Historiker bilden eine eigentliche byzantinische Geschichte in
Zusammenhang. Die übrigen Autoren, die nur einzelne Theile der byzantin
Geschichte behandelt haben, findet man fast alle im Corpus byzantinum, w
1648 sehr prachtvoll zu Paris in der königl. Buchdruckerei in drei Foliobänd
schienen ist. Die merkwürdigsten unter diesen sind nach der Zeitfolge: 1) P
pius aus Cäsarea, Rhetor zu Constantinopel. Man hat von ihm acht Bücher
schichten, nämlich Persica in 4 Büchern und Gothica in 4 Büchern, einzel
ausgegeben von Höschel, Augsburg 1607, und „Geheime Geschichte" (Anec
in 9 Büchern, wo er sich im Gegensatze des ersten Werks sehr feindselig geg
Kaiser Justinian zeigt, herausgeg. von Reinhard, Erlangen und Leipzig
2) Agathias; schrieb nach Justinian's Tode über dessen Regierung in 5 Bü
Herausgeg. Paris 1660, Fol. 3) Theophylaktus aus Ägypten. Man h
ihm eine Geschichte der Thaten des Kaisers Mauritius in 8 Büchern, bis
(Paris 1644). 4) Nicephorus, Patriarch zu Constantinopel, welcher mehre g
theologische Schriften hinterlassen hat. Hierher gehört sein „Breviarium hi
cum" von der Ermordung des Kaisers Mauritius bis 770 (Venet. 1759). 5
Scylitzes, bekleidete mehre Staatsämter in Constantinopel. Man hat v
einen Abriß der Geschichte von 811 bis auf Isaak Komnenus 1057. J
lat. Übersetz., Venedig 1570. Dasselbe Werk setzte er fort bis auf Alexander
nenus, 1081 (noch im Manuscript). 6) Anna Komnena, Tochter des
Alexius I., welch. um 1150 starb. Sie schrieb eine „Alexias", oder ein We
die Thaten ihres Vaters, des Alexius Komnenus, in 15 Büchern. Herausg
Höschel, Augsburg 1610. Eine vollständigere Ausgabe, Paris 1651, Fol.
org Akropolita, Staatsmann in Constantinopel: „Abriß der byzantinisch
schichte von der Eroberung Constantinopels durch die Lateiner (1204) bis z
Wiedereroberung" (1260) (Paris 1651). 8) Georg Pachymeres, bekleid
Staats- und Kirchenämter in Constantinopel: „Byzantinische Geschicht
Büchern, von der Geburt des Michael Paläologus 1158 bis 1308" (Fr
1568, Fol.). 9) Joannes Kantakuzenus, Kaiser: „Byzantinische Geschic
Büchern, von 1320—54" (Paris 1645). 10) Georg Kodinus, Pala
her in Constantinopel; wir besitzen von ihm mehre Werke über die Alterthü
Constantinopel. Das wichtigste darunter ist über die Ämter und Dienste
Hofe und der Kirche von Constantinopel (Paris 1648, Fol.). 11) Const
Porphyrogennetus, oder Porphyrogenneta, Kaiser, beschrieb das Leben seine
vaters, Basilius Macedo: herausgeg. von Johannes Meursius. Dann
wir ein Werk von ihm über die Staatsverwaltung, an seinen Sohn, und
Provinzen (*Θέματα*) des orientalischen und occidentalischen Kaiserthums,
Schriften und Sammlungen nicht zu erwähnen. Das wichtigste von ihm
die Ceremonien des byzantinischen Hofs, herausgeg. von Leich u. Reiske,

–54, 2 Bde. 12) Dukas schrieb nach der Eroberung von Constantinopel
yzantinische Geschichte von 1341 bis zur Eroberung von Lesbos (1462).
nselmus Banburius, Presbyter und Benedictinermönch, hinterließ ein weit-
s Werk über die Alterthümer von Constantinopel, in welchem mehre Werke
Schriftsteller enthalten sind. 14) Petrus Gillius. Von ihm haben wir 3
über die Meerenge von Constantinopel und 4 Bücher von der Topographie
d Alterthümern Constantinopels. 15) Zosimus schrieb eine römische Ge-
in 6 Büchern vom Augustus bis zum Honorius. Dieses Werk ist beson-
t die spätern Epochen wichtig. Herausgeg. von Reitmeyer, Leipzig 1784.
yog Phranzes starb nach Constantinopels Eroberung in einem Kloster von
Man hat von ihm eine Chronik der byzantinischen Geschichte in 4 Büchern
01—77. Herausgeg. von Alter, Wien 1796.

Byzantinisch-kölnische Malerschule, s. Byzantinische und Boisserée'sche Gemäldesammlung.

Byzanz, Byzantium (nach seinem ersten Erbauer Byzas), am thrazischen
s auf einem dreieckigen Vorgebirge gelegen, das heutige Constantinopel
im Alterthum eine blühende Stadt, war eine griechische Colonie, von
nensern gegründet und in der Folge von Milesiern und andern griechischen
weitert und verschönert. Neben ihr befand sich eine kleine Bucht des
s, mit Namen Ceras, welche drei Häfen bildete. Die schöne und vor-
Lage von Byzanz begünstigte den Handel ungemein, und setzte es in den
den Handel Andrer nach dem schwarzen Meere einzuschränken und mit
ab Abgaben zu belegen. Wenn alles dies den Reichthum der Stadt sehr
r, so mußte sie doch auch vielfach von den Anfällen der Thracier, Bithy-
ller und selbst der Griechen leiden. Besonders hart ward sie im peloponn-
Kriege mitgenommen. Nach demselben aber gewann sie wieder, und
Kaisern begann ihr höchster Flor. Seit Constantin ward sie die zweite
dt des römischen Reichs und die Residenz des Regenten, welche sich be-
ihr den Glanz des alten Roms zu geben. Sie wurde, wie Rom, in
Regionen getheilt, erhielt ein Amphitheater, ein Forum romanum, einen
ximus und eine Menge prächtiger Gebäude und Statuen, die man zum
s Rom dahin brachte. (Vgl. Constantinopel.)

C. *)

dritte Buchstabe des deutschen Abc, welcher vor a, o und u wie k, vor
ie z lautet. In der Musik bezeichnet C: 1) die erste Klangstufe in jeder
nsers Tonsystems; er wird als der Grundton desselben angesehen (vergl.
nart, Tabulatur); 2) den Viervierteltakt, und wenn es durchstrichen ist,
zweiteltakt (s. Alla breve); 3) einen Notenschlüssel. (S. Schlüssel.)

Cabal, in England das berüchtigte englische Ministerium unter Karl II.,
us den fünf schändlichen Männern Clifford, Ashley, Buckingham, Ar-
und Lauderdale bestand, deren Anfangsbuchstaben zusammengesetzt die-
t bilden. (S. Karl II.) Daher nach Einigen das Wort Cabale für
Intrigue.

Cabanis (Pierre Jean George), Arzt, Philosoph und Literator, geb. zu
1757, kam als 14jähriger Jüngling nach Paris, wo er sich mit Eifer
nschaften widmete. Im 16. J. ging er mit einem polnischen Magnaten

*) Artikel, welche man hier vermißt, sind unter K aufzusuchen.

als Secretair nach Warschau, war Zeuge des stürmischen Reichstags ve der ihn mit Schwermuth und Verachtung gegen die Menschen erfüllte, u zwei Jahre später nach Paris zurück. Seine Uebersetzung zweier Buch dem Homer, die er der franz. Akademie vorlegte, blieben zwar von derse achtet, aber geschmackvolle Männer urtheilten anders, und er erhielt v Seiten Beifall, der ihn bewog, eine vollständige Übersetzung der „Iliade" gen. In der Medicin war Dubreuil sein Lehrer und Rathgeber. Um s anhaltende Studien geschwächte Gesundheit wiederherzustellen, rieth ihm aufs Land zu ziehen. Cabanis wählte das nahe bei Paris gelegene Aute ward er mit Madame Helvetius und durch sie mit Holbach, Franklin und bekannt, und gewann die Freundschaft von Condillac, Turgot und Them ser und Holbach führten ihn bei Voltaire, Diderot, d'Alembert und ande ten vom ersten Range ein. Indeß hatte sich Cabanis ganz seinen Berufs gewidmet und den schönen Wissenschaften entsagt. In seinem „Serm médecin" nahm er 1783 förmlich Abschied von ihnen. Bei dem Aus Revolution bekannte er sich zu ihren Grundsätzen, aber er verabscheute d durch welche sie befleckt wurde. Gleiche Meinungen hatten ihn mit Mi sammengeführt. Das Genie dieses außerordentlichen Mannes, der die gesetztesten Eigenschaften in sich vereinigte, bemächtigte sich seines zens, und zog ihn in ein Bündniß, über welches er vielfach angefe Mirabeau verstand meisterhaft die Kunst, sich mit fremden Arbeiten z und bekam von ihm die Schrift über die öffentliche Erziehung, die nach sei des Tode Cabanis selbst 1791 herausgab. Eine noch innigere Freundsc er mit Condorcet geschlossen. Er starb als Mitglied des Senats am 5. J Seine für die Anthropologie wichtige Schrift: „Rapports du physi moral de l'homme" (Paris 1802, 2 Bde., 1805 verbessert) wird sch und ist auch von Jakob (Halle 1804, 2 Bde) ins Deutsche übertrage Seine vollständigen Werke sind in 4 Bdn. Paris 1824 erschienen.

Cabarrus (François, Graf v.), geb. 1752 zu Bayonne, war nem Vater, einem ausgezeichneten Kaufmann, zur Handlung bestimmt dem er zu London und Toulouse unterrichtet worden, schickte ihn sein V nem Handelsfreunde, Galabert, nach Saragossa, dessen Tochter er Willen beider Familien heimlich 1772 heirathete. Doch übertrug ihm sei gervater die Leitung einer Seifenfabrik zu Carvanchel. Die Nähe von M laubte ihm, sich mit mehren Gelehrten daselbst, namentlich mit dem A vara, dem Herausg. der Zeitung von Madrid, in Verbindung zu setzen, d dem Grafen von Campomanes und dem P. Olavides bekannt machte. wickelten sich in ihm ehrsüchtige, hochstrebende Plane. Der nordam Krieg, an dem Spanien gegen England Theil nehmen mußte, beraubte des Gebrauchs seiner Hülfsquellen in Amerika, und Cabarrus, der vo nanzminister in dem höchsten Drange der Umstände um Rath gefr schlug vor, ein Zinsen tragendes Papiergeld zu schaffen; dem gemäß wu Mill. Piaster in Umlauf gesetzt, und da sie bald besser als baares Geld st wann Cabarrus das entschiedenste Ansehen. Darauf errichtete er die C Carlos 1782, deren Director er ward, und eine Handlungsgesellschaft der nen 1785. Cabarrus wurde Finanzrath. Nach Karls III. Tode, 1 er in Ungnade. Florida Blanca ward Minister; Llerena klagte ihn sog bewirkte 1790 seine Verhaftung. Erst 1792 ward er freigesprochen, r und zum Grafen erhoben, und 1797 zum bevollmächtigten Minister bei denscongreß mit Frankreich ernannt. Bei seiner Rückkunft nach Spanie vielen Antheil an den Veränderungen, die im Ministerium vorgenomm Von neuem zum Botschafter nach Frankreich bestimmt, wurde er vom D

angenommen, weil er ein geborener Franzose sei. Er begab sich in Geschäf- nach Holland. Der König berief ihn abermals zum Ministerium der Finan- empfing ihn aufs schmeichelhafteste und schenkte ihm sechs Mill. Realen. aber wieder in Ungnade, machte 1803 mehre Reisen nach Paris, und starb als spanischer Finanzminister, zu welcher Stelle ihn Joseph Bonaparte hatte. Über seine durch Schönheit und Talente gleich berühmte Tochter Staudt's „Briefe aus Paris". (S. Chimay.)

Cabinet, ein kleineres Zimmer neben einem größern. Sein nächster Sinn zurückgezogenste Ort im schönsten Theile eines Privatgebäudes, entweder zum, oder zur besondern Unterhaltung, oder zur Aufbewahrung kostbarer bestimmt. In einer Fürstenwohnung ist das Cabinet das Gemach, wel- Regent für seine Person ausschließlich bewohnt; dann aber auch das , in welchem er die Regierungsgeschäfte bearbeitet, seine geheimen Räthe und aus welchem seine Beschlüsse ausgehn. (S. Cabinetsordre.) Da- Cabinet auch für die Regierung, besonders in politischer Hinsicht, z. B. das einer Cabinet, das Cabinet der Tuilerien ꝛc. Endlich ist Cabinet jeder des Gebäudes, oder jedes Gebäude, oder mehre Gebäude, worin Sammlun- Kostbarkeiten aus dem Natur- oder Kunstreiche aufbewahrt werden, als Ge- pflanzen, todte Thiere, Münzen, Fossilien, Seltenheiten aller Art; und, durch die, diese Sammlungen selbst. Da man nur vorzügliche Stücke in der- Sammlungen aufnimmt, so nennt man ein ausgezeichnet schönes Kunst- zuweilen Natur-) Werk: ein Cabinetsstück, und einen Künstler, der beson- ausführliche Arbeiten liefert, z. B. einen Maler, einen Cabinetsmaler.

Cabinetsjustiz, Cabinetsinstanz. Die Einwirkung des Sou- in den Gang der Rechtspflege, die Erhebung der richterlichen Gewalt Unabhängigkeit, und dann wieder die unentbehrliche Macht der Regierung, sie in einer regelmäßigen Thätigkeit zu erhalten und Mißbräuchen abzu- sind sehr interessante Punkte in der Entwickelungsgeschichte der Staaten. ältesten Zeit der Völker sind die Würden des Kriegsanführers, des Prie- und des Richters gewöhnlich mit einander verbunden, und in den meisten ist das Richteramt lange ein Nebengeschäft des Kriegsbefehlshabers (des , des Grafen und Herzogs) geblieben. Das höchste Gericht hielt der Kö- und obwol von Alters her für Unrecht gehalten wurde, wenn er allein das fällt, so hing es doch, die Fürstengerichte ausgenommen, von ihm ab, bei der Entscheidung zu Rathe ziehen wollte. Der gerechte Sinn, das eigne Urtheil des Fürsten fand oft bei dem Volke größeres Vertrauen als die Satzungen der Rechtsgelehrten. Joinville erzählt, wie eifrig der H. Lud- (1226 — 70) alle Abende zu öffentlichen Audienzen anwandte, in welchen er Pierre Peters de Fontaines (des ältesten Schriftstellers über franz. Recht) und Geoffroi de Villete selbst die Rechtshändel hörte und entschied. Dennoch regte sich das Bedürfniß einer von allen solchen Einwirkungen durchaus unabhängi- Rechtspflege. Es war schon eine Bedingung der Magna Charta K. Johanns in England (1215), daß das Oberlandgericht (Communia placita) nicht dem Hofe des Königs folgen, sondern einen beständigen Sitz haben sollte. Dasselbe forderten die deutschen Stände wiederholt von ihren Kaisern, erreichten aber die- aber erst 1495 mit der Gründung des Reichskammergerichts. Gegen die active Theilnahme der franz. Könige an den Criminalprocessen gegen den Her- von Bretagne (1378), den König von Navarra (1386) u. a. machten die des Reichs lebhafte Vorstellungen, und ein merkwürdiges Beispiel richterli- Freimüthigkeit sind die Bemerkungen, womit der Parlamentspräsident Bel- in dem Processe gegen den Herzog de la Valette die persönliche Gegenwart Lud- XIII. rügte. Die außerordentlichen Commissionen, welche in Frankreich in

Fällen niedergesetzt wurden, wo man einer Verurtheilung im voraus gewi
wollte; die Sternkammer in England, welche ohne Geschworene richtete, und b
digt wurde, dem Einflusse des Hofes und der Minister allzu sehr hingegeben
waren Gegenstände allgemeiner Beschwerden, und die Unabhängigkeit der G
von dem persönlichen Willen des Souverains und seiner Minister ein von all
tionen deutlich erkanntes und ausgesprochenes Bedürfniß. Auch die de
Reichsstände suchten die obersten Gerichte des Reichs gegen den Einfluß des
Hofes wiederholt sicher zu stellen; in der Wahlcapitulation versprachen die
der Justiz ihren ungehemmten Lauf zu lassen (Art. XVI, §. 8, 9 u. s. w.)
dagegen wurde in den Reichsgesetzen und von den Reichsgerichten die Unabh
keit der landesherrlichen Gerichte von dem Cabinet der Reichsfürsten möglich
recht gehalten. Die Aufstellung einer zweiten oder dritten Instanz in dem C
wenn auch dies mit rechtsverständigen Räthen besetzt war (Cabinetsin
wurde als ein Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte betrachtet
mehr aber wurde die eigne Einmischung des Landesherrn in die Rechtspfleg
(Cabinetsjustiz) als unverträglich mit dem Zwecke des Staats von den R
setzen verboten. Allein dennoch war es nicht möglich, diesem Übel ganz
fen. In Frankreich bahnten sich die Beschwerden über die Gerichte immer
den Weg an den königlichen Hof, und waren nur zu oft gegründet (Dank
wissenheit und Nachlässigkeit, welche vermöge der Verkäuflichkeit der St
den höhern und niedern Gerichten herrschend wurde), als daß nicht ein Mi
gen die Mißbräuche der Rechtsverwaltung nothwendig gewesen wäre. I
land hatte man ein solches in der Öffentlichkeit der Parlamentsverhandlun
dem Anklagerechte der Kammer der Gemeinen und der höchsten Gerichtsbar
Oberhauses. Aber in Frankreich war der königliche Staatsrath die einzige
welche gegen die Ungerechtigkeiten der Parlamente, ihren Despotismus, ihren
geist, ihren politischen Fanatismus Hülfe gewähren konnte. Daher bildet
den Conseils du Roi wieder ein eignes Justizcollegium aus, das Conseil
an welches die Beschwerden und Nullitätsklagen gegen die Aussprüche der
mente gewiesen wurden. Auch dieses wurde aber nur zu oft ein Werkzeug
trigue, seine Entscheidungen hatten in einigen Fällen die allgemeine Stim
sich, aber häufiger gegen sich, und es war eine der ersten Arbeiten der Re
diesen Zweig des Staatsraths von aller Einwirkung des Hofes frei zu mach
entstand daraus das Cassationsgericht (s. d.), ein Institut, welches
ganzen nützlichen Wirksamkeit noch nicht genug erkannt zu sein scheint. Ei
großes Übel der Cabinetsjustiz waren in Frankreich die berüchtigten Lett
cachet (s. d.), welche gleichfalls erst in der Revolution ihre Endschaft fan
Deutschland fehlte es in den meisten Staaten an grundgesetzlichen Bestim
über die Grenzen der landesherrlichen Gewalt über die Gerichte, deren U
digkeit sich vielleicht bei den Reichsgerichten selbst am auffallendsten zeigt
gründlichsten hat wol Gönner darüber geschrieben („Handb. des Processes"
und den Regierungen die Mittel gezeigt, wie sie die Gerichte in Aufsicht u
nung halten können, ohne in das Materielle der Entscheidungen einzugreif
der auffallendsten Beispiele von den Gefahren der Cabinetsjustiz, und w
der Eifer für Gerechtigkeit zum Unrecht führt, wenn er die Formen übersch
Friedrichs II. Verfahren in der Sache des Müllers Arnold (s. d.); I
machte einige ähnliche Erfahrungen.

Cabinetsordre. Auch in staatsrechtlichem Sinne hat Cabin
Bedeutungen. Es ist bald die eigne und unmittelbare Geschäftsbehand
Souverains, sowol für seine Privatangelegenheiten und Beschäftigunge
Staatssachen. Je mehr der Souverain selbst an der Staatsverwaltu
nimmt, desto bedeutender wird auch für sie das Cabinet, und wenn es

isterium getrennt ist, so wird Derjenige, welcher im Cabinet den Vortrag hat, ei- cher Minister, und zwar ohne alle öffentliche Verantwortlichkeit. Daher hat olche Einrichtung oft Beschwerden der constituirten verantwortlichen Staats- en und selbst der Stände veranlaßt, und in neuern Zeiten hat man es mei- entweder von den Staatsgeschäften getrennt, oder den Vortrag im Cabinet em Ministerium verbunden. In Östreich z. B. besteht ein geheimes Cabinet, einem Director, 5 Secretairs und einigen Kanzlisten; in Frankreich eine abre et cabinet du Roi aus Secretairs, Bibliothekaren, Vorlesern, Kanz- und Künstlern. In Preußen haben nach den neuern Anordnungen der taatskanzler, der Kriegsminister, der Generaladjutant und der Cabinetsrath ausschließlichen Vortrag im Cabinet. Cabinetsminister heißen daher auch gen Staaten diejenigen, welche den unmittelbaren Vorträgen bei dem Sou- (auch sonst zuweilen die geheime Conferenz genannt) beiwohnen, da die übri- welche nur an den Berathschlagungen der Minister Theil nehmen, Conferenz- er genannt werden. In England bedeutet das Cabinet (Cabinet council) engern Ausschuß des Ministeriums und der geheimen Räthe, zu welchem kei- von Amtswegen erscheint, sondern alle, auch die Minister, für jede Sitzung dazu eingeladen werden müssen. In Frankreich ist das Conseil du cabinet der Ordonnanz vom 19. April 1817 ein erweiterter Ministerialrath, zu außer allen Departementsministern (Ministres secrétaires d'état) noch ht fungirende Staatsminister und zwei Staatsräthe gezogen werden. Eben schreiben ist daher auch die Bedeutung der Ausdrücke Cabinetsschreiben Cabinetsbefehle. Jene werden gewöhnlich den Kanzleischreiben entge- setzt, und ergehen im eignen Namen, oft auch mit eigner Handschrift des rrains, ohne Contrasignatur eines Ministers, in der Form von Privat- Eine Art derselben sind die Cabinetsbefehle, oder Cabinetsordres, gleichfalls mit eigenhändiger Unterschrift des Souverains erlassen werden, nicht als Beschlüsse eines Cabinetsraths aus der Staatskanzlei ausgefertigt wie die berühmten englischen Cabinetsbefehle über die Schifffahrt der Neu- vom 16. Mai 1806, vom 7. Jan. und 11. Nov. 1807. Die berüchtig- ordres de cachet im alten Frankreich gehörten auch, wenigstens zum Theil, Cabinetsbefehlen. Ausgeschlossen sind die Cabinetsbefehle in Ansehung der chen in der constitutionellen Monarchie durch die derselben wesentliche Be- ung, daß jede eigentliche Regierungshandlung unter der Verantwortlichkeit Staatsbeamten (welche durch die Contrasignatur der Minister ausgedrückt schehen müsse. Auch in Preußen gibt es Fälle, in welchen selbst den Be- des Souverains die rechtliche Wirkung gesetzlich abgesprochen ist. (Allgem. Th. II, T. 1, §. 10.) (Vgl. Continentalsystem und Geheime- verordnungen.) 37.

Cabochon, ein Edelstein, besonders ein Rubin, der zwar schon geschliffen, ch nicht gehörig geformt ist.

Cabotage, die Fahrt an den Küsten von einem Hafen zum andern, bei n die hohe See vermeidet; auch die Kenntniß der Küsten, und der Handel, den Seeküsten getrieben wird. — Cabotier, ein plattes Fahrzeug, das Küsten gebraucht wird, ein Küstenfahrer. — Cabotiren, die Küsten , oder Küstenhandel treiben.

Cacaobaum. Südamerika hat davon ganze Wälder. Die Nordame- benutzen diesen Baum gleichfalls. Seine höchste Höhe ist 50 Fuß. Der hat $\frac{1}{2}$ Fuß Diameter, sein Holz ist weiß und leicht, seine Rinde rauh und die Blätter gleichen denen des Kirschbaums. Die Frucht hat die Gestalt Melone, 6 Zoll lang, 3 — 4 Zoll dick, oben zugespitzt, mit 10 hervorragenden und vielen Warzen. Die junge Frucht wechselt bis zur Reife die erste grüne

Farbe in gelbe und zuletzt in röthliche; unter dieser obern Fruchtrinde hat
dicke gelbe und im Innersten eine weiße zarte. In solcher liegen 5 Reihen
bohnen, jede zu 6 — 8 Bohnen, von Mandelgröße, nur daß sie dicker sind;
seriges Fleisch verbindet die einzelnen Bohnen mit einander; jede Bohne
harte braune glänzende Schale und einen leicht zerreiblichen violetten Kern
Frucht ist saftig, hat einen angenehmen säuerlichen erfrischenden Geschmack
ist dagegen der ölreiche Kern. Die Amerikaner lehrten den Spaniern die
ladebereitung aus Cacao, Zucker, Vanille oder peruvianischen Balsam.
dianer benutzen noch jetzt die Schale zu Gefäßen, die Blätter zum Korb
oder zum Decken der Häuser. — Die Cacaobutter ist das seifige aus
Öl der Cacaobohnen. Man gewinnt diese Bohnen vom Theobroma Cac
Theobroma bicolor.

Cachet (Lettres de), geheime Verhaftsbefehle, vermöge welcher
ehemal. Königen von Frankreich und ihren Ministern Jedermann nach
eingekerkert oder an einen gewissen Ort verwiesen werden konnte, ohne eine
davon anzugeben. Die erste Anwendung derselben schreibt man dem un
Ministerium des Cardinals Richelieu so berüchtigten Capuciner, Pater Jos
Man hat jedoch sehr Unrecht, diese ehemals in Frankreich gewöhnliche Form
Befehle im Allgemeinen geheime Verhaftsbefehle zu nennen. Dies
zu einem kleinen Theile ihre Bestimmung. Alle Ausfertigungen aus der
Staatskanzlei ergingen nämlich entweder offen, als **Lettres patentes**, o
schlossen, als **Lettres closes** oder **de cachet**. Jene wurden immer auf Pe
geschrieben, der Name des Königs von einem Staatsminister unterschrieben
Minister contrasignirt, nicht zusammengefaltet, sondern nur am untern Ra
gebogen und mit dem großen Staatssiegel bedruckt. Sie fingen mit den
an: „**A tous présens et à venir Salut!**" und endigten mit dem viel besp
„**Car tel est notre plaisir**", welches nichts als das deutsche: „Daran g
unsere ernstliche Meinung und unser Wille!" ist. In dieser Form wurden alle
Verordnungen, Gnadenbriefe, Privilegien ꝛc. ausgefertigt, aber alle mußt
ihre Wirkung zu haben, vorerst von dem Parlament, in dessen Sprengel si
ten, einregistrirt sein. (Das Parlament hemmte daher oft durch Vorst
die Wirkung dieser offenen Briefe.) Diese, die **Lettres closes**, wurden
auf Papier geschrieben, theils im Namen des Königs, welcher dabei in d
Person sprach und mit der Formel schloß: „**Sur ce je prie Dieu, qu'il
dans sa sainte et divine garde**", und, mit seinem Namen unterzeichnet,
Auftrag des Königs mit den Anfangsworten: „**De par le Roi: Il est ordo
etc.**, und von einem Minister unterschrieben. Sie wurden dann mit dem
königl. Siegel zugesiegelt, so, daß der Inhalt von außen nicht zu sehen wa
Gebrauch dieser verschlossenen Briefe war sehr viel weiter als auf bloße Ver
gen ausgedehnt. Alle Befehle an Behörden und Individuen (z. B. gutac
berichten, sich an bestimmte Orte zu begeben, Verweisungen aus der Resid
aus dem Lande) ergingen in dieser Form. Verhaftungsbefehle mußten o
selben gegeben werden, weil die Gerichte, und besonders die Polizei, sonst in
den Fällen nicht hätten wirken können. Dem Polizeidirector (**Lieutenant
de la police**) von Paris wurden immer eine große Zahl im Voraus zuges
sie nach Bedürfen auszufüllen. Ohne sie hätte er gar kein Recht gehabt,
tige Menschen in Verhaft nehmen zu lassen. Häufig war auch die Ver
eine königl. Gnade, indem sie den Verhafteten dem strengern Verfahren der
entzog. Eine Vertheidigung derselben gegen die bekannten Schriften L
(„**Mémoires sur la Bastille**", Lond. 1783) und Mirabeau's („**Des le
cachet et des prisons d'état**", 1782) hat Pfeffer in Schlözer's „Staat
gen" unternommen, aber mit aller seiner Gründlichkeit doch nicht den

ihnen abgewendet, daß sie ein höchst verderbliches Werkzeug der Willkür und Intrigue waren. (S. Bastille.) 37.

Cäcilie. Es gibt mehre Heilige d. N. in der kathol. Kirche. Die berühmteste, die man fälschlich zur Erfinderin der Orgel und zur Schutzpatronin der Tonkunst gemacht hat, soll in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. den Märtyrertod erlitten haben (220). Ihre heidnischen Ältern sollen sie nach der Legende einem heidnischen Jüngling, Valerian, wider ihren Willen verlobt haben. Sie hatte aber in ihrem Herzen dem Herrn eine ewige Jungfrauschaft gelobt; und während die Instrumente tönten, wie es in jener Legende heißt, tönte es in ihrem Herzen allein zu dem Herrn (cantantibus organis, illa in corde suo soli domino cantabat dicens etc.), d. h. betete sie: Herr, laß mein Herz und meinen Leib unbefleckt bleiben. Als nun der Bräutigam erschien, bedeutete sie ihn, sie nicht zu berühren, ein Engel des wahren Gottes beschütze ihre Unschuld. Der heidnische Valerian wollte sich von dieser Angabe überzeugen; sie verwies ihn an den Bischof Urban, der sich unter den Gräbern der Märtyrer verborgen hielt, und ließ ihn in der christlichen Religion unterrichtete und taufte. Als er nun zu der Heiligen zurückkam, sah er den schützenden Engel, der Beiden Kränze von himmlischen Rosen und Lilien reichte. Valerian bewog nun auch seinen Bruder Tubircius zum christlichen Glauben anzunehmen. Beide Brüder ließ als eifrige Christen der römische Präfect Almachius enthaupten. Cäcilien sollte das Leben geschenkt sein, wenn sie den heidnischen Göttern opferte. Allein sie blieb fest im Glauben. Darauf ließ sie der Tyrann in ein Bad mit siedendem Wasser werfen, in welchem man sie noch am andern Tag unverletzt fand. Dann sollte der Henker enthaupten, der, als er 3 Mal gehauen, das Haupt nicht vom Rumpfe zu trennen vermochte. So lebte sie noch 3 Tage, ermunterte die Gläubigen und beschenkte die Armen. Schon im 5. Jahrh. findet man in Rom eine ihr gewidmete Kirche. Der Papst Paschalis, der große Sorge um die Religion trug, spürte auch ihrem Körper nach. Da soll sie ihm, wie er in seinen Briefen erzählt, im Schlafe erschienen sein und ihre Begräbnißstelle angezeigt haben. Paschalis aber ließ nachgraben und den gefundenen Körper 821 in der von ihm wiederhergestellten Kirche beisetzen, wo man auch jetzt ein Denkmal derselben findet. Wie Cäcilie zur Schutzheiligen der Tonkunst geworden, darüber hat man verschiedene Meinungen aufgestellt; alle kommen darauf zurück, daß dies entweder durch Mißverstand oder durch eine symbolische Deutung der in ihrer Legende vorkommenden oben angeführten Worte geschehen. Ihre Verehrung als solche ist sehr alt. Unter den Dichtern hat sie Chaucer, Dryden in seinem von Händel componirten „Alexanderfest", welchem der von Winter componirte „Timotheus, oder die Macht der Töne", nachgebildet ist, ferner Pope in einer Ode besungen. Raphael, Domenichino, Dolce und Mignard haben sie in berühmten Gemälden dargestellt, von denen sie schon das Bild des Erstern, wie Herder in den „Zerstr. Bl." sagt, als himmlische Erscheinung, als personificirte himmlische Andacht, Sterblichkeit werth macht. Allein der Jüngling von Urbino hat auch die richtigste gegebene Bedeutung jener Legende in s. Darstellung am richtigsten ge-

T.

Cacus, ein Räuber in Italien, der Schrecken des aventinischen Waldes, der Wohnenden und Fremden, ein ungeheurer, und nach Einigen auch feuerspeiender Riese von übermäßiger Kraft und schrecklicher Gestalt, war ein Sohn des Vulkans. Ein Höhle mit langen Windungen war seine Wohnung, über deren Eingang Köpfe und Arme der Erschlagenen hingen, und die er mit einem Steine verschloß, den 20 Paar Stiere nicht fortbewegen konnten. Als Hercules des Geryon Rinder durch Italien trieb, raubte ihm Cacus einige derselben und führte sie, um die Spur zu verbergen, rückwärts in die Höhle. Aber das Gebrüll der-

rieth sie, worauf Hercules den Räuber ergriff und nach einem schrecklichen Ka (s. Virgil's Äneide im 8. Buche) mit der Keule erschlug. Zum Dank erri Hercules die Ara maxima, Evander aber nebst seinen Arkadiern erwiesen Hercules als ihrem Wohlthäter göttliche Ehre.

Cada Mosto oder Ca da Mosto (Luigi da), geb. zu Venedig 1432, widmete sich nach einer sorgfältigen Erziehung dem Handel und u mehre Reisen im mittelländischen und atlantischen Meere. 1454 reiste e dem Schiffe seines Landsmannes, des Marco Zeno, nach Flandern. W Winde hielten ihren Lauf in der Straße von Gibraltar auf, und sie waren thigt, bei dem Cap St.-Vincent anzulegen, wo in der Einsamkeit der Prinz rich seinen Studien oblag und sich mit der Entdeckung der afrikanischen Küst schäftigte. Cada Mosto, ein Jüngling voll Unternehmungsgeist, bot dem P seine Dienste an und erhielt ein Fahrzeug von 90 Tonnen. 1455 reiste e Lagos ab, lief in den seit 5 Jahren entdeckten Senegal ein, fuhr noch weiter Küste hin und verweilte bei dem Fürsten Damel, dessen Staaten sich vom S bis zum grünen Vorgebirge erstreckten. Nachdem er Gold und Sklaven eing delt hatte, richtete er seinen Lauf nach dem grünen Vorgebirge. Hier vereini sich mit 2 andern Entdeckungsschiffen des Prinzen, und so kamen sie endlich Mündungen des Gambia, dessen Reichthümer man ihnen gerühmt hatte. indeß von den Einwohnern angegriffen wurden und die Schiffsmannschaften der langen Reise ermüdet, darüber den Muth verloren, so sahen sie sich gen nach Portugal zurückzukehren. 1456 machte Cada Mosto in Gemeinsch 2 andern Schiffen eine zweite Reise nach Gambia. Auf dem Wege dahin n ten sie die Inseln des grünen Vorgebirges. Als sie diesmal in den Gambi liefen, wurden sie gut aufgenommen; allein der Eintausch des Goldes ent ihren Erwartungen nicht. Die 3 Schiffe kamen bis zu dem Fluß Casaman dem Rio Grande, und kehrten darauf nach Portugal zurück. Cada Mosto daselbst bis 1463, in welchem Jahre Prinz Heinrich starb. Die Beschreib Reisen: „Prima navigazione per l'Oceano alle terre de' Negri della Etiopia, di Luigi Cadamosto", Vicenza (1507) und Mailand (1519), die von den Schifffahrten der Neuern, ist ein wahres Muster. Es herrscht dar bewundernswürdige Ordnung, die Erzählung ist anziehend, die Beschreibung klar und genau.

Cadenz (Cadence, ital. Cadenza), Schlußfall, Tonschluß, ist di Tonfolge, welche dem Ohre das Gefühl eines Ruhepunktes oder Endpunkte Man unterscheidet demnach 2 Arten derselben: eine solche, nach welcher d eine Reihe der Töne schlechterdings für geschlossen, beendigt, erklären muß, u keine weitere Fortsetzung derselben zu erwarten hat. Diese ist die vollko Cadenz; und eine solche, welche nur das Gefühl eines Ruhepunktes gewähr welcher man also eine Fortsetzung der Tonreihe erhalten muß — Halb Durch die erstere werden sowol die Haupttheile eines Tonstücks von einand sondert, als die ganzen Tonstücke geschlossen (Finalcadenz). Damit das C Gefühl völliger Beruhigung erhalte, muß die Modulation der Töne wiede Grundton zurückgeführt werden und mit dem harmonischen Dreiklang auf den schließen. Kommt der Grundton auf den Dreiklang einer Nebenton welche man ausgewichen ist, so entsteht eine Halbcadenz, mit welcher bl Periode des Satzes geschlossen wird. Folgt auf den Vorbereitungsaccord s Schlußaccords ein andrer, so nennt man dies eine trügerische, abgebrochene, brochene Cadenz, Trugschluß (clausula falsa, cadence rompue, cadenz ganno, cadenza sfuggita), weil hier das Ohr gleichsam getäuscht oder b wird, indem es etwas Andres erwartete. Sie kann übrigens eine vollko oder Halbcadenz sein. Häufig versteht man unter Cadenz auch jene der P

dem Gefühle des Sängers oder Solospielers überlassenen Solostellen, womit sonst vernehmlich in gewissen galanten Musikstücken den Schlußfall aus- dachte. Hier fiel der Sänger oder Solospieler, während der Schlußfall in die Cadenart mittelst einer ausgehaltenen Note (s. Fermate) aufgehalten wurde, einer kleinen Pause ein, und entwickelte entweder einen Hauptgedanken des Stücks, oder legte die Hauptgedanken desselben nochmals in gedrängter Übersicht darauf näherte er sich der Vorbereitungsnote des Schlusses und fiel mit dem Triller wieder in den Grundton des Stücks ein. Diese Art von Cadenz nannt figurirte Cadenz, oder Cadenz in der Melodie. (S. Clausel.) Man von dieser oft sehr langweiligen, abschweifenden und unförmlichen Auswüchse der neuesten Zeit überdrüssig geworden, und die figurirten Cadenzen kommen jetzt nur selten oder in abgekürzter Form vor. dd.

Cadet de Vaux (Antoine Alexis), Chemiker, Mitglied des französ. Soc. de pharmacie und vieler gelehrten deutschen Gesellschaften, geb. in Paris 1. war anfangs Apotheker, ist aber seit vielen Jahren ein glücklicher praktischer Landmann, und ungeachtet seiner hohen Jahre noch immer thätig durch chemische Garten- oder landwirthschaftliche Versuche, die Erde und die Fabriken seines Landes einträglicher zu machen. Für Frankreich wirkte er auch im Staats- rath. Er ist einer der Hauptredactoren des „Journal d'économie rurale et pratique" von 1803 an, und des „Cours complet d'agriculture pratique". Seine wichtigsten Schriften betreffen die Abnahme des Wassers in den Thälern, wenn die Höhen abgeholzt werden, Verbesserungen der Production in der Landwirthschaft und aller Zweige der Gesundheitspolizei, sowol in den Städten als auf dem Lande. Selbst ein grosser Weinbergsbesitzer zu Argenteuil, lehrte er praktisch, wie man durch sorgfältigere Cultur edlere Weine erzielen könne, als die Weinberge bisher lieferten. Über alle Zweige der Gärtnerei und Landwirthschaft verbreitete er gemeinnützige, neue oder bisher unbeachtet gebliebene Kenntnisse. Er rieth, die Wälder auf Corsica besser zu schonen, nach Überschwemmungen die durch sie beschädigten Gebäude rasch wieder auszutrocknen, empfahl die Rumfordschen Suppen, Knochengelées, Vernichtung der Maulwürfe, das Reinigen der Säle durch Dämpfe, Wegschaffung alles faulenden Gewässers in der Nähe der Städten und Dörfern, die Malerei mit Milch, die Acclimatisirung des Caffee- baums und des Tabacks, die Veredlung der Gartenbäume, die Vermeidung gewisser Fehler beim Baumschnitt und die Krümmung der Zweige der fruchttragenden Bäume, damit sie nach einer dargelegten Erfahrung größere und zugleich mehr Früchte tragen, ohne sich dadurch zu erschöpfen; ferner die Benutzung des Kartoffelmehls zu Brot bei Getreidetheurung, die bessere Militairverpflegung durch gesündere Kost; endlich die Mittel, durch welche hohe Theurung der ersten Lebensbedürfnisse in Gegenden, die eine sehr starke Bevölkerung haben, abgewendet werden kann.

Cadiz oder **Cadix**, im Königreich Sevilla, die reichste Handelsstadt und eine der schönsten Städte Spaniens, liegt auf dem westl. Ende der 3 engl. Meilen langen und 60 Fuß über dem Meere liegenden Erdzunge einer Insel, welche Leon heißt. Der südöstl. Theil dieser Insel war ehemals durch die alte Brücke Suaço mit dem festen Lande verbunden. Die Stadt ist mit einer Mauer und unregelmäßigen Bastionen umgeben, wie es die Beschaffenheit des Erdbodens zugelassen hat. An der Südseite kann man ihr wegen der hohen und steilen Ufer nicht beikommen, an der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen, die sich unter dem Wasser befinden, gefährlich. An der Südwestspitze ist eine Reihe von Felsen, die zum Theil, wenn das Wasser hoch geht, mit Wasser bedeckt sind, und auf der Spitze St.-Sebastian ist ein starkes Fort zur Vertheidigung angelegt. Cadix kann also nur von der schmalsten Seite der Erdzunge angegriffen

werden, und hier hat man Alles angewendet, um es gegen feindliche Angriffe zu stellen. Man kann demnach Cadix für eine Hauptfestung ansehen. D räumige Bai bildet einen trefflichen Hafen und besteht eigentlich aus 2 an ei hängenden Meerbusen. Der erste von diesen Meerbusen heißt Bahia de der andre Bahia de Puntales. Die Öffnung des ersten beträgt 2000, d zweiten aber nur 500 Klafter. Diese Öffnungen, sowie überhaupt der und die Stadt, werden durch die Forts St.-Catharina, St.-Sebastian, Ch Matagorda, Puntales und Fort Luis vertheidigt. Die Bahia de Cadix allgemeine Hafen der Kauffahrteischiffe, die Bahia de Puntales aber der Haf Kriegsschiffe und der nach Amerika gehenden und von da herkommenden Kau teischiffe; denn die Schiffe fremder Nationen durften daselbst nicht einlaufen. Trocadero ist eine Insel, die durch den von dem Hafen von Cadix und d Matagorda nach Puerto-Real führenden Canal gebildet ist. Das Fort Pu liegt am Meere auf der Insel, welche die Cortadura bildet, und vertheidigt m ihr gegenüberliegenden Matagorda die Einfahrt in den innern Hafen. I sehung der Kriegsmarine galt Cadix immer für einen Hauptplatz, und nach goin's Meinung war es der vollständigste Seeplatz von ganz Europa. Die ist seit 1786 sehr erweitert, verschönert und mit geschmackvollen neuen Geb versehen worden. Sie hat ein Bisthum, eine alte und eine ungemein pr neue Kathedralkirche, 13 Klöster, eine Akademie der schönen Künste, Zei schule, eine Steuermanns-, nautische und mathematische Schule, eine v lich eingerichtete Sternwarte, ein See- und Landhospital, eine chirurgisch anstalt, einen botanischen Garten, ein Theater, 15 bürgerliche Hospitäler. Zahl der Einwohner belief sich vor 1808 in 8000 H. auf 75,000, darunt Engländer und Deutsche. Auf der Erdzunge bei der Stadt sind sehr v Salzwerke und Weingärten, worin ein guter Wein wächst. Die Thunfisch erheblich. Unter die Unannehmlichkeiten der Stadt gehört der Mangel an barem Wasser. Es ist zwar jedes Haus mit einer Cisterne versehen; ab frische Wasser wird von der Stadt Puerto de Santa Maria geholt. Cadix Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels. Alle Seehandel treiben ropäische Nationen haben hier ihre Consuln, Agenten und Correspondenten. waren 110 große Handelshäuser in Cadix. 1792 betrug der Werth der a dern Erdtheilen eingeführten Waaren 100 Mill. und der Werth der Ausfu Mill. Realen. 1804 belief sich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf Die Stadt Cadix ist uralt. Sie wurde zuerst von den Tyriern erbaut und d. h. ein Zaun oder ein eingezäunter Ort, genannt. Noch sieht man auf de S.-Pedro bei ruhigem Wasser in der See die Trümmer des Herculestemp der Häuser des alten Gades. Nach ihnen besaßen es die Karthaginenser un die Römer, welche es Gades nannten. In der Folge bemeisterten sich die dieser Stadt und besaßen sie bis 1262, wo sie ihnen durch die Spanier e wurde. 1696 wurde sie von den Engländern geplündert und verbrannt, v Spaniern aber wieder, und zwar in einem festern Zustande, hergestellt. 17 suchten die Engländer einen abermaligen Angriff, richteten aber nichts aus. Spanien mit Frankreich verbündet war, wurde Cadix mehrmals von den E dern blokirt und auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardirt. 1805 fie Nachbarschaft die wichtige Seeschlacht vor. (S. Trafalgar.) Seit der lution von 1808 war Cadix bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurr zustande. Nach den Fortschritten der franz. Truppen in Andalusien zog oberste Insurrectionsjunta nach Cadix, versammelte dort ihre stärkste Mach wurde noch durch beträchtliche englische Corps aus Gibraltar und Portug stärkt. Sie ließ die Erdzunge vor Cadix abgraben und die 700 S Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrech

dadurch gänzlich vom Lande getrennt; und da es von der Seeseite durch Fe-
werke, Forts, vorzüglich aber durch starke spanische und englische Flotten ge-
war, so gehörte die Belagerung dieser Stadt (vom 6. Febr. 1810 bis zum
g. 1812) zu den außerordentlichsten Unternehmungen. General Sebastiani
sie von der Landseite; im März wurden die Laufgräben an mehren Orten
r Küste eröffnet und, ungeachtet des heftigsten Feuers aus den Forts, von
issen und schwimmenden Batterien und unter mehrmaligen starken Aus-
die Belagerungswerke fortgesetzt, die Forts längs der Bai eingenommen
lich auch das wichtige Fort Matagorda, Cadix gegenüber, erobert. Von
wurde ein Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung,
bardiren, zu welchem Ende die Franzosen Mörser von einer neuen Erfin-
Sevilla hatten gießen lassen. Den 15. Dec. wurden die ersten Bomben
maten geworfen und flogen bis in die Stadt; weil aber die Häuser in Ca-
durchaus von Stein gebaut sind, so entstand kein Brand und der Schaden
bedeutend. 1811 machten die vereinigten Engländer und Spanier mehre
zum Entsatz und zerstörten wirklich einmal die Werke der Belagerer, we-
zum Theil. Von Seiten der Franzosen war man vorzüglich mit dem
der Ausrüstung einer Flottille zum Angriff auf die Insel Leon beschäftigt.
waren die Spanier mit ihren Vertheidigungsanstalten in größter Thätig-
l von der Eroberung der Insel das Schicksal von Cadix abhing. Dieser
dauerte bis in die letzte Hälfte d. J. 1812, wo Wellington's siegreiches
n in die Mitte von Spanien die Franzosen nöthigte, sich für immer aus
en zurückzuziehen und die mit seltener Anstrengung betriebene Belagerung
en. Dagegen zogen die Franzosen 1823 am 3. Oct. nach kurzer Ein-
g in Cadix ein. (S. Spanien.) Die Stadt San-Fernando, vor
sla-de-Leon und San-Carlos, hat 3000 H. und 40,000 E., eine
tenschule, Sternwarte, Fabriken ꝛc. Auf der Insel Leon liegt auch das
s Cabezas, wo Riego am 1. Jan. 1820 die Militairrevolution be-
Das Schiffsarsenal und die Werfte befinden sich auf der Insel La Ca-
m Hafen von Cadix.

Caducëus, ein Lorber- oder Olivenstab mit 2 kleinen Flügeln am obern
m den sich 2 Schlangen wanden, die ihre Köpfe einander zukehrten, ohne
m zu sträuben, diente zu einem Sinnbilde des Friedens. Ihn tru-
Herolde, deren Person dann selbst den Feinden heilig und unverletzlich war.
l erzählt: Apollo schenkte diesen Stab dem Mercur für die Abtretung der
Leier erfunden zu haben. Als Mercur mit demselben nach Arkadien kam,
miteinander kämpfende Schlangen; er warf den Stab unter sie, und so-
schlangen sie denselben in friedlicher Eintracht. Die Schlangen, welche
tab verzieren, waren nach Böttiger ursprünglich Andeutungen der künstli-
ten von Bändern und Schnüren, womit die ältesten Handelsleute des Mit-
ihre Kisten und Waaren verwahrten. Zwar ist der Caducëus das eigen-
Unterscheidungszeichen Mercur's, der damit die Schatten zur Unterwelt
rt und deßhalb auch Caducifer genannt wird; doch finden wir ihn auf an-
nzen auch in den Händen des Bacchus, Hercules, der Ceres, Venus und
bis. Bei den Neuern dient er vorzugsweise als Sinnbild der Han-

Caffarelli du Falga. Unter 5 Brüdern d. N., die sich alle in ver-
n Fächern der Verwaltung und der Wissenschaften ausgezeichnet haben,
ekanntesten: 1) Louis Marie Joseph Maximilian, geb. 1756,
99 vor Saint-Jean d'Acre als Divisionsgeneral. Seine Schriften, die ihm
n Platz im Nationalinstitut verschafften, betreffen Mathematik, die Noth-
it eines bessern öffentlichen Unterrichts und andre Verwaltungs- oder ab-

stract-philosophische Gegenstände. Sein ganzes Leben war den Wissensch gewidmet und dem Streben, der Menschheit nützlich zu sein. Er huldigte Grundsätzen der Revolution und diente bei der Rheinarmee als Capitain; als der Nationalconvent den Armeen 1793 Ludwigs XVI. Hinrichtung hatte bek machen lassen, mißbilligte er dies, wurde dafür abgesetzt und 14 Monate ein kert, dann im Militairausschuß abermals angestellt, und ging später nach der R armee zurück. Der Verlust eines Beins hinderte ihn nicht, als Chef des G corps an der Expedition nach Ägypten Theil zu nehmen. 2) Sein Bruder gust, Generallieutenant, geb. 1766, lernte unter den sardinischen Truppen Kriegsdienst. Er machte dann fast alle Feldzüge des Revolutionskrieges Frankreichs Fahnen mit. 1804 sandte ihn Napoleon nach Rom, um den h. zu bewegen, ihn bei seiner Krönung zu salben; dann wurde er Gouverneur der lerien, erhielt eine Stelle bei der Armee, war von 1806 — 10 Kriegsmini Krone Italien und hernach im activen Kriegsdienst bei der Armee in Sp Napoleon beförderte ihn zum Chef der ersten Militairdivision während der hu Tage; seitdem wurde er pensionirt.

Caffarelli, s. Majorano.

Caffé (Daniel), Portraitmaler in Pastell, geb. 1750 zu Küstrin, ve beim frühen Tode seines Vaters eine sorgenvolle Kindheit. In seinem 1 wurde er von einem Staffirmaler zum Zimmeranstreichen, später zum Malen tektonischer Zierrathen ꝛc. gebraucht. Das Fortschreiten in der Kunst ward durch äußere Umstände gehindert, die ihn nöthigten, seinen Unterhalt als S ber, später als Bedienter zu suchen. Doch versäumte er dabei nicht, sich im len zu üben. Eine vortheilhafte Anstellung als Kreisschreiber verließ er aus zur Malerei, indem er auf einer Reise nach Berlin 1778 einen Maler kennen l der ihn unter dem Versprechen, ihm seine Kenntnisse in der Kunst mitzutheil seine Dienste und mit nach Dresden nahm. Sein neuer Herr sah sich geh jenes Versprechen zu erfüllen, daher Caffé noch einmal Dienste nehmen m Hier erwarb er sich, in seinen Nebenstunden Jeden malend, der ihm nur wollte, die Fertigkeit, einem Portrait Ähnlichkeit zu geben, und dieses Ver gewiß, wendete er sich in einem Alter von 32 J. an die Malerakademie in Dr deren Director, Casanova, ihn freundlich aufnahm. Nun studirte er die N und da er sich zum Pastellmaler bestimmte, die Gemälde von Mengs, erwar auch durch Fertigung und Mischung seiner Pastellfarben eine gründliche Fa kenntniß. Nach 3jährigem Studium stellte er 1785 zum ersten Male und sein eignes Portrait aus, welche Arbeit ihm nicht nur den ersten Preis, so auch, durch die Empfehlung Casanova's, die Bekanntschaft des Fürsten Bel russ. Gesandten in Dresden, erwarb. Sein Ruf breitete sich während 10 J die er in Dresden verlebte, sowie in der Folge von Leipzig, wo er sich häusli derließ, so aus, daß er seine Arbeiten in weit entfernte Länder brachte. Die fertigung der Pastellfarben lehrte er seinem Bruder, wodurch er den Grund zu Fabrik legte, die ihre Farben ins In- und Ausland versendet. 1799 malte Dresden den in Katharinas Geschichte bekannten Admiral Orloff nebst dess milie in großen Bildern in halber Figur, die zu seinen gelungensten Arbeit hören. Von 1807 an besuchte er mehre Sommer Dresden und malte dort, züglich für den Lord Fintlater, Copien auf der Galerie, die wegen ihrer dem P ungewöhnlichen Kraft und Wärme besondern Beifall fanden. Er starb d. 16. 1815 in Leipzig. 22.

Caffee. Von Arabien, wo der Caffeebaum einheimisch ist, ka Frucht nach Ägypten im 16. Jahrh. 1591 brachte ihn Prosper Alpinu Arznei nach Venedig, 1644 findet man schon den Gebrauch desselben in F reich und 1652 in London. Gegen das Ende des 17. Jahrh. brachten i

länder von Mokka nach Batavia, und gegen 1710 von Batavia nach Amdam. Einige Jahre nachher bekam der botanische Garten zu Paris von hier n Caffeebaum, und 1720 ward ein dort gezogener junger Baum von Dex nach den Antillen geführt. Der Bemühung dieses Reisenden wird der Aneines Gewächses auf Martinique, St.-Domingo, Guadeloupe und den gen amerikanischen Inseln verdankt, welches ein durch alle Welttheile verbreis und zum allgemeinen Bedürfniß gewordenes Getränk liefert. Man machte ch in Europa weit früher Gebrauch von dem Caffee, als man die Pflanze nte. Schon 1652 war zu London ein Grieche, der sich mit der Zubereitung Caffees beschäftigte, wie er denn in Arabien, Ägypten, Syrien und in Conopel schon seit dem 9. Jahrh. in Gebrauch gewesen sein soll. Die Frucht Caffeebaums ist eine Beere, welche bei ihrer Reife die Größe, Gestalt und e einer Kirsche hat. Das äußere Fleisch hüllt zwei längliche Bohnen ein, deie einen Keim enthält. Die Araber bereiten aus der Hülse ein Getränk, das ch hoch halten und Sultanscaffee nennen; die Europäer hingegen bedienen nur der Bohnen. Das bekannte, daraus gewonnene Getränk wirkt auf die en des Unterleibes, besonders auch auf die Nervengeflechte der großen Pulsbefördert daher die Strömung des Blutes, erregt eine angenehme Wärme agen und erleichtert die Verdauung; theils durch die Ableitung des Blutes em Gehirn nach dem Unterleibe, theils durch die nach dem Gehirn sich fortende Reizung der Unterleibsnerven wird die Thätigkeit der Hirnorgane mit , der Schlaf und die Trägheit verscheucht und Munterkeit erhalten. Allein dieser Wirkungen wegen kann dies Getränk bei reizbaren Naturen auch Beung, Hitze, Herzklopfen, Zittern der Glieder und fieberartige Erscheinungen chringen und zu Hämorrhoidalbeschwerden Veranlassung geben. Die bei angepflanzten Caffeebäume gaben 1821 gute reichliche Früchte.

Caffeehäuser. Ein Armenier, Namens Pascall, war der erste, der im Jahrh., kurze Zeit nachdem der türkische Gesandte, Soliman Aga, den Pari1669 den Gebrauch des Caffees gezeigt hatte, auf der Messe in der Vorstadt Germain eine Caffeebude aufschlug. Doch scheint das erste wirkliche Caffeenicht vor 1724 daselbst gegründet zu sein. Dieses besteht noch jetzt, und auch, von seinem damaligen Stifter, einem Sicilianer, Namens Procopio, immer Café Procope. Diese Anstalt fand vielen Beifall und daher auch Nachahmer. Die Zahl der Caffeehäuser für alle Stände soll gegenwärtig in an sechstausend betragen, das glänzendste und berühmteste derselben ist schon mehren Jahren das Café des mille colonnes im Palais Royal, und es gibt bekanntlich vielleicht keine bedeutende Stadt in Europa, die nicht eine mehr oder r ansehnliche Anstalt ähnlicher Art aufzuweisen hätte.

Cagliari, Hauptst. der Insel Sardinien an einem Hügel am Meere. Sie t aus 4 Theilen: 1) dem Castelle, welches auf der Spitze des Hügels liegt; Marina; 3) der Estempache und 4) der Villa nova, ist stark befestigt und Sitz des Vicekönigs, eines Erzbischofs und einer 1765 verbesserten Universität 300 Studirenden, auch der Versammlungsort der Corti. Außerdem befinden daselbst eine, 1805 von dem deutschen Baron Prunner gestiftete, königl. Gesellschaft des Ackerbaus, ein naturhistorisches und ein Antiquitätenmuseum. Ihre 00 Einw. unterhalten einige Fabriken. Cagliari ist der Stapelplatz des gandinischen Handels, daher Schiffswerfte und Quarantainehaus. Ihr geräuer sicherer Hafen wird durch mehre Forts geschützt.

Cagliari (Paolo), bekannter unter dem Namen Paul Veronese, ein Mavon Verona, geb. 1532. Sein Vater, ein Bildhauer, wollte ihn für diese st bilden; allein der Jüngling verrieth mehr Neigung zum Zeichnen, und de daher zu dem Maler Antonio Badile, seinem Oheim, in die Lehre gegeben.

Paul machte unter der Anleitung dieses geschickten Lehrers Fortschritte; ab die veronesische Schule bereits herrliche Künstler, wie Forbicini, Giolfino, Lig Brusasorci und Farinato, zählte, so hatte er in den ersten Jahren nur wenig E Er ging nach Mantua und Vicenza, und in der Folge nach Venedig. Anfang mühte er sich, in die Fußstapfen Tizian's und Tintoretto's zu treten, aber zug schien er sie durch eine gesuchtere Zierlichkeit und durch reichere Mannigfalt der Verzierungen übertreffen zu wollen. Man erkannte bald an seinen We daß er die nach Antiken geformten Gypsabdrücke und die geätzten Blätter von mesan und Albrecht Dürer studirt habe. In seinen ersten großen Werken, w zu St.-Sebastian in Venedig sind, erscheint sein Pinsel noch furchtsam; spät regte eins seiner Frescogemälde in derselben Kirche, die Geschichte der Esther, meine Bewunderung, und man glaubte, ihm wichtige Arbeiten übertragen zu sen, worunter viele Bilder gehören, mit welchen er die Marcusbibliothek schm Hierauf begab er sich mit dem venetianischen Gesandten Grimani nach Rom, hier mit Begeisterung die schönen Muster Rafael's und Michael Angelo's, malte nach seiner Rückkehr seine schöne Apotheose Venedigs. Vortrefflicher sind seine verschiedenen Gastmäler. In Venedig befinden sich deren wenig sechs in den Refectorien der Klöster. Am berühmtesten ist seine Hochzeit Cana mit 120 Figuren, worunter viele Portraits, und sein Gastmahl bei Simon. An jenem tadelt man mit Recht die unpassend angebrachte asia Pracht, die Vereinigung der verschiedensten Personen und Trachten, an diesem Zug von Stolz, der statt einfacher Hoheit in dem Christusgesicht ausgedrü die Versetzung der Hauptperson in einen Winkel des Gemäldes und das Ins derlaufen der weißen Tischtücher und der Architektur. In seinen Pilgrimmen Emaus verletzt Paul Veronese alle Einheiten der Zeit, des Orts und der Hand Aber neben allen diesen Mängeln, welche glänzende Vorzüge, welche Fruch keit der Ideen, bei deren Ausführung er sich um so ungebundener gehen ließ, cher Geist in den Physionomien, welcher Adel in den Portraits und welcher des Colorits! C. starb 1588. Seine Schüler waren Carlo und Gabriele, Söhne, und Benedetto, sein Bruder, ferner Michele Parrasio, Naudi, Mass rona, Francesco Montemezzano.

Cagliostro (Graf) [sein eigentlicher Name war Giuseppe Bals geb. 1743 zu Palermo, wurde, da sein Vater frühzeitig starb, von mütter Verwandten erzogen und in den Orden der barmherzigen Brüder gebracht. samo fand hier Gelegenheit, sein Talent für die medicinischen Wissenschaften denen er in der Folge so viel Aufsehen machte, zu entwickeln, zeigte aber zu großen Hang zu Ausschweifungen. Man sah sich genöthigt, ihn wieder au Orden zu entfernen. Er kehrte nach Palermo zurück, täuschte daselbst einige gläubige Personen mit Zauberkünsten und Schatzgraben, spielte noch andre A gerelen, und benutzte besonders seine schädliche Geschicklichkeit, alle Handsch täuschend nachzuahmen. Er wollte sich durch Verfälschung einer Urkunde Besitz eines streitigen Grundstücks setzen, ward aber entdeckt, und sah sich gen heimlich die Flucht zu nehmen. Jetzt wollte er sich nach Rom begeben; auf Reise durch Calabrien lernte er die schöne Lorenza Feliciani, die Tochter eines lers, kennen. Diese schien ihm zur Ausführung seiner Betrügereien vorzügl schickt. Er verband sich daher mit ihr, und zwang sie bald darauf, seine sch chen Absichten mit dem Verlust ihrer Tugend befördern zu helfen. Nun n seine Wanderschaften, auf welchen er sich hohe Titel beilegte, erst unte Namen des Marchese Pellegrini und dann des Grafen Cagliostro auftrat, Anfang. Er durchzog mehre Länder Europas, verweilte in den Hauptstädte gewann bald durch seine chemischen Mischungen, bald durch seine Betrüg bald auch durch die Galanterien seiner Frau beträchtliche Summen. Wir

in Madrid, Lissabon, Paris, London und in einer Menge andrer Städte; über-
weiß er sein zu betrügen, und immer ist er so glücklich, sich noch zeitig genug
h die Flucht zu retten, wenn zuweilen einem oder dem andern Betrogenen die
n aufgegangen waren und die wachende Gerechtigkeit den Gauner zu entlar-
vte. Auffindung des Steins der Weisen, Zubereitung eines köstlichen Le-
ssers und andrer trefflichen Universalmittel, welche nur durch geheime Wis-
ssen hervorgebracht werden können, waren immer der Ball, womit Cagliostro
nichtgläubigen Jünger um eine verhältnißmäßige Einlage an baarem Gelde
ließ. Manche wollten sich von ihm nicht gerade in die Tiefen der Magie
hen lassen, sondern begnügten sich, für ansehnliche Summen andre Arznei-
zu erhandeln, unter denen sich besonders ein Schönheitswasser befand, womit
er alle alte Damen von den häßlichen Runzeln zu befreien versprach. Dies
liche Handwerk trieb unser Held mehre Jahre. Da aber mit den abneh-
n Reizen seiner Frau viele ergiebige Hülfsquellen für ihn zu versiegen anfin-
n der Arzneienhandel auch zu stocken begann, beschloß er, als Stifter einer
n geheimen Secte sein Glück zu versuchen, ließ sich deßwegen bei seinem
n Aufenthalt in London zum Freimaurer aufnehmen, und spielte seitdem die
e Wunderthäters und Magiers, worin er die Augen aller schwärmerischen
Cophas auf sich zog. Die Gräfin Cagliostro blieb ihrer Seits auch nicht
; sie war die erste und gelehrteste Schülerin ihres Gatten, und spielte nun-
e Rolle einer Priesterin der geheimen Weisheit ebenso meisterhaft als sie
e Priesterin einer andern Göttin gespielt hatte. Das System, wodurch
einen alten ägyptischen Orden, dessen Stifter Enoch und Elias gewesen
n, wiederherstellen wollte, war ein Lehrgebäude der abgeschmacktesten
rien und des aberwitzigsten Unsinns; aber der Anstrich des überirdischen
heimnißvollen, womit er übertüncht war, und die täuschende Wunderkraft
Schröders, welcher bald mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit Kranke unent-
lt heilte, bald als großer Kophtha (diesen Namen hatte er sich als Wiederher-
r ägyptischen Maurerei beigelegt) die Geheimnisse der Zukunft offenbarte,
r ihm viel Freunde und Beförderer. Cagliostro durchstreifte abermals Eu-
nd machte besonders in Mitau, Strasburg, Lyon und Paris ungemeines
r. Bei seinem Aufenthalt in letzterer Stadt (1785) hatte er das Unglück,
rüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt zu werden, und ward als ein Ver-
des Cardinals Rohan des Landes verwiesen. Jetzt begab er sich wieder nach
und erließ mehre Sendschreiben an seine Anhänger, worin er sich über die
reich erlittene Beschimpfung bitter beklagte, und den französ. Hof mit den
ren Farben schilderte. Von London, wo er sich nicht lange halten konnte,
nach Basel und in andre Städte der dasigen Gegend, gab aber endlich den
en Bitten seiner Frau und andrer Freunde Gehör und kehrte 1789 nach
ck, wo er sich mit der Maurerei beschäftigte, aber entdeckt, auf die Engels-
cht und durch ein päpstliches Erkenntniß als Freimaurer und Erzketzer
n der Religion höchst gefährlicher Mann zu lebenslänglicher Haft verur-
rde. Er starb im Sommer 1795 im Gefängnisse zu St.-Leo, einer klei-
t im Kirchenstaate. In einer Biographie der Frau von der Recke in den
n", XI, findet man anziehende Aufschlüsse über Cagliostro's Aufenthalt
n und seine Verhältnisse zu der Frau v. der Recke. In den „Memoiren Ca-
" finden sich ebenfalls interessante Mittheilungen über Cagliostro. Vergl.
schenbuch „Urania" f. 1822.

Cagnoli (Antonio), Astronom und Mitglied des franz. Nationalinstituts,
der Gesellschaft der Wissenschaften des Königreichs Italien, gebürtig aus
widmete in seiner Jugend bei der venetianischen Gesandtschaft in Paris, wo
er die Himmelskunde seit 1776 mehr als die Diplomatik anzog. Allein, gebo
otschaft in Pa ni
matik anzog zoin

1782 in Verona sich niederließ, richtete er in seinem Hause ein Observatorium
Von hier aus bereicherte er die Himmelskunde mit manchen Entdeckungen.
der Verwüstung seiner Sternwarte 1798 durch die Franzosen, die indeß seinen
lust ersetzen ließen, wanderten seine Instrumente nach der Brera-Sternwa
Mailand; er ließ sich nun bei der Kriegsschule in Modena als Prof. der Stern
anstellen. 1814 kehrte er nach Verona zurück und starb dort 1816. Man
vorzüglich s. „Notizie astronomiche adat. all' uso comune" (Modena 1
2 Bde., mit Kpfrn.) und s. „Trigonometria piana e sferica" (2. A., Bo
1804, 4., mit Kpfrn.; franz. v. Chompré, 2. A., Paris 1804, 4.).

Cagots, eine ebenso unglückliche Menschengattung wie die Kr
Man findet sie im südlichen Frankreich, in der Nähe der Pyrenäen; die m
sind elende Bettler, mit den niedrigsten Arbeiten beschäftigt, von Aussatz, F
und Ungeziefer bedeckt, auf die gröbsten Nahrungsmittel beschränkt, umher
fend, ohne Wohnung, ohne Kleider, ohne Feuerung in der Winterkälte, noth
mit schmutzigen Lumpen bedeckt, die Nächte im Koth und in Viehställen zubri
von hagerm, bleichem Gesicht, meistens verstümmelt, an ihren Gliedern ge
verachtet, verhöhnt oder bemitleidet, ausgestoßen aus der menschlichen Gesell
als des Lebens unwürdige, viehischen Ausschweifungen ergebene Wesen, u
verruchtesten Laster angeklagt, womit das Menschengeschlecht sich beflecken
In den vorigen Jahrhunderten wurden sie entfernt als Aussätzige, verflucht a
ßer, verabscheut als Menschenfresser und Päderasten; man durchbohrte ihn
Füße mit einem Eisen, zwang sie als Erkennungszeichen eine Eierschale au
Kleidern zu tragen u. s. w. Auch der Name Cagot, welchen Scaliger von
gottus ableitet, ist ein Beweis ihrer tiefen Verachtung. Über die Abstammun
ser verworfenen Menschenclasse im Schoße einer der gebildetsten Nation
Welt sind die Meinungen sehr verschieden. Am wahrscheinlichsten ist die V
thung, daß sie von jenen nordischen Barbaren herstammen, die im dritt
vierten Jahrh. in das südliche Europa einwanderten. Genauere Untersuch
aber haben gelehrt, daß sie nicht ohne Fähigkeiten sind, nützliche Mitgli
menschlichen Gesellschaft zu werden, und daß man sie zu diesem Zweck nur a
Zustande des Elends, der Verachtung und des Mangels reißen dürfte, wel
hindert, ihre, wenn auch geringen, Anlagen zu entwickeln und anzuwenden.

Cahorsweine nennt man die zum Verschneiden, d. h. Verbess
drer rothen franz. Weine gebräuchlichen Pontakweine, welche theils in Be
theils in den Häfen benutzt werden, wohin die leichtern und wohlfeilern franz.
einen festen Absatz finden.

Caille (Nicolas Louis de la), geb. zu Rumigny unweit Rosoy in Tl
1713, studirte auf dem Collegium zu Lisieux und wollte sich dem ge
Stande widmen. Aber um dieselbe Zeit richtete sich seine Aufmerksamk
auf die Astronomie, er trug den geometrischen Geist in die scholastische Phi
und selbst in die Theologie über, deren Sprache er umändern und deren
nach der Weise des Euklides, seines Lieblingsschriftstellers, behandeln wollt
entsagte er der Theologie ganz. Cassini und Maraldi wurden seine Freu
nahm mit ihnen gemeinschaftlich die Küsten Frankreichs, von Nantes bis B
auf. Die Genauigkeit und Geschicklichkeit, welche er bei diesem Geschäft
machten, daß man ihn würdig fand, auch an der Messung des Meridians,
man sich zu beschäftigen anfing, Theil zu nehmen. Er begann diese groß
am 30. Apr. 1739, und hatte in dems. J. alle Dreiecke von Paris bis Perpig
endigt; die Basen von Bourges, Rhodez und Arles gemessen; die Azimu
die Entfernung der Sterne vom Zenith zu Bourges, Rhodez und Perpign
achtet, und den größten Antheil an der Messung des Längengrades genomm
bei dem Hafen von Cette endigt. Während des harten Winters von 174

Dreiecke über die Hauptberge von Auvergne aus, um mit dem Meridian
ue, bei Rom gemessene Basis in Verbindung zu bringen. Er wollte sich
ese Abschweifung ein Mittel mehr verschaffen, um die Zweifel über die von
1669 gemessene Basis von Juvisy aufzuklären. Er hatte wahrgenommen
eigt, daß diese Basis um ein Tausendtheil zu lang sei, woraus folgte, daß
e Picard's wenigstens um eine Linie kürzer sei, als die Toise der Akademie.
o lange bestrittene Behauptung La Caille's ward jetzt außer Zweifel gesetzt.
ıd seiner Abwesenheit und in Folge seines Rufs zum Professor der Mathe-
m Collegium Mazarin, wurde die Fortsetzung der Mittagslinie in dem nörd-
theile bis zum Herbst verzögert. La Caille beendigte sie in einigen Mona-
ihrend welcher er noch zwei Basen maß und zu Paris und Dünkirchen astro-
e Beobachtungen machte. Nach seiner Rückkehr ging er an die Berechnun-
eine so lange Arbeit nach sich zog, und durch die Vergleichung der verschiedenen
, die er gemessen hatte, zeigte er, daß vom Äquator nach dem Pol zu die
wachsen: ein Ergebniß, das dem aus der alten Messung gezogenen gerade
nlief. Seine geometrischen, mechanischen, astronomischen und optischen
lungen, die sich in wenig Jahren folgten, beweisen, mit welchem Fleiße er
ıt als Professor verwaltete; seine „Ephemeriden" und die zahlreichen und wich-
Memoiren, die er der Akademie der Wissenschaften übergab, seine Berechnun-
Finsternisse auf 1800 Jahre, in der ersten Ausgabe des „Art de vérifier
es", beweisen, mit welchem Eifer er seine astronomischen Arbeiten fortsetzte.
le die Berichtigung der Sternverzeichnisse unternommen, und wählte dazu
thode der correspondirenden Höhen. 1746 war er im Besitz einer eigens
eingerichteten Sternwarte auf dem Collegium Mazarin. Treu der müh-
Methode, der er den Vorzug geben zu müssen geglaubt hatte, brachte La
ierzehn Jahre lang seine Tage und Nächte zu, die Sonne, die Planeten und
ıs die Sterne zu beobachten, um die astronomischen Verzeichnisse und Ta-
berichtigen. Man hatte ihm die beiden sechsfüßigen Sectoren überlassen,
n den Meridian von Frankreich berichtigt hatte. Begierig, die niemals über
izont von Paris erscheinenden Sterne der südlichen Hemisphäre kennen zu
ntwarf er den Plan zu einer Reise nach dem Cap; er sah zugleich, welchen
r aus dieser Ortsveränderung für die Bestimmung der Parallaxe des Mon-
Venus und des Mars, und für die Strahlenbrechung ziehen könnte. La-
(s. d.), damals 19 J. alt, wurde zur Ausführung der damit in Verbindung
n Messungen gleichzeitig nach Berlin geschickt, welches mit dem Cap unter
Meridian liegt. Diese astronomische Unternehmung kostete 4jährige
nd Arbeiten. Aber es gelang La Caille in 127 Nächten die Stellung
fähr 10,000 Sternen mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit zu
n. Da seine Abreise vom Cap sich verzögerte, benutzte er die Zwischen-
er Südzone einen Grad zu messen. Auch nahm er noch auf Befehl der
g eine genaue Charte von Isle de France und der Insel Bourbon auf, wel-
vorher von dem berühmten Seefahrer d'Après ebenfalls geschehen war.
ner Rückkehr beschäftigte er sich aufs neue anhaltend, die verschiedenen, für
lem der Längen (s. Längen, geogr.) vorgeschlagenen Methoden zu vergli-
wählte dafür die Abstände des Mondes von der Sonne oder den Gestirnen,
Vortheile dieser Methode und schlug eine späterhin allgemein angenom-
von nautischem Almanache vor. Für die wenig unterrichteten Seefahrer
nreiche graphische Hülfsmittel an, wodurch sie auf eine leichte Weise mit
thode vertraut gemacht wurden, die sie durch die Länge der Berechnungen
n mußte. In ununterbrochener Thätigkeit theilte La Caille seine Zeit zwi-
lem Observatorium, seinen Rechnungen, seinen Pflichten als Akademiker
ssor, und der Herausgabe seiner verschiedenen Werke. Es erschienen jetzt

seine Sonnentafeln, seine „Astronomiae fundamenta novissima solis et st
rum observat. stabil." (Paris 1757, 4.), die Fortsetzung seiner „Ephemeri
außerdem beschäftigte er sich ganz besonders mit dem Monde und den Sterne
Thierkreises. Da er einsah, daß für den ungeheuern Plan, den er entworfen
die Methode der correspondirenden Höhen viel zu langsam sei, brachte er auf
Sternwarte ein Mittagsglas an, das ihm die geraden Aufsteigungen der S
rait mehr Leichtigkeit geben sollte; aber um zugleich diejenige Genauigkeit
langen, die er beabsichtigte, machte er sich zum Gesetz, in sein neues Verze
keinen Stern aufzunehmen, den er nicht drei oder vier Tage beobachtet hatte,
er ihn jedesmal mit mehren von denjenigen Sternen verglich, deren Stand
er so mühsam bestimmt hatte. Dadurch erreichte er eine größere Genauigkei
seine berühmten Nebenbuhler Bradley und Mayer, die, obwol mit bessern In
menten versehen, sich bei den Sternen von geringerer Größe gewöhnlich mit
einzigen Beobachtung begnügten. Zu bedauern ist, daß dieser schönen Arbei
dem Herausgeber, einem Schüler und Freunde La Caille's, nicht diejenige S
falt gewidmet worden, welche man gewünscht hätte. Unter so vielen Gesch
fand La Caille auch noch Zeit für fremde Arbeiten. Von Bouguer, der ihn
bend seine Handschriften empfohlen hatte, ließ er den „Traité de la gradatio
la lumière" erscheinen, und arbeitete den „Traité de navigation" ganz
Ferner gab er die Beobachtungen des Landgrafen von Hessen-Kassel und W
rus, die Reise Chazelle's nach Ägypten, und Feuillé's nach den canarischen I
heraus. Ein heftiger Anfall von Gicht hatte seine Arbeiten unterbrochen; er
sie, kaum genesen, um so eifriger fort, zerstörte aber dadurch seine schwache Ge
heit, und starb 1762. Seine Manuscripte hatte er seinem Freunde Maraldi
geben, welcher den „Ciel austral" mit einer Vorrede über den Verfasser von
tier herausgab. Nie war ein Gelehrter ein größerer Freund der Arbeit und W
heit als La Caille. Die Menge, sowie die Richtigkeit seiner Beobachtungen
wundernswürdig, um so mehr, wenn man bedenkt, daß seine ganze astronom
Laufbahn sich auf 27 J. beschränkt. La Caille's „Journal du voyage fait au
de bonne espérance" hat Cartier herausgegeben (Paris 1763; deutsch,
burg 1778).

Cairo, arab. Kahira (d. i. die siegreiche), Hauptst. in Ägypten, a
größten Städte in der Welt. Sie liegt am östlichen Ufer des Nils in einer
gen Ebene, besteht aus 4 ziemlich weit von einander entfernten Theilen, Alt-
Bulak, dem Hafen der Stadt und Neu-Cairo. Im Castell residirt der P
Die eigentliche Stadt, ohne Gärten und Pflanzungen, hat 3¼ Stunde in
fang, 31 Thore, 2400 unregelmäßige, ungepflasterte Gassen, welche des N
am Ende des Quartiere verschlossen werden, um Unordnung zu verhüt
Kreuzwege, 38 Sackgassen, 25,840 größtentheils von Ziegelsteinen erbau
ser mit platten Dächern, über 200,000 Einw., Araber oder Mohamm
koptische Christen, Mamelucken, Griechen, Syrer, Armenier, Europäe
den ꝛc. Das Castell auf einem Felsen mit dem 276 Fuß tief ausgehaue
sephsbrunnen ist der Wohnort des Pascha. Man zählt an 80 öffentliche
300 Moscheen, 2 griech., 12 koptische und 1 armenische Kirche, 36 Syn
viele Seiden-, Camelot-, Tapeten-, Schießpulver-, Leder-, Leinwan
Cattunfabriken. Der Handel der Stadt ist sehr wichtig, da sie der Mit
alles Verkehrs zwischen Europa, dem mittelländischen Meere, Asien und de
östlichen Afrika ist. Hier ist auch eine mohammedanische hohe Schule, ein
druckerei, Bibliothek von 25,000 Bdn., und eine Telegraphenlinie nach
deutsche Meilen entfernten Alexandrien, durch die man in 40 Minuten J
erhält. In der Nähe befindet sich eine Wasserleitung von 317 Bogen
Flecken Bulak, Cairos Hafen, mit einem Institute für 100 Zögli

n des Pascha, und Buchdruckerei. 1798 wurde sie von den Franzosen ein=
nmen. (S. Ägypten.)

Cajus, nach griech. Schreibart Gajus, ein Rechtsgelehrter aus den Zei=
r Kaiser Hadrian und Antoninus Pius (117—161), von dessen Leben sonst
bekannt ist. Von seinen mannigfaltigen Schriften sind besonders die „Insti=
ten" wichtig geworden, zuerst als ein Lehrbuch des Rechts, welches Jahrhun=
lis auf Justinian eins der gangbarsten blieb, dann als Grundlage des offi=
Lehrbuchs des Rechtssystems, welches eine wesentliche Stelle in der Justiz=
n Justinian's einnahm, und neuerdings als die einzige einigermaßen vollstän=
nd systematisch geordnete Quelle der ältern Rechtswissenschaft der Römer.
hatte früher aus diesen Institutionen von Cajus einzelne Stellen, Auszüge
earbeitungen. Zwei einzelne Blätter einer Handschrift, welche sich in der
thek des Domcapitels zu Verona befindet, entdeckte Scipio Maffei schon
fange des vorigen Jahrh., die Handschrift selbst fand aber erst Niebuhr, als er
als preuß. Gesandter nach Rom ging und sich unterwegs zwei Tage in Ve=
ufhielt. Zu einer Handschrift der Briefe des heil. Hieronymus hatte man
rgament benutzt, worauf die „Institutionen" des Cajus geschrieben waren.
hatte sie als **Codex rescriptus** anerkannt, ohne jedoch den Inhalt des
Werks, welches dem spätern hatte weichen müssen, genauer zu erforschen.
r sah, daß ein altes juristisches Werk hier verborgen lag, und von Savigny
s rieth glücklich auf die Institutionen des Cajus. Die Akad. der Wiss.
lin schickte 1817 zwei Professoren, den Philologen Imm. Bekker (s. d.)
Juristen Göschen, nach Italien, um diesen Fund genauer zu untersuchen.
schloß sich der jetzige Professor Bethmann=Holweg freiwillig an, und durch
einten Bemühungen ist der größte Theil des Buchs wieder in Zusammen=
bracht und bis auf die ganz unleserlichen Stellen hergestellt worden. Ge=
nd die Fragmente von Cajus Berlin 1820. Seitdem ist die Handschrift
rof. Blume nochmals verglichen und manche Ergänzungen gefunden worden,
er neuen Aufl. (Berlin 1825) nachgetragen worden sind. Sie haben über
unkte der römischen Rechtsgeschichte ganz neue Ansichten eröffnet, aber auch
scharfsinnige und gelehrte Hypothese zerstört. 37.

Calabrese wird der aus Calabrien gebürtige Maler Mattia Preti
3, gest. 1699) genannt.

Calabrien, ein Berg=Küstenland, das, 58 Stunden lang und 7—20
breit, die südliche Spitze der italienischen Halbinsel bildet. Es zieht sich
hen Theile Neapels, längs den Apenninen und dem tyrrhenischen Meere,
bis zu den Vorgebirgen Spartivento und Squillace, und östlich bis zum
Tarent in das mittelländische Meer hinein, und enthält auf einem Flä=
e von 320 Q. M. über 890,000 Einw., darunter viele Arnauten. Die
Kenntniß dieses in der Fabel und in der Geschichte merkwürdigen, bis=
reisenden nicht sehr zugänglichen Landes verdanken wir dem Kriege, den
sen, während Napoleons Herrschaft, unter Josephs und Joachims Re=
, mit den stolzen und fanatischen Calabresen bis 1810 geführt haben.
thume war Calabrien ein Theil von Großgriechenland, die Wohnung des
s, das Vaterland des Charondas, Zaleukus, Praxiteles, Agathokles
r berühmten Männer. Hier, wo einst das wollustathmende Sybaris
Land und Volk jetzt in tiefe Barbarei gesunken, aber dennoch durch die
ickfale des Königreichs Neapel (s. Sicilien, Königr. beider), obwol
aurige Art, nicht unberühmt. Das Klima ward schon im Alterthume
nur in einigen Gegenden erzeugen stillstehende Gewässer, um deren Ablei=
Niemand kümmert, in der heißen Jahreszeit ansteckende Krankheiten. Der
au unterhält im größten Theile des Jahres ein reizendes Grün, das von

zahlreichen Quellen und Flüssen begünstigt wird. Schon Plinius rühmt die Fr
barkeit des schwarzen Bodens, der, mit Ausnahme der großen Ebene Marce
welche einer völligen Wüste gleicht, überall die kalkartigen Felsen Calabriens be
Die schönsten Wälder von Fichten-, Tannen- und Lerchenbäumen — die
reichen Bäume des von den Alten schon gepriesenen Silawaldes — beschatte
Rücken der Apenninen. Auch wachsen hier die immer grüne und die Cochen
eiche, die orientalische Platane, die indische Castanie, der Zürbelbaum, die P
der Nuß- und andre Bäume, die Aloe und die Feige. Der blüthenreiche E
baum gibt das calabrische Manna, wie man den honigsüßen Saft des Stam
und der Äste nennt. Die Haiden sind mit einer herrlichen Art von Haide
Zimmetrosen und Salbei geschmückt, ganze Hügel mit Erdbeerpflanzen und
beersträuchern bedeckt. An der Küste findet man den immergrünenden Tam
kenstrauch und den Erdbeerbaum. Bei allen Reichthümern eines mittäg
Landes an Südfrüchten sieht man hier auch einige Vorzüge des nördlichen Eu
man irrt mitten unter Obstgärten von wohlschmeckenden Äpfeln und auf grüne
penwiesen mit saftigen Kräutern. Im Thale mischt der dornige Kaperstrauch
glänzendweißen Blumen unter den dunkelgrünen Rosmarin und der Lorber b
tet alle Flüsse. Aus dem Schilfrohr (Sarrachio) verfertigt der Calabrese
Schifftaue, Körbe, Matten, Seile und Netze, in welchen der Thunfisch
gen wird. Allein der träge und unwissende Bewohner hat die griechische
dieses herrlichen Bodens vergessen, der ihm vortrefflichen Wein und gutes Ö
fert; doch führt er Getreide und Reis, Safran, Anis, Süßholz, Färbe
Flachs und Hanf aus; er pflegt den Oliven-, Feigen-, Mandel- und B
wollenbaum; selbst das edle Zuckerrohr wird vollkommen zeitig. Auch die
ist sehr gut. Nicht weniger reich ist Calabrien an Schafen, Hornvieh und
ders schönen Pferden. Die Gewässer enthalten Thunfische, Muränen und
Bei Reggio fängt man die Pinna marina, eine Art Muschel, aus deren
Wolle man einen glänzenden Stoff verfertigt, der ebenso leicht ist, als er
Kälte schützt. Auch fischt man Korallen. Die Steinbrüche und Gruben
Alabaster, Marmor, Schleifsteine, Gyps, Alaun, Kreide, Steinsalz,
steine und das schon zu Homer's Zeit berühmte Kupfer. Als die größte Me
digkeit erscheint dem Beobachter der Zustand des Volks. Der Calabrese ist,
vierzig Stunden von den Thoren der Hauptstadt entfernt, wild wie der
grausam wie der Mohr, roh und unwissend wie der Neger am Senegal, u
noch hat er dabei treffliche Eigenschaften. Er ist aufrichtig, gastfrei und en
lich für Ehre. Die Verderbenheit des von Natur so kräftigen Menschenst
ist die Schuld der Regierung, des Klerus und des (nunmehr aufgehobenen
dalsystems. Unter dem Landvolke sieht man neben wenig Reichen lauter
Ohne viel zu arbeiten, lebt der Bauer fast allein von den freigebigen Spen
Natur. Seine Wohnung gleicht den Schweinställen im übrigen Europa.
her übten die Großen eine schreckliche Despotie über ihre Unterthanen aus.
kür und Eigennutz herrschten, Alles war käuflich und die Sbirren waren die
nete Macht der Majoratsherren zum Drucke der Unterthanen. Der des
müde Calabrese floh dann gewöhnlich in die Gebirge und lebte vom Raube.
senheit, Rachsucht, Grausamkeit mit Hinterlist und Schlauheit sind Haupt
Charakter des Volks. Einmal beleidigt, ist der Calabrese unversöhnlich, daher
erblicher Haß die meisten Familien, und der Einzelne geht nie aus, ohne u
nem schwarzen Mantel bewaffnet zu sein. Des Nachts verrammeln sie ih
ser. Von geselliger Freude haben sie keinen Begriff, und selbst die Reiche
nur daran, Geld zusammenzuscharren. Die Frauenzimmer sind nicht schö
heirathen sich früh und verblühen schnell. Selbst die aus den höhern Cla
nen im Durchschnitt weder lesen noch schreiben. Ihre Männer sind so eifs

t die Frauen immer eingesperrt halten und sehr hart behandeln. Bei einer ms mangelhaften Justizpflege ist der Hang zu Processen und Chikanen allge- Die Geistlichkeit ist ebenso unwissend als verdorben, und der Aberglaube t in allen Classen; selbst der Räuber trägt Reliquien auf der Brust, welche er genblicke der verbrecherischen That um Beistand anruft. Übrigens haben die esen viel Geist, den sie entweder dem Klima verdanken oder von den alten en empfangen haben. Ihre Sprache, ein verdorbenes Italienisch, ist schwer chen, aber voll origineller und bezeichnender Ausdrücke. Die einigermaßen e Classe drückt sich mit einer genialen Leichtigkeit und Wärme aus. Ihre ist äußerst lebhaft und verständlich. Ihre Überredungskunst ist einnehmend, diese nicht zum Zweck, so rächen sie sich durch Mord. Die Natur hat die Calabresen gethan: sie sind wohlgestaltet, muskelkräftig, bräunlich de; sie haben sprechende Züge und Augen voll Feuer und Ausdruck; aber n glühende Leidenschaft und im Kopfe verwildert, sind sie, die Sarden Corsen — Europas Wilde. (Vergl. „Séjour d'un officier français en e", Paris 1810.) Der Verwaltung nach wird das Land eingetheilt in a citra (das nördlich) und in Calabria oltra I. und II. (das südlich gelegene). Cosenza (15,000 Einw.), hier Reggio (16,500 Einw.) und Catanzaro Einw.) die Hauptst. Diese allein sind unter den wenigen Städten durch facturen und Handel bedeutend. Seidenfabr. hat auch Monteleone (das Hipponium, bei den Römern Vibona, jetzt 15,000 Einw., Trümmer eines mzels); Handel hat die Hafenst. Crotone. Die Stadt Gerace ist aus den ern von Locri erbaut. Pizzo, wo Murat am 13. Oct. 1815 ergriffen heißt daher die allergetreueste Stadt und ist von allen bürgerlichen Steuern sumtionsabgaben befreit. Von dem Erdbeben, das im Febr. 1783 das Calabrien verwüstete, 300 Städte und Dörfer zerstörte und 30,000 Men- rund, sieht man noch jetzt viele Spuren. 20.

Calais, französ. Seestadt an der Meerenge, welche England von Frank- reich und von den Franzosen der Pas de Calais, auch la Manche, von den Engländern aber the British Channel genannt wird. Die stark befestigte Stadt ist durch eine Citadelle und das Fort Nieuvelet gedeckt. Sie hat 8500 E. einen Hafen, der aber für große Schiffe zu seicht, und nur deßhalb wichtig ist, weil hier aus in Friedenszeiten wöchentlich zweimal Paquetboote nach Dover gehen und von daher zurückkommen. Die Überfahrt dauert über den 6 geogr. Meilen (128,214 Fuß) breiten Canal, nach eingeführten Dampfböten, selten mehr. 1346 wurde Calais von König Eduard III. von England nach einer Vertheidigung, die die Belagerung von Calais zu einer der merkwürdigsten Geschichte macht, erobert; die Engländer blieben bis 1558 in ihrem Besitze, dann ging zuletzt unter allen englischen Besitzungen in Frankreich verloren. Man erinnert eine Denksäule an die Rückkehr Ludwigs XVIII. am 24. Apr. Im J. 1819 sind hier 15,577 Reisende ans Land gestiegen und 11,033 Menschen eingeschifft.

Calandra, s. Mosaik.

Calas (Jean). Dieser unglückliche Mann, der als ein Opfer der durch Vorurtheil parteiisch geleiteten Justizpflege auf dem Blutgerüste starb, war 1698 in Lacaparède bei Chartres, in Languedoc, geb., in der protestantischen Re- ligion erzogen und hatte sich als Kaufmann in Toulouse niedergelassen. Er hatte einen Sohn und drei Töchter, die er selbst erzog, und stand wegen seiner Rechtschaf- fenheit in der allgemeinsten Achtung, als er in seinem 68. J. plötzlich des schreck- lichen Verbrechens angeklagt wurde, dessen ein Vater beschuldigt werden kann. Er hatte sich selbst und sein ältester Sohn, Marc Antoine, im väterlichen Hause erdrosselt ge- funden und so glaublich es auch scheinen mußte, daß der von Natur schwermü-

thige, unruhige Jüngling sich selbst den Tod gegeben, so riefen doch bald tau
Stimmen in der Stadt, daß der Vater den zum Übergang zur katholischen Rel
geneigten Sohn ermordet habe. Jean Calas und seine ganze Familie wurden
haftet und ein Proceß gegen ihn eingeleitet, in welchem zahlreiche Zeugen,
Unzulänglichkeit sehr einleuchtend war, wider ihn auftraten. Umsonst beri
der Greis auf seine Zärtlichkeit für seine Kinder und auf die Melancholie seines
nes, umsonst führte er an, daß er einem andern Sohne, der die kathol. Re
angenommen, sogar noch ein Jahrgeld zahle, daß er bei seiner Alterschwäch
solche Gewaltthat an einem kraftvollen Jünglinge unmöglich verüben können
eine kathol. Magd, die er im Hause gehabt, die That nicht zugegeben haben w
das Parlament von Toulouse verurtheilte ihn mit acht Stimmen gegen fünf
Rade mit vorhergehender Tortur und ließ am 9. März 1762 das Urtheil voll
Standhaft und ruhig duldete er die Martern der Folter und bestieg das Blut
mit den Worten: „Ich sterbe unschuldig, meine Richter müssen irre geleitet
den sein. Christus aber, der die Unschuld selbst war, starb ja eines noch qu
lern Todes". Der jüngste Sohn ward auf immer verbannt, dagegen wurd
Mutter und die Magd freigesprochen. Die Familie des Unglücklichen beg
nach Genf. Voltaire, der zu Ferney lebte, lernte sie kennen, und faßte den
schluß, das Andenken des Calas zu vertheidigen. Er brachte die Sache v
Richterstuhl der öffentlichen Meinung, und lenkte die Aufmerksamkeit auf die
gel der Criminalgesetzgebung. Die Witwe und die Kinder Calas's baten hiera
eine Revision des Processes. Funfzig Richter prüften alle Umstände noch
und erklärten sämmtliche Angeklagte für unschuldig. Der König suchte durch
gebigkeit die Familie wegen ihres unersetzlichen Verlustes zu entschädigen, un
sonen vom ersten Range wetteiferten, ihre Lage zu erleichtern.

Calatrava, s. Orden.

Calciniren heißt feuerbeständige Körper stärker oder schwächer g
Hatte der Rückstand eine lockere oder pulverige Gestalt, so wurde diese e
Kalk genannt. Im engern Sinne versteht man darunter die Verwandlu
reguliniſchen Form der Metalle in Metallkalk oder metallische Erde. Die M
können auf verschiedene Weise, entweder durchs Feuer, auf dem trockenen
durch eine Art von Verbrennung in freier Luft, oder auch auf nassem Wege
Auflösung der Metalle und durch Niederschlagung ihrer Kalke calcinirt
Zum Beweise dient das Blei. Schmelzt man eine genau abgewogene Mas
Metalls in freier Luft in einem flachen Gefäße, so erscheint bald eine graue,
Haut auf der Oberfläche; nach Wegnahme derselben zeigt sich das Blei au
Oberfläche hellglänzend; nach einiger Zeit zieht sich eine ähnliche graue Hau
ber. Mit diesem Abhäuten kann man fortfahren, so lange noch Blei vo
ist, und man hat dann alles Blei in eine staubartige Masse verwandelt, we
Kalk ist. Dieser Bleikalk ist specifisch leichter, als das metallische Blei, se
Int. Gewicht aber beträchtlich größer, als das dazu verwendete Blei, sodaß m
1 Pf. Blei 11 Pf. Bleikalk erhält. Platina, Gold und Silber erleiden n
eigenthümliche Art gleiche Veränderung, weßhalb sie edle Metalle genannt
Einige berühmte Chemiker sind jetzt überzeugt, daß bei der Calcination ve
Luft zersetzt werde und ein wägbarer Theil derselben zu den Metallen tre
durch die Vermehrung der Gewichtszunahme begreiflich wird. Jede Ver
ist daher eine Säurung, bei welcher jedoch der Sättigungsgrad noch bei
nicht erreicht, mithin keine Acidität hervorgebracht, sondern nur eine me
Halbsäure erzeugt wird.

Calcio, eine Art Ballonspiel in Italien, das bei großen Freud
gespielt wird. Die zwei spielenden Parteien unterscheiden sich durch kurze
von rothem und blauem Taffet mit blau und rothen Aufschlägen. Auf eine

ße wird ein weiter Kreis von Zuschauern geschlossen. Man zieht mit flie-
fahnen und kriegerischer Musik auf den Kampfplatz und stellt sich in zwei
vier Mann hoch einander gegenüber, so eingetheilt, daß kein Mann hinter
n Rücken zu stehen kommt. Ein jeder bekommt dadurch Raum, das Seinige
wenn der Ball vor seine Füße kommt. Zwischen beiden Parteien bleibt
henraum, 50 Schritte breit. Es kommt Alles darauf an, den Ball mit
n aus dem Felde der einen Partei in jenes der andern zu werfen. Die
en wissen während oder vor dem Spiel nicht die Zeit, mit der ihr Spiel endet,
ist nur Demjenigen bekannt, zu dessen Ehre das Fest gegeben wird. Die
in deren Felde der Ball am Ende der bestimmten Zeit liegt, hat verloren.
ommt ein Spieler ohne mit Blut unterlaufenen Waden und Schienbei-
n. 64.

lcutta, Präsidentschaft der englisch-ostindischen Gesellschaft in Hin-
10,000 □M., mit 32 Mill. Einw.). Calcutta, die Hauptst. Bengalens
ganzen britischen Ostindiens, liegt an dem westlichen Arm des Hoogly,
es des Ganges, auf dem die größten Ostindienfahrer bis zur Stadt kom-
en. Die Fahrt ist jedoch wegen vieler Sandbänke, die ihre Lage und
ablässig verändern, nicht ohne große Gefahr. Erst im vorigen Jahrh.
alcutta aus dem unbedeutenden Dorfe Govindpour zu seiner jetzigen Größe
ht erhoben. Das Klima war, als die Engländer 1690 sich zuerst hier
en, ebenso ungesund wie zu Batavia; erst nach und nach hat man es
her gemacht, theils durch Hinwegschaffung eines nahen Waldes, theils
daß man lernte, seine Lebensweise ihm angemessener einzurichten.
war diese Niederlassung in stetem Wachsthum, erholte sich schnell
1756 erlittenen Zerstörung, und ist jetzt eine der prächtigsten Städte
(im J. 1823 in 78,760 H. 197,000 E., darunter über 13,000
über 48,000 Mohammedaner, über 118,000 Hindus ꝛc., mit den Di-
ßerhalb des Stadtgebietes 6—800,000 M. und mit den benachbarten
n in einen Umfange von 7 Meilen 2,225,000 E.). Die Häuser der
r, die ein eignes Stadtviertel bilden, sind aus Backsteinen, von schöner
nd zum Theil Palästen ähnlich. Wegen des heißen Klimas sind sie nicht
r gebaut, sondern stehen getrennt, haben hohe und luftige Zimmer, platte
nd sind mit einer Veranda (einem Säulengange) umgeben. Dagegen
ogenannte schwarze Stadt (die Peltah), der von den Eingeborenen bewohnte
waltig ab; sie hat überaus enge und krumme Straßen, untermischt mit
rten und unzähligen Wasserbehältern. Einige sind gepflastert. Häuser
steinen, aus Lehm, aber meist aus Bambusrohr und Strohmatten, stehen
h einander. Die Citadelle Fort William unweit der Stadt, vom Lord
97 begonnen, ist ein prachtvolles Fünfeck mit vielen Außenwerken, aber
eidigung zu ausgedehnt. Sie enthält bombenfeste Gebäude für 10,000
nd würde auf den Werken 600 Kanonen erfodern. Sie beherrscht den
in Graben umgibt das Ganze, der aus dem Hoogly bis auf 8 Fuß Höhe
rden kann. Zwischen Fort William und der Stadt liegt eine Ebene, die
iergang immer besucht ist. Hindoo, Schwarze, Europäer, Equipagen
und Palankins wimmeln hier bunt durcheinander. Auf der Westseite steht
Marquis Wellesley mit einem Aufwande von einer Million Pf. St. er-
te Gouvernementshaus, das durch seine Pracht in die Märchenwelt von
und eine Nacht versetzt. Das alte Fort ist jetzt ein Zollhaus, und das
e schwarze Loch eine Niederlage. Ein 50 Fuß hoher Obelisk am Eingange
ie Namen der unglücklichen Gefangenen, die hier 1756, als der Nabob
Dowla die Stadt eroberte und plünderte, das Opfer der unmenschlichsten
keit wurden. Andre öffentliche Gebäude sind das Gerichtshaus, eine

armenische und eine englische Kirche. In der Mitte der Stadt ist ein großer W
serbehälter angelegt, um die Einwohner in der heißen Jahreszeit, wo das Fl
wasser abschmäckig ist, mit Wasser zu versehen. Hier ist die Residenz des Ge
ralgouverneurs von Indien und der Sitz des höchsten Gerichtshofs, der nach e
lischem Gesetz spricht, ohne Rücksicht auf Rang, Stand oder Nation. Kleine V
gehen werden von einem Oberpolizeibeamten und von Friedensrichtern unters
Die Ruhe der Stadt erhalten einige Compagnien Seapoys, die regelmäßige Run
durch die Stadt machen. Calcutta ist der Stapelplatz von Bengalen und der
nal, durch welchen die Schätze der innern Provinzen nach Europa gehen. In
Hafen sieht man Schiffe aller Nationen, und die kaufmännische Thätigkeit i
regsam als irgendwo. Es gibt Häuser, die jährlich zwischen 4 und 5 Mill.
Sterl. umsetzen. Der Handel in Zucker, Opium, Seidenzeuch, Muslin u. s
ist sehr beträchtlich. Viel Salz wird nach Asam verführt, und dagegen Gold,
ber, Elfenbein, Moschus und eine eigne Seidenbaumwolle zurückgebracht.
als Scheidemünze dienenden Kauris (kleine Muscheln) werden auf den Mald
gegen Reis eingetauscht. Der sonst so vortheilhafte Tauschhandel mit Pegu, S
und den malayischen Inseln ist sehr gesunken. Die britischen Kaufleute sind na
lich die zahlreichsten; viele haben großes Vermögen erworben und leben mit
Pracht, die man in diesem Stande nicht leicht findet. Von den Fremden kom
ihnen die Amerikaner an Zahl und Ansehen sowol als auch an äußerm Glanz
nächsten. Sie sind friedliebende und ...ßige Geschäftsleute; viele haben bedeut
Capitalien und treiben einen ausgebreiteten Handel nach China und den Häfe
gen Westen, bis zum persischen Meerbusen. Die Mongolen indeß sind die b
tertsten, und da sie ihr Geld nur zu ungeheuern Zinsen anlegen, ziehen sie e
drei Mal größern Nutzen davon als gewöhnlich ein Capital gibt. Die Hi
bleiben, auch wenn sie reich sind, bei ihren beschränkten Begriffen und ihre
wohnten Sparsamkeit. Ihre Häuser und Laden sind schlecht und unfreund
nur an Hochzeiten und religiösen Festen erlauben sie sich eine außerordentliche
gabe. Dann versammeln sie sich unter prachtvoll erleuchteten Baldachinen, s
den Rosenwasser und andre Wohlgerüche in Überfluß und speisen Zuckerwerk
goldenen Gefäßen, während Mädchen dazu singen oder eine Pantomime aufge
wird. Der Kleinhandel von Calcutta ist meist in den Händen der Banianen
Sarkars, die mit unermüdlichem Eifer darauf aus sind, wohlfeil einzukaufen,
sich jede Art von niedrigen Ränken erlauben, den Käufer zu bevortheilen. I
Art von Betrug ist bei ihren Landsleuten so wenig in Mißcredit, daß sie viel
den Meistern darin den Beinamen Pucka adme, was einen Mann von gr
Talent bedeutet, beilegen. Ungeachtet der hohen Preise, die im Allgemeine
allen Lebensbedürfnissen herrschen, und ungeachtet des ungeheuern Aufwande
engl. Kaufleute findet man doch eine Menge Anstalten zu Unterstützung der N
leidenden. Dahin gehört ein Hospital für solche Eingeborene, die der ärztli
Hülfe bedürfen; zwei Schulen für Verwaiſete, deren Väter im Dienst der C
pagnie gestanden; eine Freischule u. s. w. Das Collegium von Fort Will
welches vom Marquis Wellesley gestiftet worden, haben die Directoren zum
wieder aufgehoben. Es sollte, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, die
gen Leute, welche in den Dienst der Compagnie treten, nicht allein in den erf
lichen Sprach- und andern Kenntnissen unterrichten, sondern auch über ihr B
gen wachen und sie vor den Gefahren schützen, denen sie hier bei dem Mang
Erfahrung mehr als anderswo ausgesetzt sind. Das Letztere ist aber jetzt we
fallen. Die Asiatische Gesellschaft, welche 1784 von Sir W. Jones gestiftet
den, beschäftigt sich mit Aufklärung und Erforschung der Literatur, der Geschi
Alterthümer, Künste und Wissenschaften Asiens. Die von ihr herausgegeb
Schriften sind größtentheils von hohem Werth. Auf der schönen Bauminsel, C

Reach, dem Sommeraufenthalt der reichen Briten, hat die oſtindiſche Geſell- ihren botaniſchen Garten.

Caldara (Antonio), ein berühmter Componiſt des 18. Jahrh., 1714 zu dig geb. und 1763 zu Wien als Capellmeiſter geſtorben. Seine Kirchen- poſitionen ſind noch jetzt in Anſehen.

Caldara (Polidoro), genannt Caravaggio, geb. 1495 zu Caravaggio ailändiſchen, kam jung nach Rom, diente erſt als Handlanger den in dem an arbeitenden Maurern und empfand großes Verlangen, Maler zu werden, r Johann v. Udine und die andern in den Logen des Vatican beſchäftigten ir arbeiten ſah. Er trat in enge Freundſchaft mit Maturin von Florenz, der ihm Rath unterſtützte. Caldara übertraf ihn bald und befleißigte ſich der Ver- ung der Zeichnung, wobei er ſtets die Antike vor Augen hatte. Rafael ge- te ihn in den Galerien des Vaticans, und hier malte er unter deſſen Aufſicht treffliche Friee. Zu Meſſina vollendete er ein Ölgemälde, welches Chriſtus m Kreuze vorſtellt, eine Menge ſchöner Figuren enthält und ſeine Fähigkeit, ßten Gegenſtände zu behandeln, beweiſt. Mehr als ein Andrer hat er ſich Styl und der Manier der Alten genähert, beſonders in Nachahmung der Bas- Seine Figuren ſind correct, ſchön vertheilt und geordnet, die Stellungen ch, die Köpfe voll Ausdruck und Charakter. Aus Allem erkennt man, daß Ruhm würde erworben haben, wenn er mehre größere Arbeiten unternommen Mit vielem Fleiß behandelte er das Helldunkel, beſonders diejenige Gat- eſelben, welche man Sgraffiato nennt. Auch in der Landſchaft zeigte er ent. Bei der Plünderung von Rom 1527 floh er nach Neapel; als er wieder nach Rom zurückkehren wollte, wurde er 1543 von ſeinem Bedien- ordet.

alderari (Keſſelſchmiede). Dieſen Namen gab ſich eine der vielen gehei- ſellſchaften, welche in Italien von der politiſchen Gährung der Zeit hervor- n werden. Sie haben in den letzten Zeiten ihren Sitz vornehmlich in Neapel, r mehr in den Provinzen als in der Hauptſtadt gehabt, wo ſie mit den Car- ne Zeitlang verbunden, dann aber dieſen entgegengeſetzt waren. Inſofern ch einen politiſchen Zweck verfolgten, ſcheinen alle dieſe Geſellſchaften in ken für die Staatseinheit Italiens und deſſen Befreiung von auswärtiger ſt eine gemeinſchaftliche Grundlage zu haben, allein in ihren Anſichten über el und Reſultate ſich wieder ſo ſehr von einander zu trennen, daß daraus chieden feindſelige Stellung gegen einander entſtanden iſt. Über den wah- akter einer jeden dieſer Geſellſchaften, worunter die Calderari und Car- (ſ. d.) die größte Ausbreitung erlangt haben, iſt es ebenſo ſchwer, etwas es anzugeben, als über ihre Geſchichte. Denn obgleich ſie, vorzüglich n, ſeit 1817 ihre Statuten und Verhandlungen durch den Druck bekannt haben, ſo ſind doch dieſe Quellen theils nicht bis zu uns gekommen, theils erlich vollkommen rein und zuverläſſig. Von den Calderari erzählt Graf „Mémoires sur le royaume de Naples", II, S. 286), daß ſie gegen 13 aus den Carbonari entſtanden ſeien. Man habe nämlich dieſer Geſell- elche zu ſehr angewachſen war, eine neue Form gegeben und dabei eine r bisherigen Mitglieder ausgeſchloſſen, welche ſich nun unter dem Namen rari in eine neue Geſellſchaft vereinigt hätten und die entſchiedenſten Geg- alten Mitbrüder geworden wären. Nach der Rückkehr des Königs Fer- ch Neapel habe der Fürſt Canoſa als Polizeiminiſter die Calderari begün- die ihm verdächtigen Carbonari deſto wirkſamer zu bekämpfen. Er habe Ende neu eingerichtet, in Curien eingetheilt, über welche in jeder Pro- Centralcurie die Aufſicht führte, und ihnen den Namen Calderari del so gegeben. Er habe 20,000 Flinten unter ſie austheilen laſſen, aber

als der König von diesem abenteuerlichen, ohne sein Vorwissen begonnenen nehmen Nachricht erhalten, sei den weitern Fortschritten durch Canosa's fung und Verbannung Einhalt geschehen, die Verbindung selbst aber dann aufgehoben worden. Diesen Angaben wird von andern Seiten wider Canosa trat am 27. Juni 1816 aus dem Ministerium, welches er nur se nate verwaltet hatte, und drei Monate nach seiner Verbannung erschien ein Decret, welches die Verbote und Strafgesetze gegen alle heimliche Verbin auch in Ansehung der Calderari, erneuerte und ihre gerichtliche Verfolgung obgleich sie früherhin Anhänglichkeit an den König und die gute Sache hätten. Canosa selbst hat in einer anonymen Schrift („I pifferi di mont Dublin 1820) den Angaben des Grafen Orloff, insoweit sie ihn und die C betreffen, widersprochen. Sie sind, nach seiner Erzählung, nicht in Neap dern in Palermo entstanden. Dort wurden durch Lord Bentink die Zölle tranze) aufgehoben, welches große Unzufriedenheit erregte. Besonders die schmiede (calderari) ließen der Königin ihre Bereitwilligkeit erklären, engliſche Herrschaft die Waffen zu ergreifen, und es entstanden daraus Un an welchen die neapolitaniſchen Flüchtlinge einen vorzüglichen Antheil Lord Bentink ließ diese nach Neapel schaffen, wo sie nicht ermangelten, auch geheimen Verbindungen gegen Murat thätig zu sein, und bei dieser Gel nahm eine der ältern Gesellschaften, die sich bis dahin Trinitarier genannt den Namen der Calderari an. Als im Ministerium zu Anfang 1816 die Rede war, nachdrückliche Maßregeln gegen sie, als die Überbleibsel der Ba 1799, zu ergreifen, nahm Fürst Canosa sie nicht an sich in Schutz, wei er, daß man sich ihrer als eines nützlichen Gegengewichts gegen die zahlreic gefährlichern Carbonari bedienen könne. Den Namen Calderari des Ge wichts habe aber die Gesellschaft nie geführt, wie denn Fürst Canosa in sei auch der Austheilung von Flinten widerspricht. Unter den Calderari, w diesen Aufklärungen doch eine Fortsetzung der 1799 vom Cardinal Ruffo nen Haufen zu sein scheinen, waren fast lauter gemeine Leute, daher auch nen nichts gedruckt ist, wie von den Carbonari.- Eine einzige unbedeutende (ein Bogen) von dem Rechtsgelehrten Pasqu. Tonelli („Breve idea della naria, sua origine nel regno di Napoli, suo scopo, sua persecuzione che fe' nascere la setta de' Calderari", Neap. 1820) erwähnt ihrer.

Calderon. Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Riano, aus altadeligen Familie stammend, geb. zu Madrid den 1. Jan. 1601, erh suitercollegium seiner Vaterstadt seine erste Bildung und studirte zu S vornehmlich Geschichte, Philosophie und die Rechte. Sein poetisches Ge sich früh entwickelt, denn schon vor seinem 14. Jahre schrieb er sein erst spiel: „El carro del cielo" (Bd. 9 s. Werke). Sein Talent für die von Poesie, das seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, vielleicht reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen, erwarben ihm bal und Gönner. Als er 1625 Salamanca verlassen hatte, um in Madrid zu suchen, nahmen sich mehre Große des jungen Dichters an. Aber auch trat er 1625 in den Soldatenstand und trug zehn Jahre lang in Mailand Niederlanden mit Auszeichnung die Waffen. 1636 berief ihn Philipp IV Hof zurück und übertrug ihm die Entwürfe zu den Hoffeierlichkeiten, die Verfertigung der Schauspiele auf dem Hoftheater. Im folgenden Jah Ritter des St.-Jagoordens ernannt, nahm er Theil an dem Feldzuge in nien. Der gegen Erwarten früh abgeschlossene Friede gab ihn seiner K Kunst zurück. Der König gab ihm jetzt eine monatliche Pension von 30 de oro, hielt aber auch sein Talent in ununterbrochener Thätigkeit für und Kirche. Dabei scheute der Monarch keine Kosten, um des Dichters

le mit allem Pomp aufzuführen. Nach zehn Jahren erhielt er 1651 von dem
denscapitel die Erlaubniß, in den geistlichen Stand zu treten, und bekam 1653
der Capellanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, ohne seine bishe-
Beschäftigung aufzugeben. Da ihn jedoch diese Stelle zu weit vom Hofe ent-
te, so erhielt er 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andre Stelle
der königl. Hofcapelle und zugleich eine auf die Einkünfte von Sicilien angewie-
Pension. Sein Ruf vergrößerte seine Einkünfte noch um Vieles, indem er
den angesehensten Städten Spaniens um Verfertigung von Autos sacramen-
(Fronleichnamsstücken) ersucht ward, welche ihm glänzend bezahlt wurden.
Verfertigung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten
verzüglichen Fleiß, und in der That verdunkelte er Alles, was die an Stü-
dieser Art so reiche Literatur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Diese
cke sagten vornehmlich seinem religiösen Gemüthe zu, und auf sie legte er auch
verzüglichen Werth, sodaß er ungerecht gegen seine übrigen Stücke ward, die
lfacher Hinsicht ebenfalls eine nicht geringe Auszeichnung verdienen. Überhaupt
ligion der Mittelpunkt seiner Gedichte; auf sie bezieht er die Mannigfaltig-
der Erscheinungen mit südlicher Lebendigkeit. Welchen Stoff der Dichter aber
behandle, überall erkennt man, freilich mehr oder minder, das Wehen des
poetischen Genius, und steht er an Reichthum der Erfindung vielleicht dem
de Vega nach, so übertrifft er ihn an Feinheit der Ausführung, Adel der Em-
ung und angemessenem Ausdruck. Allerdings werden wir dabei Manches
er Denk- und Empfindungsweise, unserer gewohnten Ansicht und Ausdrucks-
remde finden, weit öfter aber den Dichter als unübertrefflich zu bewundern
enheit haben. Die spanische Nation zählt Calderon unter die größten poeti-
Genies, und die Kritik ist billig genug, manche unleugbare Mängel seiner
e der Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Unter seinen dramatischen Wer-
nd viele Intriguenstücke, voll von Verwickelungen und reich an den interessan-
Zügen; dann sind heroische Komödien, wieder andre historische Schauspiele,
einige den Namen der Tragödie verdienen. Hierzu gehört „Der standhafte
", der unter den romantischen Tragödien ersten Ranges einen ehrenvollen
rdient. Außerdem hat man von Calderon noch 95 Autos sacramentales,
as (Vorspiele) und 100 Saynetes (Divertissements). Sein letztes Schau-
chrieb er im 81. Jahre seines Alters. Calderon's kleinere Gedichte, Lieder,
te, Romanzen u. A. sind ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen
chters Zeitgenossen ertheilten, verloren gegangen; seine Schauspiele allein
sich noch mehr als die des Lope auf der Bühne erhalten. Die Anzahl seiner
melten Schauspiele beläuft sich auf 128, wobei aber mehre einzelne, theils
t, theils ungedruckt, nicht mitgerechnet sind. Die vollständigste Ausgabe
n besorgte D. Juan de Vera Tassis y Villarroel (Madrid 1685, 9 Bde.).
Schlegel und Gries haben uns mit meisterhaften Übersetzungen Calderon's
Stücke beschenkt. Von jenem besitzen wir 5 Stücke in 2 Bdn. (Berl. 1803
6), von diesem bis jetzt 10 Stücke in 5 Bdn. (Berlin 1815—22). Ih-
tte sich der Freiherr von der Malsburg angeschlossen, von dessen Übersetzung
(Leipz. 1819—25) erschienen sind. Göthe und Schlegel haben das Ver-
um die deutsche Bühne, sie dem Genius Calderon's eröffnet zu haben, wie
er Schröder in Hinsicht Shakspeare's sich erworben hatte. 1810 oder 1811
zuerst „Der standhafte Prinz" in Schlegel's Übersetzung auf dem Hofthea-
Weimar; ihm folgte die Schicksalstragödie „Das Leben ein Traum" in ei-
ersetzung vom Hrn. v. Einsiedel, und später „Die große Zenobia" nach Gries.
beschritt das erstgenannte Stück auch die Bühne von Berlin, fand aber
rke Opposition. „Das Leben ein Traum" bearbeitete West (Schreyvogel
n) mit Benutzung der Gries'schen Übersetzung für das Theater; in dieser

Gestalt fand das Stück auf den meisten deutschen Bühnen Beifall. In Be
auf die tragische Kunst ist es dem „Standhaften Prinzen" vorzuziehen, denn es
eine der schwersten Aufgaben: echt poetische Behandlung der Schicksalsidee —
einer Tragödie mit glücklichem Ausgange. Die große Fruchtbarkeit Calderon's
einen so reichen Vorrath für die Bühne aufgehäuft, daß wir unser Theater da
sehr bereichern können, wenn wir unsere Übersetzungsmanier dem Theatergeschm
annähern, welcher keine schwerfälligen Nachbildungen fremder poetischer For
duldet, weil sie das Auffassen vom Mund aus erschweren. Zu wünschen wäre
derselben Meisterhand, die in den „Vorlesungen über dramatische Kunst und
ratur" eine Charakteristik Calderon's geliefert hat, eine vollständige Parallele d
spanischen Dichters mit seinem Geistesverwandten Shakspeare. Was Sch
über die Ironie Beider gesagt hat, darf von Keinem übersehen werden, dem es
wahre Einsicht hierin Ernst ist. Zu bedauern ist, daß man die Werke Calder
nicht chronologisch geordnet hat. Wir würden dann auch sehen, wie bei dem D
ter, je später, desto tiefer, der Mysticismus Wurzel schlug. In einem Alter
62 Jahren ward er Priester und in die Brüderschaft von S.-Pedro aufgenom
1687 erwählte sie ihn zu ihrem Capelan mayor. Er vermachte dieser Brü
schaft sein ganzes Vermögen, weßhalb sie ihm ein prächtiges Denkmal setzte.
deron starb den 25. Mai 1687 in einem Alter von 87 J. Unter s. Nachfolger
Tirso de Molina darum bemerkenswerth, weil von ihm das Stück „Der stein
Gast" herrührt, welches oft nachgeahmt und als Oper („Don Juan") berü
geworden ist. Eine sehr correcte Ausgabe des Calderon im Original von J. G.
ist bei Brockhaus in Leipzig begonnen; die drei ersten Bde. (1820—21) enth
30 Comedias. S. über Calderon und s. Werke einen Aufsatz von Val. Sch
in dem Anhange zu den „Wiener Jahrbüchern" Nr. XVII u. XVIII (18
(Vgl. Spanische Poesie.)

Caledonier, der alte Name einer großen Nation oder vielmehr
Völkerbundes in dem heutigen Schottland (Britannia barbara). Tacitus hi
für Deutsche, Andre mit mehrem Rechte für Celten. Sie sind die Vorfahre
heutigen Bergschotten.

Caledonischer Canal. Er fängt an am atlantischen Meere
Fort William in der schottischen Grafschaft Inverneß und erstreckt sich von
bis 58. Grad der Breite, durch die drei Seen (Loch) Lochy, Ich und Nes
Murray-Firth, einem Busen der Nordsee, an dem Inverneß liegt. Beide E
dungen dieses Canals sind durch Festungswerke beschützt. Dieser Canal hat
den gedachten drei Seen, welche noch mehr Tiefe haben, einen Wasserstand
23 engl. Fuß, folglich ist er der tiefste und breiteste Canal in Europa außer
neuen niederländ. Canal von Amsterdam nach Nieuwe Diep. Es können a
rüstete Fregatten von 32 Kanonen, die 20 bis 21 Fuß tief gehen, durch
mit 8 Hauptschleusen versehenen caledonischen Canal schiffen. Die großen E
anlagen an beiden Meermündungen sind so räumlich und tief, daß sie die
Flotte aufnehmen können. Wegen der drei benutzten Seen wurden nur 65
Meilen dieses Canals ausgegraben, und die Kosten betrugen 800,000 Pf
Als dieser Canal angefangen wurde, beabsichtigte die Regierung theils Bes
gung vieler Arbeiter auf den Inseln und im Gebirge, die aus Nahrungsm
auszuwandern anfingen, theils das Interesse des Handels. Die Spitze von
schottland ist mit Felsinseln, Felsriffen und Sandbänken umgeben. Die K
unter dem Wasser geben freilich die sehr genau gestochenen Seecharten richt
und es fehlt dieser Küste nicht an Leuchtthürmen und Lootsenanstalten, wo s
thig sind; allein wenn heftige Stürme wehen, so mangeln niemals Schiffb
weder an dieser noch an der jütländischen Küste. Seitdem der Canal ferti
ganz schiffbar geworden, hat der Schiffer die Bequemlichkeit, sich den gefähr

lmweg gänzlich ersparen zu können. Bei widrigen Winden ziehen Dampfböte ie Schiffe, die den Canal passiren, vorwärts. Schon zeigt sich auch der Nutzen es Canals in landwirthschaftlicher Rücksicht, weil viele Arbeiter es bequem fanden, ch in kleinen Landstellen längs dem Canal, den sie selbst graben halfen, anzusiedeln, a die Zufuhr dort und die Abfuhr der Producte über das Bedürfniß der cultiviren= en Familie leicht ist. Selbst die großen Landherren haben angefangen, längs dem anal und den drei Seen, durch welche er läuft, bedeutende Landgüter in Cultur u setzen, wo man vor zwanzig Jahren nichts als Felsen, Moor und Haide sah. Der Canal wird künftig die Hauptwasserstraße zwischen Irland, Liverpool und der Ostsee werden. Durch den Canalbau kam in diese vormals durchaus arme und öde Gegend viel Geld in Umlauf, und er war es wiederum, der das auffallende Wach= en der schottischen Fischereien sehr beförderte. Freilich verband schon früher der lasgower, südlicher belegene Canal das atlantische Meer und die Nordsee, aber eil man Geld sparen wollte und sich das Wachsen des schottischen Handels nicht nahe dachte, als es die Zeiten rasch herbeiführten, wurde dieser glasgower Canal cht tief und nicht breit genug angelegt, um große Seeschiffe aufnehmen zu können, n Fehler, den der neue caledonische Canal verbessert hat. 48.

Calembourg, eine Art Wortspiel, indem man einem Worte einen an= rn Sinn als den gewöhnlichen gibt, den es aber haben kann, wenn man ohne ücksicht auf Grammatik oder Orthographie einige Buchstaben verändert, hinweg= r hinzuthut, ohne daß dadurch die Aussprache geändert wird, also die Ähn= keit des Klanges bleibt. Hierdurch unterscheidet sich ein Calembourg von dem entlichen jeu de mot. Ein westfälischer Graf Calemberg, der unter Lud= g XV. in Paris lebte, soll durch seine Sprachschnitzer die Gesellschaften belustigt d den Marquis Bievre zur Einführung dieser neuen Art von Witz veranlaßt ben. Als ein Beispiel führen wir folgendes an: Ein Räuber foderte einem ifenden die Börse ab, indem er ihm mit den Worten die Pistole auf die Brust te: „La bourse, ou la vie.“ — „Pour l'avis (la vie),“ erwiderte dieser tro= n, „le meilleur que je puisse vous donner, est de quitter votre métier, ns quoi vous serez pendu, et pour la bourse (den Haarbeutel) je n'en ai s, parceque je porte un cadogan“ (Haarknoten). Überhaupt ist die französ. rache reich an dergleichen Wortspielen, weil sie arm an Worten ist, diese folg= in mehren Bedeutungen genommen werden können.

Calender, die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen und e; insbesondere ein Verzeichniß dieser Eintheilung. Bei den alten Römern wegen Mangels eines solchen Verzeichnisses, wie wir es haben, der Pontifex imus am ersten Tage des Monats den Monat mit den darin einfallenden Fe= und den Neumond aus (calare); daher Calendae und Calender. Zu den n Abtheilungen der Zeit gaben wiederkehrende Ereignisse der Natur Gelegen=

Der scheinbare tägliche Umlauf des ganzen gestirnten Himmels und mit der Sonne ꝛc. um die Erde, erzeugte die Eintheilung in Tage. Da sich aber ahl der Tage zu sehr vergrößerte, so fühlte man bald das Bedürfniß eines rn Zeitmaßes, welches mehre Tage in sich faßte. Dieses bot der Wechsel des des, dessen Erscheinungen man alle 29 — 30 Tage wiederkehren sah, dar, und tstand die schon größere Zeitabtheilung in Monate. Allein nach Verlauf von n ziemlichen Zeitraume sah man auch diese zu sehr gehäuft, und man bedurfte noch größern Maßes der Zeit. Dies fand man in dem scheinbaren jährlichen der Sonne um die Erde in der Ekliptik. Man hatte späterhin und nach en vorangegangenen, unten näher zu erwähnenden, Irrthümern endlich die rung gemacht, daß sie nach etwas mehr als 365 Tagen diesen scheinbaren vollende, und nannte diesen Zeitraum ein Sonnenjahr oder bloß Jahr, welches wieder nach den vorigen Zeitmaßen, Monaten und Tagen, bestimmte. Da

nun wegen des wichtigen Einflusses, den der Lauf der Sonne in der Ekliptik ihre damit zusammenhängende Entfernung von unserm Scheitel auf die Erde die Geschäfte ihrer Bewohner in allen Gegenden hatte, dieser Umstand die Aufsamkeit der letztern natürlich auf sich ziehen mußte, so kam es, daß alle bekan Völker von einiger Cultur das Jahr, als das größte Zeitmaß, angenommen h Wahrscheinlich haben sich zuerst die Phönicier, dann die Ägypter, dann die Gri dieser Zeitrechnung bedient, von welchen sie zu andern Völkern fortgepflanzt u Die Bestimmung des Jahrs nach Monaten und Tagen konnte aber anfangs sehr genau sein, denn dieses foderte lange und aufmerksame Beobachtung. Calender der ältesten Völker konnte daher nur sehr unvollkommen sein. war es für diese genug, die ökonomischen Geschäfte danach einzurichten. Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Übereinstimmung zu bringen, dem sich zuerst die Griechen. Sie rechneten 12½ Umdrehungen des Mondes u Erde auf ein Sonnenjahr, und, um die Theilung der Monate zu vermeiden, sie ein Jahr zu 12 Monaten mit einem zu 13 Monaten abwechseln. Solon die Mängel dieser Eintheilung einsah, bestimmte den Monat auf 29½ Tage, ließ auf gleiche Weise Monate von 29 und 30 Tagen abwechseln. Dadurch den die Zeiträume der Monate mit der angenommenen Zeit des Jahrs aber i noch nicht in genaue Übereinstimmung gebracht, und es mußten bald neue V nungen entstehen. Ungeachtet von Zeit zu Zeit Vorschläge zur Verbesserun than wurden, so gelang es doch erst Meton und Enctemon dadurch, daß sie Zeitraum von 19 Jahren angaben, binnen welcher Zeit die Neumonde wied die vorigen Tage des Jahres zurückkommen [indem 19 Sonnenjahre ziemlich 235 Lunationen ausmachen] (s. Cyclus), die Sache der Richtigkeit nä bringen. Diese Zeitrechnung, welche die Griechen 433 v. Chr. annahmen, so großen Beifall, daß sie mit goldenen Buchstaben in eine zu Athen errichtet fel eingegraben wurde; daher man diejenige Zahl, welche angibt, wie viele Ja der laufenden 19jähr. Periode verflossen sind, die güldene Zahl nannte. die 19jähr. Periode war noch um 6 Stunden zu lang. Diesem Mangel Kalippus, 102 Jahre später, abzuhelfen, wiewol er es noch nicht dahin b daß der Anfang der Jahreszeiten auf einem bestimmten Tage des Jahres Bei den Römern führte ihr erster König Romulus ein Jahr von 10 Abtheil oder Monaten ein, wovon 4, nämlich März, Mai, Quintilis und Octo Tage, die übrigen, April, Juni, Sextil, September, November und De nur 30 Tage hatten. Da er einsah, daß diese Rechnung nicht ausreic schaltete er zur Ergänzung des Jahrs noch so viel Tage ein, als bis zu A des folg. J. nöthig waren. Sein Nachfolger, Numa Pompilius, schaffte Rechnung ab, fügte noch 50 Tage hinzu, schnitt von den 6 Monaten, wel Tage hatten, weil er die gerade Zahl für unglücklich hielt, einen ab, und bild den 56 Tagen 2 neue Monate, jeden zu 28 Tagen, welche er Januar und F nannte. So bekam das Jahr 12 Monate und 350 Tage; und um es mi Laufe der Sonne in Übereinstimmung zu bringen, bediente man sich der Ei tungen nach Art der Griechen. Die letztern waren aber den Priestern übe und weil diese nach den Bedürfnissen des Staats oder ihren Privatvortheilen sehr willkürlich verfuhren, so verursachten sie bald Mißvergnügen und Stör Dessenungeachtet dauerte diese Einrichtung bis gegen das Ende der republikan Verfassung fort. Der Calender der Römer hatte eine ganz eigne Einrid Sie gaben nämlich 3 gewissen Tagen des Monats eigne Namen: der erst hieß bei ihnen allemal Calendä; in den 4 Monaten März, Mai, Quintilis lius) und October hieß der 7., in den übrigen der 5. Tag Nonä, und in 4 Monaten der 15., in den übrigen der 13. Tag Idus. Nach diesen bestim sie die übrigen auf folgende Art: sie zählten die Tage von den obengenannten

s, sodaß man den Tag, von welchem man zu zählen anfing, mitrechnete. te man z. B. den 3. März angeben, so mußte man wissen, daß im März die i auf den 7. fielen, daher wurde jener der 5. vor den Nonen genennt; wollte den 8. Januar nennen, in welchem Monat die Nonä auf den 5. und die Idus en 13. fallen, so war dieser der 6. vor den Idus des Januar; sollten endlich ch den Idus fallenden Tage angezeigt werden, so gab man an, die wievielsten den Calenden des folgenden Monats waren. Wegen des Mangels an Ge- keit der oben angegebenen Berechnung war es nach und nach dahin gekommen, Cicero's Zeit der Calender die Frühlingsnachtgleiche um fast 2 Monate (nach s letztem Brief des 10. Buchs der Briefe an den Atticus war gegen Ende maligen Calendermais die Frühlingsnachtgleiche noch nicht vorbei) zu spät Um dieser Unordnung Einhalt zu thun, berief Julius Cäsar, als er die ur und das Pontificat übernommen hatte, 707 nach Roms Erbauung den Astronomen Sosigenes nach Rom, welcher mit dem Marcus Fabius die hnung zu Stande brachte, die nach dem Namen ihres Stifters der Julia- Calender genannt wurde. Die Hauptverbesserung bestand darin, daß ie Frühlingsnachtgleiche wieder auf den März zurückbrachte. Man schob zu Zwecke 707 zwischen den November und December noch 2 Monate ein, dieses Jahr (annus confusionis) 14 Monate bekam. Für die Zahl der wurde die Bestimmung der Griechen angenommen, nämlich 365¼ Tage, Zahl und die Namen der Monate wurden beibehalten, außer daß der Quin- Ehren des Urhebers dieser Verbesserung, von nun an Julius genannt wurde. Tag in die bürgerliche Zeitrechnung nicht aufgenommen werden konnte, so man 4 Jahre ab, wo er einen ganzen Tag ausmachte, und schaltete diesen dem 23. und 24. Febr. ein. Dieser Tag wurde Schalttag und das 4. wo er eingeschaltet wurde, Schaltjahr genannt. Dieser Calender ist bei mern bis zum Untergange ihres Reichs und in der christl. Kirchenverfassung nder bis 1582 n. Chr. üblich gewesen. In der letztern waren die Feste er Zeitrechnung verwebt. Aber hier mußte um des Osterfestes willen auf f des Mondes Rücksicht genommen werden. Die Juden feierten ihr Oster- scha) den 14. Nisan (März); die Christen in demselben Monate, nur be- n sie einen Sonntag dafür. Da nun aber das Osterfest der Christen mit scha der Juden bisweilen zusammenfiel, und man es nicht für christlich ses wichtige Fest mit den Juden zugleich zu feiern, so wurde auf der Kir- mmlung zu Nicäa, 325 n. Chr., festgesetzt, daß das Osterfest allemal den g nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlingsnachtgleiche gefeiert wer- , die man damals auf den 21. März fallend annahm. Weil sich also die Berechnung des Osterfestes auf den Lauf des Mondes gründet, so hatte zu den 19jähr. Mondcyclus des Meton angenommen, nach welchem das 6¼ Tage enthielt, und die Neumonde nach 19 Jahren allemal wieder auf n Tag fallen mußten. Die Unrichtigkeit dieses, solchergestalt mit dem clus verbundenen, Julianischen Jahres mußte sich aber, bei Vergleichung wirklichen Eintritte der Nachtgleichen, bald veroffenbaren, da seine ange- e Länge von 365¼ Tagen die wahre um 11 Minuten übertrifft. Um diese uten rückte also die Zeit der Nachtgleichen gegen jedes solches Julianische rück, und im 16. Jahrh. war demzufolge die Frühlingsnachtgleiche von März auf den 10. gekommen (d. h. sie trat wirklich bereits am 10. statt in, wohin sie der Calender setzte). Aloys Lili, ein Arzt zu Verona, ent- er einen Plan zur Verbesserung, und nach seinem Tode überreichte ihn sein dem Papste Gregor XIII. Zur Ausführung desselben berief dieser eine Prälaten und Gelehrte zusammen; 1577 nahmen alle katholische Regen- Vorschlag an, und 1582 schaffte Gregor durch eine Breve den Julianischen

Calender in allen kathol. Ländern ab und führte den neuen ein, welchen wir u
dem Namen des Gregorianischen oder verbesserten Calenders, oder des ne
Styls besitzen, dahingegen jener nun der alte Styl genannt wurde.
Verbesserung bestand darin: man warf vom 4. Oct. 1582 an 10 Tage her
und zählte nach dem 4. sogleich den 15. Jedes hundertste Jahr, welches nach
alten Styl ein Schaltjahr sein sollte, sollte nun ein gemeines sein, das 4. au
nommen, d. h. es sollte das J. 1600 ein Schaltjahr bleiben, aber 1700, 1
1900 ein gemeines und 2000 wieder ein Schaltjahr sein. Bei dieser Be
mung war das Sonnenjahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minut., 12 Secu
angenommen. Neuere Beobachtungen von v. Zach, de Lalande und Dela
geben zwar die mittlere Länge des tropischen Sonnenjahrs noch um etwa 27
kürzer an; allein es ist unnütz, die Leser auf die daraus entspringende Unrichtig
die sich erst nach 3 Jahrtausenden auf Einen Tag belaufen wird, aufmerksa
machen. Dieser Verbesserung ungeachtet behielten die Protestanten den Jul
schen Calender fort bis 1700, wo sie den neuen Styl auch annahmen; do
daß sie zur Ostergrenze denjenigen Tag, auf welchen der erste Vollmond nac
Frühlingsnachtgleiche astronomisch fällt, bestimmten. Diese Einrichtung ab
zeugte wieder Abweichungen; 1724 und 1744 fiel das Osterfest der Kath
8 Tage später als das der Protestanten. Daher wurde 1777 der Gregoria
Calender für die Festrechnung unter dem Namen des allgemeinen Reichscale
(das, was in den jetzigen Calendern, unter den Epochen, mit dem Ausdrucke „
besserter Calender" bezeichnet wird) eingeführt, damit Protestanten und K
liken das Osterfest, mithin alle bewegliche Feste des Jahrs, weil sie von Oster
hängen, an einem Tage feierten. England nahm den neuen Styl 175
Schweden 1753 auch an; der alte ist nur noch in Rußland üblich und ver
neuen jetzt 12 Tage verschieden. In Frankreich wurde während der Revo
von dem Nationalconvente durch ein Decret vom 24. Nov. 1793 ein neuer C
der eingeführt. Zur Grenze dieser Jahrrechnung nahm man die Herbstnacht
d. J. 1792, welche den 22. Sept. 9 Uhr, 18 Min., 30 Sec. Vormittags
dem pariser Meridian einfiel, an, als den Tag, an welchem das erste Dec
neuen Republik bekannt gemacht werden war. Nach diesem bestand das Jah
12 Monaten, jeder zu 30 Tagen; zur Ergänzung desselben hängte man am
fünf und in den Schaltjahren sechs (jours complémentaires) Tage an.
Schaltjahre, deren alle 4 Jahre eins war, bestimmte man nach einer best
Periode, welche Franciade hieß. Statt der Wochen wurde jeder Monat in 3
(Decaden), jeder zu 10 Tagen eingetheilt, sowie sich alle übrige Eintheil
auf das Decimalsystem gründeten. Die Namen der Monate wurden so ge
daß sie durch ihre Ableitung die Jahreszeit ꝛc. bezeichneten. Sie waren:
vom 22. Sept. bis 22. Dec.: Vendémiaire, Weinlesemonat (Oct.); Brum
Nebelmonat (Nov.); Frimaire, Reifmonat (Dec.). Winter vom 22. D
22. März: Nivôse, Schneemonat (Jan.); Ventôse, Windmonat (F
Pluviôse, Regenmonat (März). Frühling vom 22. März bis 22. Juni:
minal, Keimmonat (April); Floréal, Blüthenmonat (Mai); Prairial,
senmonat (Juni). Sommer vom 22. Juni bis 22. Sept.: Messidor,
monat (Juli); Thermidor, Hitzemonat (August); Fructidor, Fruchtm
(Sept.). Die 10 Tage jeder Decade hießen: 1) Primidi, 2) Duodi, 3)
4) Quartidi, 5) Quintidi, 6) Sextidi, 7) Septidi, 8) Octidi, 9) N
10) Decadi (der Ruhetag). Überdies hatte noch jeder Tag im Jahre sein
sondern Namen, der aber nicht von Heiligen, sondern von der Ökonomie herg
men, und der Zeit, in welche der Tag fällt, angemessen war; z. B. der 7. V
miaire hieß Carottes, Möhren. Dieser Calender wurde auf Befehl Nap
durch ein Senatsdecret vom 9. Sept. 1805 aufgehoben und der allgemeine

(Gregorianiſche) Calender in ganz Frankreich wieder eingeführt. Über die endereinrichtung der Juden und Mohammedaner vgl. man den 2. Bd. von e's „Erläuterung der Sternkunde" (3. Aufl., Berl. 1808, S. 485 fg.). Als ſpiel der Calenderberechnung nach dem Gregorianiſchen Styl ſ. man die Dar- ung in Gehler's „Phyſikal. Wörterbuche" (in der ältern Bearbeit.), Bd. II, 724 fg.; und das Geſchichtliche findet ſich ziemlich vollſtändig beiſammen im 3de. von Buſch's „Handbuch der Erfindungen" (Eiſenach 1814, S. 152 fg.), in Gebelin's „Histoire du calendrier". Man hat auch aſtronomiſche Ca- r, wohin das berl. „Aſtronom. Jahrbuch" vom Prof. Bode gehört, von wel- ſchen im J. 1822 50 Bde. herausgekommen waren und welches noch fort- end erſcheint. Dahin gehören ferner die pariſer „Connoissance des tems", ndner „Nautical almanac" (die „Ephemerid. Vindob." ſind mit d. J. 1806 eſſen worden) u. ſ. w. Unter den gemeinnützigen Calendern verdienen vor allen e's „Nationalcalender für die deutſchen Bundesſtaaten" (bereits 4 Jahrg., n. Kpf.) und das gothaiſche „Tägl. Taſchenb. f. alle Stände" rühmliche Er- nung; unter den ſogen. hundertjährigen Calendern (d. h. denjenigen, ne hundertjährige Calenderüberſicht gewähren) iſt der von Fritſch (Quedlinb.) ausgezeichnet. — Normal-, immerwährende oder allgemeine Calender nennt man Calendertabellen, welche die Data zur Calenderconſtruction für ge Zeiten, und Anweiſung zur Löſung der bei dieſer Calenderabfaſſung vor- nden Probleme enthalten. Gehler's ſchon erwähnte Anleit. zur Calender- ung macht ſie ziemlich entbehrlich. Vgl. Chronologie und Ideler's treff- „Handb. d. mathem. und techn. Chronol." (1. Bd., Berl. 1825).

Caliber, Caliberſtab, Viſirſtab, Artillerie-Maßſtab, ſeitiger meſſingener Maßſtab, welcher die Durchmeſſer der Kugeln von ein ndert Pfund zeigt. Auf einer Seite ſind die ſteinernen, auf der andern die n und auf der dritten die eiſernen Kugeln verzeichnet. Auf der vierten ſind i von verſchiedenem Gewichte des Pulvers und die Durchmeſſer der Boh- des Geſchützes angegeben. Georg Hartmann aus Eckolsheim, Mathema- Nürnberg, hat ihn 1540 erfunden. Caliber wird auch für den Durch- er Mündung eines Geſchützes und den einer Kugel von allen Arten ge- So ſagt man: „Geſchütz von ſchwerem, von leichtem Caliber". — In ffkunſt iſt Caliber das Modell eines zu erbauenden Schiffs. Ferner ein g bei verſchiedenen Handwerkern, ja bei einigen überhaupt jedes Modell.

Caligula (Cajus Cäſar Auguſtus Germanicus), Sohn des Germanicus Agrippina, geb. 12 n. Chr. im Lager, wahrſcheinlich in Deutſchland, und n Legionen auferzogen. Hier bekam er von den Soldaten, gleich welchen r Caligae, einer Art kleiner Stiefeln, bediente, den Beinamen Caligula. ſich beim Kaiſer Tiberius ſo einzuſchmeicheln, daß er nicht nur dem grau- chickſale ſeiner Ältern und Geſchwiſter allein entging, ſondern auch mit len überhäuft wurde. Ob er den Tiberius durch ein langſames Gift, wie richten, aus dem Wege geräumt habe, iſt ungewiß. Als derſelbe ſich ſei- r näherte, ſetzte er, nach Sueton, den Caligula und des Druſus Sohn, Nero, zu Erben des Reichs ein. Allein Caligula, um ſeines Vaters Ger- willen allgemein geliebt, konnte ohne Schwierigkeit ſich des Thrones allein en. Rom nahm ihn freudig auf, und die entferntern Provinzen des uchzten ihm entgegen. Auch waren ſeine erſten Handlungen gerecht und beſtattete auf das ehrenvollſte die Überreſte ſeiner Mutter und ſeines Nero, ſetzte alle Staatsgefangene in Freiheit, rief die Verbannten zurück t jede Anklage wegen Hochverraths. Den Obrigkeiten ertheilte er freie ängige Gewalt. Obgleich des Tiberius Teſtament von dem Senat für klärt worden war, vollzog er doch alle Artikel deſſelben, den einzigen ob-

erwähnten ausgenommen. Als er zum Consul erwählt worden, nahm er sei
Oheim Claudius zum Mitconsul. So hatte er die ersten 8 Monate seiner
gierung durch mehre Handlungen der Großmuth bezeichnet, als ihn eine Krank
befiel, nach welcher er sich durch die unerwartetste Umwandlung plötzlich als
grausamsten, unnatürlichsten Tyrannen zeigte. Die künstlichsten Martern h
ten ihm zur Lust. Während seiner Mahlzeiten ließ er Verbrecher oder auch
schuldige foltern und enthaupten; die angesehensten Personen wurden täglich
gerichtet. Im Wahnsinne des Übermuths hielt er sich selbst für einen Gott,
ließ sich die Ehren erweisen, welche man dem Apoll, dem Mars und selbst dem
piter erwies. Auch mit den Attributen der Venus und andrer Göttinnen zeig
sich öffentlich. Seiner eignen Gottheit erbaute er einen Tempel. Einst wün
er, das römische Volk möchte nur Einen Kopf haben, um ihn auf einen Streic
hauen zu können. Die Worte eines alten Dichters: „Oderint dum metu
führte er häufig im Munde. Eine seiner größten Thorheiten war die Erbau
einer Brücke zwischen Bajä und Puzzuoli. Er weihte diesen Wunderbau
prachtvoll ein, und nachdem er die folgende Nacht in einer Orgie mit seinen Fr
den hingebracht, ließ er plötzlich, um noch vor seiner Abreise etwas Außerordent
zu thun, eine Menge Personen, ohne Unterschied des Alters, Ranges und der G
nung, ergreifen und in das Meer stürzen. Bei seiner Rückkehr zog er triu
rend in Rom ein, weil er, wie er sagte, die Natur selbst besiegt habe. D
rüstete er sich zu einem Zuge gegen die Germanen, ging mit mehr als 200
Mann über den Rhein, kehrte aber wieder um, nachdem er einige Meilen zu
gelegt hatte und ohne einen Feind gesehen zu haben. Ihn hatte eine solche F
befallen, daß er sich, als er an die Brücke kam und diese von den zudräng
Massen verstopft fand, von Hand zu Hand über die Köpfe der Soldaten hi
heben ließ. Er begab sich hierauf nach Gallien, das er mit beispielloser Ha
ausplünderte. Nicht zufrieden mit der dadurch gewonnenen ansehnlichen R
verkaufte er alles Eigenthum seiner beiden Schwestern, Agrippina und Livill
er verbannte. Auch das Geräth des alten Hofs, die Kleider des Marcus
nius, des Augustus, der Agrippina ꝛc. verkaufte er. Bevor er Gallien v
kündigte er die Absicht an, nach Britannien gehen zu wollen. Er versam
sein Heer an der Küste, bestieg eine prächtige Gondel, kehrte aber, nachdem
kaum vom Lande entfernt hatte, zurück, ordnete das Heer, ließ das Zeich
Schlacht geben, und befahl den Soldaten, ihre Taschen und Helme mit Mu
anzufüllen, indem er ausrief: „Diese dem Ocean entrissene Beute gebühr
nem Palast und dem Capitol!“ Als er nach Rom zurückgekehrt war, verla
einen Triumph wegen seiner Kriegsthaten, begnügte sich jedoch mit einer O
Unzufrieden mit dem Senat, beschloß er den größten Theil der Senatoren u
ausgezeichnetsten Männer Roms zu verderben. Dies bewiesen 2 Bücher, d
nach seinem Tode fand, worin die Namen der Verurtheilten verzeichnet war
von denen das eine gladius (Schwert), das andre pugil (Dolch) betitelt wo
söhnte sich indeß mit dem Senat wieder aus, da er ihn seiner würdig fand.
terhielt öffentliche Bordelle und Spielhäuser, und nahm selbst das Eintritts
Besuchenden ein. Sein Pferd, mit Namen Incitatus, war sein Liebling. S
ein Haus, eigne Diener und ward aus Marmor und Golde gespeiset. S
hatte es in das Collegium seiner Priester aufnehmen lassen, und war Willi
sogar zum Consul zu machen. Noch hatte er die Absicht, die Gedichte Hom
vertilgen, und fast hätte er die Werke und Bildnisse des Virgil und Liv
allen Bibliotheken wegnehmen lassen, jenes, weil er ohne Genie und Ken
dieses, weil er ein unzuverlässiger Geschichtschreiber sei. Die Sitten Ca
waren von Jugend auf verdorben, mit allen seinen Schwestern hatte er Blut
getrieben. Nachdem er mehre Weiber genommen und verstoßen hatte, fes

sonia. Eine Verschwörung, an deren Spitze Chärea und Cornelius Sabinus, de Tribunen der prätorianischen Cohorten, standen, machte endlich seinem Leben 29. und seiner tyrannischen Regierung im 4. Jahre (von 37—41 n. Chr.) Ende.

Calixtiner oder **Utraquisten**, eine hussitische Partei in Böhmen, die vornehmlich durch die Beibehaltung des Kelchs im Abendmahle für die Laien den Katholischen unterschied. (Vgl. **Hussiten**.) Unter Georg von Podie- 1450—71, der sich selbst zu ihrer Partei bekannte, wurden die calixtinischen ände den übrigen überlegen, unter Wladislaw erhielten sie sich im Besitze ihrer ligionsfreiheit, und theilten seit der Reformation des 16. Jahrh. wie den Glau- so auch das Schicksal der Protestanten in Böhmen. Ihre Weigerung, im malkaldischen Kriege gegen ihre Glaubensgenossen zu fechten, zog ihnen anfangs e Verfolgungen zu, doch ließ der ihnen sonst ungünstige Ferdinand I. sie die theile des Religionsfriedens seit 1556 mit seinen übrigen evangelischen Unter- nen genießen, und der vortreffliche Maximilian II. gab ihnen völlige Freiheit Religionsübung. Bedenklicher wurde ihr Schicksal unter Rudolf II., und sie ten Mühe, ihn endlich dahin zu bringen, daß durch den am 9. Juli 1609 aus- rigten Majestätsbrief die von ihnen in Verbindung mit den böhmischen Brü- und den Evangelischen eingereichte böhmische Confession öffentlich anerkannt, ihre Kirchenordnung, vermöge deren sie bisher eigne Lehrer, Kirchen und Schu- und ein besonderes Consistorium zu Prag gehabt hatten, bestätigt wurde. Da Matthias mancherlei Verletzungen der Freiheiten dieses Majestätsbriefes zu- griffen die vereinigten Protestanten unter Anführung des Grafen von Thurn zu einer Selbsthülfe, die den dreißigjährigen Krieg anfachte und nach einem Triumphe unter dem von ihnen erwählten Könige, Friedrich von der Pfalz, die Niederlage dieses übelberathenen Fürsten bei Prag 1620, mit völliger drückung des Protestantismus bestraft wurde. Ferdinand II. ließ viele Ca- r, Lutheraner und Reformirte als Rebellen hinrichten und nöthigte andre Auswanderung; auch Ferdinand III. dehnte die Wohlthaten des westfälischen ns nicht auf die Evangelischen in Böhmen aus. Seine Nachfolger waren Protestantismus nicht günstiger, und erst das Toleranzedict Josephs II. gab angelischen in Böhmen 1782 die seit 162 Jahren entbehrte Freiheit der nsübung wieder, welche die reformirten und lutherischen Gemeinden, unter die Reste der alten Calixtiner verloren haben, noch gegenwärtig genießen. E.

Calixtus. Päpste dieses Namens. I. War römischer Bischof v. 217 bis wo er nach langer Gefangenschaft den Märtyrertod erlitt. — II. Guido, des Grafen Wilh. v. Burgund, Erzbischof von Vienne und päpstlicher Legat nkreich, wurde 1119 zum Nachfolger des von Kaiser Heinrich V. aus Italien enen Papstes Gelasius II. im Kloster Clugny, wo dieser gestorben war, ge- und zu Vienne gekrönt. Noch in dems. J. hielt er Kirchenversammlungen louse gegen ketzerische Separatisten und zu Rheims, wo der langwierige In- streit beigelegt werden sollte; aber da der Kaiser einen deßhalb schon ge- nen Vergleich nicht bestätigte, wurde die Excommunication desselben, die s II. noch als Erzbischof und Legat auf dem Concilium zu Vienne 1112 rochen hatte, feierlich wiederholt. Auch den vom Kaiser ernannten Gegen- Gregor VIII., excommunicirte Calixtus zu Rheims und erneuerte ältere Be- über die Simonie, Investitur durch Laien, Vererbung geistlicher Pfründen, bühren und Priesterehe. Wegen eines Rangstreites der englischen Erzbi- sprach er den König Heinrich I. zu Gisors, doch ohne Erfolg. Desto glück- ezte er den Investiturstreit durch Verbindung mit den Rebellen in Deutsch- besonders den Sachsen, gegen den Kaiser Heinrich V. fort, zog 1120 nach und mit großem Gepränge in Rom ein, nahm mit Hülfe der Normänner

1121 Sutri, wo Gregor VIII. sich noch hielt, und diesen selbst gefangen, schänd aber auch seinen Sieg über den Gegenpapst durch die schimpflichste Behandlu desselben. Den bedrängten Kaiser nöthigte er 1122 zur Annahme des worm Concordats, das den Investiturstreit zum Vortheile der Kirche endigte (s. Inv stitur und Concordat), und sprach ihn dann erst vom Banne los. N einer fünfjährigen Regierung starb er den 12. Dec. 1124. — Calixtus nannte sich der Cardinalbischof von Tusculum, Johann Unghieri, der 116 Rom zum Gegenpapste Paschalis III. gewählt und von dem Kaiser Friedrich I. stätigt ward, aber neben dem außer Deutschland und Italien überall gelte Papste Alexander III. nicht aufkommen konnte und, da der Kaiser Alexandern n gab, 1178 sich ebenfalls diesem Papste unterwerfen mußte und von ihm die Wi eines Statthalters in Benevent erhielt. Weil er nicht unter die rechtmäßigen P gehört, wird in deren Reihe ein späterer Calixtus der dritte genannt. D ser war ein spanischer Edelmann, Namens Alfons Borgia, vorher Bischof von lencia und lange Rath des Königs Alfons von Aragonien und beiden Sicilien, den er Friedensverträge mit Castilien und dem Papste Eugen IV. schloß und durch Cardinal ward. Sonst schlauer Unterhändler und geschickter Jurist, s er, im hohen Alter 1455 zum Papst erhoben, den Beherrscher der Kirche mi Anmaßungen und Künsten seiner unternehmendsten Vorgänger. Um die den Concilien zu Konstanz und Basel der Papstgewalt ungünstiger gewo Stimmung der Fürsten und Völker zu beschwichtigen, rief er sie zu einem Kreu gegen die Türken auf, den er gleich nach dem Antritte seiner Regierung durch Rüstungen zur See und Hülfsgelder an Scanderbeg thätig begann. Aber Absicht vereitelte in Deutschland die Unzufriedenheit der Reichsstände über da Äneas Sylvius erschlichene wiener Concordat, die Wiederholung ihrer Besc den über die Fortdauer alter päpstlicher Mißbräuche und die Unthätigkeit de sonst sehr ergebenen Kaisers Friedrich III., in Frankreich der Widerwille Erhebung des Zehnten zum Türkenkriege, gegen welche die Universitäten z ris und Toulouse förmlich appellirten, und seinen Wohlthäter, den König A beleidigte er sogar dadurch, daß er ihm sowol die Belehnung mit Benevent Terracina, als auch die Legitimation und Anerkennung seines Bastards, nand, als König von Neapel verweigerte. Diese Krone hatte er seinem N Peter Borgia, zugedacht, den er zum Herzog von Spoleto und Gouverne Rom erhob, wie dessen Brüder zu Cardinälen. Da diese Neffen schlechte schen waren, so erregte sein Nepotismus auch das Mißfallen der Römer. Galeeren gewannen den Türken drei kleine Inseln ab, aber da Niemand ih stand, blieb sein Türkenkrieg übrigens fruchtlos. Wie sehr es ihm damit war, zeigte der, nach seinem 1458 erfolgten Tode, gefundene Vorrath von 11 Dukaten. Eine merkwürdige Probe päpstlicher Gewissenhaftigkeit gab er den Kurfürsten von Brandenburg, dessen Rath D. Knorr er durch den C Äneas Sylvius provisorisch des Eides der Treue gegen seinen Herrn ent ließ, um ihm Gefälligkeiten abzugewinnen, die der deutsche Jurist mit Dienstpflicht unverträglich fand. (Aeneae Sylvii Epistolae ed. Norimb. 4., ep. 364.)

Calixtus (eigentlich Callisen, Georg), der geistvollste und aufgek Theolog der lutherischen Kirche im 17. Jahrh. Geb. 1586 zu Medelby in steinischen, zu Flensburg und Helmstädt gebildet, 1605 auf dieser Universit vatdocent der Philosophie, wendete er sich 1607 zur Theologie, besuchte 16 süddeutschen Universitäten, trat 1611 zu Helmstädt mit polemischen Disput über die kirchlichen Dogmen auf, die ihn als einen originellen Kopf und m Bestreiter herrschender Vorurtheile ankündigten, unternahm kurz darauf gleitung eines reichen Niederländers eine große Reise, auf der er erst in

n in Holland, England und Frankreich verweilte, um die verschiedenen Reli-
sparteien und die größten Gelehrten seiner Zeit aus lebendiger Anschauung
en zu lernen, war 1613 wieder in Helmstädt und gründete seinen Ruhm als
olog besonders durch den schnellen Sieg, den er 1614 bei einem Religionsge-
h auf dem Schlosse Hemelschenburg über den Jesuiten Turrianus gewann.
h in dems. J. wurde er Professor der Theologie, bald darauf Abt von Königs-
t und Kirchenrath, und blieb bis an seinen Tod (19. März 1656) der thätigste
beliebteste Lehrer zu Helmstädt. Der Geist dieser Universität war schon
m freier als die Denkart der wittenberger, weil sie die Concordienformel nicht
nommen hatte, und die eidliche Verpflichtung der dasigen Doctoren der Theo-
zur Beförderung des Kirchenfriedens ward auch für Calixtus ein Antrieb,
inigungspunkte für alle Religionsparteien aufzusuchen. Doch sein Genie,
Tiefe seiner exegetischen, patristischen und kirchenhistorischen Kenntnisse und
auf seinen Reisen gewonnene höhere Standpunkt des Urtheils über Welt- und
nschenleben gab ihm schon an und für sich Beruf zu kühnern Forschungen,
m Ansichten und billigerm Verfahren gegen Andersdenkende, als die Eng-
igkeit der Theologen seiner Zeit vertragen mochte. Obgleich seine Abhandlun-
über das Ansehen der heiligen Schrift, die Transsubstantiation, die Priester-
den päpstlichen Primat, das Abendmahl unter einer Gestalt n. a. m., selbst
dem Urtheile gelehrter Katholiken, zu dem Gründlichsten und Treffendsten ge-
, was je von Protestanten gegen die Unterscheidungslehren des Katholicismus
rieben worden ist, wagte dennoch Buscher, ein Prediger zu Hanover, ihn
in einer Schmähschrift des Kryptopapismus anzuklagen, weil seine Ausdrücke
Behauptungen hier und da der katholischen Lehre günstig schienen; und daß er
iner Moraltheologie und einem besondern Werke über die Toleranz gegen die
mirten auch diesen Gerechtigkeit widerfahren ließ, ja sogar in einigen Punk-
ich ihnen näherte, wurde ihm von den Anhängern des Buchstabens der Con-
nformel als die ärgste Ketzerei ausgelegt. Vergebens bemühte er sich, die
ischen Zeloten in seinen Vertheidigungsschriften zu bedeuten, daß die Mei-
n theologischer Schulen, welche die Reformirten und Lutheraner trennen,
eres Gewicht hätten als die Grundlehren des Glaubens, in denen sie einig
und daß die ältesten christlichen Glaubensbekenntnisse allen Religionsparteien
n wären. Dazu kam, daß er in spätern Disputationen die Trinitätslehre
im Testamente weniger deutlich finden wollte als im neuen, die Nothwen-
guter Werke zur Seligkeit wenigstens anerkannte und 1646 auf dem Reli-
espräch zu Thorn, zu dem der reformirte Kurfürst von Brandenburg ihn als
nsvermittler sandte, mit den reformirten Theologen vertraulicher umging
t den lutherischen, die ihn auch dort anfeindeten. So brach denn der Ver-
und Groll derselben wider ihn in den Streitigkeiten los, die nach der ihm
d gegebenen Religionsmengerei die synkretistischen heißen und die lutherische
noch lange nach seinem Tode bewegten. (Vergl. Synkretismus.) Die
ten unter seinen Gegnern, der Oberhofprediger Jak. Weller in Dresden und
rofessoren Joh. Hülsemann in Leipzig und Abrah. Calov in Wittenberg,
gten sich nicht, ihm in ihren Schriften die gehässigsten Ketzereien aufzubür-
e bestimmten auch den Kurfürsten Joh. Georg I. von Sachsen zu feindseligen
tten gegen die helmstädtischen Theologen bei dem Herzog von Braunschweig.
dieser schützte seinen Calixtus, und die evangelischen Reichsfürsten drangen
auf dem Reichstage zu Regensburg 1655 in Johann Georg, seinen Theolo-
luhe zu gebieten, was dieser nun auch that. So blieb Calixtus bis an seinen
enigstens in seinen Amtsverhältnissen ungekränkt, die unparteiische Anerken-
seiner Verdienste aber der Nachwelt vorbehalten. Die Streitigkeiten, in
verwickelt wurde, hielten ihn zwar zum Nachtheil der Wissenschaft ab, seine

neuen Ideen und historischen Entdeckungen in größerer Vollendung durchzufüh
und zusammenzuarbeiten, als man sie in s. zahlreichen, meist schnell entstande
und zum Theil ohne seine Zustimmung herausgegeb. Schriften findet; dafür
dete er aber eine Schule gelehrter und helldenkender Theologen, die in sein
Geiste fortarbeiteten und in den von s. Sohne, Friedrich Ulrich Calixt
weiter geführten synkretistischen Händeln seine Ehre vertheidigten. Er gab
Dogmatik aus den Resultaten seiner historischen Forschungen und seiner den G
der heiligen Schrift auffassenden Exegese neues Licht und eine bessere wissensch
liche Form, schied von ihr zuerst die christliche Moral und erhob diese zu einer be
dern Wissenschaft, weckte das Studium der Kirchenväter und der Kirchengesch
und machte überhaupt zuerst Bahn zu den Fortschritten, welche durch Spe
Thomasius und Semler zu einer völligen Umgestaltung der theologischen W
senschaften und religiösen Vorstellungen und zu einer wirksamern Asc
führten. 31

Calkar (Johann v.), ein niederländischer Maler aus Joh. v. Eyk's Sch
geb. um 1500 im Kleveschen zu Calkar, bildete sich zugleich neben v. Eyk's
mälden nach Tizian's Meisterwerken in Italien, verirrte sich jedoch in seine
nialen Schöpfungen niemals von der Natur. Kaum unterscheidet das geüb
Auge die Tiziane von Calkar's Gemälden. Deutschland besitzt noch von ihm
für die Kunst vollendete Mater dolorosa in der Boisserée'schen Sammlung, der
Gegenstück, wahrscheinlich ein Ecce homo, zu fehlen scheint. Rubens wa
solcher Verehrer der Calkar'schen Gemälde, daß er stets ein kleines Bild d
Meisters auf seinen Reisen mit sich führte. Es stellte die Hirten vor, wie sie Je
an der Krippe Jesus empfängt. Das Licht geht hier, wie in Correggio's N
von dem Kinde aus. Aus Rubens's Nachlaß kaufte solches Sandrart, von di
Kaiser Ferdinand III. Es ist jetzt in der Galerie von Belvedere. Calkar's Z
nungen mit Feder und Kreide sind von nicht geringerm Kunstwerth als seine
mälde. Von ihm sind fast alle Bildnisse in Vasari's Lebensbeschreibung der
ler und gleichfalls die Tafeln zu des Arztes Vesalius anatomischem Werke.
Venedig zog er nach Neapel und starb dort 1546.

Calkoen (Jan Frederik van Beek), ein niederländischer Gelehrter
Astronom, geb. 1772 zu Gröningen, starb 1811, war Mitglied wie auch
thätiger Correspondent mehrer deutschen gelehrten Gesellschaften. Er besuch
Universitäten Utrecht, Göttingen, Leipzig und Jena, sowie die Sternwart
Gotha und Berlin, um für seine Lieblingswissenschaften, Astronomie und T
gie, immer mehr Kenntnisse sich zu verschaffen. 1799 wurde er Profess
Astronomie an der Universität zu Leiden, 1805 erhielt er dieselbe Profess
Utrecht. In der niederländischen Commission der Maße und Gewichte n
so thätig, daß ihn König Ludwig bei der Stiftung des holländischen Natio
stituts zum Mitgliede desselben ernannte. Denkwürdig bleibt sein Werk:
rvalus, über das Schöne" (1802) und sein zweites über die Uhrwerke der
Die Tayler'sche Stiftung krönte seine Preisschrift, zur Widerlegung des
von Dupuis, „Origine de tous les cultes", in der er gründlich den wahr
sprung des mosaischen und christlichen Gottesdienstes enthüllte. Viele tre
halb und ganz vollendete Abhandlungen dieses kenntnißreichen Mannes sin
als Manuscript vorhanden.

Callico, ursprünglich ein weißes ostindisches Baumwollenzeuch, d
England gebleicht, in Manchester und in London, gleich andern weißen Cat
gedruckt wurde, und so in den Handel kam. Im Auslande wurden bald all
lische gedruckte Cattune Callicos genannt. Auch in England nahm man
mehr weiße ostindische Callicos, besonders nicht für das Ausland, sondern sto
rer in England gewebte weiße Cattune. Da zuerst gemeiniglich diese Cattu

unem Grunde und Mustern, worin rothe Blumen vorherrschend waren, gedruckt den, so kamen davon zweierlei Arten zunächst in den deutschen Handel: full ats (Doppeldruck), wo die rothe Farbe doppelt aufgetragen war, und half chints, facher rother Druck. Späterhin brachten die Engländer auch mit andern Far- gedruckte Callicos in den Handel, und so lange das sogenannte Continen- stem die englischen Manufacturen vom Festlande verdrängte, nannten alle sche und schweizerische Fabricanten ihre gedruckten Cattune Callicos.

Callisen (Heinrich), Arzt und Wundarzt, geb. 1740 zu Pentz im Her- Holstein, Sohn eines armen Geistlichen, bildete sich durch sich selbst, diente der Armee und auf der Flotte, dann in den Hospitälern zu Kopenhagen, wurde 71 Oberwundarzt der dänischen Flotte und 1773 Professor der Chirurgie bei Universität zu Kopenhagen. Er schrieb 1777 f. „Institutt. chirurgiae ho- rae", die ganz Europa mit Beifall aufnahm, und über welche in Wien und den russischen Universitäten gelesen wird. Noch findet man von ihm treffliche ze in medicinischen Zeitschriften. Den Ruf an die erste Lehrstelle bei der dicinisch-chirurgischen Schule in Berlin lehnte er ab. Der König von Däne- ernannte ihn zum Staatsrath 1802, Danebrogsmann 1809 und Com- dur 1813. Er starb zu Kopenhagen d. 5. Febr. 1824, 84 Jahr alt.

Callot (Jacques), der malende Gozzi, wie ihn Jean Paul nennt und mann in seinen „Phantasiestücken in Callot's Manier" schildert, geb. 1594 zu g, besiegte standhaft jedes Hinderniß, das sich der Vervollkommung seines Talents entgegenstellte. Zweimal entlief er seinen Ältern, die ihn einer an- Bestimmung widmen wollten, und floh nach Italien, lernte zu Rom zeichnen Jul. Parigi, kupferstechen unter Philipp Thomassin, und wurde nachher zu ein Schüler von Canta-Gallina, und zu Nancy von Claude Henriet. überließ er sich gänzlich der Liebe zur Kupferstecherei, und zog hier wieder die ast vor, wahrscheinlich, weil durch sie sein lebhafter und fruchtbarer Geist eller ausdrücken konnte. In einem Zeitraume von 20 J. erfand und fer- an 1600 Stücke. (S. d. Verz. in dem „Cabinet de singularités d'ar- ture, peinture, sculpture et gravure" von Le Comte, Thl. 2, p. 376 92, und besser noch in Gersaint's „Catalogue de Lorangère.") In der nung, Composition und Austheilung des Lichts glänzt Callot nicht, aber in nzelnen Partien ist er vortrefflich; die Zeichnungen sind richtig, die Stellun- heist gefällig, die Gruppen mannigfaltig, die gezwungenen Contraste vermie- der Ausdruck ist stark und die Ausführung von der Leichtigkeit einer Meister- Besondern Ruhm hat er sich durch die Zeichnung kleiner Figuren erwor- he er auch in Menge in allen seinen Stücken angebracht hat. Die meisten wenn man die heiligen Gegenstände abrechnet, sind Darstellungen von chten, Belagerungen, Bällen, festlichen Aufzügen. Von diesen werden die res et malheurs de la guerre" auf 18 Bl. als das vorzüglichste gepriesen. chen Blätter verfertigte er für Cosmus II. von Florenz, Ludwig XIII. von reich und den Herzog von Lothringen. Eigne Neigung trieb ihn so sehr zum hen, daß er dieser Laune selbst bei Darstellung heiliger Gegenstände nicht land, z. B. in der Versuchung des heil. Antonius. Er stellte aber nicht lerhand burleske und groteske Figuren in seinen Blättern mit auf, die man sche Fratzen genannt hat, sondern schuf auch ganze Gemälde dieser Art, die That den Inbegriff seiner Kunst zeigen. Seinen Jahrmarkt, seine Bettler man als seine vollkommensten Arbeiten. Zu bemerken ist noch, daß er der Erste der beim Ätzen sich des Scheidewassers und eines Firnisses bediente. C. starb nen 1635. Auch als Mensch ist er sehr interessant. Man lese Callot's aphie bei Gersaint a. a. O. oder von Husson (Par. 1766).

Calmar, die Hauptst. von Småland in Schweden, an der Ostsee, Öland

gegenüber gelegen, mit 4500 Einw., auf der Insel Quarnholm. Sie hat ei kleinen, aber guten Hafen, und treibt beträchtlichen Seehandel mit Brettern, Al und Theer. Auch hat sie Wollenzeuchmanufacturen und ist der Sitz eines Bisc und des Landeshauptmanns. Das wohlbefestigte Schloß Calmar liegt außer Stadt im ölandschen Sunde.

Calmarische Union, s. Margaretha.

Calmet (Augustin), ein als exegetischer und historischer Schriftsteller rühmter Benedictiner von der Congregation des heil. Vannus, geb. d. 26. F 1672 zu Mesnil la Horgue bei Commercy in der Diöces von Toul, trat 168 Toul in den Orden und studirte in den Klöstern desselben, besonders unter H cinth Alliot in der Abtei Mozen-Moutier, nachdem er die hebräische Sprache Lehrer erlernt hatte. In dieser Abtei lehrte er seit 1698 Philosophie und The gie, kam 1704 als Subprior und Vorsteher einer gelehrten Mönchsgesellschaft in Abtei Münster im Elsaß, ging wegen der Herausgabe seines Commentars die heilige Schrift 1706 nach Paris, dann 1709 in die Abtei St.-Mihiel, der er 1715 als Prior nach Lay, 1718 als Abt nach St.-Leopold in Nancy setzt und 1719 zum Visitator seiner Congregation erhoben wurde. Endlich hielt er 1728 die Abtei Senones in Lothringen, schlug die Würde eines Bis in partibus aus und starb d. 20. Oct. 1757 zu Paris. Er erwarb sich g Verdienste um die Wissenschaften in s. bändereichen Werken hauptsächlich d fleißiges Zusammenstellen, Sichten und gemeinnütziges Verbreiten des früher leisteten. Sein „Commentaire sur tous les livres de l'anc. et de nouv. te (Paris 1707–16, 23 Thle., 4.) entwickelt den Wortverstand meist richtig, Vermeidung mystischer und allegorischer Erklärungen und mit mehr Unbefan heit als man sonst von Katholiken gewohnt war. Er enthält auch eigne schungen und schätzbare Abhandlungen zur biblischen Alterthumskunde, ve aber Mangel an tiefer Kenntniß der orientalischen Sprachen. Sein „Dictionn hist. et crit. de la Bible" (Par. 1722–28, 4 Thle., Fol.), ein zu seiner sehr brauchbares biblisches Realwörterbuch, ist in das Englische, Holländische Deutsche übersetzt, wie der Commentar oft aufgelegt und auch von Protesta fleißig benutzt worden. Weniger schätzt man s. „Geschichte des Alten und N Testaments oder des jüdischen Volkes" und s. Weltgeschichte („Hist. univers cree et profane", Strasb. 1735–71, 17 Thle., 4), Beides nur Compilatio Dagegen erscheint er als selbständiger Forscher und Entdecker neuer Quell s. „Histoire eccl. et civile de Lorraine" (Nancy 1728, 4 Thle., Fol.; 1 –47, 6 Thle., Fol.), dem ersten wohlgeordneten Werke über die Gesch Lothringens, das genau, treu und zuverlässig, aber auch sehr weitschweifig schrieben ist. Gegenstück ist die viel nachlässiger gearbeitete „Bibliothèque raine" als Literargeschichte. Tief eindringende Kritik und Geschmack in der D stellung geht allen seinen Werken ab, sie haben daher in Frankreich noch Tadel erfahren als in Deutschland. 3

Calmoucks, ein zuerst in England, vorzüglich in Leeds verfertigtes, l gewebtes, dickes, sehr langhaariges Zeuch, dem die Engländer einen sehr sch Glanz zu geben wissen, und das zu Winterüberröcken gebraucht wird. Es wi den niederländischen, mecklenburgischen, sächsischen und schlesischen Manufact gut nachgemacht.

Calonne (Charles Alexandre de), geb. 1734 zu Douai, wo sein V erster Parlamentspräsident war, studirte zu Paris, widmete sich dem Advoca stande zu Artois, trat als Generalprocurateur in das Parlament von Douai, ward 1763 zum Maitre des requêtes, 1768 zum Intendanten von Metz in der Folge von Lille ernannt. Dies war seine Lage, als Ludwig XV. st Der aus einer langen Verweisung zurückberufene Minister Maurepas hatte n

der Turgot und Necker, Fleury und Ormesson ins Finanzministerium berufen. Nov. 1783 folgte diesen, nach Maurepas's Tode, Calonne, der freilich schon finanzen in Unordnung fand. Außer den Anleihen und verfallenen Zahlungen die sich von den vorhergegangenen Regierungen herschrieben, waren 176 Mill. erhoben worden. Calonne verhehlte seine Verlegenheit und nahm einen in von Wohlbefinden an. Er verschmähte das Hülfsmittel der Ersparnisse, lte die fälligen Termine, hielt die öffentlichen Papiere durch geheime Vorschüsse cht, beschleunigte die Zahlung der Staatsrenten, setzte bedeutende Vergütungen für die Regie- und Landgüterpachtungen aus, sicherte den Credit der Caisse compte, machte Pläne zu Tilgungsfonds, und unternahm sogar eine Umprägung der Goldmünzen, wie in einer Zeit der tiefsten Sicherheit. Anfangs befolgte s vor ihm genommene Anleihesystem. Nach seiner Schätzung hatte die Regie- von 1776—86 ungefähr 1250 Mill. geborgt; das jährliche Deficit aber sich auf 115 Mill.; dies sollte jedoch 1797 bis auf 55 Mill. getilgt sein. im Ende mußten die Staatseinkünfte, welche sich damals auf 475 Mill. beliefen, bis auf 590 Mill. gebracht werden. Calonne's erste Maßregeln n nur für den Augenblick berechnet; die Staatsschuld war auf kein sicheres rpfand begründet. Dies zu bewirken, gab es nur ein neues Contributionssyund Calonne schlug es vor. Seine beiden Haupthebel waren eine in Natura are allgemeine Grundsteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe. Da indeß szusehen war, daß der Ausführung eines Plans, der von den beiden ersten ben des Staates bis dahin unerhörte Opfer foderte, von ihnen Hindernisse entgestellt werden würden, eine allgemeine Ständeversammlung aber zu gefährlich , so wählte Calonne einen Mittelweg, der die für die Erreichung seiner Abnöthigen Bedingungen zu haben schien. Er schlug eine Versammlung von blen, gewählt aus den angesehensten Mitgliedern der beiden ersten Stände, Obrigkeiten, und aus den Häuptern der wichtigsten Municipalitäten vor. 22. Febr. 1787 hatten die Notablen ihre erste Sitzung zu Versailles. Man rte mit Ungeduld den Bericht des Finanzministers. Er erstattete ihn mit Geschicklichkeit, deren er fähig war; aber dies konnte den übeln Eindruck seiAbschlüsse nicht mindern. Der Ausfall von 115 Mill. war größer als man htet hatte. Calonne leitete den Ursprung desselben von der Verwaltung Terher, behauptete, daß er damals 40 Mill. betragen, daß er von 1776—83 um viel gestiegen, und gab endlich zu, daß er selbst ihn bis 1786 um 35 Mill. rt habe. Lafayette erschien an der Spitze der zahlreichen Ankläger, die nun Calonne auftraten, aber der König schien im ersten Augenblicke seinen Mini- halten. Der Großsiegelbewahrer, Calonne's steter Gegner, wurde entlas- Dieser Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer. Unabhängig von La- s und Necker's Freunden trat noch eine andre Partei gegen ihn auf, diejenige, den Erzbischof von Toulouse, Loménie-Brienne, ins Ministerium brachte. Hof erschrak über die Weitläufigkeiten der Versammlung der Notablen und die Gährung, welche sie erregte. Calonne wurde seines Amtes entsetzt und Lothringen verwiesen. Von dort begab er sich nach England, wo er r Kaiserin Katharina eine schmeichelhafte Einladung bekam; er aber beschäfsich, die Anklagen, welche sich gegen ihn erhoben, zurückzuweisen. In seiner n König gegen das Ende 1787 gerichteten Bittschrift durchgeht er alle seine eriellen Unternehmungen, und bemüht sich zu beweisen, daß sie sämmtlich die sserung der Finanzen zum Zweck gehabt. Der Erzbischof von Toulouse, Nachfolger, hatte ihm das persönliche Mißfallen des Königs zu erkennen ge; die Parlamenter von Grenoble, Toulouse, Besançon hatten ihn der öffentAhndung preisgegeben; das Parlament von Paris war förmlich gegen ihn treten. Calonne vertheidigte sich gegen alle diese Angriffe; er ersuchte den

König zu erklären, daß er ſtets auf ſeinen ausdrücklichen Befehl oder mit ſeiner ſtimmung gehandelt habe, und erbot ſich, im Fall der König ſchweige, auf die f lichſte Weiſe vor dem Gerichtshofe der Pairs, vor dem er angeklagt worden, ſi rechtfertigen. Allen Beſchuldigungen ſetzten Calonne's Freunde die allerd wahre Thatſache entgegen, daß er arm aus dem Miniſterium getreten ſei. E unwirkſam war ein Brief Calonne's an den König vom 9. Febr. 1789, poli Betrachtungen enthaltend und hauptſächlich gegen Necker gerichtet. Er darin an, daß er die Abſicht habe, ſich als Candidat zu den Generalſtänden ein den. Wirklich erſchien er in der Wahlverſammlung des Adels von Bailleul, aber unverrichteter Sache nach London zurück, wo er ſich mit polemiſchen Sch über die Lage der Angelegenheiten Frankreichs beſchäftigte. Die Revolution indeß begonnen. Calonne nahm mit einem Eifer, der ſeine Kräfte zu überſ ſchien, an den Ereigniſſen Theil. Seine Unterhandlungen, ſeine Reiſen Deutſchland, Italien und Rußland, ſeine Beharrlichkeit, ſeine Anhäng machten ihn der Partei unſchätzbar, welcher er diente. Um ſeiner unglück Sache noch mit der Feder zu dienen, ſchrieb er ſein „Tableau de l'Euro Novembre 1795", merkwürdig wegen der Wärme, womit er die Ereigniſſ ſtellt. Seitdem lebte er zu London, vornehmlich mit den ſchönen Künſten be tigt, die er immer mit Geſchmack getrieben hatte; 1802 kehrte er nach Par rück, wo er im Oct. d. J. ſtarb. Dies war die Laufbahn eines Miniſter den erſten Anſtoß zur Revolution ſeines Landes gab. Die für eine groß waltung erfoderlichen Eigenſchaften beſaß er in einem hohen Grad kannte genau das Einzelne, umfaßte das Ganze mit bewunderungswürdig nauigkeit, und war ſelbſt fähig, das Höchſte ins Auge zu faſſen. Wen Weisheit, welche die Gedanken zur Reife bringt, wenn ein vorſchauender der die Hinderniſſe erräth, wenn ein folgerechter und ordnungsliebender Gei den Erfolg der Unternehmungen vorbereitet, weſentlich zu einem Staatsman hören, ſo darf Calonne keinen Anſpruch auf dieſen Namen machen. C Charakter fehlte Menſchenkenntniß. Seine Sitten waren fern davon, zu ſein. Seine Werke, unter denen ſeine Reden und Denkſchriften an di ſammlung der Notablen den erſten Platz verdienen, haben als hiſtoriſche mäler in der Finanzverwaltung bleibenden Werth.

Calottiſten (oder das Régiment de la Calotte), eine Geſe welche zu Paris in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. entſtand, u abenteuerlichen Einfall hatte, ein Regiment unter dem Namen la Calott Plattmütze, welche man Einem, der ſich über Kopfſchmerzen beklagte, aufzuſe Scherz gerathen hatte, und woraus ſich eben jener Einfall entſpann, zu er und darin Alle aufzunehmen, welche durch ſinnloſes lächerliches Betragen, ſeltſamen Charakter, tolle Meinungen u. ſ. w. den öffentlichen Tadel ſich z würden. Sie hatten beſondere Wappen, worin der Scepter des Momus, Schellen, Affen, Klappern ꝛc. ſich befanden; in der Hauptfahne ſtanden die „Pavet Momus, luna influit". Allen, die ſich durch Thorheiten auszei wurden Patente zugeſchickt, und obgleich Manche ſich höchlich darüber entr ſo wurden ſie dennoch ausgelacht. Als der Oberſte dieſer Callotiſten, Torſ ſtorben war, und die Leichenrede (eine ſinnreiche Kritik des akademiſchen welche die Calottiſten auf ihn hielten, confiscirt wurde, eilte der Gardeoberſt zum Marſchall von Villars, beklagte ſich, und ſetzte am Ende hinzu: „S gneur! Seit Alexander's und Cäſar's Tode haben die Calottiſten keinen and ſchützer als Sie", und die Confiscation wurde aufgehoben. Indeſſen wu Herren doch zu übermüthig, indem ſie Miniſter und ſelbſt fremde Könige an und ſo nahm das Regiment bald ein Ende.

Calpe, eine der ſogenannten Säulen des Hercules, und zwar d

Digitized by Google

, das heutige Gibraltar. Die auf der afrikanischen Küste gegenüber-
e hieß Abyla.

alprenede (Gautier de Costes de la), geb. zu Tolgou in Gascogne,
Paris 1663 als königl. Kammerherr, ist einer von den Schriftstellern,
elche eine neue Art meist sehr dickleibiger und langausgesponnener Ritter-
im 17. Jahrh. Mode wurde. Begebenheiten aus der Geschichte der Grie-
d Römer wurden in dem Geiste und der Manier des ältern Ritterromans
eitet, daß nur die Namen griechisch und römisch blieben, die Abenteuer
er, die Situatienen und Charaktere ganz die romantische Ritterzeit ath-
Von Calprenede sind „Cassandra", 10 Bde.; „Cleopatra", 12 Bde.;
nd", 7 Bde., wozu Herr von Baumorière noch eine Fortsetz. in 5 Bdn.
Durch diese Werke erwarb sich der Verf., dessen Trauerspiele neben denen
rneille keine Aufmerksamkeit erregen konnten, zu seiner Zeit großen Ruf.
nen ist nicht, daß die seinigen unter allen dieser Art sich vortheilhaft aus-
Es mangelt dem Verf. nicht an dichterischer Einbildungskraft; seine
nd nicht ohne Erhabenheit, und man findet gut gezeichnete Charaktere,
men der des Artaban eine Art von Glück gemacht hat, indem er zum
ort geworden ist, welches freilich zugleich das Lächerliche der Übertreibung
ohne die es allerdings hier nicht abgeht. Wäre Calprenede minder eilfer-
m, so hätte er bessere Werke liefern können; fast schrieb er aber so ge-
als er sprach. Dennoch sind die Begebenheiten mit vieler Kunst in ein-
flochten, die Sprache nicht gemein, und das Ganze, so gedehnt es ist, nicht
tische Haltung. An Abenteuerlichkeit hat wol seine Gattin in ihrem
„Les nouvelles, ou les divertissemens de la princesse Alcidiane",
übertroffen. Auch in Deutschland wurde in der letzten Hälfte des 17.
diese Gattung von Romanen Mode; die „Aramena", „Octavia" des
Anton Ulrich von Braunschweig u. a. waren dieser Art.

lpurnius (Titus Julius), gebürtig aus Sicilien, lebte im 3. Jahrh.
en von ihm 7 Idyllen, die nicht ohne Verdienst sind und den Virgil'schen
n, obwol sie ihnen an Zierlichkeit und Reinheit, sowie den Theokrit'schen
lt und Natürlichkeit nachstehen. Die beste Ausgabe ist von Beck (Leipz.
deutsch von Wiß (Leipz. 1805).

lquiren, durchzeichnen, entweder auf gefirnißtes Papier, welches man
Zeichnung legt und die durchscheinenden Striche nachzieht, oder auch in-
die Rückseite einer Zeichnung oder eines Kupferstiches mit einer Kreide
ein weißes Blatt darunter legt und mit einer stumpfen Nadel über diejе-
nen der Zeichnung hinfährt, welche man durchzeichnen will und welche auf
elegten Papier erscheinen. In der Malerkunst und in den mit ihr ver-
Kunstzweigen ist das Calquiren oft von großem Nutzen. Besonders ma-
h die geschicktesten Kupferstecher häufig Gebrauch davon, wenn es darauf
, das nachzubildende Original mit geometrischer Genauigkeit auf die Platte
agen. Da jedoch die Abdrücke eines Kupferstiches, der auf die vorbeschrie-
ne Art vorgezeichnet wäre, verkehrt erscheinen würden, wie man dies in
t zuweilen findet, so muß der Kupferstecher sich entweder des Firnißpapiers
und, bei Übertragung der darauf abgerissenen Zeichnung auf die Platte,
ier umwenden, oder sich durch einen sogenannten Gegenabdruck, der die
g umgekehrt und so darstellt, wie sie auf die Platte gebracht werden muß,
e kommen. Der Gegenabdruck wird hervorgebracht, indem man die zu
e Zeichnung behutsam anfeuchtet, sie sodann mit einem ebenfalls ange-
n Blatte weißen Papiers bedeckt und beide zugleich unter die Kupferdru-
e bringt. Durch dieses Verfahren erhält man einen, in der Ausführung
vollkommnen, in den Umrissen aber doch ganz genauen Abdruck, dessen Über-

tragung auf die Platte nach der obenerwähnten Methode nun keiner wei Schwierigkeit mehr unterworfen ist.

Calumet, bei den nordamerikanischen Wilden eine große, geschm Tabackspfeife, welche sie als Sinnbild des Friedens überreichen: Friedenspfeif

Calvarienberg, Golgatha, die Schädelstätte, der Richtplatz der Juden. Dieser in der evangelischen Geschichte berühmte Berg, der ehemal ßerhalb der Stadt Jerusalem gelegen war, ist jetzt in deren Ringmauer eingesc sen. Auf demselben steht die größte und vornehmste Kirche in Palästina, w die heilige Helene, Kaiser Constantin's Mutter, im 4. Jahrh. zu bauen angeo hat. In katholischen Ländern heißt jede Erhöhung, jede Capelle, wo ma Kreuz aufgepflanzt hat und wohin man in der Fastenzeit, zur Feier und Da lung des Leidens Christi, wallfahrtet, Calvarienberg. Es sind oft wirkliche B zu deren Spitze ein Pfad führt, der von Stelle zu Stelle mit Bildern oder Figu kleinen Capellen, Inschriften rc. besetzt ist, welche die Hauptbegebenheiten Lebens Jesu darstellen bis zur Kreuzigung, die oben durch drei wirkliche Kr mit dem Heiland und den zwei Schächern, zuweilen auch mit den dazu gehö Gruppen, versinnlicht wird.

Calvart (Dionys), Maler, geb. zu Antwerpen 1555, kam als L schaftsmaler sehr jung nach Italien, wo er, um Figuren zeichnen zu lernen Schule Fontana's und Sabbatini's in Bologna besuchte, mit welchem Le er nach Rom reiste. Nachdem er einige Zeit nach Rafael gezeichnet hatte öffnete er eine Schule zu Bologna, aus der 137 Meister, und unter Albano, Guido und Dominichino hervorgingen. Die Bologneser betrachte als einen der Wiederhersteller ihrer Schule, besonders in Hinsicht des Col Calvart verstand Perspective, Anatomie und Architektur, aber seine Figure zuweilen unedel und zu kühn gestellt. Er starb 1619 zu Bologna; dort sind seine besten Gemälde. Agostin Caracci und Sadeler haben einen Theil Werke gestochen.

Calvin (Johann), Chauvin, der zweite große Reformator des 16. J geb. zu Noyon in der Picardie den 10. Juli 1509. Sein Vater, Gerard C ein Böttcher, widmete ihn früh dem geistlichen Stande. Calvin sagt in einem B an Claude d'Hangest, Abt von St.-Eloi zu Noyon, daß er der Familie dieses laten seinen ersten Unterricht und eine anständige Erziehung verdankte. 12 J. alt, erhielt er eine Pfründe bei dem Dom seiner Vaterstadt. Sechs darauf ward er zu einer Pfarre berufen, die er bald mit einer andern vertau So hatte Calvin durch seine Gönner schon vor seinem 20. J. mehre Pfründe selbst den Titel und die Einkünfte einer Pfarre, während er noch in Paris Studien fortsetzte. Hier machte er die Bekanntschaft seines um einige Jah tern Landsmanns Pierre Robert Olivetan, von dem er die ersten Keime der Lehre empfing, welche sich in Frankreich zu verbreiten begann. Er fand sic durch veranlaßt, der Theologie zu entsagen, um zu Orleans und später zu Bo die Rechte zu studiren. Er machte schnelle Fortschritte darin, und lernte zu die griech. Sprache unter Melchior Volmar, einem Deutschen, der die von Ol in ihm geweckte Neigung zu Neuerungen verstärkte. 1532 kam er nach zurück und legte seine Pfründen nieder. Er gab in dems. J. einen latein. mentar über die beiden Bücher des Seneca „De clementia" heraus, auf we er sich lateinisirt Johannes Calvinus nannte, und mußte 1533 aus Paris flü da sein Freund Michael Cop, Rector der Universität, wegen einer über die Lehre gehaltenen Rede in Untersuchung verfiel und er sich der Theilnahme verdächtig gemacht hatte. C. begab sich zu Du Tillet, Kanonicus zu Angou bei welchem er ruhig seine Studien fortsetzte, und die Materialien zu seiner 2 nachher erschienenen „Christl. Unterweisung" zu sammeln anfing. Von de

ch Nerac zur Königin Margarethe von Navarra, Franz I. Schweſter, die ſowol aus entſchiedener Neigung für die neue Lehre als aus Liebe für die enſchaften mehren Gelehrten, welche ihrer Meinungen wegen Frankreich ver- ſollten, eine Zuflucht gewährte. C. ward von ihr ſehr wohl aufgenommen lernte hier mehre Männer kennen, die in der Folge ſeiner Partei nützlich wur- kehrte nach Paris zurück, mußte aber 1534 aufs neue Frankreich verlaſſen. ging er nach Baſel, wo er als Glaubensbekenntniß der in Frankreich grauſam folgten und zum Scheiterhaufen Verurtheilten ſ. „Chriſtl. Unterweiſung" tzgab, in welcher er die Abſicht hatte, ſie von der aus politiſchen Gründen reiteten Verleumdung zu befreien, daß ſie Aufrührer und Wiedertäufer ſeien, mit der lutheriſchen Lehre nichts gemein hätten. Es würde ſich nicht in der darſtellen laſſen, wie er weiter ging als Luther in der Lehre vom freien Wil- von der Zurechnung und dem Verdienſt guter Werke; leichter laſſen ſich die n Folgerungen angeben, die er aus ſeinen Lehren zog. Er beſtritt nicht nur alls die Oberſtelle des Papſtes, ſondern ſelbſt das Anſehen der allgemeinen ſammlungen; ein Biſchof oder Prieſter iſt ihm kein ſichtbares Haupt der e; er läßt kein andres Gelübde zu als die Taufe, und keine Sacramente als aufe und das Abendmahl; ſelbſt dieſe betrachtet er nicht als unerlaßlich noth- zur Seligkeit. Die Meſſe iſt ihm eine Entweihung und die Verehrung iligen ein Götzendienſt. Dieſes Werk: „Institutio christianae religio- erſchien nachher franzöſiſch und wurde faſt in jedem Jahre von ihm verbeſſert ermehrt herausgegeben. Die vollſtändigſte Ausg. beſorgte Robertus Ste- 1559. Die vorangeſetzte „Praefatio ad Christianissimum Regem, qua liber pro confessione fidei offertur" konnte indeß den Religionsverfol- in Frankreich kein Ende machen, da Franz I., von religiöſer Schwärmerei ntfernt, durch politiſche Rückſichten dazu gedrungen wurde. C. ging darauf talien, um dort ſeine Lehre zu predigen, fand bei der Herzogin Renata von reich, Tochter Ludwigs XII. und Gemahlin Hercules's von Eſte, die in der ch zu ſeiner Lehre bekannte, günſtige Aufnahme, mußte ſich aber von Aoſta, ihn entdeckte, durch ſchleunige Flucht retten und kam um die Mitte 1536 nach Paris. Da er jedoch hier nicht mit Sicherheit leben konnte, beſchloß Baſel zu gehen und nahm den Weg über Genf, wo ſeit einem Jahre durch mliches Decret der Regierung die neue Lehre eingeführt worden und Farel Befeſtigung derſelben thätig war. Mit dieſem vereinigte ſich C. und be- darauf den Auftrag, theologiſchen Unterricht zu ertheilen, dem er ſich ein- mte, während er Farel die Kanzel überließ. Aber ein nicht minder eifriger, weniger geſchickter Geiſtlicher, mit dem ſie ſich verbunden hatten, zog ihnen ige mächtiger Feinde zu, durch welche ſie endlich geſtürzt wurden. Der dazu war folgender. Die genfer Kirche bediente ſich beim Abendmahl des ten Brotes und hatte die Taufſteine aus den Kirchen entfernt; auch, außer ntag, alle Feſte abgeſchafft. Dieſe Neuerungen wurden von der lauſanner nicht gebilligt. Der Magiſtrat von Genf verlangte von Farel und Calvin, ſich nach dem Ausſpruche derſelben bequemen ſollten, und gab ihnen, da ſie gerten, den Befehl, die Stadt in 3 Tagen zu verlaſſen. Dies geſchah im 538. Sie gingen nach Bern, und da die Bemühungen des berner Magi- nd der züricher Synode ihre Zurückberufung nicht bewirken konnten, begab ein nach Strasburg, wo Luther's Lehre durch Bucer ſeit 10 Jahren Ein- funden hatte. Dieſer nahm ihn ſehr wohl auf und ließ ihn zum Profeſſor logie ernennen. Zugleich bekam er die Erlaubniß, eine franzöſiſche Kirche hten, welche durch die große Menge aus Frankreich Geflüchteter ſehr bedeu- ard. Ungeachtet der großen Achtung, in der er hier ſtand, waren doch ſeine auf Genf gerichtet, deſſen Einwohner er in 2 Schreiben ermahnte, der neuen

Lehre treu zu bleiben, als der Cardinal Sadolet sie einlud, in den Schoß der K zurückzukehren. Hier gab Calvin auch 1540 seine Schrift über das Abend heraus, in welcher er sowol Luther's, der dieses Sacrament im Wortsinne n als Zwingli's Meinung (s. d.), der es bildlich verstand, zu widerlegen su Erst in einer 1549 in Zürich gehaltenen Unterredung erklärte er sich unbedin die Meinung des Letztern. Endlich 1541 gelang es seinen Freunden in G seine Rückberufung zu bewirken; eine eigne Deputation ersuchte den Magistra Strasburg, ihn seiner alten Heerde wiederzugeben. Da aber C. zum Abg ten auf dem Reichstage zu Frankfurt ernannt worden und nachher noch de rathschlagung zu Regensburg beiwohnen mußte, so konnte er erst im Sept. de wieder nach Genf kommen. Er legte jetzt dem Rath den Plan seiner Verord gen über die Kirchenzucht vor, welche sogleich angenommen und im Novemb kanntgemacht wurden. Zufolge derselben wurde ein halb aus Geistlichen, aus Laien bestehendes Consistorium gebildet, „um über die Erhaltung der re Lehre" und die Sitten zu wachen. Dasselbe zog Jedermann ohne Ausnahme die geringsten Handlungen und Reden zur Rechenschaft, und verwies die Fälle Kirchenstrafen nicht zureichten, mit einem Gutachten an den Rath. So m sich C. zum Herrn aller Handlungen, wie aller Meinungen der Genfer. Geist herrschte ausschließlich im Rath wie im Consistorium, und die Richter men nie Anstand, Jeden zu bestrafen, der sich ihm widersetzte. So ward eine gistratsperson entsetzt und zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sei und er mit Calvin's Feind Verbindung stehe"; so wurde Jakob Gruet enthauptet, „weil er gottlose L und unsittliche Verse geschrieben und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht h Mit gleicher Strenge wurden die Meinungen gerichtet. Es ist bekannt, wie chel Servet auf seiner Durchreise durch Genf 1553 verhaftet und auf Calvin's klage lebendig verbrannt wurde, weil er das Geheimniß der Dreieinigkeit in zu Genf weder geschriebenen noch gedruckten Buche angegriffen hatte. Noch reiche ähnliche Beispiele ließen sich anführen, um den blinden und wilden Schwä eifer zu beweisen, den er dem Magistrate von Genf für die Erhaltung der Sitten und der sogenannten reinen Lehre eingeflößt hatte; und dadurch gelei ihm, den Neuerungen und dem Untersuchungsgeiste Einhalt zu thun und sein hänger zu strengen und in gewisser Hinsicht untadelhaften Menschen zu m Auch in der bürgerlichen Gesetzgebung der Genfer und den Formen ihrer Regi nahm er Änderungen vor, wobei ihm einige geflüchtete Franzosen behülflich w Zur Beförderung nützlicher Studien errichtete er die von seinem Freunde Th Beza so glücklich geleitete Akademie. Liest man, was C. während seines Au halts in Genf Alles that, so kann man nicht begreifen, wie er so vielen An nicht unterlag. Er predigte fast täglich, ertheilte wöchentlich 3 Mal theolog Unterricht, wohnte allen Berathschlagungen des Consistoriums, allen Sitzung Predigergesellschaft bei, und war die Seele aller Beschlüsse. Ebenso oft üb ristische wie über theologische Gegenstände befragt, antwortete er Allen. fand er noch Zeit für politische Verhandlungen im Namen der Republik, für Menge Schriften zur Vertheidigung seiner Meinungen, von denen seine Com tare über die Bibel die wichtigsten sind, und für einen Briefwechsel durch gan ropa, vornehmlich aber nach Frankreich, wo er auf alle Weise die neue Lehre z breiten suchte. Außer seinen gedruckten Predigten besitzt die genfer Bib deren 2025 in der Handschrift, und, wie auch die berner, mehre ungedruckte t gische Abhandlungen. Wiewol Calvin in wesentlichen Punkten von Luth wich, so wurden doch seine Anhänger von den Lutheranern nicht unterschied in den Edicten Franz I. und Heinrichs II., und selbst in dem Edict von Rouen mit diesem Namen bezeichnet. Sie selbst betrachteten zwar Calvin als ihr H

ne sich darum für verschieden von den Anhängern Luther's zu halten. Diese
he Absonderung geschah erst nach dem Colloquium (Unterredung) von Poissy
wo sie außer einigen andern hauptsächlich den 10. Art. der augsburgischen
ion ausdrücklich verwarfen und den Namen Calviniſten annahmen. Calvin
n 27. Mai in seinem 55. Lebensjahre. Er war von sehr schwachem Kör-
litt an häufigen Krankheiten. In Strasburg hatte er sich mit einer Witwe,
de Burie, 1539 verheirathet; ein mit ihr gezeugter Sohn starb früh;
erlor er seine Gattin, worauf er sich nicht wieder verheirathete. Er war
und streng in seinen Sitten, aber von einer traurigen und unbeugsamen
ßstimmung. Er kannte nie die Süßigkeit der Freundschaft, und hatte
dre Leidenschaft, als seinen Meinungen den Sieg zu verschaffen. In
t der Uneigennützigkeit wird er Wenige seines Gleichen haben. Er hatte
ahrgehalt von 150 Franken, 15 Maß Getreide und 2 Fässer Wein; nie
ein Mehres. Der Werth seines gesammten Nachlasses in Büchern,
, Geld ꝛc. überstieg nicht 125 Thaler. Sein Charakter war unduldsam
ig keinen Widerspruch. „Ich habe", schrieb er an Bucer, „keine Kämpfe gegen meine Fehler, die groß und zahlreich sind, als diejenigen, in
meine Ungeduld zu besiegen suche. Dieses reißenden Thiers bin ich noch
r worden". Auch ist der Ton seiner Streitschriften fast immer hart und
rkeit und Verachtung gemischt. Es gelingt ihm nicht immer, das Ge-
r von seiner Überlegenheit hat, zu verbergen. Als Theolog stand Calvin
iner Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn und, wie er sich
ch rühmt, in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun; als Schriftsteller
r großes Lob. Seine lateinischen Schriften sind mit viel Methode, Würde
rtheit geschrieben. Außerdem war er auch ein großer Rechtsgelehrter
geschickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden
gereicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionspartei zu
enn er nicht mit Kühnheit die Ausübung aller äußern Gebräuche vervor-
. Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den
ß für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch den Un-
ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenpartei zu
, ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder
ch geschickt waren.

lvisius (Seth), Musiker und Chronolog des 16. Jahrh., der Sohn
dmanns, Jakob Kalwitz, zu Gorschleben in Thüringen, geb. den 21. Febr.
suchte die Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg, die Universitäten
t und Leipzig, wo er Musikdirector an der Paulinerkirche ward. 1582
das Cantorat in der Schulpforta und 1592 an der Thomasschule zu Leip-
g mehre ihm in Frankfurt und Wittenberg angetragene Professuren aus
am 23. Nov. 1617. Seine gründlichen und in gutem Latein geschrie-
oretisch-musikalischen Werke findet man in Gerber's „Biogr. Lexik. der
ker" angeführt. Man hat auch noch viele große Motetten und Hymnen
Er ist auch Verfasser mehrer wichtigen chronol. und andrer wissensch.
s: „Opus chronologicum" (1605, 4.); „Formula Calendarii novi
io Greg. expeditior, melior et certior" (Heidelb. 1613 ꝛc.); „Elen-
end. Greg." (1613). Zach (s. d.) sagt von ihm als Chronologen:
enaue und feurige Forscher war kein bloßer Compilator, wie die meisten
genossen sind. Er beurtheilte, was er gesammelt hatte. Zum Behufe
rechnung hat er nahe an 300 Finsternisse benutzt, und seine Zusammen-
der Bewegungen der Himmelskörper mit den geschichtlichen Zeugnissen
n ebenso viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn". 11.

maldulenser, Eremiten und Mönche des vom h. Romuald, einem

Benedictiner adeligen Geschlechts aus Ravenna, im Thale Camaldoli bei A
auf den Apenninen 1012 gestifteten und 1072 vom Papst Alexander III. best
ten Ordens, gab es in Italien, Frankreich, Deutschland und Polen. Dies
fangs bloß zum Einsiedlerleben in abgesonderten Klausen bestimmte Orden
bei zunehmendem Reichthum und Anwachs großentheils zum gesellschaftlichen
ster leben über, und theilte sich in Einsiedler, Observanten und Conventualen, w
zwar 1513 zu einem Ganzen vereinigt, dem Vorsteher des Stammsitzes Cama
unt ergeben und durch Unterdrückung der ausgearteten Conventualen gereinigt
den, aber durch das Streben neuer Stiftungen nach Unabhängigkeit wieder zerf
Im 18. Jahrh. bestanden 5 von einander ganz unabhängige, unter eignen G
ralen (majores) stehende Brüderschaften der Camaldulenser: 1) die Mutte
übrigen, Camaldoli; 2) Kronenberg bei Perugia; 3) zu Turin; 4) zu Gro
bei Paris; 5) zu Murano im Venetianischen. Zwölf andre Klöster der Ca
duleuserinnen standen unmittelbar unter den Bischöfen ihrer Sprengel. Die n
Kleidung und die verschärfte Benedictinerregel hatten Alle mit einander gem
die Einsiedler überdies noch Bärte und strengere Regeln im Fasten, Schwe
Geißeln und andre Selbstquälereien. Bei diesem stets nur beschaulichen L
konnte der in der öffentlichen Meinung nie bedeutende Camaldulenserorden
keine Weise gemeinnützig und, nachdem er im Östreichischen unter Joseph II.
Frankreich während der Revolution, in Italien und Polen unter dem Einfluß
Franzosen erloschen war, auch nicht vermißt werden.

Camayeu oder Camaïeu heißt ein einfarbiges Gemälde; tadelnd
eine eintönige Malerei. Eine der gewöhnlichsten Arten der Malerei mit
Farbe heißt Grau in Grau, oder Grisaille, womit man besonders das Bas
nachahmte. Sonst gibt es auch rothe, grüne ꝛc. Camayeus. Diese Malere
in Frankreich besonders im Anfange des 18. Jahrh. sehr beliebt. Die Fran
nennen auch so Cameen, welche durch verschiedene Schichten des Steins versch
Farben zeigen.

Cambacérès (Jean Jacques Régis de), Herzog von Parma, Prin
gewesener Erzkanzler des franz. Reichs, Mitglied des Instituts ꝛc., geb. 175
Montpellier in einer unbegüterten Familie angesehener Rechtsgelehrten.
Eifer und seine Talente erwarben ihm bald einen großen Ruf und das Amt
Raths an der Cour des comptes zu Montpellier. Zu Anfang der Revol
unterzog er sich verschiedenen Staatsgeschäften, wurde im Sept. 1792 Conv
mitglied, arbeitete in den Ausschüssen und beschäftigte sich besonders mit dem
richtsfache. Am 12. Dec. 1792 erhielt er den Auftrag, Ludwig XVI. zu
gen: wen er sich zu seinem Beistande wählen wolle? und bewirkte den Bes
daß die gewählten Rathgeber freien Zutritt zu dem Könige erhielten. Im
1793 erklärte er Ludwig für schuldig, machte aber dem Convent das Recht
tig, ihn zu richten, und stimmte: einstweiligen Verhaft, und im Fall eines
lichen Einfalls, den Tod. Den 24. Jan. ward er zum Secretair ernannt.
Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zeigte er in der Sitzung vom 26. Mä
Verrätherei des Dumouriez an. Im Aug. und Oct. 1793 legte er seinen
Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vor, in dem sich die demokratischen
des damaligen Zeitgeistes aussprachen. Man fand in einem aufgefangenen
von Antraigues die Worte: „Ich wundere mich gar nicht, daß Cambacérès
Denen ist, welche die Rückkehr des Königthums wünschen; ich kenne ihn
Cambacérès wies die Beschuldigung, welche daraus hätte gegen ihn geführt
den können, zurück. Die Versammlung befahl, seine Rede drucken zu l
aber sein republikanischer Ruf hatte dennoch einen Stoß bekommen, und er
aus dem Directorium, für das er aufgezeichnet war, zurückgewiesen. Er tr
den Rath der Fünfhundert, wo er einen neuen Plan zu einem bürgerlichen G

e vorlegte. Dieſes „Projet de Code civil" (1796) wurde ſpäterhin die ndlage des „Code Napoléon". Den 20. Mai 1797 trat er aus dem Rathe; Jahr darauf erſchien er unter den Wählern von Paris, und nach der Revolu= vom 30. Prairial VII. (19. Juni 1799) ward er zum Juſtizminiſter erhoben. 18. Brumaire erhielt er die Stelle eines zweiten Conſuls, welche er im Dec. it. Er ließ die Einrichtung der Gerichtsverwaltung den Hauptgegenſtand r Beſchäftigung ſein. Nach Napoleons Thronbeſteigung ward er zum Reichs= zler und darauf zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt, erhielt nach und faſt alle fremde große Orden und ward 1808 Herzog von Parma. Er hat ets durch vorzügliche Anhänglichkeit an Napoleon ausgezeichnet. Die vielen nsconſulte, die während deſſen Regierung erſchienen, ſind von ihm abgefaßt. Napoleon gegen die verbündeten Mächte 1813 zu Felde zog, war C. Präſident gentſchaftsrathes. Bei Annäherung der Verbündeten 1814 folgte er dem rnement nach Blois und ſandte von dort ſeine Zuſtimmung zu des Kaiſers ung. Als dieſer aber 1815 zurückkehrte, ward er von neuem Erzkanzler und miniſter, ſodann Präſident der Pairskammer. Nach Napoleons zweitem ze traf ihn die Verbannungsverordnung Ludwigs XVIII.; er ging nach l. Im Dec. 1818 erlaubte ihm der König die Rückkehr nach Paris, wo er ſeine Zeit privatiſirte und den 8. März 1824 ſtarb.

Cambrai oder Camerich, große, ſtark befeſtigte Stadt (3000 H., 0 E.) mit einem Bisthume, an der Schelde, in den franzöſ. Niederlanden, rtement du Nord, hat Fabriken. Von daher kommt die unter dem Namen ai oder Cammertuch bekannte Leinwand. In der Kathedralkirche iſt Fénélon's Denkmal. 1508 wurde zu Cambrai die Ligue (ſ. d.) gegen Venedig ge=; 1529 der Friede mit Karl V. (ſ. Franz I.), und 1724 ward hier vom Karl VI. und Philipp V. ein Friedenscongreß eröffnet, der ſich aber durch einen Vergleich von 1725 zerſchlug.

Cambridge, die ſchlechtgebaute Hauptſt. der engl. Grafſchaft gl. N. in gen, mit 11,000 Einw., am Fluſſe Cam, berühmt wegen ihrer Univerſität, ſchon 630 geſtiftet ſein ſoll, aber erſt 1280 ihre jetzige Einrichtung erhielt. t 13 Collegia (ſ. Colleges), unter welchen das Trinity=College das ße iſt, und 4 Hallen. Die Univerſitätsbibliothek hat 100,000 Bücher hre Handſchriften; die des Trinity=College 13,000 Bücher. Es gibt hier ſellſchaft der Wiſſenſchaften, einen botaniſchen Garten, ein chemiſches La= rium, eine Sternwarte, eine Naturalien= und eine Kunſtſammlung. Die ität zählte 1824 4489 Studenten. Sie ſendet 2 Deputirte ins Parla= Cromwell und Milton ſtudirten daſelbſt, und in dem Garten des Chriſt= ſteht noch ein großer Maulbeerbaum, den der unſterbliche Sänger des „Ver= Paradieſes" gepflanzt haben ſoll. Er wird mit großer Sorgfalt gepflegt, an hat den Stamm mit einem Überzuge von Blei bekleidet, um ihn vor nfluſſe der Witterung zu ſchützen.

Cambridge (Adolphus Frederik von England, Herzog von), Graf von ey, Baron von Culloden, Generalſtatthalter von Hanover, Kanzler der ität von St.=Andre und Feldmarſchall, iſt geb. den 24. Febr. 1774. Für affendienſt beſtimmt, trat er mit dem 16. J. als Fähnrich ein und bezog bald die Univerſität Göttingen. Nachdem er ſich einen Winter am Hofe Wilhelms II. aufgehalten hatte, reiſte er nach London zurück, wohnte dem Feldzuge in den Niederlanden bei und wurde in der Schlacht bei Hond= 8. Sept.) gefangen, aber ſogleich wieder befreit. 1794, nach erlangter rigkeit, zum Oberſten und Herzog von Cambridge ernannt, ward er in die mmer berufen. Hier trat er, wenigſtens dem Namen nach, auf die Seite poſition unter Fox, bis dieſe Partei, wegen ihrer revolutionnairen Geſinnun=

gen verdächtig, ſich beinahe auflöſte. Er ſchloß ſich nun an die andre dem entgegengeſetzte Partei des Grenville an, bis er 1803 ohne Armee zur Vertheidigung von Hanover abgeſandt wurde. Bald trat er aber den Oberbefehl an Clermoden ab und kehrte nach England zurück. Stets heftig gegen Bonaparte eingenommen, ſchwankte er zwiſchen den Parteien des Lord Sidmouth, Grenville und der Coalition, und wurde nach der Wiedergewinnung von Hanover zum Generalſtatthalter dieſes Königreichs den 24. Oct. 1816 erhoben. Die Stadt Hanover verdankt ihm durch ſeine königl. Hofhaltung und durch den Schutz, den er manchen Künſten, namentlich der Schauſpielkunſt angedeihen läßt, gegenwärtig ſehr viel. Er vermählte ſich den 7. Mai 1818 mit Auguſte, der Tochter des Landgrafen Friedrich v. Heſſen-Kaſſel, die im März 1819 ihm einen Sohn und 1822 eine Tochter geboren hat.

Cambronne (Pierre Jacques Etienne, Baron), General, Commandeur der Ehrenlegion und Maréchal-de-Camp, geb. den 26. Dec. 1770 zu Sainte-Sebaſtien nahe bei Nantes, ſtammt von einer wohlhabenden Familie ab und genoß einer guten Erziehung. Unter der Republik und unter Napoleon machte er viele Feldzüge mit, und wurde wegen ſeiner perſönlichen Tapferkeit im Heere ſo berühmt, daß ihn ſolches, wenn er es nicht abgelehnt hätte, nach Latour d'Auvergne's Tode zum erſten Grenadier von Frankreich ernennen wollte. Er war Chef der Grenadiergarde und gerade zu Fontainebleau, als Napoleon abdankte und ſich nach der Inſel Elba begab. Dieſer nahm ihn nun als Chef der Diviſion von der alten Garde mit, die ihn in ſein Exil begleitete. Cambronne commandirte das kleine Geſchwader, mit welchem Napoleon 1815 am 1. März im Golf von St.-Juan landete. Er hatte die Auffoderungsadreſſe an die franz. Armee unterzeichnet, zu Napoleon's Fahnen zurückzukehren. Auf dem Schlachtfelde bei Waterloo fiel er unter die Schwerverwundeten in britiſche Gefangenſchaft. Bekannt iſt ſeine derbe Antwort auf den britiſchen Capitulationsantrag: „La garde meurt, mais ne se rend pas.“ Er war einer der 19 Napoleoniſchen Generale, welche nach der Ordonnanz vom 24. Juli 1815 vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſollten. Er ſtellte ſich aus der Kriegsgefangenſchaft vor dieſem Gericht perſönlich und da er den Bourbons keinen Eid der Treue geleiſtet hatte, ſowol vom niederen als erſten als zweiten Kriegsgericht freigeſprochen.

Cambyſes (Kambyſes) 1) Cyrus des Großen und der Kaſſandane Sohn, ward nach ſeines Vaters Tode König der Perſer und Meder 530 v. Chr. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung machte er einen Angriff auf Ägypten, ſchlug den König dieſes Landes, Pſammenit, eroberte die Hauptſt. Memphis und unterwarf in 6 Monaten das ganze Land. Nunmehr wollte er eine Flotte gegen Carthago ſenden, Äthiopien erobern und ſich des Tempels des Jupiter Ammon bemächtigen. Die erſte dieſer Unternehmungen kam gar nicht zu Stande, da die mit Phönikiern bemannte Flotte ihm den Gehorſam verweigerte; das gegen die Ammoniter geſchickte Heer kam in den Sandwüſten um, und das Heer, an deſſen Spitze er gegen die Äthiopier aufgebrochen war, ward durch Hunger zum Rückzuge genöthigt. Jetzt übte er ſchonungslos die äußerſten Grauſamkeiten aus. Als er bei ſeinem Eintritt in Memphis die Ägypter in der Feier eines Feſtes zu Ehren des wiederaufgefundenen Apis begriffen fand, glaubte er, man freue ſich ſeiner Niederlage. Er ließ den heiligen Stier ſich vorführen und erſtach ihn mit ſeinem Säbel. Die Prieſter aber ließ er mit Ruthen peitſchen. Seinen Kummer zu vergeſſen, ergab er ſich dem unmäßigſten Genuſſe des Weins. Kein Verhältniß war dem Trunkenen heilig. Seinen Bruder Smerdis, über den ein Traum ihn beunruhigt hatte, ließ er umbringen; ſeine Schweſter und Gemahlin Ateſſa, die des Smerdis Tod beweinte, tödtete er mit einem Fußtritt. Dieſe und andre Handlungen unſinnigſten Wuth hatten die Gemüther von ihm entfernt. Ein Magier benutzte dies Mißvergnügen und bemächtigte ſich unter dem Namen des Smerdis,

ch man verheimlicht hatte, des Throns. Cambyses war entschlossen, nach Susa gehen, um ihn zu bestrafen, als er sich beim Aufsteigen auf sein Pferd mit sei- m Säbel in die Hüfte verwundete. Er starb an dieser Wunde bald darauf 522 Ekbatana in Assyrien, ohne Kinder zu hinterlassen. 2) Ein Perser von nie- er Abkunft, der Großvater des Vorigen, den der König Astyages seiner Tochter andane zum Gemahl gab, um der Erfüllung eines Traums, nach welchem er ch seinen Tochtersohn die Krone verlieren sollte, vorzubeugen, indem er sich mit Hoffnung schmeichelte, daß seine Enkel stets der ihrem Vater erzeigten Wohlthat ngedenk sein würden. Er entging aber dennoch seinem Schicksale nicht, denn rus, der Mandane Sohn, entthronte ihn.

Camee, eigentlich ein erhaben geschnittener Stein. Weil bei den Alten meiniglich Onyxe dazu genommen wurden, so werden vornehmlich erhaben ge- nittene Onyxe, dann auch alle **erhaben** geschnittene, kostbare Steine Cameen annt. Sie wurden besonders schichtenförmig geschnitten, sodaß der Grund e andre Farbe als die erhaben geschnittene Figur erhielt. Eine der berühmte- n ist die zu Paris befindliche Onyxcamee unter dem Namen: „Apotheose des gust" (1 Fuß hoch und 10 Zoll breit) auch durch die besondern Schicksale, che dieser Onyx gehabt hat, merkwürdig. (Vgl. **Steinschneidekunst**.)

Camenen (oder Camönen) werden auch die Musen genannt. Eigentlich Camena gleichbedeutend mit Carmenta, einer prophetischen Gottheit, welche die sie in Latium einwandernde Colonie unter Evander mit aus Arkadien brachte; r die Sage sie seine Mutter nennt. Andre nennen zwei (carmentes), als in Vergangenheit und Zukunft blickende, siegende Schicksalsgöttinnen, welche ber auch zu Göttinnen der Geburt wurden. — Numa weihete den Camenen n Quell und Hain, und ebendaher wurden sie mit den Musen verwechselt.

Cämentation, ein chemisches Verfahren, wodurch ein Metall (oft auch r Körper) mit Substanzen, welche darauf wirken sollen, oft schichtweise (stra- super stratum) in verschlossenen Gefäßen in Verbindung gesetzt werden, da- nach Verschiedenheit des beabsichtigten Zwecks in einer erhöheten Temperatur mit von Beimischungen getrennt oder verändert (oft auch oxydirt) werde. Das s heißt die Cämentirbüchse (Schmelztiegel); die Substanz, womit die Metalle andre Körper umgeben werden, das Cäment oder Cämentpulver. So wird mit einem Gemenge von Ziegelmehl, Calcothar und Kochsalz, Eisen mit nstaub und andern Substanzen cämentirt und dadurch in Stahl verwan- Glas dagegen durch Cämentation mit Gyps in Reaumur'sches Porzellan. r entsteht durch Cämentation aus Eisen, das man in schwefelsaure Kupfer- ung legt, durch Entziehung des Sauerstoffs und der Säure ꝛc.

Camera, Camerarius, s. **Kammer**.

Camera clara (helle Kammer), ein vom Opticus Reinthaler erfunde- tisches Instrument, welches den Mängeln der Camera obscura abhilft und ortheil hat, daß der abzubildende Gegenstand nicht von der Sonne beschienen rden braucht. Alle Gegenstände bilden sich darin mit großer Bestimmtheit Schärfe ab, und sie ist bei hellem und trübem Wetter, bei Sonnen- und Mond- gleich vortheilhaft zu gebrauchen. — **Camera lucida** ist die etwas ndere Benennung eines in England erfundenen Instruments, welches mit amera obscura (s. unten) nur insofern Ähnlichkeit hat, daß es die gegen- henden Gegenstände ganz der Natur getreu und in sehr verjüngtem Maß- darstellt. Der Hauptbestandtheil ist ein Prisma. Wenn der Beschauer esem, nachdem es gehörig aufgestellt ist, mit dem Auge nähert, so erblickt er ild des davor befindlichen Gegenstandes in größter Klarheit und vollkomme- chärfe der Umrisse auf dem untergelegten Papierbogen, und kann denselben ringer Mühe darauf abzeichnen, während die Umstehenden nur seine Zeich-

nung auf dem Papiere entstehen sehen. — Camera obscura (finst Kammer) nennt man entweder ein ganz verschlossenes Zimmer, in welches d Licht nur durch eine kleine runde Öffnung fallen kann, oder einen nach den Reg der Lichtlehre eingerichteten Kasten, in welchem sich die äußern Gegenstände v kleinert abbilden. Eine solche Camera obscura dient theils zur Unterhaltu theils kann man sich ihrer auch zum Nachzeichnen von Landschaften und Gegen bedienen, wiewol dabei am Colorit, welches zwar treu, doch matter ist, einge wird, was man an Schnelligkeit und Leichtigkeit gewinnt. Über die Theorie ses Instruments s. die Lehrb. der Physik und Optik und Brander's (eines au Künstlers) „Beschr. einer ganz neuen Art von Camera obscura" (Augsb. 176 Zusätze dazu, Ebend. 1775.

Cameralwissenschaften, von Camera, oder Kammer (s. d.), Orte, wo die Finanzen eines Landes verwaltet wurden; auch führte das Collegi welchem diese Verwaltung oblag, diesen Namen; dabei wurde den Kammerc gien auch die Verwaltung der Polizei, das Intendanturwesen des Militairs andre administrative Geschäfte des Staats aufgetragen. In Preußen wu dagegen diese Collegien Kriegs- und Domainenkammern genannt, Intendantur-, Einquartierungs- und Serviswesen und die Verwaltung der mainen als ihr Hauptgeschäft betrachtet wurde. Auch gehört die Regulirung Steuerwesens, die Erhebung der Abgaben und deren Verrechnung zu ihrem schäfte. Die Kenntnisse, welche zur Verwaltung der Kammerämter geh nannte man die Cameralwissenschaften, und wer sich denselben wid einen Cameralisten. Da die Haupteinnahmen in den meisten deutschen S ten aus den Domainengütern, deren Administration oder Verpachtung ge wurde, so wurden diejenigen Kenntnisse, welche zu einer guten Benutzun Domainen gehörten, als die Haupterfoderniss eines guten Cameralisten sehen. Zum Steuer- und Serviswesen wurden wissenschaftliche Kenntnisse nicht für nöthig gehalten. Aber Ökonomie, d. i. Kunst, Pachtanschläge zu chen, den Ertrag der Güter gehörig zu taxiren, dazu schien ein besonderes Stu nöthig zu sein. Und dieser Umstand war auch wol die Haupttriebfeder, wa die preuß. Regenten zuerst bewogen wurden, eine Professur der Cameralw schaften auf ihren Universitäten einzurichten. Die ersten Professoren der C ralwissenschaften beschäftigten sich mit nichts als mit Vorträgen über die nomie, die Domainenanschläge — und über die Polizei, wobei hau lich die polizeiliche Stadtverwaltung beachtet ward, kurz, mit dem, was ihn einen höhern Cameralbeamten nöthig zu sein schien. Indessen fand sich ba Bedürfniß mannigfaltigerer Wissenschaften für die Kammerbeamten ein. Bedürfnisse des Staats immer größer wurden, so mußte man auch auf Er rung der Staatseinkünfte bedacht sein, und man ward bald inne, daß sich auf dem bisher betretenen Wege, durch bloße Erhöhung oder beliebige Verm faltigung und Vermehrung der Abgaben, nicht bewirken lasse. Man wurde daß Einsicht in die Natur des Nationalreichthums der verschiedenen Gewerbe wendig sei, um zu erkennen, wo und wie viel man nehmen könne, um die Q woraus die Abgaben genommen werden sollen, nicht gänzlich zu erschöpfen u ganzen Staat zu verderben. Man bemerkte, daß selbst das Domainen- u galienwesen einer höhern Kritik bedürfe, und es zu untersuchen nothwendig nicht diese Quellen vielleicht auf andre Weise viel besser benutzt werden k Man sahe ein, daß der bessern Einrichtung des Staats und insonderheit der zen viele alte Statuten und Gesetze im Wege standen, und es trat das P hervor: ob es nicht besser sei, viele dieser Institutionen ganz abzuschaffen un Gesetze einzuführen? Alle diese Probleme aber erwarteten ihre praktisch lösung von den administrativen Staatsbeamten in den Provinzial- oder

ammercollegien. Hierzu aber reichten die bisher erworbenen cameraliſtiſchen
nntniſſe nicht hin. Man begriff, daß, um ſie zu löſen, in die ganze Natur und
das Weſen des Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft eingedrungen werden
üſſe, daß man die Quellen des Nationalreichthums genau erforſchen, die Wir-
gen aller Arten von Abgaben ſich deutlich machen, und die Natur und die Fol-
aller bürgerlichen Inſtitutionen oder aller Geſetze ergründen müſſe, um beſtim-
n zu können, welche Inſtitutionen, welche Geſetze, welche Abgaben, welche Fi-
verwaltung ſich mit dem Zwecke des Staats am beſten vertrage. Es erhellte,
der Name Cameralwiſſenſchaften keinen genau beſtimmten Begriff gebe, daß
Wiſſenſchaften, die für einen Kammerbeamten nöthig ſind, in jedem Lande und
der Provinz andre ſein können, und daß daher dieſes Wort ein ſehr ungeſchickter
druck ſei, um einen präciſen Begriff von einer beſtimmten Wiſſenſchaft zu ge-
. Es wurde eingeſehen, daß diejenigen Wiſſenſchaften, welche zur Beurthei-
g und Adminiſtration eines Staats gehören, nicht durch den Begriff eines ſo
ſammten Dinges, als die Kammer iſt, erkannt werden können, ſondern daß es
ſtatt der Begriff des Staats iſt, aus welchem hervorgehen muß, was zur Er-
nntniß und zur Beurtheilung der Vollkommenheit deſſelben nöthig iſt. So
ſtaltete ſich der Begriff der Staatswiſſenſchaften aus und trat an die Stelle
Cameralwiſſenſchaften, ein Name, der wegen ſeiner Unbeſtimmtheit in der
ihe der Wiſſenſchaften billig ganz eingehen ſollte. (S. Staatswiſſen-
ſten.)

51.

Camerarius (Joachim I.), geb. 1500 zu Bamberg, einer der größten
ſiker und Polyhiſtoren Deutſchlands, der ſo viel zu den Fortſchritten der Künſte
Wiſſenſchaften im 16. Jahrh. beigetragen, theils durch die Ausgaben, Über-
ungen und Commentare vieler griechiſchen und lateiniſchen Autoren, theils durch
Werke, von denen die meiſten lange claſſiſch geweſen und noch heut ſehr ge-
ſind, theils endlich dadurch, daß er den Univerſitäten Leipzig und Tübingen
dem akademiſchen Gymnaſium zu Nürnberg eine neue Geſtalt gab. Auch
nahm an den politiſchen und religiöſen Angelegenheiten ſeiner Zeit großen Antheil,
urde mit wichtigen Verhandlungen beauftragt. Der Umfang ſeiner Kennt-
, die Weisheit und Mäßigung ſeiner Grundſätze, die Kraft ſeines Charakters,
ſanfte und überzeugende Beredtſamkeit erwarben ihm die Achtung aller aus-
ichneten Perſonen, und beſonders der Kaiſer Karls V., Ferdinands I. und Maxi-
ans II. Sein alter Familienname Liebhard wurde in Camerarius verwandelt,
ſeine Vorfahren am Hofe Kammermeiſter geweſen. Dreizehn Jahre alt,
kam ihn ſein Vater nach Leipzig, wo er unter Richard Crocus die griechiſche
che ſtudirte. Er vertrat in einem Alter von ſechszehn Jahren oft die Stelle
Lehrers, wenn dieſer abweſend war. 1518 ging er nach Erfurt, wo er mit
anus Heſſus in Verbindung trat, und 1521 zog der Ruf Luther's und Melanch-
ihn nach Wittenberg. Melanchthon ſchenkte ihm ſeine ganze Freundſchaft.
rarius war 24 J. alt, als er ſein erſtes Werk, die lateiniſche Überſ. einer
des Demoſthenes, herausgab. Ein Jahr darauf erſchienen ſeine Bemerkun-
über die Tuſculanen des Cicero, wodurch er mit Erasmus in Briefwechſel kam.
verließ er des Krieges wegen Wittenberg, und bereiſete Preußen. Im folg.
rde er zu Nürnberg als Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ange-
und 1530 von dem Senat zum Abgeordneten am Reichstage zu Augsburg
annt. Er nahm mit ſeinem Freunde Melanchthon großen Antheil an den dor-
Berathſchlagungen, in deren Folge Beide die unter dem Namen der Augs-
ſchen Confeſſion bekannte Acte herausgaben. Vier Jahre nachher wählte ihn
Nürnberger Senat zum Secretair, welches ehrenvolle Amt er jedoch ablehnte.
Herzog Ulrich von Würtemberg berief ihn auf die Univerſität Tübingen, und
ſchrieb Camerarius ſeine „Elemente der Rhetorik". Einige Zeit darauf trugen

ihm Heinrich und Moritz von Sachsen auf, die Universität Leipzig neu zu org
siren. Er verfaßte, gemeinschaftlich mit Caspar Börner, die Statuten derse
Lange stand er ihr als Rector und Decan vor. 1555 ging er aufs neue als
geordneter zum Reichstage nach Augsburg und von da mit Melanchthon
Nürnberg, um hier über verschiedene Religionsgegenstände zu verhandeln.
folgenden Jahre begleitete er diesen Gelehrten auf den Reichstag zu Regensb
In der Folge gab er die für die Zeitgeschichte so wichtigen Briefe Melanchth
heraus, mit dem er 38 Jahre in Verbindung gestanden hatte. Auch schrieb e
Leben Melanchthon's, welches eine Geschichte der Reformation in sich sch
Camerarius war 68 Jahre alt, als Maximilian II. ihn nach Wien einlud, un
über verschiedene kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Er kehrte
reichen Geschenken zurück. In einem Alter von 74 J. befiel ihn eine Krank
die vom Stein herzurühren schien. Er wollte sich jedoch der Operation nicht u
werfen, verbot auch die Section seines Körpers, und starb zu Leipzig 1574. U
seinen neun Kindern waren fünf Söhne, deren einer Joachim II. (S. d. folg.)
Camerarius war von Natur ernst und einsylbig, selbst gegen seine Kinder.
Lüge war er über Alles feind, und duldete sie selbst im Scherze nicht. Seine Sc
ten belaufen sich auf 150, meistens Übersetzungen aus dem Griechischen und L
nischen. Auch hat man von ihm lateinische und griechische Gedichte und elf Bü
vertrauter Briefe.

Camerarius (Joachim II.), des Vorigen Sohn, geb. am 6. Nov. 1
zu Nürnberg, einer der gelehrtesten Aerzte und größten Botaniker seiner
Nachdem er zu Wittenberg, Leipzig und Breslau Medicin studirt hatte, ber
er Italien, hörte hier die berühmtesten Professoren und promovirte zu Bol
Seit 1564 übte er seine Kunst mit großem Erfolg in Nürnberg aus. Er verm
den Magistrat, eine medicinische Lehranstalt zu stiften, deren Decan er bis an s
Tod war. Vor Allem liebte er die Botanik, über die er mehre große Werke he
zugeben sich vornahm. Er legte einen botanischen Garten an und sparte
Mühe noch Kosten, um Materialien zu sammeln. So kaufte er von Kaspar
in Zürich die kostbare botanische Bibliothek und die Handschriften Konrad Ges
um 150 Gulden. Es befand sich dabei eine Sammlung von 1500 in Ho
schnittenen Pflanzen, welche Camerarius zum Theil für „Epitome utilissim
tri Andreae Matthioli" u. s. w. benutzte. Eine kleine Zahl von Abbildunge
er jedoch hinzugefügt, und zwar von seltenen Pflanzen, deren erste Kenntniß
ihm verdankt. Sämmtliche Abbildungen sind als die vollkommensten zu betra
die in Holz ausgeführt worden. Camerarius fügte seinem Werke die latei
Übersetzung von „Calceolarius's Reise nach dem Berge Baldo" bei, deren de
Übersetzung (von G. Handsch) unter dem Namen „Kräuterbuch" bekannt ist.
seinen übrigen Werken nennen wir: „Hortus medicus et philosophicus"
Katalog der Pflanzen seines Gartens); „Symbolorum et emblematum
herbaria desumtorum Centuria una" (Nürnb. 1590); „Electa georgica
Opuscula de re rustica" u. s. w. Er starb zu Nürnberg 1598. — Noch n
wir Johann Rudolf Camerarius und dessen Sohn, Elias Rud
ferner dessen beide Söhne, Elias und Rudolf Jakob, und endlich de
tern Sohn Alexander, welche sich sämmtlich um die Medicin, besonders
um die Botanik, bedeutende Verdienste erworben haben.

Camillus (Marcus Furius). Dieser römische Held ward 401 vor
zum Volkstribun erwählt und nahm Theil an der Belagerung von Veji.
Jahre später ward er mit derselben Würde bekleidet, und zog wider die
lisker. Nachdem er Censor geworden, trug er auf ein Gesetz an, das der
verheiratheten Männern auferlegte, die Witwen der im Kriege Gebliebenen z
rathen. Nach der Niederlage der Kriegstribunen L. Atilius und Cn. Gem

Veji durch die Tusker ward Camillus Dictator. Er schlug die Falisker, penater und Tusker, rückte vor Veji, in das er sich einen unterirdischen Weg nte, und bemeisterte sich 396 vor Chr. eines Platzes, der zehn Jahre lang der ischen Macht getrotzt hatte. Das Volk murrte, als man Camillus, auf einem chtigen Wagen mit vier weißen Rossen und das Gesicht geschminkt, im Triumph ziehen sah; denn das Eine wie das Andre gebührte nur den Göttern. Aber aufs ste stieg die Unzufriedenheit der Bürger, als der Dictator den zehnten Theil Beute von ihnen zurückfoderte, um ein dem Apollo für den zu verleihenden gethanes Gelübde zu bezahlen. Nach langem Streite kam man überein, dem eine goldene Schale zu weihen, wozu die römischen Frauen all ihr Geschmeide den öffentlichen Schatz liefern mußten. Nicht lange danach ward Camillus zum tribun ernannt. Er belagerte Falerii, dessen Einwohner sich aufs äußerste bigten. Ein Schulmeister überlieferte die Kinder der vornehmsten Falisker Camillus, der aber den Verräther mit gebundenen Händen unter Ruthenstrei- von den Knaben zurückführen ließ. Diese Großmuth bewog die Belagerten, ihm zu ergeben. Der Senat erlaubte dem Camillus, das Schicksal der Be- zu bestimmen, und dieser begnügte sich damit, daß sie seinen Soldaten den ständigen Sold bezahlten, vermehrte aber nur dadurch die Zahl seiner Feinde. n früher hatte sich Camillus dem Vorschlage, mit der Hälfte der Bürger Roms zu bevölkern, widersetzt; er that es auch jetzt, als dieser Vorschlag erneuert . Einige Zeit mit der Würde eines Interrex bekleidet, hatte er mit allen Ver- ngen des Hasses zu kämpfen. Der Volkstribun Lucius Apulejus klagte ihn einen Theil der Beute unterschlagen zu haben. Camillus, der seine Verurthei- voraussah, verbannte sich freiwillig, obgleich seine Freunde sich erboten, die eforderte Summe zu bezahlen. Minder hochgesinnt als Aristides im glei- Fall, soll Camillus die Götter gebeten haben, bald sein undankbares Vater- zur Reue zu nöthigen. Dieser Wunsch ward erhört. Brennus (s. d.) hatte Rom mit Ausnahme des Capitols bemächtigt. Camillus, der in Ardea , bewog die Einwohner der Stadt zum Widerstande und schlug die sorg- genden Gallier. Die nach Veji geflüchteten Römer foderten ihn auf, sich Spitze zu stellen; aber Camillus erklärte sich nur auf den Fall bereit dazu, das auf dem Capitol noch vorhandene römische Volk ihm den Oberbefehl über- Pontius Cominius, ein junger Plebejer, hatte den Muth und das Glück, schaft auszuführen. Camillus, einmüthig zum Dictator ernannt, sah ld an der Spitze eines Heers von 40,000 M., mit dem er zum Entsatz pitols herbeieilte, das eben den Frieden erkaufen wollte. Da rief er: „Mit nicht mit Gold kauft sich Rom los!" Es kam zum Treffen; die geschlage- allier verließen in der Nacht ihr Lager. Camillus holte sie am folgenden ein und trug den vollständigsten Sieg davon. Triumphirend zog Camil- ater dem Zujauchzen des Volks und des Heers, die ihn mit den Namen llus, Vater des Vaterlandes und zweiter Gründer der Stadt begrüßten, in ein. Aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tri- erneuerten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern, indem sie zugleich dem Besorgnisse über des Camillus Macht zu erregen suchten. Der Senat ver- jedoch ihre Absichten und Camillus behielt die Dictatur. Rom ward wieder baut. Jetzt verbanden sich die Äquer, Volsker, Etrusker und selbst die La- gegen Rom. Camillus, zum dritten Mal Dictator, bewaffnete Alles, kam n den Feinden eingeschlossenen Kriegstribunen zu Hülfe, steckte das feindliche in Brand und gab die Beute seinen Soldaten preis. Darauf nahm er , die Hauptstadt der Äquer, ein, unterwarf die Volsker und zwang die Tu- zum Rückzuge. Er triumphirte sodann zum dritten Mal, erstattete aus der e den Römerinnen, was sie früher zur Erfüllung seines Gelübdes dargebracht

hatten, und trat in den Privatstand zurück. Als aber bald darauf die Bewohn von Antium Rom angriffen, ward er zum Kriegstribun ernannt, erhielt von s nen Collegen den Oberbefehl, und nahm strenge Rache an den Feinden. Se Ruhm reizte die Eifersucht des Manlius; der Senat, dadurch beunruhigt, wäh Camillus nochmals zum Kriegstribun. Manlius unterlag, aber das Volk, d anfangs bei seiner Hinrichtung gejauchzt hatte, fühlte bald Reue. Man beschl die Präneſtiner, Bundesgenossen der Volsker, anzugreifen; Camillus mußte u geachtet seines hohen Alters den Oberbefehl übernehmen. Es schien ihm ni thunlich, eine Schlacht zu wagen; da aber L. Furius, sein College, ihn dräng auf den Feind loszugehen, ließ er diesen eine Schlacht liefern und beschränkte auf die Führung eines Rückhalts. Seine Erscheinung rettete den hartbedräng Furius; am folgenden Tage erfocht er, von diesem rühmlich unterstützt, ein vollständigen Sieg. Die Bewohner von Tusculum, gegen die er sofort aufbra unterwarfen sich ohne Widerstand und erlangten Roms verscherzte Freundsch wieder. Zum vierten Male ward Camillus zum Dictator ernannt, als die v den Volkstribunen Licinius und Sextius angestifteten Unruhen Besorgnisse er ten; er entsagte jedoch bald einer Würde, die er diesmal gegen Römer und n gegen ihre Feinde anwenden sollte. Er war bereits 80 Jahre alt, als die scheinung eines neuen gallischen Heers Rom in Schrecken setzte. Er überna nochmals die Dictatur, überfiel die Gallier, zerstreute sie gänzlich, und erh die Ehre des Triumphs. Da neue Unruhen ausgebrochen waren, legte millus seine Würde nicht eher nieder, bis die Gährung gestillt war. Hierauf er neben dem Capitol der Eintracht einen Tempel erbauen, trat von dem öffe chen Schauplatze ab, und starb bald nachher, 365 vor Chr., von Rom betra an der Pest.

Camisarden, diejenigen Reformirten in Frankreich (in den Cevenn die sich zu Anfange des 18. Jahrh. dem gewaltthätigen Verfahren der königl. fehlshaber widersetzten. Die Steuereinnehmer wurden von den Mißvergnü welche, um unerkannt zu bleiben, im bloßen Hemde erschienen — daher ihr N —, bei Nacht überfallen, aus den Betten geholt und mit den Steuerrollen um Hals aufgehenkt. Die Regierung sandte Truppen, um diese Gewaltthätigk zu bestrafen; aber ein gewisser Jean Cavalier, ein Bauer, den eine Wahrsa als den Befreier Israels bezeichnet hatte, trat an die Spitze der Camisarden, wußte theils durch sein unbegrenztes Ansehen bei seinen Anhängern, theils d seine Talente und seinen Muth den Maßregeln alter erfahrener Generale so kr zu begegnen, daß man den Weg der Unterhandlung vorzog. Der Mar Villars schloß einen Vergleich mit Cavalier, worin die Foderungen seiner P im Ganzen zugestanden wurden, und vermöge dessen Cavalier selbst als Ob in königl. Dienste trat. Spätere Kränkungen bewogen ihn jedoch, Frankrei verlassen. Er ging nach England, wo die Königin Anna ihn anstellte. Volt der ihn in London kennen lernte, gibt ihm die rühmlichsten Zeugnisse. Ca starb als General und Gouverneur der Insel Jersey.

Camoens (Luis de), der berühmteste Dichter der Portugiesen, von den großen Männern, deren Verdienste erst der Nachwelt einleuchteten, rend ihr Zeitalter sie verhungern ließ. Er war zu Lissabon wahrscheinlich geb., denn aus einem Verzeichniß der 1550 nach Ostindien schiffenden Per erhellt, daß Camoens, damals 25 J. alt, sich zu dem Feldzuge meldete. Vater Simon Vaz de Camoens war Schiffscapitain und kam durch Schiff an der Küste von Goa 1556 um. Camoens studirte zu Coimbra. In jenen Z schätzte man nur die Nachahmung der Alten. Camoens war von der Gesch seines Landes, von den Sitten seiner Zeit begeistert; seine lyrischen Gedich hören, wie die Werke des Dante, Petrarca, Arioſto und Taſſo, der unter Ei

ıiſtenthums gebildeten Literatur an. Nach Beendigung ſeiner Studien nach Liſſabon zurück; eine Palaſtdame, Katharina v. Attayde, flößte ihm gſte Liebe ein. Oft ſind heftige Leidenſchaften mit großen Naturgaben Camoens war mit beiden ausgeſtattet. Er ward nach Santarem ver= als ſeine Liebe für Katharina ihn in Streitigkeiten verwickelte. Aus Ver= g ward er Soldat und diente auf der Flotte, welche die Portugieſen gegen ausſandten. Er dichtete in der Mitte der Schlacht, und wie die Gefahr enius entflammte, entflammte ſein Genius wieder ſeinen Muth. Ein ubte ihm das rechte Auge vor Ceuta. Er hoffte, man werde wenigſtens unden vergelten, wenn man auch ſein Talent verkenne; aber den doppelten en, die er hatte, ſtellte ſich der Neid entgegen. Voll Unwillen ſich ver= ſehen, ſchiffte er ſich 1550 nach Indien ein. Er erreichte Goa, ſeine Ein= kraft ward erregt durch die Heldenthaten ſeiner Landsleute in dieſem und, obgleich er ſich über ſie zu beklagen hatte, widerſtand er doch Antriebe, ihren Ruhm in einem Epos zu verherrlichen. Aber dieſe Leb= des Geiſtes, die den Dichter macht, iſt ſchwer vereinbar mit der Mäßi= t eine abhängige Lage erfodert. Camoens war entrüſtet durch die Mißer Regierung in Indien, und ſchrieb eine Satyre, welche ihm die Ver= nach Macao zuzog. Hier lebte er mehre Jahre in keiner andern Geſell= ls der mit allen Reizen des Oriens im Überſchwange ausgeſtatteten Na= dichtete ſeine „Luſiade". Vasco da Gama's Unternehmung nach Indien, heit dieſer noch nie zuvor verſuchten Seefahrt iſt ihr Gegenſtand; am be= n ſind aus derſelben die Epiſode der Ines de Caſtro und die Erſchei= amaſtor's, der, kraft ſeiner Herrſchaft über die Stürme, Gama's Reiſe will, als er im Begriff iſt, das Cap zu umſchiffen. Im damaligen nack verband in ſeinem Gedicht der „Luſiade" Camoens die Erzählungen g. Geſchichte mit dem Glanze der Dichtkunſt und das Chriſtenthum mit ln der Mythologie. Er gefiel ſich, den Urſprung der Portugieſen von nern abzuleiten, für deren Stammältern und Schutzgötter Mars und lten. Da die Fabel dem Bacchus die erſte Eroberung Indiens zuſchreibt, türlich, dieſen als eiferſüchtig auf die Unternehmung der Portugieſen dar=

Hat indeß dieſe Nachahmung der Werke des claſſiſchen Alterthums chtheil hervorgebracht, ſo beſteht er vielleicht darin, daß der Originalität ldde Abbruch geſchah, die man in einem Werke zu ſuchen berechtigt iſt, m Indien und Afrika von einem Augenzeugen beſchrieben werden. Die tion der „Luſiade" hat etwas ſo Reizendes und Prachtvolles, daß der Gebildete, ſondern auch das Volk von dem Zauber derſelben entzückt die herrlichen Stanzen auswendig lernt und ſingt. Das allgemeine In= s Gedichts beſteht vorzüglich in dem patriotiſchen Gefühle, von welchem rungen iſt. Der Nationalruhm der Portugieſen erſcheint hier in allen welche die Erfindung ihm leihen kann; und ſo mußten es natürlich Ca= Landleute noch mehr bewundern als Ausländer. Einige Kritiker ſprechen iade" ein kräftigeres und reineres hiſtoriſches Colorit, als Taſſo's „Befrei= ſalem" zu. C. ward endlich aus ſeiner Verbannung zurückgerufen; an dung des Fluſſes Macon in Cochinchina litt er Schiffbruch und rettete immend, in der einen Hand die Rolle ſeines Gedichts über den Fluten tend, den einzigen Schatz, den er den Wellen entriß, und der ihm theurer ſein Leben. In Goa hatte er neue Verfolgungen zu erdulden, er ward Schulden ins Gefängniß geſetzt, und nur auf die Bürgſchaft einiger Freunde ſich 1569 einſchiffen, um nach Liſſabon zurückzukehren. König Sebaſtian, r Kindheit entwachſen, gewann Camoens lieb. Er nahm die Zueignung iſchen Gedichts (1572 erſchienen) wohl auf, und gerüſtet zu ſeinem Zuge

gegen die Mauren in Afrika, fühlte er tiefer als ein Andrer das Genie des D ters, der, wie er, die Gefahren liebte, wenn sie zum Ruhme führen; aber n könnte sagen, daß das Mißgeschick, welches Camoens verfolgte, selbst sein Va land umstürzte, um ihn unter dessen Trümmern zu vernichten. Sebastian b 1578 in der Schlacht von Alcaçar. Mit ihm erlosch der königliche Stamm, Portugal verlor seine Unabhängigkeit. Alle Hülfsquellen, wie alle Hoffnun waren damit für Camoens verloren. So groß war seine Armuth, daß Nachts Sklave, den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bettelte, das L seines Herrn zu fristen. In diesem Elend verfertigte er noch lyrische Gedi welche zum Theil die rührendsten Klagen enthalten. So schöpfte sein Geist f Begeisterung aus Leiden, vor denen sonst der Farbenglanz der Poesie zu schwin pflegt! Endlich starb dieser Heros der portugiesischen Literatur, die Zierde se Vaterlandes und Europas, 62 Jahre alt, 1579 zu Lissabon im Hospital; Jahre nachher prangte zu seinem Andenken ein prächtiges Denkmal. Die t züglichste Ausg. der „Lusiade": „Os Lusiadas etc.", gab José Maria de So Botelho (Paris 1807 bei Didot, kl. Fol.) heraus. Die beste franz. Übers. Anm. ist „Les Lusiades, ou les Portugais etc." von J. B. F. Millié (P 1825, 2 Bde.). Camoens's Werke bestehen außer der „Lusiade" in Sone Canzonen, Sestinen, Oden, Elegien, Eklogen, Stanzen, Redondillen, Epigr men, Satyren, Briefen u. 2 Komödien („Amphitruo" nach Plautus und die „L des Philodem"). (Vgl. Portug. Sprache u. Literatur.) Eine Biogra des Camoens findet man in den „Halleschen Biogr." (8. Bd., 3. St.); sehr sc bar aber sind John Adamson's „Memoirs of the life and writings of L Camoens (Lond. 1820, 2 Thle.), wovon der 2. Bd. eine Kritik seiner Werke hält. S. auch d. Art. d. Fr. v. Staël über ihn in d. „Biogr. univers." (6. B

Campagna di Roma, ein Landstrich Italiens, der den größten T des alten Latiums umfaßt; jetzt ein Theil des Kirchenstaats, ungefähr 15 deu Meilen breit und 50 lang. Gewöhnlich versteht man darunter die wüste E welche bei Ronciglione, oder schon bei Viterbo anfängt, und sich mit Inbegri Pontinischen Sümpfe (s. d.) bis Terracina erstreckt, in deren Mitte halb verödet die alte Hauptstadt der Welt liegt. Der Boden dieser Gegen fast durchaus vulkanisch, hat aber wenig Erhöhungen. Die Seen der Camp sind offenbar ehemals Krater feuerspeiender Berge gewesen. So liegt der Regillus (oberhalb Frascati) in der Tiefe eines umgekehrten Kegels harter sch zer Lava, welcher 40 bis 60 Fuß hoch ist und nackte wilde Felsen bildet. Krater von Albano und Nemi, welche 4—500 F. höher als der Regillus li haben eine sehr regelmäßige Kegelform, und sind so hoch, daß man eine Stunde braucht, um von den Seen bis an den Rand des Kegels zu gela Höchst merkwürdig ist der Albanersee überdies durch seinen Ableitungskanal Emissar, eins der ältesten und trefflichsten Römerwerke, welches dem Wass Sees einen Abfluß jenseit der Berge verschafft. Während der Belagerung Veji war der See so hoch angeschwollen, daß er sein hohes Ufer zu übersteigen sogar Rom zu überschwemmen drohte. Auf den Ausspruch des delphischen kels, daß die Eroberung Vejis nicht eher möglich sei, bis man dem See eine tung gegeben, wurde 393 v. Chr. binnen Jahresfrist der Canal, dessen Länge eine halbe Stunde beträgt, durch die vulkanischen Felsen gehauen, und auf Weise das Wasser in die Ebene dem Meere zugeleitet. Noch heute erfüll Werk seine Bestimmung. Auch Schwefelquellen kommen häufig vor, be so zwischen Rom und Tivoli, wo das Wasser fast siedendheiß aus der Erde quillt den See der Solfatara bildet. Alles, was hineingeräth, wird bald von einer artigen Masse überzogen und zu Körpern verdichtet, die auf dem Wasser sie und her bewegen, ja öfters Menschen tragen und schwimmende Inseln ge

. Der aus diesem See entspringende kleine Fluß (die Albula der Alten) be-
selbe Eigenschaft, und stößt Rauch und Schwefeldämpfe aus, bis er in den
ne (Anio) fällt. Von den Alten wurde sein Wasser als vorzüglich heil-
geschätzt; neben dem See standen die Thermen des M. Agrippa, deren
i noch vorhanden sind. Der Boden der Campagna ist im Allgemeinen
aber in seinen Niederungen höchst fruchtbar, doch wird aller Anbau sehr
lässigt. Nur bei Monterosi stehen noch immergrüne Eichen in Menge;
t bis an die albaner Berge sieht man sehr selten einen Baum. Alle Be-
gen der Franzosen, durch Anpflanzungen von Bäumen die ungesunde Luft
Gegenden zu verbessern, sind gescheitert. (J. F. Koreff „De regionibus
aëre pernicioso contaminatis", Berlin 1817.) Dörfer und Flecken
in der Campagna nicht; hier und da trifft man einzelne Hütten, an die
n irgend eines alten Thurmes oder Tempels gelehnt, und aus den Bruch-
dieser alten Gebäude zusammengestoppelt, die man dort Casali nennt. In
te des Sommers, wenn bösartige Fieber die Campagna so gefährlich ma-
d die unglücklichen Landleute genöthigt, in die benachbarten Städtchen oder
m zu flüchten, wo sie unter den Säulenhallen der Kirchen und Paläste
htlager suchen. Verweilen sie zu lange im Felde, so unterliegen sie den
und die große Menge von Kranken, welche während der Monate Jul.,
d Sept. die römischen Spitäler anfüllt, besteht meistens aus Landbewoh-
Außer den Casali zeigen sich in der Campagna noch unzählige Ruinen von
, Rennbahnen, Grabmälern (vorzüglich auf der Via Appia) und die
leiben zerstörter oder noch erhaltener Wasserleitungen, von Epheu und an-
strauch malerisch umrankt. Im Winter weiden Schafheerden in die-
; während des Sommers, wenn Trockenheit des Bodens und die Gefahr
ns droht, werden sie auf die Apenninen getrieben; halb wilde Rinder-
bleiben das ganze Jahr hindurch in der Campagna. Die Hirten derselben
ber auch bald ein Raub des Todes, oder verfallen in ein Siechthum, wel-
hälig ihrem elenden Leben ein Ende macht. Sie stammen meistens aus
irge, und verdingen sich für geringen Lohn an die Eigenthümer der Heerde,
er sie ein Nomadenleben führen. Die eigentliche Viehzucht ist völlig ver-
t; Bonstetten sah zu Torre Paterno, kaum vier Meilen von Rom, eine
on einigen Hundert Kühen, deren Besitzer es nicht der Mühe werth hielt,
lken, obschon die Milch in Rom so theuer als in andern großen Städten
oyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide", Genf
Das Aussehen der Hirten läßt den staunenden Wanderer eher an die
der Tatarei als an die Nähe Roms denken. Es begegnet oft genug,
Schäfer, ganz in Felle gekleidet, mit blutigen Händen aus einer der un-
Höhlen treten sieht, worin sie eben ein Lamm geschlachtet haben. Die
ten sind beritten und mit großen Lanzen bewaffnet, womit sie ihre Heerde
ckt im Zaume zu halten wissen. Nicht unähnlich den Kosacken, sieht man
in Rom erscheinen, wo Alles ängstlich von den Straßen weicht, sobald
de von Rindern oder gar Büffeln durchgetrieben wird. Kaum der neunte
Campagna ist angebaut; alles Übrige dient zur Weide. Und eben diese
Wüstenei gewährte zu den Zeiten der alten Römer ein lachendes Bild der
Pracht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Landhäuser, Denkmäler
i reizend mit einander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo,
d Plinius herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfige Landstriche an
en ausgenommen. Woher nun diese unselige immer weiter greifende
iß des Klimas? Sie entstand bereits im 6. Jahrh., angeblich nach gro-
chwemmungen der Tiber. Allein noch jetzt finden diese zuweilen statt,
Übel zu vermehren; dagegen ist in der heißen und trockenen Jahreszeit

die ungesunde Luft, jene in Italien so berüchtigte Aria cattiva, am furchtbar Wahrscheinlicher ist es, daß sie durch die Verheerungen, welche Rom und sein biet in den Zeiten der Völkerwanderung heimsuchten und entvölkerten, inde die kleinen Eigenthumsstellen in große verwandelten, begründet wurde. Der bau gerieth in Verfall, weil es an Menschen fehlte; ausgetretenes Wasser stockend und erzeugte Sümpfe, weil man ihm keinen Abfluß verschaffte. Jahrhunderten in ihrem feindseligen Wirken nicht unterbrochen, scheint die durch eine langsame, aber unaufhaltsame Zerstörung des Menschen und Werke in dem begünstigtsten Lande der Welt für alle Vernachlässigung sich zu wollen. Daher sind selbst die kräftigsten Maßregeln, den Zustand der pagna und die Schädlichkeit des Klimas zu verbessern, bis auf diese Stunde lich geblieben, und selbst die Strenge der Regierung ist nicht im Stande, den sten Mißbräuchen, die wir geschildert, abzuhelfen, weil ihr zwei mächtige Vorurtheil und Trägheit des Volkes, im Wege sind. So schreitet das Ver ben immer weiter; schon findet man selbst einzelne Theile Roms, welche die cattiva verpestet, im Sommer öde und verlassen, und diese Luft, in deren Schmeichelwehen Niemand Verrath und Tücke ahnen sollte, droht nach und sich in den vollen Besitz der sieben Hügel zu setzen und Rom aus Rom zu ver gen, bis ein Vulkan sich in dieser Gegend wieder öffnen und dadurch den Schwefel und Salpeter zu reichen Boden Luft machen wird. F—

Campan (Jeanne Louise Henriette), geb. Genest zu Paris 6. 1752, Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., gewann die Zuneigung der Gem des Dauphins, der nachmaligen Königin Maria Antoinette, welche sie mit Sohne ihres geh. Secretairs, Hrn. Campan, verheirathete und sie zu ihrer Kammerfrau ernannte. Mad. C. gab ihrer Beschützerin Beweise von Treu Anhänglichkeit, und wollte ihr nach dem 10. Aug. 1792 in den Tempel fo was aber Pethion nicht gestattete. Nach Robespierre's Sturz errichtete Ma eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu St.-Germain, die bald einen ausg teten Ruf erhielt. Daher ernannte Napoleon sie zur Vorsteherin der von ih gründeten Anstalt für Töchter der Officiere der Ehrenlegion zu Ecouen, wel einrichtete und sieben Jahre lang verwaltete. Nach der Restauration hob wig XVIII. diese Anstalt auf. Mad. Campan verlor ihre Stelle. Ihr ei Sohn starb 1821 an den Folgen erlittener Mißhandlungen, weil er ein Ver ter des Marschalls Ney war. Mad. Campan starb zu Paris 16. März 1 Von ihren „Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette, Erinnerungen an die Zeiten Ludwigs XIV., XV. u. XVI.", 4 Bde. (ins De übers. 1824), erschien (Paris 1823) die 5. Aufl. Sie enthalten zum Ver niß der franz. Revolution anziehende Beiträge. Auch ihr „Journal anecdot (Paris 1824) ist reich an pikanten Zügen von Napoleon, Alexander I. u. A.

Campanella (Thomas), ein als Philosoph berühmter Domini mönch, geb. 1568 zu Stilo in Calabrien, in seinem Orden zu Neapel u fenza, wo er mit des Telesius Lehre und mit den Schwächen der scholastische losophie bekannt wurde, wissenschaftlich gebildet, machte sich zuerst durch Bestreitung der damals allein geltenden Aristotelischen Philosophie, und dann das Bestreben eine neue Reform aller Wissenschaften durch Philosophie zu ken, bekannt. Seine Schriften gegen die Aristoteliker („Ad doctorem ge de gentilismo non retinendo", Paris 1593, 4., und „Philosophia ser demonstrata", Neap. 1591, 4.) und seine Überlegenheit als gelehrter S zogen ihm viel Haß zu, was ihn beweg, sich seit 1592 abwechselnd in Rom renz, Venedig und andern Städten Italiens aufzuhalten, bis er 1598 i Vaterstadt zurückkehrte. Aber schon 1599 ließ ihn die spanische Regierung mehren andern Mißvergnügten verhaften. Man beschuldigte ihn, er habe

damit ganz Unteritalien in die Hände der türkischen Flotte liefern und als Re-
erstifter oder Reformator auftreten wollen. Er konnte zwar nicht überführt
auch durch die grausamsten Foltern zu keinem Geständniß gebracht werden,
aber doch als ein Gegenstand des Neides vieler Gelehrten und des Argwohns
Regierung 27 Jahre in verschiedenen Schlössern Neapels gefangen. Für seine
ung verwendete sich schon 1608 der Papst Paul V., aber erst 1626 erlangte
Urban VIII. durch das Erbieten, ihn als Ketzer zu richten. Campanella ward
m Schein in die Gefängnisse der Inquisition zu Rom versetzt, und 1629
em päpstlichen Jahrgehalt ganz freigelassen, auch von Urban VIII. eines
em Umgangs gewürdigt. Neue Nachstellungen der Spanier nöthigten
ihn 1634 nach Frankreich zu flüchten. Hier wurde er ehrenvoll aufgenom-
und beschloß im Genuß einer königlichen Pension sein Leben 1639 in dem
n St.-Honoré daselbst, bevor er die nach einem encyklopädischen Plan geord-
Sammlung seiner Werke, wovon nur die 4 ersten Bde. erschienen waren,
hatte. Seine Schriften sind außer den obengenannten: „De sensu re-
magia" (Fol., 1620), das er wol in Neapel schrieb, ferner: „Exordium
sicae novae"; „Nova physiologia secundum principia propria"; und
us philosophiae instaurandae" (1617, Fol.). Während seiner Gefan-
schrieb er: „Apologia pro Galilaeo" (1622), „Philosophia epilogi-
alis" (1623); auch italienische Gedichte „Scelta d'alcune poesie filo-
da Settimontano Squilla" (Anspielung auf seinen Namen, 1622),
zu Frankfurt a. M. in 4. von dem weimarischen Hofrath Tobias Adami
geben, der ihn im Kerker besucht und seine Freundschaft gewonnen hatte.
Schriften Campanella's aus dieser Zeit, z. B. „De rerum natura", „Civi-
", eine Art Platonischer Republik, „Atheismus triumphatus s. contra
istianismum" (Rom 1631, Fol.), eine schwache, schwülstig geschriebene
ertigung der geoffenbarten Religion und römischen Kirchenlehre, mit Aus-
auf die Macchiavellisten, erschienen erst nach seiner Befreiung. Seine Prü-
griechischen Philosophie aller Schulen hatte ihn früher zum Skepticismus,
eigner feuriger Geist zu einem besonders in seiner „Universalis philoso-
metaphysicarum rerum juxta propria dogmata partes III" (Par. 1638,
und seine „Philosophia rationalis" (5 Thle., Paris 1638, 4.) dargelegten
em Dogmatismus geführt, in welchem Idealismus und empirischer Rea-
wunderlich gemischt und widersprechende Behauptungen durch die Spiele
lebhaften Einbildungskraft verbunden sind. Ihrer Übermacht muß auch
Beimischung astrologischer, magischer und theurgischer Träumereien in sein Sy-
geschrieben werden. Er hatte sie von den Neuplatonikern, aus der Kabbala
des Cardanus angenommen, aber auch mit neuen Dichtungen vermehrt.
Richtung auf geheime Wissenschaften entsprach ganz dem Geschmack seiner
und der Gebrauch seiner Philosophie zur Vertheidigung eines stark ausge-
en Katholicismus und Papismus verschaffte ihm die päpstliche Gunst.
em Sinne schrieb er außer s. „Atheismus triumphatus" noch „Monarchia
, compend. in quo demonstrantur jura summi pontificis super uni-
rbem" und „Della libertà e della felice suggezzione allo stato eccle-
" (beide Ärs 1633, 4.). Sein Buch „De propriis libris et recta ra-
studendi" ist mehrmals (bes. von Naudé 1642), herausgegeben worden.
medicinischen und astrologischen Werke übergehen wir. Originalität, kühe
Erfindung und Reichthum der Ideen, bei einer in seinem Latein und calabri-
Italienisch rauhen Sprache doch große, oft hinreißende Kraft und Lebendig-
des Ausdrucks und Anbahnungen besserer Wege zur philosophischen Erkenntniß,
er nur selbst nicht zu verfolgen wußte, machen ihn zu einer merkwürdigen Er-
ung in der Geschichte der Philosophie. Er dichtet in seiner Philosophie und

philoſophirt in ſeinen Gedichten, dies aber mit ſo viel wahrhaft poetiſcher K daß unter ſeinen jetzt ſeltenen Schriften die erwähnte „Scelta", aus der Herde ſeiner „Adraſtea" anziehende Proben gegeben hat, vorzügliche Beachtung dient. 31

Campanien, der alte Name einer Landſchaft Italiens im jetzigen Kö reich Neapel, welche theils durch die Merkwürdigkeiten der Natur, wohin der ſuv, die phlegräiſchen Felder, der Avernusſee gehörten, theils durch eine ungem Fruchtbarkeit einen beſondern Reiz für die vornehmen Römer hatte, ſodaß ſi herrlichſten Landhäuſer, Zeugen ihrer Verſchwendungsſucht, daſelbſt erbau Cumä, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeji, Capreä, Salernum, en Capua, die Hauptſt. Campaniens, ſind Namen, an welche die wichtigſten Erinne gen geknüpft ſind. Die appiſche und lateiniſche Straße führten in das In dieſer Landſchaft, welche einen reizenden, verführeriſchen Aufenthalt darbot. jetzt noch iſt Campania oder Terra di Lavoro die ſchönſte und fruchtbarſte Ge von ganz Italien.

Campbell (Thomas), geb. 1777 zu Glasgow in Schottland, b ſeine Anlagen ſo ſchnell aus, daß er ſchon in ſeinem 12. Jahre die Unive Glasgow beziehen konnte, und bald darauf in einem akademiſchen Wettſtreit einen viel ältern Mitbewerber den Preis davontrug. Er übte ſchon damals ſ poetiſchen Styl durch Überſetzungen aus den griechiſchen Dichtern, die ihm ebe manche akademiſche Prämien erwarben. Wenige Dichter können ſich ei umfaſſenden und gründlichen gelehrten Bildung rühmen wie Campbell; auf claſſiſchen Literatur machte er auch die Philoſophie zu ſeinem Studium, der Geſchichte ſeines Vaterlandes, die er mit Anſichten der Miniſterialpart dirte, hat er ſich durch ſeine 1808 erſchienenen „Annalen von Großbritanni der Thronbeſteigung Georgs III. bis zum Frieden von Amiens", als ſcharfſi Forſcher bekanntgemacht. Von Glasgow aus beſuchte er die Gebirge von A ſhire. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieſer Gegend begab er ſich nach burg und ſchloß ſich dem Kreiſe der dortigen Dichter und Literatoren an. in ſ. 21. J. vollendete er hier das Lehrgedicht: „The pleasures of hope ſeinen Dichterruhm in England begründete. Die dichteriſche Trauer über Zerſtückelung ergriff den nun verblichenen Kosciusko dergeſtalt, daß er T vergoß, als er dieſe Stelle der „Pleasures" zum erſten Male las. 18 ſuchte Campbell den Continent, und hielt ſich gegen ein Jahr in Deutſchla wo er die Bekanntſchaft der ausgezeichnetſten Dichter und Gelehrten eifrigſt und unter Andern auch bei Klopſtock einen Tag verlebte, von dem er noch je ohne Entzücken ſprechen kann. Von Hamburg aus ging Campbell zum Male nach London, wo er bis zu ſeiner Verheirathung 1803 blieb. Seitd er ſich in Sydenham niedergelaſſen, wo er noch wohnen ſoll. 1809 erſch Gedicht „Gertrud of Wyoming", das ihm die Stelle eines Profeſſors der kunſt an dem königlichen Inſtitut verſchaffte. — Vor allen lebenden en Dichtern iſt Campbell durch die Correctheit, Gediegenheit und Glätte ſeine ten ausgezeichnet, und keiner übt ſtrenger, als er, die Feile der Kritik an ſei nen Arbeiten. Daher iſt auch ſo wenig von ihm erſchienen. Das Ebenm der gleichförmig vertheilte Schimmer und Schatten ſind jedoch nicht geeign nen Werken die enthuſiaſtiſche Aufnahme zu verſchaffen, welche die genialen auch regelloſern Compoſitionen eines Byron und der Dichter der „Lake-s in England erfahren haben. Indeſſen fehlt es der Campbell'ſchen Poeſie wegs an Lebenskraft, Phantaſie und Gefühl, und im Erhabenen und ſchen können wir ihn den größten engliſchen Muſtern an die Seite ſtelle delnswerth möchte an ihm ein übertriebenes Streben nach claſſiſcher Präciſi die nicht ſelten Dunkelheiten erzeugt. Sein Gedicht „Gertrude of Wy

ibt die Zerstörung der Colonie Wyoming in Pennsylvanien durch die vereinte
wuth der Wilden und Europäer; darin verwebt sich die Geschichte zweier
en, von denen die Heldin Gertrude den Kriegstod stirbt. Der Charakter
Gedichts ist zarte Rührung und seelenvolles Mitgefühl für die Leiden der
heit. Auch als Literarhistoriker, Kritiker und Anthologe hat sich Campbell
englische Poesie verdient gemacht durch s. „Specimens of the british poets
iographical and critical notices and an essay on english poetry" (Lond.,
), deren ersten Bd. der Versuch über die engl. Dichtkunst einnimmt. 29.

ampe (Joachim Heinrich), aus einer durch Mißheirath gestifteten Ne-
des altadelichen, im Fürstenth. Braunschweig-Wolfenbüttel ansässigen Ge-
der v. Campe, geb. 1746 zu Deensen (gewöhnlich Deersen gespr.) im
chweigischen, erhielt seine frühere Bildung auf der Schule zu Holzminden,
irte dann zu Helmstädt und Halle Theologie. 1773 ward er Feldprediger
Regimente des Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber sein Herz, das
n Anblick des menschlichen Elends tief erschüttert wurde, lenkte seine Nei-
f die Erziehung hin, mit der Hoffnung, durch eine bessere Bildung jugend-
ilen die Hauptquelle des menschlichen Elends zu verstopfen. 1777 wurde
ich anhalt-dessauischer Educationsrath und nach Basedow's Abgange
r des Philanthropins zu Dessau. Er zog sich jedoch von diesem Posten
ück, und legte eine Privaterziehungsanstalt zu Hamburg an, die er wegen
schwächten Gesundheit und abnehmenden Geistesmunterkeit 1783 dem
: Trapp überließ und in Wittow bei Hamburg privatisirte. 1787 ward
L braunschweigischer Schulrath und Eigenthümer einer bis dahin mit
ien Waisenhause zu Braunschweig verbunden gewesenen Buchhandlung,
der Firma der braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist und
) durch den Verlag seiner eignen Schriften sich zu einer der angesehensten
chland emporschwang. Späterhin übergab er dieselbe dem Buchhändler
aus Berlin, dem Gemahl seiner einzigen Tochter, der eine Buchdruckerei
riftgießerei, auch eine Spielkartenfabrik damit verbunden hat, und dessen
zt in jeder Hinsicht eine der berühmtesten in Deutschland ist. 1805 wurde
nt des Stifts St.-Ciriaci, bei dem er vorher Kanonicus gewesen war,
9 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Helmstädt das Diplom
der Gottesgelahrtheit. Tiefgreifender Kummer über die Leiden seines
des und dadurch beförderte Altersschwäche hatten seinen Geist gelähmt;
Jahre seines gemeinnützigen Lebens brachte er geschäftslos in dem en-
ise der Seinigen meist in seinem Garten bei Braunschweig zu, und starb
Oct. 1818 in einem Alter von 72 J. In seinen philosophischen und pä-
n Werken erscheint C. stets als ein Mann von dem menschenfreundlich-
en und dem edelsten Gemeinsinne; aus allen leuchten edle, patriotische
rvor. Besserung der Sitten und Bereicherung des Geistes, eine Um-
g unsers gesammten Erziehungswesens und die daraus folgende bessere
jugendlicher Seelen waren das Ziel seines aufgeklärten und thätigen
. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind mit dem lautesten
merkannt worden, wiewol seine voreiligen Urtheile über das classische Al-
sein Parteinehmen für den Philanthropismus und die damit zusammen-
überpraktische Richtung zu tadeln sind. Seine Erziehungsschriften sind
nsten und geschätztesten. Sein Styl ist rein und fließend, frei von den
der Schule, lebhaft, sanft. In der vertraulichen und rührenden Schreib-
Muster. Vorzüglich besaß er eine seltene Gabe, sich zu dem Fassungs-
n der Jugend, die er unterrichten will, herabzulassen. Als Philosoph
ehr gut von trockenen speculativen Betrachtungen zu faßlicher Moral, vom
rnste zu den leichten Spielen der Jugend überzugehen. Obschon seine

Bemühungen um die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache die Gestalt des Sonderbaren angenommen haben, so hat er doch auch hierin ein bleibendes Verdienst erworben. Seine Schriften für die Jugend hat er T.: „Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften von Joachim Heinrich Cam)Braunschweig 1806—9, 12., 30 Bdchn., mit Kpfrn.) herausgegeben. U diesen ist „Robinson der Jüngere" in alle europäischen Sprachen von Cadi Petersburg, sogar in die neugriechische übersetzt worden. Fast ebenso verbr und vielfach übersetzt ist sein „Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die erfahrene Jugend". Ein ausgezeichnetes Verdienst um unsere Sprache er sich Campe durch sein „Wörterbuch der deutschen Sprache" (Braunschw. 1 —11, 5 Bde., 4.), und das damit nothwendig verbundene „Verdeutschungs terbuch" (1 Bd., 4., 1801 u. 1813), welches er von Theod. Bernd ausarb ließ. Campe befand sich 1789 in Paris und wurde damals ein feuriger Lobr der französischen Revolution. Seine aus Paris geschriebenen Briefe erschi zuerst im „Braunschweigischen Journale" und erregten viele Aufmerksamkeit. kamen 1790 gesammelt heraus. Campe wurde dieser Briefe wegen häufig mit und Spott angegriffen, und in der That sind sie sehr freimüthig und kühn, Beredtsamkeit und Wärme geschrieben, enthalten aber freilich auch Übertreibu die sich bei einem sonst so ruhigen Denker, wie Campe, nur mit dem dama fast allgemeinen Enthusiasmus für die Revolution erklären lassen.

Campecheholz, das Holz eines Baumes, der an der Nordküste des kanischen Meerbusens in Amerika wächst, und das zum Violettfärben, seit e Zeit auch gegen die Ruhr, gebraucht wird.

Camper (Peter), geb. zu Leiden am 11. Mai 1722, gest. im Haa 7. Apr. 1789, war einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Ärzte und A men des 18. Jahrh. Seine Verdienste um Anatomie, Chirurgie, Entbind kunst und gerichtliche Arzneiwissenschaft sind bekannt; aber auch für die Ke des Schönen hat er nicht Unbedeutendes geleistet. Er zeichnete ungemein mit der Feder, malte in Oel, bossirte, und verstand den Bildhauermeißel z ren. Der genau und scharf beobachtende Anatom mußte nothwendig C auf den Mann haben, den Neigung und Talent zur Beschäftigung mit der s Kunst hinzog; welchen Gewinn aber durfte sich vornehmlich die Theorie der bil Kunst von der Vereinigung dieser beiden Beschäftigungen in einem solchen M versprechen! Schon die Aufstellung seiner Gesichtslinie (s. Angesicht) i unwichtig. Seine Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, w darthut, daß dem menschenähnlichsten Affen die Rede durch einige Seite welche die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich versagt sei, tigte die meisten der bis dahin über menschliche Bestimmung gehegten, nic erheblichen Zweifel. Man sieht schon aus jener Aufstellung der Gesichtslin Camper auf Schönheit der Formen ein vorzügliches Augenmerk müsse gerich ben. Merkwürdig ist hierüber eine Abhandlung von ihm, die er in der Ze schule zu Amsterdam 1790 vorlas. Bedeutend für die Theorie der bil Kunst ist auch seine Schrift über Verbindung der Anatomie mit den zei den Künsten, welche in der englischen Übersetzung von Cogan, durch bes sätze und Veränderungen, noch sehr gewonnen hat. Sie enthält eine Unters über die natürliche Verschiedenheit der Gesichter bei Personen aus verschieden dern und Lebensperioden, über die Schönheit in der alten Schnitzbildnerei, einer neuen Methode, Köpfe, natürliche Gestalten und Bidnisse einzelner Pe richtig zu skizziren. Camper schrieb in vier Sprachen, und erhielt bei versch Akademien zehn Mal den Preis. Er hatte zu Leiden studirt, ging dann a sen und erhielt zu Genf den Ruf als Professor der Philosophie, Medicin un rurgie in Franeker. Nach einigen Jahren lehrte er dieselben Wissenscha

erdam, dann zu Gróningen. Hierauf privatisirte er zu Franeker, erhielt seit Sitz im Staatsrath, und zog deßhalb nach dem Haag, wo er starb. In der Kirche zu Leiden steht sein einfaches Denkmal aus Marmor.

Campetti, s. Wünschelruthe.

Campher, ein eigenthümlicher, den ätherischen Ölen und Harzen ver- ir näherer Bestandtheil einer großen Anzahl von Wurzeln, Rinden, Blü- nd Blättern und überhaupt der meisten lippenförmigen Blumen, welche ihn Destillation zugleich mit dem ätherischen Öl liefern. In größerer Menge n dem in Japan wachsenden Baum (Laurus Camphora) vorhanden, dessen nte Theile in China und Japan in einer Blase mit Wasser destillirt werden, sich der rohe Campher in kleinen Körnern im thönernen Helme, der mit versehen ist, sublimirt. Mit einigem Zusatz von Kalk wird er hernach in n durch Sublimation gereinigt, und gelangt in Form conver-concaver Ku- den Handel. — Aus dem Laurus sumatrensis, der auf Sumatra, Ma- nd Borneo, also gerade unter der Linie wächst, quillt freiwillig der Cam- n Barros; er ist zwischen dem Holze und der Rinde völlig ausgebildet, der ther kein Ausfuhrartikel nach Europa ist. Die Wurzeln des Zimmtbaums s Cinnamomum), auch ein Gewächs der heißesten Tropen, liefern eben- Campher. Der gereinigte Campher ist weiß, durchsichtig, krystallisirt in von durchdringendem, eigenthümlichem Geruche, von brennendem hinterher erursachenden Geschmack. Er ist etwas zähe und verflüchtigt sich nach und der Luft, ist auflöslich in Alkohol, Äther, ätherischen und fetten Ölen, rd durch Wasser daraus gefället. Concentrirte Schwefelsäure löst ihn in te unzersetzt auf. Mit Schwefel und Phosphor geht er Verbindung ein. 0 Grad F. fließt er gleich dem Öl und sublimirt sich unverändert. Seine theile sind Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, ohne ausgemitteltes niß dieser Stoffe zu einander. Die Sublimation mit Kalk erhöht den Ge- n Geschmack.

Campidoglio, Capitol (s. d.)

Campistron (Jean Galbert de), dramat. Dichter und Zeitgenosse von Ra- . zu Toulouse 1656, gest. ebend. 1723; seine Trauerspiele fanden bei ihrem n außerordentlichen Beifall, der sich aber nicht erhalten hat, sodaß auch nur cke von ihm, die Tragödie „Andronicus", welche die Geschichte des D. Car- andern Namen darstellt, und das Lustspiel „Le jaloux desabusé" in der ung des „Théâtre français des auteurs du second ordre" aufgenommen Laharpe sagt von C.: „Man hat die Verständigkeit seiner Plane gepriesen; sie auch, aber nicht minder ebenso schwach angelegt als schlecht aus-

Campo Chiaro (Herzog v.), neapolitanischer Diplomat. 1805 diente königl. Garde als Capitain der Liparioten, einer Art von reitenden Jägern. in Neapel, als sich der König bei Annäherung der Franzosen mit seiner nach Sicilien flüchtete. Seine liberalen Gesinnungen führten ihn im Jahre in den Staatsrath Josephs, der ihn bald nachher zum Minister l. Hauses ernannte. Auch Murat bewies ihm, als Joseph zum König mien ernannt war, großes Vertrauen, indem er ihm die Direction der utheilte. Von jetzt an wurde er zu den wichtigsten diplomatischen Missio- ucht. Hierzu gehörte insbesondere die am wiener Congreß. Der Wan- des Königs selbst vereitelte aber alle mit großer Geschicklichkeit eingeleitete dlungen des Herzogs. Nach der Revolution von Neapel 1820 wurde er nister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Seine Bemühungen n schwierigen Posten wurden nicht mit Erfolg gekrönt, und nach der Ab- Königs zum laibacher Congresse wurde er wegen eines Circulars, das er

mit dem Grafen Zurlo gemeinschaftlich contrasignirt hatte, vors Parlament g
dert, das ihn jedoch freisprach. Jetzt lebt er von allen Geschäften zurückgezogn

Campo-Formio, Castell bei (vielmehr Vorstadt von) Udine in Fr
eine Provinz des östr. Guberniums Venedig, merkwürdig durch den in der N
vom 17. auf den 18. Oct. 1797 zwischen Östreich und Frankreich, und zwar
Seiten Östreichs von den Gesandten Cobenzl, Meerveldt, Degelmann und
chese di Gallo, von Seiten Frankreichs vom General Bonaparte unterzeich
Frieden. Die Unterhandlungen hatten zu Udine den 19. Mai begonnen,
wurden abwechselnd hier und in dem Schlosse Passeriano, welches Bonapar
wohnte, fortgesetzt. Östreich entschloß sich erst, als Bonaparte mit der Erneu
des Krieges drohte, zur Abtretung Mantuas. Hierauf ward der Friede an d
Orten unterzeichnet, man datirte ihn aber von Campo-Formio, ohne sich
zu begeben, weil dieser Ort zwischen Udine und Passeriano lag. Östreich er
den Niederlanden, Mailand und Mantua. Die cisalpinische Republik ward
Mailand, Mantua, Modena, Bologna, Ferrara, Romagna und der vene
schen Terra firma am rechten Ufer der Etsch gebildet. Die Republik Ve
ward getheilt. Östreich erhielt Venedig, Istrien, Dalmatien, die Mündu
des Cattaro und die Terra firma des linken Ufers der Etsch; Frankreich: die
tianischen ionischen Inseln und die venetianischen Besitzungen in Albanien.
des Friedens mit dem deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten
den. Durch geheime Artikel willigte der Kaiser in die theilweise oder gänzlich
tretung des linken Rheinufers an Frankreich, wofür Östreich Salzburg und
Theil von Baiern am Inn bekommen sollte. Dem Herzog von Modena und
Fürsten, die Länderverlust erlitten, wurden Entschädigungen in Deutschla
gesichert. Bonaparte hatte diesen Frieden eigenmächtig abgeschlossen. Me
dig ist seine Erklärung hierüber in s. „Mémoires (Bd. 4) dicté au comte de
tholon" (London 1824, S. 242 fg.). Das Directorium war mit dem T
unzufrieden; spätere Ereignisse veranlaßten die zweite Coalition gegen Fr
1798; darauf erklärte Frankreich an den König von Ungarn und Böhmen
den Großherzog von Toscana den Krieg, am 12. März 1799. (S. Ra
Luneville, Frieden zu, und Schöll's „Traités de paix", Bd. 5.)

Campomanes (D. Pedro Rodriguez, Graf v.), Minister, P
der von Philipp V. 1738 gestift. königl. Akademie und Großkreuz des
Karls III., geb. in Asturien den 1. Juli 1723, nützte seinem Vaterland
seine Talente und seine Gelehrsamkeit, durch seine erhabenen Ansichten von
verwaltung und Politik, während seine Schriften durch ganz Europa sein
verbreiteten und ihn unter die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation
Die Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris ernannte ihn zu ihrem
spondenten, sowie die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia, auf Fr
Empfehlung, zu ihrem Mitgliede. Die spanischen Schriftsteller erhebe
Talente, seine Rechtschaffenheit und seine Wohlthätigkeit. Campomane
sich den Ruf des geschicktesten und uneigennützigsten Rechtsgelehrten von gan
nien erworben, als Karl III. ihn 1765 zum Fiscal des königl. und hohen
von Castilien ernannte, auf dessen Befehl er „Discorso sobre el fomento
industria popular" (1774) und „Discorso sobre la educacion popular
Artisanos y su fomento" (1775) herausgab, worin er Alles abhandelt, wo
Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufacturen und Handel betrifft. Den Grafen
unterstützte er bei dem schwierigen Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien
treiben. Auch hatte er durch eine Abhandlung die Freigebung des Getreide
bewirkt. Er suchte das Gauner- und Bettlerwesen zu vernichten, indem
die Zigeuner schrieb, und überhaupt Mittel an die Hand gab, wie man
mathlosen Müssiggänger nützlich gebrauchen könne. Bei dem Regierungs

Digitized by Google

s IV. 1788 wurde C. zum Präsidenten des Raths von Castilien und darauf Staatsminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den Vorsitz unter den Cor- des Reichs, und sein Ansehen schien auf unerschütterlichen Grundfesten zu ru- aber als der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erwarb, wurde C. dem Rathe entfernt und verlor seine Ämter. Er lebte hierauf den Wissenschaf- und starb den 3. Febr. 1802. Unter seinen historischen und geographischen ften befinden sich zwei mit Casiri gemeinschaftlich aus dem Arabischen letzte Capitel des Ebn al Awam über den Ackerbau; am meisten werden seine ökonomischen Schriften geschätzt. Vgl. den Art. Campomanes in Ersch's ikl." (Bd. 15).

Camuccini (Vincenzo, Ritter) wird für den besten jetzt lebenden italie- n Historienmaler gehalten. Er ist aus Rom gebürtig und aus der neuern Schule hervorgegangen, was sich auch in der Wahl und Behandlung der nstände ausspricht; doch schützt ihn der dem Italiener eigne Schönheits- ür Härte und theatralischer Übertreibung dieser Schule. Er arbeitete fort- und in Rom und erhielt, von Haus aus ziemlich bemittelt, frühzeitig bedeu- Aufträge. Seine ersten größern Arbeiten, die er in den ersten Jahren dieses . für den Lord Bristol verfertigte, waren die Ermordung des Cäsar, und als nstück der Tod der Virginia, welches für seine beste Jugendarbeit gehalten „Was Correctheit im bessern Sinne zu heißen verdient", schrieb von ihm l. von Schlegel 1805, „muß man ihm in ausgezeichnet hohem Grade zuge- . Seine Zeichnung ist bestimmt und richtig, der Charakter der Figuren edel, olorit kräftig und heiter, ohne Härte; die Draperien sind wohl verstanden, e Farben der Gewänder gut gewählt; das Costum ist gelehrt beobachtet, auch ruppirung meistens glücklich; endlich was die Composition im Ganzen be- so ist sie schicklich und mit gründlich überdachten Motiven angelegt. Bei iesen Vorzügen indessen spürt man eine etwas sparsame Ader der Erfindung: angel, welchem der Künstler freilich durch unabläßige Studien jeder Art ab- bemüht ist". Andre tadeln Kälte der Zeichnung und des Colorits und die ische Anordnung der Figuren, wogegen die Schrift: „Winckelmann und hundert" die Kraft und Bewegung der Figuren, Abwechselung und Aus- n Köpfe und den Geschmack in den Gewändern lobt. Camuccini ist Mit- r Akademie San-Luca und Maler der St.-Peterskirche; er verfertigte für ein Gemälde Christus mit dem ungläubigen Thomas. 1818 hatte er den Director der Akademie in Neapel, reiste auch dahin, kehrte aber bald nach zurück. In seinem prächtig eingerichteten Studio sind in einer Reihe von eine Werke bis auf die ersten Umrisse und Skizzen unter Abgüssen von An- fgestellt; hier findet man auch außer den angeführten Bildern den Einzug ni's in Perugia und mehre Portraits. Außerdem besitzt er in seiner Woh- ortreffliche Gemälde alter Meister, kostbare Handzeichnungen von Rafael, Romano und da Vinci, seltene Kupferstiche und Abgüsse. Camuccini ist rch seine Geschicklichkeit im Restauriren alter Gemälde berühmt. Ihm war sicht über die Gemälde in Rom übertragen. 1826 ertheilte ihm der König eußen den rothen Adlerorden. 44.

anaan, s. Palästina.

anada, s. Amerika und Nordamerika.

anal, Pas de Calais, s. Calais.

anäle, durch Kunst hervorgebrachte Flüsse, zu Beförderung des innern s. Das auf den Canalbau verwendete Capital wird durch einen angemesse- l verzinst. In Bezug auf die englischen Canäle sagt Nemnich: „Der einen Plan von dem ausgebreitetsten Nutzen zuerst in Ausführung gebracht n, gebührt dem Herzog von Bridgewater. Sieben Meilen von Manche-

ster besaß er reiche Kohlenminen, welche ihm wegen des beschwerlichen Landtra
ports keinen Vortheil brachten. Er leitete daher mit Erlaubniß der Re
rung 1758 von seinen Minen einen Canal nach Manchester, dessen Ausführ
er dem größten mechanischen Genie, das England je hervorgebracht hat, anvertra
Dies war Brindley, ein Mann von sehr verwahrloster Erziehung und von Pro
sion ein Mühlenbauer, der weder schreiben noch lesen konnte, der aber die verwid
sten Plane und Berechnungen ohne Feder und Papier im Kopfe zu Stande bra
und für die schwierigsten Fälle jedesmal die besten und sichersten Mittel fand.
der Canal bis dahin vollendet war, wo der Fluß Irwall für große Fahrzeuge fa
bar ist, ließ ihn Brindley mittelst eines Aquäducts 39 Fuß über die Oberfläche
Wassers weiter leiten. Noch bewundert man ein andres Meisterstück von Br
ley, die Leitung des Canals unter einem Berge, fast eine Meile bis zu den K
lenminen. Kaum war der Canal von Worsley-Mill bis Manchester zu Sta
so legte der Herzog einen andern von 29 Meilen Länge an, wodurch die Verbind
mit Liverpool bewirkt wurde. Brindley hatte den großen Plan, eine schiff
Verbindung zwischen London, Bristol, Liverpool und Hull zu unterneh
und andr. Städte und Fabrikplätze durch Zweige mit jenen Haupthäfen
binden. Er erlebte zum Theil noch die Ausführung desselben. Denn 1
begann der Herzog die Great Trunk Navigation, wodurch die Flüsse T
und Mersey, und mithin Liverpool und Hull in Verbindung kamen. Diese
nal ist 99 engl Meilen lang und wurde 1777 vollendet. Gleich beim An
des Great Trunk leitete Brindley von diesem Canal einen andern nach dem
Severn, wodurch die Schifffahrt zwischen Bristol, Hull und Liverpool gli
erreicht wurde. Dieser Zweig ist 46 englische Meilen lang und wurde 1772
In demselben J starb Brindley. Mehre Haupt- und Nebencanäle wurden
Folge zu Stande gebracht. Bis 1802 zählte man 2896½ engl. Meilen Läng
Canälen durchschnitten, welche über 13 Mill. Pf. St. gekostet hatten. In
Angabe sind 43 Canäle als Privateigenthum, wohin auch der von Bridgewat
andre große Canäle gehören, nicht begriffen. Der Grand Junction-Can
erst im Dec. 1805 vollendet worden. Er vereinigt viele Canäle der Centr
vinzen, und bildet von da eine Communication zwischen der Themse, Severn,
sey und Trent". Ein andrer wichtiger Canal ist der Caledonische (
Kürzlich hat man eine Dampfmaschine eingerichtet, zum Ziehen der Schiffe,
wenigstens in der westlichen Hälfte des Canals schon sehr gute Dienste thut.

Nächst England hat Frankreich die bedeutendsten Canäle aufzuweisen.
Canal du Midi, Südcanal, sonst Canal von Languedoc, auch der königl
nal, ward nach Andréossy's Plan durch Riquet von 1666—81 mit einem K
aufwand von 17½ Mill. Livr. (der jetzt vielleicht das Dreifache betragen
angelegt, und geht vom Hafen Cette am mittelländischen Meere bis nach To
wo er sich mit der Garonne verbindet, sodaß auf ihm Schiffe in 11 Tagen au
Ocean in das mittelländische Meer kommen. Er ist 45 franz. Meilen lang
60 Fuß, unten 32 breit und wenigstens sechs Fuß tief; die darauf fah
Barken gehen nicht fünf Fuß Wasser, wenn sie auch 2000 Ctnr. tragen.
den Ufern sind Wege zum Ziehen, der eine neun, der andre sechs Fuß breit.
Canal hat 62 Schleusen; er geht 85 Toisen lang u. 19 Fuß breit durch den
von Malpas, und führt, mittelst 55 mit Einfassungen an der Seite zu We
tungen eingerichteter Brücken, über verschiedene Flüsse hinweg. Außerdem
29 Brücken für Landstraßen über denselben. Sein Wasser erhält er aus
großen, zu St.-Ferrol zwischen zwei Bergen und einer 36 Toisen dicken
angelegten Becken, 1200 Toisen lang, 300 breit und 20 tief, welches be
vollständigen Füllung gegen eine Mill. Kubiktoisen Wasser enthält, und
großen kupfernen Hähnen zum Ablassen des Wassers versehen ist. Die Ur

g kostet jährlich 300,000 Fr., und der reine Ertrag beläuft sich ebenso hoch. Unter Ludwig XVI. wurde der Canal du Centre, oder von Charolais, 2 angefangen und 1791 beendigt. Er nimmt seinen Anfang bei Digoin und det in die Saone bei Chalons. Er hat 81 Schleusen und dient dem Handel mittäglichen Provinzen mit der Hauptstadt durch die Rhone, Saone, Loire, Canal von Briare und die Seine. 3) Der Canal von St.-Quentin, den ts 1724 eine Gesellschaft begann, ward erst 1809 vollendet. Er verbindet die ame und Schelde, ist 13 Lieues lang, fängt bei der Stadt le Chatelet, unweit prungs der Schelde an, ist auf dem offenen Profil 24 Fuß breit, steigt von Quentin bis Tronquoy 40 Fuß durch 6 Schleusen, und fällt von Macquin- bis Cambrai 130 Fuß durch 18 Schleusen. Er wird durch die Quellen der de gespeiset, und ist an zwei Stellen unter der Erde durchgeführt, bei Tron- 700 und bei Bellicourt 2900 Toisen. Durch ihn, die Oise, Seine und Canal von Briare ist eine Verbindung der Nordsee und der Straße von Calais dem mittelländischen Meere eröffnet worden. Viel ist in der neuesten Zeit für Wasserverbindungen in Frankreich geschehen. Wir nennen die Canäle von Je- pes, Sedan, Burgund, Arles, Beaucaire, Carcassonne, des Ourcq, der Salz- , der Haiden, die Canäle in der sonstigen Bretagne, die Canäle der Ille und e, der Blavet, den Canal von Nantes nach Brest und den ehemaligen eonscanal, jetzt Canal de Monsieur, welche zum Theil noch unbeendigt sind. Sorgfalt der franz. Regierung für die Beförderung der innern Verbindung Canäle hat sich auch unter den Bourbons nicht verringert, und in der ng der Kammern von 1822 wurden eine Anzahl von Unternehmungen dieser e auf hundert Mill. Fr. taxirt waren, gegen gewisse Concessionen an verschie- Compagnien zur Ausführung überlassen.

In Holstein vereinigt der berühmte schleswig-holsteinische Canal e- und Nordsee. Er wurde von 1777 — 84 ausgeführt, und kostete $2\frac{1}{2}$ Thaler. Er ist $4\frac{3}{4}$ Meilen lang, auf der Oberfläche 100 Fuß breit, 10 f, und hat sechs Schleusen. Preußen hat den Brombergischen, den den Friedrich Wilhelmscanal u. a., die jedoch an Kunst und Aufwand mit anten nicht zu vergleichen sind. In Rußland bemerken wir den Lado- Canal, welchen Peter der Große wegen der gefährlichen Schifffahrt auf dogasee ziehen ließ. Er geht von Schlüsselburg bis Neuladoga in den Fluß w, ist 15 deutsche Meilen lang, 17 Schuh breit und hat 32 Schleusen. et ward er 1732. Da die Wolchow mit der Wolga vereinigt worden ist, durch ihn die Ostsee mit dem kaspischen Meere zusammen. In Spanien ragonische Kaisercanal, der sein Wasser aus dem Ebro erhält, der vor- Andre wichtige Canäle, z. B. der von Trollhätta, werden beson- geführt.

analetto: 1) Ein venetianischer Maler, geb. 1687, der eigentl. Antonio e hieß und durch seine naturwahren Landschaften und Architekturgemälde ist. Er starb zu London 1768. Von ihm gibt es eine Ansicht von Vene- der Vogelperspective. Auch soll er zuerst die Camera obscura zur Perspec- utzt haben. 2) So heißt auch Bernardo Bellotti, der ebenfalls ein ndschafter war und viele Ansichten italienischer Gegenden und Pro- n Dresden lieferte. Er lebte in Dresden als Mitglied der Maleraka- d starb nach 1770.

anarische Inseln, eine Gruppe von 12 Eilanden (151 □M. mit , nach A. 215,000 E.), an der westlichen Küste von Afrika, ungefähr 18 vom Lande entfernt. Vom 27° 39′ b. 29° 26′ N. B. und vom 359° ′ W. L. erstrecken sie sich von O. nach W., sind vulkanischen Ursprungs, en ein so herrliches Klima und einen so fruchtbaren Boden, daß der Name

der glücklichen Inseln, der ihnen von den Alten beigelegt wurde, wol g fertigt werden kann. Juba II., König beider Mauritanien, hat sie zuerst g beschrieben. Von Julius Cäsar im Triumphe aufgeführt, ward er in alle sten und Wissenschaften der Römer unterrichtet und bildete sich zu einem lehrtesten Fürsten. Seine Beschreibung dieser Inseln hatte Plinius vor Juba nannte die eigentlichen Canarien „fortunatas", Madera hingegen und tosanto „purpureas". Von der Insel Ferro (s. d.), bei ihm „Ombrios den übrigen erzählt er interessante Merkwürdigkeiten. Der Verlust dieser des mauritanischen Königs ist um so mehr zu bedauern, da wir gewiß hoffe ten, Nachrichten von jener alten räthselhaften Völkerschaft darin zu finden, ehedem diese Inseln bewohnte. Diese Völker verstanden die Kunst, die einzubalsamiren, und näheten sie dann in Ziegenhäute, worauf sie in Sch Einem Stück Holz gemacht, gelegt und in Grotten beigesetzt wurden. Die mien riechen angenehm, zerfallen aber in Staub, wenn man sie aus ihren häuten herausnimmt. Die Spanier erzählen wunderbare Dinge von der dieser Völker, Guanches genannt, von ihrer Achtung des weiblichen Ge von ihren reinen Sitten und von ihrer aristokratischen Verfassung. Sprache stimmte zwar einigermaßen mit der überein, welche die Be benachbarten festen Landes reden; indessen wissen wir zu wenig von ihr, man darüber urtheilen könnte. Von 1316—34 entdeckten und erob Spanier, von den Mauren gedrängt, diese Inseln, und man findet sie sch alten Landcharte, die Andreas Bianco in Venedig 1436 verfertigte, genau ben. Indessen scheinen die Spanier diese Besitzungen nicht geachtet zu denn der Infant von Portugal, Heinrich Navigator (s. d.), ließ sie Besitz nehmen und verfolgte von da aus die Entdeckungen bis nach der K Guinea. Allein 1478 unternahmen die Spanier aufs neue die Erob Canarien und vollendeten sie am Ende des 15. Jahrh., indem sie die u chen Einwohner unterjochten und in der Folge ganz vertilgten. Jetzt Inseln fast von lauter Spaniern und nur wenigen Portugiesen bevölkert. T eine basaltische, von innen emporgehobene Insel, ist die größte (41 □M., Einw.), und erzeugt jährlich 30,000 Orh. trefflichen Wein. Der 13, hohe Pic ist wegen seiner Steilheit, und weil die Spitze ganz mit Bims vulkanischer Asche bedeckt ist, äußerst schwer zu besteigen. Rings um de der genau auf der Spitze sich befindet, ist ein so schmaler kreisförmi von Lava, daß man kaum Platz zum Sitzen hat. Seit 1704 ist kein vull bruch erfolgt, wol aber Seitenausbrüche, der letzte 1798. Vom Nov. April ist der Gipfel mit Schnee und Eis bedeckt. Von der Spitze dieser sieht man die Insel mit allen ihren lieblichen Landschaften auf das deu seinen Füßen, weil die Luft in jenen Breiten viel durchsichtiger ist als Man sieht aber auch die übrigen Inseln, das Meer in unermeßlicher Fe selbst die Küsten Afrikas, mit ihren unendlichen Waldungen und jenseits die Spuren der traurigen Sandwüsten. Die befest. Hauptst. Santa 8400 Einw. ist der Sitz des Gouverneurs, hat auf der östlichen Seite den nen trefflichen Hafen, worin die englischen Schiffe anlegen, um Lebens frisches Wasser einzunehmen; doch muß man jene, wegen Unfruchtbarkei dens, größtentheils aus Canaria holen. Eine andre Stadt, Laguna (880 der Sitz des Bischofs und der Tribunale, ist weit schöner gelegen. G (33 □M., 45,000 Einw.) ist wenig untersucht, jedoch fruchtbarer als Die Hauptst. Palmas (9400 Einw.) ist der Sitz der obersten geistlich den der Inseln. Die J. Palma (15 □M., 25,000 Einw.) liefert den fect. Die J. Fortaventura (35 □M., 8000 Einw.) leidet an T Die J. Lancelotta (13 □M., 9000 Einw.) hat 3 Vulkane, die 182

pütheten. Fünf Canarien sind unbewohnt. Das vorzüglichste Erzeugniß die- Eilande ist ein weißer und süßer Wein, der sogenannte Canarienseet; l. werden ungefähr 40,000 Ohm ausgeführt, meistens nach Amerika und Eng-); außerdem Weingeist, rohe Seide, Soda und Früchte. Der Betrag der Aus- beläuft sich auf 242,000 Piaster. Die canar. Inseln sind das Vaterland der

Canarienvögel, zum Finkengeschlechte gehörend, ursprünglich mit weiß- gelbem Gefieder und grünlichen Schwanz- und Schwungfedern, welche Farbe h Vermischung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeisigen viele Abänderungen t (Fringilla canaria L.). Diese Vögel sind erst seit dem 15. Jahrh. in opa bekannt. Jetzt werden sie aus Tirol, dem Schwarzwalde u. s. w. durch e Träger nach England, Rußland und insbesondere nach Constantinopel acht. (S. Leop. v. Buch's „Physikal. Beschreibung der canarischen Inseln", in 1825, 4.).

Canaster, s. Taback.

Candelaber. Lichter und Kerzen nach unserer Art waren den Alten un- nnt; ihre Stelle vertraten Fackeln, die zu Homer's Zeit ausschließlich im Ge- ch gewesen zu sein scheinen, und Lampen, die bald an der Decke der Gemächer Ketten aufgehängt, bald auf eignen leicht beweglichen Lampentischchen padaria) oder Lampenträgern (Candelabra und Candelabri) so aufgestellt en, daß sie zu den gewöhnlichen Geschäften bequem leuchteten. Diese Lampen- , ursprünglich von Rohr mit einem oben befestigten Teller und unten einer ße, oder mit Füßen zum Feststellen, hießen bei den Griechen Lychnuchen; nur sehr uneigentlich entspricht das deutsche Wort Leuchter dem römischen räuchlichen Namen Candelaber. Griechische Künstler entwickelten in der chmückung dieser Lampenträger, deren reichste Form aber geflissentlich an den ab erinnerte, von dem sie ausgegangen war, eine unendliche Mannigfaltig- n geschmackvollsten und stets sich überbietenden Verzierungen. Aus dem ein- n Rohrstabe formte der griechischen Künstler erfindungsreicher Sinn bald säu- ige Schäfte, die durch geschickte Vorkehrung verkürzt oder auseinander ge- n werden konnten; bald üppig aufschießende Akanthusstauden, mit sich über- en Blättern, bald Stämme mit Epheu und Blumen umschlungen, die oben chen Vasen oder in Glockenblumen endeten (um die Lampe, oft wol nur um ße Rauchwerk aufzunehmen), denen unten, oberhalb des Fußgestells, das owentatzen bilden, eine zierlich ausgearbeitete Scheibe entsprach. Die Bei- zu den erwähnten Musterformen findet man, außer mehren sehr berühmt ge- en Candelabern des britischen Museums und der Sammlung im Louvre ris, vorzüglich im Vatican, wo ein eigner Gang ganz mit Candelabern in r ausgeschmückt ist. Noch größere Schlankheit ließ die Bronze zu, und erungswürdige Überreste der Art, die Schäfte sehr häufig damascenirt, ilber eingelegt oder schillernd von der Mischung verschiedenartiger Metalle, us Herculanum zu Tage gekommen. Vorzüglich berühmt in der alten Welt die Candelaberfabriken von Tarent und Ägina. Die Arbeiten der erstern en sich, nach Plinius, durch Zusammensetzung und Proportion der Schäfte die äginetischen durch Sauberkeit in der Ausführung des angebrachten ckes. Schon die Alten benutzten die so gefällige und sinnreiche Form der aber, mit verständiger Berücksichtigung der Umgebung und Bestimmung, ssalen plastischen Werken. Die Ähnlichkeit in Beziehung mit der besonders kulapsdienste vieldeutigen und geheiligten Fackel gab Denkmälern dieser eine noch bedeutsamere Würde. Das größte, das alle überbot, war der s am Hafeneingange von Alexandria. Auf eine sehr geniale Art ward diese orm neuerer Zeit im christlichen Sinne ins Leben gerufen. An der Stelle, Anfange des 8. Jahrh. (um 721) die wahrscheinlich erste Kirche in Thüringen

vom Apostel der Deutschen, Bonifacius, gegründet wurde, auf einer walbi Anhöhe zwischen den Dörfern Altenberg und Catterfeld, im gothaischen Antheil thüringer Waldgebirges (etwa 3 Stunden von der Hauptstadt), waren vor wen Jahren nur unbedeutende Spuren der Grundmauer des Gebäudes sichtbar, mehr als zehn Jahrh. lang der Gottesverehrung vieler Geschlechter gewidme wesen war. Im überwachsenden Walde drohten auch diese sich zu verlieren. machte ein frommer, nicht reicher Einwohner von Altenberg, Nik. Brückner seinem Testamente eine Stiftung, um einen Denkstein an die heilige Stell setzen. Ein Oberbeamter faßte den Gedanken auf, und lud zu Beiträgen fü stattlicheres Denkmal ein. Nicht unbedeutende kamen zusammen und der H von Gotha, August, der das Unternehmen großmüthig unterstützt hatte, ent dafür, dem Denkstein die Form eines Leuchters zu geben. Die echt bibliſche gorie der Leuchte vereinigt sich hier auf das glücklichste mit den Erinnerungen, denen die so bedeutsam gewählte Form den Kenner des Alterthums aufregt. 1. Sept. 1811 ward das 30 Fuß hohe Denkmal, das unter dem Namen des ringischen Candelabers zu jener Zeit vielfältig beschrieben und abgebildet wurde auf eine höchst würdige Weise von Geistlichen aus allen drei vereinigten christl Confessionen in Gegenwart des gothaischen Hofes und vieler Tausende von schauern feierlich eingeweiht. Es ist aus seeberger Sandstein, nach einer nung des Hofbaumeisters Pönsch in Gotha errichtet. 1

Candidat, ein Weißgekleideter, weil bei den Römern Diejenigen, d um ein Amt bewarben, in glänzend weißer Kleidung erschienen. Außerdem t die Candidati der Römer keine Tunica oder Unterkleid, entweder zum Zeich Demuth, oder um ihre auf der Brust empfangenen Wunden vorzeigen zu k — In der protestantischen Kirche heißt Candidat ein Theolog, welcher Studien auf der Universität beendet und durch eine Prüfung die Befugniß digen und die Anwartschaft auf eine Pfarre erhalten hat.

Candide, der Name eines berühmten und in der franz. Literatur machenden Romans von Voltaire, in welchem er das System des Optimis (s. d.) mit aller Geistesgewandtheit, die ihm zu Gebote stand, persiflirt, abe mit blendender Leichtigkeit eines oberflächlichen Raisonneurs gegen die positi ligion ankämpft. Voltaire zeigt sich hier unübertroffen in der Kunst, die ern Gegenstände mit frivolem Witz zu behandeln, indem er zugleich den Leser dur Reiz seiner Darstellung besticht. Einzelne Schilderungen dieses Romans, des Carnevals von Venedig, sind ausgezeichnet: das Ganze kann schon der leuchtenden Absicht wegen schwerlich als poetisches Werk betrachtet werden.

Candirte Sachen heißen mit geläutertem und abgeklärtem Zucke zogene Früchte, Blüthen, Gewürze, Wurzeln u. s. w. In Italien und de lichen Frankreich sind sie ein Gegenstand des größern Handels und der Au In Genua sind z. B. die daselbst candirten Citronate, kleinen grünen Pome u. s. w. berühmt. In Frankreich liefern Montpellier, Tours und Nancy die sten candirten Früchte. Candis ist der bekannte Zucker in großen Kry welcher in scharfkantige Stücken bricht. Man läßt, um ihn zu erhalten Zuckersaft in Gefäßen an Zwirnsfäden krystallisiren. An diesen Fäden bild die größten Krystalle, die kleinern schießen an den Seiten und an dem Bo Gefäße an.

Canga-Arguelles (Don José), Finanzminister des Königs von nien, von 1820 bis zum März 1821, zeichnete sich bei den Cortes von 18 Abgeordneter von Valencia, durch seine Talente ebenso sehr aus als durch Eifer für die constitutionellen Grundsätze. Als Finanzminister legte er den eine Übersicht aller Staats- und Kirchengüter in Spanien vor, woraus sich daß die letztern um ein Drittel die erstern überstiegen. Als König Ferdinand

egierung wieder angetreten hatte, wurde Canga-Arguelles nach Penniscola
t in der Provinz Valencia, auf einer Landzunge mit einem Castell) verwiesen,
l. 1816 aber wieder in Freiheit gesetzt und in Valencia angestellt. Nach der
rherstellung der Constitution von 1812, im J. 1820, erhielt er das Finanz-
ment. Bald darauf machte er seine gehaltvolle Denkschrift über den Finanz-
d des Staats durch den Druck bekannt („Memoria sobre el credito pu-
, Madrid 1820), in welcher er die Lage, worin sich die Staatskasse befand,
it, als der König die Constitution beschwor, schilderte, und über die von dem
erium seit dem 9. März 1820 angewandten Mittel, um die Finanzen wie-
ustellen, Rechenschaft gab. Man sah daraus, daß die Einnahme des
damals bis auf 320,066,000 Realen gesunken, die Ausgaben aber bis
60,116,231 Realen gestiegen waren, daß folglich das jährliche Deficit
0,050,231 Realen mehr als die gesammte Einnahme betrug. Der Mini-
lag dagegen, außer andern minder wichtigen Hülfsmitteln, vor, durch directe
n 140 Mill. aufzubringen, den siebenten Theil der Kirchen- und Klostergü-
veräußern, die kleinern Besitzungen an der Nordküste von Afrika zu ver
und eine Anleihe von 200 Mill. zu eröffnen; auch zeigte er, wie die große
r Beamten und der Nachtheil der Privilegien zu vermindern sei: Vor-
welche jedoch nur theilweise und unter den größten Hindernissen ausgeführt
, sodaß sich das Deficit in dem Budget von 1822 nur bis auf 198 Mill.
verminderte. Als im März 1821 sämmtliche Minister, weil der König
Schlusse seiner Rede bei der Eröffnung der Cortes am 1. März, ohne daß
etwas wußten, sich über die Schwäche der executiven Macht beklagt hatte,
lassung gaben, trat auch Canga-Arguelles aus dem Ministerium. 1822
r zum Mitgliede der Cortes erwählt, die am 1. März d. J. ihre Sitzung
n. Er gehörte darin zu den gemäßigten Liberalen, und trug auf Maß-
n, um die Constitution zu befestigen und durch Reformen die Lage der Fi-
zu verbessern. Nach dem Sturze der Constitution in Cadix flüchtete er
England. 20.

anisius (Petrus), geb. 1524 zu Nimwegen, war der Erste, den die
in Deutschland für ihren Orden gewannen. Zu Köln, wo er studirte,
fgenommen, bewies er große Thätigkeit zur Vereitlung der Reformations-
des Kurfürsten Hermann von Köln. In das Collegium seines Ordens
sstadt versetzt, wurde er 1549 Lehrer der Theologie, bald auch Rector und
ler der dasigen Universität. Die wichtigsten Dienste leistete er dem Orden
Papste zu Wien seit 1551, erst als Rector des dasigen Collegiums, 1553
sitation, d. h. durch Umformung der wiener Universität nach den Absichten
ns, und bei einjähriger Verwaltung des Bisthums zu Wien, das er als
icht annehmen durfte. Nicht nur sein großer und kleiner Katechismus
a doctrinae christianae", 1554), der als Gegengift wider den Luthe-
vielen Auflagen verbreitet und ins Deutsche übersetzt wurde, auch noch
em Volksunterrichte gebraucht wird (deutsch, 3. Aufl.) und s. „Katholisches
ch" (7. Aufl., Landshut 1826), sondern auch sein Einfluß auf Kaiser Fer-
, der sich von ihm umstimmen ließ, ihn auch zum Concilium in Trient
und seine mitunter gewaltsamen Maßregeln gegen die Protestanten in
haben viel dazu beigetragen, die Reformation in den kaiserl. Staaten,
südlichen Deutschland überhaupt, zu unterdrücken. Die Jesuiten, deren
ovincial in Deutschland er war, verdanken ihm ihre erste Verbreitung in
ande. Zu Prag, Augsburg, Dillingen und Freiburg in der Schweiz stif-
ollegia derselben. Im letzten, wohin er sich unter der seinem Orden min-
ligen Regierung Kaiser Maximilians II. zurückgezogen hatte, starb er den
. 1597. 31.

Canitz (Friedrich Rudolf Ludwig, Freih. v.), geb. zu Berlin 1654, stamm aus einem alten adeligen Hause. Nach einer ausgezeichneten Erziehung im v terlichen Hause studirte er zu Leiden und Leipzig die Rechte und machte hierauf ei Reise durch Italien und Frankreich. Von dieser zurückgekehrt, wurde er Kamm junker am kurfürstlichen Hofe zu Berlin, bald darauf Legationsrath, in welc Eigenschaft er zu mehren Sendungen gebraucht wurde, und nach des großen K fürsten Tode unter Friedrich, dem nachherigen Könige, Geheimer Staatsrath u während des Congresses zu Haag abgesandter Minister. Schon früh zu poetisch Studien geneigt, widmete er seine Mußestunden den Musen und den Freu des häuslichen Lebens, seit 1681 vermählt mit der als vortreffliche Ehegattin rühmt gewordenen und ihm zu früh entrissenen Dorothea (Doris) v. Arnim; starb 1699, bewundert als Dichter, obgleich er nie etwas von seinen Versen ha drucken lassen. Seine Gedichte erschienen zuerst Berlin 1700, und erlebten 1727 zehn und bis 1765 vierzehn Auflagen. Canitz ist ein eleganter Dichter in vollsten Bedeutung dieses Worts, und die Reinheit, Klarheit, Leichtigkeit und stimmtheit seiner Verse contrastiren vortheilhaft gegen den wüsten Pomp der Loh stein'schen und Hoffmannswaldau'schen Schule. Ein großer poetischer Geist ist jedoch keineswegs.

Cannä, Stadt in der neapolitanischen Provinz Puglia an der Münd des Aufidus am adriatischen Meere, berühmt durch die große Schlacht, wo hier die Römer 216 v. Ch. gegen Hannibal verloren. Gleich den Vorgän im Oberbefehl des römischen Heeres wider die Carthag., befolgten die Consuln Æ lius Paulus und Terentius Varro den Defensivplan wider Hannibal, der im dahin strebte, durch einen Schlag Roms Schicksal in diesem Kriege zu entscheid weil aber der römische Senat wußte, daß das römische Heer 87,000 M., das fe liche aber nur 50,000 M., darunter 10,000 Reiterei, stark war, und daß Ha bal weder Verbündete noch einen Stützpunkt für ein geschlagenes Heer habe, sen Ernährung aus einem verheerten Lande im Rücken immer schwieriger w so befahl der Senat den Consuln, durch eine Hauptschlacht den langen Kri beendigen. Hannibal entdeckte bald die Veränderung in den Operationen s Gegner; um nun die Römer zu einer Hauptschlacht zu bewegen, gönnte er Consul Terentius Varro die Freude, in leichten Reitertreffen Sieger zu b indem die carthagische Reiterei sich jedesmal rasch nach dem Hauptquartier nibal's zu Cannä, das schon im J. zuvor abgebrannt worden war, zurückzog. der andern Seite gaben die Römer ihre feste Stellung zu Canusium auf, und s gen ein paar Meilen östlicher, um Hannibal noch mehr einzuengen, ein neue ger auf und zwar an beiden Ufern des Aufidus. Endlich fanden die Röme Schlachtfeld am rechten Ufer des Aufidus zu enge und gingen deßhalb mit ganzen Heere auf das linke Ufer. Der Consul Varro lehnte seinen rechten Fl an den Fluß und breitete sich weit in die Ebene aus. Zur nämlichen Zeit schritt bei einer Furth Hannibal den Aufidus und stellte sein kleineres Heer römischen entgegen. Das römische Heer hatte auf dem rechten Flügel die sche, auf dem linken die verbündete Reiterei und alles Fußvolk wie gewöhnl der Mitte. Schlau stellte Hannibal die numidische Reiterei derjenigen der schen Verbündeten und die der Spanier und Gallier der römischen gegen Seine Infanterie aus Afrika theilte er in zwei Massen, jede der beiden M stand nahe bei der Reiterei. Gesondert von beiden Flügeln durch einen Raum, standen in der Mitte im stumpfen Winkel die Spanier und Gallier zu und hinter solchen noch ein starkes Corps. In der Mitte übernahm Han selbst das Commando Berechnet hatte er, daß der Wind Volturnus, der in lien in damaliger Jahreszeit in gewissen Stunden in einer bekannten Rich wehet, in der Periode des Angriffs Staub und Sand den Römern entgegenfl

verhindern würde, seine Evolutionen zu errathen, ehe sie entschieden. Die Truppen beider Heere begannen das Treffen, die Römer mit Wurfspießen, ner mit balearischen Schleuderern, deren einer gleich anfangs den Consul Paulus verwundete, indem er die erste Unordnung herstellen wollte. war das erste Anprellen der römischen Reiterei auf die Spanier und Gallier; Kampf lange dauerte, verließen die Kämpfer ihre Rosse und griffen einan- ß an. Die gewandtern Gallier und Spanier warfen aber schnell die rö- leiterei, die ihre Pferde verlassen hatte, und hieben Alles, was floh, nieder. nische Fußvolk wollte seine Reiterei retten, und zog sich nach dem Flügel n hin, in welchem es mit vielem Nachtheile focht, und fiel das spanische sche Fußvolk an, das sich in guter Ordnung nach Hannibal's Befehl in die ren Räume zwischen der Mitte und den Linien immer weiter fechtend zu- Dies veranlaßte nun schnell, daß Hannibal vom Mittelpunkte aus den un- vordringenden und eingeengten Römern mit eben der afrikanischen Infan- er für diese Benutzung geschont hatte, in die Flanke fiel. Nun schwankte der cht länger, überall fielen die eingedrängten Römer, unter ihnen der Consul Paulus und beide Proconsuln Servilius und Atilius. Was vom elde floh, hieb in der Ebene die numidische Reiterei nieder. Der Sieger 3,000 Gefangene. Der Römer Verlust betrug nach ihren eignen nie- Angaben 45,000, nach den höchsten 70,000 M. Von den gefallenen er Römer ließ Hannibal die Goldringe sammeln, und schickte davon einige zum Zeichen des Siegs nach Carthago. Weil der Sieg das Heer Hanni- hwächt hatte, so drang er nur mit Vorsicht bis Rom vor, hoffte vergebens tion in der Stadt und Abfall der italienischen Verbündeten. Geld fehlte hagischen Feldherrn immer und daher die Recrutirung. Dieser Mangel, t das kurze Wohlleben des Winterquartiers in Capua, war der wahre warum er nach 17 Feldzügen immer mehr geschwächt, endlich Italien auf- ßte. (Vergl. Hannibal.)

nneliren, in der Baukunst, aushöhlen oder auskehlen. — Canne- reift, mit Reifen versehen, z. B. cannelirte Säulen sind solche, deren nkrechte Aushöhlungen hat, welche parallel fortlaufen. — Canneli- hohlkehlung, ringförmige Vertiefung.

nnemann (Elias) niederländischer Minister, Staatsrath und Mitglied n Kammer der Generalstaaten, geb. in Amsterdam und von seinen Ältern ariat bestimmt, erhielt durch die Revolution 1795 eine andre Laufbahn. nnte Staatsmann Gogel bemerkte seinen fähigen Geist und verschaffte 5 die Stelle eines Greffiers (Generalsecretairs) im Finanzfach, dem er Nach der Amalgation der Niederlande mit Frankreich, 1811, versetzte nnemann in die Direction der directen Steuern im Depart. der Maas- , und als 1813 ein allgemeiner Aufstand in den Niederlanden erfolgte, sich an die Spitze der Patrioten und verfaßte den Volksaufruf des sich con- en Generalgouvernements am 21. Nov. 1813 im Namen des Prinzen nien. Indeß Gogel in Paris negociirte, wurde Cannemann General- ir der Finanzen und setzte 1814 das alte System der indirecten Abgaben 5 an die Stelle des franz. Verwaltungssystems in diesem Fache. Zur Be- rief ihn der König in den Staatsrath und ernannte ihn später zum Liqui- er alten holländischen Staatsschuld in Paris vom J. 1816 an: ein es Geschäft, das er zur Zufriedenheit seines Monarchen beendigte.

nnibalen, Cannibaleninseln, s. Caraiben und An- phagen.

anning (George), einer der ersten Staatsmänner unserer Zeit, brit. und Cabinetsminister für die auswärtigen Angelegenheiten seit 1822,

der Sohn eines mittelmäßigen Dichters, geb. 1770 in Irland, studirte in E und Oxford. Schon in Eton gab er mit den beiden Brüdern J. und X. Sn und mit Frere die Zeitschrift „Mikrokosmus" heraus und machte sich durch ei Gedichte, u. A. über die sklavische Unterdrückung der Griechen, vortheilhaft beka Einige witzige Verse, im Sinne des Ministeriums, erwarben ihm Pitt's Zu gung; auch trug seine Persönlichkeit — Geist und Anmuth im Umgang — vi seiner schnellen Beförderung bei. Selbst Sheridan urtheilte im Parlamente günstig über den jungen Redner. In Cambridge veranlaßte er mit Frere und 1792 den nicht minder bekannt gewordenen „Anti-Jacobin, oder den wöchentli Untersucher" („The weekly Examiner"). Nach seinen Universitätsjahren woll sich den Rechten widmen, aber die Politik zog ihn bald ganz an sich. Schon 1 ward er Parlamentsmitglied für Newport auf der Insel Wight und 1796 Un Staatssecretair. Er war in dieser Zeit eine der Hauptstützen der Pitt'schen V waltung. Bei Gelegenheit eines 1794 mit dem König von Sardinien abzus ßenden Vertrags hielt Canning eine Rede, in der man sein Talent erkannte. der Folge sprach er sehr lebhaft für die Abschaffung des Sklavenhandels. Geis Behandlung des Gegenstandes und ein blühender Ausdruck, oft verbrämt Stellen aus der alten classischen Literatur, sind in seinen Reden bemerkbar; hat der gesuchte Anstrich von Erudition ihm die Spötterei zugezogen, daß sein lent etwas nach Schimmel (nach der Öllampe) rieche. Auch hat ihm die B keit seines Witzes und das große Selbstvertrauen auf seine Redekunst spät Feinde gemacht. Die schwierigsten Angelegenheiten des Continentalinteress handelte er leichthin mit vieler Anmaßung, gegen Frankreich stets feindselig dem Ministerium ganz ergeben; dabei erlaubte er sich heftige Ausfälle gegen sonen, u. A. Sarkasmen gegen den Minister Addington (der 1801 an Pitt's E getreten war) und gegen Fox, sodaß er öfter mit dem Feuer seines Patriotis sich entschuldigen mußte. Als Pitt, um den Frieden von Amiens möglich zu chen, sich vom Staatsruder entfernte, trat auch Canning zurück. Nach dem B des Friedens aber, als Pitt wieder die höchste Leitung der Staatsangelegenh übernahm, erhielt Canning ebenfalls einen bedeutenden Posten. Mit Pitt's (1806) verlor C. seinen Einfluß. Fox wurde erster Minister und C. trat in die Opposition. Als Percival an Fox's Stelle kam, wurde C. 1807 wieder Mi der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher ließ er 1807 die dänische Flott Kopenhagen gewaltsam wegführen; auch schloß er zu London den 14. Jan. 1 den Allianztractat zwischen Großbritannien und Spanien mit der obersten J ab, die damals Spanien im Namen Ferdinands VII. regierte. In Folge Streits über die von ihm veranstaltete Expedition nach Walcheren im Aug. 1 mit seinem Collegen Castlereagh, der jene Unternehmung mißbilligte, schlug mit demselben auf Pistolen in Hyde-Park-Corner. Er trat jetzt aus dem M sterium, ohne im Parlament entschieden zur Opposition überzugehen. Ihn derfuhr dagegen 1812 die große Ehre, von Liverpool zum Parlamentsmitglie wählt zu werden. 1812 sprach er eifrig für die Emancipation der Katholike widersetzte sich der Unabhängigkeit Norwegens. Von seiner Sinecure, den sandtschaftsposten in Lissabon, wo kein Hof war, und worüber er viel von dem W willen der londner Blätter und Zerrbilder leiden mußte, kehrte er nach 3 Je 1816, durch Frankreich, wo man ihn zu Bordeaux — unbegreiflicher Wei der größten Auszeichnung — empfing, nach London zurück. Darauf wählte seine Freunde in Liverpool am 12. Juni 1816, nach einem heftigen Kampf den Candidaten der Volkspartei, wobei sogar Canning's Leben in Gefahr kam, Parlamentsgliede. Er trat 1817 aufs neue ins Ministerium ein und w Präsident des indischen Ministerialdepartements (Board of Controul). I jedoch in der Sache der Königin und der Emancipation der Katholiken anders

ord Liverpool, so begab er sich auf das feste Land und nach Italien; auch be-
te er eine Zeitlang den Posten eines außerordentl. Gesandten bei der Tag-
ig der Schweiz. Als der Proceß der Königin im Nov. 1820 entschieden war,
e er nach London zurück, wo er seinen vorigen Einfluß im Ministerium fort-
end behauptete. Im März 1822 vertheidigte er die Anstalt des ostindischen
d of Controul mit aller Kraft des Witzes, die ihm zu Gebote stand, gegen den
m alten humoristischen Creevey gemachten Vorschlag, daß eine Untersuchung
eschäftsführung dieses Raths anzuordnen sei, weil diese Anstalt nach Pitt's,
Urhebers, Versicherung, weder dem Lande, noch der Compagnie etwas kosten
gleichwol sei seit Pitt's Abgange den Mitgliedern desselben ein jährl. Gehalt
ezt worden, das jezt 26,000 Pf. St. betrüge und wofür sie wenig oder nichts
n hätten; daher die Minister diese Stellen nur erhielten, um sich mehr An-
n zu verschaffen. Bei dieser in statistischer Hinsicht lehrreichen Debatte mußte
r witzige Canning zur großen Belustigung des Hauses einen großen Markt-
r nennen lassen, der den ersten Spaßvogel im Lande spiele. Indeß wurde
ng's Vorschlag verworfen und Canning noch in demselben Monat (März
) von den Directoren der Compagnie an die Stelle des aus Ostindien zurück-
nen Marquis v. Hastings zum Generalgouverneur der Staaten der briti'ch-
ischen Compagnie ernannt. Nach des Marquis v. Londonderry's Selbst-
tung trat Canning im Sept. 1822 als Staatssecretair der auswärtigen An-
heiten ins Ministerium. Als solcher hat er seitdem der britischen Politik
ängigkeit von der Cabinetspolitik der heil. Allianz und eine neue Richtung in
tung des Welthandels durch allmälige Beseitigung des Prohibitivsystems ge-
; er hat die Verhältnisse Brasiliens und Portugals geordnet, mit Rußland
r Pforte zur Erhaltung des europ. Friedens Unterhandlungen angeknüpft
s französische Cabinet in Hinsicht der spanisch-amerikanischen Sache zu den
ten des britischen Cabinets hinübergezogen. Er hat das erste Beispiel der
nung der spanisch-amerikani'chen Freistaaten in Europa gegeben; er hat
r die Emancipation der Katholiken in Großbritannien erklärt und die Auf-
g der britischen Korngesetze eingeleitet. Kein Minister hat eine so schwache
ssen zu bekämpfen gehabt als C. Keiner ist so populair national als C.
pt. 1826 machte er eine Reise nach Paris, deren Resultate noch nicht be-
sind. Als Parlamentsredner behauptet C. einen ausgezeichneten Rang.
ßt ein nicht gewöhnliches Maß von Scharfsinn, einen unerschöpflichen
um an sinnreichen Wendungen, eine große Gewandtheit in der Sprache.
treiche seines Witzes verfehlen ihres Gegenstandes nicht und keine Blöße sei-
gners entgeht ihm. Aber Burke, Pitt und Fox waren ihm dennoch über-
Er begeistert und überwältigt nicht wie Burke; er imponirt und zermalmt
e Pitt; er reißt nicht mit sich fort wie Fox. Seine „Speeches" (über 50,
ning seit 1812 bei Gelegenheit seiner 4 Wahlen zum Parlamentsgliede in
ol gehalten hat) erschienen zu London 1825. In Liverpool, wo C. in
rdentl. Achtung steht, hat sich ein Canning-Club gebildet. Gegenwärtig
Mitglied des Unterhauses für Harwich. — Noch bemerken wir, daß C. von
ner Parlamentsreform, die nach gewissen allgemeinen Grundsätzen und ab-
n Ideen entworfen werden soll, entgegen gewesen ist. — 1800 vermählte er
t der Tochter des Gen. Scott, die ihm ein großes Vermögen zubrachte. 20.

Cano (Alonzo oder Alexis), zugleich Maler, Bildhauer und Architekt, durch
annigfaltigkeit und den Umfang seiner Talente der Michel Angelo Spaniens,
m er in Hinsicht auf den Charakter viel Ähnlichkeit hatte, war 1608 zu Gra-
geboren. Sein Vater, Michel Cano, ein Architekt, gab ihm den ersten Un-
t in seiner Kunst. Angezogen durch den Reiz der Malerei, studirte der junge
zu Sevilla unter dem geschätzten, auch als Schriftsteller bekannten Maler

Pacheco, vervollkommnete sich in der Schule von Juan del Castillo oder Her übte sich zugleich in der Bildhauerei und machte sich zuerst durch 3 Statuen fü große Kirche von Lebrija bekannt. Kaum 24 Jahre alt, hatte er schon den eines großen Künstlers. 1638 ernannte ihn der König zu seinem Hofmaler. bekam er viele Arbeiten als Architekt. Er führte mehre berühmte Gemälde und war auf dem Gipfel seines Ruhms, als ein schreckliches Ereigniß sein G zerstörte. Er fand, als er einst in seine Wohnung trat, seine Gattin ermorde sein Haus beraubt. Ein italien. Bedienter, auf den der nächste Verdacht war entflohen. Die Richter entdeckten bei ihrer Nachforschung, daß Can diesen Italiener eifersüchtig gewesen sei und mit einer andern Frau ein Verstä gehabt habe. Sie sprachen den Flüchtling frei und verurtheilten den Gatten. nöthigte Cano, Madrid zu verlassen. Er verbreitete das Gerücht, nach Por entflohen zu sein, und ging nach Valencia, wo er, als seine Kunst ihn verr hatte, in einem Carthäuserkloster Zuflucht fand. Er trat jedoch aus seiner borgenheit heraus und kehrte nach Madrid zurück, wo er sich zwar anfangs ve gen hielt, aber bald, des Zwanges müde, sich verhaften ließ, indem er s „Excellens in arte non debet mori". Er ward auf die Folter gebracht, e jedoch aus Achtung für sein Talent die Vergünstigung, daß die Henker seinen ten Arm verschonten. Standhaft ertrug er die Martern, ohne ein Wort a stoßen, auf welches man ihn hätte verurtheilen können. Der König, dem Nachricht gegeben wurde, nahm ihn wieder in seine Gunst auf und ernannt da er Priester geworden war, zum Racionero (Residenten) von Granada. führte als solcher ein frommes und musterhaftes Leben und starb 1676. E thümlich war seine unbegrenzte Abneigung gegen die Juden, deren Berü und Nähe er nicht einmal ertragen konnte. Auf dem Sterbebette weigerte e das Abendmahl von einem Priester zu nehmen, der es auch bekehrten Juden ben hatte.

Canopen. Canobus oder Canopus heißt in den ägyptischen Alt mern jedes große, bauchförmige Gefäß, wie es ursprünglich gebraucht wurd Nilwasser frisch und trinkbar zu erhalten. Böttiger, in s. „Archäol. der Ma glaubt, sie seien von der Stadt benannt, wo sie theils zum Verführen de wassers ins Ausland, theils für den Gebrauch im Inlande in allen Formen u allen Preisen verfertigt wurden. Sie waren häufig aus Basalt gearbeitet (v schöne Canopus von grünem Basalt in der Villa Albani) und mit erhabenen ren oder Malereien verziert, oder wie der im Mus. Pio-Clementinum von rem weißen Alabaster gearbeitet, mit gewundenen Cannelirungen versehen auch von schwarzer gebrannter Erde. Unter der Gestalt eines solchen Nilkru darauf gesetztem Menschenkopf, zuweilen auch mit Schlangen und anderen Attributen verbunden, verehrten die Ägypter einen ihrer segnenden Natur Die zwischen Alexandria und der westlichen Nilmündung (auch die canopisc nannt) gelegene Stadt Canobos oder Canopos soll nach Einigen von der hi ehrten Gottheit ihren Namen haben. An die Stelle dieser rohen Götterb trat unter den ersten Ptolemäern Serapis. (S. Th. 1 v. Creuzer's „Symb wo Abbildungen dieses Kruggotts gegeben worden sind, und, was dessen Die betrifft, Creuzer's „Dionysos".) Nach Eusebius sollte die kugelförmige G des Gefäßes die ganze Natur, oder die Welt bezeichnen; der menschliche Ko auf deutete den Alles belebenden Geist (νους) an, was man sonst auch dur gel und Schlange bezeichnet hatte. Nach Zoega („Numi Aegyptii imperat p. 34) war Canobos einerlei mit Knuph, welches Wort auch auf gleichen Si hinweist, und bezeichnet den guten schützenden Gott. Über Ursprung und A tung dieses Namens s. auch Fr. Schlichtegroll's „Auswahl vorzügl. Gemm dem Stosch'schen Cabinette", S. 58 fg., wo ebenfalls Abbildungen zu sehen

uren der Verehrung dieser Gottheit findet man auch in Italien zu Hadrian's
en. 44.

Canosa, Stadt in Unteritalien (Terra di Bari), berühmt durch die in
Nähe befindlichen Gräber. Eine halbe Meile von Canosa, in einer durch
Schlachtfeld, auf welchem Hannibal die Römer schlug, berühmten Gegend,
es eine Anhöhe, die mit alten Gräbern angefüllt ist. Sie sind in Felsen ge-
n, der mit Erde bedeckt ist. Man hatte in diesen Gräbern einige Vasen von
r Erde und weißlicher Farbe, auch einige gemalte, aber von grober Arbeit, und
glios ohne Werth gefunden. Millin ließ bei seinem Aufenthalte zu Canosa
2 nachgraben, wobei man 4 Gräber entdeckte. 1813 ließ ein dortiger Guts-
n auf seinem nicht weit von jenem Begräbnißplatz gelegenen Gute einen Keller
n Tufmasse graben, und man öffnete dabei eine schöne Grabkammer. Der
ang war gegen Westen. Nach Aufhebung der Thür fand man 6 Stufen,
enen man in einen kleinen Vorhof, den 2 viereckige Pfeiler unterstützten, hin-
g. Eine Öffnung, welche der des Thores entspricht, führte zu der Kammer,
elcher der Leichnam war. Die Thür war auf beiden Seiten mit einem drei-
en Fronton verziert; im Tympanum sieht man eine Lyra. Mitten in dieser
mer ist ein erhöheter Platz, auf welchem ein 2½ Palmen hohes Bette in Form
Parallelepipedum in den Tuf selbst ausgearbeitet ist; darauf lag ein Krieger
em Kopf gegen Osten. Er war mit einem Harnisch angethan, einen Helm
nd und nur an einem Fuße bewaffnet. Der Körper fiel in Asche zusammen,
ihn die äußere Luft berührte. Auf der großen Vorderseite der Mauer war in
ein schönes Basrelief, ein Seepferd und einen Fuchs vorstellend, ausgearbei-
hieroglyphen, die wol den Jäger bezeichnen. Außerdem fand man eine ku-
Lampe und eine Menge trefflicher Vasen. Als der königl. Aufseher über
grabungen und Entdeckungen sich nach Canosa begab, waren die in dem Grabe
enen Gegenstände schon zerstreut. Der Gutsbesitzer, der demselben nur
ihr 30 unbedeutende Vasen vorzeigte, hatte einige verschenkt. Mehre, so-
e gefundenen Waffen und Geräthschaften, werden nun in dem königl. Mu-
zu Neapel aufbewahrt. S. Millin's „Description des tombeaux de Ca-
ainsi que des bas-reliefs, des armures, et des vases peints qui y ont
découverts en 1813" (Paris 1813, Fol.), welchem Werke sehr genaue Ab-
gen beigegeben sind. Die Malereien auf jenen Vasen sind das Bedeutend-
re Entdeckung; sie beziehen sich, wie fast alle, auf den griechisch-italischen
ndienst der alten Bewohner dieser Landstriche, namentlich auf die Einwei-
lehre von der Unterwelt. 44.

Canossa, unweit Reggio im Herzogthum Modena, ein jetzt in Trümmern
es Bergschloß. Hier ward 951 Adelheid, K. Lothars Witwe, von Be-
II. belagert, als sie Otto dem Großen, K. der Deutschen, ihre Hand und
ne von Italien anbot. Im 11. Jahrh. gehörte Canossa der Markgräfin
lde von Toscana, bei welcher Gregor VII. sich 1077 befand, als er hier dem
n in den Bann gethanen K. Heinrich IV. (s. d.) die harte Buße auflegte.

Canova (Antonio, Ritter), der dritte Bildhauer, der in neuerer Zeit eine
für seine Kunst in Italien gründete. Michel Angelo Buonarroti war der
Bernini der zweite. C. kann als Wiedererwecker des lieblich reizenden Styls
nt werden, sowie als Stifter einer neuen Schule in Ansehung der weichen,
Ausführung und vortrefflichen Behandlung des Marmors. Geb. d. 1. Nov.
u Possagno im Venetianischen, einem Dorfe des Nobile Falieri, äußerte er
ls Knabe Talent zum Modelliren. Die Falieri, Vater und Sohn, thaten
er zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre, wo er sich handwerksmäßig
Die erste eigne Arbeit Canova's in seinem 17. J. war eine Eurydice in
n Marmor in halber Lebensgröße. Er wurde nun auf die Akademie nach

Venedig geschickt, wo sein eigentliches Kunststudium begann. Er gewann m
Preise, und seine Übungsstücke erregten Erwartungen, die er später weit übert
Die erste Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war die Statue des Marchese Pol
in Lebensgröße, für Padua. Im 25. J. vollendete er die Gruppe Dädalus
Ikarus in Lebensgröße in cararischem Marmor; sie ist merkwürdig als Jug
arbeit, aber sie hat noch keine Spur von Form und Styl und ist dürftig treue N
bildung gemeiner Natur. Indeß sandte der Senat von Venedig ihn 1779
einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom. Hier war die erste Frucht s
Studiums ein Apollo, der sich eine Lorberkrone aufsetzt, 3 Palmen hoch in M
mor; er ist noch schwach und charakterlos, doch verließ der Künstler dabei sche
Nachahmung der gemeinen Modellnatur, und diese Statue ist als sein Übers
zum Idealischen zu betrachten. Eine Gruppe in Lebensgröße, Theseus auf
erschlagenen Minotaur sitzend, war das erste große Werk, wodurch sich Can
1783 in Rom bekannt machte. Es gehört noch jetzt zu seinen vorzüglichsten W
ken. Theseus hat Heldencharakter, und die Formen zeigen Studium und K
der Antike. Es wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und Graf F
in Wien kaufte es. 1783 übernahm C. die Verfertigung eines Grabmals für
Papst Clemens XIV. in der Kirche degli Apostoli; er blieb bei dem Herkömmli
und verbesserte nur den durch Bernini's Schule ganz gesunkenen Geschmack. E
bildete er eine Gruppe von Amor und Psyche, worin er zuerst seinen eignen
betrat, der sich entschieden zum Reizenden und Lieblichen neigt. Die Gest
sind ungemein zart und anmuthig; doch sucht man vergebens eine Ansicht, vo
man beide Physiognomien zugleich erblicken könnte; überdies ragen Amor's F
auf eine mißfällige Art über die zu viele Durchsichten darbietende Gruppe he
Das Portrait des jungen Prinzen Czartoriski als Liebesgott fällt in diese
Ein zweites öffentliches Monument wurde Canova von seinem Gönner, dem
zen Rezzonico, aufgetragen, nämlich das Grabmal des Papstes Clemens XI
der Peterskirche. Seit 1792 ist es daselbst aufgestellt und zeichnet sich dur
kolossale Größe und einfachen Styl aus. S. den Kupferstich von Rafael Mor
Der Figur der Religion wirft man etwas Starres vor, die langen Strahlen,
ungeheure Kreuz und die kleinlichen Falten des Untergewandes geben ihr e
schmackloses Ansehen; der Genius hat mehr schmeichelnden Reiz als tiefe B
tung. Indeß nahm der Ruhm des Künstlers immer zu. Er errichtete i
Palast des venetianischen Gesandten eine Schule zum Besten der jungen Ba
ner. Seine nächsten Arbeiten waren ein stehender geflügelter Amor; eine W
holung der Gruppe Amor und Psyche; eine stehende Gruppe, Venus und A
wo der Adonis besonders schön ist, für den Marchese Berio in Neapel; ein
mal des venetian. Admirals Emo, für die Republik Venedig; dies ist eine Z
mensetzung von runder und erhobener Arbeit. Ferner bildete C. eine sehr li
Psyche, stehend, halb bekleidet, mit der Rechten einen Schmetterling an de
geln haltend auf der offenen linken Hand, und ihn mit ruhig heiterer Mi
trachtend. Außerdem bildete er in dieser Zeit viele Basreliefs, meist Scen
dem Leben des Sokrates, aus der alten Fabel und Geschichte, die jedoch nic
als gelungen anzusehen sind. Nur eins, das vorzüglichste derselben, die
Padua als weibliche Figur in sitzender Stellung, führte er in Marmor aus.
büßende Magdalena in natürlicher Größe gehört zu den Marmorwerken, in
er das Verschmolzene und Mürbe am weitesten getrieben hat. Der erschü
Affect der Reue ist sprechend ausgedrückt. Fröhlichere Empfindungen we
liebliche Bild einer Hebe. Hier ist der Künstler in seiner Sphäre des Gef
und Reizenden. In leichter lebendiger Bewegung schwebt die holde Jugend
auf einer Wolke; mit aufgehobener Rechten gießt sie aus einem Gefäß Ne
eine Schale, die sie in der Linken hält. Beide Gefäße, sowie Hebe's Stir

d der Saum ihres Gürtels, sind vergoldet. C. liebt die Verschiedenheit des
offs und strebt oft danach, mit dem Marmor zu malen. Er wiederholte diese
die vorige Statue. Jetzt wollte er sein Talent im Tragischen versuchen, und
te den rasenden Hercules, der den Lichas ins Meer schleudert. Die Gruppe
oloſſal und der Hercules noch etwas größer als der farneſiſche, macht aber ei-
widrigen Eindruck, welcher beweiſt, daß dieſe Gattung nicht zum Beruf un-
Künſtlers gehört. Weit gelungener iſt ſeine Darſtellung der beiden Faust-
pfer, Kreugas und Damoxenos. Eine ſtehende Gruppe des Amor und der
he, welche auch öfter wiederholt iſt, wurde Canova's Triumph. Die Pſyche
dem Schmetterling iſt hier mit einem Amor zur reizendſten Gruppe verbunden.
Palamedes wurde ſpäter von C. in Marmor ausgeführt, ward aber im Win-
805 durch eine Überſchwemmung umgeſtürzt und zertrümmert. 1796 und
7 verfertigte C. das Modell zu dem berühmten, oft beſchriebenen Grabmale der
rzh. Erzherzogin Chriſtina von Öſtreich, Gemahlin des Herzogs Albert von
hſen-Teſchen, welches 1805 von dem Künſtler ſelbſt in der Auguſtinerkirche zu
n aufgeſtellt wurde. Die Erfindung deſſelben iſt neu; zum erſten Mal wagte
r der große Künſtler, die Bahn des Herkömmlichen zu verlaſſen. 1797 bil-
C. das koloſſale Modell zu einer Statue des Königs von Neapel, einer ſeiner
ten Arbeiten. Bei dem Ausbruche der Revolution war er in großer Gefahr,
überſtürmenden Jacobinismus zu erliegen: doch die lieblichen Pſychen, He-
nd Amors ſänftigten die rohe Volkswuth; ſie allein ſchützten damals ihres
ers Werkſtatt, und der königliche Koloß verbarg ſich in einem der hintern
emſäle. Dieſe Statue, die 15 Palmen Höhe hat, wurde 1803 in Mar-
ausgeführt. Während der Revolution 1798 und 1799 begleitete C. den
ter Prinzen Rezzonico auf einer Reiſe durch Deutſchland. Nach ſeiner Rück-
elt er ſich einige Zeit im Venetianiſchen auf und malte für die Kirche ſeines
ltsorts Poſſagno ein Altarblatt, auf welchem der todte Chriſt, die Marien,
mus und Joſeph, und oben Gott Vater in einer Glorie, abgebildet ſind.
verfertigte er in Rom ſeinen Perſeus mit dem Haupte der Meduſa, der wäh-
n Zeit, wo der Apollo vom Belvedere aus Italien entführt war, auf deſſen
nd Fußgeſtell ſtand. Dieſe Statue erhöhte und verbreitete Canova's Ruhm
ls alle vorhergehende Werke. Doch iſt Perſeus ohne Einheit und beſtimm-
rakter, eine Nachahmung des Apollo ohne tiefere Bedeutung. Aber von
iner Schönheit ſind alle einzelne Theile deſſelben, in den Formen ſowol als
meiſterhaften zarten Bearbeitung. Dieſer magiſche Reiz der Vollendung in
ndend reinen Stoff feſſelt Augen und Sinne und läßt die ſtrengern Kunſt-
oft vergeſſen. Weit weniger gelungen iſt der in gleicher Größe gearbeitete
aiſer. 1802 wurde C. von Pius VII. zum Oberaufſeher aller römiſchen
chen und aller Kunſtunternehmungen im ganzen Kirchenſtaate ernannt und
ter des goldenen Sporns erhoben. In demſ. J. wurde er von Bonaparte
ris berufen, um das Modell zu einer koloſſalen Bildſäule deſſelben zu ma-
Im Anfange 1803 ſah man das Modell der Büſte und ſpäter auch das der
n Statue des Kaiſers in der Werkſtatt des Künſtlers. Es iſt unmöglich,
rait charaktervoller aufzufaſſen und es zugleich reiner im antiken Helden-
idealiſiren. Es gibt in dieſer Art nichts Gelungeneres als dieſe Büſte;
r der Statue iſt bei weitem nicht ſo trefflich. Georg IV. hat ſie ſeit der
Herzog von Wellington geſchenkt. Die Statue der Madame Lätitia Bo-
erſtand 1819 in Paris der Herzog v. Devonſhire für 36,000 Franken.
Werke des fleißigen Künſtlers ſind: Waſhington, koloſſal, als Imperator
die er an ſein Volk ſchreibt (vor dem Palaſte des Congreſſes in Waſhington
t); die Grabmäler des Cardinals von York und Pius VII.; die Büſten
l. und Franz II.; eine Nachbildung der mediceiſchen Venus; eine dem

Bade entstiegene Venus; eine Portraitstatue, halb nackt auf dem Ruhebett l gend; ein Monument für den verst. Kupferstecher Volpato; die kolossale Grup des Theseus, der den Centauren erlegt, welche die frühern Werke im Heldencha ter weit übertrifft; Alfieri's Grabmal, für die Gräfin Stolberg in Florenz u daselbst aufgestellt, woran man die weinende Italia, eine Kolossalstatue in M mor, besonders bewundert; die aus dem Bade steigenden Charitinnen; das Gr mal der Gräfin S.-Croce, ein großes Basrelief in Marmor; eine Venus; e Tänzerin, mit fast durchsichtigem Gewand; die Portraitstatue der Gemahlin L cian Bonaparte's, mit der Lyra im Arm, eine große, schön bekleidete Marm statue; ein kolossaler Hektor; ein ruhender Paris; eine Muse, über Lebensgrö ein Modell zu einem kolossalen Ajax und das Modell einer sitzenden, mit reic Gewand umgebenen Statue der Erzherzogin Marie Louise von Östreich. N Napoleons zweitem Sturze (1815) foderte C., im Auftrage des Papstes, die Rom entführten Kunstwerke zurück, ging dann nach London und kam 1816 n Rom zurück, wo Pius VII., durch Eintragung seines Namens in das gold Buch des Capitols und ein ihm eingehändigtes Sendschreiben, ihn für „hoch dient um die Stadt Rom" erklärte und ihn zum Marchese von Ischia mit 3 Scudi jährl. Einkommens ernannte. C. starb den 13. Oct. 1822 zu Venedig

In der Art, wie Canova den Marmor behandelt, ist ein besonderes Str sichtbar, den Reiz des weichsten Schmelzes hervorzubringen. Nicht zufri der Oberfläche des Marmors durch Feile und Bimsstein die zarteste Bestimm und einen milden, matten Glanz gegeben zu haben, hat er eine ins Gelbliche spie Beize erfunden, die aus Ofenruß zubereitet ist, und welche er nach der letzten, zenden Politur aufträgt, um das blendende Weiß des Marmors zu brechen demselben das Weiche, Mürbe des Elfenbeins oder Wachses zu geben. Verblasene ist für Kunstliebhaber anziehender als für echte Kenner. C. p die Modelle seiner Erfindungen zuerst klein in Wachs zu verfertigen, dann in von derselben Größe, die das Werk haben sollte; das Übertragen des in Gyp geformten Modells auf den Marmor, sowie das Aushauen des Bildes aus Groben, überließ er geschickten Arbeitern bis auf den Punkt, wo er selbst wied vollendende Hand anlegte. Als Künstler durfte man C. wol am treffendste Mengs vergleichen. Beide waren Erwecker ihrer Kunst aus der Ohnmacht, sie durch verdorbenen Geschmack gesunken war; Beide wurden von gleichem ben beseelt; nur ist das Talent des ital. Bildhauers ergiebiger, geschmeidig fühlender. Als Mensch war C. achtungs- und liebenswerth. Er war t thätig, offen, mild, gefällig und gütig gegen Jedermann, er kannte weder K lerstolz noch Mißgunst, sein Selbstgefühl war höchst bescheiden, ungeachtet über ganz Europa verbreiteten Ruhms; er war nicht allein völlig uneigen sondern auch von der edelsten Wohlthätigkeit beseelt; er unterstützte alle Kunsttalente kräftig und setzte Preise aus, um die Künstler aufzumuntern; sein sittlicher Charakter war so trefflich, daß selbst unter seinen vielen Neide seinen Werth als Mensch nur Eine Stimme ist. Seine neueste Arbeit wa große Gruppe, deren Hauptfigur die Religion als Siegerin darstellt; sie s Denkmal der neuesten Zeitereignisse in Rom aufgestellt werden, auf Kosten in England dazu gemachten Unterzeichnung. C. war auch lieblicher Maler, seltsam genug, mehr Colorist als strenger Zeichner. Über ihn s. A. W. gel's „Sendschreiben an Göthe", sowie G.'s Urtheil in der Schrift: „W mann und sein Jahrhundert"; ferner C.'s Lebensbeschreib. von Missirini (4 Prato 1824), auch die „Biografia" vom Grafen Cicognara (Veneb. 1823). ausführl. Lebensbeschr. C's von Heinr. Hase enthält „Zeitgenossen", N. R., Abbildungen s. sämmtlichen Werke sind in Italien und zu Paris erschienen.

Canstein (Karl Hildebrand v.), Stifter der nach ihm benannten

lt, geb. 1667 zu Lindenberg, studirte zu Frankfurt a. d. O., durchreiste 1687 nd, England, Italien und Deutschland, kam 1688 nach Berlin zurück, wurde nerjunker des Kurfürsten von Brandenburg, und diente als Freiwilliger in Niederlanden. Eine gefährliche Krankheit nöthigte ihn, den Kriegsdienst zu fen. Er begab sich nach Halle, wo er in vertrauten Umgang mit Spener nd sein Leben einer frommen Thätigkeit widmete. Der Wunsch, seine re- n Gesinnungen unter der ärmern Classe zu verbreiten, führte ihn auf den ken, die Bibel mit stehenden Lettern zu drucken. Er eröffnete eine Unter- ung und legte Hand ans Werk. So entstand jene berühmte Bibelanstalt, rbei den Franke'schen Stiftungen die Rede ist. Canstein hat auch eine monie der vier Evangelien" (Halle 1718) und das „Leben Spener's" ge- en. Er starb zu Halle 1719 und hinterließ dem Waisenhause seine Bücher- lung und einen Theil seines Vermögens.

Cantabile (sangbar) bezeichnet im Allgemeinen 1) das Faßliche und mmenhängende, Leichte und Fließende der Melodie, wodurch sie sangbarer 2) die sanftern oder melodieusen Stellen eines Tonstücks, im Gegensatze der ewegten, rauschenden oder der Passagen; 3) einen Satz von langsamer Be- g, dessen Melodie in hohem Grade sangbar ist. dd.

Cantate (vom ital. cantare), ein Singstück mit Instrumentalbegleitung, chem Betrachtungen und Gefühle über einen Gegenstand in verschiedenen sselnden Sätzen der musikalischen Darstellung angemessen entwickelt werden. ird das zum Grunde liegende Gedicht Cantate genannt. Gegenstände sind: nde Naturscenen, welche Empfindungen erwecken, z. B. Jahreszeiten, oder nziehende Sage oder Geschichte aus dem menschlichen Leben. Eine Cantate daher erzählend, belehrend, betrachtend oder rein lyrisch sein, weßwegen der er sich aller verschiedenen Arten Gesangstücke (Recitative, Arien, Duetten, ten, Chöre ꝛc.) in derselben bedienen kann. Diejenigen, welche einen geist- Stoff haben, werden geistliche Cantaten genannt, die andern heißen welt- Da die Cantate keine eigentliche Handlung in sich faßt, wie das Drama, enn sie dialogische Form hat, sondern mehr Betrachtung über einen gewissen stand ist, so folgt daraus, daß sie von keinem allzu großen Umfange sein müsse. n Mosel über den Umfang der Cantaten und Oratorien ꝛc. im „Leipziger latt", 4. Heft.) Der Dichter soll daher nicht Alles, was sich über seinen Ge- d sagen läßt, sondern nur Das, was im Stande ist, Herz und Verstand zu darzustellen suchen, wobei das Einfache natürlich dem Verwickelten vorge- eben muß. Auch ist es nicht immer nothwendig, verschiedene Personen in t als redend einzuführen; oft wird der beabsichtigte Endzweck vollkommner wenn die Cantate ohne eigentliche Namen und Personen dargestellt t, durch allegorische Personen wird der Zweck oft ganz verfehlt und die Dar- stostig. Überhaupt hat der Dichter sich bei der Cantate so viel als möglich calischen Anmerkungen, Lehren u. dergl. zu enthalten, da sie überall die stören, indem sie der Lebhaftigkeit der Empfindungen Einhalt thun, und setzer nicht Gelegenheit genug geben, sich kräftig und individuell auszudrü- findet der Dichter übrigens nöthig, dem Zuhörer historische Ereignisse dar- so ist ihm anzurathen, daß er dies nicht durch nackte bloße Erzählungen er die Poesie der Cantaten s. Krause, „Von der musikal. Poesie". Die eistlichen Cantaten werden, besonders wenn sie die Leidensgeschichte Jesu Oratorien genannt. Bei letztern hat der Tonsetzer alle diejenigen beobachten, welche wir im Art. Kirchenmusik aufstellen. Als Dich- antaten und Oratorien sind Ramler, Gerstenberg, Niemeyer, Jacobi, n Swieten, Meißner („Lob der Musik"), als Componisten Händel, Rolle, huster, Jos. Haydn („Schöpfung", „Jahreszeiten"), B. A. Weber, K. M.

v. Weber („Kampf u. Sieg"), Winter („Timotheus"), A. Romberg ꝛc. zu den züglichſten zu zählen. Die Gattung kommt zuerſt in der erſten Hälfte des Jahrh. vor und man benutzte zu derſelben das ſogenannte Madrigal. — Cant heißt auch der vierte Sonntag nach Oſtern, weil man vormals den Gottesd mit den aus dem erſten Verſe des 98. Pfalms genommenen Worten: „Can domino canticum novum", anfängt.

Canthariden, ſ. Fliege.

Canto fermo wird dem Canto figurato (ſ. Figuralgeſang) e gengeſetzt und bezeichnete ſonſt die pſalmodiſche Recitation; neuerdings ve man darunter oft eine einfach fortgehende choralmäßige Melodie.

Canton, überhaupt ein Bezirk. So war im Preußiſchen jedem ment ein Canton angewieſen, aus dem es ſeine Recruten zog, und cantonpfl hieß ſo viel als militairpflichtig. Insbeſondere werden die ſchweizeriſchen Re ken, ſowol zuſammen als auch einzeln, Cantons genannt, jedoch nur bei den ländern. — Cantonniren heißt in der Militairſprache, wenn die Kriegs nicht im Lager oder Bivouak, ſondern in Dörfern, Städten und bewohnten nahe beiſammen liegen, um ſchnell zu irgend einem Kriegszweck zuſammenge werden zu können.

Canut I., König von England und Dänemark, beſtieg beide vere Throne 1015. Den Namen des Großen erhielt er wegen ſeiner Macht, w fred ihn wegen ſeiner Tugenden erhalten hatte. Die von den Dänen in En begangenen Barbareien hatten Ethelred II., den 12. König aus dem ſächſ Stamme, zur blutigſten Rache gereizt. Er ließ 1002 an Einem Tage all nen, Weiber und Kinder niedermetzeln. Der Schweſter des damals in Dän regierenden Königs Sveno hatte er in ſeiner Gegenwart den Kopf abſchlagen l Sveno landete hierauf in England und verwüſtete das Land mit Feue Schwert, in gleichem Maße Treuloſigkeit wie Gewalt übend. Ethelred die Normandie entflohen. Sveno ſtarb 1014, noch ehe er ſeine Macht ha feſtigen können. Dies vollbrachte ſein Sohn und Nachfolger Canut. Er b ſeine Herrſchaft damit, daß er die ganze Oſtküſte ſeines neuen Reichs ver und die ſeinem Vater als Geißeln übergebenen Engländer, nachdem er ihne und Hände hatte abhauen laſſen, zu Sandwich erſäufen ließ. Dann h Verſtärkung aus Dänemark und ſetzte ſeine Verwüſtungen im mittäglichen land fort. Der tapfere Edmund zog ihm mit einem Heere entgegen, und, jedesmal durch die Treuloſigkeit Edrich's, ſeines Schwagers, geſchlagen, w dennoch ſich gegen Canut zu behaupten, ſodaß die engliſchen und däniſchen des langen Kampfes müde, eine Theilung Englands zwiſchen beiden verlangten. Ein feierlicher Vertrag ſicherte Canut den Norden, Edmu Süden von England zu; aber einen Monat nach dem Vertrage ermordet von Edrich erkaufte Kämmerlinge Edmund, und ganz England fiel an der vor einer Reichsverſammlung durch falſche Zeugen beſchwören ließ, habe, mit Übergehung ſeiner beiden noch unmündigen Kinder, ihn zum Er ner Krone eingeſetzt. Nachdem der Reichstag dieſe Abtretung beſtätig ſandte Canut die beiden jungen Prinzen dem Könige von Schweden mit de trage, ſie zu tödten; dieſer aber ſchickte ſie nach Ungarn, wo ſie die großm Aufnahme fanden. Canut, der ſeine Regierung mit Grauſamkeiten und chen begonnen hatte, ward in der Folge menſchlich und zuletzt fromm u gläubig. Den Übergang zu einer mildern Regierung machte er dadurch, die Engländer, welche ihren König verrathen hatten, beſtrafte, den Edrich hängen und nachher in die Themſe werfen ließ. Als er dann a Reichsverſammlung die ſächſiſchen Gebräuche wiederherſtellte und Dän Engländern gleiche Rechte und gleichen Schutz der Perſon und des Eige

cherte, verwandelte sich der Abscheu, den seine Tyrannei erweckt hatte, in Hoch-
ung und Segenswünsche. Völlig befestigte er seine Macht durch seine Ver-
lung mit Emma, der Witwe Ethelred's. Nun ging er zwei Mal nach dem
n Lande; das erste Mal, um Schweden zu besiegen, das zweite Mal, um
wegen zu erobern. Aber nachdem er der mächtigste Fürst seiner Zeit geworden
, ergriff ihn das Gefühl der Nichtigkeit irdischer Majestät. Er erbaute Kir-
und Klöster und machte selbst eine Wallfahrt nach Rom, wo er große Freihei-
ür die englischen Schulen erhielt. Dieser Geist der Frömmigkeit beseelte ihn
, als er einst, seine Schmeichler zu verwirren, sich an den Strand setzte und
nehmender Flut dem Meere Stillstand gebot, da es aber dennoch anschwellend
Füße benetzte, mit den Worten aufstand, daß nur Der allmächtig sei, dem der
n gehorcht habe, als er ihm geboten: „Bis hierher und nicht weiter!" Seine
Unternehmung war gegen Malcolm, König von Schottland. Vier Jahre
starb er 1036 zu Shaftsbury. Sein Testament bestimmte seinem ältesten
r, Sweyn, Norwegen; dem zweiten, Harold, England; dem dritten,
i-Canut, Dänemark.

Canzone, eine lyrische Dichtart, provenzalischen Ursprungs. Schon bei
alienischen Dichtern des 13. Jahrh. findet man sie, anfangs freier und unge-
ner, von Petrarca aber zu bestimmten und regelmäßigen Formen ausgebildet.
r Canzone Petrarchesca, aber auch Canzone toscana, weil sie von Tos-
ı ausgebildet wurde. Sie ist in mehre Stanzen abgetheilt, in welchen so-
le Art und Vertheilung der Verse (elf- und siebensylbige), als die Stellung
reime gleichförmig ist. Gewöhnlich schließt die Canzone mit einer Stanze,
kleiner als die übrigen ist, und ripresa, congedo, comiato, Abschied, ge-
wird. Bei Petrarca fehlt sie fast nie, bei ältern Dichtern öfters. Meist
sie eine Apostrophe des Dichters an seinen Gesang, worin er von ihm Ab-
nimmt, ihm Aufträge gibt u. s. w. Übrigens gibt es verschiedene Arten
nzonen, sowie verschiedene Benennungen der einzelnen Theile derselben. Die
ne Anacreontica ist in kleinere Stanzen, aus kürzern Versen bestehend,
ilt, mit gleichförmiger Reimstellung durch alle Stanzen, aber unbeschränk-
thl der Verse und Stellung der Reime. Man findet jedoch unter diesem
ı nicht bloß leichte, anmuthige Lieder der Freude, der Liebe, des Scherzes,
auch Gedichte von feierlichem, erhabenem Inhalt und prächtigem, dithy-
hem Schwunge. Dieser Inhalt und Schwung eignet sich noch mehr für
nzone Pindarica, welche Luigi Alamanni im 16. Jahrh. zuerst in die ita-
Poesie eingeführt und Chiabrera hauptsächlich ausgebildet hat. Sie un-
et sich von der Petrarca'schen durch kühnern Schwung, erhabenere Ideen,
Freiheit in der Wahl der Versarten und Stellung der Verse, und durch
n ihrer Stanzen, die von den griechischen Chören entlehnt ist. Wie diese
phe, Antistrophe und Epode bearbeitet sind, so auch die Pindar'schen Can-
die auch Canzoni alla Greca heißen. Jene Theile heißen zwar auch Bal-
ntraballata und Stanza, oder Volta, Rivolta und Stanza, welches Alles
t dem Griechischen übereinstimmt, doch ist auch hier die griechische Benen-
e üblichste geblieben. Noch ist zu bemerken die Canzone a ballo, eine
italienische Dichtart, ursprünglich bestimmt, zum Tanze (ballo) gesungen
en. Man nannte sie auch Ballata. Seit dem 16. Jahrh. kommt diese
den italienischen Dichtern nicht mehr vor. dd.

Canzonetta (Poesie und Musik). 1) In der italienischen Poesie eine
e aus kurzen Versen, wie bei den Dichtern des 15. Jahrh. sehr im Gebrauche
Rinuccini und nach ihm Chiabrera haben deren in neuerer Zeit gedichtet
ten mehr Anmuth eingehaucht. Meist sind es Lieder mit dem Ausdrucke
r Empfindung. In der Musik versteht man deßhalb gemeiniglich darunter

2) kleine italienische Lieder, oder auch kleine Melodieen und Themen zu Varia
tionen. dd.

Cap, ein sich ins Meer erstreckendes Vorgebirge; insbesondere das Cap d
guten Hoffnung an der Südspitze von Afrika (33° 55′ 15″), entdeckt ver
Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493, und zuerst 1497 umschifft von dem Po
tugiesen Vasco da Gama. Die Holländer waren jedoch die ersten Seefahre
welche seit 1600 die Wichtigkeit dieser Landspitze erkannten, um hier auf d
Seereise nach dem asiatischen Archipel und rückwärts neue Lebensmittel und fr
sches Wasser an Bord zu nehmen, auch die Kranken ins Hospital zu bringen, d
keinen weitern Transport ertragen konnten. Die holländ.-ostind. Compagn
übertrug damals dem Schiffschirurgus Vankisbeck die Einrichtung der ersten A
lagen. Indeß hatten sie nur die Absicht, dort so viel Schiffsprovision zu prod
ciren, als die anlandenden Schiffe bedürften. Erst 1652 sicherten sie sich d
Besitz des Caps durch Festungswerke und eine Besatzung. Lage und Klima (d
mildeste in ganz Afrika) begünstigten die neue Colonie. Drei Gebirgsketten, die si
nach der Capstadt hin abdachen, schützen ihr Gebiet. Sieben Zehntel desselb
sollen wegen dürrer Ebenen (Karroo) und Sandsteingebirge unbewohnbar sei
Der Nordostwind herrscht im Winter vom Mai bis Sept. In der Regel ist
Witterung dann mild und nur bisweilen regnicht, stürmisch und kalt. In d
übrigen Monaten herrscht der Südostwind mit großer Heftigkeit. Der Somm
ist sehr heiß, außer in den Stunden des Seewindes, aber darum nicht ungesu
Die europäischen Bäume werfen nur auf ein Paar Monate ihre Blätter ab,
afrikanischen sind immer grün. Wein- und Getreidebau, Garten- und Bau
früchte, Viehzucht, Jagd und Fischerei boten den Colonisten reichlichen Unterh
dar. Handwerker (meist geborene Deutsche) in der Capstadt und holländische Bau
auf dem Lande, obgleich oft im Kriege mit wilden Kaffern, Hottentotten u. Bu
männern, fanden hier bei einigem Gewerbfleiße Wohlstand und ein bequemes
ben. In der Stadt selbst herrscht viel Luxus, vorzüglich in der Tafel und in
Kleidung. Als Ludwig XIV. der Republik der Niederlande 1672 den Unterg
drohte, wollten die Republikaner im schlimmsten Falle lieber nach dem Cap
nach Batavia auswandern als Frankreichs Joch tragen. Von 1600, wo
Holländer die Capstadt gründeten, bis 1806, wo sie solche mit der Colonie an
Briten verloren und im Frieden von 1814 Letztern abtraten, vermehrte sich z
der Wohlstand der Capstadt von 16,000 Einw., unter denen sich 10,000 Skl
befinden, aber an große Colonialverbesserungen hatten die holländischen Statth
nie gedacht. Ganz andre Plane umfaßt seitdem in dieser Colonie die britische
gierung. Die Stadt ist der Hauptpunkt der Colonialregierung und Waffen
für ein Land- und Seemilitair von wenigstens 5000 Mann. Die britische Re
rung erweiterte nach dem Fischflusse das Gebiet durch Ansiedlung einer bewaffn
Colonie von Arbeitern, Handwerkern und Culturunternehmern aus dem Mu
lande. Der Krieg mit den Kaffern war jedoch mehrmals den neuen Anlagen
derblich. Indeß wußte der britische Statthalter die afrikanischen Wilden d
Friedensverträge und Handelsverbindungen zu zähmen. Einzelne Stämme
kennen ihn sogar bisweilen als Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten an. Zu
britischen Linientruppen auf dem Cap gehört ein Corps Hottentotten und osti
scher Seapoys, welche die Strapatzen eines Kriegs mit den Wilden besser als
ropäer ertragen. Noch wichtiger ist das Cap den Briten geworden, seit sie die
sel Mauritius (Isle de France) besitzen. Dieser bedeutende Rhedeplatz und
theidigungspunkt erzeugt nämlich nicht den nothwendigen Bedarf, und bezog
selben früher von der Insel Bourbon, die bei Frankreich geblieben ist. Jetzt
das Cap jenen Mangel ersetzen. Auch Madagascar bietet dieselben Vortheile
Ungeachtet der Trägheit der Capbauern bringt die Colonie so viel Getreide he

ſie jährlich viel Weizen nach England zur Saat verſchifft. Gegenwärtig un-
hmen die Engländer vom Cap aus — woran die Holländer nie gedacht hatten
Wallfiſchfangsexpeditionen nach den Gewäſſern des großen auſtraliſchen Conti-
s und ſelbſt nach den den äußerſten Küſten des eiſigen Südpols. Die Rhede der
adt iſt nicht ganz ſicher, aber die Colonie hat die Saldanhabai, die Falſebai,
lbai, Limonsbai, Woodsbai. Weil hier Paſſatwinde wehen, ſo iſt bald die
bald die andre Bai an der weſtlichen oder öſtlichen Küſte die ſicherere, nach der
iedenen Ankunft und dem verſchiedenen Aufenthalt der Schiffe. Übrigens
noch allen dieſen Baien ſichere Molos, ſelbſt nahes Quellwaſſer hier und da.
jetzige Regierung fängt aber an, jedem Mangel allmälig abzuhelfen. Den
chläſſigten Weinbau hat die Regierung durch den mäßigen Einfuhrzoll in
nd und den Verbrauch in Oſtindien, ſowie durch polizeiliche Aufſicht auf die
ndlung der Reben und des Kelterns, verzehnfacht. Trefflich gedeihen noch
aback und die edle Schafzucht, die einzige zahme Thierart. Auch hat das Cap
nigen ſchlecht bewohnten Punkten Schiffsbauholz. Die britiſche Induſtrie
r thätig, dort alle Producte Afrikas und Oſtindiens zu akklimatiſiren, deßhalb
at ſie die Anſiedelung von Malayen und Chineſen. Die Colonie befindet
m Ganzen beſſer unter der umſichtigen britiſchen Regierung als unter der hol-
ſchen; auch ſollen die Bewohner nach dem britiſchen Colonialſyſtem gewiſſe
ankte politiſche Rechte erhalten. Die Eintheilung in 4 Landvogteien hat die
rung beibehalten, weicht aber darin durchaus von der holländiſchen Verwal-
ab, daß ſie die Anſiedlung kleiner Landſtellen begünſtigt, die unmäßigen Wei-
e der zuerſt ſeßhaft gewordenen afrikaniſchen Bauern beſchränkt und durch
ung ordentlicher Erbbücher das Grundeigenthum nach britiſchem Colonial-
feſtſtellt. Nach Colebrocke hatte 1822 die Capſtadt 1748 Häuſ. u. 18,422
., darunter 7534 Negerſklaven. Die ganze Colonie (oder das Capland bis
S. Br. 6035 □M.) zählte damals 28,835 Hottentotten und 32,188 Ne-
mit den Weißen und Freien überhaupt 120,000 Bew. Die Einkünfte be-
ſich auf 1,463,500 Thlr. und die Ausgaben an 1,250,000 Thlr. 1826
die brit. Regierung in der Capſtadt ein Muſeum für Natur- u. Kunſtgegen-
an, das unter der Aufſicht des D. Smith ſteht.

Capacität, in der Geometrie die Inhaltsfähigkeit eines gehöhlten Kör-
Daher ſpricht man von der Capacität eines Schiffes, eines Gemäßes ꝛc. —
neuern Theorie von der Wärme bedeutet Capacität das Verhältniß der
von Wärmeſtoff, welche in einem Körper eine beſtimmte Veränderung ſei-
mperatur hervorbringt, zu der Maſſe (dem Gewichte), oder nach Andern
um Volumen deſſelben Körpers. (S. Wärme und Wärmemeſſer.)
Baader, „Vom Wärmeſtoff" (Wien u. Leipz. 1786, 2 Bde., 4.).

Capellen, kleine geiſtliche, entweder ſelbſtändige (z. B. auf Kirchhöfen
den Städten) oder in Kirchen und Privathäuſern angebrachte Gebäude ohne
ein, in welchem jedoch nur gewiſſe gottesdienſtliche Handlungen begangen
. Da nun in dieſen kirchlichen Capellen auch bisweilen geiſtliche Muſiken
ührt wurden, ſo belegte man die Geſellſchaft der dazu angeſtellten Tonkünſt-
demſelben Namen, und zuletzt überhaupt die Tonkünſtlervereine, welche ſich
me Perſonen oder Regenten halten. (S. Orcheſter.) Die ſchwächſte Be-
einer ſolchen Capelle kann nicht weniger als 4 Spieler für die erſte und
Geige, 2 für die Bratſche, 4 für die Bäſſe und 2 für jedes erſte und zweite
inſtrument in ſich faſſen. Denn die Geigeninſtrumente müſſen, wenn ſie
einfach beſetzte Blaſeinſtrumente die gehörige Wirkung machen ſollen, vier-
eſetzt ſein. Im Allgemeinen werden alle dieſe Muſiker nur zur Begleitung
ls Ripieniſten gebraucht und brauchen keine Soloſpieler zu ſein. Außer den
umentaliſten hat eine Capelle auch Sänger, als erſte und zweite Sopran-

sängerinnen, deren Stelle oft auch Castraten einnehmen, Tenoristen und Bassiste Sie können, gleich den Instrumentalisten, entweder bloße Chorsänger oder au Solosänger sein. An der Spitze steht der Capellmeister (maestro di capell dessen Amt es ist, für das Bedürfniß der aufzuführenden Musiken zu sorgen, richtig zu besetzen, das Einstudiren derselben zu leiten, und bei der Aufführu selbst die Direction zu übernehmen, was sonst bei Kirchenmusiken mit der Or bei Theater- und Kammermusiken mit dem Flügel oder der Geige geschah; in t neuern Zeit häufig ohne Instrument durch den Taktstock. Er hat die Partit (s. d.) vor sich, und wo noch ein Concertmeister angestellt ist, der an der Spitze Geige steht und die Instrumente zu führen hat, da leitet der Concertmeister v nehmlich den Gesang. Der Capellmeister muß außer der umfassendsten Harmo kenntniß auch jedes einzelne Orchesterinstrument wenigstens theoretisch kennen, in den Stimmen vorkommende Fehler anzugeben oder zu verbessern verstehen.

Capellen (G. A. F. Baron de), Generalstatthalter aller niederländis Niederlassungen in Asien, ist einer der wenigen Staatsmänner unserer Zeit, im Glück und im Unglück den Grundsätzen der Moral des Privatmanns durch treu blieben. Sein Vater, einer der heftigsten Antioranier, ist bekannt d seine Vertheidigung der Festung Gorkum gegen die Preußen. Der Sohn erh eine treffliche Erziehung, und begann seinen Staatsdienst als Präfecturseere in Utrecht. 1808 ernannte ihn der König Ludwig zum Präfecten in Ostfriesla So beliebt dort auch das Andenken der preußischen Regierung war, so gelan dem Baron C. doch, sich, wenn auch nicht die Verwaltungsgrundsätze seiner gierung, bei den Ostfriesen beliebt zu machen. Ludwig ernannte darauf den Ba C. zum Minister des Innern und zum Staatsrath. Es ist nicht unwahrsch lich, daß sein Rath den König bewog, die Regierung niederzulegen, als er s im Interesse der Niederländer nicht länger verwalten konnte. Durch sein Pr vermögen unabhängig, nahm C. keine Dienste unter Napoleon an, sendern suchte den Ermonarchen auf mehre Monate, als dieser sich in Östreich aufh so lange Napoleon herrschte. König Wilhelm wußte, daß C. schon deßhalb beliebt bei der Nation war, weil er Napoleons Staatsdienst abgelehnt hatte ernannte ihn daher zum Colonieminister, weil die neue Organisation der Colo verwaltung nur diesem vorurtheilsfreien Manne, der nicht an der alten hing, lingen konnte. Als der wiener Congreßbeschluß Belgien mit Holland verei erhielt Baron C. den Auftrag, als außerordentl. Staatssecretair in Brüss Gemüther der Belgier für die neue Regierung zu gewinnen und provisorisch einzuleiten, daß schon bei Einführung der neuen Organisation die Aufmerk keit des neuen Souverains auf alle billige Wünsche der Belgier sich bewä Zugleich traf Herr v. C. die Einleitung zu einer bessern, gesetzlich anzuordne Verwaltung der niederländischen Colonien. Sie sollten dem Staat nicht m wie bisher, große Zuschußsummen kosten, nicht mehr wehrlos sein und, auf asiatischen Archipel immer weiter verbreitet, zum Handel des Mutterlandes meh bisher beitragen. Seit 1815 hat C. auf s. hohen Posten in Batavia durch t liche Einrichtungen die Production, besonders auf Java, sehr gehoben. Ba ist Freihafen geworden und die nordamerikanischen Schiffe machen dort viel noch größere Waarenumsätze als selbst die niederländischen. Der fleißige Ja führt immer mehr Caffee und Zucker, Reis, Rum und Gewürze nach de fen, je mehr die Nordamerikaner für baares Geld dort ausführen; daher i Zollertrag in Javas Häfen merklich gestiegen. Auch hat sich der fast gän nirte Gewürzhandel auf Banda und Amboina durch die größern Producti vortheile der Eingeborenen, sowie der Debit europäischer Producte in dem reichen Borneo wieder gehoben.

Capello (Bianca), eine edle Venetianerin aus einer der angesehe

lien Venedigs, die zweite Gemahlin Francescos II. von Medici, Großher= von Toscana. Ein junger Florentiner, Pietro Buonaventuri, der in dem e der Salviati, mit denen er verwandt war, die Handlung erlernte, knüpfte eine Liebschaft mit Bianca an, welche sich um so leichter ihrer Neigung über= als Buonaventuri sich ihr als einen Verwandten und Handelsgesellschafter alviati ankündigte. Die beiden Liebenden flohen, da sie entdeckt zu sein fürch= noch in demselben Jahre aus Venedig und nahmen die kostbarsten Juwelen auses Capello mit sich. Dieser Raub setzte Biancas Verwandte in die äu= Wuth. Sie behaupteten, der ganze venetianische Adel sei durch sie belei= orden, und wirkten vom Senat einen Befehl aus, Pietro zu verfolgen, mit Preis für Denjenigen, der ihn tödten würde. Meuchelmörder verfolgten nach Florenz, wohin er sich mit seiner Geliebten begeben hatte. Um diese te Cosmo I.; allein der Regierung überdrüßig, hatte er alle Geschäfte sei= Sohne Francesco übergeben, dessen Charakter noch finsterer und grausamer seinige war. Francesco sollte sich mit der Erzherzogin Johanna von Öst= mählen, deren Stolz und Kälte ihm keine Liebe einzuflößen vermochten. enturi begab sich nach seiner Ankunft unter den Schutz Francescos und die engste Verbindung zwischen diesem Fürsten und seiner Gattin. Bis zu Vermählung mit der Erzherzogin 1565 hatte Francesco diese Verbindung gehalten; nach seiner Vermählung glaubte er diese Rücksichten nicht mehr zu dürfen. Er führte Bianca in seinen Palast ein, indem er Buonaven= seinem Intendanten ernannte. Als aber die Anmaßungen desselben uner= wurden, ließ Francesco ihn 1570 ermorden. Bianca wußte den Groß= immer mehr zu fesseln. Sein Entzücken erreichte den Gipfel, als sie ihm, seiner Gemahlin nur Töchter hatte, einen Sohn darbrachte, den sie fälsch= ihr gemeinschaftlich erzeugtes Kind untergeschoben hatte. Fast alle Mit= dieses Betrugs ließ Bianca umbringen. Aber wider Erwarten gebar die gin im folgenden Jahre ihrem Gemahl einen Sohn, und starb 1578 bei kunft mit einem andern Kinde. Erschüttert durch den Tod seiner Gattin Vorstellung seiner Brüder, verließ Francesco Florenz, in der Absicht mit zu brechen. Diese setzte dagegen alle Mittel der Verführung in Bewegung; nn den Beichtvater des Großherzogs, und kaum zwei Monate nach der gin Tode ward sie insgeheim Francescos Gemahlin. Aber eine geheime ügte weder dem Ehrgeize Biancas noch den Hoffnungen des Großherzogs, dem frühen Tode seines mit der Erzherzogin erzeugten Sohnes einen on seiner zweiten Gemahlin erwartete. Er gab zuerst Philipp II. von Nachricht von seiner Verbindung, und da dieser sie billigte, beschloß er, lich bekannt zu machen. Er ließ der Republik Venedig erklären, daß er sei, sich auf das innigste mit ihr zu verbinden, indem er eine Tochter von rcus zur Gemahlin nehme; und derselbe Senat, der Bianca Capello öf= eschimpft und auf ihres Gatten Kopf einen Preis gesetzt hatte, überhäufte it Ehrenbezeigungen. Eine Erklärung der Pregadi ernannte sie zu einer nd eigentlichen Tochter der Republik; zwei Gesandte, begleitet von neunzig erschienen von Seiten Venedigs in Florenz, um der Adoption und der ung beizuwohnen. Beide Feierlichkeiten wurden im Oct. 1579 mit gro= ht vollzogen. Durch die Anmaßungen Biancas und ihres Bruders, der it Minister war, wurde Francescos Regierung dem Volke täglich ver= Da Bianca einsah, daß sie weder den früher untergeschobenen Sohn onfolge bringen, noch, wie sie zweimal entschlossen war, diesen Betrug fahr wiederholen könne, wünschte sie mit dem Cardinal Fernando von dem nächsten Thronerben, sich auszusöhnen. Derselbe hatte daher 1587 em Bruder und dessen Gemahlin eine Zusammenkunft auf dem Poggio

von Cajano. Man ſchien gegenſeitig ohne allen Groll zu ſein, aber wenige T nachher erkrankten plötzlich der Herzog und Bianca, und Beide ſtarben am 19. Fernando legte ſeine geiſtlichen Würden nieder und trat die Regierung an. W er auch gethan, um den Verdacht einer Vergiftung von ſich zu entfernen, ſein denken iſt damit befleckt geblieben.

Caper, ein Schiff, welches in Kriegszeiten von einem oder mehren Pr ten (armateurs), oder auch auf Actien ausgerüſtet wird, um Schiffe, die f licher Unterthanen Eigenthum ſind, oder neutrale Schiffe, die dem Feinde Kr vorräthe zuführen, oder wider erklärte Blocadegeſetze nach feindlichen Häfen aus dieſen Handel treiben, wegzunehmen. Die dazu nöthige Autoriſation (tres de marque) ertheilt gemeiniglich die Admiralität des Landes. Ohne C Caperbriefe betrachtet man die Caperunternehmungen als Seeraub, und d deren Capitaine und ſelbſt deren Matroſen als Seeräuber.

Capetinger. So heißt das franzöſiſche Königsgeſchlecht, das Eu 118 Souveraine gegeben hat, als 36 Könige von Frankreich, 22 Könige Portugal, 11 von Neapel und Sicilien, 5 von Spanien, 3 von Ungarn, 3 ſer von Conſtantinopel, 3 Könige von Navarra, 17 Herzoge von Burgund Herzoge von Bretagne, 2 Herzoge von Lothringen und 4 Herzoge von Pa Die Geſchichte dieſes Königsſtammes iſt zugleich die Geſchichte der Entſt und der Ausbildung der franz. Monarchie. (Vgl. Frankreich.) Wie ſi den Namen der Capetinger die Schickſale eines der intereſſanteſten Länder Völker Europas anreihen, ſo ſteht dieſes Haus, nachdem es in der neueſten binnen 12 Jahren von vier Thronen herabgeſtürzt und auf dieſelben wieder hoben worden war, jetzt da als der erſte und älteſte Träger des europäiſchen S rechtlichen Grundſatzes der Legitimität. Deſto auffallender iſt ſein Urſp Was ein Hausmeyer der Merovinger, Pipin der Kleine, Karls des Großen ter, gegen das königliche Haus der Merovinger einſt unternommen und geführt hatte, indem er ſich auf den legitimen Thron der alten Franken ſchwang, daſſelbe widerfuhr ſeinem Geſchlechte, den Karolingern, nach einem raume von 235 Jahren. Unter den letzten kraft- und rathloſen Karolingern Hugo der Große, Herzog von Francien (worunter damals Isle de France ſtehen war:), Orleans und Burgund, eine Gewalt, wie einſt die Hausmeyer den Merovingern. Als nun Ludwig V. 987 ohne Kinder geſtorben war, gingen die franz. Großen des verſt. Königs Oheim, den Herzog Karl von N lothringen, der mit den Waffen einen Thron behaupten wollte, welchen i bei dem karolingiſchen Hauſe zu laſſen, die Franzoſen geſchworen hatten, w fen den vom Papſt Johann XV. begünſtigten Sohn Hugos des Großen, H mit dem Beinamen Capet (Capetus, Capito, Breitkopf — wahrſcheinlich einer beſondern Art des Hutes, Capatus), Ludwigs geweſenen Vormund, d Herzog von Francien und Graf von Paris war, zu ihrem Könige aus. D pfere Karl von Lothringen ward, nach einem mit abwechſelndem Glücke geſ Kampfe, durch den Verrath eines Biſchofs in Laon überfallen und gefange ſtarb bald darauf im Gefängniſſe und ſein Sohn Otto, Herz. in Niederlothr ſtarb 1006. Die beiden jüngern Brüder deſſelben ſtarben kinderlos in D land. So kam das Haus Capet auf den Thron von Frankreich. Nach e Geſchichtſchreibern ſtammt Hugo Capet von einem deutſchen Hauſe ab, au er mit einer deutſchen Prinzeſſin, Adelheid, König Heinrichs I. von Deut (Herzogs von Sachſen) Tochter, vermählt. Hugo ließ ſich in Rheims k und nach den von ihm eidlich und ſchriftlich übernommenen Verpflicht blieben der Nation, insbeſondere dem mächtigen Feudaladel und dem Klerus ihre bisherigen Rechte u. Verfaſſungen zugeſichert. Übrigens gründete ſchon Capet durch kluge Einrichtungen die lange Fortdauer ſeiner Dynaſtie, welche,

ıuſe Welf, gegenwärtig das älteſte regierende Haus der Welt iſt. (Vgl-
on.) Er und ſeine Nachfolger bis auf Ludwig VII. brauchten nämlich
ſicht, ihren muthmaßlichen legitimen Thronfolgern ſchon bei ihren Lebzeiten
igstitel ertheilen zu laſſen. Hugo ließ daher ſeinen Sohn Robert bereits
Jan. 988 als Mitregenten krönen und ſalben. Dann ſchaffte er durch ein
e Theilung der Erbgüter unter die Söhne der Könige ab und verbot jede
tung der zu Krongütern (Domainen) erhobenen Beſitzungen ſeines Hauſes.
hter der Könige wurden ſeitdem mit Geld ausgeſtattet und die den Prinzen
lüte ertheilten Apanagegüter mußten, wenn keine männliche Erben da wa-
die Krone zurückfallen. Beide Staatsgrundſätze wurden durch ſpätere
mmer mehr befeſtigt. So kann alſo Hugo Capet, indem er ſein Erblehn-
m, Paris, Isle de France und Burgund mit der Krone unauflöslich verei-
der Gründer des franz. Königsthrons und der legitimen Fortdauer ſeines
ngeſehen werden. Was er begonnen hatte, das vollendeten ſeine Nachfol-
nders zur Zeit der Kreuzzüge und ſeit Errichtung der ſtehenden Heere.
her gehörige Publiciſtiſche hat der Marquis de Paſtoret, Pair von Frank-
r von ihm beſorgten Fortſetzung der „Ordonnances des Rois de France
ième race", Vol. XV, XVI, XVII (Paris 1811, 1814, 1820, Fol.),
geſtellt, womit die 1821 von der Akademie der Inſchriften gekrönte
ſt des Advocaten Beugnot: „Essai sur les institutions de St.-Louis"
821), zu verbinden iſt. 20.

pi Aga am türkiſchen Hofe, der Vorſteher der Verſchnittenen. Er
leich Alle, welche den Großvezier ſprechen wollen, und führt die fremden
zur Audienz. — Capigi (Capidſchi) heißen die Wächter oder Thorhüter
lls, gegen 400. Ihr Vorſteher heißt Capigi Baſchi. Auch über-
die Befehle des Sultans; unter andern Denen, welche erdroſſelt wer-
die Schnur.

pillargefäße, ſ. Haargefäße.

pitain, der Befehlshaber einer Compagnie. Im Mittelalter bedeutete
ldherrn oder Feldhauptmann. Ein Schiffscapitain hat ein Schiff zu
Generalcapitain iſt in Spanien der höchſte Befehlshaber über die Land-
in den Colonien auch der Generalgouverneur.

pitale, Vorräthe beweglicher nützlicher Sachen, die zunächſt nicht zur
g, ſondern zur Hervorbringung eines Einkommens für den Eigenthümer
nd. Dieſes Einkommen bewirken ſie dadurch, daß mit ihnen Arbeit
Bedingungen bezahlt, dadurch aber nützliche Dinge von ſo großem
vorgebracht werden, daß nicht nur das ganze Capital, welches die Arbeit
, wieder erſetzt wird, ſondern auch noch Etwas übrig bleibt, welches
igenthümer der Capitale ein Einkommen bildet. Die Nothwendig-
r Nutzen der Capitale für ein Volk läßt ſich leicht einleuchtend machen.
enig von Dem, was der Menſch täglich braucht, liefert ihm die Natur,
ſelbſt etwas dabei zu thun brauchte; das Meiſte muß durch Arbeit, Ge-
und Fleiß geſchaffen, vermehrt, vervollkommnet werden. Hierzu bedarf
Zeit, und während der Zeit, daß er die verſchiedenen Bedürfnißmittel
gt, muß er leben. Dieſes könnte er aber nicht, wenn nicht Vorräthe
- und Bedürfnißmitteln vorhanden wären, die ihm vorgeſchoſſen wür-
wenn er dieſe verzehrt hat, muß er wieder von neuem dergleichen her-
, folglich neue Vorſchüſſe erhalten, das heißt, es ſind Capitale und wie-
pitale nöthig, wenn nützliche Arbeit fortdauernd geſchehen ſoll, und um
ıd um ſo größere Capitale, je vollkommner der Zuſtand der menſchli-
ſchaft wird. Denn 1) da in einem ſolchen Zuſtande Das, was der
acht, ihm ſelten zur Zehrung dient; da ferner, wenn die Arbeit vertheilt

ist, die Bestandtheile des Dinges durch sehr viele Hände gehen müssen, eh vollendet ist; da oft sich einander ganz fremde Menschen, deren keiner von Andern etwas weiß, an einem und demselben Dinge arbeiten, worüber viel vergeht, ehe das Ding zur Befriedigung eines Bedürfnisses gebraucht werden k während welcher Zeit die ganze Reihe jener Arbeiter leben will; da endlich Sachen, wenn sie auch fertig sind, bald eine kürzere bald eine längere Zeit au wahrt werden müssen, ehe sie zum Verbrauche gelangen können: so müssen diese Arbeiter, welche mit jenen Sachen beschäftigt sind, von einem andern ducte zehren als von dem ihrigen, und es muß also der ganze Unterhalt derse oder ihr Arbeitslohn vorräthig sein, wenn ihre Arbeit geschehen soll. 2) Di beiter verbrauchen eine Menge Materialien zu ihren Arbeiten, die um so g sein muß, je mehr das Product durch eine geschickte Vertheilung der Arbeit in k Zeit vervielfältigt ward. Diese rohen Materialien müssen also gleichfalls in rath angeschafft und immerfort erneuert werden, wenn die Arbeit ohne Unt chung fortgesetzt werden soll. 3) Auch sind Instrumente, Maschinen, Arbe bäude, Magazine u. s. w. nöthig, welche sämmtlich erst durch vorgängige A hervorgebracht werden müssen, und zum Capitale gehören. 4) Sollen die t thigen Waaren gekauft werden, so müssen die Käufer den Tauschwerth v thig haben, um ihn dem Eigenthümer der Waaren zu geben, d. h. sie müssen talien besitzen, insbesondere, wenn sie die Waaren nicht zum Selbstverzehren dern um sie wieder zu verkaufen oder damit zu handeln, anschaffen. E 5) erfodert auch die Verführung der Waaren von einem Orte zum andern großen Apparat von Schiffen, Wagen u. s. w. Alles dieses sind Bestandthe Capitals einer Nation, und sie machen die nothwendigen Bedingungen aus, welchen allein die Vervollkommnung der Arbeit sich ausbreiten kann.

Da das Geld das allgemeine Tauschmittel ist, wofür also alle n oder brauchbare Dinge zu haben sind, so gehören die Geldvorräthe bei einem natürlicher Weise auch zum Capitale, ja man nennt die Geldvorräthe schlechth pitale und Manche wollen nichts als Geldvorräthe darunter verstanden wissen ohne hinreichenden Grund. Denn das Wesen des Capitals besteht darin es einen Vorrath von Bedürfnißmitteln in sich schließt, und es müssen dah Vorräthe von nützlichen Producten Capitale sein. Geldvorräthe passen alle vorzüglich unter diesen Begriff, weil für Geld die Producte oder Bedürfnißmit Art in der mannigfaltigsten Form am schnellsten zu haben und daher zu Vors für Jedermann am passendsten sind. Capitale können ursprünglich nur d entstehen, daß die Menschen das Nützliche, was ihnen die Natur liefert, o Arbeit schafft, nicht ganz verzehren, sondern es zum künftigen Gebrauche wahren, daß sie, während sie diesen Vorrath verbrauchen, der Natur durc Fleiß neue Producte in noch größerer Menge abgewinnen, oder noch mehr P durch ihre Arbeit schaffen, als vorher vorhanden waren, und daß auf diese sie und die aufeinander folgenden Menschengeschlechter durch ihren Fleiß wieder mehr an dessen Stelle setzen, was sie während der Zeit ihrer Arbei indem sie Vorräthe andrer Art erzeugen, verzehrt haben. Capitale sind e Wirkung der Sparsamkeit und des geschickten und vervollkommneten Fleiß Zu dem Begriff des Capitals gehört der Begriff der Beweglichkeit. Dahe ren Grundstücke oder Grund und Boden nicht unter den Begriff Capital Reichthum eines Landes besteht aus Grundstücken und Capitalen. Erstere vermittelst der Capitale hervorgebracht oder vervollkommnet sein, und m sodann: es stecken Capitale in ihnen, aber sie selbst werden nicht zu den C gerechnet. Die Capitale hören auf Capitale zu sein, sobald sie zur Ver übergehen, und sie werden in dieser Hinsicht dem Einkommen (s. d. gengesetzt. Legt Jemand davon einiges zu seinen Vorräthen, so schlägt er

tal. Einkommen und Capital ſind alſo nicht ihren Beſtandtheilen, nur ihrer Beſtimmung nach verſchieden. Eine Nation ſowie ein Indi- wird jährlich reicher, wenn ſie ihr Einkommen nicht ganz verzehrt, ſondern edes Jahr etwas zum Capital ſchlägt, und auf dieſe Weiſe ihr Capital im- hr vergrößert. Wenn dieſe wachſenden Capitale ſo angewandt werden, daß immer mehr Producte erzeugt werden, als während ihrer Erzeugung von lke verzehrt wurden, ſo wächſt der Nationalreichthum immer mehr. Die theile der Capitale werden zwar ſelbſt verzehrt oder verbraucht, aber ſie inwiefern ſtets wieder andre Beſtandtheile an ihre Stelle treten. Deßhalb ie auch zu dem Stammvermögen gerechnet, das als die bleibende Quelle ſtets fortwirkende Urſache neuer Güter gedacht wird, welche ſodann von das Capital formiren, und während ſie wieder verzehrt werden, auch die ſſung zu neuen Producten und dadurch fort und fort erſetzt werden. Dieſes vermögen darf daher nie vermindert, ſondern muß immerfort erhalten u. ver- rden, wenn der Reichthum wachſen ſoll. — Capitale ſind eine Hauptbedin- ohne welche keine Production und kein Gewerbe gedeihen oder groß werden enn daher ein neues Gewerbe in einem Staate aufkommen ſoll, ſo muß erſt nöthige Capital vorhanden ſein. Iſt daher in einem Gewerbe ein Capi- nden, und wird dieſes Capital durch andere vortheilhafte Gewerbe angezo- muß das erſte Gewerbe eingehen, wenn nicht irgend ein andres Capital t, um das wegziehende zu erſetzen. Oft haben die Regierungen darin ge- ß ſie, um ein Gewerbe in ihrem Staate zu erzeugen, daſſelbe ſo begün- ß dabei mehr zu verdienen war als bei andern. Da aber eine ſolche Begün- och keine neuen Capitale im Lande ſchaffen konnte, ſo konnte das neue nur dadurch entſtehen, daß ſich andre Capitale, die im Lande bisher wo ſchäftigt waren, dahin zogen; folglich mußten durch dieſe Begünſtigung el Gewerbe eingehen oder ebenſo viel ihre alten Beſchäftigungen aufge- durch die Begünſtigung neue erzeugt wurden. Die Gewerbsthätigkeit in nde kann ſich daher nur mit der Vermehrung der Capitalien vermehren und ; wo Letzteres nicht ſtattfindet, da können die Gewerbe zwar verändert, vermehrt werden. 51.

pitalgewinn. Wenn ein Capital angewandt wird, um dadurch deſ- h wieder hervorzubringen, und es wird dadurch noch mehr als dieſer Werth racht, ſo heißt dieſer Überſchuß Capitalgewinn. Von demſelben) die Zinſen bezahlt, welche für die Nutzung des Capitals entrichtet wer- en, und die der Capitaliſt ſich ſelbſt zurechnet, wenn er es ſelbſt iſt, der tal anlegt; 2) Das, was dem Unternehmer des Gewerbes, auf welches al verwandt wird, für ſeine Mühe, Arbeit und Riſico gebührt. Der eil des Überſchuſſes heißt der Unternehmergewinn. Der Capital- t alſo aus zwei Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, nämlich dem Zinſen- Unternehmergewinn. (S. beide Art.) 51.

pitaliſten, diejenige Claſſe von Einwohnern des Staats, welche Ei- r von Capitalen, insbeſondere von Geldcapitalen ſind, und von dem en daraus leben. Daß dieſe Perſonen hauptſächlich auf Geldcapitale avon liegt der Grund darin, daß ſich für Geld am leichteſten die Bedürf- aller Art anſchaffen und daher von Jedem, der Capitale ſucht und anwen- am beſten gebrauchen laſſen. Wer nämlich Capitale anwenden will, es r ſie ſelbſt verzehren, oder Arbeit bezahlen, Materialien und Waaren da- ffen, Gewerbe betreiben, oder an Andre verleihen will, kann unmittelbar ſolchen Vorräthen Gebrauch machen, welche aus Waaren von einerlei Art ſondern er bedarf dazu ſolcher Capitale, welche aus Beſtandtheilen beſte- für alle andre Waaren zu haben ſind, die zu irgend einem Gebrauch die-

nen, oder deren Werth sich immer gleich bleibt; deßhalb sammeln die Capita ihre Capitale in allgemeinen Tauschmitteln oder in baarem Gelde. Diese l sich am leichtesten verleihen, und für deren Benutzung sind Diejenigen, welch selben bedürfen, bereit Zinsen zu bezahlen, welche sodann das Einkomme Capitalisten ausmachen. Verzehren nun Diejenigen, welche an Andre Ca leihen, dieselben, so müssen Die, welche Capitale borgen, sowol die Zinsen al Capitale selbst von andern Producten bezahlen, und solche Capitalisten leben der Production Andrer. Verleihen sie aber ihre Capitale an Solche, welche hervorbringenden Gewerben anwenden, so werden durch diese Capitale 1) Di gen ernährt, welche davon ihren Arbeitslohn erhalten; 2) Diejenigen, w damit Materialien oder Sachen abgekauft werden, erhalten dadurch die A dergleichen Materialien oder Sachen von neuem hervorbringen zu lassen; endlich 3) bleibt von den Producten, welche vermittelst jener Capitale her bracht worden, noch so viel übrig, daß davon die Zinsen und endlich die Ca selbst wiedererstattet werden können. Solche Capitalisten leben daher von Producten ihrer Capitale, und ihr Unterhalt kostet den übrigen Einwo gar nichts. Vielmehr sind sie es, welche Andern Unterhalt und Nahrung ihre Capitale gewähren. Ein Land ist daher sehr glücklich, wenn es viel cher Capitalisten enthält. Werden aber die Capitale der Capitalisten von L verzehrt, die nichts Nützliches wieder an deren Stelle ersetzen, so geht ent dieser Theil des Reichthums für die Capitalisten ganz verloren, oder wen Staate Andre die Zinsen dafür bezahlen und die Capitale erstatten müsse müssen diese sich für Andre anstrengen und für die Capitalisten arbeiten, we gleich von ihnen nichts mehr empfangen, und die Quelle, woraus sie ch Nutzen gezogen haben, ganz verloren gegangen ist. Dergleichen Capita müssen daher am Ende dem Volke zur Last fallen; denn Das, was ihr kommen sonst hervorbrachte, ist nicht mehr vorhanden, und doch müssen die durch die Capitale Andrer immerfort für sie hervorgebracht werden. Dieses natürlicher Weise den übrigen Classen des Volks, welche sonst davon leben ten, entzogen, und es wird klar, daß dergleichen Capitalisten dem Lande lästiger fallen müssen, je zahlreicher und je reicher sie sind. Daran sind jedoch die Capitalisten Schuld, sondern Die, welche ihr Capital verzehrt und den Ü die Last der Zinsen oder Rückzahlung der Capitale aufgebürdet haben.

Capitalrente ist Das, was der Capitalist für die Abtretung seine pitals an einen Andern terminweise erhält, oder was Der, welcher ein Capita beliebigen Gebrauch von dem Capitalisten empfängt, oder der sonst die Verbi keit dazu übernimmt, an den Capitalisten oder Den, welcher dessen Rechte a Capital erhalten hat, abgeben muß. Die Rente muß so lange fortgezahlt w als das Capital nicht zurückgezahlt oder erstattet ist. (S. **Rente**.)

Capitalsteuer, eine Abgabe, welche nach dem Capital geordne Sie widerstreitet den Principien eines guten Steuersystems. Denn nach d ben sollen Abgaben nicht die Quellen des Nationalreichthums angreifen vermindern; da nun die Capitale ein Hauptmittel und eine Hauptquelle de tionalreichthums sind, so sollten sie nicht durch eine Steuer vermindert w Die Capitalsteuer gehört unter die Rubrik von **Vermögenssteuer**, de Capitale bilden einen Haupttheil des Nationalvermögens. Eine solche C steuer wurde im östreich. Staate in dem Kriege mit Frankreich aufgelegt, w von kleinen Capitalen 1 oder 2 Procent nahm und diese Abgabe für die gr sogar bis zu 20 Procent für große Capitalisten, steigerte. Eine andre Nat winnt die Steuer, wenn man sie nicht nach dem Capitale, sondern nach den sen und Gewinnsten, die von den Capitalen gezogen werden, mißt. Denn s wird es eine Capitalrenten- oder Capitalgewinnststeuer, die sich sehr wohl m

pien eines guten Steuersystems verträgt. Denn von seinem reinen Ein-
n, wozu Zinsen, Renten und Capitalgewinnste gehören, kann Jeder einen
ls Steuer abgeben, ohne daß dadurch das Nationalstammvermögen geschwächt
Es ist daher auch keine Capitalsteuer, wenn man die Abgabe zwar nach
sogenannten Steuercapitale bestimmt, aber dabei darauf Rücksicht nimmt,
immer von dem vorausgesetzten Gewinne des Capitals bezahlt werden kann,
n man z. B. das reine Einkommen eines Individuums mit einer bestimm-
l 5, 10, 16, 20, 24 u. s. w. zum Capital erhebt, und dieses mit so viel
en besteuert, daß dieselben nun einen proportionirlichen Theil des reinen
mens aus dem Capitale ausmachen. Die Schwierigkeiten dabei sind in-
) die im Lande befindlichen Capitale und deren Eigenthümer genau zu erfor-
hne dabei 2) der Freiheit und Gewissenhaftigkeit der Bürger allzu lästig

apitälchen, in der Sprache der Buchdrucker die lateinischen Buchsta-
nach der Figur (Schnitt) der großen, aber nur in gleicher Größe mit dem
der kleinen gegossen sind. Z. B. Aaa, Mmm.

apitel, Hauptstück, Abtheilung eines Buchs, daher auch Gegenstand
sprächs. — Da die Regeln und Statuten der geistl. Orden und Stifter in
eingetheilt waren, so wurde auch die Versammlung der Ordensglieder und
men, weil man dabei alle oder einige Capitel dieser Regeln vorlas, und der
sie zusammenkamen, ja auch der Verweis, den ein straffälliges Mitglied
fung des übertretenen Capitels der Regeln erhielt, Capitel genannt.
Ritterorden, welche ursprünglich viel von der Verfassung der geistlichen
men haben, bedienen sich desselben Ausdrucks von den Versammlungen
eder, und selbst einige Innungen nennen ihre Zunftversammlungen Ca-
In der Bedeutung, daß man die Glieder einer Gesellschaft, als ein Ganzes
, darunter versteht, heißt nur das Collegium der stimmfähigen Domherren
l, und diese nennen sich, zum Unterschiede von den nicht stimmfähigen
anonicis, Capitularen. (S. Stift.) E.

pitolium, die Burg des alten Roms, stand auf dem capitolinischen
em kleinsten von den sieben Hügeln Roms, welcher in frühern Zeiten der
che, auch tarpejische hieß. Der erste Grund dazu wurde 614 v. Chr.
inius Priscus gelegt, vollendet aber ward es erst nach Vertreibung der
Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen unter Sylla ging es in Flammen auf,
r vom Senate wiederaufgebaut. Das nämliche Schicksal hatte es noch
Vespasian und Domitian waren die Wiederhersteller; der Letztere ließ es
iederaufrichten und verordnete die capitolinischen Spiele daselbst. Nach
sius Beschreibung war der Tempel mit den außenstehenden Säulen 200
nd 185 breit. Eigentlich bestand das ganze Gebäude aus drei Tempeln,
Jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet und durch Mauern von
bgesondert waren. In dem weiten Porticus wurden dem Volke die
ahlzeiten gegeben. Die Statue Jupiter's war sitzend auf einem Sessel
nd Elfenbein abgebildet und bestand in den ältesten Zeiten aus roth ge-
ßon. Unter Trajan ward sie von Gold verfertigt. Das Dach des Tem-
d aus Erz; Q. Catulus ließ es vergolden. Von eben der Beschaffen-
uch die Pforte. Überhaupt war an dem ganzen Gebäude Pracht und
verschwendet. Die Vergoldung allein soll 12,000 Talente (gegen 12
er) gekostet haben, weßwegen die Römer das Gebäude auch das goldene
Auf dem Giebel stand eine Quadriga (ein Viergespann), anfangs von
nach von vergoldetem Erz. Der Tempel selbst enthielt eine uner-
lenge der prächtigsten Geschenke. Die wichtigsten Staatsacten, deß-
sibyllinischen Bücher wurden in demselben aufbewahrt. Das heutige

Capitolium (Campidoglio), welches auf dem Platze und zum Theil auf dem Gr des alten Capitoliums steht, ist ein neues Gebäude nach dem Risse des Michel gelo. Der Hauptzugang auf dasselbe bietet einen prächtigen Anblick dar; ab Gebäude gehören, nach dem Urtheil der Kenner, unter Michel Angelo's m vorzügliche Arbeiten. Es besteht das neue Capitol aus drei Hauptgebäuden dem vorzüglichsten wohnt der Senator von Rom), welche den capitolinischen nicht ganz bedecken. Auf den Ruinen des ehemaligen Tempels des Jupiter tolinus, von welchem man noch einige Säulen findet, steht jetzt eine Fran nerkirche.

Capitulation. Die Schlüsse und Vergleiche einer Volksversamm oder einer andern Gemeinde oder Genossenschaft hatten den Namen Capit oder Capitulare, weßhalb auch die Gesetze der fränkischen Könige Capitula hießen. Capituliren bedeutet also Unterhandlungen und Vergleiche schließen von noch die Übergabe einer belagerten Stadt, eines Truppencorps, mit ge Bedingungen, entgegengesetzt der Übergabe auf Discretion (Willkür des Si auf Gnade und Ungnade) Capitulation genannt wird. Die geistlichen Stif Deutschland fingen im 15. Jahrh. an, ihren neuerwählten Äbten, Bischöfen, bischöfen gewisse Regeln der künftigen Regierung als Bedingung vorzulegen von ihnen eidlich bestärken zu lassen, welche aber, weil sie häufig unrechtm Einschränkungen der bischöflichen u. s. w. Regierungsrechte zu Gunsten der herren enthielten, vom Papste zuweilen cassirt wurden. Die geistlichen Kurf waren die Ersten, welche sich nach dem Fall der Hohenstaufen von den neuen K gewisse Vortheile versprechen ließen und diese Verträge Capitulationen ten. Als noch vor Maximilians Tode sein Enkel Karl V. zum künftigen in Vorschlag kam, machte man das Bedenken, daß ein junger Herr, welch erblicher König von Spanien erzogen worden sei, die eingeschränkte Verf Deutschlands wenig achten werde, und man beseitigte dies dadurch, daß ma ihm die Festhaltung gewisser Punkte eidlich angeloben ließ. Er sollte u. a Residenz nicht außerhalb des deutschen Reichs nehmen, keine Ausländer in den Reichsämtern anstellen u. s. w. Dies nannte man seine Wahlcapitula Seitdem wurden einem jeden neuen Kaiser von den Kurfürsten solche Bedin vorgelegt, die er förmlich beschwören mußte, und diese Wahlcapitulationen ten daher eins der wichtigsten Reichsgrundgesetze aus. Die übrigen Reich wollten den Kurfürsten zwar dies große Vorrecht nicht ganz ausschließlich hen; sie machten ihnen die Befugniß, neue Zusätze zu machen (Jus adcapitu streitig und verlangten, daß eine unabänderliche Wahlcapitulation (Capi perpetua) entworfen werden solle. Ein solches Project wurde auch entwor seit 1711, jedoch ohne gesetzliche Unabänderlichkeit erhalten zu haben, im Ganzen zum Grunde gelegt. Die Berichtigung und Erweiterung der Wahlcapitulation war immer das erste Geschäft des Wahltags. Die letzt tulation des Kaisers Franz II. ist vom 5. Jul. 1792. Sie enthält 30 Artik denen jeder wieder in mehre Paragraphen zerfällt, und sie ist noch jetzt wo darin aufgestellten Grundsätze des Landesstaatsrechts von rechtlicher Anwe keit. Besonders über die Verhältnisse der Landstände, das Privatfürstenre Grundlagen der Gerichtsverfassung, enthält sie manche wichtige, noch jetzt Bestimmungen.

Capo d'Istrias (Johann, Graf v.), russischer Staatssecretair, in die Reihe derjenigen Staatsmänner, welche, von dem Schleier des G umgeben, ihr vielvermögendes Wirken vor allen Augen verborgen zu halten sodaß es nur aus den Bewegungen des Bodens erkannt wird, unter welch thätig sind. Capo d'Istrias, geb. zu Corfu 1780, wo sein Vater Arzt wa dirte die Heilkunde zu Venedig. Als die russischen Truppen 1799 die io

ieſetzten, ſtand ſein Vater, Anton Maria von Capo d'Iſtrias, an der Spitze erung; nachdem die Inſeln aber, in Folge des tilſiter Friedens, 1807 von ch wieder abhängig geworden waren, trat derſelbe in ruſſiſche Dienſte. In kehrte er nach Corfu zurück, wurde daſelbſt Senator und ſtarb den 17. 21, 80 J. alt. Der Sohn blieb in Rußland, wo er anfangs in den des Grafen Rumanzoff und hierauf bei der ruſſ. Geſandtſchaft in Wien war. 1812 führte er die diplomatiſchen Geſchäfte bei der Donauarmee, erbefehl Admiral Tſchitſchagoff übernahm. Als ſich dieſes Heer, nach kzuge der Franzoſen, mit der großen ruſſ. Armee vereinigte, verwaltete iſtrias im Hauptquartiere unter den Augen des Kaiſers dieſelben Corre- eſchäfte und erwarb ſich bald das Vertrauen ſeines Monarchen in einem rade, daß er ſeitdem zu den wichtigſten Staatsverhandlungen gezogen und atsſecretair in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten er- nde. Er ward Großkreuz des Wladimir-, Ritter des St.-Annen-, des k. öſtreich. Leopold- und des k. preuß. rothen Adlerordens. 1813 ſſ. Geſandter bei der Schweiz, unterhandelte mit dem öſtr. Geſandten euen Verhältniſſe dieſer Republik und verfügte ſich im Sept. 1814 als ollmächtigter zum Congreß nach Wien, von wo ihn Napoleons Einfall Hauptquartier der Verbündeten nach Frankreich rief. Er unterzeichnete Bevollmächtigter den pariſer Vertrag vom 20. Nov. 1815 und kehrte Monarchen nach Petersburg zurück, wo er an den Geſchäften des hs den thätigſten Antheil nahm. Bekannt ſind ſeine Bemühungen für herſtellung der Republik der ioniſchen Inſeln, für die Aufrechterhaltung religion in Rußland gegen die Umtriebe der Jeſuiten und für die Be- Griechen von dem türkiſchen Joche. Als aber Rußland den Aufſtand

n mißbilligte, und **Stroganoff** (ſ. d.) von ſeinem Geſandtſchafts- Conſtantinopel abging, trat auch Graf Capo d'Iſtrias 1822 von den zurück und privatiſirt ſeitdem in Deutſchland und der Schweiz, mei- enf.

onnière, in den Feſtungen ein gegen das feindliche Feuer von der auch von oben gedeckter, zu Verbindung zweier Werke oder zu Feſthal- ichtigen Punktes dienender Platz; beſonders 1) ein durch zwei glacis- ſtwehren geſchützter Gang, der durch den trockenen Graben von einem ke zum andern, z. B. vom Hauptwalle zum Ravelin führt; iſt nur ite Gefahr zu beſorgen und daher nur Eine Bruſtwehr da, ſo iſt dieſe aponnière; iſt oben eine Bedeckung von Faſchinen oder Holz vorhan- re, doch wird der letztere Begriff mit der Caponnière häufig verwech- te Blockhäuſer im bedeckten Wege, ſehr geſchickt zu deſſen Vertheidi- horn legte ähnliche, jedoch minder zweckmäßige Einrichtungen unter n, und Scharnhorſt will dergleichen unter dem Namen Feldcapon- n den ausſpringenden Winkeln der Feldſchanze anbringen. 32.

, kleine Inſel am Eingange des Golfs von Neapel, beſteht aus zwei nd einem gut angebauten Thale. Öl- und Weinbau, Wachtelfang beſchäftigen die 3000 Einw. derſelben. In der Stadt Capri iſt eine hule. Der Ertrag des Wachtelfangs gehört dem Biſchof von C. Felſenwand iſt von C. getrennt **Anacapri**, 1600 F. hoch (mit ohin man auf einer Felſentreppe von 522 Stufen von dem untern el gelangt. Bei den Römern hieß ſie Capreä. Auguſt tauſchte ſie olitanern ein und ließ ſie zu einem Orte des Vergnügens und der Er- ten, ohne jedoch Gebrauch davon zu machen. Tiberius aber brachte n Jahre ſeines Lebens in ſchändlicher Zügelloſigkeit hier zu. Die Palaſtes ſind noch vorhanden.

Capriccio, Caprice nennt man auch eine Art von Tonstück, in w
chem der Componist, was die Ausführung und Folge seiner Gedanken anlangt,
mehr einer Laune, die aber genial sein soll, als der strengen Ordnung und Fo
einer bestimmten Gattung überläßt, wie darin besonders K. M. v. Weber Me
geleistet hat. Diese freiere Form läßt sich zweckmäßig bei Übungsstücken anw
den, in welchen die seltsamsten und schwierigsten Figuren, wenn sie nur dem
strumente oder der Natur der Stimme überhaupt nicht zuwider sind, vorkom
können. Auf Originalität und Phantasie macht ein solches Tonstück schon d
seine Benennung Anspruch.

Caprification, s. Feigen.

Capua, befest. Stadt in Terra di Lavoro in Neapel, am Volturno,
einem Erzbisch., einer Kriegsschule und 7300 Einw., 1 Stunde von dem
Capua, aus dessen Trümmern sie zum Theil im 9. Jahrh. aufgeführt wurde.
alte Capua, eine der schönsten und angenehmsten Städte in Italien, war so
trächtlich, daß man es mit Rom und Carthago verglich. Hannibal nahm da
nach der Schlacht bei Cannä seinen Aufenthalt und versprach ihr, sie zur H
stadt von Italien zu erheben; sie verband sich daher mit ihm wider die R
welche sie aber nach 5 Jahren eroberten. Die Vandalen verwüsteten sie; N
stellte sie wieder her; allein sie wurde durch die Longobarden abermals ze
Man sieht noch Reste alter Gebäude daselbst.

Capuciner, s. Franciscaner.

Caput-Mortuum (Todtenkopf), ein technischer Ausdruck in de
mie für den Rückstand in der Retorte, welchen man bei trockenen Destilla
erhält, weil er bei Fortsetzung derselben keine flüchtigen Substanzen mehr gew

Caracalla (Antoninus Bassianus), der älteste Sohn des Kaisers
rus, geb. 188 zu Lyon, wurde, 13 J. alt, von s. Vater zum Reichsgehül
nannt; gleichwol trachtete er demselben nach dem Leben. Severus starb 211.
folgte Caracalla gemeinschaftlich mit Geta. Beide Brüder haßten sich sei
frühesten Kindheit. Nach einem Feldzuge gegen die Caledonier schlossen sie
unrühmlichen Frieden. Dann wollten sie das Reich unter sich theilen; alle
Mutter Julia und die Großen des Reichs widersetzten sich diesem Plane.
dachte Caracalla darauf, sich seines Bruders durch Meuchelmord zu ent
Nach einigen mißlungenen Versuchen heuchelte er das Verlangen, sich zu
nen, und bat seine Mutter, ihm eine Zusammenkunft in ihrem Zimmer mit
Bruder zu verschaffen. Geta erschien und ward (212) von mehren dazu b
Centurionen in den Armen seiner Mutter durchbohrt. Reiche Geschenke v
ten die Prätorianer, Caracalla als alleinigen Kaiser auszurufen und Geta f
Feind des Staats zu erklären. Der Tyrann ließ Geta's Kinder und Alle,
gend eine Gemeinschaft mit ihm gehabt, umbringen. (S. Papinianus.
gibt die Zahl der Schlachtopfer auf 20,000 an. Aber auch viele von den V
seines Bruders ließ er hinrichten, und ihn selbst unter die Götter versetzen.
war sein Vorbild; er ließ das Grab desselben wiederherstellen. Gleich
Dictator bereicherte er die Soldaten mit unbegrenzter Freigebigkeit, wozu
lose Erpressungen und Räubereien die Mittel gaben. Grausam wie Calig
Nero, aber thörichter als Beide, betrachtete er den Senat und das Volk
chem Haß und gleicher Verachtung. Aus Habsucht gab er allen freien A
des Reichs das römische Bürgerrecht und nahm zuerst Ägypter in den Se
Alexander, den er in äußern Dingen nachahmte, und Achilles waren die
stände seiner Verehrung. Er begab sich nach Ilium, um das Grab des
schen Helden zu besuchen, und vergiftete seinen liebsten Freigelassenen Fes
den Achill in seinem Schmerz um Patroklus nachzuahmen. Noch unsin
scheint Caracalla auf seinen Kriegszügen in Gallien, wo er Grausamkei

t beging. Darauf zog er über den Rhein in die Länder der Katten und Ale-
mnen. Die Katten beſiegten ihn und ließen ihn nur gegen eine anſehnliche
umme Goldes über den Fluß zurückgehen. Das Land der Alemannen betrat er
Bundesgenoſſe und ließ Feſtungen darin erbauen. Sodann berief er die junge
annſchaft zuſammen, als wollte er ſie in ſeinen Sold nehmen, ließ ſie aber von
en Truppen umringen und niederhauen. Wegen dieſer Großthat nahm er den
men Alemannicus an. In Dacien erfocht er einige Vortheile über die Gothen.
t dem Partherkönige Artabanus, der in ſeine Foderungen willigte, ſchloß er
den zu Antiochien. Den König von Edeſſa, Abgares, einen Bundesgenoſſen
Römer, lud er nach Antiochien ein, ließ ihn mit Ketten belaſten und bemäch-
ſich ſeiner Staaten. Als er dieſelbe Treuloſigkeit an Vologeſes, König von
enien, ausgeübt, griffen die Armenier zu den Waffen und ſchlugen die Römer
ck. Caracalla ging hierauf nach Alexandrien, um die Einwohner für die Spöt-
en zu ſtrafen, die ſie ſich gegen ihn erlaubt hatten. Während der Vorberei-
ng zu einem großen Blutbade brachte er dem Serapis Hekatomben und beſuchte
ander's Grab, auf welchem er ſeinen kaiſerlichen Schmuck als Opfer zurück-
Sodann gab er mehre Tage und Nächte die Einwohner der Metzelung und
derung preis und ſah dieſem Schauſpiele von der Höhe des Serapistempels
welchem er zuletzt den Dolch niederlegte, den er einige Jahre vorher auf ſei-
Bruder gezückt hatte. Der Wunſch, über die Parther zu triumphiren, bewog
unter dem Vorwande, daß Artabanus ihm ſeine Tochter zur Ehe verſagt habe,
rieden zu brechen. Er fand das Land ohne Vertheidigung, plünderte es aus,
zog Medien und näherte ſich der Hauptſtadt. Die Parther, welche über den
s in die Gebirge zurückgegangen waren, rüſteten ſich, mit allen ihren Kräften
lgenden Jahre über die Römer herzufallen. Caracalla erwartete ſie nicht,
n ging nach Meſopotamien zurück, ohne ein parthiſches Heer geſehen zu ha-
Der Senat, dem er die Unterwerfung des Orients meldete, erkannte ihm
Triumph und den Beinamen Parthicus zu. Unterrichtet von den Rüſtun-
Parther, wollte er den Krieg gegen ſie erneuern, als der Präfect der Prä-
n, Macrin, den er beleidigt hatte, ihn zu Edeſſa auf dem Wege zum Tem-
Lunus (217) ermordete. In Rom hat C. große Denkmäler, prächtige
die ſeinen Namen trugen, und einen Triumphbogen errichtet, welcher die
des Severus verherrlicht.

Caracas oder **Venezuela**, war bis 1810 ein ſpaniſches Generalat, dann der Schauplatz des Inſurrectionskampfes unter Miranda, unter Bolivar mit den ſpaniſchen Truppen unter Morillo (ſ. d.), und ndlich 1821 ein Beſtandtheil des neuen Freiſtaats Colombia (ſ. d. und merikaniſche Revolution). Das Tropenland Caracas liegt zwiſchen uator und 12° N. Br. an der nördl. Küſte von Südamerika, am atlanti-ean und am Orinoco. Es grenzt ſüdlich an Braſilien und weſtlich an Neu- und enthielt, nach ältern Angaben, auf 23,242 geograph. □M. 900,000 darunter über 220,000 Neger und mehre unabhängige Stämme der Ur-er (Caraiben, Otomaken, Guaraunos u. a. m.). Die Provinz Caracas □M. mit 500,000 E.) war anfangs das Eigenthum der berühmten Wel-ugsburg, denen Karl V. ſie für eine Schuld, als Lehn der Krone Caſtilien, btrat; ſie nahmen das Land 1526 in Beſitz, gaben aber daſſelbe 20. J. af, weil die dorthin geſchickten deutſchen Soldaten durch ihre Grauſamkeit ſucht die Colonie zerrütteten. Das Klima iſt, ungeachtet das Land bis n Äquator ſich erſtreckt, nichts weniger als unerträglich heiß; denn es zieht h daſſelbe von W. nach O., in einer Breite von 10—20 Meilen, ein Anden, die Sierra de Merida, welche von 4000—14,790 F. hoch an-d ſich endlich der Inſel Trinidad gegenüber verflächt. Die wichtige Han-

dels- und Hauptstadt Caracas (mit 30,000 E. und einer Universität), Sitz eines Erzbischofs, liegt 15 Stunden vom Meere, am Fuße des 8400 F. hohen Berges la Silla, am Fluß Guayra (der sich durch den [sehr unsichern] Hafen La Guayre [Goayre] [Stadt mit 4000 E.] ausmündet), in einer Höhe von 2760 F. Daher kommt die fast stete, angenehme Temperatur. Das ganze Jahr hindurch steht das Thermometer 76 — 85° Fahrenh., selten sinkt es im Winter auf 52°. Nach S. hin verlaufen sich die Berge in weite Ebenen, Llanos genannt: treffliche Weiden für die zahlreichen, fast wilden Heerden, die den Stadtbewohnern gehören. Der Winter in Caracas ist die Regenzeit vom April bis in den November. Dann regnet es jeden Tag im Durchschnitt 3 Stunden, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß alle Ströme (der Orinoco mit seinen Nebenflüssen) das Land weit umher überschwemmen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist außerordentlich groß. Der undurchdringliche Wald auf der Ostseite liefert überflüssiges Bauholz; allein man kann es nicht ausführen, weil man es nicht über die Berge und Flüsse zu schaffen vermag. Die köstlichsten Hölzer, die zu Tischlerarbeiten und zu feinerm Hausgeräthe ungemein brauchbar sind, werden in geringer Menge ausgeführt. Vanille, Cochenille, und eine unzählige Menge Arzneien, Harze und Balsame erzeugen die Wälder; aber die Europäer wissen kaum den Namen der Bäume, die diese Substanzen liefern, und die Einwohner bekümmerten sich bisher fast gar nicht um die Reichthümer ihres Bodens. Man fing jedoch an, Caffee, Baumwolle, Cacao, Indigo, Zucker und Taback zu bauen, und der Varinas- und Maracaibocanaster sind bekannt. Die Perlenfischerei, die im 16. Jahrh. jährlich 800,000 Piaster eintrug, ist vernachlässigt. Der beste Hafen, Porto Cavallo, liegt in einer ungesunden, sumpfigen Gegend, auf einer Halbinsel. Diese ebenfalls stark befestigte Stadt hat 8000 Einw. Bei dem Erdbeben, welches am 26. März 18 das Land in einem Umkreise von 300 Meilen heimsuchte, kamen in Caracas und Guayra 14,000 Menschen um. 1826 vereinigte sich in Caracas unter dem General Paez eine Partei, welche der Verfassung der Republik Colombia eine Federativform geben will.

Caraccioli (Louis Antoine de), geb. 1721 zu Paris, stammte von einer alten berühmten neapolitanischen Familie d. N. ab. Seine gesellschaftlichen Talente bereiteten ihm in Italien, das er nach Vollendung seiner Studien zuerst bereiste, eine glänzende Aufnahme, insbesondere bei Benedict XIV. und Clemens XIII. Er wendete sich nachher nach Deutschland und nach Polen, wo er in der Armee in Stelle eines Hofmeisters der Kinder des Prinzen Rewski (Rzewuski), eines der ersten Kronbeamten, erhielt. Nach vollendeter Erziehung derselben kehrte C. nach Paris zurück, wo er sich durch seine Unterhaltungsgabe sehr beliebt machte. Von seinen „Lettres du Pape Clement XIV." (Ganganelli), die eine milde Philosophie, sanfte Moral, verständige Grundsätze über mancherlei Lebensverhältnisse und einen feinen Geschmack verrathen, mystificirte er nicht bloß Frankreich, sondern ganz Europa, da sie lange Zeit für echt gehalten wurden und dadurch das höchste Interesse in Anspruch nahmen. Die erste Ausg. derselben erschien 1775 in 4 Bdn. Die franz. Revolution beraubte ihn aller seiner Hülfsmittel; 1795 erhielt er vom Convent eine Pension von 2000 Livr., die ihn bis zu seinem Tode, 1803, vor Mangel schützte. — Ein Marquis de Caraccioli, der sich durch seine Verbindungen mit den Encyklopädisten, insbesondere mit Marmontel und D'Alembert bekannt gemacht hat, geb. 1711, war gegen die Mitte des 18. Jahrh. neapolitanischer Gesandter in London und Paris. Hier galt derselbe für einen der feinsten Männer und eine Zierde der damaligen so hoch ausgebildeten pariser Gesellschaft. Man findet seiner in allen Memoiren aus dieser Zeit gedacht. Er wurde später Vicekönig von Sicilien ernannt und starb 1789 in Palermo. — Francesco Caraccioli, Bruder des Herzogs von Roccaromana, ein verdienstvoller ne

miral, gab 1793 bei Toulon, als Befehlshaber der neapolit. Schiffe, Beweise
r Unerschrockenheit und Erfahrung; 1798 führte er die neapolit. Kriegsschiffe
h Palermo, während der König sich auf engl. Schiffen durch Nelson dahin füh-
ließ. Der Hof behandelte den braven, talentvollen C. mit Verachtung, und
ihm zu verstehen, er möchte nach Neapel zurückgehen. Dies that er und diente
parthenopeischen Republik, indem er mit wenig Schiffen einen Landungsversuch
sicilisch-englischen Flotte abschlug. Als Ruffo Neapel 1799 einnahm, ward
apitulationswidrig verhaftet und von der Junta, der Speziale (s. d.) vor-
h, zum Tode verurtheilt, an den Mastbaum seiner Fregatte gehangen und ins
r geworfen. Sein Tod ist ein Flecken in Nelson's Ruhm.

Caracten, Masken, die nicht im Domino, sondern in nachgeahmter ge-
nlicher Kleidung gewisser Stände erscheinen. In der Conversation werden sie
ig Charaktermasken genannt.

Caraſa oder Caraffa (Michael), einer der beliebtesten jetztlebenden ital.
ger, geb. 1787 zu Neapel, von bürgerl. Herkunft, studirte unter Fenaroli
neapol. Conservatorium und benutzte Cherubini bei s. Aufenthalte in Paris.
at angenehme und eigne Melodie, ist aber, leider, in die Nachahmung Ros-
i verfallen. Unter s. Opern hat die Opera seria „Gabriele de Vergy" am
n Beifall gefunden. Mit Barbaja war er auch in Wien 1823 und führte
seinen „Abufar" auf. Er ist ein vortrefflicher Liedercomponist.

Caraibiſche Inſeln, so heißen die kleinen Antillen von ihren Urbe-
rn, den Caraiben, die aus Nordamerika, in der Nähe von Florida, durch in-
e Kriege vertrieben, auf diese Inseln und auch nach Guiana in Südamerika
rten, wo sie, durch flüchtige Negersklaven verstärkt, noch in Freiheit und öf-
n Kriege mit den europ. Colonisten leben. Von den Inseln wurden sie im
hrh. meistens verdrängt; nur auf St.-Vincent findet man noch 100 und
minica 30 Familien von rothen Caraiben. Ihre Farbe ist olivenbraun;
nalen sich aber mit Orlean, um sich gegen Insektenstiche zu sichern. Sie
pfer und leben ohne Verfassung. Auf der Insel St.-Vincent sind auch
e Caraiben, aus einer Vermischung von Negersklaven mit caraibischen Wei-
ntstanden. Ihre Anzahl steigt auf 2000 Familien. Sie sind braunschwarz
aben sich, aller Anstrengung der Engländer ungeachtet, mit Gewalt der
n im freien Besitz ihres Antheils an der Insel erhalten. Das caraibische
grenzt im N. und O. an die Antillen, in S. an das feste Land von Amerika,
Golf von Venezuela ist.

Caraiten oder Caräer heißen bei den Juden Diejenigen, welche die
len des Talmud verwerfen und sich bloß an den Buchstaben der Schrift hal-
n Gegensatz der Rabbaniten (s. d.).

Caraman (Victor Riquet, Graf von), Chef dieser alten und durch ihren
l an dem Bau des languedoker Canals berühmten Familie, emigrirte 1791
nde schon damals von den franz. Prinzen zu diplomatischen Missionen ge-
. Nach der Restauration wurde er im Sept. 1814 als Ambassadeur an
iner Hof gesandt und nach der zweiten Restauration von Ludwig XVIII.
air ernannt. Im Juni 1816 ging er mit gleichem Range an den kaiserl.
of, nachdem der König von Preußen ihm noch den rothen Adlerorden erster
berschickt hatte. — Sein zweiter Bruder, François Joſeph, geb.
hat als Erbe seines Onkels, des Prinzen v. Chimay, diesen Titel nach
Tode angenommen. Vor der Revolution war er Officier im Regiment
s Dragoner. 1815 wurde er vom Depart. der Ardennen in die Kammer
putirten ernannt, wo er mit der Opposition stimmte. 1805 heirathete er
malige Mad. Tallien. (S. Chimay, Prinzessin von.)

Carascoſa (Michele, Baron). Dieser in der neuern Geschichte Neapels

merkwürdig gewordene General, geb. in Sicilien, dankte seine Erhebung sich selb
Er hielt sich zur republik. Partei, als K. Ferdinand wegen des Vordringens d
franz. Heere sich nach Sicilien begab, und nach des Generals Mack Niederla
(1798) in Neapel die sogen. parthenopeische Republik proclamirt wurde. Ba
gelang es den Royalisten, die Cardinal Ruffo anführte, sich der Hauptstadt wie
zu bemächtigen, und Carascosa entging der fast allgemeinen Ächtung aller im C
stell d'Uovo capitulirenden Anhänger und Beamten der damaligen republik. Reg
rung. Als die Franzosen 1806 wiederum in Neapel einrückten, wurde Carasc
Bataillonschef im ersten Linien-Infanterieregimente, das Joseph Bonaparte
richtete, unter dessen Fahnen er in Spanien sich auszeichnete. Nach seiner Rü
kehr erhob ihn Joachim (Murat) von einem Militairgrade zum andern; 1814
fehligte er eine Truppendivision, die mit den Östreichern gegen die Franzosen
Felde stand. Gegen die Östreicher führte er 1815 eine Division des neapol
Heeres und unterzeichnete mit andern neapol. Generalen die Militairconventi
von Casalanza, vermöge deren die neapol. Armee die Waffen niederlegte. Als
Militairinsurrection in einem Theile des Heeres von Neapel im Juli 1820 a
brach, befehligte er als Kriegsminister denjenigen Theil der Truppen, der zur Dä
pfung der Insurrection bestimmt war, und rückte damit bis an die Grenze der Te
di Lavoro vor. Weil er aber mit den vom Könige noch nicht abgefallenen Tru
pen den Gegner anzugreifen zögerte, brach auch unter seinen Truppen die Ins
rection aus. Später nahm er an der Revolution Antheil, als der König die ne
constitutionellen Grundsätze gebilligt zu haben schien. Bei der Invasion der ö
Armee erhielt Carascosa ein bedeutendes Commando und sollte damit die Str
von Terracina auf Neapel zu decken. (S. Abruzzen, Neapol. Revoluti
und Pepe.) Allein die über Sulmona vordringenden Östreicher hatten ihn u
gangen und sein Heer zerstreute sich. Er sollte als einer der Hauptbegünstiger
neapol. Revolution verhaftet werden, als er sich nach Barcelona flüchtete.
lebt jetzt in England als Verbannter und schrieb: „Mém. hist., polit. et milit.
la révolut. du roy. de Naples en 1820" (Lond. 1823), die histor. mili
Werth haben.

Caravaggio (Michel Angelo Amerighi oder Morigi, genannt M
Angelo da), ein berühmter Maler, geb. zu Caravaggio im Mailändischen 15
war anfänglich Maurergeselle, legte sich auf das Studium der Malerei, studir
Mailand und Venedig und ging dann nach Rom, wo er Aufsehen erregte. M
kann ihn als den Erfinder einer Manier ansehen, die eine Menge Nachahmer f
Mit der Kraft und Wahrheit des Halbdunkels verbindet er die des Colorits,
dies charakterisirt ihn. Um die Wirkung hervorzubringen, beleuchtete er die
genstände gern von oben mit geraden Lichtern. Er gab der Natur, welche er n
ahmte, breite und kräftige Schattenmassen, wodurch das Licht sehr gehoben
eine große Wirkung hervorgebracht wird. Zu diesem Behufe ließ er das Licht
oben in seine Werkstatt fallen und die Mauern derselben schwarz anstreichen.
Nackten war er Meister. Seine Fehler sind nicht zu verkennen. Einseitige
sklavische Nachahmung der Natur war sein höchstes Ziel. Er ahnete nicht,
chen Ruhm ein Meister erwirbt, der mit Nachahmung der Natur Hoheit der
und eine verständige Anordnung zu verbinden weiß. Hannibal Caracci und
minichino glänzten vielleicht bei ihren Lebzeiten weniger als Caravaggio, aber
ihrem Tode erhielten sie einen ausgezeichnetern Platz, weil sie, ohne das Colorit
das Studium der Natur zu vernachlässigen, nach Richtigkeit der Zeichnung un
habenheit der Gedanken strebten. Er war ein sehr leidenschaftlicher Mensch und
schon 1609. Die Maler, die ihm am meisten nachgeahmt haben, sind Man
Valentin und Ribeira mit dem Beinamen Espagnolet.

Caravaggio, s. Caldara.

Caravanen (ein persisches Wort), große Reisegesellschaften in der Levante in Afrika, die sich, um vor Räubern gesichert zu sein, zusammenbegeben und ptsächlich die Handlung oder Pilgerfahrten zur Absicht haben. Eine solche Gehaft hat oft mehr als 1000 Kameele bei sich, welche das Gepäck und die Waatragen und welche einzeln hinter einander gehen, sodaß ein solcher Zug bisweilen Meile lang ist. Sie reisen der Hitze wegen meist sehr frühe. Da jeder Mohmedaner in seinem Leben wenigstens einmal das Grab Mohammed's besuchen so gehen jährlich von mehren Sammelplätzen Caravanen nach Mekka. Der hrer einer solchen Mekkacaravane, der einiges Geschütz zur Bedeckung mit hrt, wird Emir Adge genannt. Handlungscaravanen erwählen sich aus ihrer einen Oberbefehlshaber, welchen sie Caravan-Baschi nennen. — **Caraenthee**, s. **Thee**.

Caravanserais, im Orient, eine Art von Gasthäusern, welche auf Landstraßen und in Gegenden, wo in einer beträchtlichen Strecke keine Städte Dörfer gefunden werden, angelegt sind, um den Reisenden ein Obdach zu gem. Sie sind zum Theil prachtvoll erbaut, enthalten aber gewöhnlich kein geräth, daher der Reisende Bett und Teppich mitbringen muß. In vielen ht die Aufnahme unentgeltlich.

Carbonari (Köhler), der Name einer politischen, weit ausgebreiteten, nen Gesellschaft in Italien. Nach den „Memoirs of the secret societies South of Italy, particularly the Carbonari; translated from the original manuscript" (Lond. 1821) ist die Carbonaria 1818 aus ihrer frühern Verheit hervorgetreten. Sie hat Instructionen, Katechismen der verschiedenen , Statuten, Rituale u. dgl. drucken lassen, welche aber nur die eine Seite che, nicht das geheime Spiel der Obern und den eigentlichen Geist des Ganstellen. Sie haben eine märchenhafte Tradition, nach welcher sie von Kanz I. von Frankreich gestiftet wären, weßhalb sie bei ihren Festen auch dessen dheit trinken. Sie mit den Unruhen, welche zu Anfang des 16. Jahrh. den deutschen Bauern ausbrachen, oder gar mit den berüchtigten Forstgen der normannischen Könige Englands in Zusammenhang zu bringen, ist sehr gewagt; wenn man aber, da sich doch ihr Alter nicht bestreiten läßt, an könnte, daß sie ein Zweig der Waldenser wären, so würde sich ihr religiöser ter, welcher auf evangelische Reinheit der christlichen Lehre und Verwerfung dition gerichtet sein soll, sehr wohl erklären lassen. Nach Botta's „Hist. e" flüchteten sich unter Joachims Herrschaft die Republikaner in die unzuhen Schluchten der Abruzzen, von gleichem Hasse gegen die Franzosen, wie ferdinand erfüllt. Sie schlossen einen geheimen Bund und nannten sich Ihr Haupt, Capobianco, besaß große Rednergaben. Ihren Zweck n sie aus durch den Ruf: „Rache des durch den Wolf erdrückten Lammes!" nd und Karoline suchten ihren Beistand gegen die Franzosen. Prinz Moim Herzen selbst Republikaner, ward deßhalb an sie gesandt. Auch Graf schreibt (in s. Werke über Neapel) die Stiftung oder neue Belebung der ari der Königin Caroline von Sicilien zu; Andre behaupten, der vormalizeiminister Maghella habe dieser Verbindung ihre jetzige Bedeutung gege**Maghella**, ein geborener Genueser, wurde zur Zeit der ligurischen Re Polizeiminister, nach ihrer Vereinigung mit Frankreich Director der Tazie. Als Murat den Thron von Neapel bestieg, wurde er von demselben Polizeiministerium angestellt und nach Salicetti's Abgang selbst Minister. anzes Streben war aber immer auf die Einheit und Unabhängigkeit des gen Italiens gerichtet, und in dieser Absicht benutzte er die Carbonaria, welche gestaltete und ausdehnte. Er drang schon 1812 in seinen Herrn, sich von on loszusagen und das Banner für die Freiheit und Selbständigkeit Ita-

liens zu erheben. Nur in den kurzen Zeiträumen, wo man diese Hoffnungen vo Murat hegte, wurde er von den Carbonari unterstützt, welche dabei hauptsächlich eine Constitution verlangten. Murat gab aber seinem Schwager Nachricht vo Maghella's Bemühungen und lieferte ihn, als geborenen Genueser, nach Frank reich aus, wo er eine Zeitlang unter Polizeiaufsicht lebte, 1815 aber wieder nac Italien kam und hauptsächlich die von Murat besetzten päpstlichen Staaten bea beitete. Nach Murat's Vertreibung durch die östr. Heere wurde er in eine ungr rische Festung abgeführt, dann aber an den König von Sardinien ausgeliefert un nachdem er ein Jahr in Fenestrelles gefangen gehalten worden, wieder in Freihe gesetzt. — Das Ritual der Carbonari ist vom Kohlenbrennen hergenomm Reinigung des Waldes von Wölfen (Kampf gegen Tyrannei) ist die Grundla ihrer Symbole. Darunter sollen sie anfangs nur die Befreiung von ausländisch Herrschaft verstanden haben; später haben sich aber daraus demokratische und ant monarchische Grundsätze entwickelt, welche vielleicht besonders in den höhern Gr den mitgetheilt wurden. Sie nennen sich unter einander gute Vettern. D zweite Grad führte den Namen Pythagoräer und der Schwur in dem Aufnahm eide: „Haß allen Tyrannen!" Von dem dritten Grade, dessen Existenz nicht m bezweifelt werden kann, ist wenig offenbar geworden. Es finden sich aber au Spuren von einem vierten Grade. Eine allgemeine Verbindung und Leitung d Ordens scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Die Vereine der einzeln Orte, dergleichen die kleinsten Städtchen gehabt haben, traten unter einander Verbindung, aber nur nach den Provinzen. Der Versammlungsort heißt Hü (baracca), die äußere Umgebung der Wald, das Innere der Hütte der Kohle verkauf (vendita). Der Verein der sämmtlichen Hütten einer Provinz nannte s Republik, meist mit den antiken Namen der Provinzen, z. B. die Provinz We Lucanien in Principato Citra (welche aus 182 Hütten bestand und ihren Sitz Salerno hatte), die ost-lucanische Republik in der Provinz Basilicata zu Polen die Republiken von Hirpinien, Daunien ꝛc. Die Oberhütten (alta vendita) Neapel und zu Salerno suchten eine allgemeine Direction des Ordens, wenigst für das Königreich, zu Stande zu bringen; allein es scheint nicht, daß diese r ausgebildet worden ist. Wie sehr aber der Sinn des Volkes für die Sache v bereitet war, erhellt daraus, daß der Orden gleich nach der neuern Stiftung 24,0 bis 30,000 Mitglieder hatte, und er nahm dergestalt zu, daß er sich durch g Italien verbreitete und allein im Monat März 1820 an 650,000 neue Mitglie aufgenommen worden sein sollen. Ganze Städte waren dazu getreten; das Stä chen Lanciano in Abruzzo Citra hatte schon im März 1814 1200 bewaffnete M glieder des Ordens. Natürlich konnte man bei der Aufnahme nicht schwierig wesen sein; selbst Menschen, die notorisch vom Raube lebten, wurden Carbon und die Behauptung, daß die Aufnahme gleich eine Besserung ihres Lebenswand bewirkt habe, wird wol nicht allzu großen Glauben finden. Vorzüglich scheint der geistliche Stand und das Militair in den Orden gedrängt zu haben. Der r giöse Charakter desselben ergibt sich aus seinen Statuten: „Jeder Carbonaro das natürliche und unveräußerliche Recht, den Allmächtigen nach seiner eignen E sicht und Überzeugung zu verehren", und diese Tendenz ist offenbar die wichti des Ordens, denn sie läßt sich durch Gewalt viel weniger unterdrücken, als die litärs, und sie deutet auf eine allgemeinere und tiefere Bewegung der Gemüt Von der Freimaurerei scheint die Carbonaria manche Form entlehnt zu hab allein sie kann nicht wol aus derselben entstanden sein. Selbst in Italien w die Freimaurerei als etwas davon ganz Verschiedenes und Höheres betrachtet. Außer den Carbonari haben sich noch eine Menge andrer Gesellschaften gebil die Europäischen Patrioten; die Entschlossenen (decisi), an deren Spitze ein rüchtigter Räuber, Ciro Annichiarico (gewesener Geistlicher), stand, welchen 18

al Church gefangen nehmen und hinrichten ließ. Mit ihm wurde seine aus Mitgliedern bestehende Bande ausgerottet. Über den Zweck und die Verg der Carbonari zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft s. man „Hermes", Seit der Unterdrückung der neapolitanischen Revolution, 1821, wurden rbonari in ganz Italien für Hochverräther erklärt und als solche nach den n bestraft. 37.

Carbunkel, auch Karfunkel, s. Rubin. Der Carbunkel des Auges kleine brennende dunkelrothe Geschwulst im Weißen des Auges oder auf der aut, welche in eine Brandkruste übergeht und Blindheit, Brand des ganzen fels und oft den Tod selbst zur Folge hat (Carbunculus oculi).

Carcasse, ein Kopfzeug, eigentlich das dazu erfoderliche Gerippe von auch eine Brandkugel. (S. Brandgeschoß.) Endlich das Gerippe eines , wenn es noch ohne Wände, Verdecke, Masten ꝛc. auf dem Stapel liegt.

Cardano (Geronimo), Hieronymus Cardanus. Dieser berühmte Denkt und Mathematiker, geb. 1501 zu Pavia, ward vom 4. J. an in dem s. Vaters, der als Arzt und Rechtsgelehrter in Mailand wegen seiner Gekeit und Rechtlichkeit berühmt war, mit Sorgfalt auferzogen. Zwanzig alt, ging er nach Pavia, um seine Studien zu vollenden, und schon 2 Jahre erklärte er den Euklides. Später ward er Lehrer der Mathematik zu Mailann der Medicin. Er kehrte nach Pavia, dann wieder nach Mailand zuhrte einige Zeit zu Bologna, und da er sich hier Streitigkeiten zugezogen, r sich nach Rom. Hier ward er in das medicinische Collegium aufgenomd erhielt eine Pension vom Papste. Die Einladungen des Königs von ark nahm er in Rücksicht auf das Klima und die Religion des Landes nicht er letztere Grund seiner Weigerung scheint sonderbar, da er der Irreligion ft ward; aber die Biographen sind in Ansehung seiner wahren Religionsgen nicht einig. Sie führen widersprechende Stellen an, die nicht bestemmen von einem Manne, der sich in kabbalistischen Träumereien und Paramor, der einen Daemon familiaris zu haben vorgab, von dem er Warerhielte ꝛc. Durch Alles dieses reizte er die Theologen gegen sich, welche chtgläubigkeit angriffen; man setzte ihn sogar unter die Zahl der Atheisten, ist Unrecht. Nach unserer Meinung war C. abergläubig und hegte Hirne, die mit den herrschenden Meinungen nicht übereinstimmten. Er glaubte die Astrologie, daß er mehre Male das Horoskop seines Lebens zog und die t seiner Voraussagungen nicht der Unsicherheit der Kunst, sondern seiner heit zuschrieb. Seine 2 Schriften: „De subtilitate" und „De rerum e", enthalten das Ganze seiner Physik, seiner Metaphysik und seiner naischen Kenntnisse, und können als interessanter Beweis gelten, wie seltsam t und Narrheit sich mischen können. C. schrieb auch über die Medicin, e unter vielem Wust manchen glücklichen Gedanken auf. Sein Ruf als so groß, daß der Primas von Schottland, der seit 10 Jahren krank war rzte des Königs von Frankreich und des Kaisers umsonst zu Rathe gezogen n zu sich berief. Und wirklich stellte C. die Gesundheit dieses Prälaten her. deß Ansprüche auf die Dankbarkeit der Gelehrten, so ist es in der Mathe- Die Algebra, welche seit ihrer Entstehung nur in Italien bearbeitet wor- reizte den Wetteifer der Mathematiker, die ihre Entdeckungen sorgfältig ielten, um sich bei ihren öffentlichen Wettstreiten damit den Rang abzu-. C. erfuhr, wie gesagt wird, daß Tartalea die Auflösung der Gleichun- 3. Grades gefunden habe, entlockte ihm deren Mittheilung durch List und n Versprechen der Verschwiegenheit, machte diese Methode aber dennoch s. „Ars magna" bekannt. Es erhob sich ein heftiger Streit darüber, der mehr mit Sicherheit entschieden werden kann. Die Ehre, der Erfindung

seinen Namen zu geben, blieb Demjenigen, der sie zuerst bekannt machte, und
jetzt nennt man sie die Formel Cardano's. Man glaubt einstimmig, daß C. ei
neue Fälle erfand, die in Tartalea's Regel nicht begriffen sein mochten, daß e
Vervielfältigung der Wurzeln der höhern Gleichungen und endlich das Dasei
gativer Wurzeln, deren Gebrauch er jedoch nicht kannte, auffand. C.'s L
ward vielfach beunruhigt, nicht nur durch die Angriffe seiner Feinde, sondern
durch seine eignen Ausschweifungen, die man aus dem Bilde kennen lernt, we
er selbst in dem Werke „De vita propria" wol allzu grell geschildert hat.
Freimüthigkeit darin geht so weit, daß Diejenigen, die ihn mit Nachsicht beurt
haben, genöthigt gewesen sind, anzunehmen, daß er Anfälle von Tollheit ge
habe. Er starb wahrscheinlich 1576, wie Einige sagen, eines freiwilligen H
gertodes, um sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Seine sämt
Werke, mehr als funfzig, sind zu Lyon 1663 in 10 Fol.-Bdn. gesammelt erschi

Cardinal, ein Geistlicher in der kathol. Kirche, der das Recht hat,
der Papstwahl mitzustimmen. Die Cardinäle folgen dem Range nach unmi
bar auf den Papst, behaupten fürstlichen Rang und führen seit 1631 den
Eminenz. Der Ursprung der Cardinalswürde ist in Dunkel gehüllt. Den N
leitet man von cardinalis (vorzüglich, vornehm) ab, womit unter dem Kaiser J
dosius auch die höchsten Civilposten im Staate bezeichnet wurden. Bis zum
Jahrh. war der Titel Cardinal allen Geistlichen, die als wirkliche Priester bei i
einer Kirche angestellt waren, gemein. Von dieser Zeit an aber bildeten sie
mächtiger gewordenen Päpste ein Collegium, einen geheimen Rath von Geist
höhern Ranges, denen bald der Cardinalstitel vorzugsweise verblieb, und die 1
unter Alexander III. auch das ausschließliche Recht der Papstwahl erhielten. I
cenz IV. (v. 1243—54) gab ihnen den Rang vor den Bischöfen und den
Hut, und Bonifaz VIII. den Fürstenmantel. Sie bilden mit dem Papst da
lige Collegium und haben drei Rangordnungen: Diakonen, Presbyter un
schöfe. Ihre Zahl ward 1526 von Sixtus V. auf 70 festgesetzt. Die
der Cardinäle hängt allein vom Papst ab. Die Namen Derer, wel
dazu bestimmt, läßt er in dem Consistorium mit der Formel „Fratres habe
(Ihr sollt zu Brüdern erhalten ꝛc.) vorlesen. Den Gewählten wird ihre Wa
Übersendung des rothen Cardinalshuts bekannt gemacht. Ihre Kleidung
in einem Chorrock mit kurzem Purpurmantel, und in einem Käppchen, übe
chem sie einen Hut mit seidenen herabhangenden Schnüren, an deren Enden
sten sind, tragen. Die Farbe ist entweder roth oder violett. — Cardinal
auch ein aus weißem Wein, bittern Pomeranzen und Zucker bereitetes G
genannt.

Cardinaltugenden oder Principaltugenden (Stammtugenden)
den in der Moral die Tugenden genannt, welchen alle übrige unterge
sind, oder welche alle übrige in sich enthalten. Die Eintheilung der T
welche der Annahme dieser Cardinaltugenden zum Grunde liegt, hat ihren Ur
in der alten griechischen Philosophie, und zwar findet sich hier dieselbe Bi
wie bei den natürlichen Elementen, wieder. Bei Plato heißen diese Haupt
den: Weisheit (oder Klugheit), Mäßigkeit, Männlichkeit (oder Tapferkeit
Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit. Die drei ersten scheinen sich auf die Pf
des Menschen gegen sich selbst, und zwar auf die dreifache Eintheilung der
in die vernünftige, unvernünftige (Sitz der sinnlichen Triebe) und in die
verbindende, oder den Sitz der Affecten, besonders des Zorns, zu beziehen.
Gerechtigkeit aber bezieht sich entweder auf die Pflichten gegen Andre (Got
Menschen), oder sie wird als die Vereinigung der drei erstern angesehen. Üb
scheint diese Eintheilung schon den ältern Pythagoräern eigen zu sein. Aris
theilte dieselben noch weiter ein. Auch die Stoiker behandelten ihre Moral na

itheilung, und Cicero führt in seinen Pflichten dieselben auf. Plotin und Neuplatoniker theilten die Tugenden in 4 Classen: bürgerliche oder poli- philosophische oder reinigende, religiöse und endlich göttliche oder Muster- m, welche Eintheilung mit seiner übrigen philosophischen Ansicht zusammen- Jene 4 Cardinaltugenden nun gingen, zufolge der Autorität jener alten phen, auch in die christliche Moral über. Einige fügten ihnen noch die drei nten christlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung, bei, und nann- die philosophischen. Bildende Künstler suchten sie zu versinnlichen, und deutschen Dichter sangen:

Vier sind der Angel Tugent,
Damit geziert wird die Jugend.

neuern Zeiten hat man diese Eintheilung zur Behandlung der speciellen lehre unbrauchbar gefunden, und um sie richtig zu beurtheilen, muß man den Begriff halten, welchen die Alten mit den Worten ἀρετη oder rbanden.

arga, das Verzeichniß der Kaufmannsgüter, die in ein Schiff geladen auch zuweilen die Ladung selbst. — Cargador, ein Mäkler, der für einen Ladung sucht, ihm auch die Ankunft geladener Waaren anzeigt. — Cargo, häftsmann, welcher von den Eigenthümern der Ladung angenommen wird, itung des Verkaufs der ursprünglichen Ladung und die Einnehmung der dung am Orte der Bestimmung des Schiffes zu führen; daher Super- Untercargo. — Cargaison, eine Schiffsladung, die ein Kaufmann Länder schickt, um sie zu verkaufen.

riati, Prinz, ein neapolitanischer Diplomat, stammt aus dem alten nischen Geschlechte der Fuscaldo und begann unter Joseph und Joachim apolitanischen Marine seinen Staatsdienst. Joachim ernannte ihn zum und Generaladjutanten, stellte ihn hernach beim Hofstaat als Ceremo- er und in der Armee als Maréchal de Camp an. Mit dem Herzog von ro negocirte er im März 1815 beim wiener Congresse die Anerkennung s Joachim, bis die Kriegserklärung des Generals Filangieri an den Feldmarschall Bellegarde Veranlassung wurde, daß der Prinz Cariati lassen mußte. Ehe dieser über Ancona, wo er anlandete, zu Joachim konnte, war Murat's Regierung schon durch die Siege der Oestreicher worden, und der Prinz, der in Wien für seinen Souverain eine Vergröße- r Staaten negocirt hatte, unterhandete sofort nach seiner Rückkehr bei modore Campbell für Murat's Gemahlin eine sichere Überfahrt aus Nea- rieft und für Neapel eine schnelle Besitznahme durch die östreich. Trup- ie Lazzaroni von der Plünderung abzuhalten. König Ferdinand ließ 1815 zen den Grad eines Maréchal de Camp. Im Monat Juli 1820 über- die Regierung, unter dem Befehl des Kriegsministers, General Nugent, nando der wider die Aufrührer in die Provinz Avellino gesandten Truppen. Nugent wagte aber nicht mehr den Angriff auf die Insurgenten, welche fand, sondern wollte erst eine Verstärkung an sich ziehen und des Königs hle erwarten. Als er zurückkehrte, fand er schon die ganze Provinz im nd die Revolution war damals entschieden. Ungern nahm Prinz Cariati n nach Paris an, um dort Namens seines Königs diplomatisch zu er- aß derselbe die spanische Constitution freiwillig angenommen habe. Eine ndung ertheilte ihm sein Hof an den Congreß zu Laibach. Ehe er dahin erlangte er nur eine Audienz beim Fürsten Metternich, der ihm erklärte, Hof, wie später ein östreich. diplomatisches Circular näher kund that, die n in Neapel nicht anerkennen werde. Er kehrte nun in sein Vaterland d hat sich seitdem nach England begeben.

Caricatur (Zerrbild), ein Kunstausdruck, von dem italien. caricare, ü laden, übertreiben (charger bei den Franzosen; daher auf dem Theater charg Darstellung). Caricatur ist demnach eine Darstellung, in welcher Theile, Ei schaften, Merkmale des dargestellten Gegenstandes, der Menge oder Größe n übertrieben worden sind, die Ähnlichkeit aber dennoch unverkennbar bleibt. D den Gegensatz, welcher sich dem Betrachtenden dabei aufdringt, werden sie n lächerlich; daher kommt es, daß man gewöhnlich, wiewol unrichtig, bei der C catur zunächst und hauptsächlich an das Lächerliche denkt. Es gibt aber auch sch liche Caricaturen. Entwickelt man sich die Ursache jenes Gegensatzes, so fi man den Grund. Jener Gegensatz geht hervor aus einer Vergleichung des a schauten Individuellen mit dem Musterbilde, welches der Einbildungskraft der Gattung vorschwebt, u. welches nie ganz verloren gehn kann, weil sonst das gestellte Wesen aufhören würde, der Gattung anzugehören. Indem nun ein K nach diesem unaufgeblichen Urbild gearbeitet ist, die übrigen aber entweder Zwergartige oder ins Riesenhafte ausarten, geht jener Gegensatz hervor, den nicht gewahr werden kann, ohne das gegebene Mißverhältniß nach Ursache Wirkung zu beurtheilen. Was in der Caricatur der allgemeinen Gattungs gemäß ist, wird für die Ursache, das Übrige für die Wirkung genommen, die entweder als zu groß, oder als zu klein erscheint. Das Erste gibt die schreck das Zweite die lächerliche Art der Caricatur. Mit Recht sagt daher Bend „Ein Kind von gehöriger Größe mit einem kolossalen Kopfe, Armen u. s. w. ist fürchterliche Caricatur; ein erwachsener Mensch mit einem kleinen Näschen, k Mündchen und einem süßen Stimmchen ist ein putziger, schnurriger Kerl, lächerliche Caricatur". Es kann aber auch Caricaturen geben, in welchen A gemischt ist, z. B. der Bramarbas, der sich ein martialisches Ansehen dadu geben sucht, daß er außerwesentliche Theile unmäßig vergrößert, als den Sch hart, Haarzopf, Stiefeln, Sporn, Hut, Säbel ꝛc., wobei das Lächerliche Furchtbarkeiten stets wieder um so mehr hervorleuchten wird, je mehr es ein der kleinen Figur des Bramarbas absticht. Das, was furchtbar sein soll, wird hier aus keinem andern Grunde lächerlich, als weil die menschliche Willkü Spiel tritt. Fürchterliche Caricaturen, bei denen dies nicht der Fall ist, si bloße Mißgestalten zu betrachten, die durchaus kein Gegenstand für die schöne sein können. Sie sind unverschuldetes Unglück, welches nur unser Mitleid i spruch nehmen kann, wenn sie nicht geradezu Abscheu erregen. Deßhalb sind die, um Caricaturen darzustellen, sich in Aufstellung unverschuldeter körpe Gebrechen erschöpfen, welche nur bübischer Muthwille zum Gegenstande de spottung nehmen kann, vom Wesen der Caricatur ebenso schlecht als vom der schönen Kunst unterrichtet. Wenn also Darstellung unverschuldeter körpe Gebrechen hier nicht stattfinden soll, so werden im Gegentheil die versch ganz eigentlich hierher gehören. Diese, Abdrücke der innern Häßlichkeit, sich theils in der ganzen körperlichen Beschaffenheit, theils und vornehmlich beweglichen Zügen des Gesichts zu erkennen. Der ganze Körper wird vollko deutliche Erscheinung einer mißgebildeten Seele, Ausdruck des geistig oder m fehlerhaften Charakteristischen in einem menschlichen Einzelwesen oder ein sammtheit solcher, z. B. eines Standes, einer Secte u. s. w. In diesem Sin der ernste Leonardo da Vinci seine Caricaturen gezeichnet. Hier sieht man de kischen, den Mürrischen, den Prahler, den Faullenzer, die Feistheit de fräßigen, die Ausschweifung des Wollüstlings, die Plumpheit des Ungebi das Lachen der Dummheit u. s. w. mit charakteristischer Treue dargestellt u sonst weniger bemerkbaren Züge nur stärker hervorgehoben. Allerdings sind da Abweichung von dem Ideal der Wohlgestalt des innern und äußern Me dessen Neigungen und Leidenschaften mit der Vernunft in schöne Harmonie

ſind; an eigentliche Übertreibung des fehlerhaften Charakteriſtiſchen iſt aber
ht zu denken. Dieſe entſteht erſt durch Idealiſirung. Man denke hierbei
ht an Verſchönerung, denn wie es eine Idealiſirung ins Schöne gibt, ſo
auch eine ins Häßliche (ſ. Ideal); dort und hier wird das jedesmalige
eriſtiſche bis zu dem Punkte der möglichen Vollkommenheit geſteigert. Die
mmenheit im Schlechten wird natürlicher Weiſe, je mehr ſie erreicht worden
um ſo ſichtbarere Unvollkommenheit in moraliſcher und äſthetiſcher Hin-
ſe Unvollkommenheiten aber ironiſch als Ideale aufgeſtellt, ſind die eigent-
Caricaturen, die man deßhalb erklären kann als Ideale geiſtiger
ngen im angemeſſenen Ausdruck und entſprechender Geſtaltung des Kör-
n man vornehmlich auf bildende Kunſt ſieht); oder als Handlungsweiſen,
der zum Grunde liegenden Denkart und Geſinnung Ideale geiſtiger Miß-
heurkunden, wenn man die Poeſie berückſichtigt. Nach dieſer Erklärung
nicht ſchwer fallen, zu entſcheiden, ob und inwiefern Darſtellungen von
en in der ſchönen Kunſt zuläſſig ſeien. Vollkommen zweckmäßige Dar-
der verſchuldeten geiſtigen Gebrechen der Menſchen iſt der Gegenſtand
ie; Caricaturen ſind deßhalb die Ideale des Satyrikers. So lange
h deſſen Anſprüche auf einen, und zwar ehrenvollen, Platz auf dem
nicht abgewieſen hat, was mit allen Sophiſtenkünſten nie erreicht werden
lange darf man auch die Caricaturen nicht als Gegenſtände äſthetiſcher
ng verwerfen, und zwar weder die ſchrecklichen, noch die lächerlichen,
fallen in das Gebiet des Satyrikers, der entweder mit erhabenem Ernſte
ichter, oder mit komiſcher Laune die Narren des menſchlichen Geſchlechts
Dorthin gehören die ſelbſtverſchuldeten moraliſchen Gebrechen, welche
ichen, hierher die ſelbſtverſchuldeten Geiſtesgebrechen, welche die lächerli-
aturen geben. Jene ſind Gegenſtand der pathetiſchen, dieſe der komi-
ote. So müßte man ſie nun ſchon in der Poeſie, der Satyre und Ko-
n; allein es fragt ſich, ob auch in der bildenden Kunſt? Wahr iſt es,
e Caricaturen dem gebildeten Geſchmack anſtößig und der Bildung des-
erlich ſind. Immer haben ſie etwas Widriges, welches hier, wo der
d unmittelbar vor den äußern Sinn gebracht wird, weniger gemil-
poetiſchen Darſtellungen iſt, und man darf daher ein Zeitalter mit
nder Neigung für Caricaturen als ein Zeitalter des Ungeſchmacks
Damit iſt nun aber noch keineswegs ihr völliges Verbannungsurtheil
hen. Denn wie man die italieniſche von der niederländ. Schule, eine Ma-
Sedia von einem Kopfe Denner's unterſcheidet, die letztern aber, um
lichkeiten willen, gern beſtehen läßt, wiewol hinter den erſten: ſo kann
aupt die Charakteriſtiker neben jenen beſtehen laſſen, welche die reine
erſtreben und darſtellen. Wie dieſe ganz in der Poeſie ſind, ſo nähern
Proſa; es gibt auch in der Poeſie Gattungen, die näher an die Proſa
auptſächlich jene, die ſich in der Moral begegnen. Unter den Werken
ibt es treffliche, obgleich ſie nicht reinpoetiſch genannt werden dürfen.
in der bildenden Kunſt etwas Ähnliches, ſo laſſen ſich Darſtellungen
turen in ihr, wofern ſie rechter Art ſind, retten; ſie entſprechen der
Groteske in der Poeſie, und ſo werden ſie auch ſchon von den Alten
die unter ihren Masken eine Menge Caricaturen hatten. Mehre hercu-
mälde beweiſen daſſelbe. Allein ſie laſſen ſich auch wirklich nur retten,
echter Art ſind, d. h. wofern die Idee derſelben in der That poetiſch, das
in der angegebenen Art charakteriſtiſch und ſinnreich iſt. Muſter-
r Art iſt Hogarth (ſ. d.). Eine rühmliche Erwähnung verdienen indeß
rdo da Vinci, Annibale Caracci, Ghezzi, Callot, und unter unſern
vornehmlich Ramberg (ſ. d.). Ungleich fratzenhafter ſind mehre

politische Caricaturen, die hauptsächlich in London in so großer Menge erschienen sind, daß man dicke Bände damit anfüllen könnte. Die Engländer scheinen sich besonders zu diesem Geschmacke hingeneigt zu haben, vielleicht mehr, weil ihrer politischen Freiheit, als weil er ihrem Schönheitssinne zusagte. Die Freiheit geht aber hier nicht selten bis zur zügellosen Frechheit, indem das Heiligste und Erhabenste dem Spott und der Verachtung preisgegeben wird. Die englischen Gesetze verbieten bei Strafe alle Schmähschriften; allein der Gesetzgeber vergaß, daß der Künstler ebenso gut schmähen kann als der Schriftsteller. Gilray und Rowlandson sind es hauptsächlich, von denen die neuen britischen Caricaturen stammen. Den Letztern hat man öfters den neuen Hogarth genannt, und er verdient diesen Namen insofern, als er sein glückliches Talent öfters zu moralischen Zwecken benutzt hat. Bei so viel Vorliebe der Engländer für Caricaturen ist es nicht zu verwundern, wenn wir nur von einem Engländer (Grooſe, Lond. 1788, überſ. v. J. Grohmann, „Regeln zur Caricaturzeichnung, nebſt einem Verſuche über die komische Malerei", Leipzig 1799) eine Theorie erhalten haben, die jedoch vielen Wünschen übrig läßt. Auch gehört hierher Malcolm's „Historical sketch of the art of caricaturing, with graphic illustrations" (Lond. 1813, 4.). Des Letztern Gilray's Spottbilder hat Böttiger in der weimarschen Zeitschrift „London und Paris" erklärt. Sie sind mit hiſt.-polit. Erläuterungen und biograph. Nachrichten (London 1824, von Pyne, wie man glaubt) gut commentirt, erschienen. Überhaupt dürfte es unthunlich sein, da Regeln vorschreiben zu wollen, wo dem Witze und der genialen Laune so Vieles überlassen werden muß.

Carignan (Karl Amadeus Albert), Prinz von Savoyen, geb. am 2. Dec. 1798, vermählt 1817 mit Mar. Thereſ., Tochter des Großherz. Ferdinand von Toscana, muthmaßlicher Thronerbe der Krone Sardinien, da der König, Felix Joſeph, keine männlichen Erben hat. Bis zur Insurrection eines Theils der sardiniſchen Armee in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1821 hatte der Prinz an Staatsgeſchäften keinen Theil genommen. Die Führer der Insurrection hielten den Prinzen, der ohne Kenntniß der diplomatiſchen Lage des Staats nicht zu bestimmen, daß er öffentlich die Schritte der Insurrection in einer Proclamation vom 12. März billigte. Am 21. März reiſte der Prinz nach Novara, ohne Instructionen an die proviſoriſche Junta zu ertheilen, und von Novara am 31. ins öſtreich. Hauptquartier, in Folge dieſer Ereigniſſe aber nach Frankreich, da ihm die Rückkehr nach Turin verſagt war. 1823 machte er unter dem Herzog von Angoulême den Feldzug in Spanien mit, zeichnete ſich vor Cadix aus, und lebt ſeit 1824 wieder in Turin. — Stifter der Linie Savoyen-Carignan iſt Thomas Franz, jüngſter Sohn Karl Emanuels I., Herzogs von Savoyen, welcher ſich mit Marie von Bourbon, Gräfin von Soiſſons, vermählte. Dieſer beſitzt ein beträchtliches Privatvermögen, ſowol im Piemonteſiſchen als in Frankreich. Letzteres blieb dem Hauſe in der Periode der franz. Revolution ungeſchmälert, indem Herzog Karl Ferdinand das franz. Bürgerrecht annahm. Auch ſtammt von dieſem Hauſe der Chevalier de Savoye ab, ein Sohn des Grafen v. Soiſſons-Carignan, Maria Ludwig (ſtarb 1785), Großvatersbruders des muthmaßlichen Thronerben und des Grafen Gemahlin, Louiſe Anne de Mahon. Dieſe Ehe konnte vom Chef des Regentenhauſes nie als rechtmäßig die eventuelle Reichserbfolge begründend anerkannt worden. An ſich konnte die Erbfolgefähigkeit des Hauſes Carignan, ſelbſt vor der Erklärung des wiener Congreſſes, im Allgemeinen nicht beſtritten werden; allein da ſich die Linie Savoyen-Carignan ſeit 200 J. neben der Hauptlinie bildete, ſo konnten verfängliche Streitigkeiten entſtehen, ob die neuen Erwerbungen der letztern, beſtehend u. a. im Herzogth. Montferrat, dem weſtlichen Theil von Mailand, der Inſel Sardinien und Genua, nicht eine weibliche Succeſſion des letzten Kronträgers in der Hauptlinie zuließen. Noch verwickelter

chaft durch die Notorietät, daß manche Theile von Savoyen und Piemont
ar deutsche Reichslehen gewesen waren, und es ließ sich denken, daß über
Disponibilität der Kronträger aus der Hauptlinie verfügen konnte, nachdem
utsche Kaiserthum sich aufgelöst hatte. Vermuthlich bewog die geschichtliche
nung, wie oft Erbfolgestreitigkeiten aussterbender europäischer Regentenhäu-
n Theil Europas unter einander in Krieg gebracht hatten, die wiener Con-
marchen, aller Ungewißheit durch reine Anerkennung der allgemeinen Erb-
chte des Hauses Carignan beim fehlenden Mannsstamm in der Hauptlinie
de zu machen. Auch ist des Prinzen von Carignan Ehe bereits durch zwei
n gesegnet. (S. Sardinische Monarchie.)

Carillon, s. Glockenspiel.

Carissimi (Giacomo), ein berühmter italien. Tonsetzer des 17. Jahrh.
aus Padua gebürtig gewesen sein, und lebte noch 1672. Er hat viele geist-
torien, Cantaten und Motetten geschrieben, und seine Zeitgenossen rühm-
wegen des charakteristischen Ausdrucks der Empfindungen und wegen seines
, fließenden Styls. Zu seinen Hauptverdiensten wird gerechnet die Ver-
ng des schon vor ihm eingeführten Recitativs, dem er mehr den Ausdruck
ürlichen Rede gab. Überhaupt wirkte er zu einer freiern Gestalt der Musik
ßern Feinheit des musikalischen Ausdrucks, indem er seinen Bässen mehr
ung und Figuren gab. Auch soll er die ersten kirchlichen Cantaten geschrie-
en, und eine Anleitung zum Singen, welche öfters herausgegeben worden,
ihm zugeschrieben.

Carità (ital., von dem lat. Caritas), nennt man in dem Gebiete der
die Darstellung der christlichen Liebe oder Nächstenliebe. Sie wird in der
en Kunst als liebevolle Mutter repräsentirt, die ihre Kinder nährt, pflegt
ilwollenden Antheil an ihnen bezeigt. So hat sie z. B. Andrea del Sarto
t in einem Bilde, welches sonst in dem Museum Napoleon sich befand.
ste, holde Mutter mit zwei Knaben, von denen der eine an ihrer Brust liegt,
sich an süßen Früchten labt; ein dritter schlummert sanft in ihrer Nähe, von
lick bewacht. Diese seelenvolle Huld der Darstellung war der Antike fremd.

Carli (Giovanni Rinaldo, Graf), zuweilen nach seiner Gemahlin Carli-
nannt, geb. im April 1720 zu Capo d'Istria in einer alten adeligen Fa-
rtfertigte schon in seinem 12. Jahre eine Art von Theaterstück, an das er
in seinem Alter mit Wohlgefallen erinnerte. Früh entwickelte sich in
überwiegende Neigung zur Kunde des Mittelalters, womit er das Studium
en Wissenschaften und der Poesie verband. Nachdem er bereits im 18.
ne Abhandlung über das Nordlicht und Gedichte herausgegeben hatte, stu-
uf der Universität zu Padua Mathematik, insbesondere Geometrie, und
ische, hebräische und lateinische Sprache. Zwei Jahre darauf nahm ihn
mie der Ricovrati zum Mitgliede auf; seit dieser Zeit wurde er durch seine
Streitigkeiten mit den berühmten Alterthumskennern Fontanini und Mu-
annt. In s. 21. J. ernannte ihn der venetianische Senat zum Professor
nomie und der Seewissenschaft. Jetzt entstand zwischen ihm und dem
tarotti ein lächerlicher Streit über einen noch lächerlichern Gegenstand.
tte nämlich das Dasein der Hexen geleugnet, aber behauptet, daß man
des Teufels ein Zauberer werden könne. Carli gab sich die Mühe, diese
behauptung zu widerlegen, und ward dafür von Tartarotti der Ketzerei be-
Maffei brachte endlich durch seine Schrift: „La magia annihilata", die
ger des Teufels zum Schweigen. Die Verwaltung seines großen Ver-
nöthigte hierauf Carli, seine Professur niederzulegen und nach Istrien zu-
en, wo er seine Muße zur Nachforschung über die Alterthümer seines
des, Untersuchungen über die alten Münzen ꝛc. anwandte, und mehre

wichtige Werke über diese Gegenstände herausgab. Nachmals ernannte ihn Kaiser zum Präsidenten des höchsten Handelsgerichts und des Studienraths, we zu Mailand errichtet wurden, darauf zum Geh. Staatsrath und Präsidenten Finanzcollegiums zu Mailand. Als Studiendirector widmete er sich fast ausschl lich dem öffentlichen Unterrichte, und noch im Alter schrieb er über verschiedene Tl des thierischen Lebensprocesses. Er st. 1795. S. sämmtl. Werke hat er 1784– in 15 Bdn. herausgeg. u. d. T.: „Opere del Sig. commendatore D. Gian. naldo conte Carli, presidente etc." In dieser Ausgabe sind jedoch die „Ame nischen Briefe" nicht mitbegriffen, welche ein besonderes Werk in 5 Bdn. ausma

Carlin. Unter diesem Namen, dem italienischen Diminutivum Karl, ist der berühmteste Arlequin der franz. Bühne, von welchem Einige f den Namen Arlequin herleiten, bekannt. Er hieß nämlich Carlo Antonio Be nazzi, geb. zu Turin 1713. Sein Vater war Officier unter den Truppen Königs von Sardinien und er selbst trat als Fähnrich bei einem dortigen R mente in Dienste. Sein Vater starb früh und hinterließ kein Vermögen. nöthigte Carlin, Unterricht im Fechten und Tanzen zu ertheilen, um dadurch Leben zu fristen. In den Stunden der Muße spielte er mit s. Schülern Kom Als er sich eines Tages zu Bologna befand und dort ein neues Stück aufge ward, erbot er sich, die Rolle des Arlequin an der Stelle des Schauspiele übernehmen, der sich aus dem Staube gemacht hatte, und spielte sie mit dem ent densten Beifall, ohne daß ihn Jemand erkannt hatte. Erst bei der vierten Vo lung entdeckte man in dem unbekannten Schauspieler Carlin. Von dort ri nach Venedig und andern Städten Italiens. 1741 reiste er in Gesellsch Schauspielerin Casanova, Mutter der bekannten Brüder Casanova, nach P um sich bei der italienischen Komödie daselbst zu engagiren. Hier hat er 4 hindurch die Rollen des Arlequin mit nie sich verringerndem Beifalle ge Goldoni fand ihn noch dort und rühmte ihn nicht nur als einen der größten Ko sondern auch wegen seiner trefflichen Sitten. Ebenso behauptet Goldoni, ihn die Natur mit einer unnachahmlichen Anmuth beschenkt habe. Seine G seine Geberden, seine Bewegungen nahmen für ihn ein, sodaß er auf der B ebenso sehr bewundert wie im Umgange geschätzt ward. Carlin hatte sich die G des Parterre so sehr zu erwerben gewußt, daß er mit einer Zwanglosigkei Vertraulichkeit zu ihm sprach, die sich kein andrer Schauspieler hätte erlaube fen. Wollte man eine Rede an das Publicum halten oder sich wegen irgend e entschuldigen, so bekam Er den Auftrag, und seine gewöhnlichen Ankündig waren angenehme Unterhaltungen mit den Zuschauern. Er war noch grö Improvisiren als in der Ausführung niedergeschriebener Stellen. Ein Stück von 5 Akten: „Les vingts-six infortunes d'Arlequin", hat er auf Weise durchgespielt und das Publicum vollkommen befriedigt entlassen. Die einigung von Heiterkeit und Wohlwollen in seinem Charakter mit einer schütterlichen Rechtlichkeit machten ihn so beliebt, daß von ihm gesagt wurd

Dans ses gestes, ses tons, c'est la nature même,
Sous la masque on l'admire, à découvert on l'aime.

Viele witzige und geistreiche Äußerungen von ihm waren lange in Umlauf. Tages war das Theater so leer, daß die Gesellschaft nur vor zwei Zuschau spielen hatte. Am Ende des Stückes gab er dem Einen derselben ein Zeichen durch er ihn einlud sich ihm zu nähern. Es geschah. Carlin trat bis an den der Bühne vor und sagte zu jenem mit der ihm eignen Liebenswürd „Wenn Sie, mein Herr, beim Hinausgehen Jemand begegnen sollten, so Sie doch die Güte, ihm zu sagen, daß wir morgen wieder ein Stück von Ar aufführen werden". Merkwürdig wegen des Contrastes mit der Heiterkei ihn auf der Bühne nicht verließ, war seine große Hypochondrie im spätern

le mancherlei Anekdoten in Umlauf ſind. Carlin iſt Verf. eines Stücks von
n: „Les nouvelles métamorphoses d'Arlequin", welches 1763 im Druck
nen iſt. Pujoulx hat in dem 1784 u. d. T.: „Caprice de Proserpine ou
ſes à la moderne", bekannt gemachten Luſtſpiele den Manen Carlin's eine
Scene gewidmet.

Carlos (Don), Infant von Spanien, Sohn Philipps II. und Mariens
rtugal, geb. zu Valladolid 1545. Seine Mutter ſtarb 4 Tage nach ſeiner
. Er ſelbſt war ſchwächlich; ein Schenkel war kürzer als der andre. Die
Nachſicht, mit welcher er von Johanna, der Schweſter des Königs, erzo-
rde, vermehrte ſeine angeborene Heftigkeit und Halsſtarrigkeit. 1560
ilipp ihn von den zu Toledo verſammelten Ständen als Thronerben an-
n, und 1562 ſchickte er ihn auf die Univerſität zu Alcala de Henarez, in der
ng, daß das Studium der Wiſſenſchaften ſeinen unbändigen Charakter
würde. Ein unglücklicher Fall zog ihm ein hitziges Fieber zu, das den
keine Hoffnung übrig ließ. Der König eilte ſogleich zu ſeinem Sohne, und
ſich erinnerte, daß der Prinz eine beſondere Verehrung gegen den heil. Di-
ge, der damals noch nicht kanoniſirt war, ſo befahl Philipp, den Leib des
in Proceſſion herbeizubringen. Man legte ihn auf das Bette des Kran-
bedeckte das heiße Geſicht deſſelben mit dem kalten Leichengewande. Der
hlief ein; bei ſeinem Erwachen hatte das Fieber nachgelaſſen: er foderte
und genas. Alles glaubte an ein Wunder und Philipp hielt zu Rom um
gſprechung des Didacius an. In dem Bilde, welches die gleichzeitigen
ſchreiber von D. Carlos entwerfen, weichen ſie von einander ab. Nach
verband er mit Liebe zum Ruhm einen hohen Muth, Stolz und Herrſch-
ach Andern liebte er das Seltſame und Ungewöhnliche; Zufall oder Wi-
ſetzten ihn in Wuth, Gewandtheit oder Unterwürfigkeit beſänftigten ihn.
d er als ein Anhänger der Aufrührer in den Niederlanden und beſonders
feind der Inquiſition dargeſtellt; allein er beſaß weder Kenntniſſe noch
e, nicht einmal natürlichen Verſtand genug, um liberaler Anſichten fä-
ig. Alles war bei ihm leidenſchaftliche Erregung, die durch Widerſtand
e Ausbrüche überging. Llorente hat die Geſchichte über den Charakter
nzen und ſein Schickſal aus ſichern Quellen in ſ. Werken über die ſpani-
quiſition (ſ. d.) berichtigt. Nach ihm war D. Carlos hochfahrend,
nwiſſend und ſchlecht erzogen. Gewiß iſt, daß auf dem Congreſſe von
Cambreſis 1559 von der Vermählung D. Carlos mit Eliſabeth, der
einrichs II., die Rede war, und daß Philipp, damals Witwer von Maria
nd, ſich ſelbſt an die Stelle ſeines Sohnes ſetzte. D. Carlos ſoll Eli-
ebt, und es nie ſeinem Vater vergeben haben, daß er ſie ihm entriſſen.
eiſt Llorente, daß D. Carlos nie in die Königin verliebt geweſen, auch
akelloſe Königin mit ihm nie in einem vertrauten Verhältniſſe geſtanden.
hte Philipp, der keinen andern Erben als D. Carlos hatte, ihn der Re-
r unfähig achten, und ließ ſeine Neffen, die Erzherzoge Rudolf und
h Spanien kommen, um ihnen die Erbfolge in ſeinen Staaten zuzuſi-
Carlos, der fortwährend in Mißverſtändniſſen mit ſeinem Vater lebte,
her 1565 Spanien zu verlaſſen, und war bereit abzureiſen, als Ruy
Silva, ein Vertrauter Philipps, den zugleich Carlos zu dem ſeinigen
tte, ihn von ſeinem Entſchluß abwandte. 1567, als der Aufruhr der
e Philipp beunruhigte, ſchrieb D. Carlos an mehre Große des Reichs,
Abſicht habe, nach Deutſchland zu gehen. Er eröffnete ſich ſeinem
). Juan von Öſtreich, der ihm mit Sanftmuth zuredete und ihm vor-
i die meiſten Großen, an die er geſchrieben, nicht unterlaſſen würden,
davon zu unterrichten. Das geſchah wirklich, und D. Juan ſelbſt hin-

terbrachte Philipp, was der Infant ihm vertraut hatte. Man glaubt, daß er dem Unglück der Niederländer gerührt gewesen; daß er von ihnen eingeladen den, sich an ihre Spitze zu stellen, und daß ihm dieser Plan gefallen habe, w seltsam und ungewöhnlich gewesen. Auch Philipp schien zu glauben, daß Sohn nach den Niederlanden gehen wolle. Der Baron Montigny verlor da den Kopf. Überdies hatte der Infant oft sehr ungestüm das Verlangen be an der Regierung Theil zu nehmen, aber, zu eifersüchtig auf sein Ansehen, b sich Philipp mit Kälte und Zurückgezogenheit gegen ihn, während er dem H von Alba, Ruy Gomez de Silva, D. Juan von Östreich und Spinola sein trauen schenkte. D. Carlos faßte daher gegen diese Männer eine unüber liche Abneigung. Unerträglich war es ihm, daß Alba die Statthalterscha Flandern erhalten, die er für sich erbeten hatte. Der Erbauer des Esc Louis de Foix, erzählt von D. Carlos Folgendes, was de Thou aufbehalte Der Prinz hatte stets unter seinem Kopfkissen 2 bloße Schwerter, 2 geladn stolen, und neben seinem Bette mehre Gewehre und einen Kasten voll S pulver. Oft hörte man ihn klagen, daß ihm sein Vater die Braut geraubt. Weihnachtsabend beichtete er einem Priester, daß er beschlossen habe, einen schen zu ermorden. Der Priester verweigerte ihm daher die Absolution. Der des Klosters von Atocha entlockte ihm Äußerungen, aus denen man erkannte er gegen seinen Vater einen Anschlag gefaßt habe. Nun ward die Beich Könige hinterbracht, welcher ausrief: „Ich bin Derjenige, den mein Sohn den will; aber ich werde Maßregeln ergreifen, ihm zuvorzukommen". E schloß Philipp, als König finster und mißtrauisch, als Vater unglücklich, au oder Furcht, Politik oder Aberglauben, den Untergang seines einzigen S in welchem er nur einen der Krone unwürdigen Verbrecher sah. D. Car im tiefen Schlaf in der Nacht des 18. Jan. 1568, als der Graf Lerma z sein Zimmer trat und sämmtliche Waffen wegnahm. Darauf erschien der welchem Ruy Gomez de Silva, der Herzog von Feria, der Großprior des niterordens (Bruder des Herzogs von Alba) und mehre Gardeofficiere und S räthe vorausgingen. D. Carlos schlief ununterbrochen. Man weckte ih er den König, seinen Vater, erblickte, rief er: „Ich bin des Todes!" und er sich an Philipp wandte: „Will Ew. Majestät mich umbringen? Ich b von Sinnen, aber in Verzweiflung bin ich über Alles, was man mit m nimmt". Darauf beschwor er mit Thränen alle Umstehenden, ihm den geben. „Ich bin nicht gekommen", antwortete der König, „euch umzub sondern als Vater euch zu züchtigen und euch zur Pflicht zurückzuführen". fahl ihm aufzustehen, entzog ihm seine Bedienten, und ließ ein mit Papiere fülltes Kästchen, das unter dem Bette stand, in Beschlag nehmen. übergab er den Prinzen dem Herzoge v. Feria und 6 Edelleuten zur Bewachu schärfte denselben ein, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und ihn weder ben noch mit Jemanden reden zu lassen. Jene Wächter kleideten D. C Trauerkleider; man nahm die Tapeten, die Meublen und selbst das Be und ließ nur eine Matratze zurück. D. Carlos, voll Wuth und Verzw hatte, die harte Winterkälte vorschützend, ein großes Feuer anzünden las stürzte sich plötzlich in die Flammen, um darin zu ersticken. Nur mit M man ihn heraus. Abwechselnd versuchte er, sich durch Durst, durch Hunger unmäßigen Genuß von Speise zu tödten; er verschluckte einen Diamant, u an zu erwürgen. Nachdem Philipp sich wegen seines Betragens bei dem und den mächtigsten Fürsten Europas zu rechtfertigen gesucht, auch der Geistlichkeit, den königl. Gerichtshöfen und Städten seines Reichs von d schehenen Nachricht gegeben hatte, trug er (nicht der Inquisition, sonder Staatsrathe, unter dem Vorsitze des Cardinals Espinosa, der Staatsrath,

r und Präsident des Rathes von Castilien war, auf, über den Prinzen theil zu sprechen. Dieses Gericht soll, nach genauer Untersuchung und Ab- vieler Zeugen, den Tod über ihn ausgesprochen haben. Allein es ist un- et, daß die Hinrichtung mittelst einer vergifteten Suppe geschehen sei. irrig wird behauptet, daß ihm im Bade die Adern geöffnet, oder daß er er- worden. Ferreras und andre span. Geschichtschreiber erzählen, daß er, er das Sacrament mit vieler Frömmigkeit genommen und seinen Vater zeihung gebeten, an einem bösartigen Fieber gestorben sei. Nach Lo- terzeichnete der König den 2. März den gerichtlich bestätigten Befehl zur n Verhaftung des Prinzen, für welchen sich der Papst und alle Fürsten, hilipp geschrieben, vorzüglich Kaiser Maximilian II., umsonst verwandt Die Vollziehung übertrug Philipp dem Ruy Gomez de Silva, Prinzen li. Der Prinz betrug sich mit leidenschaftlicher Unruhe. Er weigerte sich g zu beichten, lebte unordentlich, und der Zorn entzündete sein Blut so selbst Eiswasser, dessen er sich täglich bediente, ihn nicht abkühlen konnte. ne Menge Eis in sein Bett legen, ging nackt und barfuß auf den Zimmer- mher, und nahm im Juni elf Tage lang nichts als Eiswasser zu sich. chte ihn der König und sagte ihm einige tröstende Worte, worauf der hr Speise genoß als ihm dienlich war. Dies zog ihm ein bösartiges Fie- Unterdessen leitete D. Diego Bribiesca de Mugnatones, Mitglied des n Castilien, den Proceß. Der Prinz erhielt davon nicht die geringste ge- Anzeige. Im Juli faßte Mugnatones aus den Zeugenaussagen und den menen Papieren des Prinzen einen Bericht an den König ab, des In- ß D. Carlos, weil er einen Vatermord beschlossen und die Herrschaft durch einen Bürgerkrieg sich habe verschaffen wollen, des Majestätsver- ür überführt zu achten sei; daß es jedoch von dem Souverain abhange, Kronprinzen nach den allgemeinen Gesetzen des Königreichs richten lassen arauf erklärte Philipp, daß ihm sein Gewissen als König nicht erlaube, Gesetzen in Ansehung des Prinzen, welcher bei seiner Lasterhaftigkeit des nzlich unwürdig sei, eine Ausnahme zu machen. Er glaube, da bei der Gesundheit des Prinzen keine Rettung zu hoffen, daß es gut sei, falt auf ihn zu wenden, sondern ihn so viel essen und trinken zu lassen le, was seinen Tod herbeiführen würde. Nur solle man ihn von der lichkeit seines Todes überzeugen, damit er beichte und sein ewiges Heil . Die Proceßacten erwähnen von diesem Entschlusse des Königs nichts. ein Urtheil geschrieben, noch unterzeichnet, und der protokollirende Se- bro del Hoyo, bemerkt in einer Note: „daß das gerichtliche Verfahren ziehen gewesen, als der Prinz an einer Krankheit gestorben, weßhalb es Urtheilsspruch gekommen sei". Damit stimmen schriftliche Nachrichten n Personen, die im Palaste des Königs angestellt waren, überein. In r Erklärung des Königs hielten der Cardinal Espinosa und der Prinz es für rathsam, den Tod des Infanten dem Fortgange seiner Krankheit en. Dem Leibarzte des Königs, Olivarez, der den Prinzen behandelte, Ansicht von dem Prinzen von Evoli eröffnet. Er verordnete darauf uli dem Kranken eine Arznei, nach welcher die Krankheit tödtlich zu wer- , und rieth nun dem Infanten, sich durch das Sacrament auf den Fall vorzubereiten. Dies that D. Carlos den 21. Juli, und bat durch sei- ater den König, seinen Vater, um Verzeihung. Philipp ließ ihm diese Segen zusichern; darauf nahm D. Carlos das Abendmahl und machte nent. Sein Todeskampf währte den 22. und 23. Juli fort. Der Prinz i mit Ruhe die Gebete der Geistlichen an. In der Nacht zum 24. be- r König zu ihm, und gab ihm, ohne von ihm erkannt zu werden, seinen

Segen, worauf er weinend fortging. Bald darnach, den 24. Juli 1568, 4 Uhr Morgens, ſtarb D. Carlos. Er wurde ſeinem Stande gemäß, jedoch Leichenrede, im Dominicanernonnenkloſter El Real zu Madrid begraben. tugendhafte Königin Eliſabeth ſtarb am 23. Oct. deſſ. Jahres an einer zu zeitigen Entbindung, und nicht an Gift, wie Philipps Feinde behaup Philipp II. ließ die Proceßacten 1592, in einem Käſtchen verſchloſſen, in dem t Archive zu Simancas niederlegen. Das traurige Schickſal des Don Carl mehren tragiſchen Schriftſtellern zum Stoffe gedient; wir nennen die Ar Schiller's, Alfieri's, Otway's und Campiſtron's.

Carmagnole hieß in der erſten Zeit der franz. Republik ein Tan ein dazu gehöriges Lied. Die Benennung rührt wahrſcheinlich von der Carmagnole in Piemont her. Der Tanz entſtand zur Zeit der Erbitteru Volkes gegen das dem Könige verliehene Veto wider die Beſchlüſſe der Nat verſammlung. Bei Volksfeſten, Hinrichtungen und Ausbrüchen der Volk ward die Carmagnole gewöhnlich geſungen oder getanzt. Später wur Name auch auf die Nationalgarden, die Kleider von gewiſſem Schnitt trugen ſchwärmeriſche Anhänger der Revolution, angewandt, und manche Mitglie Nationalconventes, z. B Barrère, nannten leichtfertig ihre Mittheilungen Verſammlung ſo. — **Petits carmagnoles** heißen in Paris Schornſteinfeg Schuhputzerbuben, meiſt Savoyarden, vermuthlich von der erwähnten Stä

Carmel, ein Gebirge des Libanon in Paläſtina an der ſüdl. Gre Galiläa, im Paſchalik Acca. Es beſteht aus mehren, von fruchtbaren und b ten Thälern unterbrochenen, reichbewaldeten Bergen, in einem Umfang Meilen, und geht am Ausfluſſe des Kiſchen in eine anmuthige Ebene aus, die ſüdliche Küſte des Meerbuſens von Ptolemais oder Acca am Mittelmeer

Auf ſeinen Höhen ſind Ruinen von Kirchen und Klöſtern aus der Zeit de lichen Königreichs Jeruſalem und eine Höhle, die, der Sage nach, der Elias bewohnte. Seit dem 4. Jahrh. hatten chriſtl. Einſiedler ſich den zum Aufenthalt gewählt, doch erſt um die Mitte des 12. Jahrh. ſtifteten unter Leitung Berthold's aus Calabrien die Vereinigung zum Eremitenleben ſem Gebirge, welcher der Patriarch von Jeruſalem, Albrecht, 1209 eine alten Baſilianiſchen meiſt übereinſtimmende Regel und Honorius III. 1 päpſtliche Beſtätigung gab. Dies iſt der wahre Urſprung des Ordens v vom Berge Carmel oder der Carmeliter. Dieſe Mönche ſelbſt ſchreiben jet Stiftung dem Propheten Elias zu, um ſich den Vorzug eines in ſeiner A gen Alterthums zu geben. Nach ihrer Meinung gehörten ihrem Orden a pheten und heil. Männer des alten Teſtaments von Elias bis auf Jeſus, goras und die galliſchen Druiden an; die Rechabiten, Eſſener und Phar len Tertiarier, die heil. Frauen des N. T. mit der h. Jungfrau Maria und die Einſiedler des chriſtl. Alterthums echte Glieder ihres Ordens gewe Auch Chriſtum machen ſie zum beſondern Beſchützer deſſelben, wo nicht Carmeliter, und ſeine Apoſtel zu Miſſionairs vom Berge Carmel. Die nigen Behauptungen hat der Jeſuit Papebroch widerlegt und die geleb längſt für Fabeln erklärt. Dennoch blieben die Carmeliter dabei, und noch unter Benedict III. im 18. Jahrh. die Statue des Propheten Elias, Stifters, in der Peterskirche zu Rom aufſtellen. Zwiſchen 1238—44 v ven den Saracenen verdrängt, ſich nach Europa verpflanzt, und 1247 dere Regel angenommen, die ſie zum Klöſterleben berechtigte. Ihre weiß- und braungeſtreiften Mäntel vertauſchten ſie 1287 mit ganz weiß ter denen ſie ſonſt ſchwarze, ſeit der Mitte des 15. Jahrh. aber kaſtanie Kutten trugen. Der Carmeliterorden zerfiel bei ſeiner weiten Ausbreitu innere Streitigkeiten in 4 von einander unabhängige Körperſchaften.

ſtamm machen die beſchuheten Obſervanten nach der im 15. Jahrh. aufs gemilderten Regel aus, zu denen die von der ſtrengen Obſervanz in Frank- und Italien, und die 1462 von dem General Sereth geſtifteten Carmelite- gehören. Sie hatten im 18. Jahrh. 38 Provinzen in der kathol. Chriſten- nd nach ihrer eignen ſehr übertriebenen Angabe 7050 Klöſter mit 180,000 ſen beiderlei Geſchlechts. 2) Die 1433 von den Obſervanten geſchiedene ch weiße und runde Hüte ausgezeichnete Congregation von Mantua mit nchs- und wenigen Frauenklöſtern. 3) Die Barfüßer und Barfüßerinnen hereſianerinnen in Spanien, welche, 1562 von der h. Thereſia geſtiftet, von den Obſervanten unabhängig wurden und im 18. Jahrh. zu 6 Provin- t über 2000, meiſt weiblichen, Religioſen angewachſen waren. 4) Die ier in Italien, welche ſich 1600 von den ſpaniſchen trennten und im 18. 17 Provinzen in Italien, Frankreich, Deutſchland, Flandern, Polen und mit 8000 Mönchen und Nonnen hatten. Ihnen gehörte die h. Maria ena von Pazzi an. Dieſe beiden Barfüßercongregationen folgen der ſtrengen Regel mit neuen Verſchärfungen, z. B. Faſten, Stillſchweigen, halten in jeder Provinz eine Einſiedelei zur Übung in der vollkommnern heiligkeit. Faſt in keinem Orden wurden die Selbſtpeinigungen und ten Proben des blinden Gehorſams gegen die Obern weiter getrieben als n Barfüßern, welche darum auch die Auserwählten unter den Carmelitern glauben. Jede dieſer vier Körperſchaften hat ihren eignen, unmittelbar pſte abhängigen General. Nur einige Klöſter der Carmeliterinnen ſtehen n Biſchöfen. Die Barfüßerinnen in Frankreich hatten ſeit 1661 ihren lbſt erwählten Obern. Die Vorrechte der Bettelorden und den 1287 ten Gebrauch des Scapuliers U. L. Fr., welches 6 Zoll breit über Bruſt cken herabhängt und von grauer Wolle zu ſein pflegt, haben alle Carme- einander gemein. Sie ſchreiben dieſem Scapulier wundervolle, beſeligende ; und errichteten ihm zu Ehren eine Scapulierbrüderſchaft, der diejenigen gehören, die es tragen und den Orden vor andern begünſtigen. Im glei- hältniſſe zu den Carmelitern ſteht die Erzbrüderſchaft U. L. Fr. vom Berge zu Rom. Am engſten iſt ihnen ihr dritter Orden verbunden, der 1476 und ſehr leichte Regeln beobachtet. Die Glieder deſſelben ſind, wie die r andrer Orden, zu gewiſſen Faſten, Gebeten und zum Gehorſam gegen ral der Congregation verbunden, zu der ſie ſich halten. Der von Hein- n Frankreich errichtete Ritterorden U. L. Fr. vom Berge Carmel und des rus hing mit den Carmelitern nur durch den Namen zuſammen. Da die dieſer Letztern jede gemeinnützige Thätigkeit ausſchloß, ſo wurde ihnen bei regeln der Regierungen gegen die müßigen Orden die Annahme von No- ſagt und nur in Spanien, Portugal, Sicilien und Amerika haben ſie ſich nverändert erhalten. In Paris, wo die vornehmen Damen ihre Buß- ſonſt am liebſten bei den Carmeliterinnen anſtellten, beſteht ſeit 1817 wie- rauenkloſter dieſes Ordens unter höchſtem Schutz. Das gegenwärtige der Miſſion in Perſien, welche die italieniſchen Barfüßer unternommen t unbekannt. E.

rmer (Johann Heinrich Kaſimir, Graf von), k. preuß. Großkanzler, iſter, k. Commiſſair bei der pommerſchen, oſt- und weſtpreuß. Land- Berlin, Ritter des ſchwarzen Adlerordens ꝛc., hat ſich durch ſeine Ver- n die preuß. Rechtsverfaſſung unſterblich gemacht. Er war 1721 in der t Sponheim geboren, trat nach vollendeten Studien in preuß. Staats- ard bald von Friedrich dem Großen bemerkt, und bis zum Großkanzler ts- und Juſtizminiſter erhoben. Thätigkeit, Feſtigkeit, Umſicht in den n und ein hoher Gerechtigkeitsſinn bezeichneten ſeine Amtsverwaltung.

Ihm dankt Preußen, unter vielen andern nützlichen Veranstaltungen, dies Einrichtungen der ritterschaftlichen Creditsysteme, die Vorbereitung des Landrechts, vor Allem aber die Verbesserung der Gerichtsverfassung in ihrem ganzen Umfange, und des Civilprocesses. (S. Landrecht.) Nach 50jährigen ruhmvollen Diensten zog sich Carmer auf sein Gut Rützen bei Glogau und starb daselbst 1801.

Carmin, das mit einem erdigen oder metallischen Oxyd verbundene Pigment der Cochenille oder der Lackschildlaus. Sie nimmt am liebsten auf Cactuspflanzen. Da die Schönheit dieser theuern Farbe nicht allein des angewandten Verfahrens, sondern auch des quantitativen Verhältnisses Zuthaten sehr modificirt wird, so hat man über die Bereitung des künstlichen mins höchst abweichende Vorschriften. Diejenigen Fabriken, welche den Carmin bereiten, verhehlen ihre Methode als ein Fabrikgeheimniß; Rußland hat die beste natürliche Cochenille.

Carmontelle, franz. Dichter, bekannt durch s. „Proverbes dramatiques" (10 Bde.), geb. 1717 zu Paris, starb daselbst 1806. Er war Maler und Ordonnateur der Fêtes bei dem Herzoge von Orleans gewesen. Die Anlage dieser kleinen Stücke ist im Ganzen sehr locker, und man darf weder künstlichen Knoten, noch eine gehörige Entwickelung darin suchen, nicht Folge dramatischer Scenen. Sie sind jedoch äußerst brauchbar für Gesellschaftstheater, und manche dramatische Dichter haben sie als eine reiche Fundgrube fach benutzt. Die Fruchtbarkeit Carmontelle's war ebenso außerordentlich seine Leichtigkeit. Man behauptet, er habe außer seinen gedruckten Werken Theaterarbeiten Handschriften zu mehr als hundert Bänden hinterlassen. Er besaß auch das Talent zu malen. Fast alle berühmte Personen seiner Zeit hat abgebildet; auch malte er eine Art Transparents, die 100 und mehr Figuren, und wie sie sich nach und nach abrollten, eine Folge von Scenen zeigten.

Carmosiren oder Carmusiren, umkränzen, von dem schmalen Rand, einen größern Edelstein mit kleinern einfassen.

Carnation, die Nachahmung des menschlichen Fleisches nach verschiedenen Beschaffenheit durch Farben in der Malerei. (S. Nacktes.)

Carneval, Fasching. (S. Fastnacht.) Berühmt sind in Italien Carneval zu Venedig und das zu Rom. Das erstere fängt nach Weihnachten Lustbarkeiten sind Schauspiele, Redouten, die Vergnügungen des Maskirens und bisweilen, bei Besuchen großer Fürsten, noch eine Regatta, oder Wettrennen in Böten. Nach diesem gab es in Venedig noch ein zweites Carneval, venetianische Messe, welche auch das Himmelfahrts- und Bucentaurfest, weil es gewöhnlich am Himmelfahrtstage anfing und weil man die Feierlichkeit mählung des Doge mit dem adriatischen Meere damit verbunden hatte. Es dauerte 14 Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, sondern bloß venetianische minos getragen werden. Das Carneval zu Rom (m. s. Göthe's treffliche schreibung) dauert nur 8 Tage und besteht vorzüglich in Maskeraden und Wettrennen.

Carnies, s. Säule.

Carnot (Lazare Nicolas Marguerite), geb. zu Nolay in Burgund aus einer niedern Bürgerfamilie, der Sohn eines Advocaten, zeigte schon an ein seltenes Talent für Mathematik und militairische Wissenschaften, dem Geniecorps angestellt und stieg unter Begünstigung des Prinzen von Nachher gab er mathematische Versuche heraus, die seine Aufnahme in lehrte Gesellschaften bewirkten; seine Lobrede auf Vauban wurde von der zu Dijon gekrönt. Zu Anfange der Revolution war er Ingenieurhauptmann wurde (1791) zum Abgeordneten bei der gesetzgebenden Versammlung

n aber anfangs nur an den militairischen Angelegenheiten Theil. Auf seinen
chlag wurden die adeligen Officiere verabschiedet und bürgerliche angestellt.
Mitglied des Convents stimmte er für Ludwigs Tod, ward darauf im März
Nordarmee gesandt, wo er auf dem Schlachtfelde den feigen General Gratien
te, sich selbst an die Spitze des Heers stellte und die Feinde zurücktrieb. Bei
Rückkehr in den Convent ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Jetzt
Carnot's großer Einfluß auf die militairischen Unternehmungen seinen An-
Im Besitze aller Plane, welche in den Archiven Ludwigs XIV. niedergelegt
, leitete er die franz. Heere, und es ist nicht zu leugnen, daß seine Anord-
n zu ihren Siegen beigetragen haben. Er ward nach Robespierre's Sturz
nals angeklagt, aber immer freigesprochen. Bei der Errichtung des Directo-
1795, ward Carnot Mitglied desselben und erhielt einige Zeit einen ziem-
Einfluß; er ließ sich aber von Barras die Leitung des Kriegsministeriums
n und ward seitdem sein Gegner. Sein Plan, Barras zu stürzen, mißlang,
wurde, nebst Andern, am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zur Deportation
heilt. Er floh nach Deutschland und gab eine Rechtfertigungsschrift heraus,
Paris mit Begierde gelesen wurde und durch die Aufdeckung der Schänd-
en seiner ehemaligen Collegen den Sturz derselben am 30. Prairial (18.
1799) beförderte. Nach dem 18. Brumaire wurde Carnot zurückberufen
um Musterinspector (Inspecteur aux Revues), und 2 Monate darauf,
1800, zum Kriegsminister ernannt. Er zog sich zwar bald in den Schoß
Familie zurück, ward jedoch den 9. März 1802 zum Tribunat berufen.
e Unbeugsamkeit der Grundsätze, welche ihn zeither ausgezeichnet, verleug-
auch hier nicht; er trat mehre Male den Absichten der Regierung entgegen,
e als der Einzige gegen das lebenslängliche Consulat, und erhob sich haupt-
gegen den Vorschlag der Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis
n Aufhebung, lebte nachher 7 Jahre als Privatmann und gab mehre gehalt-
illitairische Werke heraus. 1814 übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl
werpen. Er verband die tapferste Vertheidigung mit der sorgfältigsten Scho-
er Stadt, die er hernach, auf Befehl Ludwigs XVIII., dem engl. General
n übergab. Er behielt zwar seine Titel und Würden, konnte aber, als ein
nder und strenger Republikaner, die Gunst des Hofes nie erlangen, und
n so weniger, als er in einer Denkschrift an den König das herrschende Sy-
ßen und heftig tadelte, weßhalb er auch bei der neuen Einrichtung der Aka-
er Wissenschaften übergangen ward. Als Napoleon 1815 wieder die Zü-
Regierung faßte, machte er Carnot zum Grafen und Pair des Reichs und
hm das Ministerium des Innern auf. C. verwaltete diesen schwierigen Po-
t seiner gewohnten Rechtlichkeit. Nach des Kaisers zweitem Sturze ward
glied der provisorischen Regierung von Frankreich und war hernach der Ein-
n den Mitgliedern derselben, welche in die Verordnung vom 24. Juli be-
wurden. Er ging zuerst nach Cerney, wo er sich mit politischer Schrift-
beschäftigte, dann 1815 mit seiner Familie nach Warschau, von da aber
Magdeburg, wo er den 3. Aug. 1823 starb. S. die „Corresp. de Nap.
. av. le Cte. Carnot, pend. les 100 jours" (Par. 1819) und „Carnot's
von Körte. Die Gebrüder Baudouin in Paris, die den Besitz aller Hand-
Carnot's erworben haben, gaben 1824 „Mém. histor. et militaires sur
, redigés d'après ses manuscrits, sa corresp. inédite et ses écrits etc.
sot" heraus, die man als Carnot's Memoiren ansehen kann. Unter Car-
chriften nennen wir f. „Essai sur les machines"; „Reflexions sur la
ysique du calcul infinitésimal"; „Sur la géometrie de position";
défense des places fortes"; „Exposé de la conduite politique de Car-
puis le 1. juill. 1814." In Magdeburg gab C. ein „Mémoire sur la

fortification primitive" und einen Band Gedichte heraus. S. Carnot's Leb in den „Zeitgenossen", N. R., XVI.

Caro (Annibale), einer der berühmtesten ital. Schriftsteller des 16. Jahr geb. 1507 zu Citta-Nova in der Mark Ancona, war Lehrer der Kinder Lodov Gaddi's, eines reichen Florentiners, nachher dessen Secretair, und erhielt durch ansehnliche Pfründen. Nach Gaddi's Tode, 1543, trat er mit demselben Titel die Dienste von Pietro Lodovico Farnese, welchen 1545 sein Vater, Papst Paul III zum Herzoge von Parma und Piacenza erhob. Die Gunst dieser Familie v schaffte Caro bald die Mittel, seiner Liebhaberei für Antiken und Münzen Gen zu leisten. Er brachte eine bedeutende Sammlung zusammen. Die toscani Sprache war sein Hauptstudium, und der Ruf seiner reinen und zierlichen Schr art in Versen und in Prosa verbreitete sich durch ganz Italien. Der Herzog üb trug ihm mehre Botschaften an Kaiser Karl V.; doch ging Caro damit um, ei Dienst zu verlassen, den ihm die Launen und Laster des Fürsten verleideten, als d ser zu Piacenza ermordet ward. Er selbst war in Gefahr, flüchtete nach Par und ward von dem neuen Herzoge, Ottavio Farnese, mit Freundschaft aufgen men. Die beiden Cardinäle Ranuccio und Alessandro, Brüder Ottavios, ernan ten ihn nach einander zu ihrem Secretair, und in des Letztern Diensten stand er 1548 bis an seinen Tod 1566. Schon alt und seit lange vom Podagra geqn verließ er Parma und begab sich nach Rom, das er nur in der schönen Jahres mit Frascati vertauschte. Seine Übersetzung der „Äneide" in reimlosen Vers vortrefflich. Nach seinem Tode erschien von ihm außer der „Eneide" eine Üb setzung des Longus und der Rhetorik des Aristoteles, ferner „Rime" und „Lette Wie seine Gedichte sich durch Eleganz auszeichnen, so sind seine Briefe Muster e schönen italienischen Prosa.

Carolina, s. Halsgerichtsordnung.

Carolina Maria, Gemahlin K. Ferdinands I. beider Sicilien, T. d ser Franz I. und Marien Theresiens, geb. den 13. Aug. 1752, ebenso liebenswü als geistvoll, nur zu ihrem Unglück ohne festen Charakter. Dem Vermählu tractat zufolge sollte die junge Königin nach der Geburt eines männlichen Th erben im Staatsrath Sitz nehmen. Ihre Neigung, persönlich mitzuregi wartete aber nicht so lange, sondern schon vorher entfernte sie den alten Min Tanucci, der des Königs Vertrauen und die Zuneigung der Neapolitaner bes hatte, und erhob zum Principalminister den aus Frankreich gebürtigen Ac (s. d.), der die Finanzen des Staats durch Verschwendungen zerrüttete, und w des Vorzugs, den er den Ausländern bei Besetzung der Hof- und Staatsämter lieh, wegen der Einführung eines Staatsinquisitionssystems wider Jeder der gegen den Günstling oder seine Verwaltung zu reden oder zu handeln sic kühnte, und wegen andrer Schwächen, wenn nicht Vergehen, den Haß aller St sich zuzog. Hatte die Königin diesem Manne dafür grenzenloses Zutrauen gesch daß er ihr und der Dynastie höchst ergeben war, so erbitterte dies die Nation g die Monarchin, die ihren Einfluß auf ihren Gemahl in Maßregeln der Strengs der Alle geltend machte, die beschuldigt wurden, dem franz. Jakobinism anzu gen, in der That aber nur verdächtig waren, dem herrschenden Minister und s Verwaltung entgegen zu arbeiten; denn das neapol. Volk kannte damals nicht mal das jakobinische Revolutionssystem, glaubte sich aber unter Acton's Ver tung bei steten Verhaftungen, Dienstentsetzungen, Verurtheilungen und beste vermehrten Auflagen sehr übel zu befinden. Nur die Monarchin und den M ster erschreckte die stille Gährung der unterdrückten Volksstimme nicht, die noch ter unter dem Reichsadel als in den andern Ständen sich aussprach. Verhaf gen, Verbannungen, Hinrichtungen sollten den Oppositionsgeist in der Na dämpfen, und fachten ihn nur immer mehr an. Der Präsident der Sicherh

Vanini, mußte dem Hasse des Volks weichen, das zur Empörung reif war. Recht verglich der Geschichtschreiber Cuoco jenen mit Robespierre, der auch alben Verrath und Verschwörung witterte. Die Kriegserklärung Neapels Frankreich 1798 war Folge des Glaubens der Regierung und der Königin, ntlich das Staatsruder führte, nur dadurch der Volksunzufriedenheit eine Richtung geben zu können; aber Mack's Niederlage führte die Franzosen vor die Thore der Hauptstadt, und die Dynastie mit ihren Ministern unter ung der britischen Flagge nach Sicilien. Des Cardinals Ruffo Aufstand brien wider die Franzosen und die republikanische Partei in der Hauptstadt Reich dem Könige 1799 wieder zurück. Ärger als einst Acton und Va- üthete nun der unglücklichen Königin Freundin, die berüchtigte Lady Hamil- auf die Monarchin, ihren Gemahl, englischen Gesandten am Hofe zu Nea- auf den britischen Admiral Nelson nur zu viel Einfluß erlangt hatte. Die ation von Neapel wurde gebrochen und eine Staatsjunta ernannt, welche, Speziale's (s. d.) Vorsitz die Anhänger und Beamten der interimistischen ng gerichtlich ächtete und strafte. Erst nach der Schlacht von Marengo se Epurationsverwaltung auf. Als die Königin 1805 einer neuen Allianz apoleon in Wien beigetreten war, eilten zwar 12,000 Russen dem König- pel zu Hülfe; aber diese vereinte Macht hinderte doch Frankreichs Über- cht, in Neapel diesseits des Faro für Napoleons Bruder Joseph und, sen Resignation, für dessen Schwager Joachim Murat ein Königreich zu . Nicht rasch genug ging die Wiedereroberung Neapels durch englische ach dem Sinne der Königin; sie entzweite sich darüber mit dem britischen herrn, Lord Bentink in Sicilien, der sie durchaus von allem Einfluß auf erung des Staats entfernt wissen wollte, und die Vicariatsregierung des von Calabrien, ihres Sohnes, sowie die sicilianische Verfassung veran- Vielleicht war dieses Mißverständniß Ursache, daß die Monarchin 1811 Constantinopel nach Wien begab. Sie starb am 8. Sept 1814 zu nn, ohne die Herstellung des Throns von Neapel erlebt zu haben.

roline Amalie Elisabeth, Georgs IV., K. von Großbritannien und Gemahlin, zweite T. des in der Schlacht bei Auerstädt tödtlich verwun- rzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Prinzessin on England, Georgs III. Schwester, ward geb. den 17. Mai 1768. Die Caroline verlebte am väterlichen Hofe eine zwangvolle Jugend, bis sie den Prinzen von Wallis (jetzigen König von Großbritannien) vermählt Schon im folgenden Jahre erfreute sie das königl. Haus und die britische rch die Geburt einer Tochter, Charlotte Auguste (gest. als Gemahlin en Leopold von Sachsen-Koburg am 6. Nov. 1816); doch war sie kaum henbette genesen, als ihr Gemahl sich von ihr trennte, indem er erklärte: ung in Niemandes Macht stehe, und daß sie sich in Bezug auf dieselbe nseitig nicht verantwortlich sein könnten. Dieses war der Anfang des Streites zwischen beiden Ehegatten, welcher bis zu Carolinens Tode e, und von Seiten des Gemahls durch wiederholte Beschuldigungen die Frau preisgab, indeß der König Georg III. und die britische Nation fort- die verstoßene Gattin in Schutz nahmen. (Vgl. Georg IV.) — Die v. Wallis lebte, vom Hofe entfernt, auf einem Landhause zu Blakheath iger Einsamkeit den Künsten und Wissenschaften, der Mildthätigkeit und zungen bis 1808, wo viele für ihre Ehre sehr nachtheilige Gerüchte, nach mit dem Capitain Manby, mit Sir Sidney Smith u. A. in unerlaub- ältnisse stehen und Mutter eines Knaben geworden sein sollte, den König n, zur Untersuchung ihres Betragens eine Ministerialcommission nie- , an deren Spitze der Lordkanzler Grenville stand. Diese hörte eine

Menge Zeugen ab und that den Ausspruch: daß die Prinzessin von der Anschuldi
gung einer stattgehabten Schwangerschaft und Entbindung freizusprechen, ihr Be
tragen aber nicht frei sei von Unvorsichtigkeiten, daher ein leichter Verdacht en
standen, der keinen Glauben verdiene. Der König bestätigte diese Unschuld
anerkennung, indem er seiner Schwiegertochter einen Staatsbesuch machte; gleic
Achtungsbezeigungen erfolgten von den Prinzen, ihren Schwägern; der Her
zog von Cumberland begleitete die Prinzessin an den Hof und in die Oper. D
Verbreitung jener Gerüchte ging von der Umgebung des Prinzen v. Wallis u
vom Hofe der regierenden Königin aus, welche sich der Schwiegertochter fortwä
rend sehr abhold bewies. Die Nation offenbarte bei dieser Veranlassung, wie b
vielen folgenden, enthusiastische Zuneigung für die Prinzessin. 1813 erhob s
von neuem öffentlicher Streit zwischen beiden Ehegatten, indem die Prinzessin v
Wallis sich über die Schwierigkeiten beschwerte, welche ihr als Mutter gema
wurden, ihre Tochter öfter zu sehen. Der Prinz von Wallis, damals Rege
beseitigte diese Klage; hierauf erhielt die Prinzessin im Juli 1814 die Erlaubn
nach Braunschweig zu gehen und von dort Italien und Griechenland zu bereis
Nun begann sie den abenteuerlichen Reisezug durch Deutschland, Italien, G
chenland, den Archipel und Syrien nach Jerusalem, auf welchem der Italie
Bergami ihr vertrauter Begleiter war. Viel Anstößiges wurde späterhin von
Verhältnisse zwischen ihr und Bergami erzählt, indeß die Prinzessin auf ihrer W
fahrt Anerkennung ihres auf Verminderung des Menschenelends gerichteten S
nes, ihrer herablassenden Güte, Leutseligkeit und Freigebigkeit fand. Nach i
Rückkehr lebte sie in Italien mehrentheils auf einer Villa am Comersee. Als
Prinz von Wallis am 29. Jan. 1820 den britischen Thron bestieg, wurde ihr d
Lord Hutchinson der Antrag gemacht, für ein Jahrgeld von 50,000 Pf. St.
Namens einer Königin von England, sowie jedes auf die königl. Familie bezügli
Titels sich zu enthalten und England nie wieder zu betreten. Sie schlug die
schimpflich aus und nahm vielmehr die Rechte einer britischen Königin in Ans
erhob Beschwerden über die verweigerte Anerkennung, und brachte Auflauer-
Verschwörungsumtriebe zur Sprache, die ein geheimer Agent, der Baron
Ompteda, von Mailand aus gegen die Prinzessin angezettelt hatte. Ver
lungsversuche, um die Foderung der Königin zu beseitigen, führten zu keiner
folge; sie faßte endlich den muthigen Entschluß, nach England zurückzukehren
sie, dem Ministerium unerwartet und unerwünscht, unter den lautesten Fre
bezeigungen der Nation, den 5. Juni von Calais eintraf und am folgenden
im Triumphe in London einzog. Nun trat der Minister Lord Liverpool im
Parlamente mit einer Anklage gegen die Königin auf, welche zum Zwecke
dieselbe als eine der Königskrone unwürdige Ehebrecherin der öffentlichen V
tung preiszugeben. Wie viel Anstößiges auch die nun folgenden Parlamen
handlungen und Untersuchungen an den Tag geben mochten, die öffentliche St
sprach sich zu Gunsten der Königin aus, sodaß, nachdem alle Künste der bri
Rechtsformen erschöpft waren, und mit kaum erlangter Stimmenmehrhe
123 bejahenden gegen 95 verneinende Stimmen der Strafantrag beim dritt
letzten Vorlesen im Hause der Lords durchgegangen war, die Minister es ge
erachteten, die weitere Verfolgung der Strafbill auf 6 Monate zu vers
— oder, der That nach, gänzlich fallen zu lassen. So endigte ein Proc
das sittliche Gefühl in seinem Ursprunge, Fortgange und Schlusse tief beleidi
Die Königin Caroline lebte, wenngleich vom Hofe des Königs, ihres Ge
entfernt, in Brandenburghouse, nach ihrem Range, ihrer Würde anerkannt,
dem Schutze einer Nation, welche so oft ihr selbständiges Urtheil in auffa
Thatsachen gezeigt hat. Sie verlangte im Juli 1821, als Georg IV. feier
krönt wurde, erst mitgekrönt zu werden, dann der Krönung beizuwohnen.

h einem Beschluß des Geh.-Raths ward ihr Beides versagt, und sie erfuhr, un-
chtet der Theilnahme der Oppositionspartei, persönlich die Demüthigung, als sie
am Krönungstage in die Westminsterabtei drängen wollte, zurückgewiesen zu
den. Darauf ließ sie einen Widerspruch gegen den Beschluß des Geh.-Raths
en öffentlichen Blättern bekanntmachen. — Bald nach der Abreise ihres
nahls nach Irland ward sie am 30. Juli, in Folge ihres heftig erschütterten
müthszustandes und einer dazu gekommenen Erkältung, im Drurylane-Theater
lich krank. Die Entzündung der Eingeweide (Enteritis) nahm so schnell zu,
sie gegen die Ansicht der Ärzte ihren nahen Tod voraussagte. Sie starb am
ng. 1821. Ihre irdische Hülle ward, dem letzten Willen gemäß, nach Braun-
ig gebracht, wo sie in der Gruft ihrer Ahnen ruht. Jener Leichentransport,
ie Beisetzung des Sarges, gaben erst in London, dann in Braunschweig Ver-
ssung zu manchem Unfuge, der mehr im Widerstreite gegen willkürliche Mini-
sterbeschlüsse als in der Achtung der Dahingeschiedenen seinen Grund hatte. In
Geschichte der Selbständigkeit der britischen Nation gegen die Gewaltanma-
ßen des Ministeriums wird der Name dieser Königin immer genannt wer-
n. Der Verherrlichung des sittlichen Werths ihres Geschlechts ging ihr Leben
t den ungünstigsten Verhältnissen verloren. S. „Zeitgenossen", N. R., III.

10.

Caroline Mathilde, geb. den 22. Juli 1751, nachgeborene T. des
gen von Wallis, Friedrich Ludwig, verm. 1766 mit dem K. Christian VII.
Dänemark, gebar am 28. Jan. 1768 den jetzt regierenden König v. Dänemark,
rich VII. — Haß und Zwietracht herrschten am dän. Hofe, und sowol die
Großmutter ihres Gemahls, die Königin Sophia Magdalena, als auch seine
mutter, Juliana Maria, waren der jungen Königin abgeneigt. Der Wi-
le der Erstern war ein gewöhnlicher Kaltsinn, der aus der Ungleichheit des
, des Charakters und der Lebensart bei dem Zwange des Hoflebens unter
chen Personen leicht entstehen kann, und insofern der jungen Königin nicht
lich. Trauriger wurde für sie die erklärte Abneigung der Stiefmutter ihres
hls. Letztere war beleidigt worden durch die Wahl des Königs, der sie sich
st entgegengesetzt hatte. Mit allen Reizen der Jugend und Schönheit er-
die junge Monarchin in Kopenhagen. Sie war leutselig und herablassend
Jedermann und ward vom Volke verehrt. Eine Zeitlang tröstete sich die
Königin über das Betragen der ältern Königinnen durch die Anhänglichkeit
Gemahls, durch die Bewunderung des Hofes und dessen Vergnügungen.
urde erst gleichgültiger gegen den Gemahl, als dessen Aufmerksamkeit ab-
erbittert gegen die Stiefmutter und mißtrauisch gegen die Höflinge. Bei
atürlichen Lebhaftigkeit verbarg sie ihre Gesinnungen keineswegs. Der
ch bemerkte das kaum, desto feindlicher wurde die Stiefmutter desselben ge-
regierende Königin gestimmt. Um die nämliche Zeit hob sich in seines Mo-
s Gunst Joh. Friedr. Struensee (s. d.). Der Königin fiel dies auf;
er Günstling hielt sich gegen die Monarchin stets in den Schranken der Ehr-
Dies verminderte allmälig ihren Widerwillen gegen ihn, und sie gewöhnte
seinen Umgang, da er den Monarchen wenig verließ; ja, sie begegnete dem
svollen Mann mit Achtung und Gnade. 1770 impfte Struensee dem
inzen die Blattern ein, er und die Königin verpflegten den jungen Prinzen
und die Königin wollte, daß er künftig des Kronprinzen Erziehung besor-
le. Struensee wurde Conferenzrath und Vorleser des Königs und der Kö-
Die Letztere beurtheilte Struensee als einen Mann, der ihr bei ihren po-
n Planen von Nutzen sein könnte, und eröffnete ihm ihre Wünsche. Struensee
e das und glaubte den König gut genug zu kennen, um ihn nach der Königin
h zu leiten. Der König erwies nun seiner Gemahlin ein Vertrauen, wovon

sie Gebrauch machte, und Struensee arbeitete dahin, die königl. Gewalt
und der Königin Hände zu bringen. Weil des Königs Beschlüsse von sein
gebung abhingen, so sonderten sie ihn von aller Gesellschaft ab, die sie nicht
hatten. Brandt, Struensee's Freund, hatte den Auftrag, Alles zu erfinde
mit der junge König seine Tage angenehm vertändeln könnte, und die Regie
Staats gerieth dadurch in Struensee's Hände. Gegen diesen Gang der
vereinten sich die Königin Stiefmutter und ihr Sohn, Prinz Friedrich.
Partei verhaftete am 17. Jan. 1772 die Königin, die Grafen Struen
Brandt und Alle, die ihnen als Freunde angehörten. Die Königin Caroli
thilde mit ihrer Tochter Louise Auguste, einer Hofdame und Ame wurde
der Festung Kronenburg in Verhaft gebracht, Struensee und Brandt da
Ketten gelegt und am Ende einer commissarischen Untersuchung als Hoch
verurtheilt und hingerichtet. Selbst die Königin lief anfangs Gefahr eine
lichen Verurtheilung, ohne des engl. Gesandten Ritter Keith energische Vo
gen. Indeß wurde sie am 6. Apr. 1772 von der Hofcommission, die die
sition wider sie und die verhafteten Günstlinge des Königs geführt hatte, v
Gemahl geschieden und sollte in Aalborg ihre Tage beschließen. Doch den
Verwendung ihres Bruders, des Königs Georg III., daß sie in Freihe
wurde. Sie verließ Dänemark und ihre beiden Kinder und kam am 20. D
in Celle an, lebte dort allgemein geschätzt und geliebt, und starb aus G
Kummer an einem Brustfieber und Friesel am 10. Mai 1775, kaum 2
alt. Merkwürdig bleibt ihr Abschiedsschreiben an ihren königl. Bruder,
in der Schrift: „Die letzten Stunden der Königin von Dänemark", l
kann. Im französischen Garten setzten ihr die Landstände von Celle
nument.

Caronaden, von Caron, ihrem Erfinder, eine Art schwerer
die den Haubitzen ähneln, von sehr schwerem Caliber sind und volle u
kugeln, wie auch Kartätschen schießen. Sie werden meistens auf den
auf den Verdecken stehend, gebraucht, zuweilen auch in Festungen. Man
sie zuerst im amerikanischen Freiheitskriege.

Carotten, Taback in Stangen, etwa von 12—15 Zoll Länge
verschiedener Dicke, meistentheils kegelförmig und mit starkem Bindfaden
den. Sie erhalten diese Form deßhalb, um sie so bequemer zu Schnupft
reiben zu können.

Carpzov, eine Familie, welche mehre berühmte Rechtsgelehrt
gebracht hat. Benedictus Carpzovius, geb. 1565 zu Brandenbu
1595 Professor der Rechte zu Wittenberg, 1602 Appellationsrath zu
ging 1628 mit Genehmigung des Kurfürsten wieder nach Wittenberg
daselbst 1629. Wir besitzen von ihm „Disputationes juridicae". Sei
haben sich theils als Juristen, theils als Theologen ausgezeichnet. Von
berühmteste ist Benedict, geb. zu Wittenberg 1595, gest. 1666.
kurf. sächs. Geheimerath, Beisitzer des Schöppenstuhls, des Appellation
und Prof. der Rechte zu Leipzig. Er verdient als der erste praktische Ju
Zeit betrachtet zu werden. Seine Hauptwerke, welche classischen Wer
sind: „Practica rerum criminalium"; „De capitulatione Caesarea
cisiones illustrium Saxonum"; „Definitiones forenses"; „Process
saxonici"; „Responsa jur. elector." etc. etc.

Carracci, eine berühmte Malerfamilie. Lodovico Carracci
eines Fleischers, geb. 1555 zu Bologna, schien anfangs geschickter, die F
reiben als sie mit Einsicht zu gebrauchen. Aber die Langsamkeit, die man
warf, war nicht die Folge eines beschränkten Geistes, sondern des Bestrebe
zu leisten als bisher geleistet worden war. Er verabscheute Alles, was n

te, und strebte einzig nach der Natur. Von jedem Striche wollte er sich Re-
chaft geben. Er ging einige Zeit nach Florenz, studirte daselbst Andrea del
to, und verschaffte sich den Unterricht Passignano's. Die florentinischen Maler
Zeit ahmten Correggio und dessen Schüler nach. Dies bestimmte auch Lo-
o, sich nach Parma zu begeben. Er kam in der Folge nach Bologna zurück;
aber bald sah, daß er mit seinen Grundsätzen, welche dem Zeitgeschmack ent-
waren, kein Gehör finden würde, suchte er sich unter den jungen Leuten An-
zu verschaffen. Zu dem Ende suchte er mit zwei seiner Vettern, Agostino
nnibale Carracci, welche sich der Malerei widmeten, sich zu verbinden. 1580
er sie nach Parma und Venedig. Als sie nach Bologna zurückkehrten, fin-
le drei an, sich einen Namen zu machen. Anfangs erhob sich eine so mäch-
artei gegen sie, daß sie im Begriff waren, ihren Vorsatz aufzugeben. Aber
ale, der Entschlossenste unter ihnen, drang darauf, nicht nachzugeben, sondern
Ströme der Schmähungen zahlreiche Werke entgegenzustellen. Lodovico, der
Muth faßte, beschloß, eine Malerakademie zu Bologna zu stiften, welche er
cademia degli Incamminati (von incamminare, auf den Weg, in Gang
n) nannte. Als ersten Grundsatz stellte er auf, daß man die Beobachtung
atur mit der Nachahmung der besten Meister verbinden müsse. Bald gab er
ispiel dieses Grundsatzes in der Weissagung Johannes des Täufers bei den
äufern, worin er in einzelnen Figuren den Styl Rafael's, Tizian's und Tin-
's nachahmte. Die schönsten Werke Lodovicos, denen es auch damals nicht
wunderern fehlte, sind zu Bologna, z. B. die Halle in dem Kloster St.-Mi-
n Bosco und die Verkündigung in der Kathedrale zu Bologna. Ein Meister
n architektonischen Ansichten und in der Zeichnung; überhaupt war er sehr
ich in allen Theilen der Malerei. Eine unendliche Menge von Ideen ist von
tlehnt worden; Jeder konnte das von ihm nachahmen, wozu er sich n ge-
sten fühlte. Lange genoß Lodovico seines ganzen Ruhms, wenigstens so
eine Vettern lebten, welche fortfuhren, ihn zu ehren und zu Rathe zu ziehen.
b 1619, fast in Armuth, nachdem er Agostino um 17 und Annibale um 10
überlebt hatte. Der Hauptvorwurf, der ihn trifft, besteht darin, daß er
s Studium der Antike mit dem der Natur verband. Auch ist sein Colorit
worden. — Paolo Carracci, ein Bruder Lodovicos, ist unbedeutend. —
ino Carracci, dessen nebst seinem Bruder Annibale schon oben erwähnt
, war 1558 zu Bologna geboren. Er war bestimmt, Goldschmied zu wer-
s sein Vetter ihn für die Malerkunst gewann; in kurzem ward er einer der
esten Schüler desselben, besonders in der Erfindung. Auch beschäftigte er
der Kupferstecherkunst, und er hat mehr gestochen als gemalt, aus Rück-
welche den vortheilhaftesten Begriff von seiner Gutmüthigkeit geben. Als
ich nach seiner Rückkehr von Venedig, wo er die Werke Tintoretto's gese-
einer Preisbewerbung seinem Bruder Annibale vorgezogen worden, und
auf sein herrliches Gemälde, die Communion des heil. Hieronymus, ihm
emeinsten Beifall erwarb, ward dieser eifersüchtig auf den Ruhm Agostinos,
gte ihn unter mancherlei Vorwänden zu überreden, daß er im Kupferstechen
en möchte, welches er auch aus gutmüthiger Gefälligkeit gegen seinen Bru-
. Später begleitete er denselben nach Rom, half ihm in seinen Arbeiten an
ese'schen Galerie, und gab ihm einige von den poetischen Ideen an, welche
r mit so vielem Vergnügen bemerkt. Da sich der Ruf verbreitete, daß der
echer besser arbeite als der Maler, entfernte Annibale seinen Bruder, was
gegen eingewendet wurde, indem er vorgab, sein Styl sei zwar elegant, aber
oß genug. Agostino begab sich darauf an den Hof des Herzogs von Parma
lte hier in einem Saale die himmlische, die irdische und die feile Liebe. Es
ch eine Figur, als er, erschöpft durch übermäßiges Arbeiten und vor Krän-

kung, 1601 starb. Für die von ihm und s. Vetter in Bologna gestiftete Akadem hat er eine Abhandlung über die Perspective und Architektur abgefaßt, die er sel erläuterte. Als Kupferstecher verdient er großes Lob; als ein geschickter Zeichn hat er nicht selten die fehlerhaften Umrisse in seinen Originalen verbessert. Un seinen Kupferstichen sind viele obscöne, die selten geworden sind. — Annibal Carracci, des Vorigen Bruder, geb. 1560 zu Bologna, arbeitete anfangs in d Handwerke s. Vaters, der ein Schneider war. Auf s. Vetters Lodovico Rath lie er zeichnen, und bald machte er solche Fortschritte, daß Lodovico ihn in seiner We statt behalten wollte, während er seinen Bruder unter Fontana studiren ließ. A nibale verfertigte anfangs mehre sorgfältige Copien nach Correggio, Tizian, P Veronese, malte wie sie viele kleine Gemälde und arbeitete sodann auch an gro Werken. In der von den Carracci's gemeinschaftlich gestifteten Akademie trug die Regeln der Anordnung und Vertheilung der Figuren vor. Man hält ihn einen der größten Nachahmer Correggio's. Er machte sich zuerst durch seinen b Rochus, welcher Almosen vertheilt, bekannt, der gegenwärtig in Dresden ist. B darauf ward er nach Rom berufen. Er suchte hier einen Augenblick Rafael u die Antike nachzuahmen, leistete aber nicht ganz Verzicht auf Correggio's S Man trug ihm auf, die Galerie des Farnese'schen Palastes zu malen. Die ga Arbeit athmet eine antike Zierlichkeit und die volle Anmuth Rafael's. Man merkt hier unter verschiedenen Nachahmungen Tibaldi's, der zu Bologna g 1550 mit Nicolo dell' Abbate malte, einen Theil des Styls von Michel An zuweilen gemildert, und das Edelste und Trefflichste der Venetianer und Lom den. Poussin urtheilte, daß seit Rafael nicht besser componirt worden. Berü ist auch sein Genius des Ruhms (in Dresden). Zwar gibt es in Bologna L haber, welche Lodovico dem Annibale vorziehen; das Ausland aber erkennt ihn den größten unter den Caracci an. Vielleicht hatte Agostino mehr Erfindung, Lodovico mehr Talent zum Lehren; aber Annibale hatte einen erhabenen Geist, seine Manier ist beredter und edler. Er starb aus Kummer über den Undank Cardinals Farnese, der seine zwanzigjährige Arbeit mit 500 Goldthalern be hatte, 1609, und ward an Rafael's Seite in der Kirche des Pantheons zu R beerdigt. — Francesco Carracci, ein Bruder Agostinos und Annibals völlig unbedeutend; wichtiger ist Antonio Carracci, ein natürlicher Sohn A stinos, 1583 zu Venedig geboren. Seine Gemälde sind selten und nicht Verdienst. Er starb zu Rom 1678. Zahlreich sind die Schüler der Car Unter dieselben gehört auch Dominichino.

Carrey, s. **God save the King.**

Carrier (Jean Baptiste), geb. 1756 zu Volai bei Aurillac in Ober vergne, Procurator zur Zeit der Revolution, trat 1792 in den Nationalcon trug zur Errichtung des Revolutionstribunals am 10. März 1793 bei und wickelte den rasendsten Verfolgungseifer. Er stimmte für Ludwigs XVI. foderte am 6. April 1793 die Arretirung des Herzogs von Orleans und n mächtig zur Revolution vom 31. Mai mit. Am 8. Oct. 1793 kam er nach N tes mit dem Auftrage, dem Bürgerkriege durch schnellere, allgemeinere und tigere Mittel der Vernichtung und Rache entgegenzuarbeiten als bisher gesch war. Die Gefängnisse waren bereits angefüllt; die Niederlage der Vende Savenay vermehrte noch die Zahl der Gefangenen. Täglich wurde eine M übereilt Verurtheilter hingerichtet; aber Carrier fand dieses Verfahren zu lang Er schlug daher vor, die Gefangenen in Masse und ungerichtet zu vernichten. Priester ließ er unter dem Vorwande, sie zu transportiren, in ein Fahrzeug beir dessen Boden sich öffnen ließ; so wurden sie in der Nacht ersäuft, und dies wi holte man täglich. Dann wurden jeden Abend die dem Tode geweihten Schl opfer jedes Alters und jedes Geschlechts auf Barken gebracht. Man band sie

zwei zusammen und stürzte sie unter Säbelhieben und Bayonnetstichen ins
ser. Die Henker belustigten sich, je einen Jüngling und ein Mädchen zu-
nenzubinden, und gaben diesen Noyades den Namen republikanische Hoch-
t. Außerdem wurden in den Steinbrüchen von Gigan täglich 500 und mehr
ngene erschossen. Länger als einen Monat dauerte dieses Wüthen; man
t, daß 15,000 Menschen dadurch umkamen. Die Ufer der Loire waren mit
n bedeckt, und das Wasser des Flusses so verdorben, daß man verbot, es zu
n. Einige Monate vor Robespierre's Sturz ward Carrier zurückberufen.
). Thermidor (27. Jul. 1794) traf auch ihn. Er wurde vor das Revolu-
tribunal gestellt, welches ihn am 16. Dec. 1794 zum Tode verurtheilte.

Carro (Giovanni di), ein Arzt aus Mailand, der sich in Wien niederließ,
ühmt durch seinen Eifer für Verbreitung der Schutzpockenimpfung in Deutsch-
Polen, Ungarn und Rußland. Selbst die Vorurtheile der Türken wußte er
rwinden, indem er 1800 dem Lord Elgin Impfstoff nach Constantinopel
, nebst einem ins Türkische übersetzten Auszuge seines Werks über die Im-
Alle Versuche der Engländer, in Indien die Impfung zu vollziehen, wa-
ber mißglückt, weil immer der Impfstoff auf dem Wege verdorben war;
s Vorsicht wußte dem D. Harford zu Bagdad Materie von lombardischen
zu verschaffen, welche ihre ganze Stärke behielt, und dieser Sendung ver-
Indien die Wohlthat der Kuhpockenimpfung, welche die Indier, als von der
ten Kuh abstammend, unter dem Namen Amurtum (Unsterblichkeit) ge-
Carro's „Observations et expériences sur la vaccination, avec une
e coloriée" (Wien 1801 u. 1802) und s. „Versuche über den Ursprung
pockenmaterie von J. J. Loy, aus dem Engl. übers." (Wien 1802) sind
t. In der „Bibliothèque britannique" finden sich merkwürdige Briefe
n, vorzüglich der vom 27. Aug. 1803 über die antipestilenzialische Kraft
pockenmaterie.

Carrousel, ein Ritterspiel, das zu Wagen oder zu Pferde, in Wettfah-
ingelrennen ꝛc. angestellt wird und ein Überbleibsel der alten Turniere ist.
hen Spiele werden zuweilen an fürstl. Höfen mit vielem Aufwande gege-
nd die Sieger dabei von den Damen festlich bekränzt. Auf Reitbahnen
von den Schülern ebenfalls Carrousels gehalten. Eine Nachahmung der
els durch mechanische Vorrichtungen findet man häufig in Lustgärten und
lichen Orten. (Vgl. Ringelrennen.)

Carstens (Asmus Jakob), ein ausgezeichneter Maler, geb. zu St.-Jür-
Schleswig 1754, starb zu Rom 1798. Seine große Neigung zum Ma-
Zeichnen ward vermehrt durch die Ansicht der Gemälde von Ovens. Be-
ie Werke andrer Meister, welche er nur dem Namen nach kannte, zu sehen,
r das Haus eines Kaufmanns, wo er die Handlung erlernen sollte, und
) Kopenhagen. Die Gemälde und Statuen, welche er hier sah, machten
ftesten Eindruck auf ihn. Sein erstes Bild war der Tod des Äschylus;
ffte ihm die Unterstützung des Grafen Moltke. Dennoch sah sich C. ge-
Portraits zu malen, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Er wurde unter
ge der Akademie aufgenommen. 1783 machte er sich nach Rom auf den
Er verweilte zu Mantua und zu Mailand; allein ohne Schutz und Hülfs-
hne selbst die Sprache zu verstehen, sah er sich genöthigt, nach Deutsch-
ckzukehren. Über Zürich, wo er Lavater und Geßner sah, kam er endlich
eck, wo er fast 5 Jahre vom Portraitiren lebte. Seine Reise war indeß
tzt gewesen. Er hatte die Schweiz und Werke von Giulio Romano und
da Vinci gesehen, und war mit vielen neuen Ideen bereichert worden.
verbeck ward ein reicher Liebhaber auf ihn aufmerksam gemacht, der ihn
tand setzte, sich nach Berlin zu begeben. Hier lebte C. fast unbekannt,

bis seine Composition, welche den Sturz der Engel vorstellt und über 200 Figur enthält, ihm die Stelle eines Professors bei der Akademie verschaffte. Die wic tigste Arbeit, welche er in Berlin zu Stande brachte, war die Ausmalung d Saales im Palais Dorville. Mit einer Pension von 450 Thlrn. reiste er 17 nach Rom. Voll Bewunderung für die Werke Rafael's verlor er unvermerkt übertriebene Neigung für die allegorische Composition. Sein erstes Werk zu R war der Besuch der Argonauten beim Centaur Chiron, welches sich durch die Re heit des Styls, die Schönheit der Formen und die Vertheilung des Lichts auszei net. Das Urtheil der Kenner über seine zahlreichen Arbeiten fiel sehr ehrenvoll a Man bemerkt besonders s. Composition von Megapont, welche ihn mit Rafael u Michel Angelo in Vergleichung brachte. Er machte noch andre schöne Comp tionen; fast zu allen ist der Gegenstand aus dem Homer, Pindar, Sophok Äschylus, Shakspeare und Ossian geschöpft. Apollonius Rhodius lieferte ihm Stoff zu einer Folge von 24 Zeichnungen, die er 1796 selbst ätzen wollte, als Brustkrankheit ihn den Künsten entriß. Koch hat sie in Kupfer gestochen unt. d. „Les Argonautes" (Rom 1799). Sein letztes Werk war Ödip nach Sophok Man findet in C.'s Arbeiten jenes Streben nach Reinheit der Formen und Um nach anmuthigen Stellungen, und Hoheit und Kraft, wodurch sich die Werke Alten so herrlich auszeichnen, zugleich aber auch eine aus zu genauer Nachahm entstandene Rohheit. Mit der Anatomie war er nicht genugsam vertraut, von der Perspective und richtigen Vertheilung des Lichts verstand er nur, w von der Natur gelernt hatte. Die Geheimnisse des Colorits waren ihm frem blieben, da er erst spät angefangen hatte, in Öl zu malen. (Vgl. Fernow.)

Cartell, ein Vertrag, wegen Auslieferung der Gefangenen oder der ferteurs; auch eine schriftliche Ausfoderung zum Zweikampf.

Cartesius, s. Descartes.

Carthagena, uralte Stadt an den Küsten des Königr. Murcia starke Handlung treibt, und einen Hafen hat, der zu den drei großen Kriegsh von Spanien gehört und der beste im ganzen mittelländischen Meere ist. Bassin ist sehr tief und reicht dicht an die Stadt. Die Hügel umher mit f Höhen und einer Insel vor dem Hafen sichern den Eingang vor allen Winden. Stadt liegt mit der Citadelle im Hafen auf einer Halbinsel. Sie hat 29 Einw., treffliche Schiffswerfte, ein Seearsenal, eine Seecadettenschule, m matische, nautische und Pilotenschulen, ein Observatorium, einen botanischen ten, eine Segeltuchfabrik, Fischerei, Handel mit Barilla, Seide, schönem stein ꝛc. In ihrer Nähe benutzten die Carthager Silbergruben von so bedeute Erträge, daß Hannibal dadurch zu der Rüstung seines Feldzugs wider die R über die Alpen in Stand gesetzt wurde. In der Nähe liegen heiße Quellen gute Salzwerke. Die Stadt wurde von dem carthaginensischen Feldherrn drubal erbaut. — Carthagena in Indien oder Neu-Carthagena ist eine Pr mit der Hauptst. gl. N. in dem südamerikanischen Freistaat Colombia. (S. C amerika und Colombia.)

Carthago, die berühmteste Stadt Afrikas im Alterthum, Hauptst mächtigen und reichen Handelsrepublik. Dido (s. d.), von Tyrus flüc kam in diese Gegend, wo ihr die Einwohner, der Sage nach, so viel Land ließen, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könne. Dido aber zerschnitt die in so dünne Riemen, daß sie ein beträchtliches Stück Land damit umziehen k Auf demselben erbaute sie das Schloß von Carthago, und gab dem neugegrü Staate treffliche Einrichtungen. Die 1. Periode der Geschichte Carthage bis zum Anfange des Krieges mit Syrakus, von 878— 480 v. Chr., Car breitet sich in Afrika und Sardinien aus, führt Handelskriege mit den Mas und Etruskern, und schließt um 509 v. Chr. mit Rom einen Handelsvertrag

in Urkunde noch vorhanden ist. Die Carthager richteten hierauf ihr Hauptaugenerk auf die Eroberung von Sicilien, womit ihre 2. glänzendste Periode anfängt, welche bis zum Anfange ihrer Kriege mit den Römern 265 v. Chr. reicht. Als Xerxes gegen Griechenland seinen Kriegszug unternahm, schlossen sie ein Bündniß mit ihm gegen den König Gelon von Syrakus, wurden aber bei Himera (480) geschlagen, mußten um Frieden bitten und die Menschenopfer abschaffen. (Vgl. Gelon.) In dem Kriege mit dem folgenden Könige Hiero eroberten die Carthager die Städte Selinus, Himera und Agrigent. Dionysius der Ältere erzwang einen kurzen Frieden. Seitdem aber Timoleon Syrakus und Sicilien von der Tyrannei befreit hatte, waren die Carthager meist unglücklich. Ansteckende Krankheiten schwächten Carthago, noch öfter Meutereien. Als Sicilien unter der Tyrannei des Agathokles litt, mischte sich Carthago aufs neue in dessen Angelegenheiten, sah aber von jenem in seinen eignen Staaten angegriffen und hart bedrängt. Nach dem Tode des Agathokles nahm es wiederum Theil an den Händeln Siciliens, als die Streitigkeiten mit den Hülfstruppen desselben, den Mamertinern, ausbrachen. Diese Gelegenheit benutzten die Römer, um die Carthager aus Sicilien zu verdrängen, obgleich die Carthager früher den Römern (275) gegen Pyrrhus und Tarentus in Sicilien und Unteritalien Beistand geleistet hatten. Damit fängt eine Periode an: der dreimal erneuerte Kampf Roms und Carthagos um Herrschaft und politische Macht, von 264—146. Der erste punische Krieg (s. d.) dauerte 23 Jahre. Carthagos Heere und Flotten wurden geschlagen. Sicilien durch den Frieden (241 v. Chr.) alle Besitzungen auf Sicilien, und damit seine Vormauern gegen Italien. Hierauf griffen die Miethstruppen, welchen das erschöpfte Carthago den rückständigen Sold nicht bezahlen konnte, zu den Waffen. Hamilkar Barkas schlug sie und stellte Carthagos Macht in Afrika wieder her. Allein Sardiniens, wo die Miethstruppen von Carthago abgefallen waren, bemächtigten sich, ungeachtet des Friedens mit Carthago, die Römer (228). Da beschloß Hamilkar, das Haupt der demokratischen Partei, Spanien zu erobern, dessen reiche Bergwerke die Carthager reizen mußten. Den glücklichen Erfolg des Unternehmens binnen 17 Jahren verdankte Carthago dem Stamme des Mars, aus welchem die Namen eines Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal herstammen. Zur Behauptung dieser Eroberung gründete Hasdrubal Neucarthago, jetzt Carthagena, die mächtigste aller carthaginensischen Colonien. Der zweite punische Krieg (218—201 v. Chr.) aber, so groß der Feldherr war, der ihn endigte mit Carthagos Demüthigung. Hannibal, von seinem Vaterlande vernachlässigt und durch blutig erkaufte Siege geschwächt, mußte Italien verlassen, um das von den Römern in Afrika selbst angegriffenen Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Die Schlacht bei Zama, in der Nähe von Carthago, entschied für die Römer. Diese schloß den Frieden unter den härtesten Bedingungen: Carthago verlor Spanien, lieferte alle Kriegsschiffe bis auf 10 aus, bezahlte 10,000 Talente (über 7 Mill. Thlr.) und versprach ohne Roms Vorwissen keinen Krieg zu führen. Dazu kam Masinissa, Roms Bundesgenosse und Carthagos unversöhnlicher Feind, auf den numidischen Thron bestieg. Dieser raubte den Carthagern, unter dem Schutze Roms, den besten Theil ihrer Besitzungen und zerstörte ihren Handel ins innere Afrika. Der 3. Krieg mit Rom war ein Verzweiflungskampf. Die entwaffneten Carthager sollten ihre Stadt niederreißen. Da stritten sie mit neuen Waffen um Ehre und Leben. Nach drei Jahren endigte der jüngere Scipio diesen Krieg durch die Zerstörung der Stadt 146 v. Chr. Augustus bevölkerte sie aufs neue, sie gewann einigen Flor, später wurde sie die Residenz der Vandalenkönige (439—534 nach Chr.). Allein die Araber zerstörten sie zum zweiten Mal, und jetzt sind, außer einer Wasserleitung, wenig Spuren von ihr vorhanden.

Die Staatsverfassung Carthagos war, nach der gewöhnlichen Meinung, bei

ihrem Ursprunge eine monarchische, die nachher, man weiß nicht wi
in eine republikanische verwandelt worden sein soll. Die phönicischen S
auch Könige, und ihre Verfassung war doch republikanisch. Da ke
bestimmten Zeit geschehenen Gesetzgebung erwähnt wird, so scheint sic
sung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, gebildet zu
vornehmsten Theile der Staatsmaschine waren die Suffeten, der Sen
legium der Hundert und die Bürgerschaft. Die Suffeten standen
der Geschäfte, und hießen bei den griechischen Schriftstellern gewöhn
und bei den römischen Consuln, ohne daß sie darum wie diese jährli
hätten. Der carthagische Senat scheint eine stehende, zahlreiche Beh
zu sein, in welchem ein engerer Ausschuß, wahrscheinlich aus den ält
dern, vorhanden war. Über die Macht des Senats und seine Verh
Volke wissen wir, daß ersterer das Recht hatte, über Alles, was vor
bracht werden sollte, sich zuvor zu berathen. Waren die Suffeten m
einverstanden, so hing es von ihrer Willkür ab, ob das Volk noch
den sollte; fehlte aber diese Übereinstimmung, so wurde die Sache den
tragen, und jeder Bürger hatte das Recht, seine Meinung zu sagen.
Beweis für die aristokratische Verfassung Carthagos; auch hingen Kri
den von der Entscheidung des Senats ab. Das Collegium der Hunde
den vornehmsten Familien gewählt, und war das höchste Staats- u
bunal; es scheint selbst im Besitz der höchsten bürgerlichen Gerichtsba
zu sein. Ein besonderer Vorzug der carthagischen Verfassung war
bürgerliche und Militairgewalt immer getrennt war. Die Suffete
Feldherren. Diese wurden vom Volke gewählt, und hatten im Kr
militairischen Angelegenheiten unumschränkte Gewalt; die Staatssac
z. B. Bündnisse u. dergl., wurden von einem Ausschusse aus dem S
der dem Feldhern zugeordnet war. In dieser Einrichtung hatte es der
Rom, welches die Vereinigung beider Gewalten mit seiner Freiheit bez
Die Religion war ein Zweig des im Orient verbreiteten Stern- und
Über den Moloch (Baal oder Sonne), den phönicischen Hauptgott, d
opfer u. a. Gegenstände, die sich auf den punischen Cultus beziehen,
schof von Seeland, D. Frdr. Münter, in seiner Schrift: „Religion de
(Kopenhagen 1821, 2. Aufl., 4.) interessante Untersuchungen anstell

Carthäuser. Dieser geistl. Orden verdankt seine Entstehu
Bruno (s. d.), der 1086 in einer von Bergen und Felsen umschlos
4 Stunden von Grenoble, mehre Klausen baute und mit 6 Gefähr
Camaldulenserorden ähnliche Vereinigung des Einsiedlerlebens mit d
ben stiftete. Die Bewohner dieser Wüste erbauten eine Kirche, schu
heit und Kunst einen Theil der Waldung in Gärten um, und belebte
Fleiß einen Ort, den die Natur nur zum Aufenthalt wilder Thiere be
ben schien. Dabei lebten sie in der größten Armuth, trugen grobe Kut
nur Vegetabilien und Kleienbrot. Nach diesem Stammsitze (la
wurden die Glieder derselben Carthäuser und ihre, anfangs wenigen,
thausen genannt. Ihr fünfter Prior, Guigo (st. 1137) schrieb ihne
gewöhnlichen Mönchsgelübden, ewiges Stillschweigen und Einsamkei
arbeiten und Bücherabschreiben waren, nächst dem Gottesdienste, il
gungen, strenge Mäßigkeit und alljährlich fünfmaliges Aderlassen il
gen. Die päpstliche Bestätigung erhielten sie 1170 und von Jah
neue Statuten, welche das Fleischessen gänzlich verboten, die C
sprechen auf einige Stunden Donnerstags und die Capiteltage beschr
gens aber bei anwachsendem Reichthume manche Verschönerunge
men Lebens verstatteten. Die Carthausen wurden geräumige, ja ei

bei Grenoble und die mit dem feinsten Kunstsinn ausgeschmückte Carthause apel, prachtvolle Paläste. Jeder Mönch hat darin seine freundliche Wohmit mehren Zimmern, Wirthschaftsgelaß und Gärtchen. Gastfreiheit und hätigkeit übten diese meist gebildeten Mönche reichlich aus. Nie bemerkte n ihnen das rauhe, schmutzige Wesen der Bettelmönche; übertriebene Bußn waren ihnen untersagt und Geißelungen nur zur Strafe gebräuchlich, Gesetze gegen Abtrünnige und Ungehorsame ungemein streng. Ihre Kleiar durchaus weiß mit schwarzem Mantel; die Laienbrüder zeichnete der nd das kürzere Scapulir aus. Die 1616 entstandenen Carthäuserinnen kleich wie die Mönche weiß mit schwarzem Schleier. Sie erhielten die Erlaubsammen zu speisen und das Stillschweigen öfter zu unterbrechen. Jedem loster dieses Ordens, deren es im 18. Jahrh. nur noch 5 in Frankreich and ein Carthäuser als Vicar, jeder Carthause ein Prior vor; General des Ordens war der jedesmalige Prior der großen Carthause bei Grenoble. Er ch um die Mitte des 18. Jahrh. in 16 Provinzen 172 männliche Carthauı sich, wovon 75 in Frankreich, die übrigen meist in Deutschland und Itam. Nur die Carthausen in Sicilien und Spanien sind dem Schicksale der ng bisher entgangen.

arton hat mehre Bedeutungen. In der Malerei, eine Zeichnung auf Papier, Pappe oder anderm Material, deren man sich zum Modell bei ößern, vornehmlich in Fresco, Öl, Tapeten, sonst auch in Glas und Moderselben Größe auszuführenden Gemälde bedient. Beim Frescomalen tons am zweckmäßigsten, weil dabei ein schnelles Verfahren nothwendig, Verzeichnung nicht leicht zu verbessern ist. Gewöhnlich werden die Carder Anwendung durchgezeichnet (s. Calquiren), oder man durchsticht die der Gegenstände mit einer Nadel und fährt dann mit einem Säckchen von ub über die Löcher, um dadurch die Zeichnung an die Wand zu bringen. escomalen wurden sonst die Figuren auch ausgeschnitten und an den nasurf festgehalten; der Maler fuhr dann mit einem eisernen oder hölzernen n Rande derselben hin, sodaß die Umrisse der Figuren in einer leichten, baren Vertiefung auf dem frischen Kalke erschienen, wenn man den Carahm. Bei einer gewissen Art von Tapetenwirkern werden noch jetzt die ausgeschnitten und hinter oder unter den Einschlag gelegt, wonach der eine Arbeit einrichtet; weßhalb auch diese Cartons in Farben ausgeführt en. Von dieser Art sind die Cartons, welche Rafael für den Papst Leo X. , und nach welchen die berühmten Rafael'schen Tapeten (s. Tapeten ael) in den Niederlanden gewirkt wurden. Es waren ihrer 12, welche n aus dem neuen Testamente darstellten; von ihnen sind nur noch 7 in (zu Windsor) vorhanden. Die beste Abbildung derselben hat Nik. Do. T.: „Pinacotheca Hamptoniana" (sie wurden in dem Palast Hampufbewahrt) gegeben. S. Richardson's hist. u. krit. Beschreib. derselben; unstblatt" zum „Morgenblatt" (St. 12, 1820); sowie über die nach dialcartons gewirkten Tapeten, Fernow's „Röm. Studien" (3. Thl.), und blatt" (St. 15, 1812). Der Carton zu der Schule von Athen, welcher Franzosen nach Paris kam, und ein Fragment der Schlacht des Maxen-Constantin werden in der Ambrosianischen Galerie in Mailand aufbe-So gibt es auch Cartons von Giulio Romano in der Sala Borgia, von ino und ital. Meistern, welche die Gemälde größtentheils nach diesen on ihren Schülern ausführen ließen. Welchen Werth die ältern italien. f Cartons gelegt haben, sieht man aus Giov. B. Armenini's „Precetti ura" (Ven. 1687, 4.). In der spätern Zeit fehlte es an Aufträgen zu alereien, besonders in Fresco; auch gingen die Künstler selbst weniger

sorgfältig zu Werke, und man arbeitete mehr nach kleinen Skizzen ins Gro
Neuerdings haben einige deutsche Künstler durch Verfertigung fleißiger Carto
Aufmerksamkeit erregt. Hierher gehört Cornelius, dessen Cartons zu allegori
mythologischen Frescogemälden das „Kunstblatt" (1821, St. 66 fg.) beschrei
derselbe hat auch den Carton zu dem Frescobilde, welches den traumdeutend
Joseph vorstellt, gezeichnet. Ferner Overbeck, der den Carton zu dem Gemäl
die 7 magern Jahre, und Josephs Verkaufung allein, mit Wilh. Schadow u
Phil. Veit aber die glücklichen Jahre gemalt hat. Die letztgenannten Bil
aus Josephs Geschichte hat sich der verst. preuß. Generalconsul Bartholdy in s
Wohnung in Rom von den genannten Künstlern in Fresco ausführen lassen.
die Villa Massimi hat Overbeck Cartons zu Bildern aus Tasso's „Befreitem Je
salem" und Julius Schnorr aus Ariosto's Gedicht; für das Schloß in Pi
Vogel (s. d.) gearbeitet. S. das „Kunstblatt" zum „Morgenbl." (1825). —
pappenes Behältniß zur Aufbewahrung von Zeichnungen, Kupfern, besonders
Musterzeichnungen auf Akademien ꝛc., nennt man auch Carton. — In
Buchdruckerkunst ist Carton: 1) ein neugedrucktes Blatt (Auswechsel-, Ca
blatt), welches statt eines fehlerhaften und ausgeschnittenen, zur Berichtigung
Abänderung, in ein Buch gelegt wird; und 2) ein völlig geglätteter Maculatu
gen, worauf das Papier geklebt wird, welches man auf den Preßdeckel leimt,
dadurch alle Ungleichheit im Abdruck möglichst zu verhüten. — Endlich sind C
tons auch lange, flache, pappene Schachteln, welche den Modehändlerinnen
Aufbewahrung und Überbringung von Spitzen, Bändern und ähnlichen Putz
ren dienen.

Cartouche (Louis Dominique). Der Diebssinn dieses zu Paris
Ende des 17. Jahrh. geb. Verbrechers zeigte sich schon früh. Wegen Dieb
aus der Schule und später aus dem väterlichen Hause gejagt, trat er in eine
nerbande der Normandie, dann an die Spitze einer bald sehr zahlreichen Ba
Paris, bei welcher er das unumschränkteste Recht über Leben und Tod sich
hielt. Er ward erst 1721 in einer Schenke ergriffen und ins Chatelet ge
Auf der Folter nannte er keinen seiner Mitschuldigen. Als er aber auf dem G
platz, wo er gerädert werden sollte, angekommen war, warf er, in der Hoffnun
seine Genossen ihn befreien würden, seine Augen umher, und da er sich getäusch
ließ er sich zurückführen und nannte seine Mitschuldigen. Seine Hinrichtung
bald nachher. Man hat mehre Beschreibungen seines an Abenteuern reichen L

Cartouche, in den bildenden Künsten, eine zierlich gemalte od
schnitzte Einfassung zur Auf- oder Überschrift eines Wappens, Schildes
Bei dem Militair: eine kleine Patrontasche der Grenadiere, jetzt vorzüglich b
valerie; ferner eine Patrone, d. i. die mit Pulver und Kugel gefüllte Ladu
Kanonen; auch die bloße Pulverladung des Wurfgeschützes, welche nie
Haubitze oder Bombe verbunden sein kann; und beim Kartätschenschuß, w
Kartätsche von der Ladung abgesondert, was jetzt nicht mehr gebräuchlich
ganze Kartätsche selbst.

Cartwright (Edmund), geb. 1743 in Nottinghamshire (Bru
Majors John Cartwright, des bekannten Redners für die Parlamentsrefor
dirte zu Oxford. Dieser Senior aller englischen Dichter, bekannt durch s. G
seit 1762, starb 1824. Den meisten Beifall erhielt s. Erzählung „Arn
Elvire" (1771). Er war einer der Hauptredacteurs des „Monthly re
Auch war er ein geschickter Mechaniker. Er stellte 1786 die erste Weber
auf und erhielt öfter Preise für seine Erfindungen. Seit 30 J. beschäftig
mit der Bewegung der Wagen und Schiffe durch Dämpfe; man sagt,
seinen Plan eines Dampfschiffes einem amerikanischen Ingenieur mitgeth
dieser dann ihn ausgeführt.

Casa (Giovanni della), italienischer Dichter und Redner, aus einer edeln alten Familie von Mugello bei Florenz, geb. daselbst 1503, studirte zu Bo-a, Padua, Rom, und trat als Geistlicher in die Dienste der beiden Cardinäle ándro Farnese, von denen der erste 1534 unter dem Namen Paul III. Papst e. Casa ward 1541 apostolischer Commissair zu Florenz und Mitglied der gen Akademie, 1544 Erzbischof von Benevent, und in demselben Jahre päpst-Nuntius zu Venedig. Er gab bei mehren Gelegenheiten Beweise von seinem rtalent und von seiner Geschicklichkeit in Leitung von Geschäften. Paul IV. te ihn zum geheimen Staatssecretair. Casa durfte hoffen, Cardinal zu wer-als er am Podagra starb, wahrscheinlich 1556. Sein berühmtestes Werk „Galateo, ovvero de' costumi", dem ein andres: „Degli uffizj com-tra gli amici superiori e inferiori" (eine von ihm verfert. Übers. s. latein. dlung: „De officiis inter potentiores et tenuiores amicos") als Sup-nt dient. Die beste und vollständigste Ausg. s. sämmtl. Werke erschien zu lig 1752 in 3 Bdn., 4.

Casanova (Franz), Schlachtenmaler, geb. zu London 1730, kam früh einen Ältern nach Venedig, wo er sich der Malerkunst widmete. Im 25. J. er nach Paris, wo der große Zeichner Parrocel ihm manchen gehaltvollen gab. Indem er nach van der Meulen und Parrocel selbst malte, wandte er ß auf das Colorit und die so schwer wiederzugebenden Wirkungen des Lichts. Dieterich, dem dresdner Künstler, geleitet, widmete er sich der Schlachtenma-ein großes Bild dieser Gattung verschaffte ihm eine Stelle bei der Akade-Dresden. Es war von einer lebendigen und kühnen Ausführung, zeigte Massen, geistreiche Anordnung, und verrieth Kenntniß von den Wirkungen hts. Dies schöne Werk verschaffte ihm von allen Seiten Bestellungen. Die sten waren diejenigen, welche er für den Prinzen Condé malte. Das Feuer lerits und der Ausführung ist unübertrefflich. Auf Begehren der Kaiserin ina malte er (in Wien) die Siege dieser Fürstin über die Türken, welche sie in ihrem Palast aufstellte. Stets mit seiner Kunst beschäftigt, starb er zu unweit Wien 1805. — Sein Bruder Johann, gleichfalls Maler, geb. zu London, starb 1795 zu Dresden, wo er als Professor und Director Kunstakademie tüchtige Schüler gezogen hat. Auch schätzt man s. „Abhand-über alte Kunstdenkmäler" (ital. u. auch deutsch, Lpz. 1771).

Casanova (Johann Jakob de Seingalt), des Vorigen ältester Bruder, Venedig 1725, bekannt durch seine Memoiren als ein origineller, lebens-r und lebensfroher Mann, der fast in allen Lagen wie unter allen Ständen allen Hauptstädten Europas eine anziehende Rolle gespielt hat. Nicht anziehend hat C. selbst seine bunten Abenteuer in den erst nach seinem uszugsweise übersetzten (9 Bde., Lpz. 1822—26), vor kurzem auch im Originale (das 600 Foliobogen stark vom Herausg. des C.-L. gekauft wurde, 1826) erscheinenden „Memoiren" geschildert hat. Sein Vater, Cajetan Jakob, der aus dem spanischen Geschlecht der Palafox abstammen soll, us Neigung zu einer Tänzerin, Schauspieler geworden, verband sich chher mit der Tochter eines Schuhmachers, Fanosi, die dem Stand ihres s folgte. Jakob Casanova, ihr ältester Sohn, empfing in Padua seinen nterricht, und machte schnelle Fortschritte in der lateinischen Sprache, sowie n Gegenständen des Wissens; seine frühe und heftige Leidenschaftlichkeit wickelte ihn schon hier in manche Abenteuer, die jedoch s. Beobachtungs-ärften, der ihn zum Menschenkenner bildete. Er studirte die Rechte und m 16. Jahre zwei Dissertationen, die eine, „De testamentis", und die er die Frage: „Utrum Hebraei possint construere novas synagogas". ührte ihn sein geselliges Talent zu Venedig in auserlesene Cirkel, in welchen

ein gebildeter, aber frivoler Ton herrſchte. Der Patriarch von Venedig gab die niedern Weihen, und ſeine erſte Predigt fand allgemeinen Beifall. Die z Predigt aber verunglückte, weil Caſanova ſchlecht auswendig gelernt hatte. Hi verſtrickte er ſich in mancherlei Liebeshändel; er ward aus einem Seminar gejagt, und litt endlich eine kurze Haft im Fort St.-Andrá. Indeß ſuchte ihm Mutter, Schauſpielerin in Warſchau, den Weg für die höhern geiſtlichen W zu bahnen. C. reiſt deßwegen nach Neapel, findet aber nach manchen Kreu Querzügen erſt in Rom eine Stelle beim Cardinal Aquaviva; ja er komm dem Papſt Benedict XIV. in perſönliche Berührung. Die glänzendſten Aus ſchließen ſich ihm auf, aber eine Unbeſonnenheit, zu der ihn ſ. Gutmüthigke leitet, nöthigt den Cardinal, ihn fortzuſchicken. Nun will C. nach Conſta pel gehen. Allein in Ancona feſſeln ihn Liebſchaften mit Sängerinnen. eine Unachtſamkeit geräth er in den Cordon der ſpaniſchen, dann in den der ö Truppen, die damals in Italien ſtanden, als Gefangener. Es gelingt ihm die Freiheit wieder zu verſchaffen. Nun läßt er ſich eine Uniform machen u in den venetianiſchen Kriegsdienſt. Darauf geht er mit Empfehlungen vom Aquaviva an den Renegaten, den Grafen Bonneval, verſehen, nach Conſta pel. Hier macht er Bekanntſchaft mit einem edeln und weiſen Muſelmanne Religionsgeſpräche, welche er mit ihm führt, ſind von großem Intereſſe, u alte reiche Türke faßt ſolche Neigung zu dem jungen Venetianer, daß er i ſeine Religion zu gewinnen wünſcht und ihm dann ſeine Tochter geben wi nimmt es nicht an; ſeine Militairverhältniſſe führen ihn nach Corfu. Hier der junge Fähnrich auf alle Weiſe, wird aber als Militair beleidigt und mu Venedig zurück, wo er, wenn auch nicht verachtet, doch verborgen eine Z als Violinſpieler lebt. Zufällig iſt er anweſend, als eben ein angeſehener C vom Schlage getroffen wird; er verwirft alle angewendete Heilmittel, ja er bricht Alles was die Ärzte für den Erkrankten thun, und rettet mittelſt ſein ordnungen dieſen Mann vom Tode. Bagradio, ſo heißt derſelbe, hält ih für einen Begünſtigten des Himmels, und C. gibt ſich das Anſehen, in die einer geheimen Wunderkraft eingeweiht zu ſein. Nun wird er gewiſſerma dieſem Manne adoptirt und iſt ſein und deſſen Freunde Orakel. Aber U nenheiten nöthigen ihn nochmals, Venedig zu verlaſſen. Mailand, Man Ceſena beſchäftigen ihn mit manchem Abenteuer. Er rettet eine rei vornehme Franzöſin aus einem entehrenden Zuſtande und geht mit i Parma. Aber die Verwandten Henriettens wünſchen das reizende Gli Familie wieder zu beſitzen, und ſie muß ſich in Genf von ihm trennen. In waren die Vergehen C.'s in Venedig vergeſſen worden, und er kehrte na Vaterſtadt zurück, wo er mit Bagradio lebt, der in ihm noch immer einen wählten ſieht. Das Spiel, welches er überall geübt, beſchäftigt und er auch hier, und ohne eine beſondere Veranlaſſung zu haben, tritt er ſeine er nach Paris an, wo er eine Zeitlang als Reiſender ſich aufhält, bis er nach zurückkehrt, und ſich in jene Verwickelungen begibt, welche die bekannte tung in den Bleikammern zur Folge haben, aus der er ſich mit eben ſo viel als Verſtand befreit. Er geht wieder nach Paris, wo nun diejenige P C.'s Leben beginnt, mit der ſein Blick ſich erweitert, und öffentliche Perſo wie Staatsverhältniſſe ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Al zeichnete Männer und Frauen in Paris werden ihm näher gebracht, ſogar de von Choiſeul. Nach einem langen Aufenthalte in Frankreich macht er Reiſe über Stuttgart, Zürich, Solothurn, Bern und Lauſanne, die Bek ten Haller's und Voltaire's. Von hier geht er durch Savoyen über Gren Avignon nach Marſeille, Toulon, Nizza, Genua, Livorno, Piſa und Das Verhältniß, in welches C. zu Suwaroff tritt, gehört zu den Merkwürd

Aufenthalts am letztern Ort. Aus Toscana verwiesen, wendet er sich aber- nach Rom und Neapel. Bald aber vertauscht er diesen Aufenthalt mit der hrt über Florenz, Bologna, Parma und Turin nach Paris. Seit dieser et C. in stetem Wechsel, bald in Paris, bald im südlichen Deutschland, in der eiz und Oberitalien, kehrt mehre Male nach Paris zurück, bis er in London länzendes Leben beginnt. Aber dies nimmt einen trüben Ausgang. Nun das nördliche Deutschland und der Norden von Europa das Theater der Schicksale unsers Helden. In Berlin bahnt ihm die Bekanntschaft mit dem n Schwerin den Weg, sich dem König Friedrich II. vorstellen zu lassen. Gouverneur bei der Cadettenanstalt werden; allein dies bestimmt ihn, Ber- lich zu verlassen. Seine vorzüglichste Bekanntschaft daselbst war Calsia- durch den die Lotterie im preuß. Staate eingeführt worden war. Nun reist n Riga nach Petersburg, und der Reisende theilt interessante Details mit, n Aufzeichnung ihm der Aufenthalt in Riga, Petersburg und Moskau den gibt. Er hat Gelegenheit gehabt, sich mehre Male mit der Kaiserin Katha- r Regierungsgegenstände zu unterhalten. Später begibt er sich nach War- wo er das dem Publicum in der „Urania" für 1822 zuerst bekannt gewor- Duell mit Branicki hat. Die Aussicht, in Polen ein Glück zu machen, durch vereitelt; C. geht jetzt nach Dresden und von dort über Prag nach Doch hier wird ihm der Aufenthalt bald untersagt, und er reist nun nach n, Augsburg, Ludwigsburg und Aachen; von dort geht er nach Spaa rmals nach Paris. Aber ein Lettre de cachet nöthigte ihn, dasselbe ebt zu verlassen; Madrid wird das Ziel seiner Reise. Höchst anziehend sind traits, die er namentlich von den bedeutenden Männern in Madrid entwirft; n Madrid verjagen ihn Unbesonnenheiten. Er reiste von Barcelona ab nach ellier und kommt nach Aix in der Provence. Hier macht er die Bekannt- mit dem Marquis d'Argens und mit Cagliostro; dann wendet er sich nach nd Neapel. Einige Liebesabenteuer versüßen ihm nochmals den Aufent- jenen beiden Städten, bis er die Reise nach Venedig antreten kann. Zu hnung mit der Regierung seines Vaterlandes scheint ein Werk den Grund haben, welches er zur Widerlegung des Buches von Amelot de la Houssaie Verfassung Venedigs geschrieben hatte. C. behauptet, seitdem der auf manche Weise Nutzen gestiftet zu haben, ja es wird von Personen, seinen Verhältnissen genauer bekannt waren, behauptet, daß er im Solde blik für geheime Dienste gestanden habe. Nach einem nicht langen Aufent- Venedig geht er abermals nach Paris, und mit der Erzählung von den iten seines dortigen Aufenthalts hört das Manuscript seiner Memoiren Man weiß aber aus Nachrichten, die der Prinz Charles de Ligne mitgetheilt emlich den weitern Gang von C.'s Leben. Dieser außerordentliche Mann berall sich geltend zu machen, aber nirgends vermochte er ein dauerndes niß zu knüpfen. Eines Tages speiste er bei dem Gesandten Venedigs zu der Gesellschaft des Grafen von Waldstein aus Dux in Böhmen. Das kommt auf Kabbala und alchemistische Gegenstände, in denen C. zu war. Graf Waldstein ist verwundert, ihn in Dingen bewandert zu finden, wenigen Auserwählten zugänglich sind, und macht C., den er zum ersten eht, augenblicklich den Vorschlag, ihn nach seinem Schlosse in Böhmen zu , um dort gemeinschaftlich zu laboriren. Der Vorschlag war als eine letztem Mittel höchst erwünscht; so kam C. nach Dux, wo er die Aufsicht s Grafen Bibliothek übernahm, sich ganz den Wissenschaften widmete und ge zu Wien im Juni 1803 beschloß. — C's. Schriften zeugen ebenfalls glücklichen Gedächtniß und dem treffenden Urtheil dieses Proteus, dessen lich in dem vielbewegten Leben der Welt einheimischer war als in der Lit-

ratur. Sie ſind jedoch geiſtvoll-originell wie der Mann ſelbſt, der ſie ſchr
Zu den bekanntern gehören: 1) „Confutazione della Storia del goberno
neto d'Amelot de la Houssaie, divisa in tre parti" (Amſterdam 176
2) „Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabet Petrov
fino alla pace fra la Russia e la porta ottomana, in cui si trovano t
gli avenimenti cagioni della rivoluzione di quel regno" (Grätz 1774, 3 Th
Die übrigen 4 Thle. von dieſem Werke ſind, obgleich ausgearbeitet, nicht gedr
worden. Das Manuſcript aber ſcheint verloren. 3) „Dell' Iliade di Om
tradotte in ottave rime" (Venedig 1778, 4 Bde. 4.). 4) „Histoire de
fuite des prisons de la république de Venise, qu'on appelle les plom
(Prag 1788). 5) „Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth,
passèrent quatre-vingt ans chez les Megameickes, habitans aborigines
Protocosme dans l'intérieur de notre globe" (Prag 1788—1800, 5 Bd
6) „Solution du problème deliaque demontrée" (Dresd. 1790, 4.). 7) „
rollaire à la duplication de l'Hexaëdre donne à Dux en Bohème" (eben
1790, ½ Bgn.). Zu dieſen kommen noch Streitſchriften, welche durch die Fe
mit Snethlage in Göttingen über Gegenſtände der Sprache veranlaßt worden
Unter C.'s Manuſcripten, die der Herausgeber des C.-Lex. beſitzt, finden ſich
„Essais de philosophie et de critique". Seine „Memoiren" ſelbſt, auf di
Fürſt Karl v. Ligne zuerſt aufmerkſam machte, ſind ein großer Spiegel der Sitte
ner Zeit, in welcher Frivolität oft ſich paarte mit Kraft und Verſtand. Das L
in Italien und das bunte Treiben in den großen Städten Europas, wie es wa
der franz. Revolution, erblickt man wol nirgends ſo lebendig und treu, oft n
dargeſtellt, als in dieſen Selbſtbekenntniſſen eines geſcheiten Epikuräers.

Cäſar (Cajus Julius), groß als Feldherr, Staatsmann und Geſc
ſchreiber, geb. den 10. Juli (Quinctilis) 100 v. Chr., war der Sohn des Pr
C. Julius Cäſar, und der Aurelia, einer T. des Aurelius Cotta. Schon als K
zeigte er außerordentliche Talente. Er hatte einen durchdringenden Verſtand
ungewöhnlich ſtarkes Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft, war in
ſchäften unermüdet, und konnte, nach des ältern Plinius Zeugniß, zugleich f
ben, leſen, hören, dictiren und zwar vier bis ſieben verſchiedene Briefe. Als
rius's Partei in Rom die Oberhand gewann, verheirathete Cinna ſeine T
Cornelia an Cäſar, weil er ſich dadurch in ſeiner Gewalt deſto feſter zu ſetzen h
Als aber Sylla nach Rom kam, ſuchte ihn dieſer zu bereden, ſich von der Co
zu trennen. Seine Weigerung reizte Sylla's Zorn, der nur auf die Bitten
Freunde davon abſtand, ihn in die Acht zu erklären. Sylla's Äußerung: d
in dieſem Jünglinge einen künftigen Marius erblicke, bewog Cäſar, Rom z
laſſen. Er reiſte in Sabinum umher, wurde von Sylla's Soldaten gefange
mußte ſich mit 2 Talenten löſen. Darauf begab er ſich an den Hof des K
Nikomedes von Bithynien. Von da ging er zum M. Minucius Thermus,
tor in Aſien, welcher ihm die Anführung der Flotte übertrug, womit Mityle
lagert werden ſollte. Cäſar that ſich dabei ſehr hervor, ungeachtet er noch
22 Jahre alt war. Hierauf ging er nach Rhodus, um ſich unter des Apol
Anleitung der gerichtlichen Beredtſamkeit zu widmen. Unterwegs wurde
Seeräubern gefangen und mußte ſich mit 50 Talenten loskaufen. Sich da
rächen, rüſtete er in Milet einige Schiffe aus, überfiel die Seeräuber, na
größtentheils gefangen und ließ ſie vor Pergamus kreuzigen. Nun kehrte e
Rom zurück und ward Legiontribun, Quäſtor und Ädil. Zugleich wußte
durch Freundlichkeit, prächtige Gaſtmäler und Spiele die Liebe des Volks
werben, und im Vertrauen auf dieſe Gunſt wagte er es, die Bildſäulen und
geszeichen des dem Senate und den Patriciern verhaßten Marius wieder
richten. Durch einen ſeiner Verwandten, L. Julius Cäſar, dem er zum Con

alf, ließ er viele Anhänger des Sylla theils verbannen, theils zum Tode ver-
eilen. An der Verschwörung des Catilina hatte er gewiß insgeheim Antheil;
ertheidigte die gefangenen Mitverschworenen und wußte gegen Cato, der ihm
g widersprach, einen Tumult zu erregen, durch welchen derselbe mit Lebens-
r die Rednerbühne zu verlassen genöthigt ward. Dennoch siegte Cato und
r verlor auf einige Zeit die Prätur. Bald aber ward er vom Volke zum Pon-
maximus erwählt und ging als Statthalter in das jenseitige Spanien. Da
Gläubiger ihn nicht fortlassen wollten, verbürgte sich Crassus für seine unge-
Schuldenlast von 830 Talenten. Auf der Reise nach Spanien sagte er bei
Anblick eines elenden Dorfes das bekannte Wort, welches so ganz sein nach
chsten Gewalt strebendes Gemüth enthüllt: daß er lieber hier der Erste, als
m der Zweite sein wolle. In Spanien machte er verschiedene Eroberungen,
hrte mit so vielem Gelde nach Rom zurück, daß er seine Schulden bezahlen
. Um jetzt das Consulat zu erlangen, schien es ihm vortheilhaft, den Pom-
und Crassus, deren Feindschaft den römischen Staat in zwei Parteien theilte,
söhnen. Dies gelang ihm, und alle Drei beschlossen, die höchste Gewalt unter
theilen. Dies war das erste Triumvirat in der römischen Geschichte
. Chr.). So ward Cäsar zugleich mit M. Calpurnius Bibulus Consul, be-
te als solcher des Pompejus Einrichtungen, und setzte, gegen den Willen des
s und seines Collegen, ein Gesetz wegen Austheilung gewisser Ländereien an
Bürger durch. Dieser Sieg verschaffte ihm das höchste Ansehen beim Volke;
ompejus verband er sich noch inniger, indem er seine T. Julia an ihn ver-
ete, und den Ritterstand machte er sich dadurch geneigt, daß er ihm ein Drit-
Abgaben erließ. Vergebens erhoben die Häupter der Patrioten, Cicero
ato, ihre Stimme gegen die Triumvire; sie zogen dadurch nur die Rache
n auf sich. Als das Jahr des Consulats verflossen war, erhielt Cäsar die
alterschaft in Gallien auf 5 Jahre nebst dem Commando von 4 Legionen.
m er die gelehrte Calpurnia, T. des einen der neuen Consuln, Calpurnius
geheirathet hatte, ging er nach Gallien, zwang die daselbst eingedrungenen
er zur Rückkehr in ihr Vaterland, besiegte dann den Ariovist, der an der
deutscher Stämme sich in dem Lande der Äduer niederlassen wollte, und die
r. Binnen 9 Jahren unterwarf er ganz Gallien, ging 2 Mal (55 u. 53)
n Rhein und setzte 2 Mal nach Britannien über, schlug die tapfern Bewoh-
ses Landes in mehren Schlachten, und zwang sie, Geiseln auszuliefern. Der
hatte nämlich seine Statthalterschaft in Gallien wieder auf 5 Jahre bestä-
ährend Pompejus Spanien, und Crassus Syrien, Ägypten und Macedonien
Jahre zu verwalten bekamen. Aber der Tod des Crassus, welcher gegen die
r blieb, löste das Triumvirat auf, sowie nach dem um dieselbe Zeit erfolg-
de der Julia die Freundschaft zwischen Pompejus und Cäsar erkaltete. Pom-
Macht und Ansehen wuchsen indeß immer mehr; aber auch Cäsar suchte
Anhang in der Hauptstadt durch ungeheure Bestechungen zu vermehren; er
Gallien zur römischen Provinz und verwaltete seine Eroberungen mit Weis-
Güte. Pompejus beförderte dagegen Cäsar's Feinde zum Consulate, und
e einen Senatsbeschluß, nach welchem Cäsar seine Truppen entlassen und
tatthalterschaft niederlegen sollte. Dieser erklärte sich bereit zu gehorchen,
ompejus ein Gleiches thun würde. Hierauf verfügte der Senat, daß Cä-
e Würde und sein Commando binnen einer bestimmten Zeit niederlegen oder
n Feind des Vaterlandes erklärt werden solle, und ernannte Pompejus zum
dherrn der republikanischen Heere. Jetzt foderte Cäsar seine Soldaten auf,
e ihres Feldherrn zu vertheidigen, ging über den Rubicon (49 v. Chr.) und
Italien ohne Schwertschlag in Besitz, da Pompejus, dem es an Truppen
mit den Consuln, Senatoren und Magistraten Rom verlassen hatte. Hier-

auf warb C. mit dem Schatze der Republik Truppen und begab sich nach Spanien, d
er, ohne den Feldherren des Pompejus eine förmliche Schlacht zu liefern, in s. Gew
brachte. Dann eroberte er Marseille und ging nach Rom zurück, wo er vom Pr
tor, M. Ämilius Lepidus, zum Dictator ernannt wurde. Zugleich wählte ihn d
Volk auf das folgende Jahr zum Consul. Unterdeß hatte Pompejus eine Arm
aus den Morgenländern zusammengezogen. Cäsar stieg daher mit 5 Legionen
Epirus ans Land. Da aber die Schiffe, welche den zurückgebliebenen Theil sei
Heeres nachholen sollten, von der Flotte des Pompejus genommen wurden, sch
er dem Pompejus einen Vergleich vor, den dieser jedoch verwarf. Unterdeß erh
Cäsar die erwarteten Verstärkungen und bot eine Schlacht an; Pompejus wich d
selben aus, sah sich aber, da C. ihn in seinem Lager eingeschlossen hielt, genöthi
einen entscheidenden Schritt zu wagen und das feindliche Heer zu durchbrech
Dies gelang und C. nahm seinen Rückzug nach Pharsalus, wo er in einer blutig
aber entscheidenden Schlacht (48 v. Chr.) das Feld behauptete. Pompejus f
nach Asien, dann nach Ägypten, um ein neues Heer zu werben. Da seine P
tei nur geschwächt, nicht aufgelöst war, eilte ihm Cäsar nach, setzte über den Hel
pont, wo Cassius (s. d.) mit der Flotte sich ihm ergab, und ging nach Ägyp
Hier erhielt er die Nachricht von der Ermordung des Pompejus. Er vergoß T
nen über das traurige Ende seines Gegners, ließ seinen Leichnam auf das zu
tigste bestatten und überhäufte seine Anhänger mit Wohlthaten, wodurch er si
wog, zu ihm überzutreten. Widrige Winde hinderten indeß die Abreise Cäs
und er benutzte diese Zeit, die Streitigkeiten zwischen dem jungen Ptolemäus
seiner Schwester Kleopatra (s. d.) beizulegen. In Rom beeiferten sich S
und Volk, die Gunst des Siegers zu gewinnen. Man ernannte ihn auf 5 J
zum Consul, auf ein Jahr zum Dictator und auf Lebenszeit zum Volkstri
C. aber zog gegen den Pharnaces, König des cimmerischen Bosporus, einen S
Mithridates's des Großen, welcher die Länder seines Vaters in Asien wieder z
obern versucht hatte, begnadigte unterwegs den König Dejotarus, einen Anh
des Pompejus, und endigte den Krieg so schnell, daß er dies seinen Freunden
den berühmten Worten meldete: „Veni, vidi, vici!" Hierauf begab e
nach Rom, verzieh allen Pompejanern, und erwarb sich durch seine Güte di
gemeinste Liebe. Als seine Dictatur zu Ende war, ließ er sich wieder zum C
wählen, und wiewol er nichts an den alten Formen der Staatsverfassung än
so herrschte er doch mit fast unumschränkter Gewalt. In Afrika aber hatte
unter Cato und andern Feldherren die Freunde der Republik gesammelt; C
schiffte mit einem Heere hinüber und lieferte mit abwechselndem Glück e
Schlachten, bis der über Scipio Metellus bei Thapsus erfochtene Sieg den
zu seinem Vortheile entschied. Cato, der sich in Utica befand, stieß sich das Sc
durch die Brust, und die Stadt unterwarf sich dem Sieger. Darauf machte C
Mauritanien und Numidien zu römischen Provinzen, und befahl, Carthag
Corinth wieder aufzubauen, welches auch in Einem Jahre geschah. In
ward er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; man verlängerte
Dictatur auf 10 Jahre, übertrug ihm allein die Würde eines Censors, er
seine Person für unverletzlich und stellte seine Bildsäule neben der Statue de
piters im Capitol auf. Er sagte darauf in einer Rede an das Volk: daß
ihm anvertraute Gewalt nur zum Besten des Staats anwenden werde, un
scheuchte alle Besorgniß, die Einige noch gehegt hatten, durch die Begnad
des Claudius Marcellus, eines seiner erklärtesten Feinde. Bald darauf hi
die ihm bewilligten 4 Triumphe über Gallien, Ägypten, über den Pharnace
Juba, alle in einem Monate. Sie gehörten zu den prächtigsten, die man
in Rom gesehen hatte. Er gab sodann verschiedene gute Gesetze und berief f
Gelehrte nach Rom. Unter Anderm nahm er eine Verbesserung des Calen

d.) vor. Während dieser friedlichen Beschäftigung hatten die Söhne des Pom-
s in Spanien neue Kräfte gesammelt, sodaß Cäsar selbst gegen sie ins Feld zog.
tuba wurde nach der hartnäckigsten Gegenwehr erobert, darauf kam es bei
nda zu einer allgemeinen Schlacht, deren Ausgang ein Zufall für Cäsar ent-
d, nachdem das Glück den ganzen Tag über zweifelhaft gewesen. In 7 Mo-
n war Spanien erobert und Cäsar zog triumphirend in Rom ein. Man er-
nte ihn jetzt zum Dictator auf Lebenszeit und gab ihm den Titel Imperator
llen Sinne der Souverainetät. Cäsar fuhr indeß fort, seine Feinde durch
te zu versöhnen und seine Freunde durch Ehrenstellen zu belohnen; die Zahl
Senatoren erhöhte er von 300 auf 900. Aber diese Herabwürdigung des
ats beleidigte die Römer; noch mehr der Stolz, mit dem er sich gegen diesen
schaffenen Senat betrug. Als er einst auf einem goldenen Stuhle auf den
s saß, überreichte ihm Marc. Antonius ein königliches Diadem; er aber
es aus und das Volk belohnte ihn dafür mit lautem Beifalle. Am folgen-
Morgen war seine Bildsäule mit Diademen geschmückt. Die Volkstribunen,
e sie herabreißen und die Urheber ins Gefängniß setzen ließen, wurden von Cä-
gesetzt. Hierdurch entstand eine Erbitterung, welche mit einer Verschwörung
deren Urheber C. Cassius war. Cäsar, die ihm drohende Gefahr nicht
, entwarf neue Plane. Er wollte die Parther bekriegen, dann über den
us ganz Scythien bis an Germanien und Gallien erobern. Cäsar's Freunde
er, daß nach den sibyllinischen Büchern die Parther nur durch einen König
erden könnten, und wollten demnach darauf antragen, Cäsar in Rücksicht
s mit dem Namen Dictator, in allen eroberten Ländern aber mit dem Titel
Königs zu begrüßen. Zu dem Ende wurde eine Senatsversammlung auf den
März festgesetzt; aber diesen Tag bestimmten auch die Verschworenen zur Aus-
ung ihres Vorhabens. Ein Wahrsager warnte den Cäsar, und seine Gemah-
durch unglückliche Träume beängstigt, beschwor ihn, nicht in den Senat zu
Aber Decius Brutus, einer der Verschworenen, zerstreute alle Bedenk-
n und führte ihn aufs Capitol. Unterwegs ward ihm ein Billet übergeben,
m ihm die Verschwörung angezeigt war; aber Cäsar steckte es im Gedränge
n zu sich. Die Verschworenen hatten verabredet, daß Metellus Cimber
Gnade für seinen Bruder bitten, und wenn Cäsar das Gesuch verweigerte,
s Gewand von den Schultern reißen solle, auf welches Zeichen sie mit ihren
ihn durchbohren würden. Dies geschah. Casca's Dolch traf ihn zuerst
wundete ihn am Halse. Kaum aber hatte sich Cäsar umgewandt und die
gesprochen: „Verfluchter Casca, was machst du?" als die Verschworenen
n Seiten auf ihn eindrangen. Dennoch vertheidigte er sich unverzagt. Als
auch Brutus unter den Verschworenen sah, verhüllte er mit den Worten:
du, mein Sohn?" sein Gesicht und sank, mit 23 Wunden bedeckt, an der
ule des Pompejus hin. So starb dieser außerordentliche Mann, der wür-
und beste, der je in Rom nach der Alleinherrschaft gestrebt, der 500 Schlach-
nnen und 1000 Städte erobert hatte, 44 v. Chr., am 15. März, im 56.
Alters. Noch haben wir von ihm die Beschreibung s. Kriege mit den Galliern
mit Pompejus in einem einfach edeln Styl. Die geschätztesten Ausg. sind
Clarke (Lond. 1712, Fol.), Grävius (Leiden 1713, 2 Bde.) und Oudendorp
. 1737, 2 Bde., 4.). Eine der besten neuern Handausgaben die von Oberlin
1805). Deutsche Übersetz. haben wir von Haus und Wagner. Von A. G.
ner, und nach dessen Tode vollendet von J. C. L. Haken, erschien (1799—
2) das „Leben des C. Julius Cäsar" (4 Bde.). Aus den Quellen hat ihn
stellt D. Soltl (Berl. 1826).

Casas (Bartolomeo de las), s. Las Casas.

Cases (Emanuel August Dieudonné, Graf v. Las), s. Las Cases.

Casaubon (Isaac de) [gewöhnl. Casaubonus], geb. den 18. Febr. zu Genf aus einer Familie der Dauphiné, ward von s. Vater, einem Ge so gut unterrichtet, daß er im 9. J. fertig lateinisch sprach. Im 19. J. b die Universität zu Genf, wo er Jurisprudenz, Theologie und orientalisch chen studirte und 1582 seinen Lehrer Portus auf dem Lehrstuhle der griech chen ersetzte. Er wurde hier Schwiegersohn des H. Etienne (Stephanus) jedes Jahr griech. und latein. Schriftsteller mit kritischen Comment. und heraus. 1596 nahm er einen Lehrstuhl der griech. Sprache und der schönen schaften zu Montpellier an, wo er jedoch nur 2 Jahre blieb. Heinrich IV. ihn nach Paris. Seine Religion, um derentwillen sein Vater schon geflüch die Eifersucht der andern Professoren und vielleicht sein etwas unnachgiebig rakter, verursachten ihm Unannehmlichkeiten, für welche er durch die Stel königl. Bibliothekars entschädigt wurde. Nach Heinrichs IV. Tode folgte Chevalier Wotton, außerordentl. Gesandten Jakobs I., nach England, selbst mit Auszeichnung aufgenommen, erhielt zwei Pfründen und eine Pension, und starb zu London den 1. Juli 1614. Er wurde in der We abtei beerdigt. C. war ein toleranter Theolog, ein Gelehrter vom ersten ein guter Übersetzer und trefflicher Kritiker. Als Kritiker hat er den Diogen tius, Aristoteles, Theophrast, Sueton, Persius, Polybius, Theokrit, Dionysius von Halikarnaß, Athenäus, Plinius den Jüngern u. A. bear erläutert; fast alle Zweige der Alterthumswissenschaft verdanken ihm Forschungen. Seine gründliche Untersuchung „De satyrica Graecor et Romanorum satyra" verdient ein ausgezeichnetes Lob. Geringern ben s. theologischen Arbeiten. — Meric Casaubon, des Vorig geb. zu Genf 1599, hat sich ebenfalls durch Gelehrsamkeit berühmt gem war s. Vater nach England gefolgt und wurde D. der Theologie zu Oxford kleidete nach und nach mehre geistliche Ämter, als die Revolution, welche K das Blutgerüst führte, ihn seiner Einkünfte beraubte. Dennoch nahm trag Cromwell's, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, ebenso wenig a ladung der Königin Christine, nach Schweden zu kommen, an. Nach kehr der Stuart's ward er für seine Treue durch Wiedereinsetzung in se belohnt, welche ihm bis an s. Tod 1671 blieben. Seine Gelehrsamkeit nigfach, aber an Gründlichkeit stand er s. Vater nach. Auch er hat, logischen Werken, Anmerk. zu mehren Classikern geliefert, z. B. Teren Florus, Polybius u. A.

Caschemere (Kaschmir) [816 □M., 2 Mill. E.] in Hinde eine Provinz des Afghanenstaates Kabul in Asien, ist eins der berühmt thäler, welches von den Riesengebirgen Asiens, dem Himalaya und Hi eingeschlossen und von dem Behat oder Tschelam (vormals Hydaspes) b wird. Von 3 Seiten führen nur 7 Pässe in dies Land; von O. her set Himalaya eine unübersteigliche Schneemauer vor. Die Pracht und Er des Kranzes von Schneegebirgen, die Lieblichkeit und der Reichthum de aufsteigenden Hügel und Voralpen kann von keinem Augenzeugen treff ausgemalt werden. Die hohe Lage des Thales und die dasselbe umgebend gebirge machen das Klima mehr kalt als warm, doch überhaupt gemäßigt Dieses an romantischen Gegenden so reiche, von vielen Flüssen und Bäc serte Land ist mit einem Überflusse von herrlichen Erzeugnissen gesegnet; d nen es die Asiaten das Paradies von Indien, den Blumengarten und de des ewigen Frühlings. Die Berge sind voll Wald- und Alpenweiden, liegen Getreidefelder, längs den Gewässern ist Reisbau. An den Berg hen sich reiche Obstwälder hin. Maulbeerbäume werden wegen der Se in Menge gezogen; um sie schlingen sich die Reben, aus deren Trauben

bereitet, der dem Madera gleicht. Südfrüchte reifen hier nicht. Das Thal gen seiner Blumen berühmt, die auf allen Wiesen und in allen Gärten pran= Wild wachsen Violen, Rosen, Narcissen und unzählige europäische und nicht= äische Blumen. Die Einwohner sind Hindus, die sich zur Religion des Brama nen, ob sie gleich unter der Herrschaft der Afghanen, Bekenner des Islams, . Ihre Sprache ist ein Zweig des Sanskrit. Sie verfertigen die berühmten ls von vorzüglicher Güte. Die Wolle dazu kommt aus Tibet und der Ta= in welchen Ländern die Ziege, die sie gibt, allein gedeihen soll. Man ver= jährlich ungefähr 80,000 Shawls auf 16,000 Stühlen, von denen jeder eiter beschäftigt. — Die Hauptst. Caschemir (auch Serinagur), die größte im ganzen kabulischen Staate, liegt am Behat eine Stunde weit ausgedehnt t gegen 200,000 Einw. Über die tibetanische oder Caschemir=Ziegenart, ren Grundhaar (Flaum) die feinsten Caschemir=Shawls verfertigt werden, s. der Weimar. Zeitschr.: „Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus= ndwirthschaft".

Caschemirziegen, eine verwandte, aber edlere Gattung unserer ge= Ziege, sind seit 1820 auch in Frankreich eingeführt und stammen von den ischen ab, die an dem Himalaya weiden. Das Klima in Tibet wechselt oft . Es gibt dort wenig Regen, aber viel Schnee, weil die Winterkälte unter frierpunkt ist. Bekanntlich liegt Tibet an der nördlichen Abdachung des ayagebirges und Caschemir an der südlichen, und letzteres ist daher, mit Tibet en, ein wenig wärmer. In Tibet ist diese Ziege ein Hausthier, dem man eine zu üppige Weide gibt. Die Lieblingsnahrung dieser Thiere sind Laub= , würzige Pflanzen, Raute, Heidekraut. Dabei vergißt der Tibetaner nie= seinen Ziegen wöchentlich wenigstens einmal Salz zu geben, welches sich ei der gewöhnlichen Nahrung dieser Thiere als nützlich bewährt. Ver= n solche aus ihrem kalten gebirgigen in ein wärmeres Land, so ist die na= äße Folge, daß erst die Menge der Wolle schnell abnimmt und dann deren t geringer wird. Ebenso wächst die Wolle sehr langsam in den wärmern und um so stärker, je mehr die kältere Jahreszeit herannaht. Der Kopf tischen Ziege ist größer, die Hörner liegen rückwärts und sind etwas ge=, die Beine sind zart. Je kälter die Region ist, wo dies Thier weidet, je schwe= in Flies. Sorgfältige naturgemäße Nahrung und Pflege erhöht die Fein= Wolle. Wie bei den Merinoschafen, geben die Jährlinge die feinste Wolle, e völlig ausgewachsene Ziege nicht über 16 Loth. Die Ziegen, welche in e höchsten Thäler beweiden, haben eine helle Okerfarbe. In niedriger liegen= lern wird die Farbe gelb und weiß, und noch weiter unterwärts ganz weiß. s haben die höchsten Himalayagebirge, die noch von Menschen bewohnt wer= nen, auch eine Ziegengattung schwarzer Wolle, welche in Indien und im erlande der Ziegen am theuersten als Stoff für Shawls bezahlt wird. Die entlich feine gekräuselte Wolle liegt dicht an der Haut bei allen Tibet= und irziegen, gerade wie das Unterhaar unserer gemeinen Ziege unter grobem r. — Man schiert in Caschemir und Tibet die Wolle im Frühjahre kurz Periode der wärmern Jahrszeit, ehe das Thier im Naturstande Dornen ken aufsucht, um sich von der ihm dann lästig werdenden warmen Decke en, und sucht aufs sorgfältigste alle harte und lange Haare heraus. Diese ufig gereinigte Wolle wäscht man erst in einer warmen Auflösung von Pott= d hernach im reinen Wasser, wobei aber das Filzen sehr vermieden werden Dann bleicht man solche auf dem Grase und krempelt sie zum Spinnen. awlwolle wird 3 Mal gefärbt: vor der Krempelung, nach dem Spinnen Shawl. Die Asiaten spinnen die Wolle nicht hart, damit der Shawl eibt, und bedienen sich dazu einer Spindel, welche aus einer Thonkugel mit

einem Eisendraht besteht. Die Finger und der Daumen des Spinners wer durch Speckstеinpulver geschmeidig erhalten. Zu einem großen Shawl von erſten Feinheit gehören 5, zu einem von geringerer Güte 3—4 Pfund W Main in London hat eine Maschine erfunden, welche diese feine Ziegenwolle einfach, feiner als die feinste Spindelspinnerei aus Tibet spinnt und dabei feste Faden. — In unsern deutschen Gebirgsgegenden, wo häufig bei sehr starker völkerung das Grundeigenthum wenig getheilt ist und wo sich hoher Kalkboden nicht allzu saftige Weidepflanzen finden, würde es am ausführbarsten sein, die meine Ziege, die freilich auch eine Shawlwolle liefert, die aber in der Quan und Qualität der edlern von der tibetanischen oder Caschemir-Race nachsteht, mälig abzuschaffen und dagegen als Hausthier, hauptsächlich zur Milchnut und nebenher der feinen Shawlwolle halber, die Caschemirziege einzuführen. niger würde in Großbritannien das nebelige und feuchte Klima die Einführung günstigen. Das Fleisch der edeln Ziege schmeckt nicht schlechter; auch ist sie so milchreich bei guter Pflege. Hier eignet sie sich ganz für die Classe der K Hauerlinge. Als Hausthier kann man sie leicht vor nasser Weide bewahren wie beim edeln Merinoschaf wenigstens geschehen sollte, an feuchten Tagen dem Dache halten. Ein Hauptübel, woran die Caschemirziege leiden soll, Klauenseuche; diese ist aber, wie beim Merinoschaf, nicht Folge der reichen chen Weide, sondern der unreinen Stallung, indem man unvernünftiger das reinliche Thier lange auf seinem ammoniumreichen Dünger stehen läßt, durch außer dem Nachtheil der Einathmung ungesunder Luft und des Ungezi das diese Thiere beläſtigt, auch das Horn der Füße verletzt werden muß un Fußkrankheit nothwendig folgt. — In Frankreich gedeihen diese Ziegen au schemir vortrefflich. Der unternehmende Baron Ternaux (s. d.) ließ durch bekannten pariser Professor der orient. Sprachen, Amadée Joubert, davon Stück 1820 nach Frankreich kommen. Joubert fand diese Ziegen bereits Caschemir bis an den Ural in der freien tatarischen Bucharei verbreitet, solche in den dortigen Steppen, transportirte sie über die Wolga längs der bis Feodosia in der Krim, wo sie des schnellern Transports halber nach F reich eingeschifft wurden. Auf der Überfahrt, die lange dauerte, starben indeß blieben über 400 durchaus gesunde übrig, die von den Ausschiffungsp Toulon und Marseille theils nach Roussillons Pyrenäen, theils nach den bergen der Provence und dann nach dem Elsaß und Rambouillet zur Weide ge wurden. 48.

Casematten (Mordkeller, von dem Spanischen Casa und matare) Festungsbau bombenfeste Gewölbe unter dem Hauptwalle, besonders in den steien, theils den Graben daraus zu bestreichen, theils Gegenminen anzubri Zugleich dienen sie zur Aufbewahrung des groben Geschützes und nöthigenfal Besatzung zur Wohnung.

Casimir III., der Große, König von Polen, Sohn Uladislas Lok hatte sich durch Tapferkeit unter der Regierung s. Vaters ausgezeichnet, de aufgetragen, Rache an den deutschen Rittern zu nehmen, und, um ihn zur schaft zu bilden, ihn zum Regenten von Großpolen gemacht hatte. Kaum er 1333 den Thron bestiegen, als er den von s. Vater mit den deutschen R geschlossenen Waffenstillstand auf ein Jahr verlängerte und den König von U einlud, Vermittler zwischen ihm und diesem Orden zu werden. Man kam auf dem Congresse von Wissegrad überein, daß die Ritter an Polen das Pal von Cujavien und den Bezirk Dobrzin zurückgeben und 10,000 Gulden En digung zahlen sollten; dagegen leistete Casimir auf Pommern Verzicht. dieser für den Orden vortheilhafte Vertrag wurde von dem Reichstage nicht g migt, und da man nicht im Stande war, augenblicklich zu den Waffen zu gr

schloß man, sich durch den Papst Gerechtigkeit zu verschaffen. Der heilige Stuhl urtheilte die Ritter, Pommerellen und die andern Provinzen, welche sie inne hatten, an Polen zurückzugeben, die von ihnen zerstörten Kirchen wiederherzustellen und an Casimir eine bedeutende Entschädigung zu zahlen, endlich auch zu allen Kosten. Dies Urtheil, das mit dem Banne begleitet war, machte die Ritter nicht muthlos; sie wandten sich an Kaiser Ludwig V., der ihnen verbot, die Güter des Ordens abzutreten. Die Ritter behielten ihre Eroberungen und legten die Waffen nieder. Casimir, der keinen Sohn hatte und sich der Hülfe eines mächtigen Fürsten versichern wollte, wählte 1339 s. Neffen Ludwig, einen Sohn des Königs von Ungarn, zum Nachfolger. 1340 bemächtigte er sich Kleinrußlands, das vormals zu Polen gehört hatte und dessen Beherrscher gestorben war. Um seine Kräfte mit Rußland zu vereinigen, bot er den deutschen Rittern den Frieden auf Bedingungen an, über die man schon früher einig geworden war. Dieser Vertrag wurde auf dem Reichstage 1343 bestätigt. Nun eroberte Casimir fast ganz Schlesien, wovon er jedoch nur Fraustadt behielt. Der König von Böhmen, als Oberlehnsherr des Herzogs von Schlesien, über diese Vorgänge erbittert, rüstete sich, das von Litthauern bedrohete Polen anzugreifen. Diese Barbaren näherten sich Krakau; er machte ihnen den Übergang über die Weichsel streitig, zwang sie zum Rückzug nach Schlesien, zerstreute das böhmische Heer und kehrte dann in seine Staaten zurück, um daselbst die Ordnung wiederherzustellen. Er berief einen Reichstag nach Wislicza 1347 und beauftragte die geschicktesten Männer des Reichs mit einer allgemeinen Umarbeitung der Gesetze, an welcher er selbst Theil nahm. Seine neuen Verordnungen wurden angenommen. Die väterliche Sorgfalt, die er unablässig der unglücklichsten Classe seiner Unterthanen bewies, erwarb ihm den Titel eines Königs der Bauern. Er versuchte sogar mit einigem Erfolge Juden in seine Staaten zurückzuführen. Sein Reich vor künftigen Angriffen zu sichern, befestigte er die Städte; auch legte er Hospitäler, Schulen und Universitäten an. Allein die Truppen, die er einem Sohne des Woiwoden der Moldau geliehen hatte, um das Erbe seines Vaters wieder zu erobern, erlitten eine große Niederlage, sodaß Casimir die Gefangenen mit großem Lösegelde befreien mußte. Karl IV., der sich mit Casimirs Enkelin, einer T. des Herzogs von Stettin vermählt hatte, eroberte 1366 Rothrußland von den Litthauern und überließ den Fürsten dieser Nation Volhynien und das Palatinat von Belz, unter der Bedingung, Polens Lehnsherrlichkeit anzuerkennen, wodurch Casimirs Ruhm noch vermehrt wurde. Er starb, 61 J. alt, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde. Casimir hatte viele Maitressen, darunter eine Jüdin, Namens Esther, welcher den Glaubensgenossen die Freiheiten auswirkte, deren sie seitdem in Polen genossen haben. Mit Casimir erlosch das Geschlecht der Piasten, das 523 Jahre über Polen geherrscht hatte. Die Polen wählten jetzt Fremdlinge, und legten dadurch den ersten Grund zu den Unruhen, welche das Reich bis zu seinem Untergange zerrüttet haben.

Casino, theils der Ort, in welchem sich eine geschlossene Gesellschaft zu Vergnügen versammelt, theils diese Gesellschaft selbst. Die Benennung scheint einen italienischen Ursprung haben. Der Monte Casino in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, auf welchem die älteste Benedictinerabtei (s. Benedict) steht, hat eine herrliche Lage und von dem Kloster genießt man der reizendsten Aussicht. Das Klima ist schön und gesund, die Luft so rein und die Luftperspective stellt Alles in zauberischen Farben dar, daß man von allen Seiten dahin reiste, um die Naturschönheiten zu genießen. Dazu kam, daß die Mönche des Klosters sich der Heilkunde gewidmet hatten und in dem Rufe standen, heilende Balsame vom Berge Casino zu besitzen und die Kraft der Pflanze Diptam zu kennen, welche die Schmerzen stillt. Die Wallfahrten nach dem Monte Casino hörten nicht auf, und er

war, wie unsere Bäder, ein Vereinigungsort nicht bloß für Kranke, sond auch für Gesunde, welche hier die schöne Jahreszeit in ländlichen Ergöz keiten verlebten. Die geselligen Vergnügungen des Monte Casino blieben in Erinnerung. Man suchte sie, wie jede entflohene Freude, wieder zu erzeug Man stiftete Zusammenkünfte bekannter und gewählter Personen, und glaubte Zauber der Gesellschaften des Monte Casino mit dem Namen Casino auf die gebildeten Cirkel zu übertragen.

Casiri (Michael), ein gelehrter Orientalist und syro-maronitischer G licher, geb. zu Tripoli in Syrien, 1710, kam nach Rom, wo er in dem C gium von St.-Peter und St.-Marcellin studirte und 1734 in den geistli Stand trat. Im folgenden J. begleitete er den gelehrten Assemanni nach Sy wohin derselbe auf Befehl des Papstes ging, um der Synode der Maroniten b wohnen, und stattete 1738 zu Rom einen genauen Bericht von den Religions nungen der Maroniten ab. Er lehrte hierauf in seinem Kloster die arabische, rische und chaldäische Sprache, Theologie und Philosophie, und ging 1748 Madrid, wo er bei der Bibliothek angestellt wurde. 1749 begab er sich, auf Königs Befehl, auf die Escurialbibliothek, deren Aufseher er in der Folge w u. sammelte hier die Materialien zu s. berühmten „Bibliotheca arabico-hispa (Madrid 1760—70, 2 Bde., Fol.), welche in 1851 Art. die sämmtl. Handschri der Bibliothek des Escurials aufzählt, die an arabischen Handschriften vielleic reichste in Europa ist. Dieses von Irrthümern nicht ganz freie Werk enthä wichtigsten Angaben und Auszüge, und ist ein unentbehrliches Repertorium jeden Orientalisten. Casiri starb zu Madrid 1791.

Cassander (Georg), geb. um 1515 auf der Insel Kadzand oder Cas bei Brügge in den Niederlanden, nach der er sich nannte, ist durch seine Be hungen und Vorschläge zur Vereinigung der Religionsparteien berühmt. Er l und lehrte zu Brügge, Gent und Köln Philologie, kanonisches Recht und kat sche Theologie, übernahm wegen seiner Kränklichkeit kein öffentliches Amt trat 1561 mit einer Schrift zu Schlichtung der Religionsstreitigkeiten auf, die weil er Calvin's Heftigkeit tadelte, literarische Angriffe von diesem und Beza z Während er 1564 in Auftrag des Herzogs von Kleve zu Duisburg mit Bekeh der Wiedertäufer beschäftigt war, rief ihn der mit dem Ausgange der tridentini Kirchenversammlung unzufriedene Kaiser Ferdinand I. nach Wien, um durch Vereinigungspunkte für die Katholiken und Protestanten aufsetzen zu lassen, Annahme der Kaiser für möglich hielt, wenn diese ihren Widerwillen gegen Hierarchie und ihre Spitzfindigkeiten, jene offenbare Mißbräuche und Erfindu des Aberglaubens aufgeben und Beide über die in der augsburgischen Confessio haltenen, unbezweifelten, alten Lehren des Glaubens, wie schon auf dem C quium zu Regensburg versucht worden, einig würden. C. richtete, nach de demselben Jahre erfolgten Tode Ferdinands, an dessen den Protestanten günstigern Nachfolger, Maximilian II., das gefoderte Gutachten. („De ar lis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ad Impp. Fe et Max. II. consultatio, ed. Hug. Grot.", 1642.) Obwol aufrichtiger K lik, baute er es auf die Exegese der ältern Kirchenväter, kam den Protestant den Grundlehren des Glaubens, durch die Vorschläge, daß Communion unter b lei Gestalt und das Heirathen der Priester erlaubt, Verehrung der Bilder und liquien, die stillen Messen, das Schautragen der Hostie und ähnliche Mißbr abgeschafft, der Ablaß gemäßigt, die äußern Gebräuche den Bestimmungen de zelnen Kirchen überlassen werden sollten, sowie durch die Modificationen des begriffes der Katholiken, entgegen, wollte aber Papst, Hierarchie, die Lehr der Transsubstantiation und die Würde des Sacraments ex opere operato au erhalten wissen. Diese Vorschläge fanden aber bei den Eiferern beider Pa

Beifall. C., der noch einige kirchenhistorische und liturgische Abhandlungen , starb 1566 zu Köln mit dem Ruhme eines ebenso gelehrten als gemäßigten ogen. 31.

Cassas (Louis François), geb. 1756, Insp. und Professor an der Go= manufact., berühmt als Zeichner, ist ein Schüler von Lagrenné dem Jüng. Vien. Er bereiste als Begleiter des Grafen von Choiseul=Gouffier, zu ge der Siebziger J. des vorigen Jahrh., Kleinasien, Palästina, Syrien, Theil von Ägypten, Istrien, Dalmatien und Troas; verglich die dortige raphie mit den Nachrichten der Alten, maß überall die schönsten Überreste ukunft genau, zeichnete die merkwürdigsten Gegenden mit ebenso viel Ge= k als Richtigkeit und gab diese Arbeiten, von den besten Meistern gestochen, chtwerken heraus. S. „Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, Palestine et de la Basse-Egypte" (1799 fg., 30 Liefr., Fol., Text von de te du Theil), ist bei Landon (II, 133—36) ausführlich beschrieben. Die alzeichnungen davon sind vollendete, mit Firniß überzogene Aquarellgemälde finden sich in der königl. Bibliothek zu Paris. Zu seiner „Voy. pittor. de e et de la Dalmatie" hat er durch Joseph La Vallée ein Tagebuch und eine Beschichte dieser Provinz aufsetzen lassen (Paris 1802, gr. Fol., m. Kpf.).

Cassation, ein aus dem Mittelalter stammendes Wort, die Erklärung Recht nicht beständig, unwirksam, null und nichtig, in rechtlichem Sinne ht vorhanden. So wird ein Vertrag, ein Testament, eine Ehe, ein Pri= m, die Verhandlungen einer Behörde, ein gerichtliches Verfahren, ein Rich= ch cassirt, wenn dabei wesentliche Formen verletzt worden, oder wenn der verbietenden Gesetzen zuwider ist, insbesondere wenn die Staatsbehörde eis ihrer Amtsbefugnisse ganz überschritten hat. Ein Beamter wird cas= enn er die Pflichten seines Amts so gröblich und vorsätzlich verletzt, daß seine nstellung zurückgenommen werden muß, und er also dadurch zugleich seiner Amtsehre, seines Anspruchs auf standesmäßigen Unterhalt vom Staate r andern mit dem Staatsdienst verknüpften Vortheile verlustig wird; es ist stärkste Grad der Entfernung vom Amte. (S. Staatsämter.) Das ent Ludwigs XIV. ward vom pariser Parlament cassirt, weil der König Verfügungen über Gegenstände getroffen hatte, welche in der Verfassung bestimmt waren und vom Könige nicht willkürlich geändert werden konnten. Regentschaft, Thronfolge u. s. w.) Inwieweit die Verletzung einer ge= orgeschriebenen Form oder einer den Inhalt selbst betreffenden gesetzlichen nung die Nichtigkeit der Handlung nach sich ziehe, gehört zu den bestritte= ten der Jurisprudenz; im Ganzen wird man sagen müssen, daß eine Hand= ren Inhalt den Gesetzen zuwider ist, nicht rechtsbeständig sein kann, obwol rn wol von rechtlicher Wirksamkeit sein kann, daß daraus Entschädigungs= e entstehen; Formen hingegen ziehen nur dann durch ihre Verletzung die eit nach sich, wenn dies ausdrücklich vorgeschrieben war. Die Rechtswi= welche eine Nichtigkeit der ganzen Handlung zur Folge hat, heißt auch lät (s. d.). 37.

assationsgericht (Cour de cassation), eine der vorzüglichsten Ein= en des neuen Frankreichs, welche der gesammten Rechtsverfassung und flege des Landes Zusammenhang und Gleichförmigkeit gibt, ohne die noth= Unabhängigkeit der Gerichte zu gefährden. Daher hat sich diese Schöpfung Nationalversammlung auch dem Wesen nach unter allen Veränderungen olution und Restauration erhalten. Sie hat sich sogar in denjenigen Län= auptet, welche durch ihre Vereinigung mit Frankreich den franz. Gesetzen rfen, durch den pariser Frieden aber ein Theil der preuß. Monarchie ge= sind. Es ist im Art. Cabinetsjustiz schon erwähnt worden, daß es

Fälle gibt, in welchen auch gegen Rechtssprüche, die der Form nach rechtskräft geworden sind, noch außerordentliche Rechtsmittel zugelassen werden müssen, u in welchen zum Theil die nothwendige Hülfe nur durch die Thätigkeit der Regi rungsgewalt, von welcher sonst die Rechtspflege durchaus unabhängig sein mu geleistet werden kann. In Frankreich waren für diesen Zweck schon zu den Zeit Ludwigs IX. (1226—72) die Supplicationen an den König eingeführt, spä kamen die Appellationen an die Parlamenter, als höchste Reichsgerichte, in Sa gegen deren Aussprüche ordentliche Rechtsmittel nicht stattfanden. Allein man v stattete den Parteien noch, auch diese anzufechten, wenn sie auf unrichtige thatsä liche Voraussetzungen gebaut waren, oder gegen unbestrittene Rechtssätze anstieß und durch eine Verordnung von 1302 wurde dafür festgesetzt, daß den Parte königliche Gnadenbriefe zur Ausführung ihrer Gerechtsame gegen oberstrichterli Entscheidungen (Lettres de grace de dire contre les arrêts) ertheilt wer sollten, welche in der Kanzlei (vom Kanzler von Frankreich) ausgefertigt wurd Die Sache ging alsdann zur weitern Verhandlung zwar an das Parlament rück, wurde aber nun in Gegenwart des Königs selbst oder eines besondern auftragten desselben vorgenommen und entschieden. Doch schlich sich der M brauch ein, daß diese Sachen auch an das Conseil des Königs (welches als Re rungsbehörde gegen die Parlamenter in einem ähnlichen Verhältnisse stand, der deutsche Reichshofrath in seinem ersten Entstehen gegen das Reichskamme richt) gezogen und dort von den Maîtres des requêtes (der gelehrten Bank des rathscollegiums mit bloß berathender Stimme) entschieden wurden. Später beka diese Gnadenbriefe (in welchen sich die in Deutschland übliche Nichtigkeitsklage das Gesuch um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand vereinigte) den Namen Lettres de proposition d'erreur, und unter den bürgerlichen Unruhen gegen des 14. Jahrh. wurden sie immer häufiger an das Conseil gewiesen, welches auch anfing, die Rechtssachen von den Parlamenten, wenn eine Partei über teilichkeit derselben klagte, vor sich selbst zu ziehen und den Gang der Justiz d Lettres d'état (Suspensionen der Processe wegen angeblicher Abwesenheit Partei im Dienst des Königs) zu hemmen. Unter dem Kanzler Poyet (1538– wurde dieses Unwesen am ärgsten, aber den Kanzlern Olivier (1545—51) Hôpital (1560—68), diesen beiden großen Reformatoren der franz. Rechtsv fung, verdankte man schon Beschränkungen desselben, bis in der Verord von Blois (1576) alle Rechtsmittel gegen die Erkenntnisse der Parlamente au drei: der Proposition d'erreur, wegen Irrthums der Richter in den Thats der Requête civile (Wiedereinsetzung in den vorigen Stand), wegen Betrug Partei, oder Fehler des Sachwalters und der Cassation (Nichtigkeitsklage), gen Verletzung der Formen oder klarer Gesetze in der Entscheidung reducirt wu Durch die berühmte Proceßordnung von 1667 wurde das erste auch noch schafft, die requête civile und Cassation aber erweitert und genauer bes Die erste wurde immer bei dem Gerichtshofe selbst angebracht und entschieden letzte mußte bei dem Conseil angebracht werden. Zu diesem Ende war in dem seil privé oder Cons. des parties ein eignes Collegium ausgebildet worden, ches aus dem Kanzler, den 4 Staatssecretairen (Departementsministern), Staatsräthen und sämmtlichen Maîtres des requêtes (1789, 78 an der Zah stand. Auf die Entscheidungen dieses Collegiums hatten Hofgunst und andre wirkungen allzu vielen Einfluß, sodaß sie, obgleich oft große Ungerechtigkeit Parlamente und andrer höchsten Gerichte aufdeckend, dennoch nicht in großen sehen standen. Es wurde daher schon von der ersten Nationalversammlung a hoben, und an seine Stelle ein unabhängiger Gerichtshof, das Cassationstrib gesetzt (Gesetz v. 27. Nov. 1790), welches in allen Constitutionen beibeh wurde, und unter der kaiserl. Regierung (1804) den Namen Cassationshof b

es noch führt. Es bestand nach der Organisation von 1800 aus 48 Mitglie-
, welche auf Vorschlag der Consuln vom Senate ernannt wurden und ihre
sidenten selbst aus ihrer Mitte erwählten. Später wurde die Ernennung der
sidenten dem Kaiser überlassen. In der Charte constitutionnelle von 1814 ist
das Recht, die Räthe zu ernennen, dem Könige beigelegt, sie können aber
wieder entlassen werden. Der Justizminister (Garde des Sceaux) hat das
t, den Vorsitz zu führen, wenn das Tribunal die ihm zustehende Censur und
iplinargewalt über die königl. Hofgerichte (Cours royales) ausübt, außerdem
s einen Oberpräsidenten (premier prés.) und 3 Sectionspräsidenten. Das
ht spricht nie in der Hauptsache, sondern nur über die Competenz der Gerichte,
legreßklagen gegen dieselben und über die Nichtigkeitsgesuche der Parteien in
- und Criminalsachen, und verweist die Sache, wenn ein Erkenntniß wegen
tzung der Form oder klarer Rechtssätze bei der Entscheidung der Sache cassirt
an ein andres Gericht. Es theilt sich zu diesem Ende in drei Sectionen,
ection des requêtes, welche über die Zulässigkeit der Gesuche in Civilsachen
idet, die Section de cassation civile und die Sect. de cassation crimi-
. Wird, nachdem ein Erkenntniß cassirt worden ist, von dem zweiten Ge-
in derselben Sache wieder ebenso gesprochen und zum zweitenmal Cassation
esucht, so muß das Cassationsgericht entweder authentische Interpretation
esetzes von der Regierung erbitten, oder wenigstens müssen alle drei Sectio-
sammentreten, um die Cassation wiederholt auszusprechen; und wenn das
Erkenntniß wieder ebenso ausfällt, so macht ein abermaliges Cassationsge-
le authentische Interpretation schlechthin nothwendig. Die Erkenntnisse des
tionshofes werden nicht nur in die Bücher der Gerichte eingetragen, deren Ur-
cassirt sind, sondern auch durch ein amtliches Bulletin bekannt gemacht und
ch die Zusammenstimmung und Gleichförmigkeit in der Entwickelung der
Wissenschaft erhalten, ohne welche die Praxis nur ein willkürliches Schwan-
ischen mannigfaltiger Theorie, nicht aber eine wahre Fortbildung der Wissen-
und Gesetzgebung gewähren kann. Von seiner Errichtung an hat das Cassa-
ibunal die Achtung und das Vertrauen Frankreichs genossen, und zählt
ter ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten unter seinen Mitgliedern, wie den Prä-
n Henrion de Pansey, die Räthe Chabot, Merlin und Carnot. — Für die
preuß. Rheinprovinz (die Regierungsbezirke von Kleve, Düssel-
oblenz, Aachen, Trier und Köln) wurde durch die Verordnung vom 21. Jun.
ein Revisions- und Cassationshof zu Berlin (bestehend aus einem Prä-
n und 16 Räthen, worunter Prof. von Savigny) errichtet, welcher das (den
Hofgerichten gleichstehende) Appellationsgericht zu Düsseldorf (aus 1 Prä-
n, 26 Räthen und 6 Assessoren bestehend) und in dem Bezirk dieses letztern
s Landgerichte (französ. Tribunale erster Instanz) unter sich hat. — In
and gehen die Restitutionen und Nichtigkeitsklagen (writ of error) von
er drei Obergerichte in den meisten Fällen an die beiden andern (von Com-
eas an die Kings-bench; von Exchequer an das Gericht der Exchequer-
er, bestehend aus dem Großkanzler, dem Lordschatzmeister und den Rich-
Kings-bench und Common pleas; von der Kings-bench in Schuld- und
andern Sachen an die Exchequer-chamber, bestehend aus den Richtern
mmon pleas und Exchequer) und in letzter Instanz immer an das Haus
s als obersten Nationalgerichtshof. 37.

Cassini. Diese in der Geschichte der Astronomie u. Geographie berühmte
hat drei Generationen hindurch sich die größten Verdienste durch wissen-
che Leistungen erworben. 1) Giovanni Domenico, geb. d. 8. Juli
zu Perinaldo bei Nizza, studirte zu Genua bei den Jesuiten. Der Zufall
seine Neigung auf die Astronomie. Er machte so schnelle Fortschritte, daß

ſchon 1650 der Senat von Bologna ihm den erſten Lehrſtuhl der Aſtronomi
der Univerſität übertrug. Es gab hier eine Mittagslinie, welche Ignatio D
1575 in der Kirche der heil. Petronia gezogen hatte, um die Äquinoctien und
ſtitien zur genauen Beſtimmung der Kirchenfeſte mit ihrer Hülfe zu ord
welche aber nicht die erfoderliche Genauigkeit gewährte. 1653 kam daher C
auf den Gedanken, eine längere und genauere Mittagslinie zu ziehen, mittel
cher die Unſicherheiten gehoben werden könnten, welche noch über die aſtro
ſchen Refractionen und über alle Elemente der Theorie der Sonne obwa
In 2 Jahren kam er mit dieſer ſchwierigen Arbeit zu Stande, deren erſte F
genauere Sonnentafeln, eine richtigere Beſtimmung der Parallaxe dieſes G
und eine treffliche Tafel der Refractionen waren. Fremdartige Geſchäfte, v
der Senat von Bologna und nachher der Papſt ihn beauftragten, unterbrac
weilen ſ. aſtronomiſchen Arbeiten. Er befand ſich zu Citta della Pieve,
mit Sicherheit auf der Scheibe des Jupiters die Schatten wahrnahm, we
Trabanten deſſelben darauf werfen, wenn ſie zwiſchen dieſem Planeten u
Sonne befindlich ſind, und welche er genau von den Flecken auf der Jupiter
unterſchied. Durch erſtere berichtigte er ſeine Theorie von der Bewegung d
banten, durch letztere beſtimmte er die Umſchwungszeit des Jupiters. Z
machte er eine Menge von Beobachtungen über die Inſekten, die von Ad
gedruckt wurden. 1668 gab C. ſ. „Ephemeriden der Jupitersſtrabanten“
ein bewunderungswürdiges Werk, ſo unvollkommen es auch jetzt, mit Dei
Arbeit verglichen, erſcheint, und er ward durch Colbert nach Frankreich eing
woſelbſt es jenem gelang, 1673 ihn auf immer für dieſes Land zu gewinn
ſetzte hier ſ. aſtronomiſchen Arbeiten mit doppeltem Eifer fort, und entdeckt
dem ſchon von Huygens wahrgenommenen Trabanten des Saturn, noch z
Schon früher hatte er das Zodiakallicht entdeckt; er zeigte ferner, daß die A
nicht, wie man geglaubt hatte, ſenkrecht auf der Ebene der Ekliptik ſtehe, un
die Urſachen der in der Theorie des Mondes unter dem Namen Libration be
Erſcheinung kennen. Die Geſetze dieſer Bewegungen, die er ſehr genau beſ
ſind eine ſeiner ſchönſten Entdeckungen. Der Akademie überreichte er V
chungen über den indiſchen Calender, und gab neue und genauere Tafeln
Jupitersſtrabanten heraus. Die von Picard angefangene, von Lahire 1
nördlich von Paris, 1700 von Caſſini bis an die äußerſte Spitze von R
fortgeführte Mittagslinie wurde 40 J. nachher von François Caſſini und
und 100 J. ſpäter von Méchain und Delambre gemeſſen. Das Ergeb
letztern Meſſung weicht von dem durch Caſſini gefundenen nur um die K
von 21 Toiſen ab. C. ſtarb, nachdem er einige Jahre früher ſein Geſicht
hatte, d. 14. Sept. 1712 an Altersſchwäche. Lalande gibt in der „Bibl. astr
ein Verzeichniß ſ. Schriften. Sein erſtes Werk waren die „Observ. C
anni 1652—53“ (Modena 1653, Fol.). S. 1666 zu Rom in Fol. erſ
„Opp. astronom.“ enthalten eine vollſtändige Sammlung der frühern S
Endlich beſitzen wir ſeine von ihm ſelbſt geſchriebene Biographie, die ſei
Caſſini de Thury (ſ. unten) in den „Mémoires pour servir à l'hist. de
ces“ (4.) herausgegeben hat. 2) Jacques, des Vorigen Sohn,
18. Febr. 1677 zu Paris, trat ſchon 1694 in die Akademie der Wiſ
ten. Er begleitete ſeinen Vater nach Italien, bereiſte in der Folge Hol
England, und ward 1696 Mitglied der königl. Geſellſch. zu London. N
Rückkehr beſchäftigte er ſich mit der Aſtronomie und Phyſik, und ſchrieb m
handlungen über die Elektricität, über die Barometer, über den Stoß de
gewehre, über die Vervollkommnung der Brennſpiegel u. ſ. w. 1717 v
er ſ. großes Werk über die Neigung der Bahnen der Saturnsſtrabanten un
Ringes. Aber allgemein machte er ſich durch ſ. Arbeiten zur Beſtimmung

t der Erde bekannt. Bei der ersten, 1669 begonnenen Messung glaubte man, Grade des Meridians nach Norden kürzer zu finden als nach Süden, und man oß daraus auf eine stärkere Krümmung der Erde nach den Polen zu. (S. Abttung.) C., der 1701 die Messung mit s. Vater bis Collioure und 1718 Dünkirchen fortgesetzt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein diese Behauptung altendes Werk „De la grandeur et de la figure de la terre" heraus. Alle änger der Newton'schen Systems widersprachen einem Resultat, das dem ndsatze des Anziehung und der Umwälzung der Erde um ihre Axe entgegen . Man warf ein, der gemessene Bogen, obwol er ungefähr 9 Grade betrug, icht groß genug, um mit Sicherheit darauf fußen zu können. Ludwig XV. hl hierauf, die Grade des Meridians unter dem Äquator und in der Nähe des zu messen; aber um die Aufgabe noch unmittelbarer zu lösen, wurde die Akae 1733 beauftragt, die Länge von ganz Frankreich, von Brest bis Strasburg, essen. C. leitete diese Arbeit und verfiel dabei in einige Irrthümer, welche Mangelhaftigkeit der Instrumente der frühern Beobachter, denen er zu viel gt war, zuzuschreiben sind. Er starb auf s. Landgute zu Thury 1756. Auben genanntem Werke besitzen wir von ihm „Elemens d'astronomie" (Paris , 4., lat. durch Hell in Wien), wozu die ebendas. erschienenen „Tables astr." Fortsetzung gehören. Wegen ausführlichen biogr. Notizen vergl. die Eloge n „Mém. de l'acad." 3) Cassini de Thury (Cesar François), des en Sohn, geb. den 14. Juni 1714, war noch nicht 22 Jahre alt, als er in kademie der Wissenschaften trat. Die Sammlungen derselben enthalten Abhandlungen von ihm; aber seinen ganzen Fleiß beschäftigte ein größeres . Man hatte den Plan gemacht, Frankreich geometrisch zu vermessen; Casweiterte ihn dahin, ganz Frankreich topographisch aufzunehmen, auf diese den Abstand aller Örter von dem Meridian von Paris und dem Perpendicuis dieses Meridians zu bestimmen. Nie hatte man eine größere und für die aphie nützlichere Arbeit unternommen. Als 1756 die Unterstützung auf= welche die Regierung dazu verwilligt hatte, trat auf C.'s Antrieb eine Ge= ft zusammen, welche die Kosten vorschoß und ihre Vorschüsse aus dem Ver= er Charten wieder erhielt, sodaß es ihm gelang, fast die völlige Beendigung Arbeit zu erleben. Er starb 1784 und hinterließ, außer Zusätzen zu seines „Tables astron.", mehre auf seine große topographische Unternehmung che Schriften. 4) Jacques Dominique (Graf), des Vorigen geb. zu Paris 1740, Director der dortigen Sternwarte und Mitglied der mie der Wissenschaften, nahm Theil an der Grenzregulirung der einzelnen ements, und ist neben seinen mathematischen Kenntnissen im Verwaltungshr kundig. 1789 fg. übergab C. der Nationalversammlung die „Carte aphique de France" in 180 Bl. (jetzt mit der „Carte d'assemblage des es" 182); das Ganze bedeckt eine Quadratfläche von 33 F. Höhe und 34 ite. Die ersten Bl. enthielten die Umgegend von Paris; scharfe Abzüge ind wegen des starken Absatzes jetzt selten. Der sogenannte „Atlas natio- eine Reduction desselben auf $\frac{1}{3}$ des Maßstabes, besorgt von Dumey u. a. eurs, seit 1791; außerdem gibt es noch eine Reduction auf $\frac{1}{4}$ des Maßn 24 Bl. 1793 wurde C. vom Revolutionstribunal als Gegner der Repuhaftet; er rettete sein Leben, verlor aber die Kupferplatten der Charte von ich, die $\frac{1}{2}$ Mill. Franken gekostet hatten.

assiodor (Magnus Aurelius Cassiodorus), ein gelehrter Römer unter gothen Herrschaft, beförderte die Erhaltung wissenschaftlicher Erkenntnisse. zu Squilaci (Aquiliacum) 480 n. Chr., nach Andern 470 geboren, bekleihre Staatsämter in Rom, und wurde auch Secretair des Ostgothenkönigs rich, zog sich aber 537 freiwillig in die Einsamkeit eines Klosters in Cala=

brien zurück, wo er 577 starb. Er ließ die Mönche seines Klosters Handschrifte von alten Schriftstellern abschreiben, und wurde durch sein Lehrbuch „De septen disciplinis liberalibus," in welchem er das „trivium" und „quadrivium" behan delte und Bruchstücke der alten classischen Literatur niederlegte, ein Lehrer für da Mittelalter. Für Theodorich schrieb er auch seine universalhistorische Compilatio „Variarum libri XII.", sowie er eine „Historia Gothorum" verfaßte, wov wir einen Auszug des Jornandes haben, und mehre theologische Schriften v geringer Bedeutung. Seine Werke hat J. Garet (Venedig 1679, Fol., ne Ausgabe 1721) gesammelt.

Cassius Longinus (Cajus), Freund des Brutus, rettete als Quäst des Crassus die wenigen in der mörderischen Schlacht gegen die Parther übrig bliebenen römischen Soldaten, und behauptete damit Syrien gegen die Parth bis zur Ankunft des Bibulus. In dem zwischen Pompejus und Cäsar ausgebr chenen bürgerlichen Kriege schlug er sich zur Partei des Erstern, dem er als B fehlshaber zur See wichtige Dienste leistete. Als Cäsar nach dem Siege bei Ph salus den Pompejus verfolgte, stieß er beim Übersetzen über den Hellespont mit w nigen Fahrzeugen auf die aus 70 Segeln bestehende feindliche Flotte, welche C sius befehligte. Cäsar foderte sie zur Übergabe auf, und Cassius, über den M und die Kühnheit Cäsar's erstaunt, gehorchte ihm. Als aber über Cäsar's A sicht, sich zum Oberherrn des römischen Staats aufzuwerfen, kein Zweifel m blieb, faßte Cassius als ein eifriger Republikaner den Entschluß ihn zu tödten, u führte ihn, vereint mit mehren Mitverschworenen, 44 J. v. Chr. aus. Dann w er in Verbindung mit Brutus ein Heer, um mit den übrigen Republikanischgesi ten die erlangte Freiheit zu behaupten. Es kam zwischen diesen und Octavius u Antonius, die Cäsar's Tod zu rächen vorgaben, bei Philippi zu einer Schla in welcher Cassius, weil er Alles für verloren hielt, sich selbst ermordete (42 v. Ch Brutus nannte ihn den letzten Römer. (Vgl. Brutus und Cäsar.)

Castagnetten, kleine hölzerne Klappern, welche in Form zweier aus höhlter und aufeinander passender Becken oder Schalen durch ein Band verbun und an den Daumen befestigt werden. Indem man nun die übrigen Fin schnell an ihnen abgleiten läßt, entsteht ein tremolirender Ton, welcher den Rh mus des Tanzes genauer bezeichnet. Etwas Ähnliches war das Krotalon bei Alten, die sich auch bei ihren Tänzen und Bacchusfesten kleiner Cymbalen bed ten. Wahrscheinlich aber stammt ihr Gebrauch aus dem Orient her und durch die Mauren nach Spanien. Hier haben sie auch ihren Namen Castanu weil sie gewöhnlich aus Kastanienholze gemacht wurden, oder wegen ihrer F erhalten. Noch gegenwärtig findet man sie in Spanien und hier und da im lichen Frankreich. Der Reiz der Abwechselung hat ihnen auch in den Ballets Opern (z. B. „Johann von Paris") einen Platz verschafft.

Castaños (Don Francisco de), spanischer General, geb. 1743, zu den franz. General Dupont de l'Etour in der Sierra Morena am 20. Juli 1 zur Niederlegung der Waffen und schloß mit ihm die folgenreiche Capitulation Baylen. Er stammt aus einer vornehmen Familie in Biscaya und ist ein Zög des berühmten Generals, Grafen Oreilly, den er nach Deutschland begleitete, u in des großen Friedrichs Schule die Taktik studirte. 1794 diente er mit Auszi nung als Obrist in der Armee von Navarra unter Caro; 1798 wurde er Gen lieutenant, und bald darauf, als Feind des Friedensfürsten, mit mehren andern ficieren aus Madrid verbannt. Beim Eindringen der Franzosen erhielt er 1 den Oberbefehl einer Heerabtheilung an der Grenze von Andalusien, wo Du vorzudringen Miene machte. Mit 9000 M. Linientruppen und etwa 30, Bewaffneten aus dem Volke schlug er den General Dupont. (S. Baylen.) gegen verlor er die Schlacht bei Tudela (Nov. 1808). 1811 ernannte ihn die

lschaft zum Obergeneral der vierten spanischen Armee und zum Commandan= mehrer Provinzen. Er wurde nun der Waffengefährte Wellington's und ent= te große militairische Talente in der Schlacht bei Vittoria, die zum Theil durch und seiner Truppen Tapferkeit gewonnen wurde. Die Regentschaft beging Ungerechtigkeit, ihm seine Stelle zu nehmen und ihn zum Staatsrathe zu er= nen. Er schrieb dem Kriegsminister: „Ich habe die Genugthuung, dem Feld= schall Freyre das Commando, das ich 1811 vor Lissabon übernahm, an der nze von Frankreich zu übergeben". Nach Ferdinands Rückkehr wurde er Ge= lcapitain von Catalonien und mit Orden beehrt. 1815 befehligte er das zum ücken in Frankreich bestimmte Heer. 1816 legte er seine Stelle nieder. 1824 g es ihm, sich bei Ferdinand VII. zu purificiren (vom Verdacht constitutioneller nnungen zu reinigen), er wurde wieder zum Generalcapitain ernannt und 1825 n Staatsrath berufen.

Castelcicala (Don Fabricio Ruffo, Fürst von), aus einer alten neapolita= n Familie, erhielt unter dem Minister Acton 1796 in dem berüchtigten politi= Inquisitionstribunal eine bedeutende Stimme. Da aber diese Staatsjunta durch zu strenge Strafen nach bloßer Willkür verhaßt gemacht hatte, so löste Gründer derselben, Acton, sein eignes Instrument wieder auf. Er errichtete andre Junta, in welcher Guidobaldi und der Präsident Vanini, wahre Schre= männer, Platz nahmen und ihre Strenge so weit trieben, daß Acton selbst die en derselben zu fürchten anfing, sodaß er das Ministerium niederlegte und der Castelcicala sein Nachfolger wurde. Vanini wurde nun dem Volkshasse opfert und entleibte sich selbst. Der Prinz Castelcicala war es insbesondere, ach der Schlacht bei Abukir seinen Hof zu einer Kriegserklärung wider Frank= bewog; auch begleitete er seinen Monarchen, als dieser in Folge des Vor= ens des franz. Heeres 1799 mit dem Hofe sich nach Sicilien begab. Zwei J. er wurde er sicilianischer Gesandter in London, und als die bourbonische Dyna= en franz. Thron wieder bestiegen hatte, Gesandter beim franz. Hofe. In n Posten unterzeichnete er, in Folge einer ihm aufgetragenen außerordentlichen matischen Verhandlung, den für Großbritannien höchst wichtigen Tractat mit rone beider Sicilien am 26. Sept. 1816, der die Handelsverhältnisse beider r so bestimmte, daß gegen 10 Procent Einfuhrzoll nach den Facturen der fänger alle britische Producte und Fabrikate in den sicilianischen Häfen einge= werden dürfen. Nach der Revolution 1820 ernannte der König Ferdinand rinzen zum Botschafter in Madrid; er lehnte aber diese Ernennung ab, und als n Paris zurückberufen wurde, blieb er dennoch und setzte seine Mission fort, er annahm, daß der König unter dem damaligen Einflusse der Insurrection habe frei handeln können. Seitdem ist er königl. sicilianischer Botschafter aris geblieben.

Castelli (Johann Friedrich), geb. zu Wien den 6. März 1781, Theater= r daselbst, schrieb mehres als Pseudonym: Brüder Fatalis. Bekannt sind s. matische Sträußchen" (7 Jahrg., Wien 1816—22); das Drama: „Die e und der Mörder" (1819); „Die Schweizerfamilie", nach der franz. Oper uss., Wien 1821), u. s. w. Auch redigirte er eine Zeitlang das wiener „Con= tionsblatt" und ist noch Herausgeber des Taschenbuchs: „Huldigung den en". S. „Lebensklugheit in Haselnüssen" (Wien 1825) ist eine Samml. 1000 Sprüchwörtern in kurzen Reim= und Kernsprüchen.

Casti (Giambatista), Dichter, geb. 1721 zu Prato in der Nähe von Flo= machte seine Studien auf dem Seminar von Montefiascone, ward dann Pro= daselbst, erhielt eine Dompfründe und machte eine Reise nach Frankreich. die Einladung des Fürsten von Rosenberg, der ihn in Florenz kennen gelernt , ging er nach Wien und ward Joseph II. vorgestellt, welcher den Geist des

Dichters zu schätzen wußte und ihn oft in seine vertrauten Unterhaltungen zo
C. ergriff jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, um andern Höfen empfohlen
werden, indem er sich, jedoch ohne Amt und Titel, an mehre Gesandtschaften a
schloß. Katharina II. nahm ihn auf das schmeichelhafteste auf. Er besu
dann auch den berliner Hof und andre deutsche Höfe. Als er nach Wien zurück
kehrt war, ließ ihn der Fürst von Rosenberg, welcher Hofschauspieldirector war, n
Metastasio's Tode zum Poeta cesareo (kaiserl. Hofpoeten) ernennen. Nach J
sephs II. Tode aber foderte C. seinen Abschied und zog sich nach Florenz zur
wo er einen großen Theil s. Werke schrieb. 1783 kam er nach Paris. Ungeach
des hohen Alters hatte er noch die ganze Kraft und Thätigkeit seines Geistes. Se
Heiterkeit, seine durch einen leisen Anstrich von Ironie gewürzte Naivetät, se
Welterfahrenheit machten seinen Umgang höchst anziehend; dabei war sein C
rakter fest und sein Betragen regelmäßig. Eine Erkältung machte den 6. Fe
1803 plötzlich s. Leben ein Ende. Er war über 82 J. alt. Wir besitzen von ih
„Novelle galanti dell' Abb. C." (neue Aufl., Paris 1804, u. d. T.: „Nove
di Giamb. Casti" in 3 Bdn.). Ihre Zahl beläuft sich auf 48. Fast alle sind zu
los, aber zugleich anziehend durch die Lebhaftigkeit, Eigenthümlichkeit und Z
lichkeit des Styls. Ein Gleiches läßt sich von s. großen, didaktisch-satyrisch
Gedicht: „Gli animali parlanti, poema epico diviso in 26 canti di Gia
Casti" (Mailand 1802, 5 Bde.), sagen, welches er als 70jähriger Greis, 17
— 99 schrieb, und welches erst jetzt die verdiente Aufmerksamkeit erregt, wa
scheinlich, weil früher es Niemand wagen mochte, die darin enthaltenen bitt
Wahrheiten öffentlich zur Sprache zu bringen. Es sind davon zwei franz.
eine deutsche Übersetzung („Die redenden Thiere", 3 Bde., Bremen 1817) erso
nen. Letztere verdient allgemeine Anerkennung. Sehr angenehm sind Casti's „Ri
Anacreontiche" und höchst originell und lustig s. komischen Opern: „La gra
di Trofonio", „Il Re Teodoro in Venezia" u. s. w.

Castiglione (Baldasarre), einer der zierlichsten ältern italienisc
Schriftsteller, geb. den 6. Decbr. 1478 zu Casatico im Mantuaschen (s. Mu
war aus dem regierenden Hause Gonzaga), studirte zu Mailand, trat in die Die
des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, nach dessen Gefangennehmung du
die Franzosen der Marquis von Gonzaga zu Mantua ihn aufnahm. Ei
Jahre nachher trat er in die Dienste des Herzogs von Urbino, Guidobaldo d
Rovera, der ihn zum Anführer einer Compagnie von 50 M. machte. Castigl
ward bald eine Zierde des feinen, prächtigen Hofes von Urbino. Seine glänzen
Eigenschaften, seine Kenntnisse, Talente und liebenswürdigen Sitten bewo
den Herzog, ihn 1505 als Gesandten an Heinrich VIII. nach England, und 15
in gleicher Eigenschaft an Ludwig XII. nach Mailand zu senden. Guidobald
Nachfolger, Herzog Francesco Maria, erhob ihn zum Grafen und gab ihm
Schloß von Nuvillara bei Pesaro zu Lehen. Als Leo X. 1513 Papst gewo
war, erschien C. bei demselben als Abgesandter seines Herrn, und trat hier
den berühmtesten Literatoren und Künstlern in freundschaftliche Verbindung. 15
gelang es ihm, für den neuen Herzog von Urbino, Federigo, den Befehl über
päpstl. Truppen, den s. Vater geführt hatte, auszuwirken. Auf eine andre W
diente er dem jungen Herzog in dem Kriege gegen die Franzosen, und ward 15
nach Clemens VII. Wahl, wieder nach Rom gesandt. Als dieser Papst das J
darauf die wichtigsten Angelegenheiten mit Karl V. zu verhandeln hatte, legt
sie, mit des Herzogs von Urbino Bewilligung, in Castiglione's Hände. Der K
ser bezeigte ihm persönlich große Gunst, dennoch kam der Friede nicht zu Stan
vielmehr ward 1527 Rom von dem Connetable von Bourbon genommen u
geplündert. Dies Ereigniß verursachte C. den tiefsten Schmerz; der Papst
schuldigte ihn der Vernachlässigung. Zwar gelang es ihm, sich zu rechtfertig

ine Ruhe gewann er nicht wieder. Der Kaiſer, der ſeine Sorgfalt für ihn
elte, naturaliſirte ihn als Spanier, und gab ihm das reiche Bisthum
ila; C. aber weigerte ſich, es vor der völligen Ausſöhnung Karls mit dem
anzunehmen. Aber ſchon hatte der Kummer ſeine Geſundheit unterara-
r ſtarb den 8. Febr. 1529 zu Toledo. Unter C.'s Werken iſt das „Libro
rtigiano" das berühmteſte. Er lehrt darin die Kunſt, die ein Hofmann
en müſſe, um ſeinem Fürſten angenehm und nützlich zu ſein und überhaupt
ſe mit Erfolg aufzutreten. Die Schreibart iſt muſterhaft. Die ältern Aus-
verdienen, als vollſtändiger, den Vorzug. Auch ſeine, nicht zahlreichen
chen und lateiniſchen Poeſien ſind Muſter der Eleganz. S. Briefe
1769) ſind zugleich für die politiſche und Literargeſchichte wichtig. Taſſo
ob in einem Sonett gefeiert und Giulio Romano ihm ein Monument zu
u errichtet.

aſtilien, 2 Königreiche: Alt- und Neucaſtilien, ſ. Spanien.

aſtlereagh, Lord, britiſcher Miniſter, ſ. Londonderry.

aſtrametation, die Wiſſenſchaft, ein Lager geſchickt abzuſtecken,
ekunſt überhaupt. Sie gründet ſich bei regelmäßigen Lagern auf das Ab-
gerader Linien und auf die unter einem Heere zu haltende Lagerordnung.
er, beſtehe es aus Zelten, Baracken, oder zum reinen, eigentlichen Bivouac
ſenen Plätzen, muß ſo vertheilt ſein, daß die Schlachtordnung dadurch
n Zügen nachgebildet iſt, damit beim plötzlichen Aufbruch die Stelle jedes
n und die Geſtalt des Ganzen ſich leicht und natürlich finde; zugleich aber
Kochörter, das Gepäck und alle Kriegsvorräthe in den bequemſten Erreis
unkt geſtellt ſind.

aſtration, Verſchneidung, Entmannung, das Verfahren, wodurch ei-
ndigen Weſen durch Wegnahme der Hoden die Zeugungsfähigkeit geraubt
Merkwürdig iſt die Veränderung, welche die Caſtration bei dem Menſchen
ngt. Der männliche Körper fängt an, dem weiblichen ähnlich zu werden.
annkraft der Fibern und des Muskelgewebes wird geſchwächt und da-
Zellgewebe in den Stand geſetzt, eine bei weitem größere Menge von Fett
ufzunehmen, die Barthaare bleiben zurück, der obere Theil der Luftröhre
ch beträchtlich und der Caſtrat erhält die Phyſiognomie und Stimme
ibes. Auf den moraliſchen Charakter ſcheint die Caſtration gleichfalls
u haben, indem ſie die Urtheilskraft ſchwächt, gefühllos, mürriſch, klein-
nd im Ganzen genommen unfähig zu großen Unternehmungen macht.
ite Claſſe machen Diejenigen aus, denen die Theile zwar nicht entnommen,
eſtalt künſtlich zerſtört ſind, daß ihnen, obwol nicht die Begattungsfähig-
die Kraft der Zeugung mangelt. Ihrer erwähnt Juvenal als beſonderer
der zügelloſen Römerinnen. In die dritte Claſſe endlich gehören dieje-
eſen, denen ſämmtliche äußere Zeugungstheile genommen ſind. Sie wer-
n Türken vorzugsweiſe zu Hütern der Weiber gebraucht. Die Caſtrirten
erſten Claſſen nennt man auch Eunuchen, und die der dritten ganze
n (griech. einen Bettbewahrer, Betthüter). Wir haben im Deutſchen
rei Claſſen die allgemeine Benennung Hämmling. Geſchieht die Caſtra-
völlig mannbaren Perſonen in Folge einer Verletzung oder dergl., ſo wirkt
im Charakter einige Veränderung, läßt aber den Körper durchaus in der-
Verfaſſung. Sogar die Zeugungsfähigkeit dauert wenigſtens noch eine
it lang fort. Nach den Verſicherungen der alten Schriftſteller übten die
, beſonders die Lydier, die Caſtration an den Weibern aus. Letztere
rgl. weibliche Weſen zu Hütern ihrer Frauen und Töchter gebraucht haben.
ingt die Operation eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervor. Der Ge-
trieb erliſcht, an Kinn und Oberlippe erſcheint der Bart, der Buſen ver-

schwindet, die Stimme wird rauh u. s. w. Boerhaave und Pott erzählen na Beispiele der Art; bei den Indiern verurtheilt das Gesetz die Ehebrecherin erst Castration und dann zum Tode. Bei uns berechtigt allein unmittelbare und leb gefährliche Beschädigung der Theile selbst zu einer Operation, die von so wicht Folgen für die menschliche Gesellschaft ist. Unter den Übeln, welche sonst die ligionsschwärmerei erzeugte, hat auch die Castration eine große Rolle gesp Die Kaiser Constantin und Justinian waren gezwungen, sich mit ihrer ga Macht dem religiösen Wahnwitze zu widersetzen, und nur dadurch, daß sie diese stümmelung dem Menschenmorde gleichsetzten, waren sie im Stande, davo zuhalten. Die Valerianer, eine Religionssecte, denen das Beispiel des Ori die Sinne verwirrt hatte, hielten diese Verstümmelung ihrer selbst nicht nu eine Pflicht, welche die Religion ihnen auferlegte, sondern sie glaubten auch allen Denjenigen, die ihnen in die Hände fielen, in Gutem oder in Bösem di Pflicht ausüben zu müssen. In Italien war die Castration der Knaben, um Sopransängern zu machen, ehemals sehr häufig, weßhalb die Benennung C mit Sopransänger gleichbedeutend ward. Clemens XIV. verbot diesen Mißb der aber doch noch lange nachher fortdauerte und in gewissen Städten nich geduldet, sondern selbst so schamlos ausgeübt ward, daß öffentliche Anschlä dies kund thaten. In der neuern Zeit sind nachdrücklichere Gesetze dagegen ge worden. — Castriren heißt bei den Thieren im Allgemeinen verschn schneiden, ein Schwein schneiden; dann auch bei den Pferden, wallachen den Hähnen, kappen oder kapaunen ꝛc.; bei Büchern, gewisse Stellen bei druck hinweglassen.

Castriota, s. Skanderbeg.

Castrum Doloris (Trauerbühne), nicht gleichbedeutend mit Ka Dieser (das Trauergerüst) ist bloß die stufenartige Erhöhung des Sarges ei feiernden erhabenen Todten mit der denselben umgebenden Kerzenerleuchtun den dazu gehörigen Verzierungen, Wappen, Inschriften ꝛc., welche sich in Kirche, ohne daß diese übrigens eine Veränderung zu erleiden braucht, oder i Privatwohnung befinden kann. Das Castrum Doloris aber ist der ganze worin ein Katafalk sich befindet, nebst allem Zubehör. Wenn eine fürstlic andre vornehme Person, deren Familie dem Verewigten diese Ehre gewähr gestorben ist, wird der Sarkophag (der gewöhnlich leer ist, weil eine so lang bewahrung der Leichen selten möglich ist) des Verstorbenen auf einer stufenm schwarz bedeckten Erhöhung (dem eigentlichen Katafalk) zur Schau ausgestel den Rang des Todten andeutenden Zeichen sind auf den Sarg gelegt (wie en gen, Epauletts ꝛc. eines Officiers), oder einzeln auf 4 bis 6 den Sarg umg Tabourets befindlich (die Reichs- oder fürstlichen Insignien), wenn es ei rendes Haupt oder zur Herrscherfamilie gehörig gewesen. Hohe Armleuch geben den Sarg. Ein Thronhimmel bedeckt ihn, an dessen Pfeilern 4 Mo stehen. Der im Dienste des verst. Fürsten dessen Person zunächst gestand ficier oder Officiant steht zur Linken am Kopfende des Sarges, mit der rechte denselben berührend, zum Zeichen der auch über das Grab hin reichenden A lichkeit. Das Zimmer ist schwarz ausgeschlagen, mit silbernen Gehängen, den Sinnbildern ꝛc. ernst und edel verziert und mit zahlreichen Kerzen er Ein solches geschlossenes Zimmer, oder die Kirche, oder Capelle, wenn sie d gerichtet worden, heißt eigentlich Castrum Doloris. Die Franzosen nen Chapelle ardente, welcher Ausdruck wohl von Chambre ardente (s unterscheiden ist.

Casuar, nach dem Strauße der größte Vogel; er mißt vom Schn zu den Klauen bis 5½ Fuß. Die Flügel des Casuars sind noch kleiner als Straußes und zum Fliegen ganz unbrauchbar. Statt der Schwungfedern

m 4 bis 6 kahle Schäfte, die den Stacheln eines Stachelschweins gleichen. kauf ist so schnell, daß ihn die flüchtigsten Jagdhunde nicht einholen können. ohnt Ostindien, besonders Java und die Molucken. Seine Nahrung be= us Pflanzenstoffen. Zu Botanybai und Port Jackson hat man eine Gat= asuare entdeckt, die noch weit größer sind, und sie neuholländische genannt.

Casuistik, derjenige Theil der ehemaligen Theologie und Moral, welcher den Grundsätzen beschäftigt, nach welchen schwere Gewissensfälle (beson= o eine Collision der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Kant e Dialektik des Gewissens. Daher Casuist ein Moralist, welcher dergle= wissenszweifel zu lösen sucht. Berühmt sind die Casuisten unter den Je= z. B. Escobar, Sanchez, Busembaum u. A. m., ebenso sehr durch ihr m Erfinden solcher Fälle, als durch die Zweideutigkeit und Seltsamkeit ihrer läge.

Cäsur, derjenige Punkt des Metrums, Versmaßes oder Takts (s. Vers), Wortfuß, oder vielmehr ein Wortrhythmus endet. Eine rhythmische Figur, sdruck ein Wortfuß ist, tritt als solche, mithin selbständig, in das Me= , droht, sich behauptend, es zu unterbrechen, wird aber durch die organi= alt des fortschreitenden Metrums beherrscht (Ausdruck des herrschenden er Vermaßes.) Es gibt sich also hier ein beseitigter Widerstreit, eine g und Gegenbewegung kund zwischen Rhythmus und Metrum, Wort= Zeitfuß, oder rhythmischer und metrischer Periode. (S. Rhythmus.) nn aber die Cäsur entweder auf das Ende oder in die Mitte einer metri= ihe oder eines Taktes fallen. Im ersten Falle heißt sie lyrisch, im zweiten risch. Hieraus ergeben sich folgende Regeln für die Cäsur: Da Wort= Bestandtheile derselben sind, so dürfen diese in der declamatorischen nicht Schritt mit den Versfüßen halten, welches die Cäsur gewissermaßen auf= den Vers matt und lahm macht, z. B.

Morgen | röthe | goldne | frühe | unsre | Lieder | schallen | dir,

ie Wortfüße müssen mannigfaltig wechselnd sich im Gebiete des herrschen= s bewegen. Ferner dürfen keine schwächlichen, matten Wortfüße gewählt wie der schon den Alten verhaßte und im Hexameter zumal verpönte Am= s (∪ — ∪). Dann dürfen nicht gleiche Wortfüße hintereinander gleiche füllen, z. B.

Schattenreiche, grauenvolle, grabesdunkle Mitternacht,

hebt Contrast des Versaccents und der Versarsis den Vers sehr. Endlich ch größere Wortformen gehörig vertheilt gebraucht werden, wobei freilich der leicht parodisch werdenden ungeheuern Formen sorgfältig zu vermei= Übrigens ist Cäsur nicht Schluß einer metrischen Reihe, sondern einer hen und metrischen zugleich, und keine Cäsur macht eine Sylbe lang, die hon rhythmisch ist. Lyrische und unbewegliche Cäsur hat der Vers:

— ∪ — ∪ ∪ | — ∪ — ∪ ‖ — ∪ ∪ — ∪ ∪ | — —
Lieder tönen, es rauscht der Berge ‖ rebenbekränzete Waldung

:: — — ∪ ∪ | — ∪ — ∪ ‖ — — ∪ ∪ | — —
Hell glänzen die Meereswellen ‖ froh tanzend im Mondlicht

t ‖ bezeichneten Stellen. Declamatorische Cäsuren sind

— ∪ ⏑ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ ‖ — ∪
Jetzt, Holdselige, | gilt es Geduld | und beharrliche Kühnheit

it | bezeichneten Stellen. — Beide Arten von Cäsuren zu unterschei= Apel die lyrische den Abschnitt, die declamatorische den Einschnitt genannt. rsuchung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit mancher Cäsuren im rameter gehört nicht hierher.

Casus, in der Grammatik, die verschiedenen Beugungen, welche ein N
men (Nennwort) oder Pronomen (Fürwort) durch Umwandlung seiner Endsi
erleidet, um dadurch auszudrücken, in welchem Verhältnisse es gedacht wird.
diese Verhältnisse selbst sich auf keine bestimmte Zahl beschränken lassen, auch
derselben durch Präpositionen (Vorwörter) bezeichnet werden, so ist die Zahl
Casus in verschiedenen Sprachen verschieden. Die gewöhnlichsten Casus (Be
fälle) sind: der Nominativ, der Genitiv, der Dativ, der Accusativ, der Vo
und der Ablativ.

Catalani (Angelica), verehel. Valabrègue, Sängerin, ist nach
eignen Erklärung 1784 zu Sinigaglia im Kirchenstaate geboren, wo ihre Ä
noch 1819 lebten (nach Andern zu Monfoldo bei Sinigaglia), und in dem St.
cienkloster bei Rom erzogen. Musik ist eine der Hauptbeschäftigungen in d
Erziehungsanstalten. Angelica entwickelte schon in ihrem 7. Jahre ein so
gezeichnetes Talent für den Gesang, daß selbst von fern die Menschen h
strömten, um sie zu hören, und endlich die Obrigkeit dem Kloster untersagte,
Wundermädchen ferner singen zu lassen. Aber die Achtung eines Cardinals
die Liebe des berühmten Bosello erhielten und erzogen sie der Kunst. Im 1
verließ sie dieses Kloster. In ihrem 15. J. erschien sie zu Venedig auf dem Th
und trat von nun an auf den Theatern von Mailand, Florenz, Rom, Tri
meistens in den großen Sopranpartien auf. Ein vortheilhafter Ruf zog sie
Lissabon, wo sie neben Crescentini und der berühmten Gafforini 5 Jahre lan
Zierde der italien. Oper war und endlich 1806, mit Geschenken und Empfehl
begleitet, über Madrid und Paris nach London ging. In Madrid brachte il
erste Concert über 15,000 Thaler ein, und ihr Ruhm verbreitete sich über
Europa, als sie in Paris durch eine Reihe von Concerten Alles in Erstaunen
In London hatte sie im ersten Jahre einen festen Gehalt von 72,000 und i
folg. J. von 96,000 Francs, nebst 2 Concerten, jedes von 30,000 Fr., u
warb nebenbei, während der 8 J. ihres dortigen Aufenthalts, durch Reisen
Provinzen ungeheure Summen. 1814 kehrte sie nach Paris zurück und übe
die Direction der italien. Oper mit einem bedeutenden Zuschuß, welche sie
1815 bis zu Bonaparte's zweitem Sturze wieder verlassen mußte, währe
cher Zeit sie Belgien bereiste. Mit der Rückkehr des Königs übernahm sie di
Oper wieder. 1816 besuchte sie Hanover, Hamburg, Berlin, Leipzig, F
furt, München, Wien, Stuttgart, Karlsruhe und Italien, und wurde zum
Mal nicht bloß angestaunt, sondern auch gründlich beurtheilt. Sie erhielt
Platz unter den bedeutendsten Sängerinnen ihrer Zeit angewiesen, da eine
und Einzige kaum denkbar ist und sie an einzelnen bedeutenden Eigenschafte
Erfodernissen des Gesanges mancher frühern und noch lebenden Künstlerin
steht. (Vgl. den bekannten Aufsatz der leipz. „Musik. Zeit.", Jahrg. 1816, v
Wendt.) Ihren Ruhm verdankt sie einem angenehmen Äußern, einem le
Spiel, der außergewöhnlichen Klangkraft und einer herrlichen Beweglichkei
Stimme, einem seltenen reinen Triller, einem ausnehmenden Reichthume
riger, auffallender, mehr glänzender als schöner Figuren und Verzierunge
sonders in der chromatischen Tonleiter, und einer ganz eignen wundersame
bindung dieser Vorzüge zu einem fremdartigen Ganzen, welches mehr geeig
Staunen und Bewunderung zu erregen, als zu dem Herzen zu sprechen. I
Regierung nach ihrer Zurückkunft fortwährend bei der ital. Oper in Paris
tend zu schießen mußte, sie selbst aber in der Wahl der Stücke und der Sch
ler sich nicht dem Wunsche des Publicums fügte und Sängerinnen eifersücht
fernte, welche ihrem Gesange auch nur in einzelnen Eigenschaften gleich oder
legen schienen, so hob jene endlich das Privilegium auf und Mad. Catalan
wieder auf Reisen. Sie besuchte 1818 München, Wien, Dresden, W

ad und Aachen, später Petersburg und Warschau. 1822 hielt sie sich in
n auf, wo sie noch mit großem Beifall sehr besuchte Concerte veranstaltete.
war sie wieder in Italien und ging von Rom im Sept. 1826 nach Stutt-
Sie ist an einen ehemal. franz. Capitain, Valabrègue, verheirathet, von
mehre Kinder hat.

Catalonien, die östlichste Provinz in Spanien, mit der Hauptst. Bar-
(S. Spanien.)

Catel (Charles Simon), Componist, geb. um 1773 zu Paris, ein Schüler
s, jetzt Prof. der Harmonie am Conservatorium das., hat eine große Menge
Werke in verschiedenen Gattungen herausgegeben, von denen ihm jedoch
viel Ruhm erworben als sein „Traité d'harmonie" (1802), welchen das
atorium zur Grundlage bei dem Unterrichte in der Composition bestimmt hat
und franz., Lpz. bei Peters). In diesem Werke geht Catel bei der Lehre
Harmonie von einer dem Scheine nach neuen Ansicht aus. Er unter-
nämlich 2 Arten von Accorden: die natürlichen und die künstlichen; erstere
natürliche, und letztere, durch verzögertes Eintreten der einen oder der an-
imme, die künstliche Harmonie hervorbringen. Eigentlich aber ist diese
ung nichts weiter, als was wir bereits Jahrhunderte lang als Grundsatz
tapunkts anerkannt und in unsern Compositionen ausgeführt haben. Die
n Werke Catel's bestehen, außer einer großen Menge von Compositionen
Instrumente, besonders Militairmusik, in den Opern: „Semiramis",
jadères", „L'auberge de Bagnères" und „Les artistes par occasion".
Deutschland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künstler den
Catel. Der Eine, Louis, ist Architekt und durch mehre architektonische
bekannt; der Andre, Franz, Zeichner.

Catilina (Lucius Sergius) trat in das Jünglingsalter, als Rom der
s Marius und Sylla zur Beute geworden. Sprößling einer patricischen
schloß er sich an die Partei des Letztern, hatte einigen Antheil an dem
d einen größern an den Ächtungen desselben. Mord, Brand und Raub
e ersten Thaten und Vergnügungen seiner Jugend. Sein Einfluß auf
tete Republik war bedeutend. Im Heere scheint er jedoch mit Auszeich-
lent zu haben. Höchst gefährlich ward er, als er zu seinen übrigen La-
Betrug gesellte. Während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte
engen Catulus Wohlgefallen und Achtung abzugewinnen. Gleich ge-
n Tugendhaften zu täuschen, den Schwachen abzuschrecken und seine
dem Verderbten mitzutheilen, vereitelte er zwei von Clodius gegen ihn
Anklagen: einen verbrecherischen Verkehr mit einer Vestalin, und unge-
ressungen, die er als Proconsul in Afrika ausgeübt hatte, betreffend.
er in den Verdacht, seine erste Gemahlin und seinen Sohn umgebracht
Indessen hatte sich eine Art von Bündniß unter mehren jungen Män-
hoher Geburt und verwegenem Muthe gebildet, welche, um aus ihren
n Schulden zu kommen, kein andres Mittel sahen, als sich der höchsten
ter zu bemächtigen. Catilina war das Haupt. Dieses Ansehen ver-
hauptsächlich seiner Verbindung mit den alten Soldaten Sylla's, durch
die Nachbarstädte von Rom, und Rom selbst, in Schrecken hielt. Zu-
brauchte er nicht nur die verworfensten und unruhigsten Plebejer, son-
Patricier waren unter seinen Anhängern und Consularen unter seinen
lern. Alles begünstigte seine Verwegenheit. Pompejus verfolgte Trium-
ihm Lucull leicht gemacht; dieser war im Senat die schwache Stütze der
nten, die umsonst in ihn drangen, sich an ihre Spitze zu stellen. Crassus,
n von den Gladiatoren befreit hatte, aber mit unersättlicher Begierde
cht und Reichthum strebte, ließ den furchtbaren Einfluß Catilina's ent-

ſtehen, befeſtigte ihn ſogar, und erröthete nicht, ſich darauf ſtützen zu w
Cäſar, der des Marius Partei mit der feinſten Kunſt wieder belebte, ſchont
Catilina und feuerte ihn vielleicht ſogar an. Nur 2 Römer gab es damals,
den feſten Willen hatten, ihr Vaterland zu retten: Cato und Cicero; der L
beſaß allein die dazu nöthige Geſchicklichkeit. Catilina's Anhänger betrieb
nächſt die Erhebung deſſelben und eines ſeiner Vertrauten zum Conſulat.
durften ſie hoffen, ſich des Schatzes und der Güter der Republik unter verſ
nen Vorwänden, beſonders mittelſt der Ächtungen, zu bemächtigen. Daß C
ihnen die Einäſcherung und Plünderung Roms verſprochen habe, iſt nicht gla
Dagegen hatte Cicero den Muth, ſich um das Conſulat, trotz der Nähe ein
fahr, zu bewerben, deren Umfang er am beſten kannte. Weder Kränkunge
Drohungen, noch ſelbſt Aufſtand und meuchelmörderiſche Verſuche ſchreckt
ab, und da die Beſorgniſſe der reichen Römer ſein Streben begünſtigten, ſo
er 65 v. Chr. zum Conſul beſtimmt. Alles, was die Partei des Catilina
ſetzen konnte, war, daß Cajus Antonius, einer ihrer Verbündeten, zum Mi
ernannt wurde. Dieſes Mißlingen beraubte Catilina nicht der Hoffnung,
das nächſtfolgende Jahr gewählt zu ſehen. Deßhalb verdoppelte er die Ma
des Schreckens, mit denen er ſeine Macht begonnen hatte. Indeß verlor Ca
Partei mehre bedeutende Männer. Antonius ward durch Cicero zur Unth
gezwungen; Cäſar und Craſſus faßten denſelben Entſchluß; Piſo war in S
getödtet worden. Aber Italien war leer von Truppen. Die Veteranen
erwarteten nur ein Zeichen, um zu den Waffen zu greifen; dieſes Zeichen g
tilina. Der Centurio Manlius erſchien unter ihnen und bildete ein Lager
trurien. Cicero wachte; ein glücklicher Zufall verſchaffte ihm Kenntniß v
Rathſchlägen der Verſchworenen. Einer derſelben, Curius, ſtand mit ein
von zweideutigem Rufe, Namens Fulvia, in Verbindung und hatte ſie m
Planen bekannt gemacht. Durch ſie erfuhr er, daß zwei römiſche Ritter
nommen hatten, ihn in ſeinem Hauſe zu ermorden. An dem zur Ausführ
ſtimmten Tage fanden die Mörder die Thüren verſchloſſen und bewacht.
zögerte Cicero, die Umſtände einer Verſchwörung bekanntzumachen, dere
ſchritte und Hülfsmittel er zuvor ganz erforſchen wollte; er begnügte ſich,
gemeinen die drohende Gefahr ahnen zu laſſen. Sobald aber der Aufſt
Manlius bekannt geworden war, ließ er das berühmte Senatusconſult
„daß die Conſuln Maßregeln ergreifen ſollten, um die Republik vor Nac
bewahren". Höchſt ſchwierig war es, ſich des Oberhaupts einer Verſch
zu bemächtigen, das in und außer Rom Soldaten hatte; noch ſchwieriger
ſein Verbrechen zu beweiſen vor ſeinen Mitgenoſſen oder vor Denen, die ſich
für ihre eignen Plane bedienen wollten. Es war zwiſchen zwei Übeln zu w
einer Umwälzung innerhalb der Mauern Roms, und einem Bürgerkriege.
zog das Letztere vor. Catilina, der Feind des römiſchen Volks, wagt es im
zu erſcheinen; Cicero tritt gegen ihn auf; eine kühne Rede rettet die Re
Darauf verließ Catilina Rom. Lentulus Sura, Cethegus und andre ehrl
natoren übernahmen es, den Ausbruch der Meuterei in der Stadt zu leiten,
Catilina vor den Thoren Roms erſcheinen würde. Cicero und Salluſt beh
die Abſicht der Verſchworenen ſei geweſen, Rom in Brand zu ſtecken und d
wohner niederzumetzeln; gewiß iſt es, daß dieſe furchtbaren Folgen, ohne vo
ten Entſchluß, ſich aus den Umſtänden ergeben konnten. Lentulus, Ce
und andre Verſchworene ſetzten indeß ihre verbrecheriſchen Umtriebe fort.
wendeten ſich an die Geſandten der Allobroger, um den Krieg auf die G
Italiens zu verſetzen. Dieſe waren aber dem Völkerrechte getreu: ihre Auf
führten zu wichtigern. Der Briefwechſel der Verſchworenen mit ihrem A
ward aufgefangen. Der Senat hatte jetzt ein offenbares Verbrechen zu r

le Umstände nicht erlaubten, in dem Processe gegen die Verschworenen die zu
ligen Formen zu beobachten, so wurden, wie dies früher schon in minder
den Fällen geschehen war, die darauf Bezug habenden Gesetze unbeachtet ge=
Cäsar sprach gegen die augenblickliche Hinrichtung; aber Cato und Cicero
e durch. Fünf Verschworene wurden hingerichtet. Cajus Antonius er=
n Auftrag, gegen Catilina zu marschiren, während Cicero Rom bewachte;
Antonius stellte sich krank; nun übernahm sein Legat Petrejus den Ober=
Es gelang ihm, Catilina von allen Seiten einzuschließen. Dieser, der
ttung sah, wählte den Tod mit den Waffen in der Hand. Die Seinigen
einem Beispiele. Man focht mit größter Erbitterung. Alle fielen auf
ze, auf den ihr Führer sie gestellt hatte; Catilina selbst aber an ihrer
bei Pistoja in Hetrurien den 5. Jan. 62 v. Chr.). Die Geschichte der
schen Verschwörung hat Sallust beschrieben.

atinat (Nicolas), Marschall von Frankreich, geb. 1637 zu Paris, wo
r Decan der Parlamentsräthe war, vertauschte das Studium der Rechte
Waffen, weil die Entscheidung eines verlorenen Processes ihm ungerecht
Er trat unter die Reiterei, ward bei dem Sturm auf Lille 1667 von
XIV. bemerkt und erhielt eine Lieutenantstelle unter den Garden. Die
u denen er nach und nach emporstieg, bezeichnen die glänzenden Thaten,
Mastricht, Besançon, Senef, Cambrai, Valenciennes, Saint=Omer,
richtete. Nach der Schlacht von Senef, in welcher er verwundet wor=
eb der große Condé an ihn: „Niemand nimmt mehr Antheil an Ihrer
ung, als ich; es gibt so wenig Männer wie Sie, daß man zu viel ver=
in man Sie verliert". Der König von Frankreich, beunruhigt über die
n des Herzogs von Savoyen, erklärte ihm den Krieg und schickte Catinat
Titel eines Lieutenant=General gegen ihn. C. gewann die Schlachten
ssardo (18. Aug. 1690) und bei Marsaglia (4. Oct. 1693) in Piemont
Herzog von Savoyen, bemächtigte sich Savoyens und eines Theils von
und erhielt dafür 1693 den Marschallstab. Bei seiner Rückkehr aus dem
Lande, wo seine Menschlichkeit und Sanftmuth oft gegen die ausdrückli=
le Louvois's der Überwundenen geschont hatte, ward er von Ludwig XIV.
derer Auszeichnung empfangen. In Flandern zeigte er dieselbe Thätig=
nahm er 1697 Ath. 1701 trat er wieder an die Spitze der ital. Armee,
gen Eugen gegenüber. Aber das kaiserl. Heer war der freien Willkür
bergeben, während C. durch die Befehle des Hofs beengt war; außerdem
dem Herzoge von Savoyen nicht trauen, und litt Mangel an Geld und
teln. Geschlagen bei Carpi am 6. Juli, mußte er das ganze Land zwi=
Etsch und Adda räumen. Nicht glücklicher war er in der Schlacht von
o Villeroi den Oberbefehl hatte. Als er nach einem fruchtlosen Angriffe
n wieder sammelte, antwortete C. einem Officier, der ihm vorstellte, daß
em unvermeidlichen Tod entgegengingen: „Es ist wahr, der Tod ist vor
die Schande ist hinter uns!" Die Unfälle, die er erlitt, und die trotz
stellungen der Hof nicht der Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen zu=
vollte, zogen ihm die Ungnade des Königs zu. C., der seinen Ruhm
der Gunst seines Fürsten, als darin fand, seinem Vaterlande zu nützen,
Ruhe diese Zurücksetzung und starb zu Saint=Gratien 1712. Er war
im wahren Sinne des Worts, religiös ohne Strenge, Hofmann ohne
neigennützig und stets freigebig, heiter, ruhig, bedachtsam; diese unver=
Stimmung hatte ihm von seinen Soldaten den Namen le Père de la
worben.

to der Censor (Marcus Porcius), mit dem Beinamen Priscus, auch
nd Major (der Weise und Ältere), geb. 232 v. Chr. zu Tusculum, erbte

von seinem Vater, einem Plebejer, ein Gütchen im Lande der Sabiner, das er eignen Händen baute. Seine Jugend fiel in die Zeit der Anwesenheit Hannib in Italien. Siebzehn Jahr alt, machte Cato seinen ersten Feldzug unter Fa Maximus, als dieser Capua belagerte. Fünf Jahre danach focht er unter selben bei der Belagerung von Tarent. Nach der Einnahme dieser Stadt n er der Freund des Pythagoräers Nearch, der ihn in die erhabenen Lehren der W heit einweihte, mit deren Ausübung er schon vertraut war. Nach Beendi des Krieges kehrte Cato auf sein Landgut zurück. Da er die Gesetze kannte mit Leichtigkeit sprach, ging er mit Tagesanbruch in die benachbarten Städte, nen als Rathgeber und Sachwalter dienend, die ihn dazu auffoderten. Val Flaccus, ein edler und mächtiger Römer, der in der Nachbarschaft eine Bes hatte, bemerkte die Tugenden und Talente des Jünglings, gewann ihn lieb lud ihn ein, nach Rom zu kommen, wo er ihn durch sein Ansehen zu beförder sprach. Wenige reiche und angesehene Familien standen damals an der Spi Republik. Cato war arm und unbekannt; aber seine Beredtsamkeit, die ma der Kunst des Demosthenes verglich, die Strenge und Kraft seines Charakte gen bald die Aufmerksamkeit auf ihn. Vor Gericht und in den Volksver lungen zeigte er sich der schönen Erklärung gemäß, die er selbst von einem R gegeben und Quinctilian uns aufbewahrt hat: „als einen rechtschaffenen, Kunst, gut zu reden, erfahrenen Mann". Dreißig Jahr alt, ging er als K tribun nach Sicilien. Im folg. J. ward er Quästor, und seitdem entstan schen ihm und Scipio ein Wetteifer und ein Haß, die Beide bis an ihren Tod setzten. Cato, der nach Rom zurückgekommen war, klagte den Scipio der schwendung an, und wiewol derselbe losgesprochen ward, so gewann doch durch seinen für das Beste des Staats bewiesenen Eifer einen großen Einfl das Volk. Fünf Jahre nachher, als er Ädil gewesen, ward er Prätor und die Statthalterschaft von Sardinien. Seine strenge Mäßigkeit, Rechtschaff und Gerechtigkeitsliebe wurden hier noch mehr bemerkt als in Rom. Auf Insel machte er die Bekanntschaft des Dichters Ennius, von dem er Gri lernte und den er bei s. Rückkehr mit nach Rom nahm. Endlich ward Cat v. Chr. Consul in Gemeinschaft mit seinem Freunde Valerius Flaccus. D schaffung der Lex Oppia, welche in den bedrängten Zeiten des zweiten pun Krieges gegeben worden, und den Frauen verbot, mehr als eine halbe Unze G buntfarbige Kleider und andern Putz zu tragen, widersetzte er sich aus allen ten; aber er mußte der Beredtsamkeit des Tribunen Valerius und den drin Bitten der römischen Frauen unterliegen. Gleich darauf ging er nach Sp ab, das sich empört hatte. Sein erstes Geschäft war, die für das Heer aufg ten Vorräthe nach Rom zu schicken, indem er erklärte, der Krieg müsse Die ernähren, die ihn führen. Er erfocht mit einem neugeschaffenen Heere Siege, unterwarf die Provinz aufs neue und kehrte nach Italien zurück, u die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Kaum war er von dem Tri wagen gestiegen, als er die consularische Toga ablegte, den Harnisch nahm un Sempronius nach Thracien folgte. Später trat er unter den Befehl des C Manius Acilius, um gegen Antiochus zu fechten und den Krieg nach Thessa spielen. Durch einen kühnen Marsch besetzte er mit einem Theil s. Soldat Kallidrom, eine der steilsten Bergspitzen des Passes von Thermopylä, und en so den Ausgang der Schlacht. Er überbrachte die Nachricht dieses 189 v erfochtenen Sieges nach Rom. Sieben Jahre nachher ward ihm, trotz einer tigen Gegenpartei, die ehrenvollste, aber auch gefürchtetste alles Magistratur Censoramt, zu Theil. Er hatte sich nicht darum beworben, sondern sich zu bereit gezeigt; in Ansehung s. Collegen erlaubte er kaum eine Wahl; man ihm Valerius Flaccus geben, denn nur mit diesem konnte er den Unerbo

ern und die alten reinen Sitten zurückführen. Mit furchtbarer Strenge ver-
tete er dies Amt, und wiewol s. Maßregeln ihm Widerspruch und Widersacher
gten, so erhielt er doch den größten Beifall; und als er sein Amt niedergelegt
e, ward beschlossen, ihm eine Statue mit einer ehrenvollen Inschrift zu errichten.
chien der Ehre wenig zu achten, und antwortete, als ihm früher Jemand seine
wunderung ausdrückte, daß ihm noch keine Statue errichtet worden: „Ich will
r, daß man frage, warum dem Cato keine Bildsäule bewilligt, als warum
eine bewilligt worden?" Dennoch fehlte ihm jenes Selbstgefühl nicht, das
großen Verdienst wohl ansteht. „Ist er denn ein Cato?" pflegte er zu sa-
wenn er eines Andern Versehen entschuldigen wollte. Cato's politisches Leben
in langer Kampf. Er klagte unaufhörlich und mit Erbitterung an und ward
o angeklagt, aber jedes Mal losgesprochen. Sein letztes Staatsgeschäft war
Gesandtschaft nach Carthago, um den Streit zwischen den Carthaginensern
em König Masinissa zu schlichten. Man betrachtet diese Reise als die Ursache
erstörung Carthagos; denn Cato war über die Art, wie diese Nebenbuhlerin
ihre Verluste wieder ersetzt hatte, so erstaunt, daß er seitdem jede Rede mit
ekannten Worten schloß: „Praeterea censeo, Carthaginem esse delen-
" (Übrigens bin ich der Meinung, Carthago müsse zerstört werden.) Er starb
ahr nach seiner Rückkehr (147 v. Chr.) 85 Jahre alt. Cato, der so haus-
isch mit den Staatseinkünften war, betrachtete den Reichthum nicht gleich-
. Bis zur Härte war er streng gegen seine Sklaven. Den Ackerbau suchte
alle Weise zu vervollkommnen und kannte alle Hülfsmittel desselben genau.
Alter war er auf seinem Landgute gern fröhlich mit Freunden und überließ
n Freuden der Tafel. Darauf beziehen sich die Verse des Horaz:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

r 2 Mal verheirathet und hatte mit jeder Gattin einen Sohn. Als Gatte
ater war er gleich musterhaft. Er verfaßte eine Menge von Schriften, von
ie einzige „De re rustica" sich erhalten hat. Zu bedauern ist am meisten
lust s. Reden, deren Cicero mit dem größten Lobe erwähnt, und s. Geschichte
rsprung des römischen Volks, welche die alten Geschichtschreiber vielfältig
en.

Cato (Marcus Porcius), zum Unterschiede von dem Censor, dessen Ur-
r war, von Utica, dem Orte seines Todes, genannt, geb. 93 vor Chr.,
ach dem Absterben seiner Ältern in dem Hause seines Oheims, Livius
s, auferzogen. Er zeigte früh Reife des Urtheils und Festigkeit des Cha-
Man erzählt, daß er in seinem vierzehnten Jahre, als er in des Sylla
ie Häupter mehrer auf Befehl desselben Ermordeten erblickt, von seinem
in Schwert gefodert habe, um den Tyrannen zu durchbohren und sein Vater-
s der Knechtschaft zu befreien. Mit seinem Bruder von mütterlicher Seite,
lebte er von Jugend auf in der zärtlichsten Eintracht. Cato ward zum
Apollo's ernannt. Er trat in Verbindung mit dem Stoiker Antipater von
und blieb sein ganzes Leben hindurch den Grundsätzen der Stoa getreu.
sten Mal trat er öffentlich auf gegen die Volkstribunen, welche eine vom
Cato erbaute Basilica, die ihnen hinderlich war, niederreißen lassen wollten.
e schon damals jene kraftvolle Beredtsamkeit, durch welche er sich später so
r machte, und gewann den Proceß. Seinen ersten Feldzug machte er ge-
artacus, als gemeiner Freiwilliger, und zeichnete sich dabei so aus, daß der
Bellius ihm einen Ehrenpreis zuerkannte, den er jedoch ablehnte. Sodann
als Kriegstribun nach Macedonien gesandt. Als die Zeit seines Amtes ver-
ar, reiste er nach Asien und brachte den Stoiker Athenodor mit sich nach
Er ward hierauf Quästor und verwaltete dieses beschwerliche Amt mit der

ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit, indem er den Muth hatte, die Staatsdiener gen ihrer Erpreſſungen und Gewaltthaten vor Gericht zu verfolgen; erwarb er ſich die Bewunderung und Liebe der Römer, ſodaß er an Tage ſeiner Quäſtur von der ganzen Volksverſammlung nach Hauſe wurde. Der Ruf ſeiner Tugend verbreitete ſich allgemein. Bei den Sp Flora ward den Tänzerinnen nicht geſtattet, ſich nach hergebrachter Sitte kleiden, ſo lange Cato gegenwärtig war. Die bürgerlichen Unruhen erlaub nicht, ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen. Dem Beiſpiele Sylla's, ſich ſten Gewalt zu bemächtigen, folgten mehre Ehrgeizige, deren gegenſeitige allein noch den Sturz der erſchütterten alten Verfaſſung aufhielt. Craſſus die Oberherrſchaft mit ſeinem Gelde zu erkaufen; Pompejus erwartete, da freiwillig übertragen werden ſollte; Cäſar, Beiden an Talent überlegen, ſich mit Beiden, und benutzte den Reichthum des Einen und das Anſehen dern zu ſeinen Zwecken. An der Spitze des Senats, des einzigen Pfeiler publik, ſtanden Catulus, Cicero, Cato; Lucull, in hohem Anſehen bei das er ſiegreich geführt, würde allein den Senat haben aufrecht erhalten wenn er nicht lieber ſeines Reichthums hätte genießen, als ſich den Sta genheiten widmen wollen. Cato, von allen Parteien fern, diente un ſchwierigen Umſtänden dem gemeinen Weſen mit Einſicht und Muth; dete er auch oft der Sache, welcher er diente, durch die Unbeugſamkeit ſe rakters. Er war auf dem Wege nach ſeinem Landgute, als er dem Nepos begegnete, der nach Rom reiſte, ſich um das Tribunat zu bewerben denſelben als einen verderbten Menſchen kannte, kehrte er ſogleich um, b ſelbſt um das Tribunat, und ward zugleich mit Metellus Nepos gewählt. Zeit brach die Verſchwörung des Catilina aus. Cato unterſtützte mit al den Conſul Cicero, gab ihm zuerſt öffentlich den Namen eines Vaters d landes, und drang in einer ſchönen, von Salluſt aufbehaltenen Rede au ſtrafung der Schuldigen. Dem Vorſchlag des Metellus Nepos, den aus Aſien zurückzurufen und dieſem den Oberbefehl gegen Catilina zu g derſetzte er ſich, und damals wäre er beinahe in einem Volksaufſtande men, den ſein College und Cäſar gegen ihn anregten. Nach des Pomp kehr vereitelte Cato mehrmals die ehrgeizigen Plane deſſelben, und ſag Folgen der zwiſchen Craſſus, Pompejus und Cäſar geſchloſſenen V voraus. Er ſprach nachher, wiewol vergeblich, gegen die Ackervertheilun panien. Cäſar mißbrauchte damals ſeine Gewalt ſo ſehr, daß er den Ca fängniß führen ließ; aber durch das Murren des Volks gezwungen, mu wieder frei geben. Um Cato zu entfernen, wußten die Triumvirn es dah gen, daß er nach Cypern geſandt wurde, um unter einem nichtigen Vor König Ptolemäus abzuſetzen. Er war gezwungen zu gehorchen, und v erhaltenen Auftrag ſo gewiſſenhaft, daß er den öffentlichen Schatz mit ein Summe bereicherte, als je ein Privatmann darin niedergelegt hatte. S fuhr er fort, ſich den Triumvirn zu widerſetzen. Als er dem Tribonian ſetze entgegenwirken wollte, das dem Craſſus eine außerordentliche G theilte, ward er zum zweiten Male verhaftet; aber das ganze Volk folgt Gefängniſſe und ſeine Gegner waren genöthigt, ihn wieder loszulaſſe darauf ward er Prätor, und in dieſer Eigenſchaft ſetzte er ein Geſetz gegen ſtechung durch, das eigentlich allen Theilen mißfiel. Nach Craſſus's Tod die innern Gährungen, und Cato glaubte einem größern Übel nur dad beugen zu können, daß er, gegen die Verfaſſung, Pompejus zum alleinig zu ernennen vorſchlug, welches auch angenommen wurde. Das Jahr hielt Cato das Conſulat nicht, weil er die dazu nöthigen Schritte nicht th Jetzt brach der Bürgerkrieg aus. Cato, der ſich als Proprätor in Sicili

b sich, bei der Ankunft Curio's mit drei Legionen Cäsar's, von dort in das La-
es Pompejus nach Dyrrhachium. Er hatte noch gehofft, den Krieg durch
thandlungen zu verhindern, und legte, als derselbe dennoch ausbrach, zum
en seines Kummers Trauerkleider an. Pompejus, der bei Dyrrhachium ge-
hatte, ließ Cato zur Bewachung der Kriegskasse und der Magazine dort zurück,
verfolgte seinen Nebenbuhler. Aus diesem Grunde war Cato nicht bei der
älischen Schlacht gegenwärtig, nach welcher er mit seinen Truppen nach Cy-
n Afrika überschiffte. Hier erfuhr er, daß Pompejus's Schwiegervater, Sci-
zum mauritan. Könige Juba gegangen sei, wo Varus eine ansehnliche
t versammelt habe. Cato setzte sich dahin in Marsch, überwand Hunger und
t und alle Beschwerden, und erreichte Utica, wo beide Heere sich vereinigten.
Soldaten wünschten ihn zum Oberbefehlshaber, er aber überließ diese Stelle
Scipio, und übernahm den Befehl in der Stadt Utica, während Scipio und
aus gegen Cäsar aufbrachen. Cato hatte ihnen gerathen, den Krieg in die
zu ziehen, jene wagten dennoch eine Schlacht, wurden fast gänzlich vernich-
d Afrika unterwarf sich dem Sieger. Anfangs war Cato Willens, sich mit
n der Stadt befindlichen Senatoren bis auf den Tod zu vertheidigen; bald
diesen Plan auf; er entließ Alle, die ihn zu verlassen wünschten. Sein Ent-
war gefaßt. Am Vorabend des zur Ausführung bestimmten Tages speiste
ig, und unterhielt sich über verschiedene philosophische Gegenstände. Darauf
in seinem Zimmer den Phädon des Plato. Man hatte, seinen Vorsatz ah-
sein Schwert weggenommen. Als er es nicht fand, rief er seine Sklaven
derte es mit scheinbarer Gleichgültigkeit; aber als man es ihm dennoch nicht
t, gerieth er in Zorn und schlug einen Sklaven, der ihn zu besänftigen suchte.
m Lärmen kamen sein Sohn und seine Freunde herbei, und beschworen ihn
b, nicht darauf zu bestehen. Er warf anfangs seinem Sohne seinen Unge-
vor, fuhr dann mit Ruhe fort, alle Anwesende zur Unterwerfung gegen
zu ermahnen, und entließ sie bis auf die Philosophen Demetrius und Apollo-
welche er befragte, ob sie ein Mittel wüßten, wie er fortan leben könne,
inen Grundsätzen untreu zu werden. Sie schwiegen und verließen ihn wei-
Jetzt empfing er sein Schwert mit großer Freude, las darauf wiederholt den
n, schlief dann ein, und schickte, als er erwacht war, in den Hafen, um
n, ob Alle abgereist wären. Seufzend vernahm er, daß das Meer stürme.
ar er wieder eingeschlafen, als man ihm meldete, daß das Meer ruhiger
nd Alles im Hafen still sei. Er schien zufrieden und war kaum allein, als
mit seinem Schwerte durchbohrte. Man eilte herbei und benutzte eine Ohn-
ihn zu verbinden. Als er aber zu sich gekommen war, riß er den Verband
b starb sogleich (44 vor Chr.). Die Bewohner von Utica bestatteten ihn
oll und errichteten ihm eine Statue. Cäsar aber soll bei der Nachricht von
Tode ausgerufen haben: „Ich beneide deinen Tod, weil du mir den Ruhm
hast, dir das Leben zu retten!"

Cats (Jakob), geb. zu Brouwershaven auf Seeland, 1577, einer der Schöpfer der holländischen Sprache und Poesie. Bis in sein hohes Alter sein anmuthiges Talent für die Poesie. Er war, nachdem er seine Studien en beendigt hatte, nach Orleans gegangen und hatte dort die Doctorwürde mmen. Den Lehrstuhl, den die Universität Leiden ihm antrug, schlug er aus. n verwaltete er in den schwierigsten Zeiten die wichtigsten Ämter. 1627 und ging er als Gesandter nach England; 1636 und 1651 war er Großpension- n Holland. Cats ist in seiner Poesie wesentlich von seinen Nebenbuhlern, und Vondel, unterschieden. Naivetät, Einfachheit, Gutmüthigkeit, Ge- ßlichkeit charakterisiren ihn vorzüglich, und nicht unpassend hat man ihn den ischen Lafontaine genannt. Man hat an ihm eine zu große Fülle von Aus-

drücken und Bildern, Wiederholungen und eine gewisse Einförmigkeit der V getadelt; aber wie viel schöne Eigenschaften wiegen diese Mängel auf! Rein des Ausdrucks, Klarheit des Styls, eine blühende und fruchtbare Phantasie, Moral, die leicht und anspruchlos Geist und Herz gewinnt. Und doch war d Dichter, der so lange Zeit allgemein gelesen und bewundert wurde, in Verges heit gesunken, aus welcher er erst gegen das Ende des vorigen Jahrh. durch Bi dyck und Feith erweckt worden ist, die seine Werke neu herausgegeben haben. D bestehen aus Sinnbildern und Allegorien nach dem damaligen Zeitgeschmacke, Gedichten über die verschiedenen Alter und Lebensverhältnisse, aus Fabeln, dern, Idyllen u. s. w. Er starb auf seinem Landgute zu Zorgvliet, 1660, einem Alter von 83 J.

Cattaneo (Gaetano), Archäolog, Director der k. k. Münzsammlun der Brera zu Mailand, war in frühern Jahren Maler, weßhalb er sich mehre J in Rom aufhielt, wo ihn ein großes Gemälde, das späterhin in Mailand au stellt ward und Beifall fand, der Schwur der Sieben vor Theben, veranlaßte, mit den Alterthumswissenschaften, zunächst für seinen Zweck, vertraut zu ma Vorzüglich zog ihn die Münzwissenschaft an. Unter der Regierung des Vi nigs Eugen wurde er bei der Münzsammlung der Brera angestellt. Eben mals wurde jene Sammlung mit kaiserlicher Liberalität unterstützt und bet lich vermehrt. Eine Übersicht der Sammlung, die dem genauen Katalog ver gehen sollte, gab C. 1813. („Catal. populor., urb. et regum, quorum numi servantur in Mus. regio offic. monet. Mediol.") Wie weit dieser selbst vo rückt sei, erklärte er in der Vorrede zu des Gr. Castiglioni „Monete cufiche Museo J. R. di Milano" (Mail. 1820). Doch die echte Münzwissenschaft g zu sehr in alle Zweige der Kunstlehre der Antiken, der Hermeneutik und Kritik Denkmäler ein, als daß C. sich diesen hätte entziehen können. Mehre einzel schienene Abhandlungen geben davon den Beleg. Seine „Equejade, m mento antico di bronzo del Mus. naz. ungherese" (Mailand 1819) seine „Osserv. sopra un framm. antico di bronzo rappresentante Ver (Mail. 1819) können als Maßstab seiner Leistungen in diesem Fache gelten. genwärtig ist Cattaneo mit einer Kunstgeschichte der Lombardei beschäftigt.

Cattaro, Stadt in Dalmatien mit starken Mauern und einem B schlosse, an dem von ihr benannten Meerbusen (bocche di Cattaro). Sie ist hohen Bergen umgeben, sodaß sie im Winter die Sonne nur wenige Stu sieht. Die Einwohner der Stadt und des Gebiets sind theils katholische, th griechische Christen. Cattaro unterwarf sich 1420, aus Furcht vor den Tü freiwillig der Republik Venedig. Längs des engen und gekrümmten Busens Cattaro liegen mehre wohlbewohnte Orte, welche sich, wie Cattaro selbst, von Seefahrt, einigem Handel und der Fischerei nähren. 1814 nahm es Östreich w in Besitz. Jetzt gehört es zum dalmatischen Kreise Cattaro. Die Stadt hat 2 Einw. und der Kreis von Cattaro auf 14 □M. in 142 Ortsch. 30,000 E Diese wichtige Festung hat großen Werth, theils wegen des schönen Hafens, th wegen des Einflusses auf den Handel und die Politik des unabhängigen Ge der Montenegriner, die ihre Grenze bis an den See von Scutari und die Gem von Zenta ausgedehnt haben. (Vergl. Dalmatien.)

Catten, eins der berühmtesten und tapfersten deutschen Völker, wa Rücksicht ihrer innern Verfassung den Römern wenig bekannt. Sie hatt Land, das heutzutage Hessen, Fulda, Hanau, Isenburg und ein betr Stück von Franken bis an die Saale umfaßt, dann den größten Theil der w schen Länder, den östlichen Theil von Westfalen inne, und reichten bis an den und Main. Mit den Hermunduren und Cheruskern führten sie blutige Zu Cäsar's Zeiten wohnten sie längs der Lahn und waren dem Rheine n

rängten die Tencterer und Usipeter, und Cäsar konnte nichts gegen sie ausrich-
Drusus, welcher anfangs durch den Angriff der Cherusker sich die Catten zu
nden gemacht hatte, ward, als er Festungen in ihrem Lande anlegte, ihr Feind;
hlug sie, ohne sie zu besiegen. Durch ihre Einfälle in die decumatischen Felder
durch Schwächung der Cherusker wurden die Catten groß und mächtig, da die
er mit jenen im Bunde gestandenen Völker sich nun mit ihnen vereinigten. In
arauf folgenden Periode kriegten sie wahrscheinlich mit Trajan, unter Marc
l fielen sie in Germanien und Rhätien ein, wurden späterhin von Didius Ju-
is geschlagen, und kommen zuletzt 392 in Verbindung mit den Franken unter
Könige Markomer in der Geschichte vor. Von da an verschwindet der Name
n, bis im 8. Jahrh. die Hassi oder Hessi auftreten, welche mit den Catten
ei Volk ausgemacht haben sollen. Nach dem Berichte Cäsar's war das Land
atten in 100 Gaue eingetheilt; jeder von diesen mußte jährl. 1000 Mann ins
stellen, welche fürs nächste Jahr mit den Zurückgebliebenen, die unterdessen das
bestellen mußten, wechselten. Ihre Nahrung war Milch, Käse und Wild-
Ihre Kleidung machten sie sich aus Thierfellen. Ein Eigenthum hatte eigentlich
and, sondern die Fürsten, welche aber nicht souverain waren und Landtage
n mußten, theilten jährlich die Äcker und Felder unter die Familien aus.
gl. Germanien.)

Cattun, auch Cotton, ein baumwollenes Zeuch, das zur Bekleidung der
n und zu vielfachen häuslichen Zwecken verwendet wird. Es wurde ursprüng-
ns bloß aus Ostindien durch die Holländer, Engländer, Dänen u. s. w. zuge-
jetzt wird der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs von den Völkern des
ndes selbst verfertigt. Die Franzosen und die Schweizer zeichnen sich darin
die feinste Waare aus. Ihnen folgen die Engländer, diesen die Sachsen,
enen vorzüglich die chemnitzer Fabricanten große Partien auf die deutschen
n bringen. Außer der innern Güte und Feinheit des Stoffs kommt vorzüg-
e Schönheit der Muster und die Dauerhaftigkeit der Farben bei den bedruck-
attunen in Betracht. Auch hier findet wieder dieselbe Stufenleiter statt, die
in der Güte angegeben ist. Von einzelnen Städten in Deutschland zeichnen
ch Hamburg, Augsburg und Berlin durch die Lieferung sehr schöner Waare
(Vgl. Becker, Oberkampf, Widmer.)

Catullus (Cajus Valerius), ein berühmter römischer Dichter, geb. 86
h. zu Verona (nach A. zu Sirmium, einer kleinen Stadt auf einer Halbinsel
res Benacus [Lago di Garda]) von angesehenen und reichen Ältern, kam jung
Rom, wo er durch die Anmuth seines Geistes bald alle Diejenigen anzog,
jenen glänzenden Zeitraum zu verherrlichen begannen. Er war der Freund
icero, Plancus, Cinna und Cornelius Nepos, dem er in der Folge die Samm-
. Gedichte widmete. Diese Sammlung ist nicht von großem Umfang, aber
gt, was C. in mehren Gattungen der Dichtkunst hätte leisten können, wenn
altende Studien den Vergnügungen und Reisen vorgezogen hätte. Wahr-
lich ist ein Theil seiner Poesien gar nicht auf uns gekommen. Über den Werth
igen, welche wir besitzen, ist bei den Alten wie bei den Neuern nur Ein Ur-
gewesen. Tibull und Ovid machen ihm Lobsprüche, und Martial räumt im
amm ihm allein den Vorrang vor sich ein. In der tändelnden Gattung wie
pigramme, wenn er es auf seine gehörigen Grenzen beschränkt, ist er Muster.
den heroischen Vers gebrauchte er mit Glück; berühmt ist seine schöne Episode
der Ariadne, die den Sänger der Dido begeistert zu haben scheint. Er war
den Römern der Erste, der sich mit Erfolg in der lyrischen Poesie nach griech.
tern versuchte; die vier uns noch von ihm übrigen Oden lassen den Verlust der
en lebhaft bedauern. Ein Vorwurf aber, der mehre Gedichte C.'s trifft, ist
nsittlichkeit und Unzüchtigkeit. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er 57 J.

v. Ch. in c. Alter von 30 J. gestorben sei. Scaliger dagegen behauptet, doch ohn gehörigen Beweis, daß er 71 J. alt geworden. Die Ausgaben s. Werke von Vol (Padua 1737) und Döring (Leipz. 1788—90, 2 Bde.) verdienen eine ehrenvol Erwähnung. Außerdem in den meisten Ausg. von Tibull und Properz. D vorzüglichsten Poesien Catull's, zu denen das Gedicht an den Sperling der Leb und die reizende Nänie bei dem Tode desselben gehören, sind von Ramler übers worden.

Cauchois-Lemaire (Louis Augustin François), ein geistvoller fra polit. Schriftsteller, durch die Geschichte seiner politischen Verfolgungen auch Deutschland nicht unbekannt. Er ist in Paris 1789 geboren, wo er gründli Studien machte und sich der Erziehung widmete. Nach der Restauration gab ein Journal, den „Gelben Zwerg" („Nain jaune") heraus, das zwar im consti tionellen Sinn abgefaßt war, zugleich aber auch so viel Schärfe enthielt, daß 1815 nach der zweiten Restauration unterdrückt wurde. Er mußte Paris ver sen, ging nach Brüssel, gab hier den „Nain jaune refugié" heraus und taufte, diese Zeitschrift auch hier aufhören mußte, sie auf den Titel des „Vrai libéral" unter welchem sie vieler Processe und Anfechtungen ungeachtet noch jetzt, je unter stets wechselnder Redaction, fortbesteht. Cauchois wurde der belgischen gierung vom franz. Ministerium so verdächtig gemacht, daß er mit noch 19 and franz. Flüchtlingen Befehl erhielt, das Königreich zu verlassen und sich nach H burg zu begeben. Er ward durch Gendarmen über die Grenze gebracht, ent aber nach dem Haag, wurde hier gastfrei aufgenommen und den Augen der ihn folgenden Polizei entzogen. Hier verfaßte er ein sehr energisches Memoire an Generalstaaten, in welchem er seine Verfolgungen als eine Verletzung des Völ rechts darstellte. Dasselbe veranlaßte in den belgischen Kammern die lebhafte Discussionen, wobei sich Hogendorp und Dotrenge auszeichneten, wurde je am Ende verworfen. Unter Decazes's Ministerium kehrte Cauchois nach P zurück, wo er seitdem an mehren liberalen Journalen ein fleißiger Mitarbeiter ist.

Caudinische Pässe, s. Avellino.

Causalität (Ursachlichkeit). Die neuere Philosophie versteht unter Causalität nicht, wie die Scholastiker, die Wirksamkeit einer wirkenden Urs sondern das Verhältniß der Ursache zur Wirkung. Als reiner Verstandesbe betrachtet, gehört die Causalität unter die Kategorie der Relation. Ursache ist der Grund der Wirklichkeit eines Andern, welches als eine actuelle Folge, W kung genannt wird. Die Causalität besteht daher darin, daß, wenn das Ein wirklich gesetzt ist, auch das Andre, als durch dasselbe nothwendig, gesetzt w Die kritische Philosophie behauptet, daß dieser Begriff nicht aus Erfahrung, dern aus der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes selbst stammt. Alles, was schieht, setzt eine Ursache voraus, lautet der Satz des Grundes oder der Causal dessen Beweis am kürzesten so dargelegt wird. Wenn eine Erfahrungserkenn möglich sein soll, so müssen nicht bloß Eindrücke auf unsere Sinne erfolgen, dern wir müssen die Wahrnehmungen auch verknüpfen. Die Verknüpfung schieht durch einen Schluß, der eine allgemeine objective Regel voraussetzt. der Erkenntniß von Gegenständen sollen die Vorstellungen nicht bloß subjectiv der Einbildung) verbunden, sondern es soll bestimmt werden, wie die Objecte s verknüpft sind. Nun ist aber Dasjenige im Objecte, was das Erkenntnißverm zur Verknüpfung nothwendig bestimmt, die allgemeine Regel oder der objec Grund der Verknüpfung. Es ist aber durch den Verstand nur Eine Art mö wie verschiedene wirkliche Dinge als verknüpft vorgestellt werden können, und ist, daß sie im Verhältnisse von Ursache und Wirkung gedacht werden. Fo muß dieses Verhältniß in den Objecten auch wirklich gegründet sein, und was geschieht, muß eine Ursache ha

e vorhergehen, welche sie möglich macht. So nimmt Kant nur Eine zeitliche salität für die Erfahrungswelt an, bestreitet aber Hume, der die Causalver- ung von Erfahrung und Gewohnheit herleitet. Fichte sieht den Begriff der salität als einen abgeleiteten, synthetischen Begriff an, welcher unter dem hö- Begriffe der Wechselbestimmung stehe. Die Deduction ist diese: Das Ich ie Quelle aller Realität; Realität und Thätigkeit sind Eins. Denn das setzt sich und beweist eben dadurch seine Realität und Thätigkeit. Nun soll Ich bestimmt werden, d. h. es soll Thätigkeit in ihm aufgehoben werden durch fficirtsein. Mithin ist in ihm das Gegentheil der Thätigkeit gesetzt, das heißt, n. Soll nun aber im Zustande des Leidens die absolute Totalität der Rea- beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der Wechsel- mung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übergetragen wer- Insofern nun das Ich durch das Nicht-Ich leidet, hat letzteres Realität, ich es an sich keine hat, vermöge der Wechselbestimmung. Also das Nicht-Ich ür das Ich nur insofern Realität, als das Ich dadurch afficirt ist. Durch Synthesis wird gesetzt Thätigkeit in das Eine, sowie Leiden in sein Entgegen- es, und umgekehrt. Diese Synthesis wird genannt die Synthesis der Wirk- it (Causalität). Dasjenige, dem Thätigkeit zugeschrieben wird, und inso- nicht Leiden, heißt die Ursache (Urrealität); Dasjenige, dem Leiden zugeschrie- wird, und insofern nicht Thätigkeit, heißt das Bewirkte, der Effect, mithin von einer andern abhängige, keine Urrealität. Beides verbunden heißt Wir- Übrigens leugnete Fichte das zeitliche Verhältniß zwischen Ursache und ung; nicht die Ursache als solche, sondern die Substanz, welche der Causali- geschrieben wird, sei der Zeit nach eher als die Wirkung. Einige betrachten Verhältniß der Causalität als ein Verhältniß des Ganzen zu seinen innern n und nehmen ebenfalls eine von Zeitbestimmung unabhängige Causalität an.

Cautel (jur.), eine Vorsichtsmaßregel, Bedingung in Contracten u. dgl., öglichen Schaden von sich abzuwenden und den andern Theil so fest als mög- binden, oft auch eine nicht sehr rühmliche List zu diesem Zwecke. — **Cau- jurisprudenz**, ein auf dergleichen Vorsichtsmaßregeln gerichtetes juri- Studium.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; a- oder Ätzmittel; Fontanell. — **Cauterisiren**, mit glühenden Eisen n; Fontanell setzen.

Caution, Sicherheitsleistung, satisdatio. Diese ist in dem bürgerlichen br oft erfoderlich, besonders wenn Jemand entweder fremde Gelder und an- Vermögen zu verwalten hat (ein Vormund, ein Beamter, Rechnungsführer), enn er zwar den Genuß irgend einer Sache hat, aber die Substanz derselben einem gewissen Zeitraum oder bei dem Eintritt gewisser Bedingungen wieder ihre abzutreten hat, endlich wenn Jemand vom Staate zu einem Geschäft irt ist, welches viele Privatpersonen veranlaßt, ihm das Ihrige anzuver- , wie die Notarien in Frankreich. In Processen müssen von Klägern, welche angesessen sind, Cautionen bestellt werden. Die Cautionen werden bestellt Niederlegung einer baaren Geldsumme, durch Verpfändung unbeweglicher bstücke, durch andre Pfänder, durch Bürgen, von Armen durch bloße eidliche cherung (juratorische Caution). 37.

Cavalcanti (Guido), ein florentinischer Philosoph und Dichter des 13. h., ein Freund des Dante und wie dieser ein eifriger Ghibelline. Da durch Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen die öffentliche Ruhe in Florenz mals gestört worden, verbannte die Bürgerschaft die Häupter beider Parteien. Ghibellinen wurden nach Sarzana verwiesen. Wegen der ungesunden Luft bst berief man sie bald zurück, aber Cavalcanti hatte sich eine Krankheit zuge-

zogen, an der er 1300 zu Florenz ſtarb. Er hatte in ſeiner Jugend eine Wall nach St.-Jakob in Galicien unternommen. Auf ſeiner Rückkehr über Frank verliebte er ſich zu Toulouſe in ein junges Mädchen, Namens Mandetta. An ſind die meiſten Verſe gerichtet, die wir noch von ihm beſitzen und die ſich in frühern Zeit durch ihren ſchönen Styl vortheilhaft auszeichnen. Seine Can über die Natur der Liebe hat ihm den meiſten Ruhm erworben. Der gelehrte dinal Egidio Colonna und einige Andre haben ſie commentirt, aber die Com tare ſcheinen zuweilen wieder eines Commentars zu bedürfen. Seine „Ri herausgeg. von Cicciaporci, erſchienen zu Florenz 1813.

Cavalerie, ſ. Reiterei.

Cavalier (Fortification), deutſch Katze, eine Erhöhung auf dem Hi wall einer Feſtung, aus Erde, die oft auch mit Mauerwerk bekleidet iſt, g und beſonders dazu beſtimmt, irgend einen Punkt des vorliegenden Terrain überhöhen, außerdem aber, im Bollwerk gebaut, die Seitenvertheidigung, n dieſes gibt, zu verſtärken, auf der Courtine aber angelegt, die Enfilade dieſ hindern. In neuerer Zeit hat man die Überzeugung gewonnen, daß Cavalier Bollwerk gebaut, den Raum verengen, Abſchnitte unmöglich machen und die naten, falls nicht ein Graben den Cavalier vom Bollwerk trennt, förmlich a Vertheidiger des letztern leiten, weßhalb man ſie denn auch von da auf die Co oder hinter die Baſtions verlegen will.

Cavalletta (auch Cabaletta, aber wol unrichtig) bezeichnet in der gen italieniſchen Opernmuſik ein gefälliges hüpfendes Thema in der Arie od vatine, welches gewöhnlich in dem letzten Theile derſelben, im $\frac{2}{4}$ Takt eintritt. Roſſini macht dieſe Cavalletta, welcher gewöhnlich ein oder zwei Takte vorher in welchen nur der Accord (gewöhnlich staccato) von den Saiteninſtrumente gegeben wird, einen Hauptreiz ſeiner Cavatinen aus.

Cavanilles (Antonio Joſeph), Geiſtlicher und Botaniker, geb. de Jan. 1745 zu Valencia, ſtarb zu Madrid 1804. Er empfing den erſten richt in ſ. Vaterſtadt bei den Jeſuiten, und ſtudirte nachher Philoſophie und logie auf der Univerſität daſelbſt. Auf ſeinen und ſeines Freundes Muñoz wurden die Werke Condillac's und Muſchenbroeck's für den öffentlichen Unt benutzt und die Mathematik mit weit größerm Eifer als zuvor gelehrt. D Cavanilles lehrte die Philoſophie zu Murcia, als er gewählt ward, die hung der Kinder des Herzogs von Infantado, Geſandten zu Paris, zu übern Er ging 1777 mit ihnen dahin, und blieb 12 J. in dieſer Hauptſtadt, wo mit dem Studium mehrer Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, beſch Er gab zuerſt „Bemerkungen über den Art. Spanien in der neuen Encycl (Paris 1784) heraus, in welchen er mit wahrhaft patriotiſchem Eifer die fa oder gewagten Behauptungen des Verf. faſt immer durch Thatſachen wid Im folgenden J. begann er ſein großes botaniſches Werk: „Monadelphiae dissertationes decem" (Paris 1785—89, Madrid 1790, 4., mit Kpfrn.). Botaniker bewundern die Genauigkeit und den Scharfſinn, welche dies Wer zeichnen. Nach ſeiner Rückkehr begann Cavanilles das ſchöne Werk: „I et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt hortis hospitantur" (Madrid 1791—99, 6 Bde., Fol., mit 601 K Es enthält eine Menge neuer Gattungen und eine noch größere Menge Arten, aus Spanien als aus Amerika, Indien und Neuholland. C. war mit dieſe beit beſchäftigt, als er von der Regierung den Befehl erhielt, Spanien zu bereiſe die Pflanzen dieſes Landes zu unterſuchen. C. hatte ſ. Reiſe mit dem König Valencia angefangen und auch eine Menge Beobachtungen über das Minera über die Geographie und den Ackerbau dieſer Provinz gemacht. Sie erſch auf Koſten des Königs u. d. T.: „Observaciones sobre la historia na

aña, agricultura, poblacion etc. del reyno de Valencia" (Madrid 1795 , 2 Bde., Fol., mit Kpfrn. nach den Zeichnungen des Verf.). In diesem zeigt sich C. durchgängig als einen genauen Beobachter, gelehrten Physiker freien Patrioten. Man hat noch mehre interessante Schriften von ihm, ter auch einige polemische. Sie finden sich in den madrider „Annalen der geschichte". Das Vollendetste ist wol die Abhandlung über die Raserei und Heilungsmittel. Er war mit der Herausgabe eines „Hortus regius Ma- sis" beschäftigt, als der Tod 1804 s. nützlichen Thätigkeit ein Ende machte. u Ehren hat Thunberg ein Geschlecht „Cavanilla" benannt.

Cavata, Cavatina, in der Musik eine Arie von leichterm Charakter, her der Satz minder ausgeführt ist als bei der Arie. Sie hat daher nicht, eigentliche Arie, einen zweiten Haupttheil, und ist bisweilen mit einem Reci- rbunden. Gewöhnlich hat sie eine mäßige Bewegung im leichten Zweivier- Eine graziöse, gefällige Melodie und eine reine Harmonie sind ihr eigen. hat sie häufig statt der Arie angewendet.

Cavendish (Henry), geb. 1735, der zweite Sohn des Herzogs von hire, besaß als solcher anfänglich ein sehr mäßiges Vermögen. Statt sich den mit und ohne Geschäfte nach der Sitte der britischen Nachgeborenen aus nehmen Geschlechtern zu widmen, beschäftigte er sich einzig mit den Wissen- , und erwarb sich eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten, die am zu den Fortschritten der neuen Chemie beigetragen haben. Er hat zuerst die n Eigenthümlichkeiten des Wasserstoffgases analysirt und die Eigenschaf- egeben, welche dasselbe von der atmosphärischen Luft unterscheiden. Ihm man die wichtige Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers. Scheele hatte wahrgenommen, daß, wenn man Oxygen mit doppelt so viel n vermischt, diese Mischung mit einem Knall verbrennt, ohne einen n Rückstand zu lassen. C. wiederholte diesen Versuch mit der ihn nenden Genauigkeit. Er verschloß beide Gasarten in gehörig trockene Gefäße, um den Rückstand ihrer Verbrennung nicht entweichen zu lassen, , daß dieses Zurückbleibende Wasser sei, dessen Gewicht dem Gewichte der asarten gleich kam. Lavoisier bestätigte dies später vollkommen. Derselbe r Genauigkeit in den Versuchen führte C. auf eine andre Entdeckung, Priestley entgangen war. Dieser hatte wahrgenommen, daß eine Masse ärischer Luft, eingeschlossen in eine Röhre, durch welche man fortgesetzt e Funken leitet, an Masse verliert, und daß sich dabei eine Säure bildet, e Tropfen Lackmustinctur, die in die Röhre gebracht worden, roth färbt; trieb den Versuch nicht weiter. C., der ihn wiederholte, verschloß in der ine Auflösung von ätzendem Laugensalz, welche die Säure verzehrte, und daß die Säure Salpetersäure sei. Die Analyse der nach dem Versuch in re zurückgebliebenen Luft bewies, daß sie dem Gewicht nach ebenso viel loff und Stickstoff verloren habe, als die entstandene Säure betrug. Er te leicht das Verhältniß des Stickstoffs zum Sauerstoff, welches 2 : $4\frac{3}{4}$ Wirklich fand sich, wenn beide Gasarten gehörig rein in diesem Verhältnisse t und elektrische Funken hindurch geleitet würden, daß die Mischung gänz- schwand, wodurch seine Entdeckung vollkommen bestätigt wurde. C. hat t minder in der Physik durch dieselbe Genauigkeit in den Versuchen ausge- Auch in der höhern Geometrie hatte er gründliche Kenntnisse, welche er Bestimmung der mittlern Dichtigkeit unserer Erdkugel sehr glücklich an- Er fand sie $5\frac{1}{3}$ Mal so groß als die Dichtigkeit des Wassers: eine An- e von der von Maskelyne auf einem andern Wege gefundenen wenig ab- Die königl. Gesellschaft zu London hatte ihn zu ihrem Mitgliede gewählt, 803 ernannte ihn das franz. Nationalinstitut zu einem seiner acht auswär-

tigen Mitglieder. C. war damals wahrscheinlich der reichste unter den Gele und der gelehrteste unter den Reichen. Ein Oheim hatte ihn 1773 zum E eines großen Vermögens eingesetzt. Dieser Glückswechsel änderte nichts in s. rakter und s. Gewohnheiten. Regelmäßig und einfach im höchsten Grade für selbst, war er von einer wahrhaft königlichen Großmuth für die Wissenschaf für geheime Wohlthaten. Seine große, trefflich ausgewählte Bibliothek ließ er den Gelehrten zur Benutzung. Er starb zu London im März 1810, und terließ ein Vermögen von mehr als 7 Mill. Thlr. denjenigen Gliedern s. Sette wandten, welche das Glück am wenigsten begünstigt hatte. S. Schriften be in Abhandlungen in den „Philosophical transactions" (von 1766—92) zeichnen sich durch Scharfsinn, Genauigkeit und Treue aus.

Caxton (William), Englands Guttenberg, geb. um 1410 in der G schaft Kent, lernte in London die Handlung, wurde von dem Vereine der lo Kaufleute als ihr Factor nach Holland und Flandern gesendet, und war ein Deputirten, welche 1464 von Eduard IV. beauftragt wurden, den Commer tat mit Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, zu verlängern und zu b gen. Während seines Aufenthaltes an diesem glänzenden und gebildeten trug ihm die Gemahlin Karls des Kühnen, Margaretha von York, die en Übersetzung einer damals sehr beliebten Sagensammlung, des „Recueil de toires de Troyes" vom Capellan Raoul Lefevre, auf, deren Druck er zu gleich selbst übernahm und zu Köln (1471, Fol.) vollendete. Es war das e englischer Sprache gedruckte Buch, und dieser erste Versuch hatte ihm so vie schmack an dieser neuen Art von Beschäftigung eingeflößt, daß er sich einen ständigen Druckapparat anschaffte, mit diesem nach England zurückkehrte dort in der Westminsterabtei eine eigne Officin, die erste in England, eri 1474 erschien (in Fol.) aus derselben das erste auf englischem Boden gedruckte „The game and playe of the chesse" (eine von Caxton aus dem Franz machte Übersetzung eines ursprünglich lateinisch geschriebenen Werks des J von Cessolis); seit dieser Zeit war Caxton bis an seinen 1491 im 81. Lebens erfolgten Tod als Übersetzer und Drucker ununterbrochen thätig. Wie gr dessen auch sein Verdienst um die Verbreitung der Buchdruckerkunst in seinem terlande ist, so hält er doch keine Vergleichung mit andern Druckern seine aus. Sein Papier und seine Druckerschwärze ist gut, aber seine gothische (runder oder römischer Schrift hat er sich nie bedient) ist geschmacklos, wil verschnörkelt und verzogen, und die abscheulichen Holzschnitte, die er seinen cken beifügte, können nur zu ihrer Entstellung dienen. Pergamentdrucke h so viel man weiß, nicht geliefert. In welcher Achtung seine Drucke bei den schen Bibliomanen stehen, sieht man daraus, daß der Herzog von Devonsh defectes Exemplar seiner obenerwähnten Übersetzung des „Recueil des his de Troyes" (von 1471) in der Roxburgh'schen Auction für 1000 Gu kaufte.

Cayenne, s. Guiana.

Caylus (Anne Claude Philippe de Tubières ꝛc., Graf von), Arch geb. den 31. October 1692 zu Paris, erhielt eine ebenso gründliche als zende Erziehung und machte als Krieger den spanischen Erbfolgekrieg mit, nach Italien, nahm 1715 den Abschied, begleitete im folgenden Jahre auf seiner Gesandtschaft nach Constantinopel und bereiste von dort Gri land, die Seeplätze der Levante und alle jene an Erinnerungen so reichen L bis zu den Ruinen von Ephesus ꝛc. Nachdem er die Dardanellen und die vo mer besungenen Ufer besucht und nach dem alten Byzanz zurückgekehrt war gab er sich nach Adrianopel, wo damals Mustapha II Mutter kehrte er 1717 nach Paris zurück, und begab

n zu ordnen. Er beschäftigte sich jetzt ganz mit dem Studium des Alterthums er Ausübung der Künste. Malerei, Bildhauerei, Musik und besonders Kucherei fesselten wechselsweise s. Thätigkeit. Hauptsächlich arbeitete er an großen Werke über die ägyptischen, griechischen, etruskischen, römischen und en Alterthümer, das eine Menge Kupfer enthält, welche die Antiken seiner rn und seltenen Sammlnng darstellen, die er dem Könige vermacht hat. nahm ihn die Malerakademie und 1742 die Akademie der Inschriften zum de auf. Caylus theilte s. Arbeiten zwischen beide, und stiftete für jede einen Bei s. guten chemischen Kenntnissen war er der Erste, welcher sich mit der chung derjenigen Mittel beschäftigte, welche von den Alten bei der enkaustiMalerei angewendet wurden; wenigstens leitete er die Aufmerksamkeit auf Theil der Kunst. Unermüdlich in s. Forschungen, bereicherte er das Gebiet ssenschaften mit unzähligen andern nützlichen Aufschlüssen über die Art, die dem Marmor einzuverleiben, über den Papyrus, die Lava, das Grab des us, das drehbare Theater des Curio, die Kunst, das Kupfer zu härten, allerathen aus buntem Glase zu verfertigen, über die Mittel, vermöge welcher pter ungeheure Lasten fortbewegten, über die Mumien; über die enkaustiWachsmalerei schrieb er ein besonderes Memoire. Diese und andre Ge- handelt er in ungefähr 45 Abhandlungen ab, womit er die Sammlungen demie der Inschriften bereichert hat. Wenn man auch nicht leugnen kann, die alten Schriftsteller oft mißverstand, so sind doch s. Verdienste um den en Theil der Künste und des Alterthums unleugbar sehr groß. Was ihm an Gründlichkeit abgeht, hat er durch Bestimmtheit und Deutlichkeit er- endigte 1765 sein thätiges Leben. Strenge Redlichkeit, seltene Einfachleicht zuweilen einiger Despotismus in s. Meinungen, waren die Grund- Charakters. Junge Künstler fanden an ihm einen großmüthigen Beschüan hat von ihm zahlreiche Schriften, sowol Romane und Sammlungen herzhaften Inhalts, als auch antiquarisch-archäologische, z. B. „Recueil ités égyptiennes" (Paris 1752—67, 7 Bde.). Auch war C. ein fleigeschickter Kupferstecher; als solcher hat er u. a. eine Folge von 200 Bl. schönsten Zeichnungen des königl. Cabinets geliefert; eine Sammlung en nach Rubens und van Dyck; eine andre von Charakterköpfen und ver- Caricaturen, nach Leonardo da Vinci; viele Blätter nach Lukas von lbrecht Dürer und A. u. s. w. — Seine Mutter, eine Nichte der Frau enon, ebenfalls eine sehr geistreiche Frau, hat sich durch ein kleines anWerkchen: „Mes souvenirs", bekannt gemacht.

zotte (Jacques), ein durch Leichtigkeit und Gewandtheit des Styls beSchriftsteller, geb. 1720 zu Dijon, studirte bei den Jesuiten und ging Controleur nach Martinique. 1759 trug er durch s. Thätigkeit dazu bei, ff der Engländer auf das Fort St.-Pierre zu vereiteln. Aber s. geschwächte it nöthigte ihn nach Frankreich zurückzukehren, wo er s. Bruder beerbte uf als Generalcommissair der Marine s. Abschied nahm. Er hatte dem alette, Superior der Mission der Jesuiten, alle s. Besitzungen auf Margetreten und dafür Wechselbriefe auf den Orden erhalten, welche dieser, chlechten Zustande der Angelegenheiten Lavalette's, zu bezahlen sich weizotte verlor dadurch 50,000 Thaler. Er mußte gegen s. ehemaligen Gericht auftreten, und dieser Proceß ist gewissermaßen als die Quelle zu betrachten, welche später gegen die Jesuiten ausbrachen. C.'s Heiter- Offenheit, seine lebhafte, anziehende Unterhaltung, und das Talent, sich zupassen, mit welchen er zusammen war, erwarben ihm allgemeine Liebe. in der Gesellschaft und unter den schönen Geistern. Schon 1763 gab er s. bgefaßtes Rittergedicht „Olivier" heraus, 1771—72 schrieb er s. „Dia-

ble amoureux" und den „Lord Impromptu", und ſpäter ſ. „Oeuvres mora badines", welche Werke mit Beifall geleſen wurden. Man bemerkt dari reiche Einbildungskraft, eine mehr als gewöhnliche Leichtigkeit des Styls u ſonders eine lebhafte und natürliche Art zu erzählen. Ein Schüler von Ma de Pasqualis bewog C., ſich in den von jenem geſtifteten Orden aufnehm laſſen. Kaum war C. aufgenommen, ſo verwirrte er ſich in die Träume der K liſtik. Mit Hülfe eines arabiſchen Mönchs, Namens Dom Chavis, beſch er ſich mit der Überſetz. der arabiſchen Erzählungen, deren Sammlung in 4 eine Fortſetzung von „Tauſend und eine Nacht" bildet, und den 37. bis 4 des „Cabinet des fées" einnimmt. Dom Chavis gab Cazotte in einer halb halb ital. Sprache den Umriß der Erzählungen; dieſer, damals in einem Al 70 Jahren, nahm die Feder um Mitternacht, wenn er aus den Geſellſchafte er zu beſuchen pflegte, zurückkam, und ſchrieb, indem er ſich ſeiner Phantaſi ließ, bis 4 oder 5 Uhr Morgens; ſodaß er in zwei Wintern ſein Unternehm endigte. Ein merkwürdiges Beiſpiel ſeiner faſt unbegreiflichen Leichtigkeit beiten iſt die komiſche Oper: „Les sabots" (die Holzſchuhe, Muſik von Ra die er in einer einzigen Nacht vollendete. Als die Revolution ausbrach, w ihr entgegen, wo er nur konnte. Die Urheber des 10. Aug. 1792 fand in dieſem Sinne mit ſeinem Freunde Ponteau, damaligem Secretair der C gepflogene Correſpondenz, und Cazotte nebſt ſ. Tochter Eliſabeth wurden Gefängniſſe der Abtei gebracht. Als er hier an jenen fürchterlichen Septe gen den Mördern übergeben wurde, warf heldenmüthig ſ. Tochter ſich über beſchirmte den Greis mit ihrem Körper. Diesmal entſank der Stahl den des Verbrechens; Vater und Tochter wurden freigeſprochen. Aber ſchon deſſ. Monats ward er aufs neue verhaftet und zum Tode verurtheilt. Al Blutgerüſt beſtiegen hatte, rief er mit feſter Stimme der Menge zu: „Id wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu!"

Cazwini (Zacharia Ben Mohammed), arab. Naturforſcher, f aus einer Familie von Rechtsgelehrten, die ihren Urſprung von Anas Ben einem Gefährten Mohammed's, ableitete und ſich in Cazwin, einer Stadt ſien, niedergelaſſen hatte. Von ihr hat dieſer Schriftſteller den Beinamen welchem er berühmt worden iſt. Von ſ. Lebensumſtänden wiſſen wir nur, Kadi von Wazith und Hillah war und im J. der Flucht 682 (1283 Sein wichtigſtes Werk iſt eine Naturgeſchichte: „Die Wunder der Natur Eigenthümlichkeiten der geſchaffenen Dinge", aus welchem Ideler das Cap den Sternbildern der Araber herausgegeben und wovon ſich Bruchſtücke chart's „Hierozoikon", Ouſeley's „Oriental collections", Wahl's, Jahn's Sacy's arab. Chreſtomathien befinden. Cazwini's Abſicht war, wie Plin Wunder der ganzen Natur zu ſchildern. S. Werk enthält in gedrängter Kür was bis auf ihn geſchrieben worden war, aber in ſo großen Zügen und f thümlich dargeſtellt, daß es mehr werth iſt, als die meiſten Originalwe von denſelben Gegenſtänden handeln. Es gibt von demſelben eine abgekü ſiſche Überſetzung.

Cebes von Theben war ein Schüler des Sokrates. Nach einer lung wurde er der moraliſche Retter des Phädon, der als junger Sklave von Herrn zur Unzucht gebraucht wurde. Cebes kaufte auf Veranlaſſung des tes den Knaben und führte ihn der Weisheit zu. Man hat keine weiteren richten über des Cebes Leben. Er ſchrieb drei Geſpräche: „Hebdome", „ chus" und „Pinax, oder das Gemälde". Unter dieſem Namen iſt noch ei goriſche Schrift vorhanden, in der Art der Erzählung des Prodikus vom H am Scheidewege. Über die Echtheit dieſer Schrift iſt viel geſtritten worden meiſten Gelehrten ſind aus innern und äußern Gründen der Meinung,

em spätern Cebes oder einem unbekannten stoischen Philosophen unter des Namen im 2. Jahrh. nach Chr. verfertigt worden sei. Von dem Wieder- der alten Wissenschaften an ist diese unterhaltende Schrift unzählige ils einzeln, theils mit Epiktet, Theognis, Pythagoras ꝛc. herausgegeben wor- Wir erwähnen unter den größern Ausgaben nur die von Schweighäuser urg 1806), unter den Schulausgaben die von Thieme und bearbeitet von f (Berlin 1810), und von Büchling, von neuem bearbeitet und bedeutend von Grosse (Meißen 1813).

cil (William), Baron von Burleigh, Staatssecretair unter Eduard VI. abeth, dann Großschatzmeister von England, geb. 1520, studirte zu Lon- gewann durch s. Geschicklichkeit in einem religiösen Streit Heinrichs VIII. eifall, wodurch sich ihm früh eine glänzende Laufbahn eröffnete. Zu An- Regierung Eduards VI. trat Cecil in den Dienst des Staats. Als 1547 g von Somerset Protector des Reichs geworden, ernannte dieser ihn uetenmeister und nahm ihn mit sich auf s. Zuge nach Schottland. Bei r ward er 1548 zum Staatssecretair ernannt. Als das Jahr darauf tor gestürzt wurde, entging auch Cecil mit andern Anhängern des Herzogs ngnisse nicht. Er erhielt jedoch nach 3 Monaten s. Freiheit wieder, wor- amals allmächtige Herzog von Northumberland ihn wegen s. Talente sein Amt einsetzte. Bald darauf ward Cecil Ritter und Mitglied des aths. Mitten unter den sich anfeindenden Hofparteien beschäftigte er mit den Pflichten s. Amtes. Als Eduard ihm als Geheimenrathe die Acte, hanna Gray zur Thronerbin erklärte, zur Unterschrift vorlegte, weigerte ht zu thun, als sie zu contrasigniren. Ebenso wenig konnte nach dem s Fürsten der Herzog v. Northumberland ihn bewegen, weder die Procla- r Johanna Gray, noch das Umlaufsschreiben, worin ihr Recht bewiesen ia für einen Bastard erklärt wurde, aufzusetzen. Die Mitglieder des aths waren damals als Gefangene in Tower. Cecil benutzte die Abwe- s Herzogs, sie zu befreien. Die meisten erklärten sich für Maria, einige ch noch denselben Abend zu ihr: Cecil fand sich am folgenden Tage ein , obgleich man sie gegen ihn einzunehmen gesucht hatte, gütig aufgenom- nnoch legte er s. Ämter nieder, lebte aber mit den Ministern in guten ssen, und ließ sich von der Grafschaft Lincoln, in der er geboren war, zwei Parlamentsmitgliede wählen. Er entwickelte jetzt eine Festigkeit und gkeit, verbunden mit einer seltenen Thätigkeit und Einsicht, wodurch nden Einfluß auf die Verhandlungen gewann. Mit der Prinzessin Eli- erhielt er einen geheimen Briefwechsel und gab ihr Nachrichten, die in hen Lage, worin sie sich befand, höchst wichtig sein mußten. Als 1558 in den Thron bestieg, ernannte sie ihn zum Mitgliede des Geheimen- zum Staatssecretair. An der englischen Kirchenverbesserung sowie an tssachen nahm er den thätigsten Antheil. Die Gunst und das Ansehen, ei der Königin stand, erweckten ihn mächtige Feinde; der gefährlichste ar der Graf Leicester, Elisabeths Günstling. Cecil's weise Maßregeln ten schnell den Aufruhr des Herzogs von Norfolk im Norden Englands. nsicht war die Sicherheit Elisabeths gefährdet, so lange Maria Stuart t von Schottland besaß. Als Unruhen, an denen Burleigh Antheil ge- n soll, diese Fürstin bewogen, in England Zuflucht zu suchen, rieth er sie gefangen zu halten, und nach der Verschwörung Babington's betrieb ich ihren Proceß. Nach der Hinrichtung der unglücklichen Maria entzog beth auf einige Zeit scheinbar ihre Gunst. Er gewann indeß seinen gan- ß wieder, als 1588 England durch Philipps Armada bedroht wurde. f einen Vertheidigungsplan und unterzeichnete noch auf s. Sterbebette

den für England vortheilhaften Friedensvertrag mit Spanien, worauf er 1
verschied. Cecil war von feinen Sitten und einnehmendem Betragen, einer selt
Selbstbeherrschung und Besonnenheit, und einer bewundernswürdigen Th
keit. Seine Sitten waren durchaus unbescholten. Seinen Wirkungskreis üb
er mit vieler Klarheit, und befolgte das dem Charakter Elisabeths angem
System, seinem Vaterlande durch Unterhandlungen und selbst durch Intrigue
den fremden Höfen den Frieden zu erhalten. Ein Theil s. Staatsschrifte
gedruckt worden.

Cefalonien, die größte unter den Inseln auf dem ionischen Meer
der Westseite der Halbinsel Morea und am Eingange des Golfo di Patrasso
□M., 63,200 Einw., treffliche Seefahrer mit 400 eignen Schiffen), ha
Ortschaften, 3 Häfen, treffliche Ankerplätze und Buchten. Cefalonien ist
gig, aber sehr fruchtbar, mit einem milden Klima; Rosen und Nelken blühen
im sogenannten Winter; doch ist die Insel häufigen Erdbeben ausgesetzt. E
nisse sind: Getreide, Wein, dessen sie an 50,000, und Öl, dessen sie an 2
Fässer ausführen soll; Korinthen, deren Ausfuhr man auf 6 Mill. Pfun
schlägt; Baumwolle (100,000 Pfd.), Seide, officinelle Kräuter, Salbei, R
rin und Südfrüchte. Bei der eigenthümlichen Landwirthschaft der dortig
ßen Grundeigenthümer muß sie fast alles Getreide und Fleisch aus Morea be
Die Hauptst. Cefalonia oder Argostoli hat einen guten Hafen. Die In
hörte den Venetianern bis 1797, wo die Franzosen sie besetzten. Seit 1815
sie zur Republik der vereinigten Jonischen Inseln (s. d.). S. Ro
„Statistical account of the isl. of Cefalonia" (London 1824).

Cekrops, der Stifter des attischen Staats in Griechenland, welch
einer Colonie aus Sais an der Mündung des Nils dort um 1550 v. C
langte (doch wird diese Einwanderung aus Ägypten von Neuern, z. B. O
Müller, bezweifelt), die wilden und rohen Bewohner Religion und Sitte
sie mit den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens bekannt machte, den
zur nachherigen Stadt Athen (Cekropia) legte und noch elf andre Ortschaften
deren Einwohner er im Ackerbau unterrichtete. Auch pflanzte er den Ölbau
heiligte ihn der Minerva, Athens Schutzgöttin. Dann machte er sein neu
terland mit der Schifffahrt bekannt, und legte dadurch den Grund zur Han
Er starb nach einer 50jähr. Regierung. Sein Grabmal wurde im Minerv
pel errichtet; ihm aber weihte man, um sein Andenken immer lebhaft zu er
das Sternbild des Wassermanns. (S. Attika.)

Celebes, eine der Sundainseln in Südasien, östl. von Borneo, 5° 3
bis 1° 30′ N. B., 135° 56′ bis 141° 20′ Ö. L., 2558 □M. groß, 3
Einw. von verschiedenen Stämmen, worunter im Süden die Bonier oder
nesen und die Macassaren die bekanntesten sind. Durch die Insel, deren
res wenig bekannt ist, und deren Ostküste Celebes, die Westküste Macassa
geht von N. nach S. der hohe Bergrücken Bonthain, der auf seinen beiden
entgegengesetzte Jahreszeiten verursacht. Die meisten Flüsse sind Küstenflüss
oft reißend. Die regelmäßig wehenden See- und Nordwinde kühlen die
sehr heiße Luft etwas ab. Der Boden ist, vorzüglich an den niedern Küste
fruchtbar; immer grünende Berge und Thäler wechseln mit einander ab.
ducte: Diamanten, Gold, Kupfer, Zinn, Südfrüchte, Baumwolle, Palm
kosbäume, Eben-, Sapani- und Sandelholz, Bambusrohr, Mangues, A
melonen, Bananas, Arekanüsse, Betel, Reis, Pfeffer, Kampher, Opium,
und zahme Thiere, die schönsten Papageien, Bienen, eßbare Vogelnester,
Schlangen, Krokodille (die göttlich verehrt werden) ꝛc. Den Holländern
Besitz wichtig, nicht sowol des Handels wegen (denn die Besatzungen erfode
ßern Aufwand, als der Gewinn für die Regierung beträgt), sondern vor

elebes der Schlüssel zu den Molukken ist und diese größtentheils mit Reis
ndern Lebensbedürfnissen versorgt. Der Sitz des Gouverneurs ist im Fort
dam, in dessen Nähe der große, von Holländern, Chinesen und Macassaren
nte Flecken und Handelsplatz Vlaardingen liegt, an der Stelle wo sonst Ma-
stand, die ehemalige Residenz dieses südwestlichen Strichs. Die von den
dern besessenen nordöstlichen Besitzungen bilden kein eignes Gouvernement,
stehen unter der Regierung der Insel Ternate.

ellamare (Antonio Giudice, Herzog von Giovenazzo, Fürst v.), geb. zu
1657 und am Hofe Karls II. von Spanien erzogen, machte mehre Feld-
nd unter Spaniens Fahnen den größten Theil des span. Erbfolgekrieges
er 1707 in die Gefangenschaft der Kaiserlichen fiel, die ihn bis 1712 in
hielten. Nach s. Auswechselung kehrte er nach Spanien zurück, ward
binetsminister und 1715 zum außerordentl. Gesandten am franz. Hofe
Hier ward er das Hauptwerkzeug der Absichten Alberoni's und die
ner Verschwörung gegen den Regenten, Philipp von Orleans, um diesen
n Feste zu verhaften, die Reichsstände zu berufen und Philipp V. zum Regen-
klären, der als Herr Spaniens und Frankreichs übermächtig gewesen wäre.
rete noch die Befehle s. Hofes, als der Plan entdeckt und aus seinen auf-
en Briefen die sämmtlichen Theilnehmer an der Verschwörung erkannt
Er ward verhaftet und unter Bedeckung nach der spanischen Grenze ab-
Der madrider Hof ernannte ihn zum Generalcapitain von Altcastilien;
r starb er 1733 zu Sevilla.

llarius (Christoph), einer der gelehrtesten Philologen des 17. Jahrh.,
8 zu Schmalkalden, wo sein Vater Superintendent war. Schon seine
n hatten ihren ursprünglichen Namen Kellner in Cellarius verwandelt.
er auf mehren deutschen Universitäten studirt hatte, übernahm er, 30 J.
Lehramt zu Weißenfels. 1673 ward er zu Weimar, später zu Zeitz
eburg Rector der dortigen Schulen, endlich Professor der Beredtsam-
Geschichte zu Halle, wo er 1707 starb. Er hatte eine Menge alter Auto-
gelehrten Anmerkungen und sehr genauen Registern herausgeg., als die
Cicero, des Plinius, den Cornelius Nepos, Curtius, Eutrop, Sextus
Vellejus Paterculus, die zwölf alten Panegyristen, Minucius Felix,
alicus u. s. w. Seine eignen Werke beziehen sich auf alte Geschichte und
e, römische Alterthümer und lateinische Sprache ꝛc.

lini (Benvenuto), Bildhauer und Goldschmied, geb. zu Florenz 1500,
1570 starb. Besonders zeichnete er sich in letzterer Kunst aus, daher
wärtig s. Arbeiten, die überhaupt selten geworden sind, zu ungeheuern
zahlt werden. Von kühnem, biederm und geradsinnigem, dabei aber
zem, keine Abhängigkeit, keine Beeinträchtigung duldendem Charakter,
er sich oft in Händel, die er häufig seine Gegner mit dem Leben bezahlen
h selbst in große Gefahren, ward gefangen gesetzt und rettete sich nur
heit und die mächtigen Beschützer, welche s. Geschicklichkeit ihm erwor-
Als der Connetable von Bourbon vor Rom rückte, verband sich Cellini
t Freunden zum Widerstand, und in s. Selbstbiographie rühmt er sich
n Feldherrn durch einen Büchsenschuß getödtet zu haben. Nach der
der Stadt zog er sich in die Engelsburg zurück und bediente hier 5 Stück
Nach s. Angabe war er es ebenfalls, der mit einem dieser Geschütze den
n Oranien tödtete. Unter Paul III. klagten seine Feinde ihn fälschlich
heil der Juwelen der päpstlichen Krone, die er zur Zeit der Gefahr hatte
nd einschmelzen müssen, entwendet zu haben; und obgleich er sich recht-
rd er aus dem Gefängnisse doch nur auf Verwendung Franz I. befreit,
f einer frühern Reise nach Frankreich lieb gewonnen hatte und jetzt zu

sich einlud. C. begab sich nach Fontainebleau, wo er in Auftrag des Königs verschiedene Arbeiten unternahm; da er aber versäumt hatte, der Alles vermögen Herzogin d'Etampes den Hof zu machen, ward ihm von dieser so lange entgegen gewirkt, bis er sich entschloß, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier führte er, von Cosmus begünstigt, mehre Werke in Metall und Marmor aus, unter andern Perseus mit dem Medusenhaupte (in Erz), welcher noch den Marktplatz von Florenz ziert, und einen Christus in der Capelle des Palastes Pitti. Auch lieferte verschiedene treffliche Stempel zu Münzen und Medaillen. Seine Schriften weisen, daß er ein denkender, mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüsteter Künstler war. Bereits 58 J. alt, entschloß er sich, sein an Abenteuern und wunderbaren Schicksalen reiches Leben zu beschreiben. Dieses anziehende, von ihm latei abgefaßte Werk, von dem 1818 eine neue vollständ. Ausg. in Florenz angekü ward, in welchem er mit Unbefangenheit seine Tugenden und Fehler enthüllt wol er hin und wieder als Künstler mit zu großem Selbstgefühl spricht) u Personen, mit denen er in Verhältnisse kam, mit treffenden Zügen schildert, ist Göthe's meisterhafte Übersetzung auch unter uns bekannt geworden. Unter s. gen Schriften sind die wichtigsten: „Due trattati, uno intorno alle otto cipali arti dell' oreficeria, l'altro in materia dell' arte della scoltura" Ausg. 1731). Die Schreibart ist frei, gediegen und eigenthümlich, daher Crusca als einen Classiker oft in ihrem Wörterbuche anführt. Einen Beitr s. Biographie findet man auch im „Kunstblatt" zum „Morgenbl.", 1824, N

Celsus (Aurelius Cornelius) lebte wahrscheinlich unter Augustus. hat ihn den römischen Hippokrates genannt, weil er diesen Griechen nachahm die Hippokratische Medicin nach Rom verpflanzte. Außerdem schrieb er übe torik, Kriegskunst und Ackerbau; doch ist er als Arzt am bekanntesten. Schreibart ist zierlich, gedrängt und dennoch sehr klar. Aus s. Werke „Ü Arzneikunde" haben andre gute Schriftsteller sowol für die Medicin als Chirurgie wie aus einer unversiegbaren Quelle geschöpft. Er hat ihnen eine von Stellen geliehen, um ihre Lehren zu unterstützen, hat aber zu diesem auch sehr willkürliche Auslegungen erfahren. Hippokrates und Asklepiad die beiden Schriftsteller, denen Celsus am meisten gefolgt ist. Ausgaben s. 8 „De medicina" sind 50 vorhanden; zuerst Florenz 1478, Fol.; die be Krause, Lpz. 1766; von Targa, Padua 1769, 4., und Verona 1810, 4.

Celten, auch Kelten (sich selbst nannten sie Gael oder Galen, s. d. der 4 Hauptvölkerstämme, welche das alte Gallien bewohnten und dere sich von der äußersten Spitze der Bretagne bis an den Rhein und die Alpen ten. Die Römer nannten daher das ganze Land Celtica oder Galatia. Abstammung ist ungewiß; sie kamen in unbekannter Vorzeit aus Asien; ihr Einwanderung in Oberitalien, die man kennt, geschah unter Bellovesus des Tarquinius Priscus. Ansehnliche Haufen breiteten sich in mehren Länd Europa aus. In Spanien vermischten sie sich mit den von ihnen besiegte riern. Durch innerliche Kriege schwächten sie sich; der Handel mit den und Massiliern machte sie gesitteter. Die italienischen Celten wurden 220 von den Römern unterjocht; die Bojer verbanden sich mit den Helveti illyrischen Celten mit den Illyriern. Ihre Verfassung war aristokratisch; unter ihnen bildeten die Nationalversammlung; der Gemeine war nicht als ein Sklave. Von Körper waren sie groß und stark, beim Angriffe un aber sie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, meistens pfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Priester, die Druiden (s. d.), st größten Ansehen bei ihnen.

Celtes (Konrad), einer der thätigsten Gelehrten, welche gegen 15. Jahrh. das Studium der class. Literatur und einen bessern wissensch

nach in Deutschland verbreiteten. Er war 1459 zu Protuch bei Schwein-
Franken geboren und hieß eigentlich Meissel, nannte sich aber Celtes, mit
einamen Protucius. Um nicht Winzer werden zu müssen, entlief er seinen
und studirte in Köln. 1484 und 1485 bildete er sich unter Rudolf Agricola
elberg zum Philologen und latein. Dichter, erwarb sich darauf als Privat-
uf den Universitäten Erfurt, Leipzig und Rostock die Mittel zu einer Reise
alien, wo er die berühmtesten Gelehrten jener Zeit in Padua, Ferrara, Bo-
Florenz, Rom und Venedig hörte und an Vielseitigkeit und Tiefe in seinen
ssen gewann. Nach seiner Rückkehr durch Illyrien, Ungarn und Polen,
Albert Brutus mit der Astronomie und Astrologie bekannt machte, fand er
schen Höfen, besonders bei dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem
die günstigste Aufnahme, kam auf dessen Empfehlung an den Hof Kaiser
s III. nach Nürnberg, wo er von diesem wegen seiner geschätzten latein.
1491 als der erste Deutsche, der den Lorberkranz erhielt, eigenhändig zum
gekrönt wurde. Darauf unternahm er eine 10jähr. Wanderung auf
he Universitäten in Deutschland, theils um gelehrte Verbindungen anzu-
theils um durch Lehren und Disputiren den Sinn für die alten Classiker
n. Auf dieser Reise half er zu Heidelberg die rheinische gelehrte Gesell-
ten, deren Beschützer und Erhalter der Bischof von Worms, Johann von
war, brachte die Kenntniß der alten römischen Literatur nach Leipzig,
e Scholastiker nicht lange duldeten, lehrte um 1494 einige Zeit Rhetorik
stadt und fand endlich einen Ruhepunkt in Wien, wo der Kaiser Maxi-
ihn 1501 zum ordentlichen Lehrer der Dichtkunst und Beredtsamkeit und
der für das Studium des class. Alterthums neuerrichteten fünften Facul-
r dasigen Universität ernannte. Er lehrte hier auch die Philosophie der
d die griech. Sprache, bereicherte die kaiserl. Bibliothek mit griech. und
rken, Himmelskugeln und Landcharten, betrieb die Herausgabe der Hand-
n den Klosterbibliotheken, zog junge Dichter und Redner, gewann den
ie Wissenschaften und veranstaltete die ersten theatral. Vorstellungen am
inen Plan, die deutsche und Maximilians Geschichte zu schreiben, konnte
sführen; doch hinterließ er eine Geschichte und Beschreibung von Nürn-
Gedicht über die Lage und Sitten Deutschlands, mehre philosophische,
und biographische Werke und eine Menge Gedichte, in denen er sich als
Nachahmer Tibull's und Horaz's hervorthat. Von andern Philologen
unterschied er sich dadurch, daß er das Studium der Sprachen nicht als
dern nur als Hülfsmittel zum Anbau der Realwissenschaften betrieb,
n er Geschichte, Statistik und Topographie besonders liebte. Auf seinen
te er die Idee einer großen literarischen Verbindung gefaßt, die aus 7
Östreich, Rhein- u. Moselland, Neckarland, Niedersachsen, Pommern,
Ungarn bestehen sollte und unter dem von ihm selbst entlehnten Namen
Celtica" von dem Kaiser Maximilian I. Privilegien erhielt. Doch kam
s frühen Todes (4. Febr. 1508) und andrer Hindernisse sein Plan im
ht zu Stande, und nur die rheinische Gesellschaft überlebte ihn. 31.

ent, s. Eisen und Cämentation.

ci (Beatrice), genannt die schöne Vatermörderin, war die Ursache der
Ausrottung der Familie Cenci. Auch nach Dem, was Frau v. d. Recke
agebuche darüber sagt, ist der eigentliche Grund dieser Begebenheit noch
aufgeklärt. Muratori in s. „Annalen" (Bd. 10, Th. 1, S. 136)
gendes: Francesco Cenci, ein edler und sehr reicher Römer, lebte in
, und behandelte nicht nur seine Kinder aus der ersten Ehe auf das ab-
sodaß er sogar zwei seiner Söhne auf ihrer Rückkehr aus Spanien von
berfallen und ermorden ließ, sondern wußte es auch durch List und Be-

trug dahin zu bringen, daß seine jüngste Tochter, die von hoher Schönheit r endlich seinen Nachstellungen und Lüsten unterlag. Beatrice entdeckte diese g same Mißhandlung nicht nur ihren Verwandten, sondern suchte auch beim dam gen Papste Clemens Schutz zu finden. Doch scheint ihr dieser nicht zu Thei worden zu sein; denn als der verbrecherische Vater seine schaudererregende Beh lung aufs höchste trieb, verband sie sich mit ihrem Bruder Giacomo und ließ ruchlosen Alten von 2 Meuchelmördern im Schlafe ermorden. Die Schuld wurden jedoch entdeckt, gestanden unter der Folter den Mord und sollten au Papstes Befehl von Pferden zerrissen werden. Vergeblich suchte der gelehrte naceus (durch s. „Quaestiones" berühmt) durch eine lebendige Schilderung Lasterthaten des Ermordeten den Papst zu einer Milderung der Strafe zu be gen. Nach andern Erzählungen scheinen Beatrice und ihre Verwandten wenig keinen Antheil an der Ermordung des alten Cenci gehabt zu haben; vielmeh ein Gewebe von Bosheit und Schändlichkeiten der Aussage zweier Banditen i die Mitglieder der Familie Cenci Glauben verschafft haben. So viel ist gewiß am 11. Sept. 1599 Beatrice Cenci und ihre Schwester mit einer Art Guill Mannaya genannt, hingerichtet, Giacomo Cenci mit einer Keule erschlagen der jüngere Bruder wegen seiner Jugend begnadigt, die Reichthümer der Fa aber, worunter sich auch die durch ihre Kunstschätze nachmals bekannte und d suchte Villa Borghese befand, eingezogen und vom damaligen Papste, Pa aus dem Hause Borghese, seiner Familie geschenkt wurden. Im Palaste Ce zu Rom wird dem Reisenden ein treffliches Gemälde, angeblich von Guido als das Portrait der unglücklichen Vatermörderin gezeigt, und dieses hinr schöne Mädchenbild ist die Veranlassung der in ganz Europa verbreiteten Fa der obigen Schauergeschichte. 22.

Cenis (der Berg), ein Theil des Alpengebirges in der Grafschaft rienne in Savoyen, dessen Höhe 8670 Fuß über die Meeresfläche angegeben berühmt durch den Weg, welcher über denselben aus Savoyen nach Piemont dessen Grenze er macht. (S. **Alpenstraßen**.) Auf dem Berg ist eine Madellino genannt, und ein stehender See, mit einem Hause, la Ramasse ge Der See enthält Forellen von 16 Pfunden. Höhere Schneegebirge umsc diese Ebene.

Cenotaphium, s. **Denkmal**.

Censoren waren zu Rom Magistratspersonen, welche über die des Volks und das Vermögen der Bürger ein Verzeichniß hielten, und seit Chr. die Schatzung der Bürger besorgten. Zugleich hatten sie die Aufsicht ü Sitten. Sie wurden alle 5 Jahre gewählt. — Bei uns heißen Cens von Seiten des Staats mit der **Büchercensur** (s. d.) beauftragten Per

Census, bei den Römern eine der wichtigsten Staatshandlungen, die Grundlage zu der nachherigen Größe dieses Reichs ward. Der König S Tullius führte ihn 577 v. Chr. ein, indem alle römische Bürger in der St auf dem Lande von ihrem ganzen Vermögenszustande, von der Anzahl ihr der, Sklaven ꝛc., bei Verlust ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Freihei Anzeige machen mußten. Hierauf theilte er nach dieser Angabe alle Bürg Classen, und diese wieder in **Centurien** (s. d.). Die erste Classe bes solchen, deren sämmtliches Vermögen sich wenigstens auf 100,000 Asse oder Erz belief; die zweite bestand aus Personen von 75,000, die dritte von 5 die vierte von 25,000, die fünfte von 11,000 Assen; alle übrige gehö sechsten Classe. (Der Werth eines Asses war in den ältesten Zeiten etwa nige und späterhin 12 Gr. nach unserm Gelde.) Jede Classe hatte ihre be Waffen, ihren besondern Platz im Heere ꝛc. Diese Eintheilung hatte fü einen sehr wichtigen Vortheil. Statt daß früher die ärmsten Bürger eben

ien und eben die Kriegsdienste zu leisten hatten wie die reichen, und die Staatsverwaltung in ihren wichtigsten Zweigen in den Händen des unwissenden und leidenschaftlichen Pöbels sich befand, fielen jetzt die schwersten Lasten in Krieg und den auf die Reichen. Dafür wurde aber auch die höchste Staatsgewalt in die nde der reichen Bürger der ersten Classe, welche allein so viel Centurien als die igen zusammen enthielt, und sonach in die Hände eines Standes gelegt, dem mehr Einsicht und Kenntnisse zutrauen konnte. Die Bürger der letzten Classe, he gar kein oder doch nur ein unbedeutendes Vermögen hatten, wurden fast für Classe gerechnet; daher denn auch die alten Schriftsteller öfter nur 5 Classen ihnen. In der Folge litt die ursprüngliche Eintheilung einige Abänderung, die ptsache aber blieb. Dieser Census wurde alle 5 Jahre wiederholt, und anfangs den Königen, dann von den Consuln und zuletzt von den Censoren gehalten. terhin wurde jedoch derselbe nicht allemal zu den festgesetzten Zeiten vorgenom- ja, er unterblieb bisweilen ganz. Nach Endigung des Census wurde ein Reinigsopfer gebracht, Suovetaurilia genannt.

Centauren, ein altes rohes Volk in Thessalien auf dem Berge Pelion. Fabel zufolge waren sie die Kinder eines Sohns des Apollo, Centaurus der schönen Stuten von Magnesia, oder auch des Ixion und der Wolke. Ixion.) Daß sie halb Rosse und halb Menschen gewesen, wird so erklärt: entauren hätten zuerst die Kunst verstanden, das Roß zu besteigen und zu igen. Zur Zeit des thessalischen Königs Ixion ward auf dem Pelion eine e Stiere wüthend, welche sich in den Gegenden umher zerstreuten und große üstungen anrichteten. Ixion bot eine große Belohnung Dem, der sie tödten e; dadurch gereizt, erfanden die Centauren die Kunst des Reitens und erlegten e wüthenden Stiere. In der mythischen Geschichte kommen die Gefechte der auren mit dem Hercules, Theseus und Pirithous vor. Letzterer bezwang sie r Spitze der Lapithen, einer andern thessalischen Völkerschaft, ihrer Erbfeinde, tödtete Viele und vertrieb sie von dem Pelion. Berühmt sind im Alter- die Centauren Nessus, Chiron u. A.; Letzterer kommt auch zuweilen unter Namen Centaur vor.

Centgerichte waren bei den alten Deutschen schon zu Tacitus's Zeiten Wie dem Gau der Gaugraf, so stand dem Cent ein Centgraf, oberster r, vor, der auch die Krieger, welche die Centen zu stellen hatten und Centener hießen, anführte.

Centiare, der hundertste Theil der Are (s. d.); so auch, nach der neuern Eintheilung der Maße und Gewichte, Centigramme, Centilitre, ime, Centimetre, der hundertste Theil einer Gramme, eines Litre, Franc, eines Metre. S. Französisches Decimalsystem.

Centimanen (griech. Hekatoncheiren), Hunderthändige, die drei riesen- Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), Cottus, us (oder Ägäon) und Gyges. Mit hundert Händen und funfzig Häuptern , flößten sie selbst ihrem Vater Furcht ein, sodaß derselbe gleich nach der Ge- e gefesselt in dem Innern der Erde verschloß. Hier lebten sie in Trauer, bis r, dem ein Orakelspruch der Erde mit ihrer Hülfe den Sieg über die Titanen i, sie löste und an das Licht der Sonne brachte. Nachdem sie sich mit Nek- Ambrosia erquickt, traten sie mit in den Kampf, der schon zehn Jahre un- den geführt wurde. Sie fochten mit ungeheuern Felsstücken, deren sie mit Wurfe dreihundert auf die Titanen schleuderten, welche endlich unterlagen fesselt in den Tartarus geworfen wurden, wo die Centimanen sie bewachten.

Cent jours. Vom 20. März 1815, wo Napoleon Bonaparte zum Male den Herrscherstuhl der Bourbons bestieg, bis zum 28. Juni, an n Tage Ludwig XVIII. von Cambray aus die Regierung wiederergriff,

zählt man gerade 100 Tage; daher nennt man jene Zwischenregierung, deren Handlungen von der gegenwärtigen in keiner Beziehung anerkannt worden sind, le gouvernement des cent jours. Die 42 Nummern der Gesetzsammlung (Bulletin des lois), welche in dieser Zeit erschienen und mit Einschluß der 12 Beschlüsse der provisorischen Regierungscommission (vom 22. bis 30. Juni 313 Verordnungen ꝛc. enthalten, haben daher nur ein historisches Interesse. Sie bilden den 6. Abschnitt (Série) dieser Sammlung, welche mit der Errichtung des berüchtigten Revolutionstribunals (11. März 1793) beginnt und noch jetzt in der 7. Abschnitt fortgeht. Wenn die Leichtigkeit, mit welcher Napoleon in 14 Tagen von Cannes mit 1100 Mann ohne Schwertstreich nach Paris vorrückte, ein Beweis liefert, wie wenig aufrichtige Ergebenheit für den alten Königsstamm in Frankreich vorhanden war, so gewährt die Geschichte der 100 Tage auch die Überzeugung, daß Napoleon selbst die Grundlage realer Macht, die in der öffentlichen Meinung ruht, unter den Franzosen verloren hatte. Sein Acte additionnel (vom 22. April 1815), welche mit gänzlicher Beseitigung der Charte constitutionnelle vom Juni 1814 die Verfassungen von 1799 (J. VIII.), von 1802 (lebenslängliches Consulat) und von 1804 (Kaiserthum) abändert und ergänzte suchte die Masse des Volks durch ausgedehntere Rechte der beiden Kammern, durch größere Unabhängigkeit der Gerichte, stillschweigende Aufhebung der Specialgerichte und der Staatsgefängnisse, durch vollkommene Preßfreiheit und gänzliche Aufhebung erblicher Standesunterschiede zu gewinnen. Eine allgemeine Wahlversammlung (Champ de Mai) sollte die Neigung des Volks zu großen Schauspielen bestechen. Allein der einmal gelöste Zauber kann nie wieder erneuert werden. Bei dem einen Theile fand Napoleon für diese Verheißungen keinen Glauben, andre benutzte die größere Unabhängigkeit zu noch weiter gehender Einschränkung der Regierung. Die erste verlorene Schlacht stürzte eine so schlecht gegründete Macht, und Napoleon mußte, verlassen und gedrängt von seinen frühern Anhängern (Fouché, Caulaincourt, Carnot ꝛc.), zum zweiten Mal die Regierung niederlegen. Minister waren in dieser Zeit, vermöge eines Decrets vom 20. März 18[15]: Gaudin, Herzog von Gaëta, Finanzm.; Maret, Herzog v. Bassano, Staatssecretair; Herzog Decrès, Marinem.; Fouché, Polizeim.; Mollien, Schatzm.; Davoust, Fürst Eckmühl, Kriegsm.; Caulaincourt, Herzog v. Vicenza, Minister ausw. Angel.; Carnot, Min. des Innern; Cambacérès, Herzog v. Massa, Fürst Erzkanzler, Justizminister. Nach der Rückkehr des Königs wurden durch die Verordnung vom 24. Juli 1815 alle Mitglieder der Pairskammer von 1814, welche einen Sitz in der Napoleon'schen Regierung der 100 Tage angenommen hatten, von dieser Würde ausgeschlossen, haben solche aber später bis auf 2 (Barral, Erzbischof von Tours und Graf Canclaux) wiedererhalten. Von den 117 Pairen der 100 Tage sitzen nur 40 noch jetzt in der Kammer. Das Gesetz vom 12. Jan. 1816 sprach zwar eine allgemeine Amnestie aus, nahm aber davon Diejenigen aus, welche früher für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt und während der 100 Tage eine der ein öffentliches Amt angenommen hatten. Diese wurden für immer aus Frankreich verbannt, aller bürgerlichen Rechte für verlustig und des Besitzes von Gütern unfähig erklärt. (S. Chambre introuvable.) 3

Centlivre (Susanne), berühmt durch ihr dramatisches Talent und ihr romanhaftes Leben, geb. um 1667 in der Grafschaft Lincoln, wo ihr Vater ein bedeutendes Landgut besaß und während der Unruhen unter Karl I. ein eifriger Anhänger der Parlamentspartei war. Als Karl II. auf den Thron zurückkehrte, wurde er zur Strafe seines Vermögens beraubt und mußte nach Irland fliehen, ohne für s. Tochter sorgen zu können. Diese war erst 3 Jahre alt, als ihr Vater starb, und noch nicht 12 J., als sie auch ihre Mutter verlor. Schon in ihrem 14. Jahre dichtete sie ein Lied, das sich erhalten hat. Durch die Mißhandlungen, welche

den Personen erlitt, denen ihre Erziehung anvertraut war, aufs Äußerste ge-
cht, entfloh sie, um nach London zu gehen. Unterwegs begegnete ihr ein junger
nsch, Namens Hammond, der damals in Cambridge studirte. Angezogen von
sannens Jugend und Schönheit, schlug er ihr vor, ihm in Mannskleidern nach
ibridge zu folgen. Bald aber schickte er sie mit Empfehlungen nach London,
ie zwei Mal auf kurze Zeit verheirathet war. Durch Noth gerieth sie auf den
anken, von ihrem Dichtertalente Vortheil zu ziehen; auch betrat sie die Bühne.
n heirathete sie M. Centlivre, Mundkoch der Königin. Ihre Lustspiele, von
n „The busy-body" (welches Jünger in dem Lustsp.: „Er mengt sich in Alles",
beitet hat) und „A bold stroke for a wife" ungemeinen Beifall fanden, und
wie „The wonder! a woman keeps a secret!", bis jetzt auf dem Theater
ten haben, zeichnen sich weder durch Zierlichkeit der Schreibart, noch durch
rheit der Charaktere aus und beleidigen häufig das Gefühl für Schicklichkeit
Sitte; aber sie besitzen Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Erfindung in der Intrigue.
war von Natur geistreich, sanft, gewandt und unterrichtet. Mit Steele, Rowe,
uhar, Budgell stand sie in freundschaftlicher Verbindung; aber durch ein Ge-
gegen die Übersetzung des Homer hatte sie sich Pope's Feindschaft zugezogen,
e in der „Dunciade" auf eine ungerechte Art charakterisirt.

Centner, gemeiniglich von 100, oder 110 bis 112 Pfund Gewicht. Bei
s verschiedenen Gewichten in Deutschland ist der Centner ebenso ungleich als
funde. Der franz. metrische Centner hat 100,000 Grammen Gewicht gleich
Kilogrammen.

Cento (latein.), ursprünglich ein aus verschiedenartigen Stücken zusam-
eflicktes Zeuch (daher nach Lessing's Bemerkung die Kleidung des Harlequin
dem Namen Mimi centuculus schon bei Apulejus vorkommt), hat man be-
nd auf solche Gedichte übergetragen, welche aus Erinnerungen an andre ge-
worden sind. Im strengsten Sinne aber verstand man sonst unter Centonen
werke, die aus Stellen verschiedener Dichter mit Einschiebung einzelner eigner
zusammengeflickt waren. Man suchte darin eine eigne Kunst, fremde und
heterogene Stellen zu einem Ganzen zusammenzusetzen, und so gab es schon
Virgilianische Centonen (Centones Virgiliani), Flickgedichte, in welchen die
n Verse dem Virgil zugehörten, z. B. ein Hochzeitgedicht des Ausonius;
Flickgedichte mit Homerischen Versen ausstaffirt (Homerocentonen).

Centralamerika, oder die Republ. Guatemala, s. Mittelamerika.

Centralbewegung. Ein in Bewegung gesetzter Körper, der von irgend
Kraft während seiner Bewegung beständig nach einem außer der Richtung ge-
n festen Punkte getrieben wird, muß einen krummlinigen Weg um diesen
beschreiben. Ein an einem Faden herumgeschlungener Stein bewegt sich
im Kreise, weil er durch die Kraft der Hand in allen Stellen seines Weges
den Mittelpunkt gezogen wird. Der Mond rollt darum im Kreise um die
weil er durch die Schwerkraft gegen dieselbe in allen Punkten seiner Bahn
: geraden Richtung, die seine Bewegung außerdem nehmen würde, abgelenkt
gen den Mittelpunkt (die Erde) dieser seiner beinahe kreisförmigen Bahn ge-
wird. In diesen und ähnlichen Fällen nennt man den Punkt, nach welchem
egte Körper unaufhörlich getrieben wird, den Mittelpunkt der Kräfte; die
elbst, welche ihn treibt, die Centripetalkraft; diejenige, mit welcher sich der
vom Mittelpunkte zu entfernen sucht, die Centrifugal- oder Schwungkraft,
: Bewegung selbst die Centralbewegung. — Alle Planeten unsers Son-
ems, ingleichen alle Monden und Nebenplaneten desselben, bewegen sich,
n die Sonne, diese um ihre Hauptplaneten, nach den Gesetzen der Central-
ng. (Vgl. Centralkräfte.) — Die nähere Betrachtung der Central-
ng ist Gegenstand der Himmelsmechanik, über welche Newton s. „Princi-

pia mathematica philosoph. natural.", Laplace ſ. „Mécanique céleste etc." geſchrieben haben. Als Muſter einer gedrungenen, ſchönen Darſtellung können wir d. A. in Gehler's „Phyſik. Wörterb." (ältere Bearb.) Bd. 1, S. 469 fg. empfehlen.

Centralfeuer. Mehre Phyſiker haben in dem Mittelpunkte der Erde ein nie verlöſchendes Feuer angenommen, und daſſelbe Centralfeuer genannt. In alten Zeiten wollte man die Vulkane und ähnliche Erſcheinungen aus demſelben erklären. Später, als man einſehen lernte, daß ein im Innern der Erde eingeſchloſſenes Feuer zu den Unmöglichkeiten gehöre, verſtand man unter dem Centralfeuer die Wärme im Innern der Erde. Dieſer Centralwärme ſchreibt Mairan einen großen Theil der Wärme auf unſerer Erdoberfläche zu. Allerdings ſcheint ſich bis in gewiſſe Tiefen ein Grad von beſtimmter, faſt gänzlich unveränderter Wärme im Innern der Erde zu befinden, der wahrſcheinlich von der eindringenden Sonnenwärme herrührt. Wenigſtens lehrt die Erfahrung, daß in heißen Klimaten das Innere der Erde wärmer iſt als in kalten. In Sibirien z. B. drang man, um wo möglich einen Brunnen zu graben, bis 80 Fuß tief in den Boden und fand ihn noch in dieſer Tiefe gefroren. Mehre intereſſante Erfahrungen ſ. in Biot's „Astronomie physique" (2. Aufl., Paris 1810), im 2. Bde. im 5. Cap.: „De la température de la terre".

Centralkräfte, diejenigen Kräfte, aus deren Zuſammenwirkung eine Centralbewegung hervorgeht, nämlich die Centripetal- und Centrifugalkraft. Doch gibt es auch Phyſiker, welche das Daſein der letztern Kraft leugnen und ſie für eine bloße mathematiſche Idee erklären. Sie ſagen: Jeder einmal bewegte Körper ſetzt vermöge ſeiner Trägheit ſeine Bewegung in derſelben Richtung und mit derſelben Geſchwindigkeit fort, ohne dazu noch einer neuen Kraft zu bedürfen. Daher ſind die Himmelskörper von dem Weltſchöpfer im Anfange mit einer allmächtigen Kraft angeſtoßen, und müßten, vermöge ihrer Trägheit, nach einerlei Richtung mit derſelben Geſchwindigkeit bis in Ewigkeit fortlaufen, wenn ſie nicht in allen Punkten ihrer Bewegung nach einem außerhalb der Richtung derſelben liegenden Punkte gezogen würden, wodurch eine Centralbewegung entſteht. Von der erſten bewegenden Kraft iſt nun die Rede nicht mehr. Derjenigen Urſache aber, welche die Himmelskörper nach den außer ihren Bahnen liegenden Punkten zieht, gebührt der Name Kraft, und zwar Centripetalkraft. Sie würde den Himmelskörper, wenn er in Ruhe wäre, in Bewegung ſetzen; da ſie ihn ſchon in Bewegung findet, ſo ändert ſie wenigſtens die Richtung deſſelben in allen Punkten. Mit der oben ſo genannten Centrifugalkraft verhält es ſich dagegen ganz anders; was ſie wirkt, erſcheint lediglich als Reſultat der Trägheit des Körpers, oder vielmehr der aus ihr folgenden ſchon einmal vorhandenen und ihr gemäß nur fortdauernden Bewegung deſſelben. Dieſe Anſicht ſcheint auch die richtige, wenigſtens verlieren ſich die Einwendungen dagegen in dem nämlichen Maße, als man bei tieferem Nachdenken vertrauter mit dem ſchwierigen Gegenſtande wird. (Vgl. Centralbewegung.)

Centralverwaltung, die, der Alliirten in den J. 1813 und 14 unter der Leitung des Freiherrn von Stein, verdient als eine Einrichtung, die jener Zeit große Erwartungen erregte, ohne ſpäter Das zu leiſten, was von ihr gehofft worden, einer hiſtoriſchen Erinnerung. Sie wurde nach der Schlacht bei Leipzig durch ein Publicandum vom 26. Oct. eingeſetzt, Freih. v. Stein als Chef und der Zweck derſelben dahin erklärt, die Hülfsquellen der von den ſiegreichen Armeen eroberten Länder zu benutzen, um Deutſchland von ſeinem bisherigen

*) Erklärt man Kraft mit den Mechanikern als die Urſache der im vorhandenen Zuſtande, ruhenden oder bewegten, der Körper vorgehenden Veränderung, ſo erſcheint obige Darſtellung als vollkommen begründet. Vergl. Käſtner's „Höhere Mech. 2. Aufl., S. 22—30.

freien. Dieſer Idee gemäß hätten alle die Länder des ſeitherigen Rheinbun-
elche nach der leipziger Schlacht beſetzt wurden, und die nicht ſchon im Augen-
erſelben den Verbündeten beigezählt waren, der Centralverwaltung ſollen un-
dnet werden. Dieſe Idee ſcheiterte aber an der Ausführung, da jeder der
n, welcher den Verbündeten durch Verträge beitrat, ſich die Unabhängigkeit
r Centralverwaltung ausbedung. Es blieb daher nebſt dem Königreich
n in Deutſchland nur noch das Großherzogth. Frankfurt, das Großherzogth.
und das Ländchen des Fürſten von Iſenburg der Centralverwaltung unter-
t. Nach dem Einrücken in Frankreich wurde ſie dagegen auch auf die dort
ß genommenen und noch zu nehmenden Länder ausgedehnt, und zu dieſem
m 12. Jan. 1814 ein Regulativ erlaſſen, das dieſe Länder in 3 Linien, jede
ouvernements, theilte. Nach dem erſten pariſer Frieden trat für die franz.
gen ſchon am 15. Juni 1814 die Centralverwaltung außer Thätigkeit, und
übrigen über-rheiniſchen und andern deutſchen Länder gleich nach dem wiener
ſſe. Eine anziehende (wenn auch einſeitige und beſonders gegen Baiern
ig geſinnte) Schrift über dieſe Centralverwaltung erſchien 1815 bei Reimer
in, und es wurde als Vf. derſelben Herr Eichhorn genannt. Sie gehört
wichtigern Documenten über die Geſchichte dieſer denkwürdigen Zeit.

entre (le) in der franz. Deputirtenkammer. In dem engliſchen Hauſe
meinen bringt es ſchon die locale Einrichtung mit ſich, daß die Mitglieder
in zwei Parteien abſondern, die Miniſterialen und die Oppoſition, denn
ke ſtehen auf den beiden Seiten und in der Mitte iſt ein breiter Raum. In
ich ſtehen die Bänke in einem Halbkreiſe, dem Präſidenten gegenüber, und
Mitte iſt ein ſchmaler Durchgang. Die Miniſter ſelbſt ſitzen nicht, wie in
d, unter den Deputirten, ſondern auf der vorderſten Bank der linken Seite,
an der Mitte. In England iſt das Miniſterium der Mittelpunkt der
ät, und Alle, welche nicht mit ihm ſtimmen, treten, wenn auch unter
ch ſo verſchiedene Anſichten herrſchen, in der Oppoſition zuſammen. In
ch ſtehen die beiden Hauptparteien der alten Zeit und der neuen Zeit unab-
on den Miniſtern einander entgegen und machen es dadurch möglich, daß
iſterium ſich eine geraume Zeit behaupten kann, welches, wie alle bishe-
iner Partei entſchieden angehören, ſondern auch ſeiner Seits ſich von ihnen
gig erhalten will. Schwerlich iſt noch jemals eine ſolche Verſammlung
n Senat, ein Rath der Reichsherren oder eine Deputirtenkammer geweſen)
ihre Überzeugung allein gelenkt worden; die Stimmen, welche durch die
liche Meinung der Einzelnen gewonnen werden, werden durch diejenigen
, welche von eigennützigen Motiven beſtimmt worden. Daher hat in
ch wie in England der Grundſatz, daß kein Staatsbeamter willkürlich ent-
rden könne, nur in großer Beſchränkung (faſt nur in Anſehung der Rich-
nd werden können; alle übrige Staatsämter hängen von den Miniſtern ab
den unter der Bedingung vergeben, mit ihnen jederzeit und ganz unbedingt
ien. In der franz. Deputirtenkammer halten ſich dieſe auch in ihren Plätzen
führer und nehmen die mittelſten Bänke ein (le Centre.) Hier findet man
Präfecten, die Staatsanwälte und andre Regierungsbeamte, welche nicht
er Überzeugung, ſondern kraft ihres Amtes die Anträge der Miniſter jeder-
rſtützen. Mit ihnen vereinigen ſich Diejenigen, welche, wie unter dem
'ſchen Miniſterium die Doctrinairs (ſ. d.) thaten, unabhängig von
en Hauptparteien in der Mitte ſtehen und aus innern Gründen mit den
en ſtimmen. (Im Villèle'ſchen Miniſterium ſind die Doctrinairs faſt ganz
nken Seite der Oppoſition übergegangen.) Aber wie die eigne Meinung
zufälligen äußern Verhältniſſe, wodurch jene oft beſtimmt wird, doch auch
noch ihr Recht behaupten, ſo läßt ſich ſelbſt im Centrum jener große Gegen-

saß der Parteien nicht unterdrücken; es theilt sich daher wieder in eine rechte linke Seite und geht so von der gemeinschaftlichen ministeriellen Grundfarbe mancherlei Abschattungen fort bis zur grellen Parteifarbe der äußersten Re und Linken. Hieraus ergibt sich, daß ein ausgezeichnetes Talent sich schwerli einer solchen Aufopferung der Selbständigkeit versteht, und daher können nu ter dem Theile des Centrums, welcher aus innern Gründen demselben ang dergleichen gesucht werden.

Centrifugalkraft, s. Centralkräfte.

Centripetalkraft, s. Centralkräfte.

Centurie, eine Abtheilung von hundert Mann. Diese Art der Ei lung war bei den Römern sehr gewöhnlich, und wurde im Allgemeinen von gewissen Menge, wenn auch nicht gerade hundert, gebraucht. So hießen C rien bei den Soldaten die Compagnien, in welche die römischen Legionen sich ten; beim Volke die Abtheilungen, welche die sechs Classen des Volks, vom vius Tullius eingeführt, ausmachten, und deren die erste Classe 80 enthielt, noch die 18 Centurien der Ritter kamen; die drei folgenden Classen hatten je Centurien, die fünfte 30 und die sechste nur eine Centurie. Nach den Cen aber stimmte das Volk bei den öffentlichen Wahlen. (S. Census.)

Centurien (magdeburgische) nannte man das erste umfassende W Protestanten über die Geschichte der christlichen Kirche, weil es nach Jahrh., jedes einen Band füllte, eingetheilt und anfänglich in Magdeburg ausgea worden war. Matthias Flacius (s. d.) faßte daselbst 1552 den Plan dazu die Übereinstimmung der evangelischen Lehre mit dem Glauben der alten C und die Abweichungen der katholischen Kirche von demselben nachzuweisen. Wigand, Matth. Juder, Basilius Faber, Andreas Corvinus und Thomas huter waren nächst Flacius die Hauptmitarbeiter und Redactoren, einige e lische Fürsten und Große die Beförderer, und viele andre Gelehrte die G dieses manchen Aufwand erfodernden Werkes, das mit großer Sorgfalt u wissenhaftigkeit aus den Quellen geschöpft, mit gesunder Beurtheilung g und in lateinischer Sprache ausgearbeitet, doch von den Centuriatoren — so man die Mitarbeiter — nur bis 1300 fortgeführt wurde. Es erschien zu von 1559—74 in 13 Bdn. Fol. und in einer guten neuen Ausgabe von garten und Semler, die jedoch nur bis 500 reicht, zu Nürnberg von 175 in 6 Bdn. 4. Einen zweckmäßigen Auszug besorgte Lucas Osiander (T 1592—1604 in 9 Bdn. 4.), von dem die Ausgabe Tüb. 1607 und 16(wöhnlich in 4 starken Bdn. 4.) auch das 14. bis 16. Jahrh. umfaßt. Die liken sahen sich dadurch empfindlich angegriffen und mit Thatsachen widerleg Baronius (s. d.) den Centurien seine „Annalen" entgegensetzte.

Cephalus, Sohn der Kreusa, nach Andern ein Sohn des De König in Phocis, und der Diomede, und Gemahl der Prokris. Als ein Jüngling erregte er die Leidenschaft der Aurora, die ihn, als er einst am Morgen auf dem Hymettus jagte, entführte, nachdem er sich kurz zuvor m kris vermählt hatte. Er verschmähte die Liebe der Göttin, und sie entließ der traurigen Voraussagung, daß er mit seiner Neuvermählten nicht glück würde. Dies erregte in ihm den Keim der Eifersucht; er stellte seine Ge auf die Probe, in welcher sie wenigstens nicht ganz bestand, und darüber Vorwürfe von ihm erdulden mußte. In der Folge ward Prokris selbst e eifersüchtig, belauschte ihn einst im Gebüsche auf der Jagd und da sie ein G machte, war sie von Cephalus, der das Rauschen eines Wildes zu hören g mit dem Jagdspieß getödtet worden. Er wurde von dem Areopagus aus G land verbannt, oder, wie Andre erzählen, durchbohrte er sich aus Verzweifl demselben Spieße.

Ceracchi (Joseph), geb. in Rom, war durch die Werke seines Meißels
mt, als die Revolution in seiner Vaterstadt ihn bewog, die Kunst mit der
ik zu vertauschen. Er gehörte 1799 zu den feurigsten Anhängern der neuen
blik. Als er nach der Herstellung der päpstlichen Herrschaft Rom verlas-
ußte, ging er nach Paris, wo der erste Consul seine Büste bei ihm bestellte.
chi aber ließ sich mit den jungen franz. Künstlern, die er in Rom gekannt
und deren streng republikanische Meinungen mit seinen Ansichten überein-
ten, in eine Verschwörung gegen Bonaparte ein, in welchem er nur den
drücker seines Landes sah. Er wurde im Oct. 1800 mit Arena, Damerville
Lopino Lebrun in der Oper verhaftet. Als er vor dem Gerichte stand, schien
thwendigkeit, sich vertheidigen zu müssen, ihn zu empören, und er antwor-
rt einsylbig. Er wurde mit seinen Mitschuldigen zum Tode verurtheilt und
n Febr. 1801 mit großer Standhaftigkeit zum Blutgerüste. Die Kunst ver-
dem Schüler und beinahe schon Nebenbuhler Canova's sehr viel.

Cerberus, ein dreiköpfiger, schlangenhaariger Hund, den Typhon, jener
lchste der himmelstürmenden Riesen, mit der Echidna gezeugt hatte. Vor
Bellen zitterte die Hölle, und wenn er sich von seinen hundert Ketten, an
n er lag, losgerissen, konnten ihn selbst die Furien nicht bändigen. Er be-
den Eingang des Tartarus oder des Todtenreichs und schmeichelte den Her-
nden; wer aber wieder zurückwollte, den ergriff und verschlang er. Nur
es bändigte ihn.

Cerealien, von Ceres, der Göttin des Feldes und der Feldfrüchte, die
nisse des Feldbaues; auch die der Ceres geweihten Feste.

Cerebralsystem, derjenige Theil des gesammten Nervensystems im
hen Körper, welcher das Gehirn und die von demselben ausgehenden oder in
sich versenkenden Nerven begreift. Es gehören also alle die Nerven, welche
Sinneswerkzeugen gehen, dazu. (Vgl. Nerven.) Man rechnete zwar
ch das Rückenmark und die von demselben abgehenden Nerven dazu, weil
kürliche Bewegung von dem Gehirn aus durch das Rückenmark angeregt
eitet wird, allein zweckmäßiger trennt man beide von einander und nennt
Bewegung zuständige Nervenpartie Vertebralsystem (s. d.).

Ceremoniel der europäischen Mächte. Ceremoniel ist überhaupt
begriff gewisser zu beobachtender Gebräuche. Eigentlich hat kein Staat
recht oder einen Vorrang vor den übrigen; da aber schwächere Schutz und
chaft der mächtigern suchen, so entsteht dadurch ein Vorrang des einen vor
ern. Dies hat Veranlassung gegeben, daß nach und nach Würden, Rang
enbezeigungen der Staaten, ihrer Regenten und Stellvertreter bestimmt
sind, wodurch sich (im Gegensatz des innern Staatsceremoniels) ein Völker-
iel gebildet hat, auf dessen Beobachtung oftmals weit mehr gesehen wurde
Erfüllung der heiligsten Verträge. Hierzu gehört: 1) Titel des Regenten.
estimmte den Kaiser- und Königstitel als den höchsten, und diese gaben,
n von der Macht des Fürsten, Vorzüge. Seit Karl dem Großen galten
schen Kaiser als Oberherren der Christenheit und behaupteten den höchsten
ja gar Abhängigkeit der Könige von sich. Um ihre Unabhängigkeit zu be-
nannten daher mehre Könige schon im Mittelalter ihre Krone ebenfalls eine
e, England z. B. in allen Staatsacten noch jetzt imperial crown. Die
on Frankreich erhielten von den Türken und Afrikanern förmlich den Titel:
ur de France. Je weiter herab, desto weniger gestanden die Könige dem
el für sich allein Vorzüge vor dem königlichen zu. 2) Anerkennung dieses
nd Ranges. Ehedem maßten sich Papst und Kaiser das Recht an, diese
zu vergeben; nachher ward der Grundsatz geltend, daß jedes Volk sei-
genten beliebig einen Titel geben könne, dessen Anerkennung von andern

Mächten aber auf Verträgen beruht. Viele erkannten deßhalb manchen Titel nicht oder sehr spät an. Dies war der Fall mit Preußens Königs-, Rußlands Kai titel, mit den neuen Titeln deutscher Fürsten u. s. w. 3) Ehrenbezeigungen sem Range und Titel gemäß. Zu den sogenannten königl. Ehrenbezeigungen aber auch verschiedenen Staaten, die nicht Kaiserthümer und Königreiche wa zugestanden wurden, z. B. Venedig, den Niederlanden, der Schweiz, den fürsten) gehörte das Recht, Gesandte erster Classe zu schicken u. s. w. Dabei es aber einen sehr streitigen Punkt, den des Vorranges nämlich oder der Präced d. i. des Rechtes, bei vorkommenden Gelegenheiten den ehrenvollern Platz ei nehmen, entweder persönlich, bei Zusammenkünften der Fürsten selbst, oder i Gesandten, bei feierlichen Versammlungen u. s. w., oder schriftlich, bei Ab sung und Unterschrift der Staatsschriften. An Gründen zur Behauptung des V ranges hat es nie gefehlt. Da im Mittelalter die Concilien am häufigsten Ve lassung zu Streitigkeiten darüber gaben, so mischte sich der Papst öfters ein, unter mehren Rangordnungen der europäischen Mächte, die von Päpsten ent fen wurden, ist die hauptsächlichste die, welche Julius II. durch seinen Ceremo meister, Paris de Crassis, 1504 bekannt machen ließ, nach welcher die europäi Nationen also auf einander folgten: 1. römischer Kaiser, 2. römischer König, 3. nig von Frankreich, 4. König von Spanien, 5. von Aragonien, 6. von Port 7. von England, 8. von Sicilien, 9. von Schottland, 10. von Ungarn, 11. Navarra, 12. von Cypern, 13. von Böhmen, 14. von Polen, 15. von D mark, 16. Republik Venedig, 17. Herzog von Bretagne, 18. Herzog von B gund, 19. Kurfürst von Baiern, 20. von Sachsen, 21. von Brandenb 22. Erzherzog von Östreich, 23. Herzog von Savoyen, 24. Großherzog von renz, 25. Herzog von Mailand, 26. Herzog in Baiern, 27. Lothringen. wurde diese Rangordnung nie allgemein anerkannt, indeß lag doch darin ein f barer Keim für die Zukunft, und einige Staaten, zu deren Vortheil entsch war, wollten sie als Grundregel angesehen wissen, während andre, aus den e gengesetzten Gründen, sie nicht anerkannten. Um die Vorrangsfoderung z terstützen, wurde bald das Alter der Unabhängigkeit der Regentenfamilie, de geführten Christenthums, bald die Regierungsform, die Zahl der Kronen, Thaten, Umfang der Besitzthümer u. a. m. angeführt. Doch ist über St des ersten, zweiten, dritten, vierten Ranges nichts Bestimmtes ausgemacht. dem wiener Congresse kam eine Bestimmung des Ranges der europäischen M und der davon abhangenden Folgen zur Sprache, und die Commission, v von den acht Mächten, die den pariser Frieden unterzeichnet hatten, zu Zwecke ernannt wurde, machte auch in ihrem Entwurf eine Abtheilung der M nach drei Classen. Da aber die Meinungen darüber nicht einstimmig waren, zwar die meisten Bevollmächtigten für drei, Portugal und Spanien aber für Classen stimmten, und Lord Castlereagh den Grundsatz der Classification, al Quelle neuer Streitigkeiten, überhaupt verwarf, so ließ man die Frage von Rangabtheilung der Mächte auf sich beruhen, und beschränkte sich auf eine A lung der Gesandten gekrönter Häupter nach drei Rangclassen. (S. Gesa Regenten gleicher Würde, wenn sie sich besuchen, räumen einander zu Hau Rang ein; sonst wechseln sie oder ihre Gesandten, wo der Vorrang noch nich gemacht ist, bis man sich etwa auf andre Weise vereinigt. Viele Staaten ren nicht den Vorrang, sondern nur die Gleichheit. Kann einer aber Beide erlangen, so gibt es mehre Auskunftsmittel, um so anstößigen Auftritten, a mals häufig vorfielen, auszuweichen. Entweder kommt der Regent in oder sendet einen Gesandten andern Ranges als der, mit dem er um den rang streitet, oder der Regent oder sein Gesandter erscheinen nicht bei der Fe keit; oder wenn man erscheint, verwahrt man sich oder läßt sich einen Rever

In Verträgen zwischen zwei Mächten werden zwei Exemplare gemacht, des entweder nur von einem Theile unterschrieben, oder von beiden in der aß jeder das Exemplar erhält, worin ihm der Ehrenplatz zugestanden ist. er oben erwähnten Bestimmung über das Rangverhältniß der Gesandten, die 17. Beilage zur Schlußacte des wiener Congresses bildet (s. Klüber's ꝛc.", Bd. 6, S. 204), soll in Urkunden oder Verträgen zwischen mehren n, unter welchen Abwechselung (das Alternat) stattfindet, das Loos unter sandten über die Ordnung entscheiden, welche bei den Unterzeichnungen zu sei. Übrigens kann man ein persönliches Ceremoniel, ein Kanzleiceremoniel, Gesandtschafts-, Kriegsceremoniel unterscheiden. Das Kanzleiceremoniel be- auf Ausfertigung der Kanzlei- oder Staatsschreiben, in Ansehung derer fol- unkte beobachtet werden: 1) Regelmäßig werden sie in der Staatssprache benden Hofes (gewöhnlich deutsch oder französisch, auch, den Umständen teinisch) abgefaßt; in der petersburger Kanzlei ist es gebräuchlich, dem n Originalschreiben eine amtliche Übersetzung in deutscher oder französischer beizufügen. 2) Sind sie an Gleiche oder Geringere gerichtet, so fängt der nde mit seiner eignen Titulatur an, worauf der Titel des Empfängers, chnung des gegenseitigen Verhältnisses, die Begrüßungsformel und dann nrede folgt. Bei Schreiben von Fürsten mindern Ranges an höhere wird mit der gewöhnlichen Anrede angefangen. Kaiser und Könige nennen sich ig Brüder, während sie Fürsten von geringerm Range nur Vettern die deutschen Fürsten geben sich unter einander ebenfalls den Titel Vet- Diese Benennungen werden hier im politischen Sinne gebraucht, den etwa den wirklichen Verwandtschaftsverhältnissen unbeschadet. 3) Im Contexte, unabgesetzt auf die Anrede folgt, redet der Schreibende von sich in der Mehr- ir, Uns, und gibt dem Empfänger den gebührenden Titel: Majestät, ucht, Liebden u. s. w. 4) Mit einer hergebrachten Schlußformel wird reiben geendigt. Dann folgt abgesetzt Bezeichnung des Orts, des Tages, zahl, auch wol des Regierungsjahres, wo es ausgefertigt worden. Hierauf nterschrift, welche an Höhere oder Gleiche von dem schreibenden Fürsten big, an Geringere aber in der Kanzlei geschrieben wird, sodaß der Fürst, s Schreiben zuvor von dem Minister contrasignirt worden, nur seinen hinzuzusetzen hat. 6) Die Aufschrift enthält den ganzen Titel des Empfän- sein Verhältniß zu dem Schreibenden. 7) Die Ausfertigung geschieht im schönen Papier, meist ohne Couvert, immer aber mit Aufdrückung em Staatssiegels. Das große Staatssiegel wird nur bei besonders wich- legenheiten, bei der Ausfertigung von Staatsverträgen, Ehepacten ꝛc. , denen es in einer silbernen Kapsel an seidenen Schnüren angehängt Kaiser und Könige schreiben einander in der Regel, wegen der gewöhnlich nden Sprachverschiedenheit, französisch. Die gewöhnliche Form von hreiben deutscher Fürsten an einander ist folgende: Unsere freundvetterli- nste, auch was Wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor; Durch- er Fürst, freundlich vielgeliebter Herr Vetter! ..... Im Contexte: den. Schlußformel: Wir verbleiben Ew. Liebden zu allen angeneh- undvetterlichen Diensterweisungen willig und geflissen. Gegeben ..... ist: Ew. Liebden dienstwilliger, treuer Vetter und Diener. Jetzt sich die Fürsten in ihrem gegenseitigen Briefwechsel in der Regel statt eischreiben der sogenannten Hand- oder Cabinetschreiben, welche sich gewöhnlichen Briefform nähern. — Schließlich bemerken wir, daß die wiener Staatskanzlei selbst den ältesten deutschen Fürstenhäusern Prädicat: Durchlauchtig-Hochgeboren, zugestand, daß der Kaiser in chreiben die Fürsten duzte (z. B. Deiner Liebden) und daß diese sich

Seiner Kaiserl. Majestät allerunterthänigste, treugehorsamste Fürsten des R nannten. *)

Ceres, bei den Griechen Demeter oder Deo. Sie ist überhaupt Er tin, oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde. Dies deutet auch ihre bindung mit Persephone (Proserpina) in der Mythe an. Sie wurde beso als Erfinderin des Ackerbaues (daher ihre Attribute Halme und Ähren) un gleich als Stifterin aller bürgerlichen Gesellschaft, die den herumschweifenden den an den Boden fesselte, ihm dadurch mildere Sitten, Eigenthum, den S der Gesetze (daher ihr Beiname Thesmophoros) und damit ein Vaterland vorgestellt und dieser Idee gemäß in Werken der Kunst gebildet. Sie wi Tochter des Kronos und der Rhea, unweit der Stadt Enna in Sicilien ge wodurch die Fruchtbarkeit dieses Landes angedeutet wird. Mit Zeus (Ju ihrem Bruder, zeugte sie die Proserpina, welche dieser dem Herrscher der Unt geweiht hatte. Pluto entführte sie. Ceres durchirrt, sie suchend, die ganz in menschlicher Gestalt, zündet am Ätna ihre Fackel an und besteigt den mit chen bespannten Wagen. Aber vergeblich ist sie bemüht. Hekate sagt ihr die sie das Schreien der Entführten gehört. Auch den gastfreien Keleos (Celeu Eleusis besucht sie, läßt sich, als sie dessen Haus verläßt, an diesem Orte Al Tempel weihen und schenkt dessen Sohn Triptolemos den Drachenwagen u edle Frucht des Weizens, damit er ihn auf der ganzen Erde ausstreuen u Segen der Götter unter alle Menschen verbreiten solle. Denn das allsehend des Helios entdeckte ihr endlich den Aufenthalt der geliebten Tochter, die sie z vom Orkus zurückfodert. Jupiter bewilligt ihr die Bitte unter der Bedi daß Proserpina noch nichts von Pluto's Kost genossen. Schon aber hat einige Körner des Granatapfels gegessen; Ceres erhielt daher durch Bitten viel, daß ihre Tochter die Hälfte des Jahres dem Lichte der Oberwelt zurück ward. Als sie so die Tochter gefunden, hob sie den Fluch auf, den sie i Erde ausgesprochen, und Fruchtbarkeit und Leben kehrten zurück. Ja sie die Einführung des Ackerbaues in Kreta zugeschrieben wird, zeugte mit Plutus, den Gott des Reichthums. Jupiter aber tödtete eifersüchtig je dem Blitze. Alles besondere Andeutungen der Idee von der Erfindung u breitung des Ackerbaues. „Sie hat", sagt Hirt, „in ihrer Abbildung dies Gestalt und dasselbe Matronenansehen wie die Juno, doch dabei etwas A als die Götterkönigin; ihr Auge ist weniger geöffnet und sanfter blickend, d niedriger, und anstatt des hohen Diadems umgibt ihr Haar ein Ährenkr ein bloßes Band". Sie hält in der Hand die Fackel, oft auch Sichel, S oder Kranz. Ihre Feste in Rom hießen Cerealien, in Griechenland Thesm und die Eleusinien. — Über den Planeten dieses Namens s. Planeten.

Cerinthus, s. Gnostiker und Chiliasmus.

Cerquozzi (Michel Angelo), ein römischer Maler des 17. Jah wegen seiner Darstellungen den Beinamen delle battaglie (der Schlacht und späterhin als Nachahmer des Peter Laar auch den Beinamen delle b ciate erhielt, indem er durch possenhafte Darstellungen aus dem gemein

*) Das Schreiben, durch welches der türkische Kaiser dem Könige von We seiner Thronbesteigung Glück wünschte, stand auf einem 6 Fuß hohen und 3 F Bogen und war von einer amtlichen franz. Übersetzung auf gewöhnlichem Papi tet. Es war in der Mitte zusammengeschlagen, aufgerollt, und steckte in ein langen und verhältnißmäßig breiten Sacke von Silbertuch, welcher ebenfalls und mit einem dicken Strange von gelbweißer gedrehter Seide umwunden wa Seide ward durch eine große Masse gewöhnlichen rothen Wachses zusamme welchem das kaiserliche Siegel, eine bloße Inschrift (die wahrscheinlich den R Kaisers darstellte), aufgedrückt war. Zum Schutze des Siegels diente eine dün Kapsel, roh gearbeitet und in Muldenform.

ifall fand. In dem Palaſte Spada findet man von ihm dargeſtellt Ma- unter den Lazzaroni. Der Darſtellung edlerer Gegenſtände hatte er ſich nt. Er war 1602 zu Rom geb. und ſt. 1660.

erte Partie (charte partie, charter-party, charta partita), ur- ich ein ſchriftlicher und in der Form aufgeſetzter Vertrag, daß die beiden are auseinandergeſchnitten wurden und wieder zuſammenpaſſen mußten, e als beweiſend gelten ſollten. Im Seehandel der Contract, welcher über rachtung eines ganzen Schiffs oder eines Theils deſſelben zwiſchen dem ümer des Schiffs (Rheder) und dem Verſender der Waaren (Befrachter) oſſen wird. Es wird darin die Zeit der Ladung, der Ort ihrer Beſtimmung, ht und die gegenſeitigen Entſchädigungen beſtimmt, welche eintreten, wenn trag von der einen oder der andern Seite nicht gehalten wird. 37.

ertioration (jur.), eine Belehrung über gewiſſe Rechtsverhältniſſe, ach Vorſchrift der Rechte zuweilen bei gerichtlichen Handlungen Denen er- rden muß, welchen man eine eigne Bekanntſchaft mit dergleichen Verhält- cht zutrauen kann, z. B. über die Wirkungen einer Erklärung, eines Ver- iner Quittung, über die gegen ein Erkenntniß ſtattfindenden Rechtsmittel. ibt eine ſolche geſetzlich vorgeſchriebene Certioration, ſo kann die abgege- lärung noch von Demjenigen, welcher hätte belehrt werden ſollen, an- werden, und der nachläſſige Richter muß für den verurſachten Schaden 37.

erutti (Giuſeppe Antonio Joachimo), geb. zu Turin d. 13. Juni 1738, letzten Mitglieder des Ordens der Jeſuiten, deſſen Auflöſung er überlebte, ihrer berühmteſten Profeſſoren am Collegium zu Lyon. Seine „Apologie iterordens" machte großes Aufſehen. Schon früher hatte er zwei Reden laſſen: „Über die Mittel, die Zweikämpfe zu verhindern," und „Über die warum die neuen Republiken nicht den Glanz der alten erreicht haben". ard von der Akademie von Dijon gekrönt. Die Apologie der Jeſuiten m die Gunſt des Dauphins. C. war zu Paris, als 1789 die Revolu- rach. Seine Grundſätze und vielleicht einige Rachſucht wegen der als ger der Jeſuiten erfahrenen Demüthigungen machten ihn zu einem der Wortführer der neuen Ordnung. Er war in enger Verbindung mit Mi- nd arbeitete viel für dieſen. Überdies gab er mehre Gelegenheitsſchriften u. A. ein „Mémoire sur la nécessité des contributions patriotiques". t er in den geſetzgebenden Körper, einige Zeit nachdem er in der Kirche che auf Mirabeau die Leichenrede gehalten hatte. Erſchöpft durch ſeine e Thätigkeit ſtarb er den 2. Febr. 1792. Der Magiſtrat von Paris be- ie Straße nach ihm.

vantes Saavedra (Miguel de), einer der glänzendſten Märtyrer , wahrſcheinlich zu Alcala-de-Henares 1547 geb., von wo ſ. Ältern, als alt war, nach Madrid zogen. Den Wünſchen ſeiner unbegüterten Äl- Brotſtudium zu wählen, entſprach er keineswegs, indem ein unbeſiegba- ihn zur Poeſie hinzog, welchen ſein Lehrer Juan Lopez noch mehr ent- Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman „Filena" waren die uguiſſe ſeiner poetiſchen Kraft. Leider hatte er ſeines Lebens ſchönſte belohnt an dieſe Liebe hingegeben; Dürftigkeit zwang den 22jährigen ſein Vaterland zu verlaſſen, um anderwärts ſein Unterkommen zu fin- ing nach Italien, wo er zunächſt als Kammerdiener in die Dienſte des Giulio Acquaviva in Rom trat. 1570 fg. diente er unter dem päpſt- führer M. A. Colonna in dem Kriege gegen die Türken und afrikaniſchen Muth und Heldenſinn zeichneten ihn aus; in der Schlacht bei Lepanto inen linken Arm. Er trat hierauf in die Dienſte ſ. Königs unter den

Truppen in Neapel; 1575 wollte er in sein Vaterland zurückgehen, wurd
von dem Corsaren Arnaut Mami gefangen und in Algier als Sklave ver
Sieben Jahre lebte er in dieser Gefangenschaft, die, weit entfernt, seinen Ge
beugen, vielmehr alle Kräfte desselben erhöhte. Vincente de los Rios, Cervan
vorzüglichster Biograph, berichtet die kühnen aber verunglückten Plane, die e
derholt zur Erlangung seiner Freiheit entwarf; da man aber für die Geschich
ses Zeitpunkts im Leben des Cervantes keine andre Quelle hat als dessen N
„Der Gefangene", von welcher man nicht mit Gewißheit angeben kann, ob
Dichters eigne Schicksale rein erzählt, so muß es dahin gestellt bleiben, wie v
dem Romane seines Sklavenlebens Wahrheit sei. 1580 kauften ihn endlich
Verwandte und Freunde los. Er kam zu Anfang des folg. J. wieder in Sp
an. Von nun an lebte er gänzlich den Musen in stiller Zurückgezogenheit.
ausgestattet in seinem Innern, gaben ihm die Welten, die er schuf, Ersatz f
welcher er sich entzog. Wenn man von einem Manne, der mit unerschöp
Erfindungsgabe, der umfassendsten poetischen Phantasie, treffendem Witze u
müthlicher Laune einen gereiften, klaren, durchdringenden Verstand und
Schatz praktischer Welt- und Menschenkenntniß verband, nichts Gemeines
tet, so ist dies natürlich, selten aber, daß die gehegte Erwartung so übertroffen
wie von Cervantes. Erfreulich begann er seine neue poetische Laufbahn mi
seine Geliebte feiernden Schäferromane „Galatea" (1584), nach dessen E
nung er sich bald verheirathete. Da dies ihm einen größern Erwerb noth
machte, so widmete er seine poetische Thätigkeit der Bühne und lieferte in
Zeitraume von zehn Jahren gegen dreißig Dramen, unter denen sein Tra
„Numancia" als einzig hervorragt und an hoher Kraft, kühner Sprache un
Ausführung an Äschylus reicht. Nicht ebenso glücklich war er in einer ander
tung von Schauspielen, wie sie der Spanier vorzüglich liebt: einem Gemi
Intriguen, Abenteuern und Wundern, vielfach in einander verschlungen, u
war unstreitig der Grund, warum er von Lope de Vega, der eben hier seine
fand, verdrängt ward. Nicht ohne Verdruß, wie es scheint, gab er deßh
Theater auf. Zwischen 1594—99 hielt er sich in Sevilla auf und lebte
nem kleinen Amte beschränkt genug. Er erschien zuerst nach zehn Jahren
als Schriftsteller, und nun erst ganz in der Sphäre, die seinem Genius v
men angemessen war, und mit einem Werke, das seinem Namen die Unst
keit sichert. Es ist sein „Don Quixote". Cervantes hatte mit diesem Werke e
form des Geschmacks und der Denkart bei s. Landsleuten beabsichtigt.
abenteuerlichen Heldengeiste mit allen seinen schlimmen Folgen, deren Qu
Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Der erste Theil erschi
wurde anfangs lau, bald aber mit dem höchsten Beifall aufgenommen, de
das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte. Zwa
man hier Manches in dem Werke, was der Verf. keineswegs hatte geben
theils einen wirklichen Ritterroman, theils satyrische Angriffe auf bekannte
nen; allein die entdeckte Täuschung wirkte nicht, wie in andern Fällen, Ve
rung des Beifalls. Das ist ja überall die Wirkung der echten Poesie, daß
vermerkt die Gemüther gewinnt und festhält. Von welchem echtpoetischen
aber Cervantes beseelt war, zeigt sich in keinem seiner Werke mehr als im
Quixote", da dessen prosaischer Zweck und einseitige satyrische Richtung ke
derniß wurden für die schönste allseitige poetische Entfaltung. Unter welch
sichtspunkte man das herrliche Werk betrachtet, so steht es als unübertroffen
ster da. Als Roman stellt es, wie diese Gattung es erfodert, die ganze L
und Geschichte eines Einzelwesens dar, in welchem sich durch wunderbare
sale seine eigne Natur offenbart; und wie stellt es Alles dar! Während
falsche Romantik zu vernichten strebt, ist es selbst von echt romantischem Ge

drungen; während es eine Unwahrheit vernichtet, ist es selbst voll des tiefsten
s der Wahrheit; während es die Thorheit züchtigt, macht es spielend die
dete Narrheit zum Spiegel der Weisheit. Und welche schöne epische Entfal-
Welch reges Leben in allen Gliedern! Welche Wahrheit der Charaktere!
e Fülle der Begebenheiten! Welche Menge und Mannigfaltigkeit der an-
dsten Situationen! Welche Kunst und Weisheit in deren Verkettung! Welche
er Weltanschauung! Und dabei jene unaussprechliche Milde, jene Lieblich-
ie sich wie ein lächelnder Frühling über das Ganze ausbreiten, jene Leichtig-
odurch das Ganze wie von selbst entstanden scheint, jene unendliche Klar-
t unendlicher Tiefe, machen das Werk zu dem einzigen seiner Art. Daher
auch die Eigenheit, daß es den gebildetsten Geistern wie den ungebildeten
wenn gleich die Flachheit nichts von seiner Tiefe ahnet. Es ist buchstäblich
daß dieser Roman sich eines allgemeinen Beifalls erfreut habe. Allein
tene Glück s. Werks brachte kein Glück dem Dichter, der nach wie vor ver-
blieb. Vergeblich waren seine Bemühungen um Besserung seiner Lage, und
en-stolz zog er sich mit seinem Genius und seiner Armuth zurück. Erst
nem Zwischenraume mehrer Jahre erschien er wieder im Publicum, indem
t s. „Zwölf Novellen", die neben dem Boccaccio vorzugsweise genannt zu
verdienen (1613), und dann s. „Reise auf den Parnaß", einen Versuch,
schmack seiner Nation zu läutern, und 1615 acht neue Schauspiele nebst
ezzos herausgab, die aber gleichgültig aufgenommen wurden. Neid und
nst hatten sich indeß an sein Verdienst gehängt und suchten den unverant-
vernachlässigten Mann wo möglich auch in literarische Vergessenheit zu-
tängen, wozu die vergeblich erwartete Fortsetzung des „Don Quixote" den
nd lieh. Ein Unbekannter, unter dem Namen Alonzo Fernandez de Avella-
gab eine Fortsetzung heraus voller Schmähungen gegen Cervantes. Mehres
aß dieser den hämischen Streich bitter empfand; er rächte sich aber auf eine
de Weise durch die Herausgabe der Fortsetzung s. „Don Quixote" (1615),
as Letzte war, was bei seinen Lebzeiten von ihm erschien, denn sein Roman
s und Sigismunda" kam erst nach s. Tode heraus. In äußerster Dürf-
ürde dieser ihn überrascht haben, hätte Cervantes nicht in s. letzten Lebens-
n dem Grafen von Lemos einen treuen Gönner gefunden. So war er
vor Butler's Tode gerettet, allein seine treue Gefährtin durch das ganze
ie Armuth, verließ ihn doch auch nicht beim Abschiede aus demselben. In
lter von 68 J. starb er den 23. April 1616 in Madrid, wo er in den letz-
en seines Lebens sich aufgehalten hatte. Ohne Feierlichkeit wurde er be-
und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht.
inem Ruhme als Schriftsteller hinterließ er noch den eines heldensinnigen,
raden Mannes, der mit edlem Freimuth eigne wie fremde Fehler gerecht
te. 1669 erschien zu Frankf. die erste deutsche Übers. des „Don Quixote"
span., blieb aber unvollendet; dann die erste vollständ. Übers. (Basel u.
83, 2 Bde.) von J. R. B. Seitdem haben wir von diesem Meisterwerke
Erwähnung werthe Übers. erhalten: die von Bertuch (1781), welche Man-
vegließ, wodurch das Komische und Burleske stärker hervortrat; die von
erlin 1799, auch in einer 2. Aufl.) und die von Soltau (Königsb. 1800,
g., Lpz. 1825), aus denen man den ganzen poetischen Genius des Werks
nt. Mit einer Übers. der „Novellen" hat uns Soltau (Königsb. 1801,
, und des Trauerspiels „Numancia" der Baron de la Motte Fouqué
b. für Freunde des Südens", Berl. 1810) beschenkt. In dem genann-
enbuche befindet sich auch das spanische Original. Eine schätzbare Ausg.
n Quixote" ist die von Pellicer (Madr. 1789, in 8 Bdchn.) und die von

Cesarotti (Melchior), einer der berühmtesten Literatoren und Dich Italiens aus dem 18. Jahrh., geb. 1730 zu Padua, aus einer alten und ed aber armen Familie. Früh gab er Proben s. Talents, und vollendete s. litera schen Studien mit glänzendem Erfolge. Am meisten zog ihn seine Neigung den schönen Wissenschaften hin. Früh zu dem Lehrstuhl der Rhetorik an d Seminar, wo er gebildet worden, berufen, widmete er sich mit Eifer den Pf ten s. Amtes. Offen erklärte er sich gegen die Vorurtheile und den Schlend der Schulen. Seine Thätigkeit war unermüdlich; er las kein Buch, ohne A züge und Anmerkungen zu machen, wobei er sich von seinen Schülern helfen l Glücklich übersetzte er drei Tragödien von Voltaire „Sémiramis", „La Mort César" und „Mahomet" in italienische Verse. 1762 ward C. nach Venedig rufen, um in dem erlauchten Hause Grimani die Erziehung zu übernehmen. drei Tragödien von Voltaire erschienen im Drucke mit zwei einleitenden Abh lungen: „Über das Vergnügen an der Tragödie" und „Über den Ursprung die Fortschritte der Dichtkunst". Letztere schloß er jedoch später von der voll digen Ausgabe s. Werke aus. Durch einen Engländer lernte er die eben von M pherson zu London herausgeg. Gedichte Ossian's kennen. Einige Bruchstücke, derselbe ihm wörtlich übersetzte, erregten in C. eine solche Bewunderung, d auf der Stelle beschloß, das Englische zu lernen. Sowie er eins von den Gedi des schottischen Barden vollkommen verstand, übersetzte er es in italienische V und in noch nicht 6 Monaten waren sämmtliche Gedichte übersetzt. 1768 erhi den Lehrstuhl des Griechischen und Hebräischen auf der Universität Padua und nun nach und nach seine Übersetzung des Demosthenes, seinen „Cursus der g Literatur" u. seinen Homer in einer doppelten Übersetzung der „Iliade", einer b freien versificirten und einer genauen in Prosa mit Einleitung u. Anmerk. be 1779 gründeten die Venetianer zu Padua eine Akademie der Künste und Wi schaften; C. wurde zum beständigen Secretair der Classe der schönen Künst nannt. Nach den Ereignissen, welche 1796 und 1797 die Gestalt Italiens ändert hatten, gab er auf Befehl der republikanischen Regierung einen „Ver über die Studien" heraus, worin er die Methode des Unterrichts und der E hung zu verbessern suchte. Er schrieb auch über den Unterricht eines Staat gers und über den aufgeklärten Patriotismus. C. pries s. Wohlthäter Nap in einem Gedicht in reimlosen Versen, betitelt „Pronea" (Vorsehung), w 1807 erschien. Ungeachtet seines hohen Alters dachte er noch an mehre neu beiten, und beschäftigte sich besonders mit der Ausgabe seiner sämmtlichen W welche seit 1800 begonnen hatte, als er 1808 starb. C. gehört als Schrift zu jenen außerordentlichen Männern, die sich neue Bahnen brechen, Bewun und Nachahmer finden. Seine Prosa ist lebhaft, voll Feuer und Kraft, ab gleich voll Neuerungen und hauptsächlich voll Gallicismen, und mithin der Sc art eines Machiavelli, Annibal Caro, Galilei nicht an die Seite zu stellen. seinen dichterischen Arbeiten ist die berühmteste seine Übersetzung des Ossian, herrliche Versification Alfieri besonders bewundert. Die vollständ. Ausg. der W Cesarotti's ist nach seinem Tode von seinem Freunde und Nachfolger Giuseppe bieri fortgesetzt und beendigt worden (Pisa 1805 fg., 30 Bde.).

Cession (jur.), Abtretung eines Rechts, einer Foderung oder Klag einen Dritten (Cessionar), damit dieser sie für seine Rechnung statt des bish Gläubigers (Cedenten) gegen den Schuldner (debitor cessus) geltend mache. diren kann daher gültig nur Derjenige, welcher über sein Vermögen freie Dis tion hat, und Gegenstand der Cession können nur solche Rechte sein, welch dem Verkehr der Privatpersonen abhängen, also z. B. keine Standes- und milienrechte, keine Privilegien und Concessionen, welche vom Staate nu stimmten Personen verliehen werden, keine Ämter und Würden (wo doch zum

Digitized by Google

Art Cession, die Resignation zu Gunsten eines Dritten, kraft besonderer Ver-
ungen gestattet ist); ferner keine Criminalklagen, keine Injurienklagen, auch
römischem Recht keine Foderungen und Sachen, über welche bereits ein Pro-
anhängig ist. Die Cession wird geschlossen zwischen Cedenten und Cessionar,
abgetretene Schuldner braucht dabei nicht zugezogen zu werden. Daher wird
auch sein Verhältniß nicht verändert; er behält gegen den Cessionar alle Ein-
ungen, welche er gegen den Cedenten hatte, und kann dem Letztern sogar so lange,
hm die Cession nicht angezeigt ist, gültige Zahlung leisten. Der Cedent haf-
m Cessionar nur dafür, daß die abgetretene Foderung wirklich vorhanden ge-
(veritas), nicht aber dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig sei (bonitas).
einem besondern Gesetze des K. Anastasius braucht der Schuldner (debitor
s) dem Cessionar nicht mehr zu zahlen, als derselbe wirklich für die Foderung
n zu haben beweist (exceptio legis Anastasianae), ein Gesetz, welches für
tigen bürgerlichen Verkehr unpassend und daher in mehren neuen Gesetzgebun-
Östreich, Preußen, Frankreich) aufgehoben ist. — Cessio bonorum, die Er-
ß, welche einem ohne sein Verschulden in Vermögensabfall Gerathenen in
chten gegeben ist, sich durch Überlassung seines ganzen Vermögens an seine
iger von persönlicher Verantwortung, Verhaft u. s. w. zu befreien. 37.

Ceto, s. Phorcus.

Cette, Stadt mit 7000 Einw. in dem ehemaligen Languedoc, jetzt im De-
ent Herault, auf einer Landzunge zwischen dem mittelländischen Meere und
ee von Thau, in welchen sich der große Canal ergießt. Der sichere, jetzt
sgetiefte Hafen wird durch das Fort St.-Pierre und St.-Louis gedeckt.
e Erzeugnisse von Languedoc ist Cette der Hauptausfuhrplatz. Nicht unbe-
ist der Handel mit wollenen, baumwollenen und seidenen Waaren, Leder,
an, Wein, Salz, Öl, Krapp, Soda, Sardellen, Taback, Seife u. s. w.
at Cette Zucker- und Seidenfabriken und eine Schifffahrtsschule. In den
legenen Lagunen werden jährlich 500,000 Centner Boysalz gewonnen.

Ceuta (Septa), Stadt an der afrikanischen Küste, im Königreiche Fez,
r Landzunge, Gibraltar gegenüber (7400 Einw., Bischof), hat ein bedeu-
Fort, aber einen schlechten Hafen. 1415 machten sich die Portugiesen
von dieser Stadt. Mit Portugal kam sie 1570 an Philipp II. von Spa-
nd blieb bei der Revolution von 1640 unter der Herrschaft dieser Monar-
cher sie auch im Frieden 1668 von Portugal überlassen wurde. C. gehört
pan. Presidios, die nur zum Handel und zur Deportation der Verbannten
brecher dienen.

Ceva (Thomas), geb. 1648 zu Mailand. Lessing sagt von ihm: Dieser
e Jesuit, welcher 1737 starb, war ein ebenso großer Mathematiker als
nd wahrer Poet, nicht bloß Versificator, wie sein lateinisches Gedicht:
esus", in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches
dicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte. Als
atiker hat er mehre vortreffliche Untersuchungen, z. B. über die Theilung
els, angestellt. Auch hat er „Opuscula mathematica" (Mailand 1699)
en. Ferner schrieb er mehre Biographien, z. B. die des ital. Dichters
nit guten Bemerkungen über Poesie.

Cevallos (Don Pedro), spanischer Minister, aus einer alten Familie von
n, geb. 1764 zu Santander, studirte zu Valladolid, war eine Zeitlang
haftssecretair zu Lissabon, vermählte sich mit einer Anverwandtin des
ürsten, wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und leitete
mit Vorsicht und Mäßigung. Als aber Napoleons Plane den madrider
erwirren anfingen, trat er auf die Seite des Prinzen von Asturien, auf
panische Patrioten, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes liebten,

ihre Hoffnung setzten. Er begleitete denselben nach Bayonne, war Augenzeu der dortigen Begebenheiten, und mußte aus Klugheit dem Verlangen Joseph B naparte's nachgeben, als Staatsrath des Innern in seine Dienste zu tre Dieser glaubte durch den Beitritt eines beim Volke so beliebten Mannes sei Sache eine bedeutende Stütze gewonnen zu haben. C. war aber kaum in Mad angekommen, als er sich gegen Joseph erklärte und mit der spanischen Ju vereinigte, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier gab er jene rühmte Schrift über die Angelegenheiten Spaniens 1808, besonders über die V handlungen zu Bayonne heraus, die als eine der ersten Ursachen betrachtet wer kann, welche den Unwillen Europas über Napoleons Politik zum Widerst reizten. Während der Dauer des spanischen Befreiungskrieges bekleidete Ce die wichtigsten Posten, und auch nach der Rückkehr Ferdinands VII. gelang es i bei demselben einen großen Einfluß zu behaupten. Durch ein Decret wurde ermächtigt, zum Gedächtniß an die Treue, die er dem Könige bewiesen, eine De zu wählen, die er s. Familienwappen zufügen solle. Er wählte die Insch „Pontifice ac Rege aeque defensis". Bald nachher verlor er die Gunst Königs, weil er dessen Vermählung mit der Prinzessin von Portugal widers Er wurde vom Posten des Staatssecretairs entfernt und nach Neapel, dann Wien als Gesandter geschickt, welchen Posten er 1820 verlor. Seitdem l im Privatstande.

Cevennen, s. Sevennen.

Ceylon (Seilan), eine 966 □M. große Insel im indischen Meere, d eine seichte Meerenge, die Palksstraße genannt, von der Südostspitze der v Halbinsel getrennt, aber durch die Adamsbrücke, eine merkwürdige Reihe Sandbänken, damit verbunden. Die ersten glaubwürdigen Nachrichten vo ser Insel, welche als die Wiege des Buddhacultus angesehen wird, verd wir dem Portugiesen Almeyda, der 1505 durch Zufall in einen Hafen Se einlief und von den Einwohnern gastfreundlich aufgenommen wurde. Der met, der das Haupterzeugniß dieser Insel war, bewog die Portugiesen, Han niederlassungen daselbst anzulegen; aber ihre Grausamkeit, ihre Habsucht u Fanatismus, der sich durch Unterdrückung der Landesreligion und gewaltsam kehrungsversuche äußerte, machte sie so verhaßt, daß die Singalesen 160 Holländern, welche diese Besitzung den Portugiesen zu entreißen suchten, möglichen Beistand leisteten, und sie als ihre Befreier ansahen. Durch die E rung der portug. Hauptst. Colombo gelang es 1656 den Holländern, die P giesen zu vertreiben. Doch die Freude der Eingeborenen über ihre vermei Befreiung verwandelte sich nach einiger Zeit, während welcher den Holländ wichtigsten Bezirke eingeräumt worden waren, in Haß gegen dieselben. B Kriege erfolgten, in welchen die europäische Kriegskunst siegte und die Einw nöthigte, sich in die unzugänglichen innern Gegenden der Insel zurückzu wo sie sich unabhängig von dem Joche der Europäer erhielten. Nachdem H von den Franzosen 1795 in die batavische Republik verwandelt worden war setzten die Engländer diese Insel und in dem Frieden zu Amiens 1802 wu den Engländern förmlich abgetreten, die 1815, durch die Gefangennehmu singalesischen Königs von Candy und die Eroberung seiner Hauptstadt, sich d gänzlich unterwarfen. Die Insel, welche ein unmittelbar der Krone unte fenes Gouvernement bildet, dessen Sitz in der Haupst. Colombo ist, hat mit Reisfeldern bedeckte Ufer, zwischen welchen sich stolze Kokoswälder er Das Innere des Landes ist von einem steilen, mit dichten Waldungen bedeckte birge durchschnitten, das die Insel in zwei beinahe gleiche Theile trennt und höchste Spitze der berühmte (6680 F. hohe) Adamsberg oder Hamalel ist, welchem die Singalesen und alle Hindus die kolossalen Fußstapfen des Adam

r nach ihrem Glauben hier erschaffen ward und nach der buddhistischen Buddha selbst ist. Der Boden der Insel ist reichlich von Flüssen bewäs- runter mehre schiffbar sind. Das Klima ist im Ganzen mild und gesund. dem Äquator nahe, ist die Hitze der Seewinde wegen gemäßigter als auf nüber liegenden Festlande. Der Reichthum der Erzeugnisse dieser Insel Man findet Gold, Silber, Blei, Zinn, Eisen und Quecksilber; ferner ig Arten von Edelsteinen in den Flüssen, wenn diese nach heftigen Regen- selben von den Gebirgen herabschwemmen und hernach in der trockenen t wieder in ihr Bette zurückkehren. Die üppige Vegetation bringt bei- Arten von Pflanzen hervor, die Indien und den tropischen Ländern eigen- sind. Wild wachsen alle edle Südfrüchte; ferner findet man Reis, Ta- fer, Zuckerrohr, Caffee, Pisang, Tamarinden, mehre Palmarten, den Pal- n, Ebenholz, Talipot- oder Talpatbäume mit ungeheuer großen Blät- on ein einziges 15 bis 20 Menschen deckt, Hanf, Färbekräuter ꝛc. Das ächs, der Zimmetbaum, ist ihr eigenthümlich. Die besten und ergiebig- netwälder, gewöhnlich Zimmetgärten genannt, befinden sich an den Kü- n gewinnt jährlich an 8000 Centner. Die undurchdringlich dichten die nur selten von Menschen betreten werden, enthalten eine Menge von ieren, als Elefanten, die heerdenweise umherziehen und deren Jagd ein ergnügen der Singalesen ausmacht, wilde Schweine, die sehr gefährlich arden, Affen, Schakals ꝛc. Auch an zahmen Vieh, an Geflügel und Fi- ie Insel reich. Die Perlenfischerei an der Westküste in der Bai von war sonst sehr ergiebig. Die Einwohner, deren Zahl Colquhoun auf ße und 800,000 Eingeborene schätzt, nach Andern aber über 2 Mill. ll, theilen sich, außer den eingewanderten Fremdlingen, in zwei Haupt- gänzlich von einander verschieden sind, nämlich Wedas (10,000), ein gesellschaftliche Ordnung in den dichtesten Wäldern lebendes Volk, das bau noch Viehzucht treibt, sondern sich bloß von dem Ertrage der Jagd und Singalesen, die einen gewissen Grad der Bildung erreicht haben, reiben, Eisen und Gold verarbeiten, Baumwolle weben und auch eine che haben. Sie sind gleich den Hindus in gewisse Kasten eingetheilt, ihre eignen Gesetze, Sitten und Kleidung hat, und bekennen sich zur n Religion, deren Moral sich durch einen Geist der Milde und Rein- hren auszeichnet. Außerdem Hindus und Mohren. Der Besitz des Trincomale ist der britischen Seemacht wichtig, weil er in ganz Ostin- erste und keinen Brandungen ausgesetzt ist.

ban (François Louis René Mouchard, Graf von), geb. den 18. Aug. einem alten normännischen Geschlecht, war franz. Staatsrath und ndintendant in Hamburg während der Statthalterschaft des Marschalls Ch. diente früher in der königl. Garde und, als diese durch die Revo- elöst wurde, in der innern Verwaltung vom Maire bis zum Präfecten, und Intendanten, sowol zu Napoleons als auch gewöhnlich der Admi- ufriedenheit, besonders in Toscana, wo er die Tilgung der ansehnlichen den, ohne deren Herabsetzung auf ein Drittel, wie in Frankreich und us verkauften Staatsgütern bewirkte. Verfehlte er eines gleichen all- eifalls während seiner Intendantur zu Hamburg, so war daran Schuld oleon ausgesprochene „Hors de la loi" einiger Departements, in denen ction gezeigt hatte und die nun der Statthalter zur Strafe als Feindes te. Eine solche, durch keine Gesetze beschränkte Willkür eines Militair- r persönliche Neigung zur Härte hatte, mußte die Leiden einer durch lange (s. Hamburg) erschöpften Stadt aufs Äußerste treiben. Nahm frei- tthalter wenig auf Vorstellungen des Civile Rücksicht, so hätten doch

dringendere Vorstellungen von Seiten des Grafen der Stadt manche Erleichter verschaffen können. Aber Napoleons Staatsdiener machten die amtliche Cent gegen Diejenigen, die über oder neben ihnen standen, nur in den allerdringend Fällen geltend; während der Belagerung selbst hörte außer der Militaircorres denz jede andre Verbindung mit der pariser Centralverwaltung auf. Kurz vor fang der Belagerung wurde die Bank von Davoust weggenommen, und Ch. aus dem Silber der Bank Doppelmarkstücke mit ältern Stempeln prägen, kleiner als die gewöhnlichen waren; man nannte sie daher Chabans. Graf hatte wirklich die Absicht, den Inhabern einen Ersatz in pariser Banka welche die Regierung besaß, zu verschaffen. Diese erlaubte sich aber damall gleiche Gewaltthätigkeiten in Frankreich selbst, wie der Militairgouverneu Hamburg. Der Graf starb im März 1814 in Hamburg am Hospitalfieber, er sich aus Kummer über manches Widerwärtige, absichtlich, wie er selbst erk zuzog. Er besaß viele gelehrte Kenntnisse und im Umgange Gutmüthigkeit. seinem Tode wurden die Requisitionen des Militairgouverneurs an Armeeb nissen noch drückender.

Chabanon (N.), Mitglied der franz. Akademie, geb. auf St.-Dom 1730 und gest. in Paris den 10. Juli 1792. Was ihm an Genie fehlen m wußte er durch Fleiß zu ersetzen. Er übersetzte den Pindar und den Th (1771 fg.). Seine besten Schriften sind die, in welchen er sein durch Gelehr keit und Geist unterstütztes Talent für die Art kritischer Analyse hat entwickeln nen, die keinen hohen Flug nimmt, die aber, auf Wissen, Kenntnisse und schmack gegründet, in ihrem Kreise sehr nützlich wirkt und angenehm unte Wir rechnen dahin s. „Discours sur Pindare et la poésie lyrique" (1 und „Observations sur la musique" (1779 u. 1785, 2 Bde., sein bestes W Seine Tragödien, Lustspiele, akademische Lobreden haben Verständlichkeit, lichkeit, Eleganz, aber Kälte.

Chabert (Joseph Bernhard, Marquis von), ein als Nautiker, Astr und Geograph ausgezeichneter Seemann, geb. den 28. Febr. 1724 zu T trat 1741 in Seedienste, ging 1746 mit einem franz. Geschwader nach A und überzeugte sich hier von der Mangelhaftigkeit der bisherigen Seekarte Amerika. Daher studirte er nach seiner Rückkehr in Paris Astronomie und zuerst die franz. Seeofficiere auf das Studium einer Wissenschaft, von der Ehre und oft ihre Erhaltung so sehr abhängt. Im Kriege bis 1748 erwarb das Ludwigskreuz. Nach dem Frieden übergab er den Plan zu einer wissen lichen Beobachtungsreise in den nordamerikanischen Gewässern, der 1750 führt wurde. Siehe s. astronom. hydrographisches Werk: „Voyage sur l tes de l'Amérique septentrionale" (1753, 4.). 1758 ward er Mitgli Akademie und entwarf den Plan zu Charten des mittelländischen Meeres, Ausführung er 1764 begann; auch ward er Inspector des Depots der M wo der berühmte Méchain unter ihm arbeitete und mehre Jahre mit Reducti Berechnung der unzähligen Beobachtungen zubrachte, die Chabert als Gru eines neuen Atlasses des mittelländischen Meeres angestellt hatte. — Der kanische Krieg störte dies Unternehmen und rief den tapfern Chabert auf Posten, wo er sich so auszeichnete, daß er 1781 das Commando eines G ders erhielt. Die Revolution trieb ihn nach England, wo ihn Maskelyne schaftlich aufnahm. 1800 verlor er, in Folge vieler Anstrengungen, sein G kehrte 1802 nach Paris zurück und erhielt von Bonaparte eine Pension. ward er Mitglied der Längencommission, der er 1805 die Charte von Griech mit der Küstenbeschreibung überreichte. Seine Blindheit hinderte ihn nicht während der Wissenschaft und den Versammlungen des Instituts durch sein Gedächtniß zu nützen. Lalande weiß seine Genauigkeit im Beobachten, seine

einen Arbeitsfleiß, ſeine Beharrlichkeit und ſeinen Muth in Beſeitigung indernisſe nicht genug zu rühmen. Ein Bruſtfieber raffte ihn den 2. Dec. ahin.

hagrin, ſ. Schagrin.

haillot, ein hinter den Tuilerien liegendes Dorf, das jetzt mit zu Paris t wird. Prächtige Landhäuſer und Gärten mit herrlichen Ausſichten auf ie und umliegende Gegend zieren daſſelbe. Am äußerſten Ende des Quai er berühmten Brücke von Jena (gegenwärtig Brücke der Militairſchule ge- jegenüber, befindet ſich der von Napoleon mit ungeheuerm Aufwande un- iene, aber unvollendet gebliebene Palaſt des Königs von Rom. Die Rui- lben geben, wenn man von Verſailles kommt, einen widerlichen Anblick en mit der ſchönen Architektur der Militairſchule, die gerade gegenüber ien widrigen Contraſt. In der Pfarrkirche findet man ein Grabmal des olſteinſchen Edelmanns, Grafen Joſias Rantzau, Marſchalls von Frank- hier 1650 beerdigt wurde. Die Nonnen des Ordens de Sainte-Marie sitation hatten hier ein berühmtes Kloſter, wohin oft verfolgte irdiſche h zurückzog. Hier ſtarben die Königin Henriette von Frankreich, König IV. Tochter, Gemahlin des britiſchen Königs Karl I. 1669, und ihre ie Prinzeſſin Louiſe von Pfalzbaiern, die mit den übrigen Nonnen bis- f den nahen Wieſen Heu machte.

aiſe (Père de la), ſ. La Chaiſe.

alcedon, jetzt ein Dorf, Kademki, eine unter der röm. Herrſchaft blühende Bithynien an der nordweſtl. Landſpitze Kleinaſiens, Conſtantinopel gegen- eit des jetzigen Scutari. Hier hielt im Herbſt 451 der oſtröm. Kaiſer Mar- ierte allgemeine Kirchenverſammlung, um den Monophyſiten die durch gewicht des alexandriniſchen Patriarchen Dioskuros, auf der ſogenannten node zu Epheſus, 449 erzwungene Herrſchaft über den kirchlichen Lehrbe- rt zu entreißen, und eine Formel über den Glauben an Chriſtum feſtſetzen welche, von den Neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Lehren gleichweit alle Parteien der rechtgläubigen Chriſten befriedigen ſollte. Seine Com- führten den Vorſitz und gleich nach ihnen die Legaten des römiſchen Bi- I., der zwar den Glauben auch ohne Concilium zu beſtimmen verſucht, ch beſchickt hatte, um ſeinen Einfluß darauf zu behaupten und für den ioros gegen ihn verhängten Bann Rache zu nehmen. Die Kirchenver- , die aus 600 faſt bloß orientaliſchen Biſchöfen beſtand, ſetzte den Dios- und nahm nach heftigen Debatten, nächſt den Glaubensbekenntniſſen der n Kirchenverſammlungen zu Nicäa und Conſtantinopel und zwei die ſche Lehre verdammenden Synodalſchreiben des ehemaligen Patriarchen n Alexandrien, auf Betrieb der römiſchen Legaten auch den Inhalt eines yches, den Urheber des Monophyſitismus, gerichteten Schreibens Leo's emaligen Patriarchen Flavian zu Conſtantinopel in ihre Glaubensformel ſe erklärt die Mutter Jeſu für die Gottesgebärerin und beſtimmt gegen phyſiten den Glauben an einen Chriſtus, der in zwei Naturen ohne ng und ohne Verwandlung, ohne Trennung und ohne Abſonderung ird, ſodaß durch die Vereinigung beider Naturen zu einer Perſon und ihr Unterſchied nicht aufgehoben, ſondern das Eigenthümliche einer jeden alten worden ſei. Außer dieſer Glaubensformel gab die Kirchenver- noch 30 Kirchengeſetze (Canones) gegen Mißbräuche des Klerus, unter . 28 dem Patriarchen zu Conſtantinopel gleiche Rechte und Vorzüge römiſchen und dieſem nur den Vorrang einräumte, wobei es auch, trotz ſpruchs der römiſchen Legaten, blieb. Blutige Empörungen in Paläſtina en waren die nächſte Folge der chalcedoniſchen Beſchlüſſe gegen Dios-

kuros und die Monophysiten, und erst nach hundertjährigen kirchlichen Händ unter denen die Monophysiten (s. d.) sich völlig von den Orthodoxen tre ten und eine eigne Kirche bildeten, erhielt die chalcedonische Glaubensformel bleibende symbolische Ansehen, das sie noch jetzt bei den katholischen, griechis und protestantischen Christen hat. 3t

Chalcedon, ein Mineral, welches selten in stumpfwinkeligen rhombo schen Krystallen, gewöhnlich aber tropfsteinartig, traubig, auch als Verst rungsmittel von Echiniten vorkommt. Seine Farbe ist das Weiße, Graue, Bl Gelbe, Braune, zum Theil mit baumförmigen Zeichnungen (Baum- oder A kasteine), halbdurchsichtig bis durchscheinend. Er findet sich auf Gängen in phyr, Grünstein und in andern Felsarten, besonders als Gemengtheil des Ac und als Ausfüllungsmasse der Blasenräume verschiedener Felsarten, beson der Wacke. Vorzügliche Fundorte sind Oberstein in der Pfalz, Island, die röer, Ungarn ꝛc. Die Alten bezogen den Ch. besonders aus Ägypten, un wurde in Rom verarbeitet; jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, Si bürgen (woselbst der blaugefärbte zu Hause ist) und benutzt ihn zu Ringste Uhrschlüsseln, Knöpfen, Dosen, Vasen, Medaillons, Halsbändern u. s. w. den Spielarten des Chalcedons gehören: der Karniol, durch seine blut Farbe ausgezeichnet; er findet sich in stumpfeckigen Stücken; am schönst Arabien und Japan. Der K. steht in höherm Werthe als der Chalcedon; Sc heit und Gleichheit der Farbe, Freisein von Sprüngen ꝛc. bedingen den Preis reinsten werden zu Petschaft- und Ringsteinen, zu Uhrschlüsseln ꝛc. bearbeitet sonders zu Oberstein. — Der Heliotrop ist grün mit rothen Pun kommt meist aus Arabien, Sibirien u. s. w. — Das Plasma ist Beide werden zu Gemmen und verschiedenen Bijouteriegegenständen verar — Der Agat oder Achat besteht aus verbundenen Lagen von Chal Jaspis, Hornstein, Amethyst u. s. w. Er erscheint auf Gängen, besonde Oppenau in Baden, zu Oberstein, zu Schlotewitz in Sachsen, in Sibirien u. In frühesten Zeiten trug man den mit Charakteren bezeichneten Achat als Am die Alten verarbeiteten ihn zu schönen Vasen u. dgl. Jetzt ist seine Verwen vielartig, sowol zu Gegenständen des Nutzens als des Vergnügens. Tischpl Mörser, Reibsteine, Farbennäpfchen, Zuckerbüchsen, Tabacksdosen, Rock Stockknöpfe, Degengriffe, Messerhefte, Zahnreiber für Kinder, Schach Spielmarken u. s. w. werden aus Achat gefertigt. Die vorzüglichsten A schneidereien sind zu Oberstein, in Sibirien ꝛc. — Der Onyx ist ein A achat, in welchem zwei oder mehre Farbenabänderungen in geraden oder gebo unten einander parallelen und scharfbegrenzten Lagen wechseln. Die Onyx den besonders für Kameen benutzt und meist so geschnitten, daß eine lichte das Erhabene der Figur ausmacht, die dunkelere Lage aber zum Grunde Man kann die Achate auch mittelst verschiedener metallischen Auflösungen lich färben. — Der Chrysopras ist ein nur derb im Serpentin zu Ko und Baumgarten in Schlesien vorkommender, durch Nickeloxyd grüngef Chalcedon. Es werden aus demselben Steine zu Ringen, Busennadeln, Dosenstücke, Petschafte u. s. w. gefertigt. Die Farbe des Minerals ist sel genehm, aber nicht beständig; denn sie verbleicht nicht nur, wenn das Miner Hitze ausgesetzt wird, sondern verschwindet auch allmälig beim Gebrauch in und Sonne. Man verwahrt daher den Chrysopras in Kellern und zwisch feuchteter Baumwolle.

Chaldäa, der südliche, vormals durch Wässerungen sehr fruchtba machte, jetzt aber wüste Strich von Babylonien gegen Arabien zu und am schen Meerbusen, welcher die Westseite an der Mündung des Tigris und Eup einnahm. Die Chaldäer, ein semitischer Volksstamm, eine der berühmt

lonen Asiens, waren die ersten Bearbeiter der Metalle und nicht ohne astro-
lische Kenntnisse. Sie legten den Grund zu dem babylonischen und assyrischen
pe; ihr Name erhielt sich in dem Priestergeschlechte der Babylonier, dessen
lieder sich mit dem Gottesdienste, mit Auslegung ihrer geheimen Schriften,
Wahrsagen, Arzneikunde, Traumdeuten, Beschwörungen, Zauberei, Stern-
rei u. dgl. beschäftigten, diese Kenntnisse aber vor dem Volke geheim hielten.
den Schriften dieser Chaldäer ist nichts auf uns gekommen. Ursprünglich
as Volk d. N., auch Kephener genannt, am Kaukasus gewohnt und erst um
v. Ch. im persischen Meerbusen sich niedergelassen haben. (Vgl. Baby-
r.)

Chaldäische Christen, s. Secten, Syrische Christen und
naschristen.

Chalkographie, s. Kupferstecherkunst.

Chalotais (Louis René de Caradeuc de la), Generalprocureur beim bre-
Parlament, geb. zu Rennes d. 6. März 1701, starb d. 12. Jul. 1785. Der
ß dieses ausgezeichneten Staatsbeamten auf die Revolution, die nach s. Tode
krreich stattfand, war in Folge der sonderbaren Stellung der franz. Parlamen-
ihrer Mitglieder zwischen dem Könige und der Nation sehr bedeutend. La Ch.
sich durch die Kraft s. Beredtsamkeit und die Unabhängigkeit s. Grundsätze
g erworben, erregte jedoch erst nach s. 60. J. allgemeines Aufsehen, als er den
gegen die Jesuiten begann. Der franz. Hof hatte den Jesuiten versprochen,
in Frankreich bleiben könnten, suchte aber ihren mächtigen Einfluß zu
en. Gegen den Orden wirkten la Chalotais's Freunde, d'Alembert, Duclos,
lac, Mably, Montesquieu und Diderot. La Chalotais aber griff den Orden
in s. berühmten (oft gedruckten) „Comptes rendus des constitutions des
e" als Fiscal vor dem Parlament zu Rennes an. Andre Generalprocureur
sanwälde) folgten s. Beispiel vor andern Parlamenten. Der Erfolg war
Orden aufgehoben wurde. La Ch. wurde in diesem fiscalischen Amtsverfah-
ch den Haß, den jede gemißbrauchte Macht erzeugt und besonders durch die in
ich zahlreichen Jansenisten, welche die Jesuiten so lange verfolgt hatten,
ie Unentschlossenheit des Hofes und durch den Neid der andern geistlichen
wider die Jesuiten unterstützt. Der kühne und freimüthige La Chalotais
die Jesuiten vorzüglich durch aufgestellte Thatsachen. Vergebens schrie-
Vertheidigung der Jesuiten Caveyrac, der früher die Aufhebung des Edicts
ntes hatte rechtfertigen wollen, ferner die Jesuiten Menouc, Griffet und
ge Cerutti, welche geltend machen wollten, was zur Ehre Gottes und des
die Jesuiten vollbracht haben sollten und welche Talente ihre Schulen aus-
hatten. Die freie Stellung des Mannes, der so heftig den Orden ver-
tte, gab s. Feinden bald eine Gelegenheit zur Rache, als über die verwei-
rlamentarische Einregistrirung neuer Finanzedicte, weil solche die alten
n des Herzogth. Bretagne und seiner Stände verletzten, zwischen dem
d dem Parlament zu Rennes Streit entstanden war. Der Generalprocu-
rde nach 36jährigem Dienst mit s. Sohne und 5 Parlamentsräthen, die
igsten widersprochen hatten, verhaftet. La Ch. traf dies Schicksal als an-
Verfasser gewisser anonymen, an einen Minister gerichteten Sendschrei-
en Styl dem Geschreibe eines Mannes aus der niedrigsten Classe glich.
ch betheuerte der Verhaftete s. Unschuld in mehren Denkschriften (1766 fg.).
blicum und auch Voltaire vertheidigte s. Unschuld. Dennoch ließ die nie-
e Commission ihre Actenstücke drucken und verurtheilte La Ch. vor vollen-
struction. Der Minister Calonne, der das Verfahren leitete, nebst dem
ter der Provinz, Herz. von Aiguillon, waren des Verhafteten persönliche
Das neue, statt des entlassenen zu Rennes eingesetzte Parlament eignete

sich die Competenz des Richteramts in dieser commissarischen Untersuchung wi
La Ch. zu. Kaum aber begann hier der Rechtsgang, so weigerten sich die meis
Richter, in diesem Processe Recht zu sprechen; die übrigen, 13 an der Zahl, t
warf Ch. als parteiisch. Endlich siegte die Stimme des Volks. Die Vors
lungen der Gerichtshöfe und des Herzogs von Choiseul machten Eindruck auf
König, der die Abolition beschloß. Die Verhafteten wurden nach Saintes
wiesen. Man foderte von La Ch. eine Bitte um Entlassung von seinem Ar
welches dieser verweigerte. Das Parlament von Rennes verlangte die Wie
einsetzung seiner Glieder in ihre Ämter. Der Schriften über jenes Rechtsverfal
erschienen immer mehre. 150 Verbreiter derselben hatte man ins Bicêtre
steckt; man wurde es endlich müde, die immer zahlreichern Druckschriften —
wie man laut sagte — die Wahrheit zu verbrennen. Aus dieser langen Ver
gung des Generalprocureurs entsprang ein neues Parteiverfahren; denn das Pa
ment von Rennes leitete einen fiscalischen Proceß wider den Statthalter, Herzog
Aiguillon, ein. Erst der Thronfolger, Ludwig XVI., gab dem Generalprocureu
Freiheit nach einer Haft von 10 Jahren und ließ ihn sein Amt zu Rennes wi
antreten. Im ganzen Processe wider La Ch. war das Verfahren ebenso schr
kend als tyrannisch. Durch Feigheit und Willkür grub sich die ausschreit
Regierung ihr Grab. Ungerecht war das Verfahren und ohne Kraft die Aus
rung. Schon damals ließ sich ahnen, daß ein Despotismus, dessen Springfe
sich so abnutzten, bald in sich zerfallen würde. Noch 1826 erlaubte sich in
ein Schriftsteller von der Partei der Jesuiten beleidigende Ausfälle auf La Chalo
Er ward deßwegen von den Erben gerichtlich belangt und verurtheilt.

Chaloupe, ein großes zum Dienst der Seeschiffe bestimmtes Boot,
ches gewöhnlich durch Ruder in Bewegung gesetzt wird, zuweilen aber auch
und Segel hat. Während das Schiff unterwegs ist, liegt die Chaloupe u
ihr die kleinen Böte, mit Tauen befestigt, auf dem Verdeck, und nur auf der
oder etwa in Nothfällen wird sie ins Meer gelassen. Sie dient hauptsächlich
Transport der schweren Sachen, die zum Schiffe gehören. Kanonierchaloupe
dergl. Böte, die an ihrem Vordertheile mit einer Kanone (gewöhnlich 24Pfü
versehen sind. Sie sind oft von großem Nutzen, weil sie dem feindlichen S
nur die sehr schmale Vorderseite zuwenden, und daher von dem Geschütz dess
nicht leicht zu treffen sind, auch ohne Schwierigkeit sich an Stellen zurück
können, die wegen ihrer Seichtigkeit den tiefer gehenden großen Schiffen unz
bar sind.

Chamade (wahrscheinlich von dem italienischen Chiamata, Ruf, Sc
ein Zeichen mit der Trommel oder Trompete in einer Festung, welches dem
gernden Feinde andeutet, daß man mit ihm unterhandeln will. Dabei mu
Aufstecken weißer Fahnen stattfinden, welches auch allein hinreicht, wenn die
aussetzung des Nichtgehörtwerdens (wie etwa bei zur See belagerten Festu
eintritt.

Chamäleon, ein vierfüßiges Thier von der Größe und Gestalt
Frosches, zum Geschlecht der Eidechsen gehörig, mit einer glatten unbehaarten
einem langen Schwanze und einer sehr langen Zunge, mit welcher es, wie mit
Pfeile, die Insekten hascht. Asien und Afrika ist sein Vaterland. Die E
schaft dieses Thieres, daß es seine Farben nach den Orten, wo es sich befindet,
ändere, haben neuere Reisebeschreiber, z. B. Goldberry in s. „Fragmens
voyage en Afrique etc." abgeleugnet. Letzterer gibt dessen Farbe hellgrü
und nur bei Krankheiten, oder, wenn es lange hungern muß, werde die Haut
bräunlich oder auch ganz schwarz.

Chambers (Ephraim), geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Milt
Westmoreland, gehörte einer Quäkerfamilie an, ward bei einem Mechanicus

phen in die Lehre gegeben und gewann dort Liebe für die Wissenschaften und
Man muß ihn als den ersten Erfinder und Urheber der Encyklopädien
abetischer Form ansehen. Zwar war schon das „Lexicon technicum" von
erschienen, als Ch. 1728 das seine in 2 Bdn. in Fol. auf Unterzeichnung
uineen in London herausgab; allein jenes Werk von Harris war in der
nd Behandlung von einem ganz verschiedenen Charakter. Ch. war noch in
e bei jenem Globusfabrikanten, als er die Idee zu s. „Encyklopädie" faßte,
solcher hat er auch die ersten Artikel derselben entworfen. Er bildete sich
durch Privatstudien aus, und so schrieb er seine Encyklopädie in ihrer ersten
ganz allein. Sie erhielt großen Beifall und er wurde Mitglied der königl.
e der Wissenschaften. 1738 war eine neue Auflage nöthig und seitdem
das Werk bis auf die neuesten Zeiten, jedes Mal verbessert und vermehrt,
lt. Die Ausg. von 1786 in 5 Bdn. in Fol. ist die geschätzteste, London bei
: „Cyclopaedia or universal dictionary of arts et sciences". Cham-
1740.

Chambery, Hauptst. des Herzogth. Savoyen, Sitz eines Erzbischofs mit
Einw., in einem ziemlich weiten, sich rundenden Thale, welches mäßige
nfassen, die mit Villen, Gärten und Landhäusern besetzt sind. Der zahl-
er nicht reiche Landesadel verzehrt hier nach italienischer Sitte die Ein-
ner Landgüter. Die Stadt hat eine öffentliche Bibliothek, einen akademi-
tein, eine Malerschule und eine Ackerbaugesellschaft. Ihr Landsmann
igne, der in Indien große Reichthümer erwarb, bereichert seine Vater-
wohlthätigen Stiftungen und Verschönerungen. Die nahen Bäder wer-
besucht. Hier herrscht jeder Gewerbfleiß, der sich in dem bergigen Sa-
lässig gemacht hat, besonders in Destillation, in Leinen, Leder, Seife,
nd Hüten.

Chambord, Schloß, Park und Dorf mit beträchtlichem Zubehör (5000
lb, 23 Meierhöfe, überhaupt 11,000 Ackergrundstücke), im Departement
Cher unweit Blois, wurde von der franz. Nation dem Sohne des ermor-
zogs von Berry, dem jungen Herzog von Bordeaux, als Geschenk be-
iese Angelegenheit von dem Ministerium jedoch auf eine solche Weise ein-
aß sie bei dem franz. Volke wenig Beifall erhielt. Dieses prachtvolle
as in der Mitte eines Parks liegt, den eine 8 Stunden lange Mauer
hatte einen großen Umfang (440 Säle und Zimmer, 13 große Trep-
lle für 1200 Pferde u. s. w.). Franz I. ließ es von dem Architekten
im gothischen Styl erbauen; unter Ludwig XIV. wurde es vollendet.
e Franz I. die Feste seiner Galanterie; hier blühten zuerst die Künste in
auf; hier wohnte König Stanislaus Leszinsky 9 Jahre lang. 1745
Ludwig XV. dem Marschall von Sachsen, der daselbst 1750 starb.
lge gab Napoleon die Domaine Chambord dem Fürsten von Wagram
und erhob sie zum Fürstenthume Wagram. Als dessen Witwe dieses
öffentlich zum Verkauf ausbot, bildete sich ein Verein, der es für
) Fr. erkaufte und im Namen Frankreichs dem Herz. v. Bordeaux an
uftage, den 1. Mai 1821, schenkte. Von Chambord sind 1822 bei
n in Paris lithograph. Blätter, Ansichten ꝛc. nebst Beschreib. erschienen;
oßes lithograph. Blatt von Isabey, das größte dieser Art in Frankreich.

Chambre ardente, ehemals in Frankreich ein schwarz ausgeschla-
Kerzen erleuchtetes Zimmer, in welchem Staatsverbrecher höhern Ran-
t wurden. — Als König Franz II. im 16. Jahrh. einen Gerichtshof,
die Protestanten zu verfahren, einsetzte, die gewöhnlich zum Feuer ver-
rden, nannte das Volk denselben, mit Anspielung auf diese Todesart,
Chambre ardente.

Chambre introuvable (die unfindliche Kammer). Ein Spo
name, welcher der franz. Deputirtenkammer, die nach der zweiten Restaurat
Ludwigs XVIII. zusammentrat, wegen ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrer Ar
nationalität gegeben wurde und der ihr geblieben ist. Die der Revolution entgeg
gesetzte Partei glaubte nämlich ihren Triumph nicht vollständig genug feiern
können; allein diese Reaction dauerte nur vom 28. Jun. 1815 bis zum 6. S
1816. Schon in der Proclamation aus Cambrai hatte der König die Na
über mancherlei Besorgnisse zu beruhigen gesucht, welche zu den Begebenheiten
März 1815 beigetragen haben konnten; man gestand ein, daß die Regierung
fehlt haben könne; das Ministerium sollte durch einen Präsidenten mehr Ein
erhalten; die Wiedereinführung der Zehnten und grundherrlichen Rechte wurde
ein Märchen erklärt; den Käufern der Nationalgüter nochmals Unverletzlic
ihres Eigenthums zugesichert und versprochen, daß alle Classen des Volks zu
Staats- und selbst Hofämtern zugelassen werden sollten. Fürst Talleyrand wi
nun nach der zweiten Rückkehr des Königs Präsident des Ministerialrathes,
übrigen Minister waren Louis, Pasquier, Gouvion-St.-Cyr, Jaucourt,
Herzog von Richelieu und — Fouché. Die Deputirtenkammer wurde aufgelöst
Zahl der Deputirten von 262 auf 402 vermehrt, doppelte Wahlen in den Ar
dissements- und Departementswahlcollegien angeordnet, aber die Wahlen
ganz in die Hände der Reichsten eines jeden Departements gelegt, indem sie
einmal durchaus an die Candidaten der Arrondissementscollegien gebunden wa
Ehe die Kammern wirklich zusammenkamen, zeigten die Auftritte im Süden
Frankreich, die Ermordung der Mamelucken zu Marseille, der Protestant
Nismes, des Marschalls Brune zu Avignon, welcher wilde Geist der Leiden
entfesselt worden war. Schon im Aug. wurde das Ministerium verändert;
Herzog von Richelieu ward Präsident; an Fouché's Stelle trat Decazes; K
ministerium ward Clarke, Herz. v. Feltre; Barbé-Marbois, Dubouchage und
vetto traten statt der Herren Pasquier, Jaucourt und Louis ein. Die Ur
der Mordscenen im Süden blieben ungestraft; eine königl. Verordnung vom
Nov. befahl zwar, die Mörder des Gen. Lagarde und die Urheber der üb
Gräuelthaten zu Nismes vor Gericht zu stellen, aber von 18 Angeschuldigten
nur zweien der Proceß gemacht. Dagegen büßte Ney seinen Wankelmuth,
sich manche Entschuldigungsgründe anführen ließen und trotz der Capitulation
Paris, die über alle politische Vergehen eine allgemeine Amnestie ausgesp
mit dem Tode. Am 7. Oct. wurde die Sitzung der Deputirtenkammer er
deren Wahlen von eben diesem Geiste geleitet worden waren, welcher nun auch
als der herrschende ihrer Verhandlungen zeigte. Alle Maßregeln, welche die R
kehr zur alten Verfassung zu begünstigen schienen, welche der Rache und Ve
gungssucht zum Werkzeuge dienen konnten, wurden ohne Discussion angenom
ja verlangt. So die Gesetze vom 9. Nov. 1815 über die Bestrafung aufrü
scher Ausrufungen, vom 20. Dec. über die Wiederherstellung der Prevotalger
vom 11. Jan. 1816 über die Verbannung der Königsmörder, vom 8. Ma
die Abschaffung der Ehescheidungen. Aus dem Staatsdienst wurden eine M
untergeordnete Beamten, welche nie an den Begebenheiten einen thätigen An
genommen hatten, unter dem Vorwande revolutionairer Gesinnungen ent
und der Kriegsminister Clarke verfuhr ganz willkürlich bei der neuen Organis
der Armee, indem er verdiente Officiere zurücksetzte, andre vorzog. Der
heilige Friede vom 20. Nov. 1815, die großen Lasten, welche die fremden
und die Contribution dem Volke auflegten, die große Theurung, vermehrte
Spannung; es brachen Unruhen zu Grenoble, Toulouse und Lyon
einigen Hundert irregeleiteten Bauern das Leben kosteten, deren m
aber unentdeckt blieb. Die Regierung wurde endlich gewahr, daß
Bauern band
Regierung w

e nicht weiter fortschreiten könne, ohne einen allgemeinen Ausbruch zu wagen. Minister Vaublanc und Barbé-Marbois wurden durch Lainé und Dambray ; bald darauf erlangte der Minister Decazes einen entscheidenden Einfluß. r nun die Majorität der Deputirtenkammer für sich haben mußte, so erfolgte . Sept. 1816 durch eine Ordonnanz des Königs die Auflösung der Kammer ugleich eine Herabsetzung der Deputirten auf die Zahl von 258. Späterhin as Gesetz vom 5. Febr. 1817 eine neue Wahlordnung, welche eine Zeitlang den Hauptparteien im Gleichgewicht zu halten schien; sie mußte aber, als glaubte, daß die Constitutionellen durch sie das Übergewicht bekommen könn- urch das neue Wahlgesetz von 1820 ihren Gegnern weichen. 37.

Chamfort (Sebastian Roch Nicolas), geb. 1741 in einem Dorfe bei ont in Auvergne, kam früh nach Paris. Er hieß damals Nicolas und von seinen Ältern nur s. Mutter, für die er stets die größte Zärtlichkeit Der D. Morabin war s. erster Lehrer und Beschützer. Von angenehmer sbildung, lebhaftem Geiste, witzig und allem Zwange feind, trat er dem Namen Chamfort in die Welt. Artikel für das „Journal encyclopé- und die Redaction des „Vocabulaire français", von dem er mehre Bde. gab, waren seine ersten nützlichen Arbeiten. Er schrieb mehre Abhandlun- r die pariser und andre Akademien, auch einige mit Beifall aufgenommene le, von denen „Le marchand de Smyrne" sich auf der Bühne erhalten Seine Gesundheit indeß war geschwächt; sein Erwerb reichte kaum für s. Be- se hin. Chabanon, sein vertrauter Freund, dem man unverlangt eine Pen- n 1200 Livres gegeben hatte, nöthigte ihn, dieselbe anzunehmen. Nach- wiederhergestellt war, begab er sich auf das Land, um zu studiren und zu . Er verfertigte die wichtigsten Artikel des „Dictionnaire dramatique" 3 Bde.), und beendigte zugleich s. Tragödie „Mustapha et Zéangir", ihm die Stelle eines Secretairs beim Prinzen Condé verschaffte, die er nach Zeit verließ, um sich nach Auteuil zu begeben. 1781 wurde er in die die française aufgenommen. Seine schöne Antrittsrede war sein letztes arisches Werk. Er verheirathete sich, lebte einsam und glücklich mit seiner an deren Tod, wo er Vorleser bei der Prinzessin Elisabeth, der Schwester igs, wurde. Beim Anfange der Revolution fand sich Chamfort in Ver- mit den wichtigsten Männern beider Parteien, die sie beschleunigten, durch Begünstigung und Benutzung, die andre durch möglichste Bekäm- nd Vernichtung der Mißbräuche. Er wandte vergeblich Rath und Bitten rstern an, um sie aufzuklären und zurückzuführen; aber er konnte sich nur zweiten vereinigen, und gezwungen zu wählen, zog er, mit Hintanse- er s. Vortheile, die Partei vor, die s. Charakter und s. Grundsätzen ange- par. Seine Verbindungen mit Mirabeau und Andern nahmen ihn an- dergestalt ein, daß er sich mit Nichts weiter beschäftigen konnte. Er ßen Antheil an mehren von Mirabeau's Schriften und Reden. Indeß ich Chamfort's Lage, ohne daß sich darum s. Grundsätze änderten; er Pension, s. Ämter, und nährte sich nun durch Übernehmung nützlicher . Die Bibliothekarstelle an der Nationalbibliothek, zu der er durch den Roland ernannt wurde, brachte ihn für einige Augenblicke in günstigere e; bald aber erbitterten ihn die Revolutionsgreuel, er äußerte sich rück- und ward nebst Barthélemy und zwei andern Beamten der Bibliothek ver- Wiewol er bald wieder in Freiheit gesetzt wurde, so hatte ihn doch die kurze nschaft mit solchem Abscheu erfüllt, daß er, als er einen Monat nachher erhaftet werden sollte, sich zu tödten versuchte. Die Hülfe der Kunst und falt der Freundschaft hielten ihn im Leben zurück, doch starb er im April Man muß in Chamfort's Geist ebenso viel Umfang und Gründlich-

keit als Scharfsinn und Feinheit anerkennen; s. Schriften verrathen ein tiefes nach den besten Mustern geleitetes Studium und einen reinen Geschmack. Dabei war er streng redlich, dienstfertig und höchst uneigennützig. Seine Werke sind 1795 von Ginguené in 4 Bdn. herausgegeben worden und später noch zwei Bde erschienen. Deutsch von Stampeel (Leipz. 1797).

Chamisso (Adalbert von), deutscher Dichter, Naturforscher und Weltumsegler, geb. 1781 in der Champagne, verließ mit s. Ältern Frankreich im Laufe der Revolution und fand in Berlin ein neues Vaterland. Er kam an den Hof der Königin Mutter und ward bald Officier im Infanterieregiment Götz. Mit Eifer lernte er die deutsche Sprache und machte sich mit der deutschen Literatur bekannt, deren Geist und Tiefe ihn mächtig anzogen; er faßte die Erscheinungen der deutschen Poesie u. Philosophie mit eigenthümlichem Sinne auf, und ergab sich vorzüglich derjenigen Richtung, die der franz. Geistesbildung am meisten fremd erschien. Wissenschaftliches Streben und ernste Freundschaftsverbindungen — statt aller andern sei hier nur Fichte genannt — machten ihn ganz zum Deutschen. Als solchen zeigten ihn alsbald s. Gedichte, denen eine besondere Farbe und eigenthümliche Kraft nicht abzusprechen ist. Durch den Frieden von Tilsit wurden Ch.'s Dienstverhältnisse aufgelöst; er reiste nach Frankreich, wo seine Familie einen Theil ihrer verlorenen Besitzungen wiederbekommen hatte, kehrte aber bald nach Deutschland zurück, wo er ganz den Studien lebte und sich vorzugsweise der Naturforschung widmete. Bei einer abermaligen Anwesenheit in Frankreich lebte er eine Zeitlang in dem geistreichen Kreise der Frau v. Staël, die er späterhin auch in der Schweiz besuchte. Von 1811 an war er wieder in Berlin, wo er mit Eifer den Naturwissenschaften oblag. 1813 schrieb er das seltsame Büchlein „Peter Schlemihl", das sein Freund Fouqué nachher im Druck herausgab und worin die Geschichte eines Mannes, der seinen Schatten verloren, ebenso eigenthümlich als anmuthig erzählt wird. Als der russische Reichskanzler, Graf Romanzoff, eine Entdeckungsreise um die Welt auf seine Kosten veranstaltete, ward Chamisso aufgefodert, als Naturforscher diese Reise mitzumachen, und er eilte sich der Expedition anzuschließen, die 1815 von Kronstadt unter Segel ging. Nach dreijähriger Fahrt langte sie 1818 wieder in Kronstadt an. Obwol einer der Hauptzwecke der Expedition, die Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aufgegeben worden war, brachte sie doch reiche Ausbeute aller Art mit zurück. Ch.'s „Bemerkungen und Ansichten" auf dieser Reise (Weimar 1821, 4.) bilden zugleich den 3. Bd. des ganzen Reisewerks. Sie enthalten die schätzbarsten Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, mit sorgfältigem Fleiße und treuer Wahrhaftigkeit bearbeitet. Ch. nahm jetzt wiederum s. Wohnsitz in Berlin, wo ihm die Universität das Doctordiplom ertheilte. Eine Anstellung am botanischen Garten knüpfte ihn ganz an sein zweites Vaterland, während s. Familie nach Frankreich zurückkehrte, wo sie in der neuen Ordnung der Dinge günstige Verhältnisse und ehrenvolle Wirksamkeit wieder gefunden hat.

Chamouny, Flecken mit 1150 Einw. in dem engen und kalten Thal gl. N. in der Landschaft Faucigny in Savoyen, am Fuße des Montblanc. Das zum ersten Male 1741 besuchte merkwürdige Chamounythal liegt 3200 Fuß über dem Meere und hat Überfluß an Holz; auch wird noch Garten- und Ackerbau getrieben. Es wird von Reisenden so häufig besucht, daß dadurch in dieser vormals öden Gegend Wohlstand entstanden ist. Kummer in Berlin hat es in Kupfer dargestellt.

Champagne, ehemals eine franz. Provinz, deren östl. Theil, größtentheils Haideland und morastig, daher Champagne pouilleuse genannt, zum Departement der Marne gehört. Die westlichen Gegenden haben gute Kornfelder und Viehweiden; die kreidigen, sonst ohne Düngung unfruchtbaren Hügel tragen

trefflichen champagner Wein. Ferner liefert die Champagne die besten Flinten- e in ganz Europa. Die wichtigsten Städte sind Troyes, Chaumont, Chalons Marne u. s. w. In dem Feldzuge von 1814 war die westliche Champagne iglich das Kriegstheater; ebenso die östliche 1792.

Champagne (Philippe), ein geschickter Maler, geb. 1602 zu Brüssel, sich 1621 nach Paris, wo er bei einem nicht eben bedeutenden Maler, Na- Lallemand, arbeitete. Um dieselbe Zeit kam Poussin, damals noch ein Jüng- aus Italien zurück. Champagne nahm seine Wohnung bei ihm, und benutzte st den Rath s. neuen Freundes. Anfangs hatte das Genie des Einen und das t des Andern manche Widerwärtigkeit zu bestehen. Ein mittelmäßiger Künst- Duchesne, war als Maler der Königin Mutter, Maria v. Medici, mit den reien des Palais Luxembourg beauftragt. Poussin und Champagne arbeite- nter ihm. Der Beifall, den die Königin einigen Gemälden Champagne's te, erregte Duchesne's Eifersucht, und jener, von Natur blöde und sanft, ich dadurch bewogen, nach Brüssel zurückzukehren. Er war kaum daselbst mmen, als er die Nachricht von Duchesne's Tode und eine Einladung, nach reich zurückzukehren, erhielt. Die Königin übertrug ihm die Leitung der reien des Luxembourgs, und er begann die Galerie des hommes illustres len. Dann malte er sechs Bilder für die Carmeliter der Vorstadt St.-Jac- und im Gewölbe der Kirche das berühmte Crucifix, ein Meisterstück der Per- e, das, obwol auf einer horizontalen Fläche gemalt, perpendiculair erschien lbst die geübtesten Augen täuschte. Auch führte er eine Menge von Werken nter denen die Kuppel der Sorbonne das wichtigste ist. Auf einer Reise Brüssel verfertigte er für den Erzherzog Leopold ein Gemälde: Adam und den Tod Abels beweinend. Nach s. Rückkehr nach Paris ward er zum Pro- und späterhin zum Director der Akademie erwählt. Der Titel des ersten Malers schien ihm gewiß zu sein, als Lebrun, der aus Italien zurückkam, ausgezeichneten Platz erhielt. Champagne, der die Überlegenheit des ge- Lebrun unparteiisch anerkannte, ertrug dies ohne Neid. Bei herannahen- ter zog er sich nach Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Diese zu einem der herrlichsten Gemälde Anlaß gegeben. Sie ist sitzend darge- die ein langwieriges Fieber sie dem Tode nahe gebracht; aufgegeben von den betet sie mit einer Klosterschwester, und erlangt die Gesundheit wieder. stalt der Tochter, besonders der Kopf, ist von wunderbarer Schönheit. Das Museum besitzt nebst diesem Gemälde noch sechs andre von demselben Mei- B. ein Abendmahl und eine Mater dolorosa. Außerdem finden sich s. en Arbeiten in Paris und vielen Städten Frankreichs zerstreut. Cham- atte eine übertriebene Gewissenhaftigkeit. Er würde z. B. nie nackte Fi- malt haben. Die höhern Kunstfoderungen erfüllen s. Werke nicht. Den- ührt ihm unter den niederländischen Malern einer der ersten Plätze. Er 74.

Champagner Weine, die Weine der Liebe, der fröhlichen Laune, der aftlichen Begeisterung, gehören zu den edelsten, welche die Natur uns ge- t. Man hat in Champagne mehr als 20 Arten weiße und rothe; von häumende (moussirende) und nicht schäumende. Die weißen sind die be- , obgleich es auch sehr fein und zart schmeckende rothe Arten gibt. Die äumenden Sorten erster Güte werden von Kennern den moussirenden vor-

Der moussirende Champagner entsteht dadurch, daß man ihn nicht in at gähren lassen, sondern gleich in wohl zugespundete Fässer gefüllt hat, so- ich entwickelnde Luft mit dem Weine verbunden geblieben. Man zieht ine am besten aus Rheims und Epernay, und theilt sie gewöhnlich in drei ab, deren Preis auf der Stelle von 6 bis zu 3 Livres wechselt. Die feinsten

weißen Gattungen sind die von Ay, Mareuil und Hautvilliers, und in den rothen die von Verzie, Versenay, Bouzy und Oeil de perdrix. Fast alle Weinberge der Champagne ruhen auf einer Unterlage von Kreidefelsen. Daher wird der Weinstock spät tragbar, hat er aber einmal gewurzelt, so gedeiht er vortrefflich und hält sich lange. Die Mitte der Hügel ist der geschätzteste Theil und liefert den besten Wein. Die gut gelegenen Weinberge gehören zu den einträglichsten in Frankreich und pflegen nach Abzug der Arbeitskosten ihren Besitzern in guten Jahren 9 bis 10 Procent Ertrag einzubringen. Gleichwol kann der Besitzer in Champagne nur auf zwei gute Weinlesen rechnen und sind diese zu ergiebig, so wird der Wein wohlfeil und der ärmere Winzer leidet sehr, dagegen der wohlhabende seine Weine zurückhalten kann und daher dabei ansehnlich gewinnt. Der Wein bei Chalons ist der schlechteste. Gewöhnlich hat der Weinstock am 25. Juni abgeblüht, und alsdann beginnt die Weinlese am 25. Sept. Die Trauben werden sehr vorsichtig, ohne Stengel, abgeschnitten. Die Farbe des Weins ist von der Farbe des Traubensafts ganz unabhängig. Der aus rothen und blauen Trauben ausgepreßte Most ist weiß. Der Färbestoff des Weins hat seinen Sitz in der Hülse der blauen, rothen und braunen Beeren. Die Gährung löst den Farbestoff auf und scheidet ihn aus. Hat sich dieser Wein bis Ende des Dec. gehörig ausgearbeitet, so fängt er an sich zu läutern. Dann zieht man ihn bei hellem Frostwetter ab und klärt ihn mit Fischleim, im Verhältniß einer halben Unze zu einem Faß von 250 Q. Der Wein gewinnt nun eine leichte abermalige Gährung. Einen Monat, sechs Wochen nachher, zieht man ihn von neuem ab und klärt ihn mit der Hälfte des zum ersten Mal verbrauchten Fischleims zum zweiten Mal. In diesem Zustande bleibt der Wein bis zum Monat März, wo man ihn auf Bouteillen zieht. Nach 15 oder 18 Monaten scheint die Gährung ihre ganze Wirkung gethan zu haben; alsdann transvasirt man den Wein, und nimmt ihm den in der Flasche gebildeten Satz.

Champ d'Asile (Lager der Freistatt), eine Niederlassung franz. Flüchtlinge in der Provinz Texas, welche (kaum entstanden) vom Congreß der Vereinigten Staaten aufgehoben wurde, weil Spanien sie an der Grenze von Mexico nicht dulden wollte. Spanische Truppen hatten nämlich die Ansiedler im Oct. 1817 zerstreut, welche hierauf der aus Frankreich verbannte General Lallemand, der in Neuorleans aufhielt, sammelte und die meisten davon in die am Tombigbee in dem Bundesstaate Alabama (am Mobile, an der Grenze von Westflorida) gründete Niederlassung franz. Ausgewanderten führte, wo der von ihnen gekaufte, theils unter sie vertheilte Bezirk Marengo und die von ihnen daselbst angelegte Hauptstadt Aigleville heißt. Hier liegt auch Mobile, eine von Franzosen vor 200 J. gegründete Niederlassung. Die Anlage von Aigleville haben persönlich die Generale Clauzel und Lefebre-Desnouettes geleitet. — Texas trat bald nachdem 1819 von den Verein. Staaten mit Spanien wegen Florida abgeschlossenen Vertrage völlig an Neuspanien überlassen. In derselben Zeit bildete sich in Texas unter einem Präsidenten James Long, mit dem sich mehre Franzosen von der aufgelösten Champ d'Asile vereinigt hatten, die Republik Texas, deren Hauptort Nacogdoches war. Auch diese Republik löste sich bald auf, und Texas kehrte in die Verein. Staaten zurück. Texas gehört jetzt zu den Vereinigten mexicanischen Staaten, und zwar zu dem Staate Santander; es befand sich aber noch am Ende 1821 in einem völlig gesetzlosen Zustande, indem Abenteurer und Schleichhändler, entlaufene Sklaven, wilde Indianer und flüchtige Verbrecher sich zusammenrottirt hatten, um eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten. Ihr nächster Zweck schien der Schleichhandel zu sein. Das Land ist so fruchtbar, daß man in gewöhnlichen Jahren das 150. Korn gewinnt. Zucker und Baumwolle gedeihen nach Wunsch, vom Caffee hofft man dasselbe. Die Wälder sind

r aller Art angefüllt, besonders mit wilden Pferden, die an Kraft und Leich-
den arabischen gleichkommen sollen. Der zahlreichste Stamm der Einge-
sind die Comanches, ein tapferes und thätiges Volk, das mit den Spaniern
ndiger Fehde lebt.

hampignons, eßbare Schwämme, die uns hauptsächlich von Frank-
weder getrocknet oder eingemacht zugeführt werden; die mehrsten kommen
gnon, Bordeaux und Cette, die von Orange werden für die besten gehalten.

hampion, in den Ritterzeiten, jeder Kämpfer, der seine Sache öffent-
n Schranken Mann gegen Mann ausfocht; in engerer und gewöhnlicher
ng ein solcher Ritter, welcher die Sache einer andern nicht waffenfähigen
vie etwa eines Geistlichen, eines alten schwachen Greises, eines Kindes und
) einer Dame, auf solche Weise versicht. Wenn ein Ritter, was selten ge-
gen eine Dame die schuldige Ehrfurcht verletzt hatte, trat ein durch Verwandt-
r Neigung dazu befugter Ritter für sie in die Schranken, die Unbill zu rä-
) ward ihr Champion. Wenn zwei Damen in Uneinigkeit gerathen waren,
ihren Champion, der durch den Zweikampf ihr Recht vertheidigte. Da diese
Princip schöne Sitte nach und nach durch Mißbrauch oft bis zum Lächer-
bartete, so hat das Wort Champion, vorzüglich in der deutschen Rede,
eils einen spöttelnden Nebenbegriff erhalten; übrigens entstand diese
nlichkeit des Ritterthums in Spanien kurz vor den ersten Kreuzzügen, und
uch, fremde Interessen mit dem Schwerte zu verfechten, ging von dort
brige Europa über.

ampollion, J. F. der Jüngere, geb. zu Figeac 1790, Prof. d.
Grenoble, studirte die koptische u. a. oriental. Sprachen, untersuchte die
zu Rosette, viele Papyrusrollen, besonders zu Turin 1823 u. 1824, und
Panthéon égyptien", eine Samml. von Abbild. nach Denkmälern, mit
ár. heraus (Paris 1824, 4.), dann s. „Précis du système hiérogly-
s anciens Egytiens", mit Kpfn. (Paris 1824), worin er seine Entziffe-
Entdeckung des phonetischen Alphabets darstellte, in welchem er den
für das ganze hieroglyphische System gefunden zu haben glaubt. Nach
ie Hieroglyphen z. Th. phonetisch oder tonbezeichnend, z. Th. hieratisch,
riffe bezeichnend. Beide Arten kommen, nach Ch., auch gemischt vor.
ohn.) Ch.'s System soll auf den Ansichten der beiden Engländer War-
d Young beruhen. Die Unhaltbarkeit desselben suchte Th. Ausonioli
lyse de la théorie de M. Champ. le jeune sur les hiérogl. des anc.
Paris 1824) darzuthun. Ch. hielt 1825 Vorlesungen über sein System
Karl X. ernannte ihn 1826 zum Vorsteher der neuen Abtheil. im königl.
zu Paris (im Louvre), welche die von Drovetti nach Livorno gebrachten
rth., die der König erkauft hat, und überhaupt alle morgenl. Denkmäler
Der ältere Bruder und Lehrer desselben, J. J. Champollion-Figeac,
geac in Quercy 1779, ehemals Prof. in Grenoble, hat sich durch eine
ur l'inscription du temple de Dendérah" und andre archäologische
iften bekannt gemacht. S. „Antiquités de Grenoble" (Grenoble 1807,
geschätzt; s. „Annales des Lagides" (Paris 1819, 2 Bde.) erhielten
der k. Akad. der Inschriften und wurden 1820 von ihm ergänzt. Seine
ngen über die alte Chronologie sind zum Theil noch in der Handschrift.
nebst dem Lithographen Motte „Les tournois du roi René" (nach den
und den Originalzeichnungen in d. kön. Bibl.) mit Anmerk. u. 20 Kpf.
826 in Fol. herausgegeben (nur 200 Ex.; das Ex. kostet 1300 Frcs.).
gl. des königl. Institt. von Frankr. u. and. gel. Gesellsch.

n, Khan, Fürst od. Regent; insbesondere das Oberhaupt der Tataren.

ndler (Richard), Hellenist, geb. 1738, Mitglied des Magdalenen-

collecjiums in Oxford und der antiquarischen Gesellschaft in London, gab 1763
„Marmora Oxoniensia" heraus (s. Arundel), wobei er nicht nur die Irrthü
seiner Vorgänger berichtigte, sondern auch mehre Lücken, besonders in der Chro
von Paros, glücklich ergänzte. Die Gesellschaft der Dilettanti schickte ihn gem
schaftlich mit dem Doctor Revett und Pars nach dem Orient, zum Behuf a
quarischer Forschungen und Sammlungen. Die Leitung der ganzen Reise
Chandler übertragen. Dem zufolge bereiste er 1764—66 Jonien, Attika,
golis und Elis, und kam mit einer reichen Ausbeute nach England zurück. 17
gab er den ersten Band seiner ionischen Alterthümer heraus; 1800 den zwe
1774 ließ er zu Oxford „Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae
Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae" drucken. In
Kunst, die alten Inschriften richtig zu lesen, genau zu copiren und glücklich z
gänzen, hat ihn Niemand übertroffen. 1775 erschien zu Oxford der 1. Bd. s
„Reise nach Kleinasien", der zweite 1776 u. d. T.: „Reise nach Griechenla
Seine „Geschichte von Troja" ist gewissermassen eine Ergänzung seiner Reise
Asien. Er starb 1810 zu Tilchurst in Berkshire, wo er zum Rector des Sp
gels ernannt worden war.

Chantrey (Franz), ein englischer Bildhauer, den seine Landsleute
zu freigebig den britischen Canova nennen. Doch ist die Behauptung engl
Kunstrichter wol gegründet, daß dieser Künstler, der in der Schule der Natu
bildet, durch die Kraft seines eignen Talents sich eine neue Bahn geschaffen
auch auf die Veredlung der bildenden Kunst in England einen günstigen E
ausübt. Er ist 1782 in Morton, einem D. an der Grenze der Grafschaft D
geboren. Schon als Schulknabe modellirte er in Thon. Seine Mutte
Witwe eines wohlhabenden Landmanns, hatte ihn zum Rechtsgelehrten best
An dem Tage aber, als er in Sheffield ankam, um in seine neue Schule ein
ten, sah er vor dem Fenster des Bildhauers und Vergolders Ramsay einige
gestellte Figuren. Dieser Augenblick entschied über sein Schicksal, und seine
ruf ahnend, beschloß er, ein Künstler zu werden. Er trat zu Ramsay in die
arbeitete drei Jahre unermüdet, zeichnete und modellirte in allen freien Augen
und studirte nach der Natur, was er aber vor dem damit unzufriedenen Meist
bergen mußte. 1802 kam er nach London, wo er sich bald durch die gel
Büste des geistreichen Horne Tooke einen Namen erwarb, indem er in der
die sichern Grundsätze eines freien natürlichen Styls darlegte. Dann üb
ihm die Stadt London die Ausführung des Standbilds Georgs III., nach
Vollendung er die Zeichnung zu dem Denkmale entwarf, das zu Nelson's Eh
Seeufer bei Yarmouth errichtet werden sollte; allein die an sich schon unkün
sche Idee — des Helden Bild, mit dem Sterne auf der linken Brust (der des N
erleuchtet werden sollte), als Pharus, 130 Fuß hoch, auf einen weit in di
hinausragenden Damm, und auf einem Fußgestelle von den Vordertheilen de
Feinde genommenen Schiffe aufzustellen, war zu riesenhaft, als daß sie hätt
geführt werden können. Mehr als dies gründeten Ch.'s Ruhm eine Grupp
zwei im sanften Todesschlafe sich liebevoll umfassenden Schwestern, deren
Kindergestalten Ruhe und Stille in jedem Umrisse und jedem Gliede zeigen
Kathedrale zu Lichfield); eine knieende Frau, die Lady St.-Vincent, und ein
teres Mädchen auf den Zehen sich erhebend und eine Taube in ihrem Busen
send (die Tochter des Herzogs von Bedford), zu Woburn-Abbey, neben Ca
Grazien aufgestellt. Außer mehren andern Denkmälern und Standbild
der Paulskirche u. a. a. O. schätzt man auch seine neuesten Werke: die Büst
Playfair, Walter Scott, Benjamin West, Wordsworth u. a. 1814 b
Ch. Paris, wo er Italiens Bildwerke bewunderte, und darauf Italien.
wol ist er seinem ursprünglichen Naturstyle treu geblieben. „Die Kunst

', sagen englische Kunstrichter, „ist lediglich eine Tochter des englischen Ge-
ein Styl ohne Nachahmung, den Alten so wenig ähnlich als die wilden
tischen Stücke Shakspeare's denen des Euripides." 20.

Chaos, das Erste von Allem, was ward. Der Bedeutung des Worts nach,
ium, der Alles faßt, was in ihm wird. Nach Hesiod waren die vier Grund-
n, aus denen Alles entstand: das Chaos, die Erde, der Tartarus und der
Amor); andre alte Dichter nahmen das Chaos allein als die erste Grund-
der Dinge an, und leiteten Alles aus demselben her; Andre nannten als die
rigen Grundursachen: die Nacht, den Erebus und den Tartarus; noch An-
en aus dem Chaos Erde und Himmel entstehen, und alle übrige Dinge durch
ior vollendet werden. Später dachte man sich unter dem Chaos den un-
ldeten Urstoff. Aus sich selbst zeugte das Chaos, nach Hesiod, den Erebus
Nacht, und diese zeugten mit einander den Äther und den Tag.

hapelain (Jean), durch ein verunglücktes Gedicht bekannter geworden,
icher andre Dichter durch ein gelungenes, war zu Paris am 4. Dec. 1595 ge-
Die Medicin, welcher er sich anfangs gewidmet hatte, vertauschte er mit
lle eines Erziehers der beiden Söhne eines franz. Großen und mit dem Stu-
t Sprachen und Dichtkunst. Marini, der eben wegen des Druckes seines
" nach Paris gekommen war, veranlaßte ihn, eine Vorrede vor dieses Ge-
setzen, durch welche Chapelain die Aufmerksamkeit des Cardinals Richelieu
zog. Letzterer, der die Schwachheit hatte, auch als Schöngeist glänzen
n, brauchte einen Dichter, der mit ihm und bisweilen auch für ihn arbei-
Ch. hatte Talente und Kenntnisse, er war gefällig und (was die Hauptsache
schwiegen, und so war sein Weltglück gemacht. Er wurde eins der ersten
ber der Académie française und mit deren Organisation beauftragt; er
nen bedeutenden Jahrgehalt, und wurde bald das Orakel aller damaligen
Dichter. Nur hätte er nicht selbst als Dichter auftreten sollen. Seine
au von Orleans" („Pucelle"), bereits um 1630 begonnen und mithin einer
sten epischen Versuche der franz. Literatur, hatte durch ihre frühzeitige An-
ig und nachmalige 20jährige Verzögerung Erwartungen erregt, denen
tem endlichen Erscheinen (1656) nicht zu genügen vermochte. Zwar ver-
ich in den ersten 18 Monaten sechs Ausgaben schnell hinter einander, aber
de das Gedicht der Gegenstand des Spottes der neuern franz. Dichter-
d sank in Vergessenheit. Die Anlage desselben ist nämlich zu weit aus-
n (24 Bücher, von denen bei des Verf. Leben nur die ersten zwölf erschie-
e Beschreibungen sind oft kleinlich durchgeführt, die Gleichnisse (in denen
sklavische Nachahmung des Homer nicht verkennen kann) gezwungen und
en unpassend, die Reden weitschweifig und langweilig; indeß ist wenig-
Plan im Ganzen gut angelegt und der erzählende Theil des Gedichts hie-
ne gelungene Stellen dar. Übrigens erwarb sich Ch. allgemeine Achtung,
blieb ihm bis an seinen am 22. Febr. 1674 erfolgten Tod. Die vollstän-
sg. s. „Pucelle" (18 Bücher) erschien zu Genf 1762. Die k. Biblio-
aris verwahrt alle 24 Bücher in der Handschrift. 52.

apelle, eigentlich Claude Emanuel Luillier, mit dem Beinamen
weil er in dem Dorfe La Chapelle bei Paris 1626 geboren worden, einer
swürdigsten und anmuthigsten franz. Dichter. Die Freiheit und Leich-
nes Geistes und die Fröhlichkeit seines Charakters machten ihm die vor-
und gebildetsten Personen zu Freunden; unter diesen Racine, Boileau,
Lafontaine, Bernier u. A. Die Erzeugnisse Chapelle's tragen das Gepräge
arakters, Freiheit, Munterkeit und Witz. Seine mit Bachaumont ab-
leise, „Relat. d'un voy. fait en France" (1662, 12.) ist das erste Muster
hten, lieblichen, von der Freude und Unschuld eingehauchten Dichtungsart.

Er schrieb auch viele muntere Lieder, Sonette, Episteln. Das Talent, über ei Nichts geistreich zu sprechen, besaß er in einem bewundernswürdigen Grade. E starb 1688.

Chappe d'Auteroche (Jean), geb. 1722 in Auvergne, widmete sic dem geistlichen Stande und studirte die Astronomie. 1760 ward er von der Ak demie gewählt, um zu Tobolsk den Durchgang (s. d.) der Venus durch die Son nenscheibe (6. Juni 1761) zu beobachten. Er war so glücklich, bei seinen Beobac tungen einen reinen und heitern Himmel zu haben. Nach zwei Jahren kehrte zurück und gab seine Reisebeschreibung heraus. Sie enthält viel Lehrreiches, ab auch manche ungünstige Bemerkung über Rußland, und wurde von der Kaiser Katharina II. selbst in einer Broschüre: „Antidote contre le voyage de l'Abl Chappe", widerlegt. Dasselbe Phänomen, das Chappe nach dem Norden g führt hatte, ließ ihn 1769, auf Veranlassung der Akademie, eine Reise nach Ca fornien antreten; allein er starb vor Erreichung des Ziels zu S.-Lucar d. 1. Au 1769. Seine Beobachtungen auf dieser Reise hat C. F. Cassini u. d. T.: „Voya de Californie" (Paris 1772, 4.) herausgegeben. Sie entsprachen aber ni den Erwartungen.

Chappe (Claude), des Vorigen Neffe, geb. 1763, berühmt durch Erf dung des Telegraphen, erregte schon im 20. J. durch anziehende Abhandlungen dem „Journal de physique" Aufmerksamkeit. Der Wunsch, sich seinen einige Stu den von ihm entfernt lebenden Freunden mitzutheilen, führte ihn auf den Gedank durch Zeichen mit ihnen zu sprechen, und diese Versuche führten ihn zu jener E deckung. Als es ihm gelungen war, seine Vorrichtung im Großen auszuführ übergab er 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung der von ihm erfu nen und Telegraph (Fernschreiber) benannten Maschine. Die Anlegung der er telegraphischen Linie wurde 1793 befohlen; das erste Ereigniß, das dadurch meldet wurde, war die Einnahme von Condé. Der Convent erhielt diese N richt zu Anfang einer Sitzung, decretirte, daß Condé fortan Nordlibre heißen s und erfuhr noch in derselben Sitzung, daß das Decret bereits überbracht und u dem Heere verbreitet sei. Schon von Alters her hatte man sich verabredete W durch Zeichen mitgetheilt. Die Seefahrer bedienten sich dieses Mittels seit denklichen Zeiten. Der Taktiker Äneas erwähnt einiger Versuche, die Buchsta des Alphabets in gewisser Entfernung durch Zeichen auszudrücken, und gegen Ende des 18. Jahrh. hatte Amontons einen Versuch der Art gemacht. Aber erste System erlaubt nur eine sehr beschränkte Anwendung; eine Nacht reicht k hin, zwei oder drei Worte nach der Methode des Äneas zusammenzusetzen. A Amontons betrifft, den man unter die Erfinder der telegraphischen Kunst setzt hat er von der Maschine, die er ausgedacht, keine Zeichnung hinterlassen. Aufgabe war daher noch zu lösen. Es kam darauf an, ein Mittel zu finden, man mit Schnelligkeit nach allen Orten und zu allen Zeiten jede beliebige Idee hi fördern könne. Chappe erfand eine Maschine, deren Formen sehr sichtbar deren Bewegungen leicht und einfach sind, die allenthalben aufgerichtet werden k die allem Wette. rotzt, und die, bei ihrer Einfachheit, eine hinreichende M von Grundzeichen gibt, um von diesen eine genaue Anwendung auf die Ideen machen, dergestalt, daß gewöhnlich nur ein, nie aber mehr als zwei Zeichen eine Idee nöthig sind. Die Ehre dieser Erfindung wurde ihm indeß von Vielen s tig gemacht, und der Kummer, den er darüber empfand, versenkte ihn in eine Melancholie, in welcher er 1805, indem er sich in einen Brunnen stürzte, Leben plötzlich endigte. Sein Bruder Jean Joseph wurde Director des pa Telegraphen.

Chaptal (Jean Antoine Claude), Graf von Chanteloup, Pair von Fr reich, geb. 1753, widmete sich dem Studium der Arznei- und Naturwissens

Längst als Arzt ausgezeichnet, machte er sich 1791 bei der Bestürmung der
elle von Montpellier für die Sache der Revolution bemerkbar. 1793 ward
gen der Pulvernoth nach Paris berufen, und wußte durch seine chemischen
tnisse und seine Thätigkeit bei der ungeheuern Fabrik zu Grenelle durch tägliche
rtigung von 3500 Pf. Pulver allem Pulvermangel abzuhelfen. 1794 kehrte
h Montpellier zurück, erhielt eine Verwaltungsstelle im Depart. Herault und
r ihn daselbst errichtete Professur der Chemie. 1798 wurde er zum Mitgliede
nstituts ernannt, zeigte sich sehr eifrig für die Sache des 18. Brumaire, wurde
vom ersten Consul zum Staatsrath und 1800 zum Minister des Innern
t, wo er das Studium aller Künste belebte und bei Paris eine chemische
factur errichtete. 1804 fiel er in Ungnade, weil er sich weigerte, in einem
Berichte zu erklären, daß der Runkelrübenzucker besser wäre als der aus
rohr. 1805 ernannte ihn der Kaiser zum Großkreuz der Ehrenlegion und
ed des Erhaltungssenats, nach der Rückkehr von Elba zum Generaldirector
ndels und der Manufacturen und zum Staatsminister. Des Königs Wie-
versetzte ihn in den Privatstand, und nöthigte ihn, mit der Prinzessin von
s wegen des ehemals ihr gehörigen Chanteloup in Unterhandlungen zu tre-
Im März 1816 ernannte ihn der König zum Mitgliede der Akademie der
schaften 6. Section. Ch.'s Schriften über Gegenstände der Nationalin-
Chemie, über den Weinbau u. s. w. werden sehr geschätzt; vorzüglich seine
ie appliquée aux arts" (Paris 1807, 4 Bde.; deutsch von Hermbstädt,
808), seine „Chimie appliquée à l'agriculture" (Paris 1823, 2 Bde.)
le l'industrie française" (Par. 1819, 2 Bde.). Er leitete zwei chemische
acturen zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle statt
bei Verfertigung der Seife und des Färbens der Baumwolle mit türki-
loth; die Verfertigung aller Arten von Cement und künstlicher Puzzolane
ändischem calcinirten Oker, ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren,
so oft vergiftenden Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und
le die Anwendung chemischer Bleichen.

Charade, Sylbenräthsel, d. h. ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name
rt ist, das man zu errathen aufgibt, indem man die einzelnen Sylben als
bestehende Worte auf eine räthselhafte Weise beschreibt. Gelungen kann
e Charade nennen, wenn die verschiedenen Räthsel, welche sie enthält, in
ssenden Bezug auf einander gebracht sind und mit einer epigrammatischen
m Ganzen zusammenlaufen. Am angemessensten spricht sich dies Gedan-
in Versen aus, und unsere witzigen Köpfe haben uns im Übermaß damit
. Die deutsche und franz. Sprache, auch die griechische, sind reich an sol-
mmengesetzten Wörtern; die deutsche deßwegen, weil sie oft die Substan-
verändert zusammensetzt. Man kleidet das Sylbenräthsel auch in kleine
gen, Sonette und andre Formen ein. S. die in Almanachen und Zeit-
von Kind, Große, Körner, Theodor Hell, Göckingk ꝛc., vorzüglich die
ng „Agrionien". (Vgl. Griphi.)

Charaktere, bestimmte Zeichen für einen Gegenstand oder Begriff. Die
der Chinesen ist eine Charakterschrift, in der jeder Gegenstand oder Begriff
t eignes Zeichen ausgedrückt wird. Auch wir bedienen uns in einigen Wis-
en, der Kürze oder Bestimmtheit wegen, gewisser Charaktere, z. B.:

stronomische Zeichen: ☉ Sonne; ☽ Mond; ⊕ Erde; ☿ Mer-
Venus; ♂ Mars; ⚶ Vesta; ♀ Juno; ⚳ Pallas; ⚳ Ceres; ♃ Ju-
Saturn; ♅ Uranus. Die zwölf Zeichen des Thierkreises: ♈ Widder;
; ♊ Zwillinge; ♋ Krebs; ♌ Löwe; ♍ Jungfrau; ♎ Wage;
pion; ♐ Schütze; ♑ Steinbock; ♒ Wassermann; ♓ Fische.

B. Mathematiſche, arithmetiſche Zeichen ꝛc. Die Zahlen der Römer: I, 1; II, 2 ꝛc.; IV, 4; V, 5; VI, 6 ꝛc.; IX, 9; X, 10; XX, 20 ꝛc. L, 50; C, 100; CC, 200 ꝛc.; D oder ıↃ, 500; M oder cıↃ, 1000 u. ſ. w. In der Algebra bezeichnen die erſten Buchſtaben des Alphabets: a, b, c, gewöhnlich gegebene Größen, hingegen die letzten Buchſtaben: z, y, x ꝛc., die noch unbekannten oder aufzuſuchenden Größen. Ferner: + ſo viel mehr (plus), − weniger (minus), bezeichnen auch die Addition und Subtraction; × bezeichnet die Multiplication, ÷ die Diviſion, = ſo viel als gleich. Ingleichen: ° Grad, ′ Minute, ″ Secunde, ‴ Terze.

C. Chemiſche Zeichen: 🜁 Luft; 🜃 Erde; 🜄 Waſſer; 🜂 Feuer; ☾ Silber; ☉ Gold; ♀ Kupfer; ♂ Eiſen; ♄ Blei; ♃ Zinn; ☿ Queckſilber; 🜚 Salpeter; 🜔 Salz; 🜍 Schwefel; 🜛 Weinſtein.

D. Geometriſche und trigonometriſche Charaktere: ∠ Winkel; △ Dreieck; □ Quadrat; ○ Kreis; ∾ ähnlich; ∥ oder ∦ parallel; ⊥ perpendicular; ∟ rechter Winkel; ▭ Rechteck u. ſ. w. Die letztern dieſer Charaktere ſind jedoch weniger im Gebrauche, theils weil ſie, beſonders bei flüchtiger Schrift, leicht undeutlich, theils zu verwechſeln ſind.

Charakter, Charakteriſtik. (Anthropologie. Schöne Kunſt.) Unter Charakter verſteht man überhaupt das auszeichnende Merkmal eines Dinges, wodurch es von andern unterſchieden und als ein eignes erkannt wird. Charakteriſtiſch pflegt man Dasjenige zu nennen, was durch eigenthümliche Beſchaffenheit ſo ausgezeichnet iſt, daß es nicht verkannt und mit einem Andern verwechſelt werden kann. In dieſer Beziehung kann Charakter Allem und Jedem zugeſchrieben werden, was ſich durch beſondere Merkmale von andern Weſen unterſcheidet, ſo man ſpricht vom Charakter eines Baumes, einer Waldung, einer Landſchaft, eines Thieres u. ſ. w. Es iſt z. B. Charakter des Menſchen, d. h. Unterſcheidungsmerkmal ſeiner Gattung von allen auf der Erde neben ihm lebenden organiſchen Weſen, daß er eine aufrechte Geſtalt, eine kunſtgeſchickte Hand, Vernunft, Sprache, thieriſche Triebe und ſittliche Freiheit, animaliſche Bedürfniſſe und ins Unendliche reichende Fähigkeit der Vervollkommnung hat, und ſo ein wunderbares Mittelweſen zwiſchen den Thieren und höhern Geiſtern iſt. Was den Charakter eines einzelnen Menſchen betrifft, ſo verſteht man darunter im weitern Sinne den Inbegriff aller Eingenſchaften, wodurch ſich ein Individuum von andern unterſcheidet, im engern bloß ſeine ſittlichen Eigenſchaften, den ſittlichen, moraliſchen Charakter. Man muß nämlich, wenn man die Beſchaffenheit eines Menſchen genau erkennen und richtig beurtheilen will, ſtets Rückſicht nehmen auf Naturell, Temperament (ſ. d.), Geiſt (Kopf, Talente), d. h. auf die Beſchaffenheit und Richtung ſeines Vorſtellungsvermögens, Herz, d. h. auf die Beſchaffenheit und Richtung ſ. Gefühlsvermögens, die Fähigkeit, von Gegenſtänden Vorſtellungen gerührt zu werden, und Gemüth, d. h. auf die Beſchaffenheit Richtung des Begehrungsvermögens, die Neigungen und Triebe, und deren Verhältniß zum Gefühlsvermögen (Gemüthsart). In den letztern Hinſichten kann ſowol auf das Natürliche als auf Das geſehen werden, was der Menſch aus ſeiner Natur gemacht hat, durch Freiheit. Da es nun aber von beſonderer Wichtigkeit iſt, den Menſchen gerade in dieſer Hinſicht am ſorgfältigſten zu erforſchen, ſo muß man in der letzten Beziehung zwei Punkte genau berückſichtigen: a) Sinnesart, Denkungsart, d. h. die Regeln, welche ſich ein Menſch für ſein Verhalten macht (deren Grund man die Geſinnung nennt), und b) die nach Grundſätzen der Sittlichkeit und Freiheit eingerichtete, in einem Menſchen herrſchende, ſich immer gleich bleibende Handlungsweiſe. Eben dieſe aber iſt es, welche man im eigentlichen Sinne, oft jedoch auch vorzugsweiſe, Charakter eines Menſchen nennt. Ei

s nennt man Den, der sich nie die Mühe gab, sich frei zu festen Grundsätzen heben und ohne Kraft ist, sie zu befolgen. Man darf daher annehmen, nur , große Seelen haben Charakter. Je stärker und größer, desto mehr ist ihr agen Folge ihrer Grundsätze, und desto treuer ist jenes diesen: consequente; wächer, desto weniger ist dies der Fall: inconsequente Menschen. Ausgebil- starke Vernunft und große Kraft des Willens machen also den Mann von akter. Sind nun diese Grundsätze dem Sittengesetze gemäß, so ist sein Cha- gut; sind sie ihm entgegen, bös. Frei erworbene, sittlich gute Grundsätze und gemäßes Handeln machen den Tugendhaften, frei erworbene sittl. böse Grund- . denen gemäßes Handeln machen den Lasterhaften, den Bösewicht. Als Norm er Charakter des Tugendhaften da, das herrschende, beständige Streben, das gesetz in allen Lagen und unter allen Verhältnissen zu befolgen. Streng men, gäbe es nun, außer diesem Charakter und dem ihm völlig entgegen- n, keinen andern, und wir würden die Meisten ohne Charakter finden, wofern glücklicher Weise die weitere Bedeutung die gangbarste wäre. Man kann den Charakter in engerer Bedeutung den moralischen, den in weiterer den logischen nennen, unter welchem man sich also zu denken hat: den beharr- Bestimmungsgrund der Art zu sein und zu handeln in einem menschlichen duum, ohne Rücksicht, ob freie Selbstthätigkeit oder Naturbeschaffenheit ividuums die Ursache desselben war. Alle Eigenheiten demnach, welche in Menschen durch Naturell, Temperament, Kopf, Herz und Gemüth hervor- t werden, Alles, wodurch er eine eigne Naturart ist, rechnet man einem hen in diesem Stande als Charakter an, und verwechselt daher diesen auch mit Naturell und Temperament. Die ursprüngliche Disposition zu einer Naturart bringt jeder Mensch mit auf die Welt; Erziehung, Gewohnheit g, Schicksale und andre Umstände tragen das Meiste zur Bildung des Be- en darin bei. Wie wichtig sorgfältigere Untersuchungen hierüber für Errei- unserer Absichten, und mithin für Glück und Ruhe unsers Lebens seien, nicht erinnert zu werden. (S. Menschenkenntniß.) Wenn nun der hische Menschenforscher die Verschiedenheit der menschlichen Natur nach Grade und Zusammenhange erkennt, so stellt sie uns der Künstler dar für bildungskraft. Diese ist stets auf Anschaulichkeit gerichtet, aber nicht auf che, die uns die Gegenstände wie im fernen Nebel verschwimmend, mit nur lenden Umrissen, sondern auf eine solche, die uns dieselben in möglichst ten Umrissen vor die Seele führt. Das Bezeichnendste des Gegenstandes diesem Behufe herausgehoben werden von der Seite, von welcher es gerade sere Aufmerksamkeit fesseln soll, und mit solchen Zügen dargestellt, welche malige freie Beobachtung so lebhaft erneuern, daß wir gleichsam mit unmit- Gegenwart des Gegenstandes getäuscht werden. Daher z. B. jene Bei- Homer's: das schwerwandelnde Hornvieh, die erdaufwühlenden Schweine, stützende Stab, der langausstreckende Tod u. s. w. oder der Pappel silber- de Blätter bei Voß u. A. m. Haben aber diese Dichter mit den hinzuge- Beiwörtern etwas Andres gethan als charakterisirt, den eigensten Charakter gegenstandes hervorgehoben, um diesen uns dadurch näher zu stellen? Poe- childereien und Beschreibungen würden sehr matt und kahl ausfallen ohne rgegenwärtigende und gleichsam belebende Charakterisirungen. Nicht aber allein sind sie nothwendig, sondern in jeder Gattung der Poesie, im Klein- im Größten, im Theile wie im Ganzen, und jede schöne Kunst erreicht veck gehörig nur durch sie. Zarter, feiner, tiefer Sinn, rege, lebhaft auf- Einbildungskraft für alle empfindbare Äußerungen und Züge des Charak- n in der Natur und Menschheit sind dem Kunstgenie wesentlich; eben da- schließt es in uns Andern den Sinn dafür und lehrt uns auch in dieser Hin-

ſicht Welt und Leben kennen, wie wir ſie vorher nie gekannt. Mit wie anderm Augen ſehen wir beide an, wenn der Dichter, der Maler, Bildhauer, Tonkünſtler uns auf Erſcheinungen, Äußerungen, Zuſtände und Verhältniſſe aufmerkſam gemacht haben, an denen wir ſonſt, ohne ſie zu beachten oder nur zu bemerken, vorübergingen! In die Augen ſpringt jedoch, daß nicht jede ſchöne Kunſt die Charaktere aller Gegenſtände darſtellen könne, denn jede iſt auf einen gewiſſen Kreis beſchränkt; die bildende Kunſt auf Gegenſtände der äußern Welt, die Tonkunſt auf Gefühle. Die Poeſie allein umfaßt die äußere und innere Welt, und da ihre Sphäre gerade ſoweit reicht als ihr Darſtellungsmittel, die Sprache, ſo ergibt ſich daß eigentlich kein Gegenſtand ſei, den ſie nicht darſtellen könne. So viele Gegenſtände ſie aber darſtellen kann, ſo viele kann und ſoll ſie auch charakteriſiren. Hier iſt im Allgemeinen keine Grenzlinie zu ziehen, außer welche das Schönheitsgefühl bei Ekel und Abſcheu erregenden Gegenſtänden zieht. Das Charakteriſiren bezieht ſich nun entweder auf die äußere Form und Beſchaffenheit, oder auf die innere Kraft und Wirkſamkeit, oder auf den Ausdruck des Innern durch das Äußere. Welches von dieſen dargeſtellt werde, immer ſoll es ſo dargeſtellt ſein, daß es erſcheint als ein echter Abdruck der Natur, denn ohne Naturwahrheit iſt die Kunſt nur ein leeres, bedeutungsloſes Spiel; zugleich aber auch ſo, daß die Einbildungskraft dadurch in eine lebhafte und dem gegenwärtigen Zweck entſprechende Thätigkeit verſetzt werde. Soll dies geſchehen, ſo muß die herausgehobene Eigenthümlichkeit anſchaulich, ſinnlich klar, Leben erregend, gedrängt bezeichnet ſein, um den Gegenſtand eben nur von der Seite mit Beſtimmtheit bezeichnen, von welcher er eben jetzt unſer Intereſſe auf ſich ziehen ſoll. Dies Letztere verſteht ſich wol von ſelbſt, weil ja ſonſt der Dichter ins Unendliche ausſchweifen könnte, ohne uns dem Zwecke nur im mindeſten näher zu führen. Übrigens kann über das Mehr oder Weniger lediglich das Geſetz der Zweckmäßigkeit entſcheiden. Mancherlei Mittel ſtehen dem Dichter zu Gebote: jetzt wird er mit einem einzigen Beiworte ausreichen, jetzt eines ausgemalten Gleichniſſes, bald einer längern Beſchreibung, bald einer ausführlichen Schilderung bedürfen. Einigen Unterſchied zwar verurſacht hierin die beſondere Natur der verſchiedenen Dichtungsarten; doch bezieht ſich dieſer mehr auf die Mittel als auf die Behandlung. Das Charakteriſiren kommt aber in der Poeſie hauptſächlich vor bei der Darſtellung menſchlicher Charaktere (Charakterzeichnung), ſodaß man vorzugsweiſe an ſie zu denken pflegt, wenn von Charakteriſiren in Werken der Poeſie die Rede iſt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nach der Anfoderung an den Dichter, er ſolle Charaktere darſtellen, nicht gemeint ſein könne, er ſolle nur ſolche Perſonen in ſeinen Werken vorführen, welche im ſtrengen Sinne Charakter haben. Nur Engel oder Teufel würden dann in ſeiner Welt erſcheinen, mithin meiſt Weſen, wie wir ſie in der Natur nicht, oder nur als ſeltene Ausnahmen finden. Iſt es nun gleich nicht wahr, was man öfters behauptet hat, daß wir in ihrer Geſellſchaft Langeweile finden und unſere Theilnahme nicht erregt fühlen würden (denn wir fühlen uns von Milton's Satan, Klopſtock's Adamelech aufs höchſte intereſſirt, und es iſt kein Zweifel, daß wir durch die Darſtellung eines echt tugendhaften Menſchen, wenn er z. B. im Kampfe gegen Verſuchung und Schickſal als wahrhaft erhabener Gegenſtand nur durch ſeinen Sieg, die innigſte Theilnahme für ihn erregen würden), ſo würde doch der Dichter nur um Extreme ſchweben. Wenn es daher gleich keine noch ſo große erhabene Handlung gibt, deren die menſchliche Natur nicht fähig wäre, ſo hat es doch ſchwerlich einen Menſchen gegeben, deſſen Weisheit mit keinem Zuſatze von Thorheit, deſſen Tugend mit keinem Fehler, keiner Schwäche gemiſcht geweſen wäre. Nur Weſen dieſer Art hält der Menſch im Durchſchnitt für ſeines Gleichen, und der Dichter hat nicht die Verpflichtung des Moraliſten auf ſich, uns ſittliche Ideale der menſchlichen Natur aufzuſtellen, ſondern er ſchildert die Menſchen wie ſie ſind

wie ſie ſein ſollen. So wenig er daher bloß tugendhafte Charaktere (oder Gegentheil) aufſtellt, ebenſo wenig können wir erwarten, daß er bloß con- ıte uns vorſtellen werde, da feſte praktiſche Grundſätze unter den Menſchen lls ſelten, und unabweichliche Befolgung derſelben noch ſeltener ſind. Viel Stu- und Mühe könnte der Dichter, wenn er nur conſequente Charaktere darzuſtellen ſich erſparen; denn eben Darſtellung der inconſequenten Menſchen, von denen u ſagen pflegt, daß ſie keinen Charakter haben, dergleichen z. B. der Prinz in ia Galotti" und Clavigo ſind, gehören zu den ſchwierigſten Aufgaben in der ſterzeichnung. Das menſchliche Sein in ſeinen verſchiedenartigſten Anwand- bringt der Dichter zur Erſcheinung, und dadurch werden jene Gattungen oeſie, welche Begebenheiten oder Handlungen der Menſchen zum Gegenſtande zugleich meiſt Entwickelungen der Geſchichte des menſchlichen Herzens, ge zur Menſchenkunde. Ganz entgegengeſetzt den meiſten Menſchen, die nkt nur gewiſſe Eigenheiten an ſich und Andern ſchätzen, begünſtigt und ildet wiſſen wollen, hat der echte Dichter Sinn für Alles, Luſt an Allem, Jedes in Beziehung auf das Ganze, und im Kleinen ſelbſt das Große ſieht, nes dient. „Nur alle Menſchen", heißt es in Meiſter's Lehrbrief, „machen die hen aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt". Indem nun der r, in deſſen Bruſt ein Vorgefühl alles Deſſen ruht, was der ganzen Menſch- getheilt ward, dieſe verſchiedenen Abwandlungen derſelben, für deren Beobach- ſein Blick geſchärft iſt, darſtellt, eröffnet er uns auch den Sinn für Leben Menſchheit und die Verkettungen des im Dunkeln waltenden Schickſals.), ſagen wir mit Herder, „wenn ein Dichter das Wort Schickſal ſo mißver- daß die große Göttin ein Poltergeiſt würde, der für und wider nichts die eſte angelegten Plane der menſchlichen Vernunft, aller Vernunft entgegen, llos und ſchadenfroh ohne alle Schuld der Menſchen verwirrte; wenn er Kunſtſtück ſänne, daß Alles, was Menſchen wohlgeſinnt und wohlbeſonnen hmen, unglücklich, dagegen, was die Götter leidenſchaftlich und brutal abſcheulich glücklich ausfalle, dann haßten wir in dieſem Dichter das ſtupide Schickſal". Nein, durch Menſchencharaktere, durch die eigen- hen individuellen Anlagen und Fertigkeiten der Menſchheit, wirkt das Schick- r welchen Namen man ſonſt dafür wähle; an dieſe knüpft es die unſicht- fäden, aus denen die Ereigniſſe und Begebenheiten der Menſchheit gewo- den, und auf dieſe Weiſe ſtellt ſie der echte Dichter dar. Wie nöthig wird ſo beſtimmter Umriß, Haltung, anſchaulich lebenvolle Darſtellung der Cha- ! Ohne reine, wahre, treue, lebendige Charakteriſtik der Geiſter und Herzen, efe, innigſte Erfaſſung jeder ſtarken und jeder leiſern Nuance verfehlt er r ſeinen Zweck! Im Allgemeinen werden an jede Charakterzeichnung eines s folgende Anfoderungen mit Recht gemacht: 1) Sie ſei wahr und der getreu. Was hier gegen die Naturgeſetze der Wahrheit iſt, kann unmög- ön ſein; der Charakter muß mit den allgemeinen Geſetzen der menſchlichen übereinſtimmen. 2) Die Charakterzeichnung muß Haltung haben, d. h. ſich ſelbſt nicht widerſprechen, ſie muß conſequent durchgeführt ſein. Hier Schwierigkeit unſtreitig bei den ſogenannten Charakterloſen am größten. ſem Falle müſſen nur die jedesmaligen Beſtimmungsgründe herausgehoben e einwirkenden Situationen mit Geſchicklichkeit angelegt und durchgeführt Übrigens gibt es allerdings auch Widerſprüche in ſonſt conſequenten Charak- wenn z. B. herrſchende Leidenſchaften mit den Grundſätzen in Conflict gera- So iſt es z. B. keineswegs gegen die menſchliche Natur, daß ein Ehrgei- ich bis zum Niederträchtigen erniedrige, wenn er dadurch ſeinen Zweck zu n hofft; es iſt aber gegen die menſchliche Natur, daß ein Phlegmatiker ſich n feurigſten Liebhaber zeige. 3) Die Charakterzeichnung muß leicht über-

ſchaulich ſein, damit man nicht über den Charakter unentſchieden bleibe. Freilich aber iſt es nicht Schuld des Dichters, wenn ſeine Leſer den Löwen nicht an den Klauen erkennen; denn von dem Dichter wird keineswegs gefodert, daß er um eine Charakterzeichnung wie la Bruyère liefere, ſondern ſeine Phantaſie ſtellt ſo viel Äußerungen und Züge des Charakters zuſammen, als ſein Zweck erheiſcht und hinreichen, unſere Phantaſie zu erregen und unſer Urtheil zu beſtimmen. Ein einziger leiſer Zug, der Natur fein abgelauſcht, worin ſich die Eigenthümlichkeit eines Charakters ausdrückt, iſt oft hinreichend zu bewirken, daß unſere Phantaſie das Übrige hinzudichte. Züge dieſer Art ſind es, welche vornehmlich die beſchreibende Poeſie beleben, die es ſo ſehr mit Beſchaffenheit und Zuſtänden, überhaupt dem Ruhenden, zu thun hat. Hier muß die Phantaſie durch die Charakterzeichnung in ein fortſchreitendes Spiel verſetzt werden, worin ſie zu dem Gegebenen eine Mannigfaltigkeit des durch den Charakter Möglichen hinzudichtet, da ſie hingegen in den Charakterzeichnungen der dramatiſchen Poeſie (bei Entfaltung des Willens durch Verſetzung in Lagen, welche zum Handeln nöthigen) den Verſtand durch ihr Spiel veranlaßt, rückwärts bis zu den Gründen zu gehen. Man darf hier nur an die Entwickelung von Hamlet's Charakter in „Meiſter's Lehrjahren" erinnern. Die erzählende Poeſie, die es ſtatt der Handlungen mit den Begebenheiten zu thun hat, ſteht in dieſer Hinſicht zwiſchen jenen beiden in der Mitte. Übrigens haben dramatiſche und erzählende Poeſie Das mit einander gemein, daß dort die Handlungen, hier die Begebenheiten durch die Charaktere bedingt ſind. In dieſer Hinſicht ergeben ſich denn für Charakterzeichnung folgende Geſetze: 1) Nur ſolche Züge, Äußerungen und zur Entwickelung führende Situationen anzubringen, als zur Wirkung weſentlich erfoderlich; 2) nicht mehr als nöthig waren und 3) alle in einer ſolchen Aufeinanderfolge, daß das Zuſammenfaſſen in ein Totalbild dadurch möglich wird. Fehlt an ſolchen Zügen etwas, ſo iſt die Charakterzeichnung dürftig; ſind ſie nicht mit der erfoderlichen Stärke herausgehoben, ſo iſt ſie flach, matt, oberflächlich, unbeſtimmt; ſind ihrer zu viele, ſo iſt ſie überladen; ſind ſie zu ſtark, ſo iſt ſie übertrieben, und ſind ſie nicht in der gehörigen Ordnung, verworren. Dieſe Fehler weiſen von ſelbſt auf die entgegengeſetzten Tugenden. Man laſſe ſich übrigens durch eine Eintheilung der Dramen, die auch für den Roman gelten kann, in Intriguen- und Charakterſtücke, nicht zu dem Wahne verleiten, in dem ſelbſt Dichter und Äſthetiker zu ſtehen ſcheinen, als ob manchen Dramen und Romanen Charakterzeichnung minder weſentlich ſei. Charakterzeichnung iſt in allen unerlaßliche Bedingung, und jene ſogenannten Charakterſtücke unterſcheiden ſich von den übrigen in Hinſicht auf Charakteriſtik bloß wie Gattung und Art. Es liegt entweder das meiſte Gewicht überhaupt auf den Charakteren, oder es wird insbeſondere das einer Claſſe von Individuen, deren Repräſentant der Held des Charakterſtücks iſt, Eigenthümliche dargeſtellt, indem man alle Hauptzüge eines Charakters, die man ſonſt an mehren zerſtreut antrifft, auf Eine Perſon häuft, und ſo gewiſſermaßen den perſonificirten Charakter ſelbſt, wie z. B. in Molière's Geizigen, erhält. In den Fällen redet man von einem Charakterſtück. Die Unterſuchung, wieweit der Dichter hierbei gehen dürfe, ob und wie er dabei die Individualität retten könne oder zu retten nöthig habe u. A. m., würde aber zu weit führen. — Was die Charakterdarſtellung in der Schauſpielkunſt anlangt, ſo iſt der Schauſpieler nicht blos Organ des Dichters, ſondern auch Repräſentant ſeiner Helden, und da er dieſe durch ſeine Perſon zu verſinnlichen und zu beleben beſtimmt iſt, ſo folgt natürlich, daß er den vom Dichter gezeichneten Charakter treu darſtellen ſolle. Die ſchwierige Aufgabe des Schauſpielers iſt hierbei dieſe, einen idealen Charakter als Individualität darzuſtellen in ſeiner eignen Perſon. Dieſe ſeine Perſon muß er nothwendig verleugnen; für den fremden Charakter, den er darſtellen ſoll, hat er aber kein Vorbild, denn der Dichter liefert ihm mehr nicht als Veranlaſſung, ſich ein ſolches

ffen. Die Züge dazu kann er nirgend anders entlehnen als aus der Natur, er entweder ein einziges Original copirt, oder die zerſtreuten Züge von mehren s verbindet. Da das Erſte nur in ſeltenen Fällen anwendbar iſt, ſo bleibt nigſtens das Letztere übrig, wobei er ſich als echten Künſtler mit ſchöpfe= Phantaſie beweiſt. Übrigens iſt es wol keinem Zweifel unterworfen, daß hauſpieler ſchärfer charakteriſiren müſſe als wir es überall in der Natur und daß ohne Charakteriſtik die Schauſpielkunſt nichts iſt. Der Schau= befindet ſich ziemlich dabei im Falle des bildenden Künſtlers; wie denn über= ie Schauſpielkunſt als belebte Bildnerei betrachtet werden mag. Dann an aber bekennen, daß die Schauſpielkunſt noch mehr Schwierigkeiten zu habe als die Bildnerei; denn wenn ſich dieſe auf einen Moment beſchränkt, ene einen vollſtändigen Cyklus darzuſtellen, worin mit immer gleich gehal= ahrheit ein Beharrliches, der Charakter, in beſtändigem Wechſel durch die faltigſten Übergänge zum Ziele geführt wird, an welchem alles Einzelne nzes ausmacht. Mit der Bildnerei hat ſie Ausdruck und Beſchaffenheit tandes der Seele im Körper gemein, denn darin beſteht der eine Theil rakteriſtik bildender Kunſt; der andre bezieht ſich lediglich auf die äußere enheit der dargeſtellten Weſen, Erfaſſung der Eigenthümlichkeiten, womit r ein jedes in Geſtalt, Farbe und Größe gezeichnet hat. — Außer dieſer Naturwahrheit kann die bildende Kunſt zwar in Hinſicht auf äußere durch Wahl der Formen, das Trefflichere darſtellen, charakteriſtiſch kann nur ſein durch den Ausdruck des Geiſtigen im Körperlichen. Wo die Natur durch inwohnenden Geiſt, Seele, bedeutend zu werden, da fängt auch erſt der Kreis der ſchönen bildenden Kunſt an, und Copien von Natur= nden, wäre auch ihr äußerer Charakter noch ſo trefflich, haben doch keinen auf den Rang unter Werken ſchöner Kunſt, wenn nicht der Künſtler jene ng herausgehoben hat. Dies iſt bei manchen Gegenſtänden gar nicht, en in geringerm, bei andern in höherm Grade möglich. Die der erſtern ennt Göthe widerſtrebende Gegenſtände, bei denen wir nicht verweilen Zu denen der zweiten Claſſe gehören Stillleben, Landſchaften, Thier= e ohne Charakteriſtik leer und fade ſind und den Beſchauer gleichgültig Die höhere Charakteriſtik beginnt, wo im organiſchen Leben freie Thätigkeit rt, beſonders da, wo ſie in Individuen ſich in unendlicher Mannigfaltig= rt. In der Thierwelt wird wenig Individualität gefunden, indem faſt ividuum ſeine ganze Gattung repräſentirt; der bildende Künſtler wird ptſächlich ſeine Kunſt des Charakteriſirens in Darſtellungen aus der Men= zeigen können. Auf dreifache Weiſe ſtellt er den Menſchen dar, plaſtiſch, omiſch und mimiſch. Bei der plaſtiſchen Darſtellung, die auf vollendetes der Form gerichtet iſt, kann er nur äußere Zuſtände charakteriſiren, z. B. ſchiede des Männlichen und Weiblichen, die Stufen des Alters u. A. m.; ncharakteriſtik gehört den andern Arten an. Phyſiognomiſche Darſtellung Ausdruck des innern Menſchen im äußern in Ruhe, und iſt entweder oder Charakterſtück. Die meiſten Portraits ſind mehr für die Erinnerung liefern äſthetiſchen Sinn', und es werden meiſt keine höhern Anſprüche als auf äußere Ähnlichkeit der Geſichtszüge, weßhalb denn auch Bild= allgemeines Intereſſe haben. Wie in dieſen nur die Perſönlichkeit eines Individuums, ſo iſt im Charakterſtück die Individualität einer ganzen Claſſe dargeſtellt. Man kann hierher die Charakteriſtik von Lebrun rech= enen die vorzüglichſten Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften nach ihrem omiſchen Ausdruck dargeſtellt ſind. (S. Phyſiognomik.) Mimiſch bildende Kunſt den Menſchen dar, wenn ſie aus ſeinem Äußern auf eine e Handlung ſchließen läßt, bei welcher er unternehmend oder leidend inter=

effirt iſt. Dieſe mimiſche Darſtellung iſt entweder pathologiſch, wenn ſie a den Mienen und Geberden den Grund der Seelenbewegung nur errathen läßt, ob dramatiſch, wenn ſie den Grund ſelbſt als eine vollſtändige Begebenheit darſtel welche die Veranlaſſung des mimiſchen Ausdrucks enthält. Dieſe letztern Darſt lungen ſind wieder hiſtoriſche und Charakterbilder. Die letztern erheben ſich üb die erſtern dadurch, daß alle Figuren derſelben für ſich intereſſiren müſſen, und Handlung ihnen nur zur nähern Bezeichnung oder Verſinnlichung des Charakt beigelegt, mithin untergeordnet iſt, wovon das vollkommenſte Beiſpiel Rafa Schule von Athen ſein dürfte; im hiſtoriſchen Bilde ſind die Figuren um der Ha lung willen da. Das Verhältniß iſt wie in den Charakter- und Intriguen- d Situationsſtücken der dramatiſchen Poeſie, und was in Hinſicht auf Charak zeichnung dort galt, gilt auch hier. — Muſik. Der Gegenſtand der Muſik f Empfindungen, das Darſtellungsmittel Töne. Durch beide wird der Charak der Tonſtücke bedingt. Davon, daß jede Empfindung ihren eignen Charak habe, iſt wol unnöthig zu ſprechen; wir gedenken alſo nur des darnach modificir Ausdrucks durch Töne. Auf eine zwiefache Weiſe wird dieſer beſtimmt: einm durch den Gang und die Bewegung der Töne, und dann durch die Tonart. Erfahrung lehrt uns, daß jede Empfindung und Leidenſchaft ihre eigenthümli Bewegung habe; denn raſch hüpft die Freude, mit zögerndem Schritte ſchl der Schmerz u. ſ. w. Mit dieſem der jedesmaligen Empfindung angemeſſe Rhythmus charakteriſirt alſo die Muſik zunächſt. Da ſich aber nicht bloß d Bewegung, ſondern auch durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche die T je nachdem dieſe oder eine andre Empfindung die Urſache von ihnen iſt, u ſcheiden, ſo wird die Wahl der Tonart ein zweites Mittel zu charakteriſiren fü Muſik. Hier tritt die Charakteriſtik der Tonart ein (ſ. Tonarten), und ſieht, wie wichtig die Beſtimmung iſt, aus welchem Ton ein Tonſtück gehe. ſo zeigt ſich denn auch, die Muſik ſei nur rein wirkſam, wenn ſie auf ihre W echt charakteriſirt. — Daß ſich die Declamation in demſelben Falle beſ ſpringt in die Augen; denn Declamation, wenn ſie iſt, was ſie ſein ſoll, i nichts Andres als eine geſprochene Muſik, weßhalb auch der verewigte Sch ſie eine notirte Beredtſamkeit nannte. Und was fodern wir von einer echten clamation? Nicht bloß, daß ſie richtig ausſpreche, Längen und Kürzen im A meinen beobachte u. ſ. w., ſondern daß ſie Stillſtand, Fortſchritt und übe die Bewegung, Ton, Modulation, Nachdruck und Affect dem jedesmaligen halte der Darſtellung aufs genaueſte anpaſſe. Denken wir hierbei wieder a Schauſpieler, ſo erſcheint uns die Schwierigkeit der Kunſt in ihrem ganzen fange; denn wie er in Hinſicht auf mimiſchen Ausdruck mit dem bildenden K ler verwandt iſt, ſo iſt er es in Hinſicht auf Declamation mit dem Tonkünſtler; Wahrheit ſeines Mienen- und Geberdenſpiels ſoll er auch durch die Wahrhei nes Sprachausdrucks beglaubigen und ſo der Poeſie von allen Seiten Leben Seele geben. — Endlich darf die Baukunſt ebenſo wenig als eine andre ſ Kunſt den Charakter vernachläſſigen, welcher durch die Wirkſamkeit gewiſſer men auf unſer Gefühl beſtimmt wird. Die Werke der ſchönen Baukunſt m ſich charakteriſiren als erhabene, prächtige, ſchauerliche, ſchöne, romantiſche. E ben bis zum Feierlichen ſind Tempel; prächtig, Eindruck von Größe und W erregend Paläſte; ſchauerlich Gefängniſſe, Zeughäuſer u. a.; reizend, wenig ſoweit es durch Symmetrie und Eurythmie erreichbar iſt, Privatwohnungen ländliche Baukunſt u. ſ. w. Das Romantiſche iſt vornehmlich der gothiſchen B kunſt eigen, von deren mannigfaltiger Anwendung zu unſerer Zeit wol kaum Erinnerung nöthig iſt. Vgl. die „Unterſuchung über den Charakter der Geb über die Verbindung der Baukunſt mit den ſchönen Künſten, und die Wirkun welche durch dieſe hervorgebracht werden ſollen" (Leipzig 1788, von v. Erdma

Die Gartenkunst (s. d.) bedarf der Charakteristik bei ihren Darstellun=
nfalls wesentlich. — Das Resultat aller dieser Untersuchungen ist: keine
kunst ist ohne Charakteristik, und ein großer Theil der Wirkungen, welche
rbringt, beruht auf ihrem zweckmäßigen Gebrauche. Deßhalb dürfen wir
der That nicht verwundern, wenn es Ästhetiker gegeben, die geradezu das
ller schönen Kunst in Charakteristik setzen. In neuester Zeit hat dies beson=
: gethan; s. zwei Aufsätze von ihm in Schiller's „Horen". Man über=
nicht, was hiergegen von Göthe in den „Propyläen", und von Fernow
Römischen Studien" erinnert worden. Schön ist des Erstern Charak=
r Charakteristiker; der Untersuchung des Letztern fehlt wenig, um erschö=
sein. Er setzt das Ideale dem Charakteristischen entgegen und zeigt, daß
n Ausdruck des Charakteristischen Kunstwahrheit bewirkt werde. Wie
iese sei, ist gezeigt worden; allein sie ist noch keine Schönheit, und von
unst ist doch die Rede. Da ergibt sich denn von selbst, daß Wahrheit und
istik weder der ganze, vollständige, noch der höchste Zweck der Kunst sein
sondern daß zu ihr noch Idealität der Form und Schönheit der Darstel=
zukommen müsse. Schöne Darstellung des Ideals unter charakteristi=
dingungen ist es, worauf hier Alles ankommt. Vgl. Ideal, und Falk's
handlungen über Poesie und Kunst. dd.

ardin (Jean), Sohn eines protestant. Juwelenhändlers zu Paris,
Juwelenhändler, geb. 1643, war noch nicht 22 J. alt, als sein Vater
Diamanten einzukaufen, nach Ostindien schickte. Nach einem kurzen
lt in Surate lebte Chardin sechs Jahre lang in Ispahan, wo er sich weni=
aufmännischen Geschäften, als mit tiefen Studien und Untersuchungen
te und seine Verbindungen am Hofe benutzte, um die zuverlässigsten
en über die politische und militairische Lage Persiens zu sammeln. Er
efliche Materialien über die Alterthümer und die Geschichte zusammen.
te er nach Frankreich zurück; da er aber sah, daß er wegen seiner Reli=
Anstellung zu hoffen hatte, nahm er eine beträchtliche Menge von Kost=
mit sich, und reiste 1671 wieder nach Persien. Theils dort, theils in
lieb er 10 Jahre. 1681 kam er in London an, und bald nach seiner An=
eilte ihm Karl II. den Titel eines Chevaliers. Chardin gab den 1. Bd.
sebeschreibung in London 1686 heraus. Die andern Bände sollten fol=
er zum bevollmächtigten Minister des Königs von England bei den Gene=
von Holland und zum Agenten der englisch=ostindischen Compagnie bei
den ernannt wurde. Seine neuen Pflichten entzogen ihn nicht seinem
eschäfte, und 1711 erschienen zwei Ausg. seiner Reisebeschreibung. Bald
rte er nach England zurück, wo er 1713 starb. Alle spätere Reisen=
die Genauigkeit und Wahrheit seiner Angaben und die Mannigfaltigkeit
ntnisse bestätigt. Die beste Ausgabe von Chardin's Reise hat Langlès
10 Octavbdn. nebst einem Atlas in Fol. besorgt.

arenton, Flecken, dritthalb Stunden von Paris, auf der Straße nach
d Lyon, wo sich die Marne in die Seine ergießt. Diese Lage hat viele
s= und Fabriketablissements nach Ch. geführt, das ein sehr lebhafter
kerter Ort ist. Seine Brücke über die Marne ist von dieser Seite her der
von Paris; daher die denkwürdigen Angriffe auf dieselbe in den innern
en Kriegen Frankreichs. Schon 865 bemächtigten sich die Normänner
und zerstörten sie. Auch 1814 wurde lebhaft um ihren Besitz gekämpft.
nge der Thierarzneischule von dem nahgelegnen Alfort hatten sich von
rung den Ehrenposten erbeten, diesen wichtigen Punkt gegen die andrin=
Würtemberger und Östreicher vertheidigen zu dürfen. Sie erhielten ihn,
ber nach der heldenmüthigsten Tapferkeit den Massen der Alliirten weichen.

In dem nahe gelegenen Petit-Charenton befindet sich das berühmte Hospital f Wahnsinnige, wo gewöhnlich 4—500 Unglückliche beiderlei Geschlechts mit g ßer Sorgfalt gepflegt werden, um ihre Heilung zu bewirken; die für unheilbar klärten werden nach Bicêtre geschickt. Hier starb 1813 Sades, Verf. der „J stine", den Napoleon wegen dieser sittenlosen und gefährlichen Schrift als e Wahnsinnigen zu behandeln befohlen hatte.

Charette de la Coutrie, s. Vendée.

Charfreitag (der stille Freitag) heißt wahrscheinlich so von alten deutschen Worte charen, d. i. leiden oder büßen. Die Protestanten hal ten ihn als den feierlichsten Tag des ganzen Jahres, dagegen gilt er bei den Ka liken nur für einen halben Feiertag.

Chargé d'affaires, s. Gesandten.

Charitinnen, s. Grazien.

Charkow, Hauptst. der slobodischen Ukraine in Rußland, 1500 H. an 15,000 Einw. Diese treiben einen nicht unwichtigen Zwischenhandel, u gibt vier große Jahrmärkte hier. 1803 wurde die hohe Schule daselbst zu einer versität umgeschaffen und aus Deutschland mehre Gelehrte als Professoren hin berufen. Der Kaiser bewilligte jährl. 130,000 Papierrubel zu Eink., außerdem erbot sich der Adel des Landes 400,000 R. zur Einrichtung herzuschi wovon er aber 1809 noch den größten Theil schuldig war. Sie zählt 38 P soren und etwa 300 Studenten, wovon 60 auf kaiserl. Kosten unterhalten den. Die Letztern sind verpflichtet 6 Jahre nach ihrem Abgange von der Univ als Lehrer an den Schulen des Universitätsbezirks zu dienen und werden v Universität ziemlich willkürlich dahin geschickt, wo sie Lehrer sein sollen. Universität hat eine Bibliothek, ein Natural.- und physik. Cabinet. In Ch. g noch ein Gymnasium, eine Kriegsschule u. s. w. Hier hält auch eine philotech Gesellschaft ihre Versammlungen.

Charlatan (italienisch ciarlatano), ein Marktschreier, Quack Afterarzt, dann überhaupt Jeder, der sich auf eine auffallende Weise den S Schein von Kenntnissen oder Geschicklichkeiten gibt. Wahrscheinlich komm Wort von dem italienischen ciarlare, schwatzen, her, weil im Schwatzen die H kunst des Charlatans besteht. Es mag nicht undienlich sein, einige Kunst anzudeuten, deren sich manche Ärzte und Afterärzte bedienen, um ohne A Aufsehen zu erregen. Da läßt sich der Eine des Tags mehre Mal auf allen St sehen, wenn er auch nichts da zu thun hat; er kann keine Gesellschaft besuchen, aus derselben zu einem schweren Kranken gerufen zu werden (der Bote ist ab wöhnlich der eigne Diener); ein Andrer nimmt jede Gelegenheit wahr, u Laien Berichte von großen Curen, vornehmen und fremden Kranken, die i ihn gewendet, zu erstatten; ein Andrer spiegelt dem Publicum eine neuerfu Methode vor, die überall helfen, ja in welcher die einzig wahre und echte dicin bestehen soll; ein Dritter begnügt sich zu diesem Behufe wol auch mit einzelnen Mittel, welches er selbst entdeckt haben will und das er geheim hält. Eine gibt die theuersten Mittel, die er finden kann, und ersäuft seine Krank in denselben; ganze Batterien von Arzneiflaschen häufen sich an dem Bet Kranken; der Andre gibt seine Arzneimittel in so kleinen Dosen, daß sie kau rochen, geschmeckt, gefühlt oder gesehen werden können, aber — sie soll Quintessenz der Arzneistoffe enthalten und müssen daher theuer genug bezahl den. Der Eine spielt mit einer ungewöhnlich langen und breiten Kranken suchung und schreibt die Ergebnisse derselben im Beisein des Kranken wo sogleich auf, der Andre will die Krankheit ohne alle Untersuchung aus den Ge zügen, den Augen, dem Pulse, dem Urin ꝛc. erkennen und nennt das prak Blick, was sonst als Inspiration, geheime Weisheit ꝛc. galt. Der Eine

ch übermäßige Feinheit und Galanterie, der Andre durch Grobheit bemerk-
machen. Der Eine verspricht allen Kranken, die sich zu ihm wenden, die
e Hülfe mit der größten Gewißheit; der Andre zuckt über jeden Zufall die
, zeigt überall Bedenklichkeiten und nimmt jeden Kranken als todten Mann
erhaupt legt der Charlatan mehr Gewicht auf das Äußere als auf Kennt-
Bildung, Gelehrsamkeit. Weit entfernt, daß er seine sogenannten Entde-
dem Urtheile andrer gebildeten Ärzte vorlegt, verwirft er diese vielmehr
und beschuldigt sie einer zu großen Strenge, oft wol auch des Neides und
erechtigkeit, ja er scheut sich nicht, alle andre Ärzte als unwissende und
e Menschen zu lästern. An die Menge wendet er sich; in den Zeitungen
sblättern sucht er den vergänglichen Thron seines Ruhms aufzuschlagen;
rt er seine Streitigkeiten mehr mit Grobheiten, als Gründen; strenge
aftliche Untersuchungen verschmäht er. 34.

Charlemont und **Givet**, eine der stärksten Festungen Frankreichs,
art. d. Ardennen, mit 3500 Einw., liegt an beiden Ufern der Maas,
n aufwärts von Namur, an dem Vereinigungspunkte mehrer Straßen,
gebirgigen Terrain und hat strategische Wichtigkeit, weil beide einen Brü-
bilden und einem längs der Maas vorrückenden Heere, wenn dasselbe die
besitzt, zum Anlehnen des Flügels dienen; ist der Feind aber Meister der
, ihn sehr hindern, und zwingen, ein der Besatzung mindestens doppelt
nes Beobachtungscorps zurückzulassen. 1555 baute Karl V. das Schloß
kleine Stadt Charlemont; Ludwig XIV., dem der Platz im Frieden von
en zufiel, ließ, um den nur 2 Bataillons fassenden Raum zu vergrößern,
Fuße des Bergs gelegenen Flecken Givet befestigen und Charlemont verstär-
aß der Platz jetzt eigentlich aus vier Festungen besteht, von denen Charle-
d Groß-Givet auf dem linken, Klein-Givet und Mont d'Haur auf dem
fer der Maas liegen. Der Charlemont erhebt sich auf einem schmalen
hohen, fast überall dominirenden, senkrecht nach der Maas und nach We-
bstürzenden, auf der Nordseite sehr steilen und nur ostwärts sanft abge-
fallen, ist mit 6 Bastions, auf der Ostseite, dem einzigen möglichen An-
riffe, mit einem Horn- und einem Kronwerke und außerdem mit mehren
en Werken befestigt; fast alle Gräben sind in Felsen gehauen und die mei-
rke gut casemattirt. Groß-Givet hat 4 Bastions und 3 Ravelins mit
Gräben, Klein-Givet 4 Bastions und nasse Gräben, jedoch keinen bedeck-
und der Mont d'Haur, eine dem Charlemont gegenüber gelegene Höhe,
ch eine in Form eines verstärkten Kronwerks geführte Befestigung festge-
nd kann zugleich zum verschanzten Lager dienen. Die Festung ist auf
Mann Besatzung eingerichtet, kann aber auch allenfalls 25,000 fassen
3—4000 Mann gehalten werden. Wenn nun auch die Givets und der
Haur einen Angriff zulassen und eben nicht große Schwierigkeiten machen
so ist doch der Charlemont fast unangreifbar. Wirklich hat er auch noch
entlichen Angriff erfahren, und obgleich 1815 die Preußen sich zu demsel-
ten, ja selbst die Givets und den Mont d'Haur durch Capitulation in die
kamen, so hatten sie doch vor dem Charlemont eine gewisse Scheu. Nach
ser Vertrag besetzten die Russen den Charlemont.

Charleroi, Stadt in der niederländ. Grafsch. Hennegau, mit 4000 E.,
Sambre, 4 Meilen von Namur, an der Straße von Philippeville und
nach Brüssel, der Hauptort eines Bezirks, hat als Festung strategische
erische Wichtigkeit. 1666 befestigten die Spanier diesen Punkt zuerst;
ihm den Namen ihres Königs, verließen aber 1667 den Bau beim An-
er französischen Armee. Ludwig XIV. ließ denselben sogleich durch Bau-
er aufnehmen, und dieser legte die Festung in Form eines regulairen bastio-

nirten Sechsecks mit 5 Ravelins, 5 Contregarden und 2 Hornwerken, auf ei
am rechten Sambreufer gelegenen steil nach diesem Fluß abstürzenden Berg so
daß zwei Fronten durch die Sambre, zwei andre durch zu Teichen aufgestau
Bäche Deckung erhielten, die beiden noch ungeschützten Seiten aber drei Lune
vor sich hatten und eine Art Kronwerk mit mehren Lunetten und Redouten
Überschwemmung deckten. Am rechten Sambreufer ward ein Brückenkopf in F
eines Kronwerks angelegt und gleichfalls durch Überschwemmung gedeckt. 1
wurde die neue Festung ihrem Erbauer durch den aachner Frieden abgetreten,
von ihm 1678 in dem von Nimwegen zurückgegeben, 1693 aber, nach 26
lang offenen Trancheen, von den Franzosen wieder erobert. Vauban, der Erb
der Festung, führte damals den Angriff auf die südwestliche, durch einen
gedeckte Fronte. 1746 vertheidigte sich der Platz so schlecht gegen den Pri
Conti, daß er fünf Tage nach Eröffnung der Trancheen in dem Augenblick ca
pitulirte, wo 200 Mann aus den Laufgräben ohne Befehl und Ordnung in die
ßenwerke und selbst durch die Thore in die Stadt vorgedrungen waren und dort p
derten. 1794 wurde Charleroi von den Franzosen vier Mal eingeschlossen und
schossen, jedoch drei Mal entsetzt und erst, als die Besatzung bei der letzten Be
rung auf einige Hundert geschmolzen und höchst ermattet war, die Stadt in A
der Wall in Schutt lag, der Feind mit den Trancheen nur noch 180 F. von dem
entfernt war und sich zum Sturm rüstete, am 25. Juni durch Capitulation ma
Hätte die Besatzung sich noch einige Tage halten können, so wäre auch die
Entsetzung gelungen, denn schon eilte der Prinz von Koburg zu diesem Zweck h
und lieferte am 26. Juni, ohne zu wissen, daß der Platz erobert sei, die Schlacht
Fleurus (s. d.). Die Franzosen demolirten die Werke von Charleroi; doch
dieselben, da der Feldzug von 1815 die Wichtigkeit dieses Punktes von neuem
tisch bewies und man den Platz unter die Zahl der von den französ. Contributi
geldern neu zu erbauenden Festungen aufnahm, wieder zu bauen angefa
worden. 3.

Charlestown, Hauptst. von Südcarolina in den Vereinigten Sta
auf einer Halbinsel zwischen den Flüssen Ashley und Cooper 1630 angelegt
gut gebaut, hat eine Bank und zählt über 25,000 E., worunter 13,000 N
2900 Häuser ohne die Packhäuser und Magazine. Der Handel von hier, s
nach Europa, als nach den westindischen Inseln ist wichtig. Die Hauptaus
besteht in Reis, Taback, Baumwolle, Indigo. Es laufen jährlich über 1
Schiffe ein und aus. Die Rheeder der Stadt haben 200 Schiffe. Liter. und p
Gesellschaft, Bibliothek, botanischer Garten, Ackerbaugesellschaft, Zeughau

Charlotte Auguste, Prinzessin von Wallis, Tochter der Königin
roline (s. d.), vermählt mit dem Prinzen Leopold von Koburg, geb. den 7.
1796 in Carltonhouse, brachte die ersten Jahre unter den Augen ihrer Mutte
die mit besonderer Liebe über sie wachte; späterhin kam sie unter die Aufsich
Lady Clifford, und der Bischof von Exeter leitete ihren Unterricht. Ihre Stu
waren mit Rücksicht auf ihre Bestimmung, einst die Königin eines mächtigen
kes zu werden, geordnet, und sie mußte sich vom Morgen bis zum Abend mit
selben beschäftigen. Man versichert, daß sie mit den vorzüglichsten Schriftste
der Alten bekannt und mit der Geschichte und Statistik der europäischen Sta
insbesondere mit der Verfassung und den Einrichtungen ihres Vaterlandes ver
gewesen sei. Sie sprach mit Leichtigkeit französisch, deutsch, italienisch und
nisch, sang und spielte die Harfe, das Clavier und die Guitarre vortrefflich
zeichnete Landschaften nach der Natur mit Geschmack. Ihre Schreibart wa
fällig, und sie liebte den höhern Styl der englischen Poesie. Bei dem unsel
Mißverständnisse zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter neigte sie sich auf
Seite der letztern. Der Prinz von Oranien wurde zu ihrem Gemahl bestim

Volk wünſchte dieſe Vermählung, weil der Prinz in England erzogen und Sitten und Intereſſen des Volkes bekannt war. Er hatte, nach Vollendung Studien auf der Univerſität Oxford, in der britiſchen Armee in Spanien ge- ch ſich ausgezeichnet. Doch das Widerſtreben der Prinzeſſin vereitelte dieſe ung. Inzwiſchen ward ſie an ihrem 19. Geburtstage 1815 bei Hofe einge- Die Prinzeſſin, welche unter jedem Verhältniſſe eine Zierde ihres Geſchlechts ſein würde, zeigte ein lebhaftes aber edles Gemüth, Selbſtändigkeit und Ho- Geſinnungen; ſie äußerte oft, daß die Königin Eliſabeth das Vorbild einer von England ſein müſſe, und man wollte bemerken, daß ſie mit Eliſabeth eit gehabt habe. 1814 war Prinz Leopold von Koburg im Gefolge der Souverains nach England gekommen. Seine Bildung und ſein zartſinni- hmen machten Eindruck auf das Herz der Prinzeſſin, und es wurde ihm m ſie zu werben. Die Vermählung, hier die Folge perſönlicher Neigung, 2. Mai 1816 vollzogen. Der Prinz, ein edler, liebenswürdiger Mann, e Gemahlin mit Zärtlichkeit. Sie waren immer beiſammen, ritten zu- us, beſuchten die Hütten der Landleute und waren das erfreulichſte Bild iebe. Sie verließen Clarenton ſelten, und kamen nie nach London, au- ihre Gegenwart bei Hofe nöthig war. Ihr häusliches Leben war ganz eingerichtet; nach Tiſche zeichneten ſie zuſammen und Abends ward macht oder vorgeleſen. Indeß erwartete das Volk mit Sehnſucht, die , die es hoch verehrte, Mutterfreuden genießen zu ſehen. Die erſte erſchaft betrog leider durch eine zu frühzeitige Entbindung die Erwartung; ſchöpfte England wieder frohe Hoffnung. Die Prinzeſſin befand ſich ſie am 5. Nov. 1817 nach dreitägigem Leiden von einem todten Knaben wurde. Wenige Stunden nach der Entbindung wurde ſie von Krämp- en und verſchied.

arlottenburg, königl. Luſtſchloß an der Spree, mit einem ſchönen eine Stunde von Berlin, welches die erſte Königin von Preußen, So- lotte, erbauen ließ. Die neuangelegte Stadt enthält 430 H. und 4700 Ein ſchöner Weg führt durch den Thiergarten nach Charlottenburg, für r ein Vergnügungsort. Anfangs hieß es, von dem nahen Dörfchen lzelburg. Unter der verew. K. Louiſe, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., erſchönert worden. In dem Schloßgarten befindet ſich das dieſer vor- Fürſtin errichtete Grabmal, unter deſſen Gewölbe auch ihre Aſche ruht. des Monats (zur Erinnerung an den Sterbetag der Königin, 19. Juli hen die Pforten dem Publicum offen. Am 19. Juli jeden J. iſt da- em Könige und ſeiner Familie Gottesdienſt.

ron (Mythologie), Sohn des Erebus und der Nacht. Sein Amt odten über den ſchwarzen Acheron, den immer vom Geheule der Todten- enden Kocytus, und den ſelbſt den Göttern furchtbaren Styx zu füh- ſeine Mühe mußten ihm die Todten ein Fährgeld bezahlen, das man benen in den Mund ſteckte. Wer dies nicht mitbrachte, oder wer auf lt keine Begräbnißſtätte gefunden hatte, deſſen Schatten mußte an den Acheron umherirren und warten, bis Charon ihn einnehmen wollte. e ihn vor als einen finſtern Alten mit ſtruppigem Barte und zerlumpter

ronea, Ort in Böotien, berühmt durch die Schlacht 338 vor Chr. hilipp von Macedonien und den verbündeten Griechen. (S. Grie- und Philipp.)

roſt (Armand Joſeph de Béthune, Herzog von), geb. zu Verſailles ch Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe ſeines großen Ahnherrn Sully ichnete ſich im Kriege bei mehren Gelegenheiten aus. Freund und Va-

ter seiner Soldaten, belohnte er aus seinen Mitteln die Tapfern. 1758 schic
sein sämmtliches Silber in die Münze, um den Bedürfnissen des Staats zu h
zu kommen. Der Friede 1763 gab ihn einem ruhigen Wirkungskreis zurück;
seine Wohlthätigkeit gegen die Soldaten, welche er commandirt hatte, setzte n
Besonders thätig für die Verbesserung des Ackerbaues und den öffentlichen U
richt, schaffte er lange vor der Revolution die Frohndienste und die Zwangs
auf seinen Gütern ab, schrieb gegen den Feudalismus, entwarf einen Plan
Tilgung der Zinsen und Renten, u. s. w. In verschiedenen Kirchspielen grü
er Wohlthätigkeitsanstalten, sorgte für den Unterhalt und Unterricht ältes
Kinder, stellte Ärzte und Hebammen an, stiftete ein Hospital und stattete es
lich aus. In einem Jahre der Theurung ließ er auf eigne Kosten Getreide i
Hafen von Calais einführen. In den Provinzialversamlungen sprach er geg
Frohnen; in der Versammlung der Notabeln erklärte er sich für die gleichm
Vertheilung der öffentlichen Lasten. Die Revolution brach aus. Noch vo
Decrete über die patriotische Beisteuer machte er ein freiwilliges Geschen
100,000 Fr. Während der Schreckenszeit hatte er sich nach Meillant zur
zogen. Hier wurde er verhaftet, und erst nach dem 9. Thermidor erlangte n
Freiheit wieder. In den Zeugnissen, welche ihm die Revolutionsausschüsse e
ten, wurde er der Vater der leidenden Menschheit, der Wohlthäter genannt.
kehrte nach Meillant zurück, wo er eine Ackerbaugesellschaft stiftete. Kein
war ihm zu groß, und sein ungeheures Vermögen reichte kaum für seine Un
mungen hin, bis er den 27. Oct. 1800, von unzähligen Menschen betraur
ren Wohlthäter er gewesen, an den Blattern starb.

Charpentier (Johann Friedrich Wilhelm von), Berghauptma
Freiberg, um die wissenschaftliche Betreibung des Bergbaues höchst ve
geb. 1738, starb 1805. 1766 erhielt er an die neuerrichtete Bergakade
Freiberg einen Ruf als Lehrer der Mathematik, späterhin machte er sich mit dem
tischen Grubenbaue bekannt, bekam 1784 die Direction des Alaunwe
Schwemsal und ging 1785 nach Ungarn, um die Anwendbarkeit der neuen
gamirmethode zu prüfen. Nach s. Zurückkunft ward in Freiberg das große
gamirwerk nach einem sehr durchdachten Plane angelegt. Er war um die
vom Kaiser Joseph in den Reichsadelstand erhoben worden.

Charron (Pierre), Sohn eines Buchhändlers, welcher Vater von
undzwanzig Kindern war, geb. zu Paris 1541, studirte zu Orleans und B
die Rechte und prakticirte. Allein nach fünf oder sechs Jahren widmete er si
geistlichen Stande, zeichnete sich als Kanzelredner aus, bekleidete mehre Ä
Gascogne und Languedoc, und erhielt den Titel eines Predigers der Königin
garethe. Zu Bordeaux trat er in enge Freundschaft mit Montaigne, der i
seinem Testament die Erlaubniß gab, sein Familienwappen zu führen.
Versammlung der Geistlichkeit von 1595, bei welcher er als Abgeordneter e
wurde er zum Secretair ernannt. Er starb 1603 zu Paris. Charron's b
testes Werk ist sein „Traité de la sagesse", der von mehren Seiten ange
und vertheidigt wurde. Der „Traité de la sagesse", den er kurz vor seiner
schrieb, ist ein Auszug und eine Rechtfertigung des vorigen. Montaigne u
vair ahmt er oft darin nach, doch vermißt man die Lebendigkeit und Eigenth
keit des Erstern. In s. „Traité des trois vérités" beweist er gegen die At
daß es eine Religion gebe, gegen die Nichtchristen, daß von allen Religio
christliche die allein wahre sei, und gegen die Ketzer, daß die römisch-katholische
allein selig mache. Außerdem sind noch „Discours chrétiens" von ihm g

Charta magna, gewöhnlich Magna charta (englisch: The
charter). Es gehört zu den gangbaren Irrthümern, daß der Landesgr
gleich, welcher dem K. Johann von England 1215 abgenöthigt wurde, die

de des englischen Staatsrechts sei, und eine bedeutende Beschränkung der
ichen Rechte enthalten habe. K. Johanns Freiheitsbrief ist nur ein histo=
Document; die eigentlich geltende Magna Charta ist diejenige, welche Jo=
Sohn und Nachfolger, Heinrich III., im 9. Jahr seiner Regierung (11.
1224) ausstellte. Auch ward durch diese Freiheitsbriefe das bestehende Recht
wegs zu Gunsten des Volkes abgeändert, sondern eher zu Gunsten der kö=
n Macht, und es sind keine Bewilligungen, welche dem Könige abgenöthigt
sind, sondern Anerkennungen des frühern Rechts und Versprechungen, fol=
ser als bisher zu beobachten, und Anordnung gewisser Zwangsmittel. Schon
n I. übte kein so unbeschränktes Recht über die Engländer aus, als sein
e, der Eroberer, anzudeuten scheint; sein Sohn Heinrich I. (welcher im
0 seinem Bruder Wilhelm auf dem Throne folgte) stellte bei dem Antritt
rung einen Freiheitsbrief aus, welcher den Vasallen in einiger Beziehung
r war als der vom K. Johann. Er erkaufte damit die Ausschließung s.
Bruders Robert von der Thronfolge, welche demselben schon vor Wilhelm II.
hätte und durch einen Vertrag mit diesem ausdrücklich versichert worden
Gleiche Umstände traten bei K. Stephans und Heinrichs II. Thronbestei=
, da das Erbfolgerecht Beider nicht unbestritten war, und Beide stellten da=
35 und 1154) neue Freiheitsbriefe aus. Der Freiheitsbrief K. Johanns
erst durch den Jagdvergleich von 1217 erweitert und während der unruh=
egierung Heinrichs III. nicht weniger als sieben Mal erneuert und bestätigt.
n Jagdvergleich (Charta de foresta) wurden die Bedrückungen gemildert,
n Wilhelm I. an theils die Jagdlust der Könige selbst hervorgebracht, theils
regal erlaubt hatte. Ganze Districte waren zu königl. Bannforsten ge=
d die härtesten Strafen auf die Jagd= und Forstfrevel gesetzt. In dem
leich wurden viele von jenen Bannforsten wieder aufgehoben (disaf=

, einem jeden Lehnsbesitzer die Jagd auf s. Grund und Boden zugestanden,
Strafgesetze so gemildert, daß einjähriges Gefängniß das höchste Maß der
in sollte. Die Magna charta K. Johanns enthält 60, die von K. Hein=
nur 37 Artikel. Außer den Bestimmungen, wodurch die lehnherrlichen
s Königs festgesetzt und die durch Mißbrauch bisher ausgeübten Be=
n abgestellt wurden (z. B. daß die Erbtöchter und Witwen der Vasallen
ungen werden sollten, nach dem Willen des Königs zu heirathen; daß
n nur in den drei anerkannten Fällen von den Vasallen gefodert, Niemand
htliches Erkenntniß mit einer Geldbuße belegt, auch wegen Geldstrafen
s. Lehngute vertrieben und der Gutsunterthan nicht seines Ackergeräths
erden solle u. dergl.), sind es hauptsächlich wenige allgemeine Punkte,
auf die heutige Zeit fortgewirkt haben: z. B. Art. 11 der Charta K.
v. J. 1224, worin dem Oberlandgericht (Communia placita) ein blei=
z angewiesen wird; und vor allen Art. 29: „Kein Freier soll verhaftet,
t, seines Lehnguts, seiner Freiheiten oder hergebrachten Rechte entsetzt,
erklärt, aus dem Lande gewiesen oder auf irgend eine Weise ins Verder=
ßt werden, wir wollen auch unsere Macht nicht gegen ihn brauchen noch
assen (nec super eum ibimus, nec super eum mittemus), als nach
em Urtheil seiner Standesgenossen oder nach dem Rechte des Landes.
Recht und Gerechtigkeit Keinem verkaufen, Keinem versagen oder ver=
Die letzte Bestätigung erhielt die Magna Charta in dem J. 1300 von
Die ältern Ausgaben sind sehr häufig; der älteste Abdruck ist v. 1507.
in allen Sammlungen der Parlamentsschlüsse („Statutes at large"
lngton, 4., v. Tomlins) abgedruckt. Die beste Ausgabe ist von Black=
ord 1753, 4.) und in seinen „Law tracts" (1762, 2 Bde.) besorgt.

Die Urkunden von 1215 und 1224 stehen auch in Martens's „Samml wichtigsten Reichsgrundgesetze" (I, Gött. 1794).

Charte. Jede Urkunde hieß in den mittlern Zeiten Carta, Char Chartula, und man unterschied darunter eine Menge besonderer Arten, n schiedenheit sowol der Gegenstände als des Stoffes, worauf die Urkunde g war, und ihrer innern und äußern Form. Von dem letzten Grunde h die in England gebräuchlichen Urkunden **Indentures** (**chartae indent partitae**), weil die Ausfertigungen für beide Theile auf Ein Stück Pa schrieben und dann zacken- oder bogenförmig auseinander geschnitten w dann das Aufeinanderpassen zum Beweis erfoderlich ist. (Sonst wurde Wort, gewöhnlich **chirographum**, zwischen beide Ausfertigungen der U geschrieben und auseinander geschnitten, wovon diese Art auch chirogra nannt wurde.) Das Ausschneiden in wellenförmige Linien hat man a auch zur Sicherheit gegen Verfälschungen der Staatspapiere angewand man alle einzelne in ein Buch bindet und ausschneidet, wo dann jede auf die im Bande zurückgebliebene Nummer passen muß. Auch die jetzt g gewordene Bedeutung des Worts Charte, als einer das öffentliche Recht, d verfassung des Staats oder einzelner Theile desselben betreffenden Urkund von England, wo die königl. Briefe, die Verleihung städtischer und an porationsrechte enthaltend, **Chartae libertatum** oder **Charters** genan Kein Volk hat auf dergleichen Urkunden einen so großen Werth gelegt, alten Rechte und Freiheiten so sorgfältig aufrecht gehalten als die Engl ist auch keine Literatur in diesem Fache so reich als die englische. Seit das „**Domesday-book**", jenes berühmte Landbuch (Gerichtstagbuch) zeichniß und Beschreibung aller Lehnschaften aus den Zeiten Wilhelms I. gen 1080 und beendigt 1085) auf Kosten des Parlaments gedruckt u besonders seit 1800, wo eine Commission des Parlaments niedergesetzt die noch vorhandenen alten Urkunden aufzusuchen und zum Druck b hat die Nation sehr viel gethan, um diese Denkmäler der Geschichte a fung öffentlich bekanntzumachen. Rymer's Sammlung („**Foedera, c nes, literae et cujuscunque generis acta publica inter Reges An** 1704—35, 20 Bde., Fol., Haag 1745, 10 Bde., Fol.) war schon i Ausg. als Privatsammlung ungemein reichhaltig und musterhaft, wird gegenwärtigen 2. und zum Theil 3. Ausg., welche unter Aufsicht und des Parlaments erscheint, die vorigen noch bei weitem übertreffen. E 1816 der erste Theil erschienen. Nach dem 1821 erstatteten Bericht d sion sind überhaupt bis dahin seit 1801 45 Bde. Fol. alter Urkunden g den, welche einen Zeitraum von mehr als 700 J. umfassen und übe und Staatsverfassung ein ungemeines Licht verbreiten. Der eifrigst dieses Unternehmens ist Charles Abbot, jetzt Lord Colchester. Möch für Deutschland sich ein Mann wie Abbot finden, welcher die ehemalige chive aus ihrer Vergessenheit rettete! Die Stadt London hat noch zwe Freiheitsbriefe von Wilhelm I. aus dem J. 1066, wovon der eine i Eduard dem Bekenner erhaltenen Rechte bestätigt, der andre ihr das dersdaur verleiht. Sie sind auf Pergamentstücke, 6 Zoll lang, 1 in angelsächsischer Sprache zierlich geschrieben, der erste enthält 9 zweite nur 3; das Siegel hängt noch (wiewol in Stücken gebrochen) a seidenen Beutel. — Neuerdings hat man von dem größten Nationalf der Engländer (s. Charta magna) die Bedeutung des Worts Ch fassungsurkunden beschränkt und den Satz als Grundlage aller Verf legenheiten aufzustellen gesucht, daß eine solche nur vom freien Willen chen ausgehen könne und jeder Zwang die Ungültigkeit nach sich zie

der Geschichte sowol als der Natur der Sache zuwider, und geht selbst über rundsätze des Hrn. v. Haller hinaus, wenn es nicht überhaupt zu den sonder- Mißverständnissen unserer Zeit gehörte, diesen Schriftsteller, welcher die der Herrscher noch mehr angreift als die Rechte der Völker, für einen Wie- steller der Staatswissenschaft gelten zu lassen. Die wichtigsten und segens- n Urkunden dieser Art sind aus Kampf und Streit hervorgegangen, und sie als diejenigen, welche nach dem neuern Sprachgebrauche octroyirt, d. h. aus Antriebe der Herrscher gegeben sind, bekommen doch ihre verbindliche Kraft rch den Willen beider Theile und werden, einmal gegeben und angenommen, rrufliche Verträge. (S. Constitution.) Ihre Kraft liegt freilich nicht Stück Papier, worauf sie geschrieben stehen, aber doch ist der Spott über iernen Constitutionen unserer Zeit ein sehr verfehlter. Es sind nicht bloße welche von unserer Zeit verlangt werden; ein solches Verlangen wäre aller- twas sehr Thörichtes, sondern die Anerkennung und Befolgung derjenigen ätze des öffentlichen Rechts, welche den Menschen von jeher, vor 2000 J. wie vor 1000, und vor 500 so gut wie heute, alle willkürliche Gewalt, rrschaft, welche kein andres Gesetz erkennt als die Launen und Lüste rrschers, und keinen Zweck als sich selbst, verhaßt und unerträglich ge- aben. 37.

harte constitutionnelle von Frankreich von 1814. So unzu- auch ein großer Theil des Volkes im Anfang mit dieser vom König aus eig- chtvollkommenheit gegebenen Verfassung war, so ist dieselbe doch nun, nach- n gesehen hat, daß die alt-adelige Partei selbst diese unvollständigen Grund- ner constitutionellen Monarchie nicht zu halten gedenkt, sondern sie nur als lige Beschwichtigung der öffentlichen Meinung, eigentlich aber als den ersten einer weitern Rückkehr zur alten Ordnung der Dinge betrachtet, der Na- l so werth geworden, als den Engländern ihre noch viel unvollständiger ohann, Karl II. und Wilhelm III. erlangten grundgesetzlichen Freiheiten. a Charte" ist das Losungswort des einen Theils, wie „Vive le Roi" des an- d es könnte leicht sein, daß jene es damit ernstlicher meinten als diese. Denn rksamer man die Handlungsweise der sogenannten Ultraroyalisten betrachtet, ulicher wird es, daß es ihnen um Befestigung der königl. Gewalt wenig, eiterung derselben für den Augenblick aber nur aus dem Grunde zu thun sich wieder in den Besitz aller Vortheile und Vorrechte zu setzen, deren Un- vornehmste Ursache und deren Vernichtung die erste Wirkung der Revo- ar. Die Zurückgabe der Emigrantengüter, die Wiederherstellung der guts- Rechte, die Lehnsgefälle, die Zehnten und vor Allem die ausschließliche gung zu den höhern Stellen in Staat und Kirche werden so unverhohlen daß man sich schon in der Deputirtenkammer den Ausdruck Seigneur hat fen lassen. Daher ist der Streit so wichtig, ob der König die Charte aus ger Macht, als eine bloß auf dem königl. Willen beruhende, weder den en noch seine Nachfolger bindende Verordnung gegeben habe, wie die n behaupten, oder ob der König darin einen unwiderruflichen Vertrag mit on geschlossen, als Oberhaupt und Stellvertreter des franz. Volks den twillen erklärt habe. Vieles ist noch zurück, was die Charte theils aus- verheißt, wie eine genauere Bestimmung über die Verantwortlichkeit der amten, theils als nothwendige Ergänzung stillschweigend fodert, wo- glich die bessere Einrichtung der Gemeindeverfassung gehört. Dasjenige, vorzüglich der Regierung Napoleons zum Vorwurfe machte, die will- Verwaltung unter constitutionellen Formen, die Präfecturen und die ratie vom Minister bis zum Maire, ist noch ganz dieselbe. Die Gemein- Departements haben nichts von der freiern und selbständigern Verwaltung

ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten wieder erlangt, welche die ersten Gesetz der Revolution ihnen einräumten, und welche in der That eine der wichtigsten Bedingungen der Volksentwickelung ist. Aber eben darum ist auch die gesetzliche Bestimmung dieses Gegenstandes eine der schwierigsten und bedenklichsten, weil sie unmittelbar auf die Volksmasse wirkt und Interessen berührt, welche dem Armen und dem Reichen nahe liegen. Das Gesetz, welches den Deputirten in der Sitzung von 1821 vorgelegt wurde, trug den Stempel des damaligen Ministeriums (Pasquier), welches die Aristokratie als Werkzeug der Regierung benutzen zu können glaubte und ihr zu dem Ende jene halben Bewilligungen anbot, welche den einen Theil erbitterten, ohne den andern zu gewinnen. Die Reichsten jeder Gemeinde sollten den Ortsvorstand wählen und ohne Wahl selbst mit bilden, aber die Befugnisse, sowol der Ortsvorstände, als der Kreis- und Departementsdeputationen, waren gegen die Regierung sehr beschränkt. Es war eine sehr verfehlte Nachbildung des englischen Grand Jury (s. Jury), welche zu den vorzüglichsten Einrichtungen dieses Landes gehört, und zugleich ein Beweis sehr geringer gesetzgebender Klugheit. Denn wenn man eine in jeder Hinsicht fehlerhafte Verwaltung der Gemeindeämter einführen will, so darf man sie nur den Reichen übertragen und ihnen dabei überlassen, diejenigen Mitglieder, welche es nicht als die höchsten Steuerentrichter von Rechtswegen sind, selbst zu wählen. Die jetzigen Minister, obgleich ganz der adeligen Partei angehörig, haben noch gar nicht gewagt, eine Municipalordnung in Vorschlag zu bringen. Denn zu vielen dieser Dinge gehört doch mehr als die bloße Mehrheit in der Deputirtenkammer, und ungeachtet die Regierung in voll Besitze aller äußern Mittel der Macht ist und die royalistische Partei nunmehr vollständig der Regierung bemächtigt hat, so fühlt sie sich doch nicht stark genug die Gesinnungen und Interessen des Volkes geradezu anzugreifen. Vielmehr reift unter allen diesen Kämpfen doch die constitutionelle Monarchie ihrer Vollendung entgegen. Die Staatsbeamten werden an öffentliche Rechenschaft und Verwaltung gewöhnt, und die Sitzung von 1821 hat den Art. 8 der Charte durch Aufhebung der Censur erfüllt. Zwar ist das Gesetz über Bestrafung der Preßvergehen streng, aber doch nicht so streng, als die englischen Gesetze über dieselbe. Daß aber das Urtheil über Preßvergehen den Gerichten ohne Zuziehung von Urtheilsschöffen zugewiesen ist, hat man zwar in Frankreich für eine Beschränkung der Preßfreiheit erklärt, die Folge jedoch wird lehren, und hat es bei dem Processe gegen den „Courrier" und den „Constitutionnel", wegen angeblicher irreligiöser Tendenz, bereits gelehrt, ob stehende und unabhängige Richter nicht auch in dieser Beziehung der wahren Freiheit bessern Schutz gewähren als jene schwankenden Volksurtheile. 37

Charybdis, Tochter Neptun's und der Erde, die ihrer Unersättlichkeit wegen von Jupiter ins Meer gestürzt wurde, wo sie als Meerstrudel jedes Schiff, das sich ihr näherte, auf den Grund hinabriß und verschlang. Veranlassung zu diesem Mythus gab der Wirbel im sicilianischen Meere, der den unkundigen Schiffern ehemals um so gefährlicher war, da sie sich in dem Bestreben, ihm zu entgehen, der Gefahr aussetzten, an den Felsen der Scylla Schiffbruch zu leiden. Jetzt ist die Charybdis den Schiffern nicht mehr furchtbar, welche bei ruhigem Meere, zumal wenn kein Südwind weht, sicher über sie hinfahren. Sie heißt jetzt Calofaro und la Rema.

Chasseki, die erste Sultanin, oder diejenige Gemahlin des türkischen Kaisers, die ihm den ersten Prinzen geboren hat.

Chasteler (Johann Gabriel, Marquis von), Grand von Spanien 1. Cl. k. k. östr. Gen. d. Artill. oder Feldzeugm., Militairgouverneur in Venedig, einer Seitenlinie des herz.-lothringischen Geschlechtes, geb. 1763 auf dem Schl. Mulbais in Hennegau, erhielt seine erste Bildung in dem Collegium de For

. 1776 trat er in den östr. Kriegsdienst. Von 1778—80 studirte er in
ngenieurakad. zu Wien, wurde Lieut. im Geniecorps und machte sich von
1—84 bei dem Bau der von Joseph angeordneten Festungen Josephstadt und
esienstadt rühmlich bekannt. Zugleich studirte er Geschichte, Naturkunde,
swissenschaft, und vorzüglich Kriegsbaukunst. Im Türkenkriege diente er
m Corps des Herz. von Koburg; 1788 bei der Belagerung von Chotym ward
er rechte Fuß zerschmettert. In der Schlacht bei Fockšan erwarb er sich das
sienkreuz. Dann zeichnete er sich bei dem russischen Heere unter Repnin
Nach dem Waffenstillstande brauchte man ihn bei der Aufnahme und Aus-
ung der militairischen Charte der Walachei; er vollzog wichtige Aufträge in
tad, Peterwardein, Brüssel ꝛc. Während der niederländischen Unruhen gab
größten Beweise seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Vom Ausbruche
anz. Revolution an nahm er als Obristlieut. im Geniecorps an allen Feld-
des östr. Heers Theil, z. B. bei der Vertheidigung des Castells von Namur
, bei der Belagerung von Valenciennes, Quesnoy und Maubeuge 1793.
r Schlacht bei Wattigny (15. u. 16. Oct. 1793) warf er den rechten Flügel
anz. Armee. 1796 und 1797 arbeitete er auch als Diplomat in Polen
u Petersburg. Nach dem Frieden von Campo-Formio war er Bevollmäch-
r Übernahme und Grenzbestimmung der neu erworbenen venetianischen Pro-
, und 1799 Generalquartiermeister des vereinigten russisch-östreich. Heers in
n. Zu Kray's Siege über Scherer bei Verona trug er viel bei. Suwa-
Vertrauen rechtfertigte er in der Schlacht an der Trebia (17.—19. Juni
). In den Laufgräben vor Alessandria erhielt er seine dreizehnte Wunde durch
artätschenkugel. Im Frühjahr 1800, von seiner schweren Verwundung
geheilt, sendete ihn Baron Thugut zur Rheinarmee, deren Oberbefehl Kray
ch diesem der Erzherzog Johann übernahm. Chasteler erhielt eine Brigade
n Corps in Tirol, wo er die tiroler Landwehr einübte. Als der Erzherzog
en Waffenstillstand von Stadt Steyer schloß, wurde Tirol geräumt und
n franz. und östreich. Sauvegarden in gleicher Anzahl besetzt. Chasteler be-
t die Östreicher, Nansouty und Demont die Franzosen. In dieser Ruhezeit
f Ch. vortreffliche Plane für die Befestigung Tirols, für die Bildung der
ehr und des Landsturms daselbst. Daher ertheilten ihm Tirols Stände die
annschaft. 1802 ging er nach Paris, wo es ihm gelang, seine Ausstrei-
von der niederländischen Emigrantenliste zu bewirken. Beim Ausbruche des
s 1805 erhielt er ein Commando. Das Gefecht am Paß Strub mit der
en Division Deroy, der Marsch gegen Salzburg, die Vertreibung Mar-
aus Grätz erhöhten seinen alten Ruhm. 1808 wurde ihm die Befestigung
morn übertragen; dann befehligte er das achte Armeecorps bei der Armee
nerösterreich. Ein kleiner Theil desselben war nach Tirol bestimmt, und der
z. Johann übertrug dem Gen. Ch. wegen seiner Kenntniß des Landes diese
ehmung persönlich. Ch. und Hormayr waren nun die Seelen des tiroler
ndes und aller damit zusammenhängenden politisch-militairischen Erfolge.
schen war das Unglück bei Regensburg geschehen. Ch. mußte sich nach dem
hen Tirol wenden. Napoleon, über die Capitulation der 8000 Franzosen
Baiern in Innsbruck ergrimmt, gab zu Enns einen Tagesbefehl, wodurch
en gewissen Chasteler, angeblich General in östreich. Diensten, als Räuber-
er, als Urheber der an den gefangenen Franzosen und Baiern verübten
haten und als Anstifter des tiroler Aufstandes, in die Acht erklärte, vor ein
gericht zu stellen und binnen 24 Stunden zu erschießen befahl". Kaiser
verordnete Repressalien gegen diesen völkerrechtswidrigen Befehl, der um so
licher war, als die Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten einer der
Gegenstände war, womit Ch. sich beschäftigte. Die bairische Armee, unter

dem Marschall Herzog von Danzig, brach ein; furchtlos ging ihr Ch. [illegible] sein Heer wurde aber am 13. Mai bei Wörgl zersprengt. Nun zog er sich [illegible] Centralposition des Brenners. Indessen war Tirol von allen Seiten abgeschnitten, der Vicekönig Eugen drängte den Erzherzog Johann von Villach hinweg, suchte den nächsten Weg zu dem inzwischen bei Aspern geschlagenen Napoleon. Ch. brach, sowie der Vicekönig vorüber war, aus Tirol heraus und drang durch Kärnthen und Untersteyer nach Ungarn. Nach Beendigung des Krieges [illegible] eine Zeitlang als Militaircommandant in Troppau, 1813 befehligte er das Grenadiercorps der Hauptarmee in den Schlachten bei Dresden und bei Kulm, wurde Feldzeugmeister, Gouverneur von Theresienstadt, und übernahm Dresden, als der Vertrag gemißbilligt wurde, den Klenau mit Gouvion-Saint-Cyr geschlossen hatte. Im Dec. 1814 ward er zum Gouverneur von Venedig ernannt, wo er den Folgen von 14 Wunden den 7. Mai 1825 gestorben ist. Dieser edelsinnte und wissenschaftliche Feldherr sprach zwölf Sprachen, und ebenso als großmüthig war er einer der edelsten Wallonen in Östreichs Heeren.

Chatam (William Pitt, Graf von), Vater des 1806 verstorbenen William Pitt, einer der größten und verehrungswürdigsten Staatsmänner Englands, das er, von Ehrgeiz, Parteilichkeit und Herrschsucht ebenso weit als Eigennutz und Ränken entfernt, bloß durch die Überlegenheit seines Geistes beherrschte. Gerecht und voll Begeisterung für sein Vaterland, war er unthätig, schnell und weit hinausblickend. In der Beredtsamkeit hat ihn kein Engländer übertroffen. Seine Reden waren erhaben und kühn. Mit Gewalt riß er die Zuhörer dahin. Durch Gefälligkeit und Würde, verbunden einer schönen Sprache und dem vollkommensten Geberdenspiel (in welchem ihm den Vorzug vor sich selbst einräumte), nahm er alle Gemüther für sich durch seinen deutlichen, von schwerfälligen Schlüssen, Schwulst und [illegible] Witz durchaus freien Vortrag wirkte er auf die Überzeugung Aller. Er war Sohn des Robert Pitt von Boconnock in Cornwall, geb. 1708, verband Militairdienste mit den Staatswissenschaften, zog, als ihn bald darauf [illegible] Old-Sarum für das Unterhaus wählte, die allgemeine Aufmerksamkeit und bekam schon damals wegen seines Patriotismus von der verwitt. von Marlborough ein Vermächtniß von 10,000 Pf. Sterl., sowie in [illegible] eine ansehnliche Erbschaft von einem gewissen Pynsent. Dessenungeachtet er sich auf keine Art zu bereichern, und selbst seine erklärtesten Feinde schon damals viele hatte, und die sich in der Folge noch vermehrten, konnten den geringsten Flecken auf seinen Charakter werfen. Er hatte eine Kammerstelle beim Prinzen von Wales angenommen, legte aber dieselbe 1745 und 1746 in Irland Schatzmeister, Generalzahlmeister der Armee und geheimer. Auch diese Würde gab er bald auf; 1756 zum Staatssecretair des [illegible] partements ernannt, mußte er diesen Posten auf Befehl des K. Georg II., der Ränke wider ihn eingenommen und durch Widersetzlichkeit von ihm beleidigt worden war, in dem nämlichen Jahre verlassen. Das Volk, das ihm mit Verehrung anhing, bestürmte jedoch den König so mit Bitten, daß er 1757 aufs neue zum Staatssecretair ernannt wurde. Jetzt zeigte sich sein großer Geist in seiner ganzen Stärke. Er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und alle Minister; sein Wille wurde von allen geehrt, er war es, der die Thätigkeit der Flotte wieder hob und während des damaligen Kriegs mit Frankreich seinem Vaterlande durch Stiftung einer Landmiliz, Verbesserung der Flotten, Auswahl trefflicher Befehlshaber und andre durchdachte Plane in wenig Jahren das demselben schon entrissene Übergewicht über Frankreich und die Alleinherrschaft des Handels verschaffte. Frankreich wurde in allen vier Welttheilen geschlagen, und schon 1760 [illegible] dem damals noch unvorbereiteten Spanien den Krieg anzukündigen, weil er [illegible]

aß dasselbe den Franzosen beistehen würde. Sein ganzes Streben war die ung Englands auf den Trümmern der bourbonischen Mächte. Allein plötz- terbrach der Tod Georgs II. s. Entwürfe. Georg III. ward von Pitt's Geg- em Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmanne, wider ihn eingenom- sodaß Pitt s. Stelle 1761 freiwillig niederlegte und bloß im Unterhause blieb. Stadt London übergab eine allgemeine Danksagung an Pitt, dessen Gemahlin tesse von Chatam geworden war, ließ ihm zu Ehren eine Inschrift auf der riarsbrücke anschlagen und betrachtete ihn als das Palladium der Freiheit. h Spanien 1762 förmlich mit Frankreich verband, rieth Pitt zur Fortsetzung legs, durch den man beide feindliche Staaten vielleicht ganz entkräftet haben ; allein die Gegenpartei schloß 1763 Frieden. Pitt nahm sich des Volks ede Bedrückung an. Da er voraussah, daß sich die amerikanischen Colonien dauernder despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er rs 1766 auf glimpflichere Behandlung derselben und auf Widerrufung der elacte. In demselben Jahre wurde ein neues Ministerium berufen, und nig ernannte ihn zum geheimen Siegelbewahrer, Viscount von Burton, und Grafen von Chatam. Dies geschah jedoch nicht sowol aus Hochach- r s. Verdienste als um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwie- r, in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die Seite des Lords North und s. Anhänger war, dem Ministerium nicht so ch werden konnte. Auch hier empfahl Pitt mit der lebhaftesten Freimüthig- ndere Maßregeln gegen Amerika, besonders 1775; allein man verwarf s. ng, und 1776 erklärten sich die Colonien für frei. Ein abermaliger Ver- n er 1777 zur Aussöhnung mit ihnen machte, schlug ebenfalls fehl; ver- zeigte er die Unmöglichkeit, die Amerikaner zu bezwingen. Am 8. April egab er sich, wiewol sehr krank, in das Haus, um das ungerechte und un- e Verfahren der Minister gegen Amerika öffentlich zu tadeln; nach geen- lebe sank er ohnmächtig nieder und wurde aus dem Parlamente auf sein Hayes bei Kent gebracht, wo er den 11. Mai starb. Das Parlament gab gen s. Söhne, der die Grafschaft Chatam besaß, für sich und s. Nachkom- 00 Pf. St. Jahrgeld, begrub Pitt auf öffentliche Kosten mit dem größten nd setzte ihm in der Westminsterabtei und nachher, 1782, in Guildhall e Denkmäler.

Chateaubriand (François Auguste, Vicomte de), Pair von Frankreich, e des edlen Malesherbes, gehört zu den ausgezeichnetsten jetzt lebenden ellern Frankreichs. Er ist 1769 zu Combourg in der Bretagne geboren 1786 in das Infanterieregiment Navarra. Während der blutigen Ach- n Laufe der Revolution verließ er sein Vaterland und begab sich nach Nord-

Auf seine Bildung als politisch-religiöser Dichter hat der zweijährige lt unter den wilden Stämmen von Kentucky, von wo er in den Jahren . bis zum Cap Mendocin an das Ufer des stillen Meeres vordrang, ent- n Einfluß gehabt. In Amerika schrieb er ein Gedicht in Prosa: „Die , oder Gemälde des Lebens der indianischen Stämme", das erst 1826 Sammlung seiner Werke erschienen ist. 1792 kehrte er nach Europa m unter den Fahnen der Emigranten zu fechten. Hier ward er bei gerung von Thionville verwundet. Dies und andre Gründe bewogen England zu gehen, wo er sich in einer bedrängten Lage befand, weßhalb steller ward, wodurch er mit dem Grafen de Fontanes in eine freund- Verbindung kam. Damals schrieb er den „Essai historique, polit. sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leur avec la révolution française" (Lond. 1797 und Leipz. b. Brockhaus). chrift enthält mehre Abschnitte, denen die aufgeklärtesten Männer noch jetzt

ihren Beifall geben würden, nur nicht Herr von Chateaubriand selbst. Dieser ha nämlich seine frühern Irrthümer (ses erreurs) seitdem öffentlich eingestanden un ein neues Werk nach altem Glauben geschrieben. („J'écris", sagt er, „un ouvrag neuf avec une foi antique".) *) Denn als Bonaparte an die Spitze der Regi rung trat und sich den liberalen Ideen abgeneigt erklärte, geschah es, daß auch d Verf. des „Essai historique" von diesen Ideen sich lossagte. „Unter einer R gierung, die keine friedliche Meinung ächtet", schrieb er 1801 in der Vorrede z 3. Ausg. s. „Atala", „ist es erlaubt, die Vertheidigung des Christianismus, a einen Gegenstand der Literatur, zu übernehmen". Er nannte damals Bonapa einen von den Menschen, welche die Gottheit, wenn sie des Strafens müde i zum Zeichen der Versöhnung auf die Welt sendet. Die erste Ausg. von Chate briand's „Génie du christianisme" erschien 1802 in England, dann auch i Frankreich; der Roman „Atala" füllte das 18. Buch desselben aus. Das W machte einen großen Eindruck; auch ist darin Alles auf diesen Zweck angelegt. D Zeit dazu war glücklich gewählt, denn Bonaparte wünschte das Ansehen der Kir wiederherzustellen. Fünfundzwanzig Jahre früher würde das Buch so wenig v den Augen der Sorbonne als vor den Feinden derselben Gnade gefunden hab Jetzt schwiegen die Prälaten zu den etwas weltlichen Ansichten des Vfs., weil D und Darstellung das religiöse Gefühl ansprachen. Nach dem 18. Brumaire keh Ch. nach Frankreich zurück, trat mit Fontanes, La Harpe und andern ausgezei neten Gelehrten in Verbindung und ward Mitherausgeber des „Mercure". 18 war er auf eine kurze Zeit Gesandtschaftssecretair in Rom unter dem Cardinal Fe Dieser Aufenthalt begeisterte ihn zu s. „Märtyrern", einem religiösen Gedic Noch in demselben Jahre ward er als franz. Minister in Wallis angestellt, na aber gleich nach dem Tode des Herzogs von Enghien (im März 1804) seine E lassung. 1806 reiste er über Griechenland und Rhodus nach Jerusalem, von besuchte er Alexandrien, Kairo und Carthago, dann kehrte er durch Spanien Mai 1807 nach Frankreich zurück. Nach s. eignen Worten brachte er von Spa Argos und Korinth ein Dutzend Kiesel, einen Rosenkranz, ein Fläschchen Wa aus dem Jordan, eine Phiole mit Wasser aus dem todten Meere und etwas Sch rohr von den Ufern des Nils als Zeugnisse seiner Pilgerfahrt und seines Glaub mit. Bald nachher verlor er s. Eigenthumsrecht am „Mercure de France", a er über die Reise des H. v. la Borde durch Spanien einen Artikel geschrieben ha in welchem der Kaiser beleidigende Anspielungen zu finden glaubte. Um diese Z erschienen Chateaubriand's „Martyrs". Sie konnten natürlich nur theilweise fallen. Auch Joseph Chenier war kein Bewunderer von des Vicomte Schrif Als nun Chateaubriand an Chenier's Stelle 1811 Mitglied des Instituts gew den war, urtheilte er in s. Eintrittsrede über s. Vorgänger, auf den er nach Herkommen eine sogenannte Eloge hätte halten sollen, mit so wenig Schonu daß man darin nur die Empfindlichkeit seiner Eigenliebe und die Absicht, den P teienzwist zu nähren, erkennen konnte. Übrigens finden sich hier, und noch f figer in dem „Itinéraire de Paris à Jérusalem" mehre Stellen zum Lobe N leons, theils weil der Verf. dessen kriegerischen Ruhm bewunderte, theils we (wie er selbst gesteht), zum Besten s. Verlegers, einen Wink des Polizeimini nicht unbeachtet lassen durfte. Endlich erhob das J. 1812 seine Hoffnung, Bourbons wiederhergestellt zu sehen, und im April 1814 schrieb Ch. zu Paris s berühmte, fast in alle europ. Sprachen übersetzte Flugschrift: „De Buonapart des Bourbons"; man konnte gegen eine Macht, die nicht mehr vorhanden

*) Ch. veranstaltete 1814 eine neue Ausg. des „Essai", worin er alle mißfällige S len abgeändert hatte. Dagegen erschien 1824 zu Paris bei Lacrosse, neu abgedruckt, alte, sehr selten gewordene Ausg. des „Essai" von 1797, mit Noten und mit den in Ausg. von 1814 enthaltenen Veränderungen.

ihner schreiben als es der Vf. hier gethan hat. Der Mann, „den die Vor-
sandte" (envoyé par la providence), wird ebenso kräftig wie früher, aber
ng neuen Zügen geschildert. Dadurch sprach sich der Vicomte entschieden
Ansicht der Ultraroyalisten aus, der er seitdem treu geblieben ist, oder, wie
Organ sagt: „Der Philosoph der Wüste bestrebte sich, nunmehr der Philo-
r Tuilerien zu sein". Doch suchte er dabei auch Einfluß auf die öffentliche
ng zu gewinnen, und s. „Réflexions politiques sur quelques brochures
" empfahlen ihn dem damaligen Ministerium. Bei Napoleons Landung
Ludwig XVIII. nach Gent, und kehrte mit ihm nach Paris zurück. Als
des Königs in Gent legte er demselben im Mai 1815 einen Bericht über
and Frankreichs vor, worin gewisse Interessen so unkluger Weise bedroht
n schienen, daß Bonaparte den Bericht in Paris durch den Druck verbrei-
Den 19. Aug. 1815 ward er Staatsminister und Pair. Als solcher
Chateaubriand für strenge Maßregeln gegen politische Umtriebe, erklärte
ie Herstellung der alten richterlichen Formen, gegen die theilweise Erneue-
Deputirtenkammer u. s. w. Den 21. März 1816 wurde er Mitglied der
e. Ein halbes Jahr nachher erschien s. Schrift: „La monarchie selon
e", in welcher er einige gute Ideen mit sehr unpolitischen Lehren, deren
ng den Rechten der königl. Gewalt und denen des Volks gleich nachtheilig
de, künstlich vermischt hat. Weil er sich darin Zweifel an dem eignen
des Königs in Ansehung der Ordonnanz vom 5. Sept. erlaubte, so strich
König aus der Liste der Staatsminister aus, worüber die Vorstadt St.-
sehr unzufrieden war. Seitdem griff Ch. öfter das System von Decazes
klärte in mehren Aufsätzen, daß Frankreich untergehen müsse, wenn man
g der Verwaltung nicht ändere. Der „Moniteur" vom 21. August 1818
ch daher nachdrücklich s. Schrift: „Remarques sur les affaires du mo-
In der Folge (1820) stimmte Chateaubriand für die Ausnahmegesetze.
der Taufe des Herzogs von Bordeaux überreichte er der Herzogin v. Berry
chen mit Wasser aus dem Jordan, und man fragte bei dieser Gelegenheit,
denn nicht 1811 für gut gefunden habe, mit diesem romantischen Was-
Wiege zu benetzen, welche damals die Schicksale der Zukunft in sich faßte?"
ng Ch. als bevollmächtigter Minister und außerordentl. Gesandter nach
ehrte aber 1821 nach Paris zurück, wo er am 30. April 1821 wieder zum
inister und Mitglied des geheimen Raths ernannt wurde; er nahm jedoch
d. J. seine Entlassung von dem Posten eines Staatsministers. 1822
an Decazes's Stelle zum außerordentl. Gesandten am Hofe zu London
ein Posten, dessen Gehalt bekanntl. 300,000 Fr. beträgt (ohne 150,000
ur ersten Einrichtung bewilligt werden). Ch. kehrte aber bald nach Paris
lgte dann dem Herzog von Montmorency auf den Congreß zu Verona
de nach seiner Rückkehr Nachfolger des Herzogs von Montmorency im
ium der auswärt. Angelegenheiten (28. Dec. 1822), weil er mit Hrn. v.
ber die spanische Sache übereinstimmend dachte. In diesem Sinne der
ng ward das Schreiben an den franz. Gesandten in Madrid, Grafen de la
bgefaßt, worauf der Krieg ausbrach. Allein bald trat zwischen Villèle
eine gewisse Kälte ein, weil Jener den romantischen Schwung des Letztern
anisch-royalistischen Sache nicht billigte. Ch. erhielt dagegen den russ.
- und den preuß. schwarzen Adlerorden. Als nun Ch. Villèle's Gesetz-
die Renten herabzusetzen, in der Pairskammer nicht unterstützte — viel-
der Erwartung, daß die Verwerfung des Vorschlags Villèle's Sturz zur
ben könnte —, so erhielt er selbst am 5. Juni 1824 seine Entlassung.
dwigs XVIII. Tode gab Ch. schon am 17. Sept. eine meisterhaft a
ngschrift unt. d. Titel: „Le Roi est mort; vive le Roi!" heraus,

Digitized by Google

die Gunst des Hofs und die Gnade des Königs zuwandte. Er kam jedoch ni wieder ins Ministerium. Dagegen trat er zur Contreopposition und bediente der entfesselten Presse, um in dem „Journ. des débats" die Maßregeln des M steriums in gut geschriebenen Artikeln einer scharfen Kritik zu unterwerfen. S Flugschrift: „De l'abolition de la censure", worin er den Satz aufstellte, ohne Preßfreiheit die repräsentative Regierung nichts tauge, fand großen Bei 1825 erschien s. beredte und freimüthige „Note sur la Grèce", welche die S der Griechen empfahl, für welche Ch. auch in der Kammer mit großem Nachd sprach. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit der Herausgabe s. „Oeuvres c plètes" in 25 Bdn. (davon 13 ungedruckte), wofür ihm der Buchhändler Lad ein Honorar von 550,000 Fr. bezahlt hat. — Unter den übrigen Schriften Vicomte nennen wir s. „Mémoires, lettres et pièces authentiques, touch la vie et la mort du duc de Berry". Auch war er eine Zeit lang Hauptr teur des „Conservateur"; doch hörte diese von Fiévée fortgesetzte Zeitschrift als das Censurgesetz erschien. Chateaubriand's Schriften athmen poetisches L Er schreibt mit Wärme, bilderreich, geistvoll und nicht ohne Kraft; insbeso kann man viele seiner Schilderungen trefflich nennen; allein den Ideen fehlt Tiefe und Zusammenhang. Wenn ihm also auch seine Darstellungsgabe ausgezeichneten Rang unter den Lieblingsschriftstellern erworben hat, so kann keins seiner Werke classisch in dem Sinne genannt werden, in welchem dieser nur den Werken eines hohen und freien Geistes gebührt, welche Ideenreich mit Tiefe und Gründlichkeit vereinigen, ohne die Wahrheit durch sophistische dungen oder durch Träume einer sich selbst täuschenden Phantasie und durch Bombast einer üppigen Redeform zu entstellen. Viele seiner Schriften sin Englische übersetzt; sie werden aber in England weniger geschätzt als in Frank und in Amerika noch weniger als in England. Lady Morgan nennt ihn den samen und unerreichten Nachfolger der Coucy, Nesle, Chatillon und Mon den letzten der Kreuzfahrer und edlen Pilgrime von Europa!

Chateauroux (Marie Anne, Herzogin v.), aus dem erlauchten H Nesle, vermählte sich 1734 mit dem Marquis de la Tournelle. Im 23. J Witwe, ward sie von der Duchesse Mazarin, ihrer Tante, aufgenommen, aber bald diese Stütze. Nachdem ihre beiden Schwestern (Vintimille und M Eine nach der Andern das Herz Ludwigs XV. beherrscht hatten, flößte sie dem nige eine lebhafte Leidenschaft ein. Sie ward zur Palastdame der Königin u der Folge zur Herzogin Chateauroux ernannt und erhielt eine Pension von 80 Livres. Auf ihren Antrieb hatte sich Ludwig XV. an die Spitze der Heere in dern und im Elsaß gestellt, um den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun. wurde zu Metz krank; man gab sein Leben auf und nöthigte ihn, in die Entfer der Herzogin zu willigen. In Paris fand sie bei Richelieu Zuflucht, der na Genesung des Königs Beide wieder mit einander aussöhnte. Sie erlangte vollständigen Triumph und sollte zu dem wichtigen Posten einer Surintendan der Dauphine erhoben werden, als sie 1744 starb. Zu Paris erschien 1806 Sammlung von ihren Briefen in 2 Bdchn.

Chatelêt. Als Paris noch auf den Umfang der Altstadt (Cité) besch war, konnte man nur über 2 Brücken (le petit pont und le pont au ch hineinkommen. Jede war durch 2 Thürme befestigt: einen kleinern nach der zu, in der Stadtmauer, und einen größern vor der Brücke, nach dem Felde zu. beiden äußern Thürme sind das Grand und Petit Chatelêt. Daß das G Chatelêt von Julius Cäsar erbaut worden sei, war eine sehr unsichere, obwol von Gelehrten (La Marre in s. „Traité de police", Bd. 1, S. 87) angenom Sage, aber zur Zeit der normannischen Belagerung (885) stand der große T bereits. Das Grand Chatelêt war das Schloß der Grafen von Paris, und

aller königl. Gerichte in der Stadt und Grafschaft, sowie des Lehnhofs.
adt hatte gar keine eigne Gerichtsbarkeit, ihr Stadtvogt oder Stadthaupt-
Prévôt) wurde vom Könige gesetzt und war nicht nur der Erste des Gerichts
r dem Namen nach, da er am Fällen der Urtheile keinen Theil hatte), son-
) von Amtswegen Anführer der Ritterschaft. Seit 1388 war die früher
, dann eine Zeitlang damit vereinigte Stelle eines Hauptmanns der Kauf-
aft (Prévôt des marchands, in andern Städten Maire) davon getrennt.
häfte des Chatelêt wurden durch Amtsverweser, Amtleute (Lieutenants)
deren fünf waren; drei für die bürgerlichen Rechtssachen, ein Criminal-
ann und der Polizeioberamtmann (Lieutenant général de la police);
war im Grunde Polizeiminister des Königreichs, und der Umfang seiner
, wie seiner Gewalt, besonders nach der Einrichtung, welche ihnen der
d'Argenson unter Ludwig XIV. gegeben hatte, machte ihn zu einem der
n Beamten des Staats. Im Chatelêt nahm er aber die 4. Stelle ein.
icht bestand aus 56 Räthen, mit 13 Staatsanwälten, einer Menge
nen, z. B. 63 Secretairs oder Greffiers, 113 Notarien, 236 Procura-
Alle diese Stellen waren käuflich: die Stelle des ersten Civil-Oberamt-
ar zu 500,000 Livres angeschlagen, ein Notariat zu 40,000 Livres.
telêt nahm nach den höchsten Gerichten (Cours souveraines) die erste

37.

âtelet (Gabriele Emilie de Breteuil, Marquise du), aus einem alten
der Picardie, geb. 1706, lernte von ihrem Vater, dem Baron Breteuil,
s sie so gut verstand als Mad. Dacier (s. d.); doch war ihr Lieb-
Mathematik. Dabei besaß sie eine gesunde Urtheilskraft und viel Ge-
Sie liebte das gesellige Leben und die Vergnügungen ihres Alters und
s. Indeß gab sie Alles auf und zog sich 1733 in das halb verfallene
ren, in eine höchst traurige Gegend an der Grenze von Champagne und
, zurück. Sie verschönerte diesen Aufenthalt, legte eine Bibliothek an,
Instrumente ꝛc. Cirey wurde oft von Gelehrten besucht, z. B. von Mau-
Johann Bernoulli. Hier war es, wo die Marquise in 3 Monaten von
nglisch lernte, und mit ihm Newton, Locke und Pope las. Eben so
te sie Italienisch. Auch schrieb sie eine Abhandlung über das Leibnitz'-
n; dann übersetzte sie Newton's „Principia" ins Französische und fügte
raischen Commentar hinzu. Voltaire lebte mit ihr zu Cirey 6 Jahre;
sie mit ihm nach Brüssel, um einen Proceß zu führen, den Voltaire durch
eilhaften Vergleich endigte. Auch mit dem Philosophen Wolf stand sie
chsel bis an ihr Ende. Ihr „Traité de la nature du feu" gewann den
steht in der Sammlung der Preisschriften der pariser Akademie der Wis-
Ihr Gemahl war der Oberhofmarschall des Königs Stanislaus
u Luneville, Marquis de Châtelet-Laumont. Sie starb zu Luneville

tillon, Congreß zu, vom 5. Febr. bis 19. März 1814, und
tige Kriegsereignisse. Die Unterhandlungen, welche die Ver-
hon zu Frankfurt am 10. Oct. und 27. Nov. 1813 mit Napoleon an-
ann aber, nach ihrer Declaration vom 1. Dec., seit dem 8. Jan. 1814,
Schauplatz des Krieges in das Herz von Frankreich verlegten, abgebro-
, wurden aufs neue fortgesetzt in dem für neutral erklärten Städtchen
ur-Seine (Hauptort eines Bezirks in dem Depart. Côte d'or mit 3700
n Caulaincourt (Herzog v. Vicenza), der an Maret's (Herz. v. Bassano)
ister der auswärt. Angelegenh. geworden war, die Antwort des Fürsten
auf s. letzten Brief erwartete. Lord Castlereagh leitete daselbst die Un-
gen im Namen Großbritanniens; außer ihm befanden sich noch daselbst

3 britische Minister: Lord Cathcart, Aberdeen und Stewart. Im Namen R
lands unterhandelte Graf v. Razumoffski, im Namen Östreichs Graf Stadion u
im Namen Preußens Baron v. Humboldt. Die Geschichte dieses Congresses s
mit dem Gange des Krieges im genauesten Zusammenhange. Nach der Schl
bei Brienne oder la Rothière (s. Brienne) zog sich Napoleon über Troyes
8. Febr. nach Nogent an der Seine, 23 Stunden von Paris, zurück. Die V
bündeten hatten ihrerseits in dem Kriegsrathe zu Brienne am 2. Febr. beschlo
die franz. Armee nicht mit vereinter Kraft zu verfolgen, weil das Land für 2 H
auf Einer Straße nicht hinreichende Verpflegungsmittel darbot; Schwarzen
und Blücher trennten sich also, um auf Paris zu marschiren: Jener über Tro
das er am 7. Febr., Napoleons Heertheile zurückdrängend, besetzte, an beiden U
der Seine; Dieser über Arcis und Chalons, um hier die Heertheile von York, K
und Langeron aufzunehmen, längs der Aube und Marne nach Meaux hin. A
Blücher drang, den Marschall Macdonald verfolgend, statt die Nordarmee
Belgien abzuwarten, in einzelnen Heerhaufen, wodurch er seine Kräfte zersplitt
zu rasch durch die Champagne vor. Zwischen ihm und der Hauptarmee blieb
leerer Raum von 3 — 4 Märschen, den Napoleon, ungeachtet der verdorb
Wege, mit rascher Kühnheit zum größten Nachtheil für die Alliirten benutzte.
terdessen war der Congreß bereits am 5. Febr. eröffnet worden, indem Napoleon
zur augenblicklichen Auslieferung aller festen Plätze in den von Frankreich abzu
tenden Ländern erbot, sobald die Verbündeten ihm einen Waffenstillstand zugest
den. Allein diese verlangten sogleich die vorläufigen Bedingungen eines Frie
zu unterzeichnen, der Frankreich seine alten Grenzen sichere, wenn Napoleon
6 der wichtigsten Grenzfestungen einräumte. So stand die Unterhandlung,
Napoleon — rechts von Schwarzenberg diesseits Troyes bedroht, links von
cher überflügelt, dessen vorderster Heerhaufen unter York bis la Ferté-sous-Jo
am 9. Febr., 3 Tagemärsche von Paris, vorgedrungen war — plötzlich durch
Seitenmarsch die Mitte der Linie, auf welcher die durch starke Zwischenräum
trennten Abtheilungen des schlesischen Heeres sich befanden, senkrecht durchs
sodaß er nun im Rücken und in der linken Flanke des Feindes vordrang. E
nämlich 36,000 M. unter Victor, Oudinot und Milhaud an den Übergangs
ten der Seine und Yonne gegen Schwarzenberg zurück, und eilte von Nogent
die Seine mit den Heertheilen von Ney und Marmont, nebst den Garden u
Mortier, 30,000 M. stark, am 9. Febr. nach Sezanne, warf sich am 10
Champaubert mit 6000 Pferden auf die russ. Heerabtheilung des Ge
Alsusieff, der 5000 M. Fußvolk und 24 Kanonen hatte. Dieser mußte sich,
tapferm Widerstande, mit 2000 M. ergeben; 2000 M. entkamen durch die
der, und 15 Kanonen fielen in feindliche Gewalt. Napoleon stand jetzt im R
der unter Sacken und York vorgeschobenen Heertheile. Jener marschirte
20,000 M. stark, eiligst von la Ferté nach Montmirail zurück, wurde abe
am 11. Febr. von Napoleon, der Montmirail schon besetzt hatte, nach einem
gen Kampfe in den Dörfern l'Epine und Marchais, geschlagen, und zog sich,
die Ankunft eines Theils des Heerhaufens von York gedeckt, mit einem Ve
von 2400 M. an Todten, 1000 Gefangenen und 9 Kanonen, in der Nach
Château-Thierry zurück, das er, nachdem sein Nachtrab auf den Höhen von
am 12. nochmals geschlagen worden war und über 2000 M. verloren hatte, fl
erreichte. Hier deckte Prinz Wilhelm von Preußen mit 2000 M. den Übe
auf das rechte Ufer der Marne, worauf Sacken und auch York, der inde
Meaux zurückgewichen war, Beide von Macdonald verfolgt, sich nach Rhein
rückzogen. Unterdessen hatte Blücher, auf die erste Kunde von Napoleons
gung, den Heertheil des Generallieut. von Kleist und die Abtheilung des Ge
Kapzewitsch, am 12. in der Stellung bei Bergeres zusammengezogen, und n

inung, Napoleon sei von den Generälen York und Sacken zurückgewiesen,
,000 M. nach Etoges vorgerückt, wo er Marmont, den Napoleon ihm
ngesandt hatte, am 13. angriff und ihn, um sich mit Sacken und York zu
en, nach Montmirail hin bis Vauchamp zurücktrieb. Aber schon am 14.
apoleon hier und bei Joinvillers den preuß. Vortrab. Bald sah sich Blücher
n Seiten angegriffen, und seine Lage jetzt erkennend, beschloß er den Rück-
as Fußvolk scharte sich in Massen, die Batterien zwischen sich, die Reiterei
Flügeln. An diesem Tage, bei Vauchamp und Etoges, rettete die
it der Preußen und der Heldenmuth ihrer Führer, Blücher, Gneisenau,
nd Prinz August von Preußen, das Heer von Schlesien. Denn trotz ihrer
nheit an Reiterei vermochten die Franzosen nicht die preuß. Vierecke zu
chen; vergebens hatte Grouchy Champaubert und mit 6000 Reitern die
nach Etoges besetzt, um Blücher den Rückzug abzuschneiden. Obgleich
nde umzingelt, warfen die Preußen und Russen seine wiederholten Flanken-
zurück und zogen fechtend in gedrängten Scharen fort, bis sie den Wald
ges erreichten. Auch hier mußten sie sich durch Massen des feindlichen
, das ihnen dahin zuvorgekommen war, durchschlagen, wobei die Nach-
Grouchy's Reiterei in den Flanken und von Marmont's Fußvolk von vorn
sen, größtentheils zersprengt und gefangen wurde. Erst in der Nacht ge-
Blücher, mit einem Verluste von 4000 M. und 9 Kanonen, in die Stellung
eres. Am 16. wich er, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Chalons an
ne zurück, wo er sich mit York und Sacken und mit den herbeieilenden
von Langeron vereinigte. Das schlesische Heer hatte in diesen 6 Tagen
theil seiner Stärke, beinahe 15,000 M. verloren, war aber jetzt von neuem
,000 M. stark.

terdessen waren Witgenstein und Wrede über die Seine in Napoleons
vorgedrungen und Fürst Schwarzenberg hatte die an der Seine stehenden
heilungen aus Sens am 11., aus Nogent am 12., aus Montereau am
vie aus Provins und aus andern Orten vertrieben, sodaß das Heerlager der
ten Monarchen am 16. bis Bray vorgerückt war. Dies bewog den Kai-
leon, am 15. bei Etoges von der Verfolgung Blücher's abzulassen, und er
Gewaltmärschen, mit seinem jetzt auf 100,000 M. verstärkten Heere, von
rail am 16. bis Meaux, um von hier aus sich auf die einzelnen Abtheilun-
eindlichen Hauptheeres zu werfen. Allein Schwarzenberg empfahl sofort
auf dem rechten Seineufer staffelweise vorrückenden Heerestheilen in der
bewegung einzuhalten. Doch Witgenstein setzte willkürlich seinen Marsch
t; daher geschah es, daß nicht nur sein Vortrab unter Pahlen von dem
Gerard bei Mormant und Nangis am 17. angegriffen wurde, wo er einige
Mann und 10 Kanonen verlor, sondern daß auch am 18. bei Monte-
m linken Ufer der Seine, wo die Yonne in die Seine fällt, ein nach-
Gefecht geliefert werden mußte, wo jedoch der tapfere Kronprinz v. Wür-
an der Spitze des vierten Heertheils, mit etwa 10,000 M. und 38 Stück
, den Übergang über die Seine dem an Victor's Stelle getretenen General
nd dem Kaiser Napoleon selbst, die ihn mit 30,000 M. und 60 Kanonen
— sowie Schwarzenberg es ihm befohlen — bis zum 18. Abends ver-
und sich hierauf, indem er über die Brücke nach Montereau unter dem
n Geschützfeuer ging, nach einem Verluste von 2800 Mann, ohne die
ten und das unbrauchbar gemachte Geschütz, ungehindert auf das Haupt-
zog. Dadurch gelang es dem Fürsten Schwarzenberg, alle Massen seines
m 19. wieder bei Troyes zu vereinigen. Jetzt hoffte Napoleon, den Fürsten
ner Schlacht zu zwingen, wo Alles ihm den entscheidendsten Erfolg ver-
dazu kam noch die Nachricht von einem Siege, den der Vicekönig von Ita-

lien gegen Bellegarde am Mincio vom 8. bis 10. Febr. erfochten hatte*), was N
poleons Zuversicht so sehr erhob, daß er die unbedingte Vollmacht Caulaincour
den Frieden abzuschließen, zurücknahm und am 18. seine Foderungen zu Chatil
in einem stolzern Tone höher spannte als bisher. Allein Fürst Schwarzenb
ging noch in der Nacht durch Troyes über die Seine und stellte sich am 21., n
Blücher aufs neue eng verbunden, längs dem rechten Ufer dieses Flusses bis M
auf. Dieser vielfach getadelte Rückzug am 19., auf welchem am 25. auch
über die Aube bis Colombé nach Chaumont hin folgte, weil Augereau von L
aus die Verbindung des Hauptheeres mit der Schweiz bedrohte, rettete beide H
der Verbündeten, welche jetzt beinahe Alles verloren sahen, was sie seit der Schl
bei Brienne gewonnen hatten. Schwarzenberg entsandte nun Bianchi mit 30,
Mann, um längs der Saone gegen Augereau vorzurücken; zugleich wurde dem
ser Napoleon, als dessen Heerlager noch zu Montereau war, am 19. Febr. Waf
stillstand angetragen, und ein Eilbote aus Chatillon überbrachte ihm den Entw
eines vorläufigen Friedens, unterzeichnet von sämmtlichen Bevollmächtigten
verbündeten Mächte zu Chatillon den 17. Febr. 1814. Aus dem Umstande,
dieser Tractat zwischen den Mächten Östreich, England, Rußland und Preußen,
„Sr. Majestät, dem Kaiser der Franzosen, seinen Erben und Nachfolgern" a
schlossen werden sollte, sieht man, daß die englischen Bevollmächtigten an keinen
sondern Artikel, die Anerkennung von Napoleons Kaisertitel betreffend, geh
sondern diesen Titel als schon zugestanden angenommen haben. Die Bedingun
fand der in Paris errichtete Regentschaftsrath, dem der Kaiser den Entwurf
theilte, annehmbar; allein eine Nebenbestimmung, die von den Verbündeten
derte Besetzung von Paris bis zum endlichen Frieden, beleidigte Napoleons W
so sehr, daß er mit dem Ausrufe: „Er sei jetzt näher bei Wien, als die Verbünd
bei Paris!" die Vorschläge verwarf, jedoch mit Östreich besondere Unterhand
gen anzuknüpfen suchte. Eben so wenig nahm er den von den Verbündeten
23. Febr. wiederholten Antrag eines Waffenstillstandes an, willigte aber ein,
nach den am 25. Febr. vom Fürsten v. Liechtenstein überbrachten Vorschlägen,
Unterhandlungen zwischen Flahault und dem östr. General Duca, dem G
Schuwaloff und dem preuß. General Rauch, in dem Dorfe Lusigny fortg
wurden. Doch sein Versuch, Östreich von den Verbündeten zu trennen, war
geblich; der Kaiser Franz schien zwar einer Ausgleichung mit Napoleon nicht a
neigt zu sein; allein durch einen Unfall wurde der mit seinen Vorschlägen be
tragte Unterhändler, Bar. v. Langenau, unterwegs aufgehalten und der für N
leon günstige Augenblick ging dadurch verloren. Denn die 4 Mächte vereini
sich bald aufs engste gegen Frankreich zur Herstellung und Behauptung des
dens durch den, für die Dauer von 20 Jahren, am 1. März abgeschlossenen Tr
zu Chaumont (s. d.), nach welchem sie, wenn Napoleon die ihm gema
Friedensvorschläge nicht annähme, den Krieg fortsetzen, wenn er sie aber annä
den Frieden, sowie er von ihnen beschlossen sei, mit vereinter Kraft aufrecht e
ten wollten. So wurde das Schutz- und Trutzbündniß von Chaumont die d
matische Grundlage der noch bestehenden europäischen Staatenverhältnisse.

Während dies geschah, rückte Napoleon, unter beständigen Gefechten,
Hauptarmee nach und besetzte am 25. Febr. Troyes. Blücher hatte sich indeß
Schwarzenberg wieder getrennt und ging am 24. bei Vaudemont über die A
um in der linken Flanke des Feindes, wo Marmont und Mortier vor ihm zu
wichen, gegen die untere Marne vorzudringen und sich der aus Flandern heran
den Nordarmee zu nähern. Das Hauptheer unter Schwarzenberg aber zog sich

*) Der Adjutant des Vicekönigs brachte ihm jene Nachricht in dem Augenblicke, n
bei Montereau gesiegt hatte. Napoleon fertigte ihn sogleich mit den Worten ab: „
tournez auprès d'Eugène, racontez-lui, comment j'ai arrangé ces gens-là!

eine zu Langres befindlichen Unterstützungen zurück, sodaß nunmehr das östr. von 50,000 M. im Süden, unter dem Prinzen von Hessen-Homburg, und chlesische im Norden, mit Winzingerode's und Woronzoff's Heertheilen der armee unter Bülow vereinigt, die beiden Flügelheere der Hauptarmee bilden . Napoleon konnte jetzt mit ganzer Macht entweder auf Schwarzenberg und ihn zur Schlacht nöthigen, oder auf Blücher. Aber wie den vorsichti- besonnenen Schwarzenberg zur Schlacht zwingen? Er eilte also Blücher doch Tettenborn, dessen leichte Truppen von dem Heere, das aus Flandern das linke Marneufer durchstreiften, entdeckte schon am 27. Febr. Napoleons h in der Richtung von Arcis-sur-Aube über Fère-Champenoise und Sezanne fouarre. Auf die davon an Blücher und Schwarzenberg gemachte Meldung, Letzterer sofort seinen Rückzug ein, schlug die feindlichen Heertheile unter onald, Oudinot und Gerard zurück, erzwang am 27. Febr., im Sturm auf den Übergang über die Aube, besetzte aber erst nach dem Gefechte bei ssel, am 3. März, das nur 11 Stunden von Bar-sur-Aube entfernte Troyes , worauf er seine frühere Stellung an der Seine wieder einnahm. Unterdessen chte Blücher, nachdem er den Marschall Marmont bis auf wenige Meilen aris zurückgedrängt hatte, um dem Hauptheere mehr Freiheit zu verschaffen, en Aisne der Nordarmee entgegenzuziehen, bei welcher Gelegenheit die am rz erfolgte Übergabe von Soissons*) seine Bewegung, wie die Vereini- er Nordarmee unter Winzingerode und Bülow, erleichterte. Bülow war h aus Flandern über Avesnes in Frankreich eingedrungen, hatte am 26. Febr. , wo sich beträchtliche Kriegsvorräthe und 100 Kanonen befanden, durch den al Thümen wegnehmen lassen, sich hierauf mit Winzingerode vereinigt und n Laon her am 2. März gegen Soissons vorgerückt. Blücher nahm jetzt mit f 100,000 Mann starken Heere am 4. März eine Stellung bei Craone und oissons besetzt, wo General Rudczewitz mit 5000 Russen den von Mortier März versuchten Sturm zurückwies. Napoleon mußte daher oberhalb s über den Aisne gehen; dies that er, nachdem er von Fismes aus am 5. genommen und sich der Aisnebrücke bei Bery-au-Bac bemächtigt hatte, März. Hierauf griff er am 7. die Generale Sacken und Woronzoff auf den von Craone mit solchem Erfolg an, daß die Russen, zwar unbesiegt, jedoch m Verluste von 4800 M. an Todten und Verwundeten, sich nebst der Be- von Soissons in die Stellung von Laon zurückzogen. Die Franzosen zähl- 0 Todte und Verwundete. Entscheidender war die Schlacht bei Laon am z. Diese Stadt von 7000 Einw. diente, ihrer vortheilhaften Lage wegen, bündeten als Waffenplatz. Bülow hielt die Anhöhe vor Laon besetzt, Kleist k standen auf dem linken, Winzingerode auf dem rechten Flügel. Dem am bedrohten linken Flügel wurden als Unterstützung noch die Heertheile von und Langeron zugewiesen. Da Sümpfe und Engwege den Zugang er- n, so konnte Napoleon erst Nachmittags den linken Flügel des Feindes Marmont mit Macht angreifen lassen, während sein linker Flügel mit dem feindlichen von früh 8 Uhr an in ein stehendes, meist unentscheidendes Ge- rwickelt blieb. Die Stellung von Blücher's Mitteltreffen war unangreif- Nach blutiger Anstrengung gelang es endlich Marmont, den preuß. linken

n Soissons, das eine steinerne Brücke hat und der Schlüssel von Paris für ein s den Niederlanden, also ein militairisch wichtiger, jedoch nur von Mauer und umgebener Platz ist, laufen sechs Heerstraßen zusammen. Darum hatte Winzin- iese Stadt bereits am 14. Febr. mit Sturm genommen; allein nach dem Treffen ntmirail besetzte sie Mortier wieder am 19. Febr. General Moreau, welcher s am 3. März übergab, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, aber der 31. März hm das Leben.

Flügel gegen Laon zurückzudrängen und sich gegen Abend des Dorfes Athies
mächtigen, die Entscheidung der Schlacht am folgenden Tage erwartend. Da
plötzlich um 7 Uhr Abends General York, nebst Kleist, dem Prinzen Wilhe
Preußen und der Reiterei, welche unter dem General Ziethen in die rück
des Feindes einbrach, einen nächtlichen Überfall in dem Dorfe Athies
gleichzeitig von vorn ein Angriff mit dem Bajonette so kräftig unterstützte,
im Rücken und auf beiden Flügeln angegriffenen Franzosen nach kurzem
stande aus dem Dorfe getrieben und völlig in die Flucht geschlagen wurden.
verloren 46 Kanonen und mehr als 2500 Gefangene; Marmont's
und die Reiterei unter Arrighi waren beinahe ganz zerstreut oder aufgerieben.
ungeachtet griff Napoleon am 10. früh, statt sich sogleich zurückzuziehen,
unbegreiflichen Eigensinn mit seiner geringen Macht den rechten Flügel
und das Mitteltreffen mit verdoppelter Heftigkeit an, sah sich aber am
einem hartnäckigen Kampfe, mit beträchtlichem Verluste, gezwungen, am
Chavignon und Soissons zurückzuweichen. Hätte Blücher den nächtlichen
am 9. rasch benutzt, so würde er dem Kaiser Napoleon eine gänzliche
beigebracht haben. Jetzt rückte er ihm nur langsam nach und blieb bis
März auf dem rechten Aisneufer stehen. Unterdessen hatte der 15,000
russ. Heertheil des Grafen St.-Priest mit dem Corps des preuß. Gener
der aus den Ardennen herab über Vitry heranzog, am 12. März das
setzte Rheims erstürmt. Napoleon bahnte sich daher sofort, durch die
einnahme von Rheims, den Weg nach der Aube hin zum Angriff auf
berg, der schon am 14., als er die Kunde von Blücher's Siege bei Laon
seine Heermassen wieder am rechten Seineufer und die Aube aufwärts
hin in Bewegung gesetzt hatte. (S. den 3. Abschn. der Gesch. des Fel
1814 unter d. Art.: Paris, Einnahme im J. 1814.) Wäh
poleon das schlesische Heer an dem Aisne zu vernichten hoffte, waren die
lungen zu Lusigny am 5. März erfolglos abgebrochen worden und zu
stockte das Friedensgeschäft gänzlich, weil Napoleon nicht nachgab. Es
stimmten die Verbündeten den 10. März als die Schlußfrist, bis zu welch
leon entweder den ihm vorgelegten Friedensentwurf annehmen, oder einen
ben entsprechenden Gegenentwurf übergeben sollte. Allein statt dessen
laincourt einzelne Punkte vor, welche die Unterhandlungen nur in die Länge
haben würden. Man bewilligte ihm also noch eine Frist von 5 Tagen
Caulaincourt am 15. März, also nach der Schlacht bei Laon, einen Fr
wurf übergab, nach welchem Napoleon 1) Italien nebst Venedig als
für Eugen Beauharnois und dessen Erben verlangte, 2) auf Holland
kete, jedoch die Niederlande nebst der Schelde und Nimwegen behalten
linke Rheinufer sollte bei Frankreich bleiben, Joseph aber für Spanien,
konymus für Westfalen, Eugen für Frankfurt, und Napoleons Neffe,
das Großherzogthum Berg, selbst Elisa, Talleyrand und Berthier
messene Entschädigungen erhalten. Doch selbst mit diesen Vorschlägen war
franz. Kaiser nicht voller Ernst. Er hoffte noch immer auf glückliche
dann jene Punkte zurückzunehmen. Der Herzog v. Bassano schrieb
19. März, unmittelbar vor dem Treffen bei Arcis-sur-Aube (s. d. Art.
Einnahme), einen Brief an Caulaincourt: „Der Kaiser wünsche, selbst
Abschlusse des Tractats, dadurch so wenig festgebunden zu sein, daß er
zu dem letzten Augenblicke sich nach den kriegerischen Ereignissen richten
den Umständen Vortheil ziehen könne". (S. Schöll's „Traités des
10. Bd., S. 413.) Dieser Brief war den Alliirten noch nicht in die
fallen, als sie, im Sinne des Tractats von Chaumont, mit der 8.
18. und 19. März die Unterhandlungen zu Chatillon abbrachen und

zu Vitry am 25. März, also in dem Augenblicke ihres Marsches auf Pa- Gründe, warum sie dies gethan und den Krieg fortzusetzen beschlossen hät- annt machten.*) (Den weitern Gang des Kriegs erzählt der Art. Paris, hme im J. 1814.) Vgl. Prokesch's „Denkwürdigkeiten aus dem Leben marschalls Schwarzenberg" (Wien 1823); Koch's „Mémoires pour ser- histoire de la campagne de 1814" (Paris 1819, 2 Bde.), und die zur Gesch. d. Feldz. in Frankr. in den J. 1814 u. 1815 unter dem Com- es Kronprinzen v. Würtemberg, herausg. von den Officieren des k. würt. quartiermeisterstabs (Stuttg., 3 Hefte, mit Plan u. Charte). K.

hatoulle, ein Kästchen, worin mehre Abtheilungen befindlich, zur Auf- ng des Geldes, der Kostbarkeiten, wichtiger Papiere ꝛc. bestimmt; dann tkasse eines Fürsten, an welcher der Staat keinen Antheil hat; daher Cha- r, Patrimonialgüter, diejenigen Güter, welche ein Landesherr als Privat- sitzt, und durch Erbschaft, Kauf oder andre unter Privatpersonen zur ng des Eigenth'ms gewöhnliche Wege erlangt hat, die er daher gewöhn- von der Kammer, sondern von einem besonders dazu verordneten Amte n läßt.

hatterton (Thomas), ein englischer Schriftsteller, der, während eines ebens, durch seine Sonderbarkeiten eine Art von Ruhm erlangte, war Bristol von armen Ältern geboren. Seine Lehrer erklärten ihn für un- as zu lernen. Er konnte noch nicht lesen, als ein altes franz. Musikbuch ie Hände fiel, dessen Charaktere seine Neugierde reizten. Um den Inhalt en, lernte er lesen. Von dem Augenblicke an betrieb er die Studien mit Erfolge, als seine Lage und sein unstäter Charakter ihm erlaubten. In J. kam er in die Armenschule von Colston, wo er unter dem Scheine ermuth und Unfähigkeit die Anstrengungen seines Geistes verbarg. Sein erk, eine Satyre auf einen Methodisten, der seines Vortheils halber die rlassen hatte, schrieb er in einem Alter von 11½ Jahren. Von der Zeit sein Geschmack und sein Beruf entschieden. Seine Schwermuth ging igkeit voll Unbescheidenheit und Eitelkeit über; er träumte nur von Ruhm, , Unsterblichkeit. Er las viel und fand besonders Geschmack an den ern, auch an alterthümlichen Ausdrücken. Mit dem 14. Jahre verließ hule und ward Schreiber bei einem Procurator in Bristol. Zufällig war in den Besitz einer Menge alter Pergamente aus dem 15. Jahrh. gekom- he in der Wirthschaft verbraucht wurden. Ch. bemächtigte sich derselben te nach einigen Tagen, daß er einen Schatz entdeckt habe. Er verschaffte erbücher von den alten Mundarten seines Vaterlands, und als man Vollendung der Brücke von Bristol feierte, ließ er, damals 16 J. alt, lich aus einer alten Handschrift gezogene Beschreibung der Mönche, erſten Male über die alte Brücke gegangen, in der Zeitung dieser Stadt Erst auf die wiederholte Frage, wie er zu diesem Aufsatze gekommen

de l'Hérault behauptet in s. kleinen Schrift: „Congrès de Chatillon" (Pa- Napoleon habe gleich bei Eröffnung des Congresses den Frieden sofort und ewollt, Caulaincourt aber habe aus Ängstlichkeit die Unterhandlung gegen die rschrift hingehalten, die Alliirten dagegen hätten, insgeheim von einer Ver- n Paris gegen Napoleon unterrichtet, die Unterhandlung verzögert. Nach poleon am 17. und am 19. März dem Hrn. v. Caulaincourt Vollmacht ge- zu bewilligen, was zum Frieden führen könne; allein der Überbringer sei t. und die russ. Truppen aufgehalten worden und erst am 21. dem Hrn. v. vier Stunden von Chatillon begegnet. Noch am 25. März habe Caulain- poleons Befehl an den F. v. Metternich, daß er den Frieden abzuschließen bevollmächtigt sei, geschrieben; allein der Kaiser von Östreich habe sich in en, und der Marsch auf Paris sei bereits unternommen gewesen.

sei, gab er die Auskunft, daß er mehre kostbare alte Handschriften besitze, die s wie es die Wahrheit war, aus einem Kirchenarchive herschrieben. Seit ein Jahre beschäftigte er sich mit Abfassung der alten Werke, die er verschiedenen al Dichtern, besonders Rowley, unterschob. Er schrieb sogar an den Minister W pole, erzählte ihm von seinen literarischen Entdeckungen und legte eine Probe Da dieser höflich antwortete, setzte er ihm in einem zweiten Briefe seine Lage a einander und bat ihn um eine Anstellung, die ihm erlaubte, seiner Neigung Poesie zu folgen. Walpole hatte inzwischen die Unechtheit des überschickten dichts entdeckt, theilte Ch. seine Zweifel mit und lehnte jede Zumuthung ver ab. Dies brachte Ch. gewaltig auf. Unzufrieden mit der Welt, drohte er sich Leben zu nehmen, bekam von dem Procurator den Abschied und ging nach Lon Die gute Aufnahme, die er bei den Buchhändlern fand, gab ihm neue Hoffnun Er schrieb für mehre Tageblätter im Geiste der Opposition; so hoffte er Staatsumwälzung zu bewirken und die Nation wieder in ihre Rechte einzuse Um diese Zeit starb sein Gönner, der Lordmajor Beckford. Seine Lage versch merte sich, so gering auch seine Bedürfnisse waren, und wiewol er sich oft Wasser und Brot einschränkte, so fehlte es ihm doch nicht selten auch daran; er aber verdiente, wandte er theils für Geschenke an seine Mutter und Schw denen er stets die glänzendsten Aussichten eröffnete, theils an öffentlichen Ver gungsplätzen auf, die er mit dem Scheine von Wohlstand besuchte. Endlich n dem er mehre Tage nichts genossen hatte, vergiftete er sich 1770, noch nicht 2 alt. Seine Werke verbreiteten sich mit der Geschichte seines Unglücks. Die n würdigsten darunter sind die unter Rowley's und andrer alten Dichter Namen ausgegebenen Poesien, die er in einem Alter von 15 J. verfaßte. Man f darin eine kräftige und glänzende Phantasie, eine glückliche Erfindung und tiefes Gefühl. Von den Gedichten, die er unter seinem Namen erscheinen sind seine Satyren die besten. Seine prosaischen Aufsätze sind anziehend stechend. Man hat seine Werke mehrmals gesammelt herausgegeben, zuma 1803 in 3 Bdn.

Chaucer (Geoffrey), geb. 1328 zu London, war eines Kaufmanns S nach Andern von adeliger Geburt. Er studirte zu Cambridge und zu Oxford. dem erstern Orte machte er sich in seinem 18. J. durch s. „Hof der Liebe", älteste, noch vorhandene Gedicht in englischer Sprache, bekannt und erwarb großen Beifall. Nachdem er auf Reisen s. Kenntnisse noch vermehrt und Zeit die Rechte studirt hatte, begab er sich, dieses Studiums überdrüßig, a Hof und wurde, obwol er nicht mehr ganz jung sein konnte, Page Eduard Er stand bei dem Könige und vornehmlich bei dessen Sohne Gand oder G dem berühmten Herzoge von Lancaster, in großer Gunst. Als der Vertraute Liebe des Fürsten für seine Cousine, die Herzogin Blanca, besang er ihre ihre Vermählung, die Reize und Tugenden der Herzogin. Diese sah jedoc in Lady Katharina Swynford eine Nebenbuhlerin, mit deren Schwester Ph sich Chaucer verheirathete. Dadurch befestigte er sich in der Gunst des He auf dessen Empfehlung er zu ehrenvollen Ämtern ernannt wurde. Er ging Gesandter nach Genua, bei welcher Gelegenheit er Petrarca besuchte, und als missarius zu Karl V. von Frankreich, um die Erneuerung eines Waffenstillst und die Vermählung Richards, Prinzen von Wales, mit der Tochter des K zu unterhandeln, womit er jedoch nicht zu Stande kam. Als ein Anhäng Herzogs von Lancaster, nahm er die Meinungen Wiclef's an und trat, scheint, sogar in genaue Verbindung mit demselben; aber weder seine Ges noch die Hofränke, noch die theologischen Streitigkeiten unterbrachen seine schen Arbeiten. Jenem ersten Gedichte folgten bald „Troilus und Cressida" „Haus des Ruhms" und a. Werke, die theils dem Boccaccio, theils einigen a

der berühmten Verfassern nachgeahmt waren. Besonders scheint er aus den
ken der Troubadours geschöpft zu haben. Diese Poesien tragen das Gepräge
chlechten Geschmacks, welcher damals in ganz Europa herrschte, wiewol Wahr-
der Charaktergemälde und Zartheit der Empfindungen nicht zu verkennen sind.
Engländer betrachten ihn als den Erfinder ihres heroischen Verses. Als 1382
Viclefanhänger, trotz des Widerstandes der Geistlichkeit, die Wahl eines Lord-
rs von ihrer Partei zu London durchsetzen wollten und darüber Unruhen aus-
en, welche eine strenge Verfolgung dieser Secte von Seiten des Hofes zur
hatten, flüchtete Chaucer, der als persönlicher Freund Wiclef's beim Volke
ßt war, ins Hennegau, wo er ziemlich ruhig lebte. Er blieb im Genusse
Einkünfte. Da jedoch die Treulosigkeit seiner Geschäftsträger ihn ohne
ließ und er sich genöthigt sah, heimlich nach England zurückzugehen, ward
deckt, verhaftet und seines Amts als Zollaufseher im Hafen von London, das
her durch einen Stellvertreter hatte verwalten lassen, entsetzt. Endlich
er seine Freiheit wieder, ward aber in große Noth versetzt. In dieser Leidens-
rieb er sein „Vermächtniß der Liebe", eine Art Nachahmung von Boëthius's
„De consolatione", das er in seiner Jugend übersetzt hatte. Die Lage
r's wechselte aufs neue mit dem Schicksale des Herzogs von Lancaster, der
Hoffnung, zur spanischen Krone zu gelangen, sich in zweiter Ehe mit Peters
rausamen Tochter vermählt hatte, und zwar 1389 unverrichteter Sache aus
in zurückkehrte, aber doch bedeutende Summen von dort mitbrachte, die er
Wiederherstellung seiner Partei am Hofe verwandte. Als 4 Jahre nachher
weite Gemahlin gestorben war, vermählte er sich mit Katharina Swynford.
n, der so nahe mit der königl. Familie verwandt war, sah die Gunst des Hofs
wuen und erhielt, wie es scheint, sogar sein Amt wieder. Nach dem Tode
rzogs scheint er in Ruhe auf seinem Schlosse zu Dunnington gelebt zu haben,
n noch lange die Eiche zeigte, in deren Schatten er nachsinnend zu verweilen
und welche seinen Namen trug. Hier verfaßte er das berühmteste s. Werke,
Canterbury-tales", in der Form des „Decameron" von Boccaccio, jedoch
sen. Sie zeichnen sich durch große Mannigfaltigkeit und anziehende Leben-
aus, sind aber eigentlich ein unvollendetes Werk. Auch hat Chaucer zuerst
m Ritterthum in der Poesie Gebrauch gemacht. Seine Erzählung „Sir
" ist im Geschmack des „Don Quixote". Er starb 1400. Chaucer's Werke
lmals gedruckt erschienen.

Chaudet (Antoine Denys), behauptet unter den Bildhauern der Fran-
n der neuern Zeit vielleicht den ersten Rang. Geb. zu einer Zeit (31. März
zu Paris), wo der schlechteste Geschmack in seiner erhabenen Kunst vor-
e, endete er damit, daß er Meisterwerke lieferte, in welchen griechische Ein-
Wahrheit sich auf eine Weise aussprachen, die von wenigen neuern Künst-
erreicht worden. In seinem 21. J. trug er bei der Akademie den ersten
davon. Nun kam er nach Rom, wo er mit dem berühmten Drouais
zusammentraf. Beide verband die innigste Freundschaft und gleiche Begei-
für die Kunst. Bei seiner Rückkunft nach Paris wurde er Mitglied der
ie. Seine erste Arbeit war jetzt ein Basrelief unter dem Peristyl des Pan-
, die Nacheiferung zum Ruhm darstellend. Dem schlechten Geschmack der
gangenen Zeit mißfiel die grandiose und einfache Idee desselben, und erst
hat man der meisterhaften und erhabenen Ausführung Gerechtigkeit wider-
lassen. Reisende finden in dem Museum Luxemburg und Trianon mehre
nsten Werke Chaudet's, wie z. B. la sensibilité, ein junges Mädchen,
über die Erscheinung der Sensitive, die unter ihren Händen sich zusammen-
in Erstaunen und Nachsinnen geräth; die wunderschöne Cyparisse u. a. m.
r starb zu Paris den 19. April 1810.

Chaudon (Louis Maieul), ein gelehrter Benedictinermönch im Klo zu Clugny, das 1787 säculariſirt wurde, geb. zu Valenſole den 10. Mai 17 ſchrieb Mehres zu Gunſten der Katholiken, was die Päpſte Clemens XIII. u Pius VI. durch zwei an ihn gerichtete Breves ausdrücklich anerkannten. Unte Werken muß das „Nouveau dictionnaire historique" genannt werden (Avig 1766, in 4 Bdn.); es erlebte 10 Ausgaben; die 9. zu Paris (1820 fg., in Bdn.) iſt wegen Entfernung des Verfaſſers, der zu Limoux in Languedoc woh vom Druckorte, weniger correct als die frühern Ausgaben. Die 10. erſchien Paris 1822 fg. in 25 Bdn. Außer andern, meiſt geſchichtlichen und geiſtlic Werken hat Ch. auch an dem „Dictionnaire anti-philosophique", ſowie an „Grands hommes vengés", das unter dem Namen des Hrn. v. Sablons her kam, ſowie an der „Bibliothèque d'un homme de goût" u. a. Antheil gen men. — Man darf ihn nicht mit ſeinem Bruder Maieul Chaudon, der, jener, Mitglied der Akademie der Arkadier zu Rom, aber Capucinermönch iſt, wechſeln. Von dem Letztern erſchien: „La vie du bienheureux Laurent Brindes" (neueſte Ausgabe, Paris 1787). 22

Chaufepié (Jacques George de), calviniſtiſcher Prediger, geb. zu L warden in Friesland 1702, lebte als Geiſtlicher zu Vließingen, Delft, und 1743 zu Amſterdam, wo er 1786 ſtarb. Außer theologiſchen Werken und Ü ſetzungen aus dem Engl. ſchrieb er ein „Nouveau dictionnaire historique et c tique pour servir de supplément ou de continuation au Dictionnaire hi rique et critique de Bayle" (Amſterdam u. Haag 1750—56, 4 Bde. in F Er legte ſeiner Arbeit eine engliſche, verm. und verb. Überſ. des Bayle in 10 B zum Grunde. Von 14,000 Art., die ſein Werk enthält, ſind 600 bloß über etwa 280 vermehrt und verbeſſert, und die übrigen von ihm hinzugeſetzt. All halben zeigt ſich eine große Gelehrſamkeit, aber in Anſehung des eigenthümli Geiſtes und Styls ſteht Chaufepié tief unter Bayle. Auch ſchrieb Chauf Pope's Leben.

Chaulieu (Guillaume Amfrye de), der Anakreon der Franzoſen, 1639 zu Fontenai, zeichnete ſich früh durch ſeinen Geiſt aus, und erwarb ſich Achtung der Herzoge von Vendôme, die ihn zum Abt von Aumale u. a. Pfrü ernennen ließen, wovon er jährlich 30,000 Livres Einkünfte hatte. Ch. beſch tigte ſich jetzt nur mit ſeinen Vergnügungen und damit, ſie zu beſingen. Er h ſeinen Aufenthalt im Temple aufgeſchlagen, wo ſich alle Diejenigen verſammel die, wie er, Vergnügen und Geiſtesbildung liebten. In dieſer Geſellſchaft Epikuräern, welche der Großprior von Vendôme ſelbſt häufig beſuchte, wu Anſtand und Moral nicht eben ſtreng beobachtet; man ſchmauſte und trank, ergötzte ſich mit der Dichtkunſt, deren augenblickliche Schöpfungen oft glü genug ausfielen. Chaulieu, ein Schüler von Chapelle und Bachaumont, z nete ſich hier vor allen Andern durch die Anmuth ſeines Geiſtes und durch die terkeit ſeines Charakters aus; er erwarb ſich den Beinamen des Anakreon Tempels. Wie Anakreon lebte er der Liebe und der Dichtkunſt bis in ſein h Alter. In einem Briefe an den Marquis de Lafare, in welchem Chaulieu ſelbſt ſchildert, ſtellt er ſich als ruhmredig, ungeduldig und zähzornig, abwech thätig und träge, als einen Planmacher und von den Annehmlichkeiten der J eingenommen dar. Er ſtarb in ſeinem Hauſe im Temple 1720, 81 J. alt. Harpe bemerkt mit Recht, daß ſich in ſ. Verſen die Nachläſſigkeiten eines tr aber auch der gute Geſchmack eines feinen Geiſtes zeigen, der vornehmlich aller Ziererei frei iſt. Die beſſern Gedichte Chaulieu's verdienen wegen ihrer l lichen Natürlichkeit aufbehalten zu werden.

Chaumont (Vertrag von), den 1. März 1814 (Stadt im Departe Oiſe). Waren die Verträge, durch welche Rußland, Preußen, Großbritan

eben, Östreich und die meisten deutschen Fürsten gegen Napoleon 1813 sich
den hatten, zunächst auf die Befreiung Deutschlands und die Auflösung des
bundes gerichtet, so hatte die Quadrupelallianz, welche Östreich, Rußland,
ritannien und Preußen zu Chaumont abschlossen, unmittelbar zum Zweck
efreiung Europas von Frankreichs politischem Drucke für jetzt und alle künf-
Zeiten, und die Wiederherstellung eines dauerhaften, auf den Grundsätzen
litischen Gleichgewichts und der Unabhängigkeit der Nationen ruhenden, euro-
n Weltfriedens. Würde dieser Zweck durch die Unterhandlungen mit Napo-
welche bereits in Chatillon (s. d.) ihren Anfang genommen, nicht erreicht,
e jener Vertrag die zwischen den Verbündeten bereits bestehenden wechselsei-
Verpflichtungen zur kräftigen Fortsetzung des Krieges verstärken. Sämmt-
ler Mächte kamen nämlich durch den von jeder mit den drei andern abgeson-
nterzeichneten Vertrag von Chaumont über angemessene Leistungen zur Er-
g jenes doppelten Zweckes überein, die, mit der größten Pünktlichkeit erfüllt,
eden von Paris 1814 herbeiführten. Den Vertrag unterzeichneten der Fürst
etternich, der Graf von Nesselrode, Lord Castlereagh und der preuß. Staats-
von Hardenberg. Viel Blut und Elend hätte Europa nicht gesehen, wären
hern Verbindungen der Staaten gegen Frankreichs Übermuth, seit dem west-
n Frieden bis zu den Bündnissen, die der Friede zu Preßburg und der von
auflösten, mit derselben Einsicht geschlossen, mit derselben Eintracht beobach-
mit derselben Kraft erfüllt worden. Der Vertrag von Chaumont hat daher
niversalhistorischen Charakter. In ihm liegt der diplomatische Schlüssel zu
was damals in Europa Glorreiches geschehen ist; er war Europas Schild
te 1815. Da er jedoch gegen Napoleon persönlich gerichtet war und Frank-
f dem Congresse zu Aachen 1818 unter die zur Erhaltung der Ruhe von
verbündeten Mächte aufgenommen wurde, so ist er nicht wieder erneuert

K.

haussée (Pierre Claude Nivelle de la), Schauspieldichter, geb. 1692
s, schrieb zuerst eine Kritik der Fabeln von La Motte. Als La Motte das
ron über das Unnütze der Versification in der Tragödie und Ode aufgestellt
rat Chaussée mit s. „Epitre à Clio" gegen ihn auf, welche noch jetzt ge-
ird. Sein erstes Stück für das Theater, das er, 40 J. alt, schrieb: „La
antipathie", erhielt ziemlichen Beifall. Folgender Umstand bestimmte
ichtung im Dramatischen. Die Schauspielerin Quinault glaubte in einer
stlichen Farce den Keim eines sehr rührenden Stückes zu finden und
nachdem Voltaire ihren Antrag abgelehnt hatte, Chaussée die Bearbei-
sselben vor. Dieser schrieb nun „Le préjuge à la mode". So entstand
médie larmoyante (das weinerliche Schauspiel) aus der Posse. La
e glaubte sich auch zur Tragödie erheben zu können, und schrieb ohne Glück
inien", welchen Gegenstand schon Th. Corneille bearbeitet hatte. Die
des mères" und die „Gouvernante", welche darauf folgten, werden noch
eben. Er starb 1754. Voltaire sagt von ihm, er sei einer der Ersten nach
die Genie haben.

haussées, Kunststraßen, auch Dammstraßen, alle durch
emachte, in der Mitte etwas erhobene, auf beiden Seiten mit gehöriger Abda-
nd Böschung nebst Gräben versehene, gepflasterte oder ungepflasterte, 28--36
ite Straßen, sie mögen bloß aus Erde oder aus Erde u. Steinen erbaut sein;
rn Sinne nennt man nur solche Land- oder Heerstraßen Chausséen, deren
age aus großen Bruchsteinen und an den Seiten zum Zusammenhalten mit
nauern dauerhaft aufgeführt, die Fugen zwischen den Grundsteinen mit
kleinern Steinen und grobem Kies ausgefüllt und festgestampft werden,
man sie, dammförmig und richtig abgeböscht, entweder mit bloßem groben

Kies, oder mit grobem Kies und feſten zerſchlagenen Steinen, zugleich überſchütte und feſtſtampft, dieſe Oberfläche aber zuletzt mit einem feſten Steinſchutt von ze ſchlagenen harten Steinen überfährt und an den Seiten mit Wegen für die Fuß gänger und mit Gräben verſieht. In Gebirgsgegenden wird der Chauſſéebau e ſehr ſchwierig, weil hier theils Berge abgetragen, theils Thäler ausgefüllt, zumi len wol aber auch die Kunſtſtraßen in Schneckenwindungen einen Bergabha herunter geführt werden müſſen. Eine andre Schwierigkeit des Chauſſéebaues i wenn ſelbiger auf Moräſte trifft, wo es ſogar nothwendig wird, durch Pfahlre oder zu verſenkende Steinmaſſen einen feſten Grund zu bekommen. Die Chau ſéen ſind keine Erfindung neuerer Zeit, denn das Alterthum zeigt uns Werke, üb die man noch jetzt erſtaunt. Die Beſchreibung, welche uns Herodot von ei königl. Straße in Perſien macht, die von Sardes bis zur Reſidenz Suſa führ beinahe 450 deutſche Meilen lang, und überall mit königl. Ruhehäuſern und d ſchönſten Herbergen verſehen war; die Überreſte von den römiſchen Straßen, man in ungeheurer Menge und Größe, oft 1200 Meilen lang, durch das ga Reich anlegte, die gerade Richtung, die man ihnen gab und deßwegen Berge trug, Felſen und Gebirge durchbrach, ihre Erhöhung, in der ſie oft über Sümp und kleine Thäler weggingen, die ungemeine Feſtigkeit und Genauigkeit, die m bei ſolchen Bauen zu erreichen ſuchte, übertreffen alle Erwartung. In den neu Zeiten ſcheinen die niederländiſchen Heerſtraßen, die ſich auch wegen ihrer Br auszeichnen, die erſten geweſen zu ſein, welche man in Chauſſéen verwandelt h Dieſen folgten darauf die Chauſſéen in Frankreich, England und Spanien und 1753 zuerſt in Deutſchland, und zwar in Schwaben zwiſchen Öttingen und N lingen. Die beſten Chauſſéen haben Spanien, Frankreich, England, Öſtreich Baiern. Die nachahmungswertheſte Verfaſſung der Chauſſéen findet man in E land, wo nicht nur zuerſt die Straßengewichtsmeſſer für die Wagen der Fuhrl an den Chauſſéegeldeinnahmen eingeführt, ſondern auch die für die Unterhalt und Dauerhaftigkeit überaus wichtige Anordnung gemacht worden iſt, daß i Mitte die Reiter ihren Weg nehmen und alle Wagen rechter Hand fahren müſ Hierdurch werden die vielen Fahrgeleiſe und das Ausweichen der Wagen vermie denen es jedoch freigelaſſen iſt, den zu langſam fahrenden Vorwagen durch ſch Ausbrechung auf die Chauſſée vorzufahren. Vermöge des Straßenregals hat Landesherr das Recht a) zur Anlegung der Chauſſéen in möglichſt gerader Richt durch jedes Grundſtück brechen zu können, b) zur Beſtreitung der Koſten Chauſ geld zu fodern, c) Chauſſéeordnungen bekannt zu machen, d) die Weite des Wa geleiſes nebſt der Breite der Radefelgen zu beſtimmen und die Sperrketten zu re ten und e) das Gewicht vorzuſchreiben, was auf Laſtwagen nach der Zahl der Pf geladen werden darf. Seine Pflicht iſt, die Chauſſéen in gutem Stande zu erha Je beſſer die Straßen ſind, je mehr kann der Fuhrmann laden, je geringer ſin Frachten, je größer iſt der Waarenaustauſch. In der Mark fährt im Sand Fuhrmann mit einem Pferde 6 und in Brabant auf der feſten Kunſtſtraße Centner. Die Kohlenfuhrleute von Charleroi nach Brüſſel fahren 22,000 Kohlen mit 6 Hengſten und in England ein Pferd in einer Eiſenbahn 80 Cen In Frankreich ſchafft man gute Pflaſterſteine auf 20 Stunden hei bei. Man dort den fontainebleauer Sandſtein auf den Straßen um Paris jedem andern weil er ſich leicht in Parallelepipeda bricht. Fährt man eine Straße bergan muß man berückſichtigen, daß nicht ſo ſehr die Reibung als das Heben die erſchwert. Für bergichte Kunſtſtraßen taugt die Pflaſterung nicht. Jetzt man in England Chauſſéen mit Steinſchutt. Steine werden nämlich zerſchl und auf den vor dem Eindringen des Waſſers geſicherten Erdgrund dann einig hoch aufgeſchüttet, die Lücken aber nach und nach ſtets mit ſolchem Schutt au füllt, bis das Ganze ein feſter, gewölbter Damm wird. Dieſer von Mac A

dene Chausséebau ist auch in Rußland, Frankreich und Deutschland versucht
en. — S. ferner Eisenbahnen.

Chauveau-Lagarde, geb. zu Chartres 1767, einer der berühmtesten
tlichen Redner Frankreichs während der Revolution, der den Muth behielt,
die von dem Revolutionstribunal im voraus zum Tode bestimmten Schlacht-
mit Gefahr des eignen Lebens, mit seltener Beredtsamkeit zu vertheidigen.
ird mit Deseze, dem beredten und kühnen Vertheidiger Ludwigs XVI., und
rançon Ducoudray, der mit ihm gemeinschaftlich die Vertheidigung Marien
nettens führte, stets als ein Muster gelten, wo es darauf ankommt, unter
Imständen mit Muth der Pflicht und der Ehre zu folgen. Unter die berühm-
seiner unglücklichen Clienten, die er zu vertheidigen hatte, zählen wir, außer
inigin, Charlotte Corday und Brissot. Miranda rettete er vom Tode. 1814
er vom Könige geadelt und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. 1816 gab er
achricht über den Proceß der Königin und der Prinzessin Elisabeth heraus.

Chauvelin (François, Marquis de), ein ausgezeichnetes Mitglied der
utionellen oder linken Seite in der Deputirtenkammer, aus einer der berühm-
franz. Familien, Sohn des Marquis de Chauvelin, franz. Generallieutenants,
ers von Genua und Parma, dann franz. Ambassadeurs in Turin, der einer
streichsten und liebenswürdigsten Männer seiner Zeit war. Auch s. Onkel,
Chauvelin, war ein durch Patriotismus, Muth und Einsicht gleich ausge-
ter Mann, wofür er aber durch Lettres de cachet verbannt und mehre
eingekerkert wurde. Dieser Abbé Chauvelin hatte an der Vertreibung der
n aus Frankreich einen sehr bedeutenden Antheil genommen. François
elin, geb. um 1770, und erzogen in der pariser Militairschule, war beim
ch der Revolution seit ein paar Jahren in Diensten. Er umfaßte die
sätze derselben mit dem ganzen Feuer seiner ersten Jugend und wurde 1791
ide de camp des nachmaligen Marschalls Rochambeau, der die Vertheidi-
der Nordgrenze zu organisiren den Auftrag bekam. Bei seinem Geschäft
Ch. so glänzende Talente, daß er im Febr. 1792 auf Dumouriez's Antrag
iner Zeit außerordentlich wichtige Gesandtschaft zu London erhielt. Nach
richtung Ludwigs XVI. brach England alle diplomatische Verhältnisse mit
ich ab, und Chauvelin erhielt eine zweite Sendung nach Florenz; er mußte
r auch von hier entfernen, da Lord Hervey, der engl. Gesandte, dem Groß-
erklärte, daß, wenn Chauvelin nicht innerhalb 24 Stunden abreisen würde,
weiteres Livorno würde bombardiren lassen! Zur Zeit des Terrorismus
Ch. ins Gefängniß geworfen, und verdankte nur dem 9. Thermidor seine
g. Unter der Directorialregierung lebte Ch. bloß den Wissenschaften. Vom
nach dem 18. Brumaire in das Tribunat ernannt, zeichnete er sich mit
Constant und einigen Andern durch den kräftigsten und überlegtesten Wider-
gen die Einschreitungen der Consulargewalt aus. So tadelte er die Errich-
es Ordens der Ehrenlegion. Er wurde deßhalb aus dem Tribunate entfernt.
en würdigte Napoleon Chauvelin's Charakter und Patriotismus, indem er
ld nachher zum Präfecten des Departements der Lys ernannte. Diesen Po-
kleidete er 8 Jahr lang mit Ruhm, bis er 1811 in den Staatsrath gerufen
s Generalintendant nach Catalonien gesandt wurde. Nach der Restauration
er vom Departement der Côte d'or zum Repräsentanten in der Deputirten-
er ernannt. Von diesem Zeitpunkt an stieg Chauvelin immer höher in der
ng der Nation; er wurde stets aufs neue und zuletzt 1822 zum Deputirten
lt. Kein andrer Redner der Kammer übertrifft Chauvelin an glänzenden
ssirungen, an geistreichen und scharfsinnigen Antworten, an Gegenwart
istes und an witzigen, oft belustigenden Angriffen oder Vertheidigungskün-
Im Salon spricht er wie Beaumarchais, von der Tribune wie Barnave

oder Vergniaud. In den für die Zeitgeschichte und die Entwickelung der Repr sentativverfassung so wichtigen Verhandlungen der franz. Deputirtenkammer find wir Chauvelin bei jeder Discussion in den ersten Reihen und selbst die kränklichst Gesundheitsverhältnisse konnten ihn bei der wichtigen Session von 1820 nicht v ihr entfernt halten.

Chaux (la) de Fonds, Meierei und Dorf in der Grafschaft Valen im schweizerischen Kanton Neufchatel. Das rauhe, zum Ackerbau untüchtige T dieses Namens, wohlhabend durch Viehzucht und Käsehandel, ist mit dem bena barten Locle durch seine Uhrenfabrication und Spitzenklöppelei merkwürdig. Chaux de Fonds hat gegen 5800 Einw., darunter an 400 Uhrmacher und 6 Spitzenmacherinnen. Ohne die Pendeluhren werden auf 40,000 goldene u silberne Taschenuhren hier jährlich verfertigt. Das Dorf Locle hat gegen 50 Einw. Man findet an beiden Orten eine pariser Modehandlung, Buchdruc eine Buchhandlung und Banquiers. Das Dorf Fleurier ist der Hauptsitz Spitzenhandels.

Checks, in England, Anweisungen der Privaten oder der Kaufleute diejenigen Personen, welche ihre Cassengeschäfte besorgen, d. h. solche, welche die Einziehung ihrer Gelder und Wechsel übertragen, und bei welchen sie, verm der Checks, über diese Gelder wieder verfügen. Man nennt diese Personen in E land Bankers, wie in Holland Cassiers. Die deutschen Banquiers sind etwas ders, da diese hauptsächlich Wechselgeschäfte machen, was in Holland und E land die Cassiers und Bankers in der Regel nicht thun. Die Checks, in Hol Cassiersquittungen genannt, gelten in den Wechselzahlungen und im gemei Leben als baar Geld, und da es nur selten der Fall ist, daß ihre Bezahlung Banker oder Cassier verweigert wird, so herrscht darin ein außerordentliches V trauen. Sie laufen oft Wochen lang, ehe die Zahlung wirklich verlangt wird, gleich sie dadurch an ihrer gerichtlichen Kraft verlieren, da der Regreß gegen Aussteller, wenn etwa der Banker fallirt, eigentlich nur drei Tage nach dem T der Ausstellung zulässig ist. Sobald sie indessen in die Hände eines andern B kers oder Cassiers kommen, werden sie noch denselbigen Tag verrechnet, da London und Amsterdam Sitte ist, daß die Cassiers täglich ihre (gültig angen menen) Quittungen austauschen und sich das Fehlende oder Überschießende z lassen oder zahlen.

Chemie. Mit diesem Namen, dessen Ursprung zweifelhaft ist, bezeich wir die Wissenschaft, welche die Natur der Körper, oder vielmehr die Wirkung nen lehrt, welche ihre wesentlichen Bestandtheile gegenseitig ausüben. Die ne Chemiker haben sie die Physik im engern Sinne ꝛc. genannt. Dieser letzte N scheint ihr mehr als irgend ein andrer zuzukommen, da der Unterschied der P und Chemie auf einem sehr schwachen Grunde beruht. Erstere untersucht di genseitige Wirkung der Körper, indem sie selbige in ihren Massen betrachtet; tere untersucht dieselbe Wirkung der integrirenden Bestandtheile. Diese Wir wird in der einen durch ihre allgemeine Anziehung oder Abstoßung hervorgeb in der andern erzeugt sie eine besondere Verbindung oder Zersetzung. Aber unsern dermaligen Kenntnissen ist es unmöglich, die Physik von der Chem sondern, man kann die eine nicht ohne die andre studiren. Die Men welche Mittel fanden, die Metalle zu schmelzen, sie zu verbinden, sie zu for die Ärzte, welche zuerst die nächsten Pflanzenstoffe absonderten und ihre E thümlichkeiten erkannten, sind die ersten Chemiker gewesen. Aber statt einer lichen, methodischen, philosophischen, vom Bekannten zum Unbekannten fo henden Beobachtung zu folgen, ließ man sich durch astrologische Träume durch die Fabel von dem Stein der Weisen und hundert thörichte Hypot irre leiten. Bis 1650 findet man in der Geschichte der Chemie nur einige beso

chen anzumerken. Rhases, Roger Baco, Arnaud de Villeneuve, Basalentin, Paracelsus, Agricola u. s. w. haben mehre Eigenschaften des Eides Queckſilbers, des Spießglaſes, des Salmiaks, des Salpeters wahrnen; ſie haben die Schwefel-, Salpeter- und andre Säuren gefunden, ſie Verfahrungsarten erfunden, geiſtige Flüſſigkeiten abzuziehen, das Opium, appe u. ſ. w. zu bereiten, die Alkalien zu reinigen. Glauber zeichnete urch die Sorgfalt in ſeinen Unterſuchungen aus. Er ſuchte einige mente zu vervollkommnen, rieth die Überbleibſel der Operation nicht nütz wegzuwerfen, entdeckte das nach ihm benannte Glauberſalz u. Aber dieſe einzelnen Entdeckungen bildeten kein Ganzes einer Wiſſenverbanden ſich zu keiner allgemeinen Theorie, zu keinem vollſtändigen . Stahl erſchien. Er legte den Grund zu einer regelmäßigen Wiſſender jedoch unzureichend war und auf einer Vorausſetzung beruhte, welche Beobachtungen widerlegt haben. Viel verdankte er dem berühmten Becher, deen er berichtigte und erweiterte. Er fühlte, daß die meiſten chemiſchen ungen von einer allgemeinen Urſache oder doch von wenigen Grundſätzene ich nothwendig alle Combinationen anknüpften, abhängen möchten. Er n den Körpern einen entzündbaren Grundſtoff an, den die brennbaren Körn Verbrennen verlören, und den ſie von noch brennbarern Körpern, als ſi, wieder annehmen könnten. Dieſen Grundſtoff nannte er Phlogiſton. ßer Schritt war geſchehen mit Aufſtellung einer Hypotheſe, die ſolcherge alle beobachtete Erſcheinungen unter einander verband. Boerhaave, der Syſtem annahm, trug viel dazu bei, es auszubreiten; er ſchuf die philoe Chemie und bereicherte ſie mit einer Menge von Verſuchen über das Feuer, me des Lichts u. ſ. w. Die Wiſſenſchaft machte durch dieſe Philoſophen itte, wenn gleich die Grundſätze, von denen ſie ausgingen, falſch waren. Black, Prieſtley, Cavendiſh und Lavoiſier vorbehalten, Stahl's Theoſtoßen, indem ſie die Schöpfer der pneumatiſchen oder antiphlogiſtiſchen wurden, deren geſchichtlichen Theil Fourcroy in ſeiner „Philosophie chi- und ſeinem „Système des connaissances chimiques" am vollſtändigeſtellt hat. Sobald man die Zuſammenſetzung der atmoſphäriſchen Luft elernt hatte, ſah man, daß die brennbaren Körper, indem ſie in Berühr ihr brannten, ſtatt einen ihrer Grundſtoffe zu verlieren, ſich eines Beils der Luft bemächtigten und dadurch an Gewicht zunähmen. Man nannte eſtandtheil Oxygen (Sauerſtoff), weil er, wenn er in den brennbaren im Übermaß vorhanden iſt, mehre derſelben in Säuren verwandelt. Das trat an die Stelle des Phlogiſton, indem es eine entgegengeſetzte Rolle nd ſeine Theorie erklärte faſt Alles, was vorher unerklärbar war. Aber was hemie auf einmal Licht und Zuſammenhang brachte, waren die 1787 anenen neuen Kunſtbenennungen, welche alle einzelne Angaben dem Ge mit außerordentlicher Leichtigkeit einprägen, da alle die Namen der Körder ihren Urſprung oder ihre Hauptbeſchaffenheit ausdrücken. Zwölf oder n Wörter haben hingereicht, um eine methodiſche Sprache zu ſchaffen, die zige uneigentliche Benennung enthält, und die mit Veränderung der Endiniger Namen die Veränderung anzeigt, welche die Körper in ihrer Verbinleiden. Lavoiſier, Fourcroy, Guyton de Morveau und Berthollet ſind öpfer dieſer glücklichen Umgeſtaltung. Die chemiſche Kunſtſprache läßt Willkürliches zu und paßt nicht nur für die bekannten Erſcheinungen, ſonch für die noch zu machenden Entdeckungen. Sie iſt das erſte Beiſpiel einer tiſchen und analytiſchen Sprache.

Die Chemie hat zwei Mittel, die innere Natur der Körper kennen zu lernen, alyſis und Syntheſis (Auflöſung und Zuſammenſetzung). Durch jene trennt

ſie die Beſtandtheile eines zuſammengeſetzten Körpers, durch dieſe verbindet ſie
getrennten Beſtandtheile, um den zerſetzten Körper wiederherzuſtellen und die
nauigkeit des erſten Verfahrens zu beweiſen. Dieſe Mittel beruhen auf der m
lichſt vollſtändigen Kenntniß der beiden Kräfte, die alle Körper der Natur in
wegung ſetzen, nämlich Anziehung und Abſtoßung. Man hat eine Anziehung
Beſtandtheile und eine planetariſche Anziehung unterſcheiden wollen, und der
ſtern den Namen der chemiſchen Verwandtſchaft gegeben; aber die Natur hat ni
zwei Arten der Anziehung. Das abwechſelnde Spiel der Anziehung und Ab
ßung der Beſtandtheile veranlaßt eine Menge von Erſcheinungen, welche auf un
Sinne wirken, und eine Menge von Verbindungen, welche die Natur und die
genſchaften der Körper verändern. Das Studium dieſer Erſcheinungen, die Ken
niß dieſer Verbindungen gehören in das Gebiet der Chemie. Die Geſchichte e
Körpers muß ſtets ſeiner Analyſe vorangehen. Oft reicht die einfache Betrachtu
der äußern Formen, der Farbe, der Schwere, des Orts, wo er gefunden w
u. ſ. w. hin, um durch Vergleichung auf die Kenntniß ſeiner chemiſchen Eigenſch
ten zu führen. Es gibt demnach keine ausgebreitetere Wiſſenſchaft, als die C
mie; auch kann ihr Gebiet nicht von einem einzelnen Menſchen umfaßt werd
Um das Studium zu erleichtern, betrachtet man ſie unter verſchiedenen Geſich
punkten, die ſich in Abtheilungen und Unterabtheilungen abſondern, von de
man ſich einer einzelnen widmen kann, obgleich die Art zu beobachten, zu anal
ren und zu combiniren immer dieſelbe iſt, obgleich alle Erſcheinungen ſich durch
allgemeine Theorie erklären laſſen und ſich auf gewiſſe Geſetze beziehen, die m
vorgängig kennen muß. Dieſe Geſetze zuſammengenommen bilden die ſogenan
philoſophiſche Chemie. Sie betrachtet, was man unter Verwandtſchaft
Aggregation oder Cohäſion und unter Verwandtſchaft der Compoſition zu verſt
hat; ſie erklärt die Erſcheinungen der Auflöſung, Sättigung, Kryſtalliſation,
Aufbrauſens, der Schmelzung, der Neutraliſation. Das chemiſche Verfahren
tet, indem es die Eigenſchaften der Körper verändert oder modificirt, dem Beoba
wichtige Betrachtungen über die Veränderung der Form, der Dichtigkeit, der T
peratur dar. Dieſe Betrachtungen gehören der philoſophiſchen Chemie an.
läßt auch wahrnehmen, daß die Verwandtſchaft ſich äußern kann: 1) zwiſchen
einfachen Körpern, 2) zwiſchen einem einfachen und einem zuſammengeſetzten K
per; 3) zwiſchen zuſammengeſetzten Körpern; und indem ſie den Grundſatz a
ſtellt: daß ein Körper nicht dieſelbe Verwandtſchaft zu allen andern habe, ſond
daß er ſie ungleich anziehe, gibt ſie die Geſetze an, welche die Wahlverwandtſch
und die ſie modificirenden Urſachen beſtimmen, als da ſind die Cohäſion, die M
die Unauflöslichkeit, die Elaſticität, die Temperatur der Körper. Sie ſchätzt
Kraft der Verwandtſchaft, ſowol der einfachen als zuſammengeſetzten. Sie m
die Umſtände an, welche das Spiel der Anziehungen begünſtigen oder ihm en
genwirken; ſie lehrt, daß zwei Körper nicht auf einander wirken, wenn nicht e
von beiden oder beide flüſſig ſind, daß die Körper, ſelbſt in einem Zuſtande der A
löſung, nur in unmerklichen Abſtänden auf einander wirken; daß zwei Körper,
keine bemerkbare Verwandtſchaft zu einander haben, ſich mittelſt eines dritten
einigen; endlich, daß die charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Körper durch die V
nigung zerſtört werden, und daß der zuſammengeſetzte Körper neue Eigenſch
zeigt. Indem ſie von dieſen Grundgeſetzen zur Unterſuchung der einfachen Kö
fortgeht, betrachtet die philoſophiſche Chemie die Wirkung des Lichts, des W
meſtoffs und der Elektricität, die Natur der einfachen und zuſammengeſetzten br
baren Körper, der Luft und des Waſſers, die Bildung der Säuren und ihre Z
löſung, die Natur und die Eigenſchaften der ſalzigen Grundſtoffe, ihre Ver
dung mit den Säuren, die Verkalkung, Auflöſung und Beſchickung (Legirung)
Metalle, die Bildung und Natur der Pflanzen, die unterſcheidenden Merkmale

lbaren Pflanzenstoffe, die Erscheinungen der Animalisation und die Eigen-
der animalischen Zusammensetzungen; endlich die von selbst erfolgende Zer-
organischer Stoffe. Dies ist der Kreis, den die Philosophie der Chemie
ıst, indem sie sich auf das Allgemeine beschränkt.

ach der Anwendung, welche von diesem Allgemeinen gemacht wird, zerfällt
nie in sieben oder acht besondere Zweige, die wir noch kurz durchzugehen ha-
Das Studium der großen Erscheinungen, die man im Dunstkreise beobach-
die man Lufterscheinungen (Meteore) nennt, bildet die meteorologi-
emie. Sie erklärt die Bildung der Wolken, des Regens, des Nebels, des
, der Wasserhose, den Hygrometer-, Barometer- und Thermometerstand
, die Bildung des Nordlichts, der Meteorsteine, und überhaupt Alles,
nisch über unsrer Erdkugel vorgeht. — Geologische Chemie kann man
nennen, welche vornehmlich die großen Combinationen der Natur stu-
durch die Vulkane, die Metallminen, die Steinkohlenlager, die Basalte,
eralwasser, jene ungeheuern Salz- und Kalkmassen, der Salpeter auf dem
des Indus, das Natrum in den Seen Ägyptens, der Borax in den Seen
ntstanden sind. Der Chemiker als Geolog sucht die Ursachen der Über-
nungen, der Erdbeben, der Verminderung der Gewässer auf der Erdkugel,
fluß des Klimas auf die Farbe der Thiere und Pflanzen, auf den Geruch der
, auf den Geschmack der Früchte zu ergründen und zu erklären. Bei diesen
nen Beobachtungen vornehmlich bedarf er der Naturkunde und Physik. Die
in ihrer Anwendung auf die Naturgeschichte, wird wie diese eingetheilt. Man
eidet daher die Chemie des Mineralreichs, welche die Metallurgie und die
unst umfaßt und sich mit der Untersuchung aller unorganischen Stoffe, der
Salze, Metalle, Erdharze, Wasser beschäftigt; die Chemie des Pflanzen-
welche die Pflanzen und ihre unmittelbaren Erzeugnisse zerlegt, und die
des Thierreichs, welche auf alle von todten oder lebendigen Thieren kom-
Stoffe angewandt wird. Letztere zerfällt wieder in die physiologische Chemie,
ie in den thierischen Stoffen durch die Lebensthätigkeit bewirkten Verände-
etrachtet; in die pathologische Chemie, welche die durch Krankheiten oder
e Verletzungen verursachten Veränderungen beobachtet; in die therapeu-
r pharmakologische Chemie, welche die einfachen Arzneimittel zerlegt, die
ung und Zubereitung der chemischen und einfachen Arzneimittel aufklärt,
el der Aufbewahrung anzeigt und die stets gefährlichen Sophistereien ken-
; in die Chemie der Gesundheitslehre, welche sich mit den Mitteln beschäf-
Wohnungen der Gesundheit gemäß einzurichten, die Luft, welche man
thmet, zu prüfen, den Seuchen zuvorzukommen, gesunde Nahrungsmit-
eigen, den Einfluß der Beschäftigungen, Moden und Gebräuche auf die
eit der Menschen zu erforschen. Die Chemie findet endlich noch Anwen-
Haushalt und in den Künsten. Im Haushalt hat sie den Zweck, eine
on Verrichtungen zu vereinfachen und zu regeln, die wir unaufhörlich in
Wohnungen vornehmen, um sie gesund, warm, hell zu machen, um Klei-
nsmittel, Getränke zuzubereiten u. s. w. Die Brotbereitung, das Einkal-
Getreides, die Bereitung der Mast, die Bereitung und Reinigung der
e Kunst, Backhäuser, Öfen und Kochherde zu bauen, Zeuche zu bleichen
waschen, eine künstliche Kälte hervorzubringen u. s. w. Wichtiger und
hter ist die Anwendung der Chemie in den Künsten und Gewerken. Sie
n Zweck, das chemische Verfahren, durch welches die zu verarbeitenden
ände unsern Bedürfnissen angepaßt werden, aufzufinden, zu berichtigen,
itern, zu vervollkommnen oder zu vereinfachen. Schließlich erwähnen wir
s Gebrauchs, der auch in gerichtlichen Angelegenheiten von der Chemie viel-
macht wird, um ein Verbrechen gehörig zu erörtern. Bei Vergiftungen,

Schrift- und Münzverfälschungen u. dgl. kann allein die Chemie zu sichern Erg
nissen führen.

Chemie, naturphilosophische. Die Chemie hat in der neusten Zeit gr
Fortschritte gemacht, und zwar nicht nur von praktischer Seite, als Kunst, s
dern auch von theoretischer, indem sie angefangen hat, sich von der niedern St
einer Kunde (eines Aggregats chemischer Kenntnisse) zum Range einer Wiss
schaft im engern und höhern Sinne (s. Wissenschaft) zu erheben. Da
kann sie nur, wie jeder Zweig der Naturkunde, durch den Einfluß der Natur
losophie oder philosophischen Naturwissenschaft gelangen. Da nämlich der Cha
ter der Natur, wenn man letztere aus dem Standpunkte ihrer Idee betrach
höchste Einheit in der größten Mannigfaltigkeit ist, indem sie, aus dem Einfa
das Mannigfache gesetzmäßig entwickelnd, sich zu einem organischen Ga
gestaltet, so war in den bisherigen Lehr- und Handbüchern der Chemie die g
Zahl der chemischen Elemente der größte Stein des Anstoßes für den philosophi
Naturforscher. Die erste Reform also, welche der Chemie, wenn sie Wis
schaft werden sollte, bevorstand, war die Reduction (Zurückführung) der
len Elemente auf wenige Grundstoffe. Dazu hat vorzüglich Winterl in
nen Schriften, namentlich in seiner „Darstellung der vier Bestandtheile der a
ganischen Natur ꝛc., aus dem Lateinischen übersetzt von D. J. Schuster", J
1804, den ersten Anstoß gegeben, wiewol er lange Zeit nur bei Wenigen G
fand. Aber dieser Anstoß hat dennoch gewirkt, und bei dem gegenwärtigen
züglichen Bildungszustande der Naturwissenschaft kann die weitere wissenschaft
Ausbildung der Chemie nicht ausbleiben. Vor der Hand ist nur erst die Grund
zu einer wissenschaftlichen Chemie gegeben. Die ganze sichtbare Natur wird d
drei Urkräfte gebildet und beherrscht, welche daher auch Weltkräfte gen
werden können, nämlich durch Schwere, Licht und Wärme. Diese Urkräfte st
in der engsten Verbindung mit einander, wirken gemeinschaftlich und machen
durch ein Ganzes aus, das schon die Alten (Philosophen und Chemiker) das U
ment, den Äther, das Feuer (Urfeuer), später die Alchemisten das Menstr
universale, auch Elementarfeuer nannten. Die Urkräfte des Äthers oder Fe
sind also diejenigen, durch welche sich die schaffende Kraft Gottes zunächst in
Natur offenbart, und der Äther (als Weltmaterie) ist sein erstes Organ in der
sischen Welt. Aus dem Urelement (dem Äther, Urfeuer) und durch dasselbe
demnach zunächst die drei materiellen Elemente, Luft, Wasser und Erde, entst
den, woraus der Erdkörper und alle Planeten gebildet sind. Diese materiellen
irdischen Elemente müssen nothwendig die Eigenschaften ihres Mutterelements
ihrer Erzeuger, der Urkräfte, an sich tragen, aber es sind diese Kräfte in den
schen Elementen zu Stoffen geworden, welche jenen entsprechen. Daher gib
eigentlich nur drei Grundstoffe, aus welchen zunächst die Elemente (
Wasser und Erde), mithin auch alle Körper auf und in der Erde und den Pla
zusammengesetzt sind, und alle Verschiedenheit entsteht aus dem verschiedenen
hältniß, in welchem sie mit einander verbunden sind. Diese Stoffe heißen S
stoff, Sauerstoff und Kohlenstoff. Der erste entspricht (hat die Natur) der Wä
der zweite dem Lichte, der dritte der Schwere. In der Luft ist der Stickstoff
waltend, wo er als Stickgas mit Sauerstoffgas und etwas Kohlenstoff in Ver
dung ist, im Wasser herrscht der Sauerstoff in Verbindung mit Wasserstoff
vom Stickstoff nicht wesentlich verschieden ist), in dem Erdelement (den Erden
Metallen) ist der Kohlenstoff überwiegend, in Verbindung mit Sauer- und S
stoff. Dieses wären nun die eigentlichen chemischen Elemente oder Grundst
deren nur drei sind, wenn man, mit Oken, den Wasserstoff nicht als grundver
den vom Stickstoff betrachtet, sondern diesen — was wenigstens sehr wahrsche
ist — für eine Verbindung des Wasserstoffs mit Sauerstoff hält. Andre neh

se Wahrscheinlichkeit keine Rücksicht, sondern lassen beide Stoffe, wie sie
h ihren Eigenschaften als verschieden offenbaren, auch als verschiedene Ele-
elten, und dann ist die Zahl der chemischen der Zahl der physischen Elemente
Zwei von diesen chemischen Elementen, Sauerstoff und Kohlenstoff, sind
(tellurischer) oder planetischer Natur, da sie schon in Gasform (als Sauer-
d kohlensaures Gas) die schwersten sind; die beiden andern dagegen, Stick-
d Wasserstoff, geben die leichtesten Gase und sind daher solarer (sonniger,
er) Art. Zwei und zwei von diesen Stoffen oder chemischen Elementen sind
entgegengesetzt oder verhalten sich polar zu einander, wie überall Höheres
deres, Solares und Tellurisches, das heißt, sie stehen in ganz ähnlichem
niß zu einander, wie die beiden Pole eines Magnets oder wie die beiden elek-
Pole: + E und — E. Daher ist sowol der Stickstoff dem Kohlen- und
off, als auch der Wasserstoff beiden entgegengesetzt und umgekehrt. Aber
Stoffe beider Art verhalten sich unter einander selbst polar und der Sauer-
em Kohlenstoff entgegengesetzt, wie der positive Pol dem negativen, und
der Wasserstoff dem Stickstoff entgegengesetzt. Hierauf gründet sich denn
Verwandtschaft der chemischen Stoffe, indem die ungleichnamigen oder un-
gen (heterogenen) einander anziehen, die gleichnamigen oder gleichartigen
nen) einander zurückstoßen. In Verbindung mit dieser Ansicht müssen
die neuern Aufschlüsse, welche die Naturphilosophie über das Wesen des
d der Wärme, des Magnetismus, Elektrismus und Galvanismus gege-
auf die Chemie als Wissenschaft von großem Einfluß sein, und es wird
r einfachen Grundlage in der Folge ein natürlich geordnetes Ganze der
ein wissenschaftliches Gebäude hervorgehen. Auch kommt die experimen-
hemie neuerlich der speculativen oder philosophischen gleichsam auf halbem
gegen, indem auch sie auf dem Wege der Erfahrung und des Experiments
r wenigere Grundstoffe zurückkommt. — Zugleich muß die obige wissen-
Grundlage für die Chemie zu einer bessern Sonderung dieser Wissenschaft
n Naturwissenschaften Veranlassung und hinreichende Gründe geben.
ben die Chemiker Vieles in ihre Wissenschaft gezogen, was, streng genom-
t dahin gehört, was eben daher kommt, daß sie voraussetzten, es müßten
rerscheinungen aus besondern Stoffen erklärt werden, da doch Vieles nur
hätigkeit und dem Verhältniß der Naturkräfte vernünftig zu erklären ist.
die Naturphilosophie dargethan hat, daß es zur Erklärung der Natur des
r Wärme, der Elektricität, des Magnetismus u. s. w. keines besondern
, Wärmestoffs, keiner elektrischen und magnetischen Materie bedarf,
hören die Theorien dieser Processe und Kräfte nicht mehr in die Chemie
ie als Vorkenntnisse und Propädeutik für die Wissenschaft nöthig sind),
die dynamische Physik (s. Dynamik), da man bisher bloß die mecha-
mathematische Physik von der Chemie gesondert hat. Die Naturwissen-
ehen zwar alle in enger Beziehung zu einander; aber es trägt zu ihrer
ig bei, wenn zugleich die Grenzen einer jeden genauer bestimmt werden.
derung der Chemie von andern Naturwissenschaften, namentlich der Phy-
t auf der Unterscheidung des chemischen Processes von andern, z. B. dem
us, dem Magnetismus, die man, zu diesem Behuf, dynamische Pro-
t, weil bei diesen eine Kraft, z. B. die magnetische, in zwei Pole (einsei-
e) zerfällt, die sich als der positive und negative entgegengesetzt sind. Beim
Proceß dagegen zerfällt die Materie in zwei entgegengesetzte (einseitige,
Materien, die sich auf ähnliche Art, wie die Pole des Magnets oder die
Pole, zu einander verhalten, gegen einander in Spannung sind, und
igen, sobald die Bedingungen gegeben sind. Der eine Pol des Chemis-
in flüssiges Element, der andre ein festes, jenes ist Wasser in Form einer

Säure, dieses Erde, es sei nun eine der Erdarten, oder ein Metallkalk, oder Lauge (Alkali). Daher stellt sich der chemische Proceß, obgleich er in sehr verschiedenen Formen erscheint, doch am reinsten in der Erzeugung und Bildung [illegible] dar, deren Bestandtheile (materielle Pole) eine Säure, als positiver Bestandtheil und eine Erde, Lauge, Metallkalk, als negativer Bestandtheil sind. Alle oder Substanzen sind durch einen chemischen Proceß entstanden, und der Chemismus ist daher der Hauptbildungsproceß bei Entstehung aller irdischen Substanzen, aber durch die Mitwirkung andrer Kräfte und Processe mannigfach modificirt. Durch dies Alles ist nun der Kreis oder die Sphäre der Chemie allerdings bestimmt, obgleich diese innerhalb ihrer Grenzen sehr ausgedehnt ist. Die Chemie theilt sich praktisch, einerseits mit der Zerlegung der Körper in ihre Bestandtheile, Grundstoffe (physische und chemische Elemente), und mit der Bestimmung arithmetischen Verhältnisses der Elemente in bestimmten Substanzen (Analysuche (analytische Praxis); andrerseits mit der Bildung neuer Substanzen aus Elementen durch Zusammensetzung im bestimmten Verhältniß, mittelst gewisger Operationen (synthetische Praxis). Theoretisch vergleicht die Chemie die Substanzen nach dem durch die Praxis erforschten Verhältniß ihrer Elemente und daraus hervorgehenden Eigenschaften, bestimmt die Gesetze der Wechselwirkung Elemente, und ordnet nach diesen Vergleichungen und Bestimmungen, unter Leitung der Principien der Wissenschaft, die Substanzen in möglichst natürliche Gruppen oder Abtheilungen, wodurch in ihr selbst Methode, d. h. natürliche folgerichtige Anordnung der Gegenstände ihres Vortrags (systematische Chemie) entsteht. Ausgeschlossen von dieser Wissenschaft, wenn man sie streng nehmen sind die eigentlichen Theorien des Unwägbaren, sowie auch des Mechanischen, Historischen, welche Theorien in die Propädeutik und die Hülfswissenschaften gehören. Die Chemie betrachtet die Körper als Substanzen, d. h. in ihrer chemischen Zusammensetzung; die dynamische Physik nach den immateriellen Kräften und Kräften, die sich an ihnen (den Körpern) offenbaren; die mechanische nach den Gesetzen der Gestalt, der Bewegung, der Schwere u. s. w.; die Geschichte betrachtet die Körper in ihrer Entwickelungsgeschichte nach Aufeinanderfolge; beschäftigt sich mit deren stufengemäßen (systematischen) Anordnung und Darstellung; die Physiologie betrachtet sie als Ganze in ihrer innern Entwickelung, deren Theilen (Organen) sich das Ganze wiederholt, indem sie zugleich in gegenseitiger Beziehung und Wechselwirkung zu und mit einander stehen u. s. w. Indem die Chemie durch ihren Begriff von andern Naturwissenschaften geschieden wird, während sie in der That mit allen in der engsten organischen Verbindung steht, hat die Bildung der wissenschaftlichen (philosophischen) Chemie hat theilweise Lorenz, in seinen „Beitr. zur innern Naturgeschichte der Erde" (Freiberg 1[illegible]) und in mancher Abhandl. seiner Schriften: „Alt und Neu" (Breslau 1[illegible]) beigetragen. Ferner gehören dahin Kastner's „Material. zur Erweiterung der Naturkunde" (Jena 1805) und J. B. Örsted's „Materialien zu einer Chemie des 19. Jahrh." (Regensburg 1805, beide in Beziehung auf das Winterische System), sowie die „Vergleichende Übersicht des Systems der Chemie", von G. Kastner, Prof. zu Erlangen (Halle 1821). Wichtig für die wissenschaftliche Chemie, in Beziehung auf den gegenseitigen Einfluß des magnetischen und chemischen Processes kann auch Örsted's Entdeckung, betreffend das Identische chemischen Magnetismus, werden. Um die wissenschaftliche Phytochemie (vegetabilische oder Pflanzenchemie) haben sich vorzüglich Kieser, Oken und von Esenbeck und neuerlich F. Runge durch seine Schrift: „Neueste phytochemische Entdeckungen zur Begründung einer wissenschaftlichen Phytochemie" (mit Abbild., Berlin 1821), Verdienste erworben. Eine kurze, aber [illegible]dete und geordnete Übersicht des Inhalts der Chemie in Beziehung [illegible]

der Natur, nämlich auf das Elementen-, Erd- (Mineral-), Pflanzen-
hierreich, findet sich in der ersten Abtheil. von Oken's „Naturgeschichte für
n" (Leipzig 1821). Eine vollständige und geordnete Übersicht des gegen-
n Zustandes der Chemie, besonders hinsichtlich der vorhandenen Thatsachen,
„Grundriß der allgemeinen Chemie", 2. umgearb. Aufl. von D. J. W.
iner; auch unter dem Titel: „Anfangsgründe der Chemie" (Jena 1820).
pt sind zu nennen: John's „Handwörterbuch der Chemie" (Leipzig
g., 4 Bde.) und Fechner's Bearbeitung des „Lehrbuchs der Chemie" von
d, nach der 4. Aufl. des Origin. (Leipzig 1825 fg., 6 Bde., mit Kpf.)
s „Lehrb. der Chemie" von J. Jak. Berzelius, von Palmstedt aus dem
. übersetzt (Dresden 1824, 2 Bde.). Eine allgemein verständliche Dar-
der Chemie ist das Werk von Sam. Parkes nach der 5. Aufl. ins Französ.
J. Riffault: „Chimie des gens du monde" (Paris 1823, 2 Bde.).

hemnitz, die erste Fabrik- und die zweite Handelsst. des Königr. Sach-
t im erzgebirg. Kreise an der Chemnitz, die nicht weit davon in die Mulde
schön und massiv gebaut und hat 1000 H. (18 geistl. und 30 Commun-
. Die Fabrikgebäude gleichen geschmackvollen Edelhöfen und sind durch
nlagen verschönert. Unter den 16,000 Einw. gibt es 1197 Webermeister,
60 Gesellen und Lehrlingen Cattune, weiße und bunte Baumwollenzeuche,
ns, bunte Halstücher, Piqués und dergl. Bettdecken arbeiten. Von 12
briken, deren Gründung in die Mitte des vor. Jahrh. fällt, beschäftigen
— 500 Menschen und liefern jährlich an 50,000 Stück Cattun, nebst
eheuern Menge Cattuntücher. Die vorzüglichsten dieser Fabriken folgen,
r eignen Erfindung neuer Muster, jetzt mehr dem französischen als engli-
chmack, liefern echte farbige Waare und haben sich so vervollkommnet, daß
ren Fabricaten häufig den Vorzug vor den englischen zugestehen, und der
icht selten, daß, sowie sonst chemnitzer Fabriken nach englischen Mustern
jetzt englische Fabriken chemnitzer Muster nachahmen. Vierzig größere
re Spinnmühlen in der Stadt und den nächsten Umgebungen liefern jähr-
n eine Million Pfund baumwollen Garn in allen Nummern. Die Ge-
rnhard waren die Ersten, welche die Spinnmühlen am Ende des vorigen
n England nach Chemnitz verpflanzten, und der Engländer Whitfield ward
om König besoldet, um den Spinnmühlenbau zu befördern. Auch ist
eine Flachsmaschinenspinnerei im Gange. Diese Spinnmühlen wer-
Wasser, andre durch Dampfmaschinen, die kleinern durch Pferde in Be-
esetzt. Die bedeutenden Bleichen bei der Stadt, welche schon in Urkun-
. Jahrh. vorkommen, sind theils Raths-, theils Privateigenthum.
ße Englischroth-Garnfärbereien haben reichliche Beschäftigung. Von
auswärtigen, zum Theil griechischen Handlungen werden stets große
enlager unterhalten, und bedeutende Großhandlungen setzen jährlich viele
ßend baumwollener Strümpfe und Mützen, die in den benachbarten
arbeitet werden, nebst andern chemnitzer Fabricaten, theils auf den leip-
kfurter und braunschweiger Messen, theils durch unmittelbare Versen-
und außer Deutschland ab. Die sich hier kreuzenden Hauptstraßen von
Leipzig und von Nürnberg nach Dresden vermehren nicht wenig die
it und den Verkehr. Die Stadt hat 5 Kirchen und ein blühendes Ly-
der sogen. Schloß- oder Klosterkirche, unfern der Stadt, zeigt man eine
einzigen Eichstamme sehr schön gearbeitete Geißelung Christi. In dem
bgebirge findet man außer Sandstein und Jaspis, der häufig zum Bauen
ssern gebraucht wird, auch Karneol, Chalcedon, Achat ꝛc.

mnitz (Martin), unter den evangel. Theologen des 16. Jahrh. nach
Melanchthon der vorzüglichste, arbeitete sich unter drückenden Verhält-

nissen durch seltene Geistesgaben, gründliche Kenntnisse und bleibende Verdien
um seine Kirche, zu einer hohen Stufe der Berühmtheit empor. Von arm
Ältern zu Treuenbrietzen im Brandenburgischen den 9. Nov. 1522 geb., zu Magd
burg und Frankfurt a. d. O. wissenschaftlich gebildet, übernahm er 1544 eine Sch
meisterstelle in Wrizen an der Oder, um den geringen Ertrag derselben im folg.
zur Fortsetzung s. Studien in Wittenberg anzuwenden. Nach Melanchthon
Rathe legte er sich auf Mathematik und Astrologie, ging mit s. Verwandten, d
Dichter Sabinus, 1547 nach Königsberg, wo er 1548 das Rectorat an der Do
schule erhielt, für 1549 und 1550 den Calender fertigte und, wegen s. astrologisch
Kenntnisse dem Herzog Albrecht empfohlen, 1550 dessen Bibliothekar wurde u
sich nun erst ganz der Theologie widmete. In den Streitigkeiten Osiander's ü
die Rechtfertigungslehre nahm er mit Mörlin Partei gegen denselben und wend
sich 1553, wo Osiander's Partei obsiegte, wieder nach Wittenberg. Hier hiel
Vorlesungen über Melanchthon's Dogmatik („Loci communes"), aus denen
eignen „Loci theologici" (ed. Polycarp. Leyser. Fkf. a. M. 1591, Fol.) e
standen. Dieses Werk ist ein Commentar über Melanchthon's Dogmatik, de
Methode und gelehrter Ausstattung alle Arbeiten ähnlicher Art aus jener Zeit üb
trifft und durch schätzbare Abhandlungen zur Dogmengeschichte bleibenden We
erhielt. Chemnitz vollendete ihn zu Braunschweig, wo er 1554 Prediger wur
Hier griff er die Jesuiten durch eine nackte Darstellung ihrer gefährlichen Le
(„Theologiae Jesuitarum praecipua capita", Lpz. 1562) an und nahm a
einer Vertheidigungsschrift des portug. Jesuiten, Didacus de Paiva de Andra
für den Orden und die Sache der tridentinischen Kirchenversammlung, welche
selbst durch Chemnitz's Buch verletzt fühlte, Gelegenheit, die Beschlüsse dieser
chenversammlung einer scharfen Prüfung zu unterwerfen. So entstand s. „E
men Concilii Tridentini" (zuerst Lpz. 1565 fg., 4 Bde., am besten Frkf. a.
1707, Fol.), ein Werk voll historischer Aufschlüsse und bündiger Widerlegun
der römisch-katholischen Lehren, das von keinem spätern Polemiker gegen die
tholiken verdunkelt ward und noch jetzt vor andern Werken dieser Art brauchbar
die Unhaltbarkeit des papistischen Lehrsystems zu erweisen. Mit gleichem Be
vertheidigte Chemnitz auch die lutherische Abendmahlslehre gegen die Reform
(„Repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sanguinis D
mini in coena sacra", Lpz. 1561). Entscheidend war der Antheil, den Ch.
der Feststellung des Lehrbegriffs der evangelisch-lutherischen Kirche nahm. T
Mörlin arbeitete er 1566 in Königsberg das „Corpus doctrinae prutenic
aus, welches für die Lutheraner in Preußen symbolisches Ansehen erhielt; nach
er 1567 an Mörlin's Stelle Superintendent zu Braunschweig geworden war, f
er eine Confession für die niedersächsischen Kirchen ab, welche 1571 auf dem C
vent zu Wolfenbüttel angenommen wurde, und betrieb seit 1573 mit Jakob And
die Vereinigung der sächsischen und schwäbischen Kirchen zur Annahme der C
trachtsformel (Formula concordia), die in Ober- und Niedersachsen, Fran
und Schwaben als Glaubensnorm eingeführt wurde. Fast seine ganze Thätig
war nun diesem Werke gewidmet, bei allen deßhalb gehaltenen Conventen fü
er nächst Andreä das Wort und erwarb sich durch die Klugheit und Festigkeit se
Benehmens nicht weniger als durch die Tiefe seiner dogmatischen und exegetis
Einsichten die Bewunderung s. Zeitgenossen. Daß er dabei s. Lehrer Melanchth
dessen größter Schüler er war, durch Wort und That verleugnete und, um
streng-lutherische Kirche zu erneuern, der theologischen Wissenschaft selbst die F
heit zu fernern Fortschritten abschnitt, kann ihm jetzt nicht mehr zum Ruhme ge
chen. Er starb ein Jahr nach Niederlegung seines Amtes den 8. April 158
Braunschweig. Die von ihm angefangene „Harmonie der Evangelien" wurde
Leyser und Joh. Gerhard vollendet. — Sein Sohn, **Martin** Ch., war Ka

Stettin, zuletzt Geh.-Rath und Kanzler zu Schleswig, st. 1627. — Sein Philipp Bogislav v. Ch., geb. 1605, war in schwed. Kriegsdien- hrieb aber das berühmte Buch: „De ratione status in imperio nostro io-Germanico etc. auct. Hippolito a Lapide" (1640, 4., u. 1647, 12.), dem damaligen kaiserlichen Interesse mehr Abbruch that als manche ver- Schlacht. Er wurde nachher schwedischer Historiograph, schrieb noch eine te des schwedisch-deutschen Krieges (1648 u. 1653) und starb auf sei- te zu Hallstadt in Schweden 1678. 31.

henal (von dem engl. Channel) [Canal], bedeutet im Französischen ein m Meere oder in Seeströmen sich schlängelndes Fahrwasser zwischen Klip- Sandbänken oder Inseln, in denen man nur mit Hülfe eines Lootsen ann. Bei inländischer Canalschifffahrt nennt man so das Fahrwasser, das ellung der Tiefe von Zeit zu Zeit abgelassen und ausgemodert wird.

hénier (Marie Joseph de), geb. den 28. Aug. 1764 zu Constantinopel, Vater, Louis Chénier, der sich durch treffliche Wecke über die Mauren, arokko und das ottomanische Reich bekanntgemacht hat, Generalconsul n jung nach Paris, diente eine Zeitlang als Dragonerofficier, nahm seinen und widmete sich in Paris der Literatur. Nach 3 Jahren trat er mit s. s IX" hervor, der als ein Denkmal des im Anfange der Revolution in h herrschenden Geschmacks betrachtet werden kann, übrigens nicht ohne Verdienst ist. Ch. erlangte, indem er den Leidenschaften des Volks lte, bald eine große Popularität. Er brachte nach und nach mehre Tra- fs Theater, die ihr Glück zum Theil der Bemühung des Vfs. verdankten, en die Sprache der herrschenden Partei in den Mund zu legen. 1791 „Henri VIII" und „La mort de Calas", beide mit Beifall. Für das k hatte Ch. eine Vorliebe und arbeitete es zu mehren Malen um. Die n 1805 ist die einzige, welche alle Verbesserungen enthält. Sein „Cajus s", der 1792 erschien, verdankte einen großen Theil s. Beifalls den Zeit- n. Bald darauf trat Ch. in den Convent und hier theilte er lange die der ausgelassensten Demokraten, sowie in s. 1793 und 1794 erschiene- élon" und „Timoléon". Manche s. Dramen wurden weder aufgeführt uckt. Wir bemerken unter denselben eine abgekürzte Bearbeitung von „Nathan" und einige Übersetz. von Sophokles. Ch. hat Schönheiten Fehler, die ihm eigenthümlich sind; aber sowol in der Prosa als in seinen igt er ein Talent von seltenem Umfang; vorzüglich zeichnet er sich in der s. Außerdem hat er sich fast in allen Dichtungsgattungen versucht. In Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit einer Geschichte der franz. Die Reden, die er 1806 und 1807 in dem Athenäum von Paris las, die Geschichte der Sprachen, der verschiedenen Dichtungsarten und der auf Franz I. In einer 1806 herausg. Einleitung hatte er den Entwurf Werkes und die Hauptergebnisse desselben vorgelegt. (S. s. „Fragmens de littérature fait à Athenée en 1806 et 1807 etc.", Paris 1808.) gab Ch. eine Charakteristik der vorzüglichsten Erzeugnisse der franz. on 1788—1808 in s. „Tableau historique de l'état et des progrès érature française depuis 1789". In seiner letzten Schrift über die n Preise fodert er den für die beste unterrichtende Schrift ausgesetzten einen seiner ehemaligen Feinde und würdigt das Lycée von la Harpe so richtig, daß nie eine gründlichere Kritik darüber erschienen ist. Er starb nn. 1811.

nille nennt der Seidenweber rauhe, sammtartige Fäden, die er zu chirten Arbeit gebraucht. Der Stoff zur Chenille wird auf einem Sei- uhl wie glatter Taffet mit mehr oder weniger einzelnen Kettenfäden, je

nachdem er rauh werden soll, gewebt, dann in Streifen zerschnitten und auf e Spinnmühle über einen Faden gesponnen. So bekommt man rauhe samm oder plüschartige Schnüre von verschiedener Dicke, die die Franzosen Chenille nen, weil sie den haarigen Raupen ähnlich sehen.

Cherbourg, Stadt und der einzige Kriegshafen am Canal im fr Depart. Manche, zwischen dem Vorgeb. la Hogue, oder Rhaz Blanchard und de Barfleur. Sechs Forts beschützen die Rhede. An der Landseite fehlen di stungswerke. Ch. hat 14,300 E., ein Handelsgericht, eine Börse, Schifffa schule und eine gelehrte Gesellschaft. In ihrer Nähe gibt es Porzellan- und E fabriken, Viehhandel und eine Niederlage von Colonialwaaren. Seit 2 J hatte die franz. Regierung hier einen Hafen für ihre Kriegsflotte anzulegen Kosten gespart, bis Napoleon 1808 die frühern Wasserbauwerke aufgab, di Ende nichts geleistet hatten, als daß hier bei gewissen Winden etwa 40 Linien sicher ankern konnten. Das jetzige im Felsen ausgesprengte Bassin hat ung 1000 Fuß Länge und 770 F. Breite, dabei 50 F. Tiefe und kann folglich 5 nienschiffe aufnehmen; aber auch hier fängt schon die Strömung an Schl niederzuschlagen. Dem Hafen fehlen Thore, daher ist die Strömung bei de so stark, daß häufig 10—12 Ankertaue zur Festlegung eines Schiffes nöthig 1813 fing Napoleon an, eine eben so große Docke aussprengen zu lassen, u Kriegsschiffe zu ihrer bessern Erhaltung, so lange sie nicht ausgerüstet werden trocken zu legen. Die Docke ist jetzt beinahe fertig und hat mit dem Bas 100 Mill. Franken, ohne die frühern vergeblichen Kosten zur Verbesseru Rhede, gekostet.

Cheribon (Scheribon), Landschaft auf Java, östlich von Batavia. Stadt d. N. hat 10,000 E., liegt an einem kleinen Flusse, nahe der See, und beträchtlichen Handel mit Indigo, Caffee, Reis, Baumwolle und Zucker. Cheribon-Caffee ist von lichterer Farbe (weniger bräunlich) als der Java-I Das Land hat 216,000 E. Es ist vulkanischen Ursprungs und daher ü fruchtbar. Die ostindisch-holländische Handelsgesellschaft hatte den unterwo eingeb. Fürsten die Ausübung großer Souverainetätsrechte gelassen; allein b tische Regierung setzte die kleinen Fürsten gänzlich auf Pension, weil sie J behalten dachte. Die jetzige niederländische Regierung hat die britische Anor beibehalten.

Cherson, Hauptst. des russ. Gouvernements Cherson, am Dni Meile von der Mündung) und der Hauptkriegshafen für die Flotte des sch Meeres, 1778 angelegt, ist wohlbefestigt und hat gegen 2000 zum Theil st H. und 20,000 E. Die Stadt besteht aus 4 Theilen: der Festung mi Kirche, einer Münze, einem Zeughause und einer Stückgießerei; der Adm mit den großen Seemagazinen und Schiffswerften; der griechischen Vorst einem großen Kaufhofe und der Soldatenvorstadt. Die Admiralität ist je Nikolajew (an der Mündung des Ingul in den Bug, erbaut 1789) vers bequemer und gesünder liegt. In den Hafen laufen jährlich, außer einig und franz. Schiffen, 400 griechische platte Fahrzeuge ein. Wo große Str gen die Mündung einen sehr geringen Fall haben, bildet sich im Gewässe Niederschlag viel Schlamm, folglich wird das Flußbette seichter. Dann e durch desselben Erhebung über den Spiegel des Wassers Moräste und Insel schen denen sich ein engeres Bette wieder einwühlt. Diese Verschlammu um so rascher, wenn 2 so bedeutende Flüsse, als der Dnepr und der Bug, einen gemeinschaftlichen Busen des Meers stürzen. Man muß daher den v ten Flüssen ein neues tiefes Bette graben und solches bedeichen, damit es si wenigstens für einige Jahrhunderte zu reinigen fähig ist. Diesen Canal ha temkin bei der Anlage von Cherson vergessen, daher alle einigermaßen tief

e einen Theil ihrer Ladung beim Einlaufen in Oczakow, deſſen Hafen 17 Fuß
aſſer hat, löſchen, oder dort beim Auslaufen eine volle Ladung einnehmen.
hat man hier 1823 den ins ſchwarze Meer fließenden Ingul durch eine Ver-
des Fahrwaſſers bis zu 18½ F. Tiefe ſchiffbar gemacht, ſodaß 1826 in Ni-
ein Linienſchiff von 110 Kanonen vom Stapel laufen konnte. Die Statt-
rſchaft Cherſon oder Nikolajew (1206 □M., 371,000 E.) iſt eine trocke-
gegen S. allmälig erhebende Steppe mit fetten Wieſen und ungefähr 18
n an den Flüſſen. Der Küſtenboden iſt überall mit Eiſentheilen geſchwän-
trägt reichlich Salzpflanzen, weßhalb er ſich zur Schafzucht eignet. Im
er iſt das Klima heiß und im Winter kalt. Reichlich gedeiht der Maulbeer-
uf dem ſalzigen Boden, den er liebt; aber die Einwohner denken nicht dar-
ſen Vorzug zum Seidenbau zu benutzen. Auch zu Ölſaaten würde ſich aus
lichen Urſache der Boden eignen und der Abſatz nicht fehlen; aber die Land-
aft iſt hier noch ſehr in der Kindheit. Als Kaiſer Joſeph und Katharina II.
ſon 1787 ſich beſuchten, wurde bei den glänzendſten Feſten ein Kriegsbund
e Pforte verabredet. In der Nähe von Ch. liegen die Grabmäler Potem-
nd Howard's. Zu dieſem Gouv. gehören auch Odeſſa, Oczakow und an
ymündung die Ruinen von Olbia.

herſoneſus, griechiſch: eine Halbinſel; z. B. 1) der cimmeriſche Cher-
hersonesus cimmerica), jetzt Jütland ꝛc. (vgl. Cimbern); 2) der tau-
Ch. taurica, auch magna genannt), die vom ſchwarzen Meere und dem
ötis gebildete Halbinſel, die Krimm; 3) der thraciſche Ch. (Ch. thracica
h bloß Chersonesus), die große Halbinſel in Thracien, die heutige Halb-
Dardanellen.

herub, in der h. Schrift der Engel des zweiten Chors der erſten Hierarchie.
m iſt der hebr. Plural. An und für ſich ſind Cherubim wie Seraphim bibli-
drücke. Erſteres heißt: wie Jünglinge; Seraphim: wie Feuerflammen.
he hat ihnen ihre Plätze in der Rangordnung der himmliſchen Heerſcharen
en. Maler und Bildhauer pflegen die Cherubim durch geflügelte Kinder-
zuſtellen.

herubini (Luigi), geb. zu Florenz 1760, ein genialer Componiſt, von
rehrt, die echt-erhabene Muſik von dem gewöhnlichen Klingklang zu
iden wiſſen. Ch., ein Schüler von Sarti, ſetzte ſchon im 18. J. zu
eine Oper („Adriano in Syria"), die aber für die dortigen Kunſtkenner
t war. Beſſer verſtand man ihn in Mantua, wo (1784) ſ. zweite Oper:
idro nell' Indie", und noch mehr zu Turin, wo (1788) ſ. „Ifigenia in
ungetheilten Beifall fanden. Er ward nach Paris berufen und machte
Opern „Demophoon", „Lodoiska", „Medea" ꝛc. immer mehr Aufſehen.
umph war die berühmte Oper: „Les deux journées" („Der Waſſerträ-
Dieſe Muſik iſt ein Meiſterwerk, in welchem Fülle, Harmonie, Kraft und Er-
mit den angemeſſenſten Charakteren ſich vereinen. Was Ch.'s Verdienſte
erhebt, iſt ſeine muſterhafte Beſcheidenheit, worin er dem großen, vielleicht
baren Mozart, deſſen hohen Geiſt er mit einer Art Religioſität verehrt,
t. Als einer der 5 Aufſeher des Conſervatoriums zu Paris, ſieht er bei den
gebenen Zöglingen auf das Ernſte, Strenge, Große ebenſowol als auf
ildung des Geſchmacks. 1805 ward er nach Wien berufen, um für das
ftheater eine Oper zu ſchreiben. Er ſetzte hier ſ. „Faniska", welche 1806
lauteſten Beifalle aufgeführt ward. Man findet auch darin Tiefe, Kraft,
erſchütternde Überraſchungen, welche aber, wie dies bei ſ. meiſten Werken
iſt, nur durch wiederholtes Hören verſtanden werden können. Oft hat
ht ſeine harmoniſchen Hülfsmittel zu üppig angebracht. Unter ſ. zahl-
Werken, die er nach ſeiner Rückkehr in Paris componirte, verdienen eine

dreiſtimmige Meſſe und ſ. „Pygmalion" für das Theater der Tuilerien beſonder Auszeichnung. 1821 erſchien ſ. Compoſition: „Blanche de Provence ou la cour des fées", in 3 Aufz., woran Berton, Boieldieu, Kreutzer und Paer mit Thei nahmen.

Cherusker, das berühmteſte deutſche Volk unter den Iſtävonen. Das Volk wohnte zu beiden Seiten des Harzgebirges zwiſchen dem ſüdweſtl. Theile des thüringer Waldes, wo die Catten ihre Nachbarn waren, und der Saale. Die ſüdliche Seite des Landes durchzog Druſus auf ſeinem Rückzuge von der Saal nach dem Rhein. Durch die Nordſeite aber drang er aus dem Paderborniſche über die Weſer nach der Elbe vor. Hier ſcheint die Aller die Nord- und Oſtgren der Cherusker gebildet zu haben. Überdies beſaßen ſie auch einige Landſtriche a Weſtufer der Weſer. Der Völkerbund der Cherusker umfaßte alles La zwiſchen der Weſer, dem Rhein und der Lippe, bewohnt von den Kattuariern, A ſibariern, Dulgumniern, Marſen, Chamavern ꝛc. Die Römer wurden zum 10 v. Chr. mit den Cheruskern bekannt, als Druſus bis an die Weſer vordran aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehrte. Im folg. J. zog er auf d Nordſeite des Harzes mitten durch die Cherusker hin von der Weſer nach der Elb Damals zeigten ſie ſich wenig furchtbar; 7 v. Chr. traten ſie ſogar in Freundſch mit den Römern und nahmen Kriegsdienſte bei ihnen. Als aber Varus ihnen A gaben auflegen und ſie dem römiſchen Geſetze unterwerfen wollte, entſtand eine al gemeine Verſchwörung gegen die Römer. Varus, von ihnen in den teutoburg Wald gelockt, ward 9 n. Chr. in einem dreitägigen Kampfe mit ſ. ganzen Hee aufgerieben. (S. Hermann und Germanen.) Jetzt wurden die Cherusk das Ziel aller Angriffe der Römer. Germanicus (ſ. d.), der die Marſen u Catten geſchlagen hatte, zog gegen die Cherusker, deren Anführer, Segeſt u Hermann, in Krieg miteinander waren. Segeſt, von Hermann belagert, d den Germanicus zu Hülfe, der ihn auch befreite, aber nach mehren fruchtlo Feldzügen ſich zurückzog. Die Cherusker waren durch die letzten Vortheile ſ mächtig geworden. Sie wurden es noch mehr durch die Verbindung mit den Long barden und Semnonen, die von dem markomanniſchen Bunde abgefallen wa und der Sieg Hermann's über die Markomannen unter Marbod erhob die Cher ker zum erſten deutſchen Volke, bis nach Hermann's Ermordung (21 n. Chr.) au neue innere Unruhen ausbrachen. Man übergab dem Italicus, dem letzten Zwei der Familie Hermann's, die Herrſchaft, vertrieb ihn aber bald wieder. Die Long barden ſetzten ihn aufs neue ein und führten einen langen verderblichen Krieg m den Cheruskern, die, ihrer Bundesgenoſſen beraubt, zwiſchen der Saale und d Südſeite des Harzes ſich beſchränkten, bis ſie im 3. Jahrh. mit allen ihren ehem Bundesgenoſſen im großen fränkiſchen Bunde als Volk verſchwanden.

Cheſter, Hauptſt. der engl. Grafſch. Cheſhire, Sitz eines Biſchofs, 16,000 E., iſt, wie man glaubt, von den Römern erbaut und mit Mauern u geben; das einzige Überbleibſel von der uralten Befeſtigungsart in England. D Bauart iſt ganz einzig, indem das 2. Stockwerk der Häuſer zurücktritt, ſodaß demſelben ein offener Raum entſteht, welcher, da das 3. Stockwerk wieder v ſpringt, einen bedeckten Gang bildet, der ſich durch ganze Straßen hinzieht. H und da, beſonders an den Straßenecken, führen Treppen hinab. Dieſe Gä ſind überall mit den dahinter liegenden Zimmern für die größern Kaufläden Orts benutzt. Die maleriſche Wirkung, welche aus dieſer Bauart hervorge müßte, ſchwindet faſt ganz dadurch, daß die Stockwerke der Häuſer ſelten e gleiche Höhe haben und die Gänge öfter gar zu niedrig ſind. Der ehemals berüh Hafen war durch die allmälige Verſandung des Fluſſes Dee in Verfall gekomm In neuern Zeiten iſt ein Canal (The new channel) gegraben worden, auf dem Springzeit Schiffe von 350 Tonnen bis an die Kajen gelangen können. D

el ist meist auf den irländischen und auf Küstenhandel eingeschränkt. Für ir-che Leinwand ist Chester der große Markt. Ein vorzüglicher Ausfuhrartikel berühmte Chesterkäse. Schiffbau wird mit Vortheil getrieben.

Chesterfield (Philipp Dormer Stanhope, Graf von), Staatsmann, r und Schriftsteller, geb. 1694 zu London, studirte zu Cambridge mit aus-netem Erfolge. 1714 fg. machte er eine Reise in Europa, und erwarb sich, ers zu Paris, jene Freiheit des Tons und Betragens, die ihn für sein ganzes auszeichnete. Nach Georgs I. Thronbesteigung verschaffte ihm sein Ver-er, der General Stanhope, die Stelle eines Kammerjunkers bei dem Prin-Wales und der Flecken von St.-Germain in Cornwallis wählte ihn zu sei-lepräsentanten im Parlamente, obgleich er das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte. Die Laufbahn, in welche er trat, konnte am besten seine e und seinen Charakter entwickeln. Schon am Ende des ersten Monats eine Rede, bei welcher die Zuhörer eben so sehr über die Kraft s. Gedanken ten, als sie über die Eleganz des Styls und die Anmuth und Leichtigkeit s. gs entzückt waren. Auch im Oberhause, in das er nach s. Vaters Tode t, zeichnete er sich auf gleiche Weise bei mehren Gelegenheiten aus. 1728 als Gesandter nach Holland, und es gelang ihm, das Kurfürstenthum Ha-or den dasselbe bedrohenden Kriegsübeln zu sichern. Zur Belohnung em-den Hosenbandorden mit der Stelle eines Oberhaushofmeisters Georgs II. Folge wurde er zum Vicekönig von Irland ernannt, von wo er 1748 zurück-um die Stelle eines Staatssecretairs einzunehmen; er zog sich aber bald, geschwächten Gesundheit wegen, von den Geschäften zurück, um den Rest s. in einer glücklichen Ruhe den Studien und der Freundschaft zu widmen. hriftstellerisches Talent hat Ch. in einigen moralischen, kritischen oder scherz-Aufsätzen, in s. später gedruckten Parlamentsreden, besonders aber durch mmlung von Briefen an seinen Sohn, welche großes Aufsehen in ganz gemacht haben, gezeigt. Eine mit Annehmlichkeit verbundene Gründlich-e genaue Kenntniß der Sitten, der Gebräuche und des politischen Zustandes opa, mannigfaltige Belehrung, edle und natürliche Eleganz und ein Vor-r dem geübtesten Schriftsteller Ehre machen würde, sind ihre glänzenden Aber alles Dieses konnte den Anstoß nicht schwächen, den die in allen Brie-etragene Moral gab. Mit Recht mußte man sich entrüsten, daß ein Vater e ein sanftes und abgeschliffenes Betragen als die wesentlichste Eigenschaft, Mann von Welt erwerben könne, empfiehlt; ja, er geht so weit, ihm sehr Frauen zu nennen, deren Eroberung er als leicht ansieht. Zu seiner Ent-ung führen wir indeß an, daß Chesterfield's (außer der Ehe gezeugter, aber unter dem Namen Stanhope adoptirter) Sohn, für den er diese Briefe von einem überaus linkischen Betragen war, und daß der Vater, der auf ern Anstand so hohen Werth setzte, ihm vielleicht auf diese Weise einige dafür einzuflößen gedachte: eine Hoffnung, die jedoch nicht erfüllt wurde. as Ende seines Lebens wurde Chesterfield taub, andre Körperleiden kamen gaben s. letzten Tagen eine trübe Färbung. Er hatte mit Pope, Swift, rocke u. a. ausgezeichneten Gelehrten, auch mit Samuel Johnson — der schönen Geist unter den Lords und einen Lord unter den schönen Geistern und von s. Briefen sagte, daß sie die Moral einer Buhlerin und die Sitten nzmeisters lehrten — in vertrauten Verhältnissen gestanden. Er starb, e alt, 1773.

eval (à), zu beiden Seiten eines Gegenstandes, gleichsam darauf rei-o befindet sich militairisch ein Corps à cheval eines Flusses, wenn der el am rechten, der andre am linken Ufer desselben steht.

evalier (Jean Baptiste le), Abbé, erster Oberbibliothekar der Bi-

bliothek de Sainte-Généviève, bekannt durch ſ. „Beſchreibung der Ebene von Troja", war 1752 zu Trely bei Coutances im Manchedepartement geb. machte große Reiſen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, namentlich nach Aſien, ſtarb 1807 in Paris. Man hat von ihm die „Beſchreibung der Ebene von Troja" eine Art von Fortſetzung davon in ſ. „Voyage de la Propontide et du Euxin", welche oft mit Charten herausgeg. und überſetzt ſind. Tiefe Untersuchungen ſind le Chevalier's Sache nicht; er ordnet Wahrheit und hiſtoriſche Treue äſthetiſch Wirkſamen unter, und geht darauf aus, das alte Griechenland neuen wiederzufinden und dadurch Homer's hiſtoriſche und geographiſche Wahrhaftigkeit zu begründen.

Chezy. I. Antoine Leonard, geb. 1773 zu Paris, Orientaliſt, Lehrer der Sprache und Literatur des Sanſkrits am Collège royal in Paris, Stelle, die von Ludwig XVIII. für ihn gebildet wurde, und einer der Conſervatoren der königlichen oder Nationalbibliothek. Er hat aus dem Perſiſchen das Epos „Mejnun und Leila" überſetzt, das nach ihm von A. Th. Hartmann (Leipz. 1808) ins Deutſche übertragen wurde. Aus dem Sanſkrit hat er 1814 eine Ode, der „Tod Yajuadattas", bekanntgemacht. — II. Die Gemahlin des Vorigen, als Schriftſtellerin und Dichterin in Deutſchland unter dem Namen Helmina bekannt. Ihr Vater iſt Friedrich von Klencke aus Bremen, ihre verſtorbene Caroline Louiſe, war die Tochter der berühmten Karſchin (ſ. d.) und ſelbſt Dichterin. Helmina, geb. zu Berlin den 26. Jan. 1783, erhielt eine ſorgfältige Erziehung, wurde aber aus ökonomiſchen Rückſichten ſchon in ihrem 16. J. dem Herrn von Haſtfer verheirathet: eine Ehe, die ſich nach einem Jahre trennte. Frau v. Genlis hatte unſere Dichterin auf ihrer Auswanderung aus Frankreich in Berlin kennen gelernt. Dies veranlaßte ſie, Helmina nach der Trennung von ihrem Gatten Haſtfer zu ſich zu laden, wo ſie für ihr Schickſal ſorgen wolle. So kam ſie noch nicht 20 J. alt, nach Paris, wo ſie in der Umgebung der Frau v. G. keineswegs die Befriedigung fand, welche ſie mochte erwartet haben. In A. W. Schlegel's Hauſe lernte ſie Herrn von Chezy kennen, der 1803 ihr Gemahl wurde. Aus dieſer Ehe ſind zwei Söhne entſproſſen, die ihr, nachdem 1810 eine gänzliche Trennung von ihrem Manne eingetreten war, nach Deutſchland gefolgt ſind, deren Erziehung ſie ſeitdem zunächſt ihre Sorgfalt widmete. Der Kaiſer Napoleon intereſſirte ſich beſonders für die talentvolle Frau, die während ihres Aufenthalts in Paris auch mannigfaltig thätig an dem literariſchen Verkehr in Deutſchland Theil genommen hatte. Sie war z. B. die Gründerin und erſte Herausgeberin der bei Cotta erſchienenen „Franz. Miscellen". Der Befreiungskrieg von 1813 entflammte ihren Eifer für die Nationalſache des Vaterlandes in einem Grade, der vielleicht mehr, als ſich für zarte Frauenſitte ziemte. Wenigſtens nahm ſie an den Bemühungen der deutſchen Frauenvereine unterſtützend, ob ihres Eifers für an ſich ruhmwürdige Pflege der verwundeten Vaterlandsvertheidiger in unangenehme Händel mit einer Behörde in Köln verwickelt, die ſich jedoch ehrenvoll für ſie endeten. Seit dieſer Zeit lebte ſie in Berlin und Dresden und gegenwärtig auf und bei Wien. Als Dichterin gebührt ihr im Liede unter den lebenden Dichterinnen vielleicht der erſte Rang. Einen höhern poetiſchen Schwung nahm ſie in dem Wintergedicht: „Die drei weißen Roſen" („Urania" f. 1821). Auch unter ihren Novellen iſt manches Ausgezeichnete, ſowol durch geiſtreiche Erfindung als durch geſchmackvolle Ausführung. An Umfang das Bedeutendſte aus dieſer Claſſe iſt zu nennen man: „Emma" in den „Ausgewählten Schriften" der Verfaſſerin (Heidelb. 1820, 2 Bde.). Auch hat ſie für K. M. v. Weber die Oper „Euryanthe" gedichtet (Wien 1823).

Chiabrera (Gabriel), Dichter, geb. zu Savona im Genueſiſchen, blühte im 16. und 17. Jahrh., hatte ſ. Vater verloren, noch ehe er geboren

ward von seinem 9. J. an bei einem Oheim zu Rom erzogen. Er studirte bei Jesuiten; der Wetteifer erhöhte seine vorhin schwachen Körperkräfte, und bis 20. J. vollendete er s. Cursus der schönen Wissenschaften und der Philosophie. lehrreich ward ihm der Umgang mit Muret, Paulus Manutius, Speroni a. gelehrten Männern. Nach s. Oheims Tode trat er in die Dienste des Car= Cornaro, mußte aber dieselben nach einigen Jahren verlassen, da ihm die , die er für eine von einem römischen Edelmanne ihm angethane Beleidigung men hatte, nicht erlaubte, länger in Rom zu bleiben. Er ging in s. Vater= zurück, verheirathete sich, fast 50 J. alt, und lebte, zwar nur in mittelmä= jedoch unabhängigen Glücksumständen. Geistig und körperlich gesund, te er ein hohes Alter, und starb zu Savona 1638. Sein poetisches Genie sich spät entwickelt. Erst in s. Vaterlande fing er an, die Dichter mit Auf= mkeit zu lesen. Die Griechen, und unter diesen Pindar, zogen ihn am n an. Aus der Bewunderung für letztern entsprang die Begierde, ihn nach= en. So schuf er sich eine eigne Gattung und Schreibart, welche ihn von ndern italienischen Lyrikern unterscheiden und ihm den Beinamen des ita= en Pindar erwarben. Es gelang ihm nicht minder, die geistreiche Naive= d die Anmuth Anakreon's nachzuahmen; seine Canzonetten haben ebenso chtigkeit und Eleganz als s. großen Canzonen Erhabenheit. Außerdem ist fasser mehrer epischen, dramatischen, bukolischen und andrer Gedichte. Sein rbreitete sich bald durch ganz Italien; er besuchte Rom, aber verweilte nur enz und Genua. Überall ward er mit Geschenken, Auszeichnungen und chen überhäuft.

Chiaramonti, der Familienname des Papstes Pius VII. (s. d.). Da wie seine Vorgänger, Clemens XIV. und Pius VI., von denen das Museum lementinum seinen Namen hat, die Kunstschätze, welche der Vatican um= , vermehrte und das Hinzugekommene würdig aufstellen ließ, so hat man ch ihn und unter seiner Regierung im Vatican entstandenen Museen eben= ich s. Namen genannt. Vornehmlich führt ihn die Sammlung antiker n und Basreliefs, welche in einem großen, an das Museum Pio-Clemen= ngrenzenden Saale aufgestellt ist. Auswahl und Aufstellung derselben nova übertragen. Die Beschreibung und Abbildung dieses Museums („Il Chiaramonti descritto ed illustrato da Filippo Aurelio Visconti e nt. Guattani etc.", Rom 1818, Fol.) schließt sich als Supplement an Giamb. und Ennio Quir. Visconti herausgeg. Werk über das Museo Pio= tino an. — Als Eingang in das Museo Chiaramonti und in die vati= Bibliothek dient das Museo (Chiaramonti) delle inscrizioni, das Mu= iech. und röm. Inschriften, welche in einem langen Corridor an den eingemauert sind: eine Sammlung, dergleichen es in Europa keine andre r Papst ließ sie durch Gaet. Marini aufstellen und anordnen. Man kommt e durch die Loggien des Vaticans. Endlich gibt es auch eine Biblioteca onti; dieses ist die ganze Bibliothek des Cardinals Zelada, womit der jetzt e Papst den Vatican bereichert hat. 44.

Chiari (Pietro), ein fruchtbarer komischer Dichter und Romanschreiber, Brescia gegen den Anfang des 18. Jahrh., trat nach Beendigung s. Stu= en Jesuiten ein, ward aber bald Weltgeistlicher und lebte als solcher, frei häften, einzig den Wissenschaften. Mit dem Titel eines Hofdichters des von Modena ließ er sich in Venedig nieder, wo er innerhalb 10 oder 12 mehr als 60 Komödien aufs Theater brachte. Chiari und Goldoni waren hler, aber das Publicum ertheilte dem Letztern die Palme. Die n Stücke nehmen 10 Bde., die in Prosa abgefaßten 4 Bde. ein. Es n nicht an Erfindung, noch an kunstreicher Behandlung eines Stoffs,

aber sein Styl ist ohne Kraft, ohne Lebendigkeit, ohne komischen Aufschwung, s Dialog ohne Eigenthümlichkeit und Wahrheit, und fällt jeden Augenblick in Zie oder Mattigkeit. Er schrieb auch 4 Tragödien; sie wurden jedoch so ungün aufgenommen, daß er davon abstand. Sehr bejahrt ging er wieder nach Bre wo er 1787 oder 1788 starb. Einige von s. Romanen sind mehr werth als s. módien, aber sie malen im Ganzen geringfügige Gegenstände, und zeigen keine Kenntniß des menschlichen Herzens. „La giuocatrice di lotto", „La l lerina onorata", „La Cantatrice per disgrazia" interessiren wenig, und gl wol sind es die bessern. Außerdem haben wir von ihm: „Lettere scelte", „L tere filosofiche", „Lettere scritte da donna di senno e di spirito per am stramento del suo amante" u. a. m.

Chiaroscuro, s. Grau in Grau und Helldunkel.

Chiffre, 1) eine geheime Schrift, die vorzüglich bei dem Briefwe der diplomatischen Agenten mit ihren Höfen gebraucht wird und früher auf n cherlei Weise zusammengesetzt und versteckt war. Jetzt ist die gewöhnliche Chi schrift, die eigentlichen Worte nur mit andern Zeichen, und zwar mit wechsel Zeichen zu schreiben. 2) Der verzogene Name oder die ineinander geschlung Anfangsbuchstaben der Vor- und Zunamen einer Person. — Chiffriren, geheimen Zeichen schreiben. (Vgl. Dechiffrirkunst.)

Chile, spr. Tschile (nicht Chili), ein von 24° 20′ bis zum 43° 50′ S. ausgedehnter, schmaler Küstenstrich am westlichen Abhange der Cordilleren in S amerika, das von der Natur durch die herrlichsten Vorzüge ausgezeichnetste der neuen Welt. Es hat auf 10,612 □M. 900,000 Einw., darunter 80, von span. Abkunft, und 580,000 Indios fideles. Außerdem zählt man 400,000 unabhängige Indios bravos. Der wirklich colonisirte Strich ist geogr. Meilen lang, 10 bis 90 breit und hat nur 5548 □M. Chile gren O. an Tucuman, Cujo (auch Ostchile genannt, das durch die Andenkette von eigentlichen Chile getrennt ist) und Patagonien; gegen S. an das Magellan Land; gegen W. an das Südmeer und gegen N. an Peru. Eine dreifache A fung des Bodens bildet drei natürliche Abtheilungen: den Gebirgsstreifen, Theil eine hohe Bergwüste mit Klippen und Abgründen, zum Theil ein fruchtb Thalland; den mittlern, größtentheils ebenen, und den niedrig liegenden Str oder das Küstenland, das 42 Flußthäler, die von den Anden abfallen, durchs den. Sechszehn feuerspeiende Berge und Erderschütterungen, welche man Jahr drei bis vier Mal, jedoch nicht heftig, fühlt, rechtfertigen die Vorsicht, m die Straßen und Häuser in den Städten angelegt sind. Berg- und See mäßigen die Hitze; daher ist die Luft ebenso gesund als mild. Der Boden fruchtbar, daß eine gewöhnliche Ernte im Mittellande 60- und 70-, am M 40- und 50fältig trägt, weßhalb Chile als die Kornkammer von Südamerika a sehen wird. In den Andenthälern ist die Kraft der Vegetation am größten, man kennt an 200 Pflanzen, die Arzneikräfte haben. Am zahlreichsten ist Cocospalme verbreitet. Auch gedeihen alle aus Europa nach Chile verpflan Gewächse vortrefflich. Unter den einheimischen Thierarten sind die Vicogna der Guanaco vorzüglich nutzbar; die europäischen Thiere übertreffen hier Stamm an Größe und Güte. Die Baien und Flüsse sind überaus fischreich. M fängt bei den Chiloe-Inseln Stockfische in Menge; auch wird an den Küsten A fischfang getrieben. Noch gibt es viele Arten genießbarer Schalthiere und an Seegewürm. Giftige Thiere werden nicht gefunden, und unter den Raubthi ist der Pagi, oder der chilesische Löwe, nur den zahmen Thieren, nicht den Men gefährlich. Die Insektenwelt ist bunt und mannigfaltig. Man findet die sc sten und größten Schmetterlinge. Seidenzucht wird erst seit kurzem getrieben. wichtigsten ist der Metallreichthum. Fast kein Berg ist ohne Gold, das man a

ißsande findet. Kupfer und Silber, Eisen, Arsenik, Schwefel, Zink und ilber, so auch Salz, metallische Erden, Kalk, Marmor, Edelsteine werden nge und zum Theil von vorzüglicher Güte gefunden. — Unter den Ur- tern sind die freiheitsliebenden Araucanen (s. d.) und Puelchi gefähr- achbarn der Spanier, welche in der Mitte der Indianer nur die Festung n Hafen Valdivia besitzen. Das Land besteht aus zwei Theilen: der von aniern eroberte Theil ist jetzt ganz in der Gewalt der Republikaner; dage- auptet der indianische noch immer seine Unabhängigkeit; hier liegt zwischen -Bio nördlicher dem Gallacallay südlich das Gebiet der Araucanen. Dieses hauptete s. Freiheit in dem blutigen Kampfe gegen den tapfern Valdivia, r und Eroberer Chiles (seit 1541), der bei Tucapel besiegt, in ihre Hände von ihnen erschlagen wurde. Ein Jüngling von 16 J., Namens Lautaro, nals der Retter s. Vaterlandes. Er schlug hierauf Valdivia's Nachfolger, hrenen Villagran, bis er in einem spätern Treffen, 20 J. alt, fiel. Der ieses Helden lebt noch in den Liedern s. Volks. — Das span. Chile war J. 1810 ein Generalcapitanat; allein seit dem 10. Sept. d. J. kämpfte ne Freiheit, und den 1. Jan. 1818 erklärte es sich für unabhängig. (Vgl. nerikanische Revolution.) Zu Chile gehören: der 1825 von den anern eroberte Archipel der Chiloe-Inseln, eine Gruppe von mehr als nseln an der Küste von Chile, meistens Klippen, zusammen 172 □M., 00 Einw., welche Viehzucht, Holzhandel und Fischerei treiben; ferner tbare Felseneiland Juan-Fernandez, bekannt durch des Schottlän- ander Selkirk Aufenthalt, 1703—8 (s. Robinson), seit 1821 eine ür chilesische Staatsgefangene und Verbrecher. Die Hauptst. von Chile, go, ist der Sitz der Regierung. Sie hat 45,000 Einw. und eine Univer- ıd treibt aus dem 15 Meilen von der Stadt liegenden Hafen Valpa- 15,000 Einw.) einen wichtigen Handel mit Lima, Acapulco, Buenos- d Paraguay. Die Ausfuhr besteht in Korn, Wein, Branntwein, Fett, rduan, Vicuñas, Pferden u. s. w. Die Republik Chile ist ein Föderativ- besteht aus 3 Staaten: Coquimbo, S.-Jago und Conception. Der at s. Sitz in S.-Jago. Die vollziehende Gewalt hat der am 3. Apr. 1823 Oberdirector, General Freyre. 1824 betrugen die Einkünfte 797,122, ıben 917,384 Gulden, die Staatsschuld in London 10 Mill. Gulden, 8400, die Miliz 20,860 M., die Marine 12 Segel. — Ostchile oder im S. waldiges Gebirgs- und im N. ebenes Sumpfland, ist eine Pro- Plata-Republik. Sie hat 10,000 □M., und ohne die wilden Völker inw. Die Hauptstadt ist S.-Juan-de-Frontera mit 19,000 Einw.

iliasten, Chiliasmus, die Meinung von einem tausend Jahr dauernden Reiche voll Herrlichkeit und Lebensgenuß, das der Messias stiften würde, ging aus den messianischen Erwartungen der Juden her- ch ihre Propheten angeregt und genährt, durch ihre Drangsale in und abylonischen Gefangenschaft, wie durch die im Elend steigenden Ansprüche ionalstolzes zum Bedürfniß gemacht, wurden diese Erwartungen zu den u, besonders unter dem Drucke der römischen Herrschaft, immer bestimm- nnlicher. (Vgl. Messias.) Jesus kündigte sich als den erwarteten nd seine neue Religionsverfassung als die Erfüllung der Verheißungen ten des alten Bundes an. Seine deutliche Erklärung, daß er kein irdi- ern ein geistiges Reich der Wahrheit und Tugend stiften wolle, und die einstimmende Lehre seiner Apostel, daß ein dauerndes Glück nur in einer elt zu hoffen sei, hielt die neuen Christen nicht ab, die von den Aposteln herrliche Wiederkunft Jesu schon auf Erden zu erwarten und seine dieser günstig scheinenden Aussprüche nach ihren auf sinnliches Wohlsein be-

schränkten Wünschen auszulegen. Mit solchen Erwartungen der J… vermischten sich die Bilder eines goldenen Zeitalters, welche die aus dem … thume gewonnenen Christen von heidnischer Mythe und Dichtung eingesogen noch im Herzen hatten, und die Lage der unter heidnischen Oberherren … bedrängten Christen mußte schon an und für sich ihre Sehnsucht nach einer … Ordnung der Dinge verstärken. Der Chiliasmus wurde daher unter den … der ersten Jahrhunderte herrschender Glaube, dem die sehr bestimmten … gen der Offenbarung Johannis (Cap. 20, 21) von den Zeichen des … tausendjährigen Dauer und der hohen Glückseligkeit des messianischen … apostolische Autorität und die abenteuerlichen Schilderungen desselben in … unter den Namen von Männern des alten Testaments und Aposteln um … des 1. und den Anfang des 2. Jahrh. geschmiedeten prophetischen Schriften … ment der 12 Patriarchen, viertes Buch Esra, Offenbarung Petri u. a. m., … christlichen sibyllinischen Büchern, dem Briefe des Barnabas, dem … Pseudo-Hermas und im Talmud lebendigere Farben und Bilder gaben. … gierig sie ergriffen wurden, zeigt die Übereinstimmung, mit der die christlichen … rer dieser Jahrhunderte den Chiliasmus festhielten und verbreiteten. … der Ketzer Corinthus, der diese Vorstellungen aus dem Judenthume … doch keineswegs zuerst in Umlauf gebracht hatte, sondern auch rechtgläubige … wie Papias von Hierapolis, Irenäus, Justin der Märtyrer u. a. m., … in Träumen von der Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches. Nach … nung sollte vor Anfang desselben das Elend erst recht groß, dann aber … Reich gestürzt und auf seinen Trümmern die neue Ordnung der Dinge … werden, in der die auferstandenen Gläubigen mit den überlebenden unter … Glückseligkeit genießen würden. Da sollte jede Ähre 10,000 Körner … Korn 10 Pfund Weizenmehl, jeder Weinstock 2500,000,000,000,000 … Eimer Wein geben, paradiesische Unschuld mit dem höchsten geistigen und … Wohlleben gepaart, der Sieg der Frommen über die Ungläubigen vollkommen … ihr Aufenthalt das neue Jerusalem sein, das sich in fabelhafter Pracht … vom Himmel herablassen würde, um sie in seine glanzvollen Wohnungen … nehmen. Den Grund zur Annahme einer tausendjährigen Dauer … fand man in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Weil diese … Vorbild der Schicksale der Welt betrachtet und aus dem 90. Psalm … wurde, daß 1000 Jahre ein Tag Gottes sind, sah man in den 6 Schöpfungstagen … 6 Jahrtausende irdischer Arbeit und Leiden und im siebenten Ruhetage … send des Reichs Christi vorbedeutet. — Die Gnostiker waren, als … des Materiellen, Gegner des Chiliasmus und je eifriger die Montanisten … Tertullian, ihn vertheidigten, desto verdächtiger wurde er allmälig auch … gläubigen. Die philosophirende alexandrinische Schule, namentlich … bestritt ihn schon im 3. Jahrh. mit Gründen, die bald bei den meisten … rern Eingang fanden. Lactantius war der letzte bedeutende Kirchenvater … chiliastischen Träumen hing. Durch die Erhebung des Christenthums … schenden Religion des römischen Reichs verloren sie ihr Interesse für … da der Sieg, die Freiheit und Sicherheit, die das tausendjährige Reich … sollte, den Christen nun wirklich gewährt war. Nur der Glaube an die … hung der Körper, deren man zum Genuß der Freuden des tausendjährigen … nicht entbehren konnte, ging aus dem Chiliasmus in den Lehrbegriff … über, wenn ihn auch die spätern Kirchenväter mit andern Gründen … als die Chiliasten. Hieronymus und Augustinus widersprechen nachdrücklich … groben Vorstellungen der wenigen Schwärmer, die im 5. Jahrh. noch … Reich hofften und sogar die Geschlechtslust nicht von den Genüssen … schlossen. Seitdem verwarf die Kirche den Chiliasmus mit andern …

Digitized by Google

Die Erwartung des jüngsten Tages im J. 1000 n. Ch. gab ihm nur auf
Zeit einiges Gewicht und den durch die Kreuzzüge angeregten ähnlichen Hoff=
i nahm der Erfolg bald alles Ansehen. Zur Zeit der Reformation erhielt
iliasmus insofern neues Leben, als sich mit seinen Bildern der damals erwar=
turz des Papstthums leicht in Zusammenhang bringen ließ. Doch trugen
nit nur fanatische Secten, wie die Wiedertäufer und einzelne theosophische
rmer, an denen das 17. Jahrh. reich war. Unter den Religions= und Bür=
ien in Frankreich und England suchten die Verfolgten Trost in chiliastischen
en, darauf gerieth auch die Gefühlsschwelgerei der Mystiker und Quietisten
n Katholiken, und die gelehrtesten, eifrigsten Freunde des Chiliasmus zeigten
er den Lutheranern in und nach dem dreißigjährigen Kriege. Am weitesten
darin die Weigelianer und die Anhänger Petersen's (s. Apokatastase),
terhielt die bis in die Mitte des 18. Jahrh. sehr beliebte Beschäftigung mit
ien über die prophetischen Bücher der Bibel, besonders über die Apokalypse,
schmack an chiliastischen Vorstellungen auch bei vielen sonst gemäßigten und
ien Theologen. Da die philosophische Rechtfertigung des Chiliasmus, die
lische Naturforscher, Thomas Burnet und Whiston, versucht hatten, wegen
ligiösen Skepticismus den Rechtgläubigen nicht zusagen konnte, erschöpften
ige Apokalyptiker, unter denen Bengel (s. d.) eine eigne Schule bildete,
lichen Berechnungen, um wenigstens die Zeit zu bestimmen, in der das
Christi anbrechen werde. Bengel gab ihm die Dauer von 2000 J. und
sen Zeitpunkt auf das J. 1836. Während seine Schüler sich an sehr sinn=
Beschreibungen des Reiches Christi weideten, fielen Lavater und Jung Stil=
t größerm Reichthum an poetischer Kraft, doch noch geringerer Umsicht
ehrsamkeit, auf ähnliche Einbildungen und Weissagungen, mit denen sie
änger bis in das 19. Jahrh. unterhalten haben. Unter den Spielen einer
nteuer ausgehenden Phantasie ist der Chiliasmus eins der nutzlosesten und
ährlichsten. Empörung gegen alles Bestehende, Haß gegen die mitleben=
schen, Indolenz und geistlicher Hochmuth sind seine Früchte, und die Pro=
Zuße, zu denen er etwa antreiben könnte, Wirkungen des Schreckens ohne
Werth. Nur mit Wehmuth kann man daher im Gefolge des Obscuran=
nd der Frömmelei, die sich der Zeitgenossen bemächtigen wollen, chiliasti=
ime wiederkehren sehen. (Vgl. Krüdener.) 31.

imära, ein fabelhaftes Ungeheuer mit einem Löwenkopfe, Ziegenleibe,
chwanze und feuerspeiendem Rachen, das die Gefilde Lyciens verwüstete
Bellerophon (s. d.) besiegt wurde. Seine Gestalt beschreiben die
ls eine unnatürliche Zusammensetzung der ungleichartigsten Theile. Da=
äre ein Unding, eine unnatürliche Geburt der Phantasie. Nach Einigen
nära ein feuerspeiender Berg in Lycien, auf dessen Gipfel Löwen hausten,
i Mitte Ziegen weideten und an dessen Fuße sich giftige Schlangen auf=
Bellerophon soll der Erste gewesen sein, der diesen Berg bewohnbar

imay (Prinzessin von, Thérese, geschiedene Tallien). Diese durch ihre
berühmte Frau ist die Tochter des Grafen Cabarrus (s. d.) und einer
labert aus Saragossa. Mit einer seltenen Schönheit und einem feurigen
nente ausgestattet, gab sie sich früh ihren Neigungen hin, und es entspann
eine Intrigue zwischen ihr und dem Prinzen Listenay, der aus Paris
drid gekommen war, um die Tochter des Herzogs Lavauguyon, franz.
ers am spanischen Hofe, zu heirathen. Ihre Familie begünstigte dagegen
rbungen des Parlamentsraths, Herrn von Fontenay; Thérese verband sich
lben und folgte ihrem Gemahl nach Paris, wo sie kurz vor dem Ausbruch
lution eintrafen. Sie umfaßte die Grundsätze derselben mit dem

größten Feuer, schloß sich den ausgezeichnetsten Mitgliedern der constituirend Versammlung an und versammelte die glänzendste Gesellschaft um sich. Ih Verbindung mit Herrn von Fontenay war indeß nicht glücklich; sie benutzte dah die neue Gesetzgebung über Ehescheidung, um sich 1793 von ihm, der sich zug den Emigranten anschloß, zu trennen. Sie ward jetzt die Beschützerin aller litte rischen und künstlerischen Vereine, interessirte sich besonders für Laharpe's Vor sungen (Cours de littérature), die dieser im pariser Lyceum hielt und bei welch sich die erste und glänzende Gesellschaft in Paris vereinigte. Indessen entwick sich in Paris der Terrorismus nach den Tagen des 31. Mai auf eine furchtb Weise, und Therese glaubte in Bordeaux den Gefahren desselben besser als in Hauptstadt ausweichen zu können; hier traf sie den Deputirten des Conve Tallien, den sie früher als Commis in dem Bureau Alexanders von Lameth, in der constituirenden Versammlung Rapporteur im Militairausschuß war, flüch gekannt hatte. Tallien war auf Mission in Bordeaux und handhabte die blut Decrete des Nationalconvents ganz im Sinne jener Zeit. Indeß schloß er der ebenso schönen als mild gesinnten Frau von Fontenay an, und es entstand b ein vertrauliches Verhältniß zwischen ihnen. Sie scheint sich Tallien nur unter Bedingung ergeben zu haben, daß er sich seines Einflusses bedienen solle, um der Stadt Bordeaux das grausame Schicksal abzuwenden, das derselben, wie L und Nantes, wo die Fusilladen und Novaden an der Tagesordnung waren, be stand. Bald aber bemerkte der Wohlfahrtsausschuß, daß Tallien nicht mehr Zenith der Revolutionsgrundsätze stehe; er rief ihn zur Verantwortung nach P zurück, Therese wurde verhaftet und ebenfalls nach Paris geführt, um vor dem volutionstribunal zu erscheinen. Man nahte sich dem 9. Thermidor (27. 1794); Danton's Blut rauchte noch. Robespierre hatte einen neuen Gewaltst im Sinn: mit einem Schlage sollten alle Deputirte, die diesem furchtbaren niedergeschmetterten Volkstribun, seinem Gegner, angehangen hatten, vern werden. An der Spitze derselben stand Tallien. Therese war bestimmt, ihm Blutgerüst zu folgen. Das Geheimniß des Tyrannen wurde verrathen; die für Therese begeisterte Tallien und der 9. Thermidor befreite Frankreich von ei Ungeheuer. Wenige Tage nachher verband sich Frau von Fontenay mit Tal am Altare. Sie wirkte sehr wohlthätig auf Tallien's öffentliches Leben, und ganzes Streben war nur darauf gerichtet, Unglücklichen und durch die Revolut Verfolgten beizustehen. Auch zog sie ebenso durch ihre eben in der höchsten Bl stehende Schönheit als durch ihre so wohlthätig wirkende politische Stellung neue die Augen von ganz Paris auf sich, und wo sie im Theater und an öffentl Orten erschien, wurden ihr stets laute Huldigungen zu Theil. Sie war v Josephine von Beauharnois, nachmaliger Gemahlin Bonaparte's, die erste Z der glänzenden Cirkel, welche Barras um sich versammelte. Ihre Dankb für ihren Gemahl verhinderte übrigens andre vorübergehende Verbindungen n die Laune oder Phantasie für sie herbeiführten. Tallien folgte Bonaparten Ägypten. Der Abwesende wurde vergessen. Sie ließ sich durch die Gesetze förm von ihm trennen; doch blieb stets ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ih Napoleon, der vor s. Verbindung mit Josephine für Madame Tallien eine g Leidenschaft empfunden, zog sich als erster Consul und noch mehr als Kaiser von ihr zurück und gestattete ihr durchaus keinen Zutritt an s. Hof. Dies t sie in die Opposition und führte zu ihren Verbindungen mit Frau von Staël mit ihrem jetzigen dritten Gemahl, dem Grafen François Caraman, de 1805 heirathete, und der später, in Folge von Erbschaftsverhältnissen, den T eines Prinzen v. Chimay annahm. Aus dieser Ehe sind 4 Kinder entsprossen. lebt gegenwärtig abwechselnd auf den Gütern ihres Gemahls und in Paris.

Chimborasso s. Cordilleras.

hina, Tschina, hat nebst den unterwürfigen und Schutzländern auf
9 □M. 242 Mill. Einw. Das eigentliche China, „die Blume der Mitte",
138 □M. (18° 37′ — 41° 35′ N. B.), mit 146,280,163 Einw., von
Mill. auf dem Wasser wohnen, 31,000 Matrosen, 822,000 Fußvolk,
) Reiterei, 7552 Officiere und 9611 Beamte sind. China unterworfen
: Mandschurei 34,300 □M., die Mongolei 91,360, Turfan 27,290
Schutzstaaten: Tibet, Butan, Korea, Lickeio, 34,271 □M. — Erst
rtugiesische Seefahrer, welche auf Vasco da Gama folgten, bekamen die
r richtigere Vorstellungen von der Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit
ides. Seitdem verdanken wir unsere Kenntniß desselben einigen Gesandten,
n Hof und die Landstraßen gesehen, einigen Handelsleuten, welche die
eines Grenzortes bewohnt, und einer bedeutenden Anzahl von Missiona=
Das wiedererzählen, was sie gesehen aber selten zu würdigen gewußt haben.
erungen der Kaiser der Dynastie Mantchou, fälschlich Tataren genannt,
e Macht über den größten Theil der sogenannten freien Tatarei ausgedehnt,
wohner jedoch meistens nicht Tataren, sondern Kalmucken und Mongolen
ie Russen drangen zugleich in Sibirien vor, und so wurden Rußland und
renznachbarn längs einer Linie von der Gegend des Palcati=Sees bis zur
g des Amurflusses. Diese lange Grenze ist im Allgemeinen durch die Rich=
altaischen, saïanischen und daourischen Gebirge bestimmt, wiewol über
n hinaus die Russen ihr Reich bis an die Ufer des Amurflusses ausgedehnt
)er See Palcati, die Berge Alak und Belur trennen im W. das chinesische
n den Kirgisen, Usbeken und andern unabhängigen Tatarenvölkern. Wäh=
chinesische Herrschaft sich im N. und Nordwesten der Grenze des asiati=
ßlands näherte, breitete sie sich in W. und Südwesten über die weiten
Tibets aus, und erreichte fast die englischen Besitzungen in Bengalen.
en Länder von Sirinagur, Nepaul und andre, und die Garrowgebirge
dieser Seite die Schranken zwischen China und Indien. Mehr östlich be=
birmanische Reich die chinesische Provinz Yun=nan. Im S. grenzen vom
m Anam die Provinzen Lao und Tunkin an China. Der östliche Ocean,
Busen Korea, bespült die Küsten Chinas in einer Ausdehung von siebent=
ert Meilen, von den Grenzen Tunkins bis zur Mündung des Amurflusses.
ind das chinesische oder gelbe Meer und der Meerbusen von Tunkin; der
n Formosa trennt die Insel dies. Nam. von dem festen Lande; das blaue
elbe Meer verbreiten sich, jenes zwischen China, den Inseln Lieukieu und
dieses zwischen China und Korea. Von Korea bis zum Amurfluß erstreckt
apanische Meer, dessen äußerste Spitze den Namen des Meerbusens der
halten hat. — Das eigentliche China grenzt östlich an den östlichen
gegen N. trennt es die große, schon vor 2000 J. erbaute, 300 Meilen
) Fuß hohe und auf der Oberfläche 5 Fuß breite Mauer von der Mongolei
Mantschulande; westlich setzen politische Grenzen den nomadischen Wan=
der Kalmucken oder Eleuthen von Hohonor und der Sifanen ein Ziel,
len die Grenzen des chinesischen Reichs und des eigentlichen China zusam=
enthält 1572 Städte, darunter sind die wichtigsten: Pe=king, Kan=
) Nan=king (s. d.); 1193 Festungen, 2796 Tempel, 2606 Klöster,
. Paläste u. s. w., und wird in 15 Provinzen getheilt. — Zwei Ge=
ge theilen das Land, der eine in südöstl.= der andre in nordwestl. Richtung.
breitet sich zwischen den Provinzen Quang=si, Quan=tong und Fo=kien
nd den Provinzen Hu=quang und Kiang=si im N.; er läuft anfangs
ach O., wendet sich aber auf den Grenzen von Fo=kien nordöstlich. Die
te, besonders in den Provinzen Kät=cheau und Quang=si, ist wegen der
nenden wilden Völkerschaften schwer zugänglich; die Reisenden haben nur

den kleinen Berg Mei-ling untersucht, der sich 3000 Fuß über den Su[kiang] erhebt. Die Gebirge im Nordwesten scheinen nicht sowol regelmäßige K[etten] eine Folge von Terrassen zu bilden. Außerdem ist die Provinz Schan-s[i] birge, die zu einer von den Ufern des Amurflusses quer durch die Mo[ngolei] fenden Kette zu gehören scheinen und fast alle senkrechte Felsen sind. Auch vinz Schan-tong ist größtentheils eine gebirgige Halbinsel. Diese Gebirge Kohlenminen enthalten, bilden eine von den übrigen Bergen Chinas trennte Gruppe. Die größten Ebenen finden sich in der Provinz Kiang-n schen den beiden großen Flüssen Hoang-ho und Yang-tse-kiang. Je der gelbe Fluß, entspringt aus zwei Seen im Lande der Kalmucken w nor; dieser, oder der blaue Fluß, nimmt seinen Ursprung im N. a unfern der Wüste Kobi. Beide strömen schnell von den Höhen M herab, und begegnen jeder einer Bergreihe, welche sie zu einem weite nöthigt, den Hoan-ho nach N., den Yang-tse-kiang nach S., wor wieder nähern und in einer Entfernung von nur vierzig Meilen ihren L gen. Außerdem nennen wir den Fuen-ho, den Honi-Ho und den welche in den blauen Fluß fallen, den Yalon-kiang, der 125 Meilen d den Tchoue oder Yang-kiang, La-kiang, und Yuen-kiang, welche s telbar mit dem gelben Fluß und den Yuen und Yon, welche sich mit Seen mit dem blauen Flusse vereinigen. Unabhängig sind der Hoan-k der sich in den Meerbusen von Kanton, und der Pay-ho im N., der Meerbusen von Peking ergießt. Diese und unzählige andre Flüsse, a zahlreiche Canäle verbunden sind, bieten unzuberechnende Vortheile für den und Handel dar. Der wichtigste Canal ist der 300 Meilen lange K der mit einer Unterbrechung von einer einzigen Tagereise eine Wasse zwischen Pe-king und Kanton gibt. Auch an Landseen ist China reich, die Provinz Hu-quang, deren Name schon darauf hinweist. Der Pr nach Staunton der größte Landsee in China, hingegen nach du Halde Umkreis nur 20 Meilen. Das Klima muß in einem Lande von solch nung sehr verschieden sein. Im S. von China, nahe am Wendekrei eine große Hitze, die jedoch durch den Einfluß der periodischen Win wird. Die nördl. und östl. Gegenden sind ungleich kälter als die un Breite gelegenen Länder Europas, wovon der Grund in der Höhe de der Natur des mit Salpeter angefüllten Bodens, und endlich in dem S welcher den größten Theil des Jahres die Centralgebirge Asiens bedeckt. überaus blühenden Zustande ist der Ackerbau Chinas und der Haup desselben der Reis. In den zu kalten oder zu trockenen nordwestlichen ersetzt man ihn durch europäische Getreidearten und durch Moorhirse. ferner Kartoffeln, Rüben, Bohnen, und vorzüglich eine Art Weiß urbare Land wird unausgesetzt bestellt, ohne brach zu liegen. Selbst Berge findet man zugänglich gemacht, angebaut und auf kunstreich wässert. Die Art, wie die Wohnungen der Landleute liegen, trägt v blühenden Zustande des Ackerbaues bei, indem sie nicht in Dörfer ver dern zerstreut sind. Man sieht hier weder Verzäunungen, nach Pfo sonst eine Vorkehrung gegen wilde Thiere und Diebe. Die Frauen zieh würmer und spinnen Baumwolle; auch beschäftigen sie sich mit Verfe Zeuche; denn die Frauen sind die einzigen Weber des Landes. Allgem sind die Ehrfurchtsbezeigungen, welche die chinesische Regierung dem A weist. Jährlich, am 15. Tage des ersten Mondes, findet diese Feier Der Kaiser begibt sich in großer Pracht, begleitet von den Prinzen und Reichsbeamten, auf das dazu bestimmte Feld, wirft sich hier nieder, u neun Mal mit der Stirn den Boden, um den Tien, den Gott des H

n; er spricht mit lauter Stimme ein von dem Tribunal der Gebräuche ab-
s Gebet, in welchem er den Segen des höchsten Wesens für seine und seines
Volkes Arbeit erfleht. Dann, als Oberpriester des Reichs, opfert er einen
em Himmel, als Herrn aller Güter. Während man das Opfer auf dem
darbringt, wird dem Kaiser ein, mit einem Paar prächtig gezierter Stiere
ter Pflug gebracht, jener legt seinen kaiserlichen Schmuck ab, ergreift die
be des Pflugs, und zieht mehre Furchen durch die ganze Fläche des Ackers.
eiches thun nach ihm die vornehmsten Mandarinen. Das Fest schließt mit
ertheilung von Geld und Stoffen unter die Landleute. Auf ähnliche Weise
t einige Zeit nachher der Kaiser wieder, um den Samen zu streuen. In den
en des Reichs vollziehen an demselben Tage die Vicekönige die nämliche
keit. In der Baumzucht ist die Industrie der Chinesen weniger fort-
en. Sie besitzen viel Fruchtbäume, aber sie thun wenig für ihre Veredlung.
ropfen ist bei ihnen nicht gewöhnlich. Johannisbeeren, Himbeeren und,
nigen, selbst Oliven sind in China unbekannt. Aber die Natur hat dem
ndre Reichthümer gegeben, die ihm eigen sind. Dahin gehört die Thee-
welche den Chinesen unermeßliche Vortheile bringt; ferner der Campher-
die Aloe, das Bambusrohr, das Zuckerrohr, die Indigopflanze, die
ollenpflanze, die Rhabarberwurzel, die Firniß-, Seifen-, Talg-, Leim-,
und Litschibäume ꝛc. Von Hausthieren haben die Chinesen alle in
einheimische Arten, darunter das Schwein das zahlreichste ist, und außer-
s Kameel, das gewöhnlichste Lastthier. Von wilden Thieren nennen wir
fanten, das Rhinoceros, den Tiger, das Moschusthier, verschiedene
ten, den Hirsch, das wilde Schwein, den Fuchs u. s. w. An zahmem
l hat China Überfluß, besonders an Enten. Mehre Arten zeichnen sich
n glänzendes Gefieder aus, besonders die Gold- und Silberfasanen, der
fau. Die vielen Gewässer enthalten eine unglaubliche Menge von Fischen.
lbfische, die auch in China nur zum Schmuck aufbewahrt werden, sind be-
Unter den Insekten ist das wichtigste der Seidenwurm, welcher allge-
rbreitet ist und einheimisch zu sein scheint. Über die Producte des Mine-
hs Chinas besitzen wir wenig genaue Nachrichten. Die Silberbergwerke
sind ergiebig, aber man bearbeitet sie wenig. Das Gold wird meistens aus
nde der Flüsse, in den Provinzen Se-tchuen und Yun-nan gewonnen.
ägt aber weder aus Gold, noch aus Silber Münzen. Eine den Chinesen
mliche metallische Substanz ist das Toutenague, woraus sie Gefäße und
rfertigen, und das Einige für einen sehr reinen Zink, Andre für eine künst-
schung halten. Ferner hat China ein besonderes Kupfer, viel Quecksilber in
n, Arsenik, aber weniger Blei und Zinn. Von kostbaren Steinen besitzt es
s lazuli, Bergkrystall, Magnet, verschiedene Marmorarten, von den Erd-
hren wir nur die Porzellanerde an. Auch das Salz nimmt eine vorzügliche
n, indem es der Gegenstand eines einträglichen Regierungsmonopols ist.
e Gesichtszüge und der Bau des Hirnschädels beweisen die mongolische
der Chinesen; doch hat ein Aufenthalt von mehren Jahrh. unter einem
klima die charakteristischen Kennzeichen gemildert. Eine Chinesin hält
chön, wenn sie kleine Augen, etwas dicke Lippen, schlichtes und schwar-
r und recht kleine Füße hat; letztere vollenden die Idee der Schönheit und
dadurch erlangt, daß man sie einschnürt und am Wachsthume hindert. Bei
nnern gibt die Beleibtheit, als Zeichen eines müßigen Lebens, einen An-
uf Hochachtung. Magere Leute gelten für talentlos. Die Vornehmen
e Nägel der Finger wachsen; Haare und Bart färben sie schwarz. Übrigens
e Chinesen die gewöhnlichen Tugenden und Laster eines sklavischen, kunst-
und handelnden Volks. Die Regierungsform ist unumschränkt mo-

narchisch; doch können die Mandarinen und Tribunale dem Kaiser mündliche Gegenvorstellungen machen. Der Kaiser nennt sich einen geheiligten Sohn des Himmels, alleinigen Vorsteher der Erde, und Vater seines Volks. Er ist nach der Verfassung verpflichtet, sich beständig mit Staatssachen zu beschäftigen. Der Kaiser hat drei Gemahlinnen, unter welchen nur eine den Titel und Rang einer Kaiserin führt. Die Residenz ist Pe-king, der Sommeraufenthalt Tschehol. Seinem Bilde, seinem Throne werden Opfer gebracht; seine Person wird angebetet, man fällt vor ihm nieder. Öffentlich erscheint der Kaiser nie anders als mit einem Lictoren, welche Ketten, Beile und andre Werkzeuge tragen, die den asiatischen Despotismus charakterisiren. Die Staatseinkünfte werden auf 200 Millionen Thaler geschätzt, und bestehen großentheils in Naturalien. Sie beruhen auf Grundabgaben, auf Zöllen vom auswärtigen und inländischen Handel und auf einer Kopfsteuer, zahlbar von allen Personen zwischen 20 und 60 J. Die chinesische Armee ist zwar sehr zahlreich (gegen 900,000 M.), scheint aber nicht im Stande zu sein, selbst unregelmäßigen asiatischen Truppen, geschweige europäischen einen wirksamen Widerstand zu leisten. Der chinesische Adel theilt sich in zwei Klassen, den persönlichen und amtlichen. Unter dem erstern gibt es fünf Grade. Die beiden erstern werden nur Verwandten des Kaisers ertheilt, und werden gewöhnlich durch Prinz übersetzt. Diese Prinzen müssen regelmäßig im Bezirke des kaiserl. Palastes wohnen. Die Titularen des persönlichen Adels haben sämmtlich den Rang vor dem amtlichen Adel oder den Mandarinen. Den Rang der Mandarinen erkennt man durch die Farbe der Knöpfe an ihren Mützen. Auch gibt es Damandarinen. In Allem hat China 13—14,000 Civilmandarinen, sie heißen Wenkwan, und 18,000 Kriegsmandarinen, erstere in 9, letztere in 5 Classen. Die höchste Reichsbehörde ist der Rath der Ministermandarinen. Diese arbeitet mit sechs Untergeordnete Centralbehörden sind: 1) Lipu (Wache der Beamten), hat in Civilsachen den Vortrag, 2) Ho-pu (Finanzcollegium), 3) Li-pu (Ceremonienamt), 4) Ping-pu (Oberkriegsrath), 5) Hong-pu (Justizcollegium und Oberhof), (Kongpu.) In jeder Provinz ist ein Mandarin Statthalter. Ihm zur Seite ist den Statthalter beobachtender und seine Befehle vollziehender Rath. In den Städten sind besondre Gerichte. Die Ceremonialkleidung der Mandarinen besteht aus gelbem Atlas, mit einem Überzuge von blauem Kreppflor. Vorn und hinten ist ein Ehrenzeichen gestickt, welches ihren Civil- oder Militairrang bezeichnet. Das Recht, eine Pfauenfeder hinten auf der Mütze zu tragen, ist mit einem andern Ordenszeichen zu vergleichen und wird als eine besondere Gnadenbezeigung ertheilt. Die gepriesene Weisheit der chinesischen Gesetze kann mit zwei Worten charakterisirt werden: es sind gute Polizeiverordnungen mit guten moralischen Lehren vermischt. Sie lassen dem Kaiser, wie den Mandarinen eine unbeschränkte Gewalt über das Volk, das blinden Gehorsam gegen seine Obern als seine erste Pflicht zu betrachten gewohnt ist. Unzählige Ceremonien erinnern jeden Augenblick an den Unterschied der Stände. (M. s. das „Chinesische Complimentirbuch in Versen“, zu Makao 1824.)

In Ansehung ihrer Geistesbildung steht die Nation seit langen Jahren auf einer fast unveränderten Stufe. Daran ist theils die allen Asiaten eigene Liebe zum Alten, Herkömmlichen, theils der Mangel an geistigem Verkehr mit Europa Schuld. Dieser wird besonders durch die Schwierigkeit der Sprache, welche nicht, wie die unserige, eine Buchstaben-, auch nicht eine Sylbenschrift, sondern eine Charakterschrift ist, verhindert. (S. Chinesische Sprache u. Literatur.) Das mechanische Talent haben sie in einem hohen Grade ausgebildet; auch ihre Industrie in Bereitung von Stoffen, Porzellan, Lack u. dgl. bewundernswürdig, und kann nur mit ihren Canal- und Gartenanlagen, dem Ebenen des Bodens und ähnlichen Arbeiten, die sie ausgeführt haben, zusammengestellt werden.

Digitized by Google

ichtigen Erfindungen treffen wir bei ihnen wieder. Sie druckten Bücher frü-
s wir, indem sie die Charaktere in Holztafeln schnitten, welche Methode noch
nen üblich ist. Die Magnetnadel kannten und gebrauchten sie ebenfalls vor
dessenungeachtet blieben sie in der Schifffahrtskunde weit zurück, da sie den
bau sehr unvollkommen verstehen. Im Ganzen hat man die Denkmäler
s vielleicht zu sehr erhoben; dennoch sind einige ihrer Landstraßen, ihrer un-
m Bogenbrücken, ihrer pyramidalen Thürme, besonders aber ihre große
r, auf chinesisch genannt Van-Li-Tsching, die Mauer von 10,000 Li, der
derung werth. Diese läuft über hohe Gebirge und durch tiefe Thäler und
Bogen über breite Ströme hin, von der Provinz Shen-si bis Wanghay
s zum gelben Meere, in einer Länge von 600 Stunden. An einigen Orten
um wichtige Pässe zu decken, doppelt, auch dreifach. Die Grundmauer
Ecken sind von festen Granitblöcken, der größere Theil aber von blaulichen
inen, durch einen sehr reinen und weißen Mörtel zusammengehalten. Fast
) Schritte sind viereckige Thürme oder starke Basteien. — Der Nationalcha-
ter ist die Frucht des eingeführten Herkommens. Die tägliche Lebensweise
inzelnen ist in jedem Range durch unabweichliche Regeln vorgeschrieben.
r Getränke enthalten sich die Chinesen fast gänzlich, dagegen ist der Gebrauch
es allgemein. Ihre Hauptspeise ist der Reis. Die Vielweiberei ist den
und den Mandarinen erlaubt. Der Kaiser unterhält ein zahlreiches Serail.
tand der Weiber ist Sklaverei. Eine besondere, gleichsam göttliche Vereh-
beisen die Chinesen ihren Vorfahren; sie feiern zu ihrem Andenken eigne
f ihren Gräbern. Die ursprüngliche Religion Chinas scheint ein Zweig
amanendienstes gewesen zu sein, dessen Princip die Anbetung der Gestirne
würdiger Naturgegenstände ist. Diese alte Religion ist durch spätere Secten
worden. Unter diesen sind die wichtigsten die Secten des Cong-fu-tse (Con-
und des Lao-kiun oder Tao-tse. Das Volk bekennt sich größtentheils zu der
en gekommenen Religion des Fo. (Vgl. Confucius und Fo.) Die
der Kaiser aus der tatar-mantschuischen Dynastie ist die Dalai-Lama-Reli-
. Lama.) Über die Ausbreitung des Christenthums in China s. Mis-
Eine gegen den Kaiser 1823 entdeckte Verschwörung gab Veranlassung
llgemeinen Verfolgung der Christen, die jedoch 1824 aufhörte. Nach den
en der franz. Mission aus China betrug daselbst die Anzahl der Christen
es gab 27 christliche Knaben- und 45 christliche Mädchenschulen. — Der
e Handel der Chinesen steht mit dem Umfange und Reichthum ihres
ht im Verhältniß. 1806 wurden ausgeführt: 45 Mill. Pf. Thee, 16
Zucker, 21,000 Stücke Nankin, 3 Mill. Pf. Toutenague, ferner Kupfer,
laun, Queckſilber, Porzellan, lackirte Waaren, Zimmet, Rhabarber,
und verschiedene Droguereiwaaren, auf 113 Schiffen, nämlich 80 engl.,
an. und 3 dänischen. Sie brachten nach China: Reis (36 Mill. Pf.),
le, Tücher und Stoffe, Glaswaaren, Fuchs-, Fischotter- und Biber-
delholz, Arecanüsse u. s. w. Der Handel mit den Europäern ist einer
t von 12 dazu privilegirten Kaufleuten anvertraut, welche Hannisten
einen ungeheuern Gewinn haben.

älteste Geschichte Chinas ist dunkel und fabelhaft. Nach ihr regierten
be, durch mehre Mill. Jahre, Götter, Tien-Hoan-Schi, und fabel-
gsfamilien, Ti-Hoang-Schi, Kiehu-Tohu-Ki, zu welcher letztern
r Gesetzgeber der Chinesen, gehört; U-Ti, unter welcher Familie sich
priesenen Ya das Schu-King anfängt, aus welchem die Chinesen ihre
hichte schöpfen. Aber dieses Buch besteht die historische Kritik nicht.
en königl. Häuser dieser ersten dunkeln Periode sind die Kia (bis 1767
Schang (bis 1122), Tscheu (bis 258 vor Chr.). Für den Stifter die-

fort. Er eroberte Kasgar, Jerken, den größten Theil des Sungarenlandes, den nordöstlichen Theil von Tibet und Lassa, die Reiche Miao-tse, Siao-Kin-tschun, und erweiterte die Grenzen seines Gebiets bis nach Hindostan und der Bucharei; auch bevölkerte er die durch Verjagung der Sungaren verwüstete Kalmuckei mit den aus Rußland geflüchteten Torgoten und Sungaren. 1768 schlugen ihn die Birmanen von Ava gänzlich; dennoch eroberten 1770 die Chinesen eine Stadt in Ava, und kamen mit Verlust der halben Armee in ihr Land zurück. Glücklicher waren die Chinesen gegen die Miaotse (Bergbewohner). In der letzten Zeit mißbrauchte ihn sein Minister, Günstling und Schwiegersohn, Ho-Tschington. Au Kien-Long folgte 1799 dessen funfzehnter Sohn, Kia-King. Seine Regierung ward mehrmals durch innern Zwiespalt beunruhigt. Denn es gibt in China geheime Verbrüderungen von Unzufriedenen aller Volksclassen; eine derselben heißt: „Weiß Wasserrosen in Lehre". In ihren nächtlichen Versammlungen verflucht sie den Kaiser, feiert priapische Mysterien, und bereitet Alles vor auf die Ankunft eines neuen Fo, der das goldene Zeitalter mit sich bringen soll. Die Katholiken, denen er günstig war, haben durch ihre Bekehrungs-Unvorsichtigkeit ihre meisten Freiheiten verscherzt und die Verbreitung der christlichen Religion ward in Pe-king selbst streng verboten. Auf Kia-King folgte 1820 dessen zweiter Sohn, Tara-Kwang, bei den Russen Daoguan. So wenig wie die Gesandtschaft des Lords Macartney (s. d.) konnte die russische des Grafen Golowkin und die neueste britische des Lords Amherst (1816) die mehr als 1000jährige Politik des Hofes von China aus ihrem Gleise bringen. Sie konnten, da dieses „himmlische Reich des Weltalls" alle Monarchen als seine Vasallen behandelt, weder politische noch Handelsverbindungen anknüpfen. S. Staunton's „Miscellaneous notices relating to China &c." (London 1822), und G. Timkowsky's „Reise nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821", a. d. Russ. von Schmidt (Leipz. 1825 fg., 3 Thle.).

Chinarinde, Cortex Peruvianus, die Rinde aller Bäume, 1) die zu Geschlechte der Cinchona gehören und die La Condamine zuerst beschrieben hat. Diese Bäume finden sich auf dem festen Lande von Südamerika, insbesondere im Königreiche Peru, unweit der Stadt Loxa. 2) In allgemeiner Bedeutung werden auch die Rinden der dem Geschlecht Cinchona verwandten Geschlechter, welche im Handel größtentheils China nova heißen, mit darunter begriffen. Sie heißt auch Fieberrinde und peruanische Rinde, und wird von den Amerikanern Quinquina genannt, aus welchem Worte vielleicht die unpassende deutsche Benennung Chinarinde entstanden ist. Sie wird vom Sept. bis zum Nov., also in der dürren Jahreszeit von den Bäumen abgeschält. Nach dem Abschälen stirbt zwar der Baum ab, aber aus der Wurzel treiben neue Sprossen hervor. Gewiß haben die Peruaner längst vor Ankunft der Europäer in Amerika gewußt, daß die Rinde die Wechselfieber heilt. Nach Spanien kam sie zuerst 1632. In Europa ward die Chinarinde dadurch bekannt, daß der Gattin des Vicekönigs, Grafen del Cinchon, in Lima in Peru, bei einem Wechselfieber der Gebrauch derselben empfohlen wurde und sie dadurch genas. Von der Zeit an theilte die Vicekönigin selbst das Pulver dieser Rinde aus, und es hieß gewöhnlich Gräfin-del-Cinchon-Pulver, oder Gräfinpulver. In der Folge überließ sie den Jesuiten die Austheilung des Pulvers, daher die Benennung Jesuitenpulver. Man schickte darauf eine Sendung nach Rom, von wo es weiter in Europa verbreitet wurde. An Ort und Stelle unterscheidet man vier Arten von Chinarinde: eine weiße, eine gelbe, eine rothe und eine graue liche. Die in den Apotheken gangbare Chinarinde ist gewöhnlich die gelbe. Die muß nicht allzu dick, aber zusammengerollt und schwer sein. Ihre äußere Fläche rauh, und entweder braun, grau oder schwärzlich, die innere zimmetfarben. Zu kaust ist sie bitter, etwas gewürzhaft und zusammenziehend. Auf dem Bruche zeigt sie Flimmerchen, schlechte hingegen splittert sich und zerfällt wie Wurmmehl. Ei

ch zerlegt, enthält sie harzige und gummöse Theile, auch etwas Erde und Lau-
salz. Die Kraft der Rinde läßt sich durch heißes und kaltes Wasser, durch ge-
nlichen Branntwein, noch mehr aber durch Rheinwein ausziehen; eine Mi-
ng aus Wasser und gereinigtem Weingeist ist jedoch das allerwirksamste Auflö-
gsmittel. In Wechselfiebern wird die Chinarinde mit dem glücklichsten Erfolge
ewandt. Höchst wirksam zeigte sie sich auch in allen chronischen Krankheiten,
n Brande, bei bösartigen Blattern, in Nervenkrankheiten, insonderheit bei
rischen und hypochondrischen Beschwerden, beim Stickhusten, der Ruhr, beim
rbut. Sie scheint daher mit Recht den ersten Platz unter den Arzneimitteln ein-
hmen. (In den Marschgegenden heilt der Seewermuth auf dem Außendeichs-
e, in starkem Getränk ausgezogen, die dort endemischen Fieber gemeiniglich leich-
ls die Chinarinde.) In den Apotheken hat man davon: Extracte, Tincturen,
nzen, Pulver, Syrupe ꝛc. Während der Continentalsperre benutzte man statt
China verschiedene europäische Baumrinden, hat sie aber nach dem Aufhören
Sperre sämmtlich aufgegeben. S. „Vers. einer Monographie der China", von
r. v. Bergen, mit 8 color. Kpf. in Fol. u. 10 Tab. (Hamb. 1826, 4., 18 Thlr.).

Chinesische Sprache, Schrift und Literatur. Die chinesi-
Sprache gehört zu den einsylbigen und ist unter diesen die einfachste, d. h. die
sgebildetste. Ihre einsylbigen Wörter bestehen aus einem Vocale mit einem
gen vorangesetzten Consonanten; erscheinen sie in unserer Schrift mit mehr Buch-
n, so ist dies nur Nothbehelf, um ihren Klang mit unsern Schriftzeichen nach-
ben. Da überdies die Consonanten B, D, R, X und Z den Chinesen fehlen,
die Zahl der einfachen Consonanten, welche sie ihren Worten vorsetzen, sehr
schränkt. Zwei Consonanten hinter einander sind den Chinesen unaussprechbar,
wo sie dergleichen in ausländischen Wörtern finden, fügen sie jedem einen Vo-
si. Die Worte Hoc est corpus meum lauten bei ihnen: Ho-ke-nge-su-
s-ul-pu-su-me-vum. Solcher höchst einfachen Wurzellaute oder Wur-
ter haben die Chinesen nach ältern Angaben 328 oder 350, nach Remusat
nach Montucci 460. Sie zu vervielfältigen haben sie kein andres Mittel als
on oder Accent. Dieser ist vornehmlich fünffach; nämlich der gleiche (wie wir
zwei, drei u. s. w. aussprechen), der tiefe gleiche (dieser ist in den Sylben,
sich aspiriren lassen, allemal aspirirt), der hohe (welcher hoch anfängt und
bfällt, wie wenn Jemand im Zorn nein! sagt), der steigende (welcher etwas
fängt, aber steigt, auch länger gedehnt wird, als ein andrer Ton, wie bei
n verwunderndes so), und der kurz abgebissene (wie wenn Jemand aus Furcht
gefangenen Laut nicht vollenden könnte). Überhaupt wird die Zahl der Töne
inigen auf 8, von Andern auf 11 und 13 gesetzt, von denen jedoch wahr-
lich nur in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht wird. Dem Ausländer sind
Modificationen für Ohr und Zunge unerreichbar, und selbst der Chinese hilft
t damit, daß er ein Wort zur Erklärung hinzusetzt. Nehmen wir durchgän-
nf Töne an, so erhält dadurch der Chinese aus seinen 328 Wurzeln 1625
iedne Wörter. Durch die Aspiration werden diese auf 3250, oder nach der
en Rechnung auf 7700 vermehrt. Diese nun, welche das daran gewöhnte
ische Ohr als verschieden empfindet, bilden den ganzen Sprachschatz der Chi-
und müssen nebst ihren oft sehr sonderbaren feierlichen Bedeutungen, wodurch
jes Wort gegen 50 verschiedene Bedeutungen erhält, hinreichen, alle con-
und abstracte Begriffe auszudrücken. Da sie alle einsylbig sind, so gibt es
t Unterschied der Redetheile, auch fällt alle Ableitung und eigentliche Biegung
Die Declination und Conjugation wird durch Umschreibung dürftig ersetzt.
er und allenthalben aber bleibt viel Dunkelheit, daher auch besonders ihre al-
assischen Bücher, die Kings, von jedem Ausleger anders gedeutet werden. —
t minder sonderbar ist die Schrift der Chinesen. Sie ist weder natürliche noch

symbolische Hieroglyphik, noch Sylben-, noch Buchstabenschrift, sondern drückt ganze ausgebildete Begriffe, und zwar jeden Begriff durch ein eignes Zeichen aus, ohne mit der Sprache in Verbindung zu stehen. Man kann daher ein chinesisches Buch verstehen lernen, ohne das Geringste von der Sprache zu wissen. Der chinesischen Schrift liegen sechs theils gerade, theils auf verschiedene Art gekrümmte Linien zum Grunde, welche zunächst die 214 s. g. Schlüssel oder Urzeichen bilden, mit welchen alle übrige Zeichen, deren höchste Zahl man auf 80,000 angibt, zusammengesetzt sind. Auch ein lebenslängliches Studium reicht nicht hin, alle diese Zeichen dem Gedächtniß einzuprägen; indessen sind schon 8 — 10,000 derselben hinreichend, ein gewöhnliches Buch zu verstehen. — Die Literatur der Chinesen ist reich an mannigfaltigen Werken. Eine eigne Abtheilung in derselben bilden die Kings oder heiligen Bücher, welche Confucius in die jetzige Form brachte; sie sind theils geschichtlichen, theils moralisch-religiösen, theils poetischen Inhalts. Von diesen Kings ist das Schu-king ins Französische übersetzt. Unter den geschichtlichen Werken ist eins der wichtigsten die (sehr fehlerhaft) ins Franz. übers. „Chinesische Reichsgeschichte". Außerdem verdient Erwähnung das ins Englische übers. „Chinesische Strafgesetzbuch", die „Lobschrift auf Mukhden", die „Inschrift des Yü" u. s. w. In Peking erscheint wöchentlich in ungeheurem Format auf Seidenzeug eine Zeitung, die als das Jahrbuch des chinesischen Reichs und als das einzige Gesetzbuch betrachtet werden kann; der Kaiser übernimmt bei derselben oft selbst die Censur. Hülfsmittel zur Erlernung des Chinesischen haben wir von Fourmont, Beyer, Remusat; ein Wörterbuch (das aber sehr getadelt wird) von dem jüngern Deguignes. Ein andres ist von Montucci zu erwarten. In Kanton hat der gelehrte britische Missionair Morrison ein Wörterbuch der chinesischen Sprache herauszugeben angefangen. Große Arbeiten der Missionarien für das Studium der chinesischen Sprache finden sich handschriftlich in Rom, Paris, Petersburg u. a. a. Orten.

Chio, bei den Alten Chios, s. Scios.

Chiosk oder Kiosk, ein von allen Seiten offenes und freistehendes Gartenhaus mit einem Zeltdache, das auf einigen (gewöhnlich ins Gevierte gestellten) Säulen ruht, um welche unten ein Geländer herumläuft. Es wird von Holz, Stroh oder ähnlichen Materialien erbaut, und wird besonders angelegt, um in Schatten eine freie Aussicht zu genießen, dient aber auch zur Verschönerung einer ländlichen Partie oder Gartenansicht. Das Wort Chiosk ist türkisch. Von den Türken und Persern ist diese Art von Pavillon in die englischen, französischen und deutschen Gärten gekommen.

Chiragra, die Gicht, welche sich der Gelenke der Hand bemächtigt und ihre Bewegungen hindert. Sie raubt nach und nach den Händen ihre Gelenkigkeit und macht die Finger krumm, ungestaltet, und lähmt ihre Bewegung, indem sich um die Flechsen einen kalkichten Stoff in Knoten und Ballen anhäuft, wodurch endlich die Gelenke ganz erstarren. (Vgl. Arthritisch.)

Chirographarisch (von Chirographum, die Handschrift, besonders der Schuldschein), was auf handschriftlichen Versicherungen beruht: daher ein Chirographarius, chirographarischer Gläubiger, dessen Foderungen sich auf einen Schuldschein, Wechsel u. s. w. ohne Pfandrecht gründen und denen die hypothekarischen Foderungen vorgehen.

Chirologie, die Fingersprache, oder die Kunst, sich mit den Händen und Fingern verständlich zu machen. Sie ist ein wichtiges Mittel der Mittheilung für Stumme und Taubstumme.

Chiromantie (aus dem Griech.), die angebliche Kunst, aus den Zeichen der Hand wahrzusagen. Ihre Anhänger behaupten, daß durch die Züge, welche die göttliche Weisheit ursprünglich in die Hand jedes Menschen gezeichnet

, auf eine zuverlässige Weise seine Neigungen und Begierden, seine Fehler Tugenden, seine Liebe und sein Haß bestimmt sind. Jedes wichtige Lebensers ist daselbst mit unauslöschlichen Zügen aufgezeichnet, zu deren Entzifferung er einer besondern Wissenschaft bedarf. Spuren der Chiromantie finden sich im Aristoteles, welcher z. B. versichert, daß es ein Zeichen von langem Leben venn eine oder zwei Linien nach der ganzen Länge der Hand hinliefen. Die manten aber führen, um ihre Kunst auf göttliche Aussprüche zu gründen, isse aus der Bibel an, als da sind: Et erit quasi signum in manu tua et monumentum ante oculos tuos (2. Buch Mosis, Cap. 13, Vers 9) und: anu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua (Hiob, 37, Vers 7). Das Mittelalter bildete die Chiromantie aus, und in unsern Tat die franz. Wahrsagerin Lenormand in dieser Kunst vornehme Adepten ihrer herung nach in Paris und auf den Reisen nach den Congressen gefunden. Die manten finden in den in der Hand verzeichneten Linien das eigentliche Schickch des Menschen. Diejenige dieser Linien, welche um die Wurzel des Dauinläuft, nennen sie die Lebenslinie, weil aus ihrer Lage, ihrer bald unternen, bald nicht unterbrochenen Länge oder Kürze, ihrer Stärke oder Schwäche, Tiefe oder Flachheit sich die Dauer und Beschaffenheit des Lebens bestimmen Sowie diese unmittelbar mit dem Herzen in Beziehung steht, so steht eine , welche in der Mitte der Hand läuft, in genauer Verbindung mit dem Geund heißt die natürliche oder die Kopflinie. Die dritte große Linie, welche el mit der vorigen zunächst unter den Fingern hinläuft, wird die allgemeine nt und zeigt überhaupt die Körperkraft an, und was dem ganzen Körper und einzelnen Gliede begegnen soll. Die Perpendicularlinie, welche mit den beisen ein Dreieck bildet, heißt die Leberlinie und lehrt die Verdauungskräfte und die natürliche Leibesbeschaffenheit kennen. Sehr wichtig ist dem Chiroman- Linie, welche die Grenze des Arms und der Hand bezeichnet und den arabi- Namen Rascette führt. Ist die Stelle, welche sie einnimmt, von guter Farbe, utet dies eine gute Leibesbeschaffenheit. Die Saturns- oder Glückslinie on der Rascette mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger zu; sie verden Werth der andern Linien und ersetzt, was ihnen abgehen möchte. Die welche von der Rascette nach dem kleinen Finger hinläuft, heißt die Milchaus ihr erkennt man die lüsternen, geschwätzigen, unbeständigen Männer, sich leicht von den Weibern hinreißen lassen. Jetzt sind nur noch die unter Finger befindlichen Linien übrig; diejenige, welche (den Daumen ungerech- beiden Mittelfinger in einem kleinen Bogen umfaßt, heißt der Venusgürweil sie eine außerordentliche Wollüstigkeit anzeigt; die übrigen haben keinen ern Namen. Aus diesen Linien stellt der Chiromant seine Vorhersagung. as Studium ist außerordentlich verwickelt wegen der vielfältigen Abweichund Eigenheiten, welche sich darbieten. Bald sind die Linien einfach, bald t, drei- und vierfach, ja sogar ästig; bald gerade, bald krumm oder gest; sie können Winkel, Drei- oder Vierecke oder andre Figuren bilden. Alles verändert gar sehr ihre Bedeutung. Oft sind sie mit kleinen Kreuzen rochen, welches, wenn nicht andre Zeichen dagegen sind, die glücklichste deutung ist. Alles bisher Angeführte sind aber nur die Grundzüge der niehiromantie; um ihr einen wahrhaft erhabenen Charakter zu geben, hat man h mit der Astrologie in Verbindung gesetzt.

Chiron, Sohn des Saturn und der Philyra, soll in Thessalien unter ntauren, und zwar in Gestalt eines Rosses, um die eifersüchtige Rhea dazu täuschen, geboren worden sein. Er galt bei seinen Zeitgenossen für einen ten Arzt, Astronomen und Musiker. Der Ruf seiner Weisheit machte, m fast alle Fürsten damaliger Zeit ihre Söhne zum Unterricht übergaben, und

unter seine Schüler gehörten Äskulap, Nestor, Peleus, Theseus, Ulysses, J
stor und Pollux, Äneas, Achilles, Bacchus, Jason ꝛc. Er soll ein hohes A
erreicht haben, und weil er von seinem Vater die Unsterblichkeit erlangt hatte, e
lich, so sagt die Mythologie, lebenssatt, den Jupiter gebeten haben, ihn ste
zu lassen.

Chironomie (*Χειρονομια*), die Bewegung der Hände, besonders w
sie als Kunst betrieben wird, mithin als Gesticulation, die ein Theil der Mimik
Schon die alten Rhetoren sahen die Wichtigkeit der Händebewegung ein, und be
teten dabei vorzüglich den Ausdruck, der durch dieselbe hervorgebracht werden k
Gilbert Austin hat in s. „Chironomia, or a treatise on rhetorical delivery (L
1806); im Ausz. Leipz. 1818: „Die Kunst der redneriſchen und theatraliſchen
clamation") ein eigenthümliches System zur Bezeichnung der Gesten und der Hä
bewegung aufgestellt, gleichsam eine Zeichensprache, durch welche man, wie d
Noten die musikalischen Töne, die Action, welche ein Redner oder Schausp
beim Ausdruck irgend eines Gemüthszustandes anzuwenden hat, bezeichnen
mithin auch die musterhafte Gesticulation eines Redners oder Schauspielers zur
haften Erinnerung und Lehre für die Zukunft aufbewahren könne. Die Zei
werden durch Figuren erläutert. Aber der scharfsinnige Mann geht zu weit, w
er glaubt, die von ihm angenommenen 15 Fundamentalstellungen, welche er d
Veränderungen auf 139 vervielfältigt, erschöpften die möglichen Stellungen
Bewegungen, und wenn er es für möglich hält, durch die auf dieselben hinde
den Bezeichnungen dem Redner oder Schauspieler seine ganze Action streng
zuschreiben.

Chirurgie, Wundarzneikunst, derjenige Theil der Heilkunde, der (
d. griech. *Χειρ*, die Hand, und *ἐργον*, das Werk) in Verrichtungen mit der H
besteht. Man kann sie daher als den Theil der Arzneikunde erklären, der entw
die bloße, oder mit Instrumenten bewaffnete Hand zur Erhaltung der Gesun
oder Heilung der Krankheiten anwendet. Sie ist keine eigne ärztliche Wissens
sondern vielmehr ein Hülfsmittel, und zwar das mächtigste und wirksamste H
mittel, der mechanische Theil der Medicin, und älter als diese. Schon die K
machten die Heilung der Wunden früher nothwendig, als die bei der einfach
bensweise der damaligen Menschen sich seltener zeigenden Krankheiten. Man
daß schon 50 J. vor dem trojanischen Kriege Melampus, Chiron und sein S
ler Äskulap die Argonauten als Ärzte begleiteten; ferner, daß im trojani
Kriege zwei Söhne Äskulap's, Machaon und Podalirius, die verwundeten
chen besorgten. Daß jedoch späterhin sowol die griechischen als die arabischen Ä
die Chirurgie und innere Medicin vereinigt bearbeiteten, beweisen die Werk
Hippokrates, Galen, Celsus, Paulus von Ägina, Albucasis u. s. w. Doch
den zu Hippokrates's Zeiten einzelne chirurgische Operationen von der Medici
trennt. In dem Hippokratischen Eide war der Steinschnitt den Ärzten sogar v
ten. Bei den Arabern herrschte überdies eine gewisse Scheu vor den Operati
und es wurde für eine Schande gehalten, wenn die Ärzte solche selbst verricht
Bei den Römern überließen sie dieselben meistens den Sklaven. Im Mittelalte
die Ausübung der ganzen Heilkunst beinahe ausschließlich den Mönchen und
stern zu. Aber 1163 verbot die Kircherversamml. von Tours den Geistlichen,
che mit den Juden im christlichen Europa die Arzneikunde trieben, jede blutige
ration. Die Chirurgie ward von den Universitäten verbannt, unter dem Vorw
daß die Kirche alles Blutvergießen verabscheue. Damals trennten sich Medicin
Chirurgie. Diese Trennung wurde dadurch um so mehr begünstigt, daß schon
Zünfte der Bader und Barbierer entstanden waren, welche sich nun die Ausü
der Chirurgie zueigneten. Zu den Zeiten der Kreuzzüge (von 1100 an) kamen n
lich viele Ausschlags- und andre Krankheiten aus dem Morgenlande nach Eur

rs nach Italien, Frankreich und Deutschland, welche den häufigen Gebrauch der und die Errichtung der Badstuben veranlaßten. In Frankreich entstand rbierzunft, da (1096) der Erzbischof Wilhelm zu Rouen das Tragen der verbot. Mehre Jahrhunderte hindurch blieben diese Bader und Barbierer ß der Ausübung der Chirurgie. Indeß zerstreuten sich die Nebel des Mit=. Von der Anatomie erleuchtet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. h sie fortdauernd der Gegenstand eines eignen Gewerbes blieb, so betrieben größten Ärzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines Berengar von eines Fallopius, eines Eustach ꝛc. waren die wahre Quelle der Kenntnisse, Ambrosius Paré seine durch die Verbindung mit der Barbierkunst herabge= e Wissenschaft bereichert hatte. Erweitert durch die Entdeckungen eines Cá= gatus, Fabricius von Aquapendente, Wiseman, Wilhelm Harvey, Fa= on Hilden, machte die Chirurgie neue Fortschritte. 1731 wurde in Frank= e eigne Akademie der Chirurgie gestiftet, welche bald in ganz Europa be= urde. Männer wie Maréchal, la Peyronie und Lamartiniere ꝛc. erwarben rnde Verdienste. Die Sammlung von Denk= und Preisschriften der Aka= r Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Periode. Hier findet Arbeiten eines J. L. Petit, Garengeot, Lafaye, Lecat, Sabatier und dern Praktiker. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch diese Beispiele Um dieselbe Zeit lebten in England: Cheselden, Douglas, die beiden Sharp, Alanson, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien: li, Bertrandi, Moscati; in Holland: Albinus, Deventer, Camper; in land und dem Norden: Heister, Zach, Platner, Stein, Röderer, Bil= ferell, Callisen, Theden und Richter. Bis gegen das Ende des vorigen zählte die französische Akademie der Chirurgie mehre würdige Mitglieder, ihrem Schoße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der ie in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault (s. d.) wurde pt der neuen Schule. Außer der chirurgischen Schule zu Paris sind auch trasburg und vorzüglich die zu Montpellier (wo Delpech sich auszeichnete), icht immer mit der pariser übereinstimmten, berühmt. Der französische gt Roux hat in s. „Parallele der französ. u engl. Chirurgie" (Paris 1815) ss., sowie D. von Ammon in s. „Parallele der französ. und deutschen Chi= Leipz. 1823) die deutsche etwas einseitig erhoben. Jetzt erst, wo die Chi= eder mit der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf mög= aue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer immer Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht alle Ärzte zur Aus= großer Operationen geschickt. Die dazu nöthigen Eigenschaften können il nur durch Übung erworben werden, zum Theil müssen sie von der Na= hen sein. Bekannt sind: Sam. Cooper's „Dictionary of surgery" etc., deutsch bearb., Weimar 1824, 4 Bde., und Richerand's (zu Paris) iß der neuern Wundarzneikunst", nach der 5. Aufl. übers., Leipz. 1823 hle.

iwa (Khiwa), **Chiwenzen**, s. **Turkmanenland**.

ladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg 1756, Sohn des der dasigen Juristenfacultät, E. M. Chladenius, erhielt s. erste gelehrte in der Fürstenschule zu Grimma, widmete sich dann zu Wittenberg und r Rechtsgelehrsamkeit, und wurde auf letzterer Univ. 1781 der Philosophie 2 der Rechte Doctor. Nach dem Tode s. Vaters verließ er die Rechtswis=, und widmete sich ganz dem Studium der Natur, dem er bisher alle seine tunden geschenkt hatte. Als Liebhaber der Musik, worin er erst im 19. sten Unterricht erhalten hatte, bemerkte er, daß die Theorie des Klanges mehr vernachlässigt war als andre Zweige der Physik, und entbrannte

davon entzückt war. Ch. bekam seitdem so viele Aufträge, daß er s. ganze Zeit Zeichnungen und Kupferstiche verwandte. Fast alle Kupfer zu Lavater's „Ph gnomischen Fragmenten" sind nach s. Zeichnungen gestochen; er selbst hat d mehre mit einer unnachahmlichen Vollendung ausgeführt. In demselben G sind die Kupfer, welche er zu Basedow's Werken und zu dem „Gothaischen Calm lieferte. Es erschien kaum ein Buch im Preußischen, zu welchem Ch. wenigstens eine Vignette gestochen hätte. Seine sämmtl. Blätter belaufen auf mehr als 3000; zu bemerken aber ist, daß er die Eigenheit hatte, an s. ken Veränderungen vorzunehmen, wenn eine gewisse Anzahl von Abdrücken macht war, sodaß nicht alle Abdrücke eines und desselben Blattes ganz gleich Er ist als der Stifter einer neuen Kunstgattung in Deutschland zu betrachten, lich der Darstellung moderner Figuren mit einer Wahrheit der Physiognomie, Lebhaftigkeit des Ausdrucks und einer, auf sittliche Besserung abzielenden welche in ihrer Art einzig blieb. Lange schon hatte er die Stelle eines Vicedir der Akademie der bildenden Künste zu Berlin bekleidet; 1798 ward er an Stelle wirklicher Director. Er starb d. 1. Feb. 1801. Auch als Biedermann Ch. allgemein geschätzt.

Choiseul (Etienne François de), Herzog von Choiseul und d'Amb Staatsminister Ludwigs XV., geb. 1719. Als Graf von Stainville trat Dienste, zeigte eine glänzende Tapferkeit und stieg bald empor. Seine V lung mit einer reichen Erbin, einer Schwester der Herzogin von Gontaut, und Verbindung mit der Marquise de Pompadour erlaubten ihm, die Befriedigung nes Ehrgeizes zu hoffen, den er nie verheimlichte. Er ging als Gesandter nach und 1756 in gleicher Eigenschaft nach Wien, folgte aber in demselben J. dem dinal Bernis, damaligen Minister der auswärt. Angeleg., der aus Verdruß die Widersprüche, die er nach Abschluß des viel bestrittenen Bündnisses mit Ö erfuhr, seinen Posten verließ. Der neue Minister erwarb schnell den größten fluß, ward Herzog und Pair, trat zugleich an die Spitze des Kriegsdepartem überließ aber nachher das Departement der auswärt. Angeleg. dem Grafen Ch nachmaligem Herzog von Praslin. Ohne den Namen zu haben, war er Premi nister und leitete allein alle Angelegenheiten. Von jeher den Jesuiten abg vereinigte er sich mit den Parlamenten, um ihren Sturz zu bewirken. Inde erte der siebenjährige Krieg fort und Frankreich erlitt nur Unfälle. Man muß die Finanzen ganz erschöpft waren, unter drückenden Bedingungen 1763 F schließen. Den beiden Ministern, welche die Staatsverwaltung unter sich ten, konnte das Unglück nicht zugeschrieben werden; andre minder talentvolle den vielleicht größere Opfer haben bewilligen müssen; aber daß Choiseul und lin noch mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft wurden, reizte ihre zu bittern Anschuldigungen. Man behauptete, daß sie nur den Krieg verl hätten, um sich nothwendig zu machen, und tadelte sie, nicht früher Frie schlossen zu haben. Die Pompadour starb 1764, 1765 der Dauphin, und dessen Gemahlin. Nachdem man versucht hatte, über den Tod des Dauphi abgeschmacktesten und schändlichsten Gerüchte zu verbreiten, um Choiseul gehässigsten Verdacht zu bringen, ließen sich die Feinde desselben, ein Herzog v guillon, ein Abbé Terray und der Kanzler Maupeou zu den verächtlichsten M herab. Sie brachten es dahin, daß Ludwig XV., trotz der Vorstellungen de nisters und trotz seines ihm gegebenen Worts, die Gräfin Du Barry dem Hof stellen ließ und dadurch das Ansehen des Throns herabwürdigte. Anfangs ka Du Barry dem Minister auf alle Weise entgegen; das Ziel ihres Ehrgeizes die Stelle der Pompadour ganz einzunehmen. Choiseul wies ihre Anträg Stolz zurück; aber so lobenswerth auch sein Betragen gegen die Maitresse wa wenig durfte er doch die Achtung gegen seinen König und Wohlthäter verl

lachgiebigkeit würde er ihn haben leiten können, durch seinen Trotz erbit-
ihn nur, und gab seinen Feinden selbst die Waffen gegen sich in die Hand.
zegin von Grammont, des Ministers Schwester, hatte immer viel Gewalt
en Geist gehabt; sie übte sie bei dieser Gelegenheit ohne die geringste Mä-
aufgemuntert durch das Mißvergnügen des Volks, das damals für die
Kanzler Maupeou angegriffenen Parlamente Partei nahm. Die Sache
mente und des Ministers ward eins. Man überzeugte den König, daß
sie zum Widerstand anreize. Noch kämpfte Ludwigs altes Wohlwollen
Minister einige Zeit den Ränken entgegen, bis er im Dec. 1770 ihm
hart abgefaßten Schreiben seine Ungnade ankündigte und ihn nach Chante-
annte. Ch.'s Abreise glich einem Triumphe; seine Entfernung ward als
nalunglück betrachtet. Drei Jahre verlebte er in der Verbannung, um-
einer glänzenden und ausgewählten Gesellschaft. Nach Ludwigs XV.
elt Choiseul seine Freiheit wieder, nachdem er gerade nur so lange verbannt
als nöthig war, um seinen Ruf zu vermehren und die allgemeine Ach-
der er stand, außer Zweifel zu setzen. Als Kriegsminister änderte er nach
igen Unfällen die Einrichtungen des Heeres. Friedrichs neue Taktik nö-
1. So groß das Mißfallen der ältern Officiere im Allgemeinen auch dar-
deren viele den Abschied nahmen, so leuchtete doch bald die Nothwendig-
rgenommenen Umbildungen ein. Das Artilleriecorps bekam eine neue Ge-
liche Schulen wurden errichtet, in denen man Officiere bildete, welche
Artillerie zur ersten von Europa erhoben. Ein Gleiches fand bei dem
s statt. Besondere Aufmerksamkeit widmete Choiseul den Antillen; Mar-
nde neu befestigt, St.-Domingo auf die höchste Stufe des Wohlstandes
Als Ch. und Praslin 1770 aus dem Ministerium traten, waren in we-
sieben Jahren die Verluste der Flotte hergestellt; sie zählte 64 Linien-
50 Fregatten und Corvetten. Die Magazine waren gefüllt. Auch schloß
milienvertrag, der alle Regenten aus dem bourbonischen Hause verband
nische Flotte in die Hand Frankreichs gab. So verschaffte er dem franz.
e Achtung wieder, die er durch lange Kriegsunfälle verloren zu haben
Das den wirklichen Kräften Frankreichs fehlte, ersetzte seine Festigkeit.
nd eroberte Corsika, ohne daß England wagte, sich öffentlich zu wider-
erzeugt von der Wichtigkeit der Unabhängigkeit Polens für das Gleich-
ropas, durchkreuzte er stets die ehrgeizigen Plane Rußlands und ver-
in einen Krieg mit den Türken, die er kräftiger unterstützt haben würde,
der König selbst sich ihm widersetzt hätte. Französische Officiere wurden
nischen Conföderirten, zu den Türken und zu den ostindischen Fürsten,
re er zugleich mit den amerikanischen Colonien gegen die Engländer zu
hoffte, geschickt. Verschwenderisch mit seinem eignen Vermögen, war
Staatsausgaben sparsam. Ludwig XV., der nur zu bald Ch.'s Entfer-
Reue empfand, rief aus, als er die Theilung Polens erfuhr: „Das
geschehen, wenn Choiseul noch hier wäre!" Nach Ludwigs XVI. Thron-
ward er an den Hof zurückberufen und auf das ehrenvollste empfangen,
Ministerium wurde ihm nicht wieder anvertraut. Choiseul lebte, trotz sei-
ren Schulden, fortwährend mit äußerm Glanze und starb 1785 ohne
Sein Neffe u. Erbe war Claude Antoine Gabriel, Herzog von Choiseul-
le, geb. 1762, Pair von Frankreich schon vor der Revolution. Er wan-
792, nachdem er bei der Flucht des Königs 1791 mit thätig gewesen,
aftet, jedoch später freigesprochen worden war. Er errichtete ein Regi-
en und diente gegen Frankreich. In der Folge warf ihn ein Schiffbruch
Küste. Er blieb vier J. im Gefängnisse, während man untersuchte,
e gegen die nach Frankreich zurückkehrenden Gefangenen bei ihm ange-

noch zuweilen bei Äschylus. Er stellte gemeiniglich einen Theil oder die Älteste des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wol auch die Räthe des Königs u. s. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie wegbleiben, ja, dem ersten oben angeführten Ursprunge nach, nicht einmal die Bühne verlassen. Anfangs waren es auch sehr viele, bisweilen auf 50 Personen, welche den Chor ausmachten; in der Folge wurde die Zahl bis auf 15 beschränkt. Die Ausstattung des Chors war in Athen eine bürgerliche Ehrenlast und hieß Choragie. Der Anführer oder Vorsteher eines solchen Chors hieß Koriphäus, der auch da, wo jener Antheil der Handlung nahm, im Namen der Übrigen sprach; bisweilen theilte sich der Chor in zwei Theile, welche abwechselnd sangen. Diese Abtheilungen des Chors, welche man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu nennen pflegt, waren dann in Bewegung, und gingen von einer Seite des Theaters nach der andern, von welchen Bewegungen die verschiedenen Benennungen der einzelnen Lieder oder Absätze herrührten, nämlich Strophe, Antistrophe und Epode. Wie aber die Musik, nach welcher dieser Chor gesungen wurde, beschaffen gewesen sei, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen; wahrscheinlich ist, daß es vielmehr eine Art feierliche Rede, nach einem bestimmten Maße gewesen, und daß überhaupt die Melodien derselben, wenn man sie so nennen darf, bloß in Einklängen und Octaven bestanden haben und sehr einfach gewesen seien. Sie wurden auch von den Instrumenten, welche ein einige Flöten waren, Ton für Ton im Einklange begleitet. Mit dem Verfalle der alten Tragödie ist nachher der Chor in den Trauerspielen abgekommen, und erst die Trauerspieldichter unserer Zeit, und Schiller als der Erste (s. dessen Vorrede zu „Braut von Messina"), haben wieder einen Versuch gemacht, ihn nach Art der Alten auf unsere Bühne zu bringen. Daß übrigens in unserer heutigen Musik der Chor einen vier- oder auch mehrstimmigen Gesang ausmacht, wobei jede Stimme mit mehren Sängern oder Sängerinnen besetzt ist, und das Gehör mit aller Pracht der Harmonie und Schönheit der Melodie zu rühren weiß, ist bekannt. Die Chöre, welche durchaus von jenen der alten Griechen verschieden sind, drücken weder freudigen Zuruf, oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung ꝛc. einer Volksmenge aus, und sind, wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch für den Tonsetzer eine besonders schwierige Aufgabe. — Chor heißt auch der obere Theil der Kirche, wo der Hauptaltar steht. Man nennt die katholischen Canonici Chorherren, weil sie dort ihre Sing- und Betstunde halten. — Chorbischof ist ein Geistlicher, dem der Bischof über einen Theil seines Sprengels die Aufsicht anvertraute. Chorgericht, ein Gericht, welches der Bischof und die Chorherren um einen Tisch halten, auf welchem Kerzen flammen, und mitten auf dem Tische ein Reliquienkasten zu stehen pflegte.

Choral (franz. Plain-Chant, weniger richtig Plein-Chant), die Melodie nach welcher die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienste von der ganzen Gemeinde gesungen werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegenden melodischen Hauptnoten besteht. Dadurch bekommt der Choral den Charakter des Ernstes und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stimmt. Er besteht dann auch für den Gesang selbst.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung), die Erfindung neuerer Zeit, Tänze durch Zeichen anzudeuten, wie der Gesang durch Noten angedeutet wird. Sie beschreibt den Weg, den jeder Tänzer nimmt (welches man die Figur oder Touren nennt), die Glieder oder Theile des Wegs, die zu jedem Takte und zu jedem Takttheile der Musik gehören, nämlich, was in jeder Zeit und auf jeder Note geschieht, die Stellung der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewegungen beim Fortrücken u. die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Dabei wird auch die Geschwindigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Ganze dem Tonkundigen ebenso verständlich wird wie ein Musikstück dem Tonkünstler. Auch

eichnungen, welche die Stellung, Bewegung und Evolutionen andeuten nannte man choregraphische.

horiambe, s. Rhythmus.

horographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend, im Gegensatze graphie (Erdbeschreibung). Desgleichen auch die Kunst, Provinzkarten en.

houans, im franz. Revolutionskriege, die damals sogenannten Aufrüh- echten und linken Ufer der Loire; eigentlich führten diesen Namen nur glich gesinnten Bewohner des rechten Ufers der Loire im ehemaligen Bre- njou und Maine. Die Fläche Landes, wo hauptsächlich der Kriegsschau- ffnet war, bildet beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers, e und Rennes die Winkel sind; aber die Streifereien erstreckten sich biswei- weiter längs der Küste hin, bis zu der Stadt L'Orient. Über den Ur- r Benennung Chouans ist man nicht ganz einig. Einige leiten sie von dem er Söhne eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerst Aufruhr haben sollen. Andre wollen den ersten Grund derselben in der fehlerhaf- prache des Wortes chat-huant (Nachteule) finden. Nach Angabe der oll eine Gesellschaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein es Gewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der einer Stände- g genießenden Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, sich an den nten Tönen der Nachteule unter einander erkannt haben, um sich gegen- hülfe zu kommen, wenn etwa eins ihrer Mitglieder das Unglück hatte, ei- eher anzutreffen. Durch die Revolution wurde das Handwerk dieser elche größtentheils keine andre Beschäftigung kannten, überflüssig; da sie einmal an ein herumstreifendes Leben gewöhnt waren, durchzogen sie das wurden Räuber; mehres Gesindel gesellte sich zu ihnen, und so wuchs ihr Anfänglich war Mord und Plünderung ihre Hauptabsicht; nachher aber e sich an die Vendéer (s. d.), um mit diesen für Religion und König- impfen, und theilten deren Schicksal. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. iedene ehemalige Häupter der Chouans für ihre einst bewiesene Anhäng- envoll ausgezeichnet worden.

:isam (χρισμα, griech.), das heilige Salböl, das am grünen Don- on einem katholischen Bischofe bereitet und bei der Taufe, Firmelung, ihe und letzten Ölung gebraucht wird. Daher Christus, der Gesalbte.

:ist (Joseph Anton), Schauspieler, geb. in Wien 1744, studirte bei :n und machte nachher als Husar einen Theil des siebenjährigen Krieges h dem Kriege trat er in Civildienste, heirathete heimlich ein Fräulein Costa, ging mit ihr nach Salzburg und trat hier unter fremdem Na- Ilgner'sche Truppe. Er stand späterhin bei den Theatern in Klagen- sich zum Tänzer ausbildete), in Wien, Prag, Braunschweig und (1774, alten Döbbelin) in Dresden. Als Seiler an Döbbelin's Stelle trat, ich von der ganzen Truppe verlassen. Nur Christ folgte ihm nach Ber- doch 1778 zu Schröder und 1779 zu Bondini nach Dresden. Bessere se bewogen ihn, einem Rufe nach Petersburg zu folgen. Da er aber uer nicht gefiel, ging er bald nach Riga, wo er seine Frau verlor und Witwe Blanck verheirathete. Aus dieser Ehe entsprang die verehelichte rmer, eine der Zierden des k. sächsischen Hoftheaters. Nach fünfjähri- thalt in Riga ging Ch. nach Mainz und kehrte 1793 zum dritten Male den zu Franz Seconda zurück, wo er, von allen Freunden der Kunst in 50jähriges Jubiläum feierte und 1824 starb. Christ's musterhafter ein tiefes Gefühl, seine Kenntniß der Bühne, die künstlerische Berech- uviel und Zuwenig in allen seinen Leistungen und überhaupt jenes Ge-

diegene, das die Schauspieler aus der alten Schule (von Seiler, Eckhof und Schr der) auszeichnet, weisen ihm einen hohen Rang unter den ersten deutschen Scha spielern an. Er hat mehre Rollen, wie es die Franzosen nennen, geschaffe unter diesen mag Riccaut in Lessing's „Minna von Barnhelm" wol die bede tendste gewesen sein.

Christ (Johann Friedrich), geb. 1701 zu Koburg, Prof. der Dichtk. Leipzig, wo er am 3. Aug. 1756 starb, hatte als Führer eines jungen Mannes ei Reise nach Holland, England und Italien gemacht. Mit großem Scharfsinn v band er eine Gelehrsamkeit von seltener Tiefe und Mannigfaltigkeit. Verborge Quellen aufzufinden oder doch auf eine neue Art zu benutzen, auch in den geri sten Bruchstücken Theile eines größern Ganzen und Spuren eines innern Zusa menhangs zu finden, gelang ihm, wie es Wenigen gelingt; dabei zeichnete se Forschungen eine Gründlichkeit, Umsicht und Schärfe aus, wie sie recht eigentl im Charakter des deutschen Gelehrten liegt. Aber derselbe nationale Charakter, z Theil auch eine nicht immer von Geschmack zeugende Paradoxiensucht war es, ihm die klare und Jedermann ansprechende Darstellung der gefundenen Resul selten gelingen ließ. Im Lateinischen wie im Deutschen aus Grundsätzen ein e schiedener Freund der veralteten Sprachformen, und in der, obgleich nie verworren sondern an sich sehr folgerechten Entwickelung seiner Ideen, ohne Rücksicht auf allgemein Übliche, immer nur dem Gange seiner Ideenreihe folgend, wird er oft du kel, ohne es zu wollen, und hüllt nicht selten den trefflichsten und eben erst müh gewonnenen Fund in neues Dunkel ein. Dessenungeachtet sind seine Schrift eben weil sie aus dem angegebenen Grunde bisher zum Theil viel zu wenig gel worden sind, des achtsamsten Studiums werth und belohnen die Mühe, welche m bisweilen auf sie zu wenden genöthigt ist, reichlich. Wir nennen seine gedieg Jugendarbeit: „Noctes academicae" (Halle 1727, 4 St.), s. Forschung über die Geschichte der Longobarden (1728 und 1730), s. Biographie und Ä logie Macchiavell's (1731), s. zu völlig neuen Resultaten führenden Unte chen über die murrhinischen Gefäße der Alten (1743), s. noch nicht widerle Forschungen über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746 und 1748), für jene Zeit einziges Werk über die Monogrammen der Maler und Kup stecher (Leipzig 1747), durch welches er das Studium der Kunstgeschichte Deutschland zuerst weckte, s. Text zu den beiden ersten Tausenden der Lippert Daktyliothek (Leipz. 1748, 4). Zugleich gebührt ihm der Ruhm, der Schö der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu sein, zu deren Verbreit er auch durch akademische Vorlesungen (herausgegeben von Zeune, Leipz. 17 wirkte Zu mehren s. Schriften hat er die Kupfer selbst radirt. 52

Christenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff der Lehren, bräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesus Christus au gegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig entwickelt un beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist; im subjectiven Sinne: das e thümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnungen Sitten der ihr ergebenen Menschen (der Christen) aufgedrückt hat. Die We wirkung der Thatsachen, auf denen dieser zwiefache Begriff des Christenthum ruht, ist so durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kann, wenn Sprachgebrauch hier Beides vermengt, und eine durch den gleich anzuführe Versuch hinlänglich charakterisirte Religionsphilosophie sogar versuchte, jenes, der Kirche doch das Ursprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung Überliefer aus diesem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Christenthume der genwart, neu herzustellen. Das Christenthum, wie es jetzt in den Gemü lebt, erhielt unter dem Einflusse der Priesterschaft, der Volksthümlichkeit, des geistes und tausendfacher Reibungen mit Staat und Wissenschaft eine Menge

r Beisätze, die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es sein soll. könnte man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der ischen Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben llte und der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Regel, das ideale Chri- um ausmittelte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn in slegung der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß gebenen Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutra- d ergänzend die Ergebnisse zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbe- e Wahrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen ist selbst den ten Forschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger Confessions- und Sectengeist als durch die Verschiedenheit der wissenschaft- Methoden und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen Zeit noch streitig, auf welcher Grundlage der, übrigens immer einstimmiger nte, einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vgl. d. Art. Religion, barung, Rationalismus u. Supernaturalismus.) Die- sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen gen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst em- als allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles eini- göttliche Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen d Schöpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten, die Grie- ndliche, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grund- Rechts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. rstreuten, in ihrer vereinzelten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und Vollendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzu- n Grundstoffe der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Christen- rch das Gesetz einer reinen Menschlichkeit, dessen höchster Zweck, die Men- t und selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christus angekündigten und chten Idee eines göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu seiner Aus- findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie- Wissenschaft religiösen Gehalt, in die römische Gesetzlichkeit sittliche Würde, dische Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie das Gebot einer all- Bruderliebe verkündete, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum gersinn. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten Christenthum ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge- ger zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vor- Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die rein- tze des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. Frauen) und zu; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei- s Stifters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der ng der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung s, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf- n und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen f seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ah- s Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde, eine Antiochien in Syrien brachte (um 65) den Namen Christianer oder Chri- der ihnen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigelegt die Reisen der Apostel verbreiteten das Christenthum in allen Gegenden hen Reichs; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des ers, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im 1. Jahrh.

Sitze christlicher Gemeinden. Einfach und ihrem beschränkten Zustande angemessen bildeten sie ihr kirchliches Leben, im Wechsel mannigfaltiger Bedrückungen erstarkten sie. (Vgl. Verfolgungen.) Am Ende des 2. Jahrh. waren in allen Provinzen, am Ende des 3. fast die Hälfte der Bewohner des römischen Reichs und vieler angrenzenden Länder Christen. Das Streben nach Einheit des Glaubens (s. Orthodoxie) und die Kirchenverfassung veranlaßte unzählige Reibungen mit Andersdenkenden, Irrlehrern und Ketzern (vgl. Ketzer und Secten), und führte zu jener anmaßenden Priesterherrschaft, von der das gestürzte Judenthum ein für die ersten Christen so drückendes Beispiel gegeben hatte. Nachdem nun zu Anfang des 4. Jahrh. durch Constantin den Großen die Christen erst Duldung und bald darauf das Übergewicht im römischen Reiche gewonnen hatten, übten die Bischöfe ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung (s. Nicäa) 325 durch Aufstellung eines für alle Christen bindenden Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die spätern Concilien (s. d.) mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter und Lehrer ehrt (s. Kirchenväter, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. A. m.) das Gebäude des rechtgläubigen (orthodoxen) Lehrbegriffs aufgeführt, während die Obern der in Priester verwandelten und als ein bevorrechteter heiliger Stand (s. Klerus, Geistlichkeit, Priester) über die Laien erhobenen Geistlichen theils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen übertragenen Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf gesetzte Meinung besonders nur auf sie vererbten Überlieferungen aus dem Munde der Apostel (s. Tradition), die ihnen anfangs aus Liebe und Dankbarkeit bewilligten und von ihnen folgerecht erweiterten Vorrechte vor allen andern Christen zu heiligen und sich allmälig zu Herren der Kirche zu machen wußten. (S. Bischöfe, Patriarchen, Papstthum, Hierarchie.) Dabei unterstützte sie nicht weniger die dem Julian's Regierung und vorübergehende Launen seiner Nachfolger ohne großen Nachtheil unterbrochene Begünstigung von Seiten der Kaiser (s. Theodosius der Große), als die vermehrte Pracht und Mannigfaltigkeit des Gottesdienstes (s. Messe, Heilige, Reliquien, Bilderstürmer), der beim Sinken der classischen Geistesbildung wachsende Aberglaube der ohnehin unwissenden Völker und das unter seinem Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen. (S. Kloster.) In dieser, mehr den Sinn als den Geist ansprechenden Gestalt kam das schon seit dem 4. Jahrh unter den Gothen bekannte Christenthum zu den übrigen germanischen Völkern im W. und N. von Europa, und wußte die rohen Krieger, die auf den Trümmern des weströmischen Kaiserthums neue Reiche gründeten, bald die Macht des Glaubens im 7. und 8. Jahrh. allmälig unter seine Herrschaft bringen, während es sein Gebiet in Asien und Afrika an die Saracenen verlor, unter deren Bedrückungen Hunderttausende schwacher Christen zum Mohammedanismus übergingen, und fast nur die von der orthodoxen Kirche verstoßenen ketzerischen Parteien im Orient (s. Jakobiten, Kopten, Armenier, Maroniten, Nestorianer) sich behaupteten. Bei diesem Wechsel der Dinge, der in Europa nur Spanien und Sicilien traf, gewann das nun immer planmäßiger zur geistlichen Obergewalt über das Abendland vordringende römische Papstthum (s. und Gregor VII.) im N. und bald auch im O. dieses Welttheils durch die Bekehrung der slavischen und skandinavischen Völker (vom 10. bis ins 12. Jahrh.) mehr als ihm anderwärts entrissen werden konnte. Denn jene Eroberungen der Mohammedaner hatten hauptsächlich das Gebiet der schon seit dem 5. Jahrh. mit der occidentalischen und dem römischen Stuhle ergebenen (lateinischen) Kirche nur mehr einigen und allmälig ganz von ihr abweichenden orientalischen Kirche (s. Griechische Kirche) verheert, und diese erhielt erst im 10. Jahrh. durch die Bekehrung der Russen neue Anhänger, die jetzt ihre mächtigste Stütze sind; die Kir-

aber, die bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und Aben-
(1096—1150) zur Eroberung des h. Grabes trieb, erwarben ihr neues
eich Jerusalem nicht dem griech. Kaiser, sondern sich und dem Papste. (S.
züge.) Die Verwirrung, die dieses endlich doch wieder vereitelte Unter-
in die bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten der Occidentalen brachte,
Kirche günstige Gelegenheit, ihre Besitzungen zu vermehren und dem römi-
tuhle Spielraum zur Befestigung seiner Universalmonarchie dar. Aber
ider die Absicht und Erwartung der Kirchenfürsten kamen dabei durch den
zen Verkehr der Völker und durch die heimkehrenden Kreuzfahrer Reste alter
n (s. Manichäer, Paulicianer) in das Abendland und überhaupt
eiere Ideen in Umlauf, welche theils der philosophische Prüfungsgeist eini-
ger der Scholastik (s. Abälard, Arnold von Brescia), theils der unter
d Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Kleriker, zum Zündstoff
allerlei Verbrüderungen und Secten zusammentretenden Opposition gegen
je römische Kirchenthum machte. (S. Katharer, Albigenser, Wal-
.) Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlicher Orden (s. d.),
s die Franciscaner und Dominicaner, zur Verwaltung der von den Welt-
vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung, konnte dem Übel nicht ab-
eil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Papstthum als gegen Aber-
und Unwissenheit thätig waren, und kühne Gedanken, die ihrer Über-
icht weichen wollten, ließen sich noch weniger durch die mit Feuer und
bewaffnete Gewalt der Inquisition (s. d.) aus den Seelen reißen.
ie Verschiedenheit der christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt
on der Religion Jesu Christi, das Mißverständniß dessen, was die Kirche
den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens, war
eils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die trotz aller
schon damals im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die
ge Beredtsamkeit einzelner Lehrer und Sectenhäupter Vielen klar gewor-
h kirchliche Ordensgesellschaften sehnten sich, einen eignen Weg zu gehen
pelherren, Franciscaner), der Zorn beleidigter Fürsten vergaß
für die Verdienste des Papstthums um die Bildung der Völker in den
jahrhunderten des Mittelalters, und die Päpste selbst sorgten zu wenig,
lichkeit ihres Hofes und der Geistlichkeit abzustellen oder vor den Augen
zu verbergen, ja, sie gaben ihr das Ärgerniß einer Spaltung (s. Schisma,
um), welche die Achtung der seit 1378 über 30 Jahre unter 2 Gegen-
etheilten lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren
urch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Kon-
14 — 18 beigelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers
(s. d.) schon vorher neue Gegner des Papstthums geweckt und vereinigt,
nun die Empörung der Anhänger des wegen ähnlicher Lehren zu Konstanz
en böhmischen Reformators (s. Huß, Hussiten) in vollen Flammen
nöthigte dem Concilium zu Basel (1431—43) Verwilligungen (Com-
b, die, standhaft behauptet, den Freunden der zu Basel nur vorgeschlage-
nicht durchgesetzten Kirchenverbesserung, an Haupt und Gliedern zeigten,
benso entschlossene und durch Vereinigung mehrer Völker nachdrücklichere
ng der in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde.
seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen
ums der 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fort-
onnen und was sie geleistet, ist im Art. Reformation und den ver-
lrt. dargelegt. Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und
Verhältnisse jene Sehnsucht schon ganz befriedigt und ein Christenthum,
Geiste seines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben darge-

stellt worden sei, behaupten die eifrigsten Protestanten ebenso wenig, als [illegible] tige Katholiken die Nothwendigkeit einer solchen Herstellung und das große Bedürfniß des Protestantismus um dieselbe und folglich auch um die Verbesserung der Kirche ableugnen mögen. (Vgl. Trident, Katholicismus, Protestantismus.) Sehr mannigfaltig sind die Gestalten, in denen das Christenthum unserer Tage erscheint. Die südlichen Völker beweisen, wie leicht diese Religion sich nationalisirt, wie viel sie aber auch unter dem Einflusse einer überwiegenden Sinnlichkeit und Herrschaft der Phantasie von der einfachen Größe, sittlichen Kraft und reinen Geistigkeit ihres ursprünglichen Charakters verliert; den nördlichen Völkern nahm der Protestantismus die meisten, wenn auch nicht alle, Lasten, unter denen die Übermacht der irdischen Natur den Geist der Religion niederdrückt. Das christliche Europa trägt in seinem gegenwärtigen, von manchen der Religion fremden Einflüssen bedingten, sittlichen und politischen Leben immer noch das Gepräge der Erziehung, die es dem Christenthum verdankt (s. Bildung), und diese Form auch seinen Colonien in entfernten Welttheilen aufgedrückt, wo allein das republikanische Nordamerika sich zu einer in ihrer Art einzigen Unabhängigkeit von jedem Sectengeiste und allgemeinen Freiheit aller Bekenntnisse zu erheben wußte. Suchen wir aber das Christenthum, wie es in Christus selbst lebte und wirkte, unter unsern Zeitgenossen auf, so finden wir es bei keinem Volke, in keiner Religionspartei rein und unentstellt wieder, sondern nehmen seine Spuren in dem Wandel der wenigen Erleuchteten und Frommen aus allerlei Secten wahr, welche Christus lieben und von seinem Geiste durchdrungen sind.

Christian II., König von Dänemark, geb. zu Kopenhagen 14[illegible], nachlässig erzogen. Als Jüngling beging er vermöge seines heftigen Charakters die äußersten Ausschweifungen. Der König Johann, sein Vater, der davon hörte, strafte ihn streng, aber vergeblich. Als er 1507 nach Bergen geschickt wurde, um einige aufrührerische Bewegungen zu ersticken, faßte er eine heftige Leidenschaft für eine junge Holländerin, Namens Dyveke, deren Mutter ein Gasthaus hatte. Dyveke ward die Geliebte Christians, der ihr, und besonders ihrer Mutter, eine unbeschränkte Herrschaft über seinen Geist einräumte. Er befand sich als Vicekönig in Norwegen, bis die wankende Gesundheit seines Vaters ihn nach Kopenhagen zurückrief. Nach seiner Thronbesteigung vermählte er sich mit Karls V. Schwester, Isabelle. Darauf machte er Heinrich VIII. ernste Vorstellungen über die Seeräubereien der Engländer, erneuerte die Verträge mit dem Großfürsten von Moskau und bemühte sich den Hansestädten den Handel zu entreißen. Die Hoffnungen, welche dies Verfahren bei seinen Unterthanen erregte, wurden bald durch die fürchterlichen Scenen vernichtet, zu welchen die Liebe zu Dyveke Anlaß gab. Man klagte die Verwandten von Torbern Oxe, Befehlshaber des Schlosses von Kopenhagen, an, sie vergiftet zu haben. Oxe gestand eine ehebrecherische Liebe für sie ein; der König ließ ihn enthaupten. Andre Hinrichtungen verbreiteten Schrecken im ganzen Reiche; besonders haßte Christian den Adel, der den Monarchen grollte, welcher gegen Überwältigung den Bürger- und Bauernstand in Schutz nahm. 1516 kam ein päpstlicher Legat im Norden an, um Ablaß zu predigen. Christian nahm ihn auf, in der Hoffnung, daß er ihm in Schweden, nach dessen Krone er strebte, nützlich sein könne. Die Schweden waren in zwei Parteien getheilt. Gustav Trolle, Erzbischof von Upsala, ein geschworener Feind von Stenon Sture, Administrator des Königreichs, hatte sich heimlich mit Christian verbunden; aber die schwedischen Stände nahmen Sture in Schutz, setzten Trolle ab und ließen sein Schloß schleifen. Der Nuntius, der unter diesen Umständen nach Schweden kam, ließ sich von Sture gewinnen, entdeckte ihm die Pläne Christians und rechtfertigte beim Papste die Schweden gegen Trolle. Endlich gab sich Christian 1518 selbst nach Stockholm, um mit dem Admi[illegible]

umenkunft zu haben. Zur Sicherheit wurden ihm 6 Geißeln aus den ersten
len übergeben. Als diese Geißeln, unter denen sich Gustav Wasa befand,
r dänischen Flotte angekommen waren, behandelte der treulose Monarch sie
fangene und reiste nach Dänemark zurück. 1520 erschien er mitten im
r an der Spitze eines Heers in Schweden. Die Schweden wurden bei Boge-
m 19. Jan. geschlagen und Sture tödtlich verwundet. Die Dänen verfolg-
m Vortheil. Trolle nahm den Vorsitz in der Versammlung der Reichsstände
la und trug darauf an, Christian als König anzuerkennen. Wiewol Viele
on abgeneigt waren, so mußten sie doch der Nothwendigkeit nachgeben und
annehmen. Eine allgemeine Amnestie wurde verkündigt; Jeder eilte, sie
ßen. Die Hauptstadt, wohin die Witwe des Administrators sich zurückge-
hatte, leistete einigen Widerstand. Sobald das Meer offen war, erschien
n mit seiner Flotte vor Stockholm, das sich ihm nicht ergab. Er sah mit
er den Sommer verfließen; seine Vorräthe wurden erschöpft, seine Truppen
n. Endlich entschloß er sich, schwedische Unterhändler an die Einwohner
icken. Seine Versprechungen und die Hungersnoth bewirkten, was die
der Waffen nicht bewirkt hatte; man öffnete ihm die Thore. Er versprach,
en seine Freiheit zu erhalten und des Vergangenen nicht zu gedenken. Chri-
nd sich zu Ende Oct. in Stockholm ein, verlangte von den Bischöfen und
ten eine Acte, die ihn als erblichen König anerkannte, und ließ sich zwei Tage
durch Trolle krönen. Zu Reichsrittern ernannte er nur Ausländer, und
daß er darum diese Würde keinem Schweden ertheile, weil er das Land
r Gewalt der Waffen erobert habe. Trotz der allgemeinen Bestürzung ord-
feste an, während welcher er die Menge zu gewinnen wußte. Er sann dar-
s königliche Ansehen in Schweden zu befestigen, und beschloß, diese Absicht
rnichtung der ersten Familien zu erreichen. Nur über die Mittel waren
thgeber verschiedener Meinung. Endlich erinnerte Slaghoek, des Königs
ter, an den gegen die Feinde Trolle's geschleuderten Bann, und fügte
aß, wenn auch der König als Fürst das Vergangene vergesse, er doch als
r der Befehle des Papstes die Ketzer ausrotten müsse. Dem gemäß foderte
Bestrafung der Ketzer; der König ernannte eine Commission, vor welcher
klagten erschienen. Unter ihnen war auch Christine, die Witwe des Ad-
ors. Als sie, um ihres Gemahls Andenken zu rechtfertigen, das 1517
nat gegebene Decret vorzeigte, bemächtigte sich Christian desselben und
ine Ächtungsliste daraus. Die Angeklagten wurden für schuldig erklärt
Schlachtopfer fielen in des Königs Gegenwart unter dem Beile des Hen-
iese Blutscenen dauerten sowol in der Hauptstadt als in den Provinzen
ristian rechtfertigte sich durch die öffentliche Erklärung, daß sie für die Ruhe
ts nothwendig wären. Darauf kehrte er nach Dänemark zurück. Blut-
zeichneten seinen Weg; in alle Städte legte er Garnisonen. Auch in
k zeigte er sich grausam. Er machte eine Reise nach den Niederlanden,
V. Hülfe gegen den Herzog von Holstein, Friedrich, seinen Oheim, mit
Streit gerathen, und gegen die Lübecker, die stets zu Schwedens Beistand
en, zu erbitten. Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen war ganz Schwe-
den Waffen. Slaghoek's Tyrannei hatte einen allgemeinen Aufstand
hristian rief ihn zurück und gab ihm das Erzbisthum von Lund, ließ ihn
darauf lebendig verbrennen, um den Papst zu besänftigen, der einen Le-
h Dänemark geschickt hatte, um über die Bischöfe, welche zu Stockholm
nordet worden, Nachforschungen anzustellen. Um den Papst ganz zu ver-
nderte er in den Gesetzen Alles, was das Lutherthum begünstigte, für das
igung gezeigt hatte. Unterdessen war Gustav Wasa der Gefangenschaft
und hatte das Panier gegen die Dänen erhoben. Die zu Wadstena ver-

sammelten Reichsstände erklärten Christian der schwedischen Krone für verlust
Die Garnison von Stockholm empörte sich wegen Mangel an Bezahlung. Ch
stian, dessen Wuth aufs höchste stieg, befahl den dänischen Befehlshabern, d
Empörer hinrichten zu lassen; diese Maßregel beschleunigte seinen Sturz. Ne
hielt noch Stockholm, Calmar und Åbo, drei Orte, welche für die Schlüssel
Reichs galten, besetzt; aber bald ward er von den Lübeckern beunruhigt. D
versuchten sogar einen Angriff auf die Küsten Dänemarks. Um an ihnen R
zu nehmen, trat Christian mit dem Herzoge von Holstein in Unterhandlung
welche sich aber durch sein empörendes Betragen zerschlugen. Inzwischen lie
zwei Gesetzbücher bekanntmachen, wodurch einerseits die Geistlichkeit beschrä
andrerseits der Bauernstand gehoben wurde. Diese allerdings weisen und men
lichen Maßregeln waren mit andern vermengt, die allgemeinen Unwillen erre
mußten. Man murrte einstimmig über die Verschlechterung des Geldes und
die unerträgliche Last der Steuern. Die jütländischen Bischöfe und Senato
unterrichtet von den Gesinnungen des Adels, entwarfen zuerst den Plan, gegen
König aufzustehen. Zu Ende 1522 erklärten sie ihren Unterthaneneid für nich
Christian seiner Rechte für verlustig, und boten die Krone dem Herzog von Hols
Friedrich, an. Der König, der Verdacht geschöpft hatte, berief den jütländisch
Adel nach Kallundborg in Seeland, und da sich Niemand einfand, von neuem 15
nach Aarhuus in Jütland, wohin er sich selbst begab. Seine Ankunft zwang
Verschworenen, die Ausführung ihrer Plane zu beschleunigen. Sie versammel
sich in Viborg und faßten daselbst zwei Urkunden ab, in deren einer sie den Kö
absetzten und in der andern Friedrich auffoderten, vom Throne Besitz zu nehm
Der Bürgerkrieg war dem Ausbruche nahe, als Christian seine eigne Sache a
gab. Er verließ im April 1523 Dänemark, indem er die Königin, seine Kin
seine Kostbarkeiten und die Reichsarchive mit sich auf die Flotte nahm. Ein Stu
zerstreute seine Schiffe, warf ihn auf die norwegische Küste, und erst nach den g
ten Gefahren erreichte er Veere auf Seeland. Karl V. begnügte sich, s
Friedrich als dem jütländischen Adel und der Stadt Lübeck zu verbieten, g
Christian zu handeln. Dieser rüstete indeß ein Heer und eine Flotte aus und
dete 1531 zu Opslo in Norwegen. Aber seine Truppen erlitten neue Verl
Angegriffen in seinem Lager durch die dänische und hanseatische Flotte, zog er sic
die Stadt zurück; seine Schiffe wurden ein Raub der Flammen. Aller Hü
quellen beraubt, machte er den dänischen Generalen Vergleichsvorschläge, w
ihm endlich ein sicheres Geleit ausstellten, damit er sich auf der dänischen Flotte
Kopenhagen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich begeben kö
Im Juli 1532 kam er vor Kopenhagen an; allein Friedrich verwarf den gesch
nen Vertrag und der Senat verfügte Christians Verhaftung. Dem gemäß br
man ihn auf das Schloß Sonderburg auf der Insel Alsen. Hier verlebte e
Jahre in der Gesellschaft eines Zwerges und später eines alten Invaliden in ei
Thurme, dessen Thüre man vermauert hatte. Alles verließ ihn. Als 1
Christian III. den Thron bestieg, wurde sein Schicksal vermöge eines Vertrags
Karl V. gemildert. Er lebte von 1546 an zu Kallundborg von einer ihm a
wiesenen Rente und starb daselbst den 24. Jan. 1559. Seine Gemahlin C
stine, eine Bekennerin des Lutherthums, hatte standhaft bis an ihren Tod 1
sein Unglück getheilt. Er hatte drei Kinder: Johann, der 1532, 13 J. alt
Regensburg starb; Dorothea, mit der sich Friedrich, Kurf. von der Pfalz,
Christine, mit der sich Franz Sforza, Herzog von Mailand, und in zweiter
Franz, Herzog von Lothringen, vermählte.

Christian VII., König von Dänemark, geb. 1749, aus der ersten
Friedrichs V. mit Louise von England, folgte s. Vater am 13. Jan. 1766.
demf. J. 'hlte er sich mit Georgs III. von England Schwester, Karoline

Auf s. Reise von 1767—69 durch Deutschland, Holland, England und
reich, besuchte er die ausgezeichnetsten Gelehrten, die Akademien und literari-
Gesellschaften, ward zu Cambridge D. der Rechte und hinterließ allenthalben
uf eines leutseligen und unterrichteten Fürsten. Anfangs stand der Graf
G. v. Bernstorff, der Friedrichs V. ganzes Vertrauen besessen hatte, an der
der Geschäfte; aber 1770 nahm Struensee (s. d.), des Königs Arzt,
e unumschränkte Gewalt über ihn gewonnen hatte und auch die junge un-
ige Königin für sich einzunehmen wußte, diesen Posten ein. Die Neue-
, welche dieser Minister vornahm, erregten den Haß des Adels und die Un-
nheit des Militairs. Die herrschlustige verwitwete Königin (Julie Marie
unschweig, Stiefmutter Christians) war umsonst bemüht gewesen, Christian
Gemahlin zu entzweien, um sich der Geschäftsleitung zu bemächtigen. Jetzt
sie sich mit einigen Mißvergnügten und am 16. Jan. 1772 gelang es ihr,
einschaft mit diesen und ihrem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (Chri-
II. Halbbruder), unter dem Vorgeben, daß die Königin und Struensee
umgingen, ihn eine Entsetzungsacte unterzeichnen zu lassen, dem lange sich
den König die Ausstellung eines Verhaftsbefehls gegen die regierende Kö-
nd Struensee abzudringen. Seitdem war die Führung der Geschäfte in
d der Königin Julie und ihres Sohnes Friedrich. Der König, dem eine
rankheit den Gebrauch der Vernunft raubte, regierte nur noch dem Namen
1784 trat der jetzige König als Mitregent an die Spitze der Regierung.
iedrich VI.) Vor der Einnahme der Hauptstadt durch die Engländer,
hatte man Christian VII. nach Rendsburg ins Holsteinische gebracht, wo
3. März 1808 starb. Die Königin, Karoline Mathilde, hatte,
man sie auf das Schloß Kronburg geführt, sich über ihre Verbindungen
uensee gerichtlich vernehmen lassen müssen. Sie begab sich später nach
o sie 1775 starb. Christian hatte nur zwei Kinder, den jetzigen König
VI. und die Prinzessin Augusta, verm. mit dem verst. Herzoge v. Holstein-
burg. Merkwürdig sind über Struensee's Katastrophe die „Mémoires
e Falckenskiold", königl. dän. Generalmajor, herausg. von Secretan
826).

ristian Friedrich von Holstein, ältester Sohn des 1805 verst. Erb-
riedrich von Dänemark (Halbbruder des Vaters des jetzigen Königs) und
Kronerbe, geb. den 18. Dec. 1786, Generalgouverneur von Fühnen und
eines Infanterieregiments. Von s. ersten Gemahlin, Charlotte v. Meck-
Schwerin, von der er sich 1812 geschieden, hat er einen Sohn, Christian
ch Karl, geb. 1808. 1815 hat er sich wieder vermählt mit Karoline
T. des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Er wohnt
e oder auf Sorgenfrei bei Kopenhagen, und bereiste 1819 Frankreich und
1813 ward er Statthalter in Norwegen, zu einer Zeit, wo Rußland
eden, von England und Preußen unterstützt, mit Dänemark, das, mit
im Bunde, Krieg gegen England führte, über die Abtretung Norwegens
elten. K. Friedrich VI. erklärte den 23. April: daß er sich nie entschlie-
, Norwegen gegen die Provinzen, die an das Holsteinische grenzten, um-
. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, Dänemark schloß am 10. Juni
n Bund mit Frankreich und erklärte an Schweden, Rußland und Preu-
rieg, mußte aber im Frieden zu Kiel (s. d.), 14. Jan. 1814, Norwe-
chweden abtreten. Als der Statthalter, Prinz Christian, den 28. Jan.
rsammlung Normänner diesen Vertrag vorlegte, so verwarfen sie
ithig und nahmen das alte Recht ihrer frühern Selbständigkeit in An-
Vergebens sicherte ihnen der König von Schweden wiederholt eine freie
g zu, mit größern politischen Rechten, als sie je unter Dänemark be-

wen. Das normannische Volk erklärte sich mit Begeisterung für seine Unabhän
keit, und Prinz Friedrich machte in Drontheim, der alten Hauptstadt des Nor
wegs, den 14. Febr. in einer Erklärung an die Bischöfe, den Civilstand, das He
und Volk bekannt, daß Norwegen unabhängig sein wolle. Unterdessen waren
schwedische Abgesandte in Christiania angekommen, um ihn zur Befolgung de
Kieler Friedens aufzufodern; allein statt aller Antwort leistete der Prinz in de
Kirche den Eid als Regent und erließ, 13. März, eine Kundmachung, daß Sie
der Tod das Feldgeschrei des Normannen gegen Jeden sei, der seine Unabhängig
keit antasten würde. Zugleich versammelte er ein Heer von 12,000 Mann un
berief, 10. April, einen Reichstag nach Eidswold, wo die Mehrzahl von 15
Stellvertretern des Volks, 17. Mai, ein Grundgesetz für Norwegens Freiheit m
wurf und den Prinzen zum Erbkönige von Norwegen erklärte. Als solcher wur
er, 19. Mai 1814, unter dem Namen Christian I. ausgerufen. Er schickte je
Hrn. Karsten Anker nach London, um Englands Zustimmung zu erhalten; alle
die britischen Minister machten die mit den Verbündeten abgeschlossenen Verträ
gegen den Widerspruch der Opposition geltend und verfügten, 29. April, die Sper
der norwegischen Küsten. Auch Dänemark erklärte durch ein Abrufungspate
Kopenhagen 18. April, alles in Norwegen Geschehene für ungültig. Unterdess
zog sich ein schwedisches Heer an der Grenze zusammen und schwedische Kriegsschif
kreuzten an Norwegens Küste. Vergebens sandten Östreich, Rußland, Preuße
und England im Juli Bevollmächtigte nach Christiania, um den Prinzen zu
Nachgeben aufzufodern; König Friedrich VI. drohte ihm sogar mit Niedersetzu
eines Gerichtshofes, der ihm das Erbfolgerecht auf Dänemark absprechen könn
Der Kronprinz von Schweden rückte daher, von Wennesberg aus, 27. Juli, m
10,000 Mann gegen die Grenze vor, 13,000 M. folgten und 10,000 stand
als Nachhalt. Der König von Schweden übernahm den Oberbefehl über die Fl
von 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 75 Kanonenböten, welche unter dem A
miral Puke den linken Flügel deckte und die norwegische Flotille von 6 Brig
4 Schoonern und 36 Kanonenböten nöthigte, sich zurückzuziehen. Nach ei
tapfern Vertheidigung, wobei jedoch das norwegische Heer fast immer im Nachth
war, entschloß sich Prinz Christian zu dem Waffenstillstande von Moß, 14. Au
wodurch Frederikshald mit Frederikstein den Schweden übergeben und das norw
sche Heer, das an Allem Mangel litt, aufgelöst wurde. Auch genehmigte er, d
ein Storthing (Reichstag) gehalten werde, und Schweden versprach, die zu Ei
wold entworfene Verfassung anzunehmen, bis auf die durch die Vereinigung N
wegens mit Schweden nothwendigen Abänderungen. Hierauf erklärte Prinz C
stian, 16. Aug., zu Moß, daß und warum er die norwegische Königskrone nie
lege. Das Volk in Christiania gerieth in unruhige Bewegung. Man schrie
Verrätherei; allein bald fügte sich Alles in die neue Ordnung. Prinz Christ
der zu Ladegardsoen bei Christiania krank war, übertrug die Regierung dem Sta
rathe, stellte, 10. Oct., dem Storthing die Entsagungsurkunde aus und sch
sich nach Dänemark ein. (S. Schweden und Norwegen.)

Christiania, Hauptst. des Königreichs Norwegen, Sitz der Regier
Versammlungsort des Storthing (59° 53′ 46″ N. B.), mit 1500 H., 11,040
liegt im Stifte Christiania oder Aggerhuus, am nördl. Ende des Meerbusens C
stiansfiord, in einer Gegend, wo viel Gartenbau getrieben wird. Sie besteht a
den Vorstädten aus der eigentlichen Stadt Christiania oder der Neustadt, we
König Christian IV. 1624 nach einem regelmäßigen Plane aufführen ließ, der
stadt oder Opslo und der 1815 geschleiften Bergfestung Aggerhuus. Die eig
liche Stadt Christiania bildet ein Viereck von 1000 Schritten in der Länge
Breite. [illegible]murgerade, in rechten Winkeln sich durchschneidende, breite, mit
höht [illegible]versehene und mit zwei Stock hohen, größtentheils steiner

n besetzte Straßen, und nimmt mit jedem Jahre an Schönheit der Bauart
n bemerken sind das königl. Residenzschloß, das neue Rathhaus und die
örse. Seit 1811 befindet sich hier eine Universität (Friedericia) mit einem
. Seminar, botan. Garten, Sternwarte, Bibliothek, Sammlungen, 18
ren und 200 Studenten. Außerdem sind hier eine Kriegsschule, e. Han-
tut, e. patriot. Gesellschaft, e. Reichsbank u. s. w., von Fabrikanstalten
großes Alaunwerk zu bemerken. Der wichtige Handel, vorzüglich mit
und Eisenwaaren, wird durch den trefflichen Hafen begünstigt. Man
n Werth der jährlich ausgeführten Breter auf 810,000 Gulden. In der
: Stadt sind 136 Sägemühlen, welche jährl. 20 Mill. Planken liefern.

Christine, Königin von Schweden, geb. den 9. Dec. 1626, Tochter
Adolfs und der durch ihre Schönheit und ihren Geschmack für die Künste
hneten Prinzessin Maria Eleonore von Brandenburg. Gustav, der in
n die einzige Stütze seines Thrones sah, wandte die größte Sorgfalt auf
hung. Er ließ sie männlich erziehen und in allen Wissenschaften unter-
welche ihren Geist bilden und ihren Charakter kräftigen konnten. Nach s.
Lützen, 1632, gaben die Reichsstände der 6jährigen Königin Christine
höchsten Kronbeamten zu Vormündern, indem sie diese zugleich mit der
waltung beauftragten. Die Erziehung Christinens wurde nach dem Plane
Adolfs fortgesetzt. Ausgestattet mit einer lebhaften Einbildungskraft,
r glücklichen Gedächtniß und einem seltenen Verstande, machte sie die
n Fortschritte; sie lernte die alten Sprachen, die Geschichte, Geographie,
und entsagte den Vergnügungen ihres Alters, um sich ganz den Studien
n. Zugleich verrieth sie schon damals jene Sonderbarkeit in ihrem Be-
d Charakter, wovon ihr ganzes Leben das Gepräge trug, und die vielleicht
r Ergebniß ihrer Erziehung als ihrer angeborenen Neigungen war. Sie
ht in Frauenkleidern erscheinen, legte gern große Strecken zu Fuß und zu
ück und theilte die Beschwerden und selbst die Gefahren der Jagd. Den
chen unterwarf sie sich schwer. Gegen Die, welche sie umgaben, zeigte
elnd die größte Vertraulichkeit und verhöhnenden Stolz oder Achtung ge-
oheit. Der Kanzler Oxenstierna ward von ihr wie ein Vater geehrt; sie
ihm die Regierungskunst. Bald zeigte sie im Staatsrath eine Reife des
, die ihre Vormünder in Erstaunen setzte. Schon 1642 trugen ihr die
de an, die Regierung selbst zu übernehmen, allein sie entschuldigte sich
ugend. Erst 2 Jahre nachher fing sie an selbst zu regieren. Eine große
: in der Arbeit und eine unerschütterliche Festigkeit bezeichneten ihre ersten
Sie endigte den 1644 mit Dänemark begonnenen Krieg und erhielt
Vertrag zu Brömsebro 1645 mehre Provinzen. Sodann beschleunigte
Oxenstierna's Meinung, der durch die Fortsetzung des Kriegs noch grö-
eile für Schweden zu erlangen hoffte, die Wiederherstellung der Ruhe
land, um nachher sich ungestört ihrer Neigung zu den Wissenschaften
ünsten des Friedens überlassen zu können. Christine war durch ihre Ta-
urch die politischen Umstände berufen, die erste Rolle im Norden zu spie-
inige Zeit hindurch zeigte sie sich empfänglich für diesen Ruhm. Bei
elegenheiten behauptete sie die Würde ihrer Krone und die Ehre ihres
Frankreich, Spanien, Holland, England bewarben sich um ihre Freund-
ie beförderte den Handel durch eine weise Gesetzgebung und vervollkomm-
ehrten und literarischen Anstalten. Die Nation war ihr zugethan und
die Tochter Gustavs, umgeben von Feldherrn und Staatsmännern,
roße Fürst gebildet hatte, an der Spitze der Regierung zu sehen. All-
ßerte sich der Wunsch, daß die Königin einen Gemahl wählen möchte;
ches Band war Christinens Unabhängigkeitssinn entgegen. Unter den

Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich ihr Vetter, Karl Gusta von Pfalzzweibrücken, durch einen edeln Charakter, ausgebreitete Kenntnisse un große Klugheit aus. Sie lehnte s. Antrag ab, bewog aber 1649 die Reichsstände ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen. Darauf (1650) ließ sie sich mit groß Pracht und unter dem Königstitel krönen. Seitdem veränderte sich ihr Benehme auf eine auffallende Weise. Sie vernachlässigte ihre alten Minister und hörte a den Rath ehrgeiziger Lieblinge. Die Ränke kleinlicher Leidenschaften verdrängt die frühern edeln und nützlichen Ansichten. Der Schatz ward durch Verschwendu erschöpft. Auszeichnungen wurden Unwürdigen verliehen, und die Eifersucht e zeugte nicht nur Klagen und Murren, sondern selbst Parteiungen. In dieser Ve wirrung erklärte die Königin, daß sie die Regierung niederlegen wolle. Die alt Gustav Adolfs Andenken ehrenden Minister machten die stärksten Vorstellung dagegen, und Oxenstierna vor Allen drückte sich mit so viel Kraft aus, daß die K nigin von ihrem Entschluß abstand. Sie übernahm mit mehr Festigkeit die R gierung wieder und zerstreute auf einige Zeit die Wolken, die sich um ihren Th erhoben hatten. Dabei beschäftigte sie sich mit den Studien, kaufte Gemäl Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwech und berief mehre an ihren Hof. Descartes, Grotius, Salmasius, Bochart, Hu Chevreau, Naudé, Vossius, Conring, Meibom erschienen in Stockholm, und K Königin unterhielt mit ihnen lebhaften Verkehr. Unter den literarischen Lust keiten, die sie mit den ernsthaften Studien verband, war auch der griechische Ta welchen sie von Meibom (s. d.) und Naudé ausführen ließ. Aber neue Verw rungen zeigten sich, und Messenius's Verschwörung hatte nicht nur die Liebli der Königin, sondern sie selbst bedroht. Christine, die überhaupt das Auße dentliche liebte, beschloß aufs neue dem Throne zu entsagen. Sie versamm 1654, damals 29 J. alt, die Reichsstände zu Upsala und legte in ihrer Gegenw die Zeichen der königl. Würde ab, um sie den Händen des Prinzen Karl Gustav übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängig ihrer Person und die höchste Gewalt über alle Diejenigen vor, die zu ihrem H gehörten. Einige Tage nachher reiste sie ab und ging über Dänemark und Deu land nach Brüssel, wo sie feierlich einzog und einige Zeit verweilte. Hier tra insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur katholischen Religion über: Schritt, der großes Aufsehen erregen mußte, und über dessen Anlässe sich nic Bestimmtes angeben läßt. Von Innsbruck reiste Christine nach Rom, wo sie Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanz einzog. Da Papst Alexander sie confirmirt hatte, setzte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra zu. besuchte die Denkmäler und verweilte aufmerksam bei Allem, was historische innerungen wecken konnte. 1656 reiste sie nach Frankreich und verweilte zu F tainebleau, zu Compiegne, wo damals der Hof sich aufhielt, und zu Paris. sehr ihre Tracht und ihre Sitten Anstoß gaben, so sehr ließ man doch ihren Ta ten und Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren. Sie wollte die Vermittlerin schen Frankreich und Spanien werden; allein Mazarin lehnte diese Vermitt ab und wußte mit gutem Anstand ihre Abreise zu beschleunigen. Das Jahr auf kam sie zurück; dieser zweite Aufenthalt in Frankreich ward durch die Hin tung ihres Oberstallmeisters Monaldeschi merkwürdig, der ihr ganzes Vertr besessen hatte, aber des Hochverraths von ihr beschuldigt wurde. Diese Hand der Rache bleibt, wiewol selbst Leibnitz sie vertheidigt hat, ein Flecken in dem denken Christinens. Auch gab ihr der franz. Hof sein Mißfallen zu erkennen, zwei Monate vergingen, ehe die Königin sich öffentlich in Paris zeigte. A 1658 nach Rom zurückgekehrt war, erhielt sie wenig erfreuliche Nachrichten Schweden. Ihre Gelder blieben aus, und Niemand wollte ihr Vorschüsse ma Aus dieser Verlegenheit zog sie Alexander VII. durch eine Pension von 12,

Nach dem Tode Karl Gustavs, 1660, unternahm die Königin eine Reise chweden. Sie gab vor, ihre ökonomischen Angelegenheiten ordnen zu wol= lein man bemerkte bald, daß sie andre Absichten habe. Da der Kronprinz r jung war, erklärte sie, daß sie auf s. Todesfall den Thron in Anspruch werde. Man nahm jedoch diese Idee übel auf und nöthigte sie, eine förm= ntsagungsacte zu unterzeichnen. Andre Unannehmlichkeiten bewogen sie, lm zu verlassen. Indeß kehrte sie 1666 zum zweiten Mal nach Schweden ging aber, ohne die Hauptstadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als sie aß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugestehen werde. Zeit bewarb sie sich um die polnische Krone, ohne daß jedoch die Polen chteten. Endlich kehrte sie nach Italien zurück, wo sie den Rest ihrer Tage im Schoße der Künste und Wissenschaften verlebte. Sie stiftete eine e, brachte kostbare Sammlungen von Handschriften, Münzen und Ge= zusammen und starb, nachdem sie noch manchen Kummer erfahren, am il 1689. Sie ward in der Peterskirche beigesetzt, und der Papst ließ ihr mal mit einer langen Inschrift errichten. Sie selbst hatte nur die weni= te verlangt: **Vixit Christina annos LXIII**". Ihr Haupterbe war der Azzolini, ihr Intendant. Die Bibliothek kaufte Alexander VIII., der ndschriften im Vatican niederlegen ließ und die übrigen Bücher seiner Fa=. Die Gemälde und Antiken kaufte Odescalchi, der Neffe Innocenz XI. ufte der Herzog Regent von Frankreich einen Theil der Gemälde um Scudi. Den Reichthum dieser Sammlungen erkennt man aus den bei= ken, worin sie beschrieben sind, nämlich Haverkamp's „**Nummophylacium istinae**" und das „**Museum Odescalcum**". Christinens Leben zeigt von Ungleichheiten und Widersprüchen; man sieht von einer Seite Stolz, öße, Freimüthigkeit, Sanftmuth, von der andern Eitelkeit, Härte, Rach= Verstellung. Ihre Kenntniß des Menschen und der Welt, ihre Einsicht, rfinn und durchdringender Verstand bewahrten sie nicht vor thörichten lchymistischen und astrologischen Träumen und andern Täuschungen. inige kleine Werke hinterlassen, in denen sich ihr Charakter und ihre Denk= geln, und die größtentheils in Archenholz's Memoiren dieser Prinzessin Bde., 4.) enthalten sind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen n Briefe ist durch nichts erwiesen.

ristoph der Kämpfer, Herzog von Baiern, geb. den 5. Jan. 1449, littersmann in Baiern, wurde das Opfer des neuen politischen Systems. nd auf war er mehr für die Waffen, Jagd, Ringen und Laufen als für und Unterricht. In der Residenz zu München zeigen noch drei Nägel nd die Höhe, zu der er es im Springen brachte. Daneben liegt ein gro= von mehren Centnern, welchen er mit den Füßen weit schleuderte. Da er, der regierende Herzog Albrecht, die Alleinherrschaft zu behaupten bekam Christoph nur einige Güter und Schlösser. Allein von Natur ufbrausend und ungestüm, hatte Christoph immer Händel mit s. Bru= ser ließ ihn einst, da er eben im Bade war, gefangen nehmen, denn auf wagte Keiner ihn zu ergreifen. Er wurde dann in die Altveste zu Mün= gen gesetzt. Sein Waffengefährte, Pfalzgraf Otto von Neumarkt, suchte en, allein das Unternehmen gelang nicht, worauf der Herzog ihn auf r der Stände los ließ. Entrüstet ob solcher Behandlung, rächte sich dadurch, daß er den Grafen Niklas von Abensberg, Vertrauten des Her= ieser auf der Straße nach Freising gegen seine Burg ritt, erschlug. Noch enkmal dieser That auf derselben Straße. Dieser Abensberger, der am der Gefangennehmung des Herzogs Antheil hatte, war der letzte seines

Auf der durch Pracht und Aufwand bekannten Hochzeit des Herzogs

Georg von Baiern-Landshut erlegte Christoph im Zweikampfe den riesenarti
Ritter aus dem Norden, der die ganze dort versammelte deutsche Ritterschaft höh
Christoph machte viele Feldzüge, besonders im ungarischen Heere und im flan
schen Kriege mit, wo er sich durch seine Tapferkeit Ruhm erwarb. Später sc
er sich an die Helme des Herzogs Georg an, welche dem König Maximilian ge
Ungarn zu Hülfe eilten. Er erkletterte zuerst die Mauern von Stuhlweißenb
und öffnete dem Kaiser die Thore. Als der regier. Herzog durch seine Alleinh
schaft die Rechte und Freiheiten des Adels in Baiern beschränkte, wählte der d
gen von dem Adel gebildete Löwlerbund den Herzog Christoph zu seinem Hau
Dieser Bund führte mit dem Herzog Krieg, wurde aber bald durch dessen Wa
und das Ansehen des Kaisers aufgelöst. Hierauf zog Herzog Christoph, des
ruhigen und freudelosen Lebens im Vaterlande müde, in Begleitung mehrer
sten und Edlen Deutschlands nach Palästina. Auf der Heimkehr befiel ihn
Schwäche. Er starb zu Rhodus in den Armen des Großmeisters, Grafen A
denberg, Bruders der Gemahlin des Grafen von Abensberg, den er bei Fre
erschlagen hatte, am 15. Aug. 1493.

Christoph, Herzog von Würtemberg, geb. 1515, der einzige Sohn
zogs Ulrich von Würtemberg und der bairischen Prinzessin Sabine, wurde,
kein Jahr alt, von seiner Mutter, die aus Würtemberg entfloh, nebst seiner Sc
ster verlassen; in seinem 4. J. vertrieb der schwäbische Bund seinen Vater von L
und Leuten und verkaufte, ohne Rücksicht auf den schuldlosen Sohn, das Her
thum an Östreich; Christoph selbst ward nach Insbruck und dann nach Wien
bracht, um hier erzogen zu werden, und wäre 1529, bei der Belagerung W
durch Soliman, beinahe in türkische Gefangenschaft gerathen, wenn nicht sein
zieher Tyfferni ihn gerettet hätte; derselbe rettete ihn zum zweiten Mal, als 1
Karl V. ihn nach Spanien führen, und mit ihm seine Ansprüche auf Würtem
in ein spanisches Kloster begraben wollte; durch Tyfferni veranlaßt, entfloh
Prinz, als man schon an den Grenzen Italiens war, und gelangte nach
abenteuerlichen Flucht glücklich zu seinem Oheim, dem Herzog von Baiern.
trat er, nicht ohne Einwilligung seines Vaters, mit seinen gegründeten Anspr
auf Würtemberg öffentlich hervor, unterstützt von vielen deutschen Fürsten,
von auswärtigen Königen. Aber Östreich war nicht gesonnen, auf dem Wej
Güte das Herzogthum herauszugeben; um so mehr eilte Philipp der Großmü
von Hessen, dem vertriebenen Ulrich, seinen Freund und Vetter, mit Gewal
Waffen zu dem Seinen wieder zu verhelfen, wozu Franz I. von Frankreich
Geld vorschoß. Die glückliche Schlacht bei Laufen im Würtembergischen w
Vertrag von Kaden, 1534, gaben das Herzogthum den rechtmäßigen Besitze
rück, wiewol Ulrich genöthigt war, es als östreich. Afterlehn anzuerkennen.
stoph war inzwischen seinem Vater fremd geworden, und schon darum nicht vo
geliebt, weil er mit Baiern verwandt war; er mußte deßhalb Würtemberg
neue verlassen und trat in französischen Dienst. Endlich nach 8jähriger Abw
heit rief ihn sein Vater zurück, vermählte ihn mit der anspachischen Prinzessin
Maria, 1544, und von jetzt an lebte Christoph einige Jahre mit seiner Fami
lig in Mömpelgard, das ihm zum Sitz angewiesen war, bis das Unglück auf
über Würtemberg hereinbrach und ihn zur angestrengtesten Thätigkeit auffo
Herzog Ulrich, der 1546 am schmalkaldischen Kriege gegen Karl V. Theil g
men hatte, wurde vom König Ferdinand deßhalb der Felonie angeklagt, und da
zogthum selbst als verwirktes östreich. Afterlehen von demselben in Anspruch g
men. Schon war der Proceß eingeleitet, und Würtemberg abermals in G
verloren zu gehen, als Ulrich im Nov. 1550 starb. Zwar übernahm Chr
sogleich die Regierung des angefochtenen Herzogthums; auch wurde er von K
selbst gegen dessen Bruder, den König Ferdinand, begünstigt; dennoch aber d

ceß fort, bis endlich die Sache Christophs durch den Krieg des Kurfürsten von Sachsen 1552 eine günstigere Wendung nahm. Da waren die östreich. froh, als sie einige unter den deutschen Fürsten zum Vermitteln geneigt hig fanden; auch Herzog Christoph war unter diesen, welche den pas- ertrag zu Stande brachten, auf den einige Tage nachher ein zweiter folgte, König Ferdinand, gegen eine freilich bedeutende Summe Geldes, seinen Ansprüchen auf Würtemberg vollständig entsagte. Christoph behielt das hum unter denselben Verhältnissen und Bedingungen, wie es sein Vater Wiedereroberung besessen hatte, und von diesem Augenblick an nahm seine ohlthätige Wirksamkeit für dasselbe ihren Anfang; er wurde Würtembergs r und religiöser Gesetzgeber. Die schon von seinem Vater nach seiner Rück- geführte, aber in der letzten Zeit durch das sogenannte Interim verdrängte h- evangelische Lehre ward zur Freude der Einwohner wiederhergestellt taugliche Religionslehrer an allen Orten gesorgt. Von Christoph rührte ührung der Kirchenconvente her, einer Art von Sittengerichten in jeder Ge- es gesammten Würtembergs. Er hielt seine Hände rein von den so bedeu- eistlichen Gütern seines Landes; er bildete daraus das große würtembergi- hengut und verordnete, daß dasselbe ausschließend für die Bedürfnisse der nd für andre wohlthätige Zwecke verwendet würde. Sein Werk sind die ergischen Klosterschulen für Bildung junger Geistlichen und das ausge- heologische Seminar in Tübingen. Seine Kirchenordnungen bezeugen, tig ihm diese Angelegenheiten waren; daß bis diesen Tag seine Anstalten n, bezeugt, wie richtig sein Blick, wie reif sein Urtheil war. Auch itischen Einrichtungen dauerten lange. Wohlmeinend dehnte er die soge- tübinger Freiheiten, diese Grundlage der Verfassung des ehemaligen Her- s, auf alle Würtemberger aus; er gab den Abgeordneten der Landschaft tige Hülfe an den Prälaten, welche er ihnen auf immer zugesellte. Unter ten sich die Ausschüsse, unter ihm fast bis zur Unabhängigkeit die ständi- erkasse; wenn auch diese Anstalten späterhin ausarteten, so geschah es doch er ihm, sie schienen wenigstens anfangs und scheinen selbst noch jetzt Vielen hlthätig. Auch gab er das „Würtembergische Landrecht", ein Gesetzbuch rliche Verhältnisse, das in unsern Tagen sogar gegen das napoleonische zu ermochte. Er half dadurch einem dringenden Bedürfnisse ab, ließ es auf rechte Art entwerfen, indem er die Stände beizog, welche die Bedürfnisse kennen mußten, und hielt mit Festigkeit über dessen Beobachtung. Au- ngen viele staatswirthschaftliche und polizeiliche Verordnungen von ihm wollte er zur Erleichterung des Verkehrs und Handels den Neckar schiff- n. Bei all dieser Thätigkeit für das Wohl seines Herzogthums verlor er as gesammte deutsche Vaterland und selbst Europa nicht aus den Augen; sale der Religion, welcher er so eifrig ergeben war, und seiner Glaubens- n, wo sie immer sein möchten, erregten stets seine lebhafteste Theilnahme. noch barbarischen Völker in Slavonien, Servier ꝛc. suchte er mit andern ir sein reineres Christenthum zu gewinnen; Übersetzungen des Neuen Te- und mehrer lutherischen Schriften in ihre Sprache wurden in Tübingen für sie veranstaltet. Um den unglücklichen Hugenotten in Frankreich ihres Schicksals zu verschaffen, hatte er eine persönliche Zusammenkunft rina von Medicis und den Guisen. Er trug nicht wenig dazu bei, daß r Unterhandlung der Religionsfriede zu Augsburg 1555 zu Stande kam, Alles sich zu zerschlagen drohte. Sein herzlichster Wunsch war, daß die Fürsten seiner Confession so eng als möglich zusammenhielten, um mit Kraft die Stürme zu bestehen, welche, wie er voraussah, der Religion en noch bevorstanden, und deßhalb veranlaßte er mit unsäglicher Mühe

jene Zusammenkunft zu Naumburg, 1560, wo sie sich insgesammt aufs neue z
Halten über der augsburgischen Confession vereinten. Doch nicht nur seine Gl
bensverwandten sahen auf ihn und richteten sich gern nach seinem Rath und W
gang, sondern selbst die von der katholischen Partei gaben ihm häufig Beweise
Achtung und Zutrauen. Er war unter den Fürsten, welche das gesammte R
zur Visitation des in Unordnung gerathenen Kammergerichts in Speier
wählte; er war unter denjenigen, welche als feierliche Gesandtschaft von Seiten
ganzen Reichs nach Frankreich sich begeben sollten, um die Rückgabe der
Deutschland abgerissenen lothringischen Bisthümer zu unterhandeln. An ihn wa
sich der Kaiser Ferdinand, daß er das letzte Hinderniß, welches der Wahl se
Sohnes Maximilian zum römischen König noch im Wege stand, vollends be
gen möchte, und welche innige, traute Freundschaft verband diesen Maximi
selbst mit Christoph, den Katholiken mit dem Lutheraner, zu einer Zeit, wo Ver
denheit der Religion die heiligsten Verhältnisse des Lebens aufhob! So lebte
wirkte Christoph 18 Jahre als regierender Herzog von Würtemberg; er starb
früh geschwächt von den Anstrengungen seiner Jugend, im Dec. 1568, ver
und bedauert von Reich und Kaiser, am meisten von seinen Unterthanen, die
Vater in ihm verloren. Er wurde dem würtembergischen Volk allmälig zum
sten Fürstenideal; wollten sie einen seiner Nachfolger rühmen, so hieß es: Er i
zweite Christoph! — Seine Linie erlosch mit seinem Sohne Ludwig. J. C. P
hat des Herzogs Christoph Leben gründlich beschrieben.

Christoph (Sanct=) gehört zu denjenigen Heiligen, deren Namen
Verehrung am berühmtesten, die Lebensumstände aber am wenigsten bekannt
Er soll aus Syrien oder Cilicien gebürtig gewesen, vom heil. Babylas, Bische
Antiochien, getauft worden sein und die Märtyrerpalme in Kleinasien un
Mitte des 3. Jahrh. erhalten haben. Reliquien von ihm werden an vielen O
besonders in Spanien, gezeigt. Die morgenländische Kirche feiert sein Fest d
Mai, die abendländische den 25. Juli. Man nahm besonders in Zeiten der
zu ihm seine Zuflucht. Christoph oder Christophel bedeutet eigentlich einen T
Christi; er wird riesenhaft abgebildet, das Jesuskind auf seinen Schultern
das Meer tragend.

Christoph, s. Haiti und Heinrich.

Christus, s. Jesus.

Christusköpfe können nie Ähnlichkeit eines Portraits haben. Die
richt von einer Abbildung des Angesichts Jesu, die, in Tuch abgedruckt, der
Abgar von Edessa besessen haben soll, und von einem ähnlichen Abdruc
Schweißtuche der heil. Veronica (Berenice) ist ebenso unverbürgt als die Sag
einem solchen Gemälde, das der Evangelist Lucas verfertigt haben sollte. Ein
bar unechter Brief, den Lentulus, der Vorgänger des Pilatus, an den röm
Senat geschrieben haben soll, schreibt Christo eine männlich schöne Gestalt un
sichtsbildung zu. Unter den vorhandenen Christusbildern ist das älteste ein
relief von Marmor auf einem Sarkophag aus dem 2. oder 3. Jahrh. im V
zu Rom. Man sieht darauf Christum als einen noch unbärtigen jungen
mit römischen Gesichtszügen und sanftgelockten, herabhängenden Haaren, i
römische Toga gekleidet, auf einem curulischen Stuhle sitzen. Ebendaselbst b
sich auf einem andern Sarkophag aus dem 4. Jahrh. ein Christusbild mit e
Gesicht, orientalischen Zügen, gescheitelten Haaren und kurzem schlichten
An dieses Bild haben sich die neugriechischen und italienischen Maler bis auf
Angelo und Rafael treulich gehalten. Seit dem 16. Jahrh. wurden in
Schule Jupiter und Apollo Musterbilder für die Christusköpfe, welche nun b
Züge der verschiednen Nationen annahmen, deren Künstler sich daran versu
Daß eben in diesem Mangel eines bestimmten, portraitähnlichen Vorbildes d

Digitized by Google

barſte Anweiſung liegt, das Angeſicht des Göttlichen, wenn es einmal von nden Kunſt dargeſtellt werden ſoll, aus den Zügen ſittlicher Würde und eit zu geſtalten, die das Bild ſeines Geiſtes und Lebens in der evangeliſchen te an ſich trägt, und hier mehr als bei jedem andern Kunſtwerke religiöſe rung den Pinſel oder Meißel führen müſſe, haben die großen Künſtler en, von denen wir die anſprechendſten Chriſtusköpfe beſitzen. Je höher er das Ideal in der Bruſt des Künſtlers war, deſto mehr innere, jeden Be- rgreifende Wahrheit wird auch ſein Chriſtusbild haben. Wir wünſchen ünſtler, der ſich daran wagen will, einen ſchönen Traum, wie ihn Danne- d.) in Stuttgart hatte, dem das Bild des Heilands zu verwirklichen in hen Grade gelungen iſt. E.

hrom, Chromium, ein 1797 von Vauquelin entdecktes, ſeltenes und wenig gekanntes Metall von weißer Farbe, ſehr ſpröde und zum Schmelzen gemein hohen Hitzgrad erfodernd. Oxydationsſtufen kennt man zwei, die grüner und die andre von gelblichrother Farbe. Die letztere iſt im Waſſer h und beſitzt die Eigenſchaften einer Säure, weßhalb ſie auch Chrom- genannt wird. Die Säuren ſcheinen weder auf das reguliniſche, noch auf alkte Metall eine bedeutende Wirkung zu haben; die Alkalien verkalken es. bindung der Chromſäure mit Alkalien ſchlägt die meiſten metalliſchen Auf- mit ſehr ſchönen Farben wieder. Es findet ſich im Rothbleierz, im om, im Smaragd u. ſ. w. Des grünen Kalkes hat man ſich in der Por- lerei mit glücklichem Erfolg zu mehren grünen Farbenſchattirungen bedient.

hromatiſch. Die Griechen verbanden den Umfang ihrer Töne nicht ſolchen Tetrachorden, die aus der Folge eines großen halben Tones und hnlichen Töne beſtanden, und aus deren Zuſammenkettung diejenige Ton- n Vorſchein kam, die man das diatoniſche Klanggeſchlecht oder die diatoniſche r nennt, ſondern auch zu ſolchen, die aus der Folge zweier halben Töne und nen Terz (z. B. aus der Tonfolge e, f, fis, a) beſtanden, und nannten die ige Tonreihe, die aus dieſen Tetrachorden hervorging, das chromatiſche ige Klanggeſchlecht, wahrſcheinlich, weil man gewohnt war, die chromati- tſchritte mit einer andern Farbe oder Tinte zu bezeichnen als die diatoni- luch in der neuern Muſik hat man die Folge der halben Töne zu einem be- Klanggeſchlecht oder zu einer beſondern Tonleiter geordnet, die man auch ch nennt. Sie entſteht, wenn man diejenigen Modificationen der Töne, e Verſetzung der harten oder weichen Tonart auf die übrigen Töne der nothwendig macht, mit der Reihe der urſprünglichen Töne verbindet. einem Theile dieſer Verſetzungen der Tonart verſchiedene Töne um einen lben Ton erniedrigt werden müſſen, ſo ergeben ſich daraus eigentlich zwei ne Gattungen dieſer chromatiſchen Tonreihe, nämlich diejenige, die ſich aus hung der Töne, als c, cis, d, dis, e, f, fis, g, gis, a, ais, h, und diejenige, us der Erniedrigung der Töne, als c, des, d, es, e, f, ges, g, as, a, b, h t. In beiden ſind aber nur die einen kleinen halben Ton ausmachenden te chromatiſch, wie e, cis; des, d u. ſ. w.; die übrigen, die einen großen on bilden, wie cis, d oder c, des, ſind diatoniſch. Daher nennt man t eine ſolche Tonleiter diatoniſch-chromatiſch. (Vgl. Ton, Tonart.)

ronik. Die Chroniken, oder geſchichtlichen Darſtellungen einer Zeit un- n ſich von den Annalen (geſchichtl. Jahrbüchern), mehr dem Worte Sache nach; denn die älteſten Chroniken ſind Annalen, weil die Begeben- ch der Folge der Jahre angeordnet ſind. Im ſtrengern Sinne des Worts, e Chroniken oder Zeitbücher die Geſchichte einer Zeit überhaupt mit ihren digkeiten, ohne Beſchränkung auf ein beſonderes Volk und ohne Hinſicht dere Anordnung und Darſtellung, nach der Folge der Jahre enthalten;

die Annalen aber in einer (kurzen und einfachen) Aufzeichnung des Merkwürdigsten bestehen, was in einzelnen Jahren, besonders bei einem bestimmten Volke, gefallen. Beide werden als Quellen der Geschichte betrachtet und zu den glaubwürdigen Nachrichten gerechnet, deren Gebrauch eine gründliche Prüfung ihrer Aechtheit (denn viele sind gewissen Schriftstellern untergeschoben worden), sowie ihres Werthes, voraussetzt. Beide kommen früh bei Völkern vor, welche der Buchstabenschrift kundig waren, z. B. bei den Hebräern die 2 Bücher der Chronik, die zu den Büchern des A. Test. gehören (s. „Die Chronik, nach ihrem geschichtlichen Charakter und ihrer Glaubwürdigkeit, geprüft von D. C. P. W. Gramberg"), ferner bei den Phöniciern und Römern. (S. Annalen.) Bei vielen Völkern sind sie unter der Autorität des Staats geschrieben worden (Staatschroniken), oft von Priestern, als die Classe der Weisen und Gelehrten eines Volkes, vorzugsweise mit Geschäft. In der christlichen Zeit waren es ebenfalls meist Geistliche, welche geschichtliche Zeitbücher abfaßten, wie Eusebius, der Bischof zu Cäsarea, welcher nach ältern vorhandenen Geschichtbüchern sein „Chronikon" ausarbeitete, welches die alte Geschichte umfaßte. Hieronymus aus Stridon arbeitete es im 4. Jahrh. in latein. Sprache um, und Andre setzten es fort. Zu diesen Chroniken gehören auch viele Geschichtswerke der Byzantiner (s. d.), und das alexandrinische Chronikon („Chronicon paschale"), herausgeg. von du Fresne. Ferner die Chroniken, welche von Mönchen, besonders von den fleißigen Benedictinern im Mittelalter geschrieben wurden, und theils die Geschichte überhaupt, seit Anfang der Welt bis auf ihre Zeit (wie die Chronik Rhegino's, des Otto von Freisingen), theils die Geschichte einer besondern Zeit (wie Liutprand's „Geschichte seiner Zeit, 887—946), oder einer einzelnen Nation (wie des Gregor von Tours „Geschichte der Franken", des Paulus Diakonus „Longobardische Geschichte", Beda's „Englische Geschichte" u. a.), die Geschichte einzelner Provinzen, Städte und Klöster (wie z. B. die „Chronik der Abtei St.-Denis"), ferner die Geschichte einzelner berühmter Männer (wie z. B. Eginhard's „Geschichte Karls des Gr.") oder Geschichte einzelner Begebenheiten. Sie sind zum Theil in großen Sammlungen herausgegeben worden (z. B. die „Scriptores rerum germanicarum" etc.). Vom 13. und 14. Jahrh. größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßt, ist oft nicht einmal der Name ihrer Verf. bekannt; dann werden sie nach dem Orte genannt, wo sie abgefaßt oder gefunden worden sind, oder nach ihrem Inhalte. Das älteste große historische Buch in deutscher Sprache ist Ottokars sogenannte „Reimchronik". — Im Allgemeinen tragen die geschichtlichen Zeitbücher des Mittelalters das Gepräge der Zeit, in welcher sie entstanden sind, und ihrer Verf. Die religiösen Ansichten und insbesondere die Denkart der Geistlichkeit des Mittelalters, ihre wissenschaftliche Beschränktheit und ihre zum Theil kindliche Leichtgläubigkeit verräth sich leicht; auch sind sie voll von theologischen und moralischen Nutzanwendungen; dahingegen sind sie aber auch von den politischen Ansichten von dem oberflächlichen Raisonnement frei, welches man in späterer Zeit unter dem Namen des Pragmatismus gerühmt hat und für die Geschichte ihren Werth wichtig. Bei fortgeschrittener Geschichtsforschung hat man die pragmatischen Geschichtswerke, welche die Begebenheiten, denen sie gewidmet sind, in geordneter Folge mit historischer Kunst erzählen, von den Chroniken unterschieden, in welchen die noch unbeholfene Darstellungsweise herrscht; doch möchten manche Chroniken vor den Geschichtswerken der neuesten Zeit den Vorzug verdienen, welche nämlich die historische Kunst nicht in die Glätte des Styls, und in einförmige Bestimmungen setzt, die man bei der Erzählung der Begebenheiten consequent durchführt. Neuere Historiker haben sich des Titels Chronik fast nur bei Localchroniken bedient. — Über die Chroniken und Annalen des Mittelalters sind mehre lateinisch geschriebene Abhandlungen Rösler's, besonders die [illegible]

nica medii aevi" (1798), und die Directorien von Freher und Adelung zu
ichen. Eine sorgfältige Sichtung dieser Quellen der deutschen Geschichte ver-
tet die frankf. Gesellschaft. (S. Deutsche Geschichtskunde.)

Chronisch (von dem griechischen χρονος, die Zeit), was in gewisse Zei-
llt, oder was lange dauert. Gewöhnlich bezeichnet man damit, im Gegen-
er sogenannten hitzigen, schnellverlaufenden, die langwierigen Krankheiten.
ch der Begriff der chronischen Krankheiten bis jetzt noch unbestimmt ist, so
nan ihn doch für folgende Krankheiten festsetzen: 1) Welche ohne Fieber ent-
sich ausbilden und eine Zeitlang fortdauern. Dahin gehören diejenigen,
nicht ursprünglich im Gebiete der Irritabilität, im Blutsystem, ihren Grund
also Krankheiten des gesammten Nervensystems, Geistes- und Gemüths-
iten, Krämpfe, Hypochondrie und Hysterie, sowie Krankheiten des Repro-
ssystems, solche, die in der niedern Region der organischen Masse ihren
aben, langsam entstehen und einen langwierigen Verlauf haben. 2) Alle
welche entweder ihren gesetzmäßigen Verlauf überschreiten und längere Zeit
ern, als dieser eigentlich in sich begreift, oder welche sich zu einer andern
eit hinzugesellen. Die Fieber haben ihren regelmäßigen und bestimmten
f; sie endigen sich zuweilen am 3. bis 4. Tage, gewöhnlich am 7., 14.,
ge, höchstens nach 4 Wochen. Wird aus Mangel an Naturkräften oder
achtheilige Einwirkungen die kritische Entscheidung derselben gestört, so setzt
Krankheit, anstatt in Genesung überzugehen, in einer andern Gestalt fort
d chronisch. (Vgl. Fieber und Metastase.) Zu den schon an sich
hen Krankheiten der ersten Classe kommt zuweilen noch ein fieberhafter Zu-
welcher von dem Fortschreiten der Krankheit aus dem ursprünglichen Gebiet
der Irritabilität herrührt; dies nennt man ein chronisches Fieber. Dahin
auch die sogenannten schleichenden, auszehrenden, hektischen Fieber.

hronodistichon, Chronogramm, ein solcher Vers, bei dem die
kommenden römischen Zahlbuchstaben die Jahreszahl derjenigen Begeben-
euten, auf welche der Vers sich bezieht; z. B. reges ConCeDant paCeM,
)CM zusammen die Jahreszahl 1800 ausmachen: eine Spielerei, die jetzt
ehr geübt wird.

hronologie, Zeitkunde, die Wissenschaft, die Ordnung und Dauer
inander folgenden Veränderungen der Dinge nach einem sichern Maßstabe
imen. Der Maßstab, dessen man sich hierzu bedient, sind die Bewegun-
himmelskörper, namentlich der Sonne und des Mondes, welche die natür-
theilung der Zeit in Jahre, Monate und Tage hervorbringen. Das Be-
für die Geschäfte des Lebens noch bestimmtere Abtheilungen der Zeit zu
ie aber nur durch künstliche Mittel konnten abgemessen werden), brachte
iere Zeitabtheilungen hervor: in Stunden, Minuten, Secunden, Terzien,
Eintheilung der Zeit nennt man die künstliche. Auch in der natürlichen
ng ist indeß noch etwas Willkürliches, indem es lediglich von der Willkür
welchen Punkt in den Bewegungen jener Himmelskörper man als An-
kt annehmen will, z. B. bei der jährlichen Bewegung den längsten Som-
den kürzesten Wintertag. Deßhalb wurde von den ersten Gesetzgebern
bürgerliche Leben bestimmt, wo der Anfang und das Ende des Jahres,
und Tages sein, zugleich aber auch, in wie viel kleinere Theile diese grö-
eilt werden sollten. Aus diesem Unterschiede der natürlichen und künst-
r bürgerlichen Zeiteintheilung geht ein Unterschied in der Chronologie selbst
man unterscheidet die mathematische und astronomische und die historische.
nomische Chronologie bestimmt die Gesetze oder Dauer der natürlichen
nach den am Himmel richtig beobachteten Umläufen der Gestirne; die
Chronologie handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von

den Zeitrechnungen der verschiedenen Völker, von den alten Perioden oder berüh testen Zeitepochen u. s. w. Ohne Erinnerung sieht man, daß jede dieser Chron logien der andern bedarf, um verständlich zu sein; alle historische Chronologie grü det sich auf die astronomische, diese aber kann die Dauer der Zeittheile nicht bestim angeben, ohne sich der bürgerlichen Zeiteintheilung zu bedienen. Die Mathem tiker und Astronomen bestimmen zu diesem Behufe die Theile der Zeit, wie sie i der Natur durch die Bewegungen der Sonne und des Mondes angedeutet werd Den Anordnern des bürgerlichen Lebens ist es überlassen, gesetzlich zu bestimm mit welchem Tage das Jahr anfangen, aus wie viel Tagen ein Monat, eine W bestehen solle, u. s. w. Diese gesetzlichen Bestimmungen begründen den Calen (s. d.) oder Almanach. Bis so weit mußte die astronomische Chronologie mit historischen verbunden werden; wie aber die Zeit bei verschiedenen Völkern bür lich eingetheilt wurde, können wir nur historisch wissen. Die historische Chron gie trägt daher vor: 1) Die Jahresformen verschiedener Völker, wie sie durch Ge geber, Religionsstifter und andre Anordner der bürgerlichen Gesellschaft bestim wurden; 2) diejenigen Begebenheiten, welche von verschiedenen Völkern zur Ep gewählt wurden, d. h. zum Anfangspunkte, nach welchem sie die Folge der J zählten (Jugs der Hindus, Ära Nabonassar's, Seleucidische bei den Chaldä Syrern, Persern, Ägyptern, Erschaffung der Welt bei den Juden, Christi Ge bei den Christen, die Olympiaden bei den Griechen, Erbauung Roms, Consul Ära bei den Römern, Hedschra oder Flucht Mohammed's bei den Mohammedan u. a. m.). Weil hierbei so viel Fremdartiges vorkommt, was die Berechnung schwert, so wird 3) eine Jahresform und eine Epoche gewählt, um auf diese Jahresformen und Epochen der übrigen Völker zurückzuführen und die Begeb heiten aller Völker und Zeiten darnach zu ordnen. Der heutige europäische C nolog und Geschichtsforscher muß die Zeitangaben nach uns fremden Epochen Jahresrechnungen auf solche zurückführen, die im heutigen Europa gebraucht den. Anleitung zur mathematischen und astronomischen Chronologie ertheilen Lehrbücher der Astronomie; ausgezeichnet ist u. a. der Vortrag in der „Astron mie" von Lalande (2. Bd., S. 270 fg., 2. Aufl.). Über historische Chronologie breitet sich, mit gleichzeitiger Festhaltung auch des astronom. Gesichtspunkts, terer's „Abriß der Chronologie", und ausschließend behandelt die historische Chr logie Hegewisch's „Einleitung in die historische Chronologie". Ein Hauptwer das „Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie" (aus den Q len) von D. L. Ideler (1. Bd., Berlin 1825, 2. Bd. 1826).

Chronometer (griech.), Zeitmesser, also eine jede Uhr; besonders eine uhr, eine in England erfundene Gattung vorzüglich genau bearbeiteter Secu uhren, im Engl. Stop-watch genannt, deren man sich zur Bestimmung der Länge bedient. Ein gutes Chronometer darf in mehren Monaten nur um einig cunden oder höchstens Minuten abweichen. (S. auch Taktmesser.)

Chrysalide, s. Schmetterlinge.

Chryseïs, s. Achilles.

Chrysippus, ein berühmter stoischer Philosoph aus Cilicien, der sich seine Kunst und Stärke im Disputiren auszeichnete. Er war der Haupt der Epikuräer, und soll an 700 verschiedene Werke geschrieben haben, meist tischen Inhalts, von denen aber nichts Vollständiges mehr vorhanden ist. Er in hohem Alter um 206 v. Chr.

Chrysolith (Olivin), ein Mineral, welches in prismatischen Kryst in derben Massen und eingesprengt vorkommt, eine pistazien- und olive Farbe hat und durchsichtig bis durchscheinend ist. Der Glanz ist glasartig Bruch muschlig. Seine Härte ist geringer als die des Topases, seine Eigens = 3,49. Er findet sich im Basalt, basaltischen Laven und in Geschiebe

nde, besonders in Brasilien. Der Chrysolith hat eine nicht unangenehme
aber wenig Feuer und eine geringe Härte, sodaß seine Politur leicht leidet,
r als Edelstein keinen großen Werth hat. Man gebraucht ihn, mit einer
lie unterlegt, zum Besetzen von Halsketten u. s. w.

hrysoloras (Emanuel), ein vornehmer Grieche aus Constantinopel,
die Mitte des 14. Jahrh., ist als der erste Verpflanzer der griech. Literatur
talien anzusehen. Der Kaiser Johannes Paläologus schickte ihn 1391 nach
und England, um Hülfe gegen die Türken zu suchen. Dadurch bekannt
n in Italien, kehrte er um 1395 dahin zurück, als Lehrer der griechischen
r nach Florenz berufen. Er blieb ungefähr 3 Jahre in Florenz, wo er eine
ahl von Schülern aus allen Ständen und Altern um sich versammelte und
inen Enthusiasmus erregte, ebenso sehr durch die Würde seines Anstandes
Anmuth seines Vortrages wie durch den Reichthum seiner neuen Gelehr-
Aus seiner Schule gingen Leonardo Bruno, Poggius, Franz Philelphus
re Häupter der Wiedererweckung der classischen Studien hervor. In der
irkte er auf ähnliche Weise in Mailand, wohin der griechische Kaiser Ma-
elcher 1400 nach Italien gekommen war, ihn berief, in Pavia, Venedig
etzt in Rom. Der Papst Gregor XII. bediente sich seiner auch in öffentli-
schäften und sandte ihn u. A. nach Konstanz an die Kirchenversammlung, wo
starb. Er darf nicht mit seinem Brudersohne und Begleiter nach Ita-
ohann **Chrysoloras**, verwechselt werden.

hrysopras, s. **Chalcedon**.

hrysostomus (Johannes, St.-), ein berühmter Kirchenvater, geb. zu
ien um 344. Sein Vater Secundus befehligte in Syrien die Truppen
chs. Noch bahnte in Griechenland die Beredtsamkeit den Weg zu den ersten
; Chrysostomus studirte sie unter Libanius, dem berühmtesten Redner
eit, und übertraf bald seinen Meister. Nachdem er die Philosophie unter
thius studirt hatte, widmete er sich dem Studium der heil. Schrift, und
fern von dem eiteln Glanze der Welt, in den Einöden Syriens sein Leben
weihen. In einem Alter von 20 J. hatte er einige Rechtssachen mit au-
tlichem Erfolge vor Gericht geführt; bald aber entsagte er dem Allen, um
kleide, durch Fasten und Wachen, die Herrschaft der Leidenschaften in sich
ren. Drei Jahre verlebte er in Antiochien. Eine enge Freundschaft ver-
mit Basilius, mit Theodorus, nachmals Bischof von Mopsueste, und mit
s, später Bischof von Seleucien. Als Theodorus für einen Augenblick
m Berufe entzogen hatte, erließ Chrysostomus zwei trefflich abgefaßte Er-
gen an ihn, um ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Die Bischöfe der
n hatten beschlossen, ihm und Basilius die gleiche Würde zu ertheilen, und
elten sich zu dieser Wahl; aber Chrysostomus nahm die Flucht und ver-
Basilius wurde zum Bischof ernannt und verdankte seine Erhebung der
List seines Freundes, über die er sich aber bitter beklagte. Chrysostomus
gte sich in seiner schönen Schrift über das Priesteramt. Er war damals
J. alt. 374 zog er sich zu den Einsiedlern zurück, welche die Gebirge auf
ge von Antiochien bewohnten. Das Leben, welches er mit ihnen führte,
beschrieben: „Sie stehen beim ersten Hahnenschrei oder um Mitternacht
achdem sie gemeinschaftlich Psalmen und Hymnen gelesen, beschäftigt ein
h in seiner Zelle mit Lesen der heil. Schrift oder Abschreiben von Büchern.
gehen sie in die Kirche. Nach der Messe kehren sie ruhig in ihre Woh-
rück. Nie sprechen sie mit einander. Ihre Nahrung ist Brot und Salz;
hmen etwas Öl dazu und die Kranken Gemüse. Nach dem Essen ruhen
Augenblicke, und nehmen dann ihre gewohnten Übungen wieder vor. Sie
e Erde, fällen Holz, verfertigen Körbe und Kleider, waschen den Reisenden

die Füße. Ihr Bett iſt eine auf die Erde gebreitete Matte, ihre Kleidung F
oder aus Ziegen- und Kameelhaaren bereitete Zeuche. Sie gehen barfuß, ha
kein Eigenthum, die Wörter mein und dein ſprechen ſie nie aus. Es herrſcht
ihren Zellen ein ununterbrochener Friede, eine ſtille und ruhige, in der Welt un
gekannte Heiterkeit." Nach 4 Jahren verließ Chryſoſtomus dieſe Einſiedler, u
eine noch tiefere Einſamkeit zu ſuchen. Er zog ſich in eine Höhle zurück, wo
2 Jahre, ohne ſich niederzulegen, verlebte. Sein Wachen, ſeine Kaſteiun
und die Feuchtigkeit ſeiner Wohnung verurſachten ihm eine gefährliche Krankh
die ihn zur Rückkehr nach Antiochien (381) nöthigte. In demſelben Jahre wu
er von dem Biſchofe von Antiochien zum Diakonus berufen und 386 zum Prie
amte erhoben. Derſelbe machte ihn zu ſeinem Vicar und trug ihm auf, dem V
das Wort Gottes zu verkündigen. Bis dahin war das Geſchäft nur den Biſchö
vorbehalten geweſen. Seine Beredtſamkeit zog die Juden, die Heiden, die K
an. Er war, ſagt Sozomenes, die Zierde dieſer Kirche und des ganzen Mor
landes, als 397 der Kaiſer Arcadius ihn auf den biſchöflichen Stuhl von Conſ
tinopel erheben wollte. Damit ſich die Einwohner von Antiochien ſeiner Ab
nicht widerſetzen möchten, ließ der Kaiſer ihn heimlich nach Conſtantinopel füh
wo Theophilus, Patriarch von Alexandrien, ihn weihte. Er fing damit an,
Aufwand ſeines Hauſes zu beſchränken, ſtiftete und unterhielt mehre Hoſpitä
verbeſſerte die Sitten der Geiſtlichen und bekehrte eine Menge Heiden und Ke
Er gab ſo reichliche Almoſen, daß er den Namen Johannes der Almoſenſpe
erhielt; mit größter Aufopferung widmete er ſich der Pflege der Kranken. Um
Evangelium zu verbreiten, ſchickte er einen Biſchof als Miſſionnair zu den Got
einen andern zu den Scythen, und noch andre nach Perſien und Paläſtina.
zweimaliger Aufruhr ward durch ſ. Beredtſamkeit geſtillt. 399 hielt Chryſoſto
zu Conſtantinopel eine Kirchenverſammlung, auf welcher mehre Biſchöfe Aſien
Simoniſten abgeſetzt wurden. Severin, Biſchof von Gabala in Syrien, w
es, Chryſoſtomus auf der Kanzel anzugreifen und das Volk gegen ihn aufzu
ward aber als ein Verleumder vertrieben. Zwei gefährlichere Feinde hatte C
ſoſtomus in der Kaiſerin Eudoxia, deren Ungerechtigkeit und Räubereien ih
manchen Klagen Anlaß gaben, und in Theophilus, Patriarchen von Alexan
deſſen Eiferſucht er erregt hatte. Letzterer verſammelte mehre Biſchöfe zu C
cedon, welche die gegen Chryſoſtomus erhobenen Klagen unterſuchen ſollten. D
aber weigerte ſich zu erſcheinen, weil man in Rückſicht ſeiner die Kirchengeſetze
letzt habe, und verſammelte ſeiner Seits 40 Biſchöfe zu Conſtantinopel. A
der Haß ſeiner Feinde ſiegte. Seine Abſetzung wurde ausgeſprochen und von
dius beſtätigt, der zugleich einen Verbannungsbefehl unterzeichnete. Chryſoſto
verließ heimlich die Stadt, um nicht von ſeinen Anhängern zurückgehalten zu
den, und wollte nach Bithynien gehen. Das Volk aber drohte mit einem
ſtande. Ein Erdbeben verbreitete in der folgenden Nacht allgemeines Schr
In der Bedrängniß widerrief Arcadius ſeinen Befehl, Eudoxia ſelbſt lud Ch
ſtomus zur Rückkehr ein. Im Triumph führte ihn das Volk in die Stadt zu
ſeine Feinde flohen; die Ruhe ward hergeſtellt, aber nur auf kurze Zeit. Ein
das mit mancherlei heidniſchem Aberglauben zur Einweihung einer der Kaiſeri
ſetzten Statue begangen wurde, erregte den Eifer des frommen Erzbiſchofs,
cher öffentlich dagegen ſprach. Eudoxia, aufs höchſte erbittert, rief die ihr
benen Prälaten zurück, und Chryſoſtomus wurde verurtheilt, obgleich er 4(
ſchöfe für ſich hatte. Arcadius ſchickte einen Haufen Soldaten ab, ihn zu ve
ben; die Kirche wurde entweiht und mit Blut befleckt. Papſt Innocenz I
der abendländiſche Kaiſer Honorius erklärten ſich für Chryſoſtomus; aber Arc
verweigerte die Zuſammenberufung eines Conciliums, worauf jene drangen,
befahl dem Chryſoſtomus ausdrücklich, ſich an ſeinen Verbannungsort zu beg

lomus gehorchte, und wurde nach Nicäa in Bithynien geführt (404). Bald
iner Abreise wurden die Sophienkirche und der Palast, worin der Senat sich
nelte, ein Raub der Flammen. Viele Kunstwerke gingen in diesem Brande
, als dessen Anstifter der Kaiser die Freunde des Chrysostomus betrachtete.
aurier und die Hunnen verwüsteten das Reich; man drang von mehren
auf Chrysostomus's Zurückberufung; Arcadius blieb unerschütterlich. Eu-
ar bald nach seiner Entfernung gestorben; sie hatte noch vor ihrem Tode die
:menische Stadt Kukusa in den Wüsten des Taurus zu seinem Aufenthalts-
wiesen. Von Krankheit, Entbehrungen und den Beschwerden einer 7jäh-
:eise erschöpft, kam er daselbst an. Sein frommer Eifer blieb auch hier
ßig. Er schickte Missionnaire nach Persien und Phönicien; er schrieb 17
n Olympias, die ebenso viele moralische Abhandlungen sind. An sie rich-
uch seine Schrift unter dem Titel: „Niemand vermag Dem zu schaden, der
t selbst schadet". Die ganze Christenheit sah mit Ehrfurcht und Liebe auf
amen Dulder; aber der Kaiser, über diese Theilnahme erzürnt, befahl, ihn
lfer des Pontus Euxinus, nach der auf den äußersten Grenzen gelegenen
ityont zu bringen. Mit unbedecktem Scheitel ließen die dazu befehligten
den Greis in der glühendsten Sonnenhitze die Reise zu Fuß machen. Er
diesen Beschwerden. Zu Komana in Pontus mußte man ihn in das Gra-
des heil. Märtyrers Basilius bringen. Er legte weiße Kleider an, nahm
munion, sprach sein Gebet, das er wie immer mit den Worten schloß: „Gott
t für Alles!" machte das Kreuz über sich und verschied (407), 63 J. alt.
örper wurde an der Seite des heil. Basilius beerdigt, 438 aber feierlich nach
tinopel gebracht und dort in der Kirche der Apostel in dem Begräbnisse der
estattet. Später führte man seine Überreste nach Rom und setzte sie in der
es Vaticans bei. Die griechische Kirche feiert sein Fest den 13. Nov., die
den 27. Jan. Der Name Chrysostomus (Goldmund) ward ihm erst nach
:ode gegeben, um die Beredtsamkeit zu bezeichnen, die ihn über alle andern
äter erhebt. Niemals wiederholt er sich, stets ist er Original. Die Leben-
nd Fülle seiner Einbildungskraft, die Gewalt seiner Dialektik, sein Talent,
nschaften zu erregen, die Schönheit und Genauigkeit seiner Bilder und
ungen, die Zierlichkeit und Reinheit seines Styls, seine Klarheit und Er-
: setzen ihn den berühmtesten Schriftstellern Griechenlands an die Seite,
hristliche Kirche hat keinen vollendetern Redner. Die genaueste griechische
s. Werke ist von Heinrich Saville (1612, 9 Bde., Fol.); die vollständig-
isch und lateinisch, ist von Montfaucon (Paris 1618, 13 Bde., Fol.)

ur (romanisch Coira), Hauptst. des Graubündnerlandes am Flusse
nd am Rhein, mit 2500 Einw. Der Speditionshandel zwischen Deutsch-
Italien macht die Stadt wohlhabend. Sie hat zwei evangelische Pfarr-
Auf dem Rathhause ist die Stadtbibliothek und unten das Kaufhaus mit
enniederlage. Hier befinden sich ein philosophisches Collegium, eine ökо-
und eine Bergbaugesellschaft. Der Bund des Hauses Gottes war vor-
ganz dem hiesigen Bischof zehntpflichtig. Allmälig machten sich aber
meinden davon frei. Die Gegend hat Wein- und Obstbau, und in der
gt der Rhein an für kleine Fahrzeuge schiffbar zu werden. Zu dem Hoch-
hur gehören noch 4 Kirchspiele mit 3500 Einw. Bis 1498 war Chur
Reichsstadt, dann kam sie mit Beibehaltung einiger Freiheiten an den
der unter dem Erzbischof von Mainz stand und ein Reichsglied war. Die
Residenz liegt dicht an der Stadt und an demselben Platze die Domkirche,
e herum die wenigen Katholiken wohnen, die in Chur leben. Die Ein-
s Bischofs sind bis auf 10,000 Fl. geschmolzen, wovon der größte Theil
kommt. Die weltlichen Besitzungen des Bischofs sind 1802 eingezogen

und der helvetischen Republik als Entschädigung für anderweitige Verluste g geben worden.

Churchill (Charles), ein englischer Satyriker, geb. zu Westminster 1731 zeichnete sich auf der Schule mehr durch die Lebhaftigkeit seines Geistes als durc Fleiß und Fortschritte aus. Die Universität Oxford verweigerte ihm wegen sein zu mangelhaften Kenntniß in den alten Sprachen die Aufnahme; wahrscheinli wurde dadurch der Haß geweckt, den er in mehren seiner Werke gegen diese Univer sität äußert. Nachdem er noch einige Zeit die Schule von Westminster besuc hatte, ward er Geistlicher und erhielt eine unbedeutende Pfarre; daher fing er mit Fruchtwein zu handeln; aber Mangel an Ordnung führten ihn bald zum Ba lerott. Er kam nach London zurück, wo er eine Pfarre bekam und zugleich U terricht in der Grammatik ertheilte. Aber auch hier sah er sich von neuen Gläub gern verfolgt, und nur durch die Großmuth eines Freundes entging er der Verh tung. Schon damals stand er mit Thornton, Colman und Lloyd, die eine Z von literarischem Verein bildeten, in Verbindung, und machte sich selbst durch sei „Rosciade" bekannt, deren erste anonyme Ausgabe (1761) mit vielem Beif aufgenommen wurde. Dies Gedicht war eine Satyre auf die Schauspieler jen Zeit. Gegen einige Angriffe auf die „Rosciade" schrieb der Verfasser s. „Apolog in welcher die Journalisten, die Schauspieler und Garrick selbst angegriffen wurde Um sich zu rächen, machten seine Feinde auf seine Sitten aufmerksam, die freil nichts weniger als musterhaft waren. Er suchte sich gegen diese Beschuldigung in einem Brief an Lloyd, „The night" betitelt, zu rechtfertigen. Zugleich e schien mit diesem Briefe der erste Gesang eines Gedichts „The ghost". M Aufsehen machte „The prophecy of famine, a scotch pastoral", ein mit Je geschriebenes Werk voller Ausfälle gegen die Schotten. Der Verfasser wurde v seinen Anhängern über Pope erhoben, aber diese Ehre erbitterte seine Feinde n noch mehr, denen er durch Thorheiten aller Art reichen Stoff zu Angriffen g Hogarth war sein Freund; als aber dieser eine Caricatur auf den berühm Wilkes, mit dem Churchill in der genauesten Verbindung stand, herausgeg hatte, rächte er Wilkes durch einen Brief an Hogarth, worin er den moralisc Charakter dieses Künstlers so unwürdig angriff, daß der Kummer darüber H garth's Tod beschleunigt haben soll. 1763 erschien der vierte Gesang des „Ghos Um eben diese Zeit machte er die Satyren: „The conference" und „The autho bekannt, von denen letztere zu seinen anziehendsten Stücken gehört. Ein Jahr na her gab er sein Gedicht „Gotham" heraus, worin er die Pflichten eines Mon chen darstellt. Hierauf folgten „The candidate", „The farewell", „T times" und „Independence". Den Beschluß machten „The journey" u eine beißende Zueignungsschrift seiner Predigten an Warburton. 1764 machte Dichter eine Reise nach Boulogne. Hier überfiel ihn ein Frieseł, an welchem in seinem 33. J. starb.

Chylus, der Milchsaft, Nahrungssaft, auch Nährsaft, der durch die V dauung der Speisen im Magen bereitet wird; eine zähe weißliche Flüssigkeit, in das Blut übergeht, dessen Abgang er ersetzt. — Chylification, die B tung des Milchsaftes aus den genossenen Nahrungsmitteln.

Cibber. I. Colley, Dramatiker und Schauspieler, geb. zu London 16 diente unter dem Herzoge von Devonshire bei der Revolution, welche den Pri von Oranien auf den Thron setzte, und betrat hierauf das Theater von Drury Er fand anfangs keinen besondern Beifall, bis endlich sein Talent für diejen Rollen, welche die Engländer grims (Murrköpfe) nennen, auf eine glänzende W in der Rolle des Fondlewife in „The old batchelor" v. Congreve hervortrat. 1 erschien seine erste Komödie: „Love's last shift", die vielen Beifall erhielt. spielte darin die Rolle des Sir Novelty, eines Modegecken, dergleichen in sei

n Stücken vorkommt, in welcher Rollengattung er ſich ebenfalls auszeichnete. n dramat. Ruf begründete er hauptſächlich durch „The careless husband", er ſelbſt ſeinem erklärten Feinde Pope Beifall abgewann. Es iſt dies zwar ohne Neuheit in den Charakteren und ohne Erfindung in der Schür- es Knotens, aber ein zierlich ausführtes Gemälde der Sitten und Lächerlich- der Zeit. Sein Luſtſpiel „The Non-juror", eine den engl. Sitten ange- Nachahmung des „Tartuffe", erſchien 1717 und war gegen die Jakobiten t; wie ſie vom Hofe gut bezahlt wurde, ſo zog ſie andrer Seits dem Verf. inde zu, deren Zahl er durch ſein Betragen als Mitdirector des Theaters ruylane, ſeit 1711, noch vermehrte. Dieſe bekamen freien Spielraum, 730 zum gekrönten Poeten erhoben ward. C. ergriff indeß bald die beſte ſelbſt über ſeine Verſe zu ſpotten und dadurch ſeine Feinde zu entwaffnen. ope ließ nicht ab, ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. 1750 C. das Theater und gab die „Apologie des Lebens Colley Cibber's" ꝛc. ein mit Geiſt und Freimüthigkeit geſchriebenes Werk, das viele anziehende ten und Bemerkungen enthält. Er ſtarb 1757. — II. Theophilus, rigen Sohn, geb. 1703, widmete ſich ebenfalls dem Theater. Die Natur n in Anſehung des Phyſiſchen nicht ſo begünſtigt wie ſeinen Vater; aber t und Lebhaftigkeit in ſeinem Spiele erſetzten die äußern Mängel, und er en ausgezeichnetſten Erfolg auf der Bühne gehabt haben, wenn nicht ein ſtehlicher Hang zur Verſchwendung ihn unaufhörlich irregeführt hätte. ſich 1757 bei dem Theater zu Dublin engagirt, litt aber auf der Überfahrt uch und ertrank. Die unter ſeinem Namen erſchienenen „Lebensbeſchrei- engliſcher und irländiſcher Dichter" rühren von Robert Shiels her, der die niß, Cibber's Namen davor zu ſetzen, um zehn Guineen von ihm erkaufte, en Schulden halber in der Kingsbench ſaß. — Cibber's Gattin, Suſanna , geb. 1716, war eine der beſten Schauſpielerinnen des engl. Theaters. r die Schweſter des als Componiſt berühmten Doctors Arne (von welchem Compoſition des „Rule Britannia" herrührt), der ſie in der Muſik unter- und in einer ſeiner Opern auf dem Haymarkettheater auftreten ließ. 1734 thete ſie ſich mit Th. Cibber, der ſich aber bald von ihr ſchied. Sie widmete erhin der Tragödie. Ihre Schönheit und ihr Talent erwarben ihr allge- unſt. Sie ſtarb 1766.

iborium, urſprünglich ein aus einem ägyptiſchen Gewächſe verfertigtes ſchirr. In der römiſchen Kirche iſt es das Gefäß oder Behältniß, worin ierabile (die geweihten Hoſtien, Abendmahlsoblaten) aufbewahrt wird.

icero (Marcus Tullius). Dieſer berühmte Römer war im J. Roms 06 v. Chr., zu Arpinum geboren. Seine Familie gehörte zum Ritter- hatte ſich aber ſtets entfernt von Geſchäften und Ämtern gehalten. Sein der in ländlicher Ruhe den Wiſſenſchaften lebte, ſtand in ehrenvollen Ver- en mit den erſten Bürgern der Republik. In die Zahl derſelben gehörte hmte Redner Craſſus, welcher ſelbſt für die Erziehung des jungen Cicero und Bruders, Quintus, ſorgen wollte, ihnen Lehrer wählte und ihre Studien Das Leſen der griechiſchen Schriftſteller, die Dichtkunſt, Redekunſt und hie nahmen die erſten Jahre ſeiner Jugend ein. Er ſchrieb viel in griechi- rache; ſeine Verſe waren ſchön gebaut, aber nur von mittelmäßigem dich- Werth. Seine Beſtimmung war, der größte Redner Roms zu werden. achte er einen Feldzug unter Sylla in dem Kriege gegen die Marſen. Nach ückkehr benutzte er den Unterricht des Akademikers Philo und des berühm- ners Molo, und wandte mehre Jahre darauf, ſich die einem Redner noth- n Kenntniſſe zu erwerben. Er war ein Zeuge der Grauſamkeiten des Ma- Cinna, der Ächtungen des Sylla; die geſchwächte blutbefleckte Republik

blieb ruhig unter dem Joche ihres unbarmherzigen Dictators. Cicero, damals 26 J. alt, ausgerüstet mit Kenntnissen und Genie, erschien vor Gericht, anfangs in einigen Civilprocessen, dann in einer Criminalsache, indem er die Vertheidigung des auf Vatermord angeklagten Roscius Amerinus gegen des Sylla Freigelassenen Chrysogonus übernahm. Mit dem Muthe der Jugend führte er diese Vertheidigung, verwirrte die Ankläger und zwang die Richter den Angeklagten loszusprechen. Nach diesem glänzenden Erfolge verlebte er noch ein Jahr in Rom, und übernahm eine Rechtssache, die dem Dictator mißfallen mußte. Aber seine geschwächte Gesundheit bewog ihn, zu reisen. Er ging nach Athen, das noch immer der Mittelpunkt der Wissenschaften war. Hier in dem Hause eines Akademikers wohnend und aufgesucht von den Philosophen aller Schulen, den Unterricht der Lehrer in der Beredtsamkeit benutzend, verlebte er sechs Jahre mit seinem Freunde Atticus im Genusse der gelehrten Studien und Unterhaltungen. Man setzt in diese Zeit seine Einweihung in die eleusinischen Mysterien. Auch machte er eine Reise nach Asien und hielt sich namentlich in Rhodus auf, wo er ebenfalls die geschicktesten Redner aufsuchte und an ihren Übungen Theil nahm. Nach Rom zurückgekehrt, bewiesen seine neuen Erfolge den Werth des griechischen Unterrichts. Unter Andern vertheidigte er den berühmten Schauspieler Roscius, seinen Freund und Lehrer in der Declamirkunst. Endlich in einem Alter von 30 J. trat er in die Laufbahn der öffentlichen Angelegenheiten. Er ward Quästor von Sicilien zu einer Zeit der Hungersnoth in Rom, und wußte von dort eine große Menge Getreide nach der Hauptstadt zu schaffen, ohne das Mißfallen der Einwohner zu erwecken. Späterhin fuhr er fort, in Rom als Redner aufzutreten; er vertheidigte die Angelegenheiten von Privatpersonen, bloß des Ruhms wegen. Ein ehrenvoller Tag war es für Cicero, an dem die Gesandten Siciliens bei ihm erschienen, mit der Bitte, ihre Sache gegen den Statthalter Verres zu führen. Dieses Zutrauens eines bedrängten Volkes würdig, trat er gegen den damals allmächtigen, von dem berühmten Hortensius vertheidigten Räuber auf, nachdem er in Sicilien selbst die Beweise seiner Verbrechen gesammelt hatte. Er malte sie mit den lebhaftesten Farben in seinen unsterblichen Reden. Es sind deren sieben, aber nur die beiden ersten wurden gehalten. Hortensius verstummte vor der Wahrheit, und Verres wählte freiwillige Verbannung. Nach diesem Processe trat er die Ädilwürde an. Ungeachtet sein Vermögen nur mäßig war, wußte er sich in diesem Amte durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks zu erwerben. Aber er bedurfte für seine Plane auch der Freundschaft der Großen, und wandte sich auf des Pompejus Seite, welcher das Haupt des Adels und der erste Bürger des freien Roms war. Er ward sein Lobredner und eifriger Anhänger. Catilina begann damals seine Plane gegen die Republik anzuspinnen. Er war der Erpressungen in seiner Statthalterschaft von Afrika angeklagt und Cicero wollte seine Vertheidigung übernehmen, als die Bewerbung um das Consulat Beide zu Nebenbuhlern machte. Cicero's Verdienst siegte über Catilina's Ränke und über seine Neider. Ihm ward einstimmig das Consulat übertragen und jetzt beginnt die glänzendste Epoche seines politischen Lebens. Es gelang ihm die Verschwörung Catilina's (s. d.) zu vereiteln. Zugleich führte der große Staatsmann noch eine Privatsache, indem er den für das folgende Jahr ernannten Consul Murena in einer meisterhaften Rede gegen die Anklage des Stoikers Cato vertheidigte. Nach Catilina's Falle begrüßten alle Römer Cicero als den Vater des Vaterlandes. Aber ein aufrührischer Tribun erlaubte ihm nicht, von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, und Cicero konnte, als er das Consulat niederlegte, nur den herrlichen Eid sprechen: „Ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe". Cäsar war stets sein Gegner, und Pompejus fürchtete einen Bürger, der die Freiheit zu sehr liebte, um den Triumvirn günstig zu sein. Cicero sah allmälig sein Ansehen sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Er beschäftigte sich

r als je mit den Wissenschaften, schrieb in griechischer Sprache die Geschichte
Consulats, und verfaßte über denselben Gegenstand ein lateinisches Gedicht
Gesängen. Endlich brach das Ungewitter los. Clodius, Cicero's Feind,
Gesetz erneuern, das Jeden des Verraths schuldig erklärte, der einen
n Bürger hinrichten lasse, bevor das Volk ihn verurtheilt habe. Der er-
Consular legte Trauerkleider an, und erschien, von den Rittern und vielen
Patriciern begleitet, in den Straßen Roms, den Schutz des Volks anru-
Clodius, an der Spitze bewaffneter Anhänger, beleidigte ihn mehre Male
te sogar den Senat zu umlagern. Da wählte Cicero eine freiwillige Ver-
, durchirrte Italien, und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich
ncus. Clodius ließ indeß durch neue Decrete Cicero's Gartenhäuser schlei-
an der Stelle seines Hauses zu Rom einen Tempel der Freiheit erbauen;
ttin und Kinder wurden Mißhandlungen ausgesetzt. Während die Nach-
dieses Ereignissen den Unglücklichen fast zur Verzweiflung brachte, be-
h zu Rom eine Änderung zu seinen Gunsten vor. Clodius's Kühnheit ward
ich unerträglich. Pompejus ermunterte Cicero's Freunde, seine Zurück-
zu bewirken. Der Senat erklärte, daß er sich mit keiner Angelegenheit
gen werde, bevor nicht das Verbannungsdecret zurückgenommen sei. Durch
des Consuls Lentulus und auf den Vorschlag mehrer Tribunen ging, trotz
utigen Tumult, in welchem Cicero's Bruder Quintus gefährlich verwun-
, im folgenden Jahre das Zurückberufungsdecret in der Volksversamm-
ch. So kehrte Cicero nach zehn Monaten ehrenvoll zurück. Der versam-
mat empfing ihn an den Thoren der Stadt und sein Einzug glich einem
e. Die Republik übernahm den Wiederaufbau seiner Häuser. Von
eitpunkte begann für Cicero ein neues Leben. Sein republikanischer Eifer
sich in dem Maße, wie er sich mehr an Pompejus anschloß, den er für sei-
lthäter erklärte. Clodius widersetzte sich mit gewaffneter Hand dem Wie-
u der Häuser Cicero's und griff ihn oft selbst an; Milo trieb ihn mit den
zurück und klagte ihn zugleich vor Gericht an. Rom ward oft ein Schlacht-
ndeß verlebte Cicero mehre Jahre in einer Art von Ruhe, mit seinen rhe-
Werken beschäftigt. Aus Gefälligkeit gegen Pompejus vertheidigte er
und Gabinius, zwei schlechte Bürger, die sich als seine unversöhnlichen
zeigt hatten. Vierundfunfzig Jahre alt, trat er in das Collegium der
Der Tod des unruhigen Clodius, welcher von Milo umgebracht wurde,
n von seinem gefährlichsten Gegner. Er vertheidigte den Mörder, der
nd und Rächer war, in einer schönen Rede; aber der Anblick der Solda-
ompejus und das Geschrei der Anhänger des Clodius verwirrten ihn, als
t. Um diese Zeit ernannte der Senat ihn zum Statthalter von Cilicien.
hrte auf diesem für ihn neuen Posten den Krieg mit Glück, schlug die
zurück und ward von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt.
des Triumphs ward ihm jedoch nicht zugestanden. Sobald seine Sen-
digt war, kehrte er nach Rom zurück, das der Bruch zwischen Cäsar und
s mit einem großen Ereignisse bedrohte. Die Schrecken eines Bürger-
abscheuend, trachtete er vergebens, beide Nebenbuhler zu versöhnen. Cä-
gen Rom, und Pompejus sah sich gezwungen, mit den Consuln und dem
u fliehen. Cicero, der dieses plötzliche Anrücken nicht vorhergesehen hatte,
h noch in Italien; Cäsar sah ihn zu Formiä, und vermochte nichts über
cero, obgleich er überzeugt war, daß die Gegenpartei sicherer sei, und ob-
Eidam Dolabella einer von Cäsar's Vertrauten war, ging dennoch aus
l wieder zu Pompejus. Nach der pharsalischen Schlacht und des Pom-
cht weigerte er sich, den Oberbefehl über einige in Dyrrhachium gebliebene
zu übernehmen, sondern begab sich zurück nach Italien, welches Cäsar's

Stellvertreter Antonius verwaltete. Diese Rückkehr war mit manch
nehmlichkeiten verknüpft, bis der Sieger ihm schrieb und bald nachher ihn
voller Vertraulichkeit aufnahm. Cicero beschäftigte sich nun ganz mit
ratur und Philosophie. Er trennte sich von seiner Gemahlin Terentia,
schöne und reiche Erbin zu heirathen, deren Vormund er war. Aber die
schen Rücksichten, die ihn zu diesem Schritte vermochten, konnten ihn n
men, der Oberherrschaft zu schmeicheln; vielmehr hielt er sich absichtlich
indem er die Schmeichler Cäsar's verspottete und ihnen seine Lobrede
gegensetzte. Sein Mißvergnügen ward jedoch durch Cäsar's Großmu
als dieser dem Marcellus verzieh. Entzückt über eine Handlung der
ihm einen Freund wiedergab, brach Cicero sein Schweigen und hielt jene
Rede, die ebenso viel Lehren als Lobsprüche für den Dictator enthi
darauf sprach er für Ligarius, und der Todesbefehl entsank den Händ
Cicero gewann einen Theil seines Ansehens wieder, als der Tod seiner To
ihn auf das schmerzlichste traf. Die Ermordung Cäsar's eröffnete dem R
neue Laufbahn. Er hoffte einen großen politischen Einfluß wieder zu
die Verschwornen theilten ihm den Ruhm einer Unternehmung zu, an
ihm keinen Antheil gegeben, und je weniger er dabei selbst gethan ha
mehr eilte er das Werk zu billigen und zu befördern. Aber Antonius
sar's Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand Cicero Muße
Beschäftigungen und vollendete unter Anderm sein Werk „De gloria",
14. Jahrh. verloren gegangen. Er entschloß sich, nach Griechenland zu
er sicher sein konnte; allein bald kehrte er nach Rom zurück, und sa
bewunderten Reden gegen Antonius ab, die wir unter dem Namen P
schen kennen, und die, indem sie seiner Beredtsamkeit das Siegel au
rühmlich seine Vaterlandsliebe beurkunden. Ein unversöhnlicher Fe
tonius, glaubte er den jungen Octavius begünstigen zu müssen, wi
verstellte Mäßigung desselben nicht täuschte. Von ihm gingen alle B
schlüsse des Senats zum Kriege aus, den die Consuln und der junge C
men der Republik gegen Antonius führten. Als nach dem Tode der
suln Octavius sich des Consulats bemächtigt hatte und mit Antonius
ein Bündniß schloß, sank die Macht des Senats und des Redners vor
der Triumvirn. Cicero, der stets Octavius geschont und dem Brutus
geschlagen hatte, sich mit ihm auszusöhnen, sah endlich, daß es keine H
geben würde. In Tusculum, wohin er sich mit seinem Bruder
zurückgezogen hatte, erfuhr er, daß sein Name auf Antonius's Verla
Ächtungsliste stehe. Er begab sich in großer Unentschlossenheit an die
und schiffte sich ein. Ungünstige Winde trieben ihn ans Land zurück
Bitten seiner Sklaven schiffte er sich zum zweiten Mal ein, stieg aber
ans Land, um in seinem Landhause bei Formiä sein Schicksal zu erwa
will sterben", sagte er, „in dem Vaterlande, das ich mehr als einmal ge
Seine Sklaven, welche die Gegend bereits von den Soldaten der Triu
ruhigt sahen, versuchten, ihn in einer Sänfte zu entfernen; aber bald
die Mörder auf ihren Fersen. Sie rüsteten sich zum Kampfe. Doch C
cher fühlte, daß Sterben jetzt unvermeidlich sei, verbot ihnen allen W
beugte sein Haupt dem Popilius, dem Anführer der Mörder, entgegen
durch seine Beredtsamkeit gerettet war, und litt muthiger den Tod als
glück ertragen hatte. Er starb 64 Jahr alt, 711 n. Erb. Roms.
Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne
von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredtsamkeit hatte h
die nie eine menschliche Stimme erreicht hat. Cicero verdiente das Z
kommen, das ihm Augustus mit den Worten gab: „Er war ein guter

ig sein Vaterland liebte". — Er war, was so selten mit Größe verbunden
ein tugendhafter Mann, denn er hatte nur Charakterschwächen, kein Laster,
suchte immer das Gute um des Guten, oder was am leichtesten zu verzeihen
des Ruhmes willen. Sein Herz war allen edeln Eindrücken, allen großen
önen Gefühlen, der Vaterlandsliebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit,
e für die Wissenschaften geöffnet. Cicero's Beredtsamkeit blieb stets
. Nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften war er der bewundertste
n Schriftsteller, und immer wird die Reinheit und Eleganz seines Styls
ersten Rang unter den römischen Classikern erhalten. Der Styl der philo-
en Schriften, ohne redneriſchen Prunk, athmet jenen feinen Atticismus,
ge Zeitgenossen auch seinen Reden gewünscht hätten. Man erkennt indeß
ner an dem gedehnten, minder lebhaften Dialog. Diese philosophischen
n, deren Hauptinhalt von den Griechen entlehnt ist und welche akademische
che Lehren und Grundsätze in sich verbinden, haben für uns einen sehr ungleich-
rth. So ist sein Werk „De natura Deorum" für uns nur eine Samm-
n Irrthümern; die Tusculanen („Tusculanae quaestiones") leiden an
itzfindigkeiten der atheniſchen Schule; ebenso gehört das Werk „De finibus
orum et malorum" dieser etwas zu trockenen dogmatischen Philosophie an.
n haben seine Werke über die praktische Moral ihren ganzen Werth behal-
das Buch „De officiis" bleibt die schönste, von rein menschlicher Weisheit
ene Abhandlung über die Tugend. Trefflich übers. und erläut. von Garve.
ab die Freuden der Freundschaft und des Alters nie besser dargestellt worden
Cicero's Werken „De amicitia" und „De senectute". Von seinem politi-
Werke „De republica" hat Majo einen großen Theil wiederentdeckt, und
Rom herausgegeben. C. schrieb die 6 Bücher „De rep." in s. 54. J. Er
rin zeigen, durch welche Staatskunst, durch welche Kräfte und welche Sit-
römische Volk die Herrschaft der Welt errungen habe. Steinacker hat diese
Leipz. 1823 herausgegeben. Villemain hat sie in Paris 1823 übers. und
v. Kobbe, Gött. 1824. Über den sarmatischen Codex des C. „De rep.", der
1 im Besitze eines volhynischen Edelmanns befand und seitdem verschwunden
Prof. Gust. Münnich in Krakau Auskunft in s. Schrift: „M. Tull. Ci-
ll. de republ. notit. codicis Sarmat." (Gött. 1825). Nach ihm soll
in s. Werke „De perfecto senatore" jenen Codex benutzt haben. — C.'s
„De divinatione" und „De legibus" sind lehrreiche Denkmäler des Al-
. Derselbe philosophische Geist zeigt sich in seinen oratorischen Schriften,
s in der wichtigsten derselben, „De oratore", wiewol weder hier noch in
aris oratoribus", den „Topicis", „De partitione oratoria" ꝛc. viel für
uchbares enthalten ist. Das anziehendste von allen Ciceronischen Werken
für die Nachwelt seine „Epistolae familiares" und „Ad Atticum", wel-
als irgend ein andres eine genaue und lebhafte Idee von dem Zustande der
geben, und den Verf. in seiner ganzen Eigenthümlichkeit als Mensch zeigen.
meisterhaft übersetzt von Wieland.) Sein Leben ist von Plutarch, unter
ern von Middleton und Morabin beschrieben worden. Um die Herausg.
ár. der Werke Cicero's haben sich verdient gemacht Paulus und Aldus Ma-
Lambinus, die beiden Gruter, die beiden Gronov ꝛc. Neuere Ausg. s.
Werke haben wir von J. A. Ernesti, Beck und Schütz. — Über Cicero,
ren einer Schriftgattung, s. Schriften.

Cicerone, in Italien, besonders in Rom, Derjenige, der den Fremden
würdigkeiten und Alterthümer zeigt und erklärt. Weil dergleichen Leute
elig zu sein pflegen, so hat man sie, durch eine scherzhafte Anspielung auf
Cicerone genannt. Zu einem guten Cicerone gehören aber gründliche ge-
enntnisse, und daher haben auch mehre Archäologen und Kunstkritiker, als

Fernow, Hirt, Reifenstein u. A., es nicht verschmäht, sich einer Beschäftigung widmen, in welcher sie Andern nützlich werden konnten, während sie selbst du die wiederholte Betrachtung der Kunstwerke sich immer vertrauter mit denselb machten.

Cicisbeo ist seit dem 17. Jahrh. in Italien der erklärte Begleiter und G sellschafter einer verheiratheten Dame. Der gute Ton in allen höhern Ständen J liens will, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit an nur in seinem Ha mit seiner Frau umgehe; in Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitet der Cicisbeo, der seiner Gebieterin bereits beim Putztisch aufwartet, um sich die B fehle für den heutigen Tag von ihr geben zu lassen. Dem deutschen Ehema möchten die Annehmlichkeiten des Cicisbeats nicht so einleuchten, als dem itali schen, so sehr auch Jagemann in dem zweiten s. Briefe über Italien sich bem das Cicisbeat gefällig darzustellen. Diese Sitte ist um so auffallender, da der Natur eifersüchtige Italiener mit dem Ehestande seinen ganzen Charakter zu ändern scheint. Der P. Barri hat die Cicisbeatura zum Gegenstande eines m lischen Werks gemacht und theilt sie in die larga und stretta. Die erste findet zulässlich, aber die letzte ist auch ihm ein Stein des Anstoßes. Im Grunde verschwindet diese Sitte oder Unsitte auch in Italien immer mehr. Cicisbeo, Deutschen gebraucht, hat stets einen mindestens verdächtigen Nebensinn. Es m oft für Hausfreund gesagt, aber für einen solchen, den man öfterer in Gesell der Frau, als in Begleitung des Mannes vom Hause sieht; auch wol geradezu begünstigten Liebhaber.

Cicognara (Leopold, Graf), geb. zu Ferrara um 1780, besaß ansehnl Güter im Gebiete dieser Stadt. Mit ausgezeichneten Talenten, einem würdi Ansehen durch Statur und männlichen Anstand, verband er von seiner Jugend einen seltenen Fleiß und eine große Vorliebe für die schönen Künste. Sein e Werk (Ferrara 1811) entstand aus Beurtheilungen von Baruffeldi's „Mem storiche dei letterati ed artisti Ferraresi"; es war gegen gewisse Behaupt gen des Abbate Denina gerichtet und umfaßt mehre interessante Punkte der p schen und literarischen Geschichte seines Vaterlandes. Bei der Stiftung der alpinischen Republik wurde er zu einer der ersten Verwaltungsstellen berufen erklärte sich bei s. republikanischen Gesinnung laut gegen die Verwandlung s. terlandes in ein Königreich unter Napoleon. Doch fügte er sich der Nothwend keit und übernahm die Präsidentenstelle der Künste in Venedig, wo er von nun wohnte und, mit der schönen Witwe Foscarini vermählt, sein Haus zum Mi punkt des guten Geschmacks und der lehrreichsten Geselligkeit machte. Es stan ihm dabei theils durch sein ansehnliches Einkommen, theils durch die innern H quellen seines Geistes alle Mittel zu Gebote, was Geschmack hatte und die K liebte, um sich zu vereinigen. Napoleon unterstützte ihn bei s. Unternehmu und ernannte ihn zum Ritter der eisernen Krone. Nach dessen Sturz wurd vom K. Franz in seiner Stelle als Präsident der Kunstakademie in Venedig stätigt. 1818 überbrachte er der Kaiserin Caroline von Östreich die ihr von nedig überschickten Kunstwerke als Geschenk nach Wien. Von hier durchreiste das nördliche Deutschland und blieb dann einige Jahre in Paris. Mit der Über der Kunstgeschenke an die Kaiserin Caroline wurden ihr zugleich 100 Exem eines dazu vom Grafen Cicognara veranstalteten Prachtwerks: „Omaggio d Provincie Venete alla Maestà di Carolina Augusta" (Venedig 1818, Fol.), Grafen überreicht, worin auf 18 Kupfertafeln mit erklärendem Texte sowol 4 Skulpturen in Marmor als die 8 Gemmen und die Reliefs und Dreifuß Goldschmiedarbeit in Kupferstichen, Alles von venetianischen Künstlern verfer überreicht wurden. Canova's sitzende Polyhymnia eröffnet den Reihen. Kaum neuern Zeiten eine geschmackvollere Huldigung dargebracht worden, und da a

100 Exempl., die zum Geschenk gehörten, nur noch 500 Abdrücke auf ge-
ches Velinpapier gemacht worden sind, die nie in den Buchhandel kamen,
dies Omaggio zu den größten bibliographischen Seltenheiten. (S. des Gra-
ettera sulla statua rappresentante Polimnia di Canova", Veneb. 1817,
5.) Viele Jahre hatte er die auch von Agincourt in Rom gepflegte Idee,
elmann's „Geschichte der Kunst" bis auf die neueste Zeit fortzusetzen, um die
tur, auf welcher allein die antike Kunst beruht, in ihrer Ausartung und Ver-
ng vom Mittelalter herauf in ausführlichen Forschungen zu verfolgen, in sich
n und alles dahin Gehörige gesammelt und vorbereitet. Pietro Giordano,
ndsmann, hatte, durch Ermuthigung des Vf., großen Theil an der Unter-
ng der jetzt in allen Bibliotheken befindlichen, wegen ihrer Weitschweifigkeit
angelhaftigkeit gleich heftig getadelten und doch auch in ihrer jetzigen Form
hrlichen „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia sino al
di Canova", wovon der 1. Th. (Fol., mit 43 Kpfn. in Umrissen) in Ve-
uf Kosten des Grafen Cicognara und 1816 der 2. Th. mit 90 Kpfn. er-
dieser hatte bei der Veränderung der Zeitläufte auf dem Titel die Abände-
„Sino al secolo XIX." Der 3. Th. kam 1818 heraus mit 48 Kpfn.
r 2. Aufl. erschien der 5. Th. zu Prato 1824. Das Werk zerfällt in 7
wovon das 7. ganz dem als Landsmann und Wiederhersteller der antiken
aufs höchste gestellten Canova und dessen Werken gewidmet ist, wobei freilich
lienern unsers Fernow's Kritik gänzlich unbekannt blieb. C. nimmt fünf
der Kunst in Italien (von der Skulptur Italiens ist nirgends die Rede)
den Culminationspunkt Michel Angelo an, den er aber für einen größern
als Bildhauer hält! Er hat sich in viele Nebenuntersuchungen eingelassen,
eich das erste Buch fast nur vom Costum, das zweite bloß von den Kirchen
Indeß wird schwerlich über die nothwendige Beibehaltung des antiken
in modernen Statuen etwas Treffenderes gesagt werden als hier bemerkt
ist. Man hat ihm vorgeworfen, daß er selbst zu wenig in das Wesen der
Kunst eingedrungen sei und daher überall nur mit biographischen und
en Notizen das Werk angefüllt habe, statt in die Kunstkritik einzugehen.
eblingsidee, daß in Kriegsstürmen und großen Umwälzungen der mensch-
t am innigsten geweckt und auch die bildende Kunst am kräftigsten gestal-
n sei, findet in der Geschichte Italiens manche Bestätigung, dürfte aber
er Allgemeinheit große Einschränkung erleiden müssen. Als ein Cata-
uré von moderner Skulptur gewährt das auch durch ein nützliches Regi-
herte Werk große Vortheile. Es hat in Italien selbst scharfe, aber auch
Kritiken erfahren. In Deutschland hat Fiorillo in den „Götting Anzei-
abgeurtheilt. Aber die strengste, zum Theil wol auch leidenschaftliche Re-
ab Emeric David in der „Revue encyclopédique" (1819, Th. 3, 4,
, Th. 7). Als der erste Band vollendet war, reiste der Vf. selbst nach
n ihn dem Kaiser Napoleon, dem er zugeeignet ist, zu überreichen, und
nals vom Nationalinstitut, zu dessen Mitglied er erwählt wurde, feierlich
mt. Er hatte zur Herausgabe dieses Werks eine Unterstützung vom
st genossen, die nach dem pariser Frieden von 1814 wegfiel und den Her-
der einen großen Theil seines Vermögens diesem Unternehmen aufge-
te, in große Verlegenheit setzte. In Folge mancher Mißverständnisse,
drer Cicognara als Theilnehmer an dem Carbonariunwesen in Italien
und Leopold Cicognara, der damit verwechselt worden war, von Paris
sehr freimüthigen Brief über die ganze Untersuchung bekanntgemacht
er bei seiner Rückkehr nach Venedig eine kalte Aufnahme, und nahm da-
rrarese, seinen Aufenthalt in Rom, wo er jetzt noch lebt. Sein Eifer
veiterung der Kunstakademie in Venedig, für die Anstellung neuer Pro-

fesſoren, für die Stiftung einer öffentlichen Gemäldegalerie, in welcher die Meiſte
ſtücke der venetianiſchen Schule aufbewahrt wurden, und für die Stiftung ve
Preisaufgaben für die jungen Künſtler, welches Alles Kaiſer Franz durch Anwei
ſung der nöthigen Fonds feſt begründet hat, findet gerechte Anerkennung. Sei
eignes Vermögen hat ſo ſehr gelitten, daß er ſich von einer 30 J. lang mit unge
wöhnlichem Koſtenaufwand zuſammengebrachten Kunſtbibliothek, durch Verkau
an ein öffentliches Inſtitut oder an einen reichen Liebhaber, zu trennen genöthi
ſieht. Zu dieſem Ende hat er ein mit bibliograph. Notizen bereichertes Verzeic
niß derſelben: „Catalogo ragionato dei libri d'arti e d'antichità possedu
dal Conte Cicognara" (Piſa, 2 Bde.) herausgeg. Er kaufte aus des Abbate Bia
coni und des Malers Boſſi in Mailand, aus Mariette's und Villoiſon's Auction
in Paris, aus d'Agincourt's und Maffei's Verlaſſenſchaften, aus engliſchen B
cherverſteigerungen, wobei er oft ſelbſt Reiſen nach Paris und London machte,
ihm fehlenden Seltenheiten. Der Katalog beſteht aus 40 Claſſen und 48 Nu
mern. Faſt bei allen hat der genau unterrichtete Beſitzer Bemerkungen über I
halt, Werth und Zahl der dabei befindlichen Kupferſtiche, erſte Ausgaben ꝛc. g
macht und dadurch den Katalog zu einem bibliograph. Wegweiſer für Samm
von Kunſtbüchern erhoben. Einen eignen Abſchnitt machen die Prachtaufzü
Katafalken ꝛc., wovon an 200 Kupferwerke vorhanden ſind. So findet m
nahe an 300 Nummern bloß über Kleidung und Trachten. — Cicognara's klei
Schriften, die er theils einzeln, theils in kritiſchen Journalen hat abdrucken laſſe
ſind faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen und äußerſt ſelten. Dahin g
hören Abhandlungen über die antiken Pferde am S.-Marco, über das Panthe
über zwei Gemälde Tizian's, über Simon Memmi, über den Codex des Mön
Theophilus, über die Propyläen, ſeine Elogen auf Foſſini und S.-Lazaro, üb
Milizio, endlich: „Le fabbriche più cospicue di Venezia, misurate, il
strate ed intagliate dei membri della Veneta R. Accademia di belle ar
(Veneb., gedruckt b. Alviſopoli 1820, 2 Thle., Fol.). Das Werk enthält 2
Kpfr. von allen Wundern der Baukunſt Venedigs von den früheſten Zeiten
Die hiſtor. und krit. Bemerkungen dazu ſind größtentheils vom Grafen Cicogn
ſelbſt, doch haben auch die beiden venet. Baukünſtler, Antonio Dindi, der Se
tair der Akademie, und Antonio Selva, viel dazu beigetragen, um dieſen Pal
die, jetzt zum Theil verödet, dem zerſtörenden Zahn der Zeit preisgegeben ſind, a
nigſtens eine literariſche Fortdauer zuzuſichern und ſo der Prophezeihung zu wi
ſprechen, welche Lord Byron am Ende ſ. Trauerſpiels „Faliero" ausgeſpro
hat.

Cid. Don Rodrigo (Ruy) Diaz, Graf von Bivar, mit dem Beina
der Cid, geb. 1026, der Inbegriff der Heldentugenden ſeines Jahrhunderts
die Krone des ſpaniſchen Ritterthums. Von ſeinen Feinden (den Abgeſandte
mauriſchen Königen) „el mio Cid" (mein Herr), „Campeador" (Kampfheld
Gleichen) von ſeinem König und Volk genannt, lebt er fort in der Poeſie
Vaterlandes. Früher kannten wir faſt nur aus dem Schauſpiele des großen
neille die Geſchichte ſeiner Liebe. Rodrigo liebte ſo zärtlich als er geliebt
Ximenen, Tochter des Grafen Lozano von Gormaz, der, nebſt Diego, dem
Rodrigo's, am Hofe Ferdinands I. von Caſtilien vor allen Rittern glänzte.
maz's Eiferſucht auf Diego's größere Auszeichnung am Hofe entzweite beide
und als es einſt zwiſchen ihnen zum Zweikampf gekommen war, worin G
den Greis Diego beſiegt und dieſe Schmach noch durch Hohn vermehrt hatt
derte Diego von ſeinem Sohne das Blut des Beleidigers. Im Kampfe zw
Ehre und Liebe ſiegte die erſte in des Jünglings Bruſt, und Gormaz fiel. Xi
unglücklich als Tochter und als Liebende, durfte nun ebenſo wenig der Stimm
Liebe Gehör geben; ſie mußte auftreten, Rache auf deſſen Haupt zu erflehen

ein ihr Herz ſchlug, und gern hätte Rodrigo gefochten, um die glühenden
n des zerriſſenen Herzens im eignen Blute zu löſchen. Aber Keiner mochte
ngen Löwen ſtehen, und verzweifelnd konnte nur die Erfüllung großer Pflich-
ı aufrecht halten. Fünf mauriſche Könige waren in Caſtilien eingefallen;
ſtung und Mord zogen mit ihnen. Rodrigo, der noch nicht zwanzigjährige
ng, ſchwang ſich auf ſein edles Roß Babieca und zog an ſeiner Vaſallen
dem furchtbaren Feinde entgegen, der bald aufhörte, des Landes Schrecken
. Die fünf gefangenen Könige ſandte der junge Held an Ferdinand, wel-
ıkbar ihm Ximenen zuführte und wieder vereinigte, was des Schickſals Un-
ıuf ewig getrennt zu haben ſchien. In Valencia vermählten ſich Beide.
ınd vereinigte Galicien, Leon und Oviedo mit Caſtilien; die Nachwelt nennt
Großen; Rodrigo aber war es, der ihm den Zunamen erwarb. Als Fer-
mit König Ramiro von Aragon um den Beſitz von Calahorra in Streit
foderte dieſer ihn zum Zweikampf und ſtellte ſtatt ſeiner den Ritter Martin
ez. Ferdinand beſtimmte ſtatt ſeiner den Cid zum Zweikampfe und erwarb
n Calahorra. Ferdinand hatte in ſeinem Teſtamente das Reich unter ſeine
vertheilt; dem Sancho war Caſtilien, dem Alfonſo Leon und Oviedo, dem
Galicien mit dem eroberten Theile von Portugal zugefallen. Dieſe Thei-
ranlaßte einen Bruderkrieg, in deſſen Schlachten Sancho ſiegte, weil der
ın er zum Campeador über das ganze Heer ernannt hatte, das Ban-
ı. Alfonſo war gefangen, Garcia durch unweiſe Regierung ſelbſt gefallen,
kam nur noch darauf an, Zamoras hartnäckigen Widerſtand zu beugen, wo
's Schweſter Urraca herrſchte. Vor den Mauern dieſer Stadt aber ward
meuchelmörderiſch gemordet, und Alfonſo, nur vor 8 Monaten noch vom
chlagen, auf den Thron berufen. Die Romanzen erzählen, im Namen der
Caſtiliens habe der Cid dem neuen König über Sancho's Ermordung einen
ngseid mit ſo eindringlichem Ernſte vorgeleſen, daß Alfonſo erſchüttert, aber
eidigt worden. Gewiß iſt, daß der neue König des großen Dienſtmannes
heilige Treue ehrte und nichts ſparte, um ihn ganz ſich zuzueignen. Dieſe
e erwarten aber erſt eine kritiſche Unterſuchung, beſonders in Hinſicht auf
Vermählung. Nach der Geſchichte vermählte Alfonſo ihn mit Donna
ſeiner Nichte (1074), und es ſcheint demnach, man müſſe ihn für zwei
nählt annehmen. Joh. v. Müller vermuthet, daß des ſtolzen Gormaz groß-
Tochter ſeine erſte Ximene geweſen ſei. Wie dem nun ſei, ſo iſt gewiß,
id, der im Frieden und Krieg auch ſeinem neuen Könige wichtige Dienſte
dennoch öfter die Wandelbarkeit der Fürſtengunſt erfahren. Ein Mann
on ſtrenger Geradheit und Tugend, unbeugſam, hochgeſinnt, Verächter
lichen Lebens, war nicht für den Hof; ſein treuer Freund und Waffen-
lvaro Hanez, Minaya, Weib und Kind waren ſeine Welt; der Ernſt
ge erweckte nur Ehrfurcht und Scheu; ſein zurückgezogenes Leben gab den
ı zur Verleumdung Raum; daher ward mehrmalige Verweiſung über ihn
Nur in Zeiten der Noth ſuchte man ihn wieder, und großmüthig, wie
edachte er dann nicht der zugefügten Beleidigungen. Endlich aber nahm
König Alles, was er von ihm hatte, Weib, Koſtbarkeiten, Geld; nur aus
von Scham, vielleicht auch aus Furcht, ließ er nachher Ximenen frei.
ı, geplündert, auf ſeine eigne Kraft beſchränkt, wurde Rodrigo jetzt glück-
größer als je zuvor; ſtets getreu ſeinem Vaterlande und ſeiner Religion,
llein durch den Ruhm ſeines Namens ſich ſelbſt ein Heer, um die Mauren
ia zu bekämpfen. Mitten im glücklichſten Laufe ſeiner Siege aber eilte
müthige ſeinem von Joſeph, dem Gründer Marokkos, bedrängten Kö-
Hülfe, leider auch diesmal nur, um Undank für Großmuth einzuernten.
ıtzeit brach er da mit ſeinen Getreueſten auf und floh, verlaſſen und mit

Allem schlecht versehen, vor seinem König. Nur er blieb sich treu und sein E
Neuerdings besiegte sein Edelmuth den König, der jetzt Jedem frei gab, in d
des Cid zu ziehen, der stets für Spaniens gute Sache und nie anders
glänzendem Erfolg geführt ward. Vor dem neidischen Hofgesinde rief
Alfonso laut: „Dieser Cid dient mir viel besser als Ihr", und ließ sich n
mehr hindern, ihn zu besuchen. Von der Zeit an wandte er sein Herz
von ihm, und beförderte nur unschuldig, was die Bosheit gegen den Cid
hatte. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hatten beschlossen, durch H
ner Töchter den Reichthum des Cid in ihre Hände zu bringen. Der König
der Werber und der Cid gab dem König nach. Mit Donna Elvira u
Sol und dem großen Reichthum, welchen der Cid erbeutet, zogen sie
Kaum aber hatten sie sich des Geleits entledigt, als sie in einer wilden
den Frauen die Kleider vom Leibe rissen, sie banden und schlugen, bis
ihre Stimme erstickte, und mit dem Gelde in ihre Heimath zogen. D
Vertrauten, den der Vater heimlich nachgesendet, ward die Unschuld
das Bubenstück an den Tag gebracht. Der Cid foderte Recht; Alfon
Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die S
Rückgabe der Kostbarkeiten und Schätze wurde geboten, und für d
Zweikampf mit Mannen, welche der Cid ernennen würde. Die Buben s
abzulehnen, der König aber war für das Recht. Mit schlecht verstellt
ten sie in die Schranken; die Ritter des Cid rannten sie und ihren Ob
das entehrte Leben ward ihnen gelassen. Die letzte der öffentlichen Th
war die Eroberung von Sagunt (Murviedro), nach welcher er im 7
zu Valencia starb. Was der Eine Mann gewonnen und viele Jahr
ten hatte, schien gegen die andringende Macht der Ungläubigen schw
ten für die gesammte Macht von Leon und Castilien. Seine Witwe
mit des Helden Leichnam nach Castilien. Zu St.-Peter von Carden
seine Grabstätte gesenkt, die von Kaisern und Königen geehrt ward.
auch die edle Ximene, und unter Bäumen vor dem Kloster liegt Babie
Roß. Des Cid Thaten, besonders seine Verbannung und Rückkehr, sin
stand des ältesten, vermuthlich am Ende des 12. Jahrh. verfertigten
Gedichts, des „**Poema del Cid el Campeador**", das in der von S
herausgeg. „**Coleccion de poesias castellanas anteriores al siglo**
Schubert's „**Biblioteca castellana, portugues y provenzal**" a
Die spätern Romanzen, die das Andenken des Helden feiern, wurd
des 16. Jahrh. von Fernando del Castillo gesammelt und **1614** von P
in dem „**Romancero general**" wieder herausgegeben. Auch gibt es
cobar herausg. Sammlung: „**Historia del muy noble y valeroso**
Cid Ruy Diaz, en romances" (Lissabon 1615, Sevilla 1632). E
zahl derselben steht in der von Depping mit einer Einleit. und Anm
sehr reichhaltigen „Sammlung der besten altspanischen historischen,
maurischen Romanzen" (Altenb. u. Lpz. 1817). Überhaupt sind deren
vorhanden. Aus diesen Romanzen (und wahrscheinlich aus der Sam
lung des Escobar) hat Herder in s. „Cid" (Tüb. 1806) 70 übers
Leben hat Joh. von Müller nach spanischen Quellen, meist nach d
Risco's „**Historia del Cid**" (Madrid 1792) abgedruckten Chron
(im 8. Th. seiner sämmtlichen Werke). Was Chroniken und Ge
sogenannten Geschichte des Cid auf uns gebracht haben, findet man
gestellt in „**Chronicle of the Cid, from the Spanish by Rober**
(Lond. 1808, 4.).

Cider (Frucht- oder Obstwein), ein weinartiges Getränk,
dem Safte solcher Früchte, die viel schleimig-zuckerartige Bestandt

ährung gewonnen wird. Die Bedingungen der Gährung sind a) ein ge= Grad der Wässerigkeit, nach welchem sie weder zu sehr, noch zu wenig mit verdünnt sind; b) eine Wärme von 55 — 70 Grad nach Fahrenh. Ther=r; und c) der Zugang der respirabeln Luft. Zum Äpfelweine und Birn=oder dem eigentlich sogen. Cider (Vinum pomaceum), nimmt man voll= reifes, reines, nicht durch Fäulung angegriffenes Herbst= oder Win= schüttet es unter freiem Himmel auf einen Haufen und läßt es etliche Wo=en, damit es recht mürbe werde, befreit dasselbe sodann von Schalen und zerstampft oder mahlt es auf der Weinmühle, preßt den Saft aus und elben wie den Traubensaft gähren. Die Äpfel sind den Birnen und das pfte Obst dem gepfropften vorzuziehen. Stärker wird der Wein daraus, an den Saft erst durchs Gefrieren vom überflüssigen Wasser befreit, aber Zucker zusetzt. Schlechtern und schwächern Cider aber erhält man, so= statt den Saft aus dem Obste anzuwenden, dasselbe bloß zerquetscht und ser übergossen, oder auch mit Wasser zum dünnen Brei gekocht und dann ser mittelst eines hinzugesetzten Gährungsmittels, z. B. Hefen, abgegohren rigens ist noch zu bemerken, daß jede Sorte Obst für sich allein bleiben Auf ähnliche Weise lassen sich aus den Möhren, Pflaumen, Kirschen, , Quitten, Erdbeeren, Himbeeren, Stachel= und Johannisbeeren wein= etränke bereiten. Der eigentliche Cider oder Fruchtwein wird in Deutsch= wenig, in England und Frankreich aber häufig gemacht; die Einwohner nandie sollen die Erfinder des Ciders gewesen sein. Mäßig genossen, ist der Gesundheit keineswegs nachtheilig, im Übermaße genossen aber um da er sehr berauscht. In mehren heißen Ländern bereitet man aus dem ft verschiedener Palmarten durch Gährung den sogen. Palmwein, aus te des Zuckerrohrs den Vin de Canne, und bei uns aus dem Safte, wel= frühjahr durch das Anbohren der Birken abgezapft wird, ein Getränk, n Farbe und Geschmack dem Champagner ähnlich ist.

garro, künstlich zusammengedrehete Röllchen feinen Rauchtabacks, n einer Seite angezündet und von der andern entweder in den Mund ge= oder in ein kleines Mundstück gesteckt und abgeraucht werden. Es ge= urspränglich eine besondere Art Taback, welche auf der Insel Cuba erbaut hernach nahm man auch andre amerikanische Blätter dazu. Von Ame= hr Gebrauch nach Spanien, Frankreich, Deutschland, und ist jetzt all= breitet. Die feinsten Sorten kommen von der Havannah.

nani (Carlo), ein berühmter Maler, geb. zu Bologna 1628, ein lbano's. So leicht er neue Werke unternahm, so selten war er damit genug, um sie für beendigt anzusehen. Seine Flucht nach Ägypten Werk von 6 Monaten. Er verstand zu componiren, wie die Carracci, Figuren auf eine Weise zu vertheilen, daß seine Gemälde größer scheinen lich sind. Seine schönsten Frescoarbeiten sind zu St.-Michael in Bo= von Engeln getragenen Ovalen, und in dem Saale des Farneseschen Pa= er König Franz I. von Frankreich darstellte, wie er die Kröpfe heilt. Zu lte er in dem herzogl. Garten mehre Anspielungen auf die Liebe, welche Malereien Augustin Carracci's nichts verlieren. In s. Himmelfahrt Forli hat er den schönen Michael von Guido in der Kuppel zu Ravenna andre Ideen dieses Meisters nachgeahmt; aber außerdem ist er allent= er Zeichnung der Nacheiferer Correggio's. Er bringt nicht so oft Ver= an wie die Lombarden, und in seinen Umrissen und Gewändern hat er genthümliche Vollendung. Sein Pinsel ist kräftig und sein Colorit leb= mens XI. erwies ihm verschiedene Ehrenbezeugungen. Der Auftrag, der Kirche Madonna del fuoco in Forli zu malen, bewog ihn mit s.

zahlreichen Schülern nach Forli zu ziehen, wo er 1719 ſtarb. Seine Werke ſind von mehren Meiſtern geſtochen worden. Von ſ. Schülern waren die vorzüglichſten: Creſpi, Franceschini, Quaini, der Graf Felix Cignani, ſein Sohn, und der Graf Paul Cignani, ſein Neffe.

Cilicien, in der alten Geographie das Land zwiſchen Pamphilien und Syrien, im N. vom Taurus begrenzt. Die Bewohner der Küſten machten ſich als Seeräuber furchtbar und beunruhigten ſelbſt das ägäiſche und ioniſche Meer. Die nördlichen Einwohner lebten zum Theil nomadiſch, die öſtlichen vom Ackerbau. Durch Alexander ward Cilicien eine macedoniſche, dann eine ſyriſche, und durch Pompejus's Sieg über die Seeräuber zum Theil, ganz aber erſt unter Veſpaſian eine römiſche Provinz.

Cilicium, urſprünglich ein in Cilicien verfertigtes rauhes Gewand aus Bockshaaren, die gewöhnliche Tracht der Soldaten und Schiffsleute jenes Landes, ſpäterhin und noch jetzt das pferdehaarene Bußgewand, welches die Einſiedler und Mönche zur Fleiſcheskreuzigung auf dem bloßen Leibe tragen; dann auch in den Klöſtern ein handbreiter, aus dünnem Drahte geflochtener Gürtel mit ſcharfen Spitzen, welche inwendig an den Leib kommen; er wird ebenfalls zur Büßung getragen.

Cimabue (Giovanni), Einer der Wiederherſteller der Malerkunſt im Mittelalter, geb. 1240 zu Florenz, entſagte den Studien, um ſ. Neigung zur Malerei zu folgen. Zwei griechiſche Meiſter, welche vom Senat nach Florenz berufen worden, um eine Capelle in der Kirche Santa-Maria-Novella zu malen, waren ſeine erſten Lehrer. Obgleich dieſe Meiſter den Pinſel ungeſchickt führten, ſo lehrten ſie ihn doch nach einer alten Überlieferung die Verhältniſſe, welche die griechiſchen Künſtler in der Nachahmung der menſchlichen Formen beobachtet hatten. Aufmerkſam auf ihren Unterricht, ſtudirte C. beſonders die ſchönen antiken Statuen. Er zeigte zuerſt den Malern, die ihm nachfolgen ſollten, die Elemente des ſchönen Ideals, deſſen Andenken mehre Jahrhunderte der Unruhen und des Unglücks ausgelöſcht hatten. Zwar findet man in den Werken C.'s nicht jene harmoniſche Anordnung in Vertheilung des Lichts und Schattens, welche das ſogenannte Helldunkel bildet; ſeine Farbe iſt trocken, flach und kalt; die Umriſſe ſeiner Figuren durchſchneiden ſich auf einem blauen, grünen oder gelben Grunde, nach der Erfindung, die er beabſichtigte. Er hatte keine Idee von der Linear- und Luftperſpective; ſeine Gemälde ſind eigentlich nur einfarbig. Aber dieſe Fehler, welche der Kindheit der Kunſt zuzuſchreiben ſind, werden durch die höchſten Schönheiten vergütet. Ein großer Styl, ſtrenge und wahre Zeichnung, natürlicher Ausdruck, edle Gruppen und ſchöner Faltenwurf: darin beſteht im Allgemeinen das Verdienſt dieſes großen Meiſters. Seine Werke erinnern am vollkommenſten an die berühmten Gemälde des Alterthums. Die beſten derſelben befinden ſich in der Kirche Santa-Maria-Novella zu Florenz und in dem Sacro convento zu Aſſiſi. Er ſoll 1300 geſtorben ſein. Sein Talent iſt gleichſam das Band zwiſchen der alten und neuen Malerei. C. übte mit gleichem Erfolg die Glas- und Frescomalerei und die Architektur. Durch ihn ward die Bahn gebrochen, welche Maſſacio, Pietro Perugino, Giovanni Bellino, Leonardo da Vinci, Tizian, Michel Angelo und Rafael betraten. (S. auch Italieniſche Kunſt.)

Cimarosa (Domenico), Tonſetzer, geb. zu Neapel 1755, empfing erſten muſikaliſchen Unterricht von Sacchini, trat in das Conſervatorium von Loretto, wo er die Grundſätze der Schule Durante's einſog, und ſtudirte ſo, daß er bald ſ. Überlegenheit in dem „Sacrificio di Abramo", der „Olimpiade" u. a. m. darlegte. Studium und Genie waren in ihm vereint. Noch nicht 20 Jahre alt, hatte er ſich ſchon vielfältigen Beifall auf den Hauptheatern Italiens erworben. Er ward nach Petersburg, wo er ſich 4 Jahre aufhielt, und an mehre

höfe berufen, um heroische und komische Opern zu setzen. In letztern vor-
h zeichnete er sich durch Neuheit, Feuer, Laune und Lebendigkeit der Ideen
durch eine große Kenntniß der Bühne aus. Wenige Tonsetzer haben eine
te Menge jener glücklichen Motive erfunden, die, nach dem Ausdrucke der
ner, di prima intenzione sind, und diese Fülle der Gedanken hat zu der Be-
ung Anlaß gegeben, ein Finale von Cimarosa enthalte Stoff zu einer ganzen
Mehre seiner Opern glänzen nicht minder durch die Mannigfaltigkeit der
itung, als durch die Reinheit und Anmuth des Gesanges. Unter seinen
Opern sind die berühmtesten, außer den oben genannten, die Opere serie:
elope"; „Gli Orazj e Curiazj"; „Artaserse" und „Artemisia di Vene-
welche letztere ihn der Tod nicht ganz beendigen ließ; unter s. Opere buffe
„L'Italiana in Londra"; „L'amor costante"; „Le trame deluse";
mpresario in angustie"; „Il pittore parigino"; „I nemici generosi";
mprudente fortunato"; „Il credulo"; „La ballerina amante"; „Gia-
e Bernardone", und seine letzte: „Il matrimonio per raggiro", und die
mezzi: „Il maestro di capello", „Il calzolare". Allgemeinen Enthusias-
rregte s. kom. Oper: „Il matrimonio segreto", die er nach s. Rückkehr aus
nd als kaiserl. Capellmeister 1791 zu Wien schrieb und der die einzige Ehre
fuhr, auf Kaiser Leopolds Befehl an einem Abend 2 Mal gegeben zu werden,
e denn auch 1793 zu Neapel, unter der eignen Leitung ihres Vfs., 57 Mal
einander, in Gegenwart des Hofes aufgeführt wurde. Von Wien ging er
Neapel und wurde dort in die revolutionairen Bewegungen verwickelt. Er
zu Venedig 1801 an den Folgen der ihm im Gefängniß widerfahrenen Miß-
ungen. Im Pantheon zu Rom wurde 1816 s. Büste von Canova neben
ini und Paesiello aufgestellt.

Cimbern oder **Cimmerier** waren das erste deutsche Volk, welches die
en kennen lernten. Dies geschah bald nach dem trojanischen Kriege, wo die
rn aus ihren Wohnplätzen in Taurien und der europ. Tatarei in Kleinasien
n. Damals mußten die Scythen vor den Massageten von der Ostseite des
hen Meeres weichen und zogen sich westlich gegen die Cimmerier. Diese
unschlüssig, ob sie, nach dem Willen ihrer Könige, sich den Ankömmlingen
waffneter Hand widersetzen, oder, wie eine andre Partei rieth, auswandern
. Es kam zwischen Beiden zu einem Treffen, in welchem die königliche
unterlag. Nachdem man die Todten am Tyras (Dnieſter) begraben, wo
t noch ihre Grabmäler sah, floh die geschlagene Partei um die Nord- und
e des Pontus herum und fiel in Asien ein, wo sie den Griechen bekannt wur-
er andre Theil zog an die Weichsel und noch weiter zurück. Es blieb unter
riechen nichts als die Sage von diesen Cimmeriern übrig, daß sie nordwest-
zogen. Daher hielten die Griechen, als sie in den nordwestlichen Ocean ka-
die dortigen Völkerschaften für Cimmerier, und aus demselben Grunde be-
ie jetzige dänische Halbinsel den Namen der cimbrischen oder cimmerischen.
: fand eine Sage vor, welche die Cimmerier in den wilden Höhlenbewohnern
n Avernus suchte; und Pytheas hielt eine Menschengattung, die er auf der
en Halbinsel fand, für Cimmerier. Diese Fabeln dienten nur dazu, Ver-
g in die Geschichte zu bringen. Die wahren Cimmerier waren nie so weit
dorden hinaufgekommen, sondern wohnten an der Weichsel, von wo sie, unter
kamen der Cimbern, gemeinschaftlich mit den Teutonen sich den Römern
rlich machten. 114 v. Chr., als die Römer schon Herren von einem Theile
lichen Alpen im heutigen Krain, Istrien ꝛc. waren, und sich in Dalmatien
Illyricum längs der Küste festgesetzt hatten, erschien plötzlich ein ungeheurer
fremder Völker, welche den Consul Papirius Carbo im heutigen Steiermark
en, aber, statt nach Italien einzudringen, auf der Nordseite fortzogen und

bald darauf, in Verbindung mit den Tigurinern, in das Gebiet der Allobroger einfielen. Die Römer stellten ihnen zwei Heere unter dem Consul L. Cassius und unter M. Aurelius Scaurus entgegen; aber Beide wurden geschlagen: Jener von den Tigurinern, Dieser von den Cimbern. Doch auch jetzt zogen die Sieger nicht nach Italien, sondern überströmten Gallien in drei Haufen: Teutonen, Cimbern und Ambronen. Zwei neue Heere, mit welchen der Consul C. Manlius und der Proconsul Q. Servilius Cäpio ihnen entgegeneilten, wurden jenseits des Rhodanus ebenfalls geschlagen. Die Römer verloren, nach Aëtius's Angabe, 80,000 Mann. Während Rom seine letzte Hoffnung auf Marius setzte, durchzogen die Barbaren das übrige westliche Europa. Gallien ward hart mitgenommen; die Iberier und Belgier aber schlugen sie zurück. Nun ward der Einfall nach Italien beschlossen. Er sollte von den Teutonen und Ambronen auf der Westseite der Alpen, von den Cimbern und Tigurinern auf der Ostseite geschehen. Nachdem Marius die Ersten durch drei volle Jahre erwartet und seine Truppen an ihren Anblick gewöhnt hatte, schlug er 102 v. Chr. an zwei Tagen, am ersten die Ambronen, am zweiten die Teutonen, bei Aix in Provence, vollkommen. Die Cimbern, welche indeß an der Etsch den Consul Catulus zurückgeschlagen und sich längs dem Po ausgebreitet hatten, verlangten von den Römern Land, wurden aber von Marius bei Vercelli 101 v. Chr. gänzlich geschlagen. Seitdem verschwinden die Cimbern und Teutonen aus der Geschichte. Ein Theil von ihnen war mit dem Gepäck in Belgien zurückgeblieben. Das sind die Advatici. Erst später erkannten die Römer in den Cimbern ein deutsches Volk. Lange hielten sie sie, durch ihren Anblick verführt, für Celten. Das celtenartige Äußere der Cimbern aber läßt sich dadurch erklären, daß sie sich auf ihrem Zuge von der Donau und den Karpathen mit Celten verbunden und vermischt hatten.

Cimon, Sohn des Miltiades und der Hegesipyle, Tochter des thracischen Königs Olorus, ward, nach Plutarch, sehr nachlässig erzogen und überließ sich allen Arten von Ausschweifungen. In dem persischen Kriege aber fing er an, sich bekannt zu machen. Als Themistokles vorgeschlagen hatte, die Stadt zu verlassen und sich auf die Schiffe zu begeben, um den Krieg zur See zu führen, erschien Cimon im Gefolge mehrer Jünglinge auf der Burg, legte den Zaum seines Pferdes im Tempel nieder, und nahm dafür von der Mauer einen der Schilde, womit er sich zur Flotte begab. Er zeigte viel Muth in der salaminischen Schlacht. Aristides, der ihn bemerkte, schloß sich ihm an, indem er ihn für geschickt hielt, dem gefährlichen Einflusse des Themistokles Schranken zu setzen. Als die Athenienser in Verbindung mit den übrigen Griechen eine Flotte nach Asien sandten, um ihre dortigen Pflanzstädte von dem Perserjoche zu befreien, gaben sie Aristides und Cimon den Oberbefehl über selben, und als bald darauf Aristides nach Athen zurückkehrte, befehligte Cimon die gesammte griechische Seemacht. Er that sich durch glänzende Unternehmungen in Thracien hervor, schlug die Perser an den Ufern des Strymon, und bemächtigte sich des Landes. Er eroberte die Insel Scyros, deren Bewohner Seeräuberei trieben, und gründete daselbst eine athenienſische Colonie. Hier fand er Theseus's Gebeine, und brachte sie nach Athen, wo diesem Heroen zuerst ein Tempel erbaut wurde. Darauf unterwarf er alle Städte an der Küste von Kleinasien, und trat der persischen Flotte, welche vor der Mündung des Eurymedon lag, entgegen. Die Perser, obwol an Zahl überlegen, wagten nicht, die Schlacht anzunehmen, sondern fuhren den Fluß hinauf, um sich unter den Schutz ihres Landheers zu begeben. Cimon, der ihnen folgte, griff sie an, und nahm oder zerstörte ihnen mehr als zwei hundert Schiffe. Darauf landete er, und brachte ihr Heer in völlige Unordnung. Diese beiden an einem Tage erfochtenen Siege (469 v. Ch.) schützten Griechenland vor jedem Angriff der Perser. Cimon kehrte jetzt nach Athen zurück, zu deren Verschönerung er die gemachte Beute verwandte. Er ließ die Verzäunungen

felder und Gärten wegnehmen, damit ein Jeder nehmen könne, was ihm
e. Sein Tisch war für alle Bürger seiner Curie gedeckt; er erschien öffent-
anders, als von einigen Sklaven mit Kleidern begleitet, die er den Dürf-
austheilte; er schmückte die Stadt mit prächtigen Spaziergängen, ließ den
platz mit Platanen bepflanzen, verwandelte die Akademie in den herrlichsten
von Athen, und Alles auf seine Kosten. Diese Freigebigkeit war um so
, da sie nicht aus Schmeichelei gegen das Volk geschah, denn er war dem
kles und später dem Perikles und Ephialtes, welche die Macht des Vol-
ergrößern suchten, stets entgegen. Sein Hauptbestreben war, ein gutes
ständniß zwischen den Athenienſern und Lacedämoniern zu erhalten, von
letztern er geliebt ward und die er nachzuahmen suchte. Als gegen das J.
Ch. die Thasier sich empört hatten, schlug er sie, nahm ihre Stadt, sowie
minen, welche sie auf dem benachbarten Festlande hatten, und gründete
dt Amphipolis. Kaum war er nach Asien zurück, als Perikles und andre
äupter ihn anklagten, daß er sich durch die Geschenke des Königs von Mace-
habe abhalten lassen, diesem Fürsten einen Theil seiner Staaten zu entrei-
wol man im Frieden mit ihm war. Das Volk aber verwarf eine so grund-
lage. Da bei einem während der Unternehmung auf Thasos ausgebroche-
ufstande der Heloten gegen die Lacedämonier diese bei den Athenienſern
uchten, setzte es Cimon durch, ihnen Truppen zu senden; aber die Lacedä-
welche den Wankelmuth der Athenienſer fürchteten, schickten dies Hülfs-
ald wieder zurück, welches sehr übel aufgenommen wurde. Andrer Seits
Perikles und Ephialtes die Abwesenheit Cimon's benutzt, um dem Areopag
enge Urtheile zu nehmen und dem Gerichtshofe der Heliasten zu übergeben,
die untern Volksclassen eine außerordentliche Gewalt erhielten. Cimon
bei seiner Rückkehr vergeblich, die Sachen auf den alten Fuß zu se-
elmehr benutzten seine Feinde das dadurch aufgeregte Mißvergnügen des
ihn verbannen zu lassen. Er begab sich nach Böotien. Als bald darauf die
ser nach Tanagra gerückt waren, um den von Delphi, das sie von den
n befreit hatten, zurückkehrenden Lacedämoniern den Durchzug streitig zu
fand er sich ein, um mit seiner Tribus zu fechten. Er foderte seine Freunde
ch ihr Betragen zu zeigen, wie grundlos die Beschuldigung sei, daß er die
onier begünstige, und fast alle fielen, indem sie mit der größten Tapferkeit
. Obwol diese Schlacht zum Nachtheile der Athenienſer ausfiel, setzten
en Krieg bis 456 vor Chr. fort, wo die gänzliche Unterwerfung der Helo-
die Besorgniß erregte, mit der ganzen Macht Lacedämons einen ungleі-
npf eingehen zu müssen. Sie riefen Cimon zurück, der den Frieden ab-
ugleich aber, um der Thätigkeit der Athenienſer Nahrung zu geben, eine
n gegen Ägypten und Cypern beschließen ließ. Mit zweihundert Schiffen
ach Cypern und schickte von da sechzig nach Ägypten. Mit den übrigen
die persische Flotte und Landarmee an der phönicischen Küste (450). Der
te Cimonische Friede 449 vor Chr., dessen Isokrates, Demosthenes,
nd Plutarch gedenken, den Thucydides aber nicht erwähnt, ist wahrschein-
historisches Factum, sondern eine durch das Gerücht von einem Vertrage,
zum Abschluß gekommen, entstandene Angabe. Cimon belagerte 449 die
itium, starb aber noch vor der Einnahme, und nach seinem Tode zogen
thenienſer zurück. Athen verlor in ihm einen seiner ausgezeichnetsten Bür-
e Volkspartei, der er widerstanden hatte, gewann nunmehr das Überge-
d führte den Staat seinem Untergange entgegen.

ncinnatus (Lucius Quinctius), ein Patricier aus den ersten Zeiten
ischen Freistaats, ebenso ausgezeichnet durch Heldenthaten als durch
h, Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, wurde 460 v. Chr. zum Consul

gewählt. Die Abgesandten, die ihm die Nachricht davon überbrachten, trafen ihn auf dem Felde mit dem Pfluge in der Hand. Er nahm die Würde an, und bedauerte nur, daß nunmehr sein kleines Landgut unbearbeitet bleiben würde. Das Consulat verwaltete er uneigennützig und ruhmvoll, schlug es aber, als es ihm auf das nächste Jahr wieder angeboten wurde, aus, und erhielt nachher, um den unglücklichen Krieg gegen die benachbarten Äquier zu endigen, die Dictatur auf sechs Monate. Auch diesmal fanden ihn die Boten hinter dem Pfluge. Sogleich zog er dem eingeschlossenen Consul Minutius zu Hülfe, überfiel die Feinde bei Nacht, nahm ihr Heer gefangen, und theilte die Beute unter seine Soldaten aus, ohne mehr für sich zu behalten als eine goldene Krone, die ihm sein Heer aus Dankbarkeit schenkte. Schon nach sechszehn Tagen legte er, nachdem er einen Triumph gefeiert, seine Würde nieder, und kehrte in die ländliche Ruhe zurück. Im hohen Alter erhielt er die Dictatorwürde abermals, um der Herrschaft des unruhigen und gefährlichen Spurius Mälius ein Ziel zu setzen. Er traf die wirksamsten Vorkehrungen, und zerstreute, als der Aufrührer durch einen gewissen Ahala umgebracht worden war, dessen zahlreiche Anhänger. So wurde C. zwei Mal der Retter seines Volks, das ihn als Vater verehrte.

Cinna (Lucius Cornelius), ein Anhänger des Marius, der, als Sylla durch die Achterklärung des Marius sich verhaßt gemacht hatte, das Consulat erlangte, und jenen, der eben als Proconsul nach Asien abgehen wollte, anklagte, daß er den Staat schlecht verwaltet habe. Sylla fand es nicht rathsam, sich auf diese Klage zu stellen. Als Cinna darauf ein neues Gesetz zu Gunsten der Bundesgenossen gewaltsam durchsetzen wollte, kam es zwischen seiner Partei und der Partei des Senats, an deren Spitze Octavius, der andre Consul, stand, auf dem Markte zu einem blutigen Gefechte, in welchem Cinna und die Seinigen besiegt und nach einem Verluste von 10,000 Todten aus der Stadt vertrieben wurden. Er floh zu den Bundesgenossen, brachte 30 Legionen zusammen, rief die Geächteten, und unter diesen auch Marius, zu sich, bemächtigte sich Roms, und trat dem schrecklichen Plane des Marius bei, alle Senatoren, die dem Volke entgegen waren, zu ermorden. Dies Blutbad dauerte fünf Tage. Auch für das folgende Jahr behielt er nebst Marius eigenmächtig das Consulat. Jetzt aber erschien Sylla, und Cinna wollte ihm entgegenziehn; allein seine Soldaten weigerten sich und ermordeten ihn. — Cinna (Cornelius), ein Enkel des Pompejus, war das Haupt einer Verschwörung gegen den Kaiser Augustus, der ihm aber großmüthig verzieh und selbst das Consulat übertrug. Cinna war darauf dem Kaiser bis an seinen Tod mit unverbrüchlicher Treue ergeben.

Cino da Pistoja, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 1270 zu Pistoja aus der Familie Sinibuldi oder Sinibaldi, hieß eigentlich Guittone, aus dessen Verkleinerung Guittoncino die Florentiner durch Abkürzung Cino machten. Er endigte seine Studien in Bologna, und verwaltete darauf das Richteramt zu Pistoja bis 1307, wo der unter dem Namen des Streites der Schwarzen und Weißen bekannte blutige Bürgerzwist ihn zur Flucht nöthigte. Er ging anfangs zu einem Freunde an der Grenze der Lombardei, der, wie er, von der Partei der Weißen war, und dessen Tochter, Selvaggia, ihm Liebe eingeflößt hatte. Aber seine Geliebte starb. Cino reiste darauf durch die Lombardei und Frankreich, und verweilte einige Zeit zu Paris. Vor 1314 war er wieder in Italien, denn in diesem J. gab er zu Bologna seinen Commentar über den Justinianischen Codex heraus, den er in zwei Jahren geschrieben hatte, was in Rücksicht auf seinen Umfang und auf die Schwierigkeit des Gegenstandes allgemeine Bewunderung erregte. Er erhielt dafür die Würde eines Dr. der Rechtsgelehrsamkeit. Mehre Universitäten stritten um seinen Besitz. Drei Jahre lebte er zu Treviso, länger zu Perugia, wo der berühmte Bartolo sein Schüler war. Ob er auch, wie Einige behaupten, zu Bo

Siena und selbst zu Paris gelehrt habe, ist zweifelhaft; gewiß aber, daß
4 unter den Professoren der Universität von Florenz war. Er lehrte das Ci-
. Falsch ist es, daß Petrarca und Boccaccio seine Schüler gewesen. Cino
136 nach Pistoja zurückgekehrt, als er erkrankte und noch in demselben J.
Anfange des folgenden starb. Sein Commentar übertraf Alles, was in dieser
her erschienen war, und wurde mehre Male gedruckt. Als italienischer Dich-
ört er zu den besten jener frühen Zeit. Von allen Vorgängern des Petrarca
mselben am ähnlichsten. Seine Gedichte, deren Hauptgegenstand die oben-
te Selvaggia ist, wurden zum ersten Male 1558 zu Rom von Pilli heraus-
. Später sind sie zu Venedig mit einem 2. Theil vermehrt erschienen, den
doch für unecht hält. Die vollständigste Ausgabe ist von Ciampi (Florenz
2. Aufl.), nebst dem Leben des Dichters.

Cinque Ports, die Fünfhäfen. So heißen seit Wilhelm dem
r fünf auf der englischen Küste von Kent und Sussex gegen Frankreich zu
Häfen (Dover, Sandwich, Romney, Hithe und Hastings), die vor al-
rn vor Landungen zu sichern waren, und obgleich später noch zwei andre (Win-
nd Rye) hinzukamen, so ward doch die obige Benennung beibehalten. Um
ohner dieser Städte desto inniger an das Interesse Englands zu knüpfen,
gte man ihnen viele Freiheiten, und gab ihnen einen besondern Aufseher,
d Ward'en (Oberamtmann) of the cinque ports, der jährlich 3000 Pf.
bezieht. Er hat außerdem Admiralitäts-Jurisdiction. Der Zweck dieser Ein-
hat nun zwar insofern schon längst aufgehört, als diese Häfen gegenwär-
estalt verschlämmt sind, daß sie zu Landung bedeutender Kriegsflotten nicht
ugen; die alten Vorrechte sind ihnen aber, wenigstens zum Theil, verblie-
ahin gehört u. A., daß jede dieser sieben Städte, so unbedeutend sie auch sind,
arlamentsglieder erwählt, daß ihre Bürger sich Barone nennen und bei
nungen der Könige von England den Prachthimmel tragen, der nach Been-
der Feierlichkeit ihr Eigenthum wird. Auch die Aufseherstelle besteht noch
ecure, und wird gewöhnlich einem begünstigten Hof- oder Staatsmanne
.

Cipriani (Giambattista), Maler und Kupferstecher, geb. 1732 zu Pistoja,
85 zu London. Man kennt s. Lehrer nicht, weiß aber, daß Correggio sein
war. 18 J. alt kam er nach Rom, um sich in s. Kunst zu vervollkomm-
bald erwarben ihm s. Talente einen glänzenden Ruf. Einige Engländer,
dort befanden, bewogen ihn nach London zu gehen. Hier ward er eins der
Mitglieder der 1769 gestift. königl. Akademie. Cipriani's Zeichnung ist cor-
Köpfe haben Anmuth und Lieblichkeit. Sein Colorit ist harmonisch und
meine Eindruck s. Composition einnehmend. Zu Ariost's „Rasendem Ro-
erferte er eine Reihe kleiner Kupfer, worin man die ganze Anmuth s. Ta-
det. Mehre artige Kupferstiche von Bartolozzi sind in Cipriani's Manier.

Circe, eine mächtige Zauberin, nach Einigen des Helios und der Persa,
eanide, nach Andern des Hyperion und der Asterope Tochter; des Aëtes
Pasiphaë Schwester. Sie wohnte auf einer an der Westküste Italiens
n Insel in einem Thale, wo ihr von glänzenden Steinen erbauter Palast
m freien Platze stand, den gebändigte Löwen und Wölfe umschweiften.
schäftigung bestand im Weben, wobei sie sich mit Gesang ergötzte; ihre
nen waren vier Berg- und Flußnymphen. Als Ulysses auf seiner Irrfahrt
r Insel gelandet war, schickte er den Eurylochus mit einem Theile der
haft aus, um die Gegend zu erkunden. Sie kamen zum Palaste der
welche sie mit Speise und Wein bewirthete, sie dann aber mit ihrem Zau-
berührte und in Schweine verwandelte. Nur Eurylochus war durch vor-
Enthaltung von dem Zaubertranke der Verwandlung entgangen und benach-

richtigte Ulyſſes von dem Vorfalle. Dieſer ging nun ſelbſt gerüſtet an's Land, un ſeine Gefährten zu befreien. Unterwegs begegnete ihm Mercur, lehrte ihn, wie er ſich vor dem Zauber verwahren ſolle, und gab ihm die Pflanze Moly, als Mittel ſeine Gefährten zu befreien. So ausgerüſtet erſchien er bei der Circe, deren Trank bei ihm wirkungslos blieben. Dem Rathe Mercur's zufolge, rannte er ſodann mit ſeinem Schwerte auf ſie los, als wolle er ſie tödten, und zwang ſie, ihm mit heil gen Eiden zu ſchwören, daß ſie ihm kein Leid zufügen und ſeine Gefährten befrei wolle. Ulyſſes verweilte nun bei ihr ein ganzes Jahr, und zeugte mit ihr zw Söhne, den Adrius oder Agrius und den Latinus. Vor ſeiner Abreiſe eröffnete ihm, daß er, um glücklich nach Hauſe zu kommen, zuvor in die Unterwelt geh und den Tireſias um Rath fragen müſſe.

Circenſiſche Spiele, ſo genannt von dem Circus (ſ. d.), vornehm lich dem Circus maximus, wo ſie gehalten wurden. Schon Romulus feierte d gleichen dem Neptun zu Ehren. In der Folge ſtieg durch den Wetteifer der Ädil die Pracht dabei immer höher; unter den Kaiſern erreichte ſie den Gipfel. Die v nehmſten circenſiſchen Spiele waren die ludi romani oder magni, auch, von ein Beinamen der Cybele, megalenses, welche vom 4. bis 14. Sept. den ſogenan ten großen Göttern zu Ehren gefeiert wurden. Wie leidenſchaftlich das Volk d Spiele liebte, beweiſt der Ausruf, der ſeine zwei größten Bedürfniſſe umfa Panem et Circenses (Brot und circenſiſche Spiele)! Das Feſt eröffnete ein glä zender Aufzug. Nachdem die Bildſäulen der großen Götter nach dem Tempel Jupiter auf dem capitoliniſchen Berge gebracht worden, ging der Zug von die Tempel über das Forum und Velabrum in den Circus maximus. Die höchſte ob keitliche Perſon führte den Zug an. Voraus wurde das Bild der geflügelten Glü göttin (Fortuna alata) getragen. Dann kamen die Bilder des Jupiter, der Ju Minerva, des Neptun, der Ceres, des Apollo, der Diana, und, nach Jul Cäſar's Tode, auch das Bild dieſes vergötterten Römers, in der Folge viell auch die Bilder der vergötterten Kaiſer, auf bedeckten prächtigen Wagen, w von Pferden oder Maulthieren, Hirſchen, Rehen, Kameelen, Elefanten, wol von Löwen, Panthern oder Tigern gezogen wurden. Dem prächtigen Gö zuge folgten Reihen von Knaben, die ihre Väter oder Mütter verloren hatten, welche die beim Wettrennen zu gebrauchenden Pferde leiteten. Ihnen folgte Söhne der Patricier von 15—16 J., bewaffnet, theils zu Pferde, theils zu Dann kamen die Obrigkeiten der Stadt; den Beſchluß machten der Senat un Söhne der Ritter zu Pferd und zu Fuß. Jetzt folgten die zum Wettfahren Wettlaufen beſtimmten Wagen und Pferde, und die verſchiedenen Arten der ter, als Fauſtkämpfer, Ringer, Läufer, alle, bis auf eine Bedeckung um die ten, nackt. An dieſen Zug ſchloſſen ſich tanzende Männer, Jünglinge und ben, nach dem Alter in Reihen geordnet. Sie trugen violette Kleider, einen ſingenen Gürtel, Schwerter und kurze Spieße, und die Männer noch üb Helme. Jeder Abtheilung ging ein Mann voraus, der die Wendungen des zes angab; die muſikaliſche Begleitung folgte, und dieſer ſchloß ſich ein H als Silene und Satyrn gekleideter Perſonen an, welche, mit großen Blum hängen in den Händen, allerlei ſcherzhafte Tänze aufführten und wieder ein ſellſchaft von Muſikanten hinter ſich hatten. Der ausgelaſſenen Freude folgt das Heilige. Zuerſt kamen die Camilli, Knaben, welche die Prieſter beim bedienten, dann die Opferdiener, nach dieſen die Haruſpices mit ihren L meſſern, und die Opferſchlächter, welche die geſchmückten Thiere zum Altar füh die verſchiedenen Prieſterſchaften mit ihren Dienern; zuerſt der Oberprieſter tifex maximus) und die übrigen Pontifices, dann die Flamines, darauf die Au die Quindecimvirn mit den ſibylliniſchen Büchern, die veſtaliſchen Jungfr dann die übrigen geringern Prieſterorden nach ihrem Range. Den Beſchluß m

von Götterbildern, zuweilen auch ein Schaugepränge erbeuteter Schätze. cus ging der Zug einige Mal im Kreiſe herum, worauf zum Opfer geſchrit- e. Hatten dann die Zuſchauer ihre Plätze genommen, ſo begann die Muſik Spiele nahmen ihren Anfang. Dieſe waren: 1) Wettrennen, zu Pferde Wagen. Sie waren ſo ehrenvoll, daß Männer vom höchſten Range daran hmen. Das ganze Wettrennen, wozu die Wettfahrer in 4 Parteien ge- ren, beſtand aus 24 Fahrten und jede Fahrt aus 7 Umläufen, die zuſam- en 1½ deutſche Meilen betrugen. Jede Partei machte 6 Fahrten, 3 Vor- und 3 Nachmittags. Die Wagen waren ſehr leicht und gewöhnlich mit Pferden (neben einander) beſpannt. 2) Gymnaſtiſche Kämpfe; 3) die tro- Spiele, Kampfſpiele zu Pferde, welche Äneas zuerſt einführte, Julius er erneuerte; 4) Thiergefechte, in welchen entweder Thiere mit Thieren Menſchen (Verbrechern oder Freiwilligen) kämpften. Der Aufwand da- oft ungeheuer; ſo gab Pompejus in ſ. zweiten Conſulate 500 Löwen zu iergefechte her, welche nebſt 18 Elefanten in fünf Tagen getödtet wur- Nachahmung von Seegefechten (Naumachien), wozu der Circus unter eſetzt werden konnte.

rculation. Der Wohlſtand in einem Staate hängt hauptſächlich da- aß Jeder einen Überfluß von brauchbaren Dingen hat, womit er Das, was und wovon Andre Überfluß beſitzen, eintauſcht. Alle dergleichen Dinge ach und nach einen beſtimmten Werth, d. h. wer ſie hat, gibt ſie nicht , wenn er nicht ein andres Ding von Werth dafür erhält, das er entwe- bedarf, oder wofür er leicht Das, was er bedarf, eintauſchen kann. un der größte Theil der Bewohner eines Landes zu einem Überfluſſe von Dingen gelangt ſind, ſo verlangt auch ein Jeder Etwas dafür, was er nicht das Andre haben, die dagegen ebenfalls Etwas dafür verlangen, was ihnen und was im Beſitz Andrer iſt. Indem nun Jeder Etwas gibt und Jeder da- Andres empfängt, ſo entſteht Das im Volke, was man Circulation, Um- Verkehr nennt. Die Bedürfnißmittel werden nach dem Grade und der ie Jeder nöthig hat, und wie ſich Jeder über deren Werth mit dem Andern kann, umgetauſcht, ſodaß ein jedes Ding in die Hände Desjenigen gelangt, ehrt. Das Mittel, wonach man den Werth der Güter ſchätzt und ver- das Geld. Weil deſſen Werth Jedermann kennt, ſo nimmt er für Das, berflüſſig hat, gern Geld, und wenn auch Waaren gegen Waaren ver- rden, ſo werden ſie doch nach Gelde geſchätzt und auf dieſe Weiſe ihr Um- immt und erleichtert. Geld (ſ. d.) iſt daher das Hauptinſtrument der n, die man aus dieſem Grunde auch Geldumlauf nennt. Denn ob- Waaren in Umlauf geſetzt werden, wenn ſie aus einer Hand in die andre iſt es doch allein das Geld, welches ſtets im Umlaufe bleibt; deßhalb ch das circulirende Medium oder Circulationsmittel genannt. Die Wir- r Circulation ſind folgende. Diejenigen, welche Geld beſitzen, begehren weder Bedürfnißmittel, oder wollen ſonſt einen Nutzen daraus ziehen. ſich nun für das Geld Waaren, ſo bekommen die Waarenverkäufer da- tel in die Hand, neue Waaren dafür einzukaufen oder dergleichen verfer- igen. In beiden Fällen wird das Geld und die Waaren in Circulation Die Waaren enden ihren Lauf ſehr bald, wenn ſie von den Käufern con- rden. Oft aber ſind ſie in der Hand des erſten Käufers noch nicht zur on beſtimmt, ſondern ſie werden von dieſem wieder verkauft, es ſei, da- ue Käufer ſie einzeln den Conſumenten verkaufe, oder daß derſelbe durch ung neue Waaren daraus mache; zu dieſem Zwecke können die Waaren Hände gehen, ehe ſie an die Conſumenten gelangen. Bei Letztern endet uf durch die Conſumtion. Das Geld aber bleibt immer für den Austauſch

beſtimmt, es iſt gleichſam ein Hebel, um die Waaren und Güter aus einer Ha in die andre zu bringen, deßhalb verſteht man unter Circulation hauptſächlich d Geldumlauf Das Mittel aber, welches die Haupttriebfeder des Umlaufs au macht, iſt der zu hoffende Gewinn oder Vortheil, den ſich ſowol die Waaren- a die Geldbeſitzer davon verſprechen. Sobald nämlich die Vorſtellung begründet au daß es mehre Menſchen in einem Lande oder an einem Orte gibt, welche Güter chen und auch Mittel haben, ſie zu bezahlen, ſo werden dadurch Andre gereizt ſel zu verfertigen oder anzuſchaffen. Dieſes werden ſie jedoch nur inſofern fortſet als ſie hoffen können mehr für Das, was ſie hervorgebracht oder angeſchafft haben, erhalten, als es ihnen ſelbſt koſtet. Denn nur in dieſem Mehr beſteht ihr Pr und die Triebfeder, das Hervorbringen und Anſchaffen zu wiederholen. Landba Handwerker und Fabrikanten ſchaffen daher Vorräthe von Bedürfnißmitteln an bezahlen mit dem für ihre Waaren erhaltenen Gelde die Materialien und die Ar ter, welche zur Hervorbringung oder Anſchaffung neuer Waaren nöthig ſind. diese Art entſteht ein Kreislauf des Geldes, ſodaß dieſelben Stücke Geld, we der Fabrikant für ſeine Waare empfängt und welche von ihm ſeine Arbeiter er ten, oder welche dieſe zum Einkauf ihrer Bedürfnißmittel anwenden, durch tau derlei Canäle wieder zu demſelben Fabrikanten zurückkehren oder ihren Kreisl von neuem beginnen oder wieder ebenſo vollenden können, um ihn abermals an fangen. Die Circulation ſelbſt bringt indeſſen kein Product hervor, vermehrt a auch den Nationalreichthum nicht, ſondern ſie ſetzt das Vorhandenſein von G tern voraus. Sie trägt aber allerdings zur Vermehrung der Güter, alſo des tionalreichthums bei, inwiefern ſie die Triebfeder zur Erzeugung und Vermehr der Güter iſt, welche eben dadurch einen größern Werth erhalten, daß ſie in Ci lation geſetzt werden. Denn die Mühe Deſſen, der ſie ſammelt, aufbewahrt Denen, die ſie begehren, zuführt, muß vergütet werden, und um ſo viel, als Vergütung beträgt, iſt ein ſolches Gut mehr werth geworden. Inwiefern al Circulation die Urſache iſt, daß mehr Arbeit gefertigt und dadurch die Güter als ihr Werth vermehrt wird, iſt ſie auch Urſache der Vermehrung des Nati reichthums, obgleich kein Beſtandtheil deſſelben. Der Nutzen der Circulation daher um ſo größer für die Geſellſchaft ſein, je ſchneller ſie durch den Vertrieb Vorräthe die neuen Productionen fördert und mit derſelben Geldſumme unau ſetzt vermehrt. Damit Diejenigen, welche die Producte hervorbringen, die nicht mit dem Aufſuchen der Käufer und dem Verführen ihrer Waaren zubri ſo findet ſich in der Geſellſchaft bald eine beſondere Claſſe von Leuten, welche Geſchäft übernehmen und ſelbiges mit viel größerer Vollkommenheit betreiben die Producenten ſelbſt, weil ſie ſich damit allein beſchäftigen. Dieſes iſt die der Kaufleute und der ſonſt mit dem Handel beſchäftigten Perſonen. Der mann ſucht einerſeits mit ſeinem Gelde die Producenten auf, kauft ihnen ihre räthe ab und ſetzt ſie dadurch in den Stand, ihr Gewerbe fortzuſetzen. Andre führt er die Waaren Denen zu, welche ſie begehren. Mit dem dafür gelöſten sucht er von neuem Waaren auf, und ſo wird der Kreislauf des Geldes und Waaren ununterbrochen fortgeſetzt. Je ſchneller die Vorräthe den Producente gekauft werden, deſto ſchneller können die dafür eingehenden Gelder zu neuen ductionen angewandt werden, und deſto weniger Geld iſt nöthig, um dieſelbe Q titat Waaren zu erzeugen und umzuſetzen. Werden z. B. einem Fabricanten natlich für 1000 Thlr. Waaren abgekauft, ſo kann er mit dem dafür empfan Gelde ſogleich wieder ebenſo viel neue Waaren erzeugen, und die Geldſtücke er für die erſten empfangen, können ſofort zur Bezahlung ſeiner Arbeiter und terialienlieferanten angewandt werden, und da dieſe ſie gleich wieder für andre ausgeben, ſo können dieſelben Geldſtücke im folgenden Monate wieder für neu erzeugten Waaren zurückkehren, und wenn dieſes in einem Jahre ſechs Mo

ſo hat dieſes Geld hingereicht, um dem Fabricanten den Waarenwerth, ieſer Geldſumme gleich iſt, ſechs Mal zu bezahlen, nicht zu rechnen, was n Geldſtücken in der Zwiſchenzeit eingetauſcht wird. Die Größe oder der der Circulation hängt von der Quantität und Qualität (Werth) der um= Waaren ab. Es iſt aber zu dem Umſatz einer gleichen Quantität gleich ler Waaren nicht eben auch eine gleiche Quantität Geld nothwendig, ſon= ann die Geldmaſſe, worin eine gleiche Quantität Waaren umgeſetzt wird, ebenen Ländern und unter verſchiedenen Umſtänden ſehr verſchieden und ßer bald kleiner ſein. Dieſes hängt theils von der Schnelligkeit theils von it ab. Da nämlich mit einem und demſelben Geldſtücke nacheinander viele umgeſetzt werden können, auch viele Umſätze gar nicht mit Gelde, ſondern ßen Credit bewirkt werden, ſo wird ein Land, in welchem das Geld nie iſſig ruht, ſondern ſtets aus den Händen forteilt, um wieder angewandt zu und wo der Credit die Kraft des baaren Geldes hat und oft zur Zahlung iel weniger baares Geld zum Umſatz gleicher Waarenwerthe nöthig haben ndres Land, wo die Circulation langſam von ſtatten geht und der Credit ſt. So hat z. B. Rußland eine viel größere Quantität Geld zum Umſatze Werthe von Waaren nöthig als England, weil dort die Kaufleute ihre Geld= en ſammeln und mehre Monate liegen laſſen müſſen, ehe ſie wieder Waa= einkaufen können, und die Waaren einen langen Weg durchwandern, ehe Conſumenten gelangen; hier aber Jeder, der Geld einnimmt, faſt in dem= genblicke wieder Gelegenheit findet, ſolches anzulegen, und aus den Maga= Waarenvorräthe der Abzug ununterbrochen fortdauert; weil in Rußland dit wenig geſchieht, während er in England von der größten Stärke und ausgedehnteſten Umfange iſt. Wenn indeſſen die Circulation in ſolchen beſteht, wobei der Eine nur ſo viel gewinnt, als der Andre verliert, ſo iſt e vielmehr ſchädlich als nützlich für den Nationalreichthum. Dieſes iſt Fall 1) beim Spiel, wo zwar das Geld aus einer Taſche in die andre r Der, welcher es weggibt, nichts Nützliches dafür wieder bekommt. Die= der Fall bei dem Handel mit Staatspapieren. Ihr Werth beſteht in der welche ſie tragen. Bleibt nun dieſe Rente unverändert und der Inhaber ſie unter Dem, was ſie ihm gekoſtet haben, ſo verliert der Verkäufer; aber ldſchein bringt deßhalb dem Käufer nicht mehr als er dem Verkäufer ge= t, der Nationalreichthum gewinnt alſo dabei gar nichts. Da aber doch s Capital auf den Umſatz dieſer Schuldſcheine gewandt wird und dieſer er Nation im Ganzen durchaus keinen Vortheil bringt, ſo geht dadurch s der Nutzen verloren, der entſtehen würde, wenn dieſes Capital auf e Arbeit angelegt würde.

rculationsbank. Ihr Zweck iſt, Banknoten auszugeben, welche des baaren Geldes im Verkehr vertreten. Dergleichen Noten lauten ge= h auf den Werth einer Landesmünze und gelten mehr oder weniger Einhei= ben. Sie heißt auch Zettelbank. Die größte dieſer Art iſt die londoner, t ſie nebenbei noch andre Beſtimmungen. Die kleinſten Noten der londo= k lauteten ſonſt auf fünf Pf. St.; in den ſpätern Zeiten aber hat ſie auch ein Pfundnoten ausgegeben. Eine andre große Zettelbank befindet ſich in , welche die kleinſten Zettel auf fünf Rubel lautend ausgibt, aber auch n zu 10, 25, 50 und 100 Rubel in Circulation ſetzt. Auf gleiche Weiſe öſtreichiſche Bank Zettel aus, die bis zu einem Gulden herunter gehen. ediſchen und däniſchen Banken haben noch kleinere Zettel in den Umlauf

Die Zettelbanken ſchaffen ihren Noten dadurch Credit, daß ſie verſpre= eſelben gegen baares Geld auszuwechſeln, ſobald die Inhaber es verlangen. die Bank pünktlich Wort, ſo gelten ihre Noten dem baaren Gelde gleich.

Macht aber die Bank Schwierigkeiten bei der Auswechselung oder verweigert sie die selbe gar, so fallen die Noten unter den Werth des baaren Geldes, welches so weit gehen kann, daß sie endlich gar nichts mehr gelten. Beispiele von einem solchen sinkenden und fast gänzlich vernichteten Werthe der Banknoten haben die Banken von Östreich, Schweden, Rußland u. s. w. gegeben, und selbst die Bank von England ist in diesen Fehler während des letzten französ. Krieges verfallen. Eine Circulations- oder Zettelbank kann nur dann mit Nutzen bestehen, wenn sie einen so großen Fonds hat, daß sie dadurch das Vertrauen erweckt, daß sie alle ihre Geldverbindlichkeiten auf das bestimmteste erfüllen könne und werde. — Das Publicum bedient sich gern dergleichen Noten. Es hat nämlich jedes Land eine gewisse Quantität Geld zum leichtern Kauf und Verkauf seiner Waaren ebenso nöthig als die Waaren selbst. Nun ist aber dem Verkäufer nicht sowol daran gelegen, daß er das baare Geld für seine Waaren selbst in Empfang nimmt, als vielmehr, daß er ein Mittel in Händen hat, womit er kaufen kann, was ihm beliebt, und das Andere für Waaren ebenso gern nehmen als baares Geld. Diese Versicherung ertheilt ihm nun die Banknote, denn mit dieser kann er und jeder Andrer dem er sie gibt das reelle Geld heben, worauf sie lautet, sobald er es braucht. Da nun die Verkäufer ebenso denken wie er, so kann eine solche Note lange die Stelle des baaren Geldes vertreten und wie Metallgeld circuliren, bis es einmal Jemand nöthig findet, sie zu realisiren. Diese Noten haben übrigens weit mehr Bequemlichkeiten als das baare Geld selbst, indem sie 1) die großen Zahlungen erleichtern, 2) leicht zu transportiren sind und 3) Alles damit ausgerichtet werden kann, was mit Geld geschieht, soweit ihr Credit reicht; so werden sie in einem Lande, das große Handlung treibt und vollen Credit hat, sich bald beliebt machen und man wird der Bank in der Regel nur wenige ihrer Zettel zur Auswechselung präsentiren. Wenn nun eine solche Bank bemerkt, daß wenig Metallgeld für ihre Noten gefodert wird und selbe größtentheils stets im Publicum bleiben, so wird sie ohne Gefahr das ihr überflüssige baare Geld benutzen können und nur so viel in Casse behalten, als zu den gewöhnlich vorkommenden Verwechselungen hinreichend ist. Indessen muß sie bei dieser Benutzung ihres müssig liegenden baaren Geldes bestimmte Regeln beobachten, wenn sie nicht in Gefahr gerathen will, ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können. Diese Regeln sind 1) daß sie nie eine größere Quantität Noten ausgibt, als das Publicum, unter welchem sie genommen werden, nothwendig bedarf; denn sonst kehren die überflüssigen sogleich zur Bank zurück und sie hat nur die Mühe der Verwechselung davon. 2) Die Bank muß den Werth ihrer Noten stets dem baaren Gelde gleich erhalten. Dieses kann sie mit Gewißheit und allein dadurch, daß sie selbige ununterbrochen auf eines Jeden Verlangen unverzüglich und ohne Kosten mit baarem Gelde für voll auswechselt und diese Auswechslung in allen Orten, wo die Noten häufig gebraucht werden, erleichtert. Um dieses immer zu können, muß sie 3) nicht nur an allen Orten, wo dergleichen Verwechselungen vorkommen können, einen solchen Vorrath baaren Geldes bereit halten, daß sie nie in die Verlegenheit kommen kann, die gefoderten Verwechselungen aufschieben oder umgehen zu müssen; sondern sie muß auch ihre überflüssigen baaren Gelder nur auf eine solche Weise anlegen, daß sie nach kurzen Fristen immer wieder zu ihr zurückkehren, damit, falls außerordentliche Umstände vorkommen, sie sich stets in Bereitschaft setzen könne, den entstehenden größern Foderungen ein Genüge leisten zu können. Der Hauptnutzen einer solchen Zettelbank besteht darin, daß sie den Handel unterstützt, indem sie den Kaufleuten durch Cassencredit oder durch Discontirung ihrer Wechsel die Zahlungen erleichtert und es ihnen möglich macht, einen Theil ihres baaren Vermögens, den sie sonst zu ihren vorkommenden Zahlungen in Cassa hätten behalten müssen, zu andern Zwecken anzuwenden, und daß sie dem Lande die Kosten des Instrumentes, das zur Vertheilu

Güter nöthig ist (der Anschaffung von Metallmünzen), in einem gewissen Grade
art. Soll ihr Nutzen weiter getrieben und etwa dadurch alles baare Geld über-
ssig gemacht und Papier an dessen Stelle gesetzt werden, so setzt sie sich allen Ge-
ten des Papiergeldes aus, und bringt alle Nachtheile über das Volk, welche das
piergeld so leicht nach sich zieht. (S. Papiergeld.)

Circulationspapiere sind Creditscheine und Wechsel, die für einige
das baare Geld vertreten sollen, ohne daß ein bestimmter solider Fonds auf ihre
re Bezahlung hindeutet. So sind z. B. die Wechsel solide Creditpapiere, wenn
Werth, auf welchen sie lauten, sich in Dessen Händen befindet, der sie zuletzt
hlen soll. Sind sie aber bloß auf den Credit des Andern gezogen, sodaß sie zu
n, welcher sie ausgestellt hat, zuletzt zurückkehren, um von ihm eingelöst zu
en, und die Zwischenleute, zu deren Bezahlung sie dienen, sie bloß um des
dits willen, den sie den Indossanten zutrauen, an Zahlungsstatt nehmen,
muß der Aussteller auf andern Wegen dafür sorgen, daß Die, welche seine und
r Zwischenhändler Papiere annehmen, die Zahlmittel erhalten, so sind sie bloße
ulationspapiere und dienen bloß den Ausstellern einige Monate lang durch Cre-
Zahlmittel zu verschaffen. Die Reverse (s. d.), welche in den Handelsstädten
Ostseeprovinzen üblich sind, gehören unter denselben Begriff; jedoch unterschei-
sie sich von den Circulationswechseln dadurch, daß diese einen andern Fonds
piegeln als ihnen zum Grunde liegt, da hingegen in den Reversen be-
mt ausgedrückt ist, daß sie bloß auf den Credeit des Ausstellers gegrün-
sind. In England sind die papers of circulation sehr bekannt. (S. Schein-
chsel.)

Circumvallationslinie, die Umschanzung, womit Diejenigen, wel-
eine Festung belagern, ihr Lager umgeben, um sich gegen äußere Anfälle, gegen
satz zu sichern. — Contravallationslinie, die Umschanzung, womit das
r gegen die Ausfälle der Festungsbesatzung geschützt wird. Da die Circum-
ationslinie außerhalb der Schußweite um die Festung laufen muß, so bekommt
nen Umfang, der sowol ihre Erbauung als ihre Vertheidigung schwierig macht.
er findet sie nur selten Anwendung, und man stellt lieber ein eignes Beobach-
gscorps auf.

Circus, bei den Römern diejenige Art von Gebäuden ohne Dach, wo
ntliche Wettrennen zu Wagen und zu Pferde und andre Spiele des Fechtens und
gens gegeben wurden. Sie waren rechtwinklige Vierecke, nur daß die eine kurze
te einen Halbcirkel machte. Der Eingang befand sich in der geraden kurzen
te. Inwendig waren zu jeder Hand sechs Hallen (carceres), wo die Pferde
Wagen ihren Stand hatten. An den beiden langen und der gekrümmten Seite
nden sich die stufenweis über einander erhöhten Sitze der Zuschauer, die auf
n Gewölben ruhten, und unter denen noch ein breiter Wassergraben, Euripus
annt, die wilden Thiere von den Zuschauern abhielt. Innerhalb befand sich ein
er Platz (arena), der mit Sand bestreut war, und wo die Schauspiele gegeben
den. Dieser Platz war der Länge nach durch eine Mauer (spina) in zwei Hälf-
getheilt, die zwölf Fuß breit und sechs hoch, und mit kleinen Tempelchen, Al-
n, Statuen, Obelisken, Pyramiden und kegelförmigen Thürmen geschmückt
. Von diesen letztern (metae) befanden sich drei an jedem Ende. Sie waren
Ziele aufgerichtet, um welche die Umläufe geschahen. Bei der ersten Meta,
bogenförmigen Seite des Circus gegenüber, befanden sich sieben andre Säulen,
he entweder eine ovalrunde Gestalt oder ovalrunde Kugeln (ova) auf ihrer Spitze
ten. Für jeden Umlauf wurde eine dieser Kugeln heruntergenommen. Von
en war der Circus mit Säulenreihen, Galerien, Kramläden und öffentlichen
ten umgeben. Das größte dieser Gebäude in Rom, der Circus maximus, lag
dem elften Bezirke der Stadt, von ihm ebenfalls Circus maximus genannt,

und zwar auf dem Platze, wo Romulus die Spiele gab, während welcher die Sabinerinnen geraubt wurden. Tarquinius Priscus entwarf den Plan zu diesem Baue, und einige begüterte Senatoren führten ihn aus. In ihm wurden die ludi magni angestellt. Dionysius von Halikarnaß gibt seine Länge auf 9331½ Fuß und die Breite auf 2187 Fuß an. Nach Plinius hatten auf den Sitzen 260,000, nach Aur. Victor 385,000 Menschen Platz. Julius Cäsar hatte ihn erweitert und ausgeschmückt, unter Nero brannte er ab und unter Antoninus Pius stürzte er ein. Trajan baute ihn wieder und Constantin legte die letzte Hand daran. Gegenwärtig sind nur wenig Spuren von ihm übrig. Am vollständigsten hat sich der Circus des Caracalla, im ersten Bezirk der Stadt, erhalten. (Vgl. Circensische Spiele und Hippodrom.)

Cirkassien, eine Landschaft Asiens, auf der nördlichen Seite des Kaukasus vom schwarzen bis zum kaspischen Meer. Die Einwohner nennen sich selbst Adige, von den Türken und Tataren werden sie Tscherkas (d. i. Straßenräuber), von den Arabern Memalik, von den Osseten, einem gleichfalls kaukasischen Volke, Kasach genannt. Sie bewohnen die Districte: 1) Groß-Kabarda; 2) Klein-Kabarda; 3) Beslen, an der größern Laba, welche sich in den Kuban ergießt; 4) Temirgai am Schagwascha; 5) Abasech, vornehmlich am Flusse Pschehe; 6) Bseduch, an den untern Gegenden des Khuasch, 7) Hadukai; 8) Bschan. Diese kräftige und kriegerische Nation könnte sehr furchtbar werden, wenn sie, statt vielen kleinen Fürsten unterworfen zu sein, unter Einem Oberhaupte vereinigt wäre. Der wichtigste von den cirkassischen Stämmen des Kuban sind die Temirgai; sie bewohnen mehr als vierzig befestigte Dörfer und können 2000 Mann stellen. Die Schagacki, unterhalb der russischen Festung Anapa, haben einen Fürsten, der ehemals Schiffe auf dem schwarzen Meere hielt. Die Kabarda-Cirkassier, eine halbcultivirte Nation, bewohnen ein fruchtbares Land, das nördlich der Terek begrenzt, und unterscheiden sich von allen übrigen kaukasischen Völkern durch ihre Schönheit. Die Männer sind von hohem Wuchs, regelmäßiger Bildung, und führen den Säbel unübertrefflich. Die Weiber sind von zarten Formen, weißer Haut, dunklem Haar, regelmäßigem Gesicht, schlankem Wuchs, vollem Busen. Sie gelten in den türkischen Harems als die vorzüglichsten Schönheiten. Der cirkassische Fürst oder Edelmann, d. h. Jeder, der nicht dient und ein Pferd besitzt, ist stets mit Dolch und Pistolen bewaffnet, und geht selten aus dem Hause ohne Säbel und Köcher. Ein Helm und ein Panzer bedecken seinen Kopf und seine Brust. Die ganze Kabarda stellt 1500 Edelleute oder Usden und 10,000 waffenfähige Bauern oder Knechte. Aber die Kabardinerfürsten reiben sich unter einander durch stete Feindseligkeiten auf. Der Boden der Kabarda ist zum Ackerbau vortrefflich; doch ist der Winter rauh und die Wärme nicht von langer Dauer. Die Einwohner vernachlässigen die Geschenke der Natur, namentlich die reichen Bergwerke, aus denen sie köstlichere Metalle als Eisen und Kupfer, woraus sie ihre Waffen verfertigen, ziehen könnten. Ein großer Theil ihres Reichthums besteht in Ziegen, Schafen, Rindern und Pferden. Sie verkaufen Wolle und Wachs. Die Pferde sind ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Behendigkeit. Den Füllen von guter Race brennen sie ein Zeichen ein. Merkwürdig ist ihr Feudalsystem. Der Unterthan ist des Fürsten Eigenthum, wiewol er ihn nicht verkauft, und diesem zu jedem persönlichen Dienste verpflichtet; aber er zahlt keine Abgaben. Der Edelmann erhält die Ordnung unter dem Volke und leistet dem Fürsten Kriegsdienste. Letzterer hält offene Tafel, und Jeder von Denen, die Heerden haben, trägt dazu bei. Die Ehen werden nach Reichthum und Geburt geschlossen. Gleich nach der Geburt eines fürstlichen Kindes wird dasselbe aus dem älterlichen Hause entfernt und einem Edelmanne zur Erziehung übergeben. Der Knabe wird unterrichtet im Jagen, Rauben und Kriegen, das Mädchen im Sticken, Nähen

hten. — Es besteht unter den Cirkassiern ein Gastrecht, das sie Kunadi für den Fremden, dem es zugesagt worden, haftet sein Wirth mit dem In einem Mörder nehmen die Verwandten des Ermordeten die Blutrache; kann sie versöhnen. Sonst waren diese Völker Christen; jetzt sind sie lebaner, beobachten jedoch die Vorschriften des Islam mit wenig Eifer. dem Verfalle des chazarischen Reichs scheinen die Cirkassier den Arabern, und vielleicht auch den Georgiern unterthan gewesen zu sein; gegen Ende hnten Jahrh. wurden sie Vasallen der Russen. Czar Iwan Wasiliewitsch 65) eine kleine Armee unter dem General Daschkow dem Temruk, einem n Fürsten, zu Hülfe; nach dem Tode Iwan's aber vernachlässigte der hof diese entfernten Unterthanen, und sie wurden den Khanen der Krim bis sie, der Mißhandlung der Beamten müde, zu den Waffen griffen Armee von 30,000 M. überwanden. Gegenwärtig ist Tscherkassien M., 550,000 Einw.) eine russische Schutzprovinz.

kel, in der Mathematik, s. Kreis. — Cirkel heißt ferner das zu Aus- dienliche Werkzeug. An dem Haarcirkel kann der eine Schenkel durch eres, mit einer kleinen Schraube versehenes Gelenk auf Haaresbreite zurückgerückt werden, ohne daß man nöthig hätte, das Kopfgewinde des ßhalb in Bewegung zu setzten. — In der Logik kommt die Benennung ei Definitionen und Beweisen vor. In einer Definition: wenn man einen urch solche Begriffe deutlich machen will, welche schon die Erkenntniß oraussetzen, d. h. wenn das Definitum wieder als Merkmal in der De- kommt. Es kann dies geschehen unmittelbar, durch ausdrückliche Worte, lbar, wenn der zu erklärende Begriff sich unvermerkt in ein Merkmal der einschleicht und bei der Zergliederung der Merkmale, welche als der Pro- ner Definition anzusehen ist, wieder angetroffen wird. Im Beweise ist , wenn Das, was erwiesen werden soll, ganz oder zum Theil, selbst zum und angenommen wird.

(Musik), die zweite Stufe unserer diatonisch-chromatischen Tonleiter. , diejenige Tonart (s. d.), bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton undton der harten Tonart angenommen wird. Sie hat 7 Kreuze vorge- Cis-moll, die weiche Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte n Grundton der weichen Tonart angenommen wird. Traulichkeit und unbefriedigten Liebe liegen in ihrem Umkreis. Sie hat 4 Kreuze vorge- Beide Tonarten kommen als Grundtonarten eines Musikstücks selten vor.

alpinische Republik. Nach der Schlacht bei Lodi (10. Mai clamirte Bonaparte am 20. Mai die Freiheit der Lombardei, und bil- ieser die transpadanische, sowie aus Bologna und Ferrara die cispada- ublik. Bald wurden zur cispadanischen Republik auch Modena und chlagen; und am 19. Febr. 1797 trat in dem Frieden zu Tolentino ußer Bologna, Ferrara, noch Romagna, nebst der Landschaft Mesola ich ab, die ebenfalls mit der cispadanischen Republik vereinigt wurden. ublik erhielt am 17. März 1797 ihre Constitution und, mit der trans- zu einem Ganzen verbunden, den Namen cisalpinische Republik. Un- Namen ward sie von dem Kaiser im Frieden zu Campo-Formio (17. Oct.) abhängige Macht anerkannt. Sie begriff: die östr. Lombardei, nebst uanischen, die venetianischen Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, d Rovigo, das Herzogthum Modena, das Fürstenthum Massa und d die drei päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara mit Mesola und Am 22. Oct. d. J. wurden auch die nach Graubünden gehörenden ltlin, Worms und Cläven dazu geschlagen, sodaß die neue in 10 getheilte Republik 771 □M. mit 3½ Mill. Menschen enthielt. Der

Sitz der gesetzgebenden Versammlung (Rath der Alten von 80, und der grö von 160 Mitgl.) und der Regierung (Directorium) war Mailand. Die Krieg macht (franz. Truppen im Solde der Republik) bestand aus 20,000 M. Frankreich wurde sie, im März 1798, durch ein Trutz- und Schutzbündniß und ein Handelsvertrag noch fester geknüpft. Als im März 1799 der Krieg von neuem z schen Östreich und Frankreich ausbrach, wurde sie zwar durch die Siege der Östrei und Russen aufgelöst, allein bald durch Bonaparte's Sieg bei Marengo (14. Ju 1800) wiederhergestellt. Die Republik erhielt nun eine Staatsverwaltung (C sulta) von 50 und einen Vollziehungsrath (Governo) von 9 Mitgl.; auch wu sie am 6. Sept. durch die Landschaften Novarese und Tortonese vergrößert und dem Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801) von Östreich aufs neue anerkannt. 25. Jan. 1802 nahm sie den Namen Italienische Republik an, und erwäh Bonaparte zu ihrem Präsidenten und Franz Melzi d'Erile zum Vicepräsident Sie wurde darauf in 13 Depart. eingetheilt; allein schon 1803 (17. März) üb trug eine Deputation der italienischen Republik dem französ. Kaiser die Würde ei Königs von Italien. (Vgl. Italien.)

Ciselirkunst, s. Silberarbeiter.

Cisplatana mit Montevideo, s. Paraguay und Platarepub

Cisrhenanische Republik. Da bereits eine cisalpinische und e ligurische Republik entstanden waren, und man überhaupt in jenem Zeitpun (1797) die republikanische Regierungsform für die vollkommenste hielt, so such die Schwärmerei politischer Clubbisten auch einzelne Städte in Republiken umz schaffen. Mehre am Rhein gelegene Städte, namentlich Köln, Aachen, Bo erklärten sich daher unter franz. Schutze für unabhängig, und proclamirten sich Sept. 1797 als eine cisrhenanische Republik. Da jedoch in dem Frieden zu Cam Formio (17. Oct. 1797) die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich als ge mer Artikel bestimmt wurde, mithin die cisrhenanische Republik ohnehin an Fra reich fiel, so ist diese cisrhenanische Conföderation kaum dem Namen nach bek geworden.

Cistercienser, ein geistlicher Orden, der von seinem Stammkloster Cit unweit Dijon, wo er 1099 entstand, diesen Namen führt. Durch die Thät des heil. Bernhard von Clairvaux (s. d.) war er hundert Jahre nach s Entstehung schon zu 800 reichen Abteien in verschiedenen Ländern Europas a wachsen. Die Cistercienser widmeten sich nur dem beschaulichen Leben; ihr Re schrieb eine sehr anstrengende Klosterandacht und Kasteiung vor. Sie wußten Befreiung von der bischöflichen Aufsicht zu verschaffen und bildeten einen aristo tisch-republikanischen Mönchsstaat. Ein hoher Rath, der aus dem Abte zu Cit als General-Obern, den Äbten zu Clairvaux, La Ferte, Pontigni und M mond (sämmtlich in Frankreich) und 20 andern Definitoren bestand, und den fangs jährlich, später in jedem dritten Jahre gehaltenen, Generalcapiteln der und Prioren aller Cistercienserklöster verantwortlich war, regierte sie unter un telbarer Oberaufsicht des Papstes. In Frankreich nannten sie sich, aus Achtung g den heil. Bernhard, Bernhardiner. Unter den von ihnen ausgegangenen derschaften waren die Barfüßer oder Feuillans (s. d.) und die Nonnen Portroyal (s. d.) in Frankreich, die Recollectinnen (verbesserte Cistercienserin in Spanien und die Mönche von La Trappe (s. Trappisten) die merkwürdig Reichthum und Unthätigkeit brachten diesen mächtigen Orden in Verfall. Klöster gingen schon vor der Reformation, noch mehre nach derselben, theils selbst ein, theils in andre Hände über. Das allgemeine Schicksal der geistli Orden in der Revolutionsepoche beschränkte die Cistercienser auf wenige Klöst Spanien, Polen, den östr. Staaten und in der sächs. Oberlausitz, wo noch reichbegüterte Nonnenklöster dieses Ordens, Marienstern und Marienthal, blü

nchskloſter Neuenzelle in der Niederlauſitz wurde im Febr. 1817 von der
:gierung, wie früher die berühmten Klöſter dieſes Ordens in Schleſien,
ufgehoben. Die Ciſtercienſer tragen weiße Kleidung mit ſchwarzem Sca-

E.

:adelle, eine neben, auch wol in einer Stadt oder größern Feſtung
herrſchenden Höhe angelegte kleinere Feſtung oder Fort von 4—7 Boll-

iren, aufrufen, anführen, heißt, beim ſchriftlichen und mündlichen
, einen Schriftſteller oder einen Ausſpruch deſſelben, beſonders Stellen
hes anführen (daher Citate, angeführte Stellen). In dem gerichtlichen
heißt citiren, Jemand von Obrigkeits wegen zur Stellung vor Gerichte
vorladen; daher Citation (Ladung, Vorladung) dieſe Handlung der
, oder der richterliche Befehl, vor Gericht zu erſcheinen. Die Ladung ge-
einen gewiſſen Zeitpunkt. In der Regel muß jeder Vorgeladene im bür-
Proceß bei der erſten Vorladung in Perſon erſcheinen, kann aber bei den
Verhandlungen ſeinen Bevollmächtigten ſchicken. In Polizeiſachen wird
Gegenwart erfodert. Das Nichterſcheinen wird als Ungehorſam gegen
eit beſtraft; daher bei unvermeidlichen Hinderniſſen eine zeitige Entſchul-
dem Richter nicht zu verabſäumen iſt. Die Ladungen ſind Verbalcita-
h. wörtliche Auffoderungen (und zwar mündlich durch einen Diener des
oder durch ſchriftlichen Befehl des Richters bei Perſonen vornehmern
oder Realcitationen, welche in der Abholung der zu ſtellenden Perſonen
ericht beſtehen und mit Gewalt verbunden ſein können. Letztere tritt ge-
ann ein, wenn eine verdächtige Perſon ſich nicht gutwillig geſtellt hat,
iminal- und Polizeiſachen, in denen ſchnelle Entſcheidung nothwendig iſt
erdacht auf den Geladenen fällt. Da aber der Zweck der Citation das
rſcheinen vor Gericht als Bedingung einer angeſtellten Unterſuchung iſt,
) die dabei anzuwendende Gewalt ſich nicht weiter erſtrecken, als zu die-
nothwendig iſt. Man unterſcheidet unter den Verbalcitationen noch
e oder Privatladung und die öffentliche oder Edictalcitation. (S.
Eine peremtoriſche Citation (citatio peremtoria) iſt eine endliche und
e Vorladung, welche im Vernachläſſigungsfalle Rechtsverluſt nach ſich

T.

onen. Der Citronenbaum wurde aus ſeinem Vaterlande Medien in
dliche Länder verpflanzt. Unter dieſen verſendet Sicilien allein jährlich
Kiſten, deren jede 440 Stück enthält. Um die Fäulniß zu vermeiden,
ſie vor der völligen Reife ab, weßhalb auch die Citronen, welche zu uns
icht ihre vollkommene Süßigkeit haben. Man gebraucht davon die
lche man trocknet, und den Saft, der ſich auch kryſtalliſiren läßt. Er
igne vegetabiliſche Säure aus, die als Heilmittel beſonders durch ihre
rnde, antiſkorbutiſche, harntreibende, ſteinauflöſende Kraft, und auch
en Krankheiten von großem Nutzen iſt. So fand Spiker („Reiſe durch
816) in dem Seehoſpitale zu Gospert mehre Keller mit Vorräthen von
angefüllt. Abarten der Citronen ſind die Citronaten, die Limonen u.
oſtbare Citronenöl wird aus den friſchen Schalen gewonnen, und iſt
er Oberfläche der Frucht befindlichen Bläschen enthalten. Das wohl-
rgamottöl erhält man auf gleiche Weiſe von einer Art Pomeranzen, die
nd. Inſel Barbados wachſen und Bergamotten genannt werden.

ad-Rodrigo, ſpaniſche Grenzfeſtung gegen Portugal, in der Pro-
nca, mit 11,000 Einw., welche ſich am 10. Juli 1810 nach tapferer
g an die Franzoſen ergab. Maſſena mußte bei ſeinem Rückzuge aus
e Feſtung ihrem Schickſal überlaſſen. Die Einſchließung erfolgte durch

die Briten unter Wellington am 8. Jan. 1812, und die Belagerungsarbeiten h
ten einen so raschen Fortgang, daß die Stadt schon in der Nacht vom 19. auf
20. d. M. durch Sturm überging, obgleich die tapfre Besatzung sich bis zu ih
Gefangennehmung von Haus zu Haus vertheidigte. Die Cortes erhoben Wel
ton zum Herzog von Ciudad-Rodrigo und Grande von Spanien erster Classe.

Civilbaukunst (bürgerliche Baukunst) begreift Alles in sich, was
Anlage wohnlicher und aufbewahrender Räume für die Bedürfnisse und Zwecke
bürgerlichen Gesammtlebens gehört, sowol in Rücksicht auf Familienleben
Geselligkeit als auf die verschiedenen Gewerbe, Verhältnisse und Lebensw
der Einzelnen. Sie zerfällt: 1) In die schöne Baukunst, insofern sie d
sichtigt, Alles, was irgend ein Bedarf erfodert, so anzulegen und auszuführen,
es scheinen muß, als habe nur das Gesetz der Anmuth und Schönheit gehers
2) In die städtische Baukunst, insofern sie auf zweckgemäßeste Anlage
innere wie äußere Anordnung von städtischen Gebäuden aller Art gerichtet ist.
In die Landbaukunst, insofern sie in gleicher Art die Anlage ländlicher
landwirthschaftlicher Gebäude im Auge hat. Das Erste, was in Betracht gez
werden muß, ist das Baulocal (Baustelle). Der Bauherr lasse sich, da
dem Papier und im kleinern Maße sowol Figur als Verhältniß sicherer und
rer vor Augen steht, eine genaue Zeichnung von dem gesammten Local nach verj
tem Maßstabe anfertigen (Planzeichnung), damit er sowol die Nachtheile als V
theile des ihm vergönnten Raums in Rücksicht auf seinen Bedarf genau ers
und darnach die ihm wünschenswertheste Stellung und Eintheilung des beabsic
ten Gebäudes machen könne. Die Lage nach den verschiedenen Himmelsgegen
muß bei Bauanlagen jeder Art sorgfältig erwogen werden, damit nicht allein
Hause die günstigste Lage gegen die Wetterseite gegeben, sondern auch den ei
nen Gemächern die jedem einzelnen vortheilhafteste Sonnenzeit gewährt w
könne. Wer hätte nicht schon den Vorzug der Morgenseite für Schlafzimmer
Bibliotheken, der Mittagsseite für Wohnzimmer, der Abendseite für Arbeits
mer, und der Mitternachtseite für Gesellschaftszimmer und Kunstgalerien em
den! Der Küchen, Vorrathskammern ꝛc. nicht zu gedenken. Den Vortheil
vergönnten Raums möglichst für den Hauptzweck zu benutzen und den Nac
desselben möglichst zu beseitigen, ist bei jeder Bauanlage unstreitig die wich
Kunst. Ruhiges, von Zeit zu Zeit wiederholtes Überlegen nach allen Seite
kann hier Manches entdecken, was beim ersten Blicke unmöglich zu beseitigen
zu erreichen schien. II. Bauzeichnung (Grund- und Aufrisse und Du
schnitte). Jedem Bauherrn ist es unerläßlich, das Alphabet der Bauzeichn
kunst sich zu eigen zu machen, damit er im Stande sei, jeden Bauriß deutli
lesen. Es erfodert dies kein langwieriges Studium. Jeder Maurer- und
mermeister ist im Stande, darüber Auskunft zu geben. Diese Fertigkeit er
das Verständniß nicht nur für architektonische Kunstwerke, sondern auch f
Einzelnheiten vieler technischen Arbeiten, deren nähere Kenntniß im täglich
ben nützlich und erfreulich ist. Nachdem der Raum, welchen das Gebäude e
men soll, bestimmt und auf dem Plane eingetragen worden ist, hat der Ba
seinen Bedarf an Kellerräumen (souterrains) zu überlegen, und zugleich di
ordnung des Erdgeschosses, sowie der übrigen Gestocke, im Allgemeinen fe
tzen, weil darnach die Bogenstellungen und Grundmauern der Keller angeleg
den müssen, um dem ganzen Gebäude die nöthige Festigkeit zu geben. Es ist
sam, hier mit größter Genauigkeit zu verfahren, da von dem zweckmäßigen
bau die größere oder geringere Kostspieligkeit des ganzen Baues abhängt. Es
hier gleich im voraus leicht zu viel oder zu wenig geschehen, was bei spätern
derungen in den obern Geschossen zu großem Nachtheil gereicht, den Fortba
weder lästig beengend oder bedingend. Sparsamkeit beim Kellergeschoß ist n

r Vorsicht zu berücksichtigen. Die Anordnung dieser beabsichtigten verschiede-
äume für Gewerbe und Geschäft im Erdgeschoß, sowie der Wohnungen in
rigen Geschossen, muß vielseitig und zum öftern bedacht werden; denn
it dem öftern Beschauen kommt erst jene Mannigfaltigkeit der Ideen, aus
: eine Wahl des Besten möglich ist. Die möglichst zweckmäßige Eintheilung
lchenraums, je nach den verschiedenen Bedürfnissen und besondern Zwecken,
die Sorgfalt des Bauherrn zunächst in Anspruch; dann wird eine entspre-
Höhe für jedes einzelne Geschoß bestimmt; sie kann beim Erdgeschoß nach
iedarf und nach ökonomischen Rücksichten festgesetzt werden, während die
n Gestocke nach angenehmen und gefälligen Verhältnissen angeordnet wird;
chosse brauchen keineswegs gleiche Höhe zu haben, vielmehr trägt es zur
Schönheit eines Gebäudes nicht wenig bei, wenn jedes Geschoß, der innern
mung gemäß, auch von außen charakteristisch angeordnet wird. Selbst die
hnische Constitution veranlaßt eine solche Abstufung des Charakters der ver-
n Geschosse. Wenn z. B. das Erdgeschoß einem schwierigen, vielen Kräft-
d oder große Festigkeit erfodernden Geschäfte gewidmet ist, so muß es von
ls ein fester massiver Unterbau des Ganzen erscheinen. Das erste Geschoß
age) wird sich über jenem in leichtern, schlankern Verhältnissen erheben
zweite über letzterm als noch leichter lastend von Außen erscheinen. So er-
er Bau auch technisch zweckgemäß und wird um so mehr Sinn und Auge
en, je richtiger jedes Geschoß dem gemäß verziert wird. Nachdem das Erd-
in allen seinen Abtheilungen angeordnet worden, sind die Wohnungen des
estocks zu entwerfen, wobei nicht mehr bloß der Bedarf, tüchtige Baucon-
und Bequemlichkeit allein zu berücksichtigen sind, sondern es gilt, die
igen auch heiter, anmuthig und gefällig für die verschiedenen Glieder der
und Hausgenossen zu machen und sie nach dem gemeinschaftlichen oder
en Leben derselben anzuordnen. Vereinigung und Absonderung der ver-
n Gemächer, je nach ihrer Bestimmung, erfodert reifliche Überlegung.
sfrau verlangt zu ihrem Wirken ganz andre Zimmerverbindungen als der
r. Die Verbindungen müssen bequem und leicht gemacht, und hinwiede-
, was von einander zu trennen ist, dergestalt angeordnet werden, daß sich
iedenen Thätigkeiten und Lebensweisen der verschiedenen Hausgenossen
ilienglieder einander nicht störend durchkreuzen. Die Franzosen sind mei-
eister in bequemer und zierlicher Anordnung der innern Theile ihrer Wohn-
s ist deßhalb das Studium ihrer Grundrisse sehr zu empfehlen. — Was
nhäusern nicht nur zur Zierde gereicht, sondern auch zur Gesundheit bei-
die Höhe der Zimmer und ihr entsprechendes Verhältniß zur Länge und
Es ist nicht leicht, ein solches aufzufinden, da bei Bestimmung der Höhe
zelnen Gestocke ihr Gesammtbetrag mit der Breite des ganzen Gebäudes
efälligen und guten Verhältnisse stehen muß. Nie jedoch sollte man bei
die Höhe, wenigstens des ersten Gestocks, unter 12 Fuß machen. Abwech-
Mannigfaltigkeit der Größe und Form der Zimmer tragen zur Schön-
Wohnung nicht wenig bei. Runde, halbrunde und ovale Zimmer neben
in ihren vielfachen Verhältnissen überraschen auf das erfreulichste und
eine große Mannigfaltigkeit der Decorationen. Wenn der Bau selbst
attet, dergleichen Zimmer schon durch Umfassungsmauern oder Schei-
bilden, so kann man dies durch leicht anzubringende und gut zu benutzende
mit wenigen Kosten bewerkstelligen. — Die Art des ersten Eindrucks im
es Gebäudes hängt vorzüglich von der Anordnung des Haupteingangs
ur und des Treppenraums ab. Die schönste Wohnung, wenn sie durch
undlichen, vernachlässigten Haupteingang entstellt wird, verliert ihren
eiz, sowie umgekehrt ein gewöhnliches Haus durch eine lichte, heiter aufneh-

mende Hausflur jeden Eintretenden für sich einnimmt. — Thüren und Fenster tra
gen zur Schönheit und Charakteristik eines Gebäudes sowol im Innern als am Äu
ßern wesentlich bei, sodaß ihre Vertheilung und ihre Verhältnisse ein wichtiger Ge
genstand der Aufmerksamkeit des Bauherrn sein müssen. Je höher und nach rich
tigem Verhältniß breiter Thüren und Fenster sind, desto mehr entsprechen sie rei
cher Verzierung und dem Charakter heiterer Geselligkeit. — Nach angefertigte
Bauriſſen ist III. der Bauanschlag ein Gegenstand der Prüfung. Er enthäl
eine specielle Nachweisung und Berechnung sämmtlicher Kosten, sowol der Bau
materialien als des Arbeitslohns. Es bleibt dem Bauherrn hierbei nichts zu thu
übrig, als nach bewährten Handbüchern sich mit den allgemeinen Grundsätzen übe
Das, was zu gewissen Bautheilen an Materialien gefodert werden darf, und wi
von den verschiedenen Werkleuten bei pflichtmäßiger Arbeit täglich geleistet werd
muß, bekanntzumachen. Dabei hat er sich nach den Preisen der verschiedenen Bau
stoffe in seiner Gegend zu erkundigen, um darnach die Ansätze des Bauanschla
prüfen zu können. Der Bauherr muß sich besonders darnach umthun, daß er die Bau
stoffe im Ganzen und aus erster Hand erhält. Er muß so viel als möglich sein eign
Lieferant sein und auf diesem Wege kann er gar viel ersparen; dagegen aber soll er
auf Ersparniß an der Güte der Baustoffe bedacht sein. Lieber bezahle er die besten Ma
terialien zu theuer, als die schlechtesten zu wohlfeil, damit er nicht erfahre, daß unvo
sichtige Wohlfeilheit im Bauen spätterhin unendlich theuer zu stehen kommt. Wir em
pfehlen Trieſt's „Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge", 3 Bde., mit Ku
(Berl. 1815). — IV. Der Bauſelbſt nimmt endlich den Bauherrn, welcher nic
selbst Baukünstler ist, nur insofern in Anspruch, daß er nach genauer Befolgu
der Bauriſſe sieht, und Sorge trägt für ununterbrochene Aufsicht auf die Ehrli
keit und auf den Fleiß der Werkleute, damit von den Baustoffen und Gerät
nichts entwendet, vergeudet und verdorben werde; auch daß die verschiedenen A
beiter sich einander nicht im Wege stehen, vielmehr einander so viel als möglich
die Hand arbeiten; daß der Bauschutt zur rechten Zeit und an die rechte Stelle fo
geschafft wird, wenn er nicht zum Vortheil des Bauherrn benutzt werden ka
zum Ausfüllen von Senkungen, Gruben ꝛc. — V. Façaden, Anputz. D
Gebäude soll mittelst schöner Verhältnisse der einzelnen Theile zum Ganzen d
Charakter seiner Bestimmung auf eine heitere, edle, großartige oder ernste We
künstlerisch aussprechen. Man sollte nie vergessen, daß jedes auf nähere Betra
tung Anspruch machende Gebäude einen eigenthümlichen Gedanken ausdrücken, d
eine Erfindung an sich sein soll. Massive Gebäude, von lauter Werkstücken erb
erhalten ihren Hauptschmuck schon durch den Bau selbst, durch wirklich vor- u
zurücktretende Abtheilungen nach der Breite sowol als der Höhe, durch m
oder weniger reiche Gesimse von der Hand der Steinmetzen oder auch der Bi
hauer bei Prachtbauen. Bedeutsamkeit, Zierlichkeit, Großartigkeit, Wü
Anmuth, Schicklichkeit ꝛc. müssen überall, je nach verschiedener Absicht, der Z
jedes Ornamentes sein. Leere Verzierung, welche, ohne architektonisch zu
nur angebracht wird, bloß um zu verzieren, ohne alle Rücksicht auf irgend
Beziehung auf das Ganze, ist überall tadelnswerth. Gebäude von Bruch-
Backsteinen und mit Fachwerk bedürfen eines Überzugs, Bewurfs, oder Anpu
welcher um so schöner und zweckmäßiger erscheinen wird, je mehr er einem Bau
Werkstücken oder edlern Baustoffen ähnlich gemacht wird. Alle Farben also, w
den schönern Steinarten eigenthümlich sind, oder ihnen wenigstens nahe kom
werden zum Anputz der Gebäude die zweckmäßigsten sein; alle reine, ungebro
Farben, selbst das Weiß nicht ganz ausgenommen, müssen durchaus vermi
werden. Alle Bauornamente, wozu auch die Fenster- und Thüreinfassu
gehören, muß man durch etwas lichtern Farbenton auszeichnen, um sie rein
und klarer ins Auge fallen zu lassen. — VI. Zimmerverzierungen m

)em architektonischen Charakter und Styl ihres Geschosses entsprechen. Jede
mtheit zu einander gehörender Zimmer muß durch Verzierungen und Farben
Totaleindruck bezwecken, welchem zu Gunsten die einzelnen Gemächer anzu-
sind. Der vornehmste, edelste, kunstreichste, aber auch kostbarste Verzie-
yl im Innern der Gemächer ist derjenige, welcher auf architektonischen Mo-
beruht; er findet jedoch nur in reich angelegten Wohnungen entsprechenden
; in kleinen Zimmern wird er schwer und drückend. Außerdem erfodert er
analoges, prachtvolles Mobiliar, nach eigends angefertigten Zeichnungen
hen Styl. Bekleidung der Decken und Wände durch kunstreiche Holztäfelei
ie) ist ebenfalls kostbar und fast nicht weniger schwierig; sie entspricht nur
rnstern Charakter, ist aber, wo sie reich, zierlich und in einem edeln Style
hrt wird, von vortrefflicher Wirkung. Bekleidung der Wände mit Spie-
f nur da gewählt werden, wo eine reizende Umgebung von Außen, oder eine
eatralische Anordnung im Innern, durch scheinbare Vervielfältigung eine
Überraschung oder einen großartigen Eindruck hervorzubringen vermag;
n wird sie kleinlich, spielig, leer, eitel und armselig. Auch hier muß man
n, daß alles Müßige, Bedeutungslose, bloß und allein Kostbare den Zweck
und die Wirkung zerstört; jedes Einzelne muß überall als dem Ganzen zu-
erscheinen. Weniger kostbar, aber von größerer Mannigfaltigkeit und Leich-
ter Anwendung, ist die Verzierung der Wände, der Decken durch Tapeten
ch Decorationsmalerei, welche überaus reich an Mitteln ist, den Woh-
Reiz, Schönheit und Anmuth mitzutheilen. Pracht indeß kann auf die-
ge nur durch Meisters Hand erreicht werden. Daß auf die Wahl der Grund-
r die Wände und Decken viel ankomme, braucht um so weniger erwähnt
n, da Jeder schon den widrigen Eindruck eines grün angestrichenen Garten-
r eines violett verzierten Gesellschaftszimmers empfunden hat. Man beachte
ei der Zimmerverzierung immer die äußeren Umgebungen. Ein Zimmer,
ssen Fenster man einer erfreulichen Aussicht in die Ferne, auf Felder, Wäl-
en, Gärten oder Wiesen genießen könnte und möchte, wird durch einen
blendenden, das Auge beunruhigenden, das Licht zerstreuenden Farben-
überaus widrig, während ein gleichgültiger, anspruchloser, tiefer Farben-
Blick in die Landschaft um so reizender macht. S. die „Encyklopädie der
hen Baukunst, ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Land-
von Stieglitz, 5 Bde. (Leipzig 1792 — 98), mit vielen Kupfern und
ten Nachweisungen. — Um Sinn und Geist für architektonische Schön-
ubilden, ist ein, wenn auch nicht erschöpfendes Studium der Bauwerke
hen und Römer unerläßlich, weil es das nähere Verständniß eröffnet für
dem Alterthume bekannten Baustyle, aus welchen unsere meisten jetzigen
ngsmittel entnommen sind. Ein Werk, welches nicht allein mit den Ver-
n und der classischen Anordnung der antiken Baustyle, sondern auch mit
eutung der vorzüglichsten antiken Bauornamente auf eine geistreiche
kannt macht, ist: „Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten", von
(Berlin 1809, gr. Fol., mit 50 Kpf.). Für den altdeutschen Baustyl,
n seiner Größe, Pracht und Trefflichkeit kennen zu lernen, empfehlen wir:
äler der deutschen Baukunst, dargestellt von G. Moller" (Darmstadt
. Fol.); Stieglitz's „Geschichte der altdeutschen Baukunst" (Leipzig 1821,
heoretisch-praktische bürgerliche Baukunst, durch Geschichte und Beschreib.
würdigsten antiken Baudenkmale u. ihrer genauen Abbildungen bereichert",
beking, 1. Bd., mit 46 Kpf. (München 1821, 4.). Letzteres Werk jedoch
Rücksicht der Entwürfe des Verf., nur mit Vorsicht gebraucht werden.
n Rissen von Gebäuden der Alten und Altvordern sind die Sammlungen,
n neuere ausgezeichnete Baumeister ihre Ideen und Entwürfe mitgetheilt

haben, sehr lehrreich. Wir nennen nur die Hefte von F. Gilly und Schinkel. Dergleichen muß man jedoch mehr als Anregung zu eignen Ideen als zur strengen Nachahmung benutzen. — Für die Landbaukunst insbesondere dürfte das bis jetzt gründlichste Werk, besonders in Rücksicht auf Bauconstruction und landbauliche Einrichtungen, sein: Gilly's „Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirthschaftsgebäude; für angehende Baumeister und Ökonomen" (2 Bde., 3. Aufl., mit Kpfrn., Braunschweig 1805, 4.). 68.

Civilliste. Dieser Ausdruck war sonst nur in England gebräuchlich, und bezeichnet die Einkünfte, die jedem Könige bei dem Antritte seiner Regierung zur Unterhaltung seines Hauses und Hofstaats, mehrer Beamten und Collegien, der Gesandten und überhaupt der bürgerlichen Regierung vom Parlamente bewilligt werden. Es war in England, wie in andern germanischen Staaten, Grundsatz, daß der Monarch die gesammten Ausgaben der Regierung, selbst mit Einschluß des Kriegswesens, aus dem Krongute (Fürstengute, Domainen) bestreiten mußte, und daß die Unterthanen dazu nichts, als was von ihnen durch besondere Bewilligungen übernommen war, beizutragen schuldig seien. Aus diesem grundgesetzlichen Satze, welcher durch die Entstehungsgeschichte der Krongüter bestätigt wird, ergibt sich schon, daß man die Domainen nicht im Allgemeinen für Privatgut der regierenden Familie erklären kann. Der Regel nach sind sie vielmehr wahres Staatsgut, indem sie aus Rechten entsprungen sind, welche dem Fürsten zum Zweck der Regierung überlassen worden sind, in den deutschen Landen zum Theil aus Reichslehtern, welche mit dem Reichsamte als Besoldung verknüpft waren. Die Krongüter der sächsischen Könige waren sehr ansehnlich; sie wurden nach der normännischen Eroberung durch Confiscationen sehr vergrößert, aber auch bald durch Verleihungen wieder vermindert. Unter Heinrich VIII. in England bekamen sie einen außerordentlichen Zuwachs durch die Einziehung der Klöster und reichen Prälaturen (es waren damals in England 27 infulirte Äbte und zwei Prioreien, ohne die übrigen Klöster), aber sie gingen auch unter einem so verschwenderischen Fürsten größtentheils wieder verloren. Wilhelm III. fand es nöthig, seine Regierung durch reichliche Belohnung seiner wichtigsten Anhänger zu befestigen, wozu er die Krondomainen mit solcher Freigebigkeit verwandte, daß unter der nachfolgenden Regierung (1702) die Unveräußerlichkeit derselben durch ein Gesetz ausgesprochen wurde. Es sind daher wenige Krongüter noch übrig, welche nunmehr, wie die meisten nutzbaren Regalien, mit in der Staatsfinanzverwaltung begriffen sind. Vorher wurden dem Könige nur gewisse jährliche Zuschüsse zur Bestreitung der Hofhaltung und aller Regierungsausgaben verwilligt, welche unter Karl II. zuerst auf bestimmte Summen gebracht (1,200,000 Pf.) und unter Jakob II. bis auf 1,900,000 vermehrt wurden. (Die schottischen Einkünfte waren darunter nicht begriffen.) Da man nach der Revolution von 1688 Wilhelms III. Kriegslust fürchtete, so wurden die Kosten für die Kriegsmacht in die Finanzverwaltung des Reichs gezogen und dem Könige für die Kosten der Hofhaltung und die unmittelbare königl. Civilstaatsdienerschaft, unter dem Namen der Civilliste, gewisse Einkünfte angewiesen, welche man zu 700,000 Pf. anschlug und später auf 800,000 Pf. erhöhte. Unter der Königin Anna betrugen diese Einkünfte nur 691,000 Pf., unter Georg I. wurden sie auf 750,000 angeschlagen, aber auf 850,000 vermehrt. Georg II. hatte 800,000 Pf. Georg III. überließ der Staatsfinanzverwaltung alle erbliche Krongefälle und für die Civilliste angewiesene Einkünfte gegen eine jährliche Summe von 800,000 Pf., welche 177[illegible] auf 900,000 und zuletzt 1812 auf 1,028,000 Pf. vermehrt wurde. Außerdem sind aber zu verschiedenen Zeiten die Schulden der Civilliste von dem Parlamente übernommen worden, welches 1760 — 84 beinahe 22 Mill. Pf. St. betragen hat. Für den jetzigen König wurden in der ersten Parlamentssitzung 850,000 Pf

ßbritannien und 207,000 Pf. von Irland verwilligt. Mit dieser Summe außer der Hofhaltung (wofür 250,000 Pf. St. bestimmt sind) und den Chatoullgeldern (60,000 Pf.), die Besoldungen der Minister, Gesandten, ster u. s. w. bestritten; die königl. Prinzen aber bekommen eine besondere aus den Staatseinkünften. Für die Hofhaltung und den König bliebe nur eine verhältnißmäßig geringe Summe, wenn nicht der Monarch noch rbehaltene Einkünfte hätte, welche sich (wahrscheinlich ohne die Einkünfte deutschen Landen, die man sonst auf 100,000 Pf. anschlug) auf 300,000 belaufen sollen. — In Frankreich wurden zuerst in der Revolution für den die königl. Familie bestimmte Summen und Einkünfte ausgesetzt, welche der engl. Civilliste dadurch unterscheiden, daß alle eigentliche Staatsausga- n getrennt sind. Für den König und die Hofhaltung sind nach dem Gesetz Nov. 1814 jährlich 25 Mill. Livres (1,041,000 Pf. St.) ausgesetzt, und rinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses 8 Millionen. Außerdem sind ßer den königl. Schlössern in Paris (dem Louvre und den Tuilerien), auch Schlösser und Domainen zu Versailles, Marly, St.-Cloud, Meudon, illet, Compiegne, St.-Germain-en-Laye, Fontainebleau u. a., nebst allen indlichen Kostbarkeiten und Kunstsachen, ingleichen die Manufacturen von Gobelins, La Savonnerie und Beauvais für unveräußerliche Krongüter n de la couronne) erklärt worden. Der Genuß dieses Krongutes kommt esmaligen Könige frei von allen Schulden und Lasten zu, die Verwaltung gebührt dem Minister des königl. Hauses. Von dem Krongute ist das t (domaine de l'état) und das Privatgut des Königs (domaine privé unterschieden, welches letztere der König während seiner Regierung nach ht erwirbt und besitzt und davon alle Steuern und öffentliche Lasten ent- uß. Über dasselbe kann er zwar durch Verträge und Testament frei verfü- in wenn dies nicht geschehen ist, so fällt mit seinem Ableben das ganze mögen dem Staatsgute zu. Auch alle Privatgüter, welche der König Thronbesteigung besaß, gehen in dem Augenblicke derselben von Rechts- das Staatsgut über. — In Preußen ist, besage des allgem. Etats der en und Ausgaben für den gewöhnlichen Staatsbedarf, welcher 1821 amt- nt gemacht wurde, die Civilliste außer Ansatz gelassen. Sie wird ganz aus inen bestritten, indem ein Theil derselben, zu einem Ertrage von 2,500,000 sse, „Darstell. des staatswirthsch. Zustandes in den deutschen Bundesstaa- 0, S. 505), zum Kronfideicommiß geschlagen worden ist. Allein der bei ößere Theil der Domainen, ein jährl. Ertrag von 5,600,000 Thlr., ist zu sausgaben bestimmt. — In Baiern sind die Domainen größtentheils nd ganz zur Staatskasse gezogen, aus welcher dagegen für das königl. den Hof jährlich 2,745,000 Fl. verwendet werden. Nach denselben en verfährt man in Würtemberg und Baden. In beiden Staaten be- Civilliste, in der in Frankreich angenommenen engern Bedeutung, nahe ,000 Fl., wozu in Würtemberg noch der Ertrag des Hofdomainen- 200,000 Fl. kommt. Vergleicht man diese Summen mit dem gesammten ag der Länder, so werden in England ungefähr $\frac{1}{60}$, in Frankreich $\frac{1}{36}$, in $\frac{1}{11}$, in Baiern $\frac{1}{11}$, in Würtemberg und Baden $\frac{1}{2}$ der gesammten Landes- für den Hof und das regierende Haus erfodert, und dies Verhältniß steigt nern Staaten noch viel höher. Man ist in einigen so weit gegangen, dem n Hause und dem Hofe den gesammten Ertrag der Domainen zu überlassen die darauf haftenden Schulden auf das Land zu übernehmen, obgleich die Grundsätze des Rechts dies nicht unbedingt gebieten konnten. Dagegen lich die Klugheit anrathen, in solchen Staaten, deren Existenz nicht auf indige Macht gegründet ist, das Fürstengut schärfer von dem Staatsgute

zu sondern, und jenes immer mehr auf die Eigenschaft eines Privatstammguts des regierenden Hauses zurückzuführen. 37.

Civilrecht. 1) Die Römer bezeichneten damit ungefähr Das, was wir positives Recht nennen, dasjenige, was ein jeder Staat durch eigenthümliche Gesetze für recht erklärt. Sie setzten es theils dem natürlichen Rechte (jus naturale), unter welchem eine gewisse von allen lebenden Wesen, selbst den Thieren befolgte natürliche Ordnung verstanden wurde, theils dem allgemeinen menschlichen Rechte, wie es sich in der Übereinstimmung aller Völker und Staaten, als Ausspruch der menschlichen Vernunft (jus gentium) verfand, entgegen. In diesem Sinne umfaßte es also die ganze Gesetzgebung und Rechtsverfassung Roms, sowie das bürgerliche Recht (jus privatum), dessen Gegenstand die Verhältnisse der einzelnen Mitglieder des Staats unter einander sind, als das öffentliche (jus publicum), oder die Bestimmungen über die Gestaltung, Grenzen und Wirkungskreis der öffentlichen Gewalt. 2) Da aber das positive Recht eines Staats und vorzüglich auch Roms nur zum Theil auf ausdrücklichen Gesetzen beruht, zum Theil aber sich durch die Sitten, durch die religiösen und philosophischen Meinungen eines Volkes und durch die Übereinstimmung in den Urtheilen der Gerichtshöfe ausbildet, so gab dies in Rom Veranlassung zu einer fernern Unterscheidung. Die Gerichtsverwaltung ging in ihrer obersten Leitung von den Prätoren aus und diese hatten bei der Sparsamkeit, welche in der ausdrücklichen Gesetzgebung herrschte, schon sehr frühe die Befugniß, die Lücken der Gesetze zu ergänzen, indem sie theils analoge Anwendungen davon machten, theils in Fällen, wo sie ein strenges gesetzliches Recht, vorzüglich ein eigentliches römisches Eigenthum (ex jure Quiritium, dominium quiritarium) nicht zusprechen konnten, doch einen gewissen Schutz durch Klagen und Einreden nach den besondern Umständen des Falles oder einen verliehenen Besitz (bonorum possessio) ertheilten, welcher letztere durch unangefochtene Dauer in einem gewissen Zeitraume zum wirklichen Eigenthum werden konnte. Sie erklärten sich darüber jährlich beim Antritt ihres Amtes in öffentlichen Anschlägen (edictum praetoris, auf Tafeln, album, öffentlich ausgehängt), deren Gleichförmigkeit, von einem Prätor zum andern, durch den allgemeinen Rechtssinn des Volkes aufrecht gehalten wurde. Unter Kaiser Hadrian erfolgte eine neue Redaction des von da an unveränderlichen Edicts der Prätoren (edictum perpetuum), über deren eigentlichen Umfang man nicht einig ist. Alles, was auf dieser Fortbildung des Rechts durch die Prätoren beruhte, welche in dieser Hinsicht große Ähnlichkeit mit den Courts of equity der Engländer haben, alle dadurch eingeführte Klagen und andre Rechtsmittel hießen prätorisch (ihr Inbegriff das jus honorarium) und wurden dem strengen förmlichen Recht (dem jus civile) entgegengesetzt. (Über die Entwickelung dieses Rechts s. Römisches Recht.) 3) Das römische Recht, wie es s. letzte bedeutende Umgestaltung im 6. Jahrh. n. Chr. durch K. Justinian erfahren hatte, war nur in einem kleinen Theile Italiens formell gültig geworden; aber sowol hier als in den andern ältern Bestandtheilen des römischen Reiches wirkte es auch noch dann fort, als die einwandernden germanischen Stämme eine neue Herrschaft gegründet hatten. Im südl. Frankreich blieb die Sammlung kaiserl. Verordnungen und Entscheidungen, welche K. Theodosius II. (438) veranstaltet hatte, auch unter der gothischen Herrschaft gültig. Savigny's „Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter" (Heidelb. 1822 fg., 4 Thle.) enthält die gründlichsten Untersuchungen über dieses Fortleben und Wiederaufblühen des römischen Rechts. Vom 11. Jahrh. an ward das obere Italien, vorzüglich die Schule zu Bologna der Punkt, wo zuerst wieder die verschiedenen Quellen des römischen Rechts nach der Bearbeitung unter K. Justinian nach und nach gesammelt und aus dem Gesichtspunkte eines wissenschaftlich ausgebildeten, für alle Völker anwendbaren Rechtssystems bearbeitet wurden. Es verbreitete sich von hier aus mit mehr oder weniger Schnelligkeit und

und in allen Ländern Europas, weil es überall einem tief gefühlten Bedürfniß eines ohlgeordneten Rechtssystems abhalf. Nach s. Muster wurden vornehmlich die chlichen und päpstlichen Verordnungen, sodann aber auch die einheimischen Rechte nd Gesetze der neuen germanischen Staaten gesammelt und bearbeitet; ihnen al- n aber wurde es unter der Benennung des Civilrechts entgegengesetzt. In diesem inne heißt also Civilrecht so viel als (alt-) römisches Recht; das civilistische steht m kanonischen, lehnrechtlichen (wiewol die longobardischen Lehnrechtsbücher in s Corpus juris civilis aufgenommen sind) entgegen. Über die heutige Gestalt r römischen Rechtssammlungen, s. Corpus juris. 4) Da das römische Recht neuern Europa seine Herrschaft hauptsächlich über das Privatrecht verbreitet hat, ist der Ausdruck Civilrecht auch in dieser Bedeutung üblich geworden. In diesem inne umfaßt er also Alles, was das Mein und Dein (die Privatrechte) der Bür- angeht, und ist mit dem bürgerlichen Rechte gleichbedeutend. Es gehört also cht nur das römische, sondern auch das neue bürgerliche Recht, in Deutschland s gemeine deutsche Privatrecht, in Frankreich der „Code civil des Français", ehe- als „Code Napoleon" dahin. Am meisten wird es in diesem Sinne dem Criminal- t entgegengesetzt, besonders wenn von der Rechtspflege die Rede ist, welche an hier durchgreifend in Civiljustiz und Criminaljustiz eintheilen kann, die beide an früherhin nach einerlei Grundform des Processes eingerichtet wurden, aber noch ganz verschiedene Grundlagen und Zwecke haben.

Clairon (Claire Josephe Legris de la Tude), berühmt unter dem Schmei- chelnamen ihrer Jugend, war 1723 in der Nähe von Condé von armen Ältern geb. Ihre frühsten Lebensjahre waren daher keineswegs heiter. Eine Darstellung des Grafen Essex" u. der „Folies amoureuses", die sie nach langen Bitten sehen durfte, machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie Schlaf und Eßlust verlor; ihrem Ge- dächtniß blieben aber die Worte, die sie nur einmal gehört hatte, so gegenwärtig, daß sie für immer sie vollständig auswendig wußte. Clairon erklärte, daß sie Schau- spielerin werden wollte; ihre Mutter stritt mit Ohrfeigen und Machtgeboten dage- gen, mußte aber endlich nachgeben. Zwölf Jahr alt, trat Clairon, nicht mit aus- gezeichnetem Erfolg, auf dem italienischen Theater auf. Da sie wegen ihrer zu starken Gestalt und wegen andrer Theatereifersüchteleien nicht aufkommen konnte, ging sie in die Provinz, trat in Rouen auch als Tänzerin und Sängerin auf, war zu Gent, Havre und Dünkirchen und erhielt von dorther die Auffoderung, zur hiesigen Oper zurückzukehren, 1743. Doch bald wußte sie bei dem Théâtre français aufzukommen, wo sie anfangs bloß zu Soubrettenrollen benutzt wurde, bis sie mit der ihr eigenthümlichen Hartnäckigkeit die ernsten Rollen des Trauerspiels verlangte. Sie trat zum ersten Male 1743 in der Rolle der Phädra auf, und ihr Triumph war um so vollständiger, je unerwarteter er war. Alle Zeitgenossen kamen in der Be- wunderung und in der Anerkennung ihres feinauffassenden und kräftig wiedergeben- den Geistes überein. Zwar fand die Schauspielerin Dumesnil, in deren Rollenfach sie wetteifernd eintrat, noch fortwährend Auszeichnung; doch trug wol Voltaire's Gunst vor Allem dazu bei, daß Clairon's Name bald jeden ihrer Vorgängerinnen verdunkelte. Doch ihre stolze Haltung wurde im täglichen Leben zu sehr bemerklich und oft lästig, wiewol die Welt sich erzählte, daß sie zuweilen gegen niedere Leute Herablassung und Vertraulichkeit beweise. 22 J. lang war sie der geschmei- chelte Liebling des französ. Parterre, als sie auf einmal, in einer gerechten Anwand- lung des Unwillens über einen Taugenichts unter den Schauspielern des franz. Theaters, zugleich mit Lekain und andern aufzutreten verweigerte. Aber dieser hatte wütende Gönner und so kam es, daß dem Geschrei der Zuschauer, die sich schon im Saale versammelt hatten: „Fretillon à l'hôpital! Clairon au fort l'Evêque!" einmal Genüge geschah. Clairon ward am folgenden Tage (April 1765) ins Ge- fängniß gebracht, und erschien nie wieder vor einem Publicum, das ihr diese

Schmach zugedacht hatte. Ihrem Rufe hatte Graf Caylus durch eine Schmähschrift („Histoire de Mlle. Cronel dite Frétillon", 1743) sehr geschadet. Clairon hatte ein großes Vermögen erworben, das aber durch des Abbé Terray Finanzoperationen bedeutend abnahm. Mit dem Markgrafen von Anspach als Freundin lebend, folgte sie diesem nun an seinen Hof nach Anspach, wo sie 17 J. zubrachte. Dann kehrte sie nach Paris zurück und starb dort am 18. Jan. 1803. Ihre, von ihr selbst herausgeg. „Mémoires d'Hippolyte Clairon et reflexions sur la déclamation théatrale" (Paris 1799), deren letzter Theil der Schauspielerin Raucourt zugeschrieben wird, enthalten genaue Nachrichten über die Eigenthümlichkeiten ihres Talents und das Verfahren, das sie beobachtete, um zu solcher Auszeichnung zu gelangen; sie sind daher für angehende Schauspieler sehr belehrend. M. s. die neue Ausgabe: „Mémoires de Mlle. Clairon, actrice du Théatre français écrits par elle-même, nouv. ed. mis dans un meilleur ordre" (Paris 1822) mit „Notice sur Mlle. Clairon", von Andrieux.

Clan, in Schottland der Gutsherr der Bergschotten; dann die einem Familienstaat im Großen ähnelnde Socialverbindung zwischen diesem Gutsherrn und seinen Hörigen in Hochschottland und auf den Inselgruppen Shetland und Orkney. Der Ehrenname dieses Gutsherrn ist Laird. Dies erbliche Clanwesen fand bereits in der Periode des Römerbesitzes in Britannien statt. Es erklärt Ossian's Lieder, den Hauptstoff der Romane des beliebten Walter Scott, die Anhänglichkeit der Lairds an den Prätendenten, die Entstehung der schottischen Regimenter in allen Kriegen der Continentalmächte, besonders seit der Reformation, die Duldung der engl. Regierung, daß einzelne Gutsherren viele Tausende ihrer Hörigen aus dem Innern gewaltsam an die Küsten versetzen und in Fischer mit Spatencultur ihren kleinen neu eingewiesenen Güter umwandeln durften. Die schottischen Lairds hatten einen König, der jedoch die Verhältnisse der Lairds zu ihren Hörigen nicht bestimmen durfte. Letztere führten den Namen ihres Lairds und hatten in der Clan der Tackesman (einen oder mehre in jeder Gemeinde), einen niedern Adel, der im Frieden in der Gemeinde Unterrichter und in der Fehde Führer der ausgehobenen Krieger, dabei Heber der geringen Naturalgefälle an den Laird an Dachsfellen, Federn, gedörrten Fischen und Schafen war. Der Aal- und Lachsfang in den Armen zwischen den Seen, die Jagd in den Parks der Lairds und der Tackesmen war Eigenthum dieser Bevorrechteten unter den Bergschotten, übrigens Jagd, Fischerei, Weide und unbefriedigter Wald Gemeingut für Jedermann. Der hörige Bergschotte besaß nur als Grundeigenthümer seine Steinhütte, einen Garten mit etwas Wiese und Ackerfeld. Davon leistete er seine Schutzabgaben und einige wenige Hand- und Spanndienste dem Laird oder dem Tackesman. Er konnte seinen Clan verlassen und sein bewegliches Gut mitnehmen. Andres Getreide (außer Hafer, den wegen seiner erwärmenden Eigenschaft beim Brotgebrauch jedem andern vorzog) baute der Bergschotte nicht; Vieh hielt er beliebig, aber auf Felsen-, Sand- und Moorboden, der wild in Gemeinheit im nebligen, gebirgigen Norden lag, konnte bei der schwierigen Ernährung einer starken Viehzahl im Winter, der Viehstapel nie beträchtlich werden. Ein geschriebenes Recht oder einen Contract mit ihrem Laird, oder Tackesman, kannten die hörigen Bergschotten über ihren kleinen Besitzstand nicht. Nur Ossian's Morven mag viel Wald gehabt haben, aber gewiß kein andrer Landestheil. Die großen Baumpflanzungen in Hochschottland rühren von den englischen Donatarien her, welche auf die fast allgemeine Güterconfiscation der jakobitisch gesinnten Lairds auf dem Festlande (nach der Schlacht von Culloden 1746) folgten. Den meisten Nutzen zogen vormals die schottischen Lairds von ihren Hörigen durch die freiwillige Anwerbung derselben zum Kriegsdienst außer Landes. Ein Regiment oder eine Fahne Bergschotten war die gewöhnliche Abfindung der Nachgeborenen der Lairds. Diese gaben ihre durch Requisition gekündigte

affneten Hörigen, und was sich an Freiwilligen aus andern Clans hatte
n lassen, in fremden Sold; der Übergewinn war beträchtlich, indem der
weniger Sold erhielt, als der Staat, der ihn brauchte, dem Laird zahlte.
ch sorgte dagegen in der Regel dieser für seine Hörigen sowol im Vaterlande
felde und besonders bei der in einem so armen Lande nicht seltenen Hungers-
Gleich Souverainen machten die Lairds unter sich alle Fehden mit gewaff-
nd aus. Bei der Reformation blieben die meisten Lairds katholisch, weil
ihnlich ihre Tractate über Truppenstellung mit katholischen Mächten ab-
. Die Hörigen konnten ungehindert ihre Religion wählen, aber es war
em Ausdruck unehrenhaft, an einen andern Gott als an den ihres Lairds zu
. Den Königen von Schottland war nichts angenehmer, als wenn ihre
n Vasallen mit großen Heerhaufen in ausländische Dienste gingen; denn
war Ruhe im Lande und die klugen Könige schützten die abwesenden Lairds
Eigenthum möglichst vor inländischer Fehde. Alle Edle, die mit der Re-
nicht zufrieden waren, pflegten auszuwandern; daher trifft man unter dem
dem Festlande von Europa manche schottische Namen. Nach der Schlacht
oden hob die englische Regierung das schottische Clanswesen auf, die Abga-
ie alten und neuen Lairdsfamilien blieben in Kraft, alle Dienste und Dienst-
nen mit Gerichtsbarkeit der Lairds wurden unterdrückt. Die Regierung
, nachdem die meisten Lairds durch königl. Schenkung ihre großen Güter
confiscirten Gütern der vertriebenen Anhänger des Prätendenten neu ex-
atten, nicht für gut, sich über das gutsherrliche Verhältniß der ansässigen,
hörigen Bergschotten zu erklären, denen sie ebenso wenig als den vertrie-
ibs traute, worauf die neuen Lairds jene als engl. Pächter auf leases (auf
mte Contracte) behandelten, sie vorläufig im Besitz ließen, jedoch, sowie
ht und Waldbau sich in Schottland mehr verbreiteten, allmälig an die Kü-
zten und ihnen den Werth ihrer elenden Steinhütten beim Abzug gemei-
it rückständigen Pachtabgaben bezahlten.

are (John), genannt der Bauer von Northamptonshire, ein Naturdich-
den 13. Juli 1793 zu Helpstone bei Peterborough in Northamptonshire,
rch Handarbeit seinen Vater, einen Tagelöhner, der contract war, und dessen
familie unterstützen. Diese Leiden der tiefsten Armuth hat er mit herz-
er Wahrheit in seinem Gedichte: „Address to plenty in winter", aus-
. Die Armenunterstützung, welche der Vater von seinem Kirchsprengel
leichterte die Erhaltung der Familie und so gelang es John, sich durch
dsarbeiten das Schulgeld zu ersparen, um lesen zu lernen. Nun las er
t den „Robinson Crusoe" u. a. Bücher, die man ihm lieh. Thomson's
iten" weckten zuerst das poetische Talent des 13jähr. Clare. Sein Thomson
ihn zu seinem ersten Liede: „The morning walk", zu dem er bald ein
ck: „The evening walk", dichtete. John Turnill in Helpstone, dem
suche zu Augen gekommen waren, nahm sich jetzt des Knaben an und
ete ihn im Schreiben und Rechnen. Clare machte schnelle Fortschritte,
on er den ganzen Tag der Handarbeit widmen mußte, gelang es ihm doch,
Lehrer, nur mit Zurathziehung einiger Dorfmusikanten, eine erträgliche
auf der Violine zu erwerben, die ihm als Erwerbsmittel dienen mußte.
fmunterung, nur zu eigner Freude, dichtete Clare 13 Jahre lang, besang
seine schöne Natur und arbeitete dabei mit Hacke und Spaten. — Im
8 kam ein Sonett Clare's auf die untergehende Sonne in die Hände des
Drury, Buchhändlers zu Hamford. Von diesem veranlaßt, veranstaltete
e Sammlung seiner Gedichte, die bald allgemeine Theilnahme erregten.
'oems descriptive of rural life and scenery, by John Clare, a
ptonshire peasant" (London, 3. Aufl. 1820) bestehen aus Sonetten,

Liedern, Balladen und vermischten Gedichten, welche das ländliche Leben besingen; sie sind einfach, ansprechend durch Wahrheit und Innigkeit, und voll origineller Bilder. Einige neue Wörter und Provinzialismen stören den Genuß derselben ein wenig, können aber, ohne ihre Eigenthümlichkeit anzutasten, nicht getilgt werden. Eine neue Sammlung von Clare's Gedichten erschien 1821 unter dem Titel: „The village minstrel and other poems" etc., 2 Bde., mit dem Portrait des Dichters. — Seitdem hat sich Clare einen kleinen schriftstellerischen Erwerb gesichert; doch ist er seinem Dorfe und seinem Stande treu geblieben. 29.

Clarence (Wilhelm Heinrich, Prinz von England, Herzog von), zweiter Bruder Königs Georg IV., geb. am 21. Aug. 1765, wurde für den Seedienst gebildet und diente von unten hinauf durch alle Grade, ohne jedoch einen Oberbefehl zu führen. In der Pairskammer sprach er stets im Geiste der Opposition gegen die kriegathmenden Gesinnungen der Minister. Ihm verdankt man vorzüglich die Abschaffung des Negerhandels. Sein Beitritt zur Opposition führte den Sturz der Minister Pitt und Addington herbei. Dennoch lebte er stets im besten Vernehmen mit der königl. Familie, und wie ein Privatmann im häuslichen Kreise. Sein ganzes Herz hing an der berühmten Schauspielerin Miß Jordan, mit welcher er viele Jahre in innigster Verbindung lebte. Sie starb 1816 zu Bordeaux, von ihm tief betrauert. Als Großadmiral von England führte er 1814 den König Ludwig XVIII. an die Küsten Frankreichs und geleitete ihn mit einem Linienschiff. Er vermählte sich den 11. Juli 1818 mit der Prinzessin Adelaide von Sachsen-Meiningen und wollte seine Residenz künftig in Osnabrück nehmen. Er lebt mit seiner Gemahlin in London. S. Eink. betragen 1,200,000 Fl.

Clarendon (Edward Hyde, Graf von), Großkanzler von England, geb. zu Dinton in Wiltshire 1608, studirte zu Oxford und hierauf die Rechte unter seinem Oheim, Nikolas Hyde, Präsidenten der Kingsbench. In dem langen Parlamente unter Karl I. hatte er sich durch seine Talente das Vertrauen aller Mitglieder erworben. Die Reinheit seiner Gesinnungen und seine Anhänglichkeit an die Gesetze seines Vaterlandes brachten ihn darum. Als der Bürgerkrieg erklärt war, folgte er der Partei des Königs, wurde Kanzler der Schatzkammer und Mitglied des geheimen Raths, begleitete in der Folge den Prinzen Karl (nachmals Karl II.) nach der Insel Jersey, blieb daselbst, als jener nach Frankreich reiste, zwei Jahre und entwarf damals seine Geschichte der Rebellion. Auch verfaßte er zu Jersey die verschiedenen Schriften, die im Namen des König zur Beantwortung der Manifeste des Parlaments erschienen. Nach Karls I. Hinrichtung berief ihn der neue König nach Frankreich, und sandte ihn nach Madrid, um zu versuchen, ob er vom spanischen Hofe Unterstützung auswirken könne. Von da begab er sich nach Paris, um die Königin Mutter mit dem Herzog von York zu versöhnen, und dann nach dem Haag, wo Karl II. ihn 1657 zum Großkanzler von England erhob. Mehr als jeder Andre trug Edward Hyde nach Cromwell's Tode zu dem glücklichen Ausgange der Unterhandlungen bei, welche Karl II. auf den Thron setzten. Seitdem besaß er das ganze Vertrauen des Fürsten, der ihn mit Gunst überhäufte. Er wurde 1660 Kanzler der Universität Oxford, 1661 Pair und Baron Hyde, Viscount von Cornbury und Graf von Clarendon. Ein unerwartetes Ereigniß erweckte ihm viele Neider. Der Herzog von York, des Königs Bruder, befand sich bei seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, zu Breda, lernte hier Anna Hyde, Clarendon's ältere Tochter, Ehrendame der Prinzessin, kennen, und vermählte sich mit ihr im Nov. 1659, ohne des Königs und des Großkanzlers Wissen. Erst nach Karls II. Wiedereinsetzung verrieth Annas Schwangerschaft diese Verbindung. Der König erkannte, sobald er sich von der Gültigkeit dieser Ehe überzeugt hatte, Anna Hyde als Herzogin von York an, und foderte seinen Bruder auf, sie ferner zu lieben, indem er zugleich erklärte, daß dies Ereigniß seine Gesinnungen gegen seinen

nicht veränderte. Zwei Töchter, Anna und Marie, die beide den englischen
eſtiegen, waren die Frucht dieſer Ehe. Unter ſeinen Neidern trat zuerſt
iſtol gegen ihn auf; allein das Parlament wies die abgeſchmackte Klage
ab. Nun ſuchte man ihm in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Von
rn Seite ſank ſein Einfluß beim Könige, der jetzt weniger einen geſchickten
brauchte als Männer, die ſeiner Verſchwendung dienten. Karl II. wurde
gen Clarendon abgeneigt, den Buckingham unaufhörlich beſpöttelte, und
n Augen des Volks als erſter Miniſter für alle Fehler in der Verwaltung
rtlich war. Das wenige Glück, womit der Krieg gegen Holland geführt
er Verkauf Dünkirchens und andre Ereigniſſe erweckten die öffentliche Un-
heit; das Mißfallen des Königs aber verwandelte ſich in Haß, als er den
h von ſeiner Gemahlin zu trennen und mit der ſchönen Lady Stuart zu
, von Clarendon vereitelt ſah, der die Vermählung dieſer Dame mit dem
von Richmond veranſtaltete. Der Monarch beraubte ihn ſeiner Ämter.
ge auf Hochverrath wurde gegen ihn erhoben. Clarendon flüchtete und
1 Calais eine Rechtfertigung an das Oberhaus ein. Beide Häuſer ver-
daß dieſe Schrift von Henkershand verbrannt werde, und Clarendon
immer verbannt. Der Haß des Volks verfolgte ihn noch auf dem
ıde. Zu Evreux ward er von engliſchen Matroſen überfallen, gefähr-
ndet und nur mit Mühe entriß man ihn ihren Händen. Er lebte 6 Jahre
ıd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er im Dec. 1674 ſtarb.
mam wurde ſpäterhin nach England gebracht und in der Weſtminſterab-
t. Lord Clarendon war, ſo lange er Miniſter war, der Freund und die
es Königs gegen die Parteigänger und der Vertheidiger der Freiheiten
rlandes gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt. Undank und
ſtürzten ihn um ſo leichter, als ſein ernſter und ſtolzer Charakter ihm
hatte erwerben können. Unter mehren Schriften, die er hinterlaſſen,
it großer Genauigkeit und Unparteilichkeit geſchriebene „Geſchichte der
on 1641 bis auf Karls II. Wiedereinſetzung" die wichtigſte. Man hat
rgeſetzt.

rinette, ein 1690 von Johann Chriſtian Denner in Nürnberg er-
Blasinſtrument. Es hat die meiſte Ähnlichkeit mit der Hoboe, aber ein
orpus als dieſe und ein breiteres, ſchnabelförmiges Mundſtück (die Birn
n deſſen hinterer Seite ein Blättchen von Rohr eingelegt iſt. Außer
ſtücke beſteht es aus drei Mittelſtücken, an welchen die Tonlöcher und
gebracht ſind, und einer Stürze. Ihr Ton iſt voller und dunkler als
boe und kommt den höhern Menſchenſtimmen am nächſten. Ihr Um-
oß und überſteigt 3 Octaven, nämlich von dem kleinen c bis zum
ien g. Die gewöhnlichen Clarinetten haben noch große Unvollkommen-
. daß nicht alle Töne, beſonders die tiefern, ganz rein ſind, und daß
lich iſt, auf denſelben aus allen Tonarten ganz rein D bequem zu blaſen.
er verſchiedene Arten von Clarinetten. Die im Orcheſter gebräuchlich-
B- und A-Clarinetten. Die Haupttonart jeder dieſer Clarinetten (C,
ird immer als C-dur vorgeſtellt und auch ſo geſchrieben, weßhalb die
ieſelbe bleibt. Es gibt auch noch D-, Es- und F-Clarinetten, welche
lich nur bei ſogenannter Harmoniemuſik braucht. Auf der C-Clarinette
n bequemſten aus C-dur, G-dur, F-dur, A-moll, E-moll und
f der B-Clarinette aus B-dur, Es-dur, F-dur, As-dur und den ver-
lltonarten, auf der A-Clarinette aus A-dur, D-dur, E-dur, H-dur
andten Molltonarten blaſen. Im Tone ſind dieſe verſchiedenen Cla-
falls von einander verſchieden; nämlich je höher die Clarinetten ſind,
nder und durchdringender, und je tiefer (folglich je größer die Clarinette

ist), desto voller ist ihr Ton. Außerdem sind bei jeder Clarinette die tiefen, höhern u Mitteltöne in der Klangart etwas verschieden, wodurch aber auch die Clarine an Mannigfaltigkeit gewinnt. Ihre Mitteltöne sind die schönsten. Die Comp nisten legen daher die Clarinettenpartie bei Orchestercompositionen, wo die Clarine nicht etwa concertirend ist, zwischen Hoboen und Fagotte; häufig gehen die C rinetten aber auch im Einklange mit den erstern fort. In der letztern Zeit hat m manche Veränderungen in Hinsicht der Einlegung des Blättchens und mit d Klappen vorgenommen. Der berühmte Clarinettist Iwan Müller hat dieselbe eingerichtet, daß auf einer Clarinette ein durchaus reines und gleiches Spiel in al Tonarten, bei einer hinlänglichen Übung, versteht sich, möglich sein soll. N seiner Einrichtung werden schon Clarinetten in Mainz und in Leipzig gebaut. Z Unterricht in der Behandlung der Clarinette nach derselben dient die von diesem V tuosen zuerst französisch abgefaßte, dann vermehrt und verbessert (auch mit mehr Übungsstücken versehene), in deutscher Sprache erschienene „Clarinettenschu (Leipz. bei Hofmeister, 1826). Die größten deutschen Virtuosen auf der Clarin sind außer dem genannten Iwan Müller, Hermstedt (Capellmeister in Sonde hausen) und Bärmann (Kammermusikus in München).

Clarke (Samuel), nach Locke und Newton der berühmteste engl. Ph soph und zugleich geschätzter Theolog, geb. zu Norwich 1675, bildete sich auf Universität zu Cambridge. Obgleich Newton seine Entdeckungen schon bekan gemacht hatte, so war doch Descartes's System noch das herrschende. Cl, d dasselbe wenig genügte, machte die Philosophie unter Newton's Anleitung, d sen Optik er auch ins Lateinische übersetzte, zu seinem Studium und vertilgte al und nach die Irrthümer der alten Lehre. Mit nicht geringerm Eifer trieb er Theologie. Der Bischof von Norwich ernannte ihn zu seinem Kaplan. Cl. lebte in dem Hause dieses Prälaten 12 Jahre. 1706 bekam er eine Pfarrstelle London, ward bald darauf zum Kaplan der Königin Anna, und 1709 zum Pfar von St.-James ernannt. 1712 gab er ein Werk über die Lehre von der Dreiei keit heraus, von der er leugnet, daß sie der ersten Kirche angehöre. Das Co gium der Bischöfe aber, das weislich alle Streitigkeiten zu vermeiden wünschte, gnügte sich mit der, wiewol unzulänglichen Erklärung, welche Clarke gab, worin er versprach, nie wieder über diesen Gegenstand zu schreiben, noch zu predig Er schrieb gegen Leibniß „Philosophical inquiry concerning human liber (London 1715—17, 2 Bde.) und mehre deutsche Streitschriften. Auch kämp er sehr rüstig gegen die Freidenker seiner Zeit. Er starb 1729 mit dem Rufe ei der gelehrtesten Männer und gründlichsten Philosophen seiner Zeit. Unter sei Schriften ist die berühmteste eine zusammenhängende Reihe von acht Predig über das Dasein und die Eigenschaften Gottes, welche er zufolge der von Rob Boyle gemachten Stiftung für die Vertheidigung der Grundsätze der natürlic und geoffenbarten Religion gehalten hat. Hier suchte er Philosophie und Reli zu vereinigen. Sehr geschätzt ist seine Ausgabe des Julius Cäsar. Von „Ilias" hatte er die 12 ersten Bücher mit Anmerkungen und einer latein. Übe tzung herausgegeben; den 2. Bd., sowie die „Odyssee", fügte sein Sohn hinz

Clarke (Eduard Daniel), berühmt durch seine Reisen, war Professor Mineralogie in Cambridge. Sein Vorfahr mütterlicher Seite war der berüh Wotton; sein Großvater schrieb eine bekannte Abhandlung „Über römische, sächsische und englische Münzen"; seines Vaters „Briefe über die spanische R tion" sind zwei Mal ins Deutsche übersetzt (Lemgo und Lübeck 1765), und Bruder (James Clarke), Kaplan und Bibliothekar des Königs, ist Verfasser prachtvollen Biographie Nelson's (1810) und des „Life of James the Secon aus der Handschrift dieses Königs (London 1815, 2 Bde., 4.). Er selbst, geb. Willingdon in Esser, den 5. Juni 1769, erhielt den ersten Unterricht in Tunbri

e seit 1785 in Cambridge, mit Mangel kämpfend, anhaltend fleißig, wobei seinen eignen Weg ging. Er besaß ein seltenes Gedächtniß, schnelle Fassung, eine überlegene Urtheilskraft. 1790 bereiste er Wales, Irland und das e England. Zwei Jahre darauf begleitete er den jungen Lord Berwick durch eich, Deutschland, die Schweiz, Italien und Holland. 1797 durchreiste ottland, die Hochlande und die Hebriden bis St.-Kilda. 1799 schiffte er t seinem Reisegesellschafter Cripps nach Dänemark ein, von wo er Norwe- chweden, Lappland, Finnland, Rußland, die Provinz der donischen Kosacken, id am Kuban, die Tatarei, die Krimm und endlich Constantinopel besuchte. Briten ihre Expedition nach Ägypten unternahmen, trat er seine Reisen n Orient an, und sammelte interessante Nachrichten in Kleinasien, Syrien, und Griechenland. Nachdem er Thracien und Macedonien bereist hatte, ite ihn 1812 sein Hauptstudium, die Mineralogie, sich über die Bulgarei alachei in die ungarischen Bergwerke zu begeben, von wo er über Deutsch- id Frankreich nach England zurückkehrte. Die Universität Cambridge e ihn zum Tutor des Jesus College. Seit 1807 hielt er Vorlesungen ineralogie, mit Hinsicht auf die mechanischen Künste und die Bedürfnisse ens, wie auch auf Geschichte. Den Vorstehern der Universität schienen rlesungen von so großem Nutzen, daß sie die Professur der Mineralogie welche dem D. Clarke übertragen wurde. In dieser Stelle führten ihn hen Versuche auf die Erfindung des Glaslöthrohres. 1817 ernannte man Universitätsbibliothekar. Er hat der Bibliothek in Cambridge viele auf eisen gesammelte Marmors, besonders die kolossale Statue der eleusinischen schenkt, über welche er 1803 eine Abhandlung schrieb. (S. das Verz. s. in dem „Biogr. dict. of the living authors of Gr. Br. and Ir.") dankt England den Besitz des berühmten Sarkophags mit der Inschrift in chen. Er schrieb darüber: „The tomb of Alexander, a dissertation on ophagus brought from Alexandria and now in the British museum"). Dagegen hat H. v. Hammer (in seinen „Topographischen Ansichten, t auf einer Reise in die Levante", Wien 1811), behauptet, daß er, und rke, die Ruinen von Sais entdeckt und daß Clarke ihm die Statue welche jetzt in Cambridge ist, weggenommen habe, obgleich in gedachter on die Sache anders vorgestellt sei. Cl.'s Reisebeschreibung (6 Bde., 4., ward in England mit einem Beifall aufgenommen, dessen sich vielleicht s Reisewerk unserer Zeit zu erfreuen gehabt hat; denn Cadell und Davies von diesem kostbaren Reisewerke 3 starke Aufl. Eine 4. in 8 Bdn. er- 16. Ein Ergänzungsband „Travels through Denmark, Sweden, Norw., Finl. and Russ." erschien nach Cl.'s Tode (London 1823, 4.) in 11 Bdn. in 4. und in 8. erschienen E. D. Clarke's „Travels in va- ntries of Europa, Asia and Africa" (Lond. 1819—24). Die Univer- ty hat seine griechischen und orientalischen Manuscripte gekauft. Unter t ist der berühmte Codex des Plato, welchen er auf der Insel Patmos Cl. starb den 9. Apr. 1822. Begeisterung und Wohlwollen waren die e seines Charakters. Sein Freund W. Otter gab das Leben und die nen Papiere dieses Gelehrten (meistens Briefe, durch Form und Inhalt heraus, mit Cl.'s Bildnisse, das man auch in der prachtvollen „British bei Cadell) findet. 62.

ſſe, eine Abtheilung oder ein größerer Theil eines Ganzen, welches gewissen gemeinschaftlichen Eigenschaften umfaßt, und diese ähnlichen ammengenommen selbst. So werden die Naturreiche in Classen, diese der in Ordnungen, und diese in Geschlechter, Gattungen und Arten ab-

getheilt. In den Schulen sind Classen Abtheilungen unter den Schülern nach ihren verschiedenen Fähigkeiten.

Classensteuer. Wenn directe Steuern von den Unterthanen, aber nicht nach einem für alle gleichen Satze (als Kopfsteuern) erhoben werden, so gibt ihnen diese Erhebungsart an und für sich noch keinen bestimmten staatswissenschaftlichen Charakter. Sie nähern sich der Kopfsteuer, wenn die Steuersätze nicht sehr verschieden sind und nur darin eine Art von Abonnement für Consumtionssteuern, welche auf Nothwendigkeiten des Lebens gelegt sind, enthalten ist. Denn Consumtionssteuern dieser Art kommen selbst auf das Princip der Kopfsteuer zurück, und die Erhebung derselben nach Haushaltungen ist nur eine mildere und gerechtere Art der Besteuerung. Von dieser Art ist die durch das Gesetz vom 30. Mai 1820 in Preußen eingeführte Classensteuer. Sie vertritt die Stelle der Mahl- und Schlachtsteuer, welche nur in den größern Städten der Monarchie (132) erhoben wird, und ist nach 5 Classen angelegt: 1) der Tagelöhner; 2) des geringen Bürger- und Bauernstandes; 3) und 4) der wohlhabendern Bürger und Bauern in zwei Classen; 5) der reichen Einwohner. Die jährlichen Steuersätze dieser Classen betragen für eine Haushaltung 12 Gr. — 4 Thlr. — 12 Thlr. — 24 Thlr. — 48 Thlr. Für einzelne Menschen in den 4 letzten Classen die Hälfte. Der Ertrag des Ganzen ist auf 6 Mill. Thlr. (also beinahe $\frac{1}{5}$ des Staatseinkommens) angenommen. Auch die Gewerbsteuer ist zum Theil auf ein ähnliches Princip gebaut. Die Steuersätze sind nach Gewerbsclassen eingerichtet und bei dem Handel, der Gastwirthschaft und den Handwerken wieder nach der Größe der Städte in 4 Abtheilungen abgestuft. Sie treffen überhaupt nur den Handel im Großen und Kleinen, die Gastwirthschaft, das Gewerbe der Bäcker, Fleischer und Müller, die Handwerker, welche mehr als einen Gesellen halten, und die Schiffer, Frachtund Lohnfuhrleute. Der niedrigste Steuersatz ist 2 Thlr. jährlich, ein Mittelsatz wird mit der Zahl der Steuerpflichtigen (dieser Art) im Steuerdistrict multiplicirt, und der Ausfall, welcher aus der Zurücksetzung Einzelner auf den niedrigsten Satz entsteht, auf die Wohlhabenden repartirt. Es entsteht hierdurch wieder eine Art von Classensteuer, welche sich aber der Einkommensteuer nähert; sie liefert im Ganzen 1,600,000 Thlr. oder $\frac{1}{17}$ des gesammten Staatseinkommens. — In den deutschen und ital. Staaten der östreich. Monarchie besteht neben einer Grundsteuer, welche nach dem reinen Ertrage der Grundstücke repartirt wird, und einer Kopfsteuer zu 30 Kr. von jedem über 15 J. alten Unterthan (mit alleiniger Ausnahme der dienstthuenden Militairs, der Fremden und Armen), eine zweifache Classensteuer, wovon die eine alle Gewerbe mit Ausnahme der Landwirthschaft trifft; die auch unter dem Namen der Classensteuer, ist eine Steuer von dem Einkommen, welches aus zinsbaren Capitalien und Gewerben von mehr als 100 Fl. jährl. Ertrag mit Einschluß der Pachtungen und Privatbesoldungen, aber nicht der Staatsbesoldungen und Pensionen, welche frei sind, bezogen wird. Bei dieser Steuer dürfen verzinsliche Passivcapitalien, nicht aber die Kosten des eignen Unterhalts, in Abzug gebracht werden, und sie wird dadurch wieder zur Classensteuer, daß sie nicht einerlei Steuersatz hat, sondern bei einem Einkommen von 100 Gld. mit $2\frac{1}{2}$ Proc. anfängt, aber in einem immer steigenden Verhältnisse bis zu 20 Proc. des Einkommens, welche von 140,000 Fl. jährl. Einkünften zu entrichten sind, fortschreitet. Noch eine andre Art der Classensteuer ist im Königreich Sachsen eingeführt, welche ganz unabhängig vom Vermögen ist und nach dem Range steigt: eine Abgabe, welche besonders den gelehrten Mittelstand treffen muß. 37.

Classisch, Classiker, von Classis. So hießen ursprünglich unter den 6 Classen, in welche das römische Volk eingetheilt war, die Bürger des ersten Ranges oder der ersten Classe. Nach ihnen wurden von den Neuern die griechischen und römischen Autoren überhaupt Classiker genannt, d. i. vorzüglich

rhafte Schriftsteller, wiewol viele Abstufungen stattfinden, und ihr innerer
h, troz dieser Benennung, sehr verschieden bleibt. In diesem Sinne spricht
von einer classischen Literatur, Kunst und Poesie, im Gegensatze der neuern
omantischen. Bei den verschiedenen Grundsätzen der alten und der neuen
(die Richtung der letzten ward meistens durch das Christenthum bestimmt)
pten die geistigen Erzeugnisse des classischen Alterthums oder die antike Lite-
einen eigenthümlichen Charakter. Freigeborene und freierzogene Männer, zum
bedeutende Staatsbürger, die an der Erzeugung großer Gedanken und an
Kraftäußerung durch bürgerliche Beschränkung wenig oder gar nicht gehindert
traten hier als Schriftsteller auf, andrer Vortheile nicht zu erwähnen, die
tischer, religiöser und klimatischer Hinsicht auf die alte Kunst und Literatur
einwirkten. Wenn man also bei einem gründlichen Studium des Alter-
den Classikern unter den Classikern einfache Würde und Schönheit, gro-
fassenden Sinn, plastische Gediegenheit und formelle Vollendung nicht ab-
kann, so bleiben sie noch immer Lehrer der Nachwelt. Aber auch die
Literatur hat ihre classischen Schriftsteller, und in demselben Sinne spre-
t auch bei ihnen von classischen Stellen, von classischem Werthe u. s. w.
lassische bezeichnet also jedes in seiner Art innerlich und äußerlich vollendete
erk. Es müssen freilich viele äußere und innere Umstände in der Geschichte
eratur eines Volks und in der Geistesbildung eines Einzelnen zusammentref-
selbst der dazu berufene Mensch ein classischer Meister werden kann. Wir
also das Classische in der Regel bei Nationen zu suchen haben, die bereits eine
r besitzen, und die ebenso wenig ungebildet als verbildet oder überbildet sind.
ch hier macht es die Reinheit der Sprache oder die rhetorische Zierlichkeit
ein aus. Man fodert von einem classischen Schriftsteller nicht allein Klar-
Reinheit der Sprache, Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks,
auch vollendete Schönheit und Einheit, oder ein harmonisches Ebenmaß
eile. Vor allen Dingen müssen wir bei diesem glorreichen Titel darauf
daß Stoff und Form sich einander vollkommen entsprechen, daß jeder Ge-
nen lebendigsten Ausdruck habe, und daß man diese Harmonie des Einzelnen
Ganzen wiederfinde. Der wahre Genius macht hier allerdings eine Aus-
er eilt oft seinem Zeitalter vor, und die Zeitgenossen mit allmächtiger Kraft
d, gibt er auch der Nachwelt Gesetze. So krönt sich der umfassende Geist
n Classiker; dagegen ist es manchem ausgezeichneten Kopfe, z. B. einem
, Lenz, Heinse, bei einseitiger Bildung oder bei feindlichen Beschränkungen
nwelt, nicht gelungen, sich zum Gipfel des Classischen zu erheben. In
g auf die classische Literatur der Griechen und Römer verweisen wir auf
e von Eschenburg, Monike, Fuhrmann und Schöll. Die griechische
allein behandelt am vollständigsten „Fabricii Biblioth. graeca ed. Har-
ßerdem Groddeck, Schöll ꝛc., die römische, außer der „Latein. Bibliothek"
cius, herausg. von Ernesti, Harles, Schöll ꝛc. — Die griech. Schriftsteller
glinge der Natur und des kräftig thätigen Lebens. Die Natur zeigte sich
öhnlich in der lieblichsten Schönheit und Fülle. Sie wuchsen mehr in ihr
schulgerechten, halb verstandenen und dem Gedächtniß mit Mühe auf-
ien Formen. So entwickelten sich bei ihnen Sinne und Geist zu frischer
eit. Ihre Bildung wurde in der Bewegung des Lebens vollendet. Unter
npfen um Freiheit und um das Ideal der Freiheit, der persönlichen und der
en, und um den Preis der höchsten Ausbildung, der körperlichen und
n, brachten sie nach jener Jugendvorbereitung die männlichen Jahre zu.
d Freiheit sind also die Genien, die bei der Hervorbringung der Werke
schöpferisch wirkten. Den Rang als classische Werke behaupten diese,
innern und äußern Ursachen der Vollkommenheit ungestört walten konn-

ten. Der Sieg über das knechtische Asien und der Umsturz der heimischen D hat in Griechenland die ersten Dichter erzeugt. Sie haben in ununterb Reihe fortgedauert, sie haben mit der Redekunst und der Geschichte sich als bei irgend einem Volke vereint und alle bildende Künste im Gefolge bis Verbildung, Selbstsucht und Unterjochung über Natur und Freiheit Die macedonische, dann die römische Herrschaft ist die Grenze der griechi sischen Literatur. Von da an gewährt sie nur gelehrte Forschungen u Quellen der Wissenschaft, keine durch Geist und Form bezeichnete Mu mehr. Die Römer sind als Naturkinder roh und wild geblieben, dann du mäßiges Glück bei gewaltigen Kräften schnell zu Verbildung, knechtis ahmung oder Verzerrung übergegangen. Muster sind sie nur geworden, zu einer hohen Größe der Freiheit gebracht hatten, in den Werken, die bürgerlichen Leben hervorgehen, denen der Geschichte, der Beredtsamk den Künsten des Kriegs und der Architektur. Ihre schönste Blüthe rei in die Zeit des Despotismus; daher der schnelle Verfall, eine Zeit, in allgemeine Unglück und die sittliche Verwilderung entweder mit dem Ja Erbitterung oder mit dem Wohlgefallen der Verdorbenheit schildern. — franz. Literatur s. La Harpe's „Cours de littérat. franç." und den (Paris 1807, 4 Thle.); ferner Bouterwek's „Geschichte der Poesie u samkeit", und Ideler's und Nolte's „Handbuch der franz. Literatur" (a Über die englischen Classiker findet man, außer Bouterwek und den en chern von Ideler und Nolte, Auskunft in den trefflichen Werken von J Warton. Die italienischen Classiker lernt man am besten kennen aus d von Tiraboschi (im Ausz. von Jagemann übersetzt, aber unvollendet), Sismondi (deutsch von Hain), wie auch aus Bouterwek's u. Ideler's H Die Hauptschriftsteller Spaniens nennen Velasquez (deutsch von D J. Rodriguez da Castro's „Spanische Bibliothek" (Madrid 17 2 Bde., Fol.), ferner Bouterwek's, Sismondi's und Buchholz's Hand Für die portugiesische Literatur sind Bouterwek und Sismondi, vorn D. Barbosa Machado's „Bibliotheca Lusitana" (Lissabon 1731, 4 B empfehlen. Auch haben wir eine „Chrestomathie" von Ahlwardt. Unter Sprachen hat besonders die dänische vorzügliche Schriftsteller, wie Bag lenschläger (welche auch in der deutschen Sprache Meisterwerke gedi Heiberg, Holberg, Malling, Prahm, Rahberg, Sander, Suhm, Thaa und A. Noch nennen wir einige Hauptschriftsteller der Deutschen, die i dem oben aufgestellten Begriffe, bald mehr bald weniger classisch sin Ersch's „Handbuch der deutschen Literatur", neue Aufl., 1822 fg., 4 Bd saiker, 1) in der Rede: Mosheim, J. A. Cramer, Jerusalem, Spalding, Reinhard, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Ammon, Schleiermacher, En u. A. 2) Im strengern oder leichtern Lehrvortrage und in der darstellende überhaupt: Kant, Reinhold, Fichte, Schelling, Friedr. Heinrich Jacobi, Schleiermacher, Bader, Steffens, Fries, Köppen, Bouterwek, Plat Engel, Claudius, Mendelssohn, Eberhard, Heidenreich, Herder, Lessing mann, Wieland, Sulzer, Möser, Sturz, Abbt, Lichtenberg, Georg Fer riz, Zimmermann, Eschenburg, Wolf, Böttiger, A. W. u. F. Schlegel Göthe. Den belehrenden Ton für Kinder und für das Volk haben am troffen: Weiße, v. Rochow, Campe, Musäus, Salzmann, Hebel (Ver mannischen Gedichte"), Demme, Becker, Pestalozzi ꝛc. 3) Im Briefstyle Rabener, Gleim und J. Georg Jacobi, Heinse, Johannes Müller, W u. A. 4) Im Dialoge: Lessing, Mendelssohn, Wieland, Meißner, Ei der, Schleiermacher, Schelling, Solger ꝛc. 5) In der historischen D Schröckh, Möser, Schlözer, M. J. Schmidt, J. Müller, v. Spittler,

n, v. Archenholz, Posselt, Schiller, Woltmann, v. Dohm, Planck, Pölitz,
, Pfister, v. Raumer, v. Funk u. A. II. Dichter. 1) Epische Gattung,
ldengedicht: Klopstock, Wieland, Fr. Müller, L. H. v. Nicolay, Göthe;
ählung: Hagedorn, Gellert, Wieland, v. Thümmel, Meißner, Anton Wall
), Musäus, Langbein, Huber, Tieck, Heinrich von Kleist, Fouqué, Kind,
Schulze (Verf. der „Bezauberten Rose" und der „Cäcilie") u. A. c) Fabel:
orn, Gellert, Lichtwehr, Lessing, Pfeffel, Krummacher; d) Idylle: Geßner,
ler, Voß, Hebel; e) Roman und Novelle: Wieland, Göthe, Hermes,
, Meißner, Müller (von Itzehoe), Hippel, v. Thümmel, F. Schulz, Klinger,
Paul (Friedr. Richter), Feßler, Tieck, Novalis (v. Hardenberg), Ernst Wag-
afontaine, Schilling, Karoline Pichler, Hoffmann, Engel (wegen „Lorenz
"), Woltmann (wegen den „Memoiren des Frhn. v. S."), Fouqué, Frau von
gen, Johanna Schopenhauer u. A.; f) Romanze: Bürger, Christian und
Grafen zu Stolberg, Herder, Schiller, Göthe, A. W. u. F. Schlegel, Apel,
. A. 2) Dramatische Poesie: a) Trauerspiel: Lessing, v. Gerstenberg,
z, Klinger, Babo, Göthe, Schiller, v. Collin, Öhlenschläger, Werner, Müll-
. v. Kleist, Grillparzer, Raupach u. A.; b) Lustspiel: Lessing, Engel, We-
lotter, Göthe, Schröder, Iffland, v. Kotzebue u. A. 3) Lyrische Poesie
(Ode, Lied, Elegie, Sonette ꝛc.): Haller, Klopstock, Uz, Ewald v. Kleist,
r, J. A. Cramer, die beiden Grafen v. Stolberg, Denis, Kosegarten, Hage-
Weiße, J. Nik. Götz, Gleim, Jacobi, Bürger, Hölty, Voß, Matth. Claudius,
ckingk, Göthe, Schiller, v. Matthisson, v. Salis, Tiedge, Tieck, Novalis, die
Schlegel, Uhland, Kind, Apel u. A. 4) Eine didaktische Richtung haben
lich: Haller, Uz, Wieland, Neubeck, Tiedge, Krummacher, a) in der Epistel
nennen: L. H. v. Nicolay, Utz, Gotter, v. Göckingk; b) in der beschreiben-
esie: Haller, Ewald v. Kleist, F. Leopold Graf zu Stolberg, v. Matthisson
c) im Epigramme: Kästner, Herder, Brinkmann, Schiller, Göthe u. A.;
r Satyre: Rabener, Lichtenberg, v. Thümmel, Hippel, Tieck, Falk u. Andre.

Claude Lorrain, s. Gelée (Claude).

Claudianus (Claudius), ein Dichter in lat. Sprache aus Alexandrien,
ter dem Kaiser Theodosius und dessen Söhnen und war zugleich ein erfahre-
eger. Seine Gedichte erwarben ihm solchen Ruhm, daß auf Ansuchen des
die Kaiser Arcadius und Honorius ihm auf dem Forum Trajan's eine Bild-
richten ließen, deren Inschrift besagte, daß er das Genie Virgil's und die
Homer's in sich vereinige. Außer mehren Lobgedichten auf Honorius, Sti-
A., besitzen wir von ihm zwei epische Gedichte, den „Raub der Proserpina"
e (unvollendet gelassene) „Gigantomachie", Idyllen, Epigramme, Gelegen-
ichte. Er zeigt eine glänzende Phantasie, reiche Färbung, Mannigfaltig-
Bestimmtheit in s. Gemälden, dagegen fehlt es ihm oft an Geschmack und
er Anmuth. Die besten Ausg. sind von Geßner, Leipz. 1759, und Bur-
Amsterd. 1760, 4.

Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar, römischer Kaiser, der jüngste Sohn
rn Claudius Drusus Nero und der jüngern Antonia, der Schwestertochter
s, geb. zu Lyon, wuchs ohne Erziehung größtentheils unter Sklaven
eibern auf und war am Hofe ein Gegenstand des Spottes und der Verach-
So lebte er als ein unbedeutender Privatmann und beschäftigte sich mit den
schaften. Unter Anderm schrieb er eine römische Geschichte von Cäsar's Tode
seine Zeiten, in 43 B., und sein eignes Leben. Nach der Ermordung Ca-
durchsuchte die Leibwache den Palast und fand ihn in einem verborgenen
, zog ihn hervor und rief ihn zum Kaiser aus (41 n. Ch.) Der Senat,
Wiederherstellung der Republik beschlossen hatte, mußte diesem Schritte
den. Claudius, der aus der Eingezogenheit und dem Drucke plötzlich zur

ungemessensten Freiheit gelangt, verrichtete zwar zu Anfang seiner Regierung einige rühmliche Handlungen: er rief die Verwiesenen zurück und gab ihnen ihre Güter wieder, verschönerte Rom und unternahm verschiedene große Baue zum allgemeinen Besten. Mauritanien machte er zur römischen Provinz, seine Heere fochten glücklich gegen die Deutschen und behaupteten feste Plätze in Britannien; allein bald verfiel er in Üppigkeit und Schwelgerei, und seine Gemahlinnen, namentlich die berüchtigte Messalina, und die Freigelassenen bemächtigten sich ganz der Regierung, verkauften Ämter und Ehrenstellen, und übten die größten Schandthaten ungestraft. Er starb vergiftet durch seine zweite Gemahlin Agrippina (Mutter des Nero), 63 J. alt, 54 n. Ch. Seine Vergötterung veranlaßte Seneca zu einer Schmähschrift, welche den Titel „Apokolokynthosis" führt.

Claudius (Matthias), genannt Asmus, oder der Wandsbecker Bote, einer unserer besten Volksdichter, dessen prosaische und poetische Werke ein eigenthümliches Gepräge von Laune, Unbefangenheit und Herzlichkeit haben, wurde 1741 zu Reinfeld, im Holsteinischen, in der Nähe von Lübeck, geboren. Anfangs lebte er als Privatmann in Wandsbeck, bei Hamburg, ward 1776 Oberlandcommissair zu Darmstadt, gab aber die Stelle auf, und ging 1777 nach Wandsbeck zurück. 1778 wurde er Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, welche Stelle ihm erlaubte, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen. Er sammelte 1775 seine poetischen und prosaischen Aufsätze, die im „Wandsbecker Boten" und andern Zeitblättern gestanden hatten, und fügte noch ungedruckte hinzu, u. d. T.: „Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten" (vollständ. bis 1812 in 8 Bdn.). Man findet hier Lieder, Romanzen, Elegieen, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze mit einander abwechseln. Alle tragen das Gepräge einer populairen Lebensweisheit, und suchen in einer natürlichen, gemeinverständlichen, oft launigen und drolligen Sprache (gleichsam aus dem Munde eines spaßhaften Landboten) die Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, religiöse Ergebung ꝛc. zu empfehlen und durch Spott und Verachtung gegen Thorheit und Laster zu züchtigen. Allenthalben herrscht innige Empfindung, gesunder Verstand, edle Denkart, naiver Witz und gemüthliche Laune. Als Kunstwerk betrachtet, möchte indeß Manches, in Prosa und Versen, eine strenge Kritik nicht aushalten. Seine Originalität versteckte sich zuweilen in Seltsamkeiten und eigensinnige Absonderlichkeiten. Die Elisionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die sich Cl. zum Behufe der Volkssprache erlaubte, hätte man nicht an ihm tadeln sollen; aber zu wünschen wäre, daß er seiner Sprache mehr Feinheit und Gewandtheit gegeben haben möchte. In einer gewissen Hinneigung zur Mystik mag auch wol der entfernte Grund der Erscheinung liegen, daß Claudius, der sonst so warm für Duldung, Preßfreiheit und Aufklärung sprach, nachher einen entgegengesetzten Ton anstimmte. Mehre seiner Lieder sind von unsern besten Tonkünstlern in Musik gesetzt und allgemein verbreitet, namentlich das Rheinweinlied: ein Beweis, daß er den Volkston glücklich getroffen haben muß. Unabhängig in seinen Verhältnissen, einfach und genügsam zu Hause, liebenswürdig in Gesellschaft, verlebte er ein heiteres und geachtetes Alter und starb den 21. Jan. 1815 zu Hamburg an Entkräftung.

Clauseln (jur.), Nebenbestimmungen, Nebenabreden eines Vertrags oder andrer rechtlichen Verhandlungen, selbst eines Gesetzes, wodurch die Gültigkeit und Wirkung bald gesichert und verstärkt, bald beschränkt und bedingt werden soll. Manche sind von allgemeiner Anwendbarkeit, manche nur für gewisse Geschäfte brauchbar. Ein Mandat cum clausula ist ein bedingter Befehl, irgend Etwas zu thun oder zu unterlassen, wenn man nicht binnen einer gesetzten Frist gegründete Ursachen des Gegentheils nachweist; ein Mandat sine clausula ist ein unbedingter Befehl. Clausula cassatoria, die Bestimmung, daß in irgend einem Falle die

Verhandlung als nicht geſchehen angeſehen werden ſoll. Clausula codicil-
i Teſtamenten, die Beſtimmung, daß ein letzter Wille, wenn er als förm-
eſtament fehlerhaft wäre, als Codicill gültig ſein ſoll. Die Clauſel: ſammt
ibers, gibt mehren Bevollmächtigten oder Commiſſarien das Recht, auch
zu handeln.

lauſewitz (Karl von), k. preuß. Generalmajor, Director der allgemeinen
hule in Berlin, geb. am 1. Juni 1780 in Burg, trat 1792 in Dienſt,
die Feldzüge von 1793 u. 1794 mit, benutzte die folgenden Jahre, um
ch Selbſtbildung zur berliner Kriegsſchule vorzubereiten, die er 1801—3
. Hier lehrte Scharnhorſt, der dieſer Anſtalt einen neuen Geiſt einzuhau-
ſtand, und ihm verdankt Cl., den er beſonders auszeichnete, die Grundlage
ilitairiſchen Bildung. In dem unglücklichen Feldzug 1806 begleitete Cl.
izen Auguſt als Adjutant und wurde in Folge der Capitulation von Prenzlow
angener nach Frankreich abgeführt. Dann diente Cl. bis 1812 als Major im
ſtabe und arbeitete in dem Bureau des Gen. v. Scharnhorſt, das mit den
ungen und Vorbereitungen zu dem nachmaligen Befreiungskriege beſchäf-
. Außerdem gab er dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Fried-
Niederlande Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften. Beim Ausbruch des
iegs nahm Cl. ſeinen Abſchied, trat in ruſſ. Dienſte, machte den Feldzug
rquartiermeiſter bis Kaluga mit und wurde von hier zur Wittgenſtein'ſchen
erſetzt, die ſich an der Düna behauptet hatte. Als dieſe Armee im Dec.
adonald'ſchen Corps in den Rücken fiel, was die Convention des Gene-
k herbeiführte, wurde Cl. auf den Wunſch York's dabei zum Unterhändler
t. Die Campagne von 1813 machte Cl. noch als ruſſ. Generalſtabsoffi-
Blücher'ſchen Hauptquartier mit, und ſchrieb während des Waffenſtillſtan-
Gneiſenau's Veranlaſſung die „Überſicht des Feldzugs vom J. 1813"
und im Druck wiederholt Leipzig b. Brockhaus, 1814), welche mit großem
ufgenommen und lange Gneiſenau zugeſchrieben wurde. Nach Bildung
-deutſchen Legion, die zum Wallmoden'ſchen Corps in Mecklenburg ſtieß,
l. zum Chef des Generalſtabs dieſes Corps ernannt. Er zeichnete ſich bei
ffen an der Görde vortheilhaft aus. 1815 trat er in den preuß. Dienſt,
des Generalſtabs des 3. Corps unter Thielemann, zurück. Nach dem Frie-
Cl. erſt beim Generalcommando am Rhein, und wurde dann zum Director
neinen Kriegsſchule ernannt. Außer jener Überſicht des Feldzugs von 1813
iehre Aufſätze in militairiſchen Zeitſchriften von Cl. her, in denen die fal-
rorien der Modeſyſteme, welche die Kriegführung im Großen bald auf geo-
Figuren, bald auf geologiſche Analogien gründen wollten, mit vielem
in bekämpft werden.

avicembalo wurde ſonſt der Kielflügel, dann auch das Clavier ge-

avicylinder, ſ. Chladni.

avier, Clavichord, ein Claviaturinſtrument, mit Drahtſaiten bezo-
che durch das unmittelbare Anſchlagen kleiner länglicher Stückchen Blech
ige gebracht werden, welche in dem hintern Theile der Taſten befeſtigt ſind.
ivis.) Es iſt in neuern Zeiten dadurch verbeſſert worden, daß man es
gemacht, ſeinen Umfang auf fünf Octaven erweitert und richtigere Men-
bei feſtgeſetzt hat, ſodaß ein gutes Clavier, bei deſſen Anſchlag man eine
eobachtete Schwungkraft der Saiten fühlen, den Ton in der Angabe genau,
n Haltung einigermaßen beſtimmen kann, auch vor dem Fortepiano Vor-
und ſich unter der Hand eines guten und die Eigenſchaft ſeines In-
s benutzenden Spielers durch die feinſten Modificationen des Tons aus-
Gemeiniglich hält man den Guido von Arezzo zu Anfange des 11. Jahrh.

für den Erfinder des Claviers. Die berühmtesten Clavierbauer waren Silbermann Horn u. A. Indessen hat das Fortepiano durch seinen vollern und mannigfaltigen Ton das Clavier in der neuesten Zeit fast ganz verdrängt und zwar so, daß man heut zu Tage Fortepiano und Clavier beinahe gleichbedeutend braucht. Unter den ältern Anweisungen, das Clavier zu spielen, zeichnen sich die Werke von Johann Sebastian Bach und seinem Sohn, Karl Philipp Emanuel, aus; von den neuern möchten Türk's „Clavierschule" und A. E. Müller's „Clavier = und Fortepianoschule" die empfehlungswerthesten sein. — Clavierauszug nennt man die Übertragung eines größern musikalischen Werks, welches ursprünglich für mehre Stimmen oder für das ganze Orchester bestimmt ist, auf das Clavier oder Pianoforte, insofern diese Übertragung auf Noten gebracht ist. Der Clavierauszug wird daher aus der Partitur gearbeitet. Er dient zur Privatübung, zum Genusse und zur Erinnerung eines größern Werks für sich selbst oder in kleinen Kreisen, auch wol zum Einstudiren einer Singstimme. Er wird gewöhnlich bei Opern, Oratorien, Symphonien oder einzelnen Stücken aus denselben angewendet und muß vom Componisten selbst gearbeitet werden. Die Verfertigung fodert sowol Kenntniß der Partitur und des Werks als Clavierkenntniß.

Clavier = oder Discantschlüssel, s. Schlüssel.

Clavijo y Flaxardo (Don Joseph), ein Spanier, welcher das Opfer der ersten Unternehmung ward, durch welche Beaumarchais sich in der Welt bekannt machte. Er lebte zu Madrid mit dem Rufe eines aufgeklärten Gelehrten und hatte ein Journal, „El pensador", und andre nützliche Schriften herausgegeben, als sein Verhältniß mit einer Schwester von Beaumarchais, die er geliebt hatte und nicht mehr liebte, ihm eine Ehrensache mit dem mehr durch seinen Geist als seinen Muth furchtbaren Bruder zuzog. Sie hätte ihm beinahe das Leben gekostet, kostete ihm aber wirklich seine Ämter und sein Ansehen. Er überlebte diesen Unfall, aber in einer Art von Verachtung, worein sein gefährlicher Gegner ihn versetzt hatte. Länger als zwanzig Jahre hat er die Herausgabe des „Mercurio historico y politico de Madrid", womit er seit 1773 beauftragt worden, besorgt; ferner hat er Buffon's „Naturgeschichte" ins Spanische übersetzt (Madrid 1785—88, 12 Bde.) Er war Vicedirector des naturhistorischen Cabinets und Vorsteher des Theaters de los Sitios, als er 1806 starb. Weit entfernt, dem gehässigen Bilde zu gleichen, das Beaumarchais von ihm entworfen, hatte Clavijo sanfte Sitten, ein redliches Herz, und einen hellen Verstand. Göthe hat Beaumarchais's Erzählung s. Trauerspiel „Clavigo" zum Grunde gelegt.

Clavis (Musik), 1) der Schlüssel, d. i. die den Noten vorgesetzte, ihre Gattung in Rücksicht der Höhe oder Tiefe bestimmende Vorzeichnung (s. Schlüssel); 2) (beim Clavier, oder ähnlichen Instrumenten) jede einzelne Taste, d. i. dasjenige bewegliche Holzstück, gemeiniglich mit Knochen oder Elfenbein überlegt, durch dessen Niederdrücken und Anschlagen die Saite berührt und der Ton hervorgebracht wird. — Claviatur bezeichnet den Inbegriff dieser sämmtlichen Tasten, oder auch den ganzen Körper, worauf dieselben ruhen.

Clémence = Isaure, Tochter des Ludovic Isaure, geb. 1464 auf dem väterlichen Landschloß in der Nähe von Toulouse, verlor in ihrem 5. Jahre ihren tapfern Vater durch den Krieg, und ihre fromme Mutter weihete die einzige Tochter der heil. Jungfrau. Clémence wuchs an Geist und Schönheit; sie hatte eine entschiedene Vorliebe für Musik, Dichtkunst und Blumen. In der Einsamkeit, in welcher sie erzogen wurde, war es ihre Lieblingsfreude, die Blumen ihres mit hohen Mauern umgebenen Gartens zu pflegen. Als sie eines Tages ihre Gießkanne in der Fontaine füllte, hörte sie Harfenklänge und Gesang. Sie nähert sich einer mit Epheu umrankten Stelle der Mauer und hört die Namen: Raoul und Isaure; sie zieht [illegible] heuranken weg, die Mauer hat eine Spalte, ein fremder Blick

em ihren, und sie eilt erschrocken nach Hause. Isaure nimmt sich wol vor, ieder zur Fontaine zu gehen, aber — ihre Blumen wollen begossen sein; so en andern Tag fast unbewußt an derselben Stelle. Nichts regt sich, die scheint ihr erweitert, und jetzt sieht sie deutlich einen jungen Knappen von r Gestalt; seine Harfe lehnt an der Rasenbank, worauf er sitzt, seine Blicke f die Mauer gerichtet. Sobald Isaure die Epheuranken berührt, ergreift e Troubadour seine Harfe und stimmt mit dem zärtlichsten Ausdrucke das ied an, dessen Gegenstand zu sein Isaure nicht mehr bezweifeln kann. Er bittend, ihn nicht zu fliehen, und sieht, wie das schüchterne Mädchen mend nach ihm hinblickt. Leise ruft er: Isaure! Noch leiser entschwebt me Raoul! ihren Lippen; er wiederholt jetzt ohne Harfenaccorde den seiner Romanze:

„Vous avez inspiré mes vers,
Qu'une fleur soit ma récompense."

nd zieht Isaure ein Veilchen aus ihrem Strauß, steckt es rasch in die palte und eilt davon. Abends fragt sie ihre Amme nach den Bewohnern achbarten Schlosses. „Das ist ein altes Stammschloß der Grafen von e, wo nur noch Geister hausen", antwortet Josrande, „zum Glück hat chloßkaplan die Fontaine am Ende des Gartens eingesegnet, da wagt sich penst hin". Isaure fragt lächelnd, wie solche Geister wol aussehen möch- die furchtbare Schilderung Josrande's beruhigt sie völlig. Täglich kehrte ur Fontaine zurück, täglich sang der junge Troubadour Lieder der zartesten cht. Er deutete darin den Sinn der Blumen, und so wurden das Veil- e Lilie, das Tausendschönchen, die wilde Rose und die Ringelblume, welche abwechselnd reichte, die Dolmetscher ihrer Gefühle; denn Isaure erlaubte icht, zu sprechen. Ihr farbloses wollenes Gewand, ihre Kappe von Her- nd der Rosenkranz, den sie beständig trug, erklärten genug dies Schweigen. nge währte ihr stilles Glück. Raoul, der natürliche Sohn des Grafen d von Toulouse, folgte seinem Vater zum Heere gegen den Kaiser Mari- In der Schlacht bei Guinegaste verloren Beide glorreich ihr Leben. Nur zion vermochte Isaurens Schmerz zu lindern; sie sprach gern am Altare ergelübde aus. Doch gedachte sie der reinen Sängerliebe und wollte ihr mal stiften. Lange schon feierte man in Toulouse nicht mehr das Dichter- liches zu Anfang des Jahrh. durch die fröhliche Gesellschaft der sieben Trou- dort gestiftet worden war. Clémence-Isaure erneuerte es unter dem der **Jeux floraux** (Blumenspiele) (s. d.); hier bestimmte sie die fünf enen Blumen, die ihre Minnesprache gebildet hatten, in Gold und Silber ldet, zu Dichterpreisen. Sie widmete ihr ganzes großes Vermögen dieser g. Isaure war selbst Meisterin in der fröhlichen Kunst (gaye science) tete, als sie die Preisvertheilung zum 1. Mai bestimmte, eine Frühlings- ihr den Beinamen der toulousischen Sappho erwarb.

lemens (Titus Flavius), wahrscheinlich aus Athen gebürtig, aber we- es Aufenthaltsorts gewöhnlich der Alexandriner genannt, einer der be- en Lehrer der christlichen Kirche im 2. und zu Anfang des 3. Jahrh., war er Philosoph, trat zum Christenthum über und wurde nach langen Reisen riechenland, Italien und den Orient Presbyter der Kirche zu Alexandria rer (Katechetes) der Schule daselbst, in welchem Amte er seinem Lehrer us folgte und seinen Schüler Origenes zum Nachfolger hatte. Diese drei vermehrten den Ruhm der alexandrinischen Schule im 2. und 3. Jahrh. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Die vorzüglichsten unter den auf mmenen Werken sind: *Προτρεπτικος*, *Παιδαγωγος* und *Στρωματεις* *ρωματα* überschrieben. Das erste ist eine Anmahnung an die Heiden

zum Übergang zu dem Christenthum, das zweite eine Darstellung der christlichen Sittenlehre, das dritte, der Erguß der mannigfaltigsten Gelehrsamkeit, führt den Namen Teppiche, weil es die Blumen und Früchte der griechischen Gelehrsamkeit, die der Vf. aus seiner Fülle darbietet, in dem christlichen Gewande zu einem Ganzen vereinigt. Man hat mit Recht bemerkt, daß diese Schriften eine Nachahmung der Grade in den griech. Mysterien sind. Der erste war die Ἀποκαθαρσις, die Reinigung vom alten Wesen; der zweite die Μυησις, die Einweihung; der dritte die Ἐποπτεια, die Anschauung. Die Schriften des Clemens sind von hoher Wichtigkeit zur Beurtheilung des damaligen Zustandes der Wissenschaften, und weil sie eine Menge Nachrichten und Bruchstücke von verloren gegangenen Schriftstellern des Alterthums erhalten haben. Clemens führte die eklektische Philosophie in das Christenthum ein und beförderte die allegorische und mystische Erklärung der heil. Schriften. Die Philosophie und Gelehrsamkeit, die ihm die Bewunderung s. Zeitgenossen erwarb, aber allerdings auch zu sonderbaren Zusammenstellungen verführte, hat ihm später den Ruf der Ketzerei zugezogen und bei den Rechtgläubigen den schon verliehenen Namen des Heiligen geraubt. Die ersten Ausg. s. Werke sind zu Florenz 1550, und zu Heidelberg (Commelin.) 1592 durch Friedr. Sylburg, beide in Fol., erschienen. Die vollständigste ist die von Joh. Potter, Oxon. e theatro Sheldon 1715, nachgedruckt zu Venedig 1757. 3.

Clemens. Päpste d. N. I. Clemens von Rom, nach der wahrscheinlichsten Berechnung von 91—100 Bischof daselbst, wird unter die apostolischen Väter gerechnet, weil Paulus in s. von Rom an die Philipper geschriebenen Briefe (Cap. 4, V. 3) einen Clemens als Mitarbeiter erwähnt, und Petrus demselben die geistliche Weihe ertheilt haben soll. Er schrieb zwei Briefe an die Korinther, von denen der erste fast ganz, doch mit einigen Zusätzen und Verfälschungen, vorhanden, der andre bis auf ein Bruchstück verloren ist. Ihr nützlicher, eines Schülers der Apostel würdiger Inhalt bestätigt, soweit er für echt gehalten werden kann, keineswegs die von dem verst. Prof. Kestner in Jena (s. dessen „Agape, oder der geh. Weltbund der Christen", Jen. 1819) aufgebrachte, aber bis jetzt von keinem Kenner der Kirchengeschichte gebilligte Meinung, daß dieser Clemens einen geheimen Bund der Christen unter dem Namen „Agape" (Liebe) gestiftet habe, um das Christenthum aufrecht zu erhalten und durch planmäßige Verdrängung des Heidenthums zur allgemeinen Weltreligion zu machen. Kestner gründete diese unhaltbare Meinung mit auf einen durchaus nicht glaubwürdigen Roman vom Leben des römischen Clemens und s. Reisen mit dem Apostel Petrus, der erweislich erst gegen Ende des 2. oder im Anfange des 3. Jahrh. von einem wahrscheinlich alexandrinischen Judenchristen, vielleicht Ebioniten, erdichtet und dem Clemens als Selbstbiographie untergeschoben worden ist. Man hat ihn in 3 Ausg.: die erste und vollständigste in Rufin's latein. Übersetz. u. d. T.: „Recognitionen", Wiedererkennungen", weil Clemens darin die lange von ihm getrennt gewesenen Glieder seiner Familie unter wunderbaren Abenteuern wiederfindet; die zweite, griechisch und in Homilien abgetheilt, u. d. T.: „Clementina" oder „Clementinen"; die dritte in einem von den Thaten, Reisen und Predigten des Apostels Petrus handelnden kurzen Auszuge. Ebenso wenig kann Clemens Vf. der apostolischen Constitutionen und Kanonen sein, die ihm ebenfalls zugeschrieben worden sind, wenn auch einzelne derselben von ihm oder aus seiner Zeit herrühren. Viel spätern Ursprungs sind die unter den falschen Decretalen befindlichen Pseudo-Clementinischen Briefe. —

Clemens II., Suidger, Bischof von Bamberg, wurde 1046 an die Stelle des unwürdigen Benedict IX. vom Kaiser Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl befördert, krönte denselben und hielt eine Synode gegen die Simonie, starb aber schon 1047, wahrscheinlich vergiftet von Benedict IX. (s. d.). — Clemens III., Guibert, Erzbischof von Ravenna, von der Partei Kaiser Heinrichs IV. 1080 zu

gewählt, um Gregor VII. zu verdrängen, und 1084 gewaltſam in Rom ein-
behauptete ſich als Gegenpapſt auch nach Gregors Tode gegen die von der
ianiſchen Partei gewählten Victor III. und Urban II. mit abwechſelndem
bis 1089 in Rom. Von den Römern vertrieben und zur Verzichtleiſtung
Papſtwürde eidlich verpflichtet, kam er 1091 mit Heinrichs Heere wieder
om, mußte es 1094 abermals verlaſſen und an Heinrichs Hoflager Schutz
unterwarf ſich 1099 Urbans Nachfolger, Paſchalis II., und ſtarb 1100 zu
a. Papſtrecht konnte er nur über die dieſem Kaiſer gehorſamen Provinzen
lands und Italiens ausüben, und wird in der Reihe der rechtmäßigen Päpſte
itgezählt. Daher nannte ſich auch der 1187 zum Papſt erhobene Cardinal-
Paulus von Paläſtrina, ein Römer, Clemens III. Seine Regierung
einen Vergleich mit den Römern merkwürdig, der die vieljährigen Strei-
derſelben mit den Päpſten beilegte und ſeine Herrſchaft über Rom befe-
Er betrieb ferner die Kreuzzüge und brachte die Krone Siciliens an Tan-
atürlichen Sohn Herzog Rogers von Apulien, ſtarb aber ſchon 1191. —
ns IV., Guido, aus St.-Guilles in Languedoc, vorher Rechtsgelehrter
th des Königs von Frankreich, auch Vater von 2 Töchtern, als Witwer
of von Narbonne, Cardinalbiſchof von Sabina und Legat in England,
on der Partei Karls von Anjou gewählt, gab dieſem Fürſten das König-
der Sicilien, das damals Manfred beſaß. Clemens half ſ. Schützling,
ufrufe zum Kreuzzug gegen Manfred, zur Eroberung dieſes Reichs, kam
achdem er 2 Jahre in Frankreich geblieben war, erſt 1267 nach Viterbo
68, nach der Enthauptung des letzten Hohenſtaufen Conradin zu Neapel,
Beſitz von Rom. Wie er den Untergang des Hauſes Hohenſtaufen in Ita-
ördert hatte, wollte er nun auch zwiſchen König Richard von England und
von Spanien über die deutſche Krone entſcheiden, ſtarb aber, ehe ihm dies
zu Viterbo den 29. Nov. 1269. Er zeichnete ſich als Regent der Kirche
raft und Feſtigkeit, ſonſt auch als guter Prediger, ſtrenger Aſcet und Feind
potismus aus. — Clemens V., Bertrand d'Agouſt aus Gascogne,
Erzbiſchof von Bordeaux und Anhänger Bonifaz VIII., des unverſöhn-
Feindes K. Philipps von Frankreich, aber nach dem Tode Bonifaz VIII.
ſem Könige durch Zuſicherung der päpſtlichen Würde ſchnell umgeſtimmt
einem geheimen Vertrage verpflichtet, ſich ganz nach ſeinen Wünſchen zu
en, verdankte der Überliſtung der ital. Cardinäle durch Philipps Unterhänd-
den 5. Juni 1305 zu Perugia erfolgte Wahl. Wegen der Bürgerkriege
en blieb er in Frankreich, ließ ſich zu Lyon krönen, zog dann auf Koſten des
und der franz. Geiſtlichkeit im Lande umher, bis er endlich 1309 Avignon
ändigen Reſidenz des päpſtlichen Hofes machte. Mit ihm begann daher
he franz. Päpſte. Jenem Vertrage gemäß ſprach er den König und ſeine
vom Banne los, den Bonifaz über ſie verhängt hatte, erklärte die Straf-
ieſes Papſtes gegen Frankreich für ungültig, machte Günſtlinge des Königs
imälen, und gab dem König den geiſtlichen Zehnten in Frankreich auf 5 J.
m vereitelte er den Plan Philipps, ſeinem Bruder Karl v. Valois die deutſche
aufzuſetzen, und ſprach wider ſeinen Antrag nach langem Proceß den todten
ß auf der Kirchenverſammlung zu Vienne von dem Vorwurfe der Ketzerei los.
1311 und 1312 ſieben Monate lang von ihm gehaltene Concilium war
ichtigſte Regierungshandlung. Auf demſelben ſetzte er aus Ergebenheit
den K. Philipp die Aufhebung des Tempelordens durch, und verordnete
ue Kirchengeſetze zur Reform des Klerus und der Kloſterzucht, die ihm zu
Clementinen (ſ. d.) genannt worden ſind. Durch die engſte Verbin-
mit dem Könige Robert von Neapel, ſeinem Vaſallen, ſuchte er ſeine Herr-
in Italien zu befeſtigen. Mit ſeiner Hülfe demüthigte er Venedig, das er

wegen Beſitznahme von Ferrara 1308 mit dem Interdict belegt hatte, und 13
durch eine neue Bannbulle, die alle Venetianer für ehr- und rechtlos erklärte,
Staatsämter aufhob, die Unterthanen des Gehorſams entband und die Geſetze
kräftete, gänzlich vernichten wollte. Durch einen Kreuzzug gegen Venedig,
dem ſein Legat Ferrara eroberte, und durch Confiscation venetian. Schiffe
Waaren brachte er die Republik endlich zur Unterwürfigkeit und gab ihr 1313
Frieden. Noch größere Dienſte leiſtete ihm Robert zur Beſchränkung der kai
Macht und der ghibelliniſchen Partei in Italien. Kaiſer Heinrich VII., zwar
ſeinen Betrieb gewählt und ihm durch einen Eid der Treue verpflichtet, wußte
Rechte auf Italien ſehr wohl von ſeiner Verbindlichkeit gegen den Papſt zu unterſ
den. Auf ſeinem Römerzuge 1311 fand er die Lombardei empört, und Clemens
nichts für ihn, verbot ſogar ſeine Krönung, die Heinrich dennoch 1312 von
Cardinälen in Rom erzwang. Da dieſer dem Könige Robert Neapel ſtr
machte, die Reichsacht wider ihn ausſprach und die päpſtliche Friedensvermittel
ablehnte, nahm Clemens ſeinen Vaſallen durch drohende Bullen in Schutz
excommunicirte die Bundesgenoſſen des Kaiſers. Deſſen Tod benutzte er,
König Robert 1314 zum römiſchen Senator und Reichsverweſer in Italien
ernennen; doch mitten in ſeinen Planen zur Unterjochung Italiens ſtarb er
20. April 1314 zu Roquemaure in Languedoc. Er hinterließ ein unrühmli
Andenken. Beſtändige Geldnoth, Verſchwendung und Nepotismus machten
habſüchtig und verleiteten ihn zur gröbſten Simonie. Er brachte der Kirche d
Verleihung anſehnlicher geiſtlicher Pfründen an Weltleute großen Schaden,
das zu Kreuzzügen eingetriebene Geld meiſt von ſeinen Neffen verſchlingen
Avignon unter ſeiner Regierung zum Sitze aller Laſter werden, da ſeine ei
unreinen Sitten ihm Nachſicht geboten. Daß er auf dem Concilium zu Vi
die Errichtung von Lehrſtellen der orientaliſchen Sprachen auf den Univerſit
verordnete, die Studien der Mönche beförderte und die ſchreienden Ungerechtig
der Inquiſition etwas einſchränkte, kann ſeine übrigens ſchlechte Verwaltung
Papſtthums nicht rechtfertigen. — Clemens VI. glich in dieſer Hinſicht
fünften. Er hieß Peter Roger, war aus adeligem Geſchlecht 1292 zu Maum
bei Limoges geb., anfangs Benedictiner und Abt zu Fecamp, dann Biſchof
Arras und Rath des Königs Philipp, auch Erzbiſchof von Sens und Ro
1338 Cardinal und 1342 Papſt zu Avignon. Durch Vorbehalt einer
ßen Anzahl von Abteien und Prälaturen für ſeine Günſtlinge, ſchlechte
tzung der Kirchenämter für Geld und Herabſetzung des Jubeljahrs auf 1
verrieth er bald ſeine Gewinnſucht; gegen den Kaiſer Ludwig den Baier verfu
im Geiſte ſ. Vorfahren mit unverſöhnlicher Härte, ja ſeine Bannbullen übert
ſie noch an Ruchloſigkeit der Flüche und Läſterungen. Den Sohn des K
von Böhmen, Karl von Luxemburg, der einſt in Paris ſein Zögling geweſen
ihm ganz ergeben war, wählte auf ſeinen Betrieb ein Theil der deutſchen Re
ſtände 1346 zum König, doch konnte ihm Clemens nicht allgemeine Anerken
verſchaffen und mußte nach Ludwigs Tode 1347 deſſen Anhänger unbedin
ſolviren, ja, um die Stände zu gewinnen, nach der Entſagung des Gegenkai
Günther von Schwarzburg, 1349 eine abermalige Wahl Karls IV. zulaſſen,
die für das deutſche Reich nachtheiligen Bedingungen, unter denen er dieſen
Kaiſerthum verſchafft hatte, vollſtändig geltend machen zu können. Glücklichen
Clemens in Italien, wo 1346 Roms Empörung unter Rienzo wie ein flüch
Rauſch vorüberging, dieſer Demagog in ſeine Gewalt kam und die Ermordun
Königs Andreas von Neapel ihm Gelegenheit gab, deſſen der Mitſchuld verdäc
Witwe Johanna 1348 zu käuflicher Abtretung Avignons an den päpſtl. Stu
bewegen und dafür durch Freiſprechung von aller Schuld in den Beſitz ihres R
zu ſetzen. So wohlfeil erwarb der Papſt ſein Gebiet in Frankreich. Für

ı Prinzen stiftete er 1344 das Königreich der canarischen Inseln. Seine
ıterhandlungen mit den Griechen und Armeniern waren ohne Erfolg. Er
)2, ohne vermißt zu werden. Er war zwar mild und freigebig, doch nur
ıegen seine Verwandten, dabei den Weibern ergeben und nicht einmal zum
ındächtig. Petrarca lobt sein gutes Gedächtniß; seine Schriften sind un-
. — Während des großen Schisma führten zwei Gegenpäpste den
Clemens, die die Kirche nicht unter die rechtmäßigen Päpste zählt. —
Graf von Genf, Bischof von Cambrai und Cardinal, wurde als ein
Mann 1478 zu Fondi von den franz. Cardinälen, die den Papst Urban VI.
hatten, zum Papst gewählt und nahm den Namen Clemens VII. an.
begann das große Schisma, da Frankreich, später auch Schottland, Loth-
Savoyen und Spanien auf seine Seite traten. Er residirte in Avignon,
Pfründenhandel und von Annaten und hielt die Friedensvermittler mit
ten hin, eine Kirchenversammlung, zu der er keine Anstalt machte, über
ma entscheiden zu lassen. In Italien galt er nichts und konnte das
ou in Neapel nicht schützen. Ruhmlos starb er den 16. Sept. 1394. —
iger vermochte der Nachfolger des schismatischen Benedict XIII., Ägi-
ioz aus Barcelona, den drei Cardinäle 1424 zu Peniscola zum Papst
nd Clemens VIII. nannten. Von dem Könige Alfons von Aragonien
, residirte er zu Peniscola bis 1429, wo er sich mit dem Bisthum der
n Inseln abfinden ließ. — Clemens VII., Julius von Medici, un-
Sohn Julius von Medici, vorher Johanniterprior unter Papst Julius II.,
n Oheim Leo X. legitimirt, zum Erzbischof von Florenz, Cardinal und
hoben, gelangte den 19. Nov. 1523 zur Papstwürde. Seine Verbin-
Franz I. von Frankreich verwickelte ihn in einen Kampf mit Kaiser Karl V.,
f keine Weise gewachsen war. Das kaiserl. Heer eroberte und plünderte
7, hielt ihn 7 Monate in der Engelsburg gefangen und preßte ihm die
ller festen Plätze nebst 40,000 Ducati Lösegeld ab. Ungeachtet seiner
. Marschall Lautrec geleiteten Flucht nach Orvieto mußte er diese Bedin-
lten und daher Cardinäle und Prälaten für Geld ernennen, um endlich
dem Kaiser Frieden schließen zu können. Er krönte ihn zu Bologna
erlangte von ihm die Einsetzung der Familie Medici in das Herzogthum
Den Fortgang der Reformation in Deutschland konnte er nicht hindern
gland beförderte er ihn sogar durch eine Bulle gegen Heinrichs VIII. Ehe-
welche diesen König zum völligen Bruch mit dem Papste bewog. Frank-
t von ihm ein verderbliches Geschenk in der Person seiner Nichte, Katha-
ledici, die er 1533 zu Marseille mit dem Herzog von Orleans, zweitem
Königs Franz I., vermählte. Mit neuen Entwürfen gegen Karl V.
starb er den 25. Sept. 1534 in seinem 56. Jahre. Seine Sitten
)bt, aber als Regent war er feig, wortbrüchig, unentschlossen, unklug
ren Unternehmungen unglücklich. Der Kirche hat seine nur auf Erhe-
Hauses Medici hinarbeitende Regierung keinen Vortheil gebracht. —
VIII., Hippolyt Aldobrandini, kam durch den spanischen Einfluß den
1591 auf den päpstl. Thron. Für seine Weigerung, den franz. König
. anzuerkennen, den er erst 1595 absolvirte, mußte er durch Beschrän-
Gewalt in Frankreich büßen und vermochte auch Venedig nicht in die
Abhängigkeit von seinem Stuhle zu bringen. Dagegen gewann er poli-
luß genug, um ohne Widerspruch das dem Hause Este durch Eroberung
nommene Herzogthum Ferrara behalten, den Frieden zu Vervins zwi-
reich und Spanien 1598 vermitteln und, da er sowol das Edict von Nan-
llschweigen übergangen, als auch die Scheidung Heinrichs IV. von Mar-
villigt hatte, einen neuen Krieg dieser Mächte 1600 verhüten zu können.

Weil er die Dominicaner in der Streitſache de auxiliis gratiae (ſ. Gnade) a fangs begünſtigte und die Kanoniſation Loyola's ablehnte, zerfiel er mit den J ſuiten, deren Umtriebe er auch in England hemmte. Sie kamen daher, als er d 5. März 1605 ſtarb, in Verdacht, dazu geholfen zu haben. Clemens beſorgt 1592 eine 2. merklich veränderte Ausgabe der Vulgata des Papſtes Sixtus V Seine Leichtgläubigkeit wurde von einem Betrüger gemißbraucht, der im Nam des Patriarchen von Alexandrien Unterwerfung anbot, und ebenſo mißglückte ih der Verſuch einer Union der Thomaschriſten in Oſtindien. — Clemens IX Julius Rospigliosi, geb. 1660 zu Piſtoja, in Dienſten des päpſtl. Hofes 11 Ja Nuntius in Spanien und Cardinal-Staatsſecretair unter Alexander VII., den 2 Juni 1667 zum Papſt gewählt, zeichnete ſich durch Klugheit, Geſchmeidigk und aufgeklärte Denkungsart unter den Päpſten ſeines Jahrhunderts aus. ſuchte die Finanzen Roms zu verbeſſern, ſäculariſirte einige geiſtliche Orden (d Chorherren von St.-Gregor in Alga zu Venedig, die Jeſuiten und die Br der des heiligen Hieronymus von Fieſole) und Klöſter, um den Venetiane Geld zur Ausrüſtung gegen die Türken zu ſchaffen und unterſtützte ſie ſel mit Truppen und Galeeren. Er hatte Antheil an der Vermittlung des nach Friedens, legte 1668 die Janſeniſtiſchen Streitigkeiten durch einen Vergl bei, der ihm zu Ehren der Clementiniſche Friede genannt wurde, und endi auch den vieljährigen Zwiſt Portugals mit dem päpſtl. Stuhle, indem er d vom Könige Pedro ernannten Biſchöfe beſtätigte. Die Juden verwies er bis a wenige aus Rom und verbot den Miſſionnairs den Waarenhandel. Er ſtarb den Dec. 1669 aus Kummer über den Verluſt von Kandia an die Türken. Sein H war glänzend, ſein Charakter edel, ſanft und reich an fürſtl. Tugenden, daher ihm allgemeine Liebe entgegenkam. — Clemens X., Emil Altieri, geb. 1589 a einem römiſchen Patriciergeſchlecht, kam als ein 80jähr. Greis den 26. Nov. 16 in das Cardinalscollegium und den 29. April 1670 auf den päpſtl. Thron. Die Ja übung ſeiner Macht begann er mit Erhebung ſeiner Vettern, deren einer, der Card Paluzzi Altieri, ihn ganz beherrſchte. Er ſuchte die Auflagen zu mindern, geſ tete dem Adel den Großhandel, mußte aber eine Verordnung, die den fremden G ſandten in Rom die Zollfreiheit nahm, widerrufen. Sein auswärtiger Einf war gering und ſeine Regierung für die Kirche durch die Entſtehung des Zwi mit Frankreich über das Regalrecht merkwürdig. Als Feind der Aufklärung v bot er mehre nützliche Schriften. Die Feſtlichkeiten des Jubeljahres, das er 16 feierte, wurden durch die Anweſenheit der Königin Chriſtina von Schweden in R erhöht. Ein Bündniß Rußlands mit andern chriſtlichen Regenten gegen die T ken wollte er nicht begünſtigen. Sein Tod, den 22. Juli 1676, betrübte nur ſe Nepoten. — Clemens XI., Johann Franz Albani, den 23. Juli 1649 Urbino geb., 1690 Cardinal, empfahl ſich durch Geſchäftskenntniß und Unterh mungsgeiſt bei den durch die ſtreitige Erbfolge in Spanien ſchwierig gewordn Zeitverhältniſſen zum päpſtl. Stuhle, auf den eine Partei ihn deßhalb den 23. N 1700 erhob. Rom konnte ſich Glück wünſchen, daß er den abgeſchworenen Ne tismus wirklich mied und mit kräftigen Maßregeln gegen die Quartierfreiheit Geſandten durchdrang. Doch in Behandlung der auswärtigen Verhältniſſe der Kirchenregierung zeigte er bald mehr leidenſchaftliche Heftigkeit als Muth bei auffallendem Mangel an politiſchem Takt mehr Eigenſinn und Vorurtheil Stärke des Charakters. Sein Widerſpruch gegen die preußiſche Königswürde vergeblich, aber ſeine Parteilichkeit für die Bourbons im ſpaniſchen Erbfolgekr ihm ſelbſt nachtheilig, zumal da er den kaiſerl. Hof auch auf andre Weiſe reizte. verweigerte dem Kaiſer Joſeph nicht nur die Anerkennung ſeines Bruders Kar Spanien, ſondern proteſtirte auch gegen das kaiſerl. Recht der erſten Bulle (bei Thronbeſteigung zu den erſten Vacanzen in den Stiftern Deutſchlands Bene

ntiren). Gegen den Einmarſch kaiſerl. Truppen in den Kirchenſtaat und
ßung von Comacchio halfen weder Banndrohungen noch Kriegsrüſtungen.
mußte 1709 Comacchio dem Kaiſer überlaſſen, ſeine Truppen um 5000
ern, den Kaiſerlichen freien Durchmarſch nach Neapel geſtatten und
von Spanien anerkennen. Dadurch zerfiel er aber ganz mit Philipp V.
nien, der auf einige Jahre alle Verbindung mit Rom abbrach. So we-
Proteſtation gegen den altranſtädter Frieden und gegen die Wahl des Kö-
nislaus bewirkt hatte, konnte er zu dem utrechter Frieden mitſprechen.
ſeinen Nuntius nicht zu. Wie von den Bourbons, erntete er Undank
ruß auch von den Jeſuiten. Während ſie in China ſeinem Verbote der
ung heidniſcher Gebräuche in das Chriſtenthum Trotz boten, ſeine Ge-
mißhandelten und ihn am Ende zum Nachgeben zwangen, verleiteten ſie
Rachſucht gegen die Janſeniſten in Frankreich zu Schritten, die der Kirche
päpſtl. Anſehn ſchadeten. (S. Unigenitus.) Über die Gerechtſame der
icilien in Kirchenſachen (ſicilianiſche Monarchie) gerieth Clemens 1713 in
reit, den ſeine Aufhebung jener Gerechtſame und ſein Bann gegen Sici-
endigen konnte, aber die Menge geflüchteter Prieſter und Mönche aus
die vom Papſte als Märtyrer ſeiner Ehre ernährt ſein wollten, ſo beläſti-
ihn machte, daß er doch endlich nachgab. Nur der Prätendent, den er
in Rom unterhielt und der König von Portugal, dem er ein Patriarchat
n errichtete, waren ihm aufrichtig ergeben. In der Regierung des Kir-
bewies er ſich wohlmeinend, die vaticaniſche Bibliothek bereicherte er mit
hen Manuſcripten und durch ſeine Privatbibliothek, in Bologna ſtiftete
Akademie der bildenden Künſte und begünſtigte überhaupt die Wiſſenſchaf-
beſaß ſelbſt theologiſche Kenntniſſe und predigte zuweilen in der Peters-
n Erſchlaffung durch zu häufigen Genuß von Zuckerwerk ſtarb er den 19.
21. Wie dieſer Papſt unter den ſtärkſten Zeichen des Sinkens der päpſtl.

n Traume des 12. Jahrh. lebte, ſo auch Clemens XII., Laurentius
us Florenz, geb. den 7. April 1652 und Papſt den 12. Juli 1730.
rhältniſſe mit den katholiſchen Mächten waren nicht weniger beunruhi-
inem 8jährigen Infanten von Spanien mußte er den Cardinalshut und
thum Toledo geben, im Kirchenſtaate gewaltſame ſpaniſche Werbungen
eines dadurch veranlaßten Aufruhrs, ſpaniſche Beſatzung dulden und das
lehn Parma erſt an einen Infanten und dann an den Kaiſer übergehen
e durch dieſe Demüthigungen mehr zu erkaufen als einige vortheilhafte
im Concordat mit Spanien 1737. Ebenſo ſtritt er mit Venedig über
ierfreiheit, um endlich nachzugeben, und konnte ſeinen Widerſpruch gegen
ung des königl. Patronatrechts über die geiſtlichen Pfründen in Savoyen
rohung des Königs mit dem Banne nicht wirkſamer machen. Ja, nicht
Erwerbung der kleinen Republik San-Marino wollte gelingen. Da
n Katholiken nichts zu gewinnen war, dachte Clemens ernſtlich auf Be-
r Ketzer und ſetzte deßhalb die jährl. Abkündigung der Bulle „In coena
aus. Aber eine Bulle, worin er, der Verhältniſſe ganz unkundig,
eliſchen in Sachſen die bei der Reformation ſäculariſirten Kirchengüter zu
rach, wenn ſie katholiſch würden, wie ihr Kurfürſt, erregte nur das Auf-
lächerlichen Merkwürdigkeit, ſeine Bußprediger in Schleſien fanden bei
eliſchen nicht Eingang, die Unterwerfung des Patriarchen in Conſtanti-
e von den Griechen vereitelt und die Erfüllung der ſanguiniſchen Hoff-
Papſtes beſchränkte ſich auf den Übertritt eines maroccaniſchen Prinzen,
zu ernähren hatte, und eines ſchwediſchen Grafen Bielke, den er zum rö-
rnator machte; für künftige Bekehrungen ſorgte er durch Stiftung des
ernannten Corſiniſchen geiſtl. Seminars für junge Griechen in Calabrien.

Die Polizei in Rom verbesserte er durch Aufhebung der Freistätten und durch Lu
xusverbote, unterstützte das Leihhaus, errichtete ein Findelhaus und andre Gebäud
zur Verschönerung Roms, sammelte Statuen im Capitol und orientalische Manu
scripte im Vatican, von dem damals auch syrische Drucke ausgingen, und förderte
überhaupt die Gelehrsamkeit. Ungeachtet eine Staatslotterie, deren beste Ge
winnste ihm zufielen und drei während seiner Regierung gehaltene Jubiläen die
Geld zur Bestreitung dieses Aufwandes einbrachten, kostete doch sein Nepotismus
seine Prachtliebe und üppige Lebensart so viel, daß er den 6. Febr. 1740 mit Schul
den starb. — Clemens XIII., Karl Rezzonico, geb. 1693 in Venedig, wurde
den 6. Juli 1758 durch Hülfe der Kaiserin Maria Theresia und der Jesuiten Papst.
Jener dankte er durch Verleihung des Titels apostolische Majestät für die dar
reichte Krone, diesen durch Aufopferung seiner Ehre und Ruhe für die Erhaltung
ihres Ordens. Sie wurden während seiner Regierung aus Portugal, Spanien
Frankreich, Neapel, Sicilien und Parma verjagt und ihm zugeschickt. Wie sie
ihm diese Flüchtlinge auch zur Last fielen, so belohnte er den Orden doch in einer
besondern Bulle 1765, ohne dadurch seinen Sturz aufhalten zu können. Die
Verfolgung seiner Lieblinge traf noch dazu in eine Zeit, wo er, in Händel über die
Kirchenfreiheit in Parma verwickelt, sich durch seinen Übermuth gegen die Bour
bonischen Höfe den Verlust von Avignon, Venaissin und Benevent zuzog, seine
Vorbehalte geistlicher Pfründen in Spanien abgewiesen, den Tribut von Neapel
verweigert und Deutschland durch Justus Febronius über die Grenzen der Papst
macht aufgeklärt sah, Rom aber zwei Mal, 1764 und 1766, Hungersnoth sah.
Ganz von seinem Staatssecretair Torreggiano und dem Jesuitengeneral Ricci be
herrscht, wagte er sogar 1768, durch Einschärfung der Bulle „In coena Domini"
in einem drohenden Breve an Parma, alle katholische Höfe gegen sich aufzubringen,
und starb unter diesen Händeln den 2. Febr. 1769. Er war ein schwacher
weinerlicher Alter, dessen unzeitiger Eifer nur durch die gewaltsamen Maß
geln seiner beiden Rathgeber einiges Ansehen von Kraft erhielt. — Cle
mens XIV., Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli, Sohn eines Arz
tes, geb. zu S.-Arcangelo bei Rimini 1705, trat mit seinem 18. Jahre in den
Minoritenorden, studirte Philosophie und Theologie, ward bald selbst Lehrer und
gewann die Achtung und Liebe seiner Schüler; er flößte ihnen erhabene Gesinnun
gen und Gefühle ein und suchte sie von Kleinlichkeiten und allem mönchischen We
sen frei zu machen. Der scharfblickende Benedict XIV., erzählt man, legte ein
die Hand auf das Haupt Ganganelli's und sagte zu dem General seines Ordens:
„Nehmt diesen Bruder wohl in Acht, ich empfehle ihn Euch angelegentlich". Un
der Regierung dieses Papstes erhielt Ganganelli den wichtigen Posten eines Re
gelvers des heiligen Stuhls. Benedict, der das deutsche Phlegma mit der italie
nischen Lebhaftigkeit in ihm vereinigt sah, fragte ihn oft nach seiner Meinung. „
ver bindet", sagte er, „feste Urtheilskraft mit großer Gelehrsamkeit, dabei ist er
sehr Mal bescheidener als ein Unwissender, und so heiter, als ob er nie in der Zur
gezogenheit gelebt hätte". Clemens XIII. ertheilte Ganganelli den Cardinals
aber wie schöne Tugenden und Talente er auch zeigte, so durfte man doch nicht
fen, ihn auf dem Stuhle St.-Peters einst zu sehen. Die Freimüthigkeit, mit
cher er sich über die Nothwendigkeit äußerte, dem Willen der Fürsten weislich n
geben zu müssen, schien nicht geeignet, ihm die übrigen Cardinäle geneigt
machen. In den Congregationen, welche unter den Augen des Papstes in
treff der Herzogthümer Parma und Piacenza und der Angelegenheiten der Jesu
gehalten wurden, hatte er der Meinung des Papstes und des Staatssecretairs
ganz zuwider geurtheilt, daß man ihn nicht mehr um Rath fragte. „Will man
römischen Hof nicht von seiner Höhe herabstürzen sehen", sagte er unablässig,
muß man sich mit den Fürsten aussöhnen, denn ihre Arme reichen über ihre Gr

aus, und ihre Macht überfliegt die Alpen und Pyrenäen". Diese Gesin-
mißfielen zu Rom, aber sie erwarben ihm auf den Fall der Erledigung
igen Stuhls mächtige Beschützer. Clemens XIII. starb; das Conclave war
rmisch und uneins, bis die überzeugende Beredtsamkeit des Cardinals Ber-
chied, und Ganganelli, 19. Mai 1769, zum Oberhaupte der Kirche pro-
ward, wiewol er nicht Bischof war. Kein Papst war unter schwierigern
den gewählt worden. Portugal, entzweit mit dem heiligen Stuhl, wollte
n Patriarchen geben; die Art, wie der Herzog von Parma behandelt wor-
tte die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel abgeneigt gemacht;
wollte die geistlichen Orden ohne Zuziehung des Papstes reformiren; Po-
te das päpstliche Ansehen zu mindern; die Römer selbst murrten. Clemens
sich zunächst, die Fürsten auszusöhnen, schickte einen Nuntius nach Lissa-
terdrückte die Bulle In coena domini, welche die Regenten empörte, und
ndelte mit Spanien und Frankreich. Aufgefodert, das Schicksal der
zu entscheiden, schrieb er: „Ich bin der Vater der Gläubigen, vor-
der Geistlichen; ich darf einen berühmten Orden nicht auflösen, ohne
zu haben, die mich vor Gott und der Nachwelt rechtfertigen". Endlich,
hrjährigen Unterhandlungen, gab er am 21. Jul. 1773 das berühmte
Dominus ac redemtor noster", das die Gesellschaft Jesu aufhob. Aber
m Augenblicke führte er ein sorgenvolles, von Furcht und Reue geängstig-
n; seine Kräfte schwanden. „Ich gehe in die Ewigkeit", sagte er, „und
warum". Er starb den 22. Sept. 1774. Dies Ereigniß gab zu der
hung Anlaß, daß er vergiftet worden, welche dadurch an Glaubwürdigkeit
daß sie der Papst selbst hegte und Gegengift nahm. Allein der Ausspruch
hat sie widerlegt. Der Kammerpächter Carlo Giorgi ehrte das Andenken
Wohlthäters Clemens XIV. durch ein Marmordenkmal in der Kirche der
zu Rom, welches Canova nach Volpato's Angabe ausführte. Seit
V. hatte kein Papst auf dem römischen Stuhle gesessen, der mit mehr Kraft,
und Selbständigkeit regiert hätte. Clemens zeichnete sich durch Aufklä-
Staatsklugheit, gründliche Gelehrsamkeit, Vortrefflichkeit des Charakters,
stigkeit und Thätigkeit vor seinen Vorgängern rühmlich aus; er beförderte
nd Wissenschaften, unter Anderm auch durch die Stiftung des Clementini-
useums, der schönsten Zierde des Vaticans. *)

ement (Jacques), Mörder Heinrichs III. von Frankreich, geb. im
orbon im Sprengel des Erzbisthums Rheims, war noch nicht lange im
r Dominicaner und 25 J. alt, als der Parteigeist der Ligue (s. d.) den
pfigen Schwärmer zur Ermordung des Königs (s. Heinrich III.) auf-
Besonders ermunterte ihn sein Prior Bourgoing, dem er seinen Entschluß
te und ermahnte ihn zu beten und zu fasten, um den Willen Gottes zu
Man soll ihn sogar eine nächtliche Stimme haben hören lassen, die ihn
rde des Tyrannen aufrief. Die Herzogin von Montpensier, die Schwe-
Guisen (s. Guise, Heinrich), der Häupter der Ligue, wird beschuldigt,
tschluß befestigt und ihn durch die Versicherung gereizt zu haben, daß er,
Rettung fände, vom Papste zum Cardinal erhoben, wenn er aber umkä-
r die Zahl der Heiligen versetzt werden sollte. Der Schwärmer begab sich
589 von Paris nach St.-Cloud, wo der König sich aufhielt. Der Ge-
rator, zu welchem man ihn führte, faßte Argwohn und ließ ihn in der
auschen, wo man ihn in tiefem Schlafe und in dem offen vor ihm liegen-
er die Stelle fand, wo von der Ermordung des Holofernes durch Judith

*) Angabe, daß Ganganelli Johann Gottfried Lange geheißen habe, den 22. Oct.
auban geboren, Buchdrucker geworden und von Breslau fortgegangen sei, ohne
wieder hören zu lassen, ist durch nichts erwiesen.

die Rede ist. Am folgenden Morgen vor den König geführt, gab er vor, d Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris zu sein; aber während der König de Brief las, den der Verräther ihm gegeben hatte, durchbohrte ihn der Mönch m ließ das Messer in der Wunde. Die Höflinge Lognac und Guesle, die auf d Königs Geschrei hereintraten, erstachen sogleich den Mörder. Clement's Leichna ward auf einer Schleife zum Richtplatz geschleppt, von vier Pferden zerrissen u dann verbrannt. Die wilde Parteiwuth, deren Werkzeug er geworden war, betrau tete ihn als Märtyrer. Als seine Mutter einige Zeit nachher in Paris erschi ermahnten die Mönche das Volk, der heiligen Mutter des Heiligen entgegen zu z hen. Sein Bild ward auf den Altären aufgestellt, und man wanderte nach S Cloud, um die mit seinem Blute getränkte Erde aufzusammeln. Selbst Pa Sixtus V. hielt dem Mörder eine Lobrede in der Versammlung der Cardinäle u verglich ihn mit Judith und Eleazar.

Clementi (Muzio), einer der größten jetzt lebenden Clavierspieler u Componist für das Pianoforte, zugleich der einzige Virtuos von Bedeutung f diesem Instrumente, welchen die Italiener aufzuweisen und einem Bach entgeg zusetzen haben. Die Franzosen haben ihn scherzend den Papa der jetzigen Clav spieler genannt, theils seines Alters wegen, theils weil er der Lehrer der berühm sten jetzigen Clavierspieler, namentlich eines Cramer, Field, und Stifter einer ne Schule im Clavierspiel ist. Er war zu Rom 1752 geboren, wo sein Vater geschickter Silberarbeiter war. Dieser, welcher selbst die Musik liebte, verschaf dem Sohne, der eine starke Neigung dafür zeigte, nach Vermögen den besten U terricht. Der ihm verwandte Buroni war sein erster Lehrer; im 7. J. lehrte ein Organist, Cordicelli, den Generalbaß, und er bestand schon im 9. eine Prüf als Organist. Dann erhielt er bei dem berühmten Gesanglehrer Santarelli bei dem Contrapunktisten Carpini Unterricht. Zu dieser Zeit, nämlich im 12. schrieb er eine vierstimmige Messe, die mit großem Beifall aufgenommen w Auf dem Flügel hatte er so große Fortschritte gemacht, daß ihn ein Engländer, B ford, mit nach England zu nehmen entschlossen war. Der Vater willigte ein. Er studirte nun auf dem Landsitze jenes Engländers in Dorsetshire und sich in dessen Familie in vollkommenen Besitz der Sprache. Im 18. Jahre h er alle seine Zeitgenossen an Gewandtheit und Ausdruck im Clavierspiel übert fen und gab sein Opus 2 heraus, welches in dieser Gattung der Composition neue Epoche begründete. Es war die Grundlage, auf welche die ganze Form modernen Sonaten für Pianoforte gebaut worden ist, und erregte durch seine E fachheit und Neuheit die Bewunderung der Kenner und Liebhaber. Und so er fort. Nachdem er Dorsetshire verlassen, ward er am Flügel zur Direction Orchesters in der Oper zu London angestellt. Sein Ruf stieg mit Schnellig und verschaffte ihm reichliche Belohnung. Im J. 1780 ging er nach Paris, er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Von da ging er im Sommer 1 nach Wien, wo er Mozart und Haydn kennen lernte und mit Ersterm vor K Joseph II. spielte, auch Mehres herausgab. Nach s. Rückkunft nach Eng war er bei den Concerten des Adels angestellt. 1784 reiste er auf kurze Zeit der nach Paris, blieb aber dann bis 1802 in England. Alles drängte sich, U richt bei ihm zu nehmen, obgleich er das Honorar einer Stunde bis auf eine Gu erhöht hatte. Der Verlust, den er 1800 durch das Falliment einer großen H lung erlitt, bewog ihn, dieselbe auf einige Zeit zu übernehmen. Er gab daher Unterricht auf, beschäftigte sich aber in seinen Freistunden mit Clavierspiel Verbesserung des Pianofortes. Vorher hatte er s. berühmte „Einleitung in Kunst, das Clavier zu spielen", herausgegeben. Im J. 1802 reiste er mit sei berühmten Schüler Field zum dritten Male nach Paris, von da nach Wien; tirer begleitete ihn auch nach Petersburg, wo er blieb. Überall genoß Clem

der Bewunderung. Von Petersburg folgte ihm der Clavierspieler Zeuner
lin und Dresden. Von Dresden aus folgte ihm lehrbegierig der jetzt als
daselbst angestellte Klengel, mit dem er die Schweiz durchreiste und nach
rückkehrte. Hier heirathete Clementi seine zweite Gattin, mit welcher er
lien reiste. Auf seiner Rückkehr nach Berlin verlor er diese. Von hier
den geschätzten Pianofortespieler und Lehrer Berger mit nach Petersburg,
a reiste er nach Wien. Im folgenden Sommer ging er Familienangele-
wegen nach Rom, von da nach Mailand. Im Sommer 1810 ergriff
pagte Gelegenheit der Überfahrt bei der fortdauernden Continentalsperre
e glücklich wieder in England an, wo er seine dritte Frau heirathete. Un-
:omponirte er immer fort und schrieb für das Concert der philarmonischen
ist einige große Symphonien. Eins seiner verdienstlichsten Werke ist s.
„ad Parnassum", an dem er lange gearbeitet hat. Er ließ ferner nach
leitung Instrumente bauen, und seine Firma ward ihm sehr einträglich;
te er einige Zeit einen Musikalienhandel. 1820 machte er eine neue Reise
:ontinent und hielt sich im Winter bis zu Ostern 1821 in Leipzig auf, wo
i neugearbeitete Symphonien von ihm aufgeführt wurden. Noch im
ter besitzt dieser Mann eine ungemeine Frische und Lebendigkeit. Seine
ionen sind ebenso gefällig und voll einschmeichelnder Gedanken als gründ-
iet und im reinsten Styl gearbeitet. Die glänzendste Ausführung zeich-
Spiel aus. Durch seine seltene Gabe zu improvisiren übertraf er alle seine
eitgenossen.

:mentinen, päpstliche Verordnungen, hauptsächlich auf dem Con-
Vienne, 1311 von Clemens V. gegeben, welche einen Bestandtheil des
uris canonici ausmachen. (S. Kanonisches Recht.)

:rfayt (Franz Sebastian Karl Joseph de Croix, Graf von), östreichischer
geb. 1733 im Schlosse Bruille, bei Binch im Henegau, machte sich durch
ten im siebenj. Kriege, vorzüglich bei Prag, Lissa, Hochkirchen und Lieg-
kannt, daß er, Einer der Ersten, 1757 den Maria-Theresienorden erhielt.
Aufstande in den Niederlanden, 1787, verwarf er alle Vorschläge zur Un-
n Joseph II. 1788 und 1789 focht er als Generalfeldmarschallliente-
n die Türken, und erhielt 1790 den Grad eines Artilleriegenerals und
Band des Theresienordens. 1792 befehligte er ein Corps von 10,000
den Niederlanden, setzte sich nach der Niederlage bei Jemappes hinter der
im folgenden Frühjahre die Belagerung von Mastricht auf, focht dann
nden u. s. w. und nahm Le Quesnoi ein. 1795 erhielt er den Feldmar-
und den Oberbefehl der kaiserl. Heere am Rhein, ward dann durch den
Karl abgelöst, trat in den Hofkriegsrath und starb 1798 in Wien.
t errichtete ihm ein prächtiges Grabmal. Cl. vereinigte mit den Talen-
Feldherrn alle Eigenschaften eines guten Bürgers und eines vortrefflichen
. Seine Gutsunterthanen hatten den mildesten Herrn an ihm. Seine
te stets jedem Verdienten und Bedürftigen seiner Untergebenen offen ge-
nd den Tag vor seinem Tode verbrannte er alle dergleichen Schuldscheine.
wöhnlich einfach in seiner Kleidung, aber wenn es gegen den Feind ging,
h nie anders als in Staatsuniform und mit seinen Orden geschmückt.
der Schlacht", sagte er, „ist des Kriegers Ehrentag"....

rk (John), Esquire of Eldin, Erfinder der neuen britischen Seetaktik,
m Seewesen unbekannter Landedelmann, machte seine neue Theorie des
um die Linie der feindlichen Flotte zu durchbrechen, zuerst 1779 seinen
bekannt. Sein Manoeuvre ward zuerst von Lord Rodney in der See-
m 12. April 1782, wo er über die französ. Flotte unter de Grasse, zwi-
Inseln Dominique und les Saintes, einen vollkommenen Sieg erfocht,

mit dem überzeugendsten Erfolge angewandt. Seitdem sind Clerk's Grundsätze von allen britischen Admiralen in Ausübung gebracht worden, und die Lords Howe, St.-Vincent, Duncan und Nelson haben dadurch die glänzendsten Siege, Letztere namentlich den bei Abukir erfochten. S. John Playfair's Denkschrift in den „Verhandl. der königl. Gesellsch. zu Edinburg", Bd. 9, S. 1.

Clienten, in Rom gemeine Bürger, welche aus den höhern Classen sich einen Patron wählten, dessen Pflicht es war, ihnen in Rechtssachen beizustehen, für sie väterlich zu sorgen und ihnen Sicherheit zu verschaffen. Sie mußten dagegen die Töchter ihres Patrons ausstatten, wenn es diesem an Vermögen fehlte, ihn, wenn er von Feinden gefangen genommen worden, loskaufen, und ihm ihre Stimme geben, wenn er um ein öffentliches Amt anhielt. Gegenseitig hatten Patron und Client die Pflicht, einander nicht zu verklagen, noch gegen einander zu zeugen, sich überhaupt auf keine Weise etwas zu Leide zu thun. Romulus, der dieses Verhältniß einführte, um Patricier und Plebejer desto genauer mit einander zu verbinden, erlaubte in einem Gesetze, daß Derjenige, der seine Pflicht als Patron oder Client verletzte, von Jedermann todtgeschlagen werden könne. Auch findet man in einem Zeitraume von 600 J. keine Spur von Mißhelligkeiten zwischen den Patronen und Clienten; erst unter den Kaisern hörten die alten Verpflichtungen auf. — 2) Bei uns bezeichnen die Namen Patron und Client einen Sachwalter und Denjenigen, dessen Sache er führt.

Clifford (George), Graf von Cumberland, Ritter des Hosenbandordens, ein durch seine Thaten zur See ausgezeichneter Edelmann unter Elisabeth von England, geb. 1558 in Brougham-Castle in Westmoreland, zeigte sich in Turnieren stets als Ritter der Königin, und erhielt einen Handschuh von ihrer Hand geschenkt, den er bei feierlichen Gelegenheiten an seinem Halse trug. Er rüstete oft Schiffe aus, erhielt auch königliche, mit denen er größtentheils glückliche Streifzüge gegen die Spanier machte, und war Befehlshaber der Flotte, welche gegen die sogenannte Armada gesandt wurde. Auch war er einer der Pairs, welche Maria Stuart richteten. Endlich hatte er einen bedeutenden Antheil an der Gefangennehmung des Grafen Esser. Obgleich durch seine Capereien gegen die Spanier unermeßlich reich, hatte er doch durch Ausrüstungen von Schiffen und besonders durch Aufwand bei Ritterfesten, Pferderennen ꝛc. ziemlich Alles verschwendet, als er 1605 starb. — Clifford (George), ein in naturhistorischer Hinsicht merkwürdiger und vorzüglich durch Linné bekannter Rechtsgelehrter zu Amsterdam, hatte auf seinem Gute Hartecamp, zwischen Amsterdam und Harlem, den prächtigsten und an Pflanzen aus allen Welttheilen am reichsten versehenen Garten seiner Zeit in ganz Europa, eine zahlreiche Menagerie von vierfüßigen Thieren und Vögeln aller Art, ein vollständiges naturhistorisches Museum, worin besonders aus vielen Ländern eingeholte Herbarien und eine dazu passende Büchersammlung. Linné war eine Zeitlang Hausarzt bei Clifford und Aufseher über dessen Garten; er gab eine Beschreibung der darin enthaltenen seltenen Pflanzen, unter dem Titel: „Hortus Cliffortianus" heraus, welche Clifford mit großer Pracht drucken ließ. Nach ihm nannte Linné die dort befindliche Art Pisang Musa Cliffortiana, und eine Pflanzengattung Cliffortia.

Clinton (Sir Henry), Feldherr im amerikanischen Freiheitskriege. Er focht als Generalmajor unter Howe 1775 in Amerika, und übernahm, als Howe 1778 nach England zurückkehrte, in Philadelphia den Oberbefehl. Washington's Annäherung zwang ihn, Philadelphia zu verlassen. Er machte einen geschickten Rückzug nach Neuyork. Im Jan. 1779 nahm er Charlestown. 1780 wollte er die Franzosen bei Rhodeisland angreifen, ward aber durch Washington daran verhindert. Jetzt versuchte er durch Bestechung zu siegen. Er gewann den General Arnold, ihm den Posten von Westpoint zu überliefern. Der Plan scheiterte

ırch die Verhaftung des Majors André, welcher die Correspondenz über-
1782 ward C. durch Carleton ersetzt. In London gab er 1784 „Bemer-
ber die Geschichte des amerikanischen Krieges" heraus. Er starb als Gou-
on Gibraltar 1795. — Clinton (George), Vicepräsident der Ver. Staa-
Nordamerika, geb. 1739 in Neuengland, diente unter s. Vater, dem
Cl., als Lieutenant in dem Kriege gegen Canada, ward nach dem Frieden
1773 Repräsentant s. Provinz bei der Colonialversammlung, wo er sich
ltthätigen englischen Maßregeln widersetzte und dafür 1775 zum Mitgliede
resses erwählt wurde, den er aber selten besuchte, weil er als General-
an dem Freiheitskriege Theil nahm. 1777 ward er Gouverneur von
und hat während s. mehr als 30jährigen Verwaltung den Wohl-
er Provinz auffallend gehoben. 1804 ward er zum Vicepräsidenten der
Staaten und zum Präsidenten des Senats erwählt. Hier erwarb er sich
Verdienst, indem er 1811 die Aufhebung der Generalbank der Verein.
durchsetzte und dadurch den immer mehr überhand nehmenden Einfluß
chen Kaufleute, welche fast alle Actien an sich gekauft hatten, vernichtete.
n Washington 1812.

ve (Robert) rettete in einem Zeitraume von zehn Jahren die englisch-
Compagnie vom Untergange, und eroberte ihr durch Klugheit und Muth
es Land als England selbst ist. Er war der Sohn eines Rechtsgelehr-
eb. 1725 in Shropshire auf dem kleinen Gute Styche. Schon als Knabe
beherzt und verwegen, ging er 1743 in die Expeditionskanzlei der ostind.
ie nach Madras. 1746 nahm er Kriegsdienste. Der rechtmäßige Fürst
ore war von einem Verwandten verjagt worden und suchte bei den Eng-
ülfe. Unter den zu s. Unterstützung abgeschickten Truppen hatte der Fähn-
an der Eroberung der Festung Devicotta den entschiedensten Antheil.
rhielt er die einträgliche Kriegszahlmeisterstelle. 1750 brachen im Kar-
Fehden aus; C. vertauschte wieder die Feder mit dem Degen. Mit 100
und 300 Seapoys eroberte er Arcot, wo er sieben Wochen lang eine
agerung ausstand, bis die Franzosen und ihre Verbündeten sich zum Ab-
higt sahen. Darauf schlug er mehrmals den weit überlegenen Feind, ent-
chinapoli und setzte den Nabob von Arcot 1753 wieder in s. Land ein.
n Nervenfieber befallen, das in eine Art von Schwermuth ausartete, an
nachher noch oft litt, ging er nach England. 1755 kehrte er als Obrist-
und Gouverneur des Forts David nach Indien zurück und half, noch
Posten antrat, den furchtbaren Seeräuber Angria in s. für unüberwind-
enen Raubneste Eheria bezwingen. Darauf ward er, um die grausame
und Plünderung der englischen Factorei in Calcutta durch den Nabob
alen zu rächen, mit einigen Kriegsschiffen und 1900 M. nach der
des Ganges geschickt, wo er Calcutta auf der Land- und Seeseite angriff
te. Indeß näherte sich der Nabob mit 50,000 M. und einer bedeutenden
Clive's Unterhandlungen hatten keine Wirkung. Jetzt blieb ihm kein
brig, als durch einen nächtlichen Überfall sich des feindlichen Geschützes
tigen. Die Wachsamkeit der Feinde und ein dichter Nebel vereitelten
Unternehmung, indeß bewog sie doch den Nabob zum Frieden, worin er
ntschaft Calcutta überließ. Auf die Nachricht von dem zwischen Eng-
Frankreich in Europa ausgebrochenen Kriege wünschte Clive die Fran-
den Ufern des Ganges zu vertreiben, und eroberte Chandernagor. Dies
neuen Krieg zwischen dem Nabob und den Engländern zur Fol e. C.
gleich nur 3100 M. stark, bis Plassey vor, wo der Nabob mit 40,000
und setzte denselben durch einen nächtlichen Angriff dergestalt in Schrecken,
Stellung verließ. Ein feindlicher Heerführer, Mir Jaffir, trat zu den

Engländern über. Das Lager ward erobert und die Hauptstadt besetzt. Der Nab kam auf der Flucht um. Diese berühmte Schlacht (26. Juni 1756) legte d Grund zu der Oberherrschaft der Engländer in Bengalen. In die folg. zehn J fallen die großen Eroberungen, welche C. in Ostindien machte; Mir Jaffir wur zum Nabob ernannt, wofür C. von ihm ein Geschenk von 300,000 Pf. St. b kam. Die aus England nach Indien geschickten Räthe ertheilten ihm unumschrän Gewalt, und C. erwarb sich ein Vermögen von fast einer Mill. Pf. St. Als Indien Alles beruhigt war, ging er nach England zurück und erhielt 1761 v Könige den Titel Baron von Plassey. Drei J. darauf wankte die Macht d Engländer in Ostindien von neuem, und C. ward 1765 als Obergeneral u Gouverneur nach Calcutta zurückgesandt. Bei s. Ankunft war der Hauptfeind d Engländer, der Nabob von Aubd, bereits geschlagen, und der Mogul, der s als Prätendent bei ihm aufgehalten, hatte sich unter den Schutz der Engländ begeben. Diesen Umstand benutzend, ließ Clive sich von ihm die Belehnung ü die Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa geben. Dadurch erwarb er der Co pagnie die Oberherrschaft über ein Land von funfzehn Mill. Menschen. Hier suchte er die Mißbräuche zu mildern, welche ihren Grund in der Raubgier Europäer hatten, womit es ihm jedoch nicht glückte. 1767 kam er nach Engl zurück und wurde 1769 zum Ritter des Ordens vom Hosenbande ernannt. Als während s. Abwesenheit aus Indien die Angelegenheiten wieder eine ungünst Wendung nahmen, und durch üble Verwaltung und neue Kriege die Compag einem Bankerotte nahe war, ward eine Untersuchung verhängt, und man t im Parlamente 1773 darauf an, daß C. wegen Gewaltenmißbrauchs und un s. dadurch unrechtmäßig erworbenen Vermögens angeklagt werden sollte. Er theidigte sich aber und ward vom Unterhause mit der Erklärung freigesprochen, er dem Vaterlande große Dienst geleistet habe. Beim Ausbruche des amerik schen Krieges wurde ihm der Oberbefehl angetragen; allein er lehnte ihn s. Ge heit wegen ab. Er erschoß sich in einem Anfalle von Schwermuth 1774.

Clodius (Christian August), als Schriftsteller nicht ohne Einfluß auf Zeitalter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studirte mit Vorliebe die A besonders Virgil und Homer. Eine Krankheit nöthigte ihn von Leipzig, wo er der Theologie widmete, 1758 ins väterliche Haus zurückzukehren. Hier m er Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem Sänger des „Frühlings", welche preuß. Major daselbst im Winterquartiere stand. Dieser bemerkte und entwi sein Talent zur Dichtkunst. C. ging nach Leipzig zurück, genoß Gellert's Umg legte sich vorzüglich auf die schönen Wissenschaften und hielt Vorlesungen. einem Alter von 22 J. wurde er außerord. Professor und 1764 ordentl. Pro Philosophie. Darauf gab er s. „Versuche über Literatur und Moral" he „Medon oder, die Rache des Weisen", „Der Patriot", ein Vorspiel, nebst logen für das Koch'sche Theater in Leipzig, waren zu jener Zeit s. vorzügli schriftstellerischen Arbeiten. Er verheirathete sich mit der geistreichen Julie Ec die 1805 starb, und errichtete eine vortreffliche Pensionsanstalt für Studir 1782 erhielt er die Professur der Dichtkunst, und fing 1784, als Fortsetz vermischten Schriften, eine Monatsschrift: „Odeum" an, die aber mit s. in dems. J. aufhörte. Als nützlicher und angenehmer Schriftsteller darf C keinem s. Zeitgenossen zurücktreten. Man findet in s. Werken Geschmack, G eine lebhafte Einbildungskraft und viel von dem Geiste der Alten. Wir nenne s. Schriften noch die Gedichte und prosaischen Aufsätze unter den Titeln: Ph Scipio, Dinokrates, Drosman, gesammelt in den „Neuen vermischten S ten" (Leipzig 1780 – 87, 6 Bde.). — Sein Sohn, Christian Au Heinrich, geb. 1772, Prof. der prakt. Philosophie zu Leipzig, hat sich einen „Grundriß der allgemeinen Religionslehre" und durch ein Werk: „Von

latur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein", sowie als Dichter iker vortheilhaft bekannt gemacht.

odwig, Chlodowig, König der Franken, geb. 465, folgte 481 Childerich als Oberhaupt des kriegerischen Stammes der fränkischen Salier, n unfruchtbares Land zwischen dem Meere und der Schelde bewohnten. über hatte dieser Volksstamm Einfälle in die Nachbargebiete gemacht, war s. Wälder und Moräste zurückgedrängt worden. Clodwig verband sich dabem König von Cambrai, Ragnacar, und erklärte dem Syagrius (Sohn us), dem römischen Statthalter zu Soissons, den Krieg. Die Römer wurunweit Soissons gänzlich geschlagen. Syagrius floh nach Toulouse an des gothischen Königs Alarich, dessen feigherzige Räthe den Unglücklichen ig auslieferten, der ihn umbringen ließ. Soissons war nun die Hauptst. n Reiches der fränkischen Salier. Der rohe Clodwig beherrschte s. neuen nen mit Klugheit und Schonung, vornehmlich suchte er die Freundschaft lichen. Alle Städte in Belgia secunda unterwarfen sich ihm, und selbst 93, das er 507 zur Hauptstadt s. Reichs wählte. Um den mächtigen en in Gallien leichter widerstehen zu können, vermählte sich Cl. mit einer Nichte des burgundischen Königs Gondebaud. Diese Fürstin, die atholischen Religion erzogen worden, suchte auch ihren Gemahl dafür zu . Als dieser in der Schlacht bei Zülpich (496) gegen die Allemannen sich ängt sah, rief er den Gott Clotildens und der Christen an. Der Sieg ch zu ihm und das Land der Allemannen am Oberrhein unterwarf sich dem önig. Jetzt ward dem beredten St.-Remigius, Erzbischof von Rheims, rung des Siegers leicht. Clodwig ließ sich am 23 Dec. 496 mit mehren ranken, Männern und Weibern, zu Rheims feierlich taufen; der heil. s vollzog hierauf an Clodwig auch die Salbung. Nun unterwarfen sich Scepter 497 die Städte von Armorica (Bretagne). Jetzt waren nur noch er in Gallien, die Burgunder und die Westgothen, unabhängig. Die er standen unter zwei Königen, Godegisel und Gondebaud. Clodwig Letztern an, dessen Länder sich von den Vogesen bis an die Alpen und die ste von Marseille erstreckten. Gondebaud, der sich von Godegisel treulos sah, wurde bei Dijon geschlagen, mußte dem siegreichen Clodwig Lyon ne überlassen und floh nach Avignon. Hier schloß er Frieden. Clodwig reicher Beute heim. Als späterhin Gondebaud die eingegangnen Ver- en brach, schloß Cl. mit ihm, aus Furcht vor den Gothen, einen neuen Bald brachen die Feindseligkeiten mit dem Gothenkönig Alarich aus, und in der Schlacht, südlich von Poitiers zwischen den Flüssen Vonne und mit eigner Hand seinen Gegner, gewann einen vollständigen Sieg, er- uitanien, nahm s. Winterquartiere zu Bordeaux und schickte die zu befindlichen Schätze nach Paris. Indeß rüstete sich der Ostgothenkönig , um den Untergang der Westgothen abzuwenden, zum Angriff. Da eicher Zeit die Franken vor Arles und Carcassone Unfälle erlitten, so gab en Friedensvorschlägen Gehör, und begnügte sich mit Aquitanien. Nach erung empfing Clodwig die Ehre des Consulats vom Kaiser Anastasius. der Franken, sein Haupt mit einem Diadem schmückend, erschien in St.-Martin zu Tours, gekleidet in eine Tunica und einen Purpur- d ward von dem Volke als Consul und Augustus begrüßet. Cl. befestigte befleckte aber s. Ruhm durch Mordthaten und Grausamkeiten. Er starb ov. 511, nachdem er 30 J. regiert hatte. S. vier Söhne theilten die ter sich. 25 J. später erlag das Reich der Burgunder der Macht der die Ostgothen mußten ihnen Arles und Marseille abtreten, und Justi- d ihnen die Souverainetät über Gallien zu. Noch im letzten J. s. Re-

gierung hatte C. nach Orleans ein Concilium berufen, von dem sich die Ac
schreiben, welche die Könige von Frankreich vor den andern katholischen
Kirchensachen gegen den Papst in Anspruch nehmen. (Vgl. Salier.)

Clootz (Baron v.), ein politischer Schwärmer, nannte sich A
Clootz, war ein Neffe des Schriftstellers Cornelius Pauw, geb. 1755
und seit seinem 11. Jahr in Paris erzogen. Er überließ sich ganz der
fenden Willkür seines lebhaften Geistes und seiner glühenden Einbi
Er las die alten Gesetzgeber ohne Prüfung, und wollte den Völkern
ben. Mehre Jahre vor der Revolution durchreiste er Deutschland,
England und andre Gegenden von Europa unter dem Namen Anach
verschwendete einen großen Theil seines ansehnlichen Vermögens und
seine unreifen Ideen zu verbreiten. Durch die Revolution ward sein
versengt. Er ging nach Paris zurück, nannte sich Sprecher des Mensch
(l'orateur du genre humain), ein Titel, den er, mit Wegwerfung
schen Adels, nun beständig führte, und foderte an der Spitze einer
sich Gesandtschaft des Menschengeschlechts nannte, den Nationalcon
Grundsätze der franz. Revolution über alle Völker zu verbreiten. Als
Nationalconvents, überströmte er denselben mit Adressen, Reden, Ver
Art, und erbot sich eine preußische Legion unter dem Namen: Vandalis
errichten. Den König von Preußen nannte er den nordischen Sa
wollte, daß die Nationalversammlung auf dessen und des Herzogs v.
Häupter einen Preis setzen sollte. Er gab 12,000 Livres als Bei
Kriege gegen die Könige. Ankarström, den Mörder des Königs ver
pries er über Alles. Für Ludwig XVI. Tod stimmte er „im Namen des
geschlechts", und fügte hinzu: „Ich verdamme den infamen Friedrich
gleichfalls zum Tode". Endlich erklärte er sich auch für einen Atheisten
sönlichen Feind Jesu", und predigte den Materialismus und eine Unive
Zuletzt wurde er Robespierre verdächtig. Das Revolutionstribunal
ihn mit Hebert und noch Einigen von derselben Partei 1794 zum Tod
dem Wege zur Richtstätte predigte er Hebert sehr eifrig den Materialis
unerschrocken das Blutgerüst, nannte sein Urtheil ein ungerechtes, ap
der an die Menschheit und verlangte zuletzt hingerichtet zu werden,
die Köpfe seiner Gefährten fielen, „noch gewisse Grundsätze festzustellen

Clos (Choderlos de la —, mit dem ganzen Vornamen Pierr
François Ch. de la C.), berüchtigt durch seinen schlüpfrigen Roma
sons dangereuses", geb. zu Amiens 1741, war Officier, dann
Vertrauter des Herzogs von Orleans, zu dessen Planen er auch zur
lution mitwirkte. 1791 trat er in den Jakobinerclubb und redigirte
„Ami de la constitution". Er starb während der consularischen Regi
ranto 1803 als Artillerieinspector bei der neapolitanischen Armee.

Clotilde de Vallon Chalys (Marguerite Eleonore),
Dichterin, geb. 1405 in Vallon, einem Schlosse an der Ardeche in L
die uns noch gebliebenen Gedichte erst 1803 an's Licht getreten. Im 11
setzte sie ein Gedicht von Petrarca in Versen. Glückliche Umstände,
Bekanntschaft mit geistreichen Dichterinnen ihrer Zeit, entwickelten
schen Anlagen. 1421 vermählte sie sich mit Berenger de Surville,
Ritter, der aber bald dem Dauphin Karl (VII.) nach Puy-en-Velay
Bei dieser Trennung dichtete sie die herrliche Heroide, welche an der
Sammlung steht. Nach einer 7jährigen Ehe verlor sie ihren
Orleans blieb. Sie beschäftigte sich nun mit der Bildung junger Dich
ter diesen werden Sophie de Lyonna und Juliette de Vivarez genannt.
machte sie der Margarethe von Schottland, Gemahlin des Dauphins

ür ein Gedicht, welches sie zum Lobe Herzogs Philipp des Guten sang, ihr Margarethe eine Krone von künstlichem Lorber mit silbernen Blät= mflochten von zwölf goldenen Blumen; aber den dringenden Einladun= Hofe zu erscheinen, folgte die Dichterin nicht. Sie besang noch 1495 he Karls VIII. Das Jahr ihres Todes ist unbekannt. Ihre Gedichte, r Anmuth Alles übertreffen, was je aus einer weiblichen Feder geflossen untergegangen zu sein, als einer ihrer Urenkel, Jos. Etienne de Sur= er 1798 als heimlich zurückgekehrter Emigrant erschossen wurde), ein r selbst dichterisches Talent besaß, bei Durchsuchung der Archive seiner Handschrift der Clotilde 1782 entdeckte. Mühsam entzifferte er die e, studirte die Sprache und fand seine Mühe bald auf das reichlichste lls er 1791 auswanderte, ließ er die Urschrift Clotildens zurück, welche Familienurkunden ein Raub des Feuers ward. Die bereits genomme= iften mehrer Stücke kamen durch seine Witwe in die Hände des gegen= herausgebers, Herrn Vanderbourg's. Die Echtheit dieser Gedichte ist weifeln, obgleich es an äußern Beweisen dafür fehlt und selbst an man= n deutliche Spuren vorhanden sind, daß Herr v. Surville sich Ände= nit erlaubt hat.

ture (la), der Schluß (z. B. einer Verhandlung), wird in der utirtenkammer gebraucht, wenn eine der Parteien darauf dringt, daß ionen aufhören, für diese der Abschluß eintreten und darüber nach der r Mehrheit ein Beschluß gefaßt werden soll. Man kann in der franz. De= mmer eine zunehmende Geschicklichkeit in der rednerischen Behandlung ıschaftlicher Gegenstände nicht verkennen, desto weniger aber wird man senatorischen Gesinnung darin antreffen, welche auch in der äußern Verhandlungen den Beweis ablegt, daß die verschiedenen Richtungen n sich doch immer des Zusammentreffens in einem höhern Streben be= n. Ohne eine solche gegenseitige Anerkennung findet keine echte, beide das Publicum belehrende Erörterung statt, wie man sie in den bessern Zei= lischen Parlaments erlebt hat. Freilich würde der normalmäßige Zustand tischer Discussionen erst alsdann vorhanden sein, wenn ein jeder seine mmer nur nach eigner Überzeugung gäbe; allein einen solchen Zustand mmenheit lassen uns die Untugenden der Menschen einmal nicht erreichen. ter haben von jeher und überall den Anfang damit gemacht, sich einen verschaffen, welcher immer mit ihnen stimmt, der Einzelne mag über wie er will, oder auch gar nicht denken. Dies ruft denn auch die Oppo= r, welche, der Natur der Verhältnisse nach, sich zwar immer nur in der befinden muß, aber auch ihren Beruf darin erschöpft sieht, eine entgegen= raft zu bilden, welche der Staatsverwaltung eine mittlere Richtung gibt h einseitige Übertreibungen wo nicht verhütet, doch mildert. Aber auch Opposition ist in der franz. Deputirtenkammer gar nicht vorhanden. Die stehen einander dergestalt gegenüber, daß gar nichts Gemeinschaftliches nen ist. Was beide am Ende wollen, ist schwer zu sagen. (M. s. **Côté**, **côté gauche**, **Centre**, **Constitutionen**, **Liberale**, **Royalisten**, **Servile**, **Ultraroyalisten**.) Diese Stellung schließt nicht nur che Discussion aus, welche nur in den Mitteln, nicht im Zwecke verschie= ten befolgt, sondern sie macht vielmehr alle Discussion unmöglich. Der ist in einer solchen Lage nichts mehr übrig, als die Verhandlungen nur nutzen, um den Gegnern Bitterkeiten zu sagen, und die Erwiderung ist einzige, womit sich diese rächen. Sie suchen vielmehr die Verhandlungen, nur noch den Schein einer Gesammtüberzeugung des Volkes gewähren öglichst abzukürzen; sie rufen zur Abstimmung, zum Schluß der Ver=

handlung, ehe dieselbe durch Vorträge von beiden Seiten, wie es doch sein sollte, e schöpft ist. Die Minorität wird dadurch gezwungen, ihre Bemerkungen, ihre Ve theidigung gegen die Anzüglichkeiten ihrer Gegner während des Redens derselbe dazwischen zu rufen, was denn von jener Seite auch nicht unerwidert bleibt. Hie durch ist in der That in der Deputirtenkammer fast alle Würde verloren gegange und der Ruf: Aux voix oder La clôture! durchschneidet, mit übermüthigem Tre auf eine unbedeutende Mehrheit, alle Verhandlungen. Das Reglement der Kam mer ist hieran unschuldig. Es ist vom 25. Jun. 1814 und, größtentheils nach de Gebräuchen des engl. Parlaments, sehr zweckmäßig abgefaßt. Es ist in dem Bul letin des lois ebenso wenig zu finden als das Reglement für die innere Ordnun der Pairskammer vom 2. Juli 1814 und das Gesetz vom 13. Aug. 1814 über di Formen, in welchen der König mit den Kammern und diese unter einander Mittei lungen pflegen. (Man findet alle drei in „Lanjuinais's „Constitutions de la na tion française", Paris 1819, I, S. 35 — 63.) 37.

Cloud, St.-, Flecken und Schloß, zwei Stunden von Paris, berühmt i der Geschichte der bürgerlichen Unruhen Frankreichs und durch Clement's Ermo dung Heinrichs III. (a. 2. Aug. 1589); in neuerer Zeit durch die Revolution vo 18. Brumaire, die das Directorium stürzte und die Consularregierung einführt Napoleon wählte das Schloß von St.-Cloud zu seiner Residenz; daher der Aus druck Cabinet von St.-Cloud. (Früher sagte man: Cabinet von Versailles, un jetzt Cabinet der Tuilerien.) 1814 wurde St.-Cloud am 31. März von dem Vo trab der großen Armee der Alliirten unter Langeron besetzt. Am 7. April kam da große Hauptquartier dahin und blieb daselbst bis zum 3. Juni. Fürst Schwarz berg gab damals in St.-Cloud eine Reihe glänzender Feste. 1815 hatte Blüch in St.-Cloud sein Hauptquartier. Er wählte Napoleons Schlafgemach zu dem s nigen und übte, wie die Franzosen behaupten, mancherlei Vexationen aus, d menschlich wol entschuldigt werden können, wenn man weiß, was sich die Fran sen 1806 fg. in Preußen erlaubten, jedoch der deutschen u. preuß. Nationalehre u würdig gewesen wären. Hier wurde auch am 3. Juli 1815 die Militairconven abgeschlossen, welche Paris zum zweiten Mal in die Hände der Alliirten liefe Bignon, Guilleminot und Graf Bondi unterhandelten solche für Frankreich; F ron Müffling für Preußen; Colonel Hervey für England. Die Zweideutigkeit m rer Bestimmungen in dieser Convention gab nachmals zu gegenseitigen Vorwür Veranlassung. — St.-Cloud hat eine reizende Lage. Das Schloß und der P sind von Napoleon außerordentlich verschönert worden. Die Kirmeß von St.-Clo (d. 7. Sept. u. fg. Tage) besucht vielleicht ein Sechstel der ganzen Bevölkerung v Paris. Sie gewährt dann ein anschauliches Bild von dem fröhlichen und heit Sinne des franz. Landvolks.

Clubb, eine geschlossene Gesellschaft, welche zu einer bestimmten Zeit i einem bestimmten Ort zusammenkommt, entweder um sich zu unterhalten, oder vergnügen, oder auch zur Erreichung andrer Zwecke, z. B. zur Beförderung d Künste und Wissenschaften, oder zur Berathung über Staatsangelegenheiten. D politischen Clubbs entstanden in England, gingen nach Frankreich und in andre L der über. Das Reichsgesetz von 1793 verbot solche in Deutschland. Die engl. Clu nannten sich Wächter ihrer Staatsverfassung, also des Bleibenden in derselb Die franz. Clubbs dagegen wollten das Bestehende in der alten Verfassung gänz ausreuten und benutzten die Lebhaftigkeit ihrer Nation, um neue politische Id zu verbreiten. Es war übereilt, zu gestatten, daß die Beschlüsse solcher Privat sellschaften bekannt gemacht wurden. Diese Clubbs zerstörten die Constitution J. 1795. Während der franz. Revolution sah man in dem Jakobinerclubb e Zeitlang das Palladium der republikanischen Freiheit und späterhin den Unterg jeder gemäßigten Freiheit. (S. Jakobiner).

niacenser, s. Benedictiner.
k, s. Steinkohle.
lition, sich coalisiren, in der Chemie, die innige Vereinigung oder
g vorher getrennter Theile. Im Anfange der Revolution bezeichneten
riftsteller gleichsam aus Verachtung, vielleicht weil ihnen das Wort Al-
zu edel schien, mit diesem Ausdrucke die Verbindung mehrer Mächte ge-
leich; derselbe ist seitdem auch in das Wörterbuch der deutschen Diploma-
ommen worden, und man kann den Unterschied, welcher dem jetzigen
rauch zufolge zwischen Allianz und Coalition besteht, so angeben, daß
r ein Bündniß, eine Verbindung für allgemeine, nicht immer genau
bestimmende Fälle und gegen künftige Feinde andeutet, letztere aber je-
einen besondern Fall und nur gegen bestimmte, schon bekannte Feinde
n wird. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß Allianz noch immer als der
Kunstausdruck für alle Verbindungen dieser Art betrachtet werden muß;
sdruck Coalition auch jetzt noch einen etwas gehässigen Nebenbegriff mit
en scheint; daß z. B. zwei oder mehr Mächte, die sich gegen eine andre
unden, dieses Bündniß nicht einen Coalitions-, sondern einen Allianz-
nen, und daß im Gegentheil der Feind ihre Verbindung gegen ihn mit
Coalition bezeichnen wird. Die erste Coalition gegen Frankreich ward
streich und Preußen zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung und
ig der franz. Revolution (d. 7. Febr. 1792) geschlossen. Preußens Se-
zu Basel (5. April 1795) und die Demarcationslinie für das nördliche
d waren die Vorboten von der Auflösung des deutschen Reichs. 2) Die
n 1793. Deutschland erklärte den Reichskrieg (22. März), und die-
päterhin Portugal, Neapel, Toscana und der Papst bei. Hierzu kam
ianztractat zu London zwischen Großbritannien und Rußland. 3) Die
g zu St.-Petersburg zwischen Rußland, Östreich und Großbritanien
1795), zu einer Zeit, wo mehre Reichsfürsten ihre Truppen zurückzo-
Coalition ward aufgelöst durch den Frieden zu Campo-Formio zwischen
Frankreich, in welchem zugleich ein allgemeiner Reichsfriedenscongreß
festgesetzt wurde (9. Dec. 1797 bis Apr. 1799). Die Verhandlungen
den von Östreich annullirt; denn während derselben hatte sich 4) eine
ion gebildet zwischen Rußland, der Pforte (23. Dec. 1798) und Eng-
eich und Neapel wurden hineingezogen. Einzelne Friedensschlüsse lösten
Friede zu Luneville mit Östreich und Deutschland (9. Febr. 1801), zu
Neapel (28. März 1801), zu Paris mit Rußland (8. Oct. 1801),
mit der Pforte (9. Oct.) und zu Amiens mit Großbritannien (25. März
Von allen jenen Staaten erklärte zuerst Großbritannien den Krieg ge-
ich (18. Apr. 1803), und im April 1805 spannen sich vier neue Unter-
zwischen England, Rußland, Östreich und Preußen zu einer Coalition
reich an. Zu Petersburg wurde zwischen den beiden ersten Mächten fest-
n allgemeinen Bund der europäischen Staaten gegen Frankreich zusam-
en zur Herstellung des Friedens und Gleichgewichts, und zur Stiftung
ctivsystems zur Sicherung des Völkerrechts. Alle Mächte sollten ein-
den, dem Bunde beizutreten. Schon in demselben J. wurde er zum
löst durch den Frieden zu Preßburg mit Östreich (26. Dec. 1805) und
den Frieden zu Paris mit Rußland (20. Juli 1806). Preußen, das
Antheil genommen hatte, glaubte sich um diese Zeit stark genug, allein
gegen Frankreich siegreich zu bestehen und man kann 6) durch den An-
ds und Rußlands (früher Sachsens und wahrscheinlich andrer tempori-
aaten) auch hier eine Coalition annehmen. Der Friede zu Tilsit (7. u.
07) machte ihr ein Ende, sowie 7) der Friede zu Wien (14. Oct. 1809)

der östr. Coalition mit England. Endlich erwähnen wir 8) der letzten großen Verbindung gegen Frankreich, welche dem Begriffe nach eine Coalition war. Sie bestand anfangs aus Rußland und England, nach und nach aber traten ihr bei: Spanien und Portugal, Schweden, Preußen, Östreich, die deutschen Fürsten mit wenigen Ausnahmen, Neapel und zuletzt Dänemark. Sie endigte mit dem pariser Frieden (31. Mai 1814); doch rief Napoleons Rückkehr 1815 sie noch einmal ins Leben. Aus ihr entwickelte sich der europäische Friedensbund der vier Großmächte: Rußland, Östreich, Großbritannien und Preußen, welche 1818 in Aachen auch Frankreich als fünfte Bundesmacht aufnahmen.

Cobbett (William), ein politischer Journalist, geb. 1766, der Sohn eines Pachters in der Grafschaft Surrey, ließ sich 1783 als Soldat anwerben und ging nach Neuschottland. 1791 erhielt er seinen Abschied in England und ging nun über Frankreich nach Amerika, wo er in Philadelphia einen Buchladen eröffnete und unter dem berüchtigten und zugleich berühmten Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) politischer Schriftsteller und Journalist wurde. Das franz. Interesse gewann in diesem Zeitpunkte in Amerika das Übergewicht und Cobbett's Streben ging dahin, diesem entgegenzuwirken. Nach fast 10jährigem Aufenthalte in Philadelphia kehrte er nach London zurück und fing hier ein Journal, „Porcupine" an, das aber keinen großen Beifall fand. Um so größern Erfolg hatte sein „Weekly register" (wöchentliches Register), das noch fortgesetzt wird und für die Zeitgeschichte großen Werth, sowie durch geistreiche und scharfe Polemik lebendiges Interesse hat. 1810 ward er vom Advocaten der Krone wegen eines Art. im „Weekly register" in Anspruch genommen u. von der Jury zu 2jährigem Gefängnisse in Newgate und zu einer Strafe von 1000 Pf. Sterling verurtheilt. Das Gefängniß, das man nicht so ganz im deutschen Sinne sich denken muß, hinderte ihn nicht an der Fortsetzung seines Journals, noch störte es ihn in seinem Freimuthe. Merkwürdig ist seine englische Sprachlehre wegen der beißenden Satyre in den Beispielen zur Erläuterung der Regeln. Im Sommer 1817 begab er sich nach Amerika, kehrte aber schon 1820 nach England zurück, wo er sich an die Radicalreformer anschloß. Er beschäftigt sich jetzt mehr mit landwirthschaftlicher als politischer Schriftstellerei.

Cobenzl (Ludwig, Graf v.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Johanniter- und des königl. ungar. St.-Stephanordens, geb. 1753 zu Brüssel, Sohn des als östr. bevollmächtigten Ministers in den Niederlanden ehrenvoll bekannten Grafen Joh. v. Cobenzl, that die ersten Dienste in dem neuerworbenen Galizien und Lodomerien, war dann Gesandter in Kopenhagen bald nach der Revolution von 1771 und von 1775 — 78 in Berlin bei dem großen Friedrich. Er war 1779 als Friedensgesandter nach Teschen bestimmt, wurde aber durch den Überfall der Polen daran verhindert und begab sich darauf als Gesandter nach Petersburg, wo er von 1779 — 97 blieb und sich die Gunst der Kaiserin Katharina sowol durch seine Geschicklichkeit in Geschäften als durch den Eifer erwarb, mit dem er dieser Monarchin durch Verfertigung neuer Stücke für ihr Theater und durch persönliche Theilnahme an den Vorstellungen den Hof machte. Im J. 1795 schloß er im Namen des Kaisers einen Bündnißvertrag mit England und Rußland. 1797 war er einer der bevollmächtigten Gesandten zu Udine, um mit Bonaparte zu unterhandeln und unterzeichnete am 17. Oct. den Frieden zwischen seinem Kaiser und der franz. Republik. Darauf begab er sich auf den Congreß nach Rastadt und hatte zu Selz mehre Unterredungen mit dem Minister François de Neufchateau über die Vorfälle, welche den Gesandten Bernadotte genöthigt hatten, Wien zu verlassen. Er kehrte alsdann nach Petersburg zurück, schloß 1801 den Frieden zu Lüneville, und wurde hierauf zum Staatskanzler und dirigirenden Minister der auswärtig. Angeleg. ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den Hof

ſtarb 1809 in Wien. (Vgl. d. 8. Hft. d. „Zeitgenoſſen".) — Cobenzl (Jo-
pp, Graf v.), Vetter des Vor., geb. 1741, Hof- u. Staatsvicekanzler unter
und Leopold II. bis zu dem Tode des Kanzlers, Fürſten Kaunitz. Bei den
terhandlungen zu Teſchen 1779 war er öſtr. Seits bevollmächt. Mini-
rend der Unruhen in Brabant begab er ſich dahin, um Unterhandlungen
; allein die Stände nöthigten ihn, ſich nach Luxemburg zurückzuziehen,
Erklärung erſcheinen ließ; nach welcher der Kaiſer alle Edicte widerrief,
Unruhen veranlaßt hatten und Alles wieder auf den alten Fuß zu ſetzen
Hierauf begab er ſich auf ſeine Güter und ſchien allen Einfluß aufgege-
n, bis zum Frieden von Luneville, wo er als außerordentl. Botſchafter
ging. Nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten 1805 verließ er Paris
rauf in Wien, wo er 1810 im 70. J. ſtarb. Mit ihm erloſch die Fa-
ilie.

agna, eine von der Regierung zu Neapel einmal jährlich veranſtaltete
, bei welcher dem Volke Eßwaaren auf einem Gerüſte und Wein in Fon-
s Fäſſern ꝛc., preisgegeben werden. Daher ſagt man von einem Lande,
i und gemächliches Wohlleben herrſcht, es ſei das Land von Cocagna;
nſer Schlaraffenland (Utopien). Etwas Ähnliches waren die Congia-
en Römer. — Mats de cocagne, mit Seife beſtrichene Maſten, welche zur
g des Volks von Denen, die zu dem Unternehmen Luſt haben, erklettert
er die Spitze erreicht, gewinnt einen darauf befeſtigten Preisgegen-
das Ähnliches ſind bei uns die Kletterſtangen.

arde, von coquarde, ein Büſchel von Hahnenfedern, womit die
e Mützen zierten; Frankreich nahm als Abzeichen eine Roſette von far-
ern an, die bald Nationalzeichen und das Erkennungszeichen politiſcher
arde.

ejí (Heinrich), Rechtsgelehrter, geb. 1644 zu Bremen, ſtudirte 1667
nd 1670 in England, ward 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht
r Rechte, 1690 Ordinarius der Juriſtenfacultät zu Frankfurt a. d. O.,
it Beibehaltung ſeiner Stelle 1702 wegen der oraniſchen Erbfolgeſache
aag, erhielt für ſeine Dienſte 1713 den Adel als Reichsbaron und ſtarb
Rechtsgelehrter war er das Orakel vieler Höfe, und ſein Lehrgebäude des
taatsrechts („Juris publici prudentia") war beinahe das allgemeine
Lehrbuch für dieſe Wiſſenſchaft. Cocceji verdankte ſeine tiefe Rechtsge-
icht ſowol geſchickten Lehrern — denn er hatte nur über die Inſtitutionen
gehört — als einem ſeltenen Fleiße, der ſoweit ging, daß er dem Schlafe
Stunden gab, mit der äußerſten Mäßigkeit lebte und ſich ſogar mehre
agseſſens enthielt. Er war ſanft, gefällig und von muſterhafter Recht-
und Uneigennützigkeit. Seine Disputationen: „Exercitationes cu-
„Dissert. varii argumenti" bilden 4 Quartbände, und ſeine Consilia
iones 2 Folianten; ſein „Grotius illustratus" 3 Foliobde. — Sein
n, Samuel, Frhr. v. Cocceji, geb. 1679 zu Heidelberg, ward 1702
t a. d. O. ordentl. Profeſſor, kam 1704 als Regierungsrath nach Hal-
ward 1710 Director der daſigen Regierung. Im folg. J. wurde er
zur Reichskammergerichtsviſitation geſchickt und zum Geh. Juſtiz- und
tionsrath in Berlin ernannt. 1723 ward er Kammergerichtspräſident,
ts- und Kriegsminiſter, 1730 Chef aller geiſtlichen Sachen und Cu-
königl. Univerſitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräſident, 1738
er Juſtiz in allen königl. preuß. Landen und 1746 Großkanzler, bis er

Dieſer gründliche Gelehrte und treffliche Geſchäftsmann machte ſich
rbeſſerung der Rechtspflege in den preuß. Staaten unſterblich verdient.
rbeitete Gerichtsordnung: „Codex Fridericianus", von 1748, zeich-

nete sich für ihre Zeit sehr aus, bis sie 1780 durch die neue preuß. Gesetzb. verdrängt wurde. Weniger bedeutend war der Anfang eines bürgerl. Codex „Corpus juris Fridericianum". Unter seinen übrigen Schriften ist sein „Jus vile controversum" am bekanntesten (zuletzt von Emminghaus 1791 mit Verbesserungen). Zu seines Vaters „Grotius illustratus", dessen Herausg. er besorgte, schrieb er eine Einleitung, (auch einzeln unter dem Titel: „Novum systema jurispr. nat. et rom".) — Karl Ludwig, Frhr. v. Cocceji, starb als Präsident der Oberamtsregierung des Oberconsistoriums und Pupillencollegiums zu Großglogau in Niederschlesien, im 85. J. seines Alters und im 55. seiner Amtsführung. Er war der Letzte seines berühmten Stammes.

Cochenille, bei uns als die schönste rothe Farbe bekannt, ist ein Insekt von der Größe und Gestalt einer Wanze, das uns als Handelsartikel aus Mexico, Peru ꝛc. zugeführt wird, wo es auf der Opuntia lebt. Seine Lebenszeit beträgt beim Männchen einen Monat, beim Weibchen zwei Monat. Es stirbt gleich nach dem Gebären. Das Weibchen ist fast starr. Seine Augen, Fühlhörner und Füße sind in den Falten der Haut so versteckt, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas unterscheidet. Das Männchen ist sehr selten, es kommt für 300 und mehr Weibchen hin, ist beweglicher, dünn und mager. Sein Hinterleib ist dünner als der Kopf und übrige Körper. Die Brust hat eine elliptische Form und ist etwas länger als Kopf und Hals zusammen und unten platt. Seine Fühlhörner haben Glieder. Es hat Pfoten, ist hellroth. Das Weibchen ist größer. Herr v. Neufville aus Amsterdam bewies 1736, daß Mexico bloß an Cochenille jährlich 880,000 Pfund Cochenille, in Werth 7,410,000 Fl. ausführe. Vor der Einsammlung wird das Insekt entweder in heißem Wasser oder in Essig getödtet. Es gibt davon viele Arten und Gattungen, alle aber sind inwendig mit einem rothen Staube angefüllt, der die kostbare Farbe enthält. Als Waare kommt sie in Suronen oder zusammengenäheten trockenen Thierhäuten, auch in Cadix, in den Handel.

Cochin (Charles Nicolas), Kupferstecher, geb. 1688 in Paris, trieb Malerei bis in sein 21. Jahr und gewann dadurch bedeutende Vortheile für die Kupferstecherkunst, der er sich nun widmete. Er ward 1731 Mitglied der Akademie und starb 1754. In seinen Blättern, vorzüglich in den Figuren mäßiger Größe, herrschen Geist, Kühnheit, Genauigkeit und Harmonie. — Sein Sohn Charles Nicolas Cochin, geb. zu Paris 1715, übertraf ihn. Er studirte unter Joh. Restout, machte eine Reise nach Italien, ward Mitglied, dann Secretair-Historiograph der pariser Akademie, k. Cabinetsbewahrer, Hofzeichner und Kupferstecher, und Ritter des St.-Michael, und starb 1790. Sein lebhafter Geist trieb ihn mehr zum Ätzen als zum Grabstichel. Auch sind seine geätzten Blätter die vorzüglichsten. Die Sammlung seiner Werke enthält über 1500 Stücke, worunter 112 Medaillenbildnisse der berühmtesten Gelehrten und Künstler seiner Zeit, die fast alle seine Freunde waren. Er schrieb außer seinen Aufsätzen in den Memoiren der Akademie, noch mehre gedruckte Werke von ihm, welche interessante Aufschlüsse über verschiedene Gegenstände der Kunst enthalten, z. B. über Herculanum. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Endvignetten sind, ihres saubern, gefälligen Geschmacks wegen, sehr geschätzt. Einen vorzüglichen Werth haben seine Prospecte von 16 franz. Seehäfen. Seine Composition ist im Allgemeinen reich, zart und anmuthig.

Cochinchina (Kodschin-Dschina), d. h. Westchina, eine große Halbinsel in Hinterindien gehörige Landschaft (2900 □M., 1,300,000 Einw.), jetzt ein Theil des Kaiserthums Anam, welches, nach Bissachère, die hinterindischen Reiche Tunkin, Cochinchina, Chiampa, Cambodscha, Laos und Lac-the begreift (16,700 □M., 23 Mill. Einw.). Cochinchina war ehemals ein [illegible]

Die Chinesen waren Herren dieser Länder, die sie durch einen Statthalter ließen. Bei einer Revolution wurde der chinesische Gouverneur ermordet, kin erhielt Könige aus seiner eignen Nation, welche unter der Bedingung chinesischen Kaiser anerkannt wurden, daß sie in China die Belehnung vom chsuchen mußten. Von Tunkin machte sich Cochinchina unabhängig und ne Könige. 1774 brach in dem letztern Lande eine Revolution aus, wo= König seinen Thron verlor und drei Brüder, die Anführer der Empörer, s Königreich theilten. Einer derselben, dessen Antheil an Tunkin stieß, en König von Tunkin, eroberte sein Reich und behauptete es, obgleich der n China den vertriebenen König von Cochinchina, der bei ihm, als seinem n, Schutz gesucht hatte, in sein Königreich wieder einzusetzen suchte. gelang es dem Kronprinzen des vertriebenen Königs, das väterliche Reich erobern, und damit 1800 sogar das Königreich Tunkin zu vereinigen. ließ er sich vom chinesischen Kaiser mit Tunkin belehnen, hat sich aber r völlig unabhängig erklärt und den Kaisertitel Gialong angenommen. e, seit 1816, heißt Mi=clo=me, und residirt zu Phuruan in Südanam. wärtige Kaiserthum Annam grenzt gegen N. an die Südprovinzen Chinas, an Siam, gegen S. an das indische und gegen O. an das chinesische Meer. t die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits des Ganges ein, von 118° L. und von 8° bis 23° N. B. Das Land wird von vielen, zum Theil hen Flüssen, darunter der Menam=Kom, wahrscheinlich ein und derselbe kambodschafluß, bewässert. Alle Provinzen werden durch Gebirgsketten, f man jedoch nicht kennt, von einander getrennt, die sehr schroff sich er= er fruchtbare Thäler und Ebenen einschließen. Die Nähe der Gebirge Meeres mildert die Hitze und macht das Klima zu einem der angenehm= sten. Die Felder geben doppelte, bisweilen dreifache Ernte, besonders , als die Hauptnahrung der Einw., gebaut; ferner gibt es Thee, Zimmet, Zucker, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Kokus=, Firniß=, Talg= und , welche das trefflichste Schiffsbauholz liefern, Farbehölzer, edle Süd= ußerordentlich große und gelehrige Elefanten, Rhinocerosse, Tiger, Ga= große Menge von Affen und Schlangen, indianische Vogelnester, Seide, tiges Geflügel, Fische, das feinste Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, c. Doch kennen die Einwohner den Bergbau wenig, ja das Nachgraben t, um nicht die Habsucht der Europäer zu reizen. Die Einw. der Pro= nkin und Cochinchina haben in ihren Gesichtszügen, in ihrer Sprache uchen viele Ähnlichkeit mit den Chinesen, ohne jedoch so sehr wie diese e zu verachten, und stehen auf einer gleichen Stufe der Civilisation; da= ie Bewohner von Laos und Chiampa meistens ein Nomadenleben führen. Ackerbau, verfertigen Metallwaaren, unterhalten Baumwollen= und iken, haben Kanonengießereien und bauen sehr gute Schiffe, wovon die ischiffe den Junken der Chinesen gleichen, und kennen die Schreib= und rkunst. Ihre Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und bota= rken. Der Calender wird von einigen Gelehrten am kaiserl. Hofe her= . Baukunst, Malerei und Musik sind chinesisch, der Handel ist nicht d. Die Handelsstadt Saigun hat 180,000 Einw. Chinesen, Malaien, ner der Sundainseln, und die Japaner besuchen die Küsten dieses Lan= gen haben die europäischen Handelsnationen wenig Verbindungen anzu= mocht. Der Hof und die Großen bekennen sich zur Religion des Con= Religion des gemeinen Volkes ist eine Modification der Lehre des Bud= Anzahl der Pagoden, welche ebenfalls den chinesischen ähnlich sind, und ist sehr groß, da jede Gemeinde ihre eigne Pagode und ihren Schutz= Durch den Eifer der Missionnairs sind mehre hunderttausend Einw. zu

dem Christenthume bekehrt worden. Die Regierungsform ist der chinesischen ähnlich, despotisch und militairisch. Der Bambus wird als ein Strafmittel vom ersten Mandarin bis zum niedrigsten Unterthan gebraucht. Der Kaiser hat vier Minister, gemeiniglich die nächsten kaiserl. Verwandten. Den Provinzen sind Statthalter vorgesetzt. Die Armee, gegen 150,000 Mann stark, ist auf chinesische Art exercirt, aber mit vieler Artillerie und guten Waffen versehen, welche die Europäer eingeführt haben. Die Seemacht besteht aus 200 Galeeren und 25 Fregatten mit 26,800 Matrosen bemannt, die zugleich als Seesoldaten dienen.

Cochrane (Alexander Thomas, Lord), geb. d. 2. Dec. 1775, ein durch Kühnheit und Glück ausgezeichneter Seemann, ältester S. des als Chemiker bekannten Lord Archibald Cochrane, Grafen von Dundonald, erzogen von s. Oheim dem Admiral Sir Alex. Forester Cochrane, der 1815 Washington nahm und verwüstete. S. Neffe, der Capitain John Dundas Cochrane, machte Fußreisen durch Frankreich, Spanien und Portugal, dann durch Rußland nach Kamtschatka (s. „Narrative of a pedestrian journey through Russia etc. in 1820—23", Lond. 1824) und starb 1825 in Colombia, als er Südamerika zu Fuße zu durchwandern begonnen hatte. Lord C. war Parlamentsglied, als er im Jahre 1814, um Staatspapiere mit Vortheil zu verkaufen, die falsche Nachricht von Napoleons Tode verbreitet haben sollte. Zum Pranger, einjährigem Gefängniß und 1000 Pf. St. Geldstrafe verurtheilt, ward er aus dem Parlamente und dem Bathorden ausgeschlossen. Den Pranger erließ ihm der König. Die Geldbuße steuerten s. Freunde zusammen. Seit 1818 befehligte Lord C. mit Glück die Seemacht von Chile, hierauf die von Brasilien. Der Kaiser Pedro erhob ihn 1823 zum Marquis von Maranham. Nach dem Frieden zwischen Portugal und Brasilien nahm er in Brasilien s. Entlassung, kehrte nach England zurück und wollte 1826 als Admiral in griechische Dienste treten; die für diesen Zweck in England gebauten Dampfschiffe waren jedoch unbrauchbar. Er hielt sich in Ancona wartung andrer Schiffe zu Marseille und Genua auf.

Cocles, s. Horatius.

Cocon, das Gewebe, mit welchem sich die Phalänen oder Nachtschmetterlinge, ehe sie sich in Puppen verwandeln, umgeben. Es besteht aus feinen Fäserchen, die sie aus einem dazu eigenen Safte verfertigen, der an der Luft erhärtet. Das nützlichste erhalten wir von der Seidenraupe.

Cocosbaum. (Vgl. Palmen.) Die guineische Cocospalme wächst in Südamerika wild. Sie hat einen dünnen, stachlichten Stamm, der kaum 1 Fuß im Durchschnitt hat, aber eine saftige Frucht trägt. Weit nützlicher ist die indische Cocospalme. Ihre Nüsse werden auch von uns gebraucht. Der Stamm dieses Baums hat etwa 1½ Fuß im Durchschnitt und wird 70 bis 80 Fuß hoch. Man findet ihn in Asien und Afrika, hin und wieder auch in Amerika. Er liefert den Indianern und andern Reisenden Nahrung und Bequemlichkeit. Das Holz ist weich und schwammig, die Rinde knotig und der Stamm schießt gerade in die Höhe, ohne sich in Nebenäste zu zertheilen. Aus dem Gipfel schießen die Blätter hervor, welche gefiedert, an 10 Fuß lang und 1½ Fuß breit, sehr hart sind und einwärts gebogene, schwertförmige Gestalt haben. Die Indianer decken mit denselben ihre Hütten und Wohnungen, verfertigen daraus eine Art Sonnenschirme, Körbe, Teller und andre Geräthschaften. Sie schreiben auf die Spitzen der Blätter, aus den zarten Fasern verfertigen sie schöne Matten, die großen Rippen brauchen sie zu Zäunen. Ganz oben in der Mitte der Krone des Baums entsteht eine große Knospe, aus welcher der Blumenbusch hervorgeht, der dem Blumenkohl nicht unähnlich ist, woraus gemeiniglich 10 bis 15 Nüsse hervorkommen. Rings um die dicke Knospe wachsen viele kleinere. Diesen zapft man den Saft ab, der nach 24 Stunden sauer wird, und destillirt aus solchem Arrack. Manche essen diese Herzknospe

ſie noch weich und unaufgebrochen iſt. Jede Nuß hat 3 bis 4 Pfund ſüßen
mit welchem man den Durſt löſcht, auch ſoll derſelbe die Waſſerſucht zu hei=
mögen. Iſt dieſer abgezapft, ſo findet man einen andern genießbaren weißen
cken Saft, der dem Milchrahm ähnlich iſt. Er heißt Cocana und liegt in
itte der Schale. Das Mark der grünen Nüſſe iſt eine angenehme Speiſe.
man ſolches ins Waſſer, ſo wird es milchartig weiß und dient zu Fleiſch= oder
ühen. Der Saft ſchmeckt in der reifen Nuß widerlich, verdickt ſich und ver=
t endlich ganz. Hat die Nuß eine Größe von 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitt
n, ſo iſt ſie reif. Die äußere Schale derſelben iſt braun, hanfartig, hat
ſern, aus welchen Seile gemacht werden. Die zweite Schale iſt auch braun,
e ein Stein und beſonders glatt. Man verfertigt daraus Stockknöpfe, Zun=
ſen, Trinkgefäße u. ſ. w. Die dritte Schale iſt weiß und weich. In dieſer
r Kern von der Größe eines Apfels und der Feſtigkeit einer Mandel; dieſer
at viel Öl, das zum Brennen und anderm Gebrauch dienlich iſt.

Codes (les cinq), die franz. neuen Geſetzbücher. Das bürgerliche Geſetz=
er das allgemeine Landrecht, das Handelsrecht, das Strafgeſetzbuch, die
che und Criminalproceßordnung Frankreichs machen ein Ganzes aus, wel=
die man auch von dem abſoluten Werthe dieſer Geſetzbücher urtheilen möge,
ein unvertilgbares Denkmal der kaiſerlichen Regierung bleiben wird. Sie
s dem Geiſte der Zeit und des Volks hervorgegangen; ſie ſind der Schluß=
r Revolution, indem ſie befeſtigen, was in den Beſtrebungen derſelben
ſtgemäßes war, aber auch zugleich ausſtoßen, was die Schranken des
emäßen überſchritt. Sie entgehen ſo wenig als irgend ein andres Men=
k dem Vorwurfe der Unvollkommenheit, und es mag ſein, daß ein gründ=
Studium der Philoſophie und der hiſtoriſchen Rechtsentwickelung beſonders
Gelehrte zu ſcharfem Tadel berechtigt (ſ. Savigny, „Von dem Beruf unſe=
zur Geſetzgebung", 1816), aber in Vergleich mit dem frühern Zuſtande
tzgebung in Frankreich werden ſie noch von künftigen Geſchlechtern ebenſo=
Geſetzgebung Friedrichs II. in Preußen für eine große Wohlthat erkannt
Rehberg's Schrift: „Über den Code Napoleon und deſſen Einführung in
land", 1814, wenigſtens wird mit ihren ſeichten und leidenſchaftlichen
ationen dies Verdienſt nicht ſchmälern, wenn auch die Frage, ob Deutſch=
ch ihre Einführung gewonnen haben würde, wenn dieſe den Bemühungen
Staatsmänner, z. B. Almendingen's, gelungen wäre, nunmehr unnütz
r auch, nach ſo unerwarteten Veränderungen, jetzt anders zu beantworten
s 1810. Frankreichs Rechtsverfaſſung war vor der Revolution ſo ver=
als die unſerige noch jetzt iſt. Das römiſche Recht galt zwar allgemein als
r und war beſonders in der Lehre von Verträgen anwendbar. Allein in
ng auf die Vermögensrechte der Eheleute, auf die Modificationen des
igenthums, auf lehnsherrliche Rechte u. dgl. war in dem ganzen Reiche
r große Verſchiedenheit des Rechts anzutreffen. Die Einwanderungen der
ſchen Stämme mußten mit dem römiſchen Rechte auch die noch übrigen
alter galliſcher Volksrechte verwiſchen, und dies mußte mehr oder weniger
dig geſchehen, je nachdem die römiſche Verfaſſung unter den alten Einwoh=
ſtere Wurzeln gefaßt hatte und dieſe ſelbſt unter den neuen Herren eine po=
Bedeutung behaupteten. Daher iſt im nördlichern Theile Frankreichs und
r Herrſchaft der Franken die römiſche Verfaſſung mehr durch das Germa=
rdrängt worden als in dem ſüdlichern, Italien nähern, ſtärker bevölker=
ile des Landes und unter der Herrſchaft der Weſtgothen und Burgun=
dier hatte ſich alſo immer Etwas von römiſcher Städte= und Gerichtsver=
behauptet; das römiſche Recht, beſonders wie es in den von Theodoſius II.
uelten Verordnungen enthalten war, erhielt ſich in großem Anſehen, haupt=

sächlich in Bezug auf die Vermögensrechte der Ehegatten. Die Länder, worin es auf di.se Weise gültig blieb, nannte man davon Pays du droit écrit. Die vielerlei Gewohnheitsrechte einzelner Orte, Baronien und Grafschaften, welche in Frankreich anzutreffen waren und auch in den Landen römischen Rechts vorkamen, sind in der Zeit entstanden, wo die allgemeine Staatsgewalt in der Lehnsanarchie untergegangen war, jede Baronie und jede Stadt ein unabhängiges Ganze bildete und der König nichts war als der erste unter den großen Lehnsfürsten Frankreichs (den Herzogen von Normandie, Aquitanien, Burgund und Bretagne, den Grafen von Champagne, Flandern, Provence u. s. w.), in s. eignen Fürstenthum aber kaum etwas mehr als der erste unter den Baronen. In jeder dieser Abtheilungen entwickelte sich im Kampfe der alten freien Gemeindeverfassung mit den Usurpationen des Barons, worin endlich die erste ganz unterging, ein eignes System von Rechten, dessen Eigenthümlichkeiten aber nicht sowol aus einer innern, in den Bedürfnissen und dem Geiste des Volkes gegründeten Nothwendigkeit, als aus zufälligen Umständen und Ereignissen hervorgingen. Doch muß dem Rechtssystem der Provinzen oder ehemaligen Reichsfürstenthümer, welche zum Theil auch auf ausdrücklicher Gesetzgebung des Fürsten mit s. Ständen beruhten, ein größerer Werth beigelegt werden, und unter diesen stehen die Gesetze der Normandie oben an, weil sie, wenigstens in Hinsicht des Lehnrechts und überhaupt der Verhältnisse des Grundeigenthums, die Grundlage des ganzen englischen Rechts geworden sind. (Houard's „Traité sur les coutumes anglo-normandes", Dieppe 1776, 4 Bde., 4.) Denn Wilhelm I. machte sein normannisches Lehnrecht auch in England geltend; auf diese lehnrechtlichen Verhältnisse war s. ganze Staats- und Rechtsverfassung gebaut, und selbst die Sprache in den Kanzleien und Gerichten blieb in England Jahrhunderte lang französisch. Noch jetzt sind davon einige französische Formeln des Parlaments übrig. Nächst diesem Rechte der Normandie waren die Gewohnheiten und Statuten der Stadt und Grafschaft Paris von vorzüglicher Wichtigkeit, weil sie vielen andern zum Muster gedient hatten und gewissermaßen für den Sprengel des pariser Parlaments als subsidiaire Rechtsquelle behandelt wurden. Einige dieser Particularrechte hatten schon früher eine schriftliche Bearbeitung gefunden, wohin die Etablissemens de St.-Louis, das in den königl. Baronien geltende, von Ludwig IX. verbesserte Recht und die Conseils von Pierre Desfontaines aus dem 13. Jahrh. zu rechnen sind; den Städten waren diese zugleich mit dem Stadtrechte eigne Stadtgesetzte verliehen worden. (S. d. Beispiele in der großen Sammlung der königl. Verordnungen, von Lauriere angefangen, 1723.) Indessen lebten die meisten dieser besondern Rechte nur in der Erinnerung der Einwohner und der Richter und waren daher von sehr unsicherer Anwendung. Daher wurde, nachdem Karl VII. die Engländer vom französischen Boden vertrieben hatte, auf dem Reichstage (1453) angeordnet, daß alle Gewohnheitsrechte durch schriftliche Aufzeichnung zur Gewißheit gebracht werden sollten. Man nahm zuerst die Einwohner über das geltende Recht (je zehn und zehn, oder turbam), bis man glaubte, hinreichende Gewißheit zu haben; dann wurden von Rechtsgelehrten geordnet, im Staatsrath geprüft und vom Könige bestätigt. Die Operation wurde fast 100 J. lang fortgesetzt, und lieferte einige hundert solcher bestätigten Particularrechte und Statuten, deren vollständigste Sammlung (über 400 enthaltend) von Bourdot de Richebourg („Coutumier général", Paris 1724, 8 Bde., Fol.) veranstaltet worden ist. Neben dieser Masse besonderer Rechte war auch die allgemeine Reichsgesetzgebung nicht unthätig gewesen. Die beiden ersten Dynastien haben Capitularien mit Zustimmung der Nation gegeben. Allein die dritte Dynastie hatte, wie schon bemerkt wurde, in den Zeiten der Lehnsanarchie den nur den großen Vasallen und Fürsten des Reichs eine vollkommene Unabhängigkeit und Landesherrlichkeit zugestehen müssen (pays hors l'obéissance du Roy),

lbst die kleinern Barone ihrer eignen Fürstenthümer (die im Gegensatz des s das Land, terra, des Königs hießen) beherrschten ihre Unterthanen mit licht viel geringern Selbständigkeit. Die gesetzgebende Macht der Könige daher anfangs sich nur in Verleihung der Stadtrechte thätig zeigen, wodurch walt der Barone nicht bloß zum Vortheil der Bürger, sondern auch zum il der Krone beschränkt wurde. Von Philipp II. August an (1180—1223) aber der Grundsatz herrschend, daß der König erledigte Reichslehen mit s. de, als dem eigentlichen Kronlande, vereinigen könne, und eine der ersten ungen war das Herzogthum Normandie. Indem dies dem Könige eine äußere Macht gab, wurde dieselbe durch die Klugheit und das große persön= lichen Ludwigs IX. (1226—70) in sich selbst so verstärkt, daß der König heils mit s. Baronen, theils auch ohne dieselben, allgemeine Anordnungen nde bringen konnte, die nun, sie mochten mit Zuziehung der Stände be= oder vom Könige allein aus eigner Macht gegeben sein, Ordonnances wurden. Auch sie galten aber doch nur in den Erblanden des Königs; en Reichsfürsten übten eine gleiche gesetzgebende Gewalt in den ihrigen. chdem sie alle bis auf wenige kleine Souverainetäten, als die Fürsten= Dombes, Orange, Bouillon, Grafschaft Avignon und Venaissin, mit ne vereinigt worden waren, wozu der letzte Schritt die Vermählung des Karl VIII. mit der Erbtochter des Herzogs von Bretagne war, dehnte sich liche Kraft der Ordonnanzen über das ganze Reich aus. Zugleich aber ich die königl. Gewalt derjenigen Unbeschränktheit, welche unter Richelieu zliche Unterdrückung der Großen vorbereitet, unter Ludwig XIV. vollen= e und durch ihre Mißbräuche unter Ludwig XV. die Revolution herbei= Unter den Ordonnanzen aus dieser Zeit zeichnen sich mehre über die Ge= assung und die Proceßordnung aus, worin Frankreich damals dem übrigen vorausging, die ältern betreffen viel locale Gegenstände und das Verhält= irche zum Staat. Zu jenen gehören die Ord. v. 1446 u. 1453, die Ord. s Cotterets 1539, welche fast gleichzeitig mit der Criminalordnung in Deutschland den schriftlichen Inquisitionsproceß an die Stelle des bis= nförmlichen und tumultuarischen, dazu in jeder Herrschaft verschiedenen, ns setzte. Ihr Verf. war der Kanzler Guillaume Poyet, von welchem sie lelmine genannt wurde. Ferner die Ord. v. Orleans 1560, welche meine Landesordnung enthält, die Ord. v. Blois 1579 u. a. Keine ordnungen, noch eine Sammlung derselben, führte den Namen Code; n unvollständigen Sammlungen derselben (eine syst. geordnete ist von zuerst, dann 1611, 4 Bde., Fol.; eine chronologische von Neron und 20, 4 Bde., Fol.) wurden durch diejenige unnütz gemacht, welche der Kanz= artrain veranstaltete und wovon der 1. Bd., besorgt von de Lauriere, hien; fortgesetzt durch Secousse, Villevault, Brequigny, Camus und 18. Bd., 1816, Fol.). Sie soll mit der Regierung Franz I. geschlossen Heinrich III. übertrug die systematische Anordnung der Verordnungen s. dem berühmten Brisson, welcher sie u. d. N. des Code Henry oder bekannt machte, ohne daß sie jedoch gesetzliche Autorität erhalten hätte. wig XIII. 1629 wurde eine ausführliche Verordnung über das gericht= hren und a. Beschwerden der Stände in 461 Art. durch den Kanzler Marillac entworfen, welche aber von den Gerichtshöfen, weil sie nicht t worden war, nicht als Gesetz betrachtet wurde. Sie wurde Code der Code Michaut genannt, und später hat man den Namen Code ivatsammlungen der Verordnungen aus einem bestimmten Zeitraume le Louis XV. von Chaussepierre, die Verordn. v. 1722—40 ent= Bde., 12.), oder über einzelne Gegenstände (Code noir; Code des curés,

Paris 1780, 4 Bde., 12.; Code pénal von l'Averdy 1777, 12., u. s. w.) beigelegt, aber nie als gesetzliche Bezeichnung. Ludwigs XIV. Regierung zeichnete sich auch durch legislative Thätigkeit aus. Umfassende Verordnungen, oder vielmehr wirkliche Gesetzbücher, erschienen über den bürgerlichen Proceß (1667), über den Criminalproceß (1670), über das Handelsrecht (1673), über das Forstwesen (1669), die Marine (1681) und die geistliche Gerichtsbarkeit (1695). Die wichtigsten Verordnungen Ludwigs XV. betreffen die Schenkungen (1731), Testamente (1735) und Substitutionen (1747). Bei diesem Zustande der Gesetzgebung war in dem bürgerlichen Verkehr besonders die große Verschiedenheit des Rechts ebenso lästig als dem gesunden Verstande entgegen. Es zeigt eine geringe Bekanntschaft mit dem Volksleben, wenn man glaubt, daß jene Verschiedenheiten des Rechts ohne großen Nachtheil waren. Sie verhindern nicht nur die Entwickelung der Rechtswissenschaft in sich selbst, indem sie dieselbe nöthigen, anstatt immer auf leitende Grundsätze des allgemeinen Rechts zurückzugehen, wodurch das römische jene hohe Vollendung erhalten hat, sich nur mit zufälligen Einzelheiten zu beschäftigen, sondern sie sind auch eine höchst schädliche Hemmung des Verkehrs, eine Quelle von Unsicherheit und Verlust für diejenigen, welche mit den Einwohnern andrer Orte und Provinzen in rechtliche Verhältnisse treten. Daher war die Vereinfachung jener 400 Particularrechte in ein einziges bürgerliches Gesetzbuch einer der allgemeinsten Wünsche der Nation, und Napoleon glaubte für s. Popularität nicht besser sorgen zu können, als wenn er dem Frieden und der Herstellung der kirchlichen Verhältnisse (1801) auch die Ausführung jenes Plans hinzufügte, welche man während der Revolution vergeblich versucht hatte. Die Aufhebung so mancher Rechtsinstitute, der lehnsherrlichen Gerechtsame, der Familienfideicommisse, der Untheilbarkeit der Lehngüter, machte die Abfassung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches möglich, aber auch nothwendig, was schon in der ersten Constitution von 1791 anerkannt wurde. Doch fanden die drei Entwürfe des damaligen Deputirten, nachherigen zweiten Consuls und Reichserzkanzlers Cambacérès, 1793 und 1795 keinen Eingang. Bei der Abfassung des Civilgesetzbuches wurde sehr sorgfältig verfahren, und die Mängel desselben müssen daher als Folgen des damaligen Zustandes der franz. Rechtswissenschaft überhaupt betrachtet werden. Auch hat die Restauration nichts Wesentliches an ihm geändert. Es ist zwar eine neue officielle Ausgabe veranstaltet worden (im „Bulletin des lois", VII, ser. II, 109), allein es sind darin nur alle Ausdrücke umgeändert, welche sich auf Napoleon und die kaiserliche Verfassung bezogen, sowie Napoleon selbst früher eine ähnliche Umarbeitung s. Annahme der Kaiserwürde hatte vornehmen lassen. Das Einzige, worin jetzt die Civilgesetzgebung eine wirkliche Veränderung erfahren hat, ist die Abschaffung der Ehescheidung, welche gegen die Grundsätze der katholischen Kirche in der Revolution völlig frei gegeben, aber schon von Napoleon sehr erschwert worden war. Wenn man, abgesehen von den kirchlichen Satzungen (die nicht für alle Franzosen verbindlich sind), nur von dem sittlichen Standpunkte ausgeht, so kann es wohl nicht zweifelhaft sein, daß für die Heiligkeit und sittliche Würde der Ehe besser gesorgt ist, wenn sie für auflöslich erklärt und dabei nur dem Leichtsinne und der Leidenschaft zögernde und beschwerliche Formen entgegentreten, als wenn die Unauflöslichkeit des Bandes die Abneigung der Gatten nur noch mehr reizt und nur den Schein, nicht aber das Wesen der Ehe unter ihnen aufrecht hält.

Nächst dem Civilgesetzbuch ist besonders die Criminalproceßordnung eine Geburt der Zeit. Die Criminalordnung von 1670 hatte durch ihre Härte (die doppelt darin vorkommende Tortur, question préparatoire zu Erzwingung des Geständnisses, und die question préalable vor der Hinrichtung, um die allenfalsigen Mitschuldigen zu erfahren), noch mehr aber durch die Art, wie sie von den Gerichtshöfen gehandhabt wurde, allgemeinen Abscheu erregt. Die Herrschsucht der ehe-

ıte, welche nicht bloß auf die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt, son= ıuf politiſchen Einfluß gerichtet war, der Stolz auf richterliche Unfehlbarkeit ır Zunftgeiſt, welcher hohe und niedere Gerichte zu dem Streben vereinigte, allene Fehler zu verdecken und zu verfechten, verbunden mit der Lehre, daß rurtheilung kein Geſtändniß nöthig, ſondern auch bloße Anzeigen hinreichend ›eren Verbannen das vorzüglichſte Verdienſt der deutſchen Criminalordnung 532 war), hatten eine Menge von Mißbräuchen und empörende Fälle un= ı Hingerichteter (Lebrun, Langlade, Calas, Sirwen, Montbailli, La= Lally u. A.) zur Folge gehabt. Von der einen Seite haben Beccaria und ːe, von der andern das Beiſpiel der engliſchen Criminalverfaſſung und die n Montesquieu's und ſ. Schüler gewirkt. Abſchaffung der Tortur, gänz= ːform der Criminalgerichte und des Proceſſes war daher eine der erſten Ten= der Revolution. Sie wurden nach engliſcher Art eingerichtet, Geſchworne ɔrt, und eine Criminalproceßordnung (v. 29. Sept. 1791), welcher am 6. ı Strafgeſetzbuch und am 21. Oct. eine ausführliche Inſtruction über die ılung der Criminalſachen folgte, gehörte zu den Arbeiten, womit die erſte ılverſammlung (Ass. nat. constituante) ihre Arbeiten ſchloß. So Manches den ſpätern Geſetzen über den Criminalproceß, in dem Code des délits et nes vom 25. Oct. 1795 und einzelnen Verordnungen (ſ. Dupin's „Lois lles extraites de la collection du Louvre et du bulletin des lois", Paris ɔieran geändert worden iſt, ſo iſt doch die Grundlage, mündliches Ver= ach einer vorläufigen ſchriftlichen Unterſuchung und Schöffenurtheile, unver= tblieben und in der Napoleoniſchen Criminalordnung, dem „Code d'ins= ı criminelle" vom 27. Nov. 1808, aufrecht gehalten worden. Man iſt ſrankreich mit dieſem Theile der Geſetzgebung immer noch ſehr wenig zufrie= ɔnders glaubt man, daß den Regierungsbeamten ein zu großer Einfluß auf l der Geſchwornen eingeräumt ſei. Unter vielen Schriften gegen die franz. ſordnung ſind einige ſehr ausgezeichnete (z. B. Berenger, „De la justice le en France", Paris 1818; Dupin's „Observations sur plusieurs mportans de notre législation criminelle", Paris 1821). Man größere Annäherung an das engliſche Recht, welches doch auch in den ːeiten ſehr bedeutende Gegner findet. — Das eigentliche Strafgeſetzbuch, énal", vom 22. Febr. 1810, iſt eine Umarbeitung des frühern vom 8. Oct. ınd des „Code des délits et des peines" vom 25. Oct. 1795. Vor der ɔn hatte man kein Strafgeſetzbuch, ſondern nur einzelne Verordnungen hauptſächlich auf das römiſche Recht gebaute Theorie, die denn, nur in ːtücken gemildert, auch noch den neuern Geſetzbüchern zum Grunde liegt. ːen dieſe Strafgeſetzgebung haben ſich viele tadelnde Stimmen erhoben in ſ. „Leçons préliminaires sur le Code pénal", Par. 1821).

e Civilproceßordnung („Code de procédure civile", vom 24. April 1806) ːine neue Redaction der Proceßordnung von 1667, ganz auf dieſelben ːen gebaut. Die Klage, Antwort, Replik und die ganze Feſtſtellung der Streitpunkte wird zwiſchen den Sachwaltern ohne Zuthuung und Leitung ɔts verhandelt, Urkundenbeweis iſt die Regel; aber die aus jener Ver= ɜweiſe entſpringende Unvollkommenheit wird ausgeglichen durch die in : des Proceſſes ſtattfindende Erlaubniß, dem Gegner eine beſtimmte Er= n Eidesſtatt über factiſche Umſtände (interrogation sur faits et ar= ːufodern, der letzte Vortrag der Parteien erfolgt mündlich vor verſammel= ht und der Regel nach wird darauf ſofort das Urtheil gegeben. Es ſind ben Grundlagen, auf welche unſer deutſcher Proceß in ältern Zeiten, vor 1654, auch gebaut war, bis wir den Gerichten zur Pflicht machten, und die Beantwortung derſelben zu prüfen, und das letzte mündliche Ver=

fahren sich in ein schriftliches verwandelte. Ob nun das Letzte ein so ganz Fehlgriff gewesen ist, daß auch die Vortheile des Erstern dafür wieder aufgehoben werden müssen, dafür ist die Meinung der Unkundigen geschwinder aufs Kommen, als das Urtheil der Sachverständigen.

Der „Code de commerce", vom 20. und 21. Sept. 1807, ist eine Umtung der obenerwähnten Ordonnanzen von 1673 und 1681 über den Handel die Schifffahrt. — Diese fünf Gesetzbücher haben eine Menge Commentatoren Herausgeber gefunden. Sie ruhen alle auf historischem Grunde, obgleich Streben nach Allgemeinheit und Entfernung des bloß Zufälligen, wenigstens dem Code civil, sichtbar ist. Zu ihrer wissenschaftlichen Erklärung ist das ältere Recht Frankreichs ebenso unentbehrlich als die Materialien ihrer Entstehungsgeschichte, die Entwürfe, die Bemerkungen der Gerichtshöfe, Tribunats, die Verhandlungen im Staatsrath und die Vorträge im gesetzgebenden Corps. Die meisten dieser Materialien sind gedruckt. Außer den officiellen Ausgaben, hat man mehre Ausgaben sowol der einzelnen, als der 5 Codes zusammen, wovon zwei ausgezeichnet zu werden verdienen, da sie zugleich brauchbare Erläuterungen und Zusätze enthalten: „Les cinq Codes annotés par Sirey" (18 Bde., 4.) und als Handausgabe: „Manuel du droit français contenant la constitutionnelle et les cinq Codes etc., par Pailliet" (Paris, 5. Aufl. 4. und 12.). Die Geschichte des franz. Rechts ist bearbeitet von Flor berrad (bei s. Ausg. v. Heineccius's „Hist. jur.") und von Bernardi („De et des progrès de la législation française", Par. 1816).

Codex, bei den Alten das unter der Rinde befindliche Holz eines Vor Erfindung des Papiers schrieb man auf hölzerne mit Wachs überzogene und diese, wenn sie mit dem Griffel bearbeitet worden waren, wurden in nes Buchs zusammengelegt und Codex genannt: ein Wort, das man für wo man auf Papier schrieb, beibehielt, um damit jedes große Buch zu So hießen bedeutende Werke, oder alte Handschriften überhaupt von Di storikern, Philosophen ꝛc., die nachher aufgehoben wurden, Codices m (Vgl. Manuscripte.) Ebenso nannte man eine Sammlung von L tzen Codex, und fügte den Namen des Regenten hinzu, unter welchem setzgebung bekannt gemacht worden.

Codicill, eine letzte Willensverordnung, worin keine unmittelbare setzung befindlich ist, sondern nur gewisse Anordnungen bestimmt, ausgerichtet werden. Es bezieht sich entweder auf einen schon vorhandenen letzten und dann ist es bloß für den Testamentserben verbindlich; oder es ist für Bestimmuug für Diejenigen, welche ohne Testament erben (Intestaterben), hält daher auch für diese Wirkung.

Coëfficienten, in der Buchstabenrechnung Zahlen, die vor staben gesetzt werden und anzeigen sollen, wieviel Mal der Buchstabe zu addirt worden ist. So würde 4 a so viel sein, als a + a + a + a. Soll cient unbestimmt sein, so drückt man ihn ebenfalls durch einen Buchstaben

Coehorn (Menno, Baron v.), Ingenieur, geb. 1641 in der Stadt Leuwarden, in Friesland. Sein Vater, ein ausgezeichneter Officier, flößte früh Neigung zu den militairischen Wissenschaften ein, die er gründlich Im 16. J. trat er als Capitain in Dienst. Bei der Belagerung von M 1673 und in den Schlachten von Senef, Kassel, St.-Denis und Fleurus sich hervor, und stieg bis zum Obristen. Da er aber (1675) das versprochene ment nicht erhielt, unterhandelte er mit Louvois, um in franz. Dienste Der Prinz von Oranien aber ließ seine Frau und 8 Kinder als Geiseln nöthigte ihn dadurch zur Rückkehr und fesselte ihn durch Anerkennung dienste. In dem Kriege von 1689 gegen Frankreich zeichnete er sich von

ſant war 1692 ſeine Vertheidigung des Forts Wilhelm, das er ſelbſt ange-
te, gegen Vauban. Beide entwickelten ihr ganzes Talent. Endlich ward
verwundet und hatte nur noch 150 M. zur Vertheidigung, als er das Fort
Juni 1692 übergab. 1702 vernichtete er die franz. Linien bei St.-Donat.
ſelben J. gab er zu Leuwarden ſeine Theorie einer neuen Befeſtigungskunſt
1703 leitete er noch mehre Belagerungen. 1704 lud Marlborough ihn
ch dem Haag zu kommen, um über fernere Unternehmungen zu berathſchla-
ſtarb aber daſelbſt am 17. März 1704. — Coehorn war ein Mann von die-
ſinnungen und Sitten. Er hat faſt alle holländiſche Plätze befeſtigt. Bergen-
hielt er für ſein Meiſterſtück. Sein und Vauban's Syſtem ſind ganz ver-
Vauban wirkte durch Manoeuvres und berechnete Anwendung des Geſchü-
der Menſchen, ſchonte beide und ermüdete und zerſtückelte die Kräfte des
Coehorn zerſchmetterte durch die Maſſe des Geſchützes und der Menſchen
erte beide der ſchnellen und gewaltigen Wirkung. Vauban's Wirkungen
uf Berechnung gegründet, deren man immer Herr iſt; Coehorn gründete
auf Macht, die dem Krieger nicht ſtets zu Gebote ſteht. Dennoch bleibt
tem ein reiches Muſter für die Befeſtigungskunſt und den Feſtungskrieg.

gnaten, die Verwandten von mütterlicher Seite, bei unſern Alten:
nagen, im Gegenſatz der Agnaten.

häſion, Cohärenz (Zuſammenhang), die allgemeine Erſcheinung der
ig (Attraction) in dem beſondern Falle, wenn die einander berührenden
nes und deſſelben Körpers ſo verbunden ſind, daß eine äußere Kraft
, ſie zu trennen. Nach dem ſtärkern oder geringern Zuſammenhange der
nterſcheidet man harte und weiche Körper. Die Urſachen dieſer Cohäſion
nicht ergründet. Indeſſen ſcheint aus allen Verſuchen und Erfahrungen
Grundſatz zu ergeben: daß der Zuſammenhang deſto ſtärker ſei, je größer
e der Berührungspunkte iſt. Dies iſt wenigſtens der Fall bei zwei verſchie-
rpern, die einander mit glatten Flächen berühren. So hängen z. B. zwei
leierne Cylinder von etwa zwei Linien Durchmeſſer, wenn man ihre Grund-
tt ſchleift und beide mit einiger Wendung zuſammendrückt, ſo feſt an einan-
zwanzig und mehre Pfunde Gewicht erfodert werden, um ſie zu trennen.
ir wird der Zuſammenhang der Theile beſtärkt, wenn man eine Flüſſig-
en ihre Grundflächen bringt, welche die noch rauhen Theile ausfüllt und
rungspunkte vermehrt. Viele in den Künſten bekannte Verbindungsmit-
Leimen, Kitten, Löthen, Zuſammenſchweißen und dgl., erklären ſich
n Geſetze der Cohäſion. Vgl. Adhäſion.) Inſtructive Erfahrungen über
findet man in den „Anfangsgründen der theoret. und prakt. Chemie von
au", deutſch durch Wetzel (Lpz. 1779, 1. Bd., S. 49 fg.).

horte, ſ. Legion.

imbra, offene und ſchlecht gebaute Hauptſtadt der portugieſ. Provinz
n der Nordſeite des Mondego, theils auf einem ſteilen Felſen, theils in
am rechten Ufer des Mondego, umgeben von Wein-, Öl- und Citro-
, mit 15,200 Einw. Sie iſt der Sitz der einzigen Univerſität in Portu-
e 1291 zu Liſſabon geſtiftet und 1308 hierher verlegt wurde. Die Zahl
irenden beträgt gewöhnlich über 1500. Zur Univerſität gehören eine
te, eine Naturalien- und phyſikaliſche Inſtrumentenſammlung, eine
liothek und ein trefflich eingerichteter botaniſcher Garten. Die Stadt iſt
ines Biſchofs, eines Oberſchulcollegiums und eines königl. Collegiums
e. Sehenswerth iſt die Waſſerleitung von 20 Bogen. Außer Gewin-
Weinſteinrahms, ferne Leinweberei und Töpferei, verfertigen die Einw.
Hornarbeiten.

lbert (Jean Baptiſte, franz. Finanzminiſter, geb. 1619 in Rheims,

Sohn eines Tuch- und Weinhändlers, trat 1648 bei dem Staatssecretair Le Tellier in Dienste; dieser überließ ihn dem Cardinal Mazarin, welcher seine Talente erkannte und ihn zu seinem Intendanten ernannte. Dadurch wurde Colbert berufen, an der Finanzverwaltung des Königreichs Theil zu nehmen. Mazarin belohnte ihn 1654 mit dem Amte eines Secretairs bei der jungen Königin und empfahl ihn 1660 sterbend dem Könige. Ludwig XIV. machte Colbert zum Intendanten der Finanzen. Dies führte den Fall von Foucquet herbei, zu dessen Sturze sich Le Tellier aus Eifersucht und Colbert aus Ehrgeiz verbunden hatten. Jetzt trat Colbert mit dem Titel eines Generalcontroleurs an die Spitze der Finanzen. Er sollte die Übel wieder gutmachen, welche die stürmische und schwache Regierung Ludwigs XIII., die glänzenden, aber gewaltsamen Unternehmungen Richelieu's, die Zwistigkeiten der Fronde und die Verwirrung in den Finanzen unter Mazarin verursacht hatten. Allenthalben fand er Betrug, Unordnung und Unterschleif; die Domainen waren veräußert, die Pachtungen mit wucherischen Schulden beschwert, die Lasten, Privilegien und Exemtionen ohne Maß vervielfacht, der Staat den Generalpächtern preisgegeben und doch nur durch ihre Hülfe noch aufrecht erhalten; das Volk zählte 90 Mill. an Auflagen, wovon der König kaum 35 einnahm, und auf zwei J. waren die Einkünfte schon voraus verbraucht und der Schatz leer. Colbert mußte von demselben Punkte ausgehen, wie Sully; aber der eifersüchtige und ungestüme Louvois, die Kriege, der Luxus und die Verschwendung Ludwigs XIV. vermehrten für ihn die Schwierigkeiten und er war gezwungen, in der letzten Hälfte seiner Laufbahn die Schritte zurückzuthun, die er in der ersten vorwärts gemacht. Er fing damit an, einen Finanzrath und eine Justizkammer zu errichten, jenen, um sich selbst eine Übersicht zu verschaffen, diese, um den Räubereien der Generalpächter nachzuspüren und Staatsschulden zu liquidiren. Um die Lasten des Staats zu erleichtern, schritt man zu einer Herabsetzung der Renten, und um die Gehässige dieser Maßregel zu mildern, bewilligte Colbert eine bedeutende Verminderung der Steuern und den Erlaß alles bis 1656 Rückständigen. Er schaffte eine Menge unnützer Beamten ab, widerrief die lästigen Privilegien, verminderte die Gehalte, verbannte den schändlichen Ämterhandel und die nicht minder verderbliche Sitte, die Hofleute bei dem Ertrage der öffentlichen Pachtungen zu interessiren, enthüllte die Mißbräuche und Kunstgriffe um beschränkte den ungeheuern Gewinn der Einnehmer, errichtete eine Leihcasse, verminderte die Geldzinsen, setzte den König in seine Domainen wieder ein und wies für jede Ausgabe einen Fonds an. Eine bessere Vertheilung und Erhebung der Steuern erlaubte ihm, sie fast auf die Hälfte herabzusetzen. Der glücklichste Erfolg krönte schnell seine weisen und muthig ausgeführten Unternehmungen. Ungeachtet der Ausgaben eines fast 10jährigen Krieges, ungeachtet der Verschwendungen eines prachtliebenden Königs, gelang es Colbert, in 22 J. die Einnahmen um mehr als 28 Mill. zu erhöhen und die Lasten um ebenso viel zu vermindern, sodaß bei seinem Tode 1683 die wirklichen Einnahmen 116 Mill. betrugen. 1664 ward Colbert Oberaufseher der Bauten, Künste und Manufacturen, und 1669 Seeminister. Seinen Talenten, seiner Thätigkeit, seinen großen Ansichten verdankt Frankreich die allgemeine Entwickelung und das schnelle Steigen seiner Gewerbe und seines Handels. Frankreich war nicht allein von der Abgabe befreit, die sein Luxus dem Auslande zahlte, sondern es theilte auch die Vortheile jenes Gewerbfleißes, der bisher nur in England, Holland, Venedig, Genua, der Levante und einigen Städten Flanderns und Deutschlands einheimisch gewesen war. Fabriken und Manufacturen wurden angelegt und in Flor gebracht, die Landstraßen verbessert und neue Wege gebahnt. Colbert vollendete den Canal von Languedoc, entwarf den von Burgund, erklärte Marseille und Dünkirchen für Freihäfen, bewilligte Aus- und Einfuhrpreise, richtete die Zölle zweckmäßig ein, bildete Assecuranzkammern, gab dem Handel übereinstim-

Beſetze, erhob ihn zu einer ehrenvollen Beſchäftigung und lud den Adel ein, daran zu nehmen. 1664 wurden für Oſt- und Weſtindien zwei Handelsiften errichtet; der König ſchoß bedeutende Summen vor. Die Colonien in , Martinique und beſonders in St.-Domingo erhielten ein neues Leben Vereinigung mit der Krone; ſie wurden angebaut und fingen an zu blüan errichtete neue Colonien in Cayenne und Madagaskar. Zur Aufrechtdieſer entfernten Beſitzungen war eine bedeutende Seemacht erfoderlich. ward auch hier Schöpfer. Als er ins Seeminiſterium trat, beſtand die s wenigen alten Schiffen, die Mazarin in den Häfen hatte verfaulen laſbert kaufte anfangs Schiffe im Auslande; bald ließ er ſie in Frankreich Der Hafen von Rochefort erhob ſich; vier andre große Seearſenäle wurführt zu Breſt, Toulon, Dünkirchen und Havre. Man errichtete Seend brachte Ordnung in alle Zweige des Seeweſens. 1662 hatte Frank-Linienſchiffe und 40 Fregatten; 1681 beſaß es, zur See und zu Lande 193 Kriegsfahrzeuge und 166,000 M. für den Dienſt derſelben. Auf Rath ließ Ludwig XIV. die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung verbeſnſte und Wiſſenſchaften wurden befördert, deren Blüthe Frankreich ver- Unter ſeinem Schutz und in ſeinem Hauſe ward 1663 die Akademie iften gegründet. Drei J. darauf ſtiftete er die Akad. der Wiſſenſchaften 1 die Bauakademie. Die Malerakademie erhielt eine neue Einrichtung. lle von Rom ward errichtet. Er vergrößerte die königl. Bibliothek und den n Garten, erbaute eine Sternwarte, bei welcher er Huygens und Caſſini ließ die Vermeſſungen in Frankreich anfangen und ſchickte Naturforſcher nne. (Vgl. Erde.) Paris verdankte ihm unzählige Verſchönerungen, ausgezeichnete Gelehrte Frankreichs und Europas fanden in ihm einen Be- Aber bei alle dem hat man dem großen Miniſter auch mancherlei Vorlacht. Der wichtigſte iſt, daß er die Gewerbe auf Koſten des Ackerbaues hte und den Landmann ohne Unterſtützung im Elende ſchmachten ließ. mehrem Rechte wirft man ihm ein Übermaß von kleinlichen und tyranni- rdnungen vor, die er für alle Zweige der Verwaltung gab. Wenn man ß er Ordnung in Einnahme und Ausgabe brachte, ſo leugnete man, daß rdnung in der Verwaltung ſtattgefunden. Allein Colbert muß mit Be- Umſtände beurtheilt werden, unter denen er handelte. Er that Alles, nte, aber nie Alles, was er wollte. Er hatte nicht den Einfluß auf die ungen, auf die Beſchlüſſe und den Geiſt ſeines Fürſten, deſſen Sully leſer gab ſeinem Herrn das Geſetz, C. empfing es von ſeinem Herrn; der r faſt Miniſter des Volks, dieſer nur des Königs. Heinrich IV. und Ludwollten Beide Großes, aber jener für Frankreich, dieſer für ſich, und diehied erzeugte die verſchiedenen Ergebniſſe in der Verwaltung. Sully, ängig und des Beifalls gewiß, bereicherte den Staat durch weiſe Sparie Heinrich, der ſein Volk als ſeine Familie betrachtete, beförderte. Colabhängig und in ſeinen Planen gekreuzt, erhielt den Staat, trotz einem eriſchen Könige, und brachte ihn ſelbſt in Flor, ungeachtet der Laſten, reiche Heere und koſtſpielige Kriege ihm auflegten. Er war gezwungen, zu ergreifen, die er für immer abgeſchafft ſehen wollte; aber er ſagte dem n, der auf eine Anleihe drang, voraus: „Sie öffnen eine Wunde, die el nicht geheilt ſehen werden". Sobald ihm der Friede freier zu athmen ehrte er zu ſeinen Grundſätzen zurück und machte das wider Willen geſo ſchnell wieder gut, daß das Ende ſeiner Verwaltung noch die glänoche der Regierung Ludwigs XIV. war. Colbert war ehrgeizig, aber n, und genoß, in ſtetem Kampfe mit Ränken und Eiferſucht, keines ruhi. Er ſtarb 1683 in einem Alter von 64 J., erſchöpft durch ſeine raſt-

lose Thätigkeit, gebeugt durch Kummer und Unruhe, mit Mühe den gegenwä
Verlegenheiten abhelfend und mit Sorge in die Zukunft blickend. Das Vol
Paris, das durch neue Auflagen auf die Lebensmittel erbittert worden war,
den Leichenzug und wollte den Leichnam zerreißen; aber das bald nachher üb
Staat einbrechende Unglück öffnete seinen Feinden die Augen und zwang sie
nigstens das Andenken des von ihnen ungerecht Verfolgten, zu ehren.

Colchester, s. Abbot.

Coleridge (S. T.), Dichter, geb. 1773 zu Ottery St.-Mary,
Marktfl. in Devonshire, wo sein Vater, welcher eine zahlreiche Familie
Prediger war. Durch die Verwendung einiger Freunde kam er, der jüngste
auf die sogenannte Blaurockschule in London, Christs-Hospital, eine der
milde Anstalt. Hier erhielt er vortrefflichen Unterricht, hauptsächlich von B
und zeichnete sich schon damals durch ungemeine Naturgaben und eine gewisse
derbarkeit aus. Von hier begab er sich im 19. Jahr nach Jesus-College in
bridge. Dichtkunst und Metaphysik beschäftigten ihn vorzüglich. Ein Band
ersten poetischen Versuche erschien 1794 und erweckte große Hoffnungen vo
die er bis jetzt, von einer unüberwindlichen Indolenz und Unstetigkeit beh
nur zum Theil erfüllt hat. In demselben J. erhielt man von ihm „The fall
bespierre", ein historisches Drama, das gut aufgenommen wurde. Der
herrschende Freiheits- und Gleichheitsschwindel ergriff ihn ebenfalls. Gleichg
Geister fand er auf einem Besuche nach Oxford, wo der in der Folge so berü
wordene und in jeder Rücksicht verehrungswürdige Dichter Southey und Rob
vell ganz mit ihm harmonirten. Die drei jungen Schwärmer verließen d
demischen Kreuzgänge, um die politische Welt umzugestalten. Es wurde
in Bristol anzufangen. Coleridge hielt dort Vorlesungen über das bevorstehen
der Menschheit durch den Republikanismus mit dem ungemessensten Beifall
jungen Hitzköpfe beiderlei Geschlechts. Er bearbeitete ferner das bristoler Pu
durch „Conciones ad populum or addresses to the people" und durch „A
against certain bills then pending for suppressing seditious meetings"
so gut ging es in andern Städten, wo man von seiner Freiheitszeitung „The
man" nur wenig Kunde nehmen wollte. Doch entschädigte ihn ein 2. Bändch
dichte, welches mehrmals aufgelegt wurde. An der Besserung der alten W
zweifelnd, faßten die jungen Freiheitsprediger den Entschluß, durch die
dung eines eignen Staates, unter dem Namen Pantisocracy, ihre erhaben
rie in der neuen Welt zu verwirklichen. Leider wurde der Anschlag vereitel
die Bekanntschaft mit drei schönen Schwestern, Namens Fricker, welche Co
Southey und Lovell heiratheten. Coleridge ließ sich in Nether-Stowey,
Bridgewater, nieder, wo er mit dem Dichter Wordsworth einen Freundscha
stiftete. Ohne bestimmten Broterwerb, gerieth er in Verlegenheit. Zum
fand er an den berühmten Herren Wedgwood Gönner, welche ihn in Deu
seine Studien vollenden ließen. Er lernte Deutsch in Ratzeburg. Seine „B
phia literaria" (London 1817, 2 Bde.) gibt von diesem Aufenthalte in D
land Nachricht; unter Anderm findet man Bemerkungen über Ebeling u
Unterhaltung mit Klopstock, 2. Th., S. 237 — 253, wo dieser sein
nung über Lessing, Göthe, Wieland, Kotzebue u. A. sagt. Coleridge ging dan
Hanover nach Göttingen, wo er Blumenbach und Eichhorn hörte. Nach de
kehr schrieb er die Hauptartikel für das Ministerialblatt „Morning post", üb
einige Schauspiele von Schiller und begleitete den Sir Alexander Ball als
tair nach Malta. Aber auch von dort kam er zurück, ohne einen festen S
gefunden zu haben. Er privatisirt jetzt und scheint alle die Nachtheile eines S
stellerlebens zu empfinden, wovor er in seiner Biographie warnt. Er hä
lesungen, die nur schlecht lohnen, obgleich seine Geschicklichkeit durch

t wird. Die londner Buchhändler, denen seine Arbeiten höchst willkom-
würden, klagen, daß er sich zu keinem nach festem Plane geordneten Werke
wolle. Sein Gedicht „Christabel" hat vortreffliche Stellen und wurde
Byron sehr gepriesen. Die vermischten Aufsätze, welche er unter dem
The friend" herausgab, sind unter seinen Schriften die beliebteste. Er
il an der „Encyclopaedia metropolitana". Ein Verz. seiner Schriften
n in dem „Biogr. dict. of the living authors of Gr.-Br. et Irel.", und
ieß (mit biogr. Notiz) vor dem „New monthly magazine", Apr. 1819.
ıdge gilt unter seinen Landsleuten für ein wildes, seltsames und un-
poetisches Genie. Für die deutsche Literatur hegt er große Vorliebe, und
) verehrt er Schiller und Göthe. Auch deutsche Kritik ist ihm nicht fremd
int der Schule der Gebrüder Schlegel in seinen ästhetischen Grundsätzen
en. Gegen die franz. Literatur hat er eine zur Leidenschaft gewordene

estiner (nach ihrem Stifter, dem Papste Cölestinus V.), die Einsiedler
nianus, ein geistl. Orden, der um die Mitte des 13. Jahrh. in Italien ent-
Regel Benedicts folgte, weiße Kleidung mit schwarzen Kaputzen und Ska-
ug und nur dem beschaulichen Leben gewidmet war. Im Anfange des 18.
r er auf 96 Klöster in Italien und 21 in Frankreich gesunken. In der
it scheint diese Gesellschaft trüber Religiosen noch kleiner geworden zu sein.

ibat, im kanonischen Sinn, der eheloſe Stand der Geistlichen, welche
esetze ihrer Kirche zu demselben verpflichtet sind. Schon in den ersten christ-
rh. herrschte bei vielen Christen die schwärmerische Meinung, daß die
g von der Befriedigung des Geschlechtstriebes das Merkmal einer höhern
d eine verdienstliche Entsagung sei. Daher kam es, daß viele Lehrer,
die Bischöfe, der Ehe sich enthielten, oder, wenn sie schon verheirathet
n ehelichen Umgang mit ihren Weibern aufhoben. Doch fanden in den
iten gar keine gesetzlichen Bestimmungen hierüber statt, auch war die
t der Geistlichen keineswegs allgemein, und es gab noch viele verheirathete
Erst im 4. Jahrh. ward es ziemlich allgemein Sitte, daß die Bischöfe
n, und mehre in diesem Jahrh. gehaltene Synoden beschränkten die Ehe-
Geistlichen. Da das im 4. Jahrh. entstandene Mönchswesen erst im
de, dann auch im Abendlande Eingang und Bewunderung fand, so ward
von einer besondern Heiligkeit des eheloſen Standes immer weiter ver-
eistliche selbst glaubten, sie dürften nicht hinter den Mönchen zurückblei-
olk gewöhnte sich immer mehr, Frömmigkeit und geistliche Würde als
ich verbunden mit klösterlicher Enthaltsamkeit zu denken, und so bildete
ıtliche Meinung, welche nicht nur die Bischöfe, sondern nach und nach
istlichen der niedern Ordnung zur Eheloſigkeit nöthigte. Indeß gab es
h immer keine kirchlichen Gesetze. Auch lebten noch immer viele Geistliche
Ordnung in der Ehe. Erst Papst Gregor VII., in der zweiten Hälfte
ihrh., machte allen Geistlichen den Cölibat zur unerläßlichen Pflicht.
ıg es ihm nicht gleich, seinen Plan vollständig durchzusetzen; an vie-
besonders in Deutschland, verursachten seine Eheverbote Unruhen, und
ıoch ein halbes Jahrh., ehe der Cölibat in den abendländischen Kirchen
erzwungen ward. Seitdem ist in der katholischen Kirche mit unver-
Strenge darüber gehalten worden, obgleich in neuern Zeiten besonders viele
eser Kirche mit Recht über einen Zwang geklagt haben, welchen weder die
der Zweck ihres Amtes fodert. Die Reformation mißbilligte den Cölibat
natürlichen Rechte verletzende Einrichtung, und den protestantischen Geist-
die Ehe vergönnt. In der griechischen Kirche sind nur die Erzbischöfe und
elche meist aus den Klostergeistlichen genommen werden, zum Cölibate

verpflichtet; den Popen aber, auch den Protopopen ist die Ehe verstattet, jedoch k
zweite Heirath. Auf Veranlassung eines in der würtemb. Ständeversammlung g
machten Antrags auf Aufhebung des Cölibats, erschien (Ulm 1824) ein „Vers. ei
Beantwort. der Frage: Ob die Auflösung des Cölibats zweckmäßig sei?"

Cölibat. Eine der erhabenen Ideen der katholischen Kirche ist ihre Ver
rung der jungfräulichen Keuschheit. Durch diese Idee der Keuschheit trat das Ch
stenthum in den schneidendsten Gegensatz mit den sinnlichen Religionen des Heid
thums. Wenn die Heiden ihre Götter zu den Menschen herabzogen, so verwies
gegen das Christenthum die Menschen nach oben, idealisirte die Menschennat
Paulus (1. Cor., 7) empfiehlt die jungfräuliche Keuschheit, ohne darum den E
stand zu verachten. Es ist noch jetzt die Lehre der katholischen Kirche, daß die e
liche Keuschheit lobenswerth, daß aber die jungfräuliche Keuschheit höher sei. C
ist gleichsam ein Opfer der Freuden des Lebens, was aus reiner Gesinnung d
Unreinen gebracht wird; sie ist ein freiwilliger Sieg der moralischen Natur über
physische. — Bei der hohen Idee, die man von der jungfräulichen Keuschheit ha
kann es nicht Wunder nehmen, daß man diese vorzüglich in den Priestern, die
hohe Geheimniß der Eucharistia pflegen, verwirklicht zu sehen wünschte. Von
der Apostel an wurde es zur kirchlichen Gewohnheit, daß die Bischöfe, Priester
Diakonen von ihrer Weihung an den Freuden der Geschlechsliebe entsagten,
ganz der Sorge ihres Amtes widmend. Nur darüber war man nicht einverstan
ob bloß die Heirath der Geistlichen zu untersagen, oder auch den vor der Weihe sch
Verheiratheten der Genuß der Weiber zu versagen sei. Auf dem allgemeinen Co
lium von Nicäa trugen mehre Bischöfe darauf an, daß die Bischöfe, Priester
Diakonen, welche die heiligen Weihen erhalten, sich ihrer bisherigen Weiber
enthalten, durch ein ausdrückliches Kirchengesetz angewiesen würden. Aber Pa
nutius, Bischof von Oberthebais, machte darauf aufmerksam, daß der Beis
mit der gesetzlichen Ehefrau auch Keuschheit sei. Genug sei es, sagte er, daß
der uralten Kirchenüberlieferung Die, welche geistlich geworden, von da an
heirathen können, keineswegs dürfe aber Der, so vor der Weihe geheirathet,
seiner gesetzlichen Frau getrennt werden. Da nun einmal angenommen war,
ein Geistlicher nicht heirathen dürfe, so kam man bald fast allenthalben dahin,
kein Verheiratheter geweiht wurde. Auf diese Weise ward die Gleichheit herb
führt. Für die Bischöfe war es bald ganz außer Streit. Als sich vollends das
stitut der Mönche ausbildete und diese, ob ihres Gelübdes der ewigen Keusch
für ehrwürdig gehalten wurden, zwang die öffentliche Meinung die Geistlichen,
minder ehrwürdig zu werden, durch unbedingte Beobachtung des Cölibats.
heilige Epiphanius versichert, daß durch die Kirchengesetze den Geistlichen der C
bat geboten sei, und daß, wo dagegen gehandelt werde, dieses ein Verderbniß
Kirche sei. Das Particularconcilium Elibertinum befahl allen Bischöfen, Pr
tern, Diakonen und Subdiakonen, sich ihrer Weiber zu enthalten, bei Strafe
Ausstoßung aus dem geistlichen Stande. Am festesten hielt man auf das G
des Cölibats in der abendländischen Kirche. Papst Siricius verbot am Ende
4. Jahrh. allen Geistlichen Ehe und Ehegenuß. Zugleich wurde den Mönche
Weihe ertheilt; darin lag auch eine indirecte Nöthigung für die Weltgeistlic
den Cölibat zu halten. Mehre Päpste und Particularconcilien wiederholten
Vorschrift. Kaiser Justinian erklärte alle Kinder der Geistlichen für unrechtm
und jeder Erbfolge und Erbschaft unfähig. Das Concilium zu Tours verord
566 wider verheirathete Mönche und Nonnen, daß man sie öffentlich in den K
werfen und ihre Ehe förmlich trennen solle; Weltpriestern, Diakonen und S
diakonen, welche man bei ihren Weibern betraf, wurden die geistlichen Verrich
gen auf ein Jahr untersagt. In Spanien trug man den Bischöfen auf, ihren
tergebenen Priestern und Diakonen über den Cölibat jährlich einmal

hdruck zu predigen; es weigerten ſich nämlich dort manche ehedem Arianibekehrte Prieſter, den Satzungen der katholiſchen Kirche gemäß ſich ihrer enthalten. Wie in andern Gegenſtänden, ſo ſchieden ſich auch hier die und die lateiniſche Kirche. Die trullaniſche Synode v. J. 692 in Conl ſagte im 13. Kanon: „Nachdem wir vernommen haben, daß die laniſche Kirche befohlen, daß die Prieſter und Diakonen ihre rechtmäßigen laſſen ſollten, ſo beſchließen wir, in dieſem Concil Verſammelte, daß ıd Diakonen, gemäß der alten Gewohnheit der Kirche und Anordnung l, mit ihren Weibern ebenſowie Laien leben mögen. Wir verbieten ızlich, daß man in der Weihe der Prieſter und Diakonen Einen unter ande, daß er verehlicht ſei und daß er ſeinem Weibe auch nach der Weihe beiwohnen wolle, davon ausſchließe. Wir wollen keineswegs wider billig ſein, noch Dasjenige trennen, was Gott vereinigt hat". Dieſe zen gelten noch in der griechiſchen Kirche; es iſt dort den Mönchen und er Cölibat unbedingt, den Prieſtern und Diakonen aber nur unter der ung geboten, daß ihre vor der Weihe geſchloſſenen Ehen beibehalten wer-

Man kann daher nicht ſagen, daß die lateiniſche Kirche den Cölibat habe, ſie hat ihn nur als eine alte apoſtoliſche Tradition beibehalten, und ugeſetzt, daß ſie keine Verheiratheten weiht, es ſei denn, daß die Frau in n tritt. Da Niemand ein Recht hat, geweiht zu werden, ſo hat die lairche durch Das, was ſie der apoſtoliſchen Tradition hinzugeſetzt hat, Recht verletzt. Es kamen für die abendländiſche Kirche neue Gründe dem Cölibat zu beharren. Es bildete ſich nämlich das Beneficialſyſtem en erſten Zeiten lebten die Kirchendiener von den freiwilligen Gaben der

Als ſpäter die Kirche Vermögen, Grundeigenthum, Zehnten erwarb, änglich alle Einkünfte und Güter der ſämmtlichen Kirchen, welche in eines Biſchofs gehörten, als eine Maſſe betrachtet, deren Verwaltung, ıg und Vertheilung vom Biſchof abhing. Allein gegen das 7., 8. und vurde aus der bisher gemeinſamen Maſſe für jedes Kirchenamt eine eigne erausgenommen und dieſe dem Kirchendiener, ſelbſt den Biſchof nicht ıen, zur Benutzung überlaſſen. Hier war nun völlig in der Kirche die , wie im Staate die Einrichtung mit den Lehnsleuten und ſpäterhin niſterialen, welche für Benutzung von Gütern Kriegs- und andre Dienſte uch der Name war derſelbe, das Gut des Lehnsmanns hieß Beneficium, t des Klerikers. Wären aber die geiſtlichen Beneficien und das Kirchengeworden, wie dies bei den weltlichen Beneficien der Fall war, ſo hätten eine geſchloſſene erbliche Prieſterkaſte bekommen, als das Mittelalter el als Krieger- und Beamtenkaſte überliefert hat. Wir erhielten dann oren, erbliche Biſchöfe und einen erblichen Papſt. Welche moraliſch-derbliche Folgen für die Menſchheit eine ſolche Entwickelung des kirchlicialſyſtems gehabt haben würde, iſt leicht zu erkennen. Alle Ahnungen göttlichen Religion hätten in einem ſolchen rohen Prieſterreiche unterm. Der vollendetſte weltliche Despotismus würde die Völker in Feſſeln und jedes Aufſtreben des dritten Standes von vorn herein unmöglich ge-. — Anders war es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen. Die Kirche m Cölibatgebote beſtehen. Als bei den Kanonikern zu Wallis in Engin nicht darauf gehalten ward, ergab es ſich bald, daß ſie durch wechirathen zwiſchen Kanonikertöchtern und Söhnen ihre Pfründen erblich ewußt hatten. Was hier im Kleinen geſchah, würde ſich im Großen zen abendländiſchen Chriſtenheit begeben haben. Indem aber die Kirche ot des Cölibats hielt, hatte ſie mit den größten Übertretungen einer Geiſtlichkeit zu kämpfen. Die Synode zu Narbonne (791) verbot den

Geistlichen, irgend eine Person weiblichen Geschlechts bei sich zu haben, selbst s che, die früher die Kanonen erlaubt hatten. Dasselbe verordnete das Concilium Mainz 888. Im Concilium zu Augsburg verbot man jedem Geistlichen, un Absetzungsstrafe, sich zu verehelichen, oder der früher gehabten Frau beizuwohn oder die nebeneingeführten sogenannten Schwestern (subindroductas) zu behal und dem Bischof ward die Macht ertheilt, verdächtige Weiber aus geistlichen H sern peitschen und ihre Haare abscheren zu lassen. Im Concilium zu Canterb hielt König Edgar selbst eine geistvolle Rede über die Ärgernisse der Geistlich deren Häuser, wie er sagte, man billig für Hurenwohnungen ansehen kön Bald darauf entsetzte man eine Menge Domherren und Pfarrer, deren Stel Mönche erhielten. Im Concilium zu Erham (1009) ward den Geistlichen neu dings befohlen, ihre Weiber zu entlassen. Den Enthaltsamen ward noch ebend versprochen, daß man sie bei jeder Gelegenheit wie geborene Edelleute achten wo Papst Leo IX. verordnete, daß Weibspersonen, die sich zu Rom mit einem Pri verfehlten, auf Lebenslang als Sklavinnen dem Palaste im Lateran zufallen sol Erzbischof Adalbert von Hamburg belegte die Beischläferinnen der Priester mit d Banne und ließ sie schmachvoll aus der Stadt jagen. Papst Victor II. ent selbst mehre Bischöfe, wollüstiger Ausschweifungen wegen. Aller solcher Ver ungeachtet, schien es indessen doch unmöglich, das Cölibatgesetz aufrecht zu er ten. 1061 erwählten die lombardischen Bischöfe, deren die meisten Beischläfe nen hatten, Nodolaus, den Bischof zu Parma, u. d. N. Honorius II. nur dam zum Afterpapst, weil er selbst den Cölibat nicht hielt und daher Hoffnung g daß er auf dem Cölibatgebote nicht bestehen werde. Denkt man sich hierbei, diese, den Kanonen zuwider, mit Buhlerinnen lebenden Geistlichen zugleich n durch Simonie zu ihren Stellen ernannt waren, so hat man ein richtiges Bild damaligen Kirche.

Es war hochnothwendig, daß ein Reformator der Kirche auftrat; er fand in Gregor VII. (s. d.), der, wie alle große Geister, ein Recht hat, nach dem Gesi punkte s. Zeit beurtheilt zu werden. Um die gefallene Kirchendisciplin herzust mußte er der Simonie und dem zügellosen Leben der Geistlichen entgegentr Jene beschränkte er, indem er das Investiturrecht des Kaisers bestritt. Die C batgesetze machte er durch ein neues Mittel wirksam. Auf der römischen Sy von 1074 verordnete er, daß alle verheirathete Geistliche und alle Laien, w bei ihnen beichten, Messe hören oder andern gottesdienstlichen Verrichtun beiwohnen würden, excommunicirt sein sollten. Als der Bischof von Chur Decret in der mainzer Synode vorlesen wollte, stürmten die Kleriker mit Wo und Fäusten auf ihn ein, sodaß er kaum hoffen durfte, mit dem Leben dava kommen; sie erklärten, nicht Engel sein, lieber das Priesterthum als die Ehe geben zu wollen. Nichtsdestoweniger drang Gregor durch, da er die ältesten, bezweifelten Kirchengesetze auf s. Seite hatte. Die Kirche ging, nach Gregor, dem betretenen Wege fort; die Verbote wurden ebensowie die vorgeschrieb Vorsichtsmaßregeln rücksichtlich des häuslichen Lebens wiederholt. Indessen w besonders gegen das 15. und 16. Jahrh. hin die Übertretungen dieses harten G tes sehr häufig. Es kam die Reformation. Sie kannte keine opfernden Pri mehr, die jungfräuliche Keuschheit wurde nicht mehr höher als die eheliche gehal selbst die Gelübde der Keuschheit wurden nicht mehr bindend betrachtet, und d evangelischen Geistlichen entweder dem Staate oder den Gemeinden untertha waren, war auch nicht mehr zu fürchten, daß sie die Beneficien eigenmächtig er machen würden. Luther stimmte zu Anfang nicht ganz ein; er hielt zwar das G bot der Ehe für ungerecht, glaubte aber doch, daß die Mönche, welche kraft des lübdes zum Cölibat verbunden waren, diesen halten müssen; er schrieb an Spal (6. Aug. 1521): „Unsere Wittenberger wollen auch den Mönchen Weiber ge

e ich aber keins aufdringen lassen". Wirklich heirathete zuerst 1521 ein der Propst von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi; ihm folgten die vangelischen Geistlichen. Als der Cardinal-Legat Campegi auf strenge ng der verheiratheten Priester antrug, vermehrte dies nur den Riß, lte und die neue Kirche schied; Luther erklärte 1524 schon, daß er nicht nicht Stein sei, und 1525 heirathete er die gottgeweihte Jungfrau n Bora. Der Cölibat erwies sich als die schwache Seite der katholischen s waren wo nicht mehre, doch ebenso viele Geistliche, die um der Hei- n, als solche, die aus Überzeugung, nach vorhergegangener Forschung, elischen Kirche übergingen. Es war gewöhnlich, daß die übergegangenen ren oder Bischöfe den Geistlichen nur die Alternative setzten, entweder die rinnen zu heirathen, oder sie abzuschaffen; zu Letzterm gehörte eine Wil- , wie man sie von einem Concubinarius nicht erwarten konnte, und mit h war der Übergang von selbst gegeben. Solche Verordnung ist z. B. ent- der brandenburgischen Kirchenordnung von 1542; eine gleiche Erklärung Kurfürst Gebhard, Truchseß von Köln, am 24. Juni 1553, als er das im Westfalen zur evangelischen Kirche bekehren wollte. Ein Theil der n wünschte, daß diese schwache Seite ihrer Kirche wegfalle. Auf der u Salzburg 1562 unterredeten sich die Bischöfe, was eigentlich zu Trient Concilium vorzutragen wäre, und beschlossen, für die Priesterehe zu stim- r Herzog von Baiern drang gleichfalls auf die Priesterehe. Der Kaiser, sten und viele andre Fürsten ertheilten ihren Gesandten denselben Auf- der König von Frankreich wünschte die Priesterehe, oder doch wenigstens s Alter für den Empfang der Weihe. Allein die Mehrheit der Stimmen u Trient (Sess. 24, Can. 9) für den Cölibat mit der Bemerkung, daß en, welche ihn um die Gabe der Keuschheit recht bitten, dies nicht ver- ch uns über die Kräfte versuchen lassen werde.

Disciplin des Cölibats erschöpft sich in folgenden Sätzen. Für die riechen ist den Priestern die Fortsetzung der vor der Weihe geschlossenen der Beschränkung erlaubt, daß der Priester je drei Tage vor der Feier des des Weibes sich enthalten habe. Für die lateinischen Kleriker ist der Cö- ingt festgesetzt; die mit den vier niedern Weihen Versehenen können aber, Verlust des Beneficiums, aus dem Klerikerstande austreten und heira- n Subdiakon an aufwärts ist der Cölibat aber unbedingt geboten, jedoch apst, obgleich die Weihe einen unauslöschlichen Charakter gibt, den Aus- m geistlichen Stande und in Folge dieses Austritts die Heirath erlauben. en des übertretenen Cölibatgesetzes sind mehrfach. Zuvörderst müssen die lassen, auch Buße um des begangenen Vergehens willen gethan werden. den Cölibatverächtern verboten, die dem Grade ihrer Weihen entspre- chlichen Handlungen vorzunehmen und zu höhern Weihen aufzusteigen, ie werden irregulair. Nach überstandener Buße wird jedoch diese Irregu- ch Dispensation vom Bischof aufgehoben. Der Cölibatverächter ist end- n selbst durch die That excommunicirt und er muß sich also auch hierin f helfen, sich wieder in die Gemeinde aufnehmen lassen. In Deutsch- kraft des westfälischen Friedens (Art. 5, §. 15), der Verlust des Benefi- der Würde — mit Vorbehalt der Ehre — hinzu, wenn die Heirath bloß fer des Übertritts zur evangelischen Kirche ist (geistlicher Vorbehalt). Was e schon verheiratheten zur Weihe sich Meldenden betrifft, so kann ihnen nur unter der Voraussetzung ertheilt werden, daß sie ein Gelübde der ablegen und das Weib hierein einwilligt und selbst in einen geistlichen t, oder doch wenigstens, wenn, ihres Alters halber, kein Verdacht der amkeit vorliegt, das Gelübde der Keuschheit ablegt. — Das Cölibatge-

bot ist in der katholischen Kirche nach der Reformation besser, als vor dieser worden. Eines Theils lag der Grund davon darin, daß viele unenthaltsame liche in Folge der Reformation die katholische Kirche verließen und in eine welche ihnen die Ehe erlaubte. Zum Andern liegt der Grund aber darin, Reformation des Protestantismus überhaupt ein Sporn für die katholische war, sich von Innen heraus zu reformiren und strengere Disciplin zu üben daher wenig solcher öffentlichen Ärgernisse als früherhin gegeben, und wo gab, folgte die Strafe in der Regel auf dem Fuße, und es blieb also das gebot in der Meinung des katholischen Volkes aufrecht stehen. Es soll dabei nicht geleugnet werden, daß der Cölibat häufig nicht gehalten werde, es ist zu wundern ist, da die Vorschrift an sich so hoch ist und selbst die ewigen Gesetze ral in einer Welt, die so fern vom Ideal des Reichs Gottes ist, übertreten werden weniger ist zu leugnen, daß in einer Zeit, wo Erziehung und so manches Reich der Sinnlichkeit erweitert, der Cölibatsübertretungen mehre als sonst men müssen. So allgemein, als man wol behauptet hat, ist das Verderben nicht; der bei weitem größere Theil der Geistlichkeit in der katholischen Kirche noch jetzt die Cölibatvorschrift. — Unter mehren Gründen gegen den Cölibat immer zunehmende Mangel Solcher, die sich einem so harte Entsagung Stande widmen wollen, keiner der geringsten. Indessen ist auf der andern auch Manches, was die Sache wieder sehr bedenklich macht. Es müßte eine fendsten Revolutionen der religiösen Denkart des Volkes geben, wenn es gewöhnen sollte, den Priester, der den Herrn weiht und opfert, dem gebeichtet werden, als verheirathet und doch gleich ehrwürdig als bisher ken. Die Idee der vorzüglichen Achtbarkeit der jungfräulichen Keuschheit Manches von althergebrachter frommer Sitte, was mit ihr zusammenhängt ebenfalls aufgegeben werden. Es würde ferner die Geistlichkeit in das Bedürfen der Welt hineingezogen werden, die Kirche würde im Staate wie wir es noch allenthalben, wo die Priester geheirathet, finden. Steuern würde auch das Volk zuschießen müssen, um den ökonomischen nissen der neuen Ehemänner zu Hülfe zu kommen. Überhaupt aber würde chendienst ein förmlicher Contract werden, gemäß welchem für bestimmte stimmte Gegenleistungen gegeben werden — eine, der katholischen Kirche das Amt als die Hauptsache, die Einkünfte des Beneficiaten nur als für den bedarf und mit der Verbindlichkeit, das Erübrigte zu frommen Zwecken den, gegeben betrachtet, widersprechende Ansicht! Es würde auch noch zur Frage stehen, ob das katholische Volk verpflichtet sein könne, sich, nur e i n e Generation hindurch, den Unbequemlichkeiten und Verwirrungen terwerfen, die eine plötzliche Aufhebung des Cölibats für so manche und religiöse Ansichten herbeiführen muß. Das Wohl der Geistlichen darf lein in Betracht kommen, da sie sich der Idee zu opfern verpflichtet sind. lends die Mönche größtentheils aufgehoben sind, ist der Abgang der durch den Cölibat nicht in Betrachtung zu ziehen, und auch, da fast nur mäßig beschäftigten, unter den Augen ihrer Gemeinde lebenden Pfarrer ist, so große Ärgernisse nicht zu befürchten. — Wenn durch Befreiung giecandidaten vom Kriegsdienst dem Mangel an Geistlichen abgeholfen lassung der Geistlichen aus dem geistlichen Stande, welche den Cölibat gen können — Gregor VII. foderte ja nur entweder Cölibat, oder Stellen! — allgemeiner erleichtert würde — und wozu auch Widerspruch Gewalt zurückhalten? — so möchte wol den gerechten, ausführbaren Genüge geschehen sein. Jedenfalls wäre es übrigens zu wünschen, daß Streit über den Cölibat mehr auf die großen Interessen des durch verbreiteten Katholicismus und auf den Grundsatz, daß es zuweilen

für das Ganze leiden, Rücksicht genommen würde. Selbst gegen die Hu- wird der Cölibat nicht so sehr anstoßen, wenn man annimmt, daß unter Menschen immer einige sind, deren Gemüth von Natur für den Cölibat ist. Freilich würde es darauf ankommen, gerade unter diesen den Priester inden. Übrigens konnte der Cölibat der Mönche hier keine Erörterung a dieser nicht auf einem verbietenden Kirchengesetze, sondern auf freiwil- lübde beruht. V. e. Kath.

ligny (Gaspard de), Admiral von Frankreich, geb. 1516 zu Chatil- ing, zeichnete sich unter Franz I. in der Schlacht von Cerisoles und unter I. aus, welcher ihn zum Generalobristen der franz. Infanterie und 1552 iral von Frankreich machte. Tapferkeit in der Schlacht, Eifer für die t, seine Eroberungen gegen die Spanier, besonders die Vertheidigung Quentin waren C.'s Verdienste. Der Admiral fiel, da St.-Quentin er- rde, in Gefangenschaft. Nach dem Tode Heinrichs II. bewogen ihn die tharinens v. Medici, sich an die Spitze der Calvinisten gegen die Guisen Er bildete eine so mächtige Partei, daß die katholische Religion in Frank- ht schien. Condé war ehrgeiziger, unternehmender, thätiger; Coligny sonnener, abgemessener und geschickter, das Haupt einer Partei zu sein; so unglücklich im Kriege wie Condé, aber gewandt, das rettungslos e wiederherzustellen und gefährlicher nach einer Niederlage, als seine h einem Siege; überdies mit Tugenden geschmückt, die er übte, so weit geist und der Sturm der Zeit es zuließ. Die erste Schlacht zwischen den n und Katholiken (1562 zu Dreux) verlor der Admiral; doch rettete er Als der Herzog v. Guise bei der Belagerung von Orleans umgebracht eschuldigte man ihn, diesen Meuchelmord gerathen zu haben; aber er e sich durch einen Eid. Es bedurfte dessen nicht. Der Adel seiner Ge- und die Größe seiner Seele mußten ihn über jeden Argwohn erheben. erkrieg fing mit vermehrter Wuth 1567 wieder an. Coligny und Condé e Schlacht bei St.-Denys gegen den Connetable Montmorency. Die- chiedenen Tage folgte die Schlacht bei Jarnac 1569, welche den Calvi- erblich war. Condé war gefallen und auf Coligny ruhte die ganze Last fehls. Er allein hielt seine Partei aufrecht, ward bei Moncontour aber- lagen, ohne daß darum sein Muth erlag. Ein vortheilhafter Friede O scheinbar dem Streite ein Ende. Coligny erschien am Hofe und ward ne Anhänger mit Gunst überhäuft. Karl IX. gab ihm 100,000 Fr. ung und einen Platz im Conseil. Von allen Seiten warnte man ihn, neicheleien nicht zu trauen. Als der Admiral am 22. Aug. 1572 aus kam, ward ihm durch einen Büchsenschuß aus einem Fenster die rechte er linke Arm verwundet. Ein gewisser Maurenel hatte nach Kathari- d. Plane, um den höchst wahrscheinlich auch der Herzog v. Guise ge- einem Gebäude des Klosters St.-Germain-l'Auxerrois diesen Schuß gethan. Karl bezeigte den tiefsten Schmerz, ließ nach den Schuldigen sagte zu Coligny: „Mein Vater, Ihr habt die Wunde, ich aber den Dies sprach er in dem Augenblick, wo schon die Niedermetzelung der n vorbereitet ward. Das Blutbad begann in der Bartholomäusnacht g. 1572. Der Herzog v. Guise eilte mit zahlreicher Begleitung in das dmirals. Ein gewisser Behme oder Besme an der Spitze drang mit Schwert in das Zimmer des Greises, welcher, in einem Lehnstuhle sitzend, Miene zu ihrem Anführer sprach: „Junger Mensch, mein graues dir Ehrfurcht gebieten; aber thue nach Gefallen, du kannst mein Le- wenige Tage abkürzen"; worauf dieser Elende ihn mit mehren Sti- hrte und zum Fenster hinaus in den Hof stürzte. Der Leichnam ward

drei Tage der Wuth des Volks preisgegeben und endlich bei den Füßen an d Galgen von Montfaucon gehängt. Montmorency, ein Vetter Coligny's, ließ i abnehmen, um ihn heimlich in der Capelle des Schlosses von Chantilly zu beerdig Ein Italiener hatte den vom Rumpfe getrennten Kopf zu Katharinen gebra welche ihn einbalsamiren ließ und nach Rom schickte. S. „Die pariser Bluthochz dargest. v. Wachler (Leipz. 1826).

Coliseum, eine Riesenruine in Rom. Dieses Gebäude, das 1612 F im Umfange hatte und 80 Arcaden enthielt, war das größte Amphitheater, w ches die röm. Pracht errichtete. Es wurde von Vespasian erbaut und soll in ei Jahre von 12,000 gefangenen Juden und Christen aufgeführt worden sein. Schriftsteller setzen es über die Pyramiden von Ägypten und die andern Wunder alten Welt; es soll gegen 110,000 Zuschauer gefaßt haben, von denen g 90,000 sitzen konnten. Bis ins 13. Jahrh. stand dieses Denkmal der röm. G ziemlich unverletzt; nachher nahm Papst Paul II. alle Steine davon, die er zur bauung des St.-Marcuspalastes nöthig hatte, und später wurden noch mehre läste von den Bruchstücken desselben aufgeführt. Jetzt hütet man sich zwar, Ruinen des Coliseums anzugreifen; indessen fällt es nach und nach von selbst und in wenig Jahrh. dürfte von dem obern Theile desselben nichts mehr zu s sein; der untere Theil hingegen ist für die Ewigkeit. Noch stehen die Behält fest, in welchen die wilden Thiere verwahrt wurden, die zur rohen Lust des h ligen Volks ihre Erbauer zerrissen. Benedict XIV. ließ in der Mitte der Are Kreuz errichten. Sonntags Nachmitt. wird hier ein kathol. Gottesdienst geh Auch wohnt ein Eremit in diesen ungeheuern Trümmern. Seinen Namen h Coliseum von dem Koloß des Nero, der dahin gebracht wurde.

Collateralverwandte (Collaterales), Seitenverwandte, die Bruder oder Schwester, oder den Geschwistern der Voráltern herrühren. — C laterallinie, die Seitenlinie. Sie werden den Verwandten in der gerade oder absteigenden Linie entgegengesetzt.

Collator, Derjenige, welcher das Recht hat, eine geistliche Stelle z setzen. Dieses Recht wird die Collatur, auch das jus patronatus genann gibt oft Gelegenheit zu Streit — Collaturstreit.

Collé (Charles), Theaterdichter, geb. 1709 zu Paris, S. eines Procu bei dem Gerichtshofe des Châtelet. Seine frühe Verbindung mit Haguenier, und Pannard, den Verf. Anakreontischer Lieder und fröhlicher Volksgesänge, ihm dieselbe Neigung zum Vergnügen, dieselbe bequeme Philosophie ein. D matische Gattung hatte er von Jugend auf geliebt. Sein erstes Stück: „Alp l'impuissant", war eine Parodie von La Chaussée. Darauf verfertigte er f Theater des Herzogs v. Orleans, der sein Beschützer war, kleine Stücke, die B fanden. Seine „Partie de chasse de Henri IV", wozu ihm Dodsley's Lu („Der König und der Müller von Mansfield") die Idee gab, zieht an dur Wahrheit der Charaktere, besonders durch das treue Gemälde des guten K Wenige Stücke sind öfter gegeben worden; noch jetzt setzt dasselbe die Franz Begeisterung. Auch „Dupuis et Desronais" steht noch auf dem Reperto Théâtre français. In andern Stücken malt er mit ebenso viel Witz als W die Sitten seiner Zeit, aber oft ist sein Pinsel so frei, wie seine Sitten es w Er starb 1783. 1807 erschien von ihm sein nachgelassenes, anziehend geschri Tagebuch („Journal historique") über die literarischen Ereignisse von 17 72, in 3 Bdn.

Collectiv, was sammelt, oder was mehre Dinge von einer Art z menfaßt; daher ist in der Sprachlehre ein nomen collectivum (Sammelwor solches, welches alle zu einer und derselben Gattung gehörende Dinge bezei z. B. Heerde. — Collectivglas, s. Brennglas.

Collegialsystem, diejenige Theorie des Kirchenrechts, nach welcher he und Staat als zwei verschiedene Gesellschaften in gewisser Hinsicht unabzig von einander bestehen. (S. **Hierarchie**.) Auch ein Gegensatz des aukratischen Systems, indem in jenem jedes Mitglied eines Collegiums eine ntscheidende Stimme zu haben pflegt. Daher wird die **Collegialgewalt**, egialische **Verfassung**, der Bureaukratie entgegengesetzt. (S. **Staatsaltung** und **Bureaukratie**.)

Collegianten, s. **Rheinsburger**.

Collegiatstifter und Kirchen, s. **Stift**.

Collegiatstiftkirche (Conventualkirche), eine Kirche, bei welcher der ier wenigstens drei Geistliche ansetzte, die ein Collegium ausmachten, eine berschaft unter sich hielten, ein Haus hatten, in welchem sie zusammen wohnund ein eignes gemeinschaftliches Siegel führten. Die Domkirche dagegen ußerdem Collegium oder Capitel, den Bischof an ihrer Spitze, der die Regierung Die Domherren sind ebenso des Bischofs, als die Cardinäle des Papstes lfen.

Collegiaturen bei der leipziger Universität. Diese Einrichtung schreibt on Paris her, wo eine große Anzahl junger Leute, aus Mangel an Raum, loftergebäude schon früh verlassen und in Bürgerhäuser sich einmiethen mußte. urch stieg der Preis der Wohnungen und die Habsucht mancher Wirthe veranruhestörende Auftritte. Dies zu verhindern, wiesen Fürsten und andre reiche ier Gebäude an, in welchen, unter Aufsicht eines oder mehrer Männer (Burm magistri genannt und gewöhnlich Clerici), eine gewisse Anzahl Studirenohnen und mit Geld unterstützt werden sollte. Mehre dergl. Anstalten finden n der Geschichte des 12., 13. und 14. Jahrh. Anfänglich waren ihre Aufbloß Paedotribae und Repetenten, nachher aber selbst Lehrer. Unter der erung Ludwigs XI. blüheten sie am meisten und ihr Einfluß, selbst auf wesentBildung der Universität, ist unverkennbar. — Bei Begründung der leipziger rsität folgte man dem Abbild der prager Universität, und Friedrich der Streitestimmte zwei Häuser, das **große** und das **kleine Fürstencollegium** inum), zu diesem Zweck, machte sie steuerfrei und entzog sie der Gerichtsbarts Stadtmagistrats. Zwölf Magistri empfingen als Mitglieder des großen iums jährlich 390 Gülden, welche sie unter sich vertheilten. Im kleinen ncollegium bestellte man deren nur acht, und zwar so, daß man der sächsischen n, als Stifterin, nach dem Wunsche des Fürsten, vier Stellen, der fränkischen der polnischen eine und der meißnischen eine, überließ, an welche jährlich die ne von 96 Gülden ausgezahlt wurde. Diese Collegiaten hatten auch das so viel Bier steuerfrei einzulegen, als zu ihrem und ihrer Schüler Bedürfniß war; und noch jetzt darf das große Fürstencollegium 46 Faß Bier und jede ät 50 Eimer Wein frei einlegen. Seit 1438 mußten zwei Stellen des grollegiums, also 60 Gülden, an zwei Professoren der Arzneikunde abgegeben Dieselben erhielten auch von zwei Collegiaturen des kleinern 12 Gülden. h bestimmte Herzog Georg 1504 die Einkünfte zweier Collegiaturen des grostencollegiums für zwei Rechtsgelehrte. Überdies suchte man durch das Nationalisiren, d. h. durch Einverleibung in eine fremde Nation (bekannt: das **Corpus academicum** seit der Stiftung der Universität in 4 Nationen sächsische, meißnische, bairische und polnische — eingetheilt), welche nähere ten auf Collegiaturen hatte als die eigenthümliche, Männer, welche man hrer Verdienste vorzüglich begünstigte, früher zu belohnen. Die Collegialen, wenn ein Mitglied stirbt, dessen Nachfolger, der, wenn die höchste Gewung erfolgt, durch den Präpositus feierlich aufgenommen wird. Die Prälröpste) genießen alle Vorrechte, welche man Vorstehern solcher Institute

zugesteht. — An diese beiden Collegien schloß sich wenige Jahre spä… nehmigung des Fürsten, ein drittes an, welches seine Entstehung dem um … versität unsterblich verdienten Otto von Münsterberg verdankt. Dieser … lich schon in Prag den Plan dazu entworfen und von Landsleuten … gesammelt, welche er hernach theils zur Erkaufung der halben Herrsch… in Schlesien, theils zur Aufbauung eines Hauses in der Nähe der … zu Leipzig verwendete. Nach s. Tode vollzog sein Nachfolger, Johann … s. Freundes Entwurf, der durch eine letzte Willensverfügung mit der … mögensmasse unterstützt war. Ihm allein verdankt das Frauencollegium … Organisation, nach welcher fünf Schlesier und ein Preuße, wenn sie … Magistri waren, die Einkünfte besagter Herrschaft, den Miethzins …, … vertheilten. Auf sein Ansuchen bei dem Bischof von Breslau verstärkte … bald der kleine Fonds nicht nur durch geistliche Gefälle, die jetzt aus … gezahlt wurden, sondern auch durch Erhebung zweier Collegiaten zu … Frauenkirche zu Breslau. Diese Verfassung des Collegiums blieb bis 16… be, in welchem J. man, weil der Fiscus (nach Verkauf der Herrschaft … 6000 Thlr.) verschiedene Unfälle erlitten hatte, eine Stelle eingehen … erst spät durch die Stiftung eines hirschberger Kaufmanns, Michael … der besetzt werden konnte. Der Fiscus kam jedoch in neue Verlegenhe… selbe Stelle mußte 1757, nach dem Ableben eines Collegiaten, zur … der übrigen abermals eingezogen und die Zahl der Schlesier auf vier … schränkt werden. Gegenwärtig hat der Senior der polnischen Nation … sicht und Berathung; die Einziehung der Gelder, Besorgung der … Bauten ꝛc. geschehen durch den verpflichteten Actuar des Collegiums.

Collegien, Colleges in England, Kirchen- und Schulst… mit Einkünften versehene Gesellschaften, deren Mitglieder (Fellow, … studenten) mit ihren Lehrern (Tutors) und Aufsehern unter einem … in besondern Gebäuden klösterlich beisammen wohnen. Diese Gebäude … Vierecke, zu denen Gärten und liegende Gründe gehören. Die ältern … ehemals Klöster, rühren aus dem 13. und 14. Jahrh. her; einige aus … Zeit sind zum Theil vom Cardinal Wolsey gegründet. Sie zeichnen sich … altdeutsche Bauart, theils durch wissenschaftliche und Kunstsammlungen … bewundert man in ihnen die treffliche Glasmalerei: eine Kunst, die sich … bis jetzt erhalten hat. Der Vorsteher eines solchen Collegiums (Master, … Rector, Dechant) bildet mit den Mitvorstehern (Beamte, Deans …) … den Lehrern und Studirenden, eine sowol von den übrigen Collegien als … versität unabhängige Körperschaft. Alle, die vollen Antheil an den … solchen Stiftung haben, heißen Fellows (d. i. Socii). Als noch … genusse gelassen wurden, entstanden verschiedene Classen von … halbe Fellows, Postmasters und Scholars, Exhibitioners oder … und Servitors (junge Leute, welche den übrigen bei Tische aufwarten … 4 Jahre Kost und Unterricht frei haben). Außerdem haben mehre … Kaplane, Choristers oder Chorsänger, und Clerks oder Küster, ohne … von Bedienten. Der Vorsteher und die Beamten verwalten das … den Statuten der Stiftung. In streitigen Fällen entscheidet der … wöhnlich ein Bischof oder Lord vom Stifter ernannt ist. Unter … Nichtgraduirte, welche einer strengen Zucht unterworfen sind und … behandelt werden. Sie müssen täglich in die Kirche gehen und … dem Hause schlafen. Wer einen Grad sucht, muß der Universität … als Candidat vorgestellt werden. Die Fellows auf den Univer… Fellowship zeitlebens, bis sie heirathen oder liegende Gründe … bringen. Sie rücken unter sich auf, sodaß ihr Einkommen von 30 — …

ink. und darüber steigt. Aus ihnen werden die Pfarreien besetzt, in welle sie ihr Fellowship gewöhnlich verlieren. Oxford hat 19 Collegien und ı, oder bloße Kostschulen, die keine Stiftung, folglich keine Fellows haben, : Student für sein Geld lebt. (Auch die Speisesäle der Collegien heißen In Cambridge sind 12 Collegien und 4 Hallen, die sämmtlich Stiftungen Die meisten Colleges in Oxford und Cambridge haben, außer den abhän-. i. die zur Stiftung gehören, noch unabhängige Mitglieder, die für ihr en, jedoch den meisten Schulgesetzen ebenfalls unterworfen sind. Sie ıch dem Unterschiede ihres Ranges und Kostgeldes: Noblemen, Fellowıers und Commoners. S. Küttner in s. „Beiträgen" ꝛc., St. 11, 12, r in s. „Reise durch England ꝛc." (1816). Auch die Schule zu Eton hat ein für einen Propst, 7 Fellows und 70 Knaben, die Collegers, d. h. Alumnen, Die Fellows von Eton haben das Recht, sich zu verheirathen und neben llowship eine Pfarrei zu besitzen; auch werden sie als Dignitaries der B. wie Domherren) betrachtet. Sie und der Propst sind die Directoren jen, verwalten die Güter des Collegiums, besetzen die Pfarreien und Fellowelben und wählen die Lehrer. Von den Collegers in Eton rückt der oberste die erste erledigte Stelle des Kings College zu Cambridge, als Scholar, dann in 3 Jahren Fellow, mithin lebenslänglich versorgt. (Vgl. Acker-Hist. of the Colleges of Winchester, Eton, Westminster" ꝛc., Lond. ıd Dess. „Gesch. der Westminsterabtei und der Universität Oxford und je", mit Kpf.). Die classische Literatur ist der Hauptgegenstand des Undaher die allgemeine Kenntniß, welche in England selbst die Vornehmen ien von Griechenland und Rom besitzen. Über die Wissenschaften werden ige Vorlesungen gehalten, die kaum die nöthigen Winke zum eignen Stuen; auch steht, mit Ausnahme der mathematischen, in der gründlichen derselben der Brite im Ganzen dem Deutschen nach. Allein bei der selbArt der Entwickelung, die durch den äußern Zwang nur an Gediegenheit muß, bilden sich mehr Gelehrte in jedem Fache, wenngleich außer diesem Kenntnisse mager sind. Die Colleges sind weniger Erziehungsanstalten, te Republiken mit einer geordneten Classenabstufung, wo eine auf die kt und die mit dem Geiste der Nation in Verbindung stehen. Die Einer englischen Universitäten trägt selbst zur Aufrechthaltung der Staats- bei. Sie gibt der anglikanischen Kirche eine hierarchische Würde und urch die Mischung der Stände eine gewisse bürgerliche Gleichheit. Dainnt selbst die äußere Bildung; bei dem Ansehen, das der Stand der Ge- England genießt, weil ihm Unabhängigkeit, Rang und Wohlstand ge-, versinkt er zwar nicht in Sorgendruck auf den Hochschulen und in den stlichen Stellen, desto mehr aber in den kleinen verdungenen Pfarrstellen, trifft auch unter den britischen Gelehrten viel Pedantismus und Ein-

llin (Heinrich Joseph, Edler von), Sohn eines Arztes, geb. zu Wien m 1781 in das Löwenburgische Stift, wo er die Grundlage s. Bildung , durch Selbstudium vervollkommnet, ihn zur Führung wichtiger Geig machte und, verbunden mit seinem Genie und seinem rastlosen Fleiße en Studien, ihm auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz erwarb. g sich bei der Finanzhofstelle von Stufe zu Stufe, bis er 1809 Hofrath h. Credit-Hofcommission wurde und den Leopoldsorden erhielt. Ohne uf seine wankende Gesundheit arbeitete er mit unermüdetem Eifer; selbngsneigung, die Dichtkunst, brachte er der Amtspflicht zum Opfer. Nicht raschte ihn der Morgen am Arbeitstische. So mußten die sinkenden Kräfte 1811 endigte ein Nervenfieber sein thätiges Leben. Collin's frühere poe-

tische Arbeiten wurden durch ihn selbst größtentheils vernichtet. Eine Wette mit seinen Freunden, binnen 6 Wochen ein Trauerspiel zu schreiben, veranlaßte sein erstes Drama, den „Regulus". Schon vorher hatte er die Idee dazu gefaßt, daran geordnet und geändert; jene Wette war der Sporn, sein Werk zu vollenden. Dieser schätzbaren Dichtung folgten: „Coriolan", „Polyxena", „Balboa", „Bianca della Porta", „Mäon" und „Die Horatier und Curiatier", sein Schwanengesang. Seine Oper „Bradamante", die Reichard 1809 schon in Musik gesetzt hatte, ist weder gedruckt noch aufgeführt worden. Eine Auswahl s. kleinern Gedichte erschien nach s. Tode in Wien. Bruchstücke eines Heldengedichts, „Rudolf von Habsburg", zeigen, was wir in dieser Gattung der Dichtkunst von Collin zu erwarten gehabt hätten, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich bloß den Musen zu weihen. Ein durch das Studium der Alten geläuterter Geist und Einfachheit charakterisiren alle seine Werke. Seine kräftige, mannigfaltige Sprache verschmäht jeden eiteln Schmuck. Daher mag seine Poesie zuweilen kalt und starr erscheinen, wie denn schon die Wahl seiner Stoffe zeigt, daß er dem männlich Erhebenden mehr nachhing als dem gemüthlich Rührenden, Erschütternden. Die letzte Feile konnte er s. Werken nicht geben; jedoch hatte er schon Manches zu einer neuen Ausgabe derselben mit der ihm eignen Strenge bereitet. Eine vollständige Ausg. s. sämmtl. Werke, begleitet von einer Biographie des Verst., hat sein Bruder besorgt (Wien 1814, 6 Bde.). Ihm wurde ein einfaches Denkmal in der Karlskirche zu Wien errichtet, zu welchem aus allen Provinzen der Monarchie Beiträge einliefen. Die Zinsen des Überschusses dieser Beiträge, 6000 Gulden, wurden zur Bestreitung eines Stipendiums für Rechtskandidaten bestimmt.

Collin (Matthäus, Edler v.), Bruder Heinrichs v. Collin, geb. zu Wien den 3. März 1779, dichtete bereits in s. 20. J., als sein Bruder das Trauerspiel „Regulus" vollendete, die Oper „Calthon und Colmal", wozu Winter die herrliche Musik componirte. Indem er, seiner Neigung folgend, das Studium der Philosophie und Geschichte mit jenem der Literatur verband, betrieb er, dem Wunsche s. Verwandten gemäß, zugleich die Rechtswissenschaft und erhielt 1804 die Doctorwürde an der Universität zu Wien. Nach der Auflösung des deutschen Reichs ließ er die juristische Laufbahn und erhielt 1808 die Professur der Philosophie und der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Krakau. Nach der Eroberung Krakaus durch die Russen ward er in Wien Prof. der Geschichte der Philosophie an der Universität und zugleich k. k. Hofconcipist im Finanzdepartement. Später ernannte ihn der Kaiser von Östreich zum Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Als solcher starb er den 23. Nov. 1824. M. v. C. steht als dramatischer Dichter unter s. Bruder. Seine Werke verrathen mehr Geschmack und Studium als lebendigen Beruf zur Poesie. 1808 erschien s. historisches Schauspiel „Der Krieg mit dem Vater", bei Cotta. Er hat dies Schauspiel in der Folge umgearbeitet. S. s. „Samml. dramat. Dichtungen" in 4 Bdn. (Pesth 1812–14). Nach dem Tode s. Bruders gab er dessen Schriften heraus und entwarf von den Charakter der Zeit, in welche das Leben s. Bruders fiel. 1813 übernahm er die Redaction der ehemal. „Wiener Literaturzeitung", sowie 1818 die Redaction der „Wiener Jahrb. der Literatur". Zu beiden Zeitschriften hat er mehre Arbeiten geliefert.

Collin d'Harleville (Jean François), geb. 1750 zu Eure unweit Chartres, verließ die juristische Laufbahn und bereicherte die französische Bühne mit Charakterstücken, welche sich auf dem Repertoire erhalten haben. Die vorzüglichsten sind: „L'inconstant"; „L'optimiste"; „Les châteaux en Espagne"; „Monsieur de Crac dans son petit castel"; „Les artistes". In dem letzten (1786) sieht man noch das Studium des Vfs.; in der Folge ging er [illegible]

Doch ist er in s. besten Stücke, dem „Vieux célibataire", zu den Grund-
er Bühne zurückgekehrt; man findet darin ein moralisches Interesse, das sich
ist und Wahrheit aus der Intrigue entwickelt, und zugleich gut entworfene
altene Charaktere. Im Allgemeinen tadelt man an s. Komödien, daß sie
g komisch sind und daß es s. komischen Charakteren an Physiognomie fehlt.
m allegorischen Gedicht in 2 Ges.: „Melpomène et Thalie" und in meh-
ificirten Stücken, die er im Institute als Mitglied desselben vorgelesen
Zeitschriften eingerückt hat, findet man Natur und Leichtigkeit und einen
von einer milden und sentimentalen Philosophie, die jedoch zuweilen ins
ausartet, fast immer aber einen elegischen Charakter annimmt. Die Verse
schwach und ohne poetischen Schwung. Collin starb zu Paris 1806. Seine
nd in 4 Bdn. erschienen.

ollision, in der Moral und dem Naturrechte ein Widerstreit der Hand-
sodaß die eine durch die andre ganz oder zum Theil verhindert wird. Da
ehe die Bestimmungsgründe der Handlungen sind, so wird eine Collision
he ein solcher Widerstreit sein, wo mehre nicht zugleich Bestimmungs-
es Willens werden können. Dieselbe trifft nicht die Form der Gesetze als
verbindliche Regeln, sondern die Anwendung derselben auf bestimmte
d die Handlung, welche unter gewissen vorwaltenden Umständen unter das
bsumirt wird. Wo nicht beide Gesetze zugleich beachtet werden können,
Regel: Das höhere Gesetz muß dem niedrigen, das ursprüngliche dem ab-
, das wesentliche dem zufälligen vorgehen. Bei Collision der Pflichten
zufällige und hypothetisch nothwendige der unbedingt nothwendigen, z. B.
t gegen den Nächsten der Pflicht gegen sich selbst, die objective der sub-
die kleinere der größern weichen. (S. Verbindlichkeit.) Was die
i betrifft, so geht das positive Recht des Einen dem negativen des Andern,
dem neuern vor; sind Beider Rechte gleich, so muß ein Jeder gleich viel
. So klar die Regel ist, nach welcher in einer Collision gehandelt werden
schwer ist sie doch in manchen Fällen zu befolgen, wo die Merkmale, nach
Pflichten an ihren Ort gestellt sein müssen, zu sehr in einander fließen und
e Scharfblick und die vollste Aufrichtigkeit dazu gehören, sie richtig zu
den.

lln (Friedrich von), Assessor der Oberrechnungskammer in Berlin und
Schriftsteller während des Kriegs von 1806 und 1807, geb. 1766 im
. Durch seine Weigerung 1806, den von den Franzosen gefoderten
zu leisten, brotlos geworden, trieb er eine Schriftstellerei, die, so sehr sie
em Haufen des Publicums Beifall fand, doch um so tadelnswerther war,
Schwächen der preuß. Verwaltung und die sämmtlichen Staats- und
hältnisse Preußens auf die rücksichtsloseste Weise aufdeckte. Wegen s.
ten Briefe über die innern Verhältnisse Preußens" (6 Bde.) und wegen
ls: „Feuerbrände", kam er in Untersuchung und auf die Festung Glatz.
erherstellung seiner Gesundheit wurde ihm der Besuch der Bäder zu Landeck
den er benutzte, um nach Östreich zu entfliehen. Der König schlug später-
tersuchung nieder. Hierauf arbeitete v. C. in einem literarischen Bureau,
Staatskanzler über Preußen betreffende Schriften und Aufsätze Bericht
Er starb am 13. Jan. 1820.

lloredo, eine der berühmtesten Familien der östreich. Monarchie, die
Bergschlosse Colloredo in Friaul den Namen führt. Ein Zweig der 3. Linie
Erbtruchsessenamt in Böhmen und ward 1763 in den Reichsfürstenstand
Dieser Zweig führt zugleich den Titel von Mansfeld. Merkwürdig sind
I. Fabricius, geb. 1576, trat als Page am Hofe Ferdinands von
Dienste. Cosmus II. sandte ihn als Gesandten an Kaiser Rudolf II.

Daniel Eremita, ein edler Flamänder, sein Begleiter, hat in latein. Sprache diese Reise beschrieben. Er befehligte dann ein Corps, das dem Herzog v. Mantua gegen den Herzog von Savoyen beistand, und wurde bei Cosmus II. Nachfolger, Friedrich II., erster Minister. Er starb zu Florenz 1645. — II. Rudolf, Graf v. Waldsee, Feldmarschall der kaiserl. Armeen unter Ferdinand II. u. Ferdinand III., geb. 1585 u. gest. 1657, zeichnete sich im dreißigjährigen Kriege aus, insbesondere bei Lützen und 1648 durch die Vertheidigung Prags. — III. Franz, geb. 1737, gest. 1806, Oberstlhofmeister des jetzt regier. Kaisers Franz, dann geh. Staats- und Conferenzminister und Chef der Hof- und Staatskanzlei, zog sich nach der Schlacht von Austerlitz von öffentlichen Geschäften zurück. — IV. Franz Gundacar (Reichsfürst) v. Colloredo-Mansfeld, geb. 1731, gest. 1807. Von 1767—71 war er Gesandter in Madrid; seit 1772 Principalcommissar beim Reichskammergericht und seit 1789 Reichsvicekanzler bis zu der, 6. Aug. 1806, erfolgten Niederlegung der kaiserl. deutschen Reichsregierung. — V. Hieronymus, geb. 1775, k. k. Feldzeugmeister, befehligte 1813 die erste Armeetheilung, trug zu dem Siege bei Kulm (s. d.) bei und ward nach dem Kr. Generalcommandant in Böhmen. Er starb 1822.

Collot d'Herbois (Jean Marie), talentloser Komödiant, Mitgl. der berüchtigten pariser Municipalität zur Zeit des 10. Aug. und am 2. Sept. 1792, sp. des Nationalconvents, ward nach dem Sturz Robespierre's aus dem Convent gestoßen und nach Cayenne verbannt, wo er im Jan. 1796 starb. Dieser Mensch war es, der bei der ersten Sitzung des Nationalconvents darauf antrug, das Königthum abzuschaffen und die Republik zu erklären. In Lyon, wo er an der Spitze der Commission stand, welche diese Stadt, in der die letzten Flammen für Recht und Ordnung aufgezuckt hatten, züchtigen sollte, führte er jene Niederschießungen in Masse ein, da die Guillotinen, obgleich nach dem technischen Ausdrucke jener Zeit en permanence, nicht fertig zu werden vermochten.

Colman (George), Theaterdichter, geb. 1733 in Florenz, wo sein Vater englischer Resident war, studirte die Rechte in Oxford, folgte aber seiner Neigung zur Dichtkunst. 1760 erschien sein erstes Lustspiel: „Polly Honeycomb". Eine Erbschaft setzte ihn in den Stand, sich ganz der Literatur zu widmen. Er kaufte 1768 einen Antheil am Coventgardentheater und übernahm dessen Direction, verkaufte denselben aber wieder, um 1777 das Haymarkettheater allein zu kaufen, welches er auch dirigirte und zu einer vorzüglichen Höhe brachte. Gegen das Ende seines Lebens ward er wahnsinnig und starb 1794 im Irrenhause. Man hat von ihm 26 Theaterstücke, worunter seine „Clandestine marriage", die er in Gemeinschaft mit Garrik verfertigte; eine Übersetzung der „Ars poetica" des Horaz mit einem Commentar, in welchem er Wieland's Idee folgt, daß dieselbe eigentlich eine an einen Enkel Piso's gerichtete Epistel sei, um ihn von der Dichtkunst, durch Darstellung ihrer Schwierigkeiten, abzuhalten; ferner verschiedene Aufsätze: „Prose on several occasions" (3 Thle.). — Sein Sohn George der jüngere, geb. 1767, Eigenthümer vom Haymarkettheater, wird als fruchtbarer dramatischer Dichter, auch als Übersetzer des Terenz geschätzt. Seine Arbeiten gehören im Fache des Lustspiels und der komischen Oper zu den beliebtesten der neuern englischen Bühne.

Colombia, so nennt sich seit dem 17. Dec. 1819 der mächtigste Freistaat in dem ehemals spanischen Südamerika, der zu beiden Seiten des Äquators (zwischen 5° 50′ S. bis 12° 30′ N.B.) über eine Fläche von 63,559 geogr. □M. sich ausbreitet, und von den Küsten des stillen Meeres an bis über die höchsten Spitzen der Anden hinweg, den hohen Chimborasso und das Thal von Quito, den Lauf des Orinoco bis an das atlantische Meer und die ganze Küste des caraibischen Meeres umfaßt, im Süden Peru und Brasilien, im Norden aber den Völkern

ischen Archipels und mittelst der Landzunge von Darien Mexico die Hand
Dieses Land, welches Colombo zuerst als das feste Land der neuen Welt
e, besteht aus dem ostwärts liegenden Caracas oder Venezuela
und aus Neugranada, das nach Westen hin das höchste, durch drei Ge-
ten abgetheilte, Andenland begreift. Neugranada hatte sich 1811, unter
Generalcongreß, für unabhängig von Spanien, das diese Provinz durch
Vicekönig regieren ließ, erklärt (vgl. Südamerikanische Revolu-
und den alten Namen des Landes Cundinamara (die tlaskalanische Liebes-
bei deren Tempel die Volksversammlungen gehalten wurden) angenommen.
inem 8jährigen Kampfe drang Bolivar (s. d.), „der Befreier", Präsi-
Congresses und Oberfeldherr der Republikaner, im Jun. 1819, mit seinem
ber die fast unwegsamen Cordilleren nach Neugranada vor und erkämpfte
n Sieg bei Bochica (im Jul. d. J.) die Freiheit dieses Staats, der ihn zu
Präsidenten ernannte, worauf er am 9. Sept. den Wunsch der Völker von
amara, mit Venezuela zu einer Republik vereinigt zu werden, öffentlich

Der Congreß des Freistaats Venezuela zu Angostura bestätigte hierauf
Wunsch den 17. Dec. 1819. Endlich entschied Bolivar's Sieg bei Cala-
n 24. Juni 1821, über La Torre das politische Dasein der Republik Co-

Hierauf machte der souveraine Nationalcongreß von Venezuela und
nada, in der Stadt Rosario de Cucuta, auf die Grundlage der von dem
se von Venezuela in Angostura am 17. Dec. 1819 angenommenen Verfas-
as Grundgesetz der Republik Colombia, am 12. Juli 1821, dem 11. J.
bhängigkeit, bekannt, das von allen Deputirten, 57 an der Zahl, und
Präsidenten, José Marquez, und dem Vicepräsidenten, A. M. Briano,
chnet war. Die Grundlagen der Verfassung von Colombia sind: Volks-
netät; Nationalrepräsentation, mit allgemeinem Wahlrecht; Verant-
keit der Diener der obersten Nationalgewalt, welche in die gesetzgebende,
nde und richterliche getheilt wird; persönliche Sicherheit und Freiheit der
gen und der Presse. Auch wurde die Errichtung einer Denksäule auf der
on Calabozo, welche die Namen der Gebliebenen enthalten soll, und die
ng einer Hauptstadt, mit dem Namen Libertador Bolivar, beschlossen.
er der Unabhängigkeit, der Vereinigung und der Siege der Völker Colom-
stimmte der Congreß den 25., 26. und 27. Dec. als Nationalfesttage. —
er Zeit wurden die noch von den Spaniern besetzten Provinzen des neuen
ts durch Bolivar's Waffen erobert, im Jun. Maracaibo (am See gl. N.
Handelsst. Neuzamora); am 5. Oct. Cartagena; hierauf Puerto-Cabello;
Oct. Cumana. Auch hatte die Junta von Guayaquil (Stadt in der Pro-
uito und Stapelplatz des Handels mit Peru am stillen Meere) durch den
vom 15. Mai 1821 sich unter den Schutz der Republik Colombia gestellt;
schloß sich Panama (Provinz und Hauptstadt der Landenge Darien am
Meere, die mit Peru, Chile und mit Westmexico Handel treibt), an Co-
an.

Diese Republik hat etwa 3½ Mill. Einw., darunter 1 Mill. Mulatten,
Neger und 1 Mill. Indianer. Der Congreß theilte (12. Jun. 1824) die
k in 12 Departements, jedes in Provinzen und diese in Cantons; er sprach
dung aller Religionen aus. Ein englisch-colombischer Verein für Acker-
zieht Colonisten in das fruchtbare Tropenland dieses jungen Freistaats, der
on Großbritannien anerkannt worden ist und ein Schutz- und Handels-
mit diesem Reiche geschlossen hat. Noch sind Ackerbau, Industrie, Han-
traßen- und Bergbau, Schulanstalten u. s. w. im Werden begriffen. Auch
herigen Centralsystem der Regierung, von der Hauptst. Bogota (in Neu-
, mit 40,000 Einw.) aus, steht, seit General Paez 1825 sich an die

Spitze der Föderativpartei stellte, eine Umbildung in die Union eines Föderati staats bevor, wenn der 1826 aufs neue erwählte Präsident Bolivar von Lim wo ihn die Republik Peru zu ihrem Präsidenten auf Lebenszeit im August 182 ernannt hat, nach Colombia zurückkehrt und sich, die verschiedenen Bedürfnisse d einzelnen Provinzen dieser Republik berücksichtigend, dafür erklärt. Im Ja 1826 betrugen die Staatseinkünfte 23½ Mill., die Staatsausg. beinahe 31 Mi und die Staatsschuld 67½ Mill. Gulden. Die Zinszahlung in England stock Das Heer ist 32,000 M. stark (ein Theil steht in Peru), die Miliz 60,000 M die Flotte 30 Fahrzeuge, darunter 6 Corvetten. Über die Beschaffenheit des La des, der Llanos, der Einwohner, den Zustand der Sitten, die Art zu reisen, d Bauart der Städte und den Charakter der bedeutendsten Männer, enthalten d „Briefe aus Columbien, von einem hanöverschen Officier" (Leipz. 1822), m Nachrichten. Das Hauptwerk, Mollien's „Voyage dans la rép. de Colombi en 1823" (Paris 1823, 2 Bde.; auch engl. und deutsch 1825), beschreibt vo züglich den westlichen Theil. Das Bild fällt nicht sehr günstig aus.

Colombo (Christoforo), spanisch Colon und mit der lat. Endung Colum bus, der Entdecker der neuen Welt, geb. zu Cagureto im Genuesischen 144 (nach A. zu Cuccaro im Montferrat). Sein Vater, ein Seemann, gab ihm e sorgfältige Erziehung und nahm ihn schon in seinem 14. Jahre auf seine Rei im mittelländischen Meere mit. 1464 war er in Island, und später kreuzte wieder im mittelländischen Meere auf Schiffen, die einer seiner Verwandten geg die Mohammedaner und Venetianer ausgerüstet hatte. Hier gerieth in ein Gefechte sein Schiff in Brand, der Jüngling stürzte sich ins Meer und erreich durch Schwimmen nach großer Anstrengung das Land. Portugal zog dama durch seine Unternehmungen zur See die Aufmerksamkeit Europas auf sich, u Colombo ging nach Lissabon, wo er Verwandte und Landsleute fand; er heiratet hier die Tochter des Bartol. Perestrello, eines Seefahrers, der an der Entdeck von Madeira Theil genommen hatte und bei ausgebreiteten Kenntnissen treffli Charten und Instrumente besaß. Diese benutzte Colombo und immer fester ward b ihm der Gedanke, daß, wie s. kühner Geist schon früher geahnet hatte, auch die and Seite unsers Erdbodens Land enthalten müsse, welches zu Hinterasien gehöre u mit dem noch wenig bekannten Indien zusammenhänge; während die Portugies einen Weg dahin um Afrika suchten, glaubte er durch eine Fahrt nach W. leich und kürzer dahin gelangen zu können. Vergebens sprach er sein Vaterland Ge um Unterstützung an; ebenso fruchtlos waren seine Bemühungen bei Joseph I von Portugal. Hierauf wandte er sich an den spanischen Hof, während se Bruder Bartolomeo nach England und Frankreich sich begeben sollte. Dieser ab hatte das Unglück, von Seeräubern gefangen zu werden. Colombo legte sein Plan dem Könige Ferdinand und der Königin Isabelle vor, und erhielt nach 8jäh Kampfe gegen die Hindernisse, welche Unwissenheit und böser Wille ihm in d Weg legten, von der Königin 3 kleine Schiffe mit 120 M. Besatzung. Nachde ihm die Würde eines Großadmirals und Vicekönigs in den zu entdeckenden Mee und Ländern, welche letztere Würde in seiner Familie erblich sein sollte, nebst eine Antheile an dem Gewinne in einem feierlichen Vertrage zugesagt worden, bestie Colombo das größte seiner 3 Schiffe, welches er Marie nannte, und segelte a 3. Aug. 1492 aus dem Hafen von Palos ab. Sobald er sich auf den canarisch Inseln mit frischem Wasser versehen, steuerte er nach Südwesten hinaus in d nie zuvor befahrenen atlantischen Ocean. Als man aber 21 Tage lang immer nach einer Richtung gefahren war, ohne etwas anders als Himmel und Wasser sehen, da erhob sich Muthlosigkeit und Unzufriedenheit unter der Mannsch Man gebe, sagten sie, dem sichern Untergange in diesen Wasserwüsten entgeg und müsse den Befehlshaber zur schleunigen Rückkehr zwingen, ja die Verwegn

en, ihn über Bord zu werfen. Während Colombo aller Geiste gegen-
rfte, die Muthlosen zu erheben und die Aufrührer in Schranken zu halten,
ch Erscheinungen, die auch ihn in Erstaunen setzten. Die Magnetnadel
einen ganzen Grad vom Nordpol ab und schien unsicher zu schwanken, dann
plötzlich das Meer wie mit Gras bewachsen, und ließ Untiefen und ver-
klippen befürchten. Dagegen erschienen aber auch, als Vorboten des nicht
ten Landes, Scharen von Vögeln, deren Fluge Colombo nun entgegen-
Man setzte mit neuem Muth die Reise noch mehre Tage fort, bis end-
nzufriedenheit so allgemein ausbrach, daß Colombo die Rückkehr gelobte,
nen 3 Tagen kein Land erschienen sei. Fest überzeugt, daß er dem Lande
müsse, versprach er Demjenigen eine Belohnung, der es zuerst erblicken
Alles blieb die Nacht über munter, und nachdem bereits am Abend des
Columbus selbst einigen Vertrauten das von ihm zuerst wahrgenommene
igt hatte, erscholl um Mitternacht von dem Mastkorbe des voransegelnden
r bestätigende Zuruf: Land! Guanahani war die Insel, welche vor ihnen
bald darauf von Colombo, in der einen Hand die Fahne, in der andern
ößte Schwert, zuerst betreten wurde, während die erstaunten Einwohner
sich versammelten, und seine Soldaten, beschämt über ihren Kleinmuth,
n Füßen warfen, Gott für ihre Rettung dankend, ihren Anführer aber als
nd Vicekönig begrüßend. Colombo pflanzte sofort die Fahne auf, nahm
dem Lande im Namen seines Königs und nannte es, zum Andenken an
enen Gefahren, San-Salvador. Auf die Nachricht der Einwohner, daß
n ein reiches Goldland liege, richtete Colombo seinen Lauf dahin, entdeckte
Hispaniola, beschloß aber, da eins seiner Schiffe gescheitert und das
ihm getrennt war, die Nachricht von dem Erfolge seiner Unternehmun-
Spanien zu bringen. Nachdem er die Trümmer des gescheiterten Schiffs
ung eines hölzernen Forts angewandt und eine Besatzung von 30 Frei-
arin zurückgelassen hatte, trat er im Jan. 1493 die Rückreise an, auf
h schon am folgenden Tage das verloren geglaubte Schiff wieder mit ihm
Ein schrecklicher Sturm überfiel beide Schiffe auf der Fahrt und
dem Untergange nahe. Colombo, weniger mit seiner Rettung als mit
ung seiner Entdeckung beschäftigt, verzeichnete dieselbe auf einer Perga-
die er in einem Fasse wohlverwahrt dem Meere übergab, in der Hoff-
ß die Flut sie irgendwo ans Land treiben werde. Kaum war er mit
eit fertig, als der Sturm sich legte. Am 15. März lief er unter dem
Volks, dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in
. Er eilte sogleich nach Barcelona, wo Ferdinand und Isabelle ihren
n, zog feierlich daselbst ein, indem er die Erzeugnisse der neu entdeckten
Triumph vor sich aufführte. Ihm war ein Sessel neben dem Throne
uf welchem sitzend er seinen Bericht erstattete, der Bewunderung erregte.
er zum Granden erhoben und mit allen Zeichen der königl. Huld über-
den, lief er am 25. Sept. 1493 mit 17 Schiffen und 1500 Mann von
n zweiten Male aus und kam am 2. Nov. wieder auf Hispaniola an.
zurückgelassene Colonie vernichtet fand, ließ er eine befestigte Stadt er-
e er der Königin zu Ehren Isabella benannte, und zu deren Gouverneur
Bruder Diego einsetzte. Er lief sogleich auf neue Entdeckungen aus, be-
einer 5monatlichen Reise Jamaica, und fand sich, als er krank von
ernehmung zurückkehrte, auf das freudigste überrascht durch die Gegen-
s Bruders Bartolomeo, welcher der Gefangenschaft entronnen war und
e Lebensmittel und andre Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdeß war aber
mbo's Begleitern eine allgemeine Unzufriedenheit ausgebrochen. Diese
er thörichten Meinung ihm gefolgt, in der neuen Welt Reichthümer ohne

Mühe sammeln zu können, und fanden statt dessen Arbeit und Beschwerden. rächten sich durch Verleumdungen, meldeten, daß der Hof in seinen Erwart getäuscht worden, und machten die gehässigsten Schilderungen von dem Lan dem Befehlshaber. Colombo glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, er seinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, ohne gewaltsame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold einsammeln. A ein persönlicher Feind Colombo's, erschien als Commissair zur Untersuchu Beschwerden. Der Vicekönig, dem es unter seiner Würde schien, sich i Lande, wo er seine Macht ausübte, vor Gericht ziehen zu lassen, ernannte seinen Bruder Bartolomeo zu seinem Stellvertreter, ging am 20. März mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel, und durch seine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle ge Vorspiegelungen seiner Feinde zu Boden. Dennoch wußten diese die Abs der Bedürfnisse für die Colonie ein ganzes Jahr und die neuen Rüstungen m Jahr zu verzögern, sodaß Colombo erst am 4. Jul. 1498 seine dritte Reis Schiffen antreten konnte. Man hatte, um diese Fahrzeuge zum Theil zu b nen, die Gefängnisse geleert: eine Maßregel, zu der Colombo unbedach Weise gerathen und die von seinen Feinden mit Begierde vollzogen wurde Drei seiner Schiffe sandte er auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, mit übrigen aber ging er in westlicher Richtung auf neue Entdeckungen aus. E mehre Inseln, u. A. Trinidad, und erreichte das feste Land von Amerika. terſuchte die Küsten von Paria und Cumana, und kehrte, nachdem er sic zeugt hatte, daß sie festes Land seien, nach Hispaniola zurück. Hier war die von Isabella, seiner zurückgelassenen Verfügung gemäß, auf die Gegen eine neuerbaute Stadt verlegt worden, welcher er den Namen St.-Domin Aber er fand diese Colonie in einem Zustande der Gährung, daß er zu ihrer R Maßregeln ergreifen zu müssen glaubte, die sein Herz nicht billigen konnte. dem er durch weise Mäßigung die Ruhe äußerlich hergestellt hatte, schritt e dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, zu einer Vertheilung der Ländere Einwohner, und legte, indem er sie der Willkür ihrer Herren preisgab Grund zu jener Sklaverei, die bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat. Col Feinde bestürmten unterdessen die Fürsten mit ihren Vorstellungen von de bräuchen seiner Gewalt, und daß er nur damit umgehe, sich unabhängig zu m bis endlich auch Isabella dem schon gewonnenen Gemahle nachgab und Fra Bovadilla mit großer Vollmacht nach Hispaniola schickte, um den Vicekö Rechenschaft zu ziehen. Dieser war nicht sobald erschienen, als er Colomb laden, und als dieser sich unbedenklich einfand, verhaften und in Ketten ließ. Gleiches Schicksal hatten seine Brüder. Alle Drei wurden, nebst einem tokolle über die Aussagen der erbittertsten seiner Feinde, nach Spanien g Diese tiefe Schmach ertrug C. mit würdiger Fassung, und schrieb, sobald 23. Nov. 1500 in Cadix eingelaufen war, einen Brief an den König und d nigin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Eine gnädige A rief ihn an den Hof, wo ihn die beschämten Monarchen mit der gewohnte zeichnung empfingen. Er rechtfertigte sich in einer einfachen Rede, ward vo Anklagen losgesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand sogar in die Absetzung Bovadilla's ein, welches der erste Schritt zu der mirale versprochenen Genugthuung sein sollte. Die Zeit indeß änderte die sinnungen. Man sprach von großen Rüstungen, und schickte, da sie Zeit e ten, inzwischen den Nicolao de Ovando y Lares als Statthalter nach Hisp Colombo foderte dringend, daß ihm die feierlichst gegebenen Versprechen würden, bis er sich nach 2jährigem Harren überzeugte, daß man beschlosse seine gerechten Foderungen nicht zu erfüllen. Auch darüber wußte sich sei

zu beruhigen; ihm lag die Vollendung seines Werks am Herzen, und
leinung, daß das von ihm gesehene feste Land Asien sei, zweifelte er nicht,
Meerenge von Darien einen Weg nach Ostindien zu finden, von wo eben
reich beladene Flotte der Portugiesen auf dem Wege um Afrika zurückge-
r. Auf 4 armseligen Schiffen, die der Hof für diese Unternehmung aus-
hatte, ging Colombo endlich am 2. März 1502 mit seinem Bruder
neo und seinem Sohne Fernando zu Cadix unter Segel, und kam wider
prüngliche Absicht am 25. Jun. auf der Höhe von St.-Domingo an,
gebens um die Erlaubniß bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, um theils
iffe ausbessern zu lassen, theils einen bevorstehenden Sturm abzuwarten.
dennoch Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht
des Orkans zu bergen, indeß eine gegen seine Warnung unter Segel
e Flotte der Spanier von 18 Schiffen fast ganz zu Grunde ging. Er
e Reise hierauf nach Darien fort, ohne die vermuthete Durchfahrt zu fin-
i seiner Schiffe zerstörte der Sturm auf dieser Fahrt, die beiden andern
n im Angesichte von Jamaica, wohin er sich kaum mit seinen Gefährten
Hier warteten des Unglücklichen die härtesten Prüfungen seiner Stand-
t. Getrennt von der übrigen Welt, schien er dem gewissen Verderben
ben. Es gelang ihm jedoch, sich von den Eingeborenen ein Paar
zu verschaffen, und er bewog zwei seiner kühnsten und erfahrensten See-
uf diesen, aus einem hohlen Baumstamme gezimmerten Fahrzeugen die
ch Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter die Lage des Admirals zu
Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte. Verzweiflung ergriff
eil seiner Begleiter. Sie überhäuften ihn mit Schmähungen, bedrohten
ein Mal sein Leben und trennten sich endlich von ihm, indem sie nach
ndern Theile der Insel zogen. Hier erbitterten sie durch ihr grausames
n die Einwohner so sehr gegen alle Spanier, daß sie aufhörten, ihnen Le-
el zu liefern. Der Untergang Aller schien gewiß. Aber Colombo, des-
th mit der Gefahr wuchs, wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden.
ale Mondfinsterniß, die er berechnet hatte, benutzte er, um die leichtgläu-
nsulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feind-
n fortfahren würden. Wundererscheinungen am Monde sollten die
it seiner Worte bestätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er
e und bat ihn kniend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam
wischen ihm und den Aufrührern zu Feindseligkeiten, in denen mehre der
getödtet, ihr Anführer aber gefangen ward. Nachdem dieser traurige
über ein Jahr gewährt hatte, erschien den Unglücklichen die Stunde der
. Jene beiden kühnen Schiffer hatten glücklich Hispaniola erreicht, aber
ungeneigten Statthalter nichts ausgerichtet; es gelang ihnen endlich, selbst
iff zu kaufen, und auf diesem verließ Colombo mit den Seinen am 28.
04 Jamaica. Er begab sich nach St.-Domingo, aber nur um sein Schiff
n zu lassen, und eilte nach Spanien zurück. Krank erreichte er Spanien,
en Tod der Königin Isabella, drang bei Ferdinand vergeblich auf die Er-
seines Vertrags, verlebte einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und
Valladolid den 20. Mai 1506 im 59. Jahre seines Lebens. Sein Leich-
rd, seinem Willen gemäß, nach St.-Domingo geführt und soll späterhin
ba gebracht worden sein. Die Fesseln, die er getragen hatte, wurden mit
Grab gelegt. In der Carthäuserkirche zu Sevilla aber ward ihm ein präch-
nkmal gesetzt. S. das „Leben des Colombo", ital. von L. Bossi (franz.
1824); Spotorno: „Colombo und seine Entdeckungen", deutsch von
gner (Leipz. 1825); ferner „Memorials of Columbus" (Originalhand-
des Colombo, aus dem Span. und Ital. ins Engl. übers., London 1824);

nern, vorzüglich da, wo sich Bergwerke fanden; so Vera-Cruz, Cumana, Portobello, Cartagena, Valencia, Caracas, und an der Küste des stillen Oceans Acapulco, Panama, dann Lima, Conception und Buenos-Ayres. Die gesammte kirchliche Einrichtung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Unabhängigkeit von dem Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle blieb die Hauptsache bei der Benutzung der Colonien, und daraus folgte von selbst, daß man den Handel mit denselben so viel als möglich unter strenger Aufsicht zu halten suchte. Der Verkehr war in Spanien auf den einzigen Hafen von Sevilla beschränkt, von wo aus jährlich zwei Geschwader, die Gallionen, etwa 12 Segel stark, nach Portobello, die Flotte von 15 großen Schiffen nach Vera-Cruz ausliefen. Ward also gleich der Handel nicht gesetzlich den Händen einer ausschließlichen Gesellschaft übergeben, so blieb dennoch nur das Eigenthum einiger Wenigen. Seitdem Spanien 1564 von den Philippinen Besitz genommen, ward zwischen Acapulco und Manilla seit 157[illegible] durch einige Südseegallionen ein regelmäßiger Verkehr unterhalten; allein die großen Beschränkungen des Handels blieben Schuld daran, daß diese Inseln, trotz ihrer vortheilhaften Lage, dennoch der Krone Kosten verursachten, statt ihr Gewinn zu bringen; nur religiöse Rücksichten verhinderten es, daß sie nicht gänzlich aufgegeben wurden. Ein ungleich thätigeres Leben erhielt dagegen das europäische Colonialwesen und eine ungleich höhere politische Wichtigkeit, als zwei im vorzüglichen Sinne des Worts Handel treibende Nationen Antheil an demselben nahmen, Holländer und Engländer. Die Holländer waren es zuerst, die während des Kampfes um ihre Unabhängigkeit als furchtbare Nebenbuhler der damals dem spanischen Joche unterworfenen Portugiesen auftraten.

Der Eintritt der Holländer verlieh zugleich dem gesammten Colonialwesen ein erhöhtes Interesse, indem der Colonialhandel dadurch einen neuen Schwung und eine ungleich größere Ausdehnung erhielt. Schon seit beträchtlicher Zeit hatten die Holländer den Zwischenhandel mit ostindischen Waaren von Lissabon durch das übrige Europa besorgt und während des Kampfes um ihre Unabhängigkeit die Schwäche der spanischen Seemacht kennen gelernt. Philipps II. feindliche Maßregeln zwangen sie jetzt zu dem Entschlusse, den sie wol nicht leicht aus freier Wahl gefaßt hätten, ihre Feinde in Ostindien zu bekämpfen. 1594 ward das schon zehn Jahre früher von Philipp erlassene Verbot gegen den Verkehr der Holländer mit Lissabon mit größter Strenge erneuert, und eine Menge im Hafen dieser Stadt liegende holländische Schiffe wurden weggenommen. Da allem Handel mit den Erzeugnissen Ostindiens ausgeschlossen, blieb den Niederländern nur die Wahl, entweder diesem Handelszweige gänzlich zu entsagen oder sich unmittelbar aus Ostindien die Waaren zu holen, die man ihnen in Europa verweigerte. Aufgemuntert durch Cornelius Houtmann, einen wohlunterrichteten Mann, und durch mehre mißglückte Versuche, eine nördliche Durchfahrt nach Ostindien aufzufinden, von fernern Unternehmungen der Art abgeschreckt, rüsteten aus amsterdamer und einigen antwerpner nach Amsterdam eingewanderten Kaufleuten gebildete Compagnie der fernen Länder vier Schiffe aus, die den 2. April 1595 unter Houtmann's und Molenaer's Befehl nach Ostindien unter Segel gingen. War gleich der Gewinn der ersten Ansiedelung nicht so ansehnlich, als man erwartet hatte, so hatte man dagegen die Schwäche der in Ostindien jetzt allgemein verhaßten Portugiesen kennen gelernt, und schnell bildeten sich ähnliche Gesellschaften und sandten Geschwader nach jenen reichen Gegenden aus. Die dadurch selten übermäßig vermehrte Concurrenz in Indien und die fortwährenden Feindseligkeiten gegen die vereinigte spanische und portugiesische Macht bewogen schon nach einigen Jahren die Generalstaaten, die bisher getrennt bestandenen Gesellschaften in eine einzige ostindische Compagnie zu vereinigen, welche durch

20. März 1602 ihr ertheilten und nachher zu verschiedenen Malen erneuerten brief nicht nur den ausschließlichen Betrieb des ostindischen Handels, sondern die Hoheitsrechte über ihre in Indien zu machenden Eroberungen und anzu- den Niederlassungen erhielt. Die Oberhoheit, welche die Generalstaaten sich thielten, war wenig mehr als ein leerer Name. Schnell entwickelte sich nun holländische Colonialsystem in Ostindien, und gleich anfangs bekam es jenen nmten Charakter, den es nachmals fortwährend beibehielt. Die Colonien der änder in Ostindien wurden Handelscolonien; die Molukken und die großen dainseln, leichter zu vertheidigen als das Festland von Indien, welches damals tigen Herrschern gehorchte, wurden der Hauptsitz der holländischen Macht. war unstreitig eine Haupturſache ihres langen Flors, indem sie nur der Herr- t des Meeres bedurfte, um sich darin zu behaupten. 1618 ward durch den ralgouverneur Koen das neuerbaute Batavia zum Sitze der holländischen Re- ng bestimmt. Zwar nicht ohne Kampf, aber doch mit leichter Mühe, ent- t die Holländer den Portugiesen nach einander ihre sämmtlichen ostindischen zungen, wozu auch seit 1611 der Handel nach Japan kam, den die Holländer ald ausschließlich zu verschaffen wußten. So blieben den Portugiesen auf nur einige unbedeutende Besitzungen, als traurige Reste ihrer ehemaligen e. Um die Mitte des 17. Jahrh. hatte die holländische Herrschaft den höch- Gipfel ihres Flors erreicht, vornehmlich, nachdem sie 1653 durch die Anlage Niederlassung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine treffliche Vor- r ihrer ostindischen Besitzungen erhalten und 1658 auch Ceylon von den Por- sen erobert hatte. Das gesammte holländische Colonialwesen in Ostindien unter dem Generalgouverneur von Batavia, dem mehre Gouvernements, torien, Commanderien und Residenzen — die Titel und die Zahl wechselten r Wichtigkeit der einzelnen Niederlassungen in verschiedenen Zeiten — unter- net waren. In Europa wurde die Verwaltung durch einen Rath von 10 ndhebbers, die aus dem größern Rathe der 60 Directoren gewählt waren, be- . 1621 errichteten die Holländer auch eine westindische Compagnie, die zwar igs (1630—40) große Eroberungen in Brasilien machte, dieselben jedoch 1642 wieder verlor. Bleibender waren ihre Ansiedelungen auf einigen klei- westindischen Inseln, wie St.-Eustace, Curassao, Saba und St.-Martin 2 — 49), vorzüglich jedoch nur wegen des Schleichhandels wichtig; auf Festlande blieben 1667 nur Surinam, Paramaribo, Essequebo und Berbice esitze der Holländer.

Zugleich mit den Holländern waren auch die Engländer als Colonialvolk treten; anfangs mit ungleich geringerm Erfolge. Unter der Regierung Königin Elisabeth befuhren die Engländer zuerst die fernen Meere. mehren vergeblichen Versuchen, eine nordöstliche oder nordwestliche Durch- nach Ostindien zu finden, waren zuerst 1591 Engländer um das Vorge- der guten Hoffnung herum nach Ostindien gedrungen, und schon am 31. r. 1600 ertheilte Elisabeth einer Gesellschaft einen ausschließlichen Freibrief en Handel jenseit des Caps und der magellanischen Meerenge. Allein dessen- achtet blieb der ostindische Handel anfangs schwach. Die Engländer erwarben em festen Lande von Indien nur einzelne Factoreien. Die Insel St.-Helena, 601 von den Engländern in Besitz genommen war, bildete beinahe ihren ein- festen Punkt in jenen Gegenden. Unter der Regierung Karls I. wurde die sch-ostindische Compagnie von den Gewürzinseln 1623 durch die Holländer ängt, und außer dem 1620 angelegten Fort St.- George zu Madras behielt r einige Factoreien auf den Küsten Malabar und Coromandel. Von 1653 8 schien sie vollkommen aufgelöst, bis Cromwell ihr neues Leben gab und gen die Holländer unterstützte. Allein unter der Regierung Karls II. gerieth

sie von neuem, größtentheils jedoch durch ihre eigne Schuld, in Verfall. E neue, 1698 von der Krone privilegirte, oſtindiſche Compagnie bildete ſich, und die 1708 erfolgte Vereinigung beider rettete, wie es damals ſchien, den oſtindiſ Handel vom gänzlichen Untergange. Die Beſitzungen der Engländer in Oſtind beſchränkten ſich beinahe nur noch auf Madras, Calcutta und Bencoolen, und ſeit der Mitte des 18. Jahrh. entſtand das ungeheure britiſche Reich in Ind Der Verfall des mongoliſchen Reichs, durch innere Unruhen ſeit dem Tode Aur Zeb's (1707) begonnen, durch Nadir Schach's Räuberzug (1739) vollendet, dazu die Veranlaſſung, indem Engländer ſowol als Franzoſen ſich in die in Streitigkeiten der Fürſten und Statthalter miſchten; und wenngleich die Fra ſen unter Labourdonnaie und Dupleix anfangs die Oberhand zu behaupten ſ nen, ſo gelang es dennoch den Engländern, nachdem Beide aus Indien entfernt w den, bald im Carnatik das Übergewicht zu erlangen u. während der Dauer des ſie jähr. Kriegs unter Lawrence's und Clive's Führung ſich immer weiter auszudeh Durch die Schleifung des eroberten Pondichery hatten ſie ihre Übermacht auf Küſte Coromandel gegründet und Clive's (ſ. d.) Sieg bei Plaſſey, 26. Juni 17 gründete die engliſche Alleinherrſchaft in Indien. Endlich ward durch den Ver von Allahabad, 12. Aug. 1765, die Dewany von Bengalen von dem tulargroßmogul, als ſeinſollendem Oberherrn, an die Engländer abgetreten den Nabobs des Landes blieb nur der Schatten der Herrſchaft. Doch erſt dem Falle des Reichs von Myſore (Hyder Ali und Tippo Saïb) konnte die H ſchaft der Engländer in Indien als allgemein befeſtigt angeſehen werden. Maratten, mit denen die Engländer zuerſt 1774 gekriegt hatten, blieben die g gen furchtbaren Feinde der Compagnie. Das britiſche Gebiet in Indien e nun eine außerordentliche Ausdehnung. Die ganze Oſtküſte, der größte Thei Weſtküſte und am Ganges und Jumna hinaus bis nach Delhi gehorchte Alle Briten. Über die neueſten Veränderungen in dem brit. und niederländ. Oſtind ſ. die beſ. Art. Beinahe gleichzeitig mit den erſten Verſuchen der Brite dem oſtindiſchen Handel Antheil zu nehmen, wurden die London- und die Plym Compagnie, die erſte für die ſüdliche, die zweite für die nördliche Hälfte der amerikaniſchen Küſte, von Jakob I. 1606 privilegirt, und noch in demſelben J ward Jamestown, in Cheſapeakbai, angelegt. Die Colonien in einem L welches weder Gold noch ſonſtige für den Handel vorzüglich taugliche Natur- Kunſtprodukte beſaß, mußten nothwendig Ackerbaucolonien werden und blieben Während der innern Unruhen in England, die viele Auswanderungen veranlaß gewannen die nordamerikaniſchen Colonien gar ſehr, einzelne Provinzen bild ſich und erhielten, nachdem die londner Compagnie 1625 aufgehoben, die mouther 1637 verfallen, Verfaſſungen, die ſchon mit vielen republikaniſchen men gemiſcht waren. Später erfolgten die engliſchen Niederlaſſungen auf weſtindiſchen Inſeln, auf Barbados und halb St.-Chriſtoph zuerſt 1625, d bald andre kleine Inſeln folgten; doch wurden die weſtindiſchen Beſitzungen, nachdem auf Barbados 1641 und auf dem den Spaniern 1655 entriſſenen maica 1660 der Zuckerbau eingeführt worden war, als Pflanzungscolonien wic Die Beſitzungen in Nordamerika hoben ſich ungleich ſchneller als die weſtindiſ ſelbſt nachdem in den letztern 1732 der Caffeebau einheimiſch geworden war; in demſelben Jahre bildete ſich Georgien, die jüngſte der 13 Provinzen. Neufundland (Terre neuve) ward wegen des Stockfiſchfanges wichtig, und nada 1762 durch den Frieden von Paris an England abgetreten. Allein 1764 entſtanden Streitigkeiten zwiſchen England und ſeinen nordamerikani Colonien über die Frage: ob erſteres das Recht habe, die Colonien zu beſteuern, d nicht im britiſchen Parlamente vertreten würden? und am 19. Apr. 1775 be ein Krieg, der durch Frankreichs Unterſtützung mit der Anerkennung der 13

digte. So entstand durch den pariser Frieden 1783 der erste unabhän-
at jenseit des Oceans. Englands Macht ward jedoch dadurch nicht gebro-
lmehr nahm der Handel mit dem neuen Freistaate mit schnellen Schritten
ada und Akadien wurden nun für England von desto größerer Wichtigkeit;
ritisch-westindischen Inseln hoben sich, je mehr sich der Handelszwang
das freie Nordamerika aber that Riesenschritte; die Zahl seiner Provin-
en 13 auf 25 und seine Flagge wehete auf allen Meeren. Für die westindi-
nien dagegen traten bedenkliche Verhältnisse ein, je mehr sich der Anbau
bis dahin ausschließlich eigenthümlichen Erzeugnisse ausbreitete; auch
enhandel ward 1806 abgeschafft.

ter als Holländer und Briten traten die Franzosen in die Reihe
äischen Colonialvölker ein. Colbert war es, der Frankreich Colonien
man damals für unzertrennlich mit denselben hielt, Handelscompagnien
ch nur die Pflanzungscolonien hatten einen glücklichen Fortgang, nicht
chfalls versuchten Ackerbau- und Handelscolonien. Colbert kaufte die
n westindischen Inseln, wie Martinique, Guadeloupe, St.-Lucie, Gre-
andern bestehenden, Privatpersonen zugehörenden Niederlassungen 1664,
ch noch in demselben J. Colonisten nach Cayenne sandte; vor allen aber
aus dem Räuberstaate der Flibustier hervorgehenden Niederlassungen
Theile von St.-Domingo wichtig. Die gleichfalls 1664 errichtete west-
mpagnie ging jedoch schon zehn J. später zu Grunde. Anfangs Zucker
wolle, seit 1728 zuerst auf Martinique Caffee, blieben die Haupter-
er westindischen Besitzungen, welche durch die 1717 ihnen eingeräum-
n Handelsfreiheiten und durch den Schleichhandel mit dem spanischen
en englischen bald weit überlegen wurden. Verlor gleich Frankreich
pariser Frieden von 1763 einige seiner kleinern Inseln, so gab dagegen
ingo überschwenglichen Ersatz, indem es in den letzten Zeiten vor der Re-
ährlich einen rohen Ertrag von 170 Mill. Livres, beinahe so viel, als das
stindien zusammengenommen, lieferte. Seit 1791 ward St.-Domingo
erwüstet; doch hat es sich seitdem unter einer ganz neuen Gestalt (s.
ieder gehoben. Auf dem festen Lande von Amerika besaß Frankreich
Canada und Akadien nebst Terre-neuve, allein die Niederlassungen
ngsame Fortschritte; die beiden erstern gingen schon im utrechter Frieden
letzteres nebst Cap Breton 1762 verloren; auch das im Innern kränkelnde
ward 1764 an Spanien abgetreten, und Cayenne gab nur einen schwa-
Die nachmalige Wiederabtretung Louisianas von Spanien an Frank-
ebenso wenig Erfolg, da schon 1803 Frankreich dasselbe an Nordamerika
Mit nicht viel besserm Glücke versuchten die Franzosen sich in Ostindien
1664 gründete Colbert eine ostindische Compagnie. Nach vergebli-
chen, sich auf Madagaskar niederzulassen, ward 1670 Pondichery auf
l angelegt und bald der Hauptsitz der französ. Herrschaft. Doch die
gerieth in Verfall; zwar ward sie 1719 mit der Mississippi-Compagnie
allein nichtsdestoweniger blieb sie kränkelnd. Dagegen besetzten die
1720 die beiden von den Holländern verlassenen Inseln, Isle de France
on, bald unter Labourdonnaie's Verwaltung seit 1736 durch Caffeebau
während Dupleix als Generalgouverneur von Pondichery an der Spitze
enheiten in Ostindien stand. Hier machten seit 1751 die franz. Waf-
liche Fortschritte, allein der Friede von 1763 entriß ihnen ihre Erobe-
der und die ostindische Compagnie ward 1769 aufgelöst. Den Fran-
nur das geschleifte Pondichery und Carical. Bloß Isle de France und
chielten ihnen einen schwankenden Einfluß auf den ostindischen Handel.

en u. Schweden haben ebenfalls Colonien, ja es gab eine Zeit, wo selbst

Östreich an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen strebte. Schon unter C
stian IV., 1618, ward in Dänemark eine ostindische Compagnie gestiftet,
zwar Trankebar von dem Rajah von Tanjore erwarb, dennoch aber 1634 w
zu Grunde ging. Kein günstigeres Schicksal hatte die zweite, 1670 gestiftete C
pagnie, die bis 1729 bestand. 1671 hatten die Dänen auch die Insel St.-T
mas in Westindien besetzt, wozu in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. noch St.-
und St.-Croix kamen, die sie von Frankreich erkauften. 1734 ward eine west
sche Compagnie errichtet, nach deren Aufhebung aber (1764) der Handel
Westindien freigegeben, worauf sich die dortigen Inseln schnell hoben. Auch
ostindische Handel, für welchen 1732 eine Compagnie errichtet worden, war
gewinnreich, wiewol die Compagnie nur hauptsächlich mit China Handel
ihre Niederlassungen in Ostindien aber 1777 an die Krone abtrat. —
Schweden, obgleich es keine Besitzungen in Indien hatte, errichtete 1731
ostindische Gesellschaft, um unmittelbaren Antheil an dem Theehandel mit C
zu nehmen, den es mit vielem Glücke führte; 1784 aber gelang es ihm, durch
Erwerbung der kleinen Insel St.-Barthelemi von Frankreich, in Westindien
sten Fuß zu fassen. — Unglücklicher war Östreich, das unter der Regi
Karls VI. durch Errichtung der Compagnie von Ostende 1722 einen unmittel
Verkehr mit Ostindien anzuknüpfen versuchte, aber durch das heftige Widers
Englands und Hollands sich genöthigt sah, 1731 die Compagnie wieder a
heben. Eine, im letzten Viertel des 18. Jahrh. versuchte Niederlassung an
nicobarischen Inseln im indischen Meere, welche früher von den Dänen b
der ungesunden Luft wegen aber wieder verlassen worden waren, hat ebenso
Fortgang gehabt. — Erst in neuern Zeiten sah man in Rußland 1787 eine
Compagnie zur Betreibung der Jagd und des Pelzhandels auf den Kurilen,
ten und den Küsten von Nordwestamerika entstehen. Ein Ukas, der zum B
dieser Handelsgesellschaft andern Nationen das Befahren der Küsten zwischen
und Nordamerika, so weit Rußland an einer Seite Küsten besitzt, und auch
rei verbot, hat von Seiten der Nordamerikaner Widerspruch gefunden und d
schluß veranlaßt, militairische Plätze in dem Theil der Nordwestküste Nordam
anzulegen, den Spanien und England an die Vereinigten Staaten abgetre
ben. (S. Nordamerika.) — So lange der Sklavenhandel in seiner ganzen
dehnung bestand, war auch Afrika für das europäische Colonialwesen nic
wichtig. Größtentheils sind es nur einzelne befestigte Factoreien, welche die
:ialvölker an den Küsten von Afrika besitzen. Ihr Hauptzweck war der Sk
handel, der größtentheils durch privilegirte Compagnien betrieben ward. D
ward 1786 durch die Engländer eine freie Negercolonie zu Sierra-Leone ge
und die von Dänemark und England (1802 und 1806) ausgegangene Absc
des Sklavenhandels (s. d.) muß nothwendig bedeutend auf die a
schen Niederlassungen zurückwirken. — Die Entdeckung von Australien
1788 die Niederlassung zu Sydney-Cove in Neu-Süd-Wales und auf
diemensland (s. d.) herbei, die bald eine blühende Ackerbaucolonie ward

Der Welthandel (s. d.) erhielt durch das Colonialwesen einen
Schwung, und bald erkannten die Völker, daß derselbe eine der Hauptquelle
Wohlstandes sei. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß man, getäuscht d
Vorspiegelungen des Mercantilsystems und noch mehr durch den großen Wel
den einzelne Colonialvölker erlangten und den man ausschließlich ihrem C
handel zuschrieb, diesem ohne alle weitere Rücksicht auf das besondere Ge
den besondern Charakter der Nation und auf ihre geographische und politisch
einen übertrieben hohen Werth beilegte. Dadurch verleitet, suchte man alle
von diesem Handel zu entfernen, um ausschließlich die Vortheile desselben zu
ßen, und es bildete sich, in Bezug auf die Colonien, ein Völkerrecht, welch

roßmüthigen Grundsätze sich sehr zu seinem Nachtheile von dem in Europa unterschied. So suchten schon die Portugiesen und Spanier alle andre e Nationen von der Schifffahrt der Meere, an denen ihre Colonien gele- n, auszuschließen und durch die gewaltsamsten Mittel diese Anmaßung zu t. Allein weder Spanien noch Portugal vermochten auf die Dauer rtriebene Ansprüche durchzusetzen, gegen welche sich vorzüglich England nd schon früh erklärten. Jedoch kaum waren beide in den Besitz des andels gekommen, als auch sie zwar nicht dieselben, aber nicht viel edlere e aufstellten. Ward gleich im Allgemeinen der Grundsatz anerkannt, dischen Meere nicht Einer Macht ausschließlich angehörten, so suchten da- neuen Besitzer nicht nur durch Verträge sich die ausschließliche Herrschaft elne beträchtliche Theile derselben von andern Staaten zusichern zu lassen, ich durch Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen aller Art, selbst mitten im ihre Nebenbuhler von jenen Meeren zu verscheuchen. Allgemein aber Grundsatz angenommen, daß jede fremde europäische Nation von dem it den Colonien der andern ausgeschlossen blieb; ja, nicht selten war selbst nden und Besuchen der Häfen den Fremden durchaus verboten. Erst Großbritannien die Freiheit des Colonialhandels ausgesprochen und die de scheinen diesem Beispiel folgen zu wollen. Der Colonialhandel zerfällt drei Hauptabtheilungen: den Zwischenhandel mit den verschiedenen Län- fernen Gegenden, den Zwischenhandel zwischen Europa und den Colo- den Handel mit Colonialwaaren in Europa selbst. Den Zwischenhandel fernen Gegenden, wo die Colonien gelegen sind, der vor der Ankunft der en in Oslindien sich beinahe ausschließlich in den Händen der Araber oder befand, suchten die Europäer schon früh an sich zu reißen; jedoch glückte s nicht so vollkommen, daß nicht noch einige andre Nationen, in spätern züglich die Chinesen und die Hindus selbst, daran einen beträchtlichen An- ten hätten. Ebenso wenig vermochte der Handel mit Colonialwaaren in usschließlich das Eigenthum Einer Nation zu verbleiben, wiewol natürlich welche die Waaren aus der ersten Hand geholt, darin manche Vortheile n voraus hatte, die dieselben von ihr zu kaufen gezwungen waren. Mit e der Spanier und Portugiesen, deren Handel in Europa bis auf die neue- n größtentheils nur ein Passivhandel blieb, suchten alle übrige Nationen el mit den Erzeugnissen ihrer Colonien auch in Europa so viel als möglich einem Activhandel zu machen. Vorzüglich war und blieb es jedoch der andel zwischen Europa und den Colonien, den jede Nation ausschließlich er Entfernung aller Fremden sich vorbehielt. Es war dies die allgemeine friedenszeiten, und auch in Kriegszeiten ward sie beibehalten, so lange es n übermächtigen Seestaat in Europa gab, d. h. bis zu Anfang des sieben- krieges. Damals aber erhielt die englische Seemacht ein so großes Über- daß in dem zwischen England und Frankreich geführten Kriege die franz. nicht wagte, den Handel mit ihren Colonien weiter zu betreiben. Jetzt Franzosen an, ein von ihnen und den übrigen minder mächtigen Colonial- den folgenden Kriegen mit England gewöhnlich wiederholtes Verfahren nämlich den Handel mit ihren Colonien zu einem freien Handel für alle e und neutrale Staaten zu erklären. Auf diese Weise sicherten sie nicht Colonien, die zum Theil der Zufuhr nicht entbehren konnten, sondern sie wenigstens einen Theil des Gewinnes des Colonialhandels, indem die n größtentheils nur als Commissionnaire den Handel zwischen dem Mut- nd den Colonien fortführten, und ersteres nur die Fracht für die hin- und ten Waaren verlor. Da aber England, welches bekanntlich in neuern in der Regel immer geweigert hat, den Grundsatz: „Frei Schiff, frei

Gut!" anzuerkennen, diesen Handel störte, so fingen die Neutralen an, die Wa
ren der Colonien, mit denen ihnen der Handel freigegeben worden war, zu kauf
und als ihr Eigenthum zu verführen. Die Engländer dagegen behaupteten:
sei dies in der Regel nur ein Scheinkauf, die Neutralen machten nach wie vor n
die Frachtfuhrleute für die andre kriegführende Partei; und allerdings mögen
wol in vielen Fällen Recht gehabt haben, wenn z. B. große Ankäufe für Örter u
Gegenden gemacht wurden, wo zum Absatze einer solchen Menge von Colon
waaren gar keine Gelegenheit war, oder wenn plötzlich vorher gänzlich unbekan
Handelshäuser ungeheure Unternehmungen in Colonialwaaren machten, die sie u
möglich mit ihrem eignen Vermögen bestreiten konnten. Da England ferner
hauptete, es seien alle gegen diesen betrüglichen Handel ergriffene Vorsichtsm
regeln durch die List der Neutralen unwirksam, so stellte es einen Grundsatz a
der seitdem unter dem Namen der „Kriegsregel von 1756" einen der Hauptstre
punkte zwischen England und den Neutralen abgegeben hat. Die Engländer
haupten demzufolge: es müsse dieser Handel, da er in Friedenszeiten allen Neutra
versagt sei, angesehen werden als ein feindliches Besitzthum, welches, gleich jed
andern feindlichen Eigenthume, ein Gegenstand des Kampfes sei und dem Sie
zugehöre; die Neutralen aber hätten keineswegs das Recht, von der dem Fei
nur durch die Noth abgedrungenen Erlaubniß, diesen Handel zu führen, Vortheil
ziehen, so wenig wie sie eine vielleicht gefährlich gelegene Besitzung für die Da
des Kriegs unter ihren Schutz zu nehmen befugt wären. Auch könnten sich
Neutralen desto weniger über eine Beeinträchtigung beschweren, da ja der Verk
mit den Colonien des Feindes ihnen von demselben in Friedenszeiten gleichfalls
neswegs gestattet sei. Unter den Neutralen ist es vorzüglich Amerika, wel
über die Kriegsregel von 1756 bittere Klage geführt hat, sowie wiederum Engl
sich nicht minder heftig über die Beeinträchtigungen durch die Nordamerikaner
schwerte. Doch nicht genug, die Colonien von allem Verkehre mit den Fremd
abzuschneiden, gab die Handelseifersucht und das Mercantilsystem noch einer Ma
für das Aufblühen der Colonien höchst nachtheiligen Beschränkungen ihre E
stehung, wodurch ihr Verkehr mit dem Mutterlande selbst so viel als möglich be
ward. Man ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, die Colonien in der gröf
merkantilischen sowol als auch politischen Abhängigkeit zu erhalten. Die vornehm
ste dieser Maßregeln war die Errichtung von Compagnien, denen der Handel z
schen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich übertragen ward. Ab
sehen von den Nachtheilen, welche die Regierung solcher Compagnien für die Co
nien mit sich führt, ward schon das ausschließliche Handelsrecht derselben für
Colonien in der Regel höchst drückend. Die nothwendige Folge dieser Beschrä
kung der freien Theilnahme war die, daß der Flor der Colonien ungleich langsam
zunahm, als ohne sie der Fall gewesen sein würde. Die Colonien erhielten so
Erzeugnisse des Mutterlandes gewöhnlich in geringerer Güte und zu höhern Pr
sen, und die natürliche Folge war, daß sie desto weniger producirten. Ähnl
Wirkung mußte dieser Zwang der Compagnien auf das Mutterland haben, dem
willkürlich die Preise setzten; auch die Compagnien selbst gewannen dabei in
Regel nicht, sondern nur ihre Bedienten, indem die unvermeidlichen Unterschl
aller Art früher oder später die Angelegenheiten der Compagnien zerrütteten. Sch
gleich die englisch-ostindische Compagnie hiervon eine Ausnahme zu machen, se
man doch, daß nur außerordentliche Umstände und Unterstützungen sie schon m
als einmal von dem drohenden Verderben errretteten. Man hat Compagnien
als nothwendig gepriesen, um den Handel in fernen Gegenden, vornehmlich in O
indien, mit Vortheil zu betreiben, indem man theils die Unbekanntschaft mit
dortigen Sitten und Gebräuchen, die Gefahr, durch zu große, zufällige Concurr
sich einander den Markt zu verderben, endlich auch die Unsicherheit, mit räuberis

und Völkern zu verkehren, als Gründe anführte, weßwegen dort der Handel
atperſonen keineswegs betrieben werden könne. Allein man bedachte nicht,
lnbekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen, und die Gefahr, ſich den
u verderben, ebenſo gut bei andern Zweigen des Handels ſtattfindet oder
n kann, bei denen man dennoch nie daran dachte, ſie durch Compagnien
zu laſſen, und daß die Gefahr, welche von den Feindſeligkeiten der dorti-
ten und Völker drohe, erſt vornehmlich durch die Compagnien ſelbſt erregt
ndem der Diener einer mächtigen Körperſchaft ſich in der Regel ungleich
ner und ſtolzer beträgt als der einzelne wehrloſe Kaufmann, der auf den
iner bewaffneten Macht rechnen kann. Daß Compagnien zu dem Colo-
l nicht durchaus nothwendig ſind, beweiſt ſchon das Beiſpiel der Spanier
ugieſen, die dergleichen in ihrer blühenden Periode nicht kannten; ſtatt
agnien als den Grund des Blühens des oſtindiſchen Handels anzuſtaunen,
n ſich vielmehr darüber wundern, daß trotz der Compagnien dieſer Handel
ld ward. Das ſchnelle Glück, welches zumal die holländiſch-oſtindiſche
ie machte, reizte allenthalben zur Nachahmung, doch ohne gleichen Fort-
ugleich mit den Compagnien, auch wol ohne dieſelben, fanden noch andre
kungen des Colonialhandels ſtatt. So ward es z. B. in der Regel jedem
n verboten, in Dienſten einer fremden Macht, oder wenn der Handel
ilich einer Compagnie gehörte, ohne Einwilligung derſelben nach den Co-
fahren; es ward ferner der Handel gewöhnlich nur auf einige Häfen, auf
ahl Schiffe, auf beſtimmte Zeiten beſchränkt. Auf jede Art ſuchte man
ialhandel ſo viel als möglich abhängig von dem Mutterlande zu erhalten.
euern Zeiten hat man angefangen, auch hier ſich freiern Grundſätzen zu
Es wurden die ausſchließlichen Freiheiten beſchränkt, und auch Nichttheil-
an denſelben, wie z. B. in England, die Möglichkeit verſchafft, an dem
andel Antheil zu nehmen, überhaupt aber dieſem größere Freiheit geſtattet.

ls die Regierung der Colonien betrifft, ſo fand auch hier vom Anfang
rundſatz ſtatt, ſie in einer gleich ſtrengen politiſchen als mercantiliſchen
keit zu halten. Handel und Regierung ſtanden bei ihnen immer in der
n Verbindung, wenngleich dies nicht bei allen in gleichem Maße der Fall
e Colonien laſſen ſich überhaupt nach ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung
roße Claſſen theilen, nämlich in Ackerbau-, Bergbau-, Pflan-
und Handelscolonien. In den erſtern — von der Art ſind haupt-
ie Colonien im nördlichen Amerika — iſt Landbau die Hauptſache; die
, die ſich dort niederlaſſen, werden Landeigenthümer und kehren ſelten in
land zurück. In der zweiten und dritten Generation, je mehr allmälig
e der Verwandtſchaft und ſonſtige Verhältniſſe, die ſie an das Mutterland
abſterben und die Erinnerungen erlöſchen, erwachſen die Coloniſten im-
zu einer eignen Nation und werden leicht ihrem Vaterlande entfremdet.
auch, wie die Erfahrung gezeigt hat, der Beſitz dieſer Colonien, ſowie die
ſich in demſelben vermehren und in nähere Berührung mit einander ge-
ſicher. Beinahe in denſelben Verhältniſſen ſtehen die Bergwerkscolonien,
Gewinnung der edeln Metalle und Edelſteine die Hauptſache iſt; — ſo
die Niederlaſſungen der Spanier und Portugieſen im ſüdlichen Amerika.
en ihrer Natur nach leicht in Ackerbaucolonien über, und auch in ihnen
dann, wenngleich langſamer, eine eigne ſelbſtändige Nation, wie dies jetzt
aniſchen und in den portugieſiſchen Beſitzungen von Südamerika der Fall
Südamerikaniſche Revolution.) Ganz anders verhält es ſich
drittens in den Pflanzungscolonien, deren Zweck die Erzeugung gewiſſer,
gel nur unter einem heißen Himmelsſtriche gedeihender, Pflanzen für Eu-
wie z. B. die Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln. Eine Na-

tion bildet sich hier nicht leicht. Zwar sind Europäer dort Besitzer von Pflanzungen, allein nur in geringer Zahl und außerdem nur selten dort einheimisch, sie wegen des ungesunden Klimas und der Unbequemlichkeiten des Lebens ihre Pflanzungen durch Aufseher verwalten lassen und ihren Ertrag in Europa verzehren, oder doch, nachdem sie sich ein Vermögen gesammelt, in ihr Vaterland zurückkehren. Die geringe Anzahl der Pflanzer (denn der ungleich größere Theil der Bevölkerung besteht in Negersklaven, die ausschließlich zur Bearbeitung der Pflanzungen gebraucht werden) verursacht, daß Niederlassungen dieser Art am meisten des Schutzes und der Unterstützung des Mutterlandes entbehren können. In ähnlichen Verhältnisse stehen endlich die Handelscolonien, die den Vertrieb der Natur- oder Kunsterzeugnisse des Landes zum Zwecke haben. Sie sind meistens einzelnen Factoreien und Stapelplätzen des Handels, die allmälig durch ihre Gewalt Mittelpunkte beträchtlicher Gebiete wurden; jedoch war der Besitz von Grund und Boden nur Mittel zum Zwecke, der Handel blieb die Hauptsache. Europäer sind in Colonien dieser Art Herrscher, aber selten Landeigenthümer, sondern in der Regel nur Soldaten, Beamte und Kaufleute. Eben deshalb bildet sich auch hier nicht leicht eine Nation, indem die hier befindlichen Europäer meistentheils nur Bereicherung suchen und gewöhnlich in ihr Vaterland zurückkehren. Wegen der Unabhängigkeit des Militairs in den drei Hauptstatthalterschaften des östlichen Indiens von einander und dem Einfluß der Civilresidenten auf solches Militair, das in den Bundesstaaten der ostindischen Compagnie stationirt ist, bei der Eifersucht des königl. und Compagniemilitairs, bei der künftig bedeutend vermehrten Truppenzahl auf Ceylon und dem öftern Wechsel der Garnisonen, ist nicht in engl. Indien eine militairische Revolution zu fürchten. Das härteste Schicksal, welches die Bewohner von Handelscolonien treffen kann, ist, wenn sie [illegible] in die Hände fallen, die zugleich souveraine politische Körperschaften bilden. Es läßt sich aber voraussehen, daß, so lange der Einfluß der engl. Aristokratie in den Parlamentshäusern fortdauern wird, die Compagnieregierung im engl. Indien nicht aufhören wird. Die Mißbräuche und die Fehler der Verwaltung der Compagnien nöthigten auch in neuern Zeiten die Regierungen der Mutterländer, mehr oder weniger unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen und die Compagnien vornehmlich nur auf den Handel zu beschränken. Anders ist dagegen die Lage gewöhnlich in Ackerbau-, Bergbau- und Pflanzungscolonien gestaltet. Es sind hier nicht bloß unterjochte Völker, über die man herrscht, sondern größtentheils Europäer, die sich hier niederlassen, vormalige Bewohner des Mutterlandes, die man daher mit ungleich mehr Schonung behandeln mußte. Gewöhnlich führt die Regierung des Mutterlandes selbst die Verwaltung dieser Art von Colonien, wurden sie aber von Compagnien besorgt, so ward dennoch den Colonisten ein Antheil an derselben vergönnt; in mehren herrscht selbst eine beinahe repräsentative Verfassung. Nach Aufhebung des Negerhandels bildete sich eine fünfte Hauptclasse von Colonien auf der afrikanischen Küste; die bedeutendste ist die von Sierra Leone (s. d.) unter britischer Hoheit. Sie wird ein wichtiger militairischer Handelsplatz werden, sobald die Verbindung mit dem Innern Afrikas sich noch mehr ausbildet.

Colonialwaaren, s. Welthandel.

Colonna (Vittoria), die berühmteste Dichterin Italiens, T. des Fabrizio Colonna, Großconnetables von Neapel, geb. 1490 zu Marino, einem der Familie gehörigen Lehne. Als 4jähriges Mädchen wurde sie dem Sohne des d'Avalos, Marchese von Pescara, einem Knaben von gleichem Alter, zur Gattin bestimmt. Die seltenen Vorzüge des Körpers und Geistes, mit welchen sie [illegible] und die sorgfältigste Erziehung sie geschmückt hatten, machten sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung, sodaß selbst Fürsten um sie warben.

rem Gelübde, gab sie dem Gespielen ihrer Jugend, der sich zu einem der voll-
mmensten Männer seines Zeitalters ausgebildet hatte, ihre Hand. Sie lebten
der glücklichsten Ehe. Als ihr Gemahl 1525 in der Schlacht von Pavia geblie-
n war, suchte Vittoria Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Alle ihre
edichte waren dem Andenken ihres Gemahls gewidmet, sie verlebte 7 Jahre
wechselnd zu Neapel und auf Ischia und zog sich dann in ein Kloster, erst zu
rvieto, nachher zu Viterbo, zurück. Später entsagte sie dem Klosterleben und
sich zu Rom nieder, wo sie 1547 starb. Ihre Rime stehen den Gedichten der
ssen Petrarchisten ihrer Zeit nicht nach. Den vorzüglichsten Werth haben ihre
Rime spirituali" (Venedig 1548, 4.), welche tiefes Gefühl und eine geläuterte
mmigkeit verrathen. Ihre sämmtl. Gedichte erschienen 1760 zu Bergamo.

Colonne, in der Taktik, die Aufstellungsart von Truppen, wo diese durch
s Hintereinanderschieben mehrer Abtheilungen eines Ganzen (der Sections, Züge,
mpagnien, der Escadrons, auch wol mehrer Bataillons) eine tiefe Masse bil-
n. Je nachdem diese Abtheilungen mit Zwischenräumen oder dicht hinter einan-
r aufgestellt werden, wird die Colonne eine offene, oder eine geschlossene; je nach-
m sie endlich zum Marsch oder Angriff bestimmt ist, eine Marsch- oder Angriffs-
lonne. Der Zweck der Colonne ist in beiden letzten Worten ausgesprochen, sie
cht nämlich den Marsch da möglich, wo man mit ungebrochener Linie nicht durch-
dringen vermag, und soll beim Angriff und der Vertheidigung die Truppen mit
öglichst größter Kraft wirken lassen. Seit Jahrhunderten hat man gestritten, ob
r Gefecht die Linien- oder die Massenaufstellung die zweckmäßigere sei, und erst
zt ist man zu der Überzeugung gelangt, daß die Anwendbarkeit beider von Um-
ständen bedingt werde. Die Linienaufstellung des Fußvolks nämlich ist zweckmäßig,
nn man gewiß ist, kein Hinderniß des Bodens, welches das Vordringen in die-
r Form verwehrt, zu finden, wenn man durch Gewehrfeuer gegen den Feind wir-
n will und mehr Kanonenkugeln und Granaten, als Kartätschen- und Gewehr-
geln zu fürchten hat; die Aufstellung in der Masse dagegen passend, wenn man
durchschnittenen oder gebirgigen Terrain manoeuvrirt, einen Angriff mit blanken
affen, wo physische durch die Tiefe der Colonne gegebene Kraft nöthig ist, aus-
rren und sich nicht auf das Feuer, das wegen der geringen Breite der Colonne
nig Wirksamkeit haben würde, einlassen will; ferner, wenn man selbst einen
ve, besonders von Cavalerie, erwartet. Zwar machen auch bei allen diesen
llen die Gegner der Colonne den Einwurf, daß oft eine Kugel, die quer durch
e Masse geht, oder eine in die Mitte fallende Granate, die fürchterlichsten Ver-
ssungen anrichtet; dieser Einwurf erledigt sich aber dadurch, daß wegen der ge-
gen dem Feind dargebotenen Front auch desto weniger Kanonen-, besonders aber
eniger Kartätschen- und kleine Gewehrkugeln dieselben treffen. Ein andrer Ein-
rf, die Unbehülflichkeit einer großen Colonne und die Schwierigkeit, sie in eine
nie zu verwandeln, ist in neuerer Zeit dadurch beseitigt worden, daß man die
lonne meist nicht stärker als ein Bataillon macht, und daß man diese einzelnen
taillonscolonnen sich lieber neben einander durch Feuer und Angriffe in des Fein-
s Flanken secundiren, als unnütz hinter einander stehen läßt; durch die im Ge-
ht gewöhnliche Bildung der Colonne nach der Mitte aber haben diese eine solche
weglichkeit und Entwicklungsfähigkeit erhalten, daß die Linie binnen 2—3 Mi-
ten herzustellen ist. Fast alle Schlachten werden daher jetzt in solchen kleinen
lonnen gefochten, die sich, wenn die Linienaufstellung passend ist, in diese ver-
ndeln, bei Cavalerieangriffen durch Frontmachen nach allen Seiten die wider-
ndsfähigsten Vierecke bilden und daher alle mögliche Vortheile in sich vereinen.
Auch bei der Reiterei ist der Massen- und Linienangriff anwendbar. Der Choc
r geschlossenen Colonnen, welcher besonders bei den Franzosen gewöhnlich ist,
rkt, wenn er gelingt, außerordentlich viel, ist aber dagegen auch der Gefahr

ausgesetzt, daß, wenn er fehlschlägt, die ganze angreifende Masse vernichtet od gesprengt wird, indem an ein Stützen, Entwickeln, Umkehren gar nicht zu denken ist. Eine andre Angriffsweise in Colonnen mit Distanzen hat dagegen den Vortheil, daß wenn die erste Abtheilung nichts erzweckt, dies doch oft der folgenden gelingt und daß noch Beweglichkeit zu allen Manoeuvres in einer so geordneten Masse ist. Besonders ist dieser Angriff auf Vierecke von Infanterie mit Wahrscheinlichkeit des Erfolgs anwendbar. Dennoch bleibt aber bei der Reiterei die Linienaufstellung und Fechtart die gewöhnlichste, indessen müssen auch hier die Umstände entscheiden. — Colonnenwege sind Wege, auf denen man mit allen Waffengattungen marschiren kann; sie werden, wo die eigentliche Straße verdorben ist, über die Felder weg neu angelegt und durch ausgesteckte Strohwische (Jalons) bezeichnet. 32.

Coloratur, in der Musik, alle geschwinde Tonverbindungen, wodurch die Melodie einer Stimme figurirt wird (melismatische Figuren), und ganz besonders, im Singen bei Bravourarien, die laufenden, rollenden Passagen, welche der Sänger mit einer gewissen Fertigkeit hervorbringen muß. Zuweilen werden sie vom Componisten vorgeschrieben, zuweilen dem Geschmacke des Sängers überlassen, zuweilen auch am unrechten Orte oder im Übermaße angebracht. Bei Anwendung derselben ist auch auf die auszusprechenden Vocale zu sehen.

Colorit, s. Farbengebung.

Colquhoun, sprich: Cohuhn (Patrick), geb. 1747 zu Dumbarton in Schottland, diplomatischer Agent der Hansestädte am britischen Hofe, berühmt durch s. Schriften über Statistik, Polizei und Armenpflege. 16 J. alt ging er nach Virginien in Amerika, wo er sich dem Handel widmete und wegen seiner Geschicklichkeit zu mancherlei Geschäften gebraucht wurde. Aber das Klima nöthigte ihn nach einem 5jährigen Aufenthalte, nach s. Vaterlande zurückzukehren, wo er sich zu Glasgow niederließ. Dieser Stadt und ihrem Gewerbe wurde C. vielfach nützlich; er wußte als Lordpropst der Stadt die Regierung zu bedeutenden Begünstigungen derselben zu bewegen. Die Parlamentsacte, welche 1788 die Manufacturisten vom Auctionszolle befreite, war Folge einer Darstellung des britischen Baumwollhandels, welche C dem Minister Pitt überreichte, nachdem er in Manchester die Angaben dazu gesammelt hatte. Auch legte er auf einer Reise nach den Niederlanden den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwollenwaaren aus Schottland und Manchester auf dem festen Lande erhielten. 1789 zog er mit s. Familie nach London. Die Sachkenntniß, Uneigennützigkeit, Geschicklichkeit und Liebe, mit welcher er daselbst seit 1792 ein Polizeiamt verwaltete, wurden vom Throne und vom ganzen Lande anerkannt. Sein Werk: „On the police of the metropolis" (deutsch, Leipzig) erlebte 6 Aufl. C. machte einen Entwurf zur Abhülfe des schamlosen Diebstahls, welchem die Schiffe auf der Themse unterworfen waren, und führte ihn aus ohne Gehalt, ohne Vortheil, mit der uneigennützigsten Aufopferung. So haben fremde und einheimische Seefahrer und die großen londner Handelsinnungen ihr Eigenthum durch den trefflichen Mann beschützt. Nicht minder verdienstlich erscheinen C.'s unermüdliche Bemühungen, die Noth der Armen zu mildern. In Gemeinschaft mit den Quäkern, begründete er drei große Suppenhäuser für Dürftige, und als er 1798 nach Westminster gezogen war, legte er dort eine ähnliche Anstalt an, sowie späterhin eine Armenschule. In Polizei- und Verpflegungssachen geschah nichts ohne seinen Rath, und schon 1778 hatte ihn die Universität Glasgow als virum egregium, tamdiu legum interpretem et acerrimum vindicem, zum D. der Rechte ernannt. Als der Krieg 1804 seine Berufspflichten außerordentlich vermehrte und seine Gesundheit litt, ließ er doch nicht von der gewohnten Thätigkeit nach. Hamburg wählte ihn 1804 zu seinem Agenten in London und bezeigte ihm seine Dankbarkeit zu verschieden

durch Ehrengeschenke. Bald erbaten sich ihn auch Bremen und Lübeck, in der gleichen Eigenschaft zu vertreten. 1806 gab C. heraus: „A new of education for the labouring people" und bald darauf „A treatise igence"; in beiden Schriften findet man einen Schatz von Erfahrungen rauf gebauter Vorschriften. Sein letztes großes Werk: „On the wealth, and resources of the british Empire" (1814, deutsch von Fick, rg 1814), ist das zuverlässigste über diesen Gegenstand. C. starb im 820. 62.

olumbanus, Missionnair und Reformator des Mönchslebens, geb. um Irland, Mönch in dem irischen Kloster Bangor, ging, um das Christen- tszubreiten, mit zwölf andern Mönchen 589 über England nach Frankreich e 590 in Burgund die Klöster Annegray, Luxeuil und Fontaine an. Seine ingeführte, später von mehren gallischen Klöstern angenommene Regel blinden Gehorsam, Stillschweigen, Fasten, Beten und Arbeiten viel als Benedicts Regel, und seine Disciplin bestraft die kleinsten Vergehun- Mönche mit Geißelhieben, deren Menge die Roheit seiner Zeit und seines ers beweist. Auch behielt er die alten Kirchengebräuche der Irländer, z. B. der römischen Zeit verschiedene Osterfeier, bei. Die Königin Brunehild ihn wegen seiner Unbiegsamkeit 609, worauf er unter die heidnischen Alle- zog und in der Gegend von Bregenz am Bodensee das Christenthum pre- Sein Gefährte Gal (d. h. Gallus, Stifter des Klosters St.-Gallen) er- durch seinen Ungestüm im Zerstören heidnischer Heiligthümer diese Bemü- die ein Krieg 612 ganz hemmte. Columban ging nun in das longobar- eich und legte das Kloster Bobbio an, in dem er den 22. Oct. 615 starb. unerschrockenen, gewaltsamen und heroischen Sinn bewies er auch in sei- efen an die Päpste Gregor I. und Bonifaz IV. Er weigerte sich darin, mit ischen Kirche Ostern zu halten, warnte die Päpste vor Ketzereien und hielt as Verderben der Kirche in starken Zügen vor. Sein Verdienst um die icht und die Menge der ihm zugeschriebenen Wunderthaten erhoben ihn zu irchenheiligen. Seine wenigen Schriften sind ascetischen Inhalts. Seine lt am längsten in dem großen, reichen Kloster Luxeuil, und wurde erst im . von der Benedictinerregel verdrängt. Die Kleidung seiner Mönche war S. Benedictiner.) 31.

olumbia. So heißt der dem Congreß der Verein. Staaten in Nordame- Maryland und Virginien 1790 überlassene, keinem Staate zugehörige zirk am Potowmak, in welchem die Bundesstadt Washington (s. d.) bildet ein Viereck von 100 engl. oder $4\frac{7}{10}$ geogr. □M. und enthält gegen Einw. Noch heißen drei Grafschaften Columbia: eine im Freistaate mit der Hauptst. Hudson (38 □M., 33,000 Einw.), die andre im Frei- orgien (12,000 Einw.), und die dritte im Freistaate Ohio (11,000 Einw.) ibt es drei Städte dieses Namens, eine in Südcarolina, wo der Regierung und eine Universität ist, die andre in Virginien, die drit- bedeutender Handelsplatz, im Freistaate Ohio. Noch wichtiger ist der biastrom, welcher auf dem Felsengebirge entspringt (54° 23′ N. lich den Multuomah, welcher aus Neumerico kommt, und nördlich s aufnimmt, und sich, 48° von Washington entfernt, in das stille 6° 10′ N. B.), in die von den Spaniern 1775 entdeckte Hecetas Ein- ießt. Das Flußgebiet des Columbia gehört zu dem Freistaat Louisiana. für den Handel der Vereinigten Staaten die wichtigste Wasserstraße, denn nalverbindung mit den Binnenströmen, mit dem Mississippi und dem Lau- oll der atlantisch-europäische Handel mit dem westlichen nach China, In- w. verknüpft werden. Amerikaner entdeckten diesen Erdstrich. Im Som-

mer 1791 lief nämlich das amerikanische Schiff Columbia (Cap. Gray) in die Entrada de Heceta ein, und segelte stromaufwärts; daher der jetzige Name des Flusses. Hierauf untersuchten seinen Lauf abwärts, auf ihren Landreisen quer durch Nordamerika, 1793 Mackenzie, dann 1805 die amerikanischen Capit. Lewis und Clarke, bis zu seiner 18,000 Klaftern breiten Ausmündung. Endlich erforschte Commodore Porter 1816 fg., im Auftrag der Regierung, die Küsten des nordwestlichen Theils des Unionsgebiets, und machte auf die Vortheile der Colonisation der Ufer des Columbia aufmerksam. Dieser Strom hat einen Überfluß an Lachsen u. a. Fischen, und ist, bis auf drei Trageplätze, schiffbar. Die Flut steigt in ihm bis 183 engl. Meilen aufwärts. Das Columbiathal ist fruchtbar. Da nämlich die Temperatur der Nordwestküste am stillen Meere (eine natürliche Folge der Abdachung von Morgen gegen Abend) um 15 Grade milder ist als die der Nordküste am atlantischen Ocean, so ist auch die Vegetation daselbst weit üppiger. Der Anbau und die Bevölkerung dieses fruchtreichen Küstenreichs können daher schnell zunehmen. Unter den indianischen Stämmen, die am Columbia von Jagd, Fischerei und Tauschhandel mit Pelzwaaren leben, und die im Ganzen klein und häßlich gebildet sind, zeichnen sich mehre durch Geschicklichkeit im Canotbau und in der Verfertigung ihrer Geräthschaften sehr aus, vorzüglich die Clatsops. (S. die Reisebeschreib. der Capit. Lewis und Clarke.) An der Mündung haben die Verein. Staaten 1791 einen Militairposten Columbia angelegt. Die früher von ihnen 1785 fg. gegründeten Niederlassungen am Columbia, das 1805 angelegte Fort Clatsop, die 1810 gegründete Stadt Astoria, und die 1812 entstandenen Niederlassungen an den Nebenflüssen des Columbia fielen im letzten Kriege den Engländern in die Hände, wurden aber im genter Frieden an die Verein. Staaten zurückgegeben. Hierauf stützte der Congreß sein Recht auf die 1822 beschlossene Colonisation jenes Theils der Nordwestküste von Nordamerika. Er will zu dem Ende die nöthigen Ländereien von den Eingeborenen durch Kauf an sich bringen. Man betrachtet dies zugleich als eine Maßregel gegen das Umsichgreifen der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft in jenen Gegenden. Übrigens ist der kürzeste Weg für die Amerikaner, um die chinesischen und indischen Waaren zu beziehen oder gegen Pelzwaaren einzutauschen, der Weg über Columbia; denn von den Felsgebirgen beträgt der Landweg bis zu der ersten schiffbaren Stelle des Missouri 340 engl. (73 deutsche) Meilen, wovon 200 bereits völlig fahrbar sind, sodaß es nur noch der Anlegung einer Kunststraße von 150 engl. (30 deutschen) Meilen bedarf. Dann tritt Nordamerika mit China, Japan, Indien, Peru und Chile in nähern und unmittelbaren Verkehr. 20.

Columbus, s. Colombo.

Columella (Lucius Junius Moderatus), der gelehrteste praktische Landwirthschriftsteller des Alterthums, aus Cadix in Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des ersten Jahrh., und schrieb zwölf noch vorhandene Bücher: „De re rustica", deren eines über den Gartenbau in Versen ist. Er behandelt in diesem Werke alle Zweige der Ökonomie. Hierzu kommt noch ein besonderes Buch von der Baumzucht. Die beste Ausgabe ist von Gesner in der Sammlung „Scriptores rei rusticae" (Leipzig 1735, 2 Bde., 4.).

Combination, jede Verbindung gleicher oder verschiedener Gegenstände (Elemente), ohne Rücksicht auf die Ordnung dieser Elemente. — Combinationslehre, der Inbegriff der Resultate, zu welchen dergleichen Verbindungen führen können, und der darüber sprechenden Regeln. Die Frage z. B.: wie viel Ambos sind aus den fünf gezogenen Lotterienummern überhaupt möglich, d. h. wie oft lassen sich 5 Zahlen, je 2 und 2 ohne Wiederholung verbinden? — gehört in das Gebiet der Combinationslehre. — Combinatorische Analysis, die oft sehr verwickelte, durch eine eigne Scharfsinn auszeichnete Anwendung der Combinationslehre

ie Analysis. Dieser fruchtbare Theil der Analysis ist durch Hindenburg zu
g seit 1778 zu einer selbständigen Wissenschaft ausgebildet. (S. Weingärt-
„Lehrbuch der combinatorischen Analysis", 2 Thle., Leipz. 1801.) Man un-
idet Verbindungen mit und ohne Wiederholung. Die beiden Lotterienum-
4 und 5 z. B. lassen sich in der doppelten Gestalt 4,5 oder 5,4 verbinden;
Verbindungen geben nur Eine Ambe. Man kann die gegebenen Elemente
entweder permutirend oder combinirend oder variirend verbinden. Die Frage
wie oft können drei neben einander stehende Personen ihre Stellung verän-
bezieht sich auf Permutation; die Eingangs aufgeworfene auf Combination
emente. Variationen endlich sind Combinationen mit allen möglichen Ver-
gen der vorkommenden Elemente.

Comenius (Johann Amos), ein Wohlthäter der Menschheit durch Ver-
ung des Schulwesens, geb. d. 28. März 1592 in dem Dorfe Komna bei
au in Mähren; daher nannte er sich Comenius; sein wahrer Name ist unbe-
Seine Ältern, die zu der Gemeinde der mährischen Brüder gehörten, ließen
Herborn studiren. 1614 ward er Rector in Prerau und 1616 in Fulneck.
Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt; C. verlor
Bücher, seine Handschriften, seine ganze Habe. Um der wider ihn und alle
lische Prediger gerichteten Verfolgung zu entgehen, floh er nach Lissa in Po-
o er an der Schule arbeitete und 1632 zum Bischof der böhmischen und
schen Brüder gewählt wurde. Hier gab er 1631 seine „Janua linguarum re-
" heraus, die in Zeit von 26 J. Übersetzungen in 12 europäische Sprachen,
em ins Arabische, Persische und Mongolische erlebte. C. zeigte darin eine
ne Zeit neue Methode, die Sprachen zu lehren, die anschauliche sinnliche
t, wodurch die Sprachen, als Schlüssel zu nützlichen Sachkenntnissen, der
d auf eine ihr angenehme Weise beigebracht werden, und das langweilige
en trockener Wortverzeichnisse erspart wird. Ebenso allgemein bekannt ist sein
s pictus, oder die sichtbare Welt", welche zu Hanau 1659, Nürnberg
t. erschien, das erste Bilderbuch für Kinder und durch Umfang und Auswahl
. C. wurde 1641 nach England berufen, um den Schulen eine andre
tung zu geben; aber da der Bürgerkrieg die Ausführung dieses Plans hin-
ging er nach Schweden, wo der Kanzler Oxenstierna sein großer Gönner
Von da ging er nach Elbingen, Schlesien, Siebenbürgen und kehrte
nach Lissa (1656) zurück, wo er abermals seine Bücher und einen Theil seiner
chriften verlor, als nach Karls X. Gustav Rückzug das kaiserl.-polnische Heer
tadt verbrannte. Er ging darauf nach Schlesien, Brandenburg, Hamburg
ß sich zuletzt in Amsterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab und
. Oct. 1671 starb. In seiner letzten Lebenszeit gab er sich der religiösen
rmerei etwas hin, entdeckte in der Offenbarung Johannis den damaligen
d von Europa und erwartete das tausendjährige Reich im J. 1672. Die
ignon (s. d.) verehrte er als eine Gottbegeisterte. Adelung gibt die Anzahl
Werke auf 92 an, wir besitzen aber nur noch 54; doch hat er mehr geschrie-
ber wenig, was jetzt noch gelesen zu werden verdiente. Auf seine philan-
en Ideen hat neuerdings Fr. Krause wieder aufmerksam gemacht.

Comines (Philippe de), Herr v. Argenton, geb. 1445 auf dem Schloß
es bei Menin, in Flandern, verlebte seine Jugend an dem Hofe der Herzoge
urgund, Philipps des Guten und Karls des Kühnen. Er genoß das Ver-
des Letztern und trug wesentlich dazu bei, ihn und Ludwig XI. mit einander
öhnen. Auch bei andern Verhandlungen benahm er sich mit Geschicklichkeit.
trat er in die Dienste Ludwigs XI., wahrscheinlich durch den heftigen unbe-
en Charakter Karls und die Versprechungen Ludwigs zu diesem Schritte bewo-
Ludwig überhäufte ihn mit Zeichen seines Wohlwollens. — Als nach dem

Fall Karls des Kühnen Ludwig das Herzogthum Burgund in Beſitz genommen, ſandte er Comines dahin, ernannte ihn aber bald zu ſeinem Geſandten zu Florenz, wo während ſeines einjährigen Aufenthalts die Verſchwörung der Pazzi ausbrach und mißlang. Comines zeigte bei dieſer Gelegenheit die größte Thätigkeit für die Sache der Medici. Darauf ward er von Ludwig nach Savoyen geſchickt, um ſich des jungen Herzogs Philibert zu bemächtigen und ihn ganz unter die Vormundſchaft des Königs, ſeines Oheims, zu ſtellen. 1483 ſtarb Ludwig **XI.** — Bei der folgenden Regierung ſtand Comines nicht in gleicher Gunſt. Zum Mitgliede des Staatsraths unter der Regentſchaft ernannt, war er auf die Seite der Prinzen gegen die weiſe und wohlthätige Regierung der Anna de Beaujeu getreten; er ward in alle Ränke des Herzogs v. Orleans verwickelt und ſchloß ſich beſonders an den alten Connetable, Johann v. Bourbon, an. Als Theilnehmer an einer Verſchwörung, die entdeckt wurde, mußte er acht Monate zu Loches in einem eiſernen Käfig zubringen. Das Parlament machte ihm den Proceß und erkannte ihn 1488 des Einverſtändniſſes mit mehren Rebellen und andrer Verbrechen ſchuldig. Nach dem Urtheil, das nicht zur Vollziehung gekommen zu ſein ſcheint, ſollte er 10 J. auf eines ſeiner Güter verbannt werden und den vierten Theil ſeines Vermögens verlieren. — Karl **VIII.** gebrauchte ihn zu verſchiedenen Verhandlungen in Italien. Allein die Regierung war zu ſchwankend und unbeſonnen in ihrem Verfahren; man hörte zu wenig auf Comines's beſſern Rath. Für ſeine Bemühungen ward ihm nur Tadel und Unzufriedenheit zu Theil. Unter Ludwig **XII.** ſcheint er an den Geſchäften keinen Antheil mehr genommen zu haben. Er ſtarb 1509 zu Argenton. Seine Memoiren (vollſtändigſte Ausg. London 1747, 4 Bde., 4.) ſind für die Geſchichte jener Zeit von unſchätzbarem Werth. Er erzählt darin die Begebenheiten, die er ſelbſt erlebt und an denen er meiſtens Theil genommen, mit großer Wahrheitsliebe, in einer lebendigen, natürlichen Sprache und zeigt allenthalben ein richtiges Urtheil, feine Beobachtungsgabe und tiefe Sach- und Menſchenkenntniß.

Comitate, ſ. **Geſpanſchaften.**

Comitien, bei den Römern die Volksverſammlungen, in welchen durch Stimmenmehrheit die Angelegenheiten des Staats entſchieden wurden. Schon unter den Königen fanden ſie ſtatt; zur Zeit der Republik wurden ſie von den Conſuln veranſtaltet. War kein Conſul da, ſo konnten ſie auch vom Interrex, vom Dictator, von den Volkstribunen, Ädilen und Decemvirn, oder auch, wiewohl nur in außerordentlichen Fällen, vom Pontifex Maximus berufen werden. Hauptgegenſtände, über welche in den Comitien entſchieden wurde, waren die Beſetzung der höchſten obrigkeitlichen Ämter, die Annahme und Verwerfung neuer Geſetze oder die Aufhebung ſchon beſtehender, Krieg und Frieden und die Beſtrafung von Staatsverbrechen. Zur Wahl obrigkeitlicher Perſonen waren die Comitien gewöhnlich auf dem Marsfelde verſammelt; wurden ſie aus den andern angeführten Urſachen gehalten, ſo geſchah es bald auf dem Forum, bald auf dem Capitol, vorzüglich aber in dem ſogenannten Comitium. Unter den Kaiſern wurden die Comitien dem Scheine nach beibehalten, aber nach Willkür von ihnen gelenkt. Nach den verſchiedenen Abtheilungen des röm. Volks in Centurien, Curien und Tribus unterſchied man: **Comitia centuriata, curiata und tributa**; nach den obrigkeitlichen Perſonen aber, welche darin gewählt werden ſollten: **Comitia consularia, praetoria, aedilitia, censoria, pontifica, proconsularia, propraetoria und tribunitia.** Die wichtigſten waren die **Comitia centuriata**, in welchen das Volk nach den 193 Centurien ſtimmte. Nur an gewiſſen Tagen durften Comitien gehalten werden. Siebzehn Tage zuvor (**per trinundinum**) wurde das Volk durch ein Edict zuſammenberufen. Am Tage der Comitien ſelbſt bezog der dabei vorſitzende Magiſtrat, nebſt einem Augur, ein Zelt vor der Stadt, um die Auſpicien zu beobachten. Wenn der Augur dieſe für unverwerflich erklärte, wurden die Comitien

, außerdem mußten sie auf einen andern Tag verlegt werden. Vor Auf- d nach Untergang der Sonne ward nichts in denselben vorgenommen. Der e Magistrat, auf seinem curulischen Stuhle, eröffnete die Versammlung Gebet, das ihm der Augur vorsagte. Dann wurde der Gegenstand der hlagung dem Volke bekannt gemacht, welches sich sofort in seine Tribus turien absonderte. In ältern Zeiten wurden zuerst die Equites, dann die n der ersten Classe u. s. f. zum Abstimmen aufgerufen; später loseten sie der Meinung der zuerst stimmenden Centurie folgten gewöhnlich alle übrige. ch gab jede Centurie ihre Stimme (Votum) mündlich, später durch Tä- Was die Mehrheit jeder Centurie beschloß, das wurde vom Herold als m dieser Centurie ausgerufen. Unterbrochen wurden die Comitien, wenn der Versammlung von der Epilepsie (die daher auch morbus comitialis allen wurde, wenn ein Volkstribun sein Veto aussprach, und durch andre

.

mmandement (Fortif.), der senkrechte Abstand der Krone der Brust- r Schanze oder eines Festungswerks von einem Punkte außerhalb desselben. . B. der Hauptwall 18′ Commandement über das Glacis, wenn die rkrone desselben 18′ höher als die des Glacis liegt. Man muß das Com- nt von Dominiren unterscheiden, wo die Linie, die man von dem domi- nach dem dominirten Punkt zieht, die Hauptsache ist und der Punkt der dere ist, wo diese Linie mit dem auf dem dominirten Gegenstand gefällten el die spitzigsten Winkel bildet. Ein vom dominirten Punkt weiter abge- t kann daher mehr Commandement haben und dennoch weniger domini- er näher gelegene, wenn die von demselben nach dem dominirten Punkt inie nur unter dem näher gelegenen niedern Punkte weggeht. 32.

nmanderie, Commende, Commenthurei hieß bei verschie- erorden ein gewisses Gebiet, worüber einer von den Ordensrittern bestellt ie Einkünfte theils berechnete, theils genoß. Ein solcher Befehlshaber che Ritterordensgüter hieß Commandeur, Commenthur oder r. War seine Commende weitläufig, so war ihm ein Hauscommen- ordnet. Der Aufseher über die Commenden einer ganzen Provinz hieß ommenthur. Auch die Dotation eines Vicarius oder Altaristen chen heißt Commanderie.

melin (Jérome), aus Douay, ein gelehrter Buchdrucker, welcher als r nach Genf auswanderte und sich nachher in Heidelberg niederließ, wo rb, hat sich durch seine vorzüglichen Ausg. griech. und latein. Classiker macht. Sein Zeichen ist eine Figur der Wahrheit. Auch findet man seiner Ausg. auf dem Titelkupfer die Worte: „Ex Officina Sanct An-

Commelin (Johann und Kaspar), Oheim und Neffe, beide gleich otaniker. Ersterer, geb. 1629 in Amsterdam und 1692 daselbst gest., er Botanik, richtete den dortigen botanischen Garten ein und erwarb e vorzügliche Behandlung und Bereicherung desselben und seine gelehrten nicht unbedeutendes Verdienst um seine Wissenschaft. Sein Neffe, 1667 geb. und 1751 gest., Dr. der Medicin, folgte ihm in der Professorstelle. ienste um die Botanik, sowol im Praktischen, als durch seine zahl- schätzbaren Schriften, stehen denen seines Oheims nach. — Isaak terdam 1598 geb. und 1676 gest., war ein Historiker, von dem man e hat. Die besten sind die, welche Holland betreffen. Seine Geschichte ibung von Amsterdam, die sein Sohn Kaspar herausgegeben hat, wird chätzt.

merson (Philibert), ein durch seine Thätigkeit, seine Erfahrungen Sammlungen bekannter Botaniker, geb. 1727 in Châtillon-les-

Dombes, studirte in Montpellier und ward daselbst Dr. der Medicin. Hier le er sein Herbarium an, das größte, das je ein Privatmann zusammengebracht h Auf Linné's Verlangen gab er für die Königin von Schweden eine Beschreibung d seltensten Fische im mittelländischen Meere heraus; damals die vollständigste Ic thyologie. 1755 machte er eine botanische Reise in den Savoyer- und Schweiz gebirgen, legte in seinem Geburtsorte Châtillon einen reichen botanischen Gar an, besuchte die Gebirge von Auvergne und Dauphiné in botanischer Rücksicht u begab sich 1764 auf seines Freundes Lalande's Auffoderung nach Paris. Er w einer von den Naturforschern, welche der König von Frankreich wählte, die Er um die Welt (1767) mit Baugainville (s. d.) zu machen. Nach einer inn Französin, Hortense Barré, welche ihn in männlicher Kleidung begleitete, nan er die uns jetzt bekannte Blume Hortensia. Commerson starb auf dieser Reise Isle de France 1773. Seine Pflanzen, Zeichnungen und Papiere vermachte dem pariser königl. Cabinet, wo sie aufbewahrt sind. Man hat von ihm, außer nigen kleinen Werken, seinen „Botan. Martyrolog", eine Biographie Dorn, wel ein Opfer ihrer botanischen Bemühungen geworden sind.

Commissionshandel. Nachdem zu Ende des 15. Jahrh. der La friede eine allgem. Sicherheit der Land-, Post- und Wasserstraßen hergestellt ha betrieb der Kaufmann die Geschäfte seines eignen Handels auf eine ganz verän Art, indem er bei jeder Handelsunternehmung für seine eigne Rechnung an fr den Orten einem daselbst wohnenden Freunde Auftrag oder Commission zu sei eignen Unternehmung gab, alles Dasjenige bei derselben zu thun, was er wür selbst verrichtete oder durch seine Diener verrichten ließ. Diese Handelsart h Commissionshandel und Denjenigen, welcher ihn für die Rechnung eines And betreibt, nennt man den Commissionnair; der Lohn aber, welchen der Le für seine Bemühung beim Geschäfte erhält, heißt Provision. Die Commissi solcher Art sind theils Einkaufs- theils Verkaufscommissionen.

Committee, engl. (franz. Comité), der Ausschuß; die zu einer bestim ten Untersuchung oder Berathschlagung gewählte Anzahl von Personen, insbeson bei dem engl. Parlamente. Es werden einer solchen Committee alle zur Erfüllung res Auftrags erfoderlichen Aufklärungen und Actenstücke mitgetheilt; sie m dann einen Bericht ans Parlament, worauf dieses in letzter Instanz entsch In der franz. Revolution wurde diese engl. Einrichtung nachgeahmt und der K vent übertrug einzelnen Comités sogar die Verwaltung des Reichs in ihren ver denen Zweigen. Die höchste Direction hatten die Comités du salut public, surete générale, de guerre. Es gab eine Zeit, wo die ganze Verwaltung u 24 solcher Comités vertheilt war.

Commodore, bei den Engländern, ein Schiffscapitain oder andrer Of ficier, der, ohne Admiral zu sein, ein Geschwader befehligt und nicht unter Oberbefehl eines andern Officiers steht. Er behält diesen Titel, der an dem schäft, nicht an der Person haftet, nur so lange, als dasselbe dauert, während cher Zeit er den Rang eines Generalbrigadiers hat. Aus Höflichkeit wird auch älteste Capitain von drei oder mehr bloß kreuzenden Schiffen Commodore genann Commodoreschiff heißt bei einer Kauffahrteiflotte das Begleitungs- und Ho schiff (Convoy-Ship). Es führt die andern Schiffe und hält sie zusammen, hat deßhalb Nachts ein Licht auf dem Hauptmaste.

Commodus Antoninus (L. Älius Aurelius), geb. 161 nach Sohn Marc Aurel's und der Anna Faustina, Tochter des Antoninus Pius, früh Beweise seines grausamen und wollüstigen Charakters. Als ein Knabe 12 J. befahl er, da das Wasser, worin er badete, zu heiß war, den darüb gesetzten Aufseher ins Feuer zu werfen. Sein Vater, der ihn durch Sanftmuth Ziel zu bessern hoffte, ließ ihn früh an der Regierung Theil nehmen. E

hm die tribunicische Gewalt und in seinem 16. Jahre die Consulwürde, rauf auch die Titel Augustus und Vater des Vaterlandes. Sodann ver= er ihn mit der Crispina, T. des Bruttius Präsens. Als aber, nach Marc Tode, 180, Commodus den Thron bestieg, zeigte er sich als ein Ungeheuer, n Caligula, Domitian und Nero übertraf. Zur Lust hieb er Menschen, eben begegneten, von einander, stach ihnen die Augen aus, verstüm= an Nasen, Ohren u. s. w. Er war mit einer außerordentlichen Stärke nd erschien oft, um den Hercules nachzuahmen, mit einer Löwenhaut und einer Keule bewaffnet. Seine schändlichen Wollüste zu befriedigen, n ihm nicht 300 Beischläferinnen und ebenso viel Knaben, noch die nie= Dirnen Roms. Er hatte sogar einen blutschänderischen Umgang mit Schwestern und ermordete eine derselben, Lucilla, die ihm nicht willfah= te und eine Verschwörung angesponnen hatte. Um die durch Verschwen= schöpfte Schatzkammer zu füllen, belegte er das Volk mit ungewöhnli= gaben, verkaufte Statthalterschaften und Ämter an die Meistbietenden eß Verbrechern für Geld die Strafe. Um Proben seiner Stärke und Ge= keit im Fechten zu geben, trat er auf den Amphitheatern öffentlich auf. Er diese Weise 735 Mal gekämpft und ebenso oft gesiegt haben Gleich nach hronbesteigung schloß C. mit den Quaden einen unrühmlichen und mit an= tschen Völkern einen schimpflichen Frieden. In Britannien erfocht sein tapfe= hen, Ulpius Marcellus, bedeutende Vortheile über die Caledonier, wofür dus den Beinamen Imperator und Britannicus annahm. Die Regie= schäfte hatte er anfangs seinem Freigelassenen Anterus überlassen. Dieser weil man ihm die Verführung des Kaisers Schuld gab, von den Befehls= er Leibwache ermordet; worauf Commodus, der den Tod seines Lieblings chte, einen ehemaligen Sklaven, Kleander, der seine ganze Gunst besaß, an atsruder setzte. Als aber eine Feuersbrunst einen Theil der Stadt verzehrte Hungersnoth das Volk in Verzweiflung setzte, brach eine Empörung aus, Kaiser sah sich genöthigt, seinen Minister, den man wegen dieser Drang= gte, hinrichten zu lassen. Am 1. Jan. des J. der Stadt 946 hatte er t, zugleich als Consul und als Fechter aufzutreten, und wollte zu dem Ende n Consuln ermorden lassen. Über den Widerspruch seiner Freunde, die n abriethen, gerieth er dermaßen in Wuth, daß er beschloß, viele derselben zu lassen. Das Blatt, worauf er ihre Namen verzeichnet hatte, ward efunden und einer seiner Beischläferinnen, Namens Marcia, gebracht, die unen sich selbst darunter fand. Sie verschwor sich mit den übrigen gegen des Kaisers. Man brachte ihm Gift bei und ließ ihn, da dasselbe nicht nug wirkte, von seinem Lieblinge Narciß, einem Fechter, erdrosseln (31. n. Chr.). Auf die Nachricht von seinem Tode, den man für die Folge hlagflusses ausgab, erklärte ihn der Senat für einen Feind des Staats, Bildsäulen zerschlagen und seinen Namen aus allen öffentlichen Inschriften

Er hatte 31 J. 9 Mon. gelebt und $12\frac{1}{2}$ J. regiert. Rom verdankt ihm nsten Bäder, die Thermae Antonimanae. Auch legte er zur Versorgung t, außer der ägyptischen, noch eine afrikanische Getreideflotte an.

mmoners, s. Collegien.

mmunion, die Gemeinschaft; eine Benennung der Abendmahlsfeier, der Regel von mehren Christen gemeinschaftlich geschieht. (S. Abend= Herder stellt die Communion, mit Rücksicht auf das Pascha der Israeliten, eierliche Symbolisirung des Todes Jesu und der durch denselben bezweckten dar; Reinhard und Stephani erklären sie, mit Rücksicht auf die Bun= der Israeliten, für das feierlichste Bundesmahl, das gefeiert werden r eine Weihe und Erneuerung des Bundes, für Wahrheit, Recht und

Liebe zu leben, zu kämpfen und zu sterben. Horst, Gaß u. a. sich zur Mystik neigende stellen sie als eine mysteriöse Feier der innigsten Vereinigung mit dar, die dem Verstande unerklärlich sei, aber auf das innere Leben wunderba zuwirken, Herz und Seele zu reinigen und über das Irdische zu erheben die liche Macht habe. — Brauchbare Communionbücher haben Rosenmüller, E Veillodter, Klooſe, Hacker, Hundeicker, Spieker u. A. geschrieben. Mit J den communiciren heißt in der Kirchensprache: mit ihm zugleich das h. A mahl feiern; in der Geschäftssprache: mit ihm über einen Gegenstand Rück nehmen.

Como, Hauptstadt einer Delegation im östr. Gouvernement Mailan der Südwestspitze des Comersees, in einem reizenden, rings von hohen B eingeschlossenen Thale, mit 14,700 Einw. Sie ist mit Mauern und Th umgeben und vor Zeiten durch ein festes Schloß vertheidigt worden, dessen R noch jetzt den Gipfel einer kegelförmigen Anhöhe einnehmen. Die öffentliche bäude sind prächtig. Die bischöfliche Domkirche ist von weißem Marmor u auch die 12 übrigen Kirchen sind zum Theil nicht minder merkwürdig. Die P Galli und Odescalchi u. a. verschönern die Vorstadt Vico. In den Gärten d laſtes Odescalchi stand die berühmte Ulme, deren der jüngere Plinius in s. B gedenkt. Die zahlreichen Seidenmanufacturen liefern Sammet, Taffet, schuhe und Strümpfe. Die nahen Marmorbrüche werden von Bildhauern b Der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehr delshäuser. Die Nähe der Alpen macht das Klima nicht selten etwas streng hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit des Bodens nicht, und der stock, wie der Ölbaum wuchern noch wie zu der Römer Zeit in aller Üppigk südlichen Vegetation. Como ist der nördlichste Punkt, wo der Ölbaum g indem der See in der Nähe der Ölberge die Folgen der Nachtfröste mildert. - nahgelegene Comersee (Lago di Como), den die Adda bildet, ist berühmt seiner romantisch-malerischen Ufer, an welchen ein Kranz von hohen Berg zierlichsten Landhäuser (darunter die prächtige Villa d' Este des Herzogs von lonia) in der Mitte von Weinbergen und Ölgärten umgibt. Der nördliche des Sees wird zuweilen der See von Chiavenna genannt. Seine größte Lä 15 Stunden Weges, die größte Breite noch keine deutsche Meile. Sein B spiegel ist 700 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

Compagnie, eine Truppenabtheilung, von einem Hauptmanne bef dem etliche Officiere und eine verhältnißmäßige Anzahl Unterofficiere, vorz aber ein Feldwebel (bei der Reiterei Wachtmeister) und ein Fourier beig Die taktischen Formen erfodern die gleichstarke Unterabtheilung der Batai die Eintheilung in Compagnien findet aber nicht sowol in taktischer als in schaftlicher und disciplinarischer Hinsicht statt. Daher bleibt der festgesetzte B der Compagnien selten gleich stark, aber das Personal derselben bleibt so v möglich unverändert beisammen. 4 bis 6 Compagnien bilden ein Bataillo jede pflegt 100 bis 200 Mann stark zu sein. Die Compagnien der Reite viel schwächer.

Comparativ, s. Nomen adjectivum.

Comparsen (la comparse), bei dem Carousſel, der Aufmarsch Quadrillen (Abtheilungen der Ritter) in den Schranken (von dem nicht me bräuchlichen compartir, d. h. mehre Figuren symmetrisch aufstellen). Daher in der Kunstsprache der Bühne: Comparserie, die Anordnung der Au der Statisten, d. h. der stummen Personen, oder auch Thiere, welche die Schau auf das Theater kommen. Auch diese Aufzüge selbst werden so gen deßgleichen die Darstellungen von Volksmassen, Aufläufen, Schlachten u. s. f die Sorge dafür macht einen Theil der sogenannten Regie aus. Die Sta

f diese Art zur Schau auf die Bühne gebracht werden, heißen Comparsen. t dafür zu sorgen, daß sie durch ihre Erscheinung die Wirkung nicht stören Lachen oder Unwillen reizen, wo die entgegengesetzten Empfindungen beab- erden.

mpaß, Boussole. Mit Hülfe dieses Werkzeugs kann man den weiten schiffen, während die Alten, ohne andre Wegweiser als die Sonne und ne, welche der Wechsel der Witterung so oft ihren Augen entzog, sich von den Küsten entfernen durften. Erfinder und Zeit der Erfindung des es lassen sich nicht genau bestimmen. Einige nennen als solchen Flavio Andre Giri aus Amalfi, im Königreiche Neapel, zu Anfange des 14. aber man hat Beweise, daß die Eigenschaft der Magnetnadel, nach Nor- eisen, bereits früher in Europa bekannt war, und daß eine compaßähn- richtung in Frankreich bereits im 12. Jahrh. den Namen Marinette führte. ländern verdankt man die schwebende Lage des Seecompasses, und den rn die bequemen Namen der Weltgegenden auf der Windrose. Die ersten naire trafen die Magnetnadel schon bei ihrer Ankunft in China an. Das he Stück eines jeden Compasses ist die auf einem Stifte freischwebende nadel. Diese besitzt die Eigenschaft des Magnets, mit welchem sie bestri- sich nach der Mittagslinie, jedoch mit einiger Abweichung, zu richten. me Boussole ist holländischen Ursprungs und bedeutet ein Büchschen. Man aber insbesondere das in der praktischen Geometrie gebräuchliche, mit einer nadel und einem Diopterlineal versehene, allgemein bekannte Meßinstru- Ist der Compaß für den Gebrauch der Seefahrer eingerichtet, so heißt er paß und hat gewöhnlich folgende Einrichtung. Die Magnetnadel ist ein Rechteck von beliebiger Länge und gewöhnlich $\frac{1}{10}$ Zoll Breite und $\frac{1}{4}$ Zoll Ihre Ecken werden so abgestumpft, daß beide Enden in einen stumpfen zulaufen. In der Mitte durchbohrt man die Nadel und setzt an dem Umkreise nung einen hohlen über die äußere Fläche der Nadel hervorragenden Cylin- der oben mit einem ausgehöhlten, wohlpolirten Achat (dem Hütchen) ver- ist, und mittelst dessen sie auf ihrem Stifte schwebt. Die Nadel wird hier- chen zwei sich mit ihr zugleich drehende kreisrunde Scheiben von leichter oder Kartenpapier eingeklebt, welche die sogenannte Wind- oder Schiff- machen. Es wird darauf ein Stern von 32 Strahlen gezeichnet, deren die Weltgegenden anzeigen. Der Nordpol der Nadel muß dabei mit dem Norden genau übereinstimmen. Der Rand der Rose wird in die 360 Grade . Um die durch das Schwanken des Schiffes verursachte Schwingung der zu verhindern, setzt man an ihre untere Fläche kleine Flügel von Pappe an, durch den Widerstand, den sie von der Luft erleiden, bewirken, daß die Na- in Ruhe kommt. Die Nadel mit ihrem Stifte und übrigen Apparate wird rundes kupfernes Gehäuse eingesetzt, welches sich mittelst zweier daran befe- Zapfen in einem das Gefäß umgebenden Ringe frei bewegt. Der Ring hat r Entfernung von 60 Graden von den Stellen, wo das Gefäß eingezapft ist, lls zwei Zapfen, mit welchen er sich in einem großen, unterwärts liegenden reise gleichfalls ganz frei bewegt. Dieser ruht unten auf einem Fuße, um n sich das ganze Instrument frei herumdrehen läßt. Durch Umdrehung des uses wird die Windrose nicht mit umgedreht, weil sie an der Nadel befestigt d diese sie, vermöge ihrer Polarität (beständiger Richtung nach dem Nordpol), eglich erhält. Die Aufhängung in einem schwebenden Ringe bewirkt, daß sie i allem Schwanken des Schiffs immer in horizontaler Lage erhält. Der Fuß an den Boden befestigt und das Gefäß oben mit einer Glasscheibe versehen. enkung und Richtung des Schiffes nach dem Compaß erfodert viele Kenntnisse, nem geschickten Steuermanne unentbehrlich sind. Kürzlich ist in England eine

Vorrichtung erdacht und auch bereits bei der russischen Marine eingeführt werden, um die Nadel der Rose vor dem Einflusse des Eisenwerks auf dem Schiffe zu sichern. Es steht aber darüber der nähere Bericht ebenso zu erwarten als über die auf den letzten Nordpolexpeditionen (s. d.) der Engländer beobachteten auffallenden Anomalien in dem Verhalten der Magnetnadel des Seecompasses bei größerer Annäherung zum Pole. (Vgl. Magnetnadel.) Das Weitere hierüber in einem Appendix, den Barlow 1824 zu s. ein Jahr früher herausgegeb. „Essay on magnetic attractions" hat erscheinen lassen. Die Beschreibung der Windrose selbst, mit Abbildungen, findet man in Bode's „Sternkunde" (Berlin 1808, 2. Aufl., 2 Bd., § 799 und fg.).

Competenz eines Gerichts oder Richters ist die Befugniß desselben, eine Person oder Sache vor seinen Richterstuhl zu ziehen; überhaupt der verfassungsmäßige Wirkungskreis einer Behörde. Die Überschreitung desselben zieht die Nichtigkeit nach sich. — Auch versteht man zuweilen unter Competenz die Appanagen (s. d.).

Competenz (beneficium competentiae), das Recht, welches in verschiedenen Verhältnissen stattfindet, daß eine Foderung nicht mit der äußersten Strenge beigetrieben werden darf, sondern nur in so weit, daß der Schuldner noch seinen nothwendigen Unterhalt behält. Dies Recht haben z. B. Ehegatten gegen einander, Ältern gegen ihre Kinder, Geschwister, Soldaten (nach römischer Verfassung), Schenkgeber gegen den Beschenkten u. a. Kraft desselben wird auf dem Concurs den dazu berechtigten Schuldnern der nöthige Unterhalt gelassen, und zugesteht es hier manchen Classen zu, z. B. Adeligen, öffentlichen Beamten (in Preußen darf nur die Hälfte dessen, was die Besoldung über 400 Thlr. beträgt, in Anschlag genommen werden), Lehnsbesitzern u. s. w.

Componisten, s. Tonsetzer.

Componium, eine 1824 in Amsterdam erfundene Maschine in der Form eines Schreibsecretairs, welche ein gegebenes musikalisches Thema mit allen möglichen harmonischen Combinationen variirt. Der Erfinder, der 7 Jahre daran gearbeitet haben soll, ist ein Deutscher, Namens Winkel, aus Lippstadt. Herrn Catel und Biot untersuchten dieses in Paris allgemeine Bewunderung erregende Automat, welches gleichsam die Wunder der augenblicklichen Erfindung hervorbringt, genauer und sagten in ihrem Bericht Folgendes aus: Wenn dies Instrument ein Thema zu variiren bekömmt, das der Erfinder mittelst eines ihm allein bekannten Processes dem Mechanismus des Instrumentes applicirt, so beginnt es von selbst die Variationen und arbeitet alle mögliche Theile auf das Feinste und Ordentlichste aus, bringt die Modulationen in wunderbarer Verschiedenheit hervor, wie sie die allercapricieuseste Phantasie ersinnen konnte, und bildet von selbst die immer fortgesetzten Melodien und Harmonien in so unerwarteter Art, daß selbst solche Personen, welche mit dem Mechanismus ganz genau bekannt sind, die kühne Zusammenstellung nicht hätten errathen können. Jede der Arien, welche sie variirt, dauert ungefähr eine Minute. Kurz nachdem diese Entdeckung gemacht worden war, theilte ein Herr von Giuliani die Erklärung eines ähnlichen musikalischen Kalendoston in der „Wiener musikal. Zeitung", 1824, Nr. 7, nieder.

Composition, in der Musik die Kunst, neue Tonstücke hervorzubringen. Hierzu gehört das Talent der musikalischen Erfindung, Kenntniß der Regeln des vermischten Satzes und der ausübenden Tonkunst. Es heißen daher nur Diejenigen, welche Tonwerke voll Geist u. Gefühl erfinden, Componisten u. Tonsetzer. Denn es kann Jeder mit anhaltendem Fleiße sich gründliche Einsichten in der Harmonie erwerben, über Wirkungen in der Musik und deren Ursachen die richtigsten Urtheile fällen, in jeder Partitur die kleinsten Abweichungen von der Regel im Satze entdecken und zur Noth musikalische Stücke zusammensetzen lernen, die

iten des Rhythmus und der Regeln des reinen Satzes auch die ſtrengſte Kri-
ts anhaben kann; allein alle dieſe Fähigkeiten gewähren nur Anſprüche auf
el eines einſichtsvollen Harmoniſten. — Um das Gebiet der Compoſition
em Fuß betreten zu können, bedarf man der Kenntniß von Melodie, Har-
Rhythmus, Generalbaß der Fuge, des Kanons und doppelten Contral-
Hierüber belehrt Gottfr. Weber's „Verſuch einer geordneten Theorie der
kunſt" (2. Aufl., 4 Bde., Mainz 1824). Mit dieſen zur Compoſition
ıdigen theoretiſchen Fächern, welche die Kunſt, ſich harmoniſch richtig und
ınnigfaltigkeit auszudrücken, lehren, aber über die eigentlichen Mittel zur
ung des Zweckes der Compoſition ſehr wenig enthalten, iſt zwar ſehr viel,
weitem noch nicht Alles gethan. Die hier noch einſchlagenden, wiſſenſchaft-
heile müſſen aus ſehr entlegenen Gebieten zuſammengetragen werden. So
für die Compoſition des Geſanges nothwendig: vollkommene Kenntniß der
e überhaupt, Richtigkeit der Begriffe von Accent, Declamation u. ſ. w.;
ehung auf Inſtrumentalmuſik: Kenntniß der Natur und Wirkung jedes
ents, von dem man Gebrauch machen will, deſſen Temperatur, Umfang
ten, Verhältniſſe ſeiner Tonarten gegen die übrigen u. ſ. w. So kräftig
ſe Kenntniſſe und Hülfsmittel in Vereinigung mit jenen wirken können,
len ſie doch einem Tonſtücke immer noch nicht Seele und Charakter. Dieſe
nur durch natürliche Talente erreicht, und dieſe beſtehen hauptſächlich in ei-
nen und richtigen Gefühle, einer feurigen Einbildungskraft und in Ge-
gkeit des Charakters, ſich in den und jenen Affect mit Leichtigkeit verſetzen
en. Um dieſes Letztern aber in Beziehung auf glückliche Übertragung der-
hig zu ſein, müſſen dieſe Affecte ſchon in der Seele des Componiſten gele-
n und nur durch den gegenwärtigen Fall angefacht worden ſein; und will
ſes wiederum annehmen, ſo ſetzt es eine ſchon im frühern Alter gehabte
, zweckmäßigen Umgang und Vertrautheit mit mannigfaltigen Situatio-
der ſittlichen Welt voraus. Häufig wird auch Compoſition ein Ton-
ſt genannt.

ompreſſibilität, diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher
urch hinlängliche Kraft bei unverringerter Maſſe in einen engern Raum
aſſen. Dies kann nur geſchehen, wenn die Beſtandtheile eines Körpers
nlichen Zuſtande einander nicht ſo nahe ſind, als ſie ſein können. Da
Körper Zwiſchenräume haben, in welche fremde Materien eindringen kön-
ſt wahrſcheinlich, daß alle Körper compreſſibel ſind, obgleich einige, nament-
opfbarflüſſigen, der Compreſſion einen faſt unüberwindlichen Widerſtand
ſetzen. Die Körper, die in ihren vorigen Raum zurückkehren, wenn der
ſhört, heißen elaſtiſch, diejenigen, bei denen dies nicht der Fall iſt, weich.

ompreſſionsmaſchine, eine Vorrichtung, durch welche elaſtiſche,
Materien zuſammengedrückt oder verdichtet werden können. Dergleichen iſt
ne mit Hähnen verſehene Luftpumpe, durch welche man die Luft unter
loſſenen Gefäßen verdichten kann. Es gibt aber auch einige Maſchinen zur
ion tropfbarer Flüſſigkeiten, z. B. des Waſſers, von denen Abich kürzlich
den hat. Dieſe beſteht aus einem metallenen Cylinder, der 21 Zoll $5\frac{1}{12}$
ch iſt und 3 Zoll $7\frac{1}{2}$ Linien im Durchmeſſer hält. Die Dicke ſeiner Wände
Zoll $2\frac{1}{2}$ Linien. Dieſer Cylinder wird mit Waſſer gefüllt und ein eiſerner,
umlegter und genau paſſender Stempel hineingetrieben. Zu dieſem Hin-
bediente man ſich zuerſt einer Schraube, aber hernach wurde, zur beſ-
immung der Kraft, ein Hebel vorgeſchlagen, der den Stempel niederdrückt.
em Stempel befindliches Merkmal zeigt durch ſeinen Abſtand von einer am
befeſtigten Querleiſte, wie weit der Stempel hinein- und bei nachlaſſen-
wieder herausgetrieben wird. M. ſ. Zimmermann, „Über die Elaſti-

citât des Wassers" (Leipz. 1779); Parkes und Pfaff haben nach diesen Angaben eine solche Maschine angegeben. Die neuesten Versuche über die Zusammendrückbarkeit des Wassers verdanken wir Oersted. S. dessen Abhandl. [illegible] Beschreibung seines Apparates in den „Annales de chimie et de physique" 3. Bd., S. 192.

Compromiß heißt die Übereinkunft streitender Personen, [illegible] wie sie ihren Streit ausmachen wollen (z. B. Abkürzung der Fristen, [illegible] der Rechtsmittel), vorzüglich auch der Unterwerfung unter den Ausspruch [illegible] Schiedsrichter. Bei Verträgen über Handlungsverbindungen wird es [illegible] Bedingung gemacht, daß eintretende Streitigkeiten nicht gerichtlich, [illegible] ein Compromiß entschieden werden sollen. (Vgl. Geusen.)

Concav, s. Conver.

Concert. 1) Diejenige Art von Orchesterstücken, welche absichtlich [illegible] richtet sind, daß ein Instrument durch Ausführung der Hauptstimme [illegible] sticht und die übrigen Instrumente beherrscht. Sowie die Instrumentalmusik [illegible] sprünglich Nachahmung des Gesanges ist, so ist insbesondere das Concert [illegible] Nachahmung des Sologesanges mit vollstimmiger Begleitung, oder, mit [illegible] Worten, eine Nachahmung der Arie. Daher sollte auch, genau genommen, [illegible] erste Zweck eines jeden Concerts sein, diese oder jene Empfindung einer [illegible] Person vorherrschend in dem Charakter eines bestimmten Instruments darzustellen. Ist die Hauptstimme einem einzelnen Instrumente zugetheilt, [illegible] das Concert vorzugsweise so, oder Concerto di Camera; ist sie unter [illegible] gleich concertirende Instrumente getheilt, so heißt es Doppelconcert, [illegible] endlich zwischen den Sätzen des vollen Orchesters mehre Instrumente, [illegible] selsweis, bald vereint hören, so heißt ein solches Concert eine concertirende [illegible] phonie (sonst Concerto grosso). 2) Eine Unterhaltung durch mehre [illegible] Tonstücke, wozu auch vornehmlich das beschriebene Instrumentalconcert [illegible] solche Unterhaltung läßt entweder ein Fürst für sich und seinen Hof von [illegible] capelle veranstalten, oder sie wird öffentlich veranstaltet und von einer [illegible] oder Liebhabergesellschaft aufgeführt. Die Anordnung derselben erfodert [illegible] und Abwechselung in der Auswahl. — Concert spirituel war ein [illegible] eingerichtetes Concert, das zur Absicht hatte, an den Tagen, wo die [illegible] schlossen waren, den Freunden der Tonkunst, durch Aufführung andrer [illegible] musiken, Unterhaltung zu verschaffen, obwol sie nicht immer geistlich [illegible] Die erste Erlaubniß dazu erhielt 1725 Anne Danican, genannt Philidor, [illegible] der des berühmten Tonsetzers; es bestand unter verschiedenen Unternehmern [illegible] Revolution, wurde nach der Schreckenszeit wieder errichtet, bald aber [illegible] Concerten des Conservatoires verdrängt. — Concertirend (wetteifernd) [illegible] man eine oder mehre Instrumentalstimmen, welche die Melodien mit [illegible] denen Hauptstimme wechselsweise vortragen, oder sich zwischen den [illegible] Hauptstimme mit ausgeführten Solosätzen hören lassen.

Concertmeister, in größern Orchestern, Anführer der Geigen [illegible] ler). Da die Geige das wichtigste Instrument im Orchester ist, weil [illegible] gel die Hauptstimme fortführt, so wird der Vorspieler zugleich als Führer [illegible] strumentalorchesters angesehen. Er hat das Orchester durch energische [illegible] Takte zusammenzuhalten und daher den Takt, welchen der Musikdirector [illegible] pellmeister angibt, schnell und genau aufzufassen und ihn gleichsam den [illegible] Spielern des Orchesters mitzutheilen.

Concession, das Zugestehen einer Sache, die Erlaubniß, [illegible] die vom Staate zugestandene Befugniß, irgend ein Gewerbe, eine Fa[illegible] brik, Gastwirthschaft, ein Handwerk u. s. w. zu betreiben. Man [illegible] Concessionisten zuweilen von Denen, welche eine solche Befugniß zu

als Realrecht bestehende Gerechtigkeit erlangt haben und dann ist jenes eine önliche Begünstigung. In einigen Staaten sind zwar die Gewerbe im frei, allein es müssen dazu bloß der Abgaben wegen Erlaubnißscheine (Pa- rlich gelöst werden.

ncetti, glänzende aber schielende Sätze, künstlich zugespitzte, weit her- Wortspiele und Tiraden, die besonders durch den italienischen Dichter Ma- ssen Ruf gekommen sind. Der Geschmack daran war eine Entwickelungs- aller Literaturen. Spanier und Engländer haben lange an ihr gelitten. der sie in Italien einheimisch machte, hatte sie in Frankreich sich zugezo- ein Dichter einst den Wind des Äolus Landreiter, die Sonne die Fürstin ꝛc. genannt hatte; Deutschland hat Lohenstein gehabt und hat noch Man- vor Aller Augen an ihr leidet.

nchylien sind die Gehäuse oder Schalen einer ganzen Ordnung von , die man daher Schalthiere (s. d.) nennt.

ncilium, Versammlung; vorzugsweise Kirchenversammlung, welche Synoden (griech.) zu nennen pflegt. Schon seit dem 2. Jahrh. wur- ulaire, d. h. solche Kirchenversammlungen gehalten, an denen nur die n der einen oder der andern Provinz Theil nahmen. Man berathschlagte ehre, die Gebräuche und die kirchliche Zucht, und die versammelten Bi- ltesten machten sich gegen einander verbindlich, die Beschlüsse der Synode emeinden einzuführen. Gewöhnlich wurden diese Versammlungen in der t der Provinz (Metropolis) gehalten und die Bischöfe dieser Stadt, welche . Jahrh. den Titel: Metropoliten, führten, pflegten die Verhandlungen die- schlagungen zu leiten. Diese Concilien hatten keine andre gesetzgebende Ge- die, welche auf der wechselseitigen Übereinkunft der Theilnehmer beruhte. das Christenthum seit dem Anfange des 4. Jahrh. herrschende Religion im Reiche geworden war, riefen die Kaiser Kirchenversammlungen zusammen, alle Bischöfe des ganzen Reichs dazu eingeladen wurden, ökumenische, eine Kirchenversammlungen hießen. Unter diesen sind die merkwürdigsten: 1) um zu Nicäa (s. d.) (325), wo man die Lehre vom Sohne Gottes festsetzte; Konstantinopel (381), wo man die Lehre von dem heil. Geist bestimmte; Ephesus (431) und 4) das von Chalcedon (451), auf welchen beiden das n der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo seine stimmungen erhielt. Seit dem 4. Jahrh. kam die Meinung auf, daß versammlungen unter einer besondern Leitung des göttlichen Geistes stän- das große Ansehen, welches ihre Beschlüsse erlangten. Sowie die rö- iser, so übten auch anfangs die deutschen Könige das Recht aus, Syno- sammeln, namentlich Karl der Große, unter dessen Regierung die von menberufene Geistlichkeit des fränkischen Reichs (749) eine Kirchenver- zu Frankfurt a. M. hielt, welche sich gegen den unter den Griechen n Bilderdienst erklärte. Im Mittelalter behaupteten die Päpste das Recht, usammen zu berufen, die jedoch, weil die abendländische Kirche sich bald ch. trennte, nicht als allgemeine Kirchenversammlungen betrachtet wer- , und unter denen theils die unter Urban II. zu Clermont (1096) ge- o der erste Kreuzzug beschlossen ward, theils einige spätere Synoden, t den Griechen über die Wiedervereinigung unterhandelte, die merkwür- . Als zu Ende des 14. Jahrh. das sogenannte große Schisma (Spal- nden war, indem erst zwei, dann drei Päpste auf den heil. Stuhl An- ten, kam 1409 das Concilium zu Pisa zu Stande, welches den Grund- ete, daß der Papst unter dem allgemeinen Concilium stehe, und die schis- Päpste richtete. Und als das pisanische Concilium auf eine seiner un- eise erloschen war, ohne daß es das Schisma hatte beendigen können,

ward 1414 die konſtanzer (ſ. d.) Synode, die feierlichſte und größte aller Kirchenverſammlungen, gehalten, welche den Grundſatz, daß ein allgemeines Concilium über dem Papſt ſei, erneuerte, das Schisma beilegte und die Verdammung des Joh. Huß (1415) und ſeines Freundes, Hieronymus von Prag (1416) ausſprach. Auch die zu Baſel (ſ. d.) (1431) gehaltene Synode erneuerte jenen Grundſatz; ſie bezweckte eine Reformation, zwar nicht in der Lehre, aber doch in der Verfaſſung und in der Zucht. Zu der Zeit der Kirchenverbeſſerung verlangten die Proteſtanten mehr als ein Mal ein ſolches Concilium; auch der Kaiſer und die der alten Lehre getreu gebliebenen Stände hielten es für das beſte Mittel, den Frieden in der Kirche wiederherzuſtellen. Die Päpſte aber, eingedenk der zu Piſa, Konſtanz und Baſel gepflogenen ihnen ſo nachtheiligen Verhandlungen, ſuchten immer auszuweichen. Endlich konnte der Papſt dem Andringen des Kaiſers und der Stände nicht länger widerſtehen; er ſchrieb daher ein Concilium nach Trident (ſ. d.) aus, welches 1545 ſeinen Anfang nahm und es ſich zum vorzüglichſten Geſchäft machte, das Eigenthümliche des katholiſchen Lehrbegriffs gegen die Proteſtanten zu befeſtigen. Seit dem tridentiniſchen Concilium iſt keine Kirchenverſammlung, an welcher alle der katholiſchen Kirche zugethane Völker des Abendlandes Theil genommen hätten, gehalten worden; mehre Nationalconcilien aber haben, beſonders in Frankreich, ſtatt gefunden. Die Lutheraner haben ihre Angelegenheiten niemals auf Concilien verhandelt; allein in den reformirten Kirchen ſind mehre, zwar nicht allgemeine, aber doch Particularſynoden gehalten worden, unter denen die dortrechter (1618) zu bemerken iſt, welche die eigenthümlichen Meinungen Calvin's über die Gnadenwahl im Gegenſatze gegen die Arminianer beſtätigte.

Concilium, eine Verſammlung kirchlicher Vorſtände, um über kirchlich-religiöſe Gegenſtände zu berathen, zu verhandeln, zu entſcheiden. (Die Particularconcilien verzweigen ſich in National-, Provinzial- und Diöceſanconcilien oder Synoden.) Hier iſt von den ökumeniſchen die Rede. Zum Concilium werden berufen die Biſchöfe, welche der heilige Geiſt ſetzte, die Kirche des Herrn zu regieren. Seitdem aber in der Kirche beſondere Ordenscorporationen ſich bildeten, ſind auch allmälig mehre, zum Theil mit faſt biſchöfl. Rechten verſehene Prälaten zugezogen worden. Die Obſervanz entſcheidet hierüber. Die Prieſter, da ſie nur eine Emanation aus den Biſchöfen ſind, gehören nicht zum ökumeniſchen Concil, obgleich ſie mitunter, der Berathung wegen — ohne entſcheidende Stimme — oder als Bevollmächtigte von Biſchöfen zugezogen worden. Es genügt die Berufung, keineswegs iſt aber erfoderlich noch ausführbar, daß Alle erſcheinen. Die zuſammengekommene Verſammlung vertritt nichtsdeſtoweniger die geſammte Kirche, und genießt des Beiſtandes des heiligen Geiſtes, den der Herr der Kirche verheißen. Das Recht der Zuſammenberufung kann nur dem Papſte, als erſtem Vorſteher der Kirche, zukommen. Indeſſen iſt das auf andre Art zuſammengekommene Concil darum gerade noch nicht ungeſetzlich. Die Kaiſer zu Konſtantinopel haben häufig bei kirchlichen Zwiſten Concilien berufen, ohne ſich übrigens in die Entſcheidung einzumiſchen. Konſtantin d. Gr. ſagte in dem Concil zu Nicäa zu den verſammelten Kirchenvätern: „Euch hat Gott zu Prieſtern geſetzt und ihr ſeid uns gleich Göttern gegeben; mir, der ich Menſch bin, ziemt es nicht, mir die Entſcheidung der vorliegenden Sachen anzumaßen, da die Ankläger und die Angeklagten Prieſter ſind". Als die Kaiſer Theodoſius und Valentinian einen Geſandten auf die Synode zu Epheſus ſendeten, ſchrieben ſie den Vätern, daß ſie den Candidianus zur Synode zu gehen befehligt haben, jedoch mit dem gemeſſenſten Befehl, daß er mit den Streitigkeiten über Glaubensſachen, welche hier vorkommen werden, ſich nicht befaſſen habe, maßen es unrecht ſei, daß Der, welcher der Zahl der Biſchöfe nicht angehöre, ſich in kirchliche Geſchäfte und Berathungen einmiſche. Als das römiſche Reich in mehre Staaten zerfiel, konnte ohnedem von keiner Berufung ein

hen Concils durch Fürsten mehr die Rede sein, es blieb nur der Papst zu
r mit Erfolg ein ökumenisches Concil berufen konnte. Die Einwilligung
n zur Zusammenkunft des Concils zu erholen, bleibt aber immer räthlich
dienlich, damit die Begehung des Concils und die Ausführung seiner Be-
keine — wenngleich ungebührliche — Hindernisse finde. Die Entschei-
t den Vätern des Conciliums nach Stimmenmehrheit zu, der Papst aber,
Stellvertreter, haben den Vorsitz und die Direction des Concils. Der
lätigt die Beschlüsse des Concils, durch diese Bestätigung wird es urkund-
wirklich der fragliche Beschluß auf gesetzliche Weise durch Stimmenmehr-
t worden; der Beschluß selbst existirt aber als gültig schon vor der Bestäti-
as Concilium nimmt in Glaubenssachen die Entscheidungsgründe aus der
nd Überlieferung, und wird hierbei vom heiligen Geiste geleitet. In an-
ciplinar-) Gegenständen wird den Grundsätzen des Zweckmäßigen gefolgt.
Benennung der verschiedenen Beschlüsse eines Concils vgl. Kanon. Das
i ist in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar, dies folgt noth-
is den ersten Grundsätzen der offenbarten katholischen Religion und ist vom
Alterthum der Kirche an angenommen worden. Es ist daher auch das
ller Concilien gleich, vom ersten Concil der Apostel an bis zu dem von
Es kann keinen Widerspruch zwischen ihnen geben. In Disciplinarsachen
aber, bei vorkommenden Verschiedenheiten, das neueste Concil. Daß
Papst dem Concil unterworfen sei, läßt sich annehmen, obgleich es lange
stand heißen Kampfes war, wobei es sich übrigens von selbst versteht,
mit dem heiligen Geiste erfüllte Concil die wesentlichen Institutionen der
worunter auch das Papstthum gehört, nicht angreifen, sondern nur allen-
Mißbräuchen reinigen wollen kann. Der ökumenischen Concilien sind
: 1) das von den Aposteln zu Jerusalem gehaltene, über das Verhältniß
enthums zu den mosaischen Satzungen; 2) das erste nicäische Concil von
welchem 318 Bischöfe über die Lehre des Arius u. s. w. entschieden; 3)
Concil zu Konstantinopel (s. d.) von 381 unter Kaiser Theodosius d.
ihm befanden sich 150 Kirchenväter; 4) das erste ephesinische von 433
odosius dem Jüngern, welches aus 200 Bischöfen bestand; 5) das zu
von 458, unter Kaiser Marcian, es waren 630 Kirchenväter versam-
das zweite zu Konstantinopel von 553 unter Kaiser Justinian, es saßen
5 Kirchenväter; 7) das dritte zu Konstantinopel von 681 unter Kaiser
i V. Pogonatus; 8) das zweite Concil zu Nicäa von 787, unter der
Irene und ihrem Sohne Konstantin, es bestand aus 530 Vätern; 9)
Concil von Konstantinopel von 869 unter Kaiser Basilius und Papst
; 10) das erste lateranensische Concil zu Rom von 1122 unter Kaiser
., und berufen durch den Papst Calixtus II., auf ihm waren über 400
er versammelt (es wurde veranlaßt durch den Investiturstreit; ihm
desfallsige Calixtinische Concordat); 11) das zweite lateranensische von
r Kaiser Konrad III. und Papst Innocenz II., auf ihm waren über 1000
er versammelt; 12) das dritte lateranensische von 1179 unter Kaiser
., berufen vom Papst Alexander III. mit 300 Kirchenvätern; 13) das
anensische von 1215 unter Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz III.;
e lyoner (ökumenische) Synode von 1245, unter Kaiser Friedrich II. und
nocenz IV.; 15) die zweite lyoner (ökumenische) Synode von 1275, un-
Rudolf I. und Papst Gregor X.; 16) die Synode zu Vienne von 1311
r Heinrich VII. und Papst Clemens V.; 17) das Concil zu Konstanz
—18; 18) die Synode zu Basel (deren Autorität von dem Zeitpunkte
durch den Papst aufgelöst ward, nicht anerkannt wird) von 1431—40,
Kaisern Sigismund, Albrecht II., Friedrich III. und den Päpsten Eu-

gen IV. und Nicolaus IV.; 19) das Concilium zu Trient unter den Kaisern Karl V und Ferdinand I. vom Papst Paul III. 1545 zusammenberufen. Von e. Kath.

Conclave (Gemach), theils der Ort, wo sich die Cardinäle zur Wah des Papstes versammeln, theils die Versammlung der wählenden Cardinäle selbst. Der Papst Gregor X., dessen Wahl 3 Jahre lang verzögert worden war, schrie auf der 1274 zu Lyon gehaltenen Kirchenversammlung die Einrichtung des Con clave vor. Wenn der Papst, ward festgesetzt, in einer Stadt, wo er sich m seinem Hofe aufhielt, sterben würde, so sollten die dort anwesenden Cardinä nur verbunden sein, zehn Tage lang auf ihre abwesenden Mitbrüder zu warte Nach dem Verlaufe dieser zehn Tage sollten sich die gegenwärtigen in dem Palas in welchem der Papst gestorben, versammeln; hier sollten sie alle ein Gemach (con clave) ohne Zwischenwand oder Vorhang bewohnen, welches, bis auf einen Ein gang ins Innere, auf allen Seiten verschlossen sein sollte, damit Niemand mit de Cardinälen heimlich reden könne, und sie selbst sollten auch Niemand vor sich lasse als wer mit Einwilligung aller ihrer Mitbrüder wegen des Wahlgeschäfts gerufe würde. Auch sollte es Niemanden erlaubt sein, ihnen einen Boten zu schicken od zu schreiben. Doch sollte in dem gedachten Gemache ein Fenster offen bleibe durch welches ihnen die nöthigen Speisen gebracht würden. Hätten sie drei Tag nach dem Eingange noch keinen Papst gewählt, so sollten sie an den fünf folgende Tagen Mittags und Abends nur ein Gericht bekommen, und wenn auch diese Zei abgelaufen wäre, ohne daß sie einen Papst gewählt hätten, so sollten sie bis zur Vollziehung der Wahl nichts weiter als Brot, Wein und Wasser erhalten. Die Verordnung Gregors X. ist zwar nicht immer in allen Stücken, aber doch im We sentlichen bis auf die neuesten Zeiten beobachtet worden. Da die meisten Päpste in Rom starben, so ward das Conclave gewöhnlich in dem vaticanischen Palast gehal ten, wo man die Einrichtung traf, daß an den Galerien des Vaticans so viel kleine Zellen, als Cardinäle zugegen waren, in einer Linie erbaut wurden, welch nur ein schmaler Raum von einander schied. Dahin begaben sich die Cardinä zu zwei und zwei am Tage nach dem Begräbnisse des Papstes, oder an dem zehnt Tage nach seinem Tode, nachdem sie eine Messe, die man Missam spiritus sanc nannte, gehört hatten, und blieben hier, bis die Wahl vollzogen war. Das Con clave, welches den Papst Pius VII. wählte, ward, weil Pius VI. fern von Ro gestorben war, von den zu Venedig versammelten Cardinälen gehalten.

Conclavist, derjenige geistliche oder weltliche Gesellschafter, welchen ei Cardinal mit sich ins Conclave während der Papstwahl nehmen oder, wenn krank wird, zu sich rufen lassen darf. Dann trifft aber auch die Conclavist gleiches Loos; sie dürfen, außer bei schwerer Krankheit, das Conclave nicht v lassen. Sie theilen die Tafel mit den Cardinälen, erhalten auch eine ebenso gro Zelle. Die Stellen der Conclavisten sind ehrenvoll und werden daher sehr gesu Die gewesenen Conclavisten des gewählten Papstes pflegen auch immer ihr Gl zu machen, und da man gewöhnlich nur kenntnißvolle Männer dazu wählt, kommen diese in die allgemeine Clientel des Cardinalcollegiums. Da ferner jed Cardinal in die täglich wechselnde Regierungscommission von drei Cardinälen e zurücken pflegt, so haben die Conclavisten der alsdann fungirenden Cardinäle G legenheit, vielfältige Talente als amanuenses des Commissionsgliedes ihr Cardinal und seinen Collegen zu zeigen.

Concomitanz, s. Abendmahl.

Concordanz, ein Buch, in welchem alle in der heil. Schrift vorko mende Worte in alphabetischer Ordnung aufgeführt und unter jedes die Stell in denen das Wort vorkommt, gesetzt sind. Es gibt Real- und Verbalconcordanz und bei beiden können entweder der griech. oder hebr. Text, oder eine allgem geltende Übersetzung zum Grunde gelegt werden. Schriften dieser Art sind the

regeten nützlich, weil die Vergleichung der Parallelstellen ein wichtiges Hülfs- der Erklärung ist, theils dem Prediger, welcher durch sie in den Stand ge- ird, die von einem Gegenstande handelnden Stellen der Schrift leicht zu en und die Aussprüche der heil. Schriftsteller, deren er sich nur dunkel t, ohne Mühe zu finden. Das erste Werk dieser Art hat im 13. Jahrh. Hugo ncto Caro verfaßt, welcher dabei die allgemein geltende lat. Übersetzung der Vulgata genannt, zum Grunde legte.

Concordat, ein zwischen dem römischen Bischofe, als Oberhaupt der und einer Regierung zu der Feststellung kirchlicher Verhältnisse geschlossener g. Verträge, welche der Papst als weltlicher Herr über politische Angele- en mit andern Fürsten schließt, werden nicht Concordate genannt. Eines ühmtesten Concordate aus der früheren Zeit ist das wormser oder calixtinische, 1122 zwischen Papst Calixt II. und Kaiser Heinrich V. zu der Beilegung ngwierigen Investiturstreites geschlossen und seitdem als ein Grundgesetz utschen kirchlichen Staatsrechts betrachtet worden ist. Die meisten Concor- nd den Päpsten durch die Völker oder die Regierungen abgedrungen worden. eschah schon im 15. Jahrh. Denn da das konstanzer Concilium auf eine mation des päpstl. Hofes drang, sah der Papst Martin V. sich genöthigt, mit der deutschen und bald darauf auch mit andern Nationen Concordate ab- ßen. Doch ist es auch den Päpsten noch im 15. u. 16. Jahrh. gelungen, date, welche zu ihrem Vortheile gereichten, zu Stande zu bringen. Das r Fall mit den aschaffenburger Concordaten (richtiger werden sie die wiener t), welche, nachdem sie Nicolaus V. bloß mit dem Kaiser Friedrich III., orwissen der Reichsstände, 1448 abgeschlossen hatte, doch bald darnach von eichsständen angenommen wurden. Auch bei dem Concordate, welches mit dem Könige von Frankreich, Franz I., 1516 schloß, war der Vortheil r Seite des römischen Stuhls. In den letztern Zeiten aber, besonders in der Hälfte des 18. Jahrh., wo der heil. Stuhl im steten Kampfe mit dem Zeit- rscheint, wurden den Päpsten von den meisten Regierungen Concordate abge- n, in denen jene wichtige Rechte aufopferten. Sie konnten den Kampf mit aatsgewalten nicht mehr bestehen, und mußten zufrieden sein, wenn sie nur nstand verloren. Bonaparte, als erster Consul der damaligen franz. lik, schloß am 15. Juli 1801 mit dem Papste Pius VII. das Concordat ankreich ab, welches im April 1802 feierlich vollstreckt ward, die durch die ution entstandene kirchliche Verwirrung in Frankreich endigte und die Grund- r jetzt bestehenden kirchlichen Verfassung dieses Landes ward. Freilich we- zum Vortheile der Religion als des Regenten, der sich die Ernennung der chen und andre wesentliche Rechte des Kirchenregiments vorbehielt, der kassen, die, nachdem sie während der Revolution das gesammte Kirchengut ationaldomaine an sich gerissen hatten, durch die Herabsetzung der im alten ich sonst viel größern Anzahl der Metropolitan- und Bischofssitze in dem m Rheine erweiterten neuen Reiche auf 60 zu bedeutenden Ersparnissen be- t wurden, ja auch des Papstes selbst, der, obschon auf die Wiederherstel- der geistlichen Orden und seinen unmittelbaren Einfluß durch die Legaten t leistend, sich doch das Recht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe und mit verbundenen Einkünfte sicherte. Die Religion litt dabei wenigstens in- als die meisten Sprengel nun zu groß waren, um gehörig verwaltet werden nen, und das Schicksal der ohnehin übelbedachten niedern Geistlichkeit, die Seele der Kirche ist, ganz der Willkür des Regenten überlassen blieb. Verwirrung entstand, da der Papst politische Absichten gegen Napoleon Verweigerung der kanonischen Bestätigung einiger Bischöfe zu erreichen Das erfolglose Nationalconcilium (1811 zu Paris) konnte dem Übel

nicht abhelfen, und daß der Entwurf eines neuen Concordats, über den Napo (25. Jan. 1813) zu Fontainebleau mit dem Papſte ſich vereinigt zu haben ver um alle bisherige kirchliche Streitigkeiten zu ſchlichten, nur eine leere Vorſpiegel war, kam ſehr bald an den Tag. Daher ſchloß Ludwig XVIII. mit Pius' (11. Juli 1817) zu Rom ein neues Concordat ab, in dem das den Freiheite gallicaniſchen Kirche ſo nachtheilige Concordat von 1516 wieder in Kraft geſetzt, Concordat von 1801, nebſt den damit verbundenen organiſchen Artikeln von 1 aufgehoben, durch die Foderung von Ausſtattungen für 42 nebſt ihren (teln und Seminarien neu zu errichtende Metropolitan- und Biſchofsſitze der tion eine jetzt unerſchwingliche Abgabe auferlegt, und ſonſt in den unbeſtim Ausdrücken des 10. Art., der von Maßregeln gegen eingeriſſene Hinderniſſ Wohles der Religion und der Ausführung kirchlicher Geſetze redet, der Unduld keit des päpſtlichen Hofes freies Spiel geöffnet wird. Gefallen konnte dieſ neuerung alter Mißbräuche, dieſe Sorgfalt für den Luxus zahlreicher geiſt Generalſtäbe auf Koſten des Volks nur dem ultraroyaliſtiſchen Adel, der Mittel zur Verſorgung ſeiner Söhne mit Pfründen ſah; die Nation nahm Concordat mit einer faſt allgemeinen Mißbilligung auf; die gewichtvollſten S men erhoben ſich dagegen (Grégoire, „Essai historique sur les libertés de glise Gallicane", Paris 1818; Lanjuinais, „Appréciation du projet d rel. aux trois concordats", 5. Aufl., Paris 1818; De Pradt, „Les qu concordats", Paris 1818, 3 Bde.) und die Miniſter ſahen ſich genöthigt, Geſetzvorſchlag, der es in die Kammern bringen ſollte, zurückzunehmen. E licher war der Papſt bei dem am 16. Febr. 1818 zu Terracina mit Neapel ſchloſſenen Concordate, worin er die ausſchließliche Herrſchaft des Katholici in dieſem Reiche, die Unabhängigkeit der geiſtlichen Lehranſtalten von der chen Regierung, die freie Verfügung über 12,000 Ducati Pfründen in N zu Gunſten römiſcher Unterthanen, die Rückkehr der Einkünfte von den erl Stellen an die Kirche, die unbeſchränkte Freiheit der Appellationen an Stuhl, die Beſeitigung der ſonſt nöthigen königl. Genehmigung zu den biſchöf Hirtenbriefen, die Cenſur und Herrſchaft über die Literatur durch Bücher und die Zulaſſung von Novizen in den beſtehenden oder neu zu errichtenden ſtern, nebſt der Beſtätigung andrer wichtiger Rechte auf die erſten Stellen i Capiteln und auf die Vergebung der Hälfte aller Kanonikate und einfachen P den, der Conſiſtorialabteien und der in curia erledigten Pfarreien; der König die Ernennung zu allen Bisthümern, die Beſteuerung der Geiſtlichkeit, die minderung der Bisthümer und der vor Murat beſtandenen Klöſter und das bleiben der veräußerten Kirchengüter in den Händen ihrer gegenwärtigen B gewann. Das Concordat wurde ſogleich in Vollzug geſetzt, jedoch unbe der alten Kirchenfreiheit (Monarchia) Siciliens, wo der König geborener L latere iſt. Im Concordat mit Baiern vom 5. Juni 1817 werden f 2,400,000 Katholiken in Baiern zwei Erzbisthümer: München (mit den thümern Augsburg, Paſſau und Regensburg) und Bamberg (mit den Bisthü Würzburg, Eichſtädt und Speier) und Seminarien errichtet und anſtänd liegenden Gründen ausgeſteuert, die Ernennungen dem Könige unter Vor der päpſtlichen Beſtätigung gegen verhältnißmäßige Annaten und Kanzleigeb überlaſſen, die Grenzen der bürgerlichen und kirchlichen Gerichtsbarkeit, mit ſtellung der Zuflucht in rein geiſtlichen Sachen nach Rom, ſehr genau beſt neue Klöſter verheißen und andre dem Katholicismus zuträgliche Verfüg getroffen. Dieſes Concordat ward zugleich mit der neuen Verfaſſungsu im Mai 1818 öffentlich bekanntgemacht, wobei alle Beſorgniſſe wegen des lichen Zuſtandes der Proteſtanten in Baiern gehoben wurden. Öſtreich u Niederlande unterhandeln noch mit dem Papſte, der auch die Schweiz noch

eben gestellt hat. Über das zwischen Preußen und dem Papst abgeschlos-
concordat s. Deutsche Kirche und Preußen. Die übrigen deutschen
aben, nach Vereitlung ihrer frühern Unterhandlungen mit Rom, den
einem gemeinschaftlichen Concordate gefaßt, und die Vorarbeiten
ollmächtigten in dieser Sache zu Frankfurt wurden schon 1818 beendigt.
. Müller, „Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte
krt. der deutschen Bundesacte und nach dem Grundsatz der heil. Allianz"
d. O. 1824).

gens ist der Streit, welcher sich vor mehr als 800 Jahren zwischen der
Macht und der (katholischen) Kirche erhoben hat, noch bis auf diese
iner Beilegung kaum um einen Schritt näher gekommen, als im Augen-
s Beginnens. Denn trotz aller Concordate stehen beide in Ansehung der
, in Beziehung auf die Quellen und den Umfang ihrer Gewalt noch
t auseinander als Gregor VII. und Heinrich IV. von Deutschland. Die
sind höchstens Vergleiche über einen interimistischen Zustand, an welche
e der Natur der Sache nach nicht länger gebunden sind, als sie ein Meh-
rreichen können, weil beide das, was sie sich zugestehen, als ein noth-
und unveräußerliches Recht ansehen müssen, welchem sie nicht entsagen
d welches sie immer, sobald sich nur die Gelegenheit dazu zeigt, wieder
len müssen. Der Staat muß sich als den Verein betrachten, in wel-
nenschlichen Zwecke die Mittel ihres Erreichens, eine durch äußere Rechts-
ebnete Bahn, eine jeden Widerstand überwindende Macht, eine dem
Ziele des menschlichen Daseins zuführende Leitung antreffen sollen.
wirkt zu demselben Zwecke, zwar nur von Innen heraus, durch Lehre
ung; allein auch sie kann, um ihre Mitglieder zu diesem Wirken ge-
halten, der äußern Gewalt nicht entbehren. Der Staat muß behaup-
ie Kirche diese äußere Gewalt, die Befugniß zu befehlen und zu strafen
Beamte mit diesen Befugnissen zu bekleiden, nur von ihm empfangen
l es überhaupt nur Eine öffentliche Gewalt in einem bestimmten Kreise
, und sein Wesen selbst in derselben besteht. Die Kirche, zumal die
leitet sie aus einer göttlichen Einsetzung ab, welche älter ist, als irgend
er Staat, und welche daher jede weltliche Regierung als ein innerhalb
der Kirche bestehendes Mittel betrachten muß, dessen Zweck Zwe-
kirche, dessen Gesetze den Geboten der Kirche untergeordnet sein
So ist ein Widerspruch vorhanden, welcher seiner Natur nach unauf-
Daß aber kein Concordat denselben definitiv aufhebt, haben die Päpste
n frühesten Zeiten zu erkennen gegeben (z. B Innocenz I. in einem
1416: Ergo quod pro remedio necessitas reperit, cessante ne-
cebet utique cessare, quia alius est ordo legitimus alia usurpatio
raesens tantum fieri tempus impellit); theils zeigt es die Geschichte
der neuesten Concordate. Die weltlichen Regierungen helfen sich zwar
orbehalt ihrer Majestätsrechte und mit Verordnungen, welche sie den
hinzufügen. So hat die franz. Regierung 1801 dem damaligen
die bekannten organischen Artikel angehängt, die bairische Regierung
ncordat vom 5. Jun. 1817 durch das Edict vom 26. Mai 1818 über
Rechtsverhältnisse der bairischen Unterthanen in Beziehung auf Religion
e Gesellschaften sehr gemildert und beschränkt, das preuß. Concordat
ärz 1821 ist nicht bekanntgemacht worden, aber die dasselbe bestäti-
iche Bulle vom 16. Juli 1821 (De salute animarum) ist in Preußen
rgl. Majestätsrechte nur in Ansehung der darin enthaltenen sächlichen
n und mit Vorbehalt der hoheitlichen Rechte des Staats und unbescha-
igelischen Kirche des Staats als bindendes Statut der katholischen

Kirche publicirt worden. Allein damit ist die Sache nicht definitiv im Reine. Denn wenn der römische Hof eine Möglichkeit des Gelingens vor sich sieht, s stehen ihm Mittel genug zu Gebote (hauptsächlich die Versagung der kanonischen Einsetzung der Bischöfe, geheime Protestationen, Instructionen und Bullen a die Geistlichkeit), neue Schwierigkeiten zu erregen. Die Rechte, welche der Staa in seinem Verhältnisse zur Kirche in Anspruch nehmen muß, lassen sich auf folgend Punkte zurückführen: 1) Der Regent des Staats ist als solcher zugleich weltlich Oberhaupt der Kirchen; alle äußere Gewalt der Kirche gründet sich auf Übertra gung von seiner Seite und bleibt seiner Aufsicht unterworfen. Es kann kei Kirchenverordnung irgend einer Art ohne Zustimmung des Regenten erlassen (Pla cet regium), Niemand mit irgend einer Gewalt bekleidet werden, als von d Regenten, daher, wo ihm nicht die Ernennung der Bischöfe und Erzbischöfe üb lassen ist, wie den Königen von Frankreich und Baiern, ihm wenigstens eine Au sicht bei der Wahl, das Recht der Ausschließung solcher Männer, welchen die R gierung ein so wichtiges Amt nicht vertrauet, und der Bestätigung zusteht. I Preußen war seit 1810 die Ernennung der Bischöfe allgemein dem Landesher vorbehalten, in dem neuen Concordate ist ebenso allgemein die Wahl dem Cap beigelegt. In Irland ist die Emancipation der Katholiken bisher vornehm durch die Weigerung der Kirche, der Regierung ein Recht der Ausschließung e zuräumen, verzögert worden. 2) Die Ausstattung der Kirche mit zeitlichen G tern bleibt der Anordnung des Staats unterworfen. Er kann eine übermäß Ausstattung und den Erwerb neuer Güter beschränken. 3) Die weltliche Reg rung kann gottesdienstliche Handlungen, welche den Zwecken des Staates ent genlaufen, die öffentliche Ruhe stören oder andre Kirchengesellschaften beeinträ tigen, verbieten (Jus circa sacra). Der Staat hat 4) das Recht, Kirch welche sich neu bilden, aufzunehmen, und die Veränderungen, welche sich in r alten Kirche zutragen, anzuerkennen und zu beschützen (Jus reformandi 5) Die bürgerlichen Rechte der Staatsangehörigen (auch in Ansehung der k ihrer rechtlichen Gültigkeit und Wirkungen) stehen ausschließlich unter den Ges des Staats. Die Handhabung der Gesetze, besonders des Strafrechts, k durch kirchliche Einrichtungen nicht gehemmt werden. 6) Das Recht der Auf erstreckt sich auch auf kirchliche Handlungen, doch mit Ausnahme des Beichtsie welches einem protestantischen Pfarrer ebenso unverletzlich sein muß als ei katholischen. 37.

Concordia, die Göttin der Eintracht. Sie hatte in Rom mehre Tem worunter der bedeutendste der auf dem Capitol, den Camillus errichtete. Jähr wurde ihr ein Fest am 16. Jan. gefeiert. Man bildete sie mit Blumenkränzen schmückt, in der einen Hand zwei Füllhörner, in der andern ein Bündel mit Ru oder einen Granatapfel; symbolisch bezeichnete man die Eintracht durch zwei in ander geschlungene Hände, oft auch mit dem Caduceus. (S. **Mythologie**, gri

Concordienformel (Formula concordiae), eines der wichtig symbolischen Bücher der protestantischen Kirche, welches auf Veranstaltung Kurfürsten August von Sachsen von mehren der angesehensten Theologen ent fen wurde. Längst hatte Kurfürst August Verdacht wegen heimlicher Anh der Lehren des Calvin, und als er hierin bei der veranstalteten Kirchenvisit noch mehr bestärkt wurde, hielt er ein Concordien-, d. h. ein Einigungs (welches die Einigkeit der Lehre unumstößlich befestigen sollte) fürs beste, um Religionsgährungen ein Ende zu machen. Zwölf Theologen wurden nach Lic burg berufen, die bei der hierauf zu Torgau veranstalteten Versammlung Nähere untersuchten und ausmachten, zuletzt aber in Kloster-Bergen 1577 lendeten, worauf die feierliche Unterschrift von mehren Kurfürsten fen, Reichsständen ꝛc. erfolgte und dieselbe 1580 gedruckt wurde.

dieſe Angelegenheit 80,000 Thlr. gekoſtet haben. (Vgl. Symboliſche

)

ncret, ein logiſches Kunſtwort. Stellt man ſich gewiſſe Eigenſchaf-
i einem Gegenſtande befindlich vor, ſo betrachtet man ſie, nach der Sprache
oſophie, in concreto; denkt man ſie aber von dem Gegenſtande abgeſon-
betrachtet man ſie in abstracto; z. B. ein gerechter Menſch iſt eine con-
ſtellung, die Gerechtigkeit aber iſt ein abſtracter Begriff. Es ſind alſo
e Anſchauungen individueller Gegenſtände, oder doch ſolcher allgemeinen
die zunächſt an das Individuelle grenzen. (S. Denken.)

ncubinat, das Zuſammenleben eines Mannes mit einer Beiſchläferin
ie). Daß eine ſolche Verbindung nach dem bloßen Begriffe des Rechts-
i, iſt ebenſo einleuchtend, als daß es dem Staate, der die Ehe und das
eben heilig achten muß, frei ſtehe, ſie durch beſondere Geſetze zu verbieten.
riechen war das Concubinat ſelbſt verheiratheten Männern erlaubt; auch
ahl ihrer Beiſchläferinnen nicht beſchränkt. Bei den Römern war das
t weder unerlaubt, noch ſchimpflich. Er wurde vielmehr durch die Lex
durch die Lex Papia Poppaea unverheiratheten Männern förmlich erlaubt,
der Beſtimmung, daß es ſich auf eine einzelne Beiſchläferin beſchränke,
ur Weibsperſonen von niedriger Herkunft, als Freigelaſſene, Schau-
n und dergl., dazu gewählt wurden. Die im Concubinat erzeugten Kin-
nicht für rechtmäßig, ſondern hießen natürliche und das Erbrecht der Con-
d ihrer Kinder war ſehr eingeſchränkt. Mit Einführung des Chriſten-
te das Concubinat auf, und ſchon Conſtantin der Große gab Geſetze da-
r „Code Napoléon" verbot nicht ausdrücklich das Concubinat, doch hat die
ne Klage auf Separation (nicht mehr auf gänzliche Scheidung), wenn ihr
e Beiſchläferin in ihrem gemeinſchaftlichen Wohnhauſe unterhält.

curs, ein Zuſammenlauf, uneigentlich das Zuſammentreten der Gläu-
ſich in das Vermögen eines Schuldners nach dem Verhältniſſe ihrer Fo-
u theilen (concursus creditorum). Dieſer Fall kann nur eintreten,
Schuldner mehr ſchuldig iſt als er beſitzt. Es wird der Concurs eröffnet,
adet die Gläubiger ein, ſich mit ihren Schuldfoderungen zu melden. —
maſſe iſt das vorhandene geſammte Vermögen des Schuldners, worein
ubiger theilen ſollen. — Concursproceß iſt das in ſolchen Fällen
tliche Verfahren. (Vgl. Falliment.)

cuſſion, Gelderpreſſung, Plackerei, crimen concussionis, das
, wenn eine obrigkeitliche Perſon einen Geringern durch falſche Be-
eines Verbrechens, durch angedrohte Beſtrafung oder andre Gewalt-
in Furcht ſetzt, oder die Juſtiz verzögert, um Geld zu erpreſſen.

damine (Charles Marie de la), Naturforſcher, geb. zu Paris 1701,
ſt 1774. Mit einem feurigen Geiſte und einem kraftvollen Körper er-
: junge La Cond. dem Vergnügen; bald aber entſagte er der militairi-
ahn, und widmete ſich den Wiſſenſchaften. Er trat in die Akademie als
imiste. Seine Wißbegierde bewog ihn, ſich mit mehren Wiſſenſchaf-
häftigen, ohne daß er in eine beſonders tief eingedrungen wäre. Nach-
dem mittelländiſchen Meere die Küſten von Aſien und Afrika beſucht
de er 1736 mit Godin und Bouguer gewählt, um durch eine in Peru
nde Vermeſſung die Geſtalt der Erde zu beſtimmen. (S. Erde.) Zu-
e er hier die Entdeckung, daß die Berge ſchwere Körper anziehen und ih-
re Richtung geben, als ſie nach dem einfachen Geſetze der Schwere nehmen
ie Wahrheit, die nachher von Maskelyne und Cavendiſh beſtätigt wor-
dem Condamine in Amerika ſeine Arbeiten, unter Beſiegung von tau-
ren, vollendet hatte, kehrte er nach einer 8jährigen Abweſenheit in

sein Vaterland zurück, und begab sich bald darauf nach Rom, wo [illegible] ihm die erbetene Dispensation gab, sich mit einer seiner Nichten [illegible] dürfen. Von s. Wißbegierde erzählt man folgende Anekdote. Bei [illegible] tung Damiens's mischte er sich, um keinen Umstand dieser schrecklichen [illegible] beachtet zu lassen, unter die dabei beschäftigten Henker. Man wollte [illegible] weisen, aber der oberste derselben, welcher Condamine kannte, [illegible] den Worten: „Laissez Monsieur, c'est un amateur". Seine Haupt[illegible] Reisebeschreibung, und s. Schrift über die Gestalt der Erde und [illegible] messung dreier Grade des Meridians in den Äquatorialgegenden. [illegible] er Abhandlungen über die Pockenimpfung geschrieben.

Condé (Louis de Bourbon, Prinz v.) (der große Condé), [illegible] Feldherr, besaß bei einem vortheilhaften Äußern Etwas, das jeden [illegible] ihn zog. So lange sein Vater lebte, führte er den Titel Herzog v. Enghien, ewigte diesen Namen durch die Schlacht bei Rocroi, in welcher er, [illegible] die Spanier schlug (1643). Nachdem er den Abend zuvor Alles [illegible] angeordnet hatte, schlief er so fest ein, daß man ihn, als die Zeit des [illegible] anrückte, aufwecken mußte. Wo er hinkam, zeigte er sich als Sieger, glücklich, eine Niederlage des Marschalls Turenne wieder gut zu machen, [illegible] (1646) im Angesichte der spanischen Armee Dünkirchen und brachte [illegible] zuerst an Frankreich. Nicht weniger glücklich, als gegen Frankreichs [illegible] Feinde, war er bei Stillung des bürgerlichen Krieges, den Mazarin [illegible] hatte, welcher nachher genöthigt war, sich selbst an Condé zu wenden, [illegible] tig auf den Ruhm des Prinzen und seinen Stolz fürchtend, ließ [illegible] Befreier 1650 als Gefangnen nach Vincennes bringen, und gab [illegible] einem Jahre seine Freiheit wieder. Der beleidigte Condé trat jetzt [illegible] lungen mit Spanien und focht mit solchem Glücke wider sein Vaterland, [illegible] nach Paris gehen konnte. Er bemächtigte sich der benachbarten [illegible] Turenne der Hauptstadt näherte, um diese zu decken. Beide Feldherren [illegible] sich (2. Juli 1652) bei der Vorstadt St-Antoine so tapfer, daß [illegible] jeden dadurch vergrößert wurde. Kurze Zeit darauf wurde Friede, [illegible] welchem jedoch Condé nicht beitrat, sondern sich in die Niederlande [illegible] pyrenäische Friede 1659 gab endlich Frankreich den großen Condé [illegible] Turenne's Tode, 1675, befehligte er noch eine Zeitlang das franz. [illegible] land. Das Podagra nöthigte ihn endlich, sich auf sein schönes Landgut [illegible] tilly bei Paris zurückzuziehen, wo er sich den Wissenschaften widmete. [illegible] suchten ihn Corneille, Bossuet, Racine, Boileau, Bourdaloue und [illegible] der geistreichen Unterhaltung des Prinzen ebenso sehr als sich selbst. [illegible] Er starb 1687 zu Fontainebleau. In der Kirche des heil. Ludwigs [illegible] ihm ein Denkmal errichtet.

Condé (Louis Joseph de Bourbon, Prinz v.), geb. zu [illegible] einziger Sohn des Herzogs v. Bourbon und der Prinzessin v. Hessen-[illegible] Durch den Tod beider Ältern kam er im 5. J. unter die Vormundschaft [illegible] Charolais, s. Oheims. Der Prinz ward mit vieler Strenge erzogen, [illegible] Fortschritte in den Wissenschaften. 1758 vermählte er sich mit der [illegible] Rohan-Soubise, welche ihm den Prinzen Bourbon-Condé 1756 [illegible] siebenjährigen Kriege zeichnete er sich durch Muth und richtigen Blick aus, [illegible] wann 1762 das Treffen bei Johannisberg über den Erbprinzen v. [illegible] Der alten Verfassung treu, widersetzte er sich Ludwig XV. wegen [illegible] neugestalteten Parlaments, wurde deßhalb verbannt, aber bald [illegible] Die Zeiten der Ruhe widmete er den Studien in freundlichem [illegible] besten Köpfen seiner Zeit und den Verschönerungen von Chantilly, [illegible] besuchte. Seine ritterlichen Gesinnungen bewies sein Duell mit dem [illegible]

verwundet wurde. In der Revolution wanderte er 1789 aus nach Brüssel, da nach Turin; hierauf bildete er 1792 zu Worms aus den ausgewanelleuten ein kleines Heer, 6806 Köpfe stark, das zur östr. Armee unter stieß. Nachdem er 1791 mit Gustav III. von Schweden zu Aachen weiger Unternehmungen sich besprochen hatte, wurde er zu Worms von einem eten der Nationalversammlung und vom König selbst aufgefodert, bei Verr Güter binnen 14 Tagen nach Frankreich zurückzukehren. In Koblenz r mit den übrigen Prinzen die verweigernde Antwort. Beim Ausbruch s zeichnete sich sein Corps aus; allein Östreichs Operationsplan stimmte den Ansichten der Emigranten zusammen, daher auch die Verbindung des Condé mit Pichegru ohne Folgen blieb. 1795 trat er mit seinem Corps old. 1796 kämpfte er ritterlich in Schwaben. 1797 trat er in russische und marschirte mit seinem Corps nach Rußland, wo er in Pauls I. Re- das großmüthigste empfangen wurde, um 1799 unter Suwaroff wieder ein zurückzukehren. 1800, nach der Trennung Rußlands von der Coat er in engl. Dienste. Der Feldzug von 1800 endigte des Prinzen kriufbahn; er bewohnte in England die Abtei Amesbury bis 1813, in jahre s. zweite Gemahlin, die Prinzessin v. Monaco, starb. Am 14. zog er wieder in Paris ein, erhielt das 10. Linienregiment und die Würde aloberſten der Infanterie, sowie die des Grand maître de France und torat des Ludwigordens. Er wohnte der berühmten königl. Sitzung am 1815 bei, floh mit dem König nach Gent und kehrte mit ihm 1815 nach ück, wo er, zum Präsidenten eines Bureau der Pairskammer ernannt, sich aufhielt, späterhin aber nach Chantilly sich zurückzog. Hier hatte anziehenden: „Essai sur la vie du grand Condé, par L. J. de Bour- 4me descendant" geschrieben, welcher seit 1806 in 2 Aufl. erschienen rb zu Paris 1818. Sein Enkel war der Herzog v. Enghien (s. d.).

dé (Louis Henri Joseph, Herzog v. Bourbon), Sohn des Vorigen, April 1756, wurde für die Waffen erzogen. Kaum der Kindheit entaßte er die heftigste Liebe zu Louise Marie Therese d'Orleans. Man beer noch 2 Jahre reisen sollte, ehe er sich mit seiner Braut vermählte. ntführte die Geliebte aus ihrem Kloster und sie gebar ihm 1772 den Enghien. Condé's glühende Lebhaftigkeit veranlaßte zwischen ihm dem Grafen Artois ein Duell, welches seine Verweisung nach Changе hatte. Er entzweite sich gleichfalls mit seiner Gemahlin, und trennte von ihr (sie starb 1822). 1782 reiste er mit dem Grafen Artois ins St.-Roch zur Belagerung von Gibraltar, zeichnete sich dort aus und Marschall ernannt. Der Stolz seines Namens, die Wärme seines das Vertrauen auf Königsgewalt ließen ihn im Beginn der Revolution auffallend verachtend ein gährendes Volk behandeln. Er rieth stets zum r Gewalt. 1789 wanderte er mit seinem Vater nach Turin aus, schloß Corps der franz. Emigranten an und zeigte 1792, 1793 und 1794 luth der Condés. 1795 schiffte er sich in Bremen nach Quiberon ein, Vendée eine Diversion zu machen, mußte aber ohne Erfolg nach Engehren. 1797 ging er mit dem Corps nach Rußland, und kehrte von den Rhein zurück. Nach Auflösung der königl. franz. Armee begab er ach England, wo er bis zum Mai 1814 lebte. Am 15. Mai 1814 Paris zum Generaloberſten der leichten Infanterie ernannt, und eraparte's neuem Einfall 1815 den Oberbefehl in den westlichen Depart. ußte sich conventionsmäßig zu Nantes einschiffen. Er segelte nach n wo er im Aug. über Bordeaux und Nantes nach Paris zurückkehrte. dene Gemahlin lebte seit dem 5. Juni 1816 wieder zu Paris.

Condensation, Verdichtung. Außer mechanischen Kräften (s. Compressionsmaschine) gibt es auch chemische Mittel zur Verdichtung luftförmiger Flüssigkeiten zu tropfbaren, z. B. der Wasserdämpfe zu Wasser, durch die Kälte. Condensation der Elektricität nennt Volta ein von ihm erfundenes Werkzeug zur Sammlung und Messung der Elektricität in solchen Fällen, da sie sich nur in schwächern Graden veroffenbart, und Condensator der Wärme, Wärmesammler, heißt eine Vorrichtung zur Sammlung des fühlbaren Wärmestoffs.

Condillac (Etienne Bonnot de), unter den Franzosen der Begründer des Sensualismus, geb. 1715 zu Grenoble, lebte wie sein Bruder, der Abbé Mably, von Jugend auf zurückgezogen den Wissenschaften. Sein „Essai sur l'origine des connaissances humaines" (1746, 2 Bde.) machte die Welt zuerst auf einen Denker aufmerksam, der mit vielem Scharfsinne alle Erscheinungen, welche der menschliche Geist darbietet, durch das Gesetz der Ideenverbindung zu erklären versuchte. Obwol Locke's Entdeckungen im Gebiete der Erfahrungsseelenlehre auf dieses Werk Einfluß gehabt haben mochten, kann man doch Cond. den Ruhm nicht schmälern, genauer erörtert und tiefer geforscht zu haben. Doch glaubte er selbst zu bemerken, daß er die ersten Regungen der menschlichen Geistesthätigkeit nicht genug aufgeklärt habe; daher schrieb er den „Traité des systèmes" (1749, 2 Bde.), worin er auf genauere Beobachtungen vielfach hinwies. Man würde Cond. missverstehen, wenn man glaubte, er habe alle Systeme gemißbilligt; aber für jener Grundsätze und Erklärungen, die Cartesius, Spinoza, Malebranche als Pfeiler ihrer Gebäude hingestellt hatten, foderte er Wahrnehmungen der einfachsten Art. Sein „Traité des sensations" (1754, 2 Bde.) möchte deutschen Forschern jetzt am wenigsten genügen, obgleich die geistreiche Art, wie er die Aufgabe: das Bewußtwerden sinnlicher Eindrücke zu erklären, gelöst hat, immer anziehend bleibt. Gekränkt durch die Vermuthung, als ob er dem Ideengange Diderot's und Buffon's Werken gefolgt sei, schrieb er s., „Traité des animaux" (1775), in welchem er Buffon's Meinungen durch Grundsätze widerlegte, die er in seinem „Traité des sensations" aufgestellt hatte. Der Scharfsinn und Klarheit, die alle Schriften C.'s unterscheiden, verschaffte ihm die Auszeichnung zum Lehrer des Infanten, Herzogs v. Parma, eines Neffen Ludwigs XV., ernannt zu werden. Die enge Freundschaft, die zwischen ihm und dem andern Mitgliede H. v. Keralio, bestand, machte dies Verhältniß angenehmer. Man verdankt diesem Anlasse jenen geistreichen „Cours d'études" (1755, 13 Bde.), in welchem er, mit demselben entwickelnden Talente, die äußern Zeichen innerer Eindrücke untersucht. So wurde nothwendig seine Sprachlehre eine allgemeine, seine Kunst zu schreiben eine Anweisung, der vorherrschenden Gedankenfolge den angemessensten Ausdruck zu geben. In demselben Sinne waren die Kunst zu urtheilen und Kunst zu denken gearbeitet, welche Theile jenes Werkes ausmachen. Auch seine Geschichte ist in diesem Sinne gearbeitet, und sie möchte, abgesehen von der Nüchternheit ihres Vortrags, zunächst der Vorwurf treffen, daß sie nach voraus festgesetzten Ansichten die Begebenheiten darstellt. — C. kehrte nach Vollendung der Erziehung des jungen Fürsten in seine frühere Zurückgezogenheit nach Paris zurück, wo er 1768 in die franz. Akademie aufgenommen wurde, die er jedoch seit dem Tage seines Eintritts nie wieder besuchte. S. Schrift: „Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre" (1776), welche eine Anwendung seiner analytischen Methode auf mehre Annahmen in der Staatsverwaltung ist, fand aber weniger Beifall. Seine „Logik", das letzte s. Werke, schrieb er aufgefodert, 1780 als Lehrbuch für die polnischen Schulen. Die Zurückführung der Gedanken auf ihre einfachsten Anfänge, als das sicherste Mittel, die Wahrheit zu finden, ist auch hier von ihm dringend empfohlen. Condillac starb auf seinem Gute Flux bei Bougenei am 3. Aug. 1780. S. „Langue des calculs" [illegible]

jeraus. Die Sammlung ſ. Werke, deren neue Bearbeitung er ſelbſt ange= hatte, erſchien zu Paris 1798 in 23 Bdn., und in d. J. nochmals ebend. Bdn. Eine neuere Ausg. von 1803 beſteht aus 31 Bdn. 12. (S. Fran= je Philoſophie.)

ondorcet (Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis v.), geb. am pt. 1743 zu Ribemont bei St.=Quentin, aus einer der älteſten Familien uphiné. Durch Unterſtützung ſeines Oheims, Jacques Marie v. Condorcet, s von Liſieux, ward er im Collegium von Navarra zu Paris erzogen. Bei entlichen Prüfung, der d'Alembert, Clairaut und Fontaine zuhörten, er= m die Art, wie er einen mathematiſchen Satz durchführte, den Beifall die= mer, und dieſes Lob entflammte den 16jähr. Jüngling ſo ſehr, daß er von ſich bloß den exacten Wiſſenſchaften zu widmen beſchloß. Der Herzog v. ucault wurde ſein Wohlthäter und führte ihn als 19jähr. jungen Mann in t ein; aber der Reiz, den ſie bot, konnte ihn nicht den ernſteſten Studien nachen. Er überreichte der Akademie der Wiſſenſchaften in einem Alter von nen „Essai sur le calcul intégral", der Fontaine zu der Äußerung brachte, erſüchtig auf dieſes Talent. Mit ſeinem ſpäter erſchienenen „Mémoire sur ème des trois points" erſchien es nochmals etwas erweitert in ſeinen „Es= nalyse". Ein Werk dieſes Gehalts verſchaffte ihm 1769 die verdiente Aus= g eines Seſſels in der Akademie der Wiſſenſchaften. Mit überraſchender eit und Gewandheit behandelte Condorcet die ſchwerſten Aufgaben der Grö=, doch ſchien ſein immer weiter ſtrebender Geiſt ſich mehr in Andeutungen usführungen zu gefallen. C. verſuchte ſich auch in akademiſchen Lobreden, Fontenelle's Talent hierin vermißte. Obgleich nun ſeine „Eloges des aca= ns morts avant 1699" (Paris 1773) Vieles zu wünſchen übrig ließen, nan ſie doch ſo ausgezeichnet, daß die Stelle des Secretairs der Akademie m ſelbſt von ſeinen Gegnern nicht verweigert ward. Dies verpflichtete ihn, dliche Gebiet der Wiſſenſchaften, über deren ausgezeichnetſte Förderer er jaft geben mußte, zu erforſchen, um die neueſten Entdeckungen darſtellen zu er ließ ſich aber dadurch von ſeinen mathematiſchen Studien nicht abziehen. ine Theorie der Kometen gewann er 1777 den von der Akademie zu Berlin en Preis, und fortwährend bereicherte er die Acten der gel. Geſellſchaften sburg, Berlin, Bologna, Turin und Paris durch die tiefſinnigſten Bei= dem Gebiete der höhern Mathematik. Des Miniſters Maurepas Abnei= n C. verzögerte ſeinen Eintritt in die franz. Akademie bis 1782. Durch über den Gewinn, der der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Vereinigung chen und moraliſchen Wiſſenſchaften zuwächſt, nahm er Beſitz von dieſem t zugeſprochenen Ehrenplatze. Mit Turgot im vertrauteſten Verhältniß, t einer genauern Prüfung des Syſtems der Ökonomiſten veranlaßt, und lembert zu lebhafter Theilnahme an der „Encyklopädie". Aus allen ſeinen ergibt ſich ein Glaube an Menſchenwürde und eine höhere Anſicht des lebens; in ſeinen Umgebungen eine erfreuliche Erſcheinung! So zeigte er „Eloges et pensées de Pascal" (Lond. 1776). Dieſelbe Geſinnung ihn der Sache der Amerikaner das Wort zu reden und ſelbſt der Neger= nd ihrer Heranbildung zur Freiheit eingedenk zu ſein („Reflexions sur ge des nègres"). 1787 gab C. „Voltaire's Leben", gleichſam als Nach= vollſtänd. Ausg. von Voltaire's Werken, die er mit Noten und Einlei= liefert hatte, und ſprach darin die Bewunderung aus, die ihm des großen Genius durch ſeine vielſeitige Wirkſamkeit und ſeinen Eifer für die Sache hheit abgezwungen hatte. Indeß entfremdete ihn ſeine Überzeugung von en des Bürgers und Menſchen dem Herz. v. Rochefoucault, ſeinem Wohlthäter; man darf jedoch bei ſeinen der Volkspartei günſtigen Schrif=

ten („Sur les assemblées provinciales", später in der „Bibliothèque de l'homme public" und der „Feuille villageoise") keinen andern Beweggrund verriethen, als jenen Enthusiasmus für das Große und Gute, der ihn wol manchmal über die Grenzen des zunächst Erreichbaren täuschte. Seine Feinde haben verfälscht die Verweigerung der Stelle als Lehrer des Dauphin, um die er angehalten, ihn in die Volkspartei gestürzt hätte. Je gemäßigter sein Äußeres war, desto war der Sturm seiner aufgeregten Leidenschaftlichkeit zu fürchten. D'Alembert, der ihn zu einem seiner Testamentsvollstrecker ernannt hatte, verglich ihn einem schneebedeckten Vulkane. Einfluß verschaffte ihm seine „Feuille villageoise", worin er die ersten Grundzüge des Staatshaushalts und der Staatenverhältnisse vortrug. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs stellte er (in einer bewunderten Rede) die Königswürde als eine antisociale Einrichtung dar. Der königl. Schatz, bei dem er seit 1791 als Commissair angestellt war, gab auf seinen Antrag den Namen: Nationalschatz. Endlich ward er von Paris zum geordneten in der gesetzgebenden Versammlung gewählt und bald, so weit seine Körperkräfte ihn dazu zu eignen schienen, zum Secretair der Versammlung ernannt. Im Febr. 1792 ward er zum Präsidenten ernannt, verfaßte die Bekanntmachung an die Franzosen und an Europa, wodurch die Abstellung der Königswürde erklärt ward, stimmte in der Nationalconvention, wo er als Deputirter des Aisnedepartements seinen Platz hatte, zwar meist mit den Girondisten, im Proceß über Ludwig für die härteste Strafe, die aber nicht die Todesstrafe war, und trug zugleich darauf an, die Todesstrafe in Zukunft ganz abzuschaffen, nur bei Verbrechen gegen den Staat stattfinden sollte. Diese Theilnahme am Proceß des Königs war der Grund, weßhalb sein Name aus der Mitgliederliste der petersburger und berliner Akademieen gestrichen ward. Die Revolution vom 31. Mai 1793 verhinderte, daß eine von Condorcet ausgearbeitete Constitution in Kraft trat. Die durch jenen Tag herbeigeführte, die er ohne Schonung und Rückhalt mißbilligte, ward der Anlaß seiner Anklage vor den Schranken im Juli. Als Brissot's Mitschuldiger ward er am 3. Oct. in den Anklagestand gesetzt. Gezwungen, sich zu verbergen, ward er außer dem Schutz des Gesetzes erklärt. Eine edle Frau, Madame Verney, verbarg ihn 8 Monate lang und sorgte für sein Leben und seine Erheiterung, selbst durch kleine Gedichte. In seiner Verborgenheit entwarf C., ohne alle äußere Hülfsmittel und von den Schicksalen gegeben, die seine Lage herbeiführte, jene vortreffliche „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain", noch voll Enthusiasmus für Freiheit, deren Entartung er soeben hart büßte. Als Erwiderung der zärtlichen Worte, mit der seine Beschützerin ihn zuweilen erheiterte, schrieb er die „Lettre d'un Polonois exilé en Sibérie à sa femme", voll der Gesinnungen, die edlere Grundzug seines Lebens waren. Endlich erfuhr er durch die öffentlichen Blätter, daß Todesstrafe Denen drohe, welche Geächtete aufgenommen hätten. Trotz aller Bitten der großmüthigen Frau verließ er sie nun, ging nach Paris, irrte eine Zeit lang umher, bis er, von Hunger getrieben, in einem Wirthshause zu Clamar von einem Mitgliede des Revolutionstribunals für Clamar als verdächtig angehalten und bis auf weitere Untersuchung in einem Zimmer gesperrt wurde. Am andern Morgen (den 28. März 1794) fand man ihn auf dem Boden des Zimmers, wahrscheinlich durch ein Gift getödtet, das er längst bei sich trug und von dessen frühern Gebrauche ihn nur die Bitten seiner Gattin und einer Tochter abhielten. Rivarol urtheilte über C.'s Schriften: „er schrieb mit Opium auf bleierne Tafeln". Von s. zahlreichen Schriften ist zu Paris eine vollständ. Sammlung erschienen, in der aber s. meiste Werke nicht mit aufgenommen sind. („Oeuvres complètes, publiées par Arago et Cabanis", 21 Bde.). Das vollständigste Verz. derselben gibt

Digitized by Google

vie et les ouvrages de Condorcet, par Ant. Dianyère" (1796). Die ires de Cond. sur la révolut. fr." (Paris 1824) sind ein Machwerk.

ondottieri (Rottenführer), am Ende des Mittelalters in Italien Anfüh= Kriegsbanden, welche nicht für ihr Vaterland, sondern des Soldes und Ge= willen den Krieg führten und suchten und daher ihren Degen jeder Partei, u bezahlen vermochte, und jeder von dieser verfochtenen Sache widmeten. Die Kriege und Fehden der italienischen Staaten und Stände unter einander Zeit riefen sie ins Leben und nach und nach kam alle militairische Macht an re Banden bestanden größtentheils aus Leuten, die zu unfähig oder zu iren, ein ehrliches Gewerbe zu treiben, oder sich der Strafe eines begange= brechens entziehen wollten. Die Ehrsüchtigern unter den Condottieri streb= nach höhern Dingen. Ein solcher war Francesco Sforza, der von den dern zum Anführer ihres Heeres erwählt, sich 1451 zu ihrem Herrn und machte, und dessen Geschlecht auch nach ihm Mailand beherrschte.

onfession, Glaubensbekenntniß, z. B. die augsburgische Confes= . d. und Reformation.) Auch eine Glaubenspartei, z. B. die drei onfessionen, die römisch=katholische, evangelische und reformirte. Confi= h bekenne, heißt die Beichte, welche der katholische Geistliche zu Anfange esdienstes oder der Messe vor dem Altare ablegt.

onfirmation, ein Gebrauch der Protestanten, den die katholische Kirche oder Firmelung (s. d.) nennt. Die Reformatoren hatten die Firmung, ie Wirkung der Taufe zu verkleinern schien, abgeschafft. Da aber eine re= ier der Erneuerung des Taufbundes der Katechumenen dem ersten Genusse Abendmahls vorausgehen mußte, wurde sie später mit Hinweglassung der (s. Chrisam) wieder eingeführt. Dies geschah zu Ende des 16. Jahrh. n und Brandenburg, und im 17. Jahrh., besonders durch Spener's ch in andern protestantischen Ländern. Als eine öffentliche kirchliche Hand= alljährlich mit den Katechumenen eines Kirchspiels zugleich gehalten wird, der erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. allgemein in Gebrauch. h ist dabei, außer einer vorhergehenden Prüfung der Religionskenntnisse humenen, die Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses, um ihren Tauf= rneuern, und die darauf mit Gebet und Händeauflegen durch die Prediger ende Einsegnung. In den letzten Jahrzehenden hat man viel gekünstelt, ht feierlich zu machen; der Zweck der Confirmation aber, den jungen Chri= Weihe ihrer nun mit selbständiger Thätigkeit zu erstrebenden religiösen und n Mündigkeit zu geben, und der Charakter des Protestantismus erfodert inglichkeit und einfache Würde der Reden, Gebete und Gesänge, um eine in ihren Herzen hervorzubringen, die um so nachhaltiger wirken wird, je ch auf ihre eigne Einsicht, Überzeugung und Frömmigkeit gründet, und t wiederum hauptsächlich von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihrer nd Lehrer ab.

nformisten in England, s. Uniformitätsacte.

nfucius, s. Kon=fu=tse.

ngestion. Die einzelnen Theile des thierischen Körpers erhalten nicht selbe Menge Blutes, sondern bald mehr, bald weniger. So strömt z. B. er Verdauung mehr Blut zum Magen und zur Leber, durch lebhaftes tendes Sprechen, Singen, Laufen häuft sich mehr Blut in den Lun= dem Herzen, durch anstrengendes Denken in dem Hirne an. Überhaupt, r die Function eines Theiles ist, desto mehr Blut erhält derselbe; dies im gesunden Zustande ebenso schnell fortgeleitet, als es zuströmte. Bis= r geschieht es, daß sich das Blut in einzelnen Organen zu sehr anhäuft nselben zu lange verweilt, alsdann wirkt es nachtheilig auf den Bau und

auf die Function eines solchen Organs ein. Diese Blutanhäufung ist krankhafter Beschaffenheit und wird Congestion genannt: ein Ausdruck, der von der Anhäufung einer jeden Flüssigkeit gebraucht, bei uns aber vorzugsweise, ja fast einzig und allein auf die krankhafte Blutanhäufung bezogen wird. Diese kann erstens durch Alles veranlaßt werden, was die Bewegung des Bluts überhaupt beschleunigt und insbesondere dasselbe nach einem einzelnen Theile hinleitet; so sind z. B. die Entwicklungsperioden, von denen jede ein besonderes System von Organen vorzugsweise in Anspruch nimmt, ferner die Krisen, und endlich die zufälligen Anstrengungen der einzelnen Organe als Ursachen der Congestion bekannt. Unter solchen Umständen wird die Congestion von einem aufgeregten Zustande der Arterien überhaupt und einzelner insbesondere zunächst veranlaßt. Zweitens, wenn die Blutbewegung nach einem Organe unterdrückt wird, so häuft es sich in einem andern zu sehr an. Darum veranlassen Erkältungen der Füße, Unterdrückung der blutigen und andrer Absonderungen so oft Congestionen. Endlich drittens befinden sich auch die fortleitenden Blutgefäße, die Venen, bisweilen in einem Zustande, in welchem sie ihrer Bestimmung nicht gehörig genügen können, z. B. wenn sie schon vorher zu sehr angefüllt sind, wenn ihre Kraft, das Blut aufzunehmen und fortzubewegen, verloren oder vermindert ist, und wenn sie durch äußern Druck, Binden, Geschwülste u. s. w. in ihrer Thätigkeit beschränkt werden. Man unterscheidet dem gemäß active und passive, arterielle und venöse Congestionen. — Wo sich aber das Blut in größerer Menge anhäuft, da werden die Organe rother und heißer, der Puls klopft heftiger, die Venen dehnen sich mehr aus; das Volumen eines solchen Theiles wird größer, krankhafte Gefühle, Schmerz, Druck u. s. w. schlagen hier ihren Sitz auf. Die Functionen solcher Organe werden verändert, bei mäßigem Grade der Congestion werden sie mehr aufgeregt, bei höhern Graden und längerer Dauer unterdrückt, geschwächt, ja gänzlich aufgehoben. Da nun aber jedes einzelne Organ seine eigenthümliche Function hat, so folgt, daß die Symptome der Congestion, welche auf diesem Grunde beruhen, nach Maßgabe der Organe, in welchen sie stattfinden, sehr verschieden und mannigfaltig sein müssen. Im Gegentheile aber beobachtet man in andern Organen Zeichen von Blutmangel, nämlich Blässe, Kälte, Einsinken des Volumens und Schwäche. Die Congestion dauert gewöhnlich nur kurze Zeit; meistens aber ist sie, wenn sie nicht frühzeitig beseitigt und ihre Wiederkehr, zu welcher sie große Neigung hat, verhindert wird, nur der Anfang einer Reihenfolge von anderweitigen krankhaften Zuständen; bald geht sie in Blutungen über und endigt sich mit denselben, bald steigert sie sich zu Entzündung, bald endlich wird sie ein chronischer Krankheitszustand, d. h. das Blut häuft sich eine lange Zeit hindurch an, dehnt die Venen aus, bedingt eine ausdauernde Erweiterung derselben, und die Erscheinungen der Reizung, die mit der Congestion verbunden sind, verlieren sich, und ein torpider, geschwächter Zustand tritt an die Stelle derselben. Diese Umänderung der Congestion begreift man unter dem Namen von Stockung des Blutes (stagnatio), Anschoppung (infarctus). 34.

Conglomerat, s. Sandstein.

Congregationalisten, s. Independenten.

Congregationen, die aus Cardinälen und Beamten des Papstes zur Besorgung gewisser Angelegenheiten fast für jeden Zweig geistlicher und weltlicher Staatsverwaltung bestehenden Versammlungen; dahin gehören: die Inquisition (Congregation des heil. Amtes), die Congreg. zur Auslegung und Vollziehung des Tridentinischen Conciliums (del Concilio), die Congreg. de propaganda fide (S. Propaganda.) So gibt es auch eine militairische Congregation, der Präses allenfalls ein Prälat ist. — Congregation heißt auch eine Gesellschaft von einerlei Regel, die zusammen eine regulirte Corporation

en, Capitel halten und ihre Obern wählen; die Provinz eines geistlichen wird ebenfalls Congregation genannt.

ongreß. Das einfachste Mittel, um auf dem diplomatischen Wege die enartigen Ansprüche kriegführender Mächte oder auch solcher Staaten, die nnten Verhältnissen sich befinden, gegen einander auszugleichen und da= s Friedensgeschäft vorzubereiten und abzuschließen, oder einem Bruche vor= ı und überhaupt streitige Gegenstände des Staateninteresse zu vermitteln, ngreß. *) Es versammeln sich die Bevollmächtigten der Betheiligten oder die der vermittelnden Mächte an einem bestimmten, gewöhnlich neutralen n theils durch Notenwechsel, theils durch mündliche Besprechung die Ver= en zu einem friedlichen Ziele zu führen. Man unterscheidet den Prä= rcongreß, auf welchem das Vorläufige, Zulassung oder Vertretung der nen Mächte, Ort und Zeit der Zusammenkunft, Umfang der Neutralität, it der Gesandten und Staatsboten, Ceremoniel und Geschäftsform der lung, bestimmt wird, — von dem Hauptcongreß, der den Gegen= st zum endlichen Abschlusse bringen soll. Gewöhnlich werden jene Vor= rch vermittelnde Mächte auf dem gesandtschaftlichen Wege entschieden; t sogleich der Hauptcongreß zusammen. Auch bestimmen die zu einem versammelten Gesandten, nach geschehener gegenseitigen Bewillkomm= einer Präliminarconferenz den Tag der Eröffnung, die Reihenfolge der nde, die Form der Verhandlung, den Rang der einzelnen Mächte unter 1815 ist die alphabetische Ordnung beliebt worden, s. Ceremoniel) eit der Sitzungen. Die Eröffnung des Congresses beginnt mit dem Ver= Auswechseln der Vollmachten in vidimirten Abschriften, welche, im Fall ndelnden Theile über die Annahme eines Vermittlers (Mediateurs) über= men sind, diesem übergeben werden. Darauf verhandeln die Gesandten ligten Mächte entweder unmittelbar unter sich, oder mit dem Vermittler, in einem gemeinschaftlichen Versammlungszimmer, oder abwechselnd in nungen; im Fall ein Vermittler da ist, in dessen Wohnung. Diese Ver= n werden schriftlich oder mündlich fortgesetzt, bis man zu der Unterzeich= s Tractats schreiten kann, oder bis die eine oder die andre Macht durch fung ihrer Gesandten den Congreß auflöst. — Die Congresse sind ein des praktischen europäischen Völkerrechts, und je mehr sich das neuere stem ausgebildet hat, desto umfassender und wichtiger sind die Congresse bis sie, seit dem zu Wien 1814 und 1815 gehaltenen Congresse, die g eines europäischen Friedensrathes erlangt haben. Die Geschichte der= aher zugleich die Geschichte des europäischen Staatensystems. Es scheint, ich IV. und Sully, als sie die Idee hatten, aus Europa einen Staaten= bilden, dessen Glieder, sich ähnlich an Macht, ihre Streitigkeiten durch at entscheiden lassen sollten, diese Form zu verhandeln zuerst für räthlich aben. Indeß wurden vor dem dreißigjährigen Kriege keine förmlichen en Congresse gehalten. Denn die Congresse, welche in Roskild 1568, 1570, und vom Czar Joan IV. dazu aufgefodert, durch den Papst in = Horka 1581 fg., dann in Stolbowa 1617, bei Wiasma 1634, zu f 1635 und in Brömsebro 1645, die darnach benannten Friedensschlüsse hatten, betrafen einzig die nordischen Staatenverhältnisse. Die Ge= r europäischen Friedensversammlungen beginnt also mit dem Congresse er und Osnabrück. Nach der Wichtigkeit ihres Einflusses auf die Ge= on Europa gibt es drei Hauptabschnitte in der Geschichte der Congresse: Begründung des neuen europäischen Staatensystems durch den Doppel=

*) die Versammlungen der Repräsentanten der Unionen der amerikanischen Frei= er einem Präsidenten werden Congresse genannt.

congreß, welcher den westfälischen Frieden zur Folge hatte, bis zu dem utrechter Frieden (von 1648—1713); 2) von der Befestigung des Einflusses der britischen Colonial- und Seemacht auf die Continentalpolitik von Europa durch den utrechter Frieden bis auf den wiener Congreß (von 1713—1815); 3) von der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichtssystems in Europa und der Aufstellung des Legitimitäts- und Stabilitätsprincips durch den Congreß zu Wien und die heilige Allianz bis jetzt. In jedem dieser Congresse seit 1648 traten einige Hauptmächte an die Spitze der übrigen und bestimmten gewissermaßen den Gang der Verhandlung durch die Feststellung allgemeiner Grundlagen. Die Völker selbst kamen dabei jedoch erst seit dem wiener Congresse in Betrachtung; in welche, und mit welchen Resultaten? Darüber steht nur der Geschichte das unparteiische Urtheil zu. Aus seinem Standpunkte hat Bignon die Interessen der Völker und der Cabinette gegen einander abgewogen in s. Schrift: „Les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822". Nach der von uns aufgestellten Ordnung der drei Perioden wollen wir die wichtigsten Congresse aufführen. I. Von 164

1713. 1) Congreß zu Münster und Osnabrück. Es ist merkwürdig, daß während des dreißigjähr. Kriegs derjenige Souverain, welcher, außer Spanien, unter allen europäischen Fürsten der einzige war, der den westfälischen Frieden nicht anerkannte, daß der Papst durch seinen Nuncius Ginetti in Köln 1636 die ersten Friedenseröffnungen machen ließ; auch sandten der Kaiser und Spanien wirklich Gesandte nach Köln, die unter der Vermittlung des Papstes mit Frankreich und Schweden zu unterhandeln bereit waren; allein eben jener Vermittlung wegen beschickte Frankreich diesen Congreß nicht, dagegen vereinigte es sich mit Schweden zu Hamburg zu gemeinschaftlichen Friedensverhandlungen; endlich entschloß sich auch der Kaiser in dem Präliminartractate zu Hamburg, 1641, mit beiden Mächten zu Münster und zu Osnabrück zu unterhandeln. Des Ranges wegen, den Frankreich und Schweden sich streitig machten, und um das Zusammentreffen der protestantischen Gesandten mit dem Nuncius zu vermeiden, wählte man jene beiden von Frankreich dazu vorgeschlagenen Städte, die nur 6 Stunden von einander entfernt waren, und setzte fest, daß beide Versammlungen bloß Einen Congreß bilden sollten. Doch erfolgte die Eröffnung dieses ersten großen europäischen Friedensrathes erst im Dec. 1644. In Münster wurde Alles durch die Vermittler, den päpstl. Nuncius und den Gesandten der Republik Venedig, verhandelt; in Osnabrück unmittelbar, und zwar lateinisch. (S. Westfälischer Friede.)

2) Congreß in den Pyrenäen. Frankreich und Spanien setzten den Krieg, welchen in Deutschland der westfälische Friede geendigt hatte, noch bis 1659 fort. Dann ward, nachdem der Präliminarfriede zu Paris am 7. Mai geschlossen worden war, die Fasaneninsel im Bidassoaflusse, an der Grenze beider Staaten, zum Congreßorte gewählt, und Cardinal Mazarin hielt mit dem spanischen Minister Don Luis de Haro, vom 13. Aug. bis zum 25. Nov. 1659 überhaupt 25 Conferenzen unter einem Zelte, wobei jener stets italienisch, dieser spanisch sprach. Der schon am 7. Nov. unterzeichnete pyrenäische Friede sicherte Frankreich sein politisches Übergewicht; Spanien erkannte den münsterschen Frieden an und trat Rousillon, Conflans und einige Plätze in den Niederlanden an Frankreich ab, das den geächteten Prinzen von Condé wieder in seine Würden und Güter einsetzte; auch wurde Lothringen seinem Herzoge zurückgegeben. — 3) Der Congreß zu Breda endigte, unter schwedischer Vermittlung, den Krieg zwischen Großbritannien auf der einen, und den Niederlanden, Frankreich und Dänemark auf der andern Seite, durch den Frieden zu Breda, den 31. Juli 1667, der vorzüglich die gegenseitigen Colonien in Westindien und den Sundzoll betraf. — 4) Der Congreß zu Aachen endigte den sogenannten Devolutionskrieg zwischen Frankreich und Spanien, unter Vermittlung des Papstes, durch den aachner Frieden, den 2. M

urch den Frankreich die in den spanischen Niederlanden eroberten Plätze be= Franche=Comté aber an Spanien zurückgab. — 5) In dem Kriege Lud= V. mit den Niederlanden, von 1672—78, wurde anfangs ein Congreß 1673 eröffnet, aber schon im folg. J., weil der kaiserl. Gesandte den kur= t gewaltsam aus Köln entführt und nach Wien geschickt hatte, aufgelöst. eiteten die britischen Gesandten (unter ihnen der berühmte Ritter Temple) äpstl. Gesandte, als Vermittler, die Friedensverhandlungen zwischen Frank= anien, den Niederlanden, dem deutschen Kaiser, Schweden, Dänemark, burg und einigen kleinern Staaten auf dem Congresse zu Nimwegen, seit zu dem Abschlusse des Friedens von Nimwegen 1678, der aus mehren riedensschlüssen bestand: zwischen Frankreich und den Niederlanden; zwi= nkreich und Spanien; zwischen Frankreich, Schweden und dem deutschen 679, von welchem der Friede mit Brandenburg zu St.=Germain=en=Laye nit Dänemark zu Fontainebleau und Lund, sowie der zu Nimwegen zwi= weden und Holland, die unmittelbaren Folgen waren. So trug die franz. ik, welche die Alliirten trennte, auf diesem Congresse den Sieg davon, igs XIV. politisches Übergewicht war auf längere Zeit befestigt. — 6) eranlaßte die Wegnahme Strasburgs, welche mitten im Frieden 1681 und Ludwigs Reunionssystem das große haager Schutzbündniß gegen s Übermuth und Ländersucht, dessen Seele Wilhelm III. war. Es ver= ch nämlich Schweden und Holland, dann der Kaiser, Spanien und ein= sche Reichskreise mit einander zur Aufrechterhaltung des westfälischen imweger Friedens, und statt der Waffen, welche der Kaiser bereits gegen führen mußte, wählte man den Weg der Unterhandlung. Dies war des merkwürdigen Congresses zu Frankfurt 1681, der zwar franz. Seits 682 abgebrochen, in der Folge jedoch zu Regensburg fortgesetzt wurde 20jährigen Waffenstillstand mit Frankreich 1684 bewirkte. Aber ver= hten die europäischen Mächte durch Bündnisse unter sich, insbesondere roße augsburger Verbindung (Association) von 1686, welche der Statt= helm III. von Holland zu Stande brachte, der Herrschsucht Ludwigs m zu setzen, denn schon im Sept. 1688 überzogen die franz. Heere die r. Dies und die Vertreibung des Hauses Stuart durch Wilhelm III. d (im Nov. 1688) hatte einen neunjähr. Krieg zur Folge. — 7) Die uf die spanische Erbfolge bewog jedoch den siegreichen Ludwig, durch be= träge die Alliirten zu trennen, und als dies nicht ganz gelang, Schwe= ittelung nachzusuchen, wodurch der Congreß zu Ryßwick, einem Schlosse , im Mai 1697 zu Stande kam. Man unterhandelte zwar, nachdem Tisch im Conferenzsaale allem Rangstreite ein Ende gemacht hatte, auf ge des westfälischen und nimweger Friedens; allein es gelang dennoch Staatskunst abermals, durch einzelne Verträge mit den Verbündeten ine Friedenswerk zu leiten und das deutsche Reich zur Annahme der von mit Spanien, Großbritannien und den Niederlanden festgesetzten Be= zu nöthigen. Der Friede zu Ryßwick wurde von den Seemächten am nd vom Kaiser am 30. Oct. 1697 unterzeichnet. — In diese Periode einige Congresse, auf denen die europäische Diplomatik die Staaten= der nordischen Mächte in Hinsicht auf Polen und die Pforte ordnete. ühmteste ist der zu Oliva, einem Kloster bei Danzig, im Mai 1660, ch den Frieden zwischen Schweden und Polen vermittelte, und den zu= utsche Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Kur= dre kleine Fürsten beschickten. Die Bevollmächtigten der Republik der , von Dänemark und von Spanien wurden nicht zugelassen. Der liva, vom 3. Mai 1660, befestigte das politische Übergewicht Schwe=

dens im Norden, sicherte ihm den Besitz von Liefland und bestätigte die Souverai
netät Preußens; zugleich vermittelten England, Holland und Frankreich den Fri
den zu Kopenhagen, 27. Mai 1660, zwischen Schweden und Dänemark; endlich
wurde das Friedenswerk von Oliva vervollständigt durch den Frieden zwischen
Schweden und Rußland zu Kardis, den 1. Jul. 1661. — Da nun auch der Con
greß zu Nimwegen die Verhältnisse der nordischen Staaten mit betroffen hatte, s
verflochten seitdem mehre Bündnisse der Seemächte mit den nordischen Staaten
das Interesse der letztern mit dem von Europa. — 9) Zwischen Polen und Rus
land fanden ebenfalls besondere Congresse statt: zu Radzyn 1670, zu Mosk
1678, zu Radzyn und Andrussow 1684, die endlich den Definitivfrieden zu Mo
kau 1686 zur Folge hatten, wodurch Polens Macht, die schon der Tractat zu
Oliva erschüttert hatte, den zweiten Stoß erhielt; die Grenzen zwischen Rußla
und Polen blieben so, wie sie jener Friede bestimmt hatte, bis 1772. — 10) De
Congreß zu Altona, 1687, wo der deutsche Kaiser und die Kurfürsten von Sachs
und Brandenburg die Streitigkeiten Dänemarks mit dem Hause Holstein-Gottor
vermittelten, bewirkte, nachdem auch Großbritannien und die Generalstaaten di
Vermittler hinzugetreten waren, den Frieden zu Altona 1689, durch welchen d
Herzog von Holstein sein Land mit voller Souverainetät wiedererhielt. — End
gehören noch in diese Periode: 11) die Friedensconferenzen zu Carlowitz, im Ja
1698, wo zuerst ein türkischer Sultan in die Formen der europäischen Diplomati
sich fügen lernte, indem er die Vermittlung Großbritanniens und Hollands an
nahm, worauf sein erster Dragoman, Maurokordatos, das diplomatische Talen
der griech. Nation rühmlich bewährte, indem er durch einen runden Tisch al
Rangstreitigkeiten beseitigte und mit dem deutschen Kaiser, Polen, Venedig un
Rußland die einzelnen Friedensschlüsse oder Waffenstillstandsverträge zu Carlo
1699 zu Stande brachte, in welchen zuerst der Macht der Pforte ein Ziel gesc
wurde; doch mußte Venedig auf Kandia und die Inseln des Archipels verzich
es behielt nur Morea, die ionischen Inseln und einige Plätze in Albanien.

II. Von 1713–1814. — 1) Den spanischen Erbfolgekrieg endigte d
Congreß zu Utrecht, wohin Frankreich, England, die Generalstaaten, Savoy
der Kaiser, Portugal, Preußen, der Papst, Venedig, Genua, Kurmainz, K
köln, Kurtrier, Kurpfalz, Kursachsen, Kurbaiern, Hanover und Lothringen
Jan. 1712 ihre Bevollmächtigten schickten, nachdem bereits Frankreich und Gro
britannien in den Friedenspräliminarien zwischen sich, d. 8. Oct. 1711, die Grund
linien des Friedensgeschäfts gezogen und dadurch gewissermaßen schon die Bestim
mung der neuen Staatsverhältnisse entschieden hatten. Auch zu Utrecht gelang
der franz. Diplomatie, die Verbindung der interessirten Mächte zu trennen, du
den Beschluß, daß jeder der Alliirten seine Foderungen einzeln übergeben sol
Der Zwist unter ihnen nahm noch zu, als sie sahen, daß die Unterhandlungen
England meist insgeheim und unmittelbar mit dem Cabinette von Versailles
führt wurden. Die Resultate waren acht Separatfrieden, welche Frankr
Spanien, England, Holland, Savoyen und Portugal 1713—15 unter
schlossen, indem sie Östreich und das Reich sich selber überließen. (S. Utrech
Friede.) Seitdem trat die britische See- und Handelsmacht in der Reihe
Hauptstaaten voran, und Englands Interesse leitete jetzt das Schicksal des s
nannten europ. Gleichgewichts. — 2) Der Congreß zu Baden, im Juni 17
war nur eine Formalität, um den zu Rastadt von Eugen und Villars im Na
des Kaisers und Frankreichs geschlossenen Frieden, welcher auf dem zu Ut
ruhte, in einen lat. abgefaßten Reichsfrieden umzuwandeln. — 3) Auch der C
greß zu Antwerpen war eine Folge des utrechter Friedensrathes. Dort vermit
England zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten den Barrieretractat vom
1715. — 4) Der Congreß zu Cambrai 1722 betraf die Streitigkeiten

Kaiser, Spanien, Savoyen und Parma, in Hinsicht der Vollziehung
er Friedens und der Bedingungen der Quadrupleallianz, wobei England
reich die Vermittlung übernahmen; allein Philipp V. von Spanien, be-
ch die Zurückschickung seiner mit Ludwig XV. verlobten Tochter (im
) rief seine Minister von Cambrai ab und schloß hierauf seinen Frie-
reich zu Wien, den 20. April 1725, worin er die Garantie der prag-
Sanction übernahm. Das bald darauf geschlossene Schutzbündniß
streich und Spanien hatte eine Gegenallianz zwischen England, Frank-
Verein. Niederlanden, Dänemark, Schweden, Hessen-Kassel und
tel zu Herrnhausen zur Folge; wogegen Rußland, Preußen und einige
ände sich an die wiener Allianz anschlossen. So schien ein allgem. Krieg
, als Östreich durch einstweilige Aufhebung der Compagnie zu Ostende, und
rch d. Tractat zu Pardo mit England, zur Ausgleichung die Hand bot. —
greß zu Soissons, im Jun. 1728, sollte diese Ausgleichung auch zwischen
ankreich, England und Spanien bewirken; allein es gelang dem franz.
ister, Cardinal Fleury, Spanien von Östreich zu trennen, worauf Frank-
ien u. England das Friedens- und Schutzbündniß zu Sevilla 1729, dem
d beitrat, errichteten, um ihren Willen Östreich als Gesetz vorzuschreiben.
rde der Congreß zu Soissons aufgelöst und das beleidigte Östreich griff zu
. Aber die Garantie der pragmatischen Sanction, welche England und
ernahmen, bewog den Kaiser Karl VI. 1731 die Bestimmungen des
n Sevilla anzuerkennen. — 6) Der Congreß zu Aachen, im April
welchem Frankreich, Östreich, England, Spanien, Sardinien, Hol-
ena und Genua Theil nahmen, endigte den östreich. Erbfolgekrieg durch
Frieden, den 18. Oct. 1748. — 7) Der siebenjähr. Krieg zwischen Eng-
ankreich wurde, ohne daß ein Congreß sich versammelt hatte, geendigt;
Sachsen und Preußen aber schlossen ihren Frieden auf dem Congresse zu
g, der sich im Dec. 1762 versammelt hatte, am 15. Febr. 1763. —
greß zu Teschen, im März 1779, entschied den bairischen Erbfolge-
n Östreich und Preußen, unter französ. und russischer Vermittlung;
n auch Kurpfalz, Kursachsen und Zweibrücken Bevollmächtigte, nur
dessen Erbfolge es sich handelte, der Kurfürst von Baiern. (S. Tesche.) — 9) Hierauf boten Rußland und Östreich ihre Vermittlung in
nischen Freiheitskriege zwischen England und Frankreich an. Wien sollte
tadt sein; allein Frankreich lehnte die Vermittlung ab, und als nach-
und russische Minister an dem in Paris im Oct. 1782 eröffneten Frie-
der Minister Frankreichs, Spaniens, Englands, Hollands und der
aten als Vermittler Theil nehmen wollten, kamen die Friedenspräam 30. Nov. 1782 und am 20. Jan. 1783, ohne ihr Wissen, zu
ie der Definitivfriede zu Versailles und zu Paris den 3. Sept. 1783,
land den 20. Mai 1784. — 10) Die Streitigkeiten Josephs II. mit
Holland über die Eröffnung der Schelde und andre Gegenstände,
ließen Frankreich, seine Vermittlung anzutragen, und es wurde zu
Congreß am 8. Dec. d. J. von dem franz. Minister, Grafen Verdem kaiserl. und den holländ. Bevollmächtigten eröffnet. Er hatte
zu Fontainebleau vom 8. Nov. 1785 zum Enderfolg, durch welchen der
tat von 1715 und der wiener Tractat von 1731 aufgehoben, die
Flandern, wie sie 1664 waren, wiederhergestellt, und an den Käidstriche abgetreten, auch eine Summe von 10 Mill. Gulden (wozu
damit der Congreß nicht abgebrochen würde, die Großmuth hatte, 4½
agen) an den Kaiser als Entschädigung bezahlt wurden. Dagegen
elde geschlossen und der Kaiser entsagte seinen übrigen Ansprüchen. —

11) Als Leopold II. den Aufstand der Niederlande mit den Waffen zu dämpfen im Begriff war, wurde, in Folge der reichenbacher Convention, ein Mediationscongreß im Haag von den Gesandten Östreichs, Preußens, Hollands und Englands im Sept. 1790 eröffnet, bei welchem man auch die Deputirten der belgischen Provinzen zuließ. Jene Mächte schlossen damals die haager Convention vom 10. Dec. dieses J., nach welcher jedoch der Kaiser den belgischen Provinzen die alten Verfassungsgesetze nur so, wie sie zur Zeit des Todes der Kaiserin Maria Theresia gegolten hätten, bestätigen wollte. Darüber entstanden neue Streitigkeiten und Unruhen. Endlich stellte Franz II. im März. 1793 die alte Verfassung, wie sie unter Karl VI. gewesen war, wieder her, und beschwor zu Brüssel, im April 1793 die joyeuse entrée; allein zu spät, denn bald darauf wurde Belgien von den Franzosen erobert. — 12) In der Geschichte des Revolutionskriegs ist der fruchtlose Congreß zu Rastadt denkwürdig. Er wurde von der Reichsdeputation unter dem Vorsitze des kurmainz. Directorial-Subdelegirten, Freih. v. Albini, in Gegenwart des kaiserl. Bevollmächtigten, des Grafen Metternich, am 9. Dec. 1797, eröffnet und am 7. April 1799 durch den kaiserl. Bevollmächtigten mittelst eines kaiserl. Commissionsdecrets aufgelöst. Die alte Würde des deutschen Reichs zeigte sich während desselben bloß in einer leeren und schwerfälligen Förmlichkeit, mit welcher der grobe und beleidigende Übermuth der französ. Bevollmächtigten den schneidendsten Contrast bildete. Die Deputation übergab ihre Noten in deutscher, die französische Gesandtschaft in französ. Sprache. In Hinsicht auf den Gegenstand aber glich die Deputation einem an Händen und Füßen gelähmten Menschen mit verbundenen Augen, da ihr die geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio und die Bedingungen der geheimen rastadter Convention vom 1. Dec. 1797 unbekannt geblieben waren. Daraus entstanden Mißtrauen und Uneinigkeit, vorzüglich zwischen Östreich und Preußen; indem nun die Deputation gewissermaßen in Finstern tappte, stieß sie überall auf Hindernisse und gab Blößen, sodaß der Subdelegirte von Erthal, als Beweggrund seiner Abstimmung für die Abtretung des ganzen linken Rheinufers, unter Anderm den Zorn anführte, in welchen die Minister Frankreichs gerathen wären, als sie gehört hätten, daß man ihnen nur einen Theil jener Uferländer anbieten wolle! Die französ. Diplomatie verleugnete zu Rastadt nicht die Form des Anstandes; die deutsche benahm sich oft kleinlich und furchtsam; die Verhandlung selbst war nur ein blinder Kampf mit dem Spiele verborgner Intrigen und mit dem Trotze des republikanischen Stolzes; das Ganze endigte mit einem blutigen Frevel (am 28. April 1799), den wahrscheinlich die gewaltsame Rache eines Mannes von heftigem Charakter, der sich persönlich rächen wollte, und die blinde Wuth eines damit beauftragten Subalternofficiers verschuldet hat. (S. Rastadt.) Die Grundlagen der Abtretung des linken Rheinufers und der Entschädigung der dadurch verletzten Erbfürsten durch Säcularisation der geistlichen Länder, welche die Reichsdeputation zu Rastadt bereits angenommen hatte, wurden, ohne Zuziehung des Reichs, vom Kaiser nachmals in dem luneviller Frieden 1801 im Friedensart. erhoben. — 13) Der Congreß zu Amiens, wo Joseph Bonaparte und der Marquis von Cornwallis über den Definitivfrieden zwischen Frankreich und England vom Dec. 1801 bis zum 27. März 1802 unterhandelten, und wo Malta der schwierigste Punkt war, wo der spanische und der holländ. Bevollmächtigte aber nur dann an den Verhandlungen Theil nahmen, wenn diese das Interesse ihrer Mächte betrafen, erreichte seinen Zweck in dem, von allen vier Bevollmächtigten am 27. März 1802 unterzeichneten Tractate von Amiens, welchem auch die Pforte beitrat (am 13. Mai 1802), der aber schon am 18. März 1803 durch Englands Kriegserklärung wieder aufgehoben wurde. — 14) Napoleon unterhandelte seine Friedensschlüsse gewöhnlich mit den Waffen in der Hand; es bedurfte dann keines Vermittlers. Vergebens bot daher Östreich vor dem Frieden zu Te-

e Vermittlung an; ebenso wenig hatte früher Haugwitz in Wien 1805 Dazwischenkunft geltend machen können. Als aber Napoleon, um Spa- terwerfen, seinen Rücken in Deutschland und Polen sichern und deßhalb ıd sich enger verbinden, zugleich aber einen Versuch, mit England einen ı Frieden einzuleiten, machen wollte, da versammelte er den ersten euro- lonarchencongreß zu Erfurt im Oct. 1808. Napoleon kam den 27. rfurt an und wenige Stunden nach ihm der Kaiser Alexander. Noch bst versammelt die Könige von Sachsen, Baiern und Würtemberg, der König Hieronymus von Westfalen, der Großfürst Konstantin, Prinz n Preußen, die Herzoge von Sachsen-Weimar, S.-Gotha und Hol- burg und mehre andre Fürsten, sowie die Staatsminister der genannten rdem noch der preuß., der dänische, der würzburgische, der fürst-prima- adensche Staatsminister u. a. m.; im Namen des Kaisers von Östreich Baron v. Vincent, mit einem Schreiben, worin der Kaiser seine fried- nungen gegen Frankreich bezeugte. Die Verhandlungen betrafen eine ng der dem preuß. Staate von Frankreich aufgebürdeten Leistungen und ie des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund, hauptsächlich aber mit England, die Verhältnisse zwischen Frankreich und Östreich und nheiten der Türkei. Auf den Friedensantrag der Kaiser von Frankreich d, mittelst eines gemeinschaftlichen Schreibens vom 12. Oct., erklärte Regierung ihre Bereitwilligkeit, wenn auch Schweden und die spani- ng auf dem Congresse durch Bevollmächtigte erschienen; da Napoleon ıischen Nation dieses Recht nicht zugestehen wollte, so wurden die Ver- im Dec. abgebrochen. Unterdessen war auch die Versammlung in Er- am 14. Oct. auseinander gegangen, nachdem Napoleon den Frieden gesichert zu haben glaubte, und mit dem Kaiser Alexander gewisse

jen getroffen hatte, deren Inhalt nicht genau bekannt ist. (S. Schöll's paix", Bd. 9, S. 194.) — In diese Periode gehören noch: 15) Die losen Congresse zu Braunschweig im Laufe des nordischen Kriegs; der ı auf im Febr. 1713, und der zweite im März 1714. — 16) Der chen der holstein. Minister, Baron v. Schlitz, genannt Görtz, im Namen it den Bevollmächtigten des Czaren 1718 auf den Alandsinseln hielt; elbst auf ziemlich billige Bedingungen für Schweden verhandelten Frie- ı der Tod Karls XII. und der Parteigeist des schwed. Adels, dessen Opfer

Die schwedische Regierung brach die Unterhandlungen mit Rußland ıdsinseln ab, und schloß unter Frankreichs Vermittlung, auf dem Stockholm, besondere Friedensschlüsse mit Hanover den 20. Nov. f 1720 mit Preußen, Dänemark und vorläufig mit Polen. Endlich den, unter Frankreichs Vermittlung, den Frieden auch von Rußland er nach den vom Czar dictirten Bedingungen, die Rußlands Über- rden feststellten, auf dem zu Nystadt im Mai 1721 versammelten n 10. Sept. 1721, unterzeichnet wurde. Darauf folgte auch der Definivfriedens mit Sachsen und Polen, mittelst bloßer Declaratio- ı 1732. — 17) Der 1741 zwischen Schweden und Rußland aus- eg wurde auf dem zu Åbo von russischen und schwedischen Bevoll- haltnen Congresse, nachdem Schweden, statt des Kronprinzen von n Bischof von Lübeck, Adolf Friedrich Herzog von Holstein-Gottorp, er erwählt hatte, durch den Definitivfrieden zu Åbo den 17. August , worauf das petersburger Bündniß zwischen Rußland und Schwe- Stande kam. — Während Rußland in seinen Friedensschlüssen mit olen und der Pforte die Vermittlung fremder Mächte, vorzüglich ıas II. Regierung, nicht mehr zuließ, fand diese in den Kriegen

Östreichs mit der Pforte statt. — 18) Der Congreß zu Passarowitz zu 1714 und 1716 ausgebrochenen Krieg der Pforte mit Venedig und Östreich die Vermittlung Großbritanniens und Hollands, im Frieden zu Passarowitz 21. Jul. 1718, nach welchem Morea, ohne daß davon im Tractate [illegible] nung geschah, der Pforte als eroberte Provinz verblieb. — 19) In dem Rußlands mit der Pforte 1736 suchte die Pforte Östreichs, Hollands und britanniens Vermittlung; allein Rußland lehnte die Vermittlung der [illegible] ab, sodaß der Congreß zu Niemiroff in Polen, im Juni 1737, bloß aus vollmächtigten der Pforte, Rußlands und Östreichs bestand. Als aber auch der Pforte den Krieg erklärte, so übernahm Frankreich die Rolle eines [illegible] Die Verhandlungen wurden zwar schon im Oct. abgebrochen, jedoch franz. Gesandten, Herrn v. Villeneuve, der deßhalb sowol vom [illegible] als auch von der Kaiserin Anna geheime Instructionen erhielt, von denen Minister, Graf v. Sinzendorf und Graf Ostermann, welche überseit besondern Frieden mit der Pforte unterhandelten, nichts wußten, [illegible] knüpft und theils in Konstantinopel, theils im Lager des Großvezirs Endlich schloß der östreich. General, Graf v. Neipperg, auf eine [illegible] den 1. Sept. 1739 einen Präliminarvertrag ab, dessen Garantie [illegible] Vermittler übernahm, und nach welchem Belgrad, obgleich es im [illegible] digungszustande war, den Türken übergeben wurde. Hierauf [illegible] auch den für die Pforte äußerst vortheilhaften Definitivtractat von [illegible] mit Östreich als mit Rußland den 18. Sept. 1739 zu Stande und den letztern als Bevollmächtigter der russischen Kaiserin, ohne daß [illegible] zum Abschlusse des Friedens mit der Pforte bevollmächtigte Feldmarschall darum wußte. — 20) In dem Kriege Rußlands mit der Pforte von [illegible] wurde zu Fockschany in der Moldau im Aug. 1772 ein Congreß von [illegible] türkischen Bevollmächtigten gehalten, bei welchem auch ein östreich. [illegible] Minister erschienen; allein Katharina erkannte sie nicht als Vermittler erfuhren bloß insgeheim von dem türkischen Gesandten den Gang der [illegible] gen. Dieser Congreß ging aber bald auseinander; auch ein zu Rimnik sich im Oct. 1772 zu Bucharest versammelte, wo jene beiden Minister lassen wurden, löste sich ohne Erfolg, wahrscheinlich durch Frankreich [illegible] den Divan, schon im März 1773 auf. Endlich sah sich der von Rußland schnittene Großvezier genöthigt, ohne weitere Unterhandlung, auf die [illegible] Feldherrn, Grafen von Rumanzoff, gemachten Bedingungen, den [illegible] terzeichnen in dem Zelte des russischen Feldherrn zu Kutschuk-Kainardji Juli 1774. — 21) In dem russisch-östreich. Kriege mit der Pforte von [illegible] lehnte Katharina ebenfalls jede Vermittlung ab; allein Östreich unterhandelte men, und es versammelte sich im Juni 1790 ein Congreß zu Reichenbach, Graf Herzberg im Namen Preußens mit Östreich unterhandelte, und auch Polen, Großbritannien und die Generalstaaten Theil nahmen. Krieg mit Preußen zu vermeiden, entschloß sich Östreich, das Ultimatum Cabinets anzunehmen; so kam die reichenbacher Convention zu Stande, nach welcher Östreich mit der Pforte den Frieden zu Sistowa 1791 abschloß, wo sich ein Congreß von östreich. und türkischen [illegible] sowie von den Ministern der vermittelnden Mächte, Großbritannien, Holland, im Jan. d. J. versammelt hatte. Hierauf wurde in Sistowa über den Frieden Rußlands mit der Pforte von jenen vermittelnden [illegible] terhandelt; indeß kamen die Friedenspräliminarien unmittelbar zwischen vezier und dem Fürsten Repnin schon am 11. Aug. 1791 zu Galacz, auf der Friede zu Jassy den 9. Jan. 1792 zu Stande. — 22) In dem Kriege Rußlands mit der Pforte, von 1806—12, ward, nach Anm.

Digitized by Google

i Erfurt, von russischen und türkischen Ministern ein Congreß zu Jassy im
09 gehalten, wo die Foderungen Rußlands aber die Pforte bewogen, die
dlungen bald abzubrechen. Endlich mußte die Pforte sich entschließen um
u bitten, und es versammelte sich ein Congreß zu Bucharest im Dec. 1811,
h Großbritanniens und Schwedens Vermittlung, ungeachtet der franz.
seinen Bündnissen mit Östreich und Preußen, im März 1812, die Inte-
Besitzungen der Pforte stipulirt hatte, der Friede am 28. Mai 1812 in
Augenblicke zu Stande kam, als Napoleons Heere im Begriff waren, in
einzudringen.

Von 1814 bis jetzt. Nachdem während des großen Kampfes des ver-
Europa mit Napoleon der Congreß zu Prag 1813, und der Congreß zu
on (s. d.) im Februar und März 1814 erfolglos auseinander gegangen
d der pariser Friede vom 30. Mai 1814 eine neue Ordnung der europäi-
atenverhältnisse herbeigeführt hatte, so wurde in diesem Friedenstractate
daß ein allgemeiner Congreß zu Wien die Verfügungen desselben ver-
jen sollte. 1) Wiener Congreß (s. d.). — 2) Congreß zu Paris.
ıdsätze und Beschlüsse des wiener Congresses erhielten ihre weitere Befe-
ıd Anwendung zuerst in den Conferenzen der Minister Östreichs, Groß-
s, Preußens und Rußlands mit dem franz. Minister, Herzog v. Riche-
aris, welche den Abschluß des pariser Tractats vom 20. Nov. 1815
hatten, nachdem die Territorialverhältnisse mehrer deutscher Fürsten be-
das pariser Protokoll der Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte
ov., in Bezug auf Frankreichs Abtretungen und auf das Vertheidigungs-
deutschen Bundes, neue Bestimmungen erhalten hatten, und die Art der
ın der wiener Congreßacte und des Beitritts der einzelnen Mächte zu der-
jesetzt worden war. Außer diesem Haupttractate wurden auf dem Con-
)aris noch mehre andre Beschlüsse von den vier alliirten Mächten gefaßt,
Convention vom 2. Aug. 1815, die Bewachung Napoleons betreffend,
ivtractat vom 5. Nov. 1815, welcher die ionischen Inseln als Verein.
nter den ausschließenden Schutz Großbritanniens stellte; die Neutrali-
t Schweiz vom 20. Nov. 1815, welche auch Frankreich mit unterzeich-
llianztractat der vier Hauptmächte von demselben Tage, durch welchen
gemeinschaftlichen Aufrechthaltung der neuen politischen Ordnung ver-
ɔ deßhalb Frankreich mit einer Armee einige Jahre lang besetzt hielten.
Schlusse des Congresses zu Paris wurden noch zwölf besondere Verträge
rschiedenen größern und kleinern Staaten unter sich 1816, 1817 und
lossen, welche theils die neue Ausgleichung der Territorialverhältnisse,
ın Frankreich übernommenen Zahlungen, den Rückfall Parmas an die
ıfantin, Herzogin v. Lucca, und die Abschaffung des Sklavenhandels
3) Zu der Vollendung des Werks der Monarchen fehlte noch die völlige
ɜ mit Frankreich durch die Zurückziehung der englisch-preußisch-östrei-
h-deutschen Besatzungsarmee von 150,000 Mann. Sie ward, nach
der von Frankreich übernommenen Geldverpflichtungen, hauptsächlich
ington's Vermittelung, von den vier verbündeten Mächten auf dem
ı Aachen beschlossen (im Oct. und Nov. 1818), wovon der Eintritt
in den Bund der Hauptmächte die Folge war. Die fünf Mächte er-
ıf zu Aachen die berühmte Declaration vom 15. Nov. 1820, welche,
s heiligen Bundes, die Grundsätze und Formen der Politik für die Zu-
rach, deren Zweck ein dauerhafter Friedensstand sein soll. Doch gab
ırdza's (s. d.) bekanntes „Mémoire sur l'état actuel de l'Alle-
Aachen die Veranlassung, daß hier und dort Mißtrauen gegen die deut-
hulen und den deutschen Volksgeist überhaupt entstand. Unglücklicher-

weise wurde dieses Mißtrauen durch einzelne Mißbräuche der Preßfreiheit und die Ausschweifungen einer schwärmerisch politisirenden Jugend, von welcher fanatische Jünglinge zu Frevelthaten sich hinreißen ließen, bis zu einem Argwohn gesteigert, was allgemeine staatspolizeiliche Maßregeln in Deutschland zur Folge hatte. — 4) Diese wurden beschlossen auf dem Congresse zu Karlsbad, wo sich im August 1819 die Minister von Östreich, Preußen (Graf Bernstorff), Baiern, Hanover, Sachsen, Würtemberg, Baden, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha-Altenburg und Nassau versammelten, um sich unter dem Vorsitze des Fürsten Metternich, wobei Hr. von Gentz das Protokoll führte, theils über die Ergänzung der innere Organisation Deutschlands betreffenden Beschlüsse des nächsten Congresses, theils über den gefährlichen moralisch-politischen Zustand Deutschlands zu berathen. Was sie beschlossen hatten, wurde am 20. Sept. dess. J. auf dem Bundestage zu Frankfurt gesetzlich bekannt gemacht, und es wurden hierauf die deutschen Regierungen eingeladen, nach dem Sinne des monarchischen Princips eine angemessene Erklärung des 13. Art. der Bundesacte, die Einführung landständischer Verfassungen betreffend, abzugeben. (S. Karlsbader Beschlüsse.) — 5) Deutschland versammelte sich, um die Organisation des deutschen Bundes zu vervollständigen, am 25. Nov. 1819 ein Ministercongreß zu Wien, der, unter dem Vorsitze des Fürsten Metternich, aus den Abgeordneten von sämmtlichen deutschen Bundesstaaten bestand, welche die Schlußacte der über Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes gehaltenen Conferenzen am 15. Mai 1820 zu Wien unterzeichneten. (Abgedr. im „Polit. Journ.", Juni und Juli 1820, und vollständig im Ausland.) Hatten diese beiden Ministercongresse, inwiefern sie dem Umsturze demokratischer Ideen entgegenarbeiteten, nur mittelbar das allgemeine Staatensystem von Europa berührt, so betrafen dagegen die seitdem gehaltenen Congresse zu Troppau, Laibach und Verona allgemein wichtige europäische Angelegenheiten. — 6) Den Congreß zu Troppau (s. d.), welcher daselbst noch zum Dec. 1820 versammelt war und hierauf, Neapels wegen, nach Laibach verlegt wurde, hatten zunächst die durch die stehenden Heere in Spanien, Portugal und Neapel bewirkten Staatsveränderungen veranlaßt. — 7) Das auf dem Congreß zu Troppau bestimmte Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten benachbarter Staaten wurde auf dem 8. Congresse zu Laibach (s. d.) auf das positive Völkerrecht der Continentalmächte diplomatisch aufgenommen. Beschlüsse von Laibach, von wo aus die alliirten Mächte eine Declaration an Neapel erließen, hatten, als gütliche Mittel fruchtlos blieben, die Einrückung in Neapel, Sicilien und Piemont durch östr. Armeen zur Folge, wodurch den Königen aufgedrungene spanische Constitution abgeschafft, die alte Ordnung hergestellt und das monarchische Princip befestigt wurde. (S. Neapolitanische Revolution, Sicilien und Piemont.) Im Fall dies zu bewirken nicht gelungen wäre, würde eine russische Armee von 80,000 Mann, die ihren Marsch nach Ungarn angetreten hatte, in Italien eingerückt sein. Nachdem Ruhe in Neapel und Piemont hergestellt war, beschlossen die drei Mächte auf dem Congreß zu Laibach durch eine von den Ministern Östreichs, Preußens und Russlands unterzeichnete Declaration vom 12. Mai 1821, in welcher sie erklärten, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit, welche die Berathungen der Monarchen leitet, jederzeit die Vorschrift ihrer Politik sein würden. — 8) Allein kaum war der Aufstand der Hellenen ausgebrochen; die dadurch entstandene Spannung zwischen der Pforte und Rußland konnte durch die Vermittlung des östr. und brit. Ministers in Konstantinopel nicht beigelegt werden; zugleich erregte der Zustand Spaniens und Portugals Besorgnisse für die Sicherheit der monarchischen Staaten und insbesondere für die Ruhe Frankreichs; endlich schienen die Angelegenheiten Italiens eine neue Organisation der politischen Verhältnisse der dortigen

Dies Alles bewog die beiden Kaiser, welche schon in Laibach einen Con-
Sept. 1822 zu Florenz zu halten beschlossen hatten, einen Congreß zu
(s. d.) zu versammeln, welcher vom Oct. bis in den Dec. 1822 dauerte.
tte den Krieg Frankreichs gegen Spanien (s. d.) 1823 zur Folge. Die
igste Erscheinung auf dem Congresse zu Verona war, daß das britische
um seit Canning's Eintritt in dasselbe einen von der Continentalpolitik
den Gang gewählt und durch den Herzog v. Wellington jedes gewaltsame
en in Spanien, wenn der König ungefährdet bliebe und Spanien seine
on nicht weiter zu verbreiten suche, widerrathen hatte. Aber auch in
der türkisch-russischen und der türkisch-griechischen Frage ging Englands
hin, jede Ergreifung der Waffen zu vermeiden. Werfen wir einen Ge-
auf alle 40 Congresse, die seit dem westfälischen Frieden in Europa ge-
den sind, so wird man nicht allein durch die fortgeschrittene Bildung der
chen Kunst überrascht, indem wir kürzlich erlebten, daß ein östr. Inter-
der Audienz bei dem Großwesir türkisch sprach und ein Großwesir seinen
deutsch ausdrückte, während 1738 das östr. Cabinet nicht einmal den
es regierenden Sultans wußte, weil es den 1730 abgesetzten Sultan
ch auf dem Throne zu sehen glaubte; sondern es bietet sich auch die er-
bemerkung dar, zu sehen, wie nach und nach der Charakter der europäi-
ik sich veredelt; wie die kleinlichen Interessen einseitiger Staatskunst vor
des allgemeinen Staatensystems und des Friedens von Europa zurück-
die die Monarchen selbst durch gegenseitige Besprechung den Gang der
ngen abkürzen und vereinfachen, und wie die ersten Staatsmänner im-
den Grundsatz, daß die Sicherheit der Throne ebenso sehr durch das Heil
als die Völkerwohlfahrt durch die Heiligkeit des Kronenrechts und der
lichten bedingt sei, als den wahren Angelpunkt aller Staatskunst vor
en! *) K.

greve (William), einer der bessern dramatischen Dichter der Engländ-
te aus einer alten Familie in Staffordshire. Nach s. Grabmale in der
rabtei ward er 1672 geb. Er selbst nannte sich einen Engländer, ob
ndre zu einem Irländer gemacht haben. Er wurde anfangs auf der
Kilkenny, hierauf zu Dublin erzogen und, 16 J. alt, nach London ge-
die Rechte zu studiren, die er aber bald gegen die Dichtkunst vertauschte.
dramatisches Werk, die mit großem Beifall aufgenommene Komödie:
Bachelor", wurde 1693 aufgeführt. Sie verschaffte ihm die Gunst
lifax, der ihn zu einem der Commissioners for licensing coaches ꝛc.
„The double dealer", ein Lustsp., 1694, fand keine ausgezeichnete
1695 wurde „Love for love" gespielt, ein Stück, welches die
der Menschen treffender darstellte, als die vorigen. Sein Trauersp.:
ning bride" (1697) gehört zu den besten Stücken der engl. Bühne
och jetzt gespielt. Sein letztes Schausp.: „The way of the world",
und dies veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, in der Zurückgezogenheit zu
10 gab er s. „Miscellaneous poems" heraus. Als die Whigs, denen
ar, 1714 emporkamen, ward er Secretary for Jamaica, ein Posten,
lich 1200 Pfund eintrug. Wie sehr er geschätzt wurde, sieht man u. a.
Pope ihm s. „Iliade" zueignete. C. starb zu London 1729. Als
ichter war er originell. Seine Charaktere sind glücklich gewählt, aber
der Natur getreu nachgebildet. Er war für das Drama geboren;
räfte verließen ihn, wenn er in eine andre Sphäre trat. Seine Werke

* Amerika scheint sich gegenwärtig, seit dem Congresse zu Panama (s. d.), dern eines völkerrechtlichen Staatensystems zu bilden.

erschienen 1761 und London 1788 in 2 Bdn. (S. Dupin's „Voy. dans la Grande-Bretagne dep. 1816—20", 1. Th.)

Congreve (William), Erfinder der nach ihm genannten Raketen, geb. 1772, hat sich in England auch durch seine Verbesserungen im Bau der Schleusen bei Canälen und als thätiger Mitarbeiter bei den neuen Einrichtungen des engl. Heerwesens berühmt gemacht. Man schätzt s. Schriften über hydraulische Gegenstände und über die Wissenschaft der Artillerie. Er ist Parlamentsglied, Comptroller der engl. Artillerie, Aufseher über das k. Laboratorium, ꝛc. 1816 und 1817 begleitete er den Großfürsten Nikolaus auf seinen Reisen ins Innere von England. C. hat gegenwärtig die Brandraketen mit einem Fallschirme versehen, der sich auf dem höchsten Punkte des Wurfes entwickelt und in der Luft majestätisch eine Bewegung führt, die, wenn der Wind günstig ist, auf den zur Zerstörung bestimmten Gegenstand niederfällt. (S. **Raketen**.) Auch steht C. an der Spitze der engl. Gasbeleuchtungsgesellschaft, welche sich 1824 bildete, um in mehren europäischen Hauptstädten die Gasbeleuchtung einzuführen.

Conjugation und **Conjunction**, s. **Verbum** und Sprachlehre. — **Conjunction** in der Astronomie, s. **Aspecte**.

Connetable, Comes stabuli, Befehlshaber der Reiterei. Diese schon unter den römischen Kaisern übliche Würde ging auch in die fränkische Verfassung über, und nachdem der Major domus König geworden war, wurde der Comes stabuli der erste Kron- und Reichsbeamte, der oberste Befehlshaber der Armee und der oberste Richter in Militairangelegenheiten. Unter den letzten Königen aus dem Hause Valois gab diese Würde ihrem Inhaber ein so großes politisches Gewicht, daß Ludwig XIII. sie nach dem Tode des Connetable de Lesdiguieres nicht wieder besetzte und 1627 durch ein Edict gänzlich aufhob. Napoleon stellte sie wieder her als eins der Erzämter des Reichs; sie verschwand mit ihm.

Cönobit, s. **Anachoret** und **Klöster**.

Conrad (Friedrich Wilhelm), geb. zu Delft 1769, starb 1808 als Generaladministrator des niederländ. Wasserstaats (Deichwesens). Er hat sich in diesem Wirkungskreise, der in einem dem Meere abgewonnenen Lande, welches von dem losgebundenen Elemente stets seinen theilweisen Untergang fürchten muß, von außerordentlicher Wichtigkeit ist, bleibende Verdienste erworben. Schüler und Freund des berühmten **Brünings** (s. d.), folgte er ihm nach dessen Tode (1805) in dem Amte eines Generalinspectors des Deichwesens im Districte Holland; im folg. J. wurde er zugleich Generalinspector des ganzen Wasserstaats. Die dem Rheinstrome durch den catwycker Canal mit seinen großen Schleusen wiedergegebene Mündung in die Nordsee ist sein Werk und wird sein Andenken ewigen. Außer mehren Abhandlungen schrieb er eine Biographie seines Amtsvorfahren Brünings, welche indeß noch nicht gedruckt ist. C. fand, wie mancher niederländische Deichbeamte, den frühen Tod in s. Berufe, welcher bei Deichgefahr und Wasserbauten große und unvermeidliche Anstrengungen mit sich führt.

Conradin von Schwaben, der letzte Sprößling des schwäb. Kaiserhauses der **Hohenstaufen** (s. d.), Sohn Konrads IV., Enkel Kaiser Friedrichs II. und 1254 dessen Erbe von Neapel und Sicilien. Papst Clemens IV. wollte ihn als den Sohn eines im Banne gest. Regenten nicht anerkennen und verschenkte Sicilien an Karl v. Anjou, Bruder des franz. Königs Ludwig IX., des Heiligen. Da dessen Verwaltung den Unterthanen nicht gefallen konnte, so riefen sie den rechtmäßigen Erben, von den Italienern Conradino genannt, die ihm gehörenden Königreiche einzunehmen. C. kam, begleitet von s. Jugendfreunde, Friedrich, Pfalzgr. v. Baden, mit einem etwa 10,000 Mann starken Heere nach Italien (1267). Es schien glückliche Fortschritte zu machen, rückte 1268 mit s. Heere in Rom ein, wurde aber bei Tagliacozzo geschlagen und auf der Flucht, von Frangipani verrathen, [illegible]

reunde gefangen. Der gefühlloſe Karl gab nun, mit Bewilligung des
1268, den 25. Oct. auf dem Marktplatze zu Neapel das empörende
el, den 16jähr. Jüngling, nebſt ſeinem Freunde Friedrich, enthaupten
Conradin ſtarb mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, nachdem er
Verwandten, Peter v. Aragonien, zum Erben des ihm geraubten Reichs
hatte, der auch wirklich 1282 Sicilien erhielt, als die ſicilianiſche Veſper
Gewalt ein Ende gemacht hatte. Wir beſitzen, muthmaßlich von Con-
ch ein deutſches Minnelied (die Liebe zur Poeſie und deutſchen Sprache
n ſ. Großvater, Friedrich II., geerbt —), das unter dem Namen König
des jungen das zweite in der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſän-
nd ſich ſchließt: „Mich läßt die Liebe ſehr entgelten, daß ich der Jahre bin
(S. die treffliche „Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit", von
Raumer, 6 Bde., Lpz. 1825.)

nring (Hermann), einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit, geb. zu
Oſtfriesland 1606, ſtudirte, nachdem er in früher Jugend die Peſt
n hatte, zu Helmſtädt und Leiden vornehmlich Theologie und Medicin,
2 zu Helmſtädt Prof. der Philoſophie, 1636 D. und Prof. der Medicin,
hier mit mancherlei Ehrenbezeigungen und Titeln bis an ſ. Tod 1681.
e faſt in allen Wiſſenſchaften einen ſolchen Ruhm, daß er nicht nur 1649
rſtin zu Oſtfriesland und 1650 von der Königin Chriſtine von Schwe-
barzt berufen wurde, ſondern auch 1664 eine Penſion von Ludwig XIV.
r Folge den Titel eines Rathes von dem Könige von Dänemark und
und dem Kurf. von der Pfalz erhielt. Sein Landesherr vermehrte hier-
Gehalt und ernannte ihn zum Prof. der Rechte; auch der deutſche Kai-
nicht an Aufmunterungen für ihn fehlen. Weit und breit ſuchte man
in den wichtigſten Reichs- und Staatsſachen. Das größte Verdienſt
ich um die Geſchichte des deutſchen Reichs und um das deutſche Staats-
elchem letztern er eine neue Bahn brach. Er ſchrieb zwar ſelbſt weder
noch Compendium, aber deſto mehr Abhandlungen über einzelne Ge-
die Andern zum Muſter dienen konnten, und groß war die Zahl der ge-
üler, die er zog. — Eine vollſtänd. Ausg. ſ. Werke, zugleich mit ſ.
reibung, wurde 1730 zu Braunſchweig in 6 Bdn., Fol., von Göbel
Sie enthalten politiſche, hiſtoriſche, phyſikaliſche, mediciniſche, philoſo-
iſtiſche ꝛc. Schriften, Briefe und Gedichte.

ſalvi (Ercole), Cardinal und berühmter Staatsmann, geb. 1757
lla, ſtudirte Theologie und Politik und verband damit Muſik und Lite-
eine öffentlich ausgeſprochenen Grundſätze über die franz. Revolution
m die Gunſt der Tanten Ludwigs XVI. und durch dieſe die Stelle als
Rota. In dieſer Eigenſchaft war er beauftragt, auf die Anhänger der
n Rom ein wachſames Auge zu haben, was er mit großer Strenge that.
m 1798 beim Einfall der Franzoſen Gefangenſchaft und Verbannung
ecretair des Cardinals Chiaramonti wurde er bei deſſen Erhebung zum
s VII.) einer der erſten Cardinäle und bald hernach Staatsſecretair.
er mit Napoleon das berühmte Concordat abſchloß und zu Paris unter-
o er durch ſeine Schönheit, ſeinen Anſtand und ſeine Kenntniſſe gleiches
regte. 1806 trat der Cardinal Caſoni de Sarzana an ſeine Stelle als
tair; und er lebte, wie ſein Gebieter, eine Art von Privatleben bis 1814,
ipſtl. Geſandter beim Congreß zu Wien die Zurückgabe der Marken und
erwirkte. 1815 wohnte er in derſelben Eigenſchaft allen Unterhand-
Frankreich bei, während er zu gleicher Zeit mit großer Thätigkeit an der
aſſung der päpſtl. Staaten arbeitete und das berühmte Edict: „Motu
1816, hierüber entwarf und mitunterzeichnete. Er ſtand dann bis

zum Tode des Papstes an der Spitze aller geistlichen und weltlichen Ä… Roms und besaß das vollste Vertrauen Pius VII. (s. d.), dessen … hindurch war. C. bestimmte zu einem Denkmale desselben 50,000 … starb zu Rom den 24. Jan. 1824. (S. des [1825 verst.] preuß. … rathes Bartholdy „Züge aus dem Leben des Cardinals Consalvi", …

Conscription, Ausschreibung (enrôlement) kriegsdien… schaft aus den verschiedenen Kantons zu regulairer oder Landmiliz, … Linientruppen, Nationalgarden u. s. w. Sie ist entgegengesetzt der … dem Landsturm. Der Name kommt aus der militairischen Verfass… Roms. Jeder römische Bürger mußte dem Staate vom 17. bis … als Soldat dienen, und deßhalb fand keine Werbung, die freiwil… bloß Aushebung (delectus) statt. Gesetzmäßig wurden jährlich 4 … volk (6666 M. eine Legion), zwei für jeden Consul, und zu jeder … Reiterei ausgehoben. Der Consul, der zu den Zeiten der Republik … Anführer des Heeres war, kündigte in jedem Jahre, nachdem die … (Legionstribunen) gewählt waren, durch ein Ausschreiben oder … Auswahl oder Aushebung der Truppen an (milites cogere, colligere, … conscribere), und dies ist die eigentliche Conscription. Alle dienst… fähige Bürger mußten sich bei Verlust ihres Vermögens und der … Marsfelde oder Capitol versammeln und wurden hier nach ihren … (Tribus und Centurien) in einer Ordnung, die das Loos entschied, … worauf die Obersten aus jeder Abtheilung so viele auswählten, als … Dies dauerte, bis zur Zeit der römischen Kaiser stehende Heere … diese größtentheils in den Provinzen angeworben wurden. Frankr… dem stehenden Heere in neuester Zeit jene Einrichtung nachgeahmt und … tion für Staatsgrundgesetz erklärt. Jeder franz. Bürger war gebo… und verpflichtet, als solcher vom 16. bis zum 40. Jahre dem … Bis zum 60. J. gehörte er noch zur Nationalgarde. In jedem … junge Mannschaft, welche das bestimmte Alter erreicht hatte, einbe… die Militairdivisionen vertheilt. Eine Generalinspection der … Militairconscription, welcher ein Staatsminister als Generaldirect… war damit beauftragt. In mehren Staaten des Rheinbundes wurde … richtung getroffen. Sie ist aber seit Napoleons Sturz als eine … brauch, den dieser davon machte, verhaßt gewordene Einrichtung … abgeschafft oder anders gestaltet worden, ohne daß jedoch die Regier… an sich richtigen Grundsatze der Allgemeinheit der Militairpflicht, … das Wesen der Conscription beruht und durch den allein dem übel… entgegengewirkt und der moralische Zustand der Heere verbessert … gegangen wären. Nur in Dänemark blieb man bei dem alterthüml… satz, alle Städte für militairfrei und, mit Ausnahme des Adels, der … ihrer Familien, alle auf dem Lande geborene Jugend für militairp… Regel zu erklären. Der Grund dieser eigenthümlichen Einrichtung ist … von der größern Mannskraft der Landjugend; sie veranlaßt aber … treten der eigenthumlosen Jünglinge über die Grenze um die Zeit ihres … in die Militairpflicht.

Consecration, Einweihung, insbesondere des Brotes … beim Abendmahl. In der katholischen Kirche die Verwandlung des … Weines in den Leib und das Blut Christi (s. Abendmahl); … liche Einweihung eines Bischofs oder Erzbischofs zu seinem Amte.

Consens, Einwilligung. Die Einwilligung der Obern ist in … Beziehungen erfoderlich, bei den Soldaten zur Verheirathung, … bei Lehen eine Veräußerung oder Verpfändung nur mit Consens …

der Agnaten gültig. In verschiedenen Staaten muß zu jeder Verpfändung s Grundstücks, wenigstens zur gerichtlichen, Consens der Obrigkeit ertheilt den, und dieser muß sogar für die Bezahlung der consentirten Foderungen ten. Daher wird Consens, Consensbuch für gleichbedeutend mit öffent- r Hypothek und Hypothekenregister gehalten. In andern Staaten (in Preu- , Frankreich) werden zwar die Hypothekenbücher unter öffentlicher Autorität hrt; allein die Nothwendigkeit des Consentirens findet nur da statt, wo das ereſſe eines Lehnsherrn oder Agnaten eintritt. 37.

Consequenz (a. d. Latein. von sequi, folgen), welches sowol in der täg- n Unterhaltung und in der philosophischen Schulsprache, als auch in der juri- en Geschäftssprache vorkommt und dessen Bedeutung, wenigstens bei dem osophischen Gebrauch, durch das deutsche Wort: Folge, Folgerung oder Folge- igkeit, nicht bestimmt und erschöpfend ausgedrückt werden kann. In der iloſophie bezeichnet Consequenz nicht nur diejenige Regelmäßigkeit im ken, welche in der völligen Einstimmung aller Grundsätze und der darauf be- enden Erkenntnisse unter und mit einander besteht, sondern auch diejenige Re- näßigkeit im Handeln, bei welcher das gesammte Thun, jede einzelne Hand- gweise und Handlung mit den. als richtig angenommenen Grundsätzen oder rimen des Handelns in Übereinstimmung steht. Es gibt also eine Consequenz Denken, Wissen, Glauben und Handeln. Jene könnte man die theoretische, e die praktische nennen. Wenn völlige Consequenz in dem Wissen und Glau- eines Menschen stattfindet, so findet sich in der Reihe der Sätze, welche ihm wahr gelten, kein einziger, welcher mit einem andern von ihm angenommenen, mit dem obersten Grundsatz, aus welchem sie als Folgerungen hervorgingen, Widerspruche stände. Consequenz in einem Systeme oder wissenschaftlichen gebäude herrscht dann, wenn alle einzelne Lehrsätze dieses Systems aus einem sten Grundsatze natürlich gefolgert, sich ergeben. Das System und Derjenige, cher es aufstellte, ist in diesem Falle consequent; im Gegentheil inconsequent. onsequenz zeigt sich daher in der Aufstellung und Annahme solcher Sätze, von chen einer dem andern widerspricht, oder doch nicht einer aus dem andern, nach tiger Schlußart, folgt. Oft tritt der Fall ein, daß ein System in allen seinen einen Sätzen sehr consequent (folgerecht, wie Campe übersetzt) sein kann; aber chwol auf einer falschen Voraussetzung, auf einem unrichtigen Grundsatze, welchem es gebaut ist, beruhe. Es stürzt in diesem Falle, bei aller seiner Con- uenz, sobald seine Grundlage erschüttert, d. h. als ein unrichtiger Grundsatz er- nt und erwiesen wird, zusammen. — Bei der Consequenz im Denken, oder dem consequenten Denken folgt jeder nachfolgende Satz unmittelbar aus dem hergehenden. Alle einzelne Sätze einer Gedankenreihe hängen wie die Glieder r Kette an einander. Es findet keine Lücke, kein Sprung, sonach auch kein derspruch des nachfolgenden mit dem vorhergehenden statt. Sulzer sah einst n Knaben, neben welchem ein äußerst dürrer Hund schlich. Sulzer fragte: ie kommt es denn, daß der Hund so dürre ist. Knabe: Er frißt nichts. S. arum frißt er denn nicht? K. Er kriegt nichts? S. Warum bekommt er n nichts? K. Wir geben ihm nichts. S. Warum gebt ihr ihm denn nichts? Wir haben nichts. Diese Anekdote gibt ein ganz einfaches Beispiel von Con- uenz in Frage und Antwort, oder in einer kurzen Gedankenreihe. Hier ist kein ittelbegriff übersprungen. So glaubt der Verf. dieses Art. bei Bearbeitung selben consequent zu verfahren, wenn er bei der Voraussetzung, kein Philosoph n Profession werde das Wort Consequenz im Conv.-Lex. nachschlagen, um sich n dessen Bedeutung zu belehren, den Sinn dieses Wortes in einer populairen prache, durch allgemein verständliche Beispiele erläutert. — Consequenzen hen, heißt, aus Jemandes Behauptungen Sätze herleiten, die sich daraus

herleiten lassen. Dies kann geschehen, entweder um Denjenigen, welcher eine Behauptung aufstellte, zu veranlassen, daß er nun auch die sich daraus ergebende Folgerung, an welche er vielleicht nicht sogleich dachte, als wahr annehme, als wahr gelten lasse; oder um ihn auf das Unrichtige und Unbestimmte in seiner Behauptung aufmerksam zu machen. Plato gab bekanntlich die Erklärung: Der Mensch ist ein zweifüßiges Thier ohne Federn. Diogenes wollte ihm die Unrichtigkeit dieser Behauptung gleichsam vor Augen stellen, ließ einen gerupften Hahn herbeibringen und sagte: Siehe hier deinen Menschen! Ganz natürlich folgte aus dem als wahr angenommenen Satze: Ein zweibeiniges Thier ohne Federn ist ein Mensch, der Satz, welchen der Gegner daraus zog: Also ist ein gerupfter Hahn ein Mensch. — Wer darauf ausgeht, aus den Behauptungen eines Andern solche Folgerungen zu ziehen, welche Denjenigen, welcher die Behauptung aufstellte, lächerlich machen, von dem sagt man, er liebe die Consequenzmacherei. Zuweilen bedient sich aber auch der witzige Kopf der Consequenzmacherei, um das irrige Vorurtheil, welches durch Vernunftgründe nicht zu einer bessern Überzeugung gebracht werden kann, zum Schweigen zu bringen. — Consequenz im Handeln ist z. B. Derjenige, welcher, wenn er an keine Gespenster glaubt, sich nun auch vor keinen Gespenstern fürchtet und also, wenn sein Beruf es fodert, auch um Mitternacht über einen Todtenacker ohne Furcht geht. Inconsequenz aber würde Der verrathen, der die Möglichkeit der Gespenster mit Vernunftgründen leugnet, aber ohne Furcht und Grauen des Nachts über keinen Todtenacker gehen würde. Doch diese Inconsequenz hat vielleicht in unaustilgbaren frühern Eindrücken ihren Grund und ist daher nicht wie andre praktische Inconsequenzen so hart zu rügen. — Consequenz kommt in der juristischen Sprache gemeiniglich in der Formel vor: jedoch ohne Consequenz, bei gewissen Verwilligungen, welche nur für den gegenwärtigen Fall gelten, ohne daß daraus die Folge ihrer Gültigkeit auch für künftige Fälle gezogen werden dürfe. Wenn also z. B. Jemand seinem Wiesennachbar erlaubt, in einer Heuernte bei nasser Witterung sein Heu über dessen Wiese nach Hause zu fahren, jedoch ohne Consequenz: so darf der Nachbar nicht eine Gerechtigkeit daraus machen, sein Heu auch in dem künftigen und in jedem folgenden Jahre über des Andern Wiese zu fahren. 11.

Conservatorien, in Italien Musikschulen, welche die Kunst befördern und in ihrer Reinheit erhalten sollen. Sie sind zum Theil öffentliche, fromme Stiftungen, auch Hospitäler, von reichen Privatleuten unterhalten. Die Zöglinge erhalten freie Wohnung, Kost, Kleidung und Unterricht. Man nimmt auch Pensionnairs auf, die hier musikalische Bildung erhalten wollen, da man in Italien den Unterricht in den Conservatorien allem Privatunterricht vorzieht. In Neapel gab es sonst drei Conservatorien für Knaben, in Venedig vier für Mädchen. Das berühmteste unter jenen war die Santa Maria Loreto, 1537 errichtet. Leo Durante, Scarlatti und Porpora waren hier Lehrer gewesen, und unter seinen Zöglingen zählte es die berühmten Namen von Traetta, Piccini, Sacchini, Guglielmi, Anfossi, Paësiello u. A. Gewöhnlich waren bis über 200 Zöglinge von 8—10 Jahren im Conservatorium Loreto; in den andern etwa die Hälfte. Man nahm solche vom 8. bis zum 20. J. darin auf. Die Zeit, für welche sie sich bleiben verpflichten mußten, war gewöhnlich auf 8 J. festgesetzt. Bemerkte man indessen kein Talent an ihnen, so wurden sie bald zurückgeschickt. Die Conservatorien für Mädchen in Venedig waren auf denselben Fuß eingerichtet. Sie hießen Ospedale della pietà, delle mendicanti, delle incurabili und Ospedaletto di San Giovanni e Paolo. Sacchini war lange im letztern der erste Lehrer. In Beziehung auf die Sitten wurden die Mädchen sehr strenge gehalten; sie blieben gemeiniglich so lange in den Conservatorien, bis sie verheirathet wurden. Alle Instrumente bei den öffentlichen Concerten wurden hier von Mädchen und Frau

Aus diesen Conservatorien ist die große Anzahl von Componisten, Sän-
d Sängerinnen hervorgegangen, welche sich in ganz Europa verbreitet
In Neapel sind die Conservatorien auf eines reducirt, welches 1818 in
malige Nonnenkloster S.-Sebastiano versetzt wurde und den Namen Real
di musica erhielt. In Mailand wurde 1808 vom Vicekönig ein neues
atorium errichtet, dessen Direction Asioli erhielt. Es hat 14 Professoren
Zöglinge. In Frankreich trieb man bis zu dem Zeitpunkte, wo die italie-
nd deutsche Musik durch Piccini, Sacchini, Gluck und andre große Mei-
nnt wurde, die Musik wenig. Jetzt fühlte man, daß man erst Sänger
üsse. Die Oper legte also eine Musikschule an und 1784 ward sie zur
oyale de chant et de déclamation erhoben. Indessen entwickelte sich
stalt erst in der Revolution zu größerer Bedeutung. Man fühlte das Be-
14 Armeen mit Instrumentalmusikern zu versorgen, und im Nov. 1793
der Convent die Errichtung eines Institut national de musique. Später
5, erhielt es eine schließliche Einrichtung und den Namen Conservatoire.
für beide Geschlechter dienen; 600 Zöglinge sollten aus allen Departe-
zu gewählt werden und 115 Lehrer wurden dabei angestellt. Die Aus-
urden auf 240,000 Fr. festgesetzt, 1802 aber auf 100,000 Fr., folglich
Zahl der Lehrer und Zöglinge beschränkt. Der Unterricht theilte sich in
Musik und den für Declamation zur Bildung für das Theater. Es sind
lben immer die ausgezeichnetsten Lehrer angestellt gewesen, unter denen
nur Gossec, Méhul, Garat, Choron und Cherubini nennen wollen.
ner Errichtung hat es bereits über 2000 Musiker, Sänger und Sän-
gebildet. Zugleich ist das Conservatoire in Paris der Vereinigungs-
r alle Musikliebhaber. Die öffentlichen Übungen der Zöglinge sind die
sten Concerte in Paris. Insbesondere ist die Ausführung der Sympho-
bertrefflich. Auch hat es fast für alle Fächer Elementarbücher oder soge-
Methoden herausgegeben, die in ganz Europa bekannt und eingeführt sind.
edeutende Anstalten dieses Namens haben Wien und Prag.

nsigniren, versiegeln, dann aufzeichnen, verzeichnen. In der
z insbesondere: Waaren an Jemand in Commission zum Verkauf schicken,
der Absender gemeiniglich zwei Drittel oder doch die Hälfte des Geld-
Wechsel, in zwei bis drei Monate Zeit zahlbar, auf Denjenigen entnimmt,
e Waaren consignirt worden sind, der dagegen auch die Assecuranz der
gewöhnlich und in der Regel zu besorgen pflegt, damit das Geschäft für
) sicherer und einträglicher ist. So consignirt der Königsberger Getreide,
ikaner Taback, Reis, Häute, der Sachse Wolle auf die Märkte nach
n, Hamburg und London, als die vorzüglichsten Stapelplätze des Con-
ndels und englischen Verkehrs.

nsilium abeundi (der Rath, sich zu entfernen), ist auf den
en eine mildere Art der Relegation, welche den auf diese Weise Ver-
icht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen und
seine bürgerliche Ehre nicht verletzt, da sie nicht wegen wirklicher Ver-
ndern nur jugendlicher Unbesonnenheiten und Ungebührlichkeiten wegen
t werden pflegt.

nsistorium, eine von dem Landesherrn oder einer kirchlichen Ge-
geordnete Behörde, welche die der Kirche zuständigen Rechte, in Anse-
: oder mehrer Kirchen eines Landbezirks oder Ortes, ausübt. Der
ibt sich aus den Zeiten der römischen Kaiser, besonders Kaiser Hadrians
Chr.) her; diese hatten stets ein Collegium von Räthen (Consistoriani)
elche beisammen sein (consistere) mußten, um über diejenigen Sachen
prechen, welche unmittelbar vor den Kaiser kamen. Das Collegium

hieß: Consistorium sacrum, oder Consistorium principum. Zu m
nach die Hierarchie (s. d.) durch die den Bischöfen ertheilte G
in geistlichen Sachen eingeleitet wurde, richteten diese ihre geistliche R
der Form der weltlichen und unter gleicher Benennung ein, und
auch in protestantischen Ländern nach der Reformation Consistorien
Sie sind jedoch nur da gewöhnlich, wo dem Landesherrn, oder auch
Stadt oder Herrschaft die Regierung über die Kirche gehört; hingegen
wo der Magistrat allein diese Regierung ausübt, die kirchlichen A
ebenso, wie andre weltliche Rechtssachen, in den Versammlungen des
entschieden. Die Consistorien sind entweder: 1) Landesconsistorien,
wisse bestimmte Rechte der kirchlichen Gewalt über die Kirchen eines
Landesbezirks ausüben, und von dem Landesherrn, oder wenn der
zu einer andern Religion bekennt, nach der Landesverfassung von
in seinem Namen angeordnet werden; oder 2) mittelbare Consist
von einzelnen Unterthanen, denen die Regierung über eine Kirche,
deren Rechtes, gehört, angeordnet werden. So gibt es in Deutsch
der sächsischen Oberlausitz, Consistorien, die von einer einzelnen St
einer landessässigen Stadt, ja auch von einem bloßen Rittergut
sind. Diese schreiben sich noch aus den Zeiten der Reformation her,
Böhmen verbundenen Lausitz die protestantischen örtlichen Autori
kaiserl. Majestätsbriefen einzelne Städte, Standesherrschaften und
besitzer sich in den Besitz des Rechts, diese Angelegenheiten und Rech
setzten. In Ansehung der Personen, welche dem Consistorium un
kommt es auf die Landesverfassung, oder den Umfang der den C
henden Rechte an; bisweilen stehen unter ihnen alle ein geistliches
Personen, deren Witwen und Kinder; ferner Diejenigen, w
Grundstücke der Kirche besitzen; endlich alle weltliche Personen höhe
Standes, wenn ihre Angelegenheit eine eigentliche Consistorialsache
Consistorialsachen gehören besonders: Ehesachen, Besetzung der kir
Streitigkeiten über diese, sowie über Gottesäcker und Begräbnisse,
sicht über die geistlichen Amtsverrichtungen, öffentlichen Gottesdienst,
Kirchengebräuche, Stadt- und Landschulen; endlich die Aufsicht
Kirchen und geistlichen Cassen zuständige Vermögen und ihre Grund
besondern Verstande heißt Consistorium das höchste Staatscollegium
Hofe, in welchem die Cardinäle Sitz und Stimme haben. Das
sistorium versammelt sich wöchentlich ein Mal im päpstl. Palaste; die
lichen und sogenannten geheimen Consistorien beruft der Papst
der Umstände, die eine neue kirchliche Einrichtung bedürfen. Alle
angelegenheiten, die Ernennung der Cardinäle, der Erz- und
in diesem Consistorium verhandelt.

Consolato del mare, s. Handelsrecht und

Console, in der Baukunst, die an einer Wand angebrachte
worauf Etwas gestellt wird, z. B. Vorsprünge, worauf man
Man hat im Deutschen das Wort Kragstein dafür.

Consolidirte Fonds, s. Fonds.

Consonanten, in der Sprachlehre, Mitlauter, d. h.
deren eigentlicher Laut oder Ton nur in Verbindung mit Vocalen
tern deutlich gehört werden kann. Dergleichen sind: B, C, D, F, G
H, J, K, L, M, N, P, Q, R, S, T, V, W, X, Z.

Consonanz, in der Musik ein Zusammenklang von Tönen,
bar dem Ohre angenehm ist. Die vollkommensten Consonanzen
die Quinte und die Quarte. (S. Accord und Intervall.)
gewöhnlichsten die musikalischen Verhältnisse an Saiten beobachtet

Sulzer, den Grund des Consonirens aus dem Mitklange höherer Töne
Grundtone derselben hergeleitet. Es läßt sich aber, nach Chladni, aus
genschaften einer Saite, die nicht allen klingenden Körpern gemeinschaft-
schlechterdings nichts für eine allgemeine Theorie der Töne erweisen.
e Grund des Consonirens und Dissonirens liegt nach Chladni bloß in der
er mindern Einfachheit der Tonverhältnisse, welche das Gehör ebenso,
luge die Farbe, ohne Berechnung empfindet. Die Erfahrung aber lehrt,
n der Zahl 1—6 und deren Verdoppelungen unmittelbar enthaltene
tnisse consoniren, d. h. dem Gehör für sich angenehm sind, eben weil sie
sten sind. Alle übrige dissoniren, d. h. manche beleidigen das Gehör,
, die brauchbar sind, befriedigen es nur durch Übergang zu einem ein-
onverhältnisse. Wie überhaupt Einheit in der Mannigfaltigkeit uns
t, sagt Chladni, so findet auch das Gehör Wohlgefallen, theils an ein-
er consonirenden) Verhältnissen, theils weil diese allein und für sich zu
nnigfaltigkeit geben würden, auch an solchen, die weniger einfach (disso-
d, wenn sie auf etwas Einfacheres Beziehung haben.

nstable, ursprünglich verwandt mit dem franz. Connetable (s. d.).
Sinne war der Lord High Constable, einer der obersten Kron- und
nten Englands, dem Connetable von Frankreich ganz gleich. Allein als
normännischen Eroberung alle Verhältnisse lehnrechtliche Formen und
ekamen, ging auch der alte Vorsteher der Gemeinde, der Borsholder,
er Borrows-Falder, in einen Kriegsführer, Constable, über. Die Würde
onstable von England war lehnbar, zuletzt in der Familie der Stafford,
on Buckingham, erlosch aber, als Eduard Stafford, Herz. v. B., unter
III. des Hochverraths schuldig erklärt wurde. Der Gemeindeconstable
nstable) hingegen hat sich bis jetzt erhalten; unter Eduard I. kamen
onstables (High-Constables) hinzu, deren Geschäft hauptsächlich war,
bewaffnung in Aufsicht zu halten. Die Geschäfte der Constables hat
Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens", S. 71—89) gut
rgesetzt. Sie bilden einen wichtigen Ring in der großen Kette der exe-
ewalt und sind keineswegs Gerichtsdiener, sondern als ehemalige Ge-
eher die untersten Vollziehungsbeamten des Staats. Sie haben eine
selbständige Amtsgewalt, vorzüglich in schleunigen Fällen Ruhe zu stif-
echer auf frischer That zu verhaften, wozu sie sich durch ihr doppeltes
n, den langen Stab (einen Stab von Holz, 3—4 Fuß lang, 1½ Zoll
mit dem königl. Wappen) und den kurzen Stab (von Messing, 4 Zoll
mit einer kleinen Krone) legitimiren. Außerdem sind sie die Vollzieher
des Friedensrichters, ihres nächsten Vorgesetzten. Ihre Stellen sind
slänglich, sondern sie werden jährlich der Regel nach von den Gemeinden,
vielfältig von dem gutsherrlichen Beamten, den Kirchenältesten, den
htern, nach dem Herkommen eines jeden Ortes gewählt, und es ist, da
esoldung genießen, ein mitunter sehr beschwerlicher Reihendienst. Wohl-
ssen sich, wenn sie dazu gewählt werden, durch einen Deputy Constable
für dessen Handlungen sie aber selbst verantwortlich bleiben, wenn der-
förmlich als Constable angenommen und vereidet wird. Befreit sind
Dienste mancherlei Beamte und Stände, z. B. die Sachwalter, Ärzte,
e, Prediger u. s. w., aber auch Diejenigen, welche zur Belohnung für die
ng eines Straßenräubers, Falschmünzers u. dgl. (s. Blutgeld) einen
von Kirchspielsämtern (Tyburn-ticket, Galgenbillet) erhalten haben.
die Constables selbst für die Ergreifung solcher Verbrecher bedeutende
10—50 Pf., erhalten, so sind, zumal in den größern Städten, Fälle
nen, daß sie erst die Verbrechen veranlaßt und dann die Thäter ergriffen

haben, um jene Belohnungen zu erhaschen. In London sind 213 vom Staa besoldete Constables angestellt, die mit dem Namen der Policeofficers bezeichn werden, während die Mitglieder des londner Stadtmagistrats und die Friedensrich ter überhaupt unter dem Ausdruck Magistrates verstanden werden. (Vgl. Frie densrichter, Coroner, Sheriff.) — Constabler hieß ehemals b dem Militair ein bei der Artillerie Angestellter, welcher an die Kanoniere Pulv und Kugeln vertheilen mußte, auch selbst die Stücke abfeuern half.

Constant de Rebecque (Benjamin), einer der ausgezeichnetst Schriftsteller und größten Redner der Partei der Liberalen oder Constitutionelle und der linken Seite der franzós. Deputirtenkammer, ist der Sohn eines holländ Generals, welcher sich in sein Vaterland, die franz. Schweiz, zurückgezogen hat und dort die Milizen befehligte, geb. 1767 zu Lausanne. Der Stammvater, Au gustin Constant de Rebecque, verließ Frankreich 1605 und ging nach Genf. Ben C.'s Vater ging 1791 nach Frankreich zurück und starb 1812 als wieder naturali sirter Franzose. Auf dem Carolinum zu Braunschweig und später für die Rechts wissenschaft ausgebildet, trat er dort später in Hofdienste, die ihn aber nie band denn er lebte bald in Paris, bald im Waadtlande, bis er sich ganz an Frankreich an schloß. Zu Anfang der Revolution begab er sich nach Paris, führte 1796 vor der Rathe der Fünfhundert die Sache seiner durch die Widerrufung des Edicts von Nantes vertriebenen Landsleute und zeichnete sich bald durch mehre Schriften über Staatsverfassung und Revolutionsgegenstände aus, während er die deutsche Spra che und Literatur studirte. Stets widersetzte er sich mit demselben Muthe und mit folgerechter Strenge der Anarchie wie dem Despotismus. Aufsehen erregte er 1797 als Mitglied des Cercle constitutionnel durch das Feuer seiner Rede er bereitete sich dadurch die Ernennung zum Tribun vor, in welcher Eigenschaft er für Gleichheit der Bürger, für das Repräsentativsystem und die Freiheit der Presse Alles in Bewegung setzte, sowie für die Erhaltung der ordentlichen Justiz. Auch bewirkte er vorzüglich, daß das Directorium 1797 den Hrn. von Talleyrand zum Minister der auswärt. Angelegenheiten ernannte. Seine Reden und Schrift hatten ihn dem ersten Consul gehässig machen müssen; daher wurde er 1802 seiner Tribunenwürde entledigt. Gleiche Gesinnungen schlossen ihn an die Frau von Stael an; mit ihr bereiste er mehre Staaten, bis ihm Bonaparte erlaubte, für kurze Zeit einige Mal nach Paris zurückzukehren. Endlich ging er nach Göttingen und beschäftigte sich dort vorzüglich mit deutscher Literatur und einem Werke über die Geschichte der verschiedenen Arten des Gottesdienstes. Im Gefolge des Kron prinzen von Schweden erschien er 1814 wieder zu Paris und zeigte sich öffentlich als einen muthigen Eiferer für die Sache der Bourbons, besonders im März 1815 durch heftige Artikel im „Journal des débats". Dennoch ließ er sich von Bona parte im April zum Staatsrath ernennen und arbeitete mit an der Constitution des Maifeldes, welche er auch in mehren Schriften lebhaft vertheidigte. Nach der Rückkehr des Königs ging er nach Brüssel. Im Nov. 1816 ward ihm die Rück kehr nach Paris gestattet; 1819 wählte man ihn zum Mitglied der Deputirten kammer. Als Redner ist er der klarste und beredteste Sachwalter der Charte und aller constitutionellen Grundsätze; allein sein Organ ist undeutlich, seine Rede schnell; es fehlt ihm die erschütternde Kraft des Zorns und die Gewalt, welche fort reißt. Im Allgemeinen schreibt er viel besser als er spricht. Aber Niemand wen den Punkt, wo der Gegner Blößen gibt, besser zu fassen als er. Mit aller Kunst der Dialektik verbindet er zarte Ironie, Feinheit des Ausdrucks und einen zierlichen Styl, womit er seine Gegner, indem er sie zu schonen scheint, ganz darnieder schlägt. Auch steht ihm die Begeisterung und der Aufschwung des rechten Augenblicks zu Gebote. Vorzüglich hat man ihn bewundert in dem parlamentarischen Kampfe gegen die Ausnahmegesetze und gegen die Abänderungen des Wahlgesetzes

In ſ. berühmten Flugſchrift: „Des motifs qui ont dicté le nouveau
: loi sur les élections" (Par. 1820), betrachtete er das neue Geſetz als
g der altadeligen Partei nicht nur über die Liberalen, ſondern auch über
reſſe der Nation, über das Miniſterium, über den König ſelbſt. Auch
er darin den Herzog Decazes und den Herzog von Richelieu mit ziemlich
arben. In dieſem Geiſte, der reich an Überblicken iſt, hat er ſtets die
n geführt; allein ſein Widerſtand iſt, ſeit die Geſetze von 1822 über die
entzogenen Preßvergehen und über die Polizei der Journale durchgegan-
nur rauher und bitterer geworden. Er und ſeine Freunde haben in der
itzung öfter gar nicht mitgeſtimmt, und bei jeder Gelegenheit iſt Benj.
von dem Gegenſtande der Verhandlung auf allgemeine Anklagen des gan-
ms der Verwaltung übergegangen. Unter den Reden, in welchen er die
zeigt hat, wenn der Ariſtokratismus mittelſt der neuen Geſetze den Sieg
Volkspartei erringen ſollte, verdient die über das Journalpolizeigeſetz (ſ.
v.-Bl.", 1822, Nr. 69) bemerkt zu werden, ſo auch ſeine Rede am 13.
22 bei Gelegenheit der Erörterung des Budgets (im Weſentlichen abge-
er Beil. 51 zur „Allgem. Zeit.", 1822), worin er das ganze Syſtem der
ng angriff und ſich gegen das beſtehende Wahlgeſetz, die Miſſionarien und
ſterium überhaupt ſtark erklärte. Klare Lebendigkeit im Styl, Phantaſie
iſſenſchaftliche Tiefe in ſcharfer Beobachtung, zeichnen ſ. Schriften vor
n rühmlich aus, obgleich er ſich oft dem Hange nach Declamation, Wi-
Trugſchlüſſen nicht entziehen kann. Schon 1796 erregte er durch ſeine
„De la force du gouvernement actuel de la France etc." Aufmerk-
Dann folgten 1797: „Des réactions politiques", und „Des effets
reur". 1800 ſchrieb er: „Suites de la contre-révolution de 1660
terre". Geſchätzt ſind folgende: „De l'esprit de conquête et de l'u-
dans leurs rapports avec la civilisation européenne" (1814); „Ré-
ur les constitutions, la distribution des pouvoirs, et les garanties
monarchie constitutionnelle" (1814); „De la liberté des brochu-
)amphlets et des journaux, sous le rapport de l'intérêt du gouver-
(1814); „Observations sur le discours prononcé par S. E. le mi-
l'intérieur en faveur du projet de loi sur la liberté de la presse"
„De la responsabilité des ministres" (1815); „Principes de poli-
)licables à tous les gouvernemens représentatifs et particulière-
constitution actuelle de la France" (1815); „Principes du droit
815), und ſein neueſtes: „De la réligion considérée dans sa source,
s et ses développemens" (Paris 1824, 2 Bde.). Außerdem hat er
„Wallenſtein" für die franz. Bühne bearbeitet. Bei Ernennung der
824 ward er wieder zum Deputirten gewählt, und nach langem Wider-
ſ. Eigenſchaft als franz. Bürger anerkannt. — Ein Bruder Benjamins,
ictor Baron von Conſtant de Rebecque, geb. zu Genf den 22.
3, Generallieutenant in königl. niederländ. Dienſten, hatte bis 1792
z. Aimee gedient, dann ſeit 1793 unter dem Erbprinzen von Oranien,
nig der Niederlande, bei den Heeren der Alliirten mitgefochten; hierauf
)5 in britiſche und 1798 in preuß. Dienſte getreten. Der König von
nannte ihn 1805 zum Gouverneur des Prinzen von Oranien, den er
rend des Feldzugs in Spanien begleitete. 1814 fg. focht er in den
en, wo er ſich bei der Belagerung von Bergen-op-Zoom, bei Quatre-
ei Waterloo ausgezeichnet hat. 20.

Conſtantia, ein Landgut auf dem Cap (ſ. d.), wo der berühmte
l. wächſt, in einer kalten, dürren Gegend. Nur an gewiſſen Stel-
t der Boden die köſtlichen Trauben; daher gibt es verſchiedene Ar-

ten des Weins. Den besten gewinnt ein Holländer, dem der kleinste Meier gehört.

Constantin, s. Konstantin.

Constantinopel, s. Konstantinopel.

Constellation, der jedesmalige Stand und das Verhältniß der Sterne gegen einander, auch mehre zu einem Sternbilde vereinigte Sterne. Die Naturforscher wollen aus der Constellation, unter welcher Jemand geboren ist, seine Schicksale und Lebensdauer u. s. w. vorausbestimmen. (S. Sternbild und Astrologie.)

Constitution, in der Medicin, die Vereinigung von mehren Einzelnheiten zu einem Ganzen, wodurch die Anlage zu gewissen Krankheiten erhöht und andre in ihrem Verlaufe und Ausgange modificirt werden. Diese Einzelnheiten befinden sich theils innerhalb, theils außerhalb des individuellen Organismus, und man unterscheidet dem gemäß die individuelle und die epidemische, endemische Constitution. Die Eigenthümlichkeit der individuellen Constitution hat ihren Grund in der Erblichkeit, in Einflüssen, welche während der Schwangerschaft durch die Mutter auf den Fötus wirken, in dem verschiedenen Lebensalter, Geschlechte, Temperamente und in solchen äußern Einflüssen, welche mit geringer Intensität aber eine lange Zeit hindurch auf den Organismus einwirken. Sie gibt sich kund in den Bau des ganzen Körpers, durch das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander in Hinsicht auf ihren Bau und ihre Verrichtung, durch die Farbe und andre Modificationen der Haut, durch den mehr oder weniger lebhaften Blick und andre Veränderungen des Auges, durch die Neigung zu eigenthümlichen Gemüthsstimmungen, Leidenschaften und Affecten und durch die größere oder geringere Lebhaftigkeit und Kraft, mit welcher die verschiedenen Functionen vor sich gehen, auch in dem Zustande der Gesundheit schon kund, und muß von der Vorherrschaft irgend eines Systems, des lymphatischen, venösen, arteriellen oder des Nervensystems abgeleitet werden. Dem gemäß kann man die lymphatische (skrofulöse), venöse (atrabilaire), arterielle (floride und robuste), nervöse (spasmodische, psychische) Constitution als Grund- und Elementarconstitutionen unterscheiden, unter denen die robuste bekanntlich als diejenige angesehen wird, welche dem Ideal der Gesundheit am nächsten steht. — Die endemische Constitution findet ihre ursächlichen Verhältnisse in den örtlichen Verhältnissen der Erde, in größern oder geringern Feuchtigkeit oder Trockenheit, Wärme oder Kälte der einzelnen Zonen, in der größern oder geringern Höhe über der Meeresfläche und den mannigfaltigen aber ausdauernden Effluvien, welche dem Boden, auf dem, an dem wir leben, entströmen. — Die epidemische Constitution endlich verdankt ihren Ursprung den eigenthümlichen Verhältnissen, welche auf die Erde und den Menschenkörper einwirken, den verschiedenen Jahreszeiten, Winden, dem Mondwechsel, der täglichen Rotation der Erde, der Stufe von Körper- und Geistesbildung eines größern Vereines von Menschen, den Schicksalen, welchen derselbe unterliegt, und überhaupt den Zeitereignissen, welche auf einen ganzen Verein von Menschen einwirken. — Die einzelne Krankheit ist sehr häufig das Resultat aller dieser verschiedenen Constitutionen und noch obenein vieler zufällig und heftig auf den Einzelnen einwirkenden Umstände, welche unter dem Namen der Gelegenheitsursachen bekannt sind. 34.

Constitution, apostolische, eine Sammlung von Kirchengesetzen, fälschlich dem römischen Bischof Clemens I. zugeschrieben worden sind, die ihren Inhalt den spätern Ursprung verräth, vor dem 4. Jahrh. von keinem Kirchenvater und zuerst von Epiphanius als eine echte Arbeit der Apostel angesehen wird, obwol auch dieser Kirchenvater den Zweifel Vieler an ihrer Echtheit nicht verschweigt. Die trullanische Kirchenversammlung 692 hielt sie nur theilweise echt, verwarf sie wegen darin vorkommender Verfälschungen und Irrthümer

anische Mahlzeit.

sie wegen darin vorkommender

nlich entstand sie im 3. Jahrh. aus einer Mischung öffentlich geltender
dem Sammler selbst erfundener Regeln, der ein Gegner der Gnostiker
ch ist immer noch ungewiß, ja sogar zweifelhaft, ob die jetzt vorhandene
g, die obigen Namen führt, dieselbe ist, auf die sich die Kirchenväter

31.

nstitutionen. I. Als Tendenz der Zeit. Es gibt wol kein Wort, wel-
len Bewegungen der neuern Zeit so innig verwandt wäre, ja beinahe für
ihren Charakter so vollkommen umfaßte, als das Wort Constitution.
gibt es auch keins, über dessen Sinn man so wenig einverstanden wäre,
Theil darunter nichts als etwas schon Vorhandenes versteht, der andre
Schaffendes damit bezeichnet; der eine nur da eine Constitution findet,
Reihe von Artikeln willkürliche Bestimmungen über die verschiedenen
öffentlichen Gewalt, ihre Bildung und ihre Grenzen aufstellt und mit
chen Formen der Nationalrepräsentation umgibt, während ein andrer
die wahre Constitution sei über alle menschliche Willkür erhaben, sie
von selbst in der Art vorhanden, in welcher ein Volk der That nach be-
rde, denn diese sei eben das Ergebniß der Geschichte und Entwicklung
, an welcher sich nichts ändern lasse, ohne alle öffentliche Ordnung zu
In dieser Verschiedenheit der Begriffe spricht sich der Zwiespalt aus,
r von jeher unter den Nationen geherrscht hat, aber jetzt darum schärfer
, weil die Anhänger beider entgegenstehenden Ansichten sich sowol der
uch und vornehmlich der geistigen Kraft nach gleicher geworden sind,
i gleicher Zeit seit den letzten 30 Jahren der Zustand der Völker in der
er einen Seite drückender geworden ist, während sie selbst auf der andern
n allen Druck empfindlicher geworden sind. Sie empfinden daher einen
ten Drang, aus dem gegenwärtigen Zustande herauszutreten und die
welcher sie die Abhülfe ihrer Beschwerden erwarten, stellt sich ihnen jetzt
Namen der Constitution dar. Man hat in den neuern Zeiten, wo dieses
n Ausbreitung ebenso sehr als an innerer Stärke gewonnen hat, den
nacht, dasselbe für eine besondere Krankheit des Zeitalters, erzeugt theils
lgemeines Verderben der Menschheit, theils durch künstliche Mittel ein-
agogen und Factionen, auszugeben, für einen Rausch, welchen Irrleh-
ewinnsüchtige Bösewichter den Völkern und besonders der Jugend bei-
ben. Man bezeichnet Epochen, in welchen die Menschen angefangen
zuerst vom Gehorsam des Glaubens, und dann vom bürgerlichen Ge-
ureißen, welchem sie sich vormals willig hingegeben und von welchem
t einer glücklichen Zufriedenheit belohnt worden seien. Man macht die-
n von kirchlicher und bürgerlicher Autorität zum Hauptmerkmal des Be-
evolution (s. d.), und indem man dem Streben nach der Constitution
Zweck unterschiebt, die bestehende bürgerliche Autorität zu vernichten,
kt man es von vorn herein mit dem Fluche des Revolutionairen. Es ist
gen, welche die Wahrheit erkennen und lieben, nicht schwer, die Trug-
nden, auf welchen eine solche Ansicht beruht; aber das Traurige bei der
aß jene verkehrte Vorstellung zugleich Maßregeln nach sich zieht, welche,
Übel zu mildern und abzuwenden, es vielmehr noch vergrößern und seine
beschleunigen. Es ist zuvörderst nicht wahr, daß das Streben nach-
g und nach einem vollkommenern Zustande eine besondere Krankheit
So lange es Menschen auf der Erde gegeben hat, sind sie auch von
bewegt worden, daß die Unvollkommenheiten, mit welchen sie kämpfen,
bar seien, und sie haben niemals die Erkenntniß jener Unvollkommen-
loren, noch die Versuche aufgegeben, das Bessere zu erringen. Die
geistlichen Macht gegen die weltliche, der Städte gegen den Adel, des

niedern Adels gegen den höhern, des Landvolks gegen die Ritterschaft, der Handwerker gegen den Stadtadel, der Schweizer und Niederländer gegen die fremde Herrschaft, entsprangen im Grunde sämmtlich aus Einer Quelle, so verschieden sich auch äußerlich gestalteten. Es liegt ein unvertilgbarer Trieb nach Freiheit in dem menschlichen Herzen, welcher sich gegen alle menschlich-willkürliche auflehnt. Dieser Trieb läßt sich betäuben, besonders durch die Opiate der christlichen Religion, welche dem Leben kaum einen andern Werth läßt als den Genuß und das hierin Entbehrte in einem künftigen ewigen Tauschhandel zuholen verheißt; er läßt sich befriedigen, wenn das Streben nach Freiheit in dem Walten der öffentlichen Macht sichtbar ist; er läßt sich aber, wenn er zum klaren Bewußtsein erwacht ist, durch bloße Gewalt nicht niederhalten. Und erwachen muß er in einem jeden Volke, wenn es in seiner Entwicklung Stufe erreicht, wo es Recht und Wahrheit für höhere Güter erkennt als Befriedigung der thierischen Lust. Das Verlangen nach Constitutionen ist darum keine Krankheit, sondern ein Beweis von geistiger Gesundheit der Völker. Es ist auch zweitens nicht wahr, daß das Streben nach Constitutionen mit der Revolutionairen einerlei sei. Alle Völker, welche dergleichen Wünsche an den Tag gelegt haben, würden sehr zufrieden sein, wenn man ihnen diejenigen nationalen Freiheiten oder constitutionellen Institutionen zurückgäbe, welche sie in einem Theil nicht sehr entfernten Zeiten unleugbar besessen haben, oder auch nur die förmliche Wiederherstellung der alten freien Gemeindeverfassung, welche den Charakter germanischer Volksverfassung ausmachte, nur diejenigen Constitutionen achtete, welche sich aus der Natur des Staats von selbst ergeben. Es würde unter einem Trajan kaum eine Sicherheit gegen einen Commodus geben, obwol es Unrecht hätte, denn gerade die beste Regierung gibt, indem sie den constitutionellen Widerstand entwaffnet, einer darauf folgenden die Mittel dazu sein. Das constitutionelle Streben ist aber nur dann ein naturgemäßes, wenn es sich darauf beschränkt, die in dem Volke bereits herrschenden Begriffe zu urkundlicher gegenseitiger Anerkennung zu befestigen, die vorhandenen Institutionen zu Garantien für die allgemeine rechtliche Sicherheit zu benutzen und nationellen Freiheiten zu gewinnen, welche theils überhaupt dem modernen Menschen unentbehrlich sind, theils gerade nach der besondern Lage des Volkes selben am wünschenswerthesten erscheinen. Daher sind auch immer die Constitutionen die folgenreichsten gewesen, welche nur wenigen besondern Übeln gründlich abhalfen, einzelne bestimmte Freiheiten und Garantien gaben, nicht darauf ausgingen, den ganzen öffentlichen Zustand eines Volkes zu gestalten. Außerdem, daß die letzten es kaum vermeiden können, einzelne Bestimmungen aufzunehmen, welche dem Sinne des Volkes fremd sind, deren künftige Wirkung sich gar nicht berechnen läßt, können sie niemals den entgegensetzten Fehler der Unvollständigkeit und der Überfüllung vermeiden, welcher noch bei weitem der gefährlichste ist. So haben die römischen zwölf Tafeln, die Capitulation, deren Hauptzweck war, den kleinen Gutsbesitzern gegen die regierenden Landesherren rechtliche Sicherheit zu verschaffen, Jahrhunderte gewirkt; so haben die Freiheitsbriefe K. Johanns und Heinrichs III. von England durch die einzige Bestimmung gleichen Zweckes: Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur aut disseisiatur de aliquo libero tenemento suo vel libertatibus vel liberis consuetudinibus suis aut utlagetur aut exulet aut aliquo modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus, nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terrae*), den Grund

*) Kein freier Mann soll ergriffen, oder ins Gefängniß geworfen, seines Sitzes, seiner Freiheiten oder Berechtigungen entsetzt, davon vertrieben,

reiheiten Englands gelegt und aus beiden hat sich ein so umfassendes Sy-
Rechts, aus den 12 Tafeln für das Privatrecht, aus den englischen Frei-
n für das öffentliche Recht entwickelt, daß sie, weit über die nationalen
inausreichend, auch für andre Völker und Zeiten brauchbar geworden
gegen haben bis jetzt nur noch wenige von den Constitutionen, welche ein
es System des öffentlichen Rechts aufzustellen suchten, ein wahres Le-
estehen erreicht, zumal da ein großer Theil von ihnen mehr in zufälligen
rhältnissen (wie die republikanischen Constitutionen in Italien von 1796
in den innern Bedürfnissen der Völker gegründet war. Von solchen
gssystemen kann man mit Recht sagen, daß sie nur einen Werth auf dem
en, für das Leben der Völker aber an sich wenig bedeuten, und nur inso-
ehalt sind, als Das, was sie aussprechen, schon in dem Geiste des Vol-
et ist. Desto unzeitiger aber ist die Verachtung, welche man zuweilen
rkundliche Befestigungen des öffentlichen Rechts mehr zur Schau gelegt
empfunden hat. Denn obgleich auch bei ihnen das Meiste auf den redli-
n Derer ankommt, welche die Constitution beobachten sollen (zumal im
he die Institutionen durch die Übung eine gewisse selbständige Kraft ge-
ben), so ist es doch schon ein Großes, wenn man nur in einem solchen
sgesetze ein klares ausdrückliches Urtheil über Recht und Unrecht gewon-
Die größten Mißbräuche der öffentlichen Macht haben ihren Grund in der
t des Rechts, indem es ganz etwas Andres ist, eine offenbare Gesetzwi-
s eine in dieser Hinsicht bloß zweideutige Handlung auf sich zu nehmen.
uch in dieser Beziehung das constitutionelle Bestreben keineswegs ein
Spiel mit theoretischen Seifenblasen, sondern der Zweck ist etwas sehr
Praktisches. Es kommt dabei nur drittens darauf an, ob es in sich ein
thwendiges sei, und sich in den rechtmäßigen Schranken halte. Die
keit ist wiederum sehr verschieden zu beurtheilen, je nachdem die schon
und geltenden Gesetze des öffentlichen Rechts bloß anerkannt werden
zugleich in der Verfassung des Staats wesentliche Veränderungen beab-
en. Das Erste ist zu jeder Zeit nützlich, besonders wenn entweder der
er alten Verfassungsgesetze durch den Gebrauch schon abgeändert ist und
Recht schon gilt, als was geschrieben steht, oder Mißbräuche in der
altung den eigentlichen Sinn der Grundgesetze ungewiß gemacht haben;
aber wird es vornehmlich dann, wenn die Mißbräuche der Verwaltung
en Grad erreichen, daß sie den Zweck selbst, die sittliche Entwicklung
nter Gesetzen des Rechts zu vernichten drohen. Hierdurch werden nur
en Verfassungsgesetze von neuem anerkannt, hergestellt, bestätigt, aber
en derselben sind von Zeit zu Zeit unvermeidlich. Vollkommen ist keine
und kann keine sein, allein eine jede ist einer ununterbrochenen Annä-
Vollkommenheit ebenso bedürftig als fähig. In keinem Zeitraume ist
Zustand eines Volkes ganz von Ungerechtigkeiten frei, und es ist ebenso
ht der Staaten als der Völker, die durch ihren natürlichen Rechtssinn
den, jedes erkannte Unrecht abzuthun. Je aufrichtiger die Regierung
erfüllt, jedoch mehr den im Volke herrschenden Rechtsbegriffen nachge-
r dieselben gebietend, desto mehr wird sie ihre Macht in ihrer vernunft-
eutung befestigen; hingegen durch ein rasches Eingreifen in das noch
s Volkes geltende Recht, wenn solches auch vor dem Richterstuhle der
nicht bestehen könnte, wird sie selbst Denen tyrannisch erscheinen, zu
lle sie zu wirken sucht. So ging es Joseph II. mit seinen wohlgemein-
in den Niederlanden, wo Geistlichkeit und Adel auch das Volk in ihr

n. Wir wollen nicht über ihn herfallen und an ihm keine Gewalt üben, als
erspruchs seiner Standesgenossen oder der Landesgesetze.

Interesse zu ziehen wußte, obgleich dieses durch die Verbesserung der Universität Wien und andre Maßregeln nur gewinnen konnte. Außerdem aber sind nur die ewigen Grundsätze des öffentl. Rechts unwandelbar und ewig wie die Gottheit, von welcher den Menschen ins Herz geschrieben wurden. Alle organische Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Unterschiede und Rechte der verschiedenen Stände und Corporationen sind nur unter der Voraussetzung gewisser Verhältnisse theils natürlich möglich, theils sogar nothwendig. (Vgl. Aristokratismus.) Am sichtbarsten aber ist in dem öffentlichen Recht der allgemeine Satz, daß eine jede Befugniß nur aus einer Pflicht entspringen kann, und wo keine Pflicht denkbar, auch kein Recht möglich ist. Fallen daher jene Voraussetzungen und Pflichten hinweg, so wird auch das auf sie gegründete, ihnen entsprechende Recht aufhören, wenn nicht eine Ungerechtigkeit daraus entstehen soll. Denn wenn man einmal die allgemeine Muttererde und ihre Gaben unwiderruflich unter Wenige hat vertheilen lassen, so hat man dadurch zwischen diesen und allen Denen, welche bei der Theilung leer ausgingen und nun theils von der Gnade der Begünstigten lebten, ihnen aber dafür sich mit mehr oder weniger strengen Verpflichtungen (Sklaverei, Leibeigenschaft, Zins- und Frohnpflichtigkeit, Pachtarbeit, Tagelohn) zur Dienstbarkeit hingeben sollen, eine unversöhnliche Feindschaft gestiftet. Die Besitzenden werden Inhaber der öffentlichen Macht, sie schließen die Dienstbaren von den öffentlichen Angelegenheiten aus, während diese sich doch zur Mehrzahl, allgemach zum eigentlichen Volke erweitern. Es entsteht ein Krieg der Rechtlosen gegen Die, welche die Gesetzgebung an sich gerissen haben und nur zur Erweiterung ihrer Vortheile und Privilegien brauchen, oder mißbrauchen; ein Krieg der Heimatlosen gegen die Landherren. Dieser Krieg hat sich unter allen Völkern entsponnen und, wie ein unterirdisches Feuer fortbrennend, von Zeit zu Zeit heftige Ausbrüche erregt. Das Andenken an die historische ursprüngliche Freiheit wird durch das tief im Menschen liegende Gefühl eines unzerstörlichen Rechts auf sittliche und äußere Selbstständigkeit theils beständig erneuert, theils ersetzt. Agrargesetze, Sklavenempörungen, Bundesgenossenkriege, Bauernaufstände (Jaquerie und Bundschuh), Kampf der Lassinen gegen die großen Landherren, die Revolution in Frankreich, die unverwahrbaren Gährungen in Irland, die Reformers in England und viele andre Erscheinungen gleicher Bedeutung sind nur verschiedene Formen für die Wirkungen dieses und derselben Urkraft, des Strebens, das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen. Die Natur selbst bringt die Ungleichheiten hervor, aber sie stürzt die allzu hochgestiegenen auch durch das eigne Gewicht derselben wieder nieder. Es ist ungerecht in jenen Verhältnissen des herrschenden Besitzthums zur dienstbaren Armuth von einer für beide Theile vortheilhaften Wechselseitigkeit des Schutzes für Dienste zu sprechen. Den Herren ist es in der Gesammtheit nie eingefallen, ihre Macht als ein Amt zu betrachten, welches ihnen mehr Pflichten aufgelegt als Befugnisse gegeben hatte, und die Untergebenen haben immer sehr wohl gewußt, daß der Schutz nur durch ihre eignen Kräfte geleistet wird, daß eine freiere Gemeindeverfassung sie selbst geschützt und zugleich bewahrt haben würde, ihre Habe und ihr Leben nicht am häufigsten in Kämpfen aufzuopfern, in welchen von allen möglichen, nur nicht von dem eignen Vortheil die Rede war. In die Hand der Regierung hat Gott die Wage gelegt; ihr liegt es ob, das Gleichgewicht zu erhalten und vorzüglich dahin zu sehen, daß ihr nicht sogar die Möglichkeit entrissen werde, es wiederherzustellen, wenn es gestört wird. Sie gibt sich dieser Gefahr am meisten hin, wenn sie einseitig mit einem bevorrechteten Theile des Volkes gegen die Masse verbindet, welche doch die stärkste Kraft ist, sobald sie nur will; wenn sie in der Nationalrepräsentation nur das große Grundeigenthum vertreten läßt und dadurch die ganze Gesetzgebung dem Eigennutz desselben dienstbar macht. Die Gefahr wird aber um so größer, als sich, in dem großen Kampf zwischen Besitz und Entbehren, die eine von

rundkräften des bürgerlichen Lebens, und zwar gerade die positive, leben-
itige mit den Angreifenden verbindet, oder doch ihren Absichten zu Hülfe
Eine hemmende Kraft der Trägheit, eine vorwärtstreibende der Bewe-
chen in wechselnder Wirkung das Leben der Staaten aus, wie in der
s auseinander treibende und das in sich zurückkehrende Princip mit einan-
und aus ihrem Spiel alles Leben besteht. In edeln Gemüthern sind beide
n Guten gewendet; die eine strebt nach dem Bessern, die andre wehrt sich
Schlechtere; irren können beide. Aber in selbstsüchtigen Menschen wird
heil sich im Genuß zu erhalten suchen, wenn er auch unrechtmäßig ist,
selbst den gerechten Besitz nicht heilig halten. Die Natur selbst hat die
wischen Alter und Jugend vertheilt; zu der geistigen Erbschaft, mit wel-
gend von der Vergangenheit ausgestattet wird, bringt sie das warme Ge-
as Bessere, den Muth der Unerfahrenheit und die Nothwendigkeit mit,
n, was die Ältern schon haben. Die Verschwörungen, von welchen man
ıd da erzählt, sind, verglichen mit dem allgemeinen Strome, nichts mehr
m, welchen die hinabrollenden Wellen aufwerfen; Zeichen, nicht Ursa-
ewegung; nach den Umständen nicht zu duldende, aber wenig gefährliche
Aber Alles, was die Menschen vorwärts treibt, der Sinn für Wahrheit
Erkenntniß der Dinge, sowie der Sinn für Recht und die Erweiterung
schaft vereinigt sich allerdings mit den in dem Volke aufwachsenden Wün-
itutioneller Veränderungen, wie sich auf der andern Seite eigennützige und
Neuerungssucht derselben bemächtigt. Dieser Wirkung wegen die Wis-
anzufeinden, zumal gerade die wichtigsten für die Menschen, die Unter-
über die letzten Gründe von Pflicht und Recht, ist ebenso unzweckmäßig,
man einem Lande das Sonnenlicht durch große Tücher entziehen sollte,
Strahlen irgend auch einen kleinen Schaden gestiftet haben. Ebenso irrig
rcht vor der Wissenschaft ist auch die Meinung, daß die constitutionelle
elbst wenn sie mit dem Streben nach Veränderungen verbunden ist, ein
Product des bösen Willens sei. Sie ist, wo sie wirklich vorhanden und
n wesenloses Gespenst ist, mit dessen Erscheinungen man Hohe zu schre-
lenken sucht, ein natürliches Ergebniß der Umstände, bei dessen Beur-
ich die moralische Zurechnung fast ganz hinwegfällt und nur die Frage
wie die gerechten Anfoderungen der Zeit am schnellsten und gründlichsten
erden könnten; die ungerechten erledigen sich alsdann von selbst. Ge-
tionen schützen nur zeitige und zeitgemäße Reformen. Aber sogar bei
en (die gewaltsamen und daher an und für sich schon rechtswidrigen Äu-
r constitutionellen Tendenz) läßt sich, insofern man ein ganzes Volk
r dessen große Mehrheit als handelnd denkt, der Maßstab einer rechtli-
ralischen Beurtheilung gar nicht anwenden. Dieser paßt nur auf die
it des Einzelnen, und diese fällt mit Recht unter das bestehende Gesetz,
aber darüber durch den gelungenen Erfolg erhebt, unter das höhere
Geschichte, welche über Washington bis jetzt kein Schuldig ausgespro-
bwol er sein Unternehmen, wenn es vergeblich geblieben wäre, dem Ge-
haben würde. Aber die Summe der Handlungen, welche zu einer
gehören, kann abermals nur als ein Ereigniß angesehen werden, welches
er den Gesetzen der natürlichen Nothwendigkeit steht. Wenn der natur-
twickelung der Völker bloß ein Damm entgegengesetzt wird, welcher die
emmt, anstatt ihr einen geregelten Ablauf zu gestatten, so muß die
gehäuften Masse endlich größer werden, als die Kraft des Widerstan-
n. Ein Zustand, welcher die herrschenden Begriffe des Volkes verletzt,
rch bloße Gewalt aufrecht gehalten werden. Daß aber die constitutio-
z in einer solchen Lage wirklich revolutionair wird, ist nicht ihre Schuld,

sondern es gereicht Denjenigen zum Vorwurf, welche berufen waren, die Völ
ihrer natürlichen Bestimmung entgegenzuführen, diesen Beruf aber durch gewa
sames Festhalten dessen zu erfüllen vermeinten, was seinem Wesen nach nur in un
unterbrochener Veränderung existirt. — So geht die constitutionelle Tendenz d
Zeit hervor aus dem innersten Gesetze der menschlichen Natur; sie ist keine Kra
heit der Zeit, sondern bekommt nur durch die fortschreitende Entwickelung d
Völker eine bestimmtere Richtung; sie ist an sich nicht gefährlich, sondern sie wi
es nur durch einen falschen Widerstand gegen Das, was in dieser natürlichen Sti
mung wirklich gerecht und naturgemäß ist. 37.

II. Constitutionelle Ideen. Die Summe aller constitutionell
Ideen läßt sich darauf zurückführen, daß kein Mensch eine unbedingte willkürli
Gewalt über den andern haben könne, und eine jede solche Gewalt irgend einer h
hern Regel unterworfen sein müsse, deren Organ in der mittlern Geistesbildung d
Volkes, in seinen religiösen und rechtlichen Begriffen zu finden ist. Dieser G
führt zu einer freien Gemeindeverfassung als Grundlage alles öffentlichen Rec
sodaß die Monarchie dadurch zwar keineswegs ausgeschlossen ist, vielmehr die zw
mäßigste Form für größere Staaten bleibt, aber jene Regel, das im Volke lebe
Recht, über sich erkennen muß. Denn es ist nicht der Gesammtwille des Volk
jene Äußerungen eines auf zufällige Dinge gerichteten Begehrens, sondern die G
sammtüberzeugung desselben von Dem, was rechtlich und sittlich nothwendig ist, m
die Regierung, wie sie sein soll, zur Richtschnur ihres Handelns macht. Mit Re
eifern einige neuere Publicisten, z. B. Adam Müller, Friedr. Schlegel u. A., b
gegen, daß Das, was sie die hochmüthige Privatvernunft nennen, die Lehre e
zelner Männer und Schulen, an die Stelle jener mittlern Geistesbildung ge
werde, welche die Regel der öffentlichen Gewalt abgeben soll. Nur vergess
in der Anwendung zuweilen, daß auch der Minister selbst nichts ist als ein e
ner Mann, und daß seine individuelle Meinung als Privatvernunft sich ebens
nig über die allgemeine erheben darf, als die des einzelnen Denkers und Gel
welcher für die seinige doch gewöhnlich noch bessere Gründe hat. Denn die hö
Einsicht, wodurch die Weisern des Volkes über die mittlere Bildung desselben
vorragen, dringt nach und nach in das Leben ein und wird selbst zu jener mitt
Einsicht, von welcher das Handeln für die Gesammtheit, das Regieren bestim
werden muß. Jene constitutionelle Grundidee ist in allen Versuchen der Völ
ihre alte Nationalfreiheit zu behaupten oder wieder zu erlangen, deutlich zu erken
Sie führt zuvörderst zu einer Trennung der gesetzgebenden von der regierenden G
walt (davon die letzte sehr verkannt wird, wenn man sie als bloß vollziehende G
walt zu einem Werkzeuge macht, da ihr Inhaber selbst der Werkmeister sein s
und dann weiter zur Absonderung der richterlichen Gewalt von den beiden an
welche als Beschützerin der individuellen Freiheit und Rechte vermittelnd zwi
die Regierung und das Volk tritt. Es sind aber dies nicht drei in ihrem Wirken
einander vollkommen unabhängige höchste Gewalten, sondern verschiedene Fun
nen einer obersten Staatsgewalt, welche einander wechselseitig ergänzen und
schränken, und deren Thätigkeit von einem Punkte, dem Regenten, ausgeht.
vollkommene Absonderung war ein Irrthum, welcher die Autoritäten in eine fe
selige Stellung gegen einander versetzte und welcher immer nur mit dem Untergan
der Verfassung endigen kann. Es war und ist einer der Grundfehler der franz. C
stitution vom J. 1791 und der derselben nachgebildeten spanischen. Allein der Z
fluß der Regierung auf Gesetzgebung und Gericht geht über das richtige Maß hi
hinaus, wenn er bei jener mehr als negativ, bei diesem mehr als formal ist.
muß der Nation weder Gesetze, noch den Gerichten ein Urtheil gegen ihre Übe
gung aufdringen können. Ein zweites constitutionelles Grundprincip ist aber
ung der Gewalt unter Mehre, welches von dem ersten, der Absonder

verschiedenen Functionen derselben, sehr verschieden ist. Auf ihm beruht die
ndindung mehrer zu einem jeden Act der öffentlichen Gewalt, wodurch die indi-
uellen Triebfedern, welche demselben eine falsche Richtung geben können, neu-
lisirt werden sollen. Der Regent, welcher selbst über alle persönliche Verant-
rtung erhaben ist, übt seine Gewalt durch verantwortliche Regierungsbeamte;
Volk wählt sich Organe der mittlern Geistesbildung, in den Gerichten wird
durch wiederholte Prüfung ein unabänderliches formelles Recht hergestellt. Auf
em Princip der Theilung beruht die collegiale Verfassung für alle Handlungen
öffentlichen Gewalt, welche nicht im bloßen Vollziehen bestehen. Das dritte
ndprincip des constitutionellen Staats ist das des verfassungsmäßigen Gehor-
s, mit welchem die eigne Verantwortlichkeit der Staatsbeamten zusammen-
gt. Befehle, welche entweder der Form oder ihrem Inhalte nach gesetzwidrig
, befolgt ein jeder nur auf seine eigne Verantwortung und Gefahr. Es ist un-
ig, diese Verantwortlichkeit auf die obersten Regierungsbeamten zu beschränken;
muß, wenn sie ihre Wirkung thun soll, wie in England, von den untersten Be-
ten anfangen und bis zu den höchsten fortschreiten. 37.

III. Constitutionelle Institutionen. Als Mittel, die constitutio-
llen Ideen im wirklichen Leben einzuführen, haben die Völker die mannigfaltig-
n Formen versucht. Der Kirche ist es zu Zeiten gelungen, dem Geistigen die
rrschaft über die physische Kraft zu verschaffen, und wie verwerflich auch mitun-
er sowol die Zwecke als die Mittel der Theokratie gewesen sein mögen, so ist doch
überall der Anfang einer bessern Ordnung von ihr ausgegangen. Allein sie ist
die Dauer der weltlichen Macht nicht gewachsen, und verliert, wenn sie ihren
fluß durch äußere Vorzüge, durch Reichthum und weltliche Herrschaft zu ver-
ten sucht, den besten Theil ihres eigenthümlichen höhern Standpunkts. Aus
ursprünglichen Gleichheit der sämmtlichen Freien hebt sich ein Herrenstand em-
, welcher zwar der willkürlichen Oberherrschaft entgegenwirkt, aber der recht-
n Sicherheit des Volkes gefährlicher wird als selbst jene. Die städtische Frei-
war ein Schritt weiter, zu jener allgemeinen freien Gemeindeverfassung zurück-
hren, welche allen constitutionellen Ideen zur Basis dient und eins der we-
lichen Merkmale im germanischen Volkscharakter ausmacht, nicht entstellt, wie
er griechisch-römischen Zeit, durch einen zahlreichen Sklavenstand. Sie wirkte
r nur partiell, und der Bürgerstand hat nur in einigen Ländern eine der Ritter-
ft gleichstehende politische Bedeutsamkeit erlangt (wie in England); wo er sich
mit einem Stande freier Landeigenthümer zu einem Ganzen verbinden konnte,
er zugleich die höhere geistige Cultur in sich aufnahm, ist er die Pflanzschule ech-
constitutioneller Institutionen geworden. Die Nationalfreiheit hatte sich zuerst
l sowol gegen die willkürliche Oberherrschaft als gegen die Unterdrückung von
iten der Landherren zu vertheidigen, und nur in England wurde schon frühe der
und gelegt, zwischen den verschiedenen Classen des Volkes alle Spaltungen aus-
leichen. (Erst in der neuesten Zeit hat sich dort eine neue Spaltung zwischen der
fokratie des Grundeigenthums und der davon ausgeschlossenen Volksmasse her-
gethan, welche mit jedem Jahre bedenklicher zu werden scheint.) In den neuern
ten nahmen die Städte einen wiewol meistens nur unbedeutenden Platz in den
chs- und Landständen ein, welche ein unvollkommener Anfang einer echten Na-
nalrepräsentation geworden sind. Er war unvollkommen, weil er nur einen Theil
pecuniairen oder der materiellen Interessen des Volkes, nicht aber dessen allge-
ines und höheres (wahrhaft reales) Interesse, die moralischen Bedürfnisse desse-
vertrat, und die größere Masse nicht nur ausschloß, sondern ihren Vortheil dem
rtheile der großen Grundeigenthümer und des städtischen Gewerbes geradezu auf-
fte. Daher waren die ständischen Corporationen fast aller Länder, nur Eng-
ds ausgenommen, schon lange vor der Revolution in Geringschätzung verfallen,

und die Regierung war gewöhnlich populairer als sie. Ein gleiches R… den Ländern nicht ausbleiben, in welchen man bei Wiederherstellung … entweder die alten Formen im Wesentlichen wieder hervorgesucht, … Einrichtungen auf die durchaus falsche Grundlage des materialen I… sonders des Landeigenthums gebaut hat. Die Erfahrung hat dies … sehr deutlich bewährt, und von allen Gründen, welche man für dies… geführt hat, ist auch nicht ein einziger nur einigermaßen haltbar. … tere Versuche dieser alten Stände gelungen wären, z. B. wenn die … Regenten und die Regierungshandlungen sich erstreckende richterl… aragonischen Justizia sich hätte behaupten können, so wäre die … fassung gewiß zu Grunde gegangen. Die franz. Revolution war in … Veranlassungen ein Angriff der alten Stände, der Privilegirten … verbundenen Parlamente auf die unumschränkte Monarchie, welche … in einen Angriff der Volksmasse auf sie selbst verwandelte. Der Hof … welches die königliche Regierung mit den bevorrechteten Ständen … in einen Abgrund mit hinabriß, welcher eigentlich nicht für sie gegra… auch die Repräsentation der revolutionairen Epochen entsprach nicht … griffe einer solchen, weil sie nun auf der andern Seite bloß nach … hältnissen aus der Volksmasse genommen waren, und der Antheil … blieb, welchen Geistlichkeit und Vornehme immer noch auf die eig… meinungen ausübten, die Schlüsse der Nationalconvention auch … das Werk einer Faction waren, welche den pariser Pöbel und durch … gen beherrschte. Der militairische Despotismus, welcher von 1800 … Äußerung einer wahren Nationaleinsicht aufhob und seine Wirk… Frankreich beschränkte, brachte vermöge einer sehr natürlichen Rück… ten ständischen Einrichtungen wieder zu Ehren. Indessen haben … doch nicht lange behauptet. Eine wahre Volksvertretung, welche … stitutionellen Institutionen den ersten Rang einnimmt, gewähren … eine solche muß, wie sich aus dem Vorigen ergibt, das Organ der … mittlern Geistesbildung des Volkes sein, nicht aber eine Reihe von … ten für einzelne materiale Interessen. Aus einer solchen Zusamm… nie ein reines Wirken für die höhern Zwecke der Menschheit, die … Interessen des Volkes, hervorgehen. Die meisten neuern Constituti… sehr viel zu wünschen übrig. Sie beschränken das Stimmenrecht … viel zu sehr; Frankreich hat von 30 Mill. Menschen kaum 30,000 … andre Staaten haben dieses wichtige staatsbürgerliche Recht fast … besitz zugestanden und die Sache damit noch mehr verdorben, daß … Stande nur aus seiner eignen Mitte zu wählen erlaubt haben. Es … davon, daß man von dem falschen Gesichtspunkte ausgegangen … versammlung solle den individuellen zufälligen Willen der wohl… classen gleichsam in einen Totalwillen zusammenschmelzen, da doch … eigentlich wäre, ein Gesammturtheil der Nation über ihre Pflich… was sie als Gesammtheit für sich im Ganzen und für ihre einzelnen … schuldig ist und was sie als Recht zu beobachten hat, auszusprechen. … aber die Genossen eines bestimmten Standes gewöhnlich viel weni… und daher muß die Wahl in jeder Classe auch auf Andre fallen kön… oft und mit Recht bemerkt worden, daß man viel weniger von den … den Pflichten des Volks sprechen muß, und diese Bemerkung zeigt … reich an praktischen Folgen. Eine zweite constitutionelle Einrichtung … gige, vom Einfluß der Regierung befreite Gerichte. Aber auch … dazu als bloße Selbständigkeit des Richterstandes. Kein Staat … welche der Regierung mit solcher Unabhängigkeit gegenüber standen …

nen Parlamenten und andern Cours souveraines, und doch ist nirgends der itutionelle Zweck, Sicherheit des individuellen Rechts, so unvollkommen erworden. Die Parlamente waren zwar fast immer mit dem Ministerium im en Kriege, allein dem Parteigeiste, der Herrschaft, dem Zunftgeiste des Richndes, den Übereilungen und Leidenschaften einzelner Richter sind dort mehr r gefallen als anderwärts dem Einflusse der Regierung. Strenge Aufsicht legierung auf die Richter, aber in gesetzlich geregelten Formen, ist diesem Zwecke eitem zuträglicher als die Unabhängigkeit, welche in Frankreich aus der ganzen lung der Gerichte, vornehmlich aus der Käuflichkeit und Erblichkeit der Stellen aulette), entsprang. Eine eigne constitutionelle Einrichtung haben die änder in ihrem Volksgerichte, dem Schöffenrechte (Jury, Geschwornen-Ur-) erhalten, welches auf beiden Seiten sowol die Anklage gegen Mächtige ert und in dieser Beziehung mit dem Systeme der Verantwortlichkeit der ntsbeamten genau zusammenhängt, als auch den Einzelnen gegen Verfolgunichert. Der historische große Werth dieser Institution und daß sie wirklich das idium der bürgerlichen Freiheit in England genannt zu werden verdient, ist zu bezweifeln; mehr läßt sich darüber streiten, ob sie in criminneller Rücksicht htfertigt werden könne; ob sie nicht ihre politischen Vorzüge durch leichtsinnige ntheilung Unschuldiger wieder verloren gebe, und ob sie andern Staaten, zun der verstümmelten Gestalt, welche sie in Frankreich erhalten hat, mit solchem , als geschieht, empfohlen zu werden verdiene. (Vgl. Jury, Fonk.) in England würde sie schwerlich diese Wirkung hervorgebracht haben, wenn icht noch zwei andre constitutionelle Einrichtungen zur Seite stünden (das Ha-Corpus-Recht ist als ein Bestandtheil der gerichtlichen Organisation zu betrachwelche den Kreis derselben schließen, nämlich das Recht der Petition (s. d.), it noch das Recht gleichbedeutend ist, sich zu einem an sich erlaubten Zwecke zu nen, und die Preßfreiheit (s. d.). Denn erst durch diese beiden Rechte ein jeder Mißbrauch der Amtsgewalt, eine jede Abweichung von der gesetzlichen n den höhern Autoritäten auf eine solche Weise vorgelegt, daß sie dem Rechte n ungehemmten Lauf gestatten müssen, wenn sie sich nicht vor den Augen aller t des Unrechts theilhaftig machen wollen.

Wir stellen jetzt die verschiedenen constitutionellen Staaten, welchen entweder lte ständische Verfassung, oder das neuere Repräsentativsystem zu Grunde zusammen. I. Die Constitutionen der Feudalstände des Mittelalters und s Corporationssystems haben sich meistens herkömmlich erhalten: 1) In der chischen Monarchie. Es bestehen nämlich a) in dem Erzherzogthume Niederch, in Steiermark und Kärnthen, in Böhmen, Mähren, und nach dem k. k. ripte vom 13. April 1817, und nach der Bekanntmachung: Lemberg den ai 1817, auch in Galizien und Lodomerien, mit Einschluß der Bukowina, andstände aus 4 Classen: Prälaten, Herren, Ritterstand und Bürgerstand; ztern vertreten die Magistrate der königl. oder landesfürstl. Städte durch Abnete. — In Tirol besteht wiederum, nach der Ständeverfassung vom 24. 1816, die 4. Classe aus dem Bauern-, die 3. aus dem Bürger-, die 2. dem Herren- und Ritter- und die 1. aus dem Prälatenstande. Allein sie hadas alte Recht der Steuerbewilligung nicht wieder erhalten; doch gestattet man n, Bitten und Vorstellungen im Namen des Landes dem Landesfürsten zu reichen. — In dem k. k. Antheile von Schlesien machen bloß die Herzoge Fürsten, dann die freien Standesherren und die dem Landesfürsten unmitr unterworfene Ritterschaft die Stände aus. b) In dem lombardisch-venezischen Königreiche beruhen, nach der Constitution vom 24. April 1815, die nde auf dem Corporationssystem. Es bestehen nämlich die beiden Centralgregationen zu Mailand und Venedig und die verschiedenen Provincialcongr

absetzbarkeit der Richter, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter, die Fähigkeit jedes Franzosen zu allen Civil- und Militairstellen ꝛc. betrafen. 8) Hierauf gab der König die von einer von ihm niedergesetzten Commission ausgearbeitete 6, noch jetzt gültige Constitution vom 4. Juni 1814, oder die Charte constitutionelle, welche eine von des Königs Ernennung abhängige Pairs- und eine von den Wahlcollegien zu ernennende Deputirtenkammer, als Organe der Gesetzgebung, einführte, Vieles aber unbestimmt ließ. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ward von demselben 9) ein neuer Verfassungsentwurf, als Zusatzartikel zu der 4. Constitution, am 22. April 1815 bekannt gemacht und von dem Volke im Juni auf dem sogen. Maifelde angenommen; allein nach Ludwigs XVIII. Rückkehr trat die von ihm gegebene Charte sogleich wieder in Kraft; es ist aber durch das Wahlgesetz von 1820 das demokratische Princip derselben in Ansehung der Repräsentation des Volks außerordentlich geschwächt worden. (S. Frankreich.)

B. Ähnliche Veränderungen erfuhren die Niederlande in ihrer Staatsverfassung. Hier mußte der Widerstand der Anhänger des Föderalismus gegen die der Unität (die Demokraten) durch einen Gewaltstreich beseitigt werden, ehe die der dritten französischen nachgebildete 1. Constitution der batavischen Republik vom 23. April 1798 von der bereits zum zweiten Male berufenen Nationalversammlung angenommen wurde. Eine 2. Constitution vom 16. Oct. 1801 war zwar der französischen vierten von 1799 nachgebildet, allein es fehlte auch ihr die Einheit in den Maßregeln der Regierung; daher erhielt die batavische Republik, unter Napoleons Einflusse, eine 3. mehr monarchische Constitution am 15. März 1805, in welcher ein Staatspensionair an die Spitze der Regierung kam; sie durfte nur wenig verändert werden, als der Staatsvertrag mit Frankreich vom 24. Mai 1806 das neue Königreich Holland auf das festeste an das Interesse der franz. Politik knüpfte. Dies geschah 4) durch das constitutionelle Gesetz des Königr. Holland vom 10. Juni 1806, welches bis 1810 galt, wo am 9. Juli Holland dem franz. Reiche einverleibt wurde. — Im Dec. 1813 aber wurde der Sohn des letzten Erbstatthalters, der jetzige König Wilhelm I., als Souverain der Niederlande anerkannt; dieser berief die Notabeln im März 1814, welche den von ihm vorgelegten Constitutionsentwurf annahmen. So erhielt das auf dem Congresse zu Wien errichtete Königreich der Niederlande seine gegenwärtig 5. Constitution vom 24. Aug. 1815, die, ungeachtet des Widerspruchs der katholischen Notabeln von Belgien, auch für die belgischen Provinzen, folglich für alle 17 Provinzen des gesammten Königreichs 1815 in Wirksamkeit gesetzt wurde. Diese Verfassung beruht auf dem Repräsentativsystem. Die Generalstaaten, welche das niederländische Volk repräsentiren und mit dem Könige gemeinschaftlich die gesetzgebende Gewalt ausüben und das Budget bestimmen, bestehen aus 2 Kammern. Die Mitglieder der ersten ernennt der König auf Lebenszeit, die der zweiten werden von den Ständen der Provinzen auf 3 Jahre gewählt. Die Staaten (Stände) der einzelnen Provinzen aber sind aus 3 Ständen: Ritterschaft, Städten und Landleuten, zusammengesetzt.

C. Polen, welches bis 1791 eine aristokratisch-monarchische Republik war, that den ersten Schritt zu einer volksmäßigen Verfassung, als den polnischen Städten der Freiheitsbrief vom 14. April 1791 ertheilt wurde, welcher den ganzen Bürgerstand in Polen für die neue Ordnung der Dinge gewann. Bald darauf war die Constitution vom 3. Mai 1791 angenommen. Diese trug ganz das Gepräge der polnischen Nation; und es ist merkwürdig, daß sie 4 Monate früher vollendet wurde als die erste franz. Constitution; allein die unter Katharinas II. Schutze gebildete targowitzer Conföderation führte ihren Untergang und die Herstellung der alten Verfassung herbei. In der Folge erhielt das von Napoleon im tilsiter Frieden gestiftete Herzogthum Warschau die von ihm zu Dresden am 22. Juli 1807 unterzeichnete Constitution, welche u. a. die Vernichtung der Leibeigenschaft und die

llung aller Bürger vor dem Gesetze aussprach. Nach der Vereinigung des chs Polen mit Rußland durch den wiener Congreß nahm Kaiser Alexander lpril 1815 den Titel eines Königs von Polen an und gab diesem Staate itution vom 27. Nov. 1815, welche der polnischen Nation eine National- ation ertheilte, die in einem Landtage besteht, der aus dem Könige und ern zusammengesetzt ist. Die erste Kammer bildet der Senat, dessen er der König ernennt; die zweite wird von 77 Landboten und 51 Abgeord- Gemeinen gebildet. — Auch der auf dem wiener Congresse neugebildete Krakau erhielt am 3. Mai 1815 eine neue, von dem Fürsten Metternich, sten Hardenberg und dem Grafen v. Rasumoffsky unterzeichnete Consti- welche der demokratischen Staatsform sich nähert. Die Repräsentanten- lung besteht 1) aus den Abgeordneten der Gemeinden, deren jede einen 2) aus drei vom Senate (der Regierungsbehörde) abgeordneten Mitglie-) aus drei vom Domcapitel abgeordneten Prälaten; 4) aus drei von der ät abgeordneten Facultätsdoctoren; 5) aus sechs im Amte stehenden Frie- rn.

Schweden und Norwegen haben, obwol unter Einem Könige n, zwei verschiedene Constitutionen. Die schwedische ist oben bereits er- Norwegen gab sich, als es nach dem kieler Frieden (14. Jan. 1814) seine digkeit behaupten wollte, die demokratisch-monarchische eidswolder Consti- m 17. Mai 1814, welche auch der König von Schweden, als König von n, annahm. Sie erhielt nur, in Folge der Vereinigung der Reiche Nor- d Schweden, durch Norwegens außerordentlichen Storthing zu Christia- 4. Nov. 1814, einige nähere Bestimmungen, und heißt daher jetzt die Con- vom 4. Nov. 1814. (S. Norwegen.)

Spaniens alte Monarchie wurde zuerst, unter Napoleons Einfluß, von ihm nach Bayonne berufene Junta erneuert, indem sie die Constitu- eph Napoleons vom 6. Juli 1808 entwarf und annahm. Allein die haft, welche in Ferdinands VII. Namen Spanien regierte, gab dem Reiche März 1812 eine neue Verfassung, die Constitution der Cortes, welche je- inand VII. bei seiner Rückkehr auf den Thron durch die Erklärung zu Va- m 4. Mai 1814 aufhob, in der Folge aber, durch den Aufstand des Heers Städte dazu genöthigt, am 7. März 1820 annahm und beschwor. Dieses ngsgesetz hob nicht nur die alten Feudal- und hierarchischen Formen in auf, sondern es beschränkte auch die königl. Gewalt durch das demokrati- cip so sehr, daß in Spanien eine zahlreiche Gegenpartei entstand, worauf rsten Continentalmächte auf dem Congresse zu Verona im Dec. 1822 sich Abänderung desselben im monarchischen Sinne nachdrücklich erklärten; te jedoch, nach dem 375. Art. der Constitution, erst, wenn diese 8 Jahre Wirksamkeit gewesen, von den Cortes beschlossen werden. Es kam dar- Kriege mit Frankreich und die Constitution ward 1823 vernichtet.

ch Portugal hatte eine der spanischen ähnliche, jedoch die königl. Ge- h mehr einschränkende Constitution durch die am 24. Aug. 1820 ausge- Revolution erhalten, die von den Cortes in Lissabon entworfen und von ige am 1. Oct. 1822 beschworen, durch die Militairrevolution vom 27. 23 aber vernichtet wurde. Dagegen erhielt Portugal am 23. April 1826 s Verfassungsgesetz vom König Pedro in Brasilien. — In Neapel enfalls die im Heere und unter dem Volke verbreiteten Anhänger der spa- onstitution die Einführung derselben gewaltsam erzwungen, worauf das l am 1. Oct. 1820 versammelte Parlament des Königreichs beider Sici- die Grundlage der vom Könige bereits am 13. Juli beschworenen spani- istitution eine neue für Neapel und Sicilien im Jan. 1821 entwarf, die

aber durch das Einrücken eines östr. Heers, in Folge der Beschlüsse des laibacher Congresses, schon im März 1821 vernichtet wurde. Dasselbe geschah in Piemont, wo die am 10. März 1821 durch einen Soldatenaufstand proclamirte spanische Constitution nach dem Einrücken der Östreicher in Turin am 10. April dess. J. wieder abgeschafft wurde.

F. Italien hat in der neuern Zeit unter allen Ländern Europens die meisten politischen Umbildungen, in Hinsicht auf constitutionelle Repräsentation seiner Völker, erfahren. a) Savoyen, Nizza und Piemont wurden von 1796 und 1798—1814, nach den für Frankreich gegebenen Constitutionen regiert; seit 1814 regiert der König ohne repräsentative Staatsformen. Genua verlor 1797 seine aristokratische Staatsform und erhielt durch des Generals Bonaparte Mitwirkung in der Convention zu Montebello vom 6. Juni 1797 eine demokratische Verfassung, die vom 2. Dec. 1797—1802 galt, wo sie durch die der cisalpinischen Constitution nachgebildete, von Bonaparte und Talleyrand unterzeichnete Constitution vom 26. Juni 1802 ersetzt, jedoch bald durch ein neues Verfassungsgesetz vom 1. Dec. 1802 großentheils wieder erneuert wurde. Am 4. Juni 1805 ward jedoch die ligurische Republik Frankreich einverleibt, und Genua erlangte erst am 19. Apr. 1814, durch Lord Bentinck, im Namen Großbritanniens, seinen alten Namen und die vor 1797 gültig gewesene aristokratisch-republikanische Verfassung wieder. Allein der wiener Congreß hob diese auf und theilte die Republik Genua, als Herzogthum, dem Könige vom Sardinien zu, womit auch in Genua die repräsentative Staatsform erlosch; indeß erhielt das neue Herzogthum einen Senat, ein eignes Obergericht und Provincialräthe, ohne deren Zustimmung keine neuen Steuern eingeführt werden können. — b) Die ehemalige cisalpinische Republik erhielt ihre erste, der französischen von 1797 nachgebildete Verfassung, in welcher das demokratische Princip vorherrschend war, vom General Bonaparte den 29. Juni 1797; allein schon 1798 machte der französische Gesandte Trouvé wesentliche Veränderungen in derselben, und bald ward sie mit der Republik selbst durch die Waffen Östreichs und Rußlands 1799 vernichtet. Hierauf durch den Sieg von Marengo 1800 hergestellt und provisorisch regiert, erhielt sie von einer zu Lyon berufenen Staatsconsulta, als italienische Republik, eine neue Constitution vom 28. Jan. 1802 und zum Präsidenten den ersten Consul. Diese Verfassung behauptete in ihren drei Wahlcollegien: der Grundeigenthümer, der Gelehrten und der Kaufleute, einen wesentlichen Vorzug vor der franz. Constitution von 1799. Als aber die ital. Republik in das Königreich Italien verwandelt und Napoleon am 16. März 1805 König von Italien geworden war, gab er diesem Staate drei constitutionelle Statute, vom 16. März, 27. März und vom 5 Juni 1805, wodurch die monarchische Form des Staats ausgebildet wurde. Nach Napoleons Falle gründete hier Kaiser Franz das lombardisch-venetianische Königreich und gab ihm das auf dem Corporationssystem beruhende Verfassungsgesetz vom 24. April 1815 (s. oben). — c) Der aristokratische Freistaat Lucca erhielt 1799 von einem französ. General eine der französischen von 1795 nachgebildete, demokratische Constitution, die aber kaum ins Leben treten konnte, weil die Verbündeten in Italien verdrangen. In Folge des Siegs bei Marengo ließ Napoleon von einer Constitutionscommission eine neue, der cisalpinischen v. 1802 ähnliche Constitution entwerfen, die am 26. Dec. 1801 als Staatsgrundgesetz ausgesprochen wurde. Allein 1805 bat die Republik den Kaiser um einen Fürsten aus seiner Familie. Dieser war der Gen. Bacciochi (s. d.), Fürst von Lucca und Piombino, und Napoleon gab das Constitutionsstatut vom 23. Juni 1805. 1814 ertheilte der wiener Congreß dieses Fürstenthum, das noch jetzt im Wesentlichen nach der Ver
regiert wird, der vormaligen Königin von Etrurien. — d) Der
vom General Berthier am 15. Febr. 1798 in eine römische Re

lche eine von Daunou entworfene, der franzöſ. von 1795 ähnliche Conſtitution
20. März 1798 erhielt, die aber mit der Auflöſung der Rep. 1799 verſchwand.
ch ſeiner Wiedereinſetzung, 1814, erließ der Papſt am 6. Juli 1816 zwar keine
e Conſtitution, aber doch ein zweckmäßiges, organiſches Decret. —e) Der kleine
eiſtaat S.-Marino behauptet noch jetzt ſeine alte demokratiſche repräſentative
rfaſſung, mit einigen ariſtokratiſchen Elementen. f) Neapel erhielt von ſeinem
maligen König, Joſeph, zu Bayonne am 20. Juni 1808 eine von Napoleon
ätigte Conſtitution, die aber deſſen Nachfolger, Joachim, nicht in Wirkſamkeit
te; erſt nach ſeiner Niederlage 1815 ließ er durch ſeinen Miniſter Agar eiligſt
e Conſtitution entwerfen, die aber bloß angeſchlagen, nicht eingeführt wurde.
Früher hatte Lord Bentinck dem Königreiche Sicilien, das damals, unter bri-
hem Schutze, von dem Könige Ferdinand IV. und bald nachher von deſſen Sohne
anz regiert wurde, 1812 eine der britiſchen nachgebildete Conſtitution gegeben,
che die geſetzgebende Gewalt ausſchließlich dem Parlamente (das aus zwei Kam-
rn beſtand, den Pairs und den Gemeinen), die vollziehende dem König, und
richterliche eignen, unabhängigen Behörden übertrug, und die Feudalverfaſſung
llig aufhob. Dieſe Verfaſſung galt bis zum 23. Jul. 1814, an welchem Tage
rdinand IV., der die Regierung von neuem übernommen, die von England vor-
ſchriebene Conſtitution zugleich mit dem bisherigen ſiciliſchen Parlamente aufhob.
s er aber, nach Murat's Beſiegung, durch die wiener Congreßacte auch Neapel
15 zurückerhielt, ſo rief er die beiden Kammern des ſiciliſchen Parlaments wie-
zuſammen und ließ ihnen den neuen Conſtitutionsentwurf für Sicilien vom 16.
ai 1815 mittheilen, welcher viel Ähnliches mit der von Ludwig XVIII. 1814
gebenen Charte hat; allein auch dieſe Conſtitution trat nicht ins Leben. Nach-
m Ferdinand IV. aber am 8. Dec. 1816 Neapel und Sicilien zu einem vereinig-
Reiche erhoben und den Namen: Ferdinand I., König des Reichs beider Sici-
n, angenommen hatte: ſo erließ er für die geſammte Monarchie das organiſche
ſetz vom 12. Dec. 1816, welches die Abſchaffung des Feudalismus beſtätigte,
e Nationalrepräſentation jedoch nicht wieder einführte. (S. oben E. Spanien.)

G. In Deutſchland, deſſen ehemal. Reichsverfaſſung ganz auf dem feudal-
riſtokratiſchen und Corporationsprincip der verſchiedenen Stände beruhte, hatte
ar die Conföderationsacte des Rheinbundes vom 12. Juli 1806, die Einführung
uer Conſtitutionen in einzelnen Staaten veranlaßt; allein die, in derſelben an-
ündigte Bundesverſammlung trat nie in Wirklichkeit; ebenſo wenig war darin
n einer Repräſentation der einzelnen Völker des Bundes die Rede. Dagegen
t die deutſche Bundesacte vom 8. Juni 1815 nicht nur die Eröffnung einer
undesverſammlung zu Frankfurt a. M., welche die Souveraine und die freien
ädte durch Geſandte bilden, zur Folge gehabt, ſondern auch in dem 13. Art.
ausgeſprochen: „In allen Bundesſtaaten wird eine landesſtändiſche Verfaſſung
attfinden". Die Auslegung dieſes Art. veranlaßte viele Streitigkeiten und be-
ſtätigte, daß man endlich die hiſtoriſche oder die ſtändiſche, und die monarchiſche Ba-
is als das Weſen jeder neuen landſtändiſchen Verfaſſung anſah. In Folge der
heinbunds- und der deutſchen Bundesacte entſtanden, ſeit 1806 und ſeit 1815,
den deutſchen Staaten verſchiedene Conſtitutionen, welche theils mehr dem
uern repräſentativen, theils mehr dem ältern ſtändiſchen und Corporationsſyſtem
h näherten. Diejenigen Staaten, welche die alten Feudalſtände und Corpora-
nsverfaſſung ganz beibehalten oder aufs neue hergeſtellt haben, ſind ſchon unter
genannt worden. 1) Das Königreich Weſtfalen, welches von 1807—14 be-
nd, erhielt zuerſt auf deutſchem Boden eine dem franzöſ. Repräſentativſyſteme
chgebildete und darum dem deutſchen Nationalcharakter nicht ſehr angemeſſne
nſtitution, welche wiederum andern Staaten des Rheinbundes zum Muſter
mte. Sie ward von Napoleon gegeben am 15. Nov. 1807 und durch das

Digitized by Google

Statut vom 23. Dec. 1808 ergänzt. — Wie die westfälische, so ist auch die 2) das ähnliche Verfassungsgesetz des Großherzogthums Frankfurt vom J. 1810—13. 3) Das Königreich Baiern begründete eine völlig neue Nationalrepräsentation durch die Constitution vom 1. Mai 1808 und sechs andere Edicte; doch wurden durch das Decret vom 22. Dec. 1811 die Rechte und adeligen Lehnsbesitzer für geborene Repräsentanten der bairischen Nation. Endlich gab der König, nachdem die Gemeindeverfassung vom 17. Mai erschienen war, die vom Staatsrathe von Zentner bearbeitete Verfassung und 10 Edicte v. 26. Mai 1818. Dadurch erhielt Baiern nach dem Muster britischen Parlaments und der französ. Kammern, eine öffentliche Stellung in zwei Kammern, wo die Nation ihre Staatsmänner und Stände ihrem öffentlichen Charakter kennen lernte. Diese Verfassung ist keine reine tive, sondern eine ständische; denn sie geht bei der Wahl der Volksvertreter der Gesammtbevölkerung des Reichs, sondern von der Eintheilung der Einger in verschiedene Stände (Adel, Geistlichkeit und Gelehrte, Bürger, Bauern aus. Zugleich wurden durch königl. Edicte die Vorrechte der Mitglieder des übrigen hohen Adels, in Hinsicht der Patrimonialgerichtsbarkeit, der Besgung bei den Abgaben, der Fideicommisse und Majorate u. s. w. bestimmt. gens enthält sie alle Grundlagen der bürgerlichen und politischen Freiheit schen Volks, als die Freiheit des Gewissens, die Preßfreiheit, die Gleichheit dem Gesetze, die gleiche Berechtigung zu allen Graden des Staatsdienstes, Gleichheit in der Besteuerung, der bestimmte Antheil der Stände an der ihr Recht der Steuerbewilligung nach dem vorgelegten Budget, sowie die Beschwerdeführung und die Verantwortlichkeit aller Staatsdiener. Sie nach dem königl. Befehle vom 1. Jan. 1822 in sämmtl. 8 Kreisen aus der von einem Wahlcollegium gewählt wird. (Vgl. Bairische Landstände.) 4) In dem Königreiche Würtemberg hatte der erste König Friedrich die auf alten Verträgen beruhende landständische Verfassung aufgehoben, regierte streng monarchisch nach dem von ihm gegebenen Organisationsedicte v. 18. März 1806. Als aber der wiener Congreß die Einführung einer Verfassung in allen Bundesstaaten aussprach, so wollte er durch das Edict v. 11. Jan. 1815 die Einführung einer ständischen Verfassung in seinem Lande beschleunigen; allein die von ihm im März 1815 berufene ständische Versammlung verwarf die ihr vorgelegte neue Verfassung, indem sie die Wiederherstellung der alten verlangte. (S. Würtemberg.) Endlich ward auf dem Wege der Gesetzgebung die Verfassung v. 25. Sept. 1819, nach dem Zweikammernsystem errichtet. Das Großherzogthum Baden ward schon am 5. Jul. 1808 eine neue Landesverfassung gesichert; indeß hielt es durch das Edict vom 26. Nov. 1809 eine neue Gemeindeordnungsorganisation. — Das Zusammentreten der Landstände aber wurde erst in Folge des wiener Congresses, von dem Großherzoge Karl im März 1818 verfügt. Endlich gab er die neue Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818, die sich durch ihre zeit- und volksgemäße Grundsätze vortheilhaft auszeichnet. (Badensche Landstände.) 6) Das Großherzogth. Hessen erhielt von seinem Souverain eine landständ. Verfassung von 2 Kammern den 18. März 1820. (Hessische Landstände.) 7) Das Fürstenth. Waldeck mit Pyrmont erhielt von seinem Fürsten am 28. Jan. 1814 ein Verfassungs- und Organisationsedict, das aber zu mehren Widersprüchen Anlaß gab; daher berief der Fürst im Jahre 1816 die Stände nach Arolsen, wo der Landesvertrag vom 19. April 1816 die sehr liberale Verfassung des Landes festsetzte, nach welcher die Berathungen der allgemeinen Versammlung und durch eine Deputation als vollziehende Gewalt repräsentirt werden durch die Besitzer bisheriger Rittergüter, durch die Bürgermeister der Städte und durch die von den Gemeinden selbst gewählten

ernstandes. 8) Das Herzogthum Nassau erhielt schon durch das Pa=
2. Sept. 1814 eine landständische Verfassung von 2 Kammern, wozu
Mitglieder der zweiten gewählt werden, in der ersten aber, oder auf der
ten Herrenbank, lebenslängliche und erbliche Mitglieder sitzen. Damit
am 1. Juli 1816 bekannt gemachte, neue Landverwaltungsorganisation
er Verbindung. Späterhin ward auch bestimmt, daß die Sitzungen der
Kammer der Abgeordneten öffentlich sein sollen. Zwei Patente vom 3.
15 ordneten die Wahl der Landstände und ertheilten den gesammten adeli=
sbesitzern sechs Virilstimmen auf der Herrenbank, welche sie durch sechs
: Mitte erwählte Deputirte vertreten lassen. 9) Sachsen=Weimar
n am 20. Sept. 1809, als es zum Rheinbunde gehörte, eine Constitu=
sten. Nachdem es aber durch den wiener Congreß zum Großherzogthume
vorden war, erfolgte am 1. Dec. 1815 die Organisation des Staatsmini=
; hierauf erschien am 30. Jan. 1816 eine großherzogl. Verordnung, die
und Zusammenberufung einer ständischen Berathungsversammlung zur
ung der Landesverfassungsurkunde betreffend. Auf diesem Landtage wurde
s (von dem deutschen Bunde garantirte) Grundgesetz über die landständische
ng vom 5. Mai 1816 eine gemeinschaftliche Repräsentation, ohne eine
ung derselben in zwei Kammern, angenommen, zu der jeder Stand (Rit=
sitzer, Bürger und Bauern) zehn aus ihrer Mitte und die Universität
n Deputirten erwählt. Der Stand der Gelehrten, Künstler, Kaufleute
rikanten erhielten also keine eigne Repräsentation; übrigens war in der
erfassung das Zweckmäßigste mit hoher Liberalität berücksichtigt. Die
ind durchaus frei, und die Freiheit der Presse war darin unbedingt ausge=
Doch wurde auf den, am 17. Dec. 1820 eröffneten Landtage die Öf=
t der Landtagssitzungen verneint, und die Verabschiedung eines Staats=
ach den bestehenden Gesetzen, ohne Urtheil und Recht, bejaht. Nur
aus den Verhandlungen sollten durch den Druck bekannt gemacht werden.
Herzog von Sachsen=Koburg gab seinem Lande die Verfassungsur=
n 21. Aug. 1817, nach welcher die von jedem Stande gewählten Abge=
der Ritterschaft, Städte u. Dorfgemeinden in Einer Versammlung die In=
s ganzen Landes vertreten; auch besteht, wenn der Landtag nicht versammelt
lusschuß, der über die Verfassung= und Gesetzvollziehung wacht. Die
Verfassung, Wahl= und Landtagsordnung wurde durch die Manifeste vom
1820 bestimmt und der erste Landtag 1821 gehalten. 11) Der Herzog
hsen=Hildburghausen ließ den Entwurf einer neuen landschaftli=
ssung von den Ständen prüfen; er ward den 7. Jan. 1818 angenom=
n als Landesgrundgesetz bekannt gemacht und unter die Garantie des
Bundes gestellt. Die aus den von den Rittergutsbesitzern, den Städten,
n und dem geistlichen Stande gewählten Abgeordneten bestehende Land=
fortwährend durch einen Ausschuß repräsentirt. 12) Das Fürstenthum
sburg=Rudolstadt erhielt am 8. Jan. 1816 eine neue Organisation
schen Verfassung, nach welcher die Rittergutsbesitzer, Städte und
hümer die Repräsentanten des Landes wählen; die landschaftliche Ver=
urde den 21. April 1821 gesetzlich angenommen und zugleich ein ständi=
thuß angeordnet. 13) Dem Fürstenthum Lippe=Schaumburg gab
nung vom 15. Jan. 1815 eine neue, zeitgemäße, ständische Verfassung,
er der Landtag aus den Besitzern adeliger Güter und aus den von den
nd den Amtsunterthanen gewählten Deputirten besteht. 14) Au[illegible]das
m Lippe=Detmold erhielt eine von der Fürstin=Vormünderin [illegible]u=
ntworfene, auf die Wahlform gegründete, neue, in jeder Hinsicht aus=
landständische Verfassung den 8. Juni 1819, gegen welche aber die

alten Landstände von Ritterschaft und Städten, sowie der Fürst von [illegible] als Agnat, protestirt haben. 15) In dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ward eine neue, am 19. Jan. 1820 von den Ständen angenommene Landschaftsordnung eingeführt, nach welcher die Ständeversammlung aus zwei Kammern besteht. In der ersten erscheinen sechs Prälaten und die Besitzer der Rittergüter; in der zweiten die übrigen landtagsfähigen sechs Prälaten, 11 von den Städten und 19 von den dienst- und meierfreien Landgutsbesitzern gewählte Deputirte. Unter den Deputirten der Städte befindet sich jedoch der erste Bürgermeister, kraft seines Amts. Beide Sectionen bilden ein Ganzes und vertreten das gesammte Land. In Hinsicht der Steuerbewilligung ist die alte Verfassung beibehalten. 16) Der freien Stadt Frankfurt, welche von ihrem ehemaligen Landesherrn, dem Fürsten Primas, eine freisinnig abgefaßte Urkunde am 10. Oct. 1806 erhalten hatte, ward schon von dem Staatsminister von Stein ein Constitutionsentwurf am 19. Juli 1814 empfohlen. Der Senat erließ 1816 eine Ergänzungsacte zu der alten frankf. Stadtverfassung, von den Bürger am 18. Juli 1816 mit Stimmenmehrheit angenommen. Nach ihr sind die vormaligen Rechte der patricischen Geschlechter aufgehoben, die ganze Bürgerschaft wird durch den gesetzgebenden Körper repräsentirt. Die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen haben ihre Verfassung, welche Ch. v. Villers in seinen „Constitutions des villes libres-anséatiques" (Leipzig 1814) abgedruckt hat, 1814 u. 1815. 20) Der Herzog von Sachsen-Meiningen errichtete die landständische Verfassung vom 4. Sept. 1824 (21 Landstände aus den 3 Ständen der Grundbesitzer, der Bürger und der Bauern).

H. Die Eidgenossenschaft der Schweiz, welche das franz. Directorium 1799 in eine helvetische Republik mit einer demokratischen Regierung verwandelt und der hierauf Napoleon durch die Mediationsacte vom 19. Febr. 1803 eine, aus alten und neuen Elementen gebildete, neue Föderativverfassung gegeben hatte, trat aufs neue zusammen durch den zu Zürich am 8. Sept. 1814 geschlossenen Bundesvertrag. In den Bund der 19 Kantons wurden Wallis, Genf und Neufchatel aufgenommen. Jeder Kanton hat seine, aus den alten Elementen und den Grundsätzen der Mediationsacte gebildete, Repräsentativverfassung; in einigen herrscht das aristokratische, in andern das demokratische Princip vor; doch ist keiner mehr rein aristokratisch. Einige hingegen sind demokratisch, wie Wallis, Graubünden, Zug u. a. (vgl. die einz. Art.). Neufchatel insbesondere hat eine aristokratisch-demokratisch-monarchische Verfassung, einer landständischen Repräsentation von seinem souverainen Fürsten, dem König von Preußen, 18. Juni 1814 und 26. Dec. 1814 erhalten.

I. Endlich sind auch in Amerika repräsentative Verfassungen in den demokratischen Freistaaten: Union der Plataprovinzen, Chile, Columbien, von Mexico, Guatemala, Bolivia, Peru, sowie in dem Kaiserthum Brasilien (s. d.) entstanden. Die nordamerikanische Constitution hat ihnen großentheils Muster gedient. Paraguay wird ohne Verfassung regiert. In Haiti gab das Königreich 1811 eine Verfassungsurkunde. Die demokratische Verfassung der Republik Haiti vom 27. Jan. 1807 wurde 1816 erneuert und, nachdem das Königreich 1820 und das ehemalige spanische St.-Domingo 1822 mit der Republik vereinigt worden waren, auf der ganzen Insel eingeführt. Nach derselben ist die Verwaltung der gesetzgebenden Gewalt, nach Art der amerikanischen Verfassungen, eine Kammer der Repräsentanten und ein Senat verordnet; die ausübende Gewalt einem von den Bürgern frei erwählten Präsidenten anvertraut. Weder Afrikaner, Mulatten und Mestizen können Bürger dieses Freistaats werden, sind des Bürgerrechts unfähig.

Digitized by Google

K. Die neueste Erscheinung einer repräsentativen Verfassung ist die provisorische Constitution, welche der Nationalcongreß der Hellenen am 1. (13.) Jan. 1822 zu Epidauros, im ersten Jahre der Unabhängigkeit, bekannt gemacht hat. Die Regierung soll künftig aus zwei Körpern bestehen, dem durch gewählte Abgeordnete gebildeten, gesetzgebenden Senat und dem Vollziehungsrathe.

Nach dieser Übersicht derjenigen Staaten, welche theils repräsentative, theils ständische Verfassungen im zeitgemäßen Sinne, d. i. wobei eine wahre Stellvertretung und eine freie Theilnahme an der Beförderung des allgemeinen Landes- und Volksinteresse stattfindet, erhalten haben, müssen noch diejenigen Staaten genannt werden, welche IV. ohne besondere Verfassungsgesetze, weder mit ständischen, noch mit repräsentativen Formen regiert werden. Diese sind: 1) Piemont, Savoyen und Nizza; 2) Toscana, Parma und Modena; 3) beide Sicilien; 4) der Kirchenstaat; 5) Preußen, mit Ausnahme von Neufchatel; doch hat das königl. Decret vom 22. Mai 1815 der gesammten Monarchie eine repräsentative Verfassung zugesichert, und es sind bereits Provincialstände eingeführt, die eine berathende Stimme haben und bei Vertheilung der Steuern mitwirken. 6) In dem Kurfürstenthum Hessen wurde zwar die alte, ständische Verfassung von 1806 im J. 1813 wiederhergestellt, allein der Kurfürst berief auf den im März 1815 eröffneten Landtag nicht bloß die Abgeordneten der drei Stände, des Adels, der Geistlichkeit und der Städte, sondern auch die des Bauernstandes; darüber entstanden Streitigkeiten, und als die Versammlung gegen den neuen Constitutionsentwurf Widerspruch erhoben, ward sie völlig aufgelöst. Seitdem regiert der Kurfürst ohne Stände, hat aber am 29. Jun. 1821 das Staatsministerium und die Verwaltung neu organisirt. 7) Die Landgrafschaft Hessen-Homburg. 8) Das Herzogthum Anhalt. Zwar erhielt das Herzogth. Anhalt-Köthen von s. Souverain am 28. Dec. 1810 eine Constitution, die, sowie die darauf gegründete Organisation der Verwaltung, ganz den Einrichtungen des damaligen franz. Reichs nachgebildet war. Allein beide wurden von dem Vormunde des Nachfolgers am 24. Oct. 1812 suspendirt. Seitdem besteht auch in Köthen, wie in den beiden andern Herzogthümern Anhalt, die alte, gemeinschaftliche landständische Verfassung und das davon abhängige landschaftliche Credit- und Schuldenwesen, unter der Oberdirection des jedesmaligen Seniors des herzogl. Hauses, aber ein eigentlicher Landtag ist seit 1698 nicht gehalten worden. Doch werden, so oft es nöthig ist, von dem Senior Deputations- und Landrechnungstage ausgeschrieben. 9) Die Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen. 10) Das Fürstenth. Schwarzburg-Sondershausen. 11) Das Herzogthum Oldenburg. 12) Das Herzogthum Holstein, doch soll, nach öffentlichen Nachrichten, in beiden eine landständische Verfassung eingeführt werden. 13) Das Königreich Dänemark, wo die alte ständische Verfassung 1660 aufgehoben wurde. 14) Das Kaiserthum Rußland.

Über die mannigfaltigen Formen der einzelnen Verfassungen und ständischen Versammlungen, s. Ständeversammlungen und das Werk vom Hofr. Pölitz: „Die Constitutionen der europäischen Staaten", mit hist. Einleitungen (Lpz. 1817 — 25, 4 Thle.), nebst dem 4. Thl. von Pölitz's „Staatswissenschaften", in welchen die Erscheinung der constitutionellen Formen geschichtlich dargestellt ist. In politischer Hinsicht hat sie Ancillon gewürdigt: „Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung" (Berlin 1825). K.

Constitutionisten, s. Unigenitus.

Consul. 1) in der römischen, und 2) in der ehemaligen franz. Republik der Titel des höchsten Staatsbeamten; 3) der Titel von gewissen Beamten in den neueuropäischen Staaten. — Nachdem man in Rom die Könige vertrieben hatte, stellte man an die Spitze des die Republik verwaltenden Senats zwei, jährlich neu zu wählende Consules, d. i. Rathgeber, Berather. Um wahlfähig zu sein, mußten

sie in Rom gegenwärtig sein und das 43. Jahr zurückgelegt haben. Nur wi
wich man von dieser letzten Vorschrift ab. Nach dem Willen des Volks e
ihre Gewalt auf folgende Punkte. Sie veranstalteten Senats- und Volk
lungen, worin sie den Vorsitz führten, und vollzogen deren Beschlüsse, d
Volk hatte sich die gesetzgebende Gewalt errungen und nur die ausübende
Senat geblieben. Im Kriege führten sie das Heer an, sorgten für dessen B
nisse und ernannten die Unterbefehlshaber. War der Staat in Gefahr, k
Macht der Consuln unumschränkt; dann konnten sie, ohne das Volk zu
einzelnen Magistraten uneingeschränkte Gewalt ertheilen. Sie gaben den
tigen Gesandten Audienz, nahmen die Staatsbriefe in Empfang, verk
die Kriegserklärungen, hatten die Aufsicht über die Staatscasse, die Ver
und, vor Einsetzung der Prätoren, über das ganze Gerichtswesen. Sie
gierung und dem Vorsitze wechselten die beiden Consuln monatlich, zuer
Nach ihnen wurden die Gesetze und das Jahr benannt (weßhalb die Sta
consularische Jahrbücher, Fasti consulares, hießen); bei ihren Ämtern
gen saßen sie auf einem Prachtsessel (Sella curulis), hatten in der Hand
königl. Scepters einen elfenbeinernen Befehlsstab (Scipio eburneus), w
kleidet mit einer purpurverbrämten Toga (Toga praetexta), die unter
in eine gestickte Toga verwandelt ward, und gingen in Begleitung von
ren, welche die Fasces (s. d.) vor ihnen hertrugen. In diesen Bün
ehedem auch Beile, das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, b
Zeit des Valerius Publicola daraus genommen, wenn sie innerhalb
schienen, und nur außerhalb Roms hinzugefügt wurden. So hatten
Gewalt und königliches Ansehen, nur ohne Königs Namen. Beim
Amtes statteten der Senat und die Vornehmen Roms ihnen in ihren
liche Glückwünsche ab, und in Begleitung des Senats verrichteten
feierliches Opfer auf dem Capitole. Am Ende des Jahres legten sie
dem Eide nieder, dasselbe den Gesetzen gemäß verwaltet zu haben.
Zeit hieß der gewesene Consul Consularis, und hatte als solcher einen
übrigen Senatoren, die noch nicht Consul gewesen waren. Zu ihren
gehörte, daß sie in römische Provinzen als Statthalter versendet wurden
den Titel Proconsules führten. Nachdem Rom nach Cäsar Augustus
monarchische Regierungsform erhalten hatte, ließ man zwar die alten
um anfänglich das Volk mit dem Scheine der Republik zu täuschen; al
sehen und ihre Macht sanken mehr und mehr, sodaß endlich ein frecher
Spott so weit trieb, sein Pferd zum Consul zu ernennen. Die ersten
Roms 244, waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, die
unter dem Kaiser Justinian, 541 nach Chr.— In Frankreich ward
volution vom 18. Brumaire des J. VIII der Republik (9. Nov. 1799) die
regierung (3. Constitution) aufgehoben, eine von dem gesetzgebenden
nannte Consularcommission (Bonaparte, Sièyes und Roger Ducos)
die vierte Constitution, die schon am 15. Dec. proclamirt und durch
Frankreich zu einer Republik unter consularischer Regierung erklärt
Wahlconsuln (Bonaparte, Cambacérès, Lebrun, jeder mit 500,000 F
Gehalts) erhielten auf zehn Jahr die vollziehende und fast unumschränkte
das Tribunat und die gesetzgebende Versammlung erhielten die gesetzg
ward ein sogenannter Erhaltungssenat errichtet. Aber schon am 2. Aug
Bonaparte zum ersten Consul auf Lebenszeit ernannt, und hiermit die
franz. Staats, ihrem Wesen nach, wieder vollkommen monarchisch. Er
Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, die beiden andern Consuln
die Senatoren, Staatsräthe und die Präsidenten der Volksversammlungen
nennen, diese zu berufen, die Dauer ihrer Sitzungen zu bestimmen, d

rps nach Willkür zu berufen und zu entlassen. Alle peinliche und Civil-
)fe wurden seiner Willkür unterworfen, das Begnadigungsrecht ward ihm
en, die Zahl der Mitglieder des Tribunats auf die Hälfte herabgesetzt.
: die Staatseinkünfte und Ausgaben, sorgte für innere Sicherheit und
ertheidigung, hatte den Oberbefehl über die Kriegsmacht, unterhielt alle
i Verbindungen mit dem Auslande, bestätigte alle Verträge, und hatte
der Gefahr für den Staat sogar die Macht, die Constitution aufzuheben.
ligte der erste Consul königl. Macht und königl. Ansehen, und damit er
so mehr behaupten könne, wurde die Civilliste auf 6 Mill. Fr. erhöht,
5. Aug. 1802, als dem Geburtstage des ersten Consuls, ein förmlicher
cher Hof zu St.-Cloud eingerichtet und an diesem der vormalige Hof-
eder eingeführt. Die ersten Consuln dieser Republik waren aber auch die
:r eine wurde Kaiser, die andern Prinzen.

t den Zeiten der Kreuzzüge finden wir in verschiedenen Staaten Consuln
keiten zur Entscheidung, Beschützung oder Verification in See- und
chen. Besonders waren es die italienischen Staaten, welche die Kreuz-
benutzten, um von asiatischen Fürsten das Recht zu erlangen, in deren
solche Beschützer der dortigen Handelsleute ihrer Nation zu ernennen,
eispiel von andern europäischen Staaten für ihre Handelsplätze in der Le-
Afrika, und seit dem 15. und 16. Jahrh. auch zwischen europäischen
unter sich nachgeahmt wurde, sodaß die Anzahl der Handelsconsuln in
halb Europa jetzt sehr beträchtlich ist. Das Recht, Consuln abzuschicken,
ein Hoheitsrecht betrachtet; sie können aber nur dahin gesendet werden,
lge oder Herkommen dazu berechtigen. Die Bestimmung aller ist, Schutz
nd der Handelsleute und Schiffer ihrer Nation zu sein, auf Beobach-
)andelsverträge zu sehen und über den Zustand und das Beste des Han-
nterthanen ihres Souverains an dem Orte ihres Consulats Nachricht
Hof zu geben. In Ansehung der Vorrechte aber sind die Consuln in der
d in Afrika von den europäischen verschieden. Jene, welche auf den Fuß
)ten behandelt werden, haben völlige Civilgerichtsbarkeit über die Unter-
er Souveraine, selbst oft in Klagen der Ausländer gegen sie; diese haben
ehr beschränkte Aufsicht über die Unterthanen ihres Souverains in deren
gelegenheiten unter einander, wobei sie noch meist bloß Schiedsrichter
ungeachtet man sie als Minister anzusehen hat (wofür sie jedoch Manche
n gelten lassen), so stehen sie doch den Gesandten der untersten Classe
, denn sie haben keine Creditive, sondern nur Bestallungsschreiben, die
Staate, worin sie sich aufhalten, erst bestätigt werden müssen. Daher
e keine Vorzüge der Gesandten, Befreiung von der Gerichtsbarkeit und
:n, gesandtschaftlichen Gottesdienst, Ceremoniel u. s. w. In der Regel
Civilgerichtsbarkeit des Orts unterworfen, wo sie sich als Consuln auf-
neralconsuln nennt man solche, die für mehre Plätze oder über mehre
nannt sind. Zuweilen wird dem Consul ein Viceconsul beigegeben.

sulta, Staatsconsulta, d. i. Staatsrath, war ein eigner Zweig der
valtung der italienischen Republik und des nachherigen Königreichs Ita-
Consulta bestand aus acht Personen und hatte hauptsächlich die aus-
ngelegenheiten und diplomatischen Verträge zu besorgen.

sultation, bei uns gewöhnlich die Vereinigung mehrer Ärzte am
te; die einzelnen Zusammenkünfte werden Conferenzen oder Consilia
:r neu hinzugerufene Arzt wird Consiliarius genannt. Der Nutzen der
nen für den Kranken ist in den meisten Fällen problematisch; denn wenn
iche Arzt zu den bessern gehört, so ist der neu hinzugerufene überflüssig,
t der Ansicht des gewöhnlichen Arztes übereinstimmt; wenn aber beide

entgegengesetzter Meinung sind, so entsteht oft ein Streit, der auf Kosten des Kran-
ken geführt wird. Außerdem wird die Einheit und der Zusammenhang eines Cur-
plans durch Consultationen sehr oft gestört. — In einzelnen Fällen, z. B. in sehr
gefährlichen und langwierigen Krankheiten, haben aber doch die Consultationen ih-
ren Nutzen. Das Gemüth des Kranken und des Arztes wird dadurch beruhigt; bei
sehr verwickelten Übeln kann eine wiederholte und allseitige Betrachtung aller Um-
stände das Urtheil berichtigen. — Sollen aber die Consultationen Nutzen haben,
so dürfen nicht zu viele Ärzte zu Rathe gezogen werden; man muß solche Ärzte zu-
sammenzubringen suchen, welche sich zugethan sind und in den Hauptsätzen über-
einstimmen; die Berathungen müssen am Krankenbett in einer Sprache, die der
Kranke nicht versteht, oder in einem andern Zimmer gehalten werden, und sie
müssen sich vorzüglich mit der Beurtheilung des krankhaften Zustandes beschäf-
tigen. H.

Consumtionssteuern, Abgaben, welche auf den Genuß oder den
Verbrauch gelegt sind. Diese Abgaben sind in den verschiedenen Ländern Europa's
sehr verschieden und ihre Wirkung ist, je nachdem die Gegenstände der Besteuerung
zu den unentbehrlichen oder entbehrlichen Bedürfnissen gehören, höchst mannich-
tig. Es gibt zwei Hauptclassen von Consumtionssteuern, directe und indirecte.
Directe Consumtionssteuern sind solche, welche unmittelbar von den Consumenten
erhoben werden; zur Besteuerung dieser Art sind vorzüglich diejenigen Güter ge-
schickt, welche eine längere Zeit fortdauern, ehe sie verbraucht werden, z. B. Häu-
ser, Taschenuhren, Edelsteine, Gold- und Silbergeräth, Pferde, Kutschen u. s. w.
Die indirecten Consumtionssteuern werden mittelbar von den Consumenten erhoben;
der Staat hält sich in der Regel nicht an den Käufer oder Verzehrer, sondern an
den Verkäufer des besteuerten Genußmittels, und überläßt es dann diesem, die
gehabte Auslage von seinen Kunden sich wieder ersetzen zu lassen. Die vorzüglichsten
Abgaben dieser Art sind die Accise, der Licent und der Zoll (s. d.). Die in-
directen Consumtionssteuern sind ebenso oft gepriesen als getadelt worden. Die
Lobpreiser derselben führen zu ihrer Empfehlung an: 1) sie seien dem Bezahlenden
nahe unmerklich, weil er sie zugleich mit dem Preise der steuerbaren Gegenstände
bezahle; 2) es hange gleichsam von eines Jeden eigner Willkür ab, ob er viel oder
wenig oder gar nichts zu dieser Steuer beitrage; 3) die Steuer werde von Jedem
gerade zu der Zeit entrichtet, wo er am besten im Stande sei, sie zu bezahlen;
sie könne wol von dem Einkommen der Bürger viel wegnehmen, nie aber ihr Ca-
pital angreifen; 5) es finden bei der Einnahme nie Rückstände statt. — Dagegen
wird von der andern Seite behauptet: 1) die Erhebung der Steuer sei für die Na-
tion die kostspieligste von allen, besonders wegen der davon beinahe unzertrennli-
chen Bestechung der Beamten; 2) die Sittlichkeit leide dadurch, denn der Gewinn
Betrugs sei so reizend, daß alle List für ihn aufgeboten werde, diese List gehe
dann leicht in wirklichen Diebstahl über; 3) die Form der Erhebung sei oft so
bequem, daß selbst redliche Staatsbürger sich dadurch zur Einschwärzung verlei-
lassen; 4) wenn dieselbe auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gelegt sei,
könne sie für die ärmere Classe der Bürger höchst drückend werden. Im Allgemei-
läßt sich diese Art der Besteuerung ebenso wenig unbedingt empfehlen als verwer-
fen, sondern es kommt vielmehr in dieser Hinsicht Alles auf die besondere Lage
die Verhältnisse des Staats an, wo sie eingeführt werden soll. In der Regel
dieselbe keinen Nachtheil bringen, so lange einerseits dafür gesorgt ist, daß der
mern Classe die Anschaffung ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse dadurch nicht
schwert wird, und andrerseits die Erhebung so weise eingerichtet ist, daß der
werbfleiß und die persönliche Freiheit dadurch nicht unterdrückt werden, was
Letztere, obgleich schwer, doch nicht unmöglich ist. Ist die Auflage mäßig, so
mischt sie sich leicht mit dem Preise der Waare, ihre Bezahlung veranlaßt nicht

rden, und ihre Umgehung hat nicht Reiz genug, um die Gefahr der Be=
zu wagen; ist dieselbe aber hoch, so ist sie nicht mehr versteckt, der Consu=
hält sich, durch den hohen Preis abgeschreckt, des Einkaufs, der Kauf=
hält ein Interesse, die Auflage zu umgehen; die Verminderung des Ver=
vermindert zugleich das Einkommen des Staats; die Nothwendigkeit, den
u verhindern, vermehrt die Erhebungskosten; was der Staat sich dadurch
, steht weder im Verhältniß mit der Summe, welche die Steuerpflichti=
n, noch mit den Entbehrungen, welche dieselben sich aufzulegen genöthigt
n der Regel aber sollten es nur entbehrliche Genußmittel sein, welche mit
umtionssteuer belegt werden, unentbehrliche höchstens nur dann, wenn
örund voraussetzen läßt, daß der gemeinste Arbeiter im Lande mehr ver=
zur Anschaffung der nothwendigsten Lebensmittel seiner Familie erfoder=
also sich am Nothwendigen nichts abzuziehen brauche, sondern durch Ver=
g seiner überflüssigen Bedürfnisse die Abgabe aufzubringen vermöge.
einem solchen Fall eine Auflage auf unentbehrliche Gegenstände, z. B. auf
gt, so braucht dieselbe deßhalb nicht von dem Brotverbrauch abgezogen zu
der Arbeiter wird vielmehr immer dieselbe Masse Brot fortessen, aber er
eicht weniger Branntwein trinken oder weniger Taback rauchen; es kann
ge Gründe für die Finanzverwaltung geben, die Steuer lieber vom Brote
Taback zu ziehen. Wenn daher der auf unentbehrliche Bedürfnisse gelegten
onssteuer hin und wieder der Vorwurf gemacht wird, daß sie den Arbeits=
he, also im Grunde von Denen bezahlt werden müsse, welche die Arbeiter
o ist dies nur insofern richtig, als der Lohn der Arbeiter kaum die noth=
Bedürfnisse derselben zu befriedigen hinreicht; in vielen Ländern aber, wo
emeinste Arbeiter viele überflüssige Bedürfnisse von seinem Lohne stillen
d sich die arbeitende Classe deßhalb nicht vermindern, weil sie eine kleine
n den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu tragen genöthigt wird. Bemer=
ist es jedoch, daß in Großbritannien, wo der größte Theil des ungeheuern
wandes mittelst indirecter Consumtionssteuern gedeckt wird, die drin=
Bedürfnisse des Lebens, namentlich Getreide und Fleisch, von aller Be=
verschont bleiben, woraus der Schluß zu ziehen sein dürfte, daß selbst in
wo höchst bedeutende Summen durch die Besteuerung aufgebracht wer=
, die Heranziehung solcher Gegenstände zur Steuer bedenklich sei.

tagium, s. **Ansteckende Krankheiten.**

tarini, ein edles venetianisches Geschlecht. — **Domenico Con=**
ar Doge von Venedig von 1043—71. Er baute die vom Patriar=
quileja verbrannte Stadt Grado wieder auf, und unterwarf die empörte
a. — **Jacopo C.**, Doge von 1275—80. Unter seiner Regierung
ie Venetianer die Stadt Ancona, ihre Herrschaft über das adriatische
erkennen. — **Andrea C.**, Doge von 1367—82. Die Genueser
nter Pietro Doria 1379 Chiozza, und bedrohten selbst Venedig; C.
n 1380 diese Stadt wieder ab und befreiete die Republik von den Fein=
rancesco C., Doge von 1623—25. Östreich hatte Mailand und
land erobert, und wollte sich Graubündens bemächtigen, um durch das
eine Verbindung zwischen den italienischen Staaten des Königs von
nd den deutschen Ländern des Kaisers zu gründen. Venedig, mit Lud=
von Frankreich, dem Herzoge von Savoyen und den protestantischen
antons, kam den Graubündnern zu Hülfe. Das Waadtland ward 1624
ommen. — **Carlo C.**, Doge von 1655—56. Lazaro Mocenigo,
r Republik, gewann anfangs Juni 1655 unter den Dardanellen ein
Seetreffen gegen die Türken. — **Domenico C.**, Doge von 1659—
5 Jahren führte Venedig um den Besitz der Insel Kandia Krieg mit

den Türken. Am 26. Sept. 1667, nach einer dreijährigen, beispiellos hartnäckigen Belagerung und Vertheidigung, übergab Francesco Morosini Kandia. Der Friede erfolgte darauf. — Francesco C. lehrte 1460 die Philosophie in Padua, ging als Gesandter zu Pius II, führte die venetianischen Truppen gegen die Florentiner, welche die Siener angegriffen hatten, und schrieb die Geschichte dieses Feldzugs. — Ambrosio C. wurde (1477—83) als Gesandter der Republik an den König von Persien, Usun Kassan, geschickt. Die Beschreibung dieser anziehenden Reise kam zuerst italienisch 1481 in Venedig heraus. — Gasparo C. unterhandelte als venetianischer Gesandter bei Karl V. einen dauerhaften Frieden zwischen dem Kaiser und der Republik. Er ging 1527 als Gesandter nach Rom und dann nach Ferrara, um die Freiheit Clemens VII., den Karl V. im Fort St.-Angelo gefangen hielt, zu erhalten; ward, nachdem ihm dies gelungen, Gesandter bei dem Papst und nach seiner Rückkehr Senator in Venedig. Paul III. verlieh ihm 1535 den Cardinalshut. 1541 wohnte er als päpstlicher Legat den Verhandlungen des regensburger Reichstags bei, wo er sich sehr gemäßigt benahm. Bei Gelegenheit der von den Protestanten aufgestellten 22 Artikel, welche die Bischöfe verwarfen, ließ er diese zu sich kommen, und ermahnte sie, den Völkern durch Luxus, Habsucht und Ehrgeiz kein Ärgerniß mehr zu geben, sondern lieber ihre Kirchensprengel besuchen, die Armen zu unterstützen, Schulen anzulegen und die Pfründen blos nach Verdienst, nicht nach Rücksichten zu vertheilen. Nach seiner Rückkehr ward er als Legat nach Bologna gesandt und starb daselbst 1542. — Giovanni C., geb. in Venedig 1549 und gest. 1605, einer der berühmtesten Maler seiner Zeit, arbeitete in Tizian's Styl, und war vorzüglich stark in der Kunst, Plafonds zu malen, wie man dies an seiner Auferstehung in S.-Francesco di Paolo in Venedig sehen kann. — Vincenzo C., geb. zu Venedig 1577 und gest. 1617, ein Gelehrter, der in so großem Rufe stand, daß der Magistrat in Padua, um ihn für der dasigen Universität zu behalten, einen außerordentlichen Lehrstuhl der griech. und latein. Beredtsamkeit für den 26jährigen C. errichtete. Bis 1614 lehrte er daselbst. — Simone C., geb. in Venedig 1563 und gest. 1633, Dichter und Procurator von S.-Marco, war venetian. Gesandter beim Herzoge von Savoyen, bei Philipp II. von Spanien, bei Mohammed III. in Konstantinopel, beim Papst Paul V., beim Kaiser Ferdinand II., und ward dann Procurator von S.-Marco. Als solcher machte er noch eine Reise in Angelegenheiten des Senats nach Konstantinopel. Als 1630 die Pest in Venedig wüthete, wollte er die Stadt nicht verlassen, um die bei einem Übel dieser Art so nöthige Ordnung zu erhalten.

Contat (Louise, Frau von Parny, auf dem Theater bekannt unter dem Namen Demoiselle), eine berühmte franz. Schauspielerin. (S. Französische Schauspielkunst und Pariser Theater.)

Conté (Nicolaus Jacques), Künstler, Mechaniker, Chemiker, geb. zu St.-Cenery, unweit Seez, 1755, gest. 1805, widmete sich der Mechanik und Malerei. Schon im 18. Jahre malte er mit vielem Glücke, ohne darum das Studium der physikalischen und mechanischen Wissenschaften zu vernachlässigen. Das Modell einer von ihm erfundenen hydraulischen Maschine erhielt den Beifall der Akademie der Wissenschaften. Er ließ sich hierauf in Paris nieder. Sein Eifer für die Physik veranlaßte ihn (1793), im Vereine mit mehren Sachverständigen, [illegible] die Zersetzung des Wassers durch Eisen Versuche im Großen zu machen, da man sie vorher nur in Flintenläufen angestellt hatte. Seine Rathschläge hierbei, sein anhaltenden täglichen und nächtlichen Anstrengungen trugen viel zum Gelingen des Unternehmens bei. Auf Befehl der Regierung mußte er in Meudon jene Versuche wiederholen und der glückliche Erfolg derselben leitete auf den Gedanken hin, sich der Luftballons zur Vertheidigung der Republik zu bedienen. Er ward Director [illegible] aëro[illegible]schen Instituts, hierauf bei dem Heere commandirender Chef der Aëro[illegible]

[illegible]ertheidigungsgid[illegible]
[illegible]uts, hierauf wurd[illegible]

mals erfand er eine treffliche Art von Blei- und Zeichenstiften und gründete e große Manufactur, die noch jetzt ganz Frankreich damit versieht. Späer, nebst andern Gelehrten, zu der Expedition nach Ägypten berufen. Hier auf dem Pharus zu Alexandrien binnen zwei Tagen Öfen zu glühenden er, wodurch die englischen Schiffe, welche durch Überrumpelung die Stadt hmen können, in gehöriger Entfernung gehalten wurden. Dann errichtete o die nöthigen Werkstätte für die Bedürfnisse des Heeres an Waffen u. dgl., Windmühlen, Maschinen für die Münzen von Kairo, für die orienruckerei, für die Pulverfabrication und verschiedene Gießereien. Stahl el, gefirnißte Leinwand, Pappe ꝛc. wurden in seinen Werkstätten gefervervollkommnete die Brotbäckerei, verschaffte die Erfoderniſſe für die r, mathematische Instrumente für die Ingenieurs, Gläser für die Astro-Vergrößerungsgläser (Loupen) für die Naturforscher, Stifte für die Zeich-Alles, was zu einer solchen Unternehmung in einem solchen Lande nö-. In kurzer Zeit verdankte man ihm auch einen Telegraphen, obgleich ichtung in dieser heißen Atmosphäre unendliche Schwierigkeiten hatte.

ntemplation (Beschauung), die innere, geistige Anschauung oder ng, vermöge deren der Geist, allen äußern Eindrücken entzogen, mit nern erscheinenden Bildern und Begriffen beschäftigt ist. Vorzugsweise so der Zustand genannt, wenn er anhaltend ist, wenn man also bei den Ern des Innern lange verweilt und sich gleichsam in sich selbst versenkt; n es Gegenstände der übersinnlichen Welt sind, oder das Verhältnlichen zur übersinnlichen und ihr Untergang in jener es ist, was der solche Weise vorstellt und anschaut. Dieses Betrachten wird auch vielfach entlich Religiöse gehalten, und wurde es besonders bei den orientalischen In ihrem Klima und ihrer Philosophie liegt der Keim zum beschaulichen d von ihnen wurde es auch im 3. Jahrh., mit den gnostischen und neun Ideen der Erhebung über die Sinnenwelt bereichert, in die christliche bergetragen, bis er sich endlich durch das Mönchswesen verkörperte. In lich gesinnten Zeitalter will man dagegen von einer Sammlung des Gesich selbst, welche immer die Contemplation voraussetzt, gar nichts wissen.

ntessa der Ältere (Christian Jakob Salice-), geb. zu Hirschberg den 1767, Commercienrath daselbst, gab mit seinem Bruder „Dramatische Erzählungen" heraus, schrieb Beiträge zu dem „Schlesischen Taschenbuch" Sein Roman: „Der Freiherr und sein Neffe" (Breslau 1824) ist ein Bild unsers durch politische Ansichten in sich entzweiten geselligen Lebens. Liebenthal in Schlesien d. 11. Sept. 1825.

ntessa der Jüngere (Karl Wilhelm Salice-), Novellist und Lust-, geb. d. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg in Schlesien, erzogen auf dem m in Halle, studirte von 1797 — 1801 in Halle und Erlangen, in Weimar und Berlin, bis er nach dem Tode seiner Gattin zu seinem ouwald nach Sellendorf in die Niederlausitz zog, und demselben später aus bei Lübben folgte, um seinen Sohn mit den Kindern seines Freunhen. Er schrieb kleine mit Beifall aufgeführte Lustspiele: „Das Räthsel", brochene Schwätzer", 1809, „Der Fündling", „Der Talisman", 1810, u. n. Mit s. Bruder C. d. Ältern gab er 1811 fg. „Dramatische Spiele u. Er- (2 Bde.), u. 1818 zwei Erzählungen: „Das Bild der Mutter" (von ihm Das blonde Kind" heraus; mit Fouqué u. Hoffmann „Kindermärchen" fg., 2 Bde.); dann erschienen von ihm 2 Bdchen „Erzählungen", Dresden iträge zu Müllner's „Dramat. Almanach" u. s. w. Er starb zu Berlin 1825. Hoffmann hat diesen Dichter, der auch als Landschaftsmaler te Bild entworfen hat, und sein anspruchslos gutmüthiges Wesen in

den „Serapionsbrüdern", unter dem Namen Sylvester, meisterhaft gezeichnet. Von Houwald gab seine Werke 1826 heraus.

Conti (Antonio Schinelle, Abbate), ein venetianischer Patricier, geb. zu Padua 1677, zog durch s. mathematischen Forschungen Newton's Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte den geistlichen Stand aufgegeben, weil er nicht Beichte hören wollte. Er ging nach Paris und 1715 nach London, wo er auf Newton's Antrag zum Mitglied der k. Gesellschaft aufgenommen ward, und in den Streit zwischen Leibnitz und Newton verwickelt, durch das Bestreben keinem zu mißfallen, keinem genügte. Zufällig war er in den Besitz einer Handschrift gekommen, die ein System der Zeitrechnung enthielt. Durch Conti's Mittheilung kam sie in fremde Hände, der sie mit scharfen Noten bekannt machte. Newton nannte ihn Unrechtlichkeit. Kränklichkeit zwang C. 1726 den mildern Himmel seiner Heimat aufzusuchen. Er lebte meistens zu Venedig, ganz seinen literarischen und politischen Beschäftigungen hingegeben. Von den 6 Bänden seiner Werke, die er ausgeben wollte, sind nur die beiden ersten erschienen (Venedig 1739, 4.). Der erste enthält ein langes Gedicht: „Il Globo di Venere", das platonische Ideen, das Schöne versinnlichen sollte. Nach Conti's Tode (1749 zu Padua) erschienen 1751 zu Florenz vier s. Trauerspiele („Junius Brutus", „Cäsar", „Lucretius" und „Drusus"), die nicht dazu beitrugen, seinen dichterischen Werth außer Zweifel zu setzen. In C.'s Werken erkannte man überall mehr den abstracten Denker als den gestaltenden Dichter; und seiner Sprache macht man den Vorwurf, daß sie bei aller Kräftigkeit doch keineswegs frei von fremden Beimischungen sei.

Continent, Das, was ununterbrochen zusammenhängt. So heißen die großen Massen Landes auf dem Erdkörper, zum Unterschiede von Inseln, z. B. der Continent, das Festland von Amerika, d. h. der ganze Welttheil mit Ausnahme der Inseln.

Continentalsystem, der Plan Napoleons, England von aller Verbindung mit dem Festlande von Europa auszuschließen. Aller Handel mit englischen Waaren und Producten ward wie jeder andre Verkehr mit den Inseln dem Reiche verboten, um England auf diese Weise zum Frieden und zur Annahme des im utrechter Frieden aufgestellten Seerechts zu zwingen. Seit langer Zeit war nämlich zwischen den seefahrenden Nationen über die Rechte der neutralen Flagge ein heftiger Streit geführt worden, der folgende Streitpunkte hatte: 1) Macht frei Schiff frei Gut oder nicht? 2) Macht unfrei Schiff unfrei Gut oder nicht? 3) Wie weit erstreckt sich das Recht der kriegführenden Mächte, neutrale Schiffe zu visitiren, wenn sie ohne oder wenn sie unter Convoy segeln? 4) Was ist Kriegscontrebande zur See, und wozu berechtigt sie? 5) Wie weit erstreckt sich die Befugniß, Örter in Blokadestand zu erklären? und endlich 6) Ist es wahr, daß der den Neutralen in Friedenszeiten verboten war, ihnen in Kriegszeiten erlaubt, oder dürfen die Neutralen den Handel mit den Colonien der kriegführenden Mächte betreiben oder nicht? In der Beantwortung jeder dieser Fragen, die für den Handel der Neutralen insbesondere von der höchsten Wichtigkeit sind, wichen in neuern Zeiten die Engländer nicht nur von den Neutralen, sondern auch von den minder mächtigen Seestaaten, mit denen sie in Kriege verwickelt, durchaus ab. Doch nicht England allein setzte sich in eine solche Opposition gegen die Grundsätze der Neutralen, sondern auch Frankreich; andre Seemächte thaten dasselbe, sobald sie sich stark genug fühlten, ihre Prätensionen durchzusetzen zu können. So ward allmälig von der überwiegenden Seemacht der Grundsatz, daß frei Schiff mache frei Gut, und das neutrale Gut ward immer seltener auf neutralen Schiffen respectirt; man hatte sich das Recht angemaßt, nicht nur feindliche neutrale Schiffe, sondern auch selbst solche, die in Flotten von

ſegelnd angetroffen wurden, zu viſitiren, ohne ſich mit der Einſicht der
ere oder der bloß mündlichen Verſicherung des die Convoy commandirenden
, daß dieſelbe keine Contrebandewaaren am Bord habe, begnügen zu wol=
Begriff der Kriegscontrebande ward nicht bloß auf Waffen und Kriegs=
ı oder auf ſogenannte directe Contrebande, ſondern auch auf die indirecte,
alle Gegenſtände, aus denen Waffen und Kriegsmunition leicht verfertigt
önnen, ja ſelbſt auf die zufällige Contrebande ausgedehnt, unter welchem
lusdrucke man alle unter beiden angeführten Kategorien nicht begriffene
verſteht, die vielleicht unter beſondern Umſtänden der andern kriegführen=
ht vorzüglich unentbehrlich ſein möchten. Immer allgemeiner aber war
ıbſatz geworden: man ſei berechtigt, jede Art von Contrebande, oft ſammt
iffe, welches ſie führte, zu confiſciren. Über den Begriff und die Aus=
der Blokaden waren gleichfalls neue Ideen in Umlauf gekommen. Wäh=
Neutralen und nachmals auch die minder mächtigen kriegführenden See=
ehaupteten, eine Blokade könne nur gegen einen beſtimmten Platz oder
rfügt werden und berechtige nur dann zur Confiſcation der Schiffe, welche
e Blokade zu brechen verſuchen möchten, wenn eine hinreichende Anzahl
er Kriegsſchiffe das Einlaufen in den Hafen abwehren könne, dehnten die
er, vorzüglich in der neuern Zeit, nicht nur den Begriff einer Blokade auf
ıgen von Flüſſen, ja ſelbſt auf ganze Küſten und Länder aus, ſondern be=
ı auch, nicht nur das bloße Vorhandenſein von Kreuzern, ſondern ſelbſt
ſtliche Erklärung reiche zur Conſtituirung eines ſolchen Blokadezuſtandes
ndlich kam ſeit 1756 auch die Frage in Anregung: ob die Neutralen den
Friedenszeiten verboten geweſenen Handel mit den Colonien des Feindes
ızeiten führen dürfen, wenn der Beſitzer der Colonien ihnen dies geſtatte?
dies verneinten die Engländer aus dem Grunde, weil ein ſolcher Handel
indliches Beſitzthum und als die Beute des Siegers anzuſehen ſei, den die
n daher ſo wenig wie irgend ein andres feindliches Eigenthum zu ſichern
ären. Dieſe Behauptungen, welche England in neuern Zeiten beinahe
ſtellte, da alle andre Seemächte zu ſchwach waren, ſich ihm mit Gewalt
ıtzen, waren größtentheils Folgen ſeiner zur See erlangten Übermacht.
ın aber, wie es zuging, daß England dieſe Herrſchaft zur See erlangte, ſo
twort keine andre, als daß Frankreich ſelbſt es war, das ihm dazu verhalf,
durch immer erneuerte Uſurpationen auf dem feſten Lande England zu ei=
ıahe ununterbrochenen, 20jährigen glücklichen Kampfe zwang, ſodaß
Beſiegung aller ſeiner Feinde beinahe als die einzige Seemacht in Europa
Ob aber ein ſolcher Principat zur See wirklich ſo gefährlich ſei, daß da=
gewaltſamſten und zerſtörendſten Maßregeln ergriffen werden mußten,
ht man leicht bei genauerer Beleuchtung den vollkommenen Ungrund ein.
Handel drückte dieſer Principat, und auch dies nur im Kriege; er ver=
inige Artikel des Luxus; wie aber konnte er die politiſche Unabhängigkeit
nen gefährden, wie, gleich der Präpotenz einer Continentalmacht, Staa=
hten und Europa in Feſſeln ſchlagen? Obendrein trafen dieſe Übel die
des Continents nur in Kriegszeiten, denn in Friedenszeiten erlaubte ſich
nie Bedrückungen gegen den neutralen Handel; doch ſelbſt im Kriege
an ihm größtentheils nur dann dieſen Vorwurf, wenn man den Seekrieg
Stücken nach den völkerrechtlichen Regeln des Landkrieges beurtheilte.
rt ſind weſentlich von einander verſchieden; die in dem einen geltenden
nnen keineswegs unbedingt auf den andern angewandt werden. So iſt
gemeine, wenigſtens anerkannte, wenngleich nicht immer befolgte Regel
riegen, daß das Privateigenthum des Feindes geſchont werden müſſe.
an aber dieſe Regel unbedingt auf den Seekrieg übertragen, wie Frank=

reich es verlangte, so würde dieser in den meisten Fällen vollkommen
den. Wie soll z. B. England in einem Seekriege gegen Frankreich,
dessen wenige Colonien erobert, dessen Kriegsflotten vernichtet hätte,
überhaupt noch Schaden zufügen, sobald das Privateigenthum allgemein
werden muß? Wollte man in diesem Falle die einzig mögliche Art,
ten zu üben, nämlich das Privateigenthum gleich dem Staatseigenthum
nehmen, ausschließen, so würde der Krieg von selbst aufhören. Aus
Grunde kann auch die neutrale Flagge in Seekriegen nicht gleich
Friedenszeiten respectirt werden. Wäre dies der Fall, so würde die
minder mächtigen kriegführenden Staats von allen Meeren verscheucht,
die Neutralen den Handel desselben unter ihrer Flagge ungestört
wie sollte man hier je Betrügereien verhindern? Die Neutralen selbst
daß sie nicht befugt sind, in Kriegszeiten mit Contrebandewaaren
ben; nur über den Begriff derselben wird gestritten, dagegen aber
Freiheit von Visitationen und Anerkennung des Princips: Frei
Gut. Allein das Letztere kann England aus den angeführten Gründen
geben, so lange es so mächtig ist, daß es bei einem jeden entstandenen
die Flagge seines Feindes von allen Meeren verscheucht, und ebenso
stere; denn würde nicht unter dem Schutze der Freiheit von Visitation
von Contrebandehandel ungestört von den Neutralen fortgetrieben
Die Neutralen, vor allen aber Frankreich, beklagten sich über das
auf ganze Küsten und Länder ungebührlich ausgedehnte Blokade
hier fragt sich dennoch wieder, ob England nicht mächtig genug
Küsten und Länder im Blokadezustande zu halten, und war dies der
dies durchaus nicht von der Blokade eines einzelnen Hafens
Bonaparte Repressalien gegen England ergriff, wie er es nannte,
nicht auf England, sondern auf die Neutralen, deren Handel
rend der von England vernichtet werden sollte. Frankreich verlangte,
solle seine Häfen den Engländern verschließen, weil England die Freiheit
und die Rechte des neutralen Handels nicht anerkenne, und jeder Staat
habe, die Unabhängigkeit zu schützen. Allerdings ist diese letztere
richtig, allein kein dritter Staat ist befugt, über die Art und Weise
Rechenschaft zu fodern; nur gegen sich selbst hat jeder Staat die
nicht gegen einen dritten, und es war eine Anmaßung sonder Gleichen,
Frankreich hier zum Vormunde aller andern Staaten aufwarf, —
bis auf diese Zeit die Rechte der Neutralen, so oft es irgend konnte,
ebenso gröblich verletzt hatte als England. Durch die gänzliche
Häfen des Continents für den Verkehr mit England, durch die
regeln gegen allen Handel mit englischen Producten und Waaren
land zum Nachgeben zwingen; daher mußten alle Nationen des
irgend eine Rücksicht auf ihre besondern Verhältnisse, ein gleiches
England beobachten, d. h. die Vernichtung ihres eignen Handels
Wohlstandes ward die unerläßliche Bedingung der Fortdauer
Friedens mit Frankreich. So unterdrückte Napoleon das
eines jeden neutralen Staats, mit andern in Friede und
und frei mit ihnen zu verkehren. Indeß versprach man sich in
die überwiegendsten Vortheile von dieser Handelssperre mit
Handels im Innern; — als ob da viel zu handeln wäre, wo
dem Überflusse ist, der nur erst durch die Ausfuhr zur See
Man versprach sich Aufblühen der eignen Manufacturen und
die rohen Stoffe entzogen wurden, und die am Ende in den
gleich theurer arbeiteten als die englischen; endlich Verhütung

s und dadurch unausbleiblicher Verarmung. Allein viele Jahre hatten
ten bereits mit England Handel getrieben und noch waren ſie nicht ver-
s ſich ſchon daraus ergab, daß ſie überhaupt noch mit Engländern handeln
denn daß mit einem völlig verarmten Lande kein Handel möglich iſt,
ol nicht erſt bewieſen zu werden. Und dennoch mußte Napoleon bald
en, daß er ſeinen Zweck, die Vernichtung Englands, durch dieſe Handels-
eblich zu erreichen hoffte; deſto ſchmerzlicher für die übrigen Staaten Eu-
eine falſche Berechnung der franz. Staatskunſt mit Entbehrungen aller
inem weſentlichen Theile ihres Wohlſtandes bezahlten. So beruhte das
alſyſtem auf der grundfalſchen Vorausſetzung, der europäiſche Handel ſei
Quelle von Englands Reichthum und damit zugleich von Englands
Allerdings war er bis dahin eine Hauptquelle, wenngleich nicht die ein-
en. Als aber Europa durch den fortdauernden Druck und die Verwüſtung
s verarmt war, ſo verlor es auch die mercantiliſche Wichtigkeit, die es
England gehabt hatte; Englands Capital und Induſtrie wandten ſich
n Weltgegenden, wo man nichts von einer Freiheit der Meere wußte, die
el die ſchwerſten Feſſeln anlegte, und nichts von Rechten der Neutralen,
on allen Meeren verſcheuchten. In den erſten Augenblicken konnten
die von Bonaparte ergriffenen Maßregeln eine ſcheinbare Stockung des
nd der Gewerbe in England hervorbringen; allein bald fanden dieſelben
lle, und England bewies unwiderſprechlich, daß trotz der Jahre lang fort-
Verſchließung beinahe aller Häfen Europas dennoch ſein Handel und ſeine
ungeſchwächt erhielten. Bonaparte ſelbſt erkannte dies zuerſt öffentlich
er durch die Ertheilung von Licenzen ſeine eignen Maßregeln unwirkſam
u gleicher Zeit aber von allen andern Staaten ſtrenges Beharren in dieſen
Maßregeln verlangte.

Geſchichte des Continentalſyſtems beginnt mit dem Decrete von Berlin
Nov. 1806, durch welches die britiſchen Inſeln zu Waſſer und zu Lande
zuſtand geſetzt, aller Handel, Verkehr und Correſpondenz mit ihnen ver-
r Engländer, ohne Ausnahme, der ſich in einem von franz. Truppen oder
bündeten beſetzten Lande betreffen laſſe, für kriegsgefangen, jedes Ma-
Waaren und Eigenthum von jeder Art, die einem Engländer zugehör-
ute Priſe erklärt, aller Handel mit engliſchen Waaren aber durchaus ver-
e. Kein direct von England oder von den engl. Colonien herkommendes
er welches dort ſeit der Publication des Decrets geweſen, ſollte in irgend
en zugelaſſen, alle Schiffe aber, die durch falſche Declarationen dieſe
ng zu umgehen ſuchen würden, ſollten ſammt ihrer Ladung gleich dem
nthume confiscirt werden. Als Gründe wurden angeführt: England
s von policirten Nationen befolgte Völkerrecht nicht an; es behandle
n feindlichen Staate zugehörende Individuum feindlich, ſelbſt die Mann-
r Handelsſchiffe mache es zu Kriegsgefangenen; es dehne das Recht der
auf Handelsſchiffe und Privateigenthum, und das Recht der Blokade
befeſtigte Häfen und Plätze, auf Mündungen der Flüſſe, ja ſogar auf
en und Reiche aus. Indeß waren dieſe Verfügungen Englands größ-
on jeher in den Seekriegen allgemein gebräuchlich geweſene Maßregeln,
eich ſelbſt, ſo lange es nur konnte, in ihrer ganzen Strenge befolgte.
äumte nicht, gegen das Decret von Berlin Repreſſalien anzuordnen, und
durch eine Geheimerathsverordnung vom 7. Jan. 1807, durch welche
alen Schiffen verboten ward, von einem Hafen nach einem andern zu
nn dieſe Häfen Frankreich oder deſſen Verbündeten zugehörten oder ſo
deſſen Controle ſtänden, daß die engl. Schiffe nicht frei dorthin handeln
Jedes neutrale Schiff, welches dieſe Vorſchriften verletzen würde, ſollte

sammt seiner Ladung confiscirt werden. Noch ungleich drückender für den neutralen Handel ward eine zweite engl. Verordnung vom 11. Nov. 1807. Dadurch wurden nämlich alle Häfen und Plätze von Frankreich und dessen Alliirten in Europa und den Colonien, sowie überhaupt ein jedes Land, mit dem England im Kriege begriffen und von dem die engl. Flagge ausgeschlossen sei, denselben Einschränkungen unterworfen, als wenn sie aufs strengste blokirt wären; aller Handel mit Waaren und Producten solcher Länder ward für verboten und die darin gebrauchten Schiffe der Confiscation für unterworfen erklärt, sowie auch alle diejenigen Schiffe, die mit feindlichen Ursprungscertificaten versehen sein möchten. Eine andre Geheimerathsverordnung erklärte zugleich den Verkauf von Schiffen von Seiten der Kriegführenden an Neutrale für gesetzwidrig und die beabsichtigte Übertragung des Eigenthums für ungültig. Allein kaum waren diese Befehle publicirt, als auch von franz. Seite neue Repressalien erfolgten. Durch ein Decret von Mailand vom 17. Dec. 1807, das durch ein zweites aus den Tuilerien vom 11. Jan. 1808 noch geschärft wurde, ward durchaus jedes Schiff, von welcher Nation es auch sein möge, welches von einem engl. Schiffe visitirt worden, oder sich einer Fahrt nach England unterworfen, oder irgend eine Abgabe an die engl. Regierung bezahlt habe, für denationalisirt und eben dadurch für engl. Eigenthum erklärt; dergleichen denationalisirte Schiffe aber sollten in jedem Falle, sowie auch diejenigen, welche die gegen die britischen Inseln verfügte Blokade gebrochen, aus einem Hafen Englands oder seiner Colonien oder eines von den Engländern besetzten Landes ausgelaufen oder nach einem solchen bestimmt wären, für gute Prisen angesehen werden. Um den engl. Handel desto sicherer zu vernichten, erschien am 3. Aug. 1810 der Tarif von Trianon für die Colonialwaaren, der durch ein zweites Decret vom 12. Sept. dess. J. noch mehr erweitert wurde, worauf noch am 18. Oct. dess. J. das Decret von Fontainebleau über die Verbrennung aller engl. Waaren folgte; — Decrete, die auch in allen andern mit Frankreich in Verbindung stehenden Staaten, mit mehr oder weniger Modificationen, vollzogen werden mußten. Dies war das berüchtigte Continentalsystem, welches alle Staaten des Continents in die gespannteste Lage und den Handelsstand zum Theil in große Verlegenheit brachte. Indeß erheben sich viele Fabrikzweige des festen Landes zum Nachtheil der englischen. Dagegen stiegen die Preise der Colonialwaaren zu einer außerordentlichen Höhe, wobei einzelne Kaufleute viel gewannen, die gewohnte Lebensweise der gebildeten Classen aber sehr empfindlich gestört wurde. Doch am unwilligsten ertrug der Continent die gänzliche Trennung von einem hochcivilisirten Volke, das durch alle Bande der Cultur an Europa so fest geknüpft war. Diese Zerreißung des Weltverkehrs der höhern Geselligkeit war ein unnatürlicher Zustand der auf die Länge nicht dauern konnte. Als daher die Riesenplane des Imperators zuletzt in Rußland und in dem Herzen von Deutschland ihr Grab sich selbst gegraben hatten, da fiel auch das Continentalsystem in sich zusammen. Gegenwärtig hat dieses Wort keinen andern Sinn, als inwiefern damit die abweichende Richtung des politischen Systems der europäischen Continentalmächte von dem System der ersten See- und Handelsmacht bezeichnet werden kann. Bisher hat diese Abweichung sich nur hier und da in dem verschiedenen Handelsinteresse der Staaten des festen Landes gezeigt, und namentlich hat Rußland dem engl. Fabrikhandel seinen Markt sehr beschränkt; allein in Ansehung des durch den wiener und den aachner Congreß vorgezeichneten Charakters der allgemeinen europäischen Staatskunst hat, so lange Lord Londonderry die auswärtigen Angelegenheiten England leitete, keine Verschiedenheit zwischen dem politischen System der Continentalmächte und dem von Großbritannien sich bemerkbar gemacht; erst in Ansehung der spanischen Frage ist auf dem Congresse zu Verona Canning's Politik von der der drei Continentalmächte, Östreich, Preußen und Rußland, ganz abgewichen und

ſelbſtändigen Gang, dem britiſchen Intereſſe gemäß, gewählt. Seit 1825 heint es, als ob auch Frankreich ſich England mehr näherte; iſt dies der Fall, n jetzt von einem Continentalſyſtem kaum noch die Rede ſein.

Contingent heißt derjenige Theil des deutſchen Reichsheers, den ehemals ie Reichsſtände zu Reichskriegen ſtellen mußten. Es gründete ſich auf eine titionvon 1521 (Wormſer Matrikel), wo die Reichsſtände zuſammen 28,000 zu Fuß und 12,000 M. zu Pferde bewilligten. Da ſpäter mancher Ausfall t, ſo wurde bei Reichskriegen das Doppelte, Dreifache, zuletzt das Fünffache ſchrieben. Kleine Reichsſtände gaben oft Geld, ſtatt der Mannſchaft. Die tung des rheiniſchen Bundes ſtellte für die den Bund bildenden Reichsfür- ne Einrichtung auf, nach welcher auf 150 Einwohner 1 Mann geſtellt wur- Dies iſt im deutſchen Bunde erhöhet worden. Das Contingent, oder die er zu ſtellenden Mannſchaft, beträgt nämlich beim Simplum auf 100 See- inen Mann. Weil nun der ganze Bund, nach den Angaben der einzelnen ieder, 30,095,054 Menſchen zählt, ſo iſt das Simplum des Bundesheeres 00 M. Truppen aller Art, in 10 Armeecorps, von denen Preußen und ich jedes 3, Baiern 1, und die übrigen Staaten zuſammen 3 ſtellen. Die e angegebene Volkszahl der Bundesſtaaten gegründete Matrikel ward, als für die Mannſchaftsſtellungen und für die Geldleiſtungen, proviſoriſch nur inf Jahre angenommen; es iſt indeſſen bis jetzt dabei geblieben.

Contorniaten (Contorniati), alte Münzen, die lange den Fleiß der kundigen beſchäftigt haben und zu den Seltenheiten der Cabinette gerechnet n. Sie beſtehen aus einer dünnen Metallplatte (nicht aus zweierlei Metallen, iele annehmen) mit flachem Gepräge, haben aber das Eigenthümliche, daß iden Seiten an der Stelle, wo bei alten Münzen oft ein Perlenkranz rund uft, hier eine Furche mit dem Grabſtichel eingegraben iſt. Dieſe ausgehöhlte (italien. Contorno) mag ihren Namen veranlaßt haben. Ein andres charak- ſches Zeichen echter Contorniaten ſind die in eins gezogenen Buchſtaben EP E, von denen noch keine genügende Erklärung ſich auffinden ließ, neben man- eingedrückten Zeichen, am häufigſten Palmzweigen, deren Vertiefungen ſehr it Silber ausgefüllt ſind. Auch ſie ſind von einer zweiten Hand beigefügt und ſcheiden ſich dadurch weſentlich von den ſogenannten Monogrammen der Münz- er; ſie ähneln den signis incusis (Contremarques) auf römiſchen Medaillen. Contorniaten ſind von Bronze, und kommen in der Größe den Großbronzen agliancini nach der italien. Sammlerſprache) gleich. Der Typus darauf iſt nannigfaltig, die Arbeit roh und die beigefügten Inſchriften verſtoßen häufig den auf Münzen des Alterthums gebräuchlichen Curialſtyl. Ein Beweis , daß ſie nicht der Zeit der römiſchen Kaiſer angehören, deren Bild ſie tragen, rn einer ſpätern. Eckhel bequemt ſich in ſeiner muſterhaften Abhandlung über ontorniaten den Meinungen Morelli's und Mahudel's, die ſie in die Zeit Konſtantin d. Gr. bis Valentinian ſetzen. Ausgemacht iſt, daß ſie ohne öffent- Autorität geſchlagen wurden, und da die Alten keine Nachricht über ihre Be- nung hinterlaſſen haben, ſo können nur Vermuthungen ſtattfinden. Die häu- rauf vorkommenden Zeichen von Rennbahnen, Palmen, die Zurufe an Wa- nker, ſelbſt die Bilder der Kaiſer Nero und Trajan u. ſ. w. laſſen wol keinen fel, daß ſie für die Beſucher der Circusſpiele zu Rom und zu Konſtantinopel nmt waren, für deren Beluſtigung dieſe beiden Kaiſer ſo angelegentlich ge- hatten. Wahrſcheinlich wurden ſie als Einlaßzeichen für die Zuſchauer von führern und Anordnern der Banden ausgetheilt. Die Bildniſſe der berühmten nner, die man auf ihnen findet, haben für die Ikonographie darum wenig th, weil ſie nicht genau nach den Originalen von unfertigen Stempelſchneidern beitet ſcheinen.

Contour, s. Umriß.

Contrabaß, s. Baß und Geige.

Contra-Protest. Wenn ein Wechsel nicht bezahlt wird, so läßt der Inhaber desselben darüber eine Notariatsurkunde aufnehmen, als Beleg, daß er nichts bei der Präsentation versäumt hat. Dieses nennt man Protest. Um gegen den Bezogenen, insofern er den Wechsel acceptirt hatte, nach den Wechselgesetzen verfahren zu können, ist in einigen Ländern der Gebrauch, z. B. in Holland, daß der Wechsel erst vom Inhaber dem Aussteller zur Erstattung wieder präsentirt sein muß. Weigert er diese, so wird darüber eine neue Urkunde aufgenommen, welche man Contra-Protest nennt, und nur auf den Protest und den Contra-Protest kann alsdann eine Wechselklage gegründet werden. Überhaupt also ist der Contra-Protest der beim Aussteller auf verweigerten Ersatz aufgenommene Protest.

Contrapunkt. Ursprünglich wurde darunter die harmonische Begleitung von mehren Stimmen, welche man zu einer Melodie setzte, verstanden. In alten Zeiten wurden nämlich die Noten bloß durch eine Reihe Punkte, auf verschiedenen Linien gesetzt, angedeutet, und wenn eine oder mehre Stimmen zur Begleitung dazu gesetzt werden sollten, mußte gegen eine solche Reihe noch eine andre, und also gegen jeden Punkt noch einer gesetzt (contrapunktirt) werden. In dieser Bedeutung heißt also der Contrapunkt eigentlich nichts Andres, als die harmonische Zusammensetzung, oder die Kunst des Satzes selbst, mehre Stimmen wohlklingend zu vereinigen. In engerm Verstande aber ist er die besondere Art, eine gegebene oder erfundene Melodie mit andern Stimmen zu begleiten. Einfacher oder gemeiner Contrapunkt ist in diesem Sinne der musikalische Satz, in dem die Melodie der höhern oder tiefern Stimme nicht mit einander vertauscht wird. Können diese Stimmen gegen einander verwechselt und ohne Veränderung ihres Ganges und ohne Verletzung der Harmonie höher oder tiefer gesetzt werden, sodaß z. B. der Gang im Basse, welcher vorher die Discantstimme bloß begleitet, nunmehr diese Stimme selbst als Melodie bekommt, oder hingegen die vorige Melodie der Discantstimme mit dem Gange des Basses, welcher vorher zur Begleitung diente, vertauscht wird ꝛc., so wird dies der doppelte oder vielfache Contrapunkt genannt. Weil es bei dem doppelten Contrapunkt demnach hauptsächlich auf die Versetzung der einen Stimme in ein andres Intervall ankommt, so gibt es ebenso viele verschiedene Gattungen des Contrapunktes, als verschiedene Intervallen zu einer solchen Versetzung der Stimmen vorhanden sind. Man hat daher den doppelten Contrapunkt in der Secunde oder None, in der Terze oder Decime, in der Quinte oder Duodecime, in der Octave oder Decima quinta u. s. w. Vollständigen Unterricht darüber findet man in Kirnberger's „Kunst des reinen Satzes" und bei Albrechtsberger. — Der Contrapunkt ist wahrscheinlich zuerst den Wallisern, Schotten und Irländern bekannt gewesen.

Contraremonstranten, s. Remonstranten und Gomaristen im Art. Reformirte Kirche.

Contrast. Daß entgegengesetzte Dinge, neben einander gestellt, sich wechselseitig in ein stärkeres Licht setzen, ist eine längst gemachte Erfahrung. Hohe und glänzende Farben scheinen neben dunkeln und schwachen noch höher und glänzender, sowie die dunkeln neben den hellen dunkler, die schwachen neben glänzenden noch schwächer. Das Fortissimo schallt stärker nach dem Pianissimo, dieses tönt leiser nach jenem, und eine plötzliche Generalpause nach dem Fortissimo macht durch den Contrast einen auffallenden Eindruck. Alle diese Wirkungen des Contrastes sind längst bekannt; dennoch hat es nicht gelingen wollen, das Wesen des Contrastes genau zu bestimmen, wobei ein Haupthinderniß die Verwechselung desselben mit der Antithese war. Antithese hat zwar mit dem Contraste gemein, daß in beiden eine Zusammenstellung verschiedenartiger Gegenstände stattfindet,

war.mo.
ufammenkommt,

Digitized by Google

jener ſind ſie als entgegengeſetzte, in dieſem als ähnliche vereinigt, dort,
mehr von einander unterſchieden, hier, um verglichen zu werden. Die
iſt daher wirklicher Gegenſatz, der Contraſt bloß Abſtich. Der Gegenſatz,
)iderſprechend ſcheinende Dinge vereinigt, gewährt das Vergnügen des
und wird daher von dem Verſtande, der Contraſt hingegen wird unmittel-
)em Gefühle beurtheilt, ſowie er ſich auch bloß auf das Gefühl bezieht.
ntraſt iſt nichts Andres, als Zuſammenſtellung zweier, auf das Gefühl
Gegenſtände (Geſtalten, Bewegungen, Töne, Charakter, Geſinnun-
müthsbewegungen, Handlungen) zur Erhöhung oder Schwächung des
indrucks in Vergleichung mit dem erſten. Ein ſolcher Contraſt iſt ſchreiend,
Übergang aus einem Gefühle in das entgegengeſetzte nicht allmälig und
ttelſtufen, ſondern plötzlich und unerwartet geſchieht; er wirkt dann ab-
iſt widerlich und im Leben oft gefährlich. Wer würde einer zarten Freun-
achricht vom Tode des Geliebten plötzlich und unvorbereitet bringen wol-
dann gar in einem Augenblicke, wo ihr Herz der Freude hingegeben iſt?
aber im Leben der zartere Sinn ſich ſträubt, das wird uns häufig in der
n Leuten, die vornehmlich aufs Überraſchen ausgehen, geboten. Ver-
e etwas von dem wahren äſthetiſchen Contraſte, ſo würden ſie weder ſo
rzig mit unſern Gefühlen umſpringen, noch alle Arten der äſthetiſchen
e ſo bunt unter einander würfeln. Sie wollen durch Contraſt wirken,
len ſich bloß in den äußerſten Contraſten, oder wiſſen die mittlern, ſanf-
zu treffen. Um einen Tugendhelden zu verherrlichen, ſtellen ſie ihm ein
s Ungeheuer an die Seite, dem Helden den Feigen, dem Schönen das
„Warum aber", fragt Eberhard, „verſchmähen die großen Meiſter die-
ie Mittel? Sie wiſſen zuvörderſt, daß der äußerſten Contraſte nur wenige
nn ſie ſich alſo nur auf dieſe einſchränken wollten, ſo würden ſie in ihre
ie Einförmigkeit bringen, die den Dichter ebenſo ſehr einer ſchimpflichen
arkeit des Geiſtes verdächtig machen als der ſchönen Mannigfaltigkeit
ſtes ſchaden würde. Hiernächſt fühlen ſie, daß ein poetiſches Werk ſo
n Gemälde durch die äußerſten Contraſte hart wird. Sie kennen zu gut,
:oße Maler, das Bedürfniß, durch ſchwächere Unterſchiede und ſanfte
en die einzelnen Farben ihres Gemäldes einander zu nähern, um in das
ſchöne Harmonie zu bringen, die wohlthuender iſt, als alles bunte Ge-
grellſten Colorits. Sie ſtellen alſo nicht Tugend und Laſter, Tapfer-
igheit, Liebe und Haß neben einander, ſondern ſie ſetzen die eine Art der
der Tapferkeit, der Liebe, einer andern an die Seite; der männlichen
e weibliche, der rauhen die ſanfte; die rohe Tapferkeit eines Ajax dem
n Muthe eines Achilles und dem bedächtigen eines Ulyſſes; die väterliche
or's der mütterlichen der Andromache'. Der Contraſt iſt die Quelle der
d. h. des Zuſtandes, wodurch ein aus Unluſt und Luſt gemiſchtes Ge-
wird. Auf einer beſondern Art des Contraſtes beruht aber auch die Lachen
kraft der Vorſtellungen (komiſche Kraft). Überhaupt aber dient der Con-
Einförmigkeit zu entfernen und die Mannigfaltigkeit zu befördern. Aus
ichtspunkte iſt er vornehmlich in der Theorie der bildenden Kunſt genom-
man ihn dem bloß Symmetriſchen, das nur Steifheit hervorbringen
tgegengeſetzt. Daher Contraſt der Schatten und Lichter, Contraſt im
, in der Charakteriſtik, in den dargeſtellten Perſonen nach Alter, Ge-
. w., in den Gruppen, in den Stellungen der Figuren, ja einer und
figur, an welcher z. B. nicht beide Schultern und Hüften einerlei Höhe
n, das Haupt ſich gegen die erhobene Schulter neigen, der Arm derjeni-
an welcher der Fuß ſich nach hinten bewegt, ſich vorwärts bewegen, das
ler einen, das Flache der andern Hand ſichtbar ſein ſoll. Nur wenn der

malerische Contrast auf diesen Contrast der Figur, wie allerdings bisweilen geschehen ist, eingeschränkt wird, dürfte die Behauptung gegründet sein, daß sich die Bedeutung des Contrastes in der Malerei ganz von der gewöhnlichen entferne. Nirgends aber hat man wol den Künstlern willkürlichere Regeln aufbürden wollen, als eben in Ansehung dieses sogenannten Contrastes. Nimmt man mit Mengs an, daß man in der Malerei unter Contrast eine zweckmäßige Abwechselung in den Partieen verstehe, entgegengesetzt Dem, was man Wiederholung nennt: so dürfte der Ketzer Diderot wol Recht haben, wenn er sagt: „Der einzige Contrast, den der Geschmack billigen kann, ist der, welcher aus Verschiedenheit der Kraft und der Theilnahme entspringt. Es bedarf keines andern. Der Contrast der Studirstube, der Akademie, der Schule ist falsch".

Contratöne, s. **Tabulatur**.

Contravallationslinie, s. **Circumvallationslinie**.

Contraviolon, s. **Geige**.

Contre-Alt oder Contra-Alt, in der Tonkunst, die Mittelstimme zwischen Tenor und Discant; auch Alt überhaupt genannt.

Contrebande nennen wir alle Waaren, die gesetzwidrig in ein Land ein-, oder aus einem Lande ausgefahren werden. Es gibt 1) Kriegs-, 2) Handelscontrebande. Was Kriegscontrebande sei, bestimmen die unter den Staaten vorhandenen Verträge, die aber keineswegs übereinstimmend sind. Noch vor dem Consolato del mare (s. **Handelsrecht**) der italienischen Handelsstaaten war von mehren Mächten ihren Unterthanen verboten, dem Feinde Waffen zuzuführen. Durch Verträge und Verordnungen der kriegführenden Mächte selbst ward es nachher auch neutralen Staaten untersagt, Kriegsvorräthe gegen den Feind zu führen, und daher wurde der Name Contrebande — contra bannum — gewöhnlich. In der Folge dehnte man den Begriff auch auf solche Stoffe aus, die aus Kriegsgeräth gemacht werden konnte. Alle übrigen Gattungen Waaren hingegen, auch wenn sie dem Feinde sehr nützlich sein könnten, als: Getreide, Wein, Lebensmittel, Geld u. s. w., galten, außer wenigen, durch besondere Verträge bestimmten Ausnahmen (z. B. im Vertrage zwischen Spanien und Frankreich 1604, zwischen England und Holland 1654 u. a.), für freie Waare, bis in neuester Zeit dem Begriffe der Kriegscontrebande eine unerhörte Ausdehnung gegeben wurde. Mehre kriegführende Mächte erlaubten sich bei dem gegen Ende des vorigen Jahrh. ausgebrochenen Kriege einseitige Erklärungen darüber, z. B. 1794 England und Rußland, welche verlangten, daß Frankreich auch kein Getreide von neutralen Mächten zugeführt werde, und England verfuhr am Ende dabei mit dictatorischer Willkür, indem es z. B. gesalzenes Fleisch für Contrebande erklärte, unter dem Vorwande, daß es nur für Garnisonen und Schiffsmannschaften bestimmt sein könne. Über Handelscontrebande bestimmt jeder einzelne Staat selbst, meist nach dem Grundsatze, Nichts einführen zu lassen, was das Land selbst in Menge erzeugt, und Nichts auszuführen, was nicht den eignen Bedarf übersteigt.

Contregarde (Couvreface), in der Befestigungskunst, ein Außenwerk, das in Form einer Flèche vor den Facen einer Bastion, zuweilen auch vor einem Ravelin oder anderm Werke liegt, und den Zweck hat, die Futtermauer derselben zu decken, auch eine doppelte Vertheidigung zu geben. Die größern Baukosten stehen mit dem Nutzen dieser Werke nicht im Verhältniß, besonders wenn sie nur ganz schmal und ohne Geschütze (wo sie den Namen Couvreface insbesondere erhalten) angelegt werden.

Contrescarpe, in der Befestigungskunst, die Gegenböschung, d. i. die schiefgemauerte äußere Grabenseite gegen das Feld zu, welche der innern Böschung des Grabens (escarpe) auf der Stadtseite entgegensteht.

Contribution (Zusammenlegung), 1) die Abgabe, welche den Be-

nern eroberter Länder von dem Feinde aufgelegt wird; 2) die in Kriegszeiten der Regierung den eignen Unterthanen aufgelegte Steuer, um die vergrößer- Staatsbedürfnisse damit zu bestreiten; 3) in manchen Ländern die ständige undsteuer, welche ursprünglich eine Kriegssteuer (wie Nr. 2) war.

Controle. 1) Doppeltes Register aller Ausfertigungen in obrigkeitlichen atsämtern oder in Kanzleien, um dieselben sicher zu erhalten und Betrug zu neiden. 2) Doppelte Rechnung, von einem zweiten Rechnungsführer geführt, genrechnung, daher: Controleur, Gegenschreiber, ein Aufseher, der bei öffent- n Einnahmen und Ausgaben Dasjenige, was der Cassenvorsteher einnimmt und gibt, zugleich in sein Buch oder Gegenregister einträgt, sodaß Beider Bücher r Register mit einander übereinstimmen müssen. 3) Überhaupt ein Register r Tagebuch.

Controverse, Streitsache, Streitigkeit, besonders in der Religion. **ntroverspredigten**, Predigten, in welchen die Glaubenslehren andrer Reli- nsparteien bestritten werden. **Status controversiae**, im Proceß die Aushebung u. rstellung der eigentlichen Streitpunkte. Dies ist im preuß. Proceß der wichtigste eil der Instruction, durch welchen die eigentliche Meinung der Parteien genau gestellt, ihre bestimmte Erklärung über die von jeder Seite vorgetragenen Thath erfodert, das Unerhebliche ausgesondert und eine Menge unnöthiger Weit- ufigkeiten abgeschnitten werden.

Contumacia (jur.), Ungehorsam gegen eine richterliche Auflage, Unter- sung einer befohlenen Handlung, Ausbleiben in einem angesetzten Termine. r Fortgang des Processes beruht auf dem Systeme, daß ein solches Unterlassen ein Verzichten gehalten und auf Anrufen des Gegentheils (**accusatio contu- ciae**) der Säumige des Rechts zu der unterlassenen Handlung verlustig erklärt rd. Bei gesetzlich vorgeschriebenen, nicht vom Richter gegebenen Fristen (Fata- n) geht das Recht von selbst und ohne Ungehorsamsbeschuldigung verloren. Dies ystem der Verzichte ist nur auf bürgerliche Rechtssachen anwendbar, im Crimi- lproceß kann es nicht gebraucht werden, weil kein Unschuldiger, auch wenn er ll, gestraft werden darf. Man hat daher zwar hier und da Processe und Verur- ilungen gegen Abwesende (Verfahren in **contumaciam**, Achtsproceß) aber wenn Contumax sich stellt, wird ein neues Verfahren gegen ihn nothwendig. **37.**

Conty, s. **Bourbon** (Haus).

Conus, s. **Kegel.**

Convenienz, Übereinkunft, insbesondere eine für gewisse Fälle des Be- hmens stattfindende Übereinkunft, welche auf einem stillschweigenden Vertrage ruht. Alles, was sich in geselligen Verhältnissen auf Sitten, Gebräuche und wohnheiten bezieht und vielleicht seit längerer Zeit zuerst von Einem gethan, bald n Einzelnen und zuletzt von den Mehresten nachgeahmt, nun gleichsam vermöge gemeiner Übereinkunft in einem Lande oder Orte als schicklich gilt, das ist con- ntionell, der Convenienz gemäß. Oft gelingt es dem bessern Zeitgeschmacke, eine s dahin durch die Convenienz üblich gewordene Gewohnheit, Sitte oder einen Ge- auch durch andre zu verdrängen. Wenn Bequemlichkeitsliebe, welche sich keinen rang anthun mag, oder die sogenannte Deutschheit, die sich in einer mit dem lschen Namen deutscher Biederkeit gestempelten Verschmähung aller Feinheit und leganz gefällt, den Ton angeben dürfte, so stände zu befürchten, daß an der telle mancher guten Sitte wirkliche Unsitte Convenienz werden möchte. **11.**

Convent, Zusammenkunft; daher **Nationalconvent** die Versammlung r französ. Nation durch ihre Abgeordneten. — Bei Klöstern heißt **Convent** die ersammlung der Mönche in Angelegenheiten des Klosters, sowie auch der Ort, o sie sich versammeln, oft auch das Stift oder Kloster selbst. — **Conventualen** nden nicht nur die Glieder des Klostercapitels, sondern auch, zum Unterschiede

von den Observanten, die Zweige eines Ordens genannt, die eine mildere Regel beobachten, z. B. die Conventualen von den Franciscanern, Carmelitern u. s. w. — Conventikel, Winkelversammlungen, geheime Zusammenkünfte religiöser Secten, z. B. von religiösen Schwärmern, Böhmisten, Stillen im Lande. (S. Separatisten.)

Conventionalstrafe, die Verstärkung einer Verpflichtung dadurch, daß sich der Verpflichtete für den Fall, daß er das Versprochene nicht zur bestimmten Zeit, nicht in gehöriger Art, oder gar nicht leiste, der Entrichtung einer Geldsumme oder dem Verluste eines Vortheils unterwirft. Zu eigentlicher Strafe (Gefängniß und dergl.) kann sich Niemand verpflichten. Der Regel nach macht die Conventionalstrafe von Erfüllung der Hauptverbindlichkeit nicht frei, sondern nur wenn dies bedungen worden ist.

Conventionsgeld, s. Münzfuß.

Convergenz, die Zusammenneigung oder das Ineinanderfallen zweier Linien oder Strahlen, welche von verschiednen Punkten ausgehen, aber immer näher zusammenlaufen. Das Gegentheil ist Divergenz.

Conversation ist Umgang, also genauere Verbindung zwischen Personen, die sich gegenseitig aufsuchen, um das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu genießen. Im gewöhnlichen Leben nimmt man Conversation für gesellige Unterhaltung jeder Art. Damit hat sich noch die Nebenidee an gebildetere, feinere Kreise vergesellschaftet, sodaß man bei Conversation nur an gesellige Unterhaltung feinerer Cirkel denkt. In solchen Cirkeln gibt es eine eigne Kunst der geselligen Unterhaltung, und wer diese besitzt, der hat den Conversationston, guten gesellschaftlichen Ton. Worin dieser bestehe, wird man leicht finden, wenn man Das, was die Conversation ausmacht, genauer erwägt. Sie ist zuvörderst Unterhaltung; man verlangt also von jedem Mitgliede der Gesellschaft einen persönlichen Beitrag zu dem Vergnügen durch Talente, besonders in der Unterredung. Diese Unterhaltung aber soll gesellig sein; man erwartet demnach, daß kein Mitglied, sich und seiner Sphäre eine übergroße Wichtigkeit beimessend, durch sein breites Ich ermüde, oder gar selbstisch die Theilnahme der übrigen beschränke, oder zu rechthaberisch seine Meinungen mit Ungestüm geltend mache, wodurch Verdruß erregt werden würde. Diesen zu vermeiden, ist eine Hauptsorge der feinern Cirkel, welche vielmehr darauf streben, Jedem eine gute Meinung von ihm beizubringen und als der Stifter seiner angenehmen Selbstgefälligkeit ihm selbst angenehm zu werden. Der gute Ton vermeidet daher Alles, was gegen die Achtung verstoßen könnte, die ein gesitteter Mensch dem andern schuldig ist, verletzt deßhalb nie den Anstand, versteht sich auf Aufmerksamkeiten, unterdrückt seine Leidenschaften und zeigt in seinem ganzen Benehmen ein gewisses Wohlwollen, das er aus Achtung gegen die Gesellschaft selbst Denen nicht entzieht, mit welchen er sonst vielleicht in gespannten Verhältnissen steht. Der Meister des guten Tons vermeidet aber eine zu sichtbare Aufmerksamkeit und studirte Höflichkeit, die zu Erwiderungen nöthigt, den Gesellschafter belästigt und mehr als die Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit peinigt. Der feine Ton (Urbanität genannt, im Gegensatze gegen den plumpen, bäuerischen Ton, die Rusticität, die übrigens viel Gutmüthigkeit haben kann) gibt dem Wohlthuenden in unserm gefälligen Betragen die Form der Schönheit, welche den Werth Dessen, was man mittheilt, durch die Art, wie es mitgetheilt wird, noch erhöht. Dieser Ton läßt sich nicht erlernen; die Erziehung der höhern Stände aber, wo diese wirken auch zugleich die gebildetern, feinern Cirkel bilden, sorgt wenigstens für Etwas, das ihm ähnlich sieht. Durch stillschweigende Übereinkunft sind gewisse Regeln entstanden, deren Kenntniß dem Kinde früh beigebracht und an deren Beobachtung es gewöhnt wird. Mit der Fertigkeit in Ausübung einer bloß conventionellen Höflichkeit brüste sich aber nur dann Jemand schmeicheln, schon den echten Con-

zu haben, wenn jene feinern Cirkel, worin er herrscht, nicht zugleich auch
dern Cirkel wären. Die Feinheit bezieht sich auf das sittliche Gefühl,
ung bezieht sich auf den Geist. Wie dürfte es Einer wagen, sich den Ge-
zuzuzählen, dessen Geist nie auf höhere als bloß sinnliche Bedürfnisse ge-
wesen wäre, der über Welt und Menschen nie ernster nachgedacht, von
ur und Bestimmung des Menschen, der Einrichtung göttlicher und mensch-
rfassungen, den Ereignissen der Zeit und den Ursachen derselben in der
enheit sich keine Kenntnisse verschafft hätte; wenn auch nicht gelehrte,
igstens recht geordnete und deutliche. Demnach sind Philosophie des Le-
latur- und Menschenkunde, die Kenntniß der Erde, die Geschichte der
id Menschheit Kenntnisse, die für ihn so unerläßlich sind, als Ausbildung
macks durch Aneignung der Schönheiten der Kunst. Wer ohne solche
e und Bildung zum geselligen Umgang kommt, der wird bei aller eingeüb-
en Sitte doch nur ein Figurant bleiben, oder, wenn er Dünkel genug hat,
eilich mit Unwissenheit gewöhnlich paart, ein leerer Schwätzer sein, den
ahrhaft feinen und gebildeten Cirkeln nur duldet, wenn man etwa aus
en muß. Die wahre gute Lebensart besteht also nicht darin, daß man
Worte sagt; die menschliche Gesellschaft hat einen erhabenern Zweck, und
ühungen beruhen auf einem bessern Grunde. Der Mensch setzt sich unter
herab, wenn er redet, um nichts zu sagen. Rousseau sagt daher mit
Der gute gesellschaftliche Ton ist weder schwerfällig noch flatterhaft, er
und natürlich, verständig ohne pedantisch, fröhlich ohne lärmend, zier-
gekünstelt, artig ohne abgeschmackt, scherzhaft ohne zweideutig zu sein.
ht weder Abhandlungen noch Epigramme; man spricht vernünftig, ohne
te Schlüsse zu machen; man scherzt ohne Wortspiele und verbindet auf
kte Art Witz und Vernunft, Lehren und gute Einfälle, sinnreiche Sa-
t angebrachte Schmeicheleien und strenge Moral; man spricht da von
mit Jeder etwas sagen könne, vertieft sich aber nicht in Untersuchungen,
angeweile zu erregen; wirft nur im Vorbeigehen Fragen auf und han-
ell ab; spricht deutlich und also auch zierlich; Jeder sagt seine Meinung
tützt sie mit wenigen Worten; Keiner bestreitet die eines Andern mit
ner vertheidigt die seinige mit Hartnäckigkeit; man untersucht, um sich
, und hört auf, ehe man in Streit geräth; Jeder unterrichtet, Jeder
ch, Alle gehen vergnügt auseinander, und selbst der Weise kann würdi-
u stillen Betrachtungen mit sich nehmen". Hauptsache bei der Con-
: das Gemeine zu vermeiden oder doch gut einzukleiden; allein es er-
t reichen Fonds von Ausbildung und Geist, immer etwas Gutes und
igen, und noch seltener ist ein immer regsamer Takt, um das Wort zu
u sagen oder zu unterdrücken. Das poetische Genie fehlt oft darin, daß es
passend seine Funken sprüht; das humoristische, daß es zu viel und unge-
t. Die Grazien des Widerspruchs, wenn sie nicht maskirte Furien sind,
e Vestalinnen, wenn sie nicht über der Obhut des heiligen Feuers sich
haben, sind besonders angenehme Gesellschafterinnen. Der fröhliche
rbt gern alle Abstufungen der Conversation mit hellern Farben; doch
t die Hefe seines Pokals zur Farbengebung mischen. Der Vorwurf,
ft der Bildung zur guten und feinen Lebensart gemacht hat, daß sie
t begünstige und Ehrlichkeit beeinträchtige, dürfte so gar gewichtig nicht
denn die Ehrlichkeit eben plump und grob sein? Schon Lessing sagte:
ch auch verzweifelt wenig, wenn man nichts ist als ein ehrlicher Kerl".
en legen auf die bloße Ehrlichkeit, die sich doch wol von selbst ver-
ein viel zu großes Gewicht, und unsere Schauspieldichter lassen oft
n Schauspielen, deren Benennung: Conversationsstücke, man als

Spott betrachten könnte, recht geflissentlich die Feinheit des Betragens im Umgange von den ehrlichen Kerlen mit Füßen treten, gleich als ob beide ganz unvereinbarliche Gegensätze wären. Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften, war in seiner glänzendsten Zeit zugleich der Ort der alten Welt, wo die Grazien des Umgangs und der Geselligkeit sich vereinigt hatten, um dem Leben jenen Zauber zu verleihen, der ihm den Reiz der Jugend unvergänglich erhält; in neuerer Zeit war Paris die Schule der feinen Tons, von wo aus er sich weiter verbreitete. Die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sich um einige mit Geist und Anmuth reich geschmückte Frauen, um eine L'Espinasse, Du Deffand, Geoffrin (s. d.), welcher Letztern wir selbst eine geistreiche Abhandlung über die Conversation danken, die feinsten und gebildetsten Cirkel versammelten, gilt mit Recht für die später nie wieder zurückgekehrte Blüthezeit des Gesellschaftstons in Frankreich. Es gewiß es ist, daß die Kunst des Umgangs nur durch die Gunst des Himmels empfangen, aus Theorien aber nur einseitig und unvollkommen erlernt wird, so wichtig bleibt es doch immer, die Vorschriften eines Meisters darüber zu hören. Ein solcher ist Delille in seinem Gedicht: „La conversation". Von Frau von Rumoz erschien: „Conseils à une femme, sur les moyens de plaire dans la conversation"; von Chazet: „L'art de causer". Gern wird man die Franzosen zu Vorbildern in der gesellschaftlichen Unterhaltung oder der Conversation nehmen, da es wol nicht unwahr ist, was ein alter Ausspruch sagt: „que les Français seulement savent converser et que les autres nations ne savent que disserter et discuter".

Conver oder erhoben, und concav oder hohl, gekrümmt, sind zwei einander bedingende Begriffe. Die innere, dem Zifferblatte zugekehrte Fläche eines Uhrglases ist concav, die äußere sodann conver gebildet. Der Mathematiker nennt eine Linie dahin conver gekrümmt, wohin der Durchschnittspunkt der zwei Tangenten an ihren Endpunkten fällt, und die Krümmung nach der entgegengesetzten Gegend dieses Durchschnittspunkts nennt er concav. Ueber die Anwendung auf optische Gläser s. Linsengläser. S.

Convictorium, auf Universitäten derjenige Ort, wo Studenten gemeinschaftlich speisen und dafür wenig oder gar nichts bezahlen dürfen. Das Convictorium in Leipzig z. B. besteht aus 18½ Tischen, jeder zu zwölf Personen, wovon die eine Hälfte von wohlthätigen Privatleuten gestiftete Freitische sind und die andern zu den Unterhaltskosten, die größtentheils durch königl. Stipendien bestritten werden, nur etwas Weniges beitragen. Diejenigen, welche in diese gemeinschaftlichen Speiseanstalt beköstigt werden, heißen Convictoristen.

Convoy, im Seewesen ein oder mehre Kriegsschiffe, welche eine Kauffahrteiflotte begleiten (convoyiren) und ihr zur Bedeckung dienen, um sie vor Angriffe der Feinde oder Seeräuber zu schützen.

Convulsionairs, s. Jansenisten.

Convulsionen, s. Krampf.

Conz (Karl Philipp), Übersetzer und Dichter, geb. zu Lorch im Würtembergischen den 28. Oct. 1762, studirte in den niedern Klöstern, dann in dem theologischen Stifte zu Tübingen, ward Repetent daselbst und ist jetzt Professor der classischen Literatur an der dortigen Universität. Seine Nachbildung von Äschylus's Tragödien nähert sich der Form und dem Geiste des Originals. Anmuthig ist er in seinen kleinen Anakreontischen Gedichten. Seine Gedichte erschienen mehrmals gesammelt, zuletzt Ulm 1824. Mehre Aufsätze über Literatur, Kunst und Geschichte zeugen von der Lebendigkeit seines Geistes und dem Umfange seiner Kenntnisse.

Cook (James), Weltumsegler, geb. 1728 in der engl. Provinz Yorkshire. Sein Vater, ein unbemittelter Landmann, brachte ihn im 13. Jahre bei einem

iffer, welcher von Newcastle nach London fuhr, auf 7 Jahre in die Lehre. machte er mehre Reisen von Newcastle nach London, und versah sogar e Stelle eines Schiffskochs. Endlich ward er Gehülfe eines Steuer= Hier wandte er jedes Ersparniß für Privatunterricht in der Mathematik ffskunst an, in denen er schnelle Fortschritte machte. Bald unternahm Fahrten nach der Ostsee, nach Petersburg, Wiburg und Norwegen; als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg und Cap Breton bei. nntnisse und sein pünktliches, treues, untadelhaftes Betragen verschaff= 759, als England eine Rüstung gegen Quebeck machte, die Stelle iffsmeisters auf der Flotte des Admirals Saunders. Hier bewies er Muth als Vorsicht und Geschicklichkeit. Daher gab man ihm den Neufundland aufzunehmen; von 1764—67 nahm er die ganze id den größten Theil der nördlichen Küste auf und lieferte davon treff= ialkarten. Ein Unfall beraubte ihn hier seines Daumens und einiger ger der rechten Hand. Der an Entbehrungen gewöhnte und gegen harte Seemann ließ sich seitdem eine jährliche Vergütung von 4 Pf. len, die jedem im Seedienste Verwundeten aus einer Casse gewährt ozu der gemeinste Matrose monatlich fünf Pence von seinem Solde nuß. 1769 ernannte ihn Lord Hawke zum Lieutenant und Befehls= Schiffes, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (s. d.) nseln in der Südsee ausgerüstet worden war. Joseph Banks, Doctor nd andre Gelehrte nahmen Theil an dieser Reise nach Otaheiti, deren ng von Hawkesworth aus Cook's und Banks's Handschriften heraus= urde. Durch sein Betragen gewann er bald das Zutrauen der Ota= n die Mißhandlungen von den Franzosen noch im Andenken waren. chtungen des Durchgangs der Venus und der geographischen Lage von urden aufs zweckmäßigste veranstaltet, außerdem wurde die ganze gelt und nebst den benachbarten Inseln aufgenommen. Cook ent= ier aus, daß Neuseeland aus zwei Inseln bestehe; und man nannte n liegende Meerenge Cook's Meerenge. Nachdem er auch die Meer= t hatte, welche Neuholland von Neuguinea trennt, kehrte er nach rück, wo ihn der König zum commandirenden Schiffsmeister (zwischen nd Capitain) ernannte. Darauf rüstete die Regierung zur genauern g des großen Südmeers im Jul. 1772 zwei Schiffe aus, The reso= The aventure; jenes führte, als Haupt der ganzen Unternehmung, Tobias Furneux als Schiffsmeister. Die beiden Forster waren C.'s en. Durch die Maßregeln, welche Cook und Forster gemeinschaftlich lang es, dem Scharbock vorzubeugen und die Schiffsmannschaft bei sundheit zu erhalten, daß auf dieser dreijährigen Reise, die wir aus schreibung kennen, nur Ein Mann an einer Krankheit starb. Cook Weltmeer zwischen 60° S. Br. und dem Polarkreise, unter steter den Eisgebirgen zu scheitern. Auch wäre die Unternehmung beinahe den, indem Cook tödtlich erkrankte. Endlich zeigte sich Besserung; r völligen Genesung zu gelangen, war frisches Fleisch unumgänglich außer einem otaheitischen Hunde aber, der Forster gehörte, kein n Schiffen. Forster ließ ihn augenblicklich schlachten; so gelang es, erzustellen. Sie erreichten darauf das Cap, nachdem sie 28 Monate sen waren. Cook wurde jetzt Capitain der Flotte und bekam eine Hospitale zu Greenwich. Während seiner Abwesenheit hatte man Versuch zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer ange= Capitain Philipps (nachmals Lord Mulgrave) nicht sehr glücklich Eine Parlamentsacte sicherte daher dem Auffinder einer nördlichen

Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer eine Belohnung von 20,00
Pf. St. zu, und noch 5000 mehr, wenn er im Stande sei, sich dem Pole bis a
einen Grad zu nähern. Cook ward auch hierzu vorgeschlagen und ging im Ju
1776 mit zwei Schiffen, der Resolution unter seiner eignen und der Discovery
unter Capitain Clarke's Führung, in See. Am 9. Novbr. verließen sie das Ca
Zunächst untersuchte Cook die von Manian und Kerguelen entdeckten In
dann besuchte er Neuholland, Neuseeland und die Societätsinseln. Den Ei
heitern brachte er verschiedene Thiere, auch pflanzte er hier einige von Neuhol
land mitgenommene Muskatnußbäume. Gegen Ende des Jahrs segelte er nord
wärts, erreichte im März des folgenden Jahrs die Küste von Amerika, segel
längs derselben hinauf, verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, fand d
Meerenge zwischen Asien und Amerika, die sich nordöstlich zog, und glaubte sch
das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeb
sah. Da er gegen den Pol zu ein Land vermuthete, wendete er sich auf die asi
tische Seite, um längs der sibirischen Küste weiter vorzudringen. Aber auch hi
mußte er zurück nach der Straße, die er verlassen hatte. Auf einem Abstecher n
hier seitwärts traf er unter 200° Ö. L. und 22° N. Br. auf die Sand
wichinseln (s. d.). Cook ankerte hier auf Owaihi, ward wohl aufgenom
men und mit allem Erfoderlichen versehen. Er segelte ab, aber ein Windsto
durch den er den Vordermast seines Schiffes verlor, nöthigte ihn zur Rückke
Jetzt zeigten sich die Einwohner diebisch und hinterlistig. Sie raubten sogar ein
Boot. Es zurückzufodern, wollte sich Cook zum Oberhaupte der Insel begeben.
Ein Eingeborener begegnet ihm mit frecher Beleidigung, und Cook, vom Jähzor
überwältigt, gibt Feuer auf ihn. Auch erzählt man, Cook habe, um Holz zum
Brennen zu gewinnen, eine an der Küste liegende Hütte niederreißen lassen, ohn
zu wissen, daß es ein verfallenes Heiligthum sei. Dies habe die Insulaner gegen ih
aufgebracht. Sie fielen über ihn her und erschlugen ihn nebst vier seiner Leu
Dies geschah am 14. Febr. 1779. Sein Leichnam wurde zerrissen, und nur ei
zelne Theile konnten die Engländer retten. So endigte dieser große Entde
der in beide Polarkreise, und in den südlichen, den Niemand vor ihm bes
hatte, drei Mal eingedrungen war, und dem wir zuerst zuverlässige Nachric
über die Südsee, Südindien, sowie unzählige Entdeckungen in der Astrono
Botanik, Menschen- und Völkerkunde verdanken. Mit einem glücklichen, n
türlichen Verstande verband er rastlose Thätigkeit, ausharrenden Muth und le
hafte Theilnahme an der Noth seiner Gefährten. Indeß verleitete ihn sei
vernachlässigte Erziehung zur Verachtung aller Gelehrsamkeit und machte
habsüchtig, mürrisch und ungesellig. Was er war, war er ganz allein durch
selbst. Die neuern Entdecker Portlack, Dickson, Wilson u. A. sind seine Schü
seine Reisen, die in England mehrmals beschrieben worden sind, hat für die De
schen besonders Forster, sein Begleiter, bearbeitet; die beste Biographie
Wiedmann nach Kippis geliefert.

Cooper (James), seit 1826 Consul der Ver. Staaten in Lyon, l
eine Zeitlang in England, ist der erste jetzt lebende amerikanische Schriftsteller
Fache der Romane. Er scheint sich Walter Scott zum Muster genommen
haben, inwiefern eine geschichtliche Epoche der Hauptpunkt des Ganzen ist, d
die Phantasie die von ihr geschaffenen Gestalten beigibt, und die Ereignisse, we
aus den Individualitäten dieser Charaktere hervorgehen, unterordnet. Coop
eigenthümlicher Vorzug besteht in Einfachheit und natürlicher Verknüpfung
Wirklichkeit mit der Dichtung. Überall spricht er, bei aller Ruhe und Unpa
lichkeit im Erzählen, den warmen Antheil aus, den er an der Freiheit und Un
hängigkeit seines Vaterlandes nimmt. In s. „Lootsen" hat er die Geschichte
am Seehelden Paul Jones verschleiert. Außer diesem Roman

jetzt von ihm: „Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton"
; „Der Spion" (3 Bde); und „Der letzte Mohican" (3 Bde.); ſämmt-
e Male ins Deutſche überſetzt.

ordinirt, beigeordnet, ſind Begriffe, die den Umfang eines dritten
n z. B. Fiſch, Vogel ꝛc. in Beziehung auf Thier. — Coordination
erhältniß der Beiordnung.

pie, die Vervielfältigung (von copia, Menge) einer ſchriftlichen Aus-
oder eines Werks der bildenden Kunſt. Im erſten Fall iſt Copie Ab-
Wir verlangen von dem Abſchreiber, Copiſten, in der Regel nur, daß er
rſchrift Wort für Wort wiedergebe, ſeine Handſchrift ſei, welche ſie wolle;
r ſeltene Fälle, wo wir auch die Züge der Handſchrift des Originals nach-
aben wollen. An die Copie eines Werks der bildenden Kunſt machen
gen die Anfoderung, jeder Zug, jede Linie, jeder Umriß, jeder Farben-
v. ſolle dem Urbilde ſo treu nachgebildet ſein, daß die Abbildung an die
s Abgebildeten treten könne und das Urbild doppelt erſcheine. Durch
en von Meiſterwerken wird der Genuß derſelben natürlich mehr ver-
Gleichwol verbindet man mit dem Ausdruck Copiſten in der ſchönen
ſig einen ungünſtigen Begriff. Dieſer bezieht ſich jedoch nicht auf die
er von Meiſterwerken, die man ebenſo wenig tadeln kann als die ge-
Nachbildungen ſelbſt, ſondern auf eine gewiſſe Art der Nachahmung.
nde Kunſt muß natürlich zuerſt von Nachahmung ausgehen, weil ſie
ilder in der Natur hat; es fragt ſich aber, wie der Künſtler dabei ver-
s gibt eine freie Nachahmung und eine knechtiſche; bei jener übertrifft
er durch Geſchmack die Wirklichkeit, bei dieſer verdoppelt er ſie nur, ohne
zuzuthun oder wegzulaſſen, und dies Verdoppeln kann nur mit einer
Ängſtlichkeit bewerkſtelligt werden, die ſich mit vollendeter Kunſtdar-
rchaus nicht verträgt. Wie mit Nachahmung der Natur, ſo der Kunſt-
der Copiſt derſelben bleibt lediglich beim Modell des Meiſters ſtehen,
mit deſſen Augen ſehen. Kein Wunder, daß man nun der Copie den
ſieht, daß ſie ſteif wird. Wenn aber gleichwol Einer es nicht wagt,
vermag, ſich ſelbſt bei eignen Darſtellungen von Vorbildern, ſei es der
r Kunſt, zu entfernen, ſo iſt er nur Copiſt, und Niemand wird ſich
daß von ſolchem nicht ebenſo günſtig geſprochen wird. Deßhalb darf
nicht alles Copiren unbedingt verwerfen; denn das Copiren nach der
t, die Naturwahrheit ſicherer zu erreichen, und das Copiren nach Wer-
Meiſter iſt eine treffliche Übung für Hand und Blick. Nur darf der
cht dabei ſtehen bleiben, ſondern muß auch den Verſtand üben, nicht an
gen Vorbilde haften, er muß das Verfehlte wie das Gute ſeines Mei-
en und durch Vergleichung mehrer zur wahren Kunſt ſich erheben. So
mit Copiren, erhebt ſich zur freien Nachahmung und endet als Künſtler.
acci wurde einſt gefragt: welchen Maler er am meiſten ſchätze? „Den",
er, „der von den Beſten das Beſte ſich zuzueignen verſteht". („Malvasia
ttrice", III, 481.) (S. Modell und Nachahmung.) dd.

irmaſchinen, Erfindungen, um ſowol Schriften als Zeichnungen
vervielfältigen zu können. Unter den Copirmaſchinen für Geſchriebe-
Penna duplex, oder die doppelte Schreibfeder, die einfachſte und älteſte,
lcher man zwei Briefe auf einmal ſchreiben kann. Einen allgemeinern
at, beſonders in England, eine neuere Erfindung von Watt gefunden.
e copirende, friſch geſchriebene Blatt wird ein ebenſo großes andres,
ndes ungeleimtes Stück Papier gelegt, welches vorher angefeuchtet
d mit glattem Papier oben und unten bedeckt. Dies Alles wird als-
gen ein eigen dazu verfertigtes, mit Tuch überzogenes Futteral zur

Zusammenhaltung und Pressung gelegt, welches nun ein oder mehre Male durch eine Walzenpresse gezogen wird. Auf dem ungeleimten Papiere erscheint dadurch ein Abdruck der Urschrift, welches durchscheinend gelesen werden muß. In England bedient man sich dieser Art zu copiren fast ausschließlich, und es ist nicht zu verkennen, daß sie, wenn man in dem gehörigen Grade des Anfeuchtens Fertigkeit und Sicherheit erhalten hat, sehr bequem ist.

Copuliren, verbinden; in kirchlicher Bedeutung: trauen, vermählen. In der Gärtnersprache, einen wilden Zweig und ein veredeltes Reiß von gleicher Dicke durch einen gleichmäßigen, schrägen Schnitt genau an einander fügen und durch ein mit Baumwachs belegtes Band befestigen, wodurch bewirkt wird, daß die so vereinigten Theile zusammenwachsen, sodaß das veredelte Reiß künftig die Krone des Stammes bildet. — **Copulation**, die Verbindung, die Vermählung, sowol im kirchlichen Sinne als in der Gärtnerei.

Coquetterie, Gefallsucht oder die Sucht einer weiblichen Person, den Männern zu gefallen, welche sich sichtbar verräth und den weiblichen Charakter verletzt. Dies Betragen erhielt in Frankreich seinen Namen. Wir wissen aus Scudery's „Histoire de la coquetterie", die sich in ihren „Nouvelles conversations" (Bd. 2) befindet, daß dieses Wort zuerst in den Zeiten der Katharina von Medici in die franz. Sprache gekommen ist.

Corday d'Armans (Marie Aline Charlotte), Marat's Mörderin, geb. 1768 zu St.-Saturnin bei Seez in der Normandie. Mit der Anmuth ihres Geschlechts vereinigte sie einen seltenen Muth. Ihr Geliebter, ein Officier in der Garnison zu Caen, ward von Marat als Verschworener gegen die Republik angeklagt und durch bezahlte Bösewichter ermordet. Dies reizte Charlotte C. zur Rache. Sie hatte beim Lesen der Geschichte der Vorzeit einen tiefen Haß gegen alle Unterdrücker eingesogen und beschloß, ihr Vaterland von Marat zu befreien, den sie als das Haupt der Ungeheuer betrachtete, die man Blutsäufer (Buveurs de sang) nannte. Noch ein Beweggrund erhob ihren Muth. Mehre von Marat verfolgte und am 31. Mai 1793 geächtete Deputirte (Barbaroux, Louvet, Gaudet u. A.), deren politischen Meinungen sie anhing, riefen den Beistand der unter den Schrecken der Zeit vernichteten Freiheit der Franzosen an. Charlotte verließ ihre Heimath, kam den 12. Jul. 1793 in Paris an und begab sich zwei Mal in Marat's Wohnung, ward aber nicht vorgelassen. Noch denselben Abend schrieb sie an ihn: „Bürger! soeben komme ich von Caen. Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich voraussetzen, daß Sie über die unglücklichen Begebenheiten jener Provinz sich unterrichten werden. Haben Sie die Güte, mir auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu gestatten. Ich habe Ihnen wichtige Geheimnisse zu entdecken". Der folgende Tag kam, und mit einem Dolche im Busen trat sie in Marat's Wohnung, der, im Begriffe, aus dem Bade zu steigen, sogleich befahl, sie eintreten zu lassen. Die Versammlungen zu Calvados waren der erste Gegenstand der Unterhaltung. Marat hörte mit Begierde die Namen Derjenigen, welche diese Zusammenkünfte belebten. „Alle Diese", rief er, „sollen bald auf dem Schaffotte büßen!" Augenblicklich stieß ihm Charlotte ihr Messer ins Herz. Mit einem Schrei: „Mir das" hauchte er seine Seele aus. Ruhig wie eine Opferpriesterin stand das Mädchen mitten in dem Tumulte. Sie ward ins Gefängniß der Abtei gebracht. Ein Jüngling bat, ihn statt ihrer zu opfern; auch er mußte sterben. — Ihre erste Sorge war, ihres Vaters Verzeihung zu erflehen, weil sie ohne seine Zuziehung über ihr Leben entschieden habe. Dann schrieb sie an Barbaroux: „Morgen um 5 Uhr fängt mein Proceß an, und ich hoffe, noch denselben Tag mit Brutus und andern Alten in Elysium zusammenzukommen". — Vor dem Revolutionstribunal erschien sie mit würdevollem Anstande; ihre Antworten waren bestimmt und fest. Sie sprach von ihrer That wie von einer gegen das Vaterland erfüllten Pflicht

rtheidiger (Chaveau-Lagarde), voll Erstaunens über solchen Muth, rief aus: ört die Angeklagte selbst! Sie gesteht ihr Verbrechen, sie bekennt, daß sie kaltem Blute überlegt gehabt, sie verhehlt keinen Umstand, sie selbst will echtfertigung! Diese unerschütterliche Ruhe, diese gänzliche Verleugnung bst, diese Zeugen der innersten Gewissensruhe, sie sind nicht in der Natur! Erscheinungen sind nur aus der politischen Schwärmerei zu entziffern, welche Dolch in die Hand gab! An Euch, Bürger Geschworene! ist es nun, zu n, von welchem Gewichte diese moralische Ansicht in der Wagschale der Ge- it sei!" Was er sprach, konnte unmöglich auf blutdürstige Richter Ein- chen, und hier war ein Angriff auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung, t gegen den Bösewicht nicht stattfinden darf, zu bestrafen! Als Ch. C. ilt worden war, dankte sie ihrem Vertheidiger mit den Worten: „Gern ch Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, die Sie mir eingeflößt haben. erren unterrichten mich jedoch soeben, daß mein Vermögen verfallen ist; bleiben mir im Gefängnisse noch kleine Schulden zu bezahlen, und diese bertrage ich hiermit Ihnen!" — In einen rothen Mantel gehüllt, ward as Blutgerüst geführt; mit lächelnder Miene ging sie durch das Volk, von erwünscht wurde. Diese ruhige Fassung behielt sie bis zum letzten Augen- Aus der Menge rief eine Stimme: „Seht, sie ist größer als Brutus!" Adam Lux, ein Abgeordneter der Stadt Mainz; begeistert schrieb er an unal und verlangte zu sterben wie Charlotte Corday. Sie starb unter der ne am 17. Jul. 1793.

ordeliers, 1) ein Mönchsorden, welcher zu den **Franciscanern** s. d.); 2) von 1792—94 eine so von ihrem Versammlungsorte genannte ast Jakobiner, welche in ihren Reden und Handlungen alle Mäßigung tten. In diesem Clubb der Cordeliers erhoben Marat und Andre sehr bald loſen Stimmen; Danton's Talente verschafften dem Clubb Ansehen, und Desmoulins gab unter dem Namen des alten Cordeliers ein Volksblatt worin er zuletzt gegen die Ultrarevolutionisten zu Felde zog und den berüch- ebert und dessen Genossen zu entlarven suchte. Da er aber nachher, zu- it Danton, selbst eingekerkert und hingerichtet wurde, so gerieth die Ge- in Abnahme und noch vor der Schließung des Jakobinerclubbs in Ver- t.

ordilleras de los Andes, eine Kette von Gebirgen, welche von hen Erdenge bis zur magellanischen Straße über 650 Meilen weit sich und deren höchste Gipfel, ehe man die Pics des **Himalaya** (s. d.) näher für die erhabensten Punkte auf der Erdkugel gehalten wurden. Die Spa- nen diese Alpen Cordilleras, weil sie kettenförmig sich ausdehnen und fast i Winkeln drei Hauptäste ausschicken. Der erste Ast zieht sich unweit der Erdenge längs der Küste von Venezuela bis an den Magdalenenstrom nsel Trinidad. In dieser Kette findet man die Schneeberge Sierra Ne- Santa-Marta von 14,000, und Merida von 15,000 Fuß. Zwischen chsten Gipfeln dehnen sich Bergebenen, die man Paramos nennt, 4—5-, 0 Fuß über die Meeresfläche aus. Den zweiten Seitenast nennt v. Hum- Cordilleras der Wasserfälle des Orinoko. Er untersuchte sie 100 Meilen an den großen Para. Der übrige Theil dieser Kette ist fast unzugänglich wilden Völkerstämmen bewohnt. Sie verläßt den großen Stamm der vischen dem 3° und 6° S. B., erhebt sich, indem sie ostwärts fortgeht, tenden Höhen, woraus mit ungeheuern Katarakten große Ströme ent- und enthält die noch von keinem Europäer gesehenen Quellen des Ori- Jenseits dieser Einöden ist diese Alpenkette durch einen Spanier, Don An- ntos, bekannter geworden, der nackt, wie ein Wilder, die Reise unternahm,

seinem Körper die beliebte Kupferfarbe gab und sich übte, alle Dialekte dieser Völker zu sprechen. Sie erstreckt sich bis nach Guyana, und zu ihr gehört der nach seinem glänzend gelben Glimmerschiefer genannte goldene Berg, Eldorado. Die Berge der zweiten Kette haben nur 4000 Fuß und sind mit Palmen, Ananas und tausenderlei Schlingpflanzen so bedeckt, daß Niemand durchdringen kann. Ein feuerspeiender Berg, Duida, erhebt sich bis zu 8465 Fuß über die Meeresfläche. Diese ganze Seitenkette besteht aus Urgebirgen und hat daher keine Versteinerungen oder Überreste aus der Vorwelt. Die dritte Seitenkette der Andes sind die Gebirge von Chiquitos, welche zwischen dem 15. und 20° S. B. nach Osten den Flüssen ihren Ursprung geben, die in den Maranon und den Plata fallen. Sie verbinden die Riesenhäupter der Andes in Peru mit den Bergen von Brasilien und Paraguay. Durch diese drei großen Gebirgszüge wird Südamerika in ebenso viele ungeheure Flächen getheilt, welche westwärts durch den Hauptrücken der Andes geschlossen, gegen Osten zu bis an den atlantischen Ocean offen sind. Die nördlichste Fläche ist das niedrige Thal des Orinoko, worin Neuandalusien und Guyana liegen; die zweite Fläche ist das waldreiche Thal des Maranon, wozu noch das nördliche Brasilien gehört; die südliche Ebene bildet die viehreichen Pampas, welche sich bis nach Rio-Janeiro und Buenos-Ayres erstrecken. Der Hauptrücken der Andes erhebt sich in der Gegend von Quito über 20,000 Fuß hoch. Der Chimborasso ist der höchste unter allen. Er erhebt sich bis auf 20,142 Fuß. Humboldt erstieg ihn den 23. Juni 1802 bis zu 18,192 F. Ihm zunächst stehen der Antisana (17,958 F.), der Kotopaxi (s. d.) und der Pichincha, über 15,000 F. Diese Gebirge stehen fast alle wenig südl. vom Äquator, zwischen Quito und Lora, von der Südsee kaum 25—30 Meilen entfernt. Ihre gefrorenen Häupter bestehen fast durchgehends aus Porphyr, der eine Höhe von 10—12,000 F. einnimmt; dagegen findet man Granit nur bis etwa über 11,000 F. über der Meeresfläche. Sie sind die Behälter eines unermeßlichen Brennstoffs, der in fürchterlichen Erdbeben ausbricht, wobei nicht bloß Lava und verschlackter Basalt, sondern auch ganze Ströme Wasser, viel Thon, und selbst eine Menge todter Fische ausgeworfen werden. Oft brausen aus diesen Vulkanen Sturmwinde hervor, die Alles zu Boden werfen, was ihnen entgegensteht. Diese Gebirge sind äußerst reich an Metallen aller Art, Blei allein ausgenommen. Außer der Platina ist ihnen ein sonderbares Erz eigen, welches aus Thon, Eisenkalk, salzsaurem und gediegenem Silber besteht. Ungeachtet der außerordentlichen Höhe jener Gebirge, ungeachtet die Schneelinie bei 15,000 F. anfängt, folglich die Spitze des Chimborasso über 5000 F. hoch mit ewigem Schnee bedeckt ist, gibt es doch in den Andesgebirgen keine Gletscher, weil unter dem Äquator die Temperatur sich fast immer gleich ist, und die Sonne das ganze Jahr hindurch fast mit immer gleicher Stärke scheint; daher kommen auch in den Andesthälern nie die fürchterlichen Lawinen vor. Dagegen unterscheiden sich die Andes von den europäischen Alpen durch die ungeheuern Felsenspalten, die bisweilen eine Tiefe von mehr als 4000 F. haben und dabei ganz senkrecht sind. Eine solche Felsenspalte, Ikononzo genannt, durch welche der Summa Paz fließt, ist wegen einer natürlich gewölbten Brücke merkwürdig, welche 300 F. über dem Flusse sich 50 Fuß lang, 40 F. breit und 8 F. dick von einem Felsen zum andern erstreckt. Im höhern Virginien gibt es ein ähnliches Naturwunder. Ein ungeheurer Kalkfelsen nämlich, dessen senkrechte Wände 230 F. hoch sind, bildet eine Spalte von 90 F. Breite, die oberwärts durch ein so dickes Bogengewölbe überbaut ist, daß ehedem die schwersten Lastwagen darüber gingen. Die Eingeborenen werfen über diese Schlünde der Andes Brücken von Stricken aus den zähen Fasern der amerikanischen Agave. Diese hängenden Brücken bedecken sie mit Rohr oder Schilf und geben ihnen einen schmalen Rand von Flechtwerk. Unter den Wasserfällen, welche die Ströme der Andes bilden, ist der Tequendama in Bogota

Mitten in einer reizenden Landschaft stürzt das Wasser, 40 Fuß breit, in
ätzen 600 Fuß hoch in ein tiefes Becken hinab.

ordon (Schnur), im militairischen Sinne diejenige Stellung der Trup-
durch sie eine ununterbrochene Linie, gleichsam eine Truppenschnur, bilden,
eder ein Land vor feindlichen Einfällen, oder auch bei ansteckenden Krank-
r Ausbreitung derselben zu verwahren. Im erstern Falle, wie es vor-
der östr. Gen. Lascy anwendete, entspricht es nach den neuern Ansichten
skunst seinem Zwecke schon darum schlecht, weil eine zu sehr ausgedehnte
n Feinde leicht durchbrochen werden kann und an sich weniger kräftigen
nd zu leisten im Stande ist. Wer zu viel oder Alles decken will, deckt
5.

rdova, am Guadalquivir, eine alte berühmte Stadt im spanischen
dalusien, Hauptort einer nach ihr benannten Provinz, sonst eines kleinen
en Königreichs, mit ungefähr 35,000 Einw., 37° 52′ 13″ N. B. Am-
alisch am sanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet C. ein längliches
nd ist mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der
römischen, ein andrer maurischen Ursprungs; viele Gebäude sind verfal-
eine Menge von Gärten nimmt einen großen Theil des bewohnbaren
weg. Die Straßen sind enge, krumm und schmutzig; doch ist die Plaça
der Hauptmarktplatz, durch seine Größe, seine Regelmäßigkeit und die
t der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Überbleibsel des
es der maurischen Könige machen jetzt einen Theil des erzbischöfl. Palastes
ie Domkirche ist eine zu Ende des 7. Jahrh. vom König Abderhaman
rachtvolle Moschee, deren wunderbar verbundene, theils achteckige, theils
ppeln von 850 Jaspis- und Marmorsäulen getragen werden, welche 19
ange bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf 16 Bogen und ist
Mauren erbaut. — Cordova hat zu allen Zeiten starken Handel getrieben,
zur Zeit der Mauren ward das hier ausschließlich bereitete Glanzleder
) weit und breit versandt. In welchen Jahren die Römer den Grund
t (Colonia Patricia, später Corduba) gelegt, ist nicht bekannt. 572
von den Gothen erobert und 692 von dem maurischen Feldherrn Abder-
Besitz genommen, welcher hernach sich seiner Lehnspflicht gegen den Kha-
Damaskus entzog und Cordova zu seiner königl. Residenz erhob. Die
Cordova (195 □M., 259,000 E.) umfaßt, außer dem fruchtbaren und
hale des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Ge-
Sierra Morena.

relli (Arcangelo), geb. zu Fusignano im Gebiete von Bologna, 1653,
ler, ward von Matteo Simonelli, Sänger der Peterscapelle zu Rom,
irchenmusik und von Bassano zu Bologna für die weltliche Musik ge-
706 unternahm er eine Reise nach Deutschland, war in Diensten des
n von Baiern und kehrte nach etwa 5 Jahren in sein Vaterland
Er wußte die Geige mit tiefer Einsicht und einer unglaublichen Fer-
behandeln. Die Sprünge und tändelnden Verzierungen andrer Vio-
waren ihm fremd. Sein Vortrag hatte einen eigenthümlichen Cha-
ll Anmuth und Ausdruck; sein Ton war fest und gleich. Sein Gönner
ar der Cardinal Ottoboni. Corelli bildete und leitete, nach Crescentini's
jene berühmte musikalische Akademie, die alle Montage in dem ottoboni-
ste gehalten wurde. Durch seine Violinsonaten und Concerte ward er
Schöpfer einer neuen Harmonie, zumal für sein Instrument. Er starb
hinterließ, außer einem beträchtlichen Vermögen, eine kostbare Gemälde-
, welche der Card. Ottoboni erbte. Er wurde in dem Pantheon begraben.

rilla, s. Improvisatoren.

Coriolan, oder Cajus Marcius, erhielt den Beinamen Coriolan, als die Hauptstadt der Volsker, Corioli, fast durch ihn allein erobert worden war. Seine Tapferkeit in dem Siege gegen die Antiater belohnte der Consul Cominius mit einer goldenen Kette. Indeß verscherzte C. die Liebe des Volks, als er bei einer in Rom ausgebrochenen Hungersnoth (491 vor Chr.) sich an die Spitze der Patricier stellte, um dem Volke die früher errungenen Vorrechte wieder zu entreißen, und sogar den Vorschlag machte, das aus Sicilien angekommene Getreide nur unter der Bedingung dem Volke mitzutheilen, daß das Tribunat wieder abgeschafft würde. Erbittert foderten ihn die Tribunen vor ihren Richterstuhl, suchten, da er nicht erschien, sich seiner Person zu bemächtigen, und verurtheilten ihn, da auch dieser Versuch mißlang, vom tarpejischen Felsen gestürzt zu werden. Die Patricier aber retteten ihn, und man beschloß, seine Sache vor dem Tribunale des Volks auszumachen. Coriolan erschien und antwortete auf die Anklage der Tribunen, die ihn der Tyrannei und des Strebens nach der königl. Gewalt beschuldigten, durch die einfache Aufzählung seiner Thaten und dem Vaterlande erwiesenen Dienste. Er zeigte seine mit Narben bedeckte Brust und rührte die Menge bis zu Thränen. Da er indeß die Beschuldigungen nicht entkräften konnte, vorzüglich die, daß er einem römischen Gesetze zuwider die Beute unter die Soldaten vertheilt habe, statt sie dem Quästor zu überliefern, gelang es doch den Tribunen, seine Verbannung zu bewirken. Nun beschloß C. an dem undankbaren Vaterlande Rache zu nehmen, ging zu Roms erbittertsten Feinden, den Volskern, und bewog sie, Rom noch vor Ablauf des Waffenstillstandes zu bekriegen. Er selbst wurde nebst Attius zum Anführer des Heeres ernannt, welches schnell die Städte Latiums sich unterwarf. Schon war das volscische Lager im Angesichte Roms aufgeschlagen, ohne daß ein Heer zur Rettung der Stadt aufgestellt werden konnte. Die von dem Senat abgeschickte Gesandtschaft kehrte mit der Antwort zurück, daß Rom nur durch die Abtretung der den Volskern abgenommenen Gebiets den Frieden erkaufen könne. Eine zweite Gesandtschaft richtete ebenso wenig aus, und als endlich auch die an ihn abgeordneten Priester und Augurn unverrichteter Sache zurückkehrten, stieg die Verzweiflung aufs äußerste. Da ermahnte Valeria, die Schwester des Valerius Publicola, die andern Frauen, zu versuchen, ob sie nicht durch Thränen den C. zu erweichen vermöchten. Sie begaben sich zu dem Hause der Veturia, der Mutter Coriolan's, wo sie auch die Volumnia, seine Gemahlin, fanden, und bewogen beide, mit ihnen hinauszuziehen, um einen letzten Versuch auf das Herz des Siegers zu machen. Der Senat bewilligte den Entschluß, und die Frauen Roms, die Veturia und Volumnia, nebst ihren Kindern, an der Spitze, begaben sich zu Coriolan. Sobald dieser seine Mutter, sein Weib und seine Kinder erkannt hatte, befahl er seinen Lictoren, die Fasces vor ihnen zu neigen, und empfing sie unter zärtlichen Umarmungen. Anfangs foderte er sie auf, das falsche Rom zu verlassen und zu ihm zu kommen. Allein seine Mutter ließ nicht ab, ihn mit Bitten zu bestürmen seinem Vaterlande einen ehrenvollen Frieden zu gewähren, und sagte ihm, daß er nur über ihren Leichnam in die Thore Roms einziehen könne. Da konnte er nicht länger widerstehen, hob gerührt seine Mutter auf und gestand, daß er durch sie entwaffnet sei. Er führte sein Heer zurück, und ward, als er sich in der Versammlung der Volsker deßhalb rechtfertigen wollte, in einem von Attius erregten Auflaufe ermordet. Roms Senat aber ließ einen Tempel dem Glücke der Frauen an eben der Stelle erbauen, wo Veturia zum Heile Roms ihren Sohn erweicht hatte, und ernannte diese zur ersten Priesterin des Heiligthums.

Cork (51° 53′ 54″ N. B.), Sitz eines Bischofs, an der Mündung des Lee, mit 9000 Häusern und 100,533 Einw., die zweite Stadt in Irland. Das Klima ist ungeachtet der südlichen Lage feucht und neblicht. Cork ward im 6. Jahrh. wahrscheinlich von den Dänen, auf einer kleinen Insel des Lee gegründet,

b bloß durch 2 Brücken mit dem festen Lande in Verbindung. Seitdem aber die Stadt zu beiden Seiten des Stromes beträchtlich ausgebreitet und Brücken sind zu jenen ersten beiden hinzugekommen. — Cork ist reinlich t gebaut, aber ohne Pracht. Der bedeutende Ausfuhrhandel besteht in em Rind- und Schweinefleisch, Butter, Talglichtern, Seife und gegerb- l, als rohen Rindshäuten, in Branntwein, Segeltuch, leinen und wollen Lein- und Glaswaaren. Der Hafen von Cork (Cork-Cove), 3 Stunden lb der Stadt, ist wegen seiner Sicherheit und Bequemlichkeit berühmt; laufen über 3000 Schiffe ein. Die Einfahrt, schmal und tief, wird durch rke Forts von beiden Seiten vertheidigt; auch sind zwei kleine Inseln befe- den, deren Geschütz die Einfahrt bestreicht.

ornaro (Lodovico), aus einer venetianischen Familie, die ihrem Vater- ehre Dogen und der Insel Cypern im 15. Jahrh. eine Königin gegeben lche das Königreich den Venetianern hinterließ, starb zu Padua 1566, alt, ohne Todeskampf sanft entschlummernd. Seit seinem 25. J. litt er genübeln, an der Gicht und einem langsamen Fieber und kränkelte bis zu 0. J. Er entsagte endlich dem Gebrauche der Arzneimittel und beschränkte die größte Mäßigkeit. Er erzählt die guten Wirkungen davon in seinem „Von den Vortheilen eines nüchternen Lebens". Zwar sind die Vorschrif- naro's nicht auf alle Naturen anwendbar, aber seine allgemeinen Grund- den sich stets bewähren. Seine Krankheiten verschwanden und machten sten Gesundheit Platz, verbunden mit einem Gefühle des Wohlbefindens, bis dahin nicht gekannt hatte. C. schrieb noch drei andre Abhandlungen nselben Gegenstand. In seiner Schrift über die Geburt und den Tod des n, die er in seinem 95. J. verfaßte, sagt er von sich selbst: Ich bin gesund lauf, wie man es mit 25 Jahren ist, ich schreibe täglich sieben oder acht n; die übrige Zeit gehe ich spazieren, unterrede mich oder wohne einem e bei. Ich bin heiter, Alles, was ich esse, schmeckt mir. Meine Phanta- haft, mein Gedächtniß stark, mein Urtheil gut, und was in meinem Alter derung erregt, meine Stimme stark und wohlklingend".

orneille (Peter), Schöpfer des französ. Trauerspiels, der älteste in der e unter den Schriftstellern aus dem Zeitalter Ludwig XIV., geb. am 6. Juni n Rouen, wo sein Vater Generaladvocat war, zeigte noch in seinen spätern lendetern Werken, wie sehr die Zeit der Hofintriguen und Unruhen wäh- erſten Regierungsjahre Ludwigs XIII. auf seine Jugendbildung einge- be. Ein etwas zweideutiges Glück bei der Geliebten seines Freundes, zu glos von diesem selbst gebracht worden war, gab den ersten Anlaß, daß er Lustspieldichter versuchte. Er brachte dies Abenteuer in Verse, und unter men „Melite" erschien es 1629 auf der Bühne. Der Erfolg erhob seinen Nun folgten „Clitandre", „Die Witwe", „La galerie du palais", „Die nd „Der Königsplatz" (1635). Diese Stücke fanden so vielen Beifall, daß ine eigne Schauspielergesellschaft sich bildete, und manche haben selbst spä- ß in dem Einzelnen verjüngt, Anerkennung erhalten. Die Vernachläſſi- r Natur theilt C. mit seinem Zeitalter. Dem Seneca nachgebildet und declamatorisch wie dessen Werke war seine „Medea" (1635). Damals mächtige Cardinal Richelieu mehre Dichter im Solde, die Lustspiele nach ngaben ausführen mußten. Auch C. sollte in gleiches Verhältniß treten. e Änderung, die er sich in einem übergebenen Plane erlaubte, verdarb Alles sich jetzt nach Rouen zurück. Hier schlug ihm Herr von Chalon, ein ehema- ecretair Mariens von Medici, vor, sich zum Trauerspiele zu wenden, und ihm die Spanier als Muster. C. lernte von ihm Spanisch, und der „Cid" bestätigte die Voraussagung des einsichtigen Freundes. Die Bewunderung

der Hauptstadt schien nur Einer nicht zu theilen, der Cardinal Richelieu, der durch des Dichters freimüthige Verschmähung zugesagter Gunst gekränkt, die neugestiftete Akademie veranlaßte, ihre Meinung über den „Cid" auszusprechen. Chapelain, der Wortführer dieser Gesellschaft, suchte durch gelehrte Beweise ihrem Stifter zu genügen, ohne allzu sehr gegen die Stimme des Publicums anzustoßen. Die „Sentimens de l'académie française sur la tragicomédie du Cid", sind ein Actenstück, das der Rechtlichkeit der französ. Gelehrten größere Ehre bringt als ihrer Einsicht. Andre hofften durch Herabwürdigung des verhaßten Dichters in der Gunst des Ministers zu steigen. C. widerlegte sie durch Werke. 1639 erschien sein „Horatier" („Horace", wie die frühern Ausgaben sagen; die spätern haben „Horaces"), durch den er den Vorwurf mangelnder Schöpferkraft widerlegte, den man noch bei seinem „Heraclius" (1647) nach Calderon, und dem „Lügner" 1642 nach Pedro de Roxas wiederholte. Vielleicht entfernte dieser Vorwurf den Dichter von Stoffen der neueuropäischen Geschichte. Denn fast ausschließlich warf er sich in die römische Geschichte; strenger Patriotismus der ältern und die ehrgeizige Politik der spätern Römer mußten ihm, wie ein geistreicher Kunstrichter sagt, die ritterliche Ehre und Treue ersetzen, deren Darstellung im „Cid" eine Verwandtschaft mit dem Geiste spanischer Dramatiker voraussetzen läßt. Die franzöſ. Kunstrichter sind geneigt, „Cinna" (1639) für sein Meisterstück zu halten; nur wenn man „Polyeukt's" nicht gedenkt, wird diese Behauptung im Auslande wahr gefunden werden. Die glückliche Mischung des Rührenden mit dem feierlich Ernsten, zu dem Corneille sich so sehr neigt, macht dieses Stück anziehender als seine übrigen. Dafür ist im „Tode des Pompejus" (1641), trotz der edeln Weise, wie den Sinn römischer Optimaten im Kampfe gegen seine Unterdrücker dargestellt ist, doch ein Hang zum Schwülstigen nicht zu verkennen. Verdienstlich war seine Bearbeitung des „Lügners". Sie gab im Lustspiele, statt des herkömmlich Erfundenen, Natur und Wahrheit. Die Vergleichung mit dem spanischen Original („Lo sospechoso verdad") ist für die Freunde der dramatischen Kunst belehrend. Endlich schien des fruchtbaren Dichters Kraft sich erschöpft zu haben. „Rhodogune", C.'s Lieblingsstück, 1646, läßt einen schmerzlichen Eindruck, den die mit aller Kunst symmetrisch gehäuften Schrecken keineswegs zu vergüten im Stande sind. C.'s spätere Werke („Heraclius", 1647; „Don Sancho von Aragonien"; „Andromeda", ein Stück mit Musik, Festzügen, Tanz) sind weniger gekannt und verdienen es selbst nach der Meinung der Franzosen weniger, mit Ausnahme des „Nikomedes", 1652, der, durch Talma gehoben, sich fortwährend auf der Bühne erhielt. Der trotzige Spott gegen das Schicksal gibt dem Helden eine Eigenthümlichkeit, die von der größten Wirkung ist. Nur bemerkt man darin jene in Gegensätzen sich gefallende Rhetorik, welche bei vielen seiner Stücke sich störend breit macht. „Pertharite" (1653) mißfiel völlig. Zweifelhaft an seinem Talente, wollte Corneille sich der dramatischen Kunst entziehen und verwandte 6 Jahre, um das Buch „De imitatione J. Chr.", dessen erstes Buch er schon in Verse gebracht hatte, vollends zu übersetzen. Endlich bewog ihn Fouquet, sich der Bühne wieder zu widmen. „Ödipus", 1659, „Sertorius", 1662, schienen ihm die ehemalige Gunst der Zuschauer wieder zu verschaffen, die er durch glänzende Decorationen nebenbei zu bestechen suchte; aber alle folgende: „Otho", „Agesilaus", „Attila" u. s. w., verriethen einen Dichter, der ohne Nebenbuhler sich entwickelt hatte und noch den Palmen mit schon verschwindenden Kräften nacheilte. Von den 33 Stücken, die C. hinterlassen hat, kommen nur etwa 8 auf das Theater. Jetzt hat sein Ansehen durch die Zeit gewonnen, schon längst nannten die Franzosen ihn den Großen; wenn auch Voltaire, der Herausgeber seiner Werke, und Laharpe, diesen berühmten Vorgänger benutzend, nicht durchaus beifällige Urtheile über Corneille's Verdienst aussprachen. Was A. W. Schlegel über ihn gesagt hat, ist allen Literatur-

n erinnerlich. Die Schwächen in der Anlage mehrer seiner Stücke hat ſſing mit glänzendem Witze gezeigt. Lebhaft muß man bedauern, daß seine Anlagen durch die Hinwendung zu dem starren Römerwesen in der Ent- ; gestört wurden, welche sie im „Cid" so glänzend verſprachen. Durch ebenheiten seiner Zeit angeregt, nahm er politische Händel für tragische selbst Voltaire bemerkte ihren Einfluß auf die Anordnung des „Cinna" und Erfolg, den sie hervorbrachten, und übersah nicht, daß die eben aufglimmen- enistischen Streitigkeiten das Interesse an mehren Stellen des „Polyeukt" mußten, welche durch sie erst veranlaßt sein mochten. — Im Leben hatte e wenig Einnehmendes. Seine Unterhaltung war schleppend und nicht . Wie Turenne, hielt man ihn eher für beschränkt. Im Äußern glich 1 kleinen Kaufmann aus Rouen, und sehr begreiflich ists daher, daß twas rauhen Sitten und nicht unbedeutendem Gefühl seines Werthes sich nicht an seinem Platze fühlen konnte. Sein Ruf und seine Talente ihn nicht reich. Er lebte so mäßig, daß es zuweilen nach Dürftigkeit

Seit 1647 war er an Maynard's Stelle in die franz. Akademie auf- ten, und starb am 1. Octbr. 1684, als der älteste dieses Kreises. Von dem seiner beiden Söhne lebte ein Abkömmling noch 1813, ebenso wenig vom l begünstigt wie die Urenkelin des großen Corneille, der Voltaire, durch usgabe der Werke ihres Großonkels, die Gemeinschuld seines Vaterlandes.

Die neuesten Ansichten der Franzosen über diesen um die Bildung ihres s so hochverdienten Mann findet man in einem „Eloge de Corneille par orin-Fabre", das 1807 den Preis der französ. Akademie davon trug und neu aufgelegt worden ist. Die genaueste und vollständigste Ausgabe seiner bereichert durch die Hauptwerke seines Bruders, Voltaire's Commentare e Auswahl von Paliſſot's Noten, ist die von Renouard besorgte (Paris 12 Bde.).

Corneille (Thomas), Bruder des Vorhergehenden, geb. am 20. Aug. t Rouen, lebte mit seinem Bruder Peter bis zu dessen Tode in der herz- Einigkeit. Ein Luſtspiel in lateinischen Versen, das er als Schüler in llegium der Jesuiten gemacht, und das die Ehre der Aufführung erhalten wie der Beifall, den seines Bruders Werke fanden, veranlaßte ihn sich der chen Dichtkunst zu widmen. Sein erstes, nach Calderon bearbeitetes Luſt- Das zufällige Verlöbniß", das 1647 gegeben wurde, fand Beifall. Die- ten bald mehre ähnliche, den Spaniern entlehnte Stücke. Die Zahl sei- natischen Arbeiten steigt auf 42; doch sind die mehrsten derselben so ver- daß selbst ihr Verzeichniß in der Geschichte der franz. Akademie nicht rich- den wird. Zu ihrer Zeit wurden aber die Luſtspiele des jüngern Bru- nahe mit mehr Interesse gesehen als die des großen Corneille; diesen sich uster nehmend, versuchte sich Thomas auch im Trauerspiele, und sein at" (1656) fand so ausdauernden Beifall, daß die Schauspieler, endlich von der Bühne herab baten: man möchte ihnen erlauben etwas Andres , sie vergäßen sonst alle andern Stücke. Seitdem kam er nie wieder auf er. Gleichen Rausch brachte „Camma und Pyrrhus" hervor (1661), bei arstellungen die Zuschauer sich so zudrängten, daß auf dem Theater kaum Spielenden Raum blieb. Von seinen dramatischen Werken verdienen Aufmerksamkeit: „Ariadne", die mit Racine's „Bajazet" die Zusammen- bestand; das heroische Luſtspiel: „Der Unbekannte" (1675), das 1724 n Feste in den Tuilerien wieder vorgenommen wurde, wo Ludwig XV. jungen Leuten vom Hofe im Ballette tanzte; und vor allen „Graf Eſſex" der mit „Stilico" und „Ariadne" noch jetzt zuweilen dem pariser Publicum rt wird. Schwächer als sein Bruder, war Thomas doch, nach Voltaire's

Urtheil, Derjenige, der in jeder Beziehung ihm am nächsten stand. Als Sprachforscher war sein Verdienst unleugbar. Als er nämlich 1685 seinem Bruder nach einstimmiger Wahl im Lehrstuhle der franz. Akademie gefolgt war, schloß er sich dem Unternehmen eines franz. Wörterbuchs an, das 1694 erschien, gab Noten zu Vaugelas's Bemerkungen, fügte zum „Dict. de l'acad." einen Nachtrag, in dem er die Kunst- und wissenschaftlichen Ausdrücke erklärte, der als Grundlage der nachmaligen „Encyklopädie" angesehen werden kann. Außerdem fleißiger Mitarbeiter am „Mercure galant", den sein Freund du Visé herausgab, verdiente Thomas auch als Gelehrter die Mitgliedschaft in der Akad. der Inschriften. Er verlor in seinem hohen Alter das Gesicht und starb, von seinen Zeitgenossen hochgeehrt und wegen seiner geselligen Tugenden geliebt, zu Andelys am 8. Dec. 1709. Im Umgange war er heiter und geistreich. Er hinterließ zwei Kinder; die Tochter seines Sohnes Franz vermählte Voltaire an den Gr. de la Tour du Pin. Bei den Werken seines Bruders findet man gewöhnlich eine Auswahl seiner Dramen beigefügt. Seine übrigen Werke, jetzt meist durch bessere ersetzt, sind nicht zusammengedruckt worden.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, Tochter Scipio Africanus des Ältern, Gemahlin des Consuls Gracchus, eine hochgesinnte Römerin, lebte um 130 v. Ch. Sie war auch Schriftstellerin. Ihren Söhnen (s. Gracchus) gab sie eine vortreffliche Erziehung. Man weiß, daß sie einst einer mit ihrem Schmucke prangenden Römerin, welche den Schmuck der Cornelia zu sehen verlangte, ihre Kinder als ihr edelstes Kleinod vorstellte. Das Volk errichtete ihr eine Ehrensäule.

Cornelis (Cornelius), Maler, geb. 1562 zu Harlem, lernte bei dem jungen Peter Aertsens und arbeitete in Antwerpen unter Peter Porbus und Egidius Coignet. 1583 ging er wieder nach Harlem, wo sein großes Gemälde, die Gesellschaft der Büchsenschützen, seinen Ruf gründete. Descamps nennt es „vom Genius der Geschichte entworfene Bildnisse". 1595 legte er mit Karl von Mander in Harlem eine Malerakademie an. Seine vielen Gemälde sind selten, weil die Flamänder sie äußerst hochschätzen. C. malte im Großen und im Kleinen, Geschichte, Portraits, Blumen und vorzüglich mythologische Stücke. Er ist einzig als Zeichner, ein treuer Nachbildner der Natur und hat ein lebhaftes, gefälliges Colorit. Die wiener und dresdner Galerien enthalten einige s. Werke. J. Müller, H. Golzius, Saenredam, L. Kilian, Matham, van Geyn u. m. A. haben nach ihm gearbeitet. Er starb 1638.

Cornelius Nepos, römischer Geschichtschreiber, gebürtig aus dem Veronesischen, lebte im goldenen Zeitalter der römischen Sprache und in Freundschaft mit Catull, Cicero, Pomponius Atticus, und starb 30 J. v. Chr. Von seinen zahlreichen Schriften haben sich nur die „Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren" erhalten. Er stellt hier in classischem Styl, gedrängter Kürze und mit großer Deutlichkeit 24 Biographien der merkwürdigsten meist griechischen Helden des Alterthums auf, jedoch sind auch einige barbarische Feldherren und der Römer Cato d. Ält. darunter; zum Schluß das Leben des Atticus. Seine Charaktere sind gewöhnlich treffend gezeichnet; nur fehlt ihm in der Darstellung oft das richtige Ebenmaß, indem wichtige Sachen zu kurz und geringfügige zu weitläufig behandelt werden; auch schöpft er nicht immer aus zuverlässigen Quellen. Wegen seiner Kürze gibt er wenig neuen Ausschluß in der Geschichte. Man glaubt daher fast allgemein, daß das auf uns gekommene Buch ein Auszug des Ämilius Probus (unter Theodosius) aus dem Werke des Nepos sei. Die Ausgabe von van Staveren (Leiden 1773) ist die geschätzteste. Gute neuere sind von Fischer, Harles, Tzschucke, Bremi. Unter den deutschen Übers. schätzt man die von Bergsträßer; neu bearb. von Eichhof (Frankf. 1815).

Cornelius (Peter), geb. 178.. zu Düsseldorf, war Director der Kunstie daselbst und ist seit 1824 Director der Kunstakad. zu München. Er sich unter Langer, später in Rom nach den Meistern der alten italienischen utschen Schule. Das Lebendige seiner Auffassung und das Charakteristiıer Darstellungen ist auch von Denen anerkannt worden, welche strenge keit der Zeichnung im Einzelnen und in den ausgeführten Gemälden techfertigkeit und Farbe vermißten. Kunstliebhaber besitzen von ihm geistreiche, ig ausgeführte Federzeichnungen. Seine Scenen aus Göthe's Faust, gevon Ruscheweih, 3 Liefer. zu 4 Bl., Querfol., sowie seine Blätter zum ıgenliede beweisen jene plastische Auffassung der dichterischen Gedanken, venige der jetzt lebenden Künstler ihm gleichstehen möchten. Er war mit ı zu Darstellungen aus Dante für die Villa Massimi zu Rom beschäftigt, der Kronprinz von Baiern die malerische Ausschmückung der Prachtsäle Glyptothek zu München auftrug. Daher verließ C. 1819 Rom und vechselnd in Düsseldorf und München, wo er die zum Theil schon in Rom ınen Cartons ausführte. Der Gegenstand dieser Fresken ist aus dem kreise des Homer, Hesiodus und der alten Heroenwelt genommen. 1825 te ihm der König Ludwig selbst in der Glyptothek das Kreuz des Civilverens.

Cornîche, der Karnieß, s. Säule.

Cornwallis (Charles, Marquis und Graf von), geb. den 31. Dec. zeichnete sich als Anführer der brit. Truppen im amerikan. Freiheitskriege r nahm Philadelphia, trug viel zur Unterwerfung des mittäglichen Caround schlug mit einer geringen Macht den General Gates. Aber 1781 r am 19. Oct. bei Yorktown capituliren. Glorreich und weise war seine ung als Generalgouverneur in Ostindien seit 1786. Auf seine Eroberung ıgalore (21. März 1791) folgte die gänzliche Niederlage Tippo Saïb's. ı er durch diesen Krieg die Besitzungen der Engländer in Ostindien anrweitert hatte, kehrte er 1793 nach England zurück, ward zum Marquis Lord der Admiralität, zum Lordlieutenant von Irland ernannt, wo er die ıg unterdrückte und im Sept. 1798 sämmtliche auf der Insel ausgeanzosen sich zu ergeben nöthigte. Hierauf trug er zur Vereinigung IrEngland viel bei. 1801 unterhandelte er den Frieden mit Frankreich ɪzeichnete den Tractat von Amiens 1802. Im Sommer 1805 ging neralgouverneur nach Indien, starb aber daselbst den 5. Oct. d. J. In kirche ward ihm ein Denkmal errichtet.

Coroner (Coronator), ein Beamter in England, welcher von den Freener Grafschaft erwählt wird, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. ıptgeschäft ist die Ursache plötzlicher Todesfälle mit Zuziehung von Ge ı zu untersuchen und das gerichtliche Verfahren wegen vorsätzlichen murder) oder Todtschlags (manslaughter) einzuleiten. Bei Selbstird untersucht, ob solche Folge einer vorübergehenden Geistesverwirrung lerangement, insanity) waren, oder als Verbrechen anzusehen sind e se ipso), worauf Confiscation des Vermögens und unehrliches Beht. Ist die Gemeinde durch nachlässige Polizei am Tode eines Mend, so legt ihr der Coroner eine Geldstrafe auf; diejenigen Sachen, durch Tod verursacht worden (deodant, z. B. Pferd und Wagen, womit erunglückt), spricht er dem Könige zu. Er hat auch sonst noch geeschäfte. (Vgl. Todtengericht.) 37.

Corporationen, Gemeinheiten, s. Körperschaften.

Corps (von Corpus, Körper), im Allgemeinen die Gesammtheit mehrer ben Gesetze, Regeln, Gebräuche vereinigten Personen. So sagt man:

Ingenieurcorps. — Corps ist besonders eine Anzahl Soldaten, welche sehr verschieden sein kann. Doch liegt in der richtigen Bedeutung dieses Worts der Begriff einer gewissen Stärke sowie eine Verschiedenheit der Truppen, entweder der Waffen oder der Regimenter, Bataillons ꝛc., die unter Einen Befehl gestellt sind und kein Heer ausmachen. Von einem Regimente kann man kein Corps absondern, sondern nur ein Detachement. Dagegen kann ein Officier aus mehren Flüchtlingen, wenngleich nur wenigen, die er sammelt und an deren Spitze er tritt, ein Corps bilden. — Corps d'Armée, Armeecorps, heißen gewöhnlich die Hauptabtheilungen des ganzen Heeres. — Corps de Bataille ist das Hauptcorps, welches zwischen den beiden Flügeln in der Linie steht. — Reservecorps, ein Corps, das erst nach mißlungenem Bestreben der Truppen, durch welche die Schlacht geliefert werden soll, zur Thätigkeit und das Verlorene zu ersetzen bestimmt ist. — Corps volant, fliegendes Corps, das zu besondern Zwecken, vorzüglich kleinern Unternehmungen, Überrumpelungen u. dergl. bestimmt ist. — Corps de Garde sind die auf die Wacht gestellten Soldaten, und der Ort, worin sie sich aufhalten, die Wachtstube, besonders die der Gemeinen. — Corps de Logis, das Hauptgebäude im Gegensatz der daran stoßenden Flügel, Seitengebäude ꝛc.

Corpulenz, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, da sein äußerer Umfang über das gewöhnliche Verhältniß zunimmt, oder die sichtbare Vermehrung der Fleisch- und Fettmasse. Die Fleischmasse bildet das Muskelsystem, und das Maß sowie der Umfang desselben hat seine Bestimmung in der Form der einzelnen Muskelpartien, kann deßhalb nicht über ein gewisses Maß steigen und nicht unter ein bestimmtes fallen. Weit weniger beschränkt ist die Fettmasse, deren Erzeugung und Ansatz an keine so bestimmte Form gebunden ist. Die Erzeugung der Muskelfasern oder die Verwandlung des Blutes in Fleischmasse geht in dem Haargefäßsystem, welches die feinsten Endungen der Arterien nach den Muskeln hin bilden, vor sich. (Über die Fetterzeugung s. Fett.) Ist das Blut reichlich mit nährenden Stoffen versehen, so setzen sich auch um so mehr Muskelfasern und Fetttheile an. Die Absonderung des Fettes gehört bis zu gewissen Graden zum Stande der Gesundheit. Die Umstände, welche sie begünstigen, sind weibliches Geschlecht, Kindheit, reichliche Nahrung bei gutem Zustande der Verdauung, körperliche Unthätigkeit, Gemüthsruhe und Sorglosigkeit u. s. w. Es gibt jedoch eine gewisse krankhafte Neigung, welche, unabhängig von allen diesen Einwirkungen, die Erzeugung und den Absatz von Fett vermehren kann. Man trifft Jünglinge und Männer, selbst geistreiche, stets thätige Geschäftsmänner, die sehr corpulent sind. Man hat Beispiele von ungeheurer Corpulenz mancher Menschen, die in gar keinem Verhältnisse mit der Nahrung derselben stand und offenbar Krankheit ist, wie manche andre Absonderungen im Körper, z. B. die Bereitung und Absonderung der Galle, des Speichels u. A. m. krankhaft vermehrt werden kann. Sandifort bemerkte schon bei einem ungeborenen Kinde eine ungeheure Anhäufung des Fettes. Tulpius sah einen 5jährigen Knaben von 150 Pfunden. Bartholini erzählt von einem 11jährigen Mädchen, das über 200 Pfund gewogen habe. In den „Philosoph. transact." wird das Gewicht eines Engländers, Namens Bright, zu 600 Pfund angegeben. Oft ist die Corpulenz auch nur eine Anfüllung der Zellchen des Zellgewebes von wässerigen, gas- und dunstartigen Stoffen, wie bei der sogenannten schwammigen Leibesbeschaffenheit der Fall ist, welche noch mehr von krankhafter Neigung herrührt und oft der Anfang wirklicher Wassersucht ist. Eine mäßige Corpulenz (Embonpoint) besteht mit der Gesundheit und widerspricht den Ansprüchen auf Schönheit nicht, indem sie alle eckige und unebene Formen ausgleicht und die Rundung derselben bildet. Daher behalten Frauenzimmer und Männer von mäßiger Corpulenz länger ihr

nd jugendliches Ansehen als hagere Menschen. Überschreitet aber die
z das Maß, so wird sie lästig und endlich gefährlich. Dann muß man
att Wein trinken, vorzüglich Milch, Bier und Branntwein vermeiden,
rperliche Bewegung vornehmen und dem Geiste Beschäftigung geben.
und Bekümmerniß schmelzen bald das überflüssige Fett hinweg. Ob
tel dagegen anzuwenden sind, und welche, bleibt dem Urtheile des Arz=
ssen.

rpus, in der Sprache der Buchdrucker, eine Art von Schrift oder
n bestimmter Größe. Diese Bezeichnung wird davon hergeleitet, daß
Corpus juris mit solcher Schrift gedruckt worden sein soll.

pus catholicorum und Corpus evangelicorum. In Hinsicht
on theilten sich die deutschen Reichsstände ehemals in die katholischen
catholicorum) und in die evangelischen (Corpus evangelicorum),
en jeder ein geschlossenes Ganze bildete. Zur Verbindung der evan=
n Reichsstände machten den Anfang Sachsen und Hessen durch
zu Torgau zur Vertheidigung der evangelischen Religion abgeschlossene
welchem bald darauf die Herzoge von Lüneburg und Mecklenburg, der
Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg beitraten.
testirten 1529 gegen den auf dem Reichstage zu Speier wider die
hen gefaßten Reichsschluß. Die übrigen evangelischen Reichsstände
hon im nürnberger Religionsfrieden von 1532, als ein Corpus, mit
lischen, als zweitem Reichscorpus, den Vergleich ab; indessen wurde
indung bloß in Angelegenheiten der Religion benutzt. Als aber wäh=
reißigjährigen Kriegs die Kaiser Ferdinand II. und III. den Plan ver=
e evangelische Religion ganz zu unterdrücken, wurde diese Verbindung,
seit 1631, allenthalben sichtbar und durch den westfälischen Frieden
nerkannt; indem darin (Pac. Osn., art. V, 52) bestimmt wurde,
ligionssachen und überhaupt, wenn die beiden Religionstheile sich als
einander schieden (jus eundi in partes), keine Stimmenmehrheit gelten
n engsten wurde die Verbindung seit 1720. Zum evangelischen Ver=
en alle Regenten evangelischer, sowol lutherischer als reformirter Länder,
sie persönlich die katholische Religion bekannten. Das Directorium
schen Reichstheils führte der Kurfürst von Mainz, der Kurfürst von
ber bei dem evangelischen Corpus. Hierzu hatte Friedrich III., der
rfürst von Sachsen, den Grund gelegt, da er 1522 auf dem Reichstage
rg die Angelegenheiten der Protestanten durch seinen Gesandten ver=
eß. Sein Nachfolger, Johann der Beständige, stellte sich an die
Protestanten, berief sie zur Berathschlagung über die augsburgische
vor Übergabe derselben zusammen, und wurde, besonders seitdem er
vangelischen Reichsstände nach Schmalkalden einlud, auch die dorti=
schlagungen leitete, von beiden Religionsparteien stillschweigend als
erkannt. Seit 1575 fing Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, welcher
ischen Religion übergetreten war, an, die Direction der Religionsan=
n zu übernehmen, welche seine Nachfolger ganz an sich ziehen zu wol=
, und dies um so leichter, da die damaligen Kurfürsten von Sachsen
für eine Beschwerde als für ein besonderes Recht ansahen. Während
ährigen Kriegs übernahm Gustav Adolf, dann sein Kanzler Oxen=
s Directorium; jedoch wurde es dem Kurfürsten von Sachsen, Johann
elchem, bei seiner Anhänglichkeit an den Kaiser, selbst mehre der evan=
tände es zu übertragen Bedenken gefunden hatten, 1653 förmlich
Seit dieser Zeit blieb Sachsen im Besitz desselben bis zur Auflösung
en Reichs. Zwar veranlaßten die Religionsveränderungen Friedrich

August I. und II. neue Bewegungen bei den evangelischen Reichsständen. Allein da jener die Aufrechthaltung der protestantischen Religion in seinen gesammten Landen versicherte, seine Religionsveränderung für eine bloß persönliche Sache erklärte, dem Herzog Friedrich II. von Gotha das Directorium selbst übertrug und diesem das Geheimerathscollegium zu Dresden, in Absicht auf die protestantischen Religionsgeschäfte, beiordnete, so waren die evangelischen Reichsstände beruhigt. Auch als Friedrich August II. 1717 sich zur katholischen Religion bekannte und der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm I., Director zu werden bestrebt blieb diese Würde doch bei Sachsen, obschon der Kurfürst von Hanover, Georg II., die freie Wahl eines Directors der evangelischen Stände vorschlug. Sachsen ließ das Directorium durch seine Gesandten fortsetzen, welche jedoch allezeit evangelischer Religion sein mußten und in Sachen, die das Corpus evangelicorum angingen, vom Geheimen Concilium in Dresden ihre Instruction erhielten.

Corpus delicti, s. Thatbestand.

Corpus juris nannte man die Justinianischen Rechtsbücher und Sammlungen im 12. Jahrh., wo man anfing, die einzelnen Theile als ein geschlossenes Ganze zu betrachten. Zum Corpus des römischen Rechts rechnete man die Pandekten in 3 Bdn., der 4. Bd. enthielt die 9 ersten Bücher des Coder, der 5. Bd. (das Volumen genannt) begriff die Institutionen, die Novellen oder das Authenticum in 9 Unterabtheilungen oder Collationen, dazu die Lehnrechtssammlungen und neuern Kaisergesetze als zehnte Collation und die drei noch übrigen Bücher des Coder. Einzelne Gelehrte haben noch spätere Gesetze der römisch-deutschen Kaiser als 11. Collation hinzuzufügen versucht, es ist jedoch nicht anerkannt und das Corpus juris civilis ist seit Accursius als geschlossen betrachtet worden. Diejenigen Theile auch der Justinianischen Gesetzgebung, welche von den Glossatoren nicht in den Kreis ihrer Lehrvorträge gezogen wurden, haben auch in den deutschen Gerichten kein gesetzliches Ansehen erlangt, obwol sie später doch in die geschlossene Sammlung des römischen Rechts aufgenommen worden sind. Mit den Sammlungen des kanonischen oder päpstlichen Rechts ist ein ähnliches Verfahren beobachtet worden. Aus den ältern Concilienschlüssen und päpstl. Decreten, echten und falschen, zog in der Mitte des 12. Jahrh. Gratian seine „Concordantia discordantium canonum" zusammen, später das Decret genannt. Dazu kam im 13. Jahrh. die Sammlung späterer päpstl. Entscheidungen oder Decretalen in 5 Büchern (auf Befehl Gregors IX. durch Raimund von Pennafort um 1234 verfaßt), welche schon für etwas Äußeres, Hinzugekommenes angesehen und daher mit besondern Namen Extra bezeichnet und citirt werden; Bonifaz VIII. ließ (1298) ein 6. Buch hinzufügen; von Clemens V. kamen die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Vienne (1311) unter dem Namen der Clementinen, oder 7. Buch der Decretalen dazu und damit wurde dieses Corpus juris canonici geschlossen, obgleich 1340 der Papst Johann XXII. und um 1488 ein Privatgelehrter die fernern Decretalen der Päpste gesammelt haben, die beide unter dem Namen der Extravaganten demselben noch angehängt worden sind. — Den Namen Corpus juris hat man ferner mehren Privatsammlungen von Gesetzen und Rechtsbüchern beigelegt: so hat man ein „Corpus juris germanici antiqui", von Georgisch, ein „Corpus juris feudalis", u. ein „C. j. germanici publici et privati medii aevi", von Senkenberg, ein deutsches „Corpus juris", von Bürgermeister u. s. w. Auch die Gesetze einzelner Lande sind zuweilen unter diesem Namen gesammelt worden, z. B. das „Corpus Constitutionum Marchicarum", welches die preußisch-brandenburgischen Gesetze bis 1807 enthält. Die preuß. Gerichtsordnung erschien zuerst (1781) als „Corpus juris Fridericianum" erstes Buch, sowie früher schon der Großkanzler Cocceji einen Theil eines neuen Gesetzbuchs als Project eines Corporis juris Fridericiani bekanntmachen lassen. — Eine Ausgabe des Corpus juris civilis, welche den

: der Zeit und den Fortschritten der Wissenschaft entspräche, ist ein längst
: Bedürfniß; ja, es fehlt sogar an einer guten Handausgabe des gewöhnli-
tes. Indeß wird gegenwärtig nicht nur eine der letztern Art (bei Cnobloch
3) besorgt von J. L. W. Beck, wovon schon zwei Bände erschienen sind,
uch eine vollständige kritische v. Prof. Schrader in Tübingen bearbeitet. 37.
)rrea de Serra (Joseph Franz), portugiesischer Diplomat und Ge-
jeb. um 1750 zu Serpa, in der Provinz Alentejo, erzogen in Rom, dann
l von dem berühmten Abbate Genovesi, widmete sich in Rom dem Stu-
alten Sprachen und der Botanik. 27 J. alt, wurde er von seinem Freunde,
zoge von Foens, dem Vaterlande zurückgegeben. C. nahm jetzt Antheil an
dung der königl. Akademie der Wissenschaften in Lissabon, welche in dem
. Foen ihren Stifter und in dem berühmten Pombal ihren Beförderer
Jener wurde Präsident der Akademie und Correa ihr beständiger Secre-
ide wirkten gemeinschaftlich und legten ein Naturaliencabinet, Laborato-
n, insbesondere eine bedeutende Druckerei, die von allem Preßzwange zu
ihnen gelang. Correa veranstaltete auch durch Mitglieder der Akademie
mlung von Monumentos ineditos für die vaterländische Geschichte. In
anischen Untersuchungen behandelte er mit ausgezeichnetem Verdienst die
zie der Pflanzen. Allein in Gefahr, das Opfer der Intoleranz zu werden,
aufgeklärte C. Portugal schleunig verlassen. Er begab sich 1786 nach
Hier trat er mit dem Naturforscher Broussonet in das innigste Verhältniß.
Peters III. von Portugal Tod seine Feinde ihren Einfluß verloren, kehrte
ortugal zurück. In der Folge kam auch Broussonet (s. d.), der vor
rorismus floh, nach Lissabon, wo ihm seine Verbindung mit C. einen
lhaften Empfang bei dem Herzog v. Foens bewirkte. Allein die franz. Emi-
die Broussonet's Theilnahme an den ersten revolutionairen Bewegungen
eich nicht vergessen konnten, gaben ihn bei dem Inquisitionsgerichte als
r und Freimaurer an und verwickelten selbst seinen Freund C. hinein. C.
ts übrig, als die Flucht zu suchen, wie Broussonet schon gethan, nach-
er Herzog v. Foens mehre Tage in der königl. Bibliothek versteckt gehal-
zing nach London, wo ihn der Ritter Banks, Präsident der königl. Akade-
ahm und der Gesellschaft vorstellte, welche ihn zu ihrem Mitgliede er-
r bereicherte die Memoiren derselben mit Abhandlungen über naturgeschicht-
nstände. Durch Vermittelung des Grafen v. Linhares, Ministers der
Marine, wurde er zum Legationsrath bei der Gesandtschaft in London er-
Nach dem Frieden von Amiens gab C. diesen Posten auf, und lebte elf
is, wo ihn die Akademie als correspondirendes Mitglied annahm. 1813
sein wissenschaftlicher Eifer nach den nordamerikanischen Freistaaten.
nnte ihn die Regierung von Portugal 1816 zu ihrem bevollmächtigen
)eim Congreß.

rrect. Alle Formen, welche der Mensch den Stoffen aufdrückt, sind,
eigne Erscheinungsform und die Gestalten, welche er nachbildet, gewis-
r Natur dieser Formen oder in den Mitteln und Zwecken seiner Darstel-
nden Gesetzen unterworfen. Es sind dieses Gesetze, deren Befolgung zu-
ingung ist, daß uns eine Form als Zeichen, in Beziehung auf einen
zeichneten Gegenstand, nicht unverständlich oder gar mißfällig und nie-
Sie müssen daher von Jedem, der sich durch äußere Formen mittheilen
lgt werden, wenn er den Zweck seiner Mittheilung erreichen will. Diese
ft des Darstellenden oder der Erscheinung nun, vermöge welcher die er-
vendigen Erfoderniſse der äußern Form beobachtet worden sind, nennt
ectheit (Regelrichtigkeit, Beobachtung Dessen, was sich vorschreiben ur
Vorschrift einrichten läßt); das Gegentheil Incorrectheit (Fehlerhaft

keit in dem Äußern oder Mechaniſchen einer Form). Correct iſt alſo eine Erſcheinung, welche der Vorſchrift oder der natürlichen Erſcheinungsweiſe gemäß eingerichtet iſt, um ein verſtändliches Zeichen zu ſein, z. B. eine correcte Handſchrift, ein correcter Styl, welchen der Schriftſteller zwar beſitzen muß, der ihn aber noch nicht zum Schriftſteller macht. In Beziehung auf die nachbildende Darſtellung nennt man auch Naturerzeugniſſe correct, welche das Urbild ihrer Gattung richtig darſtellen, z. B. ein correcter Baum. Die Correctheit und Incorrectheit aber hat ihre Grade, je nachdem die Befolgung oder Vernachläſſigung jener Geſetze Haupt- oder Nebengegenſtände, das Ganze oder Theile, Haupt- oder Nebentheile u. ſ. w. betrifft; ſodaß durch Incorrectheit bald ein Gegenſtand oder Zeichen nicht mehr als Das erkannt wird, was er ſein und vorſtellen ſoll, oder ſogar höchſt mißfällig werden kann, bald nur eine geringe Störung eintritt, und ein kleiner Fehler, wo der Umfang des Gegebnen groß und bedeutend iſt, leicht überſehen und unbedeutend wird. Die Correctheit, als vollkommne Fehlerloſigkeit in Beziehung auf die Erſcheinung einer Form, iſt daher bei umfaſſenden Gegenſtänden ſelbſt ein Ideal, und man verzeiht unbedeutende Fehler, wo der Gegenſtand bedeutend iſt und durch höhere Vorzüge glänzt. Übertreibung iſt es dagegen, ſie mit Ängſtlichkeit aufzuſuchen und über einen Gegenſtand wegen derſelben das Verdammungsurtheil auszuſprechen, oder ſie mit Ängſtlichkeit zu vermeiden und dadurch auf den Mangel höherer Vorzüge aufmerkſam zu machen. Ja, es gibt eine Correctheit, welche auffällt und darum an einem Werke mißfallen und getadelt werden kann; dieſes iſt der Fall da, wo etwas Größeres und Herrlicheres erwartet wird, Etwas, was ſich nicht vorſchreiben, ſondern nur durch Talent und Geiſt hervorbringen läßt, Etwas, das ſich eben unter jener äußern Bedingung der Erſcheinung darſtellen ſoll. So erſcheint z. B. das correcte Tragen und Betragen einer Perſon ſelbſt lächerlich, wo ein freies und ungezwungenes Betragen erwartet wird und je mehr man dieſes in der Geſellſchaft von ihr verlangen kann; ferner je mehr das bloß Regelrechte von der angenommen und liebenswürdigen Freiheit abſticht, und je ängſtlicher, ja mit Zwang es geſucht wurde; endlich je mehr die Vorſchrift conventionell iſt, oder auf das Willkürliche angewendet wurde. Auch gibt es Gegenſtände, bei denen man eine große Incorrectheit leicht verzeiht, ſofern bei ihnen auf die Form überhaupt wenig ankommt und je mehr das Fehlerhafte durch Eile und andre Zeitumſtände entſchuldigt wird, z. B. in dem Style der (politiſchen) Zeitungen oder gewiſſer Bekanntmachungen aus dem niedern Kreiſe des bürgerlichen Lebens. Dagegen wird die Correctheit zu andern Zwecken dringend erfodert, wo es z. B. auf Prüfung erworbener Fähigkeiten angeſehen iſt. Auch in den Werken der ſchönen Kunſt iſt ſie nothwendiges, aber untergeordnetes Erforderniß der Schönheit, allein keineswegs mit ihr ſelbſt zu verwechſeln; ja, hier iſt vorzüglich der Fall, wo ſie läſtig werden kann, wenn ſie ängſtlich erſtrebt worden iſt und höhere Eigenſchaften vermiſſen läßt, die doch das (ſchöne) Kunſtwerk als Werk des freien Genius erſcheinen ſoll. Gleichwohl iſt ſie dann ein Verdienſt des Künſtlers, wenn bei aller Fülle des Geiſtes die Erſcheinung bis in ihre äußerſten Formen (z. B. bei der Poeſie im reinen grammatiſch richtigen Styl, Versmaß, Reim; bei der Malerei in gehöriger Anwendung des Schattens und Lichts, richtiger, naturgemäßer Zeichnung; bei der Muſik nach den Foderungen der Geſetze der Harmonie und des Rhythmus) vollendet iſt; denn ſchwer ſcheint es hier, bei aller Fülle der Begeiſterung ſelbſt das Kleinſte im Auge zu haben. Jedoch iſt der wahre Künſtler, eben weil er ſein Werk nicht theilweiſe, ſondern nach einem geiſtreichen Entwurfe, der mittelſt der Einbildungskraft anſchaulich vor der Seele ſteht, organiſch und wie aus einem Guſſe erzeugt, den auf das Weſen der Darſtellung einfließenden Fehlern weniger ausgeſetzt, ſofern er nur überhaupt die Geſetze der Darſtellungsmittel ſeiner Kunſt durchdrungen hat und im Gebrauch der letztern geübt iſt. Auch hängt die Correctheit ſeines Werks größten-

n der Ausarbeitung seines Entwurfs ab, bei welcher der Überlegung, in
ng auf die äußere Form, Anordnung und Fügung der Theile, unbeschadet
Werk erzeugenden Begeisterung, ein größerer Antheil, als in dem Augen-
Entwurfs verstattet ist. Man unterscheidet daher bei dem Werke der schö-
st Das, was von der Kraft des höhern Talents abhängt und jenes Wesen
nheit ausmacht, was die richtigen Formen gleichsam beleben soll, von
ctheit, als dem Niedern, obwol Ersten und Erlernbaren in der Kunst, die
er auch die mechanische oder technische Vollkommenheit der Formen nennt.
ch als Correctheit ist die Eleganz eine gefällige Correctheit oder Correct-
Zierlichkeit und Schmuck verbunden, obgleich auch diese noch nicht An-
el weniger Schönheit selbst ist. Daß aber Correctheit überhaupt eine noth-
Eigenschaft des Kunstwerks sei, leuchtet aus dem Begriffe des Kunstwerks
Denn wenn dieses ein Werk ist, in welchem die höchste Harmonie des
nd der Erscheinung herrschen, oder das, mit andern Worten, in seiner
ng vollendet sein soll, so wird damit auch verlangt, daß nichts die An-
desselben störe, was sich bei der Darstellung nach bestimmter Regel ver-
ßt. Daher gehört die Correctheit auch zur Classicität, d. i. reinen Mu-
eit, und die größten Künstler waren immer auch die correctesten; Diejeni-
welche die Classicität in die Correctheit setzen, verstehen das Wesen gei-
stellung nicht und achten den Buchstaben mehr als den Geist, Das, was
hdenken, Fleiß und Übung erworben werden kann, höher als die Fein-
fülle des unsterblichen Genius. Gegen sie hält Jean Paul in seiner „Vor-
Ästhetik", unter dem Namen der Stylistiker (man kann sie auch Prosaiker
ine kräftige Strafpredigt. Treffend bezeichnet Schiller's Epigramm „Cor-
hren Werth. Das Studium der Correctheit ist vorzüglich denjenigen
zu empfehlen, bei welchen, unter den zur Darstellung erfoderlichen Kräf-
Gefühl, von welchem sie blind fortgerissen werden, über die Anschauung
d die Klarheit unterdrückt, woraus leicht der Mysticismus in der Kunst
nerfreuliche Schwärmerei entspringt, die nur matte, unkräftige Gestal-
t und sich im Nebelhaften gefällt. Wer wahrhafte Begeisterung und
für seine Kunst hegt, der wird auch seinen Werken die strenge, jedoch
che Sorgfalt widmen, mit welcher die größten Bildner und Maler ihre
arbeiteten, und nicht jede Nachlässigkeit mit dem Ehrentitel der angeneh-
n wollen (grata negligentia); aber freilich gehört selbst der Takt des
en Genius dazu, das rechte Maß in Aufsuchung und Verbesserung der
alten, und es läßt sich nicht vorschreiben, wann und wo die Feile aufhö-
ndern nur im Allgemeinen sagen, daß die prüfende Überlegung nicht die
Geisteswerks und seinen lebendigen Organismus verletzen darf; wie denn
rrectheit des Künstlers oder des Kunstwerks keineswegs erst aus dem
(Nachbessern) entspringt; denn nur in weniger bedeutenden Punkten
Verbesserung des in seinen Haupttheilen schon ausgearbeiteten Werkes
n.

reggio (Antonio Allegri, oder nach seiner Geburtsstadt: Antonio da
, geb. 1494 zu Correggio, im Gebiete von Modena, sollte studiren;
atur hatte ihn der Kunst bestimmt. Wieviel er seinem Lehrer (wahr-
in Oheim, Lorenzo Allegri) verdankte, bleibt unentschieden. Ihm wies
den Weg zur Unsterblichkeit. Man erzählt, er habe einst ein Gemälde
Rafael erblickt und ausgerufen: „Anch'io sono pittore!" (Auch ich bin
); allein es ist nicht erwiesen, daß C. je in Rom gewesen; in Parma
n aber, wo er, nach d'Argensville, Werke Rafael's gesehen haben
es damals keine; somit fehlt jener Sage alle Beglaubigung. Daß
Antiken und die Meisterstücke der vor ihm Lebenden gesehen zu haben,

durch eigne Kraft ein Muster der nach ihm Lebenden ward, macht ihn unsrer Bewunderung um so würdiger. Mengs zeigt in seinen „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei", was C. in der Zeichnung, in Licht und Schatten, im Colorit, in der Composition, dem Faltenwurf und der Harmonie geleistet hat. — Drei Eigenschaften wird man stets an ihm bewundern: Grazie, Harmonie und Führung des Pinsels. Es ist eine eigne Anmuth in den Bewegungen seiner Figuren und eine Lieblichkeit in dem Ausdrucke derselben, die sich durch einen unsäglichen Reiz des Gemüths bemächtigt. Über C.'s Grazie siehe Speth in „Über die Kunst in Italien", 1. Bd. Jene Stellungen und Wendungen wären dem Künstler nicht möglich gewesen ohne seine Meisterschaft in den Verkürzungen, die nicht bloß größere Mannigfaltigkeit in das Gemälde bringen, sondern auch der Grazie selbst so günstig sind. Abhold allem Rauhen und Harten, suchte er den Sinn durch einen milden, fast weiblichen Reiz zu gewinnen. Dahin strebte er auch durch die Harmonie der Farben, deren Schöpfer man ihn nennen kann. Unübertrefflich ist er im Helldunkel, d. i. in der ästhetischen Vertheilung des Lichts, in der Geschicklichkeit, seinen Figuren Rundung zu geben und sie vor- und zurücktreten zu lassen, worin sich überhaupt die lombardische Schule, deren Haupt er genannt wird, auszeichnet. In seinem Faltenwurfe berechnete er, mit Übergehung der genauen Wahrheit, Alles auf die Wirkung des Helldunkels; er wußte mit großer Geschicklichkeit aus einer schönen Farbe durch Halbtinte in die andre überzugehen. Sein Bemühen war immer darauf gerichtet, den Hauptgegenstand hervorzuheben, da das Auge, wenn es von dem Lichte angezogen worden, gern auf mildern Massen wieder ausruht. Einen genialen Gebrauch hat er von dieser Kunst in seiner Nacht (la notte di Coreggio) gemacht, die sich auf der dresdner Galerie befindet (welche überhaupt 7 Gemälde dieses Meisters besitzt, an denen man seine Fortschritte erkennen kann). Daß dieser Künstler auch vom poetischen Genius beseelt war, zeigen außerdem noch die Anspielungen, die er bisweilen in seinen Gemälden angebracht hat, z. B. der weiße Hase bei der sogenannten Zingara (Zigeunerin) in Dresden und Neapel (eine Mutter Gottes, der man wegen ihres orientalischen Gewandes und Kopfputzes jenen Namen gegeben hat) und der Stieglitz bei der Vermählung der heil. Katharina (in Neapel). Durch die Nähe dieser scheuen Thiere, die hier ihre Flucht vergessen, wird der Begriff der Unschuld und Reinheit der handelnden Personen erhöht und die Ruhe und Stille der Scene bezeichnet. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören, außer der Nacht, sein heil. Hieronymus, der mehre berühmte Maler bis zur Ungerechtigkeit gegen Rafael begeistert hat, die büßende Magdalena, die Altarblätter des heil. Franciscus, heil. Georgs und heil. Sebastians, der Christus im Ölgarten, in Spanien, der Amor in Wien, die Frescogemälde in Parma und vor allen die Deckengemälde in der Domkirche zu Parma. Er starb 1534. Die Sage über seine große Dürftigkeit und deren Ursache zu seinem Tode ist längst widerlegt. del.

Corregidor ist in Spanien und Portugal eine Magistratsperson, ein Polizeirichter der zweiten Instanz.

Correspondent (der Hamburgische unparteiische). 1712 erschien zu Schiffbeck bei Hamburg eine „Holsteinische Zeitungscorrespondence", welche 1715 aufhörte. Sie war die Grundlage der „Staats- und gelehrten Zeitung des unparteiischen Correspondenten", welche 1721 mit dem 29. April anfing, damals aber noch nicht, „Hamburgischer", sondern „Holsteinischer Correspondent" genannt wurde. Mit 1731 übernahm der Buchdrucker Georg Christian Grund zu Hamburg, Schwiegersohn des bisherigen Verlegers Holle zu Schiffbeck, den Verlag und es erschienen nun wöchentlich 4 Stück. Das Privilegium, welches der Senat zu Hamburg darüber ertheilte, ist vom 1. Dec. 1730 und noch jetzt sind die Grundschen Erben im Besitze des Verlagsrechts. In der Zeit seines höchsten Flors gal

lbſatz des „Unpart. Correſpondenten", welcher 5 Mal geſetzt wurde, auf
xemplare an. Als die Hanſeſtädte mit Frankreich vereinigt wurden, ward
Unparteiiſchen Correſpond". eine franz. Zeitung, u. d. T.: „Journal du
ent des Bouches de l'Elbe"; der deutſche Inhalt konnte nur als Über-
franz. Textes gelten. Die Erſcheinung in den beiden Sprachen, welche
Dec. 1811 anfing, wurde 1813 nur auf eine kurze Zeit durch die Er-
es Correſpondenten in ſeiner alten Geſtalt unterbrochen, bis das J. 1814
ſcher Sprache herſtellte. Die Auflage ſoll 1818 wieder 10,000 Exempl.
ben.

ſaren (von dem ital. corso, Lauf, Streiferei), Seeräuber, die Han-
uſſuchen und wegnehmen. Gewöhnlich werden nur die von Algier, Tu-
lis und den marokkaniſchen Häfen auslaufenden Raubſchiffe Corſaren,
hingegen, durch welche Europäer in Kriegszeiten, mit Bewilligung
s, feindliche Schiffe wegnehmen, Caper genannt.

ſica, der Größe nach die dritte Inſel Italiens, von der nördlichen
iniens durch die 4 Stunden breite Meerenge San-Bonifacio getrennt,
tunden von Toscanas, 40 St. von Frankreichs und 60 St. von
Küſte entfernt, enthält 178 □M., 18 Städte (darunter 4 See-
3 Rheden für große Flotten), 5 Marktfl., 560 D. mit Einſchluß von
oder angebauten Thalgründen, und 180,400 Einw. S.-Fiorenzo
Lage nach (die ſchönſte Rhede, die nächſte von Toulon) die Hauptſt.
gt ſein. Ein Gebirge mit vielen Seitenäſten zieht ſich durch die ganze
erhebt ſich gegen die Mitte derſelben zu einer ſolchen Höhe, daß der
größten Theil des Jahres hindurch auf den Höhen liegen bleibt. Der
ndo und der Monte d'oro (8 — 9000 Fuß hoch) haben ewigen Schnee.
iſt das Gebirge ſteiler Fels, zum Theil mit Waldungen bedeckt. Viele
, worunter nur der Cholo ſchiffbar iſt, fließen öſtlich oder weſtlich in
Die meiſten trocknen oft im Sommer aus. Die öſtliche Küſte iſt flacher
che, auf welcher die meiſten Meereinſchnitte ſich befinden. Das Klima
t, indem die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde ge-
. Einige Gegenden haben wegen der ſtehenden Gewäſſer eine unge-
nd ſind verödet. Der Boden iſt, beſonders in den Thälern und an
hr fruchtbar; daher die Einwohner, obgleich ſie den Ackerbau äußerſt
treiben, doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide (mit Ausnahme
der nicht gezogen wird) ernten. Die gemeinen Corſen leben gewöhnlich
n und haben nur ſelten Weizenbrot. Weine, die dem Malaga und
hen gleichen, werden, ungeachtet der ſorgloſen Behandlung, in Menge
uch hat man vielen Flachs, treffliche, edle Südfrüchte, ſelbſt zur
nze Wälder von Kaſtanien, viele Oliven und Waldungen von Eichen,
Lerchenbäumen, die eine Höhe von 120 — 130 F. erreichen. Die
d ſtark betrieben; doch ſind die Pferde, Eſel und Mauleſel von einem
ge, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe grobwollig.
von Thunfiſchen, Sardellen und Auſtern macht eine Hauptbeſchäf-
inw. aus. Die Gebirge enthalten vielerlei Mineralien, doch iſt der
gänzlich unbekannt; vorzüglich zeichnet ſich das Eiſen durch ſeine
Die Corſen ſind noch ein wahres Naturvolk, der Mehrzahl nach Ita-
iekennner der katholiſchen Religion. Induſtrie iſt ihnen unbekannt,
ſigen Handwerker fehlen; jeder macht ſich faſt alle ſeine Bedürfniſſe
ungen, Hausgeräthe und Kleidung ſind ärmlich; höhere Lehranſtal-
anz. Tapferkeit, Freiheitsliebe, Trägheit charakteriſiren die Corſen.
n puniſchen Kriege beſaßen die Carthaginenſer dieſe Inſel. Von die-
n die Römer. Nachdem ſie ſpäterhin die Vandalen eine Zeitlang be-

ſeſſen hatten, ſtand ſie abwechſelnd unter der Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer und der Gothen. 850 eroberten ſie die Sarazenen und behielten ſie bis zum erſten Viertel des 11. Jahrh., zu welcher Zeit ſie von den Piſanern eingenommen wurde. 1284 kam dieſe Inſel unter die Herrſchaft der Genueſer, welche ſie ſchon 806 erobert hatten, aber nicht lange im Beſitze geblieben waren. Durch den 400jährigen Druck des oligarchiſchen Syſtems der genueſiſchen Regierung zur Empörung gereizt, ergriffen die Corſen 1729 gegen Genua die Waffen und legten ſie ſelbſt nicht nieder. Genua rief 1730 kaiſerl. und 1738 franz. Truppen zu Hülfe. 1736 hatte Baron Theodor von Neuhof (ſ. d.) aus Weſtfalen die Nation ſo gewonnen, daß ſie ihn zu ihrem Könige ernannte. Er verließ ſie nach Ankunft der Franzoſen, um auswärtige Hülfe zu ſuchen. Die Franzoſen verließen die Inſel beim Ausbruche des deutſchen Kriegs 1741. Nun brach die Empörung wieder aus. 1755 ernannte der corſiſche Senat den Pascal Paoli (ſ. d.) zum General, der die Angelegenheiten ſo gut führte, daß die Genueſer mit Hülfe franz. Beſatzungstruppen (ſeit 1764) nur einige Seeſtädte mit der Hauptſtadt Baſtia inne hatten und die Hoffnung aufgaben, jemals die Inſel überwältigen zu können. Sie überließen daher 1768 dieſelbe an Frankreich durch einen Tractat, den der Herzog von Choiſeul und Spinola zu Paris abſchloſſen, nach welchem der König von Frankreich die Corſen unterwerfen und ſo lange regieren ſollte, bis die Republik ihm die Kriegskoſten erſtattete. Dieſe Bedingung war aber nur ſcheinbar, um England zu täuſchen und den Senat nicht dem Vorwurf eines Verkaufs bloßzuſtellen. Frankreich glaubte, die Unterwerfung Corſicas mit einer geringen Kriegsmacht bewirken zu können; aber Paoli that, in der Hoffnung auf britiſche Unterſtützung, ſo lebhaften Widerſtand, daß die Koſten dieſer Unternehmung ſchon auf 30 Mill. Livres angelaufen waren, ohne daß die franz. Völker bedeutend vorgedrungen waren. Allein nunmehr verſtärkte der Hof dieſelben bis auf 30,000 M. unter dem Marquis de Vaux. England blieb unthätig, und in den verſchiedenen Gefechten thaten die Corſen ſo wenig ihre Pflicht, daß Paoli allen Widerſtand aufgab und im Jan. deſſ. J. nach England floh, wo er von einem königl. Gnadengehalte lebte. Dennoch dauerte der kleine Krieg in den Gebirgen bis 1774. Bei der franz. Revolution trat die Inſel als ein beſonderes Departement in die Verbindung des geſammten Frankreichs ein und ſandte ihre Deputirten zum Convente. Paoli ging nun auf ſein Vaterland zurück. Allein die Schreckensmänner in Paris verlangten ihn nach Paris, wo der Tod ihm gewiß geweſen wäre. Er rief daher das Volk unter das Banner des Todtenkopfs (das alte corſiſche Wappen) und eroberte mit Hülfe der Briten, welche den 18. Febr. 1794 landeten, den 22. Mai Baſtia und den 10. Auguſt Calvi. Die Nation unterwarf ſich jetzt dem britiſchen Scepter in einer allgemeinen Verſammlung der Deputirten der Corſen zu Corte, den 18. Juni 1794. Corſica ward als ein viertes Königreich conſtituirt, und erhielt die Verfaſſung und Geſetze Englands, ein beſonderes Parlament, wie Irland hatte, und einen Vicekönig (Elliot). Aber ein großer Theil der Corſen war den Engländern ſchon als Ketzern abgeneigt, und die franz. Partei breitete ſich unter dem General Gentili (ſeit Oct. 1796) wieder auf der Inſel aus. Krankheiten verſchlimmerten die Lage der Engländer, und da die Macht derſelben durch die Beſitznahme von Livorno durch die Franzoſen 1796 in dieſen Gegenden geſchwächt wurde, ſo räumten ſie Corſica. Seit 1811 bildet Corſica ein einziges Departement, deſſen Hauptſt. Baſtia. Die Einkünfte Frankreichs in Corſica betrugen 1821 nur 500,000 Fr., dagegen koſtete der Krone die Verwaltung jährl. 3 Mill. Fr. S. Napoleon's „Mémoires“ 4. Thl. (Lond. 1824) (vom Grafen Montholon), und „Sketches of Corsica“ f. J. 1823 (nebſt Proben der Volkspoeſie), von Rob. Benſon (Lond. 1825, m. Kpf.). S. auch Boswell's „Hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung von Corſica“.

Corſo, eine Hauptſtraße Roms, welche dieſen Namen, wie lange Zeit

er Städte in Italien (z. B. Florenz), von dem Wettrennen der Pferde omit zu Rom sich jeder Carnevalsabend schließt. Der römische Corso ist 00 Schritt lang, von hohen, meist prächtigen Gebäuden eingefaßt, ite aber nicht verhältnißmäßig, sodaß an den meisten Orten höchstens drei e sich neben einander bewegen können. Die vornehme Welt fährt hier in zahlreichen Reihe spazieren. Diese Abendspazierfahrt, die in allen großen en Städten glänzend ist und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur n Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso. Das ist der Gipfel jener sonn- und festtägigen Freuden und die Zeit, in welcher in seinem höchsten Glanze erscheint. S. Göthe's Beschreibung des rö- arnevals und des Corso. dd.

rtes, die ehemal. Ständeversammlungen in Spanien und Portugal d. i. Hof, Sitz, Residenz, ist gleichbedeutend mit Gutsbesitz und Land- st). In Spanien behaupteten die Cortes von Castilien, die aus dem el, der hohen Geistlichkeit, den Ritterorden von St.-Jacob, Calatrava ntara und aus gewissen Städten bestanden, zur Zeit der vereinigten spani- narchie den ersten Rang. In frühern Zeiten war der König von ihnen ängig; ja, sie hatten sich in den Besitz des Waffenrechts gesetzt und übten elten wider den Thron aus. In Aragonien, wo die ständische Verfassung nliche, höchst merkwürdige Formen hatte, präsidirte ein oberster Richter Mitte, el Justicia genannt, der die Streitigkeiten zwischen dem Könige Unterthanen entschied und die königl. Gewalt in den verfassungsmäßigen en hielt. Dem Könige Ferdinand von Aragonien und seiner Gemahlin, Isa- Castilien, aber gelang es, sich unabhängiger von den Ständen (las Cor- nachen, und als die Castilianer es wagten, auf dem von Karl V. zu 538 gehaltenen Reichstage eine außerordentliche Steuer zu verweigern, hob ig die Versammlung auf. Seitdem wurden weder die Geistlichkeit, noch , sondern bloß die Abgeordneten von 18 Städten zusammenberufen, und en Fällen, wo neue Auflagen bewilligt werden sollten. Philipp II. schränk- die Vorrechte der Aragonier ein. Nach dem spanischen Erbfolgekriege hilipp V. den Provinzen, die es mit der östr. Partei gehalten hatten, ihre rigen Freiheiten. Seit jener Zeit wurden die Cortes nur zur Huldigung igs oder des Prinzen von Asturien, oder wenn sonst etwas wegen der Thron- stimmt werden sollte, zusammengerufen. Als aber Napoleon sich Spa- mächtigen wollte (vgl. **Ferdinand VII.** und **Spanien** seit 1808), be- 15. Juni 1808) eine Junta der Cortes nach Bayonne. In der letzten (7. Juni 1812) ward von ihr die neue Constitutionsacte angenommen, deren von den Cortes oder der Nationalversammlung handelt, welche aus 25 öfen, 25 Adeligen und 122 aus dem Volke bestehen sollte. Später ver- Napoleon durch das Anerbieten, die Cortes in ihrer vormaligen Würde wi- ustellen, den spanischen Adel und durch ihn die Nation zu gewinnen; aber unstgriff wirkte nicht. — Über die **neuern** Cortes in **Spanien** und gal s. d.

ortez (Fernando), Mexikos Eroberer, geb. zu Medelin in Estremadura ging 1504 nach Westindien, wo Velasquez, Statthalter von Cuba, ihn Spitze einer Flotte stellte, die er auf Entdeckung neuer Länder aussandte. ieß San-Jago am 18. Nov. 1518 mit 10 Schiffen, 600 Spaniern, 18 n und einigen Feldstücken. Er landete im mexikanischen Meerbusen. Der der Pferde, von welchen herab die Spanier fochten, die beweglichen Festun- elche sie über das Meer gebracht, das Krachen des Geschützes, das Eisen, sie bedeckt waren, alle diese Gegenstände erfüllte die zum Theil unkriegeri- Völker mit Furcht. Cortez zog den 18. Nov. 1519 in die Stadt Mexiko ein.

Montezuma, der Beherrscher des Landes, empfing ihn als seinen Herrn, die Einwohner, so sagt man, hielten ihn für einen Gott und einen Sohn der Sonne. Er zertrümmerte die Götzenbilder in den Tempeln, denen man Menschen opferte, und richtete statt ihrer die Bilder der Jungfrau Maria und der Heiligen auf. Unterdeß machte er immer weitere Fortschritte in dem Lande, indem er mit einigen dem Montezuma feindlich gesinnten Kaziken Bündnisse schloß, der andern sich durch Gewalt oder Verträge versicherte. Da aber ein Feldherr des Montezuma einen geheimen Befehl die Spanier angegriffen hatte, begab sich Cortez in den kaiserl. Palast, ließ jenen Anführer mit seinen Officieren lebendig verbrennen und zwang den in Fesseln gelegten Kaiser die Oberherrschaft Karls V. öffentlich zu erkennen. Der unglückliche Fürst fügte zu dieser Huldigung noch ein Geschenk von 600,000 Mark reinen Goldes nebst einer großen Menge von Edelsteinen. Velasquez's Eifersucht wurde durch die Thaten seines Stellvertreters so rege gemacht, daß er ein Heer gegen ihn sandte. Cortez ging, verstärkt durch neue aus Spanien gekommene Truppen, demselben entgegen, wußte die widerspenstigen Soldaten zu gewinnen und bekriegte mit ihnen aufs neue die Mexikaner, die sich auch gegen ihren eignen Kaiser Montezuma, den sie der Verbindung beschuldigten, empört hatten. Nachdem Montezuma, der durch seine Ermahnungen das Volk zu beruhigen gedachte, von den Aufrührern getödtet worden, erhielt Guatimozin, sein von den Mexikanern als Kaiser anerkannter Neffe und Schwiegersohn, einige Vortheile. Er vertheidigte seine Krone drei Monate lang, mußte aber nicht, dem spanischen Geschütze zu widerstehen. Cortez nahm Mexiko ein und 1521 fielen der Kaiser, die Kaiserin, die Minister und der ganze Hof in seine Hände. Die Habsucht der Sieger veranlaßte die schrecklichsten Grausamkeiten, und Cortez unterwarf Karl V. ein Reich, größer als Spanien. Dafür ernannte ihn der Kaiser zum Oberfeldherrn und Statthalter von Neuspanien. Allein bald brachen neue Empörungen aus; Cortez ging mit vielen Schätzen nach Spanien zurück. Die Regierung von Mexiko wurde der Audiencia (Gerichtshof) von Neuspanien übertragen. 1530 bekam es seinen besondern Vicekönig. Der über diese Veränderungen mißvergnügte Cortez ging inzwischen auf neue Entdeckungen aus und fand 1536 die Halbinsel Californien. Um mehr Unterstützung zu erhalten, kehrte er nach Spanien zurück, ward aber mit Kaltsinn aufgenommen und starb 1547. Cortez war unternehmend, tapfer, staatsklug und ausdauernd, aber in hohem Grade grausam und treulos.

Cortona, eigentlich Pietro Berettini, Maler und Baumeister, gewöhnlich nach seiner Geburtsstadt Cortona in Toscana u. d. N. Pietro di Cortona, lernte erst bei seinem Vater Giovanni, der auch Maler und Baumeister war, dann unter Andreas Commodi und Baccio Ciarpi in Rom. Er zeigte anfangs Ungeschicklichkeit, daß seine Mitschüler ihn mit Spottnamen belegten. Darauf studirte er die Antiken und die großen Meister Rafael, Caravaggio, Michelangelo, und trat unerwartet als Künstler mit seinem Raub der Sabinerinnen. Die Geburt Christi in U. L. F. zu Loretto stellte seinen Ruf fest. Die von ihm gemalte Decke des großen Saals im Barberini'schen Palaste, den Triumph vorstellend, ist ein sehr gelungenes Werk und nach Mengs eine der ersten Compositionen, die je ein Maler ausgeführt. Er bereiste die Lombardei, den venetianischen Staat, Florenz, wo er die Decken des Palastes Pitti malte, und kehrte nach Rom zurück, als Maler und Architekt in steter Thätigkeit. Wann ihn die Podagra befallen, kein Gerüst besteigen konnte, verfertigte er auch Staffeleigemälde, welche, obgleich von mindern Werthe als die großen, doch schön, aber selten sind. Alexander VII. machte ihn zum Ritter des goldenen Sporns, die Verzierung des Säulengangs der Kirche della Pace. Er starb 1669 und hielt ein ehrenvolles Begräbniß in der zu Rom dem heil. Lukas gewidmeten

:, wo er sich schon durch den zierlichen Altar der heil. Martina verewigt
opferte die Wahrheit dem Gefälligen, das er jedoch nicht immer erreichte.
r der Zeichnung, welche etwas schwerfällig ist, vergütete er durch die
eit einer heitern Erfindung, den holden Reiz, den seine jungen weiblir-
ren athmen (obgleich man ihnen vorwirft, daß sie einander zu ähnlich
das blühende Colorit der harmonisch abwechselnden Farben. Diese letzte
t ist sein eigentliches Verdienst, welches weder vor, noch nach ihm ein
dem Maße erreicht hat.

:uña, mit 11,000 Einw., Hafenstadt an der Nordwestküste der Pro-
ien, auf einer Halbinsel am Eingange der Bai von Betanzos (43° 23′
.). Die an einem Abhange liegende obere Stadt ist mit Mauern um-
durch eine Citadelle vertheidigt; ihre Straßen sind eng und schlecht ge-
Die untere Stadt, auf einer schmalen Landzunge, hat breite und rein-
ßen. Merkwürdig sind das Arsenal und ein alter, äußerst hoher Thurm.
ralcapitain, der Provincialintendant und der hohe Gerichtshof des König-
icien haben hier ihren Sitz. Der halbmondförmige, mit einem schönen
ehene Hafen ist geräumig und sicher. Die Einfahrt wird von den beiden
S.-Martin und Sta.-Cruz, und den beiden Forts St.-Amora und S.-
theidigt. Das letztere ist auf einem von den Wellen umgebenen Felsen
nd dient zugleich als Staatsgefängniß. Auf einem hohen Berge, eine
or der Stadt, ist ein Leuchtthurm, dessen Flamme 15 deutsche Mei-
gesehen wird. Alle Monate segelt von hier ein Packetboot nach der Ha-
welches auf Portorico anzulegen pflegt; ein andres geht alle 2 Monate
Philippinen um das Cap Horn herum. Eben so wechseln monatlich
hen und spanischen Packetboote zwischen Falmouth und Coruña. Am
1809 griff unweit Coruña der franz. Marschall Soult die sich zurück-
Engländer unter General Moore an; der Letztere verlor das Leben durch
ienkugel, aber den Franzosen gelang es nicht die Einschiffung der Eng-
hindern. Coruña gegenüber liegt der feste Kriegshafen Ferrol, mit
inw.

el (Gräfin v.), unter den Freundinnen des prachtliebenden Augusts II.,
olen und Kurfürsten von Sachsen, diejenige, welche zuerst als königl.
ei Hofe auftrat, am längsten in Augusts Gunst sich behauptete, die
walt über ihn übte und die bedeutendsten Summen ihm kostete. Sie
us dem holsteinischen Hause von Brocksdorf und war Ehrendame bei der
Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel verm. Prinzessin Johanna
in-Plön. Zu Wolfenbüttel lernte sie der sächs. Cabinetsminister von
nnen, wählte sie, bezaubert von ihrer Schönheit und Bildung, zur
, ließ sie aber, um sie vor den Verführungen des Hofes zu schützen, auf
tern wohnen. Allein der König, welchem Hoymb einst selbst, im Wein-
eine Gemahlin mit zu lebhaften Farben geschildert hatte, vermochte die-
ich Dresden kommen zu lassen, und die Folge war, daß sie bald nachher
Gemahle sich scheiden ließ und den Namen Madame de Cosel annahm.
r erhob sie zu dem Range einer Reichsgräfin. Der König baute ihr einen
n noch jetzt sogenannten Cosel'schen in Dresden), welcher Alles erschöpfte,
Pracht und Üppigkeit darboten. Die Zimmer waren nach den Jahreszei-
gt und das Geräth allein kostete mehr als 200,000 Thlr. Über 9 Jahre
sich die Cosel in der Gunst des Königs. Sie wußte ihm auch Achtung
nen; allein sie konnte ihrer Herrsch- und Eifersucht keine Grenzen setzen.
galt für Befehl, und wer ihr zuwider war, mußte fallen. So stürzte sie des
ebling, den Kanzler Grafen Beichling, und versuchte dasselbe auch an dem
gon von Fürstenberg und dem Feldmarschall, Grafen Flemming, welche

aber endlich ihren Fall bewirkten. Als August 1716 in Warschau sich befand und die Cosel aus eifersüchtigen Absichten ihn dort überraschen wollte, ward sie unterwegs an der schlesischen Grenze durch ein Gardecommando zur Rückkehr nach Dresden genöthigt, und dann, noch ehe der König selbst eintraf, von dort verwiesen. Erst ging sie nach Pillnitz, dann nach Berlin, und, als sie auch hier nicht die beste Aufnahme fand, nach Halle, wo sie aber auf Augusts Veranlassung verhaftet und endlich auf die alte Festung Stolpen gebracht ward. Sie starb nach 45jähriger Haft, als 80jährige Matrone, 1761. Ihre Leiche trug, den Angaben einiger Augenzeugen zufolge, noch die deutlichsten Spuren von Heroismus und Schönheit. Die Ursachen ihrer Verhaftung waren, wie es scheint, rachsüchtige Äußerungen in Bezug auf den König, welche dieser, von der Cosel Feinden ihm hinterbracht, vielleicht ernstlicher nahm, als sie gemeint waren. Zahllose Briefe, welche er in den ersten Jahren ihrer Gefangenschaft von ihr erhielt, ließ er erst unbeantwortet, dann unerbrochen und endlich warf er sie, sowie sie eingingen, ins Feuer. Als man ihm einst rieth, der Cosel die Correspondenz ganz zu untersagen, äußerte er: „Die Gräfin hat Langeweile, warum soll ich ihr den unschuldigen Zeitvertreib nehmen". Als er 1727 nach Stolpen kam, die Wirkung der Karthaunenkugeln auf Basaltköpfe zu beobachten, redete ihn die Cosel zum Fenster herab französisch an, worauf aber der König nur stumm und leicht den Hut hob und fortsprengte. Nach seinem Tode ward der Cosel mehr Freiheit, auch eine bessere Wohnung angeboten, allein sie war so an ihr Gefängniß gewöhnt, daß sie es nie verlassen wollte. Die ihr ausgesetzte bedeutende Pension ließ ihr Friedrich II., so lange er im siebenjährigen Kriege Sachsen in seiner Gewalt hatte, zwar regelmäßig bezahlen, jedoch nur in Ephraimiten, jenen bekannten, durch den Juden Ephraim zu Leipzig, mit königl. Genehmigung ausgeprägten Münzen, welche wenig galten. Theils zum Zeitvertreib, mehr aber, um ihren Ärger über diese Münze, wobei sie nicht wenig verlor, auszudrücken, benagelte die Cosel damit die Wände ihrer Zimmer und zeigte diese Tapeten Jedem, der Zutritt bei ihr hatte. Mit Juden verkehrte sie so häufig, daß man glaubte, sie habe noch als Matrone die Mosaische Religion angenommen. Doch ist dies unwahrscheinlich, es müßte denn entweder dem katholischen Hofe zum Trotz, oder in einer Art von Wahnsinn geschehen sein, welcher, aus gedemüthigtem Stolze entstanden, sie nicht selten überfiel. So redete sie z. B. Jeden, den sie besuchte, Du an, und fürstlichen Personen, welche in Stolpen einsprachen, ließ sie ihren gnädigen Gruß vermelden. Nach ihrem Tode fand man kein Geld, außer im Polster ihres Leibstuhls 40 Cosel'sche Species und Gulden, welche sie so viel nur aufzutreiben waren, einwechseln ließ. Der König hatte diese Münzen, welche das königl. und gräfl. Cosel'sche Wappen vereinigt darstellten, nur auf das dringendste Bitten der Cosel und zwar in sehr geringer Zahl prägen lassen, weshalb sie äußerst selten sind. Die Cosel war unstreitig eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Das Feuer ihres Auges soll gleichsam strahlend, ihr Umgang bezaubernd, in der franz. Literatur soll sie sehr bewandert gewesen sein. Auch in ihrer Gefangenschaft liebte sie nebst einem kleinen Garten, den sie selbst baute, besonders ihre Bibliothek, und in viele Bücher schrieb sie Bemerkungen, die meist auf die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge sich bezogen. Ihr Haß gegen den König war anfänglich unbegrenzt, doch wandelte er sich wieder in eine Art von schwärmerischer Liebe, und als sie die Nachricht von Augusts Tode erhielt, zerfloß sie fast in Thränen. Sie hinterließ einen Sohn und zwei Töchter.

Cosmo I. von Medici, s. Mediceer.

Cossé (Charles de), bekannter u. d. N. Marschall von Brissac, Sohn des René de Cossé, Herrn von Brissac in Anjou, Oberfalkenmeisters von Frankreich, diente mit Glück in den neapolitanischen und piemontesischen Kriegen und

ich als Oberſter in der Schlacht bei Perpignan (1541) aus. In ſ. Schule,
lshaber der leichten franz. Cavalerie, bildeten ſich die erſten Edelleute des
ıd ſelbſt die Prinzen für den Krieg. Als Kaiſer Karl V. 1543 Landrecy
wollte, warf Briſſac ihn 3 Mal zurück und vereinigte ſich, trotz der
heit des Feindes, mit Franz I., der mit ſeinem Heere bei Vitry ſtand. Der
ſchloß ihn in ſeine Arme, ließ ihn aus ſeinem Pokale trinken und machte ihn
ır ſeines Ordens. Nach andern großen Thaten, wurde er Großmeiſter der
von Frankreich, und Heinrich II. ſandte ihn als Botſchafter an den Kai-
den Frieden zu unterhandeln. Hier bewies er ſich auch als guter Diplo-
› erwarb ſich dadurch das Gouvernement von Piemont und den Mar-
› von Frankreich (1550). Dann ging er als Gouverneur der Picardie
ıkreich zurück und leiſtete dieſer Provinz die wichtigſten Dienſte. Briſſac
aber äußerſt fein gebaut; die Damen nannten ihn nur „den ſchönen Briſ-
an ſagt, daß die Herzogin von Valentinois ihm ihre beſondere Gunſt ge-
ınd daß Heinrich II. ihn bloß aus Eiferſucht zum Lieutenant-General in
rnannt habe. Bewundert als Held, verehrt als edler Menſch, ſtarb
n 31. Dec. 1563 zu Paris.

ſter (Laurens), genannt Janſſoen, d. h. Johanns Sohn, ein wohlhaben-
er zu Harlem, geb. daſelbſt 1370 oder 1371, verwaltete ſeit 1418 als
des großen Raths abwechſelnd die Stellen eines Schöppen und eines
iſters, ſeit 1421, nach Andern ſchon ſeit 1399 war er Küſter der großen
chialkirche zu Harlem, von welchem damals ſehr ehrenvollen Amte er
n Beinamen erhielt. Er ſtarb wahrſcheinlich bei der Seuche, welche in der
älfte des J. 1439 in Harlem wüthete, indem 1440 bereits ſeiner Witwe
ng geſchieht. Dies iſt Alles, was die gleichzeitigen Stadtregiſter von
en. Über hundert Jahre ſpäter, um die Mitte des 16. Jahrh. zeigen ſich
iner Volksſage, welche der Stadt Harlem die Erfindung der Buchdrucker-
egte. Dann lieferte Hadrian Junius in ſeinem zwiſchen 1562—71 ge-
n, aber erſt 1588 nach ſeinem Tode erſchienenen „Batavia", nach mündli-
chten bejahrter Leute, welche ihre Nachrichten wieder von andern hatten,
ändige Erfindungsgeſchichte der Buchdruckerei, in welcher Coſter die erſte
elt. Auf ſeinen Spaziergängen im benachbarten Stadtholze habe er (ſo
ınius) anfangs zum Zeitvertreibe Buchſtaben in Buchenrinde geſchnitzt,
e Verſuche bis auf ganze Zeilen ausgedehnt und endlich gewagt, volle
ı Holztafeln zu ſchneiden. Auf dieſe Art habe er den Druck des „Spegel
houdenisse" zu Stande gebracht. Hierauf ſei er zu dem Guſſe bleierner
rner Typen vorgeſchritten. Aber ein gewiſſer Johann, den er als Gehül-
ommen, habe ihm ſeinen ganzen Druckapparat in einer Weihnachtsnacht
, und ſei damit erſt nach Amſterdam und von da nach Köln und Mainz
an welchem letztern Orte dieſer Diebſtahl Veranlaſſung zu größerer Ver-
der von Coſter erfundenen Kunſt geworden ſei. Eine unbefangene und
aller Vorliebe für Deutſchland freie Kritik hält dieſes ganze Sagenge-
eine Weiſe aus; aber in Holland iſt man noch heute ſo feſt davon überzeugt,
nicht nur 1622 Coſter eine Statue errichtete und ſein Haus, welches
Alter einſtürzte, mit wahrer Verehrung zeigte, ſondern auch 1740 das
ı ſeiner Erfindung feierte. Dieſe Feier iſt 1823 wiederholt worden, da
Gerechtigkeit der holländiſchen Anſprüche durch Meermann's „Origines
hicae" (1765) und Koning's „Verhandeling over het oorsprong der
ckunst" (1816) bündig bewieſen glaubt. Mit welchem Rechte, lehrt
heilung der letztern Schrift im „Hermes", von Ebert (Heft XX), deren
iſt: daß Janſſoen ſich zu einer Zeit, welche mit der deutſchen Erfindung
s übereintrifft, mit Verſuchen beſchäftigt, welche die Erfindung der

Digitized by Google

Buchdruckerkunst zu Absicht und Folge hatten. Vgl. auch Ebert in der „Encyklopädie von Ersch und Gruber", Art. Buchdruckerkunst.

Costume, das bei einzelnen Personen oder ganzen Gemeinheiten, Nationen und Zeitaltern in Sitten, Gebräuchen, Lebensart Übliche. Der bildende Künstler soll bei Darstellung von Personen aus verschiedenen Völkerschaften das Eigenthümliche derselben in der körperlichen Beschaffenheit, der Nationalphysiognomie, Gesichtsfarbe u. s. w. richtig beobachten; damit aber jener Eindruck bei dem Kundigen nicht gestört werde, sollen auch die Nebenbezeichnungen der Kleidung, des Schmuckes, der Wohnungen, Geräthschaften, Waffen u. s. w. der Nation und Zeit gemäß sein. Ebenso wenig als man in einer Scene, die in Rußland vorgeht, Palmen und Tiger in die Umgebung bringen darf, soll man den Amerikanern Turbans, den Römern, die Carthago belagern, Kanonen geben, und die Morgenländer am Tische sitzend mit Messer und Gabel speisen lassen. Daß die ältern und selbst die berühmtesten Maler der neueuropäischen Schulen sich öftere Verletzungen des Costumes haben zu Schulden kommen lassen, ist nicht zu leugnen, nirgends aber sind diese Verletzungen größer gewesen als auf der Bühne. Griechische, türkische und peruanische Prinzessinnen traten auf im langen goldgestickten Sammetmantel, Merope und Kleopatra mußten sich in einen Reifrock stecken, Medea und Phädra französisch coeffiren lassen, selbst Bäuerinnen steckten in Wespentaillen, und ein Held kam eben aus der Schlacht in einem Steifrocke, an dem kein Fältchen in Unordnung gekommen war. Von Lekain und Mademoiselle Clairon sagt man, daß sie zuerst, vom Grafen de Lauragais unterstützt, das Costume auf der Bühne eingeführt hätten; allein sie schafften bloß das Allergröbste bei Seite, führten für Skythen und Sarmaten das Tigerfell, für Asiaten türkische Tracht ein, im Übrigen blieb es beim Alten. Wie um die Tracht, so stand es um die übrige Decoration der Bühne; noch ist es nicht lange her, daß Semiramis aus einem Palaste mit korinthischen Säulen hervortrat in einen Garten, in welchem eine ganze amerikanische Flora blühte; oder sie saß auf einem Throne, den ein Baldachin à la polonaise überwölbte, die sie umgebenden Personen trugen türkische Kleidungen und ein Stallmeister aus den Ritterzeiten reichte ihr die Hand. In Deutschland ging es um nichts besser. Vor noch nicht gar zu langer Zeit konnte man auch hier die Begleiter des Theseus mit Allongeperücken und römische Soldaten in der „Clemenza di Tito" mit steifen Stiefeln und noch steifern Zöpfen aufmarschiren sehen. Indeß haben doch die Deutschen zuerst diesen Übelstand beseitigt und einen wohlthätigen Einfluß auf das berliner Nationaltheater hat auch in dieser Hinsicht Madame Hendel-Schütz gehabt. Sie war es, die zuerst es wagte, in Darstellung der „Ariadne" den franz. Flitterputz mit der antiken Bekleidung zu vertauschen, und somit das Zeichen zu einer durchgängig genauern Beobachtung des Costume gab. In Frankreich hat Talma das Costume der pariser Bühne reformirt. Was er in dieser Hinsicht für die Bühne; das hat David (der hierin an Vien einen Vorgänger hatte) für die Malerei gethan, und man muß seiner Schule eine genaue Beobachtung des Costume nachrühmen. Die Frage: Wie weit man hier die Wahrheit der Schönheit aufopfern dürfe? beantwortet ein Aufsatz, in Bezug auf das Theater, in Müllner's „Almanach für Privatbühnen", Bd. 2 (1818). Da wird die poetische Correctheit von der historischen unterschieden, und auf die Fälle hingedeutet, wo diese jener nachstehen muß, theils wegen nöthiger Übereinstimmung der äußern Erscheinung mit dem Geiste des Gedichts, theils wegen der Verständlichkeit und der Vermeidung von Anstößen für die minder unterrichteten Zuschauer. Daß es der Kunst überhaupt freistehen muß, das Costume, sowie die Sprache, zu idealisiren, scheint unleugbar. Über das Costume haben wir noch kein ganz gutes Werk erhalten. Dandré Bardon (dessen „Costumes der alten Völker" G. W. Becker übers. und mit Anm. 1776 herausg.) hat sich nicht

n Quellen gehalten; der „Traité des costumes" von Lenz (mit Zusätzen;
ınz. übersetzt v. Martini, Dresden 1784) ist ein allzu schwacher Versuch,
ırtini's Anmerkungen haben ihn nur um Weniges besser gemacht. Spalart's
h über das Costume der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des mittlern
ınd der neueren Zeiten" (herausg. von Ign. Albrecht, Wien 1796 —
Bde.) ist besser, aber auch nicht fehlerfrei; nützlicher sind die „Recueils
umes antiques" von Rocheggiani und Willemin, aber nicht das Ganze um-

Ein neuer Versuch ist das 1819 in Italien erschienene Werk über „Alte
e Costumes" von Gironi, und „Darstellung des ägyptischen, griech. und
ostumes", a. d. Engl. von Michaelis (Leipz. 1815). Es bleibt dem
: oft nichts übrig, als sich an die Quellen zu wenden. In Hinsicht auf das
: der Alten sind es die archäologischen Kupferwerke, in Hinsicht des neuern
: Betrachtung der Gemälde aus verschiedenen Zeiten, Grabsteine, Trach-
r; in Hinsicht des Ausländischen aber Reisebeschreibungen, die ihm zur
ng seines Zwecks helfen werden. Geschichte, Alterthümer und Erdbe-
ıg sind unentbehrliche Hülfskenntnisse. Für die neuere Zeit und das Aus-
hat man die „Costumes civils actuels de tous les peuples connus" von
uveur, ferner die große „Sammlung von Costumen verschiedener Völker"
1800 fg.), und seit unsere Dichter mehr als einen dramatischen Meridian
Erde gezogen haben, einige Theatercostumes, nämlich die „Costumes et
des grands théâtres de Paris" die „Costumes des k. k. Hoftheaters in
m. illum. K. (Wien 1812 u. 13), die „Theatercostumes des berliner Natio-
ters" seit 1816—23 (die alten erschienen seit 1789—1813).

Côté droit, Côté gauche. (Rechte und linke Seite in der franz.
tenkammer.) Es wäre vielleicht für eine jede ständische Versammlung rath-
enn die Sitze der Mitglieder durch irgend eine Ordnung (nach Departe-
durch das Loos u. s. w.) so fest bestimmt wären, daß eine Wahl der Plätze
:en politischen Ansichten ihnen unmöglich gemacht würde, wie es in den
deutschen Staaten wirklich geschehen ist. Wenigstens würde dadurch das
ben der Redner durch gemeinschaftliches Geschrei, welches in Frankreich
rkommt, einigermaßen erschwert werden und die Ordnung leichter erhalten
önnen. Indessen ist man weder in England noch in Frankreich darauf ver-
Im engl. Parlament gehören zwar die ersten Sitze auf der rechten Seite
echers eigentlich den Deputirten von London, allein sie nehmen solche nur
röffnung ein, und überlassen solche sodann den Ministern, um welche sich
re Anhänger versammeln. Die Opposition nimmt die gegenüberstehenden
in. In Frankreich hat sich die Opposition immer auf der linken Seite ge-
die heftigsten Mitglieder der Nationalconvention setzten sich auf die letzten
ehenden Bänke dieser Seite, und bekamen davon den Namen der Berg.
äßigtern, und die Anhänger der Regierung nahmen ihre Plätze in den vor-
iedrigern Theilen des Saals, welche die Ebene, der Bauch, der Morast
wurden. Noch jetzt pflegen sich die verschiedenen Parteien in der franz.
tenkammer auf diese Weise zu scheiden. Die Ministerialpartei hatte ihre
ı der Mitte (s. Centre), und je weiter sich die Deputirten in den verschie-
ichtungen des Royalismus oder Liberalismus von ihnen entfernten, desto
ichen sie auch im Sitzen von ihnen ab. Die äußerste Rechte, die äußerste
den die beiden entgegengesetzten Pole der öffentlichen Meinung. Die rechte
innerhalb der Kammer seit 1815 immer die stärkste gewesen, von 1815
st wenigstens kein Beschluß entschieden gegen sie gefaßt worden, und seit
at sie so sehr die Mehrheit ausgemacht, daß die Gegner an einen Einfluß
Beschlüsse nicht denken dürfen. Sie hat sich diese Mehrheit durch das neue
etz, nach welchem die größern Grundbesitzer einen Theil der Deputirten

allein wählen und den übrigen wählen helfen, also in den Departements- und Arrondissementswahlen ein doppeltes Wahlrecht ausüben, gesichert; sie hat durch Reduction der Grundsteuern, sowie durch den (ungesetzlichen) Einfluß auf die Wahlen die Wirkung jenes Wahlgesetzes noch verstärkt; aber dennoch scheint sie zu fühlen, daß ihre Macht nur in der Kammer, im Volke aber die entgegengesetzten Ansichten herrschend sind. Die Liberalen werfen der rechten Seite vor, daß sie verstärkte Kirchengewalt, Adelsherrschaft, Belastung des Grundeigenthums mit Unveräußerlichkeit, Untheilbarkeit und lehnrechtlichen Leistungen, Ausschließung der Gemeinen von den höhern Ehrenstellen herzustellen strebe; und alles Dieses würde allerdings in dem Geiste des Volkes einen ebenso starken als erklärlichen Widerspruch finden. Dagegen wird wiederum der linken Seite von ihren Gegnern vorgeworfen, sie strebe dahin, die gegenwärtige Verfassung Frankreichs immer demokratischer zu machen, die königl. Gewalt über Maß und Gebühr einzuschränken, am Ende vielleicht mit einer abermaligen Entthronung der Bourbons zu enden.

Cotin (Charles), Rath und Almosenier des Königs, Mitglied der franz. Akademie, geb. zu Paris 1604, verdankt die berüchtigte Celebrität seines Namens größtentheils den Satyren Boileau's. Er besaß Kenntnisse in der Theologie und Philosophie, verstand Hebräisch und Syrisch und hatte die griech. Schriftsteller so fleißig studirt, daß er den Homer und Plato zum Theil auswendig konnte. Auch enthält die Sammlung seiner Gedichte manche recht anmuthige. Man hat oft gemeint, daß der Reim jenen Satyriker bewogen habe, den Namen Cotin in seine Satyren zu setzen; allein Boileau hatte gerechten Grund, sich über Cotin zu beklagen, der ihn im Hôtel Rambouillet als einen gefährlichen Menschen geschildert hatte. Die Spöttereien Boileau's erbitterten Cotin noch mehr, und er bot Alles auf, B. zum Schweigen zu bringen. Sein Ansehen bei Hofe, sein Titel und sein Vermögen schienen ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben, aber unglücklicherweise zog ihm seine Klätschereien einen neuen Feind in Molière zu, der ihn in seinen „Femmes savantes" unter dem Namen Trissotin auf die Bühne brachte und dem Spotte preisgab. Man weiß, daß das Sonett an die Prinzessin Urania wirklich von Cotin ist, und daß er über dieses Gedicht im Beisein einer ausgewählten Gesellschaft mit Menage einen Streit gehabt hat, wobei sich Beide ungefähr dieselben Artigkeiten sagten, die Molière dem Trissotin und Vadius in den Mund legt. Cotin starb 1682. Seine „Oeuvres mêlées" erschienen 1659 zu Paris, und 1665 auch 2 Bde. „Oeuv. galantes".

Cotta (Heinrich), k. sächs. Oberforstrath, Forstakademie- und Forsteinrichtungs-Director, geb. d. 30. Oct. 1764 auf der kleinen Zillbach im eisenachischen Antheile von Henneberg, wo sein Vater damals als Unterförster wohnte. Nachdem er bei diesem zum Jäger und Forstmanne gebildet, 1784 und 1785 in Jena Cameralia und Mathematik studirt und auf verschiedenen Reisen Erfahrungen eingesammelt hatte, wurde er als Unterförster zu Zillbach angestellt, worauf er durch alle Dienststufen bis zum Forstmeister in weimarischen Diensten aufrückte. Von 1795 an wurde seine schon seit der Mitte des vorherigen Jahrzehends nach und nach von ihm in Stillen herangebildete Forstlehranstalt der kräftigsten Unterstützung des Landesherrn, in Einräumung des herzogl. Jagdschlosses zu Zillbach und des dortigen Reviers, theilhaftig. 1811 folgte C. als k. Forstrath einem Rufe nach Sachsen, wo ihm die Direction der Vermessung, Abschätzung und Einrichtung der Waldungen anvertrauet ward. Seit dieser Zeit wohnt er in Tharand, wohin er auch seine Forstlehranstalt mitgebracht hatte. Diese ward 1816 zu einer k. Forstakademie, C. selbst aber zu deren Director und zum k. Oberforstrathe ernannt, ihm auch bald darauf der Orden für Verdienst und Treue ertheilt. C. ist mehrer gel. Gesellschaften Mitglied. Seine Schriften seit 1804 gehören zu den vorzüglichsten in der Forstwissenschaft.

ottin (Sophie Riſtaud), mehr gekannt unter dem Namen Madame Cot- Verfaſſerin mehrer auch ins Deutſche überſ. Romane und Unterhaltungs-, geb. 1773 zu Tonneins im Dep. Lot und Garonne, und im 17. J. an anquier aus Bordeaux verheirathet, kam bald darauf nach Paris, wo Mann nach wenigen J. verlor. Sie lebte ihrem Kummer und geiſtigen gungen, die ihrer Neigung von jeher zuſagten. Um ſich zu zerſtreuen, Das, was ihren Geiſt lebhaft beſchäftigte, nieder, ohne daran zu den- es einem andern Publicum wichtig ſein könnte, als dem Kreiſe ihrer reunde. In der Leichtigkeit, wie ſie ihre Gedanken mittheilte, entwickelte Anlage, die in frühern Jahren ſelbſt von ihren nächſten Umgebungen war worden. Ihre erſten Verſuche waren kleine Gedichte und eine Ge- on 200 Seiten. Eben brauchte einer ihrer Freunde 50 Louisd'or, um , aus dem er verbannt war, zu verlaſſen. Mad. Cottin verkaufte die Blätter, um dem Unglücklichen zu helfen, und ſo erhielt das Publicum on Alba". Sie bekannte ſich ebenſo wenig zu dem Buche als zu dem erke, das ſie dadurch ſtiftete. Das Bedürfniß, ſich mitzutheilen, be- ie, ferner als Schriftſtellerin aufzutreten. Nun erſchienen „Malvina", von Mansfield", „Eliſabeth, oder die Verwieſenen in Sibirien". Die In- rer Empfindung und Beredtſamkeit, mit der ſie die geheimſten Neigungen ns darſtellt, haben ihr beſonders bei Frauen viel Beifall erworben. Ihre ubte ihr, den Gewinn ihrer Schriftſtellerei zu wohlthätigen Zwecken zu n. Eine ſchmerzenvolle Krankheit hinderte ſie an der Vollendung eines ligiöſen Inhalts und an einem andern über die Erziehung. Nur für die- chte ſie eine günſtige, dankbare Aufnahme, denn ſonderbar genug miß- e ſchriftſtelleriſche Thätigkeit an Frauen. Nach dreimonatlichen Leiden am 25. Aug. 1807. Ihre einzelnen Schriften enthält die Sammlung: s complètes de Madame Cottin" (Paris 1806).

ucy (Renaud, Caſtellan v.), war der Held einer tragiſchen Begeben- che in den alten Romanen und Liedern häufig beſungen worden iſt. Man ür den Neffen oder doch für einen Anverwandten des Raoul, Herrn von er den König Philipp Auguſt nach Paläſtina begleitete, und mit welchem rwechſelt worden iſt. Eine Handſchrift in franz. Verſen auf der königl. k zu Paris, betitelt „Roman des Caſtellan von Coucy und der Dame von geſchrieben um 1228, und eine Chronik über den nämlichen Stoff von geſchrieben um 1380, überliefern uns folgende Geſchichte der zärtlichſten der empörendſten Grauſamkeit. Renaud, Caſtellan v. Coucy, ward on den Reizen der Gemahlin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy. Das aïel lag nicht weit von Coucy, in der Nähe der Stadt Saint-Quentin. warf ſich mit dem Geſtändniſſe ſeiner Leidenſchaft zu Gabrielens Füßen, hn zurück, aber — nicht für immer. Die Liebenden ſahen ſich mehre geheim. So entſtanden unter der Verſicherung der feurigſten Liebe und aufhörlichen Beſorgniſſen wegen der Eiferſucht des Gemahls Renauds n denen uns eine Sammlung aufbehalten iſt, Ausdrücke der glühendſten ft. Die Verpflichtung, ſich zum Kreuzzug zu ſtellen, unterbrach das k der Liebenden. Renaud ſchiffte ſich zu Marſeille mit Richard, König and, ein. Mit dieſem kämpfte er an dem glänzenden Tage bei Cäſarea mit ihm bei Askalon. Aber bei der Vertheidigung eines Schloſſes, wo g ſein Quartier genommen hatte, traf ihn ein vergifteter Pfeil. Alle Ärzte ſcheiterte, die Wunde war unheilbar. Da bat Renaud um die Rück- n Vaterland. Sie ward gewährt. Doch ſchon nach einigen Tagen fühlte he des Todes; da gab er ſeinem treuen Knappen eine ſilberne Kapſel mit enken ſeiner Herrin. „Nimm", ſprach er, „und verwahr' es wohl; nach

meinem letzten Seufzer schließe mein Herz hinein und bringe dies Alles der Dame von Faïel". Noch fügte er einen Brief hinzu, den er nur mit der äußersten Anstrengung zu unterzeichnen vermochte. Er starb und der treue Diener eilte nach dem Schlosse von Faïel. Sein Unstern führte ihn in die Hände des Herrn des Schlosses. Argwöhnisch ließ dieser ihn durchsuchen und fand die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke einer unauslöschlichen Zärtlichkeit. Entbrannt von Wuth, sann er auf Rache. „Nimm dieses Herz", sprach er zu seinem Koch, „bereite es zu und setze es auf die Tafel meiner Frau!" Es geschah, und Gabriele — aß davon. „Haben Sie es gut gefunden, dieses Fleisch?" fragt der Gemahl. „O vortrefflich!" rühmt die Arme. „Das glaube ich gern", erwidert er, „es muß auch ein köstliches Gericht für Sie sein, denn es war das Herz des Castellans von Coucy!" Zur schrecklichen Überzeugung schleudert er ihr den Brief hin, den ihr Renaud sterbend geschrieben hatte. Nach dieser entsetzlichen Mahlzeit wollte die Unglückliche nichts mehr genießen und starb eines freiwilligen Hungertodes. Die Lieder der Liebe des Castellans von Coucy sind in den „Mémoires historiques sur Raoul de Coucy", Paris 1781 (in der alten Sprache mit beigefügter Übersetzung und alter Musik dazu), gesammelt erschienen. Auch Uhland hat diesen Stoff in einer schönen Romanze behandelt.

Coulissen, 1) die Fugen in einem Fensterrahmen, in denen man das Fenster oder einen Laden auf- und niederziehen kann; bisweilen 2) ein solches Fenster oder solcher Laden selbst; 3) die Flügel auf der Schaubühne, wodurch die verschiedenen Veränderungen an den beiden Seiten derselben hervorgebracht werden. Diese gehören auf unsern Bühnen zur Scenerie und dem Maschinenwesen. Auf den Bühnen der Alten hatte man sie nicht; es scheint, daß beide Seitenwände unverändert blieben und eine ganz einfache Verzierung, vielleicht nur einen einfachen Anstrich von einer nicht sehr in die Augen fallenden Farbe hatten, die zu jeder Vorstellung und jeder Veränderung der Scene paßte. Als man im 16. Jahrh. Schauspielhäuser im neuern Europa errichtete, waren diese Seitenwände ebenfalls nicht mit beweglichen Maschinen versehen. Früher, als noch die Mysterien vorgestellt wurden, saßen an den Seiten in einer eignen Art von Sitzen die Schauspieler. So wie daher das Stück anfing, sahen die Zuschauer gleich alle spielende Personen; so oft ein Schauspieler an die Reihe kam, stand er von seinem Sitze auf und setzte sich wieder dahin, wenn sein Auftritt zu Ende war. In spätern Zeiten hatte man eine Art abgesonderten Raums zur Seite der Bühne, worauf selbst Zuschauer gelassen wurden, besonders die Kunstrichter und witzigen Köpfe der damaligen Zeit. Diese hatten Bursche zur Aufwartung, die ihnen Pfeifen und Tabak reichten; denn sowol hier als auf den übrigen Plätzen wurde geraucht. Wo dieser Übelstand nicht herrschte, war doch die Vorrichtung nur kärglich. Man deutete die Aufführung eines Trauerspiels durch schwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderungen der Örter bloß durch die Überschrift ihrer Namen an. Nur wenige Hülfsmittel waren da, die Täuschung der Zuschauer durch Verzierungen der Bühne zu befördern: ihre Phantasie mußte sich meistens Ort und Umstände hinzudenken und, wie Shakspeare selbst sie einmal dazu auffodert, das Fehlende mit ihren Gedanken ausfüllen. Dem ital. Architekten Serlio (gest. 1540) verdanken wir ein Hülfsmittel dieser Art. Er stellte an den Seiten der Bühne zuerst Coulissen so auf, daß ein Raum dazwischen blieb und man hinter jeder hinweggehen konnte. Hierdurch wurde eine bessere Beleuchtung möglich, die bis dahin sehr unvollkommen gewesen war, durch zwei große Kronleuchter, die über der Bühne herabhingen. Jetzt war man in den Stand gesetzt, eine solche anzubringen, die, selbst nicht sichtbar, nur an ihren Wirkungen wahrgenommen wurde und welche man nach den Umständen verstärken oder schwächen konnte. In England wurde diese erst durch Garrick nach seiner Rückkehr aus Frankreich eingeführt. Noch ein wichtigerer Zusatz

ber wurde durch sie dadurch erreicht, daß man Decorationen auf ihnen anbringen nnte, welche dienten, Ort und Umstände der dargestellten Handlungen auch vor as Auge zu bringen und mit diesen Versinnlichungen, da die Coulissen bewegliche Maschinen sind, so oft zu wechseln, als es die Umstände erfodern; sodaß wir urch bloßes Zurückziehen der einen und Vorschieben der andern uns aus der Straße das Innere der Wohnungen, von da in Wald, Gebirg, Tempel, Gefängniß . s. w. versetzt finden. Damit die Täuschung für die Zuschauer aber noch mehr beirdert werde, müssen die Coulissen perspektivisch gestellt sein und einander decken. ierzu gewähren breite Coulissen einen beträchtlichen Vortheil, weil alsdann auf der einzelnen Coulisse ein großer Theil der Vorstellungen perspektivisch gemalt erden kann, wodurch sich das Ganze besser verbindet. Bisweilen hat man die oulissen, damit sie sich besser decken möchten, nach einer schrägen Linie gestellt; erdurch aber wird die Bewegung derselben erschwert. dd.

Coulomb (Charles Augustin de), geb. 1736 zu Angoulême, trat in das eniecorps, wurde nach Martinique geschickt und baute dort das Fort Bourbon. 769 erhielt seine Theorie der einfachen Maschinen den verdoppelten, von der Akamie darüber ausgesetzten Preis, und einmüthig nahm ihn die Akademie 1781 ihre Mitte auf. Überall gebraucht, wo es schwierige Gegenstände der Mechaik zu beurtheilen gab, war er zugleich durchaus rechtlich. Man hatte den Ständen von Bretagne einen Plan zu Anlegung schiffbarer Canäle in ihrer Provinz vorlegt, die er als Beauftragter der Regierung begutachten sollte. C. überzeugte h, daß ihr Nutzen keineswegs für die ungeheuern Summen ihrer Anlage entschägen würde, und entschied gegen sie. Da dies dem Interesse einiger Minister zuider sein mochte, mußte er für dies freimüthige Urtheil in der Abtei büßen. C. forte seinen Abschied; man verweigerte ihn und schickte ihn aufs neue nach Breagne. Sein zweiter Ausspruch fiel wie der erste aus, und die Stände von Breagne ehrten sein Urtheil durch eine Sekundenuhr mit dem Wappen der Provinz. Beim Ausbruch der Revolution war C. Ritter des Ludwigsordens und Oberstlieutenant im Geniecorps. Er entsagte allen seinen Stellen, um der Erziehung seiner Kinder zu leben. Diese Muße kam den Wissenschaften zu gute. Namentlich führten ihn Forschungen über die Kraft, mit der gebogene Metallfäden zurückspringen, auf die innersten Geheimnisse des Magnetismus und die Lehren der Elektricität, die ihm darum klarer wurden, weil, wie bei allen seinen Untersuchungen, ein Bedürfniß der höchsten Genauigkeit ihn bestimmt hatte, Rechnung mit Beobachtung zu verbinden. Bei der Herstellung des Instituts wurde C. als Mitglied aufgenommen und zum Generalaufseher des öffentlichen Unterrichts ernannt. Thätig für sein Fach, das er durch Schriften fortwährend erweiterte, glücklich im Kreise der Seinen, starb Coulomb am 23. Aug. 1806.

Coup, ein franz. Wort, das in mehren Zusammenstellungen in der deutschen Gesellschaftssprache vorkommt, heißt im Allgemeinen: Streich, Schlag, Unternehmen, Ausgang einer Sache. So kann ein Feldherr, so kann ein Spieler, jeder in seiner Art, einen glücklichen, einen unglücklichen Coup machen. — **Coup de main**, in der Kriegssprache eigentlich ein rascher, gelungener Angriff, die plötzliche, kühne, leicht geführte und schnell gelungene Unternehmung; eine Überrumpelung. Der Ausdruck wird auch auf andre, diesen ähnliche Fälle des Lebens ausgedehnt. — **Coup d'oeil** ist der schnelle Blick, mit welchem ein Mensch alles zum eben vorliegenden Gegenstande Gehörige auf der Stelle übersieht; ferner Augenmaß, die Fähigkeit, die Größe und Menge gewisser Gegenstände nach dem bloßen Anblick ziemlich richtig anzugeben; endlich auch so viel als Aussicht oder Aussicht. — **Coup de Théâtre**, Theatercoup, Theaterstreich, eigentlich auf der Bühne eine zu einem bestimmten Zwecke hervorgebrachte plötzliche Veränderung, wodurch ein hoher Grad der Überraschung bereitet wird. Besonders bedient man

sich dieses Ausdrucks tadelnd, wo eine solche Veränderung nicht hinlänglich vorbereitet ist und aus der Natur der Charaktere oder der Handlung derselben hervorgeht. Theatercoup wird auch häufig für jede auffallende Handlung gebraucht, wo es gar nicht, oder doch weniger um die Sache als um den Schein, oder auch darum, mit der Sache auch den Schein zu retten, zu thun ist. — Coup d'état, Hauptcoup, eine kräftige, zuweilen gewaltsame Maßregel, die ein Fürst, ein Staat in außerordentlichen Fällen, wo die gewöhnlichen Mittel nicht zuzureichen scheinen, ergreift. Auch eine Handlung, eine Begebenheit, welche einen wichtigen, entscheidenden Einfluß auf den Staat hat, wie eine Hauptschlacht, die Einnahme der Hauptstadt eines Reichs ꝛc. Überhaupt Alles, was in einer Sache groß, außerordentlich und entscheidend ist.

Couplet, in der franz. Poesie und Musik, ein Absatz oder Abschnitt, der bei einem Ganzen von gleichmäßigen Theilen stattfindet; in der Poesie eine Strophe und in der Musik ein Satz, eine Clausel, wie man auch sagt, z. B. in einem Rondo. Besonders nennt man Strophen so, in welchen ein gewisser Refrain am Schlusse vorkommt.

Coupon, Zinsleiste, ein abgeschnittenes Stückchen, ein Abschnitt. Insbesondere sind Coupons die den Staatsschuldbriefen (Staatsobligationen) beigefügten Zinsen- oder Hebungsscheine, deren mehre auf einem Bogen zusammengedruckt werden und wovon bei jeder Auszahlung einer abgeschnitten und der auszahlenden Casse zum Belege gegeben wird. Gewisse Staatsobligationen werden aus einem Buche ohne gedruckten Rand ausgeschnitten und so dem Inhaber übergeben. Der Zweck derselben ist, Betrügereien und Unterschleif zu verhüten, weil, wenn sie nicht ganz genau an den bei der Casse zurückbehaltenen Abschnitt des Bogens, auf welchen sie gedruckt sind, passen, ihre Unechtheit sogleich offenbar wird.

Courbière (Wilhelm Rénée, Freih. de l'homme v. Courbière), königl. preuß. Feldmarschall und Vertheidiger der Feste Graudenz, geb. den 25. Febr. 1733 zu Gröningen in Holland. Sein Vater war Major in holländ. Diensten, sein Großvater aber durch das Edict von Nantes aus Frankreich, wo er bei Grenoble bedeutende Güter besaß, vertrieben worden. C. begann im 14. Jahre seine militairische Laufbahn. Er nahm 1747 an der tapfern Vertheidigung der Festung Bergen op Zoom Theil, ging 1757 als Ingenieurcapitain in preuß. Dienste, zeichnete sich 1758 bei der ersten Belagerung von Schweidnitz aus, und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demselben führte er den kleinen Krieg auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes meisterhaft, that sich besonders 1760 bei der Belagerung von Dresden durch die Eroberung des großen Gartens hervor, erhielt für diese Waffenthat den Orden pour le mérite, und zeichnete sich auf gleiche Art mit seinem zum Regiment vermehrten Bataillon bei dem Entsatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau und bei andern Gelegenheiten sehr aus. Unter allen Freibataillons war sein Regiment das einzige, welches Friedrich II. nach dem hubertsburger Frieden bestehen ließ. Bis 1786 stand er mit demselben, das jedoch auf ein Bataillon reducirt war, in Ostfriesland in Garnison. 1780 ward C. Generalmajor, 1787 Generallieutenant und als solcher zur Bildung von zwei in Magdeburg zu organisirenden Füselierbrigaden berufen. Im Rheinkriege führte er die Garden, an deren Spitze er sich besonders bei Pirmasenz auszeichnete und dafür den rothen Adlerorden erhielt. 1797 ward er General der Infanterie, 1798 Gouverneur von Graudenz und erhielt 1802 den schwarzen Adlerorden. Seinen Vorstellungen nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs hat die preuß. Armee einen erhöhten Sold der Officiere und Soldaten und die so zweckmäßige Brotverpflegung zu verdanken. 1807 behauptete er die wichtige Festung Graudenz gegen alle Versuche der Franzosen, wodurch Westpreußen dem Könige beim Frieden von Tilsit erhalten und 1812 und 1813 die Wehranstalten Ost- und Westpreußens bedeutend erleich-

b es den Franzoſen unmöglich gemacht wurde, ſich an der Weichſel zu hal-
lach dem Frieden ward C. zum Feldmarſchall und Gouverneur von Weſt-
ernannt. Er ſtarb im Juli 1811, 78 J. alt. Die Wälle der von ihm
igten Feſte decken ſeine Aſche, und ein Monument vom König und Vater-
n geweiht, erinnert an ſeine Thaten. C. war bieder, freimüthig und ſehr
, jedoch von großer, oft an Grauſamkeit grenzender Strenge, die ihm ſein
niß als Commandeur eines Freibataillons, das im ſiebenjähr. Kriege aus
ſchaum der Armee und aller Zuchthäuſer beſtand, zur Gewohnheit gemacht
Ihn erkor man daher oft auch zum Zuchtmeiſter der tollſten, durch kein
u beſſernden Wildfänge, die er gewöhnlich mit der Drohung des Stocks,
ießruthen und des Galgens empfing, wodurch er nicht ſelten Beſſerung

32.

our d'amour, ſ. **Gerichtshöfe der Liebe.**

ours, ſ. **Curs.**

ourt de Gebelin (Antoine), geb. zu Nismes 1724 und geſt. zu
784. Sein Vater war Proteſtant und hatte nach der Zurücknahme des
von Nantes Frankreich verlaſſen und ſich in die Schweiz begeben. Der
Gebelin las leidenſchaftlich die Schriften der Alten. Beredtſamkeit, Ge-
Poeſie, kurz alle Schätze des Alterthums zogen ihn an. Im 12. J. riß
den Umfang ſeiner Kenntniſſe zur Bewunderung hin. Naturgeſchichte,
natik, todte und lebende Sprachen, Mythologie, Alterthümer, Archäolo-
irte er mit brennendem Eifer. Nach ſeines Vaters Tode machte G. eine
ch Languedoc, überließ dort einer Schweſter das kleine Erbtheil, das ihm
n war, und begab ſich nach Paris, nur mit dem Reichthume ſeines Genies
ttet. Bald war er mit den vorzüglichſten Menſchen in Berührung. Doch
) 10 J. erſchien von ihm 1773—84 „Le monde primitif" (die Urwelt).
Werk ſetzte durch die unermeßliche Gelehrſamkeit, die es umfaßt, in Er-
und gereicht, hauptſächlich in Betracht des Genies, welches die Theile,
n es beſteht, zu vereinigen gewußt hat, zur Ehre der franzöſiſchen Nation.
rache iſt darin erwieſen, entwickelt und niedergelegt; die offenbaren Un-
eiten der Mythologie ſind darin berichtigt. Er gibt darin ein Gemälde der
ungen der erſten Menſchenvereine, ihrer Geſetze und Gebräuche, ihrer
eichen und ihres Geiſtes. Die franz. Akademie wußte G.'s Verdienſte zu
n. Um ihn in ſeinem ebenſo nützlichen als koſtſpieligen Unternehmen zu
zen, geſtand ſie ihm zwei Mal hinter einander den für denjenigen Schrift-
ſtimmten Preis zu, der im Laufe eines Jahres das ſchätzbarſte Werk drucken
irde. Ein andres Werk iſt das „Muſeum". Übrigens zeichnete ſich G. durch
higkeit, Sanftheit und Natürlichkeit ſeiner Sitten aus. „Die Republik
hrten", ſagte er, „iſt kein Kampfplatz, und unſere Federn ſind keine Fäuſte.
len uns gegenſeitig achten, lieben, aufklären und, ſtatt uns einander zu
cken, laßt uns in Gemeinſchaft ein Gebäude aufführen, der Wahrheit ge-
ins anvertraut zur allgemeinen Glückſeligkeit!" Von einer Krankheit be-
nahm G. ſeine Zuflucht zu Mesmer, der durch die Anwendung des thieri-
agnetismus die Quelle ſeiner Leiden hob. Dies bewog G., als Vertheidi-
mer's aufzutreten in ſeiner „Lettre sur le magnétisme animal" (Paris
k.).

ouſtou, Nicolas, geb. zu Lyon am 9. Jan. 1658, geſt. zu Paris
und Guillaume, geb. 1687, geſt. 1748 zu Paris, zwei Brüder, be-
s Bildhauer, durch deren Bemühung in Frankreich unter Ludwig XV.
hauerkunſt eine edle Richtung erhielt. Dem ältern ſpricht man erhabene
nd feinen Geſchmack zu; er zeichnete richtig, gab ſeinen Figuren edle Stel-
zierliche und edle Gewänder. Vorzüglich geſchätzt wird ſeine Abnehmung

vom Kreuze auf dem Hauptaltar der pariser Hauptkirche. Der jüngere Bruder war zugleich ein würdiger Schüler des ältern, weßhalb er auch seinem Bruder in der Stelle eines Directors der Akademie für bildende Künste folgte. Von ihm schätzt man das Grabmal für den Cardinal du Bois in der Kirche St.-Honoré. Jedoch übertraf ihn sein ältester Sohn, der ebenfalls Guillaume hieß (geb. zu Paris 1716, gest. das. 1777), und welchem Joseph II. bei seiner Anwesenheit zu Paris eigenhändig den St.-Michaelorden anlegte. Die Statuen der Venus und des Mars, die er 1769 für den König von Preußen in mehr als natürlicher Größe gearbeitet hatte, erwarben ihm allgemeine Bewunderung; sein in der Hauptkirche der Stadt Sens errichtetes Grabmal des Dauphins und der Dauphine, der Ältern Ludwigs XVI., trägt den angemessenen Charakter majestätischer Einfalt.

Covenant. Als nicht lange nach der Einführung der Reformation in Schottland die Spanier mit einem Angriff drohten, schlossen die schottischen Protestanten (1586) eine Verbindung zur Beschützung der neuen Lehre, die sie, nach den Bündnissen zwischen Israel und Gott, den Bund oder Covenant nannten. Nach der Vereinigung der Kronen von Schottland und England (1603) begünstigten die Stuarts die bischöfliche Kirche, deren hierarchische Form ihrem Streben nach Gewaltherrschaft förderlich zu sein schien, die Gefahren aber, die der presbyterianischen Verfassung drohten, brachten die Anhänger des Calvinismus in Schottland zu einer innigern Verbindung, und als 1637 die neue, der englischen nachgebildete Liturgie eingeführt werden sollte, entstanden Volksbewegungen, deren Folge die Beschwörung eines neuen Bundes im nächsten Jahre war. Die Nation trennte sich in zwei Parteien, Covenanter und Nichtcovenanter. Während der Streitigkeiten Karls I. mit dem Parlament entstand eine feierliche Verbindung (solemn league and covenant) zwischen den herrschenden Anhängern des Protestantismus in Schottland und dem engl. Parlament, wodurch die Unabhängigkeit und Freiheit der presbyterianischen Kirche befestigt ward. Als aber nach der Wiederherstellung der Stuarte eine unselige Verblendung die Hofpartei zu Gegenwirkungen wider alle verfassungsmäßigen Beschränkungen der willkürlichen Gewalt verleitete, wurde auch der Covenant (1663) förmlich aufgehoben, wodurch jedoch die Anhänger des strengen Presbyterianismus in ihren Parteimeinungen nur desto mehr befestigt und bis zur Einführung völliger Glaubensfreiheit (1689) noch oft zum Widerstande aufgereizt wurden. Es gibt noch jetzt eine zahlreiche Secte dieser strenggläubigen Anhänger des Covenants in Schottland.

Cowley (Abraham), einer der ersten lyrischen Dichter der Engländer, besonders ausgezeichnet in der Ode. Er war 1618 zu London geb., und fand schon als Kind so viel Vergnügen an Spencer's „Fairy Queen", daß er sich dadurch unwiderruflich zum Dichter bestimmt fühlte. Auf der Westminsterschule zeichnete er sich durch Fleiß, Wißbegierde und Talente vor allen seinen Mitschülern aus. Schon in seinem 13. J. ließ er ein Bändchen Gedichte drucken, und schrieb ein Lustspiel vielleicht noch früher. Kaum hatte er 1643 in Cambridge den Grad eines Magisters der freien Künste angenommen, als er durch Cromwell vertrieben ward. Er nahm seine Zuflucht nach Oxford und machte daselbst seine Satyre: „The Puritan and the Papist", bekannt. Sein Eifer für die Sache des unglücklichen Karl I., seine Kenntnisse und sein Witz erregten bald die Aufmerksamkeit mehrer Häupter der königl. Partei, besonders des Lords Falkland, der ihn der Königin als einen zu Geschäften brauchbaren Jüngling so dringend empfahl, daß sie ihn mit sich nach Paris nahm und zu ihrem geheimen Briefwechsel gebrauchte. In dieser Verbindung blieb er 12 J., schrieb auch während dieser Zeit mehre Gedichte, die er unter dem Titel „The mistress" herausgab. Er wurde dann nach England zurückgeschickt, um unter dem Scheine des Privatlebens sich von

ſtande ſeines Vaterlandes zu unterrichten. Dieſes gelang ihm nicht, zog er ſich von den politiſchen Angelegenheiten zurück, legte ſich auf die iſſenſchaften und wurde D. der Medicin. Sich ſeiner treu geleiſteten bewußt, machte er ſich bei der Wiederherſtellung der Regierung Hoffnung anſehnlichen Beförderung, ſah ſich aber getäuſcht. Gekränkt darüber, ſich nach Cherſtey in Surrey, erhielt zwar nachher einige Unterſtützung, e jedoch nicht lange, denn er ſtarb bereits 1667. In der Weſtminſter- ben Chaucer und Spencer begraben, erhielt er auf ſeinem Denkmale die en: Anglorum Pindarus, Flaccus et Maro. In ſeinen Gedichten eine große Abwechſelung des Styls und der Empfindung; ſie erheben ſich delnder Leichtigkeit bis zu Schauer erweckender Größe. Seine „Ode on vortrefflich, und ſeine Ballade „The Chronicle" nennt Johnſon „a ition unrivalled and alone". Seine Werke mit Anmerk. von Aikin, 1802, in 3 Bdn., und mehrmals.

owper (William), Lehrdichter, geb. 1732 zu Berkhamſtead in der ſt Hertfort, entſagte aus menſchenſcheuer Kränklichkeit der Stelle eines rs des Oberhauſes, die in ſeiner Familie beinahe erblich war, ſowie allen en Stellen 1762, und gab ſich einer Zurückgezogenheit hin, die, verbun- religiöſen Beängſtigungen, ihm eine Gemüthskrankheit zuzog. Von ih- igſten Anfällen geheilt, zog er ſich aufs Land zurück und wandte ſich der ſt zu. Die erſten Proben ſeines Talents erſchienen 1782, in demſelben einer von Cowper's Freunden, Newton, ſeine der Schwärmerin Guyon beten geiſtlichen Lieder: „Hymns of Olney", herausgab. Ein Scherz er Anlaß werden, ſeinen Landsleuten zu zeigen, welches Talent in ihm ere. Eine geiſtreiche Verehrerin Milton's, Miſtriß Auſten, gab Cow- über einen beliebigen Gegenſtand, z. B. ein Sopha, das gerade da ſtand, icht zu ſchreiben, das neben jenem Muſter noch genannt werden könnte. b hierauf in reimloſen Verſen ein Gedicht in ſechs Geſängen unter dem 'he task" (die Aufgabe). Die ergreifenden Naturſchilderungen, wo- an Thomſon erinnerte, der Ernſt und die Würde ſeiner Gedanken ent- en bei den Engländern, die ſich durch den ſchwärmeriſchen Trübſinn des in ihrer Eigenthümlichkeit ergriffen fühlten, ſelbſt die lockere Art, wie dieſe ungen verbunden und herbeigeführt waren. C.'s Schwermuth kehrte aufs neue zurück, obgleich er die (von Bürger nachgebildete) komiſche des John Gilpin ſeiner Freundin, Miſtriß Auſten, nacherzählte. Zu rſtreuung fing er eine Überſetzung der „Iliade" und „Odyſſee" in reimloſen in, der das Verdienſt der Treue in Vergleich der Pope'ſchen zuerkannt wird. 1 Theil koſtbaren Ausg. (letzte und bekannte, Lond. 1816, 4 Bde.) be- daß C.'s Verdienſt nicht unerkannt iſt, obgleich die von ihm gewählte , blank verse, wol dazu beiträgt, daß ſeine Werke nicht ganz unge- Beifall finden. Fortwährend kränklich und von ſcrupulöſen methodiſti- tedigern ängſtlich gemacht, ja bis zur ſittlichen Verzweiflung getrieben, der Ungleichheit ſeiner Hervorbringungen ſehr bemerklich iſt, ſtarb Cowper Man findet ſeine letzten Gedichte in: „Cowper's life and posthumous by W. Haylay" (L. 1809 oder 1812, 4 Bde.). Die „Private cor- ence of Will. Cowper" gab, aus den Originalpapieren, John Johnſon 2 Bde.) heraus.

oxe (William), Reiſender und Geſchichtſchreiber, geb. in London 1747, 1 Eton erzogen und ſtudirte in Cambridge, dann begleitete er nach und nach rer mehre junge Männer aus den erſten engl. Familien auf ihren Reiſen uropa, namentlich einen Grafen Pembroke, den nachmaligen großen Par- redner Whitbread und den Marquis v. Cornwallis. Dieſen Reiſen ha-

ben wir die als classisch betrachteten Reisebeschreibungen durch die Schweiz (1779) und durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark (1784—92) zu verdanken, welche fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden sind. Als Geschichtschreiber machte er sich durch seine „Memoiren über Sir Robert Walpole" (1798) bemerkbar; ihnen folgten die über Horatio Lord Walpole (1802). Dann gab er s. classische „Geschichte des Hauses Östreich" (1807), deutsch von Dippold und Wagner in 4 Bdn. (1817) heraus, hierauf seine „Denkwürdigkeiten der Könige von Spanien aus dem Hause Bourbon von 1700—88" (1813, 3 Bde., 4.). „Marlborough's Leben aus Originalpapieren" (1818 fg., 3 Bde., 4.; deutsch, Wien 1823) ist ein Hauptwerk für die Geschichte dieses durch Coxe würdig dargestellten Helden. C. starb 1821.

Coxis oder Corcin (Michael), Maler und Kupferstecher, geboren zu Mecheln 1497, Schüler des Bernhard von Orley, reiste nach Rom, und wurde dort von Rafael's Werken, den er wahrscheinlich persönlich kannte, sehr angezogen und arbeitete mehre Frescobilder daselbst, und vieles Andre. Auch zeichnete er die Geschichte Amor's und der Psyche in Rafael's Geiste, welche nach diesen Zeichnungen in 32 Kupferblättern erschien. In der kaiserl. Galerie in Wien befindet sich von ihm eine Madonna mit dem Christkinde. Seine Werke sind auch in den Niederlanden selten. Er starb 1592.

Coypel (Noel), der Vater, geboren, ungewiß ob zu Paris oder in der Normandie, und ob 1628 oder 1629, gest. 1707 zu Paris. Er gründete den Ruhm seines Namens durch glückliche Anlagen, durch strenges Studium und eifrige Ausbildung. Nachdem er auf königl. Auftrag den alten Louvre (nach den Cartons von Lebrun) und die Tuilerien mit seinem Pinsel verschönert hatte, wurde er zum Director der franz. Akademie in Rom ernannt. Seine zu Rom ausgestellten vier Bilder für das Rathszimmer zu Versailles: Solon, Trajan, Severus und Ptolemäus Philadelphus, erregten die Bewunderung der Kenner. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Marter des heil. Jakobus, in der Kirche Notre Dame; Kain, der seinen Bruder ermordet, in der Akademie; die Dreieinigkeit und die Empfängniß der heil. Jungfrau, im Hôtel des Invalides. Er besaß eine reiche, blühende Einbildungskraft, zeichnete correct, verstand sich auf Ausdruck und hatte ein liebliches Colorit. Sein Sohn Antoine, geb. zu Paris 1661, gest. daselbst 1721, war geistreich und erfinderisch. In einem Alter von 14 J. bildete er sich nach den venetianischen Coloristen; obgleich durch die schnelle Rückkehr nach Frankreich darin unterbrochen, erhielt dennoch, was er leistete, den lautesten Beifall, der wol Ursache ward, daß er die Gründlichkeit vernachlässigte. Sein Reichthum an Erfindungen, die Größe seiner Compositionen machte, daß man die Mängel der Zeichnung, sein angenehmes, blendendes Colorit, daß man den Mangel der Harmonie übersah. Sein Ruhm legte den Grund zu der Manier der franz. Schule, in welcher die echte Kunst mehr und mehr ausartete. Ungleich gediegener, aber auch mehr vernachlässigt von den damaligen Kunstfreunden, war sein jüngerer Bruder aus zweiter Ehe, Noel Nicolas, gewöhnlich Coypel der Onkel genannt, geb. zu Paris 1692, gest. daselbst 1735. Weit entfernt, durch falschen Schimmer gelten zu wollen, strebte er der Wahrheit nach, hielt sich an die Natur und widerstand dem herrschenden Geschmacke, nur in der Farbengebung nicht. Ohne Unterstützung, durch keinen Beifall der Menge gehoben, entschädigte den biedern, sanften Mann die Achtung eines kleinern Kreises von Kennern. Er erhielt endlich eine Stelle in der Akademie. Für seine beste Arbeit hält man ein Gemälde am Gewölbe der Capelle der heil. Maria in der Kirche von St.-Sauveur zu Paris. Wie sich der jüngere Bruder mehr an den Vater, so hielt sich der Sohn Antoines, Charles Antoine, geb. zu Paris 1694, gest. daselbst 1752, an diesen, und, da er dem Geschmack des Zeitalters fröhnte, mit

ánzendem Erfolge, der ihn nur um ſo mehr verdarb. Er wurde ganz Manieriſt, in Colorit grell, hingeworfene blendende Farbenmaſſen ohne Harmonie. Von inem Vater ſind die Unterſuchungen über Malerei in Geſprächsform, ein poeti- ges Schreiben an ſeinen Sohn, in reinem Styl und mit vieler Zierlichkeit abge- ßt, und ein bedeutender Antheil an der von der Akademie der Inſchriften heraus- gebenen Geſchichte Ludwigs XIV., in einer Reihe von Denkmünzen dargeſtellt.

Coyſevox (Antoine), Bildhauer von Lyon, geb. 1640, ging in ſeinem 7. J. nach dem Elſaß, um den prächtigen Palaſt des Cardinals Fürſtenberg zu ıbern zu decoriren. Nach ſeiner Rückkunft nach Frankreich ward er Mitglied r Akademie der Malerei und Bildhauerkunſt, und arbeitete verſchiedene Büſten ıdwigs XIV. und andre Werke für die königl. Schlöſſer. Voll Grazie, erhaben, iv und edel behandelte ſein Meißel die verſchiedenen Figuren, die er darzuſtellen ıtte. Man nannte ihn den Vandyk in der Bildhauerei, wegen der Schönheit ner Portraits und des Feuers, welches er in die Züge zu legen wußte. Man trachte z. B. die Statue des Cardinals Mazarin im pariſer Muſeum, ein Mei- rſtück der Kunſt! Seine vorzüglichſten Compoſitionen ſind: die Statue Lud- igs XIV. zu Pferde für die Stände von Bretagne, Colbert's Grabmal, die tatuen der Dordogne, der Garonne und der Marne, die Gruppe von Kaſtor nd Pollux, die ſitzende Venus, die Nymphe auf der Muſchel, die Hamadryade, r fröhliche Faun mit der Flöte, Pegaſus und Mercur. C. ſtarb zu Paris 1720 ſeinem 80. J.; 44 J. lang war er Mitglied der Akademie und ihr beſtändiger anzler geweſen.

Crabeth (Dierk und Wouter, Gebrüder), Glasmaler, nach einigen chriftſtellern von Geburt Deutſche, nach andern Niederländer. Sie lebten am nde des 15. und im Anfang des 16. Jahrh. in Gouda, wo ſie in der St.-Jo- annskirche elf noch jetzt bewunderte Bilder auf Glas malten. Wouter war ſei- m Bruder in der correcten Zeichnung, Dierk dem Wouter in der Kraft überle- n. Die Kunſt des Glasmalens iſt, nach Einigen, mit ihnen untergegangen. lan ſagt, daß beide Brüder gegen einander eine ſolche Künſtlereiferſucht hegten, ß ſie ſich die Geheimniſſe ihrer Manier nicht mittheilten und bei Beſuchen ihre vollendeten Arbeiten verdeckten, damit der eine die Kunſtvortheile des andern ıs der allmäligen Ausbildung der Gemälde nicht errathen und ſich zueignen nnte.

Crabbe (George), unter den neuern Dichtern Englands vielleicht der po- ılairſte, geb. den 21. Dec. 1754 zu Altborough in Suffolk, Sohn eines Zoll- amten, ſollte Wundarzt werden. Aber bald entwickelte ſich das poetiſche Talent s Knaben, veranlaßt durch den proſaiſchen Sinn ſeines Vaters. Der alte rabbe pflegte nämlich aus allen Journalen, die er las, die Verſe, als unnütze eilagen, herauszuſchneiden; die weggeworfenen Blätter dienten den Kindern im Spielwerk. So las der kleine George viele Verſe, lernte ſie auswendig, und i nicht ſelten Lücken in den herausgeſchnittenen Blättern waren, ſo verſuchte er ch auch bald, dieſelben zu ergänzen. Er arbeitete für Journale und gewann 1778 nen Preis für ein Gedicht auf die Hoffnung, worauf er ſich bewogen fühlte, ſeiner eſtimmung zum Wundarzte zu entſagen und ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen. Sehr rglich ausgeſtattet, kam er in London an, wo er ſich ganz den ſchönen Wiſſen- ſchaften widmete. Edmund Burke wurde ſein Patron, ſah die Verſuche des ünglings durch, ſchlug Verbeſſerungen vor, ſuchte das Ausgezeichnetſte heraus, terwarf es dem Urtheil mehrer Kenner und war im weiteſten Umfange des Dich- rs väterlicher Freund. C.'s erſte Gedichte, zu denen das größere beſchreibende, The village" gehört (1782), erhielten Beifall. Auch der ſcharfe Kritiker, D. ohnſon, munterte den jungen Dichter zu neuen Arbeiten auf. Burke hatte ſei- n Schützling ſchon früher beſtimmt, ſich der Theologie zu widmen, und C.

brachte es, ohne eine Universität bezogen zu haben, durch Fleiß dahin, einen akademischen Grad zu erlangen. Nun verlieh ihm der Herzog v. Rutland das Rectorat (ein geistliches Amt) von Muston, welches er mit der Pfarre Stathorn vereinigte. Hier verheirathete sich C. und bekam eine zahlreiche Familie. Später zog er auf eine einträgliche Pfründe nach Suffolk, von wo er 1813 zu dem Rectorat von Trowbridge berufen wurde, dem er noch 1819 vorstand. — Das Studium der Theologie hatte den Dichter beinahe ganz von poetischen Arbeiten abgezogen. Erst seit 1807, nach mehr als 20jähriger Ruhe, erschienen wieder Gedichte von ihm, namentlich das große beschreibende Gedicht „The Borough". Sein neuestes Werk sind die „Tales of the Hall", Begebenheiten und Erfahrungen aus dem Leben zweier Brüder, die sich nach langer Trennung begegnen und gegenseitig erzählen, was sie seitdem erlebt haben. Noch verdienen C.'s kleinere poetische Erzählungen Erwähnung. Von allen seinen Schriften sind viele Aufl. erschienen, und in den letzten Jahren hat der Dichter auch eine Sammlung derselben veranstaltet. Treffend hat man C.'s Poesie mit den Malereien eines Teniers oder Ostade verglichen: wir finden in ihr gleiche Wahrheit, Pünktlichkeit, überraschende Anschaulichkeit; aller Reiz derselben liegt in der meisterlichen Behandlung der Gegenstände, die an und für sich nichts weniger als anziehend sind. Mit besonderer Vorliebe besucht C.'s Muse die Hütten der Armuth und des Elends, und schildert sie und ihre Bewohner mit herzzerreißender Wahrheit und Nacktheit. C.'s Naturschilderungen sind anschaulich, umständlich und treu, und, wie in seiner ganzen Poesie, so verschmäht er auch hier jeden declamatorischen oder malerischen Schmuck, der nichts als Schmuck ist. Alles ist bei ihm charakteristisch, scharf und sicher, und sein Styl von einer bewundernswürdigen Klarheit und Einfachheit. „The village" schildert die Scenerie und das Leben eines engl. Dorfes recht eigentlich anti-idyllisch. In dem Wirthshause treiben rohe Smuggler ihr Wesen, die Bauern vergessen über die Arbeit den Gesang, und die arme Dirne bejammert den Fall ihrer Unschuld, indem sie sich mit ihrem Säugling durch die sumpfige Niederung schleppt. Nicht idealer ist die Schilderung einer kleinen englischen Landstadt in dem Gedichte „The borough". Einen etwas höhern Kreis des Lebens schildern die „Tales of the Hall" mit gleicher Wahrheit. Ebenso meisterhaft, wie C. die äußern Verhältnisse des Lebens darstellt, versteht er auch in die tiefsten Falten des menschlichen Herzens einzudringen. Man hat ihn daher einen Anatomen der Seele genannt. Der Dichter Thomas Moore sagt: C. habe gezeigt, was die mehr als galvanische Kraft des Genies vermöge, dadurch, daß er nicht bloß Bewegung, sondern auch Leben und Seele solchen Gegenständen verliehen habe, die deren ganz unfähig zu sein schienen. 29.

Cramer (Johann Andreas), geb. zu Jöhstadt bei Annaberg im sächs. Erzgebirge, im Jan. 1723, wo sein Vater ein armer Prediger war, studirte seit 1742 zu Leipzig Theologie, wo er durch literarische Arbeiten und Privatunterricht seinen Unterhalt erwarb. Gemeinschaftlich mit Ebert, Joh. Elias Schlegel, Gärtner, Gellert, Klopstock, Rabener und andern jungen Männern, die durch ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutschen Geschmacks wirkten, arbeitete er an der Herausgabe der „Bremischen Beiträge", sowie an der „Sammlung vermischter Schriften von den Verfass. der bremischen Beiträge". 1745 wurde er Magister und hielt Vorlesungen, 1748 Prediger zu Kröllwitz, zwischen Magdeburg und Halberstadt, 1750 Hofprediger zu Quedlinburg, 1754 durch Klopstock's Einfluß Oberhofprediger und Consistorialrath König Friedrichs V. zu Kopenhagen, und 1765 Professor der Theologie. Er wurde hier sehr geehrt und geliebt, und man gab ihm den Beinamen: „der Eyegode", der ganz Gute. Die Revolution, durch die Graf Struensee und die Königin Karoline Mathilde fielen, hatte auch für Cramer viele Kränkungen in ihrem Gefolge und bewog ihn, 1771 eine

uperintendentur nach Lübeck anzunehmen; 1774 ward er jedoch wieder als Prokanzler und erster Professor der Theologie, berufen und 10 Jahr Kanzler und Curator der Univers. ernannt. Er starb 1788 mit dem es kenntnißreichen Gelehrten, eines vortrefflichen Dichters, fruchtbaren lers, eines der ersten Kanzelredner, eines Mannes von der gemein- Thätigkeit und dem edelsten Charakter. Außer vielen geschichtlichen und n Schriften haben wir von ihm eine poetische Übers. der Psalmen 62—64, 4.) und 3 Thle. Gedichte, unter denen die Oden und geistl. vorzüglichsten sind (Leipz. 1782—83). Ein Theil nachgelieferte Ge- ßt sich an (Leipz. 1791). — Sein Sohn

mer (Karl Friedrich), geb. 1752 zu Quedlinburg, studirte zu Göt- r Mitglied jenes Bundes geistreicher Jünglinge, eines Bürger (s. d.), ty u. A. und ward 1775 in Kiel als Professor angestellt. Er lebte lfacher schriftstellerischer Thätigkeit bis 1794, wo er wegen seiner gro- glichkeit an die franz. Revolution entlassen ward. Er ging nach Paris ch daselbst 1796 als Buchhändler und Buchdrucker nieder, verlor aber Geschäften sein ganzes Vermögen, mußte sich selbst eine Zeitlang von ten, und starb nicht lange nach seiner Zurückkunft, 1807, im 56. J. n Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber sein vortreffliches von einem kältern Verstande geleitet werden sollen. Auch schadete ihm zum Sonderbaren. Sein Eifer für Klopstock veranlaßte ihn zu mehren n Werken. Das Anziehendste darunter sind die „Briefe von Tellow " (Hamb. 1777). Er übers. viel aus dem Französ. und Engl. ins z. B. mehre Werke Rousseau's) und während seines Aufenthalts in Mehres aus dem Deutschen ins Französ., welchem seine Freunde Mer- villiers u. A. die letzte Feile zu geben pflegten. Die Bekanntmachung ebuchs, welches er mit der größten Pünktlichkeit zu führen pflegte, würde über seinen pariser Aufenthalt aus der damaligen Zeit viel Aufschlüsse sein Haus der Vereinigungspunkt ausgezeichneter Personen war, und pt in bedeutenden Berührungen stand. Im Journale „Frankreich" anziehende Bruchstücke daraus.

mer (Karl Gottlob), einer der fruchtbarsten und zu seiner Zeit gelesen- hen Romanenschreiber, geb. den 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg trut, ging von Schulpforte nach Leipzig, um Theologie zu studiren. s er ohne Anstellung zu Weißenfels und bis 1795 zu Naumburg an der welchem J. er sich mit dem Charakter eines herzogl. koburg-meiningi- rathes nach Meiningen wandte, wo er privatisirte, bis ihm an der Forst- u Dreißigacker bei Meiningen eine Lehrerstelle übertragen ward, die er nem Tode (7. Juni 1817) bekleidete. — Cramer's Schriften sind in stehender Typus der Gemeinheit und Geschmacklosigkeit, und somit ein icht bloß für die Beurtheilung des Lesegeschmacks einer großen Menge, ch für die Würdigung mancher verwandten gleichzeitigen und spätern rischen Erscheinung. Gewiß war der Verfasser des „Erasmus Schlei- ohne Talent, ja, wir müssen ihm eine Art von Virtuosität zugestehen, die Kreis von Lesern Jahre hindurch zu erhalten vermochte; nur können wir nichts Anderm finden, als in der Kunst, mit seltsamer Verleugnung alles die Welt aus dem Standpunkte der rohesten Gemeinheit aufzufassen und wenig erregbare Masse der Leser durch Abenteuerlichkeiten und Zerr- Bewegung zu setzen. 1782 erschien sein erster Roman „Karl Saalfeld", hatte er an neunzig zum Theil bogenreiche Bde. drucken lassen. Der l des „Erasmus Schleicher" (1789) fand Beifall, selbst vor der Kritik, fast nur verwerfende Urtheile gegen Cramer aussprach. Bald nach sei-

nem ersten Auftreten schrieb C. sich selbst aus, und da es ihm an der Idee zu einem Kunstwerke völlig gebrach, so konnte auch fortgesetzte Übung nichts besser. Daher in allen seinen Romanen dieselbe Mangelhaftigkeit der Erfindung, dieselben Unwahrscheinlichkeiten, dieselben bis zur Caricatur verzerrten Charaktere. Rechnen wir hierzu den gänzlichen Mangel einer poetischen Ansicht des Lebens und der Darstellung, die, bald platt bis zum Niedrigsten, bald wieder pomphaft geschraubt und voll roher Übertreibungen und possenhafter Witzspiele, jeden gesunden Geschmack anekeln, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn seine Schriften jetzt kaum noch von den niedrigsten Classen der deutschen Lesewelt genießbar gefunden werden. 50.

Cramer (Johann Baptist), Tonsetzer für das Pianoforte und Meister auf diesem Instrumente, Sohn des ausgezeichneten deutschen Violinisten, Wilh. Cramer, welcher, zu Manheim geb., als k. Kammermusikus in London gegen 30 J. an der Spitze der vorzüglichsten dasigen Orchester stand und 1759 im 56. J. starb. — Cramer wurde nicht in London 1775, wie Gerber's „Tonkünstlerlexikon" fälschlich berichtet, sondern 1771 in Manheim geboren. Seine Bildung nahm den regelmäßigen Gang der Schule. In seinem 11. J. empfing er Clavierunterricht; 1783 ward er Clementi's Schüler. Vom 13. J. an studirte er, sich selbst überlassen, die Werke der besten Claviercomponisten, vorzüglich Händel, die Bach, Dom. Scarlatti, Haydn, zuletzt auch Mozart. Unter Karl Fr. Abel's Leitung studirte er 1785 fg. Generalbaß, vorzüglich nach Corelli's und Händel's Werken, zuletzt auch die Anfangsgründe des Fugensatzes. Er hat, zwei Kunstreisen durch Deutschland abgerechnet, auf deren einer er mit den größten deutschen Tonkünstlern, besonders mit Jos. Haydn, genau bekannt wurde, von Kindheit an fast immer in London gelebt und sich hauptsächlich mit Unterricht im Clavierspielen beschäftigt. Seine theoretische Kenntniß und seine praktische Fertigkeit haben, in Verbindung mit einem einnehmenden Betragen und vollkommener Aneignung der fremden Sitte und Sprache, ihm in London das Ansehen des geehrtesten Clavierlehrers erworben. Als Tonsetzer gehört er zu den gründlichen und geschmackvollen Meistern, welche durch fließende Stimmführung und kunstreiche Ausarbeitung den Mangel an Schöpferkraft nicht verbergen können und sich ihre eigne Manier gebildet haben. Seine Compositionen (70 Nummern) sind sämmtlich für das Pianoforte geschrieben, und bestehen aus Concerten, Sonaten, Rondos, Phantasien und Variationen. Sie alle sind zweckmäßige Vorübungen im strengen gebundenen Styl; wie er denn selbst das Werk: „Il studio per il pianoforte", eine Vorschule von Seb. Bach's „Wohltemperirtem Clavier" und sein Hauptwerk nennt. Eine schöne Ausg. seiner berühmten „Etudes" hat Tob. Haßlinger in Wien geliefert. Als Spieler ist er noch berühmter, besonders im gehaltenen Vortrag des Adagio. 44.

Crapelet, Vater und Sohn, zwei Buchdrucker. Den Vater, Charles, geb. zu Bourmont am 13. Nov. 1762, der 1789 seine Officin errichtete und am 19. Oct. 1809 starb, könnte man den franz. Baskerville nennen. Wie dieser suchte er mit Eleganz die möglichste Einfachheit zu verbinden und die Buchdruckerkunst von den fremdartigen Verzierungen zu befreien, mit denen besonders die franz. Officinen so sehr überladen waren und von welchen sich selbst der verdiente Didot nicht ganz loszureißen vermochte; aber er übertraf sein Vorbild durch gefälligere Form der Typen und durch größeres Ebenmaß des Drucks. Seine Drucke sind ebenso correct als sauber und schön. Auch hat er mehre gelungene Pergamentdrucke geliefert und seine Kunstfertigkeit sogar durch einen Golddruck bewährt (12 Exemplare von Audebert's „Oiseaux dorés", Paris 1802, 2 Bde., Fol.). Das väterliche Geschäft hat A. G. Crapelet mit ebenso viel Thätigkeit als Geschmack noch weiter ausgedehnt. Denselben Grundsätzen huldigend, ist es ihm gelungen, seinen Vater an Eleganz noch zu übertreffen. Sein Lafontaine (1814), Montesquieu (1816), Rousseau und Voltaire (beide 1819) sind rühmliche Denkmale sei-

Digitized by Google

macks, und die Großvelinpapiere dieser Ausgaben sind als wahre Pracht- betrachten. Die Worte „de l'imprimerie de Crapelet" gereichen jeder r Empfehlung; der geschmackvolle und schwer zu befriedigende Renouard n ganzen Verlag bei ihm drucken, und die Officin ist so beschäftigt, daß 2 Pressen im Gange waren. Eine zweimalige Reise nach England gab lassung zu den ohne seinen Namen erschienenen „Souvenirs de Lon- 1814 et 1816" (Paris 1817), welche sich durch unbefangene und feine ung und gefällige Darstellung empfehlen. Vier Jahre darauf sahe er die, wenn auch rühmliche, doch nicht ganz discrete Erwähnung seiner Per- Officin in Dibdin's „Bibliographical, antiquarian and picturesque öthigt, eine Übersetzung desjenigen Briefes dieser Reise, welcher von den uchdruckern und Buchhändlern handelt, mit berichtigenden Noten heraus- Paris 1821), welche schätzbare Erörterungen über diese Gegenstände

A—s.

assus. Zwei Römer dieses Namens sind hier zu erwähnen: 1) Luc. Lici- er im J. Roms 658 (96 v. Chr.) Consul war und für den größten Red- Zeit galt. Er besaß ebenso viel Witz als Geistesgegenwart, und war dabei us rechtschaffener Mann. 2) M. Licin. Cr., mit dem Beinamen Dives, den er, wie Mehre seines Geschlechts, wegen seiner ungeheuern Reich- hrte. Er besaß ein Vermögen von 7 Mill. Thlr. Er gab einst dem Fest, wobei er es auf seine Kosten an 10,000 Tischen bewirthete, und och so viel Getreide austheilte, daß jede Familie 3 Monat davon leben Im J. Roms 683 und 698 war er mit Pompejus zugleich Consul, und or. Als einen der einflußreichsten Männer, der auch höchst ehrgeizig war, Cäsar mit Pompejus zugleich für sich zu gewinnen, indem er eine Art nvirat mit Beiden bildete. Auf einem Feldzuge gegen die Parther, den ösucht und Ehrgeiz unternahm, ward er nebst vielen seiner Begleiter ge- v. Chr.).

ven (Elisabeth, Lady), nachher Markgräfin von Anspach, die jüngste s Grafen Berkeley, geb. 1750 und vermählt 1767 mit Wilhelm, letztem n Craven, von dem sie sieben Kinder hatte. Allein nach einer 14jährigen g erfuhr sie von ihm eine so üble Behandlung, daß auf die Vermittelung itigen Freunde 1781 eine Trennung stattfand. Lady C. lebte hierauf fen von Versailles, Madrid, Lissabon, Wien, Berlin, Konstantinopel, St.-Petersburg, Rom, Florenz und Neapel, dann in Anspach, wo raf Christian Friedrich Karl Alexander, ein Neffe Friedrichs des Großen, . in ein platonisches Verhältniß trat. Auf jener Reise war sie auf Ver- des Grafen Choiseul-Gouffier, französ. Gesandten zu Konstantinopel, ie Grotte von Antiparos hinabgestiegen, die vor ihr noch kein Frauen- ucht hatte. Nachdem Lord Craven 1791 zu Lissabon gestorben war, ich der Markgraf mit ihr, überließ seine Länder gegen ein Jahrgeld dem n Preußen, und ging mit seiner Gemahlin nach England, wo er unweit ith ein Schloß (Brandenburg) kaufte und 1806 starb. Lady C. machte prüche an Preußen wegen eines jährl. Witthums von 2000 Pf. Sterl. ar sie Testamentserbin des Markgrafen, und lebte seitdem bald in Eng- in Neapel. Schon in ihrem 17. Jahre hatte Lady C. ein artiges Ge- tigt, das damals in den Zeitschriften erschien. Ihre Reise durch die Konstantinopel, in einer Reihe von Briefen, erschien zuerst 1789 nd ward zum Vortheil Mercier's gedruckt (neue verm. Aufl. 1814). at sie Gedichte, Theaterstücke und Romane geschrieben. Ihre Denk- n („Mem. of the Margravine of Anspach, formerly Lady Cra- en by herself etc.", London 1825, und Paris 1826, 2 Bde.; die

franzöſ. Überſetzung von Pariſot iſt nicht treu; a. d. Engl. bei Cotta 1825, 2 Bde. ſind intereſſant, weil die Verf. mit Katharina II., Joſeph II. und andern Menſchen in Verbindung geſtanden hat.

Crayer (Kaspar), niederländ. Maler, geb. 1582 zu Antwerpen und Schüler des Raphael Coxcis, erhob ſich durch Studium der Natur zu einem großen Historien- und Portraitmaler. An dem ſpan. Hofe zu Brüſſel malte er den Cardinal Ferdinand, Bruder des Königs, und erhielt eine Penſion. Gleichwol ließ er ſich in Gent nieder, wo er auch fortwährend Aufträge des Hofs ausführte. Er arbeitete mit Fleiß und Beharrlichkeit bis in ſein 86. J. Als Rubens ſein ſchönes Gemälde in dem Refectorium der Abtei Affleghem ſah, rief er aus: „Crayer! Crayer Dich wird Niemand übertreffen!" Die Stadt erhielt 21 Altargemälde von ihm. In Flandern und Brabant gibt es viele Werke von ihm; einige Bilder auch in den öffentl. Sammlungen zu Wien und München. Man rühmt an ſeinen Bildern Natur, treffliche Zeichnung und ein der Manier Vandyk's ſich annäherndes Colorit. Letzterer war ſein Freund und malte auch ſein Bild. C. ſtarb 1669.

Crébillon (Prosper Jolyot de), der Ältere, Trauerſpieldichter, den ſeine Landsleute ſogar mit Äſchylus verglichen haben, geb. zu Dijon am 15. Febr. 1674, zeigte ſchon bei den Jeſuiten ſeiner Vaterſtadt Talent, aber auch ſtürmiſche Leichtfertigkeit. Zum Anwalt beſtimmt, ſollte er bei einem Procurator in Paris, Prieur, den Rechtsgang kennen lernen; aber beide waren erklärte Freunde des Theaters, ſodaß des Jünglings Studien bei dieſer Liebhaberei nicht gedeihen. Da außerdem der Procurator bemerkte, daß C. durch ſeine Leidenſchaftlichkeit zum Anwalt verdorben ſei, in ſeinem Urtheile über dramatiſche Werke aber Einſicht und Überlegung verrieth, ſo rieth er ihm, der ſich bisher nur in kleinen Liedern und einzelnen Verſen verſucht hatte, ſich dem Drama zu widmen. C. gab nach; aber das erſte Stück, das er vollendet hatte, „Brutus's Söhne" ward von den Schauſpielern verworfen. C. verbrannte die Handſchrift und wollte mit Dramen nichts mehr zu ſchaffen haben; doch auf Prieur's Zureden kam „Idomeneus" zu Stande und 1705 auf die Bühne. Einigen Stellen zu Gunſten ertrug man die übrigen Mängel, und die Leichtigkeit, mit der C. binnen 5 Tagen den letzten Act, der bei der erſten Aufführung mißfallen hatte, ganz umſchuf, erregte Aufmerkſamkeit für das Talent des jungen Dichters, die ſeit dem Erſcheinen ſeines „Atreus" (1707) in lebhaften Beifall überging. Prieur hatte ſich krank in eine Loge tragen laſſen und ſagte zu dem jungen Tragiker: „Ich ſterbe zufrieden: ich habe Sie zum Dichter gemacht, und ich hinterlaſſe in Ihnen einen Mann, der der Nation angehört". Was die Franzoſen an C. zu beſitzen glauben, verdanken ſie den Ermahnungen dieſes Mannes. Aber ein wunderlicher Gefallen an unnatürlichen Wüthereien, zu denen in der „Rhodogune" der Ton angegeben war, nun weit von C. im „Atreus" überboten, wurde der Grund, daß er ſich in dieſer Manier vollends verlor. 1709 erſchien „Elektra", ebenſo declamatoriſch breit und ebenſo verwirrt gehalten wie ſeine frühern Werke; doch ſagte es dem Geſchmacke eines Volks zu, das an ſolchen blutigen Liebeshändeln kein Ärgerniß nahm. Für C.'s Meiſterſtück gilt „Rhadamiſte" (1711), wenigſtens nach La Harpe. Der ſterbende Boileau aber, den Leverrier die erſten Scenen dieſes Trauerſpiels vorlas, ſoll ſeinem Freunde zugerufen haben: „Mein Gott, wollen Sie mich früher todt machen! Das iſt ein Schriftſteller, gegen den die Boyer und Pradon wahre Sonnen ſind. Mir wird es leichter vom Leben zu ſcheiden, da unſer Jahrhundert nur an albernem Zeug reicher wird". Jetzt möchten die Meiſten mit Boileau übereinſtimmend fühlen. Binnen 8 Tagen erlebte „Rhadamiſte" zwei Aufl. und Paris und Verſailles wetteiferten in Bewunderung. Man hatte C. eingeredet, daß ihm das Schreckliche gerathe, daher wußte er im Grauſenhaften nicht zu genug thun und daher erhielt er auch den Namen des Schrecklichen. „Xerxes" (1714) überbot das Bisherige, verſchwand

von der Bühne. „Semiramis" (1717), die in den Sohn verliebte Mut- uch nach der Erkennung nicht von ihrer Leidenschaft geheilt wird, wurde tadelt. Erst 9 Jahre später erschien sein „Pyrrhus" (1726) und fand Erwartung des Verf., der diesmal die Gräßlichkeiten gespart hatte, Theil- Noth im Hause und Dürftigkeit schienen von nun an die Kraft seines u lähmen. Sein kleines Erbe war für mitübernommene Schulden und osten darauf gegangen; eine Frau, die er liebte, war ihm kurz nach dem s Vaters gestorben. In der Verlassenheit, in der er sich fühlte, wies er er Unbiegsamkeit alle Hülfe zurück, die ihm von mehren Seiten angebo-. Erst als Frau von Pompadour Voltaire zu demüthigen wünschte, n an Crébillon. Der König gab ihm die Stelle eines Censors beim Poli- eine jährliche Pension von 1000 Fr. und eine Stelle bei der Bibliothek. Sorgen entnommen, endete er seinen „Catilina", der 1749 auf königl. t allem Prunke des damaligen Hoftheaters aufgeführt ward. Überprie- die Partei, die Voltaire herabsetzen mochte, ist dies Stück von La Harpe en Werth herabgesetzt worden. Um die Manen Cicero's zu sühnen, seinen „Catilina" nach dem allgemeinen Gefühl beleidigt worden waren, 76 Jahr alt, sein „Triumvirat" oder den Tod des Cicero, das er in . J. auf die Bühne brachte. Die Ehrerbietung gegen den Greis erhielt , welches die Achtung gegen den Dichter verminderte. Seinen „Crom- er auf höhere Weisung unvollendet. So viel über seine dramatischen . Im Allgemeinen bemerkt man nirgends in C.'s Werken Erhebung en Kunst, sondern nur ein Folgen in dem von Corneille eingeschlagenen einigen Stellen mit glücklicher Nachahmung. Vielleicht hätten glück- hältnisse seinem Streben eine edlere Richtung gegeben; aber vernachläs-

r glaubte, von den Menschen, suchte er im Umgange mit Hunden und e er auf den Straßen zusammenlas (und die kränksten waren ihm oft die ne Entschädigung und in einem regellosen Leben eine Art Genuß. Seit er Mitglied der Akademie. C. starb am 17. Juni 1764 in einem Alter ahren. Ludwig XV. ließ ihm ein prächtiges Denkmal in der Kirche ais errichten, das aber erst vollendet wurde, als man es nach dem Museum . Denkmäler (aux petits Augustins) versetzte. Außer der prächtigen ie Ludwig XV. nach der gelungnen Aufführung des „Catilina" von C.'s Gunsten des Verf. veranstalten ließ („Oeuvres de Crébillon", im- . du Louvre, 1750, 2 Bde., 4.), gibt es noch andre, auch eine von Ältern, 1812, 3 Bde., denen allen aber sechs Verse im „Catilina" feh- ls deutsam für die Marquise von Pompadour, bei der Darstellung weg- rden waren.

billon (Claude Prosper Jolyot de), der Jüng., des Vorigen Sohn, ris 1707, machte als Schriftsteller in einer sittenlosen Zeit sein Glück. Darstellung des nur mit koischen Schleiern verhüllten Nackten und gfindigkeiten, mit denen er den leichtfertigsten Sitten das Wort redet, u beigetragen, eine Verdorbenheit allgemeiner zu verbreiten, die damals höhern Classen der pariser Gesellschaft zu Hause war, die man aber doch ganz Frankreich verbreitet annehmen darf. Späterhin hat sich, beson- die Revolution, der Sinn der Franzosen so geändert, daß Darstellungen erlichkeiten, wie man bei ihm findet, jetzt gemißbilligt werden. Man in seinem oft gepriesenen Style Dunkelheit und spricht seiner systema- derbtheit den Reiz ab, der den Cynismus scheinbar entschuldigt. Hätte nd Begeisterung; man würde einer zu angespannten Einbildungskraft anches zu gute halten, was bei einer innern Verdorbenheit, die sich hin- rglistigen Dialektik verbirgt, widerlich erscheint. Seine Sitten sollen

jedoch mit denen, welche er schilderte, im Widerspruche gestanden haben. Man rühmt seine Heiterkeit, seinen geraden Sinn und sein unbescholtenes Wesen. In dem Kreise der Dominicaux (einer Sonntagsgesellschaft) war er beliebt, und der Caveau, wo Piron, Gallet, Collé Lieder dichteten und scherzten, bestand durch seine Geselligkeit in Ehren. Von seinen Werken sind die vorzüglichern: „Lettres de la marquise *** au comte de ***" (1732, 2 Bde., 12.); das minder schlüpfrige „Tanzaï et Neadarne" (1732, 2 Bde., 12.), voll jetzt unverständlicher Anspielungen. „Les égaremens du coeur et de l'esprit" (Haag 1736, 3 Bde.), vielleicht das gelungenste, doch unvollendet. Zu den üppigsten Darstellungen gehört „Le sopha" (1745, 2 Bde.). In demselben verdorbenen Sinne sind die meisten seiner andern Schriften gearbeitet: „Les amours de Zeonikisul" (1746); „Les heureux orphelins" (1754); „La nuit et le moment" (1753); „Ah, quel conte" (1764); „Le hasard du coin du feu" (1763); „Lettres de la duchesse de ***" (1768); „Lettres athéniennes" (1771). — Noch zweifelt man, ob die ihm oft zugeschriebenen „Briefe der Marquise von Pompadour" wirklich von ihm herstammen. In der Ausg. seiner Werke (1779, 7 Bde., 12.) sind sie nicht mit begriffen. C. bekleidete eine kleine Censorstelle. Er starb zu Paris am 12. Apr. 1777.

Credere, del Credere stehen, heißt in Handelsgeschäften für Etwas gut sagen, Bürgschaft leisten; findet gemeiniglich statt von Seiten des Bankiers, Commissionairs oder Mäklers beim Verkauf der Waaren, wenn der Käufer dem Verkäufer nicht genug bekannt ist, wol aber jener, wo alsdann nach den Umständen von ½ bis zu 5 Procent del Credere gegeben wird. Auch bei andern Handlungsgeschäften findet dieses del-Credere-stehen statt, z. B. bei Assecuranzbestellungen u. s. w. — Credit heißt im Handel der Glaube und das Zutrauen, vermöge dessen ein Kaufmann dem andern auf Zeit Waaren gibt, d. h. gegen das Versprechen, daß ihm die Zahlung nach einer festgesetzten Zeit geleistet werden soll. Der Credit wird mit Recht die Seele des Handels genannt, da die beiden Dinge, durch welche der Kaufmann gewinnt, Capital und Zeit sind, und er mithin durch verlängerte Zahlungstermine sein Capital gewissermaßen vermehrt. Credit und Debet, s. Buchhalterei. — Creditbriefe sind Beglaubigungsbriefe in Handlungssachen, vermöge welcher der Aussteller dem Inhaber für eine gewisse baare Summe Credit verschafft. Reisende pflegen, wenn sie das nöthige Geld nicht baar oder in Wechseln mit sich nehmen wollen, sich dergleichen Creditbriefe geben zu lassen. Offene Creditbriefe heißen sie, wenn sie auf keine bestimmte Summe lauten, sondern einen ungemessenen Credit geben.

Creditiv, das Schreiben, das einem an einen fremden Hof bestimmten Minister zu seiner Beglaubigung mitgegeben wird. Es enthält in allgemeinen Ausdrücken die Ursache der Absendung, das Ansuchen, dem Gesandten Glauben beizumessen, nebst der Bestimmung des Charakters (eines Ambassadeurs, Envoyé oder Residenten), den man ihm beilegt.

Creditsystem, jede Einrichtung, welche von einer Gemeinheit, oder einer Gesellschaft mehrer Gemeinheiten, oder von dem Landesregenten nach bestimmten und öffentlich angezeigten Grundsätzen gemacht wird, dem verfallenen Credit aufzuhelfen und ihn aufrecht zu erhalten. Man hat dasselbe aus den Handlungsgeschäften entlehnt und dem Credite der Handlung dabei eine größere Ausdehnung gegeben, indem man den Personal- und Realcredit mit einander vereinigte. Es beruht auf der Meinung von der Gemeinheit, die eine Verbindlichkeit übernommen hat, daß sie dieselbe erfüllen wolle und könne, und besteht in der Überzeugung, daß die Gemeinheit als Schuldner mehr Vermögen besitzt, als sie schuldig ist, daß sie jederzeit ihr Vermögen ganz oder zum Theil in solche Güter verwandeln könne, die sie zu bezahlen versprochen hat, und daß ihr moralischer Charakter, ihr eigner Nutzen

besetze sie zur Leistung der übernommenen Gesammtverbindlichkeiten an-
rden. Der höchste Grad dieser Sicherheit besteht darin, wenn der volle
r Schuld in die Gewalt des Gläubigers, z. B. durch Hypothekscheine,
fe, Pfänder ꝛc., mit dem Rechte gegeben ist, sich im Falle der Nichtbe-
avon bezahlt zu machen. Besteht nun eine solche Gemeinheit aus dem
zütern in einem Staat angesessenen Adel, so nennt man die ganze Ein-
in Creditsystem des Adels (vgl. Landschaft), dergleichen in Schle-
770 unter dem Namen: Schlesische Landschaftscreditbank, sowie in an-
ß. Provinzen, stattfinden, auch in Liefland, Mecklenburg u. a. O. nach-
id wodurch viele Gutsbesitzer vom Verderben gerettet worden sind. Wer
sein Gut Geld borgen will, muß dasselbe vorher durch Abgeordnete der
t abschätzen lassen, und dann erst werden gestempelte Pfandbriefe in Schle-
f die Hälfte, in den Marken aber bis auf $\frac{1}{7}$ des geschätzten Gutswerths
gt. Die Gläubiger oder Inhaber der Pfandbriefe haben mit dem Besitzer
stücke nichts zu thun, sondern ihr Schuldner ist und bleibt die gesammte
, welche von allen Gutsbesitzern, die Geld von ihr haben, die Zinsen einhebt
net, dagegen aber, wenn sie nicht richtig abgeführt werden, die verpfändeten
Beschlag nehmen läßt. Wenn daher ein verpfändetes Landgut Schulden
kauft werden muß, so hat die Landschaft vermöge der darauf ausgefertigten
se den Vorzug vor andern Gläubigern und kann nicht in den Concursproceß
werden. Alle Pfandbriefe mit den dazu gehörigen Zinscoupons haben völlig
rechte, werden auch nicht auf den Namen eines besondern Gläubigers oder
es, sondern nur auf die abgeschätzten Güter ausgestellt, deren Besitzer das
lten haben. Sie können daher ungehindert aus einer Hand in die andre als
ld übergehen, ohne daß es dazu einer besondern Cession oder sonst etwas be-
rn die bloße Vorzeigung ist hinlänglich, jeden Inhaber eines Pfandbriefs
azu gehörigen Zinscoupons als den Eigenthümer desselben zu legitimiren.
zung der Pfandbriefe geschieht durch die Direction des Creditwerks jeder
ermittelst baarer Bezahlung nach halbjähriger Aufkündigung. (Vgl.
apiere, preuß.)

ek's, ein Hauptstamm nordamerikanischer Urbewohner im westlichen
nd im Mississippigebiet. Das von ihnen bewohnte Land reichte vor die-
rden bis zum 34° N. B. und vom Mobilestrom bis an das atlantische
durch Verträge und Käufe hat jedoch der Staat von Georgien einen gro-
dieser Ländereien an sich gebracht, sodaß die eingeborenen Stämme immer
das Innere des Landes zurückgedrängt worden sind. Als daher 1825
Häuptlinge, der sogenannte General Mackintosh, durch Sitten und Nei-
: ein Weißer als ein Indianer, fernere Abtretungen an den Staat von
rschlug, was bei Todesstrafe zu thun verboten war und einen Vertrag
derrechtlich und ohne Zustimmung der übrigen Häuptlinge der 36 Be-
oß, so ward er von diesen zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Sie
beschlossen, nichts von ihren Ländereien abzutreten und wenn sie vertrie-
n, lieber in einer Ecke ihrer Felder zu sterben, als das Erbe ihrer Väter
n. Die Bundesgenossenschaft der Creek's war noch im Freiheitskriege
pfe stark, zählte 5000 streitbare Männer und bewohnte 55 stadtähn-
n, die Dörfer ungerechnet. Das Land ist Gemeingut. Jeder unbe-
ck gehört Dem zu, der ihn bebauen will. Nach den Stämmen unterscheidet
Land der obern Creek's, der untern Creek's und der Seminolen. Alle
erbau, soweit dieser nämlich ohne landwirthschaftliche Vorkehrungen
kann. Die meisten Männer jagen den Winter hindurch und ziehen
ier über in den Krieg oder gehen müßig, sodaß nur die Weiber ein Stück
für das tägliche Bedürfniß anbauen. Nur einige haben sich Negersta-

ven angeschafft und treiben, neben bedeutender Viehzucht, einen leidlich guten Ackerbau auf regelmäßig abgetheilten Feldern. — Sie brauchen jedoch keinen Pflug, sondern bearbeiten den Boden mit der Hacke. Irdene Töpfe und Tiegel, Körbe, geräuchert Leder, schwarzmarmorne Tabackspfeifen, hölzerne Löffel u. dgl. sind ihre Manufacturartikel. An ihre civilisirten Nachbarn verkaufen sie Pelzwerk und Häute, den Ertrag ihrer Jagdzüge.

Cremona, befest. Hauptst. der Delegation gl. N. im Herzogth. Mailand, mit 25,800 Einw. (27° 41′ 51″ L., 45° 7′ 43″ Br.), zwischen den Flüssen Adda und Oglio am Po, über welchen eine Schiffbrücke führt. C. hat eine deutsche Meile im Umfange; die Straßen sind breit und regelmäßig, aber die Häuser nicht sonderlich gebaut. Ein Canal, der zum Theil unter den Häusern wegläuft, verbindet den Po mit dem Oglio. Außer 44 Kirchen und Capellen, gab es hier vor wenig J. 43 Klöster. Die Domkirche ist eine ungeheure Steinmasse mit einer Vorderseite von schönem weißen und rothen cremoneser Marmor; das Innere ist mit guten Frescogemälden gezierd, und in der Taufhalle befindet sich ein Wasserbecken von ausgezeichneter Größe, aus einem einzigen Block veroneser Marmor. Der 372 F. hohe Glockenthurm besteht aus zwei achteckigen Obelisken, über denen sich ein Kreuz erhebt. Von ihm übersieht man den ganzen Lauf des Po, wie er die weiten Ebenen der Lombardei durchströmt. Die Seidenmanufacturen sind beträchtlich, und die cremoneser Violinen waren lange Zeit die besten in der Welt. Eine römische Colonie gründete Cremona 291 v. Chr. Mehre hundert J. besaßen es die Venetianer. Die Kaiserlichen unter Prinz Eugen nahmen hier 1702 durch Überfall den franz. Marschall v. Villeroi gefangen mit dem Generalstabe, die Besatzung zwang aber doch den Prinzen Eugen die Festung zu räumen.

Cremor tartari, Weinsteinrahm. Wenn der rohe Weinstein, welcher aus Weinfässern ausgeschlagen worden, mit schicklichen Zusätzen versotten wird, sondern sich die Unreinigkeiten davon ab und der auf diese Art gereinigte Weinstein steigt in dem Kessel in Gestalt eines Rahms in die Höhe, worauf er abgeschöpft, getrocknet wird und Cremor tartari heißt; er ist von mancherlei ärztlichem Gebrauch, besonders als kühlendes Mittel.

Creolen (span. Criollos), Diejenigen, welche von spanischen oder andern europäischen Ältern in Amerika in gesetzmäßigen Ehen erzeugt worden. 1776 wurden sie vom Könige Karl III. für fähig erklärt, Bedienungen im geistlichen, Civil- und Militairstande zu bekommen, zu denen ihnen bis dahin der Zutritt verschlossen war, jedoch immer den aus Europa kommenden Spaniern nachgesetzt. Auf den andern westindischen Inseln hatten sie stets gleiche Rechte mit den Europäern. Sie sind von bräunlicher Gesichtsfarbe. Die Seltenheit rother Wangen ist eine Wirkung der auf den Antillen herrschenden Luft. Eine vortheilhafte Schilderung der Creolen gibt Raynal im 4. Th. s. „Geschichte beider Indien".

Crescendo (wachsend, steigend), in der Tonkunst die allmälige Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder in der Kunstsprache der allmälige Übergang vom piano zum forte und fortissimo. Man bezeichnet es durch < oder durch die Abbreviatur cresc. Auch heißt Crescendo ein 1778 vom Hofr. Bauer in Berlin erfundenes musikalisches Instrument, das wie ein Clavier gespielt wird und ebensowie dieses, mit Drahtseiten bezogen ist. Der Körper aber geht pyramidisch in die Höhe und durch drei Züge, die mit dem Fuße regiert werden, kann man acht Mal verändern, vom sanftesten und schwächsten Tone bis zur höchsten Stärke. Auch hat man in einigen Orgeln ein Register d. N.

Crescentiis (Petrus de), oder Crescenzi, der Hersteller der Agronomie in Europa, geb. 1230 zu Bologna, war Sachwalter und Beisitzer der Podesta, bis ihn die Unruhen s. Vaterstadt zwangen, alle bisherige Beschäftigungen aufzugeben. Er durchreiste Italien und sammelte gemeinnützige Beobachtungen. Nach 30 J.

fte er nach s. wieder beruhigten Vaterstadt zurückkehren. Als 70jähr. nachte man ihn zum Senator der Stadt. Seine Erfahrungen über den brachte er nun auf einem Gütchen bei Bologna in Anwendung, auf dessen r den Rest s. Lebens verwandte. M. s. darüber s. Abhandlung über den („Ruralium commodorum", 12 Bücher), die er auf den Wunsch Karl II. Berichtigt durch die Verbesserungen der Gelehrten von Bologna, denen t. seine Arbeit vorgelegt hatte, ist sie ein merkwürdiges Denkmal für die te jener Zeit, über die sie sich weit erhebt, und für die Bildung des mensch- eistes überhaupt. Apostolo Zeno hat erwiesen, daß diese 12 Bücher, in ordnung er dem Columella vorzugsweise gefolgt zu sein scheint, ursprüng- nisch geschrieben waren. Eine ital. Übersetzung („Il libro della agricul- t. Crescentio", Flor. 1487 fg.), die noch wegen der Reinheit ihrer Sprache ätzt wird, hat die Meinung veranlaßt, daß C. seiner Muttersprache sich hätte C. kannte die Alten und hatte sie benutzt. Seine Grundsätze sind auf Erfahrung gestützt und frei von manchen Vorurtheilen, die noch derte lang nachher im übrigen Europa in großem Ansehen standen. Kaum n, ward sein Buch durch Europa verbreitet. Man übersetzte es in mehre he Sprachen, namentlich für Karl V. von Frankreich in einer prächtigen rift (1373), die noch vorhanden ist, und kaum war die Buchdruckerkunst , so wurde es vervielfältigt. Die älteste bekannte, aber sehr seltene Ausg. u Augsburg 1471 in Fol. Jene früheste ital. Übers., für deren Verf. Lorenzo uti von S.-Geminiano gehalten wird, gehört noch zu den Sprachterten, et sich hier aufs neue abgedruckt in der Sammlung der „Classici italiani" d 1805). Eine genauere, aber nicht so geschätzte Übers. besorgte San- — Bestimmteres über Crescenzi und sein Werk verdankt man dem Prof. lu zu Bologna.

escenzi (D. Juan Baptista), Marquis de la Torre zu Rom, geb. Ende des 16. Jahrh. bildete sich unter Pomerancia für die Malerei, und einige Jugendarbeiten die Aufmerksamkeit des Papstes Paul V. auf sich, den Ausbau der paulinischen Capelle übertrug. Cardinal Zapata nahm 7 mit nach Spanien, wo er die Gunst Philipps III. zu erlangen wußte. lumenstücke verschafften ihm den Auftrag, jenes Begräbnißpantheon im ausführen, das durch seine Pracht und die Schönheit der einzelnen Theile erkwürdigsten Denkmälern Europas gehört. S. Santo's „Geschichte des ", mit Kpfn. Die Bronzen daran sind von römischen Künstlern ausge- Philipp IV. erhob den Künstler zum Granden von Castilien, m. d. T. rquis della Torre, und zeichnete ihn noch weiter aus. Sein Haus stand iem Tode, 1660, den Künstlern offen, die dort reiche Schätze für alle Zweige übung fanden.

escentini (Girolamo), einer der berühmtesten Sopranisten, der Ge- igkeit mit dem meisten, empfindungsvollen Ausdruck verband, geb. in Ur- Urbino. Er ist auf den größten Theatern in Italien und im übrigen Eu- er opera seria mit Ruhm aufgetreten, und hat fast an allen bedeuten- n gesungen. Als er die schöne Arie aus Zingarelli's „Romeo und Julie", adorata etc." in Wien 1804 gesungen u. unter dem rauschendsten Beifalle t hatte, schwebten durch eine künstliche Maschinerie zwei Tauben aus den erab, welche ihm einen Lorberkranz aufsetzten. Seit 1806 war er als Hof- der Privatcapelle Napoleons angestellt. Napoleon ernannte ihn zum Ritter en Krone. Seit Napoleons Fall privatisirt C. Um den Gesangsunter- r sich sehr verdient gemacht durch sein trefflichen Solfeggien („Raccolta di per il canto etc.", ital. und deutsch, Lpz. bei Kühnel nachgedruckt).

escimbeni (Giovanni Maria), Literator und Dichter, geb. zu Mace-

rata in der Mark Ancona, am 9. Oct. 1663, zeigte schon als Kind Neigung für die Dichtkunst; besonders prägten sich ihm Arioſto's Verſe, durch eine Ausg. des „Rasenden Roland" mit Kpf., ein, zu denen er die entsprechenden Stellen aufsuchte. Im Jesuitercollegium zu Macerata schrieb er schon im 13. J. eine Tragödie („Darius"), war im 15. Mitglied einer Akademie und im 16. D. der Rechte. Sein Vater schickte ihn 1681 nach Rom, um sich in den Rechtskenntnissen zu vervollkommnen; aber noch lebhafter betrieb er die Dichtkunst. Einige Canzonen von Filicaja eröffneten ihm (1687) das Verständniß über den poetischen Sinn seiner Zeitgenossen. Unzufrieden mit Allem, was er früher versucht, fühlte er sich auf einmal getrieben, nur die großen Muster der alten Zeit nachzuahmen und auch Andre zu dieser Einfachheit und Natur zurückzuführen. C. gehörte zu allen den drei Akademien, die damals in Rom bestanden, von denen aber eine immer schlechtere Verse als die andre lieferte. Aus ihnen wählte er sich einige Gleichgestimmte und bildete eine neue Akademie, die mit etwas spielendem Witze, wegen des ländlichen Sinnes der Stifter, den Namen Arcadia annahm. (S. Arkadien.) Erster Custode dieser Akademie war Crescimbeni, u. d. N. Alfesibeo Cario, der von Olympiaden zu Olympiaden in seiner Würde bestätigt wurde. C., erfreut über das Gelingen seines Plans, war nicht der unthätigste unter den Dichtern. 1698 erschien seine „Istoria della volgar poesia", ein Werk unsäglichen Sammelfleißes, aber ohne Ordnung und Kritik. Dann gab er seinen „Trattato della bellezza della volgar poesia" (Rom 1700, 4.), der 3 Aufl. in kurzer Zeit erlebte und, wie das frühere Werk, erst durch die „Commentarj intorno alla storia della v. poes." (Rom 1702, 5 Bde., 4.) genießbar wurde. Clemens XI. Gnade setzte ihn in eine bequemere Lage. Bei der Ruhe seines Kanonikats, höchstens durch die Streitigkeiten der Arkadier gestört, wuchs die Anzahl seiner Werke rasch heran. Von Nostradamus's „Leben der provençalischen Dichter" gab er eine berichtigte Übersetzung, vermehrte seine Commentarj durch vier reich ausgestattete Bände, gab eine „Geschichte der Arcadia" und die „Leben der arkadischen Dichter". Fast um dieselbe Zeit erschienen die beiden ersten Bde. Verse (rime) seiner Arcadia, die Beifall fanden. Durch geistliche Auszeichnungen vergalten die Päpste Clemens XI. und Benedict XIII. C.'s Leistungen. Endlich erhielt die Arcadia durch ein Geschenk König Johanns V. von Portugal ein Grundeigenthum. Das noch stehende Theater ward auf dem Janiculus erbaut, und am 9. Sept. 1726 feierte man die ersten olympischen Spiele zu Ehren des Königs von Portugal. Die Gedichte, die C. dabei vorlas, fanden lebhaften Beifall. Allmälig erlag aber sein Körper den Anfällen eines Brustübels. Nachdem er, mit Erlaubniß des Ordensgenerals, in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, in deren Kleidung er zu sterben begehrte, verschied er am 8. März 1728. Noch bei seinem Leben hatte er sich in der Kirche Sta.-Maria Maggiore ein Denkmal errichten lassen, mit der Inschrift: I. M. C. P. ARC. C. Ioannes Marius Crescimbenius pastorum Arcadum custos; neben seinem Wappen die arkadische Hirtenpfeife. Er war von Charakter sanft, wohlwollend, entgegenkommend und bescheiden. Unter seinen zahlreichen Werken, Gelegenheitsschriften, lobpreisenden Lebensbeschreibungen, dürften nur die schon genannten ihm einen rühmlichen Platz in der Literargeschichte seines Vaterlandes sichern. Vor seiner „Istoria d'Arcadia" (Rom 1712, 12.) findet man ein Leben Crescimbeni's vom Kanonicus Mancurti aus Imola.

Crespi (Giuseppe Maria), genannt il Spagnuolo, ein Maler der bolognesischen Schule, geb. zu Bologna 1665, studirte die Meisterwerke im Kloster S.-Michele in Bosco, und folgte vorzüglich den Caracci, deren Werke er auch copirte. Früher besuchte er Canuti's, dann Cignani's Schule, hierauf Venedig und Parma und trat dann mit eignen Compositionen in seiner Vaterstadt auf (Kampf des Herkules mit dem Antäus). Von da an wurde er mit Aufträgen überhäuft. Er

r u. A. für den Cardinal Ottobuoni die sieben Sacramente, welche sich ge-
ig in der dresdner Galerie befinden; Mehres für den Prinzen Eugen von
n, für den Kurfürsten von der Pfalz, für den Großherzog von Toscana
den Cardinal Lambertini, der sein Gönner ward und ihn als Papst Bene-
V. zum Ritter erhob. C. ist aber wegen der seltsamen Ideen, die er oft in
Bildern anbrachte, häufig getadelt worden; z. B. läßt er den Chiron seinem
Achill wegen eines begangenen Fehlers einen Tritt geben. Ferner malte
a prima mit starkem Pinsel in der Art des Caravaggio, und mit unhalt-
arben auf durchscheinendem Grund, sodaß seine Werke bald nachgedunkelt
r hatte viele Schüler, unter welchen auch zwei seiner Söhne, Antonio und
respi. Letzterer zeichnete sich mehr als Schriftsteller über Malerei aus.
tarb 1747.

reutz (Gustav Philipp, Graf v.), ebenso ausgezeichnet in der Literatur sei-
erlandes als in seinen Geschichtsbüchern, war in Finnland 1726 geb. Fürs
he Leben gebildet, entzog er sich dennoch, aus Neigung zur Dichtkunst,
großen Welt, um in ländlicher Zurückgezogenheit der Natur und seinen Lieb-
riftstellern sich hinzugeben. Damals ging eine lebhaftere Theilnahme an
Unterhaltung zunächst von Friedrichs II. Schwester, Louise Ulrike, aus, die
51 in Schweden regierte. Zu dem nähern Kreise ihres Umgangs, wo hei-
Sprache und Dichtkunst geübt und gepflegt wurde, gehörte Gr. Creutz.
hrt man seinen „Atis og Camilla" (Stockh. 1761), ein erotisches Gedicht
ef., das jenen Vereinigungen sein Entstehen verdankte, als eine der lieblich-
usengaben in schwedischer Sprache. Es wird als Muster des zarten Aus-
ebenso wie sein „Brief an Daphne" bewundert. Bald darauf ward Creutz
nig Adolf Friedrich zum schwedischen Minister in Madrid ernannt. Mehre
an Marmontel über seinen dortigen Aufenthalt beweisen, wie glücklich er
tete. Einige Jahre später vertauschte er den Posten in Madrid mit dem
in Paris, wo sein Haus dem Talente gastlich offen stand. Namentlich
c sich an Marmontel und Grétry enger an, deren Erfolge ihm, als
s eigne, Freude machten. Während seines 20jähr. Aufenthalts zu Paris
hm die Freude, mit Benjamin Franklin am 3. April 1783 einen Bundes-
ndelsvertrag zwischen Schweden und der jungen Republik der Vereinigten
n, Namens seines Königs, abzuschließen. Gustav stellte ihn hierauf an
tze des Ministeriums der auswärt. Angeleg., ernannte ihn zum Rector der
tät Upsala, und gab ihm den Seraphinenorden. Aber sein schwächlicher
erlag bald dem Klima seines Vaterlands. Er starb 1785. Die vom König
erkaufte Creutz'sche Büchersammlung befindet sich noch im Schlosse zu
U. d. T.: „Vitterhets Arbeten of Creutz og Gyllenborg", sind seine
ssenen Schriften mit denen seines Freundes Gyllenborg (Stockh. 1795)
ekommen. Bei einem Seraphinencapitel am 28. April 1786 las König
selbst des ehrenwerthen Mannes Lobrede.

reuz (Friedrich Karl Casimir, Freiherr v.), ein didaktischer Dichter, geb.
burg an der Höhe 1724, zeigte so großes Talent für öffentliche Geschäfte,
noch nicht 22 J. alt und ohne eine Universität besucht zu haben, als Hof-
der Regierung von Homburg mit Sitz und Stimme angestellt ward. Zwi-
n Familien von Homburg und Darmstadt bestanden damals sehr lebhafte
keiten. Die Leitung der homburgischen Ansprüche ward Creuz 1749 über-
der nach manchen Proben seiner Anhänglichkeit für die diesseitige Sache
zes Jahr lang mußte er auf einer darmstädter Veste seinen Eifer büßen) und
elfältigen Anerkennungen seiner Treue sie endlich durch eine Verheirathung
uszugleichen wußte. Während dieser Zeit hatte er Reisen nach Berlin und
nachen müssen, wo ihm überall die verdiente Aufnahme wurde. Des Land-

grafen Nachfolgerin ernannte ihn zum Staatsrath, die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1751 zu ihrem Mitgliede, und der Kaiser ehrte seine Kenntnisse durch den Titel eines Reichshofraths. Den Anstrengungen seines Berufs, denn ihm war die oberste Leitung des homburger Landes übergeben, und seinen schriftstellerischen Nachtwachen erlag sein Körper schon am 6. Sept. 1779. Zwar kommen mit Recht seine „Oden und Lieder" (2 Bde., Frankf. a. M. 1769) den Meisten ebenso sententiös nüchtern vor, wie sein Trauerspiel „Seneca" (Frankf. 1754). Gleichwol half er durch Gediegenheit und ernste Würde der Gedanken, die sich namentlich in seinen „Gräbern" (Frankf. 1760), 6 Gesänge, zeigt, eine Periode der deutschen Literatur herbeiführen, deren wir uns noch Alle erfreuen.

Creuzer (Georg Friedrich, in spätern Schriften bloß Friedrich), Geh. Hofr., Prof. zu Heidelberg, Philolog und Alterthumsforscher, geb. zu Marburg am 10. März 1771, liebte und studirte die Classiker von Jugend an, studirte zu Marburg und Jena, lebte dann in und bei Gießen, mit dem Durchforschen der griech. Geschichtschreiber beschäftigt, nebenher durch Unterricht thätig. Damals erschien seine erste schriftstellerische Arbeit: „Herodot und Thucydides; Versuch einer nähern Würdigung ihrer historischen Grundsätze" (Leipz. 1798, auch 1803), die ebenso wie „De Xenophonte historico" (1799) mit Beifall aufgenommen wurde. Als Hauslehrer in Leipzig, 1798, besuchte er auch Beck's und Hermann's Vorlesungen. Nach Marburg zurückgekehrt, bestimmte er sich dem akademischen Leben, und Savigny band ihn durch Übertragung der Professor der Eloquenz 1802 noch näher an Marburg. Fortwährend mit den griech. Geschichtschreibern beschäftigt, schrieb er über „Die historische Kunst der Griechen" (Lpz. 1803), und fand in ihrem Studium Erholung von Amtsarbeiten, die, vorzüglich die Elogia, ihm Marburg verleideten. Er folgte daher 1804 dem Rufe als Lehrer der Philologie und alten Historie zur Universität Heidelberg. Schon der reizende Ort bewies seine aufregende Kraft an Creuzer und an den mit ihm dort verbundenen Gelehrten. Zur Herausgabe der „Studien" verband er sich mit Daub (später von dem Letztern allein besorgt, 1803 — 19, 6 Bde.). Allein gab er seine, leider noch nicht fortgesetzten „Historicor. graec. antiquissimor. fragmenta" (1805) leitete durch seine Schrift: „Das akademische Studium des Alterthums" (1807) die Errichtung des noch unter ihm blühenden philologischen Seminars ein, und nahm, obgleich nur für kurze Zeit, Antheil an den „Heidelberger Jahrbüchern". Außerdem wirkte er durch Wort und Beispiel auf einen großen Kreis ihn liebender Schüler. Seine Vorlesungen über Mythologie und Archäologie führten ihn jetzt in ein Gebiet, das er bei der bisherigen Richtung seiner Forschungen ohnehin fortwährend berührt hatte. Als erste Probe seiner Ansicht über den Zusammenhang der Mythen der alten Welt kann sein „Dionysus s. Commentatt. academ. de rerum Bacchicarum origine" (Heidelb. 1808) gelten. Creuzer zufolge gibt es eine älteste Masse griech. Poesie (denn Griechenland muß uns die ganze alte Welt aufschließen), deren Inhalt aus dem Oriente entlehnt ist. Homer, und besonders Hesiodus, statt als Urheber der Religion oder auch nur der Mythologie gelten zu können, setzen vielmehr eine ganze Welt von Poesie, Philosophie und Theologie voraus. Jener Masse ältester griech. Poesie ist aber auch das Symbolische, ja selbst das Magische und Allegorische schon beizulegen. Zwar hat diese dem Oriente entlehnte Poesie sich den wechselnden Formen der Zeiten angeschmiegt, ist aber ihrem Inhalte nach den Griechen nie ganz fremd geworden. Sie erhielt sich in den Priesterschaften und Mysterien, wurde späterhin von Historikern und Philosophen untersucht, kann aber von uns nur in ihren wesentlichen Lehren erkannt und dargestellt werden. Als älteste Überlieferer dieser alten Weisheit gelten ihm die Pelasger, wenn nicht ein herrschender Priesterstamm, doch ein Stamm mit herrschenden Priestern. Aber auf Griechenlands Boden gediehen nicht abgeschlossene Priestereinrichtungen. Die Hellenen vertrieben

ger. Nach dem Erlöschen der alten Geschlechter wurde das Hellenische
ehr abgewandt vom Morgenländischen, wurde heller, aber inhaltleerer.
schlechter hatten sich kastenmäßig zusammengezogen, und was von alter
gsvoller Poesie noch übrig war, fand sich in die Mysterien zusammenge-
Bei Homer und Hesiodus sind deutliche Spuren, daß sie ältere Begriffe
ieferungen selbst schon mißverstanden, doch bei Beiden auch Beweise, daß
alten Theologie nicht unwissend waren. In einer höhern Offenbarung
ir demnach den ersten Keim der höhern Lehren solcher Art finden, und
bar Gelöste zu diesem Urzusammenhange hinaufdeutend, müssen wir bei
Sinnbildern und Allegorien auf eine gleiche Uransicht schließen. C. ent-
ese Sätze in seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker, beson-
Griechen", deren neue Ausg. (Leipz. und Darmst. 1819–21, 5 Bde.,
m Atlasse) den Widerspruch noch lebhafter erregte, den die frühere, we-
chgeführte schon erfahren hatte. Namentlich ist G. Hermann in den
über Homer und Hesiodus, vorzüglich über die Theogonie" (Heidelberg
ann in einem Briefe an Creuzer „Über das Wesen und die Behandlung
ologie" (Leipz. 1819) ihm mit einer Klarheit und Consequenz entgegen-
die seiner Ansicht viele Freunde gewonnen hat. Offenen Krieg hatte der
J. H. Voß angekündigt in der „Jenaischen Lit.-Ztg", Dec. 1819,
21 und März 1823, woraus sein Buch „Antisymbolik" (Stuttgart
tstand, das Gegenschriften von Wolfg. Menzel u. A. veranlaßte. Die
der in Creuzer's „Symbolik" mit holländischer Gelehrsamkeit ausgeführ-
hat durch einen von Moser besorgten „Auszug der Symbolik und Mytho-
eipz. und Darmst. 1822, 1 Bd.), für Viele an Faßlichkeit gewonnen.
tenbach's u. Meermann's Zureden hatte C. 1809 die Professur d. Philologie
angenommen, aber noch ehe er die ihm bestimmte Lehrkanzel bestiegen hatte
Rede: „De civitate Athenarum omnis humanitatis parente", Leiden
vollte er von ihr Besitz nehmen), fühlte er die Einwirkung eines ihm feind-
mas und kehrte noch im Oct. d. J. nach Heidelberg zurück, wo er in seine
irksamkeit wieder eintrat. Seitdem erschien von ihm eine Ausgabe des
s de pulcritudine, acced. Procli disp. de pulcritudine et unitate,
ri Nathanaelis antitheticus" (Heidelberg 1814), und nebst andern Auf-
e Darstellung seines Lebens in den „Zeitgenossen", N. R., Nr. VII. H. T.
Guigniaut hat C.'s Symbolik theils übersetzt, theils umgearbeitet in den
ns de l'antiquité considérées principalement dans leurs formes sym-
et mythолog." (Paris 1824 fg.). Die pariser Akad. d. Inschr. ernannte C.
ihrem ausw. Mitgliede.

evenna (Pietro Antonio), gewöhnlich Bolongaro Crevenna genannt,
ph, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. zu Mailand, verdankte seinem
r, Bolongaro (dessen Namen er annahm), ein beträchtliches Vermögen,
meistentheils in Holland. Liebe zu den Wissenschaften, besonders literär-
che Forschungen, füllten die von einem großen Handelsgeschäfte freien
und wurden ihm Anlaß, sich eine auserlesene Büchersammlung anzu-
Durch die gelehrten Nachrichten, die er über seine Bibliothek bekannt
der bekanntmachen ließ, haben die Werke, die zu ihr gehörten, bei den
n Werth und diese Verzeichnisse selbst bibliographische Autorität erlangt.
atalogue raisonné de la collection des livres de M. Crévenna" (Amst.
r. 4., 6 Bde.) enthält genaue Beschreibungen von Incunabeln, Collatio-
ner Bücher und zum ersten Male gedruckte Briefe mehrer Gelehrten des
18. Jahrh. Um jedoch die Bedeutenheit der Crevenna'schen Bibliothek ken-
nen, muß man ihn mit dem andern „Catalogue des livres de la bibl.
Crévenna" (Amst. 1789, 6 Bde.) vergleichen, der durch beigedruckte

Preise, durch neue, sehr gehaltreiche Noten, obgleich bei weitem nicht alle des frühern Verzeichnisses aufgenommen sind, eigenthümlichen von den Bibliothekaren anerkannten Werth hat. Crevenna wollte auch eine Geschichte des Ursprungs und der Fortschritte der Buchdruckerkunst herausgeben, zu der schon eine Menge Facsimiles vorräthig lagen. Wahrscheinlich hinderte aber die Menge der Kupfer (Crevenna ließ meist die ganze erste und letzte Seite der ausgewählten Werke stechen) das Erscheinen des Buchs. Man muß bedauern, daß nach seinem Tode keine Probe gegeben worden ist. Ungeachtet seiner Liebe zu diesen Studien hatte sich C doch 1790 vom größten Theile seiner Bibliothek durch Versteigerung getrennt. Was ihm nachgeblieben war, erfährt man durch den „Catal. de la bibl. de feu M. Crévenna" (Amst. 1793). Gegen Ende seines Lebens verließ er Holland und starb zu Rom am 8. Oct. 1792.

Crichton (James), unter allen bekannt gewordenen frühreifen Menschen wol der merkwürdigste, stammte aus der königl. Familie der Stuarts, geb. 1551 in der Grafsch. Perth in Schottland, starb 1583. Kaum 20 J. alt, schrieb und sprach er zehn verschiedene Sprachen und zeichnete sich in allen körperlichen Übungen aus. So kam er nach Paris. Ein Schriftsteller schrieb damals: „Hier ist ein junger Mensch angekommen, etwa 20 J. alt, dem selbst die ersten Professoren der Akademie das Zeugniß geben, daß er in allen Wissenschaften vollkommen sei. Niemand übertrifft ihn in der Vocal- und Instrumentalmusik, und weder im Tanzen, noch Zeichnen, noch Malen, noch Reiten hat man seines Gleichen gesehen. Er weiß mit beiden Händen zu fechten, daß Keiner ihm Etwas anhaben kann. Seine Geistesgegenwart ist unerschütterlich; er disputirte neulich vor einer Versammlung von 3000 Zuhörern, und setzte durch die Richtigkeit, Gelehrsamkeit und Bestimmtheit seiner Antworten alle in Erstaunen. Er spricht lateinisch, griechisch, hebräisch, syrisch, arabisch, spanisch, italienisch, französisch, englisch, flamändisch und slavonisch, alle Sprachen gut. Wahrhaftig, man sollte nicht glauben, daß ein Mensch, auch bei einem hundertjährigen Alter, selbst wenn er weder äße noch schliefe, so viele Kenntnisse in sich vereinigen könne. Sein Dasein erfüllt alle mit panischem Schrecken, denn er weiß mehr, als ein Mensch wissen kann; man fürchtet, er sei der Antichrist". C. reiste von Paris über Rom, Venedig und Padua nach Mantua, wo er Führer des jungen Vincent v. Gonzaga, Sohn des Herzogs, wurde. Während einer Carnevalslustbarkeit fielen ihn einige vermummte Personen an; er entwaffnete sie augenblicklich, und erkannte unter ihnen, als er sie entfernte, seinen eignen Zögling. Ehrerbietig gab er diesem den Degen zurück; jener aber, den Eifersucht zu der That bewogen hatte, konnte diese beschämende Großmuth nicht ertragen und stieß ihm den Degen durch die Brust. Man nennt ihn als Verfasser mehrer Werke.

Crillon (Louis de Balbe), einer der größten Kriegshelden des 16. Jahrh. und Freund Heinrich IV., war aus einer angesehenen piemontesischen Familie, 1541 zu Murs in der Provence geboren. Als jüngerm Sohne gab man ihm von einer der Familie gehörigen Besitzung den Namen Crillon, ein Name, den er durch Thaten und Tugenden so verherrlichte, daß die Häupter des Hauses Balbe ihn zu dem ihrigen machten. Der Soldat nannte Crillon den Mann ohne Furcht (l'homme sans peur), Karl IX., Heinrich III. und die Königin Margarethe nannten ihn nur „le brave", Heinrich IV. gab ihm aber den Beinamen „le brave des braves". Dabei glich sein Freimuth und seine edle Gesinnung seiner Tapferkeit, und er war durch Menschlichkeit und Tugend nicht minder berühmt als durch seine Heldenthaten. Seine lange Laufbahn verherrlichte fünf Regierungen, Heinrichs II., Franzens II., Karls IX., Heinrichs III. und insbesondere die Heinrichs IV. In seinem ersten Feldzuge (1557) trug er durch eine kühne Waffenthat viel zur schnellen Eroberung von Calais bei. Er war der Erste in der Sturmlücke; hier traf er den

commandanten, er ergriff ihn und warf ihn in den Graben. Die Engländ-
n elf Monate zur Wegnahme des Platzes gebraucht; die Franzosen erober-
n acht Tagen wieder. In der Folge zeichnete er sich in den Schlachten von
von Jarnac und von Moncontour (1561, 1563, 1569) gegen die Huge-
us. Als Maltheserritter that sich der junge Held auf den Kreuzzügen gegen
en hervor. Selim II. hatte Cypern von den Venetianern erobert. Der
n vor den Waffen der Muselmänner erfüllte ganz Europa, eine Coalition
ebildet und die berühmte Seeschlacht von Lepanto (1571) geliefert. Crillon
diesem furchtbaren Kampfe Wunder der Tapferkeit gethan; die Wahl, die
iegesnachricht dem Papste und dem Könige von Frankreich zu überbringen,
r auf ihn, obgleich er verwundet war. Der Papst Pius V. und der König
nkreich (Karl IX.) überhäuften ihn mit Gnaden und Ehren. Die Bartho-
lacht, deren Vorbereitungen man Crillon sorgfältig verborgen hatte (1572),
n ihm laut gemißbilligt. Wir finden Crillon im nächsten Jahre bei der
en Belagerung von La Rochelle und in der Folge fast bei allen andern Er-
, wo es Tapferkeit und Muth galt. Heinrich III. wagte es, ihm die Er-
s des Herzogs v. Guise, die von den Ständen in Blois beschlossen war,
en. „Ich kann die Ehre nicht mit einer Schandthat beflecken", war seine
. Für Heinrich IV. focht er gegen die Liguisten mit dem größten Helden-
Nach dem Gefecht bei Arques in der Normandie, wo Crillon nicht gegen-
war, schrieb Heinrich ihm: „Pends toi, brave Crillon, nous avons com-
Arques et tu n'y étais pas. Adieu, brave Crillon, je vous aime à
à travers". — Es gelang ihm, sich in Quillebeuf zu werfen, das eine
Schar gegen die Armee des Marschalls Villars vertheidigte. Villars foderte
dt aufs neue auf, und stellte Crillon vor, daß es ihm unmöglich sei, einen
nen Platz, ohne Munition, ohne hinreichende Besatzung gegen seine Armee
, Crillon's Antwort war: „Crillon est dedans, et Villars est dehors".
befahl Sturm zu laufen, aber Crillon schlug den Angriff zurück und die
ung ward aufgehoben. Der junge Herzog von Guise, der sich mit Crillon
seille befand, vor dessen Hafen eine spanische Flotte kreuzte, erlaubte sich
n Scherz, der Crillon's Heldensinn in seiner ganzen Größe zeigte. Guise
it einigen seiner jungen Freunde um Mitternacht in Crillon's Schlafge-
Sie wecken ihn hastig auf und rufen, Alles sei verloren; die Spanier hät-
des Hafens und aller wichtigen Punkte der Stadt selbst bemeistert; es sei
ttung möglich. Nun schlägt der junge Herzog Crillon vor, sich mit ihm
t. Crillon weist diesen Antrag mit Unwillen ab: „Es ist besser", ruft er
mit den Waffen in der Hand zu sterben, als den Verlust dieses Platzes zu
n". Er bewaffnet sich, stürzt die Treppe hinunter, bis ihn endlich das
des jungen Herzogs belehrt, daß nur Scherz mit ihm getrieben worden.
dreht sich ernsthaft um, faßt den Herzog bei der Brust und sagt: „Junger
, versuche es nie damit zu spielen, das Herz eines braven Mannes auf
e setzen zu wollen. Bei Gott, hättest du mich schwach gefunden, ich stieße
diesen Dolch ins Herz!" Als endlich der Friede mit Savoyen die Kriege
, welche Europa erschüttert hatten, zog sich Crillon nach Avignon zurück
b daselbst 1616 im 75. Jahre. Die Geschichte zeigt uns diesen Helden
im Gefecht, weise im Rathe, treu seinem Worte und jeder Pflicht; er
Heinrich III. nicht, auch als die Krone für ihn verloren schien; er war
IV. treu, als noch Alles erst zu erobern war. Indeß ging sein Frei-
is zur Rohheit. Seine Empfindlichkeit hatte keine Grenzen, ein ver-
Wort brachte ihn außer sich. Im Fluchen und Schwören suchte er
leister und in den letzten Tagen seines Lebens besiegelte er das Verspre-
icht mehr zu schwören, mit seinem Lieblingsschwur. Neben Bayard

ist Crillon der großartigste Charakter dieser Art, den man in der franz. Geschichte findet.

Crillon-Mahon (Louis, Herzog v.), aus der Familie des Vorstehenden, geb. 1718, machte 1733 in Italien unter dem Marschall von Villars seinen ersten Feldzug. Bald zog er durch Muth und Besonnenheit die Aufmerksamkeit seiner Obern auf sich. In dem Feldzug von 1742 unter dem Herzog v. Harcourt warf er sich mit 150 Baiern und 200 Franzosen in Landau an der Isar und hielt die feindliche 10,000 M. starke Vorhut einen ganzen Tag auf. An dem Siege bei Fontenoi (1745) hatte Crillon Antheil, und in der folgenden Nacht eroberte er mit einem kleinen Detachement noch einen Artilleriepark von 50 Kanonen. Auch in dem siebenjährigen Kriege erwarb sich Crillon, wo er einzeln focht, viel Ruhm. Er befehligte z. B. in Weißenfels, als Friedrich d. Gr. mit seinem Heere auf dem Zuge nach Roßbach davor eintraf, 17 Compagnien franz. Grenadiere, mit denen er die Preußen aufhielt. Nach Beendigung des Krieges bewogen Mißverhältnisse mit dem franz. Ministerium Crillon, die franz. Dienste mit den spanischen zu vertauschen, wo er in dem Kriege mit Portugal der Übergabe von Almeida beiwohnte. In dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege eroberte C. (1782) die Insel Minorca und ward dafür, mit dem Titel eines Herzogs v. Mahon, zum Grand von Spanien und zum Generalcapitain aller spanischen Armeen ernannt. Auch bei der Belagerung von Gibraltar (s. d.) erhielt C. den Oberbefehl. Nach dem Frieden von Versailles wurde er Statthalter in den Königreichen Valencia und Murcia, und starb in Madrid 1796, ohne an den letzten Feldzügen gegen Frankreich Theil genommen zu haben.

Criminalrecht, peinliches Recht, Strafrecht und die Wissenschaft desselben. Über keinen Theil der Rechtswissenschaft herrschen so viel verschiedene Ansichten unter den Rechtsgelehrten, und zugleich sind sie in keinem von so großem Einflusse auf Theorie und Praxis als im Criminalrechte, der Lehre von den Grundsätzen, nach welchen unrechtmäßige Handlungen nicht bloß gut gemacht, sondern außer dem Ersatze noch vom Staate durch Zufügung eines Übels geahndet werden sollen. Man fragt zuerst, ob und wie weit der Staat befugt sei, Andre mit einer Strafe zu belegen. Diese Frage kann nicht aus positiven Rechtsnormen entschieden werden, weil eben hier die Rede davon ist, die positive Gesetzgebung mit der Idee natürlicher Gerechtigkeit in Einklang zu bringen. Die Staaten haben zwar von jeher strafende Gewalt ausgeübt, ohne dergleichen theoretische Untersuchungen abzuwarten oder sich von ihnen aufhalten zu lassen, weil es offenbar ist, daß ohne strafende Gerechtigkeit kein Staat bestehen könnte. Allein wenn man auch die rechtliche Existenz des Strafrechts an sich als gleichsam durch die That erwiesen ansehen wollte, so bleiben doch eine Menge von Fragen übrig, welche nur aus dem Standpunkte des natürlichen Rechts beantwortet werden können und für die Ausübung des Rechts, noch mehr aber für die Theorie der Gesetzgebung, höchst wichtig sind. Es kommt dabei nicht sowol auf den Zweck der Strafe als auf den Rechtsgrund derselben an, denn nicht die Vortheile, welche der Staat von Ausübung der Strafgewalt für sich erwartet, sondern sein Recht, ein solches Mittel anzuwenden, muß dargethan werden. Die verschiedenen Systeme, von welchen man dabei ausgegangen ist, lassen sich unter folgende Hauptgesichtspunkte bringen: 1. System der Rache. Wer einen Andern beschädigt hat, kann sich nicht über Unrecht beschweren, wenn ihm ein gleiches Übel zugefügt wird, und dem Verletzten oder (bei einer Ermordung) seinem Geschlecht gereicht es zur Schande, wenn sie sich nicht Genugthuung verschaffen. Hieraus entspringt das System der rohen Wiedervergeltung, welches wir bei so vielen Völkern antreffen. Denn indem auf der einen Seite der Trieb nach Rache durch ein allgemeines Gefühl als rechtmäßig anerkannt wird, müssen sich die Rachenehmenden hüten, nicht ihrerseits über das Maß der

ien Beleidigu ng hinauszugehen, um nicht aus den Angegriffenen die An= zu werden. Sie werden sich also an das Buchstäbliche halten müssen: Auge, Zahn um Zahn, und auf dieser Stufe finden wir in der That das echt der Völker eine geraume Zeit hindurch; Blutrache und Wiederver= erden allgemeines Recht und Schuldigkeit (s. Michaelis's „Mosaisches Auf dieser Stufe ist die Bestrafung der Rechtsverletzungen nicht Sache nen Wesens, sondern Sache der Einzelnen, und die öffentliche Gewalt nur darin thätig, der stets sich erneuernden Rache Schranken zu setzen Feindseligkeiten der Stämme, welche die Nation selbst mit dem Untergan= n, ein Beendigungsmittel zu verschaffen. Hieraus entspringt das Sy= ompositionen. Die Beleidigungen werden zu Geld angeschlagen, und Beleidiger gezwungen die festgesetzte Summe zu entrichten, als auch die n solche zur Sühne anzunehmen. Verbunden ist mit diesem Fortschritte ines Volksfriedens, welcher sich in verschiedenen bestimmtern Beziehun= önigsfriede, Gerichtsfriede u. s. w. ausbildet, und zugleich die Anerken= r öffentlichen richtenden und schützenden Gewalt. So treffen wir das Compositionen bei unsern germanischen Vorfahren wie bei den Völkern en Archipelagus und unter den amerikanischen Stämmen. Von ihm hste Schritt die Anerkennung des Grundsatzes, daß überhaupt die Ge= verbunden sei, Verbrechen zu verhüten. Die Rache geht an den Staat n wartet nicht mehr auf Anklagen der Verletzten, sondern der Staat selbst s, die Gemeinde) übernimmt die Pflicht des Anklägers. Das Princip, er am nächsten liegt, ist II. das der Abschreckung. Durch das öffentliche ollen Andre von ähnlichen Thaten abgehalten werden, die Strafe wird ntlich vollzogen, und je abscheulicher das Verbrechen an sich ist, desto mehr in grausamen Strafen diesen Abscheu dem Sinne des Volks einzuprä=

gen dieses System, welches bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eutschland das herrschende war, lassen sich sowol von Seiten des Rechts eckmäßigkeit die triftigsten Einwendungen machen. Es kann nie erlaubt n Menschen darum zu quälen oder hinzurichten, damit Andre durch seine n Eindruck erhalten, welcher die Versuchung zum Verbrechen bei ihnen t. Allein dieser Zweck wird nicht einmal erreicht, und dabei würde durch ein Maßstab der Strafen nothwendig werden, welcher mit demjenigen, r gesunde Verstand stets fodern wird, im geraden Widerspruche steht. Furcht vor der Strafe ist das geringste Gewicht im menschlichen Herzen; tem größeres ist die natürliche, durch gute Volkserziehung und gute Bei= Obern erhöhte Scheu vor dem Unrecht an sich selbst. Wollte man die ng als Verhütungsmittel der Verbrechen consequent durchführen, so vie dies auch in des berühmten Feuerbach „Revision der Grundsätze des hts", Erf. 1799, anerkannt ist) gerade für die geringsten Verbrechen, aber die häufigsten und stärksten Reize vorhanden sind, z. B. im Ge= ebe, die grausamsten Strafen festgesetzt werden, während man die grö= echen, zu welchen sich die Menschen ohnehin schwerer entschließen, fast fe lassen könnte. Vorzüglich in Ansehung des Rechts zu Todesstrafen r vom Marchese Beccaria an („Über Verbrechen und Strafen", 1764) n der Abschreckung immer zweifelhafter, und sehr viele Gelehrte wandten m Princip der Prävention zu, dessen scharfsinnigster Vertheidiger unstrei= ige großh. hessische Minister v. Grolman („Grundsätze der Criminal= nsch.", Gießen 1798) geworden ist. Jedes Verbrechen enthält, wenn Menschen als consequent handelndes Wesen denkt, den Ausdruck eines s seiner Handlungsweise, also außer der gegenwärtigen Rechtsverletzung Bedrohung mit künftigen ähnlichen. Das gemeine Wesen ist daher be=

rechtigt, dagegen Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, welche, wenn die Verletzung ein unersetzliches Gut getroffen hat, auch bis zur Lebensberaubung gehen können. Dies Princip hat Das für sich, daß es zuerst einen wahren Rechtsgrund für die Strafe selbst aufstellt, welcher an und für sich unwiderleglich ist. Allein man kann dagegen einwenden, theils daß diese Sicherung gegen künftige Verbrechen doch keine eigentliche Strafe ist, und daß hiernach dieselbe immer wegfallen müßte, wenn die Präsumtion der Bedrohung mit künftigen Verletzungen durch die besondern Umstände des Falles oder durch unverstellte ernste Reue widerlegt würde, theils auch, daß das Princip keinen Maßstab der Strafe zuläßt, weil die Vertheidigung immer nur eine und dieselbe (Tod oder lebenslängliche Verwahrung) sein müßte. Die damalige Richtung des Naturrechts, welche den Grund aller Rechte in dem Vertragsmäßigen suchte, führte IV. zu dem System des Vertrags, indem man sagte, daß durch den Eintritt in den Staat ein Jeder sich durch Vertrag der Bestrafung unterworfen habe. Da sich aber Niemand durch Vertrag zu Etwas verpflichten kann, was an sich, wenn es nicht ohne Vertrag schon recht wäre, seiner menschlichen Würde zuwider wäre, so kann auf diesem Wege die Rechtmäßigkeit der Strafe ebenfalls nicht nachgewiesen werden. Fichte gab daher nach seiner originalen Weise dieser Ansicht eine andre Wendung. Er ging davon aus, daß durch Rechtsverletzungen gegen Andre der Verbrecher sich selbst des Anspruchs beraube, als vernünftiges Wesen behandelt zu werden, was unleugbar richtig ist, da das Recht eines freien Wesens nur auf gegenseitiger Anerkennung beruht. Hiernach ist zwischen den Verbrechen an und für sich kein Unterschied; ein jedes zieht Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft nach sich. Der Vertrag, wodurch die Strafe bestimmt wird, ist daher zu Gunsten Derer, welche mit einer geringern Strafe abkommen, es ist ein Abbüßungsvertrag; sie erlangen ein Recht, durch Erdulden eines bestimmten Übels wieder in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen zu werden, und selbst Der, welcher die Todesstrafe verwirkt, hat ein Recht, durch dieselbe entfernt zu werden. In dieser Ansicht ist Vieles sehr richtig; nur die factische Wahrheit des Abbüßungsvertrags scheint zu fehlen. V. Um dieselbe Zeit ward von Klein u. A. die Theorie des Ersatzes aufgestellt. Der Verbrecher schadet auf eine doppelte Weise: 1) dem unmittelbar Beleidigten durch die zugefügte Rechtsverletzung, wofür er ihm nach den Regeln des Privatrechts Ersatz zu leisten hat, und 2) durch das gegebene böse Beispiel, durch die verminderte Achtung gegen die Gesetze des Staats, wofür er dem gemeinen Wesen verantwortlich ist. Dieser Schade wird durch die Strafe wieder aufgehoben, denn indem der Verbrecher die Strafe erduldet, wird die Kraft des Gesetzes in den Gemüthern des Volkes wiederhergestellt. Diese Ansicht ist neuerdings von Schulz („Entwickelung der philosoph. Principien des bürgerl. und peinl. Rechts", 1813) und von Martin („Lehrbuch des Criminalrechts", 1819—25) mit großem Scharfsinn weiter ausgebildet worden. VI. Feuerbach's Theorie des psychologischen Zwanges ist im Grunde doch nur auf das System der Abschreckung gebaut, und nur die Deduction hinzugefügt, daß die Androhung der Strafe im Allgemeinen rechtmäßig sei, weil Niemand dadurch Etwas untersagt wird, wozu er ein Recht haben kann, daß aber eben durch diese Androhung die wirkliche Vollziehung im einzelnen Falle rechtlich werde, weil der Bestrafte im voraus wußte, was er für die That zu erwarten hatte und sie dennoch beging, sich folglich das Strafübel selbst zugezogen hat. Diese Ansicht treffen die meisten Einwürfe gegen die Abschreckungstheorie, und ihre factischen Voraussetzungen zeigen sich bei wirklicher Anwendung oft als unerweislich. VII. Das Princip der moralischen Besserung ist von Rechtsgelehrten wenig benutzt worden. Es beruht darauf, daß die Strafe in dem Verbrecher selbst diejenigen gesetzwidrigen Motive unterdrücken soll, von welchen er zu seiner That verleitet wurde. Es ist hierin ganz unwidersprechlich richtig, daß die Strafe die moralische Besserung des Verbrechers nie durch

kung seines Ehrgefühls, durch die Gemeinschaft mit andern Verbrechern
) die Vernichtung seiner Erwerbsfähigkeit beinahe unmöglich machen sollte,
ns nur zu oft der Fall ist. Allein so viel ist dagegen klar, daß die Gesin-
Menschen und ihre moralische Besserung kein unmittelbarer Gegenstand
sgesetzgebung sein kann, schon weil ihre Fortschritte äußerlich gar nicht
t sind. Aber äußere Gewöhnung, z. B. des Faulen zur Arbeit, des Trun-
zur Nüchternheit, des Ausschweifenden zur Enthaltsamkeit, läßt sich wol
und hierauf sind die Strafanstalten in Nordamerika wirklich berechnet.
III. die Theorie der Wiedervergeltung ist seit Kant beinahe von allen deut-
ilosophen, aber noch zur Zeit von wenig Rechtsgelehrten angenommen
von Henke, „Handbuch des Criminalrechts", Schmid, „Lehrbuch des
chts", u. A.). Sie beruht darauf, daß der Staat in seinem Innern kein
ulden soll; daß eine jede rechtswidrige Handlungsweise als solche vernich-
muß, und vernichtet wird, indem sie auf den Urheber einer rechtswidri-
selbst angewandt wird; daß aber diesem kein Unrecht widerfährt, wenn er
elt wird, wie er Andre behandelt hat. Diese Wiedervergeltung ist keine
und buchstäbliche. Sie fügt nicht dasselbe Übel zu, welches der Verbre-
Andern zugefügt hat, sondern sie sucht einen Gattungsbegriff der Ver-
f und wendet nach diesem das Princip des Handelnden gegen ihn selbst
rin findet sich zugleich ein Maßstab für die Strafe, welchen kein andres
es Strafrechts liefert, obwol auch er einer quantitaten Bestimmung
positive Gesetz bedarf. — Mit dieser Darstellung der Systeme des Straf-
von Welker („Über die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe",
ne gute kritische Darstellung geliefert hat, ist zugleich der Gang der Straf-
ng und der wissenschaftlichen Behandlung im Allgemeinen bezeichnet. In
veige ist die positive Gesetzgebung von jeher so thätig gewesen als in die-
ich auf den Proceß hat sich dieser große Einfluß der Theorien erstreckt, so-
ultur der Völker nicht fortschreitet, ohne ihre Wirkungen und Anfoderun-
t zuerst im Criminalrecht geltend zu machen. Die wissenschaftliche Be-
des Criminalrechts ging von Italien aus, war aber bis in die Mitte des
). sehr unbedeutend. Die fürchterlichen Mißbräuche der Criminaljustiz
hland und Frankreich gaben zu den beiden großen Reformen, Karls V.
Gerichtsordnung von 1532 und Franz I. Criminalordnung von 1539,
ung. Mit ihnen beginnen auch die ersten Anfänge einer wissenschaftli-
ndlung. Die peinl. Gerichtsordnung Karls V. hatte große Gebrechen
hrens abgestellt (Diejenigen, welche noch jetzt bedauern, daß sie das münd-
ihren durch ein schriftliches verdrängt habe, wissen nicht, wovon sie reden),
immer, dem Geiste ihrer Zeit gemäß, harte Strafen und die Tortur bei-
Bened. Carpzov (gest. 1666), welchen man später als einen grausamen
rufen hat, suchte bereits Manches zu mildern und legte den Grund zu
ichtsbrauche, welcher oft von dem Buchstaben des Gesetzes abwich. Eine
Praxis war der Reform der Gesetze vorausgeeilt, und es war fast nö-
auch die spätern Landesgesetze oft nur durch harte Drohungen zu wirken
hne daß man es mit ihrer wirklichen Anwendung ernstlich gemeint hätte.
inalisten aus der letzten Hälfte des 18. Jahrh., J. S. Fr. Böhmer,
istorp, Meister, Hommel, Klein, Kleinschrodt, gründeten daher ihre An-
t mehr auf die Praxis als auf den Buchstaben der Gesetze; die Bessern
n stützten sie aber hauptsächlich auf philosophische Entwickelungen. Bei
der Dinge konnte die Gesetzgebung sich gewissermaßen unthätig verhal-
e Jurisprudenz gewähren lassen. Endlich aber wurde doch die Abwei-
Praxis vom Gesetz allzu groß, und zugleich die Grundsätze der Gerichte
chcollegien gar zu unsicher. Die neuern Criminalisten, besonders Feuer-

bach, drangen daher mit Recht wieder mehr auf die Anwendung der Gesetze, und dadurch haben sich die Regierungen fast aller deutschen Staaten genöthigt gesehen, die Entwerfung neuer Gesetzbücher vorzunehmen. (Eine Übersicht der Geschichte der Criminalgesetzgebung verweisen wir auf den Art. Strafgesetze.) Stübel, Tittmann, Erhard, v. Globig u. A. folgten in dieser Hinsicht im Ganzen den nämlichen Grundsätzen; strenger als sie hält Martin an dem wörtlichen Inhalte der Gesetze mit Einschluß des römischen Rechts, welchem man früher im Criminalrechte eine viel beschränktere Anwendung als im Privatrechte zuschrieb. Vorzüglich sind durch diese neuern Bearbeiter des Criminalrechts eine Menge unechter Milderungsgründe, mit welchen man die Härte der Gesetze zu umgehen suchte, wieder weggeschafft worden. Die neuere historische Schule unserer Rechtsgelehrten hat sich mit dem heutigen geltenden Criminalrecht noch am wenigsten beschäftigt. (Über die Gattungen der Strafübel s. Strafen.) Von den Punkten, worüber in der neuern Zeit die Wissenschaft des Criminalrechts verschiedene Meinungen hervorgebracht hat, sind folgende von vorzüglicher praktischer Wichtigkeit. 1) Gibt es ein Recht, auffallend rechtswidrige Handlungen zu bestrafen, wenn darüber kein ausdrückliches positives Gesetz vorhanden ist? Diejenigen, welche überhaupt ein Naturrecht anerkennen, bejahen dies und nehmen allgemein strafbare Handlungen (Delicta juris naturalis) an, welchen die an sich erlaubten, aber durch besondere Gesetze verpönten (Delicta juris positivi) entgegengesetzt werden. Mord, Diebstahl u. dgl. muß überall gestraft werden, auch ohne positives Gesetz, aber Contrabande ist nur da strafbar, wo sie ausdrücklich mit Strafen bedroht ist. Andere, vornehmlich Feuerbach, nehmen ohne androhendes Gesetz kein Strafrecht an. 2) Damit hängt sehr nahe zusammen, inwiefern dem Staate ein Recht (oder was ganz Dasselbe ist, eine Pflicht) zugeschrieben werden kann, auswärts begangene Verbrechen zu bestrafen. Dies in die Willkür des Staats zu stellen, geht nicht an, und man kann ebenso wenig zugeben, daß er keines, als daß er jedes auswärts begangene Verbrechen bestrafen müsse. Dabei ist noch eine große Meinungsverschiedenheit darüber vorhanden, nach welchen Gesetzen die auswärts begangene Handlung beurtheilt werden müsse, nach den einheimischen oder nach den Gesetzen des Orts der Handlung, und Beides hat seine Schwierigkeiten. 3) Wie viel soll in der Criminalgesetzgebung dem Ermessen der Richter nach Verschiedenheit der Umstände überlassen bleiben? Die neuere Tendenz geht dahin, Alles so genau durch Gesetze zu bestimmen, daß der Richter das Urtheil in jedem Falle schon in dem Buchstaben des Gesetzes findet, und eine so scharfe Taxordnung der Verbrechen aufzustellen, daß sich ein Jeder seine Rechnung auch ohne den Wirth machen könnte. Es läßt sich bezweifeln, ob eine so detaillirte Strafbestimmung überhaupt zweckmäßig sei, vorzüglich wenn von gewissen Quantitäten, z. B. der Summe des Diebstahls oder dem Alter des Verbrechers, große Steigerungen der Strafe abhängig gemacht werden, sodaß ein Pfennig mehr oder weniger über mehrjähriges Zuchthaus oder eine Viertelstunde des Alters sogar darüber entscheidet, ob ein Mensch nur polizeimäßig mit einer geringen Züchtigung, höchstens vierjähriger Freiheitsstrafe oder ob er mit dem Tode bestraft werden soll. 4) Einer der schwierigsten Punkte ist die richtige Schätzung der Vergehungen gegen die Ehre eines Andern, womit die Gesetzgebung über Preßfreiheit und Preßvergehen in Verbindung steht. Wie viel soll hier der Wahrheit, wie viel der öffentlichen Ordnung und Anständigkeit eingeräumt werden? Die bedeutendsten Meinungsverschiedenheiten finden sich jedoch bei der Gesetzgebung über den Criminalproceß. Aus der oben gegebenen Darstellung der Principien des Strafrechts erhellt, daß das Criminalverfahren zunächst auf Privatanklagen gebaut sein wird (accusatorischer Proceß), wobei fast die nämlichen Grundsätze wie bei Civilklagen befolgt werden. Nach und nach verwandelt sich dies in einen öffentlichen Anklageproceß, wobei der Staat durch einen Fis-

ie Beweiſe liefert, die Strafanträge macht, der Richter unparteiiſch in der eht. Auf dieſem Grundſatze beruht noch der Criminalproceß der Engländer franzöſiſche ſeit der Revolution. Mit ihm verträgt ſich diejenige Form fahrens, welches mit dem Namen der Öffentlichkeit und Mündlichkeit in m Zeit ſo viele Anhänger gefunden hat. Der Grundcharakter deſſelben in, daß der Angeklagte ſich bei dem Beweisverfahren bloß leidend verhält. cht ſich über die Anſchuldigung gar nicht zu erklären, ſondern erwartet, daß ewieſen werde. Die Folge davon iſt, daß das Urtheil auf Wahrſcheinlichfällt werden muß, und da es hierbei mehr auf bloße Menſchenkenntniß und jenes Urtheil des geſunden Verſtandes ankommt als auf techniſche Regeln, t man ſicherer zu gehen, vorzüglich auch den Einfluß der obern Staatsauf die beſoldeten Richter abzuſchneiden, wenn man das Urtheil Männern Volke, Geſchwornen, überträgt. Jedoch muß auch bei dieſer Einrichtung ſatoriſchen Proceſſes, wenigſtens in den allermeiſten Fällen, das Urtheil nämlichen Wege vorbereitet werden, welcher bei uns in Deutſchland zur che, ja zur alleinigen Grundlage des Verfahrens geworden iſt. Der deutminalproceß iſt nämlich vorzüglich, und man kann beinahe ſagen ganz arauf gerichtet, von dem Angeſchuldigten ein Geſtändniß der That und ſtände zu erhalten: inquiſitoriſcher Proceß. Hierbei kann weder ein Anch eine öffentliche Verhandlung ſtattfinden, ſondern der Richter muß den ldigten ſelbſt befragen und durch geſchicktes Zuſammenhalten der Umſtände rch Erweckung der innern Stimme des Gewiſſens dahin zu bringen ſuchen, e Wahrheit vollſtändig angebe. Was hier das Hauptgeſchäft des Richters in Frankreich dem Juge instructeur und in England dem Friedensrichter eibeamten zu und iſt auch dort in den gewöhnlichen Fällen Dasjenige, was uptverfahren die Materialien liefert und ſeine Richtung beſtimmt. Wo reitende Unterſuchung keine ſichern Reſultate gibt, bleibt dann auch das fahren höchſt ſchwankend und ungewiß, und es läßt ſich ſtreng erweiſen, m engliſchen und franzöſiſchen Proceß ein Unſchuldiger weit größern Gesgeſetzt iſt, aber auch ein Schuldiger der Strafe weit leichter entgeht, als eutſchen inquiſitoriſchen Verfahren, wie es durch die Bemühungen der riminaliſten Stübel, Tittmann, Martin u. A. entwickelt und in den eſetzgebungen geregelt worden iſt. Allerdings hat auch jenes Verfahren, is jetzt, was den franz. Proceß betrifft, am beſten von Feuerbach („Ben über Öffentlichkeit und Mündlichkeit", 1821—24, 2 Bde.) dargeſtellt Vortheile, worunter die Publicität gewiß einer der wichtigſten iſt. Hier gemeine Urtheil immer klar und nicht durch übertriebene Darſtellungen n, welches beſonders bei den Anklagen politiſcher Vergehungen von ſehr Werthe iſt. Auch iſt ebendeßwegen gerade in dergleichen Fällen das Verf die Unbefangenheit des richterlichen Ausſpruchs viel größer, und dies iſt mſte Grund, aus welchem die Engländer ihrem Trial by Jury, trotz llkommenheiten derſelben, mit einer faſt leidenſchaftlichen Anhänglichkeit id. 37.

oker (John Wilſon), erſter Secretair der Admiralität in London (ſeit Parlamentsredner, Dichter und thätiger Theilnehmer am „Quarterly geb. 1781 zu Dublin, wo ſein Vater Stadtbaumeiſter (surveyorvar, ſtudirte daſelbſt und zu Lincolns Inn in London von 1800—2 , praktticirte in ſeiner Geburtsſtadt, und wurde 1807 Repräſentant der rafſchaft Downe im Parlamente. Von der Zeit an hat er immer in diesrathe einen Sitz gehabt. Er macht alle Vorträge im Parlamente, e Behörde angehen und iſt bei ſeiner Gewandtheit in Reden ein ſehr nützülfe der Miniſter, wenn Klagen wider die Verwaltung der Admiralität

erhoben werden. Mit Feuer und eindringlich spricht er, so oft im Unterhause Frage erörtert wird ob es rathsam sei, die irländischen Katholiken in Staatsämter und Rechte ganz den Protestanten gleichzustellen, mit Brougham, Burdett und der ganzen Opposition dieselbe bejahend entscheidet. ist vortheilhaft bekannt als Verf. mehrer prosaischen Schriften und Gedichte, gleich er seinen Namen verschwiegen hat. 1803 erschienen von ihm die aufgelegten „Familiar-epistles" an Jones über die irländische Schauspielerin mit Horazischem Spotte seine Meinung über die dubliner Schauspielerin „An intercepted letter from China" (1805), einer scherzhaften Satire, dert er die Sitten von Dublin meisterhaft. Das Werkchen: „A state of Ireland, past and present" (1807) sagt Vieles mit und bleibt schätzbar, weil Croker sein Vaterland genau kennt. Ein aufgelegtes Gedicht „Talavera" hält man für eine der besten Schlachtbeschreibungen.

Cromford, auch Crumford, in Derbyshire in England, wo Arkwright (s. d.) zuerst seine Baumwollenspinnerei angelegt hat. Durch die später angelegte Spinnereien ist C. sehr wohlhabend geworden. Nach dem dieses Ortes gründete in dem gewerbfleißigen Herzogthume Berg, in der Düsseldorf, der thätige und unternehmende Brögelmann eine große Baumwollspinnerei, und nannte diese Anlage ebenfalls Cromford (jetzt im Kreise der preuß. Provinz Kleve-Berg). Er erhielt von dem Kurfürsten Jülich ein ausschließendes Privilegium auf 25 J. Nach vielen Versuchen, die sein ganzes Vermögen verwendet hatte, gelang es ihm Garne zu liefern, die englischen sehr nahe kamen. Die Verschiedenheit des Wassers und der Luft, die das Anschließen der Fäden befördert, auch die Wohlfeilheit und Güte der materials zu den Dampfmaschinen geben den englischen einen großen Vorzug. Die Brögelmann'sche Fabrik beschäftigt gegen 400 Menschen. Mehr von hier aus als von England sind später in der Schweiz, Sachsen und andern Ländern die vielseitig angelegten Baumwollenspinnereien ausgegangen.

Cromwell (Oliver), Protector der Republik England, Schottland und Irland, eine der gewaltigsten dämonischen Naturen, welche je dem Schoße der Revolution entstiegen; ein Staatsmann und Feldherr, der, das Schwert in der einen, das Schwert in der andern Hand, den Aufruhr aller Elemente religiös-politischen Fanatismus erregte und überwältigte, dann mit schöpferischer Herrschlust Großes vollbrachte, noch Größeres vorbereitete, und von seinen angestaunt, gefürchtet und verlästert, erst von der Nachwelt gewürdigt, in Hallen der Geschichte jetzt vor uns steht als ein Riesenbild der Tugend, die durch Großthaten, mit Verbrechen gepaart, den Sieg der Kirche, Nachruhm kalter Bewunderung erkämpfte, nicht den Sternenkranz der Heiligkeit. Cromwell, geb. zu Huntingdon den 25. April 1599, stammte aus adeligen Geschlechte, das durch Richard Williams, der von seinem Oheim dem Staatssecretair Heinrichs VIII., Thomas Cromwell, den Namen annahm, und durch William ap Yeran bis zu den Baronen des ersten Jahrhunderts aufstieg. Sein Vater, Robert C., wurde als Besitzer des Fleckens Parlamentsmitglied; zugleich unternahm er, um seine zahlreiche Familie zu ernähren, ein großes Brauereigeschäft. Oliver wurde streng und sorgfältig erzogen; früh beschäftigte seine Einbildungskraft die Ahnung einer großen Zukunft. Als Kind hatte ihn ein großer Affe aus der Wiege genommen und war mit ihm zum Schrecken der Familie, auf das Dach gestiegen. Späterhin wurde der wilde Wagehals von einem Pfarrer aus dem Wasser gezogen. Die zu strenge Behandlung in der latein. Schule verleidete dem fähigen aber trägen Knaben allen geregelten Fleiß; dagegen spielte er mit großem Feuer

e die Rolle des Tactus, der Krone und Purpurmantel findet; auch erinnerte
nwell aus seiner Jugend der traumartigen Erscheinung eines Riesenweibes,
ein Bett gekommen sei und ihm gesagt habe, daß er der größte Mann des
chs werden würde. Vom 17. J. an studirte er zu Cambridge mit Eifer,
er athletische Übungen bis zur Raufluſt getrieben haben. Nach einem
ickte ihn seine Mutter in eine londner Bildungsanstalt für Rechtsgelehrte,
e aber seine Zeit meistens in liederlicher Gesellschaft zu. Dieses wüste,
en setzte er auf seinem väterlichen Erbgute fort und überwarf sich dabei mit
heimen. Denn in seiner Natur lag eine gewisse Unruhe, die ihm heftige
rungen zum Bedürfniß machte. Endlich hatte er die Kraft, den Fehlern
heiten seiner Jugend zu entsagen, als er sich, 21 J. alt, mit Elisabeth,
er des Sir James Bourchier, vermählte, einer Frau, welche stets tadel-
t hat. Auf seine Sinnesänderung wirkte insbesondere noch der nähere
mit einer religiösen Secte ein, die späterhin unter dem Namen der Purita-
Independenten politische Furchtbarkeit erhielt. Zugleich studirte er die
litairischen und theologischen Schriften, von dem dunkeln Vorgefühl einer
estimmung geleitet. 1625 trat er für den Flecken Huntingdon in König
ies Parlament. Hier bemerkte er mit Unwillen die Mißbräuche in der
rwaltung; auch zogen ihn der berühmte Hampden und St. John, die
wandten waren, auf die Seite der Opposition. Beide haßten die herr-
irche, und ihre puritanische Denkart ging auf Cromwell über, dessen Ge-
on früh zur Schwärmerei sich hinneigte. Er glaubte nämlich oft dem
e zu sein und rief dann zur ungewöhnlichen Stunde die Ärzte herbei, welche
nen milzsüchtigen Visionnair erklärten. Von seinen großen Talenten hatte
e Ahnung; nur Hampden's scharfer Blick erkannte sie schon damals. In
amente 1628 eiferte Cromwell stark gegen die vermeintlichen Prediger des
s, fand aber wenig Glauben. Darauf zog er sich auf eine Meierei zurück,
das in frühern Jahren im Spiele gewonnene Sündengeld und widmete
635 zu Ely, wo er Grundstücke geerbt hatte, ganz der Landwirthschaft.
hinderte er daselbst das Austrocknen der Sümpfe, wodurch er sich bei dem
, welches die Fischerei hatte, so beliebt machte, daß man ihn den Herrn
pfe nannte. In der Folge beförderte er desto eifriger die gesetzlich angeord-
rocknung derselben. Schon näherte sich der Sturm, welcher die Ruhe
Wohlstand Englands erschütterte. Der an sich gerechte und gute König
ne Parlament regieren; doch würde selbst die Willkür, mit welcher er
usschrieb, die ihm das Volk in der verfassungsmäßigen Art ohne Schwie-
villigt hätte, keinen Aufstand erregt haben, wenn nicht religiöse Ideen
enhaß die Gemüther entflammt und das Volk in den politischen Kampf
rissen hätten. Die Freunde der in der That schon aufgehobenen Verfassung
iesen Ausbruch so wenig, daß sie mit ihren Familien nach Neuengland
rn wollten; unter ihnen hatten sich Hampden, Pym, Haslerigge, Crom-
ndere Männer, die nachher in der Revolution so furchtbar hervortraten,
geschifft, als die Regierung ihnen die Auswanderung verbot, weil der
ürchtete, sie möchten durch ihren störrigen Geist die ohnehin schon mit der
Kirche entzweite Colonie noch mehr aufwiegeln. So arbeitete Karl selbst
des Schicksals entgegen! C. kehrte nach Ely zurück, wo er ein frommes,
Leben führte. Er schrieb damals im Tone des Pietisten an seinen Freund
, daß er „für seinen Gott handeln und dulden wolle". Auch hielt er bei
menkünfte von Sectirern, die er selbst durch Predigten und Gebete er-
Endlich nöthigten die schottischen Händel den König, ein Parlament zu
ln. Hier sprachen C., den die Stadt Cambridge gewählt hatte, und
aut ihre Unzufriedenheit mit der kirchlichen und bürgerlichen Einrichtung

des Landes aus, daß der König das Parlament aufhob; allein nach [illegible] im Nov. 1640, mußte er ein neues berufen. In diesem sogenannten [illegible] lamente (vom Nov. 1640 bis April 1653) machte sich C. fast nur durch [illegible] sche und nachlässige Kleidung und durch den Zorneifer seiner Rede, welche [illegible] Grobheit ausartete, bemerkbar. „Aber dieser Tölpel", versicherte Hampden, [illegible] ungeschickt spricht, wird der größte Mann in England sein, wenn es mit dem [illegible] zum Bruche kommt". An der Beschwerdeschrift des Parlaments gegen den [illegible] welche man die Staatsremonstration nannte, die mit einer geringen [illegible] durchging und den Bürgerkrieg herbeiführte, nahm C. thätigen Antheil. Da [illegible] war aus Überzeugung Puritaner, und ging, ohne damals schon zu den [illegible] häuptern zu gehören, mit kühner Entschlossenheit gerade auf das Ziel los; [illegible] fand seine Schlauheit bald auch die krummen Wege. Beim Ausbruche des [illegible] 1642 zum Capitain, dann zum Obersten ernannt, warb er in seiner [illegible] Reiterschar von erprobten Puritanern, die Alles wagten für ihren Glauben [illegible] Sache Gottes. Schon die Art, wie der 43 J. alte C. ihnen seinen Geist [illegible] wie er sie in den Waffen übte und an die strengste, zugleich asketische [illegible] zucht gewöhnte, bewies jenen Scharfblick, mit dem er in der Folge [illegible] reiche beherrschte. Seine erste Waffenthat war die Besetzung von [illegible] er mit puritanischem Eifer, zur Bestreitung der Kriegskosten, im [illegible] alles Silbergeschirr für das Parlament in Beschlag nahm; hierauf [illegible] die Anhänger des Königs und bemächtigte sich ihrer Vorräthe. [illegible] terte er die schnellere Bildung des parlamentarischen Heeres, während [illegible] königlichen erschwerte. Dabei hielt er streng auf die pünktlichste [illegible] die herrschende Kirche behandelte er mit puritanischer Wildheit. [illegible] von Ganisborough gründete er seinen Waffenruhm. Seitdem [illegible] Muth und Tapferkeit, an schneller Entschlossenheit und Gegenwart [illegible] den geübtesten Kriegern und mit den erfahrensten Feldherrn. [illegible] Moor den 2. Juli 1644 entschied die von ihm gebildete Reiterei, unter [illegible] seiner Anführung, den Sieg. Nun stieg auch sein politischer Einfluß. [illegible] Puritaner und Republikaner, dachte er wie Ireton und Hampden, [illegible] aber kühner und bestimmter aus; dadurch wurde er von selbst das [illegible] Allem entschlossenen Partei. Bei aller wirklichen und scheinbaren [illegible] fing er schon jetzt an, die geheime Rolle zu spielen, für welche sein [illegible] seine Menschenkenntniß bald das klügste Verfahren erkannte. Er diente, [illegible] Hobbes bemerkt, der stärksten Partei, so gut er konnte, und trieb mit ihr [illegible] so weit sie wollte. Als er aber einst vor dem Parlamente den Grafen [illegible] ster der Feigheit beschuldigte, weil er nach der Schlacht bei Newbury [illegible] Reiterei nicht erlaubt hatte, den Feind auf dem Rückzuge anzugreifen, [illegible] daß sie Alle, wenn sie geschlagen würden, als Rebellen und Verräther [illegible] den könnten: so warf ihm der Graf öffentlich vor, wie er daran denke, [illegible] sogenannten ehrlichen Leute an die Spitze eines Heeres zu kommen [illegible] Könige als dem Parlamente Gesetze vorschreiben könnte. Zum Ge- [illegible] neralllieutenant Cromwell wußte der Einfluß der Independenten, [illegible] Partei nannte, die Untersuchung dieser Sache zu verhindern; doch [illegible] dem die englischen Presbyterianer für einen gefährlichen Menschen [illegible] feldherr Esser suchte ihn mit Hülfe der Schotten, die ihn haßten, weil [illegible] lich behandelte, zu stürzen. Da ergriff Cromwell, gemeinschaftlich mit [illegible] den, eine Maßregel, die das Meisterstück seiner heuchlerischen [illegible] einem Fasttage ließ er alle Prediger in London über die Nothwendigkeit [illegible] daß das Parlament sich nur dadurch von dem Vorwurfe des Eigennutzes [illegible] könne, wenn die Mitglieder desselben ihre einträglichen Civil- und [illegible] niederlegten, und es Gott überließen, andre Werkzeuge zur Ausführung

zu erwählen, wenn die bisherigen dazu nicht würdig sein sollten. Darauf dem Parlament die sogenannte „Self-denying ordinance" vorgelegt, nach : Sir Harry Vane, Cromwell u. A. m. ihre Entlassung anboten; denn „das edürfe einer strengern Zucht und vor Allem christlicher Heerführer". Der lag ging durch; Essex wurde verabschiedet, und der eifrige, aber willenlose homas Fairfax kam an seine Stelle. So spielte C. seit 1644 seine Rolle Vane und Fairfax, indem er Männer von den verschiedensten Charakteren rteien für einen Plan zu gewinnen wußte, den jeder für sich allein verworfen würde. Da sich der ehrliche, aber einfältige Fairfax zum Heerführer nicht t fühlte, so erlangte er als Ausnahme von jenem Beschlusse, daß Cromwell, Blick des Feldherrn mit rascher Thatkraft vereinigte, unter ihm wieder ange= urde und den Oberbefehl über die Reiterei erhielt. Nun bildete Cromwell ige Heer wie früher einen Theil desselben; auch war er es, der eben dadurch es entscheidenden Sieg bei Naseby (14. Juni 1645) erfocht, wo der König ges Fußvolk nebst dem Geschütze verlor. C. erbeutete Karls I. Briefwechsel Königin, woraus das Parlament alle diejenigen Stellen durch den Druck : machte, welche dem König und der Königin in der öffentlichen Meinung mußten. Nach jenem Siege und nach der Eroberung von Bristol schrieb das Parlament in jenem mystisch=frömmelnden Tone, der seine Gedanken e: „Glaube und Gebet haben gesiegt; die tapfern Männer, welche mit n, bitten das Parlament und Alle, die des Segens des Himmels sich er= daß man nur Gott den Herrn preisen, ihrer aber vergessen möge". Dieser urde jetzt in dem Heere, das die Officiere und vorzüglich C. durch Predigten n, bis zum Fanatismus gesteigert, zugleich ward aber auch die Mannszucht igt, daß Schwören, Trunk, Plünderung und andre Ausschweifungen fast t vorfielen. Dadurch gelang es dem General C. die letzten Anstrengungen glichen Partei, welche er mit fanatischer Erbitterung verfolgte, gänzlich zu en. Karl I. suchte endlich Schutz bei dem schottischen Heere. Dieses ver= ber seinen König (5. Mai 1646) für rückständigen Sold an das Par= wobei C. einer von den Commissarien war. Gegen die Erwartung der wurde Karl von den Häuptern der Kriegspartei und der Independenten als ener behandelt, und jene Frömmler trieben ihre Härte so weit, daß sie dem lichen Monarchen sogar den Trost entzogen, einen seiner Kapläne bei sich zu Das Parlament sah sich jetzt im Besitz der höchsten Gewalt; es theilte ungen aus, und C. wurde mit einem Einkommen von 2500 Pf. St., aus tern des Marquis v. Worcester, zum Baron ernannt. Als aber das Par= die von C. durch den religiös=politischen Geist der Independenten fanatisirte ntlassen wollte, ernannte sie aus C.'s Creaturen und aus den wildesten mern einen Rath von Officieren, und eine Versammlung von Corporalen rgeanten, genannt Agitators, welche dem Parlament die trotzige Erklärung en, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen wollten, als bis die Freiheit der befestigt sei. Einige Soldaten betrugen sich dabei so kühn, daß das Parla= verhaften ließ, worin C. nicht nur das Haus unterstützte, sondern auch ánen im Auge über den Trotz der Truppen sich beklagte, unter welchen man nen Anschlag auf sein Leben gemacht habe. Einige Mitglieder jedoch er= in ihm den geheimen Urheber jener Schritte und schlugen daher seine Ver= vor; allein an dem nämlichen Tage begab sich C. zur Armee, um, wie s Unterhaus schrieb, die getäuschten Soldaten wieder zur Ordnung zurück= ; zugleich bat er, daß Fairfax und andre Officiere ihm hierin beistehen An demselben Tage (3. Jun. 1647) hatte einer von den Agitators, ser Soice, den König von Holmby mit Gewalt entführt und der Armee in e geliefert. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dies auf Cromwell's An=

ſtiften geſchehen ſei; denn er ſoll damals die Abſicht gehabt haben, den König wieder herzuſtellen. Als er aber die fanatiſche Stimmung des Heers in der Nähe ſah, überzeugte er ſich, daß er ohne Lebensgefahr einen ſolchen Schritt nicht wagen könne. Auch war er im Oberbefehl nur der Zweite, und auf den Beiſtand der einflußreichſten Männer, die wie St. John und Vane ihm an Schlauheit, oder wie Ludlow, Haſlerigge und viele Andre an Kühnheit gleichkamen, durfte er gar nicht rechnen. Denn ſie waren ſämmtlich eifrige Republikaner und feſt entſchloſſen, mit dem Könige das Königthum zu vernichten. C. ſoll ſelbſt ſeinen Schwiegerſohn, den talentvollen Ireton, ſeiner politiſchen Grundſätze wegen gefürchtet haben; er mußte alſo die einmal übernommene Rolle fortſpielen, und um ſich in der Gunſt des Heeres zu erhalten, Geſinnungen, welche er nicht mehr hatte, fortwährend erheucheln. Perſönlich achtete er den König als einen rechtſchaffenen und gewiſſenhaften Mann; er ſoll ſogar deſſen Flucht von Hamptoncourt begünſtigt und gewünſcht haben, daß er aus dem Königreiche entkommen möchte; auch ſprach er nie ohne Thränen von der erſten Zuſammenkunft des Königs mit ſeinen Kindern. Cromwell, der im Privatleben mild und edel geſinnt war, ſchloß ſich endlich, der Gewalt der Umſtände nachgebend, ganz an die Männer des ſogenannten Gemeinwohls an, und vertheidigte in ihrer Verſammlung bei der Berathung über die künftige Regierungsform nur ſchwach die Monarchie, welche jene Zeloten ein Übel und eine Sünde nannten, weil ſie Gott als ihren Herrn und König anſahen. C. hatte jetzt die Denkart ſeiner Leute kennen lernen, und mit jenem plumpen Leichtſinn, der ein Hauptzug in ſeinem Charakter war, hob er die Sitzung auf, indem er dem Ludlow ein Kiſſen an den Kopf warf und dann die Treppe hinabeilte, wo ihm ein andres nachgeworfen wurde. Am folgenden Tage ſagte er zu Ludlow, daß er den Vorſchlag der Abſchaffung des Königthums ebenfalls wünſchenswerth fände; nur halte er ihn nicht für ausführbar. Bald darauf lernte Cromwell die Macht ſeiner Partei ganz kennen. Denn als ihn Major Huntington im Hauſe der Lords anklagte, daß er mit Ireton die Armee gegen das Parlament aufreize und eine militairiſche Regierung unter dem Namen des Königs beabſichtige, überwog der Einfluß der Independenten den der Presbyterianer; und da man eben den Aufſtand der Walliſer und Schotten zu bekämpfen hatte, ſo wagte man nicht, den unentbehrlichen General ſchuldig zu finden oder abzuſetzen. Hierauf unterwarf C. durch raſchen Überfall Wallis, und weil Fairfax aus presbyterianiſcher Bedenklichkeit den Heerbefehl gegen die Schotten ablehnte, ſo übernahm er ihn um ſo lieber, da er den ſchlechten Zuſtand des ſchottiſchen Heers genau kannte und die Schotten von vielen Jahren her haßte. Mit einer weit geringern Macht ſchlug er das ſchottiſche Heer bei Preſton, worauf ihn Edinburg als Befreier aufnahm. Nun folgte das Trauerſpiel von der Verurtheilung des Königs (ſ. Karl I., enthauptet den 29. Jan. 1649), wozu C. auf Ireton's Rath ſich entſchloß, und wobei er mit rohem Leichtſinn eine Hauptrolle übernahm, da er nicht Muth noch Kraft in ſich fühlte, das Verbrechen zu hindern. Seine Gefühlloſigkeit ging ſo weit, daß er nicht nur der Hinrichtung aus einem für ihn beſonders ausgeſchmückten Fenſter zuſah, ſondern auch den Leichnam des Königs im Sarge ſich zeigen ließ. Die Republik wurde errichtet, und C. ſtimmte, um einen Beweis von ſeiner republikaniſchen Tugend zu geben, für den Tod des Lord Capel, weil, wie er ſagte, die Freundſchaft, welche er für dieſen treuen Anhänger des Königs fühle, der Pflicht für das Gemeinwohl nachſtehen müſſe. Dennoch lag Grauſamkeit nicht in Cromwell's Natur! Aus kluger Berechnung ſeiner eignen Lage vergeß er Blut. Denn er fürchtete mehr noch die Partei ſeiner alten Freunde, der Levellers, der Gleichmacher, als die Royaliſten. Endlich gelang es ihm, durch ſtrenge Maßregeln jene Fanatiker zu unterdrücken, worauf er, zum Erſtaunen ſeiner Feinde, die nichts mehr als ſeine Abweſenheit wünſchten, das Heer nach Irland führte. Der Sieg ſollte ihn noch höher ſtellen in der Gunſt

olks. Stürmend nahm er Drogheda (im Sept. 1649), wo er Alles niederhauen ß. „Diese Strenge", sagte er, „wird uns mit Gottes Gnade viel Blutvergießen sparen". Ohne Widerstand öffneten die meisten Städte ihre Thore, und auf die urcht vor seinem Namen vertrauend, drang C., ungeachtet sein Heer durch Seu- en sehr geschwächt war, mit verwegener Keckheit tief in das Land ein, wo Schre- n, Feigheit und Verrath ihm überall entgegenkamen. Binnen sechs Monaten aren die Anhänger des Königthums in Irland gänzlich unterdrückt. Nun über- b er den Oberbefehl an Ireton, und unternahm nach dem Willen des Parlaments, f dringendes Zureden seiner Freunde, einen ähnlichen Vertilgungszug gegen chottland, wo Karl Stuart, nachmals Karl II., als König anerkannt worden ar. Anfangs hatte Cromwell verlangt, Fairfax möchte den Heerbefehl führen; ein dieser Feldherr nahm ihn nicht an, weil er mit Beschämung fühlte, welch eine ull er geworden war. Ehe C. ins Feld ging, unterhielt er sich mit Ludlow über e künftige Staatsreform Englands. „Der Herr wolle, daß sein Volk nach den rundsätzen der Freiheit und Gleichheit regiert werde; so verkündigte es der 110. salm". Hierauf erklärte er seinem Freunde eine Stunde lang diesen Psalm, und ug ihm dann den Befehl über die Reiterei an. — Bei dem Einrücken in Schott- nd erließ C. einen Aufruf „An alle heilig Gesinnte und Mitgenossen des Glaubens r von Gott Erwählten in Schottland". So lautete der revolutionaire militairische yl jener Zeit! Doch C.'s Verachtung der Schotten wurde ihm gefährlich. Von ner Rückzugslinie abgeschnitten und ohne Lebensmittel, würde er bei Dunbar h haben ergeben müssen, wenn die Schotten eine Schlacht vermieden hätten. Als sie vorrücken sah, rief er aus: „Der Herr hat sie mir in die Hand gegeben!" - Der Sieg bei Dunbar den 3. Spt. 1650 befreite den glücklichen Feldherrn von nen Feinden, den Presbyterianern. Er zog in Edinburg ein. Demüthiger als , dankte C., als er bald von einer gefährlichen Krankheit genesen war, dem Lord- räsidenten des Staatsraths von England für die „so unverdiente Theilnahme" an iner Gesundheit: „In der That, Mylord, Euer Dienst bedarf meiner nicht; ich, n armes Geschöpf, war ein vertrocknetes Gebein, und bin noch immer ein unnützer necht meines Herrn. Ich erwartete den Tod; doch der Herr hat es anders ge- wollt. Aber in Wahrheit, Mylord, ich wünsche nicht zu leben, außer wenn der Herr die Gnade verleiht, mein Herz zu erproben in frömmerer Treu und Dank- arkeit und in größerm Nutzen und Eifer für das Land, dem ich diene". — Unter- ssen hatte König Karl neue Kräfte gesammelt; aber C. schnitt ihn durch geschickte Märsche bei Sterling von seinen Unterstützungspunkten ab; doch, wider sein Er- arten, drang der Fürst in England ein, sodaß selbst London in Furcht gerieth. Man that Alles, um C.'s Heer zu verstärken, und dieser handelte als Feldherr enso thätig als entschlossen, während im Lager des Königs Schwäche und Zwie- acht die Streitkräfte lähmten. Karl wurde bei Worcester den 3. Spt. 1651 nzlich geschlagen. Dieser Sieg, den C. die Krone der Gnade Gottes nannte, ab den Männern des Gemeinwohls die volle Gewalt über drei Königreiche. Doch tte C. schon jetzt auf die oberste Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entschei- nden Einfluß. Er bewirkte es, daß die fast gänzlich getrennten Continentalver- ältnisse wieder angeknüpft und im Ganzen dem Handelsinteresse untergeordnet urden. Man gab nach seiner Idee die Navigationsacte 1651, welche Englands eemacht gründete. Zu gleicher Zeit faßte der von der Stadt London als Befreier s Vaterlandes gefeierte Feldherr den Gedanken, die Herrschaft ganz an sich zu ißen. Denn der einzige Mann, den er scheute, Ireton, war gestorben. Als nun nige Parlamentsglieder und die vornehmsten Officiere sich mit ihm über die ue Regierungsform beriethen, empfahl er die Aufstellung einer Art von monar- ischer Gewalt, schwieg aber, als einige Rechtsgelehrte in der Versammlung den ngen Herzog von Gloucester zum König auszurufen vorschlugen Indeß wurde

das lange Parlament, das seine Macht behaupten wollte, dem Volke immer verhaßter, weil es die Holländer zum Kriege herausforderte und die Gefangenen von Worcester theils im Gefängnisse umkommen, theils in die Colonie als Sklaven verkaufen ließ. Noch tiefern Eindruck auf das Volk machte ein furchtbares Gewitter am Tage der Hinrichtung eines londner Geistlichen, Namens Love. Nun brach C. sein Stillschweigen. Er klagte gegen seine Freunde über die Herrschsucht, die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit des Parlaments. Durch ihren Beistand ermuntert, wagte er endlich den entscheidenden Schritt, und jagte dasselbe den 20. April 1653 „zur Ehre Gottes" mit 300 Soldaten auseinander. Als Lord-General berief er jetzt einen Kriegsrath, worin zuletzt die Officiere, nach ihrer Wahl, aus den drei Königreichen ein Parlament von 128 Personen, welches man nach dem Lederhändler Gottlob Barebone, der darin die Hauptrolle spielte, das Praise-God Barebone's Parlament nannte, beriefen. Cromwell eröffnete dasselbe mit einer Rede, worin er sagte, durch die Gnade Gottes sei der Tag gekommen, an dem die Heiligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren. Nach 15 Monaten sollte ein andres jährliches Parlament an dessen Stelle treten; allein schon nach fünf Monaten bewog C. jene zur Regierung ganz unfähige Versammlung, die Sorge für das Gemeinwohl in seine Hände zu legen. Nunmehr trat der Rath der Officiere (12. Dec. 1653) wieder in den Besitz der höchsten Gewalt, und erklärte, daß Oliver Cromwell, als Lord-Protector, die Regierung allein führen, jedoch einen Rath von 21 Männern zum Beistand haben sollte. Der neue Protector benahm sich mit Würde und Festigkeit. Er und General Lambert entwarfen sogleich eine Constitution, oder das sogenannte Regierungsinstrument, nach welchem der Protector mit dem Rechte des Krieges und Friedens bekleidet, das Parlament dreijährig einmal berufen sollte, es aber vor fünf Monaten nicht auflösen durfte; Gesetzesschläge, die es ihm vorlege, sollten, wenn er sie nicht binnen 20 Tagen bestätigte, ohne seine Zustimmung als Gesetze gelten; doch könne er, mit Zustimmung seines geheimen Raths, Gesetze geben, die in der Zwischenzeit verbindliche Kraft hätten. Unmittelbar nach seinem Tode sollte der Rath einen andern Protector erwählen; aber kein Protector nach ihm sollte das Heer befehligen. C. schloß sogleich einen vortheilhaften Frieden mit Portugal und wandte die Kraft des Staats auf die Erweiterung der Seemacht und des Handels. Frankreich und Spanien suchten die Freundschaft des glücklichen Usurpators, der sich endlich mit Mazarin verband, um Englands Colonialmacht zu erheben. Um Schottland ganz zu unterwerfen, befahl er dem General Monk jeden Ort, der Widerstand leiste, zu plündern und die Besatzung niederzuhauen, was Monk mit solcher Strenge vollzog, daß der Schrecken den blindesten Gehorsam zur Folge hatte. Der Adel fürchtete, der Priesterstand haßte den Protector, aber das Volk, dem er gerecht und freundlich sich bewies, liebte ihn, denn es wurde von ihm weniger gedrückt, als es bisher unter seinen Grundherren der Fall gewesen war. Mit noch größerer Strenge behandelte der Protector Irland. Seine Begnadigungsacte war in der That ein verzweifeltes Mittel gegen ein verzweifeltes Übel. Die noch übrigen Bewohner der von Feuer, Schwert und Pest verwüsteten Insel mußten bei Todesstrafe in einen unfruchtbaren Landstrich der Grafschaft Connaught ziehen, der unter sie vertheilt wurde; das Grundeigenthum der übrigen Insel erhielten die Eroberer. So groß war der Haß wegen des von den Irländern an den Protestanten im Oct. 1641 verübten Blutbades! Indeß führte C. daselbst, wie in Schottland, eine gerechte Verwaltung ein, welche nach einigen Geschlechtsfolgen den Zustand der Insel sehr verbessert haben würde. Doch in England selbst war die Lage des überall gefürchteten Protectors nichts weniger als gesichert. Ein Mitglied des Parlaments erklärte laut: es sei ihm unerträglich, nach dem Sturze der Tyrannei eines Einzigen die Freiheiten der Nation von einem Andern gefesselt zu sehen, dessen Recht kein andres Maß habe

änge seines Schwertes; und C. fand so vielen Widerspruch, daß er nach
n fünf Monaten das Parlament aufhob. Übrigens war seine Staatsver-
, den Umständen gemäß, musterhaft. Er unterhielt hinreichende Verpfle-
agazine; der Sold der Armee war stets einen Monat voraus gesichert;
iatseinkommen wurde, ohne neue Auflagen, streng und sparsam ver-
Zu Richtern ernannte er die redlichsten und aufgeklärtesten Männer,
ücksicht auf ihre frühern politischen Meinungen. Als man ihm vor-
aß Hale, den er zum Oberrichter des ersten Gerichtshofes ernannt hatte,
erklärtesten Feinde der Revolution gewesen sei, antwortete er: „Ich weiß
er ist ein allgemein geachteter Mann, und ich will in ihm eine Scheide-
richten zwischen meiner Rache und meinen Feinden!" Nie versuchte der
in den Gang der Rechtspflege einzugreifen. In Religionssachen befolgte
rundsatz der Duldung. Jeder konnte seinem Gewissen folgen. Auch im
hätte C. gern nach seinem richtigen Blicke gerecht und milde regiert, Wis-
n und Künste befördert und Balsam in die Wunden der Nation geträuft;
er die Gewalt erworben, so mußte er sie auch, wider seinen bessern Willen,
e oft tyrannische Strenge behaupten. In gleicher Furcht vor den Roya-
e vor den Levellers, konnte er sich nicht einmal auf die Officiere der Armee
; er traute selbst den Soldaten nicht und würde zu seiner Leibwache ein
t Schweizer in Dienste genommen haben, wenn er nicht besorgt hätte, sich
erhaßt zu machen und seine Furcht zu verrathen. Mit Hülfe der Fanati-
er die Royalisten im Zaum, und diese dienten ihm als Gegengewicht gegen
er er den mehrmals im Kriegsrathe gemachten Vorschlag, alle Royalisten
den, ebensowol aus Klugheit als aus Abscheu verwarf. Doch mußten
hntel von dem Betrage ihres Vermögens abgeben und wurden stets wie
gesehen; auch sollte bei ihnen der gewöhnliche Rechtsgang nicht stattfin-
n diese Auflage einzutreiben und die Verdächtigen zu richten, vielleicht auch,
inheit des Heers aufzulösen, theilte der Protector England in zwölf Can-
stellte jeden unter die unumschränkte Gewalt eines Major-Generals, von
schlüssen man nur an den Protector appelliren konnte; doch hob er dieses
Pascharegiment bei Zeiten wieder auf. Dagegen erhob er die britische
t. Der berühmte Admiral Blake und andre britische Seehelden machten der
Marine unter Ruyter, Tromp u. A. den Sieg streitig. In dem Frieden
und (15. April 1654) behielt England die Ehre der Flagge, und dem engl.
handel gab die Schifffahrtsacte einen neuen Schwung. Der mit Spanien
5—58 glücklich geführte Krieg, in welchem Jamaica und Dünkirchen
urden, machte das neue Parlament, aus welchem C. alle Republikaner
Zahl sorgfältig ausgeschlossen hatte, so nachgebend, daß es ihm zuletzt den
tel antrug. Allein Einzelne, darunter Lambert, der zweite Befehlsha-
ers, welcher nach C. Protector zu werden hoffte, und die Mehrzahl der
widersprachen so bestimmt, daß C. aus Furcht, Cäsar's Schicksal zu haben,
hme verweigerte. Auch sein Schwager Desborough und sein Schwieger-
twood widerriethen es ihm; selbst sein ältester Sohn, Richard, war im
Royalist. Dafür gab ihm nun das Parlament (1657) durch eine Acte,
„Demüthige Bittschrift und Vorschlag", den Titel Hoheit und das Recht,
achfolger zu ernennen, und er wurde ein zweites Mal mit den Zeichen sei-
de, dem Sammetmantel von Purpurfarbe, als Sinnbild der Gerechtig-
Gnade, der Bibel, dem Stabe und dem Schwerte, von dem Sprecher
eliehen. Von allen Seiten erhielt C. Beweise der höchsten Verehrung;
belte der Weihrauch der Bewunderung nicht seinen Verstand: er sah die
thig, klar und sorgenvoll an, wie sie waren. Shakspeare selbst hat keine
here Lage dargestellt als die, in welcher C. sich befand; aber, darin un-

ähnlich dem verstockten und verzweifelnden Macbeth, sein Geist erweiterte sich mit seinem Glücke. Er gab die Grundsätze, von denen er ausgegangen war, als unhaltbar auf. Gern hätte er auch das verschuldete Übel wieder gut gemacht; aber die Männer, welche er bisher als Werkzeuge gebraucht hatte, waren ihm entgegen, und das Blut des Königs ließ sich nicht versöhnen. Seine vom Glücke keineswegs aufgeblähte Gemahlin rieth ihm, den verbannten König unter gewissen Bedingungen wieder auf den Thron zu setzen; allein er gab ihr und Andern, die dasselbe riethen, zur Antwort: „Nie kann mir Karl Stuart den Tod seines Vaters vergeben, und könnte er es, so ist er der Krone nicht werth". Cromwell, der Herr von drei Königreichen, der mächtigste Fürst in Europa, der größte Mann in einem Zeitalter, dem es an großen Männern nicht fehlte, und würdiger als irgend Einer, so hoch zu stehen, hätte er auf rechtem Wege sich erhoben, war in den letzten Jahren seines Lebens sehr unglücklich. Nach dem Wunsche seines Herzens würde er verfassungsmäßig und freisinnig regiert haben; aber die Selbsterhaltung nöthigte ihn, streng und argwöhnisch zu handeln. Weil er Usurpator war, wurde er Despot. Er regierte zuletzt ohne Parlament, da keins ihm gefügig sich zeigte, und die Frömmler, die ihn einst gepriesen, nannten ihn jetzt einen schändlichen Tyrannen. Ihre Verschwörungen gegen sein Leben hielten ihn in fortwährender Furcht. Er ging nie ohne Wache aus; man wußte nicht, wohin er fahren wollte; er kehrte gewöhnlich auf einem andern Wege zurück; er trug unter seiner Kleidung einen Panzer und schlief selten zwei Nächte nach einander in demselben Zimmer. Auf seinem Sterbelager hat er, nach Ludlow's Erzählung, Besorgnisse geäußert, daß man sein Andenken beschimpfen und seine Asche mit Füßen treten werde. Einen fanatischen Prediger fragte er: ob es wahr sei, daß die Auserwählten nie mehr fallen könnten! Und als jener dies betheuerte, versetzte er: „So bin ich errettet; denn ich bin überzeugt, daß ich mich einst im Zustande der Gnade befunden habe". Die starken gistigen Mittel, welche man ihm gab, brachten in dem durch das dreitägige Fieber geschwächten Körper eine Art Wahnsinn hervor. Er versicherte seinen Ärzten, was die Schwärmer in seiner Umgebung ihm eingeredet hatten, daß er nicht sterben würde, was sie auch von seiner Krankheit denken möchten; denn Gott sei mächtiger als die Natur, und Gott habe ihm seine Wiederherstellung versprochen. Seine letzten Worte schienen die eines Vermittlers zu sein, der für das Volk zu Gott betet. Cromwell starb den 3. Sept. 1658, in einem Alter von 59 J., und wurde in der Westminsterabtei begraben. Um ihn legten die meisten Höfe von Europa Trauer an, selbst der von Versailles. War C. als Feldherr groß, so war er noch größer als Regent. In der Mitte seiner Familie und einiger Freunde lebte er ohne Prunk und Stolz, einfach und zurückgezogen, wie ein Privatmann. Dabei war er nüchtern, mäßig, unermüdet arbeitsam und genau in seinen Geschäften. Sein Äußeres flößte weder Liebe noch Vertrauen ein. Seine Gestalt hatte weder Adel noch Anmuth, seine Sprache und Sitten waren ungebildet und gemein, seine Stimme ohne Wohllaut; in öffentlichen Reden drückte er sich kräftig und mit Feuer aus, aber unzusammenhängend und geschmacklos. Dagegen besaß er außerordentliche Scharfsichtigkeit und Menschenkenntniß; Niemand wußte wie er die Menschen zu gewinnen und für seine Absichten zu brauchen. Die kühnsten Plane entwarf er ebenso schnell, als er sie rasch und unerschrocken ausführte; kein Hinderniß schreckte ihn zurück, und um Hülfsmittel war er nie verlegen. Auf seinen Münzen stand sein Wahlspruch: „Pax quaeritur bello". Verschlossen und kalt, aber erfüllt von großen Planen, erharrte er geduldig die Gunst des Augenblicks und wußte sie zu benutzen. Den feinsten Macchiavellismus und die Klugheit des Argwohns verband er mit der Maske der Frömmigkeit und Tugend; doch war er ein ebenso aufrichtiger als toleranter Calvinist. Da seine Politik oft mit seiner Gesinnung im Widerspruche war, so zeigte er sich bald grausam, bald gemäßigt, selbst gegen seine

lärten Feinde. In dem Umgange mit Andern erlaubte er sich oft muthwillige d gemeine Scherze, die mit der Strenge und Härte seines Charakters so wenig ereinstimmten, als das Galimathias und der plumpe Ton seines Gesprächs mit m hohen Sinn, der in einigen seiner Reden weht, und mit der Kraft seiner Rede, rch die er nicht bloß über den unwissenden und fanatischen Soldatenhaufen, son- rn auch über die Parlamentsversammlung herrschte. Seine Politik war die des igennutzes und der Klugheit; seine Größe war aus Ungerechtigkeit und Verbrechen tsprungen; darum fiel die Macht seines Hauses mit seinem Tode in das vorige ichts zurück. Er hatte seinen ältesten Sohn, Richard, zu seinem Nach- lger ernannt; aber das Werkzeug seiner Größe, der fanatisch-religiöse Republi- anismus des Heeres und der Officiere, Fleetwood an der Spitze, zerstörte Crom- ell's Werk. Der sanfte, mit allen Tugenden des Privatmanns begabte Richard urde von den aufrührerisch gesinnten Officieren genöthigt, das Parlament aufzu- sen, und im Gefühl seiner Schwäche legte er selbst wenige Tage nachher, den 2. April 1659, seine Protectorwürde nieder. Auch sein Bruder Heinrich, der Muth, Tapferkeit und Milde vereinigte, gab seine Statthalterschaft in Irland, wo r seit 1654 die Ruhe glücklich behauptet, den Handel emporgehoben und durch ine gerechte Verwaltung die Liebe des Volks sich erworben hatte, an das Heer zu- ück und starb als Privatmann in England. Richard lebte sehr eingeschränkt, a seine Güter durch die Begräbnißkosten des Vaters verschuldet waren. Nach der Wiederherstellung Karls II. hielt er sich auf dem festen Lande auf und kehrte erst 1680 nach England zurück, wo er unter dem Namen Clark, zu Chesnut in der Graf- chaft Hertford, als ein Weiser, in ruhiger Verborgenheit, von Wenigen gekannt, as stille Glück der Häuslichkeit genoß. Er starb 1712, in einem Alter von 86 J. Des Vaters Leichnam wurde auf Karls II. Befehl 1661 gehängt und unter dem Galgen begraben. Über Oliv. Cromwell's Leben vgl. man die Geschichtswerke von Clarendon und Hume, die Memoiren von Ludlow, von Whitelocke und von Noble; ferner die Schriften über Cromwell's Leben von Banks, von Jeudy Du- gour (Paris 1795) und Villemain's treffliche „Hist. de Cromwell" (Paris 1819, 2 Bde.); außerdem die Sammlungen von Cromwell's Briefen und Staatsschrif- ten, welche Th. Carde 1736, und Nikols 1743 zu London herausgegeben ha- ben; die „Memoirs of the Protector, Oliver Cromwell, and of his sons, Richard and Henry" hat ein Nachkomme der Familie, Oliver Cromwell (Lon- don 1820, 4.), herausgegeben. Sie enthalten Originalbriefe und andre Familien- papiere. K.

Cronegk (Johann Friedrich, Freih. von), geb. 1731 zu Anspach. Sein Vater war Generalfeldmarschalllieut. des fränkischen Kreises. C. machte früh in mehren Sprachen Fortschritte und las, noch in seinen Schuljahren, die besten römi- schen Classiker und die vorzüglichsten neuern Schriftsteller. 1749 ging er nach Halle und 1750 nach Leipzig, wo Gellert seinen Geschmack und sein Herz noch mehr ausbildete, der ebenso sehr sein Freund als sein Lehrer war. Auch mit Ra- bener, Kästner, Weiße und dem Grafen Moritz von Brühl lebte er in der freund- schaftlichsten Verbindung. Gottsched konnte er nicht achten, vielmehr richtete er mehre satyrische Angriffe gegen ihn und seine Anhänger. Dahin gehört eine Sa- tyre auf Schönaich's poetische Krönung und eine Sammlung von Grabschrif- ten in Knittelversen auf die meisten Gottschedianer. Die Koch'sche, damals in Leipzig spielende Schauspielergesellschaft lenkte seine Neigung auf die theatralische Dichtkunst. Schon in Anspach hatte er ein kleines Lustspiel: „Der Mißver- gnügte", geschrieben; jetzt folgte „Der Mißtrauische", ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Beides sind unvollkommene, jugendliche Versuche. Zu mehren Stücken machte er bereits den Entwurf. 1751 besuchte er Braunschweig, wo er Gärtner, Ebert und Zachariä kennen lernte. Im folgenden J. schrieb er ein größeres Gedicht:

„Einsamkeiten", in sechs Gesängen. Nachdem er zum markgräflich anspachischen Hof-, Regierungs- und Justizrathe ernannt worden, unternahm er eine Reise durch Italien und Frankreich. Er bildete sich hier ebenso sehr zum Weltmanne aus, als er besonders seine Ansichten über Theater und Schauspiel berichtigte. Obgleich er nach Beendigung seiner Reisen sich den öffentlichen Geschäften widmen mußte, so blieb er doch den Musen getreu. 1757 setzte Nicolai einen Preis für das beste deutsche Trauerspiel aus, in der Absicht, unserm Vaterlande gute tragische Dichter zu erwecken, an denen es noch ganz fehlte. C. empfing für seinen „Kodrus" den Preis, starb aber, ehe er die Nachricht seines Triumphs erhielt, an den Blattern, 1758, im 26. J. Nach Cronegk's Tode beförderte Uz (Leipzig und Anspach 1771, 2 Bde.) die hinterlassenen Werke desselben zum Druck.

Crotch (William) war ein musikalisches Wunderkind, geb. zu Norwich am 5. Jul. 1775. Der Vater, ein Zimmermann, hatte sich zum Zeitvertreib eine kleine Orgel verfertigt. Als eine Freundin des Hauses eines Abends auf dieser Orgel spielte und dazu sang, ward das Kind so unruhig, daß die Ältern die Ursache erst nicht begreifen konnten, endlich aber mit Überraschung wahrnahmen, mit welchem Entzücken das Kind, als die Mutter es bei der Orgel vorübertrug, in die Tasten griff und, als am folgenden Morgen der Vater das Kind wieder vor die Orgel setzte, mehre Tonfolgen aus Volksliedern, welche es von dem Vater und der Freundin hatte spielen hören, zusammenhängend spielte. Man ließ seit dieser Zeit den Knaben, so oft er Neigung hatte, auf der Orgel spielen. Er lernte immer mehre Stücke und mischte bisweilen auch Etwas von seiner Erfindung ein, was immer sehr wohlklingend war, denn vor Mißklängen hatte er den größten Widerwillen. Das 2jährige Wunderkind mußte oft in öffentlichen Gesellschaften spielen. Im Nov. 1778 brachte es die Mutter nach Cambridge und im Dec. nach London, wo der schöne blauäugige Knabe durch sein Orgelspiel allgemeines Staunen erregte. Er spielte 1779 vor dem Hofe in St.-James um so mehr mit Beifall, da sein kindliches Wesen sehr einnahm. Was er einmal gehört hatte, spielte er nach, oft mit Variationen. Übrigens war C. ganz Kind, bisweilen muthwillig und munter, bisweilen eigensinnig, und im Ganzen von schwächlichem Körper. Crotch erhielt nun regelmäßigen Musikunterricht zuerst von dem Prof. Knyrett in Cambridge, dann durch Unterstützung eines s. Gönner in dem Collegium der h. Maria zu Oxford. Hier ward er in s. 18. J. zum Organisten gewählt und bildete sich unter der Leitung Malchair's, der ihm auch das Zeichnen und Malen lehrte, in seiner Kunst weiter aus. Bald unterrichtete er selbst die Gräfinnen Spencer in dieser Kunst, sowie er denn für Zeichnenkunst ebenso viel Talent und Geschmack als für die Tonkunst haben soll. Nachdem er in Oxford zum Doctor und Prof. ernannt worden, kam er nach London, hielt Vorlesungen über Musik in der Royal- und Surry-Institution und gab in den letzten 20 Jahren, die er in London zugebracht, Unterricht im Clavierspiel. Da er aber keiner der ersten Spieler ist, so unterrichtet er meistens in Schulen. Er lebt gegenwärtig in Fulham bei London ohne Anstellung, einsam mit s. Familie, und ist seit einigen Jahren nicht öffentlich aufgetreten. Übrigens ist er ein vielseitig gebildeter Mann, der sich gern mit astronomischen Beobachtungen beschäftigt, die Bibel in der Ursprache liest, aber bescheiden, scheu und zurückhaltend ist. Seine musikalischen Arbeiten bestehen in Arrangements mehrstimmiger Tonstücke berühmter Meister fürs Clavier, in einer interessanten Sammlung charakteristischer Stücke für die verschiedenen musikal. Schreibarten, die er unter dem Titel: „Specimens of various styles of music" (3 Bde., Fol.), zusammengetragen hat. Ein einziges Werk von ihm hat unter den Kennern in England Aufsehen erregt, sein Oratorium „Palestine". Aus Allem zeigt sich jedoch, daß Crotch mehr musikalische Auffassungsfähigkeit als schöpferischen Geist besitzt. 44.

Croup (aus d. Engl. the croup, die Erstickungskrankheit), die häutige

Hautbräune, ist eine katarrhalische Luftröhrenentzündung. Sie befällt Kinder bis in das 12. Jahr, am meisten bei feuchter und kalter Witte- wehenden Nordost-, nach vorausgegangenen West- und Südwestwinden, drig liegenden, feuchten Gegenden, an Seeküsten, Flüssen u. dgl. Sie einiglich, wie ein gewöhnlicher Katarrh, mit ziemlich starkem Fieber an, er bald ihre fürchterliche Natur durch die sich einstellende und immer Ängstlichkeit der Kranken beim Athemholen, ohne daß jedoch das Schlu- gehindert wäre. Die Kinder klagen aber oft über Schmerz vorn am der Gegend des Kehlkopfs; das Athmen wird in kurzer Zeit so gehindert, kungszufälle eintreten. Der Husten klingt heiser, röchelnd, das Ein- eifend und krähend. Das Kind wird in den Anfällen von Husten schläf- im Liegen mit zurückgebogenem Kopfe Erleichterung seiner Erstickungs- In diesem Zustande bildet sich die Krankheit gemeiniglich schon in den drei zen aus. Das Kind wird immer schwächer, das Athmen immer beschwer- rzer und röchelnder; endlich stirbt es, zuweilen erst am 5., 7., meistens am 3. oder 4. Tage, bei vollem Bewußtsein, oft, nachdem es kurz vor- esprochen, getrunken oder gespielt hatte. Die Krankheit hat ihren Sitz hrenkopf und in der Luftröhre, zuweilen bis an die Verästelungen derse- Lungen, und besteht in einer Entzündung der innern Schleimhaut dieser obei sich schnell vom Überflusse der in hohem Grade gerinnbaren lympha- üssigkeit des Blutes ein Ausschwitzen von Schleim in der Luftröhre ein- durch diese angefüllt und oft mit einer Schleimhaut überzogen wird, welche die Vertheilung der Luftröhrenäste fortsetzt. Oft werden daher mit dem nge, selbst zuweilen röhrenförmige Schleimstücke ausgeworfen. Durch füllung der Luftröhre mit Schleim wird der Zutritt der atmosphärischen das Innere der Lungen und die belebende Verbindung des Blutes mit ff verhindert; daher die schnell zunehmende Schwäche und der baldige Tod oft plötzliches Ersticken des Kranken. In den ersten 24—36 Stunden dem Kinde die richtige und kräftige Hülfe angewendet werden, außerdem Rettung zu hoffen. Die Krankheit ist nicht neu, sondern nur in neuern enauer untersucht und von andern Krankheiten deutlicher unterschieden

Schon 1749 hat Chisi in Cremona eine Epidemie derselben beobachtet rieben. Im Anfange der sechziger Jahre haben schwedische Ärzte, beson- enstein, viele Fälle dieser Krankheit bekannt gemacht. Home in Schott- 1765 eine Abhandlung heraus, welche über die Natur und das Wesen zuerst vieles Licht verbreitete. Michaelis sammelte in einer umfassenden lles Bekannte darüber (1778). Lentin in s. „Beiträgen zur Arzneik." nd im Hufeland'schen „Journal der praktischen Heilkunde" gab zuerst mit it eine richtige Behandlung der Krankheit an; später die Ärzte Hellwag in Eutin, unter deren Behandlung die Tödtlichkeit der Krankheit fast ver-

Wichmann (1794) erwarb sich das Verdienst einer genauern diagnosti- terscheidung der häutigen Bräune von andern Krankheiten, besonders von m ähnlichsten Millar'schen Engbrüstigkeit. Napoleon, veranlaßt durch den Krankheit erfolgten Tod seines Neffen, des Prinzen von Holland, setzte f die beste Abhandlung über den Croup den Preis von 12,000 Fr. Unter iften, welche eingeschickt wurden, erkannte die zur Untersuchung niederge- mmission von 12 Mitgliedern in Paris 1811 zwei als die vorzüglichsten, erfasser Jurine in Genf und der verstorbene Albers in Bremen waren, lche der Preis getheilt wurde.

rozat (Joseph Anton, Marquis du Châtel), Kunstfreund und Kunst-, erbte von seinem Vater (Finanzier in den letzten Regierungsjahren Lud- IV.) ein so beträchtliches Vermögen, daß er seine Stelle als Parlaments-

rath zu Toulouſe (wo er 1696 geb. war) gegen die eines königl. Vorleſers vertauſchen konnte. Sein ganzes Leben gehörte den Kunſtſchätzen, die er vereinigt hatte, und den Künſtlern, die ſie zu benutzen wünſchten. Von der Menge der Gemälde (ein Katalog über die Gemälde erſchien 1755) und Handzeichnungen, die er beſaß, kann man ſich eine Vorſtellung durch das „Cabinet de Crozat" (Par. 1729, Fol.) machen, von dem aber nur der 1. Theil (140 Kupf.) ganz vollendet iſt. Dann gab er 40 Kupf. ohne Text, als zweite Hälfte des 1. Bds., obgleich weit mehre vollendet da lagen, die ſpäter durch Mariette (1792, 2 Bde., Fol.) und durch Basan ins Publicum kamen. Die Handzeichnungen machten mehr als 19,000 Stück aus; er hatte auf ſie über 450,000 Livres verwandt. Während der 60 Jahre, die er daran ſammelte, wurde in ganz Europa kein Cabinet verkauft, das nicht theilweiſe in das ſeine überging. C. war für die Bereicherung deſſelben 1714 ſelbſt in Italien geweſen, und jährlich kam Corn. Vermeulen von Antwerpen nach Paris, um ihm zuzuführen, was die Niederlande hergegeben hatten. Einige bedeutende Sammlungen machte man ihm zum Geſchenke. Ebenſo bedeutend war ſ. Sammlung von Antiken, Skulpturen, beſonders geſchnittenen Steinen. Sie beliefen ſich auf etwa 1400. Durch eine Beſchreibung, die Mariette davon gab, als ſie in den Beſitz des Herzogs v. Orleans gekommen waren (1742), ward dieſer Schatz, der ſich gegenwärtig zu Petersburg befindet, erſt recht bekannt. Nach Crozat's Tode (1740) kamen ſ. Sammlungen als ein Vermächtniß an ſ. Bruder, den Marquis du Châtel. Mariette's „Description sommaire des collections de M. Crozat, avec des réflexions sur la manière de dessiner des principaux maîtres" (Par. 1741) iſt das Einzige, was uns über dieſes prächtige Muſeum jetzt noch Nachricht gibt.

Cruſade, eine portugieſiſche Münze, wovon die alten (400 Reis haltend) Goldmünzen ſind (nach) denen auch in Wechſelzahlungen gerechnet wird, und etwas über 16 Groſchen betragen, die neuen aber, in Silber gemünzt (480 Reis), ungefähr 19 Gr. an Werth haben.

Cruſca (Accademia della), ſ. Akademie.

Cruſius (Chriſtian Auguſt), ein tiefdenkender und ſcharfſinniger, aber zugleich ſchwerfälliger und zum Myſticismus geneigter Philoſoph und Theolog, dem zu ſeiner Zeit bedeutenden Einfluß durch ſ. Vorträge und Schriften. Er war 1712 zu Leuna bei Merſeburg geboren, ſtudirte in Leipzig und hielt theologiſche und philoſophiſche Vorleſungen bis 1775, wo er als Kanonicus zu Meißen, erſter Prof. der Theologie und Senior der theol. Facultät zu Leipzig ſtarb. Er hatte den kühnen Plan, die Philoſophie nicht nur zu einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wiſſenſchaft zu erheben, ſondern auch mit dem orthodoxen theologiſchen Syſtem in Verbindung zu bringen. Da er mit dieſem Plane das Wolfſche Syſtem für unverträglich hielt, ſo ſuchte er es durch ein eignes zu ſtürzen, deſſen Schwächen jedoch nicht verborgen blieben, ſodaß er das Anſehen deſſelben überlebte. Außer mehren theologiſchen Schriften, die jetzt vergeſſen ſind, ſchrieb er deutſche Lehrbücher über alle von ihm angenommenen Haupttheile der Philoſophie, unter welchen ſ. „Logik, oder Weg zur Gewißheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkenntniß" zu nennen iſt. In ſeiner Lebensweiſe zeichnete er ſich durch ſtrenge Rechtſchaffenheit und ſeltene Frömmigkeit aus.

Cuba, die größte Antille (2309 □M. und 725,000 E., darunter über 225,000 Sklaven), liegt am nördl. Wendekreiſe zwiſchen dem 55. und 56° W.? Sie iſt 150 Meilen lang und 30—50 M. breit und hat eine Menge Baien und Buchten, darunter gute Häfen. Von O. nach W. läuft eine bedeutende Bergkette hin, in welcher man ſonſt Gold und Kupfer gewann. Die Küſten ſind größtentheils flach und zur Regenzeit den Überſchwemmungen ausgeſetzt, da von den Gebirgen 148 Flüſſe herabkommen, worunter jedoch keiner ſchiffbar iſt. Da wo

rtreffliche Boden, der für einen der besten in Amerika gehalten wird, ist Spaniern nur zum Theil angebaut; das Klima ist heiß, aber nicht unge- ie Einwohner treiben hauptsächlich Plantagenbau und Handel; ihr Ge- beschränkt sich auf die unentbehrlichsten Handwerke. Colombo, der die 93 entdeckte, nannte sie Johanna; 1511 wurde die Eroberung vollendet. ndelte die Einwohner mit aller Grausamkeit, die blinder Religionseifer ättliche Habsucht den Spaniern eingaben. Der größte Theil der Bevöl- rd aufgerieben, theils durch das Schwert der Überwinder, theils durch die e Pockenseuche, theils dadurch, daß man sie in den Goldgruben mit über- nstrengung arbeiten ließ. Cuba ward eine Wüste. Als man aber ihre it für die aus Mexico nach Europa segelnden Schiffe einsehen lernte, be- an sie mit spanischen Colonisten. Die Hptst. ist Havana (s. d.). Er- ind: Zucker (jährl. eine Mill. Entr.), Taback, Baumwolle, Caffee, Mais, Weinstöcke, Kokospalmen, Bananen, Cassia, Cacao, Sassaparille, treff- ungen mit Mahagoniholz und andern kostbaren Holzarten, viel Honig, Seide, europäische zahme Hausthiere, Geflügel, Wildpret, Schildkröten, old, Silber, Kupfer, Mineralwasser, Salzquellen. Man führt aus: Ta- er, Wachs, Baumwolle, Ochsenhäute. Überhaupt ist Cuba die Nieder- llen Waaren aus Mexico und den übrigen Provinzen des mexicanischen ns, von europäischen nach jenen Ländern geführten Waaren und von al- nzten Gold und Silber aus Mexico. Auch pflegen die spanischen und ischen Schiffe bei ihrer Hin- und Herreise hier anzuhalten. Noch immer ein Sklavenmarkt für Westindien. 1824 wurden 16,000 Negersklaven hiffen hier eingeführt. Die Wichtigkeit dieser Insel wird aus allen Ge- ten betrachtet von M. Massé in: „Cuba et la Havane, histoire to- tist." (Paris 1826) und in B. Huber's „Aperçu statist. de l'isle de Paris 1826).

bach (Michael), Buchdrucker und Buchhändler, Verf. des seit 1616 zählig oft aufgelegten Gebetbuchs: „Einer gläubigen und andächtigen gliches Bet-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. ein großes, vollkommenes n allerlei geistlichen und leiblichen, gemeinen und sonderbaren Nöthen und zu gebrauchen" (Leipz. 1616). Nicht alle der darin enthaltenen 1200 ben Cubach zum Verf., sondern sie sind, wie der Titel sagt, aus 100 be- lutoren zusammengetragen. Für alle Fälle und Stände und Zeiten ist rgt, z. B.: Gebet eines Alten, so schlotternde krumme Füße hat; wider ls Anläufe; wenn man die Kleider auszieht; wenn man sich im Bette ; eines Büttels, Cantoris, eines Cornets, Dachdeckers; wenn du dich u. s. w. 11.

bus, s. Würfel.

eva (Juan de la), Dichter, geb. in Sevilla um die Mitte des 16. Jahrh. e Leichtigkeit in der Verskunst, worin Ovid sein Muster war, bestimmte er dramatischen Dichtkunst zuzuwenden, wo eben Torres Naharro dem einiger gelehrten Theaterfreunde, dem Volke das griechische und römische ufzudringen, sich glücklich widersetzt hatte. Vereinigt in seinem Streben rro, Lope de Rueda und Christoph de Castillejo, befestigte er die alte Ein- n comedias divinas y humanas, indem er den einzelnen Stücken durch annigfaltigkeit der auftretenden Personen, durch vollendetere Verse und Eintheilung in drei Jornadas ein echtnationales Interesse gab. Seine en jetzt sehr seltenen Werke findet man im „Parnaso español" (Bd. 8, Das Früheste, was von ihm erschienen war, sind „Poesias liricas" 1582), einerlei Inhalts mit dem „Coro febeo de romances historiales" 88). Sein Heldengedicht: „La conquista de la Betica" (Sev. 1603,

auch in Fernandez's Sammlung, Th. 14 und 15), in 20 Gesängen, entschuldigt durch Schönheiten der Ausführung die Mängel des Plans. Die „Comedias" (y tragedias) (Sev. 1588), vier Trauerspiele, fanden zu ihrer Zeit Beifall in dem dichtungsreichen Sevilla, beleidigten aber damals durch die Einmischung allegorischer Personen in die Handlung. Im „Parnaso español" findet man auch eine „Ars poetica" von Cueva in Terzetts geschrieben, die uns über altspanische Dramatik manche willkommene Aufschlüsse gibt. Cueva starb im Anfange des 17. Jahrh.

Cujas (Jacques), bekannter unter dem lateinischen Namen Cujacius, Sohn eines Gerbers zu Toulouse, mit Namen Cujaus, geb. 1522, änderte seinen eigenmächtig verkürzten Namen später in de Cujas um. Durch Fleiß und Talent kam er dem Unterrichte s. Lehrers der Rechtswissenschaften, Arnoul Ferrier, so entgegen, daß er allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Schon 1547, bei s. ersten Vortrage über die Institutionen vor den Kindern des Präs. Dufaur, bewunderte man seine Klarheit. Doch mußte er 1554 sich zu Toulouse einen mittelmäßigen Menschen, Forcadel, vorgezogen sehen, als ein Lehrstuhl der Rechte offen ward. In Cahors, wohin er 1554 berufen wurde, und wohin ihm alle seine Schüler folgten, blieb er nur ein Jahr; denn Margaretha von Valois, die durch Michael von Hospital's Wahl zu ihrem Kanzler einen Beweis ihres Scharfblicks gegeben hatte, hatte auch Cujas's Talent nicht unbeachtet, als sie Bourges, den Hauptort ihres Leibgedinges, zur ersten Rechtsschule jener Zeit zu erheben entschlossen war. Auf Hospital's Auffoderung ging Cujas dahin ab und lehrte dort bis 1567, wo er nach Valence sich begab und der dortigen Schule ebenfalls Ruhm und Glanz erwarb. Damals zerrütteten Frankreich die unglücklichsten Parteien; auch Cujas sah sich genöthigt, ihnen zu weichen. Er kehrte 1575 nach Bourges zurück, ging der Besorgnisse wegen nach Paris, wo er Rechtsvorträge hielt: eine Begünstigung, die nur ihm zugestanden ward, da die Rechtsschule zu Paris erst seit Ludwig XIV. besteht. 1577 wandte er sich wieder nach Bourges, das er, obgleich die glänzendsten Vorschläge ihn nach Bologna lockten, doch nicht verließ. C. verdankte seinen Ruf dem Zurückgehen auf die Quellen des römischen Rechts in ihrem ganzen Umfange und der classischen Art ihrer Benutzung. Indem er die römischen Gesetzbücher durch Zuziehung von Handschriften, von denen er selbst an 500 besaß, an unzähligen Stellen berichtigte und den ganzen Reichthum einer gründlichen Gelehrsamkeit aufbot, um das Dunkle zu erklären, ward er der Stifter der humanistischen Jurisprudenz, die seine geistreichen Vorträge, freigesprochene, aber scharf aufgefaßte Deductionen der einzelnen Sätze, in jenen Zeiten doppelt anziehend machen mußte. Außerdem vermehrte die Bewunderung seiner Schüler, die sein Name aus allen Ländern Europas herbeizog, die Theilnahme, die der große Lehrer ihren persönlichen Schicksalen bewies, und eine Klugheit, die sich ebenso fern von theologischen Zänkereien hielt (nihil hoc ad edictum praetoris, war sein Sprüchwort), als durch treue Anhänglichkeit an der Sache Heinrichs IV. Vertrauen einflößen mußte. Der Schmerz über die Lage Frankreichs soll seinen Tod beschleunigt haben (zu Bourges am 4. Oct. 1590). Gegen s. Willen bestattete man ihn sehr feierlich. Cujas war kurz, untersetzt und kräftig, von feiner, aber durchgreifender Stimme. Seine zahlreichen Werke hatte er alle mit dem Bauche auf der Erde liegend geschrieben. Er hatte in s. Testamente befohlen, daß seine Bücher vereinzelt würden, damit nicht der Mißbrauch seiner Randnoten seinem Andenken schade, doch daß sie durchaus nicht an Jesuiten verkauft werden sollten. Die Buchhändler von Lyon erstanden seine Handschriften, um sie als Maculatur zu gebrauchen. Die bei s. Leben von ihm selbst besorgte Ausg. s. Werke, bei Nivelle, 1577, ist gut und genau, aber unvollständig; ebenso enthält auch die von Colombet besorgte Ausg. (Paris 1614 und 1634) nicht alle s. Schriften. Eine vollständige Ausg. besorgte Fabrot (P.

, 10 Bde., Fol.), die durch Merillii variantes, Roberti obss. und ein
jes Register vermehrt, zu Neapel, Venedig und Modena 1758—83 in
Fol., nachgedruckt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung dieser gro-
e von Bänden ist das „Promptuarium operum Jac. Cujacii, auctore
ounensi" (Neap. 1763, 2 Bde., Fol.) Seine „Animadversiones et
in Schatz von gelehrten Winken und Ausführungen, sind zu Halle 1737,
J. C. Uhl wieder aufgelegt worden. Die Kinder, die aus zwei Ehen ihm
n, haben durch Sittenlosigkeit eine Art von Berühmtheit zu erlangen ge-
5. „Jakob Cujas und seine Zeitgenossen", von E. Spangenberg (Leipz.

llen (William), Professor der praktischen Medicin in Edinburg, geb.
inem Dorfe der Grafschaft Lanark in Schottland, lernte in Glasgow die
kunst und die Chirurgie, ward Wundarzt auf einem Handelsschiffe der
n Compagnie, übte die Wundarzneikunde auf dem Lande unter der Lei-
ter's, promovirte 1740 und ward 1746 Prof. der Chemie in Glasgow,
Edinburg, erhielt 1766 den Lehrstuhl der Medicin und starb daselbst den
1790. C. hat dieser Universität den hohen Ruf, welchen sie in der Arz-
hat, erworben. Er war ein scharfsinniger Beobachter der Natur und
h um die ganze Medicin, vornehmlich um die Pathologie und Materia
hochverdient. Die Theorie des Solidi vivi wurde zuerst von ihm in ihrem
mfange aufgestellt. Aus der Materia medica verbannte er unzählige
er, und s. „Treatise of the mat. med." (Edinburg 1782, 2 Bde., 4.,
l verdeutscht) ist classisch. Von s. „First lines of the practic of physic"
785 die 5. Aufl. in 4 Bdn. (Auch dies Werk ist mehrmals ins Franz.
tsche übersetzt.) „Synopsis nosologiae methodicae" (Edinburg 1772,
haben Fischer und Frank für Deutschland und Italien durch neue Ausg.
tzig gemacht. Von s. übrigen Schriften nennen wir noch eine über die
ie man bei scheinbar Ertrunkenen anzuwenden hat, um sie ins Leben zu-
n. Unter s. Schülern sind viele der berühmtesten Ärzte Englands.

lloden (Schlacht bei), die letzte auf britischem Boden gefochtene
zugleich das Ende der Unternehmungen des vertriebenen Geschlechts der
den Thron von England wieder einzunehmen. (S. Eduard [Karl] und
itannien und Jakob III.) Der Sohn Jakobs III., Karl Eduard,
seinem abenteuerlichen Zuge seit 1745 sich mit abwechselndem Glücke
Engländer behauptet, ja er war einmal schon bis 20 deutsche Meilen von
vorgedrungen, wo Schrecken und Bestürzung sich verbreiteten. Allein
Zusammenwirken ungünstiger Umstände zur Rückkehr nach Schottland
schien ihm das Glück zwar wieder lächeln zu wollen, denn er schlug die
r abermals bei Falkirk; als jedoch der Herzog von Cumberland, dem das
bo anvertraut worden war, gegen ihn auftrat, endete die ganze Unter-
durch die Alles entscheidende Schlacht bei Culloden. Hier war es, wo
m 27. April 1746 angegriffen wurde. Seinem Heere fehlte es an Sub-
n. Hungrig und müde gingen seine Truppen in die Schlacht, doch fochten
g; die ungestüme Tapferkeit der Bergschotten wich endlich zurück vor der
nten Artillerie des königl. Heeres. Die Engländer machten in der Nacht
ndeten Schotten auf dem Schlachtfelde nieder. Eduard, auf seiner Flucht
Gefahren preisgegeben, entkam glücklich. Seine Anhänger traf die Rache
er; die angesehensten starben auf dem Blutgerüste, und die Gegenden,
: Herd des Aufstandes gewesen waren, wurden verwüstet. Hierauf nahm
he Regierung Maßregeln, um ähnlichen Begebenheiten zuvorzukommen.
ld die Anhänglichkeit der Hochländer an das alte Königshaus vorzüglich
igenthümlichkeit ihres ganzen Lebens gegründet. Um diese zu vernich-

ten, wurden alle Einrichtungen, woran sie geknüpft schien, aufgehoben. Seitdem sind die altschottischen Sitten und Gebräuche immer mehr aus dem Leben verschwunden.

Culmination, in der Astronomie, das Durchgehen der Sterne durch die Mittagslinie, weil sie in dem Augenblicke des Durchgangs den höchsten Gipfel (culmen) oder Punkt ihrer Bahn erreicht haben. Ein Stern culminirt, d. i. er geht durch die Mittagslinie, hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cultur (von colere, bebauen, bearbeiten) bedeutet 1) die auf ein Ding gerichtete Thätigkeit, um die in ihm schlummernden Kräfte zu entwickeln und auszubilden; 2) aber auch den Zustand, in welchem diese Kräfte schon bis zu einem bedeutenden Grade entwickelt und ausgebildet sind. Daher spricht man ebensowohl von der Cultur eines Ackers oder Landes als von der Cultur eines Menschen oder Volks. Rousseau in seiner Schrift: „Sur l'inégalité parmi les hommes", betrachtet den Culturstand der Menschen als die Hauptquelle des physischen und moralischen Elends, wodurch die Menschen gedrückt werden, weil durch Cultur ihre Verhältnisse so gesteigert werden, daß ihre Neigungen und Wünsche keine Grenzen mehr anerkennen. Er meint daher, die cultivirten Menschen sollten in den ursprünglichen Zustand natürlicher Rohheit zurücktreten, um sich von jenem Elende zu befreien und ihre Bestimmung zu erreichen; worunter er nichts Anders als die Behaglichkeit eines aus leicht befriedigten Bedürfnissen hervorgehenden Zustandes versteht. (S. Bestimmung des Menschen, Bildung und Naturstand)

Cultus, s. Gottesdienst.

Cumberland (Herzog v.), zweiter Sohn Georgs II. von England, geb. 1721, gest. am 30. Oct. 1765. In der Schlacht bei Dettingen, 1743, wurde er an der Seite seines Vaters verwundet. Bei Fontenoi unterlag er der Kriegskunst des Marschalls v. Sachsen, wogegen er durch die Dämpfung des Aufstandes in Schottland, welchen die Landung des Karl Eduard Stuart (1745) bewirkt hatte, desto mehr Ruhm erwarb, den er jedoch weniger einem ausgezeichneten Feldherrntalente, als der Planlosigkeit und Uneinigkeit, womit seine tapfern Gegner den Krieg führten, verdankte. Als Karl Eduard, nur noch 2 Tagemärsche von London entfernt, von Carlisle aus (Jan. 1746) seinen Rückzug nach Schottland angetreten hatte, wurde er (Apr. 1746) bei Culloden (s. d.) gänzlich geschlagen. Der Herzog schändete seinen Nachruhm durch den grausamsten Mißbrauch des Siegs, den er wenigstens zuließ, wodurch sich die Engländer um so mehr entehrten, da die Anhänger des Prätendenten auf ihrem Zuge durch das schottische Niederland und nach England die edelste Schonung und Menschlichkeit bewiesen hatten. 1747 ward Cumberland vom Marschall von Sachsen bei Laffeld geschlagen. 1757 verlor er gegen d'Etrees das Treffen bei Hastenbeck und schloß den 8. Sept. die Convention zu Kloster-Zeven, worauf er zurückgerufen wurde, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Heer der Alliirten befehligte.

Cumberland (Richard), Sohn des nachmaligen Bischofs von Kilmore, geb. 1732 zu Cambridge, wurde Privatsecretair des Lord Halifax. Nach dem Sturze dieses Ministers benutzte Cumberland seine Muße zu literarischen Arbeiten. Mit dem Wiederauftreten des Lord Halifax trat auch C. wieder ins öffentliche Leben ein, folgte seinem Gönner nach Dublin, wo er die angetragene Würde eines Baronets ausschlug. Nach seiner Rückkehr nach England erhielt er eine Stelle in der Kammer des Handels und der Colonien und konnte nun ganz unabhängig sich seinem Hange für dramatische Dichtkunst hingeben, der sich bei ihm schon als 12jähr. Knabe gezeigt hatte. 1765 erschien sein Sommermärchen („Summers-tale"), ein Stück, das vielen Beifall fand, aber durch die 1769 erschienenen „Brüder" und den „Westindier" (übers. v. Bode), die mit rauschendem Jubel aufgenommen

in Vergeſſenheit gebracht iſt. Die beiden letzten galten damals für die ſten engl. Luſtſpiele im edlern Style, ſo von Kunſtrichtern bezeichnet, die hakſpeare ſehr unartig finden. Durch dieſe Aufnahme ermuntert, ſchrieb uſtſpiel: „Der Liebhaber nach der Mode", und ſeine Tragödien: „Die von Haſtings" und „Die Karmeliterin", die für das beſte ſeiner Werke niger wollten ſeine Romane gefallen („Arundel", 2 Bde.; „Johann von "; „Heinrich"), beſonders durch die Entſchuldigung der ehelichen Untreue, zu übernehmen ſchien. 1780 erfüllte er einen Auftrag an den ſpaniſchen ufriedenheit ſeiner Regierung. Die „Anekdoten von berühmten ſpaniſchen waren eine Frucht dieſer Reiſe. Da nach ſeiner Rückkehr die Handels- ufgelöſt ward, ſo zog er ſich nach Turnbridge zurück, wo er in glänzenden Verhältniſſen lebte. Außer den „Denkſchriften über ſich ſelbſt" (2 Bde., alle ſeine ſpätern Schriften wenig Beifall. Häusliche Mißverhältniſſe, ngel, obgleich eine ſeiner Töchter an Lord Bentinck verheirathet war, ver- n den Abend ſeines Lebens. Er ſtarb den 7. Mai 1811. Sein „Obser- llection of moral, literary and familiar essays" (letzte Ausg. Lond. Bde.) iſt ſelbſt den Philologen wichtig, weil Cumberland, ein Enkel entley's, manche der dort niedergelegten Nachrichten über griech. Luſt- griech. Literatur dieſen Papieren entnommen haben mochte.

pido wird häufig mit Amor bei den Römern und dem griech. Eros edeutend genommen, iſt es aber nicht, ſondern verhält ſich zu dieſem, wie ngen (Pathos bei den Griechen, Cupido bei den Römern) zur Liebe (Eros, Da aber alle Wirkungen der Liebe und alle Arten der Liebe, die reinſte und le, wie die flüchtigſte, ſinnliche, dem Eros oder Amor zugeſchrieben werden, upido auch leicht mit ihm zu verwechſeln. Auf ihn dürfte vornehmlich as Properz von dem Grunde ſagt, den der Künſtler gehabt, der zuerſt den Knaben gebildet:

Er empfand es, daß nimmer Verſtand den Liebenden leite,
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Köſtlichſte ſei.

polofen, ſ. Eiſen- und Schachtöfen.

raçao, Curaſſao, eine Felſeninſel (8½ □M., 13,700 Einw.) in- r antilliſchen Inſeln, wenige Meilen von der ſpaniſchen Küſte Venezuela die 1527 von den Spaniern beſetzt, 1634 von den Holländern erobert eſtfäliſchen Frieden behalten wurde. Der kahle Felſen iſt an den meiſten im mit 8 Zoll hoher Erde bedeckt, durch den Fleiß der Holländer aber gemacht, und trägt Zucker, Taback, Baumwolle, Mais, Caſſave, Fei- ao, Kokosnüſſe, Citronen, Pomeranzen und die meiſten europäiſchen wächſe; auch hat man Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, en, Fiſche, und gewinnt Salz. An Waſſer leidet die Inſel Mangel. wichtig iſt ſie den Holländern wegen des Schleichhandels mit dem ſpani- rika. An der Südoſtſeite liegt der ſichere und bequeme Hafen Sta.-Bar- en vom Fort Amſterdam beſchützter Eingang aber beſchwerlich iſt. An befindet ſich die einzige Stadt der Inſel, Wilhelmſtadt. Sie iſt gut ge- voll von Niederlagen. Außer dieſer Stadt enthält die ganze Inſel nur örfer und Pflanzungen. In der Stadt halten ſich eine Menge fremder auf. Unter dem Gouverneur ſtehen die benachbarten kleinen Inſeln: Bonaire und Aves. Im Anfange 1804 machten die Engländer einen n Angriff auf die Inſel Curaçao; aber 1807 wurde ſie von ihnen erobert. des nach dem pariſer Frieden zwiſchen England und dem Königreiche der de geſchloſſenen Vertrags ward Curaçao dieſem zurückgegeben.

ratel, ſ. Vormundſchaft.

riatier, ſ. Horatier.

Curie. 1) Der Gerichtshof; z. B. die Lehnscurie, der Lehnshof. 2) Bei geistlichen Stiftern die Wohnung eines Kanonikus. Curialien sind die in der Sprache der Gerichtshöfe und Kanzleien eingeführten Formalitäten im Schreiben. Curialstyl, s. Ceremoniel und Kanzlei. Bei den Römern hießen Curien die dreißig Abtheilungen des Volks, welche Romulus einführte, und welche bis auf Servius Tullius bestanden. Jede Curie hatte ein eignes Gebäude zu ihrem Versammlungsorte, das ebenfalls Curie hieß, und von dem die neuere Bedeutung des Worts abgeleitet ist. Auf dem deutschen Reichstage hatten die in vier Bänke oder Reihen abgetheilten Reichsgrafen und die in zwei Bänke abgetheilten Reichsprälaten ebenso viele Gesammt- oder Curiatstimmen im Fürstenrathe. Die übrigen Mitglieder des Fürstenraths hatten Virilstimmen (s. d.). In den neuern ständischen Verfassungen der deutschen Bundesstaaten kann man die getrennten Kammern der Landstände (gewöhnlich zwei) ebenfalls Curien nennen, wie es z. B. in dem Schreiben des damaligen Prinzen-Regenten vom 5. Juni 1819, die allgemeine Ständeversammlung des Königreichs Hanover betreffend, geschehen ist. Jede Kammer hat dann eine Gesammtstimme, die aus der Mehrheit der Virilstimmen ihrer Mitglieder entsteht. Vgl. auch: Deutsche Bundesversammlung und Mediatisirte. (Über die Römische Curie s. d. — Curialisten heißen die Beamten und Anhänger derselben.) K.

Curius Dentatus (Marcus Annius), ein vornehmer Römer, war drei Mal Consul und genoß zwei Mal die Ehre des Triumphs. Er besiegte die Samniter, Sabiner, Lucanier und schlug 272 J. v. Chr. den Pyrrhus bei Tarent. Als die Abgeordneten der Samniter zur Abschließung des Friedens bei ihm eintrafen, fanden sie ihn auf einem Landgute, wie er sich eben in einem irdenen Topfe Rüben kochte. Sie boten ihm goldene Gefäße dar, um ihn zu ihrem Vortheil zu stimmen, allein der edle Römer schlug sie aus. „Ich ziehe", sagte er, „mein irdenes Gefäß euern goldenen Gefäßen vor, wünsche nicht reich zu sein und bin in meiner Armuth zufrieden, Solchen befehlen zu können, die reich sind".

Curran (John Philpot), geb. den 24. Juli 1750 zu Newmarket in der Grafschaft Cork, Staatsredner und Master of the rolls in Irland, vereinigte sich mit Sheridan, Grattan, Ponsonby u. a. Patrioten für das Wohl ihres unglücklichen Vaterlandes gegen Mißbräuche und Willkür. Mit außerordentlichen Talenten verband C. eine Kraft des Willens zum Guten und Edeln, deren Keim zuerst seine Mutter, dann der Unterricht (im Trinity-College zu Dublin, hierauf seit 1773 in der Rechtsschule, dem Temple, zu London) und das Beispiel ausgezeichneter Mitbürger, vorzüglich aber die glühendste Vaterlandsliebe in ihm bis zu einer Vollkommenheit entwickelt hatten, die ihn den Ersten seiner Zeit gleichstellte. Als er das erste Mal öffentlich sprach, war er so schüchtern daß er fast nur stammelte. Man nannte ihn daher den Stammler; allein sein Geist besiegte jedes natürliche Hinderniß und bald wurde seine Beredtsamkeit allgemein bewundert. Als Advocat nahm er sich mit aller Kraft der Unterdrückten an, insbesondere der Katholiken. Seit 1782 war er, als Mitglied des irländ. Parlaments, stets für die Sache Irlands thätig, ohne jedoch die gewaltsamen Maßregeln der vereinigten Irländer, die einen Bürgerkrieg zur Folge hatten, zu billigen. Das Volk verehrte ihn; Fox und andre Patrioten waren seine Freunde. Unter Fox's Ministerium nahm er die Stelle eines Master of the rolls an, legte sie aber nieder, als das neue Ministerium andre Grundsätze in Ansehung Irlands befolgte. Er starb den 14. Oct. 1817. Die Geschichte seines Lebens, herausgegeben von seinem Sohne Will. Henri Curran, Sachwalter in Irland (London 1819, 2 Bde.), ist zugleich die polit. Geschichte Irlands. 20.

Currende, ein singender Umgang der Schüler durch die Straßen der Stadt; dann das Schülerchor selbst, welches diesen Umgang hält. Den Ursprung

nde leitet man von den Bettelmönchen her, welche umherzogen und frei-
aben zu ihrem Unterhalte einsammelten. Ihrem Beispiele folgten die
ıchanten und Schülzen (s. Schulen), die vor den Thüren geistliche Lie-
ıen, wofür sie eine Gabe erhielten. Solche Schüler soll man Corredarii
endarii (von corredo, corredio, conradio, Alles, was zum Lebensun-
hört) genannt haben. Gewöhnlicher leitet man Currende von currere,
, weil die Currende singend aus einer Straße in die andre zieht. Nach
der Reformation wurden an mehren Orten die Currenden in Singchöre
sen, die auch wöchentlich einige Male vor den Häusern, doch vor jedem
end, singen, und deren Gesang man das Chorsingen nennt. An man-
ı, wo das Chorsingen stattfindet, giebt es keine Currenden mehr. 11.
rs, der Marktpreis der einen Geldsorte gegen die andre oder der Preis
l oder andrer umlaufenden Creditpapiere, Staatspapiere, Actien u. s. w.
es Geld oder Wechsel (Briefe). Daher Geld- und Briefcurs.
utet, wie viel geboten, dieser, wie viel gegeben worden. Diese Preise
f den Geld-, Wechsel- oder Creditpapierhandelsmärkten gewöhnlich auf
durch die autorisirten Mäkler erforscht, und nachdem die Mehrzahl der
äufe und Verkäufe es angibt, bestimmt und bekanntgemacht. Die ge-
er geschriebenen Zettel, worauf diese Preislisten publicirt werden, heißen
tel. Die Mäkler sammeln auf der Börse die Menge der Angebote und
agen, und durch Erkundigung, um wie viel die Verkäufer ihr Geld oder
re verkaufen und die Käufer sie kaufen wollen, vereinigen sie sich endlich
reis. Gemeiniglich bestimmen ihn Die, welche die größte Quantität
n und einzukaufen haben; die Übrigen folgen dieser Preisbestimmung,
z nach den bekannten allgemeinen Regeln des Preises (s. d.) richtet.
rszettel gehörig zu verstehen, muß man 1) die Münzen oder das Geld
deren Preise gegen einander angegeben werden, kennen und genau wis-
ahlen und Namen bedeuten, und 2) wie viel feines Gold oder Silber
gegebenen Münzen in sich enthält. In den publicirten Curszetteln sind
nen gar nicht ausgedrückt, weil man schon voraussetzt, daß jeder Leser
darunter zu verstehen sei, indem dieses durch Herkommen und Gewohn-
zt ist. Auch wird gemeiniglich nur Ein Datum in denselben angegeben,
, was den gestiegenen oder gefallenen Preis andeutet; das Fixe, dessen
nmt wird und deßhalb unveränderlich ist, wird auf den Curszetteln als
ausgesetzt. Die Curszettel der Staatspapiere und andrer Effecten sind
en zu verstehen. Denn auf denselben ist bloß angedeutet, wie hoch ein
100 im Nominalwerth in baarem Gelde kostet und wie hoch es an den
kauft und gekauft worden ist. Der angegebene Preis jedes Schuldpa-
der Münze zu verstehen, auf welche dasselbe ausgefertigt ist. Wenn
n hamburger Cursliſten die preuß. Staatsschuldscheine zu 90, die östr.
z zu 92, die franz. drei Procents zu 70 Proc. notirt sind, so muß man
sten Zahl 90 preuß. Thaler, unter der zweiten 92 Conventionsgulden,
itten 70 Franken für jedes 100 in solchen Papieren verstehen. Bei
gabe von Actien u. a. Papieren muß man wissen, auf welche Summe
eines solchen Papiers ausgestellt ist. Wenn jedoch ein Land Papier-
ıd dessen Effecten lauten darauf, so wird das Papiergeld auf dem Han-
vo der Preis stattfindet, öfters nach einem daselbst bestimmten Curse
ınd man muß diese Bestimmung kennen, um zu verstehen, was die An-
t. So ist der russische Rubel und der östr. Gulden in Amsterdam in
en Zahl Stüber bestimmt und wird so gerechnet, er mag in Peters-
ı oder fallen. Wenn daher die Staatspapiere in Assignationsrubeln
rsburger Curszetteln 100 stehen, so erscheint derselbe Preis auf den

amsterdamer Zetteln mit 83⅓, weil daselbst der Rubel zu 12 Stüber gerechnet wird. Wenn aber auf Petersburg der Rubel mit 10 Stüber gekauft werden kann, so sind 100 Rubel nach amsterdamer Rechnung à 12 Stüber nur 83⅓ Rubel. Der Preis solcher Papiere steht dann entweder **al pari** (s. d.) oder über oder unter pari. — Was die Geldcurse betrifft, so wird 1) Gold gegen Silbergeld oder umgekehrt verkauft, und es wird also in den Cursen angegeben, wie viel die Goldmünzen gegen Silbermünzen gelten. Um diese Preise beurtheilen zu können, muß man a) wissen, wie sich Gold und Silber, als bloße Waare betrachtet (in Barrenform), gegen einander verhalten, und b) wie viel reines Gold und Silber in den Münzstücken, welche gegen einander verwechselt werden, enthalten sei. Stehen z. B. die Gold- und Silberbarren in dem Werthverhältnisse gegen einander wie 1 : 15, oder kann man mit 15 Pfund Silber auf dem Markte 1 Pf. Gold kaufen, und sind auf dem Markte die Goldmünzen, welche 1 Pf. reines Gold in sich enthalten, nicht unter einer Anzahl silberner Münzen zu haben, welche 15½ Pf. reines Silber in sich enthalten, so kann man wissen, daß das Gold in dieser Münzform theurer ist als das Gold in Barren u. s. w. 2) Es wird die eine Sorte Silbergeldes oder Goldgeldes eines und desselben oder verschiedener Länder gegen andre Sorten verkauft. In diesem Falle müssen die Quantitäten feines Gold oder Silber, welche in der Einheit dieser Geldsorten enthalten sind, mit einander verglichen werden, um zu wissen, ob die eine dieser Geldsorten theurer oder wohlfeiler ist als die andre. Ist z. B. in den Curszetteln angegeben, daß in Hamburg 150 preuß. Thaler für 300 Mark Banco zu haben sind, so muß ich erforschen, wie viel beide Summen in feinem Silber enthalten. Erfahre ich nun, daß 300 Mark hamburger Banco gerade so viel fein Silber enthalten als 150 Thlr. in preuß. Courant, so weiß ich, daß beide Summen einander in feinem Silbergehalte vollkommen gleich sind, und daß der Curs in Hamburg auf Berlin al pari stehe. Sind in Hamburg 300 Mark für 149 verkäuflich, so steht der Curs in Hamburg auf Berlin unter, muß ich 151 Thlr. Preuß. dafür bezahlen, so steht er **über** pari. Zur Anstellung dieser Vergleichung wird durch Herkommen und Gebrauch in jedem Wechselplatze eine Münze als bleibend und unveränderlich angenommen, und deren wechselnder Preis wird in der andern mit ihr zu vergleichenden Geldart angegeben. So ist z. B. in den hamburger Curszetteln in dem Curse auf London ein Pf. Sterling als die stets bleibende Einheit angenommen, und die Zahl, welche im Curszettel notirt wird, gibt den veränderlichen Preis desselben in Schilling Flämisch an; bei dem Curse auf Berlin sind 300 Mk. Banco die fixe Einheit, und im Curszettel wird deren Preis in preuß. Courantthalern bemerkt. In dem Curse auf Petersburg ist ein Rubel in Bancoassignationen die Einheit, und der Curszettel zeigt dessen Preis in lübischen Schillingen an u. s. w. Will man nun beurtheilen, wie hoch oder niedrig der im Curszettel angegebene Preis einer Geldsorte ist, so muß man sich zunächst um den innern Feingehalt des Goldes oder Silbers, 1) der Münze, die als Einheit angenommen wird, 2) der Quantität des feinen Goldes oder Silbers bekümmern, welche in der Summe derjenigen Münze enthalten ist, welche für jene Einheit geboten wird. Dieses erfährt man, wenn man vorher das pari erforscht hat. Das pari besteht nämlich in der gleichen Quantität feinen Goldes oder Silbers, welche in einer bestimmten Menge verschiedenartigen Geldes oder Münze enthalten sind. So ist in 14 Thalern preuß. Cour. eine Mark Kölnisch feines Silber enthalten. Ebenso viel ist aber enthalten in 13⅓ Thaler Conventionsgeld, in 27 Mark 12 Schilling hamburger Banco u. s. w. Wenn daher nach dem Curse für jede 14 Thlr. Preuß. oder 13⅓ Thlr. Sächs. 27 Mk. 12 Schill. in Hamburg erhalten sind, so steht der Curs al pari. Wird mehr dafür gezahlt, so steht das preuß. und sächs. Geld über, wird weniger dafür gezahlt, so steht es unter pari. Um aber das pari zweier Länder gehörig zu erforschen, muß man wissen, in wie

de beide Länder zahlen. So zahlt z. B. England in Golde, und die Ein- Geldes, nämlich ein Pf. Sterl., bedeutet $\frac{20}{21}$ einer Guinee oder 20 Gold-

Da nun fast in allen übrigen europäischen Staaten das gewöhnliche l Silber ist, so muß man, um das pari eines Pf. Sterl. in London mit Münzsorten zu berechnen, erst wissen, wie viel der Gehalt von $\frac{20}{21}$ einer selbst für Silber zu haben ist. So viel feines Silber, als nöthig ist, um $\frac{20}{21}$ Guinee oder so viel feines Gold zu kaufen, als in $\frac{20}{21}$ Guinee enthal- ird das pari eines Pf. Sterl. sein. Sind z. B. 14 Thlr. in preuß. Cou- so viel feines Silber, als darin enthalten ist, nöthig, um in London $\frac{20}{21}$ nee zu kaufen, so wird das pari eines Pf. Sterl. 7 Thlr. sein, und wenn lin ebenso viel für diese Quantität fein Gold zahlen muß als in London, Pf. Sterl. in London nicht theurer als in Berlin, und der Curs steht en im pari. Ein andrer Umstand, der bei Berechnung des pari zu be- en ist, besteht darin, ob eins oder beide Länder in Papiergeld zahlen, denn Falle ist das Papiergeld auf das Silbergeld zu reduciren, welches im o es Zahlmittel ist, gilt, und das pari ist sodann nach diesem Silbergelde ien. Wenn z. B. der Curs von Berlin auf Petersburg 28 Thlr. für bel angegeben ist, so sind unter letztern Papierrubel zu verstehen. Ich wissen, wie viel ich in Petersburg für 100 Papierrubel Silberrubel kau- und wie viel reines Silber in diesen Rubeln steckt, um zu beurtheilen, 28 Thlr. Preuß. in Petersburg werth sind. Nun enthalten 26 Silberrubel viel feines Silber als 28 Thlr. preuß. Courant. Der Curs würde also ari stehen, wenn 100 Rubel in Assignationen 26 Silberrubeln in Peters- ch wären, oder wenn der Silberrubel in Petersburg 3 Rubel 69 Kopeken stände. Im Nov. 1825 stand aber z. B. der Curs von Berlin auf Pe- $29\frac{1}{7}$, und der Silberrubel in Petersburg 370, folglich war der Curs an t über pari. — Der Wechselcurs (s. d.) bestimmt die Preise der ge- n Gelder in Wechseln. (Vgl. d. und Discont.)

rsiv (Schrift), s. Schriften.

rsus (lat.), der Lauf; dann der zusammenhängende Vortrag der ver- untergeordneten Theile einer Wissenschaft, welcher ein für sich bestehen- e bildet; in dieser Bedeutung sagt man: ein Cursus über die Mathema- ., oder diese Wissenschaft selbst, oder eine gesetzlich angeordnete Prüfung en. Auch bezeichnet man damit die Abtheilung der Zuhörer oder Schü- e einen Cursus hören, und sagt daher: ein Schüler vom zweiten Cursus Noch bedeutet es die Zeit eines bestimmten Studiums.

rtius (Marcus), ein edler römischer Jüngling, bekannt durch die hel- ge Art, wie er sich, der Sage nach, freiwillig für das Wohl seines Vater- opferte. Im J. Roms 392 (362 v. Ch.) hatte sich auf dem Markt- Rom eine Kluft geöffnet, aus welcher schädliche Dünste aufstiegen. Das ntwortete, die Kluft werde sich schließen, sobald man Das hineinwürfe, Herrlichkeit des römischen Volks in sich enthalte. Curtius fragte, ob Rom stlicheres habe, als Waffen und Tapferkeit? und da die Antwort verneі- , legte er seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte den Augen des Volks feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, ich alsbald schloß.

rtius Rufus (Quintus), der Verf. einer Geschichte Alexanders d. 0 Büchern, wovon jedoch die beiden ersten verloren gegangen sind, war n eines Fechters, empfahl sich aber durch seine Kenntnisse dem Tiberius, unter diesem die Prätur und unter Claudius das Consulat und die Erlaub- inem Triumph, und endlich das Proconsulat von Afrika erhielt. Hier 69 nach Chr. in hohem Alter. Wir würden ausführlichere Nachrichten

über ihn haben, wenn die ersten Bücher seines Werks sich erhalten hätten. Als Historiker gebührt dem Curtius kein besonderes Lob. Sein Styl ist geschmückt und die Erzählung mehr romanhaft als zuverlässig. Ergänzt haben ihn Christoph Bruno, ein bairischer Mönch, kurz und trocken, Freinsheim sehr weitläufig, und Christoph Cellarius, zwischen Beiden die Mitte haltend. Die beste Ausgabe ist von Snakenburg (Leiden 1724, 4.). Unter den neuern Ausgaben nennen wir die von Schmieder (Göttingen 1814). Übersetzt hat ihn Ostertag mit Anmerkungen. Über sein Leben haben Buttmann und Hirt Abhandlungen geschrieben.

Cusco, Cuzco (71°, 4′ W. L. von Greenwich, 13° 42′ S. B.), Stadt in Peru, ehemalige Residenz der Incas, mit 26,000 Einw., mit schönen, steinernen Häusern und vielen prächtigen, öffentlichen Gebäuden. Die Domkirche ist groß, schön und sehr reich. Außer ihr hat die Stadt noch 9 andre Pfarrkirchen und mehre, zum Theil sehr reiche Klöster, auch eine Universität. Unter den Denkmälern der alten peruanischen Herrlichkeit zeichnet sich die große, zur Vertheidigung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mauern vorzüglich dadurch Bewunderung erregen, daß die natürlichen, unbehauenen Steinmassen dergestalt in einander gepaßt und gefügt sind, daß weder Mörtel noch sonst ein Körper nöthig ist, um Zwischenräume auszufüllen, die nirgends zu finden sind, indem das Ganze nur eine gediegne Masse zu bilden scheint. Cusco ward, der Sage nach, 1045 vom ersten Inca, Manko-Capak, gegründet, und der Platz, auf dem es noch jetzt steht, am Fuße mehrer Berge, welchen der kleine Fluß Guatanay bewässert, war ursprünglich rauh und uneben. Aber die Größe und Pracht der Gebäude, der Festung und des Sonnentempels erregten das Erstaunen der Spanier, als die Stadt 1553 von Franz Pizarro erobert ward. In der Mitte war ein großer, freier und ebener Platz, von dem 4 Hauptstraßen ausgingen. Alle Häuser waren von Stein erbaut und die Gemächer in den Palästen der Großen des Reichs schimmerten von Gold und Silber. Die Mauern der Stadt waren, wie das oben erwähnte Schloß, von rohen Steinen mühsam und dauerhaft erbaut, und 3 in der Mauer angebrachte große Festungswerke hingen mit dem großen Schlosse durch unterirdische Gänge zusammen.

Custine (Adam Philipp, Graf v.), geb. zu Metz 1740, diente im siebenjährigen Kriege als Hauptmann. Durch die Gunst des Herzogs von Choiseul erhielt er 1762 ein Regiment Dragoner, das seinen Namen bekam. Als 1780 das Regiment Saintonge nach Amerika bestimmt war, verglich Custine sich mit dem Chef desselben, führte es den Amerikanern zu Hülfe und ward bei seiner Rückkunft zum Maréchal de camp ernannt. 1789 erklärte er sich, als Abgeordneter des Adels von Metz, von den ersten Sitzungen an für die Volkspartei. In der Folge ward er bei dem Heere angestellt und bemächtigte sich im Mai 1792 der Pässe von Porentruy (Bruntrut). Im Juni erhielt er den Oberbefehl der Armee am Unterrheine und eröffnete den Feldzug mit der Besitznahme von Speier den 29. Sept. Da er wenig Widerstand antraf, nahm er Worms, d. 21. Oct. durch Capitulation die schlecht vertheidigte Festung Mainz, und den 23. Frankfurt a. M., wo er schwere Brandschatzungen erhob. Von dort in kurzem durch die Preußen vertrieben, warf er sich nach Mainz, das er befestigen ließ. Mit der Eröffnung des Feldzugs 1793 verließ er Mainz, welches die Verbündeten sogleich belagerten, und zog sich nach dem Elsaß zurück. Nun erhoben sich von allen Seiten Klagen gegen ihn, er verlangte im April seine Entlassung; allein der Convent bestätigte ihn zu Ende Mais in dem Oberbefehl der Nordarmee. Er hatte aber kaum Zeit, die Posten zu besuchen. Marat und Barennes ließen mit ihren Anschuldigungen gegen ihn nicht ab und brachten es dahin, daß der Wohlfahrtsausschuß ihn im Juli 179[illegible] foderte. Das Revolutionsgericht fing den 15. Aug. seinen Proceß an

ertheidigte sich mit vieler Geistesgegenwart; allein sein Tod war beschlos-
ard den 27. Aug. verurtheilt und den 28. guillotinirt.

stos (lat.), Hüter. Insbesondere werden Aufseher von Bibliotheken,
nd Naturaliencabineten Custoden genannt. In der Sprache der Buch-
ißen die am Schlusse einer Seite unten gesetzten Anfangssylben der nächst-
Seite Custoden, so auch in der Notenschrift ein Zeichen, welches an-
die Noten einer Stimme auf der andern Seite in demselben Schlüssel
Jetzt werden sie meistentheils, als der Symmetrie zuwider, weggelassen.
sche Küster stammt ebenfalls von Custos (Kirchenhüter) ab.

vier (George Leopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron v.), geb.
ugust 1769 zu Mümpelgard, damals zu Würtemberg gehörig. Glück-
gen und ein ernster Sinn für geistige Unterhaltung erregten von C. schon
wöhnliche Erwartungen. Sein Vater war Officier; da der Sohn sich
h für den Soldatenstand fühlte, so beschloß er Landprediger zu werden.
igung der Stipendien, mit deren Hülfe er in Tübingen studiren wollte,
eine Prüfung bestehen. Ein übelwollender Examinator wies ihn ab.
fahren war jedoch so ungerecht, daß der Statthalter, Prinz Friedrich, es
t hielt, Cuvier durch eine Stelle in der Karlsakademie zu Stuttgart zu
en. Damit waren aber die Pläne für den geistlichen Stand beseitigt.
gart studirte er zunächst die Rechtswissenschaften, aber schon zogen ihn
rische Studien vorzüglich an. Er verdankt dieser Periode die genauere
der deutschen Sprache und Literatur. Die beschränkte Lage seiner Äl-
g ihn, eine Stelle als Hauslehrer bei dem Grafen D'Hericy in der Nor-
zunehmen. Er konnte hier ganz seine Muße den Naturwissenschaften
C. bemerkte bald, daß die Zoologie hinter den Fortschritten zurückgeblie-
u denen Linné die Pflanzenkunde erhoben hatte und zu denen eben durch
iemühungen deutscher und franz. Gelehrten die Mineralogie heranreifte.
zalt es genaue Beobachtung der einzelnen thierischen Organe, um ihren
hang und ihre Einwirkung auf das animalische Leben fester zu bestim-
i Widerlegung der träumerischen Systeme, die durch unstatthafte Erklä-
er gestört als gefördert hatten. Untersuchungen der Meergeschöpfe,
nahe Ocean ihm verschaffte, dienten ihm als zweckmäßige Vorübung.
ürliche Ordnung der zahlreichen Classe der vermes (Linn.) war seine
t und die Klarheit, mit der er darin seine neuen Beobachtungen und seine
Ansichten vortrug, verschafften ihm die Bekanntschaft der Naturforscher
. Geoffroy Saint-Hilaire bestimmte ihn nach Paris zu kommen, öff-
die Sammlungen für Naturgeschichte, denen er vorstand, verband sich
ir Herausgabe mehrer Werke über die Anordnung der Säugethiere und
aß C. bei der Centralschule zu Paris angestellt ward (Mai 1795). Noch
J. nahm ihn das wiederhergestellte Institut als Mitglied in seine erste
. Für den Bedarf jener Centralschulen schrieb C. sein „Tableau élé-
de l'histoire naturelle des animaux (1798), wodurch er seinen Ruf
. Er galt von nun an für einen der ersten Zoologen Europas. Bald
s Professor der vergleichenden Anatomie auch sein darstellendes Talent.
ite ebenso sehr die Gründlichkeit seiner Kenntnisse als die Gabe bewun-
länzend und klar vor einem gemischten Kreise vorzutragen. Bald verei-
den Hörsälen des Lyceums, wo er einige Jahre lang Vorträge über Na-
te hielt, Alles, was auf Geist und Bildung Anspruch machte, ebenso sehr
Gewandtheit seiner gründlichen Auseinandersetzungen als durch die gro-
reiche der Natur umfassenden Überblicke. Er erhielt mit Recht (Jan.
e Stelle, die D'Aubenton beim College de France innegehabt hatte.
dienst war Napoleons Scharfblick nicht entgangen. In dem Departe-

ment des öffentlichen Unterrichts, in dem er nach und nach die bedeutendsten Würden bekleidete, wirkte er durch glückliche Abänderungen und rasches Bethätigen. Bekannt ist besonders der Deutschland so ehrende Bericht, den er 1811 erstattete, als er von der Reise, als Oberaufseher aller Lehranstalten, aus Holland und Deutschland zurückkam. Damals war Noël sein Begleiter. 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Requetenmeister im Staatsrath und übertrug ihm wichtige Anordnungen in Mainz. Ludwig XVIII. bestätigte ihn in seinen frühern Würden, erhob ihn zum Wirklichen Staatsrath, anfangs für die Abtheilung der Gesetzgebung, später für die Verwaltung des Innern. Hier mußte er aber oft Maßregeln vertreten, welche von vielen Freisinnigen gemißbilligt wurden. Endlich bestimmten ihn die neuesten Maßregeln des Kanzlers der pariser Universität, Abbé Frayssinous, seine Entlassung von der Stelle eines Universitätsraths zu geben (Dec. 1822). Neben dieser staatsbürgerlichen Thätigkeit gehört C.'s Zeit unausgesetzt dem Studium der Naturwissenschaften, deren Gebiet er selbst durch rühmliche Entdeckungen erweitert hat. Wir nennen nur seine „Recherches sur les ossemens fossiles" (1821—24, 3. Ausg., 1826, 5 Bde., 4., m. K.). Die classische Einleitung zu diesem Werke ist besonders erschienen: „Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changemens qu'elles ont produits dans le règne animal" (3. Ausg., Paris 1825). Ferner: „Le règne animal" (1817, 4 Bde.); „Leçons d'anatomie comparée recueillies par Duméril et *Duvernoy*" (1805, 5 Bde.); „Recherches anatomiques sur les reptiles regardés encore comme douteux" (1807, 4.); „Mémoires pour servir à l'histoire de l'anatomie des mollusques" (1816, 4.). Als beständiger Secretair u. s. w. der Akademie in der Classe der physikalischen Wissenschaften hat er Lobreden auf die verst. Mitglieder des Instituts gehalten. Dieser „Recueil d'éloges historiques" (Paris 1819, 2 Bde.) enthält wahre Musterreden; daher nahm ihn die franzö. Akademie durch einstimmig freie Wahl unter die Anzahl ihrer 40 auf. Fast alle gelehrte Vereine Europas haben ihm Ehrendiplome gesandt. Insbesondere verdankt Frankreich ihm die Errichtung eines Cabinets für vergleichende Anatomie, die reichste osteologische Sammlung Europas. C. verkennt nicht das Interesse der naturphilosophischen Behandlung der vergleichenden Anatomie, welche in den neuern Zeiten durch Oken, Spix, Bojanus, Weber u. A. namentlich in Deutschland herrschend geworden ist, erklärt jedoch, daß seine Untersuchungen mit dieser Métaphysique idéaliste et panthéistique nichts gemein haben, und wenn er auch auf s. besonnenen Wege nicht auf des resultats si brillans komme, so hofft er doch um so mehr auf einem terrain plus solide zu bleiben.

Cybele war ursprünglich eine Landesgöttin der Phrygier und, wie die Isis, das Symbol des Mondes und, was nahe damit verwandt ist, der Fruchtbarkeit der Erde, weßhalb sie mit der Rhea in Eins verschmolz, deren Dienst in Kreta entstanden war, und in welcher die personificirte Natur verehrt wurde. Die Griechen bekamen die Idee der Cybele nicht mehr rein, sondern in Geschichte eingekleidet. Cybele war (nach Diodor) die Tochter des phrygischen Königs Mäon und seiner Gemahlin Dindyma. Aus Verdruß, daß ihm kein Sohn geboren worden, setzte sie der Vater auf dem Berge Cybelus aus, wo sie von Löwen und Panthern gesäugt, nachher von Hirtenweibern gefunden und aufgezogen wurde. Sie ward die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln, womit sie die Krankheiten der Thiere sowie der Kinder heilte, trat mit dem Marsyas in vertraute Freundschaft und faßte eine heftige Liebe zu dem Atys (s. d.). Ihn wieder zu finden, durchirrte sie mit zerstreuten Haaren und unter dem Lärm der von ihr erfundenen Trommeln und Pfeifen mehre Länder bis in den fernsten Norden zu den Hyperboräern. Während ihrer Abwesenheit entstand in Phrygien eine Hungersnoth, welche erst endigte, als man auf Befehl des Orakels der Cybele göttliche Ehre erwies und das Bild der

man seinen unbeerdigt gebliebenen Leichnam nicht auffinden konnte, be-
Zum Andenken an den Atys waren die Priester der Cybele Verschnittene;
esdienst aber bestand in einem tobenden Lärm mit Instrumenten und im
weifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Verehrung auf Kreta sich
dort schon vorhandenen Dienste der Rhea vermischte, so ward sie auch
lten lateinischen Göttin Ops vereinigt. Ihre ursprüngliche Statue war
dunkler viereckiger Stein. Nachher wurde sie als Matrone mit einer
one auf dem Haupte abgebildet, womit auf die durch den Ackerbau ent-
Bildung der Menschen und die Städteerbauung hingedeutet ward. Ein
ches Attribut ist auch der Schleier um das Haupt, der sich auf das Ver-
nd Unbegreifliche in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält sie oft
ab als Sinnbild ihrer Herrschaft, und in der linken eine phrygische Hand-
Bisweilen stehen Kornähren neben ihr; auch findet man die Sonne zu
chten und den gehörnten Mond zu ihrer Linken. Oft wird sie auch auf
n Löwen gezognen Wagen vorgestellt; oder sie sitzt auf einem Löwen und
die mächtige Natur, den Blitz in der Rechten, oder ein Löwe liegt neben
. Atalanta): lauter Bilder ihrer Herrschaft und der Cultivirung der
enschen durch sie.

ykladen, Inselgruppe im Archipel, südöstlich von Eubóa und Attika,
n Griechen bewohnt. Fast in der Mitte liegt die größte Insel **Naxos**
die südlichste ist **Melos** (s. d.). Auch **Paros** (s. d.) gehört zu diesen
ten und reizenden Inseln.

yklische Dichter, s. **Griechische Literatur**.

ykloide, Radlinie. Man stelle sich einen Kreis vor, der, ohne zu
senkrecht auf einer geraden Linie fortgewälzt wird, bis der Punkt, der sie
rührte, nach einer vollen Umwälzung dieselbe wieder berührt; die von die-
nkt indeß beschriebene krumme Linie heißt Cykloide, weil jeder Punkt in
fange eines fortlaufenden Rades eine solche Radlinie beschreibt. Der
ißt der erzeugende Kreis, die Linie, auf der er sich fortwälzt, die Basis der
. Ihre Länge ist jedesmal der vierfachen Länge des Durchmessers des er-
n Kreises und ihr Inhalt dem dreifachen Inhalte dieses Kreises gleich.
nie ist in der höhern Mechanik sehr merkwürdig. Man denke sich ein Pen-
n einem Faden angehängt, daß dieser sich beim Schwingen des Pendels
zwei in Form einer Cykloide gekrümmten Blechen abwechselnd auf diese
) abwickelt, alsdann werden die größten Schwingungen in eben der Zeit,
hronisch, vollendet, wie die kleinsten, und die Cykloide wird daher eine Iso-
der Tautochrone genannt. Ferner heißt die Cykloide auch eine Brachy-
, weil, wenn ein Körper von einem Punkte zum andern in der allerkürze-
t, jedoch in einer andern Verticallinie als jener fällt, die Linie, die er be-
ein Bogen der Cykloide ist. L.

yklopen kommen in der Mythologie Griechenlands von zweierlei Art
einen als Söhne Neptun's, die andern als Söhne des Uranus und der
es Himmels und der Erde). Diese letztern, drei an der Zahl, Arges,
, Steropes (Blitz und Donner), kräftige Riesen, waren es, die in Vul-
erkstatt dem Jupiter die Donnerkeile schmiedeten, wofür Apollo sie erlegte.
erschieden von diesen sind die Söhne Neptun's, deren Einige 7, Andre ge-
) zählen. Unter ihnen zeichnet sich Polyphem aus. Mit diesem hängt
en das Volk der Cyklopen, die in der „Odyssee" (IX, 106 fg.) als noma-
Bilde geschildert werden, ohne Ackerbau und bürgerlichen Verein in Ge-
tten hausend, nur Viehzucht treibend, ungeschlachte Riesen. Nach Ho-
hnten sie an der Westseite Siciliens, nahe den nächtlichen Cimmeriern.
erweiterter Weltkunde die cimmerische Nacht weiter zurückgedrängt ward,

wurden sie in die metallreichen Riphäen versetzt. Einäugige, bald Cyklopen, bald Arimaspen genannt, gruben auf den Riphäen Erze und schmiedeten, von goldbewachenden Greifen beunruhigt. (Voß's „Mythologische Briefe" Bd. 2, Br. 16—18.) Hier entstand Verwechselung mit den andern Cyklopen. Ein Theil dieser Cyklopen nämlich schmiedete Jupiter's Donnerkeile, ein andrer kam abenteuernd nach Griechenland, wo er Gebäude als Denkmäler cyklopischer Kunst nachließ. (O. Müller versteht unter den Cyklopen ganze Völker, unter priesterlicher Leitung vereinigt; dieses mauerbauende Volk wäre in der pelasgischen Ebene von Argos, welche vorzugsweise cyklopischer Boden heißt, unterworfene Feldbauer, den Achäern zinsbar gewesen.) Bei noch mehr erweiterter Weltkunde wich das fabelhafte Gebirge der Riphäen in die noch unentdeckte Nacht des Nordens, und in die Geschichte der Einäugigen kam Verwirrung. Einige versetzten sie mit gegen Norden, die Meisten ließen die Cyklopen, als Schmiede Vulcan's, wieder in Sicilien, aber unter dem Ätna oder auf dem liparischen Feuerfelsen arbeiten. Die feuerspeienden Berge waren ihre Essen, das Toben darin die Schläge ihrer Hämmer. Wie sie zu Einäugigen geworden, da ihr Name sie nur als rundäugige bezeichnet, ist unbekannt; gewiß aber, daß Polyphem auf mehren Bildwerken mit zwei Augen dargestellt ist. Bei griechischen Idyllendichtern finden wir Cyklopen mit einem naiv bäurischen Charakter dargestellt. Auch eine Gattung der Kiemenfüße wird von den Zoologen Cyklopen genannt. *dd.*

Cyklus, wörtlich, der Kreis; daher jede gleichförmig wiederkehrende Reihe derselben Begebenheiten. Auf solchen Reihen oder Cyklen von Jahren beruht die Zeitrechnung, insbesondere der Calender. Unser gemeines Sonnenjahr, das durch die jedesmalige Rückkehr der Sonne zu demselben Punkte der Ekliptik bestimmt wird, enthält bekanntlich 52 Wochen und 1 Tag, das Schaltjahr noch einen Tag mehr. Mithin kann in verschiedenen Jahren derselbe Jahrstag nicht auf denselben Wochentag fallen, sondern da z. B. 1814 mit einem Sonnabend begonnen hat, so wird 1815 mit einem Sonntag, 1816 mit einem Montag, 1817 aber, weil ein Schaltjahr vorher ging, nicht mit einem Dienstag, sondern mit einer Mittwoch anfangen. Zählte man bloß nach gemeinen Jahren, so würde offenbar von 7 zu 7 Jahren jedes Jahr wieder mit demselben Wochentag anfangen, wie das 7. Jahr zuvor, oder, wie man sich auch ausdrücken kann, es würden nach 7 J. die Sonntagsbuchstaben (s. d.) in derselben Ordnung zurückkehren. Weil aber alle 4 J., statt des gemeinen, ein Schaltjahr einfällt, so kann jenes erst nach 4×7 oder 28 J. stattfinden. Eine solche Periode von 28 J. heißt Sonnencyklus und dient dazu, den auf den 1. Januar eines Jahres fallenden Wochentag zu finden. Dazu ist bloß nöthig zu wissen, mit welchem Wochentage ein bestimmtes Jahr angefangen habe, und dann ein Täfelchen für den Anfangstag der 27 folg. Jahre zu verfertigen. Nun pflegt man den Anfang des Sonnencyklus auf das 9. J. vor Chr. zu setzen, welches ein Schaltjahr war und mit einem Montage anfing. Verlangt man also zu wissen, was für ein Wochentag der Neujahrstag eines gewissen Jahrs unserer Zeitrechnung ist, so hat man 9 zu der Jahrszahl zu addiren und alsdann zeigt der bei Division dieser Summe durch 28 bleibende Rest an, das wievielste Jahr der Sonnenperiode das gegebene ist, worauf das oben erwähnte Täfelchen den Wochentag gibt, mit welchem es anfängt. Diese Rechnung gilt aber nur für den Julianischen Calender; im Gregorianischen wird sie dadurch unterbrochen, daß in 400 J. 3 Mal das letzte Jahr eines Jahrh. kein Schalt-, sondern ein Gemeinjahr ist. Jene Rechnung wird daher den Wochentag nicht für den ersten Tag des Jahrs angeben, sondern von 1582 (die Zeit der Einführung des Greger. Calenders) an bis 1700 für den 11., von 1700—1800 für den 12., im 19. Jahrh. für den 13. Tag des Jahrs u. s. w., worauf man dann bis zum Neujahrstage zurückzurechnen hat. Weit bequemer ist es daher für den Anfang eines Jahrh. ein

n zu verfertigen, z. B. für 1801, das mit einem Donnerstage angefangen die Zahl der von da an bis zum gegebenen hin verflossenen Jahre durch 28 ren und mit dem gebliebenen Reste den Wochentag für den 1. Tag des n Täfelchen aufzusuchen. Übrigens ist zur Bestimmung der Feste noch r Cyklus nöthig, mit dessen Hülfe das Osterfest, wonach sich alle beweg- e richten, berechnet werden muß. Bekanntlich hängt Ostern von dem ollmonde ab, der nach dem Frühlingsäquinoctium einfällt. (S. Calen- Der Mondcyklus nun ist eine Zeit von 19 J., nach welcher die Neumonde f denselben Monatstag fallen. Am 2. Jan. 1813 z. B. war Neumond, erselbe also 1832 wieder auf den 2. Jan. fallen. Da die Zeit von einem d bis zum andern, oder der mittlere Mondsmonat, wie die Astronomie gefähr 29½ Tag lang ist, so kann man sich leicht eine Tafel der Neumonde erioden von 19 J. entwerfen; man muß nur dabei beachten, daß dieser klus alle Mal mit einem Jahre anfängt, dessen erster Neumond am 1. tritt, und daß dieses 1 J. vor Chr. der Fall war. Dividirt man die um rte Jahrszahl durch 19, so wird mithin der Rest anzeigen, das wievielste er Mondperiode das gegebene ist. Diese Zahl wird die goldene Zahl (S. Calender und Epakten.) Außer diesen beiden Cyklen, welche hnung des Calenders unentbehrlich sind, gibt es noch einige andre, mehr n Namen von Perioden bekannte. (Vgl. die bei dem Art. Calender e Literatur.) L.

linder (Walze) heißt ein geometrischer Körper, welcher von zwei paral- isflächen (Grund- und Oberfläche) und einer von ihnen begrenzten krum- che (Seitenfläche) eingeschlossen ist. Man unterscheidet senkrechte und linder; im ersten Falle muß die Axe, d. h. die gerade Linie, die man sich em Mittelpunkte der Grund- und obern Fläche denkt, eine senkrechte sein, n Falle muß die Axe gegen die Grundfläche einen Winkel bilden. Der e Inhalt eines Cylinders ist gleich dem Producte aus seiner Höhe in die che. Bekanntlich fand Archimedes, daß der körperliche Inhalt einer in lchseitigen Cylinder beschriebenen Kugel, d. h. einer Kugel, deren Durch- r Höhe oder dem Durchmesser der Grundfläche des Cylinders gleich ist, tel von dem Inhalte des Cylinders selbst ausmache.

mbel, Cymbal, bei den Alten ein Instrument von Erz, zwei hoh- n ähnlich, welche, zusammengeschlagen, einen hellen Ton von sich gaben. ingenen Becken, deren man sich heutzutage bei der sogenannten Janit- sik bedient, scheinen daher entsprungen zu sein. Die Erfindung will man ienst der Cybele zurückführen. Die Neuern nennen Cymbel ein Glöck- Silber, das besonders häufig in alten Orgeln angebracht ist; auch den tel.

niker, eine philosophische Secte, welche Antisthenes, ein Schüler des in dem Kynosarges zu Athen um 380 vor Chr. stiftete. Der Charak- Philosophie blieb der Sokratischen am meisten treu, besonders darin, daß ktische Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen Gegenstand machte Speculationen verachtete. Sie setzten die Tugend in das Entbehren und bhängigkeit von dem Äußern, wodurch man Gott ähnlich werde. Diese it des Lebens übertrieben die Cyniker so, daß sie sogar in Schmutz und Ver- ung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leben, igte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab. Es war daher kein daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemeiner Verachtung wurden. mtesten ihrer Mitglieder waren, außer ihrem Stifter, Diogenes von rates von Theben, nebst seiner Frau Hipparchia, und Menippus, welcher er letzte war; denn nach ihm bildete sich aus dieser Philosophie die

würdigere stoische. Das Wort Cynismus wird noch jetzt gebraucht, wenn man die Verachtung und Vernachlässigung alles Äußern bezeichnen will.

Cynosura, Nymphe vom Berge Ida, welche den Jupiter erzogen hatte und nachher in das Gestirn des kleinen Bären versetzt wurde. Nach diesem Sterne richteten sich die Phönicier bei ihren Schifffahrten; noch jetzt ist Cynosur, im uneigentlichen Sinn, gleichbedeutend mit Leitstern, Wegweiser, Richtschnur.

Cynthius, Beiname des Apollo, vom Berge Cynthus auf der Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbaut war; auch Diana, seine Schwester, führt den Namen Cynthia von diesem Berge, weil sie hier geboren sein soll.

Cypern, Insel im mittelländischen Meere, zwischen Kleinasien und Syrien, im Alterthume berühmt wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit und wegen ihres weichen Klima (343 □M., mit 120,000 Einw., darunter 40,000 Griechen). Cypern ist das Vaterland des Blumenkohls. Wein, Öl, Honig, Wolle ꝛc. waren die vorzüglichsten Erzeugnisse und sind es noch; merkwürdige Orte und Berge, z. B. Paphos, Amathusie, Salamis, der Olymp mit einem reichen Venustempel, zeichneten das Land aus. Venus wurde hier vorzüglich verehrt, denn, der Sage zufolge, war es an Cyperns reizendem Ufer, wo sie aus dem Schaume des Meeres hervorging. Die älteste Geschichte der Insel verliert sich in das Dunkel der Vorzeit. Als Amasis sie (550 v. Chr.) der ägyptischen Herrschaft unterwarf, hatten ionische und phönicische Colonisten mehre kleine Königreiche daselbst; sie blieb bei Ägypten, bis 58 vor Chr. die Römer sie ansichrissen. Nach der Theilung des römischen Kaiserthums blieb sie dem östlichen Reiche unterworfen und wurde von eignen Statthaltern aus kaiserl. Geblüte regiert, von denen sich Komnenus I. unabhängig machte, dessen Haus auf dem Throne blieb, bis Richard von England die Familie Lusignan mit der Krone belehnte (1191). Nach dem Aussterben der männlichen Linie der Lusignans kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derselben, zur Regierung. Er hatte eine Venetianerin, Katharina Cornaro, zur Gemahlin, und da er sie kinderlos hinterließ, benutzten die Venetianer diesen Umstand, Cypern ansichzureißen (1473). Sie blieben im ungestörten Besitze bis 1571, wo Amurat III., trotz der tapfersten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der elf Monate Famagusta vertheidigte, die Insel eroberte und mit dem türkischen Reiche vereinigte. Die Hauptstadt Nikosia ist der Sitz des türkischen Befehlshabers, eines griech. Erzbischofs und eines armenischen Bischofs. Die cyprischen Weine sind roth, wenn sie aus der Presse kommen, nach 5—6 J. aber werden sie blässer; nur eine Sorte, der Muscateller, hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter, je röther und nach Jahren dick, wie Syrup. Sein Geschmack ist äußerst süß. Sie sind nicht zu jeder Jahreszeit gleich schmackhaft; der Frühling und Sommer sind ihnen am vortheilhaftesten, große Kälte schadet ihnen und nimmt ihnen Geschmack und Geruch. Sie werden anfangs in verpichte Schläuche gefüllt, daher sie einen starken Pechgeruch haben, den sie nur nach Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber nach einiger Zeit auf Flaschen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen. Der beste ist der Commanderia.

Cypresse. Die Dichter haben diesem Baume den Charakter stiller Trauer beigelegt und lassen ihn oft die Gräber beschatten. Seine immer grüne Farbe ist ihnen das Bild der Ewigkeit.

Cyprian der Heilige, geb. 200 nach Chr. zu Carthago, stammte aus einer angesehenen Familie und war Lehrer der Beredtsamkeit daselbst. 246 bekehrte er sich zum Christenthum, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und lebte äußerst enthaltsam. Die Gemeinde in Carthago wählte ihn zum Presbyter und 248 zum Bischof. Er wurde das Licht der Geistlichkeit und der Tröster des Volks. Zwar floh er während der Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Decius, er

über ſeine Kirche ſtets beim Glauben am Chriſtenthum zu beharren. 251
eine Kirchenverſammlung zu Carthago, um die Büßungen Derer zu beſtim-
elche während der Verfolgung abtrünnig geworden, jedoch zum chriſtlichen
reuig zurückkehren wollten. Als 257 wieder eine Chriſtenverfolgung aus-
urde er nach Curuba, 12 Stunden von Carthago, verbannt. Am 14. Sept.
d er zu Carthago enthauptet, weil er wider den Befehl der heidniſchen
t in Carthagos Gärten das Evangelium gepredigt hatte. Lactanz nennt
rſten beredten chriſtlichen Schriftſteller. Doch hat ſeine Schreibart etwas
härte ſeines Lehrers Tertullian. Wir haben von ihm eine Erklärung des
ſer und 81 Briefe, die viel Aufklärung über die Geſchichte der Kirche zu
t geben. Baluzius gab ſ. Werke (Paris 1726, Fol.) vollſtändig heraus.

pris, Cypria, Beiname der Venus von der Inſel Cypern, wo ihr
npel war. — Cypripor, Beiname des Amor oder Cupido.

r (Saint-), Dorf im Depart. der Seine und Oiſe, Canton Verſailles,
Abtei, berühmt durch die Erziehungsanſtalt, welche Ludwig XIV. auf
ltung der Maintenon 1686 daſelbſt gründete. 250 adelige Fräulein
ier bis zu ihrem 20. J. unentgeltlich erzogen und unterrichtet. Dies
war 40 geiſtlichen Lehrerinnen anvertraut, und ebenſo viele Laien-
n waren zur Bedienung beſtimmt. Das große Gebäude iſt ein Werk
's. Die Maintenon ſchenkte dieſer Anſtalt ihre ganze Aufmerkſamkeit;
Tode des Königs lebte ſie in Saint-Cyr und iſt auch dort begraben. Auch
itut erlag der revolutionairen Zerſtörung, nachdem es im Convente als eine
es Royalismus und der Ariſtokratie dargeſtellt worden war. Napoleon
Saint-Cyr eine Militairſchule an, die ſeinen Sturz überdauerte und 300
für alle Waffen, ausgenommen Artillerie und Genieweſen, bildet.

renaiker, die Anhänger der von Ariſtipp (ſ. d.) aus Cyrene ge-
philoſophiſchen Secte, welche, nachdem ſie ungefähr 100 Jahre in- und
Griechenland geblüht hatte, durch Epikur verdrängt wurde. Von Ari-
achfolgern ſind, außer ſeiner Tochter Arete und ſeinem Enkel Ariſtippus
ktus, die berühmteſten: Antipater, Anniceris, Theodorus, Hegeſius,
us, Bion, Boryſthenites u. ſ. w.

rene (Cyrenaica, urſprünglich eine phöniciſche Colonie), ein mächtiger
Staat in Nordafrika, weſtl. von Ägypten, mit den Fünfſtädten (Pen-
darunter Cyrene, eine Colonie von Sparta; jetzt ein großes, noch uner-
feld von Alterthümern. Der Ort, wo Cyrene lag, heißt jetzt Grenne
on in der Landſchaft Barca im Tripolitaniſchen. Bis ins 5. Jahrh.
aica der Sitz der Gnoſtiker. Die daſigen Alterthümer beſchrieb der Arzt
in ſeinem nicht gründlichen „Viaggio da Tripoli di Barbarie alle fron-
lentali dell' Egitto, fatto nel 1817" (Genua 1819). J. R. Pacho,
ſeit 1819 bereiſte, unterſuchte auch Cyrene und erhielt dafür, bei ſeiner
1826 in Paris, den geograph. Preis von 3000 Fr. Seine Reiſebe-
ſollte 1827 erſcheinen. Über die berühmte phöniciſche und griech. In-
man in den Ruinen von Cyrene gefunden und nach Malta gebracht hat,
enius (Halle 1825, 4.) und Hamacker (Profeſſor zu Leiden, daſelbſt
geſchrieben.

illiſche Buchſtaben, Charaktere, ſlaw. Cſuraliza, eine Schrift-
wiſchen Sprache, deren es drei giebt: 1) Lateiniſche oder deutſche Buch-
en ſich Polen, Böhmen und Lauſitzer bedienen. 2) Cyrilliſche, nach dem
rſelben, Cyrillus, alſo benannt. Sie ſind bei den Ruſſen ſehr gebräuch-
lus dieſen cyrilliſchen Buchſtaben entſtand, vermuthlich durch ſchönſchrei-
nſtelei, ein beſonderes Alphabet, das jetzt nur noch in gedruckten Bü-
nirgends mehr im gemeinen Leben gebräuchlich iſt.

Cyrillus. Die Kirchengeschichte nennt drei Heilige d. N. — 1) Cyrillus von Jerusalem, geb. daselbst gegen 315, wurde 334 Diakonus und das Jahr darauf Priester. Nach des heil. Maximus Tode 350 ward er Patriarch von Jerusalem. Als eifriger Katholik gerieth er in heftigen Streit mit dem arianischen Bischof von Cäsarea, Acacius, welcher ihn anklagte, einige köstliche Kirchenstoffe verkauft zu haben, was Cyrillus allerdings gethan hatte, aber zu dem löblichen Zwecke, die Armen während einer Hungersnoth zu unterstützen. Ein zu Cäsarea von Acacius versammeltes Concilium setzte Cyrillus 357 ab; aber die Kirchenversammlung von Seleucia, 359, stellte ihn wieder her und vertrieb seinen Verfolger. Acacius's Ränken gelang es, ihn im folgenden J. abermals seiner Würde zu berauben, und nachdem der Kaiser Konstantius ihn bei seinem Regierungsantritte zurückberufen hatte, verlor er sie zum dritten Male durch den Kaiser Valens, nach dessen Tode erst er nach Jerusalem zurückkehrte. Das Concilium von Konstantinopel, 381, bestätigte ihn. Er starb 386. Wir haben von ihm 23 Katechesen in einem einfachen und deutlichen Style, die als der älteste und beste Abriß der christlichen Religion angesehen werden (Paris 1720, Fol.). 2) Cyrillus von Alexandrien wurde bei seinem Oheim Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, erzogen, verlebte 5 J. in den Klöstern von Nitria, wo der Abt Serapion ihn unterrichtete, trat dann in Alexandrien auf, wo er durch die Anmuth seiner Gestalt und seines Vortrags sich so viel Anhänger erwarb, daß ihm nach seines Oheims Tode 412 die Patriarchenwürde zu Theil ward. Voll Eifer und Herrschsucht, begnügte er sich nicht mit dem geistlichen Ansehen, sondern übte auch die weltliche Gewalt aus. Um die Juden, durch welche in einem Volksaufruhr Christenblut geflossen war, zu bestrafen, überfiel er sie an der Spitze des Pöbels, zerstörte ihre Häuser und ihren Hausrath und trieb sie aus der Stadt. Der Präfect von Ägypten, welcher über eine so gesetzlose Gewaltthätigkeit, die am wenigsten einem Bischofe anstand, Klage erhob, ward bald darauf selbst auf der Straße von 500 wüthenden Mönchen angefallen. Cyrillus ließ den Leichnam eines der Mönche, der sich am schwersten vergangen und dafür zu Tode gegeißelt worden war, in feierlicher Procession in den Dom bringen, gab ihm den Namen Thaumasius und pries ihn als einen Märtyrer und Heiligen. Die Ermordung der Hypatia, der gelehrten Tochter des Mathematikers Theon, welche durch den Beifall, den ihr Unterricht in der Geometrie und Philosophie fand, des Cyrillus Eifersucht erregt hatte, wurde durch ihn angestiftet. Auf dem berüchtigten Concilium 403 hatte er mit seinem Oheim zur Verurtheilung des heil. Johannes Chrysostomus hingewirkt, und erst nach einem hartnäckigen Widerstande unterwarf er sich in Hinsicht dieses Prälaten dem Decrete der kathol. Kirche. Noch heftiger waren seine Streitigkeiten mit Johannes Nachfolger, Nestorius, der die menschliche Natur Christi von der göttlichen Jesu unterschied, und Maria wol als die Mutter Christi anerkannte, ihr aber den Namen einer Mutter Gottes versagte. Cyrillus sprach laut und heftig gegen diese Irrthümer, und machte den Papst Cölestin zum Richter, der sie verurtheilte. Er entwarf 12 Anathemata, welche nach der Meinung der Theologen selbst nicht von aller Ketzerei frei sind, und foderte Nestorius gerichtlich auf, sie anzunehmen. Auf dem Concilium zu Ephesus sollte dieser Streit beendigt werden. Beide Theile erschienen mit einem großen Gefolge von Anhängern und Dienern, zwischen denen es zu mancherlei Streitigkeiten kam. Cyrillus eröffnete das Concilium noch vor Ankunft des Patriarchen von Antiochien, und obgleich Nestorius sich weigerte, Richter, die seine Feinde waren, anzuerkennen; obgleich 68 Bischöfe auf seiner Seite waren und eine Magistratsperson im Namen des Kaisers einen Aufschub von vier Tagen foderte: so wurde dennoch Nestorius an Einem Tage verurtheilt, abg
einen neuen Judas erklärt. Cyrillus wurde beschuldigt, daß er, um
zu erreichen, die Urkunden und Unterschriften der Bischöfe verfälscht

m der Patriarch von Antiochien an und hielt eine Synode von 50 Bischö-
nit gleicher Übereilung Cyrillus verurtheilten, ihn der Ketzerei beschuldigten
ein zum Verderben der Kirche geborenes Ungeheuer erklärten. Beide
griffen zu den Waffen, die Straßen der Stadt und selbst der Dom wur-
chauplatz der Wuth und mit Blut befleckt. Der Kaiser Theodosius sandte
nach Ephesus, um dieses Concilium der kämpfenden Kirchenväter zu tren-
er diese Maßregel änderte nur den Schauplatz des Kriegs, der zwischen
von Antiochien und Cyrillus noch 3 Jahr fortwährte. Bald darauf
storius, der nicht gemäßigter als Cyrillus war, einen Befehl vom Kai-
odurch derselbe wieder nach Ephesus zu einer Synode beschieden wurde.
eile erschienen mit bewaffnetem Gefolge; Cyrillus wurde gemißhandelt
eingekerkert, entkam aber seinen Wächtern und floh nach Alexandrien.
aus bewirkte er durch Bestechung einen Aufstand in Konstantinopel, der
samen Kaiser in Schrecken setzte. Man unterhandelte, Cyrillus wurde
sein Anathema zu mildern und wider Willen eine zwiefache Natur in
inzuerkennen. Da Nestorius aber nicht von seiner Meinung abgehen
mußte er seinem Amte entsagen und sich zunächst in ein Kloster zurück-
später wurde er nach Thebais verwiesen; er starb 339 oder 340. Cyrillus
n unruhiges Leben 344. Seine Meinung behielt im Morgen- und
e die Oberhand, und die Kirche versetzte ihn unter die Heiligen. Die
abe seiner Werke, deren Styl weder Klarheit noch Genauigkeit hat, ist
in Fol. 3) Der heil. Cyrillus, aus Thessalonich gebürtig,
tlich Konstantin und erwarb sich zu Konstantinopel, wo er studirte, den
des Philosophen. Auf des heil. Ignatius Empfehlung sendete ihn der
chael III. zu den Chazaren, einem hunnischen Völkerstamme. Er be-
Khan, auf dessen Vorgang die ganze Nation sich taufen ließ. Dann
zugleich mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium und taufte
; Bojaris 860. Gleichen Erfolg hatten sie in Mähren und Böhmen;
gingen sie nach Rom, wo sie starben. Nach Dobrowsky (s. dessen
Cyrill und Methodicus, der Slawen Apostel", Prag 1824) starb Cyrill
ch Xav. Richter (s. dessen Schrift: „Cyrill und Method, der Slawen
d Mährens Schutzheilige", Olmütz 1825) starb C. 871 oder 872.
kel wurden für Heilige erklärt. Die Griechen und Russen feiern das
. Cyrillus den 14. Febr. Er erfand die nach ihm benannten Cyril-
uchstaben (s. d.) und ist wahrscheinlich der Verfasser der „Apologen",
amen tragen.

us, Sohn des Kambyses, eines vornehmen Persers, und der Man-
er des medischen Königs Astyages, gründete die persische Monarchie.
rien.) Als seine Mutter mit ihm schwanger ging, legten die Traum-
Astyages einen seiner Träume dahin aus, daß der zukünftige Enkel ihn
werde, worauf derselbe Befehl gab, ihn sogleich nach der Geburt umzu-
r wurde zu dem Ende einem Hirten übergeben, der ihn aber aus Mit-
, und Cyrus nannte. Sein kühner Muth verrieth ihn dem Könige.
einem Spiele mit andern vornehmen Knaben, in welchem er zum Ober-
hlt worden war, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs schla-
Der Vater beklagte sich bei Astyages, welcher den jungen Cyrus zur
Dieser berief sich aber auf sein Recht und antwortete so dreist und klug,
g weiter nachforschte und endlich die Wahrheit erfuhr. Von den Ma-
t, schickte er den Cyrus freundlich zu seinen Ältern nach Persien. Allein
nelte C. ein mächtiges Heer von Persern und überwand seinen Groß-
vor Chr. Gleiches Schicksal hatte der reiche und mächtige König der
s, und Babylons König, Nabonid. Auch unterwarf er Phönicien und

Palästina, wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren ließ. Während nun Vorder- und Mittelasien vom Hellespont an bis Indien unter seinem Scepter stand, begann er einen ungerechten Krieg gegen die Massageten, ein scythisches Volk, nordöstlich vom kaspischen Meere, jenseits des Araxes, damals von der Königin Tomyris beherrscht. In der ersten Schlacht siegte er durch List, in der zweiten aber erlitt er eine vollständige Niederlage und kam selbst (529 v. Chr., nach einer 29jähr. Regierung) ums Leben. Ihm folgte sein Sohn Kambyses. Die Erzählungen Xenophon's (s. d.) in der „Cyropädie" (Lebensbeschreibung und Charakteristik des Cyrus), daß er am Hofe des Astyages eine treffliche Erziehung erhalten, das Reich desselben ererbt und als wahrer Philosoph regiert habe, sind romanhaft und verdienen keinen Glauben, da Xenophon's Absicht war, ohne Rücksicht auf historische Wahrheit, in dem Cyrus das Muster eines Regenten darzustellen und auf diese Weise seinen Landsleuten die Vorzüge der Monarchie anschaulich zu machen, oder es liegen dabei verschiedene Sagen, vielleicht von zwei verschiedenen Cyrus, zum Grunde. Ein andrer Cyrus war der jüngste Sohn des Darius Nothus oder Ochus, der fast 150 J. nach jenem lebte. Er bekam schon in seinem 16. J. die oberste Gewalt über alle Provinzen Kleinasiens. Seine Herrschsucht entwickelte sich früh, und als nach des Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, stiftete er eine Verschwörung gegen ihn, die jedoch entdeckt wurde. Statt das Todesurtheil an ihm vollziehen zu lassen, begnadigte ihn sein Bruder und machte ihn zum Statthalter von Kleinasien. Hier versammelte Cyrus ein zahlreiches Heer, zu dem noch, ohne den Zweck der Unternehmung zu kennen, 13,000 Mann griechischer Hülfsvölker stießen, um Artaxerxes zu bekriegen und vom Throne zu stoßen. Dieser, von seinen Absichten unterrichtet, zog ihm mit einem überlegenen Heere entgegen. In den Ebenen Kunaxa in der Provinz Babylon, trafen beide Heere auf einander. Nach einer tapfern Gegenwehr, besonders von Seiten der Griechen, wurde Cyrus geschlagen und von Artaxerxes selbst getödtet.

Cythera, jetzt Cerigo, mit 8000 Einw., eine der 7 ionischen Inseln, 5 Stunden von der südlichsten Küste Lakoniens, vorzüglich berühmt wegen des Dienstes der Venus Urania, deren vornehmster Tempel in der Hauptstadt Cythera stand und der älteste von allen Tempeln der Venus in Griechenland war. Das alte Cythera ist jetzt verödet und zeigt nur noch einzelne Ruinen. An ihren Ufern entstieg Venus dem Meere und nahm Besitz von der Erde (d. h. hier führten phönicische Seefahrer zuerst den Dienst der Venus in Griechenland ein). Die Insel ist felsig und unfruchtbar. Venus hatte von dieser den Namen Cytherea.

Czartoryski (Adam, Fürst), geb. 1731, aus dem alten Geschlechte der Jagellonen, Starost von Podolien, ehemal. General von Podolien, nachher kaiserl. östreich. Feldmarschall. So deutlich ihn seine hohe Geburt, sein unermeßlicher Reichthum, sein ausgezeichneter Verstand und seine ausgebreiteten Kenntnisse zu einem bedeutenden Einflusse in den stürmischen Ereignissen seines Vaterlandes berufen zu haben schienen, so hielt ihn doch das Geschick, das oft mit den Gaben der Natur und des Glücks spielt, immer in untergeordneten Verhältnissen. Nach Augusts III. Tode war er unter den Mitbewerbern um Polens Thron, und die Stimme seiner Landsleute hätte ihn vielleicht darauf erhoben; aber Stanislaus Poniatowski erhielt die polnische Krone von Katharina II.; seitdem befand sich die Czartorwski'sche Familie, nebst ihrem Anhange, im Mißverständnisse mit dem neuen Könige. Obschon der Fürst Cz. nach der ersten Theilung Polens, wegen seiner Besitzungen in Galizien, in östreich. Dienste getreten war, so wendete er doch auf dem Landtage von 1789 und 1791 Alles an, die Unabhängigkeit einer dauerhaften Regierung in Polen bewerkstelligen zu helfen. Er war während dieses Zeitpunkts außerord. polnischer Gesandter in Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zu

der Krone Polens zu bewegen; von hier begab er sich nach Wien und die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten RußDa seine Bemühungen fruchtlos geblieben und der König Stanislaus deration von Targowiza beigetreten war, zog sich der Fürst Cz. auf seine nach Wien zurück, wo er während der Unruhen von 1794 lebte, ohne aren Antheil daran zu nehmen. Bei dem unglücklichen Ausgange der- er genöthigt, seine beiden Söhne an Katharina II. zu schicken. Seitdem er Großfürst Alexander, nachheriger Kaiser, den jungen Adam Cz. (geb. testen Sohn des vorhergehenden, besonders lieb. Paul I. hielt ihn in einer nnung als Gesandten am sardinischen Hof; Alexander, treu seiner früung, eilte, ihn nach seiner Thronbesteigung zurückzuberufen, und er- bald darauf zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er begleiaiser auf seinen Reisen in Deutschland 1805. In demselben J. hatte der Östreich seinen Vater zum Feldmarschall ernannt. Am 11. April d. J. t England ein Bündniß abgeschlossen, dem später auch Östreich beitrat, man auch Baiern ziehen wollte. Um diesen Hof noch enger zu verbinine russische Großfürstin mit dem Kurprinzen von Baiern vermählt wern der Einfall der Östreicher zerstörte die Unterhandlungen und die bei Ulm und Austerlitz gaben dem Kriege einen unglücklichen Ausgang. der fürchtete, daß man diesen Ausgang der Dinge ihm zur Last legen g sich vom Ministerium zurück. Im Feldzuge von 1807 begleitete er ohne an den Staatsgeschäften unmittelbar Theil zu nehmen. In den zügen war er ebenfalls um den Kaiser und für sein Vaterland thätig. der alte Fürst Cz. der Erste gewesen, der in der Eigenschaft eines Marpolnischen Reichstags die Conföderationsacte unterzeichnet hatte. Als ongresse zu Wien das Schicksal Polens entschieden werden sollte, ging n der Spitze einer Gesandtschaft nach Wien und legte dem russischen Grundzüge zur Constitution vor. Der Kaiser zeichnete den würdigen r und nachher bei seiner Reise durch Polen huldvoll aus und ernannte enator Palatinus. Seine Gemahlin ist ebenso berühmt durch ihren us als durch ihre Schönheit und ihren poetischen Geist, welchen sie in ondenz mit Delille glänzend entfaltete. Ihre Tochter hatte sich mit dem Königs von Würtemberg, Herzog Ludwig, vermählt, sich wieder von t und lebt nun zu Neapel dem Anschauen der Künste und den Studien. chien zu Warschau ein trefflicher polnischer Roman: „Malvina".

n st o ch a u (Czenstochowka), ein befestigtes Kloster vom Orden d. heil. Eremiten, in Polen (Wojiwodschaft Kalisch), nahe an der Warta und en Grenze. Die Mönche hielten in der mit Geschütz wohl versehenen e eigne Besatzung und wählten den Commandanten aus ihrer Mitte. eichstage von 1765 wurde jedoch beschlossen, diese Stelle durch einen zu besetzen. Zu dem wunderthätigen Marienbilde in der Kirche des Klo- en häufige Wallfahrten. Am Fuße des Berges liegt Neu-Czenstochau und eine Stunde davon Alt-Czenstochau mit 1700 Einw. In dem e war Cz. von den Franzosen besetzt, welche sich in den ersten Monaten Russen ergeben mußten.

n y (Georg), s. Servien.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artik.

B.

	Seite
Boa	1
Boccaccio (Giovanni)	—
Bocage (Marie Anne du)	3
Boccherini (Luigi) .	4
Bocchetta . . .	—
Bocksbeuteleien .	—
Böckh (August) .	5
Bode (Joh. Joachim Christoph) . .	—
Bode (Johann Elert)	6
Bodensee . . .	—
Bodin (Jean) . .	7
Bodmer (Joh. Jakob)	—
Bodmerei . . .	8
Bodoni (Giambattista)	—
Boerhaave (Hermann)	9
Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus)	11
Bogdanôwitsch (Hippolyt Federowitsch)	—
Bogen	12
Bogeninstrumente	—
Bogenschuß . .	—
Bogenstrich . .	—
Bogota, s. Colombia	13
Böhme (Jakob) .	—
Böhme (Joh. Gottlob)	15
Böhmen . . .	16
Böhmerwald, s. Böhmischer und bairischer Wald . .	18
Böhmische Brüder	—
Böhmische Sprache und Literatur .	19
Böhmischer und bairischer Wald .	29
Bohnenberger'sche Maschine, s. Vorrücken der Nachtgleichen . . .	—
Boie, Ankerboi, Boier	—
Boileau Despréaux (Nicolas) . .	—
Boisserée'sche Gemäldesammlung .	30
Boissonade (Jean François) . .	39
Bojardo (Matteo Maria, Graf v. Scandiano) . . .	—
Bökeln	—
Bolingbrocke (Henry Saint-John, Lord, Viscount) . .	40
Bolivar (Simon) .	42
Bolivia . . .	43
Bollandisten . .	44
Bollmann (Erich)	—
Bollwerk, s. Bastion	46
Bologna . . .	—
Bolus	48
Bombardiren . .	—
Bombast . . .	—
Bombay . . .	—
Bombelles (Ludwig, Marquis von) .	49
Bomben, Bombenfest	50
Bonald (Louis Gabr. Ambroise, Vicomte de)	51
Bonaparte (Familie — Karl — Lätitia)	—

chael Jo= Seite
Graf von) 93
n Charl.) —
. . . 94
Beine . 95
aris) . —
realisch —
familie) —
(Camillo,
w., Fürst) 96
Marie Pau=
stin) . —
are) . 97
efano) 98
g, Edl. v.) 99
Insel —
. . . —
. Moskwa,
an der 100
e Inseln 101
(Carlo) —
Börsenalte,
lle . 103
dw. Georg
on) . —
int=Vin=
3.G.M.) 104
Antoine
Etienne) 105
nogaver
. . . —
onym. de) —
Roger Jo=
. . . 106
ried Chri=
Johann
— Kas=
Georg —
ttlob) . —
. . 107
. . . —
. . 108
rmann) 109
ssiren,
ssirer . —
l. Aurele,
) . . —
cques Be=
. . 110
. . —
. . . —

Boston 111
Boswell (Jakob) . —
Botanik . . . —
Botanische Gärten 117
Botanybai . . . 119
Both (Johann — An=
dreas) . . . 121
Bothn. Meerbusen —
Botocuden . . . 122
Botsarys, s. Griechen=
aufstand . . —
Botta (Carlo Giuf.
Guglielmo) . . —
Böttcher (Joh. Fr. dr.) —
Böttiger (Karl Aug.) 124
Botzen 127
Boucanier . . . —
Bouchardon (Edme) —
Boucher (François) 128
Boucher (Alexander) —
Boudoir . . . 129
Boufflers (Stanisl.,
Chev. de — Mar=
schall) . . . —
Bouffon, s. Buffone 130
Bougainville (Louis
Antoine de) . . —
Bouillé (Franç. Claude
Amour, Marq. de) 131
Bouillon . . . —
Bouilly (Jean Nic.) 132
Boulevards, s. Paris 133
Boulogne (Bois de) —
Boulogne . . . —
Boulton (Matthew) 134
Bourbon . . . —
Bourbon (Charles,
Herzog von) . 137
Bourbon (Ludwig,
Cardinal) . . 138
Bourbon (Insel) . —
Bourdaloue (Louis) 139
Bourdon (Sebastian) —
Bourdonnaye (Bern.
Franç. Mahé de la) —
Bourgogne (Louis,
Herzog von) . 140
Bourgogne, s. Bur=
gund . . . 141
Bourgoin (Therese),
s. Pariser Theater —

Bourgoing (Jean
François, Bar. de) 141
Bourignon (Antoi=
nette) . . . —
Bourfault (Edme) 142
Bouffole . . . 143
Bouterwek (Friedr.) —
Bowdich (J. Edw.) 144
Boxen . . . . —
Boydell (John) . —
Boyeldieu (Adrien) —
Boyen (Hermann v.) 145
Boyer (Alexis, Bar.) 146
Boyer (Präsident) —
Boyle (Robert) . —
Braacke, Braack=
mann . . . 147
Brabant . . . 148
Brach, Brachen, Brach=
monat . . . 149
Brachmanen, s. Gym=
nosophisten . . —
Brachmann (Louise
Karoline) . . —
Brachygraphie, Bra=
chylogie, Brachy=
katalektisch . . —
Bracteaten . . —
Bradley (James) . 150
Braga, s. Nordische
Mythologie . . 151
Braganza, s. Portugal —
Braham . . . —
Brahe, s. Tycho de
Brahe . . . —
Brailow . . . —
Brake, Brakdeich . 152
Brakenburg (Pegner) —
Brama, Bramanism. —
Bramanen . . . —
Bramante von Urbino —
Bramarbas . . 153
Brand . . . . —
Brandassecuranz, s.
Feuerversicherung 154
Brandeln . . . —
Brandenburg . . —
Brander . . . 157
Brandes (Joh. Chri=
stian — Charlotte
Wilh. Franziska) —

Seite

Brandes (Ernst) . 158
Brandgeschoß . . —
Brandkugel, s. Brandgeschoß u. Carcasse 159
Brandsilber . . —
Brandt (Sebastian) —
Brandt (Graf), s. Struensee . . 160
Brandung . . . —
Brandwache . . —
Branntwein, Branntweinwage . . —
Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von) . 161
Brasilien . . . —
Bratsche . . . 170
Brauen . . . —
Bräune . . . —
Braunschweig-Wolfenbüttel . . —
Braunschweig (Stadt) 172
Braunschweig (M. J. Leopold, Prinz v.) 173
Braunschweig (Ludw. Ernst, Herzog v.) 174
Braunschweig (Ferdinand, Herzog v.) —
Braunschweig (Karl Wilh. Ferdinand, Herzog von) . 175
Braunschweig (Friedr. Wilhelm, Herz. v.) 177
Braunschweig. Landstände . . . 179
Brauwer (Adrian) 180
Bravo 181
Bravourarie, Bravourvariationen —
Brawe (Joach. Wilhelm von) . . —
Bray (François Gabriel, Graf de) . —
Breccie, s. Sandstein 183
Brecher . . . —
Brechung der Lichtstrahlen . . . —
Brechungswinkel, s. Brechung der Lichtstrahlen . . . 184

Seite

Breda 184
Bredow (Gabr. Gottfried) . . . 185
Brée (Mathieu van — Philipp Jakob van) . . . . —
Breguet (Abr. Louis) —
Breisgau . . . 186
Breislak (Scipio) . —
Breislak's System der Geologie . . 188
Breite (geograph.) 190
Breitinger (Johann Jakob) . . . 191
Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel) —
Bremen . . . 192
Brennbare Luft, s. Gasarten . . 194
Brenner . . . —
Brennglas . . . —
Brennsilber . . 195
Brennspiegel . . —
Brennstoff . . . 196
Brennus . . —
Brentano (Clemens) 197
Bresche, Breschebatterie 198
Brescia . . . —
Breslau . . . 199
Breslau (Universität) —
Brest 200
Breteuil (Louis Auguste Le Tonnelier, Baron von) . —
Bretschneider (Heinrich Gottfried v.) —
Bretzner (Christoph Friedrich) . . 203
Breughel (Peter — Peter d. J. — Johann — Ambrosius — Abraham — Johann Baptist — Kaspar) —
Breve 204
Brevier . . . —
Brevis . . . . —
Brewster (David) . —
Breyhan . . . —
Brézé (Marquis v.) —

Seite

Briareus, s. Centimanen . . . 204
Bridgewater-Canal —
Brief 205
Brieftaube, Brieftaubenpost . . 210
Brienne (Cardinal de Loménie von), s. Loménie . . —
Brienne . . . —
Brigade, Brigadier, Brigadegeneral 212
Brigantine . . —
Brigg, Brick . . —
Brighella, s. Masken —
Brighthelmstone (Brighton) . . —
Brillant, s. Diamant —
Brillantiren . . —
Brille . . . . —
Brille (Befestigungskunst) . . . 213
Brink (Jan ten) . —
Brinkmann (Karl Gustav von) . 214
Briseis, s. Achilles 215
Brissac, s. Cossé . —
Brissot de Warville (Jean Pierre) . —
Bristol 216
Britannicus Cäsar (Tiberius Claudius Germanicus) . —
Britannien . . —
Britinianer . . 217
Brizard, s. Französisches Theater . —
Brizzi . . . . —
Brocken, s. Harz . —
Brockes (Barthold Heinrich) . . .
Brockmann (Franz Karl) . . . 218
Brody . . . . —
Broekhuizen (Jan van) . . . . —
Broglio (François Marie — Victor Franç. — Claude Victor — Charles François, Herz. v.) 219

(Victor, Her= on) . . 220
s . . . —
orst (Pet. van ohann van — nn van d. J.) —
(Franz Xav.) 221
. . . . —
o (Angelo) —
n . . . —
en . . . 222
(Charles de) —
. . . . 223
Abendmahl, tie . . . —
m . . . —
)eil . . 224
vandlung, s. mahl . . —
im (Henry) —
net (Pierre e Auguste) —
Georg von) 225
(John), nianismus —
(Maximilian , Graf v.) 227
Browniſten, ependenten —
James) . —
. . . 228
. . . 229
eüder, s. ſchaften 230
nd Schwe= reien Geiſtes —
neinde . 231
aften . 237
Vicomte de if de) . 239
. . . 240
s (Sebald ts) . . —
einr., Graf . . . 241
riedr. Alloy= raf von - - Noritz, Graf . . . 242
arl Friedr. (Graf von) 243
Brumaire . . . 244
Brun, s. Lebrun . —
Brun (Friederike Sophie Chriſtiane) —
Brunck (Richard Franz Philipp) . . 246
Brundiſium . . —
Brune (Guillaume Marie Anne) . 247
Brunehild, Brunhildis 248
Brunelleſchi (Filippo) —
Brunet (Jacques Charles) . . 249
Brunet, s. Pariſer Theater . . . —
Brünings (Chriſtian) —
Brünn . . . 250
Brunnen= und Badereiſen . . . —
Bruno der Große . 252
Bruno der Heilige —
Bruno aus Arezzo —
Bruno (Giordano) 253
Brüſſel . . . 254
Bruſt, Bruſtſtück 255
Bruſtwehr . . . 256
Brüten der Vögel . —
Brutto 257
Brutus (Lucius Junius) . . . —
Brutus (Marcus Junius) . . . 258
Bruyère (Jean de la) 259
Bruyn (Corneille Le) 260
Bryant (James) . —
Buache (Jean Nicol.) —
Bubna (Graf von) —
Bucentaur . . . 261
Bucephalus . . —
Bucerus (Martin) —
Buch . . . . —
Buch (Leopold von) 262
Buchanan (Georg) —
Bucharei . . . 263
Buchdruckerkunſt, Buchdruckerpreſſe, Buchdruckerſchwärze . —
Bucher (Anton v.) 267
Büchercenſur . . —
Bücherformat . . 270
Bücherkataloge . 270
Büchernachdruck . 271
Bücherprivilegium 274
Bücherverbot, s. Büchercenſur . . —
Buchhalterei, Buchſchuld . . . —
Buchhandel, Buchhändler . . . 275
Buchholz (Paul Ferdinand Friedrich) 277
Büchſe . . . . —
Buchſiren . . . 278
Buchſtaben, s. Schrift —
Buchſtabenrechnung, s. Algebra . . —
Buchſtabenreim, s. Alliteration . . —
Bucht, s. Bai . . —
Buchwald (Juliane Franziska von) . —
Bückeburg, s. Lippe —
Buckinck (Arnold) . —
Buckingham (Georg Villiers, Herzog v.) —
Bückler (Johann) 280
Bucoliſches Gedicht 281
Buddha . . . —
Budé (Guillaume) 282
Budjet . . . 283
Buenos-Ayres . —
Buen Retiro . . —
Buffon (George Louis Leclerc, Graf von) 284
Buffone, Buffonerien 286
Bufoniten . . . —
Bugenhagen (Joh.) —
Bugge (Thomas) . 287
Bujukdĕrĕ . . . 288
Bukareſcht . . . —
Bukareſcht (Friede zu) —
Bukowina, s. Galizien und Öſtreich . 289
Bulen (Anna) . . —
Bulgarien . . . 290
Bulimie . . . 291
Bull (John), s. John Bull . . . —
Bulle, Bullarien . —
Bullion . . . —

Seite

Bullock-Museum . 293
Bulls . . . . . —
Bulmer (William) —
Bülow (Heinrich v.) —
Bülow (Friedrich Wilhelm, Graf) von Dennewitz . . 295
Bülow (Ludwig Friedrich Victor Hans, Graf von) . . —
Bülow (August Friedrich Wilhelm v.) 296
Bünau (Heinrich, Graf von) . . 297
Bund, s. Testament —
Bund (deutscher), s. Deutschland und Deutscher Bund
Bundesfestungen .
Bundesstaat . . 299
Bundschuh . . . —
Buol-Schauenstein (Baron von) . —
Buonaparte, s. Bonaparte . . . —
Buonarotti, s. Angelo (Michael) . —
Buquoy (Georg Longueval, Graf von) —
Burâten . . . 300
Burchiello (Domenico) —
Burckhard (Johann Ludwig) . . 301
Burckhardt (Johann Karl) . . . —
Burdscheit, s. Aachen 302
Bureau . . . . —
Burg 303
Bürg (Johann Tobias) 305
Bürger (Gottfried August) . . . 306
Bürger (Marie Christine Elisabeth) . 308
Bürger, s. Bürgerstand . . . . —
Bürgerkrone . . —
Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat
Bürgerschulen . . —
Bürgerstand . . 310

Seite

Burgfriede . . . 310
Burggraf . . . 311
Burghers, s. Seceders —
Bürgschaft . . . —
Burgunder, Burgundische Reiche, Burgund . . . . —
Burgunder Wein . 314
Burkard Waldis . —
Burke (Edmond) . 315
Burleigh, s. Cecil . 317
Burlesk . . . —
Burmann (Franz — Peter d. Ä. — Franz d. J. — Johann — Peter d. J. — Nicolaus Laurentius) . . 318
Burmann (Gottlob Wilhelm) . . 319
Burnet (Gilbert) . —
Burney (Charles — Franziska d'Arbley) 320
Burns (Robert) . 321
Bursa . . . . —
Bursche . . . 322
Burschenschaft . . —
Busbecq (Augier Ghislen von) . . . 324
Büsch (Johann Georg) —
Büsching (Anton Friedrich) . . . 325
Buschmänner . . 327
Busenbaum (Hermann) . . . —
Büste . . . . —
Bustrophedon . . 328
Buße . . . . —
Buße (Sacrament) 329
Bußtage . . . 332
Bute (John Stuart, Graf von) . . —
Buttler (Samuel) . 334
Buttmann (Philipp Karl) . . . 335
Buttura (Antonio) 336
Burhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von) . . . . —
Burtorf (Joh. Jakob) 337

Seite

Byng (George — John) . . . 337
Byron (John) . . 338
Byron (George Noël Gordon, Lord) . —
Byssus 342
Byzantiner . . . —
Byzantinische Kunst, Byzantinische Schule . . . 347
Byzantinische Schriftsteller . . . 351
Byzantinisch-kölnische Malerschule, s. Byzantinische Kunst und Boisserée'sche Gemäldesammlung 353
Byzanz . . . . —

C.

C 353
Cabal, Cabale . . —
Cabanis (Pierre Jean George) . . . —
Cabarrus (François, Graf von) . . 354
Cabinet 355
Cabinetsjustiz, Cabinetsinstanz . . —
Cabinetsordre, Cabinetsminister, Cabinetsschreiben . 356
Cabochon . . . 357
Cabotage, Cabotier, Cabotiren . . —
Cacaobaum, Cacaobutter . . . —
Cachet (Lettres de) 358
Cäcilie 359
Cacus . . . . —
Cada Mosto (Luigi da) 360
Cadenz . . . . —
Cadet de Vaux (Antoine Alexis) . 361
Cadiz . . . . —
Caduceus . . . 363
Caffarelli du Falga (Louis Marie Jo-

Seite

h Maximilian
Auguſt) . . 363
relli, ſ. Majo-
no 364
(Daniel) . . —
. . . . . —
häuſer . . 365
ari . . . —
ari (Paolo) . —
ſtro (Graf) . 366
li (Antonio) . 367
s 368
sweine . . —
Nic. Louis de la) —
. . . . 370
. . . . 371
ese . . . —
ien . . . —
. . . . 373
ora, ſ. Moſaik —
(Jean) . . —
ava, ſ. Orden 374
iren . . . —
. . . . —
a . . . 375
n 377
n (Polidoro) —
ari . . . —
n (Pedro de
arca Henao y
no) . . . 378
ier . . . 380
ſcher Canal —
burg . . 381
r . . . . —
. . . . 385
i (Cajus Cäſar
ſtus Germa-
) . . . . —
er . . . 387
(Päpſte) . —
(Georg Cal-
— Friedrich
) . . . 388
Johann von) 390
(Jan Fre-
van Beek) . —
. . . . —
(Heinrich) . 391
Jacques) . —
. . . : —

Seite

Calmariſche Union, ſ.
Margaretha . . 392
Calmet (Auguſtin) . —
Calmoucks . . . —
Calonne (Charles Ale-
xander de) . . —
Calottiſten . . . 394
Calpe . . . . —
Calprenede (Gautier de
Coſtes de la) . 395
Calpurnius (Titus
Julius) . . . —
Calquiren . . . —
Calumet . . . 396
Calvarienberg . . —
Calvart (Dionys) . —
Calvin (Johann) . —
Calviſius (Seth) . 399
Camaldulenſer . . —
Camayeu . . . 400
Cambacérès (Jean
Jacques Regis de) —
Cambrai . . . 401
Cambridge . . . —
Cambridge (Adolphus
Frederik von Eng-
land, Herzog von) —
Cambronne (Pierre
Jacques Etienne,
Baron) . . . 402
Cambyſes . . . —
Camee 403
Camenen . . . —
Cämentation . . —
Camera, Camera-
rius, ſ. Kammer —
Camera clara, Ca-
mera lucida, Ca-
mera obscura . —
Cameralwiſſenſchaf-
ten, Cameraliſten 404
Camerarius (Joa-
chim I.) . . . 405
Camerarius (Joa-
chim II. — Johann
Rudolf — Elias
Rudolf — Elias
— Rudolf — Ale-
xander) . . . 406
Camillus (Marcus
Furius) . . . —

Seite

Camiſarden . . 408
Camoens (Luis de) . —
Campagna di Roma 410
Campan (Jeanne
Louiſe Henriette) 412
Campanella (Tho-
mas) . . . . —
Campanien . . . 414
Campbell (Thomas) —
Campe (Joachim
Heinrich) . . 415
Campecheholz . . 416
Camper (Peter) . —
Campetti, ſ. Wün-
ſchelruthe . . 417
Campher . . . —
Campidoglio, ſ. Ca-
pitolium . . —
Campiſtron (Jean
Golbert de) . . —
Campo Chiaro (Her-
zog von) . . . —
Campo-Formio . 418
Campomanes (Pedro
Rodriguez, Graf
von) . . . . —
Camuccini (Vincenzo,
Ritter) . . . 419
Canaan, ſ. Paläſti-
na . . . . . —
Canada, ſ. Amerika
und Nordamerika —
Canal, Pas de Calais,
ſ. Calais . . —
Canäle . . . . —
Canaletto (Antonio
Canale — Bernar-
do Bellotti) . . 421
Canariſche Inſeln,
Canaria, Cana-
rienſect . . . —
Canarienvögel . . 423
Canaſter, ſ. Taback —
Candelaber . . . —
Candidat . . . 424
Candide . . . . —
Candirte Sachen,
Candis . . . . —
Canga-Arguelles
(Joſé) . . . . —
Caniſius (Petrus) . 425

Seite

Canitz (Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von) . . 426
Cannä . . . . —
Canneliren, Cannelirt, Cannelirung 427
Cannemann (Elias) —
Cannibalen, Cannibaleninseln, s. Caraiben und Anthropophagen . —
Canning (George) . 428
Cano (Alonzo) . . 429
Canopen . . . 430
Canosa 431
Canossa . . . . —
Canova (Antonio, Ritter) . . . —
Canstein (Karl Hildebrand von) . . 434
Cantabile . . . 435
Cantate . . . . —
Canthariden, s. Fliege 436
Canto Fermo . . —
Canton, Cantonniren . . . . —
Canut I. . . . —
Canzone . . . 437
Canzonetta . . . —
Cap, Cap der guten Hoffnung . . 438
Capacität . . . 439
Capellen . . . —
Capellen (G. A. J. Baron de) . . 440
Capello (Bianco) . —
Caper 442
Capetinger . . . —
Capi Aga, Capigi, Capigi Baschi . 443
Capillargefäße . . —
Capitain . . . —
Capitale . . . —
Capitalgewinn . . 445
Capitalisten . . —
Capitalrente . . 446
Capitalsteuer . . —
Capitälchen . . . 447
Capitel, Capitularen . . . . —
Capitolium . . . —

Seite

Capitulation, Capitularien, Capituliren, Capitulationen, Wahlcapitulation . . . 448
Capo d'Istrias (Johann, Graf von) —
Caponnière . . . 449
Capri, Anacapri' . —
Capriccio, Caprice 450
Caprification, s. Feigen . . . . —
Capua . . . . —
Capuciner, s. Franciscaner . . . —
Caput Mortuum . —
Caracalla (Antoninus Bassianus) . . —
Caracas 451
Caraccioli (Louis Antoine de — Marq. de — Francisco) 452
Caracten, Charaktermasken . . . 453
Carafa (Michael) . —
Caraibische Inseln . —
Caraiten . . . —
Caraman (Victor Riquet, Graf von — François Joseph) —
Carascosa (Michele, Baron) . . . —
Caravaggio (Michel Angelo Amerighi) 454
Caravaggio, s. Caldara . . . . —
Caravanen, Caravanenthee . . . 455
Caravanserais . . —
Carbonari . . . —
Carbunkel . . . 457
Carcasse . . . —
Cardano (Geronimo) —
Cardinal . . . 458
Cardinaltugenden . —
Carga, Cargador, Cargo, Supercargo, Untercargo, Cargaison . . 459
Cariati (Prinz) . . —
Caricatur . . . 460

Seite

Carignan (Karl Amadeus Albert, Prinz von Savoyen . 462
Carillon, s. Glockenspiel 463
Carissimi (Giacomo) —
Carità . . . . —
Carli (Giovanni Rinaldo, Graf) . —
Carlin (Carlo Antonio Bertinazzi) . 464
Carlos (Don) . . 465
Carmagnole . . 468
Carmel . . . . —
Carmer (Johann Heinrich Kasimir, Graf von) 469
Carmin 470
Carmontelle . . —
Carmosiren . . . —
Carnation . . . —
Carneval . . . —
Carnies, s. Säule —
Carnot (Lazare Nicolas Marguerite) —
Caro (Annibale) . 472
Carolina, s. Halsgerichtsordnung . —
Carolina Maria (Königin von Neapel) —
Caroline Amalie Elisabeth (Königin v. England) . . 473
Caroline Mathilde (Königin von Dänemark) . . . 475
Caronaden . . 476
Carotten . . . —
Carpzov (Benedictus — Benedict) . —
Caracci (Lodovico — Paolo — Agostino — Annibale — Francesco — Antonio) . . . —
Carrey, s. God save the King . . 478
Carrier (Jean Baptiste) . . . . —
Carro (Giovanni di) 479
Carrousel . . . —

Carstens (Asmus Jakob) 479
Cartell 480
Cartesius, s. Descartes . . . . —
Carthagena . . . —
Carthago . . . . —
Carthäuser . . . 482
Carton 483
Cartouche (Louis Dominique) . . 484
Cartouche . . . . —
Cartwright (Edmund) —
Casa (Giovanni della) 485
Casanova (Franz — Johann) . . —
Casanova (Johann Jakob de Seingalt) —
Cäsar (Cajus Julius) . . . 488
Casas (Bartholomeo de las), s. Las Casas 491
Cases (Emanuel August Dieudonné, Graf von Las), s. Las Cases . . —
Casaubon (Isaac de Meric) . . . 492
Caschemere (Land und Stadt) . . . —
Caschemirziegen . 493
Casematten . . . 494
Casimir III. . . —
Casino 495
Casiri (Michael) . 496
Cassander (Georg) . —
Cassas (Louis François) 497
Cassation . . . —
Cassationsgericht . —
Cassini (Giovanni Domenico — Jacques — César François Cassini de Thury — Jacques Dominique, Graf) . . . 499
Cassiodor (Magnus Aurelius) . . 501
Cassius Longinus (Cajus) 502
Castagnetten . . 502
Castaños (Francisco de) . . . . —
Castelcicala (Fabricio Ruffo, Fürst von) 503
Castelli (Johann Friedrich) . . . —
Casti (Giambattista) —
Castiglione (Baldasarre) . . . 504
Castilien, s. Spanien 505
Castlereagh (Lord), s. Londonderry . —
Castrametation . —
Castration, Castriren —
Castriota, s. Skanderbeg . . . 506
Castrum Doloris . —
Casuar . . . . —
Casuistik . . . 507
Cäsur . . . . —
Casus 508
Catalani (Angelica) —
Catalonien . . . 509
Catel (Charles Simon — Louis — Franz) . . . —
Catilina (Lucius Sergius) . . . . —
Catinat (Nicolas) . 511
Cato der Censor (Marcus Porcius) . —
Cato von Utica (Marcus Porcius) . 513
Cats (Jakob) . . 515
Cattaneo (Gaetano) 516
Cattaro . . . . —
Catten . . . . —
Cattun 517
Catullus (Cajus Valerius) . . . . —
Cauchois-Lemaire (Louis Augustin François) . . 518
Caudinische Pässe, s. Avellino . . . —
Causalität . . . —
Cautel, Cautelarjurisprudenz . . 519
Cauterium, Cauterisiren . . . . —
Caution 519
Cavalcanti (Guido) —
Cavalerie, s. Reiterei 520
Cavalier . . . —
Cavalletta . . . —
Cavanilles (Antonio Joseph) . . . —
Cavata, Cavatina 521
Cavendish (Henry) —
Caxton (William) . 522
Cayenne, s. Guiana —
Caylus (Anne Claude Philippe de Tubières, de Grimoard, de Pestels, de Lévi, Graf von) . . —
Cazotte (Jacques) . 523
Cazwini (Zacharia Ben Mohammed) 524
Cebes von Theben . —
Cecil (William, Baron von Burleigh) 525
Cefalonien, Cefalonia 526
Cekrops . . . . —
Celebes . . . . —
Cellamare (Antonio Giudice, Herzog von Giovenazza, Fürst von) . . 527
Cellarius (Christoph) —
Cellini (Benvenuto) —
Celsus (Aurelius Cornelius) . . . 528
Celten . . . . —
Celtes (Konrad) . —
Cement, s. Eisen und Cämentation . 529
Cenci (Beatrice) . —
Cenis 530
Cenotaphium, s. Denkmal . . . . —
Censoren . . . —
Census . . . . —
Centauren . . . 531
Centgerichte, Centgraf, Centen, Centener . . . . —
Centiare, Centigramme, Centilitre, Centime, Centimetre —

	Seite
Centimanen	531
Cent jours	—
Centlivre (Susanne)	532
Centner	533
Cento	—
Centralamerika	—
Centralbewegung	—
Centralfeuer	534
Centralkräfte	—
Centralverwaltung	—
Centre (le)	535
Centrifugalkraft, s. Centralkräfte	536
Centripetalkraft, s. Centralkräfte	—
Centurie	—
Centurien (Magdeb.)	—
Cephalus	—
Cerachi (Joseph)	537
Cerberus	—
Cerealien	—
Cerebralsystem	—
Ceremoniel der europäischen Mächte	—
Ceres	540
Cerinthus, s. Gnostiker u. Chiliasmus	—
Cerquozzi (Michel Angelo)	—
Certe Partie	541
Certioration	—
Cerutti (Giuseppe Antonio Joachimo)	—
Cervantes Saavedra (Miguel de)	—
Cesarotti (Melchior)	544
Cession	—
Ceto, s. Phorcus	545
Cetto	—
Ceuta	—
Ceva (Thomas)	—
Cevallos (Pedro)	—
Cevennen, s. Sevennen	546
Ceylon	—
Chaban (François Louis René Mouchard, Graf von)	547
Chabanon (M.)	548
Chabert (Jos. Bernh., Marq. v.)	—
Chagrin, s. Schagrin	549
Chaillot	—
Chaise (Père de la), s. La Chaise	—
Chalcedon (Kirchenversammlung zu)	—
Chalcedon (Mineral)	550
Chaldäa	—
Chaldäische Christen, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen	551
Chalkographie, s. Kupferstecherkunst	—
Chalotais (Louis René de Caradeuc de la)	—
Chaloupe	552
Chamade	—
Chamäleon	—
Chambers (Ephraim)	—
Chambery	553
Chambord	—
Chambre ardente	—
Chambre introuvable	554
Chamfort (Sebastian Roch Nicolas)	555
Chamisso (Adalbert von)	556
Chamouny	—
Champagne (Provinz)	—
Champagne (Philippe)	557
Champagner Weine	
Champ d'Asile	558
Champignons	559
Champion	—
Champollion (J. F. d. J. — J. J. Champollion-Figeac)	—
Chan	—
Chandler (Richard)	—
Chantrey (Franz)	560
Chaos	561
Chapelain (Jean)	—
Chapelle (Claude Emanuel Luillier)	—
Chappe d'Auteroche (Jean)	562
Chappe (Claude)	—
Chaptal (Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup)	
Charade	
Charaktere	
Charakter, Charakteristik	
Chardin (Jean)	
Charenton	
Charette de la Cerr... s. Vendée	
Charfreitag	
Chargé d'affaires, s. Gesandter	
Charitinnen, s. Grazien	
Charkow	
Charlatan	
Charlemont	
Charleroi	
Charlestown	
Charlotte Augu... (Prinzessin v. ...	
Charlottenburg	
Charon	
Chäronea	
Charost (Armand de Béthune, ...	
Charpentier (Joh... Friedr. Wil...	
Charron (Pierre)	
Charta magna	
Charte	
Charte constitutionnelle	
Charybdis	
Chasseki	
Chasteler (Joh. ... briel, Marq...	
Chatam (Wil... Graf v.)	
Chateaubriand (Fran... çois Auguste, ... comte de)	
Chateaurour (Marie Anne, Herzogin ...	
Châtelet	
Châtelet (Gabri... Emilie de Bre... Marquise du ...	
Chatillon (Gas...	

Seite

. gleichzeit. Kriegs=
eignisse) . . 587
toulle . . . 593
tterton (Thomas) —
ucer (Geoffrey) 594
udet (Antoine De=
)s) 595
udon (Louis Mai=
il — Maieul) 596
ufepié (Jacques
eorge de) . . —
ulieu (Guillaume
mfrye de) . . —
umont (Vertrag v.) —
ussée (Pierre Clau=
Rivelle de la) 597
ussées . . . —
uveau=Lagarde 599
uvelin (François,
Marquis de) . —
ux (la) de Fonds 600
ks . . . . —
uie . . . . —
uie (naturphil.) 604
unitz . . . 607
unitz (Martin —
artin d. J. — Phi=
p Bogislav v.) —
ul 609
ier (Marie Jo=
h de) . . . —
lle . . . . —
ourg . . . —
)on . . . 610
)n . . . . —
)neſus . . 611
b . . . . —
bini . . . —
sker . . . 612
r . . . . —
rfield (Philipp
rmer Stanhope,
rf v.) . . . 613
l (à) . . . —
lier (Jean Bap=
le) . . . —
(Antoine Leo=
) v. — Helmi=
).) . . . 614
era (Gabriel) —
monti . . 615

Seite

Chiari (Pietro) . . 615
Chiaroſcuro, ſ. Grau in Grau und Hell=dunkel . . . 616
Chiffre, Chiffriren . —
Chile . . . . —
Chiliaſten, Chilias=mus 617
Chimära . . . 619
Chimay (Prinzeſſin v.) —
Chimboraſſo, ſ. Cordil=leras 620
China 621
Chinarinde . . . 628
Chineſiſche Sprache, Schrift, Literatur 629
Chio, ſ. Scios . . 630
Chiosk . . . . —
Chiragra . . . —
Chirographiſch . . —
Chirologie . . . —
Chiromantie . . —
Chiron 631
Chironomie . . 632
Chirurgie . . . —
Chiwa, Chiwenzen, ſ. Turkmanenland 633
Chladni (Ernſt Flo=rens Friedrich) . —
Chlorin 634
Choc . . . . —
Chocolade . . . 635
Choczim . . . —
Chodowiecki (Daniel Nikolas) . . —
Choiſeul (Etienne François, Herzog v. Choiſeul und d'Am=boiſe — Claude An=toine Gabriel, Herz. v. Choiſeul=Stain=ville) 636
Choiſeul=Gouffier (Marie Gabriel Au=guſte, Graf von) 638
Cholĕra morbus . —
Choliamb . . . 639
Chor, Choragie, Ko=riphäus, Chöre, Chorherren, Chor=biſchof, Chorgericht —

Seite

Choral 640
Choregraphie, Chore=graphiſche Zeich=nungen . . . —
Choriambe, ſ. Rhyth=mus 641
Chorographie . . —
Chouans . . . —
Chriſam . . . —
Chriſt (Joſeph Anton) —
Chriſt (Joh. Friedr.) 642
Chriſtenthum . . —
Chriſtian II. . . 646
Chriſtian VII. . . 648
Chriſtian Friedrich v. Holſtein . . . 649
Chriſtiania . . . 650
Chriſtine (Königin v. Schweden) . . 651
Chriſtoph der Käm=pfer 653
Chriſtoph (Herzog v. Würtemberg) . 654
Chriſtoph (Sanct=) 656
Chriſtoph, ſ. Haiti und Heinrich . —
Chriſtus, ſ. Jeſus —
Chriſtusköpfe . . —
Chrom 657
Chromatiſch . . —
Chronik . . . . —
Chroniſch . . . 659
Chronodiſtichon, Chro=nogramm . . —
Chronologie . . —
Chronometer . . 660
Chryſalide, ſ. Schmet=terlinge . . . —
Chryſeis, ſ. Achilles —
Chryſippus . . . —
Chryſolith . . . —
Chryſoloras (Eman.) 661
Chryſopras, ſ. Chal=cedon . . . —
Chryſoſtomus (Jo=hannes, St.=) . —
Chur 663
Churchill (Charles) 664
Chylus, Chilification —
Cibber (Colley — Theophilus) . —

Ciborium . . . 664
Cicero (Marcus Tullius) 665
Cicerone . . . 669
Cicisbeo . . . 670
Cicognara (Leopold Graf) . . . —
Cid (Don Rodr. Diaz, Graf v. Bivar) 672
Cider 674
Cigarro 675
Cignani (Carlo) . —
Cilicien 676
Cilicium . . . —
Cimabue (Giovanni) —
Cimarosa (Domenico) —
Cimbern . . . 677
Cimon 678
Cincinnatus (Lucius Quinctius) . . 679
Cinna (Lucius Cornelius — Cornelius) 680
Cino da Pistoja . —
Cinque Ports . . 681
Cipriani (Giambatista) . . . . —
Circe . . . . —
Circensische Spiele 682
Circulation . . . 683
Circulationsbank . 685
Circulationspapiere 687
Circumvallationslinie, Contravallationslinie . . —
Circus . . . . —
Cirkassien . . . 688
Cirkel, Haarcirkel . 689
Cis, Cis-dur, Cis-moll . . . . —
Cisalpinische Republik —
Ciselirkunst, s. Silberarbeiter . . . 690
Cisplatina . . . —
Cisrhenanische Republik . . . . —
Cistercienser . . —
Citadelle . . . 691
Citiren, Citate, Citation . . . . —
Citronen . . . —
Ciudad-Rodrigo
Civilbaukunst . . 692
Civilliste . . . 696
Civilrecht . . . 698
Clairon (Claire Josephe Legris de la Tude) . . . 699
Clan 700
Clare (John) . . 701
Clarence (Wilh. Heinrich, Prinz v. England, Herzog v.) 702
Clarendon (Edward Hyde, Graf v.) . —
Clarinette . . . 703
Clarke (Samuel) . 704
Clarke (Eduard Dan.) —
Classe 705
Classensteuer . . 706
Classisch, Classiker . —
Claude Lorrain, s. Gelée (Claude) . . 709
Claudianus (Claudius) —
Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar . —
Claudius (Matthias) 710
Clauseln . . . —
Clausewitz (Karl v.) 711
Clavicembalo . . —
Clavicylinder, s. Chladni . . . —
Clavier, Clavichord —
Clavier- oder Discantschlüssel, s. Schlüssel . . 712
Clavijo y Flaxardo (Joseph) . . . —
Clavis, Claviatur . —
Clémence-Isaure . —
Clemens (Titus Flavius) 713
Clemens (Päpste) . 714
Clement (Jacques) 721
Clementi (Muzio) . 722
Clementinen . . 723
Clerfayt (Franz Sebastian Karl Jos. de Croix, Graf v.) —
Clerk (John) . . —
Clienten, Client . 724
Clifford (George — George d. J.) . —
Clinton (Henry — George) . . . 724
Clive (Robert) . . 725
Clodius (Christian August — Christian August Heinrich) —
Clodwig 726
Clootz (Baron von) 728
Clos (Pierre Ambroise François Choderlos de la) . . . . —
Clotilde de Vallon Chalys (Marguérite Eleonore) . —
Clôture (la) . . 729
Cloud (St.-) . . 730
Clubb . . . . —
Cluniacenser . . 731
Coak, s. Steinkohle —
Coalition, Coalisiren —
Cobbett (William) 732
Cobenzl (Ludw. — Joh. Phil., Grafen v.) . . . —
Cocagna, Congiarien, Mats de cocagne 733
Cocarde . . . . —
Cocceji (Heinrich — Sam., Freih. v. — Karl Ludwig, Freih. v.) . . 734
Cochenille . . . —
Cochin (Charles Nicolas) . . . —
Cochinchina . . . —
Cochrane (Alexander Thomas, Lord — Alex. Forester — John Dundas) . 736
Cocles, s. Horatius —
Cocon . . . . —
Cocosbaum . . —
Codes (les cinq) . 737
Codex, Codices . 742
Codicill . . . . —
Coëfficienten . . —
Coehorn (Menno, Baron v.) . . . —
Cognaten . . . 743
Cohäsion, Cohärenz —
Cohorte, s. Legion .

Seite

ra . . . 743
t (Jean Bapt.) —
ter, s. Abbot 746
ge (S. T.) . —
ner . . . 747
t . . . . —
t (kath.) . . 748
y (Gaspard de) 753
m . . . 754
ralverwandte,
aterallinie . —
r, Collatur,
aturstreit . —
(Charles) . —
iv, Collectivglas —
alsystem, Colle-
gewalt, Colle-
ische Verwalt. 755
anten, s.
einsburger . —
atstifter u. Kir-
n, s. Stift . —
atstiftkirche . —
aturen . . —
ien . . . 756
(Heinrich Jos.,
er von) . . 757
(Matthäus,
er von) . . 758
d'Harleville
an François) —
on . . . 759
(Friedr. von) —
edo (Familie —
oricius — Rud.,
nf v. Waldsee —
nz — Franz
ndacar, Reichs-
t v. Colloredo-
nsfeld — Hie-
ymus) . . —
d'Herbois (Jean
rie) . . . 760
n (George) . —
bia . . . —
bo (Christo-
) 762
en, Colonial-
tik, Colonial-
del, Colonial-
oaltung . . 766

Seite

Colonialwaaren, s.
Welthandel . . 776
Colonna (Vittoria) —
Colonne, Colonnen-
wege 777
Coloratur . . . 778
Colorit, s. Farben-
gebung . . . —
Colquhoun (Patrick) —
Columbanus . . 779
Columbia . . . —
Columbus, s. Colombo 780
Columella (Lucius
Junius Moderat.) —
Combination, Combi-
nationslehre, Com-
binatorische Analys. —
Comenius (Johann
Amos) . . . 781
Comines (Philippe de) —
Comitate, s. Gespan-
schaften . . . 782
Comitien . . . —
Commandement . 783
Commanderie, Com-
mandeur, Haus-
commenthur, Land-
commenthur . —
Commelin (Jérome —
Joh. — Kaspar —
Isaac) . . . . —
Commerson (Philibert) —
Commissionshandel,
Commissionnair 784
Committee . . . —
Commodore, Commo-
doreschiff . . . —
Commodus Antoninus
(L. Älius Aurelius) —
Commoners, s. Colle-
gien 785
Communion . . —
Como 786
Compagnie . . . —
Comparativ, s. Nomen
adjectivum . . —
Comparsen, Compar-
serie . . . . —
Compaß . . . 787
Competenz (Jurispru-
denz) 788

Seite

Competenz . . . 788
Componisten, s. Ton-
setzer . . . . —
Componium . . —
Composition . . —
Compressibilität . 789
Compressionsmaschine —
Compromiß . . 790
Concav, s. Conver . —
Concert, Concert spi-
rituel, Concertirend —
Concertmeister . . —
Concession . . . —
Concetti 791
Conchylien . . . —
Concilium . . . —
Concilium (kath.) . 792
Conclave . . . 794
Conclavist . . . —
Concomitanz, s. Abend-
mahl . . . . —
Concordanz . . . —
Concordat . . . 795
Concordia . . . 798
Concordienformel . —
Concret 799
Concubinat . . . —
Concurs, Concurs-
masse, Concurs-
proceß . . . —
Concussion . . . —
Condomine (Charles
Marie de la) . —
Condé (Louis de Bour-
bon, Prinz v.) . 800
Condé (Louis Jos. de
Bourb., Prinz v.) —
Condé (Louis Henri
Joseph, Herzog v.
Bourbon) . . 801
Condensation . . 802
Condillac (Etienne
Bonnot de) . . —
Condorcet (Marie Jean
Antoine Nicolas Ca-
ritat, Marquis v.) 803
Condottieri . . . 805
Confession . . . —
Confirmation . . —
Conformisten, s. Uni-
formitätsacte . —

Confucius, s. Konfu-tse . . . Seite 805
Congestion . . . —
Conglomerat . . 806
Congregationalisten, s. Independenten . —
Congregationen, Congregation . . —
Congreß 807
Congreve (William) 817
Congreve (William) 818
Conjugation, Conjunction, s. Verbum, Sprachlehre, Aspecte —
Connetable . . . —
Cónobit, s. Anachoret und Klóster . . —
Conrad (Friedr. Wilh.) —
Conradin v. Schwaben —
Conring (Hermann) 819
Consalvi (Ercole) . —
Conscription . . 820
Consecration . . —
Consens . . . . —
Consequenz, Consequenzen ziehen . 821
Conservatorien . . 822
Consigniren . . 823
Consilium abeundi —
Consistorium . . —
Consolato del mare, s. Handelsrecht u. Seerecht . . . 824
Console . . . . —
Consolidirte Fonds, s. Fonds . . . —
Consonanten . . —
Consonanz . . . —
Constable, Constabler 825
Constant de Rebecque (Benjam. — Jean Victor, Baron v.) 826
Constantia . . . 827
Constantin, s. Konstantin . . . —
Constantinopel, s. Konstantinopel . —
Constellation . . 828
Constitution (medic.) —
Constitution (apost.) —
Constitutionen, Constitutionelle Ideen, Constitutionelle Institutionen . . 829
Constitutionisten, s. Unigenitus . . 847
Consul, Generalconsul, Vicecónsul . —
Consulta . . . 849
Consultation . . —
Consumtionssteuern 850
Contagium, s. Ansteckende Krankheiten 851
Contarini (Domenico — Jacopo — Andrea — Francesco — Carlo — Domenico — Francesco — Ambrosio — Gasparo — Giovanni — Vincenzo — Simone) . . . 852
Contat (Louise) . —
Conté (Nicolaus Jacques) . . —
Contemplation . . 853
Contessa d. Ä. (Christian Jak. Salice-) —
Contessa d. J. (Karl Wilh. Salice-) . —
Conti (Antonio Schinelle) 854
Continent . . . —
Continentalsystem . —
Contingent . . . 859
Contorniaten . . —
Contour, s. Umriß . 860
Contrabaß, s. Baß und Geige . . —
Contra-Protest . —
Contrapunkt . . —
Contraremonstranten, s. Reform. Kirche —
Contrast . . . . —
Contratóne, s. Tabulatur 862
Contravallationslinie, s. Circumvallationslinie . . . . —
Contraviolon, s. Geige —
Contra-Alt . . . —
Contrebande . . —
Contregarde . . 862
Contrescarpe . . —
Contribution . . —
Controle . . . 863
Controverse, Controverspredigten, Status controversiae —
Contumacia . . —
Conty, s. Bourbon (Haus) . . . —
Conus, s. Kegel . —
Convenienz . . . —
Convent, Nationalconvent, Conventualen, Conventikel —
Conventionalstrafe 864
Conventionsgeld, s. Münzfuß . . —
Convergenz, Divergenz —
Conversation . . —
Conver, Concav . 866
Convictorium, Convictoristen . . —
Convoy, Convoyiren —
Convulsionairs, s. Jansenisten . . —
Convulsionen, s. Krampf . . . .
Conz (Karl Philipp) —
Cook (James) . . —
Cooper (James) . 868
Coordinirt, Coordination . . . 869
Copie . . . . —
Copirmaschinen . —
Copuliren, Copulation 870
Coquetterie . . . —
Corday d'Armans (Marie Aline Charlotte) —
Cordeliers . . . 871
Cordilleras de los Andes . . . —
Cordon 873
Cordova . . . —
Corelli (Arcangelo) —
Corilla, s. Improvisatoren . . . —
Coriolan (Cajus Marcius) 874
Cork . . . . . —

Seite

ro (Lodovico) 875
lle (Peter) . —
lle (Thomas) 877
ia . . . 878
is (Cornelius) —
ius Nepos . —
ius (Peter) . 879
he, ſ. Säule —
allis (Charles,
rq. u. Graf v.) —
er . . . . —
cationen, Ge-
nheiten, ſ. Kör-
chaften . . —
, Corps d'Ar-
, Corps de Ba-
e, Reſervecorps,
ps volant, Corps
barde, Corps de
s . . . . —
enz . . . 880
s 881
s catholicorum
Corpus evan-
corum . . —
s delicti, ſ.
tbeſtand . . 882
s juris . . —
de Serra (Joſ.
nz) . . . 883
. . . . . —
gio (Antonio Al-
i da) . . . 885
dor . . . 886
pondent (der
nburgiſche un-
eiiſche) . . —
en . . . 887
. . . . . —
. . . . 888
. . . . 889
(Fernando) . —
a (Pietro Be-
ni) . . . 890
. . . . 891
Gräfin v.) . —
I., ſ. Medi-
. . . . 892
Charles de) . —
Laurens) . 893
e . . . 894

Seite

Côté droit, Côté gauche . . . 895
Cotin (Charles) . 896
Cotta (Heinrich) . —
Cottin (Sophie Riſtaud) . . . 897
Coucy (Renaud, Caſtellan v.) . . —
Couliſſen . . . 898
Coulomb (Charles Auguſtin de) . 899
Coup, Coup de Main, Coup d'Oeil, Coup de Théâtre, Coup d'Etat . . . —
Couplet 900
Coupon . . . . —
Courbière (Wilh. Rénée, Freiherr de l'homme v. Courbière) . . . —
Cour d'amour, ſ. Gerichtshöfe d. Liebe 901
Cours, ſ. Curs . . —
Court de Gebelin (Antoine) . . —
Couſtou (Nicolas — Guillaume — Guillaume d. J.) . —
Covenant . . . 902
Cowley (Abraham) —
Cowper (William) 903
Coxe (William) . —
Coxis (Michael) . 904
Coypel (Noel Antoine — Noel Nicolas — Charles Antoine) —
Coyſevox (Antoine) 905
Crabeth (Dierk — Wouter) . . . —
Crabbe (George) . —
Cramer (Joh. Andr.) 906
Cramer (Karl Friedr.) 907
Cramer (Karl Gottlob) —
Cramer (Joh. Bapt.) 908
Crapelet (Charles — A. G.) . . . —
Craſſus (Luc. Licinius — M. Licinius) 909
Craven (Eliſabeth) —
Crayer (Kaspar) . 910

Seite

Crébillon (Prosper Jolyot de) . . 910
Crébillon (Claude Prosper Jolyot de) 911
Credere, del Credere, Credit, Creditbriefe 912
Creditiv . . . . —
Creditſyſtem . . —
Creek's 913
Cremona . . . 914
Cremor tartari . . —
Creolen . . . . —
Crescendo . . . —
Creſcentiis (Petrus de) —
Crescenzi (Juan Baptiſta) 915
Crescentini (Girolamo) —
Crescimbeni (Giovanni Maria) . . —
Crespi (Giuſ. Maria) 916
Creutz (Guſtav Phil., Graf v.) . . . 917
Creuz (Friedr. Karl Kaſimir, Freih. v.) —
Creuzer (Georg Friedrich) 918
Crevenna (Pietro Antonio) . . . 919
Crichton (James) 920
Crillon (Louis de Balbe) . . . —
Crillon-Mahon (Louis, Herzog v.) . . 922
Criminalrecht . . —
Croker (John Wilſon) 927
Cromford . . . 928
Cromwell (Oliver — Richard — Heinr.) —
Cronegk (Joh. Friedr., Freiherr v.) . . 937
Crotch (William) . 938
Croup . . . . —
Crozat (Joſ. Anton, Marquis du Châtel) 939
Cruſade . . . . —
Crusca (Accademia della) . . . 940
Cruſius (Chriſtian Auguſt) . . . —
Cuba . . . . —

	Seite
Cubach (Michael)	941
Cubus, ſ. Würfel	—
Cueva (Juan de la)	—
Cujas (Jacques)	942
Cullen (William)	943
Culloden (Schlacht bei)	—
Culmination	944
Cultur	—
Cultus, ſ. Gottesdienſt	—
Cumberland (Herz. v.)	—
Cumberland (Richard)	—
Cupido	945
Cupolofen, ſ. Eiſen- u. Schachtöfen	—
Curacao	—
Curatel, ſ. Vormundſchaft	—
Curiatier, ſ. Horatier	—
Curie, Curialien, Curialſtyl, Curien, Curiatſtimmen, Curialiſten	946
Curius Dentatus (Marcus Annius)	—
Curran (John Philpot)	946
Currende	—
Curs	947
Curſiv, ſ. Schriften	949
Curſus	—
Curtius (Marcus)	—
Curtius Rufus (Quintus)	—
Cusco	950
Cuſtine (Adam Phil., Graf v.)	—
Cuſtos, Cuſtoden	951
Cuvier (George Leopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron v.)	—
Cybele	952
Cykladen	953
Cykliſche Dichter, ſ. Griech. Literatur	—
Cykloide	—
Cyklopen	—
Cyklus	954
Cylinder	[illegible]
Cymbel, Cymbal	
Cyniker, Cynismus	
Cynoſura	
Cynthius, Cynthia	
Cypern	
Cypreſſe	
Cyprian der Heilige	
Cypris, Cypriner	
Cyr (Saint-)	
Cyrenaiker	
Cyrene	
Cyrilliſche Buchſtaben	
Cyrillus (von Jeruſalem — von Alexandrien — von Theſſalonich)	
Cyrus	
Cythera, Cytherea	
Czartoryski (Adam, Fürſt)	
Czenſtochau	
Czerny (Georg, Servien	

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google